



Encyklopädie
der
eueren Geschichte.

In Verbindung
mit
namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern

begründet
von

Wilhelm Herbst,
weil. Doktor der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik
und Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Zweiter Band.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1884.

Sorbonne zu Paris und zeichnete sich durch wahre Frömmigkeit, Milde und Tiefe aus. 1777 nahm ihn Madame Elisabeth (s. d.), die Schwester Ludwigs XVI., zum Beichtvater an. In den blutigen Tagen der Revolution hielt sich der Abbé unter dem Namen Essex in Choisy versteckt; als aber der zum Tode verurteilte König nach ihm verlangte, eilte er sofort herbei, bereitete ihn zum Ende vor, begleitete ihn aufs Schafott, sprach aber nicht die ihm zugeschriebenen Worte: „Sohn des heiligen Ludwig, steigen Sie zum Himmel empor!“ Nach der Hinrichtung von Madame Elisabeth, in deren Kerker er sein Trosteswort trug (Mai 1794), überstand E. mancherlei Gefahren, kehrte 1796 nach der Heimat zurück, ließ sich aber von Pitt nicht bewegen, eine Pension anzunehmen. Auf Wunsch „Ludwigs XVIII.“ begab er sich zu ihm nach Blankenburg, wurde sein Beichtvater und begleitete ihn auf seinen Irrfahrten. In seinem Auftrage ging er von Mitau nach St. Petersburg, um dem Zaren Paul den St. Lazarus-Orden zu überbringen, und fand sehr gütige Aufnahme, wenn auch Paul auf den Heiligen Geist-Orden gehofft hatte. Als die Bourbons 1801 von Paul ausgewiesen wurden, verließ E. mit ihnen im Januar Mitau, lebte mit ihnen in Warschau, dann wieder in Mitau. Hier wurde er bei der Pflege französischer Kriegsgefangenen von einer Krankheit angesteckt und starb am 29. Juli 1807. Die Königsfamilie legte Trauer um den treuen Mann an, der König verfaßte für ihn eine lateinische Grabschrift. — Seine „Mémoires“ wurden von C. Sneyd Edgeworth in englischer Sprache und 1815 von Dupont in französischer Übersetzung in Paris herausgegeben, sind auch in Barrières Bibliothèque des Mémoires relatifs à la révolution française im 9. Bande (Paris 1847) wieder abgedruckt. Seine von 1777 bis 1807 reichenden „Lettres“ gab Madame Elise de Bon in französischer Übersetzung (Paris 1818) heraus.

Edictum perpetuum (Bestätigung der Genfer Pacifikation) am 27. Februar 1577, s. **Gent.**

Edikt von Nantes, und Aufhebung desselben; s. **Nantes.**

Edikt von Worms, s. **Worms.**

Eduard VI., König von England. Das einzige Kind König Heinrichs VIII. von Johanna Seymour (s. d.), wurde E. am 12. Oktober 1538 in Hampton Court geboren und verlor wenige Tage darauf die Mutter. Seine Geburt erfüllte die Nation mit Jubel und darum wurde er mit ängstlicher Sorgfalt gehütet; Heinrich befürchtete Nachstellungen gegen ihn, den Katholiken mißtrauend. Frühe plante man die Vermählung des Knaben mit der jungen Königin Maria Stuart von Schottland (s. d.), 1542 und 1543 wurde hierüber beraten und doch fiel der Plan zu Boden. Am 28. Januar 1547 folgte E. seinem Vater als König von England unter der Regentschaft eines aus sechzehn Personen bestehenden geheimen Rates. Derselbe bestand teilweise aus Anhängern der Reformation, teilweise aus Konservativen, doch überwogen erstere; ihre Häupter waren der Erzbischof Cranmer von Canterbury (s. d.) und E.s Oheim, Eduard Seymour, Herzog von Somerset (s. d.). Letzterer ergriff als „
für das königliche Kind die Zügel der
Cranmer bemühte sich nach Kräften,
vom Bilderdienste und Kultus Roms
befreien und die Reformation durchzufü
strengen sechs Artikel Heinrichs VIII
Bills gegen die Lollarden wurden alsb
genommen und viele despotische Be
Heinrichs beseitigt; das Abendmahl wu
beiderlei Gestalt ausgeteilt, was den
Umgestaltung des gesamten Gottesdie
Auf speziellen Wunsch E.s entstand
Liturgie, das Common Prayerbook
1549 unter allgemeiner Bewunderun
Somersets Bemühungen, durch Siege
Schottland dem Protestantismus den
bahnen und Eduard die Hand Maria
schaffen, blieben hingegen erfolglos, wä
pörungen im Inneren Englands wütet

Durch Intriguen, bei denen sein eige
eine Hauptrolle spielte, wurde der
Somerset, ein echter Staatsmann, als
zösische Invasion England drohte, in
1549 gestürzt, und der Graf von Wa
1551 Herzog von Northumberland (s.
an die Spitze der Geschäfte. Alsbal
der Friedensschluß mit Frankreich, in
logne aufgegeben und der Eheplan Ed
Maria begraben wurde. Im Kampfe
schen Fürsten mit Kaiser Karl V. stan
auf Seite der ersteren, ohne jedoch of
zu nehmen; England wurde das Asyl
Deutschland und anderen Staaten flüch
testanten, besonders vieler Gelehrten
Somersets Leitung hatte E. sich fast
Studien beschäftigt, unter Northumberla
er dabei ritterliche Übungen und trat
König hervor. E. besaß sehr bedeuten
nisse, eine ungewöhnliche innere Bildu
sicheren Blick für die Verhältnisse um
sein in Burnets Collectanea gedrucktes
bleibt von hohem historischen Werte.
durch und durch Protestant und streb
an die Spitze der protestantischen Welt
er haßte das Papsttum und schrieb
Jugend eine heftige Streitschrift dage
in Cambridge von Professor Potts
geben).

Das Common Prayerbook von 1
1552 unter Cranmers Leitung revid
Frage über das Verhältnis zwischen
Kirche entschied sich wesentlich zug
weltlichen Prinzipien. Im Zeremoniell
kanischen Kirche wurde vieles geändert;
schloß sich der protestantischen Gemein
Kontinents enge an, und im Einvern
dem Parlamente erließ die Regierung
Konfession in 42 Artikeln. Als einig
um der allzu großen Abhängigkeit zu
dem minorennen Könige die Ausübun
premats bestritten, bestand die Regieru
Durchführung der Uniformitätsakte
durch eine Kommission die Renitente
Regierung wurde des Klerus völlig M

Mehr und mehr beeinflußte North
den jungen Monarchen, und 1552 gela

urz und die Hinrichtung seines Fein-
t (s. oben); er schaltete eigenmächtig
ig, und viele Mißbräuche kamen in

dheit E.s VI. war äußerst zart, und
wurde befürchtet; die Thronbesteigung
chen Schwester Maria stand in Sicht.
und überredete nun E., die Thron-
seines Vaters umzuändern, und E.
Juni 1553: anstatt seiner Schwestern
Elisabeth sollten, falls er ohne männ-
sterbe, die männlichen Erben der
s Suffolk, Nichte Heinrichs VIII.,
keine hinterlasse, die der Lady Jane
, der Schwiegertochter Northumber-
dieren. Kurz vor seinem Tode ließ
Northumberland bestimmen, Jane
ihren männlichen Nachkommen die
uzusprechen. Nach längerem Wider-
ten die Richter von England die
ng; dieselbe wurde von allen wich-
en am 21. Juni unterzeichnet und
Rat schwor, sie mit besten Kräften
erhalten. Mit dem Gebete, Gott
d vor dem Papsttume schützen, starb
e letzte männliche Sprosse des Tudor-
6. Juli 1553 in Greenwich an der
Northumberland wurde von vielen
her verleumdet. E. ruht in der
btei.
holls Literary remains of King
, 2 Bde., London 1857; Froude,
England from the fall of Wolsey
th of Elizabeth, Bd. IV u. V,
–1864; Ranke, Englische Geschichte
m 16. und 17. Jahrhundert, Bd. I,

ünstling Ludwigs XIII., Geg-
eus; s. **Cinq Mars.**
(in Niederbayern), Treffen von.
il 1809 beobachteten Davout (s. d.)
senberg (s. d.) einander an der Laber.
as Vortrab, die Württemberger und
avallerie, von Landshut herankam,
vorgeschobenen österreichischen Abtei-
l zurückweichen. Die französische Ka-
s auf 17 Regimenter an und rüstete
griffe auf das kleine Rosenbergsche
ging verloren; die von allen Seiten
geringe Besatzung wurde zur Hälfte
arent warf sich nun auf den rechten
eindes und zwang ihn, so heldenhaft
ich wehrte, zur Räumung des Dorfes
g und eines Teils des Waldes. Die
hosteler, Erzherzog Ludwig und Co-
auf Ober-Santing zurück. Nun rich-
die volle Wucht des Angriffs auf den
, gegen E. und den Leuchlinger Wald
en, Bayern und Württemberger griffen
ie von den österreichischen Batterieen
Höhen an, aber diese Reiterattaquen
den Husaren und Chevauxlegers glück-
gen. Davouts Infanterie warf nach
gen die Regimenter Bellegarde und
aus dem Leuchlinger Walde. Gegen-
Schwadronen Vincents unter Stutter-
heim wurde der Wald behauptet, so tapfer diese auch vorgingen. Zwei heftige Angriffe der bayerischen Kavallerie auf die österreichischen Batterieen wurden abermals erfolgreich zurückgeworfen, aber die Husaren und Chevauxlegers waren zu geschwächt, um auf die Dauer widerstehen zu können. Die Brigade Biber und das Regiment Czartoryski wichen, und nur noch 15 zusammengeschmolzene Schwadronen deckten die 24 Geschütze auf den Höhen hinter E. Die Bayern und Württemberger machten einen neuen wilden Angriff, warfen die Husaren und Chevauxlegers, und alle letzten Kraftanstrengungen Rosenbergs waren vergebens. Der Feind nahm zwölf Geschütze und Rosenberg konnte erst auf einem Hügel bei Höheberg die Weichenden unter dem Schutze einer Batterie sammeln. Bei Eglofsheim wurde das Gefecht noch fortgesetzt, bis die Österreicher sich in heller Flucht auf Regensburg ergossen. Der Tag kostete den Österreichern über 6000 Mann und 16 Geschütze.

Egmond, Lamoral, Graf von, Prinz von Gavre, geboren 1522, eines der hervorragendsten Häupter des niederländischen Adels, war zuerst Page bei Karl V., zeichnete sich schon früh durch militärisches Talent und Tapferkeit aus, wurde 1546 Ritter des Vliesordens, reiste im Auftrage Karls nach England, um für Philipp um die Hand Marias von Tudor zu werben. Als Philipp II. die Regierung übernahm, ernannte er ihn mit Oranien und anderen Edeln zum Mitglied des Staatsrats. Im Jahre 1557 gab er durch sein kühnes Eingreifen den Ausschlag in der Schlacht von St. Quentin, wo das französische Heer eine vollständige Niederlage erlitt, und im folgenden Jahre vernichtete er ein zweites französisches Heer bei Grevelingen, wodurch sich Frankreich zum Frieden von Chateau-Cambresis gezwungen sah (1559). Zugleich mit Oranien trat er in scharfe Opposition gegen den Kardinal Granvella, eiferte gegen die neuen Bistümer sowie gegen die Einführung der Inquisition, wirkte mit zur Abberufung des Kardinals und ging im Namen der über die spanische Regierung unzufriedenen Edeln nach Spanien, um dem König die Beschwerden des Adels vorzutragen. Von Philipp mit Auszeichnung empfangen und mit Schmeicheleien überhäuft vergaß er den eigentlichen Zweck seiner Sendung und kam unverrichteter Dinge in die Niederlande zurück, mußte deshalb von Oranien harte Vorwürfe hören, war aber von dieser Zeit an in seiner Haltung ziemlich unentschlossen; der Bildersturm machte aber plötzlich aus ihm einen entschiedenen Anhänger des Königs und des Katholicismus, indem er in seiner Statthalterschaft Flandern die Protestanten grausam verfolgte. Als Oranien die Zusammenkunft in Denderemonde veranstaltete, um den Widerstand gegen Spanien kräftiger zu organisieren, entzog sich E. jeder Mitwirkung, und ebenso schlug er Oraniens Warnungen bei der letzten Zusammenkunft in Willebrock in den Wind. Dem Herzog von Alba ging er bis an die Grenze entgegen und ritt an seiner Seite in Brüssel ein, und trotz aller Warnungen merkte er nichts von dem Netze, das sich über seinem Haupte zusammenzog. Am 9. September 1567 ließ ihn Alba nach

einem Gastmahl, das der Großprior Ferdinand gab, verhaften. Umsonst berief sich E. auf seine Eigenschaft als Vliesritter, und ebenso umsonst verwendete sich Maximilian II. für ihn bei Philipp, er wurde vom Blutrat wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und zugleich mit dem Grafen Horn in Brüssel am 5. Juni 1568 auf dem Marktplatz enthauptet. Ein bedeutender Mann war E. nicht gewesen, nach Granvellas Ausdruck war er sein „Freund von Rauch“; der Grundzug seines Wesens war grenzenloser Leichtsinn, maßlose Eitelkeit und eine große Unstätigkeit des Charakters. Ohne sein tragisches Ende hätte sein Name niemals die hohe Popularität erlangt, er hat für die Freiheit seines Vaterlandes so gut wie nichts gethan, und er steht in jeder Hinsicht tief unter Oranien.

Eguia, spanischer General und Kriegsminister Ferdinands VII; das militärische Haupt der Klerikalen, hoch in der Gunst des Königs, brutal grausam in der Unterdrückung des Liberalismus im Jahre 1814 und aller späteren liberalen Regungen. 1832 beseitigt, ging er nach Portugal, um fortan treu und erfolgreich für Don Carlos zu arbeiten.

Egypten s. Ägypten.

Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich, preußischer Staatsmann, geboren am 2. März 1779 zu Wertheim a. M., in Göttingen zum Juristen gebildet, wurde 1806 Assessor, 1810 Kammergerichtsrat und 1811 Syndikus der Universität Berlin, hatte als eifriger Patriot schon 1809 Schills Unternehmen persönlich unterstützt, trat 1813 zuerst als Mitglied in den Ausschuß für Organisation der Landwehr, machte nach dem Waffenstillstande im Blücherschen Generalstabe alle Gefechte bis Leipzig mit, wurde (21. Okt. 1813) von Stein in die Zentralverwaltung der eroberten Länder berufen, folgte dem Freiherrn nach Paris, von wo er (Herbst 1814) nach Berlin zurückkehrte. Seine kleine anonyme Schrift: „Die Zentralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn v. Stein, Deutschland 1814“ giebt Rechenschaft von der Thätigkeit desselben, während er in seiner bald darauf erschienenen Flugschrift: „An die Widersacher der Vereinigung Sachsens mit Preußen“ (Frankfurt und Leipzig 1815) sich in sehr entschiedener Weise in die damals brennendste politische Streitsache einmischte. Von Hardenberg 1815 zum zweitenmale nach Paris berufen, erwarb er sich besondere Verdienste durch seine Vermittelung der Auslieferung der von den Franzosen aus Deutschland entführten Kunst- und litterarischen Schätze. Er war so allmählich aus seinen früheren Geschäften ganz in die diplomatische Carriere hineingezogen worden, und hatte sich offenbar bewährt. Zum Geh. Legationsrat ernannt, trat er in das Ministerium des Äußeren über, wurde 1815 als Mitglied in den Staatsrat berufen und übernahm 1831 als Direktor die zweite Abteilung jenes Ministeriums. Hier waren es besonders die deutschen Angelegenheiten, mit deren Bearbeitung er betraut war, und unter diesen besonders diejenigen, welche die Gründung des Zollvereins betrafen, eines Werkes, welches die ununterbrochene energische Thätigkeit E.s von 1818 an über 20 Jahre forderte und ih
Kampf mit den österreichischen und preußisl
lichen Gegnern immer schärfer auf die Vereini
der deutschen Interessen, wenigstens auf d
Gebiete hinwies. Neben diesen Arbeiten ging
Teilnahme an den Sitzungen der Verfass
kommissionen; wenigstens den ersten drei ge
er an; er befürwortete die Berufung von R
ständen und die Erweiterung der selbständige
meindeverwaltung. Unter Friedrich Wilhelm
wegen aller dieser Bestrebungen besonders
Wien aus als „liberal“ verdächtigt, konnte
weit in Mißkredit geraten, daß er unter
Nachfolger als „reaktionär“ verschrieen wurde.
August 1840 war er von Friedrich Wilhelm
an Altensteins Stelle zum Kultusminister er
worden. Die in Gegensätzen sich bewegende
vielfach nach unklaren Zielen ringende Zeit
ihm die schwersten Aufgaben. Er glaubte
gerecht werden zu können durch möglichste Bele
des Christentums in kirchlich-festen Formen.
genügte er dem Könige und der streng pos
Partei, stieß aber zugleich die Rationalisten,
gelianer und außerdem alle nach kirchlicher
dogmatischer Emancipation ringenden Lichtfr
und freie Gemeinden zurück und forderte ihr
lemik heraus. Diese hat sich reichlich über ih
gossen und wesentlich dazu beigetragen, ei
trübtes Bild von seiner Thätigkeit in der sp
Zeit zu überliefern. Es ist sehr fraglich,
als Minister Friedrich Wilhelms IV., oder
dann, wenn er dies nicht gewesen wäre, a
zu handeln imstande gewesen wäre. Auch di
vorgeworfene Emancipation der katholischen
vom Staate wird man nicht ohne Rücksicht a
gesamten Zeitverhältnisse und Zeitgefahren
zu beurteilen imstande sein. Beim Beginn de
volution 1848 nahm er seine Entlassung (19.
und starb in Berlin am 16. Januar 185
Vgl. A. Mejer i. d. Allg. D. Biogr., Bd.

Eickemeyer, Rudolf. Am 11. März
in Mainz geboren, wandte sich E. dem m
matischen Studium zu, trat 1770 als Arti
Offizier in kurmainzischen Dienst und wurde
Professor der Mathematik in der Schullehrer
demie seiner Vaterstadt. Hierauf reiste er
Jahre in Frankreich, den Niederlanden und
land, studierte besonders die Kriegs- und W
baukunst, erwarb sich große Fachkenntnis und
nach seiner Rückkehr als Professor der Math
an der Mainzer Universität, war daneben im
tärdienst und in der Zivilverwaltung thät
brachte es bis zum Oberstlieutenant und W
baudirektor; 1779 war er schon oberster Genie
des Kurstaats. 1790 wurde er zum Heere
die Erhebung in Lüttich kommandiert, kam
kaum zur Verwendung. E. war ein nüc
mathematischer Kopf, ein bürgerliches Talen
fühlte sich in dem geistlich-adeligen Mainz
haglich; er war ohne Neigung für den K
und trug keinen Patriotismus für Deutschla
Herzen; verließen die anderen die Sache
Vaterlandes, so war er nicht gesonnen, sein
zu werden. Trotzdem wahrte er im entschei
Momente allein von allen Oberoffizieren
Blut und warnte vor furchtsamer Übereilun

rde E. beauftragt, einen Plan zu ent=
man die Festung Mainz widerstands=
n könne, aber mitten in der Aus=
selben hielt die Regierung im Juli 1792
nten Motiven ein. Als dann Custine
der Einnahme von Speyer und Worms
e und hier die Panik ausbrach, dachte
stigen. Als der Kriegsrat am 5. Ok=
mutlos die Außenwerke preisgeben
E. hiervon ab, aber er allein dachte
Der ganze Kriegsrat stimmte, als
. d.) Mainz zur Übergabe aufforderte,
der dafür; E. aber meinte, man könne
paar Tage behaupten. Sein Rat
orfen, er hingegen als der französischen
kundigsten, am 20. und 21. Oktober
e Lager zu Unterhandlungen gesandt;
ober schloß er nebst einem Beamten die
Kapitulation mit Custine ab, die Mainz
Nachdem er bei der Ausführung der=
gewesen, trat er auf Antrag Custines
in das französische Heer und sandte
sten seine Offizierspatente zurück. Der
ach zusammen, E. aber wollte leben
m großen Vaterlande Carriere machen.
r feige Adel in Mainz zum Verräter
ar unbillig; an jenem lag die Haupt=
Untergange des Staates und der Fes=
an E., dem nur der Patriotismus

ösische Heerführung verwandte E. wegen
ainkenntnis im Taunus und an der
er ging nach den Mißerfolgen an der
hinter die Queich. An den Oberrhein
general versetzt, befehligte er vorüber=
ehemals schweizerischem Boden, ging
1793 nach Belfort, leitete hier die
gsarbeiten und bildete Truppen aus.
er bei der Belagerungsarmee vor Mainz
e seine freie Zeit zur Abfassung der
über die Einnahme der Festung Mainz
fränkischen Truppen im Jahre 1796"
1798). 1796 diente er unter Moreau
als Führer bei der Nachhut wieder=
em Rückzuge mit den Kaiserlichen. Im
zu so vielen Generalen zeigte E. sich in
d stets human und uneigennützig. Bei
rung von Kehl 1797 blessiert, komman=
in den folgenden Jahren im Jura=
nt, wo er royalistische Kundgebungen er=
n den Departements Loire und Puy de
rdarb es aber mit den radikalen Volks=
die seine Abberufung bewirkten. Es
nichts, daß er 1799 im Auftrage der
in Paris Vorstellungen wegen der Er=
der französischen Beamtung in Mainz
Als er beschäftigt war, aus den erober=
en Departements eine Freiwilligenlegion
franken" zu bilden, unterbrach ihn der
luß. Bei der Rechnungsablage wollten
Intendanten, deren Unterschleife bekannt
E. als den Schuldigen hinstellen; dies
erbittertem Streite und 1802 zu E.s
tung. Auf seinem Anwesen zu Gau=
(bei Bingen) schriftstellerte er. Von
eiten sind besonders zu nennen: „Denk=
würdigkeiten des Generals E.", 1845 herausgegeben von Heinrich König; „Abhandlungen über Gegenstände der Staats= und Kriegswissenschaften", 2 Bde., Frankfurt 1817; „Lehrbuch der Kriegsbaukunst", 1820.

1811 wurde E. Bürgermeister in Gaualgesheim, dankte 1813 bei dem Nahen der alliierten Truppen ab, übernahm aber das Amt von neuem auf Wunsch der verbündeten Verwaltung. Seine Mitbürger hielten ihn hoch in Ehren. Als Hessen Großherzogtum geworden, trat E. in den Provinzialrat für Rheinhessen; 1820 wurde er in die Ständekammer entsandt, legte aber wegen Kränklichkeit sein Mandat bald nieder. Er starb zu Gaualgesheim am 9. September 1825.

Vgl. noch [General Graf Hatzfeldt], Der Untergang des Kurfürstentums Mainz von einem kurmainzischen General, herausgegeben von Neigebaur, Frankfurt 1839.

Eickstedt, dänischer Generalmajor, spielte eine Hauptrolle im Komplott gegen Struensee, vgl. das.

Eidsvold, am Südende des Sees Mjösen, 8 Meilen nordöstlich von Christiania, alte Versammlungsstätte des südnorwegischen (sønderfjeldsken) Volkes. Hier tagte vom 10. April 1814 an, zusammengerufen vom Regenten Christian Friedrich, eine norwegische Reichsversammlung, beriet bis zum 17. Mai über ein Landes=Grundgesetz und wählte nach Annahme der neuen freisinnigen Verfassung am genannten Tage Christian Friedrich zum Könige von Norwegen (vgl. „Christian VIII." und „Norwegen").

Eisenstecker, Joseph, „Hofers Adjutant"; s. **Hofer.**

Eiserne Maske. In der Nacht vom 28./29. März 1673 suchte ein Reitertrupp unter einem jugendlichen Anführer bei Péronne über die Somme zu setzen, als Soldaten ihn überfielen und den Führer nach Péronne ins Gefängnis lieferten. Am 3. April wurde er in die Bastille gesetzt und der Kriegsminister Louvois (s. d.) triumphierte über den Fang. Am 10. März 1674 holte man den Gefangenen, dessen Züge eine Maske bedeckte, geheimnisvoll aus der Bastille, und seit 6. April d. J. saß er in einem Kerker des Staatsgefängnisses Pignerol, wo Herr von St. Mars Kommandant war. Er durfte mit keinem Menschen außer mit St. Mars verkehren. Mit ihm siedelte er im Oktober 1681 nach dem Fort Exiles über; hier blieb er bis zum 18. April 1687, worauf er mit St. Mars am 30. April d. J. nach der Insel Ste. Marguérite ging, immer mit der Maske bedeckt und in harter Haft gehalten. Unter Louvois' Nachfolger Barbezieux dauerte dieselbe fort, und als St. Mars Gouverneur der Bastille wurde, nahm er den Gefangenen im September 1698 mit hierhin. Derselbe starb in der Bastille am 19. November 1703 nach über dreißigjähriger Haft und wurde auf dem St. Pauls=Kirchhofe bestattet. Man trug ihn als de Marchiel Marchiali in die Totenliste ein. Wer war der maskierte Gefangene? Sein geheimnisvolles Los führte mit der Zeit zu den mannigfachsten Vermutungen; besonders wunderte man sich über die achtungsvolle Haltung des Gouverneurs St. Mars ihm gegenüber, St. Mars

hatte ihm serviert oder stets zuerst servieren lassen; selbst Louvois bewies ihm bei einem Besuche auf Ste Marguérite hohe Auszeichnung. Aber bei Todesstrafe durfte er seine Sammetmaske (mit eisernen Streifen) vor niemandem abnehmen und mit niemandem sprechen. Nach seinem Tode wurde alles in seinem Zimmer verbrannt und das Zimmer selbst aufs genaueste untersucht, um etwa von ihm gemachte Zeichen oder Schriftzüge zu vernichten. 1789 bei dem Bastillesturme fand man das die „E. M." betreffende Blatt aus dem Register der Bastille gerissen; es wurde alsdann durch ein anderes, welches man für das echte ausgab, ersetzt.

Achtzehn Biographen haben das Geschick der E. M. erzählt, ohne weitere Schlüsse zu ziehen, resp. eine Person als identisch mit ihr zu bezeichnen; dieselben fallen in die Zeit von 1673 bis 1868; ihnen gehört auch Voltaire (1751) an. Er wahrscheinlich stellte aber auch zuerst eine bestimmte Vermuthung 1745 in den „Mémoires secrets pour servir à l'histoire de Perse" (Amsterdam) auf: er nannte die E. M. den natürlichen Sohn Ludwigs XIV. von der La Vallière (s. d.), Grafen von Vermandois. Dieser Ansicht schlossen sich an Fréron 1768, Pater Griffet 1769 und ein Unbekannter 1789; sie ist ganz unhaltbar. 1754 bezeichnete der Abbé Lenglet-Dufresnoy (ihm folgend der Satiriker Lagrange-Chancel 1759 und Anquetil 1789) als den Gefangenen den volksbeliebten Herzog von Beaufort, den man während der Fronde den König der Hallen nannte, und 1768 sah St. Foix in ihm den Herzog von Monmouth (s. d.). Sehr viel vertreten ist die zuerst 1770 von Baron Heiß aufgestellte Annahme, man habe es mit dem mantuanischen Minister Grafen Mattioli zu thun, der Ludwig XIV. durch Hochverrat zur höchsten Wut entflammt habe und der 1679 als Gefangener nach Pignerol kam; ihr huldigten 1786 Fantuzzi, 1789 Dutens, 1795 Baron Chambrier und Sénac de Meilhan, 1800 Roux-Fazillac, 1802 Reith, 1825 Delort, 1826 Ellis, 1860 Depping, 1864 Camille Rousset und 1869 Marius Topin. Nachdem Voltaire auch hierin 1771 Bahn gebrochen, bezeichneten Linguet 1783, Quentin Crawfurd 1789 und Millin 1790 die E. M. als einen im Ehebruche erzeugten Sohn der Königin Anna von Frankreich; als ihr Sohn von Buckingham (s. d.) wurde er dargestellt vom Marquis de Luchet 1783, Regnault Warin 1804 und 1834 vom Advokaten Dufey, als ihr Sohn von Mazarin 1789 durch Baron Veltheim und 1791 durch St. Mihiel. Einen Zwillingsbruder Ludwigs XIV. nannten ihn 1790 Soulavie, Chamfort, Cubières de Palmezeaux und Carra, 1821 Dulaure, 1831 Fournier und Arnould in ihrem Drama „Le masque de fer", Alexander Dumas 1847 im „Vicomte de Bragelonne", Sismondi 1834, Levasseur 1835, Letourneur 1849; selbst Michelet schloß sich dieser Hypothese an. Hingegen erklärte ein Anonymus 1789, die E. M. sei der Oberintendant Fouquet (s. d.) gewesen, und 1840 pflichtete ihm der Bibliophile Jacob bei; 1825 bemühte sich Taulès darzuthun, die E. M. sei der armenische Patriarch Avedick gewesen. Alle diese Hypothesen entbehren der Begründung. 1873 erschien auf Grund eingehender Forschung Werk des französischen Generalstabsoffizie Jung: „La vérité sur le masque d (Paris), dem sich 1876 Riese in „Die (Greifswald) anschloß. Jung sieht in der einen Chevalier des Armoises (Harmoises) gu ringen, der an der Spitze einer Verschwörun das Leben Ludwigs XIV. in den Niederlan standen habe; Le Tellier, Louvois u. s. t dem Komplotte auf die Spur gekommen Chevalier sei in der oben geschilderten W fangen worden; wegen seiner zahlreichen bungen mit sehr wichtigen und hochgestellte sonen sei seine enge Haft notwendig erschi

El Arysch (Arisch), Konvention Da der französische Obergeneral in A Kleber (s. d.), ohne Hilfe aus Frankreich nur unglückliche Nachrichten empfing und Türken und Briten bedroht wurde, so sah Lage in Ägypten als verzweifelt an und die Unterhandlungen wieder auf, die Bo selbst wegen der Räumung Ägyptens m Großvezier begonnen hatte. Obgleich Desa und Davout (s. d.) dagegen waren, schloß 28. Januar 1800 die Konvention von El dem britischen Befehlshaber Sir Sidney (s. d.) ab: binnen drei Monaten sollten alle seligkeiten aufhören und das französische H türkischen Schiffen nach der Heimat trans werden; Kleber versprach, den Oberlauf d Kairo und die angrenzenden Provinzen zu und seine Truppen an den Einschiffungs zu konzentrieren; dieselben sollten mit Waf Gepäck und mit der nötigen Munition und vom Tage der Unterzeichnung der Kon an keine Steuern mehr auflegen, hingege drei Millionen Frs. (3000 Beutel) von den zum Unterhalte empfangen; die Forts Salahieh und Belbeïs sollten zehn, Kairo Tage nach der Ratifikation übergeben werd Kleber dieselbe, ohne in Paris um Erlaul fragen, binnen acht Tagen vollziehen; Sm bürgte sich, dem französischen Heere Pässe schaffen, um es durch die britischen Kre bringen. Bonaparte und seine Lobredne häuften hierfür Kleber mit Anklagen und Be bungen; er aber konnte nicht anders handel England war man nicht gewillt, das fra Heer frei ziehen zu lassen; Admiral Keith der im mittelländischen Meere den Oberbefehl erhielt Befehl, keine Kapitulation zu unterz die nicht das Heer in Kriegsgefangenschaft Kleber, der bereits Oberägypten und die wic Stellungen geräumt hatte, hielt nun inn griff, von dem verzweifelnden Smith zeitig richtigt, im März 1800 sofort wieder zum S mit dem er sich den ruhmvollen Weg nach polis (s. d.) bahnte. — Vgl. Thiers, H du consulat et de l'empire, Bd. II, Leipzig Lanfrey, Histoire de Napoléon Ier, 2. Bd. II, Paris 1868.

Elba, Aufenthalt Napoleons I; poleon I.

Elbée, Gigot d'. Zu Dresden 175 französischer Adelsfamilie geboren, kam d'E nach Frankreich, wurde Offizier in einem Kav

…mte, emigrierte, kehrte aber bald nach Anjou …, um nicht sein und seiner Gattin kleines …ögen konfisciert zu sehen. Tüchtig und mutig, durchaus ehrenhafter Offizier, war er aber Talent zum Feldherrn, und es war eine glückliche Wahl, als die Vendéer ihn am Juli 1793 in Châtillon an Stelle des gefal… Cathélineau (s. d.) zu ihrem Generalissimus …. Mit Lescure (s. d.) und Talmont eilte … bedrohten Stellung der Vendéer in Chan…y zuhilfe, verfolgte die Republikaner unter …ral Tuncq bis Luçon, wurde aber trotz der …ften Haltung seiner Leute am 30. Juli bei Schlosse Bessay geschlagen. Er sann ernstlich …inem Angriff Luçons und rückte von Chan…, wo er 35,000 Mann gesammelt hatte, Charette (s. d.) und dem Heere von Nieder… vereinigt, am 12. August gegen Luçon; Tuncq bereitete ihm am 14. August eine …e Niederlage, er verlor 5000 Mann und Artillerie, der wackere Larochejacquelein (s. d.) … ihm den Rückzug. Hingegen errangen die …éer unter d'E. am 4. September den Sieg von …tenay über Tuncqs Nachfolger, General Le…. Die Chefs teilten jetzt die insurgierten Ge… in vier Bezirke und d'E. blieb nur dem Titel Generalissimus. Er sammelte neue Truppen, … am 11. u. 12. Oktober tapfer in Châtillon, …einen Kriegsplan von Bonchamp (s. d.) ge… und erlitt mit den andern Chefs am 17. Ok… die große Niederlage von Cholet; er focht … Heroismus, wurde schwer verwundet und … beinahe als tot auf dem Schlachtfelde liegen …eben. Sein Schwager brachte ihn nach Beau…, Larochejacquelein übernahm am 19. Oktober Oberbefehl, und d'E. ging zu Charette nach …mutiers, um sich von seinen Wunden zu er…. Nach der Eroberung der Insel Noirmoutiers … die Generale Dutruy und Haxo 2. u. 3. Ja… 1794, die er, von vierzehn Wunden zerrissen, … hatte verhindern können, ging er voll Helden… dem Tode entgegen und wurde nach peinlichen … mit seinen Henkern nach einigen Tagen …schossen, welches Los auch seine edle Frau …. — Vgl. Crétineau-Joly, Histoire de la Vendée militaire, Bd. I u. II, Paris 1840.

Elbkonvention von Artlenburg. Als Mortier (s. d.) 1803 Hannover besetzte, überlieferte ihm das … Adelsregiment schmachvoll durch die Ka… von Suhlingen (s. d.) am 3. Juni … Heer und Volk (s. „Hannover, Geschichte"), … die Herren von Regierung und Landschaft … an den Feldmarschall Grafen Wallmoden (s. d.), einen entscheidenden Vertrag abzuschließen. Am 5. Juli 1803 wurde somit die Elbkonvention auf einem Boote bei Artlenburg zwischen Wallmoden und den Franzosen unterzeichnet. Die hannoversche Regierung übernahm selbst das traurige Geschäft, die Truppen zu entwaffnen, Waffen, Pferde und Geschütz den Franzosen auszuliefern. … Heer (16,000 Mann) wurde aufgelöst und …lobten, so lange nicht wieder gegen Frank… dessen Alliierte zu fechten, bis es von …ändern gegen französische Kriegsgefangene …gewechselt würde; die Offiziere durften Degen, … und Gepäck behalten, sollten aber das Festland nicht verlassen. Um Mitte Juli gab es kein hannoversches Heer mehr; es war vor Wut und Scham knirschend in die Heimat gegangen. In der Eile nahm man ihm das ausbedungene Ehrenwort gar nicht ab, und so sind alsbald große Scharen nach England gezogen; hier entstand besonders aus ihnen „die königlich-deutsche Legion", die Napoleon noch viel auf der pyrenäischen Halbinsel und in Belgien zu schaffen machen sollte.

Elchingen, Treffen bei. Feldmarschall-Lieutenant Mack hatte für den 14. Oktober 1805 den Abmarsch aus Ulm nach Böhmen beschlossen, Feldmarschall-Lieutenant Riesch sollte diesen mit 29 Bataillonen und 13 Schwadronen in der rechten Flanke decken. Zu diesem Zwecke setzte er sich am 13. auf dem linken Donauufer in Bewegung und gelangte mit den vordersten Echelon (Feldmarschall-Lieutenant Loudon) bis zum Dorfe E., wo er auf starke feindliche Kräfte stieß. Er nahm daher eine Defensivstellung. Inzwischen änderte Mack, auf baldigen Abzug der Franzosen nach dem Rhein rechnend, seine Absicht, so daß Riesch isoliert blieb. Am 14. früh von den Marschällen Ney und Lannes heftig angegriffen, mußte er unter schweren Verlusten nach Ulm zurückweichen. Ney erhielt den Titel eines Herzogs von E. — Vgl. Schönhals, Krieg von 1805, Wien 1873.

Elgin, James Bruce, achter Graf von E. und Kincardine. Als jüngerer Sohn des allbekannten Kunstsammlers Thomas Bruce, Grafen von Elgin, am 20. Juli 1811 geboren, besuchte E. die Schule zu Eton und die Universität Oxford, trat 1841 für Southampton ins Unterhaus, wurde aber, da sein älterer Bruder 1832 gestorben war, durch des Vaters Tod am 14. Nov. 1841 „Baron Bruce of Kinloß and Torry, Earl of Elgin and Kincardine" und trat als Peer ins Oberhaus. 1842 wurde E. Generalkapitän und Gouverneur von Jamaika, wo er sich große Achtung erwarb, im August 1846 Generalkapitän und Generalgouverneur von Canada, Neuschottland, Neubraunschweig und der Prinz Edwards-Insel sowie Generalgouverneur des englischen Kontinents in Nordamerika. Als in Canada 1849 der Parteikrieg sich bis zu einer Rebellion steigerte, die am 24. April in Montreal ausbrach, griff E. energisch ein, stellte die Ruhe wieder her und bestätigte am 28. Oktober den von der gesetzgebenden Versammlung gefaßten Beschluß, den Sitz der Regierung von Montreal nach Toronto in Obercanada zu verlegen. E. hob sehr den materiellen Wohlstand der ihm unterstellten Gebiete, die Einwanderung aus Europa nahm zu, Gewerbe und Handel blühten, Canada erhielt seine erste Eisenbahn. E. ging 1854 als Bevollmächtigter Großbritanniens nach Washington und schloß hier am 5. Juni d. J. den Reciprocitätsvertrag zwischen Canada und den Vereinigten Staaten, der dem Verkehre besonders Obercanadas sehr vorteilhaft war und den Angehörigen beider Nationen gleiche Rechte bei dem Fischfange an den englisch-nordamerikanischen Küsten einräumte. 1855 legte E. seine Stelle nieder und kehrte heim.

Als der Krieg in China den englischen Handel empfindlich bedrohte und die europäischen Faktoreien in Kanton von den Chinesen zerstört

worden waren (s. „Chinas politische Beziehungen zu Europa“), wurde Graf E. als außerordentlicher britischer Kommissar im März 1857 nach China gesandt, erhielt umfassende Vollmachten, um im Interesse des britischen Handels vorzugehen, schlug dem kaiserlichen Hofe Shanghai als Ort für Friedensunterhandlungen vor, sah aber, daß seine versöhnlichen Schritte erfolglos blieben, und operierte nun militärisch voll Energie: die Insel Hainan und Kanton wurden genommen, die Engländer und Franzosen drangen trotz des Widerstands der Chinesen in den Peiho ein und erschienen am 22. Mai 1858 bei Tien-tsin. Jetzt erschrak der Kaiser, sandte an E. und den französischen Bevollmächtigten Baron Gros Kommissare, die am 8. Juni Unterhandlungen begannen und am 26. Juni mit E. den günstigen Vertrag von Tien-tsin abschlossen. Auch zu Unterhandlungen mit Japan beauftragt, schloß E. am 26. August 1858 zu Jeddo einen Handelsvertrag mit Japan auf dem Fuße der am meisten begünstigten Nationen. Nach Europa zurückgekehrt, wurde E. in Palmerstons (s. d.) Kabinett vom 18. Juni 1859 Generalpostmeister, in welchem Amte ihm im August 1860 bereits Lord Stanley d'Alderley folgte. Abermals nach China entsandt, gab er dem neu ausgebrochenen Kriege energische Unterstützung, am 13. Oktober 1860 nahmen die Briten und Franzosen Peking, und am 24. Oktober wurde der alte Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag von Tien-tsin zwischen China und England erneuert, am 26. Oktober von E. der Friede von Peking unterzeichnet.

Durch Energie und Umsicht bestens empfohlen, wurde Graf E. an Stelle des Gesundheits wegen abgegangenen Lords Canning im März 1862 Vizekönig von Indien, bewährte sich von neuem als Mann von umfassender Thätigkeit und großer Energie, aber das Klima war auch ihm verderblich, und er starb schon am 20. November 1863 in dem Dorfe Dhurumsala.

Vgl. „Letters and journals of Lord Elgin“, 2. Auflage London 1873.

Elio, absolutistisch gesinnter General Ferdinands VII., welcher 1814 bei der Rückkehr des Königs in Valencia befehligte, später u. a. die Erhebung des Obersten Vidal in Valencia unerbittlich niederwarf. Er wurde 1822 in Valencia in sehr gewaltthätiger Weise verurteilt und hingerichtet. Den Tod ertrug er mit großartiger Fassung und erweckte damit Sympathieen, welche sein früheres Leben nie verdient hatte.

Elio, karlistischer Führer unter dem älteren Don Carlos, dann in Isabellas Dienste, nach ihrem Sturze wiederum karlistischer General. Als solcher befehligte er bei Bilbao und Somorrostro 1874. An seine Stelle trat dann Dorregaray, doch blieb jener auch ferner beim Heere.

Elisabeth, Königin von England. E., „Englands größter König“, deren Geist das moderne England entsprang und die das Prinzip des Protestantismus zum Banner der englischen Nation erhob, erblickte als erstes Kind König Heinrichs VIII. von England und der Anna Boleyn (s. d.) am 7. September 1533 zu Greenwich das Licht der Welt; ihr Vater war außer sich, daß er keinen Sohn erhalten hatte; er ahnte nicht, daß dies Mädchen der stärkste und män- lichste Regent werden sollte, daß es, was er abgeschlossen hinterließ, mit Tudorscher Ene[illegible] vollenden würde; — freilich konnte ihr das a[illegible] nur gelingen, weil unter ihr William Cecil (s. waltete, der Gründer von Englands Größe.

E. zeigte frühe einen aufgeweckten Geist, [illegible] liche Anlagen, und Königin Anna suchte ihr [illegible] testantische Sympathieen einzuflößen; ihr V[illegible] hegte zu ihr eine ausgesprochene Vorliebe. N[illegible] der Hinrichtung der Mutter wurde sie im [illegible] 1536 aufs Land geschickt, wo sie in ärmli[illegible] Verhältnissen und in Abgeschiedenheit unter Obhut einiger Damen von Rang aufwuchs, we[illegible] enthusiastisch das Wiederaufleben der Wissenschaf[illegible] das New Learning, begrüßten. Nur sehr se[illegible] ließ man die Prinzessin, die den Katholiken Bastard galt, und deren eheliche Geburt durch von Cranmer erklärte Ungültigkeit von An[illegible] Ehe fraglich geworden war, mit ihren St[illegible] geschwistern Maria und Eduard zusammenkomm[illegible] Seit Katharina Parr (s. d.), die Anhängerin [illegible] Reformation, 1543 Königin geworden, weilte von ihr sehr geliebt, öfter bei Hofe; als sie aber aus unbekannten Gründen das Mißfa[illegible] ihres Vaters zugezogen hatte, wurde sie wieder aufs Land verwiesen. Im Januar 1558 [illegible] ihr Vater; ihr Stiefbruder Eduard VI. (s. wurde König, und unter ihm lebte sie ein ruhi[illegible] friedliches Dasein bei der Königin-Witwe Ka[illegible] rina. Letztere heiratete den Bruder des Protek[illegible] Somerset, den Großadmiral Lord Thomas [illegible] mour of Sudleye, der alsbald E. in zudri[illegible] lichster Weise nahte; sie scheint hierfür nicht [illegible] empfindlich geblieben zu sein. Kaum war Seym[illegible] 1549 verwitwet und E. aus seinem Hause [illegible] Hatfield übergesiedelt, als er um ihre Hand w[illegible] vielleicht ihrer Einwilligung gewiß. Der Sta[illegible] rat wies ihn sehr entschieden ab, trotzdem [illegible] er in Korrespondenz mit E., und vor seiner [illegible] richtung suchte er sie und Maria, ihre Schwe[illegible] gegen den König anzuspornen. Als Eduard dem Tode nahe war, sprach man von E.s [illegible] mählung mit Northumberlands Sohn Lord [illegible] wick, und Northumberland wollte mit ihr operie[illegible] E. aber ging nicht auf seine Pläne ein. So[illegible] Maria 1553 den Thron bestiegen, erkannte sie an; sie erwartete die Königin mit 2000 [illegible] rittenen und vielen Damen an den Thoren [illegible] dons und hielt ihr zur Seite am 3. August [illegible] den feierlichen Einzug; ihr weit mehr als M[illegible] galt das stürmische Jubelgeschrei des Volkes, war lebenslang in hohem Grade populär. [illegible] ihr allein beruhte die Hoffnung der protestanti[illegible] Lehre und Partei; sie war die offenkundige [illegible] nerin der Messe, aber auch eines dogmati[illegible] Protestantismus; sie ließ sich zum Besuche [illegible] Messe nur zwingen, und erschien im kathol[illegible] Gottesdienste nur, wenn sie mußte; Maria den Katholiken dünkte sie höchst gefährlich [illegible] wurde argwöhnisch beobachtet, zumal ihr N[illegible] das Schild aller mit Maria Unzufriedenen [illegible] Der Groll Marias gegen sie wuchs, seit ihr [illegible] ter, Eduard Courtenay, Graf von Devon, [illegible] Maria herzlich zugethan war, E. bevorzugte, für Liebeshändel lebenslang große Neigung [illegible]

und sehr sensueller Natur war. Anstatt E. zur Thronerbin zu erklären, ging Maria feindlich gegen sie vor; ihr galt sie als Ketzerin und Bastard, in ihr haßte sie die Tochter Annas, um derentwillen ihre Mutter gelitten. Sie gab E im November 1553 eine bescheidenere Stelle in der Hof-Rangordnung, aber diese Behandlung brachte die ganze ritterliche Jugend auf die Seite der Bedrückten und selbst Mitglieder des Geheimen Rates interessierten sich für ihr Thronrecht. E. verließ im Dezember, eifrig überwacht, London und zog sich nach Ashridge in Buckinghamshire zurück. Ihr Leben war wiederholt ernstlich gefährdet, Marias Räte rieten, sie zu beseitigen. Als Sir Thomas Wyatt (s. d.) im Einverständnisse mit anderen Führern 1554 eine Rebellion gegen Maria unternahm und Kent entflammte, dachte er an ihre Ersetzung durch E., die dann Courtenay heiraten sollte. Maria wollte sich ihrer versichern, aber E. folgte ihrer Aufforderung, zu ihr zu kommen, nicht. Gleichzeitig war sie jedoch viel zu umsichtig, um sich durch Teilnahme an der von Frankreich unterstützten Rebellion zu verderben; kein gerichtlicher Beweis ihrer Mitwissenschaft konnte beigebracht werden. Sobald E. sich wohler fühlte, wurde sie unter Eskorte nach der Besiegung der Rebellion nach Westminster, und von da am 18. Februar nach Whitehall gebracht; Wyatts Äußerungen hatten sie kompromittiert und Karl V. wollte ihren Untergang. Sie kam in den Tower, nachdem sie am 16. März vor dem Geheimen Rate verhört worden war; ihr Schreiben an die Königin half ihr nichts. Sterbend erklärte Wyatt sie und Courtenay für schuldlos an seiner Rebellion; die Richter fanden nichts gegen sie vor und ihr wurde im März geboten, sich nach dem Schlosse Woodstock zu begeben, wo sie unter der rauhen Hut von Sir Henry Bedingfield bis April 1555 lebte und oft bitterlich litt. Philipp II. von Spanien und Maria waren voll Mißtrauen gegen sie. Um ihrer ledig zu sein, wollte Maria sie mit dem Herzoge Philibert von Savoyen vermählen, aber E. schlug ihn unbedingt aus. Immer wieder kam Maria darauf, die Schwester des Erbrechts verlustig zu machen, stieß aber auf zu mächtigen Widerstand. Sie berief E. im April 1555 wieder an den Hof; stolz wies die sich schuldlos fühlende Prinzessin die Aufforderung, um Gnade und Vergebung zu bitten, zurück. Seit Philipp II. das im Unglücke aufgewachsene Mädchen sah, wurde er ihr Fürsprecher bei Maria, von der er keinen Erben erwarten durfte; er veranlaßte letztere, E. milder zu behandeln, und mag an die Heirat mit ihr nach Marias Ableben gedacht haben. Er sah, daß sie die populärste Erscheinung in ganz England war; ihre Freundschaft konnte seiner Politik nur förderlich werden. Maria duldete sie aber nicht bei Hofe, sondern schickte sie nach Ashridge, sie unaufhörlich kränkend und belauernd. E.s [illegible] blieb bei allen Anschlägen gegen Marias [illegible]ung eine beliebte Waffe, sie selbst aber be[illegible]t sich nie daran. Die spanischen Staats[illegible]r, ihre früheren Feinde, schützten E., seit [illegible]reichs Übermacht in Europa drohte und [illegible] ohne Erben blieb, gegen diese, Kardinal [illegible] und Bischof Gardiner; durch geheime Boten that ihr Philipp II. kund, er sei ihr guter Freund und werde sie nicht verlassen. E. war eine angenehme Erscheinung, lebendig und geistvoll im Gespräche, Meisterin in der Rede. Ihre einsame Jugend war in ernsten Studien vergangen; die Wissenschaften und die Musik waren ihre Gesellschaft; sie sprach fließend französisch, italienisch und lateinisch und war im Griechischen bewandert. Dabei liebte sie leidenschaftlich den Tanz und pflegte ihn bis ins hohe Alter; sie war eine verwegene Reiterin; phantastische Lustbarkeiten und Feste voll Prunk waren ihre größte Freude. In ihrem Äußeren verband sich königliche Majestät mit freundlicher Herablassung; sie gewann sich alle Herzen. Als der Tod Marias erwartet wurde, sah ganz England in freudiger Spannung E.s Thronbesteigung entgegen, und Philipp II. bestürmte die sterbende Gemahlin im November 1558 durch den Grafen von Feria, E.s Succession nichts in den Weg zu legen. Maria willigte unter der Bedingung ein, daß die Religion nicht geändert würde, und Feria eilte mit der erfreulichen Botschaft zu E. Mit Schrecken bemerkte er, daß sie in Hatfield, ihrem letzten Aufenthalte, mit lauter Protestanten umgeben war, und fürchtete unter ihr für seine Kirche.

Mit Marias Tod am 17. November 1558 brach der Papismus in England für immer zusammen, mit E.s Thronbesteigung begann die Periode der endgültigen Reformation des Staates. Man befürchtete unruhige Bewegungen im Innern oder einen französischen Invasionsversuch zugunsten Maria Stuarts, aber nichts derart trat ein; das Parlament erklärte sich für E., und William Cecil, der alsbald der leitende Rat der Königin wurde, verfaßte die Proklamation, die sie für die alleinige legitime Königin erklärte. Als Morgenstern der allgemeinen Hoffnung wurde sie von allen Parteien mit endlosem Jubel begrüßt. Die Lage Englands war äußerst kritisch, überall waren Wirren und Notstände, überall Klage und Mangel. Ausgesprochene Protestanten traten zu Spaniens Schrecken in E.s Geheimen Rat, aus dem mancher bigotte Katholik ausschied; so erhoben sich die Gestalten von Bedford, Northampton, Knollys, Bacon, Throgmorton und über ihnen Cecil, und Spanien, das gehofft hatte, auch unter E. die englischen Geschicke zu leiten, sah sich betrogen, suchte aber durch jedes Mittel die Meinung zu erwecken, ohne seine Unterstützung müsse England eine Beute Frankreichs werden. Philipp entschloß sich zur Werbung um E.; fester noch als unter Maria wollte er England mit Spanien und den Niederlanden verschmelzen. E. gab eine unbestimmte Antwort, aus der aber ihr Entschluß, sich gar nicht zu vermählen, durchgehört werden konnte; welch ein Widerspruch mit sich selbst wäre es gewesen, wenn Heinrichs Tochter, um ihren Schwager heiraten zu können, den päpstlichen Dispens hätte einholen müssen, sie, die zufolge der Annullierung einer päpstlichen Dispensation geboren und Königin geworden war. Wiederholt tauchte noch das Projekt einer katholischen Heirat bei E. auf, aber es scheint ihr nie recht ernst damit gewesen zu sein; immer wieder erklärte sie, es verwerfend: sie heirate nicht, denn sie habe sich ihrem Volke

verlobt; seine Interessen waren eben die ihrigen. Nun aber mußte sie, da sie Spaniens enges Bündnis abwies, mit Frankreich Frieden schließen und wenigstens vorerst auf die Rückgabe des von den Franzosen genommenen Calais verzichten; im Frieden von Cambray wurde Calais auf acht Jahre an Frankreich überlassen (12. März 1559).

Am 15. Januar 1559 wurde E. in der Westminster-Abtei gekrönt, zwar in katholischem Stile, aber auf dem Wege küßte die Königin angesichts ihres Volkes die Bibel und zeigte so ihre Gesinnung. In ihr erstes Parlament wurde eine überwiegende protestantische Majorität gewählt. Neben der Sorge um die Finanzen waren Änderungen im kirchlichen Wesen vorzunehmen, und in allem zeigte sich der protestantische Zug des neuen, übrigens sehr behutsam und bedacht operierenden Regiments. E. ließ das von Maria geschleifte Denkmal über des Vaters Grab erneuern, verbot die Erhebung der Hostie bei dem Hochamte und, um den Kanzelfehden zu steuern, die Predigt, erlaubte hingegen das Verlesen der sonntäglichen Perikopen, der Litanei und des Glaubensbekenntnisses in englischer Sprache. Den Rat, einfach auf Eduards Einrichtungen zurückzugreifen und alles, was unter Maria geschehen, wegen Verletzung der gesetzlichen Form zu annullieren, verwarf sie, schon um die Katholiken nicht zu schroffem Widerstande zu bringen, wie sie ja auch manches vom Katholicismus in der Kirche beibehielt und mehr dem Papsttume, als der katholischen Lehre entgegentrat. Die kirchlichen Einkünfte verblieben der Krone; E. nahm die Leitung der von Rom gelösten Kirche ganz an sich, lehnte aber den Titel „Oberstes Haupt der Kirche“ aus Rücksicht auf die Katholiken ab. Das Recht der Kirchenvisitation und -reformation wurde vom Parlamente zum Kronrechte erklärt und sollte von der Krone durch geistliche Delegation ausgeübt werden; jeder Geistliche hatte das Supremat der Krone zu beschwören und jeder fremden Gerichtsbarkeit und Autorität abzusagen; wer sich dessen weigerte, verlor Amt und Güter; die Ketzergesetze wurden widerrufen, Marias sämtliche Akte zugunsten selbständiger geistlicher Rechtspflege und Legislation zurückgenommen (April 1559). Einer Konferenz katholischer und protestantischer Bischöfe unter dem Präsidium des eifrig protestantischen Ministers Bacon wurden die Fragen über die Berechtigung nationaler Kirchen und den Begriff der Messe vorgelegt und trotz aller Bemühungen der Katholiken trugen die Protestanten den Sieg davon. Das Parlament stand auf ihrer Seite. Die Revisionskommission für das liturgische Buch Eduards VI. arbeitete in ganz protestantischem Geiste, kehrte zu den Ansichten jenes Königs zurück, beseitigte aber manches die Katholiken allzu sehr Verletzende; bei der Abendmahlslehre hielten die Königin und ihre Gelehrten an der realen Gegenwart Christi im Abendmahle fest; das revidierte Common Prayerbook wurde durch die Uniformitätsakte am 28. April 1559 eingeführt. Hiermit war dem religiösen Parteitreiben ein Riegel vorgeschoben. Das Parlament erkannte E. in einer besonderen Akte feierlich als die rechtmäßige Herrscherin an, da der Papst die Kühnheit gehabt, sich als Schiedsrichter hierüber aufzuspielen, und machte sich [illegible] heischig, mit Gut und Blut für sie einzusteh[en]; und nachdem die von Maria erneuerten Klö[ster] abermals aufgehoben worden waren, schloß das P[ar]lament am 8. Mai. Philipp II. beschützte wi[der]willig aus politischen Rücksichten Cecils protest[an]tische Schöpfung, der erwartete Anschluß an S[pa]nien trat nicht ein; auch die von Philipp E. an[ge]botene Hand der Erzherzöge Ferdinand und Karl [von] Österreich nahm sie nicht an, und der spani[sche] Gesandte Feria verließ London im Mai 1559 [in] der Überzeugung, daß er dort nichts mehr bede[ute]. E. hatte ihre Liebe dem weibischen Mignon D[ud]ley (s. „Leicester, Graf v.“) zugewendet, sie üb[er]häufte den wertlosen Menschen mit Ehren und Li[e]bkosungen, ihrer unwürdig.

Nachdem E. auf Andringen eifriger Protestan[ten] die Entfernung der Bilder aus den Kirchen ꝛc. [an]geordnet, gestattete sie dieselben wieder, als sie [den] Groll in Wales und den nördlichen Grafscha[ften] wachsen sah; die Priesterehen waren ihr unsy[m]pathisch, aber sie suchte nur beschränkend dage[gen] zu wirken; den Glanz und die Ordnung [des] katholischen Kultus liebte sie. Hingegen wur[den] die Bischöfe, die ihr den Suprematseid verweigern, abgesetzt und eingekerkert.

Unter den Bewerbern der Königin trat 1[559] auch Erich XIV. von Schweden, der unselige Kö[nig] auf, der ungeheure Summen für diese Schim[äre] verschleuderte; neben ihm und den österreichisc[hen] Erzherzögen wurde der Graf von Arran genan[nt], der unter den Prätendenten der schottischen Kr[one] war. Cecil verlor nie die Union mit Schottl[and] aus den Augen, trieb eine großbritannische [Po]litik; er stand in genauen Beziehungen mit [dem] reformierten schottischen Adel gegen Maria Stu[art], hauchte Knox stets frisches reformatorisches Fe[uer] ein und dachte gegenüber dem katholischen Gr[oß]britannien, das Maria jetzt plante, an ein pro[te]stantisches; in diesem Sinne war er für Arr[ans] Ehe mit E., über Maria maßlos aufgebracht, [da] sie sich Königin von Frankreich, Schottland, E[ng]land und Irland zu nennen wagte und Fra[nk]reich ihre Absichten unleugbar unterstützte. [E.] war nur schwer zu bewegen, das unsympathi[sche] starre Reformiertentum in Schottland zu un[ter]stützen, da sie seine Lehren für staatsgefähr[lich] hielt, aber Marias Anmaßung machte sie [für] Cecils Politik empfänglich; Sadler ging an [die] Grenze und schürte an den schottischen Presb[yte]rianern, während E. in Edinburgh erklärte, [sie] mißbillige das Treiben derselben und die Un[ter]stützung, die ihnen Engländer gewährten. [Auf] Cecils Rat lieh sie mit der Zeit den Scho[tten] immer offener Beistand gegen ihre von Frankr[eich] unterstützte Regierung, sandte ihnen Geld [und] Truppen; die Eifersucht Philipps II. auf Fra[nk]reich und die Guisen veranlaßte ihn, E. nicht [ent]gegenzutreten und weder Frankreich noch Sch[ott]land zu helfen; E. schloß mit den Schotten [am] 27. Februar 1560 einen Allianzvertrag in B[er]wick, angeblich zur Vertreibung der Franzo[sen]. Gleichzeitig konspirierte sie in Frankreich mit [den] Hugenotten und hetzte Condé, Coligny u. [a.] gegen die Guisen, während die englischen Ka[tho]liken an Henry Darnley (s. d.) als König dach[ten]

ng nach Schottland, wo die Regentin um
t starb, und mußte mit den Schotten am
560 zu Edinburgh einen Frieden schließen,
ch seine großen Pläne kreuzte; die fran-
Truppen räumten Schottland, die Be-
n von Leith wurden geschleift, das schot-
nigspaar legte für immer den englischen
; Schottland erhielt eine einstweilige Re-
auf Grund ständischer Wahlen, wodurch
e sehr eingeengt wurde; der französische
n Schottland war so gut wie vernichtet
protestantische Bekenntnis brach sich freie
Maria Stuart weigerte sich, den Edin-
Vertrag zu bestätigen, E. aber, die in Lei-
nden lag, Arran zu heiraten und Cecils
nnischen Traum dadurch seiner Verwirk-
äher zu führen. E. drohte, Cecils weiser
n entschlüpfen; sie begann mit seinem
er, dem spanischen Gesandten, Bischof
la, zu intrigieren und kam dem Katholi-
ehr entgegen; im tiefsten Innern ohne
leigung zur protestantischen Theologie,
sich auf die katholische Seite stellen und
protestantische Haltung aufgeben zu
m, von Philipp II. gestützt, Leicester zu
sie war 1561 nahe daran, das Triden-
zil anzuerkennen und zu beschicken, aber
ahrte England vor der Rückkehr zu Rom,
Philipp II. jetzt den zürnenden Papst
davon abhielt, den Fluch über die Kö-
szusprechen. Da Maria Stuart beharr-
Ratifikation des Edinburgher Vertrags
te, gestattete ihr E. die Heimkehr über
nicht. Während Marias Halbbruder
(s. d.) am Bündnisse mit E. festhielt und
Stärke der protestantischen Religion er-
während er sich danach sehnte, beide Kö-
in Liebe zu verbinden und Maria die
E.s zu verschaffen, kehrte Maria nach
nd (August 1561) heim, den englischen
entgehend. Mit scheinbarem Eifer trat
das Projekt einer Zusammenkunft mit
n, um alle Mißhelligkeiten in Person aus-
n, fand jedoch stets Vorwände, sie zu
n, und sie kam nie zuwege, so sehr auch
anach verlangte. E. konnte sich nicht ent-
, Marias Erbrecht an England anzu-
, und fürchtete auch, ein derartiger Akt
er katholischen Partei in England ein der
tion gefährliches Übergewicht geben, be-
wenn Maria einen mächtigen katholischen
eirate. Darum war sie sehr gegen die Heirat
mit Don Carlos, und Cecil hoffte auf
ung des großbritannischen Gedankens,
aria E.s Thronfolgerin und Leicesters
werde. Mittlerweile unterhandelte E.,
sie die freundschaftlichsten Ausdrücke mit
ser Hofe austauschte, mit den Hugenotten,
Havre und Dieppe anboten; sie zauderte,
öhnlich, einen Entschluß zu fassen; stets
die Dinge mehr an sich kommen, als daß
Maria, unternehmend gewesen wäre; im
1562 schloß sie jedoch mit Condé eine
sandte ihm reiche Geldmittel und ein Heer,
Havre einnahm (Okt. 1562). Als Phi-
dies höchlich mißbilligte und sich den
Guisen anzuschließen Miene machte, erklärte sie, sie beabsichtige einzig, Calais wieder zu erlangen; von generöser Politik war bei ihr keine Rede, und doch hätte sie leicht ihren Einfluß zu einem Frieden aufbieten können, der die Macht der Guisen dämmte. Dieser Krieg kostete England viel, aber ihre weise Sparsamkeit, die freilich oft in Geiz und zweckwidrige Kargheit ausartete, beschaffte E. die Mittel; die Schulden nahmen ab, das Einkommen stieg, das ganz zerrüttete Münzwesen wurde glänzend reformiert.

1563 verlangte das neue Parlament, unruhig über eine eventuelle Thronerledigung, daß E. wegen der Thronfolge verfüge; sie aber lehnte dies ebenso wie eine Heirat ab. Eine Bill ging durch und wurde Gesetz (Febr. 1563), wonach jedermann im Reiche, der des Papstes Autorität behauptete und der Königin den Eid der Treue (allegiance) verweigerte, beim zweiten Male als Verräter abgeurteilt werden sollte. Aus den Beratungen der ersten Konvokation der Kirche von England gingen im April 1563 die 39 Artikel als revidiertes Glaubensgesetz hervor, welches die kirchliche Lehre endgültig feststellte. Immer mehr gewann das Vertrauen Berechtigung, es werde Cecils gemäßigter Protestantismus zur nationalen Kirche führen, immer unverkennbarer löste sich die anglikanische Kirche von allen Fesseln los und trat ins volle Leben. Der Krieg in Frankreich, wo der Friede von Amboise den Hugenotten günstig war, dauerte zwischen England und Frankreich fort; die Pest decimierte das englische Heer und wurde bei dessen Rückkehr nach der Heimat mitgeschleppt; am 29. Juli mußte Havre aufgegeben werden und das Heer kehrte heim. E. suchte vergebens, Maria von Schottland zur Gemahlin Leicesters zu machen; Maria verwarf stolz einen englischen Unterthan, indessen E. ihr mit offener Feindschaft drohte, falls sie einen österreichischen, spanischen oder französischen Prinzen wähle, und die ersten schottischen Staatsmänner für das Leicestersche Projekt gewann. Von einer Regelung der Erbfolge wollte E. nichts hören, und nur wenn sie Marias Erbrecht anerkannte, wollte Maria sich fügen und Leicester heiraten; nun aber neigte sie sich Darnley zu.

In Irland wurde Shan O'Neil übermächtig; E. schickte Truppen gegen ihn (1561), aber er schlug sie, und ihm zugedachtes Gift verfehlte 1563 seine Wirkung; er sollte ihr noch viel zu schaffen machen. Mit Frankreich schloß die Königin im April 1564 den Frieden von Troyes. Von Rom aus wurden unterdessen Verschwörungen und Mordanschläge gegen sie empfohlen, allen Katholiken ward mit dem Fluche gedroht, falls sie nicht Marias Anrecht an die englische Krone förderten, und der spanische Hof wühlte, um Cecil zu stürzen. Er aber blieb trotz aller Launenhaftigkeit der nach Selbständigkeit lüsternen E. bis zum Tode am Ruder; mochte sie noch so eigenwillig auftreten, noch so oft das Gegenteil des ihr in Treue Geratenen thun wollen, noch so sehr die Mittel ihrer Koketterie in der Politik anwenden, mochten ihn endlich auch die widerstrebenden Tendenzen am Hofe oft genug hemmen und kreuzen — so blieb Cecil doch der Meister des Staatsschiffs

und der Lenker der Königin. 1565 erwog E., deren Volk gegen die Ehe mit dem hohlen Leicester war, ob sie Karl IX. von Frankreich ihre Hand reichen sollte, auch dachte sie wieder an Erzherzog Karl; aber so viele Bewerber sich auch fanden und mit wie vielen sie auch kokettierte und in Unterhandlungen trat, schließlich gab sie keinem ihr Jawort und blieb „die jungfräuliche Königin“, deren Wandel freilich oft gegen den Sittencodex verstieß; ihre Rivalin heiratete jetzt Darnley, was E. ungern sah. Sie trat gegen Maria in Verbindung mit den protestantischen Lords in Schottland, während Maria mit den englischen Katholiken intrigierte und von einem katholischen Großbritannien träumte; aber die englische Hilfe nützte Murray sehr wenig, E. brachte seiner schlecht stehenden Sache aus Sparsamkeit nur geringe Opfer, und Maria besiegte die Insurrektion, deren Häupter nach England (Okt. 1565) flüchteten. Da Maria mit dem Papste, Spanien und Frankreich Intriguen spann, die E. Gefahr drohten, versicherte sich letztere der Person der ersten katholischen Lords in England, leugnete offen ihre Beteiligung an der Sache der schottischen Insurgenten, ihnen heimlich Hilfe versprechend, und schrieb die freundschaftlichsten Briefe, um Maria zu täuschen. Die beiden Frauen betrogen einander lebenslang. Als Europa eine gewaltige katholische Liga drohte und der Protestantismus gefährdet schien, unterstützte E. abermals die schottischen Lords; Cecil trat mit dem elenden Darnley in Verbindung und die Konspiration gegen Maria im März 1566 war seiner Unterstützung gewiß. Kaum aber war Maria wieder zur Geltung gelangt, so vermied die durchaus unehrliche Feindin einen offenen Bruch, schrieb drohend an Darnley und Murray und bot Maria Hilfe an, da die englischen Katholiken ihretwegen eine bedenkliche Miene zu machen begannen. Ihr eigener Thron war stets gefährdet, und darum scheute sie vor keiner List und Lüge zurück, um ihn durch Bedrohung anderer Regierungen sicherzustellen. Voll Bitternis erfuhr sie im Juni 1566 die Geburt eines Thronerben in Schottland, denn sie war ja „nur ein unfruchtbares Reis“; wiederum ließ sie sich nicht bewegen, Marias Erbrecht auf England feierlich anzuerkennen; Maria gewann durch die Geburt eines Sohnes in England neue Freundschaft und die Mißstimmung gegen E. stieg selbst in protestantischen Kreisen. Das englische Parlament forderte nachdrücklich ihre Vermählung und ging selbständig daran, die Erbfolge zu regeln, was sie ihm unwillig verbot. Sie zeigte gegen Maria die versöhnlichsten Gesinnungen und bot ihr ein enges Bündnis im Dezember 1566 an; die Ermordung Darnleys aber entfremdete sie ihr von neuem und untergrub Marias Ansehen in England; ja man glaubte ihr Erbrecht hierdurch verwirkt.

In Irland hatte E. fortwährend zu thun, um der Herrschaft ihres Hauses Geltung zu verschaffen, und ihre Versuche, den Protestantismus einzubürgern, stießen auf den heftigsten Widerstand; ihr Statthalter Sidney gab sich die größte Mühe, durch englische Kultur die Iren zu zivilisieren, und bekriegte den dreisten Shan O'Neil, bis dieser geschlagen und im Juni 1567 getötet wurde. Sidney hatte Irland der Königin erhalten.

Bei E.s Thronbesteigung war der
fremder besonders Luxus-Waren in Englar
sehr bedeutend, und England konnte dage
Wolle exportieren. Cecil sah dies mit So
mal auch die englischen Fischereien äußerst
gegangen waren. Es galt, die Englän
tüchtig zu machen. Eine lange Reihe vo
beutern betrachtete es als Aufgabe, dem sp
Handel und der spanischen Schiffahrt auf
und sie zu schädigen; sie plünderten die sp
Schiffe und machten reiche Beute. Spanie
dagegen englische Schiffe in Beschlag und
Seeleute wurden in die Kerker der In
geworfen oder verbrannt. Seitdem bes
Freibeuter ein religiös gefärbtes Rachegefü
die spanischen Herren der Meere. Mit he
Behagen sah dies die englische Regierun
stillschweigende Alliierte, indessen sie öffen
Treiben tadelte und, als ihr zuwider, stra
Engländer blickten mit Stolz auf die keden
der Piraten, unter denen Männer wie
Frobisher, Hawkins, Drake u. a. ware
Einwilligung der Regierung wurde von
der Negerhandel in Scene gesetzt, so se
Philipp II. darüber wetterte; viel Geld
auf diesem Wege nach England.

Als Maria Bothwell (s. d.) heiratete,
die Mörder Darnleys zu verfolgen, ging
jeden ihrer Schritte belauerte, doch nicht
Ansuchen der gegen Bothwell verbündete
ein, sie gegen ihn und Maria zu unterstütz
wortete ausweichend und tadelte im Gru
Beginnen, sich gegen ihre Fürstin zu
schließlich verlangte sie für ihren Beistand
lieferung des schottischen Kronprinzen Jak
der Gefangennahme Marias durch die aufstä
Lords sah sie eine Schädigung des mona
Prinzips an sich, und trotz der gegenteili
sichten ihrer Räte wollte sie ihre Absetzu
dulden; es lag ihr daran, daß das gegebe
spiel sich an ihr selbst nie wiederholen möch
Absetzung Marias empörte sie, zumal
fürchtete, die Wirren in Schottland würt
enden; ihre Drohungen ängstigten aber di
nicht; sie führte sie nicht aus, schon um
reich keinen Anlaß zur Intervention in
land zu bieten, und Murray blieb Regent.
schürte E. bei der schottischen Oppositio
gegen ihn und schrieb sehr freundlich an
aber Cecil hielt zu Murray. Letzterer sie
Maria; diese glaubte den gütigen Wor
und floh nach England, um bei ihr Hilfe z
(Mai 1568). Alba war eben Herr der
lande geworden und konnte Frankreich
gegen die Hugenotten abgeben; allmählich
der Katholicismus in Frankreich Oberwasser
dem leistete Philipp, mit seinen eigenen
legenheiten beschäftigt, Maria keine Hilfe, so
danach rief. Ohne die geringste Berechtigu
hielt E. die hilfesuchende Monarchin in ha
fangenschaft und brachte sie durch allerha
chelei dahin, sie als Schiedsrichterin zwis
und den Schotten anzuerkennen. Vergebe
derte Maria ihre Freiheit, die Konfere
York und Westminster blieben erfolglos
1569 die katholischen Waffen in den Niede

kreich sieggeschmückt waren, bot der Kar- n Lothringen Philipp II. ein Offensiv- Frankreichs gegen E. an, um Maria auf ischen Thron zu erheben, doch lehnte en Vorschlag als gefährlich ab; hingegen um der Unterstützung der Niederländer s protestantische England zu begegnen, Beziehungen mit E. immer mehr auf e in Verbindung mit Maria und den Katholiken ihren Thron zu untergraben. pt der englischen Katholiken, der Herzog olk (s. d.), wollte Maria heimführen und ray versöhnen; E. aber bewog Murray ang, die Anklage gegen seine Schwester n, deren Haft in England verschärft Immer deutlicher trat das religiöse Mo- en Vordergrund. Als katholische Mächte en Frankreich und Spanien Norfolks E. war demselben entgegen. Cecils anti- Politik, die Unterstützung der refor- flüchtlinge des Kontinents, die Pensionen ebene lutherische Fürsten u. s. w. stießen n Widerstand bei den englischen Großen m Volke; besonders lag den Seestädten die des Handels am Herzen, sie wollten eine Friedens, und der größte Teil des Geheimen hte wie sie und die englischen Katholiken. ehend neigte sich E. selbst dieser Ansicht Stellung war bedroht und die Spa- en, mit seinem Sturze werde ein katho- egiment eintreten, während Cecil über anz Englands, Schwedens, Dänemarks, hen Protestanten, der schottischen Pres- , der Reformierten in Frankreich und den den brütete und Condé wie Oranien offen sehen wollte. E. bangte vor solch länen; der überall siegreiche Katholicis- hterte sie ein; sie wollte in ihrer isolier- keine Macht herausfordern, suchte die t zwischen Spanien und Frankreich zu nd sich Frankreich zu nähern; sie fürch- Invasion, stellte sich besser zu Spanien te mit Maria ein Abkommen treffen. Da ptsächlich am Widerstande der Schotten betrat Norfolk, ohne jede Befähigung Bahn der Verschwörung; der katholische lands schlug sich zu ihm, aber Frankreich nien ließen Norfolk im Stiche, Cecil und n ihm die Hände und setzten ihn im 1569 in den Tower. Nun erhoben sich ischen Lords in England gegen E., auf end; sie gedachten E. zu entthronen und zum Katholicismus zurückzuführen. Aber ung war übereilt, Spanien sandte keine Heer unter dem energischen Sussex trieb len ziemlich mühelos aus einander, und rer wurden gefangen (Dez. 1569), andere nach Schottland. Je größer angelegt wörung sich darthat, um so härter strafte äußerster Grausamkeit ging sie gegen ihre vor. Murray forderte jetzt von ihr eferung Marias; sie schien dazu geneigt; Murray, ihr Freund, im Januar 1570 Um den katholischen Eifer zur höchsten ft zu entflammen, trat jetzt der heilige die Arena; Pius V. schleuderte, Spaniens Mahnung nicht achtend, am 25. Februar 1570 den Bannfluch gegen E., entband ihr Volk vom Treueide und verbot ihm unter den schwersten Strafen, sie länger als Königin anzuerkennen. E. geriet hierüber in wilde Wut; energisch aufzutreten, schien ihr doppelt geboten. Die Hugenotten in Frankreich erlitten neue Niederlagen und, von Pius V. unterstützt, fiel der 1569 geflüchtete Graf von Westmoreland mit 3000 Mann 1570 in England ein, wurde aber von Sussex rasch zurückgeschlagen. E. griff nun in Schottland selbst ein, dessen wankelmütiger Adel zum großen Teile Marias Restauration forderte, und wollte den Grafen v. Lennox, Marias Schwiegervater, zum Regenten gemacht sehen. Sie sandte zwei Corps unter Graf Sussex und Lord Scrope im April 1570 nach Schottland, wo sie sich mit den Scharen der presbyterianischen Lords verbanden; die Gegner unterlagen rasch und nur der Norden blieb ihnen zugethan. Als Frankreich aber Miene machte, Maria Hilfe zu senden, rief E., um sein Eingreifen zu vereiteln, ihre Truppen heim und beide kriegführenden Parteien schlossen einen Waffenstillstand bis zum April 1571. E. näherte sich abermals Maria, und nach Cecils Besuch im Oktober 1570 wiegte sich diese in den schönsten Hoffnungen; Cecil hoffte, das Bündnis zwischen England und Schottland komme zustande und Jakob VI. werde am protestantischen Hofe in London erzogen. E. aber hatte es nicht ehrlich gemeint, sie hatte nur Zeit gewinnen wollen und mit Maria wie die Katze mit der Maus gespielt. Sie machte Frankreich gefügig, indem sie dem Herzoge von Anjou Aussicht auf ihre Hand eröffnete, und hielt meisterhaft das Kabinett von Paris hin, es von ihren Feinden trennend. Ihre Getreuen rieten ihr davon ab, Maria nach Schottland zu liefern, indessen die Schotten ihr Jakob VI. nicht auslieferten und Marias Wiedereinsetzung verweigerten; Cecil brach hierauf seine Verhandlungen mit Maria ab, die von neuem ihr Geschick an Spanien zu ketten beschloß. Norfolk trat einer abermaligen Verschwörung bei, die der Bischof von Roß und der Florentiner Banquier Ridolfi leiteten: E. sollte abgesetzt, Maria erhoben und der Katholicismus in England restauriert werden. Im spanischen Staatsrate wurde sogar über E.s Ermordung verhandelt; aber das Zögern Philipps II. zerriß alle Pläne, seine Unterstützung war ganz ungenügend; E. entdeckte alles und die Konspiration endete mit Norfolks Hinrichtung, die E. nur widerstrebend im Januar 1572 verfügte. Gleiches Los traf Northumberland (s. d.). Sie war empört auf Spanien, ließ es aber nicht zum offenen Bruche kommen, wenn sie auch die Geusen in den Niederlanden wirksam unterstützte. Mit Norfolks Tod war die Macht des katholischen Adels, die E. Gefahr bringen konnte, gebrochen.

Die Bulle des Papstes gegen E. hatte das absolute Gegenteil ihrer Absicht erreicht; das englische Volk schloß sich, beleidigt, enger an seine bedrohte Königin und der protestantische Geist wurde gegen den Katholicismus entflammt. Bisher war zwar einige Male von Strafgesetzen gegen die Katholiken die Rede gewesen, denselben aber nie die Ausführung gefolgt. Das im April und Mai

höchsten Adels Campians begeisterte Verehrer wurden. Die Verfolgung sollte nicht der Religion, sondern nur dem Verbrechen des Hochverrats gelten. Das Parlament erließ eine Hochverratsakte und stellte E. Gelder zur Disposition (Januar bis März 1581). Den Mittelpunkt aller katholischen Umtriebe bildete das Haus des spanischen Gesandten in London, Don Mendoza. Aubigny in Schottland, Königin Maria, Philipp II., Gregor XIII., die Jesuiten, die Guisen korrespondierten unermüdlich. E. ließ darum ihrer Rache gegen die Verführer ihrer Unterthanen freien Lauf; nach furchtbaren Qualen wurden Campian und zwei Genossen im Dezember 1581 gehängt; sie glaubten, für ihre Religion zu sterben. Gar viele Opfer fielen nun dem Racheschwerte anheim, aber es blieben doch Hunderte von katholischen Priestern im Lande und hofften auf einen gewissen Sieg; sie rechneten auf eine Invasion und ihren unbedingten Erfolg.

Der Privat-Seekrieg englischer Flibustier mit den Spaniern war in den letzten Jahren im großen Stile fortgesetzt worden und vor allen Francis Drake war der gefährlichste Feind der spanischen Seeherrschaft; ihm schwebte der Gedanke vor, auch England an derselben zu beteiligen; als er bei einer Expedition 1572 von einem Berge des Isthmus von Panama den Stillen Ozean erblickte, fiel er auf die Kniee und betete, Gott möge ihn dies Meer einst befahren lassen. 1577 trat er eine neue Fahrt an, durchfuhr als der erste Engländer die Magelhãesstraße 1578, durchschiffte den Stillen Ozean, machte in Südamerika und Californien reiche Beute, was Philipp II. in solche Aufregung versetzte, daß ein Krieg zwischen ihm und E. drohte: beide Monarchen rüsteten. Drake fand die erwartete nordöstliche Durchfahrt des Ozeans nicht, umschiffte darum das Kap der guten Hoffnung und kam unter allgemeinem Jubel im Oktober 1580 in Plymouth an. Spanien forderte vergebens von E. die Herausgabe der reichen Beute und unterstützte darum um so lieber die irischen Rebellen. Die Eroberung Portugals und seiner überseeischen Gebiete durch Philipp II. konnte von E. nicht ruhig ertragen werden; sie schloß sich enger an Frankreich, liebäugelte von neuem mit dem albernen Alençon und machte ihm Aussicht auf die Niederlande, während Burghley behauptete, die Besetzung Hollands und Seelands durch Frankreich bedeute den Untergang von Englands Unabhängigkeit, und E. müsse Oranien unterstützen. Als der portugiesische Prätendent Antonio (s. d.) ihre Hilfe anrief, trat sie nicht zu ihm, gestattete aber Freiwilligen 1581 ihm zu dienen; er kam selbst nach London, verkaufte E. die Braganzaschen Hausjuwelen — früher schon hatte sie die burgundischen von den Niederländern als Pfandschaft für Gelder erhalten —, sammelte Schiffe und Mannschaft, bis E. plötzlich ihn fallen ließ und seine Pläne vernichtete. Alençon schickte sie Geld und mit Frankreich erneuerte sie das Bündnis von Blois im September 1581. E. und Jakob VI. haßten einander von Herzensgrund, und der bei Jakob allmächtige Aubigny, nun Herzog von Lennox, plante mit den Guisen einen Einfall in England, um die dortigen Katholiken um sich zu sammeln; Mendoz
spanische Hilfe, doch blieb diese aus.
gen Lennox mit dem presbyterianischen
lands in Verbindung und knüpfte,
Plänen auf die Spur zu kommen, auc
von neuem an; auf Jakob erbost, b
ihre Wiedererhebung auf den Thron.
ihre Eröffnungen sofort Spanien mit
presbyterianischen Lords erhoben sich
nox, von E. aufgestachelt, und triel
immer 1582 aus Schottland. Mari
Katholiken groß angelegte Verschwöru
nichtet, doch raffte sich Maria bald au
daß Guise mit einer spanischen Flott
land erscheine. E. aber, anstatt Jakob
an sich zu fesseln, ließ sich durch u
Sparsamkeit leiten und bewilligte sein
rungen nicht. 1583 hoffte Guise mit
Spaniens, des Papstes und Bayerns
schwung in England und Schottland
bringen; die Rheimser Jesuiten vers
eine Massenerhebung in England, un
trat mit ihm in Verbindung; Mari
Papst billigten sein Beginnen aufs w
September 1583 schlug Heinrich von N
präsumtive Thronerbe in Frankreich u
der Guisen, E. abermals die Organi
protestantischen Allianz vor; sie wies
zurück und erstattete ihm trotz aller
seine verpfändeten Hausjuwelen n
Walsingham setzte ein meisterhaftes S
in Gang, um hinter die Geheimnisse
E.s zu kommen, und E. fiel ein Pla
lischen Invasion in die Hand, der,
überzeugte, von Mendoza stammte. D
ten fortgesetzt ihren Mord empfah
Somerville, ihr Schüler, im Oktober
selben, fiel aber der Polizei anheim un
sich; sein Schwiegervater Arden wur
ihm folgte im November Throgmort
Enthüllungen auf der Folter veranlaßt
Verhaftungen und eine katholische Au
aus England. E. gingen die Augen
fahr auf, in der sie geschwebt hatte;
in Spanien ihren Erzfeind und ließ
die Küsten bewachen; neue Priester
ergingen und Mendoza wurde als Ho
schwörer im Januar 1584 ausgewiesen.
mit Spanien war nur noch eine Frage
Schottland machte E. die Sache der p
schen Lords zu der ihrigen; sie meinte,
land drohe ihr die größte Gefahr, u
da Jakob VI., nach der englischen K
mit Guise konspirierte, veranlaßte sie d
Lords zum Einfalle in Schottland, h
dann so lässig und geizig, daß die E
April 1584 kläglich und zum Trium
ausfiel. In England blühten jetzt
Gewerbe mehr denn je; Spaniens sie
durch die Niederlande hatte eine Rei
Kaufleute aus den eroberten Städten
land gezogen; die Schiffe, welche
Schelde abgeladen hatten, luden nun z
don und Blackwall ab; die große
Handelsgesellschaften entfalteten hohe
Spanien und Portugal wurden vor

isches Korn geschützt, Rußland und Per-lten Sendungen englischer Wolle und n, und die russische Compagnie errich-zarischer Erlaubnis Faktoreien an der nd Wolga. Iwan IV. begünstigte den Handel ungemein und sicherte sich 1569 eimvertrag mit E. ein Asyl in England all der Not; Boris (s. d.) hob den eng-ndel nach Kräften. Auch der Handel Türkei und Marocco kam in Englands iefer Aufschwung des Verkehrs an sich ilgen, um E.s Regierung unsterblich zu ngland gewann unter ihr seine natür-lung in der Welt.

rche von England wies noch viele Miß-uf, und die Bischöfe hatten keinen An-der Nation, weil sie wegen ihrer Selbst-t geachtet waren; besonders schadeten der s Günstlinge bereichernde Benefizienwesen ge Monopolien. E. duldete nicht, daß in das Kirchenregiment hineinrede, und erholt darum Mitglieder des Unterhauses . Obgleich sie bei wichtigen Staats-stets auf die Ansicht des Parlaments nahm, um keine Abneigung hervorzurufen, e sie seine Einmischung weder in Kirchen-, Staatssachen dulden und erklärte es als ative, das Parlament nach Belieben zu be-nd zu entlassen, seine Beschlüsse zu geneh-der zu verwerfen. Mit Geldforderungen große Frau ihm sehr selten beschwerlich. immer Geld hatte, kam sie in keine Ab-keit von parlamentarischen Stimmungen und immer ganz sich angehören. Die Selbst-ng des Volkes in seinen kommunalen An-heiten, die großartige Basis der Freiheit, unter E. erweitert und verstärkt.

yons Tod im Juni 1584 lockerte E.s Be-n zu Frankreich und eröffnete hier dem hm Heinrich (IV.) Thronaussichten, in-Wilhelm von Oraniens Tod die Nieder-beugte. Für E. waren die Ermordungen s Colignys und Oraniens schwere Schläge; n Stützen der Reformation gegen den s gewesen. E. wünschte einen ernsten it Schottland zu vermeiden und begann Günstlingen Jakobs VI. Unterhandlungen, auch Maria teilnahm. Als die Be-eben einen guten Ausgang versprachen, durch die Gefangennahme des Jesuiten und die Konfiskation seiner Papiere, roße katholische Verschwörung zu ihrem ch bestehe und „der größte Teil Eng-Maria sei“. Um der Ermordung E.s zu steuern, bildete sich im November Association der Besten des Landes zu eidigung; von vornherein schnitt dieselbe ebung für Maria den Erfolg ab und te das eigene Interesse mit E.s Leben.

arlament plante energische Schritte gegen ischen Umtriebe auf der britischen Insel, haft wurde verschärft. Eine Bill ging mente im Dezember 1584 durch, wonach ten und Seminarpriester binnen vierzig s Reich verlassen oder samt ihren Be-en Tod erleiden sollten. Parrys Atten-tat auf die Königin wurde im Februar 1585 vereitelt und der Jesuitenschüler hingerichtet. Hierauf bestätigte das Parlament die Association und bestimmte, daß Personen, zu deren Gunsten eine Rebellion versucht oder ein Attentat gegen E. unternommen werde, ihr Recht an die Krone und, falls sie selbst Anteil nähmen, ihr Leben verlieren sollten; E. sollte eine Kommission von wenigstens 24 Mitgliedern einsetzen, die über ein solches Verbrechen das Urteil fälle.

Frankreich verweigerte E. die Auslieferung des hochgefährlichen Jesuiten Morgan und es bildete sich die katholische Liga für das Thronrecht des Kardinals von Bourbon; E. näherte sich darum Heinrich (IV.) von Navarra. Der neue Papst, Sixtus V., sann darauf, sie zu bekehren, mußte aber bald diesem Traume entsagen und sich auf den Wunsch einer englischen Expedition beschränken. Die neuen Bedrückungen der Hugenotten in Frankreich und die drohende Eroberung Antwerpens durch Farnese (s. „Farnese, Alexander“) nötigten E., ernstliche Schritte für ihre Verbündeten zu thun, so ungern sie auch Geld und Arbeit für andere einsetzte. Burghley riet ihr zum offenen Kriege mit Spanien in den Niederlanden und Amerika zugleich, da England in Holland schwer verwundet werden könne. Jakob VI., der täglich herzloser gegen seine Mutter wurde, schloß sich in heuchlerischer Devotion und auf ihre Erbfolge spekulierend, enge an E. an, und beide berieten über ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündnis. E. arbeitete in Schottland fleißig gegen die Propaganda, brachte allmählich Schottland in ihre Gewalt und stellte den Protestantismus für immer fest. Täglich konnte der Krieg mit Spanien ausbrechen; um die mit den Niederländern unterhandelnde Königin zu erschrecken, befahl Philipp im Mai 1585 die Wegnahme aller englischen Schiffe an der spanischen Küste und die Einsperrung ihrer Mannschaft. E. lehnte abermals die Souveränität über die Niederlande ab, wollte hingegen laut Vertrag vom 12. August 1585 durch Truppen Antwerpen entsetzen und an 8000 Freiwillige und Kriegsleute gingen unter Segel; zur Sicherung ihrer Subsidialgelder wurde E. die Besetzung von Vlissingen und Briel eingeräumt. Antwerpen fiel, Leicester aber erschien, um E.s Ernst bei der Unterstützung der Niederländer darzuthun, selbst als Oberbefehlshaber im Dezember 1585 in Vlissingen. Drake sammelte eine Flotte, während Philipp in Cadix an der Armada rüstete, besuchte die Kanarischen Inseln und Westindien und erstürmte im Januar 1586 San Domingo und Karthagena; seine Heldenthaten berauschten die Engländer und verwirrten die Feinde. In den Niederlanden aber ließ E. es ihren Truppen bald an allem fehlen und Leicester zeigte sich Farnese gegenüber als Feldherr gänzlich unfähig, was ihn nicht hinderte, gegen den Willen seiner Gebieterin die völlige Regierung der Niederlande zu übernehmen. Sie begann nun mit Spanien geheime Unterhandlungen, um den Frieden zurückzuführen; aber Burghley kreuzte ihre unwahren Absichten. Farnese war vom Erfolge begünstigt und Leicester wurde im November 1586 heimberufen. In Irland wußte der wackere Statthalter Perrot das

[illegible] von England im Oktober 1586 zum Tode verurteilte. Das Parlament billigte im Namen der [illegible] die Sentenz. E. hätte am liebsten anstatt des Prozesses ein reumütiges Geständnis und ein Gnadengesuch Marias gesehen, und nun zögerte sie, das Urteil zu unterzeichnen; sie wollte sich nur gezwungen vor der Welt hierzu verstehen. Durch ihre Beamten ließ sie Maria, in der sie die Nebenbuhlerin, die Erbin, die Katholikin und das schöne Weib haßte, als verurteilte Verbrecherin behandeln; voll Tücke verweigerte sie ihr einen katholischen Priester und drängte ihr bis zum letzten Momente einen protestantischen Dechanten auf. Wiederholt forderten die Könige von Spanien und Frankreich, Maria müsse am Leben bleiben; Jakob VI hingegen blieb gleichgültig, um sein Erbrecht nicht zu gefährden. Die Intervention der fremden Höfe war vergebens und die Entdeckung eines neuen Komplottes gegen E., von dem der französische Gesandte Kenntnis bekommen hatte, ohne darüber Mitteilung zu machen, verfehlte ihren Eindruck auf sie nicht: sie unterzeichnete Marias Todesurteil, da sich trotz aller Versuche niemand gefunden hatte, der sie heimlich beseitigte; Marias Haupt fiel am 8. Februar 1587.

E. erheuchelte eine ihr fremde Trauer und ließ ihren Sekretär Davison, weil er eigenmächtig das Urteil habe vollstrecken lassen, einkerkern; Burghley und anderen Räten zeigte sie die höchste Ungnade. Ganz London jubelte wie Edinburgh; in Paris [illegible]

[illegible] aber auch Farnese als Herzoge von Burgu[nd] Niederlande an. Sie rief Leicester heim, ü[bertrug] den Truppenbefehl an Lord Willoughby und den Generalstaaten am 11. Februar 15[..] Ultimatum zu, wegen des Friedens zu un[terhan]deln. Sie gingen hierauf nicht ein, da [..] ihnen keine Gewissensfreiheit geben wollte. Im Herbste 1587 wollte Philipp, dem der [..] viele Millionen an Geld versprach, über E[..] herfallen, doch hielten ihn manche Bedenke[n] zurück und er setzte seine Rüstungen zu der [unge]heuren Armada, der bedeutendsten bisher [..] ropa aufgebrachten Flotte, fort. Auch im [..] 1588 unterblieb die Abfahrt, die bei dem sch[..] Stande der Rüstungen in England sch[..] Wirkungen im Gefolge gehabt hätte; überdi[es] der erfahrene Admiral Santa Cruz. E.s [..]handlungen in Ostende, bei denen sie S[..] weit entgegenging, änderten den Stand [..] Niederlanden nicht und führten zu keinem [..]nisse, während die Hugenotten vergebens u[..] anklopften; E.s unkönigliche Sparsamkeit z[..] Heinrich von Navarra zu unterstützen, u[..] spanischer Hilfe eroberte Guise im Mai [..] Paris. Am 15. Juli wurde das englisch[..]zösische Bündnis für aufgehoben erklärt.

Die ganze pyrenäische Halbinsel hatte [..] Armada reichlich beigesteuert, auch aus [..] waren Schiffe und Mannschaften angelangt

en Niederlanden wurde gerüstet, aus dem
hen Deutschland strömten Zuzüge an, eine
Schar von Fürsten beteiligte sich an dem
ungskriege gegen das ketzerische Oberhaupt
otestantismus. Die Armada betrug etwa
hiffe mit 22,000 Mann; mit ihr wollte
den katholischen Glauben nach seiner Auf-
zur Weltreligion machen; es war für ihn
zug. England wurde jetzt der drohenden
erst recht inne, alles geriet in Spannung;
nze Volk eilte sich zu bewaffnen und mit
erer Wucht den dreisten Angreifer zurück-
dern; alle Unterschiede von Stand und
schienen ausgeglichen, die nationale Be-
ng riß jeden mit sich. Die englischen Fahr-
aren klein und beweglich, die spanischen
re Kolosse — auf beiden standen be-
Kämpfer; von den Niederlanden aus sollte
kleinere Schiffe und Landungstruppen zur
stoßen lassen. Der Admiral Herzog von
Sidonia befehligte letztere. Der päpst-
gat Allen, der die Expedition begleitete und
rtus zum Erzbischof von Canterbury er-
worden war, erließ eine Brandschrift an
äubigen, sich gegen die schändliche Kö-
r die Befreier zu erheben. Auf der Höhe
lais erwartete Medina Sidonia umsonst
erländische Abteilung, Farnese war nicht
t und die Holländer sperrten ihm die Aus-
s den Häfen. Die englische Flotte sam-
h unter dem Admiral Lord Charles Ho-
Effingham bei Plymouth, auf den Feind
; Leicester sammelte das Landheer bei Til-
nahe London) und auch die katholischen
schienen hier; hierhin kam auch E., sich
em Zaudern und Schwanken im letzten
t mit ihrem Volke eins fühlend. Die
r ließen der Armada, die am 31. Juli
Plymouth angelangt war, keinen Augen-
t, störten stets ihre Reihen, fingen ein-
iffe weg, intrigierten mit Kreuzfahrten,
aber die von Medina Sidonia erhoffte
Seeschlacht, die alles auf einmal ent-
sollte. Als Howard endlich gar am
acht Brander auf die Seekolosse los-
die Armada in panischem Schrecken aus-
ein furchtbarer Sturm kam hinzu und
e in alle Himmelsrichtungen. Nur auf
sen Umwegen rettete Medina Sidonia
er elende Trümmer der Armada nach
die Namen Howard, Drake u. a. ver-
n Spanien Schrecken. Das protestan-
land war gerettet, E.s Größe auf ihrem
Volksgunst ihr gewisser als je; mit
geisterung blickte ihre große, siegreiche
f sie, während sie den Tod des innig-
icester beweinte, des Einzigen, den zu
e ernstliche Neigung getragen hatte.
rach davon, Farnese solle eine neue
ch England führen, aber es kam an-
nese brach sein Lager in Dünkirchen ab
bei Bergen-op-Zoom durch die englische
im Oktober 1588 eine Schlappe. Der
Philipp die versprochenen Millionen
ob VI. von Schottland schloß sich nach
rn der Armada enger an E. an, auf
deren Erbfolge er hoffte; sie zeigte ihm hingegen wiederholt, daß er nicht allzu sicher rechnen möge, und begünstigte dann scheinbar die Ansprüche Arabella Stuarts (s. d.).

E., die bisher so sehr geknausert, öffnete nach der Besiegung Spaniens ihre Börse. Sie erkannte, daß die Demütigung Frankreichs durch Spanien das Vorspiel ihrer eignen sein würde, und unterstützte Heinrich IV. von Navarra mit vollen Händen; als er beinahe verloren war, hielt sie ihn aufrecht; ihre Truppen halfen ihm mit bestem Erfolge bei der Belagerung fester Plätze. Auch als er katholisch geworden, hielt sie an ihm fest; gegen ihren Willen machte er am 2. Mai 1598 zu Vervins mit Philipp II. Frieden. Spanien gab hierin zwar die England bedrohlichen Positionen an den französischen Küsten auf, aber vergebens riet der sterbende Burghley seiner Königin an, sie solle selbst mit Spanien Frieden schließen. 1597 hatten ihr die Spanier Calais, welches sie den Franzosen entrissen, zum Austausche gegen die verpfändeten festen Plätze in den Niederlanden angeboten und Burghley drängte, E. solle durch den Frieden mit Spanien Englands Handelsmacht sichern und Irland vor spanischer Aufreizung bewahren, — aber die thatenlustige Jugend, die E. umgab, voran Essex (s. d.), vereitelte seine weisen Mahnworte. Mächtig unterstützte E. auch die Niederländer gegen Spanien; der von Burghley so oft beklagte unkönigliche Geiz schien von ihr gewichen, und Moritz (s. d.) von Oranien verdankte ihr viel bei den Kämpfen zur Festigung seiner niederländischen Stellung. Auch zur See setzte E. den Krieg gegen Spanien fort. 1589 unterstützte sie den Prätendenten Antonio bei seiner Expedition nach Portugal, Drake führte ihm eine Flotte zu, landete mit ihm bei Peniche, nahm Cascaes, kehrte aber, da sich niemand für Antonio erhob, wieder heim. Aber der Krieg mit Spanien blieb populär, das Parlament machte immer größere Verwilligungen, genug Private zahlten zu den Rüstungen und die nationale Thatkraft nahm ihre Richtung auf die See. Drakes Raubzug gegen Spanien in Westindien 1594 entsprach seinen Erwartungen trotz der Beute nicht; 1596 verbrannten Essex und Raleigh die spanische Flotte vor Cadix, plünderten und verbrannten diese Stadt; 1598 nahm John Norris La Coruña und steckte es in Brand; der spanische Handel und die spanische Seemacht litten unsäglich. Unter den Waffen wuchsen auch der Handel und die Seemacht Englands. Der kühne Walter Raleigh, der 1584 Virginien — so E. zu Ehren genannt — entdeckt hatte, legte den Grund zu den englischen Kolonieen in Nordamerika, kommandierte 1592 eine Expedition nach Panama gegen Spanien, 1595 eine andere nach Guyana und eroberte 1597 die Azoreninsel Fayal. Überall in England blühten Handel und Industrie auf und 1600 erhielt die Ostindische Compagnie ihren ersten Freibrief; die Londoner Börse wurde von E.s Agenten für Geldgeschäfte gestiftet.

Unter E. wurden die klassischen Studien rege gepflegt, sie vereinte alle strebenden Geister und Kräfte um sich; dafür feierten sie Dichter von dem Genius eines Edmund Spenser, eines William

Shakespeare; sie machte durch Verordnung das Theater zu einem nationalen Institute. Eine hochbegabte lebensvolle Gesellschaft stand um den Thron der strahlenden Königin.

Am Abende ihres Lebens suchten die Puritaner ihre Regierung zu beunruhigen und zu beirren; die extremen Richtungen beanspruchten Geltung; so waren Poulet und Leicester an E.s Hof Beschützer der Puritaner; im Parlamente hörte man Widersprüche und Angriffe gegen die Regierung. Nach Leicesters Tod war gleichsam sein Nachfolger in der Gunst der alternden E. Graf Essex (s. d.). In England kam es teils durch Gewaltthätigkeiten der Engländer, teils durch Aufreizungen der Spanier und des Papstes 1593 zu einem jahrelangen blutigen Aufstande; Ulster, Connaught und Leinster traten in Waffen, Priester und Jesuiten schürten und sprachen von spanischer Hilfe wie von der Ausrottung der englischen Gewalthaber; alle Wohlthaten E.s, die, um zivilisatorisch zu wirken, sogar 1591 in Dublin eine Universität gegründet, waren vergessen; an die Spitze des empörten Volkes trat Hugh O'Neil, Graf von Tyrone, von seinen Landsleuten und vom Papste als Fürst von Ulster begrüßt. Die Engländer erlitten nach längerem Kampfe am 14. August 1598 bei Blackwater eine gewaltige Niederlage. Essex, der stets die Heerführung der anderen Generale getadelt, wurde nun als Statthalter und Feldherr eines großen Heeres nach Irland geschickt. Die Expedition (s. über dieselbe „Essex, Graf") verunglückte; er machte nun einen Aufstand in London, aber niemand erhob sich für ihn und er mußte sich Regierungstruppen auf Gnade und Ungnade ergeben. Höchst ungern ließ E., die Essex warm zugethan war, dem Gesetze den Lauf, und am 25. Februar 1601 fiel Essex' Haupt. Die Spanier glaubten, als sie hiervon hörten, es lasse sich eine Invasion jetzt leicht ausführen und werde eine Erhebung in England zur Folge haben. Der neue Statthalter in Irland, Lord Mountjoy, erfüllte die von Essex den Iren versprochenen Bedingungen nicht und eine spanische Streitmacht unter Don Juan d'Aguilar landete am 21. September bei Kingsale. E. erlangte vom Parlamente große Geldverwilligungen und Mountjoy besiegte die Iren und die Spanier am 24. Dezember bei Kingsale; mit englischer Erlaubnis kehrten die Spanier am 2. Januar 1602 nach La Coruña zurück. Tyrone unterwarf sich 1603 und Irland beugte sich E.s Herrschaft. E. sann auf ein neues Unternehmen gegen Spanien: sie wollte Portugal davon losreißen und Venedig sollte die nächsten spanischen Gebiete in Italien angreifen; vor ihrer Seele stand ein Krieg des unter ihrer Führung geeinigten antispanischen Europa und sie unterhandelte darüber mit Heinrich IV. von Frankreich. Im März 1603 sandte sie ein Geschwader nach den Küsten Spaniens, doch konnte es die indische Flotte nicht abfangen und begnügte sich mit der Erbeutung eines reichen Lastschiffes bei Sesimbria im September 1603.

Immer unberechenbarer wurden E.s Launen, ihre Reizbarkeit nahm eminent zu; seit der Hinrichtung von Essex war ihre Popularität bedeutend gesunken. Sie fühlte sich ungeliebt und einsam auf ihrer Höhe; melancholisch saß sie offenen Augen ins Weite starrend; ihre S schwerer als ihr Körper. Sie nahm tro Bitten keine Arznei und aß kaum etwas. letzten Augenblicke verstand sie sich dazu, Ja als ihren Nachfolger zu bezeichnen; bis dahi sie dies trotz aller Mahnungen stets unt Die letzte Tudor, an deren Namen für Zeiten die Größe Englands sich knüpft, Richmond am 24. März 1603 und ruht i minster.

Vgl. Bohun, Le caractère de la rei zabeth et de ses principaux ministres traduit de l'anglais, Haag 1694; Fo A full view of the public transactions reign of Queen Elizabeth etc., 2 Bde., 1740—1741; v. Keralio, Geschichte der Elisabeth von England, aus dem Franz 6 Bde., Berlin 1789—1793; Turner, of the reigns of Edward VI., Mary a zabeth, 4 Bde., 2. Aufl. London 1829; W Queen Elizabeth and her times, a se original letters etc., 2 Bde., London Froude, History of England from the Wolsey to the death of Elizabeth, 1 Leipzig und London 1856—1870; v. Englische Geschichte vornehmlich im 16. Jahrhundert, Bd. I, 4. Aufl. Berlin Lucy Aikin, Memoirs of the court o Elizabeth, neue Auflage London 1872; M brecher, England im Reformations Düsseldorf 1866.

Elisabeth, Tochter Heinrichs II Frankreich und der Katharina vo dici, geb. 1545. Zuerst mit dem Don verlobt, wurde sie dann 1560 mit Phi vermählt, welchem sie zwei Töchter geba starb 1568 im Wochenbette. Sie war e tugendhafte, von allen verehrte Fürstin. B unter „Don Carlos".

Elisabeth Charlotte, Herzogin vo léans; am 27. Mai 1752 als Tochter d fürsten Karl Ludwig von der Pfalz g wurde vorzüglich in Hannover erzogen, mit ihrer Tante Sophie einen Herzensbund der für immer beide verbinden sollte. 1671 sie sehr gegen ihren Willen mit dem Herzog von Orléans, dem Bruder Ludwigs XI Frankreich, vermählt und siedelte damit französischen Hof über. Hier nahm sie se eine eigentümliche Stellung ein: die deutsch Prinzessin blieb eigentlich immer etwas au des bunten Treibens, entwickelte aber ein liches Beobachtungstalent, das sich in ihren wiederspiegelt und dieselben zu einer der sten Quellen für unsere Kenntnis der fran Hofzustände unter Ludwig XIV. macht.

Das Leben wurde E. Ch. am französisch nicht leicht, namentlich in ihrer deutschen sorge für die Kinder, welche sie dem He schenkt, wurde sie oft betrübt und gestö der That konnte sie auf die Dauer nic hindern, daß die Erziehung ihres Sohn sittenlosen Abbé Dubois anvertraut wurd in ihr Herz aber fraß namentlich der J den ihr die Politik Ludwigs XIV. ver

Shakespeare; sie machte durch Verordnung das Theater zu einem nationalen Institute. Eine hochbegabte lebensvolle Gesellschaft stand um den Thron der strahlenden Königin.

Am Abende ihres Lebens suchten die Puritaner ihre Regierung zu beunruhigen und zu beirren; die extremen Richtungen beanspruchten Geltung; so waren Poulet und Leicester an E.s Hof Beschützer der Puritaner; im Parlamente hörte man Widersprüche und Angriffe gegen die Regierung. Nach Leicesters Tod war gleichsam sein Nachfolger in der Gunst der alternden E. Graf Essex (s. d.). In England kam es teils durch Gewaltthätigkeiten der Engländer, teils durch Aufreizungen der Spanier und des Papstes 1593 zu einem jahrelangen blutigen Aufstande; Ulster, Connaught und Leinster traten in Waffen, Priester und Jesuiten schürten und sprachen von spanischer Hilfe wie von der Ausrottung der englischen Gewalthaber; alle Wohlthaten E.s, die, um zivilisatorisch zu wirken, sogar 1591 in Dublin eine Universität gegründet, waren vergessen; an die Spitze des empörten Volkes trat Hugh O'Neil, Graf von Tyrone, von seinen Landsleuten und vom Papste als Fürst von Ulster begrüßt. Die Engländer erlitten nach längerem Kampfe am 14. August 1598 bei Blackwater eine gewaltige Niederlage. Essex, der stets die Heerführung der anderen Generale getadelt, wurde nun als Statthalter und Feldherr eines großen Heeres nach Irland geschickt. Die Expedition (s. über dieselbe „Essex, Graf") verunglückte; er machte nun einen Aufstand in London, aber niemand erhob sich für ihn und er mußte sich Regierungstruppen auf Gnade und Ungnade ergeben. Höchst ungern ließ E., die Essex warm zugethan war, dem Gesetze den Lauf, und am 25. Februar 1601 fiel Essex' Haupt. Die Spanier glaubten, als sie hiervon hörten, es lasse sich eine Invasion jetzt leicht ausführen und werde eine Erhebung in England zur Folge haben. Der neue Statthalter in Irland, Lord Mountjoy, erfüllte die von Essex den Iren versprochenen Bedingungen nicht und eine spanische Streitmacht unter Don Juan d'Aguilar landete am 21. September bei Kingsale. E. erlangte vom Parlamente große Geldverwilligungen und Mountjoy besiegte die Iren und die Spanier am 24. Dezember bei Kingsale; mit englischer Erlaubnis kehrten die Spanier am 2. Januar 1602 nach La Coruña zurück. Tyrone unterwarf sich 1603 und Irland beugte sich E.s Herrschaft. E. sann auf ein neues Unternehmen gegen Spanien: sie wollte Portugal davon losreißen und Venedig sollte die nächsten spanischen Gebiete in Italien angreifen; vor ihrer Seele stand ein Krieg des unter ihrer Führung geeinigten antispanischen Europa und sie unterhandelte darüber mit Heinrich IV. von Frankreich. Im März 1603 sandte sie ein Geschwader nach den Küsten Spaniens, doch konnte es die indische Flotte nicht abfangen und begnügte sich mit der Erbeutung eines reichen Lastschiffes bei Sesimbria im September 1603.

Immer unberechenbarer wurden E.s Launen, ihre Reizbarkeit nahm eminent zu; seit der Hinrichtung von Essex war ihre Popularität bedeutend gesunken. Sie fühlte sich ungeliebt und einsam auf ihrer Höhe; melancholisch saß sie be[...] offenen Augen ins Weite starrend; ihre See[...] schwerer als ihr Körper. Sie nahm trotz [...] Bitten keine Arznei und aß kaum etwas. E[...] letzten Augenblicke verstand sie sich dazu, Jakob [...] als ihren Nachfolger zu bezeichnen; bis dahin [...] sie dies trotz aller Mahnungen stets unterl[...] Die letzte Tudor, an deren Namen für [...] Zeiten die Größe Englands sich knüpft, sta[...] Richmond am 24. März 1603 und ruht in [...] minster.

Vgl. Bohun, Le caractère de la reine [...] zabeth et de ses principaux ministres d'[...] traduit de l'anglais, Haag 1694; For[...] A full view of the public transactions i[...] reign of Queen Elizabeth etc., 2 Bde., Le[...] 1740—1741; v. Keralio, Geschichte der K[...] Elisabeth von England, aus dem Französi[...] 6 Bde., Berlin 1789—1793; Turner, Hi[...] of the reigns of Edward VI., Mary and [...] zabeth, 4 Bde., 2. Aufl. London 1829; Wri[...] Queen Elizabeth and her times, a seri[...] original letters etc., 2 Bde., London 1[...] Froude, History of England from the f[...] Wolsey to the death of Elizabeth, 12 [...] Leipzig und London 1856—1870; v. Ra[...] Englische Geschichte vornehmlich im 16. un[...] Jahrhundert, Bd. I, 4. Aufl. Berlin 1[...] Lucy Aikin, Memoirs of the court of Q[...] Elizabeth, neue Auflage London 1872; Mau[...] brecher, England im Reformationszei[...] Düsseldorf 1866.

Elisabeth, Tochter Heinrichs II. [...] Frankreich und der Katharina von [...] dici, geb. 1545. Zuerst mit dem Don C[...] verlobt, wurde sie dann 1560 mit Philip[...] vermählt, welchem sie zwei Töchter gebar. [...] starb 1568 im Wochenbette. Sie war eine [...] tugendhafte, von allen verehrte Fürstin. Vgl. [...] unter „Don Carlos".

Elisabeth Charlotte, Herzogin von [...] léans; am 27. Mai 1752 als Tochter des [...] fürsten Karl Ludwig von der Pfalz ge[...] wurde vorzüglich in Hannover erzogen, [...] mit ihrer Tante Sophie einen Herzensbund [...] der für immer beide verbinden sollte. 1671 [...] sie sehr gegen ihren Willen mit dem Herzog [...] von Orléans, dem Bruder Ludwigs XIV. [...] Frankreich, vermählt und siedelte damit a[...] französischen Hof über. Hier nahm sie se[...] eine eigentümliche Stellung ein: die deutsche [...] Prinzessin blieb eigentlich immer etwas au[...] des bunten Treibens, entwickelte aber ein [...] liches Beobachtungstalent, das sich in ihren [...] wiederspiegelt und dieselben zu einer der [...] sten Quellen für unsere Kenntnis der franz[...] Hofzustände unter Ludwig XIV. macht.

Das Leben wurde E. Ch. am französischen [...] nicht leicht, namentlich in ihrer deutschen [...] sorge für die Kinder, welche sie dem Her[...] schenkt, wurde sie oft betrübt und gestört; [...] der That konnte sie auf die Dauer nicht [...] hindern, daß die Erziehung ihres Sohnes [...] sittenlosen Abbé Dubois anvertraut wurde. [...] in ihr Herz aber fraß namentlich der Sa[...] den ihr die Politik Ludwigs XIV. verur[...]

die Verwüstung ihres lieben Heimats-
er Pfalz, durch die französischen Horden
1685). Durch diese Gegensätze wurde sie
zur heftigsten Feindschaft gegen Lud-
. und namentlich die Frau v. Main-
führt; als die letztere gestorben war,
Ch. in dem Gefühle grimmigen Hasses:
Schump ist verreckt". Unter diesen
n konnte sie nichts Besseres thun, als sich
chster Zurückgezogenheit halten; gerade
t der Einsamkeit verdanken wir die herr-
Briefe E. Ch.s. 1701 starb ihr Gemahl
von Orléans; 1714, nach dem Tode
XIV., wurde ihr Sohn Philipp Regent
kreich. Sie erlebte noch die ersten 6 Jahre
gierung, am 8. Dezember 1722 starb sie,
t alt. Der Herzog von Saint-Simon,
enosse, schildert E. Ch. mit folgenden
„Eine Fürstin aus der alten Zeit, an-
an Tugend, Ehre, Rang und Größe;
n des Anstandes unerbittlich; eine treff-
treue Freundin; zuverlässig, wahr, grade,
llen ihren Sitten sehr deutsch und bieder."
s Briefe an die Kurfürstin Sophie von
r hat zuerst L. v. Ranke im 6. Bd.
anzösischen Geschichte im Auszug ver-
t; volle Ausgabe von W. L. Holland,
f des Stuttgarter Litterarischen Vereins,
107., 122. Bd.

beth Petrowna, Kaiserin von Ruß-
. Dezember 1741 bis 5. Januar 1762),
er Peters des Großen und Katharinas I.,
am 29. Dezember 1709, ermangelte bei
hr starken Hang zur Trägheit und zur
trotz ihres herrschsüchtigen Ehrgeizes, doch
Selbstherrschen erforderlichen Strebsamkeit.
Thron wurde sie erhoben nicht durch die
benen Großen, sondern durch die Intriguen
zösischen Kabinetts, welchem beim Beginn
rreichischen Erbfolgekrieges es darum zu
ar, zu verhindern, daß Rußland, wie
entin Anna Karlowna und ihr Gemahl
Ulrich es wollten, für Österreich Partei
Schon hatte am 14./3. März 1741 Anna
na den Preußen sich zuwendenden Feldmar-
Münnich, dem sie selbst ihre Erhebung und
Sturz zu verdanken hatte, seiner hohen
entlassen, und vergebens schien Frankreich
s in sich gespaltene Schweden zu einem toll-
Krieg gegen Rußland aufgehetzt zu haben;
sen, von ausländischen Generalen wie Lascy,
nd Löwendal angeführt, siegten bei Wil-
rand (3. September 1741); da griff der
sche Gesandte, Marquis de la Chetardie
energischen Mittel, zugunsten der Tochter
des Großen auf den völligen Sturz des
einen Verhältnissen auf noch sehr schwan-
Boden stehenden braunschweigischen Hauses
legen. Bisher hatte die Großfürstin Eli-
allein, verlassen und verachtet dagestanden.
von Stande wagte es, ihren Hof zu
. Die Männer ihres Vertrauens waren
scheinbare Menschen, ihr Kammerjunker
il Woronzow, ihr aus Celle gebür-
dschirurg Lestocq und ein aus Sachsen
er Abenteurer, Schwartz, der schon vor
vielen Jahren, anfangs als Musiklehrer, bei ihr
in Diensten gestanden hatte. Diese drei Personen,
besonders Lestocq und Schwartz, setzten mit im
ganzen in der That nur geringfügigen Geld-
beträgen, welche de la Chetardie ihnen vor-
streckte, das große Unternehmen in Scene, wo-
bei ihnen am meisten zustatten kam, daß sie
über eine Anzahl gemeiner Grenadiere unter den
Garden verfügen konnten. — Gleichzeitig und im
Einverständnis mit dieser französischen Staats-
intrigue ließ der schwedische General Lewenhaupt
durch ein Manifest verkündigen: er betrete mit der
schwedischen Armee aus keiner anderen Absicht den
russischen Boden, als um der schwedischen Armee
wegen des ihr von den fremden Ministern,
welche seither über Rußland geherrscht, zugefügten
Unrechts Genugthuung zu verschaffen, „zugleich aber
auch, um die russische Nation von dem unerträg-
lichen Joch und der Grausamkeit zu befreien, mit
der eben diese fremden Minister seit geraumer
Zeit die russischen Unterthanen unterdrückt hielten".
An der Spitze von 200 Grenadieren vollzog Eli-
sabeth in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember
die Verhaftung der Regentin und ihrer Familie
(s. „Anna Karlowna"); über den Großadmiral
Ostermann aber und den Feldmarschall Mün-
nich, nach dem Urteil des sächsischen Gesandten
Pezold die ausgezeichnetsten Männer, die Rußland
je in Diensten gehabt, sowie über den Vizekanzler
Golowkin wurde als Gegner dieser Revolution
das erst auf dem Blutgerüst in die Verbannung
nach Sibirien verwandelte Todesurteil verhängt.
Aus dem bisherigen Kabinett behielt die im fak-
tischen Besitz der Selbstherrschaft nun angefoch-
tene neue Kaiserin nur den Großkanzler Fürsten
Tscherkaski nebst dem höchst intelligenten Zög-
ling Ostermanns, Geheimen Rat v. Brevern,
welcher mit seiner Arbeitskraft und seinem Rat
dem zum Vizekanzler erhobenen, unlängst schon
von der Großfürstin Anna aus der Verbannung
zurückgerufenen Geheimen Rat Alexei Bestu-
shew zur Seite stand. Zu hohem Ansehen ge-
langten auch der Feldmarschall Trubezkoi und
dessen Schwiegersohn, der Prinz von Hessen-Hom-
burg, der Oberstallmeister Fürst Kurakin und
vor allen der Generalprocureur des Senats Fürst
Nikita J. Trubezkoi.

Um die Stimmung des dem Kriege abgeneigten
Volkes noch mehr zu gewinnen, ließ Elisabeth durch
la Chetardie in Stockholm erklären, daß, da der
Zweck des Krieges, die russische Nation vom Frem-
denjoch zu befreien, erreicht sei, sie den Frieden
herzustellen und alles auf den durch den Nystädter
Frieden festgesetzten Fuß wieder zurückzuführen
bereit sei. Die zu den unerhörtesten Frechheiten
sich erdreistenden 200 Grenadiere erhob sie zu
ihrer „Leibcompagnie" mit Offiziersrang, und
ihren in alles sich einmengenden Leibmedikus Le-
stocq zum Wirklichen Geheimen Rat und General-
direktor sämtlicher medizinischen Kanzleien. Da
der Vizekanzler Bestushew alsbald sich in den
Sold Österreichs und Englands stellte, Lestocq
aber dem französischen Gold treu blieb, so war
fortan bei der eines sachlichen Urteils unfähigen
Kaiserin die auswärtige Politik Rußlands den
zufälligsten und in sich widerspruchsvollsten Ein-

flüssen preisgegeben. Bereits im Mai 1742 hatte sie zu ihrem Krönungsfest nach Moskau ihren holsteinischen Neffen Karl Peter Ulrich, den Sohn ihrer verstorbenen Schwester Anna Petrowna, kommen lassen, um ihn zu ihrem Thronfolger zu erklären. Im Sommer des folgenden Jahres setzte Lestocq es durch, daß nicht, wie der Vizekanzler Bestushew es wollte, sein Bruder, der Oberhofmarschall (Michail Bestushew) und der Senator Golizyn, sondern die ihm ergebenen Generale Rumänzow und Lubras zu einem mit den Schweden in Abo zu eröffnenden Friedenskongresse abgesendet wurden. Die Hauptbedingung, unter der die Schweden auf einen leidlichen Frieden hoffen durften, war, daß sie dem nächsten Verwandten des am 18. November des vergangenen Jahres zum russischen Großfürsten und Thronfolger ernannten Herzogs von Holstein, Adolf Friedrich, Titularbischof von Lübeck, bisherigem Administrator von Holstein und Bruder des verstorbenen Prinzen Karl, mit dem Elisabeth noch bei Lebzeiten ihrer Mutter Katharina verlobt war, die schwedische Krone übertragen sollten. Nachdem am 4. Juli die schwedischen Reichsstände sich diesem Verlangen gefügt hatten, erfolgte am 18. August 1743 die Ratifikation des Aboer Friedens. Schweden erhielt Finnland zurück bis zum Kymenefluß, Rußland gewann im ganzen einen Zuwachs von 109 Quadratmeilen; im übrigen blieb es bei den Bestimmungen des Nystädter Friedens bis auf die eine wesentliche Verfassungsänderung, daß durch die nach dem Willen Rußlands vollzogene Thronfolgerwahl die Wahlmonarchie sich wieder zu einer Erbmonarchie in der männlichen Descendenz des Gewählten umwandelte.

Um eben diese Zeit wurde das unter der Bezeichnung der sogenannten Bottaschen Verschwörung bekannte schändliche Intriguenspiel in Scene gesetzt, bei welchem Lestocq und der Generalprocureur Trubezkoi es darauf absahen, die österreichische Partei, namentlich die Bestushews, zu stürzen. Zu diesem Zweck wurde dem österreichischen Gesandten Marquis Botta d'Adomo schuldgegeben, daß er sich bemüht habe, die Oberhofmarschallin Bestushew, die Oberkammerherrin Lapuchin und deren Sohn für die Wiedereinsetzung der unglücklichen braunschweigischen Familie zu gewinnen. Die schaudervolle Inquisition endete damit, daß die sieben angeblichen Hauptverbrecher die Knute erhielten und überdies den Vorgenannten noch die Zunge ausgerissen wurde. So weit trieben Lestocq, Trubetzkoi und ihr Kollege in der Untersuchungskommission, der alte General en chef Uschakow, es, in der Erwartung, daß „im weiteren Verlauf irgendein Vorwand sich darbieten werde, um die Bestushews zu stürzen und gegen den Wiener Hof einen unauslöschlichen Haß anzufachen". Als sie aber in dieser Hoffnung sich betrogen sahen, kam ihnen alles darauf an, wenigstens inbezug auf die einmal Angeklagten „durch Verhängung der strengsten Strafurteile den Glauben an die Wirklichkeit so ungeheurer Verbrechen zu erzwingen".

Einstweilen hatte der Ausgang dieses Prozesses doch so sehr die Gemütsstimmung der Kaiserin gegen den österreichischen Hof und Maria Theresia eingenommen, daß der große Gegner der l[...] Friedrich II., den wesentlichsten Vorteil [...] zog. Zumal bei einem Hof wie dem ru[...] üben die verwandtschaftlichen Beziehungen [...] gierenden Hauses auf die davon berührten [...] einen weitgreifenden Einfluß aus. Elisabe[...] damals mit dem Gedanken um, ihren Neff[...] Thronfolger, zu vermählen. Sie richtete [...] ihren Blick auf die ältere Schwester des [...] von Preußen, Luise Ulrike. Der sächsis[...] warb für die Prinzessin Marianne, zweite [...] Augusts III., und bezahlte voreilig B[...] einen Heiratskontrakt, der nicht zur Voll[...] kam. Friedrich II. selbst wirkte mit Erfolg [...] hin, daß die Kaiserin Elisabeth schließlich [...] Tochter Christian Augusts, Herz[...] Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste F[...] rike (geboren 29. April 1729), sich entschie[...] Vater, damals königlich preußischer Genera[...] lebte seit Jahren als Kommandant zu [...] ihre Mutter Johanna Elisabeth, eine [...] Prinzessin von Holstein, war die Schwe[...] schwedischen Thronfolgers. Über die Gründ[...] Wahl äußerte Elisabeth: „sie habe zuletzt d[...] beste gehalten, eine Prinzessin auszusuch[...] protestantischer Religion und dabei aus eine[...] durchlauchten, zugleich jedoch so kleinen H[...] daß weder die anderweitigen Verbindung[...] selben, noch das Gefolge, welches sie [...] brächte, oder nach sich zöge, unter der r[...] Nation Aufsehen oder Eifersucht erregen [...] Diese Erfordernisse vereinigten sich bei keine[...] zessin besser, als der von Zerbst, zumal [...] überdies schon durch Verwandtschaft mit d[...] steinischen Hause verbunden sei." Die Ve[...] dieser Prinzessin mit dem Thronfolger Peter [...] zu Moskau am 10. Juli 1744. Tags [...] hatte sie bei ihrem öffentlichen Übertritt zur [...] schen Kirche den Namen Katharina Alex[...] erhalten.

Anderseits ruhte der Vizekanzler B[...] nicht, bis es ihm gelungen war, an d[...] zösischen Partei Rache zu üben. Es gela[...] durch Entzifferung aufgefangener Briefe [...] Chetardies, dessen Ausweisung zu bewirken (1[...] 1744) und zur Belohnung seine eigene [...] nung zum Großkanzler, bei Gelegenh[...] Friedensfeier in Moskau (15. Juli 174[...] Stelle des im November 1742 gestorbenen [...] Tscherkaski. Bei eben diesem Anlaß wurden [...] Kaiserin insgeheim angetraute und zum Ob[...] meister erhobene Kosak Alexei Grigorje[...] Rasumowski und sein jüngerer Brud[...] kaiserliche Kammerjunker Kyrill, sowie [...] nerale Andrei Uschakow und Alex[...] mänzow zu Grafen des russischen Rei[...] nannt.

Erschwert wurde Bestushew die Durch[...] seiner Pläne wesentlich dadurch, daß er [...] Beistand, den er von dem jetzt zum Vizek[...] beförderten Woronzow erwartete, sich g[...] sah. Dieser nämlich ermangelte nicht, den [...] daß er teils wegen der der Kaiserin b[...] Thronbesteigung erwiesenen Dienste, teils du[...] Verheiratung mit einer Mutterschwester de[...] Gräfin Henrikow, stets freien Zutritt

r bald in seinem eigenen persönlichen
n verwenden. Statt mit ihm auf die
rreichs sich zu stellen, hielt er vielmehr
, in der entgegengesetzten Richtung sich
von dem preußischen Gesandten, Axel
feld, sowie von dem diesem dienenden
Neplujew leiten zu lassen. Sehr
r kam Bestushew eine längere Entfer-
nzows ins Ausland (September 1745).
denn Pezold am 26. Oktober 1746
Die Kaiserin behandelt alle Regierungs-
als ein Nebenwerk, daher kommt alles
wie derjenige, auf den sie ihr vorzüg-
rauen wirft, gesinnt ist. Anstatt daß
in den ersten Jahren ihrer Regierung
ich und den König von Preußen so
be zeigte, verabscheut sie diese jetzt
wogegen sie mit den ihr vormals so
Wiener und dänischen Höfen in die
indung getreten ist, indem sie nun seit
Tag zu dem Kanzler Bestushew ein
Vertrauen gewonnen, wobei diesem die
esenheit des Vizekanzlers, der bis zu
ise einen nicht geringeren Einfluß besaß
r Großkanzler, zustatten gekommen. —
den die Kaiserin gegen Frankreich und
von Preußen gefaßt, ist inmittelst nun-
sam aufs höchste gekommen, und wie
legenheit vorbeiläßt, aufs heftigste gegen
nieren, so hat sie unlängst vom König
en geurteilt, daß, wenn er kein gekröntes
e, man ihn unter keinem anderen Namen
nes Betrügers kennen würde."
n säumte Elisabeth auch nicht länger,
veränderte Gesinnung amtlich zu be-
Sie ernannte ein großes, mit Ausnahme
gen Mitgliedes nur aus entschiedenen Geg-
ßens zusammengesetztes Conseil, welches
einen Ausnahme einmütig den Beschluß
an müsse dem König von Preußen Ein-
, und August III. unverzüglich zuhilfe
Der durch die Schlacht von Kesselsdorf
rte Dresdener Friede (25. Dezember
nitt freilich einstweilen auch eine sofortige
ktion gegen den König von Preußen ab,
ßte Bestushew den österreichischen Bot-
Baron v. Pretlack, und den sächsischen,
zu trösten. Er teilte ihnen, noch bevor
Petersburg von diesem Friedensschluß
Kunde haben konnte, am 6. Januar
it: aus Dresden sei ihm von seinem
(dem Geheimen Rat Michail Bestushew)
nste Kunde zugegangen: „daß einen allen-
Not einzugehenden Frieden nicht länger
er wieder mit Sicherheit gebrochen werden
u halten die Intention sei". Auf diese
t nun, fuhr er fort, habe die Kaiserin,
Fall, daß Österreich den Krieg fortsetze,
estrigen Sitzung des großen Conseils be-
, sofort eine Armee von 100,000 Mann
ktionsfähigen Stand setzen zu lassen rc.,
nan dem König von Preußen so zuleibe
nne, daß man in einem einzigen Jahre
n fertig werde; auf alle Fälle stehe bei ihr
h denselben Schlesien und die Grafschaft
wieder entrissen werden müßten. Auch

August III. solle eine gerechte Satisfaktion zuteil werden, ja, sie wolle, wenn die Republik Polen beitrete, dieser die Rückgewährung von Preußen garantieren, sich selbst aber würde sie solchenfalls in Kurland oder sonstwo nur eine kleine Konvenienz vorbehalten. Sollte jedoch die Kaiserin Maria Theresia einen Partikularfrieden einzugehen sich genötigt sehen, so rekommandiere sie zunächst behufs weiterer Maßnahmen das intimste Einvernehmen beider Höfe mit dem russischen; vor allen Dingen würde es sich dann, fügte er hinzu, darum handeln, dem russischen Hof zur Betreibung seiner Operationen mit Geld an die Hand zu gehen, da — was man Alliierten offen zu bekennen kein Bedenken trage — die Kassen gänzlich und mehr, als man es in der Welt glauben möge, erschöpft wären. Der sächsische Premier, Graf Brühl erwiderte hierauf (25. Januar 1746): „August III. behalte sich der Kaiserin gute Gesinnung bis zu anderer Zeit vor; fürs erste werde man schon die in Aussicht stehende Erneuerung der vormaligen Allianz Rußlands mit Österreich für höchst ersprießlich halten müssen." Seinerseits aber wußte Pretlack den Großkanzler so gut für seinen Hof zu stimmen, daß die erwünschte sogenannte Defensivallianz mit Rußland schon fünf Monate nach Unterzeichnung des Dresdener Friedens am 2. Juni 1746 zum Abschluß kam. In einem besonders geheim zu haltenden Artikel versprach Elisabeth der Kaiserin Maria Theresia, daß sie ihr zu den an Preußen verlorenen Provinzen wieder verhelfen wolle. England trat dem Bündnis, ohne jedoch an den geheimen Artikeln sich zu beteiligen, im Jahre 1750 (30. Oktober), also zwei Jahre nach dem Aachener Frieden bei, Sachsen aber unterließ die förmliche und vollständige Annahme desselben nur noch, um sich nicht einer unmittelbaren Gefahr vonseiten Preußens auszusetzen, indessen gab es die bestimmtesten Versicherungen, daß es sich mit den Verbündeten vereinigen werde, sobald diese den König von Preußen würden angegriffen haben. Und so wurde schon jetzt der Grund zu dem zehn Jahre später ausbrechenden Siebenjährigen Krieg gelegt. (S. Herrmann, Die russische Politik des Grafen Brühl, im „Archiv für die sächsische Geschichte", Neue Folge, Bd. II und Herrmann, Russische Geschichte V, 94.)

In der Zwischenzeit vom Dresdener Frieden bis zum Ausbruch des Siebenjährigen Krieges kommen für die russische Politik insbesondere die durch den dänischen Gesandten Grafen Rochus zu Lynar betriebenen Verhandlungen in Betracht, die sich auf den Ausgleich der schleswig-holsteinschen Differenzen beziehen.

Im Sommer 1745 für großjährig erklärt, war der Thronfolger Peter am 1. September desselben Jahres mit Katharina Alexjewna vermählt worden. Sein eigensinniges Beharren auf vorgefaßten Meinungen, seine Unfähigkeit, große, seines künftigen Berufs würdige Aufgaben ins Auge zu fassen und von seinen kindischen, kleinlichen Liebhabereien sich loszureißen, ließen ihm schon jetzt wenigstens keine glückliche Zukunft weissagen. Seine Gemahlin im Gegenteil schien gleich anfangs es sich vorgenommen zu haben, durch Vermeidung alles dessen, wodurch sie in der öffent-

lichen Meinung dem Volke, dem sie nun für immer angehören sollte, Anstoß geben konnte, sich dessen Liebe und Anhänglichkeit zu erwerben. Schon sehr bald nach ihrer Ankunft in Moskau hatte sie der Erlernung der russischen Sprache mit dem größten Eifer sich hingegeben, und der launischen Kaiserin lauschte sie ihre Schwächen so geschickt ab, daß, wenn sie ihr mitunter auch ernstlich zürnte, Katharina doch immer bald sich wieder gut bei ihr zu setzen wußte. Umgekehrt lesen wir in einem Bericht vom 12. Februar 1746: „Der Großfürst wird der Kaiserin immer mehr zuwider; dieser macht sich für seine Person bei der Nation durch die Verachtung, so er vor ihrer Religion und ihren Sitten bezeigt, je länger je mehr verhaßt, mit seiner Gemahlin lebt er in großer Kaltsinnigkeit."

Der Großkanzler Bestuschew, von der Zeit seiner Kopenhagener Gesandtschaft her dem dänischen Hofe persönlich näherstehend, arbeitete aus allen Kräften darauf hin, den Thronfolger zu einem Verzicht seiner Rechte auf Schleswig und zum Austausch des Herzogtums Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu vermögen. Katharina jedoch fand es jetzt und so lange sie in der neuen Heimat sich noch nicht völlig sicher fühlte, für geraten, ihn bei seiner fast närrischen Vorliebe für sein Stammland in seinem hartnäckigen Widerstand gegen das dänische Anliegen mit allen Mitteln ihres gewandten Geistes zu unterstützen, und sie that es mit Erfolg. Wohl aber gelang es Bestuschew, sich des ihm unbequemen holsteinischen Hofpersonals zu entledigen. Zunächst mußte die intrigante Mutter Katharinas das Feld räumen und Rußland verlassen, sodann von den Beamten im Juni 1746 der bei der Kaiserin des höchsten Vertrauens genießende holsteinische Hofmarschall v. Brümmer. Die alleinige Direktion des großfürstlichen Hofstaates wurde jetzt dem Kammerherrn Tschoglokow übergeben, einem unbedeutenden Menschen von gemeinem Herkommen, der weiter kein Verdienst hatte, als daß er der Gemahl einer Gräfin Henrikow, einer Mutterschwestertochter der Kaiserin war. Und schließlich wurde auch dem Prinzen August von Holstein, welcher seit dem Anfang des Jahres 1744 in Rußland geblieben war und mit dem Thronfolger in der genauesten Verbindung gelebt hatte — vornehmlich, wie man annahm, weil er den dänischen Wünschen sich abgeneigt zeigte —, aufgegeben, sich zu entfernen und das auf ihn übertragene Amt der Statthalterschaft von Holstein persönlich zu übernehmen. Nicht wenig kam Bestuschew die Verheiratung seines Sohnes (5. März 1747) mit der jungen Gräfin Rasumowski zugute. Denn seitdem die Kaiserin ihre mariage de conscience mit dem Oberjägermeister Grafen Rasumowski vollzogen, hatte die Autorität des letzteren auf eine solche Weise zugenommen, „daß, ob er sich gleich directe in keine Regierungssachen mischte, auch dazu von Natur weder Begierde noch Talent empfangen, man doch in dem, was man suchte, sobald eines guten Ausgangs vergewissert sein konnte, als er sich davor portierte". Und alsbald, nachdem der Sohn des Großkanzlers mit dieser Familie in verwandtschaftliche Verbindung getreten war, fing die Kaiserin letzteren auf einem so familiären Fuß
traktieren an, daß fast kein Abend vorbeiging
sie ihn nicht mit zu ihren kleinen parties
plaisir zuzog und von ihm, wann er wollte,
sprechen ließ. Selbst den in früheren Ja
ihm gefährlichsten unter seinen Gegnern gelan
ihm jetzt endlich völlig zu stürzen; zu Ende
Jahres 1748 mußte der Graf Lestocq, so l
Zeit der intimste Vertraute der Kaiserin, i
Verbannung nach Uglitsch (im Jaroslawschen) g
Allein die dänischen Verhandlungen nahmen
noch teils durch die Ungeschicklichkeit Bestuſh
teils durch die Kargheit Dänemarks, teils
Elisabeths Trägheit und Wankelmut, und
vereinten Bemühungen Woronzows und Tsch
kows, die ja beide durch ihre Frauen der Kai
verwandtschaftlich nahe standen, einen für D
mark unersprießlichen Ausgang (1752), bis
Zeit Katharina als Kaiserin, von anderen
den für sie als Großfürstin maßgebenden Ges
punkten geleitet, unter Lostrennung Holsteins
russischen Kaiserhaus den Austausch gegen O
burg und Delmenhorst zugunsten des Pr
August vollzog.

Der Widerstand der Großfürstin hatte
Großkanzler imponiert. Von jetzt an fand
geraten, den Intriguenkrieg, mit dem er den ju
Hof unablässig in Atem gehalten hatte, allmä
auf die Person des Großfürsten zu beschrä
mit der Großfürstin dagegen einen geheimen
zu schließen. Selbst der Kaiserin gelang es
zu dieser Annäherung ihre Einwilligung
gewinnen. Zunächst handelte es sich darum
die Zukunft des Reiches durch eine gesicherte
folge Sorge zu tragen, und da von dem G
fürsten keine Nachkommenschaft zu erwarten wa
Neigung seiner Gemahlin zu einem sonst auße
Ehe nicht erlaubten Verhältnis keinen Zwang
thun. Damals, gegen Ende des Jahres 1753,
es der junge und gefällige Kammerherr Se
Ssoltykow, der, zugleich bei dem Großfü
und seiner Gemahlin sich einschmeichelnd, sic
besonderen Gunst der letzteren zu erfreuen
Am 1. Oktober 1754 gebar Katharina in Pe
burg, wohin im Sommer des genannten Ja
nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in M
kau, der Hof zurückgekehrt war, einen Sohn,
als Großfürst in der Taufe den Namen P
Petrowitsch erhielt. Von jetzt an ver
Katharina ein Unterpfand mit der russischen Na
welches sie das künftige Schicksal ihres Gem
mindestens mit Gleichgültigkeit ansehen ließ.
persönliches Verhältnis zu ihm wurde meh
je ein durch und durch nur auf polit
Berechnung beruhendes. In seinem Lust
Oranienbaum gab er mit seinen holstei
Offizieren sich dem Soldatenspiel hin. Be
Freuden der Tafel sprach er ohne jede Z
haltung von seiner unglücklichen Lage un
seinem Haß gegen die Russen. Katharina
von ihrem Gemahl jetzt (1755) völlig ge
Sie legte in dem Bezirk von Oranienbaum
Garten an und erbaute daselbst einen
aber geschmackvollen Palast von ungefähr 12
mern. Dort hielt sie bis zu ihrer Thronbest
immer während der schönen Jahreszeit, sie

...rt lag sie mit leidenschaftlichem Eifer ihren ...eigungsneigungen ob. Dort bildete sie ihren ...st an der französischen Litteratur ihres Jahr...hunderts. Sie begriff, daß, wer ein großes Reich ...rrschen wolle, sich auf die Politik, auf der ...Macht beruht, verstehen müsse, und an kleinen ...ntriguen lernte sie die Praxis der europäischen ...plomatie.

...nbezug auf die auswärtige Politik der nun ...genden Zeit des Siebenjährigen Krieges, dessen ...uptanführer der Großkanzler war, ist vor allem ...beachten, daß wenigstens in dem einen Punkt ...entschiedensten Parteinahme für Friedrich den ...ßen und das mit ihm verbundene England ...Thronfolger und seine Gemahlin im Gegen... zu der offiziellen Politik des Großkanzlers ...der Kaiserin einig waren und zusammenhielten. ...29. August 1756 rückten 60,000 Preußen ...Sachsen ein und somit war der Krieg begonnen. ...neue englische Gesandte in Petersburg bot ...alles auf, um nachträglich doch noch den ...kanzler für Preußen zu gewinnen. Anfangs ...zeigte dieser sich schwierig; je deutlicher aber ...Winke des englischen Gesandten über die Größe ...ihm anzubietenden Summe wurden, desto ...gab er nach. Zuletzt reichte er Williams ...Hand und sagte: „Von dieser Stunde an bin ...des Königs Freund, doch sehe ich nicht, wie ...ihm jetzt dienen kann; hätte ich dies zwei Mo... früher gewußt, möchte sich vieles haben thun ...en. Aber der König von Preußen hat den ...eg begonnen und nichts kann die Kaiserin hin..., Österreich beizustehen; alle Beschlüsse sind ...über gefaßt. Es ist wahr, er findet uns etwas ...vorbereitet und Sie wissen, unsere Bewegungen ...langsam. Ich kann nicht versprechen, jetzt ...zu thun, weil es außer meiner Macht ...: doch mögen Sie dem Könige von Preußen ...ichern: alles, was sein Gesandter Mardefeld ...mich mag unternommen haben, ist durchaus ...gessen und ich bin bereit, sobald sich die Gele...heit darbietet, dem Könige durch mehr als bloße ...Worte zu beweisen, daß ich zu seinen Diensten ...ehe." (Raumers Beiträge II, 347, Bericht vom ...September 1756.) Eine so zweideutige Dop...rolle zu übernehmen, wurde Bestuschew ganz ...besonders durch die geheimen Beziehungen vermocht, ...in die er zu der Großfürstin getreten war, die, ...wie bemerkt, ihr politisches System auf England ...und Preußen gestellt hatte.

In diese Zeit der Anfänge des Siebenjährigen ...Krieges fällt ein für die spätere Geschichte Peters III. ...und Katharinas wichtiges häusliches Zwischenspiel. ...Zu Anfang des Jahres 1757 kam nach Rußland ...als polnischer Gesandter der Neffe des Großkanz...lers von Litauen, Michael Czartoryski und ...des Palatins von Rotrußland, August Czar...toryski, Graf Stanislaus August Ponia...towski, der schon während eines früheren Auf...enthalts in Petersburg in ein zärtliches Verhält... Großfürstin getreten war, und anderseits ...jetzt auch der Großfürst durch ein nicht ...anstößiges Verhältnis sich schadlos zu ..., indem er das nicht durch Geist, sondern ...durch ihre Korpulenz sich hervorthuende Hof...dame Elisabeth Gräfin Woronzow mit seiner Gunst auszeichnete. Sie war die Nichte des Vizekanzlers, und die mittelste Tochter des Wirklichen Geheimen Rats, Grafen Roman Woronzow.

Bezüglich des russischen Anteils am Siebenjährigen Kriege während der Regierung Elisabeths erwähnen wir, daß bereits im Herbst 1756 der General Apraxin, „der faulste aller Menschen, einer der dicksten und plumpsten und ein arger Feigling", mit der Bestimmung, die an den westlichen Grenzen des Reiches zusammenzuziehenden Truppen nach Preußen zu führen, zum Feldmarschall erhoben wurde. Damals äußerte er gegen Bestuschew: er sei nicht wenig darüber bekümmert, daß Ihre Kaiserlichen Hoheiten beiderseits für die Könige von Preußen und von England noch sehr eingenommen wären und daß folglich, wenn er gegen letzteren glücklich sei, bei der Krankheit der Kaiserin für ihn eine schlechte Perspektive übrig bleibe. Im Mai 1757 rückte er mit seiner 80,000 Mann starken Armee in Preußen ein; „die leichten Truppen der Russen, Kosaken, Kalmücken und Tataren, verheerten, 12,000 Mann stark, das Land mit Feuer und Schwert auf eine Art, die seit den Zeiten der Hunnen in Europa nicht erlebt worden war". Am 30. August mußte der preußische Feldmarschall Lehwald die Schlacht von Großjägersdorf verloren geben. Die Russen aber zogen zum Staunen von ganz Europa nicht in Königsberg ein, sondern zogen sich zurück bis Memel. Der Grund dieses auffälligen Verhaltens lag in dem Plan des Großkanzlers, bei dem damals zu befürchtenden raschen Tod der Kaiserin mit Hülfe Apraxins die Thronfolge dem Großfürsten Paul zuzuwenden und die Regierung dessen Mutter als Vormünderin. Denn nichts war gewisser als Bestuschews Ungnade, falls Peter den Thron bestieg. Apraxin, zur Verantwortung gezogen, starb, noch bevor das ihm gebührende Urteil gefällt war, in der Nähe von Petersburg am 31. August 1758. Durch den Vizekanzler war auch der Thronfolger selbst von den gegen ihn gerichteten Anschlägen seiner Gemahlin und des Großkanzlers in Kenntnis gesetzt worden und infolge der hierdurch veranlaßten Untersuchung war letzterem bereits unterm 16. April 1758 die Todesstrafe zuerkannt worden, welche die Kaiserin dahin zu mildern geruhte, daß sie ihn auf ein ihm gehörendes, 120 Werst von Moskau gelegenes Landgut, Gorotowo, in die Verbannung schickte. Den Zorn der Kaiserin gegen ihre Nichte suchte der jetzt den geheimen Gemahl Rasumowski seitwärts drängende jüngere Günstling Iwan Iwanowitsch Schuwalow zu beschwichtigen, und sie ließ sich dahin begütigen, daß sie Katharina nur das Verbot auferlegte, ein paar Monate lang sich nicht vor ihr sehen zu lassen. Die Beweggründe einer schwankenden und unentschiedenen Politik blieben indessen im wesentlichen auch für Bestuschews und Apraxins Nachfolger maßgebend, und insofern war es vollkommen gleichgültig, ob ein Bestuschew oder ein Woronzow, ein Apraxin oder Fermor oder Ssoltykow das Regiment und das Kommando führten. — Man beharrte in dem Bestreben, möglichst wenig für die Bundesgenossen zu thun, bei der bequemen Gewohnheit, die Truppen

den langen Winter über in dem wehrlosen Polen die Winterquartiere beziehen zu lassen, von wo sie in der Regel erst um die Mitte des Sommers auszogen, um nach einem kurzen Feldzuge wieder zu rasten. Apraxins Nachfolger, der Feldmarschall Fermor, brach schon am 16. Januar 1758 von Memel wieder auf und zog sechs Tage darauf in Königsberg ein. Am Geburtstage des Königs mußte diese preußische Hauptstadt der Kaiserin von Rußland den Huldigungseid leisten. Nicht zu Fermors Ruhm sind sein Name und der von Zorndorf (25. August 1758), auch nicht zu Ssoltykows Ruhm sein Name und der von Kunersdorf (12. August 1759) mit einander verbunden, denn dieser furchtbaren Schlacht gab im entscheidenden Moment nur Loudons geschickte Leitung die die völlige Niederlage der Preußen herbeiführende Wendung. An Belohnungen für ihre Krieger ließ inzwischen die Kaiserin von Rußland auch hier es nicht fehlen. Ssoltykow wurde zum Feldmarschall und der Fürst Golizyn zum General en chef ernannt, alle General-Lieutenants bekamen den Andreasorden und jeder Soldat das Geschenk eines sechsmonatlichen Soldes, sowie als Ehrenzeichen eine Denkmünze. Das folgende Jahr (1760) sah vom 3. bis 12. Oktober die Russen unter den Generalen Tschernyschew und Tottleben in Berlin. Bereits im November mußte Ssoltykow den Oberbefehl dem alten Feldmarschall Alexander Borissowitsch Buturlin abtreten. Allein auch diese Ernennung trug nichts dazu bei, in dem bisher von den Russen angenommenen System eine den Bundesgenossen günstigere Veränderung zu bewirken. Den General Grafen Tottleben ließ Buturlin, auf Betreiben Tschernyschews und der am Petersburger Hof viel geltenden Brüder des letzteren, als geheimer Beziehungen zum König von Preußen verdächtig in Ketten legen und nach Petersburg bringen, wo er bis zum Tode der Kaiserin in strenger Haft gehalten, von Peter III. aber bald nach seiner Thronbesteigung kriegsgerichtlich freigesprochen wurde. General Tschernyschew erwarb sich das Verdienst, durch seine Unterstützung dem Feldmarschall Laudon es möglich zu machen, am 1. Oktober 1761 die Kapitulation von Schweidnitz zu erzwingen. Den letzten Verlust erlitt Friedrich der Große vonseiten der Russen, als am 16. Dezember 1761 der Kommandant v. Heyden aus Mangel an Lebensmitteln zur Übergabe der Festung Kolberg an den General Rumänzow sich entschließen mußte. Mit dem am 5. Januar 1762 erfolgten Tod der Kaiserin Elisabeth nahm sofort die russische Politik eine der bisherigen schnurstracks entgegengesetzte Richtung an.

Herrmann, Russische Geschichte V, 1—241 und Preuß. Jahrbücher, Bd. XLVII, S. 558 bis 569; Bd. XLVIII, S. 1—23. Pekarski, Der Marquis de la Chetardie 1740—1742, Petersburg 1862 (russisch).

Elliot, Georg August, Lord Heathfield, geb. 1718. In Frankreich [illegible] gebildet, trat er dann in englische [illegible]. Er machte die Feldzüge in Deutschland [illegible] 174[illegible] bis 1748, eroberte dann [illegible] diente 1775 in Irland. [illegible] begründete seine Verteidigung Gibraltars gegen die vereinigte spanische und französische Land- und Seemacht und deren schwimmende Batterien [im] Jahre 1782. Der Angriff mißlang vollstä[ndig] und ging in eine einfache Einschließung über [bis] zum Frieden von Versailles, 1783. Er w[urde] für seine Verdienste zum Lord erhoben und [starb] 1790 in Aachen. — Vgl. auch unter „Karl [III.] von Spanien“.

Elliot, Sir George. Als zweiter Sohn [des] ersten Grafen von Minto (s. d.) am 1. A[ugust] 1784 zu Swanage (Dorset) geboren, trat E. [1794] in die königliche Marine, diente unter den A[dmi]ralen Sir Hyde Parker und Lord Hotham [gegen] Frankreich, wurde 1800 Lieutenant und wa[r im] April 1801 bei der Expedition nach K[open]hagen unter Nelson (s. d.). 1802 wurde er [Kom]mandeur, 1804 Postkapitän, nahm im O[ktober] 1808 nach kurzem Gefechte die französische [Kor]vette „Jena“, zeichnete sich bei der Belagerung [von] Java aus, machte die Operationen gegen die [Pi]raten von Borneo mit, half bei der Wiedereinse[tzung] des Sultans bei Palanbang durch Oberst [Mac]gregor, kehrte heim und wurde 1827 dem [Wacht]schiffe in Portsmouth, „Viktoria“, attachiert, [als] Marine-Adjutant Wilhelms IV., war 1835 [bis] 1837 Lord der Admiralität, wurde im Ja[nuar] 1837 Contreadmiral und im September [1837] Oberbefehlshaber am Kap der guten Hoffn[ung]. Im Februar 1840 mit dem Oberbefehle in [den] chinesischen Gewässern und mit der obersten Le[itung] der diplomatischen Verhandlungen mit China [be]traut, machte E. sich mit einem ansehnlichen [Ge]schwader im April 1840 von Singapore auf [den] Weg. Er eroberte am 5. Juli die Insel Tsch[usan], drang nördlich bis in den Golf von Petschili [vor], erschien am 11. August in der Peiho-Mün[dung] und begann am 30. August Konferenzen mit [dem] chinesischen Oberkommissar Keschen, ließ sich [aber] von seinem durch die Chinesen düpierten [Ver]wandten, dem Oberaufseher Charles Elliot (s. [d.]) bereden, umzukehren und im Süden in Kant[on] weitere Verhandlungen mit China zu treten; [als] er bei Kanton ankam, fand er dann nur [Krieg]s[aus]rüstung. So war der Kaiser seiner bedroh[lichen] Nähe ledig geworden. E.s [illegible] Haltung [ver]anlaßte im Sommer 1841 seine Abberufung. [Am] 13. Mai 1847 wurde er Vizeadmiral, am 5. [illegible] 1853 Admiral und erhielt am 8. November [illegible] das Commandeurkreuz des Bath-Ordens. [Er] starb am 24. Juni 1863 in Kensington.

Elliot, Sir Charles Gilbert John B[rydone]. Als Sohn des Gouverneurs von Ma[dras], Hugh Elliot, Bruders des ersten Grafen von M[into], 1801 in Dresden geboren, [illegible] trat E. 1815 in die königliche Marine, nahm [teil] am Bombardement von Algier teil, wurde [illegible] Marinekapitän und Oberaufseher des b[ritischen] Handels in China mit dem Sitze in Kan[ton], erhielt auch die Geschäftsleitung über [illegible] in China. Die chinesischen Behörden [illegible] ihm und den Briten gegenüber [illegible] und er zog sich ohne [illegible] [illegible] 1837 nach Macao zurück. [illegible] chinas Kaiser, den Opiumhandel zu [illegible] mit dem Oberkommissar [illegible] [illegible] aus den britischen Faktoreien in [illegible]

[illegible] sein würden, E. und mehrere Kaufherren in denselben am 15. März 1839 ein; erst nach Auslieferung des ganzen Vorrats, der dann vernichtet wurde, (s. „Chinas politische Beziehungen zu Europa") kamen sie frei; E. war in der mißlichen Lage gewesen, am 27. März die Auslieferung von den britischen Kaufleuten zu verlangen; nur so vermied er blutige Scenen. Bald darauf kam es zu Reibereien, die Engländer mußten mit E. auf die Schiffe flüchten und sich nach Hongkong begeben. Vergebens berief sich E. gegenüber den chinesischen Befehlen zur Sperrung des Handels auf den Jahrhunderte langen Verkehr beider Nationen. Als man E. hindern wollte, in der Bai von Kauling Lebensmittel für die Flotte einzunehmen, schoß er am 4. September auf die chinesischen Dschonken und schlug am 7. September bei Tschuenpi ihren Angriff erfolgreich ab. Am 14. Oktober unterzeichnete E. mit Lin eine Konvention, um die geschäftlichen Beziehungen beider Staaten provisorisch zu regeln, doch wurde dieselbe alsbald verletzt, und mit zwei Kriegsschiffen erschien er bei Tschuenpi, um Rechenschaft zu fordern. Die Chinesen griffen ihn an, er aber bohrte zwanzig Dschonken in den Grund. Jeder Verkehr beider Nationen war abgebrochen, E. versäumte aber die Ausbeutung seines Siegs. Im Februar 1840 machte sich ein chinesisches Heer gegen Macao auf, um E. und allen Engländern den Garaus zu machen, aber vergebens suchten die Feinde am [illegible] Juni die englischen Kauffahrteischiffe vor Macao durch Brander zu vernichten und jetzt kam das Geschwader des Contre-Admirals Elliot (s. „Elliot, Sir George") an. Als in Peking der Hof vor den Engländern, die in der Peiho-Mündung erschienen waren, zitterte, ließ sich E. von den Chinesen überlisten und bewog durch sein Zureden den Contre-Admiral, seinen Vetter, auf ihren Wunsch nach Kanton umzukehren. Mit ihm ging E. hierhin, und die Chinesen zogen die Unterhandlungen im[illegible] hinaus. Erst am 20. Januar 1841 verstand sich der Oberkommissar Keschen dazu, mit E. einen Vertrag zu schließen, wonach den Briten Hongkong abgetreten, sechs Millionen Dollars Schadenersatz binnen sechs Jahren gezahlt und den Chinesen Tschusan zurückgegeben werden sollte; auch sollten die diplomatischen Beziehungen erneuert werden. Am 1. Februar erklärte E. Hongkong für britisch. Da aber der Vertrag vom 20. Januar in Peking nicht ratifiziert wurde, so begannen die Engländer am 25. Februar ihre Kriegsoperationen gegen Kanton von neuem; E. nahm am 26. d. M. Wangton, Anunghoy und die Forts der Bocca Tigris, vertrieb tags darauf die Chinesen aus Wampoa und zerstörte ihr Schiff „Cambridge". Am 4. März nahmen sie das Howqua-Fort, und am 18. d. M. wehte die britische Flagge wieder auf der Faktorei in Kanton. Als die Chinesen am 21. Mai einen Angriff mit Brandern auf die englischen Schiffe [illegible], landeten die Engländer. E. ließ Kanton [illegible]–26. Mai beschießen und unterließ den [illegible] nur, als die Behörden am 27. Mai eine Kapitulation anboten. (Über die Bedingungen s. „Chinas politische Beziehungen zu Europa".) [illegible] Juni 1841 zogen sich die englischen Truppen nach Hongkong zurück. Im Juli d. J. wurde E. abberufen und im August Pottinger sein Nachfolger. E. ging als General-Konsul und Geschäftsträger nach Texas, war September 1846—1854 Gouverneur der Bermuda-Inseln, 1854—1856 Gouverneur und Oberbefehlshaber auf Trinidad und wurde 1856 Commandeur des Bath-Ordens, 1862 Vize-Admiral. 1863—1869 war er Gouverneur von St. Helena. Dann zog er sich ins Privatleben zurück und starb zu Withycombe (Exmouth) am 9. September 1875.

Elmahassen, Schlacht, auch bei Alcassar genannt, die furchtbare Niederlage 1578, in welcher der König Sebastian von Portugal mit 12,000 christlichen Streitern fiel. Ihm folgte der Kardinal-Infant Heinrich; als dieser 1580 starb, wurde das Land von Philipp II. von Spanien annektiert.

Elsaß, Das, französisch. Den ersten indirekten Anlaß für die Einmischung Frankreichs in die elsässischen Zustände gab die Übergabe der Bistümer Metz, Toul und Verdun in die Verwaltung Heinrichs II. von Frankreich i. J. 1552; ein zweiter ganz direkter kam im Dreißigjährigen Kriege hinzu, wo Bernhard von Weimar das Land in den Besitz Frankreichs überführte. Bestätigt wurde der so herbeigeführte Zustand durch den Westfälischen Frieden, in welchem die Landgrafschaft Ober-Elsaß und die habsburgische Landvogtei über die 10 elsässischen Reichsstädte gegen 3,000,000 Livres an Frankreich abgetreten wurden. Damit waren Frankreich eine große Masse von Handhaben gegeben, um den noch deutschen Besitz des Straßburger Bistums und Kapitels und verschiedener linksrheinischer Reichsstände (der Herzöge von Württemberg, der Grafen von Leiningen und von Salm) wie der reichsunmittelbaren Ritterschaft allmählich unter französische Hoheit zu bringen. Systematisch wurde dies Geschäft für das Elsaß durch die Breisacher Reunionskammer betrieben; seinen Gipfel fand es in der Wegnahme Straßburgs 1681. Mit diesem Jahre war fast das ganze Elsaß „reuniert"; nur wenige Gemeinden blieben der deutschen Hoheit unterworfen und wurden erst 1793 durch Beschluß der Nationalversammlung mit Frankreich vereinigt. Der so gewonnene Besitz wurde dann 1797 durch den Frieden von Ryswyk und 1801 durch den von Luneville Frankreich gewährleistet.

Elsaß-Lothringen, Rückfall von E.-L. an Deutschland 1870/71. Den von bestem Erfolge begleiteten Bestrebungen Frankreichs, das deutsche Volkstum im Elsaß auszurotten, setzte der Krieg Deutschlands und Frankreichs, dessen erste Schlachten auf elsässischem Boden geschlagen wurden, ein Ende; er brachte von neuem die 1814 und 1815 aus zu großer Schonung verpaßte Gelegenheit, die alten geraubten oder verlorenen Reichslande zurückzuerhalten. 1870 wurde in der That alsbald die öffentliche Meinung, das öffentliche Gewissen des deutschen Volkes sich klar, es müßten Elsaß und Lothringen in ehrlichem Kampfe erobert und behalten, sie müßten Glieder eines neuen Deutschland werden. Durch Verordnung des siegreich vorrückenden Königs Wilhelm von Preußen entstand am 14. August 1870 das Generalgouvernement Elsaß, dem am 21. August die Departements

[illegible]

in dritter Lesung fast einstimmig ange- … Am 9. Juni wurde das hochwichtige …ubliziert. Später griff die Regierung auf …rsprünglichen Plan, die Diktatur bis zum …uar 1874 auszudehnen, zurück und ver- …otz aller Erbitterung der Ultramontanen …ranzosen am 10. Juni 1872 in diesem

…Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871 … die im Versailler Präliminarvertrage be- …r Grenzen für die Abtretung von Elsaß- …gen nicht unerheblich rektifiziert. Um eine …deutscher Gemeinden an der Luxemburger …zu gewinnen, gab der Kaiser außer Belfort …5 □ Kilometer der französisch redenden … Giromagny, Delle und Fontaine mit …Seelen an Frankreich zurück; Frankreich …n allem vom Sundgau 660,7 □ Kilometer …,000 Seelen. Von Lothringen mußte … Departement Meurthe und die Arron- …ts Sarrebourg und Château-Salins, …Kilometer mit 489,000 Seelen, an Deutsch- …treten, woraus der Regierungsbezirk Lo- … mit acht Kreisen gebildet wurde.

…s am 30. Mai ordnete der Reichskanzler …esammten Vollzug der von Napoleon III. …ang August 1870 bestimmten Munizipal- …len in dem Reichslande an, aber die Teil- …der Wähler in den Städten war am … teilweise sehr gering; bei den Nachwahlen …ch am 6. August in Straßburg bei leb- …Beteiligung ein entschiedener Sieg der …r über die ultramontanen Wähler. Nach- …r Kaiser am 26. Juni eine allgemeine …e erlassen, erschien am 14. Juli ein Gesetz …Abänderung der bisherigen Gerichtsver- …, am 17. ein weiteres wegen Einführung …rschen Zoll- und Steuergesetzgebung im …nde. Am 26. August machte der General- …neur Graf Bismarck-Bohlen bekannt, daß …s laufende Jahr keine Militäraushebung …tigt sei, und am 7. September trat er ab. …räsident von Elsaß-Lothringen wurde Herr …ler (s. d.), der zu den Geschäften des Gene- …verneurs die des früheren Zivilkommissars …ahm und eine ungewöhnlich schwierige Stel- …hatte; ihm wurde ein Kollegium als „kaiser- … Rat von Elsaß-Lothringen“ zur Seite ge- …; er nahm seinen Sitz in Straßburg, und im …Kanzleramte wurde eine besondere Abteilung …as Reichsland unter Unterstaatssekretär Herzog … errichtet. Durch Gesetz vom 30. Dezember 1871 …e die Verwaltung von Elsaß-Lothringen von …nt aus reorganisiert, 22 Kreise gebildet und … 24. Januar 1873 verfügte die Regierung die …ung von Kreis- und Bezirkstagen. Am …Dezember 1871 war in Frankfurt eine Zusatz- …vention zum Friedensinstrumente abgeschlossen …den, worin die Erklärung abgegeben war, alle …Elsaß-Lothringen Geborenen seien durch die …trennung Deutsche geworden und müßten, falls …aus dem deutschen Verbande treten und fran- …sische Staatsbürger werden wollten, sich dahin …ären und nach Frankreich übersiedeln. Die …r nicht in dem Reichslande geborenen, aber …2. März 1871 dort ansässigen Personen mußten ihren Wohnsitz vor dem 1. Oktober 1872 nach Frankreich verlegen, wenn sie die französische Nationalität beibehalten wollten, hatten aber keine ausdrückliche Optionserklärung abzugeben. Die Verhältnisse in dem neuen Reichslande blieben lange recht unerquicklich.“

Vgl. Wilhelm Müller, Die Reichslande Elsaß-Lothringen 1871—1875 („Unsere Zeit“, Neue Folge, Jahrg. XII, 1. Hälfte, Leipzig 1876).

Emanzipationsbill von 1829. Am 26. Februar 1828 stellte Russell (s. d.) seinen berühmten Antrag, die gegen die Katholiken gerichteten Korporations- und Testakten aufzuheben, und fand lebhafte Unterstützung, während der Widerstand der Minister matt und unbedeutend war; er siegte, und die Akten fielen am 9. Mai. In Irland war die katholische Association sehr thätig, obgleich das Gesetz sie 1825 unterdrückt hatte. Am 8. Mai 1828 erneuerte Sir Francis Burdett im Parlamente den Antrag auf Beseitigung aller Rechtsungleichheit der Katholiken, und nach mehrtägigen Debatten wurde derselbe am 13. Mai mit 272 gegen 266 Stimmen angenommen. Das Unterhaus forderte am 16. Mai durch einen Ausschuß das Oberhaus zu einer Konferenz wegen der Katholiken-Emanzipation auf, brachte in derselben eine Resolution, die Gesetze in versöhnlicher Weise abzuändern, am 19. Mai vor, mußte sie aber mit 44 Stimmen durch die Lords verworfen sehen. Für die Dauer war eine solche Haltung der dringenden Frage gegenüber undenkbar; die Erwählung O'Connells zum Deputierten für Clare ins Unterhaus zeigte dies im Juli schlagend. Ganz Irland geriet in die heftigste Gärung. Der Premier Herzog von Wellington (s. d.) erkannte, daß die Ausnahmegesetze gegen die Katholiken sich nicht mehr halten ließen, und gab dies einflußreichen Iren unter der Hand zu verstehen, denn er hatte nur die Wahl zwischen gutwilligen Konzessionen oder Krieg mit Irland. Seine einzige Stütze in dem nun beginnenden Ringen mit dem Könige, den Lords und der Kirche war Peel (s. d.). So griff der alte Gegner jetzt die hohen Gedanken Cannings (s. d.) auf, aber nur heimlich durfte er sich dazu bekennen, da Georg IV. der Emanzipation äußerst abhold war. Endlich brachte jedoch Wellington den König am 17. Januar 1829 dazu, daß er die Erwägung der brennenden Frage durch die Minister auf Grund eines Schriftstückes von Peel gestattete. Zu Peels und Wellingtons Jubel war das ganze Kabinett einmütig und die Regierung ergriff die Initiative. Am 5. Februar 1829 wurde bei der Eröffnung dem Parlamente die Betrachtung der irischen Zustände und die Revision der Gesetze gegen die Katholiken anempfohlen. Die vornehmen konservativen Kreise waren empört, obgleich die Aufrechterhaltung aller Rechte der anglikanischen Kirche ausdrücklich verheißen wurde. In den drei Königreichen erhob sich ein Petitionssturm für und gegen die Emanzipation; die einen verlangten im Geiste der britischen und der allgemeinen Freiheit die Zulassung aller zum Vollgenusse der bürgerlichen Rechte, die anderen erklärten den Geist der britischen Konstitution durch die Teilnahme von Katholiken an der Gesetzgebung gefälscht und gefährdet. Beide Parteien führten

den Streit voll Leidenschaft, aber auch voll Gründlichkeit und Geistesschärfe, und Wellington, in dessen Hand damals die Ruhe Britanniens lag, entfaltete trotz des Widerspruchs seiner innersten Neigungen mit seiner nunmehrigen Haltung eine erhabene Charakterstärke. Das Ministerium ging rasch voran. Am 10. Februar brachte Peel ein Gesetz zur Unterdrückung der katholischen Association ein, und nachdem es beide Häuser passiert hatte, genehmigte es Georg IV. am 5. März; doch war der Verein schon am 12. Februar auseinandergegangen. Der König wollte von der Emanzipation nichts hören und wurde hierin besonders durch seinen Bruder Cumberland (s. „Ernst August") und den Grafen Eldon (s. d.) bestärkt. Am 4. März war er entschlossen, alles abzubrechen, und das Ministerium glaubte an sein Ende, als er um Mitternacht seinen Entschluß widerrief. Mit seiner vollen Sanktion setzten die Minister ihre Arbeit fort, und Peel eröffnete am 5. März die Verhandlungen des Parlaments. Alle Versuche, die eingebrachte Bill zu hintertreiben, mißglückten. Sie ging im Unterhause am 30. März 1829 mit 320 gegen 142 Stimmen durch, kam nun ans Oberhaus, bestand auch hier siegreich den hitzigen Kampf, ging am 10. April 1829 mit 213 gegen 109 Stimmen durch, und der König sanktionierte die Bill am 13. April.

Katholiken und Protestanten erhielten gleiche Rechte, erstere durften nun auch ins Parlament treten. Doch blieben ihnen einige Stellen verschlossen, so die des Regenten, beider Kanzler und des Vizekönigs von Irland. An Stelle des Suprematseides trat für sie ein Schwur, die bestehenden Staatseinrichtungen zu verteidigen und nichts gegen die anglikanische Kirche zu unternehmen; natürlich konnten keine Katholiken in deren Ämter und Verwaltung eintreten. Die Sicherheiten gegenüber der römischen Kirche wurden bescheiden gestaltet; die Katholiken wurden wie die Dissidenten betrachtet, sollten aber keine geistlichen Amtsinsignien tragen und keine Bischofstitel führen; nicht mehr Jesuiten als schon im Lande befindlich, sollten geduldet werden, und die Polizei mußte hierüber wachen. Eine Besoldung des katholischen Klerus durch den Staat erfolgte nicht. In das Oberhaus traten jetzt acht katholische Lords, deren Familien 150 Jahre Religions halber vom Parlamente ausgeschlossen gewesen waren.

Vgl. Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815, Bd. I, Leipzig 1864.

Emanuel (Manuel), König von Portugal, der Große oder Glückliche, geboren 1469, König 1495—1521. Die Regierung dieses begabten und thätigen Königs war Portugals Glanzzeit; sein Hof war ein Mittelpunkt für Kunst und Wissenschaft und eine Schule feiner, ritterlicher Sitte. Er heiratete nach einander die beiden Töchter Ferdinands und Isabellas von Spanien, Isabella und Maria. Auch in Portugal fanden unter ihm blutige Verfolgungen der Juden und Mauren statt, besonders in der Osterzeit 1506, sonst aber sorgte er für gute Gesetze und Rechtspflege, sowie für das materielle Wohl seines Landes. Unter ihm erreichte Vasco da Gama auf dem Seewege Indien, entdeckte Cabral Br
Zu der genaueren Erforschung dieses Land
sandte er den Amerigo Vespucci, während
Almeida und Albuquerque und deren Na
die portugiesische Herrschaft in Indien durch
mütige Kämpfe bis zu den Molucken ausb
und dadurch Lissabon für einige Zeit zum Handelsplatz Europas machten.

Emigranten der französischen Re
tion. Wie die Ratten ein sinkendes Sc
verlassen pflegen, so machten sich die Höfli
Reaktion nach dem Bastillesturme alsbald
Graf Artois (s. „Karl X.") eröffnete am 1
1789 die große Retirade, ihm folgten die
von Condé, der Prinz von Conti, der Pri
Lambesc, die Familie Polignac, viele
u. s. w., die teils verkleidet oder inkognito
unter dem Schutze der abziehenden Truppe
eilten. Nachdem sie stets gegen das Volk
hatten, brachten diese „Emigranten" ihr Leb
in Sicherheit, zeigten Europa, sie seien d
Neugestaltung Frankreichs bedroht, und an
Leben für ihren König einzusetzen, dachten
an sich und gaben ihn der Revolution pre
einigen verunglückten Staatsstreichen zei
die volle Ohnmacht des ancien régime,
als „auswärtiges Frankreich" die rheinisch
fürsten und alle möglichen Potentaten
waffnete Hilfe gegen ihr Vaterland an,
zu Verrätern an ihm und am Könige
bitterten die Revolution, die sich nun ve
bedroht sah, immer mehr gegen Ludwi
Mit Verschwinden läßt sich in erregten
niemals eine Rolle spielen. Immerzu er
Gegner der Revolution, deren Exzesse [illegible]
nahmen, und Koblenz war ihr Hauptsamm
viele nahmen Dienste unter Condé (s. d.
die allgemeine Gleichheit am 19. Juni 17
geführt wurde, emigrierte der Adel in Ma
nicht auf einer Stufe mit seinen Henkern zu
Die immer heftiger werdenden Jakobiner fo
wilde Strafgesetze gegen die Emigration, die
lin (s. d.) de Douai entwarf und für die Ba
Lameth, Duport u. a. warm eintraten, abe
rabeau erhob sich energisch dagegen und am 2
bruar 1791 wurden sie verworfen. Nach Mira
Tod erhoben sich die wilden Revolutionär
neuem gegen die im Auslande konspirierende
gration, und am 10. Juni beschloß die Nat
versammlung, es sollten alle Offiziere e
Ehrenwort versprechen, an keiner Versch
gegen Nation, König und Verfassung teilzun
Prinz Condé aber heimkehren und erklär
werde nichts gegen Frankreichs Sicherheit be
sonst werde er als Rebell behandelt werden
Nationalversammlung erließ am 1. August e
kret, welches den Emigranten, die nicht
Monatsfrist zurückkehrten, mit dreifacher Steue
drohte; infolge der Amnestie vom 14. Sep
wurde es aber ungültig.

Die Emigranten protestierten gegen alle
feindseligen Schritte und zeigten Europa, der
sei gefangen und ohne eigenen Willen; die
liche Meinung in Frankreich glaubte an ein
schwörung Ludwigs mit ihnen. Seit dem 2
vember 1790 emigrierten viele Priester, noch

Dekrete gegen die Eidverweigerer im 29. November 1791 und noch Anfang te die Emigration von Adel und Klerus er geheime Werber der bourbonischen nd Priester aufmunterten. An den Höfen, wo sie gegen Frankreich schürten, ie Emigranten oft große Verachtung s widrigen Benehmens, während ihre sten Proteste daheim den Haß gegen nd sie steigerten und die französische schonungslos verfolgte. Wild griff die ie an, Brissot forderte am 20. Oktober der Nationalversammlung entschiedene gegen sie, und am 9. November wurde be- alle außerhalb Frankreich lebenden Fran- n der Verschwörung gegen ihr Vaterland , und wenn sie bis zum 1. Januar 1792 ückgekehrt seien, sollen sie verfolgt und werden; die französischen Prinzen und Angestellte verfallen, wenn sie bis zu ermine nicht heimkehren, dem Tode; die r nicht heimkehrenden Emigranten seien erm. Ludwig konnte dies Gesetz nicht en, er gab am 12. November sein Veto ab, was die Veranlassung dazu bot, ihn rschworenen der Emigranten zu bezeich- eich er ihnen und besonders seinen Brü- Vettern oft abmahnend geschrieben hatte am 14. Dezember den deutschen geistlichen it einer Ostarmee von 150,000 Mann enn nicht innerhalb eines Monats das mbeer aufgelöst sein würde. Am 1. Ja- 2 erschien das Anklagedekret auf Hoch- en die Führer der Emigration, „die voran Monsieur, Graf Artois, Prinz d am 17. Januar nannte Brissot die n die Werkzeuge des Kaisers Leopold II. ärz wurde dekretiert, die Emigranten- n zur Entschädigung der Nation dienen. nten inspirierten den Herzog von Braun- dem verderblichen Manifeste von Koblenz n sie verstanden weder ihre Zeit noch Nach der Absetzung des Königs wurden en der Emigranten, die als Geiseln en, angewiesen, in ihren Wohnorten zu eine Aufzeichnung des Eigentums der ward verfügt und ihre sämtlichen Pferde iere wurden für die Heere requiriert. g Bréards erging das Dekret vom , wonach die Güter aller Unruhestifter ranten konfisciert werden sollten; am wurde die Aufhebung aller Feudal- Entschädigung verfügt, am 2. Sep- Verkauf der sequestrierten Emigranten- rnet; derselbe erfolgte zu Spottpreisen. raubung der Emigranten dürfte sich ens 6000 Millionen Francs belaufen. tember erging an alle Eltern die Auf- Rechenschaft über die Abwesenheit ihrer geben; für jedes emigrierte mußten die n Soldaten stellen, seit dem 12. Sep- zwei Soldaten ausrüsten und kleiden. tember wurde in dem Nationalkonvente ungesäumt Anzeige vom ganzen Besitze nten zu machen, am 9. Oktober erklärt, t mache die fremden Mächte für von Emigranten verschuldete Verletzungen des Völkerrechtes verantwortlich, und am 23. Oktober das ewige Exil der Emigranten ausgesprochen. Preußen wollte sie seit November 1792 nicht mehr unterstützen, in Österreich durften sie nur unter strengen Bedingungen bleiben und bald machten sie sich in den meisten Staaten mißliebig, in manchen wurden sie mit den Bettlern gleichgestellt. Ein Gesetz vom 28. März 1793 erklärte sie in Frankreich für bürgerlich tot.

Am 18. April 1795 wurde der Verkauf der Emigrantengüter durch die Lotterie vom Konvente dekretiert; der Konvent allein bekam die Befugnis, Emigranten von der Proskriptionsliste zu streichen; am 28. April folgte sogar die Verfügung, Ascendenten von Emigranten müßten ihr Vermögen angeben und den davon den Emigrierten eventuell zukommenden Teil der Republik zuschreiben, und am 1. Mai wurde beschlossen, die zurückgekehrten und nicht gestrichenen Emigranten zu deportieren. Nachdem die Emigranten sich wacker unter Condé geschlagen hatten, nahmen sie an den Unternehmungen der Chouans, der Vendéer u. s. w. teil, ihre Landung bei Quiberon im Juni 1795 scheiterte und gegen 600 wurden erschossen. Die überstrengen Maßregeln gegen die Emigranten fanden selbst im Schoße des Konvents Mißbilligung, und hiervon unterrichtet, kehrten viele 1795 heim, ohne Gefahren zu laufen; an Frau v. Staël (s. d.) fanden sie eine Stütze in Paris. Am 13. Juni wurde ein Dekret zurückgenommen, welches Frauen und Töchtern von Emigranten verbot, Besitz zu verkaufen und sich an Fremde zu verheiraten, am 29. Juni den Komitees die Erwägung des Gesetzes über den bürgerlichen Tod der Emigranten anheimgegeben. Dann aber kam ein Umschwung und am 30. Juli wurde auf Daunous Bericht beschlossen, die Emigranten sollten auf immer verbannt und die Käufer von Nationaldomänen in deren festem Besitze sein; ein Dekret vom 18. August gebot den Emigranten, binnen drei Tagen Paris zu verlassen; ein weiteres vom 30. August suspendierte die Streichung von ihrer Liste und eines vom 21. September schloß die Eltern der Emigranten von allen öffentlichen Ämtern aus. Von der am 25. Oktober verfügten Amnestie blieben die Emigranten unberührt. Nach der Einsetzung des Direktoriums kehrten die Emigranten in Masse heim und erlangten ohne Mühe ihren Frieden mit der neuen Regierung, die Ausstreichung von der Liste lag seit dem 17. Februar 1796 im Willen des Direktoriums, welches sich aber wiederholt feindselig zeigte. Mit dem Erstarken der Reaktion wurde die Lage der Emigranten eine bessere; das Gesetz, welches sie aus Paris wies, wurde am 28. Mai 1797 zurückgenommen, ebenso fielen die Exklusionsgesetze vom 25. Oktober 1795 am 27. Juni 1797; die Emigranten beschäftigten vielfach das Direktorium, und am 17. August 1797 wurde auf Vorschlag Emmerys (s. d.) der Sequester auf die Güter der Eltern von Emigranten aufgehoben. Aber nach dem achtzehnten Fruktidor (s. d.), dem 4. September 1797, gestaltete sich das Los der Emigranten schlimmer; keiner ihrer Verwandten durfte in einer Wahlversammlung stimmen, alle zurückgekehrten und auf der Liste nicht

gestrichenen Emigranten mußten Frankreich verlassen, alle verhafteten sollten deportiert werden, und in der That kamen viele nach Cayenne; am liebsten hätte man alle „früher Adeligen“ deportiert, und selbst Hinrichtungen von Emigranten kamen vor, während die Emigranten im Auslande sehr harte Tage erleben und vielfach Ausweisung erleiden mußten; am 29. November wurden auf Vorschlag Boulays de la Meurthe (s. d.) alle früher Adeligen vom französischen Bürgerrechte ausgeschlossen. Das Gesetz, welches die Anzeige oder Verhaftung von Emigranten zu belohnen versprach, fand am 5. Juli 1798 Erneuerung und am 11. Juli wurden dem Direktorium Haussuchungen nach Emigranten gestattet; manche wurden hingerichtet. Mit großem Rigorismus wurde gegen sie gewirtschaftet, weil wiederholt royalistische Putsche unternommen wurden; besonders hart war das Gesetz vom 12. Juli 1799 über die Geiseln. Sobald Bonaparte Erster Konsul geworden, wurde letzteres abgeschafft und die bei Calais schiffbrüchigen Emigranten erhielten am 9. Dezember 1799 die Freiheit, mußten jedoch Frankreich verlassen. Die Konstitution vom 13. Dezember 1799 verfügte, die Emigranten, außer manchen Ausnahmen, dürften nie heimkehren und ihre Güter gehörten der Nation. Aber am 25. Dezember erschien ein Gesetz, welches Edelleute und Verwandte von Emigranten in die staatsbürgerlichen Rechte einsetzte, am 20. Januar 1800 wurde die Anwendung der Todesstrafe gegen Emigranten der Regierung überlassen und nach mehreren vorbereitenden Gesetzen am 1. März die Emigrantenliste mit dem 1. Nivôse d. J. geschlossen. Bis auf einen schwachen Rest löste sich das Condésche Emigrantencorps am 1. Mai 1801 auf.

Der Erste Konsul zeigte sich den Emigranten wohlwollend und kam ihnen freilich sehr behutsam und allmählich entgegen. In großen Scharen kehrten sie heim, und obgleich das Gesetz über ihren bürgerlichen Tod fortbestand, die Waldungen der Emigranten zum Staatsgute erklärt und die übrigen ihrer Güter weiter verteilt, auch ihren Umtrieben Schranken angelegt wurden, so erfolgte doch am 26. April 1802 ihre Amnestierung mit wenigen besonders bemerkenswerten Ausnahmen; sie erhielten die noch nicht verkauften Güter zurück, nicht aber die der Nation zugesprochenen Erbteile (s. oben), die Waldungen und das Eigentum an Schiffahrtskanälen. Georges' und Pichegrus Verschwörung scheiterte, Napoleon wurde Kaiser und zog mit Vorliebe den alten Adel an seinen Hof. Ludwig XVIII. rief auch die von der Amnestie von 1802 ausgeschlossenen Emigranten zurück. Die Emigranten wollten durchaus ihren zum Nationalgut gewordenen Landbesitz wieder haben, viele Geistliche verweigerten denen die Sakramente, die sie nicht an die alten Besitzer restituierten. Die noch nicht verkauften Güter der Emigranten wurden ihnen durch Gesetz vom 5. Dezember 1814 zurückerstattet und ihnen unter [illegible] Debatten eine teilweise Entschädigung [illegible]. Nach seiner Rückkehr von Elba milderte Napoleon I. am 13. März 1815 das Gesetz über den [illegible] Emigrantengüter, und auf Talleyrands [illegible] Ludwig XVIII., ehe er abermals nach Paris ging, in Cambrai 181 Unverletzlichkeit der Nationalgüter. [illegible] ihm die Emigranten, die „nichts gelern[t] vergessen“ hatten, mit ihren Ansprüch[en] im Hintergrunde, so war Karl X. ga[nz] nach ihrem Herzen, und auf ihr [...] brachte die Regierung am 3. Janua[r] Entschädigungsentwurf für ihre Güt[er] [De]putiertenkammer ein. Nach manche[n] in beiden Kammern ging das Entschä[digungsgesetz] durch und erschien am 27. April.

Als Entschädigung wurde eine [...] 3 prozentigen Renten, somit jährlich 30 [...] ausgesetzt, durch ein Gesetz vom 5. J[...] aber diese Rente, soweit sie noch nic[ht] [...] worden, vom Staate wieder eingezog[en].

Vgl. St. Gervais, Histoire d[...] français, 3 Bände, Paris 1823; [...] Histoire de l'émigration, Paris 18[...]

Emigrationspatent des Erzbi[schofs ...]mian von Salzburg vom 11. No[...] s. **Salzburg**.

Emil Maximilian Leopold [...] **Prinz von Hessen.** Am 3. Sep[...] in Darmstadt als jüngster Sohn de[s] Ludwig X. von Hessen-Darmstadt [...] Großherzogs Ludwig I. von Hessen u[...] und der Luise Karoline Henriette [...] boren, zu Darmstadt und auf dem [...] in Braunschweig gebildet, trat E. [...] sische Armeecorps, bewies zeitlebens [...] zum Militärstande und ritterlichen [...] 1809 die Hessen für Napoleon strit[ten ...] ihn sein Vater mit einer Mission in [...] quartier, und er focht bei Aspern, [...] Znaym. 1812 führte der Jüngli[ng ...] tionär die Hessen nach Rußland, b[...] Bravour bei Smolensk und Mosha[isk ...] Napoleon weilte, und auf dem entſ[...] zuge, wo er sich besonders bei Malo[...] Krasnoi und an der Beresina her[...] der von E. geführten Brigade von [...] Regimentern kamen am 8. Dezember [...] ziere, 24 Unteroffiziere und Soldat[en ...] an; er selbst wäre beinahe dem T[...] Napoleon schätzte ihn ungewöhnlich [...] große Absichten mit ihm gehabt habe[n ...] von seiner Erhebung auf einen mächt[igen] Thron. 1813 reorganisierte E. das [...] tingent und führte es Napoleon wie[der ...] seiner Infanteriebrigade stritt er be[i] Bautzen, rettete am 22. Mai das be[i ...] chen Weissenberg vor der Einäscher[ung ...] teiligte sich an der Schlacht bei Lei[pzig ...] eine Fabel, daß ihm Napoleon b[...] habe: „En avant roi de Prusse!“ [...] tober wurde E. bei der Verteidigun[g ...] maer Thores von Leipzig verwund[et] und nach Berlin geführt, erhielt a[...] sein Vater zu den Alliierten überget[reten ...] vember die Freiheit wieder und stieß [...] sischen Division zum 6. deutschen [...] An den entscheidenden Schlachten nich[t ...] befehligte er 1814 die Reservedivision [...] einigen Vorpostengefechten an. Seit 18[...] sischer General-Lieutenant, später wur[...]

...rie. Nach der Einnahme von Paris
...814 mit den Truppen heim, 1815 aber
...ie Hessen unter dem Kronprinzen von
...g, besetzte am 23. Juni Leimersheim,
... u. s. w., erstürmte am 28. Juni
...burg das stark befestigte Mundelsheim
...tisheim und trieb die Franzosen bis
...Wälle von Straßburg. Hierfür erhielt
...Juli das Ritterkreuz des österreichischen
...resien-Ordens und in denselben Tagen
...mbeurkreuz I. Klasse des preußischen
...ienstordens. Er rückte bis an die Loire
...hrte nach dem Pariser Frieden heim.
...en Orden empfing er von Österreich
...uz des St. Stephan-Ordens und von
... November 1821 das des Guelphen-
...Er wurde 1830 österreichischer Feld-
...eutenant und 1831 Inhaber des kaiser-
...terieregiments Nr. 54, lebte stets be-
...Hessen, stieg schließlich zum kaiserlichen
...ler auf und erhielt zu dem hessischen
...auxlegers-Regimente das russische Dra-
...n Kasan.

... Prinz sich bisher als bedeutender
...bt, so bekundete er sich seit Napoleons
...staatsmännischer Kopf, zuerst auf dem
...ngresse. 1820 wurde er Mitglied der
...er Hessens, seit 1832 war er ihr Prä-
...entfaltete eine großartige ständische
...Er nahm wesentlichen Anteil an dem
... Verfassung von 1820, vermittelte in
...e für das Land und die Dynastie be-
...ösung der wichtigen Domänenfrage
...ßen Einfluß auf die Regierung der
... Ludwig I. und II. Eine äußerst
... gütige Natur, hatte E. bisweilen
...n Anflug; im ganzen aber war er
...er Vertreter des monarchisch-mili-
...ms; unbeugsam hielt er am monar-
...ipe fest und war der treueste An-
...Freund Metternichs (s. d.). Diese
...machten ihn auch zum intimen Freunde
...en Staatsministers Prinzen Sayn-
...Berleburg (s. d.). Darum schrieb ihm
... Meinung die Mitschuld an den mei-
...en Maßregeln zu, welche die groß-
...gierung seit den dreißiger Jahren
...riff ihn 1848 gerne an. Er verleug-
... aristokratisch-absolutistische Richtung
...te sich, als Österreich vorschlug, man
... Oberbefehl eines Armeecorps über-
...en Aufstand in Süddeutschland nie-
... Politische Manöver betrogen ihn
...e. Als die erste Kammer 1849 um-
...urde, schied E. aus. Unvermählt,
... in Darmstadt oder Bessungen. Er
...Schlaganfalle zu Baden-Baden am
...56 und ruht in Darmstadt.

... **Andreas**. 1734 im Hessen-Kas-
...n, wurde der kecke und kampflustige
...ner Parteigänger im Siebenjährigen
...länischen Kriege und lebte dann als
...ft von einer englischen Pension, die
... ausblieb, fast mittellos, seine Meer-
...anchend, in Marburg, wo er in der
... kleinen Manne von seinen Thaten
erzählte und dessen Liebling wurde. Ihn dürstete in seinen alten Tagen, es den Freicorpsführern Schill, Katt, Hirschfeld u. a. gleich zu thun, und er wurde Mitglied der Dörnbergschen (s. d.) Verschwörung gegen das verhaßte Regiment König Jérômes. Seitdem das Jäger-Carabinier-Bataillon von Marburg 1809 abmarschiert war, blieb er ziemlich außer Verbindung mit den Führern des genannten Aufstandes, aber sein Eifer für die Sache erkaltete nicht, wenn er auch am 22. April (s. „Dörnberg") nichts thun konnte. Wie er, dachten der Hofrat Heinrich Sternberg, Professor der Pathologie und Direktor der Krankenanstalt in Marburg, und die ehemals hessischen Soldaten Münter und Muth. Den westfälischen Behörden erschien E. trotz seiner Vergangenheit und seiner hessischen Gesinnung zu unwichtig, sie hatten kein Auge auf ihn, während das niedere Volk, als er es aufzuregen begann, versichert war, er handele im Auftrage des Kurfürsten Wilhelm I. Als der Präfekt von Marburg erfuhr, es sei ein Aufstand auf die Nacht vom 23. zum 24. Juni 1809 verabredet — die unvorsichtige Behandlung des Geheimnisses hatte es verraten —, lud er E. vor, entließ ihn aber völlig beruhigt wieder. Am 23. Juni überfielen die Bauern, geführt von E. und Sternberg, Marburg, wurden aber von den westfälischen Truppen zurückgedrängt, und alles scheiterte. Der vom Marschalle Kellermann (s. d.) abgesandte General Boyer führte am 27. Juni E. und einige Bauern gefangen ab. Vom Kriegsgerichte aufgefordert, die Namen von Mitschuldigen zu nennen, rief der 75jährige Greis unwillig: „Ich heiße Emmerich." Doch fand man bald seine Mitverschworenen aus, und das Todesurteil wurde über E., Sternberg, Münter und Muth ausgesprochen. Der alte Held duldete nicht, daß man ihm die Augen verband; die eben ausgegangene Pfeife in der Hand, starb er auf dem Forste bei Kassel am 18. Juli 1809, auf den Lippen den Ruf: „Es lebe der Kurfürst!" Am 19. Juli erlitten den gleichen Tod durch Pulver und Blei Sternberg, Muth und Münter. — Vgl. Lynker, Geschichte der Insurrektionen wider das westfälische Gouvernement, Kassel 1857.

Empecinado, Don Juan Martin Diaz, geb. 1775. Er zeichnete sich im Unabhängigkeitskriege als Führer der neucastilischen Guerrillas rühmlich aus und wurde dafür von der Regentschaft 1814 zum Obersten, vom Könige zum Marschall erhoben. Seinen Spitznamen „Empecinado" = Pechmann, von dem schwarzen Boden seiner Heimat, führte er als Ehrennamen weiter. In der Folge zerfiel er mit dem Könige, weil er bei ihm für die Wiederherstellung der Cortes eintrat, und wurde nach Valladolid verbannt. Er spielte dann in der Revolution von 1820 eine hervorragende Rolle als umsichtiger, mutiger Gouverneur von Zamora, mußte aber seine Treue für die Freiheit des Volkes durch einen grausamen Tod schwer büßen. 1825 zum Tode verurteilt und in einem Käfige der Verhöhnung des Pöbels preisgegeben, wurde er, da er sich gegen den Henker wehrte, von den Soldaten niedergestochen. — Vgl. Baumgarten, Span. Gesch. I, 359 u. a.

Emser Kongreß und Punktation. Emser Punktation — eine im Jahre 1786 in dem nassauischen Badeorte Ems von Abgeordneten der vier deutschen Erzbischöfe getroffene kirchenpolitische Vereinbarung, welche den Zweck hatte, die Selbständigkeit der deutschen Nationalkirche gegenüber dem päpstlichen Stuhl und den von diesem ernannten Nuntien zu wahren und herzustellen. — Die liberalen kirchenrechtlichen Anschauungen des Gallikanismus, Febronianismus, Josephinismus, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in immer weiteren Kreisen sich verbreitet hatten, weckten auch in der höchsten geistlichen Aristokratie Deutschlands, in den vier Erzbischöfen von Mainz, Köln, Trier, Salzburg, den Gedanken, sich eine selbständigere Stellung gegenüber dem päpstlichen Stuhl zu verschaffen und insbesondere die willkürlichen Eingriffe der päpstlichen Nuntien in die deutschen Kirchenangelegenheiten zurückzuweisen. Zunächst war es die Errichtung einer neuen päpstlichen Nuntiatur in München (1783) und die Neubesetzung der Kölner Nuntiatur durch den Italiener Pacca, was den drei Kurfürsten Karl Joseph von Mainz, Maximilian Franz von Köln, Klemens Wenzeslaus von Trier, sowie dem Erzbischof von Salzburg, Hieronymus Graf von Colloredo, Anlaß gab, im Bad Ems einen Kongreß von Bevollmächtigten zu veranlassen, die sich nach langen Beratungen über eine Reihe von Sätzen inbetreff der bischöflichen Rechte und des Verhältnisses zum römischen Stuhl vereinigten — der sogen. Emser Punktation, welche den 25. August 1786 von den 4 Erzbischöfen unterzeichnet und mit besonderen Begleitschreiben an Papst und Kaiser übersandt wurde. Die Erzbischöfe erklären, daß sie den Papst zwar als Primas der Kirche und als Mittelpunkt der kirchlichen Einheit ehren, aber nur im Sinne der alten Kirche; daß sie dagegen die aus den pseudoisidorischen Dekretalen geflossenen Ansprüche und angeblichen Rechte des päpstlichen Stuhls nicht anerkennen, vielmehr dieselben als unbefugte Eingriffe in die Rechte der Bischöfe und Erzbischöfe zurückweisen. Den Bischöfen als Nachfolgern der Apostel sei von Christo die unbeschränkte Gewalt zu binden und zu lösen verliehen; ihnen gebühre daher das oberste geistliche Gesetzgebungs-, Jurisdiktions- und Dispensationsrecht innerhalb ihrer Diöcesen, die Aufsicht über ihre Sprengel und die darin vorhandenen kirchlichen Institute und Personen. Daher seien alle der bischöflichen Gewalt nachteiligen Exemtionen und Reservationen, die Appellationen nach Rom, die Eingriffe der päpstlichen Nuntien, der von Gregor VII. eingeführte Bischofseid, die Annaten und Palliengelder, die in Rom nachzusuchenden sogen. facultates quinquennales zu beseitigen. Die besonderen Rechtsverhältnisse der deutschen Kirche seien jedenfalls auf die Norm des sogen. Aschaffenburger Konkordats zurückzuführen, und da auch dieses noch ungehörige Beschränkungen enthalte, so sei der Kaiser als Reichsoberhaupt zu veranlassen, die in jenem Konkordat versprochene Berufung eines allgemeinen Konzils binnen 2 Jahren zu bewerkstelligen, oder in anderer Weise Hilfe zu schaffen, damit die notwendige Verbesserung des ganzen Kirchenwesens, bessere Ein-

richtung der Seelsorge, der Stifter und
angeordnet, die eingeschlichenen Mängel un
bräuche beseitigt werden können. Kaiser Jo
versicherte die Erzbischöfe (16. November
seines kaiserlichen Schutzes zur Behauptu
hier ausgesprochenen Rechte und Forderun
nicht ohne die Erinnerung hinzuzufügen, d
Durchführung des Plans der Erzbischöfe v
Zustimmung der Bischöfe, der Suffragane
exemten, sowie der betreffenden Reichsstän
hängen werde. Dies war eben der Punkt,
römische Politik einsetzte, um durch kluge Be
der Zeitverhältnisse und der Schwächen der
das ganze weitaussehende Projekt der de
Erzbischöfe schließlich doch zum Scheitern zu b
Bereits fingen diese an, ohne die päpstlich
wort abzuwarten und ohne um Erneuer
päpstlichen Fakultäten zu bitten, ihre Rechte
gedachten Umfang auszuüben. Da waren
nächst einige deutsche Bischöfe, zuerst der in
welche, durch das einseitige Vorgehen d
bischöfe verstimmt, den Bestrebungen der
entgegentraten: wie dereinst im Zeitalter
Isidors, so glaubte auch jetzt wieder der E
seine Interessen durch engern Anschluß
päpstlichen Stuhl besser gewahrt als dur
stellung einer deutschen Nationalkirche in de
der alten Metropolitanverfassung. Einen w
Bundesgenossen aber gewann die Kurie a
Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Baye
die Errichtung einer päpstlichen Nuntia
München ausdrücklich gewünscht hatte, u
Land dem Einfluß auswärtiger Bischöfe u
bischöfe zu entziehen, und der darum jetzt,
dies vom Papst durch Verwilligung eines a
ordentlichen Zehntens 1787 gewonnen, die
des Papstes und seines Nuntius sehr ents
verteidigte, ja sogar mit einer Ablösung
Länder von den erzbischöflichen Diöcesen b
Dazu kam endlich noch die Uneinigkeit der
bischöfe unter einander, von denen zuerst de
Mainz unter Preußens Vermittelung in
seine Bereitwilligkeit erklärte, von der E. Pun
zurückzutreten und eine gütliche Beilegun
obschwebenden Fragen zu versuchen (1787).
Verhandlung über die Nuntiaturfrage auf
Regensburger Reichstag 1788 führte bei dem
spruche Bayerns zu keinem weiteren Resulta
daß den Erzbischöfen überlassen wurde, die st
Fragen auf dem Weg eines gütlichen Ve
mit dem Papst zum Austrag zu bringen.
versuchten sie denn auch durch separate Sch
an Papst Pius VI. (Dezember 1788). Fa
Jahr verfloß, bis dieser eine Antwort e
ließ in einer ausführlichen Denkschrift (No
1789), worin alle Beschwerden der Erzbisch
unbegründet zurückgewiesen, die päpstliche
schauungen in ihrem ganzen Umfang aufre
halten werden. Als dieses Antwortschreib
schien (S. D. N. Pii papae VI. resp. ad
polit. Mog. etc. super nuntiaturas), war
im Westen das Revolutionsgewitter aufge
das weit schwerere Gefahren für das Pa
wie für die geistlichen Fürstentümer im
trug: unter dem Eindruck des nahenden S
gaben die Erzbischöfe ihren Streit mit der

[illegible], zu welchem sie vom Kaiser wie von der öffentlichen Meinung doch immer nur lau waren unterstützt worden. Die E. Punktation war bald vergessen, die Reform unterlag der Revolution. — Vgl. Münch, Konkordate I, 404; derselbe, Geschichte des Emser Kongresses 1840; Stigloher, Päpstliche Nuntiatur und Emser Kongreß 1867; Mejer, Geschichte der römisch-deutschen Frage 1871; und die übrige Litteratur über die Geschichte der katholischen Kirche im 18. Jahrhundert von Planck, Wolf, Schmid, Nippold, Baur (K.-G.) u. s. w.

Encyklopädisten nennt man die Mitarbeiter an der großen französischen Encyklopädie, welche in Frankreich unter Leitung Diderots und d'Alemberts in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschien: „Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers“, zuerst Paris 1751–1772 in 28 Bänden, dazu ein Supplement, Amsterdam 1776—1777 in 5 Bänden, und eine „Table analytique et raisonnée des matières“, Paris 1780 in 2 Bänden. Es ist die geschichtliche Bedeutung dieser Encyklopädie, daß sie die Artikel positiven Wissens auf dem Gebiete der exakten und historischen Wissenschaften gleichzeitig mit einer bestimmten Lebensanschauung verquickte, welche die der sog. aufgeklärten Philosophie des vorigen Jahrhunderts ist. Gerade von dieser Seite aus, durch Einführung der Denkweise eines Rousseau, Voltaire, Holbach in die Kreise des Volkes, hat sie fruchtbar zum Anbruch der großen Revolution beigetragen. Die Hauptmitarbeiter sind außer den Herausgebern Diderot und d'Alembert, Rousseau, Grimm, Voltaire, der Baron von Holbach und Turgot. Von ihnen hatte Diderot (geb. 1713, 5. Oktober; † 1784, 31. Juli) schon früher an einem „Dictionnaire universel de médecine“ (1746) als Herausgeber mitgearbeitet; in der Encyklopädie gehören ihm die Artikel über Philosophie und Kunst an. Bedeutender als Diderot, der in der französischen Litteratur zugleich als Romanschreiber und Lustspieldichter bekannt ist, ist d'Alembert (geb. 1707, 16. November; gest. 1783, 29. Oktober), namentlich ragt er als Philosoph und Mathematiker hervor. Für die Encyklopädie hat er die mathematischen Artikel und namentlich die [illegible] Einleitung, den „Discours préliminaire“, geschrieben, von denen die letztere eine vollständige Systematik der Wissenschaften auf der Grundlage der Baconschen und Lockeschen Erkenntnistheorieen [illegible]. Vgl. über ihn „Condorcet Alembert, sa vie, ses œuvres, sa philosophie“, Paris 1852. Von den übrigen genannten Encyklopädisten hat Turgot namentlich nationalökonomische Artikel im Sinne seiner physiokratischen Anschauungen geliefert, die anderen philosophische. — Vgl. Duprat, Les Encyclopédistes, leurs traveaux, leurs doctrines et leur influence, Brüssel 1866.

Enghien, Louis Antoine Henri de Bourbon, Herzog von. Am 2. August 1772 zu [illegible] als Sohn des Herzogs Ludwig Heinrich [illegible] von Bourbon und der Luise Marie [illegible] von Orléans, der Schwester Egalités, [illegible], war E. von Kindheit an schwächlich, aber [illegible]. Seine Erziehung wurde durch den [illegible] Millot, einen einseitigen Geschichtsforscher, geleitet. Schon 1788 saß er im Pariser Parlamente, 1789 emigrierte er mit den Seinen und begann zu reisen, bis er 1792 am Rheine in das Emigrantencorps seines Großvaters, des Prinzen von Condé (s. d.), trat. Er that sich bei Mainz und Weißenburg hervor, führte seit 1796 die Avantgarde des Corps und zeigte sich milde gegen die republikanischen Gefangenen. 1797 trat er mit dem Corps aus österreichischen in russische Dienste über, machte 1799 den Feldzug nach Italien und der Schweiz mit und verteidigte Konstanz. Nach Auflösung des Condéschen Corps 1801 lebte E. als Privatmann; eine stille Neigung zur Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort fesselte ihn seit 1804 an Ettenheim in Baden. Bonapartes Spione belauerten ihn beständig. E. war der begabteste und ritterlichste Sprosse der bourbonischen Dynastie, Bonaparte hielt ihn der Konspiration gegen sein Leben für fähig. In seinem Argwohn bestärkten ihn die Spione und mancher Ratgeber, und als er von der Verschwörung Georges Cadoudals (s. d.), Dumouriez' (s. d.) und Pichegrus (s. d.) vernommen hatte, beschloß er an der Blume der Condés Rache für die royalistischen Verschwörungen zu nehmen. Artois und Berry kamen aus England nicht in sein Bereich, E. war darin. Denn was lag Bonaparte an einer Gebietsverletzung des machtlosen Kurfürsten von Baden? Gewohnt, das Völkerrecht mit Füßen zu treten, und gleichsam als Antwort auf thörichte Anerbietungen des „Königs Ludwig XVIII.“ beschloß er die Beseitigung des Herzogs. Ohne in Karlsruhe nur eine Anzeige zu machen, ließ er in der Nacht des 15. März 1804 E. und seine Umgebung in Ettenheim durch 300 Dragoner unter General Ordener überfallen und nach der Citadelle von Straßburg schleppen, wo ihn Caulaincourt (s. d.) in Gewahrsam nahm. Die liebende Prinzessin, seine heimliche Gemahlin, wurde wahnsinnig. Zwar erkannte Bonaparte aus E.s Papieren seine volle Unschuld, verordnete aber trotzdem seinen Mord, und die Schuld, die er später auf andere abzuwälzen suchte, bleibt die seinige. Vor den Thoren von Paris angelangt, erhielt die Eskorte des Herzogs Ordre, mit ihm nach Vincennes zu gehen, und gleichzeitig erschien am 20. März ein Verhaftsbefehl gegen den „ehemaligen Herzog von Enghien“. Derselbe wurde für überführt erklärt, die Waffen gegen die Republik getragen und als Söldling Englands teil an den Komplotten genommen zu haben, welche England gegen die innere und äußere Sicherheit der französischen Republik anzettele. Von allem Verkehre sorglichst abgesperrt, traf E. als Monsieur Plessis in Vincennes ein. Bonaparte wies dem diensteifrigen Staatsrat Real (s. d.), der E.s Papiere studiert hatte, die Fragen an, die er an E. stellen sollte, und befahl ihm am 20. März den Prozeß schleunigst zu führen. Murat, der Generalgouverneur von Paris, bestellte ein Kriegsgericht in Vincennes, gebildet aus fünf Obersten, einem Gensdarmerie-Kapitän als öffentlichem Ankläger und einem Infanterie-Kapitän als Sekretär; als Präsident des unwürdigen Scheintribunals fungierte der bankrotte Uhrmacher und Bastillestürmer General Hullin (s. d.).

Mit dem Stolze eines Condé verteidigte sich der

82jährige Fürst vor diesen Richtern. Er gab zu, daß er die Waffen gegen Frankreich getragen und eine englische Pension bezogen habe, erklärte hingegen, daß er kein Verschwörer sei. Seine Bitte um eine Audienz bei Bonaparte hätte bei Hullin vielleicht Gehör gefunden, aber der tückische General Savary (s. d.) gab es nicht zu; freilich schob er später alle Schuld auf Talleyrand. (Sur la catastrophe du duc d'Enghien, Paris 1823, und Mémoires, Rom 1828.) Das Gericht erklärte den Herzog für schuldig, und Savary ließ das Urteil schleunigst vollstrecken, während Bonaparte in maßloser Aufregung diese Tage verbrachte. Bei dem trüben Scheine einer Laterne wurde die Hoffnung des bourbonischen Hauses am 22. März 1804 in den Gräben von Vincennes erschossen und begraben. Die Leiche wurde nicht beraubt, wie sich bei ihrer Ausgrabung 1816 herausstellte. Ludwig XVIII. und die Kammern setzten E. ein Denkmal in der Kirche zu Vincennes.

England, s. **Großbritannien.**

Ensenada, Marques de la, gebildeter und talentvoller spanischer Minister Ferdinands VI. seit 1743, zugleich für den Krieg, die Marine, die Kolonieen und den Handel. Er erwarb sich um Förderung der materiellen Interessen, um Ordnung des Staatshaushaltes und des Steuer- und Zollwesens, um Pflege der Wissenschaft und Volksbildung bedeutende Verdienste; die Flotte schuf er geradezu von neuem. Viele seiner Anregungen wurden in der Folge fruchtbar. Er stand aufseiten Frankreichs gegen England und wurde daher von der englischen Partei unter Wall gestürzt und nach Granada verbannt. — Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens I, 18 ff. und Lafuente, Hist. de Esp., T. XIX. Vgl. auch unter „Carvajal" und „Ferdinand VI."

Ensisheim bei Colmar, Kreis Gebweiler im Oberelsaß. Hier erfocht am 4. Oktober 1647 Turenne einen seiner glänzendsten Siege.

Eötvös, Joseph, Freiherr v., ungarischer Staatsmann und Dichter, stammt aus einer altungarischen Adelsfamilie, von deren Mitgliedern viele in Munizipal- und Staatsämtern dem Lande gedient hatten. Das Baronat erhielt die Familie im Jahre 1742. Freiherr Joseph v. E. wurde am 13. September 1813 in Ofen geboren. Sein Vater, Ignaz, war königl. ungar. Hof-Vizekanzler, später Wirklicher Geh. Rat, und seit 1841 Oberstschatzmeister (Tavernikus); er starb im Jahre 1851; seine Mutter, eine Freiin v. Lilien, Sternkreuz-Ordens- und königl. ungar. Palastdame, † 1858. Joseph v. E. besuchte die Gymnasialklassen in Ofen; die philosophischen und juristischen Studien beendigte er in den Jahren 1826—1831 an der Pester Universität. Im Jahre 1833, also 20 Jahre alt, bestand er in Preßburg das Advokatur-Examen und wurde zum Vizenotar des Stuhlweißenburger Komitats erwählt. Zwei Jahre später trat er zur ungarischen Hofkanzlei über, wo er im Jahre 1836 zum Konzipisten vorrückte. In den Jahren 1836—1837 machte E. Reisen in Deutschland, der Schweiz, in Holland, Frankreich und England. Nach seiner Rückkehr übernahm er den Posten eines Beisitzers (Assessors) der Distriktual-Gerichtstafel in Eperies. Allein das Beamtenleben sagte seiner Neigung wenig z[u]; so trat er im Jahre 1840 aus dem Dien[st] lebte in der Einsamkeit seines großvä[terlichen] Schlosses Sálpi, wo er sich mit Studi[en] litterarischer Produktion beschäftigte. B[…] zog er nach Ofen, später nach Pest, vermä[hlte] im Jahre 1842 mit Agnes v. Rosty, glücklichen Ehe drei Töchter und ein So[hn] land, derzeit Professor an der Universität zu [Buda]pest) entsprangen; auch beteiligte er sich seit[…] haft am politischen Leben. Seiner Geburt war er Mitglied der ungarischen Magnatens[…] wo er im Jahre 1840 zum erstenmale sein[en …] einnahm. Hier schloß er sich der Refor[m…] unter Führung des Grafen Ludwig Batthya[ny] an und wurde bald eines der ausgezei[chnetsten] Mitglieder dieser Partei. Als Redner […] ebenfalls hervor, so daß auch die Gegner […] Achtung zollten. Von Anbeginn seiner p[…] Wirksamkeit war E. für die Umwand[lung der] feudalen Konstitution Ungarns in eine parlamentarische Verfassung thätig. N[…] in der Religionsfrage (Gleichberechtigung […]lichen Konfession, Emanzipation der Juden […] des Staates gegen kirchliche Übergriffe […] wirkte E. bedeutend. Aber nicht bloß d[…] gesprochene, sondern noch mehr durch das […]bene Wort machte E. für die politischen R[…] Propaganda. Kossuth gründete im Jahr[…] sein einflußreiches Blatt „Pesti Hirlap" ([…] Zeitung") und E. wurde hervorragende[r Mit]arbeiter dieses Blattes. Unter dem Tite[l …]form" erschienen im Jahre 1844 jene […] welche das ganze Programm der reform[…]lichen „Zentralisten" darlegten. Der A[…]fluß, der im Jahre 1846 auch separat e[…] kritisiert vor allem die bestehende feudal[…]kratische Verfassung und ihre Institutiona[…] schärfste, deckt deren Mängel, Ungerechtigkeit[en …] Gefahren auf und empfiehlt aufs dringendst[e …]tralisation der öffentlichen Verwaltung, […]wortlichkeit der Regierung, parlamentarisch[en Kon]stitutionalismus auf Grund direkter Volk[…] u. s. w. Eine drastische, doch größtenteils […]heitsgetreue Schilderung der damaligen […] sozialen und administrativen Zustände […]ber E. in seinem Tendenz-Roman „Der […]notär" (3 Bde., 1845); auch der Roman […]garn im Jahre 1514" (3 Bde., 1847) […] Popularisierung der Geschichte im Dienst […]derner Reformen zur Aufgabe. Als posit[…]leitung für Reform des ungarischen Staa[ts- und] Gesellschaftslebens veröffentlichte E. im Jah[re …] die Schrift: „Teendőink" („Unsere Aufg[aben" …] Nun kam der folgenreiche Landtag 1847[…] hielt sich anfänglich fern von demselben; e[…] dem 3. März 1848 reiste er nach Preßbur[g …] war mittlerweile jener Umschwung der Di[nge ein]getreten, infolge dessen am 15. März d[as …] selbständige ungarische Ministerium ernannt […] E. übernahm in demselben das Portefeu[ille für] Kultus und Unterricht. Aber die Zeiten […] für eine friedliche Reform des ungarisch[en Bil]dungswesens nicht geeignet. Nichtsdesto[weniger] bewies die kurze Amtsdauer, daß E. die […] hatte, das ungarische Unterrichtswesen na[ch …]

ildre umzugestalten. Ein nach richtigen
en entworfenes Volksschulgesetz erhielt
Zustimmung des Abgeordnetenhauses,
er vom Oberhause abgelehnt und ge-
mit keine Gesetzeskraft. Nach dem blu-
gnisse auf der Pester Kettenbrücke (Er-
des Grafen Lamberg, 28. September
gte E. sein Portefeuille nieder und begab
Ausland. Er war, gleich seinem Freunde
(s. d.), kein Mann der Revolution. Erst
1851 kehrte E. nach Ungarn zurück,
großer Zurückgezogenheit allein litte-
Arbeiten und seiner Familie lebte. In
rift: „Über die Gleichberechtigung der
täten in Österreich" (Pest 1850) be-
r diese Lebensfrage der habsburgischen
e von dem Gesichtspunkte, daß die Ver-
g der vollständigen Gleichberechtigung im
r Nationalitätsfanatiker im Staatsleben
, alles Staatswesen auflösend wirken
E. will „Zentralisation der Politik und
sation in der Verwaltung mit Bezug auf
eine Land der Monarchie". Das staats-
liche Hauptwerk E.s: „Einfluß der herr-
Ideen des 19. Jahrhunderts auf den
Bde.; I. Bd. Wien 1851, II. Bd. Leip-
erschien wie die oben genannte Schrift
Nationalitätenfrage zuerst in deutscher
Das Werk beschäftigt sich in seinem
le mit der Untersuchung, in welchem
n die Prinzipien der Freiheit, Gleich-
Nationalität bisher zu verwirklichen ge-
ches die Resultate dieses Strebens seien
dieselben wahrscheinlich führen würden,
ihrer Richtung auch fernerhin nachfolge.
nis lautet einfach dahin: bei konse-
urchführung der Prinzipien müßten alle
europäischen Staaten in ihrem Be-
üttert und aufgelöst werden. Im zwei-
egt sodann der Verfasser dar die Un-
und Unnatürlichkeit der extremen Auf-
genannten modernen Ideen und be-
n den wahren Sinn, in welchem die-
erfassen und anzuwenden seien. Es
bei zur Sprache: der Zweck des Staates,
een der individuellen Freiheit, die Zen-
die Beschränkung der Wirksamkeit der
lt, der Wert und die Veränderlichkeit der
en. Das Werk fand den größten Bei-
deutendsten Fachmänner; Laboulaye,
, Bluntschli sprachen sich voll Aner-
er dasselbe aus. Noch eine dritte po-
rift aus dem traurigen Decennium
0 verdient nähere Beachtung. Im
veröffentlichte E. die Schrift: „Die
der Macht und Einheit Österreichs",
ür die Wiedereinführung des konstitu-
ystems in der österreichischen Monarchie
n die Schranken trat.

dem 20. Oktober 1860 das bisherige
e Regierungssystem verlassen wurde,
n zu den Vorschlägen des Freiherrn
h war es damals bereits zu spät. Am
Reichstage 1861 nahm E. ebenfalls
den Anteil; er teilte und unterstützte
n seines Freundes Deák und wurde
seitdem immer als einer der ersten politischen Führer in Ungarn geachtet. Auch an den langwierigen Ausgleichsverhandlungen zwischen Ungarn und der Krone und Österreich war E. in hervorragender Weise beteiligt und um den Ideen der gemäßigten Partei weitere Verbreitung zu verschaffen, gründete E. im Jahre 1865 ein „Politisches Wochenblatt", worin er unter anderem Ungarns Rechtsansprüche und Ausgleichsbedingnisse in folgenden knappen Sätzen formulierte: „a) Ungarn ist ein freier, unabhängiger Staat, keinem anderen Staate oder Lande unterworfen und in gesetzlicher Weise nur nach den von seiner eigenen Gesetzgebung und dem Fürsten vereinbarten Gesetzen durch seine eigene Regierung zu regieren; b) das Verhältnis, welches zwischen Ungarn und den übrigen Teilen der österreichischen Monarchie besteht, fordert nicht die Unterwerfung eines Teiles unter den anderen, sondern die Gleichberechtigung beider Hälften der Monarchie. c) Insofern dieser Verband, der nicht gelockert, sondern vielmehr befestigt werden soll, die gemeinschaftliche Behandlung gewisser gemeinsamer Interessen notwendig macht, gebührt bei der Bestimmung dieser Angelegenheiten den Völkern Ungarns der gleiche Einfluß wie den übrigen Völkern der Monarchie und es muß bei Regelung derselben die vollkommene Reciprocität und Gleichheit das leitende Prinzip sein. Aus letzterem Satz geht auch die Notwendigkeit einer konstitutionellen Regierungsform in Österreich hervor und danach ist Ungarns Verfassung zugleich auch Mitgarantie der konstitutionellen Freiheit in den österreichischen Ländern."

Nach diesen Sätzen wurde im Jahre 1867 der staatsrechtliche Ausgleich zwischen Ungarn und Österreich geschaffen, und infolge dessen abermals ein selbständiges ungarisches Ministerium errichtet, in welchem E. wieder das Portefeuille für Kultus und Unterricht übernahm. Während seiner vierjährigen Thätigkeit entwickelte E. eine rastlose Thätigkeit zur Hebung und Verbesserung des ungarischen Bildungswesens. Die Schweiz und Deutschland blieben ihm dabei die Vorbilder. Nach Schweizer Muster wurde im Jahre 1868 ein Volksschulgesetz geschaffen, nach deutscher Art die Hochschulen (Universität und Polytechnikum) umgestaltet, mancherlei Reformen in den Gymnasialstudien eingeführt, die Lehrerbildung durch Seminarien, Studienreisen 2c. gefördert, die materiellen Bezüge der Lehrer aller Kategorieen geregelt, die pädagogische Litteratur unterstützt u. s. w. Nicht alle Versuche gelangen, aber überall mußte der gute Wille, der edle Eifer des Ministers anerkannt werden. Auch auf kirchenpolitischem Gebiete bahnte E. einige Reformen an, die er jedoch nur teilweise effektuieren konnte. Die parteiische öffentliche Meinung und die Gegner im Parlamente behandelten den Minister in der letzten Zeit ungemein hart. Das untergrub seine ohnehin nicht feste Gesundheit. Er starb nach längerem Siechtum am 1. Februar 1871, vom ganzen Lande, ja von der gebildeten Menschheit aufrichtig betrauert.

Wir haben in dieser Skizze nur E. als Politiker im Auge behalten. Er war nicht weniger bedeutend als Dichter und Denker. Als Dichter erwarb er sich sofort europäischen Ruf durch

seinen „Kandidaten", im Jahre 1838 erschienen. Derselbe wurde mehrfach ins Deutsche übersetzt. Andere poetische Werke sind nebst den Romanen: „Der Dorfnotär" und „Ungarn im Jahre 1514" noch die Erzählung: „Die Schwestern", ein Band „Gedichte", ein Lustspiel: „Es lebe die Gleichheit"; ferner mehrere Jugenddramen. Alle Werke E.s sind reich an schönen und tiefen Gedanken; außerdem veröffentlichte er noch eine separate Sammlung: „Gedanken" erst in deutscher Sprache. E. war ein begeisterter Verehrer deutscher Kultur, er schwärmte namentlich für Goethe und Beethoven, er begleitete Deutschlands Siege im Jahre 1870/71 mit vollem Beifalle und weissagte dieselben zu einer Zeit voraus, da seine Landsleute weit mehr für Napoleons Triumphe eingenommen waren. In demselben Sinne wirkte er auch im Schoße des Ministeriums und als Rat der Krone. Nur im Anschluß an Deutschland in politischer und kultureller Hinsicht sah E. seines Vaterlandes Zukunft gesichert. — Litt.: Schwicker, Baron Joseph E. (fünf Artikel) im „Magazin f. d. Litteratur des Auslandes" Berlin 1871.

Erasmus, Desiderius, der „König der Humanisten", der „Vorläufer und Gegner der Reformation", der „Vorläufer und Begründer moderner Geistesbildung", ist geboren den 28. Oktober 1467 zu Rotterdam, gestorben den 12. Juli 1536 zu Basel. — Sein Leben, für welches vor allem seine eigenen Briefe und Schriften, dann die seiner Zeitgenossen, sowie eine kurze Biographie seines Schülers Beatus Rhenanus die Quellen bilden, zerfällt in drei Abschnitte: 1) Kindheits-, Lehr- und Wanderjahre bis 1509; 2) Meisterjahre oder Zeit seines höchsten Ruhmes 1509—1520; 3) Jahre des Streites und der Vereinsamung 1521—1536.

1) Weder Namen und Familienverhältnisse noch Geburtsdatum stehen zweifellos fest. Letzteres ist wahrscheinlich der 27. oder 28. Oktober 1467 (nach anderen 1465—1469); sein Vater hieß Gerhard Roger (nach anderen Gerhard de Praet) aus Gouda, seine Mutter Margarete, Tochter eines Arztes; sein Taufname war Gerhard, wovon Desiderius die lateinische, Erasmus die griechische Übersetzung sein soll. Er war unehelich geboren, da sein Vater Priester war oder, durch eine falsche Nachricht von dem Tode seiner Geliebten getäuscht, vor der Geburt des Sohnes ins Kloster trat. Dieser wurde anfangs in der Familie der Mutter erzogen, besuchte die Schule zu Gouda, dann die unter Alex. Hegius' Leitung blühende Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens zu Deventer, zuletzt die zu Herzogenbusch, wo er durch glückliche Gaben und Fleiß reiche Kenntnisse und besonders große Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache sich erwarb. Auf Veranlassung seiner Vormünder und eines Jugendfreundes trat er, trotz seines eigenen Widerwillens gegen das mönchische Leben, in das Augustinerkloster Emmaus zu Stein bei Gouda ein. Fünf Jahre verbrachte er hier, Tag und Nacht in das Studium der lateinischen Klassiker vertieft, auch bereits mit eigenen schriftstellerischen und poetischen Versuchen beschäftigt, bis ihn 1491 der Bischof von Cambrai aus der klösterlichen Klausur befreite, indem er ihn in seinen
nahm, 1492 ihn zum Priester weihte und
ihn zu Vollendung seiner Studien nach
sandte. Hier trat er ins Kollegium M
ein, studierte scholastische Theologie (Scotists
est), faßte aber eben hier auch den grün
Widerwillen wider alle Scholastik und r
durch die schlechte Kost seine ohnedies za
Gesundheit. Er zog es daher vor als Privatg
teils in Paris teils in Orleans zu leben u
Privatunterricht sich seinen Unterhalt zu ve
Die Bekanntschaft mit einem jungen Eng
Lord W. Mountjoy, verschaffte ihm die
1497 nach England zu gehen, wo er
Jahre (bis 1500) in London, Cambridge,
verweilte und mit Männern wie Wolsey
Fisher, John Colet, Thomas Morus rc. n
Beziehungen anknüpfte. Insbesondere wa
Studium der griechischen Sprache und Li
das er in dieser Zeit mit Vorliebe tri
nächsten Jahre verbringt er abwechselnd i
reich, Holland und England, mit versch
tigen Studien, mit Unterrichten und m i
stellerischen Arbeiten beschäftigt; besonders
seine 1500 erstmals erschienene Sprichwört
lung (Adagia) und seine Ausgabe der
tionen L. Vallas zum Neuen Testament
sowie Ausgaben und Übersetzungen klassische
wodurch er sich jetzt in den weitesten Kre
kannt machte. Die folgenden Jahre 1506
brachten ihm dann auch die Erfüllung seine
gehegten Wunsches, Italien zu bereisen;
fand er die ehrenvollste Aufnahme, so in
wo er die theologische Doktorwürde erhie
Bologna, Padua, Siena, Florenz, wo er
oder kürzer verweilte, in Venedig, wo er
persönliche Verbindungen anknüpfte und sein
bei Aldus Manutius in erweiterter Gestalt
gab, insbesondere aber in Rom, wo er v
lehrten und Kardinälen, auch von Joh.
dem nachmaligen Papst Leo X., Gunstbezeu
empfing.

2) Mit seiner Rückkehr aus Italien un
zweiten größeren Reise nach England 15
ginnt die Zeit seines höchsten Ruhms,
fruchtbarsten und erfolgreichsten Wirkens.
ihn bestimmte, den Aufenthalt in Rom,
ihn dauernd festhalten wollte, mit Engl
vertauschen, war die Thronbesteigung Köni
richs VIII. und die Hoffnung, bei diesem
eine unabhängige und befriedigende äußer
lung zu erhalten. Diese Hoffnung erfüllte
lich nur teilweise: fünf Jahre blieb er
England, teils in London, teils in Ca
wo er eine Zeit lang eine Professur der T
und der griechischen Sprache bekleidete. D
er manches zu klagen und folgte daher 1
Freunden einen Ruf in seine niederländis
mat, wo er zum Rat des Erzherzogs K
nachmaligen Kaisers, ernannt wurde mit
lichem Gehalt und mit der Erlaubnis,
Aufenthalt beliebig zu wählen. Er nim
seinen Wohnsitz in den nächsten sechs
1515—1521 abwechselnd in Brüssel, An
und Löwen, macht aber auch wiederholte
besonders nach Deutschland und nach Ba

meisten Bücher drucken ließ und mit
Amorbach, Bischof Utenheim und anderen
freundet war, während er durch einen
teten Briefwechsel mit allen Humanisten=
ganz Europa, mit Päpsten, Fürsten,
, Professoren und Privatgelehrten die
erbindung unterhielt und den vielseitigsten
übte. — Unter den zahlreichen in dieser
faßten Schriften E.s ragen besonders
sein 1509 auf der Reise von Italien
gland konzipiertes, im Hause seines Freun=
Morus beendigtes, 1511 mit einer Wid=
diesen ediertes Encomium Mariae, Lob
rheit, eine ironisch=satirische Musterung
gen menschlichen Gesellschaft und ihrer
nen Thorheiten, in zahllosen Auflagen
setzungen verbreitet, ein Lieblingsbuch
Ende; dann sein „Enchiridion militis
i", eine Darstellung des christlichen Le=
er dem Bilde des Kampfes, gleichfalls in
sgaben (1509 ff.) und Übersetzungen er=
dann die pädagogisch=didaktischen Schriften
one studii", „De copia verborum et
„Institutio principis christiani" 1516
vielgedruckten und vielgelesenen „Col-
milliaria", zunächst Übungsbuch für den
Sprachunterricht, zugleich aber allerlei
und witzige, zum Teil auch frivole
onen über die verschiedensten Dinge
(1510 u. o.); daneben Ausgaben und
gen von lateinischen und griechischen
und Kirchenvätern, und endlich — eine
machendsten und verdienstlichsten Ar=
seine Ausgabe und Erklärung des grie=
en Testaments, 1516 bei Froben in Basel
schienen unter dem Titel „Novum in-
n — ab E. R. rec. et emendatum",
Text, lateinische Übersetzung, kurze An=
und einleitende Abhandlungen ent=
t Dedikation an Papst Leo X., trotz
ängel und Flüchtigkeiten ein Werk von
m Wert, als erste und für längere
brauchbare griechische Textausgabe,
h die Luthersche Übersetzung und die
che Schriftauslegung ruht. An diese
ossen sich dann noch Erklärungsschriften
anzen Neuen Testament, die sogen.
, seit 1517 allmählich erschienen.
diese Schriften hat Erasmus der Kir=
on in negativer und positiver Weise
wie kein anderer der Humanisten:
Auge für die Gebrechen der Zeit, mit
Menschenverstand, mit einer Fülle des
sten Wissens, mit unübertrefflicher
des Ausdruckes, mit unerschöpflichem
die Abgeschmacktheiten der Mönche,
igkeiten der Scholastiker, die Schwächen
en Aberglaubens und Heiligendienstes,
heit der Kleriker, die Ausschweifungen
ediger, die Thorheiten jedes Standes
Peters Stuhl hinauf verspottet, die
der Hierarchie angezweifelt, aber auch
eidnische Richtung der neuen Cicero=
gt, liebevoll auf das Christentum
Schrift hingewiesen und eine friedliche
Theologie und Kirche durch die Mittel
der humanistischen Wissenschaft angestrebt (vgl. Hase, Kirchengeschichte, S. 349 f.).

3) Als nun aber 1517 ff. Luther und Zwingli mit ihren religiös=kirchlichen und volkstümlichen Reformationsprogrammen hervortraten und besonders als durch die päpstliche Bulle und die kaiserliche Acht 1520—1521 die kirchliche und reichsgesetzliche Verurteilung der deutschen Reformation, ihrer Häupter und Anhänger erfolgte: da sah sich Erasmus mehr und mehr in eine ihm selbst unbehagliche, den gegnerischen Parteien verdächtige Zwitterstellung hineingedrängt. Anfangs galt er vielen nicht bloß als Luthers Gesinnungsgenosse, sondern als der eigentliche Anstifter der lutherischen Bewegung, und er selbst scheute sich nicht, gegenüber von Freunden der Reformation sich dessen zu rühmen: „videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter" etc. Luther selbst, obwohl er in E.s Schriften mehr Menschliches als Göttliches fand, mehr Nachweisung des Irrtums als Offenbarung der Wahrheit, mehr Liebe zum Frieden als zum Kreuz, hatte doch noch im Jahre 1519 mit demütiger Verehrung eine Annäherung an ihn gesucht. E. antwortet ihm im Tone wohlwollender, aber vornehm=reservierter Freundlichkeit, unterläßt es auch nicht, da und dort (beim Kurfürsten von Sachsen, Erzbischof von Mainz u. a.) ein gütiges Wort für ihn einzulegen, warnt insbesondere vor gewaltsamem Vorgehen gegen ihn und macht Vermittelungsvorschläge im Sinne einer friedlichen, durch die Mittel der Wissenschaft und der konziliaren Verhandlung zu bewirkenden Kirchenreform. Aber ängstlich besorgt, es könnte durch die lutherische Bewegung Kirche und Reich gespalten, die ruhige Entwickelung der Wissenschaft geschädigt, oder er selbst könnte durch den Verdacht einer Miturheberschaft in seiner Behaglichkeit und seinem guten Verhältnis zu mächtigen Gönnern gestört werden, lehnt er jede Solidarität mit Luther ab, verleugnet jede Bekanntschaft mit seinen Schriften, sucht auch andere von ihm abzuziehen und beteuert feierlich seine treue Anhänglichkeit an die Kirche. Freilich genügten alle diese Versicherungen nicht, das Mißtrauen und den Haß der Mönchspartei von ihm abzuwenden: als infolge des päpstlichen Bannes in den Niederlanden Verfolgungen gegen die Anhänger Luthers ausbrachen, fand E. es geraten, seine Heimat für immer zu verlassen und nach Basel überzusiedeln (1521), wo er bei Bischof und Bürgerschaft im besten Ansehen stand und in Ruhe seinen Studien und litterarischen Unternehmungen hoffte leben zu können. Die gehoffte Ruhe wurde ihm freilich nicht für lange zuteil: zuerst war es Ulrich v. Hutten, der sie störte, als er 1522 krank und hilfsbedürftig nach Basel kam, sich an E. als einen alten Freund und Gönner wandte, aber von ihm schnöde abgewiesen, durch seine Anklageschrift (Expostulatio cum Erasmo 1523) empfindliche Rache nahm (vgl. Strauß, Hutten [1872], S. 480 ff.). Kein Wunder, daß E. durch solche Charakterlosigkeit, Feigheit und Zweizüngigkeit, wie er sie gegenüber von Anhängern der alten und neuen Richtung zeigte, es mehr und mehr mit beiden verdarb und daher auch fortwährend über die Anfeindun=

gen der Evangelischen wie über das Mißtrauen der katholischen Partei zu klagen hat. Endlich, nach langen Entschuldigungen und Ausreden, vermochte er den vom Papst, Kaiser, von den angesehensten Fürsten und Gelehrten an ihn gerichteten Aufforderungen, mit einer offenen Streitschrift gegen Luther hervorzutreten, nicht länger zu widerstehen: um den furchtbaren Gegner an der schwächsten Seite seiner Theologie anzugreifen, schrieb er (September 1524) gegen den Lutherschen Augustinismus seine Schrift „De libero arbitrio". So klug die Wahl des Themas, so oberflächlich war denn doch die Behandlung des schwierigen Problems. Luther las die Schrift mit steigendem Widerwillen und widerlegte sie mit wuchtiger Derbheit in seiner berühmten, Ende 1525 erschienenen Gegenschrift „De servo arbitrio"; eine ausführliche Replik des E. (Hyperaspistes in 2 Büchern) würdigte Luther keiner weiteren Antwort. E. selbst rühmt sich zwar, durch seine Schrift gegen Luther viele von dessen Partei abgezogen zu haben; den eifrigen Anhängern des alten Systems hatte er aber doch nicht genug gethan: sie wiederholen gegen ihn den alten Vorwurf, daß er der eigentliche Urheber der Reformation. Die deutschen wie die schweizerischen Reformatoren wollten ferner nichts mehr mit ihm zu thun haben: Luther sieht in ihm einen Skeptiker und Epikuräer, einen Feind der Religion, der es nicht einmal mit dem Glauben an Gott ernstlich meine. — Sein Lebensweg vereinsamte mehr und mehr: auch sein Aufenthalt in Basel wurde ihm verleidet, seit hier die Reformation zur Durchführung gekommen war. 1529 übersiedelte er nach Freiburg im Breisgau, wo er die letzten 6 Jahre seines Lebens fast ganz verbrachte. Auch fortan sah er in der Pflege der humanistischen Studien und Verwertung derselben für die Kirche seine Hauptaufgabe: gerade im letzten Jahrzehnt seines Lebens erschienen seine meisten patristischen Arbeiten, so die Ausgaben der Kirchenväter Irenäus, Ambrosius, Augustin, Epiphanius, Chrysostomus, zuletzt des Origenes, dann die Ausgaben von Profanskribenten wie Aristoteles, Livius, Demosthenes, Terenz, Ptolemäus, Josephus &c.; dann noch einige pädagogische Schriften wie sein „Libellus de pueris liberaliter instituendis" und „De civilitate morum" 1529, insbesondere aber theologisch-kirchliche, z. B. über die Beichte 1525, eine homiletische Anleitung u. d. T. „Ecclesiastes" 1535, eine irenische Schrift „De sarcienda ecclesiae Concordia" 1533, ein erbaulicher Traktat über die Bereitung zum Tode &c. Er galt noch immer als Haupt der Vermittelungspartei, daher einerseits während des Augsburger Reichstages Melanchthon ihn um seine Verwendung beim Kaiser bittet, anderseits aber die Ultras der contrareformatorischen Partei ihn fortwährend als Urheber des Abfalls verdächtigten und sogar eine Reihe von Sätzen aus seinen Schriften als irrtümlich zu verdammen, ein Verbot seiner Schriften zu erwirken oder ihn selbst zu einer Retraktation seiner Irrtümer zu veranlassen suchen. Doch blieb ihm die Gunst des Papstes, ja Paul III. wollte ihn sogar zum Kardinal ernennen, was er selbst in Rücksicht auf sein Alter ablehnte

(1535). Mit zunehmendem Alter steiger Kränklichkeit. Eben wollte er auf Einl Statthalterin der Niederlande nach B rückkehren und nur vorher noch seine in Basel abwickeln. Kaum war er hier so befiel ihn sein altes Leiden mit ern tigkeit. Rasch verzehrten sich seine K starb, bis an sein Ende mit wissenschaf beiten beschäftigt, im Kreis weniger Fre priesterlichen Beistand, unter Anrufung herzigkeit Christi und wurde im Münst mit großen Ehren beigesetzt. Amorbad sein Grab mit einem stattlichen Epitap Vaterstadt Rotterdam wurde ihm ein errichtet, ein lebensvolles Bild von ihm Holbeins Hand bewahrt das Baseler M Von seinen zahlreichen Schriften gie Gesamtausgaben, die erste, von seinem F Schüler Beatus Rhenanus besorgt, Base 1541 in 9, die zweite noch vollständi Clericus besorgt, Leyden 1703—1706 in bänden. Größere oder kleinere Biogra ihm haben alle europäischen Kulturvölke auf welche seine Wirksamkeit sich erstred Franzosen Bayle, Burigny 1757, D Laur 1872, Feugere 1874; die Englän 1726, Jortin 1758, Drummond 18 nington 1875; die Niederländer Rott Martin 1870; die Schweizer Clericus, Stähelin 1879 (Theol. R.-E. IV); die A. Müller 1828, Erhard 1830 (in seiner Wiederaufbl. wiss. B., Bd. II, S. 46 un und Gruber), Stichart 1870, Kämmel 1 d. Biogr. VI). — Vgl. die litterar- Übersichten von F. C. Hoffmann, Brü L. Geiger in Sybels Zeitschrift 1875; in der Revue crit. 1877; einzelnes rawitz, Erasmiana 1878. 1880. Eine Biographie und geschichtliche Würdi Mannes fehlt immer noch.

Erbfolgekrieg, Bayerischer. In fürsten Maximilian III. Joseph von B losch am 30. Dezember 1777 der Ma des Kaisers Ludwig IV. Laut dem w schen Vertrage von Pavia vom 3. Au erbte die Linie des Bruders jenes Ka dolf, deren gegenwärtiges Haupt Kur Theodor von der Pfalz aus dem Zweige war. Somit erbte Karl Theodo sein Recht stützte sich auf diesen wie neuerten Vertrag, auf die Goldene Bul den 4. Artikel des Westfälischen Friede ansprüche machte aber auch Kursachs Kurfürstin-Witwe die einzige noch lebende des Verewigten war, und prätendier 47 Millionen Gulden angeschlagenen Auch Mecklenburg-Schwerin rührte sich derte die Landgrafschaft Leuchtenberg, 1612 ein Herzog vom Kaiser die Bele pfangen hatte. Auf diese Erbanspr achtend, sprach Kaiser Joseph II., um e Ziel zu erreichen, die ganze Erbschaft an. Der Haupterbe Karl Theodor war loser Egoist, wenig bekümmert um se Wohl; er lebte künstlerischer Pracht, de und seinen Maitressen, war väterlich

...ärte bedacht und ließ sich von den Maitressen, den Kindern derselben und seinem Schwiegersohne, dem Fürsten von Isenburg-Offenbach-Birstein, willig lenken. Seine ganze Umgebung war für Österreich, und letzteres versprach reichliche Versorgung der Bastarde gegen Aufgabe bayerischer Gebiete. Fürst Kaunitz (s. d.) verhandelte mit Karl Theodor und war nahezu einig mit ihm, als Maximilian III. Joseph starb. Kaunitz war seiner Sache ganz gewiß. Frankreich war geschwächt und lag wegen Amerika in Krieg mit Großbritannien; Rußland blickte gespannt auf Konstantinopel hin; die anderen Mächte kümmerten sich nicht um Bayern; nach dem Reiche und seiner Verfassung fragte man in Wien nicht; aber Kaunitz irrte sich, wenn er meinte, Friedrich der Große werde nicht losschlagen. Österreich kam auch mit alten Erbansprüchen heran; 1426 war Kaiser Albrecht II. (damals Herzog von Österreich), von Kaiser Sigismund mit der Anwartschaft auf das Fürstentum Straubing belehnt worden, welches seinem Hause zufallen sollte, wenn die kaiserliche ...ische Linie von Bayern ausstürbe. Diese sehr ...aften Ansprüche waren die einzigen und deshalb hatte Kaunitz mit Karl Theodor unterhandelt, um besseres Anrecht zu erlangen. Sobald der Kaiser erfuhr, daß München und das Land am 30. Dezember Karl Theodor gehuldigt, ließ er sofort 16 Bataillone, 20 Schwadronen und ... Kanonen in Niederbayern und die Oberpfalz einrücken und bewog durch Drohungen den pfälzischen Geschäftsträger in Wien, Baron Ritter, am 3. Januar 1778 zum Abschlusse eines Vertrags, wonach die bessere Hälfte von ganz Bayern an Österreich fallen sollte. In München vollzog Karl Theodor das schmähliche Abkommen am 14. Januar, ohne die Urkunde mit den österreichischen ...ächen auch nur einzusehen; der Kaiser nahm ... Niederbayern in Besitz und benachrichtigte den König von Preußen von dem Wiener Vertrage und der Besitznahme. Friedrich mochte ... ein neues Spiel Österreichs in Bayern gehabt haben, erhielt aber die erste positive Kunde von dem, was vorging, am 3. Januar durch Karl Theodors Schwägerin, die kühne und den Plänen des Kaisers entschieden abholde Herzogin Klemens von Bayern, Maria Anna. Sofort beschloß Friedrich sich zu widersetzen und, da auf Karl Theodor nicht zu rechnen war, die Opposition seines Neffen und Erben, des Herzogs Karl II. von Zweibrücken-Birkenfeld, anzuregen. Am 7. Februar beantwortete er die kaiserliche Mitteilung wegen Bayerns dahin, daß Brandenburg-Preußen als Reichsglied und Bürge des ...lischen in Hubertusburg neu bekräftigten ...ens bei Zerstückelung eines Kurstaates ohne Mitwirkung des Reiches wesentlich beteiligt sei. Um zu erfahren, welche Beredungen Kaiser und Kurfürst getroffen und ob die Agnaten sich der ... zu widersetzen und Reichshilfe anzusuchen ...ten, schickte der König im tiefsten Geheimnis den Grafen Johann Eustach Görtz (s. d.) nach München. Derselbe bewies eine ungewöhnliche Routine, kundschaftete in Regensburg, Mannheim und München alles aus, machte keinerlei ...en, lebte verkleidet drei Tage bei der Herzogin Klemens, erreichte aber bei dem Kurfürsten nichts und eilte nun nach Zweibrücken. Herzog Karl II. hatte bereits seinem Minister in München, v. Hofenfels, befohlen, den Wiener Vertrag zu unterzeichnen; jetzt aber machte Görtz dem hierüber unzufriedenen Hofenfels Eröffnungen; Hofenfels reiste seinem Herzoge, der nach München wollte, entgegen und bestimmte ihn, im Vertrauen auf Friedrich den Großen nicht zu unterschreiben. In München berieten nun die Herzogin Klemens, Görtz, Hofenfels und der französische Gesandte Graf Vergennes. Karl II. ließ sich durch das goldene Vlies nicht umstimmen und schlug es aus; er und Hofenfels waren taub für alle Vorstellungen aus Wien. Höchst uneigennützig verzichtete Friedrich II. von Preußen zugunsten Herzog Karls II. auf den nach Karl Theodors Tod seinem Hause zustehenden Anfall von Jülich und Berg; auch sein Thronfolger, der Prinz von Preußen, nahm warm Karls Partei. Dieser widersprach förmlich dem Wiener Vertrage und rief den Schutz des Reiches an; Frankreich billigte es laut und erneute seinen Subsidialvertrag mit ihm. Preußen verbürgte am 28. März die Hausverträge des Herzogs und versprach, das Haus Pfalz bei seinen Rechten an die ganze bayerische Erbschaft mit aller Macht gegen Österreichs ungerechte Ansprüche zu schützen; Karl II. gelobte, ohne Friedrichs Billigung nichts in dieser Sache abzuschließen.

Im Gegensatze zu seinem Bruder Heinrich, der lieber als einen Krieg mit Österreich Preußen mit ihm gemeinsame Sache machen sehen wollte, war Friedrich für den Krieg; er tauschte jetzt mit dem bisher starr konservativen Österreich die Rollen; der bisherige Verächter der Reichsverfassung verteidigte sie gegen Österreichs revolutionäre Gelüste; Rußland billigte seine Schritte völlig.

Friedrich machte sein Heer marschfertig; er hatte etwa 100,000 Mann und wollte Österreich nicht in die Pfanne hauen, sondern nur durch langsamen Druck zur Nachgiebigkeit in der bayerischen Sache bewegen. Österreich war gar nicht kriegsbereit; Kaunitz rief rasch Truppen aus allen Provinzen herbei, voll Sorge um die Grenzen. 100,000 Mann unter dem Kaiser selbst und Lacy (s. d.) verschanzten sich von Arnau bis Königgrätz und Loudon (s. d.) führte ein großes Heer nach der Lausitz, aber die kaiserlichen Feldherren wagten keinen entscheidenden Schritt und zu Josephs Schrecken lehnte sein Schwager von Frankreich es am 10. März 1778 ab, ihm 24,000 Mann zu stellen. Als Friedrich II. im April mit 30,000 Mann zwischen Glatz, Silberberg, Reichenbach, Frankenstein und Neiße erschien und ihm die Preußen, Pommern und Brandenburger folgten, bangte Kaunitz und er zog mildere Saiten auf; der Kaiser begann mit dem Könige zu korrespondieren, um durch Unterhandlungen den Krieg zu umgehen, brachte einen Kongreß in Vorschlag und dieser tagte den ganzen Mai und Juni in Berlin: Preußen vertraten die Minister v. Hertzberg (s. d.) und Graf Finckenstein (s. d.), den Kaiser Graf Johann Philipp Cobenzl (s. d.). Letzterer bot an: wenn Österreich seine bayerische Beute behalten dürfe, so wolle es bei dem vermutlichen Anfalle der fränkischen Fürstentümer des Hohen-

gen der Evangelischen wie über das Mißtrauen der katholischen Partei zu klagen hat. Endlich, nach langen Entschuldigungen und Ausreden, vermochte er den vom Papst, Kaiser, von den angesehensten Fürsten und Gelehrten an ihn gerichteten Aufforderungen, mit einer offenen Streitschrift gegen Luther hervorzutreten, nicht länger zu widerstehen: um den furchtbaren Gegner an der schwächsten Seite seiner Theologie anzugreifen, schrieb er (September 1524) gegen den Lutherschen Augustinismus seine Schrift „De libero arbitrio“. So klug die Wahl des Themas, so oberflächlich war denn doch die Behandlung des schwierigen Problems. Luther las die Schrift mit steigendem Widerwillen und widerlegte sie mit wuchtiger Derbheit in seiner berühmten, Ende 1525 erschienenen Gegenschrift „De servo arbitrio“; eine ausführliche Replik des E. (Hyperaspistes in 2 Büchern) würdigte Luther keiner weiteren Antwort. E. selbst rühmt sich zwar, durch seine Schrift gegen Luther viele von dessen Partei abgezogen zu haben; den eifrigen Anhängern des alten Systems hatte er aber doch nicht genug gethan: sie wiederholen gegen ihn den alten Vorwurf, daß er der eigentliche Urheber der Reformation. Die deutschen wie die schweizerischen Reformatoren wollten ferner nichts mehr mit ihm zu thun haben: Luther sieht in ihm einen Skeptiker und Epikuräer, einen Feind der Religion, der es nicht einmal mit dem Glauben an Gott ernstlich meine. — Sein Lebensweg vereinsamte mehr und mehr: auch sein Aufenthalt in Basel wurde ihm verleidet, seit hier die Reformation zur Durchführung gekommen war. 1529 übersiedelte er nach Freiburg im Breisgau, wo er die letzten 6 Jahre seines Lebens fast ganz verbrachte. Auch fortan sah er in der Pflege der humanistischen Studien und Verwertung derselben für die Kirche seine Hauptaufgabe: gerade im letzten Jahrzehnt seines Lebens erschienen seine meisten patristischen Arbeiten, so die Ausgaben der Kirchenväter Irenäus, Ambrosius, Augustin, Epiphanius, Chrysostomus, zuletzt des Origenes, dann die Ausgaben von Profanskribenten wie Aristoteles, Livius, Demosthenes, Terenz, Ptolemäus, Josephus rc.; dann noch einige pädagogische Schriften wie sein „Libellus de pueris liberaliter instituendis“ und „De civilitate morum“ 1529, insbesondere aber theologisch-kirchliche, z. B. über die Beichte 1525, eine homiletische Anleitung u. d. T. „Ecclesiastes“ 1535, eine irenische Schrift „De sarcienda ecclesiae Concordia“ 1533, ein erbaulicher Traktat über die Bereitung zum Tode rc. Er galt noch immer als Haupt der Vermittelungspartei, daher einerseits während des Augsburger Reichstages Melanchthon ihn um seine Verwendung beim Kaiser bittet, anderseits aber die Ultras der contrareformatorischen Partei ihn fortwährend als Urheber des Abfalls verdächtigten und sogar eine Reihe von Sätzen aus seinen Schriften als irrtümlich zu verdammen, ein Verbot seiner Schriften zu erwirken oder ihn selbst zu einer Retraktation seiner Irrtümer zu veranlassen suchen. Doch blieb ihm die Gunst des Papstes, ja Paul III. wollte ihn sogar zum Kardinal ernennen, was er selbst in Rücksicht auf sein Alter ablehnte (1535). Mit zunehmendem Alter steigerte s Kränklichkeit. Eben wollte er auf Einlad Statthalterin der Niederlande nach Brab rückkehren und nur vorher noch seine G in Basel abwickeln. Kaum war er hier an so befiel ihn sein altes Leiden mit erneu tigkeit. Rasch verzehrten sich seine Kräf starb, bis an sein Ende mit wissenschaftlic beiten beschäftigt, im Kreis weniger Freun priesterlichen Beistand, unter Anrufung der herzigkeit Christi und wurde im Münster z mit großen Ehren beigesetzt. Amorbach s sein Grab mit einem stattlichen Epitaph, Vaterstadt Rotterdam wurde ihm ein S errichtet, ein lebensvolles Bild von ihm v Holbeins Hand bewahrt das Baseler Mus Von seinen zahlreichen Schriften giebt Gesamtausgaben, die erste, von seinem Fre Schüler Beatus Rhenanus besorgt, Basel 1 1541 in 9, die zweite noch vollständiger Clericus besorgt, Leyden 1703—1706 in 10 bänden. Größere oder kleinere Biographie ihm haben alle europäischen Kulturvölker g auf welche seine Wirksamkeit sich erstreckte: Franzosen Bayle, Burigny 1757, Dur Laur 1872, Feugere 1874; die Engländer 1726, Jortin 1758, Drummond 1873, nington 1875; die Niederländer Rottier Martin 1870; die Schweizer Clericus, Heß Stähelin 1879 (Theol. R.-E. IV); die De A. Müller 1828, Erhard 1830 (in seiner Ge Wiederaufbl. wiss. B., Bd. II, S. 46 und be und Gruber), Stichart 1870, Kämmel 1877 d. Biogr. VI). — Vgl. die litterar-hist Übersichten von F. C. Hoffmann, Brüssel L. Geiger in Sybels Zeitschrift 1875; in der Revue crit. 1877; einzelnes be rawitz, Erasmiana 1878. 1880. Eine ge Biographie und geschichtliche Würdigun Mannes fehlt immer noch.

Erbfolgekrieg, Bayerischer. In de fürsten Maximilian III. Joseph von Bay losch am 30. Dezember 1777 der Manne des Kaisers Ludwig IV. Laut dem witte schen Vertrage von Pavia vom 3. Augu erbte die Linie des Bruders jenes Kaise dolf, deren gegenwärtiges Haupt Kurfür Theodor von der Pfalz aus dem Su Zweige war. Somit erbte Karl Theodor sein Recht stützte sich auf diesen wieder neuerten Vertrag, auf die Goldene Bulle den 4. Artikel des Westfälischen Friedens. ansprüche machte aber auch Kursachsen, Kurfürstin-Witwe die einzige noch lebende S des Verewigten war, und prätendierte 47 Millionen Gulden angeschlagenen Auch Mecklenburg-Schwerin rührte sich derte die Landgrafschaft Leuchtenberg, 1612 ein Herzog vom Kaiser die Belehnu pfangen hatte. Auf diese Erbansprüch achtend, sprach Kaiser Joseph II., um endl Ziel zu erreichen, die ganze Erbschaft an. Der Haupterbe Karl Theodor war ein loser Egoist, wenig bekümmert um seine Wohl; er lebte künstlerischer Pracht, dem und seinen Maitressen, war väterlich fü

Bastarde bedacht und ließ sich von den Maitressen, den Kindern derselben und seinem Schwiegersohne, dem Fürsten von Isenburg-Offenbach-Birstein, völlig lenken. Seine ganze Umgebung war für Österreich, und letzteres versprach reichliche Versorgung der Bastarde gegen Aufgabe bayerischer Gebiete. Fürst Kaunitz (s. d.) verhandelte mit Karl Theodor und war nahezu einig mit ihm, als Maximilian III. Joseph starb. Kaunitz war seiner Sache ganz gewiß. Frankreich war geschwächt und lag wegen Amerika in Krieg mit Großbritannien; Rußland blickte gespannt auf Konstantinopel hin; die anderen Mächte kümmerten sich nicht um Bayern; nach dem Reiche und seiner Verfassung fragte man in Wien nicht; aber Kaunitz irrte sich, wenn er meinte, Friedrich der Große werde nicht losschlagen. Österreich kam auch mit alten Erbansprüchen heran; 1426 war Kaiser Albrecht II. (damals Herzog von Österreich), von Kaiser Sigismund mit der Anwartschaft auf das Fürstentum Straubing belehnt worden, welches seinem Hause zufallen sollte, wenn die kaiserliche straubingische Linie von Bayern ausstürbe. Diese sehr schwachen Ansprüche waren die einzigen und deshalb hatte Kaunitz mit Karl Theodor unterhandelt, um besseres Anrecht zu erlangen. Sobald der Kaiser erfuhr, daß München und das Land am 30. Dezember Karl Theodor gehuldigt, ließ er sofort 16 Bataillone, 20 Schwadronen und 80 Kanonen in Niederbayern und die Oberpfalz einrücken und bewog durch Drohungen den pfälzischen Geschäftsträger in Wien, Baron Ritter, am 3. Januar 1778 zum Abschlusse eines Vertrags, wonach die bessere Hälfte von ganz Bayern an Österreich fallen sollte. In München vollzog Karl Theodor das schmähliche Abkommen am 14. Januar, ohne die Urkunde mit den österreichischen Beilagen auch nur einzusehen; der Kaiser nahm nun Niederbayern in Besitz und benachrichtigte den König von Preußen von dem Wiener Vertrag und der Besitznahme. Friedrich mochte wohl ein neues Spiel Österreichs in Bayern geahnt haben, erhielt aber die erste positive Kunde von dem, was vorging, am 3. Januar durch Karl Theodors Schwägerin, die kühne und den Plänen des Kaisers entschieden abholde Herzogin Klemens von Bayern, Maria Anna. Sofort beschloß Friedrich sich zu widersetzen und, da auf Karl Theodor nicht zu rechnen war, die Opposition seines Neffen und Erben, des Herzogs Karl II. von Zweibrücken-Birkenfeld, anzuregen. Am 7. Februar beantwortete er die kaiserliche Mitteilung wegen Bayerns dahin, daß Brandenburg-Preußen als Reichsglied und Bürge des westfälischen im Hubertusburg neu bekräftigten Friedens bei Zerstückelung eines Kurstaates ohne Mitwirkung des Reiches wesentlich beteiligt sei. Um zu erfahren, welche Beredungen Kaiser und Kurfürst getroffen und ob die Agnaten sich der Teilung zu widersetzen und Reichshilfe anzusuchen gedächten, schickte der König im tiefsten Geheimnis den Grafen Johann Eustach Görtz (s. d.) nach München. Derselbe bewies eine ungewöhnliche Gewandtheit, kundschaftete in Regensburg, Mannheim und München alles aus, machte keinerlei Aufsehen, lebte verkleidet drei Tage bei der Herzogin Klemens, erreichte aber bei dem Kurfürsten nichts und eilte nun nach Zweibrücken. Herzog Karl II. hatte bereits seinem Minister in München, v. Hofenfels, befohlen, den Wiener Vertrag zu unterzeichnen; jetzt aber machte Görtz dem hierüber unzufriedenen Hofenfels Eröffnungen; Hofenfels reiste seinem Herzoge, der nach München wollte, entgegen und bestimmte ihn, im Vertrauen auf Friedrich den Großen nicht zu unterschreiben. In München berieten nun die Herzogin Klemens, Görtz, Hofenfels und der französische Gesandte Graf Vergennes. Karl II. ließ sich durch das goldene Vlies nicht umstimmen und schlug es aus; er und Hofenfels waren taub für alle Vorstellungen aus Wien. Höchst uneigennützig verzichtete Friedrich II. von Preußen zugunsten Herzog Karls II. auf den nach Karl Theodors Tod seinem Hause zustehenden Anfall von Jülich und Berg; auch sein Thronfolger, der Prinz von Preußen, nahm warm Karls Partei. Dieser widersprach förmlich dem Wiener Vertrage und rief den Schutz des Reiches an; Frankreich billigte es laut und erneute seinen Subsidialvertrag mit ihm. Preußen verbürgte am 28. März die Hausverträge des Herzogs und versprach, das Haus Pfalz bei seinen Rechten an die ganze bayerische Erbschaft mit aller Macht gegen Österreichs ungerechte Ansprüche zu schützen; Karl II. gelobte, ohne Friedrichs Billigung nichts in dieser Sache abzuschließen.

Im Gegensatze zu seinem Bruder Heinrich, der lieber als einen Krieg mit Österreich Preußen mit ihm gemeinsame Sache machen sehen wollte, war Friedrich für den Krieg; er tauschte jetzt mit dem bisher starr konservativen Österreich die Rollen; der bisherige Verächter der Reichsverfassung verteidigte sie gegen Österreichs revolutionäre Gelüste; Rußland billigte seine Schritte völlig.

Friedrich machte sein Heer marschfertig; er hatte etwa 100,000 Mann und wollte Österreich nicht in die Pfanne hauen, sondern nur durch langsamen Druck zur Nachgiebigkeit in der bayerischen Sache bewegen. Österreich war gar nicht kriegsbereit; Kaunitz rief rasch Truppen aus allen Provinzen herbei, voll Sorge um die Grenzen. 100,000 Mann unter dem Kaiser selbst und Lacy (s. d.) verschanzten sich von Arnau bis Königingrätz und Loudon (s. d.) führte ein großes Heer nach der Lausitz, aber die kaiserlichen Feldherren wagten keinen entscheidenden Schritt und zu Josephs Schrecken lehnte sein Schwager von Frankreich es am 10. März 1778 ab, ihm 24,000 Mann zu stellen. Als Friedrich II. im April mit 30,000 Mann zwischen Glatz, Silberberg, Reichenbach, Frankenstein und Neiße erschien und ihm die Preußen, Pommern und Brandenburger folgten, bangte Kaunitz und er zog mildere Saiten auf; der Kaiser begann mit dem Könige zu korrespondieren, um durch Unterhandlungen den Krieg zu umgehen, brachte einen Kongreß in Vorschlag und dieser tagte den ganzen Mai und Juni in Berlin: Preußen vertraten die Minister v. Hertzberg (s. d.) und Graf Finckenstein (s. d.), den Kaiser Graf Johann Philipp Cobenzl (s. d.). Letzterer bot an: wenn Österreich seine bayerische Beute behalten dürfe, so wolle es bei dem vermutlichen Anfalle der fränkischen Fürstentümer des Hohen-

zollerischen [illegible] Von preußischer [illegible] verständlich [illegible] reich als [illegible] nichts, Österreich [illegible] während [illegible] König den Krieg [illegible] 13. Juni auf dem [illegible] Österreich einen [illegible] haben, und Karl [illegible] burg in Geld [illegible] am 24. Juni [illegible] am 3. Juli als [illegible] an unsere [illegible] Mann stand er am 5. [illegible] und eilig zog sich [illegible] kam ungehindert, [illegible] Mann stark, ebenfalls [illegible] suchte vor ihm [illegible] Schutz. Im Ganzen [illegible] II. [illegible] Mann, aber [illegible] Schrecken. Maria Theresia [illegible] schickte Baron Thugut [illegible] händigen Brief [illegible] und begann hier am 13. Juli [illegible] aber die Korrespondenz [illegible] nichts. Friedrich schickte Thugut, [illegible] fang August abermals kam, [illegible] Hertzberg nach Braunau, wo vom 13. bis 15. August ein neuer Kongreß tagte. Maria Theresia war aus Friedensliebe geneigt, den [illegible] Vertrag vom 3. Januar 1778 aufzuheben und die bayerische Beute zu räumen, wenn Preußen, [illegible] halb die fränkischen Zollernlande [illegible] sie einem nachgeborenen Prinzen überlassen wolle. Österreich war die dort drohende Nähe Preußens für Böhmen und sein Übergewicht im fränkischen Kreise sehr unbequem, und Thugut erneuerte den Vorschlag, Preußen möge einst anstatt dieser Wege seiner Dynastie die Lausitz oder Mecklenburg wählen. Hierauf ging Friedrich nicht ein.

Der Feldzug bestand in kleinen Gefechten und Scharmützeln; beide Parteien unternahmen nichts Entscheidendes; das hierüber erboste preußische Heer nannte den Krieg wegen des Fouragierens den „Kartoffelkrieg", während ihn die österreichischen Truppen als „Zwetschenrummel" verspotteten. Schließlich traten Friedrich und Prinz Heinrich ganz unbehelligt am 8. und 10. September den Rückmarsch an und bezogen im November Winterquartiere. Die Kaiserlichen unternahmen keinen Winterfeldzug, aber am 18. Januar 1779 fiel Graf Wurmser (s. d.) in das Glatzer Land ein, verbrannte die Stadt Habelschwerdt, wollte auch die Festung Glatz überrumpeln, wurde aber vom Generale Wunsch zurückgeworfen, nachdem er tausend Kriegsgefangene gemacht hatte. Hingegen hielten die preußischen Generale Graf Anhalt, Erbprinz von Braunschweig und v. Möllendorf Braunau und die Fürstentümer Troppau und Jägerndorf besetzt. Zwecklos äscherte der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Graf Wallis (s. d.) Neustadt (in Oberschlesien) am 28. Februar 1779 ein.

Friedrich II. wie Maria Theresia sehnten sich nach Frieden; Frankreich und Rußland übten zu [illegible] aus. Der G [illegible] Preteuil [illegible] und der r [illegible] (s. d.), s [illegible] am 27. No [illegible] ebenfalls die [illegible] Friedrich II. [illegible] Das [illegible] Fr [illegible] Feindseligkeit [illegible] Leichen, n [illegible] zusammentr [illegible] Kurbayern, [illegible] erschienen al [illegible] (s. d.). [illegible] das Ende des Krie [illegible] II. [illegible] mächtiges [illegible] zu Ge [illegible] ihr [illegible] sich [illegible] an Österrei [illegible] in M [illegible] Joseph [illegible] Türkei und Rußla [illegible] hatten. Er [illegible] Maria Theresia [illegible] 13. Mai 1779, [illegible] Friede von Tesche [illegible] Österreich den [illegible] zwischen D [illegible] mittelbar mit [illegible] allen weiteren [illegible] Konvention vom 3 [illegible] 1778, [illegible] an Kurpfalz-Bayern die [illegible] belehnte Karl Theodor [illegible] in Oberpfalz und vers [illegible] II. wegen Erteilung [illegible] Karl Theodor angesprochenen Reichslehen [illegible] für seine Ansprüche [illegible] Gulden Entschädigung und die Le [illegible] kurböhmischen, in Sachse [illegible] Herrschaften Glau [illegible] Mecklenburg das [illegible] Privilegium de non appellando. [illegible] gleich der Krieg Preußen etwa siebzehn Milli [illegible] Thlr. und an 10 000 Mann gekostet hatte, er [illegible] Friedrich der Große keinerlei Gewinn; nur [illegible] ihm zugestanden, daß Ansbach und Bai [illegible] deren Heimfall in Aussicht war, ihm zu [illegible] sollten, und diese Gebiete wurden von jeder [illegible] pflicht an das Haus Habsburg gelöst. Josep [illegible] trat dem Frieden als Kaiser und Mitrege [illegible] Österreich am 16. Mai 1779, das Reich [illegible] bei. Frankreich und Rußland garantierten [illegible] am 13. Mai 1779, und Rußland gebärdet [illegible] seitdem im Reiche als Bürge des in Tesche [illegible] neuten Westfälischen Friedens. Friedrich [illegible] Hertzberg den Schöpfer des Teschener Fried [illegible] er selbst stand da als Schützer des Reichs und Rechts.

Vgl. K. W. v. Schöning, Der bayerische [illegible] folgekrieg, Berlin und Potsdam 1854; Reim [illegible] Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges, [illegible] 1869; Carlyle, The history of Friedrich [illegible] of Prussia, called Frederick the Great, T. [illegible] London 1865.

Erbfolgekrieg, Österreichischer. [illegible] Karl VI., der letzte vom Mannsstamme des

olf I. von Habsburg, suchte seiner ältesten
Maria Theresia (s. d.) das Erbe aller
rgischen Lande zu übermachen und schloß
h den Verlust ganzer Reiche teuer erkaufte
tische Sanktion von 1713 (s. d.) ab. In
genden Zeit erkannten alle europäischen
i dieselbe an und standen feierlich für ihre
g ein. Kaum aber hatte Karl am 20. Ok-
740 die Augen geschlossen, als ein euro-
Krieg um sein Erbe ausbrach. König
V. von Spanien, Kurfürst Karl Albrecht
ern und Kurfürst Friedrich August II. von
(König August III. von Polen) stützten
ihre Verwandtschaft mit dem alten Kaiser-
weiblicher Linie, machten Rechte auf Teile
es geltend und protestierten gegen die
e Maria Theresias; der König Karl
I. von Sardinien beanspruchte das
n Mailand. König Friedrich II. von
benutzte die gute Gelegenheit und zog
keineswegs verjährten Erbansprüche seiner
an die schlesischen Fürstentümer Liegnitz,
f, Brieg und Wohlau hervor. 1523
rndorf an sein Haus gekommen, ihm
r Ferdinand II. im Dreißigjährigen Kriege
und dem Hause Liechtenstein geschenkt
aber die Vorfahren des Königs hatten
Anrecht darauf gewahrt und in Wien
urch eine wechselseitige Erbverbrüderung
zwischen Kurbrandenburg und den
Piasten sollte nach deren Absterben das
sche Haus von Brandenburg Liegnitz,
Wohlau erhalten; sie waren 1675 er-
r Österreich hatte widerrechtlich ihre
genommen; Brandenburg-Preußen be-
ne Ansprüche vor und wich nur der
Jetzt erneuerte Friedrich II. die alten
n, und als Maria Theresia die ihr
Grafen Gotter überbrachten Friedens-
urückwies, begann Friedrich, der ihre
vorausgesehen und schon am 16. De-
) die ersten Truppen in Schlesien auf-
e, den Krieg (s. „Schlesischer erster
n ihm hielten Frankreich, Bayern und
zu Maria Theresia, die an Preußens
dachte, Großbritannien, Rußland, Hol-
Polen. Zu Nymphenburg schlossen
Spanien und Bayern am 18. Mai
Bündnis gegen die Erbfolge Maria
Kurköln und Kurpfalz traten bald dem-
Frankreich wollte dem Hause Habs-
odesstoß geben, und vom Marschalle
veranlaßt, schlossen Frankreich und
5. Juni 1741 einen geheimen Ver-
ich der Kurfürst von Bayern Kaiser
Oberösterreich, Böhmen, Tirol und
rhalten, Friedrich II. Niederschlesien
icht auf alle Rechte an Jülich und
ngen und Maria Theresia nur Un-
österreich, Kärnten, Krain und Steyer-
ben sollten; durch Mähren und Ober-
lte Belle-Isle (s. d.) Sachsen gewinnen;
ersprach, zwei Heere ins Reich zu schicken
u sorgen, daß Schweden Rußland be-
somit Maria Theresia der russischen
e. Großbritannien bemerkte von dieser

Allianz gar nichts, während es in St. Petersburg zum Kriege gegen Preußen hetzte. Schweden erklärte den Krieg an Rußland, und Sachsen schloß am 31. August die Allianz mit Frankreich, um das „Königreich Mähren" zu erhalten. Hannover, das sich am 24. Juni mit Österreich verbündet hatte, wurde von einem französischen Heere unter Marschall Maillebois (s. d.) am 27. September zur Neutralität genötigt. Der Sieg von Molwitz (s. d.) am 10. April 1741 entschied das Los Schlesiens zugunsten König Friedrichs II., dem am 4. Mai auch die Festung Brieg zufiel und Breslau nach der verunglückten Pfaffen- und Damenverschwörung am 10. und 11. August huldigen mußte. Belle-Isle und die Bayern zogen auf Oberösterreich und der Hof in Wien packte seine Koffer, um zu fliehen, während die Schweden gegen Rußland unglücklich fochten und am 3. September die Niederlage von Wilmanstrand erlitten.

Maria Theresia bangte; sie begann durch den englischen Gesandten Lord Hyndford Unterhandlungen mit Friedrich. Dieser sicherte sich vor etwaigem Hinhalten mit unehrlich gemeinten Vorschlägen durch weiteres Vorgehen und machte das tiefste Schweigen zur Bedingung, daß er den abzuschließenden Vertrag halten würde; ihm ahnte, seine Feindin werde denselben aussprengen, um seine Alliierten gegen ihn mißtrauisch zu machen. Am 9. Oktober kam zu Klein-Schnellendorf mit Graf Neipperg und Hyndford die Waffenruhe zustande; Neiße sollte nur pro forma weiter belagert und nach vierzehn Tagen übergeben werden (es geschah schon nach zwölf); Neipperg sollte am 16. Oktober mit der ganzen Armee Schlesien räumen, im Dezember der Friede erfolgen und Friedrich Niederschlesien bis zur Neiße erhalten. Friedrich verband sich Bayern durch das Breslauer Bündnis vom 4. November, dem Kursachsen und Kurpfalz beitraten, zu Schutz und Trutz: Friedrich versprach dem Kurfürsten von Bayern seine Kurstimme zur Kaiserwahl und garantierte ihm Oberösterreich, Böhmen, Breisgau und Tirol; Bayern garantierte ihm Schlesien und verkaufte ihm für 400,000 Thaler die Grafschaft Glatz, die es nicht besaß. Sobald Maria Theresia, um Friedrich moralisch zu töten, die Abmachungen von Klein-Schnellendorf publizierte, hatte er die Hände frei, und nun rückte der Kurfürst von Bayern, dem in Linz am 3. September als Erzherzog von Österreich gehuldigt worden war und der aus Furcht vor sächsischen Gelüsten auf Böhmen sich von Wien abziehen ließ, nach Böhmen. Die bayerischen und sächsischen Heere eroberten am 27. November Prag, säuberten mit Hilfe der Franzosen unter Broglie (s. d.) Böhmen von den Österreichern und Karl Albrecht von Bayern ließ sich in Prag am 19. Dezember zum Könige von Böhmen krönen. Auch Spanien erhob sich im Felde gegen die von allen Seiten bedrohte Habsburgerin; 20,000 Mann unter dem Herzoge von Montemara drangen im Herzogtum Mailand ein. Indessen die Österreicher unter dem Feldmarschalle Grafen Khevenhüller (s. d.) die Bayern und Franzosen wieder aus Oberösterreich verjagten, fiel die Festung Glatz in preußische Hände, und durch die sächsischen Truppen

die er aber bald unter Broglies Befehl treten ließ, verstärkt, zog Friedrich nach Mähren, Januar 1742, von da nach Böhmen. Der von Friedrich in erster Linie aufgestellte Kaiser Karl VII. blieb stets ohnmächtig: an seinem Krönungstage besetzten die Österreicher München, bald ganz Bayern, und er saß landlos in Frankfurt, während das auf seiner Seite stehende französische Kabinett heimlich mit Maria Theresia unterhandelte. Friedrichs blutiger Sieg bei Chotusitz (s. d.) führte zum Präliminarfrieden von Breslau am 11. Juni und zum definitiven Berliner Frieden am 28. Juli, worin Friedrich von der Königin Maria Theresia Ober- und Niederschlesien zum größeren Teile, die Grafschaft Glatz und den mährischen Distrikt Katscher mit voller Souveränität erhielt. Großbritannien garantierte den Friedensschluß und ging am 29. November eine Verteidigungsallianz mit Preußen zu Westminster ein. Auch Sachsen trat dem Berliner Frieden bei. Maria Theresia wandte nun ihre volle Macht gegen die Franzosen, Bayern und Spanier. Broglie wurde von den Österreichern in Prag blockiert, Maillebois eilte ihm zuhilfe, mußte sich aber nach Bayern zurückziehen, wo er sich mit dem kaiserlichen (d. h. bayerischen) Heere unter Seckendorf (s. d.) vereinigte; hierhin ging auch Broglie, nur Belle-Isle blieb zurück, konnte sich schließlich auch nicht mehr behaupten und schlug sich mit seinen letzten 9000 Mann nach Bayern durch. Die Österreicher besetzten wieder ganz Böhmen. Ein französisch-pfälzisch-hessisches Heer unter dem Herzoge von Harcourt hatte sie aus Bayern verdrängt, aber in verstärkter Zahl kamen sie wieder und besetzten ganz Bayern Ende 1742. Harcourt hatte aus Paris geheimen Befehl, nichts Entscheidendes gegen Khevenhüller zu unternehmen; als letzterer sich nach Böhmen begab, eroberte der Feldmarschall Graf Seckendorf Niederbayern und München wieder.

Österreichische und sardinische Truppen, etwa 30,000 Mann, unter Feldmarschall Traun (s. d.) eroberten Modena und Mirandola. Der König von Neapel hatte den Spaniern unter Montemar 7000 Mann geschickt, aber eine englische Flotte zwang ihn unter Androhung des Bombardements seiner Hauptstadt zur Abberufung der Truppen und zur Neutralität. Das spanische Heer zog sich, von den Alliierten bedrängt, 1742 nach Süditalien zurück; der Infant Don Philipp führte im September d. J. ein zweites Heer über die Pyrenäen durch die Provence nach Piemont, konnte aber Nizza nicht erobern und setzte sich in Savoyen fest. Die Russen waren über die Schweden siegreich: das schwedische Heer mußte am 4. September vor Graf Lacy (s. d.) die Waffen strecken, ganz Finnland wurde erobert, und ein großer Teil davon kam am 18. August 1743 im Frieden von Åbo an Rußland; auf russischen Wunsch wurde der Vetter des russischen Thronfolgers Thronerbe von Schweden. 1743 blieb ein Teil der österreichischen Streitmacht in Bayern gegen Seckendorf und Maillebois; die anderen Corps wandten sich gegen die Spanier, welche im Februar unter Marschall Gages im Modenesischen eingerückt waren. Traun mit den Österreichern und Sardiniern schlug Gages am 8. Februar bei Campo Santo und

drängte ihn bis Rimini zurück; Don Philip
suchte zweimal vergebens, aus Savoyen
Piemont vorzudringen. In Bayern schl
Prinz Karl Alexander (s. d.) von Lothring
alliierte bayerisch-pfälzisch-hessische Armee
General Minuzzi am 9. Mai bei Simpach
zwang, vereint mit einem aus Tirol in
eingefallenen Corps, Broglie sich über Sch
hinter den Rhein zurückzuziehen; Seckendo
sich mit den bayerischen Truppen gezwunge
von den Franzosen zu trennen und am 27
einen Waffenstillstand und Räumungsvertr
dem Prinzen von Lothringen zu schließen. L
besetzte ganz Bayern, Maria Theresia wu
München im September gehuldigt, der Sch
kaiser Karl VII. war wieder nach Frankfu
flohen und galt dem an österreichische Kaiser
gewöhnten deutschen Volke immer mehr als
kaiser. Maria Theresia und Lord Carteret,
der englische Premierminister, wollten ein
österreichisch-britisches Bündnis; sie wünsch
Bourbons aus Spanien und Italien, die
aus Süddeutschland verdrängt und Baye
Franzosen in den österreichischen Erblanden
besiegt zu sehen. König Georg II. nahm
für Maria Theresia Partei, unterstützte d
ergebenen Kurfürsten von Mainz und zwang
Pfalz zur Neutralität; er führte die „pr
tische Armee", Engländer, Hessen, Hannove
ins Reich; zu ihr stießen Österreicher unter
Neipperg — zusammen zählten diese
43,000 Mann. Sie schlugen den aus dem
ihnen entgegengesandten Marschall Herzog
Noailles (s. d.) am 27. Juni bei Dettingen am
und trieben ihn über den Rhein zurück. Verg
suchte Friedrich II. von Preußen durch g
diplomatische Verwendung Bayern und den
vor Georg II. und Maria Theresia zu sch
durch ihre Siege übermütig, wollten die le
die Vernichtung Bayerns und die Erniedr
Frankreichs; Georg II., der eben noch de
freier Deutschlands hatte spielen wollen,
eine maßlose Hoffart gegen die Reichsf
während Carteret sich umsonst bemühte, P
durch falsche Vorspiegelungen von Ludwig
abzuziehen. Die Heere des Prinzen von
ringen und Georgs II. gingen auf das
Rheinufer gegen Elsaß und Lothringen vor
kehrte der Prinz, der sich auf dem linken Ufe
halten konnte, bald in den Breisgau ein; Ge
eroberte Worms, drängte die Franzosen
ihren Grenzen zurück, zerstörte ihre Befestig
an der Queich, und sein Heer bezog Winterqu
in Brabant und Münster. Am 13. Sep
1743 schlossen Österreich, England und Sa
das Wormser Bündnis, wofür Carteret be
Schritte getan; Sardinien verpflichtete sich
ria Theresia Hilfstruppen in Italien zu
erhielt dafür von England jährlich 200,000
und von Maria Theresia das Versprechen,
die Grafschaft Anghiera mit Vigevanasco,
Teil des Fürstentums Pavia, die Herrschaft
und Piacenza bekommen. Die General
schlossen sich, durch britisches Geld bewogen
Wormser Vertrage an, schickten Geld und Tr
und 14,000 Mann rasten in Worms ein. W

n vergebliche Mühe gab, Rußland in
n Bund mit sich zu ziehen und nur
Garantie des Berliner Friedens er-
7. März 1743), verließ Sachsen den
t Brühl trat in Warschau am 20. De-
43 in ein Bündnis mit Österreich und
mser Vertrage; Sachsens Ansprüche an
che Gebiete wurden abgekauft und ihm
Schlesien versprochen. Österreich und
waren entschlossen, erst dann Frieden mit
zu schließen, wenn es völlig erschöpft
die Garantie Schlesiens für Friedrich II.
nähme. Friedrich wußte, daß er stets
neuen Krieg zur Behauptung Schlesiens
n müsse, und rüstete dazu. Um kein
chsisches Bündnis entstehen zu lassen,
er dem russischen Thronfolger anstatt
schen Prinzessin die Anhaltinerin Katha-
und seine eigene Schwester gab er dem
n Thronerben Adolf Friedrich. Gegen
arbeitete er nach wie vor an einem
de und schloß mit den hierfür gewon-
fürsten von Köln und Pfalz, dem Bi-
Bamberg, dem Herzoge von Württem-
dem Landgrafen von Hessen-Kassel am
744 die Frankfurter Union, um „Deutsch-
Freiheit, dem Kaiser seine Würde und
ine Ruhe wiederzugeben"; — freilich
Union nicht viel. Friedrich bekämpfte
jeden Gedanken an Aussöhnung mit
gewann den Herzog von Richelieu
die Maitresse Châteauroux, und Frank-
e am 26. April 1744 den Krieg an
und ebenso an England; es dachte an
nung des Hauses Braunschweig-Han-
an die Restauration der Stuarts. Am
loß Friedrich mit Ludwig XV. zum
Kaisers, der seine Puppe war, den
at von Versailles: Preußen sollte Öster-
lesien, von Böhmen den Bunzlauer und
Kreis samt dem Gebiete zwischen dem
gingrätz und Sachsen, Pardubitz und
n, Frankreich aber große Abtretungen
derlanden davontragen. Ludwig XV.
Prätendenten Karl Eduard mit einem
Moritz von Sachsen (s. d.) und einer
England, aber ein Sturm nahm die
mit, und Admiral Norris schlug sie
fen von Dünkirchen, so daß die Ex-
terbleiben mußte. Die französische
, etwa 80,000 Mann stark, stand unter
. in Flandern; eine zweite unter Mar-
n sammelte sich im Elsaß, um Elsaß
inke Rheinufer von Mainz bis fast
zu verteidigen; ihm schloß sich bald
mit 20,000 Bayern an. Die Alliierten
lten 76,000 Mann in den Niederlanden
und der Prinz von Lothringen hatte
Mann bei Heilbronn. Ludwig XV.
n, Ypern, Furnes und Knock, ließ den
Moritz von Sachsen mit 45,000 Mann
derlanden und stieß mit den übrigen
Coigny. Diesen hatte der Prinz von
bei Philippsburg über den Rhein ge-
nter die Moder zurückgedrängt. Jetzt
Coigny sein Heer auf etwa 90,000
Mann. Dies war für den Prinzen von Lothringen sehr bedrohlich. Coigny mied jeden großen Schlag, bis Ludwig XV. käme; dieser aber war kaum am 4. August in Metz angelangt, als er gefährlich erkrankte, und nun operierten die französischen Generale erbärmlich; anstatt den Prinzen von Lothringen und Traun aufzureiben, ließen sie dieselben friedlich nach Böhmen abziehen und versprachen nur den Bayern einige Mannschaft, um die Österreicher aus Bayern zu jagen; Seckendorf mit seinen Bayern folgte allein den Abziehenden. Im Beginne dieses Jahres kam die französisch-spanische Armee unter Prinz Conti und Don Philipp aus der Provence nach Piemont, belagerte Coni, schlug am Stura-Flusse bei Cuneo am 30. September den König von Sardinien und die Österreicher, eroberte Villafranca, Oneglia und Nizza, mußte aber nach Piemont zurückkehren. Fürst Lobkowitz (s. d.) zwang im März 1744 die Spanier unter Marschall Gages, sich von Pesaro ins Neapolitanische zurückzuziehen. Hier vereinigte der König von Neapel, sich von der Neutralität lossagend und Österreich den Krieg erklärend, seine Truppen mit Gages. Gages und der Infant Don Carlos zwangen Lobkowitz zum Rückzuge nach Toscana und nahmen bei Velletri eine befestigte Stellung ein. Friedrich II. begann den Zweiten Schlesischen Krieg (s. d.), machte eine Reihe von Fehlern und war unglücklich gegen die Österreicher, von Frankreich ganz im Stiche gelassen. Karls VII. Feldmarschall Seckendorf war gegen die Österreicher so lahm wie nur möglich und verfolgte den Prinzen von Lothringen nicht; nachdem die meisten feindlichen Truppen nach Böhmen abgezogen waren, schlug er dann, verstärkt durch pfälzische, hessische und französische Mannschaft, die Haufen unter Bärenklau im Oktober aus Bayern hinaus, und der Kaiser kehrte nochmals am 23. Oktober nach München heim. Ludwig XV. belagerte mit 70,000 Mann seit Oktober Freiburg im Breisgau, welches im November kapitulierte; ein zweites französisches Heer unter Belle-Isle besetzte Österreichisch-Schwaben, wurde aber von Vorarlberg aus zurückgeschlagen; ein drittes unter Prinz Conti sammelte sich im November an Rhein, Mosel und Lahn.

Nach dem Siege der Österreicher unter Baron Thüngen bei Amberg am 7. Januar 1745 verloren die Bayern die ganze Oberpfalz, doch drängte Prinz Conti die Österreicher im Februar von hier hinter die Lahn zurück. Die Österreicher warfen sich unter Bärenklau, Browne (s. d.) und Graf Batthyany (s. d.) auf das unglückliche Bayern und verheerten es; Batthyany schnitt die hessischen Truppen am Inn von den bayerischen ab, schlug die Franzosen, Pfälzer und Kaiserlichen unter Ségur (s. d.) am 15. April bei Pfaffenhofen, verfolgte sie bis zur schwäbischen Grenze, und ganz Bayern wurde besetzt. Kaiser Karl VII. war in München am 20. Januar gestorben; hiermit fiel für Friedrich II. das nützliche Panier der Frankfurter Union in den Staub, und der neue Kurfürst von Bayern, Maximilian III. Joseph, schloß, ganz von Österreichs Anhängern umgeben, am 22. April 1745 seinen Separatfrieden mit Maria Theresia in Füssen; in demselben verzichtete sein

[illegible]

... mit Friedrich, Sachsen und Hessen.

Die französischen Truppen, die sich nach dem Frieden von Füssen an den Main und Rhein zurückgezogen hatten, wurden von den Österreichern gezwungen, Mitte Juli ganz hinter den Rhein abzuziehen. Unter Moritz von Sachsen belagerten

[illegible]

Im April 1747 sammelten die Alliierten 150.000 Mann an der Maas in Belgien, [illegible] 21.000 Franzosen unter Graf [illegible] [illegible] Holländisch-Flandern einnahmen, die Hauptmacht unter Moritz von Sachsen [illegible] den Dyle-Fluss. Ende Juni marsch[illegible] die Franzosen gegen die Festung Maastricht, die Alliierten brachen auf, um ihre Eroberu[illegible] verhindern: aber Moritz schlug ihr von Cu[illegible] land, dem Sieger von Culloden, geführte[illegible]

m 2. Juli bei Laffeldt und zwang sie, Maas zurückzugehen; hierauf eroberte nach längerer Belagerung die Festung Zoom. Genua wurde von der See- ите von den Briten, Österreichern und blockiert; Belle-Isle führte im Juni fisches Heer der bedrängten Stadt zu- die Sardinier entgegenzogen. Hierauf Österreicher die Belagerung auf und Lombardei, die Franzosen nach Nizza ab. sterreich bestochen, hatte der russische r Graf Bestuschew-Rjumin (s. d.), am 1746 eine russische Defensivallianz mit zuwege gebracht; am 23. Juni und ber 1747 unterzeichnete er Subsidien- t England und Holland, worin beide ,000 Russen in Sold nahmen; ihren mahm Fürst Repnin (s. d.), aber ihr leunigte nur die Einleitung des Frie- Franken erfuhr Repnin bereits den land und kehrte im August 1748 um. ung von Mastricht durch die Franzosen ite Akt des Erbfolgekrieges; die allge- dung führte endlich zum europäischen Seit Beginn 1748 tagte ein Friedens- Aachen; im April kamen hier Frank- nd und die Generalstaaten wegen der iminarien überein, und nachdem Ma- Mai gefallen war, trat in den Nieder- Italien Waffenstillstand ein. Am 1748 erfolgte der Friede von Aachen, ich und die anderen Mächte im De- ißierten.

Kontrahenten garantierten Fried- Besitz Schlesiens und der Graf- und mit dieser Ausnahme von neuem ische Sanktion; jetzt zum erstenmale ßen allgemein als europäische Macht eich anerkannt. Österreich trat ferner acenza und Guastalla dem Infanten und seiner Descendenz ab (s. „Parma, und überließ dem Könige von Sar- 743 (s. oben) zugesprochenen Gebiete nza, wofür er Geld erhielt. England ich restituierten einander die im Kriege en Kolonieen. Die Franzosen gaben ändischen Eroberungen auf, und die e Dynastie in Großbritannien wurde nerkannt.

gel, Der österreichische Erbfolgestreit rwahl Karls VII., Nördlingen 1876; hin, Allgemeine Kriegsgeschichte der III, Cassel 1875 (welches Werk alle den Krieg aufzählt).

rieg, Spanischer (1701—1714). **folgefrage.** Der König Karl II. von letzte männliche Sproß seines Hauses, gend auf hinfällig; sein Vater, Phi- saß außer ihm noch zwei herange- hter, Maria Theresia und Margaretha on diesen war die erstere, unter aus- Verzicht auf die spanische Erbfolge, an ig XIV. von Frankreich vermählt letztere, auf welche Philipp VI. von s Recht der Nachfolge übertrug, wurde n Kaiser Leopolds I. Aus der Ehe zwischen Leopold I. und Margareta Theresia entsprang eine Tochter, Maria Antonia: sie wurde mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern vermählt und verzichtete auf die mütterlicherseits überkommenen Ansprüche auf Spanien zugunsten ihres Vaters Leopold I. und ihrer Stiefbrüder Joseph und Karl (der Söhne Leopolds I. aus anderer Ehe). Da Ludwig XIV. nicht gewillt war, sich in die Verzichtleistung seiner Gemahlin ohne weiteres zu fügen, so gab es zwei Höfe, welche aus verwandtschaftlichen Gründen die Erbfolge beanspruchten: Österreich und Frankreich, die großen Kontinentalmächte der Zeit. Von anderen Gesichtspunkten aus traten die Seemächte des Westens der spanischen Erbfolgefrage näher. Für England galt es vor allem, sich die Handelsvorteile zu erhalten, welche die Nation in Spanien durch Hartnäckigkeit und Ausdauer von Menschenaltern entgegen dem bestehenden spanischen Recht errungen. Englische Schiffe betrieben unter Vermittelung einer Reihe von Handelshäusern in Cadix einen bedeutenden Teil des amerikanischen Handels; und die englische Manufaktur verarbeitete große Mengen der spanischen Kolonialprodukte in direktem Bezug, um erst die Fabrikate nach Spanien abzusetzen. Ähnlich lag die Sache für Holland; außerdem aber mußte man hier noch die Lahmlegung des lebhaften Handels nach Italien befürchten, sobald Frankreich in den Besitz der spanischen Lande am Rhein und in Italien gelangte. Damit war für die Politik der Seemächte eine auf möglichste Erhaltung des Bestehenden ausgehende Richtung geboten: die neue Dynastie durfte keine Veränderung der Zustände in Spanien bedingen, sie durfte nur einem Personenwechsel, nicht einem Systemwechsel ihr Dasein verdanken. Dieser Grundgedanke war zunächst ein negativer und kehrte sich als solcher gegen Frankreich, dessen Begünstigung mindestens eine dem französischen Königshaus untergeordnete Sekundogenitur in Spanien zu bringen drohte. Den Interessen der Seemächte aber zuerst positive Vertretung gegeben zu haben, ist das Verdienst des Oraniers Wilhelm III.

II. Diplomatische Verhandlungen. 1692 war aus der Ehe Max Emanuels von Bayern mit Maria Antonia ein Sohn, Joseph Ferdinand, geboren; für ihn als Haupterbe trat nun seit 1697 Wilhelm von Oranien gegenüber dem Dauphin in die Schranken, ohne doch Frankreichs Interessen ganz zu übersehen. So wurde denn auch Ludwig XIV. für den folgenden ersten Teilungsvertrag, der im Haag 1698, 11. Oktober abgeschlossen wurde, gewonnen: Spanien, die Kolonieen und die Niederlande fallen an den Kurprinzen Joseph Ferdinand, Mailand an Österreich, Neapel, Sicilien und einige Grenzorte in den Pyrenäen an Frankreich. Dieser, nur von den Seemächten und Frankreich vereinbarte Vertrag erhielt eine ausschlaggebende Bedeutung für die Lösung der strittigen Erbfolge, als Mitte November 1698 Karl II. ein Testament zugunsten des Kurprinzen an den spanischen Staatsrat gelangen ließ. Jetzt protestierte nur noch Österreich gegen diese Abmachung; sein Widerstand schien überwindlich. Da starb im Februar 1699 Joseph

Ferdinand plötzlich; der Vertrag, der nur auf diese zwei Augen basiert war, brach zusammen. — Wilhelm von Oranien begann jetzt aufs neue zu unterhandeln; aber schon hatten die Gegensätze sich zugespitzt. Ludwig XIV. verlangte den Löwenanteil und wußte die spanischen Granden mit ihrer Richtung auf die Integrität des Reiches für sich zu gewinnen. Österreich hielt starr an seinem vollen Rechte und verwarf jedes Kompromiß. Endlich kam es zwischen den Westmächten und Frankreich zum zweiten Teilungsvertrag (1699): Neapel und Sizilien sollte an Frankreich, Mailand an den Herzog von Lothringen — nach Abtretung von Lothringen an Frankreich — fallen; die übrigen spanischen Lande wurden dem Erzherzog Karl verliehen. Allein Österreich trat diesem Vorschlag nicht bei, in Spanien war man empört über die Verletzung der Reichsintegrität, und Volkstumulte veranlaßten den schwachen Karl II. 1699, [illegible] testamentarisch die Unteilbarkeit der Monarchie und die Thronfolge des Herzogs von Anjou (zweiten Sohnes des Dauphins, später Philipp V.) festzusetzen. Im Jahr darauf (1700, 1. November) starb Karl II.; am 11. November wurde sein Testament Ludwig XIV. überreicht. Am 12. November war Ludwig entschlossen, das Testament anzunehmen, dem Herzog von Anjou wurde gehuldigt, und im Dezember ging er als Philipp V. nach Madrid. Europa blieb zunächst, wenn auch erbittert, so doch ruhig. Ludwig glaubte an die Impotenz desselben und ging immer weiter in seinen Zumutungen; u. a. erkannte er den Sohn Jakobs II. als König von England an. Allein er täuschte sich in seinen Berechnungen: der englische Nationalstolz [illegible] König von Frankreich [illegible] Englands Könige [illegible] und somit begann man die weiteren Pläne Ludwigs zu [illegible]. So brachte der unermüdliche Wilhelm von Oranien eine neue europäische Koalition gegen Ludwig zusammen; am 7. September 1701 wurde der Bund im Haag zwischen England, Holland, Österreich geschlossen. Es war der letzte große Erfolg Wilhelms III., der kurz nach Eröffnung des neuen Feldzugs, am 19. März 1702, starb.

III. Der Erbfolgekrieg bis zur **Bildung des englischen Toryministeriums.** Frankreich war auf einen Krieg von so gewaltigem Umfang nur sehr mittelmäßig vorbereitet; seine Finanzen waren aufs äußerste zerrüttet, der Steuerdruck hatte schon die denkbar höchste Anspannung erreicht und konnte eine weitere Anspannung kaum ertragen; die Feldherren sonnten sich in der Gunst des Hofes, die sie erhoben hatte, waren aber militärisch unbedeutend; außerdem litten die Operationen unter dem fortwährenden persönlichen Eingreifen Ludwigs. Die erhoffte Hilfe Spaniens blieb aus. Savoyen und Portugal, anfangs für Frankreich, traten bald zur Koalition über, und nur Max Emanuel von Bayern und sein Bruder Joseph Klemens von Köln blieben dem französischen Bündnis treu.

Die Koalition führte den Krieg anfangs wesentlich in zwei großen Parallelaktionen, welche sich nur im entscheidenden Momente mit einer verbanden, ein System, das dem militärischen Dualismus der Koalition hier England — dort Österreich entsprach. In Österreich hatte Eugen von Sa
(jetzt Generalissimus der Armee und Pr
des Hofkriegsrats), im Bunde mit Graf W
lam konsequent gegen Frankreich gearbeite
unterstützte der junge römische König Josef
Feuergeist, der zu den herrlichsten Erwar
für die Zukunft berechtigte. Die Öste
wandten sich zunächst nach der Lombardei
einem kühnen Alpenübergang drängte Eu
Franzosen unter Catinat bis Mailand hin
bemächtigte sich Modenas und nahm den un
Villeroi, Catinats Nachfolger, in Cremo
fangen (1701—1702). Der Herzog von S
obgleich dem Versailler Hofe verwandtsc
verbunden, trat nun zur Koalition über.
Jetzt trat auch der Umschwung im Krieg
ein: der sittenlose, aber reich begabte Herzo
Vendôme übernahm in Italien den Ober
er ließ Savoyen schwer für seinen Abfall b
drang erobernd gegen Osten vor und
Fühlung mit dem Kriegsschauplatze im N
der Alpen zu gewinnen. — Hier führte bis
wesentlich England die Sache der Koalition.
von dem sterbenden Wilhelm III. war
Churchill, Herzog von Marlborough, als
Feldherr bezeichnet worden; er trat jetzt gar
die Seite der herrschenden und kriegsbegei
Whigs, führte das englische Heer auf den
tinent, vereinigte dasselbe als Generalkapitä
Niederlande mit den holländischen Truppen
zog den Niederrhein herauf: Bonn wurde
nommen und Joseph Klemens von Köln fl
nach Frankreich. Dann wandte sich Marlbo
nach Westen zu und begann die Eroberun
Maasfestungen. — Unterdes hatten Fra
und Bayern am Oberrhein gegen den de
Reichsmarschall, den alten Markgrafen Ludwi
Baden, der wirksam die Offensive ergriffen (
Der Plan war, Tirol zu erobern und ein
bindung mit dem Herzog von Vendôme in
herzustellen; Österreich sollte unterdes durc
Aufstand in Ungarn unter dem leichtsinnigen
Rákóczy gefesselt werden. Diese Absicht, von
von Bayern aus mit umsichtiger Energie ve
scheiterte nur an dem unerwarteten heldenm
Widerstand der Tiroler. Indes war doch
[illegible], daß die getrennten Bewegungen der
[illegible] sich nicht mehr aufrecht erhalten ließen:
der Mangel eines gemeinsamen Operations
[illegible] auf ihrer Seite eine leicht begreiflic
[illegible], welche zunächst bis zum Somme
ein Übergewicht Frankreichs hervorrief,
[illegible] Heere (noch kürzlich durch neuen
[illegible] Marschall Tallard verstärkt) im Z
Süddeutschlands standen. Eugen von S
[illegible], um in dieser Lage Abhilfe zu sc
die eigentliche Rettung aber brachte erst de
[illegible] kühne Plan Marlboroughs. Unter de
[illegible] eines Moselfeldzugs, an dessen Wahrhe
die Generalstaaten glaubten, wandte er si
Süden, erschien im Juni plötzlich mit 3000
am Neckar, vereinigte sich mit der deutschen
unter Eugen; der allzu vorsichtige Markgr
Baden wurde mit der Belagerung Ingolsta
[illegible], und beide Feldherren schlugen am 1
gust 1704 den Feind bei Höchstädt (Ble

die erste schwere Niederlage Frankreichs;
gen waren für den weiteren Krieg ent-
. Der Kurfürst von Bayern ward ver-
der Oberrhein wurde nicht wieder der
ig entscheidender Ereignisse. Auch für den
den Krieg war der Tag von Höchstädt der
mit zugunsten der Koalition; nach Ven-
abberufung durchzog Eugen die Lombardei
ig in dem Entscheidungskampfe bei Turin
en Herzog von Orléans und Marsin aufs
Damit war Italien für Frankreichs Heere
1707 hielten deutsche Krieger auch in
Einzug. — Spanien und die Niederlande
die Länder, in denen der Krieg noch
tem Stile geführt ward; in einem von
sten die entscheidenden Würfel fallen. In
war erst 1704 Erzherzog Karl gegen
dahin allgemein anerkannten Philipp V.
n; erst der Übertritt Portugals zur Koa-
ab die wachsende Unzufriedenheit der
mit der schwachen Regierung Philipps
sen Schritt ermöglicht. Karl landete in
n und rief den alten Haß der España
a durch Bestätigung der arragonischen
hte für sich auf, während eine englische
braltar eroberte. Dann erstürmte Lord
ugh Barcelona, die Portugiesen besetzten
trieben den Hof zur eiligen Flucht nach
und der Erzherzog wurde als König
von Spanien ausgerufen. Aber der
icks, eines natürlichen Sohnes Jakobs II.
nd, über das englisch-portugiesische Heer
za (1707, 25. April) sicherte Philipp V.
die Herrschaft; und auch ein neuer
österreichischen Sache durch den Sieg
und Guido Starhembergs bei Zara-
vom Herzoge von Vendôme (sein Sieg
ciosa 1710, 10. Dezember) wieder vereitelt.
sultat war, daß Philipp V. die neu-
Krone behauptete (Spanien mit den Ko-
lt an Philipp V.) und Karl III. sich
auf Barcelona und Terragona be-
elt, als ihn die Nachricht von seines
oseph Tode (17. April 1711) und von
zum deutschen Kaiser traf. — Einen
ren Verlauf nahm der Krieg in den
n. Hier schlug Marlborough, der
chlacht bei Höchstädt den süddeutschen
platz wieder verlassen hatte, die Fran-
Villeroi und dem vertriebenen Kur-
Bayern bei Ramillies (1706); auch
t von Oudenarde (11. Juli 1708)
nk dem einträchtigen Zusammenwirken
ghs und Eugens von Savoyen, der
nen glänzenden Erfolg, dem die Ein-
Lille im Herbst 1708 nachfolgte. Dies
ankreichs im Nachbarlande und seine
uten Opfer für frische Armeen veran-
Innern eine ungeheure wirtschaftliche
en war die Staatsschuld auf 1½ Mil-
webende Schuld 1 Milliarde) gestiegen,
sbudget umfaßte 220 Mill. und wurde
nnahme keineswegs gedeckt. Man griff
hung der Silberwaren, zu äußerst
Steuern, deren Ertrag trotz alledem
; endlich wurden die Zahlungen ein-

gestellt und Zwangsanleihen ausgeschrieben. Dazu kam noch für den Winter 1708—1709 eine grimmige Kälte mit folgender Hungersnot. Das alles veranlaßte Ludwig XIV. schon 1706, nach dem Frieden auszuschauen; allein seine tastenden Versuche wurden von der Allianz kurz abgewiesen. Dann kam es 1709 (im Mai) im Haag zu neuen Konferenzen; allein die Forderungen der Koalition waren so ausschweifend, daß es Ludwigs Ehre verbot, auf sie einzugehen. So konnte nur die eiserne Hand des Krieges Frieden schaffen zwischen den streitenden Mächten. Mit den größten Opfern schuf Frankreich ein neues Heer, unter Villars zog es den Niederlanden zu und vertrat den Armeen der Koalition den Weg nach Paris. So kam es zur Schlacht von Malplaquet (11. September 1709), zum Pyrrhussieg der Allianz. Das französische Heer war geschlagen, aber nicht vernichtet, mit Erfolg wehrte es jetzt die raschen Fortschritte des Feindes, dessen Kriegsführung lauer zu werden anfing. Indes eine Entscheidung konnte es nicht herbeiführen: das Heil Frankreichs sollte sich aus einem Umschwung in der innern Politik Englands ergeben.

IV. Kabinettswechsel in England, Utrechter Friede. September 1710 brachten die Parlamentswahlen die kriegsfeindlichen Tories ans Ruder, und Bolingbroke nahm die Stelle Marlboroughs ein. Zu dem alten Widerwillen der Tories gegen den Krieg kamen politische Erwägungen, um den Systemwechsel zu vollenden: man sah, wie alle Staaten, außer England, bisher Vorteile aus dem Kriege zogen, wie besonders Holland Belgien für sich in Anspruch nahm und an die Besetzung Gibraltars und Minorcas dachte — und die alte Eifersucht der Seemächte gegen einander erwachte von neuem. Fast zu gleicher Zeit starb Kaiser Joseph I.; Karl III., der Prätendent des spanischen Thrones, wurde Herrscher in Österreich und Oberhaupt des heiligen Reiches; es war sicher, daß niemand eine Vereinigung dieser Macht in einer Person, ein neues Weltreich Karls V., wünschen konnte. Frankreich benutzte geschickt diese Divergenz der Interessen, nach längeren Verhandlungen kam es zum Friedensschlusse zu Utrecht (11. April 1713) zwischen Frankreich und den Seemächten. Hier wurde Folgendes vereinbart: 1) Die Bourbons leisten auf das Erbrecht in Spanien und Frankreich wechselseitig Verzicht. Beim Aussterben der französischen Linie der Bourbons folgt das Haus Philipps von Orléans, beim Aussterben der spanischen Linie der Bourbons folgt das Haus Piemont-Savoyen. 2) Neapel, Mailand, die Küste Toscanas, Belgien (unter Gründung der Barriererechte für Holland, s. d.) fallen an Österreich. 3) Sicilien fällt an Piemont-Savoyen. 4) Das Oberquartier von Geldern fällt an Preußen. 5) Holland erhält die Barriereplätze (s. d.). 6) England erhält: den Besitz von Mahon auf Minorca, von Newfoundland und Gibraltar; die Zerstörung von Dünkirchen; neue Anerkennung der englischen Thronfolge und Ausweisung der Stuarts aus Frankreich; Handelsprivilegien. An diesen Frieden schlossen sich bald die Traktate zu Rastatt und Baden (17. März, 17. Dezember 1714) mit Kaiser und Reich, denen

zufolge Ludwig XIV. Breisach, Freiburg und Kehl abtrat, Landau und Straßburg aber, welche noch in Utrecht für Deutschland hätten gewonnen werden können, für Frankreich zurückerhielt; außerdem sollten die Kurfürsten von Bayern und Köln restituiert werden. — Der spanische Erbfolgekrieg war der Markstein für den Verfall der französischen Hegemonie in Europa und für das Emporkommen Englands im Gegensatz zu dem alternden Holland; er hat zugleich die Besitzverhältnisse Westeuropas für das ganze 18. Jahrhundert, Mitteleuropas wenigstens für die 27. Jahre der Ruhe und Abspannung von 1713—40 im wesentlichen festgesetzt.

Erfurter Kongreß. Da die Dinge mißlich standen, war es Napoleons Hauptbestreben, den Zaren Alexander I. enger an sich zu ketten; dann konnte er seine große Armee aus Deutschland ziehen und sich damit auf Spanien werfen. Mit Verlockungen umgaukelte er Alexander, versprach ihm Unterstützung seiner Orientpläne und lud ihn, was jenem nicht wenig schmeichelte, zu einer Zusammenkunft wegen der Entscheidung über das Geschick des Erdteils ein. Der Zar ergriff begierig das Anerbieten, riet Preußen zur größten Nachgiebigkeit an Napoleon und dachte nur an die türkische Beute. Napoleon lag alles daran, den intimen Bund mit Rußland gerade jetzt vor aller Welt zu erneuern, wo die Feinde triumphierend auf das Unglück seiner Waffen in Spanien deuteten. Um darum der Begegnung einen möglichst imposanten Ausdruck zu verleihen, entbot er sämtliche deutsche Vasallenfürsten nach Erfurt, wo der Kongreß stattfand; alle kamen gehorsamst oder schickten ihre Erbprinzen; für Preußen erschien Prinz Wilhelm, um mit Hilfe Alexanders eine Milderung des erdrückenden Pariser Vertrags vom 8. September 1808 zu erwirken, für Österreich General Vincent. Am 27. September 1808 trafen Napoleon und Alexander in Erfurt ein; ihre Lippen flossen von Freundschaftsbeteuerungen über, von denen ihre mißtrauischen Herzen nichts fühlten. Sie brauchten einander zu ihren politischen Zwecken und Plänen. Die anderen Fürsten bildeten nur eine glänzende Staffage und wurden von Napoleon wie Bediente behandelt. Talma spielte vor einem Parterre von Königen, und Alexander sog die Schmeicheleien Napoleons voll Behagen ein, wies aber trotz aller Intimität Napoleon, als er um die Hand der Großfürstin Katharina anhielt, an seine Todfeindin, die Kaiserin-Witwe, was jener wohl verstand. Ganz Deutschland scharte sich um Napoleon; auch die Könige der Litteratur, Goethe und Wieland, kamen zu ihm. Die beiden Kaiser unterhandelten allein mit einander. Im Erfurter Vertrage vom 12. Oktober erneuerten sie ihr Tilsiter Bündnis; sie wollten nur gemeinsam und nur auf der Basis des uti possidetis Frieden schließen. Aber Alexanders Hoffnungen, es werde die Türkei nun aufgeteilt werden, wurden bitter betrogen; er mußte mit Napoleon der Pforte alle Gebiete außer den Donaufürstentümern garantieren und erhielt abermals Konstantinopel, „den Schlüssel, der die Thüre zu seinem Hause öffnen sollte“, nicht, erreichte bei weitem das nicht, weshalb er gekommen war. Falls Napoleon mit Öst in Krieg käme, mußte Alexander versprechen Hilfe zu leisten; Napoleon verhieß Gleich den Fall, daß Österreich sich der Besitznah Donaufürstentümer widersetzen sollte. F Milderung der Lage Preußens that der gut wie nichts, gestattete seine nochmalige trächtigung, erkannte hingegen Joseph Na als König von Spanien und Indien an, antragte durch Fürst Kurakin (s. d.) seine kennung am Wiener Hofe und wandte si mittelnd an England, um einen allge Frieden anzubahnen. Beide Höfe antw ablehnend, und Napoleon hoffte nun R zu stetem Kriege gegen England verwend können. Der Vertrag vom 12. Oktober, die russisch-französische Diktatur über Europ regelte und England zwingen wollte, die Ordnung der Dinge in Spanien anzuerk sollte zehn Jahre geheim bleiben. Am 14 tober ging der Kongreß auseinander. — Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode richs des Großen bis zur Gründung des schen Bundes, 3. Aufl., Bd. III, Berlin v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. hundert, erster Teil, 2. Aufl., Leipzig 1880.

Erfurter Unionsparlament. Am 17. vember 1849 verordnete der Verwaltungsr Berlin (s. „Dreikönigsbündnis“), die Wahlen deutschen Parlamente sollten in allen Union ten am 31. Januar 1850 stattfinden un Parlament in Erfurt zusammentreten. Al teste Österreichs hemmten den Gang der nicht, und am 20. März 1850 wurde das ment in Erfurt eröffnet. Die Gothaer Part das spezifische Preußentum waren weit wiegend, hierzu kamen etwa fünfzehn ultram Großdeutsche, die Demokraten hielten sich piell von den Wahlen fern. Das Staat zählte 68, das Volkshaus 175 Abgeo v. Auerswald (s. d.) wurde Präsident des ments. Die Verhandlungen gingen sehr vorwärts, und ungeachtet des Widerstands aktionären Partei wurde die Verfassung en vom Volkshause am 13. April mit 125 geg vom Staatenhause am 17. April mit 62 19 Stimmen angenommen. Aber den rationspolitikern war sie jetzt viel zu liberal Preußen lenkte entschieden in die Bahn des schritts ein und wollte keine den nationale danken eines engeren deutschen Bundes verkör Reichsversammlung haben; es forderte Be kung auf Beschränkung.

Am 29. April schloß der Verwaltungsr Sitzungen des Parlaments, um sie nie w eröffnen; es wurde als Vertagung bezeichne Erklärung der Regierungen über Billigung Erfurt gefaßten Beschlüsse unterblieb. endete vorerst jede volkstümliche Beteiligun den politischen Angelegenheiten Deutschlands

Ernst der Fromme, Herzog von Sa Gotha und Altenburg, geboren am 2 zember 1601 zu Altenburg. Früh des Vat raubt (1605), erhielt er seine Erziehung dur treffliche Mutter Dorothea Maria von Köthen und den gelehrten Historiker und

…mzieher Hortleder. — Der 30jährige
…te ihn wie seine Brüder Johann Ernst,
… Wilhelm und Bernhard zu den Waffen.
…ier im Heere Gustav Adolfs eroberte er
…gshofen, errang als einer der ersten den
… über den Lech bei Rain, nahm thätigen
…den Kämpfen im Allgäu, bei Nürnberg,
…andshut und Nördlingen, trat aber mit
…nem Brüdern, um der Kriegsnot ein Ende
…, dem Frieden von Prag 1635 bei.
… die Teilung des väterlichen Erbes in
… des gothaischen Fürstentums gelangt,
…645 nach dem Tode seines Bruders Al-
… Sachsen-Eisenach, 1657 durch die Tei-
…stal- und Herrschaften mit seinem Bru-
… durch die hennebergischen und 1672
… altenburgisch-coburgische Erbschaft all-
…hr bedeutend an Land und Einkünften
…worden war, gewann er die Möglichkeit,
…zeichnetes Verwaltungstalent trotz der
…, welche der noch lange fortdauernde
…kte, in vollem Umfange zu zeigen. Es
…r allem darauf an, die durch den Krieg
…liche und religiöse Zucht seiner Unter-
…derherzustellen. Selbst aufrichtig fromm
…ig, dabei ernst, gewissenhaft und aus-
…r seine Person durchaus anspruchslos,
… mehr für den allgemeinen Nutzen
…end und opferbereit, fand er in diesen
…e Mittel, seinem Lande in bewunderns-
… aufzuhelfen: Schule und Kirche wur-
…gründet, Geistliche und Lehrer im Ver-
…der allgemeinen Lage des Fürstentums
…det, die Sittenlosigkeit und Verschwen-
…strenge Gesetze eingeschränkt, das Gerichts-
… Vereinfachung und Kürzung des Ver-
…bessert, der Prozeßsucht durch weise
…gesteuert, der Unwissenheit und dem
… besonders unter der armen Landbe-
…rch Verallgemeinerung des Unterrichtes
…re an mußte jedes Kind die Schule
… erhielt Unterricht in der Religion,
…, Lesen und Rechnen, die Beanlagten
… Musik), die Einführung einer treff-
…chtsordnung (Methodus) und die Her-
…iger und ausgezeichneter Lehrbücher
…ich abgeholfen. — Mit gleicher Für-
…te er auch an der Herstellung und
…Wohlstandes des in den langen Kriegs-
…haft ausgesogenen Landes. Die Ver-
…nes Umfanges begünstigte Ernsts Be-
…ußerordentlich; die wachsenden Ein-
…ht durch einen üppigen Hofhalt oder
…s Beamtenheer decimiert, gewährten
…giebige, ja überreichliche Mittel nicht
…eiligen Bedürfnis zu entsprechen, son-
…rch zweckmäßige Anlagen und heil-
…gen für die Zukunft zu sorgen. So
…nd viele der übrigen deutschen Länder
…, Gotha sich eines gefüllten Staats-
…en, obgleich sich die Steuern allmählich
… für alle Bedürfnisse reichlichste Mittel
…rden waren. Es ruhte sichtbar ein
…der Regierung des frommen Ernst.
…Sinn zeigte ihm viele Wege zur Besse-
…hältnisse, an die von seinen Zeitge-

nossen wenige dachten, z. B. die Ablösung der Frondienste durch Erbzins, die militärische Sicherung des Landes durch die 1641 errichtete „Landesdefensive", die Landmiliz, aus der das spätere gothaische Landregiment hervorging, endlich die von der Regierung nicht bloß geforderte, sondern auch finanziell unterstützte Urbarmachung resp. Kultivierung des Ackerlandes. — Auch die Stadt Gotha verschönte sich und wuchs mit dem Ruhme ihres Fürsten. Wissenschaftliche und Kunst-Sammlungen aller Art, ein treffliches Gymnasium, zweckmäßig-gemeinnützige Anstalten hatten sie weithin bekannt gemacht. Ihren Glanzpunkt aber bildete das stattliche Schloß Friedenstein, das E. 1643—1646 erbauen ließ. — Aus seiner kinderreichen (18) Ehe mit Elisabeth Sophie von Sachsen-Altenburg überlebten ihn 7 Söhne und 2 Töchter, als er am 14. Oktober 1674 starb, nachdem er im Jahre zuvor wegen eines Schlaganfalles die Regierung niedergelegt hatte. — Vgl. Gelbke, Historisch-aktenmäßige Darstellung des Lebens Ernsts des Frommen, Gotha 1810, 3 Bde. — A. Beck, Ernst der Fromme, Weimar 1865, 2 Bde.

Ernst August, Kurfürst von Hannover, Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Als vierter Sohn des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg und der Anna Eleonore von Hessen-Darmstadt am 20. November 1629 zu Herzberg geboren, wurde E. A., dem voraussichtlich das Herzogtum nie zufiel, zum geistlichen Stande bestimmt und 1638 Kanonikus zu Magdeburg. Er studierte in Marburg, wurde hier 1644 Rektor, machte große Reisen und lebte nun am Hofe seines Bruders, des Herzogs Georg Wilhelm (s. d.), mit dem ihn die innigste Liebe verband. 1646 zum Koadjutor in Magdeburg erwählt, verlor er im Westfälischen Frieden von 1648 die Aussicht auf dies nun von Brandenburg erworbene Stift und erhielt dagegen die Anwartschaft auf das Bistum Osnabrück. Nachdem sein Bruder Georg Wilhelm auf die Hand der ihm verlobten Pfalzgräfin Sophia, des zwölften Kindes des unglücklichen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz von Elisabeth Stuart, der Schwester König Karls I. von England, verzichtet hatte, heiratete E. A. die geistvolle Frau (geboren im Haag am 14. Oktober 1630), mit der er schon länger in lebhafter Korrespondenz stand, am 17. Oktober 1658 in Heidelberg, wobei die Stände seine Einkünfte auf 20,000 Thaler erhöhten. Er nahm in Hannover seinen Sitz, reiste mehrfach nach Italien und lernte erst allmählich den seltenen Wert seiner Gemahlin würdigen. Nach dem Tode des Fürstbischofs Franz Wilhelm (1. Dezember 1661) wurde er Fürstbischof von Osnabrück, zog hier am 30. September 1662 ein und nahm auf der Iburg Wohnung. Als sein Bruder trotz des früheren Gelöbnisses zur Ehe schritt, störte dies die Freundschaft mit E. A. doch nicht, zumal jener für seine Descendenz der Successionsberechtigung entsagte; E. A. erkannte die Schwägerin als Herzogin von Braunschweig-Lüneburg an, und am 21. November 1682 heiratete sein ältester Sohn, Georg Ludwig, ihre Tochter Sophie Dorothea. Im September 1665 überließ sein Bruder E. A. die Grafschaft Diepholz mit voller Landeshoheit, und E.

A. beteiligte sich mit ihm durch den Grafen Waldeck (s. d.) am Abschlusse des Vertrags vom 9. Oktober 1665 zum Schutze Hollands; ein Einvernehmen mit Frankreich wies E. A. 1669 von der Hand. Aber am 23. Oktober 1671 machte er sich im Kölner Vertrage für zwei Jahre gegen monatlich 5000 Thaler, die Frankreich zahlen sollte, zur Beobachtung strenger Neutralität, soweit sie nicht den Gehorsam gegen Kaiser und Reich alteriere, verbindlich. 1671 unterstützte er seinen Vetter, den Herzog Rudolf August (s. d.), bei der Unterwerfung der Stadt Braunschweig. 1673 und 1674 nahm E. A. am Reichskriege gegen Ludwig XIV. als treuer Vasall des Kaisers eifrig Anteil; am 11. Dezember 1674 schloß sein Gesandter im Haag den Defensionsbund auf zehn Jahre mit dem Kaiser, Spanien und den Generalstaaten ab, wonach E. A. gegen teilweise Erstattung der Unkosten innerhalb 2½ Monaten drei Regimenter zu Fuß, drei zu Pferde, 500 Dragoner und zwei Gardecompagnieen zu stellen verhieß; die Generalstaaten versprachen ihm, sie würden bei dem Friedenskongresse dahin arbeiten, daß er sein Bistum Osnabrück als Erbfürstentum erhalte. Am 13. Mai 1675 schloß er mit den Herzögen in Celle und Wolfenbüttel den sie eng verbündenden Konjunktionsrezeß, während sein Bruder Johann Friedrich zu Frankreich hielt. Mit 3000 Söldnern seines Stiftes zog E. A. über den Rhein, seine und seines Bruders Georg Wilhelm Regimenter befehligte der Herzog von Holstein-Ploen; am 11. August 1675 erlitt der Marschall von Créqui durch sie und den Herzog von Lothringen die entscheidende Niederlage an der Conzer Brücke: Georg Wilhelm und E. A. erzwangen die Übergabe von Trier, Créqui wurde ihr Gefangener. Den Krieg nach Frankreich hineinzuspielen, war ihnen nicht vergönnt; sie kehrten heim, um ihr Land gegen die Schweden zu decken.

Am 18. Dezember 1679 folgte E. A. seinem Bruder Johann Friedrich im Fürstentum Calenberg als **Herzog von Braunschweig-Calenberg-Hannover**; dem thatenlustigen, arbeitliebenden und ehrgeizigen Manne eröffnete sich ein neues Feld; sein Ansehen war weithin mächtig, ja Karl XI. von Schweden nannte ihn den besten Kandidaten für seinen Thron. E. A. dachte immer daran, seinem Hause durch feste Grundlagen größere Macht zu verschaffen; er sorgte für ein schlagfertiges Heer, eine konsequente Politik und ein strammes Regiment im Innern, und wollte den Glanz der Dynastie erhöhen. Der Anfall des Celleschen Landes war sicher, die Aussicht auf Lauenburg winkte, und E. A. beschloß durch Begründung der Primogenitur für immer neuen Zerstückelungen des Landes vorzubeugen; seit 1680 verwandte er hierauf und auf die Erlangung der Kurwürde seine volle Aufmerksamkeit; er bekämpfte den Schmerz, den ihm die Enterbung von fünf jüngeren Söhnen bereiten mußte, und hatte schwere Fehden mit seinen nächsten Angehörigen zu bestehen. Mit Zustimmung seines ältesten Bruders führte er in seinem Testamente vom 21. Oktober 1682 die Erstgeburt in seinem Hause ein, was der Kaiser am 1. Juli 1683 bestätigte. Die Wolfenbütteler Agnaten aber versagten ihre Zu-

stimmung, E. A.s Gemahlin und jüngere
widersprachen laut, während E. A.s Kanzler
1685 in einer Deduktion (gedruckt 1691) die
genitur verfocht, und nach dem Tode des
Sohnes, Friedrich August, 1690, schritt der
Maximilian Wilhelm, von Braunschweig aus
stützt, zu erbittertem Kampfe gegen den
sein Haupthelfer war der Oberjägermeister v.
Die Verschworenen suchten um die Hilfe
marks, Brandenburgs, Braunschweigs nach
E. A.s Pläne zu zerstören; aber durch seine
die Kurfürstin Sophie Charlotte von Brande
erfuhr E. A. das schändliche Komplot. Am
zember 1691 ließ er Moltke verhaften; die
suchung gegen ihn begann, sein Fluchtversuch
glückte, und am 15. Juli 1692 wurde er
richtet. Der Prinz Maximilian Wilhelm, de
falls am 5. Dezember verhaftet worden war,
am 27. Februar 1692 auf das Erbfolgere
zichten, und spätere Anstrengungen, es wi
erlangen, führten zu nichts. E. A. unter
förmliche Publizierung des Primogenitur
und erst in seinem Testamente von 1696
letzteres zum ewigen Landesgesetze erhoben.

Während Ludwig XIV. immer frecher um
und im Deutschen Reiche Gewaltakt auf
akt ausführte, zog der Kaiser E. A. enger
man einigte sich zum foedus Hanoveranum
1680, wonach Hannover ein Schwerpunkt
Macht in Nordwestdeutschland werden sollte,
seit 1683 stellte E. A. laut Vertrag dem
10,000 Mann Hilfstruppen, die sein Erbprin
fehligte; sie beteiligten sich ruhmvoll an den
kriegen: Prinz Friedrich August fiel in kaiser
Dienste in Siebenbürgen, Prinz Maximilian
helm stritt mit 6700 Hannoveranern in ve
nischem Solde 1685 bis 1687 gegen die O
auf Morea, Prinz Karl Philipp endete un
Waffen der Spahis in Albanien. Während
sich nicht dazu verstand, mit Wilhelm von O
gegen Jakob II. von England aufzutreten,
tete er emsig gegen Ludwig XIV., und als
1688 ins Reich einbrach, entfaltete er hohe
kraft. In Magdeburg traf er mit den Kur
von Sachsen und Brandenburg und dem
grafen von Hessen-Kassel zusammen, un
15. Oktober 1688 kam eine Vereinbarung z
wehr Frankreichs zustande. E. A. führte
8000 Mann an den Mittelrhein, begleite
Erbprinzen. Es gelang, Frankfurt vor
Überfalle zu schützen, der Marschall B
mußte die Beschießung von Koblenz au
E. A.s Gemahlin suchte einen Ausgleich z
dem Prinzen von Oranien und Jakob I
England herbeizuführen, aber vergebens; n
Thronbesteigung Wilhelms III. schloß sie
an, und er hob wiederholt ihr einstiges
an den englischen Thron hervor. Am 1.
tember 1689 trug E. A. wesentlich zur Ein
von Mainz bei und brach dann nach den
landen auf; 1690 befehligte der Erbprinz
Mann Hannoveraner in den Niederlande
aber der spanische Hof sich weigerte, sie län
bezahlen, zog sie E. A. 1691 zurück. 169
sich E. A., der seit 1680 in Hannover re
mit Kurmainz wegen eines alten Streites

stadt, verzichtete auf das untere Eichs=
pfing außer dem erzbischöflichen Ver=
elfische Gebiete das Versprechen, ihn
streben nach dem Kurhute zu unter=
91 belehnte er den Grafen zur Lippe=
mit dem Steinhuder Meere, und dieser
sich, für das Welfenhaus zwei Com=
ragoner zu halten. Zumutungen, seinen
u ändern und als Katholik Bistümer
öhne zu bringen, lehnte E. A. ab; aber
licher trat sein Sehnen nach der Kur=
or, ohne daß er irgendwo Unterstützung
Augsburg verwandte sich Graf Platen
urfürstentage von 1689 eifrigst für die
s Herrn, dessen Regierung sich seit der
g der Grubenhagenschen mit der Calen=
anzlei wesentlich vereinfacht und poli=
t erwies. Die katholischen Kurfürsten,
kollegium und besonders die Braun=
gnaten bekämpften das Verlangen der
r für E. A., Sachsen und Branden=
umte die welfische Besitzergreifung von
und die hannoverschen Unterhändler
t in Wien täglich weniger Anhalt, ob=
e Opferwilligkeit des welfischen Hauses
liche Sache immerfort betonten. E. A.
inhaltens schließlich müde, drohte dem
erde sich Frankreich gegenüber neutral
chte Kursachsen zu gleicher Politik zu
und sein Geheimrat Otto Grote er=
esden einen Neutralitätsentwurf. Als
in Wien zeigte, erschrak der Kaiser
eine neutrale Partei im Reiche schien
ch, und von England und den Gene=
stürmt, neigte er sich E. A. von neuem
b die Bedingung seiner Konversion
licismus preis und schloß am
692 mit E. A. drei Verträge. Im
" schuf Leopold I. eine neunte Kur
fenhaus mit der Würde eines Reichs=
n, versprach hierfür die Zustimmung
Reichs zu erwirken, wogegen E. A.
uder sich verpflichteten, sofort 6000
ter Soldaten nach Ungarn zu schicken
hre auf ihre Kosten dort im Kriege
sollte der Krieg länger dauern, so
1600 Mann zu Fuß und 400 zu
frei liefern, nach Beendigung des
aber ihre 6000 Mann gegen Frank=
n; E. A. gelobte dem Kaiser 500,000
sidien für den Türkenkrieg. Im
" wurde ewige Union, Freundschaft
ige Unterstützung zwischen dem Kaiser
elfischen Brüdern abgeschlossen; bei
iserhause drohenden Kriegsgefahr soll=
Georg Wilhelm und ihre Nachfolger
000 Mann auf eigene Kosten zuhilfe
rend er in solcher Lage ihnen mit
beispringen würde; falls der König
t kinderlos stürbe, wollte E. A. des
echt an Spanien durch 1000 Mann
das welfische Haus sollte stets die
dem Erstgeborenen der Kaiser zur
geben; in einem Separatartikel ver=
den öffentlichen katholischen Gottes=
Stadt Hannover zu gestatten und nach dem Tode Georg Wilhelms denselben auch in der Stadt Celle zu erlauben. Ein hitziger Kampf für und gegen Hannover zerriß nun das Reich; am wildesten gebärdete sich Braunschweig=Wolfenbüttel, aber seine Proteste schadeten E. A. nicht; am 23. Mai 1692 stießen seine 6000 Mann bei Northeim zum kaiserlichen Heere. Am 19. Juli kam ein neuer Vertrag mit Kursachsen zuwege, wonach beide Höfe sich mit 3000 Mann zu unterstützen versprachen und E. A. die polnischen Thronaussichten Sachsens zu fördern verhieß; am 23. Dezember wurde ein vor acht Jahren mit Kurbrandenburg abgeschlossener Hilfsvertrag erneuert und am 24. Januar 1693 ein foedus perpetuum beider Höfe unterzeichnet; Kurbayern ließ sich durch das Versprechen, es bei Erbschaftsansprüchen zu unterstützen, für E. A. gewinnen, Kurmainz war ihm günstig, und am 17. Oktober 1692 wurde durch Majoritätsbeschluß der Kurfürsten in Regensburg die Erhebung Hannovers zur Kur Reichsbeschluß; am 19. Dezember 1692 wurde Grote in der Wiener Hofburg feierlich mit der Kurwürde für seinen Herrn belehnt. E. A. war **Kurfürst von Hannover und Reichs=Erzschatzmeister**, welche Würde er der des Erzbannerherrn vorzog, aber erst 1710 wurde sie seinem Hause wirklich zuteil. Die Einführung Hannovers in das Kurkollegium machte noch unendliche Schwierigkeiten, und E. A. sollte sie nicht erleben. Eine große Zahl von Fürsten, „die korrespondierenden Fürsten", traten, von Braunschweig aufgestachelt, in äußerster Erbitterung gegen E. A. zusammen, schlossen sich an Dänemark an und intrigierten ohne Unterlaß. Frankreich duldete 1697 nicht, daß im Ryswicker Frieden die großen europäischen Mächte die Kurwürde Hannovers garantierten. — Durch die Erbverbrüderung vom 20. März 1691 mit dem Fürsten von Ostfriesland wurde der einstige Anfall dieses Landes an Hannover vorbereitet, doch entging es 1744 den Welfen. Nach Kräften heilte E. A. die Schäden seines Landes, eifrigst unterstützt von seinen großen Ministern Platen und Grote; er ließ das bestehende Recht revidieren, sorgte für strenge Handhabung der Gesetze, für Hebung des Unterrichts und für Besserung der Steuerverhältnisse. Der geniale Leibniz, sein Historiograph, war die erste Leuchte des Hofes und oft E. A.s Ratgeber. Duldsam gegen Andersgläubige, trat E. A. kräftig für den Gedanken der Reunion des Katholicismus und Protestantismus ein, für die Leibniz, der Bischof Christoph Spinola, der Abt Gerhard Molanus von Loccum u. a. wirkten. Schweres Familienunglück verdüsterte E. A.s Lebensabend. Er starb im Schlosse Herrenhausen am 23. Januar 1698 und ruht in Hannover.

Vgl. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Bd. III, Göttingen 1857; Schaumann, Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und Braunschweig, Hannover 1864; O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland, Bde. I—VI, Wien 1875 bis 1877.

Ernst August, König von Hannover, königlicher Prinz von Großbritannien

und Irland, Herzog von Cumberland und Tiviotdale, Graf von Armagh, Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Als fünfter Sohn des Königs Georg III. von Großbritannien und Irland und der Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz am 5. Juni 1771 in London geboren, empfing E. A. eine ganz englische Erziehung auf Schloß Kew gemeinsam mit seinen jüngeren Brüdern August Friedrich (s. „Sussex, Herzog von") und Adolf Friedrich (s. „Cambridge, Herzog von"); der meiste Wert wurde auf die Pflege religiöser Gesinnung bei den Kindern gelegt, denen die Eltern mit grenzenloser Liebe und Sorgsamkeit zugethan waren. 1786—1791 studierte E. A. in Göttingen, ließ es aber an der gebührenden Ausdauer fehlen. Er zeigte stets das lebhafteste Interesse am Militärstande und die größte Neigung zur Kavallerie, trat am 17. März 1790 als Rittmeister in das 9. leichte Dragonerregiment „Königin", wurde rasch ein brillanter Reiter, von tüchtigen Offizieren in Theorie und Praxis ausgebildet, und erhielt im Mai 1792 als Oberst das Kommando der Leibcompagnie des genannten Regiments. Im März 1793 führte er dasselbe in den Krieg, um die verhaßte französische Revolution zu bekämpfen, bezog Kantonnements, nahm an der Schlacht von Famars (s. d.) am 23. Mai 1793 teil, entging im Gefechte von Villers en Couchée am 6. August, in dem er am Kopfe verwundet wurde, der drohenden Gefangenschaft, bestand bei Ten Briel am 6. April 1794 ein scharfes Vorpostengefecht und verlor im Treffen von Cayghem am 10. Mai das linke Auge. Seit Ende 1793 Chef des 2. Kavallerieregiments, kehrte E. A. jetzt nach England heim, avancierte am 18. August 1794 zum Generalmajor und führte im Oktober 1794 das 2. schwere Dragonerregiment in den Niederlanden; am 4. November stritt er ruhmvoll bei Nymwegen und auf dem Marsche durch Holland befehligte er längere Zeit die Arrieregarde der Hannoveraner. Nach dem Baseler Frieden kehrte er im November 1795 mit dem Regimente nach Hannover und im Februar 1796 nach London zurück. 1798 zum Generallieutenant avanciert, nahm er am Kriege keinen weiteren Anteil.

Am 23. April 1799 wurde E. A. Herzog von Cumberland und Tiviotdale, Graf von Armagh, Peer von Großbritannien und Irland und erhielt eine Apanage von 12,000 Pf. St., die 1806 auf 18,000 erhöht wurde. In der Parlamentssession von 1803 erhob er sich gegen die Übergriffe Bonapartes in Europa und zumal gegen seine Kränkung englischer Interessen. E. A. galt bald mit Recht als einer der entschiedensten Tories, deren Ansichten er bei seinem Vater zu befürworten verstand, während sich dieser wiederholt seines Eifers und Mutes im politischen Streite bediente. Als Hochtory und überzeugter Anhänger des Hochkirchentums war er höchst unpopulär; offen sprach er seine Abneigung gegen alles Liberale aus. Er ermutigte die No-Popery-Schreier, bekämpfte die Armee- und Flottenbill, trug im März 1807 wesentlich zum Sturze des Whigministeriums Grey bei u. s. w. Seit 1801 Chef des englischen 15. Husarenregiments, wurde E. A.

1805 Kanzler der Universität Dublin und
das dortige Bürgerrecht; er nahm an der
der deutschen Legion in England großen
übte ihre Kavallerie ein, durfte sich a
ihren Feldzügen nicht beteiligen. Als Napol
Landung in England rüstete, wurde E. A.
tragt, bei den großartigen Verteidigungsma
zum Schutze der Küste mitzuwirken, und e
voll Verdienst seine Aufgabe. Infolge eine
lichen Attentats wurde der unpopuläre F
31. Mai 1810 im St. James-Palaste in
schwer verwundet, und nur seine starke Konf
rettete ihn vom Tode. Nach wie vor be
er die Whigs mit aller Macht.

Am 26. März 1813 Feldmarschall in d
tischen Armee geworden, eilte E. A. im Ap
nach dem Kontinente, um gegen Napol
kämpfen, beteiligte sich an den Gefechten bei
und Pirna, am 30. August an der Schl
Kulm, und traf nach der Schlacht bei Le
November in Hannover ein. Sein Wunsch
halter Hannovers zu werden, blieb unerfüll
Münster (s. d.) verschaffte seinem Brude
bridge diese Stellung. E. A. errichtete e
williges Husarenregiment, beteiligte sich
Beiträgen mit tausend Pfund, aber bei W
hielt sich das Regiment unter Oberst
erbärmlich.

Am 29. Mai 1815 heiratete E. A. i
strelitz die verwitwete Prinzessin Frie
Luise Karoline Sophie Alexandrine von
Braunfels, geborene Prinzessin von Meckl
Strelitz, Tochter des Großherzogs Karl I
in erster Ehe Gemahlin des Prinzen Ludw
Preußen; sie war in Hannover am 2. März
geboren und eine Schwester der Königin
von Preußen. Die Ehe wurde sehr glücklich
E. A.s Familie nahm der jungen Frau
über eine gehässige Stellung ein; die Köni
laubte ihr nie den Zutritt zu Hofe, und ve
verwandte sich Friedrich Wilhelm III. f
Hierauf gestützt, trat die Opposition im
hause 1815 gegen die Erhöhung der A
E. A.s um 6000 Pfund und die Gew
eines die gleiche Summe betragenden W
gehalts für seine Gemahlin auf und siegte
suchte E. A. mit gleichem Mißerfolge u
höhung seines Einkommens nach, währe
Witwengehalt seiner Gemahlin genehmigt
Seine Mißliebigkeit wuchs immerzu und se
lebte er darum in Berlin, wo er sich engst
den soldatischen Friedrich Wilhelm III. a
und fast nur mit Militärs verkehrte; im M
wurde er General und Chef des preußis
Husarenregiments Rathenow. Er trat in
Beziehungen zu den preußischen Ultras und
mehr und mehr militärischer Absolutist.
der Geburt seines Sohns (s. „Georg V.,
von Hannover") gelang es der englisch
gierung, trotz heftigster Opposition, ein
ziehungszuschuß von 6000 Pfund am 1C
1819 für E. A. durchzusetzen, doch wurd
englische Erziehung des Knaben ausbe
Während der Parlamentssessionen hielt sic
seit 1828 regelmäßig wieder in Englan
1827 hatte ihm Gräfe das rechte Auge g

sein Sohn wurde in England erzogen.
rzte sich mit Feuer in den politischen
nd stand stets auf der antipopulären
nig verbündet mit Graf Eldon (s. d.).
griff er die Königin Karoline, Georgs IV.
, an. Als die Korporations- und Test-
hoben werden sollten, protestierte E. A.
8, feierlich dagegen, verteidigte mit aller
z die Herrschaft der Hochkirche, und als
er Sussex am 23. Februar 1829 zugunsten
likenemanzipation im Parlamente sprach,
. in heftiger Weise mit ihm an einander,
n seinem Bruder Clarence (s. „Wil-
V., König von Großbritannien"), der
derber abfertigte. Ohne sich durch irgend-
rren zu lassen, hielt er an seiner Über-
st, benutzte seinen ganzen Einfluß, um
. zu bestimmen, begünstigte die Bildung
unschweig-Klubs" gegen die Katholiken-
ion, wußte Georg IV. mehr und mehr
ngton (s. d.) abzuziehen, und dieser ver-
sonst seine Entfernung. Wellington
A., daß er in ihm den Intriganten
ichen Ränkeschmied kenne; E. A. legte
ährend Steine in den Weg, verspottete
King Arthur", konnte aber trotz aller
en die Emanzipationsbewegung nicht
e Emanzipationsbill wurde am 13. April
Könige sanktioniert, obwohl E. A. darin
fassungsbruch sah. Hatte E. A. sich
unentbehrlich gemacht, so drängte ihn
V. alsbald zurück; er entzog ihm den
Oberbefehl über die Haustruppen, und
r sein Kommando der Leibgarde nieder,
unter Wellington stehen zu müssen.
erbst 1830 söhnte er sich mit Welling-
beide bekämpften nun gemeinsam die
ik des Königs und seines Premier
ey". Sein Widerstand gegen die Re-
r erfolglos, E. A. gab schließlich nach
ichtigte die „Cumberland Faction".
 blieb er aber stets der Verfechter
antischen Prinzips"; unnachgiebig hielt
einen Ansichten und stand in rastloser
 mit seinen Gesinnungsgenossen. Das
ns zeigte ihm unverhohlen seinen Haß.
ruder York (s. d.) 1827 gestorben war,
 die Großmeisterwürde aller Orange-
England und Irland übernommen,
einsstätten konservativer Parteipolitik
durch ihre enorme Mitgliederzahl dem
 die größten Dienste leisteten. Als
Militärs ohne Beitragsleistung in die
nommen wurden, erregte dies 1835
ise Argwohn; ein Parlamentsausschuß
Wirken der Klubs, und Joseph Hume
 rührigste Mitglied des Ausschusses,
er Verschwörung auf die Spur ge-
 sein, welche darin gipfele, die Erb-
er Prinzessin Viktoria (s. d.) zu be-
 E. A. nach Wilhelms Tod auf den
Thron zu setzen. Viele hielten E. A.
ie fähig, gewiß aber war er frei davon.
ebruar 1836 wurde vom Könige der
beschluß sanktioniert, wonach alle
gen und sonstigen politischen Klubs
verboten wurden; E. A. riet ihnen selbst ihre Auflösung an und trat ostentativ aus.

Als Wilhelm IV. am 20. Juni 1837 die Augen schloß, hörte die Personalunion Großbritanniens und Hannovers auf; vermöge des salischen Gesetzes wurde E. A. König von Hannover. Das englische Volk jubelte darüber, ihn los zu werden, am 24. Juni verließ er England, um die Regierung eines dem Greise fremden Volks zu übernehmen.

Schon 1833 hatte verlautet, er habe gegen die ohne seine, des Thronerben, Zustimmung aufgestellte neue Verfassung Hannovers förmlich protestiert, und obwohl das hannoversche Ministerium vorgab, es wisse hiervon nichts, hatte doch sein und der eifrigsten Anhänger der Verfassung unsicheres Benehmen, besonders in letzter Zeit, gezeigt, daß besorgt würde, E. A. werde nach seiner Thronbesteigung gegen die Konstitution von 1833 einschreiten; auch die Bestimmtheit, mit der die aristokratische Opposition in der ersten Kammer gegen die Regierungsmaßregeln aufgetreten war, ließ vermuten, daß etwas gegen die Konstitution unternommen würde. Auch das Hausgesetz vom 19. November 1836 war von E. A. nicht anerkannt worden und zur Ständeversammlung war er in keinerlei Berührung getreten, während er in regem Kontakte mit der mißvergnügten Adelsopposition stand. Am 28. Juni 1837 zog er in Hannover ein, vertagte schon am 29. die Stände, ernannte das Haupt der Adelsopposition, v. Schele (s. d.), zum Staats- und Kabinettsminister und erklärte, nachdem er das Armeekommando übernommen hatte, offen im Patente vom 5. Juli, für ihn sei das Staatsgrundgesetz von 1833 nicht bindend, auch entspreche es in mancher Hinsicht dem nicht, was ihm nach den Bedürfnissen des Landes zweckmäßig erscheine. Mit unnachsichtiger Strenge begann er gegen jede selbständige Regung vorzugehen. Nachdem er im Juli mit Metternich in Karlsbad zusammen verweilt hatte, löste er am 30. Oktober die Ständeversammlung auf, degradierte am 31. Oktober die Staatsminister außer Schele zu Departementsministern, erklärte am 1. November das Staatsgrundgesetz von 1833 für aufgehoben und entband die Staatsdiener des Eides darauf. Die Verfassung von 1819 trat wieder in Gültigkeit, doch sollten die von der Ständeversammlung seit 1833 erlassenen Gesetze wirksam bleiben; künftig sollten die Stände nur alle drei Jahre einberufen, die Befugnisse der Provinzialstände aber erweitert werden. Die neuen Stände sollten eine neue Verfassung auf der Basis von 1819 beraten. E. A. versicherte, er wolle vom Betrage des Domanialvermögens so viel, als die Umstände zuließen, an die Landeskassen abgeben; vom 1. Juli 1838 an sollten 100,000 Thlr. Steuern erlassen werden. In Großbritannien wie in Deutschland war die öffentliche Meinung über das rücksichtslose Verfahren E. A.s gegen sein Landesgesetz empört. Als auf seine Forderung des neuen Huldigungseides sieben Göttinger Professoren (Dahlmann, Wilhelm und Jakob Grimm, Weber, Gervinus, Albrecht und Ewald) verneinend antworteten, wurden sie sofort entlassen und teilweise des Landes verwiesen; sie galten nun als

Märtyrer der Freiheit, während E. A. verfügte, daß, wer bis zum 14. Dezember 1837 den Huldigungseid nicht geleistet habe, entlassen sei. Brutalität sollte die feige Menge erschrecken und willig machen. Der frühere Schatzrat trat nicht wieder in das Leben, um verhaßte Gegner wie Stüve (s. d.), der die Seele des Widerstands geworden, von den ständischen Beratungen fern zu halten; die Vertretung der Städte, der freien nichtadeligen Grundbesitzer und der Bauernschaft sollte nicht nach den Grundsätzen der Verfassung von 1819, sondern nach der königlichen Verordnung vom 22. Februar 1832 stattfinden. Als nach vielen Schwierigkeiten am 20. Februar 1838 die Ständeversammlung eröffnet werden konnte, fehlte selbst der Vertreter der Residenzstadt, dessen Wahl die Regierung verworfen hatte, ebenso verhielt es sich mit den Vertretern von Stadt und Universität Göttingen, und die von Hildesheim und Lüneburg reisten, gegen die Kompetenz der Kammer protestierend, sofort wieder ab. Die Kammer erhielt den neuen Verfassungsentwurf, verwarf ihn aber nach langen Kämpfen und Bitternissen am 26. Juni und wurde tags darauf vertagt. 1838 wurde das Geheimrats-Kollegium in einen Staatsrat verwandelt, in dem des Monarchen Stimme in letzter Instanz entscheiden sollte. Im Lande ging es immer despotischer zu; auf die Steuerverweigerungen antwortete die Krone mit Pfändungen; auf Österreich und Preußen durfte E. A. bauen, besonders Preußen stand mit ihm engstens zusammen und Friedrich Wilhelm III. und IV. sahen mit Vergnügen, wie E. A. seine Berliner Erfahrungen absoluten Regiments unentwegt in Scene setzte. Der Riß zwischen E. A. und seinen Kammern aber erweiterte sich immerfort, die Kammern anderer deutschen Staaten mischten sich in den Streit und ersuchten ihre Regierungen, sich bei dem Bundestage für die Konstitution von 1833 zu verwenden; die Stadt Hannover und andere Städte machten für dieselben Eingaben am Bundestage, und während die Verfolgung der Oppositionsmitglieder Stüve, Rumann u. a. durch die Krone die allgemeine Mißstimmung schürte, trat der Bundestag auf E. A.s Seite: indem er sich weder für noch gegen die Rechtsbeständigkeit der Konstitution von 1833 aussprach, lehnte er es ab, in die Verfassungsfrage einzugreifen, gab jedoch die Hoffnung zu erkennen, daß sich die Regierung mit den dermaligen Ständen einigen werde. E. A. ließ den Bundesbeschluß selbst von den Kanzeln verlesen.

Am 29. Juni 1838 waren die Stände entlassen worden, am 19. März 1840 begannen ihre Nachfolger, obgleich wieder nicht vollzählig, ihre Sitzungen. Sie billigten die ihnen vorgelegte neue Befassung am 6. August 1840, nahmen das Budget ohne Widerspruch an, erklärten sich für das neue Kriminalgesetzbuch und wurden am 21. August aufgelöst. Auch der Kronprinz Georg erklärte förmlich, er sei mit der neuen Konstitution einverstanden und werde sie, wenn er einst zur Regierung komme, nicht ändern. Die dissidierenden Städte waren hiermit nicht zufrieden gestellt, aber ihr Protest gegen die neue Verfassung am Bundestage, der Protest der ostfriesischen Provinzialversammlung und die Petition der Osnabrücker Provinziallandschaft verhallten ungehört, und als zweite Kammer 1841 eine Petition zugunsten Konstitution von 1833 unterstützte, wurden Stände am 30. Juni 1841 aufgelöst, und wurde erklärt, kraft der neuen Verfassung be[...] das Budget auf drei Jahre weiter. Durch eif[...] Einwirkung der Regierung fielen die Neuwa[...] ihr sehr günstig aus, keiner ihrer Hauptge[...] erhielt ein Mandat. Am 2. Dezember 1841 [...] öffnet, genehmigte die Ständeversammlung [...] Wunsch der Regierung den Anschluß an den Z[...] verein nicht, wohl aber das Eisenbahngesetz, [...] als sie den erhöhten Militäretat ablehnte, w[...] sie am 14. Juni 1842 vertagt, ohne daß es w[...] zu Protesten oder Anträgen wegen der Konstitu[...] kam. Materielle Verbesserungen erweckten [...] hauptsächlich das Interesse (s. „Hannover, [...] schichte"), und bereitwillig stimmten ihnen die K[...] mern zu. Die langwierigen Streitigkeiten [...] der ostfriesischen Provinziallandschaft wurden [...] Anerkennung ihrer Gerechtsame erledigt, die [...] schließung der Justizbeamten von den Stä[...] kammern fiel weg, und der letzte politische [...] fangene von 1831, Advokat Seidenstücker, d[...] nach Amerika auswandern. Allmählich [...] Eintracht zurückzukehren. Seit dem Tode Sc[...] im September 1844 stand v. Falcke an der [...] der Regierung. Der Tod der Königin Fried[...] am 29. Juni 1841 schlug E. A. eine unheil[...] Wunde. Zur Erhöhung des Glanzes seines [...] stiftete E. A. am 23. April 1839 den St. Ge[...] und am 20. Mai 1841 den Guelphen-Orden.

Dem Kronprinzen die Stellvertretung übertrag[...] reiste E. A. im Juni 1843 nach England, [...] ihn das Volk außer vereinzelten Zischern [...] freundlich aufnahm; bei unfreundlichen Be[...] nungen verließ ihn übrigens seine echt königl[...] Haltung und sein Gleichmut nie. Hatte [...] nach seinem Staatsstreiche 1837 im Parlament [...] der Entziehung seiner Pension gesprochen [...] forderte Hume dieselbe immer wieder, so war E. [...] Jahresgehalt im Gegenteile auf 21,000 P[...] erhöht worden, die ihm lebenslänglich bli[...] und die er außer zur Bezahlung von Schu[...] in England großenteils für seinen Hofhalt in [...] verwandte. Wegen Teilung der Kronjuwelen [...] er längere Zeit mit der britischen Königsfa[...] in Differenzen. Die Tories wetteiferten, den K[...] zu feiern, und am 5. September kehrte er [...] Hannover heim, von seinem Volke herzlich [...] pfangen. Seine Fürsorge für die materielle W[...] fahrt seines Volkes versöhnte oft mit seinem [...] soluten Rigorismus; es entstanden Eisenba[...] auf Staatsrechnung, die Residenzstadt erwei[...] und verschönerte sich außerordentlich, der G[...] des Hofes strahlte weithin, und seine Pflege [...] Kunst und Wissenschaft ging wohl aus dem [...] tive hervor, den Lustre desselben zu erhö[...] Durchaus eigenwillig und Selbstherrscher, [...] E. A. eine Natur von seltener Arbeitskraft [...] Energie, der sorgfältig alles überwachte, [...] genau prüfte, sich nie von einem anderen l[...] und beeinflussen ließ; so schroff die Außen[...] erschien, so gewinnend war er bei näherem [...] kehre und sein patriarchalisches Wesen machte [...] bei seinem Volke sehr beliebt.

n die Regierung, ohne Mitwirkung
n den größten Städten neue, ihr
nfluß verschaffende Städteordnungen
en städtischen Behörden die Polizei=
t entziehen und sich das Recht der
en Gemeindewahlen vorzubehalten.
Eindruck, den die wachsende Bedeu=
tigen deutschen Kammern auf die
nung machte, störten den kaum ge=
den zwischen Regierung und Nation,
am konnte erstere einen auf der Basis
tung und Schriftlichkeit ruhenden
esetzentwurf durchbringen, da das
Öffentlichkeit und Mündlichkeit so=
n deutschen Gesetzbuche laut wurde.
wahlen in die Ständeversammlung
kamen viele Anhänger der aufge=
ssung in dieselbe, während der Be=
glichst davon zurückgehalten wurde.
ng schlug das Gesuch Hildesheims
keit der städtischen Verhandlungen
Turnvereine und überwachte poli=
ertafeln, Lese= und Gesangvereine.
e Pariser Revolution bekannt ge=
te die Stadt Hannover am 3. März
e Berufung der Stände, Preßfreiheit,
g am Bunde, Errichtung von Bürger=
Versammlungsrecht. E. A. glaubte,
inen Sturme ohne Konzession halten
es die Reformwünsche am 14. März
ng fremder Aufwiegler zurück, und
mit der Einberufung der Stände
März. Als sich aber die Adressen
Erbitterung bedenklich stieg und am
der Residenzstadt eine Demonstration
sich E. A. zur Nachgiebigkeit ge=
bewilligte Preßfreiheit, Öffentlichkeit
rhandlungen, freies Versammlungs=
ndige Wiedereinsetzung aller politisch
ihre Rechte, die Vorlage volkstüm=
und die Wiedervereinigung der könig=
Landes=Kasse, alles in allem wesent=
iterte Restitution der Verfassung von
Kabinett Falcke wurde am 20. März
verantwortliches Ministerium unter
sen (s. d.) gebildet und der bedeu=
sitionsmann, Stüve, als Minister
hineingezogen. Dieser rasche Ent=
te das Land vor anarchischen Zu=
A. willigte in das freisinnige Pro=
uen Minister vom 22. März (s. das
Hannover, Geschichte") unter der Be=
alle Umgestaltungen verfassungsgemäß
den, und die ganze Volksbewegung
enen Bahnen. Die Kammern nahmen
ng der Verfassung vor, wurden am
gt, und am 5. September 1849
E. A. die neue Konstitution, welche
1837 vernichtete (s. „Hannover,
In der deutschen Frage trat E. A.
bestrebungen mit prononcierter Be=
Souveränität entgegen und wie er
binett vor allem an die Behauptung
igkeit Hannovers. Nur widerwillig
die provisorische Zentralgewalt und
Erzherzogs Johann zum Reichs=

verweser an, behielt sich aber vor, abzudanken, falls die neue Reichsverfassung der Selbständigkeit seines Staats und der Würde seiner Krone zu nahe treten sollte. Seine Regierung legte nur den zwischen dem Parlamente und den Einzelregierungen vereinbarten Gesetzen Gültigkeit bei, während die hannoverschen Abgeordneten in Frankfurt sich am 14. Juli 1848 für die Rechtsverbindlichkeit der Beschlüsse der Reichsgewalt aussprachen; dies führte zu erbitterten Auftritten. Gegenüber den weiteren Versuchen, von Frankfurt aus Deutschland zu regenerieren und zu beherrschen, verhielt sich der stolze Welfe mit dem Wahlspruche „Suscipere et finire" abwehrend. Es unterblieb die militärische Huldigung für den Reichsverweser, doch huldigte ihm die Bürgerwehr; E. A. verfügte hingegen am 12. August die Anlegung der deutschen Farben seitens des Heers. Seit April 1848 nahmen am Kriege für Schleswig-Holstein gegen Dänemark hannoversche Truppen teil, und 5000 Mann dienten als Reichstruppen in Thüringen. E. A.s Vorliebe für sein Heer verleugnete sich nie, und er brachte es in eine Verfassung, welche allgemeine Bewunderung hervorrief. Obgleich für das preußische Heerwesen begeistert, dachte E. A. nicht entfernt daran, sich politisch nach Preußen zu richten, zumal seit Friedrich Wilhelm IV. sich zu den Märzauftritten erniedrigt hatte; auch bangte ihm vor Mediatisierungsgelüsten.

Am 1. Februar 1849 traten die neuen Kammern zusammen; die Forderung der zweiten Kammer nach Einführung der deutschen Grundrechte führte alsbald zum Konflikte; der König gab dem Ministerium die erbetene Entlassung nicht, vertagte die Kammern am 15. März und erklärte, seine Regierung stehe mit der preußischen wegen Ordnung der deutschen Verhältnisse in Unterhandlung. Als 44 Abgeordnete sofortige Ständeberufung, 59 die Unterordnung unter Preußen forderten, wurde die zweite Kammer am 25. April aufgelöst. Die Aufregung wuchs, die meisten Bürgerwehren beschworen die Reichsverfassung, die Vereine entwickelten die angestrengteste Thätigkeit, E. A. aber nahm keine Deputationen an, die für die Reichsverfassung sprechen wollten. Stüve, auf den er Großes hielt, wohnte in Berlin den Beratungen deutscher Regierungen über die Verfassungsfrage bei, am 13. Mai wurden die hannöverschen Abgeordneten aus Frankfurt abberufen und am 26. Mai das Dreikönigsbündnis (s. d.) in Berlin mit Preußen und Sachsen geschlossen; der Beitritt ward an den Vorbehalt geknüpft, es müßten wenigstens alle außerösterreichischen Staaten Deutschlands sich anschließen, und schon im Herbste 1849 trat E. A. vom Bündnisse zurück. Gleich Österreich, mit dem er zusammenhielt, verwahrte er sich gegen die Berufung eines Reichstages nach Erfurt; es kam zur Spannung mit Preußen, doch glich sich dieselbe ohne weitere Folgen aus. Die Häupter der auf Anerkennung der Reichsverfassung bestehenden Opposition kamen fast alle wieder in die zweite Kammer; am 8. November 1849 begannen die Sitzungen der Stände, die sich zunächst mit inneren Fragen befaßten (s. „Hannover, Geschichte"). Die Zentralgewalt wurde nicht mehr anerkannt und auf Stüves Beteurung, er habe

nie eine Absonderungspolitik verfolgt, beschloß die zweite Kammer, die Lösung der deutschen Frage vertrauensvoll der Regierung zu überlassen. Hannover unterhandelte mit Österreich, beteiligte sich am Münchener Entwurfe, ohne sich irgendeinem Staate gegenüber zu binden, und zufolge einer Denkschrift des Ministeriums vom April 1850 nahm Hannover auch teil an der Wiederherstellung des Deutschen Bundes. Währenddem wurde der innere Ausbau glücklich und stetig fortgeführt, E. A. beharrte ritterlich bei seinem einmal verpfändeten Worte. Aber immer häufiger kam es zu Differenzen mit dem Adel, die Reaktionspartei drängte den König rückwärts, Stüves Ansehen nahm ab, und am 28. Oktober 1850 machte das Ministerium Stüve-Bennigsen dem Ministerium Münchhausen-Lindemann-Rössing Platz. Dies keineswegs reaktionäre Kabinett, in das E. A., der politische Gegnerschaft nicht nachtrug, auch Freunde Stüves berief, publizierte sofort viele mit der letzten Ständeversammlung vereinbarte Gesetze wegen der Justiz (s. „Hannover, Geschichte"). In der kurhessischen Frage hielt sich E. A. neutral; im Streite zwischen dem Bundestage und der Union neigte das Ministerium mehr zu Preußen hin, mit dem E. A. wieder in freundschaftlicheren Beziehungen stand. Während nach längeren Unterhandlungen mit Preußen Hannover dem Zollvereine beitrat, fand in den Hofkreisen und dem hohen Adel die von Österreich innegehaltene Richtung mehr und mehr Anhang. Bei dem Wiederzusammentritte der Kammern zeigten sich einerseits die Bestrebungen nach einer Volksvertretung am Bunde, anderseits die des Adels nach Wiederherstellung seiner früheren Rechte als einer politischen Körperschaft recht augenscheinlich. Letzteren stand das königliche Wort entgegen, treu in seiner Haltung zu bleiben; und die Konzessionen, welche E. A. der Ritterschaft im Landschaftsgesetze vom 1. August 1851 machte, genügten ihr so wenig, daß sie sich mit Beschwerden an den Bundestag wandte, der eine Erklärung der Regierung forderte. Unter diesen Eindrücken starb E. A. am 18. November 1851 in Hannover; er ruht in Herrenhausen. Seit 21. September 1861 steht seine Reiterstatue in Hannover.

Vgl. v. Malortie, König Ernst August, Hannover 1861; Oppermann, Geschichte des Königreichs Hannover von 1832 bis 1860, zwei Bände, Leipzig 1862; Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815, 3 Bände, Leipzig 1864 ff.; Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen, acht Bände, Leipzig 1855 bis 1866.

Escher, Alfred. Zu Zürich am 20. Februar 1819 geboren, studierte E., der Sohn eines sehr begüterten Kaufmanns, an der heimischen Universität, hernach in Deutschland und Paris die Rechte und habilitierte sich auch nach seiner Rückkehr als Dozent an der zürcherischen Hochschule. Allein sehr bald trat er ganz in die politische Laufbahn hinüber. Die in Zürich 1839 zum Siege gelangte konservative Partei war seit 1842 durch die radikale Opposition bedroht; in der Angelegenheit der Luzerner Jesuiten kam es Anfang 1845 zu einer von Furrer, dem sich auch E. an geleiteten Agitation behufs Ausweisung de und als am 3. April mit Bluntschli der träger des bisherigen liberal-konservativen S ausschied und an seine Stelle Furrer i Regierungsrat gewählt wurde, nahm auch der zürcherische Große Rat als dritten Tagsa gesandten bezeichnete, an den Ergebnissen de schwunges teil. 1847 erster Staatsschreiber, nach dem Siege über den Sonderbund vom Rate als dessen Präsident erwählt, wurde e Mitglied des Regierungsrates und noch im g Jahre Bürgermeister, resp. Regierungspr des Kantons Zürich (so hieß das Amt n alsbald hauptsächlich durch ihn selbst bewerk Umgestaltung der Verwaltung aus dem K in ein Direktorialsystem). Im gleichen Jahr er erst als Tagsatzungsgesandter bei der U tung der Bundesverfassung mit und w Mitglied des neugewählten Nationalrate Vizepräsident. Wie E. nach dem Weggange — als Bundesrat — nach Bern, da dominierenden Eigenschaft, im Kanton Zü rende Persönlichkeit geworden war, von einen maßgebenden Einfluß in der nord Schweiz überhaupt ausübte, so war er Nationalrate, abgesehen von der noch m wiederholten Wahl als Vizepräsident und P in einer leitenden Stellung an der Spi 1848 geschaffenen Majorität der Versam Zugleich begann E., gestützt auf seinen po Einfluß, mit großer Energie und Sachkun teriellen Fragen sich zuzuwenden. Nachdem Abstimmung der eidgenössischen Räte 185 in der Minderheit der bestellten Kommission, da voran E., verfochtene System des Privatba Eisenbahnen gesiegt hatte und in einem B gesetze fixiert worden war, schuf E., ko rende Unternehmungen teilweise, so den zug des Berners Stämpfli, geschickt aus de schlagend, als Hauptlinie der Nordostschw Nordostbahn an den Bodensee. Weiter e als großes Geldinstitut die schweizerische anstalt in Zürich. Schon 1855 war E. au zürcherischen Regierungsrate zurückgetret hatte in demselben die Stellung des Direkto Erziehungswesens bekleidet, wie er dann n derseits auf das thätigste an der Errichtu eidgenössischen Polytechnikums in Zürich mi und seit 1854 fortwährend Vizepräsident des rates desselben geblieben ist. Allein du Wirkung seines Einflusses, durch die Dien Freunden und Anhängern war E. auc seinem Rücktritt das Zentrum des zürch Regierungssystems, so daß die Opposition, g aus persönlichen und lokalen, aus prinzipiell kratischen, aus sozial umgestaltenden m teriellen Tendenzen, wie sie sich mit 18 einmal wieder erhob, voran gegen E. aufstieg den „Princeps und seinen Hof", wie die d griff eröffnenden Pamphlete eines Advokaten sich ausdrückten. Dagegen errang E., nach Verhandlungen, 1869 durch den Sieg u endgültige Festsetzung des Gotthard-Projek die Alpenbahn einen neuen Erfolg. Er Präsident der Direktion und Mitglied de

...ngsrates, legte jedoch 1878, nachdem 1876 ...nternehmen in kritische Lage geraten war ...ch die frühere Schöpfung, die Nordostbahn, ...damals gefährdet —, beide Stellen nieder. ...em ist E., ohne freilich die frühere ausschließ... ...eingende Stellung einzunehmen, noch Mit... des Nationalrates und des zürcherischen ...srates.

...er (v. d. Linth), Hans Konrad. Der ...eines angesehenen zürcherischen Kaufmanns ...agistraten, war E. am 24. August 1767 ... und genoß nach der guten damaligen ...heit, obschon für des Vaters Geschäft be... ...eine halb gelehrte Bildung, in Genf und ...gen, so daß er nach seiner Rückkehr in die ... 1788 philosophische, politische und staats...e, besonders aber geologische Studien mit ...betrieb, und auch, neben seinen kauf...chen Arbeiten, anregende Vorträge aus ...Gebieten hielt. E. zählte zu den von ... Auffassungen erfüllten, weiterblickenden ...Männern, welche in den Versammlungen ...etischen Gesellschaft über die kantonalen ...hinweg sich die Hände reichten und eine ...ung der Eidgenossenschaft erstrebten; um ...iger war die ängstliche Unzufriedenheit, mit ...it die gegen die Anforderungen des revo...geworbenen Zeitalters sich abweisend ver... Kreise der alten Regierungen hinblickte. ...s die französischen Waffen das Alte um...sah E. mit tiefem Schmerze auf die Art ...ndelung hin, aber er fand sich auch ...selbständigen klaren Weise in den neuen ...sen zurecht. Mit seinem revolutionärer ...Freunde Paul Usteri wurde E. in die ...den Räte der neubestellten helvetischen ...publik, er selbst in den Großen Rat, nach ...eordnet; und als Redaktor des „Schwei...republikaners", neben Usteri, war E. auch ... journalistisch wohlthuend einzuwirken. ...ferne vom Parteitreiben sich haltend, ...t, mutig, auch vor der Gewalt der ...ilitärischen Herrscher, der sogen. Be...zurückschreckend, so in der Anfechtung des ...che an die französische Republik fesseln...ündnisses, überall billig und gerecht: der...E. eine der wenigen erfreulichen Erschei...er von außen her und im Innern wild...Jahre. Ungerne genug sah sich E. in ...echselnder Staatsstreiche, währenddem ...h von dem unitaristischer angelegten ...er mehr schied, stets wieder an den ... Regierungssitz Bern in verschiedenen ...ntungen gebunden. 1802 trat er dann ... Zeit aus dem politischen Leben zurück ...te sich in der Mediationsperiode, abge... seiner Stellung als zürcherischer Er... und von Vorlesungen am politischen ... Zürich, ganz nur dem großartigen ...igen Werke, mit dem sein Name un...erbunden bleibt. Schon vor der Re...atte sich die helvetische Gesellschaft, aber ...agsfassung mit der steigenden Not, der ...mmung und Versumpfung des Linthge...unteren Glarnerlande und dem Walensee ...deren Zürichersee, beschäftigt; aber erst 1804, und mit vollem Eifer 1807 wurde die Sache von der schweizerischen Regierung und den betreffenden Kantonen in die Hand genommen, und E. trat unter Wiederaufnahme älterer Pläne an die Spitze der ganzen Arbeit. Schon 1811 floß die Glarner Linth in neu gegrabenem Bette, fortan unschädlich, in den Walensee. Die Vollendung des Ganzen, auch der Kanalisation zwischen Walensee und dem Zürichsee, erlebte E. selbst nicht mehr. Denn der unermüdliche edle Mann, der daneben stetsfort als Alpenerforscher weitere Reisen und Studien gemacht, als Hydrotechniker Expertisen übernommen, Werke der Wohlthätigkeit geleitet hatte, war inzwischen 1814 auch wieder als Mitglied in die höchste Behörde seines Heimatkantons erwählt worden. Geistige und körperliche Überanstrengung beschleunigte seinen Tod am 9. August 1823. Die heimischen Behörden gaben nach dem Rettungswerke für Tausende dem Verstorbenen und seinen männlichen Nachkommen — schon 1872 erlosch der Stamm — ein in einer Republik in amtlicher Erteilung außergewöhnliches Ehrenprädikat: „E. v. d. Linth". — Vgl. Hottinger, H. K. Escher v. d. Linth, Charakterbild eines Republikaners, Zürich 1852.

Escobedo, mexikanischer General. Er schloß den Kaiser Maximilian in Querétaro mit Übermacht ein und nahm ihn durch den Verrat des Obersten Lopez gefangen. Er bestätigte dann das Todesurteil und ließ es vollstrecken, 10. Juni 1867.

Escoiquiz, Don Juan (1762—1820), Kanonikus und Erzieher Ferdinands VII., auf dessen Seite er gegen Godoy stand und welchen er zur Empörung gegen seinen Vater im Jahre 1808 veranlaßte. Er begleitete ihn dann nach Bayonne und Valençay (s. unter „Bayonne", „Asturien" und „Ferdinand VII."), und vermittelte später im Dezember 1813 die Unterhandlungen zwischen jenem und Napoleon. Dann fiel er jedoch bei seinem Herrn in Ungnade und lebte bis zu seinem Tode 1820 in Murcia und Andalusien in Haft und Verbannung. Die Bayonner Ereignisse und die Gründe Ferdinands für seine Reise legte er in einer Schrift „Idea sencilla" etc. dar. Auch als Dichter und Übersetzer war er thätig.

España, Conde de, General unter Ferdinand VII., welcher als Generalkapitän von Catalonien im Jahre 1827 die Apostolischen, deren Genosse er bis vor kurzem gewesen war, mit furchtbarer Strenge niederwarf und hinschlachtete. Mit diesen Greueln und anderen berechtigteren Thaten der Strenge und Energie steht sein grauenvolles Ende im Zusammenhange, welches er als Karlistenchef im Herbst 1837 erlitt. — Vgl. darüber Baumgarten, Gesch. Spaniens III, 613 f.

Espartero, Don Baldomero, Herzog de la Vitoria. Geboren am 27. Februar 1792 in einem Dorfe der Mancha, von niedriger Herkunft, begann er seine militärische Laufbahn im Unabhängigkeitskriege und diente später von 1815—24 in Amerika. Nach der wenig ehrenhaften Kapitulation von Ayacucho (s. d.), welche den beteiligten Spaniern den Spitznamen „ayacuchos" eintrug, kehrte er nach Spanien zurück. 1832 stellte er sich sogleich auf die Seite der jungen Königin. Gegen die Karlisten kämpfte er zuerst

nicht mit besonderem Erfolge; dann aber rettete er Madrid vor einem Handstreiche derselben, drängte als Oberkommandierender des Nordens Don Karlos über den Ebro zurück, siegte bei Luchana (dafür „Graf von Luchana"), entsetzte Bilbao, vernichtete bei Burgos die Banden des Cabecilla Negri und schlug den General Guergué bei Peñacerrada. Für diese Erfolge wurde er zum Granden erster Klasse und Herzoge de la Vitoria erhoben. Endlich war er es, welcher mit dem karlistischen General Maroto die Kapitulation von Vergara abschloß, am 29. August 1839, wodurch die karlistische Sache gebrochen wurde; nur España und Cabrera hielten sich noch eine Weile mit ihren Streithaufen. Seiner politischen Richtung nach den Exaltados angehörend und darum nicht in Übereinstimmung mit dem Ministerium und der Regentin Christine, schwang er sich endlich selbst an die Spitze empor. Nach einem glänzenden Einzuge in Madrid trieb er die Regentin durch die Forderungen, welche er stellte, in Valencia zur Abdankung, 10. Oktober 1840. Er wurde nun selbst zum Regenten und zum Vormunde Isabellas und ihrer Schwester ernannt, während deren Mutter von Paris aus gegen diesen ganzen Wechsel der Dinge protestierte. Einige Jahre gelang es ihm, die Insurrektion niederzuhalten und sich zu behaupten; dann wurde er durch den Aufstand von 1843 gestürzt und genötigt, nach England zu flüchten. Erst 1848 kehrte er zurück, trat aber nur auf kurze Zeit an die Spitze. Er zog sich dann nach Logroño zurück, und erst die progressistische Bewegung von 1854 berief ihn wieder zur Führung des Staates. Er versuchte die verschiedenen liberalen Fraktionen zu versöhnen; da er sich aber doch der Lage nicht gewachsen fühlte, so dankte er schon 1856 wieder ab, um sich für immer ins Privatleben zurückzuziehen, aus welchem hervorzutreten ihn auch die Revolution von 1868 nicht vermochte. Ohne eigentliche Größe des Charakters und Geistes, verdankt er seine Berühmtheit mehr den glücklichen Umständen und einer klugen Benutzung derselben, als seiner eigenen Tüchtigkeit und Initiative. (Vgl. auch unter „Christinos".) — Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens, Teil III; Florez, Espartero, historia de su vida militar y política; Madrid 1843—45; Mariano, La regencia de Baldomero Espartero, Madrid 1870.

Espinasse, Esprit Charles Marie. Zu Saissac (Depart. Aude) am 2. April 1815 geboren, trat E. 1833 in die Militärschule zu St. Cyr, um dann in das 47. Infanterieregiment in Algier einzurücken. Als es nach Frankreich zurückkehrte, ging E. zur Fremdenlegion und wurde Kapitän. Unter Aumale (s. d.) zog er gegen die Kabylen in Aures, und der Herzog rettete dem Schwerverwundeten bei Mediounez 1844 das Leben. Im Januar 1845 wurde E., der ihm unendlich ergeben war, Bataillonschef bei den Zuaven und kam zur Division von Algier. 1849 wurde er Oberstlieutenant und machte die Expedition gegen Rom mit, half bei dem Sturme, suchte aber vergebens unter Oudinot (s. d.) es zum Obersten zu bringen. Er kehrte nach Algier zurück, ging unter St. Arnaud (s. d.) gegen die Kabylen vor
und wurde im Juli 1851 Oberst. Fleury
empfahl ihn dem Präsidenten Ludwig Nap
und dieser berief ihn als Commandeur de
Linienregimentes nach Paris. Der Präsident
den bisherigen Orleanisten für sich einzune
und dieser leistete, während kein Geld zu
stechung bei ihm und seinen Truppen g
wurde, bei dem Staatsstreiche vom 2. Dez.
vorzügliche Dienste. Er umstellte das
Bourbon, vertrieb die Volksrepräsentanten
nahm die Generäle Leflô und Baze und den O
Niel gefangen; seine Soldaten erlaubten sich
chen Exzeß. Er selbst erhielt vom Sieger
Summen, wurde sein Adjutant mit 80,00
und Brigadegeneral, auch einer der Re
kommissare für die Urteile. Als solcher
eine entsetzliche Härte und Roheit; am
hauste er 1852 in Algerien unter den
des neuen Regimentes, die seinen Nam
wünschten. 1854 befehligte der General
gabe in der 1. Division der Orientarm
führte am 24. Juli eine Expedition in
brutscha, geriet aber in eine Sumpfgegend,
einige Sotnien Kosaken verfolgte, verlor
Sumpffieber und die Hitze über 4000
und kehrte, ohne etwas geleistet zu haben
Um die empörte öffentliche Meinung etwas
schwichtigen, rief Napoleon III. den wenig
ten Begünstigten heim, doch im Beginn
ging E. in die Krim, kämpfte an der Tsch
und am Malakow und avancierte zum Div
general. Nach dem Attentate Orsinis (s. d.
Billault (s. d.) ab, und am 7. Februar 1858
E. Minister des Innern und der öffen
Sicherheit. Als solcher führte er ein
Schreckensregiment, und seine absolutistisch
nischen Maßregeln erweckten den ärgsten Ha
sonders empörte die Absicht, alle liegenden G
der milden Anstalten im Werte von 496
lionen Frs. verkaufen zu lassen und dagegen
feste Rente aus der Staatskasse zu geben.
am 14. Juni 1858 wurde E. entlassen und
langle (s. d.) sein Nachfolger. Im italien
Kriege führte E. eine Division des 1. Arme
unter Mac Mahon. Mit dieser überschritt
3. Juni 1859 den Ticino bei Turbigo und
am 4. Juni bei Magenta (s. d.). Als er
Spitze eines Bataillons in das von den
reichern besetzte Magenta eindrang, durch
ihn eine Geschützkugel. Napoleon ließ i
Invalidendom beisetzen.

Espinosa de los Monteros in der span
Provinz Burgos. Hier wurde am 10. u
November 1808 die spanische Armee unter
und Romana von Viktor und Lefèbvre to
schlagen (vgl. „Blake").

Essex, Robert Devereux, Graf von
10. November 1567 zu Netherwood (Herefor
als Sohn Walter Devereux', Grafen von Esse
der Lätitia Knollys, Base der Königin Eli
geboren, verlor E. am 22. Sept. 1576 den
und die Mutter heiratete den Günstling,
Leicester (s. d.), den Feind ihres Gemahls.
Knabe gewann tüchtige Kenntnisse im
Französisch und der Muttersprache, lernte
und wuchs zum blühend schönen Manne an

f dem Trinity College in Cambridge
nd kam 1584, von Leicester eingeführt,
. Seine Anmut und Ritterlichkeit ge-
rasch die Herzen, und Elisabeth fand
Wohlgefallen. 1585 begleitete er den
n die Niederlande, wurde hier General
rie, zeichnete sich im Oktober 1586 in
bei Zütphen aus und wurde Banner-
seiner Rückkehr zum Großstallmeister
festigte er sich immer mehr in Elisa-
. Als die Armada das Reich bedrohte,
neralkapitän der Kavallerie und Ritter
andordens, kam aber zu keiner Ver-
gen den Feind. E. folgte im Sept.
r als erster Günstling Elisabeths, und
fnete sich ihre Hand für den mit
lasteten Grafen; sie liebte ihn herzlich;
hr und suchte zu steigen. Trotz der
der Königin ließ er sich nicht dauernd
ten und heiratete Walsinghams Toch-
ar zeitlebens zur Heuchelei unfähig,
n war frei und leidenschaftlich, in der
gab er sich ganz und voll, was
r vorsichtigen Sprache der Staats-
thätig berührte. Gerne stritt er mit
die ihn zu bilden suchte, und wenn
nd eigensinnig war, so suchte er sie
stand zu beugen. Das Volk liebte
, denn er war verschwenderisch, herab-
nglich, und seine Ehrsucht wie seine
efielen der Masse; hingegen hatte er
ug Gegner, vor allen die Cecils.
nd Beute zu erwerben, zog er 1589
unst nach Spanien, erwartete die für
Portugal (s. d.) auftretenden Truppen,
hnen am 16. Mai das Schloß von
te auf Lissabon vor, mußte aber,
hier umkehren. E. schlug daheim
.), der in Gunst bei Elisabeth ge-
aus dem Felde, ebenso den von ihr
n Sir Charles Blount, der ihn im
te, später aber sein treuer Freund
führte er den Oberbefehl über die
on Frankreich gesandten Hilfstruppen
3 in den Staatsrat. 1596 befeh-
Landmacht bei der Expedition nach
Einfluß besonders gegen Burghley
tte, landete und erzwang nebst den
lshabern am 22. Juni die Kapi-
Cadix; die spanische Flotte und die
verbrannt, Cadix geplündert. E.
s Herz von Andalusien vordringen
Cadix behaupten, aber der ihm bei-
gsrat entschied für die Heimkehr
). Seine Feinde machten Elisabeth
über seine geringen Leistungen und
. Dann aber brach die alte Nei-
er wurde im Dezember 1597 Lord-
von England und nach Burghleys
anzler der Universität Cambridge.
er Oberbefehlshaber einer Flotte,
nischen den Untergang bereiten sollte,
m Kriegsrat wie bisher gebunden,
m zerstreute am 9. Juli die Schiffe,
nach Plymouth zurück. E. fuhr
st nach den Azoren, unterwarf drei

davon, aber die von Indien kommende Silberflotte entwischte ihm. Trotzdem entwarf E. stets neue umfassende Pläne und war der entschiedene Gegner eines Friedens mit Spanien; die Spanier sagten, er sei von Frankreich bestochen. 1598 wurde er Feldzeugmeister. Sein übermütiges Aufpochen gegenüber Elisabeth verletzte sie manchmal, ja im Juni 1598 gab sie ihm im Ministerrate eine Ohrfeige; er griff nach dem Degen und eilte wütend davon. Erst im November erfolgte eine Aussöhnung beider. Da E. das Verhalten der Statthalter in Irland bemäkelte und als falsch erklärte, erhob Elisabeth ihn 1599 zum Statthalter und gab ihm ein großes Heer gegen die Rebellen; auch beschenkte sie ihn großartig, und seine Vollmachten waren weit größer als die aller Vorgänger. E. ging ungern nach Irland, weil er seine Feinde thätig wußte und Elisabeths Liebe erkaltet schien; doch hoffte er auch, der irische Krieg werde ihm eine gewaltige Autorität verschaffen, die er bei Elisabeth geltend machen und zum Nachteile von Robert Cecil (s. d.) verwerten könne. Er baute auf die Hingebung der Offiziere und der Mannschaft. Alsbald aber fand er, daß der Krieg in Irland weit bedenklicher sei, als er geglaubt hatte. Ganz gegen seine früheren Äußerungen und gegen den ausdrücklichen Befehl Elisabeths rückte der eigenwillige Günstling nicht gegen den Herd der Rebellion, Ulster, wo der Rebellenführer Graf Tyrone stand, vor, sondern rieb im Sommer 1599 auf einem Zuge nach Munster und Leinster die eigenen Streitkräfte ohne bedeutendes Resultat auf. Als er behauptete, er sei vom Geheimen Rate von Irland hierzu veranlaßt worden, leugnete derselbe dies ab. Elisabeth bestand auf dem Zuge nach dem Norden, E. trat ihn im August an; überall zeigten sich die Rebellen überlegen, E. wagte keine Entscheidungsschlacht, gegen welche auch seine Offiziere Protest erhoben, und stieß am 24. August auf Tyrone. Anstatt sich mit ihm zu messen, trat er in Unterhandlungen ein und Tyrone stellte die geschraubtesten Bedingungen, deren Gewährung Irland eine selbständige Entwickelung eröffnet haben würde; er forderte volle Freiheit der katholischen Kirche unter dem Papste, Übertragung der Staatswürden an Iren, so daß nur ein Vizekönig aus dem hohen Adel von England sein sollte, Wiederherstellung der vornehmen irischen Geschlechter in ihrem alten Besitze, Abschaffung lästiger Gesetze, freien Verkehr Irlands mit England u. s. w.; auch sollte die Hälfte des Heeres in Irland aus Eingeborenen bestehen. Hierauf hin schloß E. mit Tyrone am 8. September einen Waffenstillstand. Spanien drohte gerade wieder mit einer Invasion, und Tyrones Hilfe war den Spaniern gewiß, wenn E. sich nicht mit ihm verständigte. Freilich fühlte E., daß Elisabeth und ihre Räte schwerlich auf den Vertrag mit Tyrone eingehen würden. Er dachte daran, mit einem Teile der ihm getreuen Truppen nach London zu eilen und Elisabeth zur Unterschrift zu zwingen, sich dann in den Krieg gegen Spanien zu stürzen und als Herr der Situation der Regierung Meister zu werden. Doch bewog man ihn, hiervon abzustehen, da es als Empörungsversuch aufgefaßt würde. Obgleich ihm

die Königin ausdrücklich verboten hatte, von seinem Platze in Irland zu weichen, eilte er, auf die Wirkung seiner persönlichen Erscheinung pochend, mit geringem Gefolge davon und stürzte plötzlich am 28. September zu Nonsuch in Elisabeths Schlafzimmer. Sie war befremdet, sprach aber wiederholt freundlich mit ihm, bis gegen Abend der königliche Stolz die Überhand gewann und sie E. Hausarrest gab; nach einigen Tagen wurde er der Obhut des Lord-Siegelbewahrers überlassen. Seine Feinde beschuldigten E., er strebe im Verein mit Tyrone und den Rebellen nach der Krone von Irland, obgleich sie ihm bitter Unrecht thaten. Auch daß er in der Erbfolgefrage das Anrecht Jakobs VI. vertrat, wurde ihm zum Vorwurfe gemacht, wogegen er seinen Feinden vorwarf, sie begünstigten die Ansprüche des spanischen Infanten und wollten durch ihre Anerkennung den Frieden mit Spanien erkaufen. Als Grund seiner Haltung bezeichnete er die Gegnerschaft gegen die Atheisten, Papisten und spanisch Gesinnten im königlichen Rate. Er war ein Gegner des herrschenden Systems, Freund und Schützer der Puritaner, in deren Kirchen man für ihn betete, aber auch Begünstiger der gerechten Ansprüche der Katholiken, unter denen seine entschlossensten Partisane waren; eine Reihe von Pamphleten sprach sich zu seinen Gunsten aus. Der Krieg gegen Spanien war seine Losung; durch Toleranz in England und Irland wollte er alle Unterthanen Elisabeths für diesen nationalen Kampf gewonnen sehen, und selbst Amerika sollte daran teilnehmen. Er blieb trotz aller Bemühungen seiner Freunde in Haft. Die Sternkammer verurteilte ihn wegen des Vertrages mit Tyrone und der unerlaubten Heimkehr im Juni 1600 zum Verluste seiner Ämter als Lord-Großmarschall, Mitglied des Geheimen Rates und Feldzeugmeister; so lange es Elisabeth gefalle, sollte er Gefangener in seinem Hause sein. E. legte die Maske des reuigen Sünders an, der allen irdischen Verlockungen entsage, und Elisabeths bemächtigte sich eine mildere Stimmung. Aber der Graf brütete über neuen Plänen, um wieder zu Autorität zu gelangen, und wies die Hilfe von Freunden zu einer Flucht zurück. Als ihm sein Monopol auf süße Weine am 29. September 1600 entzogen wurde, betrachtete er dies nicht nur als Verlust seiner Haupteinnahme, sondern auch als neuen Sieg seiner Gegner. Elisabeth blieb taub gegen alle seine Vorstellungen und Briefe. Er sann darum auf eine Änderung der Lage, sammelte seinen Anhang um sich, trat in engen Verkehr mit Jakob VI., dessen Erbrecht in England er stets begünstigte, hoffte auf die alte Popularität und auf die Mitwirkung großer Lords, z. B. des Grafen Southampton und seines jetzigen Stiefvaters Sir Blount; mit ihrer Hilfe wollte er sich des Palastes bemächtigen, Elisabeth um Gerechtigkeit anrufen, sie zur Berufung eines Parlamentes, zur Anerkennung der schottischen Erbfolge und zur Entlassung ihrer Räte bringen. Freilich ging er jetzt gebeugt einher, aber er hoffte auf sein altes Glück. Die Feinde waren ihm auf der Spur, sie beobachteten sein Treiben, und am 7. Februar 1601 wurde er vor den Geheimen Rat citiert. Er entschuldigte sich mit Krankheit, und die Krone verstärkt Wachen um Essex-House und in der Nac schaft. Er versammelte am 8. Februar eine be nete Menge um sich, und als der Siegelbew und mehrere hohe Beamte kamen, um sic königlichem Auftrage nach der Ursache der sammenrottung zu erkundigen, sperrte er sie Er zählte auf den Übertritt der städtischen lizen und die Gunst der Magistrate von Lo zückte sein Schwert, eilte mit den Genossen die Straßen und rief die Bürger zum Auf auf. Aber niemand rührte sich für ihn. Hofe aus wurde er als Verräter ausgerufe dessen Fang ein Preis gesetzt war; kön Truppen zogen gegen ihn, und er mußte s seinen Palast zurückgekehrt, auf Gnade un gnade ergeben. Man brachte ihn nach La dann in den Tower, stellte ihn am 19. F 1601 vor Gericht; er wurde als Rebell ge Regierung und das Leben der Königin be und nebst Southampton für schuldig e ihre Verteidigung nützte nichts. Schließli stand er seine ganze Ehrsucht und Absic Lange kämpfte Elisabeth mit sich, ehe T Todesurteil unterzeichnete. Die Geschich t dem Ringe, den er durch die Gräfin Nottin ihr habe senden lassen, um begnadigt zu w ist eine Legende. Am 25. Febr. 1601 wu im Tower enthauptet.

Vgl. Lingard, A history of England the first invasion by the Romans, 4. Bd. VIII, Paris 1826; Wright, Queen zabeth and her times, a series of ori letters etc., Bd. II, London 1838; v. Ra Englische Geschichte vornehmlich im 16. u Jahrhundert, Bd. I (4. Aufl. Berlin 1877).

Essex, Robert Devereux, Graf von. Sohn des Vorigen 1592 geboren, erhielt E. von König Jakob I. alle Würden und dam Güter des Vaters zurück und heiratete am 5. nuar 1606 die 13jährige Frances Howard, T ter des Grafen Thomas von Suffolk, worau sofort auf Reisen geschickt wurde. Seine Gem genoß mittlerweile die erklärten Huldigungen Günstlings Robert Carr (s. d.) und des Th erben Prinz Heinrich, und als E. 1610 zu kehrte, ließ sie sich nur widerwillig bewegen, ihm zu leben. Carr entfremdete sie ihm tä mehr, sie machte ihm das Dasein zuwider rastete nicht, bis sie 1613 geschieden wurde. Gegensatze zu seinem Vater war E. ohne Manieren und elegante Geistesbildung. Er sich nach seinem Schlosse Chartley (Staffords zurück und heiratete Elisabeth, Tochter von William Pawlet, von der er sich wegen Un gleichfalls scheiden ließ. Er war ein eigensinn harter Charakter und den Puritanern zuge 1620 diente er im deutschen Kriege unter Horace Vere als Freiwilliger in der Pfalz, aber nie dazu, das Schwert gegen den Fein ziehen, kehrte nach Ablauf der Campagne h heim und trat im Januar 1621 in den Kr rat. In diesem Jahre focht er als Freiwil unter Moritz von Oranien in den Niederla Nach England zurückgekehrt, fand er sich von Stuarts zurückgesetzt und ging zur Opposi

[illegible] unter [illegible] Sohn, sowie in der [illegible] Kriege [illegible] führt [illegible] Kapitulation. Im November [illegible] auf die von der Regierung [illegible] zu zeichnen, und als Pet[illegible] of right [illegible] verlangten [illegible] im Parlamente ihre [illegible] begleitete er König Karl I nach [illegible] Jahr 1639 ging er als General [illegible] Graf Arundel in den Feldzug [illegible] und drang in Berwick ein. [illegible] Neigung einen Vertrag [illegible] Der König suchte ihn [illegible] und Geschenk zu versöhnen [illegible] seinen Rat, machte ihn 1641 [illegible] Pembroke zum Lord-Kämmerer. [illegible] neigte sich allmählich der Sache des [illegible] Sein Name war populär [illegible] er besaß das volle Vertrauen [illegible] und sein Beitritt war unge[illegible] für die Sache des Parlaments [illegible] König, welcher London verließ, [illegible] Befehl, zu ihm zu stoßen und sein [illegible], weigerte er sich unter Ver[illegible] Pflichten als Parlamentsmitglied [illegible] ihn seiner Stellen. Nun war [illegible] dem Parlamente und der Bür[illegible] Arme. Das Parlament gelobte [illegible] ihm zu leben und zu sterben, und [illegible] Juli 1642 als Oberbefehlshaber [illegible] des Heeres. Er erklärte sich als [illegible], die in der herrschenden Partei [illegible], während sein naher Verwandter [illegible] den Oberbefehl der Flotte erhielt. [illegible] Entschließungen von E. entscheidend [illegible] wurde ihm ein Parlamentsausschuß [illegible] und vierundzwanzig Gemeinen [illegible] ihm sehr lästig erschien. Am [illegible] 1642 zog E. in den Krieg und [illegible] bis 14,000 Mann nach Northampton. [illegible] wartete ihn hier nicht, sondern wich [illegible] zurück; E.s Besitzung Chartley [illegible] als Befehl völlig verschont. E. zog [illegible] am 25. September ein und lag hier [illegible] müßig, ohne die Operationen des [illegible] treiben; erst am 19. Oktober zog er [illegible] am 23. Oktober kam es zum Treffen [illegible] (s. d.), welches unentschieden blieb, [illegible] aber als ein Sieg des Grafen [illegible]. Obgleich E. nach Northampton [illegible] nach London zurückzog, sein Gepäck [illegible] verloren ging, erhielt er als Sieger [illegible] 5000 Pfd. St. Bei Turnham [illegible] sich das Heer, verstärkt durch Miliz, [illegible] auf, E. ging von Regiment [illegible] und man jubelte dem „alten [illegible] Er schien keine Lust zu haben, Karl [illegible] zu bedrängen. Doch suchte er [illegible] zu gewinnen, und Prinz Ruprecht [illegible] Pfalz zog vor ihm ab. Er wollte [illegible] aufsuchen und zog auf Reading [illegible] er seit 17. April 1643 belagerte [illegible] Mts. einnahm. Von hier rückte [illegible] zu, während das Glück sich den

[illegible] Waller gegen [illegible] beide Gene[illegible] in ihren Operationen [illegible] Waller erhielt [illegible] Oberbefehl [illegible] zu werden. [illegible] Hilfe, Karl [illegible] am 6. Juni [illegible] Waller wenig [illegible] belästigen. E. aber trennte sich nun ganz von Waller und ging nach dem Westen, wo er auf große Erfolge rechnete. Er zwang die Royalisten zur Aufhebung der Belagerung von Lyme und Weymouth, rückte aber dann nach Cornwall vor, wo er gegen alles Vermuten die royalistischen Gesinnungen antraf. Bald kam er in die peinlichste Verlegenheit: es gebrach an Lebensmitteln und Geld; allerorten erhob sich die Bevölkerung gegen seine Truppen; das Parlament schickte ihm keine Hilfe, denn er war bei den Führern des großen Wortes nicht mehr in Gunst; Karl aber erschien, ansehnlich verstärkt, in seinem Rücken. Als E., sich vor ihm zurückziehend, in Lostwithiel am 3. August 1644 anlangte, ließ ihm Karl im Einverständnisse mit seinen Offizieren Anerbietungen zu einer Verständigung machen. Aber E. hielt an der Majorität im Parlamente fest, so wenig sie auch für ihn that, wies alle Anerbietungen von sich und riet Karl, zu seinem Parlamente zurückzukehren. Freilich wollte er Karl nicht in offenem Felde begegnen, denn seine Streitkräfte waren zu

gering. Er wurde in Foy blockiert, entwich aber mit seinen vornehmsten Begleitern im August auf einem Boote nach Plymouth; sein Fußvolk mußte kapitulieren. Trotzdem sprach das Parlament E. seinen Dank aus. Als der Krieg mit steigender Leidenschaft geführt wurde, ließ E. die Gefangenen hinrichten. Ein Komitee der Königreiche England und Schottland wurde gegründet und E. Mitglied. Als er aber daran dachte, den gefährlichen Oliver Cromwell (s. d.) in Anklagestand versetzen zu lassen, veranlaßte dieser die Selbstentäußerungsakte vom Dezember 1644 und E., der eben am 27. Oktober wacker bei Newbury gestritten, sah sich trotz einiger Freunde, die im Unterhause für ihn auftraten, zur Niederlegung seines Amtes als Generalissimus genötigt. Er erhielt eine Jahrespension von 10,000 Pfd. St. und starb am 14. September 1646. Mit ihm erlosch der Titel eines Grafen von Essex in der Familie Devereux.

Vgl. außer der Korrespondenz von Fairfax, Cromwell u. a. Warburton, Memoirs of Prince Rupert and the Cavaliers, 3 Bde., London 1849; von Ranke, Englische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Bd. III, Berlin 1861.

Estaing, Charles Hector, Graf von. Einer alten Adelsfamilie 1729 auf Schloß Ruvel (Auvergne) entsprossen, trat E. ins Heer, wurde Oberst der Infanterie, dann Brigadegeneral, ging 1757 unter Lally-Tolendal nach Indien, focht ruhmvoll bei Gondelur und Fort St. David, sah aber bald ein, daß Lally unfähig sei, seiner schweren Aufgabe zu genügen. Bei der Belagerung von Madras 1759 verwundet, wurde er gefangen, aber auf Ehrenwort freigegeben. Noch ehe seine Auswechselung ratifiziert war, verließ er den Landdienst und trat in die Marine; im Oktober übernahm er das Kommando der Compagnie-Schiffe „Condé“ und „Expedition“ und eroberte im Persischen Golfe außer dem Fort Bender-Abassi drei englische Schiffe, warf sich nach Sumatra, nahm am 7. und 13. Februar 1760 die Forts Natal und Tappanoly, dann das Fort Marlborough und alle englischen Fahrzeuge bei Sumatra mit reichen Warenlagern, fiel aber bei der Heimfahrt bei Lorient unter englische Kreuzer, wurde gefangen nach England gebracht und unter dem Vorwande, er habe sein Ehrenwort von Madras gebrochen, eingekerkert; nach London geführt, widerlegte er mühelos diese Anschuldigung. Als 1763 der Friede zwischen Großbritannien und Frankreich in Paris unterzeichnet worden war, stieg E. zum General-Lieutenant in der Seemacht auf, was ihm sehr viele Neider und Feinde erweckte. Mit seinen Offizieren lag er in stetem Zwiste, was dem Dienste sehr schadete; bei tollkühner Tapferkeit entbehrte er derart aller Vorsicht und Erfahrung, daß seinen Schiffen gar oft schwere Gefahr drohte. 1777 zum Vizeadmiral ernannt, lehnte er aus Bescheidenheit diese Würde ab.

1778 erhielt er das Kommando eines aus sechzehn Schiffen bestehenden Geschwaders, welches Ludwig XVI. den Amerikanern zuhilfe sandte, fand gegen sein Erwarten den Admiral Howe (s. d.) nicht im Delaware und verabredete mit Lafayette und den amerikanischen Führern die Einnahme von
Island. Nachdem er am 8. August 1'
Durchfahrt bei New-Port erzwungen hatte,
in die Bai von Connecticut ein; als er
feindlichen Flotte gegenüber lag, warf ein
barer Sturm in der Nacht vom 11/12.
seine Schiffe auseinander, und fast wäre sein
schiff „Languedoc“ den Engländern in die
geraten. Anstatt nach Rhode-Island zu
wandte sich der Graf nach Boston und ersch
seinen ausgebesserten Schiffen vor Martinic
er zum großen Ärger des Generals Bouill
das Generalkommando der Windinseln
Während Bouillé ihn der Unfähigkeit besch
zog er 6000 Mann zusammen, machte e
glücklichen Angriff auf Santa Lucia, erob
gegen im Juni 1779 San Vincent und am
in keckem Ansturm Grenada, wo er gro
machte. Am 6. Juli schlug er hier den
Byron und zwang ihn zum Rückzuge in d
von St. Christoph. Da er ihn nicht z
Kampfe bewegen konnte, eilte er nach S
forderte den englischen Gouverneur zur
auf und begann, als dieser Verstärkunge
zog, mit General Lincoln die Belagerung
Oktober leitete er in Person den Hauptst
wie ein Löwe, wurde aber überall zurück
erhielt zwei Wunden, mußte den Rückzug
und wurde, als er 1780 nach Frankrei
kehrte, verabschiedet. Erst 1783 trat er
Dienst, empfing das Kommando einer vo
vereinigten französisch-spanischen Seemac
der Friedensschluß von Versailles ließ es
Expedition kommen.

1787 in die Notabelnversammlung beru
kämpfte E. die von der Regierung vorgesch
Maßregeln; als Kommandant der Versaill
tionalgarde suchte er seit 10. September 17
ruhen vorzubeugen und schilderte in einem
vom 14. September der Königin die G
welche die Übersiedelung ihres Gemahls na
hervorrufen würde. Um der königlichen
besseren Schutz zu verschaffen, trat er am 1
tember trotz der Opposition der Natior
eifrig für die Berufung des Regiments F
nach Versailles ein und übernahm den O
über dies Regiment und die Nobelgarde
narchen. Als die Meuterer am 5. Okto
Paris nach Versailles zogen, erhielt er v
wig XVI. Befehl, im äußersten Falle Ge
gebrauchen, ließ aber den Pöbel ins Sch
fluten und blieb unthätig in diesem. Am
tober deckte er den traurigen Zug Ludwi
Paris. Hier beschwor er Marie Antoinett
ganzen Einfluß dahin zu verwerten, daß
gierung wahrhaft konstitutionelle Bahnen ei
er empfahl ihr als bestes Heilmittel Bertr
Lafayette. Um sich die Gunst des Volks
dienen, erschien E. bei dem Feste des 14. J
nicht in der Uniform des Vizeadmirals so
der der Nationalgarde. Bei der Reorga
der Marine lehnte er 1792 die Erhebung
mirale als unverdient ab, auf Verfügung
tionalversammlung aber vom 6. März d. J
er sie an, ohne dadurch in seinem Avance
Landheere beeinträchtigt zu werden. Im Pr

Königin, die ihm nicht gewogen war, trat er vergebens für sie auf. 1794 vor das Revolutionstribunal geführt, rief er seine Thaten ins Gedächtnis zurück, meinte, die Briten würden seinen Landsleuten viel für seinen Kopf zahlen, und fiel am 28. April 1794 unter der Guillotine.

Este, Neuere Geschichte der. Aus dem uralten welfischen Fürstenhause Este stammte Borso, dem Kaiser Friedrich III. 1452 den Titel eines „Herzogs von Modena und Reggio, Grafen von Rovigo und Comacchio", Papst Paul II. 1471 den eines „Herzogs von Ferrara" verlieh. Ihm folgte als Herzog am 20. August 1471 sein Bruder Herkules I., auch Statthalter in Apulien, der trotz Kriegs und Mißgeschicks im Geiste seiner kunstsinnigen Vorfahren wirkte, seinen Hof zu einer Schule der Gelehrsamkeit machte und an dem Dichter Bojardo, Grafen von Scandiano, Minister und Freund besaß. Er starb am 25. Januar 1505. Während sein dritter Sohn, der Kardinal Hippolyt, gegen zwei Brüder mit Blendung und Kerker wütete, hielt der älteste, Herzog Alfons I., gleich groß als Feldherr und Staatsmann, die Zügel der Regierung. Er trat 1509 der Liga von Cambray bei, verlor durch seine Streitigkeiten mit dem Papste die päpstlichen Lehen, die ihm Kaiser Karl V. erst 1527 wieder verschaffte, ließ sich 1512 nach Rom locken und wäre ohne die Hilfe der Familie Colonna hier getötet oder lebenslänglich gefangen gehalten worden. Ariosto und andere Dichter haben ihn, den Gemahl der Lucrezia Borgia (s. d.), verewigt. Ihm folgte am 31. Oktober 1534 sein ältester Sohn, Herkules II., ein Bundesgenosse Karls V. Er und seine hochsinnige Gemahlin, Renata von Frankreich, wie sein Bruder, der Kardinal Hippolyt, begünstigten Kunst und Wissenschaft. Sein Erstgeborner, Herzog Alfons II. (seit 3. Oktober 1558), hegte die Künste und Wissenschaften als echter Mäcen; an seinem übertrieben prunkhaften Hofe war ihr [illegible] und doch ist sein Name viel ver[illegible] worden, vor allem wegen der grausamen Behandlung des großen Torquato Tasso, den er wegen seiner Liebe zu des Herzogs Schwester sieben Jahre als Wahnsinnigen in harter Haft hielt. Von unersättlichem Ehrgeize verfolgt, setzte er alle Hebel an, um 1572 König von Polen zu werden, [illegible] aber dabei. In ihm erlosch am 27. Oktober 1597 die legitime Hauptlinie des Hauses [illegible], und Papst Klemens VIII. zog das Herzogtum Ferrara als erledigtes päpstliches Lehen ein.

Alfons I. (s. oben), hatte von einer Maitresse aus Ferrara einen Sohn Alfons erhalten, den er zum Markgrafen von Montechio erhob, und dessen Mutter er in dritter Ehe noch heiratete. Dieser starb 1582 und seinen Sohn Cäsar v. E. ernannte Alfons II. schon bei Lebzeiten mit Genehmigung des Kaisers zu seinem Nachfolger. [illegible] wurde nun 1597 Herzog von Modena und [illegible] bekam aber Ferrara nicht. So gründete [illegible] herzogliche Haus von Modena; nach Modena verlegte er die Residenz. Herzog Cäsar starb [illegible] Sein Nachfolger, Herzog Alfons III. [illegible] schon 1629, über den Tod seiner Gemahlin Isabella von Savoyen schwermütig, in [illegible], in dem er 1644 starb. Sein ältester Sohn, Herzog Franz I., succedierte darum 1629. Er erbaute im mantuanischen Erbfolgekriege eine Citadelle bei Modena, erhielt für die Spanien geleistete Hilfe von Kaiser Ferdinand II. 1635 das Fürstentum Correggio zu Lehen, mußte aber samt seinem Nachfolger darum mit Spanien kriegen. Er starb am 13. Oktober 1658, sein Sohn und Nachfolger Alfons IV. (II.) am 16. Juli 1662. Des letzteren Sohn Franz II. übernahm seiner Jugend wegen erst 1674 das Scepter, war ein großer Gönner von Kunst und Wissenschaft und gründete die Universität in Modena. Mit ihm erlosch am 7. September 1694 die direkte Linie. Darum folgte ihm sein Oheim, der bisherige Kardinal Rinaldo, der sich 1696 mit der Schwester der Gemahlin Kaiser Josephs I. vermählte. Ihn bestätigte der Kaiser 1698 im Besitze von Correggio. 1703 von den Franzosen vertrieben, kehrte er erst 1707 mit Hilfe der kaiserlichen Waffen zurück, kaufte 1710 das vom Kaiser konfiscierte Herzogtum Mirandola, floh 1734 nochmals vor den Franzosen und Spaniern nach Bologna und kehrte 1736, nachdem der Feind gewichen, nach Modena heim, wurde von Kaiser Karl VI. 1737 mit dem erledigten Herzogtume Novellara belehnt und starb am 26. Oktober 1737. Sein Sohn, Franz III. Maria, lebte im österreichischen Erbfolgekriege 1742—1748 als Flüchtling in Wien und wurde im Aachener Frieden 1748 restituiert; seit 1753 war er auch Vizegouverneur der österreichischen Besitzungen in der Lombardei. Gelehrte und Künstler zierten den Hof dieses Este, voran die Historiker Muratori und Tiraboschi. Franz starb am 22. Februar 1780. Sein Sohn, Herkules III. Rinaldo, hatte sich 1741 mit Maria Theresia von Cybo und Malaspina, der Erbtochter des Herzogtums Massa-Carrara, vermählt und das letztere 1743 ererbt. 1796 mußte er vor den Franzosen nach Venedig flüchten, erlangte vom General Bonaparte gegen zehn Millionen Francs, zwanzig Prachtgemälde und großartige Lieferungen an Pferden und Nahrungsmitteln einen Waffenstillstand, aber Bonaparte erhob dann über die vom Herzoge zurückgelassene Regentschaft Klage, erklärte den Waffenstillstand für verletzt, stellte durch Dekret vom 4. Oktober 1796 die Bevölkerung von Modena und Reggio unter den Schutz Frankreichs und forderte sie auf, sich frei zu konstituieren; er vertrieb die Regentschaft und setzte den Herzog ab. Modena und Reggio traten in die Cispadanische und gleich Massa-Carrara u. s. w. am 29. Juni 1797 in die Cisalpinische Republik, was der Friede von Campo Formio am 17. Oktober 1797 bestätigte. Als Entschädigung erhielt der Herzog im Luneviller Frieden, Februar 1801, den Breisgau, weil er dem Kaiser äußerst ergeben war. Der steinreiche, aber habgierige Fürst war mit dem Tausche sehr unzufrieden und widersetzte sich lange, bis er schließlich einsah, etwas Besseres bekomme er nicht, könne aber auch dies einbüßen. Es lag ihm so wenig an diesem deutschen Lande, daß man munkelte, er wolle es für sechs Millionen Gulden an Baden verkaufen. Erst als er zu Paris auch noch die Ortenau am 26. Dezember 1802 empfing, gab Herkules sich

zufrieden. Aber die neuen Unterthanen blieben ihm gleichgültig; er besuchte sie nie und übergab die Verwaltung von Breisgau und Ortenau am 2. März 1803 seinem Schwiegersohne. In Herkules III., der in Treviso am 14. Oktober 1803 starb, erlosch der italienische Mannesstamm des Hauses Este.

Seine einzige Tochter und Erbin, Maria Richarda Beatrix von Este, hatte 1771 den Erzherzog Ferdinand von Österreich, einen Bruder der Kaiser Joseph II. und Leopold II., geheiratet. Schon am 30. Januar 1771 ließ Herkules III. beiden wie auch ihren eventuellen Nachkommen und Kollateralerben die Nachfolge in allen ihm zustehenden Reichslehen von Kaiser und Reich auf dem Reichstage zu Regensburg zusichern. Erzherzog Ferdinand stiftete das neue Haus Österreich-Este. Er folgte seinem Schwiegervater als Herzog in Breisgau und Ortenau, blieb aber gleich ihm für die Unterthanen unsichtbar; sie sahen nur seine Steuerzettel und seine willkürlich hausenden Beamten. Ferdinand verweigerte die Anerkennung des französischen Kaisertums und verlor im Preßburger Frieden, 26. Dezember 1805, Breisgau und Ortenau an Baden. Er starb am 24. Dezember 1806. Sein Sohn, Franz IV., gelangte erst 1814 zum Besitze der großväterlichen Staaten in Italien, vermöge der seinem Vater vom Kaiser erteilten Eventualbelehnung, und wurde auf dem Wiener Kongresse 1815 als Herzog von Modena, Reggio, Mirandola u. s. w. bestätigt. Jetzt trat seine Mutter die Regierung ihres Herzogtums Massa-Carrara ebenfalls an, der Wiener Kongreß fügte noch die Lehen in der Lunigiana hinzu und dies alles fiel bei ihrem Tode am 14. November 1829 auch an ihren Sohn. Über seine Regierung s. „Modena, Geschichte". Ihm folgte am 21. Januar 1846 sein Sohn, Herzog Franz V. Über seine Regierung s. ebendas. Er stiftete am 27. Dezember 1855 den Ritterorden des „Adlers von Este". Nach den Wiener Verträgen und einer Vereinbarung von 1844 zwischen Modena und Toskana trat letzteres nach dem Anfalle von Lucca (s. „Lucca, Geschichte") am 4. Dezember 1847 Fivizzano an Modena ab und zufolge des Pariser Vertrags von 1817 fiel nach dem Tode der Kaiserin Marie Luise ihm auch das Herzogtum Guastalla am 18. Dezember 1847 zu. Der Krieg von 1859 kostete dem Herzoge alle Lande. König Viktor Emanuel II. vereinigte sie am 18. März 1860 mit dem Königreiche Sardinien, wogegen Franz am 22. März in Wien protestierte. Franz V. beschloß in Wien am 20. November 1875 den Mannesstamm des Hauses Österreich-Este.

Vgl. Tiraboschi, Memorie storiche modenesi col codice diplomatico, 9 Bde., Modena 1811; Bianchi, Cronaca Modenese, Parma, bis 1876 9 Bde.

Estella, Stadt in Navarra, seit 1873 feste Position der Karlisten. Conchas Angriff auf dieselbe im Juni 1874 mißlang, C. selbst fiel. Unter Alfons XII. wurde sie endlich am 18. Februar 1876 durch Primo de Rivera gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben (vgl. auch unter „Concha").

d'Estrades, Graf Godefroi. Geboren 1607, wurde er 1646 in Verhandlungen mit [illegible] als außerordentlicher Gesandter verwendet, dem er sich schon früher im Felde ausgezeichn[illegible] 1647 wurde er wieder militärisch beschäfti[illegible] darauf erscheint er als Kommandant von Dü[illegible] und dem zugehörigen Territorium. Auch [illegible] folgenden Jahrzehnten war seine Thätigk[illegible] eine diplomatische, bald eine militärische. [illegible] ihm die letztere 1675 den Rang eines [illegible]schalls einbrachte, wurde er zugleich [illegible] sandten für die Friedensverhandlungen [illegible] wegen ernannt. Als solcher unterzeichnete [illegible] für Frankreich den Frieden. Er starb 168[illegible]

Eßling, Schlacht bei (s. „Schlacht [illegible] pern"). Masséna erhielt hierfür von [illegible] den Titel „Fürst von Eßling".

Esterházy, ungarisches Magnat[illegible] schlecht. Die Familie E. führt ihren sage[illegible] Ursprung bis auf die ältesten Zeiten des [illegible] rischen Reiches zurück; sichere Nachrichten [illegible] Geschlecht stammen erst aus dem Jahre 12[illegible] mals besaßen zwei Brüder auf der Insel Sch[illegible] Güter Zerház und Illésház, von denen [illegible] auch ihre Namen führten. Der Zweig [illegible] ház soll im Jahre 1584 den Famili[illegible] „Esterházy" angenommen haben. Seit dem 1421 besitzt die Familie Schloß und He[illegible] Galantha im Preßburger Komitate und [illegible] geblich von daher die Beinamen „Bar[illegible] Galantha". Als Freiherren von Galant[illegible] scheinen sie bis ins 17. Jahrhundert; in der [illegible] Hälfte desselben wurden die drei Häuser [illegible] schlechts: Csesznek, Altsohl (Zélyom) und F[illegible] stein (Fraknó) gebildet; die beiden erste[illegible] erhielten den Grafenstand im Jahre 168[illegible] Haus Forchtenstein bereits im Jahre 1626. [illegible] wärtig bestehen (nach Wurzbach) folgende [illegible] 1) vom Hause Csesznek: a. die ältere und [illegible] jüngere Linie; 2) vom Hause Altsohl nur [illegible] eine Linie; 3) vom Hause Forchtenstein: [illegible] ältere Linie, die am 7. Dezember 1687 mit [illegible] E. die Fürstenwürde erhielt, und b. die [illegible] gräfliche Linie, die sich abermals in einen [illegible] und jüngeren gräflichen Zweig gespalten [illegible] 4) vom Hause Hallewyl eine Linie. Das Ge[illegible] der E. hat insbesondere seit dem 17. Jahrh[illegible] dem Lande zahlreiche hervorragende Män[illegible] Staatsdienste, in der Armee, in der Kir[illegible] in den Wissenschaften und Künsten und auf [illegible] Gebieten des öffentlichen Lebens geliefert. [illegible] heben aus dieser Anzahl nur folgende Re[illegible] tanten dieses Geschlechts hervor:

1) **Esterházy**, Moritz, Graf, aus dem [illegible] Zweige der jüngeren gräflichen Linie des [illegible] Forchtenstein, österreichischer Minister, [illegible] am 22. September 1809. Der Graf spielte [illegible] lich in der Zeit von 1861—1866 als österreich[illegible] Minister ohne Portefeuille eine einflußreiche [illegible] Man schreibt ihm wesentlichen Anteil an der [illegible] stierungspolitik" des Grafen Belcredi sowie [illegible] Abtretung Venedigs an Napoleon III. zu. [illegible] minder wird Graf Moritz E. als jener Rat[illegible] der Krone betrachtet, der am beharrlichsten [illegible] eine Verständigung mit dem protestantischen [illegible] ßen gewirkt habe und der als Vertreter [illegible] streng ultramontanen Richtung in der Politik [illegible]

…lacht bei Königgrätz und der Friede von …g machten allen französischen und feudal…ntanen Velleitäten ein Ende, und so trat … am 30. Oktober 1866 in die Stille des …bens zurück. Im Jahre 1878 zeichnete ihn …narch durch die Verleihung des Ordens …denen Vließe aus.

…sterházy, Nikolaus, Fürst, Feld…eister und Staatsmann, geb. 12. De… 1765, gest. 25. November 1844. Es ist … Fürst E., den Napoleon I. in seiner …ation an die Ungarn im Jahre 1805 und … dem neu zu wählenden König von Un…gezeichnet hatte. Fürst E. beantwortete diese …rung zur Felonie damit, daß er auf eigene … ein Freiwilligen-Corps von 1000 Mann … die Franzosen aufstellte und sich an das … Hoflager begab. Der Fürst war ein …herrlicher Freund der Künste, seine Muni…kannte keine Grenzen und stürzte ihn trotz …seiner Güter und Einkünfte, die er be… Schulden, so daß sein Vermögen mit … belegt werden mußte. Dessenungeachtet … eine Jahresrente von 80,000 fl.

…terházy, Nikolaus, Graf, Palatin …garn, geb. 8. April 1582, gest. 11. Sep…45; der erste Graf E., Stifter der Haupt…tenstein; das Gut dieses Namens erhielt … Jahre 1622 vom Kaiser Ferdinand II. …enke. Der Graf war von protestantischen …tern, trat aber später zum Katholicismus … wurde in Ungarn einer der eifrigsten … der Gegenreformation. Seine öffent…liche … begann er im Jahre 1614; in dem … böhmischen Kriege versuchte er im … eine Beilegung der Zwistigkeiten, … er an den denkwürdigen Nikolsburger …handlungen mit dem Fürsten Gabriel … d.) im Jahre 1621 beteiligt. Im …hre unterlag er gegen Stanislaus … der Palatinatswahl; aber im Jahre … siegreich aus der Wahlurne hervor … nun diese höchste Landeswürde durch …re. Während dieser Zeit stand er …-Fürstprimas Peter Pázmány (s. d.) …holisierung der Lande mit glühendem …ite, so daß er nicht bloß der „zweite …nannt wurde, sondern durch seinen …in der Protestantenbekehrung sogar … seines Freundes und Gesinnungs…mány erweckte. Trotz dieses übergroßen …s, der oft bis zur gewaltthätigen …er Protestanten ausartete, und trotz …lichen Sucht nach Vermehrung seiner … verteidigte E. als Palatin die Rechte …n des Landes doch mit Freimut und …enüber den antikonstitutionellen Ten… Wiener Hofes. Seinen aufrichtigen … bekundete E. auch in seinem Auf…erhalten gegen den siebenbürgischen …g I. Rákóczi (s. d.). Den Abschluß …iedens (16. Dezember 1645) erlebte …. Er war der eigentliche Begründer …d Größe seines Hauses.

…ázy (von Galantha), Paul An…, ungarischer Staatsmann, geb. 10. März 1786, gest. 21. Mai 1866. Derselbe widmete sich der diplomatischen Laufbahn und wurde meist zu Glückwünschungs- und feierlichen Einholungsaufträgen verwendet. Der Fürst war 1810 österreichischer Gesandter in Dresden, dann im Haag, 1814 in Rom, darauf in London, wo er insbesondere auf der Londoner Konferenz 1830 bis 1836 zur Erhaltung des europäischen Friedens vieles beitrug. Im Jahre 1842 auf seine Bitte vom Londoner Posten enthoben, wurde er Obergespan des Ödenburger Komitats und fungierte auch als Präsident der naturwissenschaftlichen Gesellschaft. An der Reformbewegung in Ungarn beteiligte er sich nicht; dennoch nahm ihn Graf Ludwig Batthyány (s. d.) im Jahre 1848 in die Liste des ersten ungarischen Ministeriums auf. Der Fürst übernahm das Ministerium am kaiserlichen Hofe; man hoffte in ihm einen wohlaccredierten Vermittler zwischen Krone und Nation zu finden. Aber Fürst E. fand an dem Amte wenig Geschmack, er überließ die Geschäfte seinem Staatssekretär Franz Pulßky (s. d.), um ja nicht bei Hofe in eine schiefe Stellung zu gelangen. Im September 1848 legte E. sein Portefeuille nieder und begab sich auf seine Güter. Hier übernahm er anfänglich noch das Kommando der Ödenburger Nationalgarde. Als jedoch die Schlacht bei Schwechat (Oktober 1848) den Abgrund ahnen ließ, vor welchem Ungarn sich befand, da legte der Fürst sein Kommando nieder und reiste an das kaiserliche Hoflager in Olmütz ab. Seither hatte der Fürst nur noch einmal in öffentlicher Funktion gewirkt. Er wurde nämlich im Jahre 1856 als kaiserlicher Krönungsbotschafter nach Moskau gesandt und erweckte daselbst durch die glänzende Pracht seines Auftretens allgemeines Erstaunen. Diese Verschwendungssucht, deren die E. gerne frönten, hatte auch ihr riesiges Vermögen erschöpft. Noch zu Anfang der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts wurde das jährliche Gesamteinkommen der fürstlichen Linie auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Gulden geschätzt. Die Fürsten besaßen 130 Dörfer, 40 Städte und 34 Schlösser. Auf diesem ungeheuren Vermögen lastet dermalen der königliche Sequester. Die Fürsten beziehen nur eine fixierte Jahresrente bis zur Tilgung der aufgehäuften Schulden.

d'Estrées, Graf Louis César Letellier, französischer Marschall. Am 2. Juli 1695 geboren, betrat er mit seinen Jünglingsjahren die kriegerische Laufbahn und war schon 1718 Kavallerieoberst. Später wurde er namentlich in den französischen Kriegen in Flandern und am Rhein verwandt, bis er 1756 zum Marschall von Frankreich und 1757 zum Oberstkommandierenden des französischen Heeres im Siebenjährigen Kriege ernannt wurde. Als solcher überschritt er die Weser, erreichte den Herzog von Cumberland bei Hastenbeck und brachte ihm am 26. Juli eine Niederlage bei. Währenddessen waren Hofintriguen gegen den Marschall eingefädelt worden; am Tage seines Sieges bei Hastenbeck war sein Nachfolger von Paris schon unterwegs. Indes wurde er nach der französischen Niederlage bei Minden, 1759, von neuem zur deutschen Armee gesandt, um dem obersten Befehlshaber, dem Marschall

[illegible]

Eugen [illegible]. [illegible]. [illegible]
Eugen [illegible]. [illegible]

[illegible] der Abstammung [illegible] des [illegible] Hauses [illegible] Savoyen [illegible] Grafen von Soissons [illegible] Olympia Mancini [illegible] XIV [illegible] nicht [illegible] anderen [illegible] des Königs [illegible] Söhne, [illegible] schwächlichen [illegible] mit den großen [illegible] deutsche [illegible] Versailles, Prinzessin [illegible] Gemahlin des Dauphins [illegible] Aufzeichnungen [illegible] Der „kleine Abbé“ [illegible] bald [illegible] Grafen von Soissons nannte [illegible] seine Lust zur geistlichen Laufbahn, [illegible] Geist [illegible] sich [illegible] der großen Feldherren des Altertums [illegible] Folgezeit und fühlte [illegible] Mit dem [illegible] den Vater verloren [illegible] Zurücksetzungen, welche [illegible] Intriguenspiele verfallende Mutter [illegible] lebte, insbesondere die [illegible] Louvois, sowie das [illegible] in Frankreichs Armee [illegible] verleideten dem Jüngling [illegible] bestimmten [illegible] der Brüder zu folgen [illegible] in Gesellschaft des [illegible] Kriegsdienste dort [illegible] freudige Volontäre [illegible] dem verhängnisvollen [illegible] An dem kaiserlichen [illegible] fand er [illegible] meister, an dem Markgrafen [illegible] von Baden einen [illegible] befreundeten Verwandten [illegible] aber an Kaiser Leopold I. [illegible] Den Ernst des Krieges lernte er [illegible] 1683 im Reitergefechte bei Petronell, unweit Hainburg an der österreichischen Donau [illegible] Bruder fiel dabei [illegible] tete das kleine Heer des Lothringers [illegible] Verstärkungen, die Reichshilfe [illegible] einigt mit dem Polenkönig Johannes Sobieski die siegreiche Schlacht vor den Mauern Wiens schlug und die Kaiserstadt vom Türkenfeinde entsetzte. Bei dem folgenden Rückeroberungskriege um Ungarn (im Herbste 1683) sehen wir den Prinzen von Savoyen gleichfalls im Heere des Lothringers vor Parkany, Gran, Ofen, Wissegrad, [illegible] u. s. w. Als es 1686 die Eroberung [illegible] Bollwerkes der Türkenherrschaft galt, [illegible] auch in den Laufgräben mit und [illegible] Wunde. In der Schlacht bei Mo[illegible] [illegible] Harsány (1687) [illegible] Dragonern das Seinige [illegible] Waffen. Bei [illegible] zu Ungarn [illegible] (6. Septembe[illegible] [illegible] I. unter der Ob[illegible] [illegible], Kurfürsten M[illegible] [illegible] holte sich E. ein [illegible] Wochen hindurch [illegible] erhielt der Gen[illegible] [illegible] persönlich be[illegible] [illegible] von Savoyen [illegible] Frankreich zu zieh[illegible] [illegible] zu dem allerdi[illegible] [illegible] des Savoyers. [illegible] der kaiserlichen [illegible] als Verwundet[illegible] [illegible] der Savoy[illegible] [illegible] XIV. eingegangen, [illegible] Kriegsschauplatze, wo [illegible], um den [illegible] Catinat [illegible] Heeres Viktor Amad[illegible] [illegible] zu decken. Die [illegible] Kurfürsten von Ba[illegible] [illegible] „Diavolo“ Caraffa und [illegible] dem Savoyer wenig [illegible] das Abschw[illegible] [illegible] Frankreichs Gi[illegible] [illegible] Krieges ge[illegible] [illegible] XIV. [illegible] legte. Die [illegible] war jedoch der Ti[illegible] [illegible] 1696 eine ungünstige [illegible] Der damalige Hofkrieg[illegible] [illegible] Starhemberg, erkl[illegible] [illegible] an den Kaiser, [illegible] kenne, der [illegible] und Eif[illegible] [illegible] Gemüt, [illegible] der Welt besäße [illegible] Savoyen. Zum Heile [illegible] zum Könige [illegible] Höchs[illegible] [illegible] August von [illegible] sollte, vo[illegible] [illegible] und der Prinz von [illegible] der Heerführun[illegible] [illegible] durchdrang. Aus [illegible] Armee des Kais[illegible] [illegible] Feldmarschall, den tüchtig[illegible] [illegible] ein kampffreudiges Heer [illegible] 1697 11. September in blutige[illegible] das [illegible] Lager der Osmanen an[illegible] den Feind bis zur Vernichtung schlug. [illegible] Eugen habe unmittelbar vor der [illegible] Schreiben des Hofk[illegible] [illegible] dasselbe aber, den Inhalt ahn[illegible] [illegible] in die Tasche geschoben und sei [illegible] deshalb von dieser Behörde als Ung[illegible] [illegible] gelangt, vom Kaiser jedoch [illegible] [illegible] worden. — ist ein [illegible] Histörchen. Prinz Eugen, [illegible] den Sieg bei Zentha berühmt gewordene [illegible] benutzte noch den Spätherbst zu eine[illegible] [illegible] nach Bosnien, gegen Serajewo. [illegible] Jahr sollte der letzte Halt der Türkenher[illegible]

emesvár und dessen Gebiet an die Reihe
ber während Österreich, mit Venedig,
Rußland verbunden, rüstet, beeilen sich
freundlichen Westmächte, England und
der Fortführung des Krieges zu steuern,
ch den im Frühjahre 1698 begonnenen
tien vom Hochsommer wieder entbrannte.
gen wies den Angriff der Türken von
der zurück und schuf die Festung „Neu=
le Diplomatie aber bewirkte den Friedens=
zu Carlowitz, dessen Ergebnis der für
rühmliche Friede vom 26. Januar 1699
„Carlowitz").
un der neue große Waffengang Öster=
t Frankreich um die spanische Erbschaft,
sche Successionskrieg, seit 1701 entbrannte,
den E. zunächst mit der Heerführung in
betraut. Er übernimmt am 20. Mai
r Oberbefehl zu Roveredo und steht
em, mühevollem Marsche über die eisigen
Höhen der Südalpen bereits Anfangs
Franzosen unter Catinat im Rücken;
Carpi (9. Juli) und treibt den ruhm=
chfolger Catinats im Kommando, Ville=
Chiari (1. September) vom Schlachtfelde
„Chiari"). 1702, Anfangs Februar,
zur Überrumpelung Cremonas und
Gefangennahme; doch kann man den
latz nicht behaupten, da schließlich der
ommandant, Graf Révél, Meister des
eibt. Die Sachlage in Italien wird
ann Frankreich gebietet über ungleich
e Kriegsmittel, dagegen hat Prinz E.
Mangel an Nachschüben, und schlechte
g der Truppen mit allem Grunde zu
ndies tritt an die Spitze des franzö=
res ein gewiegter Feldherr, der Herzog
me, E.s Verwandter. Dennoch behauptet
15. August, bei Luzzara das Schlacht=
um so mehr reift sein Entschluß, der
Wien gründlich abzuhelfen. „Ich
um Vorteile meines Herrn, des Kaisers",
. gegen seinen ebenbürtigen Waffen=
uido v. Stahremberg, anläßlich der
ng des Wiener Auftrages, eine Expedi=
n Neapel versuchen zu lassen, geäußert;
dem bestwollenden aber übel beratenen
ie Augen öffnen, übergab somit Ende
02 das italienische Kommando dem
r und eilte nach Wien. Nicht so
er durch, denn der bisherige Hof=
ident Graf Mansfeld und der Vor=
kammer, Graf Salaburg, zählten zu
des Prinzen. Dennoch trug er im
en Sieg davon, indem ihm, dem
, auch das Hofkriegsratspräsidium
urde. So konnte er recht als Seele
Armeeleitung während der drang=
sjahre 1703—1704 entscheidend ein=
es that not, denn jenseits der Lejtha
Rukiczis II. Insurrektion, der beste
e Frankreichs, große Fortschritte; Ti=
die Bayern und Franzosen herein=
1704 drang ein großes Heer der letz=
em Marschall Tallard in das südliche
Die große Aufgabe, mit Marlborough,

dem Feldherrn der verbündeten Engländer, vereinigt, den Feind zu schlagen, vollführte E. in der Entscheidungsschlacht bei Höchstädt (s. u. „Höchstädt") (1704, 13. August), als deren Folge wir den Ilbesheimer Exekutionstraktat zugunsten der Occupation des Bayerlandes durch Österreich bezeichnen müssen. — Aber noch lange sollten die Kriegsanstrengungen Österreichs währen, dessen alter Herrscher, Kaiser Leopold I., mitten in einem neuen Kriegsjahre (1705, 5. Mai) aus dem Leben schied. Zunächst begegnen wir dem Prinzen von Savoyen wieder auf dem italienischen Kriegsschauplatze; bei Cassano, dritthalb Monate nach der Thronbesteigung des älteren Sohnes Leopolds I., des unternehmender angelegten Joseph I. (16. August 1705), steht E. der überlegenen Kriegsmacht Vendômes gegenüber und konnte deshalb den Sieg nicht erzwingen. Aber er hatte sich abermals im Schwierigsten bewährt; er hielt die schwankenden Savoyer in der österreichischen Allianz fest und war bestrebt, den neuen Kaiser im Januar 1706 zur Verstärkung und besseren Ausrüstung der Armee Italiens durch das Gewicht seiner Persönlichkeit zu bestimmen. Der Unfall der von ihm unter Reventlow zurückgelassenen Truppen bei Calcinato (19. April 1706), wurde von dem südwärts eilenden Feldherrn bald aufgewogen. Er erzwingt sich mitten durch den Feind den Heerweg nach Turin, und die große Schlacht vor dessen Mauern (7. September 1706) entsetzt den geängstigten Savoyer und den mit eingeschlossenen kaiserlichen General, den wackeren Grafen Friedrich Daun. Bald müssen die Franzosen Italien räumen (März 1707), und während Daun vom Prinzen zur Eroberung Neapels entsandt wird, muß sich E. wider seinen Willen dem Drängen der verbündeten Engländer fügen und die mühsame, erfolglose Expedition über den Var nach Südfrankreich, vor Toulon, unternehmen. Mitte August befand man sich wieder auf dem Rückzuge. — Um so glänzender sollten sich vor E. die Kriegsjahre 1708 und 1709 auf niederländischem Boden gestalten, während Guido v. Stahremberg die undankbarere Aufgabe, den spanischen Krieg übernehmen mußte, der anfänglich dem Prinzen E. zugedacht war. — Dieser schlägt, mit Marlborough vereinigt, die Franzosen bei Oudenarde (11. Juli 1708) und zwang das bisher unbezwungene Lille, das Meisterwerk der Befestigungskunst Vaubans, zur Übergabe (22. Oktober), nach längerer Belagerung, die ihm selbst eine schwere Verwundung zugezogen hatte. — Frankreich in äußerster Bedrängnis sucht den Frieden; aber die Haager Unterhandlungen zwischen dem Bevollmächtigten Frankreichs, Minister Torcy auf der einen, E., Marlborough und Heinsius auf der anderen Seite (April, Mai 1709) bleiben erfolglos, und noch kommt es zu einem blutigen und schweren Siege der Alliierten bei Malplaquet (11. September 1709) gegen Villars und Boufflères. Zum Äußersten bereit zeigt sich nun das erschöpfte Frankreich in den Gertruydenburger Friedensunterhandlungen; aber die Vertreter der Alliierten, E. voran, spannten ihre Forderungen zu hoch für das Ehrgefühl Ludwigs XIV. und bestimmten ihn, noch auszuharren. Bald kündigt sich auch der völlige Umschwung

der politischen Sachlage, der Rücktritt des englischen Toryministeriums von der österreichischen Allianz und der Sturz Marlboroughs, die Friedensgeneigtheit Hollands an; der Tod Kaiser Josephs I. (17. April 1711) stellt dessen Bruder Karl VI. vor die Notwendigkeit, Spanien zu verlassen und die Stelle des Verstorbenen einzunehmen. Vergeblich erweist sich die diplomatische Mission E.s (Januar 1712) nach London. Es gelingt ihm nicht, das toryistische Kabinett umzustimmen; der Sommerkrieg 1712 gegen Frankreich im flandrischen Norden war noch ein schwaches Nachspiel; der Utrechter Friede (1713) isoliert Österreich völlig, und die Einsicht E.s bequemt sich dem Friedensgedanken gleichfalls, den er mit dem Abgesandten Frankreichs, Marschall Villars, nach manchen Schwierigkeiten zu Rastatt verwirklicht (1714, 7. März).

In den kurzen Friedenstagen gewahren wir bei aller Dankbarkeit und Achtung, welche der neue Herrscher, Karl VI., für den Prinzen von Savoyen empfand, den Einfluß der gegnerischen Partei, der „Spanier", mit Vilana-Perlos, Marchese de Rialp — und der „Neapolitaner", unter Führung des Grafen Stella —, einen Einfluß, den E. besonders nach dem Tode des engbefreundeten Grafen Wratislaw trotz seines ersten Platzes in der „engeren Konferenz", oder im eigentlichen Ministerkabinett, nicht so leicht bekämpfen konnte und schon als Generalgouverneur der österreichisch gewordenen, einst spanischen Niederlande (seit 1715), mit dem Marquis von Prié als seinem Stellvertreter zur Seite, empfand. Seine maßgebende Bedeutung für Österreichs Kriegsehre und Machtbestand sollte er jedoch vor allem in dem neuen, großen Türkenkriege bewähren, in welchem Österreich als Bundesgenosse der bedrängten Signora von Venedig einzutreten Anlaß fand, indem es gleichzeitig, aus Anlaß der Ränke des spanischen Ministeriums Alberoni den Kampf gegen den Bourbonen Philipp V. in Italien aufnehmen mußte. Schließlich gedachte auch der ungarische Emigrant Franz Rakóczi auf dem türkisch-ungarischen Kriegstheater seine Rolle zu spielen. Allein die Pforte erlag trotz aller Anstrengungen dem Feldherrngenie und Kriegsglücke E.s vor Peterwardein (1716, 5. August) in großer Feldschlacht, mußte das tapfer verteidigte Temesvár fallen sehen (1716, 12. Oktober) und verlor Belgrad, den Preis des Kampfes, im Kriegsjahre 1717, nach der Niederlage vom 16. August. E., „der edle Ritter", wie er fortan im Volksliede heißt, das seinen letzten Sieg feiert, hatte für 1718 bereits den Feldzugsplan gegen Bulgarien und Bosnien fertig; aber die Pforte zog den Passarowitzer Frieden vor (21. Juli 1718), dessen günstige Bestimmungen dem Staate Österreich die Mission an der unteren Donau vorzeichneten.

Im Bewußtsein dieser neuen großen Erfolge, welche sein bedeutender, aber verbitterter Waffengenosse, Guido v. Stahremberg, mehr voreingenommen als gerecht, ein „impertinentes Glück" nannte, — durfte Prinz E. dem starken Widerpart am Hofe, der Partei der Spanier und Neapolitaner, die mit dem Grafen Althan, dem Gatten der Favoritin Kaiser Karls VI., und mit Grafen Leopold Schlick sich verbündet hatten, die Stirne bieten, besonders als Kaiser Viktor Amade[illegible] Sardinien, erbittert über E. als Gegner der [illegible] Gelüste auf die Lombardei, und des bezüglich[illegible] ratsprojektes, durch den abenteuernden Wink[illegible] maten G. P. Tedeschi und dessen Genossen [illegible] Hofrat Grafen Nimptsch E.s Stellung durch [illegible] ziationen untergraben ließ. Mit dem edlen [illegible] reinen Bewußtseins, zerriß E. das Komplot[illegible] und erlangte (1719, Dezember) völlige Genug[illegible] Ja, man darf sagen, daß besonders seit [illegible] Tode (1722) die Gegensätze der Parteien a[illegible] sich abschliffen und ausglichen und die [illegible] E.s in allen Lagen der Politik an Gew[illegible] nahm. Das zeigte sich z. B., als der neue [illegible] minister Frankreichs, Ripperda, 1724—1[illegible] widernatürliche Allianz des spanischen Bo[illegible] hofes mit dem Wiener einzufädeln bem[illegible] und dadurch die alten Alliierten Österreich[illegible] land und Holland, eifersüchtig machte. A[illegible] hatte E. seine Gegenvorstellungen anfäng[illegible] Erfolg geltend gemacht, denn die Liebling[illegible] Karls VI. zu den „Spaniern" äußerte [illegible] einmal ihre Wirksamkeit. Aber dennoch [illegible] E. bald das Allianzgewebe und drängte [illegible] Beseitigung der Hauptsache, des spanischen [illegible] projektes; anderseits verstand er es, du[illegible] gewandten Diplomaten, Freiherrn v. Se[illegible] den schwer berechenbaren König von P[illegible] Friedrich Wilhelm I., aus dem Herrenhäuser [illegible] nisse mit England und Holland (1715, 14[illegible] tember) in die Wusterhäuser Allianz mit [illegible] reich (12. Oktober 1726) herüberzuziehen. [illegible] dies jedenfalls ein Erfolg, denn seit de[illegible] Klemontschen Händeln, d. i. seit der Den[illegible] eines ehemaligen diplomatischen Agenten [illegible] Rákóczis II., welche den kaiserlichen Hof v[illegible] Preußenkönige eines förmlichen Komplotts [illegible] dessen Person und Herrschaft lügnerisch besch[illegible] — einer Denunziation, welche E., dem au[illegible] seine Rolle zugewiesen war, mit gerechter Ent[illegible] in dem Briefe an Friedrich Wilhelm I. zu[illegible] (1719, 28. Dezember), „er sei Chef der kai[illegible] Armee und nicht von Banditen" —, sei[illegible] Händeln, in denen der Preußenkönig sein[illegible] gläubigkeit bald zu bedauern Gelegenheit [illegible] wucherte lange genug das Mißtrauen [illegible] Wilhelms I. gegen das österreichische Kabine[illegible]

Gealtert an Körper und Geist sah sich [illegible] Abend seines Lebens in den unseligen Kr[illegible] den bourbonischen Mächten, Frankreich und S[illegible] gedrängt, welcher, das Ergebnis langeh[illegible] mender Zerwürfnisse, durch die polnische [illegible] wahl des Jahres 1733 den maßgebenden [illegible] fand. In diesem Kampfe, welcher in Ital[illegible] am Rhein ausgefochten wird, hatte E. [illegible] gabe, sich mit den bedeutenden Streitkräften [illegible] reichs unter Berwyk, Noailles, d'Asfeldt un[illegible] Isle zu messen. In diesem Kriege, der [illegible] in das Jahr 1735 hinzieht, kommt es z[illegible] entscheidenden Schlacht; E. selbst bringt [illegible] den Frieden, denn die Waffenhilfe blei[illegible] In Italien hatte der Feldzug vom Jah[illegible] unglücklich für Österreich geendigt. Dam[illegible] man den bedeutendsten Rivalen und her[illegible] tiker des „Feldherrn" E., Guido v. S[illegible] berg, über die Kriegsführung zurate, aber in

ihrem Geheimnis, um den Prinzen von Savoyen nicht zu kränken. E. zahlte dem Alter, das den erschöpften Geist niederdrückt, früher den Tribut als Starhemberg, welcher, körperlich seit langem gebrechlich, die geistige Frische länger behielt und dies auch mit empfindlichem Witze in dem Vergleiche zwischen sich und E. geltend machte. Überhaupt war das Verhältnis zwischen diesen beiden berühmten Männern in bedauerlicher Weise ein feindseliges geworden.

Der Wiener Friede vom 7. November 1735 machte dem erschöpfenden und doch thatenlosen Kriege ein Ende. 1736, den 21. April, schied der 73jährige E. ohne eigentliches Krankenlager aus einem Leben, reich an Thaten und Erfolgen, die der Griffel der Geschichte und die frische Volksüberlieferung in Liede und Worte von dem „kleinen Kapuziner" — wie der Soldat den geliebten Feldherrn von zartem Baue, in brauner Lieblingstracht, und Freund des Schnupftabakes gern nannte —, von E., dem Sieger in vielen Schlachten, dem Eroberer Lilles und Belgrads vor allem, der Nachwelt bleibend vererbten. Es war eine harmonische, vielseitige Natur, die ebenso zu gebieten, als im freundlichen Verkehre zu gewinnen wußte und mit dem Feldherrn den Diplomaten, den selbständigen Politiker, den Kenner und Freund der Wissenschaft und namentlich den Gönner der Künste in seltenem Maße verband. Als Generalstatthalter der Niederlande (1715—1724) interessierte sich E. lebhaft für den merkantilen Aufschwung des Landes, wie sich dies am besten aus seiner werkthätigen Begünstigung der ostindischen Handelskompagnie zu Ostende in ihrem Werden und Wirken ergiebt. Als Generalstatthalter Italiens wahrte er mit sicherem Auge die Interessen Österreichs. Als in den Jahren 1718 und 1719 Unruhen in Brüssel ausbrachen, war E. für die strenge Bestrafung der Rädelsführer der gemeinschädlichen Krawalle; er stemmte sich gegen den damaligen Aktienschwindel, aber er förderte dagegen die Zweckmäßigkeit des Verwaltungswesens und die gerechten Forderungen des Landeskredits in jeder Weise. — Das Wiener Belvedere und sein Palast in der inneren Stadt, seine, als Bau, Kunstsammlung und reiche Bibliothek hochbedeutsamen Residenzen waren von Gelehrten und Künstlern häufig besucht. Eine umfassende Korrespondenz des Prinzen in dieser Richtung spricht deutlich für sein vielseitiges Interesse am Wahren und Schönen. Leibniz fand für seinen Plan, in Wien eine Reichsakademie der Wissenschaften zu gründen, an dem Prinzen einen Gönner von reger Teilnahme.

Als der unglückliche Türkenkrieg mit dem verlustreichen Belgrader Frieden (1739) schloß und nach dem Tode des letzten Habsburgers, Karls VI., trotz aller Garantieen der pragmatischen Sanktion seine Tochter Maria Theresia eine halbe Welt von Feinden gegenüberstand, mochte man mit schmerzlicher Empfindung an den toten Sieger bei Zentha und Belgrad, an den verstorbenen Staatsmann zurückdenken, welcher gesagt haben soll: besser als alle europäischen Garantieen seien ein schlagfertiges Heer und ein voller Schatz.

Litt.: Die ältere s. in Weber, Litt. d. deutsch. St.-G., I. Bd. (1800). H. v. Kausler, Das Leben des Prinzen E. v. S. hauptſ. aus dem milit. Gesichtspunkte (Freiburg i. B. 1838 bis 1839), 2 Bde. (großenteils veraltet). Die angebliche „Sammlung der hinterlassenen polit. Schr. des Prinzen E. v. S.", herausg. v. Sartori (7 Bde., Stuttgart und Tübingen 1811—1819) ist unechten Ursprungs. Echt dagegen die von Chmel in Riedlers Öst. Arch. 1831—1833 und die von Heller 1848 in 2 Bdn. (Wien) edierte milit. Korresp. des Prinzen E. v. S. — Hauptwerke: Arneth, Eugen von Savoyen (Wien 1858), 3 Bde. Feldzüge des Prinzen E. v. S., herausg. vom kgl. Kriegsarchive, seit 1876, bearbeitet von mehreren; I. Serie bis jetzt 7 Bde. (1697—1705). v. Noorden, Gesch. d. 18. Jahrh., Bd. I. II. Vgl. v. Krones, Hdb. d. öst. Gesch., IV. Bd. (1879), 17. Buch u. Grundr. d. öst. Gesch., IV. Abteil. bes. inbezug d. Litter. Die biogr. Skizzen v. Hennes (1856), v. Sybel (1861), Richter (1862) u. Heigel (1881).

Eugen, Herzog von Württemberg (**Friedrich Eugen Heinrich**). Als dritter Sohn des nachmals regierenden Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg am 21. November 1758 geboren, trat er frühe in preußischen Kriegsdienst, avancierte rasch zum General-Lieutenant und zum General der Kavallerie. Am 21. Januar 1787 heiratete er die Prinzessin Luise von Stolberg-Gedern, Herzogin-Witwe von Sachsen-Meiningen. 1806 erhielt Eugen im Kriege gegen Napoleon das Kommando der aus den westpreußischen Truppen gebildeten preußischen Reservearmee. Nach verkehrten Operationen erlitt er am 17. Oktober 1806 mit derselben durch Bernadotte (s. d.) eine völlige Niederlage bei Halle, verlor über 5000 Mann und zog in Unordnung zurück; die Hoffnung Preußens, an der Elbe wieder Stand zu fassen, war vereitelt; statt die mittlere Elbe zu gewinnen, jagte der Rest der Reservearmee gegen Magdeburg hin. E. nahm nach dem Tilsiter Frieden den Abschied und starb in Meiningen am 20. Juni 1822.

Eugenie, Marie E. de Guzman und Porto Carrero, Gräfin von Teba, Marquise von Moya, Kaiserin der Franzosen. Zu Granada am 5. Mai 1826 als zweite Tochter des spanischen Granden 1. Klasse, Grafen Manuel Cipriano von Montijo, Herzogs von Peneranda, und einer irischen Dame geboren, verlebte E. eine sehr bewegte Jugend und wuchs zur blendenden Schönheit heran. In England und Frankreich erzogen, reiste sie sehr viel mit ihrer Mutter und zierte als „Gräfin von Teba" seit 1851 die Zirkel des Prinz-Präsidenten und nachmaligen Kaisers Napoleon III. Derselbe heiratete sie in Paris am 29. Januar 1853 und erhielt von ihr am 16. März 1856 einen Thronfolger. Sie wurde Sternkreuzdame und Großkreuzdame des Malteserordens. E. führte in den Tuilerien übermäßigen Luxus ein, der korrumpierend auf die Nation zurückwirkte; sie wurde die tonangebende Modedame der ganzen Welt und liebte den lockeren Geist einer leichtlebigen Gesellschaft. Dabei war sie als Spanierin fanatisch römisch gesinnt, hielt stets zur ultramontanen

[illegible] als ihr Werkzeug, beeinflußte in [illegible] die Regierung ihres Gemahls und betrachtete es als schönste Aufgabe, thätig zu sein für die Erneuerung der geistlichen und die Wiederaufrichtung der weltlichen Herrschaft des Papstes; auch hegte sie eine persönliche hohe Verehrung vor Pius IX. 1855 begleitete die Kaiserin ihren Gemahl nach England, vom 10. Mai bis 17. Juli 1859 führte sie während des italienischen Feldzugs die Regentschaft, 1860 ging sie mit dem Kaiser nach Savoyen und Nizza, und als er Algerien bereiste, war sie abermals vom 26. April bis 10. Juni 1865 Regentin. 1869 ging sie mit ihm nach Korsika. In diesem Jahre schenkte sie der französischen geographischen Gesellschaft zweihunderttausend Frs., um daraus Jahrespreise von 10,000 Frs. denjenigen Franzosen auszusetzen, welche wichtige Entdeckungen oder Forschungsreisen machten. Im Oktober 1869 reiste E. in den Orient; sie ging über Konstantinopel nach Ägypten; hier wohnte sie mit dem Kaiser von Österreich, dem Kronprinzen von Preußen u. a. am 17. November der Eröffnung des Suezkanals bei. Seit den Siegen Preußens im Jahre 1866 stand E. an der Spitze der Partei, die Napoleon III. zum Kriege mit der aufstrebenden protestantischen Macht drängte, und je mehr das Kaisertum in Frankreich mißliebig wurde, um so bestimmter meinte sie, nur ein großer auswärtiger Krieg könne ihre Dynastie halten. Im August 1867 war sie mit dem Kaiser in Salzburg bei dem österreichischen Kaiserpaare, aber der von ihr erhoffte nähere Anschluß Österreichs an Frankreich erfolgte nicht; Franz Joseph wünschte keinen Krieg mit Preußen. Im folgenden Jahre plante E. eine Allianz Frankreichs mit Spanien, die es ermöglichen sollte, daß anstatt der Franzosen Spanier Rom besetzt hielten und die französische Garnison gegen Preußen mitverwendet würde: da erfolgte im September 1868 die spanische Revolution, und Isabella II. erschien als Asyl suchende Flüchtlingin bei der Freundin in Biarritz, dann in Paris. Immer größer wurde der Einfluß E.s, an der die Geistlichkeit schürte, auf den alternden Kaiser, und sie rastete nicht, bis sie „ihren kleinen Krieg“ empfing. Am 24. Juli 1870 ging sie zur Inspizierung der Flotte nach Cherbourg und am 26. Juli übertrug ihr der Kaiser, ehe er zum Heere abging, die Regentschaft. Auf die Nachricht von der Niederlage der Franzosen bei Wörth (6. August) erließ E. am 7. August eine Proklamation, in welcher sie Frankreichs Fahne in jeder Gefahr zu verteidigen gelobte, und nach Olliviers (s. d.) Rücktritt übertrug sie mit Genehmigung des Kaisers dem Grafen Palikao (s. d.) am 9. August die Bildung eines neuen Kabinetts. Sie erklärte sich gegen den Rückzug der Armee Mac Mahons nach Paris, beharrte auf dem Vormarsche auf Metz und trug damit ganz wesentlich zur Katastrophe von Sedan bei. Nachdem sie von derselben gehört, suchte sie Thiers (s. d.) zur Übernahme der Geschäfte zu bewegen, um der Revolution vorzubeugen, aber der kluge Staatsmann lehnte die Aufgabe ab. Es nützte nichts, daß sie am 4. September durch Palikao im gesetzgebenden Körper einen Gesetzentwurf wegen Ernennung eines Regierungskonseils vorlegen ließ und i[…] Präsidenten desselben bestimmte: an d[…] Tage wurde die Dynastie entthront und E[…] fliehen. Gegenüber der wütenden Ver[…] beschützten die Gesandten Österreichs u[…] liens, Fürst Metternich und Ritter Nig[…] stille Abreise: in einer Mietkutsche bracht[…] amerikanische Zahnarzt Dr. Evans, inde[…] als abzuführende Irre ausgab, nach dem […] bese, und in dem kleinen Hafenplatze […] setzte sie am 7. September nach Engla[…] In Hastings traf sie mit ihrem Sohne zu[…] und beide bezogen Camden-House in Ch[…] Hierhin kam auch Napoleon III. im Mä[…] um hier am 9. Januar 1873 zu sterbe[…] vollen Händen gab E. zum Zwecke der […] tischen Restauration: sie sparte keine Ge[…] Mittel, um ihren geliebten Sohn als […] die Tuilerien zu führen, und hielt tap[…] Intriguen und Angriffen des ihr tödlich […] deten Prinzen Jerome Napoleon stan[…] Hauptratgeber war Rouher (s. d.). E[…] meist in Chislehurst, bisweilen auch in Ar[…] und fand eine hochherzige Beschützerin und […] din in Königin Viktoria. Noch aber st[…] der entsetzlichste Schlag ihres Lebens bev[…] einzige Hoffnung, ihr Sohn, fiel im Zul[…] am 1. Juni 1879; alle Kaiserträume wa[…] stoben, als sie ihn am 12. Juli in Chi[…] neben dem Gemahl bettete. Im Somme[…] wallfahrtete sie nach der Stätte, wo er un[…] Assagais der Zulu den Tod gefunden; […] gekehrt, lebt sie in England, bisweilen […] Arenenberg.

Eulenburg, Friedrich Albrecht, […] zu, preußischer Minister des In[…] geboren am 29. Juni 1825, widmete sich, […] er kurze Zeit in der Verwaltung thätig […] war, 1851 der diplomatischen Laufbahn […] preußischer Generalkonsul in Antwerpen, […] nahm an der Spitze einer Expedition als […] ordentlicher Gesandter und bevollmächtigter […] eine Mission nach China, Japan und Si[…] mit diesen Staaten Handelsverträge, ähn[…] sie schon von Amerika, Rußland, Engla[…] anderen erlangt waren, abzuschließen, und […] 1862, nachdem er seine Aufgabe in den […] ersten Staaten trefflich gelöst hatte, glü[…] die Heimat zurück. Am 9. Dezember d. J[…] er in das neugebildete Ministerium Bi[…] Roon berufen, und übernahm an Jagows […] das Ministerium des Innern. Der Er[…] Situation und die Schwierigkeit der Aufga[…] E. bereit ihr zu entsprechen. Der Konf[…] Regierung mit der Landesvertretung, die […] von 1864 und 1866 und die infolge des […] gemachten Erwerbungen von Schleswig-H[…] Hannover, Hessen und Nassau erforderten Be[…] heit, Verständnis und Geschick, wie sie nicht […] von einem preußischen Minister verlangt […] waren. Es gelang ihm, sowohl zur Verf[…] im Innern beizutragen, als auch die Inkorpo[…] jener großen Landesgebiete in den pre[…] Staat ohne erhebliche Friktionen zu b[…] Dabei hatte er den bedeutsamen Schritt v[…] bisherigen zentralisierten Staatsleitung zur

verwaltung nicht aus dem Auge verloren. Nachdem er alles zum Gelingen desselben auch im Parlamente vorbereitet glaubte, ging er an das Werk. 1872 wurde nach mehrfachen Hemmungen die Grundlage der gesamten Verwaltungsreform die Kreisordnung angenommen und eingeführt; 1874 folgte zunächst für die 6 östlichen Provinzen die Provinzialordnung, und als Komplement dazu die Verwaltungsgerichtsordnung. Man kann behaupten, Graf E. hatte selbst seine Gegner ebenso durch seine Energie, wie durch seine ernste Bereitwilligkeit, die gesunde Weiterentwickelung des Staates auch mit Berücksichtigung der liberalen Interessen zu fördern, überrascht und zum Teil gewonnen, wenn auch die katholische Partei ihm bis ans Ende seiner staatlichen Thätigkeit feindlich gesinnt blieb und dies, so oft es nur immer möglich war, in den parlamentarischen Verhandlungen zeigte. Auch denjenigen Angelegenheiten, die das Gesamtstaatsinteresse betrafen, stand er auch nicht fern, wie er denn als eines der ältesten und bewährtesten Mitglieder des Ministeriums Bismarck auch über sein Ressort hinaus thätig war. — In den ernsten Tagen der Entscheidung 1870 war er der einzige Minister, der sich bei dem König Wilhelm in Ems befand. — Über seine politische Thätigkeit hat E. selbst in der Zusammenstellung seiner Reden in der Schrift: „Zehn Jahre innerer Politik 1862—1872“ (Berlin 1872) eine gut orientierende Übersicht gegeben. — Er starb am 2. Mai 1881.

Eulenburg, Botho Wend August Graf zu, Neffe des Vorigen, Sohn Bothos Heinrich G. z. E., geboren am 31. Juli 1831, studierte von 1849 bis 1852 in Königsberg und Bonn, trat, nachdem er 1857 das 3. Examen abgelegt hatte, in demselben Jahre zur Verwaltung über, wurde 1859 Landrat in Deutsch-Crone, 1864 in Marienwerder, 1867 vortragender Rat im Ministerium des Innern, 1869 Regierungspräsident in Wiesbaden, 1872 Bezirkspräsident in Metz, 1873 Oberpräsident in Hannover, 1878 Minister des Innern an Stelle seines Oheims. Er war bemüht, das Werk desselben fortzusetzen, eine Aufgabe, die durch die heftigsten Kämpfe auf sozialem und kirchlichem Gebiete sehr wesentlich erschwert wurde. Indessen hat seine persönliche Liebenswürdigkeit, die trotz seiner Schneidigkeit und Festigkeit immer wieder konziliatorisch hervortrat, viel dazu beigetragen, auch seine Gegner zu versöhnen und ihre Achtung zu gewinnen. Viel-[illegible] ihn denselben das oft ausgesprochene Wort, daß er der einzige Minister sei, der es dem Reichskanzler und Minister-Präsidenten mit entschiedener Selbständigkeit im Ministerrate entgegentreten. Es hatte ebensoviel und ebenso viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man meinte, daß eben dieser Selbständigkeitstrieb ihn hinderte, gegenüber einer gewissen Klasse von Gegnern weniger energisch aufzutreten, als es seine eigene Erkenntnis der Lage der Dinge und der Wunsch des Reichskanzlers zur Pflicht machte. — Endlich kam der von Eingeweihten längst erwartete Konflikt im Ministerium zum Ausbruch. Das Verwaltungsgesetz bot die Veranlassung. In der Sitzung des Herrenhauses vom 8. Februar 1881 wurde der Minister vom Reichskanzler in so offener Weise bloßgestellt, daß ihm nichts übrig blieb, als vom Kaiser seine Entlassung zu erbitten. Die auf eine Aussöhnung E.s mit dem Reichskanzler gerichteten Bemühungen hatten den Erfolg, daß der letztere ihm ebenfalls im Herrenhause eine sehr verbindlich gehaltene Quasi-Ehrenerklärung gab. Graf zu E. fühlte sich indessen nicht bewogen, sein Demissionsgesuch zurückzunehmen und schied so aus dem Staatsdienst. Sein Nachfolger wurde der bisherige Kultusminister v. Puttkamer. Gr. zu E. ist Abgeordneter des preußischen Landtages für Bunzlau und Löwenberg. — Vgl. „Handbuch für das Preußische Haus der Abgeordneten“ (Berlin 1879), S. 199.

Evoles, Baron, spanischer General, Oberbefehlshaber bei Ferdinands VII. Rückkehr 1814; später 1823 in der Regentschaft von Urgel und Führer einer Glaubensbande gegen Mina in Catalonien, vor dem er jedoch den kürzeren zog. Dann wurde er zu dem einen der fünf Mitglieder der Regentschaft erwählt, welche der Herzog von Angoulême, der Führer der französischen Invasion, einrichtete.

Exaltados, die Partei der spanischen Ultras seit der Reaktion von 1814. Vom Jahre 1820 an spaltete sich die siegreiche revolutionäre Partei in die extremen Exaltados, welche sich die französischen Jakobiner zum Vorbilde nahmen und von wilder Rache an den Verfassungsfeinden träumten, und in die Moderados, die Gemäßigten. Nachdem die Exaltados den aus den letzteren hervorgegangenen Ministerien (Arguëlles, Feliu, Martinez de la Rosa), zum Teil im Bunde mit der Hofpartei ihre Stellung unmöglich gemacht hatten, mußten sie sich endlich dazu verstehen, die Regierung selber zu übernehmen; San Miguel trat an die Spitze. Es begann nun eine Periode des Terrorismus, welcher jedoch weder energisch genug war, um die noch weiter links stehenden Elemente niederzuhalten (vgl. unter „Comuneros“), noch fähig, um den äußeren Gefahren die Spitze zu bieten. Den König freilich hatte man zunächst noch in der Gewalt; man demütigte ihn aufs tiefste und zwang ihn, nach Sevilla und schließlich nach Cadiz überzusiedeln, wohin sich die Regierung vor der französischen Invasion flüchtete. Aber nicht lange und Cadiz kapitulierte, und die Exaltados hatten nun mit den übrigen Liberalen ihre Thorheiten und Vergehen in Not, Kerker und Verbannung zu büßen.

Eylau, Schlacht von. Graf Bennigsen (s. d.), der durch Intriguen den Oberbefehl über das russische Heer erlangt hatte, war unter fortwährenden Gefechten bis Preußisch-Eylau zurückgedrängt worden; hier mußte er einhalten und den Angriff des Feindes erwarten, denn er durfte nicht auch die letzte Hauptstadt Preußens, Königsberg, opfern. Die Preußen unter General von L'Estocq (s. d.), 10,000 Mann stark, stießen zu ihm, so daß er etwa 65,000 Mann, Napoleon 75,000 Mann zählte. Am 7. Februar 1807 stritt Fürst Bagration (s. d.) in wildem Kampfe mit dem Feinde um den Besitz des Städtchens Preußisch-Eylau, nahm es zweimal im Sturm, aber Bennigsen ließ es wieder räumen, um die

Gegner am folgenden Tage auf sein Zentrum zu locken. Auf dem Schneefelde begann die Schlacht in der Frühe des 8. Februar mit einer mehrstündigen Kanonade auf die französischen Linien. Davout (s. d.), der den linken Flügel angreifen sollte, ließ auf sich warten, weil die schneebedeckten Wege seinen Marsch hinderten. Die Division St. Hilaire (s. d.) und das Corps Augereaus (s. d.) wurden nun gegen den linken Flügel entsandt, konnten sich aber wegen des Schneegestöbers nicht orientieren und gerieten auseinander. Augereau fand sich plötzlich vor dem Zentrum und rechten Flügel, Kartätschensalven zerrissen seine Reihen, ein russischer Bajonettangriff that das übrige, und sein Corps mußte nach furchtbaren Verlusten bis unter die Mauern von E. zurück. Auch St. Hilaire wurde mit schwerer Einbuße zurückgeworfen. Napoleon sah sein Zentrum gefährdet und ließ durch die Elite der Kavallerie unter Murat (s. d.) in blutigem Kampfe das Vordringen der Russen aufhalten; seine Verluste waren enorm. Eine neue Kanonade hielt an, bis Davout um Mittag eintraf und den linken Flügel bedrohte: zu ihm eilten St. Hilaire und einige Kavalleriedivisionen. Davout nahm Serpallen. Heftig wurde um das Dorf Sausgarten gekämpft, schließlich wichen die Russen, und ihre Feinde besetzten die Höhen des Kreegeberges, sie erfolgreich zurückwehrend. Der Kampf tobte allein auf diesem Flügel; Davout erhielt aus dem Zentrum tüchtige Verstärkung, und Bennigsen nahm Truppen aus seinem Zentrum und rechten Flügel hierhin. Immermehr Terrain wurde von Davout gewonnen, über Auklappen hinaus drangen einige Kolonnen in Kutschitten ein; die Russen litten entsetzlich unter dem Kreuzfeuer der Geschütze Davouts und des Zentrums und schon suchten flüchtige Scharen die Straße nach Königsb Da sollte das kleine Corps L'Estocq be schall Davout, der sich zu weit vorgewa um die Frucht seiner Erfolge bringen. mühevollem Marsche erst am Morgen bei angelangt, traf es, Neys Avantgarde mit Leuten glücklich aufhaltend, am Nachmitt Althoff und Schmoditten bei Kutschitten sah den schlechten Stand der Schlacht. griff L'Estocq an, warf den Feind aus K und zersprengte ihn völlig; ebenso erober von der Division Friant besetztes Geh warf sie. Der russische linke Flügel g auch zum Angriffe über, vertrieb die F aus Auklappen und vom Kreegeberg u ihnen das Geschütz. Kaum konnte Dav Soldaten von der Flucht abhalten und, einbrechenden Dunkelheit unterstützt, d bringen der Alliierten hemmen. Erst in traf Ney auf dem Schlachtfelde ein. Be hatten furchtbare Verluste, brachen total den unentschieden gebliebenen Kampf schrieben sich den Sieg zu. Es war Schlacht, welche Napoleon nicht gewann, seinem wie im feindlichen Heere eine gro kung hervorrief und den Glauben an se überwindlichkeit erschütterte. Auf ihn selb Eylau Eindruck genug, um dem Kön Preußen Friedensanerbietungen durch (s. d.) zu übermitteln. Um sich als S manifestieren, blieb er bis 13. Februar Schlachtfelde und ging dann, aller Ge entgegen, in die Winterquartiere hinter sarge. Bennigsen war auf Königsberg, am 9. Februar auf Allenburg abgezogen. v. Schachtmeyer, Die Schlacht bei P Eylau, Berlin 1857.

F.

Faber, Johann, Humanist und Gegner der Reformation, Bischof von Wien, ist geboren 1478 zu Leutkirch in Schwaben, gestorben den 21. Mai 1540 zu Baden bei Wien. Sohn eines Schmieds Namens Heigerlin, widmete er sich frühe dem geistlichen Stand, trat in den Dominikanerorden, studierte in Tübingen und Freiburg, wurde Magister und Doktor, Pfarrer in Leutkirch und Lindau, bischöflicher Offizial in Basel, 1516 Generalvikar von Konstanz. Anfangs der liberalen Richtung zugethan, mit den Männern der humanistischen Reform (Erasmus, Zasius, Pirkheimer, Peutinger, aber auch mit Zwingli, Ökolampad, Vadian, U. Regius, Melanchthon 2c.) befreundet oder in brieflichem Verkehr, auf friedliche Beseitigung kirchlicher Mißbräuche, z. B. des Ablaßhandels, bedacht, wurde er seit 1520 ein entschiedener Gegner der lutherischen wie der schweizerischen Reformation. Insbesondere war es eine Reise nach Rom zu Papst Hadrian VI. (1521—1522), welche diese Umwandlung bei ihm hervorbrachte: von da an machte er sich's zur Lebensaufgabe, durch Wort und Schrift, durch Kolloquien und Predigten, durch diplomatische Verhandlungen mit und Städten der reformatorischen Beweg gegenzuwirken. Er schrieb eine Schrift neuen Dogmen Luthers (1522), wider sterehe, nahm teil an der Züricher Dis über Messe und Heiligendienst 1523, Reiseprediger zur Bekämpfung der lu Lehre in Deutschland auf, nahm teil katholischen Konvent zu Regensburg 152 Hofprediger, Beichtvater und Rat Kön nands, trat den lutherischen wie den täuferischen „Ketzereien" mit immer ne immer heftigeren Streitschriften und entgegen (z. B. „Malleus in haereses Lut suchte die Schweizer Kantone für ein mit Österreich zu gewinnen, beteiligte Gespräch zu Baden und an den Reichs Speier 1526 und 1529, übernahm Missionen nach Spanien und England Koadjutor des Bischofs von Wienerisch- 1528, Propst von Ofen 1529, wirkte mi Verbannung Baltasar Hubmeiers in bei den beginnenden Protestantenverfolgun

dem Reichstag zu Augsburg anwesend
arbeiter an der „Confutatio Conf. Aug.“,
1531 Bischof von Wien, sucht dem Um-
der evangelischen Lehre in Österreich zu
aber auch durch zweckmäßige Reformen,
eifriges Predigen, durch Berufung und Her-
besserer Pfarrer und Seelsorger, durch
eines theologischen Alumnats in Wien,
einer Bibliothek, Sorge für Ver-
des Armenwesens und andere wohl-
Einrichtungen den herrschenden von ihm
erkannten und laut beklagten Not-
abzuhelfen, verwendet auch selbst einen
reichen Einkünfte zu frommen Stif-
und Vermächtnissen (besonders für Wiener,
Laibacher ꝛc. Studenten). Aber auch
Gang der kirchlichen Angelegen-
er sich fortwährend durch polemische
(über Abendmahl, Messe, Priestertum,
und Werke ꝛc.), sowie durch Denkschriften,
den Papst, König Ferdinand, die deutschen
Seine Glaubensgenossen priesen
eines katholischen Bischofs, als
Ordens und seiner Kirche und be-
einen frühen Tod; die Freunde der Re-
aber sahen in ihm einen ihrer rührig-
sten und gefährlichsten Gegner. Von
reichen Schriften und Predigten erschien
ständige Gesamtausgabe Köln 1537 ff.;
graphie über ihn schrieb Kettner,
37; Näheres über sein Leben und seine
gaben Wagenmann in der Theol.
Encykl.) IV, 475 ff. und Horawitz in
D. Biogr. XIV, 435 ff., der bisher
handschriftliches Material benutzt hat
ausführliche Biographie verspricht.

Eglantine, Philippe François
Am 28. Dezember 1755 zu Carcassonne
Verhältnissen geboren, empfing F.
Erziehung, war aber von Natur
angelegt, machte sich als solcher seit
und nahm, als er bei der Wett-
der Jeux Floraux in Toulouse für
den Preis in Gestalt einer goldenen
(Eglantine) erhalten, hiervon den Bei-
Zur Bühne übergehend, leistete er
Provinzialtheatern wenig, verließ bald die
lebte seit 1785 als Dichter in Paris.
unbeachtet oder zurückgesetzt, gewann
dem Lustspiele „Le Philinte de
90 Geltung, denen 1792 „L'intrigue
„Le convalescent de qualité“,
ptueux“ und „Les précepteurs“
aufgeführt) folgten; alles in allem
Dramen. Seine Hauptvorzüge waren
etwas rauhen Stils, Kraft und
Handlung und vollste Beherrschung der
In Prosa war sein Stil meist
dunkel. Seine „Oeuvres posthumes
erschienen 1801 in zwei Bänden zu

tionären Sache zugeneigt und mit
Lacroix und Danton eng befreundet,
bei den Cordeliers und Robes-
Jakobinern zur Seite und zählte
des Klubs der Cordeliers (s. d.).
Als Danton nach dem 10. August 1792 das Justizministerium übernahm, ernannte er F. zu seinem Sekretär, und im September brachte er ihn in den Nationalkonvent als Deputierten von Paris. F. stimmte für den Tod des Monarchen und erhob am 5. November 1792 Klage gegen Roland (s. d.) bei den Jakobinern. Wie Danton machte er sich des Unterschleifs schuldig und lebte üppig von dem Raube. Am 26. März 1793 trat er in die Einundzwanziger-Kommission der Volkswohlfahrt. Am 1. April klagte ihn der Girondist Biroteau in dieser an, er habe nach einem Könige verlangt, um in F. seinen Freund Danton der Mitschuld an Dumouriez' Verrat zu zeihen. F. spielte im Konvente eine untergeordnete Rolle. Er denunzierte den Agiotageschwindel, an dessen Treiben er hingegen selbst teilgenommen haben soll, schlug das Maximum für Getreide, die Verhaftung der Engländer, die Wegnahme ihrer Güter in Frankreich und die Ersetzung des gregorianischen durch den republikanischen Kalender vor. Im Prozesse der Girondisten benahm sich F. erbärmlich und belud diese Opfer am 24. Oktober mit Vorwürfen und Beschuldigungen. Sei es aus Schuldgefühl oder wirklich aus Menschlichkeit, F. lenkte wie Danton und Desmoulins schließlich in mildere Bahnen ein, riet zur Mäßigung und Gnade und erreichte durch seinen Angriff im Dezember die Verhaftung der Ultrarevolutionäre Vincent, Ronsin und Maillard. Nun aber griff ihn Hébert (s. d.) gnadenlos an; Jakobiner und Cordeliers wandten sich gegen ihn, und Robespierre, der ihn haßte, klagte ihn am 13. Januar 1794 bei den Jakobinern an, er habe für eine Bestechung von 100,000 Frs. ein Dekret über die Liquidationskosten der indischen Compagnie gefälscht. Vergebens warf F. die Schuld auf Chabot (s. d.) und Delaunay von Angers, die mit ihm am 14. Januar verhaftet wurden. Danton that nichts für den gestürzten Freund, der im Kerker erkrankte. Nur noch mit dem Gedanken an litterarischen Nachruhm beschäftigt, ging F. am 5. April 1794 voll Mut auf das Blutgerüst und streute unterwegs Gedichte unter den Pöbel aus.

Fabrice, Alfred v., sächsischer General, am 23. Mai 1818 zu Quesnoy sur Deule geboren, wo sein Vater sich bei den Occupationstruppen befand, trat 1834 in die Kavallerie, focht 1849 gegen Dänemark, fungierte 1863/64 als Chef des Stabes der Bundesexekutionstruppen unter General v. Hake in Holstein, 1866 in Böhmen als Chef des Generalstabes des Kronprinzen Albert, welcher die Sachsen kommandierte, wurde im Oktober desselben Jahres Kriegsminister, in welcher Stellung er sich noch jetzt befindet, und leitete als solcher die Neuorganisation der sächsischen Armee nach preußischem Muster. 1870/71 war er General-Gouverneur in Versailles und später in Nord-Frankreich, auch nahm er an den Friedensverhandlungen hervorragenden Anteil. — Vgl. v. Glasenapp, Die Generale der deutschen Armee, Berlin 1875.

Fabricius, Magister Philipp, Sekretär der Statthalterei in Prag, wurde am 23. Mai 1618 mit den Statthaltern Martinitz und Slawata als dritter aus dem Fenster der Kanzlei im Schlosse

zu Prag von den protestantischen Ständemitgliedern geworfen. Sein Name ist vor diesem Ereignisse nicht genannt worden. Es ist nichts bekannt, was als Grund für sein eigentümliches Schicksal angesehen werden könnte; nur der allgemeine Haß, der die Aufständischen gegen seine Vorgesetzten beseelte, und der sich im besonderen auch gegen seinen entflohenen Kollegen Michna richtete, und sein ängstliches und darum Aufsehen erregendes Benehmen während der Exekution der beiden Statthalter lassen es erklärlich erscheinen, daß die erregten Ständischen ihn ebenfalls für schuldig hielten und ihm das gleiche Schicksal wie den beiden anderen bereiteten. Er kam am besten davon; außer dem gehabten Schreck hatte er nichts zu bedauern. Er war frisch genug, sich nicht bloß über die gleiche Behandlung, die er mit seinen hohen Vorgesetzten erfahren, zu beklagen und zu verwundern, sondern auch seine Hand zur Rettung derselben zu bieten. Freilich, vor allem dachte er an seine eigene Sicherheit. Es gelang ihm, durch den Schloßgraben wohlbehalten nach der Moldau und über dieselbe nach der Altstadt in seine Wohnung zu entkommen. Da er aber auch hier sich nicht für sicher hielt, floh er nach kurzem Aufenthalt aus der Stadt und fand für einige Tage Unterkommen zu Wolschan, eine Stunde vor Prag, bei dem mit ihm auf der Flucht zusammenstoßenden Prager Ratsherrn Lostichy. Am 16. Juni langte er glücklich in Wien an, wurde vom Kaiser persönlich empfangen und erstattete ihm als erster Augenzeuge Bericht über das Prager Ereignis. F. wurde später geadelt und erhielt den in sehr bezeichnender Weise an seine unfreiwillige patriotische Leistung erinnernden Namen „von Hohenfall". — Vgl. A. Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges, Bd. I (1869), S. 281 ff.

Fagel, Gasper, großer niederländischer Staatsmann, geboren 1629 im Haag, wurde 1653 Doktor der Rechte, 1663 Pensionär von Haarlem, 1670 Griffier der Generalstaaten, als welcher er den geheimen Beratungen dieser beiwohnte. 1672 wurde er als Ratspensionär von Holland der Nachfolger Johan de Witts. Er starb am 15. Dezember 1688. Seiner diplomatischen Geschicklichkeit ist es zuzuschreiben, daß die Rettung der von Frankreich und England zugleich angegriffenen Niederlande ermöglicht wurde.

Faidherbe, Louis, französischer Divisions-General, am 5. Juni 1818 zu Lille geboren, auf der polytechnischen Schule und auf der Schule zu Metz ausgebildet, trat in das Geniecorps und brachte sein Dienstleben meist in den Kolonieen, wo er z. B. als Gouverneur am Senegal sich Verdienste erwarb, und in Algier zu. Von hier wurde er am 18. November 1870 durch Gambetta an die Spitze der Nordarmee gerufen. Mit Eifer und Geschick widmete er sich der Ausbildung und Verstärkung der ihm unterstellten Truppen und verfolgte mit Ausdauer die ihm gesteckten Ziele, die 1. deutsche Armee aus dem Felde zu schlagen und Paris von Norden her zu entsetzen. Drei Versuche, welche er zu diesem Ende machte, endeten indes mit Mißerfolgen: an der Hallue (23. Dezember), bei Bapaume (2. und 3. Januar) und am entschiedensten bei Saint-Quentin (18. Januar). Eine Rechtfertigung seiner [...]führung „La campagne de l'armée du [...]" (deutsch Kassel 1872) verwickelte ihn in ei[...]rarische Fehde mit seinem letzten Gegner, [...] v. Goeben. F. hat sich außerdem dur[ch] Forschungen in Betreff der Völker- und [...]kunde des nordwestlichen Afrika und durch [...], welche er über diese Gegenstände veröffe[ntlichte,] einen Namen gemacht; auch zu dem „A[nnuaire] du Sénégal" (seit 1860) hat er mehrfa[ch Bei]träge geliefert. — Vgl. Rolland, P[...] militaires, Paris 1871.

Failly, Peter Louis Karl Achi[lle], französischer General, am 21. Januar 1[...] Rozoy sur Serre, Dep. Aisne, geboren, in [St.] Cyr ausgebildet, hatte in Algier, der Kr[...] 1859 in Italien gefochten, 1867 die [...] nach Rom gegen Garibaldi geführt, [...] Mentana, wo das von ihm als Vorsitzend[en] beratenden Infanteriekomitees zur Einführ[ung] [em]pfohlene Chassepotgewehr seinem Bericht[e] „Wunder gethan hatte", geschlagen [...] nahm bei Beginn des Krieges von 18[70] Kommando des 5. Corps der Rheinarm[ee]. [Mit] diesem blieb er, zwischen Wörth und [...] stehend, am 6. August unthätig, führte [...] dann nach Chalons, wurde bei Mac Mahon[s] [Marsch] gegen Sedan am 30. August bei Beaum[ont ge]schlagen und geriet mit demselben durch [die Ka]pitulation von Sedan in Kriegsgefang[enschaft]. Zu seiner Rechtfertigung schrieb er „Mar[ches et] opérations du 5e Corps", Bruxelles 1[...]. In Aktivität trat er nicht wieder. — Vgl. [...] Zeit", Bd. II, Leipzig 1870.

Fairfax, Thomas, Lord. Als Sc[...] Lord Ferdinando F. im Januar 1611 zu [...] (Grafschaft York) geboren, studierte F. in Cam[bridge,] diente als Freiwilliger in Holland und sch[loß sich] nach seiner Heimkehr der Opposition geg[en das] Regiment König Karls I. feurig an. Er [wurde] im Parlamentsheer General der Kavallerie, [...] mit seinem Vater die Royalisten bei Selby, [ver]einigte sich am 20. April 1644 bei Todca[ster mit] dem schottischen Heere und nahm an der [Bela]gerung von York teil. Bei Long Marst[on Moor] führte er am 2. Juli den rechten Flügel, [wurde] zurückgeschlagen, aber Cromwell gewann d[ie Schlacht.] F., im Rate nachgiebig, war in der Schl[acht von] unbezwinglichem Mute. Nach dem Rückt[ritt von] Essex (s. d.) stellte ihn das Parlament 16[45 als] kommandierenden General an die Spitze [des] Heeres; aber bald gewann sein General-Lie[utenant] Cromwell auf ihn entscheidenden Einflu[ß und] wurde die Seele seiner Operationen. F. [zog] auf Oxford zu, welcher Stadt Karl nun Hil[fe brin]gen mußte, und schlug ihn am 14. Juni 1[645 bei] Naseby, wo F. und Skippon das Zentrum [befehlig]ten, völlig. Karls Briefschaften fielen ih[m teil]weise in die Hände und wurden ans Un[terhaus] eingeschickt. Leicester ward genommen, eine [Festung] nach der anderen ging über, nahezu ganz [...] fiel dem Parlamentsheere mühelos zu, im [...] 1646 rückte F. in Cornwall ein, die kön[iglichen] Truppen kapitulierten bei Probus am 14. [...], während auch Exeter im April überging. F[...] Oxford, und das Parlament votierte ihm

Als in London Unruhen ausbrachen, er-
r in einem Manifeste, das Parlament in
her sei nach den letzten Vorgängen fak-
pendiert, rückte nach London vor, zog am
ust 1647 hier ein und führte die verdräng-
glieder und Sprecher des Parlaments zu-
in Heer dominierte die Stadt. Dem ge-
n Könige begegnete F. mit vieler Achtung;
ihn am 11. Februar 1647 zwischen New-
nd Holmby House traf, stieg er vom Pferde,
e ihn ehrerbietigst und ritt mit ihm plau-
auf Nottingham zu; gerne hätte er ihn
, aber es mangelte ihm an energischem
. An Stelle seines Vaters erhielt er 1647
ouvernement von Hull, und am 13. März
folgte er ihm in der Peerage. 1648 schlug
parlamentarisches Heer die feindliche Bewegung
t zu Boden, und er vernichtete in Colchester
fte der königlichen Truppen. So ungern
König gestürzt sah, verwarf der schwache
n der großen Remonstranz jedes Abkom-
t ihm und bezeichnete das öffentliche Wohl
stes Gesetz. Im Dezember wurde ihm
trag, für Karls Überführung von Hurst-
ch London zu sorgen, aber das Heer nahm
lamente die Gewalt aus der Hand, und
r sich trotz aller Abneigung dem übermäch-
llen des von Cromwell geleiteten Heeres
Als Karl vor das Gericht geführt wurde,
seine Hinrichtung beschloß, hielt sich F.
r wohnte nur der ersten Sitzung bei und
er weiteren sein Name aufgerufen wurde,
ihn sehr beeinflussende Gattin, eine de
t der Galerie, F. sei zu ehrlich, um da
Vergebens arbeitete er gegen die Hinrich-
n aber nicht konsequent und nahm aus
Händen Würden an. Im Februar 1649
aatsrat berufen, übernahm er das Kom-
r Truppen in England und Irland,
Levellers bei Burford, stillte Unruhen
ire, wurde aber immer mehr von Crom-
gedrängt. Als sich die Schotten für
klärten, verweigerte er 1650 die An-
Kommandos gegen sie, von seiner pres-
en Gattin kräftigst bearbeitet; Cromwell
Gelegenheit, ihn los zu werden, und
ne Stelle als Obergeneral. F. zog
Gut Nunappleton (Yorkshire) zurück,
cher Muße und dem Studium. 1654
Cromwells erstem Parlamente an und
Kirchenkommission, wo er den Pres-
icht verhehlte. Lange schon den Stu-
nd, verließ er am 3. Dezember 1659
scharte Leute der Provinz und 1200
ten um sich, erhob die Fahne Karls II.
York ein. Die Grafschaft York sandte
lament, und er war 1660 unter den
die Karl einluden, den väterlichen
besteigen. Nachdem das Parlament,
heimberufen, von ihm aufgelöst wor-
g Lord F. wieder auf seine Güter und
n 12. Februar 1671. Seine Tochter
im September 1657 die Gemahlin
lings, des Herzogs von Buckingham
orden. F. beschäftigte sich auch mit
Litteratur, und seine Memoiren er-
schienen 1699 in London. — Vgl. Markham, Life of the great Lord Fairfax, London 1870. — The Fairfax Correspondence, Memoirs of the Reign of Charles the First, edited by G. W. Johnson, 2 Bde., London 1848. — Memorials of the Civil War: comprising the correspondence of the Fairfax Family with the most distinguished personages engaged in that memorable contest. Now first published from the original manuscripts. Edited by Robert Bell. Foeming the concluding volumes of the Fairfax Correspondence. 2 Bde. London 1848.

Falk, Paul Ludwig Adalbert, preußischer Staatsminister, gehört nach seiner ganzen Wirksamkeit zu ausschließlich der Gegenwart an, als daß er in einer auch nur annähernd umfassenden Weise hier zur Darstellung gelangen könnte; — nur seinem für die preußischen Verhältnisse so hervorragenden kirchenpolitischen Wirken soll in thunlichster Objektivität eine kurze Skizze gewidmet sein. Die wichtigsten biographischen Angaben mögen vorangestellt werden. Der nachmals als Oberpfarrer und Konsistorialrat in Breslau angestellte und hochangesehene Vater Falks war zur Zeit der Geburt dieses seines Sohnes Pfarrer in Metschkau, im Kreise Striegau in Schlesien. Geboren am 10. August 1827, empfing F. seine Ausbildung in Breslau, wo er auch seine juristischen Studien absolvierte. Die ersten 25 Jahre seiner öffentlichen Laufbahn lagen der kirchlichen Sphäre fern und waren durchaus dem juristischen und politischen Staatsdienst gewidmet, denn nachdem F. 1847 zuerst angestellt, 1850 Staatsanwaltsgehilfe in Breslau, 1853 Saatsanwalt in Lyk geworden war, trat er im Jahr 1858 auch als Abgeordneter in die politischen Kämpfe, indem er sich der damaligen altliberalen Partei anschloß. Einflußreicher wurde hierdurch seine Wirksamkeit, denn der Justizminister v. Bernuth berief ihn 1861 an das Kammergericht in Berlin und machte ihn gleichzeitig zum Hilfsarbeiter in seinen Ressort. Schon im Jahre 1862 avancierte er zum Appellationsgerichtsrat in Glogau unter Rönnes Präsidium, an dessen umfassenden Rechtsarbeiten er sich auch litterarisch beteiligte. Von dem Glogauer Wahlkreis wurde er 1867 in den konstituierenden norddeutschen Reichstag berufen, trat dann im folgenden Jahre als vortragender Rat in das Justizministerium, und als preußischer Bevollmächtigter bei dem Bundesrat und Geheimer Oberjustizrat war er seit 1871 in hervorragender Weise an den grundlegenden Gesetzesarbeiten für die Zivilprozeßordnung des Deutschen Reiches beteiligt. Als nun inzwischen das Ministerium Mühler sich unmöglich gemacht hatte und trotz der in der Aufhebung der katholischen Abteilung des Kultusministeriums und der Vorlage des neuen Schulaufsichtsgesetzes gemachten Konzession an die Forderungen der Parlamentsmajorität den Aufgaben der Zeit nicht gewachsen schien, sah man an maßgebender Stelle in F. den Mann, welcher die Mühlersche Erbschaft anzutreten und den ungewöhnlichen Aufgaben der Schul- und Kirchenverwaltung gerecht zu werden imstande zu sein schien. Am 22. Januar 1872 wurde F. Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, und

[illegible]

Die päpstliche Bulle vom Jahre 1875, welche die Maigesetzgebung für ungültig erklärte und die Katholiken von der Pflicht des Gehorsams entband, hatte das Sperrgesetz zur Folge, wodurch den renitenten Geistlichen die Bezüge aus Staatsmitteln entzogen wurden, und außer dem Gesetz, welches die Orden und ordensähnlichen Kongregationen verbot, wurde durch die Aufhebung der Artikel 15, 16, 18 der Verfassungsurkunde die Bestimmung getroffen, daß die Rechtsverhältnisse beider Kirchen künftig nach den Staatsgesetzen geregelt werden sollten. Auch die Verhältnisse der Altkatholiken wurden gesetzlich geordnet, und Bischof Reinkens leistete im Oktober 1873 den Bischofseid; doch beruht die Annahme, F. habe die Altkatholiken entschieden bevorzugt, um diese innerkatholische Bewegung dem Staatsinteresse dienstbar zu machen, auf irrigen Voraussetzungen. Wurde die evangelische Kirche durch alle diese Maßnahmen ohne ihr Verschulden in Mitleidenschaft gezogen, und empfand sie die Versäumnis sehr drückend, daß sie bei dem Inkrafttreten des Zivilstandsgesetzes nicht durch eine Dotation in die Lage versetzt wurde, die lästigen Stolgebühren aufzuheben, so hat F. anderseits wesentlichen Anteil sowohl an der Verbesserung der äußeren Lage der Geistlichen, als auch an dem endlichen Zustandekommen der Kirchenverfassung für die 8 älteren preußischen Provinzen, welche mit der Generalsynodalordnung vom Jahre 1876 ihren Abschluß fand. Doch gerade von dieser Zeit datiert der immer mehr wachsende Widerstand gegen sein System, wobei sich zahlreiche evangelische Kirchenmänner mit der katholischen Opposition in Übereinstimmung befanden. Hatte noch eine Rundreise des Ministers im Jahre 1875 besonders am Rhein zahlreiche Ovationen veran-

[illegible]

Falkland, [illegible]

[illegible] lehrte aber, da er hier kein [illegible] zurück und lebte auf dem Lande e[illegible] dien; bei ihm in Burford trafen sic[illegible] von Oxford, er verkehrte am liebste[illegible] beherrschte das Griechische und La[illegible] tiefe Kenntnis der Scholastik und [illegible] Jahren alle Kirchenväter gelesen. [illegible] ihm die Mitarbeiterschaft an Chill[illegible] ligion of Protestants zu, er dic[illegible] politische Reden u. s. w. Seit 1[illegible] Vater starb, Viscount F. und K[illegible] Königs Karl I., nahm er 1639 [illegible] dition gegen die Schotten teil; ab[illegible] er sich der Parlamentspartei, in de[illegible] Hampden (s. d.) bewunderte, an [illegible] Freiwilliger in Essex' Heere. 164[illegible] Newport (Insel Wight) ins Parlam[illegible]

Unzufriedenheit aus, als es aufgelöst im folgenden Parlamente hielt er strenge sche, bekämpfte schonungslos die Miß-, befehdete besonders bitter Strafford und und trug dazu bei, daß den Bischöfen Stimmrecht im Oberhause entzogen wurde. aber gingen ihm die Genossen zu weit, er sich von ihnen, lebte längere Zeit der trat ins politische Leben zurück und näherte dem Hofe. Trotz seines warmen Herzens Karl gegenüber kühl und die Hofschranzen von ihm zurückgestoßen. Karl zog ihn Vertrauen und F. wurde 1642 Staatssekre- solcher entfaltete er die größte Ehren- aber wenig politisches Geschick; absolut er die Spionage, den Bruch des Brief- u. s. w., wurde aber oft von Heuchlern Der Bürgerkrieg nagte dem edlen Mann Herzen, immer wieder rief er nach Frieden. Juni 1642 unterzeichnete er mit anderen eine Erklärung, wonach Karl keinen Krieg dem Parlamente beabsichtige, hob dann für Pferde aus und bewies große Tapfer- Edgehill und bei Gloucester. Aber sein entmutigt, er ahnte sein frühes Ende anarchische Zustände aufsteigen. In der von Newbury warf er sich am 20. Sep- 1643 in das wildeste Getümmel und eine ihn. Seine Asche ruht in Great Tew.

Falloux, Alfred Frédéric Pierre, Graf. Mai 1811 zu Angers einer treu royalistisch, unter der zweiten Restauration in den erhobenen Familie entsprossen, studierte und gab seinen legitimistisch- Grundsätzen 1840 in der „Histoire XVI“ (Paris, 5. Auflage 1868) eine streng kirchlichen und römischen erhalten aus der „Histoire de St.“ (Paris 1844, 2 Bände, 4. Auflage Regensburg 1873); auch war er an den „Annales de la charité“ stets seine Kirchlichkeit. 1846 zum für Maine-et-Loire in die Kammer nahm er bei den Häuptern der Legi- Platz und verteidigte die Lehrfrei- der Februarrevolution von 1848 er- das Recht der Insurrektion offen an am 25. Februar die Vendéer, indem dem Bürgerkriege warnte, sich der Regierung vertrauend anzuschließen. Für Loire in die konstituierende National- gewählt, nahm er thätigen Anteil Arbeiten und Verhandlungen; er wurde Berichterstattung über die Nationalwerk- und sprach für ihre Auflösung. Mai gehörte F. zu den wenigen Depu- sich den Insurgenten entgegenstellten, der Junischlacht sprach er für die Er- Nationalversammlung, daß Cavaignac Vaterland verdient gemacht habe. Bei des Unterrichtswesens trat er für der Kirche durch die Universität 20. Dezember 1848 wurde er unter Napoleons Präsidentschaft Minister des des öffentlichen Unterrichts im Kabinette Barrot. In dieser Stellung erließ er das streng klerikale Unterrichtsgesetz, welches 1850 eingeführt wurde und unter dem Kaiserreiche in Geltung blieb. Im Mai 1849 in die legislative Nationalversammlung gewählt, betrieb F. mit größtem Eifer die Expedition zum Schutze des Papstes gegen die römische Republik. Am 31. Oktober 1849 legte F. mit den anderen Ministern sein Portefeuille nieder; Parieu (s. d.) ersetzte ihn. F. stellte in Nizza seine zerrüttete Gesundheit her, trat ganz ins Lager des Legitimismus, nahm am Legitimistenkongresse in Wiesbaden im August 1850 teil und suchte seit 1851 in Paris zugunsten der Legitimität für die Fusion zu wirken. Bei dem Staatsstreiche des 2. Dezember 1851 verhaftet, erklärte er nach seiner Freilassung öffentlich, er nehme bei den Neuwahlen in die Legislative kein Mandat an, zog sich auf seine Güter in Anjou zurück, beschäftigte sich emsig mit Landwirtschaft und Studien und wurde an die Stelle Molés (s. d.) 1856 zum Mitgliede der Académie française ernannt, 1855 Mitredacteur der Revue des correspondents. F. wurde von Jahr zu Jahr klerikaler. 1867 verteidigte er auf dem katholischen Kongresse zu Mecheln mit Bischof Dupanloup (s. d.) den päpstlichen Syllabus und 1868 erklärte er die Mißernte für die Strafe der Angriffe auf die weltliche Gewalt des Papstes. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wirkte er nach wie vor in klerikalem Geiste und bekämpfte die republikanischen Ideen. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: „Souvenirs de charité“, Tours 1857; „Dix ans d'agriculture“, Paris 1863; „La convention du 15 Septembre“, Paris 1864; „Itinéraire de Turin à Rome“, Paris 1865; „Questions monarchiques“ (ein Sendschreiben an Laurentie), 1873; „Augustin Cochin“, 1874. Besonders zog ihn das Leben der bekannten Frau Swetchine an; er schrieb hierüber „Madame Swetchine, sa vie et ses œuvres“, 2 Bände, Paris 1859, 13. Auflage 1875 (deutsch von Hahn, Regensburg 1860); „Madame Swetchine. Journal de sa conversion; méditations et prières“, Paris 1863, und gab 1863 und 1868 „Lettres inédites de Madame Swetchine“ heraus.

Famars, Schlacht bei. Zum Schutz von Valenciennes hatten die Franzosen im April 1793 eine Aufstellung bei F., einem eine halbe Meile südlich von jener Festung gelegenen Dorfe, genommen; 30,000 von den 50- bis 60,000 Mann, über welche General Lamarche, der nach Dampierres am 5. Mai erfolgten Tode den Oberbefehl erhalten hatte, verfügte, waren in dem verschanzten Lager von F. versammelt. Nach langem Zögern schritt Prinz Coburg mit 53,000 (Österreicher, Engländer, Hannoveraner) von seinen 94,000 Mann am 23. Mai zum Angriff. Derselbe geschah in mehreren Kolonnen, welche ihre Aufgaben mit mehr oder weniger Erfolg lösten, denen aber einheitliches Zusammenwirken abging, so daß am Abend die Arbeit nur halb gethan war. Als sie am 24. früh fortgesetzt werden sollte, waren die Franzosen nach Bouchain abgezogen. Valenciennes konnte nun belagert werden. — Vgl. A. v. Witzleben, Prinz Josias von Coburg, Berlin 1859.

…g von da kam er nach Genf, wo da…litische und religiöse Krisis den höchsten …icht hatte. Er suchte Privatversamm… seiner Wohnung zu halten, aber die Reaktion war noch zu stark: er wurde …at und bischöflichen Offizial citiert und …n Verhör als Aufrührer und Volksver…er Androhung der Todesstrafe ausge… Oktober 1532). Er flüchtete über den … Orbe, kehrte aber 1533 unter dem …erns nach Genf zurück, gewann immer …influß und nach neuen Verhandlungen …en war endlich am 28. August 1535 … der Reformation in Genf entschieden. … es, neue kirchliche Ordnungen zu ent…einzuführen, Gottesdienst, Lehre, Sonn…, Kirchenzucht, Schulwesen ꝛc. zu ordnen. …mator von Genf", der Bahnbrecher der … fühlte die Unzulänglichkeit seiner …kraft; er besaß den Mut und die stür…edsamkeit eines Volkstribuns, aber nicht …schaften eines kirchlichen Organisators. … sah er sich nach Mitarbeitern um: da …en ersten Julitagen 1536 Calvin nach …. F. sah in ihm den Mann, dessen …, und hielt ihn fast gewaltsam fest. Von …das Wirken beider Männer aufs innigste … F. als der ältere stand dem Namen …ährend voran, aber immer mehr machte …ige Überlegenheit des jüngeren Mannes … welcher jener in demütiger Selbstver… beugte. Mit dem Feuereifer des Er…band sich der streng methodische, organi…sinn des Verfassers der Institution. …er zusammen traf dann freilich auch …s der Ausweisung im April 1538. … Neufchatel, wo er schon 1531 die …ehre verkündet hatte, und ist dieser …, trotz mancher Kämpfe, die es … zu bestehen gab, bis an sein Lebens…eblieben. Aber fortwährend trug er …rche Christi auf seinem Herzen und …mer zunehmenden Jahre, stets bereit, …s, wo man seiner bedurfte, hilfreiche …ien. So ging er 1542 nach Metz, … Reformationswerk trotz aller Hinder…fahren zu fördern, und blieb auch … er 1543 infolge des Blutbads von …fliehen müssen, in steter Verbindung …er Gemeinde, wie mit Mömpelgard, …d besonders mit Genf und Calvin. …ervets 1553 stand er ganz auf Calvins …atte die schwere Aufgabe, den Ver… Todesstätte zu begleiten. Von allen … sein Rat begehrt, vertriebener Glau…nahm er sich hilfreich an, heiratete …im 69. Lebensjahr eine um ihres …llen aus Rouen nach Neufchatel ge…e, besuchte noch einmal seine Heimat …dt Grenoble, die Waldenser ꝛc. Tief …alvins Tod 1564; nachdem er 1565 …als 76jähriger Greis die evangelische … Metz besucht und ihr mit dem Feuer …ngs gepredigt, nahte auch sein Ende: … nach der Rückkehr nach Neufchatel …ng. — F.s Stärke und Bedeutung liegt nicht in der theologischen Wissenschaft; zu einer wirksamen litterarischen Thätigkeit besaß er, wie er selbst gesteht, weder Geduld noch Geschick; das Hauptgewicht legte er auf ein thatkräftiges, persönliches Handeln, und wenn sein ungestümer Eifer für die Wahrheit, sein leidenschaftlicher Zorn wider den „papistisch Götzendienst" ihn nicht selten, zumal in jüngeren Jahren, über das rechte Maß hinausriß, an seiner Ehrlichkeit, Überzeugungstreue und Opferwilligkeit hat doch niemand gezweifelt, und mit den Jahren ist er immer milder, demütiger, besonnener geworden, daher er auch in manchen Lehrpunkten eine vermittelnde Stellung einnahm. Man hat ihn den „welschen Luther" genannt, und von allen romanischen Reformatoren ist er jedenfalls der volkstümlichste und heldenhafteste. Diesen Charakter tragen auch seine mehr populären als gelehrt theologischen Schriften: so besonders sein „Sommaire oder summarische und kurze Erklärung einiger Punkte" (1524. 1534. 1552; neuer Abdruck von Baum 1867), eine „Erklärung des Vaterunsers", „Traktat über das Fegefeuer", „Abendmahl", „Vom rechten Gebrauch und Mißbrauch des Kreuzes" ꝛc. Eine Auswahl daraus ist 1865 erschienen. — Lebensbeschreibungen von D. Perrot, Ancillon, Bayle, Kirchhofer, C. Schmidt, Goguel, Junod, Hagenbach ꝛc.; Briefe von ihm bei Herminjard, Corr. des ref.; treffende Schilderung bei Kampschulte, Calvin, S. 110 ff.

Farini, Carlo Luigi, Cavaliere. Zu Russi (Romagna) am 22. Oktober 1822 geboren, studierte F. Medizin in Bologna, wurde in Ravenna praktischer Arzt und machte sich durch Abhandlungen und Aufsätze in Fachzeitschriften bekannt. Weil er an den politischen Bewegungen von 1841—1843 lebhaften Anteil genommen, fahndete die päpstliche Polizei nach ihm, er mußte 1843 die päpstlichen Staaten räumen und setzte seine medizinischen Studien in Marseille, Paris, Florenz und Turin fort. Nach der Amnestie des Papstes Pius IX. vom 16. Juli 1846 kehrte er zurück, wurde Direktor des städtischen Krankenhauses in Osimo, entsagte aber, als Pius zu reformieren begann, seinem bisherigen Berufe, um Politiker zu werden. Am 8. April 1848 wurde er in Antonellis Kabinett Substitut des Ministers des Innern Gaëtano Recchi, trat bald zurück, ging in außerordentlicher Mission nach Volta in das Hauptquartier des Königs von Sardinien und wurde von der Stadt Faenza zum Abgeordneten in die Kammer gewählt. Unter dem Kabinette des Grafen Rossi (s. d.) wurde er am 18. September 1848 Generaldirektor des Sanitätswesens und der Gefängnisse. Nach der Ermordung Rossis legte er, da er der Republik nicht dienen wollte, im November 1848 sein Amt nieder und ging nach Toscana. Erst nach der Einnahme Roms durch die Franzosen kehrte er im Juli 1849 hierhin zurück, um seine Funktionen wieder aufzunehmen, aber die im Namen des Papstes regierenden drei Kardinäle erklärten ihm, er habe in Rom nichts zu suchen. Tief beleidigt, verließ F. Rom, wo die Reaktion begann, abermals und ging nach Turin, wo man ihn mit offenen Armen und voll Anerkennung aufnahm,

machte die genaue Bekanntschaft Cavours und Balbos, gab das satirische Blatt „La Frusta“ heraus und veröffentlichte sein wiederholt aufgelegtes, in mehrere Sprachen übersetztes, aber sehr parteiisches und heftig gehaltenes Buch „Storia dello stato Romano dal anno 1814 al 1850“ (Turin 1854). Weit ruhiger und parteiloser war er in seiner Fortsetzung von Bottas „Storia d'Italia“. Er schrieb mancherlei für politische Blätter, besonders für „Il Risorgimento“, Cavours Blatt. 1850 wurde er sardinischer Minister des öffentlichen Unterrichts, ging aber schon im November d. J. ab und trat 1851 in die oberste Sanitätsbehörde.

In der Kammer vertrat F. voll Eifer Cavours Politik; in seinem Sinne gründete der echt nationale Mann das politische Journal „Il Piemonte“. Nachdem der Herzog von Modena infolge der Niederlage Österreichs bei Magenta sein Land verlassen hatte, wurde F. als besonders verdient um Italiens Wiedergeburt von der sardinischen Regierung als königlicher Gouverneur im Juni 1859 nach Modena entsandt, und obgleich der Herzog nach dem Präliminarfrieden von Villafranca im Juli zurückkehren konnte, blieb F. auf Wunsch der mit dem Fürsten unzufriedenen Munizipien, die ihn am 27. Juli zum Diktator ernannten. Im Interesse der öffentlichen Ordnung ergriff er die Zügel der Regierung, ernannte ein Ministerium, in dem er das auswärtige Amt übernahm, agierte sehr geschickt, machte die Restauration des Herzogs unmöglich und leitete die Annexion Modenas durch Sardinien ein. Auf der von ihm eröffneten Nationalversammlung in Modena legte er am 16. August seine Vollmachten in die Hände der Volksvertretung nieder und veranlaßte die Versammlung, ihre Wünsche wegen der künftigen Gestaltung der Dinge frei auszusprechen, worauf sie am 20. August einmütig die Absetzung der herzoglichen Dynastie und den Anschluß an Piemont erklärte; am 23. August bestätigte sie F.s Diktatur mit allen Vollmachten, erlaubte ihm, eine Anleihe von fünf Millionen zu machen, und wurde vertagt. Am 18. August übernahm F. auf allgemeinen Wunsch auch im Herzogtum Parma die Diktatur, ernannte den Advokaten Manfredi zu seinem Delegierten für Regierung und Verwaltung Parmas und behielt sich die militärische und politische Administration vor. Seine ganze Thätigkeit ging dahin, Modena und Parma dem alten Sardinien möglichst zu assimilieren; daß Mazzini zu viel Einfluß auf ihn gewann, war nicht vorteilhaft. Durch Dekret vom 2. September verfügte er die Publikation der sardinischen konstitutionellen Statute von 1848 für Parma und Modena und proklamierte ihre Einverleibung in Piemont. Mit Ricasoli (s. d.) und Cipriani unterzeichnete er am 26. September in Bologna einen Vertrag wegen Aufhebung der Zollgrenzen zwischen Toscana, Modena, Parma und Romagna. Auch die Nationalversammlung der Romagna ernannte F. am 7. November zum Diktator bis zum Antritte der Regentschaft des Prinzen von Carignan (s. d.), der aber dieselbe ablehnte, und am 8. Dezember vereinigte F. Parma, Modena und Bologna zu einer Zentralregierung; an Stelle von a[illegible] Ministerien traten fünf; F. als Diktator [illegible] die diplomatische Leitung, während [illegible] Generalgouverneur wurde. Am 24. D[illegible] dekretierte F., vom 1. Januar 1860 an [illegible] die Regierung der Provinzen Modena, [illegible] und Romagna unter Viktor Emanuel[illegible] Leitung gekommen sei, solle die Regierung [illegible] Provinzen „Regierung der königlichen [illegible] der Emilia“ heißen; er selbst legte den [illegible] Diktators nieder und nahm den [illegible] neurs der königlichen Provinzen der [illegible] Am 20. Januar 1860 proklamierte er [illegible] das Wahlgesetz und die konstitutionellen [illegible] Sardiniens. Immer mehr stützte sich F. [illegible] gemäßigte Partei und hielt mit kräftiger [illegible] revolutionären Gelüste nieder. Nachdem [illegible] Emilia für den Anschluß an Sardinien [illegible] hielt F. seine Aufgabe für beendet und [illegible] 14. März 1860 nach Turin zurück; [illegible] wurde die Emilia einverleibt. Am [illegible] d. J. wurde F. in Cavours neue[illegible] Minister des Innern, übernahm dabei [illegible] vember die Generalstatthalterschaft de[illegible] tanischen Festlands, schritt kräftig wider [illegible] ruhestifter gegen die neue Regierung ein, [illegible] aber schon am 3. Januar 1861 in [illegible] den Prinzen von Carignan abgelöst [illegible] am 20. März d. J. aus dem Ministerium [illegible] vours. Nach Cavours Tod ging er in [illegible] Mission nach Deutschland, um dessen [illegible] Anerkennung der Neuordnung Italiens [illegible] stimmen. Da seine Gesundheit gelitten [illegible] lehnte er im März 1862 den Eintritt [illegible] Ministerium Rattazzis (s. d.) ab; als [illegible] finden sich besserte, übernahm er nach [illegible] Rücktritt am 1. Dezember 1862 die [illegible] eines neuen Kabinetts und wurde in de[illegible] am 8. Dezember Ministerpräsident ohne [illegible] feuille. F. schritt in den Bahnen seines [illegible] Lehrers Cavour voran und erklärte in [illegible] Programme, er wolle die bisherigen Be[illegible] Italiens zum Auslande beibehalten, ohne [illegible] seiner Aktionsfreiheit beschränken zu lassen, [illegible] sich nie von der neuen Verfassung Italiens [illegible] und dessen Einheit stets als sein Ziel [illegible] Aber die Arbeitslast war für den leiden[illegible] zu groß, seine Nerven wurden ganz zer[illegible] schon am 24. März 1863 mußte er sein [illegible] niederlegen. In Anbetracht seiner gro[illegible] dienste um Italiens Wiedergeburt setzte [illegible] Parlament eine Nationalbelohnung von [illegible] Frs. aus, und jährlich erhielt er 25,000 Fr[illegible] sion. Seine Krankheit artete in un[illegible] Wahnsinn aus, und einem Nervenschlag e[illegible] noch jung, am 1. August 1866 auf seinem [illegible] gute zu Quarto bei Genua.

Farnese, Alexander, Herzog von [illegible] und Piacenza, Sohn Ottavios Farne[illegible] Margaretas von Österreich, Karls V. na[illegible] Tochter, geb. 1544 in Rom, wurde zum S[illegible] stand bestimmt und begab sich an den H[illegible] lipps II. nach Madrid. Im Jahr 1565 [illegible] ratete er sich mit Maria von Portugal, [illegible] den Feldzug gegen die Türken unter Don [illegible] d'Austria mit, wurde nach diesem Statth[illegible]

…landen, und seinem Talent ist es zu… …en, daß die südlichen Provinzen wieder …orsam gegen Spanien zurückkehrten. Be… in der Kriegsgeschichte ist seine Eroberung …ant (1585). Er starb am 3. Dezember … wie man sagte, an Gift, nachdem er viel … Argwohn Philipps zu leiden gehabt

…cher, Léon. In Limoges, einer ursprünglich … Familie, am 8. September 1803 ent… …, besuchte der begabte Knabe das Collège zu … und zeichnete, um seine arme Mutter zu …, halbe Nächte lang Stickmuster. F. … nach Paris, um Lehrer zu werden, gab aber, … an der Universität nicht ankam, diesen Plan …, befreundete sich 1828 mit den Saint-Simonisten, … sich der Litteratur, übersetzte Telemachs … ins Griechische, schrieb über archäolo… …Themen und nahm nach der mit Jubel be… …Revolution von 1830 großen Anteil an … der politischen Presse. Er arbeitete …Temps", gründete ein Sonntagsblatt „Le …public", welches aber rasch einging und …Geldopfer kostete, leitete 1833—1834 den …tionnel", trat dann bei dem „Courrier …" ein und wurde 1839 Chefredakteur des… …Gegen die bisherige Übung unterzeichnete …Artikel mit dem Namen ihres Autors, was …erregte; Thiers stand mit ihm in reger … Bei dem Wechsel der Besitzer des …ier français" trat F. 1842 ab, beschäftigte …mit politischer Ökonomie, schrieb …mal im „Siècle" und erwarb sich ei… … als Nationalökonom. 1836 war seine … des prisons" in Paris erschienen; ihr …„L'union du Midi"; „Association … entre la France, la Belgique, la … l'Espagne, avec une introduction … commerciale de la France et de …", 1843 „Recherches sur l'or et …, considérés comme étalons de la … 1845 zwei Bände „Études sur …" (2. Auflage Paris 1856). Voll … und Kraft verteidigte er das System …, das er in den englischen Handels… …stätten in vollem Segen hatte walten … sprach dafür im „Journal des Écono… … in der „Revue des Deux Mondes". … die Opposition in Rheims F. in die …, wo er sich links setzte. Er stimmte mit … Opposition, sprach mehrfach in … Fragen, forderte seit 1847 die Aus… …Billets zu hundert Francs und schlug … für Lebensmittel und Eisen vor. … im hohem Grade fördernd, nahm …Anteil an den patriotischen Banquets, …entschieden gegen jede Überschreitung kon… … Bahnen. Als einer der Bewegungs… … 1848, unterzeichnete er im Februar …, das Ministerium in Anklagestand zu … für das Departement Marne in …ierende Nationalversammlung, wo er …wichtigsten Rollen spielte und unablässig … Gelüste bekämpfte. Er wollte … von zehn Millionen eröffnet wissen, …werkstätten für Eisenbahnarbeiten zu errichten und so tausende gefährlicher Müßiggänger ferne von Paris nützlich zu beschäftigen. Dem Finanzkomitee angehörend, bekämpfte F. die meisten Finanzmaßregeln der provisorischen Regierung, trat zugleich ein für die Beibehaltung des Bürgschaftsprinzips für Journale und für die Unterdrückung der Klubs, griff die Exekutivkommission wiederholt an und stritt einen heftigen Kampf mit der Bergpartei.

Im ersten Ministerium des Prinz-Präsidenten übernahm F. unter Odilon Barrot am 20. Dezember 1848 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, aber schon am 29. Dezember anstatt dessen das des Innern. Sofort berief er die meisten durch die Revolution abgesetzten Präfekten und Unterpräfekten auf ihre Posten zurück, gab seinem Departement neuen Aufschwung, unterdrückte am 29. Januar 1849 voll Energie die aufrührerische Bewegung, trotzte allen Angriffen im Schoße der Constituante und veranlaßte durch eine Reihe geschickter Maßregeln ihren Rücktritt. Die Wahlen in die legislative Nationalversammlung standen unter seinem Einflusse, aber sein Verhalten hierbei erregte Unzufriedenheit, die Versammlung sprach ihm ihren Tadel aus, und er trat am 14. Mai 1849 ab, provisorisch durch Lacrosse ersetzt. Seit Januar 1849 war er Mitglied der staatsökonomischen Sektion der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. Mit großer Majorität vom Marne-Departement in die legislative Nationalversammlung gewählt, war er wiederholt ihr Vizepräsident und gehörte allen wichtigen Kommissionen an; er war u. a. Berichterstatter über die Arbeiten für das Wahlgesetz vom 31. Mai 1850, welches er energisch verteidigte, und sprach oft in wichtigen Fragen, die er auch in der „Revue des Deux Mondes" nach wie vor erörterte. Am 10. April 1851 wurde er wieder Minister des Innern, konnte aber den Bruch zwischen dem Präsidenten und der Versammlung nicht verhüten, war für das beschränkte Wahlrecht und trat schon am 26. Oktober ab, von Thorigny ersetzt; sein Gesetzentwurf wegen der Vollendung der Zentralhallen war von der Versammlung angenommen worden, und der Prinz-Präsident hatte ihn mit dem Commandeurkreuze der Ehrenlegion geschmückt. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember 1851 in die Konsultativkommission berufen, lehnte F. mit Entschiedenheit ab. Er war durchaus verstimmt und bekümmert über die Wendung der Dinge, zog sich vom öffentlichen Leben zurück und starb in Marseille am 14. Dezember 1854; er ruht in Paris. 1856 erschienen in Paris zwei Bände „Mélanges d'économie politique et de finances", eine Sammlung seiner Reden, Berichte und Aufsätze.

Vgl. Léonce de Lavergne, Biographie de Léon Faucher, in „Revue des Deux Mondes" 1855; Léon Faucher, Biographie, correspondance, vie parlementaire, zwei Bände, 2. Auflage Paris 1875.

Faustin I., Kaiser von Hayti (**Soulouque**). Im Distrikte Petit Goave auf Hayti 1782 als Negersklave geboren, erlangte Soulouque durch die Proklamation des französischen Agenten L. F. Sonthonax vom 29. August 1793 an die Sklaven die Freiheit, nahm seit 1802 am Unabhängigkeits-

kriege als gemeiner Soldat teil, diente unter Kaiser Jakob I. von Hayti (s. d.), wurde 1810 Lieutenant in der Garde zu Pferd des Präsidenten Pétion (s. d.) und unter dessen Nachfolger Boyer (s. d.) 1820 Kapitän, erhielt auch von des letzteren Maitresse die Verwaltung einer Zuckersiederei. 1840 zum Major befördert, zählte er zu Boyers Umgebung, erklärte sich aber 1843 gegen ihn, trat zu Hérard-Rivière (s. d.), wurde unter dem Präsidenten Guerrier (s. d.) 1844 Oberst, und unter der Präsidentschaft Pierrots (s. d.) trug er hervorragend zur Niederwerfung der Piquets oder Ultraschwarzen des Südens bei. Unter dem Präsidenten Riché (s. d.) stieg er zum Generale und Höchstkommandierenden der Garde 1846 auf und erhielt das Kommando in Port-au-Prince; als Vorsitzender eines Kriegsgerichts sprach er 1846 die Unschuld des verhafteten Generals Fabre Geffrard aus, der ihn später stürzen sollte. In den Wirren und trostlosen Zuständen nach Richés Tod gelang es, den halbwilden Soulouque am 1. März 1847 zum Präsidenten von Hayti auszurufen, und es begann sein scheußliches, allen Weißen feindseliges Regiment. Als im Norden im Juni 1847 eine Lostrennung versucht wurde, trat der Präsident die Verschwörung blutig nieder, und die Schurken seiner Umgebung bestärkten seinen Hang zu Mißtrauen und Blutdurst. Er heiratete seine Maitresse und bebte beständig vor dem Gedanken, es werde eine allgemeine Revolution der Mulatten gegen sein Tyrannentum erfolgen. Als sich die Mulatten unter dem Generale Ardouin im April 1848 erhoben, schleuderte er gegen sie die Proklamation vom 15. April, sperrte Ardouin trotz alles Widerstandes ein, und am 16. und 17. April wurden die Mulatten unter barbarischen Greueln hingemetzelt oder hingerichtet; erst am 18. d. M. hielt er auf die Einsprache des französischen Konsuls Reybaud ein und proklamierte eine Amnestie. Nach dem Süden ziehend, erneuerte er sofort die Greuel; permanente Kriegsgerichte tagten, die Kerker füllten sich, die Auswanderung wurde verboten, mit bürgerlichem Tode und ewiger Verbannung bestraft, und alle kräftigen Mulatten sahen sich gezwungen, in das Heer zu treten. Im Oktober verwilligte der Senat Soulouque durch ein Gesetz das Monopol auf die Bodenfrüchte und im November erhielt er als Nationaldank eine Besitzung in der Hauptstadt. Sobald Frankreich die Republik San Domingo als selbständig anerkannt hatte, erklärte Soulouque, es solle die Zahlung der an Frankreich seit 1825 gezahlten Entschädigungssumme eingestellt werden, eröffnete im März 1849 den Krieg gegen San Domingo, war anfänglich erfolgreich, mußte aber nach der schweren Niederlage bei Savaña-Numero am 22. April 1849 umkehren, rächte sich durch entsetzliche Verwüstungen und ließ die Gefangenen erschießen. Am 6. Mai heimgekehrt, ließ er, als ob er gesiegt habe, ein Tedeum abhalten. Seine Feinde endeten rasch hinter einander durch Erschießen und als kein Haupt des Liberalismus mehr zu bestehen schien, machte er seinen Staatsstreich, in allem Napoleon I. nachäffend. Unter der Maske freier Volksentschließung verbarg sich seine persönliche Machination; auf Bitten des

Senats und der Deputiertenkammer setzte
am 26. August 1849 unter Annahme des
„Faustin I." in Port-au-Prince die Kai
auf. Von Paris ließ er alle Insignien der
würde kommen, nahm sich eine große
und jährlich zwei bis drei Millionen
Kaffeeverkaufe, schuf zahllose Prinzen,
Marquis, Grafen, Barone und Chevaliers
Militärorden des heiligen Faustinus,
orden der Ehrenlegion, ein Haus des
ein Haus der Kaiserin, und unter seinen
Würdenträgern waren nicht wenige
Diebe. Alle zum Exporte bestimmten
wurden zum kaiserlichen Monopole
Produzenten wurde der Preis vorgeschrieben
bei seiner Höhe fast so gut war, wie
der Produktion, die meisten Häfen
u. s. w. 1851 begann F. von neuem
schießungen folgten sich rasch, Mulatten
wurden rachgierig heimgesucht.
gische Vorstellungen der fremden Konsuln
1850 die Monopolisierung gefallen
F. einen sehr hohen Ausgangszoll
Wirtschaftspolitik führte die gesegnete
Ruine entgegen. Obgleich Großbritannien
reich und die Vereinigten Staaten
amerika zu vermitteln suchten, begann
neuer Krieg Haytis mit San Domingo,
den Bergen von Bonica erlitt F.
d. J. eine Niederlage. 1852 schloß er
östlichen Nachbarn Waffenstillstand
vom Pfarrer zu Port-au-Prince
d. J. salben und krönen. Ihn leitete
San Domingo zu gewinnen und
einem Reiche zu vereinigen. Im Dez
wieder gegen San Domingo aufbrechend,
er am 10. Dezember bei Las Cabos
Dominikanern besiegt, am 22. Dezember
Tomé total überwunden, vereinigte
Truppen im Norden der Insel, wurde
dem Feinde bei Juana Mendez am
1856 in die Flucht gejagt, ließ
Offiziere erschießen und war kaum am
in Port-au-Prince wieder angelangt,
vollendeter Lächerlichkeit den Städten
Wappen verlieh und die Orden von
Magdalena und St. Anna stiftete.
Domingo schloß er auf drei Jahre
stand. Alles Niederträchtige wurde
zugetraut, selbst der furchtbare Brand
stadt 1855; in der Armee gärte es,
ausschüsse waren an mehreren Orten
rührig, und eine Militärrevolution
Der Mulattengeneral Fabre Geffrard
am 22. Dezember 1858 in Gonaives
der Kapitän Legros schlug selbst den
marsch, fast alle Mulatten erhoben sich,
Barthélemy und die Behörden schlossen
Insurrektion an. Am 23. Dezember
Proklamation Fabre Geffrards zum
die liberale Verfassung von 1846
eingeführt und F. im Namen der
Nation abgesetzt. Am 24. Dezember
die Festung Saint Marc dem neuen
an, der ganze Norden erklärte sich für
aber kerkerte die Familien seiner

Heer und zog, 3= bis 4000 Mann stark, Präsidenten. Die Heere trafen sich, sche Nachrichten hin zog F., ohne das ziehen, am 10. Januar 1859 nach ince zurück, wo er ein Tedeum ab= Am 15. Januar 1859 wollte er mit tzelung aller Mulatten beginnen, aber t kam ihm zuvor und zog, jubelnd diesem Tage in Port=au=Prince ein; weigerte sich, für ihn zu fechten, und dem Präsidenten zu. Dieser schützte zwang ihn hingegen zur Abdankung; lemodien und etwa zwei Millionen Frs. sich und verließ auf einem britischen 15. Januar die Insel. Am 22. d. M. gelandet, wurde er von der pfeifenden pfangen, protestierte gegen seine Ab= nahme aber nichts, während der Präsident nen Teil seiner zur Mitnahme be= ter und alle Immobilien konfiscierte. wurde F. die Rückkehr nach Hayti ge= von der Welt vergessen, starb der mann in Petit Goave im Juli 1867.

Jules Claude Gabriel. Als Kaufmannes in Lyon am 21. März , studierte F. in Paris die Rechte hier 1830 als Advokat nieder; bald sonders durch politische Prozesse be= nahm er an der Revolution leb= , bekundete sich als feurigen Re= d unabhängigen Charakter. Wegen im „National“, worin er die Ab= Königswürde, die Auflösung der die Aufhebung des Zweikammer= te, mußte er Paris verlassen und zurück. Als er hier die Rebellen ber 1831 verteidigte, wurde er ver= gsrat verurteilte ihn zur Erschießung, il fiel nicht einstimmig aus, und F. frei. 1834 verteidigte er nach Lyoneser Aufstande die meuternden und im Mai 1835 die Rebellen vom Paris vor dem Pairshofe. Seit stets in Paris, als eifriger Re= r populär. Nach der Februar= 1848 erhielt er durch Ledru=Rollin llen des Generalsekretärs des Mini= Innern und entwarf das berüchtigte es den Kommissaren der provisorischen Interesse der neuen Ordnung dik= alt in den Departements übertrug; den ihm irrigerweise Ledru=Rollins etins zugeschrieben.

Departement in die konstituierende mmlung gewählt, trat er von seinem rück, übernahm am 11. Mai den nterstaatssekretär der auswärtigen n, den er jedoch schon im Juni Als Berichterstatter der Kommission, ge erwog, ob Louis Blanc (s. d.) re wegen der Teilnahme an den s 15. Mai in Anklagestand zu ver= bejahte er die Frage, aber die Na= lung verwarf seine Ansicht, und er . Seine Haltung, in ihren Wir= lich durch stolze und abweisende Formen, entzog ihm sehr viele Anhänger und seine Popularität sank bedenklich. Nach der Wahl des Präsidenten der Republik bekämpfte er diesen unablässig, und seine glänzende Verteidigungsrede der Nationalversammlung am 29. Januar 1849 mit den Angriffen auf die Minister gewann ihm die Volksgunst wieder. Anfänglich bei den Wahlen in die legislative Nationalversammlung durchgefallen, kam er schließlich für das Rhône=Departement hinein, bekämpfte ungestüm die römische Expedition und die ganze auswärtige Politik der Regierung, trat für Preßfreiheit ein und bemühte sich vergebens, durch ein Gesetz die Strafe der Verbannung an Stelle der Deportation einführen zu lassen. 1849 erschien in Paris seine Rede „La liberté de la presse“. F. zählte zu den Führern der demokratischen Partei, und seit der Flucht Ledru=Rollins im Juni 1849 war er der erste Redner der Bergpartei. Im Juni 1851 wurde er in den Ausschuß für die Revision der Verfassung gewählt, verteidigte dann mehrere Angeklagte vom Lyoneser Komplotte und wurde als ausgesprochener Gegner Ludwig Napoleons nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember verhaftet, bald aber freigegeben und nicht ausgewiesen. Als Mitglied der Generalräte der Departements Loire und Rhône verweigerte er den Eid auf die neue Verfassung und widmete sich ganz der juristischen Thätigkeit. Als Verteidiger erlangte er viel Ruf und im Prozesse Orsini einen weltberühmten Namen.

Seit seiner Wahl in den Gesetzgebenden Körper 1858, spielte F. eine Rolle als Gegner der kaiserlichen Regierung und Politik; als vorzüglicher Redner und Jurist war er das Haupt der Unversöhnlichen, deren Zahl beständig stieg, und Napoleon III. betrachtete mit Schrecken seine zündenden Reden. Gegen die italienische und vor allen gegen die mexikanische Expedition sprach F. mit schlagenden Beweisgründen und voller Überzeugung. Der Scheinkonstitutionalismus des Kabinetts Ollivier (s. d.) wurde von ihm schonungslos gegeißelt, und F. trug nicht wenig dazu bei, das Ansehen Napoleons in Frankreich zu unterwühlen. Am 15. Juli 1870 sprach er, nachdem die spanische Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern zurückgezogen worden war, sich im Gesetzgebenden Körper im Gegensatze zu Ollivier dahin aus, ein Krieg mit Preußen sei zu vermeiden, und verweigerte dem Kabinette die gewünschte Kreditverwilligung; aber sein Mahnruf blieb unerhört. In der Nacht zum 4. September hingegen beantragte er im Gesetzgebenden Körper auf die Nachricht von Sédan hin die Absetzung des Kaisers, die Entthronung seiner ganzen Familie, die Wahl einer Kommission aus dem Gesetzgebenden Körper, um die Regierungsgewalt auszuüben und den Feind aus Frankreich zu vertreiben, und die Beibehaltung Trochus (s. d.) als Generalgouverneur von Paris. Seine Vorschläge wurden am 4. September ausgeführt und F. am 5. September in die Regierung der nationalen Verteidigung als Minister der auswärtigen Angelegenheiten berufen. Sein Debut war wenig erfolgreich. Am 6. September erklärte er in einem Zirkulare, die neue Regierung sei entschlossen, keinen Zoll Boden und

keinen Stein der Festungen abtreten«, worauf Bismarck aus Reims in seinem Zirkular vom 13. September die richtige Antwort gab, die er in einem weiteren aus Meaux vom 16. d. M. erneuerte. F.s Zirkular vom 18. d. M. bezeichnete als unmittelbare Aufgabe des Krieges die Verteidigung des [illegible] und der Unabhängigkeit. Durch die Vermittlung des britischen Botschafters Lord Lyons (s. d.) kam zu Ferrières die Begegnung F.s mit Bismarck am 19. und 20. d. M. zustande, die bei F.s [illegible] Forderungen [illegible] Zirkularen erfolglos enden mußte. Dem ungenauen und übertriebenen Bericht über die Begegnung an die Regierung der nationalen Verteidigung vom 21. September wurde von Bismarck in der Zirkulardepesche vom 27. September aus Ferrières in vielen Punkten [illegible], worauf F. ein neues Zirkular erließ, in dem er die Unmöglichkeit der von Preußen geforderten Abtretungen betonte. Da Gambetta (s. d.) sich zur Delegation nach Tours begab, übernahm Favre am 7. Oktober interimistisch das Ministerium des Innern, wurde bei dem Losbruche des Kommune-Aufstandes am 31. Oktober mit dem Rathause von Flourens (s. d.) gefangen genommen, aber in der Nacht von der Nationalgarde befreit. In einem Zirkulare vom 1[illegible]. November hob er hervor, die neutralen Mächte hätten den Vorschlag eines Waffenstillstandes gemacht, deswegen Thiers (s. d.) mit Bismarck konferierte. Auf der Pontuskonferenz in London im Beginn von 1871 sollte F. Frankreich vertreten und forderte von Bismarck die Erlaubnis, die Zernierungslinie um Paris frei passieren zu dürfen; Bismarck aber erklärte ihm, diese Frage sei Sache der Militärbehörden, und er [illegible]. Bei dem traurigen Stande der Dinge in Paris zu bleiben und zu walten, F. [illegible] dem britischen Minister Lord Granville, er könne Paris während des Bombardements nicht verlassen, und benachrichtigte hiervon die französischen Vertretungen durch Zirkular vom 12. Januar 1871. Am 23. Januar begann F., der Vizepräsident des Ministeriums war, in Versailles mit Bismarck wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, sah sich genötigt, auf die Forderungen Bismarcks einzugehen, und am 28. Januar kam der Waffenstillstand zum Abschlusse. Merkwürdigerweise setzte F. es durch, daß die Nationalgarde nicht entwaffnet wurde, was Bismarck gewollt hatte, und gab so selbst der Commune (s. d.) von Paris die Waffen, ohne es zu ahnen, in die Hand. Gegen Gambettas Einflüsterungen verschlossen, führte er höchst loyal den Waffenstillstandsvertrag aus, unterzeichnete am 29. Januar mit Bismarck einen Ergänzungsvertrag wegen der Demarkationslinien und veranlaßte Gambettas Rücktritt von der Delegation in Bordeaux am 6. Februar. Am 8. Februar wurde er von sechs Departements in die Nationalversammlung zu Bordeaux gewählt und legte am 13. d. M. im Namen der Regierung der nationalen Verteidigung die Gewalt in deren Hände nieder. Nach der Erwählung Thiers' zum Präsidenten der Republik übernahm er jedoch am 18. Februar wieder das auswärtige Amt, und auf seinen Antrag ging ein Fünfzehner-Ausschuß nach Paris, um sich mit der Unterhändl[illegible] deutsch-französischen Friedens in Bezieh[illegible] setzen. Thiers und F. wurden mit den [illegible] Konferenzen in Versailles betraut, und [illegible] Februar kam hier der Präliminarfriede [illegible] unter mit Bismarck zustande. Derselbe [illegible] der [illegible] den Fall Straßburgs solle [illegible] werden. F. mußte, um Frankreich vor völlig[illegible] Ruin zu retten, den schwersten Schritt [illegible] die Demütigung seines Vaterlandes [illegible] Nachdem aber die Kommune ihn vor einem [illegible] gericht angeklagt und die Enteignung seines Vermögens beschlossen hatte, sah er sich genötig[illegible] Frankfurt zu gehen und hier nebst Pouyer-[illegible] (s. d.) am 10. Mai den definitiven [illegible] mit Bismarck zu schließen, was ihm [illegible] Herz brach. In einem Zirkulare vom [illegible] an die fremden Mächte legte er die Gefa[illegible] Kommuneaufstandes dar und wandte [illegible] Internationale. Während die Ultramontan[illegible] Frankreich für den Papst intrigierten [illegible] italienische Regierung in Stellung gebracht, [illegible] F. einen Bericht des Gesandten an [illegible] Harcourt (s. d.), der dem Papste das [illegible] in den Mund legte, er würde den [illegible] niemals wieder annehmen, auch wenn er [illegible] geboten werde, mußte aber den Gesandt[illegible] als verloren erkennen. Mit Thiers war [illegible] römischen Frage verschiedener Meinung, [illegible] der Nationalversammlung: [illegible] trat er für [illegible] und gegen die Kurie [illegible] sich darum, als die Nationalversammlun[illegible] ultramontanen Antrag, die Petition [illegible] Bischöfe [illegible] auf den Papst [illegible] und die Schriften Thiers' an das auswärtig[illegible] zu überweisen, angenommen hatte, am [illegible] 1871 seine Entlassung; Thiers' Freund [illegible] (s. d.) folgte ihm. Unangenehme Enthül[illegible] über F.s Familienleben hatten ohnehin seine [illegible] erschüttert und wurden fortwährend von [illegible] Gegnern ausgenutzt. Seit 1868 Mitgli[illegible] französischen Akademie, hielt sich F. seit [illegible] Rücktritte vom Ministerium dem politische[illegible] fern, und nur sehr selten wurde seine [illegible] in der Nationalversammlung laut; ein[illegible] hervorragend trat er hier am 21. Juli 18[illegible] indem er an das Kabinett Broglie ([illegible] Frage stellte, ob die Regierung monarch[illegible] und wie sie von den bourbonistischen, [illegible] und bonapartistischen Thronb[illegible] denke; jedoch erlangte Broglie ein Ver[illegible] votum. 1876 trat F. in den Senat, [illegible] längeren Leiden erlag er einer Herzkra[illegible] Paris am 20. Januar 1880.

Er schrieb u. a.: „Rome et la ré[illegible] française", Paris 1871; „Le gouve[illegible] de la défense nationale", drei Bänd[illegible] 1872—1875; „Conférences et discou[illegible] raires", Paris 1873. Seine „Reden" [illegible] in vier Bänden, Paris 1880—1881.

Fawcett, Henry. 1833 zu Salisbur[illegible] besuchte F. das Trinity Hall College in C[illegible] und wurde ein so vorzüglicher Mathema[illegible] er 1856 die Mitgliedschaft dieses College [illegible] Im September 1858 büßte er auf der J[illegible] einen Schuß sein Gesicht ein. Durch sein [illegible]

und Studium beruhendes Buch, „A
political economy“ (London 1863,
1874) und durch „The economic
the British labourer“ erwarb er
hochgeachteten Namen; auch veröffent-
den großen englischen Zeitschriften zahl-
che volkswirtschaftlichen, politischen und
rakters und wurde 1863 Professor der
aft an der Universität Cambridge.
iberalen für das Parlament aufgestellt,
7 für Southwark und 1862 für Cam-
, kam hingegen im Februar 1864 für
s Unterhaus. In den indischen Fra-
volkswirtschaftlichem Gebiete voll Be-
er bis zu den allgemeinen Wahlen
Parlamente, unterlag dann in Brigh-
, kam aber im April 1874 bei
il in Hackney wieder ins Unterhaus.
Werk „Pauperism, its causes
ies“, 1871, war ein durchaus prak-
zur Verminderung des Pauperis-
der Behandlung der Bevölkerungsfrage
auf dem Boden von Malthus.
den neu aufgelegt seine „Poor Laws
influence on pauperism“. Aus seiner
ischen Universitätsbill wurde 1873
nte der Abschnitt angenommen, der
der Eide aufhob, durch welche die
niversität den Katholiken verschlossen
en ihm und Dixon alljährlich einge-
räge, das in den Städten bewährte
Schulämter und einen mäßigen Schul-
ie Landgemeinden auszudehnen, wur-
der Majorität des Unterhauses ver-
hrend der Wahlbewegung des Früh-
ichnete sich F. durch heftige Angriffe
lds Kabinett und Politik aus und
r vor, er habe ein mehrere Millionen
Defizit im indischen Budget verhehlt.
Gladstones wurde F. im April 1880
ister, aber ohne Sitz und Stimme,
lsbald nach der Eröffnung des Par-
Beschuldigungen gegen Beaconsfield

Millicent F., geborene Garret, (ge-
ist als populäre volkswirtschaftliche
bedeutend, verficht voll Feuer die
pation und das Stimmrecht der
e Hauptschrift ist „Political eco-
ginners“, 1869.

uy. Als Sohn eines Notars und
Konsistorialhofs der Kathedrale in
boren, vergeudete F. sein väterliches
im spanischen Heere in den Nieder-
en und wohnte 1598 der Eroberung
i. Heimgekehrt, nahm er an der
Catesbys (s. d.) gegen die verhaßte
Regierung teil; unter dem Namen
er in den Dienst des Verschwörers
Plan war, das Parlament bei der
5. November 1605 in die Luft zu
er das scheußliche Vorhaben wurde
F., als er am 5. November gerade
Lunte in die Pulverfässer stoßen
ller des Parlamentshauses ergriffen.
lter verriet er seine Genossen nicht,
ging mutig dem Tode entgegen und starb auf dem Schafotte am 27. Januar 1606. Noch heute begehen die Engländer den 5. November als Guy Fawkes-Tag, indem sie einen bizarr ausgeputzten Strohmann, der F. vorstellen soll, unter dem Rufe „No Popery“ herumzerren und schließlich verbrennen.

Fazy, James. Zu Genf am 12. Mai 1796 geboren, war F. einer jener Emigrantenfamilien entsprossen, welche die Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich geworfen hatte. Seine Jugendzeit verlebte er meist in Paris, wo er neben Rechtsstudien auch journalistisch sich beschäftigte, und zwar — in der Restaurationszeit — stets entschieden im Sinne der Opposition, in kecker Befehdung bestehender, rechtlich geschützter, wegen ihrer privilegierten Stellung seinen Widerspruch reizender Institutionen. Wegen eines Preßvergehens nach der Schweiz flüchtig, kehrte er vor dem Julisturm 1830 nach Paris zurück und befand sich unter den Unterzeichnern der Protestation der Journalisten gegen Karls X. Preßordonnanzen. Aber auch unter dem Bürgerkönigtum verharrte F. in der propagandistischen Opposition, und seine heftige Beteiligung an den Blättern „La Revolution“, „La Revue républicaine“ warf ihn abermals über die Grenzen. Hatte er schon vorher auch Genf in seinen litterarischen Arbeiten nicht beiseite gelassen, so warf sich nun seit 1833 seine agitatorische Kraft auf die eidgenössischen und spezifisch kantonal-genferischen Fragen. Er arbeitete gegen das noch in Genf aufrecht stehende aristokratische System, bekämpfte in nordamerikanisch-demokratischem Sinne das in der Zeit seiner Rückkehr vorliegende ihm nicht genügende Projekt einer schweizerischen Bundesreform, bereitete durch seine „Revue de Genève“ den Boden für eine Genfer Revolution, suchte jedoch auch hier — in der „Europe centrale“ — der Revolution im großen Maßstabe zu dienen. Von höchster Beweglichkeit und Thätigkeit, erfinderisch, wie wenige, und niemals wählerisch in den Mitteln, höchst selbständig, ein völliger Weltmann, genußliebend und gewillt, die Früchte seiner Arbeit selbst zu kosten, so zeigte sich F. schon anfangs, als er ein neues Genf zu schaffen sich anschickte. Als 1841 (s. „Genf“) eine erste Umwälzung gelungen war, hatte aber seine Partei erst in dem Genfer Gemeinderate, noch nicht in den kantonalen Gliederungen die Mehrheit, und am 13. Februar 1843 wurde ein von ihm vorbereiteter bewaffneter Aufstand demokratischer Färbung darniedergeworfen; aber die nachgiebige Haltung der im Siege gebliebenen Regierung bestärkte nur die Gegner, besonders dadurch, daß auch F. nun in den Großen Rat gelangte, wo er rasch Einwirkung auch auf die Gegenpartei gewann. Als 1846 in der Eidgenossenschaft die Jesuitenfrage und die Sonderbundsangelegenheit brennend wurde, ergriff F. die Gelegenheit, um gegen Genfs Abstimmung auf der Tagsatzung zu protestieren und, um eine neue Stimme gegen den Sonderbund zustande zu bringen, Genf zu revolutionieren. Der Verhaftbefehl vom 6. Oktober gegen F. weckte den bewaffneten Aufstand, und am 9. stand er selbst an der Spitze der provisorischen Regierung

(s. „Genf“). Nach der demokratischen Verfassungsumgestaltung war nun F. fast unumschränkter Herr von Genf, indem die Leitung des wohlgefügten Mechanismus ganz seiner Hand anheimgegeben war. Allein auch in schweizerischen Fragen machte er seinen ausgesprochen radikalen Standpunkt geltend, zuerst noch als Abgeordneter zur Tagsatzung 1847, dann bei der Neugestaltung der Bundesverfassung und von 1848 an als Mitglied der Bundesversammlung. Sehr gerne hätte er auch die Schweiz in das Abenteuer einer Teilnahme an der europäischen Revolution hineingerissen, besonders in Gestalt eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Sardinien gegen Österreich, und er öffnete wenigstens Genf den zahlreichen Flüchtlingen aus den verschiedenen revolutionären Staaten nach der Niederwerfung der Bewegung. In Genf nutzte er, freilich auch da wieder daneben aus offen eigensüchtigen Absichten, seine Stellung im Großen Rate und im Staatsrate zu tiefgreifenden Umänderungen aus. Durch Schleifung der Festungswerke, seit 1851, welche freilich auch die schweizerische Grenzstadt jedem Handstreiche über die nahe französische Grenze, besonders seit der Annexion Savoyens, 1860, offen machte, konnte die Stadt sich baulich großartig entwickeln, und diese großen Arbeiten sicherten F. den Beistand der dabei beschäftigten Kräfte für seine politischen Zwecke: auf dem als „Nationalgeschenk“ ihm selbst überwiesenen Schanzenterrain erwuchs sein Palais Fazy. Vorzüglich verstand er es auch, die seit 1815 im Staate Genf vertretene katholische Bevölkerung, teils an seine Partei zu fesseln, teils durch Heranziehung neuer Elemente zu vermehren: vom Schanzenterrain erhielten sie gleichfalls Boden für ihre neue Domkirche angewiesen. Aber gegen den Diktator mit demokratischen Mitteln erwuchsen neue Agitationen mit denselben Waffen, zuerst diejenige Galeers, der in seinem „Citoyen“ für unbevormundete uneigennützige Volksherrschaft focht, oder noch besiegt wurde. Allein jetzt setzte sich die äußerste Linke, mit sozialdemokratischer Tendenz, in Verbindung mit den konservativen Feinden des Machthabers, und dieser Allianz der „Independenten“ erlag F. 1853 ein erstes Mal in den Staatsratswahlen. Aber bis 1855 kam er durch nichts scheuende Wahlbeeinflussung nochmals an das Ruder und blieb an demselben bis 1861, im Anfange wieder durch Popularität und Erfolge blendend. Doch der Argwohn wegen französischer Anknüpfungen, gerade in der Zeit der Savoyer-Frage, gehäufte Willkürakte, z. B. die diktatorische Auflösung des Genfer Gemeinderates nach einem eigens gemachten Gesetze, weil dessen Sparsamkeit im Wege stand, fehlschlagende Unternehmungen, in erster Linie endlich die skandalöse Verbindung des leitenden Staatsmannes mit der Spielhölle des Cercle des Étrangers, all das bedingte den neuen Sieg der Opposition. Obschon 1861 im übrigen bei den Regierungsratswahlen die Radikalen siegten, fiel F. in denselben persönlich durch. Doch seine Partei setzte den Kampf fort, und als 1864 ein Regierungsratssitz frei wurde, stellte sie F. als Kandidaten auf. Der Versuch, mit Waffengewalt, unter Störung

des öffentlichen Friedens die Wahl de
kandidaten Chenevière zu kassieren, de
vom 22. August, rief einer eidgenössische
vention. F. sah seine Rolle ausgespielt
schwand auf einige Zeit nach Frankrei
armt, nachdem mit der verschwundene
auch finanzielle Spekulationen mißglück
mußte F., nach Genf zurückgekehrt, trotz
der Hand politischer Gegner noch eine Be
an der Akademie zu erhalten. Die Gesch
über den greisen Agitator zur Tagesordnu
längst übergegangen, als er vergessen am
vember 1878 starb.

Fehmarn, schleswigsche Insel an der
schen Küste; westlich von ihr, auf der so
berger Heide (dänisch „Kolberger Rheb“)
1. Juli 1644 ein heftiges Seetreffen
der aus 30 Schiffen unter König Chri
eigener Führung bestehenden dänischen F
der 40 Segel starken schwedischen unter de
rat und Admiral Klaus Fleming
67 jährige König Christian zeichnete sich d
persönliche Tapferkeit aus, wich selbst
der Stelle, als er durch die Splitter
einer schwedischen Kugel getroffenen Mas
Admiralschiffes das rechte Auge und mehr
verlor. Der Erfolg blieb auf Seite de
die schwedische Flotte wurde genötigt, s
Kieler Bucht zurückzuziehen.

Fehrbellin, Schlacht bei. Kurfürst
Wilhelm von Brandenburg hatte, durch
richten über die Fortschritte der Schwede
Mark veranlaßt, am 26. Mai alten St
seine Winterquartiere in Franken verla
am 11. Juni Magdeburg erreicht; von h
er am 12. abends mit den verfügbaren
wieder auf und nahm am 15. Rathe
Sturm. General-Lieutenant Waldemar v.
beschloß nun den Rückzug auf Havelbe
Große Kurfürst folgte ihm sofort; am
holte Prinz Friedrich mit dem silbernen
Hessen-Homburg mit der Vorhut den
Wrangel (6000 Mann zu Fuß, 4200
38 Geschütze) versuchte, zuerst sich bei
setzen, ging dann aber bis Hakenberg z
die Brandenburger ihn angriffen. Die
leisteten tapferen Widerstand und die G
war sehr kritisch, da erschien der Kurfürst
Gros seiner Reiter auf der Walstatt,
10 Uhr morgens mußte Wrangel den
auf F. antreten. Ein Versuch des Pri
Homburg, letzteren durch einen neuen
stören, mißlang; dieser Umstand oder de
Initiative zum Gefecht führte eine Ver
zwischen ihm und dem Kurfürsten herb
Heinrich v. Kleist in seinem Schausp
Prinz von Homburg“ zu einer poetisc
stellung benutzt hat. Die Brandenbur
nur 6000 Reiter und Dragoner nebst 12
zur Stelle; zahlreiche Trophäen bekund
Sieg; der Nimbus der schwedischen W
gebrochen. — Vgl. die Darstellung de
von General v. Witzleben und Dr.
im 5. und 6. Beiheft zum Militär-W
Berlin 1875, sowie eine schwedische S
im Militär-Wochenblatt 1876, Nr. 83.

f. Buckingham.
Bund der. Ein weitverzweigter,
Bund in Irland und Nordamerika,
enierbund ab auf die Losreißung Ir-
Großbritannien, will die britische Herr-
Irland stürzen und verfolgt unter der
g des Zentralkomitees der Internationale
men sozialistischen Pläne. Der Name
auf die alte irische Militärorganisation
t und diese, Fionna Eirinn, erhielt
n von einem berühmten Sagenhelden,
e der Phönizier Fenius, der einst nach
kommen sein soll und als Finn Mac
erscheint. Die Fionna Eirinn soll bis
Brians bestanden haben und in der
on Gavra in Meath fast ganz nieder-
worden sein. Nur der Name blieb im
e der Iren.
er stifteten die Iren Geheimverschwö-
en die tödlich gehaßte britische Herr-
hr Haß stieg noch seit der Unionsakte
die Irland mit Großbritannien unter
mente vereinigte. Die katholische Asso-
r Daniel O'Connell (s. d.) arbeitete
für die Emanzipation der Katholiken,
derte im Parlamente die Aufhebung
en Repeal), es kam zu beständigen
Streitigkeiten, für die Irland ein
er Boden schien, die Not des Landes
ich zu, und infolge der entsetzlichen
r 1846—1847 wanderten die Iren
ach Nordamerika aus. Hier bildete
schaft der Vereinigten Iren, die alle
gaben, auf legalem Wege den Repeal
und ihre Nationalität durch Klubs
nen in der neuen Welt zu erhalten
Gutspächter aus Tipperary, John
säte hauptsächlich fenischen Samen,
Irland hinübergetragen wurde und
oß. Anfänglich rechneten die Un-
m ihrer Spitze O'Mahoney und
ns, auf Hilfe aus Frankreich, fanden
ngen Anklang und sahen sich auf
ngewiesen. Stephens gründete in
oenix Society, die bald einging,
igen Ersatz in der Irish Republican
I. R. B.) fand; ihre Erfolge regten
der Iren in Amerika mächtig an,
ihnen traten in die von O'Mahoney
he Bruderschaft in Nordamerika.
eitung eines jährlich zu erwählenden
s" und eines ihm beigeordneten
f Mitgliedern, mit dem Sitze in
teilte sich die fenische Bruderschaft
rdamerika, erhielt eine besondere
te angepaßte Organisation; jeder
entrum stehende Staat zerfiel in
esen entwickelte sich die militärische
des Bundes; nach dem gleichen
it lokalen Abänderungen, die Ver-
land organisiert werden. Während
en Sezessionskriegs wanderten viele
rika und fochten für die Sache der
uf deren belohnende Hilfe sie da-
hr rechneten, als die Union wegen
s freundlicher Behandlung der Süd-

staaten nicht wenig erbittert war. Der Bund sollte über Irland ausgedehnt werden, man wollte sich Verbindungen, Geld und Waffen besorgen, um bei dem Kriege zwischen der Union und Großbritannien zugleich in Canada einzufallen und Irland zu revolutionieren. Die Unionsregierung ließ die F. ruhig gewähren, während die britische Regierung die canadischen Grenzen stärker als bisher besetzte und die Schiffsstation an der Küste Canadas verstärkte. Am 25. November 1863 hielten die F. in Chicago ihre erste Konvention ab, welche die irische Republik als proklamiert anerkannte und den Aufstand in Irland möglichst zu fördern beschloß, und vom 16. Oktober an tagte einige Tage ein großer Fenier-Kongreß von 600 Delegierten unter dem Hauptzentrum O'Mahoney in Philadelphia. Im Frühjahre 1865 wies die Bruderschaft in der Union sehr zahlreiche Kreise und in Armee und Marine fünfzehn Kreise mit 14,620 Mitgliedern nach; alles in allem wollten die Fenier 80,000 Mitglieder stark sein; selbst eine fenische Schwesterschaft trat ins Leben. James Stephens war in Irland bei den unteren Klassen, den Arbeitern und dem ländlichen Proletariate erfolgreich für die fenische Sache wirksam, 1862 fanden geheime Zusammenkünfte in der Nähe von Clonmel statt, und seit 1863 erschien in Dublin unter der Leitung O'Learys als öffentliches Organ der Fenier „The Irish People"; hier wurden die Tendenzen des Aufruhrs und die Freiheit der Armen gepredigt. Als aber Stephens 1865 daran dachte, loszuschlagen und Hilfe aus Amerika erwartete, kam ihm die britische Regierung zuvor; die Kanalflotte segelte am 12. September von Spithead ab, nahm an der irischen Küste Station und am 15. d. M. besetzte die Dubliner Polizei unvermutet die Druckerei des „Irish People"; dessen Leiter und andere Personen wurden in Dublin und Cork verhaftet, ein Staatsprozeß gegen sie begann; Stadt und Grafschaft Cork wurden in Belagerungszustand erklärt, auf Stephens' Kopf ein Preis von 200 Pfund St. gesetzt und er am 11. November gefangen; aber schon am 24. November entrann er, unter Konnivenz seiner Dubliner Kerkermeister, vergebens setzte die Regierung 1000 Pfund auf seine Ergreifung, er entkam nach Frankreich, ging nach Amerika und setzte seine Agitation fort. Regierungsschiffe kreuzten vor den irischen Landungsplätzen und hielten Mannschaften, Gelder und Waffen an, die aus Amerika ankamen. Am 27. November begann vor einer Spezialjury in Dublin der Hochverratsprozeß gegen die Verhafteten; die Herausgeber des „Irish People", Luby und O'Leary, wurden am 2. Dezember zur zwanzigjährigen Deportation, andere Fenier zu hohen oder geringeren Strafen verurteilt. Am 14. Januar 1866 kamen auch Stadt und Grafschaft Dublin in Belagerungszustand, die Behörden stellten Haussuchungen nach Waffen und Verbindungen an, Irland wurde stark mit Truppen besetzt. Am 16. Januar wurden die Grafschaften Sligo und Carlow nebst vielen Ortschaften in Belagerungszustand versetzt, und nachdem beide Häuser des Parlaments am 17. Februar die Suspension der Habeas-Corpus-Akte (s. d.) für Ir-

land genehmigt hatten, fanden zahlreiche Verhaftungen in Dublin statt. Trotzdem dauerte die Verschwörung heimlich fort und gewann durch die Verbindung mit der Internationale neue Nahrung; in einem großen fenischen Massenmeeting zu New-York erklärte O'Mahoney am 4. März 1866, der Kampf habe in Irland begonnen, es seien Fonds nötig, um spätestens in sechs Wochen eine Expedition nach Irland absegeln lassen zu können. Ihren ersten Versuch richteten die Fenier gegen Canada, aber ihre Kräfte standen in keinem Verhältnisse zu ihren abenteuerlichen Plänen, und die Unionsregierung dachte keineswegs daran, ihre Schritte gegen Großbritannien zu unterstützen, schickte im Gegenteile Truppen an die Grenze und sprach sich gegen die Fenier aus. Am 31. Mai 1866 von Buffalo aus in Canada eingefallen, wurden sie von den canadischen Freiwilligen am 3. Juni gezwungen, auf das Unionsgebiet zurückzukehren, und hier gefangen genommen; ein zweiter Versuch vom 7.—9. Juni hatte dasselbe Geschick.

Der Präsident Andrew Johnson (s. d.) erließ am 7. Juni eine Proklamation gegen die Fenier, ihr General Sweeney wurde nach dem Fort St. Albans geschafft und das Hauptzentrum in New-York, Roberts, verhaftet. Der Gerichtshof zu Toronto (Canada) verurteilte mehrere Gefangene zum Tode, die Strafen der anderen wurden auf Bitten der Unionsregierung, da sie in der Union naturalisiert waren, gemildert. Am 2. August genehmigte das Unterhaus, am 25. Februar 1867 das Oberhaus die Verlängerung der Suspension der Habeas-Corpus-Akte für Irland, und als mit dem Dezember 1866 die fenische Bewegung daselbst sich neuerdings erhob, wurden wiederum Fenier verhaftet und Stadt und Grafschaft Limerick, Grafschaft Clare, Kildare und Mayo in Kriegszustand versetzt. In der Hoffnung, durch Milde zu versöhnen, begnadigte die Königin die zwei in Canada zum Tode Verurteilten, M'Mahon und Lynch, im Januar 1867 zu zwanzigjährigem Gefängnisse, während in der Feniergesellschaft Mißtrauen und Unfrieden laut wurden. Der Haß der Iren auf die Engländer wuchs immerzu und in den englischen Fabrikstädten lebten Scharen irischer Arbeiter, unter denen das Feniertum Boden gewann. In Irland tauchten bewaffnete Banden auf und bedrohten Ruhe, Leben und Eigentum. Da Waffenvorräte im Schlosse zu Chester waren, sollte es am 11. Februar 1867 erstürmt werden; aber die Regierung erfuhr davon, traf militärische Gegenmaßregeln und einige Führer, darunter M'Afferty, wurden gefangen. Am 14. Februar landeten zwei mit Feniern besetzte Schiffe bei Valentia in Irland, in Killarney erhob sich ein Aufstand, aber die Regierungstruppen wurden seiner rasch Meister; auch als es im März in Dublin, Drogheda und anderen Orten zu einem blutigen Zusammenstoße der Fenier mit der Polizei kam, wurden sie rasch zerstreut, und als im April fünfzig amerikanische Fenier unter dem Generale Nagle in Irland landen wollten, zwang man sie umzukehren. Am 1. Mai wurden im Fenierprozesse zu Dublin Burke, Patrick Doran, M'Afferty und Moriarty zum Tode

verurteilt, aber zu Zuchthausstrafe begnadi
Verschwörung dauerte fort, sie zeigte sich
Reihe von Mordversuchen, Brandstiftung
Zerstörungen; und Aufsehen erregte am 1
tember die gewaltsame Befreiung der Fen
und Deasey aus ihrem Gefängnisse in M
wobei ein Polizist das Leben verlor. Di
rung ließ, nun scharf einschreitend, am
vember vier Fenier hinrichten, was aber
Wut entflammte; überall hielten die Iren
prozessionen zu Ehren der Märtyrer, un
Volkshaufen beteiligten sich in Irland
selben. Die nichtswürdigste Schandthat
war am 13. Dezember 1867 der Versu
und einige Genossen dadurch zu befreien
die Mauern des Gefängnisses Clerkenwell
in die Luft zu sprengen suchten; bei der
gingen sechs Personen mit Tod ab
vierzig wurden verwundet, mehrere H
stört. Allgemein war der Schrecken,
Enthüllungen des Feniers Mullany,
Gerichtshofe Zeugnis gegen seine Mitge
legte, vermehrten ihn wesentlich.
Corpus-Akte wurde abermals für
in Irland suspendiert, und die Regierung
zu freiwilligem Constablerdienste auf.
März 1868 verwundete der Fenier O'F
Sohn der Königin, Herzog Alfred vo
burgh, zu Port Jackson in Australie
einen Pistolenschuß in den Rücken.
tionären Elemente wurden von der Intern
zur stillen Unterwühlung des sozialen
Irland unermüdlich benutzt, und weder
Kirchenbill von 1869 noch die irische
von 1870 vermochten darum der Unzuf
ein Ende zu bereiten. Das Feniertum
dem irischen Klerus und Katholicismus
Verbindung, und am 12. Januar 1870 ve
Pius IX. die Fenier gradezu als Fe
Kirche. Auf das beständige Agitieren
langung der Freiheit für die fenischen Ge
antwortete die Regierung im Dezember 1
einer Amnestie, schaffte aber die meisten
nach Nordamerika; hier starb das Hau
O'Mahoney am 10. Februar 1877 in N
Um die Befreiung der letzten fenischen G
zu erzwingen, machte der siebzehnjährig
O'Connor am 29. Februar 1872 in Lo
Attentat auf die Königin; sie aber ließ
einschüchtern, und die Jury verurteilte
am 11. April zu zwanzig Peitschenhi
einjährigem schweren Zuchthause. Die
in Irland dauerten fort, hier und da
zu Putschs, die Regierung verhängte
lagerungszustand über die unruhigen L
alles nützte nichts; immer offenkundiger
Haß der Iren zutage, und sie gingen
bei den Parlamentswahlen von 1875 b
Hochverrats zu fünfzehn Jahren Zwa
verurteilten, aber entsprungenen Fen
Mitchel für Tipperary zu wählen, wa
gierung jedoch verwarf; in herausfo
Weise wurde der hundertjährige Geburtsta
nells am 4. August 1875 in Dublin
Offen sprachen es die Iren aus, sie wo
England los sein, und der Führer d

ei (f. d.), Isaac Butt, stellte wiederholt
auf ein besonderes irisches Parlament;
haus lehnte diesen mit enormer Ma=
2. Juli 1874 und seine Motivierung
Juni 1876 ab. Die Wut der Iren
gegen die englischen Großgrundbesitzer,
re fielen durch Mörderhand, so am 2.
78 Lord Leitrim, am 27. September
Mountmorris u. s. w. Nach Butts
. Mai 1879 kamen noch Radikalere an
der irischen Unzufriedenen, und die vom
am 9. und vom Unterhause am 25.
in zweiter Lesung angenommene irische
bill war den katholischen Bischöfen
gegen irischen Brigade nicht genügend.
aftliche Führer des linken Flügels
len=Partei, Parnell, betrieb seit Sep=
79 die Wühlereien nach einem irischen
mente, welches in Dublin tagen und
lte, fand großen Anklang und agitierte
ßten Erfolge für die Einstellung der
ngen an die englischen Großgrundbe=
e englische Presse forderte einmütig, die
solle energisch einschreiten, und als
vember Verhaftungen vornahm, schrieen
ler über Verfassungsbruch. Die Un=
ten während des Jahres 1880 fort
och in vollem Gange. Parnell machte
ise durch Amerika, hetzte die dortigen
nd wurde im britischen Unterhause
des wildesten Radikalismus. Die
inisters Forster nach Irland im An=
hrte ebenso wenig Besserung der Lage
lle Maßregeln des wackeren Vize=
mächtiger als dieser stand Parnell
ndliga" da, und der Terrorismus
rundherren blieb in Blüte. Mord,
und Exzesse jeder Art standen auf
nung, und von Rechtspflege konnte
geredet werden. Die Verschwörer
hts zurück und hatten, ohnehin der
dig, noch manches von den Commu=
Nihilisten gelernt. Die Regierung
nde voll zu thun, um vor ihnen
Arsenale, auf die sie es besonders
hützen; mit der Polizei kam es
blutigem Zusammenstoße, große
tobten gegen England und geheime
ohten die Engländer mit Meuchel=
blieb Englands Polen, und doch
Minister wie Bright (s. d.) und
gegen neuerliche Suspension der
s=Akte. Endlich aber wurde es zu
arnell und andere Fenier traten
rlamente auf, daß achtundzwanzig
r voran, von den Sitzungen des
n 3. Februar 1881 exkludiert wur=
9. Februar die irische Zwangsbill
ung mit 359 gegen 56 Stimmen
rnell begab sich nach Paris, machte
um der irischen Verschwörung und
ch die Hilfe amerikanischer Fenier,
keine Schandthat ankam, an sich,
Oktober beinahe zum Ehrenbürger=
Dublin ernannt wurde und seine
rauenliga um sich schart. Seine
Verhaftung und die einiger Freunde hilft nichts. Die Zukunft ist nicht abzusehen.

Vgl. Cluseret, My connection with Fenianism in Frazers Magazine 1872; Rutherford, Secret history of the Fenian conspiracy, 2 Bde., London 1877; „Irland und die Fenier", in „Unsere Zeit", Leipzig 1866; „Irische Zustände", in „Unsere Zeit", Leipzig 1881.

Feodor I., Iwanowitsch (1584—1598), geboren den 17. Mai 1557, der letzte Zar aus dem alten Rurikschen Herrscherstamm, hatte ebenso wenig Thatkraft als Verstand. Den Trieb aber und den Geist zum Herrschen, dessen dieser schwache Zar ermangelte, fühlte in sich sein Schwager Boris Godunow. Gleich in der ersten Nacht nach Iwans des Schrecklichen Tode (18. März) ließen Boris und die übrigen Verwaltungsräte viele von den Günstlingen desselben ins Gefängnis setzen, oder er schickte sie in die Verbannung, die Nagois aber, die Familie der verwitweten Zarin und Mutter des Zarewitschs Dmitri, bezichtigte er des Verrats. Alsbald wurden zugleich mit der Zarin Maria Nagoi und ihrem Sohne auch ihre fünf Brüder und ihr Vater nach Uglitsch entfernt. Bei der Krönung (31. Mai) segnete der Metropolit Dionysius Feodor, er ermahnte ihn, geistlichen Gehorsam gegen die Bischöfe und Glauben an die Klöster zu haben und den Bojaren die auf das Alter ihrer Geschlechter begründete Achtung zu erweisen. „Die Zaren", fuhr er fort, „vertreten uns die Stelle der Gottheit, der Herr vertraut ihnen das Schicksal des Menschengeschlechts an, auf daß sie nicht nur sich selbst, sondern auch andere vor dem Bösen bewahren und die Sichel des Himmels fürchten." Boris erhielt bei dieser Gelegenheit die alte und hohe seit 17 Jahren nicht wiederbesetzte Würde eines Stallmeisters und den Titel eines „nahen Großbojaren und Statthalters der Zartümer von Kasan und Astrachan". Seine Einkünfte waren so ungeheuer, daß er aus eigenen Mitteln 100,000 Mann ins Feld stellen konnte. Er kümmerte sich nicht um die Reden des Metropoliten. Von dem durch Iwan IV. eingesetzten Verwaltungsrat war nicht die Rede. Godunow, der Regent, erlangte durch seine kluge und listige Herrschsucht über alle die Oberhand. Um den Widerstand der mächtigen Geschlechter zu beseitigen, steckte er unter anderm den um die Regierung sehr verdienten Knäs Iw. Mstislawski ins kyrillowsche Kloster, die Worotynskis aber und die Golowins und viele andere wurden in entfernte Städte verbannt. Dagegen suchte er seine Verwandten zu heben und den erfahrenen Diäk Andrei Schtschelkalow und dessen Bruder Wassilii als geschickte Regierungswerkzeuge in sein Vertrauen zu ziehen. Die Schuiskis ließ er, auf Vermittelung des mit ihnen befreundeten Metropoliten, unangetastet. Zur Befestigung und Erweiterung der unter Iwan IV. durch Jermak mit seinen Kosaken begonnenen Eroberung Sibiriens gründete er Tobolsk (1587). Außer Kriegern, Schützen und Kosaken schickte Godunow auch Ackerleute aus Perm, Wiätka, Kargopol und selbst aus den moskowschen Provinzen nach Sibirien, um die Wüsteneien zu bevölkern und in

[illegible]

Innocenz II. [illegible]

Innocenz III. [illegible]

...chen mußte. — Neuntehalb Monate nach
Ausführung dieser lange vorbereiteten politi-
...en Maßregel starb F., kaum 21 Jahr alt
(... April/8. Mai 1782), kinderlos. Seine zweite
Gemahlin, Marfa Matwejewna Apraxina, über-
lebte ihn 33 Jahre († 31. Dezember 1715).

Ferdinand I., Kaiser von Deutschland, geb. am 10. März 1503 in Alcalà de Henares, gest. 25. Juli 1564 zu Wien, war der zweite Sohn Philipps von Österreich und Johannas der Wahnsinnigen, Erbin von Spanien. Seine Geschichte ist zum größten Teile identisch mit der seines Bruders Karl. Von seinem Großvater Ferdinand zärtlich geliebt, wurde er in Spanien erzogen und für die Herrschaft über dieses Land und Italien in Aussicht genommen. Nach dem Tode Ferdinands gewannen indes die Pläne seines deutschen Großvaters Maximilian über jene Absichten die Oberhand. Sein Bruder Karl sollte den gesamten spanisch-habsburgischen Länderbesitz erhalten, F. aber durch Verheiratung mit Anna, der Erbin von Ungarn und Böhmen, sich und seiner Familie einen neuen Länderzuwachs sichern. Vor der Hand war dieser aber nicht zu erwarten. Nachdem Karl zum Kaiser erwählt worden war, trat er ihm, um ihm eine fürstliche Stellung zu sichern, die Herzogtümer Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain, die Grafschaft Tirol und Vorderösterreich ab (21. April 1521) und gewährte ihm damit die Mittel, endlich am 26. und 27. Mai seine Vermählung mit Anna zu feiern. 1522 erhielt er auch Württemberg, ... in zweifelhaften Besitz, 1525 noch ein... zur Bestätigung des Ganzen. — Während ... sich den Regentenpflichten seines kleinen Reiches ... und Geschick widmete, erfüllte er gleich... ...igen Aufgaben, welche ihm Karl in ... stellte. Er wurde hier des Kaisers .... Die gesamten politischen Akte von ...–1526 wurden durch ihn vermittelt, die ... und Befehle des Kaisers durch ihn voll.... — 1526 (29. August) fiel in der Schlacht bei Mohács sein Schwager Ludwig, König von Böhmen und Ungarn. Es galt jetzt die Ansprüche auf die Nachfolge in beiden Ländern durchzusetzen. In Böhmen, wo die Frage des Erbrechtes ganz aus dem Spiel gelassen wurde, erfolgte die Wahl zuerst 22. Oktober 1526 und im folgenden ... die Krönung. Schwieriger lagen die Verhältnisse in Ungarn. F. war am 16. Dezember ... zu Preßburg als König gewählt worden; die national-ungarische Partei hatte ihm ... als Gegenkönig entgegengestellt. Verhandlungen mit ihm waren umsonst, es kam zur Entscheidung der Waffen. Die Türken, unter deren Protektorat sich Zapolya gestellt hatte, fielen 1520 in Ungarn ein, belagerten 1529 Wien und bewirkten, daß F. für eine lange Reihe von Jahren alle seine Kräfte aufzubieten genötigt war, um den Osten des Reiches gegen ihre Angriffe zu sichern. Trotzdem entzog er sich den ... Geschäften in Deutschland nicht. Er ... den Reichstag von Speier 1529, war an der Seite Karls zu Augsburg 1530 und zeigte sich, 1531 zum römischen König erwählt, wie ... als das Organ, durch welches der Kaiser in Deutschland hauptsächlich seine Pläne durchführen ließ. — Indessen war er doch keineswegs über die Hauptrichtung, die die Politik des Hauses Habsburg einzuschlagen habe, mit seinem Bruder einverstanden. Man kann sagen, daß er gegenüber allen gewaltsamen Schritten seines Bruders friedliche Nachgiebigkeit empfahl, besonders auf dem Gebiete der Religion, und man wird nicht irren, wenn man das Motiv hierfür in der unglücklichen, bedrohten Lage des Ostens des Reiches sieht, die eine einmütige geschlossene Abwehr des Erbfeindes erheischte. 1532 griff Suleiman zum zweitenmale an, ohne auf energische Verteidigung zu stoßen; darum mußte F. sich 1533 zu einem Frieden verstehen, in dem er eine Teilung Ungarns zwischen sich und Zapolya anerkannte. Im nächsten Jahre mußte er auch Württemberg an Herzog Ulrich zurückgeben. 1537 erfolgte der erneute Angriff Suleimans und die Niederlage der Kaiserlichen bei Essek, die schließlich zum Vertrage von Katona (24. Februar 1538) mit Zapolya führte, der F. nach dem Tode desselben den Besitz ganz Ungarns zusicherte. Als dieser 1540 eintrat, erlangte F. dennoch das Versprochene nicht. Schlimmere Türkengefahr als je vorher bedrohte ihn und seine Staaten ununterbrochen bis 1562. Erst gegen Ende des Krieges wurde seine Lage günstiger, so daß ihm zuletzt doch der Besitz von Gesamt-Ungarn von der Pforte zugestanden wurde. — Während aller dieser Kämpfe war er vom Kaiser und dem Reich wenig oder gar nicht unterstützt worden, obwohl er nie aufgehört hatte, in Deutschland für seines Bruders Politik, besonders in den entscheidenden Jahren 1547 und 1548, thätig zu sein; ja Karl ging eine Zeit lang geradezu darauf aus, die Nachfolge im Reich F. zu entziehen und auf seinen Sohn Philipp zu übertragen. Erst jetzt geriet F.s Ergebenheit gegen Karl ins Schwanken; 1552 trat er (April) zu Linz in Verhandlung mit Moritz von Sachsen, ohne seinem Bruder zuhilfe zu eilen; der „Passauer Stillstand", dem auch Karl schließlich doch zustimmen mußte, war sein Werk, und ebenso der Augsburger Religionsfriede, der ihm persönlich kaum weniger Überwindung kostete als seinem Bruder, den er aber in nationalem Interesse um der Eintracht willen schloß. Der „geistliche Vorbehalt" entsprach durchaus seinen Anschauungen; er hat weder 1556 zu Regensburg noch später eine Aufhebung desselben zugegeben. Am 24. März 1558 zum Kaiser erwählt, hatte F. nur noch mehr Macht und Gelegenheit, seine friedliche und versöhnliche Politik zur Geltung zu bringen. Selbst streng katholisch und die innere Restauration der katholischen Kirche lebhaft fördernd, war er doch den Evangelischen gegenüber milde und duldsam. Er konnte die Hoffnung nicht aufgeben, sie noch einmal mit der katholischen Kirche zu versöhnen; trotz des Widerspruchs Spaniens, dem er in allen kirchlichen Dingen sonst nahe stand, wußte er auf dem von ihm besonders unterstützten Tridentiner Konzil es durchzusetzen, daß dem Papste anheimgestellt wurde, in einzelnen Gebieten der Kirche die Verehelichung der Priester und den Laienkelch freizugeben und daß päpstlicherseits als solche Gebiete Bayern und Österreich in Aussicht genommen wurden. — Daß

... und der Welt ...

... Vermenmung des ...

... wenn aus ...

... Erinnerung an die ...

... Ferdinands II ...

... Panegyric ...

... commendianǝ ...

... Romane ...

... Ungarns ...

... und das Krönu...

... mit der Ende...

... gemeinnützigen Landeszwecke ...

... wer im Jahre 1832, ...

... Attentates werden sollte, ...

... Bitten die Begnadi...

... vom Tode zu mehrjährig...

... auch für die Versorgung ...

... Könige that. Aber mit die...

... von den Verstandtnis rings ...

... den Bürgermeisters ... eine ...

... angenommen. ...

... Heiligen ... Ferdinands ...

r war der bloße Repräsentant der
walt; für ihn dachten, sprachen
stets andere, und gerade diese
mütige Persönlichkeit ohne alle
ng, die bei jedem ihrer Schritte
lieb, wurde vom Schicksal in die
es österreichischen Geschichtslebens,
1835—1848, gestellt, die uns den
bergang des konservativen Absolu-
disch-nationale Opposition, endlich
er Bewegung, die Revolution der
radikalen Kreise zeigt. Das testa-
nahnungsschreiben Kaiser Franz' I.
nfolger, worin dem letzteren die
Festhaltung des Konservatismus
ler Fürst Metternich als Haupt-
r anempfohlen wird, ist allerdings
r ihr wesentlicher Inhalt entspricht
Doch mußte bald die betonte
gensatz zwischen Metternich und
Haupte der inneren Verwaltung,
ifersucht der Erzherzoge auf den
nichs schon vor der Prager Krö-
rdinands zum Könige Böhmens
ember), — drei Vierteljahre nach
Kaiser Franz' I. zu einem Kom-
n den leitenden Persönlichkeiten,
neuen Anordnung der Staats-
des Kabinettsrates führen (1835,
rtreter des Kaisers wurde Erz-
in dessen Abwesenheit Metternich
er Staatskonferenz, in welcher
er des Kaisers, Erzherzog Franz
f Kolowrat Sitz und Stimme

ach dem Tode seines Vaters be-
inand seine Thronbesteigung mit
Amnestie (4. März 1835). Die
den Herrschern Rußlands und
tlich der Enthüllungsfeier der bei
(1813) gefallenen Krieger — zu
tember 1835) war gewissermaßen
der mehr traditionellen als that-
n heiligen Allianz, um derent-
ranz I. zwei Jahre vorher die
Zusammenkunft veranstaltet hatte.
ts gesagt, als König Böhmens
iser Ferdinand 1838 die Huldi-
Tirol und Österreichisch-Italien
August empfing er auf Schloß
uldigung der Tiroler, — den
men des Kaisers machte dabei
erzog Johann. Mit dem üb-
nd am 6. September die lom-
g statt; zu Venedig erteilte der
enpalaste den Ritterschlag den
des Ordens der eisernen Krone,
Innerösterreich die Heimreise an-
sen Krönungen und Huldigungs-
issermaßen ein formelles Stück
n Staatslebens Österreichs ab;
olution und die Einverleibung
6. November) nähern sich als
nte des politischen Staatslebens,
licher Schluß der langen „Frie-
welle der großen Bewegung des
Jahres 1848, der Märztage. Erschüttert von den
Vorgängen des 13. März, welcher Tag auch den
Rücktritt Metternichs entschied, — besonders durch
den blutigen Zusammenstoß der Volksmenge mit
dem Militär in seinem Gemüte ergriffen, soll
Kaiser Ferdinand schon den 14. März 1848 an
seine Abdankung gedacht haben; doch ließ er wie-
der den Gedanken fallen und hoffte mit wohl-
wollender Seele, daß die Zugeständnisse des
14. und 15. März beruhigend und befriedigend
wirken würden. Allein die Besorgnisse des Kaisers
mußten wachsen, als sein Vertreter Erzherzog
Ludwig ins Privatleben zurücktrat (5. April);
zum anderenmale soll der kinderlose Herrscher, im
Wirrsal haltlos schwankend, den Entschluß ausge-
sprochen haben, zugunsten seines Bruders Erzher-
zog Franz Karl abzudanken. Seiner Persönlichkeit
war allerdings niemand gram. Als er am 11. April
den ungarischen Reichstag schloß, war der Jubel,
der seine ungarischen Worte begleitete, gewiß nicht
geheuchelt. Aber die Tage wurden stürmischer,
und die Wiener Sturmpetition vom 17. Mai be-
wirkte die Flucht des Kaisers, ohne Wissen des
Ministeriums Pillersdorf, wie offiziell gemeldet
wurde, als Reise „aus Gesundheitsrücksichten" —
ins Tirolerland nach Innsbruck, in Gesellschaft
seiner Gattin, seines Bruders und dessen Ge-
mahlin, Erzherzog Sophie, welche gewiß, Hand
in Hand mit der Kaiserin und in reger Kor-
respondenz mit dem Fürsten Windischgräz, die
Führung der Hofpartei repräsentierte und auf die
Entschließungen des kaiserlichen Schwagers maß-
gebenden Einfluß übte. Vom 19. Mai bis An-
fang August residierte Kaiser F. in Innsbruck.
Endlich gelang es dem Drängen des Wiener
Reichstages, den Kaiser zur Rückkehr zu bewegen
und dessen Umgebung dahin zu bestimmen. Unter
großem Jubel fuhr er am 12. August von Nuß-
dorf nach Wien ein. Die Abdankungsangelegen-
heit wurde von der genannten Erzherzogin Sophie
immerdar auf der geheimen Tagesordnung er-
halten und zwar zugunsten ihres eigenen ältesten
Sohnes, Franz Josephs. Schon am 18. Au-
gust wollte man damit Ernst machen aber immer
riet Fürst Windischgräz als von etwas Unzeit-
gemäßem ab. Dennoch sehen wir ihn, als Landes-
kommandanten Böhmens, von Prag aus schon
am 1. August durch den neuen Generaladju-
tanten des Kaisers, Fürsten Julius Lobkowitz,
für diese Angelegenheit bei der Gemahlin Fer-
dinands wirken, und als die Übersiedlung des
Hofes von Wien nach Olmütz von der Hof-
partei beschlossen und durch die traurige Ka-
tastrophe vom 6. Oktober — Latours Ermor-
dung — dem Kaiser als einziger Ausweg nahe
gelegt wurde, nahm das Ganze nun der künftige
Ministerpräsident, Fürst Schwarzenberg, Win-
dischgräz' Schwager, in die Hände. Mitte No-
vember wurden auch die Konservativen Ungarns
in der Person Jósikas davon verständigt, ohne
sie jedoch kapacitieren zu können, und Ende des
Monates auch die Kaiserin für die Opportunität
des Schrittes ganz gewonnen. Kaiser Ferdinand
dankte den 2. Dezember zugunsten seines Neffen
ab und schlug seinen Ruhesitz in Prag auf; das
sich ankündigende „neue System" bedurfte eines

„neuen Regenten". In Ungarn bewirkte die Thronentsagung Ferdinands starke Erregungen; jeder gemeine Mann wollte lange nicht daran glauben. Bekannt ist, daß kaiserliche Soldaten, Ungarn, unter die Fahne der magyarischen Bewegung traten, weil es hieß, sie sei zugunsten Kaiser Ferdinands. Auch in Deutsch-Österreich blieb Ferdinand der „Gütige" im besten Andenken. Mehr als zwei Decennien verlebte F. in Böhmen auf seinem Ruhesitze in Prag oder in Sommerszeit auf einer seiner großen Herrschaften im Lande, allerwärts mit Wohlthaten nicht kargend. 1875, 29. Juni schied er still und friedlich wie er gelebt von hinnen.

Litteratur: „Österr. Nat.-Encykl." (Suppl.), S. 434—436; „Österreich i. J. 1840" (Leipzig 1840), 2 Bde.; „Österreich u. s. Staatsmänner" (1843); Graf Hartig, Genesis der Revolution in Österreich i. J. 1848 (Leipzig 1850, 3. Aufl. 1851); Ad. Schmidt, Zeitgenössische Geschichten, I. Bd. (Berlin 1859); Wurzbach, Biogr.-Lex., Bd. VI (Habsburg), mit reichen Litter.-Ang., S. 199 f.; Springer, Gesch. Österr. s. 1809, 2 Bde. (Leipzig 1863); Reschauer, Das Jahr 1848 (Wien 1870); v. Helfert, Gesch. Österr. vom Ausg. des Wiener Oktoberaufstandes 1848 (Prag 1869), 4 Bde. (der dritte behandelt die Thronentsagung Ferdinands und die Thronbesteigung Franz Josephs); Noël, Nécrologue de S. M. l'Empereur F. le Débonnaire (1875); Sybel, Die österr. Staatsänderung von 1836 (Hist. Zeitschr. 1877, 3. Heft).

Ferdinand der Katholische, König von Aragon (V.), Sohn Johanns II., geboren 1452. Im Jahre 1479 kam er zur Regierung. Im Bund mit seiner Gemahlin Isabella, der Königin von Castilien, begründete er durch eine Reihe der glücklichsten Unternehmungen die Weltmacht des [illegible] Königreichs Spanien. [illegible]

Begründung einer starken königlichen Ge[illegible] Innern diente vor allem das 1480 in [illegible] und 1484 in Aragon eingeführte Inqu[illegible] tribunal, ein geistliches aber zugleich [illegible] Gericht zur Befestigung der Reichsein[illegible] einer souveränen Monarchie. Hiebei [illegible] entschiedenster Anhänger und treuester [illegible] große Kardinal Jimenez, welchem er [illegible] seinem Tode die Reichsverwesung bis [illegible] Regierungsantritte Karls (V.), seines [illegible] überließ. Alle Kinder Ferdinands und [illegible] waren bis auf die jüngste Tochter Johan[illegible] Wahnsinnige", gestorben. Diese verm[illegible] 1495 mit Philipp dem Schönen, dem [illegible] Kaiser Maximilians I., Regenten der [illegible] Deren zwei Söhne waren Karl (V.) [illegible] nand (I.), die deutschen Kaiser. Nach [illegible] 1504 kam Castilien an Philipp und Joha[illegible] Ärger darüber, daß Castilien [illegible] Einflusse entrückt war, nahm F. eine [illegible] mahlin, Germaine de Foix, in der [illegible] Thronerben von ihr zu bekommen [illegible] Aragon von Castilien frei zu er[illegible] seine Hoffnung erfüllte sich nicht. [illegible] er nach Philipps frühem Tode 1506, [illegible] geistig gestört war, für den unmündigen [illegible] seinen Enkel, die Regentschaft Castiliens [illegible] Hände. Er starb am 23. Januar [illegible] Madrigalejo. — Vgl. Prescott, [illegible] the reign of Ferdinand and Isab. the [illegible] of Spain, wo man auch die Quellen[illegible] gegeben findet.

Ferdinand II. von Portugal, Sohn des Herzogs Ferdinand von Sa[illegible] burg-Gotha, geboren 1816. Er verm[illegible] 1836 mit Maria II. da Gloria, der Kö[illegible] Portugal, und erhielt damit den Titel [illegible] von Braganza, königliche Hoheit" und [illegible] Geburt eines Thronerben im Septem[illegible] auch den Königstitel gemäß der Konstitut[illegible] Jahre 1853 wurde er nach dem Tode [illegible] mahlin bis zur Großjährigkeit seines [illegible] (1855) Regent des Königreichs. [illegible] [illegible] verstand er es dann [illegible] durch sein [illegible] Verhalten beliebt zu ma[illegible] [illegible] im Jahre 1869 [illegible] damals angebotene spanische Krone [illegible]

Ferdinand IV., Anton Paschalis [illegible] Nepomuk Seraphin Januarius [illegible] dikt, König von Neapel und Si[illegible] als Ferdinand I., König beider Si[illegible] zu Neapel am 12. Januar 1751 [illegible] Sohn des Königs Karl von Neapel und [illegible] nachmaligen Königs von Spanien und [illegible] der Maria Amalia von Sachsen gebor[illegible] [illegible] als sein Vater unter dem Namen [illegible] den spanischen Thron bestieg, am 5. Okt[illegible] König von Neapel und Sicilien und [illegible] 1759 [illegible] Da er [illegible] [illegible] ein Regentschaftsrat [illegible] Tanucci die Regierung und [illegible] dem [illegible] Geiste der Reformen [illegible] Erziehung, [illegible] ganz [illegible] [illegible] wurde gewissen[illegible] [illegible] unwissend [illegible] Staatsgeschä[illegible]

ng, Jagd, Gärtnerei, Ballspiel und it athletischen Künsten; so erschien er zum nicht aber zum Monarchen befähigt. nuar 1767 trat F. die Regierung an, als F. IV., in Sicilien als F. III., aber lebenslang anderen, für geistige ng unfähig. Am 7. April 1768 heiratete Prokuration in Wien und am 12. Mai Person zu Caserta die fünfte Tochter anz I. und Maria Theresias, Maria (s. d.) von Österreich (geboren am 1752), die ihn alsbald völlig be- und gängelte, während er seine Reiche n Wildpark ansah; sie gebar ihm sieben d elf Töchter. 1777 stürzte die intri- herrschsüchtige Königin den sich für enden Tanucci, bald darauf auch , Marquis de La Sambuca, und ste sie mit ihrem würdelosen Ge- den Iren Acton, der Premierminister („Acten"), das Reich. Bald wurde die verlassen, es begann der krasseste , gepaart mit blutigster Reaktion, seit den Greueln der französischen Re- denen Schwager und Schwester der auf dem Schafotte geendet hatten (s. schichte"). Das Staatsvermögen wurde rlich verschleudert. Dem Papste wurde, Wunsche gemäß, der Lehensverband und ihm seit 1788 trotz seiner Proteste Zelter nicht mehr geliefert; F., der e Rolle spielte, reiste 1792 nach Rom dem Papste alle Differenzen aus; die tete auf den Zelter und trat einen echte auf die Ernennungen, Bistümer und die Könige von Neapel hatten ihrer Thronbesteigung 500,000 Dukaten zu zahlen. Schon 1792 wollte Koalition gegen Frankreich beitreten, einen eines französischen Geschwaders e-Tréville brachte die Regierung hier- un schloß sie sich enge an Österreich annien an und trat im Juli 1793 gegen Frankreich bei; ihre Flotte en Spaniens und Englands und Toulon wesentliche Dienste; hiervon r die Beteiligung Neapels an dem Belang, seine Truppen nahmen am beritalien teil, und F. wünschte, der von Toscana sollte neapolitanische Livorno aufnehmen, was dieser 1796 s Kriegsglück der Franzosen versetzte ßte Aufregung, er wurde nachgiebig, parte eben Neapel heimsuchen wollte, Belmonte Pignatelli in seinem Lager, erwerfung anzukündigen und demütig llstand zu bitten: in Brescia kam 5. Juni 1796 zustande, F. berief n vom Landheere, seine Seemacht schen Flotte heim, entzog dem Papste zung und beobachtete fortan Neu- 10. Oktober 1796 schloß F. mit Paris Frieden und zahlte 5 Millionen ermittelte seine Regierung den Frie- n Campo Formio (s. d.) zwischen Österreich. Aber seit der Errich- tung der römischen Republik durch Frankreich sann Neapels Regierung auf neuen Krieg, sich durch die Nähe eines Freistaates bedroht fühlend; sie rüstete kräftig und hoffte, einen Teil des Kirchen- staates zu erbeuten; Bonaparte hatte alle ihre Wünsche nach den Ionischen Inseln, Ancona und anderen römischen Gebieten zurückgewiesen, und Frankreich forderte den alten Tribut, der früher dem Papste zukam (s. o.). Bonaparte hatte alles gethan, um den schwachsinnigen F. zum Kriege zu bringen, und dieser schloß, von seiner Gemahlin bestimmt, am 19. Mai 1798 ein Bündnis mit Kaiser Franz II. Aber Österreichs Ländergier mißtrauend, welches selbst Romagna und Ancona wollte, warf sich die Regierung bald Rußland in die Arme, und F. ließ in St. Petersburg am 29. November 1798 einen Vertrag schließen, der ihm die Unterstützung der russischen Land- und Seemacht verhieß. Lange vor dem letzteren Ver- trage brach Neapel los; in einer Nacht wurden im Reiche 40,000 Rekruten aufgegriffen und unter die Soldaten gesteckt, welche Mack (s. d.) als Generalissimus führte. Die Neapolitaner rückten unter Mack im Kirchenstaate, den die Franzosen unter Championnet besetzt hielten, ein, wurden jubelnd empfangen, und F. selbst führte eine Division im Triumphe am 27. November in Rom ein; Championnet zog sich gegen Umbrien hin zurück, nur 500 Mann in der Engelsburg lassend; die Neapolitaner besetzten unter Naselli am 28. November Livorno, räumten es aber im Januar 1799. Bald sammelten sich die Truppen Championnets wieder in bedrohlicher Weise; eilig verließ F. am 12. Dezember 1798 Rom, rief sein Volk zur Verteidigung von Thron und Altar auf und schiffte sich, alles in äußerster Verwirrung zurücklassend, mit seiner Familie in der Nacht vom 20./21. Dezember auf Nelsons Schiffen in Neapel nach Palermo ein; er nahm enorme Summen mit sich. Seine Flucht war mindestens übereilt. In Neapel drängten die Lazzaroni die liberale Bürgerschaft zur Seite, es kam zur Pöbel- herrschaft und die besitzenden Klassen riefen zum Schutze der Ordnung die französischen Truppen herbei. Umsonst stritten die Lazzaroni unter Rocca Romana für F., nach blutigen Kämpfen eroberte Championnet am 23. Januar 1799 die Stadt Neapel, brandschatzte das Land um die Wette mit den royalistischen Räuberbanden und errichtete am 24. Januar die Parthenopeische Republik. Aber schon am 7. Mai 1799 mußte General Macdonald infolge der Siege der Alliierten in Oberitalien dahin abziehen und die Republik sich überlassen, während eine russisch-türkische Flotte die adriatischen Küsten Neapels insurgierte und die royalistischen Banden unter Kardinal Ruffo (s. d.), einem Scheusale, durch Zufluß von Eng- ländern, Russen und Türken auf 100,000 Mann anwuchsen. Die Stadt Neapel sah sich von innen durch den Pöbel, von außen durch Ruffo bedroht; am 13. Juni griff Ruffo die Republikaner an und drängte sie in die Kastelle von Neapel zurück. Schließlich zwang er sie hier, am 23. Juni zu kapitulieren, und versprach ihnen freien Abzug nach Toulon und Marseille. Aber am 30. Juni erschien F. mit Acton auf der Rhede von Neapel

[illegible] Consul, [illegible] am 28. März [illegible] Frieden. F. trat die [illegible] und Porto- [illegible] eine Amnestie [illegible] den Briten alle [illegible] des Golfs von [illegible] Franzosen und übernahm [illegible] So war Bona [illegible] Zwar verpflichtete er [illegible] Rußland am 8. Ok- [illegible] neapolitanische Gebiet zu räumen [illegible] that aber das Gegen- [illegible] Juni 1803 besetzte General Gouvion [illegible] neapolitanischer Städte [illegible] zu achten. [illegible] anerkannte [illegible] das [illegible]

[illegible] commandirte beide in Sicilien. [illegible] Befehl, die Festungen [illegible] zu vertheidigen, ab[illegible] in die Hände des [illegible] der tapfere Prinz von Hessen [illegible] bis zum 18. Juli, wo [illegible] nach Sicilien einschiffte. [illegible] Neapel, der Kronprinz [illegible] nach Calabrien, organisi[illegible] die aber Reynier und Massena [illegible] bändigten: Capua ergab sich, [illegible] Bonaparte zog am 15. Februar [illegible] Hauptstadt Neapel ein, mit Jubel [illegible] 30. März 1806 ernannte ihn Na[poleon zum] Könige von Neapel und Sicilien, [illegible] letzteres niemals gewinnen. Die [illegible] Scilla und Reggio und bedrohten [illegible] mit einer Landung; sie und die [illegible] Neapel schürten den kleinen Krieg [illegible] indessen Alexander I. von Rußland [im] Frieden 1807 nicht nur Joseph als [König von] Neapel anerkannte, sondern [illegible] als König Siciliens anerkennen zu [illegible] er dies Land erobert habe. [illegible] alle erdenkliche Mühe, Joseph [illegible] schaffen, aber F. hielt sich [illegible] Daß der Pariser Hof ihn begünstige, [illegible] Bruche Napoleons mit ihm. Am 2. [Fe]bruar 1808 eroberte Joseph Reggio und die vom Hofe zu Palermo [illegible] [illegible] konnten [illegible] Joseph [illegible] 23. Mai 1808 verließ er Neapel, [illegible] Spanien und Indien zu werden: [illegible] erhielt am 15. Juli das Königreich [Neapel und] Sicilien und [illegible] F. und König Georg III. [illegible] 30. März 1808 einen Vertrag [illegible] [illegible] auf Sicilien [illegible] und [illegible] 300,000 Pf. Sterl. [illegible] mit Frankreich zu schließen. [illegible]

nötigte F., ihn zum Generalkapitän
zu ernennen und am 16. Januar
dem Vorwande einer Krankheit die
seinem Kronprinzen zu übertragen,
Titel eines Alter Ego oder Groß-
lt. Bentinck führte eine der britischen
Konstitution mit Parlament in Sici-
reformierte die Verwaltung und ge-
1812 nicht, daß F. die Regierung
rnahm, wie dieser wollte. Nachdem
814 Sicilien verlassen hatte, übernahm
ierung wieder; Maria Karoline starb
el am 8. September 1814.
n Sturze Napoleons hielt Österreich
dem neapolitanischen Throne und ver-
m Januar 1814, F. zur Aufgebung
stimmen; nach dem Pariser Frieden
hingegen, von Talleyrand besonders
Murats Absetzung, und als dieser
der Hundert Tage Napoleon anschloß,
ieren. Am 17. Juni 1815 zog F.
Neapel ein, der tollste Jubel umtoste
benahm sich über alles Erwarten ge-
mit man die Greuel von 1799 ver-
sein den Neapolitanern gegebenes
einer Verfassung hielt er nicht, da
s Beihilfe zu seiner Restauration nur
räge vom April und Juni 1815 er-
worin er keine Verfassung zu geben
so lange Österreich es auch nicht thue,
alsbald Bentincks sicilische Verfassung
ntschädigte Österreich für seinen Mai-
6 Millionen Ducati, gab den Gene-
nichs große Gelder, Metternich und
jährlich 60,000 Frs. und Eugène
(s. d.) anstatt eines Gebietes mit
die Summe von 5 Millionen Frs.
sich blieben 16,000 Österreicher bis
1817 auf seine Kosten im Neapoli-
Hungrige Emigranten ersetzten bald
htige Beamten, die Banditen tauchten
den Provinzen auf und gaben Anlaß
chen Ausnahmegerichten. Als Murat
1815 bei Pizzo gelandet war, um
wieder zu erobern, sah er sich bald
F. bestellte rasch ein Kriegsgericht und
Usurpator am 13. Oktober erschießen;
Proteste seiner Witwe konfiscierte er
n Güter im Belaufe mehrerer Millionen
schloß F. Handelsverträge mit Groß-
Spanien und Frankreich, welche für
ünstig waren. Die Verfassungen von
1812 beseitigte er, zerriß den alten
g der Trennung Neapels und Sici-
ehnte die in Neapel durch Murat ge-
nd von ihm belassene Zentralisation
Sicilien aus, was die Sicilianer als
nd Übervorteilung gehässigster Art be-
Durch das organische Gesetz vom
ber 1816 vereinigte er Neapel und
einem untrennbaren Königreiche beider
d nannte sich von nun an Ferdi-
König beider Sicilien. Anstatt
Militärgewalt zu befestigen, entließ er
hten österreichischen Truppen. Nugent
e das Heer F.s trefflich reorganisiert

und daraufhin gearbeitet, daß die laut dem Vertrage vom 29. April 1815 Österreich als Bundeshilfe zu stellenden 25,000 Neapolitaner schlagfertig seien; F. ermäßigte diese Bundeshilfe 1819 auf 12,000 Mann und errichtete 80,000 Mann Provinzialmiliz. In Furcht vor der Zügellosigkeit der Revolutionäre, näherte F. sich der Kurie und beauftragte seinen Minister Medici, mit Kardinal Consalvi (s. d.) in Unterhandlungen zu treten, aus denen am 16. Februar 1818 das Konkordat für beide Sicilien hervorging, eines der für Rom günstigsten unter allen Konkordaten. Furchtbare Seuchen verheerten das Land, 1816 raffte die orientalische Pest viele Tausende hin, 1818 und 1819 verwüsteten Erdbeben große Teile Siciliens. Die Minister Tomma und Medici trafen manche zweckmäßige Reform, führten das Institut der Provinzial- und Munizipalräte ein; aber F. blieb der alte Phlegmatiker voll List und Treulosigkeit, so absolut ungebildet, daß er achtzehn Manuskripte auf Papyrus, die in Herculanum gefunden worden, gegen achtzehn Känguruhs vertauschte. Lasterhaft und ausschweifend, war F. dabei voll Bigotterie, denn er fürchtete sich, feige wie er war, vor dem Tode. Seine Regierung war bare charakterlose Willkür; anfänglich schmeichelte er Murats Anhängern, dann verfolgte er sie und zeigte gegen seine Schöpfungen den unverständigsten Haß, während er den Liberalen die Wohlthat bereitete, sich den Zopf abschneiden zu lassen. Polizei und Gerichtswesen waren grenzenlos verfault, das Heer vernachlässigt, aber die Finanzen blühten. Bald unterhandelte F. mit den Räuberbanden, die immer kecker auftraten, bald suchte er sich ihrer durch Verrat zu entledigen. Reaktionäre Spießgesellen des Hofs, die Calderari, ein Geheimbund, wurden von F. sehr begünstigt und gegen die Carbonari verwertet; ihr Haupt war der schändliche Polizeiminister Fürst von Canosa, unter dem Raub und Mord derart überhand nahmen, daß die Gesandten Österreichs und Rußlands im Juni 1816 F. zu seiner Entlassung nötigten. Die Carbonari verschlechterten sich immer mehr, bis Wilhelm Pepe (s. d.) sie reinigte und militärisch organisierte, offen auf eine Revolution abzielend. Sein Plan, F. mit Kaiser und Kaiserin von Österreich, Metternich und ihrem Gefolge bei einer Revue in Avellino 1819 zu verhaften und nur gegen Verzichtleistung auf den österreichischen Despotismus in Italien freizugeben, scheiterte an ihrem Ausbleiben. Alles war durch Mißtrauen untergraben. Auf die Nachricht der spanischen Militärrevolution Riegos (s. d.) und seiner Genossen, machten zwei Unterlieutenants mit 127 Mann und einigen Carbonari am 2. Juli 1820 in Nola eine Erhebung, riefen die spanische Verfassung von 1812 aus, brachten Avellino zum Anschlusse und rückten auf Neapel zu; bewaffnete Carbonari schlossen sich unterwegs an, die ihnen entgegengesandten Krontruppen desertierten oder gingen zu ihnen über, und auf das Flehen seiner bebenden Minister versprach F., dem allgemeinen Wunsche der Nation Rechnung tragend, am 5. Juli 1820 eine Verfassung, trat aber, dem Titel nach wegen Krankheit, die Regierung abermals dem Kronprinzen Franz als Generalstatthalter ab, was ihm für später freie Hand gab. Franz, das Haupt

der Calderari, proklamierte sofort die spanische Verfassung von 1812 am 7. Juli, F. stimmte ihr ebenfalls bei, die liberalen Milizen unter Pepe zogen im Triumphe in Neapel am 9. Juli ein, und F. beschwor am 13. Juli in der Kirche die neue Verfassung, was in Wien großen Unwillen erweckte. Er und seine Familie trugen jetzt die Farben der Carbonari, und F. berief das Reichsparlament auf den 1. Oktober, fürchtete aber abwechselnd den Dolch seiner Leibgardisten und der Carbonari. In Sicilien war die Mißstimmung immer gewachsen, die Insel wollte kein Nebenland sein, verlangte ihr eigenes Parlament, die spanische Verfassung von 1812 und die Personalunion mit Neapel. Der Statthalter Siciliens, Naselli, konnte den am 15. Juli in Palermo ausbrechenden Aufstand nicht bemeistern, die Truppen wurden in wildem Kampfe zersprengt, der Pöbel kam zur Herrschaft, eine Sicherheitsjunta kam am 18. Juli zustande, forderte für Sicilien eine unabhängige Regierung unter einem königlichen Prinzen und trieb die Neapolitaner aus dem weit größten Teile Siciliens mit den Waffen hinaus. F. sandte den Insurgenten ein Heer unter Florestan Pepe (s. d.) im August entgegen, und nach hitzigem Kampfe wurde Pepe Herr der Insel, aber sein Kapitulationsvertrag vom 5. Oktober mit den Insurgenten, der ihre Forderungen im großen Ganzen zugestand, paßte F. durchaus nicht und wurde vom Parlamente in Neapel für nichtig erklärt. Der Aufstand erhob von neuem sein Haupt, österreichische Truppen nahten, um zu intervenieren, die Kaiser von Rußland und Österreich und der König von Preußen fürchteten für den Absolutismus und beschlossen auf dem Troppauer Kongresse im Oktober, Neapel durch Überredung, eventuell durch Zwang zur heiligen Allianz zu führen, dem Könige seine Freiheit wiederzuverschaffen und zur Begründung seiner Ordnung eine österreichische Occupationsarmee in Neapel aufzustellen; Frankreich trat diesen Beschlüssen bei, Großbritannien nicht. Zu dem Laibacher Kongreß auf seinen Wunsch eingeladen, bat F. sein Parlament um Zustimmung zur Reise, beteuerte, er werde den Mittler zwischen seinem Volke und den Mächten machen und die Grundsätze der Verfassung behaupten, beschwor die spanische Verfassung zum drittenmale, ernannte den Kronprinzen zum Alter Ego und Regenten und reiste mit dem Carbonari-Bande am 14. Dezember ab. In Toscana legte er das Band ab und kam am 8. Januar 1821 in Laibach an, wo ihn Fürst Ruffo, der die Konstitution nicht beschworen hatte, erwartete. F. sah die Entschlossenheit der alliierten Monarchen, die Verfassung nicht zu dulden, brach sein Wort, erklärte alle Zugeständnisse als erzwungen und nahm sie zurück; er unterwarf sich Österreichs Willen und sprach sich für deren bewaffnete Intervention aus. Das Parlament nannte ihn hingegen einen Gefangenen und alle von ihm ausgehenden und seinen Eiden zuwiderlaufenden Akte null und nichtig. Ein österreichisches Heer rückte dem Süden zu, und auf F.s Ermahnungen, sich geduldig ins Unvermeidliche zu fügen, antwortete das Parlament mit Rüstungen. Aber nach einigen unbedeutenden Gefechten zogen die Österreicher unter General Frimont (s. d.), 50,000 Mann [illegible] 24. März in der Hauptstadt ein; das Pa[illegible] wurde zersprengt. F. ernannte schon am [illegible] eine provisorische Regierung von lauter [illegible] nären. Die Österreicher besetzten auch [illegible] und hielten so das ganze Reich in Händ[illegible]

F. hauste nach seiner Rückkehr nach Ne[illegible] steigender Grausamkeit, wiederholte die Gr[illegible] 1799: geistliche und weltliche Reaktion [illegible] zusammen am Ruine der Nation; Unter[illegible] junten fahndeten nach „Rebellen“; der [illegible] Canosa (s. o.) übernahm wieder die Po[illegible] der greise König sah heimlich zu, wie [illegible] zu Galeerensklaven gebrandmarkt wurden [illegible] lich wurden die Unthaten so haarsträu[illegible] Großbritannien, Frankreich und Öster[illegible] sprache thaten und Canosa 1822 entlasse[illegible] mußte. Furchtbare Summen kostete F. [illegible] satzungsheer, allein auf dem Festlande [illegible] Mann, aber er frug nicht danach, [illegible] Festen und mit Tänzerinnen, vermehrt[illegible] schuld, machte die ungünstigsten Anleihen [illegible] schild und setzte auch mit dem Ministe[illegible] die Verfolgungen und Greuel fort. 1[illegible] er den Kongreß von Verona, und F[illegible] die österreichische Regierung rieten ihm [illegible] zu mehr Milde und Gerechtigkeit, [illegible] achtung und Haß in seinem Volke [illegible] aufwucherten.

Durch Statut vom 26. Mai 1821 [illegible] provisorische Junta berufen und als Grund[illegible] Neuordnung bestimmt: ein Staatsrat, [illegible] der Verwaltung Neapels und Siciliens, [illegible] Ministerium Siciliens, eine Staatscon[illegible] Neapel und Sicilien mit der Erlaubnis, [illegible] Gesetzesvorschläge gutachtlich zu äußern. [illegible] zialräte und andere Scheingarantieen [illegible] Aussicht gestellt. Neapel und Sicilien [illegible] sich neuerdings schroff entgegen; 1822, 1[illegible] 1825 entdeckte man Verschwörungen in [illegible] zur Vernichtung der fremden Truppen, [illegible] Teilnehmer endeten unter Pulver und [illegible] war an Österreich fest gekettet und hielt [illegible] Großbritannien, zu dem sich Sicilien [illegible] mehr zurück; nach wie vor blieben die [illegible] schen Truppen im Reiche. Seit 27. [illegible] 1814 war F. morganatisch vermählt m[illegible] witweten Prinzessin von Castara, Her[illegible] Ciminna und Partanna, (geboren 21. [illegible] die er 1815 zur Herzogin von Floridia und [illegible] Excellenz erhob. Er starb in Neapel am [illegible] 4. Januar 1825 nach einer unseligen [illegible] von über 65 Jahren, seine Gemahlin f[illegible] am 25. April 1826. F. hatte am 1. Ap[illegible] den Orden des heiligen Ferdinand und [illegible] dienstes, am 1. Januar 1819 den Or[illegible] heiligen Georg von der Vereinigung ge[illegible]

Vgl. Carmine Lancellotti, [illegible] istoriche di Ferdinando I., re del reg[illegible] due Sicilie, Napoli 1827; Colletta, [illegible] del reame di Napoli dal 1734—1825, [illegible] Paris 1835; Graf Grigorj Orlov [illegible] moires historiques, politiques et littér[illegible] le royaume de Naples, avec des no[illegible] A. Duval, 5 Bde., 2. Aufl., Paris [illegible] Reuchlin, Geschichte Italiens von de[illegible]

regierenden Dynastieen bis zur Gegen- Teil, Leipzig 1859; Derselbe, Ge- spels während der letzten siebzig Jahre, am Leben der Generale Florestan und Pepe (Lebensbilder zur Zeitgeschichte, , Nördlingen 1862; Gervinus, Ge- es neunzehnten Jahrhunderts seit den Verträgen, 8 Bde., Leipzig 1855—1866.

inand VI., König von Spanien 1759, geboren 1712, dritter Sohn Phi- und dessen erster Frau Maria Ludovika von Savoyen. Von kleinem, schwäch- und ängstlicher, hypochondrischer Ge- , der friedfertig, mäßig, mild und wohl- , recht und edel gegen seine Stiefmutter gegenüber sowie gegen das ganze Volk, während seiner Regierung, der längsten für Spanien seit Philipp II., die das Ansehen des Staates nach außen Wohlstand im Innern beträchtlich in die selbst nicht thätig noch gut unterrichtet, vor allem dem Kriege, abgeneigt, war in der Wahl seiner Minister. Die derselben, Carvájal und Ense-), waren Männer verschiedener Nei- Charaktere und verfolgten verschiedene Politik; Carvajal war für den Bund mit Ensenada für Frankreich. Aber beide einig, daß Spanien freie Hand zu durch starke Rüstungen sich gefürchtet hängig zu erhalten habe. Und da sie Gleichgewicht hielten, der König selbst seiner englischen Sympathieen doch das starken Neutralität sich zum obersten machte, so schädigte die gegenseitige Eifer- Minister Spaniens Ansehen und Politik nicht, und das Land sichtlichen Aufschwung an Macht, Bildung. Durch die diplomatische Benutzung der Umstände wurde , als durch entschiedene Parteinahme ch-französischen Konflikten. Das Land Landbau, Industrie und Handel be- Fortschritte. Seine Finanzen waren in ung, die Mehreinkünfte beträchtlich; Schulden Philipps V. konnten, so wie Lande erlaubten, getilgt werden. Neue wurden in Madrid und den Provinzen so die Akademie der schönen Künste, ier wurden zu wissenschaftlichen Reisen ierung im Lande und außer Landes Die Litteratur nahm eine freiere Feijoo, Padre Isla). Weniger segens- Gesamtpolitik wurde der Ire Wall, Gesandter in London, dann Minister König, dem man nicht mit Unrecht „den Prudente) genannt hat, zog sich dem Tode seiner Gemahlin Maria Braganza, welche auf ihn und Politik großen Einfluß ausgeübt hatte, Stande tiefer Melancholie und zuletzt ig gestört nach Villaviciosa zurück. , 46 Jahre alt, am 10. August Lafuente, Historia de España, und Schlosser, Geschichte des 19.

Ferdinand VII., König von Spanien, Sohn Karls IV. und der Maria Louisa von Parma, geboren am 14. Oktober 1784. Roh erzogen und in der schlechtesten Umgebung aufgewachsen, von Jugend auf durch den lasterhaften Wandel seiner Mutter, die unmännliche Schwäche seines Vaters und die Allgewalt Godoys, des Herzogs von Alcudia, des „Friedensfürsten", zur Unzufriedenheit und Auflehnung gedrängt, in dieser Opposition von seiner intriganten ersten Gemahlin Antoinette Therese, Tochter des späteren Königs von Neapel, Ferdinands I., und von deren Mutter noch angestachelt und umgeben von unzufriedenen Großen, welche in ihm ihr natürliches Haupt und den Retter von dem Schandregimente Godoys erblickten, endlich sogar in seinem Thronfolgerecht durch seine Mutter und den Günstling bedroht, versuchte er sich durch eine zunächst geheim gehaltene Verbindung mit Napoleon und sogar durch eine Heirat mit Lucian Bonapartes ältester Tochter des mächtigen Rückhaltes des Kaisers zu versichern. Dies wurde verraten; der Prinz wurde im Oktober 1807 im Escorial verhaftet und für einen Verräter erklärt. Da brach zu seinen Gunsten und von ihm mit angestiftet im März 1808 die Revolution von Aranjuez aus, welche Karl IV. zwang, der Krone zugunsten Ferdinands zu entsagen. Da er aber gleich darauf diesen Verzicht für erzwungen erklärte und sich Napoleon in die Arme warf, so bewog dieser den Prinzen, zu Unterhandlungen über die Angelegenheit nach Bayonne zu kommen. Das Ende war, daß schließlich die ganze königliche Familie zugunsten Napoleons entsagte, welcher nun seinen Bruder Joseph auf den erledigten Thron setzte. Aber die Spanier gingen jetzt ihre eigenen Wege, um so mehr als Ferdinand noch vor seinem Weggange eine oberste Regierungsjunta eingesetzt und dieser die unumschränkte Vollmacht, die Cortes zu berufen und mit Frankreich Krieg zu führen, verliehen hatte. Ferdinand lebte die nächsten Jahre in Verbannung auf Schloß Valençay in niedriger Selbstunterwerfung unter Napoleon und ohne für seine Rechte und sein Volk das Geringste zu thun. Endlich bot ihm Napoleon Ende 1813 die Krone wieder an. Im März 1814 kehrte er nach Spanien zurück, von seinem Volke jubelnd begrüßt, um hier nun ohne Scham und Dankbarkeit das widerwärtigste Schauspiel von Despotismus und der Herrschaft der rohesten Elemente und niedrigsten Leidenschaften zu inscenieren, welches die Geschichte wohl jemals erlebt hat. Seine ganze Regierung war nichts als eine von oben her sinn- und herzlos gepflegte Zerrüttung der ökonomischen und moralischen Grundlagen des Staates; sie wurde eine beständige und allgemeine Quelle der höchsten Unzufriedenheit und Verzweiflung; in sich unbeständig und von der Laune und Perfidie des Königs abhängig, steuerte sie nur auf das eine Ziel unverwandt los: die Revolution von oben her. Als er endlich starb, hinterließ er ein ökonomisch und sittlich zerrüttetes Land und diesem als Erbschaft den Bürgerkrieg. Mit gemeinem, häßlichem Gesichte, ohne alle Regententugenden, geistig schwachbegabt, träge und roh gebildet und verbildet, aber grade listig genug,

um seine bösen Neigungen zu befriedigen, von Charakter sinnlich, grausam, tückisch und schadenfroh, gegen den Mächtigeren kriechend, im Glücke ohne Besinnung und Selbstbeherrschung, im Unglücke feige und ehrvergessen, immer aber mißtrauisch und heuchlerisch, erbarmungs- und schamlos: ein solcher Charakter konnte selbst bei den loyalen Spaniern und in den denkbar günstigsten Umständen auf die Dauer keine Liebe, keine Autorität behalten. Mit allen Parteien verdarb er es, da es ihm Freude machte, jeden, welcher eine gewisse Macht erlangt hatte, die seinige als die höhere mit und ohne Verdienst fühlen zu lassen. Und so konnte er zu Vertrauten grade nur die verworfensten Diener haben, welche auf seine schlechten Eigenschaften spekulierten und über ihren Vorteil seine Perfidie und Tyrannei ertrugen, ohne ihm doch auf die Dauer treu und zuverlässig zu bleiben.

Gleich nach seiner Rückkehr, als ihm noch der Jubel seines treuen Volkes im Ohre schallte, hob er die Verfassung als einen Eingriff in die Rechte des Königs und der Kirche auf, löste die Cortes auf und erklärte den, welcher sich widersetzen würde, der verletzten Majestät schuldig. Freilich verhieß er, rechtmäßige Cortes nach der alten Weise aus den Ständen zu berufen; bei der Verheißung blieb es jedoch. Und ebenso stand es mit der Ankündigung, daß die Sicherheit des Eigentums und der Person, die Preßfreiheit, die Trennung des Hof- und des Staatshaushaltes bewahrt werden würde. Statt dessen begann sofort gegen alle, welche in politischer und kirchlicher Hinsicht als Afrancesados und Liberale verdächtig waren oder aus anderen Gründen verdächtigt wurden, ein Schreckensregiment der schlimmsten Art, zumeist gegen diejenigen, welche in den Jahren zuvor an der Befreiung des Landes mitgewirkt, aber auch die Verfassung von 1812 mitgeschaffen hatten. Und den König selbst umgab eine beute- und ämtergierige, lasterhafte Camarilla, welche vor nichts zurückschreckte. Die Mönchsklöster wurden wieder hergestellt, die Inquisition wieder eingeführt, und die Kerker füllten sich mit Tausenden von Unschuldigen. Die ganze Mißregierung bis zur Revolution von 1820 im einzelnen zu schildern würde zu weit führen. Dieselbe war zugleich eine Tyrannei ohne alle Stetigkeit und beständigem Wechsel unterworfen. Nur die Finanznot oder eine königliche Laune oder auswärtiger, namentlich russischer Einfluß brachte dann und wann bessere Kräfte ins Ministerium wie Martin de Garcia und Garay. Solche Übel brachten mit Notwendigkeit das andere Übel der Militäraufstände hervor. Politisierende Generale, welche schon früher am politischen Leben teilgenommen hatten, gedachten die Retter des Landes zu werden, so Mina in Navarra, Juan Porlier in Galizien (1815), Lascy in Catalonien (1817), Vidal in Valencia u. a. Auch der Aufstand Quirogas und Riegos an der Spitze der nach La Plata bestimmten Truppen auf der Isla de Leon (bei Cadiz), vom 1. Januar 1820 an, war schon im Scheitern begriffen, als er an anderen Punkten des Landes Nachfolge fand und auch O'Donnell, der Führer des

amerikanischen Corps, sich anschloß; be[illegible]
gann die zunächst überall siegreiche, [illegible]
wältigte Revolution von 1820—1823. [illegible]
kündete, „da daß Volk es so wolle", di[illegible]
tution von 1812, „deren Freund er im[illegible]
wesen sei". Die Revolution aber ver[illegible]
schließlich durch ihre eigene Maßlosigkeit [illegible]
die gemäßigten Elemente (Moderados) [illegible]
Radikalen (Exaltados, Comuneros, Desc[illegible]
überboten wurden, der König aber [illegible]
letzteren begünstigte, um das liberale [illegible]
um so sicherer zu Falle zu bringen. [illegible]
heimlich unterstützt, erhob sich zugleich die [illegible]
im eigenen Lande; in Seo de Urgel in C[illegible]
richtete sich eine sogen. apostolische J[illegible]
und es bildeten sich Glaubensbanden [illegible]
den Krieg nach Art der früheren G[illegible]
führten. Ein Aufstand der Garden [illegible]
freilich mißlang, und der König war [illegible]
diejenigen preiszugeben, welche sich [illegible]
opfert hatten. Endlich machte dann [illegible]
Wirtschaft, welche sich zur Genüge die[illegible]
abgewirtschaftet hatte, die französisch[illegible]
von 100,000 Mann unter dem Herzog [illegible]
goulême ein Ende. F. mußte aber [illegible]
noch nach Sevilla und Cadiz folgen, w[illegible]
Madrid eine Regentschaft unter dem He[illegible]
Infantado eingerichtet wurde und das [illegible]
des Schreckens sofort wieder in Kraft tr[illegible]
hielt sich noch drei Monate, der Wider[illegible]
meisten liberalen Führer im übrigen [illegible]
ging schon früher zu Ende. Nur Min[illegible]
in Barcelona Spaniens militärische [illegible]
endlich mußte Cadiz kapitulieren, die Cor[illegible]
sich selbst auf, der König wurde fr[illegible]
Kaum war er im französischen Lager an[illegible]
so begann auch, trotz seines ausdrücklich[illegible]
sprechens unbedingter Amnestie, wieder [illegible]
barmherzigste Reaktion, dasselbe unver[illegible]
und wahnsinnige einseitige Parteiregim[illegible]
Proskription aller nur irgendwie Kompro[illegible]
So erklärte z. B. ein königliches Dekret v[illegible]
tober 1824 alle diejenigen, welche sich [illegible]
1. Oktober 1823 durch Waffenerheb[illegible]
durch Handlungen irgendwelcher Art a[illegible]
des Thrones erwiesen hatten, für Ma[illegible]
leidiger und des Todes schuldig. Dan[illegible]
ein jeder ohne Mühe eingekerkert und [illegible]
werden. Die Klugen hatten sich durch [illegible]
rechtzeitig in Sicherheit gebracht, um [illegible]
seits vom Auslande her neue Versuche [illegible]
surrektion zu machen. Besonders furchtba[illegible]
die zahlreichen „königlichen Freiwilligen" [illegible]
an Stelle der aufgelösten Armee traten [illegible]
Land wie ein erobertes, ihre politischen [illegible]
privaten Gegner wie vogelfrei ansahe[illegible]
ihnen spielten die 45,000 Franzosen, w[illegible]
auf zwei Jahre im Lande blieben, al[illegible]
Soldaten eine traurige Rolle. Erst langsa[illegible]
es den gemäßigteren Elementen der königli[illegible]
tei, die schreiendsten Mißbräuche, den Krie[illegible]
im Frieden zu beseitigen und einige [illegible]
und Sicherheit wieder herzustellen. D[illegible]
dazu trug das Mißtrauen des Königs [illegible]
welcher von den apostolischen Fanatike[illegible]
allzu abhängig werden wollte; dazu [illegible]

die Pression der europäischen Großmächte. Die Apostolischen schreckten, als sie sich bedroht sahen, vor Verschwörung und Empörung nicht zurück. Im Juli 1827 brach in Catalonien ein großer Aufstand aus, dessen Seele der Bischof Saez, des Königs Beichtvater, in Tortosa war. Doch wurde er vom General España unbarmherzig niedergeschlagen; der König rückte nun selbst ins Feld. Die Gemeinen wurden streng bestraft, die Führer aber kamen gelinde davon, um später neue Umtriebe anzufangen. Ferdinand war dreimal verheiratet gewesen, ohne Kinder zu erhalten. Zum vierten Male vermählte er sich mit Maria Christina sehr gegen den Wunsch seines Bruders Don Carlos und der katholischen Partei, welche auf den Tod des kinderlosen Königs all' ihre Hoffnungen gesetzt hatte. Als ihm nun am 10. Oktober 1830 eine Tochter geboren wurde, stieß er das salische Gesetz um und stellte zugunsten der Isabella (II.) die altcastilische kognatische Erbfolge wieder her. Dies versammelte alle liberalen Elemente um die Königin, welche während einer schweren Krankheit des Königs zur Regentin bestellt war, und veranlaßte dadurch eine Änderung der Politik im liberalen Sinne. Zugleich aber wurde jene willkürliche Bestimmung die Quelle der furchtbaren karlistischen Bürgerkriege, welche in der Folge Spanien zweimal zerrüttet haben. So standen die Dinge, als F. am 29. September 1833 kläglich sein schuldbeladenes Leben schloß, ohne Beichte und Sterbesakrament. Für die minderjährige Thronerbin trat ihre Mutter Maria Christina vorläufig als Regentin ein.

Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens ꝛc. und die bei ihm angeführten Spezialwerke. — Vgl. außerdem die Artikel „Bayonne", „Don Carlos", „Afrancesados", „Cevallos", „Centraljunta", „Exaltados", „Comuneros", „Cadiz", „[illegible]", „Cristina", „Cristinos", „Burgos", „[illegible]".

Ferdinand III., Joseph Johann Baptist, Großherzog von Toscana, kaiserlicher Prinz von Österreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Österreich. Am 6. Mai 1769 zu Florenz als zweiter Sohn des Großherzogs Peter Leopold I. von Toscana von der Infantin Marie Luise, Tochter Karls III., Königs von Spanien und Indien, geboren, sollte F. der po[illegible]e Fürst Toscanas werden. Er erhielt unter Leitung des Marchese Manfredini (s. d.) eine [illegible]e Erziehung; seine zarte Konstitution erstarkte allmählich, aber zu angestrengter Arbeit war er nicht fähig; er war sehr unterrichtet, freimütig und offen, gut und sanft und wollte nur das Beste seiner Unterthanen. Als am 20. Februar 1790 Kaiser Joseph II. gestorben war, folgte ihm F.s Vater als Leopold II. auf dem Throne und trat am 21. Juli 1790 das Großherzogtum Toscana mit voller Souveränetät an F. ab; am 22. Februar 1791 ließ F. den [illegible]en der Regentschaft für ihn Besitz ergreifen, am 16. März wurde ihm gehuldigt. Seit September 1790 mit Luise Maria Amalie, Tochter Königs Ferdinand IV. (s. d.) von Neapel, in Wien vermählt, traf F. am 8. April 1791 in Florenz ein, und am 24. Juni d. J. ließ er sich persönlich huldigen. Die Zeit war eine ungewöhnlich ernste, und Frankreichs Revolution beschäftigte die ganze Welt. Toscana blühte, aber F. war nicht geeignet, die unvermeidlichen Konflikte, die seinen Staat bedrohten, zu bemeistern; ihm mangelten der rechte Ernst und die zähe Arbeitskraft; er griff möglichst wenig in die Entwickelung der Dinge ein und genoß ohne weise Fürsorge für die Zukunft die Gegenwart. Von dem bedeutenden Kopfe Manfredinis geleitet, schützte er ihn gegen alle Angriffe, traf aber eine Reihe ungünstiger ökonomischer Neuerungen, während die im Justizwesen günstig wirkten. Der von Frankreich drohenden Gefahr wollten F. und Manfredini durch Erwirkung einer gemeinsamen Neutralität der italienischen Regierungen begegnen, erreichten aber ihren Zweck nicht, und Großbritannien zwang F., der Neutralität zu entsagen. Am 28. Oktober 1793 schloß er ein Schutz- und Trutzbündnis mit Georg III. von Großbritannien, mußte mit Frankreich brechen, allen Handel mit den unter Herrschaft der Régicides stehenden französischen Provinzen verbieten, ihrer Marine seine Häfen sperren und nach ihren geheimen Emissären fahnden, wogegen seine Staaten und deren Handel unter britischen Schutz traten. Die Lage Toscanas wurde immer bedenklicher, das Volk war meist gegen Frankreich und für England, während Manfredini eine Annäherung an Frankreich erzielte. Carletti trat mit dem französischen Generalagenten Cacault in Unterhandlung, und am 9. Februar 1795 kam der Vertrag von Paris zwischen der Republik und dem Bruder Kaisers Franz II. zustande, wonach F. von der Koalition gegen Frankreich zurücktrat, Friede, Freundschaft und Neutralität beschworen wurden; am 18. März erhielt Carletti in Paris feierlich den Bruderkuß. So hatte Toscana zuerst in Italien ein freundliches Abkommen mit der Republik getroffen, was bei der Verwandtschaft mit dem Kaiser doppelt ins Gewicht fiel. Trotz der Neutralität blieb das Land in der mißlichsten Lage, es kam zu verschiedenen Bewegungen und der von Wien aus keiner Hilfe gewärtige Großherzog sandte dem siegreich vorrückenden Obergeneral Bonaparte im Juni 1796 Manfredini nach Bologna entgegen. Ohne auf die Neutralität des wehrlosen Landes Rücksicht zu nehmen, beschloß das Direktorium in Paris die Invasion Toscanas, Bonaparte rückte hier am 26. Juni ein und erließ an F. ein Schreiben voll Beschwerden aus Pistoja. Das Direktorium strebte schon lange nach dem Besitze des Hafens von Livorno, der außerdem Bonaparte für seine Pläne wegen Corsicas wichtig war, und jetzt wurde die Begehrlichkeit durch allerhand Vorwände maskiert. F. konnte der Gewalt keine Gewalt entgegenstellen; erschreckt sandte er ein Schreiben an Bonaparte. Am 27. Juni erschienen die französischen Truppen vor Livorno, von wo sofort sechzig Handelsschiffe, mit dem britischen Konsul und den reichsten britischen Kaufleuten an Bord, große Waren- und Wertvorräte entführten; hierüber außer sich, ließ Bonaparte durch Murat alles britische, österreichische und russische Eigentum, was noch in Livorno war,

konfiscieren und teilweise verkaufen, alles neapolitanische mit Beschlag belegen, die Handelsbücher untersuchen und die Kaufleute 5 Millionen Lire zahlen; aus dem Arsenale nahm er 30,000 spanische Gewehre, Wohlstand und Verkehr der Stadt waren vernichtet. Bonaparte traf am 30. Juni in Florenz ein und entblödete sich nicht, die Gastfreundschaft des betrogenen F. in Anspruch zu nehmen; im ganzen Staate wuchs die Mißstimmung gegen den frechen gallischen Eroberer. Jetzt erschien Nelson (s. d.), nahm Elba und Capraja, ein englisches Corps besetzte toscanesische Plätze. Am 11. Januar 1797 schloß Manfredini in Bologna mit Bonaparte einen Vertrag, wonach die französischen Truppen Livorno verlassen sollten, sobald die Briten die von ihnen occupierten Plätze räumten; während F. sich verpflichtete, keinen Truppen der mit Frankreich kriegführenden Mächte den Durchzug zu erlauben, versprach Frankreich, keine eigenen oder lombardischen Mannschaften durch toscanesisches Gebiet zu lassen; Livorno sollte wieder aller alten Freiheiten und Rechte teilhaft werden, F. eine Million Frs. an Frankreich zahlen und die Verproviantierungskosten des französischen Occupationsheeres tragen; am 10. Mai verließ das Heer Livorno. Aber Frankreich war nicht gesonnen, einen Erzherzog in Mittelitalien zu lassen, und in Toscana wuchs die bisher geringe Zahl der französisch Gesinnten. Eine neapolitanische Division besetzte am 28. November 1798 Livorno, was F. den größten Schrecken bereitete; die Spannung mit Frankreich erweiterte sich; F. bat den König von Neapel um Abberufung der Division, Manfredini unterhandelte mit dem französischen Gesandten Reinhard (s. d.) und trotz aller Bemühungen Großbritanniens, F. zur Koalition zu ziehen, blieb dieser neutral. Aber obgleich die Neapolitaner im Januar 1799 Livorno räumten, erklärte das Direktorium am 16. März 1799 F., der von Wien keinerlei Unterstützung erhielt, die Besetzung Toscanas durch eine französische Division, und General Scherer (s. d.) beschuldigte am 22. März in einer Proklamation die großherzogliche Regierung des Einverständnisses mit Frankreichs Feinden. F. ermahnte am 24. März sein Volk zur Ruhe und Ordnung, die Franzosen unter General Gaultier rückten am 25. in Florenz wie in Pisa und Livorno ein, und auf die Ordre hin, binnen 24 Stunden sein Land zu räumen, verließ F. mit seiner Gemahlin, seinen vier Kindern und wenigen Getreuen am 27. März Florenz, von französischen Husaren bis zu den österreichischen Vorposten eskortiert. Reinhard wurde Zivilkommissar von Toscana. Die Franzosen machten sich während ihrer Occupation in Toscana (s. „Toscana, Geschichte") gründlich verhaßt; nach den Siegen Krays (s. d.) und Suworows (s. d.) jubelte das Volk auf, in Arezzo kam es am 6. Mai, F.s Geburtstage, zum Aufstande, die Franzosen wurden vertrieben, und eine provisorische Regierung übernahm die Verwaltung; ebenso erging es in Cortona; der Aufstand ergriff das Chiana-, das obere Tiber- und das Arnothal und Casentino und die Verhaftung vornehmer Männer in Florenz durch Gaultier und Reinhard erhöhte die Wut. Nachdem Macdonald (s. d.) nach der Lombardei auf-

gebrochen war, dehnte sich der Aufstand auf
Ost- und Südtoscana aus, Siena fiel unter-
ein am 28. Juni, und seine französische Be-
zog am 6. Juli nach Livorno ab. Am
verkündete Reinhard, die französischen
würden Toscana momentan verlassen und
die Satelliten des Despotismus stürzen; am
räumten sie Florenz, die Aretiner zogen
7. Juli, die Kaiserlichen unter d'Aspre (s.
8. Juli ein, erstere wurden bald als
Hilfe nach Rom abgewälzt; das ganze Land
frei vom Feinde. Der Senat übernahm im
trage F.s die einstweilige Verwaltung, begann
eine widrige Hetze gegen alle Verdächtigen,
wurden 32,000 Prozesse eingeleitet. Die
und ökonomische Lage des Staats war
Nach dem Siege Bonapartes bei Marengo
der kaiserliche in Toscana kommandierende
Sommariva die Massenbewaffnung des
Juni 1800, trat an die Spitze der Regierung
den ruhig in Wien bleibenden Großherzog
im Oktober 1800 besetzten die Franzosen
mals Toscana und erbeuteten in Livorno
Millionen, Arezzo erlitt ein furchtbares
Verwirrung und Not zerrütteten das
Land.

Im Luneviller Frieden verlor F. am
bruar 1801 Toscana und den davon
Teil Elbas, welche an Ludwig (s. d.)
als Königreich Etrurien fielen; ihn zu entschädigen
sollten deutsche Gebiete verwendet werden
weigerte sich, diese Stipulationen als
anzuerkennen, und zog sich einige Zeit nach
zurück; seine Gemahlin starb an den Folgen
schweren Niederkunft am 19. September
Wien. Nach der Pariser Übereinkunft vom
zember 1802 wurden F. bewilligt: Salzburg,
Berchtesgaden, ein Teil von Passau und
von Eichstädt, im Vergleiche mit Toscana
bedeutende Gebiete, und Frankreich versprach
für die Erteilung der alles Wesens beraubten
würde an F. zu verwenden. Im Reichsdeputa-
tionshauptschlusse vom 25. Februar 1803
er das bisherige Erzbistum Salzburg
an Bayern fallenden Amt Mühldorf und der
schaft Neuburg links dem Inn, die bisherige
propstei Berchtesgaden, den östlich von
Inn gelegenen Teil des säkularisierten
Passau und das säkularisierte Bistum
außer dessen Enklaven im Ansbachschen und
reuthschen, für die Bayern eine Geldentschädigung
zahlen mußte; mit Recht erachtete F. diesen
für Toscana sehr ungenügend. Er trat mit
Virilstimmen in den deutschen Fürstenrat
wurde Kurfürst von Salzburg. Man
organisierte seinen neuen Staat, F. ging selbst
ihm zerfallen, im Mai 1803 nach Salzburg.
schon am 26. Dezember 1805 kamen Salzburg
Berchtesgaden im Preßburger Frieden an
reich, und F. wurde Kurfürst von Würzburg,
welcher neue Staat aus bayerischem Gebiet
schaffen wurde. Er trat zu Napoleon in die
Beziehungen und schloß sich, als dieser gegen
ßen marschierte, am 25. September 1806 als
herzog von Würzburg dem Rheinbund
zu dem er 2000 Mann zu stellen hatte; f

...diatisiert die Besitzungen des Johan-
... in seinem Gebiete, die Herrschaften
... Tann und Weyhers. 1811 vertrat F.
... Franz I. von Österreich, seinen Bru-
...nis bei der Taufe des Königs von Rom.
... von 1809 mußte F. Napoleon sein
... gegen seinen Bruder, Kaiser Franz,
...10 trat ihm Bayern für einige von baye-
...biete umschlossene Enklaven einen frucht-
...strich am Main zwischen Würzburg und
...t mit über 30,000 Seelen ab. Aber
...sische Botschafter war in Würzburg Herr
...n. Als Napoleons Stern erblich, sandte
...nuar 1814 den Fürsten Rospigliosi
...mächtigten Kommissar ins österreichische
...ter nach Oberitalien, und dieser schloß
...ril 1814 in Parma mit dem österreichi-
...vollmächtigten, Grafen von Mier, und dem
...itischen, Herzog von Gallo, einen Ver-
...ch das Zivil- und Militärgouvernement
... von wo Großherzogin Elisa (s. „Bo-
...lisa") hatte flüchten müssen, am 1. Mai
... Neapolitaner, die augenblickliche Be-
... Landes, an Rospigliosi übergeben wer-
... Österreicher unter General Graf Star-
...sten die Neapolitaner unter General
... Rocca-Romana ab, und jubelnd hul-
...nas Volk am 1. Mai von neuem F.,
... Würzburgs sein Großherzogtum Tos-
...rhielt. F. erließ eine fast allgemeine
...nd wenn auch Rospigliosi Reaktionär
...en dem Parteieifer unter seiner Regent-
... nur kleine Wallungen möglich, von
...ichen Reaktion konnte nicht die Rede
... bisherigen Zustände des Großherzog-
...n nicht umgestaltet; hingegen beschäf-
...fort Kommissionen mit Umbildung der
... und Gerichtsverfassung, Revision der
...z u. s. w. F. bildete sein erstes Mi-
...ter Graf Fossombroni (s. d.), und sein
...zug in Florenz am 17. September 1814
...njährigem Exile war ein Familienfest
... zu nennen. Er kam ohne Verbitte-
...chsucht, unähnlich anderen italienischen
...ck und dämpfte jedes Reaktionsgelüste.
...iener Kongresse vertrat ihn Don Neri
... hier protestierte der spanische Bevoll-
... 22. November gegen F.s Wiederein-
...oscana als Eingriff in die Rechte des
...on Etrurien; Corsini aber schlug ihn
...de, Österreich nahm Spanien gegen-
...rohende Haltung an, Frankreich riet
... zu beruhigen, und die langwierigen
...ngen endeten mit dem Siege Tosca-
...ach Napoleons Landung in Frankreich
...im (s. d.) Murat gegen den Po vor-
...e F. seine Familie im März 1815
...a, begab sich nach Pisa unter den
...her Schiffe, und die Neapolitaner rück-
...m 8. April in Florenz und Toscana
...r, ohne Widerstand aber auch ohne
...ng zu finden. Das Ministerium blieb
...renz, die Neapolitaner verließen das
...m 18. April wieder, F. kehrte nach
... Die Wiener Schlußakte vom 9. Juni
...hn und sein Haus nicht nur wie-

der in den Besitz des Großherzogtums Toscana mit Dependenzen, sondern fügte diesem hinzu den Staat der Präsidien, den vor 1801 in sicilischem Lehenbesitze befindlichen Teil der Insel Elba mit seinen Dependenzen, Lehensbesitz und Souveränität des Fürstentums Piombino und seiner Dependenzen und die vormaligen Reichslehen Vernio, Montauto und Monte Santa Maria. Sollte Lucca einst an Toscana heimfallen, so müßte der Großherzog eine Reihe Gebiete an den Herzog von Modena abtreten. Am 12. Juni 1815 schlossen Österreich und Toscana ein Defensivbündnis unter Garantie ihrer Besitzungen, und ohne Österreichs Zustimmung sollte Toscana keine Friedens- oder Waffenstillstandsverträge eingehen. Die nach Paris entführten Kunstwerke kehrten nach dem zweiten Pariser Frieden nach Florenz zurück. Der größte Fehler der von Wien geleiteten großherzoglichen Regierung war das bequeme Sichgehenlassen, welches die materiellen und moralischen Kräfte viel zu wenig entwickelte; enge Anschauungen, österreichische Befangenheit und Polizeiherrschaft kehrten wieder. In Gesetzgebung, Gemeindeverfassung, Gerichts- und Steuerwesen wurde viel umgewandelt und an Stelle der französischen Institutionen vielfach die alte Ordnung Leopolds I. gesetzt. Sehr gut ließ sich das Finanzwesen an, die Wohlthätigkeitsanstalten blühten auf; sehr viel geschah für Schulen, Universitäten und gelehrte Anstalten. Dem Papste gelang es, bei F. die Wiederherstellung der aufgehobenen geistlichen Orden durchzusetzen; 77 Klöster wurden wiederhergestellt. Hatte F. am 19. März 1807 den Verdienstorden des heiligen Joseph und 1814 den Orden des weißen Kreuzes gestiftet, so erneuerte er 1817 den St. Stephans-Orden Cosimos I. (s. d.). Große öffentliche Arbeiten boten dem Volke Gelegenheit zu Verdienst; Straßenbauten wurden vollführt, das Chianathal bonifiziert, der Industrie neue Bahnen eröffnet u. s. w. 1821 zogen die Österreicher, um in Neapel zu intervenieren, durch Toscana, König Ferdinand (s. d.) hielt sich in Florenz bei F., seinem Schwiegersohne, auf. In ritterlichster Weise verwendete sich F. immerfort für die Sache seines Schwiegersohns Karl Albert (s. d.), des späteren Königs von Sardinien, und freisinnig nahm er Verbannte und Ausgewanderte von allen Seiten bei sich auf, ohne sich von Wien hierin irre machen zu lassen. Ruhe und Sicherheit, geistige und materielle Kultur halfen Toscana zum Ruhme eines vortrefflichen Staates, und F. hielt einen glänzenden gastfreien Hof. Am 6. Mai 1821 vermählte er sich wiederum und zwar mit der älteren Schwester seiner Schwiegertochter, Maria Anna Ferdinande Amalie, Tochter des Herzogs Maximilian von Sachsen; diese glückliche Ehe blieb kinderlos. F. starb in Florenz, wo er ruht, am 18. Juni 1824. Ihm folgte auf dem Throne sein Sohn Leopold II. (s. d.).

Vgl. Antonio Zobi, Storia civile della Toscana dal 1737 al 1848, 5 Bde., Florenz 1850 bis 1852; Alfred v. Reumont, Geschichte Toscanas seit dem Ende des florentinischen Freistaats, Bd. II, Gotha 1877; G. G. Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, seit den Wiener Verträgen, Bd. II, Leipzig 1856.

Ferdinand, Erzherzog von Modena-Este (Karl-Joseph) geboren zu Mailand 25. April 1781, gestorben zu Ebenzweier bei Gmünden 5. November 1850, der zweitgeborene Sohn aus der 1771 geschlossenen Ehe der Erbtochter des letzten Herzogs von Modena-Este, Herkules III., Beatrix Ricorda († 1829), mit dem jüngsten Sohne Maria Theresias, Erzherzog Ferdinand Karl, dem Begründer der Habsburg-Lothringischen Tertiogenitur Modena-Este. Bereits mit zwölf Jahren Inhaber eines Regimentes, genoß der Prinz 1796—1799 seine Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militärakademie, da der Kriegssturm des Jahres 1796 die Familie zur Übersiedlung aus Italien bewogen hatte. Die Kriegslaufbahn betrat Erzherzog Ferdinand im 18. Lebensjahre (1799) in der deutschen Armee Erzherzog Karls. Das nächste Kriegsjahr machte ihn als Brigadier zum Theresien-Ordensritter. Als der verhängnisvolle Kampf der dritten Koalition gegen Kaiser Napoleon I. losbrach (1805), übernahm Erzherzog Ferdinand den Oberbefehl der Westarmee, mit Mack als Ablatus zur Seite. Von dem klugen Schwarzenberg und dem kühnen Bianchi beraten, wagte der Erzherzog allen Gegenvorstellungen des ratlosen Mack zum Trotz der Ulmer Einschließung seiner Armee durch Napoleons Heersäulen zuvorzukommen und mit einem Corps sich nach Böhmen, zunächst nach Eger, durchzuschlagen. Murats Verfolgung wurde abgelenkt und das Ziel erreicht. Von Böhmen aus eilte der Erzherzog, nach manchen frühern Bedrängnissen, von Prag aus über Czaslau und Deutschland mit verstärktem Heere der nach Mähren zurückweichenden Hauptarmee Österreichs entgegen und warf bei dieser Gelegenheit bei Stöcken, an der Iglauer Straße (5. Dezember 1805), das bayerische Hilfscorps Napoleons I. unter Wende, das der Heersäule Bernadottes zugewiesen war. Der Befehl an den Erzherzog, nach der Austerlitzer Dreikaiserschlacht an die Waag zu marschieren, wurde bald durch den Preßburger Frieden außer Kraft gesetzt. Nach der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz übernahm F. das Kommando in Mähren, ging aber dann im neuen Kriegsjahre 1809 mit der galizischen Armee gegen das von Napoleon unter die Waffen gerufene Polen, mit Poniatowski an der Spitze. Seine Übermacht errang den Sieg bei Raczyn (19. April) und führte die vorübergehende Besetzung Warschaus herbei (23. April). Es vollzog sich dies ohne Behinderung seitens der Russen, welche, obschon Verbündete Napoleons, äußerst wenig Raschheit und Kampflust entwickelten. — Bei Gora erfährt jedoch der Erzherzog den Wechsel des Waffenglückes, er muß aus Polen nach Österreich.-Galizien zurückweichen und Poniatowski erscheint in seinem Rücken. Die Sachlage wird immer kritischer, denn schon regt sich in Galizien ein Aufstand der polnischen Bevölkerung, den das französisch gesinnte Polen schürte, die Russen rücken in Galizien ein (2. Juni), und da trotz deren offenkundiger Antipathieen gegen Napoleon und die auflodernde Freiheitslust der Polen, — diese Bewegung der Alliierten Napoleons verdächtig war, so zog sich Ferdinand mit gelichtetem Corps
nach Mähren zurück. In dem letzten
gegen Frankreich vom Jahre 1815 befe
die Reservearmee Österreichs; — dann
ihn während der sogen. „Friedensjahre"
1832 als General-Kommandierenden in
und von da ab durch 14 Jahre 1832—
der Eigenschaft eines Zivil- und Militä
neurs Galiziens zu Lemberg. Hier wu
Krieg von Hohenfelden als Zivilabla
gegeben. In dieser schwierigen Doppe
ließ sich der Erzherzog von dem Erei
galizischen Bewegung des Jahres 184
raschen. Die aristokratische Aktionspartei
lung mit dem vom Fürsten Adam Cz
in Paris dirigierten Emigrantentum, a
die demokratische Partei „Jungpolens"
1831 an verschiedenen Bewegungsherden d
landes organisiert und von hier aus ge
wirkte in einer Richtung zusammen, näml
das österreichische Regime. Schon im
Landtage des Jahres 1845 stellte der
Antrag auf Ablösung der bäuerlichen
um sich populär zu machen, anderseits
züglichen Reformen der Regierung zuvorzu
Der Ablatus des Erzherzogs, Krieg von
felden, soll, wie seine Apologeten behaup
Truppenvermehrung im Lande gedrung
Erzherzog sich aber durch die Künste de
kratie haben täuschen und in Sicherheit
lassen, bis ihn die Frühjahrsrevolution v
überraschte. Im April schon nahm er se
lassung, begab sich dann nach Modena un
hier wieder von den Stürmen des Jahr
bis 1849 heimgesucht. Bei einem länge
suche seines Bruders in Ebenzweier bei G
ereilte den Erzherzog der Tod.

Litteratur: Hirtenfeld-Meynert,
Milit. K.-Lex. 1851, II, 350f.; Österr
Encykl. II, 121ff.; Wurzbach VI; Spr
Gesch. Österr. I. II; [Sacher-Masoch
nische Revolutionen (Prag 1863); Rüsto
Krieg von 1805 (Frankfurt 1853); Schö
Der Krieg von 1805 in Deutschland (Wien
Soltyk, Relat. des opér. de l'arm
ordres du prince Poniatowski . . . 18
contre les Autrichiens (Paris 1811);
Milit. Zeitschr. 1844, I. II.

Ferdinand, Herzog von Brauns
Er wurde geboren am 11. Januar 17
pfing in seiner Jugend einen guten
und fand an der französischen Sprache u
ratur ein besonderes Wohlgefallen. I
1740 trat er in preußische Dienste un
sich unter den Augen seines Schwage
Königs, in den beiden schlesischen Kri
einem tüchtigen Generale aus; bei Soo
er an der Spitze des zweiten Gardeb
die von Österreichern besetzten Höhen,
in der Hauptsache die Schlacht entschiede
Im Siebenjährigen Kriege trug er viel z
bei Prag bei. Eine welthistorische B
aber hat er durch die Verteidigung d
westlichen Deutschlands gegen die Fran
wonnen. Wenn Friedrich der Große
daß es ihm an Entschiedenheit mangelte
er sich geirrt. Als auf seinen Vorschlag

Oberbefehlshaber über die hannoversche Armee und die Truppen der mit Georg II. verbündeten Fürsten ernannt worden war (November 1757), da übertraf der treffliche Mann alle Erwartungen; er wußte die aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzten Truppen und ihre Offiziere nach dem Bedürfnis zu behandeln, er hatte immer Zeit die letzteren anzuhören, zugleich aber war er planvoll und entschlossen. Die Franzosen besetzten eine starke Stellung, die sich von Bremen bis Braunschweig erstreckte; jedoch im Februar 1758 griff F. sie an und nötigte sie, Hannover wieder herauszugeben und über den Rhein zu gehen, und als sie abermals vordringen wollten, schlug er sie am 23. Juni bei Crefeld. Frankreich stellte nun sogar noch eine zweite Armee auf, welche sich sehr bald Hessens bemächtigte. Jedoch F. wußte die Vereinigung der beiden Heere lange zu verhindern, und als sie ihr Ziel doch erreichten, besiegte er sie am 6. August bei Minden. Fünf Jahre lang hat er so das nordwestliche Deutschland verteidigt; 1762 griff er die Franzosen gegen ihr Erwarten an, schaffte sich in einem Feldzuge voll von Wechselfällen Raum, Kassel, den wichtigsten Platz, welchen sie noch inne hatten, zu belagern und zur Übergabe zu zwingen, und gab hierdurch seiner ruhmreichen Kriegerlaufbahn den würdigsten Abschluß. Als der König am 30. März 1763 nach Berlin zurückkehrte, befand sich F., der ihm entgegengefahren war, an seiner Seite. Leider veruneinigten sich die beiden Helden einige Jahre später, und F. zog sich nach Braunschweig zurück, wo er 1792 starb. – Vgl. u. a. Westphalen, Gesch. der Feldzüge des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg; Schäfer, Gesch. des Siebenjährigen Kriegs; Ranke, Ansicht des Siebenjährigen Kriegs (Werke, Bd. XXX).

Ferdinand, Kardinal-Infant, Sohn Philipps III. von Spanien, geboren 1609. Im Jahre 1634 nahm er am Kriege in Deutschland und speziell an der Schlacht von Nördlingen teil. Dann behauptete er in den Niederlanden mit Glück gegen die französisch-niederländische Übermacht. Im Jahre 1636 drang er sogar in Frankreich siegreich bis Corbie vor. 1637 konnte er zwar Breda nicht entsetzen, welches der Prinz von Oranien belagerte; dafür erfocht er aber im Juni 1638 einen glänzenden Sieg bei Calloo über den Prinzen Wilhelm von Nassau und erzwang dadurch die Aufhebung der Belagerung von Geldern. Später mußte er sich auf die Defensive beschränken. Er starb schon im November 1641 am Fieber in Brüssel.

Fère-Champenoise, Gefecht von La F.-C. Am 25. März 1814 stieß die Kavallerie der Verbündeten unter Graf von der Pahlen (s. d.) und des Kronprinzen Wilhelm von Württemberg bei Fère-Champenoise auf die nur 25,000 Mann starken Corps der Marschälle Marmont und Mortier, griff sie, ohne Verstärkungen abzuwarten, da sie dieselben völlig erdrücken konnte, ungesäumt an, zwang sie zu verlustreichem Rückzuge und nötigte die Division Pacthod zur Kapitulation. Von allen Seiten umdrängt, gelangten die Marschälle nur mit knapper Not nach Paris.

Fermor, russischer Befehlshaber, löste nach der Schlacht von Großjägersdorff den des Verrats verdächtigen Feldmarschall Apraxin ab. Nach der Schlacht von Zorndorf (25. August 1758) zog auch er sich vom Oberbefehl zurück, den er noch vor der Schlacht von Kunersdorf (12. August 1759) dem General en chef, nachherigen Generalfeldmarschall Soltykow überließ.

Ferrol, el, Stadt in der Provinz Coruña, seit 1752 aufgeblüht, starke Seefestung mit Arsenalen, Werften u. a. 1799 wurde es von den Engländern vergeblich angegriffen; aber dieselben besetzten es 1805. 1809 war es auf kurze Zeit in der Gewalt der Franzosen. 1823 ein Sitz der liberalen Insurrektion, wurde es von den Franzosen unter General Huber belagert und genommen.

Fersen, Axel Graf. Einer alten livischen Familie 1750 in Stockholm entsprossen, machte F. als Oberst des französischen Regiments Royal Suédois den amerikanischen Feldzug mit und weilte, als die Revolution Frankreich durchtobte, in Paris. Dem Volke war er in hohem Grade verhaßt, Marie Antoinette sehr ergeben, und mit einigen Damen und Kavalieren arrangierte er den mehr als unpraktischen Plan zur Flucht der königlichen Familie, die am 21. Juni 1791 erfolgte; als Kutscher verkleidet, setzte sich F. auf den Bock des Wagens. Nach der Gefangennahme des Königspaars lebte er längere Zeit in Wien, Dresden und Berlin, kehrte dann nach Schweden heim und erlangte allmählich die Würden eines Großmeisters des königlichen Hauses, Kanzlers der Universität Upsala und Reichsmarschalls. Auch dem schwedischen Volke machte er sich verhaßt, und 1810 fiel er dessen Wut zum Opfer. Als am 28. Mai d. J. der Kronprinz Karl August plötzlich starb, beschuldigte die Volksstimme F., seine Schwester Gräfin Piper und andere Große, sie hätten ihn vergiftet, und als F. bei der Überführung der Leiche von Liljeholm nach Stockholm als Marschall an der Spitze des Trauerzugs einherschritt, stürzte sich der Pöbel am 20. Juni auf ihn, schleppte ihn nach dem Rathause und marterte ihn zu Tode. Die Leiche des Grafen wurde entkleidet und auf dem Markte zur Schau gestellt. Seine Schwester entkam. Die nachmalige Untersuchung erwies, daß F. und die Seinen ganz schuldlos waren. Eine Auswahl seiner hinterlassenen Papiere publizierte Klinckowström unter dem Titel: „Le comte de Fersen et la cour de France", 2 Bde., Paris 1878.

Fesch, Joseph. Als Sohn des zum Katholicismus übergetretenen Oberlieutenants Franz Fesch, der im genuesischen, dann im französischen Dienste in Corsika stand und einer alten Baseler Familie entstammte, von Angela Maria Pietra-Santa, verwitweten Ramolini, am 3. Januar 1763 zu Ajaccio geboren, verwaiste F. frühe, wurde von seiner Halbschwester Lätitia Bonaparte (s. d.) aufgezogen, gegen seinen Willen zum geistlichen Stande bestimmt und 1776 unentgeltlich in das Seminar zu Aix (Provence) aufgenommen, wo der trefflich beanlagte Knabe rasch bedeutende Kenntnisse erlangte. Nach dem Tode des Archidiakonus Lucian Bonaparte im Oktober 1791

sein Nachfolger in Ajaccio geworden, protestierte F. als glaubenseifriger Kleriker gegen die Constitution civile du clergé, leistete aber später doch den Eid und mußte nach der Unterdrückung der Kapitel zu Lätitia gehen. Er begriff die Notwendigkeit der Revolution, befreundete sich mit ihren Grundsätzen und warf, um ohne fremde Hilfe existieren zu können, die Soutane weg. Als garde-magasin ging er mit dem Heere des Generals Montesquiou 1792 nach Savoyen, übernahm kleine Lieferungen und legte durch glückliche Ankäufe den Grund zu seiner Gemäldegalerie. Dann zog er sich nach Marseille, wohin die Bonaparte aus Corsika geflüchtet waren, zurück und trat erst 1795 als Kriegskommissar bei der italienischen Armee, die sein Neffe Napoleon befehligte, wieder in die Militärverwaltung. Er war ein ausgezeichneter Lieferant, gewandt und glatt und machte sich ein stattliches Vermögen, erregte aber auch vielfach Anstoß, zog sich nach Beendigung des Feldzugs zurück und lebte in Marseille seinen Kunstschätzen. Kaum hatte Napoleon die Absicht kund gethan, die katholische Kirche in Frankreich wieder aufzurichten, so griff F., der im Grunde guter Katholik war, 1801 zum geistlichen Berufe zurück, empfing die Weihen, wurde Abbé und 1802 Domherr zu Bastia. Am Konkordate (s. d.) mit dem Papste nahm er rührigen Anteil und wurde am 9. April 1802 Erzbischof von Lyon, Primas von Gallien. Eigenwillig und selbstbewußt, erniedrigte er sich niemals zum stummen Diener seines herrischen Neffen, dem er oft zu widersprechen wagte. F. trat den ehemaligen konstitutionellen Geistlichen schroff entgegen, was ganz gegen die verzeihende Kirchenpolitik Napoleons war, vom Papste aber am 17. Januar 1803 mit der Erhebung zum Kardinal-Priester belohnt wurde. Seit April 1803 französischer Gesandter am heiligen Stuhle, machte sich F. bei Pius VII. sehr beliebt, besiegte seinen Widerwillen gegen die Reise zu Napoleons Krönung, begleitete ihn nach Paris und traute, um seine Bedenken zu verscheuchen, am 1. Dezember 1804 Napoleon nochmals heimlich mit der ihm sympathischen Josephine. Am 1. Februar 1805 zum Mitgliede des Senats, Großalmosenier und Großkreuze der Ehrenlegion, am 28. März zum Vorsteher der Missionen und am 9. August zum Ritter des spanischen Goldenen Vließes ernannt, erhielt er in Rom die Ämter des „Prefetto" der Kongregationen del concilio, de propaganda fide, de riti und de negotii consistoriali. F., der die Unterhandlungen Napoleons mit Pius wegen der Stellung der Kurie leitete, kehrte mit Pius nach Rom zurück und hatte stets zwischen ihm und Napoleon zu vermitteln, was eine gar schwere Aufgabe war, die ihm die Gegnerschaft mit Kardinal Consalvi (s. d.) nicht erleichterte. F. sehnte sich danach, seinen Posten in Rom zu verlassen. Am 20. Februar 1806 zum Primicerius des Kapitels von St. Denis ernannt, ging er, vom Kaiser abberufen, im Mai 1806 von Rom ab und wurde durch päpstliche Bulle vom 20. November 1806 als Koadjutor des deutschen Kurerzkanzlers Dalberg (s. d.), wozu er offiziell am 27. Mai erwählt worden, bestätigt: ein Corse

trat somit in die deutsche Geistlichkeit un[...]
die deutschen Fürsten ein; er erhielt de[...]
„Hochwürdigste Hoheit" und jährlich 1[...]
Gulden. Aber die neue Rolle gefiel ihm[...]
er erklärte sich dagegen und ging nach[...]
Er wurde immer orthodoxer und gläubiger[...]
wenig Sinn für die Freiheiten der galli[...]
Kirche, stiftete Klöster, begünstigte geistl[...]
nossenschaften und erwirkte den Jesuiten a[...]
caraniten die Wiederaufnahme in Frankrei[...]
Lyon wurde ein Kolleg für innere Missi[...]
richtet und mit enormen Kosten die [...]
in einen Prachtbau verwandelt. Als [...]
mosenier von Frankreich gab F. mit vollen [...]
seine Gemäldegalerie verschlang ungeheure [...]
und stieg auf viele tausend Bilder; sein[...]
eine Kunstschule für Franzosen zu erricht[...]
durch sie für Verbreitung des Christentum[...]
den Heiden zu wirken, wurde 1807 von[...]
verworfen. F. erklärte sich ehrlich gegen[...]
leons Gewaltschritte im Streite mit [...]
und Napoleon hoffte, ihn mehr unter [...]
mäßigkeit zu haben, wenn er ihn am [...]
nuar 1809 zum Erzbischofe von Paris e[...]
F. verstand dies, schlug Paris aus und [...]
Lyon. Anfänglich gegen die Scheidung Jose[...]
gab er schließlich nach und traute N[...]
1810 mit Marie Luise (s. d.), die ihm[...]
als eine Großfürstin war; 1811 taufte [...]
König von Rom. Durch die kaiserliche [...]
an den Senat vom 1. März 1810 verlor [...]
Koadjutorie und die Aussichten auf die N[...]
des Fürsten-Primas. Nachdem er mit [...]
fangenen Papste lange in kaiserlichem [...]
unterhandelt hatte, übernahm er den Vor[...]
in Paris im Juni 1811 eröffneten National[...]
von Frankreich und Italien, bekundete [...]
entschiedener Anhänger des Papstes, als [...]
Gegner der kaiserlichen Allgewalt und be[...]
Kompetenz des Konzils, die kanonische Einf[...]
zu erteilen. Napoleon geriet in hellen [...]
das Konzil fiel erfolglos auseinander, [...]
lebte in offener Ungnade des Kaisers bi[...]
in Lyon. Als der Feind in Südfrankrei[...]
drang, ging F. mit seiner innigst g[...]
Schwester Lätitia nach Rom, nahm sein[...]
bei den Kardinälen ein und hielt sich vom [...]
lichen Leben zurück, kaufte aber für Napole[...]
auf Elba saß, Getreide und korrespondie[...]
ihm. Ludwig XVIII. schloß ihn vom [...]
aus. Nach Napoleons Rückkehr erschien [...]
Lätitia in Paris, wurde am 4. Juni 181[...]
und lebte seinem geistlichen Berufe in Lyon. [...]
des Kaisers zweitem Sturze mit Lätiti[...]
Rom gekommen, fand er die liebevollste A[...]
bei dem Papste und enthielt sich jeder po[...]
Handlung. Vergebens forderte die königli[...]
gierung seine Verzichtleistung auf das Er[...]
Lyon, sie setzte einen Generalvikar ein, [...]
dann gab F. teilweise nach, als ihm Le[...]
durch ein Breve 1824 jede Ausübung g[...]
Gerichtsbarkeit im Sprengel Lyons verbot[...]
sonst suchte F. bei den Höfen für Napole[...]
zutreten, umsonst wünschte er 1830, Köni[...]
wig Philipp möge den Bonaparte die [...]
nach Frankreich gestatten, und bot ihm[...]

...rie als Erbschaft und den Verzicht auf ...istum Lyon an, das er nie abtrat, ...and keine Funktionen daselbst verrichten ...F. wurde Lätitias Haupterbe und setzte ...einigen Joseph Bonaparte ein. Wegen ...schlossenen Wesens unpopulär, starb F., ...September 1837 Primo prete des Kar... ...egiums geworden war, am 13. Mai ...Brustkrebs in Rom und ruht seit 1851 ... Seine Galerie kam unter den Hammer ...e in alle Winde zerstreut. Seine Korre... ...mit Napoleon findet sich in Du Casse, ...des négociations diplomatiques, 3 Bde., ...55. — Vgl. Lyonnet, Le cardinal ...agments biographiques, 2 Bde., Lyon ...a vérité sur le cardinal Fesch (Gegen... ...im 1842; Kleinschmidt, Die Eltern ...chwister Napoleons I. (Berlin 1878), ...-389.

...ants (Feuillans), Klub der. 1790 ...Frankreich die Cistercienser-Kongregation ...aufgehoben, ihr Kloster aber bald der ...mit eines politischen Klubs, der sich ...nnte. Während dem Königtum der ...macht wurde, schieden alle konstitutionell ...Mitglieder 1791 aus dem zu weit links ...Jakobinerklub (s. d.), strebten eine eng... ...ste Verfassung an und trafen sich im ...F. Dieser gemäßigten Partei ledig, ...Anarchisten um so mehr. Die F. hat... ...in der Nationalversammlung und im ...nicipal die Oberhand, bewirkten im ...Maßregeln für Sicherheit und Ordnung ...n im September Barnaves Antrag, es ...gleichheit der Rechte von Weißen und ...klärt werden, zum Siege. Robespierre ...jede Aussöhnung der Jakobiner mit ...nd sich die meisten Mitglieder des „Klubs ...hnen anschlossen. Im September 1791 ...nn stark, erließen die F. gleich den ...Adressen an die Provinzialklubs, aber ...ubs traten ihnen bei, und die meisten ...inisch. Weit vornehmer in ihrer Hal... ...e Jakobiner, traten die F. ein für Er... ...Ausbildung der neuen Konstitution, ...Könige ergeben, hatten aristokratisch ...Gesinnungen und waren darum allen ...dlich verhaßt. Ihre Hauptwortführer ...in Vaublanc, Jaucourt, Mathieu ...amond, Beugnot u. a., denen sich ...meth, Bigot de Préameneu, Dubayet, ...de Quincy, Stanislas Girardin ...hlossen. In der legislativen National... ...g betrug die Zahl der F. etwa 160. ...er verdächtigten unablässig den Klub ...Sitzungen wurden seit Dezember 1791 ...ald aber störte sie der eindringende Pöbel. Nach einer sehr stürmischen ...einer wilden Rede Merlins de Thion... ...n die Jakobiner das Lokal des Klubs ...aleigentum, in dem zu tagen dem ...n an verboten sei, 27. Dezember 1791; ...er eigentlich zersprengt, wenn er auch ...ichelieu die Sitzungen fortsetzte. Lange ...y und Lafayette im Klub hervor. Am ...1792 erklärten die Jakobiner jede Berührung mit den F. für abgebrochen, und selbst solchen, die den F. abtrünnig wurden, gestatteten sie keinen Zutritt zu ihrem Klub. Als Gegenstück zu dem jakobinischen Feste vom 15. April 1792 für die Soldaten von Châteauvieux veranstalteten die F. am 12. Mai d. J. ein Fest zu Ehren Simoneaus, des ermordeten Maire von Etampes. Sie gingen mit Lafayette enge zusammen, der sich zum Retter der Monarchie aufwarf. Das Feuillantsministerium Chambonnas, Terrier-Monteil, Beaulieu, Lajarre im Juni 1792 hielt die Revolution nicht auf; die F. waren keine Stütze für Ludwig XVI., während Duport, Lameth und Barnave sie leiteten. Sie brachen in sich zusammen. — Vgl. u. a. Mignet, Histoire de la révolution française, depuis 1789 jusqu'en 1814, Stuttg. 1846.

Fiesco (Fieschi), Gian Luigi, Graf von Lavagna. Der berühmten, schon Ende des 10. Jahrhunderts mit der Grafschaft Lavagna ausgestatteten Familie Fieschi, welche in Genua ansässig geworden war, aber durch ihre großen Herrschaften und Reichtümer weit über Genua hinaus Geltung gewonnen hatte, entsproß 1524 Gian Luigi F. Mit zehn Jahren verlor er den Vater Sinibaldo, der 1528 von Kaiser Karl V. zur Grafschaft Lavagna noch die von Pontremoli zu Lehen erhalten, und seine Mutter zog sich mit dem jungen Erben in das Kastell von Montobbio mitten in die unwirtlichen Berge zurück, um das geschmälerte Vermögen wiederherzustellen; die ehrgeizige Frau, Maria della Rovere, nährte den gewaltigen Ehrgeiz und Hochmut, der in dem Knaben schlummerte. Anscheinend sanft und weich, von hoher Schönheit, entfaltete F. frühe alle Gaben, die Menschen zu gewinnen und zu beherrschen, wühlte gegen die schon seinen Vorfahren verhaßten Doria, das mächtigste Haus Genuas, und suchte seinen findigen Verstand zur Erhöhung seines Ansehens auszubeuten. 1539 bereits heiratete er die am 1. März 1523 in Massa geborene Eleonore Cybò, die Urenkelin des Papstes Innocenz VIII. und Tochter Lorenzo Cybòs von der Erbin der Markgrafschaft Massa-Carrara, Ricciarda Malaspina; Eleonore war nicht nur mit seltenen Geistesgaben geziert, sondern führte auch F. gar manche wichtige Verbindungen zu. Obgleich Andrea Doria (s. d.), eine der Hauptstützen Karls V. in Italien, sich F. stets gütig und geneigt erwies, verdroß letzteren seine eminente Machtstellung in dem Freistaate, und er fürchtete, sie könne sich auf Dorias herrschsüchtigen und hochfahrenden Neffen Giannettino Doria vererben; bei seinen Manipulationen gegen die Doria unterstützten F. die Widersacher des Kaisers. Seit 1541 stand der junge Verschwörer gegen die Doria in Verbindung mit dem aus Genua verbannten Cesare Fregoso, der am französischen Hofe, wo er Dienste genommen, viel Ansehen genoß; und wollte König Franz I., Karls V. alter Widerpart, anfänglich der Konspiration kein Ohr leihen, so trat er doch schließlich in Beziehungen zu F. und seinen Brüdern Ottobuono und Girolamo, und sein Gesandter in Rom, Guillaume du Bellay, vermittelte zwischen ihnen und dem Könige. Ein weiterer Hauptgegner des Kaisers, der gewissenlose Pietro Luigi, Herzog von Parma und Piacenza, war leicht ge-

wonnen, erweckte Karl V. Feinde, wo er konnte, und verkaufte F. vier Galeeren, die der Graf als gegen die Seeräuber der Barbareskenstaaten bestimmt ausgab. Auch Papst Paul III. war F. gewogen, und dieser sprach als seinen Plan aus, Genua wieder unter Frankreichs Herrschaft zu bringen, und auch ohne dessen Unterstützung loszuschlagen. 1544 nahm F. an dem Plane teil, Genua mit französischen Truppen zu überrumpeln, der an der Wachsamkeit der Kaiserlichen scheiterte. In Genua gewann F. viele Anhänger unter dem Volke, dem er sehr leutselig begegnete, besonders hätschelte er die herabgekommenen Seidenweber, denen er reiche Nahrung in Aussicht stellte. Als infolge der Aushebung von 2000 Bogenschützen in Parma für die Verschworenen der Gouverneur Mailands Doria vor Umtrieben gegen die Ruhe Genuas warnen ließ, schlug er die Mahnung in den Wind; er glaubte eher, F.s Neider wollten ihm schaden, als daß er es für möglich hielt, derselbe werde sich gegen ihn erheben. F. verdoppelte seine Freundlichkeit gegen die Doria, um sie einzuschläfern, und auch Giannettino glaubte an seine Treue um so mehr, als seine Schwester Peretta Doria die Gattin des Bruders von F.s Frau, des Markgrafen Giulio von Massa-Carrara, geworden. Um ihre Vermählung zu feiern, lud F. die Doria auf den 4. Januar 1547 zu sich ein; bei dem Feste sollten sie den Tod finden. Aber sie waren am Kommen verhindert, und so beschloß F., früher den Streich zu führen. Während er ihnen schmeichelte und sie sicher machte, verabredete er mit seinen Genossen, deren vertrautester der Kaufmannssohn Giambattista Verrina war, die Einzelheiten der Revolte: seine Brüder übernahmen die Hauptrollen bei dem Anfalle auf die Doria, er selbst wollte sich des Kriegshafens versichern, in dem Giannettinos Galeeren unbemannt lagen, Verrina rief die Verschworenen in F.s Palast zusammen, Leute von F.s Leben und die Bemannung seiner Galeeren trafen hier ein. F. nahm rührenden Abschied von seiner geliebten Gattin, trüber Ahnungen voll, ließ sich aber nicht von seinem Attentate abbringen. Gegen Mitternacht des 1. zum 2. Januar 1547 verließen die Verschworenen F.s Palais und eilten sofort dem Kriegshafen zu, um die Galeeren wegzunehmen. F. führte Scharen gegen die Hafenwächter und stürzte diese ins Wasser; seine Brüder erstürmten das Thor San Tomaso; Giannettino Doria, durch den Lärm aufgescheucht, eilte hierhin und fiel durch Büchsenschüsse. Die Sturmglocken läuteten, aus dem Schlafe fuhren die Leute auf und eilten auf die Straßen, wo überall der Ruf „Fieschi! Gatto, Gatto" (Katze, ein Wappentier der Fieschi) erscholl. Der greise Doria, von Gicht zerrissen, wurde nach Masone, einem Schlosse der Spinola, gerettet. F. aber war, als er auf die Hauptgaleere gehen wollte, von der Planke herabgestürzt und elend ertrunken. Sein Tod entmutigte seinen Anhang völlig, schnell ermannte sich die Partei der Doria, vom Gesandten des Kaisers kräftigst unterstützt, F.s Brüder verließen die Stadt, Girolamo wurde enthauptet. Die Fieschi wurden vertrieben, ihr Palast in Genua eingerissen. Die Witwe F.s heiratete gegen den Willen ihrer Familie den toscanesischen [illegible] Giovan Luigi Vitelli, genannt Chiappino, der [illegible] spanischer Feldherr 1576 starb; sie verschied [illegible] geistigen Leben selbstthätig beteiligt, im Be[illegible]tinerinnenkloster Santa Annunziata delle M[illegible] am 17. Februar 1594. Vgl. Agostino [illegible]cardi, La Congiura del Conte Gio. [illegible] de' Fieschi, Antwerpen 1629, neu auf[illegible] Florenz 1854; A. v. Reumont, Beiträ[illegible] italienischen Geschichte, Bd. IV, Berlin [illegible] Brea, Sulla congiura del conte G. L. F[illegible] Genua 1863.

Figueras, starke spanische Grenzfestu[illegible] Thale Ampurdan, Provinz Gerona. Mi[illegible] starken Citadelle, welche unter Ferdinand VI [illegible] baut worden ist, spielte es in den spani[illegible] zösischen Kriegen eine wichtige Rolle. [illegible] 1794 von den Franzosen genommen. Im fol[illegible] den Jahre aber erlitten dieselben im [illegible] eine Niederlage durch die Spanier. 180[illegible] wieder in die Hände der Franzosen. Da[illegible] 18[illegible] von den Spaniern überrumpelt, wehrte es [illegible] lange gegen die Angriffe der Franzosen [illegible] kapitulierte erst, als das Ersatzheer wieder[illegible] geschlagen war. Auch 1823 hielt es wieder [illegible] längere Belagerung aus.

Figueras, geboren 1819 in Barcelona. Na[illegible] dem er die Rechte studiert hatte, schlug er [illegible] schon 1840 zu der kleinen Partei der Repu[illegible]kaner und hatte darum und wegen seiner [illegible]volutionären Versuche manche Verfolgung [illegible]zuhalten. Eine Rolle spielte er in der Sep[illegible]berrevolution von 1868. Ja, nach Ama[illegible] Abdankung wurde er am 12. Februar 18[illegible] Ministerpräsident. Auf seinen Antrag wurde [illegible] föderative Republik beschlossen; aber wegen [illegible]zieller Fragen legte er bald darauf am 8. [illegible] seine Stelle nieder. Ihm folgte Piy Marga[illegible] Seitdem hat er sich, wenn auch der republika[illegible]schen Partei treu, zurückgehalten.

Figueroa, Minister der Aufklärung un[illegible] Karl III. von Spanien, ursprünglich Weltge[illegible]licher, Genosse Arandas. S. Schlosser, Ge[illegible] d. XVIII. Jahrh., Bd. III, S. 84 u. a.

Figuerola, Laureano, geboren 1816. [illegible] war 1868 im Ministerium Serrano Finanzminister und wiederum vom November 1869 ab. Weder seine Finanzoperationen noch seine Bemühungen, an der Armee und den Pensionen der Mitglieder der geistlichen Orden zu sparen, waren bei dem traurigen Stande der Dinge von besonderem Erfolge begleitet.

Fillmore, Millard, der 13. Präsident der großen nordamerikanischen Union, zählt zu den Staatsmännern seines Landes, die nur durch eine unerwartete Wendung der Verhältnisse in den Vordergrund der großen Politik geführt wurden. Auch F. ist wie mancher andere nordamerikanische Politiker aus sehr bescheidenen persönlichen Verhältnissen heraus in die öffentliche Laufbahn eingetreten. Als Sohn eines Landwirtes am 7. Januar 1800 zu Summer-Hill im Staate Newyork geboren, und in jüngeren Jahren kümmerlich genug als Schneiderlehrling arbeitend, hat sich auch F. in späterer Zeit der juristischen Praxis zugewandt und seit 1823 als Rechtsanwalt, namentlich zu

ätigt. Mit 1828 erscheint F. als legislativen Versammlung seines Staates, mit 1833 als Repräsentant zu Washington. Für die große mon bedeutend wurde F., als seine, che. Partei für 1849 die Wahl des lor zum Präsidenten und F.s zum n durchsetzte. Es war die Zeit, wo zwischen der damals übermächtigen, en Aristokratie des Südens und der Union an der Frage über die g der den Mexikanern abgewonnenen en zu hellen Flammen aufschlug. Der en den Parteien tobte heftig, seit Kali- klavenfreier Staat konstituiert war, s für Neumexiko zu erwarten stand. lors am 9. Juli 1850 förderte die durch Calhoun energisch vertretenen am F., der nach der Verfassung der hr als Präsident eintrat, wußte it Würde und guten Formen zu , war aber weder entschlossen noch nd genug, um in seiner schwierigen nsiven Politik des Südens geschickt ich zu widerstehen. Es kam dahin, erminister, der Staatssekretär Daniel en Freunden der Sklavenwirtschaft ar, und daß neben anderem die Be- aumwolle für die Börsen von Boston und für die zahlreichen, mit ihnen en Kongreßmitglieder sich geltend urde endlich unter F.s Präsidium s Clayschen Kompromisses (18. Sep- möglich, welches allerdings die mal zusammenhalten sollte, aber Sklaverei im Norden so tief er- e Entscheidung über die Sklaverei eumexiko in unbestimmte Zukunft , dem Süden aber jenes Aus- gegenüber flüchtigen Sklaven be- lches nach rein formaler Prüfung g solcher Leute gebot und „für die onsbeamten geradezu prämiierte“. — einer Amtszeit (4. März 1853) me politische Bedeutung F.s auf; o am 8. März 1874 gestorben. — Gesch. der Sklaverei in den Ver- n; v. Holst, Verfassung und De- einigten Staaten, Tl. II, Bd. II.

Schlachten bei Kap. Am Vor- nordwestlichsten Spitze Spaniens, ritischen Admiräle Anson (s. d.) d.) ein französisches nach West- tes Geschwader unter Admiral 3. Mai 1747 und machten reiche der französische Admiral Villeneuve ner kombinierten Flotte, zwanzig us den Antillen zurückkehrte, griff Admiral Sir Robert Calder mit Schiffen am 22. Juli 1805 bei kam zu einem heißen Seegefechte, teste Nebel umhüllte. Villeneuve scher Kollege, Admiral Gravina, Schiffe ein, ohne geschlagen zu suchten am 23. und 24. Juli den langsam entfernte, vergebens zu einer neuen Schlacht zu bewegen. Trotz ihrer wackeren Haltung wurden Calder und Villeneuve von ihren Regierungen getadelt. Villeneuve war jedenfalls von der Einfahrt in den Kanal abgehalten und die planlose Manier, in der er sich nun benahm, wirkte ungünstig auf die vom Kaiser beabsichtigte Landung in England. — Vgl. Comte Mathieu Dumas, Précis des événements militaires ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814, Tome XII, Paris und Hamburg 1822.

Finnland unter russischer Herrschaft. Um die unterbrochene Verbindung Rußlands mit dem Meere wieder herzustellen, sann Peter der Große, nachdem er St. Petersburg gegründet hatte, auf die Eroberung der Ostseelande. Er fiel in Karelien ein, eroberte Wiborg und Kexholm und setzte den Krieg fort, bis ihm am 10. September 1721 im Nystädter Frieden gegen 2 Millionen Thaler Livland, Estland, Ingermanland, Wiborgslehn und ein Teil Kareliens abgetreten wurden. Finnland kehrte, gräßlich verheert, an Schweden zurück. 1741 begann ein neuer schwedisch-russischer Krieg, die Russen drangen in F. vor, und im Frieden von Åbo, am 17. August 1743, gewann Rußland F. bis zum Kymene-Elf mit den Festungen Nyslott, Frederikshamm und Sawolax; aus diesem Gebiete und den 1721 gewonnenen Kexholm und Wiborg wurde das Gouvernement Wiborg gebildet. Im Kriege von 1788—1790 suchte Gustav III. von Schweden das Verlorene zurückzuerobern, doch verhalf ihm der Friede von Werelä am 14. August 1790 nicht zum Ziele.

Immer mehr verlangte Rußland nach ganz F., und im Tilsiter Frieden von 1807 sagte Napoleon Alexander I. zu, er werde ihn bei der Besitzergreifung von F. nicht stören. Als Gustav IV. Adolf sich weigerte, der Kontinentalsperre beizutreten, und am Bündnisse mit Großbritannien festhielt, rückte ein russisches Heer unter Buxhöwden (s. d.) ohne Kriegserklärung im Februar 1808 in F. ein und besiegte die Schweden unter Klingsporn. Am 23. März wurde Åbo erobert, Sweaborg fiel durch Verrat, die Scheerenflotte wurde am 7. April ausgeliefert, und F. war den Russen preisgegeben. Schon am 1. April wurde die Einverleibung F.s ins russische Reich erklärt. Dem schwedischen Seesiege bei Baltischport am 26. August folgte die schwedische Niederlage bei Orwais am 14. September, und Gustav IV. Adolf sah sich gezwungen, am 29. Oktober den Waffenstillstand zu Tochto und am 19. November den Vertrag von Olkioki mit Alexander I. abzuschließen, demzufolge Rußland F. behielt. Am 17. September 1809 fielen im Frieden von Frederikshamm ganz F. mit den Provinzen Kymenegård, Nyland, Tawastehus, Åbo, Björneburg, den Ålandsinseln, Sawolax, Karelien, Uleåborg und ein Teil von Westerbotten bis zum Torneå (5,472 □ Meilen mit 898,000 Seelen) an Rußland. Die Einwohner von F. huldigten notgedrungen, und schon am 11. Februar 1809 wurde der finnische Landtag auf den 22. März 1809 nach Borgå eingeladen. Alle Landtagsmitglieder huldigten Alexander I. am 29. Februar als Großfürsten von

F., und er bestätigte durch das Manifest vom 27. März des Landes Religion, Grundgesetze, Privilegien u. s. w., worauf die Stände am 18. Juli 1809 auseinandergingen.

1811 trennte Alexander das Gouvernement Wiborg vom Reiche und bestätigte es als Großfürstentum F. innerhalb der Grenzen, die es vor dem Nystädter Frieden besessen hatte. Die Stellung der Finnen war eine privilegierte, und sie befreundeten sich im Laufe der Zeit ziemlich mit der kaiserlichen Oberherrschaft. Als aber in der letzten Zeit Nikolaus' die Zensur zu strenge gehandhabt und jede nationale wie jede freiere politische Regung ängstlich überwacht wurde, führte dies zu Mißstimmung. Unter Alexander II. begann wieder das konstitutionelle Leben, 1865 erhielt F. seine Autonomie wieder, und die finnische Sprache wurde offizielle Sprache.

Vgl. Koskinen (Forsman), Finnische Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Leipzig 1873.

Fitzherbert, Mary Anne. Mary Anne Smythe wurde als Tochter von Walter Smythe, Esquire von Brambridge, am 26. Juli 1756 zu Brambridge geboren, heiratete im Juli 1775 Edward Weld, Esquire von Lulworth-Castle, Oheim des späteren Kardinals Weld, wurde noch 1775 Witwe, heiratete 1778 Thomas Fitzherbert, Esquire von Swinnerton und Norbury, und verwitwete abermals im Mai 1781. 1784 lernte sie in Richmond Hill den Prinzen von Wales, nachmals Georg IV. (s. d.), kennen; ihre große Schönheit fesselte ihn ungewöhnlich, sie wies seine kecken Zumutungen zurück und wollte nur seine Gemahlin werden; so sehr Fox (s. d.) ihm abriet, zumal sie katholisch war, heiratete sie der Prinz am 21. Dezember 1785 heimlich in London; die Ehe blieb stets vom Standpunkte des englischen Rechts verwerflich. Der Prinz ließ feige ihren Ruf verdächtigen, indem er durch Fox im Parlamente die Ehe mit Mary Anne leugnen ließ, wurde ihr auch mehrfach untreu und heiratete 1795 Prinzessin Karoline (s. d.) von Braunschweig. Der königliche Hof hingegen bezeugte ihr immerfort die höchste Achtung. Seit der Trennung der Ehe des Prinzen und Karolinens, 1796, lebte sie wieder mit ihm, bis er 1806 mit ihr auf ewig brach. Nach seinem Tode siedelte sie 1830 nach Brighton über, wurde von Wilhelm IV. (s. d.) ungemein ausgezeichnet, genoß durch ihn eine Jahresrente von 6000 Pf. Sterl. und starb zu Brighton, wo sie ruht, am 29. März 1837, das Opfer fürstlicher Laune. Vgl. Memoirs of the Whig Party during my time, by Henry Richard Lord Holland, edited by his son, Henry Edward Lord Holland, London 1854; Charles Langdale, Memoirs of Mrs. Fitzherbert, with an account of her marriage with H. R. H. the Prince of Wales, afterwards King George the Fourth, London 1856; John Lord Russell, The life and times of Charles James Fox, 3 Bde., London 1866; Kleinschmidt, Ungerechtere Ehen britischer Prinzen (im „Salon“, Hefte X u. XI), Leipzig 1875.

Flacius Illyricus, s. folg. Art. und Interim.

Flacius, Matthias, lutherischer Theol[ogie-]Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, geboren [...] 1520 zu Albona in Istrien (daher Illyricus g[enannt]), gestorben 11. März 1575 zu Frankfurt a. [M.] Nach dem frühen Tode seines Vaters, [...] Vlacich oder Frankowich, kam er nach [...] beschäftigte sich mit dem Studium der alten [Spra-]chen und wollte Mönch werden. Ein Ver[wandter,] der fromme und gelehrte Franziskaner Lupetinus, wies ihn auf Luther hin und [schickte] ihn nach Deutschland 1539. Nach kürzere[m oder] längerem Aufenthalt in Augsburg, Basel, [Tübin-]gen kam er 1541 nach Wittenberg und fan[d] besonders durch Luthers und Bugenhagen[s Zu-]spruch, den inneren Frieden, den er lange g[esucht,] in der Lehre von der Glaubensgerechtigkeit. [Von] Luther und Melanchthon gleichsehr befr[eundet,] widmet er sich mit neuem Eifer philologisch[en und] theologischen Studien, wird Magister und Professor der hebräischen Sprache in Witte[nberg.] Der Schmalkaldische Krieg vertrieb ihn [...] 1547, und kaum war er auf Kurfürst Moritz[' Ein-]ladung zurückgekehrt, so trieb ihn das Aug[sbur-]ger und Leipziger Interim, das er von Anfa[ng] aufs heftigste bekämpft hatte, aufs neue [in frei-]willige Verbannung. Er gab 1549 seine [Pro-]fessur auf und ging nach Magdeburg, wo [er] erst als Korrektor in Druckereien, dann [durch] schriftstellerische Arbeiten sein Brot zu ver[dienen] suchte. Eifrig beteiligt er sich am Kampf [gegen] Interimisten und Adiaphoristen, gegen O[siander] 1552, gegen Schwenkfeld 1553, gegen M[ajoris-]mus und Synergismus, gegen Katholike[n und] Calvinisten und trug nicht wenig dazu be[i, die] Kluft zwischen Philippisten und Gnesioluth[eranern] immer mehr zu erweitern, da er, mit dem [...] gen Schuldbekenntnis Melanchthons nicht [...] den, in übermütigem Ton einen öffentlich[en Wi-]derruf von ihm und seinen Schülern ve[rlangte] und alle Vermittelungsversuche hartnäckig [zurück-]wies. Von Herzog Johann Friedrich dem M[ittleren] 1557 nach Jena berufen, half er dieses zu[r Burg] des reinen Luthertums machen und betr[ieb zu] diesem Zweck, im Gegensatz gegen den Frankfurter Rezeß 1558, die Abfassung d[es] marischen Konfutationsbuches (1559, 4°) [zur Wi-]derlegung und Verdammung aller in de[r evan-]gelischen Kirche aufgetauchten Ketzereien, in[sbeson-]dere des Synergismus oder der Lehre vo[n der] Mitwirkung des menschlichen Willens bei [der Be-]kehrung. Da trat 1560 eine Wendung ein: [durch] das Weimarer Gespräch zwischen Flaciu[s und] Viktorin Strigel und durch die immer stärk[er her-]vortretende Intoleranz der Jenenser The[ologen] wurde zuletzt Herzog Johann Friedrich sel[bst auf] andere Gedanken gebracht. Als die Fl[acianer] gegen die Einsetzung eines landesherrliche[n Kon-]sistoriums und die Übertragung des Ban[nes und] der Bücherzensur an dasselbe als gegen ei[ne Er-]niedrigung der Kirche protestierten, die [...] der Presse zurückforderten und dem Papstt[um...] Fürsten immer kühner sich widersetzten, [...] sie abgesetzt und des Landes verwiesen (De[zember] 1561). F. ging nach Regensburg, wo er [...] mit wissenschaftlichen Arbeiten und Streits[chriften] gegen Katholiken, Reformierte und andere [...]

tigte. Der Kurfürst August von Sachsen,
e sein unversöhnlicher Feind, veranlaßte
reibung 1555. Er ging nach Antwerpen
ge lutherische Gemeinde, für die er
sion und Kirchenordnung verfaßte 1567,
r beim Vordringen der Spanier nach
flüchten, wo er mit seiner Familie wie=
mtraf. Von da ging er nach Stutt=
Straßburg, ohne irgendwo eine bleibende
nden. Die zuerst 1560 von ihm aus=
, später seit 1567 ausführlicher wieder=
von der Substantialität der Erbsünde
ihm auch seine früheren gnesiolutheri=
genossen: Chemnitz, Mörlin, Heßhus,
dreä, Marbach u. s. w. traten nach der
ihn auf mit dem, freilich unbegrün=
wurf des Manichäismus („er mache
Urheber der Sünde oder den Teufel
r der menschlichen Natur"). Vergebens
seine Versuche, jene Lehre zu verteidigen
Konsequenzen abzuwehren: zuletzt wird
Straßburg ausgewiesen 1573 und
nkfurt, wo er im Weißfrauenkloster
Familie ein Asyl gefunden, drohte ihm
. Da machte der Tod seinem ruhe=
ein Ende: seine Lehre hat in einer
ei von sogen. „Flacianern" noch län=
lehrte und ungelehrte Anhänger und
Verteidiger gefunden. Der erste Artikel
enformel (von der Erbsünde) widmet
führliche Widerlegung.
amen haftet bei Mit= und Nachwelt
mund eines eigensinnigen, streitsüch=
schen Zeloten. Doch ist ihm vielfach
hen; er hat es jedenfalls ehrlich ge=
igt sich in seinem ganzen Leben und
seinen schriftstellerischen Arbeiten als
n großen Gaben, von festem Charak=
eugungstreue, von umfassender Ge=
nd wissenschaftlicher Rührigkeit, der
rmals zu protestantischer Wissenschaft
angebahnt hat, — der insbesondere
lavis scripturae sacrae" 1567 Be=
utherischen Schriftwissenschaft, durch
ogus testium veritatis" von 1556
gdeburgischen Centurien („Historia
in 13 Centurien oder Jahrhun=
nen 1559 ff.) Vater der protestanti=
schichtschreibung geworden ist. Er
nlichen Verhältnissen und unerquick=
keiten verkümmert und ein Opfer
eologorum geworden, die Melanch=
klagt, die aber gerade F. und seine
nicht zum geringsten Teil entzündet
aben. — Vgl. die Monographieen
Frankfurt 1723; Twesten, Berlin
, Erlangen 1859; die Artikel von
litt in der Theol. Real=Enc., von
r Allg. d. Biogr. und die bekannte
Geschichte des Reformationszeitalters
antischen Theologie.

Flahault) de la Villarderie,
arles Joseph, Graf. Aus
rdischen Adelsfamilie am 21. April
geboren, verlor Flahaut de la
93 seinen Vater, der als Maréchal=de=camp dem Könige treu blieb und in Arras das Blutgerüst besteigen mußte, und flüchtete mit seiner aller Güter beraubten Mutter nach England, wo sie kümmerlich von ihrer Feder lebte. Die in England begonnene Erziehung F.s wurde in Deutschland vollendet; 1798 kehrten Mutter und Sohn nach Paris zurück, und 1799 trat F. als Freiwilliger in ein Dragonerregiment, welches unter Bonaparte in Italien focht. Ende 1800 diente er in Portugal, wurde Unterlieutenant und machte als Adjutant Murats (s. d.) die Feldzüge von 1805 gegen Österreich, 1806 und 1807 gegen Preußen, 1809 gegen Spanien mit, zeichnete sich bei Austerlitz aus und wurde 1809 nach der Schlacht von Wagram Oberst, Adjutant Berthiers (s. d.) und Baron des Kaiserreichs. Seine Mutter hatte 1802 den portugiesischen Gesandten in Paris, Marquis de Souza=Botelho, geheiratet und wurde eine berühmte Romanschriftstellerin. Im russischen Kriege zeichnete sich F. besonders aus und avancierte zum Lohn für seine Haltung bei Mohilew im Juli 1812 zum Brigadegenerale. Nach des Kaisers Heimkehr aus Rußland wurde er zu seinem Adjutanten ernannt, ging wiederholt auf vertrauliche Missionen und empfing auf dem Schlachtfelde von Leipzig die Würde des Divisionsgenerals; bald darauf kreierte ihn Napoleon zum Reichsgrafen. Auch in der Schlacht von Hanau zeichnete er sich aus, erhielt am 23. März 1814 das Commandeurkreuz der Ehrenlegion und unterhandelte in Lusigny ohne Erfolg mit drei Kommissaren der alliierten Mächte im Februar 1814 wegen eines Waffenstillstandes. Mit Königin Hortense von Holland stand F. in den intimsten Beziehungen, am 21. Oktober 1811 schenkte sie ihm einen Sohn, den Herzog von Morny (s. d.).

Während der ersten Restauration blieb F. ohne Anstellung; freudig begrüßte er des Kaisers Rückkehr von Elba, übernahm bei ihm wieder den Adjutantendienst, ging mit Depeschen Napoleons an Marie Luise ab, wurde aber auf dem Wege nach Wien in Stuttgart angehalten und nach Paris zurückgesandt. Napoleon ernannte ihn am 2. Juni 1815 zum Pair von Frankreich, F. ging als Adjutant mit ihm zum Heere, focht bei Waterloo, kehrte nach Paris zurück und gab sich in der Pairskammer die größte Mühe, mit Lucian Bonaparte (s. d.) die Proklamation Napoleons II. durchzusetzen. Von der provisorischen Regierung am 1. Juli 1815 mit dem Kommando eines Kavalleriecorps betraut, kam er zwar bei der Rückkehr des Königs Ludwig XVIII. auf die Liste der ohne weiteres zu Verbannenden, wurde aber durch Talleyrands Freundschaft davor bewahrt, durch das Dekret vom 24. Juli betroffen zu werden. Ungenötigt, freiwillig ging F. ins Exil nach der Schweiz und dann nach England, wo er die reiche Erbtochter des Viscount Keith (s. d.), Miß Mercer Elphinstone, 1817 heiratete, die ihm mehrere Töchter gebar. Seine Generalsstelle hatte er niederlegen müssen, besuchte aber wiederholt Frankreich und ließ sich 1827 in Paris nieder. Nach der Julirevolution von 1830 gab ihm Ludwig Philipp seinen Grad im Heere zurück und ernannte ihn am 19. November 1831 zum Pair. 1831 war er einige Monate außerordentlicher Gesandter

und bevollmächtigter Minister in Berlin, begleitete 1832 den Herzog von Orléans (s. d.) zur Belagerung von Antwerpen und versah 1837 einige Zeit das Amt seines Oberstallmeisters. Selten trat F. auf die Tribüne der Pairskammer, stets aber votierte er gegen jedes Gesetz zur Einschränkung öffentlicher Freiheiten. Seit 1841 Botschafter in Wien, wurde er nach der Revolution im März 1848 abberufen, von der provisorischen Regierung am 17. April 1848 durch Dekret ausgeschieden und verzichtete nach dem Dekrete der legislativen Nationalversammlung vom 11. August 1849 auf den Wiedereintritt. Nach dem Staatsstreiche stellte er sich am 2. Dezember 1851 Ludwig Napoleon zur Verfügung und wurde von ihm in die Konsultativkommission berufen. Er erhielt eine diplomatische Mission nach London und trat nach seiner Rückkehr 1853 in den Senat; 1854 kam er in die Kommission, die mit der Sammlung der Korrespondenz des ersten Napoleon betraut wurde. Am 3. Dezember 1860 als Botschafter in London accreditiert, legte er dies Amt im Oktober 1862 nieder, wurde 1864 Großkanzler der Ehrenlegion und starb am Tage der Niederlage von Sedan, 2. September 1870, in Paris.

Fleetwood, Charles. Einer angesehenen Familie Lancasters entstammt, bekleidete F., der im Bürgerkriege eifrig für das Parlament Partei nahm, seit 1644 die Stelle des Einnehmers am Pupillenhofe und stand 1643 als Kapitän des regulären Heeres in Cambridge, wurde 1644 Oberstlieutenant, im Mai 1645 Oberst in der Kavallerie, machte Cromwells Feldzug in Lincolnshire mit und wurde im Oktober 1645 Gouverneur von Bristol. Als das Parlament die Früchte des Sieges über den Thron für sich ernten wollte, ermunterte F. mit Cromwell, Ireton u. a. das siegreiche Heer, es solle für seine Leistungen seinen Anteil an den öffentlichen Geschäften fordern. Er war einer der Kommissare, die im Namen des Heeres im Sommer 1647 mit dem Parlamente unterhandelten, nahm aber keinen Anteil am Prozesse Karls I. Nach der Errichtung der Republik wurde er Generallieutenant und im Februar 1650 Mitglied des Staatsrates. Im September 1650 begann er die Schlacht von Dunbar; am 2. September 1651 rückte er von Upton nach Powick vor, erzwang in blutigem Gefechte den Übergang über den Tean, Cromwell sandte ihm vier Regimenter Verstärkungen, bald tobte die Schlacht bei Worcester am 3. September, F. drang allmählich an der Severn vor, die Schotten mußten fliehen, und F. erzwang die Übergabe von St. John. Im Winter 1651 zeigte er bei einer Beratung hoher Offiziere mit Cromwell wegen der künftigen Regierungsform wenig eigenes Urteil, und Cromwell wußte den Einfluß auf den bei den Soldaten sehr beliebten General dadurch zu verstärken, daß er ihm seine älteste Tochter Bridget, die Witwe des Generals Ireton (s. d.), 1652 zur Ehe gab; die Ehe war sehr wenig glücklich, aber Bridget gewann großen Einfluß auf die Handlungen ihres Gatten; sie starb zu Stoke Newington im September 1681. Mit ihr ging F. 1652 nach Irland, empfing am 24. August 1652 das Kommando der irischen Armee,

hatte aber für das Zivilregiment vier [illegible]
F. bemühte sich nach Kräften, in Irland [illegible]
und Ordnung herzustellen, handelte [illegible]
sichtslos und unklug. Als Cromwell [illegible]
geworden, war F. als Republikaner [illegible]
zufrieden, ließ sich aber umstimmen [illegible]
nahm 1653 das Amt des Lord Depu[illegible]
Irland für drei Jahre; auch wurde [illegible]
Mitglied des Staatsrats und im [illegible]
Generalmajor für Oxford, Bucks, [illegible]
bridge, Essex, Norfolk und Suffolk. [illegible]
mit ihm unzufrieden, berief ihn der [illegible]
1655 aus Irland ab und ersetzte ihn [illegible]
Cromwell (s. d.). F. mied das Haus des [illegible]
vaters und hielt aufs engste zu den [illegible]
tisten. In Cromwells Oberhaus [illegible]
er entschiedener Gegner der Erneuerung [illegible]
tums in der Person seines Schwieger[illegible]
sprach dies seit 1657 widerholt aus. [illegible]
Tode des Protektors trat er zu [illegible]
Richard (s. d.), war für seine Ernen[illegible]
Protektor thätig, erboste aber bald [illegible]
nicht ihm selbst die erste Stelle im [illegible]
fallen sei, denn trotz alles Republika[illegible]
aller anabaptistischen Frömmigkeit [illegible]
Macht und Herrschaft, und nur seine [illegible]
heit im Handeln hemmte seine kecken [illegible]
rastete nicht, bis es ihm endlich gelang, [illegible]
walt auf das Zivilregiment zu beschränken, [illegible]
Richard dahin, ihn zum General-Lieut[illegible]
Truppen zu ernennen, riet ihm zur [illegible]
des Parlaments im April 1659, wur[illegible]
general der Armee und leitete von [illegible]
House diese und mit ihr eigentlich [illegible]
Er trat in den Staatsrat, hatte aber [illegible]
General mit den von Lambert (s. d.) [illegible]
rough geleiteten Subalternoffizieren in [illegible]
und mit den Republikanern in der [illegible]
Fehden zu bestehen. Er sah sich gezwun[illegible]
Rumpfparlament wieder aufleben zu lass[illegible]
nicht geneigt, sich ihm unterzuordnen; [illegible]
seiner Opposition gelang es den Repu[illegible]
am 9. Juni 1659 die Heeresverfassung [illegible]
bilden. Das Lord-Generalat fiel, F. [illegible]
neral-Lieutenant, Oberbefehlshaber in [illegible]
und Schottland, aber seine Vollmacht [illegible]
beschränkt und das Parlament konnte [illegible]
rufen. Als die Militärs, voran F., [illegible]
bescheidene Rolle, die ihnen zugefallen [illegible]
gierten und wühlten, erreichten die Rep[illegible]
unter Hazlerigh am 12. Oktober die [illegible]
F.s aus dem Oberbefehle und seine [illegible]
zum Präsidenten eines Kriegskollegiums [illegible]
Mitgliedern des Parlaments. Aber [illegible]
siegte das Militär unter Lambert über [illegible]
lament, zersprengte es, und F. wurde am [illegible]
tober von den Offizieren in Wallingfor[illegible]
zum Oberbefehlshaber mit voller Macht [illegible]
nannt, während die Nation den Militär[illegible]
abscheute. Rat- und thatlos bekleidete [illegible]
Amt, schwankte hin und her und nachdem [illegible]
an die Restauration seines Schwagers [illegible]
gedacht hatte, lauschte er auf Whitelock[illegible]
Rat, mit Karl II. in Breda wegen der [illegible]
besteigung Unterhandlungen anzuknüpfen, [illegible]
aber den rechten Augenblick, und Monk (s. d.)

arls II. ausgeschlossen, durfte aber
wington seine Lage beschließen. Er
llen, 1692. — Vgl. John Nicoll,
public transactions and other oc-
chiefly in Scotland, Edinburgh
id Laing, The letters and jour-
bert Baillie, A. M., Principal of
ity of Glasgow, Bd. III, Edin=

an der Sambre im Hennegau. Hier
. Juli 1690 die Franzosen unter dem
n Luxemburg über die Verbündeten
ürsten Waldeck.
Schlacht von, 1794. Vom frü=
des 26. Juni 1794 an stritten die
ter Jourdan (s. d.) mit den Öster=
: dem Prinzen von Coburg (s. d.)
von Fontaine L'Evêque bis Fleurus;
bkreisstellung stützten sich die Fran=
arleroi, und ihre Flügel dehnten sich
mbre aus. Hartnäckig fochten beide
nzelnen Stellen gewannen die Öster=
t, aber im Verlaufe des heißen Ring=
immerte sich ihre Lage, und als Co=
alle Charlerois hörte, trat er, die
nhaltbar ansehend, entmutigt gegen
ckzug an.
Kardinal und französischer
nister 1726. Geboren zu Lodève
1653, wurde er von den Jesuiten
Clermont in Paris erzogen. Schon
zehnjährig, erhielt er ein Kanonikat
r. Doch kehrte er bald nach Paris
1677 als Almosenier der Königin
am. Nach dem Tode der Königin
dieselbe Stellung beim Könige, wurde
schof von Fréjus: eine Beförderung,
m Hofe entfernte und ihm deshalb
kam. Gleichwohl nahm sich F. seiner
großer Wärme an und wußte sie

vollmächtigten Chevalier Micheroux in Florenz zu=
sammen, um wegen des Friedens zu unterhandeln.
Murats Nahen mit einem Heere hatte Neapel in
Schrecken versetzt, und Rußland war für den König
bei Bonaparte eingetreten. Unter dem Zwange
französischer Bajonette geschlossen, konnte der Friede,
der Bonaparte zum Herrn Neapels machte, ein
milder genannt werden. König Ferdinand IV.
behielt seine Staaten bis auf Porto=Longone und
dessen Umkreis auf Elba, welche er an Frankreich
abtrat; er mußte den Briten alle Häfen sperren
und Frankreich für Ancona drei bewaffnete Fre=
gatten stellen; was von seinen Truppen auf dem
Durchzuge durch das römische Gebiet an Kunst=
gegenständen, die in Rom für Paris ausgesucht
worden, dieser Bestimmung entzogen war, mußte
zurückerstattet und den Franzosen in Neapel
für alle von undisziplinierten neapolitanischen
Banden zugefügte Unbill ein Schadenersatz von
1/2 Million Frs. gezahlt werden. Insgeheim ver=
pflichtete sich Ferdinand, im Golf von Tarent
eine französische Division von 12= bis 15,000 Mann
aufzunehmen und während der Dauer ihrer An=
wesenheit zu ernähren, was für Napoleons ägyp=
tische Pläne von besonderer Wichtigkeit war. Der
Florentiner Friede wurde am 18. März 1801
unterzeichnet.

Florida Blanca, José Moñino, Graf
von, Minister Karls III. von Spanien. Aus
den bescheidensten Verhältnissen erhob er sich, wie
Campomanes, nur durch sein Talent, seine Arbeit
und Kenntnisse zu den höchsten Stellungen im
Staate. Frei von Bigotterie, aber nicht, wie
Aranda, für radikale Aufklärung im Volke ein=
genommen, insofern sie die staatliche und kirchliche
Autorität schwächen könnte; auf Verbesserungen
der ökonomischen Verhältnisse, der Polizei, der
Sitten und Gebräuche bedacht und für Wissen=
schaft, Kunst und Unterricht reichlich sorgend, aber
jeder Selbständigkeit und Dezentralisation und [illegible]

entsprach und darum mehr wie ein anderer geeignet war, die spanische Politik nach dem Sinne des Königs zu lenken. Im Innern haben seinen Bemühungen die Erfolge nur in geringem Maße entsprochen; denn die Verhältnisse waren so zerrüttet, die Beamten an Wissen und Willen so ungeeignet, das ganze Volk so träge und zurückgeblieben, daß ein plötzlicher Wechsel zum Besseren trotz aller Bemühungen von obenher nicht eintreten konnte und die Arbeit vielmehr im Sinne des Campomanes in den kleineren Kreisen des Volkes zu beginnen war. Bedeutender und glänzender war seine auswärtige Thätigkeit. 1772 als Gesandter nach Rom geschickt, wurde er in kurzem der Führer der antijesuitischen Bewegung und drängte, entschieden und klug, den Papst zum definitiven Entschlusse, so daß der entscheidende Schritt, die Bulle „dominus ac redemptor noster“ vom 16. August 1773, wesentlich ihm zuzuschreiben ist. Zum Danke dafür wurde er zum Grafen von Florida Blanca erhoben. Vom Jahre 1777 an wirkte er als Minister für die Besserung der staatlichen Zustände, und er blieb auch unter Karl IV. an der Spitze der Regierung. Aber je länger je mehr verdunkelte er seine früheren Verdienste und seinen glänzenden Ruhm durch seine unwürdige Unterordnung der Königin und ihrem Günstlinge Godoy gegenüber und durch den zunehmenden Despotismus, in welchen er gegenüber der Freiheitsbewegung in Frankreich verfiel. Dabei verlor er doch oben immer mehr an Terrain; er mußte es erleben, wie die Männer der Reformpolitik Karls III., Cabarrus, Jovellanos, Campomanes beseitigt wurden, wie der Staat in die alte Korruption zurückfiel, wie er selbst auf das Auswärtige beschränkt wurde, wie die fruchtbare Bewegung zum Stehen kam, dann zum Rückschritte umschlug; aber er brachte es nicht über sich, beizeiten freiwillig und mit Ehren zurückzutreten. Seine Abneigung aber gegen die französische Revolution bestimmte ihn, sich auch gegen die in Spanien angebahnten Neuerungen zu wenden und das eigene ruhmvolle Werk seiner früheren Thätigkeit zu zerstören. Gleichzeitig trieb ihn sein Haß gegen die Revolution und sein Ehrgeiz zu einer Behandlung der äußeren Politik, welche weder mit Spaniens Machtmitteln im Einklange stand noch mit seinen Interessen und Spaniens vollendete Ohnmacht erst recht an den Tag brachte. Er stieß damit auch seitens der Königin auf Widerstand; und als er in zu großem Vertrauen auf seine Stellung endlich entschieden Front gegen dieselbe machte und dem Könige die Kabinettsfrage zwischen sich und der Königin und deren Günstlinge stellte, unterlag er. Der König entließ ihn und ernannte Aranda zum Minister, gerade in der Zeit, wo eine kriegerische Interventionspolitik nun wirklich berechtigt gewesen wäre, 28. Februar 1792. Er kam in Untersuchung und enge Haft, ja in Lebensgefahr. Nach Arandas Sturz wurde er nach Murcia verwiesen, aber erst nach dem Baseler Frieden von allen ihm zur Last gelegten Anschuldigungen freigesprochen. In hohem Alter war er dann noch der Präsident der Zentraljunta von Aranjuez, — eine Stellung, welche er wegen seines Festhaltens an dem unbrauchbaren Formalismus des früheren Regierungssystems und wege Mangels aller schöpferischen Ideen, welc große Erhebung verlangte, nur nachteilig füllte. Er starb 81jährig am 28. Dezember 1 Vgl. Schlosser, Gesch. des 18. Jahrh.; B garten, Gesch. Spaniens u. s. w., Bd. I fuente, Hist. de España, Bd. XX–X S. auch unter „Karl III.“, „Karl IV.“, „Ara „Campomanes“, „Godoy“ und „Zentraljun

Föderalisten. F. nannte man in Frank großer Revolution 1792/93 die Girondisten, ihre Feinde sie beschuldigten, sie wollten, um zentralistische Übergewicht von Paris zu breche den Provinzen größeren Anteil am Staats zu verschaffen, Frankreich in eine Reihe una giger Staaten zersplittern. Sie unterlagen Zentralisationspolitik der Jakobiner.

Foix, Gaston de, Feldherr unter Fra Als Sohn Johanns von Foix, Vicomte Navarra, 1489 geboren, folgte er 1512 dem H von Longueville in dem Kommando über italienische Heer Frankreichs. Dieses Heer er rasch von Erfolg zu Erfolg; auf den von Bologna und Brescia folgte der Sieg Ravenna über die Spanier, den 11. April Aber dieser Sieg kostete dem jungen Fel das Leben.

Fokschani, Stadt im Königreich Rum Hier hatten der kühnen Entschlossenheit, mit Suworow dem österreichischen Feldherrn Pri Coburg zuhilfe eilte, die vereinigten russisch reichischen Heere es zu danken, daß sie am 1. 1789 einen glänzenden Sieg über die Türk davontrugen.

Fontainebleau, südöstlich von Paris, Seine-Marne, mit großartigem Schlosse, vom 13. Jahrhundert ab gebaut worden ist. halb wurde die Stadt häufig zum Sitz Verhandlungen gewählt, von denen besonde merkenswert sind die Verträge vom 30. 1612 (zwischen Frankreich und Spanien), 30 1631 (zwischen Frankreich und Bayern), 24. tember 1661 (zwischen Frankreich und Schw 2. September 1679 (zwischen Frankreich Dänemark).

Fontainebleau. 1) Am 3. Novembe unterzeichneten der Herzog von Choiseul-P für Frankreich, der Herzog von Bedford für britannien und der Marchese Grimaldi für nien in F. die Präliminarien zum Frieden dann in Paris abgeschlossen wurde (s. „ Friede von 1763“). Am 22. November, an chem Tage die Ratifikationen ausgewechselt den, trat Portugal den Präliminarien bei. reich, Großbritannien, Spanien und Po schieden somit aus dem Siebenjährigen Krieg und vergebens protestierte Friedrich der gegen einen Schritt, der ihn der britischen beraubte und preußische Gebiete in Feinde ließ. In einer geheimen Übereinkunft trat reich am 3. November in F. Louisiana an nien ab, um es für seine Opfer zu entsch und enger an Frankreich zu fesseln. In Konvention vom 2. November, die in F. unterzeichnet wurde, verpflichtete sich Ludwig für das nächste Jahr, so lange der gegenw

bauere, Maria Theresia 12 Millionen
vierteljährigen Terminen zu zahlen,
– Vgl. Arnold Schäfer, Geschichte
jährigen Kriegs, II. Bd., 2. Abtl.,
4.
lang Napoleon, dem großen Meister der
Spanien zu täuschen und sich zu sei-
Portugals Herrn zu machen; der er-
Friedensfürst Godoy (s. d.) ließ sich
nd am 27. Oktober 1807 unterzeichnete
ter, Izquierdo, mit dem Großmarschall
.) den berüchtigten Traktat von F.
von Etrurien sollte für ihren Sohn
ich Nord-Lusitanien mit Oporto als
800,000 Unterthanen, der Friedens-
n Südportugal ein Fürstentum Al-
400,000 Unterthanen erhalten. Sich
Napoleon vor Portugiesisch-Estrema-
und Tras-os-Montes mit 2 Millionen
r die er bei dem Friedensschlusse ver-
t; diese unbestimmte Stellung des
ortugal war Napoleons Plänen be-
erlich. Nord-Lusitanien und Algarvien
lenstaaten Spaniens sein und Karl IV.
ürfen „König von Spanien und Kaiser
„Kaiserliche und Königliche Majestät“.
26- bis 27,000 Mann stellen, um mit
en die Eroberung Portugals zu be-
Junot sollte die französischen und
uppen befehligen, weder Godoy noch
Napoleon als Feldherren genehm.
Vertrage konnte Napoleon bequem
biet betreten, und rasch überschwemm-
ppen die iberische Halbinsel. — Vgl.
istoire du consulat et de l'empire,
eipzig 1849.
s Bombardement Kopenhagens durch
mpört, schloß sich der Mitregent von
Friedrich, am 31. Oktober 1807 im
F. enge an Napoleon an, erklärte
Britannien und Schweden den Krieg
ranzösische Truppen in Fünen und

serliche Dekret von F. vom 18. Oktober
tte, es sollten im Bereiche der von
Truppen besetzten Gebiete alle aus
briken stammenden Waren konfisciert
verbrannt werden. Spezielle Ge-
lten über die strengste Ausführung
wachen.
on näherte sich dem im Schlosse zu F.
Papste, unterhandelte mit ihm per-
abwechselnd Macht und Liebenswür-
, und Pius VII. unterzeichnete am
1813 das Konkordat von F. Hierin
eltliche Macht des heiligen Stuhls
nd der Sitz des Papstes, der nicht
wollte, wieder nach Avignon verlegt;
ßerten Kirchengüter sollte er 2 Mil-
halten; allen Bischöfen, die der Kaiser
tte der Papst die kanonische Einfüh-
eilen u. s. w. Beide Kontrahenten
dies Konkordat solle noch geheim
ben, bis es Pius den Kardinälen
be. Aber die „schwarzen Kardinäle“
s bald die Reue über das Konkordat

wach, und als es Napoleon gegen sein Versprechen publizierte, zog Pius am 24. März 1813 seine Einwilligung zurück und blieb unbeugsam bei der Weigerung. — Vgl. Thiers, Histoire du consulat et de l'empire, Bd. XV, Brüssel und Leipzig 1857.

6) Durch den Pariser Vertrag vom 11. April 1814, den Napoleon am 12. in F. ratifizierte — daher Vertrag von F. genannt —, erhielt er den Besitz der Insel Elba als eines souveränen Fürstentums, ihm verblieb der Kaisertitel, sowie eine Ehrengarde von 7- bis 800 Mann seiner alten Garde. Jährlich sollte er 2 Millionen Frs. für sich und ebenso viel für seine Familie beziehen; aus seinem Privatschatze, den er samt den Krondiamanten ausliefern mußte, durfte er 2 Millionen als Lohn an treue Offiziere verteilen. Eugène Beauharnais (s. d.) sollte bei dem Friedensschlusse ein Fürstentum erhalten; seiner Mutter, der Kaiserin Josephine, wurde 1 Million Frs. jährlich anstatt der bisher bezogenen 3 Millionen ausgesetzt. Die Kaiserin Marie Luise behielt den Kaisertitel und empfing für sich und ihren Sohn Napoleon die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla mit voller Souveränität. Napoleon, der am 6. April definitiv in F. abgedankt hatte, ließ am 11. April durch Caulaincourt die Urkunde hierüber Talleyrand überreichen, und Alexander I. von Rußland ratifizierte sofort den Vertrag. Am 20. April nahm Napoleon in dem seitdem „La cour des adieux“ genannten Schloßhofe von F. von seiner Garde ergreifenden Abschied und trat den Weg nach Elba an. Aber schon am 20. März 1815 traf er wieder in F. ein. — Vgl. Kleinschmidt, Napoleon I. (Neuer Plutarch, Bd. VII), Leipzig 1880.

Fontenay im Hennegau bei Tournay. Hier siegten die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen am 11. Mai 1745 über die mit Holländern und Österreichern verbündeten Engländer unter dem Herzoge von Cumberland.

Forey, Élie Frédéric, Marschall von Frankreich, am 10. Januar 1804 zu Paris geboren, in Saint-Cyr gebildet, diente lange in Algier, spielte bei dem Staatsstreiche vom 2. Dezember 1851 eine Rolle, befehligte im Krimkriege, wie im italienischen Kriege von 1859 eine Division und erhielt 1862 das Kommando der mexikanischen Expedition, in welchem ihm, nachdem er die Landeshauptstadt genommen hatte, weil die Operationen nicht so rasch fortschritten, als die Politik es wünschenswert erscheinen ließ, 1863 Bazaine folgte. Während des Krieges 1870/71 war er Gesandter am russischen Hofe. F. starb zu Paris am 20. Juni 1872.

Fouché, Joseph, Herzog von Otranto. Bei Nantes in einer kleinen Gemeinde am 29. Mai 1763 als Sohn eines Schiffskapitäns geboren, sollte F. zur Handelsmarine und lernte schon als Kind eifrig Mathematik, war aber zu schwächlich und besuchte seit dem neunten Jahre das Oratorianer-Kolleg zu Nantes, wo er sich speziell mit den moralischen Wissenschaften und der Litteratur beschäftigte. Nun wollte er Lehrer werden und trat in das Pariser Institut der Oratorianer, wo er tüchtig arbeitete, obgleich ihm

der cynischeste Unglaube innewohnte, lehrte nacheinander an den Kollegien zu Juilly, Arras und Vendôme und war Studienpräfekt in Nantes, als die Revolution ihm die Aussichten auf eine andere Zukunft eröffnete. Da er die höheren Weihen noch nicht empfangen hatte, streifte F. das geistliche Gewand ab, heiratete, wurde Advokat in Nantes und machte sich durch seine leidenschaftlichen Reden in den revolutionären Klubs einen Namen; er war zwar nie ein Redner im höchsten Sinne, glänzte aber durch die Schärfe seines Urteils und seine große Geistesgegenwart, stets stand ihm der schlagende Ausdruck zugebote. Wegen seines Ungestüms wählte ihn das Departement Loire-Inférieure im September 1792 in den Nationalkonvent, wo er sich Robespierre, Marat und der Bergpartei hingab, ohne sich aber dadurch von engen Beziehungen zu Condorcet (s. d.) und Vergniaud (s. d.), die mit ihm im Ausschusse für den öffentlichen Unterricht saßen, abhalten zu lassen. Er stimmte schroff für den Tod des Königs und war gegen den Appell an das Volk; am 11. März 1793 veranlaßte er ein Dekret zur Aufspürung von Emigrantengütern, und niemand war leidenschaftlicher für die Abschaffung jedes Kultus und jedes Zeichens desselben eingenommen als der Ex-Oratorianer. Mit Villers ging er im März 1793 als Konventskommissar nach Nantes, um gegen die Insurrektion der Westdepartements einzuschreiten, war bei der Aushebung von Mannschaften im Aube-Departement erfolgreich und sprach dem Konvente seine Billigung der Vorgänge des 31. Mai aus. Im Nièvre-Departement führte er das Gesetz der Verdächtigen im August durch, und noch ekelhafter als seine Greuelthaten berührt uns der Mißbrauch der Phrasen von Freiheit, Menschenwohl, allgemeiner Wohlfahrt. Mit Chaumette (s. d.) schloß er die Klöster, nachdem er sie zur Neige ausgeraubt hatte, sperrte die Priester ein, vernichtete alles, was an den christlichen Kultus erinnerte, wütete gegen alle Royalisten und gemäßigten Republikaner, und organisierte gleichzeitig die Streitkräfte gegen die Vendée und Lyon. Er bewies einen solchen Eifer für den Sieg der Revolution, daß ihn der Konvent im Oktober 1793 mit Collot d'Herbois (s. d.) nach Lyon sandte, um das Schwert der Rache zu schwingen. Dem Christentum offen Hohn sprechend, veranstalteten diese Fanatiker am 10. November in Lyon eine Apotheose Châliers (s. d.); F. war der frechste Lästerer Gottes und wollte Lyon zum Trümmerhaufen machen, die scheußlichen Metzeleien und Plünderungen schienen kein Ende zu finden, ganze Straßen wurden geschleift, und bis Ende Dezember waren an 6000 Menschen der Guillotine oder den Mitrailladen zum Opfer gefallen; vor dem entfesselten Gesindel waren Leben und Eigentum rechtlos, und F. nannte dies Wüten „das Ziel der allgemeinen Wiedergeburt"; alle Blutdekrete wurden wieder mit Phrasen verbrämt.

Am 8. April 1794 nach Paris zurückgekehrt, rühmte F. bei den Jakobinern seine Großthaten, wurde am 4. Juni Präsident ihres Klubs, wagte es aber bei dem Feste des Höchsten Wesens sich über dessen Hohepriester Robespierre lustig zu

machen und zog sich seinen ge
Robespierre griff ihn am 10.
kobinern in maßloser Heftigke
einen verstockten Atheisten un
Nevers eingelaufene Beschwe
seinem Untergange benutzen.
F. die Stellung Robespierres,
um sich zu rechtfertigen, vor
ließ, erschien er nicht, sonder
Juli die Prüfung seines Verh
fahrtsausschusse; Robespierre
schließung aus dem Klub, abe
F. wesentlich geförderten Stur
er wieder ein. Er spielte,
zurückschreckend, jetzt den Gem
die Greuel von Robespierres
das niedergetretene Lyon ein
ebenso sehr gegen die Beschuld
mit schamlosen Greueln befleckt
die „heuchlerische Mäßigung"
bei den Resten des Terrorism
schwankte er im Konvente bal
nach jener Seite hin; die Th
trauten ihm, er verließ Tal
Babeuf über, mit ihm komm
glückungsträume träumend.
verfolgten ihn, er wurde wege
und dem Nièvre-Departeme
suchte vergebens bei den Therm
als einige von diesen für ihn
er an Robespierres Sturz t
forderte Boissy d'Anglas (s. d.
er wurde im August 1795 ve
große Amnestie vom 26. Okt
geben, lebte er zurückgezogen
Familie im Thale von Montm
nur vorübergehend eine Miss
Grenze und machte sich dem
(s. d.) dadurch wert, daß er,
eingeweiht, sie ihm verriet.
durch reichlichen Anteil an den
die sehr viel abwarfen, und
September 1798, da er in ih
Talent zur politischen Intrigu
sandtschaft bei der Cisalpinische
auf seinem Posten, trachtete F.
dem Oberkommandierenden des
(s. „Brune"), die ganze Verf
umzustoßen und durch allerh
Wiederausbruch des Krieges i
führen. Das Direktorium in
rief Brune im Oktober ab, b
schiedene Maßregeln nicht rückgä
seine Rückkehr nach Paris; er
gegebenen Nachfolger erst, als
von Barras über seine Mitdir
Anfang 1799 kam er in Par
Jouberts (s. d.) Einfluß wurd
Gesandter im Haag, wo er a

Da er die engste Fühlung
hatte, bedienten sich Barras
zu ihrer Entwaffnung, nieman
trigunen besser, und durch un
verriet er sie. Seit 20. Juli 1
ließ er am 6. August den Jak
ging rücksichtslos gegen die J

…ſten vor, bemächtigte ſich der Preſſen
…erausgeber von elf der oppoſitionellſten
… und fand, vielfach angegriffen, bei dem
…n die größte Anerkennung. Anfangs
…r die Erhebung Jouberts zum Haupte
…s thätig geweſen, nach ſeinem Tode
… Bonaparte ſeine Kräfte. Für ihn ver-
…r alle Hilfsmittel ſeines ſcharfen und
…en Verſtandes, ſeiner ruchloſen Ver-
…, ſeiner großen Kenntnis der Menſchen
…ien; in rückſichtsloſeſter Selbſtſucht nur
…teil ſuchend, grundſatzlos wie irgend-
…aß er ſeines Verſtändnis für die Sach-
… wahrte ſich ſtets Beſonnenheit und
… Jetzt gab er Barras preis und lief
…arte über, dem er am achtzehnten Bru-
…vorragende Dienſte leiſtete; er ſorgte
…ß die Polizei Napoleons Wühlereien
… abholden Direktoren nicht verriet, und
…ſcharfes Auge auf die von St. Cloud
… eilenden zerſprengten Mitglieder der
…ſpendierte die Pariſer Munizipalitäten
… nach dem Staatsſtreiche im November
… Sieyès' Bemühungen Polizeiminiſter
…lates. Wenn ihm auch Bonaparte
…aute, ſo war F. ihm doch wegen ſeiner
…nntnis aller Umtriebe und Intriguen
…h, was er recht gut wußte. Mit
…ierend, rettete der einſtige Schlächter
…Hunderte vor Kerker und Deportation
…ſich für alle Fälle auch mit den mög-
…nd behandelten Royaliſten gut zu
… erlangte die Schließung der Emi-
… organiſierte das Syſtem des Streichens
…, war gegen die unbeeidigten Prieſter
…pielte den Humanen. Dabei orga-
… ausgedehntes Spionierſyſtem, welches
…artes Familie traf, machte die be-
…Schriftſteller zu Anhängern der neuen
…gab ihnen reichen Lohn und bereicherte
…m Grade; an Joſephine und Bour-
…) gab er fortwährend bedeutende
…Dieſe Gelder verſchaffte er ſich meiſtens
…trag der Spielpacht. Da Napoleon
…uen gegen F. nie beſiegen konnte,
… er neben F. noch mehrere Geheim-
…e ihn und ſich unter einander über-

…erzogin von Guiche im Auftrage des
…Artois (ſ. „Karl X.") in Paris ein-
…ſephine dahin bearbeiten wollte, daß
…ie Bourbons reſtauriere, erfuhr F.
…Joſephine, berichtete an Bonaparte,
…ber der Herzogin unbehelligten Rück-
…ndon. Seiner Aufmerkſamkeit ent-
… er wachte ſorgſam über Bonapartes
…n Komplott Roſſignols und Laignelots
…ntſtehen erſtickt und auch das Kom-
…, Topino-Lebruns und Ceracchi im
…) ſcheiterte, bevor es ausgeführt war.
…e die Zirkulation der für die bona-
…narchie eintretenden Broſchüre Fon-
…allele zwiſchen Cromwell, Cäſar und
… mußte hierfür am 3. November
…eftigen Tadel des Erſten Konſuls
…und ſchob alle Schuld auf Lucian

Bonaparte (ſ. d.), der die Broſchüre veranlaßt hatte. Dem Jakobiner Chevalier ließ F. ſeine Sprengmaſchine wegnehmen, da er ſie gegen Bonaparte gerichtet glaubte; als der Erſte Konſul nach dem Attentate vom 24. Dezember 1800 dem alten Jakobiner höhnend entgegenrief, die Verbrecher ſeien Jakobiner, gab F. triumphierend zur Antwort, er wolle beweiſen, daß es Royaliſten ſeien, und unterſtützte den Erſten Konſul bei ſeinen Gewaltmaßregeln gegen die Reſte des Jakobinertums, während er die von England ausgehenden royaliſtiſchen Putſche zu verhüten wußte. Nach dem Frieden von Amiens (ſ. d.) und der Ernennung zum Konſul auf Lebenszeit glaubte Bonaparte ſeine Stellung genügend befeſtigt, um des verhaßten F. entbehren zu können; ſeiner geheimen Macht müde, ſchaffte er am 15. September 1802 das Polizeiminiſterium ab und vereinigte ſeine Geſchäfte mit dem Juſtizdepartement. Um aber F. einigermaßen zu entſchädigen, berief er ihn in den ſtummen Senat, was ihm 36,000 Frs. Gehalt gab, verlieh ihm die Senatorie Aix mit 30,000 Frs. Revenue und ſchenkte ihm die Hälfte des von ihm geſammelten Polizeireſervefonds, d. h. die Summe von 1,200,000 Frs. F. zog ſich auf ſeine Beſitzung Pont-Carré zurück. Als er vom Morde Enghiens hörte, rief er: „Es iſt mehr als ein Verbrechen, es iſt ein Fehler", und mit Erfolg ſprach er bei Bonaparte gegen Moreaus (ſ. d.) Hinrichtung. Nach der Thronbeſteigung Napoleons übernahm F. am 10. Juli 1804 wieder das Miniſterium der Polizei und wußte in vollendeter Meiſterſchaft die Geheimpolizei im In- und Auslande zu organiſieren. Nächſt Napoleon wurde er darum die mächtigſte und wichtigſte Perſon im Kaiſertum; obwohl ihm Napoleon mißtraute, war F. ihm unentbehrlich, er hielt die Parteien ſtets in Ruhe und Unterwürfigkeit, und ſo oft auch der Kaiſer weit von Paris im Felde ſtand, wußte F. jede Gefährdung ſeiner Krone zu verhüten. 1809 erhob ihn Napoleon zum „Herzoge von Otranto" mit einer reichen Dotation im Neapolitaniſchen, aber er verübelte es ihm ſehr, als F., der beſſer als einer die Mißſtimmung der Nation kannte, ihm von den immerwährenden Kriegen abriet, zumal er in F. gewiſſermaßen ſeinen Rivalen in der Bewunderung der Nation ſah. Auch belehrten ihn ſeine Nebenpolizeien, daß F. mit den Bourbons wiederholt in Berührung trete; ſeine Intimität mit Bernadotte (ſ. d.) befremdete ihn, und als während der Abweſenheit Napoleons F., interimiſtiſch auch mit dem Miniſterium des Innern betraut, bei der britiſchen Expedition auf Walcheren 1809 ſich öffentlich indiskreterweiſe rühmte, auch ohne des Kaiſers Gegenwart könne Frankreich gerettet werden, war Napoleon empört, verhehlte es F. keineswegs und nahm ihm das Departement des Innern, ſobald er nach Paris zurückgekehrt war. F. erhielt bald darauf den ſchweren Auftrag, Joſephine von der beabſichtigten Scheidung zu ſprechen, und war bei der Wahl einer neuen Gemahlin für eine Großfürſtin; Joſephine und Marie Luiſe waren ihm darum abhold. F. ſprach gegen die vom Kaiſer ergriffenen harten Maßregeln gegen den Papſt und ſchützte

Lucian Bonaparte vor dem Zorne Napoleons. Als er auch noch auf eigene Faust durch den schlauen Ouvrard 1810 mit den englischen Ministern Unterhandlungen für Napoleon begann, wurde er am 3. Juni 1810 abgesetzt; sein Antipode Savary (s. d.) folgte ihm.

Zum Gouverneur von Rom ernannt, führte er Savary in sein neues Amt ein, ging nach seinem Schlosse Ferrière und rüstete scheinbar zur Abreise nach Rom. Die wichtigsten Papiere des Polizeiministeriums hatte er verbrannt oder versteckt, um Savary Verlegenheiten zu bereiten; Napoleon forderte sie heraus, und F. floh mit seinem ältesten Sohne vor seinem Zorne nach Florenz. Von Livorno wollte er nach Amerika, blieb aber der Seekrankheit wegen; auf Verwendung der Großherzogin Elisa Bonaparte (s. d.) wurde ihm gegen Auslieferung der zurückgehaltenen Papiere volle Indemnität gewährt, er begab sich auf seine Senatorie Aix und im Juni 1811 nach Pont-Carré. Schon seit längerer Zeit hatte er sich Ludwig (XVIII.) genähert und seine Verzeihung erbeten, dieser aber war voll Mißtrauen gegen seine Unterhändler. Fortwährend widersetzte sich F. den Kriegen des Kaisers, besonders reizte er seinen Zorn durch die Opposition gegen den russischen Feldzug, und Napoleon fürchtete derart seine Intriguen in Paris, daß er ihn 1813 ins Hauptquartier nach Dresden rief. Von hier ging F. als Generalgouverneur Illyriens nach Laibach, mußte aber bei dem Nahen des österreichischen Heeres weichen, ging nach Rom und dann nach Neapel, um die verdächtigen Schritte Murats zu überwachen, benahm sich aber ihm gegenüber sehr zweideutig. Nach Rom im Januar 1814 zurückgekehrt, riet er Napoleon vergebens zu Mäßigung und Frieden mit Europa, und kehrte, seines Sturzes gewiß, über Lyon nach Paris zurück. Nach allen Seiten intrigierte er gegen den Kaiser und wünschte anstatt seiner Marie Luise zur Regentin für ihren Sohn. Auch schrieb er Ludwig XVIII., riet ihm, recht freigiebig mit Orden, Titeln u. s. w. zu sein, um Offiziere und Zivil zu gewinnen, bat ihn, nicht auf die Emigranten zu hören, fand aber keinen Anklang; ebenso vergeblich riet er zur Annahme der Trikolore, zu Garantieen für die persönliche und Preß-Freiheit u. s. w. Er schlug zwar am 10. April dem Senate vor, an Artois eine Deputation zu senden, blieb ihr aber ferne und suchte Napoleon am 23. April in einem dringenden Briefe zur Abfahrt nach der Union zu bestimmen. Er ging nach Ferrière, nachdem er der Restauration gehuldigt hatte, tadelte die Charte Ludwigs XVIII. als schlechtes Machwerk und sah sich als régicide vom Senate ausgeschlossen. Bald konspirierte er gegen die neue Regierung, trat in Beziehungen zu den bei Königin Hortense sich versammelnden Anhängern des Kaisers, nahm an den Umtrieben teil, die auf seine Wiedererhebung zum Throne ausliefen, und hoffte, der Mann der Lage zu werden. Trotz der Mahnungen der ihn verabscheuenden Herzogin von Angoulême (s. d.), trotz seiner Feinde Blacas und Talleyrand, sah er sich zum Könige berufen, besuchte ihn, durch Perücke, Bart und Brille un-
kenntlich, im tiefsten Geheimnisse und wu[...]
zu fesseln; er entrollte ihm ein Bild de[...]
hältnisse und prophezeite Napoleons R[...]
riet Ludwig, der König Frankreichs und n[...]
seiner Freunde zu sein, zeigte ihm, d[...]
Royalisten nichts für ihn thun würden, [...]
meen allein das entscheidende Wort spräche[...]
nicht für ihn seien, und riet zu einem [...]
mäßen Ministerium, in welchem er ode[...]
(s. d.) die Polizei übernehmen wollte. [...]
legen empfahl er Cambacérès (Justiz), [...]
(Krieg), Druguet (Marine), Regnault de [...]
Jean d'Angely (Inneres), Mollien (Fi[...]
Chaptal (Handel und Gewerbe), [...]
(Äußeres), und bat Ludwig, seine Anhän[...]
jede andere Weise zu belohnen, nur [...]
Heil der Monarchie ihnen anzuvertrau[...]
warnte ihn vor Napoleon, der seinem [...]
der Union zu gehen, verdächtigerwei[...]
folge, und vor dem Herzoge von Orl[...]
er nicht als „Monarch auf Vorrat“ in [...]
möge. Der König war zu sehr Bour[...]
F.s Ratschlägen zu folgen, nur nahm e[...]
ein Auge auf Napoleon und Orléans [...]
Am 16. Februar 1815 warnte F. in ei[...]
den Herzog de La Châtre überreichten [...]
fünf Siegeln Ludwig nochmals, „[...]
letztenmale die Sturmglocke vor seinen [...]
bewies, wie „der geringste Verzug das [...]
der Monarchie herbeiführen müsse“, [...]
Großmächte gegen Ludwig, das Heer [...]
poleon und Paris das Zentrum der [...]
tistischen Verschwörung sei, deren Fäden [...]
Mitverschworener in der Hand halte. [...]
mahnte Ludwig, ihn rasch zu berufen, [...]
spiele er um seine Krone“. Aber Ludw[...]
verblendet und glaubte den gegenteilige[...]
sicherungen seines unfähigen Polizeiminister[...]
dré. Am 28. Februar ließ F. dem König[...]
in wenigen Tagen werde die Verschwörun[...]
brechen und „Buonaparte oder Seine [...]
der Kaiser der Franzosen im Marsche auf [...]
sein“. Als die Gefahr für den [...]
immer näher rückte, beschwor selbst Mon[...]
König, F. an die Stelle Dandrés zu se[...]
Ludwig hegte zu viel Verdacht gegen ihn. [...]
dem Napoleon in Frankreich gelandet war, [...]
Pater Elysée, des Königs Wundarzt, [...]
mals geheim ins Schloß führen, wo er s[...]
los das Ministerium tadelte, Ludwig [...]
fehlbaren Sieg Napoleons in Aussicht [...]
ihn versicherte, einst republikanisch, sei [...]
jetzt bonapartistisch, und ihm den Rat g[...]
Metz, Straßburg oder Lille zu gehen [...]
fremden Mächte um Hilfe anzurufen, [...]
nicht Frankreich zu verlassen; auch warnte [...]
den Oberbefehl dem verhaßten Marmont [...]
oder Ney (s. d.) zu übertragen. Scheiden[...]
sprach er Ludwig, die Monarchie zu hal[...]
dessen des Königs Freunde den Monarchen [...]
sollten. Wenige Tage später kam er mit [...]
sieur zusammen, schlug das Polizeiminist[...]
aus und erklärte alles für verloren.

Napoleon kam immer näher; Ludwig be[...]
F. könne ihn verraten, und gab auf [...]
Blacas' Ordre, ihn zu verhaften, aber [...]

in Kenntnis, und er entwischte. Aus
erstecke schrieb er dem Herzoge von Au=
apoleon wolle die ganze bourbonische
n Geiseln nehmen, Aumont möge den
en, dann bürge er für die Monarchie.
r nichts als eine Düperie des Hofs,
rend dieser seine Anhänglichkeit pries,
wieder zu Napoleon. Als Ludwig die
in der Nacht des 19. März 1815 ver=
e ihm ein Brief F.s zugesteckt: F. ver=
r seiner Treue, bat ihn, der Grenze
leiben, sagte Napoleons Sturz voraus,
wiß wieder despotisch regieren werde,
r Orléans und ermahnte Ludwig, er
etwaiger Restauration freisinnig und
errschen. Nachdem Napoleon am 20.
5 in die Tuilerieen zurückgekehrt war,
r F. zum drittenmale zum Polizei=
tertrug aber, da er ihm nicht trauen
Gensdarmerie seinem Feinde Savary;
beobachteten einander verschiedene Po=
n die allgemeine Stimmung für den
ewinnen, schlug ihm F. vor, die Re=
croklamieren und als einfacher Gene=
an die Spitze Frankreichs zu treten;
ber, der ihm die alte Ungnade nach=
e hierzu nicht die geringste Neigung
seine Ratschläge kurz zurück. Mit
icher Gewandtheit wußte F. nach den
n Seiten hin zu balancieren; die Re=
chneten auf ihn, er schützte bedrohte
ie z. B. Vitrolles (s. d.) und hemmte
ufstand der Vendée. Obgleich kaiser=
ter, konspirierte er mit Napoleons
Frankreich, mit Metternich und mit
III. in Gent, dem er den baldigen
aisers verhieß, während er in Wien
gentschaft Marie Luisens für ihren
. Napoleon merkte wohl manches
wagte es aber nicht, F. zu bestrafen,
likaner seine Alliierten waren. Als
i Waterloo unterlegen war, beschloß
die leitende Rolle an sich zu reißen,
ammer Napoleons Abdankung als
h nötig vor, da auf ihm der Haß
he, und log, um die Kammermit=
tflammen, Napoleon wolle sie zer=
d wie ein Rasender das Reich zum
Kampfe zwingen. Unermüdlich in
den Boden unter Napoleons Füßen
ruhte er nicht, bis er am 22. Juni
wurde das Haupt der provisorischen
n fünf Mitgliedern, die am 23. Juni
bis zur Ankunft Napoleons II. aus
hm. Er bewies große Klugheit,
handlungen mit den Befehlshabern
Truppen und nannte ihnen ver=
didaten für den französischen Thron,
bereits mit Ludwig XVIII. wegen
cation korrespondierte. Da ihm Na=
esenheit in Paris Besorgnisse erweckte,
urch Davout (s. d.) zur Abreise be=
Napoleon ging nach Malmaison. F.
chnete am 3. Juli die Kapitulation
wo die Alliierten am 7. Juli ein=
ington und Metternich hielten zu

ihm und Monsieur war überzeugt, niemand sei so unentbehrlich wie F. Dieser herrschte und düpierte ganz Frankreich, jede Partei hielt ihn für ihren Mann, und er war aller Meister. Als Napoleon der Regierung vom 23. Juni seine Dienste als einfacher General anbot, wies ihn F. eisig zurück und bestand auf seiner sofortigen Abreise nach Amerika; seine Feinde ersparten nachher F. selbst den Vorwurf nicht, er habe es versäumt, Napoleon in die Gewalt seiner Henker zu liefern. Wellington erklärte unumwunden, Ludwig XVIII. könne niemals ohne den Herzog von Otranto als Polizeiminister regieren, und führte ihn zu Ludwig nach Arnouville. Vor sich errötend, ernannte ihn der König am 6. Juli zum Polizeiminister im Kabinette Talleyrand und zog, ohne die weiße Fahne zu verleugnen und liberale Garantieen zu geben, am 8. Juli in Paris ein. In steter Rivalität mit Talleyrand, suchte F. diesen zu verdrängen, während seine eigene Stellung ein Unding war. Er entwarf die Proskriptionslisten, ächtete die wie er selbst während der Hundert Tage Kompromittierten, sprach für harte Strafe, verhalf aber manchem Bedrohten heimlich zur Flucht und verteilte an solche 5= bis 600,000 Frs. Er wollte Ludwigs Regierung durch Strenge unmöglich machen und konspirierte mit Orléans, was Barras dem Könige in geheimer Audienz enthüllte. Von allen Seiten sah sich F. angegriffen, besonders haßten ihn die Ultras, „royalistes quand même“. Im September 1815 schilderte er die Mißgriffe und Gefahren der Regierung in zwei „Rapports adressés au roi en son conseil“ und in den „Notes admises aux ministres des puissances alliées sur la situation de la France et des Bourbons“ und ließ diese Schriftstücke, um die Blößen der bourbonischen Verwaltung der Welt zu offenbaren, drucken und verteilen. Es war ein Stoß an den Thron, und seine Behauptung, die Papiere seien ihm gestohlen worden, fand bei Ludwig keinen Glauben. Jedermann sprach gegen ihn, der Staatsrat und die Partei des Pavillon Marsan griffen ihn an. Eben war er von den Departements Seine, Seine=et=Marne und Corrèze in die neue Deputiertenkammer, die Chambre introuvable, gewählt worden, jetzt aber wollte sie ihn in Anklagestand versetzen, und er sah sich gezwungen, sein Ministerium am 19. September 1815 niederzulegen; anstatt dessen erhielt er die Gesandtschaft in Dresden, fiel aber bald in vollste Ungnade.

Durch das Dekret vom 16. Januar 1816 wurde er abgesetzt und als rückfälliger Königsmörder vom Boden Frankreichs verbannt. Mit seiner Gemahlin, einer Mademoiselle de Castellane, und seinen zwei Söhnen erster Ehe ging er nach Prag, wo er sich hauptsächlich mit der Abfassung von Schriften zu seiner Rechtfertigung, die er in ganz Europa verbreitete, beschäftigte. Hingegen sind die als „Mémoires de Joseph Fouché, duc d'Otrante“ 1828—1829 zu Paris in vier Bänden erschienenen und von Dambmann 1825 in Darmstadt übersetzten Denkwürdigkeiten unecht, wie auch F.s Söhne vor Gericht erhärteten; nach authentischen Aufzeichnungen verfaßte sie Alphonse

de Beauchamp. F. schrieb zwar Memoiren, aber sie wurden nie publiziert, während von ihm „Correspondance du duc d'Otrante avec le duc de [Wellington]“, Leipzig 1816, stammt. 1818 ließ sich F. als Österreicher naturalisieren und siedelte nach Linz über; von hier zog er nach Triest, wo er in innigem Verkehr mit Jérôme Bonaparte (s. d.), den er 1815 vor den Nachstellungen der Bourbons gerettet hatte, und seiner Familie lebte; auch Elisa Bonaparte (s. d.) sah er hier häufig. Seinen Söhnen vierzehn Millionen Frs. hinterlassend, starb der Herzog in Triest am 25. Dezember 1820 an einem Brustübel.

Vgl. außer den Werken über Revolution, Konsulat, Kaisertum und Restauration Mahul, Annuaire nécrologique de 1820, Paris 1821.

Foulon, Joseph François. Einer guten Beamtenfamilie in Saumur 1715 entsprossen, widmete sich F. dem Zivildienste, wurde im Siebenjährigen Kriege Generalintendant der Heere unter Soubise und Broglie, nachdem er unter Belle-Isle Kriegs- und Marinekommissar im österreichischen Erbfolgekriege gewesen, 1771 Intendant der Finanzen und bald darauf Staatsrat. Ludwig XV. bot ihm 1772 das Finanzministerium an, er schlug es aus, weil der Monarch nicht auf seine Reformprojekte eingehen wollte. F. galt für einen ungewöhnlichen Kopf. Durch die Heirat mit der Erbtochter der holländischen Familie van der Duffen besaß er enormes Vermögen. Als die Revolution in Frankreich ausbrach, sprach er für energisches Einschreiten und harte Bestrafung der Tumultuanten und sein Name wurde dem Volke maßlos verhaßt; es warf ihm vor, er habe bei einer Hungersnot geäußert, das Volk möge Heu und Stroh fressen wie das andere Vieh, und waren die Intendanten an sich dem Volke zuwider, so war es F. noch ganz besonders. Seine Wahl zum Armeeintendanten Broglies, der für Paris einzustehen versprach, am 11. Juli 1789 war eine der unglücklichsten Ludwigs XVI., und alsbald setzte ihn der Pöbel im Palais-Royal auf die Ächtungsliste. Nachdem er dem Könige, dessen Schwäche er beklagte, verschiedene Maßregeln zu entscheidendem Auftreten geraten, aber unbefolgt gesehen hatte, floh er nach dem Bastille-Sturme vor dem Volkszorne nach Viry, dem Gute seines Freundes, des verhaßten ehemaligen Polizeiministers de Sartines, und ließ die Nachricht seines Todes verbreiten. Aber das Volk spürte ihm nach, Bauern erkannten ihn und schleppten ihn unter Mißhandlungen am 22. Juli 1789 nach Paris; sie legten ihm ein Bündel Heu auf den Rücken und eine Schnur Brennesseln um den Hals; man dichtete dem alten Blutsauger alle erdenklichen Verbrechen an. Als ihn die Wähler heimlich in das Gefängnis der Abtei führen lassen wollten, erfuhr es der Pöbel, sammelte sich in großen Massen, brach in den Saal der Wähler durch, und vergebens suchten der schwache Bailly (s. d.) und Lafayette (s. d.) den Greis zu retten. Der Pöbel riß ihn fort, hing ihn an einer Laterne auf, wobei der Strick zweimal riß, köpfte die Leiche, stopfte ihr Heu in den Mund und trug den Kopf auf einer Pike umher. F.s Schwiegersohn, Berthier de Sauvigny, Intendant der Pariser Generalität, hatte
Los.

Fouqué, Heinrich August de la Mo
preußischer General der Infanterie, am
bruar 1698 im Haag geboren, trat in der
schen Kriegen mehrfach als geschickter He
hervor, so bei Prag, wo er an Schweri
Moys, wo er an Winterfelds Stelle tr
wurde später meist mit der Verteidigung d
tigen Stellung von Landeshut betraut,
hier am 23. Juni 1760 Loudons überm
Angriffe erlag (E. v. St., Feldzug F.
Kassel 1862). Er wurde Kriegsgefangen
Reitknecht Trautschke rettete ihm das Leben
Könige, dem er seit der Küstriner Zeit nah
hochgeehrt, starb er am 3. Mai 1774 zu
denburg. — Seine „Mémoires“ erschiene
seine Lebensbeschreibung gab der Dichter F
heraus.

Fouquet, Finanzminister unter
wig XIV. Geboren 1615 zu Paris,
mit 20 Jahren als maître des requêtes
juristische und administrative Laufbahn, in
deren er es schon mit 35 Jahren zum G
prokurator am Pariser Parlament brachte.
lerweile war durch die fortwährenden
Stürme der französischen Politik eine weitgr
Verwirrung der Finanzen des Staats einge
F. sollte ihr abhelfen und wurde 1652 v
Königin-Mutter zum surintendant des fi
ernannt. Mit Hilfe seiner eigenen bede
Mittel suchte er Ordnung in den Staatsh
zu bringen und zugleich die großen außer
lichen Bedürfnisse der Frondezeit zu decken.
seine Verwaltung barg große Fehler, wel
bert dem Könige auf sein Verlangen a
So kam es mit Zuhilfenahme von Hofm
zum Sturze F.s; am 5. September 1661
er auf Befehl des Königs verhaftet. Na
gerer Zeit wurde er auf die Bastille
ein eingeleitetes Rechtsverfahren gegen
resultatlos und konnte ihn nicht beugen.
19jähriger Gefangenschaft starb er am
1685.

Fouquier-Tinville, Antoine Q
Im Dorfe Hérouelles bei Saint Quen
als Sohn eines Landmanns geboren, besuch
Saint Quentin die Schule und widmete sich
dem Rechtsstudium, kaufte die Stelle ein
kurators am Châtelet, lebte aber so aus
daß er sie Schulden halber wieder verkaufen.
Sehr mittelmäßige an den König gericht
verschafften ihm 1781 ein Ämtchen in der
er wurde Geheimspion. Sobald die Re
ausbrach, zeigte er sich als einer der wilde
mokraten, that sich am 14. Juli 1789 her
wurde Kommissar des Distrikts Saint Mer
10. August war er unter den wildesten
Darum wurde er von Robespierre und
für die geeignetste Person gehalten, um
tember 1792 Präsident der Geschworenen
volutionstribunals und bald darauf öffe
Ankläger an demselben zu werden, und al
weil es nicht genug Leute hinmordete, von
pierre im Juni 1794 neu organisiert wurd
sein gehorsamer Scherge öffentlicher A

ung, Gewissen und Rechtsgefühl, betrach-
als Diener der öffentlichen Gerechtig-
Blute baden wolle, und lechzte als Tiger
lut; unter der Maske der Unbestechlichkeit
mtückische Grausamkeit und machte ihn
es würdig. Er sandte über 2000 Per-
en Tod, darunter die Girondisten, die
die Dantonisten, den Herzog von Or-
rie Antoinette, Charlotte Corday und
espierre; ja er schlug, worüber sich selbst
erbois (s. d.) erstaunte und was nicht
die Errichtung eines Schafotts im Ge-
selbst vor. Nach Robespierres Sturz
chte zwar F. den Konvent am 28. Juli
einem Siege und Barrère schlug vor,
te zu belassen, aber auf Frérons (s. d.)
rde seine Verurteilung am 30. Juli
Er verlangte, vor den Konvent gelassen
und schob hier die Verantwortung aller
m 6. August auf Robespierre. Es
der Prozeß gemacht und dieser sehr
ührt, damit F. manches enthüllen möge;
schämte Verteidigung blieb ohne Ein-
ließ mit den Worten: „Bin ich schul-
Ihr es alle, und ich klage die ganze
g an. Ich bin nur das Beil des Kon-
en; bestraft man ein Beil?" Nach
starb er voll Cynismus am 7. März
nfzehn Genossen unter der Guillotine.
attin 1829 in ärmlichen Verhältnissen
at die Tochter, ein Ladenmädchen in
erry, die Erbschaft nicht an und der
sius erbte. — Vgl. Domenget,
nville et le tribunal révolutionnaire,

arles James. Dieser eminente
, der wie ein Leuchtturm weithin für
der Freiheit strahlte, wurde in Lon-
Januar 1749 als dritter Sohn des
rsten Lord Holland, und der Lady
aroline Lennox, ältesten Tochter des
gs von Richmond, geboren, war also
König Karls II. von Großbritannien
Konkubinate. Ungewöhnlich begabt,
sehr eigenwillig und wurde von den
hem Maße verwöhnt, anstatt daß
ftliches Temperament gebändigt wor-
achdem er eine Privatschule in Wands-
hatte, war F. Studierens halber von
bis Sommer 1764 in Eton, wo er
thematik lieb gewann und den Grund
en Bildung und Belesenheit legte;
s vermutlichen Autors der Junius-
rancis, der den Horaz übersetzte, ge-
n großen Einfluß. Dabei liebte er
endliche Zerstreuungen, sondern wurde
chtsinnigen Vater in Spa und Paris
erführt und gewann zumal unglück-
ack am Spiele. Er war allgemein
sich gewandt und leicht auszudrücken
bald Meister im Erkennen und Be-
Schwächen anderer, während er sich
überließ. 1764 bezog er das Hert-
in Oxford, wo er tüchtig arbeitete,
tik die meiste Zeit widmete, aber auch
isch, Französisch und Italienisch eifrig
betrieb, sich ein frühreifes Urteil über Welt und Politik bildete und nebenher ausschweifend lebte. Im Frühjahre 1766 verließ er Oxford, reiste zum drittenmale nach Paris, durchzog Frankreich und Italien, besuchte Voltaire in Ferney und kehrte im Herbste 1768 nach England zurück, in dessen Unterhause der neunzehnjährige Jüngling im Mai 1769 für Midhurst trat. Obgleich noch nicht im gesetzlichen Alter, nahm F. seinen Sitz ein, durfte aber noch nicht stimmen. Das spätere Haupt der Liberalen begann seine politische Laufbahn als eifriger Tory, unterstützte das Ministerium Grafton und wandte sich in seiner Jungfernrede 1769 gegen den bekannten John Wilkes (s. d.), dessen Wahl ins Parlament abgewiesen wurde. Schon jetzt zeigte er sich als geborener Redner, als Genie, und sein Vater war überglücklich über die allgemeine Anerkennung seiner Gaben. Wiederum ging er mit ihm nach Paris.

In das Ministerium des Lord North (s. d.) trat F. als jüngerer Lord der Admiralität im Februar 1770, bekämpfte die Opposition, trachtete nach Hofgunst, ordnete sich aber, eigene Meinung wagend, North nicht blindlings unter und legte, da er gegen die königliche Heiratsakte von 1772 war, aber seine zündende Beredsamkeit ihren Sturz nicht bewirken konnte, 1772 sein Amt nieder. Noch war dies Jahr nicht vorüber, als er Lord des Schatzamts wurde; aber er fühlte sich zu sehr, um in bescheidener Rolle bleiben zu können, vertrug sich mit North nicht und erhielt am 24. Februar 1774 von ihm den Abschied. Unterdessen spielte F. in enormem Stile, sein Vater zahlte 140,000 Pf. St. Schulden, er kam in die Hände der Juden. Aber allgemein bewunderte man den glänzenden Redner, den scharfen Beobachter mit der schlagfertigen Zunge, der sofort die Blößen der Gegner entdeckte und sie mit Geschick, oft auch mit Witz zu bekämpfen verstand, und bald sollte das Urteil Burkes (s. d.) gelten, der F. den glänzendsten und vollkommensten Debatter nannte, den die Welt je gesehen habe. F. hinwieder erklärte später, von Burke habe er mehr gelernt als aus vielen Büchern.

Seitdem North ihn entlassen, wurde F. der Mann, dessen Name Europa mit Ehrerbietung nennen sollte, der Mann der Opposition und des Liberalismus; der Tory wurde Whig. Sein Vater starb 1774, bald darauf seine Mutter und sein Bruder, aber auch das größte Vermögen wollte in der Hand eines F. nichts bedeuten, der im Spiele bisweilen tausend Guineen verlor und dreißig Prachtpferde hielt. F. hatte sich an Burke angeschlossen; von ihm begeistert, verteidigte er von nun an Recht und Freiheit, sein von Natur edelsinniger Charakter trat ins helle Licht. In England war der Nationaldünkel durch das Auftreten der Kolonieen in Amerika verletzt, Norths leidenschaftliche Schritte gegen sie fanden allgemeinen Beifall, und F. bekämpfte North unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen. Vergebens war er wie Burke gegen den Theezoll, vergebens für Versöhnung mit den Kolonieen; North trieb dem Kriege zu und machte F.s bitteres Wort wahr, Alexander der Große habe nicht so viel Land erobert, als Lord North in einem einzigen Feldzuge verloren habe. Schonungslos griff F. die Unfähigkeit und Gefähr-

lichkeit Norths jahrelang an, flößte den Whigs ein bisher ungewohntes Feuer ein, und seine Freunde mußten oft selbst über die Allgewalt seiner Reden erstaunen, um derentwillen er neben Demosthenes gestellt worden ist. Mit der Zeit wurde es ihm klar, daß die Kolonieen sich nicht mehr zur Abhängigkeit zurückführen ließen, und im April 1778 unterstützte er Powys, der für Anerkennung Amerikas als unabhängigen Staates sprach, mit dem man ein ewiges Bündnis eingehen solle. Im Sommer 1778 dachte North an Rücktritt und machte den Whigs unter Lord Rockingham (s. d.) Aussichten auf das Ministerium, F. sollte in dasselbe treten, aber das Ganze zerschlug sich; F. nahm auf den Rat des Herzogs von Richmond (s. d.) nicht an, und unter North ging der unglückliche amerikanische Krieg weiter. F. setzte seine Angriffe auf ihn fort, wandte sich auch gegen die Admiralität und ihre schlechte Waltung für das Seewesen, fand keinen Anklang mit letzteren Anklagen, blieb aber unbeirrt in Fechterstellung. Im November 1779 griff er den König unverblümt an, mehr und mehr wurde er der unbestrittene Führer der Opposition im Unterhause; seine Popularität war groß; voll Überzeugung und Kraft unterstützte er Burkes Vorschläge zu ökonomischer Reform, welche die parlamentarische Unabhängigkeit gegenüber dem wachsenden Einflusse der Krone sicher stellen sollten, aber unterlagen. Ein Freund voller Toleranz in Sachen der Religion, sprach er für die Befreiung der Katholiken von alten harten Gesetzen; wie er fest an Gott glaubte, so glaubte er an die Pflicht der Toleranz. 1780 trat er für Westminster in das neue Parlament, bekämpfte nicht nur die amerikanische, sondern auch die finanzielle Politik Norths, wobei ihm seine Mathematik nicht geringe Dienste leistete, erhob sich gegen die königliche Heiratsakte u. s. w. Endlich schlug Norths letzte Stunde; auf die Unglücksbotschaften aus Amerika hin beantragte General Conway am 22. Februar 1782 eine Adresse an Georg III., um ihn zur Einstellung des nutzlosen Versuches zu vermögen, die Kolonieen mit Waffengewalt zu unterwerfen; zwar fiel der Antrag durch eine Stimme Majorität, aber Conway wiederholte ihn am 27. Februar und fand neunzehn Stimmen Majorität; North trat hierauf am 20. März 1782 ab. Lord Rockingham bildete ein Whig-Ministerium, dem aber keine lange Dauer bevorstand und welches Georg III. antipathisch war; in Lord Shelburne (s. d.) stand vom ersten Momente an eine Scheidemauer zwischen König und Kabinett. F. wurde Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten; er zeigte anstatt des Leichtsinns und der Faulheit jetzt unermüdliche Arbeitslust und den klarsten politischen Blick. Die irischen Zustände waren sehr bedenklich, F. suchte durch den neuen Statthalter, Herzog von Portland (s. d.), Ordnung zu schaffen, aber seine Maßregeln wurden vielfach gekreuzt; Shelburne stand ihm immer im Wege. Hauptsächlich beschäftigte F. die Anbahnung des Friedens mit Amerika, Grenville (s. d.) unterhandelte für ihn in Paris, wiederum durch Shelburne belästigt. F. sah seine Hände gebunden und als Rockingham starb, Shelburne erster Minister wurde, trat er im Juli 1782 ab. Dem neuen Kabinette

machte er heftige Opposition besonders
amerikanischen Frage; während dasselbe b
nis Frankreichs gegen Amerika suchte,
Amerika und Holland vom Bündnisse mi
reich lösen und mit letzterem kriegen. G
haßte F., zumal der Prinz von Wales enge
schaft mit dem leichtfertigen Mann schloß
Opposition gegen die Regierung unterstü
Friedensbedingungen von Versailles 178
ten F. nicht, und er ging unehrenhafterw
seinem alten Feinde Lord North und de
des Rockinghamschen Anhangs ein Bün
um Shelburne zu stürzen; die öffentliche
verargte ihm diesen Schritt mit vollem
In dem Koalitionsministerium übernahm
2. April 1783 unter dem Herzoge von
das Staatssekretariat des Äußeren neben
Diesem Kabinette fehlte von Beginn der
atem; wie anders wäre es erschienen, wen
burne Premier, F. Staatssekretär und F
Unterhauses und Pitt Kanzler der Scha
geworden oder Burke eingetreten wäre.
war ein furchtbarer Gegner. F. wurde
tende Kraft des neuen Kabinetts und
alte Arbeitslust; mit Bewunderung betra
das Ausland. Ihm aber gelang es nicht,
änderungen durchzuführen, Georg III.
widerwillig. Ohne daß ihm die erstrebte
rung der Präliminarbedingungen glückte,
F. in Versailles im September 1783 de
tiven Frieden unterzeichnen und die Na
empört, daß ohne jeden Erfolg für Großb
die Staatsschuld enorm wuchs. Nicht
irischen Verhältnisse waren verwickelt, sonder
vor allem zogen die indischen die Aufmer
der britischen Politiker auf sich. Die Mißre
der Ostindischen Compagnie war ein öffe
Ärgernis, dem gesteuert werden mußte.
Burkes Einfluß stehend, brachte F. im No
seine India Bill ein, die nach Beleuchtung
Schäden eine Neuorganisation des indisch
partements in größerer Abhängigkeit vom
mente forderte und darlegte; eine zweite Bi
gegen die Gefahren der Bestechung und
licher Mißgriffe auftreten. Die Bills stie
enorme Opposition, Höflinge und Freiheits
griffen sie heftig an, F. verfocht sie glän
sonders am 1. Dezember 1783. Burke un
ihn in begeisterten Worten, und F. schien im
hause zu siegen. Aber man stellte Geor
nun vor, die India Bill beschneide seine
ungemein; er griff die Frage begierig auf,
von F. und den Seinen befreit zu werden
das Oberhaus erwies sich ihm sehr gefüg
verwarf die im Unterhause erfolgreiche B
17. Dezember 1783. Nicht zu leugnen w
lich, daß F.s Vorgehen deutlich ein Pa
növer verriet, welches für längere Ze
Whigs die Leitung der Regierung sichern
wogegen sich die Krone sträubte. F. wu
18. Dezember entlassen, Pitts Ministerium
und F. machte dem Rivalen die energischste
sition; als sein gefährlichster Gegner, gab
zu oft der Parteileidenschaft und der persö
Rivalität mehr Spielraum, als nüchterner
erlaubte, und verschiedene seiner Bemühung

mentsauflösung entgegenwirken sollten,
nicht verhindern. Pitt hielt zu dem
ssen Autorität durch F. kompromittiert
d arbeitete für eine India Bill, die den
r Krone und den Privilegien der Ost-
ompagnie zugleich gerecht werden sollte,
er für die Wohlfahrt der Eingeborenen
F. griff sie leidenschaftlich an, als Pitt
nuar 1784 einbrachte, und erreichte am
r ihre Ablehnung im Unterhause; sofort
seine Bill wegen der Ordnung der Ge-
Compagnie ein und suchte Pitts Rück-
zwingen; stets rief er die Konstitution
Bille und bezeichnete Pitt als den Diener
ative, der ohne das öffentliche Vertrauen
m. Letzteres aber gerade wandte sich
einem Kabinette zu, das Bündnis mit
te F. unheilbar kompromittiert, die
machte ihn unbeliebt, und so geschah
bei den Neuwahlen ins Parlament 1784
nauer Not durchkam. Mit allen Mitteln
ng und Intrigue operierte sein Anhang,
Herzogin von Devonshire war seine eif-
menwerberin und gab selbst einem Flei-
eine Stimme einen Kuß. So kam er
nster ins Unterhaus; der Prinz von
leichtfertiger Genosse bei Orgieen und
nstaltete Feste, um die Wahl zu feiern,
, verstimmt auf das Sinken seiner
und die mächtige Zahl der Gegner
sah. In manchen finanziellen Fragen
, griff F. mit Unrecht 1787 den Han-
mit Frankreich an, so vorteilhaft er
r mißtraute Frankreich. Gegen den
Generalgouverneur von Indien, War-
(s. d.), trat F. in zweiter Linie neben
Sheridan (s. d.) auf die Scene; die
nnen 1786, F. redete die allgemein
Sprache der Gerechtigkeit und Huma-
agte am 13. Juni 1786 die Anklage
wegen schwerer Verbrechen, unter-
nster Weise Burkes und Sheridans
d Hastings verfiel ihnen trotz hohen
itts Plan einer Parlamentsreform
hafte Unterstützung, trotzdem fiel er
durch, und Pitt ließ ihn lange Jahre
F. that nichts dafür. Hingegen schlug
seitdem immer von neuem die Ab-
Sklavenhandels vor, für die Wilber-
human eintrat, und wollte beweisen,
dem Eigentume in den britischen Ko-
ebhafter Aufschwung gegeben würde.
von Wales wollte Mrs. Fitzherbert
n, wie er F. wiederholt in Leiden-
rte; F. riet dem Freunde in einem
iben vom 10. Dezember 1785 drin-
ab, da ihn die Ehe mit einer Katho-
one ausschloß und seine Feinde nichts
s wünschen könnten. (Vgl. hierüber
tz, Angefochtene Ehen britischer
„Salon" 1875, Heft 10 und 11,
Prinz gab ihm gegenteilige Versiche-
atete aber Mary Fitzherbert im De-
Als am 27. April 1787 ein An-
, Rolle, im Unterhause auf diese ge-
e Ehe anspielte, leugnete F. am
30. April ihren Vollzug auf das entschiedenste ab und sagte, er habe direkte Autorität zu dem, was er behaupte. Mary war außer sich, drang aber vergebens in den Prinzen, die Worte seines Vertrauten zu widerrufen, und würdigte letzteren keines Blickes mehr; der Prinz desavouierte F. fortgesetzt bei ihr, tadelte ihn aber nicht, wie er ihr versprach; F. verlor den Glauben zu Georg.

Von einer schweizerisch-italienischen Reise wurde F. 1788 heimberufen, weil die hochwichtige Regentschaftsfrage auf die Tagesordnung kam. Bei Georg III. zeigte sich die Geisteskrankheit, und es mußte eine Regentschaft ernannt werden; F. forderte dieselbe für den Prinzen von Wales; seinem Rechte hierauf, welches F. betonte, trat Pitt entgegen, der dem Parlamente allein zugestand, zu entscheiden, was geschehen solle. F. hoffte, unter dem Thronfolger zu regieren, aber der König genas, und F. sah sich zu Pitts Freude in seinem Sehnen nach Macht betrogen.

Die Haltung des Ministeriums in der holländischen Frage 1787 billigte F. durchaus; als es aber zum Schutze der Türkei Rüstungen gegen Katharina II. begann, die Otschakow zur starken Festung machen wollte, sprachen er und Burke offen dagegen, und Pitt ließ vom Kriege ab. F.s Meinung, das Vordringen Rußlands nach Süden könne den englischen Handel niemals alterieren, fand freilich viel Anfechtung. Katharina war voll Anerkennung für F. und ließ ihn bitten, zu einer Büste zu sitzen, die sie zwischen diejenigen von Demosthenes und Cicero stellen wollte. Bisher der erklärte Gegner Frankreichs und voll Mißtrauen gegen dies Land, sah F. mit Begeisterung auf seine Revolution, in der er die größte That der Geschichte erblickte; jubelnd begrüßte er den Fall der Bastille. Sehr bald kam er darum in den heftigsten Kampf mit seinem bisherigen Alliierten Burke, der das revolutionäre Treiben schroff mißbilligte. Der Groll brach offen los, als im Unterhause 1790 eine Bill über die politische Organisation von Quebec besprochen wurde und Burke seine Freude darüber kundgab, daß sich in ihr nicht wie in der neuen französischen Verfassung eine Erklärung der Menschenrechte finde. Die alten Freunde trennten sich, Thränen im Auge, unter der Versicherung gegenseitiger Hochachtung, beharrten aber unbeirrt auf ihrer Überzeugung, und F. verteidigte die Menschenrechte und die Revolution in wahrer Begeisterung. Trotz des Bruches mit Burke bewahrte ihm der edelsinnige F. freundliche Gefühle und wollte ihm, als er gestorben, in Westminster eine Ehrenstätte verschaffen. Die Whigs waren nun gespalten: um Burke scharten sich die Burkiten, F. bildete zwischen ihnen und den Radikalen die Mittelpartei der Foxiten. Die 1792 angestrebte Verbindung von Pitt mit F. wurde durch die Lage der Dinge unausführbar.

F. sprach, obgleich ihn dies keineswegs populär machen konnte, gegen Krieg mit Frankreich, war für die Mediation Großbritanniens zwischen der Revolution und dem von den Alliierten unterstützten Ludwig XVI. und gegen jede Einmischung der Alliierten in Frankreichs innere Angelegenheiten. Er war für die Anerkennung der französischen Republik und freute sich der Erfolge ihrer Waffen

über die Alliierten, aber das immer weitere Umsichgreifen Frankreichs auf Kosten der Freiheit anderer Nationen, z. B. der Holländer, mißbehagte ihm; die Schelde-Schiffahrt und die Entschädigung der um Gebiete verkürzten deutschen Staaten wollte er auf Vertragsweg geregelt sehen. Zu seinem Kummer brach der Krieg Großbritanniens mit Frankreich aus, und sein Land hatte davon nur schwere Kosten und Lasten. Gegenüber Pitt war die Stellung von F. eine sehr gedrückte geworden, besonders seit Burke Pitt unterstützte und dieser mächtiger als je dastand. Obgleich voll Abscheu gegen die Greuel der Revolution, den Königsmord u. s. w., konnte F. sich nie für den Krieg der Koalition gegen Frankreich erwärmen. Da seine Mühe auf diesem Gebiete ganz vergeblich war, arbeitete sein Geist immerfort an Plänen zur Parlamentsreform, und von neuem richtete er die Aufmerksamkeit der Regierung auf Irland, um hier notwendige Reformen durchzuführen. Ein Feind der Test- und Korporations-Akten, verdammte er die Mißstellung der Katholiken und war für volle Emanzipation derselben, wie es sein toleranter Sinn verlangte.

1795 heiratete F. am 28. September zu Wyton bei Huntingdon Mrs. Armitstead, seine langjährige Maitresse, was er aber erst 1803 seinen Freunden kundgab; er führte mit ihr das glücklichste Leben. Als in der Thronrede am 29. Oktober 1795 von erheblicher Besserung der Lage des Landes gesprochen worden war, erklärte F. diese Behauptung für eine Lüge, welche die Minister Georg III. in den Mund gelegt hätten. Er forderte von neuem Unterhandlungen wegen eines Friedens mit Frankreich und warf sich mit altem Feuer auf gegen Pitts Treason and Sedition Bills, fürchtend, es solle die freie Regierungsform der Nation vergewaltigt werden; seine Angriffe erregten einen Sturm auf Seite des Ministeriums. Ebenso griff er es am 10. Mai 1796 an, zeigte alle Mißgriffe, die im Kriege bis jetzt von ihm gemacht worden, und machte ihm herbe Vorwürfe 1797, als auf der Flotte Meutereien ausbrachen. Aber trotz all seiner Angriffe befestigte sich Pitts Stellung mehr und mehr, sie schien unerschütterlich, F. verlor die Neigung zum öffentlichen Leben, und seit 1793 finden wir ihn wiederholt mit dem Gedanken beschäftigt, sich zu seinen Büchern zurückzuziehen. Nachdem Grey (s. d.) den Antrag auf Parlamentsreform 1797 eingebracht hatte, wandte F. sich voll Sarkasmus gegen Pitt, der einst selbst laut nach Reform gerufen, und erklärte, er wünsche einen Ministerwechsel, werde aber in kein neues Kabinett treten. Greys Antrag fiel durch und F. zog sich vom öffentlichen Leben 1797 zurück, von seinen Freunden durch eine Subskription mit 3000 Pf. St. Revenuen ausgestattet. Auf seinem Landsitze Saint Anne's Hill lebte er neben den Beschäftigungen des Landbaus, der Botanik, der Jagd und des Fischfangs den geliebten Klassikern der alten und neuen Zeiten; besonders liebte er die Dichter, wenig interessierten ihn die Publizisten und Staatswirte. Homer war sein Liebling, Dante, Ariosto, Vergil und Racine gefielen ihm vorzüglich, und infolge einer ihm 1796 gewidmeten Lukretius-Ausgabe stand er viele Jahre in regem gelehrtem Briefwechsel

mit dem Herausgeber Gilbert Wakefield [...]
folge einer der königlichen Autorität [...]
Rede, die er 1798 im Whig-Klub hielt, [...]
Pitt seine Streichung aus dem Geheim[...]
Auf seinem Gute begann F. sein unvollen[...]
bliebenes Geschichtswerk, welches unter [...]
„History of the early part of the [...]
James the Second“ 1808 in London [...]
von Soltau 1810 in Hamburg) erschien. [...]
Regierung das Friedensanerbieten des [...]
suls, das freilich wenig ernst zu fassen [...]
zurückwies, tadelte F. dies im Januar 18[...]
Er trat aus seiner Stille heraus und [...]
Ministerium wegen des Krieges am 3. [...]
dieses aber behielt bei weitem die Ober[...]
Georg III. uneins, trat Pitt im Febr[...]
ab, Addington (s. „Sidmouth, Viscount [...]
ihm. F. freute sich unendlich über den [...]
Rivalen, den er für einen schlechten Minis[...]
trat aber nicht ins neue Kabinett, weil [...]
„auf der Höhe der Umstände“ sei. Als [...]
nen Antrag auf einen Ausschuß des [...]
wegen der Lage der Nation, d. h. nach ein[...]
trauensvotum für das neue Ministerium [...]
1801 stellte, unterstützte ihn F., Pitt [...]
das Kabinett. F. rief nach Frieden mit [...]
und sprach dafür mit aller Beredsamkeit [...]
hause; freilich bedauerte er, daß die Mi[...]
Frieden von Amiens 1801 nicht dafür [...]
lieber Malta als Ceylon und Trinidad [...]
britannien zu gewinnen, aber doch be[...]
den Friedensschluß als eine Erlösung [...]
Land. Das Jahr 1802 entriß ihm seinen [...]
den Herzog von Bedford; die von F. [...]
Gedächtnisrede auf ihn ist die einzige [...]
er je niederschrieb. Am 20. Juli 1802 [...]
minster wieder ins Parlament gewählt, be[...]
seit August d. J. Frankreich, wo ihm die [...]
Auszeichnung überall widerfuhr. Bonap[...]
grüßte ihn mit großer Zuvorkommenheit [...]
tonte wiederholt, wie nützlich für die [...]
gutes Einvernehmen Frankreichs und [...]
tanniens sei. F. machte in den Archiven [...]
für sein Geschichtswerk, sah die bedeutenden [...]
in Paris und anderen Städten, Koscius[...]
fayette, Talleyrand, Moreau u. s. w. [...]
zurückgekehrt, fand er Addington mit Krieg[...]
ken beschäftigt; er aber wollte nicht nur [...]
den behauptet wissen, sondern glaubte [...]
von Bonaparte, bis ihn die Verhältnisse [...]
Der Bruch mit Frankreich erfolgte im M[...]
und während Pitt den sofortigen Beginn de[...]
forderte, sprach F. noch für eine Pause, [...]
Feindseligkeiten begännen. Seine große [...]
24. Mai erregte allgemeine Bewunderung, [...]
sich selbst zu übertreffen, indem er Addin[...]
leibe ging. F. verbündete sich mit [...]
(s. d.) und seinen Freunden gegen ihn, [...]
schloß sich dieser Opposition an und dacht[...]
neues Kabinett mit F. und Grenville. [...]
Georg III. konnte seinen Widerwillen gegen [...]
bezwingen und erklärte, ihn nie in sein [...]
rium aufzunehmen. F. fand es begreiflich, [...]
Freunde weigerten sich, nach diesem Ausspr[...]
Königs in dem neuen Ministerium Stelle [...]
treten. Pitts letztes Kabinett begann im M[...]

und F. bediente sich als Führer der Opposition seiner ganzen Beredsamkeit, um Pitt vom Anschlusse an die Koalition gegen Napoleon I. abzuhalten. Vergebens — Pitt schloß sich den Alliierten an, am 11. April 1805 kam der Konzertvertrag (s. d.) von Großbritannien und Rußland zustande, dem Österreich beitrat. Die Niederlage von Austerlitz (s. d.) tötete den großen Rivalen Pitt, der F. in letzter Zeit umsonst in sein Kabinett zu ziehen suchte. F., der ihn für keinen großen Staatsmann hielt, sprach gegen die Errichtung eines Monuments für ihn, erlag aber im Unterhause dem besseren Urteile der Majorität. So antipathisch F. auch dem Könige war, mußte derselbe nachgeben, und F. übernahm im Kabinette Grenville im März 1806 das Staatssekretariat der auswärtigen Angelegenheiten nebst der Führerschaft des Unterhauses. Die Frage der Katholikenemancipation poussierte F. nach wie vor, er unterließ aber damals ihre Hervorhebung, um das neue „Kabinett aller Talente“, dessen Seele er war, nicht wieder zu Falle zu bringen. Mit alter Wärme trat er für die Abschaffung des Sklavenhandels ein, sollte ihn aber nicht erleben. Sein Hauptaugenmerk richtete sich auf den Frieden mit Napoleon. Er überlieferte ihm ein Individuum, welches sich zu seinem Morde erboten hatte, wofür ihm dieser herzlich dankte, leitete durch die Lords Yarmouth und Lauderdale direkte Friedensunterhandlungen in Paris ein, erlebte aber kein Resultat mehr. Schon längere Zeit von Brustwassersucht ergriffen, starb F., der geniale Vorkämpfer von Freiheit und Frieden, zu Chiswick House am 13. September 1806 mit dem Bekenntnis, glücklich zu sterben, vom Vaterlande beweint. 1816 wurde ihm eine Bildsäule auf Bloomsbury-Square, 1818 ein Denkmal in der Westminster-Abtei, später eins in der Vorhalle des Unterhauses errichtet.

Vgl. „The speeches of the Right Honourable Charles James Fox in the House of Commons“, 6 Bde., London 1815; J. C. Fox et W. Pitt, Recueil de discours prononcés au parlement d'Angleterre, traduit de l'Anglais par L. P. de Jussieu, 11 Bde., Paris 1819—1820; Walpole, Recollections of the life of Charles James Fox, London 1806; Trotter, Memoirs of the latter years of the Right Honourable Charles James Fox, London 1811; Lord John Russell, Memorials and correspondence of Charles James Fox, 4 Bde., London 1853 bis 1857; ders., The life and times of Charles James Fox, 3 Bde., London 1859—1866; Rae, Wilkes, Sheridan, Fox, the opposition under George III., London 1874; Trevelyan, The early history of Charles James Fox, 4. Aufl., London 1881.

Fra Diavolo, eigentlich Michael Pezza genannt, wurde 1760 zu Itri in Calabrien von armen Eltern geboren, entfloh aus der Werkstätte seines Vaters, eines Strumpfwirkers, zu einer Räuberbande bei Itri und stieg bald zu ihrem Hauptmann auf. Wegen seiner Unthaten wurde er zum Tode verurteilt und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Da er sich aber bei der Ankunft der Franzosen in Neapel 1799 für König Ferdinand I. (s. d.) erklärte, erwirkte ihm Kardinal Ruffo (s. d.) Verzeihung und verschaffte ihm den Rang eines Obersten. F. organisierte seine Bande und ließ sie am Feldzuge im römischen Gebiete teilnehmen. Zum Lohne erhielt er eine Pension von 3600 Ducati und ein den Kartäusern gehörendes Pachtgut. Als die Franzosen 1806 wieder in Neapel einrückten, machte er von Itri aus viele Raubzüge, that den Franzosen großen Abbruch, bedrängte sie beständig, mußte sich aber vor ihnen nach Gaëta zurückziehen. Von hier schickte ihn der Prinz von Hessen-Philippsthal (s. d.) wegen schlechter Führung fort. Über Calabrien ging F. nach Palermo, insurgierte unter der Leitung des Commodore Sidney Smith (s. d.) Calabrien, beunruhigte von neuem die Franzosen, raubte, sengte und mordete. Durch Verrat bei San Severino gefangen, wurde er, obgleich die Briten seinen militärischen Charakter betonten, am 10. November 1806 in Neapel gehängt. F. gab Anlaß zu vielen Sagen und Liedern, besonders auch zu Aubers gleichnamiger Oper, die jedoch, ohne jede historische Bedeutung, völlige Erfindung ist.

Francia, José Gaspar Rodriguez da, gewöhnlich Doktor Fr. genannt, Diktator von Paraguay. Geboren 1757 in Asuncion und zuerst zum geistlichen Stande erzogen, wurde er dann Advokat. Durch seine Kenntnisse und fortgesetzten eifrigen Studien, seine Uneigennützigkeit und Thatkraft erwarb er sich hohes Ansehen und Vertrauen; und er rechtfertigte dieses als Alcalde von Asuncion. Nachdem sich Paraguay 1811 von Spanien losgerissen hatte, wurde er erst Sekretär der Regierungsjunta, dann 1813 einer der beiden Konsuln, endlich 1814 alleiniger Diktator für drei Jahre; und dieses Amt wurde ihm 1817 auf Lebenszeit übertragen. Er war entschlossen, die Regierung unter allen Umständen festzuhalten; daher schreckte er vor keiner Maßregel der Strenge und Grausamkeit zurück und entfernte Mißliebige und Verdächtige durch Hinrichtung und Verweisung zu Hunderten. Entdeckte Verschwörungen, wie z. B. im Jahre 1820, erhöhten nur seine Grausamkeit. Besonders mißtrauisch gegen die Spanier und die Geistlichkeit, hob er 1824 alle Klöster auf und zog ihre Güter ein. Nach außenhin führte er ein System möglichster Absperrung ein, um seine Unterthanen vor fremden Einflüssen und vor Unzufriedenheit zu bewahren. Die Auswanderung verbot er ganz, ebenso den Handel mit dem Auslande; Fremde wurden nur unter großen Beschränkungen im Lande zugelassen. Da er aber zugleich mit Eifer für die materielle Kultur des Staates sorgte, wenn auch in ganz despotischer Weise, so fügte sich das relativ glückliche Land endlich ohne Widerstreben in sein Regiment, um so mehr als er für sich keine Vorteile erstrebte und ganz einfach und zurückgezogen lebte und als er auch mit dem Aufhören des Widerstandes selbst milder ward. Nach seinem Tode im Jahre 1840 folgte ihm sein Neffe Antonio Lopez in der Regierung.

Frankenhausen, Schlacht bei, zwischen den aufständischen Bauern (s. „Bauernkrieg“) unter Thomas Münzers (s. d.) Führung und dem Heere

Ausgaben des Großherzogtums für
aft auf drei Millionen Gulden, und
maßregeln, die Mittel beschaffen sollten,
lnzufriedenheit hervor. Am 30. Sep-
verließ der Großherzog F. und
g, ging nach Konstanz und übertrug
nistern die einstweilige Regierung; am
dankte er zugunsten Eugènes ab.
n Truppen besetzten das Großherzog-
sich irgend um Eugène zu kümmern,
ep von Hessen-Homburg wurde am
n ihr Generalgouverneur für das
m und die ysenburgischen Lande und
m 23. Dezember 1813 einen Erlaß,
Stadt F. wieder reichsfrei und das
m aufgelöst wurde.
ite Beaulieu-Marconnay, Karl
nd seine Zeit, Bd. II, Weimar 1879.

ter Attentat. Die besonders von
Österreich und Preußen in Scene ge-
on, welche für Deutschland durch
beschlüsse von Juni und Juli 1832
worden war, entflammte bei vielen
n, zumal Süddeutschen, ein Gefühl
Feindschaft gegen die Regierungen.
ntstehende Gesellschaft von Gelehrten,
Militärs, Handwerkern u. s. w. dehnte
ziehungen weithin aus, trat selbst
chen und polnischen Flüchtlingen in
nd Frankreich in Verbindung und be-
Handstreich gegen Frankfurt am Main
n Bundestag zu sprengen, sich der
ten und der Bundeskasse zu be-
d eine provisorische Regierung zu
erwärts sollten ebenfalls Aufstände
ie Häupter der Verbindung waren:
Gärth, v. Rauschenplatt, Bunsen,
, Körner, Berckelmann und Breiden-
ttgarter Buchhändler Franckh, der
Koseritz in Ludwigsburg, und letzterer
württembergische Heer werde los-
glaubten, sie hätten über sehr be-
mittel zu verfügen. Aber weder
ürttemberger los, noch erhoben sich
, und aus der Fühlung mit den
n vieler Universitäten und mit dem
Frankfurt erwuchs auch kein Erfolg.
e am 2. April 1833 in Bockenheim
Tag zum Losbruche bestimmt und
gehalten, obwohl in Erfahrung ge-
war, daß die Frankfurter Behörden
aben Wind bekommen und Gegen-
roffen. Um halb zehn Uhr abends
April etwa siebzig Verschworene
Rauschenplatt und einem polnischen
onstabler- und die Hauptwache an,
ete Hilfe der Frankfurter Bürger und
blieb aus. Der Handstreich mißlang
Weise. Von den Anführern wurde
efangen, der bald im Gefängnisse
wa dreißig Teilnehmer wurden er-
fielen, vierundzwanzig kamen mit
den davon. Überall nahm man
vor; am 20. Juni 1833 wurde eine
chungskommission eingesetzt, öster-
reußische Truppen occupierten Frank-
furt. Ein Versuch, am 2. Mai 1834 die Gefangenen zu befreien, mißglückte; nur einer, Namens Alban, entrann. Durch Strafurteil erster Instanz vom 20. Oktober 1836 wurden die Arrestanten zu lebenslänglichem Gefängnisse verurteilt, doch entwischten viele, und man schaffte die letzten sieben nach Mainz, von wo sie 1838 nach Amerika auswandern durften. Die Folge des Attentates wurde der volle Triumph der Reaktion in Deutschland. — Vgl. E. Arnd, Geschichte der letzten vierzig Jahre, Berlin 1857; K. Hagen, Geschichte der neuesten Zeit, Braunschweig 1851; Ilse, Geschichte der politischen Untersuchungen, Frankfurt 1860.

Franklin, Benjamin, war einer jener beiden hochgefeierten nordamerikanischen Staatsmänner des 18. Jahrhunderts, die sehr wesentlich dazu beigetragen haben, daß die Sache ihres Stammes und der Nationalcharakter des neu erwachsenden transatlantischen Volkes englischer Zunge so lange auch in Europa in wahrhaft idealer Beleuchtung aufgefaßt worden ist. F. ist in der That das schöne Musterbild so vieler ausgezeichneten, tüchtigen self-made-men seines Volkes, dessen tüchtigste Eigenschaften, wie sie zu seiner Zeit noch dominierten, in ihm wahrhaft typisch zum Ausdrucke kamen. Er war zu Boston am 17. Januar 1706 geboren, das 16. und jüngste Kind eines unbemittelten Seifensieders, und von frühester Zeit an genötigt, in schwerer Lebensarbeit sich selbst seinen Weg zu suchen. Seit seinem 12. Jahre erlernte er bei einem älteren Stiefbruder die Buchdruckerkunst und benutzte während seiner Lehrjahre alle Freistunden, oft selbst einen Teil der Nacht, um sich durch eifriges Lesen und Studieren nützliche Kenntnisse zu erwerben. Frühzeitig auch versuchte er sich als Schriftsteller. In einem Alter von 24 Jahren, nachdem er mancherlei versucht, auch (1724 und 1725) in London einige Zeit Erfahrungen gesammelt hatte, errichtete er in Philadelphia eine eigene Druckerei, mit der er später einen Papierhandel verband, und trat auch als politischer Schriftsteller mit großem Erfolge auf. Ganz besonders bleibenden Einfluß aber auf die älteren Generationen der Anglo-Amerikaner hat F. als belehrender Volksschriftsteller gewonnen. F. war Quäker und verband im Sinne dieser Genossenschaft in ganz eigentümlicher Weise mit humanitären, philanthropischen Grundsätzen einen scharfen Blick für das Praktische und Gewinnbringende. Bei glühendem anglo-amerikanischem Patriotismus ein Mann ruhiger Klarheit und sicheren Blicks in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens; bei reicher Erfahrung, bei nüchternem Verstand ohne Neid und brausende Leidenschaftlichkeit, mild im Urteil und voller Wohlwollen für seine Mitbürger: so schuf ihnen F., der freilich ohne Schwung und kein Idealist war, aber höherer Gesichtspunkte durchaus nicht entbehrte, in seinen Volksschriften ein Handbuch praktischer Moral, sozialer, bürgerlicher, wirtschaftlicher Lebensweisheit. Bei seiner reichen Begabung trugen auch seine Studien auf dem Gebiet der Physik, namentlich der Elektricität, gute Früchte. F. ist bekanntlich der Erfinder des Blitzableiters geworden. — Es war nur natürlich, daß ein

Mann von solchem Einfluß bei seinem Volke, (der schon 1754 mit Plänen für eine neue Verfassung der anglo-amerikanischen Länder sich getragen hatte), auch von England aus, wo man damals noch nicht mit den Kolonieen zerfallen war, mit großer Aufmerksamkeit behandelt wurde. Zu Anfang der sechziger Jahre übertrug man ihm das wichtige Amt des Generalpostmeisters der Kolonieen. Aber als seit 1765 der Konflikt sich einleitete zwischen England und den Kolonieen, vertrat F. in London als Geschäftsträger für Pennsylvanien und Massachusetts, New-Jersey und Georgien, die Sache seiner Landsleute bei aller Ruhe und maßvoller Form mit großer Zähigkeit und Standhaftigkeit, so daß ihm dafür 1774 das Amt des Oberpostmeisters wieder entzogen wurde, welches erst durch seine Thätigkeit eine höhere Bedeutung erlangt hatte.

Als der offene Bruch zwischen England und Amerika nicht mehr zu vermeiden war, kehrte F. (5. Mai 1775) zu dem Kongreß von Philadelphia zurück und beteiligte sich seit dieser Zeit mit voller Energie an den Kämpfen seiner Landsleute für ihre Unabhängigkeit. Die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 ist mit unter seiner Mitwirkung zustande gekommen. Nicht lange nachher schiffte er sich als Gesandter seines Volkes und Vertreter des Kongresses nach Frankreich ein, um diesen Staat zur Allianz zu gewinnen. Am 21. Dezember 1776 in Paris angelangt, wurde er mit höchster Achtung begrüßt; aber erst zu Anfang 1778 entschloß sich die französische Regierung, die Unabhängigkeit der (damals 13) „Vereinigten Staaten“ anzuerkennen und mit ihnen ein Schutzbündnis abzuschließen. Nunmehr erschien F. als bevollmächtigter Minister seines Vaterlandes am Hofe von Versailles (zuerst 20. März 1778). Als solcher hat er nachher auch am 20. November 1782 zu Versailles die Präliminarien des Friedens mit den englischen Kommissarien unterzeichnet, durch welchen England die neue amerikanische Republik anerkannte. F. ist endlich in seiner Heimat am 17. April 1790 als 84jähriger Greis allgemein betrauert gestorben.

Frankreich vom 16. bis 19. Jahrhundert. Frankreich tritt in die neuere Zeit als ein Land, in welchem die partikularen Mächte sich der vom Königtum vertretenen Idee nationaler Einigung unterordnen. Nach glücklicher Abwehr des englischen Angriffes hatte Karl VII. mit Erfolg begonnen, das durch die schweren äußeren Kriege und inneren Parteikämpfe zerrüttete Staatswesen zu reorganisieren. Ludwig XI. unterdrückte den von neuem sich erhebenden Widerstand der großen Lehnsfürsten gegen die Monarchie und zerstörte das sich bildende burgundische Reich, allerdings ohne verhindern zu können, daß der größte Teil davon an das Haus Habsburg fiel. Die italienischen Eroberungszüge Karls VIII. und Ludwig XII. förderten das nationale Gefühl und waren zugleich für die Weiterentwickelung der französischen Kultur maßgebend, indem die Franzosen dadurch mit der italienischen Renaissance genauer bekannt wurden. Daß Ludwig XII. gegen das Ende seiner Regierung gezwungen wurde, Oberitalien aufzugeben, konnte seine Nachfolger nur reizen, den Kampf von neuem nehmen.

Ein wesentliches Moment der königlichen war es, daß die Regierung ein kleines Heer unterhielt, während die großen das Recht, selbständig Truppen zu halten, der Zeit Karls VII. aufgegeben hatten. Mittel zur Lösung der ihr gestellten erhielt die Krone durch die Steuern, unter die Taille, ein vornehmlich auf dem kleinen mittleren Grundbesitz des ganzen Reiches direkte Abgabe eine große Rolle spielte. lichkeit war von den gewöhnlichen Steuern wurde aber dafür zu besonderen Leistungen gezogen.

Der König regierte mit einem Staats welchem namentlich die Großen des Reic hörten. Bei besonders wichtigen Angelege berief die Krone dem Herkommen gemäß versammlungen, und zwar entweder die stände, états généraux, oder die an Einfluß geringeren Notablen. Eine solche Versammlungen regelmäßig abzuhalten stand jedoch nicht. Die Generalstände aus drei Abteilungen: Deputierte der des Adels, der Städte; die letzteren hießen Stand“, tiers état.

Etwas beschränkt wurde die königliche durch die in den einzelnen Teilen des Reichs stehenden höchsten Gerichtshöfe, welche den Parlamente führten. Es galt als Regel, die Erlasse der Regierung erst dann erhielten, wenn sie von den Parlamenten und in deren Büchern registriert waren. Parlamente hatten außerdem das Recht, Gerichtsbezirke polizeiliche Verordnungen lassen.

So war Frankreich im Beginn des 16. hunderts eine innerlich starke, nach außen Vergrößerung hinstrebende Monarchie.

Am 1. Januar 1515 starb König Ludwig der junge Herzog von Angoulême folgte ihm Franz I., ein prachtliebender, kriegerischer Noch im selben Jahre gewann er durch Schlacht bei Marignano, in welcher er die dahin unbesiegten Schweizer schlug, das tum Mailand und damit die unter Ludwig verlorene Machtstellung in Oberitalien Dagegen gab er die seit Karl VII. von der zösischen Krone dem Papsttum gegenüber nommene Haltung auf, indem er 1516 das kordat mit der Kurie schloß, welches die riorität des Papstes über die Konzilien und höchste geistliche Gerichtsbarkeit anerkannte, ihm die Annaten gewährte, wogegen der dem Könige die Besetzung der höheren geistlichen Stellen in Frankreich überließ. Dann Franz I. den Kampf gegen die in der Karls V. vereinigte habsburgisch-burgundische und spanische Macht, welche Frankreich zu drücken drohte, auf. Vier Kriege wurden beiden Fürsten geführt. Der erste, 15 war für Franz der unglücklichste; in bei Pavia selbst gefangen, mußte der Madrider Frieden 1526 sich zur Erfüllung Ansprüche des Kaisers verstehen. Er h.

h alsbald, unterstützt von den bis-
desgenossen Karls, dem Papste und
Nach dem zweiten Kriege, von 1527
ußte der Kaiser im Frieden von Cam-
Ansprüche mäßigen. Der dritte Krieg,
-1538, wurde durch den Waffenstill-
izza, der vierte, von 1542—1544,
Frieden von Crespy beendet; letzterer
gen jedem das, was er besaß, nämlich
e die bisher von Karl beanspruchte
, dem Kaiser dagegen Flandern und
ie Mailand.

n inneren Regierung erweiterte Franz I.
t des Königtums wesentlich. Durch
at von 1516 erhielt er die Befugnis,
ie in 10 Erzbistümer, 83 Bistümer
Abteien Frankreichs unter unbedeutenden
ngen zu ernennen; dadurch wurde der
s von ihm abhängig. Dies benutzte
ich zu einer ausgedehnten Besteuerung.
wurde der Zehnte von den geistlichen
nd mit Bewilligung des Papstes er-
1532 aber ohne dieselbe. Jeder Zehnte
,000 Frs.; in manchem Jahre wurden
n gezahlt. — Die Ständeversammlungen
r in außerordentlichen Fällen berufen,
önige zu raten, so nach dem Madrider
e Staatsangelegenheiten besprach Franz
s seinen Vertrauten bestehenden con-
faires.

e und die prachtvolle Hofhaltung, zu
eine freigebige Pflege wissenschaft-
ünstlerischer Bestrebungen gehörte, er-
och große Geldmittel. Die Taille,
udwig XII. 600,000 Ecus betragen
unter Franz bis auf zwei Millionen
en dem Zehnten der Geistlichkeit
eine neue Geldquelle in dem Ver-
ichts- und Verwaltungsposten. Den
trag aus diesem Ämterverkauf be-
Italiener auf 400,000 Frs. Die
ndirekten Steuern, namentlich die
ußten mehrfach erhöht werden. Das
men stieg bis auf 5 Millionen
schon Franz mußte daneben auch zur
n; in seinem Todesjahre 1547 war
fünfte Teil des Jahreseinkommens
n angewiesen, ein Teil der Domänen,
m 15 Millionen Frs. verpfändet.
Regierung Franz' I., während sie
der Befestigung der Königsmacht
derseits spätere Katastrophen vor-

tarb 1547; ihm folgte sein Sohn
Dieser war in der äußeren Politik
licher als sein Vater. Er unter-
folg die von den Engländern schwer
hotten und erneuerte die alte Ver-
kreichs mit den letzteren; die junge
ia Stuart wurde nach Frankreich
1558 mit dem Dauphin Franz ver-
ranzösischer Hilfe erlangte 1554 ihre
ia von Guise die Regentschaft in
Den Engländern entriß Heinrich II.
ne, dann 1558 Calais, ihre letzte
französischem Boden. Durch Unter-
stützung der deutschen Protestanten gegen Karl V. gewann er die Bistümer Metz, Toul und Verdun. Bei seinem Angriffe auf Italien und die Niederlande zog er jedoch gegen Philipp II. den kürzeren; die Franzosen wurden bei St. Quentin 1558 und Gravelingen 1559 geschlagen und mußten im Frieden von Chateau-Cambresis ihre italienischen und niederländischen Ansprüche aufgeben, während sie Calais und die deutschen Bistümer behielten.

Im Inneren behauptete das Königtum zwar die unter Franz I. errungene Stellung, dabei aber stieg die finanzielle Erschöpfung des Landes zu bedenklicher Höhe. Zwar erhöhte Heinrich die Steuern so, daß das jährliche Einkommen auf 6¼ Millionen Ecus stieg; aber dies reichte nicht aus: es mußten immer neue Anleihen gemacht werden. 1558 betrug die Staatsschuld 14 Millionen Ecus = 36 Millionen Livres, das jährliche Defizit 2½ Millionen Livres. Um über die Deckung desselben zu beraten, berief Heinrich eine Notablenversammlung; er forderte und erhielt 3 Millionen, wovon die Geistlichkeit eine, der dritte Stand zwei übernahm, während der Adel nichts leisten konnte.

Nach Beendigung des spanischen Krieges wollte Heinrich daran gehen, den während der letzten Zeit von Genf her in Frankreich eingedrungenen, sich stark ausbreitenden Protestantismus zu unterdrücken; er starb jedoch unerwartet im Juli 1559.

Sein Sohn und Nachfolger Franz II., kaum 16 Jahre alt, überließ sich ganz der Leitung der Familie Guise, namentlich des Kardinals Karl von Lothringen. Dagegen bildete sich nun eine starke Opposition unter dem Adel; vor allem verlangten die Prinzen von Geblüt Anteil an der Regierung. An die Spitze dieser Opposition trat das dem Throne zunächst stehende Haus Bourbon, repräsentiert durch König Anton von Navarra und Prinz Ludwig von Condé. Beide waren von den protestantischen Lehren ergriffen. Unter diesen Umständen verbanden die französischen Protestanten sich mit der oppositionellen Adelspartei. Zwar mißglückte der Versuch La Renaudies, durch die Verschwörung von Amboise im März 1560 die Regierung zu stürzen; die Guisen, welche sich anfangs nachgiebig gezeigt hatten, nahmen ihre Kräfte zusammen, um ihre Gegner zu unterdrücken; aber alle Pläne wurden vereitelt durch den plötzlichen Tod Franz' II. im Dezember 1560.

Die Krone kam an den zweiten Sohn Heinrichs II., Karl IX. Dieser aber war noch minderjährig; es mußte eine Regentschaft für ihn eingesetzt werden. Die Königin-Mutter Katharina von Medici, die bisher neben den Guisen nur geringen Einfluß besessen hatte, trat jetzt hervor und setzte sich mit der Opposition in Verbindung. Sie wurde von den zu Orleans tagenden Ständen als Regentin anerkannt, berief aber die Prinzen von Geblüt und die Häupter des Adels in den Staatsrat, so auch den Admiral Coligny, neben den Bourbons Vorkämpfer der Protestanten. Im Sommer 1561 trat eine neue Ständeversammlung zu Pontoise und Poissy zusammen. Adel und Bürgerstand erhoben hier Forderungen einerseits

nach religiöser Duldung, anderseits nach Reform des Gerichtswesens und der Finanzverwaltung, namentlich auch nach regelmäßigen Ständeversammlungen. Diese letzteren Forderungen erfüllte die Regierung nicht; der ersteren dagegen genügte sie durch das Edikt von St. Germain, im Januar 1562 erlassen, welches den Protestanten freie Religionsübung unter gewissen Bedingungen gestattete. In versöhnlichem Sinne wirkte namentlich der mild denkende Kanzler L'Hospital.

Die streng katholische Partei war jedoch mit den auf kirchlichem Gebiete gemachten Zugeständnissen unzufrieden. Ebenso suchte Philipp II. die französische Regierung zum Vorgehen gegen die Ketzer zu bestimmen. Als die Regierung sich durch diese Einflüsse dahin bringen ließ, die den Protestanten gewährte Freiheit wieder einzuschränken, erhoben sich die letzteren, welche jetzt den Parteinamen Hugenotten führten, zu offenem Widerstande. So brach im Winter 1562 der Bürgerkrieg aus. Die erste Epoche dieses Kampfes dauerte bis zum August 1570. Die meisten Führer beider Parteien fanden in dieser Zeit den Tod. (Näheres s. unter „Hugenotten".) Obwohl die hugenottischen Heere im offenen Felde von den königlichen Truppen mehrfach geschlagen wurden, behaupteten sie doch eine solche Stellung, daß die Regierung den Anhängern des neuen Glaubens immer wieder freie Religionsübung bewilligte; allerdings war der Friede nie von langer Dauer. Das Edikt von St. Germain-en-Laye, im August 1570, gestattete ihnen sogar, einige feste Plätze zur Sicherheit besetzt zu halten.

Die Vermählung des jungen Heinrich von Navarra, der damals das politische Oberhaupt der Hugenotten war, mit Katharinas Tochter Margareta schien der Partei im Sommer 1572 das Übergewicht am Hofe geben zu sollen; Coligny suchte den jungen König zur Unterstützung der Niederländer gegen Spanien zu bestimmen. Da gab Katharina plötzlich den Mahnungen Spaniens und der katholischen Partei nach, riß ihren Sohn mit sich fort, und die in Paris zur Feier jener Vermählung zusammengeströmten Hugenotten wurden in der Nacht des 28. August 1572, der sogen. Bartholomäusnacht, ermordet. Die Kraft der Partei war damit indessen nicht gebrochen; der Religionskrieg entbrannte mit neuer Heftigkeit. Dabei bildete sich unter den Katholiken selbst eine neue Partei, die sogen. Politiker, welche aus nationalen Gesichtspunkten eine Versöhnung zwischen beiden Bekenntnissen anstrebten.

Unter diesen Wirren starb Karl IX. 1574 kinderlos. Sein Bruder und Nachfolger Heinrich III. stellte sich anfangs auf die Seite der streng katholischen Partei; dagegen trat der vierte und letzte Sohn Katharinas, Franz, Herzog von Anjou und Alençon, an die Spitze der Politiker. Die Regierung mußte endlich in dem Vertrage von Poitiers und Bergerac 1577 den Hugenotten neue Zugeständnisse machen. Es folgte nun eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe im Inneren. Die Macht des Königtums war entschieden im Sinken. In den Provinzen gewannen die Gouverneure während der Kämpfe eine fast unabhängige Stellung und nahmen nicht selten eine der [...] offen widerstrebende Haltung an; der [...]neur von Languedoc, Heinrich von Mon[...] genannt Damville, brachte in seiner [...] friedliches Zusammenleben der Anhän[...] Bekenntnisse zuwege und schuf sich ei[...] Verbindung der Hugenotten mit den [...] Katholiken beruhende Macht. Die [...] stieg indessen fortwährend. Schon 15[...] die Staatsschuld 40 Millionen Ecus = [...]lionen Livres, und dabei waren im[...] Anleihen nötig. Zwar wurden die [...]höht; 1574 belief das Jahreseinkomm[...] 7 Millionen Ecus; aber fast drei Vi[...] waren veräußert; nur 1,800,000 [...] Verfügung. Heinrich III. begann mit [...]fizit von 1 Million Ecus; er verm[...] zu decken. 1581 betrugen die Einkü[...]lionen Ecus, aber 7 Millionen davo[...] den Händen der Staatsgläubiger, 1[...] erforderte das Heerwesen. Um die [...]decken, wurden immer neue Ämter [...] verkauft, Besoldungen innegehalten, [...] der Staatsschuld nicht gezahlt. Von [...]versammlung zu Blois, im Dezember [...] Heinrich III. vergebens Bewilligungen [...] der Schulden gefordert; die Notablenv[...] von St. Germain 1584 schuf nur [...]hilfe durch Aufhebung vieler Stellen, [...]derung überflüssiger Besoldungen [...] einer Untersuchung über die Erpress[...] Unterschleife der Finanzbeamten.

Durch den Tod des Herzogs von A[...] wurde Heinrich von Navarra der [...] Thronerbe. Um ein protestantisches [...] nicht aufkommen zu lassen, trat die [...] Partei, geführt von Herzog Heinrich [...] und dessen Bruder, dem Herzog von [...] in Verbindung mit Spanien und [...] „heilige Ligue" zur Vernichtung der Pr[...] Der König schloß sich ihr an, und d[...]krieg begann von neuem; doch He[...] Navarra kämpfte mit Erfolg gegen [...]liche Heer. Heinrich III. selbst wurde [...]macht der Ligue besorgt; als er im [...] versuchte, sich Guises und der Stadt [...] versichern, erhob sich die Pariser [...] gegen ihn und zwang ihn zur F[...] Stände von Blois, 1588 im Oktober [...]getreten, bestanden fast ganz aus Mi[...] extremen Partei. Sie wollten das Kö[...]gunsten der Stände beschränken, inde[...]schlüsse der Stände Gesetzeskraft haben, [...]verwaltung von einer überwiegend [...] Ständen genommenen Kommission ge[...] Steuern zum größten Teile abgeschaf[...] sollten; anderseits aber gelang es ihne[...] nötigen Mittel zur Hebung der Fin[...] finden. Heinrich III. ließ endlich [...] von Guise ermorden. Nun aber erhob [...] ihn die streng katholische Partei in g[...]reich, vor allen die Stadt Paris. Er [...] mit Heinrich von Navarra und den [...] verbinden. Mit deren Hilfe drang [...]vor, griff die Hauptstadt an, wurd[...] August 1589 ermordet.

von Navarra, der ihm als Heinrich IV. uptete sich zunächst nur an der Spitze otten und der Politiker; letztere gewann das Versprechen, zum Katholicismus zu wollen. Er schlug zwar die Ligisten besonders 1590 bei Ivry, konnte aber t einnehmen, zumal da jetzt Spanien den Kampf eingriff; Alexander von m aus den Niederlanden den Ligisten . Die letzteren hatten zuerst Heinrichs den Kardinal Karl von Bourbon, als rl X. anerkannt; nach dessen Tode e dem jungen Herzog von Guise, dem des Ermordeten, dann einer Tochter II. die Krone übertragen. Doch beide eiungen sich, und als Heinrich IV. 1593 zur katholischen Kirche übertrat, sich ihm; als er sich mit Papst Kle- III. aussöhnte und im September 1595 m losgesprochen wurde, unterwarfen 596 auch die übrigen Führer der Ligue. mit Spanien wurde durch den Frieden vins 1598 beendet. Durch das im Mai 1598 ausgefertigte, im Dezember der Parlamente angenommene Edikt es gewährte er den Hugenotten freie bung unter gewissen Einschränkungen, gerliche Rechte mit den Katholiken und läße.

endigung des inneren und äußeren ndte Heinrich sich der Herstellung der Macht zu. Er ließ zwar das Conseil rt aber über die Staatsangelegenheiten m, sondern mit wenigen Vertrauten. e berief er nicht. Die Notablenver- welche 1596 zur Herstellung des Staats- ammentrat, richtete nicht viel aus; e Vorschläge der Regierung zurück, bst anwendbare Heilmittel zu finden. e dann den bekannten Sully an die Finanzwesens. Dieser behielt zwar as bisherige System bei, wußte aber ng der Einkünfte zu regeln; dabei Wohlstand des Landes durch Sicherung und Unterstützung der Industrie egierung. So gelang es, den Staat n zu entlasten und einen Staats- meln. Ferner wurde die Macht der h gestärkt, daß Heinrich den Par- en politischen Einfluß gestattete und eurem der Provinzen Beamte zur die von der Regierung abhängig i hatte Heinrich manche Regungen zu unterdrücken, so die Verschwörung s Biron und die Erhebung des pro- erzogs von Bouillon.

r sich anschickte, in den Jülich-Cleve- streit einzugreifen, und zugleich ei- Angriff auf die spanische Macht vor- de er am 14. Februar 1610 von ordet. Für seinen noch minderjäh- nd Nachfolger Ludwig XIII. führte Königin-Mutter Maria von Medici ft; sie mußte aber den Großen be- teil an der Regierung einräumen. gegen Anlehnung an Rom und Spa- nien und brachte die Verlobung und spätere Ver- mählung des jungen Königs mit der Prinzessin Anna von Spanien zustande. Indessen riefen die Streitigkeiten der Großen und die wieder aus- brechende Zerrüttung der Finanzen neue Unruhen hervor. Die Versammlung der Reichsstände zu Blois 1614, die letzte dieser Art vor 1789, ver- mochte keine Heilung zu schaffen. Dann leitete ein Günstling Marias, der als Marschall d'Ancre bekannte Italiener Concini, eine Zeit lang den Staat, bis es seinen Gegnern gelang, den jungen König gegen ihn einzunehmen; d'Ancre wurde 1617 ermordet, Maria von der Regierung entfernt. Lud- wig XIII. überließ jetzt die Führung der Staats- geschäfte seinem Günstling Luynes; gegen diesen empörte sich bald ein Teil des Adels, wurde aber im Sommer 1620 besiegt und zum Frieden ge- nötigt. Auch eine Erhebung der Hugenotten wurde bezwungen. Luynes starb 1621 plötzlich. Nochmals erlangte die Königin-Mutter Einfluß; in Verbindung mit ihr kam der Kardinal Riche- lieu empor. Diesem übertrug der König 1624 die Summe der Geschäfte. Richelieu behauptete sich in dieser Stellung bis zu seinem Tode, obwohl er seit 1629 mit Maria von Medici in Feindschaft lebte und fortwährend eine heftige Opposition der Großen zu bekämpfen hatte, an deren Spitze so- gar der Bruder des Königs, Herzog Gaston von Orléans trat; auch Ludwigs Gemahlin war seine Feindin. Er begründete die absolute Königsmacht in Frankreich. Zuerst unterwarf er in zwei Krie- gen, 1625 und 1627—1629, die Hugenotten völlig, nahm ihre Hauptfestung la Rochelle ein und zerstörte ihre bisherige politische und mili- tärische Organisation, während er ihnen die im Edikt von Nantes gewährte religiöse Freiheit ließ. Die Macht der Großen wurde dadurch geschwächt, daß in den Provinzen Beamte, die unmittelbar von der Krone abhingen, den Gouverneuren in größerem Maßstabe zur Seite traten. Den poli- tischen Ansprüchen der Parlamente trat Richelieu entschieden entgegen, stellte aber anderseits die Erblichkeit der Sitze von neuem fest. Die Ge- walt der Krone über die Geistlichkeit verteidigte er gegen die Versuche, den Klerus unabhängiger zu stellen. Der Adel wurde in den Dienst des Staa- tes gezogen, namentlich durch den regelmäßigen Kriegsdienst. Die Notablenversammlung von 1627 bewilligte die Aufstellung eines stehenden Heeres von 20,000 Mann; auch eine Kriegsflotte schuf der Kardinal; dieselbe zeigte sich seit 1637 der spanischen gewachsen. Nach außen stellte Richelieu durch den mantuanischen Erbfolgekrieg den fran- zösischen Einfluß in Oberitalien her und unter- stützte die deutschen Protestanten und Schweden im Kampfe gegen die Habsburger; mit Spanien stand er seit 1635 in offenem Kriege; zugleich schlug er die von den Spaniern unterstützten Em- pörungsversuche im Inneren Frankreichs nieder. Er starb Ende des Jahres 1642; wenige Monate später, im Mai 1643, verschied Ludwig XIII.

Der König hatte vor seinem Tode eine Regent- schaft von fünf Männern eingesetzt, welche für sei- nen erst fünfjährigen Sohn Ludwig XIV. die Regierung führen sollten; aber seine Gemahlin, unter dem Namen Anna von Österreich bekannt,

Tochter Stanislaus' I. gewählt wurde. Zum ersten Minister erhoben, behielt er diese Stellung auch, nachdem Ludwig XV. im Februar 1723 großjährig erklärt worden war, starb aber bald darauf. Der Herzog von Orléans, der nun das oberste Ministerium selbst übernommen hatte, starb im Dezember desselben Jahres. An seine Stelle trat der Herzog von Bourbon-Condé. Dieser löste die Verlobung des jungen Königs mit der spanischen Infantin wieder auf und vermählte Ludwig mit Maria, der Tochter des entthronten Königs von Polen, Stanislaus Leszczyński. Im Innern wurden die Protestanten, die unter der Regentschaft einige Schonung erfahren hatten, von neuem verfolgt; drückende Auflagen wurden zur Herstellung der Finanzen erhoben; besonders heftigen Widerstand rief der Versuch, eine allgemeine Grundsteuer von 2% des Ertrages einzuführen, hervor. Namentlich widersetzte sich der Klerus. Zugleich forderte dieser die Einführung der Bulle „Unigenitus" als Staatsgesetz, was die Regierung verweigerte. Als der Herzog sich endlich auch mit dem Bischof Fleury, dem einflußreichen Lehrer des Königs, überwarf und diesen zu entfernen suchte, erhielt er im Juni 1726 plötzlich die Weisung, den Hof zu verlassen.

Fleury wurde erster leitender Minister. Er schaffte die von dem Herzoge eingeführten drückenden Auflagen ab und brachte durch Sparsamkeit einige Ordnung in den Staatshaushalt. Ferner setzte er, zum Kardinal erhoben, es im Jahre 1730 durch, daß die Bulle „Unigenitus" als bindendes Gesetz für die Geistlichen angesehen wurde. Nach außen stellte er das gute Verhältnis zu Spanien wieder her; die Verbindung mit England blieb bestehen. So konnte Frankreich in den polnischen Thronstreit von 1733 noch einmal gegen Österreich die Waffen erheben. Zwar gelang es nicht, dem Schwiegervater des Königs die polnische Krone zu erhalten; aber derselbe empfing im Wiener Frieden 1738 zur Entschädigung das Herzogtum Lothringen mit der Bestimmung, daß dasselbe nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte. Letzteres geschah 1766. Nach dem Tode Kaiser Karls VI. unterstützte Fleury die Ansprüche, welche der Kurfürst von Bayern auf die österreichische Erbschaft erhob; ein bayerisch-französisches Heer eroberte einen großen Teil von Böhmen. Dann aber nahm der Krieg eine ungünstige Wendung, als Maria Theresia an ihren Untertanen, namentlich an den Ungarn, kräftige Unterstützung fand und auch England zu ihrem Schutze in den Kampf eingriff, während der Verbündete Frankreichs, der preußische König Friedrich II., sich von der Allianz trennte. Die Franzosen wurden aus Deutschland hinausgedrängt.

Nach Fleurys Tode 1743 ernannte Ludwig XV. keinen ersten Minister wieder, sondern übernahm selbst die Leitung des Staates. Der Krieg wurde fortgesetzt. In den Niederlanden kämpften die Franzosen mit Glück, geführt von dem Marschall Moritz von Sachsen; dieser schlug die Engländer und Holländer am 11. Mai 1745 bei Fontenoy. Dagegen behaupteten die Engländer das Übergewicht zur See; die französische Flotte erlitt 1747 bei Kap Finisterre und bei Belle-Isle

entscheidende Niederlagen. Im
1748 gab Frankreich seine nie
eroberungen auf und erhielt daf
der amerikanischen Kolonien z
die Grenze in Nordamerika und
kam ein Krieg zu neuem E
scheiden. Neue Kämpfe brachen
1756 aus. Gleichzeitig schloß
der von Österreich gegen Preu
bildeten Koalition an. Anfangs
günstigen Erfolg sowohl in No
in Amerika und Ostindien (Min
Admiral glücklich; aber Friedrich
Herzog Ferdinand von Braunsch
ihnen erfolgreich; die Engländer
das französische Canada, schlug
Flotte mehrfach und blieben a
Sieger; auch die engere Verbind
welche der französische Minister
der Herzog von Choiseul, durch d
bonischen Familienpaktes 1761
den Kampf nicht mehr zugu
wenden. Im Pariser Frieden
auf seine Besitzungen in Nord
Senegal auf; seinen Einfluß in
es durch den Krieg verloren.

Im Innern vermochte die
aus der drückenden Finanznot
Der Versuch, eine allgemeine G
führen, rief heftigen Widerstan
legenheit, vor allem bei dem
1750 verweigerte der letztere
außerordentlichen Leistungen.
darauf ausbrechenden Streite z
Jesuiten und den jansenistisch
Parlamente begünstigte die Re
vermochte aber den Widerstand
nicht zu überwältigen. Es
lamente 1762 sogar, die Beseit
aus Frankreich durchzusetzen.
rung des Krieges wollte die
eine allgemeine, auch die Bev
legenden umfassende Grundsteuer
gegen erhoben sich die Stände
sie verlangten Berufung der
einzelnen Provinzen zur Aufsic
über die Verwendung der Geld
eine Zeit lang leitenden Mini
wurde 1770 gestürzt; der Kön
den Rat des Kanzlers Maupeo
auf, verbannte die Mitglieder
Gerichtshöfe. Der neue Finan
ray vermochte nur durch drü
lagen, Anleiheverkauf im größ
mehrfache Herabsetzung der
die Geldbedürfnisse zu decken
1774 ein Defizit von 41 Mil
welches durch Anleiheaufnahmen
der jedes folgenden Jahre gede
Die schwebende Schuld betrug
lionen.

In der Masse der Bevölker
tiefe Unzufriedenheit mit den
im ganzen. Ludwig XV.
standen, die von seinen Vorg
absolute Monarchie in einer

der Zeit entsprechenden Weise fortzubilden. Es gab in Frankreich kein einheitliches Recht, kein einheitliches Gerichtswesen. Dagegen war die Verwaltung konzentriert in den Händen der Finanz[illegible]. An ihrer Spitze stand der Finanzminister, controleur général; unter ihm leiteten Intendanten mit ihren Unterbeamten die Verwaltung in den Provinzen und griffen in alle [illegible] Angelegenheiten ein. Keine Gemeinde [illegible] einen umgestürzten Kirchturm wieder aufrichten, ein schadhaftes Pfarrhaus, einen schlechten Weg, eine baufällige Brücke ausbessern ohne Genehmigung der Intendanten, die immer längere Zeit auf sich warten ließ. Die Bauern waren [illegible] persönlich frei und vielfach Eigentümer, aber [illegible] waren belastet mit Leistungen für die ehemaligen Grundherren. Die letzteren hatten dafür [illegible] gegenüber keinerlei Pflichten zu erfüllen, da alle ihre Regierungsrechte an die königlichen Beamten übergegangen waren; sie ver[illegible] ihre Einkünfte in der Hauptstadt. Nur in wenigen Provinzen, namentlich in der Vendée, war es anders. Die Kirche hatte dieselbe Stellung [illegible] erregte daneben Unwillen durch ihre Intoleranz gegen Jansenisten und Reformierte. Die städtische Bevölkerung dagegen litt unter einem [illegible] Zunftzwange, der es dem einzelnen [illegible] erschwerte, sich eine feste Stellung zu [illegible].

[illegible] heftige Opposition gegen diese Zustände [illegible] Ausdruck in der Litteratur. Montesquieu, Voltaire, Rousseau und die sogen. Encyklopädisten bekämpften die bestehenden Verhältnisse in Kirche, Staat und Gesellschaft, sie verlangten [illegible] und bürgerliche Freiheit. Die national[illegible] Schule der Physiokraten forderte Befreiung der ländlichen Arbeit von den feudalen [illegible] und Hebung des Ackerbaues.

Ludwig XV. selbst besaß nicht die nötige sittliche Würde, um dem Königtum eine achtunggebietende Stellung zu bewahren; er frönte nicht [illegible] sinnlichen Ausschweifungen, sondern gestattete auch seinen Maitressen, namentlich der Pompadour, Einfluß auf die Regierung.

Als er am 10. Mai 1774 starb, war die Überzeugung allgemein, daß der bisherige Zustand [illegible] sei. Sein 20jähriger Enkel Ludwig XVI. bestieg den Thron; er war persönlich [illegible], ebenso seine junge österreichische Gemahlin Marie Antoinette; aber beiden fehlte die [illegible] Kraft, um die der Regierung gestellten [illegible] Aufgaben zu lösen. Der neue König [illegible] die verhaßten Minister Maupeou und Terray und stellte die alten Parlamente wieder her. Zwei Vorkämpfer der Reformideen, [illegible] und Malesherbes, kamen in das Ministerium. Ersterer hob als Finanzminister die den Handel im Innern des Reiches belastenden [illegible] und eine Reihe anderer Abgaben auf und [illegible] die Fronen und Zünfte abschaffen; er [illegible] dabei auf heftigen Widerstand bei den [illegible] Klassen, vor allen bei den Parlamenten; ferner erbitterte er den Hof durch die [illegible], welche er einführte. Dem An[illegible] dieser Gegner gab der König endlich [illegible] entließ Turgot im Mai 1776. Dann war eine Zeit lang der aus Genf stammende Banquier Necker in äußerlich untergeordneter Stellung (da er als Protestant nicht Generalcontroleur werden konnte) der eigentliche Leiter des Finanzwesens. Er wußte zunächst durch Anleihen die nötigen Geldmittel zu beschaffen; mit Hilfe seines Kredits brachte er 1777—1780 500 Millionen Livres auf. Auch führte er einige Ersparungen ein. Als aber dieses System nicht mehr ausreichte, um die Bedürfnisse zu decken, kam er auf Turgots Reformideen zurück und erlag denselben Gegnern wie jener. 1781 wurde er entlassen. Seine nächsten Nachfolger vermochten keine Abhilfe zu schaffen.

Seit 1778 kämpfte Frankreich als Bundesgenosse der nordamerikanischen Freistaaten gegen England; französische Truppen unter Rochambeau und eine Flotte unter de Grasse zwangen im Verein mit dem amerikanischen Heere den General Cornwallis im Oktober 1781 bei Yorktown zur Kapitulation. Zwar wurde die französische Flotte am 12. April 1782 bei der Insel Dominica geschlagen; die Belagerung von Gibraltar durch die vereinigten Franzosen und Spanier mißglückte; aber im Frieden zu Versailles 1783 erhielt Frankreich von England das 1763 abgetretene Gebiet des Senegal zurück.

Der Krieg hatte die Unordnung in den französischen Finanzen vermehrt. 1783 erhielt der Intendant Calonne die Stelle des Generalcontroleurs. Er trieb das Anleihesystem auf die Spitze, bis 1787 der Kredit des Staates vollständig erschöpft war. Nun kam auch er auf Turgots Ideen zurück. Zur Durchführung seiner Entwürfe suchte er die Zustimmung einer für den Februar 1787 berufenen Notablenversammlung zu erhalten; bei dieser stieß er aber auf solchen Widerstand, daß er das Ministerium niederlegen mußte. Der Erzbischof Brienne wurde sein Nachfolger. Dieser kam durch seine Finanzpläne in Kampf mit den Parlamenten; die Versuche der Regierung, dieser Gegner Herr zu werden, schlugen fehl. Im August 1788 mußte Brienne abtreten; Necker kam zum zweitenmale an die Spitze der Finanzen. Der Staat war mit einer schwebenden Schuld von 551½ Millionen belastet; das Defizit für 1789 betrug über 200 Millionen. Necker sah keinen anderen Ausweg als Berufung der Reichsstände. Dieselbe erfolgte für das nächste Frühjahr.

Am 5. Mai 1789 traten die Reichsstände in Versailles zusammen. Die ersten Wochen vergingen in fruchtlosem Hader, da die beiden ersten Stände die alten Formen von 1614, nach welchen sie das Übergewicht besaßen, beibehalten sehen wollten. Der dritte Stand erklärte sich endlich am 17. Juni als Vertretung der Nation, als konstituierende Nationalversammlung (assemblée nationale constituante) und schwor in der Ballhaussitzung am 20. Juni, nicht eher auseinanderzugehen, bevor er nicht dem Lande eine Verfassung gegeben hätte. Adel und Geistlichkeit mußten sich anschließen, nachdem der Hof vergebens ihre Partei ergriffen hatte. Einen leitenden Einfluß in der Versammlung gewann allmählich Mirabeau; neben ihm traten Sieyès und

lversammlung entschied nun die
n, daß die den Eid verweigernden
halt verlieren und mit Gefängnis
sollten; die zweite dahin, daß die
der Verschwörung gegen das Va-
tig und, wenn sie nicht bis zu
n Termine zurückkehrten, schuldig
Gegen beide Beschlüsse legte der
zustehende Veto ein, erregte aber
Sturm gegen sich selbst. In Bezug
tigen Angelegenheiten wünschte die
Krieg herbeizuführen; ihre Redner
t, Vergniaud beantworteten die ge-
g des Kaisers mit immer neuen
und zwangen die Regierung, an
nehmbare Forderungen zu stellen,
im Februar 1792 ein Defensivbünd-
n schloß (die sogen. erste Koalition).
ßte Ludwig XVI. sein bisheriges,
es Ministerium entlassen, ein neues
er Gironde bilden und unter dessen
April dem Kaiser den Krieg er-
sten Angriffe der Franzosen auf
en Niederlande schlugen jedoch fehl,
n durch die Anarchie der letzten
emoralisiert waren. Die Nachricht
llen, das Gerücht, daß der Hof
ichern im geheimen Bunde stehe,
ll des girondistischen Ministeriums
neue feindselige Bewegungen gegen
ervor, während zugleich die Giron-
lutionäres Heer bei Paris zusam-
10. August wurde das Tuilerien-
die Nationalversammlung sprach
und Verhaftung des Königs aus
ie Berufung eines Nationalkon-
r das weitere Schicksal der Mo-
heiden. In dem zur Führung der
ten neuen Ministerium erhielt der
Unruhen hervorragend beteiligte
Posten des Justizministers; bald
gentliche Leiter. Lafayette, der die
n Grenze stehende Armee komman-
rgebens früher versucht, die Jako-
rücken; er wollte jetzt mit seinem
igtum retten; aber die Truppen
den Gehorsam, und er floh ins
rdessen drang ein preußisch-öster-
unter dem Herzoge von Braun-
Champagne ein. In Paris ver-
die Verhaftung und Einkerkerung
n „Verdächtigen“, die dann vom
ber in den Gefängnissen nieder-
Den Oberbefehl in der Cham-
n Dumouriez; am 20. September
bei Valmy zusammen; es kam zu
; aber der Herzog von Braun-
ß den anfangs geplanten Angriff
ück, da die verbündete Armee durch
gung, ungünstige Witterung und
litt. Dagegen fiel im Oktober der
eral Custine in die mittelrheinischen
nahm, ohne bedeutenden Wider-
, Speier, Mainz und Frankfurt.
te nach Belgien vor und besiegte
er die Österreicher bei Jemappes.

Unterdessen war am 21. September der Nationalkonvent (convention nationale) zusammengetreten. Die meisten Girondisten waren wiedergewählt; überhaupt waren der Zahl nach die gemäßigten Richtungen stärker vertreten; aber die als Bergpartei bezeichnete extrem jakobinische Fraktion war energischer. Gleich in der ersten Sitzung erklärte der Konvent das Königtum in Frankreich für abgeschafft und das Land für eine Republik. Dann wurde bestimmt, daß Ludwig als Verräter an der Nation von der Versammlung gerichtet werden sollte. Bei den langen Beratungen über sein Schicksal suchten die Girondisten vergebens sein Leben zu retten; sie unterlagen gegen die von Danton, Robespierre und Marat geführten Jakobiner, welche sich auf die niederen Klassen der Pariser Bevölkerung stützten und durch den aus ihren Anhängern bestehenden Gemeinderat die Hauptstadt beherrschten. Am 17. Januar 1793 verurteilte die Majorität des Konventes den König zum Tode: am 21. wurde das Urteil vollstreckt. Zur Führung der Regierung wurde auf Robespierres Antrag ein Wohlfahrtsausschuß (comité de salut public) gebildet und zur Aburteilung über alle politischen Verbrechen ein Revolutionsgericht eingesetzt. Die auswärtigen Angelegenheiten nahmen indessen eine ungünstige Wendung. Preußen und Österreich hatten schon im Dezember ihr Defensiv- in ein Offensivbündnis verwandelt; Frankfurt war wieder erstürmt, Mainz wurde belagert. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. traten auch England und Spanien der Koalition bei, ebenso die italienischen Staaten. Die Franzosen bereiteten eine Invasion in Holland vor; aber Dumouriez wurde von den Österreichern am 18. März bei Neerwinden völlig geschlagen. Er plante nun, um sich zu retten, eine Gegenrevolution zugunsten des Königshauses; aber seine Truppen verließen ihn, und er floh zu den Österreichern. Sein Verrat entzweite Danton, der zuletzt eine gemäßigte Haltung beobachtet hatte, mit der Gironde; ersterer vereinigte sich wieder mit Robespierre, und ein Aufstand der Pariser Massen zwang den Konvent, am 2. Juni die Verhaftung seiner girondistischen Mitglieder zu dekretieren. Ein Teil der letzteren entfloh, und die großen Städte des Südens, Lyon, Marseille, Toulon erhoben sich für sie, während die Bauern der Vendée die Waffen für die Sache des Königtums ergriffen und den jungen in Paris gefangen gehaltenen Sohn des Königs als Ludwig XVII. zum Herrscher ausriefen. Marat wurde von Charlotte Corday, einer Anhängerin der Girondisten, ermordet. Dieser Opposition gegenüber organisierte die Partei Robespierres eine Schreckensherrschaft. Der Wohlfahrtsausschuß wurde neu gestaltet und überwiegend mit Jakobinern besetzt, das Pariser Proletariat bewaffnet und durch Geldspenden und Festsetzung eines niedrigen Maximums der Brotpreise gewonnen. Kommissare gingen in die Provinzen, um dort die Bewegung gegen die herrschende Faktion zu unterdrücken; in den einzelnen Gemeinden wurden zu diesem Behufe Revolutionsausschüsse gebildet. Zur Bekämpfung der äußeren und inneren Feinde erklärte der Konvent alle aktiven Bürger von 18—25 Jahren

in Kriegsbereitschaft und veranstaltete unter ihnen umfassende Aushebungen (levée en masse); aber für Bewaffnung und Unterhalt der Truppen wurde schlecht gesorgt, so daß die Armeen in elendem Zustande waren und durch Krankheiten und Desertionen geschwächt wurden. Erst allmählich gelang es dem großen Kriegsminister Carnot, hier einige Ordnung zu schaffen. Im Frühjahr 1794 hatte die Republik 871,000 Mann unter den Waffen. Die empörten Städte wurden niedergeworfen und schwer bestraft, die Opposition im Lande durch massenhafte Hinrichtung der Verdächtigen unterdrückt. Besonders grausam war der Bürgerkrieg in der Vendée. Die kolossalen Geldmittel, welche dieses Regierungssystem erforderte, suchte man durch Zwangsanleihen und Konfiskationen zu beschaffen, mußte aber dabei das Land mit Assignaten überschwemmen, welche trotz des gesetzlich festgestellten Zwangskurses bald auf ein Drittel ihres Nennwertes sanken. Im Oktober 1793 wurde die Königin hingerichtet, bald darauf die gefangenen Girondisten. Der christliche Kalender wurde abgeschafft und eine neue Zeitrechnung eingeführt, die mit dem 22. September 1792 als 1. vendémiaire des Jahres I begann. Als aber eine von Hébert geleitete Faktion das Christentum selbst abschaffte und den Kultus der Vernunft einführte, trat Robespierre ihnen entgegen. Er überwarf sich auch mit Danton und dessen Freund Camille Desmoulins, indem diese, der Schreckensherrschaft überdrüssig, ein milderes System befürworteten. Robespierre blieb Sieger; im März 1794 ließ er die Hebertisten verhaften und hinrichten; im April traf Danton, Desmoulins und einige ihrer Anhänger dasselbe Los. Robespierre stand nun mit seinen Freunden St. Just und Couthon an der Spitze des Wohlfahrtsausschusses und beherrschte dadurch den Staat. Die religiöse Frage entschied er dadurch, daß er den Konvent die Anerkennung eines höchsten Wesens (être suprême) dekretieren ließ; das Fest zu Ehren dieses Wesens leitete er selbst als Oberpriester am 22. prairial (10. Juni). Dann aber trieb er das Schreckenssystem auf die Spitze; in den auf jenes Fest folgenden sieben Wochen wurden in Paris 1500 Menschen hingerichtet. Endlich vereinigten sich alle Parteien des Konventes gegen diese Tyrannei; Robespierre und seine Freunde wurden am 9. thermidor (27. Juli) gestürzt und wenige Tage nachher hingerichtet. Bei diesem Staatsstreich fand der Konvent Hilfe bei dem der Proletarierherrschaft überdrüssigen besitzenden Bürgerstande. Sehr bald erlangte eine gemäßigte Richtung das Übergewicht; eine neue Erhebung der Jakobiner wurde überwältigt; die noch lebenden Girondisten traten im Dezember wieder in die Versammlung ein.

Eine im Jahre 1793 ausgearbeitete republikanische Verfassung war nie ins Leben getreten; im Sommer 1795 gab der Konvent wieder eine neue. Dieselbe hat bis 1799 bestanden. An der Spitze des Staates waren zwei Kammern, der Rat der Alten und der Rat der Fünfhundert; aus dem ersten gingen die fünf Direktoren hervor, welche die Regierung führten. Die Abgeordnetenwahl war indirekt, das Wahlrecht an einen Zensus geknüpft. Die 1791 [illegible]
Freiheiten wurden beträchtlich eingeschränkt [illegible]
diese Direktorialverfassung erhoben sich [illegible]
erstarkten Royalisten in Paris; aber die [illegible]
des Konventes, geführt von dem jun[illegible]
poleon Bonaparte, schlugen den Aufs[illegible]
13. vendémiaire des Jahres IV (5. [illegible]
1795) nieder.

Nach außen waren die französischen [illegible]
seit der Mitte des Jahres 1793 nicht un[illegible]
In Belgien siegten sie bei Hondschoote[illegible]
tignies und im Juni 1794 bei Fleu[illegible]
Österreicher gaben die Niederlande au[illegible]
Holland eroberten die Franzosen, ver[illegible]
Oranier und bildeten aus dem Lande di[illegible]
tavische Republik“ mit demokratischer [illegible]
In der rheinischen Pfalz wurde mit [illegible]
Glück gestritten. Aber Preußen ent[illegible]
der polnischen Frage mit Österreich [illegible]
finanziell erschöpft; es fürchtete, [illegible]
und Rußland sich allein in die p[illegible]
teilen würden. Darum schloß es [illegible]
mit der französischen Republik den [illegible]
Basel, worin es das linke Rheinu[illegible]
und dafür die Neutralität Norddeut[illegible]
langte. Auch Spanien schloß F[illegible]
folgenden Jahre 1796 wurden zwar [illegible]
Jourdan und Moreau durch Süddeutsch[illegible]
dringenden französischen Heere von [illegible]
reichern unter Erzherzog Karl zurück[illegible]
aber gleichzeitig drängte in Oberitalien [illegible]
die Kaiserlichen zurück, zwang Piemont [illegible]
übrigen italienischen Staaten zum [illegible]
stande, eroberte die Lombardei und [illegible]
März 1797 in Tirol und Steiermark ei[illegible]
neapolitanischer Vermittelung schloß Öst[illegible]
April den Waffenstillstand zu Leoben. [illegible]
dieses Krieges war die neue Verfassung [illegible]
reichs teils durch die Umsturzpläne [illegible]
teils durch die Entwürfe der Royalisten [illegible]
Die letzteren erlangten bei den Neuwa[illegible]
Übergewicht im Rate der Fünfhundert [illegible]
wannen auch zwei der Direktoren, Car[illegible]
Barthélemy, für sich. Die Republik[illegible]
ihrer Spitze die drei anderen Direktoren [illegible]
Rewbel und Lareveillère-Lepaux, un[illegible]
diese Bewegung mit Hilfe des von [illegible]
gesandten Generals Augereau durch den [illegible]
streich vom 18. fructidor (4. Septemb[illegible]
Oktober wurde darauf mit Österreich [illegible]
von Campo Formio geschlossen. Öster[illegible]
Belgien und die Lombardei auf; aus der [illegible]
wurde eine „Cisalpinische Republik“ gebil[illegible]
in die Abtretung des linken Rheinufers [illegible]
der Kaiser; er, sowie andere Fürsten soll[illegible]
in Deutschland entschädigt werden. Im [illegible]
Jahre, 1798, benutzte das Direktorium [illegible]
Wirren im Kirchenstaate und in der schw[illegible]
Eidgenossenschaft, um einzuschreiten [illegible]
diesen Ländern eine römische und eine [illegible]
Republik zu bilden, die unter französischem [illegible]
standen. Dabei wurden in den unte[illegible]
Ländern großartige Erpressungen von [illegible]
zösischen Truppen und Kommissaren ver[illegible]
Italien namentlich auch viele Kunstsch[illegible]
Paris gebracht.

…d auf einem europäischen Kongreß zu
…r die den einzelnen Mächten in Deutsch-
…währenden Entschädigungen verhandelt
…unternahm Bonaparte im Mai 1798
… nach Ägypten und eroberte dieses
…gleich die französische Flotte am 1. Au-
… der englischen bei Abukir vernichtet
…England brachte eine zweite Koalition
…ankreich zusammen, der Rußland, Öster-
…pel und die Türkei beitraten. Neapel,
… losschlug, wurde im Januar 1799
…anzosen erobert und in eine „Partheno-
…publik" verwandelt; die neue Verfassung
… jedoch nach dem Abzuge der Franzosen
…. In Oberitalien waren die
… und Russen, letztere unter Suworoffs
…, siegreich; in der Schweiz hielten die
… Streitkräfte sich die Wage. Bald
… Entzweiung zwischen Österreichern und
…: Kaiser Paul I. rief seine Truppen
…Bonaparte hatte unterdessen vergeblich
… Syrien zu erobern; er ließ jetzt
… Klebers Oberbefehl in Ägypten
… allein nach Frankreich zurück, im Au-
…. Durch den Staatsstreich vom 18.
… (9. November) stürzte er das längst
… gewordene Direktorium, trieb den
… Körper auseinander und gab dem
… neue Verfassung. Er selbst trat als
…l an die Spitze des Staates. Durch
… des folgenden Jahres, den Bonaparte
…talien, Moreau in Deutschland führte,
… den Sieg des ersteren bei Marengo,
… bei Hohenlinden wurde Österreich
… von Luneville gezwungen. Hierin
… das linke Rheinufer definitiv an
…. Bei den sich daran anschließenden
… über die Entschädigung der be-
…sten in Deutschland und bei dem
…onshauptschluß von 1803 übten
…Diplomaten einen entscheidenden Ein-
… England schloß mit Frankreich im
… zu Amiens Frieden.
…rn begann Bonaparte mehr und
…bsoluter Herrscher aufzutreten. Nach
…erfassung führten drei Konsuln, von
…ie die beiden anderen ernannte, die
…ihnen zur Seite stand ein Staats-
…enat ernannte die obersten Beamten
…r von den Departements aufgestellten
…te die Mitglieder der gesetzgebenden
…. Die letztere verlor das Recht der
…e zerfiel in das Tribunat, welches
…orlagen der Regierung debattierte,
…setzgebenden Körper, der nach An-
…Gründe und Gegengründe die Vor-
…n oder ablehnte. Die Verwaltung
…wurde durch die von der Regierung
…Präfekten geführt. Ein allgemeines
…Gesetzbuch, der später sogen. Code
…urde ausgearbeitet; die kirchlichen Ver-
…rte das 1801 mit der Kurie abge-
…kordat. Im einzelnen wurde die Ver-
…n nächsten Jahren noch mehrfach ver-
…ich erklärte Bonaparte sich 1804 als
…zum erblichen Kaiser der Franzosen.

Das neue Kaiserreich entfaltete eine überwältigende Macht dem Auslande gegenüber. Mit Hilfe der unter französischem Einfluß in Deutschland entstandenen Mittelstaaten bekämpfte es 1805 eine neue Koalition von England, Österreich und Rußland erfolgreich. Zwar siegten die Engländer zur See bei Trafalgar, aber Napoleon eroberte Wien und schlug das österreichisch-russische Heer am 2. Dezember 1805 bei Austerlitz. Die südwestdeutschen Staaten schlossen sich zu einem Rheinbunde unter Napoleons Protektorat zusammen. Als Preußen 1806, mit Rußland verbündet, die Waffen erhob, wurde es durch die Schlacht bei Jena und Auerstädt niedergeworfen und 1807 zum Tilsiter Frieden gezwungen, in welchem es alle Gebiete westlich der Elbe abtrat. Rußlands Kaiser Alexander II. schloß Freundschaft mit Napoleon. Aus den neugewonnenen deutschen Gebieten wurde ein Königreich Westfalen gebildet und Napoleons Bruder Jerome verliehen, wie schon andere Geschwister und Verwandte des Herrschers mit Fürstentümern ausgestattet waren. Eine neue Erhebung Österreichs 1809 war gleichfalls erfolglos.

Das französische Reich umfaßte damals nicht bloß das Gebiet vom Rhein bis zum Atlantischen Ozean, sondern dehnte sich im Norden bis zur Elbe aus, nachdem ihm das anfangs Napoleons Bruder Ludwig als Königreich verliehene Holland und die deutsche Nordseeküste mit Hamburg einverleibt worden waren. Ebenso gehörte ein Teil Italiens, wie Piemont und der Kirchenstaat, dazu. Die frühere cisalpinische Republik war in ein Königreich Italien umgewandelt und wurde von Napoleons Stiefsohne Eugen Beauharnais als Vizekönig regiert. Neapel war den Bourbonen entrissen und zuerst Napoleons Bruder Joseph, dann seinem Schwager Murat übertragen worden. Nur der Versuch, auch die pyrenäische Halbinsel zu unterwerfen, scheiterte an dem Widerstand der von England nachdrücklich unterstützten Spanier und Portugiesen. Ebenso erfolglos war der Versuch, den englischen Handel durch die Kontinentalsperre zu ruinieren.

1812 griff Napoleon Rußland, das sich seiner Politik namentlich inbezug auf die Kontinentalsperre nicht fügen wollte, an. Aber sein Unternehmen mißglückte vollständig, und nun erhob sich 1813 Preußen und nach einigem Zögern auch Österreich. Die Schlacht bei Leipzig, vom 16.—19. Oktober, befreite Deutschland von der französischen Herrschaft. Der Rheinbund löste sich auf. 1814 drangen die verbündeten Heere in Frankreich ein und nahmen im März Paris. Napoleon mußte abdanken; die Bourbonen kehrten zurück, und der Bruder Ludwigs XVI. bestieg, da der Sohn des hingerichteten Königs 1795 gestorben war, den Thron als Ludwig XVIII. Er schloß mit den Verbündeten den Frieden von Paris, der Frankreich auf die Grenzen von 1792 beschränkte. Zugleich verlieh der König den Franzosen eine Konstitution. Mißgriffe der neuen Regierung riefen indessen Unzufriedenheit unter dem Volke hervor, so daß Napoleon im März 1815 aus der Verbannung zurückkehren und ohne große Mühe die Bourbonen stürzen konnte. Da

die verbündeten Mächte aber dieser Umwälzung ihre Anerkennung versagten, brach der Krieg von neuem aus. Napoleon, anfangs glücklich, wurde bei Waterloo von dem englischen und preußischen Heere völlig geschlagen; die Verbündeten nahmen Paris zum zweitenmale ein; Napoleon mußte sich in englische Gefangenschaft begeben, und Ludwig XVIII. kehrte wieder zurück.

Die Geschichte Frankreichs seit 1815 scheidet sich in vier Abschnitte. In der Zeit von 1815—1830, der sogen. Epoche der Restauration, befestigt sich die aus der Revolution hervorgegangene liberale Verfassung unter dem Schutze des Königtums; die Anhänger des alten Regime söhnen sich größtenteils mit der neuen Ordnung aus. Da aber das Königtum die bisher eingeschlagene Richtung verläßt, wird es 1830 durch die Julirevolution gestürzt. Unter kluger Benutzung der Umstände schwingt sich eine Seitenlinie der Dynastie, das Haus Orléans, auf den Thron. Dieses sogen. Julikönigtum herrscht ganz im Interesse des höheren Mittelstandes. Da es den Bedürfnissen der niederen Klassen nicht gerecht wird, so erfolgt 1848 die Februarrevolution. Zunächst wird eine Republik errichtet; die besitzenden Klassen erwehren sich mit Mühe einer sozialistischen Erhebung. Diese Wirren machen es dem Erben des ersten Napoleon möglich, an die Spitze des Staates zu kommen und ein neues Kaisertum zu errichten. Dasselbe hält sich bis 1870, erliegt aber dann seinen inneren Gegnern, nachdem es sich unfähig gezeigt hat, die Machtstellung Frankreichs gegenüber Deutschland zu behaupten. Im September 1870 wird die noch jetzt bestehende Republik gegründet.

Ludwig XVIII. hatte schon 1814 seinen ehrlichen Willen, die durch die Umwälzung geschaffenen Zustände zu erhalten, durch Verleihung einer liberalen Verfassung (charte) bethätigt. Nach dieser Verfassung standen der Krone zwei Kammern, die der Pairs und die der Abgeordneten, zur Seite. Das Wahlrecht war an einen hoch bemessenen Zensus geknüpft, so daß in der Kammer nur die höheren besitzenden Klassen vertreten waren. Nach seiner zweiten Rückkehr, 1815, wurde der König allerdings einen Augenblick von der Reaktion fortgerissen: zahlreiche Anhänger Napoleons, wie Marschall Ney, wurden mit dem Tode, andere mit Verbannung bestraft; im Süden erhob sich der royalistische Pöbel, zugleich von religiösem Fanatismus geleitet, und viele Bonapartisten und Protestanten fielen seiner Wut zum Opfer. Andererseits brachen auch wieder Empörungen gegen die Regierung aus. Die Neuwahlen ergaben eine durchaus reaktionär gesinnte Kammer. Endlich aber gelang es dem Könige und seinen ebenso versöhnlich gesinnten Ministern Richelieu und Decazes, dieser Partei, der sogen. Ultras, einigermaßen Herr zu werden. Die Ermordung des Herzogs von Berry, auf dem die Hoffnung der Dynastie beruhte, durch einen demokratischen Fanatiker, 1820, stürzte zwar das gemäßigte Ministerium; aber auch der neue aus den Reihen der Ultras genommene Ministerpräsident Villèle schlug bald eine gemäßigte Richtung ein. Mit Glück widerstand die Regierung den Versuchen, das Unterrichtswesen wieder ganz in die Hände der

Geistlichkeit zu bringen, sowie e
dehnung des Wahlrechtes, die zunä
Parteien zugute gekommen wäre, z
Wohlstand Frankreichs hob sich s
den verbündeten Mächten Fran
Kriegskostenentschädigung wurde
zurückgekehrten Emigranten, deren
der Revolution größtenteils in an
gegangen waren, erhielten eine
Ansehen des Staates nach auße
hergestellt, indem der König sich be
anschloß; als Mandatar Europ
reich gegen die spanische Revolu
zösische Waffen stellten 1823 di
dinands VII. wieder her.

1824 starb der König. Sein N
der jüngste Bruder Ludwigs XVI.
die bisherige gemäßigte Politik
seiner Gesinnung nach mehr zu
neigte. Allmählich jedoch gewa
das Übergewicht; dies zeigte sich
daß die Regierung jetzt die Bestr
kalen Partei begünstigte und die
schärften Zensur zu unterwerfen s
rale Bürgertum, aus welchem d
Kammer hervorging, wandte sich
von der Regierung ab. Villèle m
sein Nachfolger Martignac, der
Spitze des Kabinetts trat, verm
Ausbruch eines Konfliktes noch
zuhalten. 1829 endlich entschloß
der immer stärker und rücksichtsl
liberalen Opposition gegenüber
schroffere Politik einzuschlagen:
tignac und berief den entschiede
sinnten Polignac an die Spitze de

Die unter der vorigen Regie
äußere Machtstellung wurde vo
hauptet. Frankreich griff im Bu
und Rußland in den griechische
ein: die vereinigten Flotten der
nichteten 1827 die türkisch-ägypti
Navarin; im Jahre darauf be
sisches Heer den Peloponnes und
einer Invasion. Unter Polign
veranlaßte ein Konflikt des Dey
Frankreich die erfolgreiche Expedit
im Juli 1830 die Stadt Alg
Widerstande genommen und b
wurde. Vergeblich hatte die eng
dies zu verhindern gesucht.

Da Polignac der liberalen Opp
lichem Wege nicht Herr zu werd
wagte er einen Staatsstreich. A
erließ die Regierung einige Ord
das Wahlrecht änderten und die
hoben. Diese Ordonnanzen rief
einen Aufstand hervor; die nie
nahm Partei für die Verfassung
dreitägigen Straßenkampfe wurd
Truppen aus der Stadt hinaus
Führer der Bewegung wollten d
rufen; aber die Freunde des He
lipp von Orléans bestimmten
längst als Freund der Liberalen
seiner Zurückgezogenheit hervorzu

und Kasimir Perier arbeiteten für ihn; n auch den alten, in Paris sehr po- fayette, der durch sein Ansehn wesent- eitrng, das Volk günstig für den Her- nmen. Karl X. wurde bewogen, zu- nes unmündigen Enkels Heinrich (des Grafen von Chambord) abzudanken und e die Reichsverweserschaft zu übertragen. ieß er mit seiner Familie Frankreich; aber nahm mit Zustimmung der den Königstitel an.

e Herrscher, Ludwig Philipp I., stützte e bisherige liberale Opposition und ge- lte durch einige volksfreundliche Maß- e Herstellung der von Karl X. ihrer timmung wegen aufgelösten National- hen Freiheit der Presse und Vorlegung e Wahlgesetzes, in welchem der für die hlung erforderliche Zensus erniedrigt well die Versuche der Herzogin von Süden und in der Vendée einen Aufstand der Bourbonen hervorzurufen, als auch n Republikanern angestifteten Arbeiter- e in Paris und verschiedenen anderen dten wurden glücklich unterdrückt. In tigen Politik zeigte sich eine Änderung. mächte hatten den neuen König teils nach einigem Zögern anerkannt; der ser Nikolaus I. dagegen nahm eine ltung an. Dem gegenüber näherte lipp sich England; die beiden kon- Westmächte vereinigten sich und traten er des europäischen Liberalismus auf. scher Hilfe behaupteten die Belgier gkeit gegen Holland; die portu- nen veranlaßten 1834 ein Bündnis e Regierungen von Portugal und England und Frankreich, wodurch die liberale Sache siegte. Ander- gland die Franzosen ungestört die giers vollenden. Die Behauptung erforderte große Opfer; doch nach der ne des großen Häuptlings Abd-el- ar die französische Herrschaft gesichert. wurde 1844 glücklich gekämpft. tische Niederlage erlitt Frankreich en orientalischen Wirren der Jahre Frankreich begünstigte nämlich den emed Ali von Ägypten bei seiner en die Pforte, wogegen für die nd und Rußland eintraten und zum Nachgeben zwangen. Doch e Einvernehmen (entente cordiale) eiden Westmächten wiederhergestellt; es geschehen, daß Frankreich 1842 ean die Schutzherrlichkeit über die ln und über Tahiti gewann. Erst französische Regierung den mit Eng- n Verabredungen zuwider es durch- , daß die Infantin Luisa von Spa- n jüngeren Sohne Ludwig Philipps e, erkaltete das Verhältnis zwischen Frankreich.

nneren Regierung hielt Ludwig Phi- g an die konstitutionellen Formen; seine Minister den Wünschen der Kammer gemäß; so standen Soult, Molé, Thiers, Guizot bald mit, bald nach einander an der Spitze der Geschäfte, bis endlich Guizot, der dem Könige besonders zusagte, seit 1841 dauernd am Ruder blieb. Indessen zerfiel die liberale Partei in sich. Die verschiedenen Fraktionen rangen um die Ministerposten und jede, welche die Herrschaft erlangte, beutete dieselbe zu ihrem Vorteile aus. Infolge davon riß unter den herrschenden Klassen Korruption ein. Die Deputierten ließen sich durch materielle Vorteile, welche die Regierung ihnen bot, gewinnen. Die Unzufriedenheit, welche dies unter den politisch nicht berechtigten Klassen erregte, förderte die der Dynastie Orléans feindlichen Parteien. Die Legitimisten, die Anhänger der vertriebenen Bourbonen, welche den Grafen Chambord als König Heinrich V. anerkannten, schadeten allerdings der Regierung wenig, ebenso die Bonapartisten, an deren Spitze der Prinz Ludwig Napoleon, der Neffe des verstorbenen Kaisers, trat. Zwei Putsche, welche derselbe (1836 und 1840) wagte, mißglückten. Gefährlicher wurden der Regierung die Republikaner. Unter diesen selbst breitete sich jetzt eine Richtung mehr und mehr aus, welche sozialistischen und kommunistischen Anschauungen huldigte und sich besonders an die niederen Arbeiter wandte. Die Lehren des Sozialismus waren zuerst von St. Simon, dann von Fourier, Proudhon und anderen theoretisch ausgebildet und dargestellt worden. Einen politischen Führer fand die neue Arbeiterpartei an Louis Blanc. Die Stimmung der niederen Klassen zeigte sich in mehrfachen lokalen Aufständen und in zahlreichen Attentaten auf den König.

Die Opposition forderte der um sich greifenden Korruption gegenüber eine Reform des Wahlrechtes, welche den Massen politischen Einfluß gäbe. Die dem Ministerium Guizot feindlich gesinnte liberale Fraktion in der Kammer befürwortete jenes Verlangen. Die Weigerung des Königs und Guizots, die Reform zu bewilligen, rief am 23. Februar 1848 einen neuen Aufstand in Paris hervor. Da die Nationalgarde, bisher die Stütze des Königs, zu der Reformpartei übertrat und die Linientruppen unterlagen, so dankte der König zugunsten seines Enkels ab. Dies war erfolglos; die republikanische Partei bemächtigte sich der Herrschaft und setzte eine provisorische Regierung ein, während die königliche Familie das Land verlassen mußte.

In der neuen Regierung gewann der populäre Lamartine, der Führer der gemäßigten Republikaner, leitenden Einfluß; bei seinen Bemühungen, einige Ordnung herzustellen, wurde er von Garnier-Pagès und Ledru-Rollin unterstützt. Doch hatte man auch Louis Blanc einen Ministerposten einräumen müssen. Man rief die Republik aus, und die nach einem neuen Wahlgesetz vorgenommenen Wahlen zur Nationalversammlung ergaben den Sieg der Partei Lamartines. Der Versuch, sich mit den Sozialisten friedlich auseinanderzusetzen, indem man die verdienstlosen Arbeiter in Nationalwerkstätten beschäftigte, mißlang. Im Juni erhoben die Arbeiter sich mit den Waffen in der Hand; aber in der blutigen sogen. Junischlacht, die vom 23. bis 26. des Monats in den Straßen

von Paris ausgefochten wurde, unterlagen sie den von General Cavaignac geführten Truppen und Nationalgarden. Cavaignac war von der Nationalversammlung zum Diktator ernannt worden; nach der Unterdrückung des Aufstandes wählte man ihn zum Chef der vollziehenden Gewalt. Im Lande aber begannen unterdessen bonapartistische Agenten zu wirken. Im November wurde die neue Verfassung publiziert. In derselben war die Wahl des Präsidenten der Republik den Urwählern übertragen. Die Abstimmung fand am 10. Dezember statt und ergab, daß von 7,300,000 abgegebenen Stimmen 5¼ Million auf den Prinzen Louis Napoleon gefallen waren.

Der Prinz bestieg den Präsidentenstuhl und regierte anfangs der konstitutionellen Schablone gemäß, benutzte aber den Streit der einzelnen Fraktionen unter einander, um das Ansehen der Nationalversammlung im Lande zu schwächen. Zugleich begünstigte er den Klerus. 1849 griff er zugunsten des Papstes in Italien ein. 1851 schien ihm die Zeit gekommen, um seine geheimen Pläne auszuführen. Im vorhergehenden Jahre war das Wahlgesetz geändert und das Wahlrecht beschränkt worden; er verlangte jetzt Aufhebung dieser Einschränkungen. Als die Kammer den Antrag verwarf, löste er sie durch den Staatsstreich vom 2. Dezember auf, ließ die Führer der republikanischen Partei verhaften, den in Paris sich regenden Widerstand durch die Truppen niederschlagen, und appellierte an das französische Volk. Die Abstimmung der Urwähler ergab, daß 7½ Millionen ihn seinem Vorschlage gemäß zum Präsidenten auf 10 Jahre wählten. Er erließ dann am 14. Januar 1852 eine neue Verfassung. Nach derselben standen künftig an der Spitze des Staates neben dem Präsidenten und seinem Kabinett drei Körperschaften: der ganz vom Präsidenten abhängige Staatsrat, der Senat, dessen Mitglieder der Präsident auf Lebenszeit ernannte, und der auf Grund des allgemeinen Stimmrechts gewählte Gesetzgebende Körper. Die Befugnisse des letzteren und des Senates waren sehr beschränkt. Im November wurde diese Verfassung auf Grund eines neuen Plebiscits dahin geändert, daß an die Stelle der zehnjährigen Präsidentschaft ein erbliches Kaisertum trat. Am 2. Dezember nahm der Präsident den Kaisertitel als Napoleon III. an.

Unter seiner Regierung hob sich die äußere Macht Frankreichs bedeutend. Er stellte die Verbindung mit England wieder her; im Verein mit letzterer Macht nahm er die Türkei gegen Rußland in Schutz. Rußland wurde durch den Krimkrieg (1854—1856), dessen Höhepunkt die Einnahme der Festung Sebastopol durch die Verbündeten bildet, gedemütigt. Ebenfalls im Bunde mit England kämpften die Franzosen 1857—1858 und 1860 in China glücklich und eröffneten sich freien Zutritt in dieses Reich. In Europa trat der Kaiser als Verfechter des Nationalitätsprinzips auf; in Konsequenz desselben unterstützte er 1859 Sardinien gegen Österreich. Die Österreicher, bei Magenta und bei Solferino besiegt, mußten die Lombardei aufgeben. Daran schloß sich die Vereinigung von Mittel- und Süditalien unter

dem Scepter des Königs von (
leon unterstützte dieselbe zwar
sie aber geschehen. Für den g
erhielt er Savoyen und Nizz
jedoch die Italiener, auch Ro
entreißen; dies war ein Zugest
der klerikalen Partei, seiner S
der inneren Politik, machen mu

Die glänzenden äußeren Er
Befestigung seines Thrones. E
das materielle Wohl der Bevöl
bewirkte, daß man den Mang
heit kaum empfand. Der Ka
flußreichster Minister Rouher
That fast absolut; die Kammer
aus Anhängern der Regierung
sich stets gefügig. Die Presse
Gesetze gezügelt. Besonders w
auf bedacht, die Massen des L
stellen; dahin zielte namentlich
Binnenverkehrs durch ein aus
gutem Stande erhaltenes St
Beschäftigung der Arbeiter dur
ten. Besonders viel geschah i
für Paris.

Die oppositionellen Parteie
nur für den Augenblick zurü
wannen an Stärke und Bedeu
wärtige Machtstellung des Kai
wurde. Dies geschah durch
mexikanischen Expedition und
wickelung der deutschen Verhält

1861 nämlich führte die Ver
Handelsinteressen zu einem K
Im Verlaufe desselben reifte
Gedanke, Mexiko in eine von F
Monarchie zu verwandeln. De
herzog Maximilian ließ sich be
nische Kaiserkrone anzunehmen:
doch nur mit Hilfe eines franz
haupten. Der Krieg kostete Fra
ohne bedeutende Erfolge zu brin
lich die nordamerikanische Unio
ihres inneren Krieges eine drol
nahm, mußten die Franzosen
geben und Maximilian im Sti

In Deutschland dagegen erre
den glücklichen Krieg gegen Ös
Verbündete eine Stellung, wel
anderen Ländern auf die inne
gelegenheiten ausgeübten Einfl
lich machte. Vergeblich hatte
vermitteln gesucht; seine Dipl
und 1867 bei dem Versuche, L
zu gewinnen, eine entschiedene
halb empfand man in Frankrei
Königgrätz fast als ein nationa

Dieses Mißgeschick in den a
legenheiten verlieh der Oppo
neue Kräfte. Die bonapartistisc
gann sich zu zersetzen. Der K
eine Verfassungsänderung im li
lassen und ein liberales Minister
Ollivier leitete, bilden.

Ein glücklicher Krieg gegen
Frucht die Erwerbung der lang

e, erschien als das beste Mittel, um alle
u befriedigen und das Kaisertum neu
n. Der Herzog von Gramont, der die
n Angelegenheiten leitete, führte im
870 einen Konflikt mit Preußen herbei,
panier einen Prinzen von Hohenzollern
erledigten Thron zu heben versuchten.
Wilhelm eine an ihn gerichtete beschim=
derung zurückwies, erklärte die fran=
gierung unter dem Beifall der großen
der Kammern und der Nation den Krieg.
kreich unterlag dem geeinigten Deutsch=
mehreren blutigen Schlachten mußte
sich mit seiner Armee am 2. September
den Deutschen gefangen geben, während
es Heer in Metz eingeschlossen und im
zur Kapitulation gezwungen wurde. In
es auf die Nachricht von dem Unglück
eine Empörung aus, welche die von
für die Dauer des Feldzuges eingesetzte
st stürzte; am 4. September wurde die
proklamiert. Da die neue Regierung,
hervorragendste Mitglieder Gambetta und
er waren, den Deutschen die begehrten
tretungen verweigerte, so wurde der Krieg
Die deutschen Heere schlossen im Sep=
ris ein. Gambetta, zum Diktator er=
bete neue Armeen und versuchte Paris
; aber seine Heere wurden zurückge=
Im Februar 1871 mußte die Haupt=
lieren. Als es unmöglich war, den
setzen, trat Gambetta von der Re=
ück; die im Februar versammelte
sammlung wählte den greisen Thiers
tum der Republik. Noch im selben
den zu Versailles die Friedenspräli=
gestellt und der Waffenstillstand ab=
den dann im Mai der Frankfurter
. Frankreich trat Elsaß und Loth=
as Deutsche Reich ab und zahlte
Fres. Kriegskostenentschädigung.
nd des Waffenstillstandes hatte Thiers
Mai den Aufstand der Pariser Kom=
mpfen; derselbe wurde glücklich nieder=
gelang dann der neuen Regierung,
e des Staates so zu heben, daß die
schon früher, als es im Frieden stipu=
etragen werden konnten. Der Aus=
blikanischen Verfassung schritt unter
nflikten fort. Eine Koalition der
n Fraktionen stürzte 1873 den Prä=
berief den Marschall MacMahon
elle, da der Versuch, den Grafen
f den Thron zu erheben scheiterte.
obgleich auf 7 Jahre gewählt, legte
Beginne des Jahres 1878 nieder.
er wurde Grévy.
ge Neuerung war die Einführung
n Wehrpflicht nach deutschem Muster.
der Republikaner, das Unterrichts=
unter staatliche Leitung zu stellen,
Oppositionen vonseiten der Kleri=
die letzteren verbanden sich mit den
n Parteien. Anderseits haben die
epublikaner sich auch der Sozialisten
Doch scheint das Bestehen der Ver=
fassung noch gesichert. Nach außen erweiterte Frankreich 1880 seine nordafrikanische Machtstellung, indem es die Schutzhoheit über Tunis errang.

Vgl. H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789, 19 Bde.; E. A. Schmidt, Geschichte von Frankreich, 4 Bde. (bis 1775); Ranke, Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, 6 Bde.; über die Revolution die Werke von Thiers, Mignet, Sybel, Häusser, sowie Tocqueville, L'ancien régime et la révolution, und Taine, Les origines de la France contemporaine. Über Frankreich im 19. Jahrhundert: Rochau, Geschichte Frankreichs seit dem Sturze Napoleons, 2 Bde.; Hillebrand, Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung Ludwig Philipps bis zum Sturze Napoleons III. (bis jetzt 2 Bde., bis 1848 reichend).

Fransecky, Eduard Friedrich v., preußischer General, am 16. November 1807 zu Gedern im Großherzogtum Hessen geboren, ward 1825 Sekonde=Lieutenant im 16. Infanterie=Regiment, dessen Geschichte er (Münster 1834) schrieb, kam bald in die Adjutantur und dann in den Generalstab (Feldzug in Schleswig=Holstein 1848), stand 1860—1864 an der Spitze der oldenburgisch=hanseatischen Brigade, befehligte 1866 die 7. Division im IV. Armeecorps (Münchengrätz, Königgrätz, Blumenau), 1870—1871 das II. Armeecorps (Gravelotte, Champigny, Feldzug gegen Bourbaki), erhielt dann das Kommando des XV. Armeecorps (Straßburg) und ward 1879 Gouverneur von Berlin. Während seiner Verwendung im Generalstabe war er am Militär=Wochenblatte vielfach litterarisch thätig. — Militär=Wochenblatt 1875, Nr. 28.

Franz I. [Kaiser] (Franz Stephan, Herzog von Lothringen III., Großherzog von Toscana; Begründer der lothringischen Fortsetzung des Hauses Deutschhabsburg); geboren 8. Dezember 1708, gestorben 8. August 1765 zu Innsbruck. Ihm, dem zweitgebornen Sohne des Lothringerherzogs Leopold Joseph und der französischen Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orléans, war es vorbehalten, nach dem unvermuteten Tode des älteren Bruders Leopold Klemens († 4. Juni 1723) dem Vater († 27. März 1729) im Herzogtum zu folgen und den Lieblingsplan der Vermählung mit der Erbtochter des letzten vom habsburgischen Mannsstamme zu verwirklichen. Längst schon (s. 1723 August) weilte Franz Stephan am kaiserlichen Hoflager; vom Dezember 1723 ab in Wien förmlich als Schutz= und Pflegebefohlener Kaiser Karls VI. untergebracht. Das väterliche Kodizill vom 16. Dezember 1726 verfügte daher für den voraussichtlichen Fall der Abwesenheit Franz Stephans bei dem Tode des Erblassers die Bestellung eines Regentschaftsrates als provisorischer Verwaltungsbehörde, an deren Spitze sich dann nach dem Tode des Gatten die Herzoginwitwe aus eigener Machtvollkommenheit stellte. — Während der sechs Jahre seines Aufenthaltes am Kaiserhofe, in Gesellschaft seines Erziehers Ph. Pfütschner und der ihm zugewiesenen Spitzen seines Hofstaates, des Grafen J. K. v. Cobenzl

un[illegible] H. W. v. Neipperg, verriet der [illegible] [illegible]lebige Herzogssohn, ein wahrer [illegible]guiniker und Gemütsmensch, stattlich von [illegible]alt und angenehm in seiner Gesichtsbildung, weit weniger Liebe zu den Studien als zum heitern Lebensgenusse und zu den Freuden der Jagd, für welche der Kaiser, sein nachmaliger Schwiegervater, selbst leidenschaftlich eingenommen war. Drei Monate nach dem Tode Herzog Leopolds — November 1729 — begab sich der 21jährige Erbherzog heim, um die Herrschaft Lothringens anzutreten. Im Januar 1730 hielt er seinen feierlichen Einzug in die Landeshauptstadt Nancy, erschien dann bald in Paris, um die Belehnung mit Bar zu empfangen und trat als „Graf von Blamont" die Rundreise in die Niederlande, nach England, Hannover, Berlin und Potsdam an, welche vor dem Sommer des Jahres 1732 mit dem Wiedereintreffen in Wien schloß. Auf dem Wege schon, zu Breslau, empfing er die Nachricht von seiner Ernennung zum kaiserlichen Statthalter Ungarns, dessen Bevölkerung er auch bei seiner ersten Inspektionsreise bereits lieb gewann. Das Jahr 1736 bildet die bedeutsame Wende im Leben Franz Stephans von Lothringen. Kurz zuvor (1734—1735) schien es, als könnte die bereits entschiedene Neigung zu der Erbtochter Karls VI., die erwiderte Liebe Maria Theresias zu ihm und der längst für entschieden geltende Heiratsplan politischen Hindernissen von maßgebender Tragweite begegnen. Unter dem Eindrucke des bedenklichen Krieges von 1733 und der feindseligen Haltung Frankreichs und Spaniens, der beiden Bourbonenmächte, anderseits im Vorgefühle der Schwierigkeiten, welche die pragmatische Sanktion namentlich an dem Begehren der bayerischen Wittelsbacher nach der österreichischen Erbschaft finden werde, beriet man im kaiserlichen Kabinette den Doppelplan, Maria Theresia als älteste Tochter und Erbin der deutsch-österreichischen, böhmischen und ungarischen Lande dem bayerischen Kurprinzen, anderseits ihre Schwester, Erzherzogin Maria, dem spanischen Infanten Don Carlos anzutrauen und mit den vormaligen habsburgisch-italienischen Provinzen auszustatten. Bartenstein, der einflußreiche Günstling und Minister des Kaisers, scheint überhaupt kein Freund der habsburgisch-lothringischen Heirat gewesen zu sein, und auch Prinz Eugen von Savoyen war für dieselbe keineswegs eingenommen. Aber dennoch trat sie wieder nach dem Wiener Frieden von 1735 in den Vordergrund, allerdings an eine für den Lothringer peinliche Bedingung geknüpft, welcher Bartenstein eine sehr trockene Fassung gab: „Keine Abtretung — keine Erzherzogin!" Franz Stephan sollte nämlich zugunsten des Exkönigs von Polen und Schwiegervaters Ludwigs XV., Stanislaus Lesczinski, auf Bar augenblicklich, auf Lothringen vorbehaltlich der eigenen Thronfolge in Toscana nach Aussterben der Medicis verzichten, damit Frankreich als Garant der pragmatischen Sanktion sich so den Anfall von Lothringen-Bar sichere. Nur schwer fand sich Franz Stephan in diese Bedingung, am härtesten die Regentin-Mutter. Dem Verzichte vom 11. April 1736 war bereits am 7. Januar die

feierliche Werbung Franz Ste[illegible]
Maria Theresias und die pr[illegible]
des schönen Paares am 12. Feb[illegible]
die folgenschwere Verschmelzu[illegible]
lothringischen Dynastie zur T[illegible]
dem Herzog der Verzicht a[illegible]
nicht leicht fiel, erwähnt de[illegible]
in seiner Relation über diesen
dem die Mutter Franz Steph[illegible]
widerstrebt hatte. Die th[illegible]
Lothringens an Kaiser Stanisl[illegible]
1736 statt. — Die Ernennu[illegible]
zum Generalstatthalter der [illegible]
Amt er aber nie antrat, u[illegible]
Hand Erzherzogin Mariannen
sollten zunächst ein Entgelt [illegible]
Opfer sein. — Auch in dem [illegible]
rate, in der sogen. Geheimen [illegible]
Sitz und Stimme und als [illegible]
bald darauf als General-Lie[illegible]
Führung der Armee. Es [illegible]
nach dem ersten Jahre des un[illegible]
den F. und dessen Bruder [illegible]
Lothringen, unter der Obh[illegible]
Seckendorff als Freiwillige m[illegible]
dabei dem genannten Generale [illegible]
reiteten als Nutzen brachten ([illegible]
Feldzug befehligte darum Fra[illegible]
General Ph. Königsegg als [illegible]
aber mit keinem besseren E[illegible]
empfand der Schwiegersohn [illegible]
Mißerfolg in der verletzenden [illegible]
um so willkommener mußte [illegible]
zur zeitweiligen Veränderun[illegible]
erscheinen, welche sich durch da[illegible]
Großherzogs von Toscana, [illegible]
Medici, darbot (9. Juli 1737[illegible]
er diesem laut jener Abmachu[illegible]
Hofes mit den bourbonische[illegible]
Herrschaft und trat zu diesem [illegible]
seiner Gattin die Huldigung[illegible]
an, allwo er jedoch bloß ein [illegible]
um dann wieder in die Kaise[illegible]
zurückzukehren.

Der neue Wendepunkt im [illegible]
Stephans knüpft sich an den [illegible]
Mannsstamme der Habsburg[illegible]
Schwiegervaters (20. Oktober [illegible]
Gattin besteigt den Thron ei[illegible]
vielgefährdeten Reiches, über[illegible]
voller Seele alle Hindernisse [illegible]
Friedensjahren, welche zwischen [illegible]
um die österreichische Erbfo[illegible]
Schlesien und die politische [illegible]
Lothringens ausgefochten w[illegible]
Neugestaltung des Staatsinn[illegible]
ist Gemahl der Herrscherin, n[illegible]
an Geist und Herz als sie, [illegible]
nicht ohne Feingefühl, nicht [illegible]
ständnis für manche Fragen [illegible]
die Schattenseiten seiner p[illegible]
neben der Frau, die ihn mit i[illegible]
Seele liebt, aber auch eifersü[illegible]
dem Range, keineswegs der [illegible]
Ratgeber der Krone betrach[illegible]
regenten" (s. 21. November 1[illegible]

[illegible] nicht mitregieren läßt. Doch fehlte ihm die Energie des Willens und die ernstere Auffassung der Lebensaufgaben, um sich seinen Gesichtskreis zu erweitern, gleichwie der Sinn für Repräsentation der Würde nach außen. Die Etikette galt ihm als Zwang, dem er möglichst auswich, und seine bürgerliche Leutseligkeit widerstrebte dem Gedanken, die Ansprüche der [illegible] Hoheitsstellung immer und überall geltend zu machen. Und doch empfand er nicht selten [illegible] untergeordnete Stellung und betonte [illegible] halb scherzhaft halb im Ernste, er sei bloß „Gast“ bei Hofe. Er hatte in seiner Jugend nicht gerne und nicht viel gelernt und zu den Schwächen seines geistigen Selbst zählte vor allem das Unvermögen, Französisch oder Deutsch [illegible] orthographisch zu schreiben. In dieser [illegible] leistete er schier Ungeheuerliches, wie [illegible] Billet vom 11. September 1761 an die Gattin darthut („ma vivasite figt mir [illegible] je vous dret ne lavoyr pas foy [illegible]“; soll heißen: „ma vivacité ficht [illegible] et je voudrais ne l'avoir pas fait [illegible]“). Aber ein natürlicher Verstand, [illegible], wachsende Wißbegierde und angenehme Umgangsformen, gewandte Redeführung [illegible] Gebrechen in etwas aus. Für jenen [illegible], in welchem die Kaiserin ihren [illegible] aus Abneigung vor längerer Trennung [illegible] Besorgnis vor Gefahren nicht gerne [illegible] sich und dennoch gerne als Sieger erblicken würde, für das Kriegswesen, gebrach [illegible] Stephan an allen Eigenschaften. Daher [illegible] Feldzug nach Böhmen im Jahre 1741 [illegible], wenn auch nicht ohne mittelbaren Erfolg, im Frühjahre 1742 kommandierte eigentlich [illegible] Khevenhüller, und der zweite Feldzug [illegible] mochte ihm selbst den Gedanken nahelegen, daß er zum Feldherrn das Zeug nicht [illegible]. Er trat daher im November d. J. vom [illegible]kommando zurück.

[illegible] fand Maria Theresia bald Gelegenheit zur Verwirklichung des Lieblingsplanes, ihrem [illegible] und durch ihn dem Hause Habsburg-[illegible] die deutsche Kaiserkrone zu verschaffen. [illegible] des 13. September 1745 folgte drei [illegible] später (4. Oktober) die Krönung zu [illegible]. Als „Kaiser“ schien er allerdings [illegible] Stellung neben der Gattin nach außen [illegible] gestalten zu können; die Wirkungs-[illegible] nach innen wurde davon wenig berührt, [illegible] von dem Finanz- und Schulden-[illegible], an dessen Spitze Maria Theresia [illegible] Gatten 1763 stellte. Kaiser F. I. stimmte [illegible] politischen Anschauungen nicht immer [illegible] Gattin und deren einflußreichsten Räten [illegible]. Hatte er z. B. früher, als es sich 1740 [illegible] Preußens verhängnisvolle Werbung bei dem [illegible] Kabinette handelte, eine Zeit lang dem [illegible] mit Preußen sich zugeneigt, so hielt er [illegible] der Allianz mit den Seemächten fest, [illegible] die Neuerung im politischen System [illegible], das Bündnis mit Frankreich, dem [illegible] seit 1749 das Wort redete. Obschon er [illegible] diesem Umschwung auch zuzufallen schien, [illegible] doch immerhin etwas Abneigung zurück. Der große Einfluß des Staatskanzlers in allem und jedem veranlaßte gewissermaßen die politische Nebenbuhlerschaft und Eifersucht des Kaisers, die z. B. 1761 eine Scene herbeiführte, deren Beleidigendes für Kaunitz der gutmütige Gatte Maria Theresias ebenso bald einsah, wie sich die Aufwallung des Augenblickes gelegt hatte.

1764 (3. April) gab Kaiser F. I. dem Erstgebornen Joseph (II.) das Geleite zur Krönung als (27. März gewähltem) römisch-deutschen Könige. F. I. war, kleine Unregelmäßigkeiten abgerechnet, ein guter Gatte, er war auch ein für das Gedeihen der Kinder besorgter Vater, dessen Memoriale für den 1760 neu vermählten Sohn Joseph passende Ratschläge für die gedeihliche Führung des Lebens enthält. Eine praktische Ader war ihm überhaupt eigen, das beweist der von ihm als Privatlieferant betriebene Kornhandel und die Ansammlung eines bedeutenden Separat-Vermögens in Staatsschuldverschreibungen, zu dessen Universalerben er den Erstgebornen einsetzte. Aber auch für höhere Lebens- und Wissensinteressen, so für Naturwissenschaften und naturhistorisch-physikalische Sammlungen, besaß er regen, werkthätigen Sinn und hinterließ in dieser Beziehung große wohlgeordnete Kollektionen. Seine Gold- und Diamantenmacherei dürfte wohl anekdotenhafte Tradition sein. Ein Schlagfluß raffte den noch rüstigen Mann zu Innsbruch aus dem Leben. Er starb in den Armen seines Erstgebornen. Maria Theresias Trauer um den geliebten, unvergeßlichen Mann entsprach der Kraft ihrer Neigung.

Litteratur: Moser, Einl. i. d. Staatshist. Deutschlands unter Franz I. (Frankfurt 1755); Seyfart, Leben u. Reg.-Gesch. Kaiser Franz' I. (Hamburg 1766); Hormeyrs Art. in Ersch-Grubers Encyklop. I, S. 48, Tl. Österr.-Nat.-Encyklop. II, S. 172f.; Wurzbach, Österr.-Biogr.-Lex., 6. Bd., S. 207—208; Huhn, Gesch. Lothringens (2. Bd., Berlin 1877); Hauptwerk: v. Arneth, Maria Theresia (1., 2., 3. Folge, 1740 bis 1763). Vgl. auch von demselben den Artikel i. d. Allg. Deutsch. Biogr., 7. Bd., S. 278—285.

Franz II., als Kaiser von Österreich der I., geboren am 12. Februar 1768 zu Florenz, gestorben zu Wien am 2. März 1835. Der Erstgeborene des Großherzogs von Toscana, Leopold, des zweiten Sohnes Maria Theresias und der spanischen Bourbonenprinzessin Maria Ludovika, einer Frau von Geist und Gemüt, hatte kaum das 16. Jahr erreicht, als ihn die Einladung des Oheims, Kaiser Josephs II., aus der toscanischen Heimat an den Wiener Kaiserhof berief. Dies entsprach den Wünschen des Vaters, der seit dem Tode der zweiten Gattin Josephs II. und dem Entschlusse des Kinderlosen, nicht wieder zu heiraten, mit seinem Hause der österreichischen Erbfolge näher gerückt war. Der junge Erzherzog, dessen Vaterhaus von einem Zeitgenossen, dem Franzosen Dupaty, als bestgeregelte Erziehungsstätte gerühmt wird, erschien dem kaiserlichen Ohme nichts weniger als gut vorgebildet, sondern vielmehr, wie Joseph II. in den eigenen interessanten Aufzeichnungen von 1784—1785 sagt, als ein „verzogenes Mutterkindchen“, das bedenkliche Züge von Eigenliebe, Selbstsucht und Trägheit verrate. In der That

begegneten einander zwei entgegengesetzte Naturen: ein Jüngling von kühler Verschlossenheit, nüchtern, praktisch, eine langsam erwägende Verstandesnatur, die nie lebhaft entgegnete, aber beharrlichen, passiven Widerstandes fähig war, jedem Idealismus abhold, die Lebenspraxis über alle Theorie stellte, — dem Manne in reiferen Jahren, voll feurigen, nie rastenden Dranges zum Schaffen und Ändern, dem raschblütigen kaiserlichen Sanguiniker und Autokraten, der da wollte, daß alles so dächte und fühlte wie er, und eben so schwungvoll zu denken als stürmisch zu handeln, seine Ideale zu verkörpern pflegte! Dennoch hat Joseph II. das ungünstige Urteil über seinen Neffen selbst später eingeschränkt, indem er in einem Briefe an Kaunitz den wachsenden Fleiß, die verständige Auffassung der Geschäfte und eine unleugbare Festigkeit des Charakters bei dem jungen Erzherzoge anerkennt. Seit 1772 hatte Graf Colloredo das Amt des Ajo Erzherzogs F. II. versehen; Joseph II. teilte ihm die Generaladjutanten Graf Lamberti und Franz v. Rollin zu; später gesellte sich als ziviles Faktotum der später baronisierte Sekretär Schloißnigg den Genannten zu.

1788 am 6. Januar vermählte sich der 20jährige Erzherzog mit Prinzeß Elisabeth von Württemberg-Mömpelgard (Montbéliard), einer Schwägerin des russischen Großfürsten Paul. Die Verbindung war glücklich zu nennen, denn Herz und Geist der jungen Frau erwarben ihr die väterliche Zuneigung des Kaisers, allgemeine Beliebtheit und die Zuneigung des Gatten, der allerdings lange genug von ihr getrennt (März 1788 bis November 1789 und August 1789 bis zum Spätherbste) im Waffenlärme des Türkenkrieges verweilen mußte; das erste Mal als Volontär des kaiserlichen Feldlagers, das zweite Mal als Titular-Oberfeldherr, dessen Laufbahn mit der Cernierung Orsowas schloß. Die Briefe der jungen Gattin an den fernen Gemahl, welcher schon am 18. Februar 1790 den Verlust der Mutter und des Kindes zu beklagen hatte, atmen eine außergewöhnliche Innigkeit der Empfindung. Zwei Tage nach dem Tode Elisabeths starb der kaiserliche Ohm mitten im Schiffbruch seiner Lebenserfolge; bald erscheint der Vater des Erzherzogs Franz in Wien als Herrscher des im tiefsten Grunde erschütterten, nach außen bedrohten Staates. In der Zwischenzeit hatte Leopolds II. Erstgeborener dem greisen Staatskanzler Kaunitz als Mitglied der ständigen Ministerkonferenz zur Seite gestanden. Mit Handschreiben vom 9. August 1790 ernannte Kaiser Leopold II. seinen ältesten Sohn Franz als Thronfolger zu seinem regelmäßigen „Stellvertreter", dem vom 8. August ab auch die Vorträge und Protokolle in geheimen Kredit- und Finanzsachen neben den staatsrätlichen Agenden zur Einsichtnahme unterbreitet wurden. Diese Einweihung in den Mechanismus und die Triebkräfte der Staatsverwaltung kam der persönlichen Neigung des Prinzen, seinem bis zur Pedanterie ausgebildeten Ordnungssinn, seiner Ausdauer im Untersuchen und Beobachten des kleinsten Details und dem wachsenden Wunsche, auch das Unbedeutendste zu erfahren, entgegen. Wie mikroskopisch scharf seine Beobachtungsgabe war, bewies er am besten durch sein in dem

türkischen Feldzuge geführtes Tagebu
1788, das fünf Foliobände füllte
Campagne von 1789 weitere drei Fol
unbeträchtlichen Umfanges aufweisen
essant ist die schriftliche Äußerung de
Thronfolgers über die Forderungen
österreichischen Stände, welche das
privilegierten Kaste an der Stirne
zeigten (Dezember 1790). „Die Stä
ganz vergessen zu haben, daß es die
Souveräns ist, nicht nur das bloße
dem geringsten Unterthan zu gönne
diesem sowie dem größten ein behag
zu schaffen, und wie weit es mit der
des Unterthans gekommen, werden je
einsehen, die einige Zeit des Jahres
Gütern zubringen. Auch sollten die
kennen, daß der Bauer bereits die Re
welche er als Mensch fordern kann,
verlangen darf, als solcher behandelt
Ihn durch Einführung der alten stän
wiederum zum Lasttier herabwürdigen w
von den übelsten Folgen für die S
sein. Auch ist sehr auffallend, daß
sich bestreben, den Einfluß des Sou
seine Stellen auf das Wohl der Un
thanen so viel als möglich zu beseitig
erkennt in dieser Äußerung den Träger
chischen Prinzips der Aufklärungsepoch
dieser Richtung einen „demokratischen"
In Gegenwart des Thronfolgers hat
Keeß (März 1791) im Staatsrate die
gewiß gebilligte Äußerung gethan: „da
Wohl sei der Zweck des Daseins der S
über aber habe der Bürger am eh
sprechen und den Bauer dürfe man
länger beiseite setzen. Wolle man v
des Landes reden und diesen Einfluß
Land gewähren, so müsse man Bürge
dazu gesellen." Man sieht, wie sehr
Ideen des modernen Konstitutionalis
Regierungssphäre durch Ankämpfen ge
nomiegelüste der privilegierten Stän
örterung gelangten.

Auch für das Kriegswesen schien
folger ein lebendiges Interesse zu hege
z. B. vom Jahre 1791 ein Manuskrip
Titel: „Militärische Gegenstände und
von mir"; aber eine Kriegernatur w
angeboren, und wie unablässig auch
Jahrzehnten seiner Alleinregierung
und Waffenlärm ihn umgaben, er wa
geschaffen, ein Kriegsfürst zu sein;
liche Wesen entsprach seinem Naturell

Mit 24 Jahren zur Herrschaft g
Monate nach dem Tode des Vate
1792) als König Ungarns, am 1
römisch-deutscher Kaiser und am 9.
König Böhmens gekrönt, — sah sic
bedächtige, vom Bewußtsein legitim
gewalt durchdrungene Regent der g
Europas, der französischen Revolutio
Gegen ihn, den „König von Ungarn u
hatte sich die Kriegserklärung der Gir
Jakobiner Frankreichs vom 20. Apr
richtet. Das drängte zur engeren

um entschiedeneren Preisgeben der Politik
Staatskanzlers Kaunitz, welcher nun
August) unwiderruflich seine Demission
der Staatskunst des Grafen Philipp
und Staatsreferendärs Spielmann den
Spielraum frei ließ. Es ist die Zeit der
Projekte der französischen Emi-
granten; sie gipfeln im Plane des Ministers
durch die Fälschung von 150 Millio-
Assignaten die französische Republik zu
und hierfür die legitimen Monarchieen
willige zu gewinnen. Als das preußische
Schulenburg den Plan in ganzer
nach Wien melden ließ; lautete
die Resolution kurz und bündig: „So
Projekt ist nicht anzunehmen.“ —
verwerfliche Künste, die Waffen hatten
den.

Zur Zeit des Losbruches neuer und
Kämpfe, welche der kläglich ausgefallenen
gegen Frankreich (Spätherbst 1792) am
in den Niederlanden folgten, hatten
und Spielmann bereits abgenützt;
erhob (März 1793) eine zähe Persön-
Träger der „Realpolitik“, Thugut, zum
rektor der äußeren Angelegenheiten“.
Franz II. auf dem niederländischen
plaße und beschwört, bei dieser Gelegen-
huldigung empfangend, die alte Ver-
unde, die blyde imkoenst, oder joyeuse
Brüssel (23. April). Die Gefechte bei
Cateau Cambresis und Catillon, Mou-
Turcoing vollzogen sich unter den
Herrschers, dann aber suchte ihn Thu-
der Erfolglosigkeit dieser Kämpfe zu
und der Eintritt Österreichs in die
Polens, anderseits der Basler
Friedens (1795), beschieden das Ende der
ns hinfälligen Koalition dieser beiden

zogen sich die Kriegsereignisse der Jahre
, und der prinzipielle Widerwille des
die Ideen und Tendenzen des republi-
Frankreichs, welcher auch daheim in der
Bekämpfung des „Jakobinismus“ zu
Ungarn (1793—1795) genährt wurde,
dem Leobner Traktate und Frieden
Formio (1797) der Staatsraison be-
he die Niederlande so gut wie das
r preisgiebt und in der Occupation
chen Staates einen Ersatz sucht. Und
ieht sich Kaiser Franz II. durch die
Kriegsereignisse von 1799—1800 auf
Zugeständnisse an die von ihrem
bereits beherrschte Republik gedrängt.
on Lunéville (9. Februar 1801) ver-
ie Abmachungen von Campo-Formio
Entlassung Thuguts, den Eintritt
nzls in das Kabinett zur Folge. Es
e Diktatur Frankreichs in der Zer-
rsterbenden Deutschen Reiches, die
und der Rheinbund vor. Die
er kläglichen Rolle des deutschen
nd anderseits die Verwandlung des
Konsulates in ein Kaiserreich be-
n am 11. August den Herrscher

Österreichs, ein „Kaisertum Österreich“ zu schaffen. Als dann das neue Kriegsjahr 1805, der Kampf der vierten Koalition mit Napoleon I. den verhängnisvollen Abschluß vor Ulm und bei Austerlitz gefunden, der Preßburger Friede Franz II. zu empfindlichen Länderabtretungen gezwungen hatte, der Rheinbund zur vollendeten Thatsache geworden war, legte der österreichische Kaiser die deutsche Kaiserwürde nieder und besiegelte so das unabwendbare Ende des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ (6. August 1806). Es war die Zeit, in welcher er den Nachfolger Cobenzls, den wackeren Grafen Philipp Stadion, zum Minister ernannte und sich mit dem Gedanken einer Regeneration des hart bedrängten Österreichs ernstlich beschäftigt zeigt. Denn wie wenig auch Kaiser Franz II. den Idealen volkstümlicher Reformbestrebungen und selbstverständlich auch deutschnationaler Politik zugänglich war, — die Notwendigkeit einer Reorganisation Österreichs in bürgerlicher und militärischer Beziehung, wie sie Stadion und Erzherzog Karl anstrebten und in Angriff nahmen, anderseits den Gewinn einer Fühlung mit dem deutschen Patriotismus begriff gleichwohl sein praktischer Geist, und so trat denn auch in dem Manifeste die Solidarität der Interessen Österreichs und Deutschlands in den Vordergrund. Selbst die neue, dritte Gattin des Kaisers, Maria Ludovica Beatrice von Modena-Este, die er nach dem Tode der zweiten Gemahlin (gestorben 3. April 1807) geehelicht (6. Januar 1808), erhöhte die thatenlustige Stimmung am Hofe durch ihre eigene begeisterte und begeisternde Haltung. Aber dem schwungvollen Tage von Aspern folgte die Niederlage bei Wagram und der Wien-Schönbrunner Friede (14. Oktober 1809), der verlustreichste und demütigendste, welchen Österreich bislang geschlossen. Es ist charakteristisch, daß, wie der Znaimer Waffenstillstand zeigt, der Höchstkommandierende, Erzherzog Karl, für den Abschluß des Krieges alsogleich eintrat, während der Kaiser für die Weiterführung des Kampfes war und die Ratifikation der Waffenruhe verweigerte, also mit der Kriegspartei ging und einen Augenblick daran dachte, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen und die Heeresleitung dem Fürsten Karl von Liechtenstein zu übertragen, der sich Radetzky zum Generalstabschef ausersah. Das dynastische Interesse erheischte ein schweres Opfer, die Annahme der Werbung des Franzosenkaisers um die Hand der Kaiserstochter Maria Luise. Man kannte die prinzipielle Abneigung des entschieden legitimistisch und konservativ denkenden Habsburg-Lothringers gegen den Militärkaiser, den Sohn der französischen Revolution. „Seit ich ihn gesehen, mag ich ihn gar nimmer leiden“, soll sich Franz I. geäußert haben, als er nach der Austerlitzer Dreikaiserschlacht mit Napoleon I. bei Naseblowic zusammentraf; die Braut selbst teilte diese Abneigung. Jetzt sollte der welterobernde Imperator, der Erbe der österreichfeindlichen Republik sein Schwiegersohn werden, und er ward es; denn Franz I. erhoffte darin eine Friedensbürgschaft für Österreich. Aber war schon die brüske Art, in welcher Napoleon I. den Schwiegervater bald zu hofmeistern sich anschickte, keine günstige Vorbedeutung für ein

leibliches Einvernehmen zwischen beiden Machthabern; so entnahm bald Kaiser Franz I. der Mai-Unterredung vom Jahre 1812 mit Napoleon I. zu Dresden, daß der Schwiegersohn die Wehrkraft des schwer heimgesuchten Staates Österreich zu einem neuen großen Kriege, gegen Rußland, mit auszunützen gedenke. — Damals stand längst schon Metternich an der Stelle Stadions, der nach dem Schönbrunner Frieden zurücktrat, und verstand es, sich dem österreichischen Kaiser unentbehrlich zu machen. Widerwillig nahm Franz I. an dem Kriege gegen den Zaren Alexander I. teil; von einem geheimen Einverständnisse mit Rußland zeigt sich jedoch keine Spur. Aber daß Franz I. das Armeecorps Schwarzenbergs zurückberief, war ein Beweis, daß er müde war, der auf Rußlands winterlichen Steppen so furchtbar gezüchtigten Kriegswut seines Schwiegersohnes länger als Schleppträger zu dienen. Das drohende Schreiben Napoleons I. an ihn, vom 7. Januar 1813, das der Franzosenkaiser dann in der Unterredung mit dem österreichischen Abgesandten, Grafen Bubna (3. Februar), wohl selbst desavouierte, hatte den persönlichen Konflikt geschärft, und daß Napoleon I. von seinem Standpunkte aus Recht hatte, Bubna gegenüber in tiefer Erregung, jene Maßregel des Schwiegervaters als „ersten Schritt des Abfalls Österreichs“, zu bezeichnen, von einer „Änderung im politischen System Österreichs“ sprechen konnte, bedarf keiner ausführlichen Begründung. — Man hat die Zurückhaltung Kaiser Franz' I. mit Rußland und Preußen bei der Aktion gegen Napoleon I., das zögernde Eintreten in die „Befreiungskriege“ schief beurteilt. Wenn auch auf den Umstand, daß es der Gatte der eigenen Tochter war, der bekriegt werden sollte, kein entscheidendes Gewicht gelegt werden mag, so begreift der Unbefangene doch leicht die Bedenken Kaisers Franz I., den Kampf gegen den Soldatenkaiser aufzunehmen, dessen eiserne Hand Österreich von drei Seiten umklammert hielt, und sich diesem Staate öfter als jedem andern furchtbar gemacht hatte. Zunächst wollte daher Franz I., namentlich von Rußland als Alliierter stark umworben, es mit der diplomatischen Verwendung versuchen und erst dann in die Aktion mit Preußen und Rußland gegen Napoleon treten, sobald sich das zweite Stadium seiner Thätigkeit, die bewaffnete Mediation, nutzlos erwiese. Dies zeigte sich bald nach der Eröffnung des Reichenbacher Kongresses in der entscheidenden Besprechung Metternichs mit Napoleon zu Dresden (28. Juni). Gemeinsam mit Kaiser Alexander I. und Friedrich Wilhelm I. stellte nunmehr Franz I. vom Prager Kongresse aus das Ultimatum an Napoleon I. vom 8. August, und dem folgte drei Tage später die Kriegserklärung vom 12. August 1813; Österreich stand inmitten des großen Befreiungskrieges, und mit seinem Heere zog Franz I. bis in die Gefilde der Leipziger Völkerschlacht. Dann kam im Spätjahre 1813 die unerquickliche Zeit des Mißtrauens, des Schwankens der Alliierten und 1814 wieder der gemeinsame Feldzug auf dem Boden Frankreichs; endlich vollzieht sich die Thronentsagung Napoleons (5. bis 11. April). Erst dann zeigte sich Franz I. in der Weltstadt an der Seine, denn nichts konnte, wenngleich unvermeidlich, für ihn peinlicher sein als di
regeln, welche das Geschick seines Schwieg
der Tochter und des Enkels, des Königs
entschieden. Anderseits erweckte Paris
aufregende Erinnerungen, so an das
seiner Muhme, Marie Antoinette. Es
Wahrheit genug in den Worten, mit de
Begrüßung Talleyrands, des Fürsten vo
erwiderte: „Die Ruhe und die Wohlfahr
reichs hängen mit der Wohlfahrt mein
zusammen. Als Nachbar dieses Reiches
das Schicksal desselben wie als mir
trachten. Ich habe zwanzig Jahre die
bekämpft, welche die Welt verwüsteten.
durch die Verheiratung meiner Tochter
verän und als Vater dem Wunsche, das
zukürzen, ein unermeßliches Opfer gebra
Opfer war fruchtlos, aber nie werde
es gebracht zu haben.“ Tochter und
gaben sich nach Wien; Maria Luise
maligen Herzogin von Parma, Ge
ihres Sohnes aus der Ehe mit Na
Herzogs von Reichstadt, wie er später
fortan von dem des Gatten und Va
als nach den „Hundert Tagen“ der
das kühne Wagnis, Frankreich wieder
und zu behaupten, mit der Verban
St. Helena büßte.

Inzwischen hatte bereits der Wiener
die dornige Arbeit der Wiederherstellun
Neugestaltung des europäischen Staatensy
gonnen; Kaiser Franz I., welcher am
1814, unter rauschendem Jubel der
in Wien nach langer Abwesenheit geh
die Huldigung sämtlicher Länderdeputatio
thatsächlich ganz wiedergewonnenen Österr
pfangen hatte, waltete gewissermaßen als
herr bei dieser glänzenden Versammlung
Häupter, Staatsmänner und Diplomaten,
nicht bloß in glänzenden Festlichkeiten
sondern viele und sauere Arbeit hatte
ihrer Geheimgeschichte den verwickeltsten
Interessen zeigt. Drei Monate nach der
bei Waterloo-Bellealliance tritt nach
xanders I. Plane die „heilige Allianz“
die, wenngleich in ihrer Motivierung
Romantik atmend, doch den praktische
punkt einer Vereinbarung der Interessen
mächte: Österreich, Rußland und Preußen
um die neu begründete patriarchalisch-
Staatsordnung zu befestigen und so das
scheit in der Politik des Kontinentes abz

Es folgen nun 1816—1835 die
sogen. Friedensjahre des „franciscëischen“
reich. Man darf es wohl so nennen,
autokratische Herrscher, welcher im langen
gegen die Folgen der französischen Revoluti
deren Verfassungs- und soziale Ideen ve
finden lernte, in jeder freien, vom Buchsta
Verordnung abweichenden Regung der
ebenso wie in jeder Neuerung eine staatli
fahr erblickte, prägte dem österreichischen
leben die Eigenart seines Wesens auf.
Hausvater wollte er allüberall schalten und
und von seinem Kabinette aus alles di
In diesem Sinne besteht zwischen ihm und

ph II., dem er ein Standbild, die
m Josephsplatze, setzen ließ, bei aller
schiedenheit, eine unleugbare Analogie;
n den absoluten Herrscher in konser-
le nennen, was Joseph II. im refor-
war. Und diese Analogie findet sich
Streben nach Popularität, deren sich
ch die dem bürgerlichen Wesen geschickt
angepaßte äußere Erscheinungs- und
noch ausgedehnterem Maße zu versichern
ohne den Aufwand geistiger Mittel
sich selbst vergessenden Großherzigkeit,
Oheim als Herrscher und Privatmann
vergeßlich machte. Sehr oft sah man
auf Reisen in seinen Ländern; einer-
legenheit der großen europäischen
sse, welche zur Wahrung der anti-
en Aufgaben der heiligen Allianz auf
em Boden 1820 (20. Oktober bis
ber) in Troppau; 1821 (6. Januar
ai) zu Laibach und 1822 (26. Oktober
ember) in Verona abgehalten wurden;
aus besondern Regentenzwecken. So
ihn: 1815 in Oberitalien; 1816 eben-
uf welcher Reise seine dritte Gemahlin
en Todes starb (7. April in Mailand)
yerische Prinzessin Karoline Auguste
vember) zur Nachfolgerin hatte; 1817
Bukowina, Ungarn und Slavonien;
nneröstereich und Venedig auf der Reise
1823 in Galizien und in der Buko-
in Böhmen; 1825 in Inneröstereich
alien als „Graf von Mantua“; 1830
rreich und Ungarn; 1832 in Inner-
Tirol; 1833 in Böhmen; 1834 in
— Der Österreicher, insbesondere der
das Jahr 1811, unmittelbar nach
hrenden Kriegen, eine der verhängnis-
en Krisen, den Staatsbankrott be-
er, welcher das Ausland nicht gern über
taat, den „Naderer- und Spitzelstaat“
lossen machen hörte, aber so manches
ers wünschte, der so viel mit Recht
heitsmäßig räsonnierte, — war und
och in der Masse dem Kaiser ergeben,
rechter Zeit das rechte Wort im Dia-
erreichers zu sprechen verstand, — und
engliche Jubel, mit dem man in Wien
die Wiedergenesung des Kaisers nach
nkheit beging, war der lauteste Be-

Sünden des absolutistischen Mechanis-
Staatsverwaltung, die der ungemein
scharfem Hausverstande begabte, aber
zum Mißtrauen und kleinlicher Viel-
igende Monarch zum Nachteile der
erreichs beging, — fühlte man doch
Leitung einer festen Hand und die
einheitlichen Staatsgedankens. —
die beweglicheren Geister über den
edanken — wie sonst auch überall im
eten Staatswesen des Kontinentes, so
doch wieder die Sorge des Regiments
ielle Kultur, die Ordnung des Rechts-
Mehrung humanitärer Institute aner-
ge et fide“ und „Justitia regnorum fundamentum“ waren die Wahlsprüche des konservativen Herrschers, welcher das bürgerliche Gesetzbuch Österreichs 1811 sanktionierte, der auf gute Zucht im eigenen Hause und in der Schule hielt. Mit den Brüdern, von denen fünf den Kaiser überlebten, stand derselbe, bei allen Gegensätzen prinzipieller Natur, die z. B. zwischen ihm, Erzherzog Karl und Erzherzog Johann bestanden, und dem kritischen Verhältnisse, in welchem ein Herrscher seinen, wichtige Ämter und Würden innehabenden Blutsverwandten gegenüber sich befindet, leidlich; es gab nur zeitweilige Mißverständnisse, aber keine unversöhnliche, dauernde Feindschaft; alle durchdrang das Gefühl dynastischer Zusammengehörigkeit. Zwei von ihnen, Erzherzog Joseph (geb. 1776), seit 1796 als Palatin an der Spitze des ungarischen Staatswesens und Erzherzog Reiner (geb. 1784), seit 1817 Vizekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches, befanden sich in äußerst wichtigen verantwortungsreichen Lebensstellungen, insbesondere der Erstgenannte.

Aus der ersten Ehe des Kaisers stammte Maria Luise (geb. 1791), die Gattin und Witwe Napoleons I., aus der zweiten 6 Kinder, 4 Töchter und 2 Söhne, der Thronfolger Ferdinand I. (geb. 1793; s. d.) und Franz Karl (geb. 1802). Von den Töchtern verschwägerten die Heiraten zweier das Haus Habsburg mit dem von Braganza und mit Sachsen.

Der alternde Kaiser sah das ängstlich gehütete System des starren Konservatismus, welches er in der äußern Politik durch Metternich hüten und wirken ließ, und das die Waffenmacht Österreichs so oft zum Werkzeug der undankbarsten Arbeit, der bewaffneten Interventionen gegen alle Freiheitsbestrebungen machte, von den mächtigeren Zeitideen und Verhältnissen, so durch die Julirevolution (1830) Frankreichs und die Thronbesteigung der Orléans, anderseits durch den Unabhängigkeitskrieg Griechenlands überwältigt; Frankreichs und namentlich Englands Entfremdung wuchs, und der neue Zar Nikolaus war ein schwieriger Nachbar, welcher Österreichs Politik meistern, nicht von ihr gemeistert sein wollte. Die Zusammenkunft mit ihm, dem Sachsenkönige und dem Kronprinzen von Preußen zu Münchengräz, war die letzte bedeutende Fürstenentrevue Franz' II.; die Sorge um die schwankende Allianz und Österreichs Zukunft war ihr Motiv. In Italien glomm die nationale Unabhängigkeitsidee fort, und drüben in Ungarn regte sich der Geist nationalen Strebens und liberaler Gesinnung, der auch in den deutschen und böhmischen Erbländern seine Anhänger zählte, — überdies der autonomistische Geist des Ständetums. — Dieses Wehen einer neuen Zeit verstand der Herrscher nicht.

Kaiser Franz I. starb, den 24. Februar 1835 erkrankt, am 2. März. Soeben hatte er sein vierzigstes Regentenjahr vollendet; sein Testament, das die Liebe des Regenten den Völkern vermachte, war, viel verbreitet, unter Glas und Rahmen zu sehen, aber mit dem Tode des Kaisers schwand immer mehr der Glaube an die Dauerhaftigkeit seines Regierungssystems.

Litt.: Die reichhaltigste Litteraturübersicht bei Wurzbach, 6. Bd., S. 217—225; Springer,

Geschichte Österreichs seit 1809, 1. u. 2. Bd. (1863); Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts; Krones, Geschichte Österreichs, 4. Bd., S. 562—632; Beer, Zehn Jahre österreichische Politik (1876), die Monographien A. v. Helferts über Maria Luise und Karoline, Königin von Sicilien; Fournier; Genz und Cobenzl (1880); Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert I. (1879).

Franz Joseph, Kaiser von Österreich, geboren am 18. August 1830, erstgeborner Sohn Erzherzog Franz Karls, des zweiten männlichen Nachkommen Kaiser Franz' I., und der bayerischen Prinzessin Sophie (vermählt den 4. November 1824). Die Kinderjahre des Erzherzogs verflossen noch unter den Augen des Großvaters, des Patriarchen der Familie, — dann traf vorzugsweise Erzherzog Ludwig, sein Großoheim, als Seele der Hofregierung die maßgebenden Verfügungen im Einvernehmen mit der Mutter des Prinzen, einer Dame von Geist und entschiedenem Wesen. Das Amt des Ajo oder Obersthofmeisters bei der Erziehung Franz Josephs und seiner nächst älteren Brüder Maximilian und Karl Ludwig bekleidete Graf Heinrich Bombelles, ein Mann, dessen kirchliche Gläubigkeit das oberste Gesetz der Erziehung abgab und den richtigen Blick in der Wahl der Lehrer trübte. Graf Coronini, der dem Erzherzoge unmittelbar zugeteilt war, hatte dabei die untergeordnete Rolle. Jedenfalls erscheinen seit dem 18. Lebensjahre des Erzherzogs die militärischen Lehrkräfte ungleich bedeutender, als es die früheren waren, und namentlich verstand es der geistvolle, wissenschaftlich durchgebildete Oberst v. Hauslab, seinen Zögling für den Waffendienst und die Kriegswissenschaften derart zu gewinnen, daß hierdurch schon der militärische Grundzug in das Wesen des jungen, für bewegliche Thätigkeit, für Jagd und Schützenübung eingenommenen, steifem Zwange abholden Prinzen gelegt wurde. Unter Hauslabs Leitung machte der Erzherzog den Dienst in allen Waffengattungen durch, auch als Kanonier, Mineur und Sappeur. Unter den Lehrern in den Kriegswissenschaften erscheint auch der als Geo- und Topograph schriftstellerisch thätige Major Streffleur, nachmals Herausgeber der bekannten militärischen Zeitschrift. Daß der weitere Unterricht alle der allgemeinen Bildung notwendigen Fächer umfaßte, ist selbstverständlich. Die philosophisch-rechtswissenschaftlichen Studien leitete Staatsrat Pilgram. Einer der nachmals vielgenanntesten Staatsmänner, Hofrat Lichtenfels, lehrte bürgerliches und Straf-Recht, Domherr Dr. Columbus Kirchenrecht, Dr. Fränzl die politischen Wissenschaften, Abt Othmar Rauscher, früher Salzburger Theologie-Professor, seit 1832 Direktor der orientalischen Akademie, erteilte Unterricht in der Philosophie. Zeichenlehrer war der seinerzeit geschätzte J. N. Geiger. Zum erstenmale trat im Jahre 1847 der schlanke, körperlich kräftig und in jeder körperlichen Anstrengung ausdauernd gewordene Erzherzog, ein Freund der frühen Morgenstunden, — in einer bedeutsamen politischen Rolle auf. Es war dies im Oktober 1847, des Vorjahres der großen Bewegung, bei Gelegenheit der Installation Erzherzog Stephans zum Obergespan

des Pesther Komitates. Er erschien als
vertreter des Kaisers und gewann den
Haltung und magyarische Ansprache die
thieen der Ungarn, insbesondere im
liberalen Oppositionspartei, wie dies
Rede Kossuths den 3. März 1848 bezeugt.
ist jenes „zweiten Gründers“ des Ha
burg gedacht, „der das Regierung
Monarchie in konstitutioneller Richtung
und für den Thron des erhabenen Herrsch
in der Freiheit seiner treuen Völker
schütterliche Stütze erwerben wird“. . . .
Männer der Vergangenheit sinken nach
Tagen ins Grab, doch des hoffnungsreichen
lings aus dem Hause Habsburg, des
Franz Joseph, der schon bei seinem
treten die Liebe der Nation zu gewinn
wartet die Erbschaft eines glänzenden
der seine Kraft aus der Freiheit sch
Das allerdings verwirklichte sich bald,
völlig veränderten Verhältnissen,
Krisen. Der 29. April des Jahres
den Erzherzog auf den Weg in das
lager Radetzkys. Hier fühlte sich der
hier gewahrte er die militärische
reichs, dessen staatlicher Zusammenh
Fugen wich; seine Vorliebe für das
kräftigte sich an diesem Gegensatze
wachsenden persönlichen Überzeugung, da
Heereswesen der Halt und die Rettung
narchie lägen. Im Juni dieses Jahres
sich von dem Kriegsschauplatze an den
brucker Hoflager, wo er bis Anfang Augu
Hier finden wir ihm den Obersten Grafen
als Kammervorsteher beigegeben, einen
großen und dauernden Einfluß sich zu
wußte. Die weiteren Studien leiteten
Columbus, Professor Albert Jäger und
neder in Innsbruck; in Schönbrunn
Rückkehr des Hofes (8. August) der erst
Lichtenfels, Rauscher und Hofrat Zale
Flucht der kaiserlichen Familie am 7.
nach Olmütz beschleunigte die Lösung eine
welche angeblich schon Mitte März 1848
maßgebenden Kreisen aufgetaucht sein soll,
Thronentsagung Kaiser Ferdinands, wobei
serin selbst, insbesondere aber die Schw
Kaisers, Erzherzogin Sophie, Feldmarsch
Windischgräz und Fürst Lobkowitz die
Verhandlungen führten, bis Windischgräz' S
Fürst Schwarzenberg, als neuer Premiermin
zur absoluten Monarchie gravitierenden
die raschere Entscheidung herbeiführte. Am
des 2. Dezember 1848 trat das lang vor
Ereignis an den Tag. In der fürster
lichen Residenz, wo damals die kaiserliche
wohnte, verlas Kaiser Ferdinand vor d
sammelten Mitgliedern des kaiserlichen
dem Hofstaate, den Ministern und den
Beamtenwelt seine Thronentsagung, den
verzicht seines Bruders, Erzherzog Karls,
Thronbesteigung Erzherzog Franz Josephs
Großjährigkeitserklärung Ministerpräsiden
Felix Schwarzenberg proklamierte. Wenige
darauf schlug Kaiser Ferdinand den W
Prag, seinem ferneren Ruhesitz, ein. Der

Die jenem Akte in Olmütz unmittelbar folgende Mitteilung des Thronwechsels auf den Reichstag im nahen Kremsier machte, war natürlich ein mächtiger und verschiedener. Die radikalen und liberalen Konstitutionalisten gewahrten darin ein böses Vorzeichen, nach dem Spruche: „Novus rex, nova lex!“ (ein neuer König, ein neues Gesetz!) — während die Konservativen, als der neuen Regierung Verlangen Tragenden darin eine erfreuliche Bürgschaft für die monarchische Rekonstruktion des zerfahrenden Staates, gemäß der Devise des neuen Monarchen: „Viribus unitis“ (mit vereinten Kräften), erblickten. Ungarn aber, welches das seit dem kaiserlichen Manifeste vom 3. Oktober gegen Kossuth und dessen Genossen und der Proklamation des Fürsten Windischgrätz vom 13. November auf dem Wege zum förmlichen Bruche begriffen war, beantwortete die Ankündigung der neuen Thronfolge den 7. Dezember mit einem Proteste gegen Ferdinands Abdankung und bald (13. Dezember) mit dem Nationalaufgebote wider den „Landesfeind“.

Der neue Monarch sah einen Ministerrat um sich, dessen Haupt und Seele Fürst Felix Schwarzenberg war. Diesem, als Minister des Äußern, standen als Minister des Innern (21. November 1848 bis 28. Juli 1849) Graf Franz Stadion, als Träger des Portefeuilles für Handel und öffentliche Bauten (seit 22. November 1848) Bruck, als Minister für Landeskultur und Bergwesen F. R. v. Thinnfeld, und in den für die nächsten Staatsaufgaben wichtigsten Ressorts: Finanzen und Krieg, Freiherr Phil. v. Krauß und Freiherr v. Cordon zur Seite.

Die nächsten Maßregeln der neuen Herrscherära galten dem Krieg gegen die ungarische Revolution, dessen Oberleitung Fürst Windischgrätz (neben ihm Banus Jellačić und Graf Schlick) in die Hände nahm. Die Aufhebung der Militärbefreiung des Adels (9. Dezember) kündigte den neuen Charakter des Militärwesens an, dem der junge Kaiser mit ganzer Seele angehörte. Die Ausscheidung der serbischen Wojwodschaft als besonderer Provinz (Dezember) und die Sonderstellung der sächsischen Nation Siebenbürgens waren Verfügungen, deren Spitze sich gegen Ungarn kehrte, wo es schon im Februar 1849 zu einer bedenklichen Wendung des kaiserlichen Kriegsglückes kam und wo in Siebenbürgen (Frühjahr 1849) thätige Intervention russischer Truppen unter Lüders sich zu einer notwendigen aber nachmals politisch verhängnisvollen Kriegshilfe im großen gestalten sollte. Vom März 1849 kündigte sich ja auch der neue Krieg mit Sardinien, die blutige Entscheidung um Österreichisch-Italien an.

In diese Zeit war auch schon mitten in die heftigen Debatten zwischen dem Ministerium und dem Kremsierer Reichstage über Staats- und Volksgewalt, über konstitutionelle Rechte und Reformen, anderseits zwischen den Föderalisten und Zentralisten, Czechen und Deutschen über die Verfassung des Staates und das Verwaltungssystem, endlich zwischen Klerikalen und Antiklerikalen über Kirche und Staat das epochemachende Ereignis, die Auflösung des Reichstages und die Verkündigung des Verfassungs-Octroy vom 4. März gefallen und bildete den Übergang zur absoluten Regierungsform. Wohl war die öffentliche Meinung in Deutschösterreich über diesen Willensakt der Krone eine geteilte, die liberalen Konstitutionsfreunde zeigten sich durch denselben tief verstimmt, die czechische Föderalistenpartei protestierte den 21. März gegen die „unseligen Zentralisationsideen“ welche in der oktroyierten Verfassung noch mehr zutage träten, als in dem Kremsierer Konstitutionsentwurfe; auch der kroatische Banatrat legte in seiner Versammlung Anfang August 1849 gegen dieselbe Verwahrung ein, aber der Stein war bereits im Rollen, und die Macht der Erfolge in Italien und Ungarn bestärkte die Regierung in dem Entschlusse, auf dem Wege der staatlichen Reaktion, die sich allüberall in Europa als Rückschlag gegen die Ideen des Jahres 1848 kundgab, weiter fortzuschreiten. Den 22. März 1849 hatte Radetzky das Sardenheer bei Novara zersprengt, der Fall der Maninschen Republik in Venedig war nur eine Frage der Zeit. Fünf Wochen nach der verhängnisvollen Verkündigung der Unabhängigkeit Ungarns durch Kossuth (14. April) erscheint Kaiser F. J. (21. Mai) in Warschau zur Entrevue mit dem Zaren von Rußland, von wo er den 25. nach Wien-Schönbrunn, seit 5. Mai wieder Sitz des Hofes, zurückkehrt, und die Kooperation Rußlands in Ungarn beschleunigt allda die Katastrophe, die Waffenstreckung Görgeys bei Világos (13. August). Inzwischen ward auch die durch den zu Frankfurt in Scene gesetzten Beschluß des konstitutionellen und nationalen Kaisertums Deutschlands und die bezügliche Wahl Friedrich Wilhelms IV. akut gewordene Krise der deutschen Frage dem Austrage um so näher gerückt. Die österreichischen Deputierten hatten bis auf wenige die Paulskirche verlassen, bald übersiedelt die Reichsversammlung als Rumpfparlament nach Stuttgart (6. Juni) und hat (25.—28. Juni) ihr kurzes Nachspiel an dem Nachparlamente der Gagernschen Partei in Gotha. Ministerpräsident Schwarzenberg hatte der deutschen Frage gegenüber im Einvernehmen mit Kaiser Nikolaus bereits feste Stellung genommen und behielt die Reaktivierung des deutschen Bundesstaates mit der österreichischen Spitze im Auge. — Im neuen Ministerium vom 28. Juli (1849) erscheint an Stadions Stelle Alex. v. Bach als planreicher und vielgeschäftiger Träger der sich ankündigenden zentralistischen Verwaltungsreformen für ein einheitliches Österreich; neben ihm als Kultus- und Unterrichtsminister Graf Leo Thun, R. v. Schmerling als Inhaber des Justizportefeuilles und — bereits früher eingetreten — Graf Gyulai in der Leitung des Kriegsministeriums.

Die erste Epoche der Regierung Kaiser Franz Josephs, der den ungarischen Kriegsschauplatz in der letzten Phase des Revolutionskrieges Ende Juni 1849 besucht und die zweite Eroberung der Festung Raab mitgemacht hatte, schließt mit dem Herbste des Jahres 1851 ab. Sie ist reich an Thatsachen und zeigt den Arbeitsdrang einer jungen Kraft, die, von Erfolgen gehoben, von autokratisch gesinnten Ratgebern umgeben, wachsend in monarchischem und militärischem

Selbstgefühle, ein starkes, einheitliches Österreich durch den schrankenlosen Regentenwillen ausgestalten will. Die Organisierung der serbischen Wojwodschaft und des Temescher Banates, die Regelung der Stellung Kroatiens, Slawoniens und des Littorales mit Fiume, desgleichen der Militärgrenze zu Österreich (1849—1850) geht Hand in Hand mit der Durchführung der oktroyierten Landesverfassungen und Landtagswahlordnungen in den cisleithanischen Ländern, mit der Aufhebung der ungarischen Verfassungs- und Verwaltungsformen, mit der Grundentlastung, mit der Regulierung des Grundsteuerkatasters für die transleithanischen Länder, mit der neuen Gerichtsorganisation und den bezüglichen Gesetzarbeiten, mit der Organisation der Gensdarmerie, welche unter dem Generalinspektorate Kempens, bald auch Polizeiministers, schnell eine tonangebende Rolle spielte, und, was zu den bedeutendsten Errungenschaften dieser Ära zählt, mit der umfassenden Studienreform, welche Minister Thun, mit Helfert als Unterstaatssekretär zur Seite, in Angriff nahm.

Der entscheidende Schritt, der den 21jährigen Regenten zum absoluten Herrscher des Staates machte, geschah zunächst mit den drei kaiserlichen Handschreiben vom 20. August 1851 an den Ministerpräsidenten Schwarzenberg, dem seit Januar 1851 nicht mehr Schmerling, seit Mai des Jahres nicht mehr Bruck, die Minister der konstitutionellen Übergangsära, sondern neue Persönlichkeiten im Ressort der Justiz und des Handels: Karl v. Krauß und Baumgartner und seit Juli statt Gyulais Ph. v. Csorich als Kriegsminister Gesellschaft leisteten. Der Kaiser beseitigte die Ministerverantwortlichkeit, erklärte das Wesen des 1850 mit Frhr. v. Kübeck als Präsidenten geschaffenen Reichsrates dahin, daß er ein Rat der Krone, des Monarchen sei, und hob — mit Hinweis auf besondere Landesstatute als Kabinettsverfügungen — zwei wichtige Errungenschaften der Übergangsära, das Stadionsche Gemeindegesetz und die Organisation des Gerichtswesens mit den Schwurgerichten, wie sie Schmerling in Angriff genommen, als unzeitgemäße aus den Angeln. Der 22. August verfügte die Auflösung sämtlicher Nationalgarden-Bestände. In der äußern Politik hatte Österreich, im Einvernehmen mit dem Kaiser von Rußland einen namhaften Erfolg errungen, der die Rüstungen zum Kriege mit Preußen überflüssig machte; die Olmützer Konvention Schwarzenbergs mit Manteuffel (27. September) besiegelte den politischen Rückzug Preußens. Anderseits bedeutete die abermalige Reise Kaisers F. J. nach Warschau (24.—29. Oktober 1850) und der Olmützer Gegenbesuch des Zaren (1851, Sommer) einen so festen Anschluß an den Russenkaiser, daß letzterer die Überzeugung gewinnen mußte, Kaiser F. J. betrachte sich aus persönlichen und staat[illegible]en Gründen an die entente cordiale mit dem [illegible] für alle Fälle gebunden, — eine für beide verhängnisvolle Ansicht, wie dies bald die [illegible] des Krimkrieges lehrt. Der Sylvester[illegible] des Jahres 1851 vollzog das, was sich [illegible] deutlich angekündigt hatte, die Aufhebung [illegible] Gesamtstaatsverfassung vom 4. März, der

konstitutionellen Grundrechte und der Schw[illegible]
gerichte. Das, was Kaiser F. J. in den [illegible]
feste seines Regierungsantrittes: „in Erk[illegible]
des Bedürfnisses und des hohen Wert[illegible]
zeitgemäßer Institutionen“ .... „auf den [illegible]
lagen der wahren Freiheit“ .... „[illegible]
Teilnahme der Volksvertreter an der Gesetz[illegible]
als Ziel seines Herrscheramtes hingest[illegible]
die „heilbringende Umgestaltung und Ver[illegible]
der Gesamtmonarchie“, — wollte er a[illegible]
Selbstherrscher durch die Räte und Arbeit[illegible]
der Krone, gestützt auf die Armee und [illegible]
barkeit der Staatskirche, vollbringen [illegible]
war ein Anlauf zur Verwirklichung de[illegible]
staates, wie ihn einst Joseph II., aber unt[illegible]
Verhältnissen und wesentlich verschieden[illegible]
punkten, unternommen hatte. Die [illegible]
absoluten Herrschaft Kaiser F. J.s [illegible]
volles Jahrzehnt (Anfang 1852—1[illegible]
Daß es dem Herrscher Ernst wa[illegible]
kennen zu lernen, beweisen ab[illegible]
früheren Besuche Prags, Triests [illegible]
(Dezember 1849), den zwei Fah[illegible]
und der galizischen Reise (1851), [illegible]
Besuch Italiens, Ungarns und [illegible]
Innerösterreichs und Italiens, auf [illegible]
wie zuhause, als Freund des [illegible]
und Verächter aller Bequemlichkeit [illegible]
besondere Vorliebe und nie rastende [illegible]
lust blieb der Armee zugewendet, [illegible]
adjutant Graf v. Grünne den [illegible]
tung allmächtigen Günstling und [illegible]
Kaisers als obersten Kriegsherrn [illegible]
Allmacht der Generaladjutantur wich [illegible]
1858 das Kriegsministerium, indem [illegible]
1860 bloß ein Armee-Oberkommando [illegible]
Person des Erzherzogs Wilhelm und [illegible]
stand der Militäradministration (G. [illegible]
v. Bamberg) gab, neben welchen der [illegible]
inspektor der Gensdarmerie und seit [illegible]
1852 zugleich Chef der obersten Poli[illegible]
Frhr. v. Kempen (bis 21. August 1859) [illegible]
unabhängigeren Wirkungskreis besaß. — [illegible]
die katholische Staatskirche erfreute [illegible]
sonderen kaiserlichen Wohlwollens. Sie [illegible]
„freien Kirche“ im absolutistischen Sta[illegible]
Schon Ende 1851 lassen sich die [illegible]
Schritte zum Abschlusse eines Konkord[illegible]
der von den Jesuiten bald ganz [illegible]
römischen Kurie gewahren und der [illegible]
Wille des Monarchen als wesentliche [illegible]
hierbei annehmen, wenn auch zugegeb[illegible]
muß, daß die katholische Bewegung [illegible]
gemein eine mächtige war, sich auch in de[illegible]
Katholikentage (Herbst 1853) manifestier[illegible]
persönlichen Anschauungen des damalige[illegible]
und Unterrichtsministers, Leo Thun, de[illegible]
und der Freundschaft mit der Kirche [illegible]
Das unselige Attentat auf den Kai[illegible]
18. Februar), dem bald die Grundsteinl[illegible]
Votivkirche als Dankes für die Rettung [illegible]
narchen folgte, förderte das Abkomme[illegible]
Kurie, welche bei dem Abschlusse des K[illegible]
(1855, 18.—25. August) nicht, wie [illegible]
nehmen geneigt wäre, die Rolle des [illegible]
sondern vielmehr des umworbenen Kon[illegible]

die Zwischenzeit 1852—1855 fallen
n Wichtigkeit für die Person des
und seinen Staat, die Verlobung
Heirat F. J.s mit der Tochter des
Bayern, Elisabeth (24. April), welchen
eignissen verschiedene Gnadenakte, so
ng des Spießrutenlaufens in Ver-
dem Erlasse eines neuen zeitgemäßen
setzes, die gänzliche Amnestierung
ie teilweise von 311 Sträflingen
on früher (1854, 1. Mai) war der
ustand in Ungarn, Serbien, Temescher
izien, Krakau und Bukowina aufge-
n.
ngnisvoller Bedeutung für die künf-
e Stellung Österreichs erscheint der
853—1856), welcher den Kaiser F. J.
rnative eines Zusammengehens mit
r mit den Westmächten stellte. Es
härfere Blick und die festere Hand
Ministers des Äußeren, Schwarzen-
il 1852); diesem war Graf Buol-
gefolgt, der Österreich bald in die
lung, in die einer halben Neutralität
Intervention — mit den Waffen in
brachte. So machte man sich Ruß-
ollenden Nachbar, die Westmächte zu
Allianzwerbern und bahnte — ohne
— dem aufstrebenden Sardinien den
ntritt in die Reihe der Großmächte,
h die Pforte verpflichtet zu haben.
t Österreich als Konkordatsstaat in
ht, und in Italien, wohin im Januar
iserpaar reiste, bekam die erfolgreich
ionale Einheitspartei immer mehr
In Ungarn stieg der passive Wider-
as in vielem dankenswert organi-
e immer höher und konnte auch
emeinen Amnestieakte gegen politische
m 25. Januar und 8. Mai 1857)
als durch die Kaiserreise (Mai und
Ungarn beschwichtigt werden. Ander-
die damalige Adresse der konser-
partei noch nicht, das verhaßte
s" aus den Angeln zu heben, ob-
Böhmen-Mähren die nationale und
gegen dasselbe zum Ansturme
n Deutsch-Österreich Liberale und
ihren Unmut über das herrschende
weniger verhehlten, als die Finanz-
ach dem Wiedereintritte der bis-
untius Bruck in das Ministerium
55) — trotz aller Anlehen und
rimente — sich immer drohender
es war die Stellung Österreichs in
wo sich die Gothaer Partei stärker
ießen begann und Preußens Stel-
gte, wenig Hoffnung erregend. Die
h Dresden (29. Dezember 1857)
e engeren Beziehungen zu Sachsen,
e Zusammenkunft mit dem Zaren
Oktober) in Weimar änderte nichts
den Spannung mit Rußland. Für
hichte dieser Epoche, welche mit dem
riege gegen Sardinien und Frank-
ai—Juli) schließt, ist die Novara-
Expedition (1857), die Vollendung der großen Verkehrslinie zwischen Wien und Triest durch Eröffnung der Laibach-Triester Strecke (1857, 27. Juli), die kaiserliche Maßregel der Stadterweiterung Wiens (20. Dezember 1857) und die Geburt des Thronfolgers (22. August 1858) hervorzuheben.

Der franco-sardische Krieg mit Österreich bedeutet die verhängnisvolle Bundesgenossenschaft des allgewaltigen Napoleoniden mit der Nationalitätsidee, dem für den Donaustaat gefährlichsten Zersetzungsmittel. Sein unglücklicher Ausgang drängt jedoch auch das isolierte Österreich zum entscheidenden Bruche mit dem bisherigen absolutistischen System im Interesse des Konstitutionalismus. Das begreifliche Mißtrauen Kaiser F. J.s gegen Preußen und in die eigenen Kräfte beschleunigte die Übereinkunft zu Villafranca (11. Juli 1859). Die Erkenntnis der schiefen Stellung nach außen hatte bereits (14. Mai) die Entlassung des Ministers Buol-Schauenstein herbeigeführt und Graf Rechberg — allerdings nicht zum Besten der Zukunftspolitik Österreichs — an dessen Stelle gesetzt, während die Empfindung für die allgemeine Unzufriedenheit und die Besorgnis vor der Gärung in Ungarn den längst schon wankenden Minister Bach zum Falle brachte (22. August). An seine Stelle trat der polnische Aristokrat und Föderalist Graf Goluchowski; Polizeiminister Kempen und Handelsminister Graf Taggenburg räumten den Platz, und die Enthebung Grünnes von der Generaladjutantur (20. Oktober) galt besonders in der allgemeinen Meinung als gewichtiger Personen- und Systemwechsel. Nádasdis früherer Eintritt in das Justizministerium (1855) hatte weniger zu bedeuten, Hübners Rolle als Polizeiminister (August — Oktober 1859) dauerte nur wenige Wochen. Um so bedeutsamer erscheint die kaiserliche Wiederherstellung des Kriegsministeriums, das vom 20. Oktober 1860 bis August 1864 Graf Degenfeld bekleidet. Ungarn aber stand an der Schwelle neuer, folgenschwerer Errungenschaften; es heimste mit glücklicher Taktik bald den Löwenanteil des Gewinnes ein, den die staatliche Krise abwarf. Diese Krise gipfelt in dem Übergangsjahre 1860, das ein neues großes Anlehen, die leidigen Unterschleifsprozesse, den Selbstmord Brucks (23. April), an dessen Stelle nun Plener tritt, die Verabschiedung des seit 5. März verstärkten Reichsrates (29. September) im Gefolge hat und durch das Oktober-Diplom Österreich auf eine halb konstitutionelle, föderative, niemand befriedigende Basis gestellt zeigt, — Ungarn die vormärzlichen Verfassungs- und Verwaltungsformen zurückgiebt, demselben jedoch zugleich die bequeme Handhabe zur allmählichen Rückeroberung der Konstitution von 1848 bietet. Die Entlassung Thuns (20. November 1860) vollendete die Rückzugspolitik des vielumworbenen und bestürmten Kaisers. Dem Oktober-Diplom und der Ära Goluchowski folgt bald das Februarpatent (1861) und Schmerlings konstitutionelle Epoche. In ihr lag schon der Keim des Dualismus, die cis- und transleithanischen Länder gehen gesonderte staatliche Lebenswege. Denn der neugebildete Reichsrat muß sich (5. Juni 1861) als der „engere"

... und leidet bald an inneren Gegensätzen, während drüben in Ungarn die Deák- und Tisza-Partei von verschiedenem Gesichtspunkte aus das gleiche Ziel, die völlige Emanzipation Ungarns und seiner „Kronländer“ anstreben. — Die deutsche Politik Österreichs, zu der sich Kaiser F. J. angesichts der Erfolge Preußens insbesondere seit 1863 aufrafft und durch den Frankfurter Fürstentag (Juli—August) die erfolgreichste Handhabe zu finden glaubt, verrennt sich durch die arge Kurzsichtigkeit des Ministers Rechberg in den schleswig-holsteinischen Krieg (1864), dessen Früchte bloß dem Bundesgenossen, Preußen, in den Schoß fallen. Anderseits zieht das Gaukelspiel der napoleonischen Politik den nächst älteren Bruder des Kaisers, Erzherzog Max in die mexikanische Frage und in ein tragisches Geschick.

Aber auch im Innern Österreichs sieht sich der Kaiser durch das Anstürmen der Ungarn und der cisleithanischen Föderalisten einerseits durch die Angriffe der deutschen liberalen Partei gegen Schmerlings System zu dessen Enthebung und zum Schlusse der Reichsratssession (Ende Juli 1865) anderseits zu einem neuen, föderalistischen Experimente bewogen, das die völlige Neugestaltung des Ministeriums mit dem neuen Premier, Graf Belcredi, als Minister des Äußern an der Spitze, im Gefolge hat. Plener, Lasser (Verwaltungsminister), Mecséry (Polizei, seit Ende 1860), Hein (Justiz, seit Dezember 1862, Nachfolger Pratobeweras), Graf Wickenburg (Handel, seit 4. Februar 1861), räumen den Platz an Graf Larisch, Belcredi (Staats- und prov. Polizeiminister), Komers und Wüllerstorf-Urbair; das Unterrichtsministerium bleibt unbesetzt, sein Ressort dem Staatsministerium zugeteilt; Mensdorff-Pouilly (Rechbergs Nachfolger) und Kriegsminister R. v. Frank (seit 19. Februar 1864) bleiben an ihrem Posten. Auch in Ungarn giebt es neuen Personenwechsel auf dem Hofkanzler- und Statthalter- oder Tavernikusposten, der uns die Grafen Georg Majláth und Jos. Haller als die beiden Hofkanzler und Fh. Sennyei als Tavernikus vorführt.

Aber das Losungswort des neuen Premier, Belcredi: Dezentralisation, Ausgleich mit Ungarn und Böhmen, Sistierung der Februarverfassung (20. September 1865), sollte ebenso wenig Recht behalten als die Hoffnung, den Krieg mit Preußen und Italien, in welchen Österreich gedrängt wurde, erfolgreich zu bestehen (1866). Wohl erfreuten den Kaiser die Siegesbotschaften von Custozza (24. Juni) und Lissa (21. Juli), aber um so härter traf ihn das Mißgeschick der Nordarmee und seiner deutschen Verbündeten (Juli). Er mußte wie 1859 die Lombardei, so jetzt das Venetianische opfern und im Prager Frieden (23. August) den Preis mehr als hundertjährigen Ringens um die Vorherrschaft in Deutschland Preußen zugestehen. Der äußere Mißerfolg bewirkte den Systemwechsel im Innern, den Eintritt Beusts in das Ministerium als neues Haupt desselben (Oktober—November) und bald die Entlassung Belcredis (1867, 4. Februar), woran sich die Vervollständigung des cisleithanischen Ministeriums durch neue Männer: Taaffe für Inneres,

Becke für die Finanzen, Hye f
als Kriegsminister, anderseit
rufung des verfassungsmäßigen
18. März knüpfte. Um diese
war aber auch das ungarisch
rium (Festetics, Wenkheim,
Horvát, Mikó und Gorov
Graf Andrássy, der Mann der
dententische des ungarischen
Deák jedoch, schon den 7. F
Kaiser nach Wien berufen, zi
Auge den Ausgleich fertig (
welchem Beust die Hand b
verfemte Flüchtling des Ja
Ministerpräsident und die prun
Kaisers als Königs Ungarns
lichen Dualismus neuer Form
samen Ministerium des Äußer
und Reichskriegsministerium
24. Dezember 1868 und Joh
1868, Kuhn) bleibt die Gemei
interessen gewahrt. Beide M
und transleithanische und beid
eifern in der legislatorischen
sich hüben an das Minister
„Carlos Auersperg“ oder an
gerministerium“ (Präsident: F
perg; Inneres: Giskra; Hand
Unterricht: Hye, dann Has
Stremayr; Finanzen: Brestl;
ger, ohne Portefeuille) eine R
Gesetze: vor allem auf dem Be
Wehrpflicht, der Ehe, der S
konfessionellen Verhältnisse, w
tion des Staates von der Fe
und dessen Durchlöcherung b
aber Ungarn mit leiblichem G
Ausgleichsfrage löst und dem n
gedanken immer rücksichtsloser
gelingt's dem cisleithanischen
die czechische Abstinenzpolitik z
Selbstzersetzung zu vermeiden
setzung und die hartnäckige
böhmisch-mährischen Nationa
Klerikalen bewog den Monarc
Versuche des „Ausgleiches“
Reichshälfte. Er führte na
Kabinett Potocki zu dem Mini
Scheffle (Holzgethan, J.
Scholl), das jedoch keinen K
lichen Meinung fand, und von
aus den Angeln gehoben w
entließ jedoch nun auch Beust
als Leiter des Auswärtigen
leithanisches Verfassungsminist
„Doktorenministerium“ ans R
erscheint: Fürst Adolf Auers
waltet (bis 5. Juli 1878): L
hans; Kultus und Unterricht:
Finanzen (seit Januar 1872)
Professor Dr. Glaser; ohne P
Dr. F. Unger.

Es mögen nun einige wich
Leben des Kaisers zur Sp
sich an das vorlaufende
Bestätigung der Staatsgrun

22. Dezember 1867) knüpfen. 1867 ihr der Zusammenkunft des Kaisers zösischen Regentenpaare in Salzburg, es tragischen Schicksals, das den Monarchen, jenseit des Weltmeeres, eilte. 1869 unternahm Kaiser F. J. h Suez und Cairo; Kleinasiens Küste gefährliche Barkenfahrten, von denen nichts zurückschrecken konnte. 1871 Kaiser Tirol; 1873 beherbergte seine gekrönten Gäste der Weltausstellung, jedoch an der schweren Börsenkrise Hintergrund empfing. Um so reiner ißklange war die Feier des 25jährigen ubiläums (2. Dezember 1873). 1875 i) bereiste Kaiser F. J. zum ersten= tien in seiner ganzen Ausdehnung. eise eröffnete gewissermaßen die Aktion ischen Politik in der letzten Phase der Frage, denn schon 1876, April, fand Dreikanzlerkonferenz statt, und den militärischen Grenzmaßregeln Öster= Reichsstadter Entrevue F. J.s mit l. (1876, 8. Juli) waren weitergesteckte le abzusehen. Dem Berliner Kongresse 1878 folgte, gemäß des Mandates (27. Juli), der Vormarsch der kaiser= pen in die bosnisch=herzegowinaschen Eroberung durch die Einnahme von Sarajewo (Oktober) besiegelt wurde. ministerium verwaltete damals bereits ger Kuhns und Kollers (1874 bis 876), Fm.=L. Graf v. Bylandt=Rheidt. pril 1879 feierte das Kaiserpaar die zeit unter erhebenden Ovationen, in nnvollen historischen Festaufzüge nach würfen den Glanzpunkt abgaben.

vollzieht sich auch eine neue Minister= ned Experiment des Monarchen, den t der staatsrechtlichen Opposition Cis= urchzuführen. Es ist die Bildung des leithanischen Ausgleichsministeriums, che seit 12. August 1879 der Jugend= Monarchen, Graf Taaffe (bereits 1870, is Februar 1871 und wieder seit 1879 Minister des Innern) tritt. Wechsel hatten inzwischen das Han= n (19. Mai 1875 bis 10. August lumeczky (seit 1879, 10. August), das Ackerbauportefeuille (19. Mai . August 1879) Graf Colloredo= d (seit 12. August 1879) Graf s Kultus= und Unterrichtsministerium 16. Februar) v. Stremayr, seither tab, — das Finanzportefeuille de det. Aber auch im Ministerium n sich durch das Ausscheiden des v. Streit, dem der bisherige Minister lle Dr. Pražák folgte, des Handels= remer, dessen Nachfolger Frhr. Pino s Frhr. v. Kriegsau aus dem Ressort das nunmehr Professor Dr. Duna= hm, 1880—1881 neue Personal= , zu denen auch der Rücktritt des ungsministers, Frhr. v. Horst, zählt, af v. Welsersheimb ablöste. Ebenso rasch zeigt sich der Wechsel im Portefeuille des Äußern, da am 8. Oktober 1879 Graf Andrássy demissionierte und sein Nachfolger, Frhr. v. Hay= merle, 1881 vom Tode bald dahingerafft den bis= herigen Botschafter in Rußland, Graf Kalnoky, zum Nachfolger erhielt.

Die staatliche Ausgleichskrise ist in vollem Gange und läßt bei der Unersättlichkeit natio= naler und föderalistischer Forderungen eine nach= wirkende Erschütterung der Verfassungsgrundlagen und die noch gefährlichere Schwächung des Staats= gedankens besorgen, während umgekehrt in Ungarn der Staats= und Einheitsgedanke der herrschen= den Nation sich auf Kosten alles andern, ins= besondere des deutschen Volkstums rücksichtslos geltend macht und seit Deáks Tode mit dem An= kämpfen gegen den Ausgleich von 1867 Hand in Hand geht. Auch die wirtschaftliche Situation und die äußere Lage ist ernst, denn obschon das Verhältnis zum Deutschen Reiche, trotz der Krise des Jahres 1870 sich immer besser gestaltete, die Danziger Entrevue der jüngsten Zeit noch keinerlei Komplikationen bedrohlicher Art zur Folge hatte, und der neuliche Besuch des König Humbert von Italien in Wien dem Alarmrufe der Irreden= tisten ein Paroli zu bieten scheint, — so zieht im Gefolge der zweiten Auflage des Krivoscianer= aufstandes in Dalmatien die dunkle Wolke neuer Verwickelungen auf dem Boden der beiden jüngsten Occupationsgebiete am politischen Horizont hinauf und läßt einen neuen kriegerischen Akt der orienta= lischen Frage besorgen. Die Herrscherzeit F. J.s, bis jetzt 31 Jahre umfassend, ist die innerlich und äußerlich bewegteste an Systemwechseln, an vergäng= lichen und bleibenden Schöpfungen reichste Epoche Österreichs. Sie zeigt auf allen Gebieten den Kampf der Gegensätze, das Aneinandergrenzen der Extreme und das oft widerspruchsvolle Ringen und schließlich das bedenkliche Paktieren der Staatsraison mit der Nationalitätsidee und den partikularen Interessen. In legislatorischer Hin= sicht die fruchtbarste Periode offenbart sie auch sonst eine Fülle von Schöpfungen auf dem Boden der materiellen und geistigen Kultur, deren Ge= deihen einer ruhigeren Entwickelung bedürfte als solche bei dem Kampfe widerstreitender Interessen und bei den wachsenden finanziellen Opfern für die Kriegsbereitschaft des Staates möglich ist.

Litteratur: Vgl. die früheren Art. „Albrecht, Erzherzog von Österreich“, „Bach“, „Benedek“, „Beust“, „Bruck“, „Buol=Schauenstein“, „Clam= Gallas“, „Degenfeld“, „Ferdinand I.“ — Im allgemeinen Springer, Gesch. Österr., 2. Bd.; Rogge, Gesch. Österr.: I. v. Világos bis zur Gegenwart, 1.—3. Bd. (1849—1873), Leipzig u. Wien 1872—1873; II. seit der Katastrophe Hohenwart=Beust, 1., 2. Bd. (1871 bis Sep= tember 1879, ersch. 1879); Krones, Gesch. der Neuzeit Österreichs (Berlin 1879; vgl. 4. Bd. s. Handb. der Gesch. Österr., insbes. was Pragm. und Litteratur betrifft, und s. Grundriß der österr. Gesch., Wien 1881—1882, 4. Abteil.). — Für die ersten 10 Jahre der Reg. s. Details: Würzbach, Österr. biogr. Lexikon VI (1860), S. 227—253, Litt. 254—257; Schultheß, Eur. Geschichtskalender 1860—1880 (21. Jahrg.);

Frhr. v. Czoernig, Die Neugestaltung Österreichs (Wien 1859); d'Elvert, Zur österr. Verwaltungsgeschichte, mit besonderer Rücksicht auf die böhm. Länder (Brünn 1880). — Den Versuch einer ausführlichen Biographie des Kaisers machte in jüngster Zeit Emmer mit einem überschwenglich loyal geschriebenen Buche.

Franz I., König von Frankreich 1515 bis 1547. Geboren zu Cognac als Sohn Karls von Orléans am 12. September 1494, folgte er schon am 1. Januar 1515 seinem Schwiegervater Ludwig XII. auf dem französischen Throne. Er war der Enkel eines Oheims Ludwigs XII. und stammte wie dieser von Karl dem Weisen ab, durch Ludwig I. Herzog von Orléans. Während Ludwig XII. namentlich an der inneren Befestigung des Reiches gearbeitet hatte, wandte sich Franz' I. Ruhmbegierde sofort den äußeren Verhältnissen zu; namentlich machte er die französischen Ansprüche auf die Herzogtümer Genua und Mailand geltend. In Mailand gebot damals mit Hilfe der Schweizer Maximilian Sforza; Franz besiegte ihn in der glänzenden Schlacht von Marignano (13. und 14. September 1515), nahm Mailand ein und wußte Genua rasch für sich zu gewinnen. Auch der Papst Leo X. erklärte sich nun für Frankreich, es kam zum Frieden von Bologna mit dem Konkordat von 1516. Damit stand die französische Macht nach außenhin ungemein achtunggebietend da; als es nach dem Tode Maximilians I. 1519 zu einer neuen deutschen Kaiserwahl kam, stellte sich Franz mit in Konkurrenz. Allein die französischen Aussichten blieben hier, trotz gewaltiger aufgewandter Bestechungssummen, ohne Erfolg, der spanische Karl I. wurde als Karl V. deutscher Kaiser. Damit war der erste bedeutende Grund zu der Nebenbuhlerschaft gegeben, welche zwischen Franz I. und Karl V. von nun an geherrscht hat. Hierzu kamen sofort Streitigkeiten über die italienischen und flandrischen Besitzverhältnisse.

1521 kam es zum ersten Kriege, dessen Schauplatz in Navarra, in den Niederlanden, namentlich aber in Italien liegt. Hier verbanden sich jetzt Kaiser und Papst, die Franzosen wurden aus Mailand verjagt und bei Bicocca (2. April 1522) geschlagen. Ein noch schwererer Verlust war es fast, daß der tüchtigste französische Feldherr, der Connétable von Bourbon, infolge von Intriguen der Königin-Mutter zu Karl V. übertrat. Auch die folgenden Jahre waren für Franz I. im ganzen unglückbringend; ein französisches Heer unter dem Admiral Bonnivet wurde am 14. April 1524 bei Romagnano vom Vizekönig Lanoy von Neapel besiegt, und bald darauf spielte Karl V. den Krieg nach Frankreich hinüber. Der Einfall des kaiserlichen Heeres in die Provence mißlang zwar, weniger infolge kriegerischer Großthaten der Franzosen, als wegen der Ungunst des Wetters und der Verheerung der Armee durch Krankheiten; als aber die Franzosen darauf in Italien eindrangen und Pavia belagerten, wurden sie am 24. Februar vollständig geschlagen, Franz I. selbst wurde gefangen und nach Madrid gebracht. Damals schreibt der hochherzige und chevalereske König an seine Mutter das Billet: „Madame tout est perdu fors l'honneur." Im Madri[illegible] Franz I. die harten Friedensbedingungen [illegible] eingehen: er verlor Burgund, verzichte[illegible] Oberherrlichkeit über Flandern und Art[illegible] seine Ansprüche auf die italienischen Be[illegible] namentlich Mailand und Genua auf, [illegible] sprach, die Schwester Karls V., Eleonore, [illegible] raten sowie den Connétable in seine G[illegible] seinen Rang wieder einzusetzen. Für die E[illegible] dieser Bedingungen hatte er seine zwei [illegible] Söhne als Geiseln zu stellen. Die Aus[illegible] von Vater und Söhnen fand an der Gre[illegible] als Franz I. den Boden seines Königreic[illegible] betrat, soll er ausgerufen haben: „No[illegible] König." In der That trat er sofort den [illegible] bedingungen schroff entgegen; eine [illegible] Notabelnversammlung erklärte sich für [illegible] und auf Grund dieser Erklärung ve[illegible] König die Abtretung Burgunds; [illegible] Bündnisse mit dem Papste Klemens [illegible] allen italienischen Fürsten gegen [illegible] schlossen. So entstand die heilig[illegible] 22. Mai 1526, welche den weit g[illegible] schritten Karls V. — der Connéta[illegible] erobert — entgegentrat. Im Jahre [illegible] Franz I. ein Heer unter Lautrec [illegible] das binnen kurzem über Genua [illegible] der Papst befreit wurde, bis nach Ne[illegible] Allein diese Erfolge waren keine [illegible] trec entzweite sich mit Andreas Dori[illegible] der französischen Sache zugeführt [illegible] verließ darauf die Sache Franz' I., [illegible] das französische Heer verlief sich [illegible] So mußte Franz I. mit Karl V. de[illegible] Cambrai (5. August 1529) schließen. [illegible] er für seine Söhne ein Lösegeld vo[illegible] écus zahlen, auf Italien verzichten, di[illegible] Karls V. heiraten und Karl V. selbst [illegible] sollte. Es war vorauszusehen, daß F. [illegible] dingungen nicht nachkommen würde; e[illegible] sehr bald Anknüpfung gegen den Kai[illegible] deutschen Protestanten und dem Pap[illegible] Türken. Den Anlaß zu neuem Kamp[illegible] erst der Tod Sforzas 1535. Jetzt [illegible] die Übergabe Mailands an einen se[illegible] und als diese vom Kaiser verzögert w[illegible] plötzlich in Savoyen ein. Der Kaise[illegible] diese Maßnahmen mit einem Einfall [illegible] vence, indes kam es wegen der Belästig[illegible] durch die Fürsten und der Ermattung [illegible] zösischen Waffen zu keinem endgültigen [illegible] sondern nur zum 10jährigen Waffen[illegible] Nizza 1538. Jedoch hielt dieser nicht [illegible] Nach vier Jahren griff F., verbunden [illegible] Dänemark und Schweden von neu[illegible] Waffen. Dem gegenüber verband [illegible] mit Heinrich VIII. von England, [illegible] nun zu einer konzentrischen Aktion g[illegible] reich von Calais und der Champag[illegible] Franz I. nur deshalb nicht überge[illegible] weil die Engländer durch die Belagern[illegible] logne aufgehalten wurden und das H[illegible] durch Proviantmangel litt. Es ka[illegible] 18. September 1544 zum Frieden [illegible] in welchem Franz I. auf alle kaiser[illegible] und Karl V. auf Burgund ver[illegible]

Englanb aber kam erst 1546 zu=
darauf, am 31. März 1547 starb
war ein gewaltthätiger, leiden=
arakter, aber zugleich hochherzig und
Mit allen diesen Eigenschaften, wie
g seines Auftretens war er der erste
bare Repräsentant der kommenden
chischen Staatsform. Auch in seinen
für Wissenschaft und Kunst, — Ver=
mus, mit Lionardo da Vinci, Beginn
Schloßbauten von Fontainebleau und
ist er ein würdiger Vorgänger eines
— Vgl. Capefigue, François I.
ance, Paris 1844; Mignet, Riva-
nçois I. et de Charles-Quint",
1875.

König von Frankreich (10. Juli
Dezbr. 1560). Geboren am 19. Ja=
s ältester Sohn König Heinrichs II.
arina von Medici wurde er schon
Maria Stuart vermählt. Maria
ur Stütze der extrem katholischen
achte sofort mit der Thronbesteigung
die Guisen, ihre Verwandten, in
Regierung. Der gebrechliche König
m Willen der von ihm einzig ge=
n und leistete deshalb den herrsch=
en jeden Vorschub. Das erbitterte
on Geblüt, sie verbanden sich zu
den Protestanten zum Sturz der
der Spitze der Verschwörung stan=
Ludwig von Condé und ein peri=
mann Bari de la Renaudie. Allein
ng wurde vor ihrem Ausbruch
und 1200 der Beteiligten hinge=
darauf, am 5. Dezember 1560,
chliche König an einem veralteten

Januarius Joseph, König
lien und von Jerusalem,
Parma, Piacenza, Castro,
zog von Toscana. Am 19. Au=
Neapel als zweiter Sohn König
(s. d.) und der Erzherzogin Maria
sterreich geboren, wurde F. durch
seines Bruders Karl Titus am
1778 Thronerbe und Kronprinz
m 25. Juli 1797 die Erzherzogin
ine Josepha (geboren am 24. April
Kaiser Leopolds II., die er bereits
ber 1801 an der Auszehrung ver=
indern blieb nur die spätere Her=
m (s. d.) am Leben. Seiner am
02 geschlossenen zweiten Ehe mit
aria Isabella (geboren am 6. Juli
König Karls IV. von Spanien,
f Kinder.
cht auf ihre dominierende Rolle,
Mutter lange von den Geschäften
es mochte ihn vielleicht veranlassen,
zu ihr sich konstitutionellen Ideen
806 begleitete er den Vater auf
Sicilien. Von ihm 1809 mit
betraut, trat er sie im Dezember
Abreise seiner Mutter nach Wien
Vater ab, übernahm sie jedoch schon

am 16. Januar 1812 auf britische Einmischung hin abermals als Alter ego und Generallieutenant des Königreichs. Eine Puppe in der Hand Lord Bentincks (s. d.), der eigentlich herrschte, gab F. Sicilien eine der britischen nachgebildete Verfassung und führte ein Parlament ins Leben, welches Ferdinand, sobald er die Regierung wieder antrat, am 13. November 1813 auflöste. 1815 mit dem Vater nach Neapel zurückgekehrt, galt F. dem Volke als ein liberaler Fürst, was er aber nur aus Interesse erheuchelte, und wußte sich die Sympathieen zu gewinnen. Darum wurde er, als Sicilien wegen Aufhebung der Verfassung eine beunruhigende Haltung annahm, am 11. Dezember 1816, um es zu beschwichtigen, als Vizekönig dahin entsandt.

1817 erhielt er den Titel eines „Herzogs von Calabrien" und nach seiner Rückkehr nach Neapel spielte er als Haupt der „Calderari", der reaktionären Partei, welche den Pöbel bearbeitete, eine Rolle. Nach dem Ausbruche der Revolution ernannte ihn sein Vater am 6. Juli 1820 wieder zum Alter ego und Generalstatthalter; er verkündete sofort die spanische Verfassung von 1812 vorbehaltlich der Modifikationen, welche die Nationalversammlung ihm vorschlagen würde, trug die Carbonari-Farben, beschwor am 13. Juli die Verfassung feierlich, berief das Parlament und ein neues Ministerium und gab Preßfreiheit. Als sein Vater zum Laibacher Kongresse abreiste, überließ er F. im Dezember 1820 die Gewalt als Regenten, und F. beschwor abermals die Verfassung. Er spielte ein doppeltes Spiel; in der Hand der Carbonari befindlich, wagte er nicht die Verfassung aufzugeben und dadurch den Republikanern ihre Sache zu erleichtern, und strebte doch wie sein Vater danach, von der Verfassung loszukommen und unter Österreichs Auspizien zum Absolutismus zurückzukehren. Nachdem die österreichischen Waffen in Neapel interveniert hatten, legte F. seine Vollmachten nieder und zog sich ins Privatleben zurück. Am 4. Januar 1825 folgte er seinem Vater als König. Im Gegensatze zu seinen scheinbar konstitutionell-liberalen Neigungen regierte er äußerst illiberal und „der Stempel seiner Regierung war Korruption". Während er mit Schlaffheit Verstellung paarte, waren bei ihm Gerechtigkeit, Ehren und Würden feil, und zuchtlose Üppigkeit verunzierte den Hof. Die Gesetze wurden total verachtet, keine Regierung war so verpönt, das Volk wurde täglich gleichgültiger, das Heer vernachlässigt. Ganz und gar Absolutist, überließ sich F. immer mehr den Österreichern und der Reaktion; zwar erklärte er 1828, er wolle seine Regierung durch eine vollkommene Restauration im Geiste der neuen Zivilisation verewigen, doch ließ er es bei den Vorbereitungen bewenden. Die inneren Zustände gestalteten sich stets trauriger, F. überließ die Verwaltung ganz ungebildeten Leuten, und ein Spionier- und Denunziationssystem voll Arglist untergrub jeden geistigen Aufschwung. Durch Kapitulationen mit den Schweizer Kantonen hoffte er 1825 zuverlässige Soldtruppen zu gewinnen und stützte sich seit dem Abzuge der Österreicher 1827 auf diese Fremdlinge. 1829 unternahm er eine kostspielige

Reise nach Spanien, um seine Tochter zur Gemahlin Ferdinands VII. (s. d.) erhoben zu sehen, besuchte den Hof Karls X. in Paris, verlor hier den letzten Rest seiner Gesundheit und starb in Neapel am 8. November 1830. Am 28. September 1829 hatte er den Orden Franz' I. gestiftet. Ihm succedierte sein Sohn Ferdinand II. (s. d.).

Vgl. Reuchlin, Geschichte Italiens von der Gründung der regierenden Dynastieen bis zur Gegenwart, 1. Teil, Leipzig 1859.

Franz II., de Assisi, Maria Leopold, König beider Sicilien und von Jerusalem, Herzog von Parma, Piacenza, Castro, Erbgroßherzog von Toscana. Als Sohn König Ferdinands II. (s. d.) von Maria Christine von Savoyen am 16. Januar 1836 in Neapel geboren, wurde der wenig begabte Knabe hinter den Geschwistern aus des Vaters zweiter Ehe mit Maria Theresia von Österreich zurückgesetzt, nachdem ihm der Tod die Mutter gleich nach der Geburt entrissen hatte. Die ihn unterrichtenden Jesuiten gaben ihm eine ganz ungenügende Erziehung, nährten seine Neigung zum Absolutismus und hielten ihn von allen einem Thronerben unentbehrlichen Kenntnissen in Politik und Staatsverwaltung sorgfältig ferne. Auch als er in den Staatsrat getreten war, wurde er zu keinerlei Staatsgeschäften zugelassen. Am 3. Februar 1859 heiratete er in Bari die Herzogin Marie Sophie Amalie in Bayern (geboren am 4. Oktober 1841), eine Schwester der Kaiserin Elisabeth von Österreich, nachdem am 8. Januar die Prokurationshochzeit in München stattgehabt. Vom Krankenlager aus führte ihn sein Vater endlich in die Herrscherweisheit ein, und F. brachte seine Lehren zu Papier, um sich stets danach richten zu können. Am 22. Mai 1859 folgte er in kritischester Zeit, absolut unfähig und unentwickelt, seinem Vater auf dem Throne nach. Unter der Leitung seiner Stiefmutter blieb die alte Camarilla am Ruder, sie und der Beichtvater Gallo beeinflußten den König, und ein Schreckensregiment begann, zumal seit dem Kriege zwischen Sardinien und Österreich; selbst die fremden Gesandten stellten F. vor, es seien Reformen unerläßlich und man könne nicht länger dulden, daß unschuldige Leute auf bloßen Verdacht hin eingekerkert oder verbannt würden. Als ihn Viktor II. Emanuel einlud, mit ihm gegen Österreich zu kämpfen, lehnte er rundweg ab, stellte sich den Demonstrationen für Sardinien feindlich entgegen, schlug alle Vorschläge und Mahnungen zu Reformen in den Wind, und die Unzufriedenheit stieg täglich. Auf Drängen der Schweizer Bundesbehörden mußte er die Schweizer Regimenter auflösen und nachhause entlassen, so weit sie nicht freiwillig bleiben wollten, und verlor so die Hauptstütze seines Thrones, der bereits unterwühlt, auch durch die schärfsten Militär- und Polizeimaßregeln nicht mehr haltbar war. Am 4. April 1860 brach die Revolution in Sicilien aus, in Palermo, Messina und Catania kam es zu Erhebungen, und während es den Truppen gelang, in den Städten in blutigem Kampfe der Bewegung Herr zu werden, ergriff dieselbe das innere Land. Am 11. Mai Garibaldi mit tausend Mann in Marsa[illegible] erkannte F. die Notwendigkeit versöhnlic[illegible] litik, und in seinem Namen stellte Gener[illegible] den Palermitanern die Unterstützung der [illegible] Straßen- und Eisenbahnbauten und andere [illegible] nehmungen im Interesse des gemeinen W[illegible] Aussicht. Trotzdem schritt die Revolution [illegible] vor. Garibaldi nahm Palermo und Mess[illegible] surgierte Sicilien und rüstete sich zum Üb[illegible] auf das Festland, um gegen Neapel sel[illegible] zurücken; die Feigheit und Unzuverlässig[illegible] königlichen Generale unterstützte ihn nich[illegible] und seit dem 14. Mai führte er die [illegible] über die Insel Sicilien im Namen Vikt[illegible] nuels, „Königs von Italien". Zu spät [illegible] F. am 25. Juni in Portici sein Min[illegible] versprach eine allgemeine Amnestie für [illegible] Vergehen, Bildung eines liberalen Minis[illegible] Einvernehmen mit Piemont, Annahme [illegible] kolore und Einsetzung eines sicilischen [illegible] tums mit liberalen Institutionen. Spinell[illegible] bildete am 28. Juni ein liberales Kabinet[illegible] F. hatte zu oft sein Wort gebrochen, [illegible] Glauben zu finden; sein Heer löste sich [illegible] Flotte fiel ab, in seinen eigenen Rat [illegible] Verrat ein, und die Wiederherstellung [illegible] fassung von 1848 am 1. Juli konnte [illegible] mehr retten. Am 28. Juli wurde der [illegible] rungszustand über die Stadt Neapel [illegible] und die Königin-Mutter reiste mit ihren [illegible] nach der Festung Gaëta ab. Die Prokla[illegible] F.s nützten nichts; seine Truppen mußt[illegible] gesetzt vor denen Garibaldis weichen. Am [illegible] tember verließ F. Neapel, zog sich nach [illegible] zurück und protestierte gegen die Wegnah[illegible] Lande; die Flotte weigerte sich, ihm zu [illegible] Garibaldi zog am 7. September in Nea[illegible] und proklamierte Viktor Emanuel als Kö[illegible] Italien. Die neapolitanischen Truppen, [illegible] sie F. treu geblieben, hielten die Linie [illegible] turno, bis Viktor Emanuels Heer sie [illegible] drängte. Mit ungeheurer Majorität [illegible] das ganze Königreich beider Sicilien für [illegible] verleibung in Italien aus. F. aber [illegible] gestützt auf seine heldenhafte Gemahlin, [illegible] französische Flotte und den Rest seiner [illegible] mutig in Gaëta und kapitulierte erst am [illegible] bruar 1861 an Cialdini (s. d.). Tags [illegible] schifften sich König und Königin auf ein[illegible] zösischen Korvette nach Rom ein, wo sie [illegible] last Farnese bewohnen; eine Zeit lang [illegible] in Bayern. F.s Protest vom 16. Febru[illegible] seine Entthronung blieb wirkungslos. [illegible] da zu seinen Gunsten besonders in den [illegible] unternommene Gegenrevolutionen und B[illegible] kämpfe bereiteten ihm wenig Ehre, kost[illegible] viel und wurden stets unterdrückt. — Vgl. [illegible] lin, Geschichte Italiens von der Grün[illegible] regierenden Dynastieen bis zur Gegenwar[illegible] Leipzig 1873.

Franz IV., Joseph Karl Amb[illegible] Stanislaus, Erzherzog von Öst[illegible] Este, königlicher Prinz von Unga[illegible] Böhmen, Herzog von Modena, [illegible] Mirandola, Massa und Carrar[illegible]

1779 als Sohn des Erzherzogs Fer=
Österreich, Herzogs von Modena=
nd der Maria Richarda Beatrix von
assa=Carrara geboren, trat F. in die
rmee, stritt im Kriege und stieg zum
ugmeister auf. 1805 zog Napoleon
seines Vaters, Breisgau und Orte=
nd als dieser am 24. Dezember 1806
F. landlos. Erst als das Königreich
el, erhielt er durch die Verträge von
d deren Bestätigung auf dem Wiener
as Herzogtum Modena zurück und be=
die Dynastie Österreich=Este. Nach
einer Mutter succedierte er am 14. No=
9 auch im Herzogtum Massa=Carrara.
uni 1812 war er vermählt mit Maria
Viktoria Josephine, Tochter des Königs
nuel I. von Sardinien (geboren am
r 1792, verstorben am 15. September
obald F. in den Besitz seiner Lande
r, begann er ein Regiment der vollen
eine Administration war ein Gemisch
che und Gewaltthat, von Geldgier und
oll Widerwillen gegen alle aus der
Periode stammenden Einrichtungen,
sofort auf, führte alles auf den alten
begünstigte eifrigst die Jesuiten und
n den ganzen Schulunterricht. Nicht
gotterie, sondern auch weil sie ihm bei
mit Lebensmitteln Konkurrenz mach=
e er die seit 1795 etwas begünstigten
end er sich durch Fruchtspekulationen

l liebte sein despotisches Regiment,
en und Gebildeten verabscheuten es;
r sein Land viel zu klein und ohne
f internationale Verträge und Rechte
bwechselnd mit Österreich, dem Papste
Elementen verbunden, nach der Er=
sardinischen Königskrone, den Lega=
Seit 1821 träumte er mehr denn
erdrängung Karl Alberts (s. d.) aus
n Erbfolge und hoffte um so fester
s Hilfe, als er am emsigsten unter
chen Fürsten die Carbonari verfolgte.
er gegen die mit der Erhebung Nea=
ften Verschworenen vor: trotzdem
en Anstand genommen haben, aus
siegreichen Revolution eine Königs=
men. Unter legitimistischem Rigo=
Gelüste nach der Krone von ganz
llend, verweigerte er Ludwig I.
die Anerkennung als König der
gab der Herzogin von Berry (s. d.)
. Modena wurde ein Hauptsitz der
t und der Geheimbünde Oberitaliens,
Februar 1831 brach ein Aufstand
oh tags darauf nach Mantua, von
nza und endlich am 19. Februar
ine provisorische Regierung wurde
ingesetzt. Aber ein österreichisches
Geppert führte F. zurück, nachdem
Handlungen der provisorischen Re=
tiert hatte; am 9. März zog er in
hielt hartes Gericht über die Teil=
ufstande, hauste höchst despotisch und
plackte die Juden abermals, während er die Justiz ganz lahm legte. Die Jahre 1832 bis 1835 vergingen unter fortwährenden Verschwörungsgerüchten und grausamen Untersuchungen. Auch in Modena bezeichnete das Jahr 1846 den Anfang einer neuen Zeit. F. starb an ihrer Schwelle am 21. Januar 1846.

Franz V., Ferdinand Geminian, Erzherzog von Österreich=Este, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Herzog von Modena, Reggio, Mirandola, Massa, Carrara und Guastalla. Am 1. Juni 1819 als Sohn des Vorigen geboren, war F. gleich demselben strengster Absolutist und Legitimist vom Scheitel bis zur Sohle. Am 21. Januar 1846 zum Throne gelangt, blieb er dem illiberalen Regierungssysteme des Vaters treu und machte sich rasch verhaßt. Gemäß den Wiener Verträgen und einer Vereinbarung von 1844 zwischen Toscana und Modena trat der Großherzog von Toscana am 4. Dezember Fivizzano an F. ab, und zufolge des Pariser Vertrags von 1817 fiel ihm auch das erledigte Herzogtum Guastalla am 18. Dezember 1847 zu, von dem er am 8. Januar 1848 Besitz ergriff. Zum Anschlusse an den nationalen Zollverein, den Pius IX. wollte, ließ er sich nicht bewegen (1847). Der Geist der Unzufriedenheit nahm in Modena so sehr zu, daß F. zu seiner Sicherheit österreichische Hilfe anrief und gleich Parma im Februar 1848 mit Österreich ein Schutz= und Trutzbündnis schloß, worauf österreichische Truppen Modena und Reggio besetzten. Auf die Kunde vom Mailänder Aufstande erhob sich Modena, F. ließ eine Regentschaft zurück und entfloh am 21. März 1848. Die provisorische Regierung erklärte ihn für abgesetzt, beraubte ihn seiner Güter und proklamierte am 29. Mai den Anschluß an Sardinien. Nach dem Siege der Österreicher bei Custozza kehrte F., der am 8. August von Mantua aus Zugeständnisse an die Zeit verheißen hatte, unter dem Schutze österreichischer Truppen am 10. August nach Modena heim. Aber die öffentlichen Unruhen dauerten trotz der umfassendsten militärischen Vorkehrungen fort, und am 18. November machte der Gutsbesitzer Rizzali ein Attentat auf F. Mit den österreichischen Truppen verließ F. am 14. März 1849 seine Residenz und begab sich nach Brescello; im Mai d. J. kehrte er mit ihnen zurück und stützte sich völlig auf ihre Bajonnette. Um die Geister zu regulieren, setzte er 1850 die Jesuiten wieder in alle Güter und Rechte ein und überlieferte ihnen die höheren Lehranstalten. Die Aufstände und Wühlereien nahmen kein Ende, der Kriegszustand wurde verhängt, und das Kriegsgericht in Massa hatte beständig zu verurteilen. Laut Dekret vom 2. Mai 1858 durften F.s Unterthanen nur mit seiner Erlaubnis auswärtige Schulen und Universitäten besuchen. F. erkannte das Kaisertum Napoleons III. nicht an, war sein persönlicher Feind und sprach sich schonungslos über ihn aus. Seit die sardinische Regierung sich weigerte, politische Verbrecher auszuliefern, steigerte sich die Spannung zwischen ihr und F. Am 27. Dezember 1855 stiftete F. den Ritterorden des Adlers von Este; in österreichischen

Diensten brachte er es zum Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 32.

Der feindliche Einfall der Piemontesen in Modena wurde im Februar 1859 zurückgeschlagen; als aber der Krieg in Oberitalien ausbrach, die französischen Hilfstruppen in Genua anlangten und Freischaren von Flüchtlingen und Piemontesen abermals in Modena einrückten, zog F. mit dem größten Teile seiner Truppen, nachdem er eine Regentschaft eingesetzt und eine städtische Sicherheitswache angeordnet hatte, am 11. Juni 1859 den Österreichern in die Lombardei nach. Schon am 13. Juni proklamierte die nationale Partei in Modena Viktor Emanuel zum Regenten, und Farini (s. d.) erschien für ihn als Diktator. Am 20. August sprach die vom Volke gewählte Landesversammlung die Vereinigung Modenas mit Sardinien, die Entthronung des Hauses Österreich-Este und den Ausschluß jedes Mitglieds der Dynastie Habsburg-Lothringen aus. Am 18. März 1860 erfolgte die Einverleibung des Herzogtums in das Königreich Sardinien, wogegen F. am 22. März in Wien protestierte. Er lebte abwechselnd in Wien und auf seinen Gütern in Böhmen. Seit dem 30. März 1842 war er mit Adelgunde (geboren am 19. März 1823), Tochter König Ludwigs I. von Bayern, vermählt, die ihm nur eine frühe verstorbene Tochter gebar. Mit F. erlosch am 20. November 1875 in Wien der Mannesstamm des Hauses Österreich-Este.

Franz v. Assisi (span. [illegible]), Maria Ferdinand, König von Spanien, Gemahl der Isabella II., geboren 1822. Körperlich und geistig ohne Anlagen hat er nie irgendeine Rolle gespielt. Er wurde mit Isabella 1846 vermählt und ging mit ihr 1868 ins Exil. Das Verhältnis zwischen den beiden war ein [illegible] [illegible]; die Königin [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Dingen volle Freiheit [illegible] [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] von ihr [illegible].

Fraustadt, [illegible] [illegible] [illegible] Stadt in der [illegible] Provinz Posen, [illegible] [illegible] am 13. Februar 1706 die Sachsen unter dem General Schulenburg von den Schweden Karls XII. unter General Rehnskjöld geschlagen wurden.

Frederiksham, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1809 [illegible] Finnland.

Freiberg, [illegible] [illegible] 29. Oktober 1762. Prinz Heinrich von Preußen, von seinem Bruder Friedrich II. mit der Verteidigung Sachsens betraut, [illegible] [illegible] Prinzen von Stolberg [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] F. — Stolberg stand in einer [illegible] Stellung [illegible] von F. mit 49 Bataillonen und 68 Schwadronen [illegible] [illegible] Mann [illegible]. Prinz Heinrich [illegible] mit seinen [illegible] Bataillonen und [illegible] Schwadronen in der Stärke von [illegible] [illegible] Mann einen [illegible] Generalleutnants [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Flügel

befehligte und mit der Reiterei auf das [illegible] focht, vollkommen. — Prinz Stolberg [illegible] gegen 7000 Mann, unter diesen 79 Offiziere [illegible] 4840 Mann an Gefangenen und [illegible] [illegible] nebst 9 Fahnen. Der Verlust der Preußen betrug etwa 1500 Mann. — Die Schlacht war die letzte und eine der ruhmreichsten im [illegible] jährigen Kriege. — Vgl. den Art. „[illegible] in B. Potens Handwörterbuch der Militärwissenschaften (Bielefeld und Leipzig) Bd. III, S. 374 f. Außer den bereits angeführten Quellen siehe A. Schäfer, [illegible] Siebenjährigen Krieges, Bd. III.

Frémont, John Charles, gehört [illegible] namhaften nordamerikanischen Persönlichkeiten [illegible] längere Zeit auch in Europa in weiten [illegible] sich einer großen Beliebtheit erfreuten. [illegible] eines französischen Vaters und einer [illegible] Mutter, ist F. am 21. Januar 1813 zu [illegible] in Georgien geboren, und machte, [illegible] war, in jüngeren Jahren seinen Weg [illegible] matiker und Geometer. Seit 1838 [illegible] Corps der topographischen Ingenieure, [illegible] seit 1842 einen berühmten Namen als [illegible] tüchtigsten Forschungsreisenden der Union. [illegible] machte 1842 an der Spitze einer durch [illegible] ministerium ausgerüsteten Expedition, wieder 1843—1844, und 1845, [illegible] schaftliche Expeditionen nach dem „fernen [illegible] westlich vom Missouri bis zu [illegible] Felsengebirge, dann nach dem großen [illegible] der Sierra Nevada, endlich nach Oregon [illegible] lifornien. Bei der letzten Reise griff [illegible] die große Politik ein, indem er bei [illegible] damals schwebenden Kämpfe zwischen [illegible] der Union an der Spitze von nur 6[illegible] Californien den Krieg der nordamerikanischen [illegible] [illegible] gegen Mexiko und die Losreißung [illegible] Landes von Mexiko einleitete. Noch [illegible] wurde F. in weiten Kreisen als [illegible] der [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] er in [illegible] wo er seit dem Herbst 1848 sich [illegible] aufhielt und sich ein Vermögen von [illegible] Dollars erwarb, [illegible] [illegible] [illegible] der neue Staat [illegible] die [illegible] von seinem Boden ausschloß. [illegible] [illegible] 1856 [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] Partei mehr, [illegible] als [illegible] zur Präsidentschaft gegen Buchanan [illegible] [illegible] aber 1861 der große [illegible] [illegible] ihn Lincoln Ende Juli 1861 zum [illegible] [illegible] und zum Befehlshaber im [illegible] [illegible] militärischen Departement [illegible] [illegible] [illegible] wo er nach [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er organisierte hier die [illegible] [illegible] [illegible] und war im Begriff, [illegible] [illegible] als er im November [illegible] [illegible] [illegible] wurde. Es [illegible] [illegible] der [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] unter dem 31. August [illegible] [illegible] der [illegible] der [illegible] [illegible] hatte. Im folgenden [illegible] als [illegible] von [illegible] zum [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war er [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible]

2) bei Croß-Keys trat er in den
rück.
an, Hubert Joseph Gautier
m 24. April 1812 in Lüttich ge-
te F. in Paris die Rechte, wurde
t in Lüttich, später Mitglied der
altung. Er heiratete das reiche
an und nannte sich seitdem Frère-
2 wurde F.-O. Mitglied der gegen
n Ministerien auftretenden liberalen
1846 Abgeordneter der Lütticher
libérale auf dem liberalen Kongresse
nd das „Journal de Liège" stand
Mitredaktion. Als Gemeinderat von
nn er hier großes Ansehen. Im
i die zweite Kammer gewählt, wurde
lugust d. J. Minister der öffentlichen
er am 18. Juli 1848 Minister der
Er bestand die Finanzkrisis nach dem
glücklich, besonders infolge der Ein-
Erbschaftssteuer und der Gründung der
tionalbank; letztere ist in erster Linie
ng des thätigen und umsichtigen Fi-
1854—57 erschien in Brüssel sein
Werk „La main-morte et la cha-
eugnis seiner finanziellen Anschauun-
e mehrerer Unebenheiten trat er am
er 1852 als Finanzminister ab. Im-
eschworener Feind des Ultramonta-
e er im November 1856 der Kammer
chen Katalog verbotener und empfoh-
vor, der große Erregung verursachte,
Wohlthätigkeitsgesetz im Geschmacke
ert und der Reaktion vom Ministe-
ingebracht wurde, sprach F.-O. nicht
mödie, sondern forderte auch eine
über Zustände und Verpflegung der
Wohlthätigkeitsgesetz wurde vertagt,
um de Decker trat ab, und im libe-
erium Rogier (s. d.) erhielt F.-O.
mber 1857 wieder das Portefeuille
1861 leistete er dem Handelsver-
rankreich und dem gesetzlichen Kurse
Goldmünzen in Belgien Widerstand,
nichts damit und trat im Juni
wurde am 3. Juni Staatsminister,
m 26. Oktober d. J. zum dritten-
inister. Von neuem zeigte er sich
hen Verwalter der Finanzen; moch-
fnisse auch bedeutend wachsen und
gaben erfordern, stets wußte er die
haffen; auf seinen Antrag wurden
und die Einfuhrzölle auf Fische ab-
Briefporto ermäßigt, die Steuer auf
nd Einführung geistiger Getränke
ht. Rogier trat am 2. Januar
O. wurde Präsident des neuen Mi-
d behielt sein Portefeuille. Na-
rachtete nach dem Besitze Belgiens,
ne Zolleinigung seinen Weg hierzu
d leitete diese durch ein Eisenbahn-
n ein. Die französische Ostbahn
sionsverträge mit belgisch-hollän-
ab und hatte hiermit für Kriegsfälle
hen Weg durch Belgien. Hiergegen
-O. voll Energie und legte am
9. Februar 1869 in der Abgeordnetenkammer einen Gesetzentwurf nieder, wonach Zessionen von Eisenbahnkonzessionen der Regierungsgenehmigung unterliegen sollten; am 13. Februar motivierte er, der gewandteste Kammerredner, seinen Antrag, der an diesem Tage mit großer Stimmenmehrheit durchging. Ebenso erging es trotz alles Grollens der französischen Presse im Brüsseler Senate, am 23. Februar wurde das neue Gesetz promulgiert. Die französische Regierung sah hierin eine Beleidigung, protestierte und verlangte die Ausführung der Fusionsverträge; ein offener Bruch drohte. Belgien war schwach genug, Frankreich entgegenzukommen und in einer identischen Note vom 23. März sich dahin zu verständigen, eine gemischte Kommission solle die ökonomischen Fragen prüfen. Um die Details wegen ihres Zusammentritts zu arrangieren, reiste F.-O. selbst am 1. April nach Paris, wo er sehr freundliche Aufnahme fand. Der Streit wurde friedlich beigelegt, eine Kommission von sechs Mitgliedern aus beiden Nationen am 1. Mai mit der endgültigen Erledigung betraut, und F.-O. kehrte am 4. Mai nach Brüssel heim. Die Eisenbahnfrage wurde auf eine bloße Tarifkonvention mit Frankreich am 10. Juli zurückgeführt und Belgien entging den Gefahren, die eine Zolleinigung nach sich ziehen mochte. Vergebens rüttelte die Schwindlergesellschaft Langrand-Dumonceau und Konsorten an F.-O.s Ministerstuhle, um mit ihm dem Liberalismus einen Todesstreich zu versetzen.

Durch ein neues Wahlgesetz, welches einen Zensus einführen sollte, hoffte F.-O. den Einfluß der Intelligenz und die Macht der liberalen Partei zu erhöhen, aber bevor es durchgebracht war, endete seine Administration. Seit Jahren waren Spaltungen unter den Liberalen eingerissen, die Ultramontanen machten bei den Wahlen von 1870 die gewaltigsten Anstrengungen gegen sie, zogen vielfach Radikale und Progressisten an sich und zählten wegen der Steuer auf spirituöse Getränke (s. oben) alle Schenkwirte bei den Wahlen zu den Ihren. Infolge der Wahlen blieb der Regierung eine Majorität von nur zwei Stimmen in der zweiten Kammer, und darum machte das Kabinett F.-O. am 2. Juli 1870 dem klerikalen des Baron d'Anethan Platz. F.-O. trat an die Spitze der Opposition.

Als Bismarck infolge des von dem Belgier Duchesne gegen ihn geplanten Mordversuchs verlangte, die belgische Gesetzgebung möge eine Strafe für Mordanerbieten ansetzen, und der Minister des Äußeren in Brüssel hiervon nichts wissen wollte, erhob sich F.-O. am 7. Mai 1875 in der Kammer, griff das Kabinett Malou (s. d.) heftig an und forderte von ihm, es solle die Exzesse der Bischöfe und der klerikalen Presse offen mißbilligen, anstatt ihnen gegenüber eine solche Schwäche zu bekunden, daß die deutsche Regierung ihm Tadel aussprechen dürfe; hierauf wurde eine Strafgesetznovelle erlassen. F.-O. mißbilligte entschieden alle gegen Italien gerichteten Demonstrationen, und Malou mußte ihm hierin 1877 beipflichten. Als die Liberalen bei den Ergänzungswahlen vom 11. Juni 1878 den Sieg davontrugen, betraute Leopold II. (s. d.) F.-O. mit der Bildung eines

liberalen Kabinetts, dessen Präsidium er am 20. Juni 1878 übernahm. Zu den alten liberalen Doktrinärs seiner Farbe mußte er Mitglieder der Fortschrittspartei hinzuziehen, um es zu bilden. Alsbald errichtete er ein Unterrichtsministerium, um dem Ultramontanismus die Wurzeln zu untergraben. Hatte F.-O. gehofft, Leo XIII. werde der Opposition, welche die Bischöfe dem neuen Schulgesetze machten, mäßigend und mildernd entgegentreten, so irrte er sich. Der Papst gab zwar Versprechungen, aber nur um die Einziehung der belgischen Gesandtschaft bei ihm zu verhüten. F.-O. geriet in Streit mit dem Kardinal-Staatssekretär Nina (s. d.), und der Nuntius Vannutelli stachelte immerzu die Bischöfe auf, den Staatsgesetzen Widerstand zu leisten. Schließlich riß F.-O. die Geduld, der belgische Gesandte bei der Kurie wurde am 5. Juni 1880 abberufen, der Nuntius, welcher dreist aufzutreten wagte, erhielt seine Pässe, und offen sprach F.-O. im August 1880 in der Kammer von der Betrügerei der römischen Unterhändler; die Klagen Leos wegen schwerer Beleidigung berührten ihn nicht.

Vgl. Pautling, Belgien von 1857—1872, in „Unsere Zeit“, Neue Folge, Jahrgänge X u. XI. Leipzig 1874 u. 1875.

Fréron, Louis Stanislas. Als Sohn des gefürchteten Kritikers Elie Catherine Fréron 1765 zu Paris geboren, erfreute sich F., ein Pate des Königs Stanislaus von Polen, der besonderen Protektion von Madame Adelaide, der Tochter Ludwigs XV. Als sein Vater 1776 starb, wurde ihm darum trotz seiner Jugend das Privileg zur Herausgabe der „Année littéraire“, welches kritische Journal sein Vater 1754 gegründet hatte, erneuert; er arbeitete sehr wenig daran, desto mehr aber sein Oheim, der Abbé Royou, und der Abbé Geoffroy, und 1790 schloß es mit dem 292. Bande ab. Im Solde Louis le Grand der Mitschüler Robespierres und Desmoulins', warf sich F., eine höchst leidenschaftliche Natur, voll Feuer in den Strom der Revolution, und seit Dezember 1789 ließ er unter dem Pseudonyme Martel den „Orateur du peuple“, an dem er freilich wenig selbst arbeitete, erscheinen. Die Sprache dieser Zeitung war maßlos roh und blutgierig, sie hetzte gegen das Königspaar, rief man dessen verunglückter Flucht nach seinem Blute und nannte Marie Antoinette eine zweite Fredegunde, die verdiene, am Schweife eines Pferdes durch Paris geschleift zu werden. Auf dem Marsfelde forderte F. unter den lautesten Schreiern die Absetzung des Königs. Lafayette trieb diese Horden am 17. Juli 1791 auseinander. Vom Pöbel selbst insultiert, verbarg sich F. wie mehrere seiner anarchistischen Genossen, im August aber tauchte er wieder auf und wurde Mitglied der Pariser Munizipalität. Paris erwählte ihn zum Deputierten in den Nationalkonvent, wo er in schroffster Weise für den Tod des Königs stimmte, sonst aber keine Rolle spielte. Im Jakobinerklub schloß er sich enge an Robespierre an. Im September 1793 wurde er Kommissar des Konvents bei dem italienischen Heere und im Oktober mit Barras (s. d.) nach Marseille und Toulon ge-

sandt, um die Herrschaft des Kon
festigen. Hier beging er die scheußl
im Namen der Freiheit, ließ die gen
ger hinrichten, ihre Güter konfiszier
sten öffentlichen Bauten einreißen
beide Städte ganz vom Erdboden v
Wollust veranstaltete er Füsilladen,
auch Hébert (s. d.) noch zu aristokrati
cobin schien, so war doch der Konve
Terrorismus so zufrieden, daß er i
„Retter des Südens“ beilegte. Im
rief ihn der Wohlfahrtsausschuß zu
zu den Cordeliers (s. d.) und schloß
und Desmoulins an. Darum schö
pierre und Saint Just Verdacht ge
aber griff sie in seinem Journale a
hervorragend zu ihrem Sturze m
wider bei, indem er ein Hauptführe
neten Macht gegen ihren Sitz, de
war. Als „Thermidorianer“ wurde
des Konvents zum enthusiastischsten
um seine Sünden vergessen zu mac
derte, freilich erfolglos, die Zerstörung
[illegible], weil die Verschwörer hier g
beantragte in Worten der Empörung
Fouquier-Tinvilles (s. d.) und im
Beseitigung der revolutionären Re
Unterdrückung des Tribunals; sein b
gieriger „Orateur du peuple“ w
die Sache der Royalisten, deren Kö
dern geweiht war, und griff gerade
Jakobiner an, für die er so lange gef
Mit dem größten Eifer verfolgte F
risten, sein Anhang schloß den Sa
binerklubs, und man nannte die übe
[illegible] royalistische
„la jeunesse dorée de Fréron“.
ersten Prairial zog F. mit Barras
rebellische Vorstadt Saint Antoin
worfen es und der wilde Fanatiker
[illegible] angezündet. Am 13. Vendém
tober 1795 suchte er, mit Barras
truppen führend, vergeblich, die S
Antoine unter die Waffen zu bringe
an [illegible] er der Revolution wieder
Rolle war ausgespielt. Bei den W
Räte nach der Verfassung des Jah
gangen, erschien er im November 1
Regierungskommissar in den Süddepar
es gelang ihm schlecht, Friede und
zustellen; sein Anblick allein erbi
aller Feinde des Terrorismus. D
rend setzte er die ehemaligen
Schreckensregiments wieder ein,
reaktionären Beamten und erhob
seine früheren Kollegen, die seit
Sturz nach dem Süden gesandt w
1796 erschien in Paris sein „Mé
rique sur la réaction royale et
heurs du Midi“ mit rechtfertigen
1824 neu aufgelegt); sofort erklä
Maillane und Olivier Gérente in
darauf dieses für erlogen, und als
rung galt die Schrift „Isnard à Fr
Als Guyana F. in den Rat der
wählte, wurde die Wahl kassiert.

ge mit Bonaparte befreundet, verliebte enschaftlich in seine schöne Schwester d.), die diese Gefühle warm erwiderte; e war dem Bunde gewogen. Da aber rau auf, die sich als Gattin F.s ans- aparte, der an sein Glück zu glauben ach das Verlöbnis 1796 ab; F. schien mehr bedeutend genug, um sein Schwa- den; die Liebenden setzten ihren Brief- h längere Zeit fort, bis Bonaparte bbrach. F. erhielt von Bonaparte, als geworden, eine kleine Stelle bei der waltung, und 1802 wurde er Unter- San Domingo, während General Le-), Paulinens Gemahl, als Generalkapi- gesandt wurde. F. und Leclerc er- San Domingo 1802 dem gelben Fie-) hatte F. in Paris herausgegeben: s sur les hôpitaux et particulière- de Paris, et l'établissement d'un iété."

cia (Fredericia), von König Fried- ngelegte Stadt und Festung Jütlands Belt. Die dieselbe belagernden Schles- er unter Bonin wurden in der Frühe t 1849 unmittelbar nach Mitternacht änen unter Rye überfallen; diese hatten n Flotte den größten Teil ihres Heeres albinsel Helgenäs, von Fühnen und unbemerkt von den Deutschen in der reinigt und unternahmen den Angriff enen Kräften (20,000 gegen 15,000). führte aber, da von beiden Seiten mit pferkeit gekämpft wurde, die große t und der Übermut der Schleswig- einen gänzliche Niederlage herbei. Der Dänen an Toten und Verwundeten nd größer, aber die Schleswig-Hol- n reichlich 2000 Gefangene in den er Gegner zurück, dazu 31 Geschütze.

d, Herzog von; s. **Wallenstein.**

d, Schlacht bei. Bennigsen hatte lacht von Heilsberg mit 55,000 Russen em linken Ufer der Alle Halt gemacht, hlau und Königsberg zu gehen; der nde Lannes wußte ihn hier so zu apoleon am Nachmittage des 14. Juni 0 Mann heranbringen konnte, mit en vollständigen Sieg erfocht, dessen Tilsiter Friede war. Seinen Erfolg nächst den Fehlern seines Gegners, einem Flankenangriffe Neys und der Verwendung seiner Artillerie durch Sénarmont. — Vgl. v. Höpfner, 806—1807, 2. Aufl., Berlin 1855.

IV., Kurfürst von der Pfalz Amberg am 5. März 1574, gestorben g am 9. September 1610), war der m 12. Oktober 1583 gestorbenen Kur- ig und stand bis zu seiner Volljährig- 92 eintrat, unter der Vormundschaft ns, des Pfalzgrafen Johann Kasimir. der die unter Ludwig VI. lutherisch Pfalz wieder zum reformierten Be- ie es unter Friedrich III. geherrscht, hatte, wurde F. von früher Jugend an zu einem Vorkämpfer des Protestantismus erzogen. Mit dem Bestreben, dafür einzutreten, daß die unentschiedenen Fragen kirchlicher Art im Sinne des Protestantismus entschieden und die inneren Angelegenheiten Deutschlands geordnet würden, begab er sich 1594 nach Heilbronn, um mit gleichgesinnten Fürsten ein Bündnis abzuschließen. Dieselbe Politik verfolgte er auf dem Reichstag von 1598 und bei der Versammlung der protestantischen Fürsten, die er im Oktober 1598 nach Frankfurt berief. Die gegen den Kaiser gerichtete Spitze aller dieser Bestrebungen trat auf dem Reichstage von 1603 noch schärfer hervor, aber die Jahre lang unter eifrigster Beteiligung F.s geführten Verhandlungen erreichten doch erst 1608 einen förmlichen Abschluß in der zu Ahausen unterschriebenen Unionsurkunde. Ehe noch der Bund eine ernste Probe seiner Lebensfähigkeit ablegen konnte, starb F. Als Regent der Pfalz war F. sehr eifrig für die Befestigung des Calvinismus thätig, suchte dabei aber auch, nicht ohne Rücksicht auf die politischen Verhältnisse, eine versöhnliche Haltung gegen die Lutheraner zu befördern; der Universität Heidelberg widmete er ernste Sorgfalt. Obwohl ein Freund der Tafel, des Weines und der Jagd, vernachlässigte er doch die Regierungsthätigkeit keineswegs. Unter seinen Regierungsakten mag die Gründung der Stadt Mannheim hervorgehoben werden. Um die glänzende Rolle, die er vor Augen hatte, mit Erfolg durchzuführen, hätte er mehr sittlichen Ernst, mehr Ausdauer, mehr Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen, besitzen müssen. Seine Beziehungen zu König Heinrich IV. von Frankreich, von deutsch-patriotischem Standpunkt aus hart getadelt, erklären sich aus der die nationalen Verpflichtungen geradezu negierenden Solidarität der calvinistischen Interessen, die auch noch fortwirkte, als Heinrich IV. persönlich dem Calvinismus fremd geworden war. — Vgl. Häusser, Geschichte der Rheinischen Pfalz, 2. Bd., S. 176 ff.; Ritter, Gesch. der deutschen Union.

Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz (geboren am 16. August 1596 zu Amberg in der Oberpfalz, gestorben zu Mainz am 19. November 1632), war der Sohn des Kurfürsten Friedrich IV. und der Prinzessin Luise Juliane von Nassau-Oranien. Nach seines Vaters frühem Tode führte die Vormundschaft über ihn und während seiner Minderjährigkeit die Regierung in der Pfalz der Pfalzgraf Johann IV. von Zweibrücken. Erzogen in den kirchlichen und politischen Traditionen seines Hauses, trat F. durch seine Vermählung mit Elisabeth, Tochter König Jakobs I. von England und Nichte Christians IV. von Dänemark (1613) in enge Verbindung mit jenen Staaten, auf deren Unterstützung die Union hauptsächlich ihre Hoffnungen setzte. Seit 1615 selbst regierend und von der Union als ihr Haupt anerkannt, aber durchaus ohne die Eigenschaften, welche zur Durchführung einer so schwierigen Aufgabe unerläßlich sind, leichtlebig, rasch entschlossen, aber ohne Ausdauer und ernste Thatkraft, ließ sich F. von den böhmischen Ständen, welche den österreichischen Erzherzog Ferdinand (den nachherigen Kaiser Ferdinand II.) nicht als ihren

Landesherrn anerkennen wollten, ohne langes Sträuben überreden, die Wahl zum König von Böhmen anzunehmen (1619). Trotz der Warnungen seiner verständigen und nüchtern urteilenden Mutter ließ er sich von seiner ehrgeizigen Gemahlin und von dem leidenschaftlichen Fürsten Christian von Anhalt zu diesem verhängnisvollen Entschlusse bestimmen, in der sicheren Erwartung auf ausgiebige Unterstützung durch England und die Niederlande und schließlich auf die Parteinahme des gesamten europäischen Protestantismus. Am 2. November 1620 in Prag zum König gekrönt, sonnte er sich noch in dem neuen Glanze der Königskrone, der in den prunkvollen Festen aus Anlaß dieser Krönung zutage trat, während schon die Feinde seiner Person und der Sache, der er sich gewidmet, kriegsgewaltig gegen seine Hauptstadt heranzogen. Maximilian I. von Bayern und Johann Tserklaes von Tilly schlugen am 8. November 1620 in einer Stunde das Heer F.s in die Flucht. Während sein siegreicher bayerischer Vetter in Prag einzog, floh F. über das Gebirge nach Breslau. Den Spottnamen „Winterkönig“ behielt er allein von der Herrlichkeit, die ihm so lockend erschienen war. Von Breslau floh er nach Küstrin, von da nach dem Haag zu seinem Oheim, Moritz von Oranien. Währenddessen rückten, Spinola und Cordova an der Spitze, spanische Truppen rheinaufwärts in die Pfalz ein und wetteiferten mit den Scharen Tillys, die den Neckar herab und durch den Odenwald kamen, in der Verwüstung des blühenden Landes. Als Mansfeld sich mit dem mannhaften Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach vereinigte und beide am 27. April 1622 Tilly bei Wiesloch schlugen, erschien der von Kaiser Ferdinand II. inzwischen in die Reichsacht erklärte F. wieder in seinem Lande, um an den Früchten des Sieges teilzunehmen. Aber die Niederlage des Markgrafen bei Wimpfen am 6. Mai vereitelte rasch seine Hoffnungen. Verhandlungen, in welche er hierauf mit dem Kaiser eintrat, wurden bald wieder abgebrochen, die Pfalz überschwemmten die Truppen Tillys: Heidelberg und Mannheim mußten kapitulieren, F. wurde die Kurwürde abgenommen, welche Maximilian von Bayern alsbald verliehen ward. Der unglückliche Fürst floh nun nach England und kam nach Deutschland erst wieder zurück, als Gustav Adolf von Schweden seine siegreichen Waffen bis an den Oberrhein getragen hatte. Da erschien, voll Hoffnung auf eine günstige Wendung seines Geschickes, am Hoflager des Schwedenkönigs zu Mainz mit den Gesandten des Königs von England auch F., um die Wiedereinsetzung in seine Lande zu betreiben. Mit Gustav Adolf machte er den Kriegszug gegen Bayern mit, er durfte in die Residenz seines Widersachers, in München, an der Seite des Siegers einziehen. Aber seine Rückkehr nach Heidelberg hing von Unterhandlungen zwischen Schweden und England ab, bei denen England das gewünschte Entgegenkommen vermissen ließ. Immerhin konnte er bei fortdauernden Erfolgen Gustav Adolfs auf eine günstige Gestaltung seiner Verhältnisse rechnen. Da machte des Königs Tod bei Lützen alle seine Berechnungen zuschanden.

Die Nachricht warf ihn aufs Krankenla
Mainz starb er, am 19. November 16
13 Tage nach Gustavs Tode. Die So
letzten Stunden war dem Los der Seinen
Erst der Westfälische Friede gab seinem
Pfalz und die Kurwürde zurück. — Vgl. H
Geschichte der Rheinischen Pfalz, 2. Bd., E
Lipowsky, Friedrich V., München 18

Friedrich II., König von Dänem
1559—1588, Sohn und Nachfolger Chri
geboren am 1. Juli 1534, ward 1536
Reichstage zu Kopenhagen zum Thron
wählt und empfing 1542 die Huldigun
marks auf den gewohnten Thingstätten
Hauptprovinzen, 1548 die Norwegens
Während der letzten Regierungsjahre sein
leitete er von Malmöe aus die Ve
Schonens. Noch vor seiner Krönung
dem holsteinischen Onkel Adolf, der sc
die Unterwerfung Dithmarschens gepla
zum Kriege gegen dieses Land, das sei
hängigkeit verlor (s. „Dithmarschen“). W
nach der Krönung, die nach Unterschr
Handfeste am 20. August 1559 zu K
erfolgte, begannen die Verwickelungen m
den. Dort starb 1560 Gustav Wasa,
Sohn Erich XIV. folgte; zwischen b
jungen Monarchen wuchsen die von de
zeit her nimmer ruhenden Streitigkeiten
Reiche bald zu offener Feindschaft.
Jahren machte der schwedische König dem
zum Vorwurfe, daß er fortfahre, da
Schwedens, die drei Kronen, neben de
norwegischen zu führen. Jetzt kamen Z
in Livland hinzu, wo Magnus, der Br
F.s, um den königlichen Anteil der H
ungeteilt zu erhalten, mit Ösel und K
gefunden worden war und jetzt nach
Livlands strebte, während die Schw
Herrschaft in Reval begründeten und
aus auszudehnen versuchten. Die Ne
schaft auf der Ostsee kam hinzu; 156
zum Kriege zwischen den beiden trotz der
verwandtschaft einander so feindselig g
stehenden Völkern. Lübeck, das mit den
noch aus den früheren Regierungsjahre
Wasas her in heftiger Spannung lebte,
Seite Dänemarks und suchte durch kräf
stand zur See zum letztenmal in der
Politik eine entscheidende Rolle zu spie
Kampf dauerte sieben Jahre („Nordisch
jähriger Krieg“) und wurde zur See
Lande mit gleicher Heftigkeit geführt.
Meere behaupteten die Schweden die
die vereinigte dänisch-lübische Flotte w
ein ungewöhnlich heftiges Unwetter in
ländischen Gewässern 1564 fast vernic
fehlten die Führer zur See: Peder S
alt geworden; Herluf Trolle erhielt ei
Wunde; Otto Rud fiel in schwedische
schaft. Glücklicher wurde der Krieg zu
führt, besonders seitdem an die Stelle
Günther von Schwarzburg als Führ
Ranzau getreten war, neben dem sich
Franz Brockenhus Ruhm erworben ha
Ranzau schlug am 20. Oktober 15

gedrungenen Schweden auf der Falken-
e bei Swarterå (s. d.). In den
ren machte er dann wiederholt glück-
e in die südlichen schwedischen Pro-
land, West- und Ostgotland, drang
bis über den Motala vor. Beide
er fanden dann aber bei der Belagerung
g ihren Tod, und da kurz zuvor
abgesetzt und ihm Johann III. gefolgt
nan sich auf beiden Seiten zum Frie-
Derselbe wurde 1570 in Stettin ab-
und ließ die Verhältnisse in allem
beim alten (s. „Stettiner Friede").
re Verlauf der Regierung F.s war
er. Verwickelungen mit Hamburg
seit langer Zeit erhobenen Anspruchs
t auf die Stapelgerechtigkeit für den
der holsteinischen Orte an der Unter-
mit Nachgeben seitens der Hamburger
illgen nicht unbedeutenden Entschä-
ungen derselben an den König. In
tnis zu den Herzogtümern setzte F.
daß die regierenden Herzöge (seine
hann und Adolf und sein Bruder
580 Schleswig als Lehen der Krone
nerkannten, was bei der Teilung von
seitdem nicht geschehen war. Aller-
er anderseits ein Jahr zuvor in
standen, daß die Herzöge nur an
teilzunehmen hätten, die mit ihrer
unternommen worden seien. Durch
iner besonderen Herrschaft für seinen
hann, der jedoch nur unter königlicher
regierte, wurde F. der Urheber der
iglichen Linien Sonderburg und Glücks-
. Thatsächlich beherrschte er seit 1580
inem Onkel Adolf die Herzogtümer,
ungen des älteren Johann, der in
e starb, unter Bruder und Neffen ge-
. — Durch den Siebenjährigen Krieg
eldausgaben gezwungen, hat F. be-
h den Leiter seiner Finanzen, Peter
Steuerwesen eine neue Entwickelung
r Sundzoll wurde bedeutend erhöht;
ruch Lübecks und der Hansestädte
olgen, wie denn auch Lübeck trotz der
tschaft gegen Schweden vor der Zeit
6 für geleistete Dienste auf 50 Jahre
Bornholm herausgeben mußte. Da
eg gegen Schweden die Erfahrung
e, daß die bisherige Befestigung
nicht genüge, den Sund feindlichen
erren, wurde 1574—1583 mit großen
tark befestigte Schloß Kronborg er-

erfreute sich unter der Regierung F.s
inner von hervorragender geistiger
die beim Könige lebhafte Förderung
hielt Tycho Brahe im Reiche zurück,
it der Insel Hveen und anderen Be-
und gewährte ihm, trotz der schon
enden vielfachen Anfeindungen, freien
r seine verschiedenen wissenschaftlichen
n Arbeiten. Anders Sörensen Wedel,
o übersetzte und die alten dänischen
rausgab, wurde vom Könige F. mit der Abfassung einer Geschichte Dänemarks betraut. Heinrich Ranzau, „der Gelehrte", sammelte unter seiner Regierung eine der reichsten Bibliotheken des Nordens und zahlreiche Kunstschätze jeder Art. Der König selbst hat die Universität Kopenhagen mit der „Kommunität" ausgestattet, in der 100 Studenten ihren Unterhalt fanden, hat auch sonst viel für die hohe Schule gethan. Das Kloster Sorö verwandelte er in eine Schule, das benachbarte Herlufsholm (Skovkloster bei Nestved) wurde in gleicher Weise von Herluf Trolle und seiner Gemahlin Brigitte Gjö als Gymnasium fundiert. — F. starb am 4. April 1588 auf Antworskov. Seit dem 20. Juli 1572 war er mit der damals noch nicht 15jährigen Sophie, Tochter des Herzogs Ulrich von Meklenburg, vermählt, einer Frau von hervorragender geistiger Bedeutung, die ihn um volle 43 Jahre überlebte und nicht ohne Einfluß auf die Regierung des Nachfolgers, ihres Sohnes, blieb. F.s späte Verheiratung war die Folge eines Liebesverhältnisses zu der Tochter des Reichshofmeisters Hardenberg.

Vgl. P. H. Resen, Kong Frederik den Andens Krönike, Kjöbenhavn 1680. Über den Krieg mit Schweden existieren eine ganze Reihe zerstreuter Quellenpublikationen.

Friedrich III., König von Dänemark von 1648—1670, dritter Sohn Christians IV. Geboren auf Schloß Hadersleben am 18. März 1609, wurde er, da sein älterer Bruder Christian ein Jahr zuvor zum Thronfolger erwählt worden war, in deutschen Bistümern untergebracht. Zwölfjährig wurde er Koadjutor im Erzstift Bremen, im folgenden Jahre auch im Bistum Verden. Im Alter von 14 Jahren succedierte er hier als Bischof, 1634 dann auch als (letzter) Erzbischof in Bremen. Nach dem im Jahre 1647 erfolgten Tod seines Bruders hatte er das nächste Anrecht auf den Thron und wurde auch zwei Monate nach des Vaters Tode gewählt (4. Mai 1648). Der Umstand, daß diesmal der König starb, ohne daß die Thronfolgefrage erledigt war, wurde Anlaß zu einer neuen Beschränkung der königlichen Rechte. Die Wahlkapitulation, die F. abgenötigt wurde, ist härter als die irgendeines anderen dänischen Königs abgesehen von der Christophs I; sie ist allerdings auch die letzte gewesen, und schon in dem Reichstage, der sich vor der Königswahl in Kopenhagen versammelte, zeigte die Haltung der Bürgerlichen, daß der König ihrer Sympathieen gewiß war, wenn er die Rechte des Adels beschränkte. Die Not, in die König Karl X. Gustav von Schweden das Reich versetzte, wurde dann der Anlaß zu einem Umsturz der bisherigen Ordnung und Einführung der absoluten Königsgewalt in Dänemark. Als Karl X. gegen Polen im Felde lag, hielt man den Augenblick für gekommen, das im Frieden von Brömsebro Verlorene wiederzugewinnen, und griff den Herzog von Holstein-Gottorp an, von dem man im voraus annahm, daß er sich auch diesmal Schweden anschließen werde. Es folgte dann der bekannte rasche Siegeszug Karls X. von der Weichsel nach Jütland. Das ganze dänische Festland, das vom Könige neu erbaute Fridericia eingeschlossen, fiel in wenigen Wochen in seine Gewalt; über das Eis hinweg

überschritten die Schweden dann den kleinen Belt und eroberten Fünen. Die Strenge des Winters von 1657 auf 1658 gestattete es ihnen, über Langeland, Laaland und Falster auch in Seeland einzudringen, so daß bald nur noch die Hauptstadt vom Feinde frei war. Die Adelsverwaltung hatte das Land militärisch so geschwächt, die Befehlshaber hatten sich so unfähig und feige erwiesen, daß Dänemark rascher und schimpflicher als je dem Untergange nahe gebracht war. Im Frieden zu Roeskilde (26. Februar 1658) mußten Schonen, Halland und Blekingen, Bahus, Drontheim und Bornholm abgetreten werden, außerdem 12 Kriegsschiffe und 2000 Reiter; den verbannten Korfiz Ulfeld, Hofmeister des Reichs, einen ehrgeizigen und durch seine Persönlichkeit wie durch Verbindungen mächtigen und gefährlichen Mann, der nach seiner Vertreibung aus Dänemark am schwedischen Hofe durch Jahre gegen sein Vaterland agitiert hatte und jetzt mit Karl X. zurückgekehrt war, mußte man in alle seine Güter wieder einsetzen. Man erfuhr sogar die Demütigung, mit ihm als Vertreter Schwedens den Frieden verhandeln zu müssen. An den Herzog von Holstein wurde das Amt Schwabstedt abgetreten. Vor weiteren Zugeständnissen schützte nur die Intervention Englands und Frankreichs. Doch konnten die gebrachten Opfer den Gegner nicht befriedigen; Karl X. hielt die Zeit für gekommen, Skandinavien unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Plötzlich den geschlossenen Frieden brechend landete er am 8. August 1658 bei Korsör; schon am 11. erschien er vor Kopenhagen. Hier traf er aber auf den hartnäckigsten Widerstand. Die Bürgerschaft ermannte sich und leistete tapfere Gegenwehr; der König selbst, aufgefordert sich zu retten, wollte die Stadt nicht verlassen, stellte sich an die Spitze der Verteidiger. Das Beispiel der Hauptstadt ermutigte das Land; überall stellte man sich den Schweden entgegen. So leicht sie im Jahre zuvor das Königreich überschwemmt hatten, so schwer wurde ihnen jetzt jeder Fortschritt. Dazu kam Hilfe von außen; ein brandenburgisch-polnisch-kaiserliches Heer unter dem Großen Kurfürsten erschien in Jütland, bewerkstelligte seinen Übergang nach Fünen und schlug die Schweden bei Nyborg. Eine holländische Flotte erzwang die Einfahrt in den Sund und verproviantierte Kopenhagen. So sahen sich die Schweden nach 6 monatlichen vergeblichen Anstrengungen genötigt, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln und endlich Dänemark ganz zu räumen. Im Frieden, der, im Haag verhandelt, am 27. Mai 1660 in Kopenhagen unterzeichnet wurde, erhielt man trotzdem von den vor zwei Jahren verlorenen Provinzen nur Drontheim und Bornholm zurück; in Verfolgung ihrer eigenen Interessen überließen die vermittelnden Seemächte die transsundanischen, altdänischen Provinzen an Schweden. Seitdem war Dänemarks Stellung in der Ostsee gebrochen: nach dem dominium maris Baltici hat es nie wieder trachten können. Doch hat die Krisis seinem inneren Leben eine neue Wendung gegeben, gleichsam dem dänischen Mittelalter ein Ende gemacht. Nach Beendigung des Krieges versammelte der König einen Reichstag in Kopenhagen. Schon daß derselbe hier zusammentrat, wo der König sich auf die ihm sehr [illegible] Bürgerschaft stützen konnte, und nicht, [illegible] Adel wollte, in Odense, war ein Erfolg. [illegible] sich denn auch bald, daß Bürgerliche und [illegible] vereint dem Adel scharf gegenüber [illegible] bereit waren, den König in allem zu [illegible] was zur Schmälerung der gemeinschaftlich [illegible] verhaßten Adelsvorrechte beitragen konnte [illegible] des nationalen Unglücks steifte sich der [illegible] seine Privilegien, lehnte jede ungewöhnliche [illegible] ab und suchte die drückenden Lasten des [illegible] heimgesuchten Landes nach wie vor den [illegible] Ständen aufzubürden. Diese Haltung [illegible] so mehr den allgemeinen Unwillen, als [illegible] Adel für die Verteidigung des Landes [illegible] sten gethan hatte. So wurde es [illegible] leicht, diesen bevorzugten Stand [illegible] politischen Rechte zu berauben. Die [illegible] Würde wurde für erblich erklärt, [illegible] Wahlrecht, das der Adel wesentlich [illegible] übt hatte, und damit zugleich die [illegible] Wahlkapitulationen aufgehoben. [illegible] der König die absolute Gewalt bei, [illegible] adeligen Reichsrat von jeder Teilnahme [illegible] Regierung aus. Am 10. Januar 16[illegible] beide Neuerungen proklamiert. Das [illegible] später abgefaßte „Königsgesetz“, das [illegible] Staatsordnung fixierte, ist erst bei der [illegible] besteigung des Nachfolgers veröffentlicht [illegible] Sechs Kollegien wurden eingesetzt zur [illegible] verschiedenen Regierungsabteilungen. Die [illegible] fassung hat unter geringen Änderungen [illegible] bis zum Jahre 1848. Daß die Umwälzung [illegible] Adel empfindlich getroffen, kann man [illegible] da ihm seine sozialen Vorrechte blieben, [illegible] sogar noch teilweise vermehrt wurden. – [illegible] weitere Regierung Friedrichs trägt einen [illegible] Charakter. Zwistigkeiten mit dem Herzog [illegible] Albrecht von Holstein-Gottorp beendete er [illegible] Verbindung seiner Tochter Friedrike Amalie [illegible] dem Herzoge. Seiner ihn überlebenden Gemahlin Sophie Amalie, einer stolzen selbstbewußten [illegible] wird ein bedeutender Einfluß auf die Regierungs[illegible] maßregeln des Königs zugeschrieben, besonders [illegible] seinem Verfahren gegen Kay Lycke und [illegible] Ulfeld. F. starb am 9. Februar 1670 und [illegible] ließ außer dem Thronfolger (Christian V.) [illegible] Töchter und einen Sohn, Georg, den [illegible] Gemahl der Königin Anna von Großbritannien. [illegible] Hauptquellen sind: Nyerup, Efterretninger [illegible] Kong Frederik den Tredjie, und P. W. [illegible] Samlinger til Danmarks Historie under [illegible] Frederik den Tredie.

Friedrich IV., König von Dänemark von 1699–1730, Sohn und Nachfolger Christians V., geboren zu Kopenhagen am [illegible]tober 1671, vermählte sich am 5. Dezember [illegible] mit der vier Jahre älteren mecklenburgischen [illegible]zessin Luise und folgte dem Vater nach dessen [illegible] am 25. August 1699. Unmittelbar nach [illegible] seiner Regierung mußte er Stellung nehmen [illegible] den sich entspinnenden nordischen Verwicklungen [illegible] das Verhältnis zu Holstein-Gottorp bestimmt [illegible] Der dortige Herzog Friedrich IV. hatte die [illegible] König Christian V. zerstörten Befestigungen [illegible] herstellen lassen und ein Bündnis geschlossen [illegible]

Schwager Karl XII. von Schweden und … F. trat auf Seite Rußlands und Sachsens. Eine dänische Armee fiel in … ein, fand sich aber an Erfolgen gehin… Truppen Schwedens, Hannovers und … Dann erschien eine Flotte der drei …ächte des Vertrages von Altona (s. …), England, Holland, Schweden, im … bombardierte Kopenhagen und die im …gende dänische Flotte, ohne doch große …zielen zu können, da die beherzte Königin … Charlotte-Amalie, eine Prinzessin von … sich entschlossen an die Spitze des Wider… stellte. Als dann aber Karl XII. mit … Heere von 12,000 Mann in Seeland er… und Kopenhagen auch von der Landseite …ßen drohte, sah sich Dänemark zu dem … Frieden von Traventhal (s. d.) ge… — Das Verhältnis zum Hause Holstein… jedoch blieb nach wie vor ein schlechtes. … Herzog 1702 in Polen fiel, und nun seine … Hedwig Sophie, die Schwester Karls XII., … mit dem Bruder des Herzogs Christian … dem Administrator von Lübeck, die Regent… für den zweijährigen Sohn führte, gab es … aller Art mit dem Könige. Ver… wurden dieselben für die herzogliche … das Unglück Karls XII. Friedrich IV. … 1709 zu Dresden die frühere Allianz …-Sachsen und Rußland. Ein dänisches … Führung des Grafen Reventlow fiel … in Schonen ein; man hielt die Zeit …, die transsundanischen Provinzen … Aber der tapfere Magnus Sten… Schonen mit schnell zusammenge… Truppen so gut, daß die Dänen nach der … bei Helsingborg (s. d.) am 10. März … auf Seeland zurückkehren und sich fernerer … auf Schonen enthalten mußten. Aller… in Deutschland dauerte der Krieg fort, und … errangen hier bedeutende Erfolge in …dischen Provinzen. Als dann Stenbock …, wurden sie von diesem zwar am … Dezember 1712 bei Gadebusch geschlagen, … Feinde Schwedens drängten von allen … so zahlreich heran, daß Stenbock nichts … blieb, als sich in die dem Herzoge von Hol…-Gottorp gehörende Festung Tönningen zu … Die Folge war, daß die Dänen durch … Erklärung vom 13. März 1713 wegen … feierlich versprochener Neutralität vom Her… Holstein-Gottorp Besitz ergriffen. Sten… gab sich dann, nachdem er Tönningen ge… hatte, am 20. Mai 1713, die Festung aber … dem holsteinischen Kommandanten kapitulierte … Jahr später. Die eroberten Herzogtümer … und Verden verkaufte Dänemark 1714 …nnover für 600,000 Thaler. Auch auf … Meere hatten die Dänen Erfolge zu ver…, die sie besonders der Tapferkeit ihres … als Tordenskjold (Peter Wessel) verdankten. …nfall, den Karl XII. im Winter von 1715 …16 über das Eis des Sundes hinweg plante, …, weil vorzeitig Tauwetter eintrat. An… rüsteten sich die Dänen 1716 zu einem … in Schweden. Eine russische Flotte und eine unter Peters d. Gr. eigener Führung stehende Landarmee erschienen, um Hilfe zu leisten. Es stellte sich aber bald heraus, daß die Russen ihre eigenen den Dänen kaum minder als den Schweden gefährlichen Pläne verfolgten. Peter dachte nicht nur daran, aus der zu erwartenden schwedischen Beute Karlskrona zu behalten, sondern er plante auch eine Besetzung von Kopenhagen und Kronborg, so daß man bald mehr an Verteidigung Dänemarks gegen die Russen denken mußte, als an den Einfall in Schweden. Der Krieg erreichte endlich sein Ende durch den Tod Karls XII. vor der norwegischen Grenzfestung Frederikshald (11. Dezember 1718), die der König wiederholt vergeblich belagert hatte. Der am 3. Juli 1720 zu Frederiksborg zwischen Dänemark und Schweden geschlossene Friede war günstiger als irgendein Vertrag, den Dänemark seit Jahren geschlossen hatte (s. „Friedrichsburg").

Er hatte vorzugsweise die definitive Erwerbung von Schleswig zur Folge. Der Herzog von Holstein-Gottorp verlor den schleswigschen Teil seiner Besitzungen, während ihm der holsteinische zurückgegeben wurde, und am 22. August 1721 forderte Friedrich IV. Schleswig zur Huldigung auf auf Grund des Königsgesetzes, eine Forderung, deren Rechtmäßigkeit doch niemals allgemein anerkannt worden ist. Der junge Herzog Karl Friedrich, der seine Residenz von Schleswig nach Kiel verlegen mußte, hat die Besitzergreifung nicht anerkannt, und wurde ein um so gefährlicherer Feind, als ihm, dem Sohne der schwedischen Prinzessin, 1723 die Thronfolge in Schweden zugesagt wurde und er sich 1725 mit Anna, der Tochter Peters d. Gr., vermählte. Dänemark sah sich durch Jahre bedroht und mußte besonders 1725—1727 bedeutende Streitkräfte in der Ostsee erhalten und eines russischen Angriffs gewärtig sein. — 1725 vereinigte Friedrich IV. auch die Grafschaft Ranzau mit seinem Anteile an Holstein, da der letzte Graf Christian Detlef unter Mitwirkung seines jüngeren Bruders Wilhelm Adolf 1721 ermordet worden war. Dieser mußte dafür mit lebenslänglicher Haft auf Aggerhuus büßen.

Der Einfall der Schweden in Seeland im Jahre 1700 veranlaßte die Errichtung der „Landwehr" oder „Landmiliz" in der Stärke von 16,000 Mann. Durch ein Dekret vom 22. Februar 1701 wurde das ganze Land in Distrikte geteilt, deren jeder einen Soldaten zu 6jährigem Dienste stellen sollte. Die adeligen Grundbesitzer aber erhielten das Recht, selbst die Konskription zu vollziehen, was zu vielfachen gewaltsamen Ungerechtigkeiten Anlaß gab. Dem gegenüber verlor ein Dekret vom 21. Februar 1702, daß die Bauern von Seeland, Laaland, Falster und den umliegenden kleinen Inseln von der Scholle löste und ihnen die gleiche Freizügigkeit gewährte wie den Bauern der übrigen Teile des Reiches, einen guten Teil seiner Wirkung und wurde vollständig bedeutungslos, als der König am 3. Februar 1724 anordnete, daß alle Bauern vom 14. bis zum 35. Jahre zur Reserve gehören und während dieser Zeit, sofern sie nicht 6 Jahre zum Dienste eingezogen würden, ihren Wohndistrikt nicht verlassen sollten. So trat das sogen. „Stavnsbaand"

an die Stelle des bisherigen Gebundenseins an das Herrengut und war gegenüber diesem Zustande um so mehr ein Rückschritt, als sich die neue Ordnung auf das ganze Reich erstreckte, während der alte Zwang doch nur auf den Inseln des alten Stifts Seeland in Kraft war. Dazu kam die Verordnung, die gleich im Anfange der Regierung Friedrichs IV. die Kavallerie aufs Land in die Krongüter verlegt und so den Kronbauern eine neue schwere Last aufbürdete. Auch sonst ist der König auf militärischem Gebiete thätig gewesen. Er ließ Kopenhagen von der Seeseite durch Anlegung der beiden Batterien „Drei Kronen" und „Prüfstein" neu befestigen, verstärkte die Flottenmannschaft um 30 Compagnieen, deren Quartiere (Nyboder) er erweiterte, und gründete eine Kriegs- und Marineschule mit je 100 Schülern, die sich auf den Offiziersdienst vorbereiteten. Teils um seine Kassen zu füllen, teils um die Kriegstüchtigkeit der dänischen Armee zu heben, hat er wiederholt einheimische Truppenteile für Subsidien ins Ausland gehen, dieselben an den Kämpfen des spanischen Erbfolgekriegs und an den Türkenkriegen in Ungarn teilnehmen lassen. — Eine besondere Sorgfalt hat Friedrich IV. dem Finanzwesen gewidmet, das er unter selbsteigener Aufsicht hielt. Es ist ihm gelungen, trotz der langen schweren Kriege, trotz umfangreicher und kostspieliger Bauten (Kanzlei, Rechnungskammer, Bau der Schlösser Fredensborg und Frederiksberg, Vergrößerung des Schlosses zu Kopenhagen) und trotz schwerer Landeskalamitäten, wie der Pest in Seeland und Schonen 1710—1711, der Meeresüberschwemmungen 1717, des großen Brandes von Kopenhagen 1728, doch einen nicht unbedeutenden Schatz zu hinterlassen und die Schulden des Landes nur von 1¼ Millionen auf 3 Millionen Rigsdaler zu steigern. Handel und Fabrikwesen suchte er nach Art der Zeit dem Fiskus dienstbar zu machen: er gründete und betrieb Manufakturen, errichtete 1723 eine grönländische Handelsgesellschaft (die ostindische verfiel allerdings unter ihm gänzlich), führte das Monopol für Branntwein, Wein, Salz und Tabak ein und übernahm 1711 die Post für die Regierung. — Während er die Pflege der Wissenschaft fast vollständig vernachlässigte, hat er regen Sinn für die Missionsthätigkeit bewiesen und für das Volksschulwesen. Er ist der Begründer des letzteren auf dem Lande, hat 240 Schulhäuser errichten lassen und vielen Lehrern festen Unterhalt gesichert. — F. starb in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober 1730 zu Odense. Er führte ein wenig glückliches eheliches Leben, woran indes seine eigene zügellose Haltung vorzugsweise schuld war. Noch vor dem Tode seiner Gemahlin, die am 15. März 1721 auf Schloß Kopenhagen starb, vermählte er sich heimlich in Skanderborg mit Anna Sophia, der Tochter des Kanzlers Graf Konrad Reventlow, die er am 26. Juni 1712 von ihrem Schlosse Klausholm bei Randers entführt hatte und der er den Titel einer Fürstin von Schleswig beilegte. Am 4. April 1721 wurde die Vermählung dann öffentlich auf Schloß Kopenhagen wiederholt und Anna Sophia am 30. Mai desselben Jahres zur Königin gekrönt; nach dem Tode Friedrichs wurde sie von [illegible] Sohne und Nachfolger Zeit ihres [illegible] Schloß Klausholm zurückverwiesen. Der [illegible] hat abgesehen von dieser Bigamie noch in [illegible] unerlaubten Verbindungen gestanden. — [illegible] samtresultat seiner Regierung ist nicht [illegible] ein ungünstiges gewesen, aber eine [illegible] derung seines Reiches kann man ihm [illegible] nachrühmen. Bei der überaus dürftigen [illegible] die er genossen, muß anerkannt werden, [illegible] sich eine achtungswerte Tüchtigkeit in der [illegible] der Geschäfte erworben und seinen [illegible] mit Eifer und Gewissenhaftigkeit [illegible] strebt gewesen ist.

Vgl. A. Hoier, König Friedrich IV. [illegible] würdigstes Leben, Tondern 1829; [illegible] Historisk Dagregister over Kong Frederik [illegible]

Friedrich V., König von Dänemark [illegible] bis 1766, Sohn und Nachfolger [illegible] geboren auf Schloß Kopenhagen am [illegible] vermählte sich am 11. Dezember 17[illegible] Jahr jüngeren Luise, Tochter [illegible] von Großbritannien, und folgte seinem [illegible] 6. August 1746. Gegenüber dem [illegible] Regimente des Vaters und dessen [illegible] mahlin Sophie Magdalene brachte der [illegible] antritt Friedrichs eine Wendung zum [illegible] heitereren in der Haltung des Hofes und [illegible] Landes. Die übertrieben deutsche [illegible] keine Stütze mehr an dem „dänischen [illegible] Doch waren die Übergänge, der [illegible] Königs entsprechend, keineswegs schroff. — [illegible] Verwicklungen drohten dem Reiche durch [illegible] bindung der holstein-gottorpischen [illegible] Schweden und Rußland; in ersterem [illegible] Friedrich selbst von der Partei der [illegible] Könige ausersehen worden. Doch ist [illegible] Regierung vollständig friedlich verlaufen, [illegible] durch das Verdienst des älteren Bernstorff [illegible] Nähere bei Bernstorff, Johann Hartwig [illegible] F. fuhr fort in der Weise seines [illegible] der Zeit das dänische wirtschaftliche [illegible] leiten und zu entwickeln durch Staats[illegible] mungen und Staatsunterstützungen und [illegible] goröses Prohibitionssystem gegen alle [illegible] zeugnisse, das oft neu eingeschärft und [illegible] drohung der härtesten Strafen ausge[illegible] nicht die völlige Abschließung erzwingen [illegible] Doch hat man unter Aufwand unverhältnismä[illegible] ßiger Kosten es dahin gebracht, daß [illegible] Seiden-, Woll- und Leinenmanufakturen in [illegible] hagen zahlreiche Arbeiter beschäftigten; in [illegible] gör wurde eine Waffenfabrik, in Friedric[illegible] eine Kanonengießerei begründet. Mit A[illegible] von ca. 2 Millionen ist eine afrikanische H[illegible] gesellschaft errichtet worden, die bald wied[illegible] gegangen ist, aber doch die Folge gehabt hat, [illegible] Grund geschlossener Verträge mit den Staa[illegible] beiden Seiten des Mittelmeeres dieses [illegible] der dänischen Schiffahrt eröffnet wurde. [illegible] indische Compagnie hat unter F.s Regierun[illegible] Geschäfte gemacht. Im Handel nach We[illegible] wich man mit gutem Erfolge von dem [illegible] beobachteten Prinzipe ab: man gab den [illegible] frei und belebte ihn dadurch ungemein, allerdings bedeutende Entschädigungsgel[illegible]

Compagnie zahlen. Von einem
e für Island, der gute Früchte
bien, kam man schon nach fünf
rück, indem man der „Allgemei=
schaft“, die aus der Verschmel=
schen und grönländischen Com=
war, das früher besessene Pri=
oßen Schaden der armen Insel=
nd.

Leben Dänemarks ist unter F.s V.
eschehen. Zahlreiche Ausländer
Land gezogen (vgl. „Bernstorff,
Ernst)“, Einheimische sind unter=
der Beziehung gefördert worden;
en Gesellschaften hat man zu
ckt, neue errichtet (die Gesellschaft
nschaften, die norwegische Gesell=
haften). Die Akademie Sorö hat
cenz des Dichters Holberg neu
önnen. Institute für eine Reihe
praktischer und humaner Bestre=
chtet worden. Die Bauernfrage
auch vonseiten der Regierung,
gt; unter F. beginnt die Bewe=
ildeten Kreisen der Nation, in
Litteratur, die noch vor Ablauf
zur Aufhebung der Leibeigen=
hann Hartwig Bernstorff (s. d.)
schönen Beispiele voran. Vor=
ngs wurde die Lage des Bauern=
h den 1764 beginnenden Verkauf
u dem die Lage der Finanzen
ert. Denn der aufgeklärte Des=
nigs und seiner Minister, unter
artwig Bernstorff weitaus der
nd einflußreichste war, ist dem
wohlwollendes und mannigfach
doch auch ein kostspieliges Regi=
des Königs und Bernstorffs Nei=
und Aufwand haben diese Schat=
unkelt. Die unvollendete Mar=
noch heute in ihren Ruinen den
gens an die unsinnige Finanz=
Regierung. In den Jahren 1754
h die Schuld von 1 auf über
baler, obgleich man die Domänen
e Zeit lang eine außerordentliche
t je 8 Schilling monatlich von
über 12 Jahren erhob. Aller=
e Kosten der Heeresaufstellung
en Kriege und nachher gegen
h zu diesem starken Anwachsen
ein unmäßiger Luxus am Hofe,
h wetteifern wollte, doch noch

4. Januar 1766 auf Christians=
it dem 8. Juli 1752 zum zweiten
(seine erste Gemahlin war am
51 gestorben) mit Juliane Marie
=Wolfenbüttel, die ihn um volle
bte. Persönlich hat der König
letzten Jahren wenig Anteil an
ommen; was unter ihm geschehen
das Werk seiner Minister.

höft, Märkvärdigheder, i Kong
tes Levnet og Regjering, Kopen=
hagen 1820; G. L. Baden, Frederik den Femtes Regjerings Aarbog, Kopenhagen 1832.

Friedrich VI., König von Dänemark, von 1808—1839, Sohn und Nachfolger Christians VII., geboren auf Christiansborg am 28. Januar 1768, vermählt am 31. Juli 1790 auf Schloß Gottorp mit der um drei Monate älteren Tochter des Landgrafen Karl von Hessen, Marie Sophie Friederike, folgte seinem Vater in der Regierung am 13. März 1808. Schon seit dem 14. April 1784, unmittelbar nach der Konfirmation, stand er als Kronprinz an der Spitze der Regierung (s. „Christian VII.“). Der jüngere Bernstorff trat jetzt sofort in seine frühere Stellung wieder ein und war, so lange er lebte, der eigentliche Leiter des Reichs (s. „Bernstorff, Andreas Peter“.) Nach seinem Tode (21. Juni 1797) trat der Kronprinz selbst an die Spitze der Geschäfte. Zum Verderben Dänemarks wich man alsbald von dem von Bernstorff befolgten Grundsatze, die dänischen Handelsschiffe nicht durch deckende Kriegsschiffe begleiten zu lassen, ab, und die Folge war der Konflikt mit England, den Bernstorff so lange glücklich vermieden hatte. Am 25. Juli 1800 nahmen die Engländer die dänische Fregatte Freia, die als Convoi für eine Anzahl Kauffahrer diese von englischen Kreuzern nicht durchsuchen lassen wollte. Eine Konvention (vom 29. August 1800) legte diesen Zwist noch wieder bei; als dann aber Rußland, Schweden und Preußen zur „bewaffneten Neutralität“ zusammentraten und Dänemark zum Beitritt aufforderten, Zar Paul unter Drohungen, als Dänemark sich auch zum Nachgeben bewegen ließ, ohne doch die Konvention mit England brechen zu wollen, griff England zu Gewaltmaßregeln, gab am 14. Januar 1801 den Befehl, die dänischen Inseln in Westindien wegzunehmen, ließ am 16. Januar alle dänischen Schiffe in englischen Häfen mit Beschlag belegen und im März eine Flotte von 51 Segeln unter Parker und Nelson in den Sund einlaufen, die trotz heftigen Feuers von Kronborg her ohne Schaden an der schwedischen Küste entlang passierte, da hier keinerlei Vorbereitungen getroffen waren, weil der dänische Kronprinz Befestigungen auf der schwedischen Seite des Sundes ungern sah und anderseits Gustav IV. Adolf von Schweden nach einem Teile des Sundzolls trachtete. Es folgte das Bombardement von Kopenhagen (s. d.)

Kaum hatte sich das Land, dank der seiner Handelsentwickelung so außerordentlich günstigen Neutralität, trotz der großen Kosten, welche die Truppenaufstellungen verursachten, von diesem Schlage einigermaßen erholt, so wurde es von einem ähnlichen und weit empfindlicheren getroffen. Die ganze Sachlage offenbarte es deutlich genug, daß Dänemark, besonders seitdem Preußen niedergeworfen war und Napoleon mit der Kontinentalsperre gegen England vorging, nicht länger werde neutral bleiben können. In Dänemark verschlossen sich die leitenden Kreise dieser Erkenntnis, weil gegen einen Anschluß an Frankreich alle Interessen des Landes sprachen, gegen eine Verbindung mit England sich aber vorzugsweise der alte maritime Stolz aufbäumte. Im Tilsiter Frieden (9. Juli 1807) verabredeten dann in einigen geheimen

[illegible] Kaiser Alexander und Napoleon, Dänemark gemeinschaftlich zum Kriege gegen England aufzufordern, [illegible] nicht unter billigen Bedingungen zum Frieden mit Frankreich bereit sei. [illegible]

und eine Geldsumme vertauschte, war ein dürftiger Ersatz; außerdem büßte man Helgoland an England ein. Dazu fielen die Verbündeten (Schweden, Deutsche) und Russen in Holstein ein und trieben die Dänen nach hartnäckigem Widerstande über die Eider zurück. Der Kieler Friede (14. Januar 1814) gab dem schwer heimgesuchten Lande die Ruhe wieder (s. „Kiel“).

Auf dem Gebiete des inneren Staatslebens hatte Dänemark unter der Regierung F.s zahlreiche Fortschritte zu verzeichnen. Unter diesen [illegible] die Emancipation des Bauernstandes (s. „Bernstorff, Andreas Peter“); 1814 [illegible] den Juden alle bürgerlichen Gerechtsame [illegible], 1792 der Negerhandel abgeschafft, [illegible] Dänemark allen übrigen europäischen Staaten voranging. Das Justizwesen wurde [illegible] Oberappellationsgerichte in Viborg und [illegible] das Verfahren wesentlich [illegible] geändert. Die Armee [illegible] Besetzung des Bauernstandes [illegible] ergänzt, ihre Unterrichtsanstalten [illegible] die Disziplin gemildert. [illegible]

ng der Preßfreiheit ihren Ausdruck fanden
f diesem Gebiete 1835 zur Gründung der
bedeutsamen „Gesellschaft für Preßfreiheit“
. Gegen Ende seiner Regierung trat der
ter liberalen Richtung mehr und mehr
ig gegenüber (ein neues Preßvergehen „des
s an schuldigem Respekt“ wurde in der
nz vom 1. November 1837 erfunden),
s er am 3. Dezember 1839 nach 55jähriger
ng im 72. Lebensjahre starb, war seine
e große Popularität bedeutend gemindert.
wenig hat dazu auch die schwere finanzielle
getragen, in die Dänemark in erster Linie
ausgesuchtes Mißgeschick, dann aber auch
verkehrte Regierungsmaßregeln geraten war,
e einen solchen Umfang gewann, daß nur
hüllter Staatsbankrott ihr einigermaßen
konnte. Trotzdem hat der König, dessen
den Anforderungen der schweren Zeit nicht
sen waren, der aber persönlich achtung-
de Eigenschaften besaß, sich der Liebe und
ung des besonnenen Teils der Bevölkerung
n letzten Augenblicke erfreut. — Seine Ge-
überlebte ihn um mehr als 12 Jahre;
b am 21. März 1852 auf Amalienborg.
Quellen für die Geschichte F.s sind über-
ilreich, doch ist unter ihnen keine, welche
samte Regierungszeit des Königs umfaßte
ner besonderen Hervorhebung vor den üb-
ert wäre. Eine gute Übersicht geben die
den Partieen in Allens Haandbog in
ndets Historie und in Thorsöe, Den
Stats politiske Historie (1800—1864.)

drich VII., König von Dänemark 1848
, Sohn und Nachfolger Christians VIII.,
am 6. Oktober 1808 auf Amalienburg,
t am 1. November 1828 mit Wilhelmine
der jüngsten der sieben Töchter des Königs
s VI. Von dieser im September 1837
(sie heiratete am 19. Mai 1838 den Her-
d von Schleswig-Holstein-Sonderburg-
urg), vermählte er sich zum zweitenmal
Juni 1841 mit Charlotte Marie, der
des Großherzogs Georg von Mecklenburg-
von der er aber auch schon am 20. Sep-
1846 wieder geschieden wurde, um sich am
st 1850 die Gräfin Danner (s. d.) zur linken
trauen zu lassen. — Unmittelbar nach
Regierungsantritte (20. Januar 1848) be-
ie schwierigen inneren und äußeren Kämpfe
e 1848—1850. Der König inaugurierte
noch ehe von außen her irgendein An-
durch die Proklamation vom 28. Januar
e den Wünschen der Bevölkerung nach-
ne Verfassung zusagte, welche den ge-
Staat umfassen sollte, dabei ängstlich
ischen den Wünschen und Ansprüchen
Teile der Monarchie, aber weder im
e, noch in den Herzogtümern Beifall
eil beide sich empfindlich benachteiligt
Als dann in Frankreich die Julirevo-
sbrach und eine schleswig-holsteinische
ung in Rendsburg durch eine Deputation
nig für die Herzogtümer eine besondere
g verlangte, erhob sich die nationale und
artei der Eiderdänen und nötigte nach
einer großen Volksversammlung im Kasino zu Kopenhagen den König zum vollständigen Eingehen auf ihr Programm: Inkorporierung Schleswigs in die Monarchie und vollständige Trennung dieses Landes von Holstein. Der Aufstand der Herzogtümer war die Folge (s. „Schleswig-Holstein“.) Ein Ministerium Moltke-Bluhme-Tscherning-Lehmann, das durch den Erstgenannten mit den früheren Traditionen zusammenhing, trat an die Spitze der dänischen Angelegenheiten; der König versprach seinem Lande eine konstitutionelle Vertretung. Am 23. Oktober 1848 trat dieselbe in Kopenhagen zusammen; die von ihr beratene Verfassung wurde am 5. Juni 1849 vom Könige genehmigt; sie sollte sogleich mit für Schleswig gelten, welcher Landesteil jedoch in Kopenhagen nicht mit vertreten gewesen war. Es war das Ende der 1660 errichteten Königsgewalt, die in Dänemark eine Machtfülle gehabt hatte, wie kaum in irgendeinem anderen Lande Europas; an ihre Stelle trat eine Konstitution, die zu den liberalsten der Welt gehörte. Auf Grund derselben versammelte sich am 28. Januar 1850 in Kopenhagen der erste ordentliche Reichstag. Die Hauptschwierigkeiten lagen nach wie vor in der Ordnung des Verhältnisses zu Schleswig-Holstein. Nach dem Siege der Dänen und der Pacifikation Holsteins durch österreichische und preußische Truppen mischten sich die beiden deutschen Großmächte auch in die Verfassungsfrage, soweit dieselbe für die Herzogtümer in Betracht kam. Die Verhandlungen darüber führten nach verschiedenen Zwischenstufen zu der königlichen Erklärung vom 28. Januar 1852, nach welcher allerdings Holstein und Schleswig auf immer getrennt sein, aber auch Schleswig innerhalb der dänischen Monarchie ein gewisse Selbständigkeit behaupten sollte, so daß auch hier wieder weder den Herzogtümern noch den Eiderdänen ihre Wünsche erfüllt wurden. Ein überaus häufiger Wechsel der Ministerien (am 27. Januar 1852 war unter Bluhmes Leitung das siebente seit dem Regierungsantritte F.s gebildet worden) begleitete den schwankenden Gang der Entwickelung. Die Opposition der Eiderdänen dauerte fort. Es kam die Erbfolgefrage hinzu. Der König hatte am 17. Juli 1851 in Kopenhagen einen Familienpakt unterzeichnen lassen, durch welchen der präsumtive Thronfolger, Prinz Friedrich von Hessen, und die anwesenden Mitglieder der königlichen Familie zugunsten des Prinzen Christian von Holstein-Glücksburg (der alten Beckschen Linie) und seiner Nachkommen auf den dänischen Thron verzichteten, und dieser Traktat war am 8. Mai 1852 im Londoner Protokoll anerkannt worden. Das Folkething widersetzte sich auch dieser Anordnung. Im Jahre 1853 wurde es infolge dessen rasch nach einander zweimal aufgelöst: am 13. Januar und wieder am 19. April. Das neue Folkething willigte dann am 24. Juni fast mit Stimmeneinheit in das Erbfolgegesetz, das am 31. Juli 1853 vom Könige sanktioniert wurde; Christian von Glücksburg war jetzt „Prinz von Dänemark“. Viel schärfer stießen die Gegensätze auf einander in Anlaß der lange geplanten Gesamtstaatsverfassung, deren Entwurf endlich am 26. Juli 1854 bekannt wurde. Nachdem neuer-

dings das Folkething aufgelöst worden war, erhielt der mannigfach abgeänderte Entwurf endlich am 2. Oktober 1855 Gesetzeskraft: doch kam es trotzdem zur Ministeranklage wegen ungesetzlich gemachter Ausgaben für das Heer, und eine lebhafte Opposition gegen die neue Verfassung blieb in Dänemark bestehen. Auch der Deutsche Bund erklärte die Gesamtstaatsverfassung für ungültig für Holstein und Lauenburg und forderte am 25. Februar 1858 Abänderung: 14 Tage früher hatte er sich schon gegen den durchaus unrechtmäßigen Verkauf der Domänen in den Herzogtümern durch die dänische Regierung gewandt. Diese Streitigkeiten (s. „Schleswig-Holstein") haben bis zur Trennung der Herzogtümer von der dänischen Monarchie nicht wieder aufgehört und auch die innere Geschichte dieser ausschließlich beherrscht. Der Tod F.s (er starb am 15. November 1863 auf Schloß Glücksburg) führte die Lostrennung der Herzogtümer herbei. Dem Könige gebührt das Lob, die Verfassung des Landes treu gehalten zu haben; dem dänischen Volke erschien er als Repräsentant der Nationalität und Vertreter des Hasses gegen die Deutschen. Es wäre dem Wohle seines Landes ohne Zweifel förderlicher gewesen, wenn er der blinden nationalen Wut Zügel angelegt und das Aufrechterhalten der uralten Verbindung mit den Herzogtümern in irgendeiner Weise ermöglicht hätte.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, der „Große Kurfürst", geboren am 16. Februar 1620 zu Berlin, folgte seinem Vater, Georg Wilhelm, am 1. Dezember 1640 in der Regierung. So jung er seine Herrscherlaufbahn begann und so ernste Schwierigkeiten sich ihm während derselben auf fast allen Punkten des öffentlichen wie des privaten Lebens entgegenstellten, so hat er dennoch die ihm gestellte Aufgabe, Brandenburg aus der Gefahr drohender Auflösung zu befreien und es zu der ihm gebührenden Machtstellung zu erheben, in dem Maße gelöst, daß er mit Recht der Begründer des brandenburgisch-preußischen Staates genannt zu werden verdient. Ausgestattet mit einem starken Willen und einem den Ernst des Lebens frühzeitig erfassenden Geiste, hatte er während eines vierjährigen Aufenthaltes (1634—1638) in den Niederlanden unter Anleitung des ihm verwandten Oranier Friedrich Heinrich und anderer Männer die Bedingungen und Aufgaben eines blühenden Staatswesens kennen gelernt und trat mit dem festen Entschlusse seine Regierung an, sein Land nach dem Muster jenes mächtigen Staates zu gestalten. Aber er fand Brandenburg in einer trostlosen Lage. Der Dreißigjährige Krieg lastete furchtbar auf der Mark; Cleve war von feindlichen Truppen besetzt; Preußen ein zweifelhafter Besitz wegen der noch ausstehenden polnischen Belehnung und der schon hervortretenden Opposition der Stände; Pommern in den Händen der Schweden, die das brandenburgische Erbrecht ignorierten. Aber der entschlossene [...]le besonnene Klugheit F. W.s schufen [...]iche Zustände. Die Belehnung Preußens dank der diplomatischen Geschicklichkeit [...]d ohne zu harte Verpflichtungen er[...] Verträge mit Schweden (Stockholm 1641, Stettin 1642) die Mark wenigstens diesen sicher gestellt. Freilich Cleve-Mark ve[...] während der nächsten Jahrzehnte noch in alten Verhältnissen, ohne daß die durch die [Ver]heiratung mit Luise Henriette, Tochter Fried[rich] Heinrich von Oranien (7. Dezember 1646), he[...] Annäherung F. W.s an Holland daselbst [eine] Änderung herbeizuführen vermocht hätte. [...] so weit war doch Brandenburg binnen we[niger] Jahre gekommen, daß es, aus der bisher[igen] militärischen Ohnmacht befreit und zu dem B[esitz] eines zwar noch sehr kleinen aber dem Kurf[ürsten] durchaus ergebenen Heeres gelangt, in den Fried[ens]verhandlungen zu Osnabrück und Münster se[inen] Einfluß mit geltend machen konnte. Im W[est]fälischen Frieden 1648 wurden ihm außer Hi[nter]pommern und Camin die Bistümer Halberst[adt,] Minden und die Anwartschaft auf das Her[zog]tum Magdeburg als Ersatz für das den Schweden vorbehaltene Vorpommern zuerkan[nt]. Auch die Gleichberechtigung der Reformierten [mit] den Lutheranern im Deutschen Reiche hatte [er] durchzusetzen gewußt. Aber die Hauptsache w[ar] doch, daß nur Frieden war. F. W. hat ihn [mit] rastlosem Eifer ausgenutzt. Die Ordnung [der] Verwaltung und der Finanzen, die Unterstützung des Ackerbaues, die Förderung des Handels, [die] Minderung des verwirrenden ständischen Einflusses, die Wiedergewöhnung der verwilderten Stadt- [und] Landbevölkerung an Arbeit, Zucht und Gehorsam, endlich die Organisation eines die Pläne der [Zu]kunft unterstützenden starken Heeres wurden [mit] Hilfe eines Derfflinger, Sparr, Waldeck [...] Angriff genommen oder mit Kraft fortgesetzt. [Der] Versuch, sich in Cleve-Mark von dem alle [...]samen Bestrebungen hindernden Kondominat [des] katholischen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm [von] Pfalz-Neuburg 1651 wenn nötig mit W[affen]gewalt zu befreien, mißlang zwar, vermochte [aber] trotz Kriegesdrohen die fortschreitende Fried[ens]arbeit nicht zu hemmen. — Neben den innern [Auf]gaben wurden die äußeren nicht aus dem [Auge] verloren. Durch den Rat des trefflichen sch[on er]wähnten Grafen Friedrich von Waldeck unter[stützt,] begann F. W. gleichzeitig mit der Abwerfung [der] Fesseln, in welchen die kaiserliche Politik Brandenburg seit langem gehalten hatte, die Entwickelung seiner Politik, welche es an die Spitze einer deut[schen] Fürsten-Union stellen, vom Kaiser emanzipieren [und] unter die maßgebenden Staaten Europas e[rheben] sollte. Ohne daß er es ahnte, als er als [...] Polens in den Kampf eintrat, führte ihn [auf] dieser Bahn der 1655—1660 währende schw[edisch-]polnische Krieg vorwärts. Durch die Siege Ka[rl] Gustav von Schweden zum Bündnisse mit [ihm] gezwungen, erwarb er durch die Teilnahme [an der] ruhmreichen Schlacht bei Warschau (27.—30. [Juli] 1656) die Anerkennung der Souveränität in [Preu]ßen (Vertrag von Labiau 20. November [1656)] vonseiten Schwedens und mit dem Wech[sel der] Bundesgenossenschaft auch die Polens (Vertr[äge von] Wehlau und Bromberg, September und No[vember] 1657) und damit eine unabhängige S[tellung] außerhalb Deutschlands. Der Friede von [Oliva] (3. Mai 1660) bestätigte dieselbe nach den [mili]tärisch wichtigen Feldzügen in Schleswig, [...]

ern. Aber den äußeren Kämpfen
rren, die darauf zielten, den in den
n der einzelnen Gebiete zerstückelten
n einheitlichen Organismus zusam=
Die ständische Libertät der getrennten
nders Preußens und Cleves, mußte
Königsberger Schöffenmeister Hiero=
und der Oberst v. Kalkstein), die
heit des Kurfürsten hergestellt werden.
mit Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von
en Cleve, Mark und Ravensberg
hzeitig zwang er Magdeburg zur
Erbhuldigung und zur Aufnahme
. — So befand sich F. W. nach
r Regierung auf wesentlich gesicher=
im Anfange derselben. Aber wie
unermüdlich thätig gewesen, trotz
rgen, die natürlichen Hilfsmittel
szunutzen und zu vergrößern, die
ziale Lage seiner Unterthanen auf
fördern. Die noch vom großen
lebenen wüsten Landstrecken wurden
rten (besonders aus Holland und
) Kolonen besetzt, das Handwerk
hung geschickter Meister und Ar=
nkreich und Holland) gehoben. Der
rich=Wilhelms=Kanals 1662—1668
Wasserstraßen des Ostens mit dem
richtung der Post von 1649 ward
die Anlage und Wiederherstellung
egen, Dämmen unterstützten wesent=
r zwischen den einzelnen Landes=
ken, Glashütten, Eisen= und Blech=
n angelegt, die Industrie und die
Produktion durch Einfuhrverbote
gerecht verteilte Steuern, denen
Kurfürst unterwarf, das Staats=
hert und allmählich vermehrt. Da=
geistige wie die sittliche Förderung
t vergessen. Ging auch der Traum
=Universität“ und einer „Gelehrten=
randenburg nicht in Erfüllung, so
anderen sehr realen und folge=
ngen: für die Rheinlande wurde
sität Duisburg gegründet, die Uni=
urt a. O. von neuem hergestellt
Akademie daselbst (1671) fundiert;
m in Joachimsthal wurde 1650
legt, in Berlin selbst die königliche
richtet (1661). Auch die verschie=
sbekenntnisse fanden bei F. W.
ung, sondern auch Schutz gegen=
nden Anfeindungen (Paul Gerhardt
gedieh der Staat sichtlich; aber er
Proben zu bestehen. Es war na=
Gewaltpolitik eines Ludwig XIV.
Gegner fand, nicht weniger weil
n Deutschland als vielmehr gegen
n Staaten Europas gerichtet war.
er Helfer des befreundeten Holland
reue Bundesgenosse und Mitstreiter
4, obgleich er sich 1673 von Frank=
den von Vossem gezwungen sah.
lbst sah sich auf das äußerste ge=
ie Schweden, die Bundesgenossen
die Mark einbrachen. F. W. eilte
aus seinem Feldlager vom Main herbei und schlug sie, die ruhmreichsten Krieger des „großen Krieges“, trotz der Minderzahl der Brandenburger in der Schlacht bei Fehrbellin (28. Juni 1675). Obwohl er ganz Schwedisch=Pommern erobert und die Schweden zum zweitenmale bei Splitter unweit Tilsit (1679) besiegt hatte, sah er sich doch, von allen, in besonders schmerzlicher Weise vom Kaiser verlassen, zum Frieden von St. Germain (1679) gezwungen, in welchem er alle pommerschen Eroberungen herausgab. (Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.) — Die Abwendung vom Kaiser, die Hinneigung zu Frankreich war die Folge dieser Erfahrungen. Aber je weniger diese Zwangslage seinen innersten Neigungen entsprach, um so mehr suchte er sich ihrem Druck zu entziehen, indem er trotz seines herannahenden Alters seinen Blick auf Unternehmungen in die Ferne wendete. Seine während des letzten Krieges entstandene Flotte (Benjamin Raule) lieferte nicht nur dem zahlungssäumigen, ehemals verbündeten Spanien das günstige Treffen bei St. Vincent (1680), sondern vermittelte auch zum Nutzen der neu gestifteten „afrikanischen Handelsgesellschaft“ (1682) die Erwerbung brandenburgischer Ansiedlungen und Erwerbungen in Afrika (1685). Die Häfen von Emden und Gretsiel in Ostfriesland, die F. W. in seine Hand zu bringen gewußt hatte, wurden Flottenstationen. Damit hatte er zum erstenmale die Nordsee und das weite Meer in das brandenburgische Interesse gezogen. In derselben Zeit fochten seine Truppen unter Hans Adam v. Schöningh in Ungarn an der Seite der Kaiserlichen gegen die Türken (1686) und erwarben neuen, hohen Ruhm ihrer Tapferkeit. — Das Verhältnis F. W.s zum Kaiser war wieder besser geworden, seit dieser ihm für die Ansprüche auf die schlesischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, die er widerrechtlich 1675 eingezogen hatte, den Kreis Schwiebus überlassen hatte. Freilich hat F. W. nie erfahren, daß vom Kaiser mit dem Kurprinzen Friedrich schon Verträge geschlossen waren, welche die Herausgabe von Schwiebus bedingten für die kaiserliche Anerkennung der alten brandenburgischen Erbfolgeordnung an Stelle des von F. W. abgefaßten, seine Kinder aus der Ehe mit seiner zweiten Gemahlin, Dorothea von Schleswig=Holstein (s. d.) begünstigenden Testamentes. F. W. starb mit dem gerechten Bewußtsein, einen Staat, den er als eine Ruine übernommen hatte, durch Arbeit und Mühe ohnegleichen zu einer achtunggebietenden Höhe erhoben zu haben, am 29. April 1688. — Vgl. Pufendorf, De rebus gestis Friderici Wilhelmi libr. XIX, Berlin 1695; v. Orlich, Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, Berlin 1836; J. G. Droysen, Geschichte der preußischen Politik, Bd. III, Abteil. 1—3; L. v. Ranke, Genesis des preußischen Staates, Bd. XXV u. XXVI.

Friedrich I., König in Preußen von 1701—1713, als Kurfürst Friedrich III. von 1688—1701, geboren den 22. Juli 1657 zu Königsberg, war der zweite Sohn Friedrich Wilhelms des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin Luise Henriette von Oranien. Nach dem Tode (1674) seines älteren Bruders, Karl Emil, Kurprinz geworden, geriet er bald mit seiner Stief=

[illegible] Verwaltung und den blühenden Zustand [illegible] Staats wesentlich verdankte, dazu riet [illegible] so setzte F. es nach Danckelmanns [illegible] 1697) durch seinen Gesandten v. Bo[illegible] Kaiser durch, daß dieser ihn gegen das [illegible] einer militärischen Unterstützung im bevorst[illegible] spanischen Erbfolgekriege im Wiener Kron[illegible] als König in Preußen (16. November 170[illegible]) anerkannte. Am 18. Januar 1701 ge[illegible] Krönung F.s in Königsberg; ein [illegible] Bedeutung erst in der Folge richtig ge[illegible] wurde. — Das Bündnis mit dem Kaiser [illegible] noch in demselben Jahre den größten Teil [illegible] Heeres nach dem Westen, während gleichzeitig für Brandenburg-Preußen höchst wichtiger [illegible] der Nordische Krieg, zwischen Karl XII., [illegible] August von Polen-Sachsen und Peter [illegible] entbrannt war. Fast an allen [illegible] gegen die Franzosen und ihre Verbündeten [illegible] die Preußen einen hervorragenden, oft [illegible] den Anteil, wie bei Höchstädt und Blenheim [illegible] Turin und Ramillies 1706, bei [illegible] 1709; aber ihre nördlichen und östlichen [illegible] waren den Feinden offen, und alle [illegible] vermittelst Bündnisses mit Polen oder [illegible] Kämpfen am Rhein [illegible] Die Anerkennung [illegible] seitens Polens und die Bestätigung [illegible] waren die einzigen greifbaren Resultate [illegible] außerordentlichen kriegerischen Anstrengungen. Aus der oranischen Erbschaft erhielt Friedrich [illegible] vielen mühevollen Verhandlungen die Graf[illegible] Lingen und Mörs 1702, dazu kam 1707 [illegible] und Valengin; Elbing, das er schon [illegible] pfandweise besaß, nahm er 1703 in Besitz. [illegible] hatte er durch Kauf erworben, wie [illegible] Limburg, die Reichsvogtei über Nordhausen, Amt Petersberg bei Halle und die Graf[illegible] Tecklenburg. — Im allgemeinen kann die Regierung F.s als eine glückliche bezeichnet werden, jedoch so lange er Danckelmann walten ließ; als nach dessen ungerechter Entlassung und [illegible]lichen Bestrafung die Verwaltung in die [illegible] von Günstlingen wie Kolb v. Wartenberg [illegible] wuchs der Steuerdruck durch die Verschwendung und die Prachtliebe des Hofes und aller, [illegible] von ihm nährten, fast bis zur Unerträglichkeit. Dies war um so mehr zu bedauern, als F. [illegible] Natur milde und wohlwollend, durchaus ni[illegible] Liebe zu seinem Volke entbehrte. Weniger besser geleitet würden seine edlen Eigens[illegible] wie seine Vaterlandsliebe, seine Neigung für [illegible] und Wissenschaft (Gründung der Universität [illegible] 1692, der „Akademie der bildenden Künste“ [illegible] der „Societät der Wissenschaften“ 1700), religiöse Unbefangenheit (Berufung des [illegible] geistes“ Chr. Thomasius und der „Pie[illegible] A. H. Francke und Phil. Jak. Spener nach [illegible] resp. Berlin; Aufnahme der um ihres Gl[illegible] willen Verfolgten aus Frankreich, der Schw[illegible] dem Fürstentum Oranien) in noch höherem [illegible] Preußen wie Deutschland zugute gekommen [illegible] Sein, besonders von seiner zweiten Ge[illegible]

[illegible] am Siege am Boynefluß 1690. [illegible] Ludwig XIV. gegen [illegible] Sachen [illegible] Kaiserswerth und [illegible] Bonn [illegible] Operationen die Folgen der [illegible] (1691) trugen sehr wesentlich zur Einnahme von Namur bei (1694), und [illegible] während gemäß dem mit dem Kaiser [illegible] Bündnis von 1691 an 6000 Mann [illegible] Truppen gleichzeitig in Ungarn gegen [illegible] kämpften, siegreich an der Schlacht [illegible] (1691) teilnahmen und auch später [illegible] und Zenta sich auszeichneten. Trotz [illegible] um die Sache seiner Verbündeten [illegible] im Ryswicker Frieden 1697 mit Zurück[illegible] er erlangte von materiellen [illegible] so gut wie nichts. Das werde ihm, so [illegible] zur Warnung dienen, den Alliierten [illegible] Dienste nicht zu eifrig anzubieten [illegible] werde warten, bis man ihm solide Be[illegible] anbiete. Und dies geschah sehr bald. [illegible] der in Erinnerung an den Ruhm und besonders seines Vaters, sich [illegible] und Überhebungen anderer [illegible] Könige beim Ryswicker [illegible] trachtete danach, ihnen auch [illegible] zu werden. In Wien [illegible], und so wenig auch des gewissenhaftester Ratgeber, der Oberpräsident Eber-

te, geborenen Prinzessin von Han-
705, geistig belebter Hof war eine
ımmelpunkt hervorragender Männer
am. v. Pufendorf, Schlüter u. a.,
t Einfluß und ihre Wirksamkeit
t haben, den Hof von Berlin auch
iehung zu Ehren und Ansehn zu
arb am 25. Februar 1713 auf-
von seinen Unterthanen, die ihren
einer Schwächen innig liebten und
htsvollere Beurteilung gewährten
. — Litt.: Sam. v. Pufendorf,
is Friderici III. libri III, Berol.
n, Friedrich III., Berlin 1846;
iedrich der erste König von Preu-
376, 3. Aufl.; K. v. Ledebur,
I., Berlin 1878; Ranke, Genesis
Staates; G. Droysen, Geschichte
Politik, Bd. IV, 1. Abteil., 2. Aufl.,
örstemann, Zur Geschichte der
narchie, Nordhausen 1867.

ilhelm I., König in Preußen,
. August 1688, einziger Sohn
d seiner Gemahlin Sophie Char-
Prinzessin von Hannover, folgte
1 25. Februar 1713 in der Regie-
der Prunk des väterlichen Hofes,
hen Zirkel der Mutter, noch end-
sierende Erziehung seiner ersten
r Frau v. Rocoulle, haben auf die
eutsch-bürgerliche Denkart F. W.s
als dem ursprünglichen Bestreben
Einfluß ausgeübt. Erst den
und (seit 1704) Finkenstein, seinen
gelang es, etwas von ihrer tüch-
braven Art auf den Prinzen zu
Seine militärische Laufbahn begann
Niederlanden. Marlborough und
wurden seine Lehrmeister; an der
lplaquet am 11. September, deren
später in jedem Jahre besonders
erte, nahm er mit den preußischen
ragenden Anteil; vor allen aber
it Wärme an den Fürsten Leopold
sau an, dem das preußische Heer
, der aber neben seinen militäri-
n auch durch sehr verwandte
aften ihn an sich fesselte. — Es
s neues Regierungssystem, welches
erungsantritt in Preußen begann;
de von Grund aus umgestaltet
r Weise, welche zum guten Teil
ige Zeit sich bewährt hat. Fi-
tung, Heerwesen, ja man kann
nte öffentliche Leben erhielten etwas
t des Königs, die, auf Frömmig-
t, Strenge, Fleiß und Sinn für
beruhend, so vieles von allgemein
en enthielt, daß die rücksichtslose
r er die Umbildung seiner Unter-
, auch im Herzen der Bevölkerung
Beistimmung und guten Willen,
und Hemmung erfuhr. Seine
urde einerseits durch die Engage-
ters, anderseits durch seine treue
s Haus Habsburg bestimmt; in

beiden Richtungen ist F. W. wie sein Vater nicht zu glücklich gewesen. Er war zu aufrichtig, um den Schlangenwegen seiner Gegner folgen, zu vertrauensvoll, um an ihre, besonders des Kaisers, Undankbarkeit und Untreue glauben zu können. Im Utrechter Frieden 1713 am 2. April erhielt er nach vielen Kämpfen gegen die rücksichtslos-egoistische Politik seiner Alliierten, besonders der Holländer, für die oranische Erbschaft das bei weitem kleinere Ober-Geldern, von Frankreich und Spanien die Anerkennung des Königstitels; im Nordischen Kriege, in den er umgekehrt wie sein Vater mit Eifer und Kraft eintrat, erwarb er zuerst im Schwedter Hauptrezeß (6. Oktober 1713) das Sequestrationsrecht von Schwedisch-Pommern mit Stettin und Wismar, nachdem ihm kurz vorher die Besetzung jener Festung, welche von den Russen und Polen erobert worden war, gegen Erstattung der Kosten der Belagerung im Betrage von 400,000 Thalern in Gemeinschaft mit Gottorpschen Truppen von jenen Mächten zugestanden worden war. F. W. hatte dadurch mit großem Geschick eine russisch-polnische Festsetzung an dem südwestlichen Teile der Ostsee verhindert; aber er war auch nicht willens, die Schweden wieder in den Besitz der Odermündung kommen zu lassen. Als Karl XII. 1715 nach seiner Rückkehr aus der Türkei den Schwedter Rezeß nicht anerkennen und die gezahlte Summe für die Herausgabe Stettins nicht zahlen wollte, trat F. W. auf die Seite Rußlands, Polens und Dänemarks, landete mit seinen Truppen unter Leopold von Dessau auf Rügen, schlug Karl XII. bei Stresow und eroberte noch im Dezember d. J. Stralsund, den letzten schwedischen Platz in Pommern. Im Frieden von Stockholm (1. Februar 1720) erhielt er Pommern bis zur Peene, sodann die Inseln Usedom und Wollin und zahlte dafür an Schweden 2,000,000 Thaler. Das war allerdings ein Erfolg und zwar ein solcher, der für den Staat von höchster Bedeutung war. Aber durch welche Hindernisse und Intriguen besonders der Seemächte und des Kaiserhofes hatten sich Ilgen, der peußische Minister, und der König, der sich in der Politik noch lange als „Anfänger" fühlte, hindurchgearbeitet! Wäre es doch 1718 beinahe zum Kampfe zwischen jenen Mächten und Preußen gekommen, nur um des Neides und der Mißgunst willen, die der junge Staat von jenen älteren erfuhr. Eben jene Gesinnung des Wiener Kabinetts gab auch die Veranlassung, daß sich F. W. 1725 im Vertrage von Herrenhausen mit den Seemächten verband; aber die Anmaßungen Georgs II. von England und das Geschick des Grafen von Seckendorf, des kaiserlichen Gesandten am preußischen Hofe, bewirkten schon im nächsten Jahre (Oktober 1726) die Abschließung des Vertrages von Wusterhausen, in welchem F. W. die Pragmatische Sanktion (s. d.) anerkannte, dem Kaiser Hilfstruppen versprach, sich selbst aber die kaiserliche Unterstützung zur Erwerbung Jülich-Bergs im Falle des Aussterbens Pfalz-Neuburgs ausbedang. Der Berliner Geheimvertrag vom 23. Dezember 1728 (s. d.) präcisierte diese Bestimmungen, gemäß denen F. W. im polnischen Erbfolgekrieg (1733—1735) 10,000 Mann Hilfs-

pen für den Kaiser stellte. Die schlaffe Krieg-
ung und die Untreue der kaiserlichen Politik
... der jülichschen Erbfolgeangelegenheit bewogen ihn indes bald, seine Truppen zurückzuziehen und sich von den großen politischen Verbindungen bis an sein Ende fern zu halten.

F. W. ist der Gründer des preußischen Militärstaates. Denn das Herr und dessen Mehrung und Vervollkommnung bildete seine Hauptsorge, der sich die gesamte staatliche Verwaltung mit allen ihren Institutionen unterzuordnen hatte. Bei einer allmählichen Vergrößerung der Armee von 35,000 Mann (1713) bis zu 83,000 Mann (1740) unter einer Bevölkerung von nur 2,500,000 Seelen war es einer Erfindung gleich zu achten, daß er nicht nur die Mittel für das Heer und die geordnete, ausgiebige Pflege fand, sondern auch noch einen Schatz von beinahe 9,000,000 Thalern zurücklegte. Darum darf man ihm ebenso seine Vorliebe für die „langen Kerle", wie seine Härte und Rücksichtslosigkeit verzeihen, die sich nicht selten in brutaler Gewaltsamkeit selbst gegen seine eigene Familie, z. B. im Benehmen, wie im kriegsgerichtlichen Verfahren gegen den Kronprinzen nach dessen Fluchtversuch 1730, äußerte. Alle seine Handlungen wurden durch das tief sittliche Gefühl der Verantwortlichkeit gegen Gott bestimmt. Darum verlangt er aber auch absoluten Gehorsam gegen seine Person „sonder raisonnieren" und „stabiliert" gegenüber dem frondierenden ostpreußischen Adel „die Souveränität und setzt die Krone fest wie einen rocher von bronze", ebenso wie er gegenüber dem selbst beim Kaiser wegen der Lehensveränderung in Sachen des „Lehenpferdes" klagenden magdeburgischen Adel „nach Gottes Ordnung" kaiserliche Mandate mißachtet. — In Preußen, „der hohen Schule der Ordnung und Haushaltungskunst, wo Große und Kleine sich nach dem Exempel ihres Oberhauptes meistern lernen", umfaßte die gesamte innere Verwaltung das 1728 errichtete General-Ober-Kriegs-, Finanz- und Domänendirektorium (gewöhnlich Generaldirektorium genannt), von welchem eine Abteilung die kontrollierende Ober-Kriegs- und Domänen-Rechenkammer bildete. Durch diese Behörden wurden die staatsökonomischen Grundsätze des Königs ausgeführt: so die Generalzeitpacht (seit 1726) bei den Staatsdomänen statt der früheren Erbpacht, die Hebung der heimischen, besonders der Wollen-Industrie durch Aus- und Einfuhrverbote des Rohmaterials resp. der fremden Wollenwaren und durch Abschluß günstiger Handelsverträge mit Rußland und Schweden, ferner durch Landesmeliorationen, Ortsgründungen und Wiederbevölkerung devastierter Gegenden (Ostpreußen) vermittelst Herbeiziehung von Kolonisten aus anderen Ländern, z. B. der evangelischen Salzburger und Pfälzer; die Einführung des Generalhufenschosses in Ostpreußen und Litauen; die Reform der Städteverwaltung (1715, 1716, 1728); die Einführung des Schulzwanges (23. Oktober 1717); die Verbesserung des Justizwesens und durch die Erleichterung der drückenden Lasten der gutsherrlichen Unterthanen (1719, 1738 das „Prügelmandat", 1739 das Verbot, die Unterthanen widerrechtlich fortzujagen). — F. W. brachte die letzten Jahre seines Lebens unter mancherlei
Krankheiten und Beschwerden zu. Die
erregbare Natur des Königs, durch rastlose
durch Kränkungen anderer Fürsten, Unfrie
der eigenen Familie, Kummer über seinen sch
ganz aus der Art geschlagenen Sohn, den
„aufs allerrüdeste und härteste traktieret", s
als sein blühendes Aussehen vermuten lie
Körpers Kräfte verzehrend und durch Ja
gnügen und die Genüsse des Tabakskoll
wohl gestärkt und erfrischt, aber nicht
beruhigt, erhielt 1734 nach der Rückkehr a
Rheinfeldzuge durch heftigen Krankheitsanf
entscheidenden Stoß. Aber noch sechs Ja
hielt ihn die Kunst der Ärzte und die Kr
Willens. Es waren Jahre des Segens: Fr
Ausgleichung in der Familie, der Ausf
und des herzlichen Verkehrs mit dem Kronp
ernster Vorbereitung auf das Ende. „Er
(am 31. Mai 1740 zu Potsdam) „mit der
keit eines Philosophen und der Ruhe eines Ch
Er bewahrte eine bewundernswürdige G
gegenwart bis zum letzten Lebenshauche,
Staatsmann seine Geschäfte ordnend, die
schritte seiner Krankheit verfolgend wie ein
und über den Tod triumphierend als ein He

Vgl. D. Faßmann, Leben und T
Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen, 2.
Hamburg u. Breslau 1735. 1741; C. L. de P
nitz, Mémoires pour servir à l'histoire
quatre derniers souverains de la maison
Brandebourg, T. II, Berlin 1791; „Mém
de la margrave de Baireuth", 1810; För
Friedrich Wilhelm I., 3 Bde., Potsdam 1
1835; Stenzel, Geschichte des preußischen S
tes, Bd. III, Hamburg 1841; L. v. Ra
Genesis des preußischen Staates (Sämtliche W
Bd. XXV—XXIX); J. G. Droysen, Gesch
der preußischen Politik IV; der Artikel „Fri
Wilhelm I. von Preußen" in der Allg. Deut
Biographie, Bd. VII, S. 635 ff.; M. Beh
Schwarzbach, F. W.s I. Kolonisationswe
Litauen, Königsberg 1879; R. Stadelm
F. W. I. und seine Thätigkeit für die La
kultur Preußens, Leipzig 1878; und die A
G. Schmollers in der Zeitschrift für p
Geschichte, Bd. VIII. X. XI. XII und
Historischen Zeitschrift, Bd. XXX.

Friedrich II., der Große, König
Preußen, wurde am 24. Januar 171
boren. Seine Erziehung leitete zuerst Frau
coulle, dann General Finkenstein als Gouv
und Oberstlieutenant Kalkstein als Unterg
neur; die letzteren beiden verfuhren nach
besonderen Instruktion König Friedrich Wilhel
welcher den Sohn zu seinem eigenen Abbilde
wollte. Daß dies nicht gelang, daran w
sonders Duhan de Jandan schuld, welcher
Knaben den Sinn für eine höhere Bildu
weckte. Dadurch traten aber Vater und S
einen gewissen Gegensatz. Die Kluft er
sich zwischen ihnen durch die Heftigkeit F
Wilhelms I. ganz ungemein und führte
dahin, daß F. (1730) zu fliehen versuchte;
er zog sich hierdurch ein sehr hartes Schick
Er wurde in Küstrin in strengster Haft ge

und der Lieutenant Katte, der ihm geholfen, mußte mit dem Tode büßen. Allmählich beschwichtigte sich der Zorn des Königs durch die Zerknirschung und Reue des Sohnes, und er milderte dessen Los. F. ward aus der Haft entlassen, aber auf die Ringmauern der Stadt beschränkt und als Auskultator in die Kriegs- und Domänenkammer eingeführt. Als ein Jahr der Buße vergangen war, besuchte der König ihn und gab ihm nun die Erlaubnis, zuweilen Küstrin zu verlassen und die nächsten Ämter zu besehen. F. ergriff die kameralistischen Studien mit Eifer und zeigte jetzt auch eine freiwillige Neigung zum Soldatenstand. Im November 1731 durfte er der Hochzeit seiner Schwester beiwohnen, einige Monate später, am 10. März 1732, verlobte der Vater ihn, ohne sein Herz zu fragen, mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, führte ihn dann in das Generaldirektorium ein und machte ihn zum Obersten und Chef eines Infanterieregiments in Ruppin. Hier und in Rheinsberg, welches ihm der Vater schenkte, verlebte F. nun einige glückliche Jahre, die der Vorbereitung für seinen hohen Beruf gewidmet waren, der militärischen und politischen Ausbildung, den Studien und den schönen Wissenschaften. Voltaire wurde sein Abgott. Ein sehr vorteilhaftes Zeugnis von seinen Fähigkeiten geben die „Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Empire" (1738) und der „Anti-Macchiavel", worin F. seine Gedanken von dem Berufe des Fürstentums ausspricht.

Am 31. Mai 1740 bestieg er den Thron. Zu seinen ersten Regierungshandlungen gehörte die Abschaffung der Folter und die Erklärung, daß in Preußen jeder auf seine Weise selig werden könne. Nach dem Tode Karls VI. erhob er Ansprüche auf einige schlesische Fürstentümer und zog dann aus, um das ganze Land zu erobern. In der Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 maßen sich die Preußen und die Österreicher zum erstenmale. F. brachte dann den größeren Teil von Schlesien in seine Gewalt; er schloß ferner ein Bündnis mit Frankreich (5. Juni), welches ihm den Besitz von Niederschlesien mit Inbegriff der Stadt Breslau garantierte. Die Franzosen und Bayern rückten hierauf ebenfalls gegen Maria Theresia ins Feld und begannen den österreichischen Erbfolgekrieg, unterstützten aber den König nicht. Im folgenden Jahre siegte F. bei Czaslau in Böhmen am 17. Mai. Darauf wurden zu Breslau Präliminarien abgeschlossen, in denen Maria Theresia Schlesien bis auf Teschen, Troppau und Jägerndorf und außerdem noch die Grafschaft Glatz an den König von Preußen abtrat (11. Juni); es war ein Gebiet von ungefähr 650 Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohnern. Den Präliminarien folgte der Friede zu Berlin. Die Verwaltung richtete der König auf preußischen Fuß ein; er schuf zwei Justizkollegien und zwei Kriegs- und Domänenkammern in Breslau und Glogau und änderte die Besteuerung, indem die Accise den Städten verblieb und das Land die sogen. Kontribution nach einer neuen Katastrierung zahlen mußte. Der schlesische Etat wurde 1744 auf 3,265,000 Thaler festgesetzt. In demselben Jahre starb das Fürstenhaus in Ostfriesland aus, und F. nahm sogleich von diesem Lande Besitz auf Grund einer Anwartschaft, die sein Großvater von Leopold I. erlangt hatte.

Inzwischen war aber Österreich, welches F. vom Kaisertum fern halten wollte, zu stark geworden, als daß er nicht einen neuen Angriff hätte fürchten müssen. In dem Gefühle, daß er allein zu schwach sein würde, und durch allerlei Anzeichen wiedererwachender Feindseligkeit aufgeregt, ging er am 22. Mai 1744 zum Besten Kaiser Karls VII. eine Union mit diesem, Kurpfalz und Hessen-Kassel ein, wandte sich abermals an Frankreich und schloß am 5. Juni ein Offensivbündnis mit Ludwig XV. Er glaubte, daß er im Bunde mit dieser Macht imstande sein werde, eine haltbare Einrichtung in Deutschland zu treffen, den Siegeslauf der Österreicher zu hemmen und für sich selbst eine unangreifbare Stellung zu erlangen. Im August eröffnete er den Feldzug, nahm Prag und drang dann südwärts vor; aber die Österreicher wichen einer Schlacht aus, und er mußte im November den Rückzug antreten. Noch schlimmer war es für ihn, daß am 20. Januar 1745 Karl VII. starb. Maria Theresia schloß nun mit dem Sohne desselben einen Frieden zu Füßen, und hatte sie sich vorher durch die Erwerbung Bayerns für Schlesien entschädigen wollen, so suchte sie jetzt umgekehrt letzteres Land wiederzuerobern. Jedoch F. siegte bei Hohenfriedberg am 4. Juni und am 30. September bei Soor, und der alte Leopold von Dessau schlug die Sachsen am 15. Dezember bei Kesselsdorf. Zehn Tage später schloß Maria Theresia Frieden zu Dresden; während der König von Preußen ihren Gemahl, der am 13. September ohne ihn zum Kaiser gewählt worden war, als solchen anerkannte, verzichtete sie von neuem auf Schlesien, so weit sie es abgetreten, und die Grafschaft Glatz, und in dem Vertrage, welcher den österreichischen Erbfolgekrieg 1748 beendete, garantierten alle Mächte, die daran teilnahmen, dem Könige von Preußen diesen Besitz.

Die Friedensjahre, welche den beiden schlesischen Kriegen folgten, wendete F. an, um den Wohlstand seines Landes zu heben. Er hatte vom Kaiser am 31. Mai 1746 das privilegium de non appellando für alle seine Länder bekommen und reformierte nun durch Cocceji (s. d.) die Rechtspflege, er ermunterte den Gewerbfleiß, und zwar sollten nicht allein die alten Manufakturen verbessert, sondern auch neue eingerichtet werden. Er gründete Zuckerraffinerieen, Seidenfabriken und Spinnereien und legte Dörfer in den dicksten Wäldern Pommerns und in dem Niederoderbruch an, das er hatte entwässern lassen. Wüste Höfe wurden besetzt, der innere Verkehr zu Wasser durch den plauischen und Finow-Kanal befördert, das Heer, welches sich auf 133- bis 136,000 Mann belief, sorgfältig ausgebildet.

Die Akademie der Wissenschaften war bereits am 23. Januar 1744 wieder ins Leben getreten, und F. hat darin seine „Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg" vorlesen lassen, während nur einer oder der andere Vertraute Kenntnis von einzelnen Abschnitten der „Histoire

mon temps“ erhielt. Es war dies eine Ge- hte der beiden schlesischen Kriege; daß ihnen bald ein dritter folgen würde, der Sieben- ige, ahnte damals niemand. Aber Maria Theresia konnte Schlesien nicht verschmerzen; sie trat deshalb in Bündnis mit Rußland und Frankreich, und es war ihre Absicht, F. unerwartet zu überfallen. Jedoch er bemerkte die Gefahr, die ihm drohte, begann selber den Krieg im August 1756 und drang in Sachsen ein, welches auf seine Bedingungen einzugehen sich weigerte. Die Österreicher, welche den Sachsen zuhilfe kommen wollten, wurden bei Lowositz am 1. Oktober geschlagen; jene mußten sich dann ergeben und die gefangenen Gemeinen wurden in das preußische Heer eingereiht. In dem darauffolgenden Winter verbanden sich Österreich, Frankreich und Rußland noch enger, und Schweden und das Reich gesellten sich ihnen bei; man wollte F., der nur England zum Verbündeten hatte, ganz unschädlich machen, ihm etwa so viel lassen, wie die Kurfürsten im 16. Jahrhundert besessen hatten. Und es schien, als ob es so kommen würde; denn F. behielt zwar bei Prag (6. Mai) die Oberhand, aber bei Kolin ward er am 18. Juni zum Rückzuge gezwungen, die Franzosen drangen in Deutschland vor, die Schweden fielen in Pommern, die Russen in Preußen ein, der Herzog von Cumberland, bei Hastenbeck zum Rückzuge gezwungen, willigte in die Auflösung der hannoverschen Armee. Da siegte F. am 5. November bei Roßbach über die Franzosen und einen Monat später bei Leuthen über die Österreicher, und er gewann hierauf Schlesien bis auf Schweidnitz wieder. Die Franzosen wurden durch Ferdinand von Braunschweig zurückgedrängt, und England und Preußen gingen am 11. April 1758 einen neuen Vertrag ein, worin sie einander versprachen, ohne gegenseitiges Einverständnis weder Stillstand noch Frieden zu schließen. England machte sich ferner anheischig, jährlich vier Millionen Thaler Subsidien zu zahlen. Der Franzosen erwehrte sich F. auch fernerhin; Ferdinand von Braunschweig besiegte sie bei Krefeld (1758) und bei Minden (1759); dagegen wurden dem Könige die Russen und Österreicher gefährlich. Er schlug zwar jene bei Zorndorf am 25. August 1758, aber Daun überfiel ihn bei Hochkirch am 14. Oktober, und Russen und Österreicher brachten ihm bei Kunersdorf am 12. August 1759 eine solche Niederlage bei, daß er zum erstenmale verzweifelt an den Untergang des Vaterlandes glaubte. Darauf ging Dresden verloren, General Fink ergab sich mit 12,000 Mann bei Maxen, Fouqué geriet im folgenden Jahr bei Landshut in Gefangenschaft, und wenn auch Frankreich etwas friedfertiger gegen Preußen geworden war, so erneuerte doch Rußland sein Bündnis mit Österreich und versprach, um den Preis der Erwerbung Ostpreußens auf das eifrigste zur Wiedereroberung von Schlesien mitzuwirken. Noch einmal retteten den König die Schlachten von Liegnitz (15. August) und von Torgau (3. November 1760); aber seine Lage blieb verzweifelt. Er, sein Bruder Heinrich und Ferdinand von Braunschweig mußten sich 1761 in der Defensive halten. In England kam die Leitung der Geschäfte an einen Gegner F.s, Lord Bute (s. d.). Preußen schien verloren, brachte der Tod der Kaiserin Elisabeth (5. nuar 1762) Rettung. Der neue Kaiser, Peter machte sogleich Frieden, und seinem Beisp folgte bald darauf Schweden, ja, der Zar sch ein Bündnis mit Preußen. Zwar bestätigte teres Katharina II., die ihren Gemahl Throne stieß, keineswegs, aber sie erkannte wen stens den Frieden an. Und nun erlangten Preußen wiederum die Oberhand: F. schlug Österreicher bei Burkersdorf und Reichenbach gewann das von Laudon eroberte Schweid zurück, Prinz Heinrich siegte bei Freiberg (29. tober 1762), und Ferdinand eroberte Kassel (1. vember). Wie Frankreich damals Präliminar mit England schloß, so mußte nicht lange nach auch Maria Theresia zu Unterhandlungen sich stehen, die in Hubertusburg stattfanden. Der nig von Preußen behielt abermals, was er 17 erworben. Am 15. Februar 1763 wurde Friede unterzeichnet.

Die großen Wunden seines Landes zu heil das wurde nun die Hauptaufgabe des Köni Er verminderte das Heer, gab den am schwe geschädigten Unterthanen Vieh, Getreide, Geld ihrer Herstellung, suchte den Verlust an Mensch durch Einwanderung zu ersetzen, sorgte für Münze, gründete zu Berlin eine Bank und besserte das Postwesen. Für die Einnahme Accise rief er Franzosen ins Land und erhö später die Abgaben von Tabak, Wein und Ka so sehr, daß das Volk darüber unwillig wa Er gründete die Landschaft in Schlesien, welch Institut alsdann auch in der Kur- und Neum eingeführt wurde, ferner die Seehandlung eine Anstalt zur Unterstützung der Witwen Waisen. Er ließ an verschiedenen Stellen Brü austrocknen. Er reorganisierte endlich mit gr tem Eifer das Heer. Um seinen Staat ge auswärtige Gefahren zu schützen, war er bemü ein Bündnis mit Rußland herbeizuführen. der König von Polen August III. am 5. Okto 1763 gestorben war, wollte Katharina II. ein Einheimischen auf den Thron in Warschau br gen und zwar Stanislaus Poniatowski, den N fen der beiden hochangesehenen Fürsten Czarto Das konnte sie aber nur erreichen, wenn sie d Königs von Preußen sicher war; dieser mu sich also anheischig machen, sie auf ihr Ansuch sogar mit Heeresmacht in der Wahlangelegen zu unterstützen. Aber die Eintracht der bei Höfe und der Einmarsch russischer Truppen nügte, und Poniatowski wurde König. Kathar verfolgte noch weitere Ziele. Sie wollte Po beherrschen und außerdem den übel behandel evangelischen und griechischen Christen die relig und politische Gleichberechtigung wieder verschaff welche dieselben erst im 18. Jahrhundert verlo hatten. Friedrich, der alles aufbot, um nicht einen Krieg fortgerissen zu werden, geblich in Petersburg und Warschau zu Als hier die Unduldsamkeit siegreich band sich Katharina mit der entge Partei und schickte wieder Truppen Sie schloß ferner am 4. Mai 1767

mit F., der sich anheischig machte, wenn die reicher in Polen die Russen angriffen, in lande der Kaiserin-Königin einzufallen. Für kosten, die ihm der Krieg verursachen würde, ihm eine Entschädigung versprochen. Ka-na nötigte dann die Polen, einen Reichstag halten; sie verschaffte den Dissidenten einen n Teil der alten Rechte wieder, stellte ge-Grundgesetze der Republik fest und übernahm Garantie für den Bestand derselben. Die aber wollten von Gerechtigkeit gegen die denten nichts wissen, außerdem war ihnen Abhängigkeit, in welche sie von Rußland ge-waren, außerordentlich verhaßt; im Früh-1768 bildete sich plötzlich zu Bar in Po-t eine Konföderation gegen Katharina, und ußte nun gegen die Aufständischen und bald gegen die Türkei kämpfen, welche die Forde-n derselben zu den ihrigen machte. Fried-atte nun jährlich 400,000 Rubel Hilfsgelder llen. Um dafür eine Entschädigung zu er-, wünschte er sein Bündnis mit Katharina euern, und außerdem ließ er im Februar in Petersburg den Vorschlag machen, Ruß-Preußen und Österreich sollten sich „pol-Gebiet aneignen. Der russische Minister darauf eingehen, wenn die drei Mächte sich men, die Türken aus Europa zu jagen; aber mochte F. aus Furcht vor einem all-en Kriege nichts wissen, und so unterblieb llung. F. unterhandelte dann mit Ruß-über die Erneuerung des Bündnisses von Katharina machte wie gewöhnlich große ungen und wollte wenig dafür gewähren; erte daher bis in den Herbst 1769, ehe en neuen für die Jahre 1772—80 gelten-rtrag unterzeichnete. — Eben damals war bei F. als Gast gewesen. Er hatte be-m Jahre 1766 eine solche Zusammenkunft cht, aber durch sein ungeschicktes Benehmen eitelt. Dann hatte Kaunitz einen solchen Josephs herbeizuführen gesucht, und am ugust kam dieser nach Neiße, wo er einige blieb und mit Freundlichkeiten überschüttet auch schlossen die beiden Herrscher hier Neutralitätsvertrag für Deutschland. — In-n hatte der Türkenkrieg angefangen. Von Ausgange machten die Polen unkluger-icht ihr Schicksal abhängig. Allerdings ge-n sie Aussicht auf Unterstützung, indem die ritte der Russen, welche die Moldau und hei besetzten, den Wiener Hof sehr beun-m. Wenn der Gegenbesuch, welchen F. be-n Neiße dem Kaiser versprochen hatte, sonst loße Förmlichkeit geblieben wäre, so wurde sammenkunft, an welcher auch Kaunitz teil-, nun sehr wichtig, indem neue glänzende der Russen die Pforte bewogen hatten, die ttelung des Wiener und Berliner Hofes Bfm. Die Nachricht kam nach Mährisch-Bbt, und F. verabredete hier (September mit Kaunitz, daß er Katharina bewegen , den Wunsch der Pforte zu erfüllen und dem die Mittel für die Beruhigung Polens eben. Auf der andern Seite ließ Katharina, auf ihrer Siegesbahn nicht von Österreich aufgehalten werden wollte, dem Prinzen Heinrich, welcher infolge ihrer Einladung nach Petersburg gekommen war, ihre Bereitwilligkeit kundgeben, entweder mit dem Könige von Preußen und Maria Theresia eine Tripelallianz abzuschließen oder auch nur mit F. über die Bedingungen sich zu verständigen, unter welchen er am Kriege teil-nehmen würde; denn von der preußisch-österreichi-schen Vermittelung wollte sie nichts wissen. Indem nun aber F. den Vorschlag ablehnte und immer ernster darauf drang, daß sie den Türken mäßige Bedingungen stellen möchte, da geriet sie in Verlegenheit und, um die Frucht ihrer Siege nicht zu verlieren, griff sie nun auf F.s Vorschlag vom Februar 1769 zurück. Österreich besetzte da-mals, nachdem es bereits früher die Zips als Eigentum in Anspruch genommen hatte, noch drei Starosteien der Republik Polen. Von diesem ungerechten Verfahren ausgehend, lud Katharina den König von Preußen durch seinen Bruder scherzend ein, ebenfalls in Polen zuzulangen.

Friedrich hielt noch an sich; aber als der Prinz Heinrich nach Berlin zurückgekehrt war, ging er auf das Anerbieten ein, und sowohl er als Panin forderten Österreich auf, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Der Wiener Hof that aber das nicht, sondern schloß vielmehr ein Bündnis mit den Türken, um ihnen einen billigen Frieden zu verschaffen. Indem nun F. und Katharina weiter unterhandelten, zogen sie auch den Fall in Betracht, daß Österreich den Türken Hilfe leistete; Preußen sollte dasselbe dann angreifen. Um nicht mit beiden Mächten Krieg führen zu müssen, entschloß der Wiener Hof sich, an der Zergliede-rung Polens teilzunehmen. Durch den Vertrag vom 5. August 1772 wurden die Gebiete be-stimmt, welche jede Macht sich aneignen sollte. F. erhielt Westpreußen mit Ausnahme von Danzig und Thorn und außerdem das südlich davon ge-legene Land bis an die Netze. Bereits im Sep-tember nahm er davon Besitz. Die drei Mächte wollten aber noch die Einwilligung der Polen haben. Die Republik besaß keine Mittel des Widerstandes, und von den auswärtigen Mächten blieb sie verlassen. Da wich der Senat den schar-fen Worten der drei Höfe und schrieb einen Reichs-tag aus. Bestechungen, fortgesetzte Drohungen, daß 50,000 Mann einmarschieren und eine neue Zer-gliederung erfolgen würde, sowie die ersten An-zeichen von Gewalt brachen das Widerstreben der Polen, und sie nahmen den Vertrag am 30. Sep-tember 1773 an. Auf Betrieb Josephs hatte der Wiener Hof die Besetzung noch vom Sereth bis an den Sbrutz ausgedehnt, und auch F. war über die Netze hinübergegangen. Die Polen be-schwerten sich bei der Kaiserin von Rußland, und diese mißbilligte zwar das Verfahren der beiden Höfe, widersetzte sich aber den Absichten derselben nicht. Die Polen weigerten sich begreiflicher-weise lange, die Grenzen nach dem Sinne F.s und Josephs abzustecken; erst am 22. August 1776 einigte sich F., nicht ohne russische Unter-stützung, mit ihnen, nachdem Österreich bereits im Anfange des Jahres ihm vorangegangen. Westpreußen und der Netzebezirk waren inzwischen des Segens einer regelmäßigen Verwaltung teil-

haftig geworden, und der König that alles, was in seinen Kräften stand, um das gräßlich verwahrloste Land zu heben, wie er denn schon 1772 am Bromberger Kanal arbeiten ließ. Zugleich aber verstärkte er sein Heer auf 186,000 Mann und baute die Festung Graudenz, wie in Schlesien Silberberg.

Diese Vermehrung der Truppen kam dem Könige zugute, als er zum viertenmal in Waffen gegen Österreich auszog. Seit 1760 strebte letzteres danach, beim Erlöschen der bayerischen Wittelsbacher einen großen Landgewinn zu machen. Am 30. Dezember 1777 starb der letzte von ihnen. Der neue Kurfürst, Karl Theodor von der Pfalz, ließ vom Wiener Hofe sich einschüchtern und erkannte die vermeintlichen Ansprüche desselben als begründet an; aber F. bewog den nächsten Erben, den Herzog Karl von Zweibrücken, sich an ihn, Frankreich und Rußland um Hilfe zu wenden, und als die Vorstellungen, die er dem Wiener Hofe machte, nichts halfen, begann ein neuer Krieg. F. drang aus der Grafschaft Glatz in Böhmen ein, und ebenso der Prinz Heinrich von Sachsen her; aber als dieser auf seiner Siegeslaufbahn durch das Gebirge bis Niemes gekommen und Laudon vor ihm zurückgewichen war, da blieb er unthätig vier Wochen stehen und verdarb damit den Feldzug. Jedoch weil der Wiener Hof keinen Beistand aus Frankreich empfing, und Maria Theresia den Frieden um jeden Preis wiederhergestellt sehen wollte, zumal nachdem noch Katharina II. die Teilnahme am Kriege für das nächste Jahr in Aussicht gestellt hatte: kam es zu Unterhandlungen, die sich sehr lange hinzogen und unter der Vermittelung von Frankreich und Rußland zum Frieden von Teschen führten (13. Mai 1779). Bayern verlor nur das Innviertel an Österreich, und dieses willigte schon jetzt ein, daß Ansbach und Baireuth beim Erlöschen der jüngeren Linie der Hohenzollern mit Preußen verbunden würden. Das Reich trat diesem Frieden bei, welchen Rußland und Frankreich garantierten. — Im Jahre 1779 griff F. wider seine Gewohnheit einmal in die Justiz ein, indem er glaubte, daß die Richter den bekannten Müller Arnold ungerecht behandelt hätten; dieselben wurden sogar bestraft, und der Großkanzler Fürst entlassen. An seine Stelle trat Carmer (s. d.). Dieser erhielt den Auftrag, ein neues Gesetzbuch auszuarbeiten, und er beschäftigte sich auch anhaltend damit; aber erst unter Friedrich Wilhelm II. ist es fertig geworden.

Nicht lange nach dem Frieden von Teschen lockerte sich die Freundschaft zwischen Petersburg und Berlin. Joseph II. besuchte noch bei Lebzeiten seiner Mutter (1780) die Kaiserin Katharina in Mohilew, und sie näherten sich einander; denn letztere wünschte die thätige Hilfe Österreichs für den Krieg mit den Türken, und jener einen günstigen Einfluß Rußlands in den deutschen Angelegenheiten. Nach dem Tode Maria Theresias, die noch in demselben Jahre starb, wurden die Beziehungen zwischen den Höfen von Wien und Petersburg noch enger. Katharina wollte für ihren zweiten Enkel ein griechisches Kaisertum errichten, und sie verständigte sich darüber mit

Joseph. Ihre weitreichende Idee m
zwar aufgeben, aber sie gewann di
man und Kuban (1783) und unt
den Kaiser in einer anderen Angele
ser faßte nun den Plan, für die Nie
Bayern und einige angrenzende Be
zutauschen, und Karl Theodor wa
neigt; aber der Herzog Karl von Z
klärte sich dagegen und rief die Unt
an. Unter solchen Umständen grü
gegen die Vergrößerungssucht des
burg den deutschen Fürstenbund
war noch einmal ein großes und
Werk, das da unter den Auspizien
kam" (Ranke). Mit den Vereinigten
Nordamerika schloß er einen Handel
folgenden Jahre ward er am 1
seinen Vätern versammelt. Er ha
einer Großmacht erhoben und de
in Deutschland eingeführt, die no
bedingung für die Schöpfung eines
schen Reiches.

Vgl. „Oeuvres de Frédéric
31 Bde., Berlin 1846—1857; Pre
der Große, eine Lebensgeschichte, 4
1832—1834 (und 5 Bände Urkund
Neun (jetzt zwölf) Bücher preußis
3 Bde., Berlin 1847; Stenzel,
preußischen Staates, Bd. III. IV
1841—1854; Droysen, Geschicht
schen Politik, V, 1. 2. 3, Leipzig
Schäfer, Geschichte des Siebenjäh
Berlin 1867—1874; Ranke,
Mächte und der Fürstenbund, Leip
1872; A. v. Arneth, Geschichte
resias, 10 Bde., Wien 1863—187
Aus der Zeit Friedrichs des Groß
rich Wilhelms III., Leipzig 1876;
Geschichte des Ersten schlesischen Kri
Gotha 1881; Reimann, Neuere
preußischen Staates vom Hubertusb
bis zum Wiener Kongreß, Bd. I,

Friedrich Wilhelm II., König
ßen, geboren am 25. September
des Prinzen August Wilhelm, Brud
des Großen und nach seines Vater
Kronprinz von Preußen, folgte sein
17. August 1786 in der Regier
Fürsten sind bei ihrer Thronbesteig
Unterthanen so freudig begrüßt word
Seine ritterliche Erscheinung, sein
Wohlwollen, dem es bei seinem öff
treten nicht an königlicher Würde
Bemühen, dem Zeitgeist und den
Bevölkerung Rechnung zu tragen,
glückliche Regierung zu verheißen.
war die Lage Preußens damals
Der Friede war gesichert, die Arme
an Zahl und Wert die beste Europa
schatz (70 Millionen) gefüllt, das A
Einfluß der Monarchie Friedrichs de
geschmälert. Die Umstände schienen
höhen zu wollen. Der leichte
Holland, den die Preußen 1787 un
helm Ferdinand von Braunschweig z
der holländischen Aufständischen, die

n Oranien vertrieben und seine Gemahlin, die wester F. W.s beleidigt hatten, gewährte den ußischen Waffen neuen Ruhm und führte zu er Allianz zwischen Preußen, Holland und gland (1788). Gestützt auf dieses Bündnis, tzte F. W. Schweden im Kriege mit Rußland einem Angriffe Dänemarks und begann seinen wiegenden Einfluß mit einer Art schieds-rlicher Gewalt auch im Osten Europas gel- zu machen. Graf Hertzberg, der alte Minister edrichs des Großen, scheute nicht davor zurück, Bündnis mit der Türkei einzugehen (1790) und len Preußens Schutz in Aussicht zu stellen, die Fortschritte Rußlands und Österreichs im ten zu hemmen und sich durch seine Friedens-mittelung Ansprüche auf Danzig und Thorn erwerben. Es war nicht unmöglich, daß in nahe bevorstehenden Kampfe den beiden Ost-ten ein entscheidender Schlag beigebracht und Vergrößerung auf Kosten der Türkei und s hintertrieben würde. Da trat eine plötzliche dung ein. Kaiser Joseph II. starb (1790) sein Nachfolger Leopold II., der allerdings ßens Vorgehen fürchten mußte, verständigte mit F. W. über den Frieden. Es gelang um so eher, als England unerwartet Preu-n im Stich ließ und F. W. bedenklich wurde, e gehofften Vorteile die Opfer eines großen Preußen allein geführten Doppelkrieges wert So kam es zum Reichenbacher Vertrage Juli 1790), durch welchen es Österreich ge- Preußen mit Versprechungen zu beschwich-, später aber zur gänzlichen Aufgabe seiner rungs- und Aggressionsgedanken zu führen. Hertzberg, an der preußischen Politik ver-elnd, nahm seinen Abschied. — Die franzö- Revolution begann gerade jetzt an den n Deutschlands besondere Aufmerksamkeit zu en. Es schien nötig, die Einwirkung aller päischen Mächte zugunsten des französischen tums herbeizuführen. General Bischoffswer- F. W.s Vertrauter und Günstling, wußte Zusammenkunft des Königs mit Leopold II. Kurfürsten von Sachsen in Pillnitz zu ver-alten (25. August 1791). Der Kaiser und König unterzeichneten gemeinschaftlich eine sehr tsam gefaßte Deklaration (27. August), in cher sie ihre Stellung zur Revolution dar-n, und schlossen, immer von neuem von ie Antoinette und ihrem Gemahl Ludwig XVI. Hilfe angefleht, am 7. Februar den Bündnis-ag von Berlin, in welchem das gemeinschaft-e Vorgehen gegen Frankreich verabredet, der erbesitz beider Staaten gegenseitig garantiert eine Übereinstimmung in der polnischen Frage estellt wurde. Am 20. April erklärte Frank- den Krieg an Österreich. Franz II., welcher old gefolgt war, und F. W. ernannten den og von Braunschweig zum Oberbefehlshaber sandten ihre Truppen an den Rhein und in Niederlande. Im August 1792 brach der og, dem der König mit den Prinzen bald e, mit dem preußischen Heere von Koblenz drang nach der Eroberung von Longwy und un und der Vereinigung mit den Österreichern die Champagne ein, mußte aber nach der unglücklichen Kanonade von Valmy am 20. September den Rückzug antreten und sich hinter den Rhein zurückziehen. Freilich eroberte F. W. bald wieder Frankfurt und Mainz, drang auch in Gemeinschaft mit den Österreichern siegreich gegen die Maas vor, aber die Unentschlossenheit des Herzogs von Braunschweig und die Uneinigkeit unter den Verbündeten, die Sorge um die polnischen Angelegenheiten, sowie endlich thatsächlicher Geldmangel Preußens führten F. W. dazu, trotz der Siege bei Pirmasens und Kaiserslautern, mit Frankreich den Frieden von Basel 1795 zu schließen. — Katharina II. von Rußland hatte die Beschäftigung Preußens und Österreichs am Rheine benutzt, in Polen einzudringen und so viel als möglich von diesem unglücklichen Lande an sich zu reißen. F. W. war nach dem Bündnis mit Polen von 1790 verpflichtet, dasselbe zu schützen. Er hatte dessen neue Verfassung, sowie die Umwandlung des polnischen Wahlreiches in eine Erbmonarchie und die Unteilbarkeit desselben anerkannt; er hatte in Pillnitz selbst dem Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der polnischen Königskrone geraten. Sein Interesse schien daher mit dem Polens auf das engste verknüpft. Aber F. W. wagte nicht für Polen einzutreten und den Kampf gegen Rußland aufzunehmen. Er fand es bequemer, sich mit demselben über eine neue Teilung Polens zu verständigen, ließ Möllendorf in das Königreich einrücken, einen der preußischen Ostgrenze zunächst gelegenen Landstrich nebst Thorn und Danzig besetzen (über 1000 □ Meilen mit 1,200,000 Einwohnern) und unter dem Namen Südpreußen mit den alten Provinzen verbinden. Die polnische Reichsvertretung zu Grodno genehmigte die Abtretungen an Rußland und Preußen, wiewohl die letzteren erst nach längerem Zögern am 25. September; aber der Schmerz der Patrioten trieb zum letzten Kampfe gegen die Unterdrücker. Unter Kosciuszko und Madalinski erhoben sich 1794 die Polen zur Wiederherstellung ihres Reiches. Sie waren anfänglich vom Glück begünstigt; Krakau, Warschau fielen schnell in ihre Hände, wenn sie auch von den Preußen bei Szczekoczin geschlagen, Krakau ihnen abgenommen, Kosciuszko auf Warschau zurückgedrängt wurde, so gelang doch die Eroberung dieser Stadt nicht. F. W. kehrte kränklich und verstimmt vom Kriegsschauplatze nach Berlin zurück. Der Graf Schwerin, der an seiner Stelle in Polen den Oberbefehl übernommen hatte, vermehrte durch Ungeschicklichkeit die Schwierigkeit der Lage; erst den Russen gelang es, unter Fersen am 10. Oktober Kosciuszko zu schlagen und gefangen zu nehmen, unter Suworow am 4. November Praga zu stürmen, Warschau einzunehmen. Die Kaiserin Katharina forderte eine dritte Teilung des polnischen Restes. Preußen erhielt (3. Januar 1795) 990 □ Meilen mit Warschau und nannte das neue Gebiet Neuostpreußen resp. Neuschlesien. — Auch von anderer Seite war kurz zuvor ein Länderzuwachs erfolgt. Der kinderlose Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander hatte gemäß den alten Erbverträgen am 2. Dezember 1791 seine beiden Fürstentümer Ansbach und Baireuth gegen Zusicherung einer Jahresrente an Preußen

…eten und dieses dieselben am 28. Januar … in Besitz genommen (160 □ Meilen 385,000 …wohner). — Es war ein stattlicher Zuwachs, den Preußen an Land und Leuten unter F. W. erhielt; aber die innere Kraft des Staates war dadurch ebenso wenig vergrößert, wie sein politisches Ansehn. In den letzten Lebensjahren des Königs war es Österreich gelungen, Preußen das ganze Odium der deutschen Unehren und Verluste an Frankreich wegen des Friedens von Basel aufzubürden und dasselbe politisch mehr und mehr zu isolieren. Eine Zeit lang war man deswegen in Berlin einem Anschlusse an Frankreich nicht abgeneigt; als aber auch dieses die preußischen Zugeständnisse betreffs der Abtretung des linken Rheinufers gegen Preußen ausnutzte, schloß sich F. W. enger an Rußland an; indes hinderte der baldige Tod F. W.s den Abschluß eines bestimmt formulierten Vertrages. — Das Leben des Königs war leider nicht frei von schweren Vorwürfen und Gebrechen. Seine sinnliche Natur, sein Mangel an Festigkeit und ausdauernder Kraft des Charakters, an Lust zu ernster Beschäftigung, endlich seine Sorglosigkeit in der Bewahrung des Staatsvermögens, die bis zur Verschwendung und Vergeudung ausartete, haben trotz seiner nicht zu unterschätzenden guten Eigenschaften wesentlich dazu beigetragen, das innere Leben des Staates, die Sittlichkeit der Bevölkerung, insbesondere des Adels, der Beamten und der Bürger der größeren Städte allmählich zu untergraben. Dagegen half nichts die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, wie sie durch das von Friedrich II. bearbeitete, unter F. W. vollendete „Allgemeine Landrecht" am 1. Juli 1795 herbeigeführt wurde, ebenso wenig die Religionsedikte eines Wöllner und die Disziplinarmaßregeln gegen nichtrechtgläubige Geistliche. — Vor allem schadete das Vorbild, welches der König durch seine Konkubinen oder seine Nebenfrauen: die Gräfin Lichtenau, das Fräulein v. Voß (Gräfin Ingenheim), Gräfin Dönhof (Mutter des Grafen Brandenburg und der späteren Herzogin Julie von Anhalt-Cöthen) gab; dazu das Mißtrauen gegen seine Regierungsfähigkeiten und seine königliche Weisheit, da er Männern wie Lombard, Lucchesini, Haugwitz, Bischoffswerder sein Vertrauen schenkte; dann die Besorgnis für die Zukunft, da der Staatsschatz (70 Millionen) verthan und 22 Millionen Schulden kontrahiert waren, die Armee innerlich und äußerlich mehr und mehr einbüßte, der weichende Respekt und Gehorsam gegen die königliche Autorität auch durch die Verschärfung der Zensur-Edikte nicht wiederhergestellt werden konnte. So befand sich Preußen nach dem Glanze einer Regierung ohnegleichen am Todestage F. W.s, den 16. November 1797, auf dem Wege sichtbaren Verfalls, vielleicht einer baldigen Katastrophe. — Vgl. L. v. Ranke, Genesis des preußischen Staates; L. Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes, 3. Aufl., Bd. I u. II, 1861; H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Tl. I, 1879; Martin Philippson, Geschichte des preußischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen, Bd. I, Leipzig 1880.

Friedrich Wilhelm III., König … Preußen, geboren am 3. August 1770 zu … dam, war der Sohn des Prinzen von Pr… Friedrich Wilhelms (II.), und seiner (zweiten … mahlin Friederike Luise, Prinzessin von … Darmstadt. Seine Jugend verfloß ohne … und Schönheit an einem Hofe, der mi… alternden Könige von Jahr zu Jahr still… öder wurde, in einer Familie, in der die … mißachtet, der Vater in den Netzen einer B… gefangen gehalten wurde. Seine Lehrer Be… Engel, Sack, Rammler vermochten nicht der … nüchtern prosaischen Natur des Prinzen … idealere Richtung zu geben, so wenig als je… sie in Wahrhaftigkeit und natürliche Verstänb… durch Scheinwissen und Redeprunk zu best… imstande war. Durch General v. Backhof, se… Oberhofmeister, Oberst v. Tempelhof u. a. für … militärischen Dienst vorbereitet, wurde er 1… zum Seconde-Lieutenant bei dem ersten Batai… Garde ernannt; erhielt 1790 als Oberst … Regiment „Preußen", befand sich 1792 wäh… des Feldzuges in der Champagne an der … seines Vaters, befehligte 1793 das preußische … lagerungsheer vor London, verlobte (März) … vermählte sich (24. Dezember desselben Jah… mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg-Str… und bestieg am 16. November 1797 nach … Tode seines Vaters den Thron. — Von den be… Grundsätzen und Absichten beseelt und nicht … Kenntnis der vorhandenen Mängel begann F. … die Regierung damit, daß er den Hof und … Verwaltung von den gefährlichsten Schmaro… und Intriganten säuberte, ohne indes dem St… und der Gesellschaft die neue grundlegende … bildung gewähren zu können, deren sie auf … dringendste bedurften. Denn Preußen war … die politischen Veränderungen, die sich in … europäischen Staaten, besonders in Frankreich … dem Tode Friedrichs II. vollzogen hatten, so… durch den bedeutenden Zuwachs von Ländern … Osten mit einer nichtdeutschen erst in den St… organismus hineinzugewöhnenden Bevölkeru… masse zu tiefgehenden Reformen gezwungen. … die Abneigung F. W.s gegen Neuerungen … der allgemeine Respekt vor den Institutionen … fridericianischen Zeit ließen es nicht zu ent… benden Schritten kommen. Nur innerhalb … Schranken des Ressorts war es einigen energi… und charaktervollen Männern möglich, Ver… rungen vorzunehmen, so dem Minister v. M… auf dem Gebiete des Unterrichts, besonders des … schulwesens, und Struensee und Schrötter i… Finanzen und der Verwaltung. Aber auch … gab es Grenzen; der König liebte nicht die Ge… ehrbare Mittelmäßigkeit war ihm sympathi… Männer wie General v. Köckeritz und … v. Zastrow, beide brav und rechtschaffen, aber … unbedeutend, besaßen sein Herz und vermit… meistens seine Anschauungen von den Di… Darin teilten sie sich mit den Kabinettsräten … und Menken, die ihm in den Verwaltungsgesch… Vortrag hielten. So blieb denn im Grunde … beim alten. Selbst ein so feiler und fi… Mensch wie der Kabinettsrat Lombard un… so leichtsinniger und gewissenloser Charakter

. Haugwitz konnten in ihren Ämtern
ie Gunst des Königs genießen. —
n die Ereignisse zu Entscheidungen.
Kongreß und die Anmaßung der
Wegnahme des linken Rheinufers,
alition 1798 und der bald aus-
emeine Krieg, — alles forderte
hlossenes Auftreten zugunsten einer
Parteien. Aber F. W. konnte sich
. Österreich wurde besiegt (Marengo,
Rußland trat von dem Bündnis
o setzte Bonaparte, der sich dem
ern verstanden hatte, im Luneviller
die definitive Abtretung des linken
Frankreich durch. Rußland und
ten es, da Österreich isoliert und
Preußen aber sich mit ihnen im
ndigt hatte, sogar wagen, der mit
ichung beschäftigten Reichsdeputation
igungsplan für die im Luneviller
nden Staatsgebiete mit so kategori-
en für die mit ihnen im Einverständ-
Staaten, also auch für Preußen,
ß das Reich, besonders der Kaiser,
Bayern und Frankreich noch durch
bedroht (Konvention vom 5. Sep-
ich genötigt sah, den Anmaßungen
nd der Habsucht der eigenen Reichs-
hren. Durch den Reichsdeputations-
5. Februar 1803) erhielt Preußen
tschlands statt der 1801 abgetre-
240 □ Meilen Landes, ein großer
euer erkauft durch die Einbuße an
eund und Feind. Während man
nicht mehr auf Preußen zu rechnen
te sich Frankreich, das England ge-
er, das besonders nach den neuen
anz im militärischen wie politischen
reußens lag, ohne dieses nur im
respektieren, zu besetzen. F. W.
ieß sich aber durch Aussichten, die
parte auf Hannovers Besitz ge-
bald wieder beruhigen. Auch die
ng der deutschen Grenzen bei der
des Prinzen von Enghien (1804)
e Truppen in Baden bewirkte trotz
Mißtrauens F. W.s gegen Bona-
Absendung eines ziemlich matt ge-
tes Preußens im Verein mit Ruß-
ner sich die Kaiserkrone aufsetzte
W. unter den ersten Fürsten, die
t und bereit waren, mit ihm Ver-
en. Es schien, als ob der König
n Blick für die ihn umgebenden
loren habe. Die berückende Vor-
m wachsenden Einflusse Preußens,
on kriegerischen Aktionen fern halte,
mt, die Teilnahme an der dritten
hnen (1805). Hardenberg, welcher
im auswärtigen Amte gefolgt
ht genügendes Verständnis gezeigt
der Isolierung, in welche Preußen
e Aufrechterhaltung des Prinzips
früher oder später geraten mußte.
ein Beweis für die bedenkliche
man geschaffen hatte, als Rußland

beim Beginn des Krieges von 1805 in sehr bestimmter Weise für seine Truppen den Durchmarsch durch Preußen fordern zu können glaubte und trotz der darauf folgenden Mobilmachung der preußischen Armee Napoleon sich nicht scheute, ohne Rücksicht auf den erhobenen Widerspruch seine Truppen durch das neutrale preußische Gebiet im Ansbachischen gegen das österreichische Heer unter Mack bei Ulm zu dirigieren. Diese Beleidigung Preußens, die niemand härter empfand als F. W. selbst, schien mit einem Schlage zur Abkehr von dem bisherigen Wege zu führen. Eine sehr energische Note erging unter dem 14. Oktober an Napoleon, der Besuch des Kaisers Alexander von Rußland am 25. Oktober und des Erzherzogs Anton von Österreich am 30. Oktober in Berlin und die dabei getroffenen Verabredungen gewährten die Aussicht auf unmittelbaren Anschluß Preußens an die Koalition (Alexander und F. W. am Sarge Friedrichs des Großen in Potsdam am 4. November 1805). Aber nur zu schnell fiel es wieder in Halbheit und Schwäche zurück. Haugwitz wurde am 14. November an Napoleon abgesandt mit der Forderung eines allgemeinen Friedens, dessen Vermittelung Preußen mit den Waffen in der Hand übernehmen zu wollen erklärte. Aber noch bevor der von Preußen gesetzte Schlußtermin (15. Dezember) herankam, war die Entscheidung eingetreten. Die Österreicher und die Russen waren am 2. Dezember von Napoleon bei Austerlitz geschlagen worden. Haugwitz wagte daher nicht mehr, Napoleon die preußischen Forderungen vorzulegen. Ratlos und ohne Instruktion, ließ er sich zur Annahme des Vertrages von Schönbrunn bewegen (15. Dezember), in dem Preußen aus der Hand Napoleons Hannover gegen Abtretung von Ansbach, Cleve und Neuschatel empfing. Nie war es politisch und moralisch mehr geschwächt worden als durch diese Vergrößerung. Sie wurde die Quelle der langen Reihe von Erniedrigungen, die Napoleon sofort nach dem Abschluß über Preußen brachte. England erklärte diesem den Krieg und nahm 1200 preußische Handelsschiffe weg, und Napoleon wagte dreist, ohne Preußen auch nur zu fragen, England die Zurückgabe Hannovers als eventuelle Kompensation zu versprechen. Und diese schmähliche Behandlung mußte Preußen erdulden, während es durch Napoleons Geschick vollkommen isoliert war, während das deutsche Kaiserreich sich auflöste (1806), eine große Zahl deutscher Fürsten im Rheinbund (1806) Napoleon Vasallendienste leistete, und an den westlichen Grenzen neue französische Dependenzstaaten entstanden. Hier blieb nur eine Möglichkeit: der Krieg. Während F. W. noch mit Rußland, Schweden und England unterhandelte, sandte er, nur mit Sachsen verbündet, Napoleon die Kriegserklärung (8. Oktober). Am 10. Oktober kam es zum Treffen bei Saalfeld (Tod des Prinzen Louis Ferdinand), am 14. zur Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt, in welcher die Preußen geschlagen, der Oberstkommandierende derselben, der Herzog von Braunschweig, tödlich verwundet und die meisten Heeresteile zersprengt wurden. Erst hinter der Weichsel kam es, da fast alle Festungen in feigster Weise den Franzosen überliefert worden

waren (mit Ausnahme von Kolberg, Kosel, Silberberg, Graudenz und vorläufig auch Danzig) zu einem erneuten und geordneten Widerstande im Verbindung mit den Russen. Aber die Schlachten von Eylau (8. Februar 1807) und Friedland (14. Juni) konnten Napoleon nicht aufhalten. Bis an die äußerste Grenze seines Reiches gedrängt, sah sich F. W. zum Frieden von Tilsit (9. Juli), dem auch Rußland beitrat, gezwungen, der ihm fast die Hälfte seines Reiches und seiner Unterthanen (alles Land westlich der Elbe, und die aus der 2. und 3. Teilung Polens stammenden Gebiete nebst Kulmerland) kostete. — Von dieser Zeit beginnt die Thätigkeit, die F. W. und seine Regierung in der dankbarsten Erinnerung seines Volkes erhalten hat. Die sittliche und geistige Wiedergeburt Preußens, die Wahl der Männer, die sie vollbracht haben (Stein, Hardenberg, Niebuhr, Wilhelm v. Humboldt, Scharnhorst u. a.), die Ausdauer in der Ertragung der durch die französischen Kontributionen und die übrigen damit zusammenhängenden schweren Lasten, die glaubensvolle Hoffnung auf Preußens dereinstige Wiederherstellung, — alle erhebenden Momente aus der Zeit 1807—1813 sind wesentlich dem stillen, besonnenen, kräftigen und aufopferungsvollen Wirken F. W.s, der in seiner herrlichen Gemahlin eine treffliche Beraterin und Helferin fand, zuzuschreiben. Es war für ihn und Preußen ein schwerer Schlag, als sie ihm am 19. Juli 1810 allzu früh durch den Tod entrissen wurde. — Allmählich reifte auch für Preußen die Zeit der Befreiung heran. Daß es sich 1809 von der Beteiligung an dem Kriege Österreichs mit Frankreich noch zurückgehalten hatte (nur Schill, Dörnberg und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls hatten im Norddeutschland die Waffen ergriffen), hatte die volle Sammlung seiner militärischen Kräfte für den entscheidenden Kampf ermöglicht und Napoleons letzte Absicht, Preußen zu vernichten, hinausgeschoben. Es wurde damit eine Frist der Existenz bewirkt, die auch mit einem Bündnis F. W.s und Napoleons gegen Rußland nicht zu teuer bezahlt schien. So zogen denn 20,000 Preußen unter Grawert, später York mit Napoleon über den Niemen (1812). Aber damit war auch das Maß der Erniedrigungen erschöpft. Nach der Vernichtung der großen französischen Armee in Rußland schloß York mit den Russen die Konvention von Tauroggen (30. Dezember 1812). Er erhielt damit seinem Könige sein Corps und drängte ihn durch die Erwerbung eines mächtigen Bundesgenossen noch vor dem eigenen Entschluß zum Beginn des Entscheidungskampfes. Die Ereignisse folgten sich schnell. F. W. entzog sich den ihn umgebenden und bedrohenden Franzosen in Berlin durch die Abreise nach Breslau (22. Januar 1813), erließ (3. Februar) den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägercorps, schloß (27. und 28. Februar) den Bundesvertrag mit den Russen zu Kalisch und erklärte Frankreich den Krieg (16. und 17. März). An der Spitze seiner begeisterten Truppen hat er den meisten Schlachten des Jahres 1813 und 1814 beigewohnt. Auf den Ruhm eines Feldherrn sonst bescheiden verzichtend, übernahm er nur einmal selbstthätig das Kommando bei Kulm (29. August), und mit dem besten Erfolge. Nach der Einnahme von Paris und der Entsetzung Napoleons auf dem Wiener Kongresse weilend, ward er durch die Rückkehr Napoleons von Elba noch einmal ins Feld gerufen (1815). Vereint mit Russen, Österreichern und Engländern, zog er 1815 (10. Juli) zum zweitenmale in Paris ein, wo im zweiten Pariser Frieden (20. November) Frankreich auf die Grenzen von 1790 zurückgeführt und zur Zahlung einer Kriegssteuer von 700 Millionen Francs, von denen 125 nebst 20 Millionen Festungsbaugeldern auf Preußen kamen, gezwungen wurde. Eine Herausgabe von Elsaß-Lothringen durchzusetzen war ihm nicht gelungen, wohl aber die Zurückweisung des Steinschen Planes der Wiederherstellung des deutschen Kaisertums unter den Habsburg-Lothringern. Es kam naturgemäß zur Stiftung des Deutschen Bundes, dessen Abschluß F. W. am 8. Juni 1815 unterzeichnete. — Preußen war durch die Freiheitskriege an Ruhm und Ehre reicher geworden als jeder andere Staat, an Macht jedoch und Umfang nicht in gleichem Verhältnis. F. W.s ehrenhafte Zurückhaltung da, wo andere unbedenklich zugriffen, seine Scheu vor Ungerechtigkeit unter Genossen und Verbündeten, die jeden Augenblick die Macht über das Recht zu setzen gewöhnt waren, hatte ihn um manche Frucht des Sieges gebracht; aber sein Gewissen war rein geblieben, und größerer oder etwas geringerer Länderbesitz konnte für einen König nicht allein entscheidenden Wert haben, der von stolzer Höhe fast bis zur Vernichtung erniedrigt, dann auf ungeahnte, fast wunderbare Weise von der Vorsehung wieder emporgehoben worden war. — Preußen war wieder auf 5086 □Meilen mit 10 Millionen Einwohnern erhöht worden. Mit der Wiederkehr des Friedens begann auch die neue Arbeit: die neuen Landesgebiete mußten mit den älteren verschmolzen, der Gesamtstaat durch eine einheitliche Verwaltung gefestigt werden. Dazu kam die Sorge um die durch den Krieg bis auf 200 Millionen Thaler gewachsenen Schulden. Die Organisation des Staates bahnte die Verordnung vom 20. April 1815 an, die das Land in zehn (später acht) Provinzen, diese in Regierungsbezirke und diese in Kreise gliederte. Diese Neuordnung wurde überraschend schnell durchgeführt. Auch die Finanzen wurden durch die Sparsamkeit F. W.s, der von den königlichen Domänen über $^{2}/_{3}$ an den Staat übergab und sowohl durch die Errichtung der Haupt-Schuldenverwaltung, als auch durch eine strenge Beschränkung des Etats, endlich durch die Einführung der Mahl- und Schlacht- resp. Klassensteuer (Gesetz vom 26. Mai 1818, Minister v. Klewitz) für Ordnung des Schuldenwesens und die Bereitstellung der Mittel zu ihrer Tilgung gewissenhaftest sorgte, in erfreulicher Weise gebessert. In dieser Richtung weiter arbeitend und vor alle
bemüht, alle Hemmungen, die Handel
kehr in seinen langgestreckten und zerriss
torien durch nicht preußische Zollgrenz
aufzuheben, kam Preußen 1827 zur G
des deutschen Zollvereins, einer Ein

dem Beitritt der meisten deut-
en eine deutsch-nationale Han-
ahnt und Preußens Einfluß auf
Deutschlands außer Österreich
Auch die geistigen Interessen des
on F. W. nicht aus dem Auge
urch Einführung der allge-
flicht (Gesetz vom 3. September
ischen Kräfte des Volkes in den
igung des Staates gestellt wur-
urch die Einführung der all-
alpflicht jedermann verbunden
er an der vom Staate gefor-
ihrten Schulbildung teilnehmen
Zur besseren Leitung des Un-
urde 1817 getrennt vom Mini-
n das Ministerium der geistlichen,
Medizinal-Angelegenheiten ge-
Minister v. Altenstein übertragen.
Unterrichtswesen erlebte schnell
Blüte und fand in Deutschland
gerechte Bewunderung. — Bei
er Reformation 1817 vereinigte
ichter Frömmigkeit Theologismen
lutherische und reformierte
ndes zu einer, der evange-
und nannte diese Verbindung
r entwarf für die Zwecke der-
g eine Agende, die, 1822 ein-
ier großen Zahl lutherischer Ge-
nders in Schlesien, zurückgewiesen
ieß sich durch diesen Widerstand
maßregeln hinreißen, welche die
g vieler Gemeinden von der
swanderung, Einkerkerung vieler
folge hatten. — Auch mit der
Kirche brach Streit aus. Der
ste-Vischering, Erzbischof
), weigerte sich, gemischte Ehen
chen katholischer Kindererziehung
er durchaus nicht zu milderer
ht werden konnte, befahl F. W.,
ng Minden in Haft zu bringen
er Weise wurde 1838 resp. 1839
ofe von Posen-Gnesen, Martin
. — Durch alle diese Vorgänge
he Erregung über die Gemüter
nmen. Freilich die große Masse
ders in den altpreußischen Teilen,
nd erfreute sich der Segnungen
er einer gerechten, thätigen und
Regierung. Aber unter den Ge-
amten, Geistlichen u. a. gab es
ge, welche nach größerer Frei-
onstitutionellen Entwickelung des
n. Sie gingen von dem Ge-
ß gewisse Grundsätze der
Revolution recht wohl auf
Staat des 19. Jahrhun-
gen werden könnten. Solche
besonders unter dem älteren Be-
ie preußische Reformationsperiode
2 kennen gelernt hatte, heimisch.
de die des Staatskanzlers v. Har-
Trotz Zensur und Verbot ver-
rch auswärtige Ereignisse unter-

stützt und scheinbar gerechtfertigt, in immer tiefere Schichten der Bevölkerung, besonders unter die Jugend auf den Universitäten. Sie hatten geglaubt, daß Preußen auf dem erhabenen Wege, den es vor und während des Krieges eingeschlagen hatte, fortschreiten, daß es wie in der musterhaften Verwaltung und kriegerischen Intelligenz, so in der freien Entwickelung aller Volkskräfte allmählich das Haupt der Nation werde. Der König hatte am 22. Mai 1815 eine Repräsentativverfassung versprochen. Mit der Ausführung dieses Versprechens hofften sie jenes Ziel zu erreichen. Aber Rußland und mehr noch Österreich hatten ein lebhaftes Interesse daran, dies zu hintertreiben. Es gelang unerwartet gut, F. W. von seinen konstitionellen Plänen zurückzubringen, um so mehr, da man nicht müde wurde, ihm die Freunde der Verfassung als Neuerer, schlechte Patrioten, ja als Revolutionäre zu denunzieren. Dies that in einer außerordentliches Aufsehen erregenden Broschüre zuerst der Geheime Rat Schmalz in Berlin (1815). Er fand viele Nachfolger. Gegenschriften blieben nicht aus. Damit begann jener langwierige Kampf, der nicht in gewaltigen und leidenschaftlichen Ausbrüchen sich charakterisierte, aber der Energie und Schärfe nicht entbehrte. Das erste hervorragende Ereignis in demselben bildete das Wartburgfest (18. Oktober 1817), das auf die Quelle hinwies, aus welcher der Kampf zum guten Teil seine Kräfte schöpfte: auf die akademische Jugend. Dann folgte die Ermordung Kotzebues durch Sand 1819, und nun begann die Demagogenverfolgung auf Grund der Karlsbader Beschlüsse (August 1819) und der Wiener Schlußakte (1820). Fast alle hervorragenderen Männer aus der Zeit der Erhebung gerieten in Verdacht, die Revolution zu planen. Die Untersuchungskommissionen vermochten aber keine Beweise dafür zu liefern. Dennoch wurden Männer wie Arndt und Welcker abgesetzt (1820); Gneisenau u. a. sahen sich von Spionen umgeben. Dem Könige war der Geschmack an einer Konstitution verdorben. Aber um sein Wort, welches eine Repräsentation des Volkes verheißen hatte, nicht zu brechen, berief er durch das Gesetz vom 5. Juni 1823 für Preußen Provinzialstände. Alle drei Jahre sollten die Landtage jeder Provinz zusammentreten. Damit schien das Verfassungswerk beendet. Aber die Verfassungsfreunde waren damit keineswegs zufrieden. Die Julirevolution in Paris 1830, die polnische Insurrektion 1831, und die demokratischen Umtriebe in der bayerischen Rheinpfalz 1832 fachten auch die Erregung der Gemüter in Preußen von neuem an. Von neuem begann die Demagogenverfolgung in Berlin und den Provinzen; Hunderte, besonders Studenten, wanderten in die Gefängnisse, viele wurden zum Tode verurteilt, aber zu langwieriger Haft begnadigt. Doch der Geist ließ sich nicht fesseln. In der allgemeinen Wissenschaft, in der Litteratur (das junge Deutschland), in der Theologie (Hallische Jahrbücher, David Strauß), selbst in der Philosophie (Hegel, Junghegelianer) und der Pädagogik (Diesterweg) entwickelte sich ein Bestreben, welches darauf ausging, im Volke politisches Bewußtsein zu wecken

und es mit Begeisterung für die Freiheit zu erfüllen, aber auch zugleich das positive Christentum, das sich auf die biblische Offenbarung stützte, zu untergraben. Die Orthodoxie und ein werkthätiger Pietismus (v. Kottwitz, v. d. Recke) erhoben sich dagegen nicht ohne Erfolg in der Kirche und auf sozialem Gebiete, aber ohne Macht über den politischen Zeitgeist, der, wenn auch nicht so lange F. W. regierte, um so gewisser aber unter seinem Nachfolger zur Entscheidung drängte. Mitten unter diesen Gärungen einer sich umbildenden Epoche, die sich auch im Äußern durch die Einführung von Dampfmaschinen und Eisenbahnen (von denen F. W. nie ein Freund war) kundgab, starb F. W. am 7. Juni 1840, von der Masse des Volkes, welche den tiefen geistigen Bewegungen im ganzen fern geblieben war, aufrichtig geliebt und geehrt. — Litt.: F. W. ist der Verfasser von: „Reminiscenzen aus der Campagne 1792 in Frankreich“; „Journal meiner Brigade in der Campagne am Rhein 1793“; „Luther in bezug auf die preußische Kirchenagende“. Vgl. außer den Werken, die die preußische Geschichte dieser Zeit behandeln: F. Klöden, Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms III., Berlin 1840; Th. G. v. Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III., Bromberg 1841; Eylert, Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen, F. W., 3 Bde., Magdeburg 1842—1846; Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten, neue Folge, 9 Bde., Leipzig 1843 bis 1859; ders., Blätter aus der preußischen Geschichte, 5 Bde., 1868—1869; Aug. Potthast, F. W. III., König von Preußen (Erinnerungsblätter), Berlin, den 16. Juni 1871; R. G. Stillfried, F. W. III., König von Preußen und seine durchlauchtigen Söhne F. W. IV. und Kaiser Wilhelm, Berlin 1874; Fr. Ad. Strauß, König F. W. III. und seine Einwirkung auf die evangelische Kirche, Berlin 1876; Werner Hahn, F. W. und Luise, Königin von Preußen, 217 Erzählungen aus ihrem Leben, Berlin 1880; K. Biedermann, Dreißig Jahre deutscher Geschichte, 1. Bd., Breslau u. Leipzig 1882; v. Hartmann, Allg. Deutsche Biogr., Bd. VII, S. 700 bis 729.

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, geboren am 15. Oktober 1795 als ältester Sohn Friedrich Wilhelms III. und seiner Gemahlin Luise, folgte seinem Vater am 7. Juni 1840 in der Regierung. Seine erste Jugend verfloß trotz der äußeren Stürme, durch welche Europa erschüttert wurde, still. Sein Lehrer wurde der vom Kanzler Niemeyer in Halle empfohlene Dr. Delbrück (1800—1810). Die außerordentlichen Anlagen F. W.s erleichterten den Unterricht und beschleunigten seine Fortschritte in allen Unterrichtsgegenständen. 1810 folgten Delbrück, Ancillon, der den Prinzen wissenschaftlich, später Scharnhorst und v. Knesebeck, die ihn militärisch weiter zu bilden hatten. Seine Militärgouverneurs waren zuerst der Oberst v. Gaudy, sodann der Major v. Luck. Mit dem letzteren nahm er an den Hauptschlachten des Jahres 1813, Großgörschen, Bautzen und Leipzig, teil; am 31. März 1814 betrat er mit dem Heere der Verbündeten Paris, dessen Geistes- und Kunstre ihn in hohem Grade anzogen, aber Sehnsucht nach der Wiederaufnahme der Stud in der Heimat sehr verringerten. Reich geförd durch die Teilnahme an den großartigsten W begebenheiten, kehrte F. W. nach Berlin zur wo er von Niebuhr, Lancizolle und Savi staatswissenschaftliche und juristische Vorträge h und im Verkehr mit den Künstlern und Mei der Hauptstadt, besonders unter Schinkels Rauchs Anleitung seine nicht gewöhnlichen kün lerischen Anlagen entwickelte. — Es konnte n fehlen, daß F. W. als Kronprinz frühzeitig denjenigen Arbeiten hinzugezogen wurde, we mit der Einführung einer Repräsentativverfass in Preußen auf Grund des Ediktes vom 22. 1815 sich beschäftigten. Da seinem Vater die Hardenberg am 17. Januar 1820 in Aussicht stellte Berufung von **Reichsständen** nach Stande der inneren und äußeren politischen hältnisse unmöglich schien, wurde eine Kommi eingesetzt (1823), welche den Entwurf einer fassung mit **Provinzialständen** herzust hatte. An der Spitze desselben stand F. Er erhielt dadurch die Möglichkeit, sich früh in einer Materie heimisch zu machen, welche später während seiner Regierung ungeahnte Sch rigkeiten und Bekümmernisse bereiten sollte. Am 29. November 1825 vermählte er sich Elisabeth, Prinzessin von Bayern (geboren 13. vember 1801), einer hochgebildeten, allem G und Guten wie ihr Gemahl begeistert zugewa Fürstin. 1828 unternahm er die Reise nach lien, auf der er, von Bunsen, Gerhard (Förd Begründer und Leiter des Archäologischen Insti in Rom) geleitet, in der Archäologie wie auf Gebieten der Kunst vom höchsten Interesse g derte sorgfältige Einsicht gewann. — Der Tod s Vaters gab F. W. die Regierung zu einer in die Hände, in der Europa wie Preußen im Zustande innerer Gärung befand. Kirche Staat drängten nach neuen Formen und Ge tungen; im Grunde aber war dieses Bestreben der Ausdruck eines aus der Tiefe beider I tutionen sich emporringenden neuen Geistesle Die entgegengesetzte Richtung, welche diese wegung auf beiden Gebieten einschlug und durch die ganze Regierungszeit F. W.s beib führte in ihrer Weiterentwickelung zur gewalt Auseinandersetzung der sich gegenüberstehenden gensätze und zu jener inneren Erschütterung Gemütslebens, der F. W. zuletzt erlag. Der K ward vom gesamten Volke mit freudiger Beg rung auf dem Throne begrüßt. Seine ersten gierungsakte entsprachen im ganzen den gr Hoffnungen, welche die Bevölkerung, besonders nach freiheitlicher Entwickelung des Staates bende Teil derselben, hegte: Eine allgemeine nestie für alle wegen politischer und kirch Vergehen Verurteilten wurde erlassen, E. M. A wieder in sein Amt eingesetzt, Jah Polizeiaufsicht befreit, die katholische schont. 1842 wurde die Zensur aller mehr als 20 Druckbogen aufgehoben, über alle Provinziallandtage berufen als Ersatz für die geforderte Reichs-Rep

Daß F. W. die Liberalen, an
der Oberpräsident der Provinz
chön, stand, hiermit nicht befriedigte,
die beiden charakteristischen Bro=
her und wohin?" (v. Schön) und:
" des jüdischen Arztes Johann
Königsberg, welche milder oder
. an die Einführung einer Kon=
rfüllung des 1815 gegebenen Ver=
erten. Dazu kam noch die Ver=
Liberalen über die von F. W. bei
genheiten geäußerte Vorliebe für
e und seine offenbare Hinneigung
igen in der evangelischen Kirche.
es christlich=germanischen Staates,
ung dem Könige vorschwebte, ent=
gs zu einem guten Teile einer ge=
F. W.s zur Romantik, und wenn
die spätere Zeit bewies, in einer
Bahn brechenden Zeitrichtung be=
sie doch den meisten Älteren un=
d unverständlich. Es war nicht
nen, die Liberalen fanden sich ent=
egannen nun um so lebhafter den
en Gebieten. David Strauß („Der
f dem Throne der Cäsaren"), Ruge
er in den Hallischen Jahrbüchern
gen die Romantik"), W. Adolf
schichte der Denk= und Glaubens=
en Jahrhundert der Kaiserherrschaft
entums") griffen F. W. mit Witz
andere, wie Heine, sorgten für die
Massen durch Lieder, die in aller
und das bisher intakte Ansehn des
wenigen Jahren bedenklich unter=
r Wandel in der öffentlichen Mei=
F. W. nicht, wenn ihn auch seine
. v. Humboldt, General Joseph
hr. K. J. v. Bunsen und der Frei=
Pilsach nicht auf denselben auf=
cht hätten. Mit freimütiger Ent=
schloß er daher, den finsteren Ge=
volution, die ihm die Gemeinschaft
seines Volkes zu rauben drohten,
. Unter dem 3. Februar 1847
Vereinigten Landtag, dessen
aften, die Herrenbank und die
geordneten, aus den Provinzial=
gingen und außer anderen Berech=
dem Petitionsrecht und dem Recht
illigung oder Steuerverweigerung
ren. Aber weder der am 11. April
tag noch die Mehrheit der Liberalen
iesem Schritte F. W.s zufrieden.
eben eine konstitutionelle Verfassung
ndische Vertretung. Vielleicht wäre
ei der friedlichen Gesinnung F. W.s
eine Verständigung herbeizuführen
nicht die Nachricht von der in
Februar 1848 ausgebrochenen Revo=
h die vorhergehenden Verfassungs=
nd durch eine furchtbare Hungers=
evölkerung Preußens, insbesondere
h zu gleichen empörerischen Schritten
. März). Dem Straßenkampfe. in
der Abzug der Truppen (19. März)

ein Ende. So war die Revolution vom Könige selbst als Siegerin anerkannt worden, und es war nur eine natürliche Folge hiervon, daß er ganz den Forderungen des Liberalismus nachkommend am 21. März in einer **Proklamation** nicht bloß die „innigste Vereinigung der deutschen Völker und Fürsten unter **einer** Leitung" verkündete, sondern auch die Übernahme dieser Leitung **durch ihn selbst** verhieß. Ein Umzug mit schwarz=rot=goldener Schärpe durch Berlin sollte diese Gesinnung bekräftigen. Am 22. März erschien das Einberufungs=Patent der „konstituierenden Nationalversammlung", der die Herstellung einer neuen Verfassung in Gemeinschaft mit dem Könige obliegen sollte. Hatte sich F. W. zu alle dem mit einem gewissen Freimut entschlossen, so wurde er von den Radikalen, die ihn auf dem Wege der Revolution immer weiter zu treiben suchten, doch bald zum Halt und zum Widerstande gezwungen. Das **Frankfurter Vorparlament** (31. März), der Ausbruch der **polnischen Revolution** (April), die **preußische Nationalversammlung** (22. Mai eröffnet), der Ausgang des **schleswig=holsteinischen Krieges** (Waffenstillstand von Malmö 26. August) und die dabei hervortretende Feindschaft Rußlands, die Verhandlungen des **Frankfurter Reichsparlaments** (eröffnet am 18. Mai) und die Wahl des österreichischen **Erzherzogs Johann** zum **Reichsverweser** (29. Juni), — alles wies F. W. darauf hin, Preußen aus der für dasselbe immer gefährlicher werdenden demokratisierenden Bewegung herauszuziehen und es wieder auf sich selbst zu stellen. Am 8. November berief er nach den oft wechselnden liberalen Ministerien ein konservatives, das **Ministerium Brandenburg** mit Manteuffel, Ladenberg, Strotha, v. d. Heydt („das Ministerium der rettenden That"), ließ **Wrangel** mit den aus Schleswig zurückkehrenden Garden in Berlin einrücken (10. November), verhängte über die Stadt den **Belagerungszustand**, **löste die preußische Nationalversammlung auf** (5. Dezember) und gab eine **neue**, der demnächst zusammentretenden Volksvertretung vorzulegende **Verfassung** (5. Dezember). Die **deutsche Nationalversammlung** in Frankfurt hatte unterdes eine **Verfassung** zustande gebracht, welche die deutschen Staaten mit Ausschluß Österreichs zu einem Gesamtstaat unter einem Kaiser, dem Könige F. W. von Preußen (gewählt den 28. März 1849), vereinigen sollte. F. W. lehnte indes die ihm angebotene Würde ab (3. April), schloß mit **Hannover** und **Sachsen**, das er durch preußische Truppen, die vom 6.—9. Mai in Dresden kämpften, aus der Revolution errettete, das **Dreikönigsbündnis** (26. Mai) und warf durch ein preußisches Corps unter dem Prinzen von Preußen im Juni d. J. den **badenschen Aufstand** nieder. F. W. zeigte immer deutlicher seine letzten Absichten, die **Herstellung eines deutschen Bundesstaates mit preußischer erblicher Spitze** („Union"). Ein für den 20. März 1850 nach **Erfurt** ausgeschriebenes **deutsches Parlament** sollte die Verfassung desselben sanktionieren. So viel Anklang jedoch dieses Be=

n im allgemeinen in Deutschland fand
tbaer"), so heftigem Widerspruch begegnete
den größeren deutschen Fürsten und
terreich und Rußland. Österreich er-
e den deutschen Bundestag (10. Mai
, zu dem eine größere Zahl der früheren
..smitglieder ihre Gesandten schickten, und ließ
Verein mit Bayern Truppen in Kurhessen
ücken, dessen Kurfürst nach Bruch der von
ußen und der Union garantierten Verfassung
F. W. durch Entsendung eines preußischen
ppencorps zur Zurücknahme seiner Gewalt-
regeln gezwungen werden sollte. Es war
lich, daß Österreich es auf die Vernichtung
deutschen Verfassungs- und Einheitsbestre-
gen und gleichzeitig auf eine Demütigung
ußens abgesehen hatte. Von Rußland unter-
durfte es abwarten, ob F. W. den Mut
werde, seine deutsche Politik mit den
t zu verfechten. Seiner Bundesgenossen
.. wenige und diese ohne Macht; unter den
ßmächten fand sich kein Helfer; ja es schien,
ob man Preußen eine Niederlage gönnte und
freute, die heilige Allianz gesprengt zu
. Der Versuch, durch Unterhandlungen die
ierige Lage zu bessern, mißlang. Graf Bran-
g (s. d.), den F. W. zur Konferenz mit
nd und Österreich nach Warschau ge-
hatte (15. Oktober), brachte die härtesten
erungen beider Staaten zurück: Preußen solle
deutsche Politik ganz aufgeben, Kurhessen
t räumen. Bei der Übermacht der Gegner
F. W. ein Widerstand nicht rätlich. Er
sich, sendete den Minister v. Manteuffel,
der am 2. November das Ministerium des Äußeren
nach der Entlassung Radowitz' übernommen
hatte, nach Olmütz zum Abschluß mit Öster-
reich (29. November) und rief seine Truppen aus
Hessen zurück (Bronzell 8. November). Damit
war Preußens Niederlage entschieden, aber auch
die deutsche Frage ungelöst beiseite geschoben.
Es war nur folgerichtig, daß F. W. auch den
alten Bundestag wieder anerkannte und beschickte
(April 1851) und auch in allen Fragen der
äußeren Politik sich den Machthabern unterordnete.
Er gab die Schleswig-Holsteiner, die er, wenn
auch immer nur lau und schüchtern bis zum Ber-
liner Frieden (2. Juli 1850) mit den Waffen,
von da ab durchaus schwächlich diplomatisch unter-
stützt hatte, auf, unterzeichnete das Londoner
Protokoll (8. Mai 1852), das die Herzogtümer
wieder an Dänemark auslieferte, und ertrug es,
daß die deutsche Flotte, welche die Union als
schönen Anfang einer deutschen Seemacht begründet
hatte, zur Beschämung Deutschlands öffentlich
versteigert wurde (Sommer 1852 — Hannibal
Fischer). Seit dieser Zeit war Preußen eine mehr
passive Haltung in allen großen politischen
Fragen beschieden. Es hätte sein früheres Ansehn
nur durch Krieg wiedererwerben können; aber
diesen scheute es eingestandenermaßen. Darum
hielt es sich während des orientalischen
Krieges, trotzdem die Westmächte wie Rußland
um seinen Beistand warben, neutral und begnügte
sich, die Friedensakte 1856 nur mit zu unter-
zeichnen; selbst gegenüber den Anmaßungen der

Schweiz, welche die Hoheit über den Kanton
Neuenburg Preußen abgesprochen hatte, verzichtete
es auf sein Recht und duldete dessen Einverleibung
in den Freistaat (1857). Nur auf einem Gebiet
machte Preußen Eroberungen, auf dem der Kun
und der Wissenschaft. Die bedeutendsten Ver-
treter derselben zog F. W. an seinen Hof, in sein
Residenz oder seine Bildungsstätten. Der Ruhm
Rauchs, Schinkels, A. v. Humboldts, der Gebrüder
Grimm, Bopps, Potts, Lobecks, Böckhs, Welcke
Ritschls, Lepsius', Ehrenbergs, Doves, Enkes, Ritter
Gräfes, Rankes, Raumers, Droysens, Duncker
Mommsens u. a. mußte entschädigen für die un-
erreichbaren Lorbeeren auf dem staatlichen Gebiet
Ganz besonders zeigte sich F. W.s Thätigkeit
fruchtbar auf dem Gebiete der Kirche. Er ga
derselben eine freiere und selbständigere Existenz
durch die Einsetzung des Oberkirchenrats (1850)
an den er einen Teil seiner oberbischöflichen Rech
abtrat. Die Kirchentage, die innere Mission
das Diakonissenwesen belebten ungemein da
wiedererwachende religiöse Bewußtsein und d
praktische Bethätigung desselben in der evang
lischen Kirche. — Für Industrie und Hande
wurde durch den Bau zahlreicher Eisenbahnen g
sorgt, zur Sicherung des letzteren die preuß
sche Flotte gegründet und derselben durch d
Erwerbung des Jadebusens (1853) eine au
gezeichnete Station in der Nordsee gesichert. Fü
der Wohlstand des Volkes, für dessen Unterstützun
und Belebung außerordentlich viel geschah, nah
augenscheinlich zu und die Regierung des König
zeigte sich sichtbar bemüht, alle Einrichtungen zu f
dern, welche imstande waren, dem mit dem wachs
den Reichtum des Bürgertums in gleichem Ma
wachsenden Pauperismus der unteren Klassen
steuern. — Indessen hatten sich in der Gesundh
F. W.s bedenkliche Symptome gezeigt. Ein G
hirnleiden, dessen Ursache in den gewaltigen u
erschütternden Geisteserregungen des Königs v
1848—1857 zu suchen ist, zwang ihn im letzten
Jahre (Oktober 1857), sich von der Regierun
zeitweilig zurückzuziehen. Da keine Besserung e
trat, wurde (7. Oktober 1858) dem Prinzen v
Preußen, Wilhelm, die Regentschaft übertrag
Endlich nach langen Leiden erlag F. W. der u
heilbaren Krankheit (2. Januar 1861). S
Leichnam wurde in der Friedenskirche zu Potsda
bestattet. — Die großen Hoffnungen, welche m
an F. W.s Regierung bei seiner Thronbesteigun
geknüpft hatte, haben sich nicht oder wenigstens
ganz anderer Richtung erfüllt, als die meisten
wartet hatten. So wenig positive Erfolge er in
in seiner äußeren Politik aufzuweisen hatte,
wichtig war dennoch seine Regierung für die inn
Entwickelung des Staates. Der Übergang v
ständisch vertretenen zum konstitutionellen Sta
ist unter ihm und zwar, trotz der großen Ge
gewaltsamer Umkehrung aller staatlichen Verh
nisse, wie sie fast jeder größere Staat durch
machen gehabt hat, mit verhältnismäßi
keit und Schnelligkeit erfolgt. Es ist
daß dies wesentlich dem friedliebenden,
hohen Charakter F. W.s als Verdienst
ist. Dazu gesellt sich das nicht gering
sittlich-religiöse, wie wissenschaftliche un

… und Fortbildung seines Volkes. Man darf … icht vergessen, daß F. W. es gewesen ist, der … Volkes Kräfte zu der Höhe erhob, auf der … es in den ernsten Jahren 1864, 1866, 1870 … 1871 als den Hort Deutschlands und den … cken seiner Feinde sehen. — Vgl. „Reden … Proklamationen ꝛc. F. W.s“, Berlin 1851; … nhagen v. Ense, Tagebücher, 6 Bde., Leip… 861—1862; v. Kaltenborn, Geschichte … utschen Bundesverfassung, 2 Bde.; Herm. … hmettau, F. W. IV., König von Preußen, … eschichtliches Lebensbild, 2. Aufl., Berlin … K. Biedermann, Dreißig Jahre deut… Geschichte, Bd. II, Breslau u. Leipzig 1882; … schinger, Preußen im Bundestag 1851 … 59, Dokumente der Kgl. Preuß. Bundestags… tschaft, Tl. I, Leipzig 1882; Chr. K. J. … v. Bunsen, Aus seinen Briefen und nach … Erinnerung geschildert von seiner Witwe, … geg. von Nippold, 3 Bde., Leipzig 1868 … 71; v. Ranke, Briefwechsel F. W.s und … s, 2. Aufl. Leipzig 1874; ders., Allg. … Biogr. VII, S. 729 ff.; ders., F. W. IV., … 1868.

…drich III., gen. **„der Weise“**, Kur… von Sachsen, geboren als der älteste … des Kurfürsten Ernst von Sachsen zu … am 17. Januar 1463, regierte von 1486 … 25. Er war ein milder, friedlicher Fürst, … seinem Bruder Johann einen Teil seiner … in aller Einigkeit beherrschte, nicht ohne … Bildung, der alten Kirche mit gläubiger … etung zugethan, darum auch 1493 nach … em gewallfahrtet und mit zahlreichen und … n Reliquienschätzen in die Heimat zurück… Die Hauptstadt des Kurkreises, Witten… ine Stadt mit „kleinen, alten, häßlichen, … n hölzernen Häuslein, einem alten Dorf … r denn einer Stadt“ in termino civili… gelegen, zu heben, erbaute er zuerst die … Kirche, „die Kirche aller Heiligen“, in der … uf 1443 Jahre Ablaß erhalten und jährlich … Messen lesen hören konnte, sodann die … sität 1502 zum guten Teile mit dem Ablaß… ausgestattet, das 1501 für einen Türken… usammengekommen war, das er aber vor… er- und klugerweise, da der Kreuzzug nicht … e kam, für sich behielt und für die Bil… wecke des Kurfürstentums verwendete. F. … zu den Naturen, die das Richtige in den … ürfnissen erkennen, auch zur Durchführung … kannten willig sind, aber bei allen ernsteren … tänden lieber sich bescheiden oder umkehren, … s Äußerste wagen. Das hatte er in den … angelegenheiten gegenüber dem Kaiser Maxi… bewiesen, als es sich darum handelte, durch … geschlossene Koalition der Reichsfürsten die … oft abenteuerliche Hauspolitik desselben … r des Reiches zu trennen; darum ertrug … ohne Widerspruch, daß vom Kaiser seinem … die Anwartschaft auf Jülich und Berg … genommen und auf Cleve übertragen wurde; … igte er endlich, als hauptsächlich auf seinen … , auf dem Reichstage von Augsburg 1518 … ahl Karls von Spanien, des Enkels Maxi… s, unterblieb und mit der Übertragung des Reichsvikariats auf ihn selbst 1519 ihm nicht bloß die Möglichkeit der Erwerbung der Kaiserkrone gewährt, sondern durch die Bitten und Wünsche der Kurfürsten durchaus gesichert wurde. Es war nicht sein hohes Alter, welches ihn hinderte, die dargebotene Krone anzunehmen; es war vielmehr die Abneigung, mit dem kaiserlichen Amte auch die Pflicht zu übernehmen, mit Thatkraft und Entschlossenheit in einer schweren Zeit das Reich durch alle Gefahren hindurchzuführen. Das widersprach zu sehr seiner Art, die Dinge zu behandeln, als daß er sich nicht begnügt hätte, auf die alten Vorschläge zurückzugehen und Karl von Spanien die Kaiserwürde zuzuwenden. Wahlkapitulation und Reichsregiment schienen Sicherheiten genug zu sein, den jugendlichen Herrscher nicht zu mächtig werden zu lassen. — Am deutlichsten spiegelt sich sein Charakter wieder in seinem Verhalten zur Reformation, insonderheit zu dem Reformator Luther selbst. Aus diesem vor allem hat er sich den Namen des Weisen erworben, ein etwas überschwenglicher Beiname für F. überhaupt, ganz gewiß aber in Rücksicht auf seine Haltung gegenüber der Reformation. Daß F. Luthers Beschützer gewesen sei, weil er mit ihm gleichen Glaubens war und alle Schritte desselben billigte, hat schon längst als irrtümlich erkannt werden müssen. F. war die längste Zeit seiner Regierung hindurch „altgläubig“, d. h. der katholischen Kirche und ihren Ordnungen im wesentlichen zugethan, aber nicht wie ein Geistlicher, sondern wie die meisten Gebildeten seiner Zeit und wie ein Fürst, der zwar die Kirche nicht verachtet, aber doch nicht glaubt, daß seine Unterthanen nur um ihretwillen da seien, und der auch den Schäden desselben nicht blind gegenübersteht. Er hatte seine Entwickelung durchgemacht wie jeder seiner Zeitgenossen, an dem die Zeitereignisse nicht wirkungslos vorübergegangen waren; aber er hatte sich nicht so schnell, nicht so feurig, nicht aus der Tiefe seines Gewissens und seines Heilsbedürfnisses heraus unbedingt und unwandelbar zu entscheiden vermocht als Luther und viele seiner Mitreformatoren. Es ist doch ein weiter Schritt von dem wallfahrenden, reliquienanbetenden Kurfürsten zu dem, der Luther trotz der Reichsacht nach dem Reichstage zu Worms auf der Wartburg ein überaus schlau aber auch sehr teilnahmsvoll ersonnenes Asyl bereitet (1521) und der gläubig das Abendmahl nach Luthers Lehre empfangend und sehnsüchtig nach Luthers Trostworten verlangend seinen Geist aufgiebt; aber man kann nicht einmal sagen, daß F. bei seinen Lebzeiten zu Luthers Gemeinde gehörte; er hat ihn wohl nur ein- oder zweimal überhaupt gesehen (zu Lochau und auf dem Reichstage zu Worms) und gewiß alle persönlichen Berührungen mit ihm geflissentlich gemieden. Dennoch erschien ihm dieser Wittenberger Mönch im höchsten Grade beachtenswert, nicht bloß weil er die junge Universität in kurzem zu solchem Flor erhob, daß sie die alten Universitäten an Zahl der Studierenden und an Bedeutung der Lehrer übertraf, sondern auch weil er erkannte, daß vieles, was er angriff und verwarf, wirklich verwerflich sei, und daß diejenigen, die ihn verfolgten, zum guten Teile ihn

aus unlauteren Motiven jedenfalls ungerecht verurteilten. Das mochte aus einem gewissen Gerechtigkeitsgefühle entspringen, einen Angeklagten nicht eher aufzugeben, als bis von der zuständigen Behörde, diesmal von einem Konzil, ein gültiges Urteil gesprochen sei; auch aus dem berechtigten Selbstgefühl des nahezu mächtigsten Reichsfürsten, der einen seiner Unterthanen nicht von anderen als seinen eigenen Gerichten in weltlichen Dingen gerichtet sehen wollte. Aber ein unverkennbarer Zug innerer, ja warmer Teilnahme an dem Werke des Reformators und seinem Fortschreiten, kann doch nicht verkannt werden, wenn man erwägt, daß die Umwandlung der gesamten alten Kirche seines Landes in die Formen der neuen Reformationskirche sich unter seinen Augen vollzog und seiner leiser oder deutlicher gegebenen Zustimmung unter allen Umständen nicht entbehren konnte; wenn man ferner bedenkt, daß er in dieser Haltung sich weder durch päpstliche Intriguen, die darauf hinausliefen, die Kur von seinem Hause auf das albertinische zu übertragen, noch durch das feindselige Benehmen Karls V., der sogar die Verlobung der Infantin Katharina mit F.s Neffen Johann Friedrich aufhob, irre machen ließ. Er war anfänglich, das ist klar, Luther fremd; dann wuchs mit der aufmerksameren Betrachtung von dessen Fortschreiten seine eigene Teilnahme an dessen Werk und Person; endlich wurde er ganz Lutheraner. Daß er dies erst auf dem Sterbebette bekannte, lag in seiner schon oben angedeuteten Eigenart: er fürchtete sich davor, die letzten Konsequenzen des erkannten und lieb gewonnenen Alten zu ziehen wie zu tragen; vorsichtig und allenfalls auch gerecht mag er daher eher genannt werden als weise. F. starb auf seinem Schlosse zu Lochau mitten unter den Stürmen des Bauernkrieges am 5. Mai 1525. — Litteratur: Friedrichs des Weisen Leben und Zeitgeschichte nach Spalatins Handschrift herausgegeben von Neudecker und Preller 1851; Tutzschmann, Friedrich der Weise Kurfürst von Sachsen, 1848; Th. Kolbe, Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation, Erlangen 1881; J. Köstlin, Martin Luther, sein Leben und seine Schriften, Bd. I (Elberfeld 1875), S. 88 ff. 760 ff.

Friedrich August I., der Gerechte, König von Sachsen. Am 23. Dezember 1750 in Dresden als erster Sohn des nachmaligen Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen und der Maria Antonia von Bayern, Tochter Kaiser Karls VII., geboren, wurde F. A. von der Mutter in äußerster Zurückgezogenheit erzogen, was sein von Natur befangenes Wesen immer mehr verschüchterte. Seine Erzieher, Baron Wessenberg und Abbé Viktor waren ungeschickt, sein Gesellschafter Graf Camillo Marcolini sorgte nur für Körperpflege, und erst Ch. G. Gutschmid, der spätere Minister, bildete Geist und Charakter aus, worin ihm seit des Vaters Tode die Mutter sorgsam zur Seite stand. F. A. wurde ein Mensch voll Gefühl, eifrigst gewillt, seinem hohen Amte zu genügen und seine schweren Pflichten zu erfüllen; seine Gerechtigkeitsliebe war unübertrefflich und erwarb ihm den Beinamen des Gerechten.

F. A. folgte dem Vater am 17. Dezember 1763 als Friedrich August III., Kurfürst Sachsen, vorerst unter Vormundschaft Oheims, des Prinzen Xaver von Sachsen Dieser traf mehrere schädliche Anordnungen mehrte das Heer und geriet in Konflikt Ständen, weshalb er noch vor der Münd dung F. A.s das Regiment niederlegte. übernahm am 13. September 1768 selbst gierung, widerrief die unliebsamen Neuer des Vormunds, hob die Imposten auf, redu das Heer und suchte nach tüchtigen Räten. 17. Januar 1769 heiratete er durch Proku in Mannheim und am 29. Januar d. J. pe lich in Dresden die Pfalzgräfin Maria Amalie guste (geboren am 10. Mai 1752), Tochter Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken, die am 21. Juni 1782 sein einziges Kind, Au (starb unvermählt am 14. März 1863), gebar am 15. November 1828 nach der glücklichst starb. Ohne hervorragenden Geist, trieb F. die Ordnung im Staatshaushalte bis zur P terie, führte die vom Vater begonnene Reg des Finanzwesens glücklich zu Ende, erhob Rechtlichkeit und Pflichttreue an die Stelle früheren Willkür und übte dadurch den wohlth sten Einfluß auf seinen Beamtenstand. Da die rechte Welt- und Menschenkenntnis ge artete sein großer Rechtsinn leicht in starres halten an Vorurteilen aus; sein steifes, förml Wesen spiegelte sich in einer peinlichen Hof und in der ganzen Staatsverwaltung w Voll Eifersucht auf seine fürstliche Macht, ge er seinen Brüdern Karl, Anton und Maxim ebenso wenig politischen Einfluß wie seiner M und seinem Günstlinge Marcolini, der jä seinem Herzen teurer wurde. Seiner M Plan, ihm die polnische Krone zu versch scheiterte; vergebens bestürmte sie Friedrich Großen um seine Hilfe, er war zu klug, Rußland um ihretwillen zu verderben, un günstigte 1764 die Wahl Stanislaus Poniato (s. d.) zum Könige von Polen.

F. A. errichtete die Generalhauptkasse, vere mit ihr Kammer- und Bergkollegium als Geh Finanzkollegium, hob die Verpachtung der ämter auf, richtete das Appellationsgericht ein, vereinfachte die Zolleinnahme, schaffte die tur 1770 ab, hob die Volksbildung, schuf lehrerseminare, rief 1791 die Gesetzgebungsko sion ins Leben, beförderte Gewerbe und H Landbau und Viehzucht, u. s. w. 1779 fi sächsische Lehensanteil der Grafschaft Mansfe Kursachsen heim. Eifrig bestrebt, nach außen tral zu bleiben, zeigte F. A. zum großen M hagen des Wiener Hofes Neigung zu Pr und nahm sich dessen innere Administration Vorbilde. Seine Mutter hatte ihm 1776 Zahlung ihrer Schulden ihre Ansprüche an bayerische Allodialerbschaft, die sich auf 47 M nen Gulden beliefen, cediert und dies wa Grund mehr, gegen Österreichs bayerische 1778 aufzutreten. F. A. forderte die Allodi schaft (s. „Bayerischer Erbfolgekrieg“), lehnt Tauschprojekt, welches Friedrich der Große vorschlug, gegen einige oberdeutsche Gebiete Lausitzen an Preußen abzutreten, aus Lie

mten Unterthanen ab, ließ seine
preußischen Heere stoßen, beschickte
enskongreß in Teschen und erhielt
m 13. Mai 1779 sechs Millionen
digung für seine Ansprüche, dazu
auf die bisher kurböhmischen, in
ierten schönburgischen Herrschaften
enburg und Lichtenstein. Die sechs
ndete er zur Auslösung von an
verpfändeten Ämtern, gründete
ie Sekundogenitur mit 85,000
ente. Nur unter ausdrücklichem
s Neutralitätssystems trat er am
em Fürstenbunde (s. d.) Friedrichs
und als 1790 zwischen Österreich
Zerwürfnisse entstanden, blieb er
treu. 1790 und 1792 führte er
at. Die polnische Verfassung vom
derte eine Erbmonarchie für Polen
em Kurhause Sachsen die Krone,
hte ihre Annahme abhängig von
ren Bedingung, daß Österreich,
Rußland dazu beistimmen sollten.
old II. und Friedrich Wilhelm II.
osse Pillnitz im August 1791 zu-
ewahrte F. A. ihren Plänen gegen-
tralität, und als Preußen und
egen Frankreich gerichtetes Bünd-
ar 1792 geschlossen hatten, lehnte
b, stellte aber als Reichsstand sein
s zum Kriege gegen Frankreich,
fühle seiner Pflicht auch nach dem
und nach der Festsetzung der De-
vom 17. Mai 1795 bei dem kaiser-
schloß erst, als die Franzosen in
ngen, am 13. August 1796 in
ourdan (s. d.) einen Neutralitäts-
f er sein Kontingent heimrief.
auf dem Rastatter Kongresse die
derte, machte Sachsen den ohn-
h, sein Ansinnen rundweg abzu-
s Mitglied der Reichsdeputation
Säkularisationsfrage den geistlichen
lich gesinnt; F. A. zeigte auch in
gen, die zum Reichsdeputations-
m Februar 1803 führten, seinen
Als Preußen eine deutsche Föde-
eigenen Leitung erstrebte, dachte
s den besten Mittler zwischen Berlin
Karl August (s. d.) von Sachsen-
chdem der Kurfürst sich wegen eines
es mit Preußen ausweichend geän-
804 nach Dresden, fand eine kühle
eiste ohne Erfolg ab. 1805 stellte
rung seiner Neutralität und zum
rstaats 15,000 Mann an den
nd als das Deutsche Reich zu-
chte auch er sich aus den Ruinen
zu erobern. Napoleon bemerkte
F. A., dem er die Königskrone
zu dem Beitritte zum Rheinbunde
Preußen hingegen, welches einen
Bund plante, wollte vor allem
ffen zu einem engen bundesstaat-
gewinnen und betrieb eine engere
n trug große Pläne mit sich her-

um; am 31. August 1806 stellte es eine erneuerte Verbindung mit Preußen und Hessen in Aussicht, gab aber keine bestimmte Zusage wegen seiner militärischen Hilfe und dachte, jeder Unterordnung unter Preußen abhold, an einen sächsischen Sonderbund. F. A. rüstete, gab gleichzeitig Frankreich friedliche Versicherungen, mahnte Preußen vom Einmarsche seiner Truppen ab und zögerte, den Allianzentwurf zu unterzeichnen, ließ dann seine Truppen, 22,000 Mann, zu den preußischen unter Fürst Hohenlohe (s. d.) stoßen und erklärte Napoleon, er werde nicht offensiv verfahren und Sachsens Grenze nicht überschreiten. General Phull (s. d.), nach Dresden gesandt, um diese lavierende Politik zu bekämpfen, erlangte Ende September 1806 von F. A. beruhigende Versicherungen, aber keine Unterzeichnung einer Allianz oder Militärkonvention. Kaum war die unglückliche Schlacht bei Jena geschlagen und Leipzig von den Franzosen schwer gezüchtigt worden, weil es eine Hauptniederlage englischer Waren sei, so sann F. A. auf Frieden mit Napoleon. Dieser war voll Mißtrauen und Groll, F. A. eilte nach Berlin, um ihn zu verscheuchen, traf aber Napoleon nicht mehr an; Gagerns (s. d.) Vermittelung und manchen kostspieligen Schritten gelang es endlich, den Allgewaltigen gnädiger zu stimmen, und der schwache F. A. war voll Dankbarkeit. Er rief seine Truppen heim, nachdem seit dem 17. Oktober Neutralität zwischen Napoleon und ihm eingetreten war und er 25 Millionen Frs. Kriegssteuer bezahlt hatte, und im Posener Frieden vom 11. Dezember 1806 mit Napoleon erhielt F. A. als Friedrich August I. die Würde eines Königs von Sachsen, trat dem Rheinbunde bei, stellte zu dem augenblicklichen Kriege ein Hilfscorps von 6000 Mann und mußte ein Kontingent von 20,000 Mann zum Bundesheere liefern. Für ein Stück Land, das er in Thüringen abtreten sollte, wurde ihm auf Kosten Preußens der Cottbuser Kreis versprochen. Lutherische und katholische Religion sollten in Sachsen bürgerlich und politisch ganz gleichberechtigt sein. Anstatt wie andere Fürsten die Souveränität zur Unterdrückung der verfassungsmäßigen Rechte des Landes zu mißbrauchen, erklärte F. A. am 10. Mai 1807 die Beibehaltung der bisherigen Staatsverfassung und änderte nur weniges absolut Nötige daran. F. A. beugte trotz seines hohen Begriffs von seiner Hoheit und Autorität knechtisch den Nacken unter Napoleons Joch, klammerte sich mit Zähigkeit an ihn an, unfähig zu selbständigen Entschlüssen, warf sich würdelos an ihn weg und trieb einen wahren Kultus mit dem bewunderten Gefürchteten. Sein leitender Minister, Graf Bose, verzichtete auf jede selbständige Politik und waltete nur nach Napoleons Winken, von Marcolini hierin bestärkt. Am 23. August 1809 hob F. A. gemäß seiner Souveränität alle fremde Lehensherrlichkeit in seinen Staaten auf, 1807 machte er auf seine Rechnung in Leipzig zwei Anlehen von je $1\frac{1}{2}$ Millionen Thalern, aber während er dem durch die französische Herrschaft und die Kriege schwer leidenden Lande aufzuhelfen eifrigst sann, kostete sein übertrieben prunkvoller Hof enorme Gelder. Seine Truppen vergossen bis zum 18. Oktober 1813, fast sieben Jahre, ihr Blut für Na-

poleon. Im Tilsiter Frieden erhielt F. A. am 7. Juli 1807 den Cottbuser Kreis von Preußens Spolien und ganz ohne sein Zuthun das aus polnischen Gebieten Preußens gebildete Herzogtum Warschau; diesem sollte eine Freiheit und Privilegien sichernde Verfassung gegeben und eine getrennte Verwaltung zuteil werden; Danzig trat als Freistadt unter den Schutz Preußens und Sachsens; der Verbindung Sachsens mit Polen wegen zog sich eine Militärstraße durch Preußen. Napoleon besuchte den in Ehrfurcht ersterbenden König am 17. Juli in Dresden, wo die kriechenden Huldigungen sich überboten, und zum Gedächtnisse seines Besuchs stiftete F. A. am 20. Juli 1807 den Orden der Rautenkrone mit der Devise „Providentiae memor“; am 22. Juli verließ Napoleon Dresden, von F. A., für den er wirkliche Zuneigung empfand, bis Meißen begleitet, während die Leipziger Universität eine Sterngruppe im Orion „Sterne Napoleons“ nannte. Am 22. Juli hatte Napoleon mit F. A. eine Konvention abgeschlossen, wonach dieser an das Königreich Westfalen die Ämter Gommern und Sangerhausen, die Grafschaft Barby und einen Teil von Mansfeld abtrat, und am 19. März 1808 mußte F. A. einen neuen Vertrag mit Westfalen eingehen, wonach die Abtretung bestand aus Gommern mit Elbenau und Rahnis, Barby außer Walter-Nienburg, dem sächsischen Miteigentum an der Grafschaft Treffurt, der Vogtei Dorla und dem sächsischen Mansfeld außer Artern, Bockstädt und Bernstädt, und Sachsen 200,000 Frs. an Westfalen zahlte, dem überdies alle Einkünfte der Abtretungen seit 1. Januar 1808 zuflossen. Westfalen griff in das sächsische Postwesen wiederholt über und F. A.s Bitten, ihm den Saalkreis oder Erfurt als Ersatz für Verluste zu geben, fanden bei Napoleon kein Gehör, dessen Plan, des Königs Tochter Jérôme (s. d.) Bonaparte zu vermählen und auf sie die sächsische Thronfolge zu übertragen, hingegen unerfüllt blieb, weil F. A. zu viel Rechtsgefühl gegen seine Brüder hatte. Am 17. September 1807 übergab Daru (s. d.) in Berlin dem sächsischen Kommissar das Herzogtum, oder wie es oft genannt wurde, Großherzogtum Warschau; es erhielt eine ganz französisch zugestutzte Verfassung u. s. w. (s. „Warschau, Herzogtum“). Im November 1807 ging F. A. nach Warschau; er hielt die ganze Verwaltung Warschaus und Sachsens völlig getrennt, bezog nie etwas von der Zivilliste, schoß hingegen dem Warschauer Staatsschatze nach und nach an dreißig Millionen Gulden vor, die erst 1828 von Rußland mit 450,800 Thalern vergütet wurden. Seinen neuen Unterthanen die edelsten Absichten entgegenbringend, war F. A. in Warschau nie eigentlicher Herrscher, nur Vasall des kaiserlichen Despoten, ein Werkzeug für seine harte Selbstsucht gegenüber den betrogenen Polen und für seinen Haß gegen Preußen. Warschau war für F. A. eine beschwerliche Last und vergiftete sein Verhältnis zu Preußen. F. A. gab sich der leisen Hoffnung hin, wenn Preußen ganz gedemütigt sei, könne Sachsen die erste Rolle in Norddeutschland spielen. Mehr als die Militär- und Handelsstraßen durch preußisches Gebiet und die Abberufung aller Sachsen aus

dem preußischen Heere, mehr auch als di
tretung des Michelauer Kreises und Neusch
von Preußen an Warschau (10. November
und die Verdrängung aller bisher preu
Beamten in Warschau, verbitterten die preu
Schuldforderungen das Verhältnis Preuße
Sachsen, welche Napoleon in Bayonne a
Mai 1808 in geheimer Konvention gegen zu
Millionen Frs. an Warschau abtrat und die
zahllose Verlegenheiten bereiteten. Schon
Rheine durch einen sächsischen Vertreter beg
fand Napoleon auf dem Kongresse in E
(s. d.) 1808 F. A. selbst und die alte be
dernde Aufnahme. Während die sächsischen T
pen 1809 an der Donau gegen den Kaiser
Österreich fochten, brachen feindliche Scharen
Sachsen ein, F. A. sah sich von den Franz
ohne Schutz gelassen, entfloh am 13. Juni
den Seinen nach Frankfurt am Main, und
Land wurde Kriegstheater. Im August k
F. A. nach Dresden heim, und im Wiener Fr
am 14. Oktober mußte ihm Österreich sechs
mische Enklaven in Sachsen abtreten, was
noch zu langen Unterhandlungen führte.
Herzog von Warschau fielen ihm Westgalizien
Bezirk um Krakau und der Zamosker Kreis
wie der Mitbesitz der Salzbergwerke von Wie
zu; Napoleon behielt sich Domänen für
Millionen Frs. vor. F. A. erhielt noch
Deutschordensballei Thüringen mit fünf Ko
reien und 15,736 Thalern Jahreseinnahme,
ließ sie aber hochherzig den Landesunivers
und den drei Fürstenschulen. Auf Napol
Wunsch gestaltete er sein Heerwesen völlig
ohne aber das Werbesystem mit der Konstr
zu vertauschen; die Werke von Dresden w
rasiert und Torgau zur Festung gemacht.
Boses Tod, 1809, war Baron Senfft v.
fach leitender Minister. Auf Napoleons W
besuchte F. A. den Kaiser im November 18
Paris, wurde ausgezeichnet und gab sich
Bewunderung des Protektors mit vollen Z
hin. Josephine verriet ihm ihre Furcht, ver
zu werden, während Napoleon ihm nicht nu
Köder Erfurt hinhielt, ohne es ihm zu g
sondern auch unter seine eventuellen Bräute F
Tochter aufnahm. Am 13. Dezember reiste
König, ohne etwas erreicht zu haben, heim.
Unterwürfigkeit unter Napoleon schien noch
wachsen zu sein, und vielfach fand dies be
Sachsen Mißbilligung. Mit allem Odium wurd
Kontinentalsystem in Sachsen ausgeübt und
nur Leipzig, sondern auch die Baumwollspin
und -weberei des Staats und sein ganzer H
litten furchtbar. In der Verwaltung Sa
war wenig Leben, alles bewegte sich im Schn
gange weiter, während Senfft abenteuerlich
von einer sächsisch-polnischen Zentralmacht Eur
träumte. Im April 1810 besuchte F. A.
schau, ebenso im September 1811, hatte
keine Freude an dem unter den Lasten erlieg
Staate. Vom Königspaare in Freiberg empfa
erschien Napoleon im Mai 1812 in Dresden
ihm die glänzendsten Feste zuteil wurden und
trotz Alters und Schwäche nicht von ihm
Napoleon zeichnete ihn von neuem aus, Fr

lhelm III. war kalt und verbittert über Sachsens
utschige Haltung. Die Sachsen stritten wacker
Rußland, und es kamen nur jämmerliche Reste
l Vaterland zurück. In der Nacht vom 16.
n 17. Dezember kam Napoleon als Flüchtling
ch Dresden, sofort eilte F. A. zu ihm; Napo=
n verhehlte ihm den wahren Stand der Dinge,
m eine zuversichtliche Haltung an, und F. A.
sich täuschen. Bald aber erfuhr er die volle
ahrheit, und Warschau ging an die Russen ver=
n. Alexander I. sprach von Sachsens Abtre=
g an Preußen und F. A.s Entschädigung etwa
talien. Sachsens Lage war überaus kritisch,
A. mußte für Napoleon, der sein Vertrauen
mehr zu befestigen wußte, enorme militärische
r bringen und sah mit Unruhe auf die wach=
e antifranzösische Stimmung im Volke. Sein
t und Charakter war solchen Zeiten nicht ge=
en, auch begriff der verknöcherte Sohn des
Régime den idealen Zug der neuen Zeit
, und Napoleon hielt ihn in seinem Banne
fer; Marcolini betrachtete alles, was Be=
ung hieß, mit Mitleiden. F. A. fürchtete
or Preußen, dem gegenüber er kein reines
ssen hatte, und als er von der Erhebung
ens gegen die fremde Zwingherrschaft und
Eindringen der Kosaken in die Lausitz hörte,
te er feige am 25. Februar 1813 aus Dres=
er nahm seine Familie, die Minister, viele
nen, die Juwelen u. s. w. mit und eilte
dem Schutze eines halben Bataillons Gre=
e nach Plauen, gesonnen Napoleon treu zu
. So überließ er das Land ratlos dem
e, und als die Alliierten ihm die Hand zum
ndnisse boten, stieß er sie zurück. Davout (s. d.)
den oppositionellen Geist mit Gewalt zu er=
der in dem Volke Sachsens sich regte, und ließ
. März die Elbebrücke in Dresden sprengen,
einerlei Vorteil brachte; schon am 22. März
n die Kosaken die Neustadt. Selbst die
he Langmut hatte nun genug und Senfft,
orf und Marcolini bestürmten F. A., seine
t zu wahren. F. A. beschwerte sich — zum
nale — bitter bei Napoleon über Davout
ündigte ihm am 20. März an, er wolle seine
en bei Torgau konzentrieren. Bald überkam
e Furcht wegen seiner Kühnheit, aber sein
konnte nicht mehr widerrufen werden: Ge=
Lecoq trennte sich von den Franzosen unter
te am 26./27. März, General Thielmann ver=
ihnen die Festung Torgau, ebenso geschah
lt Königstein, und F. A. lieferte die Ver=
ngen nicht, die Napoleon an Kavallerie for=
. Zum offenen Abfalle von Napoleon hielt
e Zeit noch nicht gekommen, noch weniger
Anschlusse an die Alliierten, dabei bangte ihm
ehrgeizigen Absichten in Weimar. Lange=
(s. d.) bestärkte ihn und Graf Senfft immer=
t dem Gedanken, sich Österreich zu nähern;
aber F. A. erfuhr, Metternich fordere Verzicht
Warschau, lehnte er die Einladung nach Prag
. Napoleons Einladung, sich nach Mainz oder
burg zu begeben, wurde von F. A. ebenfalls
eschlagen; er blieb bei seiner haltlosen, feigen
ik, und als die Preußen in die Lausitz ein=
gen, floh er am 30. März nach Regensburg,

wo er Unterhandlungen mit Bayern anknüpfte. Russen und Preußen drangen in Sachsen vor, besetzten Dresden und Leipzig und behandelten das Volk gütig in der Hoffnung, es werde die Fremdherrschaft abschütteln und sich der Freiheit zuwenden; diesem aber fehlte die Energie verzweifelter Stimmung, und die regierenden Kreise waren so mißtrauisch gegen Preußen, so furchtsam vor Frankreich, daß ein deutsch-patriotischer Aufschwung ihnen nicht in den Sinn kommen konnte. Besonders nahm die in Abwesenheit F. A.s regierende Immediatkommission Anstoß an der Kalischer Proklamation Golenischtschew-Kutusows (s. d.) vom 25. März, die man in ihren harten Stellen auf F. A. zu beziehen schien, und Senfft nannte die Alliierten im Gegensatze zu Napoleon nur „die Fremden“. Die Wiederbesitznahme des Cottbuser Kreises durch Blücher am 22. März setzte böses Blut. Um kein Mittel unversucht zu lassen, F. A. zur deutschen Sache zu führen, sandte Friedrich Wilhelm III. am 9. April aus Breslau den Generalmajor v. Heister mit einem Handschreiben an F. A. Während die Alliierten mit der Beschlagnahme seines Lands, der Einsetzung eines Verwaltungsrats u. s. w. noch immer zurückhielten, so sehr auch Stein (s. d.) dagegen war, und während in Sachsen selbst alle Versuche zum Anschlusse an die Alliierten fehlschlugen, beherrschte der Preußenhaß den Hof in Regensburg; er näherte sich Österreich, ohne etwas von dessen Beredungen mit Preußen und Rußland zu ahnen, und F. A. gab Heister am 16. April eine frostige, ausweichende Antwort. Hingegen begab sich F. A. auf Einladung des Kaisers Franz unter seinen Schutz nach Prag, und in Wien kam am 20. April die geheime Konvention beider Monarchen zustande, wodurch sich Sachsen an Österreich anschloß. F. A. schlug Napoleon die Überlassung seiner Kavallerie ab, schien seinem offenen Zorne zu trotzen und befahl dem Kommandanten Torgaus, Thielmann, nur auf seinen Befehl im Einverständnisse mit Kaiser Franz die Festung zu öffnen; Thielmann befolgte die Weisung, und Neys Zug nach Berlin wurde hierdurch aufgehalten. Auch ein Brief Karl Augusts von Weimar, der auf Napoleons Wunsch F. A. mitteilte, im Falle des Siegs der Franzosen könne er das Schlimmste befürchten, machte F. A. am 3. Mai nicht wortbrüchig gegen Österreich; als er aber von Napoleons Sieg bei Lützen (2. Mai) hörte, brach seine Kraft; für den Verlust seiner Krone fürchtend, begab er sich abermals in das Joch Frankreichs, entließ Senfft voll Groll, ersetzte ihn durch Graf Einsiedel und bat in einem durch General v. Gersdorf überbrachten Handschreiben vom 8. Mai Napoleon in unterwürfigstem Tone um Verzeihung; er stellte ihm Torgau und seine Kavallerie zur Verfügung, ebenso den Königstein und befahl Gersdorf eine österreichisch-sächsische Konvention in Abrede zu stellen, — alles dies, während Napoleons Schreiben unterwegs war, welches ihn als bundesbrüchig mit Absetzung bedrohte. Langenau nahm seinen Abschied, und F. A. reiste am 10. Mai nach Dresden ab, wie Napoleon forderte. Napoleon empfing ihn in Dresden mit Herzlichkeit und berechnetem Gepränge, damit man in F. A. seinen treuesten

Alliierten erblicken sollte; wie unwürdig war diese Rolle und wie unedel die fernere Preisgabe des Blutes seiner Soldaten in Napoleons Dienste! Torgau wurde den Franzosen übergeben, Thielmann nahm den Abschied. F. A. durfte gar nicht über seine Truppen verfügen; sein Staat aber litt unsäglich unter dem Elende des Kriegs, der hier seinen Schauplatz fand; die Franzosen verheerten Sachsen, als sei es Feindesland. Gegen F. A. war Napoleon von einer Zuvorkommenheit und Rücksicht, die seinem Wesen sonst ganz fremd; auch gestand er Arrighi (s. d.), daß Sachsen gegenwärtig die ganze Last des Kriegs trage, da ihm F. A. 20,000 Mann Infanterie und 4000 Kavallerie stelle. F. A. mußte neue Mittel beschaffen, um allen Anforderungen „seines großen Alliierten" zu genügen und, während der Staatskredit sank, teure Anleihen negoziieren. Er hoffte, für seine Opfer bei dem Friedensschlusse durch Land entschädigt zu werden, und bezeichnete am 11. August einen Teil Schlesiens als erwünscht. Während der Schlacht bei Dresden, 26.—27. August, blieb er in der Stadt, und nach derselben begrüßte er den Sieger als Befreier. Nach entsetzlichen Verlusten in der letzten Zeit wurden die Sachsen bei Dennewitz am 6. September nahezu aufgerieben, Ney aber schob die Hauptschuld an dieser Niederlage auf sie, und schwarzer Undank war ihr Lohn. Als Napoleon Dresden am 7. Oktober verließ, folgte ihm der König mit Gemahlin und Tochter nach, er kettete sich an ihn wie an sein Verhängnis und ging mit ihm, mehr sein Gefangener als sein Alliierter, auf Leipzig zurück, indessen die sächsischen Soldaten ihren Unmut über die Fremdherrschaft nicht mehr zurückdämmten. Selbst Reynier begriff die Unnatur der Zumutung, daß die Sachsen bei ihrer wankenden Stimmung bei Leipzig mitkämpfen sollten, und bot F. A. am 17. Oktober an, sie nach Torgau zu schicken, aber F. A. wagte einen solchen Entschluß nicht, und als ihn seine Truppen um Erlaubnis baten, sich von den Franzosen trennen zu dürfen, wies er sie kurz auf ihre Pflicht hin. Während der Schlacht des 18. Oktober ging hierauf der größte Teil zu den Alliierten über. Napoleon täuschte F. A. nach wie vor mit Siegesbotschaften, dann erfuhr dieser die wahre Lage und lehnte das Verlangen des Kaisers, ihm nach Erfurt zu folgen, ab; im Vertrauen auf Österreich beschloß er, den Gang der Dinge in Leipzig abzuwarten; seine Garde stellte sich zu seinem Schutze auf dem Markte, wo er wohnte, auf. Er war überzeugt, Napoleon werde in wenigen Tagen zu ihm zurückkehren, und dieser bestärkte ihn beim Abschiede hierin; darum antwortete er den von Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. an ihn gesandten Generalmajor v. Toll und Oberstlieutenant v. Natzmer auf das Verlangen, die Verteidigung Leipzigs aufzugeben und seine Truppen zurückzuziehen: er könne keines dieser Begehren erfüllen, da sein bald zurückkehrender hoher Alliierter hierin zu entscheiden habe. Nach der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober wurde ihm eröffnet, er sei Kriegsgefangener. Die alliierten Monarchen zeigten ihm große Kälte, und unter russischer und preußischer Eskorte wurde er mit seiner Familie am

23. Oktober nach Berlin abgeführt, von
besonders aus Geldnot seine Residenz am 2
1814 nach dem Bariatinskischen Schlosse Fri
felde verlegte. Sachsen ging an den Zen
waltungsrat über, Fürst Repnin (s. d.) wu
22. Oktober 1813 Generalgouverneur von S
Dresden, Torgau und Wittenberg wurden
men. Repnin ließ alles königliche Eigen
questriren, alle vorrätigen Gelder und
der königlichen Schatulle an die Hauptkass
liefern, befreite Sachsen im Nu von einem
veralteter Einrichtungen und legte dem zerrü
Lande eine Kriegssteuer von zwei Millionen T
auf. Das Heer wurde reorganisiert, bis F
jahr 1814 auf 28,000 Mann Linie und 20,
Landwehr gebracht und focht in den Niederlan
unter dem Herzoge von Sachsen-Weimar.

F. A. hegte anfänglich keine ernstliche Bes
nis für seine Krone; als aber sein Bevollmächtig
Generalmajor v. Watzdorf, in Frankfurt
den Monarchen nicht als offizieller Unterhän
angenommen wurde, ward ihm bange; auch
unruhigte ihn das Irrgebilde, Alexander w
den Herzog von Weimar auf seinen Thron s
für den in Sachsen selbst eine Coterie arbeitete.
land und Preußen waren F. A.s sofortiger R
tution entschieden abhold, nicht aber Großbritan
und Österreich, welches eben den Prinzen des a
tinischen Hauses in Prag ein Asyl bot. Im
deutlicher zeigte sich, daß Preußen sächsisches
biet begehre, ja schließlich daß es Sachsen ein
leiben wolle. Watzdorf gelang es hingegen,
Paris mit Talleyrand anzuknüpfen; Ludwig XV
nahm Anteil am Lose seines Vetters, ind
das sächsische Volk einmütig nach dem gelie
Könige rief und Agitationen für ihn erfolg
Seine Regierung teilte im Juli 1814 allen e
päischen Mächten eine Denkschrift zu ihrer R
fertigung mit, was zu lebhaftem Federkriege
und gegen führte. F. A. erließ zur Wah
des Rechtsstandpunktes ein Schreiben an
Beherrscher der Großmächte, und suchte beson
Österreich zu gewinnen. Auf dem Wiener
gresse wurde über die fernere Existenz des K
reichs verhandelt, während dessen Generalgo
nement am 8. November 1814 von Repni
preußische Hände überging. Da Frankreich
ein föderatives Deutschland brauchen konnte
Preußens Wachstum entschieden feindlich war,
Talleyrand auf dem Wiener Kongresse es um k
Preis zu, daß Sachsen an Preußen falle, und
hielt es als Staat am Leben. Als Großbritan
und Österreich bereits im Widerstande gegen
Ausdehnungsgelüste Preußens und Rußland
lahmten, hielt er daran fest und gewann
10. Dezember 1814 Österreich, dann Großbr
nien für Sachsens Erhaltung, dessen König
4. November eine neue Rechtsverwahrung an
Teilnehmer des Kongresses erlassen hatte.
ßen beharrte bei der Abtretung von ganz Sa
wollte von Teilung nichts wissen und
Entschädigung F. A.s auf dem linken
aber Österreich war willens, es nicht
Talleyrand gelang es, am 3. Januar
Koalition Großbritanniens, Rußlands,
und Preußens zu sprengen, eine Konvention

nnien und Österreich zu schließen, der
annover und die Niederlande beitraten,
fall in Aussicht zu stellen und Sachsen
ernichtung zu bewahren; auch wurde
tum Warschau davor bewahrt, ganz an
u fallen, wenn es auch F. A. verloren
Wiener Kongreß sprach die Teilung
us, am 10. Februar 1815 wurde die
ie festgesetzt, alle Gegenanstrengungen
Seite und F. A.s Protest in der Denk-
25. Februar an die Großmächte halfen
er letztere erlaubten F. A. jetzt, sich
urg zu begeben, wo er am 4. März
ier wurden Verhandlungen mit ihm
uf die Napoleons Rückkehr von Elba
Druck ausübte, all sein Sträuben war
r mußte am 21. Mai den am 18. Mai
abgeschlossenen Frieden Sachsens mit
nd Rußland unterzeichnen und am
on den hier abgetretenen Unterthanen
Abschied nehmen. Er trat an Preu-
Niederlausitz, den Kurkreis mit Barby
ern, das sächsische Mansfeld, den thü-
nd den Neustädter Kreis, das Fürsten-
urt, Teile der Oberlausitz, Teile des
nd Leipziger Kreises, den größten Teil
Merseburg und Naumburg-Zeiz, zu-
,5 □Meilen mit 864,404 Seelen und
271,7 □Meilen mit 1,182,744 Seelen;
erzichtete er auf das Herzogtum War-
büßte eine Anzahl Rechte über das
burg ein. Durch Vertrag mit Groß-
worin es sich zur Stellung eines Kon-
n 16,000 Mann verpflichtete, trat
Bunde gegen Napoleon am 27. Mai
aber sein Begehren nach Gebiet im
asse nach diesem Feldzuge wurde abge-
6. Juli ratifizierte F. A. seinen Bei-
Deutschen Bunde, den sein Gesandter
erklärt hatte, indessen der Aufruhr
en Truppen in Lüttich zu herber Miß-
reußens gegen Sachsen führte.
uni traf F. A., tief gebeugt, in Dres-
it aufrichtigem Jubel empfangen; am
stiftete er zur Erinnerung hieran den
ienstorden am grün-weißen Bande,
n wurden anstatt der alten schwarz-
hrt. Seit F. A. zum Märtyrer seiner
rden, steigerte sich die spezifisch sächsische
seines Volks, und die herzliche Liebe zu
erzeugend zutage bei seinem 50jährigen
ubiläum am 20. September 1818 und
lbenen Hochzeit am 19. Januar 1819.
es sich ehrlich angelegen sein, diese
dienen, indem er die Wunden schloß,
sein Volk blutete, und die den ver-
kräften des Staats entsprechende un-
Einschränkung mit Selbstüberwindung
t als je kam ihm jetzt sein Ordnungs-
Seine Auseinandersetzung mit Preu-
leider die Antipathie gegen diesen Nach-
se und im Lande nicht besiegen. Nach
Pariser Frieden richtete Graf Ein-
rfahrene Staatswesen voll Geschick neu
er der abgesagte Feind alles politischen
, gab der ganzen Beamtung ein bor-

niertes, einseitiges Gepräge, und F. A. hielt seine eigene Regierungsweise vollster Stabilität für die trefflichste, alles Neue war ihm zuwider; reformiert wurde nur das absolut Unhaltbare. An die Stelle des Geheimen Consilium trat 1817 der Geheime Rat, ein ganz haltloses Mittelding, dem gegenüber das Geheime Kabinett allmächtig wurde. F. A. wollte die ständische Verfassung nicht völlig umgestalten, vereinigte nur 1817 die alterbländischen und die Oberlausitz-Merseburg-Naumburger Stände und dehnte 1820 die Landtagsfähigkeit auf alle neuschriftsässigen Rittergüter aus. Die Entwickelung des industriellen Verkehrs im Innern erduldete viele Hemmnisse und alte Fesseln, ihr mangelte die freie Bewegung. Sachsen war im Innern regungslos, nach außen ungefährlich. F. A. trat am 1. Mai 1817 der heiligen Allianz bei, da ihre Grundsätze stets die seinen gewesen seien, und setzte die Beschlüsse der Karlsbader und Wiener Konferenzen, jedoch ohne Verfolgungsmanie, in Wirksamkeit. Die Universität Leipzig hob sich, die chirurgisch-medizinische und die Militär-Akademie in Dresden und die Forstakademie in Tharand entstanden, und den vom Könige begünstigten Katholiken wurde 1818 ein Konsistorium zuteil. Von F. A.s Lieblingsneigung, der Botanik, zeugt der schöne Garten zu Pillnitz. Der greise König verschied an Napoleons Sterbetage, am 5. Mai 1827 in Dresden, wo er ruht. 1843 wurde ihm dort ein Denkmal errichtet.

Vgl. Weiße, Geschichte Friedrich Augusts bis zum Posener Frieden, Leipzig 1811; Herrmann, Friedrich August, König von Sachsen, eine biographische Skizze, Dresden 1827; Pölitz, Die Regierung Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, zwei Teile, Leipzig 1830; Böttiger, Geschichte des Kurstaates und des Königreichs Sachsen, Bd. II., von Flathe herausgegeben, Gotha 1870; Flathe, Neuere Geschichte Sachsens von 1806 bis 1866, Gotha 1873; Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes, 3. Auflage, Berlin 1861—1863; v. Treitschke, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, erster Teil, 3. Auflage, Leipzig 1882. Friedrich Augusts politisches Testament für seinen Nachfolger, König Anton (s. d.), steht im Archiv für sächsische Geschichte, Bd. X.

Friedrich August II., König von Sachsen. Als ältester Sohn des Prinzen Maximilian von Sachsen und seiner ersten Gemahlin Karoline Maria Theresia von Parma am 18. Mai 1797 in Dresden geboren, verlebte F. A. seine Jugend in einfachen, glücklichen Verhältnissen und wurde sorgfältig erzogen; anfänglich leitete General v. Forell, dann General v. Watzdorf seinen Studiengang. In ihm sah man den zukünftigen Landesherrn, da Friedrich August I. nur eine Tochter hatte und Antons (s. d.) Kinder frühe starben. Im April 1809 ging er mit Friedrich August I. nach Leipzig, im Juni nach Frankfurt, flüchtete 1813 nach Bayreuth und von hier im März d. J. nach Regensburg, im April nach Prag; im April 1815 sandte der König ihn und seinen Bruder Klemens zum Beweise der Aufrichtigkeit seines Anschlusses in Schwarzenbergs (s. d.) Hauptquartier nach

… Nach seiner Heimkehr betrieb F. A. aufs …te juristische, staatswissenschaftliche und mili- …e Studien und widmete sich mit spezieller …ebe Kunststudien und der Naturwissenschaft. … seinen Kunstverständnisses, war er ein geübter …schaftszeichner, erwarb eine Sammlung kost- …r Kupferstiche und liebte es auch als König, … Gelehrten und Künstlern, die er abends um … versammelte, zu verkehren. Die gründlichsten …tnisse besaß er in der Botanik; die von ihm …mmelte und mit Goethe beschriebene „Flora …ienbadensis" gab Heidler (Prag 1837) her- …, zum Teile im Interesse seiner Studien be- …e er außer den deutschen Gebirgen 1818 Ita- … und Schweiz, 1838 Istrien, Dalmatien und …tenegro, 1844 Belgien, England und Schott- … Seit 1818 Generalmajor, wohnte F. A. … 1819 den Sitzungen des Geheimen Rates bei … wurde 1821 Mitglied desselben, doch durch …n leitenden Minister Grafen Einsiedel aus Eifersucht unter Friedrich August I. und Anton von allem Einflusse auf die Regierung ferne gehalten; 1830 wurde er General en chef der sächsischen Armee.

Am 26. September 1819 heiratete F. A. durch Prokuration in Wien und am 7. Oktober d. J. in Person zu Dresden die Erzherzogin Karoline, Tochter Kaiser Franz' I. von Österreich (geboren 8. April 1801), die ihm der Tod am 15. Mai 1832 entriß, worauf er am 24. April 1833 Maria, Tochter König Maximilians I. Joseph von Bayern, heimführte, die ihm ebenfalls keine Kinder schenkte; am 27. Januar 1805 geboren, starb sie als Königin-Witwe am 13. September 1877.

Allgemein hatte man bei dem Hintritte Friedrich Augusts I. 1827 gehofft, F. A. werde ihm folgen und endlich ein neuer Geist den veralteten Staat durchziehen, aber der greise Anton bestieg den Thron und ließ mit Einsiedel alles beim alten. F. A., der mit seiner ganzen Bildung der Neuzeit angehörte, widmete sich ernstlich der Betrachtung der Staatsbedürfnisse und galt dem mit Anton unzufriedenen Volke als Gegner Einsiedels und der Hofgeistlichkeit; auf ihn setzte man alle Hoffnung.

Vom Geheimrate v. Könneritz begleitet, sollte F. A. im September 1830 die Revolution in Leipzig stillen, doch unterblieb die Reise, während er Präsident der Immediatkommission zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe im Lande wurde. Die Bürgergarde in Dresden forderte so laut die Abdankung Antons zugunsten des Prinzen, daß letzterer Könneritz entrüstet erklärte, niemals werde er der König von Rebellen sein, und sich kaum abhalten ließ, nach dem Königstein abzureisen. Anton entließ Einsiedel, ernannte v. Lindenau zum Kabinettsminister, und nachdem F. A.s Vater unaufgefordert Verzicht auf sein Vorrecht geleistet hatte, F. A. am 13. September 1830 auf Antrag der Geheimen Räte zum **Mitregenten**. Das Volk begrüßte König und Mitregent mit endlosem Jubel; sein an die Bürgergarde gerichtetes Wort: „Vertrauen erweckt wieder Vertrauen", gewann F. A. alle Herzen. Voll Eifer und Umsicht beteiligte sich F. A. an der Verjüngung des antiquierten Staatswesens und an der Einführu… der neuen Verfassung vom 4. September 183… durch ihn hauptsächlich wurde die Erregung … 1830 rasch in die gesetzliche Bahn zurückgelei… und am 30. März 1833 schloß sich, nachdem d… ganze Finanzwesen umgestaltet war, Sachsen de… deutschen Zollvereine an. F. A. war kein energisch… thatkräftiger Mann, kein genialer, schöpferischer Ge… besaß aber klaren Verstand, einen wohlwollend… und wahrhaftigen Charakter. Ein Herr von wen… Worten und von ernstem Sinne, leitete er in d… letzten Jahren Antons eigentlich den Staat. A… 6. Juni 1836 folgte er, da sein alter Vater auf d… Krone verzichtete, Anton als **König** von Sachse… Sofort richtete er öffentliche Audienzen ein. Sa… sen war jetzt in vollster Blüte, auf allen Gebiet… erfolgten Fortschritte (s. „Sachsen, Geschichte"… der Verkehr nahm einen ungeahnten Aufschwun… und die ganze gesetzgeberische Thätigkeit bekunde… einheitliche Entwickelung; Kunst und Wissensch… gediehen. Bald aber wurde die Regierung … ihrem liberalen Fortschritte langsamer und begar… sich den Forderungen des allmählich zu Kraft u… Macht gelangenden Liberalismus, der mit d… Errungenschaften von 1831 nicht zufrieden wa… entgegenzustellen; diese Spannung zeigte … besonders seit 1845 (s. „Sachsen"), und sch… Lindenaus Ersetzung durch v. Könneritz im Se… tember 1843 war als Sieg der Reaktion gedeu… worden. Gegen Prinz Johann (s. d.), des Kön… Bruder, der als die Seele aller politischen u… kirchlichen Reaktion angesehen wurde, richtete … der volle Haß der Agitationspartei. Nach d… Ausbruche der Pariser Revolution stellte sich Le… zig sofort an die Spitze der in Sachsen auf… tenden Bewegung und agitierte gegen das ga… Regierungssystem. Am 2. März 1848 ford… eine Deputation der Leipziger Stadtkollegien … F. A. Reorganisation der Bundesverfassung, V… tretung des deutschen Volkes am Bunde, Pr… freiheit 2c., wurde aber abgewiesen, und eine zw… Deputation erlangte von ihm nur das Versprech… die Stände bald einzuberufen. Fast alle größe… Städte außer Dresden machten mit Leipzig … meinsame Sache, das flache Land blieb noch … berührt. Der verhaßte Minister des Inner… v. Falkenstein, trat ab, und F. A. erließ … 6. März eine Ansprache „An meine Sachse… verhieß spätestens zu Anfang Mai die Stän… versammlung und die Vorlage eines Preßgese… und ermahnte das Volk zum Vertrauen. A… dies genügte den Radikalen nicht, und das Mi… sterium gab aus Furcht ihrem Schreien nach; … 9. März verkündete es die Zusammenberufu… der Kammern zum 20. März und die prov… rische Aufhebung der Zensur bis zum 20. Ap… Auch dies genügte nicht, in Leipzig ging es imm… ärger her, eine offene Revolution drohte, die Z… sammenziehung sächsischer Truppen bei Leip… goß Öl ins Feuer, die Sendung von Carlow… am 11. März steigerte nur die Mißstimm… untergrub durch ihr klägliches Scheitern … torität der Regierung unheilbar. F. A. … Truppen um Leipzig ab und entließ sei… sterium Könneritz am 13. März; der Fü… Opposition in der zweiten Kammer, Bra…

am 16. März ein neues (s. „Sachsen"). Ob=
sich alle Gemäßigten um das innerlich halt=
Ministerium scharten, schritten die Radikalen
weiter vor, das Land bedeckte sich mit einem
von Vereinen, in denen das erzdemokratische
überwog, und Sachsen mit seinem lamm=
Konstitutionalismus und seiner Treue
das Haus Wettin schien über Nacht radikal ge=
Die Wahlen in die Nationalversamm=
zu Frankfurt und in den sächsischen Landtag
auch hierfür sprechen. Der Hang zur Ge=
stieg, und die Behörden waren einge=
F. A. erkannte die deutsche Zentral=
am 3. Juli an und war bereit, Opfer für
kräftigen Bundesstaat zu bringen, hielt aber
seinen Souveränitätsrechten unerschütterlich
und zeigte frühe eine bedächtige Zurückhal=
gegen die Nationalversammlung. Er be=
dem Reichsverweser am 10. Juli in Dres=
einen glänzenden Empfang, am 6. August
ihm das sächsische Heer. Aber die Re=
sprach sich deutlich für das Prinzip der
barung zwischen den Regierungen und der
alversammlung aus, wollte selbst die Frank=
Beschlüsse der Zustimmung der Kammern
stellt wissen und fand hierfür bei diesen eine
Majorität. Die demokratische Erregung im
wuchs zusehends, es kam zu Mißtrauensvoten
Ministerium und Kammern, die Wahlen
andtage von 1849 waren ein voller Sieg
emokratie; aber F. A. gab dem Ministerium,
allen Mut verlor, am 26. Januar die
ssung nicht. Die Kammern setzten den hitzigen
gegen das Ministerium fort, und als sie
ortige Publikation der Grundrechte forderten,
am 24. Februar ab. Das Ministerium
publizierte am 2. März die Grundrechte,
bei den Kammern nicht die mindeste Unter=
g, und als diese die sofortige Publikation
Reichsverfassung in Sachsen am 12. und
April verlangten und die Forterhebung der
verweigern wollten, löste das Ministerium
28. April auf. F. A. weigerte sich stand=
die Reichsverfassung anzuerkennen, wies alle
dernden Petitionen und Deputationen zu=
erklärte, in der vorliegenden Gestalt könne
einer Überzeugung nach nie zum Heile des
dienen, und er gehe darum in Angelegen=
der Reichsverfassung mit Preußen. Hiermit
einverstanden, trat die Majorität des Mini=
aus, und am 2. Mai bildete Zschinsky ein
Ministerium, in dem Beust und Rabenhorst
Aber die Aufregung stieg immer höher,
vom Anmarsche preußischer Truppen zur
der Krone schwirrten durch die Luft, die
der entlassenen Kammern streuten neuen
unter den Massen aus und während
kennung der Reichsverfassung noch immer
Vorwand zur Erhebung diente, wollte die
ische Revolutionspartei, an deren Spitze in
der wilde Bakunin (s. d.) stand, in Dres=
einen Hauptstreich ausführen. Am 3. Mai
die Revolution in Dresden aus und beging
ärgsten Exzesse; F. A. und die Königin ver=
nachdem sich am 3. Mai ein Landesver=
ungsausschuß gebildet und ein Sicherheits=

ausschuß das Rathaus eingenommen hatte, in der Frühe des 4. Mai Dresden und fuhren zu Schiff nach dem Königstein, wohin Prinz Johann ebenfalls kam; alle Minister folgten dem Könige (s. „Sachsen"). Nachdem die blutige Revolution durch das durch preußische Bataillone verstärkte Militär am 9. Mai besiegt worden war, traf Verhaftung und Untersuchung mehrere Tausende; sehr viele erhielten schwere Freiheitsstrafen, die jedoch F. A. meistens im Gnadenwege verkürzte; von den Todesurteilen, welche die Gerichte fällten, ließ er keines vollstrecken.

Vom Königstein siedelte F. A. nach Pillnitz über. Als in der Nationalversammlung zu Frankfurt am 10. Mai die bewaffnete Intervention Preußens in Sachsen als Bruch des Reichsfriedens getadelt worden war, erachtete F. A. ein längeres Zusammenhalten mit ihr für unmöglich, berief am 19. Mai die sächsischen Abgeordneten aus Frankfurt ab und erkannte die Nationalversammlung nicht mehr an. Zu den am 17. Mai in Berlin beginnenden Verhandlungen wegen eines Bündnisses und Entwerfung einer neuen deutschen Verfassung entsandte er Baron Beust (s. d.), und am 26. Mai kam das Dreikönigsbündnis (s. d.) zustande; Sachsen trat nur unter dem Vorbehalte der Zustimmung Bayerns und Österreichs und unter Voraussetzung des Beitritts von ganz Deutschland bei. Am 30. Mai erklärte F. A. seinen Beitritt, am 10. Juni ratifizierte er das Bündnis; v. Zeschau wurde Mitglied des Verwaltungsrates und Sachsen beschickte das Erfurter Bundesschiedsgericht. Bald aber zeigte sich Sachsen, seit Österreich wieder erstarkte und Bayern dem Dreikönigsbündnisse ferne blieb, lau und lenkte zu Österreich hin. Der traditionelle Preußenhaß trat deutlich hervor, Beust begünstigte ihn durch seine antipreußische Haltung und zog sich mehr und mehr vom Bündnisse zurück (s. d.); als sich Hannover im Februar 1850 davon lossagte, schlossen Bayern, Sachsen, Württemberg (und Hannover) in München am 27. Februar das nie in Kraft tretende Vierkönigsbündnis; Sachsens Haltung in diesen Dingen entsprach wenig dem gradsinnigen Charakter F. A.s. Die Kluft zwischen Ministerium und Kammern erweiterte sich immerfort, die Reaktion trat deutlicher zutage, besonders von Beust gefördert. F. A. beschickte das Erfurter Parlament nicht und lehnte direkt den Besuch des Berliner Fürstenkongresses im Mai 1850 ab. Der Sieg der alten Bundestagspolitik über die nationalen Bestrebungen und das Wiederaufleben des Bundestags trafen alle Liberalen schwer, und die Kammern, die trotz der Lossagung F. A.s von der Union (25. Mai) und vom Bundesschiedsgerichte (4. Juni) an der Union festhalten wollten, wurden am 1. Juni aufgelöst, während am 3. Juni die alten Stände von 1831 wieder zum Landtage einberufen wurden. Reaktion auf politischem und kirchlichem Gebiete trat in Blüte, der Partikularismus und Feudalismus machte sich neben dem Preußenhasse breit, Sachsen hielt eng zu Österreich und bethätigte dies auf den Dresdener (s. d.) Konferenzen, auch unterstützte F. A. den Kurfürsten von Hessen 1850 gegen sein Volk und machte für ihn mobil. Die sächsische Natio=

…gesinnung wurde großgezogen und in ihrem …ie von F. A. am 31. Dezember 1850 der …echts-Orden gestiftet. Die von Beust besonders veranlaßten Darmstädter Konferenzen konnten … Sieg Preußens in der Zollvereinsfrage nicht …iteln; die öffentliche Meinung verlangte den …tbestand des Sachsen notwendigen Zollvereins, … am 4. April 1853 trat Sachsen dem erneuerten Zollvereine bei. 1854 wünschten die Mittelstaaten eine europäische Rolle zu beginnen, Beust veranstaltete die Bamberger (s. d.) Konferenzen, aber ohne Erfolg. Die Begegnung F. A.s mit Kaiser Franz Joseph (s. d.) und König Friedrich Wilhelm IV. (s. d.) in Teschen, vom 8. bis 10. Juni 1854, führte zu vollkommener Verständigung. In den letzten Jahren durch die Politik vielfach verstimmt, verlor F. A. an Lebenszuversicht, aber die Liebe seines Volkes blieb ihm erhalten, und sein plötzlicher Tod erschütterte es tief; er wurde aufrichtig betrauert. Tirol war seine Lieblingsgegend und 1854 reiste er zum zehntenmale hierhin. Bei Imst schlug am 9. August d. J. sein Wagen auf einem Ausfluge um, der König wurde hinausgeschleudert, von einem Pferde am Hinterkopfe schwer verletzt, kam nicht mehr zum Bewußtsein und verschied nach ³/₄ Stunden im Gasthause zu Brennbüchel. Auf der Unglücksstätte errichtete seine Witwe eine Kapelle. Als Nationaldenkmal an ihn erhebt sich ein Turm auf dem Rochlitzer Berge, und in Dresden, wo er ruht, steht sein Monument.

Vgl. Schladebach, Friedrich August II., König von Sachsen, Dresden 1854; Frenzel, König Friedrich August als Kunstfreund und Kunstsammler, 1854; Flathe, Neuere Geschichte Sachsens von 1806—1866, Gotha 1873; R. Freiherr v. Friesen, Erinnerungen aus meinem Leben, Bd. I, Dresden 1880.

Friedrich, König von Württemberg. Geboren am 6. November 1754 zu Treptow in Hinterpommern, wo sein Vater Friedrich Eugen, Bruder Herzog Karls von Württemberg (s. d.), gleich diesem mit einer Nichte Friedrichs des Großen vermählt, als preußischer Oberst stand. Während der letztere wie die andern Söhne Herzog Karl Alexanders katholisch war, wurde F. mit seinen Geschwistern, gemäß dem von der preußischen Großmutter inspirierten Ehevertrag, in der evangelischen Konfession als der württembergischen Landesreligion erzogen und von dem Schwaben Holland, einem ausgezeichneten Mathematiker und Philosophen, sowie dem Refugié Maucler tüchtig gebildet. Zuerst in preußischem, dann 1782—1787 in russischem Militärdienst weilte F. von 1790 an in Württemberg, seit 1795 als Erbprinz, da seinem Vater nach dem Tode seiner kinderlosen Brüder, der Herzoge Karl Eugen (1793) und Ludwig Eugen (1795), die Regierung des Landes zufiel. Es war die Zeit des Basler Friedens, für den Thronfolger, dessen Ehrgeiz frühe auf Ausdehnung der württembergischen Landeshoheit über ganz Schwaben und Erlangung der Kurwürde gerichtet war, eine Zeit des Schwankens zwischen österreichischer und französischer Politik (Klüpfel in Sybels „Hist. Zeitschrift" N. F. X). Durch den unerwarteten Tod seines Vaters am 23. Dezember 1797 zur Regierung gelangt u… bald mit den Landständen auf gespanntestem Fu… ließ F. im August 1799 seine Truppen zu d… Österreichern stoßen und mußte vor den siegreich… Franzosen das Land verlassen, erlangte aber glei… wohl 1802 die alsbald durch den Reichsdep… tations-Hauptschluß 1803 erfüllte Zusage ein… reichen Entschädigung für die Abtretung d… württembergischen Enklaven jenseits des Rhein… samt der Kurwürde. Im nächsten Krieg zwisch… Frankreich und Österreich gewann Napoleon pe… sönlich in Ludwigsburg 5. Oktober 1805 d… Kurfürsten, dessen Charakter ihm dauernde Achtun… abgewann, unter dem Versprechen der Königskro… und einer weiteren Vergrößerung des Landes f… eine Allianz. Ihr folgte in der That sch… im Dezember bedeutender Gebietszuwachs, a… 1. Januar 1806 die Königswürde, dann, na… dem Beitritt zum Rheinbund, und der Verm… lung von Friedrichs Tochter Katharina mit Kö… Jérôme, 1809 und 1810 neue Grenzerweiterung… so daß aus den Napoleonischen Kriegen das Herzo… tum, welches auf 150 □ Meilen 650,000 Einwoh… gezählt, als ein Königreich von 350 □ Mei… mit 1,400,000 Bewohnern hervorging. Frei… durch welchen Aufwand von Menschenleben u… Geldopfern! unter einem nach Vernichtung … alten, dem Württemberger heiligen Verfass… (1805) nicht bloß unbeschränkten, sondern a… vielfach persönlich harten, grausamen, an schlim… Zeiten des 18. Jahrhunderts erinnernden Re… ment, das bei dem unverhofften Tod des Gew… tigen (30. Oktober 1816), die befreiten Unterha… vergessen ließ, daß seiner Geistes- und Thatk… die Zusammenschließung der alten und ne… aus hundert Teilchen bestehenden Provinzen … einem Staate des 19. Jahrhunderts, der Br… nicht bloß mit den berechtigten, sondern auch … so manchen unnützen Traditionen des altwürtt… bergischen Sonderwesens und Korporationsge… („Eigenbröteln" nennt man es im Lande sch… zu danken war, daß das Scheitern der von … gleich nach dem Wiener Kongreß eröffneten … handlungen über eine zeitgemäße Verfassung m… destens zu gleichen Teilen der Zähigkeit der Vo… vertreter und dem Eigenwillen des „Tyrann… zur Last gelegt werden muß. Aus seiner er… Ehe, mit Auguste Karoline von Braunschw… Wolfenbüttel, an deren frühen Tod 1788 … Zeitgenossen die schlimmsten Nachreden über … Gatten knüpften, hatte F. drei Kinder: den … ihm stets mit Mißtrauen und Härte behandel… viel versprechenden und viel haltenden Thronfo… Wilhelm (s. d.), die bereits genannte Kathar… (1783—1838), Mutter des Prinzen Plon-P… und den Prinzen Paul (1785—1852), Großv… des jetzigen Thronfolgers. Eine entsprech… Biographie des bedeutenden Fürsten fehlt noc…

Friedrich Wilhelm Ludwig, Großherz… von Baden, geboren zu Karlsruhe am 9. Se… tember 1826 als zweiter Sohn des G… Leopold und der Großherzogin Sophie, … zessin von Schweden, genoß eine sorgfälti… unter Leitung des Geheimrates Rinck, … Universitäten Heidelberg und Bonn, … Major im badischen Dragonerregiment

...g" im Hauptquartier des Generals v. Wrangel
...Feldzug in Schleswig-Holstein mit und wurde
...der Reorganisation des badischen Armeecorps
...Niederwerfung der Revolution von 1849
...mandeur des ersten badischen Reiterregimentes.
...am 24. April 1852 Großherzog Leopold starb,
...nahm Prinz F. die Leitung der Staatsgeschäfte
...Regent, da der ältere Bruder, der Großherzog
...wig II. (gest. 22. Januar 1858) durch unheil-
...es Siechtum am Antritt der Regierung ge-
...dert war. Nachdem er sich im November 1855
...der Tochter des Prinzen von Preußen (jetzigen
...schen Kaisers Wilhelm I.), Prinzessin Luise
...Preußen (geboren 3. Dezember 1838) verlobt
..., nahm der Prinz-Regent F. am 5. Sep-
...er 1856 die großherzogliche Würde an. Die
...mählung erfolgte zu Berlin am 20. September
... In der Regierungspolitik des Großherzogs
...e sich seit 1852 wesentlich in den Bahnen
...t hatte, die nach der Revolution zur Wieder-
...lung geordneter Zustände hatten betreten
...n müssen, trat mit dem Jahre 1860 eine
... Umgestaltung ein. Als die zweite Kammer
...it dem päpstlichen Stuhl getroffene Über-
...ft nicht genehmigte, berief Großherzog F.
...berales Ministerium und war von da an
... der Vorkämpfer der liberalen Staatsidee
...er nationalen Neugestaltung Deutschlands.
... nationalen Tendenzen traten am schärfsten
... bei dem Fürstentage zu Frankfurt a. M.
...hre 1863, wo er an dem Prinzip festhielt,
...ne Neugestaltung Deutschlands unmöglich
...ne Mitwirkung Preußens und daß dem
...en Volke eine Vertretung bei der Zentral-
... nicht versagt werden dürfe. Obwohl der
...denste Anhänger der von Preußen vorge-
...nen Bundesreform und ein ebenso offener
... der österreichisch-mittelstaatlichen Projekte,
... sich Großherzog F. doch im Jahre 1866
...r Teilnahme am Kriege auf seiten Österreichs
...er übrigen süddeutschen Staaten nicht fern
... Aber sobald der Krieg eine Wendung
...men hatte, die weiteres Blutvergießen als
... fruchtlos erscheinen ließ, befahl Großherzog
...n Abmarsch seiner Truppen und knüpfte
...nsverhandlungen mit Preußen an. Seit
...ung des Norddeutschen Bundes war sein
... Augenmerk darauf gerichtet, daß sein Land,
... die Stunde gekommen sei, als ein eben-
...es Glied des Ganzen in die volle Gemein-
...eintreten könnte. Die Vorbereitung des badi-
... Armeecorps zum Anschluß an die preußische
...t lag dem Großherzog daher besonders am
...n. Nicht minder auch die thunlichste Über-
...mmung in der Gesetzgebung Badens mit
... des Norddeutschen Bundes. Als der Krieg
...ahres 1870 ausbrach, zögerte Großherzog
...nen Augenblick, den Bestimmungen der Al-
...verträge entsprechend, sein Truppenkontingent
... zu machen und unter den Oberbefehl des
...s von Preußen zu stellen. Als sodann
...dische Division den Befehl erhielt, zum Be-
...ngscorps vor Straßburg zu stoßen, nahm
... Lampertheim sein Quartier. Seine hohe
...nflußreiche Stellung gestattete ihm, der unter
...rangsalen des Kriegs leidenden Bevölkerung
vielfach hilfreiche Hand zu bieten. In ganz besonders hervorragender Weise förderte er den schweizerischen Unterstützungsausschuß, der sich erfolgreich um die Erlaubnis bemühte, eine große Anzahl von Greisen, Frauen und Kindern aus der belagerten Stadt zu geleiten. Nach der Kapitulation von Straßburg und nachdem er an der Spitze seiner siegreichen Truppen in die Stadt eingezogen war, begab sich Großherzog F. nach Versailles in das große Hauptquartier und nahm einen tief eingreifenden Anteil an den Verhandlungen, die zur Gründung des neuen Deutschen Reiches führten. Bei der Proklamation des Kaisers Wilhelm brachte er das erste Hoch auf den Kaiser aus. In Opferwilligkeit leuchtete Großherzog F. allen deutschen Fürsten voran, insbesondere auch durch Abschluß der Militärkonvention, durch welche das badische Kontingent unmittelbarer Bestandteil der deutschen bzw. kgl. preußischen Armee wurde. Seit dem Bestehen des Reiches hat Großherzog F. unausgesetzt der Ausbildung der Reichsinstitutionen seine Mitwirkung geliehen und jeder Verstärkung des Reichsgedankens seine Sympathieen entgegengebracht. In der inneren Politik ist er unentwegt der freisinnigen Richtung treu geblieben, welche seit 1860 das Charakteristische der staatlichen Entwickelung in Baden war. Besondere Aufmerksamkeit hat er persönlich dem Gedeihen des wissenschaftlichen und Kunst-Lebens gewidmet. Dem Aufblühen der beiden Universitäten Heidelberg und Freiburg, der polytechnischen Hochschule in Karlsruhe, der von ihm gegründeten Kunstschule wendet er seine volle Teilnahme zu. Auch die Förderung des Kunstgewerbes läßt er sich sehr ernstlich angelegen sein. Im April 1877 feierte Großherzog F. sein 25jähriges Jubiläum als Regent, im September 1881 seine silberne Hochzeit und gleichzeitig die Vermählung seiner Tochter, der Prinzessin Viktoria, mit dem Kronprinzen von Schweden und Norwegen. Von einer schweren Krankheit, die ihn unmittelbar nach diesem Feste befiel und die Übernahme der Regierungsgeschäfte durch den Erbgroßherzog nötig machte, ist Großherzog F. glücklich wieder genesen. Seine beiden Söhne, der Erbgroßherzog Friedrich (geb. 9. Juli 1857) und der Prinz Ludwig Wilhelm (geb. 12. Juni 1865), haben eine vortreffliche Erziehung und ihre wissenschaftliche Bildung in der den entsprechenden Klassen des Gymnasiums parallel gehenden „Friedrichsschule" erhalten. Das Familienleben im großherzoglichen Schlosse ist ein nachahmenswertes Vorbild für das ganze Land.

Friedrich Franz I., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Als erstes Kind des Prinzen Ludwig von Mecklenburg von Charlotte Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld am 10. Dezember 1756 geboren, vermählte sich F. F. am 1. Juni 1775 in Gotha mit Prinzessin Luise von Sachsen-Gotha, mitregierenden Gräfin zu Limpurg-Gaildorf (geboren am 9. März 1756), und succedierte am 24. April 1785 seinem Oheime, dem Herzoge Friedrich, als Herzog von Mecklenburg-Schwerin. F. F. trat dem Fürstenbunde (s. d.) Friedrichs des Großen 1786 bei und löste 1787 vier an Preußen seit 1731 verpfändete Ämter für 172,000 Thaler Gold ein. Der Streit

mit der Universität Rostock wurde 1788 beendet und die Hochschule von Bützow mit ihr vereinigt. Infolge der Demarkationslinie vom 17. Mai 1795 blieb das Land in den Revolutionskriegen des Reichs mit Frankreich neutral. Im Reichsdeputations-Hauptschlusse vom 25. Februar 1803 verzichtete der Herzog auf zwei ihm in Straßburg zustehende Domherrenstellen und einen kleinen an Lübeck fallenden Landstrich und erhielt dafür sieben bischöflich lübeckische enklavierte Dörfer und eine immerwährende Rente von 10,000 Gulden aus dem Rheinoktroi; aber vergebens bemühte sich der Zar, F. F. die Kurwürde zu verschaffen. Am 26. Juni 1803 erwarb F. F. für 1,250,000 Thaler von Schweden Stadt und Herrschaft Wismar mit den Ämtern Poel und Neukloster, doch sollte Schweden nach 100 Jahren gegen Rückzahlung der Summe bei Zins und Zinseszins zu 3 % diese Gebiete wieder einlösen können; Schweden entsagte dem Anspruche an den Warnemünder Zoll. Auch 1805 blieb F. F. neutral, gestattete aber im Dezember d. J. die Durchzüge der russischen und schwedischen Truppen, ebenso Februar bis März 1806. Bei dem Durchzuge des flüchtenden Corps Blüchers und seiner Verfolgung durch Bernadotte, Soult und Murat Oktober bis November 1806 litt das Land schwer. Weil es den Feinden Napoleons Vorschub geleistet habe, erkannte Napoleon die Neutralität des Herzogtums nicht mehr an, und am 28. November 1806 nahm auf Mortiers Ordre General Michaud von demselben für den Kaiser Besitz; General Laval wurde Gouverneur, und F. F. begab sich mit den Seinen am 8. Januar 1807 nach Altona unter dänischen Schutz. In Tilsit erwirkte der Zar am 27. Juni 1807 seine Restitution, die am 7. Juli im Frieden Rußlands mit Frankreich ausgesprochen wurde. F. F. kehrte am 11. Juli nach Schwerin heim und mußte seit dem 22. März 1808 als Mitglied des Rheinbundes 1900 Mann zu Napoleons Feldzügen stellen. Trotz der ihm nun zustehenden Souveränitätsrechte veränderte F. F., aus Ohnmacht dem Adel gegenüber, die ständische Verfassung nur wenig. F. F. war der erste deutsche Fürst, der sich nach dem Unsterne Napoleons in Rußland am 14. März 1813 vom Rheinbunde lossagte, sein Kontingent am 25. März heimrief und sein Volk zur Erhebung aufforderte. Tettenborn (s. d.) zog am 28. März das mecklenburgische Grenadierbataillon an sich und behielt es bis zum Waffenstillstande vom 4. Juni bei sich in Hamburg. Für die Alliierten rüstete der Herzog im August 2700 Mann regulärer Truppen, die Landwehr und der Landsturm wurden aufgeboten. Da brach Davout (s. d.) in das Land ein, besetzte Schwerin und Wismar, suchte Mecklenburg schwer heim, und F. F. mußte nach Rostock, dann nach Stralsund flüchten. Am 2. und 3. September räumten die Feinde sein Land, seine Truppen drangen mit den schwedischen im Oktober nach Holstein ein, wo sie bis zum Kieler Frieden (Januar 1814) blieben, und stritten 1814 und 1815 gegen Frankreich, vom Erbprinzen Friedrich Ludwig geführt. Auf dem Wiener Kongresse ließ F. F. seinen Minister Baron Plessen lebhaft für Wiederherstellung des Deutschen Kaisertums eintreten. F. F. trat dem Deutschen Bunde bei un[d] erhielt am 9. Juni 1815 die großherzogliche Würde mit dem Prädikate „Königliche Hoheit". [...] von der Kriegsentschädigung fielen dem Land[e] 2,150,000 Frs. zu. Die Verfassung blieb di[e] alte und das organische Staatsgesetz von 181[...] (s. „Mecklenburg, Geschichte") änderte nichts a[n] ihren Mängeln; 1819 fiel die Leibeigenschaft w[eg]. Am 2. Mai 1817 trat F. F. der heiligen Allian[z] auf russische Anregung bei. F. F. that sehr v[iel] für den inneren Ausbau des Staates (s. dort) un[d] feierte am 24. April 1835 sein fünfzigjährige[s] Regierungsjubiläum. Seit 1. Januar 1808 W[it]wer, wurde F. F. in einer illegitimen Verbindun[g] der Stammvater der von Österreich 1813 ge[...] adelten Familie Mecklenburg von Kleeburg. F. F. starb am 1. Februar 1837 als Nestor der eu[ro]päischen Fürsten.

Friedrich Franz II., Großherzog vo[n] Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schweri[n] und Ratzeburg, auch Graf zu Schweri[n], der Lande Rostock und Stargard Her[r]. Am 28. Februar 1823 in Ludwigslust als e[r]... Kind des nachmaligen Großherzogs Paul Fri[ed]rich (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin von Alex[an]drine von Preußen geboren, wurde F. F. seit 18[...] im Blochmannschen Institute zu Dresden erzog[en] und der strenggläubige Kliefoth, ein Hauptve[r]treter der Orthodoxie (jetzt mecklenburgischer Obe[r]kirchenrat), gewann auf sein Gemüt entscheiden[den] Einfluß. F. F. studierte in Bonn und fol[gte] seinem Vater am 7. März 1842 auf dem Thr[on] nach. Er hatte den besten Willen, die im[...] Verfassung seines Staates zeitgemäß zu reformier[en], bot 1848 und 1849 gerne die Hand dazu, a[ber] der Adel widersetzte sich ihm, fand Rückhalt [...] Preußen und Österreich, klammerte sich an [...] Restaurationspolitik an und bewog F. F., [...] alten Verhältnisse fortwalten zu lassen (s. „Me[ck]lenburg, Geschichte"). Große Mißstimmung [...]regte die Begünstigung der exklusiven [...]lichen Partei durch F. F. und seine erste G[e]mahlin. Am 12. Mai 1864 stiftete F. F. [zu]sammen mit dem Großherzoge Friedrich Wilh[elm] von Mecklenburg-Strelitz den „Hausorden [der] wendischen Krone". Am 3. November 1849 h[ei]ratete er die Prinzessin Auguste von Reuß-Schl[eiz]-Köstritz (geboren am 26. Mai 1822), welche [...] am 3. März 1862 nach der Geburt von [...] Söhnen und einer Tochter (Großfürstin Wladi[...] von Rußland) der Tod entriß; er verband [sich] hierauf am 12. Mai 1864 mit Prinzessin An[na] von Hessen-Darmstadt (geboren am 25. Mai 184[...]) verlor sie aber schon am 16. April 1865 inf[olge] der Geburt einer 1882 verstorbenen Tochter, [...] heiratete am 4. Juli 1868 Prinzessin Maria [von] Schwarzburg-Rudolstadt (geboren am 29. Janu[ar] 1850), die ihm eine Reihe Kinder schenkte. A[uf] dem Frankfurter Fürstenkongresse sprach sich F. [F.] 1863 gegen die parlamentarischen Formen a[us], da sie in Deutschland nicht genügend [...] seien. Gedrängt durch den preußischen [...] schloß er sich, seit 1842 preußischer Gen[...] 30. Juni 1866 Preußen an, trat am [...] d. J. aus dem Deutschen Bunde, bega[b ...] 21. August d. J. unter Vorbehalt in d[...]

...schen Bund und am 11. August 1868 in den ...verein, gab aber seinem Lande nie eine mo... ...n Verfassung. 1864 machte F. F. den Feld... gegen Dänemark in Wrangels Hauptquartier ...und 1866 übernahm er das Kommando des ... Juli formierten zweiten preußischen Reserve... ..., welches er gegen Bayern führte; am 28. ... wurde Bayreuth besetzt, am 29. Juli das ...t bei Seubottenreut siegreich bestanden, am ...ugust rückte F. F. in Nürnberg ein und ließ ...preußische Fahne auf der alten Zollernburg ...hen; nachdem Nürnberg, Erlangen, Fürth ...Schwabach besetzt waren, bewilligte er Waffen... ...und König Wilhelm sprach ihm seine beson... ...Anerkennung aus. 1870 befehligte er anfäng... ...e Besatzungen der Nordseeküste, wurde am ...eptember Generalgouverneur von Rheims und ... das neue 13. Armeecorps (17. Infanterie... ...n und 2. Landwehrdivision); nach achttägigem ...rdement nahm er am 23. September die ...g Toul, am 16. Oktober nach hartnäckigem ...tande Soissons. Zum Lohne erhielt er ...serne Kreuz 1. Klasse und den russischen ...eorg-Orden 3. Klasse. Am 7. November ...hm er den Oberbefehl über die vonseiten ... Armee gegen etwa heranrückende feindliche ...armeen detachierten Corps und Divisionen, ...ch die 17. Infanteriedivision und die 6. ...riedivision an sich und gewann die Ver...g mit Chartres. Am 15. November ent...hn der König von Preußen der Deckung ...aße Orleans-Paris und übertrug ihm nur ...lung gegen Westen bis zu der von Château... ...ranführenden Straße. Am 17. Novem...r F. F. 7000 Mobilgarden bei Dreux, und ...w (s. d.) besetzte die Stadt. Ohne auf ...re-Armee zu stoßen, setzte der Großherzog ... Marsch in der Richtung auf Le Mans ...hwenkte dann auf Beaugency ab, gewann ...g mit der 2. Armee unter Prinz Friedrich ...s. d.) von Preußen und rückte am 30. No... ... in die Positionen um Toury; seine Armee ...e Friedrich Karls vereinigten sich, letzterer ...hm den Oberbefehl und trat mit F. F. ...en gesamten Streitkräften den Marsch auf ...s an; nach einer Reihe glücklicher Ge...fiel Orleans am 4. Dezember, und F. F. ...einen Einzug. Er zog hierauf mit seiner ...abteilung auf dem rechten Loire-Ufer vor, ... am 7. Dezember Teile der Armee Chanzys ... bei Meung, bestand am 8. Dezember sieg... ...kämpfe bei Beaugency, mußte sich aber der ...hl des Feindes wegen auf die Behauptung ...wonnenen Positionen beschränken; die An... ...der Franzosen am 9. und 10. Dezember ...n zurückgewiesen. Durch das 10. Armeecorps ...t, nahm F. F. am 11. Dezember die Offen... ...ieder auf, aber der Feind zog sich auf Ven... ...und Le Mans zurück. Als F. F. in Cloyes ...efahl ihm der König, nicht länger offensiv ...ahren, sondern eine zentrale Stellung gegen ... zu nehmen (20. Dezember); tags darauf ...er aber nach Norden vor, aus dem un... ...aren Verbande der 2. Armee ausscheidend, ...b das erste bayerische Armeecorps am 22. ...ber in Chartres ab. Am 1. Januar 1871 löste der König die Armeeabteilung des Großherzogs auf, bildete aus der 17. und 22. Infanteriedivision unter seinem Befehle provisorisch ein 13. Armeecorps und fügte es der 2. Armee ein, die nach heißen Kämpfen am 12. Januar Le Mans nahm. Am 15. Januar warf F. F. Freischärler und Nationalgarden bei Alençon und nahm diese Stadt; sein Corps schied abermals aus dem Verbande der 2. Armee und mußte mit der 12. Kavalleriebrigade nach Rouen marschieren, um die hier befindlichen Kräfte der 1. Armee zu einem entscheidenden Schlage gegen Faidherbe (s. d.) verfügbar zu machen; Bernay wurde am 21. Januar genommen, und die Truppen rückten am 27. Januar in Rouen ein. Am 3. Februar nahm F. F. vom 13. Armeecorps Abschied und verließ Rouen, um am 6. Februar in Schwerin einzutreffen. Rühmlichst hatte er seine schwere Aufgabe gelöst. Am 19. Februar traf er nochmals in Versailles ein, wo am 26. d. M. die Friedenspräliminarien abgeschlossen wurden, errichtete eine Stiftung für Mecklenburger Invaliden und kehrte am 12. März heim. Zur Eröffnung des ersten deutschen Reichstages traf er in Berlin im März 1871 ein. Der Kaiser ernannte ihn zum Generalinspektor der 2. Armeeinspektion und am 2. September 1873 zum Generalobersten der Infanterie mit dem Range eines Generalfeldmarschalls; im September 1874 wurde er russischer Feldmarschall.

Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Öls, geboren am 9. Oktober 1771 als der jüngste Sohn Wilhelm Ferdinands und seiner Gemahlin Auguste, Prinzessin von England, war sehr streng erzogen worden, ohne indes eine für einen Fürsten genügende Bildung erlangt zu haben. Er ersetzte jedoch vieles, was ihm hierin mangelte, dank seinem edlen, für praktische Dinge trefflich veranlagten Sinn. — Durch seine Geburt und des Vaters Neigung auf die militärische Laufbahn gewiesen, trat er 1787 als Stabskapitän in das Regiment Riedesel zu Braunschweig, ging nach kurzem Reiseaufenthalte in der Schweiz in preußische Dienste, nahm in denselben an den Feldzügen von 1792 und 1793 ruhmreichen Anteil, wurde 1795 Oberst, bald darauf General und vermählte sich am 1. November 1802 mit Marie, Prinzessin von Baden, welche ihm zwei Söhne, Karl 1804 und Wilhelm 1806, gebar. Da sein kinderloser Oheim, Herzog Friedrich August von Braunschweig-Öls, 1805, sein ältester Bruder ganz unerwartet im September 1806 starben, seine beiden folgenden Brüder regierungsunfähig waren und endlich sein Vater der in der Auerstädter Schlacht (14. Oktober 1806) erhaltenen Verwundung am 10. November desselben Jahres erlag, wurde er Regent der gesamten braunschweigischen Lande. Aber seine Teilnahme an dem Kriege gegen Napoleon, welche mit der Kapitulation des Blücherschen Corps, mit dem er zuletzt Lübeck auf das tapferste verteidigt hatte, und mit seiner Gefangennahme endete, raubte ihm die Rückkehr in sein Vaterland. Von der Regierung Braunschweig-Öls', welches in Westfalen aufging, ausgeschlossen, verweilte er mit seiner Familie erst in Schweden, sodann in Baden. Von allen Fürsten,

mit der Universität Rostock wurde 1788 beendet und die Hochschule von Bützow mit ihr vereinigt. Infolge der Demarkationslinie vom 17. Mai 1795 blieb das Land in den Revolutionskriegen des Reichs mit Frankreich neutral. Im Reichsdeputations-Hauptschlusse vom 25. Februar 1803 verzichtete der Herzog auf zwei ihm in Straßburg zustehende Domherrnstellen und einen kleinen an Lübeck fallenden Landstrich und erhielt dafür sieben bischöflich lübeckische enklavierte Dörfer und eine immerwährende Rente von 10,000 Gulden aus dem Rheinoktroi; aber vergebens bemühte sich der Zar, F. F. die Kurwürde zu verschaffen. Am 26. Juni 1803 erwarb F. F. für 1,250,000 Thaler von Schweden Stadt und Herrschaft Wismar mit den Ämtern Poel und Neukloster, doch sollte Schweden nach 100 Jahren gegen Rückzahlung der Summe bei Zins und Zinseszins zu 3 % diese Gebiete wieder einlösen können; Schweden entsagte dem Anspruche an den Warnemünder Zoll. Auch 1805 blieb F. F. neutral, gestattete aber im Dezember d. J. die Durchzüge der russischen und schwedischen Truppen, ebenso Februar bis März 1806. Bei dem Durchzuge des flüchtenden Corps Blüchers und seiner Verfolgung durch Bernadotte, Soult und Murat Oktober bis November 1806 litt das Land schwer. Weil es den Feinden Napoleons Vorschub geleistet habe, erkannte Napoleon die Neutralität des Herzogtums nicht mehr an, und am 28. November 1806 nahm auf Mortiers Ordre General Michaud von demselben für den Kaiser Besitz; General Laval wurde Gouverneur, und F. F. begab sich mit den Seinen am 8. Januar 1807 nach Altona unter dänischen Schutz. In Tilsit erwirkte der Zar am 27. Juni 1807 seine Restitution, die am 7. Juli im Frieden Rußlands mit Frankreich ausgesprochen wurde. F. F. kehrte am 11. Juli nach Schwerin heim und mußte seit dem 22. März 1808 als Mitglied des Rheinbundes 1900 Mann zu Napoleons Feldzügen stellen. Trotz der ihm nun zustehenden Souveränitätsrechte veränderte F. F., aus Ohnmacht dem Adel gegenüber, die ständische Verfassung nur wenig. F. F. war der erste deutsche Fürst, der sich nach dem Unsterne Napoleons in Rußland am 14. März 1813 vom Rheinbunde lossagte, sein Kontingent am 25. März heimrief und sein Volk zur Erhebung aufforderte. Tettenborn (s. d.) zog am 28. März das mecklenburgische Grenadierbataillon an sich und behielt es bis zum Waffenstillstande vom 4. Juni bei sich in Hamburg. Für die Alliierten rüstete der Herzog im August 2700 Mann regulärer Truppen, die Landwehr und der Landsturm wurden aufgeboten. Da brach Davout (s. d.) in das Land ein, besetzte Schwerin und Wismar, suchte Mecklenburg schwer heim, und F. F. mußte nach Rostock, dann nach Stralsund flüchten. Am 2. und 3. September räumten die Feinde sein Land, seine Truppen drangen mit den schwedischen im Oktober nach Holstein ein, wo sie bis zum Kieler Frieden (Januar 1814) blieben, und stritten 1814 und 1815 gegen Frankreich, vom Erbprinzen Friedrich Ludwig geführt. Auf dem Wiener Kongresse ließ F. F. seinen Minister Baron Plessen lebhaft für Wiederherstellung des Deutschen Kaisertums ein-

treten. F. F. trat dem Deutschen Bun
erhielt am 9. Juni 1815 die großhe
Würde mit dem Prädikate „Königlich
von der Kriegsentschädigung fielen
2,150,000 Frs. zu. Die Verfassung
alte und das organische Staatsgesetz
(s. „Mecklenburg, Geschichte") änderte
ihren Mängeln; 1819 fiel die Leibeigen
Am 2. Mai 1817 trat F. F. der heilig
auf russische Anregung bei. F. F. tha
für den inneren Ausbau des Staates (s.
feierte am 24. April 1835 sein fünf
Regierungsjubiläum. Seit 1. Januar
wer, wurde F. F. in einer illegitimen
der Stammvater der von Österreich
adelten Familie Mecklenburg von Kleebu
starb am 1. Februar 1837 als Nestor
päischen Fürsten.

Friedrich Franz II., Großher
Mecklenburg, Fürst zu Wenden,
und Ratzeburg, auch Graf zu S
der Lande Rostock und Starga
Am 28. Februar 1823 in Ludwigslust
Kind des nachmaligen Großherzogs P
rich (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin v
drine von Preußen geboren, wurde F. F
im Blochmannschen Institute zu Dresd
und der strenggläubige Kliefoth, ein
treter der Orthodoxie (jetzt mecklenburgi
kirchenrat), gewann auf sein Gemüt en
Einfluß. F. F. studierte in Bonn
seinem Vater am 7. März 1842 auf
nach. Er hatte den besten Willen,
Verfassung seines Staates zeitgemäß zu r
bot 1848 und 1849 gerne die Hand
der Adel widersetzte sich ihm, fand
Preußen und Österreich, klammerte
Restaurationspolitik an und bewog
alten Verhältnisse fortwalten zu lassen
lenburg, Geschichte"). Große Mißstim
regte die Begünstigung der extrem
lichen Partei durch F. F. und seine
mahlin. Am 12. Mai 1864 stiftete
sammen mit dem Großherzoge Friedri
von Mecklenburg-Strelitz den „Haus
wendischen Krone". Am 3. November
ratete er die Prinzessin Auguste von Re
Köstritz (geboren am 26. Mai 1822),
am 3. März 1862 nach der Geburt
Söhnen und einer Tochter (Großfürstin
von Rußland) der Tod entriß; er v
hierauf am 12. Mai 1864 mit Prinz
von Hessen-Darmstadt (geboren am 25.
verlor sie aber schon am 16. April 18
der Geburt einer 1882 verstorbenen T
heiratete am 4. Juli 1868 Prinzessin
Schwarzburg-Rudolstadt (geboren am
1850), die ihm eine Reihe Kinder sch
dem Frankfurter Fürstenkongresse sprach
1863 gegen die parlamentarischen Fo
da sie in Deutschland nicht genügen
seien. Gedrängt durch den preußischen
schloß er sich, seit 1842 preußischer G
30. Juni 1866 Preußen an, trat a
d. J. aus dem Deutschen Bunde, beg
21. August d. J. unter Vorbehalt in

nd und am 11. August 1868 in den
gab aber seinem Lande nie eine mo=
ung. 1864 machte F. F. den Feld=
änemark in Wrangels Hauptquartier
66 übernahm er das Kommando des
rmierten zweiten preußischen Reserve=
es er gegen Bayern führte; am 28.
Bayreuth besetzt, am 29. Juli das
Seubottenreut siegreich bestanden, am
ckte F. F. in Nürnberg ein und ließ
e Fahne auf der alten Zollernburg
achdem Nürnberg, Erlangen, Fürth
ch besetzt waren, bewilligte er Waffen=
önig Wilhelm sprach ihm seine beson=
nung aus. 1870 befehligte er anfäng=
zungen der Nordseeküste, wurde am
r Generalgouverneur von Rheims und
ne 13. Armeecorps (17. Infanterie=
. Landwehrdivision); nach achttägigem
rt nahm er am 23. September die
, am 16. Oktober nach hartnäckigem
Soissons. Zum Lohne erhielt er
Kreuz 1. Klasse und den russischen
rden 3. Klasse. Am 7. November
den Oberbefehl über die vonseiten
gegen etwa heranrückende feindliche
detachierten Corps und Divisionen,
17. Infanteriedivision und die 6.
sion an sich und gewann die Ver=
Chartres. Am 15. November ent=
König von Preußen der Deckung
rleans-Paris und übertrug ihm nur
egen Westen bis zu der von Château=
renden Straße. Am 17. Novem=
f. 7000 Mobilgarden bei Dreux, und
d.) besetzte die Stadt. Ohne auf
nee zu stoßen, setzte der Großherzog
h in der Richtung auf Le Mans
e dann auf Beaugency ab, gewann
der 2. Armee unter Prinz Friedrich
on Preußen und rückte am 30. No=
Positionen um Toury; seine Armee
drich Karls vereinigten sich, letzterer
n Oberbefehl und trat mit F. F.
mten Streitkräften den Marsch auf
nach einer Reihe glücklicher Ge=
leans am 4. Dezember, und F. F.
Einzug. Er zog hierauf mit seiner
g auf dem rechten Loire-Ufer vor,
Dezember Teile der Armee Chanzys
tung, bestand am 8. Dezember sieg=
bei Beaugency, mußte sich aber der
Feindes wegen auf die Behauptung
en Positionen beschränken; die An=
anzosen am 9. und 10. Dezember
gewiesen. Durch das 10. Armeecorps
n F. F. am 11. Dezember die Offen=
f, aber der Feind zog sich auf Ven=
Mans zurück. Als F. F. in Cloyes
m der König, nicht länger offensiv
ondern eine zentrale Stellung gegen
hmen (20. Dezember); tags darauf
nach Norden vor, aus dem un=
rbande der 2. Armee ausscheidend,
erste bayerische Armeecorps am 22.
Chartres ab. Am 1. Januar 1871

löste der König die Armeeabteilung des Groß=herzogs auf, bildete aus der 17. und 22. Infan=teriedivision unter seinem Befehle provisorisch ein 13. Armeecorps und fügte es der 2. Armee ein, die nach heißen Kämpfen am 12. Januar Le Mans nahm. Am 15. Januar warf F. F. Frei=schärler und Nationalgarden bei Alençon und nahm diese Stadt; sein Corps schied abermals aus dem Verbande der 2. Armee und mußte mit der 12. Kavalleriebrigade nach Rouen marschieren, um die hier befindlichen Kräfte der 1. Armee zu einem entscheidenden Schlage gegen Faidherbe (s. d.) verfügbar zu machen; Bernay wurde am 21. Ja=nuar genommen, und die Truppen rückten am 27. Januar in Rouen ein. Am 3. Februar nahm F. F. vom 13. Armeecorps Abschied und verließ Rouen, um am 6. Februar in Schwerin einzu=treffen. Rühmlichst hatte er seine schwere Aufgabe gelöst. Am 19. Februar traf er nochmals in Versailles ein, wo am 26. d. M. die Friedens=präliminarien abgeschlossen wurden, errichtete eine Stiftung für Mecklenburger Invaliden und kehrte am 12. März heim. Zur Eröffnung des ersten deutschen Reichstages traf er in Berlin im März 1871 ein. Der Kaiser ernannte ihn zum General=inspektor der 2. Armeeinspektion und am 2. Sep=tember 1873 zum Generaloberstеn der Infanterie mit dem Range eines Generalfeldmarschalls; im September 1874 wurde er russischer Feldmar=schall.

Friedrich Wilhelm, Herzog von Braun=schweig=Lüneburg=Öls, geboren am 9. Oktober 1771 als der jüngste Sohn Wilhelm Ferdinands und seiner Gemahlin Auguste, Prin=zessin von England, war sehr streng erzogen worden, ohne indes eine für einen Fürsten genügende Bil=dung erlangt zu haben. Er ersetzte jedoch vieles, was ihm hierin mangelte, dank seinem edlen, für praktische Dinge trefflich veranlagten Sinn. — Durch seine Geburt und des Vaters Neigung auf die militärische Laufbahn gewiesen, trat er 1787 als Stabskapitän in das Regiment Riedesel zu Braunschweig, ging nach kurzem Reiseaufenthalte in der Schweiz in preußische Dienste, nahm in denselben an den Feldzügen von 1792 und 1793 ruhmreichen Anteil, wurde 1795 Oberst, bald darauf General und vermählte sich am 1. No=vember 1802 mit Marie, Prinzessin von Baden, welche ihm zwei Söhne, Karl 1804 und Wilhelm 1806, gebar. Da sein kinderloser Oheim, Herzog Fried=rich August von Braunschweig=Öls, 1805, sein älte=ster Bruder ganz unerwartet im September 1806 starben, seine beiden folgenden Brüder regierungs=unfähig waren und endlich sein Vater der in der Auerstädter Schlacht (14. Oktober 1806) erhaltenen Verwundung am 10. November desselben Jahres erlag, wurde er Regent der gesamten braun=schweigischen Lande. Aber seine Teilnahme an dem Kriege gegen Napoleon, welche mit der Kapitu=lation des Blücherschen Corps, mit dem er zuletzt Lübeck auf das tapferste verteidigt hatte, und mit seiner Gefangennahme endete, raubte ihm die Rückkehr in sein Vaterland. Von der Regierung Braunschweig=Öls', welches in Westfalen aufging, ausgeschlossen, verweilte er mit seiner Familie erst in Schweden, sodann in Baden. Von allen Fürsten,

die Napoleons Tyrannei vertrieben, litt er am tiefsten, weil am schuldlosesten. Der Tod seiner Gattin (1808), die er außerordentlich geliebt hatte, und deren Verlust er dem corsischen Eroberer geradezu schuld gab, entflammte ihn zu dem heftigsten Rachegefühl. Der Krieg Österreichs von 1809 schien ihm die Aussicht zu bieten, sein geraubtes Land wiederzuerobern. Als Reichsfürst mit Österreich verbündet, brach er an der Spitze eines kleinen selbstgeworbenen Heeres, der sogen. „Schwarzen" oder des „Corps der Rache", am 21. Mai bei Zittau in Sachsen ein, durchzog im Verein mit dem österreichischen General v. Amende und dessen Nachfolger v. Kienmeyer das ganze Land, verjagte nach seiner glücklichen Vereinigung mit General v. Radivojevich zuerst Junot bei Berneck, sodann Jérôme von Westfalen bei Plauen, stieß dann allein nach Norddeutschland vor, um hier auf eigene Faust den Volkskrieg gegen Napoleon zu beleben, vernichtete auf einem fast tollkühnen, aber höchst ruhmreichen Zuge von Zwickau bis zur Weser (25. Juli bis 7. August) mehrere französische Truppencorps, nahm Halberstadt trotz der tapferen Gegenwehr der Westfalen unter Oberst Meyronnet, besiegte am 1. August nach kurzem Aufenthalte in Braunschweig 5000 Westfalen unter General Reubell bei Ölper und schiffte endlich am 7. August seine Truppen bei Elsfleth und Brake nach England ein. Nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst, kehrte er, da sein Herzogtum durch die Schlacht bei Leipzig befreit worden war, nach Braunschweig (22. Dezember 1813) zurück und erwarb sich durch seine Leutseligkeit und Redlichkeit in kurzem die herzlichste Liebe seiner Unterthanen trotz mancher Anstöße, die sein energisch vorwärts drängender Geist verursachte. Bald nach der Rückkehr vom Wiener Kongreß, rief ihn Napoleons Landung ins Feld. Mit 7000 Mann marschierte er nach Belgien, stand bei Quatrebras (16. Juni 1815) an der Seite der Engländer den Franzosen gegenüber und fand nach tapferstem Kampfe am Abend der Schlacht den Heldentod, nachdem er und seine braven Truppen das wankende Gefecht wieder hergestellt hatten. Ohne seine Aufopferungen hätte es vielleicht kein Waterloo gegeben, und Napoleons Geschick hätte leicht eine andere Wendung nehmen können. — Vgl. W. Müller, Friedrich Wilhelm, Herzog von B.-L.-Ö. 2c., Braunschweig 1843; L. F. Spehr, Friedrich Wilhelm, Herzog von B.-L.-Ö., ein biographisches Denkmal, Braunschweig 1848; derselbe in der „Allgemeinen deutschen Biographie"; K. Niemeyer, Heldenzug des Herzogs Friedrich Wilhelm von B.-L.-Ö. im Jahre 1809 (aus Dr. Christian Niemeyers Manuskript), Halle 1859.

Friedrich Wilhelm I., Kurfürst und Landgraf von Hessen, Großherzog von Fulda 2c. Als zweiter Sohn des Kurprinzen und späteren Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen und der Auguste von Preußen am 20. August 1802 in Philippsruhe geboren, verlebte F. W. infolge der Jérômeschen Fremdherrschaft eine Reihe seiner Jugendjahre im Exile, kehrte 1813 mit den Eltern nach Kassel zurück und studierte unter der Leitung Suabedissens 1815—1820 in Marburg und Leipzig. Am 27. Februar 1821 wurde er Kurprinz,

trat aber mit seinem Vater in die heftig
er stand für die Mutter gegen dessen
Emilie Ortloep, seit 1821 Gräfin von R
Lessonitz, ein, es kam zu grausigen Sc
Vater hielt den verhaßten Sohn durch R
Hofe ferne. F. W.s Jugend war freu
Charakter litt darunter, er wurde hart u
Am 31. Januar 1822 scheiterte ein au
richteter Vergiftungsversuch auf einem
balle, die Untersuchung ergab nichts, a
war seitdem voll Mißtrauen. Die
mit dem Vater artete immer mehr au
verließ, als die Maitresse allgewaltig wu
den väterlichen Wunsch mit Mutter und
das Land und lebte längere Zeit in
er die Weinhändlerstochter Gertrude
(geboren 18. Mai 1806), welche an d
schen Lieutenant Lehmann verheiratet w
und lieben lernte. 1830 versöhnte er s
legenheit der schweren Erkrankung des
in Karlsbad mit ihm, dieser ließ die
rück und zog mit F. W. am 12. Septe
in Kassel ein, um alsbald die gewünsc
stände zu berufen. Als sich in Hanau a
tember eine sehr unruhige Stimmung
verhieß er seine Hilfe zur Abstellung
stände, da er Bürger und Bürgerfreund
dem die Verfassung vom Vater geneh
den, war F. W. bei ihrer Übergabe am
1831 an die Stände zugegen und
wieder zur Mutter nach Fulda. Hier
am 20. August 1831, der evangelische
Ronshausen habe ihn morganatisch m
getraut; der Lieutenant hatte sie ihm
und sie wurde zur „Freifrau von Sc
erhoben. Da der Kurfürst ohne die
nicht leben konnte, verließ er Kassel un
F. W. am 30. September 1831 zum
ten. Als solcher führte er, am 7.
Kassel einziehend, thatsächlich allein die
Sofort erhob er Gertrude zur „G
Schaumburg", während seine Mutter
war; jetzt benahm sich der Sohn gege
der rücksichtslosesten Weise. Die 1832
den Verfassungsstreitigkeiten erfüllten
Regierung (s. „Hessen-Kassel, Geschic
Vollgefühle seiner Macht wollte F. W
der Zeit gezogenen Schranken anerken
sie überall zu durchbrechen oder zu umg
eigensinnig und starrköpfig in höchster
voll Mißtrauen und kleinlicher Rachsu
ohne alle Herzlichkeit und Güte als
reinsten Wasser, hatte wenig Sinn fü
legalen Formen stehende moralische Pfli
nicht an Edelsinn, hinderte die Entwick
Volkes nach Kräften, hielt starr an sei
ränität fest und untergrub durch sein
die Achtung vor seiner Person. Nur
Willen dem des Gebieters unterordn
vor F. W.s Augen Gnade finden, freie
haßte er, ein Hassenpflug (s. d.) hin
die Verfassung nach F. W.s Souverä
aus. Am 20. November 1847 succed
dem Vater als Kurfürst; sein alsbal
Plan, das Staatsgrundgesetz einseitig
scheiterte, und der alte Kampf mit d

erte fort. Sehr widerwillig machte
er Revolution, die sein Land hoch
e Zugeständnisse, und bald begann
agegen. In der deutschen Reform-
W. am 6. August 1849 dem Drei-
bei, hütete sich aber, ein Vasall
erden; Hassenpflug ging auf Spren-
n aus und leitete eine Hessen ver-
ra ein. Er stellte dem argwöhni-
n sogar eine Militärrevolution in
W. verließ heimlich Kassel, begab
gen nach Hanau und verlegte am
1850 die Residenz nach Wilhelms-
stand im ganzen Lande keine Au-
h nicht gegen das Ministerium er-
f Antrag des letzteren erfolgte im
militärische Besetzung Hessens durch
, aber auch Preußen ließ Truppen
ten Sinne einrücken. Infolge der
von Olmütz kehrte F. W. am 27. De-
ssel heim, und Hassenpflug entnahm
en Verfassungsrevers dem ständischen
missare des Bundestages führten die
Bundestag erklärte die hessische Ver-
31 für unvereinbar mit den Bundes-
. W. oktroyierte am 13. April 1852
ssung, aber die neuen Kammern ge-
nie völlig, obwohl er sie im Juli
n Stände nannte. Vilmars Versuch,
zum Nachtheile der landesherrlichen
r protestantischen Kirche zu gründen,
Autokraten, und er entließ Hassen-
sen Fluch", am 16. Oktober 1855.
t zwischen Fürst und Volk wurde
das Ansehen der Monarchie sank
e Kammerversammlung protestierte
stitution von 1852. Gegen Preu-
elt Hessen auf Bundesveranstaltung
860 von F. W. eine Verfassung,
protestierte dagegen und forderte
die Verfassung von 1831 zurück;
Österreich für letztere eintrat, blieb
tlich. Er nahm ein durch General
berbrachtes Schreiben des Königs
geradezu beleidigend auf; als aber
Ultimatum erließ, zwei Armeecorps
und der Bundestag sich auf die
s und Preußens schlug, mußte er,
ihm auch bereitete, am 21. Juni
ssung von 1831 wieder einführen.
Ausübung möglichst zu hemmen,
mächtig; entschiedene Feinde der
n 1831 machte er zu Ministern,
en zwischen ihm und dem Volke
as Staatsleben wurde dadurch zur
urteilt, die Stände erklärten schließ-
z 1866 offen, das wegen Herstellung
von 1831 gegebene Fürstenwort
nd es herrsche eine Mißregierung.
ner der meistgehaßten Landesväter.
seine Gemahlin zur „Fürstin von
Horzowitz" erhoben, welchen Titel
sechs Söhnen und drei Töchtern
er bei ihrer Unfähigkeit zur Suc-
t viel zuzuwenden suchte; mancher
erte aus dieser Ehe. 1863 wohnte

F. W. dem Frankfurter Fürstenkongresse (s. d.) bei, hielt am Staatenbunde fest und sprach für die Bundesreformakte Österreichs. Im Lande konservierte er sorgsam die elenden Zustände. Auf Preußens Zirkulardepesche vom 24. März 1866 wegen Bundesreform gab F. W. am 27. März eine ausweichende Antwort, und am Bundestage betonte sein Gesandter, dem preußischen Reformantrage abermals ausweichend, den Wunsch nach Entwaffnung. F. W. traf militärische Vorsichtsmaßregeln, Preußen remonstrierte am 12. Mai dagegen und forderte absolute Neutralität. F. W. versprach letztere am 15. Mai, jedoch unter Vorbehalt etwaiger Bundesbeschlüsse, entließ den Preußen freundlichen Kriegsminister, und am 22. Mai erschien bei ihm in außerordentlicher Mission der österreichische Oberst Baron Wimpffen. Demonstrativ wurden die aus Holstein kommenden Österreicher bei ihrem Durchzuge durch Kassel am 13. Juni gefeiert, am 14. Juni schloß sich der kurfürstliche Bundestagsgesandte dem österreichischen Antrage an, und F. W. befahl die Mobilisierung aller Truppen. Auf die Bitte seiner Stände vom 15. Juni, neutral zu bleiben, antwortete er abschläglich, ernannte den ihm verhaßten Thronfolger, Landgrafen Friedrich von Hessen, zum Oberbefehlshaber der Truppen gegen Preußen, setzte ihn aber schon am 17. Juni aus Mißtrauen wieder ab. Preußen forderte in einem Ultimatum am 15. Juni, F. W. solle seine Truppen sofort auf den Friedensstand vom 1. März d. J. zurückführen und der Berufung des deutschen Parlaments, wenn sie durch Preußen erfolge, zustimmen; hierfür garantiere ihm König Wilhelm sein Gebiet und seine Souveränitätsrechte nach Maßgabe der Reformvorschläge vom 14. Juni d. J. Der Kurfürst lehnte das Ultimatum ab, der preußische Gesandte Generalmajor v. Röder verließ die Residenz, F. W. unterließ es, mit seinen Truppen auszuziehen, blieb in Wilhelmshöhe, gab Kassel preis, schickte seine Truppen und Kriegsmaterial nach dem Süden, um sich mit dem 8. Bundesarmeecorps zu vereinigen, und sein Bundesgesandter stimmte am 16. Juni in Frankfurt dem sächsischen Antrage auf Bundeshilfe gegen die preußische Vergewaltigung bei. Aber am 16. Juni rückten die Preußen unter Generalmajor v. Beyer von Wetzlar aus in Hessen ein, am 18. standen sie in Kassel, und F. W. war preußischer Staatsgefangener. Da der landständische Ausschuß sich weigerte, Beyer Männer für eine Regierung zu nennen, erklärte der General am 20. Juni, indem er die Minister suspendierte, sich selbst als einstweiligen Leiter der Regierung und verhieß die volle Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Rechtszustands; unter ihm führten Etienne, Mittler und Ledderhose die laufenden Geschäfte. Am 22. Juni machte v. Röder nochmals dem Kurfürsten Anträge zur Verständigung mit dem Könige und zum Anschluß an Preußens Reformpläne für Deutschland, F. W. wies ihn schroff zurück und wurde am 23. Juni als Kriegsgefangener nach Stettin abgeführt; seine treue Tochter, Fürstin Auguste zu Ysenburg-Büdingen-Wächtersbach, begleitete ihn ins Exil, während seine Truppen keinerlei Erfolg gegen

Preußen hatten. In einem Scheidegruße an sein Land sprach der letzte deutsche Kurfürst die Hoffnung aus, sein Geschick werde ihn und Hessen läutern. In Stettin gefiel es ihm nicht, er trat mit König Wilhelm wegen einer anderen Residenz in Unterhandlungen und schloß mit der Krone Preußen am 17. September 1866 einen Vertrag, wonach er, ohne auf seine politischen Rechte zu verzichten, lebenslänglich seine bisherige Zivilliste von 300,000 Thalern, jedoch unter Abzug der zufolge dem hessischen Gesetze vom 27. Februar 1831 auf diese gelegten, bisher stets sehr unvollständig verwandten Verwaltungs- und Unterhaltungskosten des Familien-Fideikommisses des Kurhauses (265,617 Thaler), und die jährlich 350,000 Thaler betragende Nutzung dieses nun unter preußische Verwaltung tretenden Hausvermögens erhalten sollte. Er entband am 17. und 18. September alle Unterthanen ihres Eides und am 20. September wurde Kurhessen in Preußen einverleibt. F. W. verließ am 18. September Stettin und ging nach Hanau; hier schrieb er König Wilhelm am 10. Oktober, er wolle sich zur Zeit der schweren Schickung fügen. Im Oktober empfing er in Dresden eine ihm für Gnadenakte dankende Deputation seines Adels, und im Januar 1867 beschwerte er sich über die „ihn völlig rechtlos machende" Art der preußischen Verwaltung des Kur-Fideikommisvermögens. Im Juli 1867 ging er nach Kissingen, dann nach Horzowitz in Böhmen. Seit 1868 lag er in unablässigem Kriege mit Preußen wegen des Stettiner Vertrags, erließ Denkschriften an die europäischen Höfe, wollte Hessen zur Empörung gegen Preußen anfachen, nahm Regierungshandlungen und Gnadenakte vor und hoffte zuversichtlich auf seine Restauration, indessen Preußen am 12. Februar 1869 seine Geldbezüge mit Beschlag belegte. Sein letzter Protest erging am 16. September 1873 gegen die Vereinbarung des Landgrafen Friedrich von Hessen (s. oben) mit Preußen vom 26. März d. J., die er als Chef des Kurhauses für null und nichtig erklärte. Nach Prag 1874 übergesiedelt, starb F. W. hier am Herzschlage den 6. Januar 1875 und wurde am 12. Januar in Kassel bestattet.

Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, Sohn des Kaisers Wilhelm I. von Deutschland und Königs von Preußen, wurde am 18. Oktober 1831 zu Potsdam geboren, bezog, nachdem er durch ausgezeichnete Lehrer dazu vorgebildet war, 1850 die Universität Bonn zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Kurz vorher hatte er seine militärische Laufbahn begonnen. 1849 war er in das 1. Garderegiment eingetreten und allmählich durch die verschiedenen Grade zum Oberst und Regiments-Commandeur aufgerückt (1856). Kurze Zeit darauf erhielt er das Kommando des 11. Infanterie-Regimentes zu Breslau und am 25. Januar 1858, zu dem Tage seiner Vermählung mit Viktoria Adelheid Maria Luise, Prinzeß Royal von Großbritannien (geboren am 21. November 1840), die Ernennung zum Generalmajor. Als sein Vater am 2. Januar 1861 den Thron bestieg, wurde er Kronprinz von Preußen und begann an den Staatsgeschäften teilzunehmen, ohne indes in bestimmter W[...] hervorzutreten. Auch am Feldzuge gegen Dä[...]mark 1864 beteiligte er sich nicht unmittelbar; [...] eine militärisch-diplomatische Mission führte i[...] auf den Kriegsschauplatz. Erst 1866 im Kri[...] gegen Österreich wurde er berufen, seine kriegeris[...] Fähigkeiten zu erproben. Er erhielt den Oberbe[...] über die zweite preußische Armee (Gar[...] I., V., VI. Corps), welche die Aufgabe hatte, a[...] Schlesien durch die schwierigen Pässe des Gebirg[...] in Böhmen einzubrechen und sich dort mit d[...] übrigen preußischen Truppen zu vereinigen. [...] Unterstützung seines trefflichen Generalstabsch[...] v. Blumenthal gelang es ihm, die feindlichen Tru[...]pen, die ihm am Ausgange der Pässe in Böhm[...] entgegentraten, in den Gefechten von Nach[...] Trautenau, Skalitz und Schweinschä[...] rasch hinter einander (27.—29. Juni) zu schla[...] und seine Vereinigung mit der ersten und [...] Elbarmee bei Königgrätz (3. Juli) ge[...] in dem Augenblick zu vollziehen, als die letzte[...] nach einem heftigen und anfangs erfolgreich[...] Angriffe auf die gesamte österreichische Ar[...] unter Benedek erschöpft und durch die feindl[...] Übermacht gefährdet seine Ankunft am dringend[...] erwarteten. Indem er sich mit seinen Tru[...] auf die rechte Flanke des Feindes bei Chl[...] warf, erschütterte er die Stellung des Geg[...] dermaßen, daß derselbe, durch den nun auch [...] aller Kraft erneuerten Angriff in der Front [...] Wanken gebracht, nach kurzer Zeit sich zur F[...] wendete. Noch auf dem Schlachtfelde über[...] ihm sein Vater zum Lohn für seine sieg[...] Hilfe den Orden pour le mérite. — Noch hö[...] Ruhm sollte er in dem 4 Jahre darauf ausbre[...] den deutsch-französischen Kriege erw[...] (1870—1871). Mit der Führung der dri[...] deutschen Armee (süddeutsche Truppen, [...] und XI. preußisches Corps) betraut, brac[...] wiederum wie 1866 von General v. Blume[...] beraten, am 4. August aus der bayeris[...] Rheinpfalz ins Elsaß ein und vernichte[...] schnellen Schlägen kurz hinter einander die [...] gegenüberstehenden französischen Corps [...] General Douay und Marschall Mac Ma[...] bei Weißenburg (4. August) und W[...] (6. August), nahm die Richtung auf P[...] schwenkte aber bald mit den übrigen de[...] Corps, die nicht zur Cernierungsarmee von [...] gehörten, nach Norden ab und nahm an [...] großen Siege von Sedan rühmlichsten [...] (1. September). Nachdem er die ursprün[...] Marschrichtung wieder aufgenommen hatte[...] reichte und umschloß er am 19. September P[...] und leitete von Versailles aus den a[...]fallenden Teil der Belagerung. In [...]kennung seiner hohen Verdienste ward e[...] 28. Oktober zum General-Feldmars[...] ernannt, und als am 18. Januar 1871 K[...] Wilhelm zum deutschen Kaiser p[...]miert wurde, erhielt er den Titel eines K[...]prinzen des Deutschen Reiches. A[...]zeichnet durch mancherlei Anerkennungen, [...] F. W. nach der Rückkehr aus dem Felde [...] 1871 Einzug in Berlin, 16. Jul[...] München) die Ernennung zum Gene[...]

r IV. Armeeinspektion des
res, eine Würde, durch welche
usammenhange mit den braven
tschlands blieb, die er im Felde
die Frische und Liebenswürdigkeit
ie ihn befähigen, auch mit den
olkes in der ihnen eigentümlichen
n, haben ihm im Kriege wie
Herzen gewonnen und zahlreiche
Hingebung und Zuneigung aus
dem Norden erworben. Seine
ge für Wissenschaft und Kunst,
Gemahlin in gleichmäßig fördern-
rt, hat nicht wenig dazu beige-
emeine Interesse für die edleren
n im Volke und ganz besonders
t zu fördern und nach der Seite
es einen höchst merkbaren Auf-
führen. Auch seine vielfachen
rebungen zur Aufhebung sozialer
l sind rühmend hervorzuheben. —
Schriften aus der Feder F. W.s,
r Zahl an demselben näher ste-
ur Verteilung gelangt sind: „Aus
che im Feldzuge 1866“; und
meiner Reise nach dem Morgen-
gl. im übrigen: Wilh. Petsch,
nprinz Friedrich Wilhelm; Leben
elefeld u. Leipzig 1873, 2. Aufl.
anecdotae memoir of H. R. H.
oyal of England from her birth
, by a lady“ (London 1858).

arl Nikolaus, Prinz von
oren zu Berlin am 20. März
s Prinzen Karl von Preußen,
eitung seines Gouverneurs von
ren Kriegsministers) eine vortreff-
-wissenschaftliche wie militärische
uchte 1846 die Universität Bonn
an dem Feldzuge in Schleswig-
m dem Zuge seines Oheims, des
en von Preußen, gegen die Auf-
aden teil, bewährte in diesem wie
fe seinen hervorragenden persön-
d ward, als er sich mit einer
n am 20. Juni bei Wiesenthal
burg auf den Feind warf, schwer
hon damals ließ sich erkennen,
einem Vaterlande im Kriege einst
Dienste leisten werde. Geburt,
orgfältige militär-wissenschaftliche
in Gemeinschaft mit einem kleinen
lmäßig um ihn versammelnder
nterstützten diese Hoffnung, und
der Folge schnell zum Brigade-
Commandeur in der Kavallerie,
s Kommando über das III. Armee-
fand er bald Gelegenheit, seine
d Thatkraft in einem bedeutenden
s zur Geltung zu bringen und
n seine Truppen in jeder Weise
orzubereiten. Es fand daher in
n Kreisen den freudigsten Beifall,
usbruch des dänischen Krieges
al der Kavallerie das Kommando
inierte preußische Corps erhielt,
welches im Verein mit den Österreichern unter v. Gablenz unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls v. Wrangel gegen die Dänen operieren sollte. Das Corps des Prinzen bildete den rechten Flügel des verbündeten Heeres. Am 1. Februar 1864 überschritt er die Eider, drang gegen Missunde vor, welches er (2. Februar) vergeblich beschoß, ging am 6. Februar bei Arnis über die Eider und bewirkte durch diese Bewegungen, daß die Dänen, in der Furcht umgangen zu werden, ohne Kampf die Dannewirkestellung räumten und sich hinter die Düppler Schanzen zurückzogen, die am 18. April von den Preußen erstürmt wurden. Da Wrangel bald darauf den Oberbefehl niederlegte (Mai), wurde der Prinz mit demselben betraut. Er verfolgte die Dänen nach Jütland, ließ unter Herwarth v. Bittenfeld durch die Preußen Alsen erstürmen (29. Juni) und zwang jene so zum Frieden (1. August resp. 30. Oktober). — Der Krieg von 1866 rief ihn von neuem ins Feld. Er befehligte die erste preußische Armee (II., III., IV. A.-C.), mit der er am 23. Juni auf der Straße nach Friedland in Böhmen einrückte. In den Gefechten von Liebenau (26.), Podol (27.), Münchengrätz (28.) und Gitschin (29. Juni) schlug er die ihm gegenüberstehenden Österreicher unter Clam-Gallas und veranlaßte sie, sich in der Richtung nach Königgrätz auf ihre Hauptarmee zurückzuziehen. Hier gedachte der österreichische Oberbefehlshaber Feldmarschall Benedek, falls er nicht mehr hinter die Elbe zurückgehen könne, am 3. Juli mit seiner gesamten Armee dem Feinde zu begegnen. Für die Preußen war es höchst überraschend aber ebenso erwünscht, den Feind noch auf dem rechten Elbufer zu treffen. F. K. gab, sobald er dies erkannt hatte, sofort seinem Corps den Befehl zum Angriff für den 3. Juli, der vom Könige sonst zu einem Ruhetage bestimmt worden war, benachrichtigte die Elbarmee und den Kronprinzen von seinem Entschlusse und erbat für alle diese Anordnungen vom Könige die Genehmigung. In der Nacht vom 2. zum 3. nach Mitternacht erteilte sie der König und schon um 3 Uhr morgens setzten sich die Truppen F. K.s von Horitz gegen Sadowa in Marsch. Bald war der Feind erreicht. Der Kampf begann um 8 Uhr früh, 124,000 Preußen gegenüber 206,000 Österreichern; zu der Überlegenheit der Zahl der letzteren kam noch der außerordentliche Vorzug ihrer festen Stellung. Kein Wunder, wenn die Preußen nur langsam vorwärts kamen und zuletzt in der Defensive die Hilfe des Kronprinzen mit der 2. Armee erharren mußten. Erst um 2 Uhr nachmittags erschien diese, und damit war der Sieg entschieden. — Bei den darauf folgenden Märschen nach der Donau nahm F. K. die Richtung auf Presburg. In der Nähe dieser Stadt kam es zwischen der Vorhut Prinz F. K.s unter Fransecki zum letzten Gefecht in diesem Kriege bei Blumenau (22. Juli). Nur der soeben (Mittag 12 Uhr) geschlossene Waffenstillstand rettete den Feind vor Vernichtung. — Auch im Frieden hatte der Prinz Gelegenheit, an der Neuordnung Deutschlands mitzuwirken; er vertrat im Norddeutschen Reichstage von

1867 den Wahlkreis Labiau-Wehlau und schloß sich der konservativen Partei an. Indes dauerte die friedliche Arbeit nicht lange. Der Krieg gegen Frankreich 1870—1871 rief ihn zum drittenmale ins Feld. Mit der zweiten deutschen Armee (Garde-, III., IV., X. A.-Corps) überschritt er bei Mainz den Rhein. Nur die fünfte Division (III. A.-C.) kam in der Schlacht bei Spicheren (6. August) an den Feind und half die feste französische Position erstürmen. Die eigentlichen entscheidenden Kämpfe begannen für die II. Armee erst, nachdem das 12. Armeecorps noch hinzugestoßen, nach dem Übergange über die Mosel (14.—16. August), in der westlichen Umgebung von Metz. Am 16. August wurde Bazaine bei Mars la Tour und Bionville trotz größter numerischer Überlegenheit hauptsächlich vom 3. Armeecorps gegen Metz zurückgeworfen, und am 18. nahm Prinz F. K. mit seinen sämtlichen Corps an der großen Schlacht bei Gravelotte teil. Der hier erfochtene glänzende Sieg kam zu einem guten Teile auf die Rechnung des Prinzen und seiner tapferen Truppen. Ihm wurde die vor der Hand schwierigste Aufgabe, die Einschließung und Belagerung von Metz, übertragen. Am 27. Oktober erst kapitulierte Bazaine mit seiner gesamten Truppenmacht und gab damit dem Prinzen die Freiheit, mit drei seiner Corps (III., IX., X. A.-C.) nach der Loire zur Unterstützung der dort schwer bedrängten Bayern und des Großherzogs von Mecklenburg zu eilen. Mit schnell aufeinanderfolgenden Schlägen traf er die Franzosen unter Aurelles de Paladine bei Beaune la Rolande (28. November), Nancray, Courcy u. a. O. und warf sie nach mehrtägigen Gefechten nach Orleans zurück, das er am 5. Dezember einnahm. Nach kurzer Rast zog er gegen die französische Westarmee unter Chanzy und zertrümmerte sie nach vorhergegangenen sechstägigen, unausgesetzt fortdauernden Gefechten (6.—11. Januar 1871) in der Schlacht bei le Mans (12. Januar). — Damit war in diesem Teile Frankreichs der Kampf beendet. Nach geschlossenem Frieden kehrte F. K. nach Deutschland zurück reich an Ehren (am 28. Oktober war er zum General-Feldmarschall ernannt worden) und begeistert empfangen. Vom Kaiser Wilhelm wurde er zum Generalinspecteur der dritten Armeeinspektion und zum Inspecteur der preußischen Kavallerie ernannt. Auch die Auszeichnungen fremder Souveräne haben ihm nicht gemangelt. Der Kaiser von Rußland ernannte ihn zum General-Feldmarschall und verlieh ihm ein russisches Regiment; der Kaiser von Österreich machte ihn zum Chef eines Husarenregiments. Seine von militärischen Pflichten freie Zeit widmet der Prinz eingehenden kriegswissenschaftlichen Studien, zu deren Besprechung sich in gewissen Zeiträumen ein erlesener Kreis von Offizieren um ihn versammelt; oder er verwendet sie zur praktischen Beschäftigung in seinen weiten Baumschulen und Pflanzungen auf seinem Jagdschlosse Dreilinden bei Potsdam oder endlich zur Jagd, die er außerordentlich liebt. — F. K. ist vermählt (29. November 1854) mit Maria Anna, Prinzessin von Anhalt. — Vgl. Wilh. Petsch, Der eiserne Prinz; Prinz Friedrich Karls von Preußen Leben und Thaten. Bielefeld u. Leipzig 1873.

Friedrich I., Herzog von Schleswig-Holstein, von 1523—1533 auch König von Dänemark, zweiter Sohn Christians I., der seit 1460 neben dem Königreich auch die Herzogtümer besaß. Geboren am 3. September 1471 war er 16 Jahre jünger als sein Bruder Johann und erst 10 Jahre alt, als der Vater starb. Dieser Umstand war einer der Gründe, welche veranlaßten, daß F. bei der Teilung des väterlichen Erbes weitaus den kürzeren zog. Das einzig Naturgemäße, Übergang Dänemarks und der mit ihm vereinigten nordischen Königreiche an den älteren Sohn, der Herzogtümer an den jüngeren, fand nicht statt. Johann erhielt nicht nur die drei Reiche, sondern auch die Hälfte der Herzogtümer, auf Grund einer im Jahre 1490, nachdem F. die Mündigkeit erlangt hatte, vorgenommenen Teilung. F. wählte den gottorpischen Anteil, der, wenn auch gleich dem des Bruders zusammengesetzt aus Ämtern beider Herzogtümer doch überwiegend in Schleswig lag. Hier ha[t] er vorzugsweise seine Jugendzeit verlebt, hier w[ar] er unter der Leitung seiner Mutter von de[m] Schleswiger Dompropst Enwaldus Sövenbrod[er] erzogen worden, und hier allein hat er sich st[ets] heimisch gefühlt. Auch vor den Sorgen u[nd] Mühen der späteren königlichen Regierung hat [er] am liebsten in Gottorp Ruhe gesucht, der B[e]wirtschaftung seiner in der Gegend liegenden G[ü]ter sich stets mit Vorliebe gewidmet. Von vor[n] herein bestand zum älteren Bruder ein gespannt[es] Verhältnis. F. hätte die gesamten Herzogtüm[er] gewünscht, machte auch Ansprüche auf Norweg[en]. Die einzige gemeinsame Unternehmung beider w[ar] der Zug gegen Dithmarschen im Jahre 1500, [der] mit der schweren Niederlage bei Hemmingst[edt] endete. Die Zwistigkeiten König Johanns [mit] Lübeck gaben Anlaß zu weiterer Entfremdun[g]. F. trat wiederholt als Vermittler auf, stellte [sich] jedoch dabei mehr auf die Seite der Lübecker. [In] dem Vertrage von 1503 leistete er Bürgschaft [für] die nach dem Spruche der Schiedsrichter v[om] Könige an Lübeck zu zahlenden Entschädigung[s]gelder, ein Anlaß zu schärferer Spannung [mit] dem Könige. Als es dann doch zum Kriege z[wi]schen Lübeck und dem Könige kam, war es [F.], der die Neutralität der Herzogtümer durchs[etzte], so daß auch der königliche Anteil derselben d[em] Kriege fern blieb: eine Stellung, die sich aus d[em] Charakter der Herzogtümer als einem einzig[en] Staatswesen mit Notwendigkeit ergab, die a[ber] doch den Absichten des Königs durchaus ni[cht] entsprach und dessen Unwillen vermehrte. Tr[otz]dem kam es, so lange Johann lebte, zu kein[em] offenen Bruche. Als aber dessen leidenschaftlic[her] und hochstrebender Sohn Christian II. zur Reg[ie]rung kam, verschärften sich die Gegensä[tze mehr] und mehr. Der junge König trachtete n[ach] unbedingten Vorherrschaft im Gebiete de[r] (vgl. „Christian II.“). Nach der Nieder[werfung] Schwedens im Jahre 1520 ging derselb[e] sofort gegen Lübeck und dessen Deckung, den

vor. Er wußte Karl V. dahin zu
dieser ihm das Recht der Belehnung
das bisher dem Bischofe von Lübeck
atte, überließ. Der Herzog schloß
ger an Lübeck an. Die wachsende
t im Innern des Reiches führte
weiteren Verbindung zwischen dem
en jütischen Adeligen. Diese riefen
wählten ihn in Wiborg zum Könige.
urde mit Lübeck ein festes Schutz-
dnis abgeschlossen. Christian II. gab
orzeitig verloren, verließ im April
ch. F. eroberte rasch nach einander
nd und Schonen; nur Kopenhagen
widerstanden längere Zeit seinen und
Waffen und fielen erst um den Schluß
Doch befestigte sich des neuen Königs
im Laufe der Jahre. Christian II.
vom Auslande her; das Gerücht von
mmen, die er mit hinweggenommen
erleichterte es ihm, noch im Jahre
zes Heer zu sammeln, das die Her-
nste Gefahr brachte. Die nahe Ver-
it Kaiser Karl V. gab stets der Be-
, daß der Vertriebene beim mäch-
der Christenheit Unterstützung finden
als Christian II. 1532 in Gefangen-
war, hörte die Gefährdung von dieser
f. Dazu kam ein gespanntes Ver-
ustav I. von Schweden, der Vigen
, Blekingen von Dänemark gerissen
h Rückerwerbung Gotlands trachtete.
ittlung der Lübecker verhütete hier
ndlichen Zusammenstoß. Diese selbst
richt umsonst Opfer gebracht haben;
Wiedereinsetzung in alle ihre früheren
Landbesitz. Der König mußte ihnen
Bornholm auf 50 Jahre einräumen;
teresse der eigenen Unterthanen die
ndelsbegünstigungen nicht in ihrem
ge gewähren konnte, gab zu fortwäh-
Anlaß. Dazu kam, daß der dä-
Umwälzung vorzugsweise zu seinem
nutzen suchte, zu Opfern wenig be-
hrend der König doch in steter Rü-
ußte. Allen Ernstes hat sich daher
die Krone zu empfangen, obgleich er
hlen lassen. Nur die Zureden der
seiner holsteinischen Räte, sowie be-
ewilligungen vonseiten des dänischen
bei dem noch immer starken Anhang
im Lande eine definitive Ordnung
bestrebt war, konnten ihn 1524 end-
egen. Als gekrönter König ist er
besonderen Anlässen ins Reich, nach
nur drei Mal, nach Norwegen nie
blieb seinem Gottorp treu. In den
hat er die Reformation eingeführt,
e dieselbe begünstigt. Er benutzte
den und den Nationalstolz der fast
igen Bischöfe, um ihre ohnehin lose
it Rom vollständig aufzuheben und
eichsrat an die Stelle des Papstes
gte aber dann den höheren Klerus
den unteren Schichten der Geistlich-
ndrängenden reformatorischen Geist in keiner Weise, band ihm im Gegenteil die Hände. So brachte er es dahin, daß die Hauptstützen der alten Kirchenordnung in der Luft schwebten und von seinem Sohne Christian mühe- und gefahrlos entfernt werden konnten. F. starb auf Gottorp am 10. April 1533; in der Domkirche zu Schleswig liegt er begraben. Er war ein Mann von hervorragender politischer Begabung, der seinem geräuschvollen, unruhigen Neffen durch Ruhe und Festigkeit weit überlegen war. Sein Ehrgeiz hielt sich in bescheidenen Grenzen; daß er seine Hand nach der dänischen Königskrone ausstreckte, geschah doch nur um der drohenden Vernichtung durch den Neffen zu entgehen. Um die Befestigung der Verbindung Schleswigs mit Holstein hat er sich unleugbare Verdienste erworben; die Art und Weise, wie die Reformation eingeführt wurde, hat wesentlich beigetragen zur Verbreitung des Deutschtums in Schleswig. — Vgl. Allen, De tre nordiske Rigers Historie. Waitz, Schleswig-Holsteinische Geschichte.

Friedrich I., Landgraf von Hessen-Kassel, geboren am 8. Mai 1676, 1715 in zweiter Ehe vermählt mit Ulrike Eleonore, der einzigen Schwester Karls XII. von Schweden, wurde am 4. April 1720, nachdem seine Gemahlin die Krone niedergelegt hatte, zum Könige von Schweden durch die Reichsstände gewählt. Wie schon seine Gemahlin nur um den Preis der Verzichtleistung auf die volle Souveränität, der Wiederherstellung der alten ständischen Verfassung, der Erweiterung der Rechte des Reichstages und der Adelsaristokratie und der Anerkennung des Wahlreiches zur Krone gekommen war, so ließ auch er diese neue Verfassung völlig unangetastet fortbestehen und trat bei der inneren Regierung wie in der Führung der äußeren Politik völlig in den Hintergrund. Noch bevor er selbst die Krone erhielt, war der von Karl XII. überkommene Krieg bereits insoweit beendet, daß mit Hannover, Preußen und Dänemark unter großen Opfern Frieden geschlossen war: Hannover erhielt gegen Zahlung von einer Million Thalern die Herzogtümer Bremen und Verden, Preußen gegen drei Millionen Stettin und Vorpommern bis zur Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin; Dänemark gegenüber verzichtete Schweden auf die fernere Freiheit vom Sundzoll und gab den holstein-gottorpischen Anteil an Schleswig preis. Der Krieg mit Rußland wurde noch weiter unglücklich fortgeführt und fand seinen Abschluß erst im September 1721 durch den Frieden von Nystädt, in welchem Ingermanland, Estland und Livland nebst einem Teile von Karelien gegen die geringe Entschädigung von zwei Millionen Thaler abgetreten wurden. Was in der ersten Hälfte der Regierung F.s für Ackerbau, Handel und Schiffahrt, zur Wiederherstellung der im Kriege zerstörten Bergwerke, zur Verstärkung der Verteidigungskraft des Reiches zu Lande und zur See, was endlich für Universität und Schulen geschah (auch eine Akademie der Wissenschaften wurde gegründet), war nicht das Verdienst des Königs, sondern wesentlich des Kanzleipräsidenten Grafen Horn. Die äußere Politik wurde lediglich von den beiden Parteien des Reichstages geleitet, den

Hüten, die in französischem, und den Mützen, die in russischem Solde standen und sich an Käuflichkeit und Bestechlichkeit sowie an gegenseitiger Verfolgung und Beschimpfung überboten. Im Anfange des österreichischen Erbfolgekrieges gelang es der französischen Regierung, die Kriegserklärung Schwedens an Rußland durchzusetzen, aber schon nach zweijährigem, verlustreichem und schmählichem Kampfe mußte im Frieden zu Åbo (7. August 1743) Finnland bis zum Flusse Kymene an Rußland abgetreten und, da das schwedische Königspar kinderlos geblieben war, der Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, der nahe Verwandte des russischen Kaiserhauses, zum Thronfolger für Schweden angenommen werden. — Ulrike Eleonore war schon 1741 gestorben, Friedrich selbst erlag schwerer Krankheit am 5. April 1751.

Friedrich Heinrich von Oranien, Sohn von Wilhelm dem Schweiger und Louise de Coligny, geboren am 29. Januar 1584 in Delft, wurde von seiner Mutter erzogen und von Johan Uytenbogaart unterrichtet, studierte unter Johann v. d. Does in Leyden, lernte die Kriegskunst unter seinem Bruder Moritz, zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten, namentlich bei Belagerungen, aus; 1615 stellte er den Frieden in Braunschweig her und verhalf dem Kurfürsten von Brandenburg zu seinen Besitzungen; nach seines Bruders Tode wurde er Statthalter und setzte den Kampf gegen Spanien in ruhmreicher Weise fort, erwarb sich den Namen „Städtebezwinger" und starb am 14. März 1647. Er ist eine der kolossalsten Heldengestalten aus dem oranischen Hause. Eine Tochter von ihm heiratete den Großen Kurfürsten.

Friedrichsburg (Frederiksborg), königlich dänisches Schloß im See von Hilleröd, Seeland, 5 Meilen nördlich von Kopenhagen. Hier wurde am 3. Juli 1720 unter Vermittlung von England und Frankreich Friede geschlossen zwischen Schweden und Dänemark (Beendigung des Nordischen Krieges zwischen diesen beiden Ländern). Schweden zahlte 600,000 Reichsthaler und verzichtete auf die Sundzollfreiheit, wodurch die Einnahmen auf Kronborg, die seit dem Frieden von Brömsebro, dem Beginne der schwedischen Sundzollfreiheit, außerordentlich gefallen waren, auf das Fünffache stiegen, da zahlreiche nichtschwedische Schiffe sich mißbräuchlich der schwedischen Flagge bedient hatten.

Friedrichsstadt, schleswigsche Stadt an der Eider. Am 4. Oktober 1850 wurde die von den Dänen besetzte Stadt, damals noch Festung, von den Schleswig-Holsteinern unter Willisen angegriffen. Trotz des fünftägigen Bombardements, das vorangegangen war, wurde der verzweifelte Sturm abgeschlagen, und 1200 Schleswig-Holsteiner fanden auf dem überaus schwierigen Terrain vor den Wällen der Festung ihren Tod. Es war die letzte Waffenthat des schleswig-holsteinischen Krieges.

Friesen, Richard, Reichsfreiherr v. Zu Thürmsdorf bei Pirna am 9. August 1808 geboren, besuchte F. 1821—1825 die Fürstenschule zu St. Afra in Meißen, 1825—1829 die Bergakademie in Freiberg, beschäftigte sich besonders mit Physik, Geognosie und Mineralogie und nahm an mehreren Reisen behufs geognostischer Landes-untersuchung teil. 1829 bezog er die Universit[ät] Göttingen, um vorzugsweise Naturwissenschaft [zu] studieren, hörte aber auch juristische Fächer [und] Staatswissenschaft, und gab sich 1830—1832 [in] Leipzig dem juristischen Studium mit Fleiß [und] Erfolg hin, betrieb auch Geschichte und Staats-wissenschaft. Frühe interessierten ihn ungewöhnl[ich] die politischen Fragen und Begebenheiten, [die] parlamentarischen Verhandlungen u. dgl. 18[34] trat er als Accessist in die Landesdirektion [zu] Dresden und nach ihrer Aufhebung 1835 in [die] Kreisdirektion zu Leipzig, wurde an ihr 1836 Re-ferendär, 1841 Supernumerar-Regierungsrat [und] Mitglied der Direktion der sächsisch-bayerischen [Ei]senbahncompagnie. Seit 1844 Wirklicher Regie-rungsrat, kam er im November 1846 als Referen[t] ins Ministerium des Inneren nach Dresden [und] arbeitete meistens in Gewerbe- und Handelssache[n], war auch in dem Kolleg, welches über die Frage [der] Konfiskation von bedenklich scheinenden Drucksache[n] entschied. Bei dem grenzenlosen Durcheinand[er] im Ministerium während des Maiaufstandes [von] 1849 leitete er, obgleich der jüngste Rat desselbe[n], die Geschäfte des innern Departements, erließ [eine] zur Ruhe mahnende und vor dem Phantome [der] Reaktion beruhigende Bekanntmachung an [das] Volk und entfaltete ebenso viel Entschlossen[heit] und Kaltblütigkeit in der Gefahr wie Energie [und] Umsicht. Am 6. Mai 1849 wurde er defini[tiv] Minister des Inneren und übernahm interimis[tisch] auch die Finanzen, bis Behr sie antrat. Seine H[al]tung war maßvoll und kräftig, seine Anschau[ung] der Dinge liberal, darum griffen ihn die Kon[ser]vativen maßlos an. 1851 sprach er sich ent[schie]den gegen die deutschen Grundrechte und für [die] Erhaltung der ständischen Gliederung im B[unde] aus; sein Werk war hauptsächlich die Revision [der] Verfassung, die aber durch das Auftreten der F[eu]dalen 1851 abgewiesen wurde. Als Beust be[i der] Frage wegen der Erneuerung des Zollver[eins] seine antipreußische Gesinnung bis zur Auflös[ung] des Zollvereins steigern und eine Zollvereinig[ung] mit Österreich eingehen wollte, geriet F. in [Un]einigkeit mit ihm und trat, nachdem ihn der K[önig] kurz zuvor mit dem Großkreuze des Verdi[enst]ordens dekoriert hatte, am 3. Oktober 1852 [ab], wurde aber im Juni 1853 Kreisdirektor in Zwi[ckau], was er bis 1858 blieb. Am 1. Januar 1[859] wurde er Finanzminister, leistete vorzügliche Die[nste] und als während der Abwesenheit König [Jo]hanns (s. d.) im Kriege eine Landeskommi[ssion] am 16. Juni 1866 errichtet wurde, gehörte [er] ihr an. Im August 1866 führte er neben [Graf] Adolf Hohenthal als zweiter Kommissar in Be[rlin] die Friedensverhandlungen, und beide unterz[eich]neten am 21. Oktober den Frieden mit Preu[ßen]. Nachdem Johann F. den Orden der Rautenk[rone] verliehen, übertrug er ihm zum Finanzminister[ium] auch das Ministerium der auswärtigen Angele[gen]heiten (Oktober 1866). F. nahm 18[67 an den] Verhandlungen wegen Gründung des Nor[ddeutschen] Bundes und seiner Verfassung teil un[d wurde] demselben Bundeskommissar für Sachsen[; als sol]cher wirkte er mit bei den Sitzungen de[s Bundes]rates und später des Reichstages. Am

im Bundesrate für schnelle und
g des Krieges, den uns Frankreich
abe. Im Oktober 1870 wurde er
äsidium zusammen mit Delbrück
Verhandlungen mit Süddeutschland
itritts zum Norddeutschen Bunde
es Deutschen Reiches betraut, ging
nach Versailles und nahm hier
am Abschlusse der Verträge mit
Baden und Hessen teil. Seit 1869
neraldirektor der königlichen Samm-
unst und Wissenschaft, seit 1871
it. In der Frage der Reichseisen-
r sich 1876 entschieden gegen die
preußischen Staatsbahnen durch
in der ersten Kammer versprach er
rag auf Ausarbeitung eines allge-
ches über das Privatrecht in Er-
hen, wenn sie gleich der zweiten
afür äußere, was nicht geschah.
r 1876 legte F. sein Ministeramt
am 1. November d. J. aus dem
Auf seine interessanten „Erinne-
nem Leben“ (zwei Bände, Dresden
t der hierdurch verletzte Beust mit
zu Erinnerungen“ (Leipzig 1881).

ohann Maria Graf, österreichi-
m 3. Januar 1759 zu Finstingen
ringen geboren, bewährte sich von
in vielen Feldzügen als tüchtiger
efehligte 1814 in Frankreich das
othière, Arcis sur Aube), drängte
sen bis Lyon zurück, kommandierte
en Occupationstruppen in Frank-
kte 1821 den Aufstand in Neapel
ntrodocco“), 1830 die Erhebung in
d starb am 26. Dezember gleichen
n. — Vgl. „Österreichische mili-
ft“, Wien 1833.

nennt man die Anhänger der Par-
Politik Mazarins in den Jahren
tgegentrat und es in ihrem Wider-
neren Unruhen kommen ließ, aus
gem Widerstand die königliche Ge-
kt hervorging. Den Anlaß zur
onde gab Mazarins Willkürregi-
ch seine Finanzmaßregeln, welche
eliebt waren, daß endlich das
ent unter dem Schutze der öffent-
ihre Registrierung weigerte. Zu-
durch mehrmalige lits de justice
wig XIV. erzwungen; als aber
arlament seine Meinung noch nicht
am 26. August 1648 die bedeu-
des Parlamentes verhaftet. Auf
dieser Gewaltthat rottete sich das
es kam zur journée des barri-
mußte nachgeben. Allein der Sieg
nur kurze Zeit unbestritten. Am
tfloh der Hof nach St. Germain-
Prinz Ludwig Condé schritt zur
Paris, und nur die Entschlossen-
welche von neuem das Volk auf-
die spanischen Niederlande um
achte den Hof nochmals zur Nach-
rtrag zu Ruel (11. März), nach
welchem der Hof nach Paris zurückkehrte. Von neuem entflammte der Kampf durch die Rivalität, welche sich zwischen den Princes du sang, namentlich Ludwig Condé, und Mazarin entwickelte, und welche am 18. Januar 1650 zur Verhaftung Condés, Longuevilles und Contis führte. Die Erbitterung über diesen Gewaltstreich Mazarins war trotz eines Sieges der Mazarinschen Truppen über die gegnerischen Turennes so allgemein, daß der Minister nach den Niederlanden fliehen mußte. Nun erhielt, etwa mit Beginn d. J. 1654, Condé am Hofe die Oberhand; allein bald verstand Mazarin ihn zu verdächtigen: er mußte nach Guyenne entfliehen. Mittlerweile war Ludwig XIV. am 7. September 1651 großjährig geworden, er rief Mazarin zurück, nachdem er vergebens mit Condé verhandelt hatte und über ein Jahr lang mannigfache Wirren im Reiche geherrscht hatten. Condé blieb nichts übrig, als in spanische Dienste zu treten; Mazarin übernahm mit November 1652 definitiv wieder die Regierung, welche von nun ab die Rechte des Pariser Parlaments immer systematischer beschränkte.

Frossard, Karl August, französischer Divisionsgeneral, am 26. August 1807 zu Versailles geboren, erwarb vor Antwerpen, Rom und Sebastopol, wie in Algier, als Genieoffizier große Anerkennung, ward nach dem Feldzuge von 1859, während dessen er an der Spitze des Genie der Feldarmee gestanden hatte, Adjutant des Kaisers und 1867 Chef von dessen maison militaire und Gouverneur des kaiserlichen Prinzen, welcher 1870, wo F. das 2. Corps der Rheinarmee kommandierte, unter ihm am 2. August bei Saarbrücken die Feuertaufe erhielt. Am 6. gleichen Monats wurde F. bei Spicheren geschlagen, focht bei Metz, wurde durch die Kapitulation Kriegsgefangener, stand dann an der Spitze des gesamten Befestigungswesens der Republik und starb am 1. September 1875 zu Château Villain (Haute Marne). — Vgl. v. Löbell, Jahresberichte über die Veränderungen 2c. im Militärwesen für 1875, Berlin.

Fructidor, achtzehnter. Bonaparte verachtete zwar das Direktorium, hielt es aber aufrecht, da er sich als seinen Erben ansah und es so wenig wie er vor einem Staatsstreiche gegen die Nation und die nationale Souveränität zurückschreckte. Für letzteren Fall zählten Bonaparte und das Direktorium auf die Heere, während das Volk in seiner Masse Gegner des Direktoriums war. Durch die Verhaftung d'Antraigues' (s. d.) erfuhr Bonaparte alle royalistischen Absichten und die Beziehungen der Royalisten zu General Pichegru (s. d.), dem damaligen Präsidenten des Rates der Fünfhundert, und nun entflammte er sein Heer gegen die Royalisten und den Klub von Clichy (s. d.). Sein Adjutant Lavalette (s. d.) trat in seinem Auftrage mit Barras (s. d.) und Carnot (s. d.) in Verbindung, prüfte genau die Lage und schilderte Bonaparte die Abneigung gegen etwaige Triumphe des Direktoriums, was genügte, um diesen zu allmählicher Entfernung von der Gemeinschaft mit dem Direktorium zu bestimmen. Hingegen ließ Bonaparte durch den charakterlosen General Augereau (s. d.) dasselbe zu einem Staatsstreiche drängen, er selbst hielt sich im Dunkel, beob-

achtete mit Argusaugen alle Intriguen und beutete sie dann mühelos aus. Zwischen den verfeindeten Direktoren spielten sich in Paris die heftigsten Auftritte ab, ihre Spannung mit dem Gesetzgebenden Körper erreichte den Höhepunkt. Augereau erhielt das Kommando der 17. Militärdivision, zu der die Truppen in Paris zählten, und erwies sich als am besten zum Staatsstreiche, den Bonaparte plante, geeignet. Nachdem an Carnots Stelle Lareveillère am 31. August 1797 Präsident des Direktoriums geworden, umringte Augereau in der Nacht vom 3./4. September die Tuilerien und das Luxembourg, d. h. das Sitzungsgebäude des Corps législatif und die Residenz des Direktoriums. Die Wachen konnten der Übermacht keinen Widerstand bieten. Barthélemy (s. d.), im Bette überrascht, ließ sich ohne weiteres verhaften, Carnot hatte entfliehen können. 53 Abgeordnete beider Räte, unter ihnen Pichegru, wurden verhaftet, Royalisten wie gute Republikaner, und ohne jeden Schein eines gerichtlichen Verfahrens von den Resten des Corps législatif nach dieser Purganz auf Antrag des siegenden Triumvirats Barras-Lareveillère-Rewbell am 4. September (18. Fructidor) zur Deportation nach dem ungesunden Cayenne verurteilt; unter diesen Opfern waren Barthélemy, Carnot und sehr wenige Royalisten. Dasselbe Schicksal hatten auch andere Männer von Auszeichnung, z. B. Cochon (s. d.), und die Besitzer und Herausgeber von 42 jetzt unterdrückten Zeitungen. Einige entkamen, die anderen wurden in Rochefort in den Kielraum eines Schiffes gestopft und nach Cayenne geschafft. Neue Direktoren, Merlin de Douay und François de Neufchâteau, ersetzten die ausgestoßenen. Um den Gesetzgebenden Körper zu erneuern, wurden die Wahlen in 48 Departements für null und nichtig erklärt, und unter den Verwaltungsbeamten ward massenhaft aufgeräumt. Der Staatsstreich schuf die absolute Diktatur der fünf Direktoren, die Räte der Alten und der Fünfhundert sanken zu Dekretiermaschinen derselben herab, die Freiheit der Nation lag in Fesseln; und während die moralische Autorität des Direktoriums trotz seines Siegs begraben war, reifte alles der Militärherrschaft Bonapartes entgegen, vor dem das Direktorium „in republikanischer Gelehrigkeit" erstarb. — Vgl. außer den Werken Lanfreys, Thiers' u. a.: Kleinschmidt, Napoleon I. (im Neuen Plutarch), Leipzig 1880; Böhtlingk, Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen, Bd. II, Jena 1880.

Frundsberg (Fronsperg, Freundsberg), Georg von, der Führer der deutschen Landsknechte unter Maximilian I. und Karl V., wurde am 24. September 1473 auf dem Schloß zu Mindelheim in Schwaben geboren. Sein Vater war ein Kriegsmann und begütert; seine Hauptbesitzungen lagen in Tirol. Auch unter seinen Verwandten waren viele kriegsberühmte Männer. So war es kein Wunder, daß auch Georg sich der kriegerischen Laufbahn widmete. 1492 folgte er mit seinem Vater dem Heere, welches unter Markgraf Friedrich von Brandenburg gegen Albrecht IV. von Bayern zog, und 1499 nahm er an dem Kriege gegen die Schweizer (Schwabenkrieg) teil, der zwar zu keinem politischen Erfolge für d[...]
Reich führte, aber nach den Niederlagen der Deutsch[...]
in F. den Gedanken an die Reorganisation [...]
deutschen Landsknechte und die Hoffnung auf [...]
einstigen Sieg über die bis dahin unüberwindlich[...]
Schweizer Landsknechte entstehen ließ. Vorderha[...]
erhielt er aber noch kein größeres selbständig[...]
Kommando. Er zog mit Maximilian 1499 n[...]
Italien, kämpfte mit im Landshuter Er[...]
folgekriege, wo er 1504 vom Kaiser [...]
Ritter geschlagen wurde, und befand sich auch [...]
dem Heere, welches kurz darauf in Geldern u[...]
den Niederlanden erschien. Erst 1509 erhielt [...]
ein eigenes Kommando. Er befehligte mehr[...]
Fähnlein Landsknechte im Kriege der Lig[...]
von Cambray gegen Venedig, verteidig[...]
mit ihnen Verona auf das tapferste, [...]
Vicenza, Padua und andere Orte erobern, [...]
machte in zahlreichen Kämpfen, besonders [...]
der Schlacht von Bologna 1510, [...]
deutschen Landsknechte gefürchtet. Nach [...]
kurzen Belagerung von Treviso kehrte [...]
nach Deutschland zurück (1511), kämpfte [...]
eine kurze Zeit im Dienste des Schwäbisch[...]
Bundes als Bundeshauptmann (Er[...]
rung der Burg Hohenkrähen im Hegau), [...]
aber schon 1513 mit einer Schar von 6[...]
Landsknechten zum zweitenmale nach Italien. [...]
Name war jetzt schon bekannter; die Unterstütz[...]
von 6000 Landsknechten, die er mit anderen [...]
den Kaiser in Deutschland geworben hatte, [...]
in den folgenden Kämpfen ins Gewicht. Die [...]
lagerung von Venedig und vor allen [...]
siegreiche Ausgang der Schlacht bei Vice[...]
(7. Oktober 1513), in der F. das Kommando n[...]
und in der Entscheidung über Pescara, Colo[...]
und Cordova geführt hatte, wurden Mark[...]
seines wachsenden Ruhmes. Als er nach geschl[...]
senem Frieden nach Deutschland zurückkehrte, [...]
trug man daher ihm, als dem erfahrensten Kri[...]
mann, die Feldhauptmannschaft des Schwäbi[...]
Bundes im Kriege gegen Herzog Ulrich [...]
Württemberg. In zwei Zügen bewirkt[...]
dessen dauernde Vertreibung aus seinem He[...]
tume und den Anschluß desselben an den k[...]
lichen Besitz (1519). Der junge Kaiser Karl [...]
ehrte ihn durch den Titel eines obersten H[...]
mannes in Tirol und eines kaiserlichen [...]
und übertrug ihm in Worms, wo F. im [...]
saale des Reichstages Luther begegnete und [...]
das berühmte Trostwort zurief, 1521 ein [...]
ständiges Kommando in dem Kriege gegen Fra[...]
von Frankreich. F. drang von der Schelde [...]
in die Picardie ein, während Sickingen [...]
Nassau in Lothringen und Hennegau mit [...]
Belagerung fester Plätze (Sedan, Mezières u[...]
beschäftigt waren; beide Züge glückten nicht. [...]
wurde gezwungen, vor Franz zu weichen; [...]
Ruhm eines oft gepriesenen Rückzuges mußte [...]
für größere Erfolge entschädigen. Das n[...]
Jahr (1522) sah ihn wieder in Itali[...]
einigt mit Pescara und Colonna dran[...]
Spitze von 12 Fähnlein deutscher Lan[...]
das Herzogtum Mailand ein, um es [...]
zosen zu entreißen. Die Schlacht bei [...]
(s. d.) am 27. April vernichtete nicht [...]

ßische Heer unter Lautrec, sondern lieferte
und, Cremona, Lodi und später auch Genua
r in die Hände des Kaisers. Es war das
enst F.s, daß in diesem Kampfe der bis
unbesieglich scheinende Schweizer Lands-
dem Deutschen unterlag. — Doch dies war
das Vorspiel zu Größerem. Gegen das Ende
wurde F. wiederum nach Italien berufen. Er
an 12,000 Landsknechte dorthin. Bei Lodi
igte er sich Anfang 1525 mit den übrigen
ichen Truppen unter Karl von Bourbon,
ra und dem Vizekönige von Neapel. Man
eilend vorwärts, um das von Franz I. von
reich hart belagerte **Pavia** zu entsetzen.
den Mauern dieser Stadt kam es am
ebruar 1525 zur **Schlacht**. Die Fran-
wurden gänzlich geschlagen, ihr König ge-
. Der Hauptverdienst an diesem Siege hatte
Pescara der treffliche F., dessen Landsknechte
vergleichlicher Tapferkeit die schon schwan-
Schlacht wieder hergestellt und die Schwei-
nichtet hatten. — Bei seiner Rückkehr nach
land geriet er mitten hinein in die Un-
des **Bauernkrieges**. Indes **seines**
rtes bedurfte er nicht, die nächsten **schwä-**
n Bauernscharen und die **Salzburger**,
den ihren Erzbischof belagerten, zur Unter-
g zu bringen. Sein Wort galt bei der
Zahl ehemaliger Landsknechte, die unter
uern sich befanden, soviel, daß eine Ver-
ng zwischen den streitenden Parteien zu-
kam. — Währenddessen war der Krieg
lien von neuem entbrannt. F. ward
m mit der Werbung von Truppen beauf-
obgleich der Kaiser ihm hierzu keine Mittel
chen vermochte. Mit seltenem Opfermut
dete und verkaufte F. alles, was er hatte,
achte 40,000 Gulden und dafür 12,000
echte zusammen. Nach gefährlichen Mär-
on Trient über die Gebirge (November 1526)
e er das Chiesethal, setzte dann, fortwährend
t und verfolgt vom Feinde, über den Mincio
und traf nach vielen und ernsten Gefahren,
glücklich überwunden hatte, bei Bourbon ein
bruar 1527). Im Verein mit diesem trat
Marsch nach dem Süden an, um gegen den
u ziehen. Es gelang diesem, die ihm dro-
Gefahr abzuwenden, indem er den kaiserlichen
n für die Umkehr Geld anbieten ließ.
m die Spanier abgezogen waren, begannen
e deutschen Landsknechte sich zum Abmarsch
u machen. Es war vergeblich, daß F. sie
melte (Bologna, 16. März) und sie zu
en suchte, mit ihm in Rom die Erfüllung
Wünsche zu suchen. Es brach eine Meuterei
an bedrohte F. mit den Waffen. Empört
iesen Ungehorsam geriet F. in solche Auf-
, daß er einen Schlaganfall erlitt. Be-
s ward er hinweggetragen. Während die
das Geschick ihres so hochgeehrten Führers
zur Besonnenheit gebrachten Landsknechte
Konrad v. Boyneburg gegen Rom zogen,
F. nach Ferrara gebracht und von dort nach
sorgfältiger Pflege 1528 nach der Heimat
. Aber seine Kraft war gebrochen. Acht
nach der Ankunft auf seinem Schlosse Mindel-
heim starb er am 20. August 1528. — F. ist mit Recht „der Vater der deutschen Landsknechte" genannt worden. Ihm verdanken sie ihre taktische Ausbildung, die sie zu den gefeiertsten und gefürchtetsten Truppen ihrer Zeit machte. Sein Opfermut, seine treue, ausharrende Thatkraft und sein hoher Patriotismus geben ihm zwar keine Stelle unter den ersten Feldherren seiner Zeit, aber den wohlverdienten Platz unter den treuesten und tapfersten Kriegern seines nicht immer dankbaren kaiserlichen Herrn.

Frundsberg, **Kaspar**, Sohn des Vorigen, geboren 1500, kämpfte unter seinem Vater in den Jahren 1525—1527 in Italien. Er übernahm nach dessen Tode die Verwaltung der stark verschuldeten Familiengüter und sicherte deren Besitz durch Sparsamkeit und gute Verwaltung. Auch er diente Karl V. als Ratgeber und Anführer von Landsknechtshaufen. 1536 führte er mit Franz von Hembstein 50 Fähnlein nach Italien. Ehe es jedoch zum Schlagen kam, erkrankte er, kehrte nach Mindelheim zurück und starb dort im September 1536. — Sein Sohn **Georg** war der letzte männliche Sproß des Hauses F. Als dieser 1586 starb, fiel sein Besitz an ein anderes Geschlecht. — Vgl. **Adam Reißner**, Historie Herrn Georgs und Herrn Kaspars von F. (lateinische Ausgabe Frankfurt 1568, deutsche Ausgabe Frankfurt 1572); F. **W. Barthold**, Georg von F. (Hamburg 1833); **Schweigerd**, Österreichs Helden und Heerführer (1852.)

Fuad-Pascha gehörte zu den letzten großen **osmanischen** Staatsmännern unseres Zeitalters. Mehemed-Fuad entstammte der alten osmanischen Familie der Ketschedschi von Konia, die ihren Stammbaum 350 Jahre weit zurückführt, und deren Mitglieder in hohen Staatsämtern oder als angesehene Ulemas sich einen Namen gemacht hatten. F.s Vater war Ketschedschi-zadé-Izzet-Molla-Effendi, 1821 Kadi von Galata, ein gelehrter und geistvoller Mann und bedeutender Dichter. Im Jahre 1815 in Stambul geboren, relativ früh verwaist, hat Fuad zuerst auf der Medizinalschule zu Galata-Serai ärztliche Kenntnisse erworben, und 1834 auf der osmanischen Flotte als Schiffschirurg gedient, um kurze Zeit nachher, zwanzig Jahre alt, in das Übersetzungsbureau der Hohen Pforte einzutreten: damals wie heute die Anstalt, wo die höheren diplomatischen Beamten der Pforte ausgegebildet wurden. F. lernte 1840 in London als Botschaftssekretär den diplomatischen Dienst kennen. Nach der Rückkehr von einer in Gemeinschaft mit seinem Schwager Kiamil-Bei ausgeführten diplomatischen Sendung nach Madrid und Lissabon, wurde er (1845) Pfortendragoman und Chef des Übersetzungsbureaus, und im Jahre 1847 zum Amedschi-Effendi oder Groß-Referendar befördert. Schon 1848 mußte er dann für die Pforte als politischer Kommissar die Truppen Omer-Paschas begleiten, die in Rumänien einrückten, und hatte — damals in Harmonie mit Rußland — mit General Lüders die Zustände der von unruhigen Bewegungen erschütterten Donaufürstentümer zu ordnen. Es gelang ihm dann auch, bei den Streitigkeiten über die Aufnahme der magyarischen Flüchtlinge von 1849 auf türkischem Boden als

diplomatischer Agent in St. Petersburg durch seine Gewandtheit eine günstige Ausgleichung herbeizuführen. Damals in voller Gunst bei dem berühmten Staatsmanne Reschid-Pascha und schon in näheren Beziehungen zu seinem Zeitgenossen, Aali-Pascha, zeigte Fuad-Effendi dagegen (1852 und 1853) eine entschieden unglückliche Hand, als er als Minister des Auswärtigen es versuchte, durch mehrfache finanzielle und ökonomische Verfügungen der bereits fühlbar hereinbrechenden finanziellen Not der Pforte Abhilfe zu schaffen. Auch die Sendung des österreichischen Grafen Leiningen zu Anfang des Jahres 1853 mußte seine Stellung erschüttern; noch mehr die persönliche Feindseligkeit des russischen Fürsten Menschikoff (28. Februar und 1. März 1853). Letzteres war allerdings erklärlich, weil F. 1852 in der Frage der heiligen Stätten mit Frankreich in ganz anderer Weise verhandelt hatte, als Rußland nach den 1849 in Petersburg mit Nesselrode getroffenen Verabredungen erwarten konnte. So trat jetzt F. ins Privatleben zurück und nahm seinen Sitz in seinem schönen Sommerpalast zu Kanlidscha, bis der durch griechische Hilfe genährte Aufstand im epirotischen Arta-Gebiet und in Thessalien die Pforte bestimmte, ihn als Pascha mit Unterdrückung dieser Unruhen zu beauftragen. Diese Aufgabe hat F. schnell und erfolgreich erledigt.

Sein diplomatisches Talent kam bei der Pforte viel zur Verwendung seit Reschids Tode (1857). Allerdings hatte F. nicht das Zeug, um schöpferisch aufzutreten. Seine diplomatische Kunst mußte sich bei dem Sinken der alten Pfortenmacht ganz überwiegend in der Defensive entfalten. Der Versuch allerdings, die Donaufürstentümer wieder stärker an das türkische Reich zu fesseln, scheiterte. Dagegen gelang es F. im Jahre 1860, bei Gelegenheit der Christenmetzeleien in Syrien und der darauf folgenden teilweisen Besetzung dieses Landes durch französische Truppen, — teils durch rücksichtslose Energie gegen die schuldigen Behörden, teils durch ungewöhnliche politische Geschicklichkeit, den Aufenthalt der Franzosen in Syrien auf sechs Monate zu beschränken.

Als ihn dann der neue Sultan Abdul-Asis am 25. Juni 1861 zum Großwesir erhob — eine Stellung, die er bis 1866 behielt —, begann seine glänzendste Periode. Wie immer, so waren seine meisten Erfolge defensiver Art. Es gelang ihm, des neuen Sultans unzeitigen kriegerischen Plänen und seiner Abneigung gegen die Franken Zügel anzulegen; da er gleichzeitig auch Seraskier war, so war er mit vielem Eifer um die Verbesserung der Armee bemüht. Sehr unglücklich als Oberaufseher des Finanzwesens, gelang ihm hier dagegen keinerlei Reform, vielmehr wuchs nur immer das Defizit und die Schuldenmasse, ohne daß es gelungen wäre, anders als auf dem Papier, und trotz der unter ihm erzielten Rentenkonversion, eine rechte Ordnung des Budgets zu erzielen. Die Seiden-, Tabaks- und Salzsteuer wirkten entschieden nachteilig. Viel günstiger wird dagegen die durch ihn geschaffene Vilajet-Verfassung beurteilt, welche wirklich auf Verbesserung der Provinzen berechnet war, und teils auf größere Zentralisation, teils auf Durchführung der Gleichberechtigung der Christen, und auf Wahl der Provinzialräte Gerichte durch die Einwohner selbst abzielte.

Als F. 1866 durch persönliche Intriguen stürzt war, regierte sein Nachfolger Mehen Rüschdi-Pascha mit so unglücklicher Hand, daß Sultan schon 1867 F. wieder zum auswärti Chef machte, während Aali-Pascha als Großw fungierte. Rettete F.s Festigkeit bei dem seit 18 wütenden Aufstand der Kreter gegenüber Eur noch einmal den Besitz dieser Insel für die Pfo so war es ein Meisterstück seiner Gewandth daß er 1867 den Sultan zu seiner Rundre durch Europa bestimmen konnte. Im Jahre 18 an einem Herzleiden erkrankt, ist F. dann 11. Februar 1869 zu Nizza gestorben. Tr mehrfacher fühlbarer Fehler seiner inneren u äußeren Politik, wie noch zuletzt in der bulga schen und in der katholisch-armenischen Kirch frage — (von solchen Mängeln nicht zu reden, dem Wesen des Orients eigentümlich sind) — F., überwiegend durch die Schule der Erfahru gebildet, einem tüchtigen Kenner der Türkei imm hin als eine sehr wunderbare Erscheinung. D selbe sagt von ihm: „Für großartige Ideen u Pläne war F. leicht empfänglich, für mühsame D tailstudien, technische und wissenschaftliche Disk sionen fehlte ihm das Verständnis. Als Diplom war er nicht nur gewandt in den Formen des gesel gen Umgangs, sondern als Mensch war ihm Fa tismus jeder Art in der Seele zuwider. Über engherzigen Anschauungen des Islam war F. (seine Person Freimaurer) weit hinaus." F. sich auch als Schriftsteller, namentlich als Dic und Grammatiker, versucht.

Vgl. namentlich das (Mordtmannsche) W „Stambul und das moderne Türkentum. einem Osmanen." Neue Folge. S. 143–17

Fuentes, Don Pedro Enriquez de A vedo, Graf von, spanischer Staatsmann Feldherr, geboren 1560 in Valladolid. Er di in den Niederlanden und wurde dann in Mail Gouverneur und Generalkapitän; als solcher trat er die spanischen Interessen mit großem N drucke und Erfolge. Unter Ludwig XIII. fi mit 21,000 spanischer Kerntruppen in der Ch pagne ein, um gegen Paris zu rücken. Abe wurde bei Rocroi, welches er belagerte, von jungen Herzoge von Enghien geschlagen; die H seines Heeres ging verloren, er selbst blieb, 19. 1643.

Fugger, Das Haus. Aus Graben Schwabmünchen siedelte 1368 der Weber hannes F., 1376 sein Bruder Ulrich nach A burg über, wo sie das Bürgerrecht erwarben. Webergeschäft kam unter den Nachkommen Blüte, unter den Brüdern Ulrich († 1510), G († 1516) und Jakob dem Reichen († 1525) w die Familie berühmt. Die Brüder handelten Spezereien, Seide und Wolle nach und aus lien, den Niederlanden, Tirol, Deutschland, Ung und Polen, betrieben in Ungarn und Bergbau, der enorme Summen abwar gannen Kreditoperationen. Jakob der begründete die eigentliche Weltmacht des Ha das Comptoirs und Filialen in Antwerpen, Lü Lissabon, Genua, Venedig, Mailand, Lyon,

. s. w. anlegte, großartigen Import und t pflegte, große Bankspekulationen machte Päpsten, Kaisern und Fürsten Gelder vor- t, dabei liebevoll für die Armen sorgte und gsburg für sie die Fuggerei gründete. Jakob leiche nahm an den Seefahrten nach Indien m Geschäft teil, erwarb riesenhafte Summen, der Reformation entschieden feind, ein treuer r des Hauses Habsburg, wurde von Papst X. zum Ritter vom goldenen Sporne und grafen des Lateran und von Kaiser Maxi- n I. 1507—1514 zum Herrn großen Grund- es gemacht und unterstützte in hohem Grade Kaiserwahl Karls V., von Franz' I. Golde gelockt. Die Studien und Künste fanden in einen wahren Mäcen. Seine Neffen Rai- d und Anton, Georgs Söhne, brachten das auf den Gipfel industriellen und politischen ens, wurden kaiserliche Räte, beherbergten V. 1530 im Fuggerhause mit seinem ganzen lle, erhielten von ihm am 1. März 1530 den den Reichsgrafenstand und volle Landes- für ihre Personen und Güter, 1535 den ischen Erbadel, wurden von den bürgerlichen befreit, von der Gerichtsbarkeit des Augs- Rats eximiert, konnten nur vom Kaiser t werden, erhielten 1534 das keiner anderen Familie zustehende Münzrecht und die Er- s, rot zu siegeln, und kamen am 14. No- r 1530 als Grafen und Bannerherren auf ünkische Reichsgrafenbank. Sie kauften dem 1530 die dem Hause verpfändeten Graf- n Kirchberg und Weißenhorn ab, erstanden nge Reihe Herrschaften und erlangten eine den Kaufherren einzig zu nennende Reichs- g. Ihr Geschäft nahm ungeheure Dimen- an und brachte in sieben Jahren dreizehn nen ein, ihr Vermögen betrug 1546 drei- ßig Millionen Gulden; Karl V. sagte dem von Frankreich, seinen ganzen Schatz n die Fugger bar bezahlen. Ihr Haushalt öniglich, dabei verwendeten sie großartige en zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, Förderung der Bildung und zur Milderung t; mehrere Glieder des Hauses zeichneten sich ne Gelehrte aus. Seit 18. Dezember 1538 en die F. dem Augsburger Patriziate an. nd starb 1535, von seiner Descendenz blüht er Georgs-Ast. Weit bedeutender war Anton, reund Karls V., der 1547 die Unterhand- der von Karl bekriegten Reichsstadt mit treu und unter großen Opfern leitete und Karls Härte ergrimmt, sich länger zurückge- hielt. Er starb 1560. Von seiner Descen- grünen noch der Jakobs-Ast und vom Hans- Aste der Johann-Ernestinische Zweig. Aus Jakobs-Aste wurde Graf Anselm Maria am gust 1803 für sich und seinen Mannsstamm dem Rechte der Erstgeburt in den Reichs- tenstand erhoben, verlor aber 1805 die Sou- tät über das Fürstentum Babenhausen an n, und der Chef des fürstlichen Hauses ist s stets erblicher Reichsrat und Kronoberst- hall des Königreichs Baiern. Unter Kaiser nand II. besaß die Familie zwei Grafschaften, Herrschaften und 57 Orte, später sank sie allmählich, dem goldenen Boden des Geschäftes untreu werdend, von ihrer Machtstellung und ihrem Range als Geldgröße herab. — Vgl. Pinacotheca Fuggerorum, Editio nova, Ulmae 1754; Kleinschmidt, Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten im 15. und 16. Jahrhundert, Kassel 1881.

Fulda, Hochstift. Auf Veranlassung des heiligen Bonifazius 744 gegründet, wurde das Benediktinerkloster F. 751 unmittelbar unter den römischen Stuhl gestellt und war keinem Bistume unterthan. 968 erhielt der Abt den Primat durch Germanien und Gallien vor allen anderen Äbten und 999 wurde der Abtei vom Papste das Recht erteilt, an den römischen Stuhl zu appellieren und Kirchenversammlungen zu halten. Die Äbte wurden Reichsfürsten und Fürstäbte, 1356 Erzkanzler der Kaiserin. 1513 wurde die Abtei Hersfeld hinzugefügt, mußte aber bald aufgegeben werden und huldigte 1526 dem Landgrafen von Hessen. Auch in F. fand die Reformation Eingang, der Fürstabt Philipp erließ 1542 eine Reformationsordnung, die ihr weitere Ausbreitung verschaffte, aber Fürstabt Balthasar begann 1573 mit Erfolg die Gegenreformation. 1631 erhielt Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel, als er mit Gustav II. Adolf von Schweden ein Bündnis einging, von ihm F. als schwedisches Lehen, begann von neuem mit der Ausbreitung der Reformation, verlor aber schon 1634 infolge der Schlacht von Nördlingen die Abtei wieder. 1734 legte der Fürstabt Adolf in Fulda eine Universität an und unter seinem Nachfolger wurde die Abtei am 27. November 1752 zum Fürstbistume erhoben. Im Reichsdeputationshauptschlusse vom 25. Februar 1803 wurde das Bistum säkularisiert und fiel mit Corvey, einigen Stiftern und der Reichsstadt Dortmund als weltliches Fürstentum an den Fürsten Wilhelm V. von Nassau-Oranien, der dasselbe seinem ältesten Sohne Wilhelm, dem späteren Könige Wilhelm I. (s. d.) der Niederlande, überließ. Dieser residierte in Fulda und verwandelte die Universität in ein Gymnasium. Als er sich 1806 weigerte, dem Rheinbunde beizutreten, brach Mortier (s. d.) nach dem Siege von Jena und Auerstädt gegen F. auf, besetzte im Oktober das Land, und Napoleon erklärte es am 20. Dezember zum französischen Gebiete: Wilhelm „hatte aufgehört zu regieren". Im Pariser Vertrage vom 16. Februar 1810 [illegible] Napoleon das Fürstentum F. an Dalberg [illegible] Großherzog von Frankfurt; bei ihm [illegible] bis 1813, wo das Großherzogtum nach [illegible] ziger Schlacht auseinanderfiel. Am 2. [illegible] 1813 unterzeichnete in F. Metternich [illegible] Grafen Zeppelin (s. d.) den [illegible] Württemberg vom Rheinbunde [illegible] übertrat. Auf dem Wiener [illegible] ßen im Februar 1815 [illegible] die Hälfte von F., trat [illegible] an den Großherzog [illegible] während Bayern nach [illegible] die Ämter Hammelburg [illegible] Weyhers erhielt; die [illegible] am 31. Januar [illegible] dessen Annexion [illegible]

lag die Stadt F. 1866 mußte Bayern auch die Ämter Hilders und Weyhers im Frieden an Preußen abtreten. Am Grabe des heiligen Bonifazius pflegen sich alljährig die katholischen Bischöfe Deutschlands zu versammeln. — Vgl. Arnd, Geschichte des Hochstifts Fulda, Frankfurt 1862.

Furrer, Jonas. Der Sohn einer braven Handwerkerfamilie in Winterthur, wurde F. am 3. März 1805 geboren. Er studierte in Zürich, Heidelberg und Göttingen die Jurisprudenz und ließ sich 1828 in seiner Vaterstadt als Anwalt nieder, bis er 1836 infolge seines steigenden Rufes nach Zürich übersiedelte. In der Ordnung der dreißiger Jahre war er Mitglied des Großen Rates geworden, zweimal, so im Jahre der retrograden Veränderung 1839, dessen Präsident. F. hatte anfangs als Freund des Juristen Keller zu der eine eigentümliche Sonderstellung gegenüber der Regierung einnehmenden, wenn auch auf gleichem Parteiboden stehenden Gruppe der juristischen Doktrinäre gezählt, dann aber bei der Verfassungsrevision von 1838 unter stärkerer Betonung der demokratischen Konsequenzen sich von derselben, so auch von Keller besonders, losgesagt. Doch 1839 wurde er gleich jenen zur Seite geschoben. Bei dem allmählichen Zurücktreten des Systems von 1839 mußte F. als eindringlich verständiger Rechtskenner, als geachteter gewissenhafter Bürger und Mann von Mäßigung, nachdem er 1842 wieder Großratsmitglied und Vizepräsident, 1843 Präsident und Tagsatzungsabgeordneter geworden war, im Momente des Umschwunges von 1845 als die gewiesene Persönlichkeit erscheinen. F. wurde am 3. April als Amtsbürgermeister Präsident der Regierung, zugleich der Tagsatzung. Als in den eidgenössischen Dingen sein Progamm des legalen Radikalismus, Umgestaltung des Staatenbundes bei Verzicht auf gewaltsame, der Verfassung widerstreitende Mittel, wie solche in den Freischarenzügen hervorgetreten waren, unter Entwickelung liberalen Fortschrittes, 1847 mit der Niederwerfung des Sonderbundes gesiegt hatte, rückte F. vom kantonalen Boden mit dem Jahre 1848 ganz auf den des Bundes hinüber. Schon bei den Beratungen über die neue Konstitution in wesentlichem Maße beteiligt, wurde er von Zürich 1848 in den neu gewählten Ständerat abgeordnet und alsbald dessen Präsident, gleich darauf am 16. November erstgewähltes Mitglied der Exekutive und dadurch selbstverständlich der erste Bundespräsident. F. verstand es vorzüglich, seinem an Genialität ihm überlegenen Kollegen Druey gegenüber in schwieriger Zeit — 1848 und 1849 — in wohlüberlegter Weise die Schweiz auf einem sicheren Boden festzuhalten, so daß die neue Ordnung rasch sich befestigte. Aber vorzüglich bethätigte sich der unermüdliche Arbeiter auf dem ihm am meisten vertrauten Boden, der Justiz und Polizei — daneben bekleidete er auch wieder als Bundespräsident das politische Departement —, und er schuf, in den Kompetenzfragen zwischen Zentralgewalt und Kantonalhoheit scharfsinnige Entscheidungen treffend, eine allgemein anerkannte bundesrechtliche Praxis. Am 25. Juli 1861 starb F. zu Ragaz, von dessen Heilquellen er die Herstellung seiner erschütterten Gesundheit erhofft hatte. — Vgl. in Rüttimanns Kleinen vermischten S[…] (Zürich 1876), S. 73—122.

Fürstenberg, Franz Egon, Fürs[…] Fürst-Bischof von Straßburg. Al[…] Sohn des Landgrafen Egon VIII. von F[…]berg aus der Linie Heiligenberg, kurba[…] Generalfeldzeugmeisters, und der Anna M[…] Hohenzollern am 10. April 1625 geboren[…] F. schon 1634 Domherr in Köln und […] intime Freund des Prinzen Maximilian […] von Bayern, dem er als Schulgenosse un[…]schafter beigegeben worden. Ohne Neig[…] geistlichen Stande, trat er in kaiserlich[…] dienste, stieg rasch zum Gardehauptm[…] lebte aber, seit sein Freund Maximilia[…] 1650 Kurfürst-Erzbischof von Köln g[…] war, an seinem Hofe und wurde durch […]sinn und Geschäftskenntnis bald sein un[…]licher Ratgeber. Große Gnadenbezeugung[…] Pfründen fielen ihm zu, u. a. die Fü[…] Stablo und Malmedy. Daß er bei bedeu[…] staatsmännischem Talente einen unbegrenzte[…]geiz besitze, durchschaute Mazarin (s. d.) […] durch glänzende Geschenke und Jahrespe[…] wußte er ihn und seine Brüder zu bestrick[…] die „Egoisten" dienten mehr als irgendein a[…] willenlos dem Interesse Frankreichs auf U[…] Deutschlands. 1658 war F. eine der Haup[…]federn zum Rheinischen Bunde, der Frank[…] Deutschland zur Herrschaft führen sollte, und […] hierfür Bischof von Metz. Er bestimmte den […]fürsten von Köln dahin, Neuß und Kaiserswe[…] Disposition Ludwigs XIV. zu stellen, und […] Lohne für seine Dienste erkaufte ihm der […]zösische Hof 1663 die Stimmen der Domk[…] wodurch er Fürst-Bischof von Straß[…] wurde. Als kurkölnischer Gesandter war F[…] dem Regensburger Reichstage unermüdlich […] Frankreichs Interesse thätig. Trotzdem erho[…] Kaiser Leopold I. am 12. Mai 1664 zum R[…]fürsten, und er trat am 6. September 16[…] das Fürstenkollegium ein. Als 1674 sein B[…] Wilhelm Egon in kaiserliche Gefangenschaft […] und hingerichtet werden sollte, wurde au[…] als Reichsverräter betrachtet; der Kaiser e[…] ihn seines Sitz- und Stimmrechts auf dem R[…]tage, des Bistums Straßburg, der Abtei S[…] und seiner anderen Besitzungen im Reiche ver[…]zog seine Zehnten, Gefälle und Einkünfte ein, […] entband seine Unterthanen des Treueids. […] Maximilian Heinrich von Köln 1674 mit […] Kaiser einen Freundschaftsvertrag schloß, ri[…] F., da seine Person nicht mehr sicher sei, sich […] dem Schutze der Köln verlassenden französi[…] Truppen nach Paris zu begeben, und F. leb[…] sorglos von 12,000 Kronen, die ihm Ludwig […] auswarf. Durch dessen Einfluß wurde er […] im Nymweger Frieden in sein Bistum und […] Pfründen restituiert. Obgleich der Kaiser e[…] abmahnte, machte ihn Maximilian Heinrich […] Köln wieder zum Faktotum, und er hoffte […]sichtlich auf die Koadjutorie, als es seinen F[…] gelang, ihn völlig aus dem Vertrauen des […]fürsten zu verdrängen. F. bat Ludwig XIV […] eine gute Pfründe in Frankreich, um für alle […] ein Asyl zu haben, unterstützte seinen Gew[…]

burg und begrüßte schmachvoll den
König nach der Kapitulation 1681
mit den Worten: „Herr, nun lässest
Diener in Frieden fahren!“ Nach
gekehrt, wurde er vom Kurfürsten un-
ndelt, Verstimmung kam über ihn, und
Köln, wo er seit 1655 Dombechant
. April 1682. Er ruht im Kölner

und Friedrichs des Großen. Die
nheit zu einem gegen die Suprematie
Habsburg gerichteten Sonderbunde
edrich II. von Preußen gefunden zu
Kaiser Karl VI. 1740 starb. Er er-
VII. auf den Kaiserthron und suchte
e Union deutscher Fürsten zu scharen,
überall auf die vis inertiae und die
ucht vor dem Hause Österreich; weder
und Ansbach, in Hessen und Württem-
Köln und Pfalz fand er 1742—1743
nd als ihm endlich die Frankfurter
) geglückt war, stürzte sie alsbald mit
Tod wieder zusammen. 1763 trat
des Landgrafen von Hessen-Kassel,
Schlieffen, mit einem Unionsentwurfe
e pfälzischen Höfe bei der Mitteilung
vor Österreich ablehnten, und 1783
Markgraf Karl Friedrich von Baden
Minister Freiherr v. Edelsheim einen
rhaltung der deutschen Reichsfreiheit
eichssystems, der sich an Preußen,
nd Rußland anlehnen, aus Gründen
ens aber Preußen nicht unter den
wissen wollte. Auch Pfalz-Zwei-
h Österreich stets bedroht, erließ 1784
zu einer Union, in die alle deutschen
r dem Kaiser aufgenommen werden
n Mainz und Speier spukte das Pro-
on Frankreich beschirmten geistlichen
s gegen kaiserliche Übergriffe. Die
iffe Kaiser Josephs II. im Reiche
rich dem Großen den Anlaß, sein
t dem der Kleinen zu verschmelzen
rt neuen Schmalkaldener Bundes,
ion zu schließen; seit 1783 sprach er
mit seinen Ministern v. Hertzberg und
lenstein, mit dem Herzoge von Braun-
Hannover dafür gewinnen sollte, und
nzen von Preußen; von den badischen
idener Entwürfen wußte er nichts, sie
eheimnis Hertzbergs und des Prinzen
. Hertzberg war überzeugt, Preußen
einen lebensfähigen Fürstenbund ins
aber die Zeit dazu sei noch nicht da.
gegen wollte den Bund noch vor
en geschlossen wissen und hoffte auf
ieler Kleinstaaten; um weiteren Hemm-
gnen, brachte er am 24. Oktober 1784
rf zur Kenntnis, und aus den Kon-
seinen Ministern ging die Denkschrift
ber 1784 hervor, welche die Grund-
undes entwarf. Als das ganze Reich
hmähliche Tauschprojekt Josephs II.
eodors von Pfalz-Bayern aufbrauste,
drich diese Mißstimmung und versandte
urf eines Fürstenbundes an die ver-

schiedenen Höfe. Nur die Kleinstaaten zeigten Neigung dafür, in Hannover und Dresden mußten große Schwierigkeiten überwunden werden, ehe die Berliner Konferenzen zwischen Hertzberg, v. Beulwitz (Hannover) und Graf Zinzendorf-Pottendorf (Sachsen) am 29. Juni 1785 beginnen konnten. Am 23. Juli 1785 endeten sie mit der Unterzeichnung des Fürstenbundes, dessen Verdienst Friedrich Hertzberg zuschrieb. In elf öffentlichen Artikeln vereinigten sich die Verbündeten zur Aufrechterhaltung des alten Reichssystems und zur Wahrung der Rechte jedes Reichsstandes und eröffneten allen patriotischen gleichgesinnten Ständen ohne Konfessionsunterschied den Eintritt in die Union. In geheimen und geheimsten Artikeln wurde energisch gegen den bayerischen Ländertausch, gegen jede Säkularisation oder Zerstückelung protestiert und verabredet; falls alle Vorstellungen in einem solchen Falle nichts nützen würden, solle jeder der drei Alliierten 15,000 Mann aufstellen; ferner einigten sich die Kontrahenten über gemeinsames Vorgehen bei einer neuen Königswahl in Frankfurt, über die Wahlkapitulation u. s. w. Obgleich der Kaiser und Rußland offenbaren Widerwillen bekundeten, ratifizierte Friedrich den Fürstenbund am 21. August 1785. Es war der erste deutsche Schutz- und Einigungsbund unter Preußens Führung, ein Bund gegen die Absicht des Wiener Hofes, sich zum Herrn des Reiches zu machen, der Scheidegruß des großen Friedrich an Deutschland. 1785 und 1786 traten dem Bunde bei: Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Hessen-Kassel, Braunschweig, Anhalt, Baden, Pfalz-Zweibrücken, die anderen Pfälzer Linien, Brandenburg-Ansbach, der Bischof von Osnabrück, der Kurfürst und der Koadjutor von Mainz und die Mecklenburger Herzöge. Mit Friedrichs II. Tod brach jedoch der Bund eigentlich zusammen, obgleich Karl August von Weimar, „der Kurier des Fürstenbundes“, für seine Ausbildung an den Höfen thätig war, und 1790 betrat Preußen in Reichenbach wieder die Bahn Österreichs. — Vgl. Dohm, Über den deutschen Fürstenbund, Berlin 1785; Adolf Schmidt, Preußens deutsche Politik, 3. Aufl. Berlin 1867; ders., Geschichte der preußisch-deutschen Unionsbestrebungen, Berlin 1851; L. v. Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, 2 Bände, 2. Aufl. Leipzig 1876.

Fürstenkongreß, Deutscher, von 1863. Durch das Mißtrauen der deutschen Liberalen gegen die preußische Regierung doppelt angespornt, entschloß sich Österreich, das allseitige Verlangen nach einer Bundesreform zu befriedigen, um von neuem seinen Einfluß in Deutschland allgewaltig zu machen. Am 2. August 1863 besuchte Kaiser Franz Joseph den in Gastein weilenden König von Preußen, übergab ihm eine in seinem Kabinette ausgearbeitete Denkschrift, welche die unabweisbare Reform der Bundesverfassung darthat, und empfahl sie Wilhelm. Am Abende des 3. August überbrachte diesem ein kaiserlicher Adjutant die förmliche kaiserliche Einladung zu einem Kongresse aller deutschen Fürsten und freien Städte, der auf den 16. August nach Frankfurt a. M. angesagt wurde, und am 3. August ergingen die

vom 31. Juli datierten kaiserlichen Einladungsschreiben an alle Bundesglieder. Allgemein war die Überraschung, aber keine Regierung wagte es, ablehnend zu antworten, mit Ausnahme der von Bismarck geleiteten preußischen. Am 4. August lehnte König Wilhelm die Einladung ab und schlug anstatt des Fürstenkongresses Ministerialkonferenzen der Vertreter der siebzehn Stimmen des engeren Rats der Bundesversammlung vor, in denen die dann den Fürsten zur Entscheidung vorzulegenden Gegenstände vorher beraten würden. Am 7. August erneuerte der Kaiser durch einen Flügeladjutanten die Einladung und bat, falls seine Gesundheit Wilhelm in Gastein fessele, möge er sich durch einen Prinzen seines Hauses bei dem Fürstenkongresse vertreten lassen. Auch diesmal lehnte Wilhelm ab; Bismarck bewog ihn hierzu, weil Preußens Ansicht nicht vorher vom Kaiser erfragt worden war. Bismarck erklärte in Depeschen vom 13. und 14. August an den preußischen Gesandten in Wien, Freiherrn v. Werther (s. d.), es sei der Würde seines Monarchen nicht angemessen, sich nach Frankfurt zur Entgegennahme von Vorschlägen zu begeben, über welche Preußen nicht zuvor befragt worden sei. Außer Wilhelm, dem durch seinen Kronprinzen vertretenen Könige von Württemberg und dem menschenscheuen Landgrafen von Hessen-Homburg waren alle Souveräne und die ersten Bürgermeister der vier Freistädte um Franz Joseph versammelt, als er im Bundespalais der Eschenheimer Gasse am 17. August den F. eröffnete. Nach seiner vom Könige von Bayern vertrauensvoll beantworteten Rede legte der Kaiser, der, wo er erschien, mit Begeisterung begrüßt wurde, den österreichischen Entwurf der Reformakte des Bundes vor: ein Direktorium von fünf Fürsten sollte die Oberleitung der Bundesangelegenheiten erhalten, ihm ein von den Regierungen erwählter Bundesrat von 21 Stimmen (3 österreichische, 3 preußische, die übrigen wie am Bundestage verteilt) zur Seite treten und den Vorsitz im Direktorium und Bundesrat Österreich, im Falle von dessen Verhinderung Preußen führen; eine Versammlung von 300 Delegierten der Landesvertretungen sollte alle drei Jahre in Frankfurt zusammenkommen, ¹/₃ der Delegierten aus den ersten, ²/₃ aus den zweiten Kammern gewählt werden und bei Verfassungsänderungen ⁴/₅ Stimmenmehrheit nötig sein; die Beschlüsse, über die sich Direktorium, Bundesrat und Delegiertenversammlung geeinigt hätten, bedürften noch der Zustimmung eines Fürstenkongresses, der jedesmal nach dem Schlusse der Delegiertenversammlung zusammentreten sollte; ein Bundesgericht sollte in Frankfurt seinen Sitz nehmen. Die meisten Regierungen waren im allgemeinen mit den kaiserlichen Vorschlägen einverstanden, nur wünschte die und jene etwas modifiziert zu sehen, aber ohne Preußen konnte das Projekt kein Leben gewinnen. Die Fürsten in Frankfurt richteten an den nach Baden-Baden übergesiedelten König eine Kollektiveinladung zum Kongresse und baten den von ihm persönlich hochverehrten König Johann (s. d.) von Sachsen, sie ihm selbst zu überreichen. Johann erschien am 18. August bei ihm, bot sein ganzes Ansehen auf, ihn zur Reise nach Frankfurt zu bestimmen, [...] schien seinen Zweck zu erreichen. Als aber [...]helm Befehl zum Reisen gab, machte Bism[arck] einen Sturm auf seinen Entschluß, und Wilh[elm] blieb bei seiner entschiedenen Weigerung. Joh[ann] kehrte ohne ihn nach Frankfurt um. In der [...]lehnenden Antwort auf die Kollektiveinlad[ung] wiederholte Wilhelm am 20. August seine a[...] Gründe, und Bismarck erklärte in einer Dep[esche] vom 21. August an den preußischen Bundesta[gs]gesandten, die österreichischen Reformvorschläge [ent]sprächen weder der berechtigten Stellung der pr[eu]ßischen Monarchie noch den berechtigten Inter[essen] des preußischen Volkes; mit ihrer Annahme [...] erstere Gefahr, die Kräfte des Landes Zw[ecken] dienstbar zu machen, die den Interessen des La[ndes] fremd seien, und entsage der Stellung, welche [...] Macht und seine Geschichte Preußen im europäi[schen] Staatenvereine geschaffen haben. Bismarck er[...]wohl, daß im Falle der Zustimmung zum ö[ster]reichischen Projekte die Gefahr sehr nahe lag, [...] Preußen durch die österreichisch gesinnten Bun[des]staaten majorisiert würde. Zu gleicher Zeit [...] dem F. in Frankfurt versammelt, hob der deu[tsche] Abgeordnetentag hervor, nur ein aus direkter [Be]teiligung der Nation hervorgegangenes Parla[ment] könne die Wünsche des deutschen Volkes befried[igen]. Der F. beriet die Reformakte bis zum Sch[luß] und die meisten Fürsten stellten sie mit ma[nchen] Modifikationen offiziell fest, so daß die vom [Kai]ser in Aussicht gestellten Ministerialkonfer[enzen] wegfallen konnten. Baden stimmte nicht [...] Ein zweites Kollektivschreiben erging an den K[önig] von Preußen, um ihn für den Entwurf [der] Reformakte zu bestimmen, und am 1. Sept[ember] schloß der F. mit einer Rede des Kaisers. [In] einem Berichte des gesamten Staatsminister[iums] an König Wilhelm über die Reformakte w[urden] am 15. September als Bedingungen, unter d[enen] allein Preußen beitreten könne, bezeichnet: [Ein]räumung eines Veto an beide Großmächte w[enig]stens gegen Kriegserklärungen, volle Gleichste[llung] Preußens mit Österreich inbezug auf den [Vor]sitz und Herstellung einer wahren, aus di[rekter] Beteiligung der ganzen Nation hervorgehe[nden] Nationalvertretung. In Übereinstimmung hie[rmit] antwortete Wilhelm am 22. September auf [das] Kollektivschreiben der Fürsten; Bismarck teilte [den] Bericht vom 15. September allen preußi[schen] Gesandtschaften in Deutschland mit und [...]fertigte die darin festgehaltenen Gesichtspu[nkte]. Österreich konnte auf Preußens Begehren [vom] 15. September nicht eingehen, ohne seine [bis]herige Rolle in Deutschland und das Pr[inzip] des Staatenbundes aufzugeben. So endete [der] F. ohne jedes andere Resultat als versch[ärfte] Mißstimmung der deutschen Großmächte.

Füssen, Friede von. Beraten von [...] Anhängern Österreichs, erkannte der neue [Kur]fürst von Bayern, Maximilian III. Joseph, [...] bald, daß sein Vater nutzlos und zu [...] Schaden Großmachtsträume geträumt und [...] Österreich Krieg geführt habe, und schloß [am] 22. April 1745 mit Maria Theresia in F. [...]den. Er entsagte allen Ansprüchen und Re[...] an die österreichischen Erblande, erkannte die [...]

…che Sanktion an und versprach dem Gemahle …a Theresias seine Kurstimme bei der Kaiser… Maria Theresia gab alle bayerischen Ge… heraus, versprach, keine weitere Kontribution aus Bayern zu ziehen, was sie aber nicht einhielt, und verzichtete auf jede Entschädigung. Die französischen, pfälzischen und hessischen wie die österreichischen Truppen räumten Bayern.

G.

…ablenz, Ludwig Freiherr v., österreichi… General der Kavallerie, am 19. Juli 1814 …ren, trat zu Jena in königlich sächsische Dienste, …mschte diese 1833 mit österreichischen und er… in den Kämpfen von 1848 in Italien und …men von 1848 und 1849 in Ungarn, na…lich als Generalstabschef unter Schlick bei …Winterfeldzuge, hohe Anerkennung. In der …auf folgenden Friedensperiode ward er vielfach …diplomatischen Sendungen benutzt; während …Krimkrieges stand er in den Donaufürsten…tümern; 1859 focht er als Brigade-Commandeur …talien. Seine doppelte Begabung als Soldat …als Staatsmann machte ihn für die Ver…wendung als Kommandierender des zum Kriege …Dänemark bestimmten VI. Armeecorps, mit …er 1864 betraut wurde, besonders geeignet. …wies sich nicht nur als tüchtiger Führer, als …er bei Ober-Selk, Översee und Veile …trat, sondern auch, als ihm nach Beendigung …Krieges das Amt eines Statthalters in Hol… übertragen war, für diese Stellung durchaus …lich; die Bevölkerung brachte ihm ihre vollen …pathieen entgegen. Bei Ausbruch des Krieges 1866 mußte er Holstein räumen; er über… das Kommando des X. Armeecorps, siegte …27. Juni bei Trautenau, konnte aber der …meinen Kriegslage wegen seinen Erfolg nicht …nicht ausbeuten, sondern erlitt durch die Ge… des folgenden Tages namhafte Einbußen …focht dann am 3. Juli bei Königgrätz. Nach…er darauf viele Dienststellungen bekleidet …sich eifrig an den auf Reorganisation der …gerichteten Bestrebungen beteiligt hatte, zog …im November 1871 aus dem aktiven Dienste … Am 28. Januar 1874 machte er, finan…bedrängt, zu Zürich seinem Leben selbst ein … — Vgl. seine Lebensbeschreibung von C. …d (Wien 1874) und Streffleurs „Öster…sche militärische Zeitschrift“ (1874), 2. Bd., „Ludwig, Freiherr v. G. als Statthalter …Holstein“ (Wien 1874).

…adebusch, Städtchen im westlichen Mecklen…-Schwerin. Hier schlug am 20. Dezember … der schwedische General Stenbock die an …weit überlegenen dänischen und kursächsischen …ppen nach einem hartnäckigen und blutigen …fe.

…age war der britische General, den die Re…ung von Großbritannien im Frühling 1774 …vier Regimentern als Oberkommandanten in …neu-englischen Kolonieen und als Zivil…verneur von Massachusetts nach Boston sandte, …bei dem begonnenen Bruch zwischen den nord…amerikanischen Kolonieen und dem Mutterlande …glimmende Rebellion noch im Keime zu ersticken und die strengen Beschlüsse durchzuführen, welche Regierung und Parlament des Mutterlandes gegen Boston und Massachusetts gefaßt hatten. G. war früher schon als Commandeur in den Kolonieen gewesen und hatte sich durch leutseliges Wesen und freundlichen Charakter viel Sympathie erworben. Aber obwohl er nun (17. Mai 1774) in Boston achtungsvoll aufgenommen wurde, so mußten ihn natürlich die strengen militärischen und politischen Maßregeln, die mit seiner Aufgabe verbunden waren, sofort unpopulär machen. Nach den Gefechten bei Lexington (19. April 1775) und Concord kündigte der Provinzialkongreß von Massachusetts dem Gouverneur den Gehorsam auf. Das durch G. veranlaßte blutige Gefecht (s. d.) von Bunkershill am 17. Juni 1775 leitete den amerikanischen Krieg im großen Stil ein, den jedoch General G. nicht mehr geführt hat. G. nämlich wurde im Oktober 1775 abberufen und durch Lord Howe ersetzt.

Gagern, Hans Christoph Ernst Freiherr v., welcher am 25. Januar 1766 in Kleinniederheim bei Worms geboren war, stammte aus einem alten reichsfreiherrlichen Geschlechte, das jedoch von seinem Besitz viel verloren hatte. So war er genötigt, nachdem er seine in Worms unter ausgezeichneten Lehrern begonnenen Studien auf den Universitäten in Leipzig und Göttingen vollendet hatte, zuerst in zweibrückensche Dienste zu treten; später ward er nach einem kürzeren Aufenthalte in Wien in ein Amt des Fürsten von Nassau-Weilburg berufen. Bald rückte er zum Vorstand der Regierung des kleinen Landes auf und war nun für das Wohl desselben in den verschiedensten Richtungen thätig; insbesondere ward seine Wirksamkeit in Anspruch genommen, als im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts die hin und herwogenden Truppenzüge schwere Verwickelungen und Verlegenheiten herbeiführten. Seinen Hof begleitete er in der Folge nach Bayreuth, ging auch in dessen Auftrage verschiedene Male nach Paris, wo er außerdem die Interessen mancher anderen deutschen Reichsstände mit Eifer wahrnahm, und bewährte sich bei allen Gelegenheiten als lauteren deutschen Patrioten wie als rührigen und umsichtigen Geschäftsmann, immer von der Hoffnung beseelt, daß es möglich sein werde, durch die eine oder die andere Kombination sich der französischen Übergewalt zu entziehen. 1811 wurde er vor die Frage gestellt, sich zum französischen Unterthan zu erklären oder sein Amt aufzugeben. Er zog das letztere vor, begab sich nach Wien, wo er mit Erzherzog Johann und Hormayr in Verbindung trat, und übernahm erst 1813 wieder eine amtliche Stellung, zunächst als Mitglied des deutschen Verwaltungsrates unter Stein, dann im Dienste

des nachherigen Königs der Niederlande, zeitweise auch des Kurfürsten von Hessen. Als Bevollmächtigter des Oraniers auf dem Wiener Kongreß für die Wiederherstellung der altnassauischen Lande wie für die definitive Ordnung und staatliche Organisation des Königreichs der Niederlande verdiente er sich das Vertrauen des Fürsten durch seine unermüdliche geschäftliche Thätigkeit, die er übrigens auch anderen in dem ehemaligen deutschen Reichskörper berechtigten staatlichen Gebilden mit Nachdruck zugute kommen ließ. Nach der Herstellung des deutschen Bundesstaates wurde er zum Bundestagsgesandten für Luxemburg ernannt und machte sich als Anwalt der landständischen Verfassungen bemerklich, deren Durchführung er auch für die Großstaaten empfahl. Mit dem Beginn der Reaktionszeit wurde seine Stellung infolge davon zweifelhaft und schließlich unhaltbar; er ward 1818 von seiner Mission abberufen und lebte von 1820 bis zu seinem 1852 erfolgten Tode in Hornau im Darmstädtischen. Auch als Greis hat er seine Wirksamkeit für den Konstitutionalismus, wie er ihn sich dachte, nicht aufgegeben, ist vielmehr in der ersten Kammer des Großherzogtums mit der ihm eigentümlichen Nachhaltigkeit immer für denselben eingetreten. Das neue Erwachen des vaterländischen Gedankens und die Glanzzeit seines berühmtesten Sohnes Heinrich hat er noch gesehen, ohne jedoch selbständig in diese Bewegungen eingreifen zu können. — Auch als politischer Schriftsteller ist G. außerordentlich fruchtbar gewesen. Wichtig ist namentlich das fünfbändige Werk (Leipzig und Stuttgart 1823 bis 1844): „Mein Anteil an der Politik", welches zwar viele persönliche Angaben enthält, jedoch auch einen tieferen Einblick in die sich vielfach kreuzenden Anschauungen und Bestrebungen der Zeit gewährt und deswegen von Gervinus und Treitschke reichlich benutzt ist. Unbedeutender sind einige Flugschriften, welche gelegentlich des ersten Pariser Friedens, der Kölner konfessionellen Wirren und des Jahres 1848 verfaßt wurden. Dagegen sind die halbpolitischen, halb historischen Bücher: „Resultate der Sittengeschichte" (1835—1837 in 6 Bdn.) und „Nationalgeschichte der Deutschen" (1825—1826, 2 Bde.) viel gelesen worden und in zweiter Auflage erschienen, obwohl sie eines sicheren und systematischen Aufbaues entbehren und im Grunde nur wegen der vielfach vorkommenden, anregenden Aperçus oder Digressionen interessieren. — Eine Rechtfertigung seiner diplomatischen Thätigkeit in den Jahren 1814—1815, welche besonders wegen seines Gegensatzes zu Preußen wie wegen seines Übereifers für den Oranier vielfach ungünstig beurteilt worden ist, giebt sein Sohn Heinrich in dem „Leben des Generals Friedrich v. G." Bemerkenswert ist, daß die Zeit nach seinem Tode manches von dem zur Reife und Darstellung gebracht hat, was ihm selbst oder seinen Söhnen entweder in anderer Form oder in unklaren Umrissen vorschwebte. — Sein ältester Sohn ist

Gagern, Friedrich Balduin Freiherr v., geboren am 24. November 1794 in Weilburg, gestorben am 20. April 1848 bei Kandern in Baden. Die Bildung seiner Jugend empfing er teils auf einem deutschen Gymnasium, te auf der polytechnischen Schule in Paris, endl auf der Göttinger Universität. Der Austritt Vaters aus nassauischen Diensten führte ihn n Österreich, er nahm 1812 an dem russischen Fe zuge unter Schwarzenberg teil, trat dann Offizier in das niederländische Heer, focht Waterloo, begleitete seinen Vater nach Frankfu und bezog noch einmal die Universität in Heid berg, um schließlich nach Holland zurückzukeh und die militärische Laufbahn zu verfolgen. belgische Revolution fand ihn als Major und Mann des Vertrauens der oranischen Prinz wozu ihn reiche Begabung und Zuverlässigk des ganzen Wesens berechtigten. Nachdem dann zum General aufgestiegen war, schickte i die Regierung in außerordentlicher Mission in d Kolonieen der Sundainseln. Auf dieser Re brachte er drei Jahre zu und war eben wied zurückgekehrt, als die Märztage 1848 anbrache Da litt es ihn nicht mehr in der Adoptivheim er ging, ohne allerdings sein dienstliches Ve hältnis in Holland regelrecht zu lösen, nach Deuts land und ließ sich bewegen, den Befehl über badischen und hessischen Truppen zu übernehme welche den Freischaren unter Hecker entgegeng sandt wurden. Hier traf ihn bei Kandern tödliche Kugel. Sein Leben ist von seinem Bru Heinrich in dem dreibändigen Werke geschrieb „Das Leben des Generals Friedrich v. G.", Leip 1856—1857. Die Anerkennung, welche ihm demselben gezollt wird, ist keine parteiliche. v. gehört zu der Zahl hochbegabter, ideal gericht und vielseitig gebildeter Menschen, denen zu e erfolgreichen Arbeit in einer großen Krisis i Zeit nichts, weder Kraft noch Wille noch Gele heit, zu fehlen scheint, die jedoch das Schicksal der Schwelle einer solchen Wirksamkeit durch e raschen Tod abruft. Als dieser in Deutschl bekannt wurde, ward er nicht am wenigsten den Freunden der schleswig-holsteinschen S beklagt, welche in v. G. den militärischen Fü dieser Bewegung hatten erstehen sehen.

Gagern, Heinrich Wilhelm August Fr herr v., ward am 20. August 1799 in Bayr geboren. Seine Erziehung bestimmte ihn Soldaten, auch nahm er als junger Offizie der Schlacht bei Waterloo teil, zog es jedoch dem Friedensschlusse vor, sich zum Zivilbeam vorzubereiten, studierte in Heidelberg, Jena, tingen und trat mit 22 Jahren in hessen-da städtische Dienste. Hatte er in Heidelberg Burschenschaft begründen helfen und war e Jena neben Heinrich Leo ein eifriger Vert dieser studentischen Genossenschaft gewesen, so er als Beamter in der gleichen Richtung, w scheinlich bestärkt durch die Autorität des Va und zeichnete sich bald als mutiger Vorkäm der hessischen Landesvertretung aus. Auch da von der Justiz zur Verwaltung übertrat und von der Regierung abhängig wurde, hinderte nicht, seine gegenteilige Anschauung zum Ausd zu bringen; schließlich führte freilich dieser Kon dazu, daß er sein Amt aufgab. Seit 1832 er Mitglied der zweiten hessischen Kammer genoß wegen seiner offenen und ehrlichen T

öchste Achtung in dem kleinen Lande,
h erhielt trotz mancher heftigen An=
prinzipiellen Gegner und obwohl
mit ihnen über ein Jahrzehnt aus=
und Sohn waren in den beiden
häusern die Säulen des vormärz=
mus. In diese Verhältnisse brachte
18 eine plötzliche und vollständige
Regierung ward zu weitgehenden
enötigt und mußte in dem bis=
r ihre Stütze suchen. Zwar die
Ministerpräsidenten behielt er nicht
vielmehr an seinen Gesinnungsge=
b, als es seinen Wünschen gemäß
mentreten der Frankfurter National-
kam. Er war neben den badischen
vielleicht der bestgeschulte der Volks=
m Umstande und dem Vertrauen,
önlichkeit überall erweckte, hatte er
n, daß er zuerst am 5. Mai, zum
31. Mai zum Präsidenten der Ver=
ählt ward. Damals war sein Name
n Deutschland, besonders die mittlere
ebildeten hielt ihn hoch. In der
se Volksbeliebtheit nie gemißbraucht,
weitreichendes Ansehen nur benutzt,
eitungen des wüsten Radikalismus
und die legitimen Regierungen zu
er auch zu angemessenen Reformen
; ja es wäre vielleicht die ganze
Jahres in die bedenklichsten Geleise
ein anderer, weniger zuverlässiger,
ser Präsident an der Spitze des
standen hätte, als er, dem es in
nur auf die bundesstaatliche Eini=
en Vaterlandes und die Sicherung
fungen ankam. Die Zeit, in welcher
egierungen völlig erschüttert waren,
zu Vorbereitungen für die Er=
steren Zieles; auch gelang es ihm,
ng zur Einsetzung einer provisori=
walt zu vermögen, welche, gleich=
Vorschlag, dem Erzherzog Johann
übertragen ward. Im Grunde
e solche unhaltbar, weil es ihr an
teln gebrach, sie bestand auch nur,
Einzelstaaten und vornehmlich die
aten durch die häuslichen Ver=
ndert wurden, ihren Einspruch da=
u machen. Inzwischen glückte es,
der republikanischen Partei, welche
ihren Zwecken dienstbar machen
werfen (18. September). Vorwand
ng dazu hatte der Abschluß des
Malmö mit Dänemark und das
ücktreten Preußens von der Krieg=
Schleswig=Holstein gegeben. Die
einsche Frage war überhaupt die
in den Bereich der Zentralgewalt
Auslande zu fallen schien; wegen
Sympathie, welche alle Parteien
tschlands ihr zuwandten, konnte es
ge Fügung für die Stärkung der
angesehen werden, daß gerade ihre
selben zufiel. Allein die Krisis des
ies, daß sie ohne den guten Willen
Preußens nicht zu lösen war, daß sich überhaupt eine Gesamtleitung des neu erstehenden Bundesstaats nicht von einem provisorisch eingesetzten, extemporierten Mittelpunkte bewirken ließ. Da Preußen zuerst wieder seine Kräfte gesammelt und geordnet hatte, während Österreich noch im Kampfe um seine Existenz stand, so brachte es die Logik der Thatsachen mit sich, daß v. G. den Versuch machte, nachdem er am 18. Dezember den Vorsitz im Reichsministerium übernommen hatte, Deutschland als engeren Bundesstaat zusammenzufassen unter der Vorstandschaft von Preußen, Österreich aber auszuschließen und nur durch das lockere Band einer Union damit im Zusammenhange zu lassen. Wohl war dies der einzig mögliche Weg, um die Aufgaben zu lösen, welche der Nationalversammlung wie dem Reichsministerium gestellt waren. Da jedoch Preußen selbst Schwierigkeiten gegen die Modalitäten erhob, unter denen ihm die neue Stellung eingeräumt werden sollte, die großdeutsche Partei aber sich der Ausscheidung Österreichs widersetzte und die demokratische jeder vermittelnden Ordnung der Verhältnisse entgegentrat, so schloß die Frankfurter Thätigkeit G.s schon am 20. Mai 1849 mit seinem und seiner Freunde Austritt aus der Versammlung ab, nachdem bereits vorher der König von Preußen die Annahme der Kaiserwürde, weil sie nicht von den Fürsten zugleich erfolgte, verweigert und das Parlament die Enbloc=Annahme der vereinbarten Verfassung abgelehnt hatte.

Für die folgenden Jahre ist v. G. nur noch der Epigone seiner Glanzzeit gewesen. In den Stadien, welche der vermittelnde Liberalismus der Bundesstaatspartei weiter zu durchlaufen hatte, bis er unter dem Drucke der Reaktion bei der völligen Ohnmacht anlangte, ist auch sein Name noch immer unter den Vordersten genannt worden. So auf der Versammlung in Gotha, von welcher seiner Partei der Spottname blieb, und in Erfurt, wo er sich zu dem Dreikönigsbündnis bequemte, um von seinem Programm nur etwas zu retten. Auch in dem letzten Kampfe der nordalbingischen Herzogtümer verleugnete er die Zugehörigkeit seiner Person zu dieser deutschen Sache nicht, er trat als Major nach der Schlacht bei Idstedt in die Armee der Statthalterschaft. War es der Verdruß darüber, daß ihn Preußen, für welches er eingetreten war, überall im Stich gelassen hatte, oder der Einfluß seines Bruders Max: von nun an neigte er sich immer mehr auf die österreichisch=großdeutsche Partei herüber, verließ Monsheim, um zunächst in Heidelberg zu wohnen, und nahm schließlich, im Widerstreit mit seiner Vergangenheit, von 1864—1872 aus der Hand des Ministeriums Dallwigk das Amt eines hessischen Geschäftsträgers in Wien an. Selbst die Bildung des Nationalvereins, welcher viele seiner alten Anhänger in sich schloß, noch auch die Wiederaufnahme der schleswig=holsteinschen Frage zog ihn nicht von dieser Linie ab. Auch seine Kinder ließ er katholisch erziehen. Am 22. Mai 1880 starb er, ohne daß die Nation, für deren Einigung und Kräftigung er mutig und besonnen zugleich auf der Höhe seines Lebens mit Hingebung gewirkt und vieles ertragen hatte, sich seiner so

des nachherigen Königs der Niederlande, zeitweise auch des Kurfürsten von Hessen. Als Bevollmächtigter des Oraniers auf dem Wiener Kongreß für die Wiederherstellung der altnassauischen Lande wie für die definitive Ordnung und staatliche Organisation des Königreichs der Niederlande verdiente er sich das Vertrauen des Fürsten durch seine unermüdliche geschäftliche Thätigkeit, die er übrigens auch anderen in dem ehemaligen deutschen Reichskörper berechtigten staatlichen Gebilden mit Nachdruck zugute kommen ließ. Nach der Herstellung des deutschen Bundesstaates wurde er zum Bundestagsgesandten für Luxemburg ernannt und machte sich als Anwalt der landständischen Verfassungen bemerklich, deren Durchführung er auch für die Großstaaten empfahl. Mit dem Beginn der Reaktionszeit wurde seine Stellung infolge davon zweifelhaft und schließlich unhaltbar; er ward 1818 von seiner Mission abberufen und lebte von 1820 bis zu seinem 1852 erfolgten Tode in Hornau im Darmstädtischen. Auch als Greis hat er seine Wirksamkeit für den Konstitutionalismus, wie er ihn sich dachte, nicht aufgegeben, ist vielmehr in der ersten Kammer des Großherzogtums mit der ihm eigentümlichen Nachhaltigkeit immer für denselben eingetreten. Das neue Erwachen des vaterländischen Gedankens und die Glanzzeit seines berühmtesten Sohnes Heinrich hat er noch gesehen, ohne jedoch selbständig in diese Bewegungen eingreifen zu können. — Auch als politischer Schriftsteller ist G. außerordentlich fruchtbar gewesen. Wichtig ist namentlich das fünfbändige Werk (Leipzig und Stuttgart 1823 bis 1844): „Mein Anteil an der Politik", welches zwar viele persönliche Angaben enthält, jedoch auch einen tieferen Einblick in die sich vielfach kreuzenden Anschauungen und Bestrebungen der Zeit gewährt und deswegen von Gervinus und Treitschke reichlich benutzt ist. Unbedeutender sind einige Flugschriften, welche gelegentlich des ersten Pariser Friedens, der Kölner konfessionellen Wirren und des Jahres 1848 verfaßt wurden. Dagegen sind die halbpolitischen, halb historischen Bücher: „Resultate der Sittengeschichte" (1835—1837 in 6 Bdn.) und „Nationalgeschichte der Deutschen" (1825—1826, 2 Bde.) viel gelesen worden und in zweiter Auflage erschienen, obwohl sie eines sicheren und systematischen Aufbaues entbehren und im Grunde nur wegen der vielfach vorkommenden, anregenden Aperçus oder Digressionen interessieren. — Eine Rechtfertigung seiner diplomatischen Thätigkeit in den Jahren 1814—1815, welche besonders wegen seines Gegensatzes zu Preußen wie wegen seines Übereifers für den Oranier vielfach ungünstig beurteilt worden ist, giebt sein Sohn Heinrich in dem „Leben des Generals Friedrich v. G." Bemerkenswert ist, daß die Zeit nach seinem Tode manches von dem zur Reife und Darstellung gebracht hat, was ihm selbst oder seinen Söhnen entweder in anderer Form oder in unklaren Umrissen vorschwebte. — Sein ältester Sohn ist

Gagern, Friedrich Balduin Freiherr v., geboren am 24. November 1794 in Weilburg, gestorben am 20. April 1848 bei Kandern in Baden. Die Bildung seiner Jugend empfing

er teils auf einem deutschen Gym
auf der polytechnischen Schule in P
auf der Göttinger Universität. Der
Vaters aus nassauischen Diensten fü
Österreich, er nahm 1812 an dem r
zuge unter Schwarzenberg teil, tr
Offizier in das niederländische H
Waterloo, begleitete seinen Vater n
und bezog noch einmal die Universi
berg, um schließlich nach Holland
und die militärische Laufbahn zu v
belgische Revolution fand ihn als M
Mann des Vertrauens der oranis
wozu ihn reiche Begabung und
des ganzen Wesens berechtigten.
dann zum General aufgestiegen wa
die Regierung in außerordentlicher
Kolonieen der Sundainseln. Auf
brachte er drei Jahre zu und wa
zurückgekehrt, als die Märztage 18
Da litt es ihn nicht mehr in der
er ging, ohne allerdings sein die
hältnis in Holland regelrecht zu lösen,
land und ließ sich bewegen, den B
badischen und hessischen Truppen z
welche den Freischaren unter Hecke
sandt wurden. Hier traf ihn bei
tödliche Kugel. Sein Leben ist von
Heinrich in dem dreibändigen Wer
„Das Leben des Generals Friedrich
1856—1857. Die Anerkennung,
demselben gezollt wird, ist keine part
gehört zu der Zahl hochbegabter, i
und vielseitig gebildeter Menschen,
erfolgreichen Arbeit in einer große
Zeit nichts, weder Kraft noch Wille
heit, zu fehlen scheint, die jedoch das
der Schwelle einer solchen Wirksamke
raschen Tod abruft. Als dieser i
bekannt wurde, ward er nicht am
den Freunden der schleswig-holste
beklagt, welche in v. G. den militä
dieser Bewegung hatten erstehen seh

Gagern, Heinrich Wilhelm A
herr v., ward am 20. August 179
geboren. Seine Erziehung bestim
Soldaten, auch nahm er als jung
der Schlacht bei Waterloo teil, zog
dem Friedensschlusse vor, sich zum
vorzubereiten, studierte in Heidelber
tingen und trat mit 22 Jahren i
städtische Dienste. Hatte er in
Burschenschaft begründen helfen un
Jena neben Heinrich Leo ein eifr
dieser studentischen Genossenschaft ge
er als Beamter in der gleichen Ri
scheinlich bestärkt durch die Autorit
und zeichnete sich bald als mutige
der hessischen Landesvertretung aus.
von der Justiz zur Verwaltung üb
von der Regierung abhängig wurde
nicht, seine gegenteilige Anschauung
zu bringen; schließlich führte freilich
dazu, daß er sein Amt aufgab.
er Mitglied der zweiten hessischen
genoß wegen seiner offenen und e

keit die höchste Achtung in dem kleinen Lande, er sich auch erhielt trotz mancher heftigen Anfeindung seiner prinzipiellen Gegner und obwohl der Kampf mit ihnen über ein Jahrzehnt aus-tern; Vater und Sohn waren in den beiden präsentantenhäusern die Säulen des vormärzlichen Liberalismus. In diese Verhältnisse brachte Jahr 1848 eine plötzliche und vollständige dung, die Regierung ward zu weitgehenden sionen genötigt und mußte in dem bis-gen Gegner ihre Stütze suchen. Zwar die ung eines Ministerpräsidenten behielt er nicht ge, trat sie vielmehr an seinen Gesinnungsgenossen Jaup ab, als es seinen Wünschen gemäß dem Zusammentreten der Frankfurter National-sammlung kam. Er war neben den badischen ordneten vielleicht der bestgeschulte der Volks-redner; diesem Umstande und dem Vertrauen, seine Persönlichkeit überall erweckte, hatte er verdanken, daß er zuerst am 5. Mai, zum male am 31. Mai zum Präsidenten der Ver-sammlung erwählt ward. Damals war sein Name populärste in Deutschland, besonders die mittlere der Gebildeten hielt ihn hoch. In der hat er diese Volksbeliebtheit nie gemißbraucht, sein weitreichendes Ansehen nur benutzt, die Ausschreitungen des wüsten Radikalismus zuhalten und die legitimen Regierungen zu en, sie aber auch zu angemessenen Reformen veranlassen; ja es wäre vielleicht die ganze gung des Jahres in die bedenklichsten Geleise n, wenn ein anderer, weniger zuverlässiger, selbstloser Präsident an der Spitze des ments gestanden hätte, als er, dem es in Hauptsache nur auf die bundesstaatliche Eini-des großen Vaterlandes und die Sicherung zelverfassungen ankam. Die Zeit, in welcher rritorialregierungen völlig erschüttert waren, geeignet zu Vorbereitungen für die Er-ng des ersteren Zieles; auch gelang es ihm, sammlung zur Einsetzung einer provisori-Zentralgewalt zu vermögen, welche, gleich-auf seinen Vorschlag, dem Erzherzog Johann Österreich übertragen ward. Im Grunde war eine solche unhaltbar, weil es ihr an llen Mitteln gebrach, sie bestand auch nur, ge die Einzelstaaten und vornehmlich die Großstaaten durch die häuslichen Ver-ngen gehindert wurden, ihren Einspruch da-geltend zu machen. Inzwischen glückte es, hebung der republikanischen Partei, welche Parlament ihren Zwecken dienstbar machen niederzuwerfen (18. September). Vorwand Veranlassung dazu hatte der Abschluß des ges von Malmö mit Dänemark und das ige Zurücktreten Preußens von der Krieg-ng in Schleswig-Holstein gegeben. Die wig-holsteinsche Frage war überhaupt die , welche in den Bereich der Zentralgewalt über dem Auslande zu fallen schien; wegen haften Sympathie, welche alle Parteien eile Deutschlands ihr zuwandten, konnte es e günstige Fügung für die Stärkung der algewalt angesehen werden, daß gerade ihre ung derselben zufiel. Allein die Krisis des mber bewies, daß sie ohne den guten Willen Preußens nicht zu lösen war, daß sich überhaupt eine Gesamtleitung des neu erstehenden Bundesstaats nicht von einem provisorisch eingesetzten, extemporierten Mittelpunkte bewirken ließ. Da Preußen zuerst wieder seine Kräfte gesammelt und geordnet hatte, während Österreich noch im Kampfe um seine Existenz stand, so brachte es die Logik der Thatsachen mit sich, daß v. G. den Versuch machte, nachdem er am 18. Dezember den Vorsitz im Reichsministerium übernommen hatte, Deutschland als engeren Bundesstaat zusammenzufassen unter der Vorstandschaft von Preußen, Österreich aber auszuschließen und nur durch das lockere Band einer Union damit im Zusammenhange zu lassen. Wohl war dies der einzig mögliche Weg, um die Aufgaben zu lösen, welche der Nationalversammlung wie dem Reichsministerium gestellt waren. Da jedoch Preußen selbst Schwierigkeiten gegen die Modalitäten erhob, unter denen ihm die neue Stellung eingeräumt werden sollte, die großdeutsche Partei aber sich der Ausscheidung Österreichs widersetzte und die demokratische jeder vermittelnden Ordnung der Verhältnisse entgegentrat, so schloß die Frankfurter Thätigkeit G.s schon am 20. Mai 1849 mit seinem und seiner Freunde Austritt aus der Versammlung ab, nachdem bereits vorher der König von Preußen die Annahme der Kaiserwürde, weil sie nicht von den Fürsten zugleich erfolgte, verweigert und das Parlament die Enbloc-Annahme der vereinbarten Verfassung abgelehnt hatte.

Für die folgenden Jahre ist v. G. nur noch der Epigone seiner Glanzzeit gewesen. In den Stadien, welche der vermittelnde Liberalismus der Bundesstaatspartei weiter zu durchlaufen hatte, bis er unter dem Drucke der Reaktion bei der völligen Ohnmacht anlangte, ist auch sein Name noch immer unter den Vorderſten genannt worden. So auf der Versammlung in Gotha, von welcher seiner Partei der Spottname blieb, und in Erfurt, wo er sich zu dem Dreikönigsbündnis bequemte, um von seinem Programm nur etwas zu retten. Auch in dem letzten Kampfe der nordalbingischen Herzogtümer verleugnete er die Zugehörigkeit seiner Person zu dieser deutschen Sache nicht, er trat als Major nach der Schlacht bei Idstedt in die Armee der Statthalterschaft. War es der Verdruß darüber, daß ihn Preußen, für welches er eingetreten war, überall im Stich gelassen hatte, oder der Einfluß seines Bruders Max: von nun an neigte er sich immer mehr auf die österreichisch-großdeutsche Partei herüber, verließ Monsheim, um zunächst in Heidelberg zu wohnen, und nahm schließlich, im Widerstreit mit seiner Vergangenheit, von 1864—1872 aus der Hand des Ministeriums Dallwigk das Amt eines hessischen Geschäftsträgers in Wien an. Selbst die Bildung des Nationalvereins, welcher viele seiner alten Anhänger in sich schloß, noch auch die Wiederaufnahme der schleswig-holsteinschen Frage zog ihn nicht von dieser Linie ab. Auch seine Kinder ließ er katholisch erziehen. Am 22. Mai 1880 starb er, ohne daß die Nation, für deren Einigung und Kräftigung er mutig und besonnen zugleich auf der Höhe seines Lebens mit Hingebung gewirkt und vieles ertragen hatte, sich seiner so

erinnerte, wie es die Lauterkeit und der Adel seines Wesens verdient hätte.

Gagern, Max Freiherr v., der jüngste Bruder des Vorigen, ward am 26. März 1810 in Weilburg geboren und studierte in Heidelberg, Utrecht und Göttingen. Zunächst folgte er seinem Bruder Friedrich nach Holland, war dann eine Zeit lang Universitätslehrer in Bonn, nahm später ein Staatsamt in Nassau an und wurde 1848, während er der Versammlung in Frankfurt angehörte, von dem anderen Bruder Heinrich in diplomatischen Aufträgen als Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten des Reichsministeriums verwandt. Auch in Gotha und Erfurt war er. Später trat er zum Katholicismus über und ließ sich nach einer kurzen Zwischenzeit in nassauischen Diensten in Wien anstellen. 1855 ward er als Hofrat und Decernent für die Handelssachen in das auswärtige Ministerium berufen. Er starb 1881.

Galacz, jetzt der große See- und Donauhafen Rumäniens und der unteren Donauländer, spielt in der neueren Geschichte der Donauhalbinsel eine interessante Rolle. Am 11. August 1791 wurden hier die Präliminarien des Friedens geschlossen, welcher dem seit Sommer 1787 zwischen Rußland (dem vom Februar 1788 bis zum Frieden von Sistowa, 4. August 1791, Österreich zur Seite stand,) und der Pforte schwebenden Kriege ein Ende machen sollte. Am 9. Januar 1792 wurde dann zu Jassy der definitive Friede unterzeichnet, welcher die Verträge von 1774, 1779 und 1783 erneuerte, und die Grenzen Rußlands bis zum Dnjestr erweiterte. — Zu G. leitete der griechische Hetärist Karawias, moldauischer Commandeur in G., unmittelbar vor Alexander Hypsilantis Einmarsch in Jassy in der Nacht vom 5./6. März 1821 die unnützen Greuelthaten des griechisch-türkischen Krieges ein, indem er mit seinen Leuten die türkische Besatzung in G. überfiel und (noch dazu wider Hypsilantis Befehl) nicht nur entwaffnete, sondern auch niederhauen ließ, dazu auch die Ermordung vieler türkischen Kaufleute und Matrosen, Plünderung ihrer Güter und Profanierung der Moscheeen veranlaßte. Am 12. und 13. Mai 1821 griff dann der Pascha Jussuf-Perkophtali von Braila mit starker Macht die griechische Besatzung in G. an, die sich lange tapfer schlug, endlich bei Nacht die Stadt räumte. Am 14. Mai rächte Jussuf dann die Frevel des Karawias durch ein furchtbares Blutbad unter den Einwohnern, durch Plünderung und Zerstörung der Stadt. — Am 10. Mai 1828 gewannen hier die Russen einen Erfolg über die Osmanen.

Galen, Heinrich v., vom Juni 1551 bis an seinen Tod, im Mai 1557, Land- oder Herrmeister des Deutschen Ordens in Livland. Zunächst gelang es ihm, den alten Streit zwischen der Stadt Riga und ihrem Erzbischof, dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, einem jüngeren Bruder des ersten preußischen Herzogs Albrecht, durch einen billigen Vergleich zu beendigen (Dezember 1551). Auf einer Versammlung der livländischen Stände zu Pernau im Sommer 1552 kam man überein, daß bis zu einem allgemeinen Konzil jedermann in Livland, hoch und niedrig, in seinem Glauben unangefochten bleiben
und da diese Vereinbarung in dem Lan
abschiede zu Wolmar vom 17. Januar 155
bei den Landesherren (Landmeister, Bischöfe
Kapiteln) Anerkennung fand, so machte i
Ordenslande der alte Glaube dem neuen se
vollständig Platz. — Als der Zar von M
Iwan IV., der Schreckliche, nach dem Besi
Ostseelandes strebend, über Handelsverle
klagte und unter Kriegsdrohungen von
einen angeblich uralten Glaubenszins von
Einwohnern des Stiftes Dorpat einforderte,
der greise Meister, da die eigene Wehrkra
Landes fast vernichtet und von außen keine
zu erhoffen war, im Juni 1554 auf einen
trag ein, in welchem er durch Gewährun
russischen Forderungen seinem Lande die Z
eines fünfzehnjährigen Friedens erkaufte; d
Russen aber gesehen haben wollten, daß die
länder es nicht aufrichtig meinten, so blie
Kriegsgefahr von dieser Seite auch weiterhi
äußerst drohende. Dazu entstand neuer Zwi
Innern. Der Erzbischof von Riga kam
aufgefangene Briefe in den Verdacht, dem
spiele seines Bruders in Preußen folgen un
mit seiner und Polens Hilfe womöglich gan
lands bemächtigen zu wollen; unzufriedene
Ordensbeamte schienen seinen Plänen zuzusti
Als er gar gegen den Wolmarer Landtag
von 1546 einen auswärtigen Fürsten, den
Herzog Christoph von Mecklenburg, im Herbs
zu seinem Koadjutor und Nachfolger annah
nach Riga kommen ließ, erhob der Meister i
genden Jahre die Waffen gegen ihn. Mit
tigkeit wurden einige kleinere erzstiftische S
genommen, und zuletzt ergaben sich beide
selbst am 30. Juni 1556 mit ihrem Haupt
Kokenhusen ohne jeden Kampf. Da der
jetzt die volle Regierung in die Hände Wi
v. Fürstenberg, der schon im März zum Ko
und Nachfolger gewählt war, übergab, so fi
selben auch die weitere Ordnung dieser Din

Galizyn, Wassilii Wassiljewitsch,
geboren 1643, ein bedeutender russischer
mann vor Peter dem Großen, spielte unter
Schwester, der Prinzessin Sophie, seiner F
und Gönnerin, bis zu deren Sturz 1689
Art Regentenrolle". — S. Brückners
phische Skizze, in der Russischen Revue, Band
Petersburg 1878.

Gallas, Matthias Graf, geb. 16. Se
1584 wahrscheinlich zu Trient, trat frühz
Kriegsdienste bei den Spaniern und kämpf
ihren Fahnen in Flandern und Italien. D
bruch des Dreißigjährigen Krieges führte
den Ligisten. In der Schlacht bei St
(1623) und bei anderen Gelegenheiten zeic
sich so aus, daß er mit Aldringen, dessen
mit dem G.s vielfach verflochten ist, vom
Ferdinand II. in den Reichsfreiherrnstand
wurde. Diese Auszeichnung mochte
wirken, ihn aus dem ligistischen Die
des Kaisers zu ziehen (1629), ein
von Aldringen angeregt und von
lebhaft befördert wurde. Der Ma
Krieg rief G. als Oberbefehlshab

gen nach Italien. Auf dem Marsche ver ten sich beide (Januar 1630) auf dem Schlosse mit zwei Töchtern des Grafen Arco. G. cht bei Villabella und Boleggia (29. und Mai) einen Sieg über die verbündeten Venetianer und Franzosen, die Mantua zu ent en kamen, und trug so sehr wesentlich zur roberung der Festung (18. Juli) durch Al ingen bei. Nach dem Frieden von Chierasco Juli 1631) kehrten G. und Aldringen beute n nach Deutschland zurück. Ob G. an der Schlacht bei Breitenfeld (17. September) n, ist ungewiß; das Infanterie-Regiment wird in der Schlachtreihe Tillys erwähnt. dem er noch kurze Zeit in dem Tillyschen an der Donau und in der Oberpfalz ver hatte, wurde er (Dezember) in das kaiser Heer als „Oberster Feldzeugmeister“ en, um unter Wallensteins Kommando in inschaft mit Aldringen die Neuformation ben zu übernehmen. 1632 ward er in den grafenstand erhoben, begleitete Wallenstein das Lager vor Nürnberg, zu dessen sieg Verteidigung er mitwirkte (September), te an der Spitze von 10,000 Mann eine sion durch Sachsen und die Lausitz, die er gräßlich heimsuchte, wurde (Oktober) zum dmarschall ernannt, und war soeben in en angelangt, als ihn der Befehl Wallen traf, eiligst zu ihm nach Lützen zurück en (12. November). Es war zu spät. An Schlacht vermochte G. nicht mehr teilzunehmen. dem bewahrte ihm Wallenstein unverändert volles Vertrauen. G. war in alle geheimen des Oberfeldherrn eingeweiht und zum Teil der Ausführung derselben betraut. Die Er ung zum Generallieutenant (September) sollte ihn für seine Dienste belohnen. Um scheulicher war daher die Hinterlist und der t, durch welche er den ihm so fest vertrauen Oberfeldherrn zu Falle brachte. G. scheint That in Gemeinschaft mit Piccolomini Seele aller Intriguen gegen Wallen in dessen eigenem Heere gewesen zu sein. am 24. Januar 1634 war ihm, der täg m Wallenstein war und sich ohne Verdacht ger desselben befand, an des Herzogs Stelle Oberbefehl über die gesamten bei Wallenstein lichen Truppen heimlich vom Kaiser über n worden, und G. hütete sich geflissentlich, Geringste zur Warnung des Generals oder Versöhnung desselben mit dem kaiserlichen zu thun. Ja es scheint fast, als ob G. im mit Maradas, Piccolomini u. a. daran gesetzt habe zu verhindern, daß der t Wallensteins anders als mit dessen ge mer Beseitigung endete. An der ekelhaften nach den Gütern des toten Generals und Anhänger Illow, Terzka, Kinsky gte sich G. nicht weniger als Aldringen, olomini und die übrigen kaiser n Generale. Ihm fielen die Herrschaften land und Reichenberg und der Palast Kinskys g nebst vielen anderen Gütern zu. — Im kaiserlichen Heere, das im Frühling 1634 Regensburg zog, führte G. die Vorhut; an dem Siege bei Nördlingen (5.–6. September) hatte er rühmlichen Anteil, zeigte sich aber in seinen Feldzügen am Mittelrhein und im Elsaß 1634–1636 als einen fahrlässigen und unfähigen General. Vor ein Kriegsgericht gestellt, entging er der Bestrafung nur durch die Gnade Ferdinands III., der bald nach seinem Regierungsantritt (1637) ihn sogar von neuem mit der Führung eines Heeres gegen die Schweden unter Banér (s. d.) betraute. Zum zweitenmale bewies G. seine völlige Untauglichkeit. Die Schweden, beim Beginn des Feldzugs in Gefahr alles zu verlieren, warfen G. bis nach Mähren zurück. Infolgedessen wurde der „Heerverderber“ G. 1639 seines Amtes entsetzt. Nur die verzweifelte Not, in die Torstensons geniale Kriegsführung die Kaiserlichen brachte, konnte trotzalledem den Kaiser zum zweitenmale dazu führen, G. die Leitung des Krieges anzuvertrauen (1634). Der Erfolg war auch diesmal geradezu kläglich. Sein Feldzug nach Holstein (1644) hemmte Torstenson keinen Augenblick, mit seiner gewohnten Schnelligkeit an G. vorbei in Deutschland wieder einzubrechen und vor ihm die Elbe zu erreichen. Als G., auf seiner Rückzugslinie nach Böhmen bedroht, seine Reiterei in die kaiserlichen Erblande werfen wollte, ward sie von Torstenson bei Jüterbogk ereilt (1644) und fast gänzlich aufgerieben. Mit einem dürftigen Reste seines früheren Heeres erreichte G. selbst 1645 Böhmen. Zum zweitenmale ward ihm das Kommando abgenommen (Ende 1645). Nach einem Jahre sah sich indessen der Kaiser genötigt, ihn zum drittenmale zu berufen. Aber Krankheit und Schwäche aller Art machten ihn noch unfähiger als früher. Anfang 1647 sah er sich gezwungen, das Heer zu verlassen. Er ging nach Wien und starb dort am 15./25. April 1647. Sein Leichnam ward zu Trient in der Jesuitenkirche beigesetzt. — Vgl. außer den allgemeinen Schriften über den Dreißigjährigen Krieg: J. E. Heß, Biographieen und Autographen zu Schillers Wallenstein, 2. Aufl. (Jena 1867), S. 148–159; F. Krones, Handbuch der Gesch. Österreichs, Bd. III, S. 486 ff.; Hallwich, Wallensteins Ende, 2 Bde., 1879; ders., Art. „Gallas“ in der Allg. deutschen Biographie, Bd. VIII, S. 320–331; v. Zwiedineck-Südenhorst, Hans Ulrich Fürst von Eggenberg, (Wien 1880), S. 93 ff. 111 ff. 191 ff.

Galloway (Galway), Anführer eines portugiesisch-englischen Heeres im spanischen Erbfolgekriege. In den Jahren 1705–1706 war die österreichische Partei in Spanien zuerst im Übergewicht; aber Zwietracht zwischen den Oberbefehlshabern G. und das Minas, von denen jeder das Oberkommando beanspruchte, und die Lähmung einer kräftigen Aktion Peterboroughs durch die Ratgeber Karls III. von Österreich und diesen selbst einerseits und seinen whigistischen Rivalen G. anderseits, sowie der Haß der Castilianer gegen die Aragonier, Portugiesen, Holländer und Engländer vereitelten alle Erfolge wieder. Als endlich beide Heeresabteilungen sich doch bei Guadalajara vereinigten, war die Zeit versäumt; sie mußten jetzt vor Berwick nach Valencia zurückweichen, und bei einem neuen Versuche, im Jahre 1707

in Castilien einzudringen, wurden sie von jenem bei Almanza geschlagen.

Gama, Vasco da, geboren 1469. Im Juli 1497 sandte ihn König Emanuel der Große mit 4 Schiffen und 160 Mann aus, um Indien um Afrika herum zu erreichen. Im November umfuhr er das Kap der guten Hoffnung; am 19. Mai 1498 langte er endlich unter Leitung eines geschickten Piloten aus Gudscherat von Melinde in Afrika aus in Kalikut an der Küste Malibar an, welches der Mittelpunkt des ostafrikanischen und südasiatischen Handels war. Da er bei dem ihm anfänglich günstig gestimmten Fürsten Zamorin von den auf ihren Handel eifersüchtigen Mohammedanern bald verdächtigt wurde, so fuhr er Anfang Oktober wieder ab und kam am 30. August 1499 wieder in Lissabon an. Zwar wurde er mit dem Titel Dom und der Admiralswürde von Indien belohnt, zunächst aber nicht wieder ausgeschickt. Die Portugiesen machten unterdes in Indien geringe Fortschritte. Seine zweite erfolgreiche Fahrt machte er 1502 mit 20 Schiffen. Er züchtigte im Bunde mit dem Fürsten von Kotschin den Zamorin von Kalikut und brach seine Macht, und kehrte dann mit 13 reichbeladenen Schiffen nachhause zurück, den Admiral Soder an seiner Stelle zurücklassend. Er wurde jetzt zum Admirale der indischen Meere und zum Grafen von Vidigueira ernannt. In der folgenden Zeit erlitt die portugiesische Macht in Indien wieder schwere Einbuße, weshalb G. 1524 nochmals mit 16 Schiffen von Johann III. als Vizekönig nach Goa abgesandt wurde. Er stellte auch das das Übergewicht der portugiesischen Macht wieder her, starb aber am 24. Dezember 1524 in Kotschin. Seine Überreste wurden 1558 nach der Heimat zurückgebracht. — Vgl. Castanheda, Historia do descobrimento e conquista da India etc. (Coimbra 1551); de Barros, Decados; deutsche Bearbeitung von Dietr. Soltau: „Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen im Orient (Braunschweig 1821); Schäfer, Geschichte Portugals. Dazu der Bericht der ersten Reise von Alvaro Velho, der zweiten von einem holländischen Seemann (Antwerpen 1541 und London 1875), sowie Camoens' „Lusiaden".

Gambetta, Léon. Einer von Genua eingewanderten jüdischen Familie zu Cahors am 30. Oktober 1838 entsprossen, studierte G. die Rechte und ließ sich 1859 in Paris als Advokat nieder. Bald machte er sich unter seinen jungen Kollegen bemerkbar, er nahm seinen Beruf sehr ernst, und sein Ansehen wuchs; in den Cafés, die er und Clément Laurier zu besuchen pflegten, erregten seine Beredsamkeit und sein südliches Feuer frühe die Aufmerksamkeit der Pariser. 1863 entfaltete G. bei den Wahlagitationen der republikanischen Linken ungewöhnliche Energie und Kühnheit, als es sich um Neuwahlen in den Gesetzgebenden Körper handelte; ihm verdankte Ollivier den Sieg über den offiziellen Kandidaten. Mit Auszeichnung nannte Frankreich den Namen G.s neben den berühmten eines Favre, Crémieux und Pelletan, und seine eminente Rednergabe machte ihn bald zu Favres Rivalen in den politischen Prozessen. Auf

einer Reise nach England besuchte er
ten Königs Ludwig Philipp Residen
was unter den Republikanern nic
blieb. Weit über Frankreichs Gre
wurde er durch den Prozeß Baudi
tungen, welche für ein Denkmal des b
Staatsstreiche gefallenen Baudin (s. d
skription eröffnet hatten, wurden g
folgt; der Chefredakteur des „Réveil"
übertrug G. seine Verteidigung. De
Indem G. ihn verteidigte, griff er
Erbitterung und kühnster Vollkraft
streich des 2. Dezember, seine Urhe
Kaiserreich an, und mochte der Sta
noch so sehr unter seinen Keulenschlä
unbeirrt ließ er seinem Grimme freie
ihm gezollte Beifall war ungeheuer,
reich jauchzte ihm zu; alle durch d
Verfolgten sahen in G. ihren Kämpen
Er wurde eine Hauptstütze der Un
und bei den allgemeinen Wahlen von
ihn Paris und Marseille als Kandid
kalen Opposition in den Gesetzgebende
er hielt am 5. Mai in Paris eine
Wähler, die sich gegen das Sicherh
Kultusbudget erklärte, an Stelle der
allgemeine Bewaffnung verlangte un
des Heer als unnötig bezeichnete, we
aufstehe, um einer Invasion die
nehmen. Mit Enthusiasmus schau
auf den Bannerträger der radikalen
der nur das Mandat einer unversöhn
sition führen wollte; er war der he
Wortführer der äußersten Linken.
ein Augenleiden längere Zeit von
sern, nachdem es ihm in Toulouse g
das demokratische Journal „L'ém
vor dem Gerichtshofe siegreich zu ve
sich dadurch die Studenten der dort
schule zu eifrigen Bewunderern zu m
Kératry (s. d.) gegen die Vertagun
mern entschlossen auftrat, schloß sich
in der Schweiz war, in einem Briefe
tober 1869 warm an und betonte
nität des Suffrage universel, welch
Nichtswürdigkeit einer an Ohnmacht
den Diktatur gelähmt werde. Als
schied, für Marseille anzunehmen,
dadurch Rochefort (s. d.) möglich,
gänzungswahlen in Paris durchzub
15. November unterzeichnete er bei
Manifest der Linken, nach dem P
Noirs ließ er sich von der Pariser
einem Bankette feiern und donnerte
Kaiserreich; er nannte die Napoleon
ein verschwundenes Phantom und
poleon I. Napoleon III. an. Im
interpellierte er Ollivier in der Ka
Maßregeln, die gegen bei öffentlichen V
anwesende Soldaten getroffen worden
nahm sich im Prozesse Noir-Bonap
forts sehr an und wollte der Regier
Kammer nicht das Recht zusprechen
die Marseillaise redigierenden Redakte
zu verfolgen, an ihm fand Rochefort
teidiger. G. nahm nach seiner Genes

ischen Arbeiten teil, wußte auf der
ühne, die er selten bestieg, großen Glanz
u verbreiten und wurde das anerkannte
r unversöhnlichen Demokraten. Bei Ge-
der Plebiscitfrage hielt er am 5. April
ende Rede, die der Republik im Gegen-
Monarchie Lob spendete, und die Regie-
, als er ihr in dieser Frage beispringen
ine Hand zurück. Er bekämpfte nun
das Plebiscit, unterstützte Delescluze
n Wirken dagegen, beteiligte sich am
an den Manifesten der Linken und der
die Mitbürger und die Armee, forderte
aire-Frage die Ernennung des Maires
Munizipalrat und griff Ollivier gerne
Abtrünnigen an. Als populärster Red-
inken sprach er sich im Juli energisch
s, die Einigung Deutschlands mache
eine Grenzberichtigung früher oder
Notwendigkeit und eine so große Na-
e sich nicht vor einer durch General
d.) und Bismarck abgekarteten Intrigue
r tadelte zwar am 15. Juli die leicht-
t der Kriegserklärung und forderte von
stern genauere Aufschlüsse über Preußens
egenüber Frankreich, stimmte aber für die
ng der zum Kriege erforderlichen Kredite.
Tagen sprach sich G. dahin aus, die
mokratie sei mit der monarchischen Macht
ar, einzig legitim sei die nationale Sou-
er organisierte in seinem Kopfe bereits,
rden solle, wenn das Kaiserreich unter-
d kam zu dem Auswege, die radikale
che Partei müsse sich unter der Führung
des Gesetzgebenden Körpers, die im vor-
provisorische Regierung errichtet würde,
und darum müsse die parlamentarische
eine wahre Linke, abgeschlossen gegen
republikaner, werden. Als Favre die
eines Verteidigungsausschusses vorge-
orderte G. im August sofortige Prüfung
und rief den Gegnern zu: „Es handelt
, zu wissen, ob wir unsere Wahl zwischen
der Nation und dem Heile einer Dyna-
en haben", und als er in der Kammer
ugust von der Einnahme Nancys vor-
er empört auf: „Wir werden durch
behütet." Durch und durch erbittert
Fäulnis des Kaiserreichs, die Erbärm-
Kriegführung und die fortwährende
erei der offiziellen Berichte, beschuldigte
ierung, sie verhehle die wahre Lage mit
, damit das Land in den Abgrund
gegen die Rechte Protest erhob und ihm
n die Rede fiel; wie Kératry schleuderte
nze gegen die Rechte. Nach den Un-
der Armee wandte sich G. mit Favre,
Picard und Ferry an Thiers, auf daß
ierung übernehme und Frankreich rette;
er lehnte ab. Durch die Niederlagen
sen wuchs G.s Patriotismus, und nie-
iff tiefer die bittere Not der Lage und
wortung, die sie allen auferlegte. Am
aber redete er die um das Kammer-
ersammelte Menge an, sie möge sich der
die sie wie er ersehnten, würdig zeigen,
einträchtig sein und keine Revolution machen; auf Bitte seiner Kollegen veranlaßte er sie, auseinanderzugehen, während er die Forderung der Absetzung Napoleons III. stellte. Alle Welt rief ihm zu: „Es lebe Gambetta! Es lebe der Gesetzgebende Körper!" In der Kammer sprach er die Entthronung des Kaisers und seiner Dynastie aus. Wie in der Februarrevolution Lamartine, so war jetzt G. die leitende Persönlichkeit. An der Spitze eines Volkshaufens zog er mit Favre nach dem Hôtel-de-ville und proklamierte hier feierlich die Republik, wurde Mitglied der Regierung der nationalen Verteidigung und übernahm das Ministerium des Innern. Der Delegation von Tours zugeteilt, begab er sich, da Paris vom Feinde cerniert war, am 7. Oktober im Luftballon auf den Weg, entging den preußischen Kugeln, stieg bei Montdidier nieder und kam über Amiens, Rouen und Le Mans am 9. Oktober nach Tours, wo Garibaldi fast gleichzeitig eintraf. G. wollte der Delegation von Tours Kraft und Leben einflößen, sie durch sein Feuer und seine bis zur Verwegenheit sich steigernde Entschlossenheit beherrschen, Differenzen, die zwischen Paris und Tours wegen der Wahlen in die Nationalversammlung ausgebrochen waren, schlichten und die Organisation neuer Armeen zur Befreiung von Paris veranstalten. Crémieux (s. d.) trat ihm sofort das Kriegswesen ab und G., nunmehr Minister des Innern und des Kriegs, riß eine unumschränkte Diktatur an sich. In den Ideen der großen Revolution lebend, glaubte er irrig, sie mit seinem starken Willen von neuem inscenieren zu können, und verstand es, wenigstens vorübergehend, die Nation zur Teilung seines Irrtums zu verleiten. Trotz der entsetzlichen Niederlagen der Heere gab er der Nation Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen zurück, seine unermüdliche Energie und sein revolutionärer Feuergeist teilten ihr neuen Mut mit, er spannte alle Kräfte der Provinzen zum Entsatze von Paris an, organisirte unablässig neue Widerstandsmittel, entfachte in seinen Ansprachen und Proklamationen den Nationalhaß gegen Deutschland, entzündete die wildesten Leidenschaften und gab dem Kriege mehr und mehr den Charakter der guerre à outrance. In seiner Proklamation vom 9. Oktober an die Bürger der Departements forderte er zum Nationalkriege und zur Befreiung von Paris auf, nahm alle Kräfte an Menschen, Waffen und Geld in Anspruch und sagte: „Stehen wir in Masse auf und sterben lieber, als die Schmach einer Zerstückelung zu ertragen. Trotz all unseres Unglücks und unter den Schlägen des Mißgeschicks bleibt uns noch das Gefühl der französischen Einheit, die Unteilbarkeit der Republik." Alsbald begann der nationale Krieg in allen Teilen Frankreichs. Rasch überwand G. einzelne sich in Marseille und anderen Provinzialhauptstädten regende autonome Gelüste und vereinigte in wenigen Wochen alle Kräfte des Widerstands in seiner Hand; die Departements brachten große Opfer, Laurier negoziierte in London eine Anleihe von 250 Millionen nur zur Kriegführung, und G. forderte die Munizipalbeamten des Landes auf, gleich den Maires und Präfekten alles aufzubieten, um dem Feinde

Schritt für Schritt streitig zu machen. Am 30. Oktober bezeichnete er in einer Proklamation Bazaine wegen der Kapitulation von Metz als einen Verräter und in einer folgenden an die Armee vom 1. November sprach er die Erwartung aus, die solch unwürdiger Generale überhobene Armee werde unter Männern ihres Vertrauens die Schmach im Blute der Feinde auswaschen; sie kämpfe nicht mehr für die Launen eines Despoten, sondern für das Heil des von einem unversöhnlichen Feinde bedrohten, geheiligten Vaterlandes. Aus einer Gegend in die andere eilend, ordnete G. überall ein Massenaufgebot an, entsetzte träge und feige Beamte, errichtete eine Reihe neuer Armeen und übergab ihr Kommando Neulingen, die ihm energisch schienen. England und Amerika lieferten Waffen. Den neuen Heeren, die Frankreich vom Feinde erlösen sollten und voll Patriotismus waren, fehlte der innere Zusammenhalt und die militärische Dressur, dabei herrschte in der Armeeverwaltung die größte Unordnung; in befestigten Übungslagern rüstete G. große Scharen aus, übte sie ein und beschaffte ihnen eine tüchtige Artillerie. Alle waffenfähige Mannschaft, neben der Linie Mobil-, Nationalgarden und Franctireurs, wurden aufgeboten und kamen in einmütiger Gesinnung zusammen. Ohne Erfahrung im Kriegswesen, griff der Diktator mit Vorliebe zu den extremsten Maßregeln, ohne die Möglichkeit ihrer Ausführung zu berücksichtigen; während ihm der große Aufschwung der Revolution von 1789 und die Thaten von 1793 blendend vor Augen standen, übersah er die absolut andere Konstellation der Dinge. Seinen riesenhaften Plänen entsprach darum der Erfolg nicht; anstatt der erstrebten zehn neuen Heere mit 1,117,000 Mann kamen in den Heerlagern nie über 250,000 zusammen; aber G.s Verdienst war die Bildung der Nordarmee, der später geteilten Loire-Armee und der Ostarmee. Indem er der Front des Feindes große Massen entgegenwarf und in seinem Rücken den kleinen Krieg entfachte, hoffte er den Feind mit der Zeit aufzureiben, Paris zu entsetzen und Frankreichs Boden von der Invasion zu säubern. Alle Mißerfolge ließen ihn in seiner fieberhaften Thätigkeit nicht erlahmen, reizten ihn vielmehr, selbst in die Leitung der militärischen Aktion einzugreifen, Generale ein- und abzusetzen, und das Gewagteste war ihm oft das Liebste; je verzweifelter die Lage, um so kühner wurde er.

Der Vormarsch der siegreichen feindlichen Heere auf Tours zwang die Delegation von Tours trotz aller verzweifelten Anstrengungen G.s, am 10. Dezember nach Bordeaux überzusiedeln; von hier aus fuhr G. fort, den Widerstand der Provinzen zu organisieren. Ein unbestreitbares organisatorisches Talent, besaß er hingegen zu wenig Kenntnis vom Kriegswesen und von den Hindernissen, die seinen Plänen entgegenstanden. Nachdem er lange seine Hauptoffnung auf die Loire-Armee gesetzt hatte, brachte er eine neue Armee unter Bourbaki (s. d.) zustande; dieselbe sollte Belfort entsetzen, ins Elsaß eindringen und die Etappenstraße des vor Paris stehenden deutschen Heeres durchbrechen. Der von G. inspirierte Plan war kühn und sehr waghalsig; es gebrach an der zu seiner glück-

lichen Ausführung unentbehrlichen G
Ordnung, die Bewegungen der Tr
hinderten des glücklichen Anschlusses, un
waren zu ausgezeichnete Soldaten;
Plan scheiterte. Um sein Ziel zu err
G. zu immer gewaltsameren Mitteln.
er in dieses, bald in jenes Lager, um
anzufeuern; im Januar 1871 war
Chanzy (s. d.), dann bei Faidherbe
unterwegs haranguierte er das Volk,
Kriege bis aufs Messer anzustacheln u
sicheren Untergang des Feindes zu
Ohne den in der öffentlichen Meinu
Umschwung zu versuchen, wollte G. a
Kapitulation von Paris nichts von
dem Feinde hören; gleich einigen F
und um Bordeaux, verlangte er di
des Vernichtungskrieges und befahl,
übung der Mobilgarden und der Err
Regimenter fortzufahren. Während
Proklamationen den Krieg à outrance
nationalen Politik pries, erließ er am
1871 mehrere Zirkularschreiben an
protestierte gegen jede Mitverantwo
den ihm nicht kundgewordenen Aussch
armee vom Waffenstillstande und tade
volle Leichtfertigkeit des letzteren; glei
er durch ein Dekret von der Wählb
Nationalversammlung alle aus, die
zember 1851 bis zum 4. September 1
Staatsräte, Senatoren, Präfekten und
didaten zum Gesetzgebenden Körper g
wie auch die Mitglieder aller Familien,
in Frankreich regierten. Hierdurch soll
tigen Nationalversammlung ein aus
republikanisches Gepräge verliehen w
Handlungsweise war aber ebenso w
ungesetzlich und widersprach ausdr
stimmungen des Waffenstillstandes.
testierte bei G. am 3. Februar geg
schließungsdekret, teilte seinen Prote
und am 4. Februar annullierte die
Paris das Dekret als illegal, wäh
Vorwurf schuldvoller Leichtfertigkeit
Mehrere Regierungskommissare ginge
deaux ab. G. legte nach Erlaß eine
kulars an die Präfekten auf Wunsch d
am 6. Februar sein Amt als Ministe
und des Kriegs nieder.

Waren auch die ungeheuren Opfe
zur Fortsetzung des Kriegs umsonst ge
digte sie doch G.s beispiellose Energie
geistertes Streben, die nationale Ehr
Bei den Wahlen in die Nationalver
Bordeaux neunmal gewählt, was di
des Kriegsgelüsts in Frankreich bekund
für Straßburg an, stimmte gegen
schluß, legte nach der Abtretung von Els
mit seinen Kollegen für diese Gebiete
das Mandat nieder, protestierte ge
tretung und zog sich nach San Seb
Bei den Neuwahlen in die National
am 2. Juli in drei Departements g
er für die Seine an und wurde de
republikanischen Linken. Bei Geleger
kalen Adreßbewegung und der Fr

eltliche Macht des Papstes unterstützte er
is Vertrauensvotum für Thiers und seine
itik, worauf die Ultramontanen sogleich
partei ergriffen. Bei Anlaß des Rivet=
Gesetzes behauptete er am 31. August in
nschaftlichen Kammerrede, es fehle an
änglich geschlossenen Partei, die dem Re=
echanismus die nötige Kraft geben könne,
Versammlung das Recht, dem Lande
ssung zu erteilen, da sie nur um den
schließen gewählt sei, sprach sich für
ung der Versammlung aus und bean=
Quinet (s. d.), Blanc (s. d.) u. a.,
Sonntag des Januar 1872 sollten Neu=
ttfinden, unterlag jedoch. Er suchte sich
in leidlichem Einvernehmen zu halten,
hm Casimir Périer (s. d.) zuwider war.
Frage des nationalen Unterrichts geriet
seiner im November 1871 in St. Quen=
enen Rede mit Dupanloup (s. d.) in
onflikt. Nach langem Schweigen in der
ersammlung hielt G. am 1. Februar 1872
n lauten Beifall der Linken eine leb=
ositionsrede, tadelte die Regierung, un=
von der Kammer mit England Unter=
n geführt zu haben, forderte Vorlage
riftstücke hierüber, ehe die Versammlung
eide, und brachte mit seinem heraus=
Tone die Majorität in großen Zorn.
legierung die Preßangriffe auf sich durch
rdnung treffen wollte, sprach er für die
und schleuderte am 26. Februar den
nsmännern der Rechten die Anklage ins
sie hätten den Frieden der Ehre vorge=
nf Milliarden und zwei Provinzen hin=
und am 4. März donnerte er Pouyer=
(s. d.) an, ihn auffordernd, seiner Ver=
wenn er könne, einen unehrlichen Akt
sen. Als anerkannter Führer der großen
schen Partei suchte er auf jede Weise
chen Sieg rein republikanischer Staats=
herbeizuführen, und gründete zu diesem
ls Parteiorgan am 5. November 1871
publique française". Die Angriffe auf
tatur kümmerten ihn nicht, indessen er
der politischen Erregung des Landes in
ßen öffentlichen Reden zu Angers und
r Politik und Verwaltung Thiers' seinen
ussprach; hier und in Marseille forderte
Massen zum festen Einstehen für die Re=
f, agitierte für die Auflösung der Na=
sammlung, die sich Frankreich als Herrin
gen wolle, und behauptete, Frankreich be=
r Wiedergeburt eines bewaffneten und
teten Volkes. Rouher (s. d.) wollte die
isten gegen ihn zum Sturme führen, als
t=Pasquier (s. d.) über die während des
von den Kriegsministern abgeschlossenen
gsverträge Bericht erstattet hatte; er
ie ganze Verantwortung für die Verträge
4. September auf ihn wälzen und ihm
Ausführung der von Leboeuf (s. d.) und
(s. d.) eingegangenen aufbürden. Aber
ihn am 22. Mai voll Heftigkeit an, be=
n an der Hand von Dokumenten die Be=
n des Kaiserreichs, geißelte die mexikanische

Expedition und schloß mit der Drohung: „Die Gerechtigkeit hat ihren Anfang genommen. Sie hat Morny, Jecker, Maximilian und Napoleon III. erfaßt. Sie hat auch Bazaine in ihren Klauen; sie erwartet euch!" Sein Spott war geradezu vernichtend für die Imperialisten. Wie ein Volkstribun auftretend, unternahm G. im September 1872 eine neue Rundreise, sprach seine Gedanken vor dem Volke in entschiedener Form aus, mahnte in Grenoble am 26. September zur Vorsicht gegen die neubekehrten Anhänger der konservativen Republik und ächtete für die bevorstehenden Wahlen alle Nichtbekenner des radikalen Republikanismus als Feinde der Freiheit und des Vaterlandes, als verkappte Monarchisten. Seine Reise durch Savoyen und einige südöstliche Departements glich einem Triumphzuge, er wollte einen Umschwung vorbereiten, um selbst ans Staatsruder zu gelangen, Thiers fühlte dies; die Rechte und das rechte Zentrum, durch G. tief verletzt, forderten von Thiers, er müsse dem Treiben G.s, den er einst einen fou furieux genannt, unzweideutig entgegentreten. Im Permanenzausschusse klagte nun Thiers G. schroff an, er habe durch seine Rede in Grenoble zum Bürgerkriege aufgestachelt, die Räumung Frankreichs durch die feindlichen Heere verzögert und dem Bestande der Republik geschadet; fünf Offiziere, die sich in Grenoble an einer Demonstration zu G.s Gunsten beteiligt, wurden vom Kriegsminister versetzt und erhielten Arrest. G. selbst bemerkte, er sei zu weit gegangen, vermied einen Bruch mit der Regierung und sagte unter Vorwänden an verschiedenen Orten seinen Besuch ab, wo man ihn als Organisator einer Massenbewegung zur Auflösung der Nationalversammlung erwartete. Als am 18. November General Changarnier (s. d.) die Regierung wegen ihres Verhaltens zur Grenobler Rede interpellierte, schwieg G. zum allgemeinen Erstaunen und ließ ohne Einrede eine von Thiers gebilligte Tagesordnung annehmen, die seine Grundsätze zurückwies und das Vertrauen der Versammlung zur Energie der Regierung aussprach. Daß aber G. nicht umsonst gearbeitet hatte, bewiesen die Ergänzungswahlen vom 22. Oktober 1872, die bis auf eine republikanisch ausfielen. Er organisierte die Massenpetitionen zur Auflösung der Nationalversammlung, unterzeichnete das Manifest der Linken am 10. Dezember und forderte partielle Neuwahlen; in erregten Debatten in der Versammlung selbst wahrte er am 14. Dezember voll Feuer den Standpunkt der Linken und verfocht ihre Auflösung, denn er hoffte, bei den Neuwahlen würde sich eine radikale Mehrheit ergeben, welche die reine Republik errichten würde. Am 28. Februar 1873 griff er das von Broglie verlesene Verfassungsprojekt an und frug, in welcher moralischen Falle die Republikaner gefangen werden sollten und ob man monarchisch oder republikanisch sei. Der gemaßregelte Barodet, bisher Maire von Lyon, wurde von den Radikalen als Märtyrer gefeiert und demonstrativ für Paris in die Nationalversammlung gewählt; gegen Rémusat (s. d.) drang er durch, G. unterstützte am 27. April seine Wahl, die dem Sturze Thiers' kurz vorausging. Als Mac Mahon Präsident der Republik

[illegible]

Bei Anlaß des Maigesetzes erließ der G. verhaßte Broglie (s. d.) ein Rundschreiben an die Präfekten, und G. benutzte im Einvernehmen mit Challemel-Lacour dasselbe zu einer Interpellation; Broglie erwiderte hierauf am 18. März 1874 voll Sarkasmus gegen G.s Diktatur. G. machte leidenschaftliche Zornesausbrüche gegen die Bonapartisten, während er voll Feuer für die Republik eintrat und die Grenzen der republikanischen Partei zu erweitern, auch Aristokraten u. s. w., die sich ihr anschließen wollten, darin aufzunehmen suchte. Als die Linke vom Bestehen eines bonapartistischen Zentralkomitees für die Wahlen hörte und Girard am 9. Juni darüber das Ministerium interpellierte, Rouher deutlich durchblicken ließ, die Linke habe das Komitee erfunden, und der Minister Fourtou jede Mitkenntnis der Regierung zurückwies, beklagte sich G. über Fourtous Ausweichen, tadelte den Finanzminister Magne (s. d.), weil er in die Administration lauter Bonapartisten setze, sprach vom sträflichen Zusammenwirken gewisser Agenten des Staats und der bonapartistischen Partei und verlangte, das Kabinett müsse sich von der Verantwortlichkeit für „jene verabscheuungswerte Faktion" frei machen. Nachdem Cissey unter dem Hohnlachen der Linken gesprochen, entgegnete G. auf Rouhers persönliche Angriffe voll Gereiztheit, sprach von den Elenden, die Frankreich vom 2. Dezember nach Sedan geführt hätten, hielt trotz des Ordnungsrufs seine Insulten aufrecht und bekräftigte sie unter dem stürmischen Beifalle der Seinen. Im Speisesaal der Kammer dauerten die Beleidigungen fort und tags darauf wurde G. an der Eisenbahn mit Stockschlägen bedroht. Am 31. Juli wurde wegen Vertagung der Natio-

nalversammlung diskutiert, wobei G. mit [illegible]

[illegible]

„Das Blut des zweiten Dezember erstickt Sie!" Im Laufe einer späteren Debatte kam er mit Buffet in Streit und klagte die Regierung an, sie unterstütze die Bonapartisten und belasse die bonapartistischen Beamten in ihren Stellen; die ganze Debatte endete für G. und seinen Anhang weniger [illegible] als für die von ihm angegriffenen Bonapartisten. Auf Reisen durch das Land suchte er überall Vertrauen in die gemäßigten Absichten seiner Partei zu erwecken und ihren Heißspornen oft vergebens, Stillschweigen zu gebieten. Zu ihrem großen Kummer mahnte er überall zur Versöhnung, pries die konservative Republik, erschütterte auf einer Reise in den Süden den Einfluß der Radikalen an vielen Orten und suchte sie von Exzessen abzuhalten. Bei der Beratung des Wahlgesetzes spottete G. im November 187[illegible] bitter über die Pseudorepublikaner, die Frankreich mit kleinlichen Intriguen lenken wollten und die Idee an radikale Verschwörungen, von einem Ende bis zum anderen, wach zu erhalten suchten; während er gegen das Arrondissementskrutinium sprach, beantragte er die geheime Abstimmung, weil Zweideutigkeit der Charakter dieses Parlaments sei; er sprach für die Listenwahl, wurde aber nicht genügend unterstützt. G. machte den Legitimisten Anträge zu einem Offensiv- und Defensivbündnisse der Republikaner und Legitimisten, wollte sich mit einer verhältnismäßig kleinen [Zahl] von Senatssitzen für die äußerste Linke begnügen, wenn das linke Zentrum etwa zwölf Ro[yalisten] von der äußersten Rechten in den Senat [illegible]

verpflichtete sich, wenn das linke Zentrum Vorschläge annähme, mit allen Mitteln für Liste zu kämpfen; — so errang die Linke vollständigen Sieg bei den Senatswahlen. er Vorlage wegen des Belagerungszustan- klärte G. im Dezember, derselbe sei ver- nungswürdig; da er und seine Partei je- die Aufhebung nicht im ganzen Lande er- könnten, so stimmten sie für Annahme der ge, um wenigstens die Befreiung eines Teils andes zu erlangen. G. rühmte jetzt den , in dem er die regulierende Staatsmacht te. Bei den Wahlen in die Deputierten- er am 20. Februar 1876 viermal gewählt eaux, Marseille, Lille und Belleville in Paris), er für Belleville an. Als Haupt der re- anischen Partei rief er die Franzosen zu den sätzen weiser Mäßigung zurück, verkündete er Lyoneser Rede das Programm der durch enen Wahlen inaugurierten Politik Frank- , warf den Ultramontanen den Handschuh und machte aus der Not eine Tugend, in- er die Revanche-Sucht gegen Deutschland gte, so sehr er ihr sonst unterworfen war. Geschick benutzte G. das rege Mißtrauen, das linke Zentrum, die gemäßigte und die e Linke zu einem Bündnisse zu verschmelzen; Fühlung sollte gewonnen werden; auf An- Brissons erklärten 300 Mitglieder, sie würden ein homogenes Kabinett unterstützen, welches reich entschieden republikanisch verwalten .

Dem Kabinette Dufaure (s. d.) begegnete G. haltend, aber ohne Feindseligkeit; kein Miß- en, aber auch kein Vertrauen war die von ausgegebene Parteilosung; seinem Vorschlage mte die vereinigte Linke im März 1876 bei: Kabinette die Erwartung auszusprechen, es e die als entschiedene Gegner der Republik be- en Beamten durch entschiedene Republikaner en. Seit dem 4. April Präsident der Budget- mission der Kammer, gewann G. einen herr- den Einfluß; in inneren Fragen blieb er en früheren radikalen Anschauungen meist treu; er seiner Führung behauptete die Linke, der at dürfe das Budget nur durch Streichung r Verminderung einzelner Posten verändern, e über 28./29. Dezember hierin eine Nieder- ; auch mit seinem Antrage, den Entwurf des meindegesetzes an die Kommission zurückzuver- en und sie mit dem Entwurfe eines vollstän- n Gemeindegesetzes zu betrauen, blieb G. in Minorität, und setzte unter der Zustimmung Regierung nur durch, daß alle Gemeinderäte, das Recht der Wahl wieder empfingen, sich r Neuwahl unterziehen sollten, ehe sie selbst Wahl des Maire schritten. Im Gegensatze der sonst beobachteten Mäßigung griff G. unter einer Entrüstung der Bonapartisten am November die Kaiserin Eugenie plump an. der Frage der Armeereorganisation sprach sich für ihre energische Durchführung aus und war die Bewilligung aller Regierungsforderungen, sein offen ausgesprochenes Ziel war die derherstellung der Macht Frankreichs und seiner enden Stellung in Europa. Darum bekämpfte er am 11. November, obgleich ein Todfeind des Ultramontanismus, die Aufhebung der Botschaft bei dem Papste aus Rücksicht auf „die katholische Kundschaft" Frankreichs. Weil durch das Anwachsen des Klerikalismus Frankreich Gefahren drohten, trat er am 4. April 1877 in einer energischen Rede gegen die Anmaßungen und Ausschreitungen der ultramontanen Partei und des Klerus auf, die Frankreich sich dienstbar machen wollten und gegen die man alle gesetzlichen Mittel anwenden müsse; mit Rednern der Rechten kam er in den furchtbarsten Streit und rief Cassagnac zu, durch seine Partei sei Erzbischof Darboy gefallen. Ein andermal sagte er: „Der Katholicismus, das ist der Feind!" An der Spitze der Kammer protestierte er kühn gegen den Handstreich Mac Mahons vom 16. Mai 1877 als einen Pfaffenstreich, organisierte den Widerstand des Landes gegen die Pläne klerikaler Reaktion unter Broglie und betrieb auf Reisen in der Provinz die Wiederwahl der 363 republikanischen Deputierten. Er warnte vor jeder Gesetzwidrigkeit und jedem Exzesse, um der Regierung keinen Vorwand zu Gewaltmaßregeln zu bieten, beleidigte aber selbst Mac Mahon aufs schroffste am 15. August 1877 auf dem Bankett in Lille mit den Worten: „Wenn Frankreich bei den Wahlen sein souveränes Verdikt gesprochen haben wird, muß man sich unterwerfen oder abtreten"; hierfür verurteilte ihn das Pariser Zuchtpolizeigericht wegen Beleidigung des Marschalls und seiner Minister zu drei Monaten Gefängnis und 2000 Frcs. Buße; wegen noch deutlicherer Wiederholung seiner Kränkung am 12. Oktober wurde er abermals verurteilt, aber die Regierung wagte nicht, das Urteil vollstrecken zu lassen; er blieb unverhaftet und ging bei den Wahlen am 14. Oktober 1877 als Sieger hervor, wenn auch der Triumph nicht so entschieden war, wie er prophezeit hatte. Seit der Unterwerfung Mac Mahons am 13. Dezember 1877 stand er an der Spitze der wachsenden Majorität der Kammer; er blieb Vorsitzender des Budgetausschusses. Wegen seiner großen Bedeutung zogen ihn die Minister zu Rate, auswärtige Staatsmänner und Fürsten traten mit ihm in Verbindung und nützten seinen Einfluß für sich aus; dabei hielt er sich in staatsmännischer Mäßigung. Nach den günstigen Senatswahlen wurde er von der Majorität der Deputiertenkammer mit 314 von 405 Stimmen am 31. Januar 1879 zum Präsidenten der Kammer erwählt und blieb in seiner gemäßigten, oppositionellen Rolle. Die Athener Universität kreierte ihn im August 1879 zum Ehrendoktor, um G. den Wünschen Griechenlands im Grenzstreite mit der Pforte günstig zu stimmen. Während ihn die Radikalen Verräter schalten, war er den Gemäßigten zu schwankend, und sie mißtrauten ihm. Seit 1880 wurde er neben Grévy (s. d.) immer einflußreicher; trotz ihrer Spaltung in mehrere Faktionen, ließ sich die republikanische Mehrheit in politischen Fragen von ihm leiten, und er hielt das Schicksal der Ministerien ganz in Händen. Zum großen Erstaunen übernahm er bei dem Rücktritte Waddingtons (s. d.) das Ministerpräsidium nicht und behauptete, seine Stunde schlage erst 1881 nach den

Wahlen, die er zu beherrschen hoffte. Er trug seine Mäßigung zur Schau, schmeichelte der roten Bevölkerung seines Wahlkreises Belleville und setzte bei Grévy die allgemeine Amnestie durch; am 21. Juni 1880 hielt er eine glänzende Rede für die von Freycinet (s. d.) eingebrachte Amnestievorlage, die alle Forderungen des Radikalismus erfüllte und die Intransigenten teilweise entwaffnete. Er entfesselte den Kampf gegen den Klerus, schaffte den Liberalen einen Einigungspunkt, erlangte die Besetzung der wichtigsten Posten mit seinen Anhängern, leitete die Abstimmung der Kammern, schrieb mit seiner Zeitung den Ministern ihr Verhalten vor und gewann eine eminente Stellung in Frankreich, Grévy mehr und mehr in den Schatten drängend. Er suchte seinen Einfluß auf das Heer zu erhöhen, und auf seinen Antrieb war mit dem Nationalfeste am 14. Juli 1880 die Verleihung neuer Fahnen an die Armee verknüpft; hiermit wurde gleichsam die Vollendung der Reorganisation der Armee gefeiert. Als G. im August mit Grévy in Cherbourg war, wurde er als der eigentliche Herrscher Frankreichs begrüßt und zeigte, seine Regierung werde einst nicht bloß die dauernde, feste Begründung der freisinnigen Republik, sondern auch die Wiederherstellung von Frankreichs äußerer Macht, die Revanche an Deutschland, bedeuten; ebenso sprach er auf einem Bankette der Handlungsreisenden in Cherbourg von der den Dingen immanenten Gerechtigkeit, die Frankreich seine Machtstellung im europäischen Konzerte wiedergeben würde. Er glaubte, die Zeit sei nahe, sich mit England und Rußland zu alliieren, die Orientfrage zu lösen und den Frankfurter Frieden von 1871 auszulöschen; als er aber für eine energischere Aktion Frankreichs zugunsten Griechenlands sprach, wollte der Ministerpräsident Freycinet von einer Politik der Abenteuer nichts wissen. Indem er die Verzögerung der Ausführung der Märzdekrete gegen die Ordensbrüderschaften zum Vorwande nahm, zwang er Freycinet im September 1880 zum Rücktritte, trat aber noch nicht an die Spitze des Ministeriums, sondern zog vor, was ihm viele zum Vorwurfe machten, in seiner unverantwortlichen Stellung eine Art Geheimregierung neben der offiziellen zu führen. Er wollte erst dann an die Spitze des Staates treten, wenn er wie einst Thiers bei den Neuwahlen zwanzigmal aufgestellt werde und somit als Erwählter der Nation gelten dürfe. Schon galt er allgemein als Grévys Rival und Nachfolger, man nannte ihn spottend den Dauphin der Republik. Obgleich der Führer der Intransigenten, Rochefort, auf G.s Opportunismus als den Feind seiner Partei hingewiesen hatte, richtete er an ihn einige demütige Briefe, die zumal inbetreff der Kommune eine Art Reuebekenntnis ablegten; 1881 wurden sie publiziert, Rocheforts Leugnen half nichts, und man ersah, wie viel G. für seine Amnestierung gethan hatte, während er jetzt seinen Besuch abwies. Seine volle Aufmerksamkeit wandte G. auf die Neuwahlen, und als er am 20. Januar 1881 das Kammerpräsidium wieder übernahm, stellte er den Sieg des Republikanismus bei denselben in Aussicht. Er hegte für Griechenland, das er sein Schleswig-Holstein

nannte, herzliche Sympathieen und sc
mer 1880 dem Könige Georgios in
reichs Unterstützung zugesagt zu h
öffentliche Meinung wollte davon
Der Minister des Äußeren, Bart
Hilaire (s. d.), ließ sich weit weniger
seiner Vorgänger von G. beeinflu
europäischen Frieden fest und reiz
zum Kampfe. Nachdem er am 13.
in der Sorbonne von dem Ehrge
seinen wahren Rang als große Na
heit, Wissenschaft, Tugend und Ei
zugeben, und von der Sicherheit
Demokratie, auf denen Kammer, Pr
und Nation wandelten, gesprochen
einer seiner Anhänger, Proust, a
1881 eine Interpellation, die im G
Tadelsvotum gegen die auswärtig
thélemy Saint-Hilaires auslief; abe
gelang es, sich zu rechtfertigen und e
votum zu erhalten, was eine Sc
und seine Kriegspolitik involvierte.
leitend erklärte er nun am 21. Feb
aufgetreten, um seine Meinung au
und die Minister wirken zu lassen
Cherbourg nur gesagt, Frankreich
sein, allen Angriffen zu widerstehen
heime Regierung habe die wirkliche
eine andere Rolle werde er erst an
nehmen, da es dem Lande gefalle,
weisen; dabei dachte er, ohne es z
eine kriegerische Politik, sobald er am
Als die Kammer Bardoux' Antrag
skrutinium bei den Wahlen wiede
beriet, verließ G. den Präsidentenst
fulminante Rede gegen das Wahl
Arrondissements, wobei Käuflichkei
stechungen unterliefen, redete viel
wies alle Anklagen ehrgeiziger Ab
mit ansehnlicher Majorität nahm d
19. Mai den Antrag an. G.s Pr
Annahme im Senate als selbstverst
selbst machte eine Triumphreise nac
gab die Versicherung, der Friede
bleiben. Aber Waddington und S
sich im Einvernehmen mit Grévy u
Ministern gegen G., außer der Re
auch fünfzig Republikaner des Ze
die Listenwahl und trotz aller D
Presse G.s verwarf der Senat am
Listenskrutinium; dies bedeutete die
bung von Grévys Regierung und
von G.s Diktatur. G.s Wünsch
Kammerauflösung zu antworten und
fassungsrevision den Senat zu beseitig
nicht realisieren. Gaben die allgem
vom 21. August seiner Partei, der r
Union, einen tüchtigen Zuwachs,
Kammer auf etwa 220 Mitglieder b
schieden sie doch nicht für seine Diktat
sein erbittertster Gegner, und sein
die Expedition nach Tunis auf, u
zweite mexikanische Expedition darzus
sie zum Sündenfalle der Grévy-Gamb
tik und bezeichneten G. als einen Pri
der in Tunis im trüben fischen,

auf tunesische Obligationen spekulieren wolle Jecker in Mexiko; sie sprachen geradezu von „Jeckerei des Opportunismus“. Ehe die mmer mit dem alten Ministerium und seiner uld und Verantwortung völlig abgeschlossen e, wollte G. kein Ministerpräsident werden. er dem Vorwande, einen Neffen aus einer sdener Schule abzuholen, besuchte er als vokat Massabié“ Frankfurt, Hamburg, Berlin Dresden und war gewiß, trotz alles Leugnens er Presse, heimlich bei Bismarck in Varzin, zu ergründen, mit welchen Augen dieser ein nisterium Gambetta ansehen würde, und um Friedensversicherungen zu geben. Zurückkehrt, hielt er die Hand schützend über dem inisterium Ferry und machte am 9. November durch die Annahme seines Antrages, die mmer erkenne den Vertrag vom 12. Mai mit m Bei von Tunis als zu Recht bestehend an d gehe zur Tagesordnung über, den Interpellationsdebatten wegen Tunis ein Ende. Die nahme seines Antrages konnte als ein Vertrauensvotum im voraus für sein Ministerium lten. Auch vielen seiner Gegner erschien es nschenswert, daß G. jetzt seine geheime Regierung aufgeben und eine verantwortliche Stellung annehmen müsse, in der sie ihn bald abgenützt zu sehen hofften. Nachdem ihn Grévy am 10. November mit der Kabinettsbildung betraut hatte, wendete sich G. vergebens an Ferry, Freycinet und Say und mußte sich mit einem „Ministerium der Enttäuschungen“, mit lauter homines novi, am 14. November begnügen. Er selbst übernahm neben dem Präsidium kein Portefeuille. Am 15. November entwickelte er in der Kammer sein Programm und nannte als Prinzip eine sich allmählich in verständiger Weise entwickelnde Reformpolitik, als erstrebenswert die Umgestaltung des Gerichts- und Erziehungswesens, die Ausdehnung der kommerziellen Beziehungen, die Aufrechterhaltung des äußeren und inneren Friedens und die Sicherung der Majorität in beiden Versammlungen. Das Vorgehen der äußersten Linken, von der er hergekommen war, mißbilligend, war er für eine gemäßigte Reform des Senats. Während er im Abgeordnetenhause über eine sichere Mehrheit gebot, wollte er sie sich auch im Senate verschaffen, und bei den Delegiertenwahlen vom 27. November für die Senatserneuerung vom Januar 1882 wurden meistens seine Anhänger gewählt. Neben der Frage der Senatsreform wollte er die Frage des Listenskrutiniums abermals auf die Tagesordnung bringen. Im Senate war sein Hauptgegner Simon mit seinem „Gaulois“, der G. hartnäckig verfolgte. In der tunesischen Frage gewann G. am 8. Dezember in der Kammer eine imponierende Mehrheit für die verlangten Regierungskredite, ein um so größerer Erfolg, als seine geheime Regierung bei der Geburt der tunesischen Expedition Hebammendienst en hatte; indem er behauptete, es handele icht um die Annexion von Tunis, hob er ichs zivilisatorische Mission in Afrika herohne Mühe erwirkte er nach einer gewandten auch im Senate am 13. Dezember die Bewilligung dieser Kredite. Bei den Senatorenwahlen errang er im Januar 1882 einen vollen Sieg. Am 14. Januar legte er der Deputiertenkammer seinen großen Plan einer Verfassungsrevision vor, aus der er eine Kabinettsfrage machte, während ihn die feindlichen Parteien ohne Gnade als Vater einer cäsarischen Republik geißelten. Er betrat offen die Bahn zur Diktatur. Im Listenskrutinium erblickte er eine Bedingung für die Dauer seiner Macht; darum setzte er alles daran, es durchzubringen. In glänzender Rede verteidigte er sich am 26. Januar in der Kammer gegen die Anklage, er strebe nach der Diktatur; nachdem ihn Andrieux furchtbar angegriffen und die Kammer den von der Regierung zurückgewiesenen Antrag des Ausschusses: die Kammer erkläre, es liege Anlaß zur Revision der Verfassungsgesetze vor, angenommen hatte, erklärte G., er werde sich nicht weiter an der Debatte beteiligen, denn es konnte nun die äußerste Linke ebenfalls hoffen, eine vollständige Revision der Verfassung zu erzielen. Sein Listenskrutinium fiel mit 305 gegen 110 Stimmen durch, und G. legte sofort sein Amt nieder; Freycinet wurde im Januar Ministerpräsident, was auf Europa momentan beruhigend wirkte. G.s Partei begann mit dem neuen Kabinette Krieg und wollte die Kammer in Frankreich diskreditieren; sie warf dem Kabinette die Verschiebung der Revisionsfrage als schwere Schuld vor; die republikanische Union rekonstituierte sich am 9. Februar, G. selbst wartet ruhig auf die Zeit, wo man ihn wieder ruft; er ist nicht verbraucht. Seine Verbindung mit ehrgeizigen Kapitalisten, denen seine Presse diente und die ihm nützten, hatte ihm sehr geschadet; alle großen Financiers, voran Rothschild, waren ihm entgegen. Seit seinem Sturze hält er sich ziemlich ferne vom politischen Schauplatze, sucht hingegen seine Macht in der Presse zu mehren und neue Journale zu inspirieren. Rücksichtslos greift seine Presse Grévy, das Kabinett Freycinet und besonders dessen Minister des Innern, Goblet, an. Im März in die Rekrutierungskommission der Kammer gewählt, wurde er mit 14 gegen 6 Stimmen zu ihrem Präsidenten erkoren. G. hat trotz seiner Neigung zur politischen Charlatanerie eminente Gaben, und die Zukunft lächelt ihm verheißend. Seit 1881 giebt sein Freund Joseph Reinach „Discours et plaidoyers politiques de Monsieur Gambetta“, bis jetzt vier Bände (Paris), heraus.

Gamonal, Flecken unweit der Stadt Burgos, Sieg der Franzosen über die Spanier am 10. November 1808. Napoleon eröffnete nach großen Rüstungen im Oktober den Krieg von neuem. Er schlug die spanischen, völlig unzureichenden Heere der Zentraljunta mit Leichtigkeit aus allen ihren Stellungen. So warf Soult die Armee von Estremadura, welche unter dem Grafen von Belveder bei G. Stellung genommen hatte, mit einem einzigen raschen Stoße über den Haufen.

Garat, Dominique Joseph, Graf **(Garat der Jüngere).** Am 8. September 1749 zu Ustaritz (Nieder-Navarra) als Sohn eines Arztes geboren, warf sich G. auf das Studium der Alten, ging nach Paris, um eine Tragödie aufführen zu lassen, arbeitete an verschiedenen Zei-

Orange (in der County Cuyahoga) in Ohio, nicht fern von Cleveland, geboren. Schon im zweiten Jahre zur vaterlosen Waise geworden, wuchs G. in seines Vaters Blockhause unter der Leitung seiner frommen und charaktervollen Mutter auf. G. ist längere Zeit einfacher Arbeiter gewesen, seit dem 17. Lebensjahre zuerst Pferdeknecht bei den Zugpferden, dann Bootsmann, endlich Steuermann bei einem der Kanalboote des Ohiokanals, bis seine Gesundheit ihn zwang, von so beschwerlicher Thätigkeit abzulassen. In hohem Grade nach wissenschaftlicher Bildung begierig, hat G. unter harten Entbehrungen und großer Mühe, mit erstaunlicher Willenskraft und Unermüdlichkeit, zuerst die Schule in dem seiner Heimat benachbarten Chester, dann seit dem Herbst 1854 zwei Jahre lang das Williams-Kollege in Neu-England besucht. Nach Ablauf seiner Studienzeit wurde er in seiner Heimat zu Hiram in der County Portage erst Lehrer, dann Direktor an einer neuen Schulanstalt, die unbemittelten jungen Leuten eine klassische Bildung auf christlichen Grundlagen gewähren sollte. Nach Art indessen vieler seiner Landsleute betrieb G. dabei noch eifrig das Studium des Rechtes, um eventuell Rechtsanwalt zu werden. Im Jahre 1859 wurde G. zum Senator in der legislativen Versammlung des Staates Ohio erwählt und vertrat die Counties Portage und Summit. Als nachher der große Krieg zwischen den unionstreuen Staaten und den südlichen Sezessionisten ausbrach (1861), hielt G. treu zur Union und trat als Oberst an die Spitze des 42. Ohio-Freiwilligen-Regiments. Er zeigte erhebliche militärische Begabung; nach einem Siege im östlichen Kentucky über den sezessionistischen Führer Humphrey Marshall bei Piketon wurde er Brigadegeneral. G. nahm teil an der Schlacht bei Pittsburg (6.—8. April 1862), später (als Stabschef der Cumberlandarmee) an der Belagerung von Korinth, und zeichnete sich in der Schlacht von Chickamauga (29. und 30. September 1863) durch erstaunliche persönliche Tapferkeit aus. Für seine tüchtigen Thaten ernannte ihn Präsident Lincoln zum Generalmajor. Im Jahre 1863 wurde G. zum Vertreter von Ohio im Repräsentantenhause des (38.) Kongresses erwählt, wo er seinen Sitz im Dezember dieses Jahres einnahm und in das Komitee für Militärangelegenheiten berufen wurde. Ein durchaus reiner Charakter, ein tüchtiger Staatsmann, eine Zierde seiner, der „republikanischen“, Partei, an deren Gründung er schon 1856 erheblichen Anteil genommen und unter deren Mitgliedern er seit 1859 geglänzt hatte, blieb G. fortan Mitglied des Kongresses. Als 1877 James G. Blaine in den Senat gelangte, wurde G. der Führer seiner Partei im Hause und behielt diese Stellung, bis er selbst zu Anfang des Jahres 1880 zum Senator des Kongresses gewählt wurde. In demselben Jahre ist er dann zum Präsidenten der Union gewählt worden. Bei der Selbständigkeit, Tüchtigkeit und Biederkeit seines Charakters, die ihn niemals an die Leidenschaften der Massen appellieren ließ, und bei seinem ehrlichen, energischen Willen, jener tiefen Korruption kräftig zu begegnen, die zum großen Schaden für das Land vielfach in der Union eingerissen ist, namentlich im Sinne der jeweilig bei den W… len siegenden Partei, den Staat als ein … Ausbeutung bestimmtes Objekt ansieht, ho… die Zeitgenossen von G.s am 4. März 1… beginnender Amtsführung Vieles. Leider … wurde der edle Mann am 2. Juli 1881 d… einen Schuß des Meuchelmörders Guiteau … lich verwundet. G. starb am 19. Septem… 1881. Sein Nachfolger wurde der zur … fungierende Vizepräsident Chester M. Arthur.

Garibaldi, Giuseppe, der Familientradit… nach mütterlicherseits ein Nachkomme Theo… Neuhofs, des ephemeren Königs von Corsica, wu… am 4. Juli 1807 zu Nizza geboren. Schon … früher Jugend in die sardinische Kriegsmarine … getreten, wurde er wegen seiner Teilnahme an … Verschwörung des „jungen Italiens“ 1833–1… als Deserteur verfolgt und floh nach Marse… wo er Unterricht in der Mathematik erteilte. … weder hier noch in der tunesischen Marine, die er eintrat, hielt er es lange aus und be… sich 1836 nach Südamerika, wo er, durch … blütige Tapferkeit und Talent zum Guerillak… sich auszeichnend, die Hirten der Steppe g… Rosas, den Tyrannen von Buenos Ayres, fü… der ihn hatte foltern lassen, und sich später … der Spitze von 700 Italienern an der Ve… digung des 5 Jahre lang belagerten Montev… beteiligte. Bei der Nachricht vom Ausbruch … italienischen Unabhängigkeitskrieges verließ er … rika und landete am 22. Juni 1848 mit 85 … genossen in Genua. Da der König von Sa… nien zögerte, seine Dienste anzunehmen, bild… im Auftrage der provisorischen Regierung … Mailand ein Freischarencorps, das allmählich auf 4000 Mann anwuchs. Inzwischen aber … die sardinische Armee geschlagen; auf die N… richt von der Kapitulation Mailands lief … Hälfte seiner Truppen auseinander. Mit … Reste schlug er sich in der Nähe des Lago M… giore tapfer gegen die österreichische Überm… wurde aber schließlich überwältigt und en… durch die Schweiz nach Piemont. Von G… aus wollte er sich nach dem damals noch g… den König von Neapel kämpfenden Sizilien … schiffen, ließ sich aber von seinen mazzinisti… Freunden bewegen, in die Dienste der römi… Republik zu treten, zu deren General ihn … Diktator Mazzini ernannte. Unter seinen Le… die an der anfangs blau-, später rotwoll… Bluse kenntlich waren, hielt er strenge Diszi… übte sie sorgfältig ein und sorgte trefflich für … Verpflegung. Unermüdlich und unerschöpflich … Kriegslisten aller Art, machte er den belager… Franzosen viel zu schaffen, schlug sie am 30. A… 1849 vor den Thoren Roms zurück, warf … 5. Mai den neapolitanischen General Lanza … Palestrina und griff am 19. die sich zurückzie… den Truppen des Königs erfolgreich bei Vell… an. Gegen den die Römer vor P… Pancrazis mit Übermacht überfallenden … kämpfte er mit verzweifelter Tapferkeit, … nicht mit gleichem Geschick und Erfolg, … als der Fall der Stadt nicht länger au… war, mit 5000 Freiwilligen über das

nach Terni, im Rücken von den Franzosen, Seite von den Neapolitanern bedrängt. Von Toskanern unfreundlich empfangen wandte er Venedig zu, überstieg, stets in Gefahr, von den ...chern eingeholt zu werden, mit seiner rasch ...menschmelzenden Schar auf Ziegenpfaden ... Apennin und erreichte, nachdem er sein Corps San Marino aufgelöst hatte, mit nur noch ... Begleitern die adriatische Küste. Hier ge... teils auf den Barken, auf denen sie sich ...schifft hatten, teils auf dem Lande fast alle ... Genossen in österreichische Gefangenschaft, ...rend seine junge Frau, die Creolin Annita, ... ihn stets begleitet, hochschwanger, den Stra... und dem Sumpffieber unterliegend, in ... Armen starb. Er selbst entkam unter zahl... Gefahren quer durch die Halbinsel nach ... und Genua, wo ihn die Regierung anfangs ...nem Palaste gefangen hielt, ihm aber bald ...Auswanderung gestattete. In Tunis infolge ...Einspruchs des französischen Konsuls zurück...sen, wurde er nach der Insel Maddalena ... der Nordküste von Sardinien gebracht, von ... sein künftiges Heim, die kleine unbewohnte ... Caprera, zuerst kennen lernte. 1851 ging ... Amerika, verdiente sein Brot zuerst in ... Seifenfabrik, wurde dann Kapitän eines ...schiffes und beteiligte sich an industriellen ...nehmungen. Von dem Erworbenen kaufte ...54 den nördlichen Teil von Caprera und ... sich daselbst an. 1856 trat er auf Palla...s Einladung dem neugebildeten italienischen ...nalverein bei, „aber nur um zu thaten, ... raten". Eine Unterredung mit Cavour, ... 1858 heimlich nach Turin kommen ließ, ... ihn mit stolzen Hoffnungen. „Weinend ... ich die Hand küssen, die uns aus dem ... und der Erniedrigung aufrichtet."

... März 1859 wurde für ihn das zunächst ...Cialdini organisierte Corps der Alpenjäger ...ffen, an dessen Spitze er als Generalmajor ... im Norden der Hauptarmee den Ge...krieg gegen die Österreicher zu leiten. Ende ... und Anfangs Juni schlug er sich mit 3000 ... wacker am Lago Maggiore gegen den weit ... General Urban und ging, als dieser sich ... Magenta vor der vordringenden feindlichen ...armee zurückzog, über Como nach Bergamo ... Brescia, um in Südtirol einzudringen. Von ... regulären Heere nicht rechtzeitig unterstützt, ... er von Urban bei Treponte am 15. Juni ...Verlust zurückgeworfen und zog nun auf ... Anordnung durch das Veltlin dem Stilffer ... zu. In Bormio krank liegend erhielt er ...Friedenskunde von Villafranca und nahm ... ihm von den provisorischen Regierungen ...nas und der Emilia angebotene Befehls...stelle über deren Truppen an. Im Ein...verständnisse mit der Aktionspartei beabsichtigte er ... Einfall in die päpstlichen Staaten, wurde ... von der diesen Plan mißbilligenden sardini... Regierung nach Turin gerufen und legte des...sein Kommando nieder. War er schon hierdurch ... die „Fuchspolitik" des früher von ihm ver... Cavour eingenommen, so empörte ihn die Ab...ung seiner Vaterstadt Nizza im tiefsten Innern.

Während G. mit dem Plane beschäftigt war, einen Freischarenzug nach Rom zu organisieren, gelang es la Farina, Crispi und anderen, ihn zu einer Unternehmung nach Sicilien zu bewegen, wo ein neuer Aufstand gegen die neapolitanische Regierung ausgebrochen war. Mit 1067 Freiwilligen, meist alten Alpenjägern, schiffte er sich in der Nacht vom 5./6. Mai 1860 in Quarto an der ligurischen Küste auf 2 Dampfern ein und landete, von der sardinischen Flotte absichtlich nicht bemerkt, den neapolitanischen Kreuzern glücklich entkommen, bei Marsala an der sicilianischen Westküste. In einer Proklamation an die Sicilianer forderte er sie zur Insurrektion auf, erklärte sich zum Diktator, und schlug dann, in das Innere vordringend, am 15. Mai ein neapolitanisches Corps bei Calatafimi. Von hier rückte er ungehindert nach Palermo vor, dessen Gouverneur nach einigen Scharmützeln außerhalb und innerhalb der Mauern die Stadt am 6. Juni übergab. Trotz der ungenügenden Unterstützung seitens der unkriegerischen und seine strenge Disziplin nicht ertragenden Bewohner machte er sich binnen 3 Monaten zum Herrn der ganzen Insel mit einziger Ausnahme der durch Vertrag neutralisierten Citadelle von Messina. Mit seinem hauptsächlich durch Verstärkungen aus Norditalien auf 18,000 Mann angewachsenen Heere setzte er nun über die Meerenge, landete bei Melito, schlug die Neapolitaner bei Reggio und durchzog ohne weiteren Widerstand die Provinzen des Festlands. Sein Name wirkte wie ein Zauber: Freunden wie Feinden erschien er gefeit und unwiderstehlich. Der König von Neapel verließ seine Hauptstadt, wo sein zweideutiger Minister Liborio Romano am 7. September den Diktator begrüßte. Vonseiten der nationalen Partei drang man auf die Vereinigung mit dem norditalienischen Königreiche, aber G. wollte davon nichts hören, so lange noch italienische Brüder im Sklavenketten lägen, und rief in einer Proklamation das italienische Volk zu den Waffen, um nach Rom und Venedig zu ziehen. Cavour konnte das Auftreten, das sein ganzes Werk gefährdete, nicht dulden; der König schrieb eigenhändig an G., und dieser entschloß sich, zu gehorchen und seinem Souverän die eroberten Länder zu übergeben. Zunächst aber galt es noch, den König Franz II., der mit 50,000 Mann am Volturno stand, mit seinen 20,000 zu schlagen. In der Schlacht bei Capua am 1. Oktober legte G. wieder glänzende Proben seiner Tapferkeit wie seiner taktischen Befähigung ab; aber der Kampf brachte keine Entscheidung, der Volturno blieb die Grenze zwischen den beiden Heeren. Erst als das reguläre italienische Heer von Norden her eingerückt war, fiel das von demselben in Gemeinschaft mit den Garibaldinern belagerte Capua. Von dem in Neapel einziehenden Viktor Emanuel herzlich begrüßt, erwartete G., trotz der sehr ungenügenden Proben von Regierungstalent, die er während seiner Diktatur in Sicilien und Neapel abgelegt hatte, zum Generalstatthalter ernannt zu werden. Die hohen Orden und militärischen Würden, die man ihm statt dessen bot, wies er zurück und schiffte sich am 9. November „weggeworfen wie eine aus-

und Lächerlichen, und das antike Heldentum war bei ihm immer in Gefahr, in romantische Donquixoterie umzuschlagen, wie seine thörichte und kindische Intervention in dem Kriege von 1870 schlagend bewiesen hat. Dennoch steht der Mann „mit dem goldnen Herzen und dem Büffelkopfe", wie ihn d'Azeglio nennt, in seinem naiven Idealismus, in seiner schwärmerischen, aller Selbstsucht baren, zu jedem Opfer bereiten Freiheits- und Vaterlandsliebe einzig da in der neueren Geschichte, den meisten seiner Landsleute ein Heros, zu dessen Größe sie noch jahrhundertelang mit ehrfurchtsvoller Bewunderung aufblicken werden.

Garnier-Pagès, Louis Antoine. Am 18. Juli 1803 als Halbbruder von Etienne Joseph Louis Garnier-Pagès in Marseille geboren, widmete sich G.-P. in Paris dem Handel und war Makler, als die Julirevolution von 1830 ausbrach. Voll Feuer trat er ihrer Fahne bei und organisierte den Barrikadenbau der Arbeiter im Quartier Sainte-Avoye. Vom politischen Schauplatze seitdem verschwunden, tauchte er erst 1841 wieder auf, wo er bei dem Tode seines Bruders seine Stelle verkaufte und für das Arrondissement Verneuil in die Kammer eintrat, in der er mit der äußersten Linken stimmte. Er beteiligte sich weniger an politischen Prinzipfragen als an Geschäfts- und Finanzfragen und machte in ihrem Interesse Reisen nach Spanien und Algier. 1846 wieder in die Kammer gewählt, war er bei der Reformagitation von 1847 einer der rührigsten Führer der Linken und nahm an den Reformbanketts von Montpellier und Paris hervorragenden Anteil. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er am 24. Februar Mitglied der provisorischen Regierung, in deren Namen er das Recht der Arbeiter auf Arbeit proklamierte, und Maire von Paris, am 5. März an Stelle von Goudchaux Finanzminister. Als solcher verwarf er den Vorschlag der Banquiers, den Staatsbankrott oder die provisorische Einstellung der Zahlungen zu erklären, obgleich die Lage der Finanzen äußerst kritisch war. Er bewirkte von der Bank von Frankreich gegen Verpfändung von Staatsforsten eine Anleihe von 230 Millionen Frs., indem er den Bankbillets Zwangkurs verlieh, vertagte die Einlösung der Schatzscheine, die fast 2/3 der schwebenden Schuld bildeten, und nahm deren Rest, Sparkasse-Einlagen für 350 Millionen, für die Bedürfnisse des Staats in Anspruch, während er Rückzahlungen nur im Belaufe von hundert Frs. gestattete und für das übrige Schatzscheine oder Rentenbriefe ausstellte; er erhöhte die direkten Steuern um 45%, was die Republik besonders auf dem Lande sehr unpopulär machte, veranstaltete die Errichtung von Diskontocomptoirs und allgemeinen Handelsmagazinen und machte eine Reihe finanzieller Vorschläge. Bei der Organisation der nach wenigen Monaten wieder eingegangenen Administrationsschule am Collège de France erhielt G.-P. den Lehrstuhl für allgemeine Ökonomie, Finanz- und Handelsstatistik. Von den Departements Seine und Eure in die Konstituierende Nationalversammlung gewählt, nahm er für das erstere an und machte einen Bericht über Frankreichs finanzielle und ökonomische Lage im Momente der Re-
volution. Am 10. Mai wurde er Mit
Exekutivkommission, mit der er am 24.
trat, als Cavaignac (s. d.) die Diktatur
Als Deputierter stimmte er mit den gem
Demokraten und nahm fast nur an der Er
finanzieller Fragen Anteil. Nicht mehr
Gesetzgebende Nationalversammlung gewä
er sich ins Privatleben zurück, widmete
dustriellen Unternehmungen und der
seiner Zeit. Als Resultat seiner Studien
in Paris 1860—1862 die achtbändige „
de la révolution de 1848" (2. Aufl. 18
1869 und 1872 die Bände IX und X als
toire de la commission exécutive"
Nachdem er im März 1864 von Paris
Gesetzgebenden Körper gewählt worden war,
er sich der Opposition, in deren Vord
Favre (s. d.) und Simon (s. d.) standen,
wegen Organisierung eines demokratischen
komitees in Untersuchung, wurde zu eine
buße verurteilt, und griff 1869 den Präfek
von Haußmann wegen der Verwaltung de
schen Finanzen von Paris an. Nach dem
des Kaiserreichs wurde er am 4. Septemb
Mitglied der Regierung der nationalen
gung, und die Pariser Regierung schickte
Arago und Pelletan, als sich zwischen
der Delegation von Bordeaux wegen Ga
Proskriptionsdekreten vom 31. Januar 187
erhob, nach Bordeaux am 4. Februar
der Delegation zu erklären, diese Dekre
ungültig; infolge dessen legte Gambetta
am 6. Februar seine Stelle als Regierungs
nieder. Am 8. Februar 1871 nicht in
tionalversammlung gewählt, zog sich G.
Privatleben nach Cannes zurück.

Gaudin, Martin Michel Charles
zog von Gaëta. Zu St. Denis am
nuar 1756 geboren, trat der zum Finanzf
befähigte G. mit siebzehn Jahren in ein
bureau, wurde 1776 Chef einer Unterabteil
Steuerwesens, 1791 einer der sechs Schatzkom
forderte nach dem 10. August 1792 un
1793 den Abschied, erlangte ihn aber e
und zog sich nach Soissons zurück. 179
er das Finanzministerium, 1797 die Ko
stelle am Nationalschatze ab, nahm aber
Stelle eines Generalkommissars der Po
Nach dem 18. Brumaire (November 1799
er Finanzminister der Republik, von Si
pfohlen, und behielt sein Portefeuille auch
der ganzen Dauer des Kaiserreichs. Die
waren, als er sie übernahm, in trostlo
stande, nur 137,000 Frs. an Bargeld
Schatze. G. mußte Gelder einzutreiben su
ließ durch eine von der Regierung bea
Agentur die Steuern auf Person und
verteilen; die Erhebung der Gefälle,
u. s. w. wurde Obereinnehmern übertrag
sie mußten sehen, wieder zu den Sum
kommen, die sie zum bestimmten Term
geliefert hatten. Die Amortisationskasse
Januar 1800 die Bank von Frankreich en
der öffentliche Kredit hob sich mächtig,
tralisation trieb für das Finanzwesen vo
Früchte, wurde aber einzig im Interesse

gierung ausgebeutet und zur Handhabe des Despotismus. G. begründete eigentlich das öffentliche Steuerwesen Frankreichs, auf seinen Antrieb erfolgte der Katasterentwurf zur Ausgleichung der Steuern; unter seiner Waltung entstand der Oberrechnungshof. Im Juli 1805 organisierte er die Finanzverwaltung in dem einverleibten Genua, 1811 in Holland und den Hansestädten. Er war einer der wenigen tadellosen Charaktere des Kaiserreichs, ein Muster an Redlichkeit, bescheiden und unermüdlich thätig. Am 14. Juni 1804 wurde er Großoffizier, am 2. Februar 1805 Großkreuz der Ehrenlegion, 1808 Graf und am 15. August 1809 unter Verleihung einer reichen Dotation im Auslande Herzog von Gaëta. Mit gerechtem Bedauern sah er Napoleons unabläßige Kriege, welche den Wohlstand der Nation vernichteten. Im März 1814 begleitete er Marie Luise aus Paris nach Blois und verließ sie erst auf ihren Wunsch in Orleans. Während der Restauration lebte er zurückgezogen; als aber Napoleon auf den Thron zurückkehrte, übernahm der Herzog am 20. März 1815 wieder das Finanzministerium und wurde Pair von Frankreich. Im Juni 1815 endete mit Napoleons Sturz seine sechzehnjährige Finanzverwaltung. Seit 1815 für das Aisne-Departement Mitglied der Deputiertenkammer, zeichnete er sich wiederholt durch seine lichtvolle Darstellung der Steuerfragen aus, saß bis 1819 in der Kammer, wurde am 6. April 1820 Gouverneur der Bank von Frankreich, legte aber dies Amt im April 1834 nieder. In die Pairskammer wollte er nicht eintreten. Er schrieb sehr viel über Finanzwesen, veröffentlichte auch „Mémoires et souvenirs“, Paris 1826, zwei Bände, mit Supplement 1834, und starb zurückgezogen in Gennevilliers am 5. November 1841.

Gazan, französischer General bei der Belagerung von Zaragoza; s. u. **Zaragoza.**

Gebhard, Truchseß von Waldburg, Erzbischof und Kurfürst von Köln 1577—1583, geboren den 10. November 1547 als zweiter Sohn des Erbtruchsessen Wilhelm von Waldburg (aus der älteren Trauchburger Linie des schwäbischen Grafen- und Fürstengeschlechts) und seiner Gemahlin, Johanna von Fürstenberg. Er wurde frühe zum geistlichen Stande bestimmt; sein väterlicher Oheim, Kardinalbischof Otto von Augsburg, übernahm die Verpflichtung, den Neffen zur Geistlichkeit und zum Studieren zu erziehen und ihm zu kirchlichen Benefizien und Würden zu verhelfen. Er erhielt eine für jene Zeit ausgezeichnete Bildung zuerst auf den Schulen zu Dillingen und Ingolstadt, dann in Löwen und Bourges, Perugia und Bologna (ob er seine Studien in Rom vollendet, ist zweifelhaft) und wurde noch vor Erlangung der Weihen zu verschiedenen geistlichen Würden befördert: 1560 wurde er Domherr in Augsburg, 1567 Kanonikus in Straßburg, 1568 in Köln, 1574 Domdechant in Straßburg, 1576 Dompropst in Augsburg, obwohl er wenigstens zeitweise ein ziemlich „unpfäffisches, reiterisches und weltliches“ Leben führte. Nach der Resignation des Kölner Erzbischofs Salentin von Isenburg 1577 wurde G. nach langem Wahlkampf mit geringer Majorität zum Erzbischof von Köln gewählt, aber erst im März 1580 von Papst Gregor XIII. bestätigt, nachdem er bereits 1578 vor dem Kurfürsten von Trier das tridentinische Glaubensbekenntnis abgelegt, dem Papst den Huldigungseid geleistet und von seinem Weihbischof die Priesterweihe erhalten hatte. Kaiser Rudolf II. beglückwünschte ihn zu seiner Wahl, belehnte ihn mit den Temporalien und nahm ihn ins Kurfürstenkollegium auf. Als kaiserlicher Kommissar beteiligte er sich 1579 an dem zur Ordnung der niederländischen Wirren veranstalteten Pacifikationskongreß zu Köln; hier soll es gewesen sein, wo er die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld, damals Stiftsdame zu Gerresheim, die bei einer in Köln verheirateten Schwester sich aufhielt, kennen lernte. Im Schloß zu Brühl, wo G. residierte, fand die erste Annäherung statt; er führte sie nach Kaiserswerth und lebte mit ihr längere Zeit in vertrautem Umgang. Das Verhältnis erregte Anstoß; die Verwandten der Gräfin verlangten von G. die Eheschließung; G. erklärte sich bereit, darauf einzugehen und zu diesem Zweck auf sein Erzbistum zu verzichten. Die Freunde des Erzbischofs aber, bes. die Grafen von Neuenar, Solms, Wittgenstein &c., welche die Succession eines reformationsfeindlichen Kandidaten, speziell des Prinzen Ernst von Bayern, fürchteten, redeten G. zu, er solle trotz seiner Verheiratung die erzbischöfliche und kurfürstliche Würde behaupten und durch Annahme des evangelischen Bekenntnisses für seine Person, durch „Freistellung der Religion“ im Kurfürstentum seine zahlreichen evangelischen Unterthanen und zugleich die Hilfe der protestantischen Mächte zu gewinnen suchen. G. war nicht abgeneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen, und wurde darin durch eine Bittschrift seiner evangelischen Unterthanen um Gestattung freier Religionsübung, durch ein Sendschreiben protestantischer Fürsten und Stände, durch das Zureden seiner Geliebten und ihrer Verwandten bestärkt. Das Domkapitel aber, zuvor schon wegen eines Streits über beiderseitige Rechte und Einkünfte mit ihm entzweit, trat ihm in offener Feindseligkeit entgegen. Der Papst Gregor XIII. verwarnte ihn zuerst in väterlichem Tone durch ein Breve vom 17. Dezember 1582 und forderte ihn zur Verantwortung auf; auch Kaiser Rudolf II. erließ eine nachdrückliche Verwarnung. G. beantwortete diese Mahnungen durch ein Edikt vom 19. Dezember 1582, worin er erklärte, daß er, zur Erkenntnis des göttlichen Wortes geführt und von der Finsternis des Papsttums errettet, nunmehr entschlossen sei, in seinem Stand und Beruf mit gutem Gewissen zu leben, seinen Unterthanen aber gemäß dem Religionsfrieden die Übung beider Religionen freistelle; die Ordnungen des Erzstiftes wolle er in keinem Stück ändern und verbürge dem Domkapitel für den Fall seines Todes oder seiner Abdankung die freie Wahl eines Nachfolgers. Zu seiner Verteidigung überreichten die drei protestantischen Kurfürsten des Reiches dem Kaiser am 11. Januar 1583 eine Erklärung, welche Freistellung der Religion im ganzen Reich, also Beseitigung des geistlichen Vorbehalts von 1555 verlangte. In einem gedruckten Plakat vom 16. Januar 1583 kündigte G. seinen Unterthanen seinen vollzogenen Übertritt

[illegible] durch [illegible] Ernst [illegible] von Bayern [illegible] Bischof [illegible] Graf [illegible] Bonn [illegible] Februar 1584 [illegible]

[illegible] nach Straßburg [illegible] Domdechantenstelle zurück, wo er [illegible] seiner Tage verlebte. Kurz vor seinem [illegible] er den Herzog Friedrich von Württemberg [illegible] seinem [illegible] März 1601, und [illegible] ihn mit der Versorgung seiner Witwe. [illegible] starb am Himmelfahrtstag, den 21. Mai [illegible], in Straßburg, seine Gebeine wurden im Münster bestattet, sein Grabmal aber später entfernt. Agnes überlebte ihn, ihr Todestag ist unbekannt. So war dieser zweite Versuch, das Erzstift Köln für den Protestantismus zu gewinnen, ebenso wie der erste unter Hermann [illegible] (15[illegible]—15[illegible]), gescheitert durch die Ungunst der Verhältnisse, durch die Uneinigkeit der Protestanten, durch den Widerstand der Unterthanen, vor allem aber durch die eigene Schuld seines

[illegible] von Alexa[illegible] [illegible] Löwen und [illegible] Don Ju[illegible]

Genappe. [illegible] von. Wo[illegible] [illegible] Brücke das Thal de[illegible] [illegible] die Trümmer de[illegible] [illegible] kaiserlichen Garde [illegible] [illegible] Brandenburger Ulanen [illegible] gegen elf Uhr der [illegible] [illegible] Fußvolkes ertönte, [illegible] General Lobau (s. d.) un[illegible] [illegible] gefangen, Napoleons [illegible] wurde erbeutet, in[illegible] [illegible] Gold und Edelsteinen.

Gensonné, Armand. Zu Borde[illegible] August 17[illegible] geboren, studierte G. die [illegible] wurde Advokat in seiner Vaterstadt. [illegible] er sich der Revolution in die [illegible] wandte sich zugunsten der Emanzipatio[illegible] [illegible] von San Domingo an die kon[illegible] Nationalversammlung, wurde 1791 [illegible] neu errichteten Kassationshofs, erhielt [illegible] konstituierenden Nationalversammlung [illegible] sion, in den Westdepartements dem Prie[illegible] entgegenzuwirken und die Ansicht ihrer [illegible] über die neue bürgerliche Stellung des [illegible] erklugen, und riet zur Mäßigung und Mil[illegible] besten Mitteln zur Gewinnung der Gemü[illegible] Departement Gironde in die legislative

lung Oktober 1791 entsandt, bekundete er
als demokratischer Doktrinär, ohne politische
ung und Reife, feuriger aber phrasenhafter
Mit Guadet (s. d.) und Bergniaud (s. d.)
ete er die Partei der Girondisten (s. d.)
beitete mit ihnen auf die Errichtung der
k hin; bald besaß er sehr großen Einfluß.
tglied des diplomatischen Ausschusses stellte
1. Januar 1792 den Antrag, wonach die
des Königs, der Prinz von Condé (s. d.),
(s. d.), der Vicomte von Mirabeau (s. d.)
Marquis von Laqueille als Rebellen und
täter in Anklagestand versetzt wurden.
. Januar sprach er in demselben Sinne
ie gekrönten Despoten in Europa, die
Frankreich feindselig gesinnt seien. Seit
z Präsident der legislativen Versammlung,
er das Kriegsmanifest gegen den Kaiser,
in der Sitzung vom 20. April vor, und
rößter Begeisterung wurde der Krieg er=
G. verfolgte die österreichische Partei am
en Anhang der Königin, griff mit Bris=
) am 25. Mai das Comité autrichien
des übrigens gar nicht existierte, und for=
Versetzung der Minister Montmorin und
and Moleville in Anklagestand. Unauf=
efehdete er die königliche Regierung; als
20. Juni die extremen Elemente mehr
r die Herrschaft gewannen, suchte G. mit
reunden den bedrohten Thron zu stützen;
nde trat mit Ludwig in Unterhandlungen
r ihm ein Memoire G.s vor, welches ihm
es girondistisches Ministerium empfahl.
wies die Gironde zurück und mit seinen
arbeitete G. wieder am Untergraben der
ie, bis sie am 10. August zusammenbrach;
n diesem Tage der Nationalversammlung
e, schlug er die Befugnisse der den Monar=
visorisch ersetzenden Exekutivbehörde vor.
er die Sicherheit von Person und Eigen=
ter den Schutz des revolutionären Ge=
ts stellte, traten die Septembermorde in
Seit September Deputierter der Gironde
onalkonvente, forderte G. Bestrafung der
ergreuel und widerlegte mit glühendem
anismus die Anschuldigung, ein besoldeter
es Hofes gewesen zu sein. Im Prozesse
XVI. stimmte er für seinen Tod,
r den Appell ans Volk. Die Jakobiner
s ihm sehr nach, daß er von der Pariser
ie Schutz für die Kinder Ludwigs ver=
Seit 7. März 1793 Präsident des Natio=
ntes, verteidigte G. seine Partei voll
it und Kaltblütigkeit gegen die wilden An=
er Jakobiner, die aber nicht nachließen.
April stand er auf der Liste derer, welche
ser Commune als Mitschuldige an Du=
Hochverrat ächtete; daß er mit Dumou=
Verbindung gestanden, wurde ihm als
en angerechnet, besonders griffen ihn Ma=
Drouet darum an. Nachdem G. die
ng des Konventes und die Einberufung
uen Versammlung beantragt hatte, wurde
den Ereignissen des 31. Mai am 2. Juni
t und soll Garats (s. d.) Anerbieten, ihm
heit zu verhelfen, abgelehnt haben. Auf
den Antrag Amars hin am 3. Oktober in Anklage=
stand versetzt, wurde er dem Revolutionstribunale
überantwortet, verteidigte sich am 24. Oktober
ebenso beredt wie erfolglos und endete, obgleich
ihm nur der Briefwechsel mit Dumouriez vorzu=
werfen war, mit seinen Freunden am 31. Okto=
ber 1793 unter der Guillotine.

Gent, Aufruhr von (1538). Als Karl V. mit Franz I. Krieg führte und der Kaiser von Flandern eine Steuer von 40,000 Gulden forderte, weigerte sich G., seinen Anteil zu bezahlen, indem es sich auf seine Privilegien berief. Ein Aufruhr brach aus, vollständige Anarchie herrschte in der Stadt, die selbst Franz I. zur Hilfe herbeirief. Nachdem Karl V. mit Frankreich einen Waffen=stillstand geschlossen, rückte er 1540 mit starker Macht in G. ein. Zuerst wurden 9 und nachher 5 Rädelsführer enthauptet; die Privilegien der Stadt wurden konfisciert, viele Bürger verbrannt, die Stadt mußte 400,000 Gulden bezahlen und sich vor dem Kaiser demütigen. Die Schöffen wurden in der Folge vom Grafen ernannt, und nicht mehr von den Bürgern gewählt. Das an G. voll=zogene Strafgericht hatte insofern heilsame Folgen, als sich während der Regierung Karls V. keine Stadt mehr gegen ihn erhob.

Genter Pacifikation (8. November 1576), besteht aus 25 Artikeln und versuchte den Grund zur Einigung zwischen den nördlichen und süd=lichen Niederlanden zu legen. Zweck dieses durch die Bemühungen Wilhelms von Oranien zustande gekommenen Vertrages war die Vertreibung der Spanier, Erteilung einer Generalamnestie, Rege=lung der von den einzelnen Provinzen aufzubrin=genden Geldbeiträge, Einberufung der General=staaten und Sicherstellung der Religionsfreiheit. Eine Provinz nach der anderen nahm die Pazi=fikation an.

Gentz, Friedrich v., geboren am 2. Mai (oder 8. September) 1764 zu Breslau, gestorben am 9. Juni 1832 in Weinhaus bei Wien. Der be=rühmte Publizist und vielgenannte österreichische Regierungsmann ist der Sohn eines preußischen Münzbeamten in der Hauptstadt der Provinz Schlesien und einer Verwandten des Ministers Ancillon. Mit seinen Eltern übersiedelte der Knabe nach Berlin, woselbst der Vater die Stelle eines Münzdirektors erlangt hatte, besuchte das Joachimsthaler Gymnasium und dann die Königs=berger Universität, allwo die Vorträge Kants das reiche Talent des jungen Mannes aufrüttelten. 1785 nach Berlin zurückgekehrt und vom Minister Schulenburg zum Geheimen Sekretär des könig=lichen Generaldirektoriums befördert, stürzte sich G., der glänzende Geist und charakterschwache Ge=nußmensch, in den Schwall entnervendster Lebens=freuden. Die französische Revolution und die von ihr beschwingte Litteraturbewegung erfassen und läutern das für alle Fragen der Zeit em=pfängliche Geistesleben des mit ungemein rascher Auffassung, glücklicher Kombinationsgabe, feinstem Stilgefühle und vollkommener Beherrschung der französischen und englischen Sprache begabten G. und gestalten die Jahre 1791—1801 zu den litte=rarisch fruchtbarsten seines Lebens. Das Essay: „Über den Ursprung und die obersten Prinzipien

des Rechtes" (in der Biester-Gedickeschen Monatsschrift) von 1791 eröffnet diese erste Epoche der schriftstellerischen Thätigkeit unseres G. und zeigt in ihm den Kantianer und Apologeten des ideellen Gehaltes der großen Bewegung jenseit des Rheins. Aber schon die 1792 begonnene Übersetzung des Burkeschen Werkes über die französische Revolution verrät den ernüchterten Verehrer derselben, den Gegner des Umsturzes aller Prinzipien staatlicher und gesellschaftlicher Ordnung, welcher sich in Frankreich immer schonungsloser vollzog. Diese durch Anmerkungen und Zusätze wertvolle Arbeit, der bald (1794) eine ähnliche Leistung, inbezug der französischen Werke von Mallet du Pan und Monnier (1795) folgte, erregte die Aufmerksamkeit weiter Kreise, denen auch G.s „Nachtrag zu dem Raisonnement des Herrn Professor Kant über das Verhältnis der Theorie und Praxis" („Deutsche Monatsschrift", Dezemberheft 1793) und die Abhandlung „Über die Grundprinzipien der jetzigen französischen Verfassung nach Robespierres und St. Justes Darstellung" (Archenholz' „Minerva" 1799, April- und Maiheft) ebenso wenig entgangen waren als die espritreichen Aufsätze, welche G. in der von ihm und Fischer seit 1795 herausgegebenen „Neuen deutschen Monatsschrift" über brennende Zeitfragen veröffentlichte.

Vor allem trat jedoch die eminente Begabung zum Publizisten, die erstaunliche Feinfühligkeit für die brennenden Tagesfragen und die mit sprachlicher Meisterschaft verbundene Leichtigkeit, die schwierigsten Zeit- und Staatsprobleme zu durchdringen — im Wesen des ebenso charakterschwachen als genußliebenden, aber nicht bloß Frauen, sondern auch Männer durch Geist und Liebenswürdigkeit fesselnden Epikuräers und Kalobioten zutage. Seiner Übersetzung des Werkes von Ivernois „Über die französ. Finanzverwaltung" (1797) folgte bald auf dem Fuße das vielberufene „Sendschreiben an Se. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm III. bei der Thronbesteigung alleruntertänigst überreicht am 16. November 1797", das die Stellung unseres G. in Berlin immer mehr erschütterte. G. als Vorkämpfer der Idee des Koalitionskrieges gegen Frankreich und in seinem „Historischen Journal" (1799 und 1800 in Berlin, monatlich erscheinend) aus Überzeugung, aber auch aus greifbarem Interesse, wie seine Gegner ungescheut sagen durften, Parteigänger Englands, dessen Finanzlage und Nationalreichtum den Gegenstand seines vorzüglich geschriebenen Essay in französischer Sprache (Essai sur l'état actuel de l'administration des finances et de la richesse nationale de la Grande Bretagne 1800) abgaben, stand in zu starkem Gegensatze mit der kurzsichtigen Neutralitätspolitik des damaligen Preußen, als daß nicht sein antifranzösischer Feuereifer, der seine „Beiträge zur Geschichte und politischen Ökonomie unserer Zeit" durchdrang und insbesondere die beiden vortrefflich geschriebenen Essays von 1801: „Über den Ursprung und Charakter des Kriegs gegen die französische Revolution" und: „Von dem politischen Zustande von Europa vor und nach der Revolution" (hervorgerufen durch das Buch von Hauterive: „De l'état

de la France à la fin de l'an VIII"
ihm die Notwendigkeit einer Übersiedel
legt hätte, eines Schrittes, den sell
Finanzkalamitäten des Epikuräers u
Rechners und die Ehescheidung von
einer geborenen Gilny, nur noch
mußten.

Die österreichische Regierung wa
geraumer Zeit auf den bedeutenden
und Gegner Frankreichs aufmerksa
Minister Thugut hatte von G. die p
schrift („Historisches Journal") zuges
und dasselbe sehr freundlich entgeg
Graf Saurau (1799) ein kaiserliches G
an G. vermittelt. Der neue Gesand
in Berlin, Graf Stadion (1801—180
des Fürsten Reuß, erkannte die bed
österreichischen Staatskanzlei ersprieß
keiten des Berliner Publizisten un
ihn, bei dem Wiener Kabinette anzuk
Juni 1802 weilt G. auf dem W
Metropole Österreichs in Dresden, w
als Gesandter des Wiener Hofes,
österreichische Anstellung des preußen
zosengegners gleichfalls interessierte.
Juli in Wien eintraf, hatte jedoch be
das Staatsruder an den geschmeidig
politiker Graf Ludwig Cobentzl (seit
überlassen, und die erzwungene R
schöpften Österreich ging mit der tief
gung des alten Deutschen Reiches H
Nicht ohne kleine Schwierigkeiten g
nahme unseres G. in den österreichis
dienst vor sich (6. September 1802);
Rate in der Hof- und Staatskanzl
Gulden Gehalt ernannt und fand h
Reise nach England auf den Kontinen
(1803) noch Johannes v. Müller
sonders einflußreichen Persönlichkeiten:
freiherr Daiser v. Sylbach (Tiroler)
den Jüngeren und den Rheinlände
vor, der ihm einige Winke an die
wie er sich bei Kaiser Franz II. ein
Sein Feuereifer gegen die französi
jochungspläne war jetzt noch inoppor
wie ein jüngst erschienenes Buch i
Cobentzl nachweist, sein Einfluß b
Erhebung Österreichs vom Jahr 180
die Kriegspartei im kaiserlichen K
bentzl-Colloredo, befeuerte, nicht zu
In dem Memoire vom 6. Juni
G. scharfe Waffen gegen den neu
Frankreichs, aber die stärkste und
Sprache braucht er in dem stilisti
stücke: „Fragmente aus der neuesten
politischen Gleichgewichtes" (Leipzig 1
durch welche er Europa zum allge
gebote gegen den Erbfeind des Wel
Sieger in der Dezemberschlacht v
(1805) aufrütteln möchte. Diesen Fra
die „Authentische Darstellung des Ver
England und Spanien vor und bei d
des Krieges zwischen beiden Mächten
Seite. Bevor der unselige Rheinbu
Hoffnungen auf eine gesunde Neug
deutschen Reichsverhältnisse ganz zerstö

m Projekte über einen Universalfrieden moyens . . . . d'une pacification) abgemüht; er schrieb darüber an Joh. der 1804 die österreichischen mit den Staatsdiensten vertauscht hatte und ntgegengesetzten Wege ging, so daß sich bewogen fand, mit dem einstigen Ge= nossen ganz zu brechen.

Tage vor dem tiefen Falle Preußens as Hauptquartier der Armee zu Naum= u Erfurt das des Königs betreten; davon „Journal de ce qui m'est arrivé de quant dans le voyage que j'ai fait er général de S. M. le roi de Prusse“ er 1806). Um so mehr klammerte er Hoffnungen auf die politische Regene= ropas an Österreich, dessen Neugestal= theoretisch ebenso lebhaft beschäftigte als sich bei dem neuen Premierminister, dem Grafen Philipp Stadion und Erzherzog Trägern der politisch=militärischen Reform= der Fall war. G., als erklärtester Gegner s und Parteigänger Englands in Wien Augen des französischen Gesandten nicht lich, lebte 1806 bis 1809 vorzugsweise in den Sommermonaten zog ihn die glän= desaison der böhmischen Bäder in die sich r stärker ansammelnden Kreise der Aristo= n Geburt und von Geist. Den Epikuräer damals die schwungvollsten politischen elche die Ära der späteren Befreiungs= bahnten, die erst vor 14 Jahren bekannt Denkschrift: „Gedanken über die Frage: de das Haus Österreich unter den jetzigen n zu beschließen haben, um Deutschland auerhafte Weise von fremder Gewalt zu “ — atmet Gedanken, welche auch einen seelten.

greifen, mit welchem Jubel G. den Ent= sterreichs begrüßte, gegen Napoleon neuer= r Waffen zu treten. Jetzt konnte er wieder erscheinen, und das Kriegsmanifest des tes vom 15. April 1809, das schwung= as G. je geschrieben, sprach die weithin n Worte aus: „Die Freiheit Europas hat die Fahnen Österreichs geflüchtet. . . . Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, utschland bereits gebeugt. Unser Wider= seine letzte Stütze zur Rettung, unsere die Sache Deutschlands.“ Seine Feder lauf zu thun, und sein, von Varnhagen Gatten der von G. viel gefeierten Rahel) ichtes Tagebuch enthält einen Schatz der Beobachtungen.

er Wien=Schönbrunner Friede (17. Ok= 09) vernichtet die besten politischen Hoff= nseres G. Stadion räumte dem „Vir= Opportunitätspolitik“, Metternich, seinen . bleibt längere Zeit dem Wiener Hofe hon sich der Hofkammerpräsident O'Don= es Rates bediente, und G. der Er= des österreichischen Finanzpatentes vom uar 1810 seine publizistische Feder zu laß fand. Die „Observations sur sur les finances de l'Autriche“ ent= diesem Thätigkeitskreise, konnten jedoch den niederschlagenden Eindruck der großen Finanzkrise Österreichs vom Februar 1811 schwerlich mildern.

Seit 1812 tritt er dem neuen Leiter der Politik des Donaustaates näher, er findet sich in dem teilweise verwandten Wesen Metternichs zurecht, denn der 48jährige G. hat mit dem Idealismus der früheren Jahre gründlich abgewirtschaftet; sein gutmütiges, sanguinisches Grundwesen ohne alle sittliche Kraft klammert sich immer ängstlicher an die Philosophie der Sensualisten und Quietisten, an den Gedanken des Weltfriedens, an die konser= vativen Bürgschaften staatlicher Ordnung und Ruhe. Die tiefere Bedeutung der großen Befreiungskriege erwärmte und hob ihn nimmer, wie sehr auch sonst den Publizisten und Staatsmann Manifeste (wie das vom 19. August 1813) und Referate, Zei= tungsartikel und Denkschriften beschäftigen mochten. Der Erfolg der Befreiungskriege lag für ihn nun= mehr in der Restauration des monarchischen Eu= ropa, an welcher er als Protokollführer des Wiener Kongresses auch seinen Teil hatte. Ein Görres und dessen „Rheinischer Merkur“ mußten ihm ein Greuel sein, denn vor der „grobkörnigen“ Demokratie em= pfand er immer mehr den Abscheu des Aristokraten und Ästhetikers.

In der Wiener Hof= und Staatskanzlei hatten sich inzwischen ausländische Persönlichkeiten zu= sammengefunden, welche ihre Feder dem öster= reichischen Regime widmeten und mit G. in nahe Beziehungen traten, von ihm jedoch an geistiger Unbefangenheit, Schärfe und Klarheit des Blickes weit übertroffen wurden. Es sind dies Adam Müller (R. v. Ritterdorf), aus Berlin, seit 1805 katholischer Konvertit, von G. mit vieler Freund= schaft poussiert, ein geistvoller Querkopf, der mit seiner Mystik und Verworrenheit G. manche un= angenehme Stunden bereitete, Friedr. v. Schlegel, der katholisch gewordene Romantiker, Ästhetiker und Geschichtsphilosoph, und Joseph Pilat, einst Pri= vatsekretär Metternichs in Berlin, dann 1810—1848 Redacteur des österreichischen Regierungsorgans, des „Österreichischen Beobachters“, welcher den eigentlichen Leiter an G. fand.

Die Geschichte des Aachener Kongresses, gleich= wie der Fürstentage zu Troppau, Laibach und Verona (1818—1822), die Anfangsjahre der großen europäischen „Reaktion“ sind mit der diplomatischen und publizistischen Thätigkeit un= seres G. innigst verknüpft. All' die großen welt= bewegenden Fragen, welche in die sogen. „Frie= densjahre“ des franziskanischen Österreich bedenklich hereinwetterten, vor allem die orientalische, den griechischen Unabhängigkeitskrieg, erfaßte sein viel= umfassender, instinktreicher Geist. Er blickte in manchem nicht nur tiefer, sondern auch praktischer als sein Gönner und Meister, Metternich. G. hatte immerdar Scheu vor den politischen Zukunftsgelüsten Rußlands. Ihn beschäftigte sehr lebhaft der Zu= stand der Donaufürstentümer, wie dies seine in unseren Jahren herausgegebenen Depeschen an die Hospodare der Wallachei (1813—1828) und die Briefe „Zur Geschichte der orientalischen Frage“ (1823—1829) darthun. Daneben gaben ihm staats= rechtliche Fragen zu schaffen, wie dies z. B. das Essay von 1819 „Über den Unterschied zwischen den landständischen und repräsentativen Verfassun=

miert. Er und sein Sohn, Herzog Gale-
Maria, hielten in G. die Ruhe aufrecht;
erneuerten sich Unruhen und Aufstände, aber
rrschaft Mailands hielt sich bis 1499. Die
i sollten G. für Lodovico Moro verteidigen,
ng aber an König Ludwig XII. über, trat
t französische Oberherrschaft und
r Philipp von Cleve, Herrn von Ravenstein,
Gouverneur. Die Franzosen bevorzugten
del gegenüber dem Volke in hohem Maße,
aat wurde von der Bank von St. Georg
forbiert und kam durch die Störung seiner
cht und den Niedergang des Handels sehr
r. Adel und Volk traten in erbitterte
schaft, und es kam zu vielen Reibereien,
ließlich zur Empörung des Volkes gegen
ich und den Adel, zur Abschüttelung des
schen Jochs und am 15. März 1507 zur
ung des Seidenfärbers Paolo da Novi
gen führten, dem acht Tribunen zur Seite
Als aber Ludwig XII. als Rächer her-
entflohen der Doge und die Meistkom-
erten nach Pisa, G. ergab sich auf Gnade,
zog am 29. April 1507 in die Stadt
den Dogen, der ihm in die Hände fiel,
Bürger hinrichten, brandschatzte G. um
Gulden, vernichtete seine Privilegien, er-
s Zwingburg eine Citadelle, gab dem
Hälfte aller Ämter und ließ Rudolf von
als Statthalter zurück. Im Auftrage
tes unternahm Giano Fregoso 1512 eine
n gegen G., Lannoy zog sich in die Leucht-
zurück, Giano wurde am 29. Juni als
sgerufen, und die Ligue erkannte die Re-
. wieder als selbständiges Gemeinwesen
ano zog gegen die Adorni, diese bekamen
ankreich 1513 das Heft in die Hand,
loh, Antoniotto Adorno wurde Statt-
s Königs und Doge; als aber die fran-
Flotte absegelte, zogen sich die Adorni
nd Ottaviano Fregoso, den Spanien unter-
wurde 17. Juni Doge; am 26. August
el die Leuchtturmfeste. Ottaviano ver-
Franz I. von Frankreich 1715, ihn in
zu unterstützen, und wurde von ihm als
lter anerkannt. Er blieb Frankreich treu,
l einen Angriff der Adorni und Spaniens
scheitern, bekämpfte die gegen Frankreich
nde Ligue; aber 1522 bemächtigten sich die
chen unter Prospero Colonna G.s, plün-
es, setzten den Dogen gefangen — er starb
ter —, und Antoniotto Adorno, des Kaisers
ger, erhielt das Dogat. 1527 aber blockierte
Doria (s. d.) G. mit 17 Galeeren, Cesare
schlug Spinola (s. d.) bei San Pietro
a, die Fregosi in G. griffen zu den Waffen,
ob sich, der Doge zog sich zurück, G. trat
unter französischen Schutz, und Trivulzio
Statthalter. Andrea Doria geriet bald dar-
Zwist mit Franz I., der G.s Freiheiten
Rechte mißachtete und G.s Handel durch
g von Savona ruinieren wollte, und trat
Dienste Kaiser Karls V., der ihm die An-
ung G.s als freien unabhängigen Staats
herrschers über Savona und die ligurische
zusicherte. Im September 1528 nahm er

G. den Franzosen weg, am 21. Oktober Savona, dessen Hafen verschüttet wurde. Durch seine Veranlassung erhielt G. eine neue lebenskräftige Verfassung durch das Kollegium der zwölf Riformatori. Um den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen (dem Volke entsprießenden) Adel zu vertilgen, alle adeligen Familien zur Adelsgesamtheit zu machen und das alte Parteiwesen der Guelfen und Ghibellinen zu zerstören, wurden die Adorni und Fregosi aufgelöst und unter den Casati oder Alberghi (Adelszechen), deren 28 festgesetzt wurden, verteilt; aus diesen 28 wurde der Senat von 400 Mitgliedern gewählt, der alle Staatsbeamten ernannte; der Doge blieb zwei Jahre im Amte, zur Seite standen ihm acht Signori, acht Procuratori del Commune, fünf Sindaci und ein engerer Rat von hundert Mitgliedern. Der Popolo minuto, die Regierten, war ohne Teilnahme an der öffentlichen Gewalt und an den Staatsämtern, kurzweg unterthan, und nur wenn sie sich durch Bildung und Patriotismus hervorthaten, konnten Leute aus seinen Reihen in die Alberghi aufgenommen werden. Obwohl sich Andrea Doria mit dem Zensor- oder Sindakus-Amt auf vier Jahre begnügte und das lebenslängliche Dogat ausschlug, beherrschte er durch sein Ansehen den Dogen und den Rat, schaffte und erhielt lange Ruhe, konnte aber den Faktionsgeist nicht bannen. Als Andrea alterte und seinem verhaßten, herrschsüchtigen Neffen Giannettino Doria immer mehr Macht zuwandte, erregte dies Unfrieden, und Gian Luigi Fiesco (s. d.) machte eine Verschwörung zum Sturze der Doria. Giannettino fiel, Andrea floh nach Masone, aber Fiescos Tod am 2. Januar 1547 gab den Doria die Herrschaft wieder, und Andrea behielt bis zum Tode (1560) seinen Einfluß. Im Kriege mit Frankreich behielt G. Corsica, was der Friede von Château-Cambresis 1559 beglaubigte; nach wie vor preßte G. schamlos die Corsen aus (s. „Corsica, Geschichte"); Chios ging 1566 an die Türken verloren; immerzu nahm der Handelsverkehr mit dem Oriente ab. 1575 nahmen die Kämpfe des in den Alberghi durcheinandergemischten alten und neuen Adels einen so schroffen Charakter an, daß Don Juan d'Austria (s. d.) daran dachte, mit der spanischen Flotte G. für sich zu erbeuten; in einem Aufstande wurde der alte Adel von dem mit dem Volke alliierten neuen aus G. vertrieben, der Papst suchte zu vermitteln und drohte Don Juan, an der Spitze aller italienischen Fürsten G. zu unterstützen, sobald er etwas dagegen wage; der Großherzog von Toscana unterstützte den neuen, Don Juan den alten Adel, bis schließlich der Druck der Verhältnisse nach langen Unterhandlungen am 17. März 1576 zur neuen Verfassung führte, deren Einsetzung hauptsächlich Matteo Senarega zu verdanken war. Der Unterschied zwischen altem und neuem Adel fiel auf immer weg, und auch ferner konnte der Adel einzelnen Würdigen zuteil werden; eine Heiratsbehörde mußte dafür sorgen, daß Verschwägerungen zwischen alten und neuen Adeligen einträten; dem Adel blieb sein Recht, Großhandel zu treiben, Seiden- und Tuchmanufakturen zu besitzen, höhere Notariatsfunktionen und Bankgeschäfte auszuüben und Schiffe zu führen, während

[illegible]

Herzog Karl Emanuel I. (s. d.) von Savoyen zürnte, als die zwischen ihm und G. streitige Markgrafschaft Zuccarello von den Reichsgerichten 1624 G. zugesprochen wurde, und sann mit Frankreich auf die Eroberung und Teilung des Freistaats; mit dem Connétable Lesdiguières schlug er die Genueser im März 1625 bei Rossiglione und Ottaggio und besetzte die Riviera von Finale bis Villafranca; dann aber wichen die Spanier unter Feria und die Genueser die Savoyer und Franzosen zurück, säuberten das genuesische Gebiet von ihnen, und im Friedensschlusse wurde der Territorialbesitz G.s und Savoyens auf dem status quo ante bellum bestimmt. Allmählich bildete sich in G., wo 1626 die Staatsinquisition eingeführt wurde, ein neuer Gegensatz zwischen Adel und reichem Bürgerstand aus, der Nobile behandelte den reichen Kaufmann und Grundbesitzer geringschätzig. Unter letzteren ragte Giulio Cesare Vachero hervor, der das Volk und den Herzog von Savoyen für sich gewann, am 1. April 1628 eine radikale Umwälzung ausführen und sich zum Dogen machen wollte, dabei aber scheiterte und hingerichtet wurde. Der kompromittierte Herzog von Savoyen kam mit G. in Krieg, siegte am 11. April 1631 bei Voltaggio und beließ im Madrider Frieden vom 27. November 1631 Zuccarello gegen 6000 Scudi den Genuesen. 1672 ging der Herzog Emanuel II. von Savoyen auf den Anschlag des aus G. verwiesenen Rafaele della Torre ein, Savona wegzunehmen, doch scheiterte das Vorhaben und Torre verlor das Leben; der Herzog setzte den Krieg fort, besetzte Zuccarello, mußte es aber in dem durch Ludwig XIV. vermittelten Frieden von Casale 1673 an G. zurückgeben. In der auswärtigen Politik ganz auf Seite Spaniens, trat G., dessen Handel in Blüte stand, den Anmaßungen Ludwigs XIV. kühn entgegen, protestierte, als Ludwig seine Truppen in Casale mit eigenem Salze über Savona versorgen wollte, rüstete und verweigerte die von Frankreich geforderte Abtakelung der Galeeren. Im Mai 1684 erschien nun eine französische Flotte unter Duquesne (s. d.) und dem Marquis von Seignelay vor G., forderte die Auslieferung von vier neuen Galeeren und die Abordnung einer Deputation nach Versailles, um Ludwigs Verzeihung zu erbitten; da G. dies ablehnte, wurde die Stadt vom 17.–22. Mai bombardiert und furchtbar zugerichtet; nach Abweisung einer abermaligen Aufforderung begann am 25. Mai das Bombardement abermals, die Franzosen landeten und verbrannten die Vorstadt San Pietro d'Arena, zogen aber aus Furcht vor dem Nahen einer spanischen Flotte am 28. Mai ab. Trotzdem ließen sich die

Schiffen einschließen; nach dem … 12. Januar 1685 schickte G. aller… des Königs Genüge, ersetzte den … Schaden, entließ die spanischen … schloß die vier neuen Galeeren ab … Dogen Francesco Maria degli Imp… Senatoren nach Versailles, um Ab… Am 20. August 1713 kaufte G. f… genuesische Stadt Finale vom Kaiser … Bewahrung der Eigenschaft eines Rei… 1729 hatte G. mit einem allgem… der Corsen (s. „Corsica, Geschichte") … im Kampfe entschieden unglücklich … Karl VI. 8000 Mann unter Gener… und dann ein noch größeres Corps … Ludwig von Württemberg zuhilfe … 11. Mai 1732 kam ein den Corsen … zustande. Alsbald aber brach der … los, Corsica sprach sich 1734 un… ewige Trennung von G. aus … Glücke begünstigt, mit G. (s. „Corsi… den Krieg mit dem Könige Theod… höchst grausam, erlangte am 12. … Versprechen französischer Kriegshilf… durch diese 1739 die Insel; aber … der Kleinkrieg abermals. G. konnt… mehr herstellen, bat wieder um f… und verkaufte schließlich unter Be… Einlösung seine Anrechte an Corsi… Vertrage vom 15. Mai 1768 … Frankreich für 40 Millionen Frs. … zösische Nationalversammlung am … 1789 die Einverleibung Corsicas … G. nichts dagegen thun.

In dem Wormser Vertrage … Maria Theresia die Markgrafschaf… seit 1713 gehörte, dem Könige vo… ohne G. irgendwie zu entschädigen … bildeten ein Heer, die bourboni… ihnen lockende Versicherungen, das … stieß zum spanischen, eine englisch… vergebens, G. und Finale zu bom… 5. September 1746 kapitulierte G… lichen, da es den Behörden an … teidigung fehlte; die Bank von … die Reichen halfen zur Zahlun… Kaiserin geforderten Kontribution … Gulden. Savona, Finale und … di Ponente fielen den Sarden und … zu. Die letzteren wuchteten dera… daß sich das Volk erhob und im … die Dränger vertrieb. 1747 blo… serlichen und Sarden von der … britische Flotte von der Seeseit… französische Armee unter Belle-I… schierte im Juni G. zuhilfe, di… ihr entgegen, und die Kaiserliche… schwach fühlten, hoben die Bel… auf, auch die Briten schifften sic… 6. Juli war die Belagerung zu G… die Briten im neutralen Hafen v… zösische Fregatte nahmen und … töteten, forderte die französische … Genugthuung und eine Erklärung … tische Frechheit; G. aber beharrte

ität, obgleich Großbritannien mit der Blockade drohte, wenn G. seine Neutralität nicht aufgäbe, und obgleich Frankreich sie so wenig respektierte, daß es genuesisches Gebiet besetzte. Bonaparte, der Obergeneral, haßte G. schon als Corse und nahm 1796 eine drohende Miene an. Bewaffnete Banden aus Piemont, Österreich u. s. w., die „Barbets“, hausten in der Republik, fingen französische Zufuhren ab und ermordeten französische Soldaten, der Senat ließ sie gewähren und der kaiserliche Gesandte unterstützte sie. Lannes (s. d.) schlug sie und strafte ihre Gönner im Adel und Landvolke voll Härte, Murat (s. d.) sprach zum Senate in drohendstem Tone. Am 11. September nahmen die Briten auf der Rhede von San Pietro d'Arena eine französische Tartane, die Genuesen antworteten auf diese Verletzung der Neutralität trotz Nelsons Ingrimm mit wenigen Kanonenschüssen und schlossen, da der französische Resident die Neutralität als verletzt betrachtete, den Briten vorerst ihre Häfen, worauf Nelson ihnen Capraja wegnahm. In einem Vertrage mit der französischen Republik vom 9. Oktober schloß G. die britischen Schiffe bis zum Frieden aus, nahm französische Hilfstruppen auf, zahlte Frankreich 2 Mill. Frs. und lieh ihm ebenso viel als zinsloses Darlehen bis zum allgemeinen Frieden, wogegen Frankreich ihm Schutz, Garantie seines Gebietes, die Aufhebung aller Lehnsbeziehungen desselben zum Reiche im Friedensschlusse und seine Vermittelung zum Frieden mit Sardinien versprach. Trotzdem schürte der französische Gesandte Faypoult fortgesetzt gegen die genuesische Regierung, hetzte die Demokraten gegen die Aristokratie auf und arbeitete Bonaparte in die Hände. Das gemeine Volk hielt zur Regierung, besiegte die Revolutionäre, wurde aber auf Befehl Bonapartes vom Senate entwaffnet, da im Weigerungsfalle der Krieg mit Frankreich gedroht war. Um eine neue Verfassung zu beraten, gingen drei Abgeordnete des Senats zu Bonaparte nach Montebello, wo die um ihre Selbständigkeit belogene Republik am 6. Juni 1797 eine neue Verfassung erhielt, die ganz demokratischer Natur war. Die Gesetzgebung fiel zwei Räten von 150 und 300 Gliedern zu, die Exekutivgewalt einem Senate von 12 Mitgliedern unter dem Dogen; vom 14. Juni an sollte eine Staatskommission, bestehend aus dem Dogen und 22 Mitgliedern, regieren, eine besondere Kommission noch das Detail einer neuen Verfassung ausarbeiten, welche die katholische Religion wie den Freihafen, die Staatsschuld wie die Bank von St. Georg schützen sollte; die französische Republik bewilligte der genuesischen Amnestie. Bonaparte ernannte die 22, welche am 14. Juni die Demokratie proklamierten; der neuen Republik wurden die Reichslehen im ligurischen Gebirge, Arquata, Ronco, Torriglia u. s. w. einverleibt. Die neue Verfassung entsprach ganz der cisalpinischen (s. d.), die Kirchengüter wurden vom Staate eingezogen. Adel, Klerus und Volk waren außer sich über die Machtstellung, welche der Bürgerstand unter der neuen Verfassung durch fremde Gewalthaber empfing; im September griffen Adel und Landvolk im Bisagno-Thale zu den Waffen, die Stadt G. wurde von allen Seiten bedroht, bald griff der Aufstand um sich, aber die Generale Duphot und Lannes wurden seiner Meister. An der Verfassung änderte man einiges, z. B. die Bestimmung wegen der Kirchengüter, setzte einen Gesetzgebenden Körper in zwei Räten zu 30 und 60 Mitgliedern und ein Direktorium von fünf Personen fest, unterdrückte Fideikommisse, Primogenituren zc. Am 2. Dezember wurde die Verfassung von der Volksversammlung gebilligt und am 1. Januar 1798 trat sie in Kraft; die Republik hieß von nun an die **Ligurische Republik**. Als die Sarden eine Bande ausgetretener Piemontesen bis unter die Mauern der ligurischen Feste Gavi verfolgten, schossen die Ligurier auf beide Teile, schützten dann die Bande, und nachdem das ligurische Direktorium am 6. Juni 1798 sein Gebiet für verletzt und seine Würde für beleidigt erklärt hatte, drangen mehrere ligurische Bataillone über die piemontesische Grenze; die Piemontesen nahmen ligurische Orte weg, aber das Direktorium in Paris gebot und erlangte Frieden zwischen Sardinien und Ligurien. Von den Franzosen unter Masséna (s. d.) besetzt, wurde G. von den Kaiserlichen und Briten seit 30. April 1800 von allen Seiten zu Wasser und zu Lande angegriffen, dann blockiert, und Masséna mußte aus Hungersnot am 4. Juni kapitulieren; 10,000 Mann Kaiserliche unter Fürst Hohenzollern besetzten G., räumten es aber nach der Niederlage von Marengo am 16. Juni 1800 wieder den Franzosen. Frankreich setzte eine provisorische Regierung ein und änderte 1802 die Verfassung der Ligurischen Republik dahin ab, daß an ihre Spitze ein auf sechs Jahre gewählter Doge trat, dessen Gewalt drei Wahlkollegien (300 Grundbesitzer, 100 Gelehrte, 200 Kaufleute), ein Syndikat von sieben Mitgliedern und eine aus 60—72 Mitgliedern bestehende, nicht beständige Nationalconsulta beschränkten; Doge wurde Geronimo Durazzo. Im Mai 1801 räumten die Franzosen die Stadt G., nicht Ligurien; dies mußte zufolge der Konvention vom 20. Oktober 1804 dem Kaiser Napoleon 6000 Mann zum Matrosendienste und alle Werfte und Schiffsmagazine zu seiner Disposition stellen, wofür ihm einige Handelsvorteile und der Schutz der französischen Flagge gewährt wurden. Als der Doge Durazzo der Krönung Napoleons zum Könige von Italien beiwohnte, wurde ihm bedeutet, der Senat müsse um **Einverleibung der Ligurischen Republik in Frankreich** bitten; dies geschah, gnädigst wurde das Ansuchen gewährt, das Volk sprach durch Einzeichnung in das Stammregister ebenfalls dafür; am 4. Juni 1805 erfolgte die Einverleibung und die Einteilung in die Departements Genua, Montenotte und Apenninen, der letzte Doge wurde provisorischer Präfekt. G. wurde Freihafen, aber sein Handel lag ganz danieder; die Bank wurde aufgelöst und die von ihr zu zahlenden Renten von 3,400,000 Livres übertrug Napoleon auf das Schuldbuch Frankreichs. Am 17. April 1814 kam Bentinck (s. d.) vor G. an, wo ein Aufstand gegen die Franzosen ausbrach; ihr General Fresia mußte kapitulieren, Bentinck zog am 21. April ein, wurde als Befreier begrüßt, versprach, die

Republik solle wiederhergestellt werden, und errichtete am 26. April eine provisorische republikanische Regierung unter britischem Schutze. Aber trotz seines Versprechens und obgleich G. und er protestierten, kam in der Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815 das Genuesische mit den enklavierten Reichslehen und der Insel Capraja an den König von Sardinien, worauf die Briten das Gebiet im Februar 1816 räumten. 1821 schloß G. sich der Revolution an; es kam, als König Karl Albert (s. d.) sie mißbilligte, zum Aufstande, doch wurde die Ruhe bald wiederhergestellt. Im Frühjahre 1848 kam es in G. zu thatsächlichen Demonstrationen gegen die Jesuiten, den österreichischen und den neapolitanischen Konsul, im Oktober und November zu Unruhen, die mit den Waffen unterdrückt werden mußten. Als Sardinien mit Österreich Waffenstillstand schloß und die sardische Abgeordnetenkammer aufgelöst wurde, entstand in G. große Aufregung; Volk und Nationalgarde bemächtigten sich der Forts und des Arsenals, und am 2. April 1849 wurde eine provisorische Regierung (General der Nationalgarde Arezzana, Konstantin Reta und David Morchio) errichtet, nachdem die Truppen die Stadt geräumt hatten. Aber am 4. April bemächtigten sich die Truppen unter della Marmora (s. d.) der Forts Belvedere, Crocetta, Tanaglia und St. Benigno, am 5. der Porta Lanterna, und am 10. April nahm er alle Thore und Forts ein, worauf die Entwaffnung begann; Blut genug war geflossen. Das in der Nacht vom 29./30. Juni 1857 von den Mazzinisten versuchte Unternehmen auf das Diamantfort scheiterte, ohne Opfer zu kosten. Seit 1815 ist G. Freihafen, der Seeverkehr hat sich sehr gehoben.

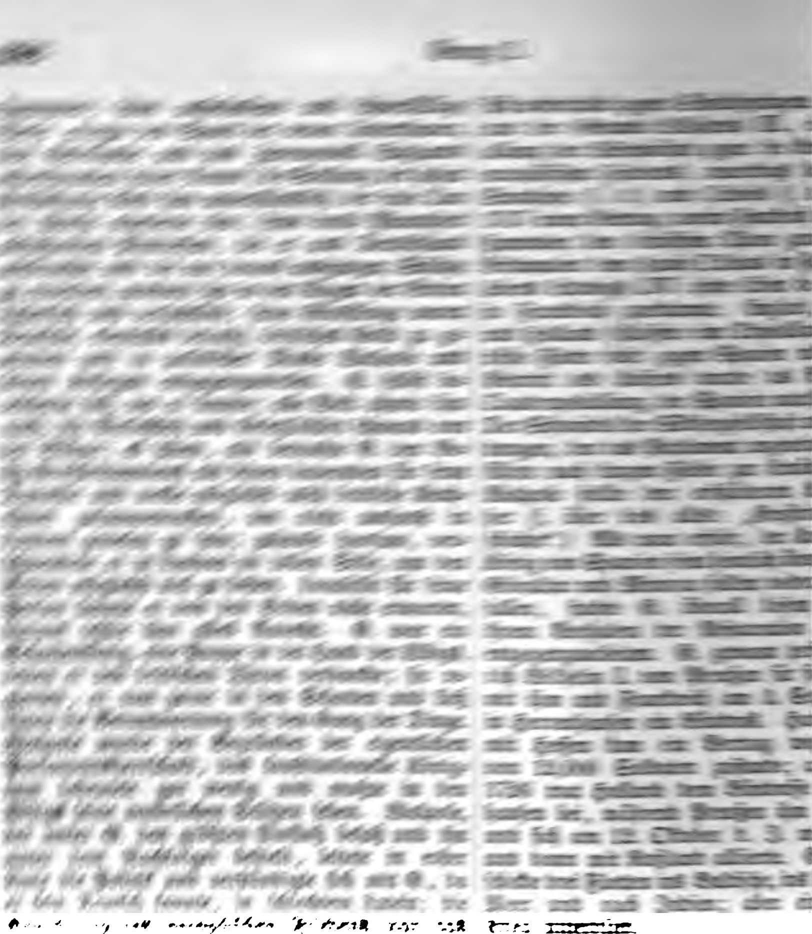
Vgl. Antonio Coppi, Continuazione degli Annali d'Italia del Muratori dal 1750 (bis 1861), Florenz und Lucca 1824—1868, 15 Bde.; Serra, Storia della Liguria, Turin 1834, 4 Bde.; Canale, Storia civile dei Genovesi, Genua 1844—1851, 6 Bde.; Ercole Ricotti, Liber jurium reipublicae Genuensis (in den Monumenta historiae patriae), Turin 1854 und 1857; Malleson, Studies of Genoese history, London 1875; Heinrich Leo, Geschichte der italienischen Staaten, Bd. V, Hamburg 1832.

Georg I. Ludwig, König von Großbritannien und Irland, Kurfürst von Hannover, Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Als ältester Sohn des Kurfürsten Ernst August (s. d.) von Hannover und der 1701 zur Thronerbin von Großbritannien und Irland erklärten Sophie (s. d.) von der Pfalz am 28. Mai 1660 in Hannover geboren, erhielt G. trotz seiner geistvollen Mutter eine mangelhafte Erziehung, da sein Vater wenig Aufmerksamkeit auf sein Studium verwandte; er war gutmütig und harmlos, aber äußerst ausschweifend. Unter dem Vater machte G. schon 1675 den Feldzug mit, stritt an der Conzer Brücke und bei Trier; 1679 besuchte er England nach dem Nymweger Frieden und sollte sich eben mit der Werbung um Anna Stuart (s. d.) die spätere Königin, beschäftigen, als ihn sein Vater heimrief. Auf dessen Wunsch führte er am 21. November 1682 gegen alle Neigung die Erbtochter des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Celle, seine am 15. September 1666 geborene schöne und geistreiche Cousine Sophie Dorothea, heim, die ihr Herz ihm niemals schenken konnte; die Ehe wurde bald sehr unglücklich. G. behandelte seine Gemahlin, die ihm einen Sohn und eine Tochter gebar, unwürdig, lebte mit leichten Frauen und ließ Sophie Dorothea, als sie den Huldigungen des schönen Grafen Philipp von Königsmark lauschte, nach dessen Ermordung nach Schloß Ahlden verweisen; am 28. Dezember 1694 wurde die Ehe durch das hannöverische Konsistorium geschieden und die unglückselige Kurprinzessin, die ihr Sohn ebenso liebte, wie er den Vater haßte, starb in Ahlden am 12. November 1726, bis zuletzt mit Wohlthun beschäftigt. Seit 1683 befehligte G. in Ungarn 10,000 Mann lüneburgische und calenbergische Truppen, zeichnete sich gegen die Türken aus, wohnte dem Siege bei Wien 1683 und Ofens Eroberung 1686 an; auch in Morea bekämpfte er die Türken. 1688—1689 stritt er unter dem Vater am Rheine gegen Frankreich, 1690—1691 kommandierte er 11,000 Hannoveraner in den Niederlanden. Am 23. Januar 1698 folgte er seinem Vater als Kurfürst von Hannover. Trotz seiner phlegmatischen Natur entfaltete er große Energie, um die Anerkennung der von dem Vater erworbenen Kurwürde durchzusetzen; als es auf den Fürstenkonventen von Nürnberg und Frankfurt 1700 und 1701 nicht glückte und er seinen Hauptwidersacher im alten Gegner des Vaters, dem Herzoge Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel, erkannte, überfiel und besetzte er mit seinem Oheime und Schwiegervater, Herzog Georg Wilhelm, in der Nacht vom 19./20. März 1702 alle wolfenbüttelischen Ämter, entwaffnete die zerstreut liegenden Truppen und schloß Braunschweig und Wolfenbüttel ein: beide Fürsten überließen Rudolf August den cellischen Anteil des Amtes Thedinghausen, machten mit ihm Frieden und er mußte die Kurwürde anerkennen. Am 9. Januar 1699 vom Kaiser mit der Kur beliehen, succedierte G. nach dem Tode seines Schwiegervaters am 28. August 1705 in den Herzogtümern Lüneburg-Celle und Lauenburg, erhielt aber nach langen Streitigkeiten erst 17.. die kaiserliche Belehnung mit Lauenburg. Lüneburg-Celle und Kalenberg-Hannover waren somit wieder vereinigt und wurden nie mehr getrennt. Die stattliche Hausmacht bestimmte den Reichstag in Regensburg, den hannöverischen Gesandten am 7. September 1708 feierlich in das Kurfürstenkollegium einzuführen, und 1710 wurde der Kurfürst mit dem Reichserzschatzmeister-Amt beliehen. Im Nordischen Kriege hielt er zu Karl XII. von Schweden, bis der Friede von Travendal 17.. seine Bundesgenossenschaft entbehrlich machte. Im Spanischen Erbfolgekriege hielt er treu zum Kaiser, ließ seine Truppen unter Eugen von Savoyen und Marlborough fechten und an der Höchstädter Schlacht 1704 teilnehmen, übernahm 170. nach dem Rücktritte des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth den Oberbefehl des Reichsheeres, zeigte sich hierin ziemlich unthätig und nur bemüht, die Franzosen vom weiteren Eindringen in Deutschland

abzuhalten, nicht aber selbst in ihr Land ringen; 17,000 Hannoveraner unter Bülow, sein Kurprinz, stritten unter Marlborough. legte der Kurfürst den Oberbefehl des Reichs= nieder, nachdem er unter den verwilderten ppen dem Gesetze wieder Geltung verschafft . Indem er Dänemarks Lust nach Bremen Verden nichts in den Weg legte, entschädigte sich 1710 durch die pfandweise Erwerbung Grafschaft Delmenhorst von Dänemark. 1712 er dem Kurstaate ein Oberappellationsgericht Celle. Als der Fürstbischof von Hildesheim sein Kapitel die Protestanten bedrückten und Vorstellungen Gehör schenkten, besetzte der fürst mit Herzog Anton Ulrich von Braun= schweig-Wolfenbüttel 1710 Peine und Hildesheim erzwang durch den Religionsrezeß von 1711 Beseitigung der Beschwerden und die Garantie Religionsübung.

König Wilhelm III. von England, mit dem er Felde gestanden, hatte ihm am 18. Juni den Hosenband=Orden verliehen; seine Nach= rin, Königin Anna, ernannte ihn am 9. No= 1706 zum Baron von Tewkesbury, Vis= von Northallerton, Grafen von Milford= , Marquis und Herzoge von Cambridge gab ihm den Vortritt vor allen Peers Groß= tanniens. Anna war der hannöverschen Suc= in ihren Reichen entschieden abhold, mochte und ihren Sohn Georg Ludwig nicht dachte immer daran, den Thron den katho= Stuarts zu vererben; die Act of Settle- vom 22. Juni 1701 sprach der protestan= Sophie und ihrer Descendenz das Suc= recht zu, aber Anna gab ihre Pläne nicht duldete nicht, daß Sophie oder G. nach kämen. Mit Sophiens Tod, am 8. Juni wurde G. Thronfolger und mit Annas 12. August 1714 **König von Groß= annien und Irland als „Georg I."** bestieg die welfische Dynastie den briti= Thron. Als Lord Clarendon, der britische in Hannover, G. in Herrenhausen hul= fand er den kältesten Empfang; G. zeigte seine Neigung zu den Whigs, die er bis= lich verhehlt hatte. Er beeilte sich durch= nicht, nach England zu gehen, denn dem Politiker lag Hannover zu sehr am Herzen; te sich hingegen, die Whigs auf seiner zu wissen und seine Succession ohne jeden stand in Britannien begrüßt zu sehen, und , dort unter der Leitung seiner für ihn verantwortlichen Minister zu regieren, da er sehr von englischem Rechte und englischer Ver= g kannte. Nachdem er in London und West= r am 12. August, bald darauf in Edin= und Dublin als König proklamiert worden, ß er Herrenhausen am 31. August, alle insol= n Schuldner im Kurstaate von ihrer Zahlungs= t entbindend, ging über Holland nach Green= g am 4. Oktober in London ein und be= ein neues Ministerium Townshend. Am Oktober legten er und der Kurprinz im Ge= en Rate den Eid auf die Union Großbritan= und Irlands ab, am 10. Oktober wurde Kurprinz zum Prinzen von Wales deklariert, am 12. ein neuer Geheimer Rat von 40 Mitgliedern ernannt und am 31. Oktober G. vom Erzbischofe von Canterbury feierlich in Westminster gekrönt. Hannover sank durch seine Entfernung zur Land= stadt herab; die Verwaltung des Kurstaates über= nahm der Geheime Rat unter dem Statthalter; letztere Würde bekleidete zuerst der General der Kavallerie von Bülow; die fremden Gesandten berichteten an den Geheimen Rat und an G. Es ging wenig Geld aus Hannover nach England, die Einkünfte der Domänen des Kurhauses sogar wurden meist zum Vorteile Hannovers wieder verbraucht, und Hannover gewann materiell durch die Union mit Großbritannien, indem es gegen die Produkte seiner Landwirtschaft mit den Artikeln der britischen Industrie versehen wurde; politisch gewann es, obgleich im Schlepptaue Großbritan= niens, durch dessen Ansehen auch in den deutschen Angelegenheiten. Da ihm die Vergrößerung seines Stammlandes als wichtigste Aufgabe erschien, so kaufte G. im Juli 1715 von Dänemark die Her= zogtümer Bremen und Verden, nachdem er sich im Februar gegen Karl XII. von Schweden mit Preußen, Dänemark, Sachsen und Rußland al= liiert hatte; er ließ zu dem Wismar belagernden Dänenheere Verstärkungen stoßen; Karl XII. hin= gegen dachte, als er Unterhandlungen mit Ruß= land anbahnte, an die Entthronung der welfischen Dynastie in Großbritannien und ihre Ersetzung durch die Stuarts. Da starb Karl; G. bestimmte seine Nachfolgerin Ulrike Eleonore dahin, keine Abtretung an Rußland zu machen, und im Stock= holmer Frieden vom 20. November 1719 wie im Hamburger Liquidationsrezesse von 1729 entsagte Schweden allen Rechten auf die Lande Bremen und Verden gegen 1,185,476 Thaler; die Mün= dungen von Elbe und Weser waren nun im Be= sitze Hannovers, ein unschätzbarer Vorteil. 1719 kaufte G. das Amt Wildeshausen, aber wegen Streitigkeiten mit der Stadt Bremen erfolgte erst 1733 die kaiserliche Belehnung. Um Bremens und Verdens Besitz zu sichern, eröffnete G. seit 1720 Unterhandlungen mit vielen Mächten; am 21. Januar 1720 errichtete er mit der Königin von Schweden ein gegenseitiges Schutzbündnis zur Sicherung ihrer Staaten und im Mai 1720 erkannte er ihren Gemahl, Friedrich von Hessen, als König an; in der Garantie=Akte vom 26. Juli 1720 garantierte er Dänemark den Besitz von Schleswig. 1719 übertrug der Kaiser die Reichs= exekutions=Vollstreckung gegen den starrsinnigen Her= zog Karl Leopold von Mecklenburg=Schwerin (s. „Mecklenburg, Geschichte") Hannover und Braun= schweig; unter Bülow rückten die Hannoveraner ein und besetzten das Land; für die über eine Million Thaler betragenden Kosten und die fernere Haltung von 400 Soldaten in Mecklenburg wurden Hannover am 18. November 1734 die Einkünfte von sieben Ämtern und die Hälfte des Boitzen= burger Zolls auf so lange abgetreten, bis Kapi= tal und Zinsen getilgt wären. Der in der Pfalz unterdrückten Protestanten nahm sich G. warm an. —

In England wurde G. niemals heimisch, blieb der Nation, deren Sprache er nie erlernte, so fremd wie sie ihm; sein Herz schlug nur für



Wohlbehagen und seine unfeinen
Maitressen waren die Gräfin Plat
Gräfin von Darlington und Leins
von Brentfort, die ihm eine Toch
Viscounteß Howe, gebar, die Frei
spätere Gräfin Platen, die Freiin vo
burg, erhoben zur Baronesse von
Glastonbury, Gräfin und Marchio
gannon und Feversham, Herzogin
und Kendal und Reichsfürstin von
ihm vielleicht zur linken angetraut
die Gräfin Walsingham, spätere
berühmten Staatsmannes und Schri
Chesterfield, schenkte, ihre Nichte,
Schulenburg, erhoben zur Reichsgr
lis, und endlich eine Engländerin
natürliche Schwester des Dichters Ri

Vgl. über G. I. und die drei R
Green, History of the English

London 1880; J. H. Jesse, Memoirs of Court of England from the revolution in 8 to the death of George the Second, 3 London 1843; The Georgian Era: moirs of the most eminent persons, who flourished in Great Britain, from the ession of George the First to the demise George the Fourth, Bd. I, London 1832; umann, Handbuch der Geschichte der Lande over und Braunschweig, Hannover 1864; ckeray, The four Georges, Leipzig

Georg II. August, König von Großbritannien und Irland, Kurfürst von nover, Herzog von Braunschweig-burg. Als einziger Sohn des Vorigen der unglücklichen Sophie Dorothea von Braunschweig-Lüneburg-Celle am 30. Oktober 1683 Hannover geboren, wurde G. von seiner Großmutter, der großen Kurfürstin Sophie, in Herrenhausen erzogen und erhielt als Gespielen den Prinzen von Brandenburg, späteren König Friedrich Wilhelm I. von Preußen; die Knaben konnten einander nicht leiden, und dies artete mit der Zeit in Haß aus, lebenslang waren sie die bittersten Feinde. Die Erziehung ließ manches zu wünschen übrig, und abergläubige Vorstellungen, die er in übernatürlichen Dingen hatte, waren ein ungünstiges Resultat. 1699 besuchte er Wilhelm III. von Oranien in Loo und am 2. September 1705 heiratete er die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Markgräfin Wilhelmine Charlotte Karoline von Brandenburg-Ansbach, die ihm in glücklicher Ehe acht Kinder schenkte. Er war rechtschaffen und fest, redlich und wahrheitsliebend. Am 4. April 1706 erhielt er den Hosenband-Orden; aber Königin Anna erlaubte ihm nicht, nach England zu kommen. 1708 diente er als Freiwilliger im Feldzuge unter Marlborough, zeichnete sich besonders in der Schlacht von Oudenaarde aus, wo er an der Spitze der hannöverschen Dragoner den Feind unerschrocken angriff und ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Nach der Erhebung seines Vaters auf den britischen Thron erklärte er, um den Briten zu schmeicheln, er habe keinen Blutstropfen in den Adern, der nicht englisch sei, aber wie sein Vater blieb er lebenslang in erster Linie hannöverisch, welfisch, in vierter englisch. Mit dem Vater kam er in London und wurde am 10. Oktober 1714 zum „Prinzen von Wales“, dann zum Grafen von Chester und von Flint kreiert; er lernte Englisch, sprach es aber stets mit starkem deutschem Accente. Seit er 1716 für Georg I., der Hannover besuchte, in London die Regentschaft führte, warf dieser seinen Groll auf ihn, vielleicht auch darum, weil G. und seine Gemahlin populärer waren als der König; nie mehr übertrug er dem Sohne die Regentschaft. Auch die Liebe des letzteren zur Mutter machte ihn dem Vater verhaßt, und wenn Walpole das Zerwürfnis äußerlich ...äßen beilegte, so blieb es doch im Grunde; besonders haßte Georg I. seine Schwiegertochter, was den Sohn ihm noch mehr entfremdete. ... I. dachte an die Übergehung des Prinzen in der Thronfolge, mischte sich unberufen in die Erziehung seiner Kinder u. s. w.; sein Sohn unterließ zwar meistens öffentliche Opposition gegen sein Regiment, trat ihm aber kalt und abweisend entgegen.

Sobald G. II. am 22. Juni 1727 König von Großbritannien und Irland und Kurfürst von Hannover geworden war, warf er das Testament des Vaters in die Flammen und beließ Walpole, der momentan zurückgetreten war, am Staatsruder. G. wurde völlig von seiner klugen Gemahlin geleitet, ohne daß sie es zugestand, und sie trat für Walpole, der sich mit ihr verständigte, ein; die Maitresse G.s, Mrs. Howard, erhoben zur Gräfin von Suffolk, blieb ohne alle politische Bedeutung. Am 22. Oktober 1727 wurde G. zu Westminster vom Erzbischofe von Canterbury gekrönt. Er war ohne alle politische Größe, „glaubte der Herr seines Reiches zu sein, während er wiederholte, was er von seiner Frau gelernt hatte, deren Lehrmeister wiederum der Minister war“. Seine Neigungen waren unelegant, wie sein Vater hatte er keinen Geschmack an der Pracht, war phlegmatisch und kaltsinnig; seine höchste Tugend bestand in penibler Pünktlichkeit. Für Großbritannien blieb er trotz alles Strebens nach Popularität lebenslang ein Fremdling. Gutmütig von Natur, war er in der Politik wie in der Religion zur Toleranz und zum Maßhalten geneigt; für das Militärwesen besaß er reges Interesse, und persönlicher Mut zeichnete ihn aus. Wie der Vater hegte G. die größte Vorliebe für Hannover, das er Großbritannien bei weitem vorzog, und von 1728—1755 kam er zwölfmal dahin. Aus der Bewerbung des Prinzen von Wales um eine preußische Prinzessin und des preußischen Kronprinzen um eine englische wäre beinahe ein Zweikampf zwischen G. und dem Könige von Preußen hervorgegangen; glücklicherweise wurde er hintertrieben, und als die unverschämten Entführungen hannöverischer Rekruten durch preußische Werber einen Krieg G.s, der zu seinen Hannoveranern noch Hessen, Holländer und Dänen in Sold nahm, und Friedrich Wilhelms I. herbeizuführen drohten, gelang es den Herzögen von Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen-Gotha, den Kampf zu verhindern; am 20. April 1731 schlossen „der liebe Bruder Komödiant“ und „der liebe Bruder Unteroffizier, des heiligen römischen Reiches Erz-Sandstreuer“ Frieden, blieben aber Todfeinde, und G. unterstützte den preußischen Kronprinzen, trotz seiner großen Sparsamkeit kein Geld schonend, in der Opposition gegen den Vater. Am 3. August 1731 schloß G. mit dem Kurfürsten von Sachsen eine Defensivallianz, die gegen Preußens Aufsteigen gerichtet war, und im Stader Vergleiche vom 23. August 1741 erlangte er gegen Abtretung des Hafens und Fleckens Vegesack von Bremen das Amt Blumenthal und das Gericht Neuenkirchen. 1725 hatte sein Vater die pragmatische Sanktion Karls VI. zugunsten Maria Theresias unterzeichnet und 1731 G. selbst sie als Kurfürst von Hannover anerkannt. Am 1. Dezember 1737 starb G.s Gemahlin, von ihm tief betrauert; seine Maitresse v. Wallmoden, die nun aus Hannover nach England kam und deren Sohn vom Könige, Johann Ludwig, der

gegenseitig ihren Besitzstand und verpflichteten sich, sie würden sich mit allen Kräften dem Einrücken fremder Heere ins Reich widersetzen; sollte es aber trotzdem zum Kriege kommen, so würde Großbritannien an Friedrich jährlich vier Millionen Thaler Subsidien zahlen; Friedrich mußte Hannover vor einem neuen französischen Angriffe schützen. Hannover nahm zu seinen Truppen Hessen, Gothaer und Braunschweiger in Sold; bald aber zeigte der Minister Münchhausen eine Preußen feindliche Haltung, und G. erwies sich schlaff. Zwar erneuerte er die Konvention mit Friedrich am 11. Januar 1757; dieser aber konnte keine 20,000 Mann zum Schutze Hannovers aufstellen, und das Parlament reduzierte die Gelder an ihn; Pitt, der ihm gerne beigesprungen wäre, kam neben Newcastle und Cumberland nicht zur Geltung. Cumberland, der in Hannover die „Observationsarmee“ kommandierte, handelte kopflos, verlor gegen die Franzosen unter d'Estrées am 26. Juli 1757 die Schlacht bei Hastenbeck, eilte der Niederelbe zu und kapitulierte schmachvoll an Richelieu zu Kloster Zeven am 10. September (s. „Cumberland, Herzog von“). Obgleich G. für Hannover Waffenstillstand und Neutralität gewollt, war er außer sich über die Kapitulation seines Sohnes; er verweigerte die Ratifikation derselben und durch Pitts Einfluß wurde Herzog Ferdinand (s. d.) von Braunschweig Oberbefehlshaber des bei Stade stehenden Heeres. Am 11. April 1758 schloß Pitt den Londoner Freundschafts- und Subsidialvertrag mit Preußen ab, Ferdinand trieb die Franzosen in wildem Treibjagen über Aller, Weser, Ems und Rhein und schlug sie bei Krefeld. In Amerika hingegen waren die Franzosen 1757 den Briten überlegen und vergebens suchte Pitt, Spanien durch das Angebot Gibraltars von Frankreich loszureißen; 1758 erfochten die Briten große Vorteile über die Franzosen in Canada, Indien und Guinea. Der Feldzug von 1759, für Friedrich II. der unheilvollste, brachte Pitt auf den Zenith des Triumphs; Ferdinand siegte bei Minden über Contades, dessen beabsichtigte Eroberung Hannovers in nichts zerrann, durch Wolfes Sieg bei Quebec wurde Nordamerika für die Briten erobert, und der Plan einer französischen Landung scheiterte bei Quiberon. Während die Franzosen in Indien und Amerika gegen Großbritannien unglücklich waren und Ferdinand schützend die Hand über Hannover hielt, erlag G., der nie krank gewesen, am 25. Oktober 1760 im Kensington-Palaste einem Herzschlage, der letzte Deutsche auf dem britischen Throne. — Vgl. u. a. die Memoiren Horace Walpoles.

Georg III. Wilhelm Friedrich, König von Großbritannien und Irland, Kurfürst, dann König von Hannover, Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Als ältester Sohn des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und der Auguste von Sachsen-Gotha am 4. Juni 1738 in London geboren, empfing G. eine schlechte Erziehung, wurde vom Vater nicht geliebt und war ohne bedeutende geistige Befähigung. Nachdem er am 12. Juli 1750 das Hosenband erhalten, erbte er am 20. März 1751 das Thronfolgerecht seines Vaters und wurde von Georg II. am 20. April 1751 zum „Prinzen von Wales und Grafen von Chester“ kreirt. Seine Mutter führte die Vormundschaft über ihn, und Lord Bute (s. d.) wirkte auf seine Ausbildung in durchaus ungünstiger und verfehlter Weise ein, was die erste Stufe zu der hohen Gunststellung bildete, der er sich unter G. erfreuen sollte. Man hielt den wenig lernenden Knaben in strenger Abgeschlossenheit und diese Entfernung vom Treiben des Tages bestärkte in ihm die große Anlage zu Eigensinn und Hartnäckigkeit, Fehlern, die ihm lebenslang schadeten und bei viel natürlichem Wohlwollen seinen Charakter verunzierten; er war scheu, unbeholfen und ängstlich, was Bute die Herrschaft über seinen Geist sehr erleichterte, sein Großvater meinte, er sei zu nichts gut, als seiner Mutter die Bibel vorzulesen. Obgleich seit 1756 majorenn, blieb er völlig der Mündel Butes und der Mutter; beide riefen in ihm die Lust wach, als König ein persönliches Regiment zu führen und selbst zu herrschen, anstatt sich von Verfassung und Parlament leiten und beengen zu lassen. 1759 trat G. als Herzog von Cornwall ins Parlament, am 25. Oktober 1760 succedierte er seinem ungeliebten Großvater als „König von Großbritannien und Irland, Kurfürst von Hannover“, und am 22. September 17[illegible] wurde er in Westminster vom Erzbischofe von Canterbury feierlich gekrönt. Nach einigen Liebesabenteuern heiratete er am 8. September 17[illegible] die kluge Prinzessin Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz (geboren am 19. Mai 1744), die ihm in glücklicher Ehe 15 Kinder schenkte. Vom ersten Tage seiner Regierung an bestrebte sich G., in den Kolonieen jede republikanische Regung zu untergraben und die Einheit des britischen Reiches durch straffes Anziehen der Mutterland und Kolonieen verknüpfenden Bande in Verwaltung und Finanzwesen zu befestigen; er wollte in der europäischen Politik eine Rolle spielen und die Parlamentsgewalt demütigen. Unter dem Mindermaß der Begabung, verstand er nicht nur nicht, durch große Geister die Kleinheit seiner Person zu decken, sondern haßte voll Eifersucht große Männer wie Pitt; „er war entschlossen zu regieren, nicht gegen das Gesetz, aber einfach in der That, frei von der Herrschaft der Parteien und Minister; er wollte sein Premier sein. Aber dieser Traum war unvereinbar mit der englischen Konstitution und G.s Versuch, ihn in Scene zu setzen, verfehlte nicht, das Land in chaotische Wirren zu stürzen.

Im Gegensatze zu den Befürchtungen, mit denen die Nation seine Thronbesteigung betrachtete, trat G. zuversichtlich auf und erweckte rasch Vertrauen, wurde populär. Waren seine beiden Vorgänger Deutsche gewesen und geblieben, denen Hannover vor allem am Herzen lag, so war G. ein geborener Brite, in England erzogen und stolz auf diese Herkunft; er dachte und handelte im britischen Geiste, und meistens wurde i[illegible] Geheimrate entschieden, was Hannover [illegible] Übereinstimmung beider Reiche zu er[illegible] Liebe und Sorgfalt durch ein Kabinett [illegible] geleitet, wurde Hannover allmählich [illegible] denz Großbritanniens. Eine der ersten

ngen unter G. war das Gesetz, wonach die ter unabsetzbar sein sollten. Die unter Ge- rg I. und II. unsichtbar gebliebenen Tories näher- en sich unter G., denn auf die Stuarts konnten e nicht mehr harren, deren Sache war verloren; rdings kehrten sie nur allmählich ins politische ben zurück, während Spaltungen unter den Whigs deren prädominierende Macht zersetzten und er Günstling Bute Pitts Stellung untergrub. nfangs blieb Pitt noch am Ruder und unterstützte iedrich den Großen, den G. als Orthodoxer nd Weise haßte, im Siebenjährigen Kriege; G. neuerte mit Friedrich die Verträge am 12. De- mber 1760. Freudig begrüßte Großbritannien e Nachricht von einem durch Choiseul (s. d.) orgeschlagenen Friedenskongresse in Augsburg, ch scheiterte dessen Zustandekommen hauptsächlich ran, daß Großbritannien und Frankreich sich gen Canadas und einiger Landstriche in Ame- ika nicht zu einigen wußten, und die bourboni- schen Häuser schlossen ihren Familienpakt (s. d.). s Antwort hierauf wollte Pitt Spanien den rieg erklären, fiel aber am 3. Oktober 1761, und s verhaßte Regiment Butes begann im Mai 62, nachdem der Herzog von Newcastle bis da- n die Geschäfte geführt hatte; G. triumphierte. fort stellte Bute die Subsidienzahlungen an iedrich II. ein: Ferdinand von Braunschweig, er vom Glücke begünstigt, war nicht wenig ttert, als er im Siegeslaufe einhalten mußte. britannien, welches trotz Pitts Fall in Krieg t Spanien geraten war, gab seine Alliierten mählich preis; am 3. November 1762 wurden Fontainebleau von den Herzögen von Bedford Choiseul-Praslin und dem Marchese Gri- i die Friedenspräliminarien Großbritanniens, nkreichs und Spaniens unterzeichnet, denen tugal am 22. November beitrat. Obgleich britannien in dem langen Kriege die erste acht geworden, seinen Gegnern jede Friedens- ngung vorzuschreiben in der Lage war, ganz da und Ostindien (s. „Clive") und fast ganz amerika besaß, forderte es für sich so wenig, die Briten offen von der Bestechung Bedfords Butes sprachen und die Juniusbriefe (s. d.) ückhaltlos geißelten. Daß Bute vor Ab- ß der Präliminarien Maria Theresia des ens halber angegangen und ihr jede beliebige ßische Provinz verheißen hatte, wogegen Preu- von den Friedensunterhandlungen ausge- ssen werden sollte, setzte seiner Nichtswürdig- die Krone auf; Kaunitz lehnte den Antrag Im Pariser Frieden vom 10. Februar 1763, Bedford unterzeichnete, gab Bute eine Reihe erungen auf, doch behielt Großbritannien ada, die Inseln Cap Breton, Grenada, inique, St. Vincent und Tabago und die ntischen Gebiete und empfing Florida von nien. G. freute sich unendlich über den Frie- jetzt erst fühlte er sich vor Pitts Wiederkehr an Ruder gesichert und nun strebte er danach, Bute das Parlament unter die Krone zu en; durch Gelder und Pfründen hoffte er sich hänger zu verschaffen, die Bestechung feierte ien, alles wurde angesetzt, um Freunde zu ben (s. „Großbritannien, Geschichte"), während die Finanzverwirrung ungeheuer anwuchs. Die Opposition gegen die Krongelüste hingegen nahm einen immer heftigeren Ton an, Wilkes (s. d.) wurde der gefeierte Mann des Tages, und sein North Briton schonte neben Bute auch des Königs nicht, auf Bute entlud sich der allgemeine Haß, der neue Nahrung aus den Maßregeln gegen die amerikanischen Kolonieen sog, und trotz seiner Liebe zu Bute mußte G. ihn am 7. April 1763 entlassen. Nach wie vor behielt jedoch Bute einen eminenten Einfluß auf G., zum schweren Unheile Großbritanniens. Die Regierung meinte, Amerika habe durch den Siebenjährigen Krieg wesentliche Vorteile errungen und solle nun an der Staatsschuld Englands mittragen; die Krone und mit ihr alliiert die Hochkirche sprachen für die Unterdrückung jeder Selbständigkeit und jedes Privilegs in Amerika; G. haßte allen Fortschritt und jede freie Äußerung, stellte über alles seine Prärogative und sein göttliches Recht. Grenville (s. d.), der sich von Bute frei gemacht und durch Bedford und die ganze Whigpartei verstärkt hatte, ermunterte G. in seinem Vorhaben, die Kolonieen zu besteuern, und am 22. März 1765 empfing seine Stempelakte (s. „Großbritannien, Geschichte" und „Vereinigte Staaten von Nordamerika, Geschichte") die königliche Sanktion, was in den Kolonieen die größte Aufregung verursachte und in Virginien Patrick Henry am 29. Mai veranlaßte, G. mit dem Tyrannentode zu bedrohen. G. war zu Beginn von 1765 krank, es war die erste Ankündigung seines später ausartenden Leidens, und auf seinen Antrieb passierte eine Regentschaftsbill für kommende Fälle 1765 beide Häuser; aber die Ausschließung der Mutter G.s von der Regentschaft führte den Bruch mit Grenville herbei. Am 9. Juli 1765 folgte ihm Rockingham (s. d.), ein unbedeutender Neuling, der glücklicherweise seinem whigistischen Sekretär Edmund Burke (s. d.) Gehör schenkte. Obgleich G. in der Zurücknahme der Stempelakte seine und des Parlaments Beschimpfung sah und die ihr offen opponierenden Amerikaner als nichtswürdige Rebellen betrachtete, mußte er am 18. März 1766 die Aufhebung der Akte unterzeichnen; gleichzeitig aber unterfertigte er in Opposition zu dem ihm verhaßten Pitt eine Bill, welche sein und des Parlaments Recht wahrte, immer Gesetze und Anordnungen für die Kolonieen als Kronunterthanen zu erlassen. Im Juli 1766 wurde Pitt, Graf Chatham, Premier, aber seine Kränklichkeit bot dem intriganten Townshend (s. d.) Gelegenheit, seinen Einfluß zu erweitern und sich feierlich am 26. Januar 1767 für die Besteuerung Amerikas auszusprechen, sowie Pitts Ersatzmann, den Herzog von Grafton (s. d.), rasch zu umstricken. Immer stürmischer trat Townshend auf, während der französische Premier Choiseul (s. d.) die Kolonieen zur Insurrektion gegen das Mutterland ermunterte, um dessen Seeherrschaft zu brechen; am 29. Juni wurde die despotische Townshend-Bill gegen New-York zum Gesetze erhoben. G. persönlich wert, setzte Townshends Nachfolger, Lord North (s. d.), als entschiedenster Gegner aller Neuerungen seine amerikanische Politik fort und wollte die Rebellen auf die Kniee zwingen; diese aber leisteten selbstbewußten Wider-

stand. In London verbitterte sich die Stimmung immerfort, und Chatham resignierte im Oktober 1768, Grafton wurde Premier, und das Ministerium sprach mit North zu G., Amerika müsse ihn fürchten, ehe es ihn lieben könne; der Kolonieenminister Lord Hillsborough sprach ganz wie North. G. und seine Minister waren mit Blindheit geschlagen und trieben haltlos dem Momente entgegen, wo ein Weltteil zum Opfer ihres Starrsinns fiel. Eine Verständigung war nicht möglich, so lange die Krone an der Theesteuer festhielt, durch Truppen ihre Gewalt verstärkte und so lange die Kolonieen britische Waren verpönten. Im Eingehen auf Chathams Rat, freiheitlicher zu walten, erblickte G. seine Abdankung, und im Januar 1770 übergab er voll Befriedigung North die Premierschaft. G. wurde äußerst unpopulär, London ging an der Spitze der öffentlichen Mißstimmung, forderte die Entlassung seiner Minister und ließ es an Zeichen des Widerwillens gegen G. nicht fehlen, die Juniusbriefe gingen schonungslos mit ihm und seinen Räten um, er aber blieb unverbesserlich und baute auf North, mit dem er sich enge verband; von Frankreich brauchte er nichts mehr zu fürchten, seit der Herzog von Aiguillon am Ruder stand. Im Hasse gegen Amerika bestärkte G. die englisch-ostindische Compagnie, deren Theevorräte die Amerikaner jetzt nicht kauften und die dem Bankerotte zusteuerte; der Thee sollte als Handgriff des Despotismus dienen, die Kolonieen aber antworteten mit dem berühmten Bostoner Theesturme vom 18. Dezember 1773. Boston wurde der Gegenstand des speziellen Hasses G.s und seiner Minister, die den Hafen für geschlossen erklärten und eine Heeresmacht unter Gage (s. d.) nach Amerika abordneten. Die Amerikaner erließen hingegen auf ihrem Kongresse in Philadelphia am 4. Oktober 1774 eine Erklärung der Rechte, ganz nach englischem Muster, beschlossen, im Falle der Nichtabstellung ihrer Beschwerden vom 20. September 1775 an, nichts mehr nach Großbritannien und Britisch-Westindien auszuführen, und thaten vom 1. Dezember 1774 an alle britischen Waren in den Bann. Der Kabinettsrat beschloß am 12. Januar 1775 mit G. das Verbot des Verkehrs mit Amerika und die Erklärung der „Rebellen" zu Verrätern. Chathams warnende Stimme wurde übertönt, und G. wütete über diese „Posaune des Aufruhrs".

Amerika rüstete zum Kriege, und G. dachte nicht an Nachgiebigkeit, obwohl die Briten diesem Kampfe abhold waren; Vergennes, der jetzt Frankreich leitete, rieb sich frohlockend die Hände, Amerika mußte Britanniens Achillesferse werden. G. wies alle Bitten seiner amerikanischen Unterthanen verblendet zurück, verspielte lieber eine Welt, als einige Verordnungen zurückzunehmen, und schlug mit seiner Proklamation vom 23. August Amerika und seinen Verteidigern in England ins Gesicht; er warb hannöversche, braunschweigische und hessische Truppen gegen seine amerikanischen Unterthanen und suchte vergebens in Holland und Rußland Soldaten zu mieten. Tyrannische Minister, wie der Kolonieenminister Lord Sackville Germain, bestärkten ihn in seiner Wut, und im Dezember 1775 ging die Bill durch, welche allen Handel mit den dreizehn Kolonieen verbot. Die Brite ihre Söldlinge stritten mit der jungen F Amerikas auf blutigen Schlachtfeldern, A bezeichnete am 23. März 1776 G. als die U des Zerwürfnisses zwischen Amerika und britannien, erklärte am 6. April seine volle veränität in Sachen des Verkehrs mit dem lande und erlangte im Juni heimliche Subs gelder von Frankreich und Spanien. Der „g sche Knoten war zerhauen", und am 4. Juli sprach der Kongreß die Unabhängigkeit der zehn vereinigten Staaten von Großbritan feierlichst aus. Die königliche Herrschaft in A rika war auf ewig dahin, und in Georgia be man sinnbildlich G. in effigie. (Über den lauf des Kriegs mit den Vereinigten Sta siehe deren Geschichte.) Frankreich, Spanien die Niederlande beteiligten sich am Krieg Großbritannien, die nordischen Mächte traten Schutze ihres Handels auf Antrieb Rußland einer bewaffneten Neutralität zusammen, im In brachen Unruhen aus, und Großbritannien, in Ostindien Sieg auf Sieg zuflog, mußte 30. November 1782 im Präliminarfrieden am 3. September 1783 zu Versailles im d tiven Frieden große Opfer bringen; die dre Unionsstaaten wurden als völlig unabhängig erkannt, erhielten eine erweiterte Grenze nach nada zu, einen kleinen Teil von Neuschot und die sechs alten indianischen Nationen; G britannien behielt Canada, den größeren Neuschottlands und das ganze Westgebiet; F reich bekam freie Fischerei bei Terreneuve, St. Pierre, Miquelon und Tabago und erhie Lucia zurück, während es wie Spanien bi rigen Eroberungen herausgab; Spanien b Florida und Minorka.

Infolge durch Parlamentsakte den Kath gewährter Erleichterungen brach 1778 in don ein Pöbelaufstand aus, bei dem G persönlichen Mut zeigte; auch in Schottland ten sich unzufriedene Elemente, und Irland f seit 1779 in Waffen Religions- und Hande heit; dem britischen Parlamente blieb keine die Akte von 1720, welche das irische Par dem englischen Geheimen Rate unterworfen mußte aufgehoben und Irland 1782 n unabhängig gestellt werden. Die Stiftun Ordens des heiligen Patrick am 5. Februar war eine Freundlichkeit für Irland. Unter hatte die Krone enorme Einbußen erlitten, Land in einem Feldzuge verloren, als Alexan Große in seinem Leben erobert hatte"; im 1782 kehrten die Whigs unter Rockingham Ruder zurück. Die enorme Steigerung der S schuld durch den unglücklichen Krieg tri Opposition zu hitzigem Kampfe gegen G. u Regierung an. Rockingham folgte im Juli Shelburne (s. „Lansdowne, Marquis von") im Frühlinge 1783 ging Fox (s. d.), de Whigs anhingen, mit seinem Feinde Nort den Resten des Anhangs von Rockingham ein und durch unehrenhaftes Bündnis ein; am 2 1783 stürzte Shelburne, der Herzog von land (s. d.) wurde Premier. Fox' India Bil fiel G., er erblickte hierin das Bestreben,

...er das Patronat der Whigs zu führen, setzte ...n persönlichen Einfluß ein, um die Bill zu ...le zu bringen, und forderte den Ministern North ... Fox, nachdem die Lords die Bill verworfen, ...ch eine Botschaft die Siegel ab, da er nicht ...che, sie selbst zu sehen. Am 19. Dezember ...83 wurde Pitt, Chathams Sohn, Premier, und ...ter ihm hob sich Großbritannien ungemein ... „Großbritannien, Geschichte"; ebenda siehe über ... indischen Begebenheiten).

...ls Friedrich der Große am Abende seines ...ens den Fürstenbund (s. d.) gegen Jo...phs II. Eingriffe ins Leben rief, wandte er ... auch an G. als Kurfürsten von Hannover; ... Geheime Rat Freiherr v. Beulwitz unter...zeichnete für G. am 23. Juli 1785 den ...ersten Associationstraktat, doch brauchte Han...ver glücklicherweise die für einen Krieg aus...bedungenen 15,000 Mann nicht maschieren zu ...en, es blieb Frieden, in dem Hannover sich ...te und hob.

...em Attentate einer wahnsinnigen Frau ...G. am 25. Juni 1777 folgte am 2. Au...gust 1786 ein zweites, wieder von einer Tollen ...nommen. Im Herbste 1788 ergriff den ... ein Anfall von Geistesstörung, und die ... waren über die Nachwirkungen sehr geteilter ...t; Fox und die Opposition traten gegen ...auf, der Prinz von Wales, Fox' Freund, ... Regent zu werden, was Pitt bekämpfte. ...enesung G.s machte dem Kampfe ein Ende. ...jubelte alle Welt dem Genesenen zu und ...ngriff eines wahnsinnigen Offiziers auf ihn ...1. Januar 1790 fand allgemeine Verur...teilung. Infolge der französischen Revolution trat ...britannien 1793 der Koalition gegen Frank...reich (s. „Großbritannien, Geschichte"), war zu ... wenig glücklich, behielt aber zur See das ...gewicht und machte in den französischen und ...dischen Kolonieen große Eroberungen; G. ...ein Todfeind der ganzen Revolution, und ...e Subsidien flossen auf den Kontinent, um ...gner zu schaffen; Hannover nahm seit 1793 ... Anteil am Revolutionskriege, bis die De...markationslinie vom 17. Mai 1795 ihm Neutra...lität gewährte; die hannöversche Politik trennte ...en der britischen, ging ihre eigenen Wege ...am mit Preußen in fortgesetzten Streit. G. ...te, den Einflüssen der Revolution Frankreichs ...Großbritannien mit Druck und Verfolgung ...entgegenwirken zu müssen, konnte damit jedoch ...auftretenden Unruhen nicht bändigen, und ...nd Hunderte nach Brot und Frieden schrieen, ...te am 29. Oktober 1795 auf ihn ein Angriff, ...Pöbel warf ihn mit Steinen, bald darauf ...erholte sich dies, ebenso im Februar 1796, und ...15. Mai 1800 schoß im Theater der frühere ...er Hatfield nach ihm; aus all diesen Vor...fällen, bei denen G. die größte Selbstbeherrschung ..., ging seine Unpopularität hervor. Pitt ver...suchte 1796 nach Frieden mit Frankreich, aber ... Umgebung haßte diesen Staat zu heiß, und ...Briten lebten zu sehr im Franzosenhasse, um ... Frieden mit Frankreich eintreten zu lassen. ... drohte von Irland her schwere Gefahr ...„Irland, Geschichte"), die Iren hofften auf Frankreich (s. „Cornwallis, Marquis von"); um weiteren Unruhen vorzubeugen, wurde durch Pitt am 26. Mai 1800 die Union Großbritanniens mit Irland unter einem Parlamente durchgeführt; da aber die verheißene völlige Emanzipation der irischen Katholiken unterblieb, kam Irland doch nie zur Ruhe. G. nannte sich jetzt „König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland". Nach dem Frieden von Campo Formio (s. d.) stand Großbritannien vereinzelt Frankreich gegenüber, der Krieg lastete schwer auf ihm, selbst seine Seeherrschaft wurde bedroht, Bonaparte machte seine ägyptischen Pläne zur Wirklichkeit, unterlag aber Nelson (s. d.). Pitt schuf gegen Frankreich eine neue Koalition, stand aber nach dem Luneviller Frieden wieder allein auf der Bühne; Großbritannien führte mit Frankreich, Schweden, Dänemark, Rußland und Preußen Krieg und vernichtete die dänische Flotte, während Preußen Hannover 1801 besetzte, es aber nach dem Tode des Zaren Paul im Oktober 1801 an G. zurückgab. Pitt trat ab, G. erklärte, nichts von der Katholiken-Emanzipation hören zu wollen, da ihn sein Krönungseid an die Test-Akte (s. d.) binde; er war des Übergewichts Pitts überdrüssig, Addington (s. „Sidmouth, Viscount") wurde im Februar 1801 Premier. Der Friede von Amiens (s. d.) wurde von Großbritannien so drückend empfunden, daß der Krieg mit dem übermütigen Frankreich im Mai 1803 abermals begann; Pitt trat 1804 wieder ans Ruder, aber die von ihm zusammengeführte Koalition brach bei Austerlitz zusammen. Nach dem Preßburger Frieden stand Großbritannien von neuem Frankreich allein gegenüber, während Napoleon seit Jahren an eine Landung in England dachte.

Im Reichsdeputations-Hauptschlusse vom 25. Februar 1803 erhielt Hannover das Bistum Osnabrück, büßte hingegen an Nassau seinen Anspruch auf die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, an Oldenburg das Amt Wildeshausen ein, verzichtete auf die herzoglich bremenschen Einkünfte und Rechte in Hamburg und Bremen und auf die Schutzherrlichkeit über Hildesheim, Corvey und Höxter. Welche Leiden Hannover durch die sich folgenden Besetzungen vonseiten der Franzosen, Russen, Schweden, Preußen u. s. w. zu erdulden hatte, s. „Hannover, Geschichte"; 1807 wurde der südliche Teil zum Königreiche Westfalen (s. d.) geschlagen und 1810 das ganze Land zwischen Westfalen und Frankreich geteilt.

Über den Fortgang des Krieges, den Großbritannien gegen Napoleons Weltherrschaft führte, s. „Großbritannien, Geschichte". Als Pitt 1806 gestorben war, berief G. das Kabinett Grenville (s. d.) und gestattete trotz seiner großen Abneigung gegen Fox, den Freund seines gehaßten Thronerben, dessen Eintritt ins Ministerium. In der Frage der Katholiken-Emanzipation blieb der orthodoxe König unbeugsam; er erklärte, sich lieber in eine Hütte zurückzuziehen oder selbst enthaupten zu lassen, als seinen Eid zu brechen und zu vergessen, daß er ein protestantischer König sei; ohne Grenville zu empfangen, ließ er ihm die Siegel abfordern und Portland (s. d.) wurde 1807 Premier. G. konnte zwar inmitten aller Parteikämpfe nur auf die

nichtsbedeutende Hofpartei rechnen; trotzdem aber verwarf er alle Koalitionen und Kompromisse, seine Feindschaft gegen die Whigs blieb unüberwindlich und treu hielt er an den Tories, aber sein Kampf gegen die populären Kräfte, die immer stärker sich ausbildeten, war vergeblich. Durch seinen Einfluß erlangte Perceval (s. d.) 1809 die Premierschaft, und am 25. Oktober 1809 feierte G., dem Erblinden nahe, unter allgemeinem Jubel des Volkes, das trotz arger Zeiten ihm anhing, sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum. Schon mehrmals waren Geistesstörungen bei G. aufgetreten; das lange Leiden seiner Lieblingstochter, Amalie, die am 2. November 1810 starb, brachte den Wahnsinn zum Ausbruche, und mehr und mehr schwand die Hoffnung auf seine völlige Genesung. Eine Regentschaft wurde unerläßlich notwendig; die lichten Augenblicke G.s, zu dessen Blindheit auch noch Taubheit trat, wurden immer seltener, sein Alter war bejammernswert. Am 5. Februar 1812 erhielt sein Sohn Georg die königliche Gewalt als Prinz-Regent, G. aber wurde völlig blödsinnig. Hier und da nahm er an politischen Begebenheiten Interesse, doch nur selten. So freute ihn die Rekonstruktion Hannovers auf dem Wiener Kongresse, dessen Erhebung zum Königreiche am 12. August 1814, wodurch er der erste **König von Hannover** wurde, und die bedeutende Vergrößerung des Gebiets um Hildesheim, Goslar, Ostfriesland, das Harlinger Land, Meppen, Lingen u. s. w.; fast ganz Lauenburg jenseits der Elbe u. s. w. kam an Preußen.

G.s Gemahlin, die ihm in seinen Leiden treulich zur Seite gestanden, starb am 17. November 1818 in Kew; G., der ihrer Obhut anvertraut gewesen und jetzt der seines Sohnes Friedrich, Herzogs von York, übergeben wurde, erfuhr ihren Tod nie. In seinem Namen wurde am 27. April 1818 der St. Michaels- und St. Georgs-Orden gestiftet; was wußte der blinde Greis davon? Zum Skelette abgezehrt, starb er in Windsor am 29. Januar 1820, 82 Jahre alt. Er ruht in Windsor; seine Reiterstatuen stehen hier und in London.

Vgl. Horace Walpole, Memoirs of the Reign of King George III., 4 Bde., London 1851; Herzog von Buckingham, Memoirs of the court and cabinets of George the Third, 4 Bde., London 1853—1855; Ders., Memoirs of the court of England during the Regency, 1811 to 1820, 2 Bde., ebd. 1856; Hughes, History of England from the accession of George the Third, 3. Aufl., 8 Bde., ebd. 1855; Phillimore, History of England during the reign of George III., ebd. 1863; Jesse, Memoirs of George III., 3 Bde., ebd. 1866; Lord Brougham, Historial sketches of statesmen of the time of George III., 3 Bde., neue Aufl., ebd. 1859; Ders., Lives of philosophers and men of letters of the time of George III., 2 Bde., neue Aufl., ebd. 1872; Massey, History of England during the reign of George III., 2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1866; Rae, Wilkes, Sheridan, Fox: the opposition under George III., ebd. 1874.

Georg IV. August Friedrich, König des vereinigten Königreichs Großbritann[ien] und Irland, König von Hannover, H[er]zog von Braunschweig-Lüneburg. [...] ältester Sohn des Vorigen in London am 12. [Au]gust 1762 geboren, erhielt G. die Titel [...] „Herzogs von Cornwall, Herzogs von Roth[say], Grafen von Carrick, Barons von Renfrew“ [...] Erb-Groß-Stewards von Schottland und wu[rde] am 17. August d. J. Prinz von Wales. Sei[ne] Erziehung war sehr streng, er wurde von [...] Geselligkeit abgeschlossen, lernte bei bedeuten[den] Gaben fleißig, ergab sich aber von dem Mome[nt] an, da er mit achtzehn Jahren mündig gewo[rden] üppigstem Lebensgenusse. Mrs. Robinson [...] Mrs. Crouch kosteten ihm viel; er lebte toll [...] voll, wurde der erste Lebemann des Königreic[hs] trank und spielte mit Schmarotzern und ma[chte] enorme Schulden. Seit November 1783 [Mit]glied des Oberhauses, wurde er bald ein eif[riger] Oppositioneller gegen die väterliche Regier[ung], machte sich auf ihre Kosten populär, verband [sich] mit Fox, Sheridan und anderen schwelgeri[schen] Führern der Opposition in enger Freunds[chaft] und ging in Schulden beinahe unter. Mit [den] Eltern zerfiel er, zumal seine tollen Schulden [von] Georg III. nicht bezahlt wurden; der arg[wöh]nische König hielt ihn ängstlich vom öffentli[chen] Leben fern, und so konnte G., dessen Gaben [...] geweckt wurden, nichts werden als ein elega[nter] Gentleman voll Hohlheit, der Abenteuer [...] So fand er die Witwe Mary Anna Fi[tzher]bert (s. d.), und da sie nicht seine Maitresse we[rden] wollte, heiratete er sie in London am 21. De[zem]ber 1785, obwohl er wußte, diese Ehe mit [einer] Katholikin schließe ihn vom Throne aus [...] werde, da er weder die Einwilligung der El[tern] und des Parlaments eingeholt, noch auch [das] 25. Jahr erreicht habe, angefochten werden. [...] April 1787 aber, als die Ehe im Parlam[ent] zur Sprache kam, ließ er sie lügnerisch b[...] Fox (s. d.) leugnen; seine Gemahlin ford[erte] hierauf Widerlegung von Fox' Aussage, [...] Grey (s. d.) und Sheridan (s. d.) lehnten [den] ihnen von G. gegebenen Auftrag ab. G. w[urde] seiner Frau bald untreu und bereitete ih[r] Kummer, indessen seine Schuldenlast an[...] Bei der Geistesstörung seines Vaters wollte ih[m die] Opposition 1788 die Regentschaft zuwenden, [...] des Königs Genesung verhinderte 1789 ihre [Be]mühungen. Gegen das Versprechen, seine ene[...] Schulden sollten bezahlt werden, gelobte G. [...]lich dem erbitterten Vater Besserung und [hei]ratete, ohne alle Neigung, am 8. April 179[5 in] London die Prinzessin **Karoline** Amalie E[lisa]beth von Braunschweig (geboren am 17. [...] 1768), seine Cousine, ein Naturkind, das [...] diesem haltlosen Gecken verloren war; ihre [...] Eheeindrücke waren seine totale Trunkenheit [...] die Gewißheit, das Verhältnis zu Mrs. Fi[tz]bert dauere fort und die Gräfin Jersey [...] sein Herz. Nach der Geburt ihrer Tochter [...] am 7. Januar brach der Prinz mit seiner [...] sie verließ mit dem Kinde Carlton-H[ouse] [...] alten Könige behielt sie einen Freund; am [...] 1796 trennten sich die Gatten, G. kehrte [...] Fitzherbert zurück, die er freilich oft bet[...]

1806 völlig aufgab. Allmählich konnte G. der Schulden etwas Meister werden, seine Laster blieben die alten und wurden mit den Jahren immer widerwärtiger. G. leistete nichts als Soldat, da ihn die väterliche Regierung davon [illegible] und nicht über den Oberstenrang beförderte, [illegible] als Politiker; er lebte in Saus und Braus, [illegible] Lord Moira (s. d.) beraten, und seine einzige [illegible] war Opposition gegen Georg III. Die [illegible] zwischen ihm und dem Vater wurde zugleich [illegible] der zwischen ihm und seiner fürstlichen Gattin [illegible] und unüberbrückbar; G. lud alle erdenklichen Anklagen auf Karoline ab. Unter beschränkten Formen wurde G. am 10. Januar 1811 Prinz-Regent für den geisteskranken König, [illegible] am 5. Februar 1812 erhielt er als solcher [illegible] volle königliche Gewalt. Über seine Regierung, die Beteiligung am europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon u. s. w. s. „Großbritannien, Geschichte". Skandalös war sein Benehmen gegen Gemahlin und Tochter, das Volk stand auf der Seite der Frauen, seine Gemahlin verließ England 1814 mit seiner Erlaubnis; sorgfältig ließ [illegible] ihr Leben im Auslande ausspionieren, um [illegible] gegen sie zu erhalten. G. feierte die [illegible] der Koalition, als sie nach Napoleons [illegible] nach England kamen, mit großen Festen, [illegible] russischer und österreichischer Feldmarschall; [illegible] dem Wiener Kongresse nahm er sich entschieden des Königs von Sachsen an, für den Talleyrand schließlich auch Castlereagh gewann; nach den hundert Tagen wirkte er vor allen für die Restauration Ludwigs XVIII., der so lange in England Gastfreundschaft genossen hatte. Der [illegible] Krieg mit den Vereinigten Staaten von Amerika endete am 24. Dezember 1814 im [illegible] Frieden. Graf Münster (s. d.), der in [illegible] das konstitutionelle Prinzip im liberalen [illegible] vertreten hatte, veranlaßte G., 1814 für Hannover eine allgemeine Ständeversammlung [illegible] berufen; die Konstitution von 1814 beruhte [illegible] ganz auf den alten Feudalprinzipien und [illegible] nur danach, die in den einzelnen Provinzen [illegible] Verfassungen zu einem Ganzen zu [illegible] schmelzen. Nachdem die Tage der Reaktion [illegible] waren, erhielt Hannover am 7. Dezember 1819 eine günstigere Konstitution (s. „Hannover, Geschichte"). Die Unzulänglichkeit des Deutschen Bundes betonte G. frühe, den Beitritt zur Heiligen Allianz (s. d.) verweigerte er, weil ihre Grundsätze gegen die britische Verfassung verstießen. Seit 1815 Obervormund des Herzogs [illegible] II. von Braunschweig-Wolfenbüttel (s. „Braunschweig, Geschichte"), ließ er bis 1823 durch Münster das Herzogtum lenken und wurde seit 1827 [illegible] Herzoge in den beleidigendsten Briefen angegriffen.

Der Prinz-Regent wurde täglich unbeliebter, [illegible] als er am 28. Januar 1817 aus dem Parlamentshause heimfuhr, schoß man nach ihm; unter dem Eindrucke des Attentats ergriff die Regierung [illegible] maßregeln gegen die Demagogie, erreichte [illegible] jedoch nichts als Gehässigkeit und Mißtrauen. Der Tod des einzigen legitimen Kindes [illegible], der Kronprinzessin Charlotte, welche Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha, (s. „Leopold I., König der Belgier") geheiratet hatte, zerriß 1817 das beste Band zwischen G. und dem unzufriedenen Volke, und die Extravaganzen seiner Gemahlin im Auslande ließen in ihm den Gedanken reifen, sie ganz abzuschütteln. Der Tod seiner Mutter, an der G. herzlich hing, ging ihm nahe. 1820 wurde die Cato-Street-Verschwörung zur Ermordung der Minister, bei der G. in hohem Grade gefährdet war, zeitig vereitelt. Am 29. Januar 1820 folgte G. dem Vater als „König des vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland, König von Hannover". Alsbald suchte er durch einen Skandalprozeß seine Gemahlin, die den Titel einer Königin und die Krönung prätendierte und nach England zurückkam, zu vernichten, zumal die Nation ihr zujubelte und ihn verdammte; Lord Liverpool (s. d.) brachte gegen Karoline eine peinliche Bill ein, aber das Prozeßverfahren zerrann in nichts, und G. war in den Augen der Nation weit schuldiger als die keineswegs schuldlose Königin. Niedergeschlagen sah G. dieses Resultat, er wollte ihm ein Paroli bieten, indem er seine Krönung mit ungewöhnlichem Pompe ausstattete; alles beriet er mit seiner Favoritin, Lady Conyngham. Am 19. Juli 1821 fand die Krönung in Westminster statt; Karoline wurde von den Thüren der Abtei zurückgewiesen, als sie es erzwingen wollte, mitgekrönt zu werden. Scham und Kummer töteten sie am 7. August 1821. Noch von keinem der George war Irland besucht worden, G. ging dahin, wurde mit endlosem Jubel begrüßt und schien aus einem starren Tory wieder ein Whig geworden zu sein, als er Irland im September verließ; doch dauerte der Rausch nicht lange an, und der alte Tory kehrte zurück. Im Oktober besuchte er mit Wellington das Schlachtfeld von Waterloo, ging nach Hannover, langweilte sich hier und kam im November 1821 nach London heim. Im August 1822 besuchte er, wieder der erste Welfenkönig, Schottland, endlos angejubelt. Gegen seine Neigung verließ er schließlich die Bahnen der Heiligen Allianz, in die Großbritannien unter Castlereagh (s. d.) geraten war, und betrat mit Canning (s. d.) neue freiheitlichere Wege, ja gab sich dessen Genie ganz hin. Mit ihm deckte er 1826 Portugal (s. d.) gegen Spanien, durch ihn gewann er wieder Popularität im eigenen Volke, an dem eine schwere Handelskrisis ohne dauernd nachteilige Folgen vorüberging. Bei der protestantischen Reaktion gegen die Emanzipation der Katholiken, die besonders Irland aufregte, stand G. ganz auf der Seite seines geliebten Bruders, des Herzogs von York (s. d.); er betrachtete sich als protestantischen König, wie einst Georg III. Nach Cannings Tod schlug er sich bald von den Whigs zu den Tories hinüber, Wellington (s. d.) wurde 1828 Premier, von Peel (s. d.) unterstützt. Kränkelnd und äußerst verstimmt, wollte G. von einer Änderung der Haltung gegenüber den Katholiken nichts hören; Wellington sah sich mit seinen Vorschlägen zurückgewiesen. Endlich aber gab G. Wellington und Peel nach, da ihm keine Wahl blieb; die Katholiken-Emanzipation ging 1829 durch (s. „Großbritannien, Geschichte"). Unter G., der auch der Kunst Freund war, wurde 1828 die Universität London gestif-

tet. Seit lange schwer an der Gicht und den Folgen seines wollüstigen Lebens leidend, verschied G. am 26. Juni 1830 in Windsor; an ihm war die Würde des Mannes gleich der Würde der Krone zuschanden geworden; sein Tod ließ das Volk ganz kalt, es hatte den Lügner verachtet. Er ruht in Windsor.

Vgl. Herzog von Buckingham, Memoirs of the court of George IV., 1820 bis 1830, 2 Bde., London 1859; Wallace, Memoirs of the life and reign of George IV., 3 Bde., London 1832; R. Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815, Bd. I, Leipzig 1864.

Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, geboren 1597, folgte seinem Vater Johann Sigismund bei dessen Tode am 23. Dezember 1619 in der Regierung. Die schwierige und gefahrvolle Lage, in welche Deutschland durch den Ausbruch des 30jährigen Krieges versetzt worden war, wurde ganz besonders von der Bevölkerung in Brandenburg empfunden. Als Lutheraner der kaiserlich-ligistischen Partei, ihrem Kurfürsten aber als einem Calvinisten gegenüberstehend, mußte in diesem Lande die ganze Feindseligkeit dieser Gegensätze um so schroffer zum Austrag kommen, je weniger G. W. Kraft zeigte, durch seine fürstliche Gewalt alle Parteien unter seine Autorität zu zwingen, je weniger er imstande war, sich selbst aus den Schlingen der ränkevollen, in ihren letzten Zielen landesverräterischen Politik seines Ministers, des Grafen Adam von Schwarzenberg, zu befreien. Mehr noch als am Hofe Johann Georgs von Sachsen zu Dresden kam die ungeheure Notlage des deutschen Volkes jener Zeit auf dem Schlosse zu Cöln an der Spree zur Erscheinung; sie manifestiert sich am deutlichsten in der vollkommenen Passivität und Inferiorität des Heimischen gegen das Fremde, die zuletzt nichts übrig hat als stumpfsinnige Ergebung in das unvermeidliche allgemeine Leiden. Alle Mächte Europas, katholische wie evangelische, schlagen dort wie auf dem Gesamtboden Deutschlands ihre Schlachten, dominieren und regieren wechselweise; aber das Land selbst geht dabei zugrunde, und der Kurfürst, im eigenen Lande bald hierhin bald dorthin zu fliehen genötigt, ein Schattenbild dessen, was er sein soll und kann, verliert so sehr Macht und Selbständigkeit, daß er zuletzt nur als Vasall und Diener des jeweilig Mächtigeren erscheint. Dazu kam, daß G. W. den Leidenschaften frönte, die damals in hohem Grade die Deutschen erniedrigten, — der Schlemmerei und der Trägheit; dabei war er verschwenderisch, eitel, mißtrauisch und furchtsam. Kein Wunder daher, wenn Brandenburg unter diesem Kurfürsten bis hart an den Rand des Abgrundes geriet. — G. W. hatte sich der protestantischen Union angeschlossen und stand so 1619 auffeiten seines Schwagers, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz; die Schlacht am Weißen Berge 1620 machte diesem Bündnisse ein Ende und wirkte besonders durch die Verjagung Friedrichs und die Entsetzung der schlesischen Hohenzollern höchst entmutigend auf G. W. Indessen raffte er sich 1623 dazu auf, in Gemeinschaft mit Sachsen gegen die Übertragung der Pfälzischen Kur an Bayern zu [...]stieren, und 1624 nahm er sogar den kühne[...] lauf, mit Dänemark, Schweden und Siebenb[...] einen von England und Frankreich unters[...] neuen Bund zum Schutze der Evangelisch[...] Deutschland herzustellen. Aber die Unei[...] Dänemarks und Schwedens hinderte die [...]führung des Projektes. So stand Brande[...] 1625, als der dänisch-niedersächsische Krieg be[...] völlig isoliert und bei der geringen Zahl [...] Truppen (3000), die die Stände zu bezahle[...] bequemten, fast schutzlos gegenüber den Kr[...] gefahren. Daher drang Mansfeld, al[...] 1626 gegen Wallenstein zog, ungehinder[...] Brandenburg ein; ebenso ergossen sich die zü[...] losen Scharen der bei Lutter am Barenbe[...] 1626 geschlagenen Dänen und die Walle[...]steinischen Truppen auf ihrer Rückkeh[...] der Mansfeldischen Verfolgung nach Meckle[...]burg und Jütland strebend über das ungl[...]liche Land und verheerten es furchtbar. [...] Hilfe war vom Kaiser nicht zu erwarten; [...] mehr gingen Gerüchte um, daß man in W[...] G. W. in die Acht zu erklären, Preußen, die N[...]mark und Pommern aber an andere Fürsten [...] verleihen willens sei. Es wäre hohe Zeit [...] das Land und für G. W. selbst gewesen, Par[...] zu ergreifen und dadurch die Entscheidung [...]gunsten der bedrängten Evangelischen herbeizufüh[...] Aber Schwarzenberg wandte allen Scharfsinn a[...] seinen Herrn über die ihm von Wien her drohen[...] Gefahr zu beruhigen und bei der kaiserlichen Pa[...] zu erhalten. Es gelang ihm. G. W. erkan[...] 1627 die Übertragung der Kurwürde auf Bay[...] an, erklärte sich in Preußen offen gegen Gu[...] Adolf von Schweden, seinen Schwager, und v[...]bot dem brandenburgischen Adel, in dänische Di[...] zu gehen. Der Dank Habsburgs dafür war, [...] G. W. die eingezogenen Besitzungen seines Vet[...] in Schlesien nicht wieder erhielt, daß sein An[...] auf Pommern nicht bestätigt wurde, daß vielm[...] kaiserliche Truppen in noch stärkerem Maße [...] früher des Kurfürsten Länder heimsuchten, [...] Restitutionsedikt (s. d.) 1629 ihm die Restituier[...] der drei brandenburgischen Bistümer Havelb[...] Brandenburg und Lebus gebot und endlich [...] kaiserliches Edikt vom 6. Februar d. J. die A[...]schließung vom Religionsfrieden über die Kal[...]nisten verkündete und ihre Ausrottung als [...] Pflicht des Kaisers darstellte. Dennoch kon[...] sich G. W. nicht entschließen, sich mit einheimisch[...] oder fremden Fürsten wie Gustav Adolf [...] Schweden zu seiner Rettung zu verbünden. [...] als dieser in Pommern 1630 gelandet war [...] die Kaiserlichen aus diesem Herzogtum vert[...]nahm G. W. trotz der Siege der Schweden [...] die Kaiserlichen gegen jene offen Partei, sch[...] ihnen die Oderpässe, die er den Kaiserlichen [...] Rückzug geöffnet hatte, hielt Gustav Adolf [...] systematischer Langsamkeit in endlosen Verhan[...]lungen wegen der Überlassung der brand[...]schen Festungen (s. d. „Vertrag von Berl[...] so daß dieser Magdeburg nicht mehr zu [...] vermochte, und schloß endlich, nur wei[...] Mittel sah, sich ihm zu entziehen, im Bert[...] Berlin (31. August 1631) mit ihm ein Sch[...]

Im Verein mit dem Kurfürsten von
hm G. W. nach der **Schlacht bei**
(7./17. September 1631) mit den
geworbenen Truppen die Opera-
öhmen und Schlesien und die spätere
eser Länder gegen Wallenstein. War
hrend der König von Schweden noch
die Haltung G. W.s schwach und
sen, so wurde sie nach dessen Tode am
1732 geradezu erbärmlich. Schwar-
ieder vollkommen die Herrschaft über
wonnen und wußte ihn trotz aller
seiner evangelischen Räte: Götze,
Knesebeck, und trotz aller An-
s schwedischen Kanzlers Oxenstierna,
ischen Bündnis zu erhalten, so
G. W. im September 1635 auf
des **Prager Friedens** (s. d.) mit
eden schloß. Damit verkehrte sich
erhin günstige Lage Brandenburgs
: die Truppen traten unter sächsi-
, am 6. Januar erfolgte die **Kriegs-**
Schweden, und da die **Sachsen**
ht bei Wittstock (s. d.) im Sep-
rch die Schweden eine entscheidende
ten, hatte Brandenburg nicht allein
n Verheerungen des rachsüchtigen
tragen, sondern auch sogleich die
n Abfall von Schweden zu büßen,
dem Tode Bogislaws XII.,
Herzogs von Pommern,
n Länder für sich einzog
denburgische Erbrecht annullierte.
zur Wiedereroberung Pommerns,
W. rüstete, brachte ihn nur in noch
nheiten: die Obersten der geworbe-
, die erst dem Kaiser und dann
den Diensteid geleistet hatten, füg-
nicht, beriefen sich auf den Kaiser
äßigen Herrn und plünderten und
den Schweden um die Wette das
nd des Kurfürsten. Die gesamte
gkeit G. W.s hatte sich für seine
n Länder als fruchtlos, ja schäd-
Nicht besser zeigte sie sich in den
nburg gehörigen Ländern: Cleve,
berg und Preußen. Waren schon
n vom Tode ihres früheren Herrn
h des **Xantener Vertrages**
paniern, Holländern, Bayern und
viele Jahre hindurch auf das
gesucht worden, so begann nach
Teilungsvertrage, der zwischen
Wilhelm von Neuburg am
zu Düsseldorf abgeschlossen wurde,
erer innerer Kampf mit den Stän-
bietsteile, die von den Holländern
1631 an bis zum Tode G. W.s
rten Streit mit ihrem Landesherrn
es, als nach dem **Frieden von**
nde Brandenburgs sich wieder auf
Land warfen, sehr zweifelhaft er-
ndenburg sich auf die Dauer im
zu erhalten imstande sein werde.
hatte die Regierung G. W.s etwas
aufzuweisen. Hier waren es der
Oberlehnsherr, der König von Polen, der Hochmeister des deutschen Ritterordens, der das protestantische Land für den Orden und die katholische Kirche zurückverlangte, und im Hintergrunde der Kaiser, der beide unterstützte und endlich der Gegner der Polen: Gustav Adolf von Schweden, die sich im Kampfe gegenüberstanden und dem Kurfürsten die Ausübung seiner Herrscherrechte außerordentlich erschwerten. So ließ er denn die Dinge im ganzen gehen, wie sie wollten, nur daß er 1627 einmal, vom Kaiser gedrängt, einen schwächlichen Versuch machte, mit den Waffen den Schweden entgegenzutreten. Er erlitt eine schimpfliche Niederlage bei **Preußisch-Mark** am 6. Juli 1627; seine Truppen mußten sich dem Feinde ergeben. Der Krieg zwischen Schweden und Polen, denen 1628 ein kaiserliches Heer unter Arnheim zuhilfe kam, dauerte bis 1629 fort. Der **Vertrag von Altmark** (16./26. September d. J.) gewährte den streitenden Parteien, sehr zum Ärger des Wiener Hofes, einen sechsjährigen Waffenstillstand, der 1635 durch den **Stuhmsdorfer Vertrag** auf weitere 26 Jahre verlängert wurde. Dadurch wurde wenigstens der äußere Friede gesichert, der dem Lande um so mehr zugute kam, als sich in dessen wiederaufblühenden Städten und Dörfern zahlreiche Flüchtlinge aus Deutschland, Schottland, England und Ungarn ansiedelten, die mit ihrem Vermögen den Wohlstand der Provinz außerordentlich hoben. — Indessen ohne alle Störung sollte der Friede doch nicht bleiben. Die häufigen Kämpfe mit den unbotmäßigen Ständen des Herzogtums wären noch zu ertragen gewesen. Gefährlicher wurden die polnischen Versuche, die Oberherrschaft über die Ostsee von Schweden auf Polen zu übertragen und Preußen zur Basis dieser Bestrebungen zu machen. Jedenfalls sollte Preußen die materiellen Mittel hierfür darbieten und diese sollten durch Zölle, die Polen in den Häfen einrichtete, gewonnen werden. Eine große kombinierte militärische Bewegung, die von Spanien und dem Kaiser ihren Ausgang nahm, sollte dann die Ausführung zuletzt ermöglichen. Indessen der ganze Plan scheiterte; und auch die Zölle gingen allmählich wieder ein. — G. W. ließ sich diese Dinge im ganzen wenig kümmern. Seit 1638 dauernd in Preußen wohnend, wußte er alle Sorgen, sei es auf der Jagd, sei es beim Weine und den Trinkgelagen, zu verscheuchen. Er starb am 1. Dezember 1640 zu Königsberg. — Litt.: J. G. **Droysen**, Preuß. Politik, Bd. III, Abteil. I; **Erdmannsdörffer**, Urkunden und Akten zur Gesch. F. W. d. gr. K., Bd. I; **Baczko**, Gesch. Preußens, Bd. V; v. **Haeften**, Urkunden und Akten, Bd. V.

Georg (der Bärtige), **Herzog von Sachsen**, der bekannte Gegner Luthers und der Reformation, geboren am 27. August 1471, gestorben am 17. April 1539, übernahm 1499 die Regierung der Albertinischen Lande, von denen er seinem Bruder Heinrich die Ämter Freiberg und Wolkenstein überließ. In seinen Landen schuf er manche treffliche Einrichtung, teilte dieselben der besseren Verwaltung wegen in neue Kreise, sicherte den Landfrieden, organisierte die Gerichte und hielt auf so gute finanzielle Ordnung, wie sie wenige

Fürsten seiner Zeit erreichten. Die Spannung **mit seinen Vettern in Wittenberg,** die sich von **Jahr zu Jahr steigerte, hatte er ni**cht hervorgerufen; **aber er that auch nichts, sie zu** mildern. Die **Blüte der Universität Wittenber**g erregte seinen **Neid, die von dort beginnende Re**formation **machte ihn zum leidenschaftlichen Gegn**er der lutherischen **Bestrebungen. Zwar war er se**lbst einer Reformation **der gesamten Kirche und b**esonders des **Klerus nicht abgeneigt; aber er verst**and doch etwas **ganz anderes darunter als Luthe**r. Er konnte **es diesem nicht verzeihen, daß er, „ein** Mönch aus **dem Winkel", sich so Großes unterfan**ge. Auf der **Disputation zu Leipzig 1519** hatte er ihn **hussitische Sätze als richtig verteidigen** hören und er **betrachtete ihn seitdem wie einen gei**stlichen Empörer. **Am liebsten hätte er es gese**hen, wenn er **ihn 1521 mit Hilfe des Worms**er Ediktes **unschädlich hätte machen können. De**n Greuel **der Bilderstürmer und Schwä**rmer, den **Aufstand der Bauern schrieb er** ihm zu und **war um so mehr bemüht, in seinen** Landen jede **Regung des neuen Geistes mit fes**ter Hand zu **dämpfen. An der Schlacht bei** Frankenhausen **1525 (s. d.) nahm er** mit seinem **ernestinischen Vetter teil und wütet**e danach in **Thüringen, dem Merseburger Stift** und im Erzgebirge **auf das grausamste gegen S**chuldige und **Verdächtige. Als seine Mahnung,** von der Reformation **abzulassen, bei den Ernes**tinern nichts **fruchtete, schloß er den Dessauer B**und (Juni **1525) mit Mainz, Brandenburg** und Braunschweig **zum Kampf gegen die Evang**elischen. Die **Gefahr eines Religionskrieges war** damit ganz **nahe gerückt und wurde noch wesentl**ich vermehrt durch die lügenhaften Denunziationen seines ehemaligen Kanzlers Otto v. Pack, der G.s Schwiegersohn, dem Landgrafen Philipp von Hessen, vertrauliche Kunde gab von einem zu Breslau geschlossenen Bündnisse der katholischen Fürsten zur Vernichtung und Ausrottung der Evangelischen, insonderheit des Kurfürsten von Sachsen (1528). Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre der leicht erregbare Landgraf losgebrochen. Kurfürst Johann von Sachsen zügelte indes seinen Eifer durch seine Besonnenheit. Wenn aber G. wahrscheinlich mit Unrecht so gewaltthätiger Absichten gegen die evangelischen Fürsten beschuldigt wurde, so bewies er doch durch die grausamen Verfolgungen seiner evangelischen Unterthanen, wie sehr er die neue Lehre haßte. Mit Luther, der die Packschen Anschuldigungen für wahr hielt, geriet er in eine heftige litterarische Fehde, in der er trotz seiner theologischen Gelehrsamkeit und rücksichtslosen Grobheit gegenüber dem in beidem überlegenen Gegner den kürzeren zog. Emser, Cochläus, Witzel und der Franziskaner Alveld, „die georgische Cantzley und Schmidte", sekundierten ihm getreulichst, vermochten aber gegenüber dem Reformator, der ihn als „den Meuchler zu Dresden" und als „den Teufelsapostel und dummen Junker" arger Dinge zieh, wenig auszurichten. Es war für G., der es offen aussprach, er „wolle lieber mit seiner Gemahlin nackt und bloß, den Stab in der Hand, ins Elend gehen, als seinen Unterthanen erlauben, daß sie nur im kleinsten von der katholischen Lehre abwichen", eine übe traurige Aussicht, daß sein Land nach seinem unter die Herrschaft seines evangelisch gesi ten Bruders Heinrich kommen werde. Versuche, dies zu verhindern, mißlangen. Am verfiel er sogar auf den Gedanken, sein Land römischen Könige Ferdinand zu vererben. die evangelisch gesinnten Stände verweigerten Zustimmung. So mußte er sich in das Un meidliche fügen. Er war der letzte Wettiner, im Dome zu Meißen seine Ruhestätte fand.

Eine Biographie Georgs fehlt. Die wichtig Nachrichten findet man bei Seckendorf, toria Lutheranismi, Bd. I, § 80 u. f.; Sei mann, Die Reformationszeit in Sachsen 1517 1519 (1876); J. Köstlin, Martin Luther Bde., Elberfeld 1875.

Georg, Herzog von Braunschweig-neburg (Kalenberg), geboren am 18. Feb 1582, einer der Feldherren des 30jährigen Kri die neben dem Schwerte die Künste der matie nicht verschmähend bei beiden streite Parteien abwechselnd das Glück versuchen, nur ihren eigenen Vorteilen dienen. Nachdem in den Niederlanden den Krieg kennen gelernt und in dänische Dienste getreten war (1611), er, ohne dieselben aufgegeben zu haben, 1613 Heimat zurück, betrieb beim Kaiser für sein die Erwerbung des Fürstentumes benhagen und erhielt, nachdem er dieselbe gesetzt hatte (1617), von seinem Bruder, Herzoge Christian von Celle, Sch und Amt Herzberg im Harz, und für sich und seine Familie die Möglichkeit stan gemäßen Lebens. (Nach dem Vertrage von hatten er und seine Brüder beschlossen, die samt-Besitzungen nur in einer Hand zu erben und nur einem der 6 Brüder zu gestatten zu verheiraten; das Los hatte G. getroffen.) verheiratete sich dann mit Anna Eleon Tochter des Landgrafen Ludwig V. Hessen-Darmstadt. In der nächsten Zeit wir ihn lebhaft aber vergeblich bemüht, im ni sächsischen Kreise eine bewaffnete Neutralität Christian IV. von Dänemark und Tilly zu zu bringen, was zur Folge hatte, daß er auch formell die dänischen Kriegsdienste und kaiserliche nahm (1626), Wallenstein Brandenburg und Holstein folgte und 1629 einem besonderen Corps nach Italien kom diert wurde. Die wenig rücksichtsvolle Be lung, welche er hier erfuhr, vor allem die fahr, daß sein Haus das Fürstentum berg an den Kaiser zur Dotation für Tilly, durch das Restitutionsedikt (s. d.) 1629 anderen Teil seiner Besitzungen verlieren kön zog ihn in die Heimat zurück. Bald vertau er den kaiserlichen mit dem schwedis Dienst in dem Heere Gustav Ad (1630), ohne indes an den großen Unternehmu desselben unmittelbar teilzunehmen. Se kungskreis blieb die Heimat und Nied und hier gelang es ihm 1633, bei H Oldendorf in Verbindung mit dem hessis General Melander und dem Grafen Kn

...sen einen glänzenden Sieg über die ...serlichen zu erringen (28. Juni 1633) und ...ch die Einnahme von Hameln herbei...ren (3. Juli d. J.). 1634 wurde G. zum ...mmandeur der Truppen des nieder...sächsischen Kreises ernannt, aber da man ... Zuge zur Selbständigkeit mißtraute, von ...ner sekundiert. Dies mehrte nur die Span...ng, die schon länger zwischen G. und den ...den bestand, und bewog ihn, 1635 dem ...ager Frieden beizutreten. Seinen Plan, ...schen dem Kaiser und den Schweden eine be...ffnete Neutralität der braunschwei...schen Fürsten herzustellen, begünstigte seine ...indung mit dem Fürstentum Kalen...g (1636) infolge des Aussterbens des Wolfen...ttler Hauses (1634). Die verwitwete Land...äfin von Hessen, Amalie Elisabeth, ...oß sich an Braunschweig an, und so vermochte ... an der Spitze einer bedeutenden ...ständigen Truppenmacht sich mit den ...eden unter Baner und den französischen ... den ehemals von Bernhard von Weimar ...mandierten deutschen Truppen unter Longue...ille unter Bedingungen zu vereinigen, die ... und seinem Hause außerordentliche Vor...e versprachen. Zu Hildesheim sollte (Ok...r 1640) die nähere Festsetzung der Koa...bedingungen stattfinden; ein großes Ban...besiegelte das neue Bündnis. Aber dasselbe ...e verhängnisvoll für viele seiner Teilnehmer; ...re der beteiligten deutschen Fürsten starben ... darauf und auch G. erlag am 2. April 1641 ... schleichenden Fieber, welches seit jenem Tage ...ergriffen hatte. — Litt.: v. d. Decken, ...g Georg von Braunschweig und Lüneburg, ...over 1833, 4 Bde.; Havemann, Gesch. ...Lande Braunschweig und Lüneburg, Göt...n 1855, Bd. II.

...eorg Friedrich, Markgraf von Baden ...Hochberg, war der am 30. Januar 1573 ...m Schlosse Karlsburg zu Durlach geborene ...e Sohn des Markgrafen Karl II. von Baden...ach und seiner Gemahlin Anna, geb. Pfalz...n bei Rhein. Im vierten Lebensjahre verlor ...nen Vater; die Mutter, eine Frau von her...ragenden Geistesgaben und echter Frömmigkeit, ... mit großer Sorgfalt seine Erziehung, die ...f der Universität zu Straßburg zum Abschluß ...hte. Dann ging er auf Reisen, zunächst nach ...ien, wo von der römischen Kurie vergebliche ...suche gemacht wurden, den jungen Prinzen ... evangelischen Glauben seiner Väter untreu ...machen. Unerwartet kam G. F. infolge des ...des seiner älteren Brüder zur Regierung der ...amten von seinem Vater beherrschten und nach ... Tode in drei Teile geteilten Markgraf...ten Baden-Durlach und Baden-Baden. Er ...mühte sich, sie gut zu regieren. Die Religion, ... das Fundament der Staatsordnung, in seinen ...en zu fördern, betrachtete er als seine höchste ...gabe. Die Kirchenordnung seines Vaters ließ ... daher aufs neue herausgeben und empfahl ... der Vorrede seinen Unterthanen „emsigen Kirch...g, Hörung des göttlichen Wortes, Besuchung ... Gebrauch der Sakramente". Sein Land verdankt ihm die Codifizierung des geltenden Rechtes in einer „Landesordnung" und einem „Landrecht". Das Kriegswesen verstand er gründlich in Theorie und Praxis; er hat seinen Söhnen ein dreibändiges Werk hinterlassen, in welchem er sein Wissen auf diesem Gebiet niederlegte. Praktisch bestätigte er seine militärischen Kenntnisse und seine Tapferkeit im Kampfe gegen die Türken, in welchem er sich bei dem Entsatze von Canischa besonders auszeichnete. Dennoch war er der Meinung, daß der Krieg nur zulässig sei, wenn er zur Rettung der Ehre, zur Sicherung von Land und Leuten notwendig sei. Ihm, dem strenggläubigen evangelischen Christen, der in seinem Sterbejahr aufzeichnete, daß er die Bibel 58mal durchgelesen habe, war ein solcher Fall gegeben, als die habsburgische von den Jesuiten geleitete Politik den Fortbestand des Protestantismus bedrohte. Darum schloß er sich aus voller Überzeugung, daß er damit eine Pflicht erfülle, der Union an, und widmete der Sache, welche diese vertrat, fortan seine ganze Kraft. Um nicht auch sein ganzes Haus der Rache der Kaiserlichen preiszugeben, legte er nach der Niederlage des Königs von Böhmen in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag, am 12./22. April 1622 die Regierung zugunsten seines Sohnes, des Markgrafen Friedrich V., nieder, um von da an nur noch als Kriegsmann den Feinden seines Glaubens im Felde gegenüberzutreten. Einen kurzen Augenblick schien ihm das Glück günstig. Er schlug das unter Tillys Oberbefehl stehende Heer der Liga am 15./25. April 1622 bei Mingolsheim in der Pfalz, wurde aber wenige Tage später am 26. April/6. Mai bei Wimpfen von Tilly aufs Haupt und in die Flucht geschlagen. Da nunmehr die Liga Herr seines Landes war, erwies sich seine Abdankung als vergeblich, sein Sohn mußte fliehen, Baden-Baden wurde der katholischen Linie zurückgegeben. Erst der Westfälische Friede führte Friedrich V. auf den Thron zurück. G. F. seinerseits begab sich nach der Katastrophe von Wimpfen zunächst nach Genf, später zog er mit angeworbenen Mannschaften dem König von Dänemark zuhilfe, jedoch nur, um am 24. September 1627 bei Heiligenhafen in Holstein eine völlige Niederlage zu erleiden. Von da an lebte er meist in Straßburg, wo er ein Haus besaß. Den Kampf für die evangelische Sache führte er nur noch mit der Feder, indem er streitbare Schriften ausgehen ließ, zur Bekämpfung der Feinde und zur Kräftigung der Gesinnungs- und Glaubensgenossen. Er starb am 14. September 1638. Von seinen 18 Kindern aus drei Ehen (mit einer Wild- und Rheingräfin zu Salm, einer Gräfin von Erbach und der Tochter eines seiner Amtleute, Elisabeth Stolz) ist außer dem Markgrafen Friedrich V., seinem Nachfolger, Prinz Christoph zu erwähnen, der an Gustav Adolfs Seite während der Belagerung von Ingolstadt getötet wurde.

Georg, Prinz von Dänemark, sechstes Kind (dritter Sohn) Friedrichs III., geboren am 21. April 1653 auf Schloß Kopenhagen, vermählte sich am 28. Juli 1683 in London mit der Prinzessin Anna, der ältesten Tochter des da-

maligen Herzogs von York, späteren Königs Jakob II. von England, wurde 1689 Herzog von Cumberland und 1702, als seine Gemahlin den Thron bestieg, Großadmiral und Generalissimus. Er starb am 8. November 1708 in Kensington-Palace. Die 19 Kinder der Ehe starben sämtlich in frühester Jugend.

Georgios I., König von Griechenland, ist der Stifter der zweiten Dynastie auf dem seit 50 Jahren bestehenden Throne zu Athen. Als die wesentlich durch meuterische Truppenhaufen in Athen und durch Theodor Grivas in Akarnanien und Missolunghi gemachte Oktoberrevolution des Jahres 1862 die bayerische Dynastie gestürzt, die Krone England aber die durch Volksabstimmung auf den Prinzen Alfred von Großbritannien gefallene Wahl nach Verabredung mit den beiden übrigen Schutzmächten abgelehnt hatte; als ferner in Europa die sonst vorgeschlagenen Kandidaten für den griechischen Thron eine sehr gerechtfertigte Abneigung gegen diese sehr wenig lockende Auszeichnung an den Tag legten, da lenkte die Diplomatie endlich das Augenmerk der griechischen Nationalversammlung zu Athen und ihrer Führer auf den jüngeren Sohn des Königs Christian IX. von Dänemark, aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, auf den Prinzen Christian Wilhelm Ferdinand Adolf Georg. Obwohl der Prinz erst am 24. Dezember 1845 geboren war, wurde der schwierige Versuch wiederholt, wie früher Otto von Bayern, so jetzt einen noch nicht volljährigen Jüngling mit der Aufgabe zu belasten, das griechische Problem zu bewältigen.

Die griechische Nationalversammlung wählte am 30. März 1863 den von den drei Schutzmächten empfohlenen jungen Prinzen einstimmig zum neuen König der Hellenen. Am 4. April ging die begrüßende Deputation (Thrasybul Zaïmis, Demetrios Grivas und der alte Seeheld Kanaris) nach Kopenhagen, wo sie am 25. April eintraf. Noch waren einige durch den König von Dänemark für seinen Sohn gemachte, persönliche Anforderungen zu erledigen. Als die griechische Nationalversammlung (30. Mai) dieselben genehmigt und die Konferenz der Schutzmächte in London durch das Protokoll vom 5. Juni alles abschließend geordnet hatte, nahm Prinz Wilhelm unter dem 6. Juni 1863 mit dem Namen „Georgios I." die griechische Krone förmlich an, die ihm dann durch einen zwischen den Konferenzmächten und Dänemark geschlossenen Vertrag vom 13. Juli 1863 auch noch von den Mächten förmlich übertragen worden ist. Die griechischen Deputierten verließen Kopenhagen am 11. Juni, und am 27. Juni erklärte die griechische Nationalversammlung den bisher im Seedienst beschäftigt gewesenen Prinzen für volljährig, der nun am 12. September eine Akte unterzeichnete, wodurch er für sich und seine Nachkommen seinem jüngeren Bruder Waldemar und eventuellen weiteren jüngeren Brüdern und deren Deszendenz den Vorrang in der dänischen Erbfolge einräumte. Von dem dänischen Kammerherrn Graf Sponneck als Ratgeber begleitet, verließ G. am 17. September Kopenhagen, landete am 30. Oktober im Piräus und übernahm am 31. Oktober die Regierung. Er blieb lutherisch; seine Nachkommen sollten sich [...] fassungsmäßig zur orthodoxen griechischen [...] bekennen.

Die Aufgabe des jungen Königs war [...] schwer, und wurde dadurch nicht erleichtert, da[...] folge der Revolution namentlich die Armee im[...] schwer erschüttert war. Nichtsdestoweniger i[...] jetzt König G. glücklicher gewesen, als sein [...] klagenswerter Vorgänger. An sich, so wird [...] gegeben, war die Persönlichkeit des König[...] frischer und zur Überwindung der griechi[...] Schwierigkeiten mehrfach glücklicher disponiert[...] die seines Vorgängers. Nach der konstitution[...] Seite, wo die modernen Hellenen noch im[...] in dem Genusse unaufhörlicher Wahlen, [...] Regierungen, möglichst häufiger Ministerwe[...] schwelgen, und noch immer an Überwindung [...] Hindernisse arbeiten, die bei jungen Staaten [...] Griechenland der nützlichen Wirksamkeit des P[...] lamentarismus entgegenstehen, hat König G. [...] bestimmteste Reserve eingehalten, ohne da[...] doch lediglich Zuschauer zu bleiben. Dagegen [...] ihm vieles zugute gekommen. Zuerst die m[...] seiner Erwählung verbundene Abtretung der Ion[...] schen Inseln an Griechenland, welche am 28. M[...] 1864 vollzogen wurde: nicht nur finanziell f[...] das Königreich ein erheblicher Gewinn. Weite[...] aber hat es sich, namentlich seit 1870, doch re[...] fühlbar gemacht, daß Griechenland im Laufe vo[...] 40 Jahren die schrecklichen Wunden und Na[...] wirkungen der zerstörenden Kämpfe um seine Fre[...] heit überwunden hatte: das Land ist trotz sein[...] Verfassungsmisère materiell in frischem Gedeihen[...] Ferner ist es ein großer Vorteil für G. gewo[...] den, daß seine, der orthodoxen Kirche angehörig[...] jugendliche Gemahlin, des russischen Großfürst[...] Konstantin Tochter, des Kaisers Alexanders II[...] Nichte, Olga (geboren 3. September 1851, ver[...] mählt 27. Oktober 1867) dem jungen Köni[...] eine Reihe Kinder geschenkt hat (Kronprinz Kon[...] stantin, Herzog von Sparta, geboren zu Athe[...] am 2. August 1868; Georg, geboren am 24. Ju[...] 1869; Alexandra, geboren am 30. August 1870[...] Nikolaus, geboren am 21. Januar 1872; Mari[...] geboren am 3. März 1876; Olga, geboren a[...] 6. April 1880, und Andreas, geb. am 3. Fe[...] bruar 1882). Endlich aber hat die jüngste Ze[...] dem König G. einen großen und lange ersehnte[...] nationalen Erfolg in die Hand gegeben. De[...] sehr berechtigte Wunsch der Griechen, ihr in [...] enge Grenzen gebanntes Gebiet durch neue natio[...] nale Erwerbungen erweitert zu sehen, hatte a[...] die Dauer die Stellung Ottos so unhaltbar g[...] macht. Unter G. hatte die energische Unterstützun[...] der aufständischen Kreter Griechenland der Ge[...] fahr eines höchst bedenklichen Krieges mit d[...] Pforte ausgesetzt (1866—1869). Nun aber ist [...] der europäischen Diplomatie geglückt, im Somm[...] und Herbst 1881 das griechische Königreich dur[...] die Zuwendung des größeren Teiles von Th[...] lien und eines Teiles von Epirus zu erw[...] Gebietsteile, welche nach den Wünschen de[...] liner Kongresses von 1878 die Pforte endl[...] räumen sich entschloß. Ob wirklich, wie es [...] vielfach heißt, auch in Griechenland der Th[...]

eine republikanische Partei (oder selbst durch on Rußland aus importierten „Nihilismus") ich bedroht ist, läßt sich schwer mit Bestimmt- sagen. Jedenfalls darf namentlich die Ge- nung Thessaliens als eine höchst glückliche Er- ung des Königreichs gelten.

Gerard, Balthasar, ein Burgundier, geboren Franche Comté 1557, der Mörder Wilhelms Oranien, wurde in Delft hingerichtet. G. ein fanatisierter Katholik und litt den qual- Tod mit bewundernswürdiger Standhaf- tigkeit.

Gerard, Maurice Etienne, Graf. Zu Damvilliers (Dep. Meuse) am 4. April 1773 geboren, ließ sich G. am 1. Oktober 1791 in das Bataillon der Meuse freiwillig einreihen, machte er Dumouriez (s. d.) und Jourdan (s. d.) die Feldzüge von 1792—1793 mit, wurde nach der Schlacht von Fleurus (s. d.) Unterlieutenant, kam Lieutenant zur 36. Linien-Halbbrigade und für seine Leistungen bei dem Roer-Übergange Kapitän auf. Bernadotte (s. d.) nahm ihn Adjutanten, G. begleitete ihn ins Feld und nach Wien, wo der General Gesandter war; dem durch ihn provocierten Aufstande vom April gegen sein Hotel konnte Bernadotte G.s und Gewandtheit im vollen Lichte erkennen, deckte ihn G. gegen die Angreifer. Der ...aladjutantur zugeteilt, avancierte G. am Juli 1799 zum Eskadronschef, am 15. No- ber 1800 zum Oberst, kämpfte in der Vendée, aber infolge des Dekrets vom 10. Oktober die Adjutantur bei Bernadotte niederlegen blieb bis zum 20. August 1805 inaktiv. An Tage ernannte ihn Napoleon I. zum Ad- ...-commandant und ersten Adjutanten des ...schalls Bernadotte; bei Austerlitz that er sich dem Angriffe auf die russische Kaisergarde ...lich hervor und erhielt das Commandeur- der Ehrenlegion (Dezember). In der Schlacht Jena griff er mit dem 4. Husarenregimente ...nzösische Kavallerie am 14. Oktober 1806 warf sie und machte viele Gefangene; bei ...e zeichnete er sich am 17. Oktober unter Ber- ...tte gegen die preußische Reservearmee aus avancierte am 13. November 1806 zum ...adegenerale. Als Generalstabschef des 9. Ar- ...corps unter Bernadotte machte er den Feldzug 1809 mit und führte bei Wagram (s. d.) am und 6. Juli mit großer Bravour die sächsische Kavallerie, wofür ihn Napoleon am 7. Juli zum ...sbarone erhob. Vom 26. Juli 1810 bis 1. Oktober 1811 dem 9. Corps der spani- Armee zugeteilt, focht G. mit besonderer Auszeichnung bei Fuentes-de-Oñoro im Mai 1811 unter Masséna (s. d.) gegen Wellington (s. d.), und 1812 führte er eine Brigade nach Ruß- land. Wesentlich trug er zur Einnahme von Smolensk bei, stritt brillant am 19. August bei ...ina Gora und übernahm die Division des gefallenen Gudin (s. d.), der ihn sterbend als ...sten Nachfolger dem Kaiser empfahl. In ...nnung seiner rühmlichen Haltung bei Boro- (s. d.), wo er unter dem Vizekönig kämpfte, ... G. im September Divisionsgeneral. Mit seiner Division bildete er auf dem Rückzuge aus Rußland den Nachtrab des Davoutschen Corps, befehligte unter Ney die Arrièregarde bei Kowno und endlich den Nachtrab des Vizekönigs. 1813 mit der Führung einer Division des 11. Armee- corps unter Macdonald (s. d.) betraut, zeichnete er sich am 2. Mai bei Großgörschen (Lützen) aus, trug in erster Linie zum Siege von Bautzen am 20.—21. Mai bei und wurde zum Lohne Reichs- graf. Am 23. August stritt er bei Goldberg, am 26. August an der Katzbach, leitete für Macdonald das 11. Armeecorps, wurde am Schenkel ver- wundet, begab sich des Kommandos nicht, aber am 18. Oktober erhielt er bei Leipzig eine neue Wunde, die ihn zur Niederlegung desselben zwang. 1814 übertrug ihm Napoleon, der eine hohe Meinung von ihm hatte, den Oberbefehl des aus 38 Bataillonen Rekruten formierten Reservecorps. An der Aube bildete der Graf den rechten Flügel der Großen Armee; bei La Rothière (1. Februar) warf er Giulay, wacker Dienville verteidigend, zurück, und am 2. Februar nahm er von Collore- dos Corps 400 Mann gefangen. Über Nogent und Nangis rückte er auf Montereau vor, führte hier am 18. Februar Verstärkungen in die Schlacht und trug hauptsächlich zum Siege über den Kron- prinzen von Württemberg bei. Bei der Neu- bildung der Armee erhielt er das Kommando des 2. Corps, zerstreute am 22. Februar die feind- liche Avantgarde unter dem Hetman Platow (s. d.) bei Mery-sur-Seine, nahm am 26. die Brücke bei Doulancourt Hardegg weg und besetzte Bar-sur- Aube.

Ludwig XVIII. ernannte G. zum Großkreuze der Ehrenlegion und St. Ludwigs-Ritter, sandte ihn an Davouts (s. d.) Stelle nach Hamburg und befahl ihm, von da die französische Garnison heim- zuführen, machte ihn zum Generalinspektor der 5. Militärdivision und zum Befehlshaber des Lagers von Belfort. Napoleon kehrte jedoch zu- rück, und G. schloß sich nach seinem Einzuge in Paris (20. März 1815) ihm wieder an, erhielt den Oberbefehl der Moselarmee (4. Corps der Nordarmee) und wurde am 4. Juni Pair von Frankreich. Am 15. Juni überschritt er mit seinem Corps die Sambre (über 14,000 Mann stark) und leistete am 16. bei Ligny (s. d.) hervor- ragende Dienste. Als er am 18. Juni auf dem Wege nach Wavre war, hörte er den Kanonen- donner von Waterloo und wollte sofort dahin ziehen, aber sein Vorschlag drang im Kriegsrate nicht durch. Bei Wavre kämpfte er hitzig mit den Preußen um den Dyle-Übergang und wurde schwer verwundet. Nach der Kapitulation von Paris beauftragte ihn Davout, mit Keller- mann (s. d.) und Haxo (s. d.) im Namen des Heers mit der neuen Regierung zu unterhandeln; nach der Verabschiedung der Loire-Armee begab er sich nach Brüssel und heiratete Fräulein v. Va- lence, eine Enkelin der bekannten Frau v. Genlis. Die Restauration ließ ihn ohne Stellung, verbot ihm einige Zeit den Aufenthalt in Frankreich, erst 1817 durfte er zurückkehren. 1822 wählten ihn das Departement Seine, 1827 die Departe- ments Dordogne und Oise in die Deputierten- kammer, der er bis 1830 angehörte; er verfocht alles Liberale und war darum in der Opposition

gegen die Regierung, welche an der Charte rüttelte. Während der Julirevolution von 1830 war G. unter den Deputierten, die sich bei Audry de Puyraveau, Périer u. s. w. einfanden; am 28. Juli wurden er, Graf Lobau, Laffitte, C. Périer und Mauguin an Marmont (s. d.) in die Tuilerieen gesandt, um ihn um Einhalt des Kampfes zu bitten und die Mithilfe der Kammer für den Fall anzubieten, daß Karl X. die Ordonnanzen vom 25. Juli widerrufe. Ohne etwas auszurichten, mußten sie zu Audry zurückkehren; G. trat am 29. Juli in den städtischen Ausschuß, der die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten sollte; am 30. Juli berief ihn Karl X. als Minister, aber sein Thron war zerbrochen. Am 31. Juli erhielt der Graf von der neuen Regierung das Kriegsministerium, worin ihn Ludwig Philipp am 1. August bestätigte und als König am 11. August beließ. Er war „ehrlich, leichtlebig, duldsam gegen andere Menschen, wenn nicht gegen andere Ansichten, von lauem Ehrgeiz und lauer Arbeitslust, und hatte sich während der Restauration zu jener Klasse patriotischer Liberalen gehalten, welche über der Erinnerung an den Kriegsruhm und der Befürchtung für die modernen gesetzgeberischen Schöpfungen des Kaiserreichs den Despotismus desselben vergessen und sich eine eigentümliche Doktrin demokratischer Monarchie gemacht hatten“ (Hillebrand). Er verstand es nicht, die gelockerte Disziplin im Heere zu befestigen. Am 19. Oktober begleitete er den König, als sich derselbe nach der Revolte der Bürgerwehr und den Soldaten zeigte und ihnen dankte. Das Departement Oise wählte ihn wiederum in die Kammer, der König ernannte ihn am 17. August 1830 zum Marschalle von Frankreich; G. war uneigennützig genug, die gleichzeitige Annahme des Gehalts als Marschall und als Minister als eine Überlastung des Etat abzulehnen und auch die 25,000 Francs für erste Einrichtungskosten auszuschlagen. Im Oktober 1830 gab G. sein Portefeuille an Soult (s. d.) ab. Im August 1831 hingegen wurde er an die Spitze der Subsidialtruppen gestellt, die Ludwig Philipp den Belgiern gegen Holland sandte; die Herzöge von Orléans und Nemours begleiteten ihn, am 9. August überschritt sein Heer die belgische Grenze, und bis zum 20. August waren die Holländer aus Belgien vertrieben. Am 15. November 1832 überschritt er abermals mit einem Heere die belgische Grenze, rückte vor Antwerpen, dessen Citadelle General Chassé heroisch verteidigte, betrieb die Belagerungsarbeiten voll Umsicht und Energie, und nachdem Chassé seine Aufforderung zur Übergabe der Citadelle am 30. November abgelehnt, mußte er am 23. Dezember an G. kapitulieren; mit der Garnison wurde er kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt, und am 29. Dezember trat das französische Heer den Heimweg an. Seit 11. Oktober 1832 war G. wieder Pair von Frankreich. An Stelle Soults wurde er am 18. Juli 1834 Kriegsminister und Präsident des Ministerrats, nahm aber schon am 29. Oktober d. J., mit Guizot uneinig, den Abschied. Im August 1835 folgte er Mortier (s. d.) als Großkanzler der Ehrenlegion, wurde 1838 Oberbefehlshaber der Nationalgarden der Seine, trat aber 1842 wegen Erblindung von diesem Posten zurück. Auf C
(s. d.) Rat übertrug ihm Ludwig Phil
24. Februar 1848 anstatt Bugeauds (s.
Oberbefehl der Nationalgarden und der L
ersten Militärdistrikts und auf desselben
setzte er ihn sogleich durch Lamoricière (s. d.
trat G. in den Senat und starb zu P
80. Lebensjahre am 17. April 1852.
Statuen stehen in Damvilliers und in P

Gerlach, Ernst Ludwig v., preußisc
pellations-Gerichts-Chef-Präsident und
nannter Politiker, wurde am 7. März 1
Berlin geboren, war der Sohn des ers
der Städteordnung von 1808 gewählten
bürgermeisters von Berlin, Leopold v. G.,
Jura, machte mit seinen beiden Brüdern
und Wilhelm die Freiheitskriege mit, f
großer Tapferkeit im Yorkschen Corps, w
Möckern schwer verwundet und kehrte m
eisernen Kreuze geschmückt heim. Nachdem
den Justizdienst getreten war, stieg er d
unteren Stellen allmählich bis zum Vizeprä
des Oberlandesgerichtes zu Frankfurt a. O.
und nach zweijähriger Thätigkeit als Ober
und Mitglied des Staatsrates im Justizmin
unter Savigny, 1844 zum Chefpräsiden
Oberlandesgerichtes in Magdeburg emp
Während der größere Teil seiner Zeitgenos
besonders der preußischen Beamten aus der
geistigen und politischen Bewegung der Fr
kriege eine entschiedene Hinneigung zum „
lismus“ und zur konstitutionellen Staatsver
davongetragen hatten, hatte in scharfem
satz hierzu G. die Erfüllung der christlich
manischen Staatsidee zu seiner Leb
gabe gemacht. Er schloß sich in diesem
frühzeitig an gleichgesinnte Männer wie
Brandenburg, Graf v. Voß, General v.
witz und andere an, wurde Mitglied des
servativen) Klubs in der Wilhelmstra
Berlin, Mitarbeiter an dem „Politi
Wochenblatt“ und später Mitbegri
der „Neuen Preußischen Zeitung“ (
zeitung) deren „Rundschau“ er viele Jah
durch mit der ihm eigentümlichen Schär
Entschiedenheit, freilich oft auch verwunden
erbitternd verfaßt hat. Durch diese Thätigkeit
sein Name ebenso bekannt wie gefürchtet,
mehr, da er ohne Bedenken die nach seiner
sung revolutionären Ziele seiner Gegner als
nachzuweisen und anzugreifen nicht unterlie
mit stand in natürlicher Verbindung sein
derung der Reorganisation des Staates a
Grundlage der ständischen Verfassung, ei
streben, welches von seinen Gegnern als
aktion“ und „Junker- oder Kreuzzeit
politik“ bezeichnet wurde. Die Zeit war fü
artige Bestrebungen nicht gerade ungünstig.
Maßlosigkeit der Volkspartei und besonders
Führer hatte im Volke eine unerwartete E
terung nach der Begeisterung der 48er Mä
erzeugt. Auch Friedrich Wilhelm IV. sa
daß er damals zu weit gehende Zugestän
gemacht habe, von denen er einen Teil z
zunehmen wünschte. Die Partei G.s bot
die kräftigste Unterstützung. Das Minist

nann übernahm die Ausführung, G.
die juristische Rechtfertigung. Es darf
en werden, daß G.s Bestrebungen stets
ßen wie politischen Charakter trugen,
eide Richtungen sich meistens durch=
Darum schien es in gewissem Maße
nd, wenn er nur ein Königtum „von
aden" als die rechte Spitze des Staates
es christlichen Staates anerkennen, doch
iesem so geformten Staate die Kirche
elbständigkeit zu führen suchte. Konse=
enfalls war es, wenn G. und seine
ie Zurückweisung der vom Frank=
arlament dem Könige von Preußen
n deutschen Kaiserkrone guthieß,
e Würde sei „behaftet mit dem Kote
tion und Usurpation, besudelt mit dem
Veto, in sich tragend die Zerreißung
s". — 1850 wurde G. von Dram=
Pommern in das Erfurter Par=
1851 als Vertreter der Ritterschaft der
Ruppin in den brandenburgischen
allandtag, endlich in demselben
Dramburg=Neustettin in den
wählt. Während 6 Jahren fand er
he Gelegenheit, seine Feindschaft gegen
ationalismus wie den Geist der Zeit
g zu bringen. Man hat G. und seine
die preußische Politik dieser Zeit und
ren für den Ausgang der War=
konferenz (Oktober 1850) und für
zer Vertrag (29. November) ver=
gemacht. Man hat dabei jedoch unter=
eigenen Willen Friedrich Wilhelms IV.
u würdigen, der an sich dem Kriege
war, vor allem aber einem Kampfe für
es deutsch=preußischen Einheitsstaates
lten Genossen der heiligen Allianz. In
wig=holsteinischen Frage (Londoner
om 8. Mai 1852) kam zu dieser Gesin=
t die dominierenden Mächte noch die be=
neigung gegen eine politische Haltung,
hein erwecken konnte, als ob der König
en eine Bewegung zu unterstützen ge=
die mit einer Auflehnung gegen die
uch nur im entferntesten in Verbindung
erden könne. — Mit dem Beginn der
haft des Prinzen von Preußen,
Ära" (November 1858), sank die Be=
.s und seiner Partei tief herab. Zwar
noch einmal öffentlichen Einfluß zu ge=
rch die Gründung des „Preußi=
llsvereins" (September 1861), der
kämpfung des Nationalvereins zur Auf=
te, aber es gelang ihm nicht, gegenüber
enden Zeitströmung wieder zu größerem
u kommen. G. ließ sich hierdurch nicht
uch die Jahre 1864 und 1866 bewirkten
nerlei Änderung der Überzeugung. Er
t ebenso konsequenterweise Gegner der
spolitik, obwohl sie sein früherer Par=
von Bismarck vertrat, wie er früher
alismus feindselig gegenübergestanden
e preußischen Bundesreformen und An=
verwarf er in gleichem Maße. Der
70/1871 schien ihn versöhnt zu haben,

aber der zwischen Preußen und der katholischen Kirche ausbrechende Konflikt machte ihn sofort wieder zum Gegner der Regierung. Als Abgeordneter von Mühlheim, hauptsächlich von Katholiken gewählt, trat er 1873 nicht bloß als Hospitant der „Zentrumsfraktion" bei, sondern griff auch in den weiteren Verhandlungen über die Aufhebung der Art. 15—18 der Verfassung, über das Gesetz betreffend die kirchliche Disziplinargewalt, die Einführung der Zivilehe ꝛc., den Minister Falk wie den Reichskanzler Fürst Bismarck zu wiederholten Malen so heftig persönlich an, daß selbst die konservative Partei sich von ihm schied. Man kann nicht sagen, daß dies auf G. besonderen Eindruck gemacht habe. Er war der Überzeugung, daß er politisch wie religiös sich auf dem alten konservativen Boden befinde, während die Regierung ihre Neuerungen nur durch Hinneigung zu den Liberalen und durch die Aufgabe wesentlichster Stücke des konservativen Programmes zu erreichen imstande sei. Es war eben der Ruhm rücksichtsloser Konsequenz, die er für sich in Anspruch nahm. Es konnte nicht fehlen, daß seine Gegner, insbesondere Bismarck, ihm dies zum Vorwurfe machten. G. habe, so sagte dieser in seiner Rede am 17. Dezember 1873, immer gern mit seiner Ansicht allein gestanden; es habe demselben weder die Zeit von 1848, noch das Ministerium Manteuffel, noch die sogen. liberale Ära gefallen; eine positive Erklärung aber, wie er es denn eigentlich zu haben wünschte, hätte er nie gegeben, und nun stehe derselbe auf einer isolierten Säule. Er (Bismarck) halte ein Urteil nicht ein Vierteljahrhundert fest, wenn er einsehe, daß er seine persönliche Überzeugung den Bedürfnissen des Staates unterordnen müsse, und es sei eine schlechte Überzeugungstreue, welche, um sich nicht zu ändern, lieber den Staat zugrunde gehen lasse. — Der Kampf nahm unter solchen Umständen mehr und mehr an Schärfe zu. 1874 wurde G. wegen einer die preußische Regierung beleidigenden Schrift zu einer Geldstrafe verurteilt, im September nahm er seine Entlassung aus dem Staatsdienste. In der heftigsten Weise fuhr er fort, der Regierung entgegenzutreten. Er stellte sich fortan ganz auf den Standpunkt der Ultramontanen. Die Politik der Regierung gegen die katholische Kirche, so äußerte er bei Beratung des sogen. Sperrgesetzes (März 1875), sei die größte Verfolgung der Kirche, die jemals stattgefunden habe. Darum sei (20. Januar 1877) auch jetzt keinerlei Veranlassung, eine Ruhmeshalle zu errichten; vielmehr solle man eine nationale Trauer und Buße ansagen. Er stand nicht an, die gesamte Politik Bismarcks für verfehlt, ungerecht, ja staatsauflösend zu erklären. Vor noch höherer Steigerung seiner Feindseligkeit bewahrte ihn der Tod. Am Abend des 15. Februar 1877 hatte er das Unglück, in Berlin auf der Potsdamer Brücke von einem Postwagen überfahren zu werden. Er starb am 18. Februar und ward auf dem alten Domkirchhof in Berlin beigesetzt. — Um G. richtig zu beurteilen, ist die Kenntnis der wichtigsten seiner zahlreichen Schriften nöthig wie der „Rundschau", „Die Annexion und der Norddeutsche Bund 1866", „Die Freiheits=Tendenzen unserer Zeit 1869",

„Krieg und Bundesreform ... 1870", „Deutschland um Neujahr 1870" und „Fünf Reden über die Kirchengesetze im Winter und Frühjahr 1873". — In der Zeitlitteratur ist G. natürlich sehr verschieden, oft höchst gehässig beurteilt worden. Eine Übersicht derselben giebt Wippermann in der Allg. D. Biogr., Bd. IX, S. 14.

Germanós, neugriechischer Kleriker und in den ersten Stadien des Unabhängigkeitskrieges gegen die Pforte namhaft geworden, war um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu Dimitzana in Arkadien geboren, auf der Schule dieser Stadt gebildet, später Grammatist des Metropoliten von Argos, nach 1770 längere Zeit in der Umgebung seines Landsmannes und Freundes, des Erzbischofs Gregor von Smyrna (später Patriarchen von Stambul, s. d.), später Archidiakonus des Erzbischofs Joachim von Kyzikos, und seit 1806, also in der der peloponnesischen Erhebung vorausgehenden Zeit Erzbischof von Paträ und ein ebenso kluges wie eifriges Mitglied der großen Hetärie der Philiker. Ein hochgebildeter Mann, ein tiefer Menschenkenner und mit der Gabe einer hinreißenden, volkstümlichen Beredsamkeit ausgestattet, war der politisch scharfblickende, energische und ehrgeizige Erzbischof für den Aufstand im nördlichen Peloponnes eine der wichtigsten Persönlichkeiten. Mit großer Schlauheit hatte er sich unmittelbar vor dem Ausbruch gegen Ende März 1821 noch zu Kalavryta auf der Reise nach Tripolitza der Gefahr entzogen, als Geisel in die Hände der osmanischen Behörden zu fallen. Und als das Feuer endlich in **Paträ** aus der Erde schlug, erschien G. (4. April 1821) mit Andreas Zaïmis und 10,000 Milizen von dem Laurakloster her in seiner Bischofsstadt, pflanzte vor der St. Georgs-Kirche öffentlich das Kreuz auf und erteilte den Insurgenten die Absolution, um dann mit sechs Primaten eine lokale Epitropie (provisorische Regierung) zu bilden. Den Konsuln in Paträ wurde der Beginn des Freiheitskrieges amtlich angekündigt, dann aber die Blockade der türkischen Truppen in der Citadelle von Paträ begonnen. Längere Zeit nahm G. noch an diesen Kämpfen teil, um nachher als eines der bedeutendsten Mitglieder der „Gerusie" des Peloponnes beizutreten, die ihren Sitz in der Nähe der Griechen genommen hatten, welche die Festung Tripolitza belagerten. Mehr und mehr zum ehrgeizigen, stolzen und starken weltlichen Politiker geworden, gehörte G. während der Nationalversammlung, die am 1. Januar 1822 zu Piadha (Epidauros) zusammentrat, zu dem Verfassungsausschuß und wurde — im Sinn altbyzantinischer Politik — mit Georg Mauromichalis im Sommer 1822 nach Rom geschickt, um im Namen der provisorischen Regierung Griechenlands dem Papst Pius VII. lockende Anträge in Sachen einer Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zu machen. Im Jahre 1826 stand er an der Spitze des der Regierung des Andreas Zaïmis zur Seite gestellten ständischen Ausschusses der Nationalversammlung, starb aber schon im Juni desselben Jahres zu Nauplia am Typhus.

a. Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, bedeutende und wichtige Grenzfestung, welche als solche schon in der Geschichte der Mau[illegible]renkriege und Aragoniens, besonders aber in den Franzosenkriegen eine hohe Rolle spielte. Es hat 25 Belagerungen ausgehalten, ist aber nur [illegible]mal genommen worden. Es war von [illegible] Wichtigkeit in den Kriegen Ludwigs XIV., [illegible] mehr aber in der Zeit der Napoleonischen [illegible]nasten, 1809. Damals leitete St. Cyr die Belagerung, den Befehl in der Stadt hatte [illegible] Alvarez, welcher sie sieben Monate lang mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit gegen das Feuer von 40 Batterien hielt. Erst als Hunger und Typhus den größeren Teil der Besatzung dahingerafft hatten, ergab sie sich am 10. Dezember an Augereau. Später ist sie auch in den Bürgerkriegen wichtig gewesen. — Vgl. Lafuente, Hist. de Esp., Bd. XXIV.

Gerónimo de San Yuste, Kloster bei Plasencia im Spanisch-Estremadura, berühmt durch den Aufenthalt Karls V., welcher dort am 21. September 1558 starb; 1809 von Soult zerstört.

Gervinus, Georg Gottfried, geboren zu Darmstadt am 20. Mai 1805, hat sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte in der wissenschaftlichen Welt einen Namen gemacht, der wohl das Stadium einer bloßen Tagesberühmtheit weit überdauern wird. Seine Arbeiten auf dem Gebiete der politischen Geschichte hängen mit der Stellung, die er zu den die Zeit bewegenden Fragen einnahm, aufs engste zusammen und unterliegen daher bezüglich ihrer Beurteilung dem Wandel der politischen Meinungen. Von allem Anfang an war G. ein ausgesprochen liberaler Mann, aber — obgleich jeder engherzigen Beschränkung grundsätzlich feind und große kosmopolitische Gesichtspunkte stets [illegible] Augen — immer in erster Reihe bei seinen Erwägungen dessen gedenkend, was dem Vaterlande frommen werde. In diesem Sinne sollten gemeinnütziges Zusammenwirken in Wissenschaft, Kunst und Leben seine „Deutschen Jahrbücher" (1835) auf den Plan treten. Von diesem Standpunkt aus bekämpfte er die liederliche Genialität und den litterarischen Jakobinismus ebenso [illegible] Kastenwesen und Schuldespotie und schrieb seine scharfe Kritik der damals so hoch gefeierten „Briefe aus Paris" von Börne. Von Heidelberg, wo er 1835 außerordentlicher Professor [illegible] worden war, nach Göttingen berufen, beteiligte sich ohne Zögern an dem Protest der Sieben gegen die Verfassungsverletzung und verlor damit [illegible] nach kaum mehr als einem Jahr die amtliche Stellung wieder. Seit 1844 als Honorarprofessor wieder in Heidelberg thätig, machte er [illegible] den Jahren der politischen Gärung seinen Lehrstuhl zum Mittelpunkt eines großen Kreises von Zuhörern, von denen viele längst der Universität entwachsen waren. Alle Fragen, die jene Zeit bewegten, fanden in ihm ihren Anwalt in Wort und Schrift. Wenn zwei damals entstandene Schriften: „[illegible] Mission der Deutschkatholiken" (1846, über [illegible]deutung er sich arg täuschte) und „Die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar" (1848) keinen großen Erfolg aufzuweisen [illegible], so erreichte um so mehr die von ihm (Juli [illegible]) ausgehende „Adresse an die Schleswig-Holsteiner"

…weittragende Wirkung. Sie gab den ersten …stoß zu der Bewegung, welche der Vorläufer …s nationalen Aufschwungs im Jahr 1848 war. …och mehr wirkte G. auf die öffentliche Meinung … durch die Gründung der „Deutschen Zeitung", … nach Form und Inhalt hochbedeutenden Or… der konstitutionellen Mittelpartei. Eine …e Zahl der leitenden Artikel sind von G. selbst …ieben. Zu unmittelbarer Beteiligung an …offiziellen politischen Leben wurde G. berufen, … die Hansestädte im März 1848 als Ver…mann in den Bundestag sandten und …er als er in der Provinz Sachsen zum Mit… der Nationalversammlung gewählt wurde. …immenden und den Forderungen der Real… abgewandten Verhandlungen in Frankfurt … kein Feld, wie er es sich für sein Wirken …schte. Er hat im Parlament nie gesprochen … bald sein Mandat niedergelegt. Von da ab … G. mit Ausnahme publizistischer Arbeiten im …teresse Schleswig-Holsteins, die er noch ver…, der Tagespolitik fern. Seine Verstimmung … Preußen machte sich indes in seinen histo…en Werken, namentlich in seiner Torso gebliebenen, …gelegten Geschichte des 19. Jahrhunderts, …nder Weise geltend. Daß die geschichts…phische Einleitung zu diesem Werk ihm … der badischen Regierung im Jahr 1853 … Hochverratsprozeß eintrug, war ein Miß… für den uns heute das Verständnis abgeht. … betrübend und für die Eigenart deutschen …ters bezeichnend, daß G., in seinem tiefsten … ein glühender Patriot, sich mit der Ge…ng der politischen Entwickelung seit 1859 … mehr befreunden konnte. Weil diese eine … war, als er sie in seinen Programmen …zeichnet, hielt er sie für verfehlt. Der Mut …berzeugung, der ihn an dieser Ansicht … allen glänzenden Erfolgen der Jahre … und 1870/71 gegenüber — nicht nur festhalten, … sie auch zum schroffsten Ausdruck gelangen … verdient Bewunderung. Aber diese muß …treten hinter dem Bedauern, daß eine so be…nde Kraft die Glanzzeit des Vaterlandes nicht …verstand und sich in starrem Negieren völlig …pfte. Ohne daß er sich mit dem neu ent…enen Deutschen Reich und den Thaten seiner …ter hätte befreunden und versöhnen können, … G. am 18. März 1871 zu Heidelberg.

Geuzen. Als die verbundenen Edeln am …pril 1566, mit Brederode an der Spitze, der …thalterin Margareta eine Bittschrift um …gung der gegen die Ketzer gerichteten Pla…boten, soll Berlaymont ihnen den Namen … (gueux) Bettler gegeben haben. Nach … Erklärung kommt der Name daher, daß … Verbundenen sich vorgenommen hatten, stand… auf die Erfüllung ihrer Forderung zu bringen, … sollten sie dadurch auch an den Bettelstab ge… werden.

…, moldo-walachisches Fürsten…t, das seit der Mitte des 17. Jahr… bis auf die neueste Zeit den beiden …mern Moldau und Walachei eine Reihe … Vasallenfürsten (Hospodare) gegeben hat. …schlecht ist albanesischen Ursprunges; es stammte aus der Ortschaft Köprili (Kiuprili), woher auch die berühmte Wesirsfamilie der Köprili-Ogli (s. d.) ihren Ausgang nahm. Der erstbekannte G. war Georg, der erstlich als Kapidschiaja oder politischer Agent des moldauischen Hospodars Stefan Georg (Burduze d. i. der Fette) bei der Pforte diente; nach Absetzung seines bisherigen Herrn erlangte er selber im Jahre 1658 den Fürstenstuhl der Moldau, wo er jedoch mit seinem abgesetzten Vorgänger und mit dem siebenbürgischen Fürsten Georg Rákóczi harte Kämpfe zu bestehen hatte, in denen sein Sohn Gligoreskul die Gegner anfänglich schlug; später mußte Gh. aber nach einer verlorenen Schlacht (28. September 1659) über den Pruth fliehen und konnte nur mit Hilfe eines türkisch-tatarischen Heeres wieder in den Besitz seines Landes gelangen. Zu Anfang des Jahres 1660 (oder Ende 1659?) wurde er statt des ebenfalls mit Rákóczi verbündeten Michne, Hospodars der Walachei, vom Sultan zum Fürsten in der Walachei bestellt. Damals befahl die Pforte die Verlegung des Hospodarensitzes von Tirgowischt an der Grenze Siebenbürgens nach dem südlicher gelegenen Bukurescht an der Dimbowitza; seitdem wurde Bukurescht die Hauptstadt der Walachei. Gh. hatte aber auch in seinem neuen Fürstentum kein langes Verbleiben. Seine kulturellen Bestrebungen (Einführung einer gerechten Steuerverteilung, einer strengen, doch unparteiischen Justiz, Wiederbesiedelung der verlassenen Ortschaften u. s. w.) wurden durch neue Kriege unterbrochen; Gh. selbst mußte Bukurescht verlassen und kehrte erst mit einem türkischen Hilfsheere in seine Residenz zurück (Mai 1660). Die Not des Landes war durch diese Kriege, sowie durch die schweren Lasten und Bedrückungen so groß, daß die verarmten Landleute nach altem Brauch ihre Hütten verließen und in die Wälder flohen. Dazu herrschte die Pest schon ins dritte Jahr. Georg Gh. konnte den hohen Tribut an die Pforte nicht leisten; deshalb schickte der Großwesir Köprili seinen Sohn Mustapha mit einem Heere nach Bukurescht und ließ am 1. September 1660 den Gregor Gh. absetzen. Der enthobene Hospodar kam als Gefangener nach Konstantinopel.

Seinen Posten erhielt aber sein eigener Sohn Gligoreskul (Gregor), von dem erzählt wird, daß er selber gegen den eigenen Vater intrigiert habe. Er traf am 6. Dezember 1660 in der Walachei ein, entsagte erstlich allen fürstlichen Einkünften bis zur Deckung der Rückstände und Schulden an die Pforte, führte sodann ein strammes Regiment ein, und da auch einige fruchtbare Jahre dem arg heimgesuchten Lande zustatten kamen, so erholte das Volk sich langsam aus seinem Elende. Aber bald zerstörten neue Kriege und neue Bedrückungen diese friedliche Entwickelung. Der österreichisch-türkische Krieg von 1663 forderte auch die Truppenkontingente und schwere materielle Leistungen von den beiden Fürstentümern. Gregor Gh. zog mit 5000 Reitern und 600 Fußgängern zum türkischen Heere; dasselbe geschah im folgenden Jahre; doch die Moldauer und Walachen benahmen sich wenig verläßlich, dazu kamen Verdächtigungen des Fürsten an die Pforte, so daß Gregor Gh. nach der Lewenzer Schlacht (20. No-

vember 1666) nach Deutschland floh, wo er vom Kaiser für das Verhalten der Walachen bei Lewenz (Léva) zum Fürsten des heiligen römischen Reiches ernannt wurde. Wie es heißt, war Gregor mit dem Verhalten des kaiserlichen Hofes unzufrieden und knüpfte neue Beziehungen mit der Pforte an. Zur Bemäntelung derselben begab er sich nach Rom und soll hier zur katholischen Kirche übergetreten sein. Über Venedig ging er dann heimlich nach Konstantinopel, wo ihm seine Frau und seine Schätze ausgeliefert wurden; wenige Zeit darauf, zu Anfang 1672, ernannte der Sultan ihn abermals zum Hospodar der Walachei. Seine zweite Regierung begann er sofort mit harten Steuerausschreibungen und Brandschatzungen, um den Tribut und die Geschenke an die Pforte bestreiten zu können. Auch sonst inscenierte er ein wahres Willkürregiment. In den Jahren 1672 und 1673 mußte er am Türkenkriege gegen Polen teilnehmen; am Vorabend der entscheidenden Schlacht bei Chocim (10. November 1673) gingen die Moldauer und Walachen ins polnische Lager über und nahmen auch Gregor Gh. gewaltsam mit. Er entfloh zwar mit 40 Begleitern zu den Türken, nichtsdestoweniger wurde er nach der verlorenen Schlacht abgesetzt und gefangen nach Konstantinopel geführt, wo er bald darauf, angeblich an Gift, starb.

Nun tritt die Familie Gh. für längere Zeit in den Hintergrund, erst im Jahre 1727 begegnen wir derselben wieder auf dem Schauplatze der Geschichte. Damals wurde **Gregor II. Gh.** zum Hospodar der Moldau bestellt. Derselbe wird als ein verständiger und gelehrter Mann und guter Fürst geschildert, der sich auch um die Geschichtschreibung seines Landes verdient machte, indem er die vorhandenen Nachrichten sammeln und in ein Buch zusammentragen ließ. Im Jahre 1733 gelang es ihm, durch Bestechungen bei der Pforte das einträglichere walachische Hospodarat zu erhalten. Hier betrieb er nun ganz im Gegensatze zu seinem früheren Rufe eine drückende Tyrannenherrschaft, so daß er Geistliche und Weltliche gegen sich aufbrachte, die es bei der Pforte durchsetzten, daß Gregor Gh. im Jahre 1735 nach der Moldau zurückversetzt wurde. Während des russisch-türkischen Krieges, 1736—1739, hielt er treu zur Pforte, versuchte auch eine Annäherung Preußens an die Pforte herbeizuführen, mußte aber seiner Türkenfreundlichkeit wegen bei der Besetzung Jassys durch die Russen (12. September 1739) sein Land verlassen; und dennoch traf ihn schon 1741 die Absetzung. Allein das Glück lächelte ihm nochmals; seine Intriguen und Bestechungen verhalfen ihm im Jahre 1747 zum drittenmale auf den moldauischen Fürstenstuhl, den er nach 9 Monaten abermals mit dem Hospodarat der Walachei vertauschte. Dieser Wechsel und Tausch zeigt am besten das Walten der Pforte, welche die Donaufürstentümer nur als Erpressungsobjekt und die Hospodare als willige Exekutoren betrachtete. Gregor Gh. starb im Jahre 1752 als Fürst, — einer der wenigen, denen dieses Los zuteil ward. Außer einer Reihe neuer Steuern und Abgaben meldet die Geschichte der Walachei von ihm aus noch die Stiftung eines Klosters und eines Spitals.

Sein Sohn Skarlat (Karl) wur
Bojaren (den walachischen Großbe
Pforte als Fürst vorgeschlagen; doch be
vater seines Bruders Matthäus Gh.,
Sohnes Gregors G., erwirkte durch re
noch vor Ankunft der Bojaren bei
die Ernennung seines Eidams, Rat
zum Hospodar der Walachei (1752)
Gh. setzte das Aussaugesystem fort
überdies die Bojaren, die seinen Br
hatten. Die Bojaren klagten bei der
schickte einen Untersuchungskommissar
Berichte Matthäus Gh. noch im Ja
der Moldau versetzt wurde. Hier
seine Regierung auch nur etwas übe
Darauf folgte nach einjähriger Zwi
des Konstantin Rakowitza, der Bru
thäus, **Skarlat Gh.** auf den Hosp
Moldau, den er jedoch ebenfalls nac
wieder verließ, um am 17. August
Walachei einzunehmen. Getreu dem
Gh. hatte er diesen Sprung mit 2
bei der Pforte bezahlt; er suchte nun
an den walachischen Bauern hereinzu
Vorgänger, Konstantin Rakowitza, h
lichen Steuern auf 800,000 Löwentha
Skarlat Gh. trieb sie auf mehr als
Löwenthaler hinauf. Günstig für di
wirkten zwei Fermane des Sultans
Gh. im Jahre 1761 erwirkt hatte.
einen wurde die lästige Viehsteuer fü
gehoben; der zweite Ferman befahl
Walachei ansässigen Türken, mit ih
keiten und ihrem Vieh das Land
Beide Maßregeln versöhnten das
Hospodars harten Steuerforderunge
Pforte duldete in der Regel kein
länger als drei Jahre, und so wurde
im Jahre 1761 ohne weitere Ursac
Er kam jedoch im Jahre 1765 wi
walachischen Fürstenstuhl. Durch sei
ziehungen zur Pforte gewann er ein
„Rajah" (der türkischen Enklave) vo
hörige Flecken und Inseln der Pasch
für die Walachei zurück, wofür er
Jahrestribut um 2000 Löwenthaler e
Im übrigen war seine weitere Herr
friedigende. Gleichzeitig mit ihm h
Moldau (1764—1766) **Gregor**
daß also einige Zeit beide Fürstentü
selben Familie regiert wurden. Ska
bereits im Jahr 1766.

Auf die Bitte der Bojaren bestell
seinen Sohn, **Alexander Gh.**, zu
folger. Unter diesem mehrten sich
Ausgaben des Landes, obgleich da
verarmt war. Schwieriger gestaltete
Hospodars Stellung durch die ver
hältnisse der Pforte mit Rußland.
Rußlands benutzten insgeheim die U
des Volkes und wiegelten dasselbe z
auf. Die Pforte glaubte die Walac
versorgt in den Händen des jung
Gh. und ernannte deshalb an sein
früheren moldauischen Hospodar G
Gh. (November 1768); zugleich beset

es Heer die Walachei und beging daselbst Ausschweifungen und Grausamkeiten. Der hatte für das Wohl seines Volkes wenig für Geld war ihm alles feil; Gelderwerb m als das Höchste. Er belegte das Land hen Abgaben, mißtraute aber auch den n, in deren Mitte sich eine starke Russen= gebildet hatte. Es war dies um so leichter, h der moldauische Hospodar, Gregor Calli= den Russen zuneigte. Die Bojaren der huldigten der russischen Zarin; in der auf den 17. November 1769 besetzte ein s Corps auch die walachische Hauptstadt scht. Der Fürst Gregor Gh. war in der er eine Gartenmauer geflüchtet und hielt ei Tage in einem Kornmagazin versteckt. an ihn am dritten Tage daselbst entdeckte, er gefangen genommen und über Jassy nach d transportiert.

gewann er die Gunst der leitenden Kreise en, daß er bei Abschluß des Friedens von k Kainardschi (21. Juli 1774) von Ruß= zum Hospodar in der Moldau empfohlen n der Pforte hierzu auch ernannt wurde. Gh. war ein gebildeter Mann; aber sein htiger, geldgieriger Charakter machte ihn t. Während seiner zweiten moldauischen ung erfolgte die Lostrennung der Bukowina Moldau und die Vereinigung des ab= nten Landteiles mit Österreich. Der Fürst ch dieser Abtretung widersetzt, auch die Hilfe nds dagegen angerufen. Er suchte auch in Bukowina die Huldigung an Österreich zu treiben. Ihn selber traf ein tragisches Ge= Die Pforte, deren Beziehungen zu Rußland mals sehr gespannt waren, beschuldigte den odar des Einverständnisses mit dem russischen und ließ ihn am 11. Oktober 1777 durch Kapidschi=Baschi in Jassy ohne jeden Prozeß ifeln. Auf die Reklamation Rußlands wegen Gewaltthat erteilte die Pforte die Antwort, habe sich verschiedener Verbrechen, unter an= auch ungebührlicher Aufhetzungen gegen die t schuldig gemacht. Seine Hinrichtung sei aus besonderen Gründen vollzogen worden dürfe keineswegs als eine Folge der zwischen land und der Pforte herrschenden Spannung als ein Beweis der übeln Stimmung der rem gegen das erstere gelten. Diese Recht= ung war um so weniger stichhaltig, als ge= der entschiedenste Russenfeind, der Pforten= metsch Murusi, zu Gh.s Nachfolger im Hos= rat ernannt wurde.

Wieder verstreicht eine geraume Zeit, bis wir mals einen Gh. auf einem der moldo=wa= schen Fürstenstühle finden. Das ist im Jahre der Fall, da die Pforte, von Rußland ge= t, dem wirrevollen Zustande in den beiden entümern durch die Ernennung zweier Hos= en aus der Mitte der einheimischen Bojaren zu machen suchte. Damals (16. oder i 1822) wurde Gregor IV. (Ligori) Gh. spodar der Walachei bestellt. Der neue ische Hospodar neigte sich besonders Öster= a; mit Gentz stand er in stetem Briefwechsel; einflußreiche Ratgeber Metternichs erhielt von ihm jährlich 3000 Stück Dukaten an Sub= vention. Die Türkei beließ trotz ihrer gegen= teiligen Zusagen ihre Truppen in den Donau= fürstentümern, die darunter schwer litten; selbst nach dem offiziellen Rückmarsche des türkischen Occupationsheeres blieben noch über 3000 Mann auf moldo=walachischem Boden. Es kam des= halb zu langwierigen diplomatischen Auseinan= dersetzungen zwischen Rußland und der Pforte; erst im Mai 1826 wurden die Donaufürstentümer von den Türken völlig geräumt. Allein diese Nach= giebigkeit wie alle weiteren Bemühungen der Pforte konnten den Ausbruch eines neuen russisch= türkischen Krieges nicht verhindern; die Russen be= setzten im Frühjahre 1828 die beiden Fürsten= tümer Moldau und Walachei. Fürst Gregor Gh. hatte eben die Vorarbeiten zur Durchführung des Vertrags von Akjerman (6. Oktober 1826) kaum beendigt und war überdies mit der Errichtung eines nationalen Unterrichtswesens beschäftigt, als der Einmarsch der Russen ihn zur Flucht zwang. Er begab sich nach Siebenbürgen, wo in Kron= stadt zahlreiche moldo=walachische Bojaren ver= sammelt waren. Die Zivilverwaltung der beiden Fürstentümer übernahm Graf Pahlen im Namen des Zaren. Der Friede von Adrianopel (14. Sep= tember 1829) sicherte Rußland das Mitprotektorat über die Moldau=Walachei. Zugleich bestimmte ein Artikel des Friedensvertrages die Ausarbeitung eines neuen Organisationsstatuts für beide Fürsten= tümer. Die Ausarbeitung des Règlement or- ganique geschah unter russischem Einflusse durch eine Notablen=Versammlung. Das Statut wurde durch die russisch=türkische Konvention vom 17. Ja= nuar 1834 genehmigt, wobei auch die Schutzmächte gemeinschaftlich den Bojaren Alexander Gh. zum Hospodar der Walachei ernannten. Unter diesem Fürsten begannen die nationalen Einheits= bestrebungen in beiden Fürstentümern eine stete bestimmtere Gestalt anzunehmen. Fürst Alexan= der Gh. war diesen Verhältnissen nicht gewachsen und wurde am 26. Oktober 1842 von beiden Schutzmächten seiner Stellung enthoben. Als letzter Hospodar der Familie Gh. erscheint Gre= gor Alexander Gh., der am 16. Juni 1849 auf Rußlands Veranlassung zum Hospodar der Moldau ernannt wurde; nach dem Einmarsche der Russen, 2. Juli 1853, legte er am 30. Oktober seine Würde freiwillig nieder. Nur als Kaimakam, d. i. Fürsten=Statthalter, wurde am 16. Juli 1856 in der Walachei Alexander Demeter Gh. bestellt, unter dessen Leitung der Divan der Walachei im Oktober 1857 die Union der beiden Fürstentümer aussprach.

Litteratur: Sinkai, Chronika romanilor; Treb. Laurianu, Istoria romaniloru; Kogalnitchan, Histoire de la Valachie; Engel, Gesch. d. Walachei und der Moldau; Zinkeisen, Gesch. d. osman. Reiches; Herrmann, Gesch. d. russ. Reiches; Rosen, Gesch. d. Türkei u. a.

Gibraltar, Belagerungen von. Im Spa= nischen Erbfolgekriege erschien eine englisch=hollän= dische Flotte unter Admiral Rooke am 21. Juli 1704 vor der nachlässig bewachten Festung G., warf 1800 Soldaten unter dem kaiserlichen Feldmarschall=Lieutenant Prinzen Georg von

Hessen-Darmstadt ans Land, bombardierte G., und durch Handstreich wurde G. am 2. August 1704 für England im Sturm genommen. Ein Versuch des Marquis v. Villadarias, mit 10,000 Spaniern und Franzosen G. von der Landseite anzugreifen und den Angriff von der See her durch 24 Schiffe unter Admiral Ponez unterstützen zu lassen, scheiterte am 12. Oktober 1704 an der Festigkeit des Platzes und am rechtzeitigen Eintreffen der englisch-holländischen Flotte unter Admiral Leake. Ein zweiter Versuch der vereinigten Spanier und Franzosen unter dem Marschalle v. Tessé im März 1705 endete mit der Niederlage des französischen Geschwaders unter Admiral Pointis im Hafen von G. Königin Anna (s. d.) von England erklärte G. im April 1706 zum Freihafen. Im Utrechter (s. d.) Frieden behielt Großbritannien am 11. April 1713 G., und Spanien trat es ihm am 13. Juli nochmals in einem Sonderfrieden ab. Seitdem verwandte Großbritannien jährlich an 40,000 Pf. St., um G., das Bollwerk seines Handels im Mittelmeere, unüberwindlich zu machen. Der spanische Versuch von 1720, G. den Briten zu entreißen, schlug ebenso fehl wie die viermonatliche Belagerung G.s durch die Spanier 1727; vergebens bot Spanien zwei Millionen Pf. St. als Rückkaufsumme für G. der britischen Krone an, und im Vertrage von Sevilla mußte es am 9. November 1729 allen Ansprüchen an G. zugunsten Großbritanniens entsagen. 1731 legten die Spanier als Gegenpunkt die Linien von San Roque an. König Karl III. von Spanien wollte im Vereine mit Ludwig XVI. von Frankreich G. den Briten entreißen und ließ 1779 seine Flotte zu der französischen stoßen; G. wurde von der See- und Landseite bedroht und eingeschlossen. Die Zahl der Belagerer betrug anfänglich 14,000, die der Belagerten unter General Elliot (s. d.) 5000 Mann, denen 1780 Admiral Rodney, 1781 Admiral Darby Zufuhr brachte; hierdurch drohte die Blockade ohne Erfolg zu bleiben. Von April bis Ende Mai 1781 flogen etwa 80,000 Kugeln und Bomben nach G., die Stadt wurde in einen Schutthaufen verwandelt, die Festungswerke aber blieben fast unbeschädigt. 1781 gelang es dem wackeren Elliot, in der Nacht vom 26. zum 27. November mit 2000 Mann die spanischen Batterieen und das Lager von San Roque zu zerstören, und im März 1782 erhielt er von der See her neue Mannschaften und Lebensmittel. Im April 1782 aber beschlossen die bourbonischen Höfe, die Belagerung von G. mit verdoppelter Kraft fortzuführen und übertrugen sie dem Eroberer von Minorca, Herzog von Crillon, der 8000 Mann Franzosen mitbrachte. Seit Mai 1782 errichteten die Spanier in Algesiras bombenfeste schwimmende Batterieen nach dem Vorschlage des französischen Ingenieurs d'Arçon; dieselben trugen über 300 Kanonen und Bombenkessel. Crillons Angriff sollte zugleich durch die Batterieen von der Landseite (200 Stück großen Geschützes), durch 47 Linienschiffe, zehn schwimmende Batterieen, viele kleine Schiffe und ein Heer von 40,000 Mann erfolgen, während Elliot kaum 7000 Mann um sich hatte. Nachdem die französisch-spanische Flotte unter Don Luis de Cordova am 12. September in der Bai von G. erschienen war, beg
Crillon tags darauf den Angriff, des Sie
gewiß. Obgleich alle Batterieen ihr Feuer a
spruhten und d'Arçons schwimmende Batter
bis 200 Meter an den Hafendamm heranka
blieben Elliot und G. unerschüttert. Es gela
den Belagerten, einige der schwimmenden Ba
rieen durch Feuerkugeln in Brand zu setzen,
die Mannschaft außer Fassung brachte; schließ
steckten die Spanier selbst die letzten schwimme
den Batterieen in Brand, und die Briten rette
zum Teile deren Mannschaft. Nachdem es dem A
mirale Howe am 11. Oktober gelungen war, ei
große Transportflotte mit bedeutenden Vorrä
und 1400 Mann in den Hafen von G. ein
führen, sahen sich die Alliierten gezwungen,
Belagerung Ende Oktober aufzuheben; sie
ihnen über 70 Millionen Thaler gekostet h
In den Friedenspräliminarien von Versailles,
20. Januar 1780, behielt Großbritannien G.

Gioberti, Vincenzo. Am 5. April 1
in Turin als Sohn armer Leute geboren, w
G. zum Geistlichen bestimmt, studierte in T
Philosophie und Theologie, wurde 1823 D
der Theologie, 1825 ordinierter Priester und P
fessor der Theologie an der Turiner Unive
und 1831, als sein Ruf gemacht war, Hofka
Infolge einer republikanischen Erhebung verd
tigten ihn die Jesuiten bei König Karl Albert;
wurde 1833 verbannt, nachdem er ohne U
im Gefängnis gesessen hatte. Damals er
ihn Schwärmerei für die Sache der kathol
Polen. Er ging nach Paris, widmete sich
Feuereifer ernstem Studium, siedelte 1835
Brüssel über, wo er als Lehrer in einem Pr
institute wirkte und bis 1843 lebte, woran
abermals nach Paris zog; einen Ruf als P
fessor der Philosophie nach Oxford lehnte er
Sein erster litterarischer Versuch, das philosoph
Buch „Teoria del sopranaturale“, erschien 1
in Calopago, ihm folgten 1839 vier Bände „
troduzione allo studio della filosofia“, 1
„Discorsi del bello“, Paris 1840 „Let
polémiques contre Lamennais“, 1842 „D
corsi del buono“ und „Errori filosofici di A
tonio Rosmini“ (Calopago). G., mehr nati
als liberal, vertrat die vollste Orthodoxie und
nahm dem Papste und allen Fürsten Ital
jedes Bedenken an seiner Loyalität. 1843 ersch
Silvio Pellico (s. d.) gewidmet, in Brüssel
zweibändige Werk: „Il primato civile e mo
degli Italiani“, welches einen ungeheuren E
druck auf die Geister erregte und den Exil
plötzlich zum nationalen Seher stempelte. G.
Italien zu, Gott habe seit ewigen Zeiten Ital
Volk vor allen begnadigt, es dürfe nicht fe
sondern müsse seine Mission erfüllen, müsse sich
seiner Autonomie, in der Einheit der Relig
und Kultur wieder sammeln, sich der Abstraktio
des französierenden ungläubigen Radikalism
und des fremdländischen Ghibellinentum
äußern. Als große Leuchte der Kultur, al
schaft für den Sieg vernünftiger Freiheit,
türlichen Einigungspunkt Italiens bezeichne
offensten Gegensatze zu der herrschende
Machiavellis das Papsttum; ohne den

…n ihm nichts und mit ihm alles möglich, in …Staate Sardinien aber sah er den berufenen …lichen Schutz und Schirm des Papstes und …ens. Das Buch mit seinen prächtigen Farben und seiner glänzenden Beredsamkeit enthielt …men und Verzeichnungen der Geschichte in …, aber das jubelnde Volk übersah dieselben, …ster legte in die Ideen des Autors noch hinein, …ihm gerade gefiel; Tausende riefen, ohne etwas …ihm zu wissen: „Evviva Gioberti!“ Cesare … wurde mächtig angeregt und schrieb daraufhin berühmtes Buch „Delle speranze d'Italia“; …dikalen kehrten scharenweise zur Kirche zu… Silvio Pellico bewunderte das Buch, er… aber G. zur Mäßigung; er kam ihm vor …ein hochsinniger Wilder, voll Liebe und …voll Wahrheit und Verwegenheit“. Hingegen … sich zwischen G. und den Jesuiten ein … Kampf; in „I Prolegomeni“ warf er …845 vor, sie hätten die hohe sittliche und …e Stellung des Papsttums gefälscht, und …en ihn in ihren bitteren Repliken auf eine …mit Sues ewigem Juden. Infolge ihres …s wurde „Il primato“ überall in ihrem … verboten und in Sardinien nur mit Be…ng gestattet, doch war seine Wirkung ge…durch noch viel kräftiger. 1847 ließ G. …e Jesuiten sein achtbändiges Werk, „Il … moderno“ (Calopago) erscheinen, welches …enschaftlichkeit und mit häufig gefärbtem …geschrieben ist (deutsch von Cornet, Leip…9, drei Bände); nach dem Ausspruche …Pellicos „häuft er wahre und erfundene …en, verdreht und verwechselt Absichten wie … und wälzt so Ströme von Haß auf die …aft Jesu … Sein Buch verkennt jedes …nd verfehlt so seinen Zweck.“ G.s höch…umph war die Aufhebung des Jesuiten…m ganz Sardinien und dessen Verfolgung … Italien. Er aber war eine der popu… Persönlichkeiten Italiens geworden; das …eb einen Gioberti-Kultus und „war nahe … ihn über Papst und König zu erheben“. …tien rief ihn stürmisch 1848 nach Italien … seine Heimkehr aus dem Exile nach fünf…ahren war ein Triumphzug. Als er am …il in Turin eintraf, überbot man sich in …ungen; er lehnte die Senatorenwürde ab, …utierter werden zu können, begab sich ins …Karl Alberts und ging von hier im Mai …zzini (s. d.) nach Mailand; hier wirkte er …tlichen Versammlungen für die Vereini…er Lombardei mit Sardinien, nannte die …tionelle Monarchie die beste der Republiken, …e Mazzini, der von der Fusion nichts wissen …, in den Schatten und ermahnte die ver…en Parteien zu gemeinsamer Thätigkeit …s allgemeine Wohl. Wo er auf seinen … durch Oberitalien erschien, wurde er ge… In Florenz sagten sie ihm, er sei größer …, denn er habe nicht bloß die Erde, …n auch die Geister in Bewegung gebracht, … genoß mit vollen Zügen den Weihrauch. … Stadt, in der er auftrat, sagte er zum Lohne …ihren Schmeicheleien, überall riet er zum …sam gegen die angestammten Fürsten italienischer Rasse, während er Parma, Modena, Sicilien und Lombardei als von Bourbons und Habsburgern beherrscht Karl Albert zuwies, pries die Demokratie wie früher den Papst und die Aristokratie, und beweglich wie eine Wetterfahne sprach er seit Pius' Allokution vom 1. Mai von der Notwendigkeit, daß der Papst auf die ihm nicht angepaßte Leitung der weltlichen Angelegenheiten verzichte und sich mit einem rein geistigen Fürstentume begnüge; überfruchtbar an Ideen, zerstörte er selbst die Grundgedanken seines „Primato“ und setzte neue dafür ein. Wie ein König wurde er in Rom von den Nationalen empfangen, er wurde hier wie in Florenz Ehrenbürger, Pius IX. war voll Gnade und G. rief alle Welt zum Gehorsam gegen ihn, aber die meisten Würdenträger der Kurie haßten ihn und pflanzten Mißtrauen auch in Pius' Herz. G. blieb warmer Katholik, feuriger Nationaler, unbestechlich und durchaus ehrlich trotz seiner politischen Wandlungen. Die sardinische Kammer erwählte ihn am 16. Mai zu ihrem Präsidenten, in welcher Stellung er unablässig für die nationale Sache wirkte. Am 29. Juli und 4. August beschwichtigte er in Turin Volksaufstände, wurde am 28. Juli in Casatis Kabinett Minister ohne Portefeuille, am 4. August Minister des öffentlichen Unterrichts, trat am 19. August ab und wurde am 10. Oktober erster Präsident der Versammlung der vereinigten Staaten von Italien in Turin. Er griff das Ministerium Alfieri-Pinelli schroff an, trug hauptsächlich zu seinem Sturze bei und wurde am 16. Dezember Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dies demokratische Kabinett wollte mit allen friedlichen und kriegerischen Mitteln die Lombardei als Teil des Königreichs Italien behandeln und geltend machen; Österreich sollte völlig aus Italien verdrängt werden, sonst könnte keine Verständigung eintreten. Am 30. Dezember löste G. die Kammer auf, ordnete Neuwahlen an und berief das neue Parlament zum 23. Januar 1849 ein. Ungleich demokratischer als die bisherige war die neue Kammer. Am 6. Januar erklärte G. dem spanischen Gesandten in Turin, zur Wiedereinsetzung des Papstes in seine Staaten sei genaue Beobachtung der dem Volke von ihm bewilligten konstitutionellen Gesetze bei seiner Rückkehr nötig, und am 29. Januar gab sein Kabinett die weitere Erklärung: wenn nicht in aller Kürze die Brüsseler Konferenzen eröffnet würden, so behalte sich Sardinien die Freiheit der Aktion vor. Natürlich wollten er und Karl Albert mit dem Kriege gegen Österreich nicht zaudern, bis dies Ungarns Herr geworden sei. Bei der Eröffnung der Kammern am 1. Februar, in die G. gewählt worden war, sprach der König wie ein Gewappneter, bereit sein Recht auf ganz Oberitalien zu verfechten. War G. für eine versöhnende Politik, so bereiteten ihm die Radikalen, die er kräftig niederzuhalten suchte, schwere Zeiten; Österreichs Intriguen und die hämischen Angriffe dieser Ultras hemmten ihn überall. Schon um einer österreichischen Intervention zuvorzukommen, war G. entschlossen, die konstitutionelle Monarchie in Toscana im Notfalle mit den Waffen zu schützen; er wollte mit

seiner demokratischen Monarchie Italien vor inneren Wirren bewahren, damit es, ungehemmt durch solche, unter der sardinischen Fahne den Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich sieghaft bestehen könne; sein Plan war staatsmännisch und politisch; die mit der Mediation betrauten Westmächte stimmten ihm bei, aber der Großherzog von Toscana lehnte die Hilfe Sardiniens ab und schloß sich bald Österreich wieder an. Die Klubs schalten G. einen Verräter, warfen ihm vor, daß er Restaurationspolitik treibe, nannten ihn einen Vater von Chimären, ja einen modernen Jesuiten. Am 20. Februar kam es in der Kammer zu einer höchst peinlichen Angriffsscene auf G., an der Rattazzi, sein Kollege, hervorragenden Anteil nahm. Karl Albert wollte von G.s Plan, die sardinischen Truppen mit denen Toscanas unter dem General de Laugier zu vereinigen und am Arno wacker zu streiten, nichts hören, modifizierte das Ministerium nicht, wie G. erwartete, sondern entließ ihn voll Befriedigung, dieses „Nachahmers eines Richelieu" ledig zu sein, am 21. Februar 1849. Dies war ein furchtbarer Schlag für die gemäßigte Nationalpartei, die noch vor drei Monaten in G. ihren schlimmsten Gegner gesehen; in einer Bittschrift forderten 20,000 Unterzeichner von Karl Albert seine Wiederberufung, Turin erklärte sich für ihn, während Genua mit der römischen und toscanesischen Presse um die Wette gegen ihn tobte; Karl Albert aber berief ihn nicht zurück. In dem Journale „Il saggiatore", welches er nun gründete, predigte G. Eintracht und arbeitete für die nationalen Ziele. Unter Viktor Emanuel II. trat G. am 30. März 1849 als Minister ohne Portefeuille ins Kabinett de Launay, welches am 7. Mai entlassen wurde; er wurde Gesandter in Paris, was er als eine verdeckte Exilierung ansah, und legte 1851, als ihn Gallina hier ersetzte, seinen Posten nieder; der König hatte seinem Wunsche, sich von dem politischen Leben zurückziehen zu dürfen, entsprochen. Den kurzen Rest seines Lebens widmete er, wie ein Meteor am politischen Horizonte vorbeigezogen, in Paris schriftstellerischer Muße; 1851 erschien in Paris und Turin sein zweibändiges Werk „Il rinnovamento civile d'Italia", eine kaltblütige und besonnene Prüfung der Schäden Italiens, eine Verurteilung des übermächtigen klerikalen Einflusses und der verderblichen Richtung Mazzinis, eine Richtschnur endlich für den jungen König von Sardinien, um Irrwege zu vermeiden und dem Ziele der Wiedergeburt Italiens zuzusteuern. 1851 kamen in Calopago zwei Bände „Operette politiche" heraus; aus seinem Nachlasse wurden 1867 Studi filologici publiziert (Turin), und Massari veröffentlichte 1850 seine Korrespondenzen und politischen Reden. G. starb in Paris am 26. Oktober 1852, mit einem philosophischen Werke „Prosologia" beschäftigt; seine Freunde brachten die Leiche des treuen Patrioten nach Turin. — Vgl. Massari, Vita di Vicenzo Gioberti, Florenz 1848; Spaventa, La filosofia di Gioberti, 2 Bde., Neapel 1864; Reuchlin, Geschichte Italiens von der Gründung der regierenden Dynastieen bis zur Gegenwart, Bd. II, Leipzig 1860; A. v. Reumont, Zeitgenossen, Bd. I, Berlin 1862.

Giovanni Gasto, Großherzog
cana. Als zweiter Sohn des Groß
simo III. und der in unglücklichster E
verbundenen Margareta Luise von L
25. Mai 1671 geboren, verlebte G.
licher Sorgfalt entbehrende Kindheit.
einnehmend, lebhaft, für Heiterkeit un
heit gleich zugänglich, erweckte G. die schö
tungen und der Vater hoffte, ihn Kard
zu sehen. Er hatte Geist, Kenntnisse,
Neigungen, war ein echter Florentin
durfte seiner Umgebung, Kunstschätze
Genusses. Sein Vater beging den sch
das mediceische Haus unglückseligste
indem er, von dem Plane, G. dem ge
rufe zu weihen, wegen der Kinder
Erbprinzen abstehend, G. mit einer
plumpen, unschönen, herrschsüchtigen, ü
Frau vermählte, die nur für Jagd,
gemeine Gesellschaft Interesse hatte,
das italienische Wesen verabscheute un
sichtslos zeigte; er wählte sie, um ih
lichen Herrschaften in Böhmen willen
die Nachfolge in Lauenburg, welche zwi
und Hannover streitig war, zu ver
war die am 13. Juni 1672 geborene
Franziska, älteste Tochter und Erbi
Herzogs von Sachsen-Lauenburg, J
und Witwe des Pfalzgrafen Phili
August zu Neuburg; sehr ungern gi
auf den Wunsch des Vaters ein, au
gräfin sträubte sich. Schließlich vermä
in Düsseldorf am 2. Juli 1697 un
auf den böhmischen Gütern nieder. B
Unfrieden des Paars und ihrer Ge
G. bald zu verzweifeln, verließ im Fr
heimlich Schloß Reichstadt, ging zu sei
nach Aachen und als Marchese von
Paris, mußte zwar heimkehren, fa
häusliche Leben unerträglich. Bald r
haderte er mit seiner Gemahlin vor
wegen ihres Einkommens; vergebens
mühung, Eintracht zu erzielen, die
wünschte. Er ergab sich nun dem
toller Ausschweifung, um zu vergesse
im Juni 1705 mit schlechtem Rufe
heim; mit seiner Gemahlin brach e
handlungen ab, sie kam nie nach
starb, ohne ihm Kinder geschenkt zu
15. Oktober 1741. Durch den Tod
schweifenden Bruders Ferdinand wi
30. Oktober 1713 Erbprinz, harm
durchaus nicht mit dem Vater. Am
1723 folgte er ihm als Großherzog,
Tyrannei ledig zu sein. Den Ges
Vater völlig ferne gehalten, war er
schweifungen vor der Zeit gealtert un
gie gebrochen, sein moralisches Gefühl
sich, gemeine und unwürdige Umge
ihm nun Bedürfnis; mit seiner unter de
flußreich gewesenen verwitweten und i
benden Schwester, der Kurfürstin von de
er auf gespanntem Fuße. Die Regierun
er als eine Last; er änderte nichts an de
der väterlichen Verwaltung, ohne e
Willen für sein Volk fehlen zu lasse

Gelüsten der Häuser Bourbon und Habsburg die Erbfolge Toscanas lavierte er, so lange konnte, hin und her und hielt sich spanische und ferliche Garnisonen in Toscana vom Leibe. 25. Juli 1731 traf er in Florenz mit Spa- eine Übereinkunft, wonach ihm Don Carlos, fant von Spanien, auf dem Throne folgen te, und als er dem Wiener Vertrage von 1731 schen Österreich und Spanien am 31. Sep- ber d. J. beitreten mußte, legte er Protest gen den ihm angethanen Zwang ein. Seine undheit war ganz zerrüttet und fesselte ihn e Jahre ans Bett. Als Don Carlos König er Sicilien wurde, wollte G. Toscana nicht Provinz seines Reiches degradieren lassen; ihm lag dessen Selbständigkeit am Herzen, und in den ener Friedenspräliminarien vom 3. Oktober wurde Toscana nach seinem Tode dem Her- Franz Stephan von Lothringen zugesagt, Lothringen und Bar an König Stanislaus Les- ki von Polen dafür abtreten sollte. Während der Hof immer leichtfertiger und üppiger de, siechte G. elend dahin; am 9. Juli 1737 be- er den Mannsstamm der Mediceer auf dem ischen Throne. Er ruht in Florenz. — A. v. Reumont, Geschichte Toscanas seit Ende des florentinischen Freistaates, Bd. I, 1876.

Girondisten (Girondins). G. nannte man mäßigte republikanische Partei in der fran- schen Revolution, weil ihre Führer von der onde in die Nationalversammlung geschickt en. In der am 1. Oktober 1791 eröffneten slativen Nationalversammlung bildeten die ßte Gruppe die G., feurige, phantasiereiche, ebte, aber phrasenhafte und politisch un- Männer, Kaufleute, Advokaten, Richter und riftsteller, denen die neue Verfassung bereits ebt schien, demokratische Doktrinäre mit dem me einer philosophischen Republik, in der Philosophen Könige seien. Sie wollten an- der Monarchie eine Demokratie, aber es te ihnen vor blutigen Wegen dazu; sie meinten, einem gewissen Augenblicke werde ohne weiteres der Monarchie die Demokratie fertig da- n, und es fehlte ihnen schneidige Thatkraft nüchterne Mäßigung; ihre Vorstellungen be- n im gegenwärtigen Frankreich gar keinen en. Unter ihnen waren glänzende, feurige er wie Brissot, Barbaroux, Guadet, Gen- é, Isnard und Vergniaud, aber sie waren geeignet, Gesetze zu geben, sondern arbeiteten der Zerstörung der neu gegebenen, und es fehlte en alles zur Leitung des Staates; trotzdem ihnen in der legislativen Nationalversamm- g die leitende Rolle zu, und ihnen gegenüber en weder die Royalisten noch die anderen Par- auf. Ihr Hauptführer Brissot schürte für Republik in Frankreich und für den Krieg mit Auslande, um sich ins Getümmel zu stürzen; ihm stand Madame Roland (s. d.), ober- , für das Schöne und Edle erkaltend und schöpferische Gedanken, und der Abbé Sieyès der der Partei den strategischen Plan gab, ganz im Dunkel. Einflüsse und Naturen zu verschieden, um eine Einheit der Gesinnungen zu gestatten, aber alle G. wollten Thron und Kirche stürzen und dem Auslande den Krieg erklären. Schroff traten sie alsbald gegen die eidweigernden Priester und die Emigranten auf, ihre Hauptredner donnerten gegen sie und machten den Bruch zwischen dem Hofe und der legislativen Versammlung unheilbar; als offene Feinde standen sie dem Könige gegenüber, der sein Veto gegen die Beschlüsse wider die Priester und Emigranten einlegte. Die G. wurden immer mächtiger, riefen nach Krieg und beschworen ihn herauf; Lafayette schlug sich zu ihnen; sie wandten sich gegen die Minister Delessart, Duportail und de Bertrand-Moleville; Brissot, Isnard u. a. forderten gebieterisch den Krieg mit dem die Emigranten beschützenden monarchischen Europa, um allüberall für die Ideen der Revolution Propaganda zu machen. Graf Narbonne (s. d.) wurde Kriegsminister, und alles drängte dem Kriege zu, ohne auf die Geldnot zu achten. Um alle Parteien zu einigen, machten die G. am 14. Januar 1792 einen Sturm auf die öffentliche Meinung; Gensonné und Guadet entflammten den französischen Stolz gegen eine Bande gekrönter Despoten; Guadet erwirkte den Beschluß, wonach jeder Franzose, der an einer Verhandlung mit den Fremden über die Konstitution Frankreichs teilnehme, zum ehrlosen Vaterlandsverräter erklärt wurde, und fanatisch erregt rief die Nationalversammlung: „Verfassung oder Tod!“ Am 17. Januar griff Brissot wild den Kaiser an, auch Fauchet sprach leidenschaftlich für den Krieg, und der Beschluß vom 25. Januar setzte dem Kaiser die Pistole auf die Brust. Da das Ministerium in allen wichtigen Fragen mit den G. uneins war, verbanden sie sich mit den Jakobinern zu seinem Sturze; Brissot und Vergniaud griffen es schonungslos an und sprengten es. Dem hilflosen Könige blieb nichts übrig als die neuen Minister aus den G. zu wählen; hätten diese nicht Lafayette seiner Machtstellung halber berücksichtigen müssen, so würden sie den König abgesetzt und eine Regentschaft für Ludwig XVII. gebildet haben. Meist Kräfte zweiten Rangs, keine leitenden Köpfe (Roland, Clavière, Lacoste, Duranthon, Dumouriez, Grave [statt seiner am 5. Mai Servan]) bildeten das girondistische Kabinett, welches man höhnend „Ministerium der Madame Roland“ oder das „hosenlose Ministerium“ nannte; die großen Redner blieben in der Nationalversammlung. Das Ministerium zwang Ludwig XVI. zur Kriegserklärung vom 20. April an den Kaiser, und der Krieg wurde einhellig verkündigt. Als er begann, unternahmen die G. unter dem Schilde „Verfassung und Freiheit“ neue Angriffe gegen den Thron, während Ludwig in dem girondistischen Ministerium seine Gefangenwärter verabscheute, stets den Feinden der G. lauschte und auf auswärtige Rettung hoffte. Roland reizte Ludwig zum erbittertsten Kampfe mit der Versammlung in der geistlichen Frage, und um seine Macht zu schwächen, schürten die G. die Revolution stets an; sie und die Jakobiner forderten die Entlassung seiner Leibwache und zwangen ihn zur Einwilligung, um aus dem gelähmten Königtume die Republik entstehen zu sehen. Seitdem auf Servans Antrag vom 4. Juni ein Lager von

20,000 Mann bei Paris formiert worden, geboten die G. über ein stehendes Jakobinerheer gegen den Thron, und im schlimmsten Falle gedachten sie Ludwig nach dem Süden zu entführen. Ludwig legte sein Veto gegen das Eintreffen der 20,000 Föderierten und gegen das Deportationsdekret für die eidweigernden Priester ein, und Dumouriez arbeitete gegen seine Kollegen, die den Thron unterwühlten. Besonders durch Roland schwer beleidigt, entließ Ludwig am 13. Juni Roland, Clavière und Servan, was ihm als Verbrechen angerechnet wurde; Lacoste und Duranthon blieben. Die G. wollten die Macht in Händen behalten, wandten sich an die Marseiller und an die Banditen von Vaucluse und veranlaßten am 14. Juni, um die Bauern zu gewinnen, die Nationalversammlung, die auf freiem Vertrage beruhenden Herrenrechte auch ohne Entschädigung aufzuheben. Bei der Unterstützung des Aufstandes vom 20. Juni hatten die G. nur die Zurückberufung Rolands und seiner Kollegen im Auge, was Pétion (s. d.) berücksichtigte und ihn davon abhielt, den Aufstand durch Ordre an die Bürgergarde zu verhindern; die G. verleugneten die Leute des 20. Juni. Auch von Lafayette wollten sie nichts mehr wissen, und Guadet zieh ihn Cromwellscher Pläne. Nachdem Ludwig die Errichtung des Jakobinerlagers bei Paris gebilligt hatte, sprach Vergniaud am 3. Juli hinreißend über „Das Vaterland ist in Gefahr!“, griff den König als Quelle aller Übel an, forderte unbedingte Diktatur für die Nationalversammlung und die Erklärung, das Vaterland sei in Gefahr. Die G. murrten und zischten, als Graf Dumas den König, seine Generale und Minister entschuldigte; sie wollten nicht vor Entfesselung der Leidenschaften gewarnt werden, wollten den Hof treffen, und die Nationalversammlung erhielt am 4. Juli das Recht, ohne Genehmigung des Königs das Vaterland in Gefahr zu erklären. Nach der Entlassung des Feuillans-Kabinetts am 10. Juli hoffte Roland auf ein zweites girondistisches Ministerium, Ludwig aber baute nur auf das Ausland und wollte nicht zugunsten der G. abdanken. Die G. begannen einzusehen, daß durch die fortgesetzte Aufreizung der unteren Klassen alle gesetzliche Ordnung zugrunde gehe, und ihre wilden Hintermänner Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois, Santerre, Legendre u. s. w. darauf lauerten, über sie hinwegzusteigen. Durch eine Mittelsperson machten darum Gensonné, Vergniaud und Guadet dem Könige Vorschläge, die auf ein girondistisches Ministerium ausliefen, und es begannen Unterhandlungen. Ludwig aber wies die G. ab, da er nicht ihr Mann werden mochte: es war ein Abschied auf ewig; ohnehin von den Jakobinern verdächtigt, schritten die G. jetzt zum Kampfe auf Tod und Leben mit dem Könige. Sie wünschten seine Absetzung, aber ohne schmutzige Demagogenmittel, und als ihre Helfer zogen die Föderierten von Marseille den Pariser Jakobinern zu; auf dem Papiere war genau festgesetzt, daß ohne alles Blutvergießen in feierlicher Insurrektion Ludwig abgesetzt werden sollte. Mit dem 10. August gab sich die Monarchie selbst auf, ohne daß die Entthronung offiziell ausgesprochen wurde; auf Vergniauds Antrag wurde das Volk von der Nationalversammlung eingeladen, einen Natio[…] konvent zu bilden, der König vorläufig sus[…] diert und das Ministerium entlassen. G. […] Jakobiner waren zusammengegangen, aber er[…] verloren ihren direkten Einfluß auf das Volk m[…] und mehr an die von den Jakobinern beherrs[…] Pariser Gemeinde. Zwar kehrten die alten G[…] rondeminister teilweise zurück, aber Danton (s. […] wurde Justizminister, der mit den Ideen […] Idealen der G. nichts gemein hatte und […] ihnen wegen seines Wandels verachtet wur[…] Danton haßte sie, machte die Kollegen im Mi[…] sterium bald zu Figuranten, schob die G. in d[…] Schatten und regierte durch den Gemeinderat g[…] Frankreich. Vergebens suchten die G. den Se[…] tembermorden zu wehren; seit denselben lei[…] sie allmählich in ruhigere Bahnen ein, lösten […] nach und nach von den Mördern und sprach[…] gegen den Terrorismus der Banditen auf d[…] Rathause; Roland, Vergniaud, Kersaint, Me[…] griffen sie schneidend an, und die Beschlüsse d[…] 20. September zur Wahrung des Hausrechts u[…] der persönlichen Freiheit waren ein Sieg de[…] Als am 21. September der Nationalkonvent […] gann, besaßen die Gemäßigten, besonders die […] die Oberhand; die G. vertraten gewissermaß[…] den Abscheu der Provinzen gegen den Despo[…] mus der Pariser Demagogen und bildeten […] konservative Rechte gegenüber der anarchisti[…] Linken, aber obwohl sie die große Mehrheit […] sich hatten, standen sie an Rührigkeit weit zu[…] hinter den kühnen Fanatikern des Bergs. […] ganze Haltung der G. im Konvente war schw[…] kend, voll Widersprüche, haltlos und darum o[…] günstiges Ergebnis. Eben war das Königt[…] abgeschafft worden, als Gironde und Berg […] trennten. Die G. forderten strenge Maßreg[…] gegen die überall einreißende Anarchie und ge[…] die Mörder, und auf Buzots Antrag wurden […] Kommissare am 24. September ernannt, um […] Reich und Stadt zu berichten, ein Gesetz g[…] Anstifter von Mordthaten vorzulegen und […] die Aushebung eines Konventsheeres aus den Departements Vorschläge zu machen. Die „Pat[…] ten“ nannten dies den Anlauf zur Diktatur; […] G. beschuldigten hingegen die Männer vom R[…] hause diktatorischer Gelüste, Barbaroux griff Rob[…] pierre offen an; Danton, Robespierre und Ma[…] rechtfertigten sich, und trotz des Abscheus g[…] die Linke gewann diese durch ihre Einheit, […] geschlossenen Ansichten und wilde, rücksichtsl[…] Verwegenheit immer mehr Boden. Indem die […] auf der Bestrafung der Urheber der Septemb[…] morde beharrten, gefährdeten sie die Stell[…] der Terroristen, aber im entscheidenden Mome[…] gebrach ihnen der Mut zur That. Die Beschl[…] vom 24. September blieben auf dem Pa[…] stehen, das Martialgesetz wurde den G. am 15. […] tober entwunden, die Jakobiner brachen i[…] Plänen die Spitze ab. Der Konvent billigte […] Septembergreuel; als die G. Robespierre a[…] er wolle durch die Ochlokratie zur Dikt[…] langen, warf er ihnen föderalistische T[…] vor, und die Bergpartei ließ, um sie zu […] tigen, die Einheit und Unteilbarkeit der […] proklamieren.

Die G. beschworen den Tod des Königs her- , sprachen vom Recht der souveränen Gesell- aft, den entlarvten Verbrecher zu richten, und Rechte des souveränen Konvents; und doch elten sie nur mit dem Feuer; sie wollten den nig gerichtet, aber nicht getötet wissen: er sollte en als eine Art Geisel, als ein Beutestück, schen Thron und Schafott schwebend, und sie ten, als die Jakobiner sein Blut wirklich rten. Die ersten Angriffe gegen Ludwig ngen von den G. aus: Valazé klagte ihn am vember schnöde an, Mailhé hielt am 7. d. eine lange Rede gegen ihn. Die Haltung der war schwankend, frivol und unklar, und keine zahllosen Unklarheiten hatte so verhängnisvolle gen, wie die in Ludwigs Prozesse. Während Mo- und Fauchet ihn am 13. November zu retten ten, forderte Robespierre am 3. Dezember mit en Worten seinen Tod, damit die Republik lebe. Konvent griff zur Farce eines gerichtlichen hrens gegen Ludwig, und die G. begannen für nd sich zu fürchten; sie wollten ihn wohl ericht gestellt aber nicht verurteilt sehen, was lich den Jakobinern Anlaß gab, sie mit Ver- ungen und Anklagen zu überschütten. Die aren nicht dafür, den Krieg mit dem Aus- endlos fortzuführen, wünschten vielmehr einen igen Friedensschluß und dachten, dem Welt- und der Schreckensherrschaft gleich abhold, englisch-französisches Bündnis. Sie traten, nd sie in London anpochten, gewissermaßen dwig zurück, verbanden ihr Schicksal mit einigen und erwarteten vom Konvente seine teilung, von der in den Urversammlungen nden Nation aber seine Freisprechung. Sie nen den Kampf mit dem Berge, konnten Ludwig nicht mehr retten. Am 10. Dezem- terlag Guadet mit dem Versuche, den Grund- er Berufung an die Urversammlungen einzu- geln; der Appell an das Volk, auf den die anten, wurde vom Berge zurückgewiesen, ver- prophezeite der Girondist Salles die Folgen nigsmordes. Robespierre griff die G. als Ludwig am meisten verschuldet am 28. De- giftig an, Vergniauds wunderbare Ant- vom 31. Dezember war nur eine prunk- Leichenrede auf die Gironde. Denn obschon Mittelklassen gleich den G. den Berg und Gesindel, welches seine Armee genannt m konnte, haßten, waren keine Mittel zur dung des Terrorismus vorhanden. Der Pöbel um die Wette mit Marat und Hébert; der Schutz der G., die 5000 Föderierten, waren Abfalle nahe, während die Sektionen sich rten. Die G. erklärten sich in der von Berg- präsidierten Sitzung vom 15. Januar dahin, Ludwig sei der Verschwörung gegen Freiheit der Nation und des Attentats auf allgemeine Sicherheit des Staates schuldig; dem Wunsche, das Urteil solle dem Appelle das Volk unterzogen werden, unterlagen die ganz entschieden; am 16. Januar stimmten Massen für den Tod. Noch heftiger als bis- griff der Berg die G. an, nannte sie Feinde Volks und der Freiheit, Mitschuldige des Ty- nen Capet, Verräter der Republik und Intriganten. Im Februar 1793 suchten die G. Marat zu stürzen, indem sie ihn der Aufruhrstiftung anklagten; Marat hingegen verschwor sich am 10. März mit den wildesten Häuptern der Jakobiner und Cordeliers zur Ermordung der Konventsmajorität, die aber hiervon unterrichtet wurde und sich bewaffnete. Wollten die G. noch etwas bedeuten, so mußten sie mit Danton, ihrem Antagonisten, zusammengehen, aber sie zögerten aus sittlichen Bedenken, obwohl es sich um ihre Existenz handelte. Das Revolutionstribunal vom 10. März war von dem Berge zum Todesurteil der G. ausersehen, und Vergniaud griff es empört an. Es gelang den G. nicht, es abzuwenden, wohl aber die Mehrheit dafür zu erlangen, daß Geschworene über die Thatfrage richten, diese Geschworenen durch den Konvent ernannt und aus allen Departements genommen werden sollten. Danton stand mit ihnen zusammen und verhütete, daß das Revolutionstribunal zum Werkzeuge des Berges werde. Seit Mitte März verabredeten die G. und Danton gemeinsames Vorgehen und in den neuen Wohlfahrtsausschuß der Fünfundzwanzig brachten Danton und die G. alle ihre Kandidaten. Aber die Versöhnung mit Danton war eine erzwungene und haltlose, die G. sahen in dem Bündnisse mit ihm eine erniedrigende Fessel. Kaum war darum Dumouriez' Verrat bekannt geworden, als die G. in blindem Hasse mit Danton brachen, ihn der Mitschuld am Verrate des Generals anklagten und in Lasource einen hitzigen Angreifer gegen ihn auf die Rednerbühne sandten. Danton antwortete mit vernichtenden Angriffen auf die G., und der Berg jubelte. Alle Schicksalsschläge der Heere wurden vom Berge als Anklagen gegen die G. benutzt, auch der Aufstand der Vendée ihnen angerechnet; besonders wandte sich der Haß Robespierres und Marats gegen Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné und Pétion. Sturmpetitionen wurden gegen die G. losgelassen, um sie zu vernichten. Am 10. April forderte eine Adresse der Sektion der Pariser Kornhalle vom Konvente, Roland und sein Anhang solle zum Tode verurteilt und die ganze Gironde aus dem Konvente gestoßen werden. Vergniaud schlug in einer Musterrede Robespierres Angriff glücklich zurück. Auf einen tollen Verschwörungsversuch Marats hin erwirkten die G. am 13. April seine Verhaftung, es wurde eine Untersuchung gegen ihn vor dem Revolutionstribunale eingeleitet, aber dasselbe sprach ihn am 24. April einstimmig frei, was eine herbe Niederlage der G. bedeutete. Am 15. April forderte eine Adresse der Pariser Kommune vom Konvente die Ausschließung und Ächtung von 22 G., weil sie das Gesetz ihrer Wähler gebrochen und Hochverrat begangen hätten. 72 andere verlangten hierauf als Gesinnungsgenossen der 22 mitgeächtet zu werden, und trotz der Erneuerung des Angriffes am 18. April wurde die Adresse am 20. April vom Konvente als unwürdig zurückgewiesen.

In den Provinzen herrschte schrankenlos der Terrorismus, in Paris wirkten die Ausschüsse in gleichem Geiste und die in ihnen sitzenden G. wollten sich nicht in das gemeine Getümmel stürzen, ließen lässig die Dinge gehen und waren

befriedigt von ihren Siegen auf der Rednerbühne, nie begreifend, daß der Rede die That folgen müsse; sie besaßen einen kindlichen Aberglauben an die Allmacht ihres Wortes und scheuten vor einer entschlossenen That bis zum Ende zurück. So kam es, daß ihnen eine Reihe Niederlagen begegnete und manches Dekret gegen ihren Sinn durchging; Condorcets (s. d.) Verfassungsentwurf bekundete schlagend ihre staatsmännische Unfähigkeit. Danton näherte sich den G. nochmals Ende April und Anfang Mai, aber sie wiesen den Allianzantrag zurück. Ohne genügende Vorbereitung holte die Gironde zu einem Schlage gegen die Jakobiner aus: nachdem Guadet am 18. Mai auf die Parallele der letzten Schicksale des Langen Parlaments in England aufmerksam gemacht hatte, schlug er, um das Übel an der Wurzel zu treffen, vor, die revolutionären Behörden von Paris aufzuheben, den Stadtrat in 24 Stunden durch die Vorstände der Sektionen zu ersetzen, die Ersatzmänner des Konvents in kürzester Frist in Bourges zusammentreten zu lassen und diesen Beschluß durch außerordentliche Boten den Departements mitzuteilen. Der Berg war sichtbar überrascht, aber Barrère rettete ihn vor dem Sturze, indem er Guadets Antrag zu Fall brachte und dagegen den Mittelweg der Errichtung eines Zwölferausschusses empfahl. Sein Antrag ging durch; der Zwölferausschuß bestand aus G., er sollte alle Handlungen des Pariser Gemeinderats seit einem Monate prüfen, alle Verschwörungen gegen die Freiheit aufspüren, die Beweise sammeln und die Schuldigen festnehmen. Der Ausschuß arbeitete sehr energisch, schritt gegen die Sektionen und die wütendsten Journale ein und ließ sofort Hébert u. a. verhaften. Hiergegen protestierten die „Patrioten" des Rathauses; Jakobiner, Cordeliers und die Sektionen arbeiteten an einem allgemeinen Aufstande, am 26. Mai kam es zu Demonstrationen und am 27. d. M., als Marat den Zwölferausschuß eben angriff, forderten Deputationen der Kommune und der Sektionen im Konvente die Freilassung Héberts, die Absetzung des Zwölferausschusses u. s. w. Isnard sah sich genötigt, den Präsidentenstuhl zu verlassen, und von Pöbelhaufen umringt, beschloß der Berg unter Hérault de Séchelles (s. d.) die Freilassung Héberts und seiner Genossen und die Aufhebung der Zwölf. Vollzählig erschienen die G. am 28. Mai im Konvente, verlangten nochmalige Abstimmung über den dem Konvente entrissenen Beschluß, erwirkten seine Zurücknahme, und der Ausschuß blieb im Amte, aber die Befreiten wurden nicht wieder eingesperrt. Von neuem tobten die Sektionen und Volksklubs gegen die G.; Robespierre, Marat, Danton, Chaumette u. a. organisierten eine große Insurrektion und am 31. Mai trat sie in Scene. Die Hauptredner der Gironde erschienen bewaffnet und aufs Schlimmste gefaßt im Konvente, der sich unter dem Läuten der Sturmglocken versammelte. Danton verfocht die Sache der Sturmpetitionen, Guadet bekämpfte ihn feurig; eine feierliche Deputation aller Revolutionsbehörden von Paris verlas das von Danton formulierte Thema des Aufstandes, worin der ganzen Gironde die Volksrache angedroht war. Vom Pöbel umschlossen, verfügte der

Konvent nach unbeschreiblichem Kamp
teien auf Barrères Antrag die Abs
Zwölferausschusses und belegte seine
Beschlag. Hiermit begnügten sich abe
vom Berge nicht; Robespierre, Ma
Kommune wollten die G. ganz vern
2. Juni läuteten die Sturmglocken, 4
schen marschierten gegen den Konvent,
Henriot (s. d.) umzingelte ihn mit T
meisten G. waren nicht erschienen.
ein rasender Tumult in der Versamml
nais griff den Berg und die Komm
schaftlich an, die aufständischen Patri
nach Verhaftung der G. Der Wohlfa
wurde vom Konvente um seinen Rat
Barrère beantragte in seinem Namen
esse des Friedens möchten die angekla
Mandate auf einige Zeit freiwillig
Isnard, Lanthénas, Dussaulx und F
hierzu bereit; die anderen, voran La
Barbaroux, wollten auf ihrem Posten
zeigten eine glänzend mutige Haltu
der Ehrentag der G. Der Berg
Barrères Antrag, Billaud-Varennes
Verurteilung und nicht die Suspen
sie aber protestierten, der Konvent
in seinem Wollen und Handeln.
treten bestätigte dies überzeugend,
diktatorisch ein, und unter der Furcht
Kanonen und Bajonnetten entwarf
die vom Berge gutbefundene Liste d
tenden Deputierten, verfügte Hau
Gensonné, Guadet, Brissot, Vergni
Pétion, Salles, Barbaroux, Cham
Birotteau, Rabaut, Lidon, Lasource,
Grangeneuve, Lesage, Louvet, Val
und Lehardy, die der Gironde ange
die Minister Lebrun und Clavière u
Mitglieder des Zwölferausschusses,
Gardien, Rabaud-St. Etienne, Boilea
Vigée, Molleveau, Henri La Rivi
und Bergoing. Ihr Leben hatten d
zu verdanken, er wollte nur ihre Be
hatte die Jakobiner für diese verh
Milde gewonnen. Das Pariser De
klärte sich bereit, durch Geiseln für d
Verhafteten zu bürgen. So unterlag
Partei der G.

Während ihre gemäßigteren Mitgl
blieben, entkamen eine Anzahl, dar
Buzot, Barbaroux, Guadet, Lanjuina
vet, eilten in die Departements Eu
vados und in die Bretagne; sie orga
Insurrektion, sammelten ein Heer,
General Baron Wimpffen (s. d.) an
und planten den Marsch auf Paris
seille erschien der Girondist Rebec
zum Aufstande; als er aber sah, daß
denselben zu ihren Gunsten benutzt
er sich. Rasch wurde die Insurrekti
dos, in Eure und der Bretagne vom Ko
geschlagen. St. Just aber griff am 8
als Häupter einer über Frankreich ver
schwörung gegen die Republik im Kon
beantragte, als Verräter am Vaterlan
ten werden: Buzot, Barbaroux, Go

s, Salles, Louvet, Bergoing und Birot-
entwischt seien und in den Provinzen insur-
auch sei Grund zur Anklage gegen Gen-
uadet, Vergniaud, Molleveau und Gardien
Mitschuldigen. Am 18. Juli wurde die
on dieser G. förmlich ausgesprochen.
der Schrecken auf die Tagesordnung ge-
en war, wurde am 5. September be-
der Prozeß gegen Brissot, Vergniaud,
, Clavière und Lebrun solle sofort be-
Erst am 3. Oktober erhob Amar im
s Wohlfahrtsausschusses gegen die G.
e und abgeschmackte Anklage auf Roya-
ie sollten die Mitverschworenen Lud-
I., der Royalisten, des Herzogs von
Lafayettes und Pitts gegen die Republik
in. Es wurde die Ächtung der Ent-
die Gefangennahme von 73 Genossen,
die Verhaftung vom 2. Juni protestiert
d die Anklage der 23 Verhafteten dieses
dem Revolutionstribunale vom Kon-
gt. Die G. zeigten ihren Richtern maß-
tung, überhäuften sie mit beißendem
d Hohne und sahen kaltblütig dem Tode
Am 24. Oktober begann ihr Prozeß
Revolutionstribunale; Pache, Chabot,
d Fabre d'Eglantine waren die An-
ie verteidigten sich so überzeugend und
d, daß die Jakobiner eine Wendung
es befürchteten, die schützenden Formen
rens abgekürzt und der Prozeß am
r 1793 gewaltsam vom Konvente ab-
wurde. Am 31. Oktober endeten unter
ine Brissot, Vergniaud, Gensonné, Fon-
s, Lasource, Silléry, Gardien, Carra,
eauvais, Duchâtel, Mainvielle, Lacaze,
bardy, Antiboul, Vigée, Duperret und
Balazé hatte sich, als er das Todes-
ahm, erdolcht, um frei zu sterben. Mit
ne gingen die Genossen den letzten Gang,
llaise singend, und endeten als Helden.
ten noch auf dem Schafotte in Paris
Manuel, Cussy, Noël, Kersaint, Rabaut-
e, Bernard und Mezuyer, in Bordeaux
uadet, Grangeneuve und Barbaroux,
Lidon und Chambon, in Périgueux
d in Rochelle Dechézeau. Pétion und
en umher und wurden halb verwest im
bei Saint Emilion im Felde gefunden,
vergiftete sich, Roland erstach sich nach
tung seiner Frau. Am 8. Dezember
die 73 letzten G. die Freiheit wieder und
n März 1795 in den Konvent zurück-
n welchem nun ein Lanjuinais, Pon-
Louvet, Defermon, Isnard, La Rivière
igten royalistischen Reaktion sich an-

amartine, Histoire des Girondins,
flage in 6 Bdn., Paris 1870, deutsch
, Leipzig 1847—1848; Granier de
nac, Histoire des Girondins, 2. Aufl.,
aris 1862; J. Guadet, Les Giron-
r vie, proscription, mort, 2. Aufl.,
aris 1862; Alary, Les Girondins par
Bordeaux 1863; Vatel, Charlotte
t les Girondins, 3 Bde., Paris 1872;
Ders., Recherches historiques sur les Girondins, 2 Bde., Paris 1873.

Giskra, Karl, Freiherr, österreichischer Staatsmann und Exminister, geboren am 29. Januar 1822 in Mühr-Trübau, Sohn eines dortigen Gerbers; absolvierte in Wien die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien, machte 1840 das philosophische, 1843 das juridische Doktorat und wandte sich der akademischen Laufbahn zu, indem er zunächst eine Supplentur der damaligen Lehrkanzel für Geschichte, Diplomatik und Heraldik, 1846 die seinen spezielleren Studien zusagende Stelle eines Professors der Staatswissenschaften und der politischen Gesetzeskunde erlangte. Ein beredtes und lebendiges Wesen machte ihn bei den Hörern beliebt; auch in dem nieder-österreichischen „Leseverein“, dem Sammelpunkt der vormärzlichen Liberalen, machte er sich bemerkbar. Die Bewegung des Jahres 1848 führte ihn als Deputierten in die Frankfurter Paulskirche, allwo er zu jener Fraktion der Linken zählte, die man nach ihrem Klublokale den „Württemberger Hof“ zu nennen beliebte. Als Anhänger der Reichspartei vom Programm Welckers übersiedelte er mit den wenigen Gesinnungsgenossen aus Österreich von Frankfurt nach Stuttgart, und, als das kurzlebige Rumpfparlament seine völlige Auflösung erlebte, gelangte der politisch verfehmte G. erst nach längerer Zwischenpause und nicht ohne Schwierigkeiten Ende 1850 nach Österreich, wo sich ihm in der Kanzlei des namhaftesten Advokaten Wiens, Mühlfelds, ein Lebenshalt als Konzipient und bald als stiller Compagnon und Verweser des zivilrechtlichen Ressorts der stark beschäftigten Kanzlei darbot. Mit seiner Rehabilitierung war dann die Möglichkeit einer selbständigen Stellung als Advokat in Brünn (seit 1859) gegeben. 1861 wurde er nach seiner glänzenden Kandidatenrede Abgeordneter Mährens, und in der ersten wichtigen Campagne des konstitutionellen Reichsrates ein sehr rühriger Führer der deutschliberalen Linken, dessen Reden weniger Gedankentiefe und Originalität als glänzende Oratorik und dialektische Gewandtheit verrieten. Als Bürgermeister Brünns entwickelte er seit der preußischen Occupation (12. Juli 1866) der Hauptstadt Mährens eine hervorragende administrative Energie und Umsicht, so daß, als es zur Bildung des deutschliberalen Kabinetts Carlos Auersperg kam, wir G. in der vom 30. Dezember 1867 ernannten Ministerreihe als Minister des Innern begegnen. In der legislatorisch-fruchtbaren Ära des sogen. „Bürgerministeriums“ (1868 bis 1870) finden wir ihn (13. Juli 1868) an Stelle des verstorbenen Mühlfeld einstimmig in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Das war der Höhepunkt seiner Popularität. Als es 1869 (Dezember) zu der beklagenswerten Spaltung des genannten Ministeriums kam, welche sich vor allem in der Frage der unbedingten oder bedingten Wahlreform zuspitzte, gehörte G. zu der den ersteren Modus vertretenden Majorität (Giskra, Herbst, Hasner, Plener und Brestel), als entschiedenster Genosse Herbsts und behielt bei der Rekonstruktion des Bürgerministeriums (1. Februar 1870) unter dem Vorsitze Hasners sein Portefeuille, bis es im April dieses Jahres zur Ent-

befriedigt von ihren Siegen auf der Rednerbühne, nie begreifend, daß der Rede die That folgen müsse; sie besaßen einen kindlichen Aberglauben an die Allmacht ihres Wortes und scheuten vor einer entschlossenen That bis zum Ende zurück. So kam es, daß ihnen eine Reihe Niederlagen begegnete und manches Dekret gegen ihren Sinn durchging; Condorcets (s. d.) Verfassungsentwurf bekundete schlagend ihre staatsmännische Unfähigkeit. Danton näherte sich den G. nochmals Ende April und Anfang Mai, aber sie wiesen den Allianzantrag zurück. Ohne genügende Vorbereitung holte die Gironde zu einem Schlage gegen die Jakobiner aus: nachdem Guadet am 18. Mai auf die Parallele der letzten Schicksale des Langen Parlaments in England aufmerksam gemacht hatte, schlug er, um das Übel an der Wurzel zu treffen, vor, die revolutionären Behörden von Paris aufzuheben, den Stadtrat in 24 Stunden durch die Vorstände der Sektionen zu ersetzen, die Ersatzmänner des Konvents in kürzester Frist in Bourges zusammentreten zu lassen und diesen Beschluß durch außerordentliche Boten den Departements mitzuteilen. Der Berg war sichtbar überrascht, aber Barrère rettete ihn vor dem Sturze, indem er Guadets Antrag zu Fall brachte und dagegen den Mittelweg der Errichtung eines Zwölferausschusses empfahl. Sein Antrag ging durch; der Zwölferausschuß bestand aus G., er sollte alle Handlungen des Pariser Gemeinderats seit einem Monate prüfen, alle Verschwörungen gegen die Freiheit aufspüren, die Beweise sammeln und die Schuldigen festnehmen. Der Ausschuß arbeitete sehr energisch, schritt gegen die Sektionen und die wütendsten Journale ein und ließ sofort Hébert u. a. verhaften. Hiergegen protestierten die „Patrioten" des Rathauses; Jakobiner, Cordeliers und die Sektionen arbeiteten an einem allgemeinen Aufstande, am 26. Mai kam es zu Demonstrationen und am 27. d. M., als Marat den Zwölferausschuß eben angriff, forderten Deputationen der Kommune und der Sektionen im Konvente die Freilassung Héberts, die Absetzung des Zwölferausschusses u. s. w. Isnard sah sich genötigt, den Präsidentenstuhl zu verlassen, und von Pöbelhaufen umringt, beschloß der Berg unter Hérault de Séchelles (s. d.) die Freilassung Héberts und seiner Genossen und die Aufhebung der Zwölf. Vollzählig erschienen die G. am 28. Mai im Konvente, verlangten nochmalige Abstimmung über den dem Konvente entrissenen Beschluß, erwirkten seine Zurücknahme, und der Ausschuß blieb im Amte, aber die Befreiten wurden nicht wieder eingesperrt. Von neuem tobten die Sektionen und Volksklubs gegen die G.; Robespierre, Marat, Danton, Chaumette u. a. organisierten eine große Insurrektion und am 31. Mai trat sie in Scene. Die Hauptredner der Gironde erschienen bewaffnet und aufs Schlimmste gefaßt im Konvente, der sich unter dem Läuten der Sturmglocken versammelte. Danton verfocht die Sache der Sturmpetitionen, Guadet bekämpfte ihn feurig; eine feierliche Deputation aller Revolutionsbehörden von Paris verlas das von Danton formulierte Thema des Aufstandes, worin der ganzen Gironde die Volksrache angedroht war. Vom Pöbel umschlossen, verfügte der

Konvent nach unbeschreiblichem Kampfe der
teien auf Barrères Antrag die Abschaffung
Zwölferausschusses und belegte seine Papier
Beschlag. Hiermit begnügten sich aber die
vom Berge nicht; Robespierre, Marat und
Kommune wollten die G. ganz vernichten.
2. Juni läuteten die Sturmglocken, 40,000
schen marschierten gegen den Konvent, der
Henriot (s. d.) umzingelte ihn mit Truppen.
meisten G. waren nicht erschienen. Bald beg
ein rasender Tumult in der Versammlung. Lanj
nais griff den Berg und die Kommune leid
schaftlich an, die aufständischen Patrioten schr
nach Verhaftung der G. Der Wohlfahrtsaussch
wurde vom Konvente um seinen Rat ersucht,
Barrère beantragte in seinem Namen, im In
esse des Friedens möchten die angeklagten G.
Mandate auf einige Zeit freiwillig niederle
Isnard, Lanthénas, Dussaulx und Fauchet w
hierzu bereit; die anderen, voran Lanjuinais
Barbaroux, wollten auf ihrem Posten bleiben
zeigten eine glänzend mutige Haltung. Es
der Ehrentag der G. Der Berg sprach g
Barrères Antrag, Billaud-Varennes forderte
Verurteilung und nicht die Suspension der
sie aber protestierten, der Konvent sei nicht
in seinem Wollen und Handeln. Henriots
treten bestätigte dies überzeugend, Marat
diktatorisch ein, und unter der Furcht vor Hen
Kanonen und Bajonnetten entwarf der Kon
die vom Berge gutbefundene Liste der zu ve
tenden Deputierten, verfügte Hausarrest
Gensonné, Guadet, Brissot, Vergniaud, Go
Pétion, Salles, Barbaroux, Chambon, Bu
Birotteau, Rabaut, Lidon, Lasource, Lanjui
Grangeneuve, Lesage, Louvet, Valazé, Do
und Lehardy, die der Gironde angehörten,
die Minister Lebrun und Clavière und über
Mitglieder des Zwölferausschusses, Kervele
Gardien, Rabaud-St. Etienne, Boileau, Bert
Vigée, Mollevcau, Henri La Rivière, Gom
und Bergoing. Ihr Leben hatten die G. Da
zu verdanken, er wollte nur ihre Beseitigung
hatte die Jakobiner für diese verhältnismä
Milde gewonnen. Das Pariser Departement
klärte sich bereit, durch Geiseln für das Leben
Verhafteten zu bürgen. So unterlag die mäc
Partei der G.

Während ihre gemäßigteren Mitglieder in
blieben, entkamen eine Anzahl, darunter P
Buzot, Barbaroux, Guadet, Lanjuinais und
vet, eilten in die Departements Eure und
vados und in die Bretagne; sie organisierten
Insurrektion, sammelten ein Heer, stellten
General Baron Wimpffen (s. d.) an dessen S
und planten den Marsch auf Paris. In
seille erschien der Girondist Rebecqui und
zum Aufstande; als er aber sah, daß die Royal
denselben zu ihren Gunsten benutzten, entz
er sich. Rasch wurde die Insurrektion in Ca
dos, in Eure und der Bretagne vom Konvent
geschlagen. St. Just aber griff am 8. Juli
als Häupter einer über Frankreich verbreitet
schwörung gegen die Republik im Konvente
beantragte, als Verräter am Vaterlande erk
ten werden: Buzot, Barbaroux, Gorsas,

s, Salles, Louvet, Bergoing und Birot-
ntwischt seien und in den Provinzen insur-
uch sei Grund zur Anklage gegen Gen-
adet, Vergniaud, Molleveau und Gardien
Mitschuldigen. Am 18. Juli wurde die
n dieser G. förmlich ausgesprochen.
er Schrecken auf die Tagesordnung ge-
n war, wurde am 5. September be-
der Prozeß gegen Brissot, Vergniaud,
Clavière und Lebrun solle sofort be-
Erst am 3. Oktober erhob Amar im
s Wohlfahrtsausschusses gegen die G.
: und abgeschmackte Anklage auf Roya-
ie sollten die Mitverschworenen Lud-
I., der Royalisten, des Herzogs von
afayettes und Pitts gegen die Republik
n. Es wurde die Ächtung der Ent-
die Gefangennahme von 73 Genossen,
ie Verhaftung vom 2. Juni protestiert
die Anklage der 23 Verhafteten dieses
dem Revolutionstribunale vom Kon-
gt. Die G. zeigten ihren Richtern maß-
tung, überhäuften sie mit beißendem
Hohne und sahen kaltblütig dem Tode
Am 24. Oktober begann ihr Prozeß
Revolutionstribunale; Pache, Chabot,
Fabre d'Eglantine waren die An-
e verteidigten sich so überzeugend und
, daß die Jakobiner eine Wendung
es befürchteten, die schützenden Formen
rens abgekürzt und der Prozeß am
: 1793 gewaltsam vom Konvente ab-
wurde. Am 31. Oktober endeten unter
ine Brissot, Vergniaud, Gensonné, Fon-
s, Lasource, Silléry, Gardien, Carra,
eauvais, Duchâtel, Mainvielle, Lacaze,
hardy, Antiboul, Vigée, Duperret und
Valazé hatte sich, als er das Todes-
ihm, erdolcht, um frei zu sterben. Mit
te gingen die Genossen den letzten Gang,
laise singend, und endeten als Helden.
ten noch auf dem Schafotte in Paris
Manuel, Cussy, Noël, Kersaint, Rabaut-
, Bernard und Mezuyer, in Bordeaux
uadet, Grangeneuve und Barbaroux,
Lidon und Chambon, in Périgueux
d in Rochelle Dechézeau. Pétion und
n umher und wurden halb verwest im
bei Saint Emilion im Felde gefunden,
vergiftete sich, Roland erstach sich nach
tung seiner Frau. Am 8. Dezember
die 73 letzten G. die Freiheit wieder und
März 1795 in den Konvent zurück-
n welchem nun ein Lanjuinais, Pon-
Louvet, Defermon, Isnard, La Rivière
zigten royalistischen Reaktion sich an-

amartine, Histoire des Girondins,
flage in 6 Bdn., Paris 1870, deutsch
, Leipzig 1847—1848; Granier de
sac, Histoire des Girondins, 2. Aufl.,
aris 1862; J. Guadet, Les Giron-
r vie, proscription, mort, 2. Aufl.,
ris 1862; Alary, Les Girondins par
Bordeaux 1863; Vatel, Charlotte
t les Girondins, 3 Bde., Paris 1872;
Ders., Recherches historiques sur les Girondins, 2 Bde., Paris 1873.

Giskra, Karl, Freiherr, österreichischer Staatsmann und Exminister, geboren am 29. Januar 1822 in Mühr-Trübau, Sohn eines dortigen Gerbers; absolvierte in Wien die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien, machte 1840 das philosophische, 1843 das juridische Doktorat und wandte sich der akademischen Laufbahn zu, indem er zunächst eine Supplentur der damaligen Lehrkanzel für Geschichte, Diplomatik und Heraldik, 1846 die seinen spezielleren Studien zusagende Stelle eines Professors der Staatswissenschaften und der politischen Gesetzeskunde erlangte. Ein beredtes und lebendiges Wesen machte ihn bei den Hörern beliebt; auch in dem nieder-österreichischen „Leseverein", dem Sammelpunkt der vormärzlichen Liberalen, machte er sich bemerkbar. Die Bewegung des Jahres 1848 führte ihn als Deputierten in die Frankfurter Paulskirche, allwo er zu jener Fraktion der Linken zählte, die man nach ihrem Klublokale den „Württemberger Hof" zu nennen beliebte. Als Anhänger der Reichspartei vom Programm Welckers übersiedelte er mit den wenigen Gesinnungsgenossen aus Österreich von Frankfurt nach Stuttgart, und, als das kurzlebige Rumpfparlament seine völlige Auflösung erlebte, gelangte der politisch verfehmte G. erst nach längerer Zwischenpause und nicht ohne Schwierigkeiten Ende 1850 nach Österreich, wo sich ihm in der Kanzlei des namhaftesten Advokaten Wiens, Mühlfelds, ein Lebenshalt als Konzipient und bald als stiller Compagnon und Verweser des zivilrechtlichen Ressorts der stark beschäftigten Kanzlei darbot. Mit seiner Rehabilitierung war dann die Möglichkeit einer selbständigen Stellung als Advokat in Brünn (seit 1859) gegeben. 1861 wurde er nach seiner glänzenden Kandidatenrede Abgeordneter Mährens, und in der ersten wichtigen Campagne des konstitutionellen Reichsrates ein sehr rühriger Führer der deutschliberalen Linken, dessen Reden weniger Gedankentiefe und Originalität als glänzende Oratorik und dialektische Gewandtheit verrieten. Als Bürgermeister Brünns entwickelte er seit der preußischen Occupation (12. Juli 1866) der Hauptstadt Mährens eine hervorragende administrative Energie und Umsicht, so daß, als es zur Bildung des deutschliberalen Kabinetts Carlos Auersperg kam, wir G. in der vom 30. Dezember 1867 ernannten Ministerreihe als Minister des Innern begegnen. In der legislatorisch-fruchtbaren Ära des sogen. „Bürgerministeriums" (1868 bis 1870) finden wir ihn (13. Juli 1868) an Stelle des verstorbenen Mühlfeld einstimmig in den niederösterreichischen Landtag gewählt. Das war der Höhepunkt seiner Popularität. Als es 1869 (Dezember) zu der beklagenswerten Spaltung des genannten Ministeriums kam, welche sich vor allem in der Frage der unbedingten oder bedingten Wahlreform zuspitzte, gehörte G. zu der den ersteren Modus vertretenden Majorität (Giskra, Herbst, Hasner, Plener und Brestel), als entschiedenster Genosse Herbsts und behielt bei der Rekonstruktion des Bürgerministeriums (1. Februar 1870) unter dem Vorsitze Hasners sein Portefeuille, bis es im April dieses Jahres zur Ent-

lionen Pfund Sterling mehr forderte. Als Roebuck (s. d.) am 25. Januar 1855 seine bekannte Motion an das Unterhaus stellte, es möge einen Ausschuß zur Prüfung der Lage des Heeres vor Sewastopol und der Leitung des Kriegswesens seitens des Kabinetts einsetzen, was ein Mißtrauensvotum gegen das Kabinett Aberdeen involvierte, erhob sich G. in prächtiger Rede dagegen und trat, als Roebuck durchdrang, mit seinen Kollegen am 30. Januar 1855 ab. Er machte Derby, der ein Kabinett bilden sollte, keine Aussichten auf Unterstützung und lehnte aus Neigung zu Aberdeen den Eintritt in das von Palmerston am 8. Februar 1855 gebildete Kabinett ab. Aufs entschiedenste war er für die Beendigung des Krieges und für Frieden, zählte zu den Führern der oppositionellen Friedenspartei, entwickelte im Mai im Unterhause die Ansichten jener Mitglieder des Aberdeenschen Kabinetts, die Palmerston verlassen hatten, beantragte Frieden auf der Basis der russischen Vorschläge und wollte um des Friedens willen Rußlands Machtstellung ruhig steigen lassen. Russell erwiderte ihm wirkungsvoll und verwarf jeden Gedanken an einen ruhmlosen Frieden, worauf G. sich fügen mußte. Voll Sympathie für Rußland, war G. warm für Österreichs Anerbieten, der Friedensbote werden zu wollen, unterstützte es im Juli bei den Gemeinen, schilderte die Lage der Alliierten möglichst trostlos und verdammte die Fortsetzung des Krieges. Seine Mußestunden verwertete der gelehrte Apostel des Friedens zu Studien über Homer, die er stets mit besonderer Vorliebe betrieben; 1858 erschienen die „Studies on Homer and the Homeric age“ (drei Bände, Oxford), denen eine Darstellung der politisch-sozialen Zustände der Homerischen Zeit 1869 als „Iuventus mundi“ und 1876 „Homeric synchronism. An inquiry into the time and place of Homer“ folgte, ein Werk voll mißlungener Ideen über Troja und Homer; auch versah er Schliemanns Werk über Troja mit einer längeren Vorrede.

Infolge seines Hinneigens zur liberalen Partei erfolgte 1857 seine Wiederwahl für Oxford nur unter Kämpfen. Er trat der Opposition gegen Palmerston immer näher. Als Cobden (s. d.) am 26. Februar 1857 die Regierung wegen des Bombardements von Canton angriff (s. Bowring), unterstützte ihn G. warm, aber Palmerston errang einen vollen Sieg über diese Friedensmänner. 1857 widersetzte sich G. mit aller Kraft der Akte zur Errichtung eines Scheidungsgerichtshofs und unterlag auch hier Palmerston. Als infolge des Attentats Orsinis auf Napoleon III. Palmerston eine Verschwörerbill eingebracht hatte, zu der Milner Gibson ein abschwächendes Amendement einreichte, sprach G. mit der ihm wie wenigen Sterblichen eigenen Beredsamkeit gegen die Regierung; in Anlaß dieser Frage trat Palmerston am 20. Februar
ab, und das Kabinett Derby, welches ihm
agte G. keineswegs.
Jonischen Inseln wurde der Wunsch
gung mit Griechenland immer lauter
ner, eine große Aufregung bemäch-
r, und der Oberkommissar der briti-
ng gab dieser den Rat, Kephalonia,

Zante, Cerigo, Santa Maura und Ithaka an
Königreich Griechenland abzutreten, Korfu
Paxo, wo kein Verlangen nach der Verein
herrsche, in der Art wie Malta und Gozz
britischen Reiche einzuverleiben. Die britisch
gierung mißbilligte den Vorschlag, und der
nieenminister Sir Edward Bulwer Lytton
G. für die geeignetste Persönlichkeit, die U
der Unzufriedenheit der Insulaner zu erg
und diese zur Versöhnung mit der britischen
schaft zu bringen; besonders seine bekannten
pathieen für die Hellenen mußten ihm eine gü
Aufnahme bereiten. Als Lord-Oberkommissar
G. im November 1858 nach den Inseln, tra
23. d. M. in Korfu ein, als Philhellene fr
begrüßt, wo er sich zeigte. Er berief sofort
Senat, teilte ihm mit, er wolle alle Uneben
gegen die britische Regierung ebnen und Refor
einleiten, und begegnete überall dem Wunsche,
Großbritannien loszukommen. Das Volk w
gar nicht begreifen, daß er etwas anderes sei,
der Vorbote der Union mit Griechenland.
25. Januar 1859 eröffnete er das Parlament
Inseln, und am 27. d. M. erklärte die legisl
Versammlung einmütig den Wunsch der Be
rung, mit Griechenland vereint zu werden, w
die Kammer eine Kommission von elf Mitgli
ernannte, um Mittel zu diesem Ziele ausfindi
machen. Am 28. d. M. erklärte G. in einer
schaft die Illegalität dieses Beschlusses, ve
auf das bestehende europäische Staatsrecht
schlug als gebührenden Weg eine die Wünsch
Insulaner formulierende Adresse an Königin
toria vor. Am 30. erließ die legislative
sammlung die Adresse, worin Viktoria e
wurde, bei den Mächten eine Abänderung
Verträge von 1815 bezüglich der Inseln z
antragen; G. aber teilte am 5. Februar
Parlamente die ablehnende Antwort seiner
veränin auf das Ansuchen um Vereinigung
Griechenland mit und legte hingegen 17 Re
vorschläge vor, deren Annahme das ionische
lament verweigerte. Die Mission G.s hatt
ganz entgegengesetztes Resultat erzielt, die Er
rung gegen die britische Herrschaft nahm, al
Jonier einsahen, daß sie sich in ihren Ans
über G. geirrt hatten, einen noch heftigeren
rakter an; in der Heimat wurde hingege
vorgeworfen, er habe die Sonderungsgelüst
Insulaner noch bestärkt; am 17. Februar
nahm Storks das Amt des Lord-Oberkommi
und am 19. verließ G. Korfu.

Als Disraëli im Februar 1859 seine Re
bill, ein mißlungenes Werk, vorlegte, erho
G. als einer seiner schneidigsten Widersacher
nach dem Sturze des Tory-Kabinetts wu
am 15. Juni 1859 unter Palmerston abe
Kanzler der Schatzkammer. Niemand kan
Ruhm seiner Finanzverwaltung bestreiten
jährlich konnte er mit einer Steuerermäß
vor das Parlament treten. Die begonnene
Handelsgesetzgebung wurde im weitesten Un
durchgeführt, große Steuerbeträge wurden er
die Nationalschuld erfuhr eine Verminderung.
seinem ganzen Einflusse unterstützte er C
(s. d.), als er auf den französisch-britischen Ha

vertrag hinarbeitete, der am 23. Januar 1860 zustande kam, und dankte nach der Unterzeichnung Cobden im Namen von Volk und Regierung für seine großen Dienste. G. legte am 10. Februar sein mit dem Vertrage in wesentlicher Beziehung stehendes Budget vor, welches durch seine klare Exposition und seine glänzende dreistündige Darlegung allgemeine Bewunderung erregte, wenn es auch auf heftige Anfeindung stieß; trotz der Opposition der Tories drang es durch. G. trat energisch auf für die Abschaffung der auf Papier gelegten Abgabe, hatte sehr heftige Kämpfe darum zu bestehen, fand bei der dritten Lesung im Unterhause eine Majorität von nur neun Stimmen und das Oberhaus verwarf den Antrag am 21. Mai 1860 mit 89 Stimmen, worauf die Frage um sechs Monate vertagt wurde; vielen Lords, voran Lyndhurst, war G. unsympathisch, und sie mißtrauten zu sehr Napoleon III., mit dem England den Handelsvertrag gegen ihre Neigung geschlossen hatte. Aber G. gab nicht nach und setzte seine Bemühungen für die Abschaffung der Papierabgabe fort; in seinem am 15. April 1861 vorgelegten Budget spielte dieselbe wieder eine Rolle, wurde heftig angegriffen, ging aber infolge der kunstvollen Stellung, die G. ihr angewiesen hatte, mit 15 Stimmen Majorität bei den Gemeinen durch. Als sich 1860 aus Sorge vor Napoleon die Forderung geltend machte, große Summen müßten zur Abwehr feindlicher Invasionen und zur Landesverteidigung aufgebracht und verwendet werden, erklärte G., er würde abdanken, falls die Mittel durch eine Anleihe erhoben werden sollten. Dann fügte er sich zwar, aber am 18. April 1861 sprach er im Unterhause ausführlich davon, wie das Reich durch grundlose Befürchtungen in ungeheure Ausgaben gestürzt würde; schließlich waren weder der Premier noch der Minister des Äußeren seiner Ansicht.

G. entfernte sich immer mehr von seinen ehemaligen konservativen Kameraden, und seine whigistischen Ansichten, das Ergebnis seiner langen politischen Erfahrung, streiften im Laufe der Zeit mehr an das radikale Whigtum heran; den Lords trat er strenge entgegen, als sie in der Papierabgaben-Frage ungesetzlich handelten. Während des amerikanischen Sezessionskrieges war G. ein Gegner der Nordstaaten und sprach im Parlamente davon, Jefferson Davis habe ein Heer und eine Flotte, ja sogar eine Nation geschaffen; während der Debatten über Italien 1860—1861 identifizierte er sich mit der Sache italienischer Einheit und Unabhängigkeit; als Garibaldi (s. d.) 1864 nach England kam, zeichnete er ihn hervorragend aus, worin ihm die anderen Führer des Liberalismus alsbald nacheiferten, manche weniger aus Aufrichtigkeit als er. Den Radikalen zugeneigt, sprach G. im Mai 1864 nach Baines Motion für weitgehende Ausdehnung des Wahlrechtes, und obgleich der Antrag durchfiel, blieb der mächtige Eindruck seiner Parteinahme. Noch größer war die Wirkung, als er 1865 im schneidendsten Widerspruche zu seinen früheren hochkirchlichen Ansichten und Lehren zum Entsetzen aller konsequenten Konservativen eine Reform der irischen Episkopalkirche befürwortete; alle radikalen Reformer hofften auf ihn als den einstigen Reformminister in Kirche und Staat. Wegen seiner Wandelung büßte er bei den Neuwahlen 1865 seinen Parlamentssitz für Oxford ein, wurde aber für Süd-Lancashire gewählt. Erst seit dem Tode Palmerstons (1865) gewann der Liberalismus G.s auch in politischen Fragen hervorragende praktische Bedeutung. G. blieb im Kabinette Lord Russells Schatzkanzler, wurde von Russell mit der Führung des Unterhauses betraut und konnte als die Seele der neuen Regierung bezeichnet werden. Alsbald stand er Disraëli Stirn an Stirn gegenüber und mehr denn je platzten diese bedeutenden Geister auf einander, da Disraëli jetzt die Opposition führte und in vorteilhafterer Position als G. kämpfte. Am 12. März 1866 brachte G. den Entwurf einer Wahlreformbill bei den Gemeinen ein und sprach beredt für ihre Annahme; aber das Haus sah in ihr nur einen wenig anziehenden Kompromiß, die Bill erntete am 28. April bei der zweiten Lesung den kläglichen succès d'estime von fünf Stimmen Majorität. In den Osterferien vor dieser Lesung hatte G. eine politische Beeinflussungstour unternommen, mehrmals öffentlich für die Reform geredet und besonders in Liverpool den merkwürdigen Ausspruch gethan, die Regierung habe den Rubicon überschritten, die Brücke abgebrochen und hinter sich die Schiffe verbrannt. Die ganze konservative Partei widersetzte sich der Bill, viele Whigs und laue Liberale schlossen sich ihr an, die Adullamiten, denen G.s Radikalismus viel zu weit ging, desertierten insgesamt zu seinen Gegnern, und so wurden diese stark genug, um Russell und G. eine völlige Niederlage zu bereiten.

Gemäß seinem Ausspruche setzte G. die Beratungen über die Reformbill fort und machte der Opposition das Zugeständnis, am 8. Mai eine Bill über die Neuverteilung der Parlamentssitze als Ergänzung der Reformbill im Unterhause einzubringen. Ein wilder Kampf entbrannte im Parlamente, und G. konnte, trotzdem er alle Macht seiner grandiosen Beredsamkeit und seines eminenten Wissens in das Feuer führte, der Sache der Regierung den Sieg nicht zuführen. Nach der zweiten Lesung der Retributionsbill brachte der Adullamit Lord Dunkellin in der Ausschußberatung über die Reformbill ein der Regierung feindliches Amendement ein, welches am 18. Juni 1866 mit 315 gegen 304 Stimmen angenommen wurde; infolge dessen reichte das Kabinett seine Entlassung ein, und G. zeigte im Unterhause am 26. Juni ihre Annahme durch Viktoria an. Das Kabinett Derby trat an Stelle des Russellschen, G. übernahm an Stelle Russells die Führung der liberalen Opposition im Unterhause.

Als das neue Kabinett 1867 eine Reformbill einbrachte, die viel durchgreifender war als die Russells, trug G. wesentlich zu ihrer Ergänzung und Vervollkommnung bei; am 15. August 1867 erhielt sie Gesetzeskraft.

Seit 1867 trat die irische Frage in den Vordergrund, die Ausbreitung und die Exzesse des Feniertums (s. d.) nahmen einen drohenden Charakter an, und G. war einer der ersten, die für genaue Prüfung der irischen Verhältnisse, für Besserung der Notlage und für Beseitigung der Gebrechen

eintraten, während so viele andere hochmütig die Achseln zuckten, wenn von Irland die Rede war, und Disraëli von großen Reformen in Irland nichts hören wollte. Im Dasein einer privilegierten protestantischen Kirche erblickte G. ein Hauptübel Irlands, da die katholische Bevölkerung dieselbe erhalten mußte; er erachtete ihre Aufhebung als politisch notwendig und machte die Durchführung dieser Ansicht zur Aufgabe seiner Partei, um so mehr als er ausfand, daß das neue Kabinett Disraëli, welches die irische Staatskirche nicht aufgeben wollte, selbst an ihrer vollständigen Konservierung zu verzweifeln begann. Nachdem er seine Ansichten unumwunden ausgesprochen, legte G. am 23. März 1868 im Unterhause einen dreiteiligen Antrag vor: 1) es sei notwendig, daß die Staatskirche von Irland als solche aufhöre, während allen persönlichen Interessen und allen einzelnen Eigentumsrechten gebührend Rechnung getragen werde; 2) es sei angemessen, die Schaffung neuer persönlicher Interessen durch Ausübung irgendeines öffentlichen Patronats zu verhüten und die Thätigkeit der Kirchenkommission für Irland bis zur endgültigen Entscheidung des Parlaments auf solche Gegenstände zu beschränken, die dringend notwendig seien oder die Rechte einzelner berührten; 3) die Königin solle gebeten werden, das Patronat der Regierung an den Einkünften der Erzbistümer, Bistümer und anderer kirchlichen Pfründen und Würden in Irland dem Parlamente zur Verfügung zu stellen. Am 30. März begann die Debatte hierüber. Vergebens suchte Stanley (s. „Derby, Graf") G.s Anträge zu verdrängen, indem er eine Reform der irischen Staatskirche vorschlug, die Tories verwarfen sie als zu weit gehend. G. riß das Haus hin. Disraëli war außer sich und erhob ein wildes Geschrei, nach Beseitigung der irischen werde auch die englische Staatskirche gestürzt werden und der Despotismus des römischen Hofs stehe auf der Lauer, was ihm aber niemand zu glauben schien. Das Parlament wurde vertagt, Disraëli war zum Kampfe bis aufs Messer entschlossen, G. und sein Anhang ließen sich durch die Verdächtigungen der Konservativen und des protestantischen Klerus, sie ständen im Solde des Papstes, nicht beirren und hielten fest an ihrem Vorhaben. Im April 1868 nahm das Unterhaus den ersten Teil von G.s Antrag mit 330 gegen 265 Stimmen an, am 7. Mai auch den zweiten und dritten Teil, verwarf das sogen. „königliche Geschenk" für die presbyterianische Kirche in Irland und die Subvention für Maynooth-College und gab dadurch zu erkennen, daß die Frage über die spätere Verwendung der Einkünfte der Staatskirche eine offene bleiben solle. Die Diskussion nahm einen sehr gereizten Ton an, die Gegner überschütteten sich mit Anklagen persönlicher Motive. G. brachte nun die Suspensory-Bill ein, nach welcher bis zum 1. August 1869 keine Ernennungen in der irischen Kirche vorgenommen werden sollten, und dieselbe ging durch. Hierauf schloß Disraëli am 31. Juli das Parlament, und … begann eine der erregtesten Wahlcampagnen, …gkampf zwischen Torytum und fortschritt… …iberalismus, schließlich hatten die Liberalen …rität von 116 Stimmen erlangt. Gegen die unablässigen Verdächtigungen seiner Feinde, … sei ein heimlicher Katholik u. dgl., schrieb G. … chapter of autobiography" (London 1868). … fiel bei den Wahlen in Südwest-Lancashire du… fand bei seiner Kandidatur den Beistand der ka… lischen Bischöfe Irlands und erklärte in sei… Programme, in der Beseitigung der irischen Sta… kirche, der Kirche einer Minorität, erblicke er … Abtragung einer Schuld bürgerlicher Gerechtig… die Entfernung eines nationalen, fast die ga… Welt durchdringenden Vorwurfs und die Gru… bedingung, Irland Ruhe und Zufriedenheit … verschaffen. Die bedeutenden Einkünfte, die d… die Aufhebung der irischen Staatskirche dem Sta… zufallen mußten, wünschte G. nur zur Befriedig… der sozialen Bedürfnisse Irlands, nie aber zu k… lichen Zwecken verwendet zu wissen. In Gre… wich wurde G. mit großer Majorität gewählt … trat im Dezember 1868 in das neue Parlam… Bei einem Bankette in Liverpool sprachen … verdy Johnson und er am 2. Oktober vom h… lichen Einverständnisse zwischen Großbritann… und den Vereinigten Staaten von Nordamer… Vor dem verdammenden Urteile der Wahlen … schwand das Kabinett Disraëli am 2. Dezem… und empfahl G. als seinen Nachfolger, … Russell zu alt geworden war. Am 9. Dezem… hatte G. sein Kabinett gebildet, welchem er … erster Lord des Schatzes vorstand; Disraëli üb… nahm die Leitung der konservativen Oppositi… und wieder standen sich die Rivalen bis an … Zähne gewappnet, ähnlich Pitt und Fox, geg… über.

Trotz seiner 60 Jahre besaß G. das volle Fe… stolzer, ungezähmter Jugend; mit triumphierend… Blicken sah er auf die große Majorität im Pa… lamente und auf die bedeutenden Kollegen i… Kabinette. Und wie glänzend sollte seine Amt… zeit werden! Fast jedes Jahr führte er wenigste… eine große Reform ins Leben; seit der ersten Re… formbill (s. „Grey") war im Reiche keine so gro… artige Reformgesetzgebung im Gange; was frühe… Staatsmänner umsonst erstrebt hatten, führte, u… wenn es noch so schwierig war, G.s unermüdlic… Energie und einziges Talent zum Ziele. A… 1. März 1869 legte er die Bill zur Entstaatlichun… und Entdotierung der irischen protestantisch… Staatskirche im Unterhause vor und hielt e… mehr als dreistündige Rede, die selbst Disraëli a… mustergültig bezeichnete; Disraëli führte alle Ba… terieen dagegen ins Gefecht; es kam zu den heißeste… Kämpfen, die aber mit der Annahme der B… durch die Gemeinen am 1. Juni, durch die Lor… am 22. Juli und mit der Sanktion durch Viktor… am 26. Juli endeten. Die Verteidiger der irisch… protestantischen Staatskirche fanden kein Wort … stark, um es auf G. anzuwenden; sie nannten i… einen Judas Ischariot, Verräter an seiner Königi… seinem Lande und seinem Gotte u. s. w.

Weit bedenklicher noch als die irische Kirche… frage erschien G. die wegen des Grundes … Bodens in Irland; er hat das hohe Ver… zuerst die Verpflichtung des britischen Staat… erkannt zu haben, sich nicht nur der eng… Großgrundbesitzer, sondern auch des irischen … anzunehmen; furchtbare Anfeindung war sein …

ämpfen gegen die Konservativen, die
der englischen Grundherren in Ir=
und gegen die zahlreichen Bedenken
aber nach langen Kämpfen lächelte
lg; er überzeugte beide Gruppen,
n mit der Zeit die Notwendigkeit
Konzessionen in der Landfrage.
eben von der nationalen Reform=
Manchester ein Vertrauensvotum
war, brachte G. am 15. Februar
Gemeinen die irische Landbill ein,
hlicher Zweck war, den Pächtern den
rch Vorschüsse von Staatsgeldern zu
e in der Provinz Ulster bestehenden
sse sollten mit einigen Modifikationen
nd übertragen werden, während die
tschaft als unbillig bezeichnet wurde.
s umgestaltenden Charakters in der
nicht genug durchgreifend erfundene
h und empfing am 1. August 1870
Sanktion; sie bedeutete wenigstens
zu einer Verbesserung der Agrar=
och mehr blieb hinter den hochgespann=
gen die im Februar 1870 von G.
l zur Reform des ganz verrotteten
ns zurück, aber zum erstenmale in
hte empfing England ein System
ziehung, und die im August an=
ill darum war ein großer Erfolg.
nzpolitik wies lauter Fortschritte und
; drückende Steuern wurden herab=
bgeschafft; die Ausgaben für Heer
fuhren Reduktionen, was G.s Geg=
ent und Presse als Vernachlässigung
t des Staates bitter rügten. Es
opularität des Whig=Kabinettes sehr,
urch die Tories zu dem Entschlusse
am eine Reform des Heerwesens
der Kriegsminister Cardwell brachte
871 eine Bill zur Abschaffung des
n der Armee ein; G. hatte schwere
umachen, und es gelang ihm schließ=
n er die königliche Prärogative ins
die Lords zum Nachgeben zu zwingen:
e Verordnung wurde der Stellen=
Juli 1871 abgeschafft. Fast mehr
waren die unabhängigen Liberalen
tiges und eigenwilliges Wesen un=
Unzufriedenheit ergriff weite Kreise,
erte sich sehr unfreundlich. Als im
der Minister Forster die Ballot=
, deren Hauptziel die Einführung
er geheimen Abstimmung war, nahm
s sie modifiziert nach langen Unter=
n, die Lords verwarfen sie hingegen
st 1871; erst 1872 gelang es, die
verkürzten Gestalt auch bei den Lords
t; blieb freilich sehr viel noch zu
as Wahlsystem zu purifizieren, so
urch diese Bill der Korruption be=
lt geboten und ungesetzlicher Einfluß
Während einer Debatte über das
echt behauptete G. 1871, wenn das
l durchgeführt sei, könne nichts im
das Stimmrecht Frauen zu verleihen,
hin noch nicht gekommen.

Als Schwächen von G.s Waltung konnten sein übertriebener, unruhiger Eifer gelten, immer neue Gebiete des staatlichen Lebens mit seinen Reformen zu betreten, allzu optimistische Nachgiebigkeit, ja Schwäche gegenüber der um sich greifenden ultramontanen Propaganda, vor allem die übermächtige Friedensseligkeit und Indifferenz in der auswärtigen Politik; er führte das Prinzip der Nicht-Intervention in so ausgedehnter Form aus, daß es nahezu in Lächerlichkeit ausartete. Die Regierung sah sich 1870 inbezug auf die Lage Europas zu dem Bekenntnisse gezwungen, daß sie sich dem Gefühle der Sicherheit zu sehr hingegeben, und G. begehrte im Unterhause einen außerordentlichen Kredit von zwei Millionen Pfund Sterling für Heer und Flotte nebst einer Vermehrung des ersteren um 20,000 Mann. Disraëli ergriff die günstige Gelegenheit, G. zu tadeln, weil er sich vom Ausbruche eines als unvermeidlich voraussichtbaren Krieges habe überraschen lassen, billigte zwar die von der Regierung eingenommene neutrale Haltung, verlangte aber, daß Großbritannien die ihm von den Traktaten auferlegten Pflichten energisch erfülle. Indem G. zugab, daß er den Krieg nicht so nahe geglaubt, behauptete er, die meisten Zeitgenossen teilten diesen Irrtum, zog der von Disraëli empfohlenen bewaffneten Neutralität eine gesicherte Neutralität vor, und die Majorität des Unterhauses spendete ihm reichen Beifall. Da die Neutralität Belgiens für Großbritannien von hoher Bedeutung war, brachte die Regierung G.s einen dahin abzielenden Vertrag mit Frankreich und Preußen zustande, dem Österreich und Rußland beistimmten. Wie die große Mehrheit des Volkes hegte G. französische Sympathieen, scheute sich nicht, sie in Journalen auszusprechen, und bereitete mit mancher Maßregel Deutschland Schwierigkeiten, manchmal verfuhr er unvorsichtig und vorschnell, gerne leistete er Frankreich jeden möglichen Vorschub. Als Rußland die Gunst der Lage benutzte, um von den lästigen Bedingungen des Pariser Friedens von 1856 loszukommen und den Pontus zu entneutralisieren, trat die britische Regierung ihm keineswegs entgegen und ließ ruhig alle Früchte abpflücken, zu welchen der Krimkrieg einst den Keim gelegt hatte, was die Autorität des Inselreichs in Europa wesentlich schädigte. Noch immer währte der Alabama-Streit (s. d.); Graf Granville, der Minister des Äußeren, knüpfte neue Verhandlungen mit der Regierung in Washington an, erzielte den Vertrag vom 8. Mai 1871, worin die Entscheidung einem Schiedsgerichte in Genf zugewiesen wurde, und vonseiten der Regierung wurde der Vertrag als Beginn einer neuen Ära des internationalen Rechts in die Wolken gehoben; der Streit endete am 15. September 1872 mit dem Siege Amerikas, welches auch in der San-Juan-Frage (s. d.), welche dem Schiedsspruche Kaiser Wilhelms vorgelegt wurde, am 21. Oktober 1872 über Großbritannien siegte. In Zentralasien gewann Rußland immerfort Gebiete und drohte mit Großbritannien zusammenzustoßen; in Indien bewährte sich trefflichst die Fürsorge der britischen Verwaltung; in Afrika wurden die Aschanti besiegt, in Australien die Fidschi-Inseln annektiert.

Die große Reizbarkeit und Heftigkeit des Premiers entfremdete ihm gar viele Anhänger, seine Majorität im Parlamente schrumpfte sehr zusammen, sein Kabinett war nicht mehr vom vollen Vertrauen des Landes getragen; bald warf man ihm diktatorische Manieren und Gelüste vor, bald Entwürdigung der weltbeherrschenden Stellung Großbritanniens, bald allzu weitgehende Reformsucht, bald Mangel an Energie; zu der Opposition der konservativen Adeligen und Kleriker trat die einflußreiche Klasse der Bier- und Branntweinwirte hinzu, die G. mit Temperanzmaßregeln beengte. Als sich Sir Charles Dilke als Republikaner aufspielte und ein Komitee zur Untersuchung der Zivilliste 1872 bei den Gemeinen beantragte, antwortete ihm G. schneidend und erbarmungslos, in erregtester Stimmung. Da in mehreren Grafschaften Irlands durch den Geheimbund der Ribbon Men die größte Unsicherheit herrschte, brachte G. im April 1871 die irische Zwangsbill ein, und beide Häuser nahmen sie an; hingegen blieb die irische Universitätsbill 1872 unerledigt. Die irische Home-Rule-Bewegung (s. d.) bereitete G. neue Schwierigkeiten; er war zu klug, um sie übermütig zu ignorieren, studierte sie vielmehr ernstlich. Am 13. Februar 1873 reichte er seine Bill zur Verbesserung der Universitätserziehung in Irland bei den Gemeinen ein, eine ganz verwaschene und künstliche Vorlage, die niemandem gefiel und ungeheuren Widerspruch fand; den kecken Anklagen Disraëlis gegenüber verlor selbst G.s Beredsamkeit ihre Macht. In der entscheidenden Abstimmung unterlag die Bill mit 287 gegen 284 Stimmen, und G. reichte sofort seine Entlassung am 12. März 1873 ein. Viktoria berief Disraëli, der sich aber weigerte, mit dem bestehenden Parlamente die Geschäfte zu übernehmen. Auf Bitten der Königin blieb darum das Kabinett G. am Ruder. G. that es ungern, denn er war müde und gereizt. Nun schien er sich in seiner wankenden Stellung neu befestigen zu wollen, brachte eine Bill durch, welche das Gerichtsverfahren vereinfachen und einen höchsten Gerichtshof einführen sollte, dessen Befugnis aber nur England berührte; in der irischen Universitätsfrage machte er einen kleinen Fortschritt, indem der Antrag Fawcetts (s. d.) auf Abschaffung der Eide, durch welche die Katholiken von der Dubliner Universität ausgeschlossen waren, durchdrang. Um das Kabinett mehr zu kräftigen und zu einigen, modifizierte es der Premier und übernahm an Stelle des durchweg ungünstig beurteilten Lowe am 9. August 1873 auch noch das Amt des Schatzkanzlers. Aber beharrlich wuchs im Reiche die konservative Strömung, während der Radikalismus widrige Blasen trieb. Zum allgemeinen Erstaunen löste G. plötzlich am 24. Januar 1874 das Parlament auf, um durch einen Appell an das Volk das Vertrauen zu seiner Administration wieder zu erlangen; in einer ziemlich ungeschickten Adresse an seine Wähler in Greenwich nannte er als Motive die unzureichende Unterstützung des Kabinettes im Unterhause und die letzten Wahlerfolge der Konservativen. G. verschmähte es, länger im Amte zu bleiben, wenn er sich nicht im Vollbesitze des Vertrauens wußte; so handelte er ritterlich, aber all-

gemein verurteilte man seine That.
griff ihn leidenschaftlich an, seine Niedert
gewiß und die Wahlen zum Parlamente f
31. Januar vernichtend für seine Sache a
vor dem Zusammentritte des Parlamen
G. am 16. Februar 1874 seine Entlassu
Disraëli wurde am 21. Februar sein N
als Premier.

Von Greenwich wieder gewählt, ers
1874 nur sehr selten im Unterhause,
grollend zurück, was ihm mit R
gemein verübelt wurde, und lähmte d
Gang der Opposition gegen Disraëli.
legenheit der Bill für Abschaffung des
patronats in Schottland, welche dieser K
statt ihres nationalen Charakters den
einer Sekte aufdrückte, nahm er zum
an der Debatte teil, bekämpfte die Bill
und wurde von Disraëli mit größter F
keit bewillkommnet. Ebenso erfolglos
Kampf gegen die Bill zur Regelung d
lichen Gottesdienstes, die er eine Beraub
Kirche um alle geistige Freiheit nannte;
mit aller Energie seiner besten Tage und
zum Ritualismus, aber die Bill drang d
erhielt die Sanktion Viktorias.

Im Januar 1875 legte G. formell die
der liberalen Partei nieder, Hartington
setzte ihn. Er widmete sich fast unun
der Schriftstellerei und zwar der Polemik
Contemporary Review für Oktober 18
zierte er eine Abhandlung über den in
herrschenden Ritualismus, behauptete d
habe an Stelle seines stolzen Ruhms, i
selbe zu sein, eine Politik der Gewa
und des Glaubenswechsels gesetzt, und
könne sich zu Rom bekehren, ohne seine
und geistige Freiheit aufzugeben und E
wie Bürgerpflicht Roms Gnade zu opf
lebhafte Kontroverse folgte; seine
Freunde verlangten, G. solle seine herbe
durch Beweise begründen, und er pub
November das Pamphlet „The Vatica
in their bearing on civil allegiance
tical expostulation“, was zahlreiche Ent
aus der katholischen Kirche hervorrief.

Auf diese antwortete er im Februar
„Vaticanism; an answer to replie
proofs“ und mit einem Artikel der
Review vom Januar 1875 über
Pius' IX. Er griff Papst und Ultramo
schonungslos an wie sonst Disraëli
parlamentarischen Gegner; täglich begri
was er lange nicht gewußt, welche G
Welt durch den Ultramontanismus droh
Schriften ernteten in England wie in
enormen Beifall, gesammelt erschienen sie
and the newest fashions in religion
1875, deutsch Nördlingen 1875).

In der Session von 1876 beteiligte
den Debatten über das Budget, in
Fragen Disraëli weit überlegen, un
Volkserziehungsbill, während er an ei
lung seiner kleineren Schriften arbeite
„Gleanings of the past“ in sieben
schienen. Die Greuel in Bulgarien sch

er einst für die Märtyrer in Neapel gebrochen hatte, so begann er jetzt ungsvollen Kampf gegen die Türken, ungeschwächte Jugendkraft, hielt eine der Reden im Parlamente, auf Man- , überall wo sich Gelegenheit bot, er- tte und Briefe und griff, indem er Maßnahmen gegen die Türken pries, Regierung, nicht weniger aber das britische Kabinett als ihre Alliierte und erbarmungslos an. Er brach mit ellen Programme der Integrität und it der Türkei, wurde der erbittertste Regierungspolitik, forderte die Be- Völker der Balkanhalbinsel von der osmanischen Sklaverei und die volle aller Christen im Oriente, und Bulgarian horrors and the question " (September 1876) war in allen er er war viel zu leidenschaftlich und zerriß dadurch seine eigene Partei, ührer es vermieden, seine Wege zu erlor sehr bedeutend an Autorität; m vor, er mache sich zum Werkzeuge üne auf Konstantinopel, während sfield, wie jetzt Disraeli hieß, als nglands und Feind Rußlands voll betrachtet wurde. Furchtbare Kämpfe n Parlamente wie in der Presse mit aber das traditionelle Mißtrauen gen Rußland war stärker als alle G.s. Im Mai 1877 stellte er fünf gegen die Regierung, aber die Führer zwangen ihn, drei, welche auf die tiven Vorgehens gegen die Türkei ückzuziehen, unterstützten die übrigen, ihre Ablehnung mit 129 Stimmen cht verhindern. Auf dem Berliner rden G.s hauptsächlichste Wünsche er im November 1877 Irland be- zte ihn das Volk, dem er so viel und zugedacht hatte, mit Begeisterung, enbürger von Dublin. Hierzu kam mber 1877 seine Wahl zum Lord- iversität Glasgow. Trotzdem war der gefeierte Mann des Tags, G. von nichts mehr und wurde hier öbel insultiert.

1879 setzte er ungebeugt seinen hitzi- gegen Beaconsfield in Parlament, ersammlungen und der Presse fort, daran, dem öffentlichen Leben zu kündigte in einem Briefe an John 30. April 1879 seine Absicht an, bei en Wahlen zwar nicht für Green- Wiederwahl höchst unwahrscheinlich Midlothian (Edinburgh) zu kandi- wurde beständig aggressiver. Am 79 unterzog er im Unterhause in en Rede die Finanzpolitik der Re- chärfsten Kritik und beschuldigte den Northcote (s. d.), er täusche das wahren Stand der Finanzen, in- ßerordentliche, durch die auswärtige Regierung erforderte Ausgaben zu vorübergehenden Auskunftsmitteln behelfe, um nicht die Steuern zu erhöhen; er kompromittiere die Zukunft und verlasse die Grundsätze, die seit Peel für die britische Finanzwirtschaft maßgebend seien. Nach dem Schlusse der Parlamentssession hielt der Greis zahllose Reden in diesem Geiste, besonders gegen Beaconsfields verwerfliche auswärtige Politik; vom 24. November bis 9. Dezember weilte er in Schottland und hielt unermüdlich Reden, ebenso bei dem zweiten Aufenthalte seit 17. März 1880. Seine Kräfte wuchsen mit seiner Erregung und Leidenschaft. Ein sehr bedeutendes Verdienst daran, daß die liberale Partei im April 1880 bei den allgemeinen Wahlen eine große Majorität erhielt, gebührte G.; in seinem Wahlmanifeste hatte er der Regierung ein furchtbares Sündenregister vorgehalten; aber in der Hitze entfiel ihm auch manches Unüberlegte, wie er denn Österreich inbezug auf die Balkanhalbinsel (Bosnien u. s. w.) „Die Hände weg!“ entgegendonnerte, es unheilbar und den beharrlichen Feind der Freiheit jedes europäischen Landes nannte u. dgl., während er Rußland ganz ostentativ schonte. In Midlothian und Leeds gewählt, nahm G. in Midlothian an und überließ den Sitz für Leeds seinem Sohne Herbert. Am 21. April 1880 trat Beaconsfield zum Kummer Viktorias ab; sie sträubte sich, G. zu berufen, sandte nach Hartington und Granville, aber beide lehnten die Neubildung des Kabinetts ab. So blieb ihr nichts übrig, als G. nach Windsor zu bescheiden, da die öffentliche Meinung nach ihm verlangte.

Am 28. April war sein Kabinett gebildet, er übernahm außer der Premierschaft wieder die Kanzlerwürde des Schatzamts. Seine Administration sollte aber den hohen Erwartungen seiner Freunde nicht entsprechen. Es war seiner sehr unwürdig, daß er sogleich einen Teil seiner Vergangenheit verleugnete, indem er die für Österreich beleidigenden Äußerungen (s. oben), die er in der Hitze gethan, in einem Schreiben an den österreichischen Botschafter Grafen Karolyi vom 3. Mai förmlich widerrief und einen so demütigen Ton einschlug, daß selbst seine warmen Freunde stutzten. Alsbald nach Eröffnung des Parlaments zeigte sich, als der Atheist Bradlaugh den Eid verweigerte, daß G. die für einen parlamentarischen Führer unentbehrliche Ruhe und Selbstbeherrschung nicht besaß; zeitweilig entglitten ihm fast die Zügel, und mehrere Sitzungen hindurch leitete anstatt seiner der Führer der Opposition, Northcote, das Haus. Er war der schwierigen Aufgabe nicht mehr gewachsen, die aus sehr widerstrebenden und verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte liberale Partei zusammenzuhalten. In seiner südafrikanischen und indischen Politik mußte er ganz die Bahnen verfolgen, die er bisher geschmäht, ob er wollte oder nicht, und verletzte so seine radikaleren Partisane; in Zentralasien ließ G. eine Art freundschaftlicher Überwachung Rußlands und seiner Umtriebe eintreten, während die Truppen aus Kabul und Kandahar zurückgezogen wurden. In der auswärtigen Politik erfolgte Niederlage auf Niederlage. Auf seinen Vorschlag machten die sechs Großmächte eine gemeinsame Flottendemonstration, um den ewigen Zögerungen der Pforte ein Ende zu machen; aber die Pforte ließ sich nicht einschüchtern, und die

...h längst wieder an den Hof zu-
...ing Iwans, Bogdan Beelski,
...hmut büßen. Boris ließ
...r und ihn selbst in Haft
...rden alle ihres Blutes
...rmögens beraubt. Das
...in. Durch Strenge
...ame Härte wäre
...ehandlung noch
...n die Ruhe
...rheit seines
...ohl aber
...wegung
...nisse,
...igen
...B.

...ḍon=

...ladstone.
...; Emer-
... England,
...y, London
... und Glad=
... (Unsere Zeit,
... M'Carthy,
... the accession
... Election of
...; R. Pauli,
...sschlüssen von
... 1864—1875;
... H. The Prince
...80 (dtsch. Gotha).

... Friedrichs des
... hatten die Preu-
...pitulation gewon-
... sie es, wie Fried-
... schimpfliche Weise
... Juni dieses Jahres
...andeshut den Öster-
...en gegeben, verwan-
...r Zeit stattfindende
...örmliche Belagerung.
...li wurden die Lauf-
... am Morgen des 26.
...ruppen beim Angriffe
...tig mit der fliehenden
..., deren Commandeur,
...itulierte. Verrat hatte
... Erst durch den Frie-
... wieder in preußische
...ische militärische Zeit-
...Seydel, Nachrichten
...zen, 3. Bd., Leipzig

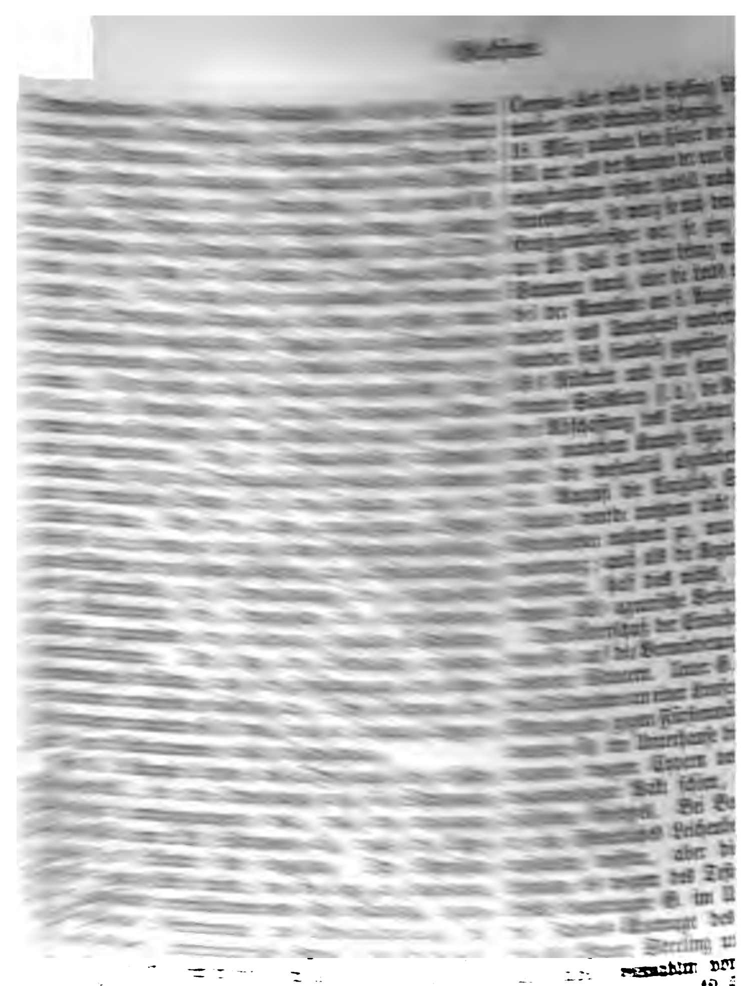
...ienen die ersten Feinde,
...andamme angehörend,
...Generalgouverneur von
...atte zum Schutze der
...end gesicherten Stadt,
... Neiße südöstlich gegen-
...rschanztes Lager ange-
...ten sich zunächst die
...er Nacht zum 24. wurde
... Götzen mit dem fran-
...érôme Bonaparte eine
...lge deren Glatz am
... werden müssen, wenn
...iedens von Tilsit die
...e bewahrt hätte. Die
...h das Verfahren Götz'

...1841. ...
...ten einrückte, ...
... Verteidigungszustande ...
...nnen kurzem ohne ...
gewinnen und ließ sie ...
pold von Anhalt-Dessau ...
der österreichische Kommandant ...
lis keine Miene machte, sie zu ...
Friedrich durch seinen Adjutanten ...
Lieutenant von der Goltz, dem ...
fehl, sich der Stadt um jeden ...
tigen. Dieser ordnete sofort ...
welcher um 12 Uhr in der Nacht ...
9. März unternommen wurde und, ...
die Österreicher zu überrumpeln, so ...
gelang, daß die Preußen mit geringem Ver-
lust binnen einer Stunde im Besitz der Festung
waren. — Vgl. L. v. Orlich, Geschichte der
schlesischen Kriege, Bd. I, Berlin 1841.

2) Belagerung und Kapitulation im Jahre 1806. Im Jahre 1806 befand sich die Festung in genügendem Verteidigungszustande, die Besatzung war jedoch schwach und in hohem Grade unzuverlässig. Trotzdem hielt sie sich seit dem 7. November standhaft, so lange sie nur blockiert und aus Feldgeschützen beschossen wurde; als aber am 1. Dezember ein Belagerungspark das Bombardement begonnen hatte, ging der Vizegouverneur, General-Lieutenant v. Reinhard, am 2. eine Kapitulation ein, zufolge deren G. am 3. dem General Vandamme und dessen württembergischen Truppen übergeben ward. — Vgl. E. v. Höpfner, Krieg von 1806 und 1807, IV. Bd., 2. Aufl., Berlin 1855.

3) Schicksale 1813—1814. Im August 1813 wurde G., nachdem die Festung bereits in der ersten Periode des Krieges blockiert gewesen war, auf dem rechten Oderufer durch ein russisches Milizcorps unter General-Lieutenant Baron Rosen, auf dem linken durch preußische Truppen, zuerst unter General-Major v. Heister, seit Dezember unter Oberst-Lieutenant v. Blumenstein eingeschlossen. Gouverneur von G. war der Divisionsgeneral Laplane, die Festung befand sich in gutem Zustande und war mit allem Notwendigen versehen, die Besatzung war indessen teilweise sehr unzuverlässig, so daß sie durch Desertion stark litt und daß der Gouverneur sich genötigt sah, geschlossene Abteilungen derselben (Deutsche, Kroaten, Spanier) zu entlassen. Trotzdem verteidigte er sich hartnäckig, und erst am 10. April 1814 übergab er die Festung gegen freien Abzug unter dem Versprechen, daß die Garnison ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten dienen solle. Die Belagerer waren nicht zum Bombardement geschritten; mittelst Raketen hatten sie Zeitungen, Proklamationen u. dgl. in die Stadt geworfen, welche auf die unzuverlässige Garnison wirken sollten. — Vgl. Dietrich, G.s Schicksale von

Die g
miers en
Majorit
sammen,
Vertrau
ihm bit
Entwü
Großbr
sucht,
sition
die ein
wirte
engt
kaner
der
ant
in
sche
bo
G.
un
die



ßete zu einer britischen Expedition, er-
eifrigst für die Rechte des Sultans und
die Wühler zum Vizekönige Tewfik.
wirft man G. vor, daß er bei Rüstung
tion nicht sofort mit der Flotte ein
nach Ägypten warf und den Krieg
Rebellen, Arabi Pascha und seinen
saft- und kraftlos führt. Die konser-
position unter Salisbury und Northcote
seine Administration; kein Wort der
ung und kein Geißelhieb ist ihr scharf
ter Schimpfen und Toben verlangte sie
uni auf einem großen Meeting in Lon-
Verjagung seines Kabinetts.
. Bonghi, Disraëli e Gladstone.
ontemporanei, Mailand 1881; Emer-
dstone, Prime Minister of England,
al and literary biography, London
. Althaus, Beaconsfield und Glad-
historisch-politische Parallele (Unsere Zeit,
880, Heft 5, Leipzig); J. M'Carthy,
y of our own times from the accession
Victoria to the General Election of
Bde., Leipzig 1879—1880; R. Pauli,
Englands seit den Friedensschlüssen von
d 1815, 3 Bde., Leipzig 1864—1875;
rtin, The life of H. R. H. The Prince
5 Bde., London 1876—1880 (dtsch. Gotha).

1) In den Kriegen Friedrichs des
. Am 27. April 1742 hatten die Preu-
ohne Kampf durch Kapitulation gewon-
Jahre 1760 verloren sie es, wie Fried-
Große schreibt, auf schimpfliche Weise
Nachdem am 22./23. Juni dieses Jahres
erlage Fouqués bei Landeshut den Öster-
freie Hand in Schlesien gegeben, verwan-
ubon die seit einiger Zeit stattfindende
ung von G. in eine förmliche Belagerung.
Nacht zum 21. Juli wurden die Lauf-
eröffnet, und schon am Morgen des 26.
die österreichischen Truppen beim Angriffe
n Außenwerk, gleichzeitig mit der fliehenden
ung, in die Stadt ein, deren Commandeur,
aliener d'O, sofort kapitulierte. Verrat hatte
den Weg gebahnt. Erst durch den Frie-
luß kam die Stadt wieder in preußische
e. — Vgl. „Österreichische militärische Zeit-
1811", 3. Bd.; Seydel, Nachrichten
vaterländische Festungen, 3. Bd., Leipzig
Züllichau 1821.

) Im Jahre 1807 erschienen die ersten Feinde,
Corps des Generals Vandamme angehörend,
0. Juni vor G.; der Generalgouverneur von
lesien, Graf Götzen, hatte zum Schutze der
ihre Werke ungenügend gesicherten Stadt,
am rechten Ufer der Neiße südöstlich gegen-
genden Höhen ein verschanztes Lager ange-
Gegen dieses richteten sich zunächst die
en Angriffe, und in der Nacht zum 24. wurde
mt, worauf Graf Götzen mit dem fran-
Oberbefehlshaber Jérôme Bonaparte eine
unft einging, infolge deren Glatz am
li hätte übergeben werden müssen, wenn
der Abschluß des Friedens von Tilsit die
t vor diesem Schicksale bewahrt hätte. Die
suchungskommission sah das Verfahren Götz'
als gerechtfertigt an, da er nicht als Festungskommandant, sondern als Gouverneur der Provinz gehandelt habe. — Vgl. E. v. Höpfner, Krieg von 1806 und 1807, Bd. IV, 2. Aufl., Berlin 1855; Kögler, Historische Nachrichten von G., Glatz 1807.

Glogau (Groß-G.). **1) Erstürmung am 9. März 1741.** Als Friedrich der Große 1740 in Schlesien einrückte, hoffte er die in ungenügendem Verteidigungszustande befindliche Festung G. binnen kurzem ohne Anwendung von Gewalt zu gewinnen und ließ sie durch den Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau lediglich blockieren. Da aber der österreichische Kommandant General Graf Wallis keine Miene machte, sie zu übergeben, so schickte Friedrich durch seinen Adjutanten, den Oberst-Lieutenant von der Goltz, dem Prinzen den Befehl, sich der Stadt um jeden Preis zu bemächtigen. Dieser ordnete sofort den Sturm an, welcher um 12 Uhr in der Nacht vom 8. zum 9. März unternommen wurde und, da es glückte, die Österreicher zu überrumpeln, so vollständig gelang, daß die Preußen mit geringem Verlust binnen einer Stunde im Besitz der Festung waren. — Vgl. L. v. Orlich, Geschichte der schlesischen Kriege, Bd. I, Berlin 1841.

2) Belagerung und Kapitulation im Jahre 1806. Im Jahre 1806 befand sich die Festung in genügendem Verteidigungszustande, die Besatzung war jedoch schwach und in hohem Grade unzuverlässig. Trotzdem hielt sie sich seit dem 7. November standhaft, so lange sie nur blockiert und aus Feldgeschützen beschossen wurde; als aber am 1. Dezember ein Belagerungspark das Bombardement begonnen hatte, ging der Vizegouverneur, General-Lieutenant v. Reinhard, am 2. eine Kapitulation ein, zufolge deren G. am 3. dem General Vandamme und dessen württembergischen Truppen übergeben ward. — Vgl. E. v. Höpfner, Krieg von 1806 und 1807, IV. Bd., 2. Aufl., Berlin 1855.

3) Schicksale 1813—1814. Im August 1813 wurde G., nachdem die Festung bereits in der ersten Periode des Krieges blockiert gewesen war, auf dem rechten Oderufer durch ein russisches Milizcorps unter General-Lieutenant Baron Rosen, auf dem linken durch preußische Truppen, zuerst unter General-Major v. Heister, seit Dezember unter Oberst-Lieutenant v. Blumenstein eingeschlossen. Gouverneur von G. war der Divisionsgeneral Laplane, die Festung befand sich in gutem Zustande und war mit allem Notwendigen versehen, die Besatzung war indessen teilweise sehr unzuverlässig, so daß sie durch Desertion stark litt und daß der Gouverneur sich genötigt sah, geschlossene Abteilungen derselben (Deutsche, Kroaten, Spanier) zu entlassen. Trotzdem verteidigte er sich hartnäckig, und erst am 10. April 1814 übergab er die Festung gegen freien Abzug unter dem Versprechen, daß die Garnison ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten dienen solle. Die Belagerer waren nicht zum Bombardement geschritten; mittelst Raketen hatten sie Zeitungen, Proklamationen u. dgl. in die Stadt geworfen, welche auf die unzuverlässige Garnison wi
sollten. — Vgl. Dietrich, G.s Schicksale

Demonstration blieb resultatlos; als G. dann weitergehende Maßregeln, die Sendung der Flotte in das Mittelmeer, die Besetzung von Stadt und Hafen Smyrna beantragte, verwarfen dies Österreich, Deutschland und Frankreich, und was G. mit allem Drängen nicht erreichen konnte, gelang Deutschland und Frankreich mühelos: am 12. Oktober sagte ihnen der Sultan die Übergabe Dulcignos zu. So hatte G.s vorschnelles Verfahren in der Orientfrage Europa in Brand gesetzt, neue Kriegsfurcht wachgerufen, England und Frankreich zu entfremden gedroht und keinerlei Lorbeeren geerntet. Es erschien wohl vielen unbegreiflich, daß G. am 9. November auf dem Lordmayor-Banquette von Erfolgen seiner Politik sprach, vielleicht noch sonderbarer, daß er Beaconsfield rühmend erwähnte, sich zur Orientpolitik desselben bekannte und freundliche Worte für den Sultan und die Türkei hatte. Bei den alten gemäßigten Whigs stieß G. an, indem er durch seine Gesetzesvorschläge zum Schutze der irischen Pächter, zur Einschränkung des Jagdrechts, zur Erweiterung der Haftpflicht der Arbeitgeber die Interessen der herrschenden Klassen zugunsten der niederen sozialen Schichten beeinträchtigte. Die Lage der Liberalen erschien keineswegs brillant, und die Hoffnungen der Konservativen wuchsen mächtig an. Diese bitteren Erfahrungen machten G. krank, und er konnte längere Zeit am Parlamente nicht teilnehmen.

Am 3. August lehnte das Oberhaus die irische Pächterbill, die im Unterhause mit 66 Stimmen Mehrheit durchgegangen war, mit der enormen Majorität von 231 Stimmen ab, was die Aufregung in Irland sehr steigerte. Der Minister Forster ging selbst dahin, um die Lage zu studieren. Die Zustände verschlimmerten sich beständig, agrarische Morde, Bedrohung und Einschüchterung der Grundbesitzer, aufrührerische Reden, Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit kamen in Irland auf die Tagesordnung, Parnells Landliga wurde mächtiger als der Vizekönig. Um seine radikalen Freunde nicht einzubüßen, lehnte G. kräftige Ausnahmegesetze und Maßregeln gegen die Unruhen ab, der einigen Rädelsführern gemachte Prozeß blieb ein Schlag ins Wasser. Die agrarischen Unruhen beschäftigen das Reich noch heute; daneben hatte es 1881 mit den Boers in Transvaal einen harten Krieg zu bestehen, der im März mit einem für es demütigenden Frieden schloß; als Hicks-Beach wegen desselben im Unterhause am 25. Juli ein Tadelsvotum gegen das Kabinett G. beantragte, fiel es zwar durch, fand aber doch 205 Stimmen; G. sagte damals, es sei die Pflicht der Regierung gewesen, das vom Kabinette Beaconsfield begangene Unrecht wieder gut zu machen und auf die öffentliche Meinung in Europa zu achten. Gegenüber dem rücksichtslosen Auftreten der irischen Home-rulers brachte G. am 3. Februar 1881 den Antrag ein, die Geschäftsordnung abzuändern und dem Sprecher in gewissen Fällen eine Art Diktatur zu übertragen, um z. B. die Redefreiheit aufrecht zu erhalten; trotz aller Manöver der Home-rulers ging sein Antrag durch. Am 25. Februar wurde die irische Zwangsbill in dritter [illegible] Gemeinen. am 1. März von den [illegible] Aufhebung der Habeas-
Corpus-Act erhielt der Vizekönig bis [illegible]
tember 1882 diktatorische Befugnisse. A[illegible]
18. März nahmen beide Häuser die irisch[illegible]
bill an; aus der Annahme der von G. a[illegible]
eingebrachten irischen Landbill machte G[illegible]
binettsfrage, so wenig sie nach dem Ges[illegible]
Großgrundbesitzer war; sie ging im [illegible]
am 29. Juli in dritter Lesung mit 220
Stimmen durch, aber die Lords verstüm[illegible]
bei der Annahme am 8. August derar[illegible]
wieder ins Unterhaus wanderte. Bei[illegible]
standen sich feindlich gegenüber, man [illegible]
G.s Rücktritt und von einem konserva[illegible]
binette Salisbury (s. d.), die Radikalen [illegible]
der Abschaffung des überlebten Oberhau[illegible]
nach manchem Kampfe fügte sich das [illegible]
und die wesentlich abgeänderte Bill [illegible]
22. August die königliche Sanktion [illegible]
Irland wurde trotzdem nicht ruhiger, [illegible]
Verbrechen nahmen zu, man rief nach [illegible]
mordung; auch als die Regierung endli[illegible]
einschritt, half dies nichts, allein im [illegible]
kamen 520 agrarische Verbrechen vor.

Den Überschuß der Einnahmen für 188[illegible]
dete G. auf die Verminderung der Einkom[illegible]
anderer Steuern. Unter G. lehnte die [illegible]
die Teilnahme an einer Konferenz wegen ge[illegible]
Maßregeln gegen Fürstenmörder ab; am [illegible]
nannte G. im Unterhause die britisch-türk[illegible]
vention wegen Cypern von 1878, die [illegible]
wahnwitziger Pakt schien, einen Bruch [illegible]
päischen Gesetzes. Bei Beaconsfields T[illegible]
er ein öffentliches Leichenbegängnis für [illegible]
anstaltet wissen, aber die Testaments[illegible]
lehnten es wegen des Testaments ab. [illegible]
1882 beantragte G. im Unterhause die [illegible]
der Jahres-Apanage des Prinzen Le[illegible]
25,000 Pfund Sterling und ein eventu[illegible]
tum seiner Gemahlin von jährlich 600[illegible]
was mit 387 gegen 42 Stimmen nach [illegible]
Debatte durchdrang. In einem Schreib[illegible]
Großloge der Orangisten in Bradford v[illegible]
1882 griff der Marquis von Salisb[illegible]
Führer der Opposition, G. als einen g[illegible]
und rücksichtslosen Projektemacher an, [illegible]
seiner Eitelkeit zu frönen suche, währe[illegible]
21. März sich voll Sympathie für Ar[illegible]
trag aussprach: die Bewohner der englis[illegible]
baudistrikte durch Gleichstellung des G[illegible]
stimmrechts mit dem Fleckenstimmrecht [illegible]
zu machen, so daß zwei Millionen St[illegible]
auf diese Art politisches Wahlrecht erhi[illegible]
strengen Worten brandmarkte G. das T[illegible]
irischen Landliga, und sagte Justin M'Cart[illegible]
zu, die von ihm geleitete Partei verfolg[illegible]
und strafbare Zwecke. Aber seine irische [illegible]
dadurch von sehr zweifelhaftem Werte, [illegible]
mal mit den Fasces klirrt und strenge [illegible]
wieder nachgiebt und die Zügel schlaf[illegible]
Sehr warm beantragte er die [illegible]
irischen Zwangsbill, mit ungewöhn[illegible]
ließ er Home-rulers, die widerha[illegible]
suspendieren, und nach einer Sitzung vo[illegible]
den nahm das Unterhaus die Zwa[illegible]
1. Juli an. Bei den Wirren in Ägy[illegible]
tragte G. die europäische Konferenz [illegible]

te zu einer britischen Expedition, er-
rigst für die Rechte des Sultans und
die Wühler zum Vizekönige Tewfik.
irft man G. vor, daß er bei Rüstung
m nicht sofort mit der Flotte ein
ch Ägypten warf und den Krieg
ebellen, Arabi Pascha und seinen
t- und kraftlos führt. Die konser-
ition unter Salisbury und Northcote
eine Administration; kein Wort der
und kein Geißelhieb ist ihr scharf
Schimpfen und Toben verlangte sie
auf einem großen Meeting in Lon-
agung seines Kabinetts.
Bonghi, Disraeli e Gladstone
emporanei. Mailand 1881: Emer-
one, Prime Minister of England.
and literary biography. [illegible]

[illegible]

als gerechtfertigt an, da er nicht als Festungskommandant, sondern als Gouverneur der Provinz gehandelt habe. — Vgl. E. v. Höpfner, Krieg von 1806 und 1807, Bd. IV, 2. Aufl., Berlin 1855; Kögler, Historische Nachrichten von G., Glatz 1807.

Glogau (Groß-G.). **1) Erstürmung am 9. März 1741.** Als Friedrich der Große 1740 in Schlesien einrückte, hoffte er die in ungenügendem Verteidigungszustande befindliche Festung G. binnen kurzem ohne Anwendung von Gewalt zu gewinnen und ließ sie durch den Erbprinzen Leopold von Anhalt-Dessau lediglich blockieren. Da aber der österreichische Kommandant General Graf Wallis keine Miene machte, sie zu übergeben, so schickte Friedrich durch seinen Adjutanten, den Oberstleutnant von der Goltz, dem Prinzen den Befehl, sich der Stadt um jeden Preis zu bemächtigen. [illegible]

2) Belagerung und Kapitulation im Jahre 1806. [illegible]

3) [illegible]

1806—1814, Glogau 1815; Rélation des blocus et siéges de G. en 1813 et 1814, Paris 1827.

Gneisenau, August Wilhelm Anton Graf Neidhardt v. G., stammte aus einem alten österreichischen Geschlechte, wurde aber als der Sohn eines Offiziers der Reichsarmee und einer aus Würzburg gebürtigen Mutter in Schilda bei Torgau am 27. Oktober 1760 geboren. Seine erste Jugend verbrachte er in den allerärmlichsten Verhältnissen — seine Mutter mußte vor den Preußen fliehen und starb bald, er mußte barfuß gehen und niedrige Dienste verrichten —, später wurde er von seinem Großvater in Würzburg aufgenommen und katholisch erzogen, bis er 1772 wieder zu seinem Vater nach Erfurt kam, der ihm eine leidliche Schulbildung zuteil werden und ihn auch 1777 die dortige Universität beziehen ließ. Bald darauf trat er in österreichische, dann in markgräflich-brandenburgische Dienste, ging mit dem Kontingent des letzteren Kriegsherrn im Solde Englands nach Amerika, ohne jedoch zu irgendwelcher Aktion zu gelangen, und wurde 1786 in die preußische Armee übernommen. Mit seinem späteren Gegner York teilt er demnach das Geschick, daß die Ferne und der in derselben gewonnene weitere Gesichtskreis wesentlich auf seine Entwickelung eingewirkt hat, gleich ihm ist er aber auch durch die schwere Schule langjährigen, ermüdenden Garnisondienstes, und zwar aufs neue in knapper Lage und in Orten wie Löwenberg und Jauer, welche ihm keine Förderung gewähren konnten, hindurchgegangen. Als Kapitän zog er bei der Mobilmachung 1805 nach Franken, in derselben Charge nahm er teil an dem Gefecht bei Saalfeld wie an der Schlacht bei Jena. Die Auflösung des preußischen Heeres verschlug ihn nach Ostpreußen, wo er mit der Neubildung eines Reservebataillons beauftragt wurde. Mit dem Jahre 1807 ward er Major, zugleich begann nun seine glänzende Laufbahn, die nach so dunkeln Anfängen den gereiften Mann sehr schnell zu den Wiederherstellern des Staates gesellte, die wichtigsten Entscheidungen in kritischen Momenten von seiner Einsicht und seinem Patriotismus abhängig machte und ihn schließlich zu der höchsten in der Armee erreichbaren Stellung erhob.

Zunächst ward er statt des altersschwachen Loucadou zum Kommandanten in Kolberg ernannt, auf den Vorschlag Rüchels, der Sage nach durch die Empfehlung Nettelbecks, mit dessen Unterstützung er wirklich die wichtige Festung bis zum Frieden von Tilsit verteidigte. In den Jahren des Druckes, in welchen er allmählich zu den höheren militärischen Rangstufen aufrückte, trat er in ein näheres Verhältnis zu Scharnhorst und Stein, gehörte neben Grolman und Boyen der Kommission an, welche die Umgestaltung des Heeres vorzubereiten beauftragt wurde, leitete das Ingenieurcorps und war mit seinem feurigen Enthusiasmus, seinem vorurteilslosen Blick und mit unermüdlicher Arbeitskraft in allen Richtungen thätig, welche die Wiederbelebung der nationalen Kräfte berührten. In dieser Periode entstand auch seine Vertrautheit mit Scharnhorst, dem Tugendbunde jedoch hat er nicht angehört, obwohl er in der Frage der Volksbefreiung wie Volksbewa voll und ganz zu denen zählte, welche m bisherigen Einrichtungen zu brechen der hatten. Auch die Zeit der Amtlosigkeit, in ihn die politischen Verhältnisse zeitweise br benutzte er durch eine weitgreifende Korres zu Anregung und Aufklärung für den einen der Befreiung des Landes. Auf einer Se die er 1811 mit halb militärischem, halb pol Auftrage nach England übernahm, berührte e sprach den russischen Kaiser, versuchte in S Anknüpfungen vorzubereiten und vermittelte lich ein in den Hauptpunkten völliges ständnis mit den maßgebenden englischen männern. So kam es, daß er währe Wendepunktes der Geschicke, zu Neujahr sich nicht auf deutschem Boden befand. aber nach seiner Rückkehr ward er im Mä Breslau berufen, zum General ernannt un Blücher und Scharnhorst als zweiter G Quartiermeister im Heere angestellt. Nac Tage von Lützen erhielt er die Stelle S horsts, dem er zwar in der Autorität b ausführenden Generälen, nicht aber an selbst nicht an Befähigung nachstand, wen sein Auftreten ein anderes als das des ü samen und besonnenen Vorgängers war. auf dem Rückzuge nach Bautzen und währe dortigen Schlacht bewies er, daß er dem Amte durchaus gewachsen sei; in der Beurt freilich des Waffenstillstandes, dessen Absch für einen Fehler hielt, irrte er, dafür aber b der nunmehr folgende deutsche Feldzug, nicht nur für die Gesamtleitung der Arme dern auch für die technische Anordnung de zelnen Maßregeln wie für die Ausgleichun verschiedenartigen militärischen, politischen persönlichen Interessen und Ansprüche, d in der schlesischen Armee geltend machten, Blücher der alleingeeignete war. In der hat er die schwierige Aufgabe, die schlesische zum Mittelpunkte der Streitkräfte der Verbü zu machen, durch ihr unaufhaltsames un geschicktes Vorwärtsschieben die übrigen Hee gleichfalls in Bewegung zu bringen und auch die Diplomatie zu engagieren, in de bar glänzendsten Weise gelöst, ohne daß er näherstehenden, patriotisch denkenden Kreis dem neidlos übereinstimmenden Blücher ein Verständnis oder selbstlose Unterstützung fü Ziele gefunden hätte. Damit soll den Verd die sich York durch seine Meisterschaft in d tung des eigentlichen Gefechtes oder M durch die Handhabung der Präcision im G stabe erwarben, kein Abbruch gethan werde v. G. jedoch ist die Bedeutsamkeit oder behrlichkeit dieser beiden, von welcher sie sel sehr starkes Bewußtsein hatten, oft eher ein nis als eine Förderung gewesen. Währe Ruhetage im Dezember wurde er zum G Lieutenant befördert. Neue Schwierigkeite den Feldzug des folgenden Jahres bereitet Österreicher und Knesebeck; es gelang ihm i für den Plan eines konzentrischen, ununter nen Vorgehens auf Paris die Billigung des K Alexander zu gewinnen, — ein Erfolg, der

ch zu einer maßgebenden für die Fragen
Politik machte.
n Marsche gegen die französische Haupt-
sein und Blüchers Feuereifer nicht früh
lenden konnte, brachte eine Reihe von
n wie taktischen Fehlern, und eine Krank-
ers das Schiefe und Gewagte des Ver-
in welchem er als jüngerer General zu
den Corpsführern stand, zu einem be-
Ausbruch, welcher für die große Sache
gefährlich geworden wäre, wenn nicht
wsche Corps zur rechten Zeit aus Hol-
ienen wäre und nun das schließliche Er-
s letzten Zieles die Mißstände geheilt
selbst bewies auch bei dieser Gelegen-
elbstlosigkeit, welche ihn vor den übrigen
n seit lange ausgezeichnet hatte. Nach-
m Friedensjahre 1814 die Grafenwürde
nigliche Dotation verliehen war, erforderte
1815 noch einmal seine ganze Thätig-
diesmal unter Blücher, doch mit einer
n Zusammensetzung der preußischen Heer-
war bewirkte die eigenwillige Saumselig-
ws gleich anfangs den Verlust des Tages
y, doch ließ gerade dieser Unfall, der
ichers im Gefecht und die Ratlosigkeit
n Führer erkennen, in welchem Grade
Seele des Ganzen war. Grolman soll
ug auf Wawre, durch welchen allein
reichung mit den englischen Truppen
ftelligen war, veranlaßt haben; daß er
net hat, ist unzweifelhaft, angeordnet
n er ihn nur im Sinne und nach den
v. G.s, dem das Verdienst dieses groß-
chten und entscheidenden Schrittes nicht
n werden darf. Überhaupt bilden diese
von 1815 den Höhepunkt seines Lebens
ens. Sie sind vorbildlich und werden es
reußische Heer in allen ihren einzelnen
iben, in dem Zusammenstehen mit Wel-
der sich unzuverlässig genug erwies, in
ickstellen der Sonderinteressen gegen den
nen Zweck, in der Erhebung über un-
Momente, wie sie das Gefecht bei Wawre
lich in der Verfolgung des Gegners bis
letzten Hauch von Mann und Roß".
genden 15 Jahre seines Lebens sind nicht
ichsten für ihn gewesen, mit Ausnahme
aums, den er, nachdem er zum General
terie ernannt war, als Chef des 8. Ar-
in der Rheinprovinz, im engen Zu-
ange mit seinem Freunde Clausewitz und
Eintracht mit den Einwohnern wie mit
ilbehörden des Landes verlebte. Dieses
er bald auf, wohnte zunächst ziemlich
ogen in Schlesien, siedelte dann jedoch
Gouverneur und Mitglied des Staats-
Berlin über. Eine rechte Befriedigung
ten nicht, um so weniger, da er nach
e Hardenbergs von den Gegnern der
Organisation vielfach angefeindet und ver-
ward; man verzieh es ihm nicht, daß er
Erlösung des Landes aus dem Joche der
rrschaft die rechten Mittel angewandt und
den Gesinnungsgenossen auch eine geistige
ng des Volkes angestrebt hatte. Daß ihm
bei der zehnjährigen Wiederkehr des Tages von Belleallliance der Feldmarschalltitel, daß ihm derselbe Schwarze Adlerorden verliehen ward, den einst Napoleon getragen hatte, war nur ein geringer Teil der Anerkennung, welche ihm gebührte. Doch blieb er seinem Wesen getreu und versagte dem Staate seine Dienste nicht, als infolge des Ausbruches der polnischen Revolution 1831 die Zusammenziehung einer preußischen Armee an der russischen Grenze nötig wurde und er an die Spitze derselben berufen ward. Zu thatsächlichem Eingreifen gelangte er dabei nicht, vielmehr erlag er sehr bald der Cholera, an welcher Krankheit kurz vorher auch der russische Befehlshaber Diebitsch gestorben war, am 24. August 1831. In Sommerschenburg, der Besitzung, welche ihm als Dotation verliehen war, liegt er begraben.

Sein Standbild, von Rauchs Hand, steht in Berlin dem Scharnhorsts gegenüber, zur Seite Blüchers, an dessen anderer Seite die Statue von York ihren Platz erhalten hat. Stellt Blücher die Volkstümlichkeit der Freiheitskriege dar und das unüberwindliche Vorwärtsstreben, ist York mit seiner ausdauernden Zuverlässigkeit und der Sicherheit in den Schwankungen des Gefechtes der eminente Taktiker, so finden sich in v. G. diese Seiten auch, sie werden aber gehoben und verklärt durch seine reiche Gesamtbildung, durch die Selbstlosigkeit seiner Hingebung, durch die edle, liebenswürdige Humanität, die er neben der stürmischen Rastlosigkeit in seinem Wirken immer bewahrte. Scharnhorst, der den Samen ausgestreut, war durch ein tragisches Geschick vor der Ernte abgerufen; v. G. hat das Erbe seines Lehrers und Vorbildes weiter verwaltet; er hat in der Summe seiner Eigenschaften, selbst in seiner körperlichen Stattlichkeit, den Idealtypus eines gebildeten Soldaten dargestellt, wie ihn die Nation, die nunmehr die allgemeine Wehrpflicht zur Grundlage ihrer staatlichen Existenz machte, bedurfte und wie er bisher nur von ihren größten Fürsten vertreten gewesen war. Charakteristisch ist auch dies an ihm, daß er zu der Zahl der glänzenden Namen gehört, welche das damalige Preußen nicht aus seinen alten Provinzen sich erzog, sondern aus dem Reiche erwarb. Möge sein Andenken noch in vielen Generationen seiner Berufsgenossen bildend und erhebend wirksam bleiben.

Litt.: Pertz, Das Leben G.s (4. und 5. Bd. von H. Delbrück); v. Fransecky, Lebensabriß im „Milit. Wochenbl." 1856; v. Brandt, Aufzeichnungen aus dem Leben; Schwarz, Leben von Clausewitz; v. Merheimbs treffliche Skizze in der „Allg. Deutsch. Biographie", Bd. IX.

Goa, portugiesisches Gouvernement auf der Westküste Vorderindiens. Hauptstadt ist seit 1753 Pandschim oder Villa nova de Goa auf einer Insel; östlich davon liegt Alt-Goa, welches einst ein blühender Handelsplatz war, aber nun verödet ist. Es war seit Alfonso de Albuquerque (1570), dem zweiten Statthalter, Sitz der Regierung und zählte damals an 200,000 Einwohner. Bombays Aufblühen brachte es seitdem zurück. Auch ist die Verwaltung eine mangelhafte, und es ist in der neueren Zeit zu wiederholten Unruhen gekommen.

Gobel, Jean Baptiste Joseph. Zu Thann (Elsaß) am 1. September 1727 geboren, studierte G. am Collegium Germanicum zu Rom Theologie, wurde nach seiner Rückkehr Kanonikus in Porentruy, am 27. Januar 1772 Bischof von Lydda i. p. i. und Suffragan des Fürstbischofs von Basel für dessen französische Gebiete. Als solcher ging er als Deputierter des Klerus von Belfort 1789 zu den Reichsständen in Versailles. Als hier am 23. August d. J. über die Kultusfreiheit debattiert wurde, schlug er zu der Motion, niemand solle wegen religiöser Ansichten beunruhigt werden, das Amendement vor: wenn nicht ihre Kundgebung die öffentliche Ordnung störe. Am 5. Mai 1790 sprach er in friedlichem Geiste wegen der constitution civile du clergé, die er am 3. Januar 1791 beschwor. Von den Wahlkörpern in den Bistümern Kolmar, Langres und Paris zum konstitutionellen Bischofe ernannt, nahm G. am 15. März 1791 das Bistum Paris an und wurde, da ihm die Bischöfe von Sens und Orleans die kanonische Einführung verweigerten, von Talleyrand, dem Bischofe von Autun, installiert. Merkwürdig war sein Hirtenbrief vom 16. April d. J. Stets zwischen der Sache der Revolution und der des Papstes schwankend, ein Mann ohne Charakter und Grundsätze, wollte er um des Geldes willen von der Revolution abfallen und sich der Kurie ergeben, doch weigerte sich der Papst, ihn zu kaufen, und der feile Bischof schloß sich nun gänzlich den Jakobinern an. Als er 1793 als Zivilkommissar nach Porentruy gegangen war, klagte ihn eine Deputation von da in Paris des Mißbrauches der Gewalt an. Am 7. November 1793 erschien er, von seinen Vikaren und mehreren Pfarrern begleitet, im Nationalkonvente, entsagte seinen Funktionen, die ihm der Aberglauben gegeben habe, schwor dem Christentum ab, empfing vom Präsidenten für diese Leistung den Bruderkuß und setzte die rote Mütze auf die Tonsur. Aber bald darauf fiel er bei Robespierre in Ungnade; als Alliierter Chaumettes, Cloots und Héberts erschien G. ihm des Strebens verdächtig, Zwietracht unter die Patrioten werfen und aus dem Atheismus eine Religion für seine Zwecke machen zu wollen. Zum Tode verurteilt, endete er in Paris unter der Guillotine am 13. April 1794. — 1791 hatte er publiziert „Recueil de quelques particularités sur la vie et la mort de Voltaire“.

Godolphin, Sidney Graf. Als Sohn eines „Kavaliers“ Karls I. (s. d.) in Cornwallis 1635 geboren, wurde G. 1645 Page bei dem Prinzen von Wales, dem späteren Könige Karl II., und eignete sich sehr frühe die Schmiegsamkeit des vollendeten Höflings an. Nach der Restauration wurde er Kammerherr Karls II., 1661 Mitglied des Parlaments. Karl sagte von ihm, er sei nie im Wege und nie aus dem Wege; darum hatte er so großen Erfolg in seiner Laufbahn; nichts hinderte ihn am Dienste unter irgendeiner Regierung, und seine Dienste waren jeder von hohem Nutzen, denn er war klug, welterfahren, ein ausgezeichneter Kenner der Finanzen und arbeitsam; nie gab er sich einer Partei allein hin, stets benutzte er alle; *er liebte keinen* Umsturz, war gegen Revolutionen *und Gegenrevolutionen*; in seinem Auftreten höchst
ernst, reserviert und würdevoll, verb
freie Zeit mit allerlei Frivolitäten,
Spiele, Wetten, Hahnenkämpfen u
wurde Gesandter in Brüssel und beri
im Januar 1678 dem Könige, der sp
halter der Niederlande wünsche den
er unter jeder Bedingung für besser
erachte. In den Geheimen Rat Ko
tember 1679 berufen, war er für d
des Herzogs von York nach Schottla
arbeiteten er, Sunderland und H
Defensivallianz Englands, des Kaise
und Hollands gegen Frankreich, der
helm von Oranien war. Unter se
Mitwirkung kam am 20. Juni 1680
spanische Allianzvertrag zuwege.
von Portsmouth befestigte G. immer
Gunst, und nach dem Falle von T
Verwaltung wurde er 1680 mit L
(s. d.) und Robert Sunderland (s
Spitze der Geschäfte gestellt; mit ih
ein Regierungstriumvirat. 1680 tr
den für die Entfernung des Herzo
und seine Ausschließung vom Thr
riet dem Prinzen von Oranien 1681,
zu kommen, beobachtete aber voll Vo
trale Haltung zwischen ihm und d
Yorks. Seine ungewöhnliche Klarhe
nische Auffassung der Dinge und d
der mächtigen Favoritin verschafft
Jenkins Rücktritt im April 1684 den
Staatssekretärs, und als Karl II. e
riat der Schatzkammer ernannte, wu
Rochester zum ersten Kommissär im
ernannt, während ihm Middleton
kretär folgte. Je älter Karl wurde
schloß er sich an G. an, und bei
wurden die wichtigsten und geheimst
heiten nur zwischen Karl, der Herz
Sunderland verhandelt; Karl erhob
zum Baron Godolphin, Sep
Obgleich er für die Ausschließung Yo
hatte, ernannte dieser, sobald er
König geworden, G. 1685 zum Obe
der Königin; er konnte seinen Fleiß
kraft und Erfahrung nicht entbehren
gleitete ohne religiöse Bedenken die
Messe im Palaste. Auch unter Jak
mit Sunderland und Rochester, w
hieß, den engeren Rat des Monarch
vor galt er für einen Anhänger
Gleich seinen Kollegen verhandelte
neuerung des Geldvertrags mit den
Gesandten, und Jakob erhielt diese
gelder wie Karl von Ludwig XIV.
land seit 1686 Jakob zu Maßreg
auf die Restauration des Katholicism
geriet er mit den Kollegen in Zw
wollte die Aufrechthaltung des A
G.s Ideengang und Meinung führte
Rochester, aber er war beständig un
wollte ihre Gunst behalten und er
eine romantische Neigung; darum g
ganz neutral zu bleiben. 1687 w
Beibehaltung seines Hofamts erster
Schatzkammer, 1688 war er zu klug

erblichen Maßregeln teilzunehmen, und als
von Oranien gelandet, sandte Jakob ihm im
1688 G., Halifax (s. d.) und Notting-
.) zur Einleitung von Unterhandlungen
Nach Jakobs Flucht sah G. seine
loren, und als im Oberhause dessen letz-
zur Erörterung kommen sollte, lenkte er
erksamkeit mit den Worten davon ab:
ihn gelesen und müsse leider bedauern,
en Lords keine Befriedigung gewähren
Im Konventionsparlament war er für
tschaft und gegen Wilhelms Thronbe-
Obgleich Tory, wurde der sachkundige
ndte G. von Wilhelm III. 1689 zum
r der Schatzkammer ernannt, in der er
unbestrittene Leitung gewann; keine Re-
chien ihn entbehren zu können. Wil-
deckte bald, daß G. der einzige geniale
nn sei, und erhob ihn 1690 zum ersten
Schatzkammer. Als Nottingham 1695
rung angriff und besonders die neu ge-
Bank von England zum Gegenstande
grimmes machte, verteidigte vor allen G.
rung und nannte die Bank ihre Stütze.
nen Agenten trat Jakob II. mit G. in
ng, der Wilhelm mehrmals seinen Ab-
bot; G. wollte sich nach beiden Seiten
len und ließ seine volle Ergebenheit Ja-
rücken, während er Wilhelms Vertrauen
Jakob erlaubte ihm schriftlich, im Dienste
zu bleiben. Auch seit Wilhelm 1692
ney von den Beziehungen G.s zu Jakob
halten hatte, beließ er ihn als unent-
n Amte, sein durchaus inaggressives Wesen
hn nicht, und als er 1695 für längere
land verließ, ernannte er G. zu einem
Reichsverweser (Lords Justices). Als
n einer Schrift 1696 G., Marlborough
s Jakobiten anklagte, wurde G. durch
nd dahin verleitet, seine Entlassung ein-
und erhielt sie anstatt des erhofften
svotums Ende 1696. Im Oberhause
ich G., jede Nachrede seiner Verbindung
II. als erlogen zu bezeichnen, und Fen-
e hingerichtet. Als im Oberhause 1698
einer neuen ostindischen Kompagnie ein-
G. stürmisch aus: auch wenn man ihm
die zwei Millionen anbiete, welche diese
wolle, so könne er nicht dafür stimmen.
n riet er Wilhelm im November 1700,
Teilungsvertrag der spanischen Monar-
utreten. Wilhelm schenkte ihm neuer-
Vertrauen, und am 21. Dezember 1700
ls erster Lord-Kommissar des Schatzamts
den Kabinettsrat, in dem jetzt die To-
Oberhand hatten. Durch den kaiserlichen
n ließ er sich einschüchtern und stimmte
gen die Anerkennung Philipps V. von
Am 25. März d. J. nannte er im
e den Teilungsvertrag der spanischen
e ebenso lächerlich wie ungerecht, und zu
Jahres sprach er eifrig gegen die Auf-
es Parlaments; er erklärte, wenn sie er-
te er zurück; sie erfolgte am 22. Novem-
G. trat sofort ab.
oroughs älteste Tochter hatte G.s ältesten Sohn geheiratet, Marlborough stand mit G. in innigen Beziehungen und bestimmte Königin Anna, G. 1702 zum ersten Lord-Kommissar des Schatzes zu ernennen. Am 17. Mai d. J. wurde er Lord-Großschatzmeister, somit erster Minister, und leitete seitdem im engen Bunde mit Marlborough das Reich; obgleich ihn Rochester in seiner Stellung erschüttern wollte, blieb er, von Marlborough geschützt, darin. Anstatt entschlossen der Act of Security die königliche Einwilligung zu verweigern, ließ er, täglich zaghafter werdend, ihr im Juli 1704 diese geben, und im November d. J. griffen ihn im Parlamente Whigs und Tories heftig an, während er sich den Whigs zu nähern begann. Der Staatskredit blühte unter G.s Waltung, Bank- und Schatzscheine genossen allgemeines Vertrauen, außerdem war G. einer der Hauptbeförderer des Baues von Greenwich-Hospital. 1706 erhob ihn die Königin zum Grafen Godolphin, Biscount Rialton.

Am Zustandekommen der Union Englands und Schottlands 1707 hatte er große Verdienste. Seit die Königin der Herzogin von Marlborough ihre Gunst zu entziehen begann, wankte auch G.s Stellung, er schlug sich auf die Seite der Whigs und meinte, die Schwierigkeiten seines Amts und seiner Situation seien kaum zu ertragen, ein Galeerensklave führe im Vergleiche zu ihm ein paradiesisches Leben. Harley (s. d.) machte wiederholt einen Sturm auf seine Stellung, G. fehlte alle Kraft, einen Ringkampf zu wagen; energielos ließ er alles gehen, wie es kam. Ein unangenehmes Zusammentreffen diente Anna zum Anlasse, ihn zu verabschieden, ohne daß er eine Ahnung seines Sturzes gehabt. Sie entließ ihn am 8. August 1710 durch ein kaltes Schreiben, worin sie ihn bat, ihr den Stab nicht zurückzubringen, sondern ihn zu zerbrechen, und ihm eine Pension von jährlich 4000 Pf. St. auswarf. Wegen Veruntreuung angeklagt, wurde er freigesprochen. Auf Marlboroughs Güter gehend, litt G. furchtbar am Steine und starb dort bei St. Albans am 15. September 1712. Mit seinem Sohn, Graf Francis Godolphin, erlosch die alte Familie im Mannesstamme 1766.

Vgl. v. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Bd. V bis VII, Berlin und Leipzig 1865—1868; O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Thronbesteigung des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland, bis jetzt 10 Bde., Wien 1875—1881; Macaulay, The history of England from the accession of James the Second, 5. Aufl., 5 Bde., London 1849 ff.; Earl Stanhope, History of England comprising the reign of Queen Anne until the peace of Utrecht, London 1870; Burton, A history of the reign of Queen Anne, 3 Bde., Edinburgh 1880.

Godoy, Don Manuel G. Alvarez de Faria, Herzog von Alcudia, geboren 1767 in Badajoz. Als Offizier der Garde in Madrid gewann er, der leichtfertigste Kavalier des Hofes, die Gunst der sittenlosen Kronprinzessin, nachherigen Königin Maria Luisa, welche mit ihm fortan in offenem Ehebruche lebte, und zugleich die ihres schwachen Mannes, Karl IV. Von Natur nicht

gerade unbegabt, aber von geringer Bildung, dazu leichtsinnig, genußsüchtig und im höchsten Grade lasterhaft und gewissenlos, hielt er sich nur durch die königliche Gunst trotz des allgemeinen Hasses lange Jahre fast ununterbrochen an der Spitze des Staates als allmächtiger Günstling. Selbst ohne alle festen politischen Grundsätze und Gedanken und ohne Interesse für die Staatsangelegenheiten, mit welchen er erst allmählich einigermaßen bewandert wurde, hatte er in der inneren und äußeren Politik Spaniens nur das eine Ziel, sich selbst in seiner Stellung zu behaupten, und so lavierte er ohne festen Plan und unfähig, je die Lage zu beherrschen, zwischen den Parteien und europäischen Mächten unkonsequent hin und her. Vor jeder entschiedenen eigenen Aktion, wenn er des Erfolges nicht sicher war, feige zurückschreckend und den Frieden auch über die Ehre des Staates setzend, im Glücke wiederum übermütig und anmaßend, trug er wesentlich dazu bei, daß Spanien in allgemeine Mißachtung geriet und seine Ohnmacht immer offenbarer wurde. Die aber in dem Volke schlummernden Kräfte und Tugenden zu erkennen, zu wecken, und zu gebrauchen, war er, dem selbst alle Kraft und Tugend fehlte, völlig unfähig. Infolge dessen glaubte Napoleon mit diesem Staate kurzen Prozeß machen zu dürfen. An ihn schloß sich G. notgedrungen je länger, je unbedingter an und verschuldete dadurch nach seinem Teile den Ruin des Landes und die gewaltsame Abdankung des königlichen Hauses in Bayonne und damit die französische Invasion. Die königliche Gunst hatte ihn zu den höchsten Würden erhoben (Grande erster Klasse, Marquis von Alvarez, Herzog von Alcudia und nach Arandas Sturz erster Minister, nach dem siegreichen portugiesischen Feldzuge [1801] Generalissimus zu Land und zur See); ja er erlangte Ehren und Titel, welche sonst nur den Mitgliedern des königlichen Hauses zukamen (Friedensfürst, „principe de la paz“; Admiral von Spanien und Indien mit dem Titel: „Alteza serenisima“), und mit ihnen bedeutende Einkünfte. Doch genügten ihm diese für seine Verschwendungssucht und Habgier ebensowenig, als seine Würden seinem Ehrgeize. Jene vergriffen sich an den öffentlichen Geldern, sein Ehrgeiz aber trachtete nach nichts Geringerem als mit Beseitigung des Kronprinzen Ferdinand (VII.) nach Karls IV. Tode oder Abdankung ihm selber mit Napoleons Hilfe die Regentschaft Spaniens zu verschaffen, ein Anschlag, wozu ihm die unwürdige Königin ebensowohl aus Liebe zu ihm wie aus Haß gegen ihren eigenen Sohn bereitwillig die Hand bot. Natürlich trugen ihm solche Pläne den tödlichen Haß des Infanten und den des ganzen Volkes ein, dessen Loyalität sich verzweifelnd an den Thronerben klammerte; sie trieben Ferdinand zugleich in Napoleons Arme. Wegen der geheimen Verbindung mit diesem wurde derselbe 1807 im Escorial gefangen gesetzt und eine Untersuchung wegen Hochverrats gegen ihn und seine Genossen eingeleitet. Aber Napoleons Machtspruch rettete sie. Es folgte die Revolte von Aranjuez (März 1808), welche den Günstling selbst in die höchste Gefahr brachte. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, seine Güter konfisciert. Er nahm dann aber doch wieder an den Bayonner Vorgängen teil als Be seines Herrn Karls IV. Nach außen hin ligte sich Spanien unter seiner Politik an Koalitionskriege gegen Frankreich (1793— doch war die Kriegführung eine überaus und schimpfliche. Gleichwohl kam es im Frieden noch mit überaus günstigen Beding davon. Seitdem geriet es mehr und mehr ehrenhafte Abhängigkeit von dem republika Frankreich, dann von Napoleon und büß durch in dem Kriege mit England den Rest Seemacht und seines Seehandels ein (Tra 20. Oktober 1805), während zugleich die Fi zerrüttet wurden und die Kolonieen in A mit ihrem Abfalle begannen. So repräs G. in jeder Weise den Zerfall und die F der alten Monarchie, und so wurde er de förderer und das Haupt aller schlechten Ele des Staates, welcher, in der Politik Karl weiter geleitet, vielleicht ohne gewaltsame strophen seine Reform glücklich durchgeführt würde. Doch soll nicht geleugnet werden G. auch gelegentlich einiges Gute stiftete, nicht um dessen selbst willen, sondern we zufällig mit seinem Interesse zusammentraf. dem seine Rolle in Spanien ausgespielt wa gleitete er Karl IV. nach Compiègne, dann Rom. Später wieder in seine Güter ein (1847), lebte er in Paris, wo er erst 1851 Er schrieb ruhmredige und wenig glaubwürdige moiren (Paris 1836, 8 Bde.), deutsch von D mann (Leipzig 1836—1837, 4 Bde.). — Baumgarten, Geschichte Spaniens, B wo die Spezialliteratur angeführt ist. Vgl. unter „Aranda“, „Asturien“, „Bayonne“, „C los“, „Ferdinand VII.“.

Godunow, Boris, und der erste fals Dimitri (1598—1606). Kaum war der Feodor Iwanowitsch verschieden (7. Jan.), die Bojaren, widerspruchslos der Mahnung G.s, da sie keinen Zar mehr hätten, der Z zu huldigen, Folge leisteten. Iwan des Sch lichen Mutter, Helene, hatte nur im Namen i unmündigen Sohnes geherrscht, Irenen über man das Scepter Monomachs mit allen Re selbstherrlicher Gewalt, aber sie weigerte sich, anzunehmen und zog sich, den Schleier nehm als Nonne ins Nowodewitschi-Kloster zurück. Bruder, B. G., setzte unter erheucheltem Wi streben mit Hilfe des Patriarchen Hiob es du daß am 17. oder 18. Februar eine sogen. Rei versammlung, in welcher außer der hohen G lichkeit und dem Bojarenrat nicht weniger 500 Beamte und Abgeordnete aus allen Provi gegenwärtig waren, sich dahin erklärte, „daß außer Feodorowitsch keinen andern Selbstherr suchen dürften“. Am 26. Februar zog B. aus dem Kloster, in welchem seine Schwester befand, in die Hauptstadt ein, den 30. April n er seinen bleibenden Aufenthalt daselbst als und Selbstherrscher. Er säumte nicht, d glänzende Unternehmungen sich in der Gunst Volkes zu befestigen. Donsche Kosaken waren einigen Haufen tatarischer Reiter handgemein worden. Gefangene sollten ausgesagt haben, K Givni, der Khan von der Krim, rüste sich

altigen Kriegszug gegen Rußland, der
ehe ihnen mit seinen Janitscharen bei.
ließ B. G. alles Volk entbieten, zu
w an der Oka, dem gewöhnlichen nur 90
n Moskau entfernten Sammelplatz der
n Kriege gegen die Tataren, sich kriegs-
zustellen. Am 2. Mai rückte er selbst
kau aus, begleitet von 5 Zarewitschen,
ischen, sibirischen, schamachischen, chiwin-
dem Sohne Kaibulas, von den Bojaren;
sen Matislawski, den Schuiskas, Go-
Romanows, u. a. m., vielen angesehenen
ägern, unter denen auch Boodan
sich befand, dem Siegelbewahrer Wassilii
alow, kurz von allen zum Krieg und im
um Hofstaat erforderlichen Personen. Bo-
Adel nahmen so viel Knechte mit als sie
ingen konnten. Noch nie sah Rußland
oße Armee. Die Gesamtzahl der Truppen
0,000 Mann, und Margaret bemerkt
ch, daß, wenn man die Art und Weise
gebots kenne, und ihre etwas nomaden-
viantierung und Bewaffnung in Anschlag
iese Angabe ihm eher zu gering als zu
in scheine. — Mit leichter Mühe erreichte
inen Zweck — zu imponieren. Statt
übersehbaren Kriegsheeres kam aus der
friedliche Gesandtschaft, um schon früher
eltes abzuschließen. Reich beschenkt ent-
sie, die ganze Krim wurde durch ihren
it Furcht und Schrecken erfüllt. — Nun
B. G., im Triumph nach Moskau zurück-
m Beginn des neuen Jahres, am 3. Sep-
598, mit mehr als hergebrachter Pracht
n. Und unausgesetzt war er nach allen
n bemüht, das Beste des Landes zu för-
dem Zustande finsteren Aberglaubens,
ssenheit und Barbarei zu entreißen. „Er
ine Regierung dahin, daß sein Name
t und breit gepriesen werden, daß auch
Frieden habe und die Unterthanen in
hlfahrt leben möchten. Doch aber war
der Segen des Herrn nicht bei seinem
, weil er mit Mord und List zum Kaiser-
edrungen.“ (So berichtet Conrad Busso,
chtige zuerst von Herrmann nach der
Handschrift benutzte Chronik „Verwirrter
des russischen Reiches“ später der Aka-
Brot herausgegeben hat.) Trotz seiner
nglichen Güte gegen die Gehorchenden,
en tiefgehenden Haß gegen sich auf durch
bittliche Strenge gegen die Verdächtigen.
schon als Reichsverweser seine persön-
gner verfolgt, so fuhr er als Zar fort,
die Familien zu unterdrücken, die ihm
dem Ansehen seiner Familie gefährlich
nnten. Das Haus Romanow-Jur-
fünf Mutter-Brudersöhne des Zars Feo-
ihren Angehörigen, wurden wegen ihrer
schaft mit diesem letzten Zar aus dem
rscherhause als gefährlich angesehen und
m Vorwand eines ihnen sehr plumper
sgedachten Planes, als hätten sie B. G.
n Leben getrachtet, ihrer Güter beraubt
die Verbannung geschickt. Auch der
t der Thronbesteigung des Zars Feodor

verwiesene, jedoch längst wieder an den Hof zurückgerufene Günstling Iwans, Boodan Beelski, mußte für seinen Hochmut büßen. Boris ließ sein Vermögen einziehen und ihn selbst in Haft nehmen. Allmählich wurden alle ihres Blutes wegen Verdächtigen ihres Vermögens beraubt. Das Spioniersystem wurde allgemein. Durch Strenge allein und sogar durch grausame Härte wäre freilich in der einer derartigen Behandlung noch nicht entwachsenen russischen Nation die Ruhe des Reiches nicht gestört und die Sicherheit seines Beherrschers nicht gefährdet worden. Wohl aber wurde unabwendbar eine umwälzende Bewegung veranlaßt durch zwei außerordentliche Ereignisse, durch das Aussterben des siebenhundertjährigen Regentenhauses zur Zeit der Thronbesteigung B. G.s und durch das unerhörte Elend einer furchtbaren Hungersnot, welche mit dem Ende des Jahres 1601 ausbrechend, bis ins Jahr 1604 fortdauerte. Gering gerechnet sind in dieser Zeit in Moskau allein nicht weniger als 120,000 Menschen Hungers gestorben. Die unmittelbaren Wirkungen dieser Not waren schaudererregend. Die mittelbaren Folgen waren nachhaltiger, weiterverzweigt; sie führten den moralisch-politischen, wie jene den physischen Ruin der Nation herbei. Und dazu kam, daß die Bauerverordnungen B. G.s seit Aufhebung der Freizügigkeit unter dem Landvolk einen Geist der Unruhe verbreitet hatten, der nun vollends seit dem dasselbe betreffenden Unglück sich aller Gemüter mit dämonischer Gewalt bemächtigte.

Von altersher pflegten sich die Bojaren mit Scharen von Dienern zu umgeben, freien und leibeigenen. Das zum Vorteil des vornehmen Adels gegebene Gesetz, welches die Leibeigenschaft derjenigen Leute feststellte, welche nicht weniger als sechs Monate bei einer Herrschaft in Dienst gestanden, hatte in Rußland diese Art freier Diener gänzlich verschwinden lassen und die Häuser der Bojaren mit Sklaven gefüllt. Zur Zeit der Hungersnot aber, als sie nicht imstande waren, viel Gesinde zu ernähren, fingen sie an, die Sklaven nach Belieben zu entlassen. Diese brot- und herrenlosen Banden waren zu den verwegensten Unternehmungen bereit. Schon waren ihrer zu Tausenden, im Kriegshandwerk Erfahrener, zu den Kosaken entwichen. Im Jahre 1604 fingen sie an, überall in großen Räuberbanden das Land zu durchstreifen. Dieselben Gärungselemente, denen die freien Kosaken ihren Ursprung verdankten, wucherten nun plötzlich mit nicht zu unterdrückender Triebkraft im ganzen Reich empor. Und von den verschiedensten Seiten her, von den Kosaken, von den Polen und von den Jesuiten wurde mit feindseliger Begierde die Gelegenheit ergriffen, den in dem alten Rußland innerlich glimmenden Zündstoff zur verzehrenden Flamme anzufachen. Das Gerücht, daß der thronberechtigte Prinz Dimitri Iwano noch am Leben sei, war schon zu Anfang der Hungersnot aufgetaucht und fand unter den Rastlosen, mit der damaligen Herrschaft Unzufriedenen willigen Glauben. Und der falsche Prätendent, der es auf sich nahm, die Rechte des wahren, aber in Wahrheit ermordeten, für sich im Namen des russischen Volkes in Anspruch zu nehmen, ließ

nicht auf sich warten. Über die Herkunft dieses Betrügers, den Keramsin fälschlich für einen entlaufenen Mönch, den Bojarensohn Jurii Otrepjew aus der Stadt Galitsch im Kostromaschen ausgegeben hat, läßt sich nichts als zuverlässig Ermitteltes sagen (Bernhardi II, 1. S. 359). Auf seine Rolle schon völlig vorbereitet, mit den dazu erforderlichen Fertigkeiten und Kenntnissen vollkommen ausgerüstet, trat er auf polnischem Grund und Boden mit der Geltendmachung seiner Ansprüche hervor (Herrmann III, 463). Im Dienst des polnischen Fürsten Adam Wischnewczki stehend, entdeckte er dort, nachdem er sich in der Gunst dieses mächtigen Gewalthabers festgesetzt, sich todkrank stellend, einem Beichtvater sein Geheimnis, daß er der durch seinen treuen Arzt dem Morde entzogene Zarewitsch Dimitri sei. Der Beichtvater, ein Jesuit, benachrichtigte den Fürsten Adam von dem, was er gehört. Dieser, sowie sein Bruder, Konstantin Wischnewczki und dessen Schwiegervater, Jurii Mrischek, Wojewode von Sendomir, nahmen fortan den lebhaftesten Anteil an dem Schicksal dieses verwegenen Menschen. Sie berichteten dem König Sigismund, daß des Zars rechtmäßiger Nachfolger lebe, daß er bei ihnen lebe. Der päpstliche Nuntius Rangoni ward leicht überzeugt. Der selbstgeschaffene Dimitri verpflichtete sich schriftlich, zur katholischen Kirche überzutreten und Rußland zu dieser Kirche zurückzuführen. Der Nuntius dagegen nahm es auf sich, in Polen, in Rom, in ganz Europa für seine Echtheit einzustehen. Rangoni stellte diesen Betrüger in Krakau dem König vor. Letzterer besprach sich allein mit Rangoni, dann sagte er zu Dimitri: „Gott helfe Euch, Fürst Dimitri von Moskau! Wir erkennen in Euch den Sohn Iwans und bestimmen Euch, zum Beweise unseres Wohlwollens jährlich die Summe von 40,000 Gulden. Als wahrem Feinde der Republik steht es Euch frei, Euch der Hilfe unserer Großen zu bedienen!"

Dimitri schwur im Hause der Jesuiten zu Krakau den griechischen Glauben ab und empfing das Abendmahl nebst dem Chrysam aus den Händen des päpstlichen Nuntius. — Alsbald begab Dimitri sich, von zwei Jesuiten begleitet, von Krakau nach Galizien, wo in der Gegend von Lwow und Sambor, auf den Landgütern des Gewalthabers Muischek schon der niedere Adel und kriegslustiges Volk zum Zuge gegen Moskau sich versammelte. Muischek, das Haupt der Unternehmung, hatte eine junge, reizende Tochter. Mit ihr ging Dimitri am 25. Mai 1704 einen Ehevertrag ein, durch den er zu erst nach seiner Thronbesteigung in Kraft tretenden Verpflichtungen sich verbindlich machte, deren Erfüllung mit dem russischen Nationalinteresse inbezug auf Unversehrtheit der Grenzen des Reiches und der Erhaltung griechischer Religion im entschiedensten Widerspruch stand. So war der erste Wurf dem falschen Dimitri gelungen. Die in der That nur unbedeutenden Streitkräfte, die er in Polen aufbrachte, gaben ihm den Mut und die Zuversicht zu den weiteren Schritten. Ein Sendschreiben an die freien Krieger am Don, für den Sohn Iwans die Waffen zu ergreifen, fand entgegenkommende Aufnahme. Durch zwei russische Mönche und andere Kundschafter wurde die Ukraine aufgewiegelt. [...]streicher und Räuber strömten nach Kiew, w[...] tomski für Dimitri warb. Auch die saporo[...] Kosaken wurden durch diese eifrigen Anhän[...] Prätendenten gewonnen. Kaum hatte Dimi[...] 18. Oktober (1604) den russischen Boden be[...] als ihm der glänzendste Erfolg zuteil ward[...] Einwohner und Krieger von Morawsk liefert[...] gebunden ihre Wojewoden aus und nahmen [...] Salz und Brot auf. Dem Beispiel von M[...] folgte Tschernigow am 20. Oktober. An de[...] der Desna, der Swina und des Snow sah [...] das Kniebeugen des Volkes. Am 18. No[...] überlieferte der Knäs Wassilii Rubez Massals[...] Prätendenten das feste Putiwl. Statt sic[...] an die Spitze der Armee zu stellen, hatte [...] sein Schicksal vornehmen Bojaren anvertra[...] ihn für weniger als ihresgleichen hielten. [...] die strengsten Maßregeln brachte er in sechs [...] zu Briänsk nicht mehr als 80,000 Reiter zusa[...] Am 20. Dezember kam es an den Ufern der [...] zur Schlacht, B. G.s Truppen wurden ge[...] Immer mehr bemächtigte sich seiner fortan [...] losigkeit und Erschlaffung. Noch am 13. [...] (1605) morgens beriet er sich mit seinen G[...] im Reichsrat; zu Mittag speiste er wie ge[...] lich im goldenen Saale, nach Tisch empfa[...] Übelkeit, das Blut stürzte ihm aus Ohren, [...] und Mund, und nach zwei Stunden war er [...]

Noch huldigten alle, vom Patriarchen und [...] jaren bis zum Bürger und Landmann, mit [...] Schein der Ergebenheit B. G.s Gemahlin, [...] Zarin Maria und ihren Kindern, dem sech[...] jährigen Feodor (II.) und Xenia, indem sie [...] furchtbare Eidschwüre sich verpflichteten, sie [...] zu verraten und den Bösewicht, der sich Di[...] nenne, nicht zum Herrscher von Moskau zu [...] gehren.

Zum Oberbefehlshaber der Truppen erna[...] man jetzt, in der Zeit der Not, nicht mehr [...] Ältesten, sondern den Fähigsten, Basma[...] Der junge Feodor sagte zu ihm, in Gegen[...] seiner Mutter: „Diene uns, wie du meinem [...] gedient hast." Basmanow schwur, für den [...] und die Zarin zu sterben. Unter den Wojew[...] war er der einzige, der durch die Verteidi[...] von Nowgorod-Ssewerski Dimitri einen da[...] den Widerstand entgegengesetzt hatte. Am 30. [...] traf er im Lager ein, und das Heer huldigte [...] Sohne des B. G. aber nur mit dem Munde. [...] Zars plötzlicher Tod wurde vom Volk als ein [...] nis des Himmels für die rechtmäßigen Ansp[...] Dimitris angesehen. Und der Kampf für B. [...] Sohn bot nichts als Gefahren, während sicheren [...] der Verrat versprach. Und so fand denn [...] Basmanow es für geraten, mit seinen Mit[...] woden sich zu verständigen, welche ihrerseits [...] den Bojarenkindern aus Räsan, Tula und an[...] angesehenen Orten Abrede trafen. Man [...] daß für die Russen ein einziger Eid gesetzlich [...] sei, der, den sie Iwan und seinen Kindern [...] leistet hätten, dessen Sohn in Putiwl lebe. [...] 7. Mai brach die Verschwörung aus, Basma[...] rief Dimitri zum Zaren aus. Tausende und [...] Räsener zuerst riefen: „Es lebe unser Vater [...] Zar Dimitri Iwanowitsch!"

Dimitri fand alsbald allgemeine Anerkennung, ch ganz Moskau legte seinen Abgesandten eschtschew und Juschkin, den Eid der Treue ab. r junge Zar Feodor, seine Mutter und seine hwester wurden mit Gewalt aus dem zarischen laft in ihr eigenes väterliches Haus gebracht. steren beiden stand ein furchtbares, letzterer ein ch entehrenderes Los bevor. Den Zar Feodor d seine Mutter ließ Dimitri aus dem Wege umen (10. Juni). Petrejus bezeugt, daß an n öffentlich zur Schau ausgestellten Leichen er d viele hundert Menschen deutlich die Zeichen s Stranges wahrgenommen. Xenia „wurde ins ngfrauenkloster verstoßen und dem Demetrio rnacher zur Concubin zugeführt". Der Patriarch iob, der früher Dimitri als einen Betrüger in n Bann gethan, aber jetzt ihm als anerkannten errscher gehuldigt hatte, wurde in der Kathedralrche zu Himmelfahrt Mariä seines patriarchalichen Gewandes entkleidet und schmachvoll nach Stariza abgeführt.

Am 20. Juni hielt Dimitri seinen prachtvollen Einzug in der Hauptstadt, die ersten unter den Knäsen und Bojaren umgaben ihn zu seiner Rechten und Linken, vor ihm und hinter ihm zogen mit Schalmeien und Kesselpauken einige Fähnlein polnischer Reiter in voller Rüstung zu 20 Mann n einem Gliede einher. Am 29. Juni fand in der Marienkirche Dimitris feierliche Krönung statt. Tags darauf ließ der neue Zar seine vorgebliche Mutter, Maria, die Witwe Iwans IV., aus dem troitzkischen Kloster, wohin sie B. G. verstoßen, unter großen Ehren mit vielen tausend Reisigen wieder nach Moskau bringen. Dimitri selbst zog ihr entgegen, sie umarmten einander gar freundlich und fröhlich, denn durch diesen Sohn kam sie wieder zu voriger Dignität. Dimitri saß auf dem alten Zarenthron, aber er regierte nicht, wie das Volk es wollte, nach alter Weise; doch wurden die ausgeteilten Gnaden mit Freuden angenommen. Er rief die Nagois, die Verwandten seiner vorgeblichen Mutter, zurück, er gab allen, die von B. G. verbannt waren, Freiheit, Würden und Vermögen wieder. Unter diesen sind zwei Knäse Golizyn, ein Knäs Dolgoruki und vor allen die Romanows zu nennen.

Angesehenen und Großen erteilte er hohe Hofämter, aber mit polnischen Titeln. Er gestaltete den Bojarenrat um, vermehrte die Anzahl seiner Mitglieder auf mehr als das Doppelte, nannte sie Senatoren und gab ihnen, wie in Polen, in der Geistlichkeit ein Gegengewicht, indem außer dem Patriarchen vier Metropoliten, sieben Erzbischöfe und drei Bischöfe in demselben Sitz und Stimme erhielten. Täglich saß er mit seinen Senatoren in der Ratsstube, ließ von vielen Rechtssachen deliberiren, gab gute Achtung auf eines jeden Vorträge, wobei er schließlich oftmals seinen großen Herren lächelnd vorwarf, daß sie so ...te, unversuchte Leute wären, die nichts ge... nichts gelernt hätten, die nichts wüßten ...ichts für gut hielten, als was nach ihrer ... sei.

...mitri trieb, wie B. G., die Russen an, sich in fremden Ländern zu versuchen und etwas zu lernen, auf daß aus ihnen auch feine und erfahrene Leute werden möchten. In- und Ausländern gab er Freiheit, mit Handel und Wandel sich zu nähren, wie ein jeder es am besten verstünde und konnte, wodurch dann zusehends im Lande alles begann zu florieren und die Teurung zu verschwinden. Aus seinen Augen und Ohren, seinen Händen und Füßen war zu ersehen, daß er anderen Schlages war, denn sonst die vorigen, und daß er in einer guten Schule erzogen und viel gesehen und erfahren hatte. — Am Jagen, Spazieren und Rennen hatte er seine Lust, die schönsten Falken, die zu finden, mußte er haben, und die besten Hunde zum Hetzen und zum Spüren. Aber nur allzu sehr ließ er außeracht, nicht gegen die alten tief eingewurzelten Volksvorurteile schroff zu verstoßen. Er verachtete das alte Hofzeremoniell, wonach der Zar sich seinem Volke nur selten zeigen durfte. „Die russischen Zare", sagt Reutenfels (ein Zeitgenosse des Zars Alexei Michailowitsch Romanow), „wohnten, wie unsichtbare Gottheiten, in den innersten Gemächern ihres Palastes und waren einem jeden, der nicht gerufen war, unzugänglich." An der Tafel mußten sie mit dem Kreuz sich segnen und mit Weihwasser besprengen lassen. Dimitri schaffte all dergleichen ihm lästige Tischzeremonieen ab und ergötzte sich dagegen sehr anstößiger Weise an einer rauschenden Vokal- und Instrumentalmusik, die er bei Tafel erschallen ließ. Vorzüglich aber wurde ihm seine heidnische Gewohnheit verdacht, „daß er Kalbfleisch aß, gekochtes wie gebratenes". — Ein noch größeres Ärgernis nahmen die Russen, als Dimitri im September 1605 seinen Reichskanzler Wlassiew mit großen Geschenken zum sendomirschen Wojewoden Muischek absendete, um seinem Versprechen gemäß der Marina die Hand zu reichen, daran, daß er die Töchter großer Herren ihrer Nation verschmähend, eine Fremdgläubige zum Weibe nahm. Ihre schon erwachten Zweifel, ob er auch ein echter Zarensohn sein könne, verstärkten sich zu der Überzeugung, er könne kein Moskowiter, sondern müßte ein Pole sein. — Da Dimitri nun dem Frieden nicht mehr traute, nahm er im Januar 1606 eine mit großer Pracht equipierte Leibwache von 300 Mann Deutschen in Sold. Die Popen, die in der Nähe des Kremls wohnten, mußten ihre Häuser räumen, um diesen Deutschen Platz zu machen. Er ging mit großen Plänen um. Er wollte im Bunde mit den Polen die Pforte bekriegen. Die Klöster ließ er visitieren und ihre Einkommen taxieren. Der dritte Teil alles Grundeigentums befand sich in den Händen der Geistlichkeit. Diese sollte auf ein festes Einkommen gesetzt werden; mit dem Überschuß wollte er eine disziplinierte Armee gegen Türken und Tataren unterhalten. — Vornehme und Geringe, Klerus und Laien fühlten insgesamt aufs tiefste sich verletzt. Die über Dimitris Schicksale entscheidende Verschwörung kam zum Ausbruch, bald nachdem Marina mit einem Gefolge von 8000 Mann bewaffneter Polen ihren Einzug in der Hauptstadt gehalten, und er mit der noch nicht griechisch Umgetauften sich vermählt und zugleich sie förmlich zur russischen Zarin hatte krönen lassen (8. Mai 1606). An die Spitze des Aufstandes stellten sich die reichen und mächtigen Schuiskis. Sie hatten einige tausend Leibeigene, angeblich um

ihnen die zarischen Festlichkeiten zu zeigen, nach Moskau kommen lassen. Am 17. Mai morgens 3 Uhr wurde Sturm geläutet. Knäse und Bojaren und das Volk zu Tausenden zogen mit Knütteln und Röhren, mit Säbeln und Spießen bewaffnet vor den Kreml, die Verwegensten drangen in die Gemächer des Zars ein. Er war unrettbar verloren. Basmanow, der einzige ihm ergebene Russe, wurde ein Opfer seiner Anhänglichkeit. In Todesangst wagte Dimitri einen Sprung aus dem Fenster, 15 Klafter tief und fand alsbald durch brutale Pöbelwut ein schmachvolles Ende, wie er früher durch sinnlosen Volksenthusiasmus das Phantom erlogener Volksherrlichkeit erhascht hatte.

Der Imperator invictissimus, wie er selbst sich schrieb, war gefallen; sein Tod zog den Untergang der Ausländer nach sich, auf die er sich gestützt hatte. Von den Polen wurden über 2000 in ihrer Behausung überfallen und ermordet. Endlich gelang es dem Knäs Wassilii Iwanowitsch Schuiski und den Bojaren, die übrigen gegen die ferneren Angriffe des Volkes sicher zu stellen. Sie wurden in die Städte Peslawl, Rostow, Kostroma u. a. gefänglich abgeführt. Dimitris und Basmanows Leichname wurden auf öffentlichem Markt ausgestellt und mit ihnen ungestraft der gräulichste Spott getrieben, ersteren verbrannte man endlich am 28. Mai zu Asche. Am 19. Mai wurde der Knäs Wassilii Schuiski ohne Mitwissen und Teilnahme der übrigen Städte und Provinzen des russischen Reiches nur von einer nicht großen Anzahl der in Moskau anwesenden Bojaren, den Kaufleuten und dem gemeinen Volk zum Zar erwählt und am 1. Juni feierlich in der Himmelfahrtskirche gekrönt. Aber noch sollte es sieben Jahre lang währen, bis mit der Erhebung des Hauses Romanow den inneren Wirren im russischen Reich ein Ziel gesetzt wurde.

Goeben, August v., preußischer General, am 10. Dezember 1816 zu Stade geboren, trat 1833 in die preußische Infanterie, nahm aber schon 1836 seinen Abschied und focht bis 1840 für Don Carlos in Spanien. Seine dortigen Erlebnisse hat er in „Vier Jahre in Spanien", Hannover 1841, interessant und lebendig geschildert. Als Oberst-Lieutenant mit einem ehrenvollen Namen, aber krank und ohne einen Pfennig in der Tasche, kehrte er zurück, um 1842 als Sekonde-Lieutenant, wie er geschieden, in den preußischen Dienst zu treten, gleichzeitig wurde er zum Generalstabe kommandiert. Durch diesen machte er nun eine rasche Carriere; er nahm 1849 am Feldzuge in Baden teil, trat während desselben zum Stabe des Prinzen von Preußen über, welchem er längere Zeit angehörte und wohnte 1860 der spanischen Expedition gegen Marokko bei, über die er „Reise- und Lagerbriefe", Hannover 1863—1864, veröffentlichte. Im Kriege gegen Dänemark kommandierte er eine Infanterie-Brigade, mit der er am Übergange nach Alsen hervorragenden Anteil hatte; im Jahre 1866 stand er an der Spitze einer Infanterie-Division, welche im Main-Feldzuge eine glänzende Rolle spielte. In Monographieen über das Gefecht bei Dermbach und das Treffen bei Kissingen und in einem längeren Aufsatze, welchen die „Allgemeine Militär-Zeitung" im J[ahre] 1867 brachte, hat er diese geschildert. Im Kr[iege] von $18^{70}/_{71}$ führte er zuerst das 8. Armeeco[rps] bei Spicheren, vor Metz und im nördlichen Fr[ank]reich fechtend, bis er, nach Manteuffels Abg[ang] nach dem Süden, an die Spitze der 1. Ar[mee] trat und durch den Sieg von Saint-Quentin [den] Krieg auf jenem Teile des Kriegsschauplatzes [zu] einem glücklichen Ende führte. Als Command[ant] des 8. Armeecorps starb er zu Koblenz am [..] November 1880 an der Diphtheritis, einer der [be]währtesten Paladine des neuen Deutschen Rei[ches], äußerlich eine nicht eben militärische Erschein[ung], aber als Soldat im Kriege und im Frieden [be]währt, klar, tapfer, entschlossen und energisch. Vgl. Beihefte 4 und 5 zum Militär-Wochenb[latt] vom Jahre 1881.

Gohier, Louis Jérôme. Zu Semblan[çay] (Touraine) 1746 geboren, studierte G., ein [No]tarssohn, in Tours bei den Jesuiten, dann auf [der] Rechtsschule in Rennes, wo er sich als Adv[okat] niederließ und rasch zu Ansehen gelangte. [In] seinen Mußestunden lebte er der Litteratur, sch[rieb] mehrere Satiren, die dramatische Allegorie „[Le] couronnement d'un Roi", welche am 28. [Ja]nuar 1773 in Rennes aufgeführt wurde (Pa[ris] 1773 und bei Karls X. Krönung neu aufgel[egt] 1825), eine Tragödie nach Voltaire „La m[ort] de César", welche 1794 in Paris aufgeführt un[d] verlegt wurde, u. a. Sehr populär, nahm [er] wärmsten Anteil an der Revolution, und d[er] dritte Stand der Bretagne, wo sich so frühe di[e] Erregung in Emeuten und Exzessen zeigte, über[trug] ihm die Verfechtung seiner Rechte. G. r[edi]gierte gegen Briennes Ministerium beredte un[d] kräftige Memoiren und Klageschriften. 1789 wu[rde] er in Rennes zum Wähler für die Wahlen in d[ie] Reichsstände gewählt, erhielt mehrere Mission[en] an das Ministerium, wurde 1790 Mitglied d[es] provisorischen Obergerichts der Bretagne und 17[91] vom Departement Ille-et-Vilaine in die legislat[ive] Nationalversammlung deputiert, wo er groß[en] Eifer und gemäßigte Ansichten bekundete. [Am] 22. November sprach er gegen den neuen P[rie]stereid im Sinne der Trennung von Religion u[nd] Politik, am 9. Januar 1792 forderte er, daß [die] Beschlüsse wegen Organisation des obersten N[a]tionalgerichts der königlichen Sanktion unterw[or]fen würden, am 7. Februar die Sequestrierun[g], nicht aber die dreifache Besteuerung der Emigr[an]tengüter, am 28. Juni beantragte er für die J[u]gend im Namen der Moral selbst die Erlaubn[is] ohne elterlichen Konsens mit 20 Jahren zu [hei]raten, am 15. August entschied er sich für [die] Absetzung des Königs, und als er mit der P[rü]fung der Papiere des Königs betraut wurde, [gab] er am 16. September als Resultat an, Lud[wig] habe viel geschwankt und seine Umgebung we[nig] loyalen Sinn gezeigt, doch sei in der ganzen N[a]tionalversammlung nur ein Verräter, der [depu]tierte Blancgilly, der schon verhaftet sei. [Zu] maßvoll wurde G. nicht in den National[konvent] gewählt, hingegen von Garat (s. d.) im [...] 1792 zum Generalsekretär des Justizminis[teriums] auserkoren und am 20. März 1793 statt [Garat] Justizminister. Seine zahlreichen Berichte

eur“. Am 20. April 1794 abgetreten,
796 Präsident des Kriminaltribunals
partements, im September 1797 Rich=
ationshofe desselben und am 18. Juni
t Treilhard (s. d.) Mitglied des Direk=
Republik, ohne dieser Stellung irgend
zu sein. Er und General Moulins
Direktorium die einzigen wahren Re=
um die sich die Reste der Bergpartei
euen Anhänger der Konstitution vom
zugleich scharten, aber sie waren zu
, zu wenig welterfahren und zu sehr
dersgesinnten Kollegen Barras, Sieyès
Ducos gelähmt, um entscheidend in
Geschick eingreifen zu können. G.
ent des Direktoriums, als Bonaparte
nem Erstaunen im Oktober eigenmächtig
eich zurückkehrte. Josephine, die Freun=
Gattin, wußte ihm schlau alles Miß=
zureden, und er empfing Bonaparte
Auszeichnung; er hoffte, ihn durch
ien zu bestechen, während dieser ihn
icherheit wiegte und sich bei ihm durch
te gegen Sieyès empfahl, den G. nicht
te. Als Bonaparte ihm vorstellte,
ihn an Stelle Sieyès' zum Direktor
rwarfen aber G. und Moulins den
weil der General noch nicht das er=
lter habe, und durch seine Neigung zur
ig gemacht, boten sie ihm den Ober=
Heeres an, um ihn von Paris zu
Er ging nicht, sondern wühlte und
lierten Sieyès an sich; das neuerdings
uen G.s und Moulins' wußte er völlig
n; als Meister der Lüge verschwendete
iebenswürdigkeiten. Er wollte G. ge=
nen, wenn er sich nicht durch Verhei=
innen lasse, und lud ihn darum auf
maire (9. November 1799) zu sich zum
in. G. fiel die frühe Stunde auf,
kehrte auch wieder um, als sie Bo=
aus von Verschworenen angefüllt sah.
te G. den Stand der Dinge, suchte
, um sich die Majorität des Direk=
ichern, wurde aber nicht vorgelassen,
einen letzten Sturm auf Roger=Ducos
versuchte, fand er sie bereits bei Bo=
. hielt diesem seine Perfidie vor; es
igem Wortwechsel; sein und Moulins'
war wirkungslos, sie waren tote
Gegen den Gewaltstreich protestierend,
in ihre Wohnung, das Luxembourg,
Moreau sie bewachte. Am 11. No=
gegeben, zog sich G., der auf Sieyès'
deportiert zu werden fürchtete, nach
nn nach Eau=bonne im Thale von
y zurück. Bonaparte hielt ihn zeitlebens
renhaft wie fleißig und rechtsgewandt,
e ihn 1802 zum Generalkonsul in Amster=
r bis zur Einverleibung Hollands in
sche Kaiserreich 1810 blieb; als er
alkonsul in Washington werden sollte,
eines Alters wegen ab, siedelte nach
über und starb hier am 29. Mai 1830.
moires d'un vétéran irréprochable
lution“ erschienen in 2 Bänden (Paris
1825) und neu aufgelegt als „Mémoires de Louis-Jérôme Gohier“ in den Mémoires des Contemporains. — Vgl. Böhtlingk, Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen, Bd. II, Jena 1880; Kleinschmidt, Napoleon I. (Neuer Plutarch, Bd. VII), Leipzig 1880; und die Werke über die französische Revolution.

Göhrde, Treffen bei der. General Graf Wallmoden, welcher im Herbst 1813 dem Marschall Davout an der Niederelbe gegenüberstand, hatte Kenntnis davon erhalten, daß General Pecheux aus der Gegend von Hamburg auf dem linken Elbufer gegen Magdeburg entsendet sei. Auf Davouts Unthätigkeit bauend, beschloß er, Pecheux anzugreifen, ließ einen Teil seiner Truppen in seiner bisherigen Stellung an der Stecknitz zurück, überschritt dieselbe und legte sich bei Dahlenburg, östlich von der G., einem 4 Meilen südöstlich von Lüneburg gelegenen Walde, auf die Lauer. Pecheux erfuhr indes seine Anwesenheit und besetzte eine geeignete Stellung bei der G., in welcher sein Gegner ihn am Nachmittage des 16. September umfassend angriff und trotz tapferen Widerstandes, vermöge seiner großen Übermacht (8500 gegen 4500) vollständig schlug, so daß er nur mit 2000 Versprengten entkam. Wallmoden kehrte auf das rechte Elbufer zurück, wo während seiner Abwesenheit der Feind nichts Ernstliches vorgenommen hatte. — Vgl. Zander, Geschichte des Krieges an der Niederelbe, Lüneburg 1839.

Goltz, Graf Robert Heinrich Ludwig v. d. G., preußischer Botschafter, geb. am 6. Juni 1817 in Paris, wo sein Vater als preußischer Gesandter lebte, bereitete sich durch Studium (Bonn, Berlin), Ämter (bei den Regierungen in Stettin, Merseburg, Düsseldorf und Posen) und Reisen (nach England, Schweden und Norwegen, Spanien, Süd= und Nord=Amerika) auf seine spätere höhere Laufbahn vor, die anfänglich allerdings nach den Anschauungen, die er in seiner Schrift: „Über die Reorganisation des Deutschen Bundes 1848“ ausgesprochen hatte, ihm in Preußen kaum zuteil werden zu sollen schien. Seine Überzeugung gipfelte darin, daß die französische Revolution von 1848 unvermeidlich auch die übrigen Staaten Europas in Mitleidenschaft habe ziehen müssen, aber daß sie die gute Wirkung haben werde, „von dem Bestehenden die gesunden Teile zu erhalten und auf einer befestigten und verjüngten Grundlage eine kräftigere Schöpfung entstehen zu lassen“. So allgemein diese Sätze waren, und so wenig sich aus ihnen ein politisches System entwickeln ließ, so bedenklich erschienen sie doch für manche Kreise, so daß G. im Februar 1849 beschloß, um allen weiteren Eventualitäten vorzubeugen, seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu nehmen. Aber schon 1850 wurde es ihm möglich gemacht, in den Staatsdienst zurückzutreten, in welchem er zum Legationsrat und bald darauf zum Residenten bei der freien Stadt Frankfurt ernannt wurde. Doch die streng konservative Richtung, die in der Regierung jetzt herrschte, ließ ihn zum zweitenmale aus dem Dienste scheiden. Er wurde zur Disposition gestellt (Mai 1851). Fast 3 Jahre hindurch machte er sich es nun zur Aufgabe, das Ministeri

Manteuffel in der Presse wie im Landtage zu bekämpfen, unterstützt von nicht wenigen seiner Standesgenossen, die gegen die damalige preußische Politik die ernstesten Bedenken empfanden. Aber wie feindselig er auch im ganzen aufgetreten war, auf die Dauer vermochte er nicht in dieser Position zu verharren. 1854 suchte er wiederum um Aufnahme in den Staatsdienst nach und erhielt nach einigem für ihn immerhin peinlichen Zögern am 2. Oktober d. J. die Stelle eines Ministerresidenten in Athen. Am 7. Januar 1857 wurde er zum Gesandten ernannt und zwei Jahre darauf wegen seiner genauen Kenntnis der orientalischen Angelegenheiten in gleicher Eigenschaft nach Konstantinopel versetzt. Von dort ging er im März 1862 nach Petersburg und schon am 1. Dezember d. J. als Botschafter nach Paris. Die Aufgaben, die ihm dort gestellt waren, erforderten nicht gewöhnlichen Scharfblick und stetige Wachsamkeit; aber sie waren doch mehr als je indiziert durch die Politik, deren Leitung kurz vorher v. Bismarck übernommen hatte. Es galt vor allem, Napoleon III., dessen Ehrgeiz und Ruhmsucht durch die gleichen Eigenschaften des französischen Volkscharakters eine außerordentliche Steigerung erfuhren und sehr leicht der preußischen Politik jener Tage ernste Hemmnisse bereiten konnten, von den Feinden Preußens abzuziehen und diesem Staate möglichst geneigt zu erhalten. Gegenüber den Sympathieen der Franzosen für Polen und Dänemark war es nicht leicht, sie wegen der Haltung Preußens in dem polnischen Aufstande und in der Frage der Elbherzogtümer einigermaßen zu beruhigen. Nach der Schlacht von Königgrätz aber und während des siegreichen Vordringens der Preußen gegen Wien schien es unmöglich, eine bewaffnete Intervention Frankreichs abzuwenden. G. hatte indes die Freude, daß seine Bemühungen um den Frieden beim Pariser Kabinett jene abwendeten und Napoleons Zustimmung zum Frieden von Nikolsburg erlangten. Es ist keine Frage, daß dieser Wendung der französischen Politik noch viele andere Motive zugrunde lagen als die Vorstellungen des preußischen Botschafters; immerhin aber war es doch ein Verdienst G.'s, der Erwägung dieser Motive in den Tuilerieen Raum geschaffen zu haben. — Von dieser Zeit ab vertrat G. als Botschafter den Norddeutschen Bund in Paris, und wenn es ihm auch nicht immer gelang, seine privaten Anschauungen denen seines Chefs adäquat zu machen, ja es ihm mitunter sogar an der nötigen Unterordnung unter die Leitung in Berlin mangelte, so darf G. doch immerhin als einer der für Preußens Entwickelung in ernster Zeit redlich bemühten Staatsmänner angesehen werden. Eine unheilbare Krankheit, der Zungenkrebs, führte ihn nach Berlin zurück. Er starb am 24. Juni 1869 in Charlottenburg.

Gordon, Johann, kaiserlicher Oberst-Lieutenant eines Terzkaschen Regimentes im Heere Wallensteins, war ein Schotte von Geburt und Calvinist nach seinem religiösen Bekenntnis. Wie so viele seiner Landsleute und der benachbarten Irländer war er auf dem Kontinente in Kriegsdienste getreten und von Wallenstein allmählich vom gemeinen Soldaten [...] Oberst-Lieutenant befördert worden. Zur Z[...] Wallensteinschen Katastrophe (163[...] er Kommandant von Eger; an seiner Sei[...] fand sich der Oberst-Wachtmeister Leßley ([...] ebenfalls ein Schotte, der die Truppen der [...]nison befehligte. G. war durch General Di[...] von der Lage der Dinge unterrichtet und an [...] Pflicht gegen den Kaiser gemahnt worden. Um [...] mehr nahm es Wunder, daß der Kommand[...] Wallenstein die Thore öffnete. Er erschien [...] Kaiserlichen dadurch geradezu als „ehrvergess[...] Verräter, der durch den calvinischen Geist v[...] führt worden sei“. G. und Leßley erklärten [...]ter, sie hätten die Verhältnisse nicht zu überseh[...] vermocht. Erst als Wallenstein am Abend [...] 24. Februar 1634, an welchem er in Eger an[...]kommen war, Leßley vertraulich von seinen V[...]bindungen mit den Schweden und deren baldi[...] Ankunft erzählte, erkannte dieser klar des Herzo[...] Absichten und eilte, G. sofort Mitteilung da[...] zu machen. Man war zu einer Entscheidung [...]zwungen. Der Gehorsam gegen den Kaiser f[...]derte in diesem Augenblicke, auch wenn keine [...]machung, Wallensteins Forderungen Folge [...] leisten, vorgelegen hätte, eine Entscheidung [...]stimmter und kürzester Form. Beide kamen wo[...] auf den Gedanken, von Eger zu fliehen, aber [...]zu war kaum noch Zeit; denn am nächsten Mo[...]gen (25. Februar) wurden sie vor Ilow gefordert und von diesem instruiert, von niemandem au[...] von Wallenstein Befehle anzunehmen. G. [...]merkte offen, er habe dem Kaiser geschworen u[...] könne nichts thun, bevor er von diesem Eide e[...]bunden sei. Ilow vermochte nicht, diesen Ans[...] zu beseitigen, und entließ G. ohne bestimmte V[...]abredung. Als auch Leßley ähnlich bedrängt wur[...] beschlossen beide, sich Buttler zu offenbaren. Flu[...] Gefangennahme des Herzogs, endlich Tötung d[...]selben kamen der Reihe nach zur Erwägung [...] Beratenden. Aus Furcht vor der Rache des [...]zogs entschied man sich für die letzte. G. strä[...] sich anfangs dagegen, endlich trat er den and[...] bei. G. übernahm es, da er auf der Burg wo[...] die Freunde Wallensteins, Ilow, Terzka, Kin[...] Neumann, die sich für den Abend des 25. bei [...] zu Gaste geladen hatten, in dem großen S[...] seiner Wohnung ermorden zu lassen. Die [...]mordung Wallensteins vermittelte Leßley. — [...] Lohn für seine That erhielt G. zwei Friedländ[...] Güter, wobei ihm 120,000 Gulden als Be[...]nung vom Taxpreise abgerechnet wurden. — [...] sein späteres Leben und sein Ende ist nur w[...] und Unsicheres bekannt. Nach der einen Mi[...]lung soll er am 12. Juni 1637 zu Prag [...] einem Landsmann ermordet, nach der and[...] 1648 zu Wismar „durch die Schwedischen gefa[...] eingebracht worden sein“. — Vgl. „Theatr[...] Europaeum“, Bd. III, S. 182 ff.; Heß, [...]graphieen und Autographieen zu Schillers Wal[...]stein, 2. Aufl. Jena 1867; v. Ranke, Gesch[...] Wallensteins (Leipzig 1869), S. 458 ff.

Görgei, Artur, ungarischer Revo[...]tionsgeneral und Diktator, stamm[...] einer alten Zipser Familie, die bereits im 13[...] hundert genannt wird. Ein Ahne (Jordan

(der Görge) fiel am 15. Juni 1312 in der Schlacht bei Rozgony, wo er mit seinen beiden Brüdern Arnold und Stefan das ausschlaggebende Korps der Zipser Sachsen angeführt hatte. Später bekleideten die Görgei lange die Zipser Grafenwürde und stiegen auch zu anderen hohen Landesämtern empor. Der Vater Artur G.s, Georg, war „Castellanus de Eadem et in Toporcz“, seine Mutter eine Bürgerliche, Georgine Wilhelmine Perzian, eine geistig bedeutende, hochgebildete Frau. Johannes **Artur** Woldemar G. wurde am 30. Januar 1818 zu Toporcz in der Zips geboren. Er wurde im Hause in strenger Zucht gehalten und abgehärtet. Arthur studierte am Gymnasium zu Leutschau, dann zu Käsmark, und besuchte hierauf das evangelische Kollegium zu Eperies. Er war ein vorzüglicher Student, nur in Sitten etwas „unbändig“. Auf Ansuchen des Vaters wurde er im Jahre 1832 als Kadett in die k. k. Pionierschule zu Tuln aufgenommen. Auch hier zeichnete er sich durch Fleiß und Talent aus, war bei jedermann beliebt, obgleich er in seiner Jugendlust manchem seiner Gefährten mehr als einen Possen spielte. Seine beschränkten materiellen Verhältnisse geboten ihm Zurückhaltung und Einfachheit in der Lebensführung; er war stolz und ehrgeizig, sein Sinn strebte stets nach Höherem. Im Herbst 1836 hatte G. seinen Lehrkurs beendigt und trat in sein Bataillon, das zu [illegible] in Österreich garnisonierte, ein. Schon am [illegible] Juni 1837 rückte er als Lieutenant zur königlich ungarischen Leibgarde in Wien vor. Der Aufenthalt bot ihm Gelegenheit zu sehr ernsten Studien. Er besuchte die Vorlesungen an der Universität und betrieb besonders eifrig das Studium der Naturwissenschaften, namentlich der Chemie. Bis zum März 1842 blieb er in Wien, wurde dann auszeichnungsweise als Oberlieutenant in das 12. Husarenregiment eingeteilt und kam erst nach Wels in Oberösterreich, dann 1842/4 nach Klattau in Böhmen. Der Soldatendienst im Frieden sagte seinem thatendurstigen Wesen nicht zu; er wollte die Armee verlassen, nur des Vaters strenges Verbot wehrte ihm dieses. Als dieser im Frühjahr 1845 sein Vater starb, reichte er bald darauf seine Quittierung ein. Diese wurde ihm unter dem 10. Juli bewilligt, nachdem er über $12^1/_2$ Jahre in der Armee gedient hatte.

G. begab sich nun nach Prag (Oktober 1845), verlegte sich hier bei Redtenbacher eifrig auf das Studium der Chemie, der er sich ganz widmen wollte. Er arbeitete mit riesigem Fleiße und verließ das Laboratorium buchstäblich nur, um zu essen und zu schlafen. Anfänglich hatte er mit schwierigen materiellen Verhältnissen zu kämpfen; im Jahre 1846 bekam er ein Stipendium und freie Wohnung, und führte bereits selbständige Untersuchungen durch. Eine davon erschien im [illegible] Bande (S. 208—227) der „Sitzungsberichte“ der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter dem Titel: „Über die festen flüchtigen fetten Säuren des Kokosnußöles“; Fachmänner sprechen sich darüber noch heute mit großer Anerkennung aus. G. führte ein zurückgezogenes Sonderlingsleben; doch blieben die Bewegungen der Neuzeit auf ihn nicht ohne Einfluß. Vorher Kosmopolit, fühlte er sich nun als Ungar und gab sich als solcher, ohne andere Nationalitäten herabzusetzen.

Da kamen die Märzereignisse 1848; Görgei arbeitete in seinem Laboratorium und ließ die stürmischen Scenen an sich ohne sichtliche Teilnahme vorübergehen. Eine letztwillige Verfügung einer Tante berief ihn in seine Heimat; bevor er Prag verließ, heiratete er das Mädchen seiner Wahl, die Schweizerin Adele Auboin. Er schied von Prag mit der bestimmten Absicht, wiederzukommen und seine Ausbildung in der Chemie zu vollenden. Es kam anders. In Ungarn hatte die politische Bewegung bereits einen hohen Grad erreicht; G. kam nach Pest, wo er sich um die Stelle eines Professors der Chemie an der Ofner technischen Schule bewerben wollte. Inzwischen wurde im Lande die neue ungarische Honvedschaft errichtet; da erwachte auch in G. der alte Soldatengeist, er ließ sich leicht zum Eintritte in die Landwehr bereden und wurde als Hauptmann dem fünften Honved-Bataillon in Raab zugeteilt. Damit begann für G. seine wichtigste Lebensperiode. Man wollte vor allem G.s chemische Kenntnisse für die Kriegszwecke benützen.

G. erhielt den Auftrag zur Errichtung einer Zünder- und Zündhütchenfabrik, begab sich infolge dessen zu Spezialstudien nach Wien und Prag, wo er nebenbei Propaganda für die neuen politischen Ideen Ungarns machte. Im August kehrte er nach Pest zurück, wurde Major und bekam die Weisung, die mobilen Nationalgarden im Kreise diesseits der Theiß zu organisieren. Als gegen Ende September der Banus Jellacsics (s. d.) gegen Pest heranrückte, erhielt G. den Befehl, die Insel Csepel zu besetzen und mit dem eilends aufgebotenen Landsturm die Donauübergänge zu bewachen. Diesen Auftrag übernahm er jedoch erst, nachdem das ungarische Ministerium ihm die schriftliche Vollmacht erteilt hatte, vorkommende Fälle von Ungehorsam, Feigheit oder Verräterei standrechtlich zu behandeln, über Leben und Tod zu verfügen. Nur zu bald machte er von dieser Vollmacht blutigen Gebrauch.

Am 29. September wurden die Grafen Eugen und Paul Zichy auf dem Wege von Stuhlweißenburg nach Kálozd von den Landstürmlern angehalten. Beim Grafen Eugen befand sich ein vom Banus ausgestellter Schutzbrief und ein Paket kaiserlicher Proklamationen vom 22. Sept. d. J. G. ließ die Gefangenen nach Adony schaffen, improvisierte ein Standgericht, und dieses verurteilte den Grafen Eugen „wegen des Einverständnisses mit den Feinden des Vaterlandes“ und „wegen der thätigen Teilnahme an der Empörung gegen die gesetzlich bestehende Ordnung“ zum Tode durch den Strang. Major G. bestätigte dieses ungerechte Urteil und ließ es sofort vollstrecken. Die Leiche des unglücklichen Grafen wurde gleich der eines gemeinen Verbrechers an Ort und Stelle eingescharrt.

Dieses unerhörte Ereignis machte G.s Namen mit einemmale bekannt und gefürchtet; seine eigene Partei begann zu ahnen, welcher auch ihnen gefährliche Geist in diesem Manne von kaum 30

Jahren walte; namentlich Kossuth hatte von da an vor G. eine namenlose Furcht, der er sich nicht mehr erwehren konnte.

In den Kämpfen gegen die Truppen des Banus und der kaiserlichen Generäle Roth und Philippovics zeichnete sich G. durch kühne Überfälle und Handstreiche aus, lehnte sich dabei aber auch gegen seinen unmittelbaren Vorgesetzten, Oberst Perczel, auf, so daß dieser ihn kriegsrechtlich behandeln und erschießen lassen wollte. Die Absicht scheiterte an der Weigerung des Kriegsgerichtes. Auf G.s Plan wurde dann das kaiserliche Corps des Generals Roth umzingelt und zur Waffenstreckung bei Ozora gezwungen (7. Oktober). Schon am 8. Oktober erhielt G. seine Ernennung zum Obersten und einen Ruf nach der Hauptstadt; denn Kossuth suchte ihn sich verbindlich zu machen. G. kam zur ungarischen Armee an der Leitha, wo er die Avantgarde übernahm. G. sollte den General Moga überwachen, stimmte dagegen dessen Ansicht bei, daß man das Land Ungarn wohl gegen die Einbrüche der Kroaten verteidigen, im übrigen aber dem Monarchen getreu bleiben und die Landesgrenzen nicht überschreiten wolle. Diese Anschauung hielt G. im Grunde auch weiterhin unverbrüchlich fest.

Nach der verlorenen Schlacht bei Schwechat (30. Oktober 1848), die gegen Mogas und G.s Willen unternommen wurde, übertrug Kossuth auf Mogas Anraten den Oberbefehl über die Revolutions-Armee an der oberen Donau an G. Charakteristisch für die Lebensanschauung des letzteren ist dessen Antwort auf Kossuths Frage, womit das Vaterland ihm (G.) seine geleisteten Dienste lohnen könne. „Wenn es mich nach Beendigung des Krieges zum Professor der Chemie an der Pester Universität ernennt", war die rasche Erwiderung.

Vorläufig gab es aber noch anderes zu thun. Er schlug sein Generalquartier vorerst in Preßburg auf, von wo er dann in der rauhen Jahreszeit einen bewunderungswürdigen Zug über die Sohl-Liptauer Alpen unternahm. Er hatte 35- bis 40,000 Mann unter seinem Kommando; durch das kombinierte Vorrücken der kaiserlichen Truppen wurde G. Mitte Dezember zum Verlassen von Preßburg genötigt, er zog anfänglich südwärts nach Wieselburg, bestand daselbst am 18. Dezember ein scharfes Gefecht gegen Jellacics und zog über Raab abermals gegen Norden, da er Raab dem vorrückenden Feldmarschall Fürst Windischgrätz gegenüber nicht zu halten vermochte. Als seine Nachhut bei Bábolna (28. Dezember) und Perczels Corps bei Moor (31. Dezember) geschlagen war, suchte G. vor allem mit seiner Hauptmacht wieder das linke Donauufer zu gewinnen, zog über Ofen und Pest nach Waitzen, wo er am 5. und 6. Januar 1849 eintraf. Hier ordnete er sein Heer, das er als „königliche" Armee im Namen des „Königs" Ferdinand V. sich nun verpflichten ließ, und schuf auf solche Weise eine Elite-Truppe, die ihm unbedingt gehorchte. Die parlamentarischen Männer in Pest und ihr „Großsprecher" Kossuth waren ihm bereits zuwider geworden. Er emanzipierte sein Heer von jedweder Einmischung des „Landesverteidigungsausschusses", und er sprach dieses in

einer Proklamation öffentlich aus. Von
trat er dann mit 60,000 Mann und 25
den und 8 Geschützen den schon erwähnte
über das nordwestliche Hochland Ungarn
Bergstädte an, wo er verkündigte, für sei
mäßigen König Ferdinand V. und für di
nierte ungarische Verfassung von 1848 zu

Die Verlegenheiten und Mißgeschicke D
(s. d.), dessen Oberkommando G. nicht a
veranlaßten die oberungarische Armee,
Obergeneral zu proklamieren. Kossuth w
diesen Akt des Heeres nicht billigen, und
General Vetter von der revolutionären
mit dem Oberbefehle betraut. Aber Vette
unglücklich bei Szolnok und mußte we
krankung das Oberkommando niederlege
konnte G. nicht umgangen werden. E
mit dem Patente als Feldmarschall-Leute
gleich die Ernennung zum Oberbefehlsha
den ungarischen Militärorden pour le
nachdem er über Andringen der Revoluti
rung in einer Reihe siegreicher Gefechte
Sarló am 19. April, Komorn am 26. A
österreichischen Streitkräfte zurückgedrängt
17tägiger Belagerung die Festung Ofen
hatte (21. Mai). Damals stand G.
Sonnenhöhe seines Kriegsglückes; bald
sich das Geschick.

Mittlerweile war auch G.s Stellung zu
und dessen politischen Parteigängern ei
mend oppositionelle geworden. Er mißbil
schieden die Unabhängigkeitserklärung vom 1
(s. den Artikel „Debreczin"), verband sich
Friedensfreunden zum Sturze der Revolutio
und wollte ein politisches Blatt zugunste
Tendenz gründen. Ein Ministerratsbeschl
hinderte diesen Schritt des inzwischen
Kriegsminister avancierten G. Dieser b
dann mit seinem Armeecorps nach Kom
er 62,640 Mann mit 229 Kanonen ko
hatte. Freilich genügte diese Macht lan
um dem Heranrücken der Österreicher
Russen erfolgreichen Widerstand zu leist
erlitt nun eine Reihe Niederlagen (bei P
21. Juni, bei Raab am 28. Juni, bei
der Nähe von Komorn, am 2. Juli, wo
wundet ward), widersetzte sich offen den
der Pester Regierung, so daß diese ihn
wogegen G.s Offiziercorps opponierte
Regierung zur Anerkennung des Pronunci
zwang. Von Komorn zog G. über Wai
er am 16. Juli eine Niederlage gegen di
erlitt, Loschontz, Rimaßombat und Misk
Tokay, erfocht wohl noch einige Erfolge
und Hernád, aber die Niederlage des U
herrn Nagy Sándor bei Debreczin (2. A
man ungerecht G. zur Last legt, zwang
Verlassen des oberungarischen Kriegsscha
um gegen Arad mit der revolutionären S
in Verbindung zu treten. Er erreichte A
10. August nach der verlorenen Schl
Temesvár (9. August). Am 11. August
Kossuth und sein „Ministerium" an G. di
tatur", die er sodann angesichts der
Fortsetzung eines bewaffneten Widerstan
Vereinbarung einer Kapitulation mit den

n General Rüdiger benützte, mit dem er wegen Pacifizierung Ungarns bereits im Juli einen rfwechsel unterhalten hatte. Infolge dessen am 13. August bei Világos (s. d.) die ffenstreckung des G.schen Armeecorps statt. erhielt seinen Aufenthaltsort in Klagenfurt ewiesen, wo er bis zur Wiederherstellung der arischen Verfassung lebte. Seitdem hält er auf einer Besitzung bei Visegrád an der nau auf. Seine Thätigkeit während der Re- lution schilderte er in seinem zweibändigen Me- irenwerke: „Mein Leben und Wirken in Ungarn" ipzig 1852). G. war ohne Zweifel der be- igtste Heerführer im ungarischen Revolutions- ee. Seine Haltung nach dem 14. April 1849 d insbesondere die unvermeidlich gewordene ffenstreckung bei Világos hat ihm von Seite Revolutionspartei und ihrer Freunde die hef- ten Angriffe unverdienterweise zugezogen.

Litteratur: Außer den Memoiren G.s noch die n Klapka, Mészaros, Kossuth („Schriften s der Emigration"); dann Horváth, Ungarns abhängigkeitskrieg (ungar.); Wurzbach, Bio- ph. Lexikon; Krones, Geschichte Österreichs der Neuzeit; Helfert, Geschichte Österreichs a.

Görres, Johann Joseph. Dieser merk- würdige, vielgeschäftige und unruhige Mann, der versucht hat, die Gedanken des modernen Staates der Romantik des mittelalterlichen Kirchen- zu vereinen, muß durchaus unter dem dop- ten Gesichtspunkt des Politikers und des Kir- mannes angeschaut werden. Ist die frühere se seines Lebens wesentlich von der Politik mmt, so ist er später fast ausschließlich zu kirchlichen Interessen geführt worden, als er dem Gange der Politik enttäuscht sich zu der che flüchtete, welche den nach seiner Meinung besserlichen Staatenbau Deutschlands demü- und auf eine neue Grundlage stellen sollte. erklärt sich der seltsame Widerspruch, daß der malige Freiheitsschwärmer, Revolutionsbewun- er und Vorkämpfer für ein deutsches Kaisertum her ein gehässiger Feind der deutschen, inson- heit der preußischen Verhältnisse, ein Verteidiger elalterlicher Velleitäten und ein Fürsprecher kleinstaatlichen Separatismus geworden ist. ist am 25. Januar 1776 in Koblenz geboren, sein Vater Holzhändler war; seine Mutter Italienerin von Geburt und vererbte auf n Sohn etwas von ihrer reichen Begabung, auch von südlicher Leidenschaftlichkeit. Seine ung war unzusammenhängend, und bei seiner abung blieb er vielfach Autodidakt, der durch zende Einfälle den Mangel geschulten Denkens te und oft auch durch die Phrase die Lücken Wissens zu verhüllen verstand. Eigentliche ersitätsstudien hat er nicht gemacht, seine schaftliche Unruhe und die politischen Wirren en ihn nicht dazu kommen. Nachdem im Ok- ber 1794 die Franzosen in Koblenz eingezogen en, erfaßte ihn der Strudel der Revolution, im Jahre 1797 gründete er das „rote Blatt", für seine oft recht unreifen Deklamationen en Adel, Geistlichkeit und Despotismus ein Organ zu haben. Doch trat eine Ernüchterung ein, als er, im Jahre 1799 Mitglied jener Deputation, welche bei dem Direktorium in Paris die Einverleibung des linken Rheinufers in die französische Republik beantragen sollte, die Zustände daselbst, und namentlich Bonapartes Auftreten, kennen lernte. Er zog sich von der Politik mehr zurück und ergab sich wissenschaftlichen Arbeiten, vertiefte sich besonders in die Schellingsche Naturphilosophie, wovon die im Jahre 1806 veröffentlichte, im wesentlichen vom Schellingschen Pantheismus beherrschte Schrift über „Glauben und Wissen" Zeugnis giebt, und vermählte sich 1801 mit Katharine v. Lassaulx, mit welcher er in glücklicher Ehe gelebt hat. Der Zusammensturz des Deutschen Reiches trieb ihn 1806 nach Heidelberg, wo er, von Brentano und A. v. Arnim angeregt, „Deutsche Volksbücher" herausgab; doch schon 1808 ging er nach Koblenz an seine Gymnasialstelle zurück und lebte 5 Jahre in Stille. Kaum war er mit dem Sturze der Fremdherrschaft wieder auf dem politischen Schauplatz erschienen, als er auch schon die neue Ordnung, welche freilich den Hoffnungen der deutschen Patrioten nicht genügen konnte, auf das heftigste tadelte und scharf verurteilte; er that dies in dem von ihm gegründeten „Rheinischen Merkur", welcher durch seine nationale Begeisterung und seine kraftvolle Sprache Aufsehen, zugleich aber durch sein Dringen auf eine Verfassung und seine Unzufriedenheit mit den inneren Zuständen Deutschlands nach dem Wiener Kongreß, namentlich mit der Polizeiwirtschaft, Mißstimmung bei den Regierungen erregte. Sympathisierte er hier mit Männern wie Jahn, Arndt u. a., und ist sein Zorn gegen die Zustände jener Jahre nicht unberechtigt, so überschritt er das rechte Maß durch das unverhohlene Drohen mit der Revolution, und mußte es sich gefallen lassen, daß der Merkur schon 1816 untersagt wurde. In einem Broschürenstreit setzte G. seine Angriffe fort, erregte im Jahre 1818, an der Spitze einer Deputation, welche bei dem Staatskanzler v. Hardenberg um eine landständische Verfassung bat, das Mißfallen des Königs und machte sich durch seine Schrift „Deutschland und die Revolution", welcher später die verwandte: „Europa und die Revolution" folgte, unmöglich. Die Flucht nach Straßburg rettete ihn vor Verhaftung wegen Demagogie. Mehr und mehr suchte er von jetzt ab Heil bei der Kirche; schon die Schrift von 1822: „Die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongreß von Verona", läßt diesen Standpunkt hervortreten, mehr noch andere Schriften aus den zwanziger Jahren und seine Arbeiten im „Katholik", welche einen streng kirchlichen, ja mystischen Anstrich haben. Päpste wie Gregor VII. und Innocenz III. schienen ihm jetzt die Träger des Heils und Retter der Gesellschaft zu sein. 1827 berief ihn König Ludwig I. nach München als Professor der Litteratur und Geschichte an der dortigen neu gegründeten Universität, und die Schrift über „Die christliche Mystik" (1836—42), noch mehr aber sein „Athanasius" (1837), bekunden, daß er im mittelalterlichen Romanismus seine Rettung und seine Hoffnung gefunden hat. Besonders letztere Schrift, ein vernehmlicher Kampfesruf gegen das ketzerische Preußen, welches

1837 den Erzbischof von Köln, Droste v. Vischering, abzusetzen und gefangen zu nehmen wagte, zeigt seine fanatische Gesinnung gegen den Protestantismus. Nicht bloß Protestanten wie Leo, Marheinecke, Bruno Bauer (gegen welche G. seine „Triarier“ schrieb), sondern auch Katholiken äußerten sich über den Fanatismus des „alten Jakobiners“ unwillig. Auf sein Betreiben entstanden die „Historisch-politischen Blätter“, zu denen er viele Beiträge lieferte. — Der sich in Bayern mit Ausgang der vierziger Jahre vollziehende Umschwung, die wachsende Opposition, die Entfernung seiner Gesinnungsgenossen von München konnte er nicht ertragen; er verfiel in eine Krankheit und erlebte den Ausbruch der Revolution nicht mehr. Er starb den 29. Januar 1848. — G. war kein unedler und selbstsüchtiger Mensch, aber voll Leidenschaft und Einseitigkeit, nie völlig ausgereift; schonungslos gegen alle möglichen Personen und Zustände und voll bitteren, oft auch gerechten Tadels, aber ohne alle Selbstprüfung und Reflexion auf sich selbst, daher nie ein wirklich wissenschaftlicher Darsteller, sondern mehr Journalist und Gelegenheitsschriftsteller, — hier allerdings virtuos. Ob man ihm eine bleibende Bedeutung für deutsches Geistesleben zuschreiben darf, kann wohl in Frage gestellt werden. — Außer mehreren biographischen Artikeln in den „Hist.-polit. Blättern“ (1851 u. 1876) ist in Aachen 1854 eine Biographie erschienen, und das Jahr 1876 brachte noch von **Galland**, **Sepp** und **Denk** eingehendere, aber weit auseinandergehende Darstellungen. Zu vergleichen auch **Ersch** u. **Gruber**, Encyklopädie; **Wagener**, Staats- und Gesellschaftslexikon u. a.

Gortschakow, Fürsten. Dem Blute Ruriks entstammt, sind die G. eine der vornehmsten Familien Rußlands. Besonders bemerkenswert machten sich:

1) **Fürst Peter Dimitrijewitsch**, der ältere Sohn eines hochgeschätzten Satirikers und Odendichters, wurde 1790 geboren, stritt wacker in den Feldzügen von 1807 und 1812—14 in Deutschland und Frankreich wie im Kaukasus, wo er unter Yermolow (s. d.) diente, und wurde 1826 Generalquartiermeister der Armee Wittgensteins (s. d.). Bei dem Balkanübergange von 1829 führte er eine Infanteriedivision, schlug ein türkisches Corps im Juli bei Aïdos und leitete die Friedenspräliminarien von Adrianopel ein. Er wurde General-Lieutenant, 1843 General der Infanterie und bekleidete 1838—51 den Posten des Generalgouverneurs von Westsibirien. Im Krimkriege stellte er, seit 1851 inaktiv, sich unter Menschikows (s. d.) Befehl, kommandierte am 20. September 1854 an der Alma den linken Flügel, wurde geschlagen und zum Rückzuge gezwungen, befehligte am 25. Oktober bei Balaclawa die Artillerie und hielt sich kopfloserweise so buchstäblich an seine Ordres, daß er am 5. November von Balaclawa aus kanonierte, ohne in die Schlacht von Inkerman einzugreifen, worüber sein Bruder nicht wenig witzelte. 1855 legte G. sein Kommando nieder, wurde 1857 Mitglied des staatswirtschaftlichen Departements, dann des Plenums [illegible] Reichsrats, 1858 Inhaber des Regiments Wladimir und starb in Moskau am 18. [illegible] 1868.

2) **Fürst Michail Dimitrijewitsch**, des [illegible] rigen Bruder, wurde 1792 geboren, war [illegible] mögenslos, erhielt eine ganz französische Erzie[hung] und trat 1807 als Junker in das Leibgard[e-Ar]tilleriebataillon, focht 1808—9 in Finnland, [illegible] in Persien, 1812—15 gegen Napoleon und [illegible] 1824 Generalmajor. Er galt für einen gele[hrten] und fähigen Offizier, ohne daß ihm ein mil[itäri]scher Erfolg nachzuweisen war oder daß e[r ein] Kommando führte. 1828 ging er als Sta[bschef] von Rudzewitsch über die Donau, wurde bei [illegible] das 3. Armeecorps führenden Generale Krass[owski] 1829 Stabschef und nahm an den Belager[ungen] von Silistria und Schumla teil. Zum Gen[eral-] Adjutanten befördert, ging er 1831 nach P[olen,] wurde im Februar bei Grochow verwundet, [illegible] General-Lieutenant ernannt, erhielt den St. Ge[orgs-] Orden 3. Klasse, im September die Diama[nten] zum St. Alexander-Newski-Orden und den E[illegible] zum St. Anna-Orden, zeigte große Tapfe[rkeit] und erntete besonders im Mai bei dem St[urm] auf Ostrolenka an der Spitze der Artillerie [illegible] erkennung. G. war ein sehr gemütlicher [und] gutmütiger Mann, aber durchaus unpraktisch, [un]schlüssig, pedantisch und unglaublich zerstreu[t;] seine Französischthuerei machte ihn bei dem [ge]meinen Manne unpopulär. 1831 ernannte i[hn] der Kaiser zum Chef des Generalstabs der Arm[ee] in Polen, die Fürst Paskewitsch von Warsch[au,] der Vizekönig Polens, kommandierte, 1843 [zum] General der Artillerie und 1846 auch zum [Mi]litärgouverneur von Warschau. Voll Gefügig[keit] gegen seinen unverträglichen und despotischen C[hef] büßte G. in 21jährigem beständigem Verke[hr] mit ihm den letzten Rest von Selbständigkeit [illegible] und kam bei den höheren Offizieren in Polen [illegible] nicht mehr in Anschlag; man wußte allgem[ein,] daß er keine eigene Meinung habe oder ha[ben] dürfe, wenn er auch Paskewitsch wiederholt [ver]trat, in seiner Abwesenheit die Zivilverwalt[ung] Polens leitete und dem Verwaltungsrate vor[saß.] 1849 machte er unter Paskewitsch den ung[ari]schen Feldzug als Generalstabschef mit, n[ahm] am 26. Juli Tisza-Füred und siegte am 2. [illegible] bei Debreczin. Voll Eifersucht auf selbstän[dige] Talente setzte Paskewitsch es durch, daß bei [Aus]bruch des orientalischen Krieges der von ihm [als] eine Null behandelte G. im Juni 1853 mit [dem] Oberbefehle der Donau-Armee interimistisch [be]traut wurde. Am 2. Juli überschritt G. [den] Pruth, besetzte die Donaufürstentümer, hauste [als] ihr Herr und Meister und ließ die Türken, [illegible] sie wollten, im Oktober deren Räumung ford[ern.] Während er den Krieg gemütlich zu führen [ge]dachte, befahl ihm Nikolaus I., vorzugehen.

Bei Oltenitza und Tschataty ermöglichte [er] am 2. November den Türken den Donauüberg[ang] und wurde, als er sie am 4. d. M. angriff, [ge]schlagen, was Nikolaus ungemein erbitterte. [illegible] erklärte G., dem es an Ruhe und Entschlossen[heit] wie an der Fähigkeit, Pläne zu machen [und] durchzuführen, mangele, für unfähig zum Höch[st]kommandierenden, wollte ihn abberufen, aber Pa[s]kewitsch bewog ihn, davon abzustehen. G. [illegible]

Januar 1854 Kalafat, überschritt am bei Braïlow die Donau, besetzte die a, verzettelte aber seine Truppen überall= Operationen entbehrten jeder Basis, er hne Einheitlichkeit, Ordnung und Kon= Nikolaus berief ihn im April ab und h übernahm den Oberbefehl. Aber mit rung von Silistria beschäftigt, erhielt G. r Verwundung Paskewitschs, der sich : undankbaren Last entzog, am 9. Juni fehl wieder, hob auf kaiserlichen Befehl ung Silistrias auf und trat am 21. Juni g über die Donau an, von den Türken verfolgt. Er übergab die Regierung n dem Verwaltungsrate, räumte am nber Jassy und die Fürstentümer und 0. d. M. über dem Pruth. Nikolaus en Fürsten am 8. Oktober zum Ober= r der Südarmee und einer Anzahl in gszustand erklärter Provinzen, und G. schikow Truppen nach der Krim. Als m Sterben war, setzte er Menschikow ab ihm G. als Nachfolger; der neue xander II. vollzog seine Ernennung efehlshaber der Land= und Seetruppen am 4. März 1855. Am 20. März in l gelandet, unterließ G. jede Angriffs= sah ruhig mit an, wie die anfänglich eit schwächeren Alliierten sich verstärkten, Gelegenheit, sich von dem mörderischen erholen, und mußte sich schließlich auf igung Sewastopols beschränken. Ohne uß abzugeben, räumte er eine Reihe e, und als er erhebliche Verstärkungen atte, unterließ er es, dem Feinde in zu fallen; dann aber entschloß er sich nmöglichen Unternehmung, griff ohne Berechnung, nachdem er die Tschernaja n hatte, die von den Alliierten besetzten, arken Höhen am 16. August an, wurde chlacht an der Tschernaja (oder an der cke) von Pélissier (s. d.) und La Mar= d.) überwunden und mußte auf das zurückkehren; Paskewitsch bezeichnete rlage als einen ewigen Schimpf. Am ber verlor G. Sewastopol durch den Sturm der Alliierten. Nach dem Tode s im Februar 1856 wurde G. Statt= Königreichs Polen, Präsident des Ver= ts desselben und des Departements für ngelegenheiten im russischen Reichsrat; ptember 1857 erfolgte seine Erhebung alinspektor der russischen Infanterie. suchte er mit Milde und Freundlichkeit us vivendi in Polen zu begründen, te gegen die sich vorbereitende Insur= da er gegen die Polen gütig war und e Beamtenstellen gab, brachte er die en sich auf, es kam zu unaufhörlichen en und Zänkereien, G. konnte die ftritte vom 7. und 8. April 1861 in icht verhüten und fühlte seine Unfähig= arb an einer Lungenlähmung in War= 30. Mai 1861; Sewastopol hielt er für seine größte Leistung, darum ließ rt bei den Kameraden beisetzen. G. zeichnete sich durch unbestechliche Redlichkeit und peinliche Gewissenhaftigkeit aus.

Vgl.: „Von Nikolaus I. zu Alexander III. St. Petersburger Beiträge zur neuesten russischen Geschichte.“ Leipzig 1881.

3) **Fürst Alexander Michailowitsch,** am 16. Juli 1798 geboren, ein Vetter der Vorigen, wurde auf dem Lyceum in Zarskoje=Selo erzogen, wo Puschkin seine Freundschaft gewann, widmete sich der Diplomatie, wurde 1824 Botschaftssekre= tär in London, 1830 Geschäftsträger in Florenz, 1832 Botschaftsrat in Wien und eignete sich, häufig den dortigen Gesandten Tatistschew (s. d.) vertretend, rasch Selbständigkeit an. Zum wirk= lichen Staatsrat befördert, ging G. 1841 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Stuttgart, wo es ihm gelang, den Thronerben Karl mit der Tochter des Kaisers Ni= kolaus, Olga, zu vermählen, wofür er 1846 Ge= heimrat wurde. Obgleich sein reicher Geist in Württemberg wenig Gelegenheit zu Thaten fand, blieb er aus Freundschaft für die Kaiserin Olga bis 1854 zur Seite; einige Erholung gewährte es ihm, daß er seit dem 23. Februar 1850 zu= gleich Bundestagsgesandter war und in Frankfurt von großer Politik wenigstens reden hörte. Er befreundete sich mit seinem Kollegen am Bundes= tage, v. Bismarck; beide verband große Anti= pathie gegen Österreich. Am 8. Juli 1854 wurde G. außerordentlicher Gesandter und bevollmäch= tigter Minister in Wien, verfolgte nun unverrückt das Ziel, die russische Wohlfahrt zu fördern, die russische Politik aus den Umarmungen der öster= reichischen zu reißen und Rußland im Oriente eigene Wege gehen zu lassen. Sein Haß gegen Österreich verfehlte nicht, ihn in Rußland populär zu machen, und als er im April 1856 Wien ver= ließ und heimkehrte, erschien es natürlich, daß er unter Beförderung zum wirklichen Geheimrate Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. In hohem Maße gebildet, der vollkommene Edel= mann, von gesuchter Einfachheit, ein bis zum Greisenalter warmer Verehrer der Frauen, ein hochbedeutender politischer Kopf, gewann G. bald die Gunst Alexanders II., während seine Hin= neigung zu den Ansichten und Vorurteilen der Zeit ihm eine seltene Volkstümlichkeit verschaffte und der kleine, gesprächige Mann dadurch immer eitler wurde. Seit G. die Geschäfte des aus= wärtigen Amtes führte, nahm Rußland eine re= servierte und abwartende Haltung in den euro= päischen Angelegenheiten ein; „La Russie ne boude pas, elle se recueille“, sagte G. Neigte der Kaiser mehr dahin, der Übermacht Frankreichs durch das Zusammengehen Rußlands mit Öster= reich, Preußen und Großbritannien einen Damm zu setzen, so strebte G. eher nach Anschluß an Frankreich gegen Österreich, veranlaßte die Entre= vue des Zaren mit Napoleon III. in Stutt= gart am 25. September 1857, suchte freie Hand für die Orientfrage, die ihn während seiner ganzen Amtsführung in erster Linie beschäftigte, zu gewinnen und hintertrieb im stillschweigenden Einvernehmen mit den meisten urteilsfähigen Russen, die Un= garn nicht vergessen konnten, alle Annäherungs= versuche Österreichs, gelangte aber doch nicht zur

Schlacht 1636 einen vergeblichen Angriff auf jene Landschaften und die daselbst befindlichen kaiserlichen Quartiere gemacht hatte, folgte er diesem auf seinem Rückzuge bis in die Neumark, freilich ohne ihm trotz mehrfach gebotener Gelegenheit (Umzingelung bei Torgau) einen ernstlichen Schaden zugefügt zu haben. Seine Völlerei und die scheußlichsten Ausschweifungen seiner Truppen machten jede ernste Unternehmung zweifelhaft. Ende September 1637 stand er im Fränkischen bei Coburg, bedrohte von da aus Hessen und eroberte Lemgo. Aber im Frühjahr 1638 ward er für immer gezwungen, Westfalen aufzugeben. Der Kaiser und der Kurfürst Maximilian von Bayern übertrugen ihm die Entsetzung Breisachs (s. d.), welches von Bernhard von Weimar (s. d.) hart bedrängt wurde. Indes G. erwies sich zu einer solchen Aufgabe gegenüber einem solchen Feldherrn als gänzlich unfähig. Allerdings war es ihm am 29. Mai geglückt, Mannschaft und einigen Proviant in die belagerte Stadt zu werfen; aber durch sein Zurückgehen, um sich mit dem herbeieilenden Herzoge von Lothringen zu vereinigen, kam er um alle gewonnenen Vorteile. Dieser Fehler wurde in Wien wohl bemerkt. Er bekam den gemessenen Befehl, lieber das ganze Heer daran zu setzen, denn Breisach fallen zu lassen. Durch Lothringen, Savelli, Fürstenberg verstärkt, machte er sich daher von neuem auf den Weg, der Festung weiteren Proviant zuzuführen. Aber bei Wittenweyer traf er auf den Herzog Bernhard von Weimar, der ihm den Weg versperrte (8. Aug.). Obgleich die besten bayerischen Regimenter noch zurück waren, griff G. doch an. Der Anfang der Schlacht war für ihn nicht ungünstig; aber als nach langem Ringen seine und Savellis Reiterei zu fechten aufhörte und sich zur Plünderung über die eigene Bagage hermachte, war er gezwungen, dem Feinde das Schlachtfeld zu überlassen. — Wiederum verstärkt durch Lamboy, warf er sich von neuem auf den Feind vor Breisach (26. Oktober). Es gelang ihm, nicht nur mehrere feindliche Schanzen zu erobern, sondern sogar bis auf die mittlere Schiffbrücke vor der Stadt vorzubringen und die Blockierungslinie des Feindes zu durchbrechen. Aber im entscheidenden Augenblicke fehlte es seinen Leuten an der nötigen Unterstützung; sie wurden von Turenne zurückgeworfen, verloren auch die eroberten Schanzen wieder und verließen den Kampfplatz unter großen Verlusten. In Wien war man außer sich über diesen Ausgang. G. erhielt die Ordre, er habe mit seinem Kopfe für Breisach zu haften, und gleichzeitig den Befehl, zum drittenmale den Entsatz zu versuchen. Savelli, Fürstenberg und der Herzog von Lothringen sollten ihm dabei sekundieren. Aber ohne Geld, an allem Mangel leidend, seiner Truppen keineswegs sicher und durch mancherlei Unglücksfälle unerwartet betroffen, vermochte er nur sehr langsam zur Ausführung zu schreiten. Dies erbitterte in Wien und München so sehr, daß er am 2. Dezember im Lager verhaftet und zur kriegsgerichtlichen Untersuchung nach München abgeführt wurde. Doch der Prozeß, welcher in Ingolstadt geführt wurde, fiel für G. günstig aus. 1640 ward er freigesprochen, und im September der Armee Gallas' in Schlesien zuerteilt, über er 1643 an dessen Stelle den Oberbefehl, e auch einige Erfolge gegen die Schweden gegen Georg Rakoczy, dem er siegreich nach garn folgte und selbst nach seiner Verein mit Torstenson (April 1643) eine Schlappe brachte, unterlag aber letzterem, dem er und von Weerth (s. d.), unter Hatzfeld (s. d. Jankau in Böhmen am 6. März 1645 auf drücklichen kaiserlichen Befehl entgegentraten, fand in der Schlacht seinen Tod. Auch dieser letzten Aktion hatte G. sich ohne Un leichtfertig und unbeholfen gezeigt und dami Urteil bestätigt, welches für seinen Charakte allgemeinen und für sein Verhalten während s ganzen Lebens gilt. — Litt.: Abgesehen von größeren und allgemeineren Werken über Dreißigjährigen Krieg wie dem „Theatrum ropaeum", den „Annales Ferdinandi" Khevenhüller, den Schriften der Lotichi Brachelius, Pappus und Chemnitz einzusehen: Heilmann, Kriegsgeschichte Bayern I. II, 1 u. 2; F. A. Schreiber, Ma milian I., München 1868; Ersch u. Grube Allgem. Encyklopädie der Wissensch. u. Kün Bd. 72, S. 439 und nicht ohne Wert weg einiger Spezialitäten der abenteuerliche Simp cissimus von H. J. Chr. v. Grimmelshause Reklamsche Ausg., S. 175 ff. u. a. O.

Gough, Hugh, Viscount. Am 3. Novem 1779 zu Woodstown (Grafschaft Limerick) boren, wurde G. 1791 Soldat, 1794 Fähn war 1795 bei der Eroberung des Kaps der gut Hoffnung, stritt dann in Westindien, beteiligte an den Angriffen auf Portorico und San Lucia und an Surinams Eroberung. Als Ober Lieutenant zum Heere in Spanien versetzt, fehligte er das 87. Infanterieregiment, zeichn sich an dessen Spitze bei Talavera, Vitto Cadix und Tarifa aus und wurde bei Ta und Orthez schwer verwundet. 1830 zum Gener Major befördert, befehligte G. 1841 die britisc Truppen im chinesischen Kriege, griff das Tataren besetzte Kanton an und zwang die St zur Kapitulation am 27. Mai, nahm mit miral Parker am 26. August die Befestigun auf Amoy im Sturm, ließ auf der Insel langsu Garnison, nahm die Insel Tschusan, 1. Oktober ihre Hauptstadt Tinghai und 13. Oktober Ningpho, und wurde für Thaten General-Lieutenant und Großkreuz Bath-Ordens. Voll Tapferkeit und Ene drang er 1842 vor, schlug die Chinesen 15. März gewaltig bei Tseki, nahm am 18. den bedeutenden Haupthafen Tschapu, am 18. die Befestigungen am Jantsekiang und am 19. Shanghai, am 20. Juli die starke Fes Tschingkiang nach hartnäckigem Widerstande war bereit, Nanking zu stürmen, als Frieden schloß. Nach England zurückge wurde der Held Baronet. 1843 mit dem befehle der britischen Truppen in Ostindien traut, mußte er den Aufstand der Mahra niederwerfen, zog mit 14,000 Mann von gegen sie und brachte ihnen am 29. Dez

radschpur eine so blutige Niederlage bei, um Gehorsam zurückkehrten. Mit den in zusammengerafften Truppen eilte er 45 den übermütigen Sikhs entgegen, am 18. Dezember bei Mudki, stürzte sie ihre Lücken ausfüllen konnten, durch f 16,700 Mann mit 69 Kanonen ange- auf ihr befestigtes Lager bei Firusschah rmte es nach entsetzlichem Ringen am mber; neben ihm stritt der General- r Hardinge (s. d.). Am 28. Januar m er am Siege des Sir Harry Smith wal über die Sikhs teil, und durch rstärkt, bereiteten er und Hardinge ihnen Februar bei Sobraon eine vollständige e, die ihnen an 13,000 Mann, 267 aller Art und ihre Munition kostete Frieden herbeiführte. Am 22. Februar r mit einer Brigade die Citadelle von Das Parlament sprach G. seinen Dank bewilligte die von Viktoria für ihn be- Pension von 50,000 Frs; Viktoria er- zum Barone und erblichen Pair. Ob- Jahre alt, zog G. mit 20,000 Mann November 1848 wieder gegen die Sikhs, r stürmische Angriff seiner Kavallerie i Rammuggur (Rammagar) am Tschenab hlagen. Als das feste Attock fiel und Heere der Sikhs zu vereinigen drohten, . letzteres verhindern und schlug die von Tschillianwalah am 13. Januar bgleich er sich schmeichelte, die Walstatt pten, erlitt er hier eine empfindliche e. Die Entrüstung in Großbritannien n war so allgemein, daß die Regierung ung trug und Sir Charles Napier (s. d.) Nachfolger bestimmte. Aber G. merzte lappe grandios aus, am 21. Februar schlug ndscherat die Sikhs und, ihren afghani- ng vernichtend, verfolgte er ihre Trümmer chs gegen Westen, und am 29. März as Königreich Pendschab dem britischen Indien einverleibt. Das Parlament er- am 24. April seinen Dank, und Welling- h beredt zu seinem Ruhme. G. übergab en Oberbefehl in Indien, kehrte heim und n Viktoria zum Viscount von Gough und at kreiert. Im Juni 1854 wurde er General rst der Horse Guards, 1862 Feldmarschall in London im 90. Jahre am 2. März - Vgl. Pauli, Geschichte Englands seit densschlüssen von 1814 u. 1815, Bd. II Leipzig 1867 u. 1875.

ion Saint Cyr, Laurent de. Am l 1764 in Toul als Sohn eines Edel- geboren und sorgsam erzogen, fand G. schmack am Militärstande, sondern wid- der Kunst, arbeitete zwei Jahre in Rom , nachdem er ganz Italien bereist, 1784 tiger Miniaturmaler nach Paris. Hier r sich der Revolution an, ließ sich dem stabe attachieren und nach dem 10. August einem der Bataillone, die der Exekutiv- stelle, anwerben; am 1. September d. J. er in das erste Bataillon der republi- Jäger eingeschrieben und nahm als Beiname den Familiennamen seiner Mutter Saint Cyr an. Im November langte er mit seinem Bataillone bei Custine (s. d.) vor Mainz an, wurde von seinen Kameraden zum Kapitän erwählt und von Custine, der seine Fähigkeiten bemerkte, dem General-Adjutanten des Geniewesens beigegeben; im November 1793 wurde er Generalstabschef Ferinos und leitete die Operationen seiner Division, im Heere allgemein hochgeschätzt. An Hoches Feldzug mit der Rhein- und Moselarmee, im Dezember 1793, nahm er hervorragenden Anteil und wurde 1794 Divisions-General bei der Rhein- und Moselarmee, nachdem er zuvor eine Brigade der Alpenarmee geführt hatte. Mit Desaix (s. d.) enge befreundet, war G. von seltener Pflichttreue, ruhig, vorsichtig, von festen Grundsätzen und ohne Ehrsucht. Als Divisionsgeneral der Rheinarmee befehligte er 1796 unter Moreau, nahm an dessen Feldzuge bedeutenden Anteil, zeichnete sich besonders bei dem berühmten Rückzuge Moreaus aus, machte das Corps des Feldzeugmeisters Latour (s. d.) bei Biberach am 2. Oktober unschädlich, nahm ihm fünf Bataillone und sechszehn Kanonen, und befehligte, nach Frankreich zurückgekehrt, längere Zeit das verschanzte Lager bei Kehl. 1798 wurde ihm ein Kommando in Italien gegeben, er schlug einen Aufstand der Soldaten in Rom nieder und arbeitete emsig auf Ordnung hin, während er den Kirchenstaat besetzt hielt. Falsch beraten, setzte das Direktorium ihn 1799 ab, strich ihn aus der Armeeliste und berief ihn heim, falls er nicht für einen Emigranten gelten wollte; bald aber erkannte es seinen Irrtum und schickte ihn zur Rheinarmee. Unter Jourdan kommandierte er 1799 den linken Flügel, zeichnete sich bei Stockach aus, machte hier am 25. März einen stürmischen Angriff auf die Kaiserlichen, mußte dann weichen und kam auf einem Umwege über die Berge zum Heere Jourdans zurück. Hierauf erhielt er eine Division in Italien, führte bei Novi am 15. August den linken Flügel, focht ruhmvoll gegen Suworow und zog sich nach der Niederlage geordnet zurück. Er verteidigte Genua und die dahin führenden Straßen, wies die Kaiserlichen stets zurück und erfocht über sie am 15. Dezember den Sieg von Albano. Als Moreau das Rheinheer übernahm, erbat er sich G. zu einem seiner Generale, aber G. gefiel sich nicht bei ihm, und nachdem er Kray (s. d.) bei Biberach großen Schaden zugefügt hatte, ging er nach Paris. 1801 ernannte ihn der Erste Konsul zum Staatsrate in der Kriegsabteilung und nach Lucian Bonapartes Entlassung (November 1801) zum Gesandten in Madrid. Im August 1802 ging er wieder nach Paris, nahm seine Stelle im Staatsrate ein, ging aber 1803 als Obergeneral der französischen Occupationsarmee nach Neapel, bekundete in seiner heiklen Stellung große Gewandtheit und viel Takt, besetzte den Golf von Tarent und ohne Rücksicht auf die Proteste Ferdinands IV. eine Reihe neapolitanischer Städte. G. diente nur Frankreich, nicht Napoleon persönlich, suchte nie buhlerisch seine Gunst, behielt vielmehr Neigung zur republikanischen Gleichheit und lebte nur seiner Pflicht.

Darum machte ihn Napoleon 1804 nicht zum Marschalle, wohl aber wurde er General-Oberst der Kürassiere und 1805 Großoffizier der Ehrenlegion. Unter Masséna erhielt G. das Kommando des linken Flügels der italienischen Armee, erdrückte den Prinzen von Rohan am 24. November 1805 bei Castelfranco (s. d.) mit seiner Übermacht, zwang ihn zur Kapitulation und leitete die Einschließung Venedigs. Als Napoleon Neapel erobern wollte, sandte er Masséna und G. mit zwei Heeren 1805 hierhin, aber 1806 kehrte G. heim und kommandierte bis 1807 die Küstenarmee, wohnte 1807 den Feldzügen in Preußen und Polen an und wurde Gouverneur von Warschau. Im November 1808 übernahm er in Perpignan das Kommando des 7. Armeecorps, welches sich im elendesten Zustande befand, und sollte Catalonien bändigen. Er zwang die Festung Rosas zur Kapitulation, entsetzte Barcelona und trieb die von General Reding gesammelten spanischen Truppen auseinander, belagerte Gerona, erregte aber hierbei Napoleons Unzufriedenheit und wurde durch Augereau (s. d.) am 1. Juni 1809 ersetzt. Er verließ Perpignan ohne Autorisation des Kaisers, fiel darum in Ungnade und mußte ohne Besoldung auf seinem Landsitze leben. Der Sold wurde ihm jedoch nachgezahlt, als ihn Napoleon am 14. April 1811 in den Staatsrat zurückberief. Im russischen Feldzuge erhielt G. 1812 das 6. Armeecorps, welches mit denen Oudinots und Macdonalds den linken Flügel der Großen Armee bildete; von Riga bis Polozk dehnte sich derselbe aus. G.s Corps bestand meist aus Bayern und hatte Wittgenstein (s. d.) zu bekämpfen. Am 17. August bei Polozk unbedeutend verwundet, übernahm er anstatt Oudinots den Befehl des 6. und 2. Corps, schlug Wittgenstein am 18. August bei Polozk und zwang ihn zum Rückzuge. Napoleon ernannte ihn nun zum Marschalle von Frankreich. Gegen 40,000 Mann stark, griff Wittgenstein G., der mit dem 2. und 6. Corps bei Polozk in befestigter Stellung stand, am 18. Oktober an, wies ihn zurück, umging seine linke Flanke, und G. mußte in der Nacht zum 20. Oktober, schwer verwundet, Polozk räumen; bei Tschaschniki stieß Victor (s. d.) zu ihm. Auf dem entsetzlichen Rückzuge aus Rußland ernannte Eugène Beauharnais (s. d.), der die Trümmer der Großen Armee sammelte, G. zum Kommandanten eines nicht existierenden 11. Corps. Mit dem Typhus behaftet, kam G. nach Frankreich zurück. Im Mai 1813 rief ihn Napoleon nach Dresden, übertrug ihm das Kommando des 14. Corps und beauftragte ihn mit der Besetzung Dresdens und Pirnas. G. hielt Dresden gegen die Alliierten, bis Napoleon selbst herankam, dessen Ankunft er dringend bedurfte, um länger widerstehen zu können; G. nahm an der Schlacht bei Dresden thätigen Anteil, ward dann nach Maxen entsandt, um den Feind nach dem Erzgebirge zu verfolgen, bald aber nach Dresden zurückbeordert. Als Napoleon am 7. Oktober Dresden verließ, blieb G. als
bei ihm standen sein Corps
Mann. Anfangs
bachtet, ward

Dresden nach dem Siege von Lei
durch Klenau (s. d.) blockiert; am
mißlang G.s Versuch, sich durchzus
trotz seiner Ausfälle mußte er am 1
an Klenau kapitulieren. Klenau
Besatzung Dresdens freien Abzug i
mit Niederlegung der Waffen, dabe
als Kriegsgefangene angesehen werd
Monate nicht gegen die Alliierten
die alliierten Monarchen den Vertrag
hatten, trat die Garnison den
Frankreich an; die Monarchen aber
Vertrag, forderten die Truppen auf
den zurückzukehren und ihre Waffe
Empfang zu nehmen. G. und Lob
Gefangenschaft vor: mit 30 Gen
Offizieren und 33,744 Mann kamen
reichische Kriegshaft. G. wurde n
gebracht; seine Haft war für Napole
Verlust. Nach der Entthronung
nach Paris zurückgekehrt, wurde er
Ludwig XVIII. zum Pair von Fr
Commandeur des St. Ludwig-Ord
und lebte, der Politik ferne, meist auf
gute. Sobald Napoleon in Frankreic
rief der König G. am 7. März 181
Aber in Moulins traf G. Monsie
Lyon hatte flüchten müssen, da sic
für Napoleon erklärte. G. kehrte na
war täglich Zeuge der Unentschlossen
Mißtrauens im königlichen Rate, u
19. März das Kommando der bei
einigten Truppen. Aber vergeben
durch eherne Festigkeit diese Trupp
leans dem Könige zu erhalten; a
brach unter ihnen offene Rebellion
Leben wurde durch ihre Wut bed
mußte nach Bourges fliehen. Napo
ihn wohlwollend in Paris, gab ihn
Posten, weil G. im voraus erklä
werde ihm nicht mehr dienen. Na
zweiter Entthronung wohnte G. den
Generale wegen der Verteidigung v
aber seine Meinung schlug nicht d
wies das Kommando der Armee
wig XVIII. ernannte ihn am 9. J
Kriegsminister, und G. entfaltete unge
keit, war gegen die vollständige E
Heeres wie gegen alle reaktionä
wurde den Ultraroyalisten verhaßt
29. September 1815 mit Talleyra
abermals Mitglied des Staatsrats
Noch 1815 zum Gouverneur von S
1816 zum Großkreuze des St. Lu
ernannt, erhielt G. im September 1817
ministerium, vertauschte es aber schon
tember d. J. mit dem Kriegsministe
Bestreben war es, Militäradmini
Heerwesen in volle Harmonie mit
tionellen Monarchie zu setzen; er l
reich große Dienste; sein wesentlich
Rekrutierungsgesetz, welches Ludwig
Widerreden am 10. März 1818
Weil er die Änderung des Wahl
billigte, in der er neue Hoffnungen f
royalisten aufkeimen sah, nahm G.

19 seine Entlassung. Auf dem Lande
em Ackerbau und der Abfassung seiner
; nur bisweilen erschien er in den
oder in der Pairskammer. Seiner
Gesundheit wegen ging er 1829 nach
o er am 17. März 1830 einem Schlag=
g. Er ruht im Invalidendome zu
Seine „Matériaux pour servir à
de la guerre d'Espagne“ erschienen
Paris, seine „Mémoires sur les cam-
es armées du Rhin“ in 4 Bänden
29, seine „Mémoires pour servir à
militaire sous le directoire, le con-
empire“ in 4 Bänden ebenda 1831. —
de Vernon, Vie de Gouvion St.
s 1857.

n, Sir James Robert George.
Juni 1792 geboren, folgte G. seinem
24 im Besitze des Familiengutes Ne=
umberland), wurde 1820 von Carlisle
für Cumberland ins Unterhaus ge=
gehörte den Whigs an. 1821 schrieb
mphlet zugunsten der Korngesetze und
räftige Maßregeln zur Tilgung der
huld. 1830 trat er in den Geheimen
als Graf Grey (s. d.) am 20. No=
30 sein Kabinett bildete, wurde G. erster
Admiralität. An der Vorbereitung von
formbill war er in hohem Grade be=
ein Mitglied des aus vier Personen
Ausschusses zur Feststellung ihrer
Im März 1831 nannte er im Unter=
gerechtere Verteilung des Wahlrechts
e Heilmittel radikaler Übel und eifrig
die Reformbill ein. Wie Grey ging er
i 1832 ab, um mit ihm am 18. d. M.
ren. Als fester Anglikaner war er
gegen die Einziehung der Güter der
irche, und als eine Kommission zur
hrer Lage eingesetzt werden sollte, nahm
ai 1834 den Abschied. Im Dezember
dte sich der neue Premier Sir Robert
.) sofort an ihn, aber wie sein Freund
f. „Derby, Graf“) lehnte er den Ein=
n Kabinett ab. Unter schweren Kämpfen
sich von den Whigs, neigte sich den
d Peel zu, blieb aber vorerst neutral.
Kampfe über das irische Kirchengut
im März 1835 warm und überzeugt
Lockerung des Bandes zwischen Kirche
t und gegen das Volontärsystem. Bald
s Rücktritt von der Regierung schlossen
d Stanley offen an ihn und die Kon=
an, wurden Tories, nahmen am 1. Juli
Plätze auf den Bänken der Opposition
erstützten Peels Amendement in der
Kirchenfrage wie im März 1836 Lord
Amendement zur irischen Stadtreform=
beiden Fällen unterlagen sie wie auch
Entscheidung über das irische Zehnten=
Juni 1836 und im Februar 1837 bei
maligen Amendement Egertons in der
age. 1838 trat G. für Pembroke ins
. Als man 1839 an ein Kabinett
te, setzte sich dieser sofort mit G. in Be=
, doch blieben die Whigs im Amte.

Weit rühriger als seit Jahren trat er 1840 auf. Er kritisierte scharf die Inkonsequenz der Whigs in allen Lebensfragen, den Mangel an Einvernehmen der Minister, rief eine Widerlegung durch Macaulay (s. d.) hervor, und griff im April die Regierung wegen des Bruchs mit China voll Hohn an; das von ihm geforderte Tadelsvotum kam nicht zustande, 10. April, freilich fand das Kabinett nur durch neun Stimmen Rettung. Im Februar 1841 erhob sich G. leidenschaftlich gegen den Regierungsvorschlag zur irischen Wahlreform, charakterisierte ihn als schmähliche Anbequemung an O'Connells Willen, der die Reichseinheit um jeden Preis zertrümmern wolle, und tadelte die Anstellung vieler seiner Anhänger. Am 28. Mai griff er in wilden Invektiven das sinkende Kabinett, „die schlechteste, rücksichtsloseste und gefährlichste Regierung“, an. Bei den Wahlen in Pembroke durchgefallen, kam er für Dorchester ins Unterhaus, im Juli 1841, und im Kabinette Peels erhielt er am 3. September d. J. das Staatssekretariat des Inneren. Peel konnte keine geschicktere Kraft gewinnen. Bei den durch chartistische Emissäre geschürten Arbeiterunruhen von 1842 schritt G. mit Ruhe und Umsicht ein, bediente sich im Einvernehmen mit Wellington der Eisenbahnen, um durch Polizei= und Truppensendung überall die Insurrektion im Keime zu ersticken, und übte die ihm übertragene Vollmacht aus, sich die Korrespondenz verdächtiger Leute vom Generalpostmeister ausliefern zu lassen, um Privatbriefe zur polizeilichen Untersuchung zu verwerten. 1843 brachte er zwei Bills ein, worin die Regierung versprach, den öffentlichen Unterricht für die Kinder von Proletariern und Fabrikarbeitern wenigstens durch Distriktschulen obligatorisch zu machen, worin aber auf das flache Land keine Rücksicht genommen war. Dies führte zu äußerst erregten Debatten, einem Sturm von Petitionen, und G. hoffte vergebens die Bills zu retten, indem er am 1. Mai eine Reihe wesentlicher Modifikationen ankündigte; vor der übermächtigen Unduldsamkeit mußte er am 15. Juni die Unterrichtsklauseln aus dem Fabrikgesetze zurückziehen, und man sah, Großbritannien war weit entfernt, sich der geistigen Bedürfnisse seiner Massen anzunehmen. Auf die Beschwerden der schottischen Kirchen=Generalversammlung antwortete G. am 4. Januar 1843 offiziell und wälzte die Klage wegen Übergriffen auf sie zurück. Am 5. Februar 1844 brachte er eine Bill für den Schutz der Arbeit Minderjähriger in den Fabriken ein, welche im wesentlichen die Arbeitszeit der Kinder unter dreizehn Jahren auf täglich 6½, der größeren und der Weiber auf 12 Stunden beschränkte, und widersprach dem Amendement Lord Ashleys, 10 anstatt 12 Stunden anzusetzen, weil der Handel darunter leiden würde; nach langen Kämpfen passierte die Bill alle Instanzen. Am 14. Juni 1844 reichte das radikale Unterhausmitglied Duncombe eine Beschwerdepetition Mazzinis, Calderaras und zweier Chartisten wegen Eröffnung ihrer Briefe durch die königliche Post ein; G., der auf die Erlaubnis Viktorias hin in letzter Zeit häufig Briefe hatte eröffnen lassen, erklärte kurz angebunden, er habe auf die

der Regierung zustehende Befugnis hin Vollmacht gegen einen der vier Petenten erteilt, dessen Name er nicht nenne, weil die Mitteilung seiner Motive dem öffentlichen Wohle zuwider wäre. Die whigistische und radikale Presse erhob ein gewaltiges Geschrei gegen G., der hinter Mazzinis Treiben kommen wollte, Duncombe machte eine Reihe neuer Angriffe, worauf G. selbst die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses über die von der Post befolgte Praxis am 2. Juli verlangte und fünf Oppositionsmitglieder neben vier anderen in denselben zu wählen riet. Dieser mutige Schritt G.s beschwichtigte einigermaßen den populären Unwillen. Inbetreff Mazzinis ergab sich, daß auf auswärtige Vorstellung, er betreibe in England eine italienische Insurrektion, sein Briefwechsel von März bis Juni, welcher zur Herbeiführung des Putsches der Gebrüder Bandiera in Calabrien beitrug, suspendiert gewesen und dem auswärtigen Amte zur Einsichtnahme überlassen worden sei. Ausdrücklich erhielt der schwer beleidigte G. das Zeugnis, seiner Pflichterfüllung könne nicht das Geringste vorgeworfen werden und er habe von der gehässigen Befugnis viel seltener Gebrauch gemacht als seine Vorgänger; allmählich beruhigte sich das Publikum. Der Ausdruck to grahamize für das Eröffnen fremder Briefe, den boshafter Volkswitz erdacht, erinnerte noch lange an den Vorfall, aber die Anzeigen von Anti-Graham-Briefverschlüssen u. dgl. verschwanden rasch aus den Witzblättern. G. war lebenslang erbittert über die ihm gemachten Vorwürfe. 1845 unterstützte er den Regierungsvorschlag, dem katholischen Priesterseminare in Maynooth Staatsdotation zu gewähren; am 9. Mai d. J. brachte er die Regierungsbill wegen konfessionsloser Hochschulen in Irland ein und motivierte die Vorlage mit den seit 1831 durch Lord Stanley organisierten konfessionslosen Nationalschulen Irlands; schließlich fand er am 2. Juni eine Majorität von 265 Stimmen dafür; er und Peel verteidigten sie voll Gewandtheit und brachten die Bill über alle Untiefen hinweg. Als Russell am 5. August die Leistungen der Regierung kritisierte, erwiderte ihm G. äußerst vorsichtig und verriet in nichts die zukünftigen Absichten derselben. Gegen die Kartoffelfäulnis ergriff er, als sie sich im ganzen Norden verbreitete, die kräftigsten Maßregeln; als trefflicher Landwirt hatte er ein offenes Auge für diese Nöte. Und doch war er, wie er wußte, wegen seines spröden und kühlen Wesens höchst unpopulär. In Irland brach die Kartoffelfäulnis in solchem Maße aus, daß fast die ganze Ernte zugrunde ging, und G. schrieb, die Lage durchschauend: „Der Anti-Corn-Law-Druck wird sofort wieder beginnen und die furchtbarste Bewegung in neuerer Zeit werden. Alles hängt davon ab, ihr geschickt, rasch und bestimmt zu begegnen.“ Die Minister traten in Beratungen; man erkannte, daß die Kornzölle nicht zu halten seien. Trotzdem stimmten nur G., Aberdeen und Herbert am 6. November Peels Anträgen auf sofortige Abhilfe der Not bei, während z. B. Stanley ihre Wege verließ. Infolge des Zwiespalts im Kabinette trat dasselbe am 5. Dezember 1845 ab. Russell, der ein neues bilden sollte, konferiert[e] sofort mit G., um zu sehen, inwieweit er a[uf] seinen und Peels Beistand rechnen dürfe; abe[r] anstatt seiner wurde Peel abermals am 20. Dezember d. J. Premier, und G. kehrte, wenn au[ch] widerstrebend, in sein Ministerium zurück. Mi[t] regstem Eifer arbeitete er nun mit Peel auf di[e] Beseitigung der Kornzölle hin, wurde Freihändler, während er in seiner Jugend Schutzzöllner ge[-] wesen war, und hielt als treuer „Peelit“ zu dem großen Meister; als Staatsmann ihm fast eben[-] bürtig, riß er sich aus innerster Überzeugun[g] vom Schutzzollsysteme los, wozu nicht wen[ig] die Erkenntnis beitrug, daß die das Vo[lk] durch Vorenthaltung billiger Nahrung belaste[n-] den hohen Kornpreise die Menge der Verbrech[en] steigerten; alle Bedenken überwog bei ihm d[er] Trost, eine große Nation vor Anarchie u[nd] Ruin zu behüten; wahrhaft und offen n[un] immer rief er: „Ich gestehe freimütig mei[ne] Meinungsänderung und beseitige durch dies G[e-] ständnis ganze Bände des Hansard und [...] Reden, die uns der Gesinnungslosigkeit zeih[en“] (Februar 1846). Die Gegner häuften Vorw[urf] um Vorwurf auf ihn. Am 26. Juni erhiel[ten] die neuen Korngesetze die königliche Sankti[on.] Am 30. März brachte G. das irische Sicherhe[its-] gesetz im Unterhause ein, rege beteiligte er sich [in] der Folge an den heftigen Debatten darüber, [...] Kabinett unterlag, und G. trat mit den Kolle[gen] am 26. Juni 1846 ab. Am 3. März 1[8..] sprach er im Unterhause gegen die Herabsetz[ung] der Arbeitszeit für die arbeitenden Kla[ssen] und nannte es eine wahre Ehre für das Ha[us,] daß in ihm Leute säßen, die durch die ehr[liche] Arbeit ihrer Hände aus den niedersten Kr[eisen] emporgekommen seien; bei der Frage der [Er-] richtung des Bistums Manchester bekämpfte [er] im Juni weniger dieses als jede Vermehrung [der] Bischofsbank und riet, jeden Unterschied zwi[schen] dem bischöflichen und dem allgemeinen Fond[s der] kirchlichen Kommission zu tilgen; trotzdem [kam] das Bistum zustande. Wegen seiner Verteidig[ung] des Freihandels von den Parteien übel angese[hen,] schien G. nicht ins Parlament von 1847 kom[men] zu sollen, doch brachte ihn Graf Grey für Ri[pon] durch. Er sprach jetzt selten, machte aber [...] wenn er es that, großen Eindruck. In [der] Debatte über die Aufhebung der Schiffah[rts-] akte prophezeite er eine unermeßliche Heb[ung] des britischen Handels und war nach Russ[ells] Ansicht der bedeutendste Fürsprecher der [Be-] seitigung der Akte (April 1849). Als Disr[aeli] im Februar 1850 sich heftig beschwerte, der [be-] dauernswerte Zustand des Ackerbaues könne [im] Parlamente auf keine Gerechtigkeit rechnen, wi[esen] ihn Sir George Grey (s. d.) und G. ernst zur[echt.] G. tadelte an seinem Antrage auf Revi[sion] der Armengesetze besonders die Selbstsucht, [die] nur an Erleichterung der Eigentümer, nicht a[n] der Pächter und Tagelöhner denke. [In der] Frage der Fabrikgesetzgebung bekämpfte [er] wie vor Ashleys Humanitätsrichtung. D[er Tod] Peels im Juli 1850 war für G. ein entse[tzlicher] Schlag; bis zum letzten Seufzer blieb [er dem] Freunde zur Seite. Im Februar 1851 [...]

Disraeli gegenüber die Abnahme des Bedürfnisses der Armenunterstützung und sah wie Peel in der großartigen Zufuhr fremden Getreides eine allgemeine Besserung der Bevölkerung; in der Furcht, die Konservativen wollten das Kabinett stürzen, das Parlament auflösen und den Kornschutzzoll wieder einführen, erklärte er ihnen den Krieg ohne Gnade, „hörte aus dem Grabe das Echo von Peels Stimme und hoffte nie den Tag zu erleben, an dem das Haus der Gemeinen seine Schritte zurücklenken würde“. Als die Ministerkrisis am 21. Februar d. J. eintrat, lud Victoria auch Aberdeen und G. zu sich, aber wegen der neuen Politik Rom gegenüber konnten sich die Peeliten nicht mit Russell vereinbaren, und Stanley, der ein Kabinett bilden sollte, erklärte, G. sei ihm im Wege. Vom Standpunkte Aberdeens aus verfolgte G. Palmerstons Politik in den spanischen Heiraten, in Ungarn, in Griechenland stets mit mißtrauischem Auge; im Juni 1850, bei dem großen Angriffe auf ihn, stellte G. seine Forderungen an Griechenland als ungerechtfertigt dar, warf ihm vor, er reize unter konstitutionellen Vorwänden die Völker zur Revolution an, verfeinde Großbritannien mit allen Großmächten und komme überall nur zu Schaden. 1851 widersetzte sich G. der geistlichen Titelbill als Kämpe religiöser Freiheit. 1852 wählte ihn Carlisle ins Unterhaus, und im Kabinette Aberdeen wurde er am ... Dezember d. J. wieder erster Lord der Admiralität. Bei den letzten Wahlen hatte er sich mit ungewöhnlicher Erbitterung gegen Napoleon III. ausgesprochen, was aber glücklicherweise die Beziehungen beider Reiche nicht trübte. Auf dem 1854 zu Ehren von Sir Charles Napier ...), dem an die Spitze der Ostseeflotte tretenden Contreadmirale, gegebenen Essen im Reform-Club lobte ihn G. über die Maßen; als aber die ...er Erwartungen sich keineswegs erfüllten, griff Napier im Februar 1855 den Minister bei einem Essen im Mansion-House in beleidigender Weise an; ohne irgendeinen Beweis dafür zu geben, erbot er sich dreist, vor aller Welt zu ...en, daß er seine Flotte im Baltischen Meere ... lassen müssen, wenn er G.s Ratschlägen ...gt wäre. Als die Regierung hierauf am ... Februar im Unterhause gefragt wurde, ob sie ...n aufrührerischen Auftreten strafend begegnen ..., antwortete G. vornehm: nachdem Napier ... als Held proklamiert habe, halte er es für ... thunlich, ihm zu dem weiteren Titel eines ...ymers Anlaß zu bieten, und entschuldigte ... Lobsprüche vom vorigen Jahre mit dem ..., er sei seitdem klüger geworden. G. war ... Gladstone entschieden für den Abschluß des ...dens und sprach seine Wünsche im Parlamente ... aus, für Rußland eingenommen, fand aber ... Anklang. Infolge der Annahme des ...schen Antrags, durch einen Ausschuß die ... der Truppen vor Sewastopol und die ...führung prüfen zu lassen, trat G. am ... Januar 1855 ab. Die Proklamation des Generalgouverneurs von Indien, Lord Canning, vom 14. März 1858 warf viel Staub auf; Lord Ellenborough verdammte sie gnadenlos und rief durch sein Benehmen eine Motion Cardwells im Unterhause hervor; G. aber verteidigte ihn und griff im Mai Cardwell an, der nichts anderes bezwecke als Palmerstons Clique wieder ans Ruder zu bringen. Bei Gelegenheit des Sturzes Palmerstons sprach er sich gegen diesen Staatsmann im Februar 1858 aus; er war ein Gegner des Kabinetts Derby-Disraeli, und in einer scharfen Debatte griff er Disraeli wild an; er nannte ihn „die Rothaut der Debatte, welche sich mit dem Tomahawk den Weg zur Gewalt gebahnt habe und, auf das Skalpsystem zurückgreifend, hoffe, ihren Verlust zu verhüten“ (Juni 1859). In den letzten Jahren hielt sich der Baronet sehr stille, seine Stimme erklang selten im Hause der Gemeinen, so 1860 gelegentlich des chinesischen Kriegs. Politisch verbraucht, starb er am 25. Oktober 1861. — Vgl. Torrens M'Cullagh Torrens, Life and times of the R. H. Sir James Graham, 2 Bde., London 1863; H. Lonsdale, The worthies of Cumberland: The R. H. Sir James Graham Bart. of Netherby, London 1868; Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 u. 1815, Bd. II u. III, Leipzig 1867. 1875; M' Carthy, A history of our own times from the accession of Queen Victoria to the general election of 1880, 5 Bde., Leipzig 1879—1880; Theodor Martin, The life of H. R. H. the Prince Consort, Bde. II—V, 2. Auflage, London 1876—1880 (dtsch. Gotha).

Gran, der an der mittleren Donau belegene Hauptsitz des westlichsten unter den drei heutigen Erzbistümern Ungarns (das alte Strigonium), stand nach der Eroberung durch die Türken und infolge der Bestimmungen des Friedens von Komorn oder Csikvatörök (1606) 77 Jahre lang unter der Herrschaft des Halbmondes. — Kaum drei Wochen nach dem Entsatze Wiens durch Karl von Lothringen und den Polenkönig Johann Sobieski, am 7. Oktober 1683, wurden die fliehenden Türken von den nacheilenden Verbündeten bei Parkany (Gran gegenüber, auf dem linken Donauufer) geschlagen, nachdem im Anfange der Schlacht die zu hitzig angreifende polnische Reiterei eine arge Schlappe erlitten hatte und erst von den Kaiserlichen hatte herausgehauen werden müssen. Die Folge dieses Sieges war die Übergabe von G. selbst, das von nun ab beständig in den Händen Österreichs blieb. — Auch im Feldzuge von 1685 erfocht der Herzog von Lothringen (16. Aug.) bei G. einen glänzenden Sieg über das türkische Heer, welches die von den Kaiserlichen belagerte Festung Neuhäusel entsetzen sollte, worauf Neuhäusel selbst, der nordwestlichste Punkt, der „Eckstein der Türkenmacht in Ungarn“, zurückerobert wurde.

Granden, die, der höchste Adel Castiliens, welche ursprünglich im Besitze königlicher Lehen und darum zum Kriegsdienste und der Stellung einer bestimmten Anzahl von Lanzen verpflichtet waren. Dafür hatten sie große Privilegien und auch dem Könige gegenüber gewisse Rechte und Ehren. Kardinal Jimenez und Karl V. wandelten sie in einen abhängigen Hofadel um, welcher in drei Klassen zerfiel. Sie wurden unter Joseph

Bonaparte und wiederum 1868 aufgehoben, beidemale aber wiederhergestellt, wenn auch ohne wesentliche Vorrechte. Der Estatuto real (1834) sichert ihnen in der Kammer der Próceres den ersten Platz zu.

Granja, la (= franz. la grange, Scheuer), oder San Ildefonso, königliches Lustschloß in der Provinz Segovia, 1724—27 von Philipp V. im Stile von Versailles angelegt. Hier fand 1836 am 12. August die Revolution der Truppen statt, welche die Regentin Königin Christine nötigte, die Konstitution von 1812 wiederherzustellen.

Grant, Sir James Hope. Zu Kilgraston (Grafschaft Perth) 1808 geboren, wurde G. 1826 Cornet im britischen Heere, stritt 1840—42 in China, 1846—49 in Indien, entwickelte große Kaltblütigkeit und glänzende Tapferkeit und that sich besonders während des indischen Aufstandes 1857—58 hervor, 1854 zum Obersten avanciert. Am 13. Juni 1858 schlug er 16,000 Aufständische völlig bei Nawabgandsch, zwang ihre Genossen im Juli, die Belagerung der Festung Shagury aufzuheben, brachte Ende Juli Faizabad in seine Gewalt, überschritt im November mit der Vorhut Lord Clydes (s. Campbell, Sir Colin) den Gogra, siegte am 28. d. M. am Gumti, nahm nach dem Siege über Tantia Topis den Aufständischen am 9. Dezember ihr ganzes Geschütz weg und jagte ihre Trümmer über die Grenze Nepals. Für diese Thaten zum Generalmajor befördert, galt G. für einen der schneidigsten und ruhmvollsten Offiziere in Indien. Darum fiel ihm 1860 das Oberkommando der britischen Landungstruppen in China zu; mit 13,000 Mann erschien er am 21. April auf der Insel Tschusan, besetzte, mit den Franzosen unter Cousin de Montauban (siehe Palikao, Graf) vereint, die Stadt Peitang am 1. August, nahm mit ihnen am 21. August die Forts von Taku und am 25. August die Stadt Tientsin. Im September schlugen die Alliierten den Feind in den blutigen Schlachten bei Tschan-kiowan (18.) und Palikiaho-Tungtschey (21. d. M.); am 13. Oktober zogen die Feldherren in Peking ein. Gegenüber der Habgier und Raubsucht Palikaos hob sich die Selbstlosigkeit und Ehrenhaftigkeit G.s doppelt wohlthätig und rein ab. Das Parlament votierte ihm seinen Dank. Er wurde General-Lieutenant, 1861 Oberbefehlshaber der Truppen in der Präsidentschaft Madras, kehrte 1865 nach England zurück und wurde Generalquartiermeister der britischen Armee. 1871 zum Divisionär und General befördert, kommandierte er das stehende Lager in Aldershot und starb in London am 7. März 1875. — Knolly gab aus G.s Tagebüchern „Incidents of the Sepoy war" (London 1873) heraus.

Grant, Ulysses Sidney, der 18. Präsident der großen nordamerikanischen Union, war schon mehrere Jahre vor seiner Regierung in Europa als der glückliche Feldherr der Nordstaaten berühmt geworden, dem es gelungen war, den verzweifelten Widerstand der Sklavenstaaten vollständig zu überwinden. Anders als viele der nordischen Heerführer in dem großen Sezessionskriege war G. nicht nur ein regelmäßig geschulter, sondern auch ein in früheren Feldzügen in schweren Kämpfen erprobter Offizier. Ein Soh[n] des Staates Ohio (er ist in dem County Cler[-] mont zu Mount-Pleasant am 27. April 182[.] geboren), gewann G., eines Gerbers Kind, sein[e] militärische Ausbildung 1839—1843 auf der be[-] rühmten Militärakademie der Union zu Westpoin[t]. Im Jahre 1843 als Lieutenant im 4. Infanterie[-] regiment der Union nach der Westgrenze vo[n] Missouri disloziert, hat G. dann unter dem Be[-] fehl der Generale Taylor und Scott den ganze[n] mexikanischen Krieg mit durchgefochten. Als tapf[e-] rer und tüchtiger Offizier dabei bewährt, bl[ieb] er nach Abschluß des Friedens mit Mexiko, nu[n] mehr als Kapitän bei seinem nach Oregon ve[r-] setzten Regiment bis zum Sommer des Jahres 18[..], wo er den Abschied nahm. Nach amerikanisch[er] Praxis wechselte er wiederholt in seinen nun übe[r-] nommenen Zivilbeschäftigungen, bis er zuletzt (18[..]) sich entschloß, in das Leder- und Gerbergesch[äft] seines Vaters, damals zu Galena in dem Sta[ate] Illinois, zu treten. Der Ausbruch des Se[-] zessionskrieges führte ihn wieder zum D[ienst] in den Waffen zurück. Seit dem 17. Juni 1[8..] als Chef des 21. Illinoiser Freiwilligenregime[nts], seit dem August desselben Jahres als Brig[ade-] general, seit dem März 1882 als General-Ma[jor] in der Freiwilligenarmee, operierte er län[gere] Zeit mit mehrfach wechselndem Erfolge in [dem] Thalgebiet des mittleren Mississippi. Als [er] endlich an die Spitze der sogenannten West-T[en-] nessee-Armee gestellt war und die Aufgabe [er-] halten hatte, den ganzen Stromlauf des rie[sigen] Mississippi bis nach New-Orleans wieder für [die] Union zu erobern, ging sein Glücksstern auf. [Die] siegreichen Gefechte bei Yuka und Korinth [im] September und Oktober 1862 bahnten den [Weg] zu den großartigen Belagerungskämpfen, ver[mittelst] welcher die gewaltigste Festung der Südstaate[n in] diesen Gegenden, das starke Vicksburg im St[aate] „Mississippi", die weithin dominierende Stel[lung] auf Steilhöhen am linken Ufer des Riesenstr[omes,] nach vielmonatlicher Belagerung endlich am 4. [Juli] 1863 genommen wurde. Damit war der M[issis-] sippi militärisch vollständig in der Gewalt [der] Union, und die Sache der Sezessionisten [hatte] einen furchtbaren Schlag erhalten. Unter di[esen] Umständen wurde der gefeierte Sieger zum [Ge-] neralmajor in der Armee der Union ernannt, [und] am 19. Oktober 1863 an Stelle des Gene[rals] Rosecranz, der in der mörderischen Schl[acht] (29. und 30. September) bei Chicamanga [den] kürzeren gezogen hatte, an die Spitze eines [un-] gewöhnlich großen Heeres gestellt. G. sollte [jetzt] über die verschiedenen Armeen des sogenann[ten] „Mississippi-Departements" den Oberbefehl füh[ren,] und unter ihm operierten Burnside mit der O[hio-] Armee, Thomas mit der Cumberland-, Sherm[an] mit der Tennessee-Armee, und Hooker, der v[om] Potomak nach dem Westen dirigiert wurde. [Die] siegreichen Gefechte G.s am 23.—25. Novem[ber] 1863 vertrieben den südlichen General [Bragg] aus der Stellung, welche Chattanoog[a, den] wichtigen Eisenbahnknotenpunkt in der s[üdöstlichen] Ecke von Tennessee, nicht fern den Grenz[en von] Alabama und Georgia), unmittelbar b[edrohte,] und erschütterte auf dieser Seite des unge[heuren]

gsschauplatzes die Stellung der Sezessionisten
ts auf das gründlichste.
m ernannten Präsident und Kongreß zu
hington den Sieger von Vicksburg, in dem
endlich den zur Niederwerfung der Sezessio-
n berufenen Feldherrn erkannt hatte, zu An-
des März 1864 zum General-Lieutenant, und
Oberbefehlshaber aller zur Zeit im
stehenden Heere der Union. Und während
General Sherman seit Ende Februar 1864
Chattanooga aus den brillanten Zug quer
das Innere der Sklavenstaaten, zuerst nach
georgischen Atlanta, dann nach Savannah
ene gesetzt hat, ist G. nach Ansammlung
Macht von 500,000 Mann am 3. Mai 1864
Potomak her gegen das virginische Richmond
gangen. Der zähe Widerstand des ausge-
ten südlichen Generals Lee gegen die nicht
r zähe Kriegführung und die wuchtigen
G.s war zwar noch immer lange und hart-
, momentan selbst glücklich; aber die Sache
ezessionisten war doch verloren. Nach zwei
chiedenen, für G. sehr verlustvollen Schlach-
n der Wildernes" (5. Mai) und bei Spott-
ia-Courthouse (10. bis 17. Mai) umging G.
Gegner, überschritt am 29. Mai den Pa-
y, und nach einem verlustvollen Kampfe
ni) bei Cold-Harbor auch den Chicahominy,
dann (14. Juni) seine Armee über den Ja-
ß und griff in der zweiten Hälfte dieses
ts die Festungen Petersburg und Richmond
hier entwickelte sich nun wieder ein über-
äher Belagerungskrieg, der am 3. April
mit dem Falle beider festen Plätze zu Ende
Am 9. April ergab sich auch General Lee
m Reste seiner Truppen unter guten Be-
gen an Grant bei Appomatok-Courthouse.
eine Kriegsthaten besteht eine ziemlich aus-
e Litteratur; man nennt gewöhnlich „Re-
of the operations of the Union army
March 1862 to the close of the re-
", New-York 1866; **Badeau**, Military
y of Ulysses Sidney Grant, New-York
Dana and **Wilson**, Life of U. S.
, Springfield 1868. Zu diesen Schriften
äter u. a. noch **Phelps**, Life and public
s of U. S. Grant, Boston 1873; und
, Lincoln, Stanton and Grant, London

der Rückkehr G.s in das Hauptquartier
shington und mit seiner (25. Juli 1866)
nung zum „General" der Union endete die
hrheit glänzendste Zeit des trefflichen Feld-
Wie manche ausgezeichnete Heerführer
und neuerer Zeit war auch G. nichts
r als glücklich, als er nun auch als Staats-
n auftreten sollte. Bei seiner ungeheuren
larität war es nur natürlich, daß das nord-
anische Volk, welches auch früher schon
holt verdiente Generale zu Präsidenten ge-
t hatte, den gefeierten Helden (der übrigens
12. August 1867 bis 14. Januar 1868
nistischer Kriegsminister gewesen war) im
mber 1868 bei der Präsidentenwahl
1869 mit imponierender Mehrheit an die
e der Staatsregierung erhob. Ursprüng-
lich „Demokrat", gehörte Grant jetzt der Partei der „Republikaner" an, die ihn auch im Mai 1868 auf ihrer Konvention zu Chicago als ihren Kandidaten aufgestellt hatte. Am 4. März 1869 trat G. die Regierung an; er ist im November 1872 noch einmal zum Präsidenten erwählt worden, und somit acht Jahre lang im Amte geblieben. Am glücklichsten war G. in der auswärtigen Politik. Obwohl seine Neigung, die „Dominikanische Republik" zu annektieren, auf entschiedenen Widerspruch bei dem Kongreß stieß, so gelang es dagegen neben anderen nützlichen Erfolgen, die sehr schwierige, mit England schwebende „Alabamafrage" (s. d.) durch das Schiedsgericht zu Genf in einer für die Union günstigen Weise zum Abschluß zu bringen. In analoger Weise fiel der Schiedsspruch des deutschen Kaisers Wilhelm I. in der zwischen England und der Union schwebenden Streitfrage über die Inselchen zwischen Vancouver und dem Territorium Washington für die Union vorteilhaft aus. — Nach innen dagegen (wo die Eröffnung der großen Pacific-Eisenbahn im Mai 1869 nicht unberührt bleiben darf) erwuchs allmählich eine bittere Gegnerschaft gegen das System der G.schen Verwaltung. Die wirkliche Neugestaltung und Beruhigung des Südens rückte nicht vor; die dominierende Partei übte einen drückenden, durch das höchst bedenkliche Negerwahlrecht geförderten, erbitternden Einfluß auf diese Staaten aus. Viele erwartete Reformen blieben aus. Und namentlich der das sonst übliche Maß überschreitende Nepotismus; dazu die Schwäche des Präsidenten gegen verschiedene seiner höheren Beamten, und mehr noch die Mißwirtschaft und Korruption mehrerer Kabinettsminister und Adjutanten, erregten allmählich solchen Unwillen, daß die Partei der Republikaner ihren Einfluß verlor, die demokratische dagegen wieder zu Kräften kam. Es war ein tragisches Ende, daß die Nation zu Anfang des März 1877 den einst allverehrten G. mit dem Gefühl einer großen Erleichterung und Befriedigung ruhmlos aus seinem Amte scheiden sah. Die Wahl seines sehr tüchtigen „republikanischen" Nachfolgers Rutherford Birchard Hayes war eigentlich nur als eine Zufallswahl zu betrachten.

Granvella, Kardinal. Sein eigentlicher Name ist Anton Perenot; er war das älteste von 13 Kindern und wurde 1517 in Besançon geboren; war zuerst Domherr in Lüttich, dann Bischof von Utrecht, war 1547 auf dem Tridentiner Konzil, und wurde dann von Karl V. zum Staatsrat ernannt. Als Philipp II. die Niederlande verließ, ernannte er ihn zum Ratgeber Margaretas und zum Vorsitzenden der Consulta. Als die neuen Bistümer errichtet wurden, wurde er Erzbischof von Mecheln und als solcher der Primas unter den niederländischen Bischöfen, während er bald darauf durch Betreiben Margaretas aus Rom den Kardinalshut empfing und sich den Namen Granvella beilegte. Bald machte er sich dem hohen Adel durch sein herrisches Wesen verhaßt, und da auch das Volk gegen ihn Partei nahm, so sah sich Philipp II. genötigt, ihn im Jahre 1564 abzuberufen. Nachdem er sich eine

Zeit lang in seiner Heimat aufgehalten, ging er 1565 nach Rom, wo er an der Wahl des Papstes Pius V. teilnahm. Dann wurde er Vizekönig von Neapel, von wo er sich 1575 nach Madrid begab, wo er als Mitglied des Staatsrats dem König diente. Er starb daselbst am 21. September 1586 und wurde zu Besançon begraben. G. war ein hochgebildeter Mann, der namentlich einen feinen Kunstgeschmack hatte; er machte sich aber auch unersättlicher Herrschsucht, unbeschreiblicher Habsucht und großer Ausschweifungen schuldig.

Grasse, Graf de, französischer Admiral, führte während des Krieges der amerikanischen Kolonieen und der Franzosen gegen England im Jahre 1781 bei Longisland, an der virginischen Küste, und in der Chesapeake-Bai die französische Flotte, deren Landungstruppen dann mitwirkten, um die britische Armee unter Cornwallis zur Kapitulation von Yorktown (18. Oktober 1781) zu nötigen. Dagegen erlitt de G., als er den Engländern die Insel Jamaica entreißen wollte, nach zweitägigem mörderischen Kampfe und verzweifelter, heldenhafter Gegenwehr in der großen Seeschlacht bei Dominica (12. April 1782) durch den britischen Seehelden Rodney eine furchtbare Niederlage und mußte sich selbst ergeben.

Gratien, Pierre Guillaume, Baron. In Paris am 1. Januar 1764 geboren, diente G. 1787—89 im Regimente Dauphin-Dragoner, nahm dann den Abschied; als aber das bedrohte Vaterland seine Söhne in die Waffen rief, eilte G. herbei, wurde am 12. Juli 1791 Hauptmann des 2. Bataillons von Paris, am 6. Januar 1792 Oberstlieutenant und machte die Feldzüge von 1792—93 bei der Nordarmee mit. Bei Dumouriez' Abfalle ließ er sein Bataillon aus dem Lager zu Maulde ausrücken, führte es durch den Wald nach Hecq-au-Pont, setzte es hier von dem Vorfalle in Kenntnis und marschierte mit ihm sofort nach Douay. Am 16. August 1793 erstürmte er mit einem Halbbataillon unter entsetzlichem Kartätschenfeuer die Schanzen vor Lincelles, drang in dies Dorf und hinderte die Verfolgung des abziehenden Corps durch die britisch-holländischen Truppen, indem er ihre Angriffe bis zur Nacht aushielt. Diese Heldenthat verschaffte ihm am 3. September 1793 die Epauletten eines Brigadegenerals. In der Nordarmee stritt er bei Wattignies (15. und 16. Oktober d. J.), konnte aber nicht umhin, sein von den feindlichen Batterieen in der Flanke gefaßtes Bataillon rückwärts zu dirigieren, während ihm befohlen wurde, vorzurücken; auf dem Schlachtfelde suspendierten ihn die Volksrepräsentanten Carnot und Duquesnoy; er kam vor das Revolutionstribunal des Pas-de-Calais, wurde beschuldigt, er habe sich geweigert, gegen die Knechte des Despotismus vorzurücken, dadurch den glücklichen Ausgang der Schlacht verzögert und dem Feinde den Rückzug erleichtert. Freigesprochen, kehrte G. ins Hauptquartier um, blieb aber bis Juni 1794 ohne Verwendung. Dann erhielt er seinen Rang wieder, aber bei der Westarmee. Wegen eines angeblichen Dienstfehlers im November 1795 suspendiert, trat er schon im Januar 1796 wieder in Aktivität, leistete in dem

Vendeekriege tüchtige Dienste und wurde
Rüstung belohnt. In die Militärdivisi
Westens entsandt, schiffte er sich 1796 u
(s. d.) zur irischen Expedition ein; im A
zur Sambre- und Maasarmee versetzt,
1798 zu der nach England bestimmten Ar
dert, kehrte im Dezember 1799 zur Westar
und diente, nachdem er vorübergehend
teaumes Expedition teilgenommen, bis
dieser Armee, von der er nun zur batavi
setzt wurde. 1803 zum Ritter der Ehren
nannt, wurde er zur Disposition gestellt,
wieder aktiv, erhielt das Commandeurkreu
zur Nordarmee, 1805 zur 12. Militärdi

Mit Napoleons Erlaubnis trat der G
die Dienste König Ludwigs von Holla
wurde 1807 General-Lieutenant und R
Unionsordens und erhielt 1809 Ordre,
Division nach Stralsund zu marschieren,
der Führer kecker Freischärler, Major Schi
festgesetzt hatte; er führte am 31. M
Mann gegen Stralsund und drang im St
Schill blieb in dem unbeschreiblichen G
die meisten seiner Leute wurden ebenfall
gehauen, an 600 gefangen; eine Schar
einigen hundert Reitern und Infanteristen
von G. eine Kapitulation, wonach sie u
nach Preußen abziehen durfte; mit g
Härte gingen die Kriegsgerichte gegen
fangenen vor. G. wurde für Schills
Großkreuz des dänischen Danebrog un
das Commandeurkreuz des Unionsor
Diamanten. Noch 1809 trat er als
general in kaiserliche Dienste zurück, er
Kommando einer Infanteriebrigade der
sion der Reserve in der spanischen Arme
1810—11 unter Junot (s. Abrantès, Her
kam am 11. Oktober 1810 bei Sobral de
bedrohten Generale Solignac zuhilfe, st
mit einem Regimente in die britischen
griff sie mit dem Bajonette an und
Kampfe eine glückliche Wendung. Zum
des Kaiserreichs kreiert, ging G. 1811 z
in Deutschland, diente 1812 trefflich in
und wurde am 23. September 1812 D
general. Als solcher zur italienischen Ar
setzt, erhielt er bei der Einnahme von
am 31. Oktober 1813 eine gefährliche
wurde darum Commandeur der 3. Divi
Reserve-Armee von Italien und wollte
gerade nach Frankreich führen, als ihn in
am 24. April 1814 der Tod abrief. Sei
steht auf dem Triumphbogen de l'Etoile in

Graubünden war als ein föderatives
gebild bis zum Ende des Mittelalters
wachsen. Im mittelalterlichen Gemeinw
widerstrebende Faktoren feudaler und
tischer Art hatten hier seit dem 14. Jah
einheitlich ineinandergegriffen, und im
der drei Bünde, dem des Gotteshause
auch die geistliche Gliederung, das Dom
und unter dessen Druck der Bischof vo
mit der Stadt Chur und den Thalscha
gleicher Richtung thätig gewesen. Nicht z
nigsten hatte der gemeinsame Gegensat
habsburg-österreichische Gelüste nach Ein

lich auslaufende Gestaltung erleich-
im gemeinsamen Gegensatze gegen
und das Reich, 1499 im Schwa-
rben auch rätische Bündner und Eid-
schon Annäherungen schon durch ein
gedauert hatten, ihrer gemeinschaft-
sen sich klarer bewußt. Ebenso betei-
Bünde an den mailändischen Kriegen
en und erwarben da 1512, gleich den
Unterthanenlanden südlich vom Ge-
nschaftlich regierte Eroberungen im
Bormio, am wichtigen Bergübergange
rsten Etschland, am Wormserjoch, und
den südlichen Zugang zum Splügen-
nna. Die Reformation führte darauf
sputation zu Ilanz (1526) und der
r Glaubensfreiheit durch den Bundes-
ritt zahlreicher Gemeinden, voran der
Chur selbst, zur neuen Kirchenform.
sich in der zweiten Hälfte des Jahr-
ch den Eifer der Gegenreformation der
umal im Westen, im Gebiete des oberen
en Rheinquellen, herrschend. Mit dieser
er Bekenntnisse verbanden sich nun die
gegengesetzten Bestrebungen der aus-
ächte, für welche bei der geographi-
keit des Landes mit seinen kriegerisch
Alpenpässen, bei der Ausgiebigkeit
Werbeplatzes Rätien stets höheren
. Schon seit der Mitte des 16. Jahr-
sen sich Frankreich, Venedig einer-
en — vom angrenzenden Mailand
der andern Seite in Ausnutzung
hkeit der maßgebenden Familien den
mmer bestimmter entschieden sich die
ie französische, die Planta für die
tei. Tumultuarische, außerordentlich
gewissermaßen souverän handelnde
, sogen. Strafgerichte, wechselten als
, um je die anderen Parteien zur
ng zu ziehen, den jeweiligen Richtern
ie verhängten Strafen Bereicherung
Mit dem Beginn des 17. Jahrhun-
s Heinrich IV. Rätien wegen der
Stellung gegenüber Oberitalien end-
as französische System zu ziehen
Spaniens Antwort auf das 1603
abgeschlossene Bündnis der Bau der
atthalter zu Mailand genannten Fe-
hart an der Bündnergrenze zum Be-
errung der Straße von Chiavenna
eltlin. 1620 vollends eröffnete sich
ch den Veltliner Mord, die Tötung
rten, den Zugang über das Gebirge
rlichen nach Tirol, und 1621, 1622,
es Mal im Zusammenhange mit der
n Erbschaft — brachen kaiserliche,
he Truppen über die Pässe des Bünd-
elbst, um gemeinsame habsburgische
rch Festsetzung an den Übergängen
uppenverschiebungen zu verfolgen. Das
ch von konfessionellen Bürgerkriegen
and war mitten in die Stürme des
en Krieges versetzt, und dazu hoffte
h durch Betonung alter Rechtsan-
Münsterthale und im Unter-Engadin,

sowie im Zehngerichtenbunde endgültig die Landeshoheit verschaffen zu können. Erst als Richelieu Heinrichs IV. Politik entschieden wieder aufnahm und ein zweites Mal in diese Fragen eingriff — durch die Bestellung des Herzogs Heinrich von Rohan als General der in französischen Sold genommenen Bündner —, gelang es diesem ausgezeichneten Heerführer 1635, die Truppen beider habsburgischen Linien aus dem Addalande zu werfen. Doch erst dadurch wurden die Bündner selbst unter Durchkreuzung der französischen Berechnungen wieder unmittelbar Herren ihrer unterthänigen Gebiete, daß ein kühner Parteigänger, ehemaliger reformierter Pfarrer, jetzt Offizier Rohans, Georg Jenatsch, 1637 durch Verständigung mit Spanien Rohan zwang, aus Bünden abzuziehen. Verträge mit Spanien und Österreich, 1639 und 1641, ordneten dann in einer für Bünden befriedigenden Weise die Beziehung zu beiden Ländern. — Wenn auch die Gegensätze der fremden Mächte noch fortdauerten und teils sie, teils religiöse und anderweitige oft recht untergeordnete Fragen noch im 18. Jahrhundert mehrmals den Anstoß zu heftigsten vereinzelten leidenschaftlichen Ausbrüchen gaben, so hatten doch diese Streitigkeiten mehr nur lokale Bedeutung.

Mit der Abreißung der Unterthanenländer 1797 und deren Anschluß an Cisalpinien begann für G. die Revolution. 1799 führte die Abneigung gegen die helvetische Einheitsrepublik, welcher der „Kanton Rätien“ auch zugeteilt worden war, zum Anschlusse an die Koalition gegen das französische Direktorium, und bis in das Jahr 1800 diente G. als Kampfplatz, bis es, durch französische Waffen unterworfen, das Schicksal der übrigen Schweiz von neuem teilte. Als Kanton der Mediationsakte von 1803 nahm das Land zum erstenmale am schweizerischen politischen Leben teil; dagegen mißlangen 1815 alle Versuche auf dem Wiener Kongresse, die früheren Unterthanenländer wieder zurückerstattet zu erhalten. Vielmehr baute nun bald Österreich hier seine Militärstraße über den Stelvio-Paß. — Seit 1854 ist auch die geschichtlich ehrwürdige, wenn freilich umständlichere Einteilung der drei Bünde mit ihren Hochgerichten dahingefallen, durch eine zentralisiertere Verfassung mit modernen Bezirksnamen ersetzt. In der Gegenwart ist das Land, innerhalb dessen die rätoromanische Zunge vor dem Einflusse der deutsch redenden Schule zusehends zurückweicht, durch ein Netz von Straßen dem Verkehr erschlossen, regstem Fremdenverkehr eröffnet, während dagegen die Bevorzugung des St. Gotthard vor dem von G. gewünschten Lukmanier-Paß für die Alpenbahn die Bedeutung des Landes für den Durchgangsverkehr zunächst verringert.

G. hat das Glück, in seiner großen Zeit eine Anzahl hochbefähigter Geschichtsschreiber, zum Teil unter den leitenden Staatsmännern, gehabt zu haben (Sammlung von Th. und C. v. Moor: Bündnerische Geschichtsschreiber und Chronisten). C. v. Moors Geschichte von Churrätien und der Republik gemeiner drei Bünde (2 Bde. 1871/74) reicht an J. A. v. Sprecher, Geschichte der Republik der drei Bünde im 18. Jahrhundert (1. 2. Bd. 1873/75) nicht heran.

Graudenz im Jahre 1807. G. befand sich, als die ersten französischen Truppen Anfangs Januar 1807 vor der Festung erschienen, in genügendem Verteidigungszustande; die Besatzung war der Zahl nach ausreichend, aber vielfach unzuverlässig, da viele Polen darunter waren. Napoleon legte dem Besitze der Festung, da ihre militärische Wichtigkeit nicht sehr groß war, zunächst keine besondere Bedeutung bei und blockierte sie nur. Später aber wurde sie mit Nachdruck angegriffen und förmlich belagert; die Verteidigung durch den Gouverneur, General-Lieutenant de Courbière, den der König zum Lohne dafür zum Feldmarschall beförderte, war aber eine so mannhafte, daß es den Franzosen, welche den größten Teil der Zeit hindurch General Rouyer kommandierte, nicht gelang, G. zu gewinnen. Der Friede von Tilsit rettete die Festung, welche hinterher widerrechtlich noch bis zum Dezember blockiert blieb. Daß Courbière geäußert habe: „wenn der König von Preußen zu regieren aufgehört habe, so wolle er König von G. sein“, ist historisch nicht nachgewiesen. — Vgl. E. v. Höpfner, Krieg von 1806 und 1807, 4. Bd., 2. Aufl. Berlin 1855.

Grave, Pierre Marie, Marquis de. Einem alten Adelshause des Languedoc am 27. September 1755 entsprossen, trat G. in früher Jugend unter die Musketiere des Königs, wurde dann Adjutant des Herzogs von Crillon-Mahon (s. d.), mit dem er der Belagerung von Gibraltar (s. d.) 1781 beiwohnte. 1782 wurde er zweiter Oberst im Regimente Auxerrois, bald kommandierender Oberst im Regimente Chartres und Oberstallmeister des Herzogs von Chartres. Bei dem Ausbruche der Revolution ergriff er mit Eifer ihre Sache und machte ihre Prinzipien zu seinem Bekenntnisse. 1792 zum Maréchal-de-camp befördert, galt G. den Jakobinern für einen glühenden Anhänger der neuen Konstitution, war aber weit entfernt, eingefleischter Jakobiner zu sein, durfte vielmehr zu der Gironde gerechnet werden. Am 10. März 1792 wurde er im girondistischen Kabinette Kriegsminister, gab aber dem König entschiedene Beweise von Anhänglichkeit und erbitterte die Volkspartei. Dumouriez bürdete ihm die Schuld an den Unfällen der Armee in Flandern auf, G. verzagte und trat am 5. Mai bereits ab. Auf Antrag Cambons am 27. August 1792 in Anklagestand versetzt, flüchtete er nach England, wo er bei Kensington litterarischer Muße lebte. 1804 nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er stille in Montpellier, bis er als Brigadegeneral wieder in Dienst trat und 1809 das Kommando auf der Insel Oléron erhielt. Nach der ersten Restauration ernannte ihn Ludwig XVIII. zum General-Lieutenant, nach der zweiten am 17. August 1815 zum Pair von Frankreich, als welcher er mit der freisinnigen Partei stimmte. G. war auch Ehrenritter der Herzogin von Orléans und seit 1819 mit der Tochter des Grafen Daru (s. d.), Madame Lebrun, vermählt. G. starb zu Paris am 16. Januar 1823.

Gravina, spanischer Admiral. Er kommandierte die spanische Flotte am 22. Juli 1805 bei Kap Finisterre und am 20. Oktober bei Trafalgar gegen Nelson. Während sich der französische Admiral Villeneuve feige und [...] nahm, zeigte sich G. mit seinen Spa[...] und tapfer, obwohl er gegen die zw[...] protestiert hatte. Sie kostete den S[...] letzte Flotte und ihre besten Seeleute.

Grawert, Julius August Re[...] preußischer General der Infa[...] 28. Dezember 1746 zu Königsberg [...] geboren, begann seine kriegerische L[...] Siebenjährigen Kriege, nahm an de[...] zügen von 1792—94 im Stabe, se[...] Pfaus Stelle) als General-Quartierme[...] kommandierte 1806 eine Division un[...] sten Hohenlohe. Bei Jena, wo er s[...] einsichtig zeigte, verwundet, blieb er [...] Ereignissen des Krieges fern, wurde da[...] gouverneur von Schlesien und erhie[...] Napoleons Wunsch das Kommando [...] Rußland bestimmten Hilfscorps; kör[...] geistige Schwäche nötigten ihn, dasse[...] Gefechte bei Eckau (19. Juni) an [...] geben. Am 18. September 1821 [...] Ober-Thalheim bei Landeck in Schlesi[...] einer der Generale der alten Schule, [...] moralische Element unterschätzend, [...] eine übergroße Wichtigkeit beimaße[...] Krieg nach mathematischen Regeln füh[...] wissenschaftlich hochgebildet, aber d[...] rungen, welche die neue Zeit stellte, nic[...] Seine Kartensammlungen erwarb die [...] des Großen Generalstabes. Aus [...] stammt eine Beschreibung der Schlach[...] sens am 14. September 1793 (Potsda[...] Vgl. „Allgemeine deutsche Biograph[...] Leipzig 1879

Gray, Jane; s. **Grey,** Jane.

Grégoire, Henri, Graf. [...] Luneville am 4. Dezember 1750 gebo[...] G. bei den Jesuiten in Nancy, wu[...] Pont-à-Mousson und widmete sich d[...] Berufe. 1773 krönte die Akademie [...] seinen „Eloge de la poésie“ mit [...] 1788 erwies die Akademie von Me[...] Geiste der Toleranz gehaltenen „E[...] régénération physique et morale [...] dieselbe Ehre; letzterer erschien in Me[...] wurde Pfarrer in Embermesnil, un[...] des Bezirks von Nancy deputierte [...] die Reichsstände; hier bekundete sich [...] schaftliche Jansenist bald als einen [...] Demokraten und Verteidiger der Vol[...] fleißiger Besucher des bretonischen Kl[...] burtsstätte der Jakobiner, fühlte er [...] liierten des gedrückten Volks, nahm [...] warm an und sprach für die Vere[...] Klerus mit dem dritten Stande; a[...] erschien er mit fünf Kollegen in de[...] arbeitete seitdem unablässig für die [...] Klerus mit den Gemeinen, eingedenk, [...] der Sohn eines Zimmermanns gewe[...] am 26. Juni erfolgte sie. Am 20. [...] G. der Sitzung im Ballhause bei, [...] Eid und tagte am 22. Juni mit in [...] wigs-Kirche; am 23. Juni forderte [...] berühmten Séance royale, sein Na[...] seiner Kollegen möge im Protokolle

hnt werden. Er sprach im Juli gegen die ppenansammlung in Versailles und für Er= ung von Bürgerwehren hier und in Paris, leidenschaftlich das neue Ministerium an zog sich eine Zurechtweisung vom Erzbischofe Vienne am 13. Juli zu. Immerfort sprach für die Erlösung des Volks aus der Knecht= t des ancien régime. Auf seinen Antrag n im August die Annaten an den Papst, er auf für die Vernichtung der Monopole und Adelsprivilegien, der Erstgeburt u. s. w.; er in den Kirchengütern den Brautschatz der volution sah, so erklärte er sich gegen das ab= ute Veto. Den Juden und den von freien tern geborenen Negern und Mulatten in den nzösischen Kolonieen erkämpfte er das volle rgerrecht. Am 27. Dezember 1790 leistete er rst von allen Geistlichen den konstitutionellen rgereid und übte dadurch bedeutenden Einfluß f seine Amtsbrüder. Die Departements Sarthe d Loir-et-Cher wählten ihn nach der neuen nstitution des Klerus ohne päpstliche Mitwir= ng zum Bischofe; er nahm für das letztere an d wurde im Januar 1791 Bischof von Blois; n berüchtigten Chabot (s. d.) ernannte er zu inem Generalvikar. Am 18. Januar 1791 er= te er das Präsidium der konstituierenden ionalversammlung. Als dieselbe im Juli des= en Jahres über den Bestand der Monarchie tierte, rief er bitter, Ludwig XVI. sei um e nicht verlegen; wozu aber sollten sie nützen? September 1792 wurde G. Mitglied des ionalkonvents; in dessen erster Sitzung am 1. September beantragte er nach Collot d'Her= in einer maßlos wilden Rede die Abschaffung Königtums, nannte alle Dynastieen Geschlechter nder, von Menschenfleisch lebender Tiere, be= nete die Höfe als Werkstätte der Verbrechen die Geschichte der Könige als die Leidens= chte der Völker. Niemand war befriedigter die Abschaffung des Königtums als der of, der dem Volke das Recht zusprach, den ig als seinen premier commis zur Rechen= ft zu ziehen. Im Prozesse Ludwigs forderte Beiseitelassung der Todesstrafe. Als Mitglied Ausschusses für öffentlichen Unterricht trug er ichtig und gewissenhaft Sorge für die Hebung Volksbildung, beantragte die Anlage öffent= er Bibliotheken, die Einführung besserer Volks= bücher. Er sprach für die Einrichtung von sterwirtschaften und botanischen Gärten, für Verbreitung des reinen Französischen und die eitigung des Patois der Provinzen, veranlaßte Errichtung des Längenbureau und des Kon= vatoriums der Künste und Handwerke. Er in er Linie bekämpfte den „Vandalismus" der reckenszeit gegen die Kunstdenkmale, schützte seinem Einflusse Gelehrte und Künstler und schaffte ihnen Geldunterstützungen vom Kon= nte. Als die Geistlichen im Konvente das entum abschwuren und um die Wette Gott ten, bekannte G. allein sich nach wie vor guten Katholiken und Christen und berief sich die im Staatsgrundgesetze garantierte Kultus= heit; er verwandte sich für die unglücklichen weigernden Priester, die in Rochefort schmachteten, während ihm die Jakobiner vorwarfen, er wolle die Revolution christianisieren. Nach dem Ende des Konvents trat G. im September 1795 in den Rat der Fünfhundert, und 1797 veranstaltete er ein Nationalkonzil der konstitutionellen Bischöfe in Paris, auf dem die gallikanische Kirche bei den alten Lehren des Katholicismus zu beharren beschloß. Bis zum 20. Mai 1798 Mitglied der Fünfhundert, trat er nach dem achtzehnten Brumaire (s. d.) in den Gesetzgebenden Körper und wurde 1800 Präsident desselben. Seine offen ausgesprochenen republikanischen Neigungen machten ihn Bonaparte antipathisch, und dreimal wies er den Vorschlag des Gesetzgebenden Körpers, G. in den Senat zu ziehen, zurück; erst im Dezember 1801 wurde G. Mitglied des Senats. Auf seinen Antrieb fand 1801 das zweite Nationalkonzil statt, welches die Unabhängigkeit der gallikanischen Kirche von Rom beschloß. G. war einer der wenigen Senatoren, die sich der kaiserlichen Politik nicht gefügig zeigten, er widersetzte sich der Occupierung des Kirchenstaats, der Einführung der droits réunis, der Organisierung der Ausnahmetribunale und Staatsgefängnisse, erklärte sich gegen die Errichtung des Kaiserthrones und gegen die Wiederherstellung der Adelstitel, sprach gegen Napoleons Scheidung und lehnte es ab, der Hochzeit mit Marie Luise beizuwohnen. Trotzdem ihn Napoleon 1808 zum Grafen ernannte, von welchem Titel er aber fast nie Gebrauch machte, blieb er sein Gegner; politisch war er während seiner Regierung nicht thätig. Durch das Konkordat von 1801/2 seines Bistums beraubt, unterwarf er sich dem Papste nicht. 1814 stimmte er im Senate für Napoleons Entthronung und in der Broschüre „De la constitution française de l'an 1814" (Paris 1814, 4. Aufl. 1819) wies er die Mängel der vom Senate entworfenen Verfassung nach und zeigte den Bourbons, sie seien nur durch Vertrag zum Throne berufen worden. Napoleon zog ihn in den Hundert Tagen nicht in die Pairskammer, um so weniger, als G. als Mitglied des Institut gegen die Erneuerung des Kaisertums gestimmt hatte. Trotzdem verfolgte ihn die zweite Restauration; obwohl er unter den Gründern des Institut gewesen war, strich sie ihn 1816 bei der Reorganisation desselben von der Liste und hielt seine Senatorenpension ein. Um zu leben, mußte er seine Bibliothek veräußern, und arbeitete nun ganz zurückgezogen in Auteuil an seinen kirchlichen und politischen Werken. Nachdem Ludwig XVIII. 1817 sein Konkordat mit dem Papste geschlossen, ließ G. im Interesse der Freiheit der Landeskirche von Rom seinen „Essai historique sur les libertés de l'église gallicane" (Paris 1818, 2. Aufl. 1826) erscheinen. Um Reaktion und Ultramontanismus einen Schlag zu versetzen, wählte ihn das Departement Isère 1819 in die Deputiertenkammer. Aber seine Haltung in der Revolution war noch zu sehr in aller Gedächtnis; die Royalisten, voran die Ultras, erhoben sich gegen ihn als einen Unwürdigen, gewannen den König für sich, und obgleich G. bei seiner Sittenreinheit und unbegrenzten Wohlthätigkeit nichts anzuhängen war, brachten Hof und Mini=

sterium durch Aufbieten des äußersten Widerstandes es dahin, daß die Majorität der Kammer seine Wahl für ungültig erklärte. 1822 verzichtete G. **auf sein Commandeurkreuz der Ehrenlegion. G. führte einen ausgebreiteten Briefwechsel mit dem gelehrten Europa. Außer** seinem Hauptwerke: „**Histoire des sectes religieuses**“ (2 Bände, **Paris 1810, 2. Aufl. in 5 Bänden, Paris 1828, Band VI ebenda 1845) und** den genannten Ar- **beiten schrieb er „De la littérature des Nègres“, Paris 1808; „De l'influence du christianisme sur la condition des femmes“,** Paris 1821; **„Histoire des confesseurs des empereurs, des rois et d'autres princes“,** Paris 1824; „**Histoire du mariage des prêtres en France“, Paris 1826, u. a. Seine wichtigen** „Mémoires **ecclésiastiques, politiques** et littéraires“ gab **L. H. Carnot (s. d.) heraus.** Die Hoffnungen **G.s auf die Julimonarchie** von 1830 erfüllten **sich nicht, was seinen Tod beschleunigte.** Da er **den in der Constituante einst** geleisteten Bürgereid **nicht widerrief, verweigerte ihm** der Erzbischof von **Paris die Sakramente, aber** ein Abbé reichte sie **trotzdem dem Sterbenden. Er** verschied, mit seiner **Kirche unversöhnt, am 28. Mai 1831 in Paris. Ein kirchliches Begräbnis wurde** ihm verweigert; **die städtischen Behörden nahmen** die Beerdigung **in die Hand, und nachdem ein** unter der Restau- **ration geächteter Priester in der** Kirche der Abbaye- **aux-Bois die Messe gelesen, zogen** junge Männer, **die Pferde ausspannend, den** Leichenwagen nach **dem Friedhofe von Mont-**Parnasse. — Vergl.: **Krüger, Heinrich Grégoire,** Bischof von Blois **und Haupt des konstitutionellen** Klerus in Frank- **reich, Leipzig 1838; Böhringer,** Grégoire, ein Lebensbild aus der französischen Revolution, Basel 1878.

Gregor XIII., Papst von 1572—1585, vorher Ugo Boncompagni genannt, ein gelehrter Jurist aus Bologna, hat zur Durchführung der Regeneration des römisch-katholischen Kirchentums, wie das Trienter Konzil sie anstrebte, wesentlich mit beigetragen. Seine Thätigkeit auf dem Konzil hatte ihm 1565 die Kardinalswürde eingetragen; der strenge und feurige Geist katholischer Restauration schien nun in ihm selbst verkörpert zu sein und zwar in den beiden Richtungen, welche seine unmittelbaren Vorgänger, der alle Umstände und Verhältnisse klug berücksichtigende Pius IV. auf der einen, und der rücksichtslos zelotische Pius V. auf der anderen Seite vertreten hatten. Obwohl er selbst aus der Zeit, als er dem Priesterstand noch nicht angehörte, einen natürlichen Sohn hatte, kam doch keinerlei Nepotismus unter ihm bei der Kurie auf. Unermüdlich thätig war er allen ein Vorbild. Das römische Profeßhaus der Jesuiten, in denen er eine Hauptstütze des restaurierten Katholicismus erkannte, fundierte er reichlich, zwanzig Kollegien (Erziehungsanstalten) dieses Ordens, darunter das C. Germanicum für deutsche Priester, verdanken ihm ihr Bestehen. Wenn die in diesen Anstalten vorgebildeten Priester vornehmlich zur Bekämpfung des Protestantismus bestimmt waren, so beteiligte Gregor sich auch in anderer Weise an Versuchen, denselben auszurotten oder zu schädigen, oder wie in Irland gegen pro- testantische Fürsten Aufruhr zu stiften. In Ita- lien ging die Thätigkeit der Inquisition in de von Pius V. ihr angewiesenen Bahnen weite Um die Pariser Blutnacht hat Gregor im vorau gewußt und sie dann durch Tedeum, Prozessio und Denkmünze gefeiert. Philipp II. stachelte unaufhörlich zu einem Rachekrieg gegen Englan an; die Ausrüstung der Armada erlebte er noc ihren Untergang nicht mehr. In Frankreich h die katholische Ligue, welche Heinrich III. u Heinrich IV. so gefährlich wurde, ihm ihren U sprung mit zu verdanken. Doch sind auch frie lichere Unternehmungen von ihm ausgegange Nicht allein hat er sich eifrig bemüht, die Ve waltung und Finanzen des Kirchenstaates zu or nen und dem Räuberwesen zu steuern („Der Na dieses Papstes bedeutet ‚Der Wachsame‘“, sa der Kardinal von Como — „er wacht, um d Seinige wieder zu erlangen“), sondern er h auch selbst Hand angelegt, um der katholisch Kirche ihr grundlegendes Rechtsbuch, das „Decr tum“ Gratians mit den späteren Ergänzung in authentischer Ausgabe festzustellen, und hat d oft vergeblich versuchte verdienstvolle Werk d Kalenderverbesserung durch eine besondere Ko mission 1582 durchgeführt. — **Litt.:** v. Rank Römische Päpste I (6. Aufl.), S. 273 ff.; v. Re mont, Geschichte der Stadt Rom III, 2. S. 566

Gregorios IV., griechischer Patriarch von Ko stantinopel, das unglückselige Schlachtopfer u der Märtyrer des neugriechischen Unabhängigkei krieges. Dieser berühmte griechische Kleriker h eigentlich Georg Angelopulos und stammte (der Erzbischof Germanos von Paträ) aus Dim zana in Arkadien. Er hatte sich durch eiser Fleiß mit eigener Kraft in die Höhe gearbe und ist (in der Mitte des 18. Jahrhunderts boren) 1784 Metropolit von Smyrna geword hier stand ihm sein Landsmann Germanos Seite. Eine moralisch höchst achtungswerte, p sönlich liebenswürdige, schöne und anziehende scheinung, wurde G. schon 1789 als Patria nach Konstantinopel berufen; aber er mußte fahren, daß auf diesem schlüpfrigen Boden se besten Eigenschaften, wie sein Ernst und se Sittenstrenge, nicht ausreichten, weder gegen den Intriguen unter seinen Landsleuten, n gegenüber der Politik der Pforte in schwer b denklicher, tief erregter Zeit. Zweimal mu G. (1800 und 1808) nach dem Athos in vorübergehendes Exil ziehen, um 1819 zu sein Unheil abermals auf den geistlichen Thron Fanar zurückzukehren.

G.s Verderben wurde seine Stellung zwisch der Pforte und der nationalen griechischen B wegung, in welcher sich kaum ein rücksichtsl schroffer, oder ein ganz gewissenloser Mann n Erfolg hätte behaupten mögen. Weich und na giebig, wie G. war, mußte er über den Konf zwischen seiner Pflicht gegen die Pforte und sein nationalen Neigungen zu Falle kommen. risch sympathisierte G. nicht nur mit der geistigen Bewegung, die seit Ende des 18. hunderts das griechische Volk erfaßt hatte, s. auch mit dessen nationalen Plänen. Wenn auch die Griechen es ihm nicht weiter vera

der Patriarch bei der Verteidigung von Stam- 1807 gegen Duckworths englische Flotte mit rt und That energisch sich beteiligte, so machte dagegen auf sein Volk einen sehr ungünstigen druck, daß G., obwohl seit dem 30. Juli 1819 das Geheimnis der Hetärie der Philiker einge- ht, „nicht umhin konnte", unter dem Druck Pforte auf die Kunde von Alexander Hypsi- tis Einfall in die Moldau (im Laufe des März 21) diesen Führer mit dem Fluche seiner Kirche belegen. Aber trotz dieser Schmiegsamkeit sollte fallen, um so mehr, als er später der türkischen t einige Opfer zu entziehen vermochte und leich durch aufgefangene Briefe kompromittiert rde. Die blutigen Nachrichten, die seit An- g April 1821 jedes Schiff aus Morea nach mbul brachte, veranlaßte die osmanische Re- rung zu den wildesten Rachethaten. Die schlimmste r, daß in der Osternacht (früh am 22. April 21) der Patriarch durch Janitscharen verhaftet, die Synode des Fanar gestellt, als Hetärist, doppelzüngiger Mann, als Verräter am Sul- , auf des letzteren Befehl kurzweg abgesetzt rde. Sobald ihm die Synode in dem Erz- chof Eugenios von Sparta einen Nachfolger eben hatte, wurde G. nach der Kathedrale des nars geführt und hier mit drei Metropoliten drei Priestern in vollem Ornate an dem Haupt- tal aufgeknüpft. Türkische Weiber durften die che insultieren, und nach dem Brauche des ms, zu so schmutziger und blutiger Arbeit ner und Juden zu verwenden, übergab man drei Tagen die Leiche den Juden, die sie nach Meere schleiften. Hier fischte sie die Mann- t eines nach Odessa bestimmten ionischen ffs auf; in Odessa fand die feierliche Bei- g statt. Diese furchtbare That vor allen s gewesen, die einerseits dem Kriege zwi- Griechen und Türken für mehrere Jahre wahrhaft schauderhaften Charakter aufge- gt, zugleich den wildesten Haß der Griechen die Juden entfesselt, anderseits damals Stimmung der Russen wie des Abendlandes das äußerste gegen die Pforte aufgeregt hat.

Grenville, George. Als jüngerer Sohn des amentsmitgliedes für Andover Richard Gren- und Bruder von Richard Grenville, Grafen ple, am 14. Oktober 1712 geboren, studierte n Cambridge, wurde 1737 Sachwalter und für die Grafschaft Buckingham ins Parla- , in dem er bald zu den gewandtesten Red- der Tories zählte. 1749 heiratete er Eli- h, Tochter des Baronets Sir William Wynd- und Schwester von Charles, Grafen Egre- , lebte mit ihr oft in Wotton, seinem Gute, sie am 5. Dezember 1769 starb. Seine wester Hester heiratete William Pitt, den n Grafen von Chatham. G. besaß große igkeiten, und Pitt schrieb über ihn an New- e, er sei in allen Geschäften des Parlaments erordentlich gewandt und nach Murray und unstreitig einer der besten Köpfe des Hauses. 4 kam G. in das Admiralitätsamt, 1747 de er Lord der Schatzkammer und auf Em- lung Newcastles 1754 Schatzmeister der Ma- e im Kabinette Newcastle-Pitt. Als solcher regelte er durch die Bill von 1757 den Sold der Seeleute. 1761 wurde er Staatssekretär und übernahm die Führerschaft im Hause der Gemeinen. Seinem großen Ehrgeize und Stolze eröffnete sich eine weite Bahn. Nur zu willig gab er sich den Hofintriguen und Bute (s. d.) hin, verzichtete auf die eigenen Beziehungen, vor allem auf Pitt und seinen Bruder Temple (s. d.), und ließ sich von Bute zur Schwächung des Pittschen Einflusses verwerten. Im Mai 1762 wurde er in Butes Kabinett Staatssekretär und trat voll Patriotismus gegen Butes Nachgiebigkeit bei Abschluß der Friedenspräliminarien 1762 auf, sprach gegen die Aufgabe von Guadeloupe und Santa Lucia, forderte für Guadeloupe ein Äquivalent und für Havannah einen Ersatz, drang aber nicht durch. Dem Könige antipathisch, mußte G. plötzlich und in wenig ehrenvoller Weise die Führerschaft des Hauses der Gemeinen an Fox und das Staatssekretariat an Lord Halifax abgeben und wurde statt dessen am 16. Oktober 1762 erster Lord der Admiralität. Am 8. April 1763 aber folgte er Bute als erster Lord des Schatzes und Kanzler der Schatzkammer. Er stand auf der längst erstrebten Höhe. G. war mit dem Detail der Geschäfte völlig vertraut, pünktlich, arbeitsam, wenig durch Lust am Vergnügen abgezogen, erpicht auf das öffentliche Wohl und der unermüdliche Pfleger des Soll und Haben in der Staatsverwaltung, aber er war nur Geschäftsmann; ihm fehlten die Gaben zum großen Staatsmann, dessen weiter Blick. Vom Stolze bis zur Herrschsucht beseelt, ließ er sich durch Butes Einfluß nicht mehr beherrschen und wollte kein stummes Werkzeug in den Händen Georgs III. sein, der ihn nicht leiden mochte; der Volksgunst jagte er nie nach, er verachtete sie. Als der Publizist John Wilkes (s. d.) die Politik des Hofes schonungslos geißelte und im North Briton Georg III. selbst angriff, schritt G. gegen ihn ein und brachte das Parlament zur Gutheißung der ungesetzlichen Haltung der Krone. Unterdessen hatte er fortwährend mit der Doppelzüngigkeit des Monarchen zu kämpfen, der hinter seinem Rücken Bute beriet und seinen Gang kreuzte. Obgleich Georg erklärt hatte, er werde Pitt niemals die Geschäfte übergeben, teilte er am 26. August 1763 G. mit, er wolle Pitt an seine Stelle setzen; als aber G. das Ende seiner Administration gekommen glaubte, beschwor ihn der von Bute umgestimmte König, ihn vor Pitts Joch zu bewahren, beteuerte, es solle kein geheimer Einfluß seine Wege mehr kreuzen, was er aber nicht einhielt, und G. blieb Premier. Kein Charakter, ohne alle politische Größe, habgierig und ohne Grundsätze, ein arbeitsamer Pedant, sollte G. zu Maßregeln schreiten, wie sie die geriebensten Feinde seines Vaterlandes nicht gefährlicher hätten ersinnen können. In steter Sorge um die Not des Schatzes beabsichtigte er, die Kolonieen zu besteuern, die Quellen einer amerikanischen Revenue zu suchen, das Heer in Amerika künftig auf amerikanische Kosten zu stellen und England und Amerika so gleichmäßig zu belasten, daß sich die Auswanderung aus Großbritannien und Irland vermindere; er setzte seine volle Hoffnung auf die Gunst des Parlaments,

achtete auf die Einwendungen der Kolonialagenten in London gar nicht und schlug die Stempeltaxe vor, ohne daran zu denken, daß er Amerika damit unerträglichen Druck auferlege, was er durchaus nicht beabsichtigte. Nachdem das Parlament am 10. März 1764 die Erhebung gewisser Stempelgefälle in den Kolonieen gutgeheißen hatte, verschob G. die Einführung der Stempeltaxe. Indem er auf die Navigationsakte wie auf ein Orakel fußte, wünschte er die Kolonieen einzig zum Nutzen des Mutterlandes auszubeuten, wollte jeder anderen Nation den Handel dahin verbieten, gegen Schmuggel energisch vorgehen und den englischen Handel zum höchsten Flore bringen. Während die Stempeltaxe in Großbritannien überall Anklang fand, erhob sich allerorten in Amerika Widerspruch. Seit Januar 1765 beschäftigte sich das englische Parlament mit der Stempeltaxe, für die G. und Townshend (s. d.) alle Minen springen ließen. Die Petitionen der Kolonieen wurden zurückgewiesen, Franklins und der anderen Agenten Versuche, G. anderen Sinnes zu machen, scheiterten; einer Kolonialvertretung im Parlamente nicht abgeneigt, verharrte G. bei der Stempeltaxe, die am 27. Februar das Unterhaus, am 8. März das Oberhaus passierte und von Georg III. am 22. März 1765 ratifiziert wurde. G. söhnte sich mit seinem Bruder Temple aus, und Pitt, auf den Georg III. abermals seine Augen warf, wurde durch Temple verhindert, das Amt G.s anzunehmen; trotz Georgs Widerwillen blieb G. Georg aber fuhr fort, bei jeder Gelegenheit seinen Willen zu durchkreuzen, und entließ ihn schließlich am 9. Juli 1765; Rockingham (s. d.) folgte ihm. Im Parlament sprach G. fortan in heftigstem Tone gegen die Rebellen in Amerika; und als sich im Januar 1766 sein Schwager Pitt aufs wärmste derselben annahm, antwortete er vor Wut schäumend, da Pitt ihn angriff. Conway und Pitt setzten im März 1766 die Aufhebung der Stempelakte durch, obgleich G. den Schimpf eines Triumphs von Amerika über England hervorhob. Auf der Straße empfing man G. mit Verwünschungen und Insulten. Als Townshend im Januar 1767 sich im Unterhause feierlich für die Besteuerung Amerikas aussprach, unterstützte ihn G. kräftig, und mit Jubel begrüßte er die unheilvolle Townshend-Bill vom 29. Juni d. J. 1766 schrieb er zur Verteidigung seiner Verwaltung und in der irrigen Hoffnung, wieder Minister zu werden: „Considerations on the commerce and finances of England, and on the measures taken by ministry from the conclusion of the peace, relative to the great objects of national interest", und ließ ein Pamphlet in demselben Sinne unter dem Titel: „The present state of the nation" erscheinen, welchem Burke (s. d.) entschieden entgegentrat. Rockinghams Sturz gelang ihm nicht. Gegen die Ausschließung Wilkes (s. oben) aus dem Parlamente hielt er im Februar 1769 eine vorzügliche Rede im Unterhause. Als Führer der Opposition brachte er 1770 im Unterhause eine Bill zur Regelung des Verfahrens bei streitigen Wahlen ein; dieselbe passierte am 2. April das Unterhaus, Chatham unterstützte sie im Oberhause, und als „Grenville-Act" wurde sie zum Gesetze erhob G. starb am 13. November 1770. Die von i hinterlassenen Papiere gab J. Smith als „T Grenville Papers, from the archives at Stow in vier Bänden (London 1852) heraus. – G u. a.: Correspondence of William Pitt, E of Chatham, edited by William Stanho Taylor, Esq. and Captain John Hen Pringle, Executors of his son John, Earl Chatham, and published from the origi manuscripts in their possession, 4 Bde., L don 1838—40; J. G. Phillimore, Hist of England during the reign of George Third, London 1863; Bancroft, History the United States of North-America, 9 B Boston 1834 ff.

Grenville, Thomas. Als zweiter Sohn Vorigen am 31. Dezember 1755 geboren, fü er 1780 mit einigen Jünglingen, als Ma verkleidet, Pöbelhaufen gegen die Admira deren Treiben allverachtet war. 1779 trat e die Grafschaft Buckingham ins Unterhaus. engste schloß er sich Fox (s. d.) an, und liebenswürdige Mann entfremdete sich völl Politik seiner Familie, zumal weil er die lition zwischen Fox und North zustande br Die Entzweiung mit den Seinen brachte ihn um seinen Sitz, und erst 1790 kam er für A don wieder ins Unterhaus. 1794 wurde e Stütze des Ministeriums und erhielt seinen für Buckingham wieder. 1782 ging G. in a ordentlicher Mission nach Paris und nah den Unterhandlungen teil, die schließlich zur erkennung der Freiheit der amerikanischen durch Großbritannien führten; 1794 sandte im Interesse des Krieges ihn und Graf S Ende Juli nach Wien, Österreich sollte be Kriegsbunde festgehalten werden. 1795 a Berliner Hof gesandt, um ihn zur Forts des Krieges gegen Frankreich zu bewegen, ka durch Eisgang und Schiffbruch aufgehalten nach dem Abschlusse des Baseler Friedens in an. G. empfing für seine diplomatischen große Gehalte und wurde 1798 Geheimrat. wurde er ausersehen, Großbritannien auf Luneviller Kongresse zu vertreten; aber die partische Politik ließ Großbritannien nich 1806 wurde er Präsident des indischen und nach Fox' Tod in diesem Herbste erste der Admiralität, legte aber 1807 sein Amt n verzichtete zugunsten seines Neffen 1818 auf Sitz im Parlament und ging auf seine Er sammelte eine kostbare Bibliothek von Bänden, die 54,000 Pfd. St. kostete, und verm sie dem British Museum. G. starb am 17. zember 1846.

Grenville, William Wyndham, Als dritter Sohn des 1770 verstorbenen G Grenville (s. oben) am 25. Oktober 1759 boren, studierte der hochbegabte G. mit glä dem Erfolge in Eton und Oxford, w 1779 für ein lateinisches Gedicht übe trische Kraft den Preis. Auf Anreg Vetters William Pitt widmete sich Jurist dem Staatsdienste, kam im Febr ins Unterhaus und begleitete im Septem

n ältesten Bruder Grafen Temple, Marquis Buckingham (s. „Temple, Graf"), nach Irland, in derselbe als Lord-Lieutenant abging. Der rz des Kabinetts Shelburne (s. d.) 1783 führte nach London zurück, und G. verteidigte am Dezember d. J. seinen Bruder Temple im rhause, als derselbe nach nur zweitägiger Amts-ung das Staatssekretariat abgab. Seit De-er 1783 Generalzahlmeister der Armee, wurde Pitts bester Bundesgenosse im Unterhause. ernannte ihn 1786 bei der Neugestaltung Handelsbureaus zum Vizepräsidenten und e an seine Anstellung als Sekretär für Ir-, welches Amt G. jedoch wenig behagte; G. nte schon frühe nach der Peerage. 1787 ging diplomatischer Mission nach Paris. Als er in der India Declaratory Bill redete, ent-sich das Unterhaus auffallend; es schien, alle er sich hier keine Bahn brechen. Von gierung vorgeschlagen, wurde er jedoch mit gegen 144 auf Sir Gilbert Elliot fallende men am 5. Januar 1789 zum Sprecher des hauses erwählt. Ihm folgte als solcher Henry gton (s. „Sidmouth, Viscount"), als er im 1789 anstatt Lord Sydneys (s. d.) Staats-ir für die inneren Angelegenheiten wurde. m Oberhause eine zuverlässige Stütze zu , veranlaßte Pitt Georg III., G. am 21. No-er 1790 zum Peer als Lord G. zu erheben. der Herzog von Leeds (s. d.) zu Beginn des s 1791 abtrat, wurde G. Staatssekretär uswärtigen Angelegenheiten, Dundas ersetzte m inneren Amte. Das Oberhaus war auf s seinen Führer stolz; seine sonore Stimme t mächtigen Eindruck; sein emsiger Fleiß sich auf alle Details der öffentlichen Ge-e. Als Minister des Äußeren bekundete er sich äußerst empfindlich im Punkte der natio-Ehre, und seine Depeschen waren meister-Mit Pitt blieb G. aufs engste verbunden, sich ihn bedeutenden Einfluß auf die Staats-g gewinnen. Im Juli 1792 heiratete G., n Pitts Vetter, Anna Pitt, die einzige r von dessen Vetter Thomas Pitt, erstem Camelford. G. war wie Pitt ein Feind reichs und vor allem der Todfeind der Re-m. Je schroffer diese vorrückte, um so lei-ftlicher griff G., der mit ihren Leuten zu thun haben wollte, sie an. Nach der nfion Ludwigs XVI. berief er den Gesandten Gower im August 1792 von Paris ab, aber versichern, Großbritannien werde sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs n; dem französischen Gesandten Chauvelin te er, als einfacher Privatmann in London eben, und versicherte ihm, auf friedliche An-n werde er gerne eingehen; sobald aber der guillotiniert worden, wurde Chauvelin schickt und am 1. Februar 1793 erklärte reich den Krieg an Großbritannien und nd. G. trug auf die Suspension der Ha-Corpus-Akte (s. d.) an, um das Eindringen volutionären Geistes in Großbritannien zu ten, schlug 1793 die Frembenbill und 1795 genannte Grenville-Bill vor, wonach alle he gegen das Leben und die Würde des Königs, und seien es auch nur bloße Worte, mit den strengsten Strafen belegt wurden. G. unterstützte Pitt bei allen Maßregeln, wurde für seine Hilfe durch die reiche lebenslängliche Pfründe des Auditeurs der Schatzkammer belohnt und kaufte Dropmore (Buckinghamshire), was er herrlich ausstattete. Zu Land unglücklich, war Großbritannien nur zur See im Kriege vom Glücke begleitet, und das Volk verlangte massenhaft nach Frieden, den aber Pitt und G. nicht gewährten; als sie Malmesbury (s. d.) 1796 zu Unterhandlungen nach Paris sandten, scheiterten diese, und das französische Direktorium schleuderte den Vorwurf der Schuld daran auf G.; ebenso scheiterten 1797 die Verhandlungen in Lille. Im Parlamente der ungeheuren Majorität gewiß, konnte das Kabinett Pitt dem Volksrufe nach Frieden widerstehen, während es die Union Irlands mit England 1799/1800 durchsetzte. Als Bonaparte Erster Konsul geworden, begann er seine Politik nach außen mit affektierter Friedensliebe, bot in einem Handschreiben dem Könige Georg den Frieden an; der König aber wies ihn auf den üblichen Verkehrsweg hin, indem er durch G. dem Minister des Äußeren, Talleyrand, antworten ließ; die Antwort G.s vom 4. Januar 1800 war schroff gehalten und wies das Anerbieten zurück; als Talleyrand trotzdem auf einen Friedensschluß hindrängte, wies ihn G. am 20. Januar abermals ab und betonte, sein König könne nur gemeinsam mit seinen Alliierten Frieden mit der Republik schließen. In der Kornfrage waren Pitt und G. ganz verschiedener Meinung, er war der geschworene Verfechter des Freihandels, hingegen waren beide entschieden für die Emanzipation der irischen Katholiken und traten, als Georg III. sich ihr entgegenstellte, am 5. Februar 1801 ab; Addington bildete das neue Kabinett. G. verteidigte am 20. März 1801 im Oberhause die Waltung des zurückgetretenen Kabinetts, bekämpfte 1801 feurig die Friedenspräliminarien und 1802 den Frieden von Amiens, aber ohne Erfolg. Er griff das Kabinett Addington an, um Pitt, den er für den besten Premier hielt, die Zügel wieder zu verschaffen; ihn allein glaubte er einem Bonaparte gewachsen. 1804 sann er darauf, ein Bündnis von Pitt und Fox zustande zu bringen, [illegible] Bruder Thomas (s. d.) sollte vermitteln, [illegible] Pitt wollte nichts davon hören. Als Pitt [illegible] ein neues Kabinett bildete, lehnte G. [illegible] ab, sobald Fox nicht Mitglied [illegible] bauerte, ohne den alten Freund [illegible] der ihm zu eifrig Verständigung [illegible] suchte; G. bemerkte die [illegible] mit der Katholikenemanzipation [illegible] Während Napoleon sich [illegible] Landung in England [illegible] rüstete, hielt G. [illegible] für unsinnig und [illegible] die britischen [illegible] März 1805 [illegible] der irischen [illegible] Angriffe auf [illegible] tödliche [illegible] innigen [illegible] zu [illegible]

1880 von seinem bisherigen Generalsekretär Journault öffentlich der Unordnung und Anarchie in seiner Administration angeklagt, worauf Godelle in der Deputiertenkammer eine Interpellation stellte. Gegen die von Godelle in sehr übertriebenem Stile vorgebrachten Anklagen verteidigte sich G. am 22. April selbst, und aus Rücksicht auf seinen Bruder, den Präsidenten der Republik, erklärte sich die Kammer mit seiner Darlegung völlig befriedigt. Im Frühjahr 1881 wiederum heftig angegriffen, nahm er im November 1881 seine Entlassung. Seit dem 6. März 1880 ist G. auch Senator.

Grey (Gray), Jane. Als älteste Tochter des Sir Henry Grey, Marquis von Dorset und seit 1551 Herzogs von Suffolk, und der Lady Frances Brandon, Nichte König Heinrichs VIII. von England, in Broadgate (Leicestershire) 1535 (nicht 1537) geboren, sah sich Jane Grey durch die Thronfolgeordnung Heinrichs VIII. dem englischen Throne nahe gerückt. Ihr Äußeres gewann alle Herzen, aber weit blendender entfalteten sich ihre intellektuellen und moralischen Vorzüge; obgleich aller Eitelkeit feind, durfte sie frühe als eine der kenntnisreichsten und begabtesten Frauen ihrer Zeit gelten. Nachdem daheim der Grund der Erziehung gelegt worden war, überließen ihre Eltern gerne die Fortbildung der feinsinnigen Königin Katharina (s. d.) Parr, der Freundin der Reformation; Jane wurde Gespielin und Studiengenossin Eduards VI. (s. d.), den sie an rascher Auffassung bald überflügelte, und Elisabeth (s. d.) nahm auch zeitweilig am Unterrichte teil. Katharina bildete gewissenhaft Geist und Seele aus, von den bedeutendsten Lehrern unterstützt; Jane sammelte wichtige und reiche Kenntnisse in den klassischen und modernen Sprachen, Geschichte, Geographie u. s. w., und tiefe Frömmigkeit senkte sich in ihre empfängliche Seele; mit einem wahren Heißhunger lag sie über den Büchern, wenn ihre Altersgenossen spielten, blieb aber stets anspruchslos, obgleich sie Plato und Demosthenes zu ihren vertrautesten Freunden rechnen konnte; dabei war sie Meisterin in allen Handarbeiten, sang und spielte ausgezeichnet und suchte in der Kalligraphie ihresgleichen. Das Studium der Alten ging ihr über alles; Dichter, Redner und Historiker der Griechen und Römer fesselten sie unwiderstehlich; sie schrieb und sprach Latein, Griechisch, Französisch und Italienisch neben ihrer Muttersprache, betrieb Hebräisch, Chaldäisch und Arabisch und erörterte gründlich theologisch-philosophische Fragen. Von wahrem und tiefem Glauben erfüllt, ohne je Schwärmerin zu sein, fand sie in der Bibel Kraft und Frieden, lernte Toleranz gegen von der ihren abweichende Lehren und trat in eine sehr interessante Korrespondenz mit dem Züricher Münsterpfarrer Heinrich Bullinger, der ihr treffliche Lehren gab; seine Briefe gingen leider verloren, ihre hingegen wurden öfter herausgegeben, am besten 1840 in Zürich unter dem Titel „Joannae Graiae litterae ad H. Bullingerum“ im lateinischen Originale und in deutscher und englischer Übersetzung. Johann von Ulm übersetzte für sie Bullingers „Über die christliche Ehe“ ins Englische, und sie übersetzte die Schrift zum grö-

ßeren Teile 1551 ins Griechische. S
delte ein so vollendetes Wesen
Eduard VI. zeigte Neigung zu Jane;
mutter, Königin Katharina, begünsti
ebenso handelte ihr neuer Gemahl,
admiral Lord Thomas Seymour (s.
dely; sie wollten Jane mit Eduard ve
seit 1547 besaß Seymour die Vormun
sie. Nach dem Tode Katharinas b
Seymours Mutter in Sudely-Castl
Großadmiral, der den Plan seines B
Lord-Protektors Herzogs von Som
sie mit seinem Sohne Lord Hertford p
kreuzte, dachte selbst daran, sie zu heirat
set aber zwang ihn, Jane ihren El
zusenden; 1551 wurde sie Elisabeth
geben und ihre Freundin, während
durch ein freimütiges Wort über die
zessin Maria (s. „Maria, Königin vo
zur ewigen Feindin machte. Am lie
in Astley Park bei den Eltern, fe
intriguen, bei ihren Büchern. Aber
nister Eduards, John Dudley Herzog v
berland (s. d.), gönnte ihr diesen F
ersah sie sich zum Werkzeuge, um i
schaft auch nach dem Tode des kra
knaben zu erhalten, vernichtete den P
Eduards mit ihr und bestimmte ih
hin, Jane im Mai 1553 zu Durha
seinem vierten Sohne, Lord Guil
(s. d.), zu vermählen; durch eine Ser
Heiraten wollte er die Macht seine
festigen. Jane blieb nach der Trau
Eltern; in England fand die Heira
klang, Prinzessin Maria nannte sie
rat. Mit der Zeit traten die Gatte
Kinder, einander näher, und Jane n
auf den knabenhaften Dudley ein.
Kampfe und vielen Intriguen gelang
berland, den sterbenden König zur A
Thronfolgeordnung zu bestimmen; die
Jane als Erbin der Ansprüche ihre
fallen. Die Lords und der Geheim
nierten, aber Northumberland zw
Nachgiebigkeit; die Kronrichter war
denken über die Änderung der Thron
sich aber schließlich bis auf einen
Northumberlands kategorischen Befeh
höchsten Geistlichen und Minister,
Richter und Peers, der Lord Mayor un
stimmten am 21. Juni und 8. J
mehrigen Erbfolgeordnung zu, und
Rat mit Ausnahme des Grafen Arun
sie mit Gut und Blut zu verteidig
galt der Nation Maria Tudor als die
Thronerbin. Nach dem Tode Edua
6. Juli 1553, den Northumberland
geheim hielt, um Zeit zur Intrigue
berief der Herzog Jane nach Lond
äußerst widerwillig von Astley Pa
wurde erst am 9. Juli vom Tode
Königs unterrichtet, als ihr eine A
in Sion House bei Brentford als Kö
England und Irland huldigten
seitherigen Umtrieben unbekannt,
diesen Mitteilungen so erschüttert,

ichtig zusammenbrach. Als sie zu sich kam, igerte sie sich, die Bürde der Krone auf sich nehmen, ließ sich aber von ihren ehrsüchtigen rwandten umstimmen und nahm die nie erbte Krone an. Unter großem Gepränge hielt nigin Jane am 10. Juli ihren Einzug im To-, der vor der Krönung üblichen Residenz der nige, aber trübe Ahnungen beherrschten sie; das Volk auf dem ganzen Wege schweigend and, machte ihr Kummer und Sorge; mit willen bemerkte sie die Absicht ihrer Schwiegern, ihren Gemahl mit ihr krönen zu lassen, erklärte ihm und ihnen alsbald, dies könne mals geschehen; sie bewilligte ihm hingegen he Titel und Vorrechte (s. „Dudley"). Im hen Stile wurde ihre Thronbesteigung in don ausgerufen und in einer gewandten Pronation, die überall verbreitet ward, waren die nde der Abänderung der Erbfolgeordnung elegt. Northumberland spornte Jane, die Tower der gute Genius der politischen Genen war, zu reger Thätigkeit an, um der Kaiser unterstützten Thronrivalin Maria zu gnen, die am 9. Juli durch ein energisches aben die Lords zu sich entboten hatte. Rasch Maria ein Heer um sich versammelt, während um Jane bereits der Verrat lauerte. In Janes Vater als Kommandant des Tower blieb, wo auch ihr Gemahl residierte, zog umberland mit seinen vier anderen Söhnen, nen Lords und etwa 600 Mann am 14. Juli Maria. Obgleich seine Truppen tüchtiger riegsgewohnter waren als die Marias, so och auf deren Seite das Rechtsgefühl Eng-; täglich strömten ihr neue Bewaffnete zu, avon beriet man sogleich nach Northumber Abgang über den Abfall und über den uß an Maria, und die vom Herzoge sorgausgerüstete Flotte ging in Yarmouth zu ber, anstatt ihr die Flucht zur See abzuen; bei Cambridge begann in seinem Heere lgemeine Meuterei, und die Lords schickten eine neuen Soldaten, obwohl er sie darum . Vergebens donnerten die protestantischen chen gegen Maria und priesen Jane als des Protestantismus; ihr Auditorium blieb s betrachtete Jane als Puppe des allgemein sten Herzogs. Alle seine Anstalten zu ihrer ützung waren umsonst, die Lords sannen auf ein Abkommen mit der gefürchteten und verließen „die Bohnenkönigin". Ihr cher Vater übergab schließlich Soldaten Maen Tower, riß in Janes Gemach den Thronel ein und erklärte ihr am 19. Juli, ihr sei zu Ende. Gottergeben gestand sie ihm, nige gerne von ihrer nie erbuhlten Größe . Es hatte ihr Herz entsetzlich in den zehn n ihrer Herrschaft geblutet. Ganz England ste Maria, die Northumberland hinrichten , aber Jane und ihrem Gemahle als seinen en das Leben schenkte. Am 27. Juli wurden e und ihr Vater auf Marias Befehl ver-t; Jane mußte anstatt der Prunkgemächer Partridge House des Tower beziehen und rte von Dudley getrennt, da Maria die Ehe t anerkannte. Ihre Mutter, obgleich mit Maria befreundet, that nichts für Jane. Wahrheitsgetreu berichtete die Gefangene Maria brieflich, wie alles gekommen sei, und bekannte offen die Annahme der Krone als großes Vergehen. Nach monatelanger Haft, die ihr nur die Bibel erleichtern konnte, wurde Jane mit ihrem Gemahl, zweien seiner Brüder und dem Primas Cranmer (s. d.) am 13. November, von 400 Bewaffneten umringt, nach Guildhall geführt, um wegen Hochverrats abgeurteilt zu werden; ruhig und gefaßt trat sie vor die Richter, vernahm würdig das Urteil auf Verbrennung oder Enthauptung und tröstete den Gemahl und ihre Frauen; ohne Todesgrauen sehnte sie sich nach dem ewigen Leben. Maria ließ das Urteil nicht vollstrecken, Jane und Dudley blieben unter dem Beile leben, und Jane erhielt manche Vergünstigung in ihrer Haft, während sie hauptsächlich dem Bibellesen und den Studien nachging. Maria hoffte, sie bekehren zu können, aber ihre noch so glänzenden Verheißungen erschütterten die glaubensstarke Schülerin Cranmers und Bullingers nicht. Da brach die Empörung ihres Vaters, Wyatts, Carews und anderer gegen die katholische, nach Spanien hinneigende Königin Maria aus, und ihr Vater proklamierte auf seinem Wege nach Leicestershire Jane als Königin. Dies genügte der mißtrauischen Maria, welche die Erhebung rasch niederwarf, um Jane trotz ihrer Unschuld zu beseitigen; sie stand wie ein Schreckgebilde zwischen ihrem protestantischen Volke und Philipp II. von Spanien. Am 8. Februar 1554 unterzeichnete Maria das Todesurteil Janes und Dudleys; es sollte tags darauf vollstreckt werden. Aber auf die Bitte des vortrefflichen königlichen Kaplans Dr. Feckenham, Jane Zeit zur Bekehrung zu lassen, bewilligte Maria noch drei Tage Frist. Glaubensfreudig und voll Seelengröße sprach Jane mit Feckenham, wies aber energisch seine Konversionsversuche zurück. Ihre Bibelkenntnis setzte ihn in Erstaunen; den Hauptinhalt einer mit ihr gehaltenen Disputation schrieb er nieder, und der Martyrologe Fox hat ihn überliefert. Dudley starb vor ihr, sie sah die enthauptete Leiche vorbeifahren und starb dann selbst mit der Unschuld und Frömmigkeit, die ihr ganzes Leben kennzeichneten, im Tower am 12. Februar 1554; ihre und Dudleys Leiche ruhen in der Tower-Kapelle. — Vgl. G. H. Harris Nicolas, The literary remains of Lady Jane Gray, with a Memoir, London 1825, neue Auflage 1832; Froude, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth, Bd. VI, Leipzig 1864; Kleinschmidt, Jane Grey (in „Europa", Nr. 9—11), Leipzig 1881.

Grey, Charles, Viscount Howick, zweiter Graf. Zeitlebens ein echter Whig, erblickte G. am 13. März 1764 auf dem Familiensitze Fallowden bei Alnwick (Northumberland) als ältester Sohn des in Amerika bewährten Generallieutenants Charles G., nachmaligen ersten Grafen G., das Licht der Welt, studierte in Eton und am Kings-College in Cambridge, bereiste Frankreich, Spanien und Italien zwei Jahre lang und fand durch die enge Bekanntschaft mit dem Herzoge von Cumberland Zutritt an den fremden Höfen, wie frühzeitig Ansehen in der Heimat.

Bei Gelegenheit einer Vakanz kam G. im Juni 1786 für Northumberland ins Parlament und schloß sich, obwohl seine Familie torystisch dachte, mit Inbrunst den Whigs, besonders Fox an; von Beginn seiner Laufbahn an verabscheute er alles Niedrige und war einer der aufrichtigsten, konsequentesten und tugendhaftesten Charaktere. Mit den Jahren bildete sich sein Geist umfassend aus, er wurde einer der feinst geschulten und kenntnisreichsten Staatsmänner, sein Verstand war durchdringend, sein Urteil rasch und gesund, seine Beredsamkeit galt für unübertroffen in der Verbindung des edlen Geschmacks, der eindrucksvollen Stimme, der Überzeugungskraft und der seelenvollen Auffassung; in allen Fragen des Verfassungsrechts und der auswärtigen Politik war er meisterhaft beschlagen. In seinem „Maiden Speech“ vom 21. Februar 1787 bekämpfte G. in lebhafter Weise Pitts Handelsvertrag mit Frankreich; und obwohl seine Ansicht nicht durchdrang, erwarb er sich die Achtung des Parlaments in hohem Grade. Pitt selbst erwies ihm Auszeichnung. 1788 wählte ihn das Unterhaus in die Kommission zur Betreibung des Prozesses gegen Warren Hastings (s. d.), den früheren Generalgouverneur Ostindiens, nachdem er 1787 das Haus auf die Mängel und Schäden der Postverwaltung in England aufmerksam gemacht hatte; Burke schrieb über seine Haltung im Prozesse Hastings an Sheridan: „Grey hat viel gethan und wird alles thun.“ Als angenehmer Gesellschafter gewann G. in besonderem Maße die Zuneigung des Prinzen Georg von Wales (s. „Georg IV. von Großbritannien“), ohne sich jedoch in seine Verschwendungssucht und Immoralität herabziehen zu lassen. Wenn er auch eifrigst dafür wirkte, daß Georgs ungeheure Schulden aus der Staatskasse bezahlt würden, so wahrte er doch in der Heiratsaffaire des Prinzen mit Mrs. Fitzherbert (s. d.) seine volle Würde; als ihn Georg rufen ließ, ihm die vollzogene Ehe eingestand und ihn dringend bat, zugunsten Mary Fitzherberts im Parlamente die Aussage von Fox, sie sei nicht mit Georg verheiratet, zu widerlegen, lehnte er den Auftrag entschieden ab; hierdurch trat eine Erkaltung der Beziehungen zu dem Prinzen ein, und dieser zeigte offen sein Mißbehagen. Trotzdem trat G. bei den wichtigen Verhandlungen über die Regentschaft mit größter Energie zugunsten des Prinzen in die Schranken und forderte für ihn die Regentschaft ohne Einschränkungen; wäre das Parlament auf seine Anträge eingegangen, so würde ihm wohl ein Ministerportefeuille zugefallen sein. Aber Pitt wußte die Whigs zu schlagen und neuerdings von den Regierungsgeschäften ferne zu halten. Die Whigs schlossen sich enger an einander, und im Whig-Klub ragte bald G. als einer der Führer hervor, der den Tories standhaft entgegenwirkte. Als Pitt für die Vermehrung der britischen Seemacht eintrat, um auf die Versöhnung von Rußland und Türkei einzuwirken, unterstützte G. im März 1791 Fox bei seinen Angriffen auf diesen Plan; im Mai 1791 veranlaßte er die Einsetzung eines Komitees über die Schuldhaft und sprach sich im humansten Geiste aus.

Die französische Revolution erweckte in Eng[...] einerseits übertriebene Hoffnungen, anderseits i[...] triebene Befürchtungen; die Regierung inscen[...] ein Regiment der Reaktion und das Volk [...] grüßte dasselbe mit Freude; die meisten W[...] voran Burke, schlossen sich geängstigt der R[...]rung an; eine kleine Zahl, voran Fox und [...] blieben den liberalen Anschauungen treu. [...] unerschütterlichem Mute trat G. für die zie[...] aufgegebene Sache des Liberalismus ein, und [...] Periode von 1792—1801 war die glänze[...] Zeit von G.s Leben, die würdigste Bethätig[...] seines Charakters. Unwillig erwiderte er 1[...] den Ministern, welche ihn und seine volksfre[...]lichen Genossen der Wühlerei und Feindsc[...] gegen den Thron beschuldigten, er finde m[...] Würde im Gefühle für die Leiden von Millio[...] als im Flitter, der die Königswürde belaste, o[...] ihr zur Zierde zu gereichen. 1792 stiftete er [...] Lord Lauderdale, Erskine, Whitbread, Sheri[...] und anderen hervorragenden Genossen „die G[...]sellschaft der Volksfreunde“, welche die wahre F[...]heit sowohl gegen die von Frankreich importier[...] fanatischen Ideen des Jakobinismus als a[...] gegen die hämischen Angriffe der Hofpartei v[...]teidigen wollte und, ohne direkten Einfluß [...] die Staatsleitung zu gewinnen, den ersten w[...]samen Anstoß zur Parlamentsreform gab. [...] 30. April 1792 kündigte G. im Unterhause [...] Namen der Gesellschaft der Volksfreunde an, [...] werde im nächsten Jahre einen Antrag auf Ve[...]besserung der Nationalvertretung stellen. D[...] Sturz der Monarchie und die Einführung d[...] Republik in Frankreich verzögerten die Ausfü[...]rung; viele Whigs gerieten in äußerste Sor[...] und verständigten sich schließlich 1794 unter Por[...]land mit Pitt. Fox wagte nicht, sich unter d[...] „Volksfreunde“ aufnehmen zu lassen, da die öffen[...]liche Meinung sie als Jakobiner mied, und d[...] Prinz von Wales sagte sich förmlich von d[...] Whigs los. G. sprach sich gegen die abermal[...] Bezahlung der prinzlichen Schulden durch d[...] Parlament aus und gab dem Prinzen herbe Wa[...]heiten zu hören. Ohne Rücksicht auf die öffen[...]liche Meinung und die Menge seiner Gegner hi[...] der charakterfeste, stolze Mann trotz der ungünstig[...] Sachlage sein Wort vom 30. April 1792 [...] legte am 6. Mai 1793 dem Unterhause die m[...]würdige Petition der Gesellschaft der Volksfreun[...] vor; in derselben war besonders hervorgehob[...] das absurde Mißverhältnis der Zahl der Rep[...]sentanten zu ihren Wählern; es wurde geze[...] daß die Mehrheit im Hause von nicht 15,0[...] Wählern ernannt werde, die zusammengebra[...] würden von 71 Peers und 91 Grundbesitze[...] In feuriger Rede trat G. für die Petition e[...] forderte Umkehr zu den wahren Prinzipien d[...] englischen Verfassung und wünschte, das Parl[...]ment solle durch eine Spezialkommission den Sta[...] der Vertretung im Unterhause prüfen lassen. D[...] Ministerium fand die Vorschläge G.s und [...] Freunde höchst unzeitig, opponierte aus [...] Kräften, und der Antrag fiel mit 282 geg[...] 41 Stimmen durch. G. ließ sich dadurch [...]wegs entmutigen. Unbeirrt bekämpfte er [...] Politik, deren Merkmale besonders Niederh[...]

ands im Innern, Intervention zu-
Monarchie in der auswärtigen Politik
g der hierdurch hervorgerufenen enor-
sen durch Anleihen waren. 1794 for-
tschieden Beendigung des französischen
rlangte von der Regierung Auskunft
iß sie ohne Bewilligung des Parla-
sen Truppen in England Einlaß ver-
widersetzte sich den Subsidialverträgen
en, verdammte die Intervention frem-
in die französischen Angelegenheiten
fte mit aller Kraft die von Pitt be-
d auch durchgeführte Suspension der
rpus-Akte; ebenso vergeblich stritt er
die Bill zur Einengung der öffent-
mmlungen, gegen die Treason- und
n-Bill und rief nach Abschluß des
nit der Republik Frankreich. Am
1796 beantragte er eine Adresse an
wegen des Friedens mit Frankreich,
ſt, der Antrag fiel; am 10. März
s forderte er eine Untersuchung über
g der Staatsgeschäfte, lenkte dabei die
keit auf die enorme Höhe der Aus-
die beträchtlichen Bankvorschüsse und
z das Geld für andere Zwecke ver-
e, als für die vom Parlamente gut-
Alle seine Anträge wurden zwar ver-
das Ministerium verlor in der öffent-
ng und Geltung.

bte G. die Zeit gekommen, abermals
lamentsreform eine Lanze zu brechen,
26. Mai 1797 seinen Antrag derselben
use ein und erläuterte ihn in klarer
glicher Weise; er wünschte, die Vertre-
raffschaften solle von 93 auf 113 er-
, Städte und Flecken in 400 Sonder-
eteilt und von jedem der letzteren ein
ch die steuerzahlenden Familienhäupter
ent gewählt werden, das Wahlrecht
m den freien Eigentümern auf die
erweitern u. s. w. Offen traten G.
gen Pitts Kabinett auf und erklärten,
ich von dem öffentlichen Leben zurück-
machte sein ferneres Erscheinen im
Lose seines Antrags abhängig. Dieser
256 gegen 91 Stimmen verworfen,
ien zwei Jahre nicht im Hause. Sein
uch blieb 1800 ebenfalls erfolglos;
eunde" stellten in einem Aufrufe an
ihr die Angelegenheit anheim, gaben
Bemühungen auf, und lange Jahre
formfrage nicht mehr zur Verhand-

die Vereinigung Irlands mit Eng-
ng, widersetzte sich G. derselben voll
Unterhause; er fürchtete, der Zuwachs
ten werde die ministerielle Partei ver-
wünschte, der Union mit Irland solle
form daselbst vorausgehen und damit
ipation der Katholiken verbunden wer-
G. das wirksamste Mittel zur Paci-
ands sah. Sein gegen die Union ge-
mendement unterlag 1800 mit 236
Stimmen. 1801 verfaßte er die Ant-
Unterhauses auf die Thronrede vom
2. Februar, griff Pitt an, erlag aber trotz der Unterstützung durch Tierney und Sheridan mit 245 gegen 63 Stimmen; ebenso stritt er vergebens gegen die Fortsetzung der Rebellion Act und gegen die Suspension der Habeas-Corpus-Act. Nachdem Addington anstatt Pitts Premier geworden war, griffen ihn die Whigs sofort an und G.s Antrag auf Errichtung eines Komitees des ganzen Hauses über den Stand der Nation, am 25. März 1801, war nichts weiter als ein offenes Mißtrauensvotum für Addington; auch tadelte G. wiederholt Pitts Verwaltung. Pitt hielt schützend die Hand über Addington, und G.s Antrag fiel mit 291 gegen 105 Stimmen durch. In Bonaparte sah G. den ruhelosen Störer des Weltfriedens und suchte Fox' Bewunderung für ihn abzukühlen. Als G.s Vater 1801 Lord Grey of Howick wurde, berührte dies G. unangenehm, denn er bangte vor dem Momente, da er ihm ins Oberhaus nachfolgen sollte und seine befehlende Stellung im Unterhause aufgeben müßte; als ihm Addington im Winter 1801/2 ein Portefeuille in seinem Kabinette anbot, schlug er es aus, weil er nicht auf Durchführung der Parlamentsreform hoffen konnte. Fox sah nach wie vor in G. seine beste parlamentarische Stütze und blieb mit ihm lebenslang in den intimsten Beziehungen. 1804 sprach G. gegen das Dankvotum, welches Sir Arthur Wellesley und seinem Heere in Indien ausgedrückt werden sollte, da der Krieg, in dem sie gestritten, ein ungerechter gewesen sei. Als Georg III. sich aufs schroffste gegen Fox erklärte, traten dessen Freunde unter G.s Führung im Mai 1804 in Carlton House zusammen und verpflichteten sich einmütig, kein Amt anzunehmen, wenn Fox nicht ins Kabinett treten dürfe; Pitt wollte G. das Kriegssekretariat zuwenden, gab es aber dann Dundas. Im Juni 1804 teilten Fox und G. Pitt die vom amerikanischen Gesandten in Paris erhaltene Eröffnung mit, Napoleon sei einem Friedensvertrage nicht abhold. Bei der Besprechung des spanischen Krieges und Pitts Befürwortung seines Ganges stellte G. ein Amendement dagegen auf, unterlag aber im Februar 1805 mit 313 gegen 106 Stimmen; im selben Jahre unterstützte er die Angriffe auf den Marineminister Melville (s. d.), und die von ihm proponierte Adresse auf die königliche Botschaft vom 19. Juni 1805 wurde mit 261 gegen 110 Stimmen zurückgewiesen.

Seit der Erhebung seines Vaters in den Grafenstand 1806 „Baron Grey of Howick", übernahm der Lord im Kabinette Grenville-Fox im Januar 1806 den Posten des ersten Lords der Admiralität mit Sitz im Kabinette; er wurde Unterhausmitglied für Appleby, was er bis zum Eintritt ins Oberhaus blieb. Da ihm seine Stelle an der Spitze der Admiralität bei seinem Privateinkommen allzu kostspielig zu werden drohte, bestimmte er den König, ihm 2000 Pfd. St. Jahreszuschuß zu bewilligen. Nach dem Tode von Fox im September wurde Lord Howick, sein würdigster Jünger, Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten und hinderte den Zusammenbruch des Regiments. Als im Dezember das Parlament zusammentrat, erschien er als Führer der

Whigs im Unterhause. Die Abneigung der Krone hinderte das neue Kabinett überall, und es konnte sich nicht durch eingreifende populäre Maßregeln Beifall und Stütze im Volke erwerben; sein Hauptziel, der Friede mit Napoleon, wurde infolge des preußischen Feldzuges unerreichbar. Das Kabinett legte dem Parlamente einen Vorschlag vor, der die volle Emanzipation der Katholiken bezweckte, und einen anderen (Armee- und Flottenbill), wonach jeder Brite nach Leistung eines vom Parlamente vorgeschriebenen Eids das Recht zum Dienste in der Land- und Seemacht haben solle, ohne den im orthodoxen Sinne der anglikanischen Kirche verfaßten Testeid zu schwören. Diese Vorschläge stießen auf den erbittertsten Widerstand des Parlaments, der Hofgesellschaft und vor allem Georgs III.; er entließ die Minister im März 1807 in der schroffsten Weise. Ohne Trauer sah man sie scheiden; nur die Abschaffung des Negerhandels während ihrer Amtsführung wurde ihnen nachgerühmt. Wegen der von Lord Howick beantragten Emanzipation der Katholiken entzogen ihm die Wähler in Northumberland das Mandat für das nächste Parlament.

Durch das Ableben seines Vaters wurde er am 14. November 1807 zweiter Graf Grey, und sein Eintritt ins Oberhaus riß eine tiefe Lücke in die Reihe seiner Freunde im Unterhause; mit seiner überzeugenden Beredsamkeit wurde er rasch der Führer der Opposition bei den Lords. So oft er konnte, gab er mit staatsmännischem Takte den Iren zu verstehen, sie möchten jedes hastige Auftreten zu ihren Gunsten verhüten und sich damit beruhigen, daß ihre Sache in guten Händen ruhe. Trotz mancher Abweichung von Grenville war er wegen des Krieges mit ihm einig, meinte, alle Mittel seien aufzubieten, um „den Schurken Bonaparte“ niederzukämpfen, scheute sich nicht vor einer Spannung mit heftigeren Genossen von der Opposition und sah gerne, wie die Regierung zum Kriege rüstete. 1808 protestierte er gegen das gesetzwidrige Bombardement von Kopenhagen; 1810 forderte er Untersuchung der Ursachen, die zur Niederlage von Walcheren (s. d.) durch Chatham (s. d.) geführt hatten, und sprach gegen die vom Parlamente an Wellington beschlossene Danksagung für den Sieg von Talavera, der ihm einer Schlappe weit ähnlicher schien. Als sich 1809 der Premier Perceval (s. d.) an G. und Grenville wendete, um sie ins Kabinett zu ziehen, wies G. ihn kurzweg ab; er hielt sein Anerbieten nicht für aufrichtig und beharrte in der Opposition. 1811 griff G. Lord Eldon an, weil er während des Königs Krankheit 1789 eigenmächtig gehandelt habe; am 24. Juni d. J. machte er das Oberhaus auf einen Artikel eines Londoner Blattes aufmerksam, welcher den Mord Bonapartes empfahl; und bald darauf bestritt er die Banknotenbill Lord Stanhopes.

Mit Lord Brougham (s. d.) enge befreundet, nahm G. großes Interesse an dem Lose der von ihm verfochtenen Prinzessin von Wales; es entspann sich eine lange Korrespondenz beider Männer ihretwegen und wegen ihrer Tochter Charlotte. Stets den Reformgedanken treu hütend, trat er 1810 mutig für die Parlamentsprivilegien ein.

In der Hoffnung, zum Besitze der
langen, bemühten sich G. und Gren
Gunst des Prinzen von Wales und s
ausdrücklich gegen die Beschränkunge
Parlament ihm bei Übertragung der
auferlegen wollte. Der Prinz übertr
Abfassung seiner Antwort an beide
hielten sich schon für seine Minister,
alsbald, wie der Prinz sie mit Sh
zum Besten halte, dankten entrüstet
trag, und G. ließ nach einigen vage
lungen wegen Bildung eines Kabine
danken an ein Übereinkommen im S
fallen. Als der Prinz in einem kal
an seinen Bruder York (s. d.) ihn
G. und Grenville zum Eintritt ins
Perceval einzuladen, wiesen sie da
ab und betonten besonders ihre
irisch-katholischen Frage, und als na
Ermordung im Mai 1812 der
Prinzen, Lord Moira (s. d.), mit
Unterhandlungen begann, stellten si
sprüche zu einem Teil ihres eigenen
bestimmte Forderung, es müßten be
tritte dem Brauche gemäß auch die
ämter neu besetzt werden; denn G.
Herrschaft der Marquise von Hertfo
Regenten und den geheimen unerlau
ihrer ihn umringenden Kreaturen.
wies das Begehren schroffstens zur
Grenville ließen sich nicht beugen, un
hätte lieber abgedankt, als G. an d
Regierung zu sehen; aus Heuchelei
ihm genähert, während er ihn längs
durfte nicht hoffen, während des Re
Minister zu werden, sah sich vom
und vom Volke gemieden und stritt
Oppositionsmann im Oberhause. Er
daß England die Hauptarbeit a
Kriege gegen Napoleon trage, und
trotz aller Bewunderung für Welling
Zusammenhaltens mit Grenville na
gemeinen Frieden; vor Canning (s.
wunderer Pitts, scheute er stets zurück
kämpfte er gegen das durch den
Krieg so hochgehobene Kabinett Liv
an. Als Napoleon 1815 von Elb
forderte G. im Oberhause, Engla
strengste Neutralität beobachten, verfo
Frankreichs, selbst seine Regierung
wies auf die gehässige und verderbl
hin, unabhängige Staaten unter f
beugen und freie Länder ihrer Gesetz
berauben zu wollen, und brach hierb
welches ihn mit Grenville verknüpfte;
Jahre aber bekämpfte er mit ihm
1817 sprach er im Januar vergeb
fassende, strenge Sparsamkeit im Sta
und als die Regierung zu Zwar
griff, erhob er sich energisch gegen d
rung der Fremdenbill und die Su
Habeas-Corpus-Act, sprach voll Fe
Transportation der Autoren aufrei
schriften und verteidigte voll Nerv
Preßfreiheit, griff Lord Sidmouth (s.
treter der Schranken der Verfassung

lle Spionage. 1819 stimmte er gegen
ig des Einkommens des Herzogs von
0,000 Pfd. St. zur Bewachung des
protestierte feierlich gegen die Suspen=
rgeldzahlungen durch die Bank. Er
h von neuem in der Emanzipations=
atholiken, brachte eine Bill ein, um
Erklärungseiden gegen Transsubstan=
die Anrufung der Heiligen zu be=
lag aber damit bei der zweiten Lesung
ni 1819, und sein Antrag auf Unter=
Haltung der Regierung bei dem
von Manchester" unterlag mit 155
Stimmen. Die Zuneigung des Volks
G. wieder zu, seine Beredsamkeit ar=
Sinne der Erleichterung desselben von
n und Schmarotzern.

s hob seine Haltung zugunsten der
roline während ihres Prozesses sein
dem Volke; er lieh ihr die Stütze
äslichen Moral gegen die gehässigen
rer Feinde, wenn er auch nicht mit
rer Advokaten durch den Unflat des
hinschritt. Während der Volksgeist
nd mehr freisinnigen Ideen zuwandte
n diesen abholden Ministern sich ent=
te die Legitimitätstheorie in Italien
be; nachdem G. 1821 im Oberhause
tte, ob sich das Kabinett von St. James
von Berlin, Wien und St. Peters=
risch verbunden habe, beantragte er
bruar d. J. die Vorlage der über
hrten Korrespondenz, und seine schnei=
beleuchtete grell Castlereaghs (s. d.)
sche vom 19. Januar an die britischen
ten. Anstatt das Talent Cannings
t und sein Ministerium zu unterstützen,
. Canning in entschiedenster Weise;
Aristokrat sah er in ihm einen blen=
nteurer, der die Aufgabe der alten
die Verteidigung der englischen Frei=
re; Brougham hatte lange vergebens
ide einander zu nähern, G.s Wider=
Canning war eingewurzelt und 1827,
g Premier wurde, sprach er ihn von
, immer wieder von seiner beißenden
zt. In einer schneidenden Kritik ließ
Mai 1827 im Oberhause an Cannings
atsmännischer Thätigkeit kein gutes
prach ihm den ehrlichen Willen ab,
fen zu helfen, denn er zeige sich ja
Gegner der Beseitigung der verderb=
fte, als Gegner der Parlamentsreform
ortschritts; er selbst erschien sich allein
n unter einer Umgebung, gegen deren
enossenschaft er ausdrücklich protestierte,
seinen Entschluß aus, sich allmählich
dem öffentlichen Leben zurückzuziehen.
ließ er sich im Übermaße des Grolls
reißen. Aufs eifrigste unterstützte der
ngtons Amendement, Cannings Korn=
rwerfen, und als ein Gegenredner in
fung die Gefahr eines Bruchs zwischen
und Volk erkannte, ließ sich G. zu
nenen und ihm lange verübelten Äuße=
ßen, er werde dann im Kampfe stehen
und fallen mit seinem Stande und bis zum letzten Moment die Privilegien und die Unabhängigkeit des Oberhauses wahren. Als Wellington sein Kabinett bildete, erklärte ihm Georg IV., er habe nur gegen G. Widerwillen. Die Whigs spalteten sich jetzt in die Fraktionen Lansdowne (s. d.) und Grey. 1829 sprach G. warm für die Katholikenemanzipationsbill. Nach dem Tode Georgs IV. griffen G. und die Seinen das gebrechliche Kabinett im Juni 1830 an und verlangten sofort ein Regentschaftsgesetz; G. hob den Widerspruch hervor, daß das Kabinett in Frankreich geschehen lasse, was in Belgien als Revolte bezeichnet worden sei, und erklärte sich den Tories und den Anhängern des allgemeinen Stimmrechts gegenüber wiederum für eine maßvolle Änderung der Landesvertretung; auch war er Broughams auf den 16. November anberaumtem Antrage auf Parlamentsreform nicht fremd.

Nach dem Rücktritte Wellingtons und Peels beschied Wilhelm IV. G., das Haupt der Whigs, zu sich, gab ihm große Vollmacht zur Bildung einer Administration und die ausdrückliche Genehmigung, die Parlamentsreform zu einer Regierungsmaßregel zu erheben. Getreu seinen aristokratischen Gesinnungen, berücksichtigte G., was ihm vielfach verdacht wurde, bei der Zusammensetzung seiner Administration in auffallender Weise die vornehmen Familien; die Whigs waren in allen Abstufungen vertreten, neben ihnen standen gemäßigte Radikale und freisinnige Tories, und G. machte sein Wort wahr, er werde sein ganzes Bekenntnis auffeiten der Opposition jetzt, da er die Macht in Händen habe, ins Leben umsetzen. Am 22. November 1830 trat er sein Amt als erster Lord des Schatzes an; parlamentarische Reform auf dem Wege eines achtungsvollen Vergleichs mit der Krone, Fortschritt auf geordneter Bahn, Verminderung der Staatslasten und Friede mit dem Auslande waren seine Ziele, Nichteinmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten sein Losungswort. Im tiefsten Geheimnisse ließ der Graf die Reformbill ausarbeiten, und gab den damit betrauten vier Personen den Umriß selbst an; am 3. Februar 1831 bezeichnete er den Peers die von der Regierung einstimmig gutgeheißene Parlamentsreform als eine durchgreifende Maßregel, die aber die Schranken gerechter und wohlüberlegter Mäßigung nicht überspringen werde. Die parlamentarische Reform war die Kabinettsfrage, mit der die Whigs stehen oder fallen mußten. Am 1. März brachte Lord John Russell (s. d.) unter höchster Spannung des ganzen Hauses die Reformbill bei den Gemeinen ein, und nannte sie das Resultat einstimmiger Überzeugung des Ministeriums; das Staunen war unbeschreiblich. Nach langen Debatten, bei denen auch G. vergebens das Wort ergriff, fiel die Bill in dritter Lesung am 19. April im Unterhause durch. G. wußte das wankende Vertrauen Wilhelms IV. zu befestigen, indem er nicht bei den angekündigten Ersparungen blieb, sondern die Erhöhung der Zivilliste billigte; letztere passierte unbeanstandet am 20. April das Oberhaus, und Wilhelm trat nun für G. ein, indem er das Parlament am 22. April auflöste. Im neuen Unterhause bekam die Reformpartei

entschieden die Majorität. Am 27. Mai erhielt G. den Hosenband-Orden als Beweis des ganz besonderen Wohlwollens und der Hochachtung des Monarchen. G.s auswärtige Politik, die wiederholt von der Nichtintervention abstand und sich mit dem Ergehen der fremden Staaten beschäftigte, fand von Anfang an Widerstand; am 24. Juni griffen Aberdeen (s. d.) und Wellington ihn besonders wegen Belgiens und Portugals an, und G. rechtfertigte Ponsonby (s. d.), den englischen Konferenzagenten in Brüssel. G.s Haltung Holland gegenüber, wo die Franzosen einbrachen und England einer Meinung mit ihnen zu sein schien, gab Stoff genug zu bitteren Angriffen; furchtbar nahm ihn Londonderry (s. d.) am 9. August mit, weil er die von Castlereagh und Wellington in der Welt aufgerichtete Neuordnung als auf irrigen Prinzipien beruhend getadelt hatte, weil er in Belgien und Holland die mißglückteste Rolle spiele, ganz nach dem Gefallen Talleyrands agiere und eine demütigende Haltung einnehme. G. und Brougham verteidigten den Standpunkt der Regierung gegen die unter sich uneinigen Tories.

Die Reformbill passierte mit 345 gegen 236 Stimmen am 21. September das Unterhaus, aber es war anzunehmen, daß die Lords sie verwürfen, da sie sich als die Hüter der alten Verfassung betrachteten; am 22. September kam sie bei ihnen ein, und G. verschwieg seine Zuversicht auf ein günstiges Resultat nicht. Am 3. Oktober, an dem eine fünftägige Debatte voll unvergleichlicher Beredsamkeit und staatsmännischer Erfahrung begann, vertrat G. in wundervoller Weise sein Werk; er sprach von aristokratischer Schonung derer, die den Drang des Moments noch verkennten, appellierte an den besseren Sinn seiner Genossen, wies den Vorwurf der Überhast von sich, zeigte aber, wie die Zeit fortschreite, und forderte die Unterdrückung der Nominationsflecken als unerläßlich; um Gottes willen beschwor er die Lords, keinen populären Sturm zu entfachen. Und am 7. Oktober rechtfertigte der Greis sich persönlich gegen jeden Vorwurf ehrsüchtiger Motive, indem er seine Pflichttreue betonte, die allein ihn dem ruhigen Genusse des Familienglücks entziehe. Bei der Abstimmung über die Bill unterlag sie mit 199 gegen 158 Stimmen. Da G. die Nation hinter sich fühlte, trat er trotzdem nicht ab und Lord Ebringtons Vertrauensvotum an das Kabinett Grey ging mit großer Majorität durch. Wilhelm IV. forderte G. am 11. Oktober schriftlich auf, im Amte zu bleiben, und G. erklärte tags darauf einer Deputation der Kirchspiele von Westminster, er werde nicht nur für Wahrung der Ruhe eintreten, sondern auch demnächst die Reformbill zum drittenmale einbringen; der König stellte dieselbe in der Vertagungsrede ans Parlament am 20. Oktober ebenfalls in Aussicht. G.s klare und nüchterne Besonnenheit war allein imstande, dem drohenden Bürgerkriege zu begegnen; er achtete nicht der unaufhörlichen Klubdeputationen, die einen Peerschub, Unterdrückung des Oberhauses oder schnelle Einberufung des Parlaments forderten, nicht der im Kabinettsrate selbst auftretenden Vorschläge zur

Errichtung einer Bürgergarde, und v
und Feindschaft umlauert, mußte
fürchten, Wilhelm IV. werde sich dur
der Massen, durch das Wüten der P
Unionen ganz auf die Seite der Rea
lassen und ihm sein Vertrauen entzie
nigin grollte ihm, weil auf sein Beg
Reformbill feindselige Oberkammerher
im Oktober entlassen worden war. W
darauf, man müsse, soweit das Gese
gegen die politischen Unionen einschre
einverstanden, und durch die Prokla
22. November wurden diese Unionen
verboten. Abermals durchgesehen un
kam die Reformbill durch Russell am
zum drittenmale an die Gemeinen und
Debatte ging sie mit 324 gegen 1
am 18. Dezember durch. Um ihr i
ein günstiges Los zu verschaffen, s
raler Peerschub eintreten, und am
1832 eröffneten die Minister G., e
Könige die Notwendigkeit der Kr
mindestens zehn Peers darthun. G
Brighton zu Wilhelm IV. und die
sehr entgegenkommender Weise; G.
Notfalle den Rücken gedeckt zu habe
ruhig auf seiner Bahn. Russell
20. Januar 1832 die englische Refor
Gesamtausschuß des Unterhauses,
dritten Lesung im Unterhause ging sie
mit 116 Stimmen Majorität (355
durch. Im Hause der Lords griff A
Wellington unterstützt, am 26. Ja
litik G.s gegen Belgien an, aber das
zählte 37 Stimmen Majorität.

Am 26. März kam die Reformbill
male ans Oberhaus, am 9. April
die Debatte und schilderte dringend
ferneren Verzuges; nach heftigem Ka
die Bill am 14. April eine Majorit
Stimmen (184, 175). Der König
über G. und seine weise Mäßigung
war noch weit vom Siege. Am 7
das Oberhaus die Bill in die Aussc
und als G., um leichter eine Verf
erzielen, sich zu einer Konzession b
stellte sofort Lord Lyndhurst ein
welches einer Ablehnung der Bi
Trotz G.s Warnungen wurde Lyndh
mit 151 gegen 116 Stimmen anger
G. vertagte das Parlament bis zu
Die Regierung war anstatt Siege
G. forderte vom Könige einen lib
schub, um eine Majorität im Ober
winnen; Wilhelm aber hegte angstv
und Zweifel am Erfolge, und als G.
ham fünfzig neue Peers von ihm ver
weigerte er seine Zustimmung. G
Kollegen dankten am 9. Mai ab
daß es ihnen nicht um ihr Amt, son
Sieg ihrer Anschauung zu thun sei
suchte der König nach einem konserv
sterium, vergebens suchten die Torie
zu kommen; aus dem ganzen Lan
über Wilhelm ein Sturm des Unwill
gemeine Wut gegen die Lords, al

Gärung, die politischen Unionen schielten nach den Waffen, die Presse tobte. Endlich rieten Wellington und Lyndhurst selbst Wilhelm zur Wiederberufung G.s; G. erwiderte schriftlich, er könne nur eintreten, wenn ihm die Mittel gewährt würden, die Reformbill in allen wesentlichen Teilen zur Annahme zu bringen. Wellington und sein Anhang versprachen, der Bill ferner nichts Erhebliches in den Weg zu legen, und G. fühlte sich berufen, wieder an die Spitze der Administration zu treten. Er und Brougham erlangten von Wilhelm die Genehmigung zum Peersschube, Wilhelm gestattete G. am 18. Mai, Peers zu schaffen, und G. übernahm sofort wieder das Ministerpräsidium. Aber er machte keine neuen Peers, sondern das Oberhaus, welches Wilhelms festen Willen erkannte, ließ sich zur Nachgiebigkeit umstimmen oder verzichtete auf die Teilnahme an der Diskussion, und am 4. Juni passierte die Bill mit 106 gegen 22 Stimmen das Oberhaus. Endlich waren G.s Jugendwünsche, an denen auch der Greis festhielt, erfüllt; am 7. Juni erhielt die Bill, eine der wichtigsten der neuen britischen Geschichte, die königliche Sanktion; in anderen Händen als denen G.s wäre die Reformbill nicht ohne Revolution ins Leben getreten. Während seine auswärtige Politik nach wie vor viele Angreifer fand, tadelte man an ihm, daß er bei seinen Ersparungen im Staatshaushalte nur die Gehalte der mit Arbeit überhäuften Unterbeamten beschneide, hingegen die hohen Ausgabeposten unberührt lasse und bei Besetzung der Staatsstellen in hohem Grade dem Nepotismus huldige.

Das erste Parlament nach der Reform, welches am 29. Januar 1833 begann, setzte die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonieen, die Aufhebung des Monopols der ostindischen Gesellschaft, die Reform der anglikanischen Kirche von Irland und die Reform des Armengesetzes durch. Aber das Whig-Kabinett trug inmitten seiner Erfolge den Keim der Auflösung in sich; es war aus zu verschiedenen Schattierungen zusammengesetzt, die den Gang erschwerten, und das Volk stellte immer ungestümere Forderungen an dasselbe, während G. und seine Kollegen aus der Reform doch keine Revolution machen wollten. Am 15. Februar 1833 brachte G. bei den Lords eine neue Koerzionsbill gegen die Unruhen in Irland ein und begründete ihre absolute Notwendigkeit; die Lords waren einverstanden, und am 22. Februar ging die Bill an die Gemeinen, so sehr auch O'Connell schäumte; am 2. April erhielt sie Gesetzeskraft. Im Kabinette gab es Veränderungen; G.s Schwiegersohn, Lord Durham, schied gesundheitshalber im März 1833 ab, mit G. uneinig, weil dieser sich zu sehr einer Annäherung an die Tories zuneigte. Das öffentliche Vertrauen zu G. sank mit dem Wachstume der extremen Richtung; er aber hielt das Kabinett in der Mitte zwischen den Tories und den Radikalen. ... seinem alten Versprechen intervenierte ... Palmerston (s. d.) fast in allen europäischen ..., bisweilen mit den anderen Kollegen ... einverstanden. Bei Gelegenheit der Adreßdebatte entgegnete G. im Februar 1834 auf Wellingtons Angriffe, indem er den Tories ihre Unthätigkeit vorwarf; mehr aber als gewöhnliche Gereiztheit bekundeten sein Ausfall gegen die Dissenters und seine hämische Äußerung über den irischen Repeal. Nachdem im Mai 1834 auch Stanley (s. „Derby, Graf"), Graham, Ripon und Richmond aus dem Kabinette getreten waren, um nicht an Maßregeln gegen die anglikanische Kirche teilzunehmen, achtete G. nicht des Hohns der Tories, war auf die von Ebrington eingebrachte Vertrauensadresse hin bereit, im Amte auszuharren, beklagte sich aber über den schweren Druck, den die zügellose Neuerungssucht der Massen dem Kabinette bereite, und mußte fürchten, Wilhelm IV. selbst werde, von feindlichen Einflüssen verführt, seiner Leitung entschlüpfen.

Die Adresse des irischen protestantischen Klerus an den König vom 28. Mai war gegen das Ministerium, und der König sprach sich als treuer Anhänger des reinen Protestantismus aus; es zeigte sich der Bruch zwischen ihm und G., aber er suchte noch nach einem Ausgleiche mit G. Im Kampfe um die Appropriation des irischen Kirchenguts bestritt G. bei den Lords im Juni 1834 entschieden, die Regierung wolle eine Spoliation, und betonte, es handele sich nur um die notwendige Abänderung der irischen Kirche; auch klagte er über die herbe Art der steten Angriffe, während er ja nur der Zeit gerecht werden wolle. Überall starrten G. Klippen entgegen, und er sehnte sich selbst von seinem Posten weg. Da kam die Frage ans Parlament, ob man des Zwangszustandes noch für Irland bedürfe; G. zeigte den Lords am 1. Juli, die Koerzionsbill habe Wunder gethan, und empfahl ihre Verlängerung um ein weiteres Jahr, im Glauben an die Unterstützung seiner Kollegen. Der Generalsekretär für Irland Littleton machte hinter dem Rücken des Statthalters Wellesley (s. d.) O'Connell indiskrete Enthüllungen, aus denen dieser die Meinungsverschiedenheit des Kabinetts über die irische Frage erkannte. O'Connell griff nun die Regierung maßlos an, als die Koerzionsbill einkam; G. zeigte ihm volle Verachtung; als aber der Kanzler der Schatzkammer, Lord Althorp, zurücktrat, fühlte G. seine eigene Haltlosigkeit, und der König bewilligte am 9. Juli die erbetene Entlassung. In ergreifenden Worten nahm der Graf Abschied von dem Hause; seine Verwaltung hinterließ breite Spuren für die Zukunft; mit Stolz blickte er auf sie zurück. Das ihm im Juli angebotene Geheimsiegel wies er von sich. In den folgenden Jahren erschien er noch im Oberhause, suchte bei wichtigen Fragen sogar eine Partei zu bilden und unterstützte Melbournes (s. d.) Kabinett. Am 15. September 1834 wurde er von Edinburg durch ein großartiges Bankett gefeiert, was ihm hohe Genugthuung bot. Als ihn nach Peels Rücktritt im April 1835 der König einlud, ein Whig-Kabinett zu bilden, lehnte er alles für sich ab und versprach, höchstens bei Aufrichtung eines liberalen Kabinetts mitzuwirken; Melbournes Kabinett stützte er dann abermals. Gegen Ende 1836 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und lebte, umgeben von seiner großen Familie, ein behagliches Alter, bis zuletzt ohne merkliche Abnahme der Geisteskräfte

oder schwere Leiden. G. war kein Genie, aber ein recht moralischer Charakter, unbeugsam fest und voll Patriotismus, mit Ehrfurcht vom Volke betrachtet. Graf G. starb in Howick-House (Northumberland) am 17. Juli 1845, im 82. Lebensjahre. Seine Gemahlin war seit dem 18. November 1794 Mary Elizabeth, die einzige Tochter W. B. Ponsonbys, die ihm 16 Kinder gebar.

Vgl. Life and opinions of Charles Earl Grey by Lieut. Gen. Hon. C. Grey, London 1861; The Correspondence of Earl Grey with King William IV. and with Sir Herbert Taylor, edited by Henry Earl Grey, London 1867; Graf Russell, The life and times of Charles James Fox, 3 Bde., London 1859 bis 1866; Graf Stanhope, Life of the R. H. William Pitt, 4 Bde., London 1862; Th. Doubleday, The political life of the R. H. Sir Robert Peel, Bart., 2 Bde., London 1856; Lord Brougham, The life and times of Henry Lord Brougham written by himself, 3 Bde., London 1871; Herzog von Buckingham und Chandos, Memoirs of the Courts and Cabinets of William IV. and Victoria, 2 Bde., London 1861; The Grenville Memoirs, edited by Henry Reeve, 3 Bde., London 1874; Molesworth, History of the Reform Bill of 1832, 2. Aufl.; Roebuck, History of the Whig Ministry of 1830, 2 Bde., London 1852; Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 u. 1815, Bd. I u. II, Leipzig 1864 u. 1867.

Grey, Henry George, Viscount Howick, dritter Graf. Als ältester Sohn des Vorigen am 18. Dezember 1802 zu Howick-House geboren, studierte Lord Howick am Trinity-College zu Cambridge und vertrat seit 1829 Winchelsea, seit 1830 Higham Ferrars und 1831—1841 den nördlichen Teil von Northumberland im Unterhause. Als sein Vater am 22. November 1830 sein Whig-Kabinett bildete, trat er als Unterstaatssekretär für die Kolonieen ein; aber im März 1833 trat er, wie sein Schwager, Graf Durham, zurück, weil ihm die Reform zu langsam ging, und 1834 war er einer der Hauptwidersacher der von Stanley (s. „Derby") befürworteten Emanzipation der Sklaven. 1834 war er einige Monate Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern. Der Fortschritt sah in ihm einen Hauptvertreter. Als sein Vater 1835 die Übernahme des Ministerpräsidiums ablehnte, empfahl er ihn zur Berücksichtigung bei der Neubildung des Kabinetts; der König zeichnete ihn besonders aus, und er übernahm unter Melbourne (s. d.) am 18. April 1835 das Kriegssekretariat mit Sitz im Kabinette. Als Grote und Molesworth die Annahme des Ballot bei der Wahl von Parlamentsmitgliedern empfahlen, sprach er im Juni 1835 dagegen; mit großer Bitterkeit sprach er 1835 über das Oberhaus und die allgemeine Mißstimmung gegen dasselbe und glaubte, es sei als Institution in hoher Gefahr; entschieden mißbilligte er die illiberalen Schritte des Ministeriums. In der Anti-Corn-Law-League-Frage (s. d.) stellte er sich hingegen auf die Seite der bestehenden Kornzölle und stimmte gegen [illegible]

Antrag vom Februar 1839. Meinung[illegible] heit mit den Kollegen und das Gefü[illegible] Verdienst berücksichtigt zu werden, [illegible] sein Portefeuille verhaßt; er trat i[illegible] 1839 ab, Macaulay (s. d.) folgte ih[illegible] sekretär. Bei den Beratungen üb[illegible] Antrag auf Revision des irischen [illegible] sprach Lord Howick im Mai 1840 [illegible] aber als Stanley im Februar 1841 [illegible] erneuerte, löste er sich wieder von i[illegible] im April 1841 selbst ein Amendeme[illegible] vom Ministerium erhöhten Wahlzens[illegible] Pfund-Clausel fiel am 5. Mai.

Dabei rief er immer nach nützlich[illegible] und forderte sie von Peel. Bei den [illegible] Wahlen von 1841 fiel er in seiner [illegible] kam aber für Sunderland ins Unte[illegible] sich der Opposition gegen das Kabi[illegible] und erwarb sich bei seiner Partei de[illegible] ebenso scharfsinniger wie charakterf[illegible] mann zu sein. Am 13. Februar 1[illegible] Antrag auf Untersuchung der Ursach[illegible] meinen Elends, besonders der darn[illegible] Fabrikthätigkeit, an das Unterhau[illegible] Peel zwingen, sich endlich entschie[illegible] gegen die Kornzölle zu erklären, w[illegible] als ihren Gegner bekannte, und bean[illegible] freie Einfuhr als untrügliches Mittel [illegible] der Lage; sein Antrag fiel durch ei[illegible] von 115 Stimmen. Im Februar 1[illegible] er im Parlamente, könne der Kathol[illegible] zur irischen Staatsreligion gemacht [illegible] müsse entweder alle staatliche Bev[illegible] geschafft oder es müssen alle De[illegible] gleichmäßig ausgestattet werden. [illegible] sich in der Freihandelsfrage Cobder[illegible] schloß, verfocht er das Recht der rö[illegible] an den größten Teil des Kirchenbesitz[illegible] und meinte, ohne Anerkennung dieses [illegible] könne in Irland nie Friede herrschen[illegible]

Am 17. Juli 1845 folgte er seine[illegible] Graf Grey im Oberhause nach. [illegible] ersah sich ihn im Dezember 1845 [illegible] sekretär für die Kolonieen, aber er [illegible] merstons auswärtige Politik und wo[illegible] ihm in einem Kabinette dienen, wo[illegible] von ihm abstand. Im Mai 1846 [illegible] Oberhause für das neue Korngesetz, [illegible] Kornzölle am 26. Juni beseitigte. B[illegible] beratung des irischen Sicherheitsgesetze[illegible] 1846 machte er Einwendungen geg[illegible] jährige Straftransportation, mußte [illegible] geben, da Whigs und Tories einsti[illegible] polizeiliche Maßregeln gegen agrarisch[illegible] verlangten. Ohne daß er sich an [illegible] Mitarbeiterschaft länger stieß, überna[illegible] in Russells Kabinett im Juli 1846 [illegible] sekretariat der Kolonieen. Bald verla[illegible] Beschwerden über seine eigenwillige [illegible] und die Sucht, alles in seinem Kopfe zu [illegible] Ceylon und Britisch Guyana beschwer[illegible] über unnütze Grausamkeit und Be[illegible] der Einkünfte, aus Jamaika wurde [illegible] drehens der Wahrheit zu Bar[illegible] und seine Rechtferti[illegible]

lonie näherte sich dem Aufruhre. Seit
ratsbefehl am 4. September 1848 ver=
daß verurteilte Verbrecher, um sie zu
den Kolonisten Arbeiter zu verschaffen,
Kapland transportiert werden sollten,
hier große Mißstimmung unter den
eißen; sie verbaten sich schließlich am
49 in öffentlicher Versammlung diesen
protestierten feierlich und baten Vik=
Widerruf des Beschlusses; als Sträf=
am 19. September landen wollten,
völkerung es nicht zu; die Regierung
n Nachgeben gezwungen, G. beklagte
itt, und der Geheimratsbefehl wurde
n. Für diese Sache mußte sich G.
im Oberhause verantworten; auch der
Gang des Kaffernkrieges erregte den
Unwillen gegen ihn. Man schrieb
Palmerston die Hauptschuld am Sturze
, mit dem er am 23. Februar 1852
der weitläufigen Schrift „Colonial
Lord J. Russells administration“
Bände, London 1853) verteidigte er
ltung ohne besonderes Glück. Er be=
Derby (s. d.), fand im Koalitions=
Aberdeens (s. d.) keine Stelle und
dieses infolge des Krimkrieges fiel,
öffentlichen Meinung zum Kriegs=
ersehen; Palmerston bot ihm im Fe=
das Staatssekretariat des Krieges an,
nte es ab, da er den Krieg mit Ruß=
für gerecht noch für nötig erachtete,
igte diese Ansichten und seine Weige=
er ausführlichen Rede am 25. Mai
erhause, was ihm einen vereinsamten
en den Parteien gab. Auch in der
Parliamentary Government con-
reference to reform“ (2 Bde., Lon=
neue Aufl. 1867, deutsch von Graf
Prag 1863) verteidigte er seine An=
gleich ein alter Whig, opponierte er
mit schneidender Kritik den Maßregeln
Ministeriums; sein Verstand war
ngewöhnlich philosophisch faßte er die
s Staatsmannes auf, für die öffent=
ssen besaß er große Hingebung, aber
Rechthaberei und Hoffart schadeten
akter. Als entschiedenster Gegner der
en Umgestaltung des Wahlsystems durch
ng der geheimen und schriftlichen Ab=
kundete sich der Graf 1872.

ir George. Als Neffe des zweiten
und Sohn des Regierungsbevollmäch=
e Marine in Portsmouth Sir George
1. Mai 1799 in Gibraltar geboren,
Baronet im Oriel=College zu Oxford
nd wurde 1826 Advokat in London.
für Devonport ins Unterhaus. Seit
und April 1835—1839 war er Unter=
für die Kolonieen, wurde im Februar
alanwalt, dann Kanzler des Herzog=
ter, welches Amt er im August 1841
t hielt er zu den Whigs und oppo=
Kabinette Peel. In Russells Kabinett
Juli 1846 das Staatssekretariat
e sich fest und unparteiisch.
Am 29. November 1847 begründete er unter Darlegung haarsträubender Greuel die Unerläßlichkeit, in Irland Zwangsgesetze einzuführen; während der Unruhen von 1848 erwarb er sich durch seine Haltung allgemeine Anerkennung. Seit 1847 saß er für Northumberland im Unterhause, aber bei den Parlamentsverhandlungen über die Not der ackerbauenden Bevölkerung zog er sich den Unwillen der northumbrischen Pächter zu, und sie gaben ihm bei den Neuwahlen im Juli 1852 ihre Stimmen nicht mehr; hingegen kam er 1853 für Morpeth ins Haus der Gemeinen. Im Februar 1850 wies der Minister Disraelis (s. „Beaconsfield, Graf“) Beschwerden, der jammervolle Zustand des Ackerbaues finde bei den Gemeinen kein Gehör, mit Entrüstung zurück. Nachdem Palmerston selbst seine Politik gegen alle Angriffe gerechtfertigt hatte, verfocht ihn G. im Juni 1850 und betonte, ein Tadel gegen ihn werde nicht nur die Verurteilung des Ministeriums, sondern eine vollständige Änderung der Politik nach sich ziehen. Am 23. Februar 1852 trat er mit Russell ab, nachdem er 1851 die geistliche Titelbill von technischem Gesichtspunkte aus beleuchtet hatte. In Aberdeens Kabinett übernahm G. im Juni 1854 das Staatssekretariat der Kolonieen, in dem Palmerstons am 8. Februar 1855 das des Innern und trat mit ihm am 20. Februar 1858 ab; Derbys Antrag, in sein Kabinett einzutreten, wurde von ihm zurückgewiesen. 1861 wurde er Staatssekretär des Innern, nachdem er seit 1859 Kanzler des Herzogtums Lancaster gewesen, und behielt das innere Amt auch unter Russells Ministerium. Auf Dillwyns Antrag, der die gänzliche Abschaffung der irischen Staatskirche involvierte, erklärte er im März 1865, die Regierung werde niemals zur Einbringung einer Maßregel bereit sein, die ein solches Resultat haben würde. Am 25. Juni 1866 trat er mit Russell ab. G. blieb Parlamentsmitglied für Morpeth und besaß großen Einfluß bei den Liberalen. Bei den Neuwahlen von 1874 zog er sich vom politischen Leben ganz zurück. Er starb zu Fallowden (Northumberland) am 10. September 1882.

Grey, Sir John. Um 1785 geboren, trat G. 1798 als Fähnrich in die Armee, wurde 1799 Lieutenant, brachte es in Spanien unter Wellington 1803 zum Hauptmann, 1808 zum Major und focht 1815 mit bei Waterloo. Seit 1830 Oberst in Ostindien, erhielt er ein Kommando und brachte es 1838 zum Generalmajor, zeichnete sich als solcher in der Schlacht von Mallabelly und bei dem Angriffe von Seringapatam aus, schlug mit dem nur 2000 Mann zählenden linken Flügel der Armee von Gwalior am 28. September 1843 bei Punniar ein 20,000 Mann starkes Mahrattenheer, erbeutete 25 Geschütze und alle Munition und trug hervorragend zur Unterwerfung der Mahratten bei. Mit dem Commandeurkreuze des Bath=Ordens belohnt, erhielt G. 1846 das 73. und 1849 das 5. Infanterieregiment und wurde 1850 Oberbefehlshaber der Truppen in Bombay. Hier erlitt er einen Schlaganfall, seine Gesundheit zwang ihn 1852 zur Heimkehr nach Europa. Am 20. Januar 1855 vom Ge=

neral-Lieutenant zum wirklichen Generale (der Infanterie) **befördert, starb** der Baronet am 19. Februar 1856.

Griechenland. Die neuere Geschichte dieses **Landes datiert, genau** genommen, erst seit dem **18. Jahrhundert. Erst** seit der endgültigen Eroberung der **Halbinsel Mo**rea durch die Osmanen **im Jahre 1715 war, einige** wenige Inseln (**nament**lich die ionischen) **ausgeno**mmen, die gesamte griechische **Welt unter der He**rrschaft der Pforte **vereinigt. Aber gerade seit** Ausgang des 17. und **seit Anfang des 18. Jahrh**underts machen sich die **ersten Versuche intelligen**ter Griechen bemerkbar, **auf dem Wege geistiger** Bildung eine „Wiedergeburt" **ihrer Nation h**erbeizuführen. Während **des 18. Jahrhunderts ent**stehen auf verschiedenen **Punkten der griechischen** Welt, in Stambul, in **Rumelien, in Morea und** auf der kleinasiatischen **Küste recht achtungswerte** Bildungsanstalten. Die **Zahl junger Griechen meh**rte sich, die — damals **mit Vorliebe auf italien**ischen Universitäten — **im Auslande ihre Studi**en (namentlich medizinische) **machten. Die Pf**orte, damals schon in **einem Zustande wachsende**n inneren Verfalls, legte **solchen Bestrebungen ebens**o wenig Schwierigkeiten **in den Weg, wie den V**ersuchen der Griechen, **durch Handel und Schiff**ahrt sich neuen materiellen **Wohlstand zu begr**ünden, denen gegenüber **in Rumelien und More**a die Reichtümer der **Griechen wesentlich in** ungeheuren Schaf- und **Ziegenherden bestanden.**

Die Hoffnung aber der Griechen auf eine künftige **Abschüttelung der osm**anischen Herrschaft **richtete sich damals mit naiv**er Zuversichtlichkeit auf **das glaubensverwandte R**ußland, dessen orientalische Politik, namentlich seit 1736, in den griechischen Sympathieen ein sehr wichtiges Moment erkannt hatte. Das aus diesen Verhältnissen entspringende Mißtrauen der Pforte gegen die waffenkräftigen Elemente auf der griechischen Halbinsel in Europa trieb sie dahin, die griechischen Armatolen oder lokalen Milizen möglichst durch mohammedanische Albanesen zu ersetzen; und daraus erwuchsen nun wieder immer lebhaftere Zusammenstöße zwischen diesen Armatolen und den Paschas in Epirus und Rumelien, und weiter ein neuer Aufschwung des griechischen Klephtentums, zugleich ein bis in die Zeiten des griechischen Königtums fortlebendes, „höchst flüssiges" Verhältnis zwischen Klephten und Armatolen. Damals bildete sich die Kriegsschule für die späteren Soldaten des griechischen Unabhängigkeitskrieges.

Der erste Versuch einer Erhebung, den die Griechen des Peloponnesos im Jahre 1770 an der Hand unzureichender russischer Streitkräfte machten, scheiterte vollständig und führte nur zu schwerer Heimsuchung dieses Landes. Dagegen begann seit dieser Zeit ein neuer Aufschwung der griechischen Inseln. Die Pforte hatte die Inselgriechen des Ägäischen Meeres seit der Zeit der Eroberung im 16. Jahrhundert an sich schon staatsrechtlich viel besser gestellt als die Moraïten und Rumelioten. Jetzt aber beuteten diese als Kauffahrer unter russischer Flagge die merkantilen Vorteile und Rechte gewaltig aus, welche der Friedensvertrag von Kutschuk-Kainardsche (1774) den Russen in den levantinischen Gewässer[n ge]währte. Zur höchsten Blüte und zu erstaun[lichen] Reichtümern aber gediehen namentlich die [Fels]klippen Hydra und Spetzä an der Küs[te von] Argolis, welche, namentlich seit 1715 durch [grie]chische, noch mehr durch albanesische Ausw[anderer] aus Morea bevölkert, schon seit 1730 d[ur]ch lebensvoll, seit 1770 aus Morea, vo[r allem] aus Monembasia, sehr erheblichen griech[ischen] Zuzug erhalten hatten. Der kernhaften Tüch[tig]keit und der seemännischen großen Leistungsfä[hig]keit der Spetzioten und Hydrioten kamen bald [die] politischen Verhältnisse in hohem Grade entgeg[en]. Die gewaltigen Kriege, welche sich an die fran[zö]sische Revolution und nachher an die Napole[o]nische Weltherrschaft knüpften, spielten für lan[ge] Jahre den neutralen Kaufherren dieser Inseln das thatsächliche Monopol des Getreidehandels auf dem Mittelmeere in die Hände.

Anderseits aber zündete das gewaltige Fe[uer] der französischen Revolution weithin in der gri[e]chischen Welt. Nicht nur bei gebildeten Griech[en], sondern auch bei derben Klephten, Korsaren u[nd] Handelsleuten gewann die Idee der Revolut[ion] Boden; die französisch-revolutionären Geda[nken] traten jetzt neben die russischen Sympathieen u[nd] die kirchlichen Gegensätze gegen den Islam. [Das] Zeitalter der Revolution und der Napoleoni[schen] Kriege bezeichnet einen gewaltigen Fortschritt [in] der geistigen wie in der materiellen Entwick[lung] eines großen Teiles der Griechen. Die an[schei]nend unaufhaltsame Auflösung des Osmanisch[en] Reichs, teils auf Grund der fast vollständ[igen] Abtrennung mehrerer großer Gebiete unter ge[wal]tigen moslemitischen Machthabern von der Ho[heit] des Padischah, teils infolge der an Selims [III.] Reformpolitik und Untergang (1807) sich knüp[fen]den inneren Erschütterungen, schien die Hoffnun[gen] der Griechen begünstigen zu sollen. Nichtsde[sto]weniger scheiterten alle diese Hoffnungen, und [die] Wiederkehr des Weltfriedens 1815 fand die G[rie]chen mit Ausnahme der Ionischen Inseln [un]verändert teils unter der unmittelbaren Herrs[chaft] der Pforte, teils unter der Gewalt des mächt[igen] albanesischen Pascha Ali von Janina, der [zwar] zwar die Griechen kirchlich im höchsten Grade [tole]rant behandelte, der ihre geistige Gewand[theit] und militärische Tüchtigkeit wohl zu verwe[nden] wußte, der auch ihre materiellen Interessen pfl[egte] — der aber sonst doch als harter Autokrat g[alt] und nicht nur die als Slioten weltberüh[mten] „gräcisierten" Albanesen in Epirus (bis 180[3]) aus dem Lande getrieben, sondern auch bis [18..] die sämtlichen unruhigen Armatolen und Kle[phten] Nordgriechenlands vollständig mit Gewalt ge[bän]digt hatte.

Nun aber hatte aus der Zeit der Revol[ution] und der Weltkriege eine Anzahl von Griech[en] persönlich ziemlich untergeordneter Lebensstell[ung] den verwegenen Gedanken mitgenommen, auf [dem] Wege einer geheimen Gesellschaft, wie [sie] damals über Südeuropa in Menge sich ausb[rei]teten, die griechische Revolution herbe[izu]führen. Die ersten Stifter des Geheimbun[des], welcher die sogenannte „große Idee", die [Er]neuerung des griechischen Reiches mit der Ha[uptstadt]

tion, als sein Ziel ansah, — der
der Philiker", — traten gegen
ahres 1814 in der damals von vielen
Kaufleuten erfüllten russischen Stadt
sammen. In der That hat die Ar-
Bundes später die Lawine ins Rollen
er doch nur, weil überall in allen
griechischen Volkes der Gedanke der
on der Pforte in täglich wachsender
Die Führer der Hetärie selbst und
sind in entscheidender Stunde nach-
termaßen beiseite geschoben worden.
erdientermaßen, nicht nur weil ihre
e unausführbar waren, sondern noch
weil ihre ganze unterirdische Arbeit
yzantinischer" List, mit unredlichen
rke ging; weil sie von Anfang an
eblich leitende höchste Behörde des
trübes Geheimnis ausbreiteten und
ner „höchsten Regierung" desselben
welcher die Neophyten der Hetärie
land ahnen zu dürfen meinten. Die
u deren Mittelpunkt seit Anfang
Stambul gemacht wurde, wuchs sehr
ewann in allen Teilen der griechi-
hlreiche Anhänger.
die Sache den Führern über den
uchten sie wirklich in St. Petersburg
zu gewinnen. Als im Februar
nt Xanthos daselbst erschien, gelang
nicht, den berühmten auswärtigen
russischen Reiches, den korfiotischen
nni Kapodistrias zu umgarnen. Wohl
r ruhig zu, daß sein Freund, der
almajor Alexander Hypsilanti,
g eines alten fanariotischen Fürsten-
m 24. April 1820 als „General-
ie Spitze der Hetärie trat: ein Mann,
chen achtungswerten Eigenschaften
Patriotismus weder als Staats-
als Feldherr, noch als politischer
eignete Persönlichkeit für das unge-
s war. Nun aber war die Zeit
e große Explosion erfolgen sollte.
t durch die revolutionären Erhe-
anien und Neapel, noch mehr durch
des Krieges zwischen der Pforte
rmächtigen Vasallen Ali-Pascha von
Sommer 1820), der ein großes tür-
Epirus festhielt, und bereits zur
Sulioten von den ionischen Inseln
irotischen Felsennestern den Anlaß
, — wagte Hypsilanti wirklich
chlag. Und doch war nicht wohl
daß auf die Dauer die Griechen
ilfe sich der ungeheuren osmanischen
rden erwehren können. Denn die
Millionen Seelen zählende griechische
eithin über das türkische Reich zer-
f dem Gebiete, welches (neben den
äischen Meeres) voraussichtlich der
auplatz werden mußte, in den Pa-
irsa, Lepanto, Negroponte, Janina,
Kreta, wohnten immer nur eine
en. Für Hypsilanti nun ist es
derblich geworden, daß er einerseits
über den Plan wie über das letzte Ziel des Kampfes stets in unklarem Schwanken blieb, und daß er bei phantastisch-byzantinischen Ideen sich zugleich immer auf den vorausgesetzten russischen Rückhalt verließ. So geschah es, daß er — in völliger Unkenntnis der wahren Lage und Stimmung in den allerdings früher mehrfach durch Mitglieder seines Hauses regierten rumänischen Ländern — den Entschluß faßte, den Aufstand in der Moldau zu eröffnen: ein Plan, der selbst dann kaum zu rechtfertigen war, wenn man dabei nur eine Diversion zugunsten des Hauptaufstandes auf der griechischen Halbinsel im Auge gehabt hätte.

Am 7. März 1821 eröffnete Hypsilanti in aller Form durch Überschreitung des Pruth bei Skuleni und Einmarsch in Jassy den griechischen Befreiungskrieg, dessen Verlauf wir jedoch nur in den äußersten Umrissen weiter bezeichnen dürfen, um uns für alle Details einfach auf unser Buch (Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, Bd. III, und namentlich Bd. IV) zu beziehen. Während Hypsilanti und die Hetäristen in Rumänien von Anfang an einen politischen und militärischen Fehler an den anderen reihten und nicht einmal die Geschicklichkeit besaßen, die zum Teil vortrefflichen soldatischen Elemente, die sich ihnen hier zur Verfügung stellten, zu benutzen, loderte sehr bald das Feuer auch auf jenen Punkten der griechischen Welt auf, wo der Aufstand wirklich auf volkstümlicher Basis weiter glühen und sich behaupten konnte. Die schlechten Erfolge nämlich, welche die türkischen Heerführer im Kampfe gegen Ali davontrugen, veranlaßten den Sultan Mahmud II., einen seiner besten Feldherren, den gewaltigen Churschid-Pascha, der seit November 1820 in Tripolitsa regierte, als Seraskier mit Ende Januar 1821 nach Epirus zu schicken. Und unter dem Schutze des epirotischen Krieges erhoben sich seit dem 2. April 1821 die Griechen in Morea mit furchtbarer Wut: am 4. April (dem eigentlichen „Geburtstage der neugriechischen Freiheit") eroberten die Mainotten das messenische Kalamata und erhoben die Griechen in Paträ die Fahne des Kreuzes. Und nun ergriff das Feuer schnell nach einander die verschiedensten Teile der griechischen Welt: die „nautischen" Inseln des Ägäischen Meeres, Spetzä, Hydra und Psara, welche den Griechen ihre Marine zur Verfügung stellten, und nach einander die Kantone von Mittelgriechenland; ja der Brand zuckte nach Thessalien und dem südlichen Makedonien hinüber. Auf einzelnen Punkten namentlich des Nordens wiederholt gehemmt, gewann in Morea die Empörung ihren Halt namentlich durch die militärische Gewandtheit des Theodor Kolokotronis (s. d.), der mit zäher Energie seit Ende April 1821 die Blockierung der peloponnesischen Zentralfestung Tripolitsa einleitete, während welcher er diese griechischen Milizen eigentlich erst zu Soldaten schulte. Während dieser Kämpfe hatten die Pforte und Europa zu der griechischen Revolution ihre Stellung genommen. Hypsilanti in Rumänien war sehr bald durch die Mächte der heiligen Allianz und speziell

neral-Lieutenant zum wirklichen Generale (der Infanterie) befördert, starb der Baronet am 19. Februar 1856.

Griechenland. Die neuere Geschichte dieses Landes datiert, genau genommen, erst seit dem 18. Jahrhundert. Erst seit der endgültigen Eroberung der Halbinsel Morea durch die Osmanen im Jahre 1715 war, einige wenige Inseln (namentlich die ionischen) ausgenommen, die gesamte griechische Welt unter der Herrschaft der Pforte vereinigt. Aber gerade seit Ausgang des 17. und seit Anfang des 18. Jahrhunderts machen sich die ersten Versuche intelligenter Griechen bemerkbar, auf dem Wege geistiger Bildung eine „Wiedergeburt" ihrer Nation herbeizuführen. Während des 18. Jahrhunderts entstehen auf verschiedenen Punkten der griechischen Welt, in Stambul, in Rumelien, in Morea und auf der kleinasiatischen Küste recht achtungswerte Bildungsanstalten. Die Zahl junger Griechen mehrte sich, die — damals mit Vorliebe auf italienischen Universitäten — im Auslande ihre Studien (namentlich medizinische) machten. Die Pforte, damals schon in einem Zustande wachsenden inneren Verfalls, legte solchen Bestrebungen ebenso wenig Schwierigkeiten in den Weg, wie den Versuchen der Griechen, durch Handel und Schiffahrt sich neuen materiellen Wohlstand zu begründen, denen gegenüber in Rumelien und Morea die Reichtümer der Griechen wesentlich in ungeheuren Schaf- und Ziegenherden bestanden.

Die Hoffnung aber der Griechen auf eine künftige Abschüttelung der osmanischen Herrschaft richtete sich damals mit naiver Zuversichtlichkeit auf das glaubensverwandte Rußland, dessen orientalische Politik, namentlich seit 1736, in den griechischen Sympathieen ein sehr wichtiges Moment erkannt hatte. Das aus diesen Verhältnissen entspringende Mißtrauen der Pforte gegen die waffenkräftigen Elemente auf der griechischen Halbinsel in Europa trieb sie dahin, die griechischen Armatolen oder lokalen Milizen möglichst durch mohammedanische Albanesen zu ersetzen; und daraus erwuchsen nun wieder immer lebhaftere Zusammenstöße zwischen diesen Armatolen und den Paschas in Epirus und Rumelien, und weiter ein neuer Aufschwung des griechischen Klephtentums, zugleich ein bis in die Zeiten des griechischen Königtums fortlebendes, „höchst flüssiges" Verhältnis zwischen Klephten und Armatolen. Damals bildete sich die Kriegsschule für die späteren Soldaten des griechischen Unabhängigkeitskrieges.

Der erste Versuch einer Erhebung, den die Griechen des Peloponnesos im Jahre 1770 an der Hand unzureichender russischer Streitkräfte machten, scheiterte vollständig und führte nur zu schwerer Heimsuchung dieses Landes. Dagegen begann seit dieser Zeit ein neuer Aufschwung der griechischen Inseln. Die Pforte hatte die Inselgriechen des Ägäischen Meeres seit der Zeit der Eroberung im 16. Jahrhundert an sich schon staatsrechtlich viel besser gestellt als die Moraïten und Rumelioten. Jetzt aber beuteten diese als Kauffahrer unter russischer Flagge die merkantilen Vorteile und Rechte gewaltig aus, welche der Friedensvertrag von Kutschuk-Kainardsche (1774) den Russen in den levantinischen Gewässern gewährte. Zur höchsten Blüte und zu erstaunl[ichen] Reichtümern aber gediehen namentlich die Fe[ls]klippen Hydra und Spetzä an der Küste [von] Argolis, welche, namentlich seit 1715 durch [grie]chische, noch mehr durch albanesische Auswan[derer] aus Morea bevölkert, schon seit 1730 dur[ch] lebensvoll, seit 1770 aus Morea, vorz[üglich] aus Monembasia, sehr erheblichen griech[ischen] Zuzug erhalten hatten. Der kernhaften Tüch[tig]keit und der seemännischen großen Leistungsfä[hig]keit der Spetzioten und Hydrioten kamen die politischen Verhältnisse in hohem Grade entgeg[en]. Die gewaltigen Kriege, welche sich an die fran[zö]sische Revolution und nachher an die Napole[o]nische Weltherrschaft knüpften, spielten für la[nge] Jahre den neutralen Kaufherren dieser Inseln das thatsächliche Monopol des Getreideha[n]dels auf dem Mittelmeere in die Hände.

Anderseits aber zündete das gewaltige Fe[uer] der französischen Revolution weithin in der gri[e]chischen Welt. Nicht nur bei gebildeten Griech[en], sondern auch bei derben Klephten, Korsaren [und] Handelsleuten gewann die Idee der Revolu[tion] Boden; die französisch-revolutionären Geda[nken] traten jetzt neben die russischen Sympathien [und] die kirchlichen Gegensätze gegen den Islam. [Das] Zeitalter der Revolution und der Napoleonisch[en] Kriege bezeichnet einen gewaltigen Fortschr[itt] der geistigen wie in der materiellen Entwickl[ung] eines großen Teiles der Griechen. Die anschei[nend] unaufhaltsame Auflösung des Osmanisch[en] Reichs, teils auf Grund der fast vollstän[digen] Abtrennung mehrerer großer Gebiete unter ge[wal]tigen moslemitischen Machthabern von der Ho[heit] des Padischah, teils infolge der an Selims I[II.] Reformpolitik und Untergang (1807) sich knüpf[en]den inneren Erschütterungen, schien die Hoffnun[gen] der Griechen begünstigen zu sollen. Nichtsde[sto] weniger scheiterten alle diese Hoffnungen, und [mit] Wiederkehr des Weltfriedens 1815 fand die Gr[ie]chen mit Ausnahme der Ionischen Inseln [un]verändert teils unter der unmittelbaren Herrsch[aft] der Pforte, teils unter der Gewalt des mächt[igen] albanesischen Pascha Ali von Janina, der [...] zwar die Griechen kirchlich im höchsten Grade t[ole]rant behandelte, der ihre geistige Gewandt[heit] und militärische Tüchtigkeit wohl zu verwe[rten] wußte, der auch ihre materiellen Interessen pfl[egte] — der aber sonst doch als harter Autokrat ge[alt] und nicht nur die als Manioten weltberühm[ten] „gräcisierten" Albanesen in Epirus (bis 180[3]) aus dem Lande getrieben, sondern auch bis 1[...] die sämtlichen unruhigen Armatolen und Kleph[ten] Nordgriechenlands vollständig mit Gewalt ge[bän]digt hatte.

Nun aber hatte aus der Zeit der Revolu[tion] und der Weltkriege eine Anzahl von Griech[en] persönlich ziemlich untergeordneter Lebensstellu[ng] den verwegenen Gedanken mitgenommen, auf [dem] Wege einer geheimen Gesellschaft, wie [sie] damals über Südeuropa in Menge sich ausbr[ei]teten, die griechische Revolution herbei[zu]führen. Die ersten Stifter des Geheimbun[des], welcher die sogenannte „große Idee", die [Er]neuerung des griechischen Reiches mit der Hau[pt...]

ntion, als sein Ziel ansah, — der der Philiker", — traten gegen Jahres 1814 in der damals von vielen Kaufleuten erfüllten russischen Stadt nsammen. In der That hat die Ar- Bundes später die Lawine ins Rollen ber doch nur, weil überall in allen griechischen Volkes der Gedanke der von der Pforte in täglich wachsender t. Die Führer der Hetärie selbst und sind in entscheidender Stunde nach- ntermaßen beiseite geschoben worden. verdientermaßen, nicht nur weil ihre ine unausführbar waren, sondern noch weil ihre ganze unterirdische Arbeit „byzantinischer" List, mit unredlichen werke ging; weil sie von Anfang an ngeblich leitende höchste Behörde des trübes Geheimnis ausbreiteten und einer „höchsten Regierung" desselben welcher die Neophyten der Hetärie ßland ahnen zu dürfen meinten. Die zu deren Mittelpunkt seit Anfang Stambul gemacht wurde, wuchs sehr gewann in allen Teilen der griechi- ahlreiche Anhänger.

h die Sache den Führern über den suchten sie wirklich in St. Petersburg n zu gewinnen. Als im Februar zent Xanthos daselbst erschien, gelang nicht, den berühmten auswärtigen russischen Reiches, den korfiotischen nni Kapodistrias zu umgarnen. Wohl ser ruhig zu, daß sein Freund, der ralmajor Alexander Hypsilanti, ing eines alten fanariotischen Fürsten- am 24. April 1820 als „General- die Spitze der Hetärie trat: ein Mann, nchen achtungswerten Eigenschaften Patriotismus weder als Staats- als Feldherr, noch als politischer eeignete Persönlichkeit für das unge- is war. Nun aber war die Zeit ie große Explosion erfolgen sollte. gt durch die revolutionären Erhe- panien und Neapel, noch mehr durch h des Krieges zwischen der Pforte ermächtigen Vasallen Ali-Pascha von Sommer 1820), der ein großes tür- in Epirus festhielt, und bereits zur Sulioten von den ionischen Inseln pirotischen Felsennestern den Anlaß e, — wagte Hypsilanti wirklich Schlag. Und doch war nicht wohl , daß auf die Dauer die Griechen Hilfe sich der ungeheuren osmanischen ürden erwehren können. Denn die Millionen Seelen zählende griechische weithin über das türkische Reich zer- auf dem Gebiete, welches (neben den Ägäischen Meeres) voraussichtlich der schauplatz werden mußte, in den Pa- litsa, Lepanto, Negroponte, Janina, Kreta, wohnten immer nur eine chen. Für Hypsilanti nun ist es rderblich geworden, daß er einerseits über den Plan wie über das letzte Ziel des Kampfes stets in unklarem Schwanken blieb, und daß er bei phantastisch-byzantinischen Ideen sich zugleich immer auf den vorausgesetzten russischen Rückhalt verließ. So geschah es, daß er — in völliger Unkenntnis der wahren Lage und Stimmung in den allerdings früher mehrfach durch Mitglieder seines Hauses regierten rumänischen Ländern — den Entschluß faßte, den Aufstand in der Moldau zu eröffnen: ein Plan, der selbst dann kaum zu rechtfertigen war, wenn man dabei nur eine Diversion zugunsten des Hauptaufstandes auf der griechischen Halbinsel im Auge gehabt hätte.

Am 7. März 1821 eröffnete Hypsilanti in aller Form durch Überschreitung des Pruth bei Skuleni und Einmarsch in Jassy den griechischen Befreiungskrieg, dessen Verlauf wir jedoch nur in den äußersten Umrissen weiter bezeichnen dürfen, um uns für alle Details einfach auf unser Buch (Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, Bd. III, und namentlich Bd. IV) zu beziehen. Während Hypsilanti und die Hetäristen in Rumänien von Anfang an einen politischen und militärischen Fehler an den anderen reihten und nicht einmal die Geschicklichkeit besaßen, die zum Teil vortrefflichen soldatischen Elemente, die sich ihnen hier zur Verfügung stellten, zu benutzen, loderte sehr bald das Feuer auch auf jenen Punkten der griechischen Welt auf, wo der Aufstand wirklich auf volkstümlicher Basis weiter glühen und sich behaupten konnte. Die schlechten Erfolge nämlich, welche die türkischen Heerführer im Kampfe gegen Ali davontrugen, veranlaßten den Sultan Mahmud II., einen seiner besten Feldherren, den gewaltigen Churschid-Pascha, der seit November 1820 in Tripolitsa regierte, als Seraskier mit Ende Januar 1821 nach Epirus zu schicken. Und unter dem Schutze des epirotischen Krieges erhoben sich seit dem 2. April 1821 die Griechen in Morea mit furchtbarer Wut: am 4. April (dem eigentlichen „Geburtstage der neugriechischen Freiheit") eroberten die Mainotten das messenische Kalamata und erhoben die Griechen in Paträ die Fahne des Kreuzes. Und nun ergriff das Feuer schnell nach einander die verschiedensten Teile der griechischen Welt: die „nautischen" Inseln des Ägäischen Meeres, Spetzä, Hydra und Psara, welche den Griechen ihre Marine zur Verfügung stellten, und nach einander die Kantone von Mittelgriechenland; ja der Brand zuckte nach Thessalien und dem südlichen Makedonien hinüber. Auf einzelnen Punkten namentlich des Nordens wiederholt gehemmt, gewann in Morea die Empörung ihren Halt namentlich durch die militärische Gewandtheit des Theodor Kolokotronis (s. d.), der mit zäher Energie seit Ende April 1821 die Blockierung der peloponnesischen Zentralfestung Tripolitsa einleitete, während welcher er diese griechischen Milizen eigentlich erst zu Soldaten schulte. Während dieser Kämpfe hatten die Pforte und Europa zu der griechischen Revolution ihre Stellung genommen. Hypsilanti in Rumänien war sehr be- durch die Mächte der heiligen Allianz und spe-

durch Rußland (26. März 1821 und weiter) entschieden desavouiert worden. Der Einmarsch türkischer Truppen in die rumänischen Donaufürstentümer seit Anfang Mai machte seine Stellung bald unhaltbar und nötigte ihn, am 26. Juni nach Österreich überzutreten, wo er zu langer Haft nach der Festung Munkacz abgeführt wurde. Das war der Todesstreich für die Sache der Hetärie. Denn während der heldenmütige Untergang einzelner tapferer griechischer Scharen bei Skuleni (29. Juni) und in dem Kloster Sekko (am 20. September) die europäische Welt, in welcher sehr schnell das Philhellenentum für lange Jahre mit wahrer und ausdauernder Leidenschaft erwachte, für die tapferen Hellenen begeisterte, entwurzelten das Mißgeschick und die politischen Fehler der führenden Hetäristen deren Sache rasch genug bei den in dem eigentlichen Griechenland fechtenden Elementen. Es trat dazu, daß auch die alte Abneigung der meisten Griechen gegen die byzantinischen Fanarioten sich frühzeitig bemerkbar machte. Des Fürsten Alexander Bruder, Demetrios Hypsilanti, der für ihn die Leitung in Morea übernehmen sollte, persönlich ein viel tüchtigerer und charaktervollerer Mann als Alexander, freilich auch seinerseits wenig für die führende Stellung geeignet, der am 21. Juni zu Astros in Morea erschien, machte vor Tripolitsa sehr schnell die Erfahrung, daß er auf die Dauer weder den bürgerlichen Primaten, noch den soldatischen Führern zu imponieren vermochte. Und unter den Fanarioten auf dem Kriegsschauplatze hat ihn der junge, diplomatisch gewandte Fürst Alexander Maurokordatos schnell genug überflügelt.

Die Pforte ihrerseits überließ sich auf der einen Seite sofort der wildesten Rachsucht gegenüber den Griechen, und auf der anderen dem tiefsten Mißtrauen gegen die damals von ihr mit Unrecht vorausgesetzte, geheime Beteiligung Rußlands bei der griechischen Empörung. So machte sie eine Reihe von Fehlern, die sie teuer genug zu stehen kommen sollten. Die Hinrichtung des griechischen Patriarchen Gregor IV. am Ostermorgen (22. April), der nun lange Monate hindurch schreckliche Bluttaten der Moslims gegen die Griechen, namentlich auch auf der Küste Asiens folgten, entzündete nicht nur in Rußland und Europa einen Sturm der Entrüstung. Daraus resultierte auch ein diplomatischer Bruch mit Rußland: und seit dieser Zeit blieb die Spannung mit St. Petersburg dauernd wie eine Wetterwolke über der Pforte hängen, und es entstand eine vieljährige diplomatische Fehde zwischen beiden Mächten, die alle Kunst der Vermittelung des Fürsten Metternich nie vollständig zu schlichten vermochte, bis endlich das Zutreten anderer Motive einen neuen und höchst unheilvollen Krieg zwischen Rußland und den Osmanen ausbrechen ließ. —

Die schrecklichen Bluthaten aber der Osmanen führten dahin, daß die öffentliche Meinung in Europa mit voller Leidenschaft gegen sie Partei nahm und alles übersah oder verzieh, was auch vonseiten der Griechen in Menge an schrecklichen Freveln gegen die Türken verübt wurde. Namentlich in der rachgierigen Wut, mit welcher
die Kapitulationen brach, mit welcher auch
kombattanten grausam ermordet wurden,
beide Parteien einander nichts vorzuwerfen
es dauerte entsetzlich lange, bis die Kriegfü
aufhörte, durch solche Schauderscenen der
rache befleckt zu werden.

An solchen Schreckensscenen entsetzlich rei
namentlich der Tag, an welchem der grie
Aufstand zuerst den Sieg erfocht, der ih
Zukunft verbürgt hat; nämlich der 5. O
1821, an welchem die Peloponnesier Tripo
mit Sturm nahmen. Dieser große Erfolg
die Stellung der Griechen so bedeutend, d
nunmehr es wagen konnten, sich mit dem 1
nuar 1822 zu Piadha (Epidauros) zu
Nationalversammlung zu vereinigen, welche —
unter energischer Abschüttelung des hetäris
Wesens — zuerst versuchte, dem Volke ein
von Verfassung zu geben und eine Zentral
rung zu schaffen, bis endlich ein König die
rung des befreiten Volkes würde übern
können. An die Spitze der Exekutive tra
mals Fürst Alexander Maurokordatos. Abe
lich schien damit mehr gewonnen zu sein
wirklich erreicht war. Die Griechen mußten
und harte politische Lehrjahre durchmachen
diese ja noch heute nicht abgeschlossen sind.
aus langer Unfreiheit erwachten Volke fehlte
viele der Eigenschaften, die ihm den Sieg hätte
bürgen mögen. Planmäßiges Verfahren, s
Unterordnung aller unter die gemeinsame
teressen, Selbstbeherrschung der Machthaber
nur selten zu finden, und die Zeit war na
die Gegensätze zwischen den verschiedenen L
teilen und die Eifersucht hier zwischen v
denen militärischen, dort zwischen militärische
bürgerlichen Führern, mitten während des
Kampfes es bis zu höchst unheilvollen i
Fehden treiben sollten.

Das Jahr 1822 war noch immer ru
genug. Freilich ging mit Ali-Paschas Unte
(5. Februar 1822) und mit dem Falle der
burgen der Sulioten die starke nordwestliche
wehr verloren. Die unzeitige Insurgieru
Insel Chios und die entsetzliche Heimsuchung
schönen Eilandes durch die Türken im April
brachte den Griechen nur erst die erhöhte Sym
der Philhellenen ein. Aber die furchtbare
des Seehelden Kanaris (s. d.) an der tü
Flotte bei Chios (18./19. Juni), und nach
vollständige Vernichtung der großen tü
Armee des Mahmud Dramali in den G
zwischen Argos und Korinth, im Somme
Herbst 1822 durch Theodor Kolokotronis, d
oberung der osmanischen Hauptfestung in
Nauplia, am 12. Dezember 1822, wie a
tapfere und glückliche Verteidigung der ätol
Lagunenfestung Missolunghi durch Maurok
und Markos Botsaris vom 7. November
bis zum 12. Januar 1823 gegen den Alb
Omer Brionis, hielten die besten Hoffn
für G. wach. Nun aber begann allmähl
G., dem die Pforte auch 1823 nicht a
beikommen konnte, der innere Zwiespalt zw
den Parteien in den Vordergrund zu t

rend das Jahr 1824 die Griechen zweimal wider einander in Waffen Mahmud II. die starke Hilfe seines Vasallen Mehmed-Ali von Ägypten in genommen. Die Ägypter warfen 1824 ung auf den Inseln Kreta und Kasos d der Türke Chosrew-Pascha vermochte starke Insel Psara zu erobern. Als ägyptische Heer unter Ibrahim-Pascha ebruar 1825 zu Modon in Messenien ar, begann eine lange Unglückszeit für n. In **Morea** konnten sie bald das **nicht** mehr halten und sahen sich auf nd die Gebirge der Maina zurückge-lnd nun konzentrierte sich seit Ende des 825 das große Interesse des Krieges denmütige Verteidigung des ätolischen **nghi**, welches endlich am 22./23. April die Heere Ibrahims und des Osmanen utagi mit Sturm genommen wurde. ie Ägypter nun Morea plündernd durch-f sich Reschid-Pascha seit dem 28. Juli Attika und blockierte die Akropolis von ie endlich — als die glücklichen Erfolge ischen Generals Karaïskakis in Rume-die schwere Niederlage der Griechen (6. Mai 1827) wieder illusorisch ge-en — nun auch sich ergeben mußte 827).

eldenmut und alle Opfer der Griechen und zu Lande, alle Anstrengungen hellenischen Freunde in G. und im schienen den Fall des Volkes nicht lten zu können. Da wurde Griechen-die Intervention der Großmächte **Eng**-**ßland** und **Frankreich** gerettet. amentlich Englands Politik zu Anfang ngungen der Griechen sehr feindselig standen hatte, war mit Cannings Amts-. September 1822) in London eine enfreundliche Politik zum Durchbruch Allmählich immer bestimmter der Über-daß es sehr wohl möglich sei, die In-englischen Politik im Orient — die ur die Integrität der Türkei schützte — ner **griechenfreundlichen** Haltung dadurch selbst deren große Ziele vorzugs-zu können, hatte Canning sich schritt-ussischen, dann den französischen Staats-enähert, und aus diesen Verhandlungen uchs endlich der Londoner Vertrag vom 27 zwischen diesen drei Mächten, durch neue „Tripelallianz“ die Griechen zu ächst aber noch die Hoheit des Sultans enland zu sichern gedachte. Es war ähe Widerstand der **Pforte** gegen jeden **ember** Mächte, zwischen ihr und den u vermitteln, was in erster Reihe die er weiter trieb, so daß auch die Abnei-iedener europäischer Mächte, G. voll-i zu stellen, allmählich überwunden us den seit diesem Vertrage überaus Beziehungen zwischen den drei Mäch-r Pforte entwickelte sich die Situation, ich zu der furchtbaren Seeschlacht bei am 20. Oktober 1827 führte. Die türkisch-ägyptische Flotte wurde durch die Geschwader der drei Mächte vernichtet, G. mit **einem** Schlage von seiner schwersten Gefahr entlastet. Nun aber war Canning am 8. August 1827 gestorben und damit nicht nur der Staatsmann geschwunden, welcher zu hindern vermocht hätte, daß die neue Entwickelung in der Levante ganz überwiegend zu Rußlands Vorteil ausschlug, sondern auch in London die alte Abneigung gegen die griechische Sache wieder im Übergewicht.

Darunter hatte namentlich der Graf **Giovanni Kapodistrias** zu leiden. War es an sich schon für die Engländer nicht sehr erwünscht, daß die zu Rußland neigende Mehrheit der griechischen Nationalversammlung zu Dhamala (Trözene) am 11. April 1827 diesen Mann auf sieben Jahre zum Präsidenten G.s gewählt hatte, so galt dieser glänzende griechische Staatsmann in London von Anfang an immer nur (und weit über das Richtige hinaus) als ein Organ der russischen Politik in Hellas; daraus entwickelten sich dann unvermeidlich Verhältnisse, welche den Präsidenten, der doch in erster Linie Grieche sein wollte, immer mehr auf die russische Seite hinübertrieben. In dem Artikel über **diesen** Staatsmann (s. d.) ist ausgeführt worden, wie Kapodistrias, der am 24. Januar 1828 die Regierung übernahm, bei aller Begabung und bei aller patriotischen Hingebung an die griechische Sache nur langsam mit Überwältigung der furchtbaren Schwierigkeiten vorwärts kam, welche der Herstellung Griechenlands im Wege standen, — und daß schließlich ein Grundfehler seiner inneren Politik ihn mit einer starken, auf Hydra und die Mainotten sich stützenden Partei in einen unlöslichen Konflikt gebracht hat.

Wesentlich gebessert hat sich die Lage des durch den Krieg furchtbar erschöpften Landes damals nur nach Seite seiner **staatsrechtlichen** Stellung. Unterhandlungen des englischen Admirals Codrington (s. d.) mit Mehmed-Ali zu Anfang August, und nachher in der Zeit seit dem 30. August 1828 die Ankunft einer französischen Armee in **Morea**, veranlaßten (bis zum 30. Oktober d. J.) die Entfernung aller moslemitischen Truppen aus dieser Halbinsel. Der glückliche Krieg aber, den die Russen 1828 und 1829 mit der Pforte führten, wirkte einerseits dahin, daß der **griechische Krieg** mit dem letzten Gefecht in Böotien am 24. September 1829 nun ebenfalls zu Ende ging, und schloß anderseits mit dem Frieden zu **Adrianopel**, am 14. September 1829, dessen Folgen den Griechen in hohem Grade zugute kamen. Die **Westmächte**, die jetzt über Rußlands neue Machtstellung im Orient sehr bedenklich waren, hielten es für ratsam, Griechenland **jetzt** vollständig unabhängig zu stellen, um zu hindern, daß dieses Land zu Rußlands Vorteil ein suzeräner Staat werde, wie damals die Donaufürstentümer. **Rußland** seinerseits ging jetzt freilich auf diese Idee ein, hatte nun aber **kein** Interesse mehr, G.s Grenzen auf Kosten der Pforte übermäßig weit ausgedehnt zu sehen, womit wieder auch **England** in seiner alten Freundschaft für die Türkei einverstanden war. Weil nun die **Griechen selbst** damals völlig erschöpft waren und

durchaus kein eigenes Gewicht in die Wagschale werfen konnten; weil sie also damals, wie nachher noch immer, sich gänzlich in den Händen der fremden Diplomatie befanden, so wurden die Grenzen ihres neuen Staates so eng gezogen, daß später materiell und politisch ihr Aufschwung nur langsam sich hat vollziehen können, und daß nachmals die Sehnsucht nach Vergrößerung unaufhörlich sie stachelte und ein wesentliches Moment steter innerer Unruhe geblieben ist. Kreta, Samos, der Norden blieben also bei der Pforte, und selbst die neue Nordgrenze sollte nicht von Volo nach Arta gezogen werden, sondern Akarnanien von dem neuen Reiche ausgeschlossen bleiben. So bestimmte es das Protokoll vom 3. Februar 1830, welches von der Pforte am 24. April d. J. endlich angenommen worden ist.

Zum souveränen Fürsten G.s hatten die drei Schutzmächte damals den hochbegabten Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg ausersehen. Derselbe nahm die griechische Krone auch wirklich unter dem 11. Februar 1830 an, aber nur, um schon unter dem 21. Mai 1830 wieder zurückzutreten. Wie man jetzt annimmt, waren es doch hauptsächlich die abschreckenden Schilderungen des Präsidenten Kapodistrias über G.s Lage und Stimmung, die ihn zu letzterem Schritte bestimmten. Wohl hatten die Griechen später allen Grund, Leopolds Entsagung zu bedauern; die schwere Leidensschule der nächsten Jahre und gar viele der bedenklichen Experimente der othonischen Episode würden ihnen wohl unter seiner feinen und gewandten Leitung erspart geblieben sein. Zunächst blieb Kapodistrias um so mehr der Herrscher des Landes, als für die nächste Folgezeit die französische Juli-Revolution das Interesse der Großmächte von G. ablenkte. Als aber unter wachsenden inneren Konflikten der Präsident endlich zu Nauplia als ein Opfer maniatischer Familienrache am 9. Oktober 1831 ermordet worden war und nun unter der schwachen und parteiischen Leitung seines Bruders und Nachfolgers, des Präsidenten Augustin Kapodistrias, der Gegensatz der korfiotischen oder kybernitischen (präsidentlichen) Partei und der Syntagmatiker, der Verfassungspartei, unter der Leitung des Dr. Kolettis, sich immer schroffer gestaltete, wählten die Schutzmächte unter dem 13. Februar 1832 des Königs Ludwig I. von Bayern zweiten, damals noch minderjährigen Sohn Otto zum „König von G.“. Aber ehe die neue fürstliche Gewalt der Bayern auf griechischem Boden Fuß fassen konnte, verfiel das Land noch einmal unter der Wut der Parteien der wildesten Anarchie. Die gut geführten Syntagmatiker zwangen von Megaris her am 8./9. April den Präsidenten Augustin, abzudanken und Nauplia zu verlassen. Aber wenn auch noch die griechische Nationalversammlung zu Pronia bei Nauplia am 8. August 1832 die neue Königswahl anerkannte: die nach Augustins Sturz neu geformte provisorische Regierung hatte in sich keinerlei Halt, h sah sich durch ihre kybernitischen Gegner, ntlich den alten General Kolokotronis, anh in schwere Bedrängnis versetzt. —

ischen hatte König Ludwig von Bayern für seinen Sohn die Vereinigung von Akarnani mit Griechenland und die Bürgschaft der Schu mächte für eine Anleihe von 60 Millionen Fran erwirkt, und am 7. Mai 1832 wurde der Quadrupelvertrag geschlossen, welcher als d Grundlage der staatsrechtlichen Stellung des neue griechischen Königreichs gelten kann. Bis zu Otto Volljährigkeit (1. Januar 1835) sollte für de jungen König eine bayerische Regentschaft die Re gierung führen, und bis zur Ausbildung eine griechischen Heeres ein deutsches Corps von 350 Mann im Lande bleiben. Die Ankunft de Königs und der Regentschaft (v. Armans perg, v. Maurer und v. Heydeck) in Naupli am 6. Februar 1833 machte endlich der griech schen Anarchie ein Ende. —

Damit begann die neue Zeit der Lehrjah für G., welches nun zu einem zivilisierte Staate nach europäischer Art umgeschmolzen wer den sollte. Die Aufgabe war sehr schwer, un weder die Regentschaft noch König Otto habe sich ihr als gewachsen gezeigt. Die unglück lich eng gezogenen Grenzen des neuen Reich die furchtbare Entvölkerung, materielle Verarmun und Verwüstung des kleinen Landes, die Verwil derung des Volkes und der militärischen Führe durch den langen und grausamen Krieg waren Momente, die nur sehr allmählich überwunden werden konnten. Und nach der politischen Seit war es ein großes Unheil, daß die Interessen de beiden Großmächte Rußland und England i Orient sich oft sehr schroff kreuzten; so daß G zu seinem großen Schaden der Punkt wurde, w die Politik dieser Mächte wiederholt schroff z sammenstieß. Während nun die alten landschaft lichen Gegensätze der Moraiten, Rumelioten un Insulaner noch eher sich ausgleichen ließen, wurd es sehr schädlich, daß an jede der drei Schut mächte sich eine Partei lehnte, die nach i den Namen führte, und zwar so, daß die a kybernitische (später „napistische“), die sich an Ru land lehnte, ihre Stärke namentlich aus der byza tinisch-kirchlichen Art des Volkes zog. Dabei sol nun ein modernes Ganzes aus diesen griechisch Kantonen gemacht werden, wo teils noch ganze Tradition auf türkische und byzantinis Zustände hinwies; wo lange genug den Ma die Art des modernen Staates viel lästiger schien, als die alte regellose Willkür der Pasch und der Primaten; wo der lokale und pers liche Parteigeist, wo der Partikularismus u die lokale Interessenpolitik aufs höchste e wickelt, endlich aber auch wieder bei der gebilde Klasse und auf den Inseln politische Ansprü ganz anderer Art gereift waren, als bei Masse des Landvolkes. —

G. selbst hat das staatsmännische Ge bis jetzt noch nicht hervorgebracht, welch imstande gewesen wäre, diese Aufgabe siegreich lösen. Die fremden Politiker aber haben ebenso wenig vermocht. Es scheint doch, die gabe war überhaupt mit den Zeitgen des Freiheitskrieges noch nicht zu lösen. Sache in aller Kürze zu bezeichnen: über Menschenalter hat es gedauert, bis G. allmäh lich materiell die schlimmsten Zerstörungen

ıreichen Kampfes wieder überwunden während so die unzerstörbare Kraft jen Volksart sich wieder bewährte, war des Staates vom Glück nicht be- ıd verbrauchten die bayerischen wie die Politiker ihre Kräfte; es ist nur billig, n zahlreichen Fehlgriffen auch das betont wird, welches ihre Schritte

n nun noch die kurze Skizze der Entwickelung des Königreichs. Die r bayerischen Regenschaft waren der nach darauf gerichtet, das Land neu rren. Viel Tüchtiges ist geschaffen Fehler lagen darin, daß einerseits ation zu kostspielig eingerichtet wurde, eits die byzantinische Grundlage zu unt, daß vielmehr der naive Versuch ırde, die vermutete Nachkommenschaft n Hellenen in bayerisch-moderne For- gen. Blieb das wütende Partei- Griechen und auf der Nordgrenze das rausame Klephtentum die ewige Plage, ie große Aufgabe, das Land durch Straßenbauten zu zivilisieren, und das Naturalzehnten abzustellen, bleibend und leider der Gegensatz der Parteien entschaft selbst hineingetragen. Als im Sommer 1834 daraufhin entfernt ısspergs Übergewicht festgestellt, am er 1834 ferner die Regierung nach auptstadt Athen verlegt worden war, nun am 1. Januar 1835 persönlich ft angetreten hatte: da entwickelten ch neue, für die Dauer jedoch wenig spektiven. König Otto — den heut- Griechen mit ähnlicher Sympathie ie den Präsidenten Giovanni Kapodi- ar doch nicht der rechte Mann, um chwierigen Terrain fest und sicher ein- Sein Wohlwollen ist unbestritten; m einerseits die für die wilden Zu- e durchschlagende Energie, und leider litärische Sinn fehlte, so entbehrte er uch der überlegenen politischen Kraft renden fürstlichen Begabung, die ihm fehlen dürfen, wenn er seinen Plan wollte, das neue Reich mit den es intelligenten Absolutismus zu re- rade das hatte jedoch für G. seine ren Schwierigkeiten. An sich freilich begreiflicherweise die Vorbedingungen ndes Verfassungsleben in sehr fühl- , und weder die Regierung noch erstand die Kunst, aus den vorhan- lagen (zu denen namentlich ein seit- ickeltes Gemeindeleben gehörte) eine das Land geeignete Verfassung all- entwickeln. Den absolutistischen Ideen ng stand die Neigung gegenüber, nach dem Vorbilde südromanischer, spanischer, Verfassungsschöpfungen zu denen für die Griechen wenig ge- r. Nichtsdestoweniger war es nicht den Griechen, die für ihre Unab- tapfer und zäh gestritten und gelitten, die zugleich von 1822—1832 wiederholt in (immerhin primitiven) Nationalversammlungen sich bewegt hatten, ein Verfassungsleben zu versagen. Und dieser Fehler sollte sich schwer rächen.

Die Stellung der griechischen Krone war ziemlich schnell auch nach außen eine recht schwierige geworden. König Otto hatte nach Übernahme der Herrschaft den Grafen Armansperg als Erzkanzler an die Spitze der Geschäfte gestellt; aber als er nach seiner Vermählung mit Amalia von Oldenburg (s. d.) am 14. Februar 1837 aus Bayern wieder in Athen eintraf, brachte er für Armansperg die Entlassung mit, die teils durch die unhaltbare Finanzwirtschaft des Ministers, teils durch dessen auswärtige Politik veranlaßt war. Dadurch aber wurde die erbitterte Gegnerschaft Englands, dessen Günstling der Graf gewesen war, gegen Otto herbeigeführt, die seit dieser Zeit andauernd immer schärfer sich gestaltet hat. Des Grafen Nachfolger, v. Rudhardt, konnte unter solchen Schwierigkeiten sich nicht lange behaupten, er nahm schon am 20. Dezember 1837 seine Entlassung. Und nun begann die Zeit, wo der allmählich wieder erwachte leidenschaftliche byzantinische Haß gegen alle Fremden sich mit wachsender Stärke gegen das deutsche Element kehrte. Die „Bavaresen", d. h. die Bayern, wurden bald mit demselben fanatischen Hasse, den namentlich die allezeit zuchtlose griechische Presse schürte, verfolgt, wie früher die Osmanen. Obwohl seit Rudhardts Rücktritt nur noch der Kriegsminister ein Deutscher blieb, war jedoch der bayerische Einfluß nicht sofort zu brechen. Das geschah erst durch dieselbe Revolution, welche in Griechenland die Einführung einer konstitutionellen Verfassung erzwang. Für Ottos politische Haltung war die Stimmung weder in Griechenland noch in Europa so günstig, wie 1881 für Alexander von Bulgarien. Im Gegenteil, hier England, dort Rußland, dessen napistische Parteigänger in Hellas am liebsten Otto durch einen russischen oder doch durch einen orthodoxen Prinzen ersetzt hätten, demütigten ihn persönlich durch harte Forderungen in Sachen der Zinsenzahlung (inbezug auf die große Anleihe). Die nötig gewordene Reduktion der Armee auf 5000 Mann, die Entlassung aller deutschen Truppen, machte endlich allen Unzufriedenen die Bahn frei. Und so explodierte denn am 15. September 1843 der durch die attische Armee unter Oberst Kalergis geleitete Aufstand in Athen, der infolge der Nachgiebigkeit des Königs nicht zu der von den Napisten gewünschten Vertreibung Ottos, wohl aber zur brutalen Austreibung der Deutschen aus Hellas, und weiter zu der Einführung einer konstitutionellen Verfassung führte, welche letztere durch eine Nationalversammlung in Athen nach langen Beratungen schließlich mit der Krone bis zum 16. März 1844 vereinbart, und am 30. März durch Otto beschworen worden ist.

G. hatte nun die ersehnte Verfassung, hatte Senat und Abgeordnetenkammer, und die so lebhaft gewünschte Arena des Parlamentarismus. Aber mit Ausnahme der durch die parlamentarischen Arbeit geförderten schnelleren Verschmelzung der verschiedenen Landschaften, hat die neue

Erwerbung nur sehr langsam ihre Segnungen entwickelt und nur wenig zur materiellen Entwickelung des Landes beigetragen. Die neue Verfassung war natürlich nach abendländischen guten Mustern gestaltet; aber sie konnte natürlich die Grundschäden des Landes, die Schuldenlast, das stete Defizit, den politischen Druck der Schutzmächte, die Wirkungen der zu engen Begrenzung, den Mangel an Kapitalien und die sozialen Übelstände nicht aus dem Wege schaffen. Die Arena zu Athen wurde zunächst der Schauplatz, wo die Parteien mit einander um die Herrschaft stritten, und in den Provinzen stellten die Wahlen, die schnell tief korrumpiert wurden, den rohen Ausdruck des Kampfes um die Macht dar. Nepotismus und Kliquenwirtschaft zwischen Ministern, Abgeordneten und Wählern, unaufhörliche schnelle Ministerwechsel, und das schlimme System, bei jedem Ministerwechsel alle, auch die untergeordnetsten, Beamten des Staatsdienstes, ja selbst die Lehrer und Direktoren, zu wechseln, mit Einschluß des Erwachsens einer Armee von Stellenjägern, wurden Momente, die sich wie Bleigewichte schwer und schädlich an die innere Entwickelung hingen.

Ottos Stellung wurde durch die Verfassung nicht gebessert, zumal da der König nicht die Geschicklichkeit besaß, sich mit korrekter Neutralität und passiver Gelassenheit in das neue System zu fügen. Demütigungen von außenher erschütterten seine Stellung immer mehr. Dieses geschah vorzugsweise im Jahre 1854, als der türkisch-französisch-englische Krieg gegen Rußland die Griechen, welche die Zeitlage verkannten, veranlaßte, in leidenschaftlichem Enthusiasmus mit werkthätiger Unterstützung sich an den Aufständen in Epirus und Thessalien gegen die Pforte zu beteiligen. Da zwangen die Westmächte zu Ende Mai 1854 den König Otto durch militärische Demonstrationen, namentlich durch längere Besetzung des Piräus (26. Mai 1854 bis 27. Februar 1857), zu streng neutraler Haltung.

Nachher hat dann teils die Kinderlosigkeit des Königspaares, teils eine Reihe konstitutioneller Reibungen, teils die wachsende Abneigung Ottos gegen Teilnahme an neuen populären Vergrößerungsplänen, endlich auch wohl die Mitwirkung dunkler auswärtiger Intriguen die bayerische Dynastie vollständig entwurzelt. Bei der, allerdings nicht ohne erhebliche Mitschuld Ottos und seines Systems, nur zu auffallenden politischen Unzufriedenheit der damaligen griechischen Armee wurden diesmal die Truppen in noch anderer Weise die Vorfechter einer das ganze Land umspinnenden Verschwörung, als 1843. Während einer Reise des Königs nach Morea im Oktober 1862 brach am 18. Oktober 1862 in Akarnanien, am 20. in Patras, am 22. in Athen der Aufstand aus. In der Residenz trugen die aufständischen Bauern und Soldaten nach mehrstündigem Pulververknallen leicht den Sieg davon; am 23. bildete sich eine provisorische Regierung, und Otto, der am Abend dieses Tages zu Schiffe vor dem Piräus erschien und alles verloren fand, gab aus Überdruß an dieser Misère das Reich auf und kehrte, ohne abzudanken, nach Bayern zurück. Er ist am 26. Juli 1867 zu Bamberg gestorben. —

Die neue Regierung versuchte es zunä[chst] sich auf England zu stützen, und lenkte [die] Wahl eines neuen Königs durch das Gesam[t-] auf den englischen Prinzen Alfred (5.—12. [De-] zember 1862). Weil jedoch England mit den [an-] deren Schutzmächten sich dahin geeinigt [hatte,] keinen Prinzen aus den Dynastien derselben [auf] den griechischen Thron zu erheben, so ließ [sich] nachher die am 22. Dezember 1862 in Athen [zu-] sammengetretene Nationalversammlung (die O[ttos] Absetzung am 16. Februar 1863 in aller F[orm] beschloß) durch die Diplomatie bestimmen, [am] 30. März 1863 des dänischen Königs C[hri-] stian IX. jüngeren Sohn Wilhelm Georg [als] Georgios I. (s. d.) zu ihrem neuen Kö[nig] einstimmig zu wählen. Alles weitere Detail [ist] bei Georgs Biographie schon erzählt worden. [Der] junge neue Herrscher (geboren am 24. Dezem[ber] 1845), der am 31. Oktober 1863 die Herrsch[aft] über das Land übernahm, als die wildesten, [der] letzten Revolution folgenden Stürme einigerma[ßen] ausgetobt hatten, vermochte es allmählich, fest[en] Fuß zu fassen. Zwar waren die Schwierigk[eiten] auch für ihn sehr groß. Indessen hat er es b[esser] als sein Vorgänger verstanden, mit der (bei [der] Revision 1864 auf das Einkammersystem r[edu-] zierten) demokratischen Verfassung sich zurech[tzu-] finden. Die alten Schäden des parlamentari[schen] Lebens wuchern freilich noch immer fort; nur [sind] die alten Parteien verschwunden und dafür [so-] genannte „Kommata“ in der Kammer entstan[den] sind, die — politisch nur wenig unter einan[der] verschieden — sich hauptsächlich um die Per[sön-] lichkeiten mehrerer großer Fraktionsführer scha[ren,] die mit einander in der Ministerialherrschaft [ab-] wechseln. Nach außenhin hat Georg in Beha[up-] tung seiner Würde wiederholt mehr Kraft [und] Würde entwickelt, als sein viel gemißhande[lter] Vorgänger. Überdem konnte er sich fester st[ellen] als Otto; denn einerseits hatte er das Glück, [daß] zu seiner Ausstattung England endlich (28. [Mai] 1864) die Jonischen Inseln an G. abtrat, für das kleine Reich finanziell, sozial und pol[itisch] ein unschätzbarer Gewinn. Anderseits kam seine Verwandtschaft mit der britischen Dy[nastie] und seine Heirat einer russischen Großfürstin [poli-] tisch sehr zustatten. Und als ein weiterer [Vor-] teil bei der Sinnesweise der Griechen, und [des] Orients überhaupt, gilt es, daß ihm die j[unge] Königin Olga (seit 1867) eine Reihe Söhne [und] Töchter geboren hat. Freilich brachte die le[iden-] schaftliche und fast unverhüllt aktive Teiln[ahme] der Hellenen an dem seit 1866 wieder explodi[erten] Aufstand ihrer Landsleute auf der Insel K[reta] gegen die Pforte das Reich der Gefahr eines [un-] glücklichen Türkenkrieges bedenklich nahe; doch [ge-] lang es (1869) ohne erhebliche Demütigung [aus] diesen Schwierigkeiten herauszukommen. Dag[egen] zeigte die weitere Entwickelung doch, daß G[rie-] chenland, so scheint es, aus seiner schlimm[sten] Zeit herausgetreten ist. Trotz vieler fühl[barer] nationaler Charakterfehler ist die innere [Hebung] bung unverkennbar. So wenig produktiv [die] Kämpfe auf der Arena zu Athen sich bisher [ge-] zeigt haben: das Volk und sein Wohlstand h[aben] enorme Fortschritte gemacht. Schiffahrt und [Handel]

der Landbau (weniger was Cerealien, inth-, Oliven- und Weinbau angeht), duktiv geworden, selbst die Industrie Allmählich haben auch die Staats- gebessert; und unter der opferwil- fe reicher patriotischer Griechen in Städten Rußlands und des Abend- namentlich die geistige Kultur der taunliche Fortschritte gemacht. Die ben gerufene Universität Athen hat nte Griechenwelt die höchste Bedeu- ien. —

politische Zukunft G.s betrifft, so ist auf eine moderne Erneuerung des Reiches nach historischer Auffassung ner zu Grabe getragen, seitdem der in befindliche Gräcisierungsprozeß der seit Mitte des 19. Jahrhunderts iedener durch das Erwachen des sla- ationalgefühls zerstört worden ist. seitdem der Gegensatz zwischen russi- riechischen Interessen im Orient in en unverhüllt ans Licht getreten; ie russische Politik das bulgarische chtigste Hebel, und (1878) die Masse ie seit 1870/72 von der griechischen tambul, so von der Herrschaft der enden Pforte unabhängig gestellt Dagegen wird G. aller Wahrschein- zu einem starken Mittelstaate sich em- önnen. Glückverheißend ist der Um- im Sommer 1881 die Pforte den ich einen erheblichen Teil der epirotisch- Kantone abgetreten hat, welche der ngreß 1878 dem kleinen Königreiche

, Gerónimo de, 17 Jahre lang er unter Karl III. von Spanien. taliener, war er zuerst Gesandter in trat dann als Minister an Richard e. Er war zwar in Spanien als nd Reformer nicht beliebt, deswegen suiten verhaßt, aber Karl III. hielt uch sein Gegner Aranda mußte ihm ndlich erregte die unglückliche Unter- en Algier unter dem Grafen O'Reilles e Unzufriedenheit, besonders der ara- rtei unter Aranda. Dies und die er anderen Mächte führten seinen . Er wurde aber ehrenvoll entlassen is Gesandter nach Rom. An seine sein Freund und Schützling Florida Vergl. Schlosser, Geschichte des derts.

st der Name einer höchst kriegerischen eugriechischen Akarnanien. Schon 770 wurden bei Gelegenheit der Un- umelien, die den russisch-griechischen Morea damals zur Seite gingen, Christos und Tsegios G. genannt, ter der Armatolen von Bonitsa und ei Angelokostron fielen. Ungleich be- doch ist die Rolle, welche seit 1821 t unter den Neugriechen gespielt hat. erschiedenen Männern dieses Hauses, dem Unabhängigkeitskriege gegen die Pforte als Kapitäne die Waffen führten, ist in Europa der namhafteste Theodor G. Wie wir der Deffnerschen Apologie dieses Kapitäns ent- nehmen, so eröffnete Theodor G. den Aufstand in Westgriechenland zu Anfang Juni 1821. Die Armatolenführer dieses Gebietes hatten bereits in Lutraki am Golf von Arta beschlossen, die wich- tige ätolische Zentralfestung Brachori (Agri- nion), die große osmanische Hauptstation auf dem Wege von Arta nach Patras, anzugreifen, als G. erfuhr, daß türkische Reitergeschwader auf dem Marsche von Janina nach Brachori begriffen waren. Denen eilte G. entgegen, traf sie auf dem Wege zwischen Brachori und Karvassará und sprengte sie bei Laspi auseinander. Dann wurde Brachori am 9. Juni berannt und mit Ausnahme einiger festen Punkte, die erst am 21. Juni kapi- tulierten, genommen. Von diesem Augenblick an erscheint G. als einer der thätigsten und in der Weise dieser rüstigen und ausdauernden Gebirgs- krieger tapfersten und unermüdlichsten Offiziere der griechischen Pallikaren, und zwar allmählich so- wohl diesseits wie jenseits des Sundes von Rhion. Nach Deffners Mitteilungen hatte G. erheblichen Anteil an der glücklichen Verteidigung des Maky- noros (29. Juni 1821 und nachher) gegen Is- mael-Pliassa-Pascha, und zeichnete sich nachher bei der Blockade von Patras in demselben Sommer durch tapfere Thaten bei Kloster Gerokomio und „bei der Kelter des Seit-Aga" aus. An der Seite des Präsidenten Fürsten Alexander Maurokordatos stand G. 1822 in dem unglücklichen epirotischen Feldzuge, der bei Peta (16. Juli) so kläglich zu Ende ging. G., der bei Komboti wieder sehr tapfer gefochten hatte, war bei Peta nicht mit anwesend; seine treue Anhänglichkeit an die grie- chische Sache zeigte er nachher, als er nach dieser Katastrophe dem lockenden Angebote des türkischen Feldherrn Omer-Brionis (der damals mehrere Ar- matolenführer wieder für die Pforte gewann) tapfer widerstand, der ihm (15. September 1822) für den Übertritt die glänzendsten Bedingungen stellte. Solche Züge, nachher auch der Helden- kampf von Aëtós, wo G. mit nur 80 Pallikaren neun Stunden lang eine gewaltige feindliche Über- macht aufhielt, sind höchst anziehend charakteristisch für diesen rumeliotischen Kapitän, der nach der wun- derbaren Doppelnatur vieler seiner zeitgenössischen Landsleute abwechselnd wild, grausam, und nach alter Klephtenart (in der Regel freilich wohl durch bittere Not gezwungen), auch räuberisch und für die Ruhe und den Wohlstand seiner Landsleute verderblich auftritt und wieder durch großartigen Heroismus und stolzen Patriotismus imponiert.

Im Verlaufe der unheilvollen Zwistigkeiten, welche mitten während des Krieges mit den Os- manen die Griechen zerrütteten, mußte sich G. als Parteigenosse des alten Kolokotronis zu An- fang Januar 1825 der Regierung in Nauplia ergeben, die ihn dann in Hydra internierte, eine Zeit der Haft, die G. benutzte, um schreiben zu lernen. Infolge der ägyptischen Not wieder am- nestiert und freigegeben, erscheint G. später nach dem Falle von Missolunghi im Sommer 1826 mit seinen Rumelioten als Verteidiger des Schlosses Palamidhi bei Nauplia, der Hauptfestung Grie-

[illegible]

[illegible] übertragen konnte. [illegible] entfaltete, aber [illegible] hatte G. bei dem Versuche, zu Anfang des Jahres 1854 Thessalien und Epirus zu insurgieren. Wie manche andere Veteranen [illegible] G. zuletzt sehr bestimmt auf Seiten der Gegner der bayerischen Dynastie. Und im Zusammenhange mit dem in Athen gegen König Otto explodierenden Aufstand insurgierte der alte [illegible] am 17./18. Oktober 1862 das [illegible], eilte dann nach dem am 19. [illegible], um hier mit einer Anzahl [illegible] eine mobile Kolonne zu bilden. [illegible] Strapazen war er am [illegible] erkrankt und konnte der Kommission

[illegible] nach Europa zurück. [illegible] dem Könige von Polen zum G[illegible] ernannt, kurz darauf jedoch vom gro[illegible] [illegible], der ihm noch keine Belohnung [illegible] immerhin anerkennenswerten Verdien[illegible] teil werden lassen, als Hauptmann übe[illegible] Marienwerder und Riesenburg, die er [illegible] Osterode und Hohenstein vertauschte. Seine Wanderlust trieb ihn indes wieder in die Ferne. Er schloß sich [illegible] der Venetianer an, das die Türken anzugreifen bestimmt war, und bewi[illegible] seine Tüchtigkeit. Als er jedoch 16[illegible] kehrt war, entschloß er sich, um d[illegible] schweifen ein Ende zu machen, zu ei[illegible] Er hatte in drei Ehen 18 Kinder [illegible] nachdem er die letzten 40 Jahre nur

und der Verwaltung seiner Güter gewidmet e, 1728. — Seine Schriften sind: „Des edlen gone (= Gröben) und seiner tugendhaften te denkwürdige Lebens- und Liebesgeschichte" 85), ein allegorisches Epos; sodann: „Orientsche Reisebeschreibung des brandenburgischen gm Pilgers Otto Friedrich v. d. Gröben: der brandenburgischen Schiffahrt nach Guiund der Verrichtung zu Morea" (Marienber 1694). Dieses Werk enthält in den Vorzu den Reisen und im Schlußworte eine wichtiger biographischer Notizen des Ver. — Vgl. außerdem: P. F. Stuhr, Geder See- und Kolonialmacht des großen rsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg 1836), S. 36 ff. — Pauli, Geschichte preußischen Staates, Bd. II, S. 483 ff. — m: Vertrauliche Mitteilungen vom preun Hofe und aus der preußischen Staatsltung (Berlin 1865).

rodno, Reichstag zu, im Sommer 1793, te Reichstag der polnischen Republik. Da dem verunglückten Ausgange des Feldzuges ten Koalition gegen Frankreich (1792) jede chkeit fehlte, zumal für Preußen eine Entung im Westen zu suchen, während Österh mit einem Tausch des ihm unbequemen gegen Bayern und etwa noch dem Ervon Ansbach und Baireuth begnügt hätte, e sich für die russische Kaiserin Katharina II. otwendigkeit auf, den Gedanken an den Alwinn des von der ersten Teilung übrig genen Restes des polnischen Reiches aufzuund zunächst wenigstens Preußen einen ukommen zu lassen. Im Frühjahr 1793 auf Verlangen der russischen Regierung olnischer Reichstag nach G. berufen, und em Beschlüsse mit Stimmenmehrheit erlangen nen, ein konföderierter. Während sich bereits önig und die ganze Regierung unter dem e der in russischem Solde stehenden Kontion von Targowicz befanden — der König gar gezwungen worden, selbst beizutreten —, durch Anwendung von Gewalt, durch Begen und durch Verheißungen aller Art die einer gefügigen Mehrheit von Landboten . Eine neue Abtretung polnischen Lann Rußland wurde als selbstverständlich anund kam fast gar nicht zur Sprache. Forderungen Preußens widersetzte sich zwar s der Reichstag; dann wurden wenigstens ungen gestellt; endlich wurde durch militäBesetzung des Schlosses die Wahl eines Auss erzwungen (2. September), der mit dem ischen Gesandten verhandeln sollte. Ebenso die entscheidende Sitzung des Reichstages, umme Sitzung" vom 22. September, an er König selbst teilnahm, unter dem der russischen Waffen statt. Nachdem die schen Forderungen vorgetragen waren, schwieg , denn so war es, da die meisten bereits den Preis in der Tasche trugen, verabredet, wenigstens den Schein zu wahren, und die ten verharrten im Schweigen bis nach Mitcht, bis endlich einer von ihnen ausrief, Schweigen sei eine Zustimmung. Als auch der Landtagsmarschall, auf dreimaliges Fragen, ob der Ausschuß den Vertrag mit Preußen unterzeichnen dürfe, keine Antwort erhielt, erklärte er die Abtretung der von Preußen geforderten Landesteile für „einstimmig" genehmigt. Mit diesem unwürdigen Schauspiele schloß der letzte Reichstag der polnischen Republik.

Grolman, Karl Wilhelm Georg v., wurde in Berlin als Sohn des hochangesehenen Präsidenten des Obertribunals v. G. am 30. Juli 1777 geboren. Mit 14 Jahren trat er als Junker bei dem Regimente des Feldmarschalls v. Möllendorf ein und blieb auch als Offizier in der Nähe dieses einflußreichen Mannes bis zum Unglücksjahre 1806. Er hatte inzwischen dadurch, daß er sich an Scharnhorst anschloß, eine tiefere Fachbildung erlangt und war zum Stabskapitän avanciert; als solcher nahm er an der Schlacht bei Jena teil. Seine Adjutantenstellung brachte es mit sich, daß er zu verschiedenen Sendungen gebraucht wurde und so der Kapitulation von Prenzlau entging. In dem ostpreußischen Feldzuge 1807 diente er im Generalstabe des Lestocqschen Corps, ward verwundet, machte sich überhaupt durch Rat und That so bemerkbar, daß er nach dem Frieden als Major neben Gneisenau und Boyen Mitglied der unter Scharnhorst stehenden Kommission für die Reorganisation der Armee wurde, auch in die Untersuchungskommission und das Kriegsministerium berufen wurde. Da er zu dem Kreise gehörte, welcher zur Teilnahme an dem österreichischen Kriege drängte, wie er sich auch in den Tugendbund aufnehmen ließ, so verließ er bei dem Ausbruch der Feindseligkeiten 1809 den preußischen Dienst, stellte sich dem Erzherzog Karl zur Verfügung und wurde als Generalstabsoffizier dem Kienmayerschen Corps zugewiesen, das in Sachsen operieren sollte; er lernte hier wenigstens das Terrain kennen, auf welchem er 1813 sich mit so glänzendem Erfolge bewegte. Nach dem Friedensschlusse litt es ihn nicht mehr in der Heimat, er ging nach Spanien, wo er sich in der Fremdenlegion auszeichnete und verwundet wurde. Die Kapitulation von Valencia brachte ihm eine halbjährliche Gefangenschaft in Frankreich, der er sich im Sommer 1812 durch die Flucht nach der Schweiz entzog. Während des russischen Feldzuges lebte er als Studiosus v. Gerlach in Jena, in vertraulichem Umgange mit Luden. Im Januar 1813 eilte er nach Berlin, wurde als Major wieder dem Generalstabe zugeteilt, focht bei Lützen und Hainau, erhielt jedoch erst nach dem Waffenstillstande, und auch da nicht sofort, eine feste Stellung als Chef des Stabes des Generals v. Kleist in der böhmischen Armee. Als solcher erwarb er sich bei dem Rückzuge von Dresden nach Böhmen das große Verdienst, den Marsch des 2. Corps auf Nollendorf anzuordnen und dadurch das Gefecht von Culm zu entscheiden, ja vielleicht die böhmische Armee zu retten. In der Begleitung Kleists hat er auch den Feldzug von 1814 gemacht, in welchem er eine der sichersten Stützen der Anschauungen Gneisenaus wurde; insbesondere wird ihm zugeschrieben, daß er die erste Anregung zu der zweiten Rechtsschiebung des Blücherschen Heerteiles gegeben habe. In-

zwischen war er zum Generalmajor aufgestiegen. Im Jahre 1815, nach der Rückkehr Napoleons, trat er, da Müffling in das englische Hauptquartier kommandiert wurde, als Generalquartiermeister der preußischen Armee an dessen Stelle und wurde nun mit Gneisenau der Haupturheber des glänzenden Sieges bei Belle-Alliance; freilich hatte er es auch veranlaßt, daß das Gefecht am 16. Juni in der zweifelhaften Stellung von Ligny angenommen wurde. Nach dem Frieden trat er als Direktor des 2. Departements in das Kriegsministerium und wirkte als solcher namentlich für eine zeitgemäße und zweckmäßige Organisation des Generalstabes, die im wesentlichen bis in die neueste Zeit festgehalten ist. 1819 nahm er mit Boyen, dem er überhaupt nahe stand, den Abschied, als man daran ging, an das Institut der Landwehr die Hand zu legen. Bis 1825 lebte er in völliger Zurückgezogenheit auf dem Gute Gosda bei Forst in der Lausitz. Der Einfluß des damaligen Leiters der preußischen Artillerie, des Prinzen August, der seinen Wert aus dem böhmischen Feldzuge kannte, soll ihm die Wege zum Wiedereintritt in die Armee geebnet haben; er erhielt das Kommando der 9. Division, die er bis 1832 führte; in diesem Jahre wurde ihm zuerst der interimistische, später der definitive Befehl über das gesamte 5. Armeecorps übertragen. Als erster militärischer Beamter der Provinz Posen hat er im Verein mit dem ausgezeichneten Oberpräsidenten Flottwell außerordentlich beruhigend für das Land und die Stärkung des deutschen Elementes in demselben gewirkt. Am 1. Juni 1843 ist er in Posen an der Brustwassersucht gestorben. — v. G. war eine bedeutende, auch körperlich in die Augen fallende Persönlichkeit, sehr selbständig geartet, bei aller Raschheit und Kühnheit des Entschlusses doch nach außen ruhig und gelassen. Von Stein, Scharnhorst und auch Gneisenau war er wegen dieser Eigenschaften und weil er ein reiner, selbstloser Patriot war, sehr geachtet; ein Beweis von dem letzteren Vorzuge ist es, daß er während seiner Verabschiedung um keine Pension nachsuchte, obwohl seine Verhältnisse nur mäßige waren. Die von Damitz verfaßte Geschichte der Feldzüge von 1814 und 1815, in der die des späteren Krieges früher erschien (beide zusammen in 6 Bänden), ist zwar nicht mit seiner direkten Mitwirkung, doch auch nicht ohne seine lebhafte Anteilnahme verfaßt. Zu bedauern bleibt, daß außer einem Nekrologe von Höpfner („Militär-Wochenblatt“, Okt. 1843) und einer Lebensskizze von Pallmann, welche daraus wie aus sonstigen vereinzelten Angaben zusammengestellt ist, keine zusammenhängende Darstellung von dem Leben des trefflichen Mannes erschienen ist.

Großbeeren, Schlacht bei. Als im August 1813 die Feindseligkeiten von neuem begannen, entsandte Napoleon den Marschall Oudinot mit etwa 75,000 Mann gegen Berlin. Die Vortruppen der Nordarmee, welche der Kronprinz von Schweden befehligte, zurückdrängend, kam er am 22. August bis auf drei Meilen an Berlin heran. Hier erwartete ihn die Nordarmee. Sein Vorgehen geschah am 23. in drei getrennten Kolonnen unter Bertrand, Oudinot selbst und Reynier. Von diesen wurde Bertrand, der auf Blankenfelde ging, durch Tauentzien zurückgewiesen; Oudinot, der erst am folgenden Tage schlagen wollte, kam nicht zur Stelle; das Corps Reynier, aus den sächsischen Divisionen Sahr und Le Coq und der französischen Division Durutte bestehend, welches sich auf G. dirigierte, wurde von Bülow, welcher fast 40,000 Preußen kommandierte, gegen des Oberfeldherrn Befehl, der ihn nach Berlin zurückbeorderte, in den Nachmittagsstunden des 23. bei strömendem Regen, der dem Feuergefecht sehr hinderlich war, total geschlagen. Oudinot ging unter die Kanonen von Wittenberg zurück. — Vgl. Beihefte zum „Militär-Wochenblatt“ für 1[illegible]

Großbritannien. Dieser Name ist erst [illegible] der Unionsakte vom Jahre 1707 offiziell, [illegible] aber schon früher, z. B. von Jakob I. und ein[illegible] seiner Nachfolger, gebraucht. Irland, seit [illegible] Poyningsschen Gesetzgebung von England [illegible] hängig, 1542 Königreich, 1782 durch Perso[nal]union mit G. verbunden, wurde durch die Uni[ons]akte von 1801 dem nunmehrigen Königreich Gr[oß]britannien und Irland einverleibt.

Mit der Dynastie der Tudors tritt die [eng]lische Geschichte in die Epoche des persön[lichen] Königtums ein, welche Bezeichnung auch au[f die] Regierung Eduards IV. und Richards III. [aus]gedehnt werden muß. Diese Rückkehr zu den [vor] der normannischen Fremdherrschaft begrün[deten] Zuständen war ermöglicht durch das Resultat [der] Rosenkriege, welche erst mit dem Kampfe bei [Bos]worth (1485) ihr Ende erreichten. Die Kraft [des] englischen Volkes (am Ausgange des 15. J[ahr]hunderts ungefähr 3 Millionen Seelen, um [1600] mindestens 5 Millionen) war zwar durch [den] 30jährigen Krieg nicht zerstört, hob sich aber [wesent]lich erst unter den Tudors. Bei ihrem Re[gie]rungsantritt war die Stellung der Krone [eine] relativ sehr günstige. Denn Handel und Ba[u] hatten in mehrfachen Beziehungen ihren [ruhi]gen Fortgang genommen, die Produktionskraft [des] Landes war nicht gesunken und wurde von H[ein]rich VII., der dem Beispiele seines bürgerfreund[]lichen Vorgängers folgte, in ihren Interessen [ge]fördert; das Ansehen der Gerichte hatte sich [un]versehrt erhalten. Nur der Adel hatte sich in [den] langen, ihn persönlich stark berührenden Kä[mpfen] fast aufgerieben, so daß in dem ersten Parlam[ent] Heinrichs VII. nur 29 weltliche Pairs saßen [und] der Einfluß, welchen seit der Beschränkung [des] Wahlrechts unter Heinrich VI. Krone und [Adel] auf die Zusammensetzung des Hauses der [Ge]meinen gewonnen hatten, zumeist der Krone a[n]zufiel. Die Kirche klammerte sich an den T[hron] und hatte durch Schenkungen ihren materi[ellen] Wohlstand stark vermehrt, während die Vorb[oten] der drohenden Umwälzung sowie der Einfluß [der] „neuen Gelehrsamkeit“ noch nicht über den K[anal] gedrungen waren.

Kein Vorgänger oder Nachfolger übertraf [die] Tudordynastie an angeborener selbstbewuß[ter Cha]rakterstärke; daher die außergewöhnliche [Leben]tigkeit der Nationalerinnerung an die Tu[dorkönige] und -königinnen. Werden dabei auch [die] Kontraste zwischen den Individualitäten [mehr] betont als die allen gemeinsamen Eige[nschaften]

1504 Kanzler von Cambridge) in hohen Ehren. Adel und Volk murrten über die nach Rom fließenden Summen, über den Reichtum der Klöster und das unsaubere Leben in vielen derselben. Diesen Strömungen Rechnung tragend, folgte Heinrich VIII. dem Rate Cranmers und Thomas Cromwells: 1532 wurde die Zahlung der Annaten an den Papst abgeschafft, 1533 jede Appellation an den römischen Stuhl verboten und die königliche Ehe durch den neuernannten Erzbischof von Canterbury, Cranmer, getrennt; 1534 endlich wurde durch die Suprematie-Akte die Oberherrlichkeit der englischen Kirche auf den König übertragen, wie dies schon 5 Jahre früher vom Hause der Gemeinen gewünscht worden war. Im Zusammenhange damit stand, daß Heinrich VIII. auch die letzten Erinnerungen an die kaiserliche Lehenshoheit beseitigte. Im Dogma änderte Heinrich VIII. nichts. Die Reformationslehren der Universitäten und die Ideen der Wiedertäufer wurden ebenso hart bestraft wie der orthodoxe Katholicismus. Nur die Klöster wurden auf den Rat des malleus monachorum, Thomas Cromwell (seit 1535 Staatssekretär) aufgehoben (1536 und 1539), ihre Besitztümer wurden verschenkt und verschafften so der Krone sichere Anhänger. Einzelne Aufstandsversuche (z. B. die Rebellion bei der sogen. Gnadenwallfahrt 1536) wurden niedergeschlagen.

Obgleich undogmatisch, konnte die Reform Heinrichs VIII. nicht ohne Einfluß auf die auswärtige Politik bleiben. Nachdem ihn seine Scheidung von Katharina vollends mit ihrem kaiserlichen Neffen entzweit, war zwar das Haupt der leichtsinnigen Königin Anna unter dem Schwerte des Scharfrichters gefallen (1536); und ihre Nachfolgerin auf dem Throne, die Königin Johanna (aus dem reformationsfreundlichen Geschlechte der Seymours), hatte der Tod dem Könige entrissen, nachdem sie ihm den langersehnten Thronerben geboren (1537). Noch aber hielt bei ihm die von Cromwell vertretene politische Richtung aus; und als im Jahre 1538 die deutschen protestantischen Stände sich zum Kampfe mit der kaiserlichen Macht vorbereiteten, traten sie sehr natürlicherweise mit Heinrich VIII. wegen eines Bündnisses in Verhandlung. Es ergab sich zu ihrem Leidwesen, wie wenig Hoffnung sei auf eine Übereinstimmung in Glaubenssachen zwischen ihnen und einem Fürsten, den noch in demselben Jahre (1538) des Papstes lang zurückgehaltener Bannstrahl traf.

In seinem Zorne befahl der König die Verbreitung der englischen Bibelübersetzung; aber bald genug zeigte das blutige Statut der „6 Artikel" (1539) des Königs Festhalten an der starresten römischen Orthodoxie. Um dieselbe Zeit änderte sich die auswärtige Politik. Cromwell fiel infolge der dem Könige zum Zwecke einer Annäherung an den Schmalkaldischen Bund aufgezwungenen Heirat mit Anna von Cleve. Nach der Scheidung behielt der orthodoxe Adel die Oberhand, und obgleich nach seiner kurzen Ehe mit Katharina Howard (1541—1542) die der Reformation geneigte Katharina Parr Heinrichs VIII. (letzte) Gemahlin wurde, blieb dieser im ganzen der Politik seiner ersten Jahre treu. Mit Schottland und Frankreich kämpfte er nicht unglück… ihn die Ebbe im Schatze, welcher er selb… ungesetzliche Mittel vergeblich abzuhelfen … hatte, zu einem ehrenvollen Frieden (154… mochte. Er hinterließ seinem unmündigen … ein finanziell zerrüttetes und durch religiö… flikte stark durchwühltes Reich. —

Eduard VI. (1547—1553) war durch … für die evangelische Sache gewonnen, wel… die wirklichen Machthaber während seiner … Regierungszeit, der Herzog von Somerse… bis 1549) und der Graf v. Warwick, später … von Northumberland (1549 — 1553) … Ersterer suchte mit rücksichtsloser Energie … Cromwells Werk zu vollenden, seine Komm… verfuhren gegen Kirchen und Hochschulen … cher Schärfe. Die beiden Uniformitätsak… u. 1552), sowie die 42 Artikel gestalteten … und Ritual der englischen Kirche streng pr… tisch. Die Bevölkerung verhielt sich dazu … gültig, was am besten dadurch bewiese… daß Northumberlands Versuch, in seiner … gertochter Jane Grey dem Lande eine pr… tische Königin zu geben, mißlang, und m… eine streng katholische Fürstin den Thron …

Die wirtschaftliche Lage Englands wur… Eduard VI. stark erschüttert. Die Verän… der Bodenkultur, welche sich damals vol… Übergang des Gemeindelandes in Privatbe… Ackerlandes in Weideland, ließ in den … Landesteilen viele Dörfer verfallen und ver… heftige Bauernaufstände (1549), welche zu… auch in der Erbitterung des Landvolkes … religiösen Neuerungen ihren Grund fande… merset beschleunigte durch seine bauernfr… Haltung seinen Sturz (1549) und an sein… trat der Vertreter des grundbesitzenden … Warwick, der seinen Gegner als Hochverrä… urteilen ließ (1552).

Die äußere Politik geriet in ein bede… Schwanken; Somerset ließ einen Sieg ü… Schotten unbenutzt (1548), die Friedens… mit diesen wie mit Frankreich waren wenig … voll. Die geplante Erhebung der Jane … lag im Interesse des letzteren, und als … von ihrer Schwester Elisabeth unterstütz… Unternehmen Northumberlands niederschlug… sprengte sie zugleich eine politische Kombin… welche England in die Reihen der Gegne… Hauses Habsburg geführt haben würde.

Unter der Königin **Maria** (1553—1558 … bis zu seinem Tode (1555) der Kanzler … Gardiner auf die Leitung des Staates ein… deutenden Einfluß, welcher die Verkettung … tisch-persönlicher und kirchlicher Motive, wi… sie liebte, nicht billigte. Bei der Ungewißhei… die Volksstimmung ließ sich die Restauration … behutsam anfassen. Erst wurde beiden … Toleranz anbefohlen, sodann (1553) erfolg… Aufhebung der kirchlichen Statuten aus de… Eduards VI., während die königliche Supr… auf den Rat des Kaisers Karl V. noch be… blieb. An diesen Maßregeln scheint die … kein Ärgernis genommen zu haben, heftige… willen erregte erst die Verbindung der Kö… mit dem Spanier Philipp. Der Aufstand …

r
r
s,
en
or
am
er=
gen
len.
da=
, die
hritt
einer
wieder
anzler
Schatz=
er.
ausge=
gte er
richters
614 bis
Wieder=
Verhält=
Lange hatte
damals schwe=
eht alle auf eine
das Haus Habsburg
ndes Wort mitreden zu
es daher mit einer vermit=
er schloß 1604 mit Spanien
t gute Beziehungen mit

vasion gemacht zu haben scheint. Auf die Schreckenskunde von der Bartholomäusnacht (1572) raffte sich Elisabeth zur Absendung eines Heeres nach Schottland auf, welches die Reste der marianischen Partei vernichtete, aber mit Spanien wurde das Verhältnis durch die Erkaltung der mit Frankreich wegen gemeinsamer Unterstützung des Aufstandes in den Niederlanden angeknüpften Beziehung eher freundlich. Es ist die ruhmloseste Periode ihrer Politik, die es mit keiner Partei ehrlich meinte und in fast perfider Weise nur das eigene Interesse verfolgte. Ein jämmerliches Spiel trieb sie mit den Niederlanden. Selbst nach Enthüllung des Projektes des Don Juan d'Austria, in England zu landen und sich mit Maria zu verbinden, hatte sie nur das lange fortgesponnene (1579—1584) Gegenmanöver der Vermählung mit Anjou, dem seit 1582 erwählten Statthalter der Niederlande. Indessen klärten sich die Verhältnisse zusehends. Drake hatte bei seiner Weltumsegelung (1578—1580) die spanischen Angelegenheiten besonders beachtet, Philipp unterstützte die marianische Partei, so daß 1584 sein Gesandter aus England ausgewiesen werden mußte. Noch immer aber blieb Elisabeth unentschieden, sie wies das Hilfegesuch der Hugenotten ab, und erst der Fall Antwerpens bewog sie zur Absendung Leicesters nach den Niederlanden und Drakes nach Westindien, während Philipp II. die englischen Schiffe in den spanischen Häfen festhalten ließ. Das Unternehmen Leicesters nahm zwar einen kläglichen Ausgang, aber der entscheidende Wurf war gefallen, und als es Walsingham, Burghleys rechte Hand, gelang, den Zusammenhang Marias mit Babington nachzuweisen, opferte Elisabeth, die sich vor Unterzeichnung des Todesurteils wiederholt die Worte feri, ne feriaris zurief, der Notwendigkeit der Selbsterhaltung das Leben ihrer Feindin (1587).

Die Krisis kam schnell. Drake verbrannte im Hafen von Cadix spanische Kriegsschiffe und störte die Vorbereitungen zur großen Armada. Im Juli 1588 erschien diese selbst im Kanal, sie erlag den Winden und Wellen sowie den Anstrengungen der englischen Seehelden. Nach Abwendung der Gefahr landete 1589 ein englisches Heer in Portugal; 1590 und 1591 unterstützten englische Truppen den Hugenottenkönig Heinrich IV.; 1596 wurde Cadix erobert; 1599 drohte die Ankunft einer neuen Armada. Aber der Höhepunkt des Kampfes war vorüber und einsichtige Staatsmänner, auch Burghley, dachten beizeiten daran, die Kriegslust des Volkes zu zügeln.

Unerquicklich waren in den letzten Regierungsjahren Elisabeths die Verhältnisse am Hofe. Der Partei, an deren Spitze nach seines Vaters Tode (1598) Robert Cecil stand, wirkte die des Grafen Essex, des letzten Lieblings der alternden Königin, entgegen. Letzteren trieb sein unruhiger Ehrgeiz erst in einen irischen Jammerkrieg, aus dem er mit Schimpf und nicht ohne Verdacht der Verräterei zurückkehrte, und dann zu der erbärmlichen Verschwörung, mit der seine Laufbahn endete (1601).

Elisabeth gewinnt weder als Königin noch als Weib bei näherer Betrachtung an Anziehungskraft, aber sie wurde in späteren Jahren ihrem Volke mehr eine ideelle Persönlichkeit, ein[...]körperung des Nationalgefühls, so daß Lo[...] und Patriotismus mit einander verschmolzen[...] erscheint sie in der größten Epoche der en[...] Nationallitteratur, vor allem in dem groß[...]tionalepos des England ihrer Zeit, in S[...] Feenkönigin.

Gleich ihren Vorgängern sorgte Elisabe[...] den armen Mann. Die soziale Lage En[...] zeigt folgendes Bild: Der Mittelstand na[...] an Luxus und Wohlstand, eine Folge der [...]nisation. (Das von Raleigh zuerst 1584 [...]delte Virginien erinnert durch seinen Nam[...] Elisabeth.) 1600 wurde die erste ost[...] Compagnie gegründet. Lästig war anderse[...] durch die zahlreichen kriegerischen Unternehm[...] bewirkte Überhandnahme eines periodisch br[...] Wehrstandes. Auch die bei Eduard V[...]wähnte Umgestaltung der Agrarverhältnis[...] durch die Gesetzgebung nicht zu hemmen g[...] Dies drängte zur Einrichtung einer ge[...] Armenpflege, deren Grundlagen durch m[...] 2 Jahrhunderte in Geltung gebliebene Ge[...] Jahre 1597—1601 gelegt wurden.

Trotz ihrer bei allen Schwächen und S[...]kungen anzuerkennenden Größe hinterließ [...] Elisabeths zwei Hauptfragen ihren Nach[...] ungelöst. Die erste betraf die Abgrenzun[...] Rechte der Krone und des Hauses der Ge[...] Die Tudorparlamente zeigten sich infolge de[...]flusses der Regierung auf ihre Zusammen[...] des Ansehens, welches die Mitglieder des [...]men Rates in den gewöhnlich nur schwa[...]suchten Versammlungen genossen, sowie end[...]folge des gesunden nationalen Sinnes der T[...] die es auch verstanden, in wichtigen Dinge[...]mal Geldfragen, rechtzeitig nachzugeben, im g[...] recht willfährig, wenngleich ein Unterschied zw[...] den Parlamenten, die Heinrichs VIII. Des[...]mus statutenmäßig begründeten, und denen[...]waltet, in welchen Leute vom Schlage [...]worths (Vorgänger Eliots und Pyms) fü[...] Recht des freien Wortes eintraten. Das [...] freier Besprechung öffentlicher Verhältnisse [...] sich das Parlament im allgemeinen gewahr[...]gleich es früher wenig benutzt und von El[...] hie und da beschränkt wurde. Gewahrt bli[...] Recht der Subsidienbewilligung, und dies [...] den Einfluß des Hauses auf den Gang der [...] namentlich auf Krieg und Frieden. Oft [...] verschaffte sich die Krone auch auf ungese[...] Wege Geld, so durch den Verkauf der ve[...] Monopole, denen 1601 Elisabeth ein E[...]machen versprach. Die wichtigsten Übergri[...] Krone fanden in der Gesetzgebung statt, [...] die Erlasse des durch ein besonderes Sta[...] Jahres 1540 in dieser Prärogative geschütz[...]heimen Rates auch von Elisabeth wieder[...]setzeskraft in Anspruch genommen wurde. [...] ungesetzlich war die häufige willkürliche [...]gung des Kriegszustandes gegen einzelne Indi[...] Dennoch blieben genug parlamentarische [...] und Garantieen persönlicher Freiheit übri[...] von dem heranwachsenden Geschlechte freier [...] festgehalten und zu einem dauerhaften Verfa[...]system ausgebaut zu werden.

eite ungelöste Frage war eine kirchliche.
tanismus (der Name kommt 1564 zum
vor) richtete sich vorzüglich gegen den
Kirche, welcher den calvinistischen Ten-
derstrebte. Die Bewegung ward von
instigt, so besonders von Leicester. Ihr
Prediger war Cartwright (1570 zum
der Theologie in Cambridge ernannt
r abgesetzt), dessen Angriffe sich auch
Bischöfe richteten. War auch eine Los-
n der Kirche noch nicht allgemein in
nommen, so sonderte sich doch schon
Anzahl Extremer von ihr ab. Wich-
die durch wiedertäuferische Ideen her-
Bewegung gegen die Priesterweihe
Bischöfe und für die Ernennung durch
heiligen Geiste erleuchteten weisesten
der Gemeinde. Aus dieser Sekte,
owne, ein Verwandter Burghleys, ihren
und deren erste Märtyrer 1583 starben,
sich die späteren Independenten oder
onisten.

Bestrebungen gegenüber kannte Elisa-
die absolute Verneinung, und so irrte
h in dem Glauben, die von ihr be-
ationalkirche sei äußerlich wie innerlich
t geblieben. Es lebte ein neuer Geist
tion, der in ungeahnter Weise seine
tigen sollte.

chtigsten Staatsmänner, mit ihnen auch
l, unterstützten die Nachfolge des Sohnes
Stuart, des Königs Jakob VI. von
; als König von England **Jakob I.**
25). Die gleichzeitig angestrebte Union
e war nicht durchzuführen, nur die
Thronbesteigung geborenen Schotten
) sollten als naturalisierte Engländer
werden.

den verschiedenen religiösen Parteien
I. gesetzten Erwartungen blieben uner-
meisten täuschten sich die Katholiken.
verheißene Aufhebung der überaus
eldstrafen gegen die Rekusanten (Ver-
es Kirchenbesuches) trat nicht ein; das
und die Beförderung desselben wurde
ede bestraft. 1604 wurden die katho-
ster verbannt, und so kam es nach dem
eines ersten Komplottes zu der Pulver-
g, zu deren Ausführung der Eröff-
des Parlaments (5. November 1605)
ar. Trotz der geringen Anzahl der
sahen sich die Katholiken nach Ent-
Anschlages noch härterer Behandlung
Hier mag erwähnt werden, daß gegen
ur noch eine ernstliche Verschwörung
rde, die zugunsten der Arabella Stuart
welche, ungewiß wie stark, wohl auch
leigh verwickelt war. Er wurde zu-
en Tower gesetzt, in welchem auch die
gewordene Arabella Stuart 1615 starb.
Puritaner u. s. w. hatten sich in dem
äuscht. Eine unter dem Vorsitz des
theologische Gelehrsamkeit nicht wenig
archen 1604 zu Hampton Court abge-
nferenz gewährte ihnen kein einziges
nis, wohl aber wurden neue canones
abgefaßt, welche die Uniformität des kirchlichen
Ritus so entschieden festhielten, daß 300 purita-
nisch gesinnte Geistliche ihre Kirchenämter nieder-
legten. 1618 beschickte Jakob die Dordrechter Sy-
node, wo der Arminianismus verdammt wurde,
und seit dieser Zeit verschärfte sich der Konflikt
zwischen den calvinistischen Elementen in der eng-
lischen Kirche und ihren arminianisch gesinnten
Gegnern. Wie in den Niederlanden verschmolzen
mit dem theologischen Gegensatz auch politische
Streitfragen.

Die innere Politik leitete anfänglich noch der
besonnene Lordschatzmeister Salisbury in fried-
lichem Sinne. Bedenken erregte zunächst die finan-
zielle Lage. Auf die Sparsamkeit Elisabeths war
die größte Freigiebigkeit gefolgt, und so ergab sich
regelmäßig ein großes Defizit, zu dessen Deckung
die vom König eigenmächtig verfügten kleinen
Aufschläge (impositions) auf die gewöhnlichen
Ein- und Ausfuhrzölle nicht ausreichten. Ein
noch von Salisbury, der 1612 starb, versuchter
Ausgleich mit dem Parlament (1610) scheiterte,
ebenso seine Wiederholung bei dem „unfrucht-
baren" Parlament des Jahres 1614, welches, ohne
ein einziges Statut zustande gebracht zu haben,
aufgelöst wurde.

Jakob I., dessen Hof sich der sittlichen Verrot-
tung und wüsten Sinnlichkeit jener Zeit nicht
verschloß, gehörte nie zu den gedankenlosen oder
verstandesschwachen Tyrannen, von denen sein
Zeitalter Beispiele genug sah; aber er wurde trotz-
dem bald ein Werkzeug seiner Günstlinge. Auf
Robert Cecil (Graf von Somerset), der wegen des
rätselhaften Overburyschen Mordfalles 1616 ge-
fangen gesetzt wurde, folgte Georg Villiers, zu-
letzt Herzog von Buckingham, dem es beschieden
war, auch noch auf den Sohn Jakobs I. seinen
Einfluß auszuüben. Unter Jakob verstand er es,
der durch das Parlament vertretenen öffentlichen
Meinung rechtzeitig nachzugeben, ja selbst als ihr
Hauptvertreter aufzutreten. Auch unter Buckingham
dauerte die finanzielle Mißwirtschaft fort. Ver-
jährte Feudalrechte und offene Gesetzesverletzungen
sollten die Ebbe des königlichen Schatzes füllen.
Dem herannahenden Sturm suchte Buckingham da-
durch vorzubeugen, daß er gegen zwei Ritter, die
sich durch Monopole bereichert hatten, einschritt
und das Recht der Gemeinen zur Erhebung einer
Anklage vor den Lords (impeachment) wieder
aufnehmen ließ. Diesem fiel 1621 der Lordkanzler
Bacon (Vicomte St. Albans) und der Lord-Schatz-
meister, Graf v. Middlesex, 1624 zum Opfer.

Der König selbst hatte ein sehr stark ausge-
prägtes Gefühl seiner Autorität; dies zeigte er
u. a. durch die Entlassung des Lord-Oberrichters
Coke (1616) und dadurch, daß er von 1614 bis
1621 ohne Parlament regierte. Zur Wieder-
berufung eines solchen wurde er durch Verhält-
nisse der äußeren Politik gezwungen. Lange hatte
er in dem Glauben gelebt, in den damals schwe-
benden großen Fragen, die zuletzt alle auf eine
Parteinahme für oder gegen das Haus Habsburg
hinausliefen, ein entscheidendes Wort mitreden zu
können. Er versuchte es daher mit einer vermit-
telnden Politik. Er schloß 1604 mit Spanien
Frieden und unterhielt gute Beziehungen mit

Heinrich IV.; er selbst war mit einer protestantischen dänischen Prinzessin, der Schwester Christians IV., vermählt; den Thronfolger, erst Prinz Heinrich, dann nach dessen Tode 1612) Prinz Karl, suchte er trotz des unerbittlichen Nationalhasses mit einer spanischen Prinzessin zu verheiraten. Der Gemahl seiner hochbeliebten Tochter Elisabeth wurde 1613 der nachmalige Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz. Daher wurde es 1619 eine Kardinalfrage für die englische Politik, ob Jakob I. seinem Schwiegersohne zur Annahme der böhmischen Krone raten und ihn, nachdem dieser sie angenommen, in ihrem Besitze zu schützen versuchen würde. Die englische Nation gab ihrer Stimmung durch eine Absendung Freiwilliger deutlichen Ausdruck. Jakob I. fand keinen sichern Entschluß. Als Böhmen verloren war und schon die Pfalz, ja selbst die Sache des Protestantismus auf dem Spiele stand, war endlich ein Parlament berufen worden (1621). Das Haus der Gemeinen aber mißtraute dem König besonders wegen der spanischen Heirat und beschäftigte sich zunächst mit inneren Fragen, bis es von dem unwilligen Monarchen aufgelöst und einzelne seiner Glieder verhaftet (Coke) oder nach Irland geschickt wurden (1622). Jakobs thörichte Hoffnung, Spanien werde bei Gelegenheit der Vermählung die Pfalz räumen, wurde zuschanden, als der Prinz von Wales mit Buckingham unter dem Jubel des Volkes 1623 ohne Braut heimkehrte. Nunmehr wurde ein französisches Heiratsprojekt entworfen und mit Zustimmung eines 1624 berufenen Parlamentes an Spanien der Krieg erklärt. Bald darauf starb Jakob I. (1625). Er hatte gezeigt, wie übel es mit einer absoluten Regierung beschaffen ist, die zwar auf göttliches Recht Anspruch machte, aber weder auf historischem Boden noch in der Sympathie des Volkes wurzelte.

Sein Nachfolger **Karl I.** (1625—1649) sollte schon in den ersten Jahren den weiteren Beweis liefern, wie unberechenbar tief eine Politik der Willkür die Ehre und das Ansehen eines Staates niederzudrücken vermag. Buckingham, der das volle Vertrauen des zwar schwer zu gewinnenden, aber dann mit eiserner Konsequenz ausharrenden Fürsten besaß, entwarf großartige Ideen einer Weltpolitik im späteren Stile Cromwells, aber er fußte nicht auf dem realen Boden der Thatsachen und ermangelte der Weisheit. Noch vor Jakobs I. Tode war die von Mansfeld geführte englische Unternehmung elend zugrunde gegangen. Trotzdem wäre das Volk, welches in der Vermählung des Königs mit Heinrichs IV. Tochter Henriette Maria mit Freuden eine Handlung der Feindseligkeit gegen Spanien erblickte, zu weiteren Opfern bereit gewesen, wenn das Parlament nicht schon das Vertrauen zu Buckingham verloren hätte. Der König löste es auf (1625), um einen offenen Konflikt desselben mit Buckingham zu vermeiden. Dieser versuchte es, den Erfolg für sich reden zu lassen, aber ein gegen Spanien geführter Hauptschlag mißlang: die nach Cadix ausgesandte Flotte kehrte mit Schimpf und Schande zurück. Buckingham zuliebe entließ der König auch ein zweites Parlament (1626). Darauf versuchte es jener mit einer Expedition nach der Insel Rhé zum Schutze der von Richelieu in La Rochelle ange- griffenen Hugenotten, allein auch diese veru- glückte vollkommen. So mußte ein drittes Pa- lament berufen werden (1628), welches sich eben- falls energisch gegen Buckingham erklärte. De- selbe setzte alles auf einen letzten glücklichen Wurf, aber ehe er zur Befreiung von La Rochelle unter Segel gehen konnte, traf ihn in Portsmouth Fel- tons Dolch. Die trotzdem absegelnde Flo- konnte den Fall der Hugenottenfestung nicht ver- hindern.

Schon nach Entlassung des zweiten Parlamen- mußte der König, um diese Kriege führen zu kön- nen, es auf freie Gaben und, als diese ausblieben, auf eine Zwangsanleihe ankommen lassen, w- von reich und arm mit großer Härte beigetrie- wurde. Der Oberrichter, welcher sich weig- die Gesetzmäßigkeit derselben anzuerkennen, wu- entlassen. Zugleich wurde das Tonnen- u- Schiffsgeld, welches das erste Parlament al- dings gegen ein zweihundertjähriges Herkom- nur auf ein Jahr bewilligt hatte, forterh- Als das dritte Parlament gegen diese wieder- Verletzung der Volksrechte Verwahrung einl- unterschrieb Karl I. die Petition of right, - nicht um die in ihr ausgesprochenen Grunds- zu befolgen, sondern um sie fortan mit größ- oder geringerem Geschick zu seinem eigenen V- derben zu umgehen.

Es folgt die parlamentlose Zeit (1629—164- Mit Frankreich mußte 1629, mit Spanien 16- Friede geschlossen werden und trotz seiner Ne- gung dazu gelang es Karl I. nicht, auf den Ga- des Dreißigjährigen Krieges irgendwelchen Einflu- zu gewinnen, da ihm dazu sowohl die Kühnh- wie die Macht fehlte.

Zur Zeit Buckinghams war von einer Vol- partei im Hause der Gemeinen noch nicht - Rede, höchstens daß die immer weiter dringen- puritanischen Einflüsse zu einer Freiheit der G- dankenäußerung über religiöse Dinge drängt- die mit den am Hofe über Kirche und St- herrschenden Ansichten in direkten Konflikt gerie- aber die 11 langen Jahre des unparlamentari- Regimentes bewirkten einen gefährlichen Umsch- Des letzten Parlaments hervorragendster Red- Sir John Eliot, büßte seinen Freimut durch - bis an sein Lebensende (1632) reichende Gefan- schaft. Die Erhebung der nicht bewilligten - gangszölle dauerte trotz der Petition of Ri- fort, und der König wurde in seinem Sy- immer mehr bestärkt, teils durch den wachsen- Einfluß seiner Ratgeber, teils durch seine - fassung der königlichen Autorität, die durch - kirchliche Suprematie gestützt wurde. Die H- Kommission war mit ihrer elastischen Thäti- jederzeit willfährig, der Geheimrat (Privy Co- cil) ergänzte die Parlamentsstatuten durch - donnanzen und übte in seinem gerichtlichen - schuß als Sternkammer eine weitreichende - mit willkürlicher Strenge gehandhabte au- ordentliche Justiz. Richter und Friedensrichte- den Grafschaften konnten durch königlichen B- abgesetzt werden. Da jede Kontrolle fehlte, - gerte sich die Willkür der finanziellen Maßreg- Man ließ die ganz ungesetzlichen Handelsmo-

wieder aufleben, erhob die streitigen Einfuhr-
brachte verjährte Rechte wieder zur Geltung,
nbezug auf die Forsten, erhöhte bestehende
n, so das Schiffsgeld. Als 1637 und
John Hampden dagegen ankämpfte, wurde
mit 7 von 12 Stimmen verurteilt, aber
ftreten half ganz wesentlich, die Tragweite
Frage auch den weitesten Kreisen klar zu
Schon schien es, als wollte sich die freie
stimmung des englischen Volkssinnes mit
swanderern über das Meer flüchten, wo
ie große puritanische Kolonie am Massa-
isen gegründet worden war.
Hauptstützen des Königs waren Laud und
rth, ihr Wahlspruch lautete: „thorough!“
seit 1633 Erzbischof von Canterbury,
der unpatriotisch noch unedel, aber es
n an politischem Fernblick und an dem
Maßstab bei Durchführung seiner Ideen.
rth, der sich erst nach dem letzten Parla-
r Krone angeschlossen, war weit begabter
ßer angelegt. Er hatte erst im Norden
dann in Irland (seit 1633) als Statt-
it dem besten Erfolge gewirkt; das irische
nt hatte sich ihm gefügt, und er hatte
nde zu einem seltenen materiellen Auf-
verholfen. Er glaubte nach dem gleichen
in England verfahren zu können, worin ihm
ndungsgabe des Lordschatzmeisters Weston
lfe zu werden versprach.
hängnisvoll für den König wurde der Ver-
as blinde System seiner Kirchenpolitik auch
Schottland zu übertragen. Hier war seit
[illegible]chen Wiederherstellung der bischöflichen
[illegible]ssung unter Jakob I. (1606) die Be-
[illegible] daß man auch Ritus und Dogma der
[illegible] Kirche anzupassen versuchen würde,
die Artikel von Perth (1618) teilweise ge-
[illegible] worden. Als nun 1637 Karl I. ver-
Kanones über das Kirchenregiment und
[illegible]ische Liturgie in einer älteren Form in
[illegible]nd einzuführen, entstand unter Adel und
[illegible] gewaltige Aufregung, die zur Bildung
[illegible]sen Covenant des Jahres 1638 führte.
[illegible] versprach Karl im Vertrage zu Berwick,
[illegible]liche Frage durch eine allgemeine Kirchen-
[illegible]ung (general assembly) entscheiden zu
sollte das Königtum in Schottland irgend-
Bedeutung behalten, so blieb nur der Krieg
Führung desselben die Berufung eines
ents übrig. Wentworth, jetzt Graf Straf-
et dazu, aber das „kurze Parlament“ tagte
April bis Mai 1840, da es zuvörderst
[illegible]digung seiner Beschwerden verlangte. Die
des Königs waren unglücklich im Kampfe
den schottischen Aufstand, ein nach York
r Pairsrat weigerte sich, die Rolle des
ents zu übernehmen, und so versammelte
November 1640 zu Westmister das be-
te Parlament der englischen Geschichte, das
Parlament“, nachdem der König in einen
Schotten günstigen Vergleich gewilligt hatte.
hrt von Pym und Hampden wendete sich
Parlament energisch gegen das durch seine
[illegible]ung schon thatsächlich verurteilte Regie-
[illegible]stem und seine Hauptträger. Straffords
Haupt fiel 1641, Laud wurde gefangen gesetzt
(1645 hingerichtet). Der Rat des Nordens, die
Sternkammer, die High-Kommission wurden ab-
geschafft, die unbewilligte Erhebung des Schiffs-
geldes und der Einfuhrzölle für ungesetzlich er-
klärt. Der König willigte in ein Gesetz, wonach
das Parlament ohne königliche Ausschreibung sich
in drei Jahren mindestens einmal versammeln
sollte, sowie in ein anderes, welches die Auflö-
sung eines Parlamentes von dessen Einwilligung
abhängig machte. War das Parlament bei dieser
Sicherung seiner Vorrechte einmütig vorgegangen,
so machte sich bei Gelegenheit des Antrages auf
völlige Abschaffung der Bischöfe im Hause der
Gemeinen eine Scheidung in Parteien bemerkbar,
deren eine den Bischöfen noch nicht entfremdete
unter den späteren Ministern Falkland, Hyde und
Culpeper sich dem König näherte. Dieser verstand
es nicht, die günstige Gelegenheit rechtzeitig zu
benutzen, sondern hoffte einesteils durch Zuge-
ständnisse die Schotten zu gewinnen, andernteils
ein zur Unterdrückung eines neuen irischen Auf-
standes zusammengezogenes Heer zur Dämpfung
der englischen Bewegung zu benutzen. Als im
Parlament bei Beratung einer großen Remon-
stranz, die Anklage und Rechtfertigung verbinden
sollte, die Parteiung offen ausbrach, machte Karl
den unglücklichen Versuch, sich der Führer der
Majorität zu bemächtigen, worauf das Parla-
ment seine Sitzungen in die sichere Londoner City
verlegte. Neuer Zwist entstand über die Frage,
ob dem König oder dem Parlament der Ober-
befehl über die Miliz zustehen sollte.

Im großen Bürgerkriege, der im August 1642
losbrach, handelte es sich auf beiden Seiten um
die Verfechtung großer und ernster Grundsätze;
kleinliche und niedrige Motive wirkten nur ver-
einzelt. Für die höheren wie für die mittleren
Klassen und nicht minder auch für die vom Sek-
tenwesen schon stark berührten kleinen Leute hatte
der Ausgang des Kampfes eine tiefgehende Be-
deutung. Die Stimmung der Bevölkerung war
geteilt: Der Nordosten und Westen hingen dem
Könige an, und in Oxford war längere Zeit das
Hauptquartier seiner Anhänger und des ihm treu
gebliebenen Bruchstückes des Parlaments. Seine
Gegner hatten ihre Hauptstärke im Südosten,
dem damals bevölkertsten und betriebsamsten Teile
des Reiches; die mittleren Landschaften schwankten,
neigten aber mehr nach London; der Südwesten
blieb erst neutral, entschied sich aber später meist
für den König.

Die Feldzüge der ersten Jahre brachten keine
Entscheidung, und die Zuversicht des Parlaments
nahm ab, als Pym noch kurz vor seinem Tode
(Dezember 1643) ein Einverständnis mit den
Schotten erzielte. In dem Solemn League and
Covenant (Juni 1643) versprach das Parlament,
die Religion Englands und Irlands mit der
Schottlands möglich in Einklang zu bringen.
1644 zog eine schottische Armee über die Grenze,
und die Schlacht von Marston Moor (2. Juli)
entschied über das Schicksal Nordenglands. Den
Sieg freilich hatten nicht die Presbyterianer oder
die Schotten erfochten, sondern der Independent
Cromwell mit seinen „Eisenseiten“. Infolge dessen

mußte sich das Parlament zu der berühmten „selbstverleugnenden“ Ordonnanz entschließen, die mit Ausnahme Cromwells alle Parlamentsmitglieder von der Führung der Armee entfernte, diese aber von der Verbindlichkeit entband, den Covenant anzunehmen. Die Führung übernahm Fairfax, in zweiter Stelle Cromwell. Das neu organisierte Heer siegte bei Naseby (Juni 1645); als auch Bristol durch des Prinzen Rupert Schuld gefallen und Montrose in Schottland besiegt war, war der Kampf fürs erste beendet. Im Mai 1646 floh Karl I. zu den Schotten, aber weder diesen noch den englischen Parlamentskommissarien, denen er Januar 1647 ausgeliefert wurde, wollte er ihre Forderungen (Annahme des Presbyterianismus und Abtretung des Oberbefehls über die Miliz) gewähren. Der von ihm erhoffte Bruch zwischen Heer und Parlament trat zwar ein, aber die auf ihre Selbstverteidigung bedachte Armee bemächtigte sich des Königs (Juni 1647), und als er von Wight aus mit der presbyterianischen Majorität in Unterhandlung trat, reiften die Gedanken an eine blutige Vergeltung. Die in England einfallenden Schotten wurden von Cromwell bei Preston besiegt (17. August 1648), und der „zweite Bürgerkrieg“ überall, wo er in England aufloderte, blutig unterdrückt. Am 6. Dezember 1648 erfolgte die gewaltsame Ausschließung der presbyterianischen Majorität. Das „Rumpfparlament“ ließ es zu, daß der König vor Gericht gestellt wurde. Der hierzu ernannte außerordentliche Gerichtshof sprach über ihn als „Tyrannen, Hochverräter, Mörder und Landesfeind“ das Todesurteil aus, und am 30. Januar 1649 fiel des Königs Haupt. Es war eine That des religiösen Fanatismus, welcher sich der göttlichen Rache als Werkzeug darzubieten und den göttlichen Zorn zu sühnen gedachte.

Einen rechtlichen Entschuldigungsgrund hatte die That nicht, ebenso wenig war sie im Geiste der ganzen Nation vollbracht; weniger treffend erscheint das oft gehörte Urteil, sie sei ein großer politischer Fehler gewesen.

Für die Beurteilung der englischen **Republik**, welche naturgemäß erst langsam sich über die Parteien erhob und zur Anerkennung bei den anderen Staaten Europas gelangte, ist ein Gesichtspunkt zu wenig hervorgehoben worden. Das Widerstreben gegen das Prinzip eines stehenden Heeres, welches sich in England so lange mächtig erhalten hat, datiert aus jener Periode, in welcher ein solches Heer die Geschicke der Nation beherrschte. Erst als England von diesem Drucke befreit war, atmete es wieder auf und fühlte sich freier in der Periode nationaler Schwäche unter Karl II., als inmitten des Kriegsruhmes der großen Cromwellschen Epoche.

Cromwell benutzte zwei günstige Gelegenheiten, das Heer und mit diesem sich selbst dem Höhepunkt seiner Macht nahezubringen, sowie zu gleicher Zeit den unter den Soldaten herrschenden Geist der Unruhe in eine für den Staat heilbringende Bahn zu lenken. Es gelang ihm (Spätsommer 1649), den bisher siegreichen irischen Aufstand niederzuschlagen. Bei der Einnahme Droghedas und Wexfords bethätigte er den blutigen Ernst seines Strafgerichtes mit grauenhafter Energie und zwang sodann Irland ein System der Bodenverteilung auf, welches in drei Vierteilen der Insel die Existenz der irischen Nationalität bedrohte (s. „Irland“). Sodann begab er sich nach Schottland, wo er am 3. September 1650 bei Dunbar Karl II., der sich zum presbyterianischen König hatte ausrufen lassen, überwand. Sein zweiter Sieg bei Worcester (3. September 1651) schlug fürs erste alle royalistischen Hoffnungen zu Boden.

Nach seiner Rückkehr ließ Cromwell die Ver- fassungszustände ihrem unabweisbaren Ende ent- gegenreifen. Das Rumpfparlament jagte er mit seinen Musketieren auseinander; das aus Krea- turen der Armen und Sektierern bestehende „Klei- (Barebones) Parlament beabsichtigte Reform welche heute zwar zum größeren Teile verwi- licht sind, damals aber die konservative Ges- schaft höchlichst erschreckten. Seine Selbstauflös- wurde von Cromwell nicht gehindert. Er na- im Dezember 1653 den durch einen Aus- von Offizieren ihm angebotenen Protektortitel Noch waren seine Rechte vielfach beschränkt; 1657 wurde er, obschon er den Königstitel schlug, mit einer Machtvollkommenheit ausgest wie sie vor und nach ihm kein englischer Mon besessen; sogar das Recht, seinen Nachfolger ernennen, wurde ihm zuteil, welches nur He rich VIII. ausnahmsweise zugestanden wor war. In seiner inneren Politik, zumal in re- giösen Fragen, die ihm obenan standen, war zugleich Idealist und praktischer Staatsmann Außer Papisten und Prälatisten wollte er al trinitarischen Sekten geduldet wissen, selbst f Nichttrinitarier, auch für Juden übte er möglich Toleranz. Sein teilweise verwirklichtes Id war das einer umfassenden Staatskirche un göttlicher Beaufsichtigung, deshalb widerstreb auch dem System freier Gemeinden.

Seine äußere Politik verfolgte große und Ziele, und trotz des wahrnehmbaren Zuges träumerischen Fanatismus wußte sein Geni erreichen, was möglich war. Sein Endziel die Begründung eines großen Bündnisses der testantischen Staaten Europas im Interesse reinen Religion. Nachdem die auf Vernicht des holländischen Frachthandels abzielende N gationsakte (1651) zu einem Kriege mit den einigten Niederlanden geführt hatte, in dem englischen Flotten sich überlegen zeigten, Cromwell beide Republiken gern zu einem Ga verschmolzen.

Sein Vorschlag wurde kühl aufgenommen, die Ausschließung der mit den Stuarts ver denen Oranier von der Statthalterschaft m die Niederlande zu einem ungefährlichen F Portugal und die italienischen Staaten le Blakes Admiralsflagge fürchten; die walden Gemeinden in den Alpen verdankten seinem wort das Aufhören ihrer Leiden. Spanien Frankreich bewarben sich um die Freund Englands, und als Mazarin dieselbe ge wurde Jamaika leicht von einem englischen schwader erobert und Dünkirchen ein engl Hafen (1658).

Trotz seiner Erfolge konnte er den Ertr

thun. Die Anhänger der Stuarts
n 1655 einen bewaffneten Versuch,
Austeilung des Landes in 10 General-
nd eine schwere Besteuerung der roya-
iter zur Folge hatte. Ebenso feindlich
tarren Republikaner, wie Vane, und
ert zog sich lieber in das Privatleben
daß er die Ausdehnung der Macht
ors anerkannt hätte.
hinterließ bei seinem Tode (3. Sep-
8) seinem Sohne Richard ein unvollen-
Nach seinem Rücktritt zeigte sich ein
rstrebender Ansichten. Das durch die
er einberufene Rumpfparlament konnte
nberts intrigierender Herrschsucht nicht
und wurde wieder entlassen (1659).
Pläne reiften, fand sich der Mann
elcher den Wünschen der Nation lang-
enzukommen verstand. Monk, bisher
r der Armee in Schottland, berief das
lament" wieder, und dieses machte
n Beschlusse einem neugewählten Platz,
nicht vom König berufen sich Kon-
nnte. Es beschloß die Zurückrufung
, und nachdem Karl II. in der Dekla-
Breda beschworen, was man von ihm
u können glaubte, zog er am 29. Mai
e jubelnde Hauptstadt ein.
tauration war keine bedingungslose
llung der alten Stuart-Monarchie.
(1660—1685) Königtum war be-
ch die von ihm beschworenen Statuten-
der Magna Charta bis zur Petition
des Jahres 1628. Daß das Restau-
ramm nur unvollständig zur Ausfüh-
verschuldete er nicht so sehr als die
ung. Er hätte die Ausnahmen von
inen Amnestie gern auf die eigentlichen
er beschränkt und hätte als Krypto-
h einem Kompromiß zwischen Angli-
Presbyterianern zugestimmt. Aber es
r den Königsmördern auch der Re-
des reinen Republikanismus bestraft
Vane), und in kirchlichen Angelegen-
der Anglikanismus. Diesen vertrat
atgeber des königlichen Exiles, Hyde
larendon), der als Lordkanzler bis zum
7 die Regierung leitete. Mit ihm
er Herzog von Ormond und der Se-
las, sowie als Vertreter des Pres-
us Monk (Herzog von Albemarle).
kirchliche Politik fand den Beifall des
der „Pensionäre" (1661—1679). 1662
niformitätsakte 2000 Geistliche, den
ter an der Spitze, aus dem Verbande
irche; die Korporations- (1661), die
(1664), sowie die kleinliche Fünf-
1665) vervollständigten den Clarendon
II. beanspruchte für sich das Dis-
cht zugunsten der Katholiken, allein
fe (1662/63 und 1672) mißlangen;
führte zum Erlaß der unduldsamen
73), in deren Folge der Thronfolger,
York, seine Stellung als Großadmiral

olk revolutionsmüde war, so bereitete
die Regierung dem trotz seiner Leichtlebigkeit und seiner absolutistischen Neigungen einsichtigen König anfänglich keine großen Schwierigkeiten. Die Armee ließ sich leicht ablohnen, eine Revolte in London (1661) wurde unterdrückt; auch ein bestimmtes Einkommen wurde dem König, der die veralteten feudalen Ansprüche fallen ließ, zugesichert, welches aber kaum zu den laufenden Ausgaben, geschweige denn zur Tilgung seiner Schulden ausreichte. Das Bestreben, sich von diesem Drucke zu befreien, bestimmte vornehmlich seine innere und äußere Politik. Durch die Katastrophe seines Vaters gewarnt, vermied er es, sich auf ungesetzlichem Wege von seinen Unterthanen Geld zu verschaffen; auch sonst mußte er, wie schon in der kirchlichen Frage, einsehen lernen, daß es nicht möglich sei, den Staat in antinationale Bahnen zu lenken. Die öffentliche Meinung wandte sich zunächst gegen Clarendon. Man machte diesen verantwortlich für den Verkauf Dünkirchens an Frankreich (1664), sowie für den schmachvollen Ausgang des Krieges gegen die Niederlande. Dieser, veranlaßt durch Handels- und Kolonialneid, ward anfänglich mit Ehren, aber ohne rechtes Glück geführt, während daheim die Londoner Pest (1665) und die große Feuersbrunst (1666) schweres Unheil brachten. Die Einfahrt der holländischen Flotte in die Themse und der Friedensschluß von Breda (1667) stürzten Clarendon. Damit begann ein neuer Abschnitt der Regierung Karls II., dessen das englische Volk mit übertriebenem, aber unauslöschlichem Abscheu gedenkt.

Das Kabalministerium repräsentierte kein Prinzip, verfolgte keine klare Politik und genoß weder das Vertrauen des Parlaments noch das des Königs, der hinter seinem Rücken seine eigensten Ziele verfolgte. Der Abschluß der Tripelallianz (1668) befriedigte die Nation; aber schon 1670 schloß Karl II. mit Ludwig XIV. den geheimen Vertrag von Dover, in dem er gegen Bewilligung bedeutender Summen dessen Eroberungspolitik zu unterstützen versprach. Die darin ebenfalls verheißene Rückführung Englands in den Schoß der katholischen Kirche sollte die schon erwähnte Indulgenz-Deklaration des Jahres 1672 vorbereiten. Eine weitere Folge des Vertrages war der Krieg Englands gegen die Niederlande, wo jetzt eben Wilhelms III. von Oranien Stern zu leuchten anfing. 1674 erzwang die öffentliche Meinung den Friedensschluß und damit den Sturz des Kabalministeriums. Buckingham und Shaftesbury schlugen sich zur Opposition, und letzterer begann das Ränkespiel, mit welchem das spätere Parteileben Englands seinen Anfang nahm; auch die Namen Whig und Tory stammen aus dieser Zeit. Graf Danby wurde Lordschatzmeister; aber als Ludwig XIV. sich den Führern der Opposition näherte, schloß Karl II. 1676 einen neuen geheimen Vertrag, als dessen Mitwisser Danby später angeklagt und gefangen gesetzt wurde (1679), und ermöglichte so den für Ludwig XIV. günstigen Nymwegener Frieden. Das Volk wurde durch all dieses stark erregt, so daß der König nicht imstande war, bei Gelegenheit der „papistischen Verschwörung", einer lügenhaften Angeberei, die Katholiken zu schützen (1678). 1679 trat ein

neues Parlament zusammen, dem England die damals wenig beachtete Habeas-Corpus-Akte verdankt, aber es wurde aufgelöst, als Shaftesbury, unter dessen Vorsitz für kurze Zeit ein Großer Rat Mitglieder beider Parteien vereinigte, den Herzog von York von der Thronfolge auszuschließen versuchte. 1680 und 1681 wiederholten die Whigs den Versuch, jene Exklusionbill durchzusetzen, aber er scheiterte an dem Widerstande der von dem Marquis von Halifax geleiteten Lords und an dem durchbrechenden Rechtssinne des englischen Volkes. Ihr Ende fand die Bewegung in dem sogen. Ryehouse Plot: zwei Führer der Whigs, Lord William Russell und Algernon Sidney, starben als Hochverräter, und Monmouth, der illegitime Sohn Karls II., den die Whigs an Jakobs Stelle zum Nachfolger bestimmt hatten, wurde verbannt. Das Ministerium der „jungen Staatsmänner" (Sunderland, Godolphin, Rochester und Halifax) benutzte die royalistische Reaktion in London; die Korporationen der Munizipalitäten, welche durch die Wahl der grand juries und ihren mittelbaren Einfluß auf die Zusammensetzung des Hauses der Gemeinen sehr wichtig waren, wurden ihrer verbrieften Verfassung beraubt und umgestaltet. 1685 starb Karl II., Drydens „guter König David", im Frieden mit der katholischen Kirche.

Jakob II. (1685—1688), der „ehrliche Händler", wie er sich zu nennen liebte, der seinem Glauben den Thron opferte, ist unserer Sympathie nicht ganz unwert. Er fühlte sich sicher im Besitze der Krone und wurde darin bestärkt durch die Loyalität des schottischen Parlaments, ferner durch den günstigen Ausgang der Wahlen des Frühjahres 1685 und endlich durch das Mißlingen der Aufstandsversuche Argyles in Schottland und Monmouths in England. Diese Revolte gab die vollkommene Gelegenheit, ein stehendes Heer zu errichten, welches hauptsächlich von katholischen Edelleuten ausgehoben und von katholischen Offizieren angeführt wurde. Trotz der Aufregung, welche die Nachricht von der Aufhebung des Ediktes von Nantes in England hervorbrachte, umgab er sich mit katholischen Ratgebern und setzte (1686) eine kirchliche Kommission zur Beaufsichtigung der Geistlichkeit ein, in welcher der berüchtigte Oberrichter Jeffreys die Hauptrolle spielte. Im April 1687 erschien die Indulgenzerklärung (1688 erneuert); ein päpstlicher Nuntius wurde öffentlich empfangen, das Personal der beiden Landesuniversitäten wurde verändert und damit deren Rechte und Glauben stark bedroht. Der Erzbischof von Canterbury und sechs andere Bischöfe, welche in einer Bittschrift um die Rücknahme des Befehls, die Indulgenzerklärung in den Kirchen zu verlesen, baten, wurden verhaftet und wegen Abfassung einer Schmähschrift angeklagt, aber unter dem Jubel des Volkes freigesprochen.

Um diese Zeit (Juni 1688) gebar die zweite katholische Gemahlin des Königs einen Prinzen (von der ersten, einer Tochter Clarendons, hatte er zwei Töchter, Maria und Anna), den das erregte Volk ohne jeden Grund für untergeschoben erklärte. Hatten Whigs und Tories schon früher ihr Augenmerk auf des Königs thatkräftigen

Schwiegersohn, Wilhelm von Oranie
so erließen sie jetzt eine Einladung
bewaffneter Macht in England zu
Es unterzeichneten u. a. Devonshire
Whigführer, und der frühere Mini
auch Halifax, der schon 1685 aus
rium entlassen war, stimmte bei.
der sich den Kampf gegen Ludwig
Lebensaufgabe gemacht und erst 168
Augsburger Bündnis gegen densel
gebracht hatte, durfte nicht zögern,
zu folgen. Denn es war wahrschein
dem 1688 ausbrechenden Kriege
Partei Ludwigs XIV. ergriff. Nach
mit Brandenburg, Köln und Hannov
sten Maßregeln für die Verteidigun
lande getroffen, erklärte er (Oktob
bereit, dem englischen Volke zur Si
religiösen und bürgerlichen Rechte
Ende November ließ sich Jakob II.
nissen herbei; aber schon war Wil
Am 8. und 9. Dezember unterha
nächster Nähe Londons und Jako
einsehen, daß er sich nicht einmal a
pen verlassen konnte. Schon hatte
und Sohn nach Frankreich vorau
11. Dezember verließ er selbst Wh
war ungeschickt genug, ihn gefangen
zurückzubringen, bis er zum zweite
und am 23. Dezember an der K
mandie landete. Er hatte es vers
die ergebensten Freunde des Thron
aufzubringen, die Geistlichkeit, die
die Grundbesitzer. Nicht einmal di
waren zu bewegen gewesen, mit de
ihnen große Vorteile bot, gemeinsch
zu machen, denn sie erkannten die S
protestantischen Interesses. Weil an
lution alle ausschlaggebenden Partei
teil hatten, ist das Andenken an die
reiches geblieben.

Ein Blick über die inhaltsvollen
gierung **Wilhelms III.** (1689—1
an der Seite seiner Gemahlin Mari
leicht geneigt, an die Wahrheit des
zu glauben, es gebe in der Politik
nur Interessen. Erretter wie Err
einen Handel abgeschlossen zu habe
nur ihre Sonderzwecke verfolgten.
Volk verlangte die volle Aufrechter
Rechte und Freiheiten und war nich
nur auf ein einziges seiner religiö
oder auf ein Handelsinteresse zu
daß Wilhelm III. sein Thron oft wi
erschien, während der von Intrigue
durchwühlte Boden unter ihm sc
König dagegen verlangte Opfer für
europäischen Friedens, in welchen
meist nur das holländische Sonderin
So war das Verhältnis zwischen
Volk namentlich nach dem Tode
Königin Maria ein durchaus schiefe
starker Mißgriff Ludwigs XIV. bra
von Wilhelms Regierung eine Besse

In England und Schottland gi
tiven Übertragung der Krone auf

Falle des kinderlosen Ablebens des Königs und der Prinzessin Anna sollten die Kurfürstin Sophie von Hannover (Enkelin Jakobs I. und Tochter der pfälzisch-böhmischen Elisabeth) und deren protestantische Nachkommen succedieren. Mit dem der Theorie der englischen Verfassung überhaupt fremden Legitimitätsprinzip hatte es fortan außer bei den unversöhnlichen Jakobiten ein Ende.

Wilhelm selbst folgte dem ansehnlichen Heere, welches er unter dem Grafen Marlborough nach den Niederlanden geschickt hatte, und verwirklichte seinen Lebensplan, die Stiftung einer großen Allianz zwischen dem Kaiser, England und den Niederlanden. Kaum war es ihm gelungen, so bewirkte auch die von Ludwig XIV. vollzogene Anerkennung des Titularprinzen von Wales, Jakob Eduard, als König von England (Jakob II. war am 6. September 1701 gestorben) das energische Erwachen des englischen Nationalgefühls. Ein neues whiggistisches Parlament (Dezember 1701) trat für die protestantische Thronfolge, die allein die Unabhängigkeit des Landes entschieden verbürgte, ein, und ein in demselben Sinne neu gebildetes Ministerium war zur Ausführung der Pläne des Königs bereit. Da raffte den siechen Körper des Unermüdlichen der auf einen Unfall rasch folgende Tod hinweg (8. März 1702), in dem Augenblick des Beginns des Entscheidungskampfes um die Zukunft Europas, seines Friedens und seiner Freiheit. Ihm vor allem war es zu danken, daß Ludwig XIV. seine Übermacht vor dem großen Bündnis zugrunde gehen sah, welches Wilhelms unermüdliche Beharrlichkeit zustande gebracht hatte und in welchem England die eigentliche Führung übernahm. Nur selten bestimmt die persönliche Energie eines Mannes die politische Bedeutung einer Geschichtsepoche: zu diesen wenigen gehörte Wilhelm III. Ihm war England nur Mittel zum Zwecke, aber er meinte es besser und weiser mit England, als dieses ihm zutraute. Zu erwähnen ist noch, daß er in kirchlicher Beziehung sich mit einer armseligen Duldungsakte (1689) begnügen mußte. Blieben auch manche Aufgaben ungelöst, wie die Union mit Schottland, oder hatte sie der Eigenwille des Parlaments verfehlt (Irland), so war er doch der Fels, an dem sich die Hochflut französischer Eroberungsgelüste brach. Darum ist die in mancher Beziehung unliebsame Persönlichkeit des Befreiers in der That eine heroische Figur, wie sie der glänzendste Genius der neueren englischen Geschichtsschreibung seinem Volk vor Augen gestellt hat.

Die Weiterführung seiner Lebensidee übernahm nach Wilhelms eigener Bestimmung Marlborough, in dem die Mischung von Größe und Selbstsucht vielleicht deshalb so eigentümlich erscheint, weil er sich darauf beschränkte, der erste und wennmöglich auch der reichste Diener der Krone zu sein. In ihm vereinigte sich ein Feldherrngenie ersten Ranges mit einem seltenen diplomatischen Talent, aber ihm fehlte die Erkenntnis idealerer Zwecke und Ziele. Die Größe Marlboroughs erfüllt einen erheblichen Teil der Regierungszeit der Königin **Anna** (1702–1714), ohne sie doch endgültig zu seiner herrischen Gemahlin gelang es nicht einmal, sich der Zuneigung der freundschaft- und ratbedürftigen Königin dauernd zu versichern. Merkwürdig ist es auch, daß Marlborough auf die innere Politik keinen Einfluß ausübte.

Sofort nach der Krönung Annas wurde an Spanien und Frankreich der Krieg erklärt. Marlborough, zum Oberbefehlshaber ernannt, führte den Krieg in den Niederlanden, während Prinz Eugen in Italien kämpfte. Im Jahre 1702 wurde die Maaslinie behauptet; 1703 traten Savoyen und Portugal (s. „Methuen", Vater und Sohn) der Allianz bei. Im Januar 1704 wurde der Habsburger Karl III. von der Königin in England feierlich empfangen und damit das Endziel der englischen Politik deutlich enthüllt. Das Ja[hr] brachte zwei bedeutende Erfolge: auf der pyr[e]näischen Halbinsel die halbzufällige Besitzergreifung des Löwenfelsens von Gibraltar und in Deutschland den großen Sieg von Blindheim (Höchstädt). Die somit immer stärker werdende Abkehrung von der Politik der Tories hatte eine Umgestaltung des Ministeriums zur Folge. In diesem befand sich schon der als Finanz[mann] [und] Geschäftsmann ausgezeichnete Schwiegersohn Marlboroughs, Graf Godolphin; jetzt traten [...] und St. John, Marlboroughs zukünftige Gegner, hinzu. Die Volksstimmung erhitzte sich im[mer] stärker für den Krieg, die Königin überschüttete den siegreichen Feldherrn (schon seit 1702 Her[zog]) mit den großartigsten Gunstbezeugungen. [Im] Jahre 1705 führte der geniale, aber unberechenbare Graf Peterborough Karl III. nach der Hauptstadt Cataloniens, 1706 räumten die Franzosen auch Madrid, und es lag nur an der Langsamkeit des Habsburgers, daß die Castilianer [Zeit] behielten, sich für Philipp zu erheben. Marlborough verbrachte den Winter 1705/6 in [rast]loser diplomatischer Thätigkeit und rettete [...] durch den glorreichen Sieg von Ramillies (23. [Mai] 1706) die spanischen Niederlande vor den französischen Gelüsten. Dies, sowie die Vertreibung [der] Franzosen aus Italien (durch Prinz Eugen) m[achte] Ludwig Anfang 1707 zum Frieden geneigt. K[aiser] Joseph I. (seit 1705) und die von Marlborough beherrschte englische Regierung ließen sich [nicht] auf Verhandlungen ein. 1707 besiegte der [Herzog] von Berwick, Jakobs II. edler Sohn, ein [eng]lisch-portugiesisches Heer bei Almanza; [Marl]borough errang den diplomatischen Erfolg, [daß] Karl XII., der schon geneigt schien, sein Sch[wert] für die Sache Frankreichs zu ziehen, wieder [nach] Osten abgelenkt wurde. Im Mittelländischen [Meer] wurde Sardinien und die wichtige Insel Min[orca] von den Engländern erobert. 1708 vere[itelte] Marlborough in Verbindung mit Prinz E[ugen] durch den großartigen Sieg bei Oudenarde [...] den Vorstoß der Franzosen nach der Schelde[;] bald darauf fiel auch Lille, und vor Ende [des] Jahres waren Gent und Brügge zurückerob[ert]. Daraufhin verkündete das Whigparlamen[t im De]zember 1708 in einer Adresse den Entsch[luß, dem] Hause Habsburg die ganze spanische [Monarchie] erwerben zu helfen. Der Übermut der [Whigs,] sowie die Abneigung Marlboroughs u[nd Godol]phins bewirkten Anfang 1709 die Abwei[...]

im Oberhause eine Majorität verschaffte, lagen naturgemäß drei Aufgaben ob: die Beseitigung der Marlboroughs, die Begünstigung des strengen Anglikanismus und die Beendigung des Krieges. Im Mai 1711 wurden der Herzogin von Marlborough ihre Hofämter genommen, im Dezember der Herzog entsetzt und in unwürdigster Weise des Unterschleifs angeklagt. 1711 setzte Graf Nottingham ein Gesetz gegen die gelegentliche Konformität durch, welche auch Dissidenten den Eintritt in Korporationen und den Staatsdienst ermöglicht hatte, und 1714 bezeichnet die Schismaakte den Höhepunkt der kirchlichen Reaktion. Das Friedenswerk wurde unter beschämenden Umständen vollendet. Der Tod Josephs I. und die Kaiserwahl des spanischen Thronprätendenten (Karl VI.) ließ das europäische Gleichgewicht im Falle einer Vereinigung sämtlicher früher habsburgischen Besitzungen bedroht erscheinen, und so machte die Ernennung des Herzogs von Ormond zum Nachfolger Marlboroughs der Teilnahme Englands am Kriege thatsächlich ein Ende. Bolingbroke suchte durch die Stempelakte des Jahres 1712 die Presse zu knebeln, während sein Freund Swift die Alliierten G.s der öffentlichen Mißachtung preisgab. Der Friede von Utrecht (1713) ließ die spanische Monarchie dem Bourbonen; G. gewann von Spanien Gibraltar und Minorca, sowie bedeutende Handelsvorteile, von Frankreich die Anerkennung der protestantischen Thronfolge und einen Landerwerb in Nordamerika; die Niederlande erhielten die gewünschte Barrière, die Katalanen wurden im Stiche gelassen, ja 1714 half eine englische Flotte bei ihrer Unterwerfung.

Nach dem Friedensschlusse richtete sich das allgemeine Interesse auf den Ausgang der „Krisis", der Frage wegen der Thronfolge. Oxford und Bolingbroke waren zu einem loyalen Zusammenwirken unfähig; keiner verstieg sich wohl zu einem bindenden Versprechen dem Prätendenten gegenüber, aber bei Erlaß der dem Jakobitismus günstigen Maßregeln, welche die Regierung dem toryistischen Parlament des Jahres 1714 zugestand, zeigte sich Oxford zurückhaltender. Die Whigs verlangten die Berufung des Kurprinzen von Hannover in seinen Pairsitz, und hierin gab die Königin nach. Aber noch vor dessen Ankunft in England starb die greise Kurfürstin von Hannover, und so wurde der Kurfürst Georg Ludwig der gesetzmäßige englische Thronerbe. Jetzt beeilte sich Bolingbroke, die Entlassung Oxfords herbeizuführen (27. Juli 1714). Es war zu spät. Am 1. August starb die Königin Anna, nachdem sie, dem Verlangen des whiggistischen Geheimen Rates folgend, den Herzog von Shrewsbury zum Lordschatzmeister ernannt hatte. So vollzog sich die Thronfolge Georgs I. ohne Hindernis. Es war der glänzendste Sieg der Whigs, zugleich ein Sieg des Gesetzes und der Verfassung.

So endete diese trotz ihres Siegesglanzes und ihrer zahlreichen gesellschaftlichen und litterarischen Größen innerlich hohle Periode der englischen Geschichte mit dem Sturze der Stuartdynastie, deren Aussichten auf Erneuerung geringer erschienen, als je zuvor.

Der neuen Dynastie brachte das englische Volk in den beiden ersten Generationen [...] Sympathieen entgegen. **Georg I.** (1[...] hatte wenig Anziehendes, bemühte [...] nicht einmal, die Sprache seiner Unt[...] lernen. Der Nation stand er kalt [...] gegenüber und schien das Regieren [...] gieren am liebsten seinen Ministern un[...] zu überlassen. Trotzdem war er u[...] thatkräftig. Seine kühle Beherrschun[...] päischen Politik ähnelte der des [...] dessen Schule er erzogen worden war[...] lang ihm, sich auf die Regierung, in[...] sogar auf die Gesetzgebung seiner [...] einen persönlichen Einfluß zu bewah[...] wie Wilhelm III. auf ärgerliche [...] setzungen mit der öffentlichen Meinun[...] zu lassen. Im allgemeinen entsprach[...] politik, welche Georg I. unter den [...] Grafen Bernstorff verfolgte, trotz [...] der Engländer über die Anziehungskr[...] nover und Herrenhausen dem Interess[...] Der Jakobitismus, dessen Geschichte [...] schrieben ist, überlebte sich selbst, [...] lange, in Schottland bis zum End[...] hunderts währte, ehe die Überzeugun[...] allgemeine wurde.

Anfänglich herrschte unter den Whi[...] ein einheitliches Verhältnis. Sie ha[...] Genugthuung des Sieges und der [...] ließ man die gegen die Führer der [...] bene Anklage auf Hochverrat inbegr[...] fallen; Ormond aber und Bolingb[...] sich durch die Flucht der Gefahr, [...] Verhalten im Exil den schlimmsten [...] rechtfertigen. 1717 schieden der bis[...] Minister Townshend und sein Kollege [...] dem Kabinette aus, das erste Beispie[...] quenten Zusammensetzung eines Partei[...] Mehr und mehr befestigte sich der [...] die Krone die Führer der Majorit[...] Häusern zu ihren vertraulichen Ber[...] bei welcher Gelegenheit auch die [...] rung klar hervortrat, daß im Fal[...] fliktes die Gemeinen den Ausschlag [...] stand bei dem Regierungsantritt [...] Kabinett nur aus Pairs, so fand d[...] mehr bald unter den Gemeinen den [...] nister. Diese Erhöhung ihrer Mac[...] dieselben vornehmlich der Septenn[...] Jahres 1716, welche die mögliche [...] Parlaments von drei auf sieben [...] Die Veranlassung dazu war eine [...] Wegen eines unglücklichen jakobitisc[...] (der Prätendent mußte kaum drei [...] dem er in Scone als Jakob III. g[...] war, wieder nach Frankreich fliehen[...] 1715 und der infolge desselben einge[...] gerade besonders harten Bestrafung [...] Teilnehmer sah man den nächsten [...] wahlen mit Besorgnis entgegen.

In der äußern Politik war Geor[...] nicht geneigt, seine Interessen als [...] Hannover in den Hintergrund zu [...] bald ermöglichte eine Abänderung [...] setzes des Jahres 1701 die erste je[...] reisen, welche an ihm und seinem

ügt wurden. Jede Abwesenheit erzeugte
r zwischen Vater und Sohn obwaltenden
n eine Fülle von Intrigen und Miß-
n, welche in der garstigen Hofluft üppig
Zur Sicherung der von Dänemark ge-
listümer Bremen und Verden und zur
Mecklenburgs von der russischen In-
sollte Georg I. die englische Flotte in
ingen, aber es kam glücklicherweise zu
nflikt. Den Diplomaten gelang der Ab-
s Bündnisses zur Sicherung Englands
beiden Hauptfeinde der neuen Dynastie,
und Kardinal Alberoni; es war die
lallianz (G., Niederlande, Frankreich,
1718 Karl VI.). Indessen nicht alle
lligten diese Politik; der wegen der
gelegenheiten zurückgetretene Townshend
ole opponierten dem von Stanhope
Ministerium (1717—1721). Diesem
außen das Glück hold: 1718 starb
, Alberoni begann einen Krieg gegen
an dem auch G. teilnahm. Admiral
nichtete bei Kap Passaro die spa-
otte (August 1718); die Flotte, an
he Ormond die Stuarts nach England
en wollte, wurde durch einen Sturm
von Biscaya zum größten Teile ver-
d die von den Überresten dieser neuen
ns Land gebrachten Soldaten erlagen
Schlacht von Glenshiels". Philipp V.,
Frankreich hart bedrängt, mußte Frieden
nd Alberoni entlassen. Auch die neue
Regierung schloß sich an England an.
eren waren die Erfolge Stanhopes
ht unerheblich. Zwar fiel ein Versuch
ung der königlichen Prärogative be-
Pairsschubs, aber die Schisma-Akte
wurde abgeschafft und so wenigstens
er Verpflichtungen getilgt, welche die
englischen Dissidenten gegenüber hatten.
g man nicht; aber seit Georg II. bis
e 1828 umging man die bestehenden
ch eine jährlich eingebrachte Indemni-
e Verstöße gegen die Test- und Korpo-
k. Auch die Gegner innerhalb der Partei
ieder gewonnen; 1719 traten Towns-
d Walpole wieder in das Ministerium.
e das denkwürdige Jahr 1720, das Süd-
ine gewaltige finanzielle Krise. Regie-
Südsee-Handelsgesellschaft, zum Teil durch
ge Laws in Frankreich berauscht, ver-
e Durchführung einer großartigen Kredit-
. Wie immer in solchen Zeiten strömte
des Publikums in die Gründerbörse,
die Südsee-Gesellschaft den Getäuschten
e unsolide Unternehmungen die Augen
tand eine ungeheure Panik und auch
e-Gesellschaft, obgleich finanziell nichts
s zugrunde gerichtet, wurde in den all-
Bankerott mit hineingerissen. Als nun
Minister als an den Operationen der
t beteiligt zur Verantwortung gezogen
nd außer einem Selbstmord mancher
[illegible] des persönlich unschuldigen
Beklemmung steigerte,
auf Sir Robert Walpole als Retter in der Not hin. Nachdem eine Reihe kaum billig zu nennender Maßregeln das öffentliche Vertrauen bis zu einem gewissen Grade hergestellt hatten, trat er an die Spitze des Ministeriums, dem auch Townshend wieder angehörte. Die Jahre seiner Leitung der Staatsgeschäfte bilden im ganzen eine Zeit des Friedens, des Wohlstandes und der Entwickelung freier Verfassungszustände. Der Vorwurf der Korruption, den man Walpole macht, ist unabweisbar; aber es ist ungerecht, ihm in dieser Beziehung eine Ausnahmestellung zwischen Vorgängern und Nachfolgern zuschreiben zu wollen. Es fehlte Walpole jeder Heroismus, ja selbst in den Hauptkrisen der moralische Mut; aber er besaß gesunden Menschenverstand, klaren Blick in Finanzfragen und die Friedensliebe, ohne die kein englischer Minister zu einer langjährigen Führung der Geschäfte berechtigt erscheint.

Im Inneren galt es zunächst, durch einige Maßregeln der noch herrschenden Mißstimmung zu begegnen. Die 1720 in Rom erfolgte Geburt des „jungen Prätendenten" Karl Eduard veranlaßte die mißlungene Verschwörung des Bischofs Atterbury (1720/21), dann ruhte der Jakobitismus für längere Zeit. Bolingbroke kehrte 1724 „dreiviertel begnadigt" und vollkommen enttäuscht zurück. Auch Schottland und das durch Swift aufgeregte Irland beruhigten sich.

In der äußern Politik erforderte unter Georg I. noch der durch Ripperda, der in Spanien die Geschäfte leitete, zustande gebrachte Wiener Vertrag zwischen Spanien und Österreich (April 1725) einen Gegenschlag. Dieser erfolgte durch den Vertrag der Westmächte zu Hannover (September 1725), an dem sich auch Preußen beteiligte. Ripperda fiel, aber erst im Mai 1727 ließ sich der Kaiser zu einem den Frieden sichernden Einverständnisse bewegen. Bald darauf starb Georg I. in seiner geliebten Heimat (10. Juni 1727). England schuldet dem deutsch redenden und nur mittelbar englisch denkenden König mehr Dank, als es seinem Andenken zu widmen pflegt.

Georg II. (1727—1760) täuschte als König die Hoffnungen, welche Höflinge und Schmeichler von dem Kronprinzen gehegt hatten. Ihn leitete die raschere Urteilskraft seiner Gemahlin Karoline, welche, eine Prinzessin von Brandenburg-Ansbach, unbedingt eine der geistig hervorragendsten englischen Königinnen ist. Wollte man Georg II. nur nach der zu jener Zeit üppig wuchernden Memoirenlitteratur, oder auf Grund seiner persönlichen Eitelkeit und Eifersüchtelei oder seines wenig erfreulichen Verhältnisses zu seinem Sohne beurteilen, so geschähe ihm unrecht. Er wußte seine dynastischen Interessen hinreichend mit den Ansprüchen des Verfassungsstaates in Einklang zu bringen. Wider Erwarten entschied er sich für den Fortbestand des Ministeriums Walpole und entschloß sich erst spät zu einer Veränderung seiner äußern Politik.

Walpoles Leitung der Staatsgeschäfte (den Titel Premierminister lehnte er ab, und ist dieser auch dem englischen Amtsorganismus völlig fremd) brachte dem Lande von 1729—1739 eine ununterbrochene Friedenszeit, welche das materielle

Gedeihen förderte und indirekt zur sicheren Entwickelung des politischen Lebens erheblich beitrug. Nach außenhin hielt er auf Erhaltung des Friedens. So trennte er sich schon 1730 von seinem Schwager und langjährigen Genossen Townshend, der soeben durch den Frieden von Sevilla (1729) die spanisch-österreichische Allianz gesprengt und Spanien mit England, Frankreich und später den Niederlanden zu einem Bunde vereinigt hatte. Walpole erkannte nun gegen Townshends Wunsch die pragmatische Sanktion an, worauf der Kaiser die ostindische Compagnie zu Ostende auflöste und dem Frieden von Sevilla sich anschloß. Mit Fleury stand Walpole auf dem freundschaftlichsten Fuße.

Trotz der Förderung der Handelsinteressen (Blüte der englischen Bank, Erneuerung des Privilegs der ostindischen Gesellschaft) vermochte Walpole sein bedeutendstes Finanzprojekt nicht durchzuführen. Die Einfuhrzölle sollten durch Accisesteuern ersetzt werden, und diese Maßregel hätte der Erhöhung der Grundsteuer vorgebeugt und eine gleichmäßigere Verteilung der Steuerlasten ermöglicht. Die Vorwürfe über den Mißbrauch seines Einflusses auf das Haus der Gemeinen sind wenig begründet, und nicht ihm allein ist die allmähliche Entfremdung desselben von seinem Berufe der Repräsentation des Volkes zuzuschreiben.

Leider klammerte sich Walpole zu fest an die Gewohnheit des Regierens. 1737 verlor er in der Königin Karoline seine festeste Stütze; im Parlament vereinigten sich gegen ihn die „Patrioten", Reste der Tories und Jakobiten, geführt von dem genialen Pulteney, dem die Erfahrung alter Genossen Walpoles, wie Chesterfields und Carterets und das Feuer des jungen William Pitt zur Seite trat. Man verlangte gleichzeitig eine Reduktion der Armee und eine kräftigere Politik gegen Spanien, mit dem die Reibereien fortdauerten, da die Engländer ebenso sehr an der Ausbeutung des Asientovertrages wie die Spanier an ihrem Untersuchungsrechte der Schiffe festhielten. So mußte sich Walpole, dem die Opposition die Verletzung der Nationalehre vorwarf, im Oktober 1739 zur Kriegserklärung an Spanien verstehen. Das Volk nahm dieselbe mit Begeisterung auf, welche sich bei der Einnahme von Portobello durch Admiral Vernon (November 1739) noch steigerte. Walpole brachte dem dynastischen Interesse des Königs und dem Volksgefühle noch ein weiteres Opfer. Das Parlament gewährte 1741 der Königin von Ungarn 300,000 £ Subsidien und erklärte sich zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanktion bereit. Der Neutralitätsvertrag aber, durch den sich Georg II. Hannover sicherte, erregte neuen Unwillen gegen den scheinbar ohnmächtigen Minister. Walpole sah ein, daß seine Politik sich überlebt hatte, und so reichte er, nunmehr Graf von Orford, als in dem neuen Parlamente (1741) die Angriffe sich wiederholten und er in einer Detailfrage in der Minderheit blieb, seine Entlassung ein. Die Opposition zerfiel bald. Pulteney wurde Graf von Bath, in dem von ihm umgebildeten Wilmingtonschen Kabinett hatte Carteret (Graf Granville) die Leitung. Aber schon 1743 trat er gegen den geschäftsgewandten

Heinrich Pelham in den Hintergrund
schied er aus. Pelham führte die Re
im Sinne Walpoles bis zu seinem Tod
folgte sein Bruder, der Herzog vo
aber von William Pitt angegriffen,
Fox im Stich gelassen, machte er 175
von Devonshire Platz, unter dem
Regierung Pitts ihren Anfang n
blieb die Seele des Ministeriums, a
castle 1757 wieder an die Spitze der
trat. So monopolisierten bis zur
gung Georgs III. die Whigs die
Die Krone verlor hierdurch die Unter
das noch unter Anna lebendige Lo
wie es in den Kreisen der jetzt b
bildenden Landjunkerschaft besonder
wesen war; aber das Nationalgefüh
sonders durch die äußeren Erfolge
neuer Loyalitätssinn sich entwickelte,
wirklich englischen Welfenkönig Ge
herzlichem Wohlwollen entgegenkam.

Für Europa war nach Karls
österreichische Erbfolge die Kardinalfr
Nach Walpoles Austritt betrat
Armee wieder den Boden Flande
Österreich und Preußen vermittelte
Breslau-Berliner Frieden (1742)
unter Georgs II. persönlicher Mitw
tenen Siege bei Dettingen wäre
eines günstigen Friedens leicht mö
Aber die Feindschaft der Whigs ge
verhinderte denselben. Die Verbündete
(1743) traten den Alliierten von Ha
zu neuem Kampfe entgegen, indessen
von Fontenoy (1745) endigte mit
der Engländer. Inzwischen führte d
tendent seinen Plan zur Eroberung „
aus. Er beachtete dabei nicht, daß s
land der Jakobitismus namentlich
Straßenbauten des Generals Wade
begriffen war. Daher war es ein
ternehmen, als er im Juli 1745
Hebriden landete. Gestützt auf Mä
meron von Lochiel, ging er nach S
ging Copes Truppen, ließ in Ed
Vater Jakob VIII. zum König
Sieg von Preston-Pans öffnete i
nach England. Seine Ankunft in
fachte in London eine gewaltige P
er, dem Drängen der Schotten na
Rückzug an. Dem letzten Siege bei
die Niederlage von Culloden (1746
Herzog von Cumberland beibrachte.
tember 1746 landete Karl Eduard w
reich. Die Strenge, mit welcher de
Cumberland den Aufstand bestraft
Grausamkeit aus.

Der Festlandskrieg verlief günsti
reich, aber zur See erfochten die eng
glänzende Siege (1747). Die fran
mußte überall vor der britischen gefl
und so schlossen sich auch die Niede
den Inselstaat an. Freilich bezahlte
Anbruch seiner Weltmachtsperiode m
gerung seiner Schuldenlast von 50
lionen £. Aber der Aufschwung

nationalen Bewußtseins siegten über die
der Bedächtigeren; die Zeit der Kraft=
ng war gekommen und mit der Zeit auch
nn. In Indien ruhten auch nach dem
von Aachen die Waffen nicht, und Lord
fortreißende Energie feierte ihre glänzend=
iumphe.

drängte zum Wiederausbruch des Krieges
nkreich. Eine Störung trat ein, als Pitt
einer Weigerung, die Subsidienverträge zu
gen, die Georg II. zur Sicherung seines
entums gegen Friedrich den Großen ge=
hatte, entlassen wurde. Aber dem Fehl=
von Byngs Unternehmung gegen Mi=
olgte die Kriegserklärung an Frankreich
756) und der Wiedereintritt Pitts in
res Kabinett. In Pitt bewundern wir
l eines konstruktiven Staatsmannes. Das
che an ihm war Freunden und Feinden
fenbar. Ihm lag daran, mit der einen
e Gelegenheit zur Herstellung der Über=
nglands in der neuen Welt zu fassen,
er mit der andern dessen Einfluß in Eu=
frecht erhielt.

im Januar 1756 zwang die Logik der
en zu einer Annäherung Georgs II. und
s II., und ihr folgten die Subsidienbe=
gen späterer Jahre. Das Ringen des
ischen Alliierten im Siebenjährigen Kriege
England immer größere Sympathie, und
ands Niederlage bei Hastenbeck sowie die
von Kloster Zeven bewirkten, daß der
Roßbach in England den größten En=
erweckte. Ferdinand von Braun=
die hannöverisch=englische Armee
Glücke, so 1759 bei Minden und
Operationen des Jahres 1760. Noch
waren die aus Pitts eigenster Initiative
nen Unternehmungen in Ostindien
amerika. Dort drängten Clives Siege
, das auch in Westafrika weichen mußte,
zurück, hier bildete die mit Wolfes
erfolgte Einnahme von Quebeck (Sep=
1759) den Höhepunkt der Erfolge. Auch
erfuhr den Andrang der englischen Welt=
Guadeloupe (1759), Martinique (1762)
hdem an Spanien der Krieg erklärt war,
anna fielen zeitweilig in englische Hände.

en dieser großen Erfolge starb Georg II.,
Oktober 1760. Selten wohl dürfte ein
wechsel auf dem Thron einer konstitutio=
onarchie durchgreifendere Veränderungen
gebracht zu haben scheinen; doch hatte
konstitutionelle Prinzip nicht weniger
zeln im englischen Volke geschlagen, wie
archische, und die Thätigkeit beider be=
der historisch geformte Nationalcharakter,
ich in seinen Haupttendenzen nach wie
blieb. Seitdem sich der Kampf der
in den Hader der politischen Parteien
igt und verflacht hatte, ist es merkwürdig
, einen wie langsamen Fortschritt es mit
erlichen und noch mehr mit den religiösen
des Volkes nahm. Ein halbes Jahr=
war beinahe vergangen, seitdem die Whigs
partei nicht nur von der Regierung,

sondern fast von jedem Einfluß auf die Gesetzgebung ausgeschlossen hatten. Welche erwähnenswerten Fortschritte hatte denn in diesen neun Lustren diese Gesetzgebung zu verzeichnen inbezug auf die noch mangelnden Garantieen der persönlichen Freiheit, inbezug auf die Beziehungen zwischen dem Volke und seiner Vertretung, inbezug auf die Befreiung des Handels, des Lebensnervs der Gesellschaft, inbezug auf die politische Gleichstellung der verschiedenen Religionsgemeinschaften, ja sogar der christlichen, ja unter diesen sogar nur der protestantischen? Trotzdem schuldete die Nation den Whigs und der Zeit ihrer Herrschaft vieles, das nicht in den Reichsstatuten verzeichnet steht. Den großen Gewinn zum wenigsten hat das Land von dem freisinnig-aristokratischen Regimente, daß dieses weder den Winken seiner Fürsten noch den Launen seines Pöbels nachgegeben hatte; in gewissem Sinne über beide erhaben hatten die verfassungsmäßigen Organe der geläuterten Willensmeinung der besitzenden Klassen den Staat in den gewohnten Bahnen einer größern Zukunft entgegenführt.

Der 22jährige König **Georg III.** (1760—1820) fühlte sich als Engländer und war, wie sich später herausstellte, ein Mann von edlem sittlichem Gefühl und patriotischer Gesinnung. Er war entschlossen, sich nicht gleich seinen Vorgängern von einer übermächtigen Partei meistern zu lassen. Aber da sein Günstling, der Schotte Lord Bute, den er nach Jahresfrist an Pitts Stelle treten ließ, nur bei dem Könige selbst und dessen Mutter Vertrauen genoß, während der immer noch zu den Whigs zu rechnende Pitt das volle Vertrauen der Nation besaß, beschwor der junge König durch jene Maßregel einen seit lange unerhörten Sturm des Unwillens gegen sich herauf.

Pitts Ausscheiden aus dem Ministerium (Oktober 1761) führte trotz der noch erfolgenden Kriegserklärung an Spanien das Ende des Kampfes herbei. Wenige Monate, nachdem Bute völlig an die Spitze der Regierung getreten, wurde der Pariser Friede geschlossen, welcher mit dem Hubertusburger (Februar 1763) dem Siebenjährigen Weltkriege ein Ziel setzte. Infolge der von Bute gezeigten Großmut entsprachen die Zugeständnisse Frankreichs den englischen Erfolgen nur annähernd. G. besaß nunmehr das ganze nördliche Amerika mit Florida, welches Spanien nach Zurückgabe eines Teiles seiner ostindischen Besitzungen abtrat, und in Ostindien gab Frankreich seine aggressive Politik völlig auf.

Der Krieg hatte die Staatsschuld auf 122 Millionen anwachsen lassen, und da beim Friedensschluß mit größerer Umsicht und Festigkeit mehr zu erreichen gewesen wäre, so schloß das Volk auf eine Bestechung Butes. Heinrich Fox hielt zwar das Parlament durch seine Manipulationen noch aufseiten des Ministers; aber der Unwille der Nation machte sich in Schmähschriften (s. „Bute") Luft. Da reichte Bute wider Erwarten seine Entlassung ein (April 1763) und nach dem Zwischenministerium unter Georg Grenville folgte ein Koalitionsministerium unter dem Herzoge von Bedford, einem der Hauptopfer der Juniusbriefe.

Eine der bedeutsamsten Episoden der englischen

Verfassungsgeschichte bildet der bis in das Jahr 1774 hinein währende Kampf um die Frage, ob der derbe Satiriker Wilkes durch seine Stellung als Parlamentsmitglied gegen gerichtliche Verfolgung geschützt sei oder nicht. Wenngleich diesem seine politische Ehrenrettung erst recht spät gelang, nahm das Volk in richtigem Instinkte der prinzipiellen Bedeutung jener Frage für „Wilkes und Freiheit" entschieden Partei. Demselben verschmitzten Praktiker gelang es, wenn auch nicht prinzipiell, so doch thatsächlich, das hochwichtige Recht der Veröffentlichung der Parlamentsdebatten für das Publikum zu retten (1771). In den späteren Jahren dieser Epoche erschien in dem anonymen Verfasser der Juniusbriefe (1769—1772) ein Vorkämpfer der modernen Journalistik, der über ganz andere Mittel wie Wilkes gebot. Die Macht der, wenn auch zuweilen nur gemachten öffentlichen Meinung regte sich so unwiderstehlich gerade zu einer Zeit, wo ein dem Volke nur scheinbar verantwortliches Haus der Gemeinen auf der Höhe seiner Macht als bestimmender Faktor im Staate angelangt zu sein schien.

Wie der wahre Geist des parlamentarischen Lebens nur im Kampfe gegen die Übermacht groß gezogen wird, so wuchsen die edelsten Talente der Epoche im Widerstande gegen den größten politischen Fehler heran, welchen England jemals an sich und seinen Kindern begangen hat. Trotz mancher Reibungen waren die Beziehungen Englands zu seinen amerikanischen Kolonieen bisher im ganzen glückliche gewesen. Der Gedanke an eine Trennung entstand weder infolge der engherzigen und irrtümlichen Handelspolitik, welche auch den Kolonieen gegenüber nur die Interessen der heimischen Industrie im Auge behielt, noch auch infolge der wenig geschickten Auswahl der Gouverneure, die den in materiellem Wohlstand und geistiger Rührigkeit aufblühenden Kolonieen kein gutes Bild von den Staatsmännern und leitenden Ideen des Mutterlandes geben, sondern infolge einer verkehrten und kurzsichtigen Politik, die eine organisch zusammengehörige Gemeinschaft nach blutigem Kampfe auf immer trennte.

Das Recht Englands, die Kolonieen zu besteuern, war zwar richterlich bejaht, aber nie angewandt oder formell anerkannt worden. Einem Plane der Kolonialbesteuerung hat sich schon 1754 Massachusetts widersetzt, auch 1761 und 1762 war es dort und in New-York zu Streitigkeiten über die Steuererhebung gekommen. Da wurde nach dem Abschlusse des Krieges, den man als im Interesse der Kolonieen geführt darstellen konnte, eine von Charles Townshend vorgeschlagene strenge Handhabung der Navigationsakte inbezug auf dieselben unter dem persönlichen Einflusse Grenvilles durchgeführt, um den amerikanischen Schmuggel auszurotten. Schon 1764 besteuerte Grenville mehrere amerikanische Handelsartikel und beantragte in derselben Session versuchsweise die Einführung eines dem englischen entsprechenden Stempelpapieres in Amerika. Trotz des Protestes von sechs Kolonieen wurde im März 1765 dieser Vorschlag mit großer Majorität angenommen. Schon im Mai sprach die Deputiertenversammlung von Virginien den Kardinalsatz der großen Bewegung aus: die Kolonieen seien nicht ohne ihre eigene Zustimmung zu besteuern. In England blieb man über die wahre Stimmung in Amerika in der herkömmlichen Unwissenheit, welcher die zweckwidrigen Maßregeln jener Zeit entsprangen.

Zwar wurde während des kurzen Whigministeriums unter Burkes Gönner Lord Rockingham (1765—1766) die Stempelakte aufgehoben und Pitt erklärte die Besteuerung der Kolonieen durch das Parlament als rechtswidrig, während er die Zollauflage für rechtsgültig ansah; aber schon im Juli 1766 trat unter dem Herzog von Grafton eine neue Regierung zusammen, in welcher Pitt, jetzt Graf von Chatham, nur die Stelle des Großsiegelbewahrers einnahm, um bald krank und zur Durchführung seiner großen Pläne unfähig sich von der Hauptstadt und den Geschäften zurückzuziehen. Schon 1767 schlug der Schatzkanzler Charles Townshend für die amerikanischen Kolonieen eine Reihe von Einfuhrzöllen auf Thee, Glas und andere Artikel vor, ein Akt politischer Verblendung, trotzdem daß ihre Erhebung sich gesetzlich rechtfertigen ließ und ihr Ertrag zur Soldzahlung im öffentlichen Dienste in Amerika verwendet werden sollte.

Die durch die Kolonialfrage und Frankreichs Revanchegelüste erzeugte Unsicherheit der äußeren Lage, die Wilkesschen Wirren und die vernichtende Kritik Chathams über die Leistungen seiner früheren Kollegen stürzten das Ministerium. Jetzt endlich fand der König in Lord North (Schatzkanzler 1770) seinen Mann, der gestützt durch ein willfähriges Haus der Gemeinen den königlichen Willen zur Richtschnur seiner Politik nahm. Sein Hauptaugenmerk richtete sich auf die Pläne Frankreichs und so geschah es, daß England der ersten polnischen Teilung (1772) stillschweigend zusah.

In Amerika schien sich die öffentliche Stimmung bei teilweiser Aufhebung der von Townshend eingeführten Zölle (der Theezoll blieb ausgenommen) etwas zu beruhigen; aber es schien nur so; denn eine sehr harmlose, für die Kolonisten noch dazu günstige Abmachung zwischen der Regierung und der Ostindischen Compagnie, nach welcher eine große Theeladung, ohne in England Zoll entrichtet zu haben, nach Erhebung des niedrigen amerikanischen Zolles in Boston eingeführt werden sollte, gab das Signal zu dem Aufstand daselbst (Dezember 1773), mit welchem die amerikanische Revolution ihren Anfang nahm. Trotz Burkes und anderer Widerspruch verfügte eine Bill die Schließung des Hafens von Boston; im Juni fand die letzte Deputiertenversammlung von Massachusetts unter der königlichen Regierung statt. Im September trat der allgemeine Kongreß der Kolonieen in Philadelphia zusammen. Canada wurde durch weise Zugeständnisse in Treue erhalten.

In England drängte die öffentliche Meinung trotz Chathams Abmahnung zu energischem Vorgehen gegen die „Aufrührer" und traf hierin mit den Wünschen des Königs zusammen. Im April 1775 floß bei Lexington das erste Blut, am 16. Juni bestanden die Amerikaner bei Bunker Hill die erste Feldschlacht mit Ehren, wenn auch ohne Erfolg. Im Juli 1776 erklärten die

Unabhängigkeit, und nur in den
ten hatte England noch einige
Amerika Tories genannt). Die
mit welcher man in London die
tischen Waffen begleitete, wurde
enttäuscht durch die Nachricht von
Burgoynes zu Saratoga (1777),
danach schloß Frankreich das von
vorhergesagte Bündnis mit den
ruar 1778). Jetzt erwachte die
chgiebigkeit, gegen welche Chatham,
e nahe, wenigstens inbezug auf
einmal seine Stimme erhob. Nach
1. Mai 1778) zog sich der Krieg
ng in die Länge. Endlich erhielt
rch französische Hilfe die Oberhand.
ng und Kapitulation des Corn-
es bei Yorktown (Oktober 1781)
ch entscheidende Katastrophe des
derselbe noch während des Jahres
e.

wie nach innen befand sich das
nett in keiner angenehmen Lage.
ien den Krieg erklärt hatte, waren
lich gefährdet. Der Umstand, daß
genheit Irland 30,000 Freiwillige
ng der von englischen Truppen
e gestellt hatte, verschaffte diesem
leichterungen inbezug auf Handel
wenngleich erst Rockingham (1782)
keit des irischen Parlamentes ge-

die unerträglichsten der gegen die
hteten Bestimmungen aufzuheben,
ißlichen „Gordonschen“ Straßen-
don herbei (Juni 1780). Die
Reformversuche, welche in Burkes
vorschlage (1778) gipfelten, ver-
nisterium. Mehr aber als dieses
en in der Gunst des Königs die
erzahl. 1780 erklärten die Nieder-
, und Rußland schritt durch seine
eutralität jede Hoffnung auf eine
otz der Siege der englischen Marine
Führung und der heldenmütigen
ibraltars durch Elliot waren der
binetts und der Abschluß eines
meidlich. Auf North folgte das
Rockingham, nach dessen Tode
gte. Am 3. September 1782 er-
ovisorischer Vergleich die Unab-
amerikanischen Kolonieen an, am
3 folgte der Friede von Versailles,
hältnissen zu Frankreich und den
ur wenig änderte, Spanien aber
einen vorteilhaften Gebietstausch
währte. Die Unpopularität dieses
Shelbourne, und unter dem Her-
nd kam ein Koalitionsministerium
North und sein heftigster Gegner
So unwiderstehlich dieses Mini-
rch seine parlamentarische Stärke
es fiel durch die Abneigung des
e von Fox eingebrachte India Bill
urch eine geringe Majorität ver-
Die Aufgabe einer Klärung der
indischen Verhältnisse ging auf Portlands Nachfolger, den damals 24jährigen William Pitt, Chathams jüngeren Sohn über, der, wenn auch an Genialität seinem Vater nicht gewachsen, ihm gleich kam an Stärke des Willens und patriotischer Hingebung.

Die Ostindische Compagnie sah sich, seitdem durch Clives kühnes Vorgehen die französische Nebenbuhlerschaft abgeschüttelt war, immer mehr zur Annexion der Territorien einheimischer Potentaten gedrängt. Aber nur Clives Energie vermochte nach der thatsächlichen Erwerbung von Bengalen ein erträgliches Verwaltungssystem einzurichten; nur zu bald machten sich die unabweislichen Folgen der Beherrschung eines großen Gebietes durch eine in der Ferne spekulierende Handelsgesellschaft geltend. Schon Lord North formte die indische Regierung um und brachte sie in unmittelbare Beziehung zum englischen Parlamente (1773). Der erste Gouverneur des neuen Regimes war Warren Hastings (1774). Er schaltete mit kühnster Thatkraft und rücksichtslosester Machtvollkommenheit, ohne Scheu vor Intrigue und Gewaltthat (s. „Ostindien“). 1784 setzte Pitt in dem Parlamente, welches eine überwältigende ministerielle Majorität zeigte, eine India Bill durch, welche der Hauptsache nach bis 1858 in Geltung geblieben ist. Sie schuf ein dem Parlamente verantwortliches Kollegium zur Kontrolle der indischen Verwaltung. Gegen den endlich heimkehrenden Warren Hastings setzte unter Burkes Leitung die Opposition mit vollem Rechte im Hause der Gemeinen die Erhebung der Anklage durch (1786), welche das berühmteste aller Staatsverhöre vor dem Hause der Lords zur Folge hatte (1788). Sie endete zwar 1795 mit Hastings' Freisprechung, aber sie ist ein unvergeßliches Denkmal des Grundsatzes, daß im englischen Staatsleben ein jeder ohne Rücksicht auf die Absonderlichkeit seiner Stellung und die Größe seiner Verdienste von der Nation und ihren Vertretern zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Pitts Verwaltung war überaus reich an weittragenden Ideen: seine Finanzpolitik machte sich die jährliche Verminderung der Staatsschuld um eine Million £ zum Grundsatz; der Handelsvertrag mit Frankreich vom Jahre 1786 arbeitete der Herrschaft der Freihandelsprinzipien vor; die Maßregeln, welche er bei dem ersten Ausbruche der Geisteskrankheit Georgs III. (Oktober 1787 bis November 1788) zur Bildung einer Regentschaft ergriff, erwarben ihm das volle Vertrauen des wiederhergestellten Monarchen. So war die Regierung G.s in ungewöhnlich starker Hand, als die Einflüsse der französischen Revolution sich geltend zu machen anfingen.

Pitts Politik war eine besonnene, er strebte nach der Erhaltung des Friedens und teilte weder den Jubel, mit dem in gewissen Kreisen die Anfänge der Revolution begrüßt wurden, noch schloß er sich dem Kreuzzuge Burkes gegen den Umsturz an. Letzterer führte übrigens 1791 eine durchgreifende Änderung der Parteilage herbei: die Whigs spalteten sich in eine regierungsfreundliche und eine regierungsfeindliche Fraktion, und 1794 konsolidierte sich erstere unter dem Herzog von

Portland mit der Regierungs- oder Torypartei. Die von Fox geführte Opposition sank zu einer verschwindenden Minderzahl herab. Die selbstlose Konsequenz, welche letztere bewies, gereicht ihr übrigens zur dauernden Ehre und ward anerkannt, als die von ihr geforderte Reform des parlamentarischen Repräsentativsystems endlich ins Werk gesetzt wurde.

Pitts äußere Politik beschäftigte sich anfänglich weniger mit Frankreich als mit den russischen Eroberungsgelüsten; aber nach dem Ausbruche des ersten Koalitionskrieges vermochte sie aus Furcht vor einer russischen Intervention in dem bevorstehenden Kampf die zweite Teilung Polens nicht zu verhindern. Denn wenn auch Pitt nichts unversucht ließ, den Frieden zu erhalten, die Jakobiner, welche auf Sympathieen in England rechneten, wollten den Krieg, und so wurde er im Februar 1793 erklärt.

Die Resultate befriedigten anfänglich den britischen Nationalstolz sehr wenig. Pitt verstand es nicht, sich der Beihilfe administrativer Kapazitäten zu versichern. Die Flotte stand eine Zeit lang unter seinem Bruder Graf Chatham, einer typischen Mittelmäßigkeit; das Heer befehligte seit 1795 der Herzog von York, unter dem die ärgste Korruption herrschte. Chathams Nachfolger verbesserte die Flottenverwaltung, und schon 1794 erfocht Howe den noch heute gefeierten Seesieg von Quessant. 1795 folgte die unglückliche Expedition nach Quiberon, ein Versuch von bedeutender Tragweite, welcher die völlig unberechtigte Absicht der britischen Regierung bethätigt, die Wiederherstellung des bourbonischen Königtums zum Endziel des Krieges gegen die französische Republik zu machen. In den Maßregeln gegen die infolge der Kriegslasten laut werdende Unzufriedenheit fand die Regierung die Unterstützung des Parlaments. Die Habeas-Corpus-Akte wurde von 1794 an mehrfach suspendiert, das öffentliche Versammlungsrecht beschränkt, die Verbreitung revolutionärer Lehren von neuem verpönt, das Asylrecht dem Ermessen der Exekutivgewalt unterstellt. Die höheren und mittleren Klassen nehmen diese Maßregeln beifällig auf, und die Festigkeit, mit der Pitt dem öffentlichen Kredit die finanzielle Krise von 1793 und die noch gefährlichere von 1796 überstehen half, bestärkte das in ihn gesetzte Vertrauen. 1796—1818 löste die Bank von England ihre Noten nicht in Gold ein, doch war der Kursverlust der Papiere nie erheblich.

1795 erweiterte England seine Kolonialmacht durch das Kapland und Ceylon, 1796 brachte Erfolge in Westindien, 1797 die Besiegung der spanischen Flotte bei Kap St. Vincent; aber Pitts Friedensneigung fand in Frankreich keine Erwiderung. Ein neuer Seesieg über die holländische Flotte bei Camperdown (Oktober 1797) bewirkte den Abbruch der Unterhandlungen. Es folgte 1798 der erste große Sieg Nelsons bei Abukir. Er durchkreuzte die gegen England bzw. Ostindien gerichteten Pläne und Träume Bonapartes und gab zugleich dem Volk einen neuen Aufschwung, das sich Nelson zu seinem Liebling erkor.

Bald nach dem Sieg von Abukir brachte Pitt die zweite Koalition, der Rußland unter Paul I. sich anschloß, zustande. Ihre ersten
Italien und Syrien waren vielversprech
zeitig kam aus Indien die erwünscht
vom Tode Tippo Sahibs. Aber de
von York gegen Amsterdam gerichtete
mißlang und der heimgekehrte Bona
die Österreicher bei Marengo zu B
Schlacht von Hohenlinden vollendete
lage derselben. Auch Rußland hatte
Koalition getrennt und die russische P
gern die Gelegenheit, ihre besondere
die Behandlung neutraler Schiffe z
zu bringen, und Paul I. belegte 1800
britannische Eigentum in seinem Rei
schlag. Schweden und Dänemark
der bewaffneten Neutralität Rußlands
England 1801 Frankreich allein gegen

Da legte Anfang 1801 Pitt sein
nieder. Das ihm persönlich zur h
gereichende Motiv lag in den irisch
nissen. Über Irland ist an anderer
führlich gehandelt (s. „Irland"); h
hier Mitteilungen über die Vorgänge
der Union G.s und Irlands führten
dem Ausgang des Northschen Mini
des amerikanischen Krieges hatte
**Abschaffung mehrerer Beschränkungen
Handels erreicht und unter Rocking
ihm, die Anerkennung der vollstän
hängigkeit der irischen Gesetzgebung
Parlamente durchzusetzen (April 178**

**Irland hatte somit dem Wortlau
fassung nach ein freies Parlament, ab
Reform des Wahlsystems war diese
Illusion. Allein Floods darauf abz**
trag im Parlamente zu Dublin fiel
Pitt, der Irland gegenüber den groß
mut des wahren Staatsmannes an de
versuchte zuvörderst durch einen we
Finanzplan eine vollkommene H
zwischen G. und Irland herzustellen.
selbe wurde in England wie in Ir
gewiesen. Pitts Überzeugung, daß n
ständige Union helfen könne, wurd
Vorgänge in Irland selbst bestätigt.
die Zeit der geheimen Zusammenrott
agrarische Übelstände, welche auf d
Landbewohner weit schwerer lasteten
enthaltung politischer Rechte. In
sammelten Zündstoff fielen die a
Nachrichten von der französischen
Den Agitatoren in Dublin, unte
junge Wolfe Tone eine leitende Stell
schien der Versuch möglich, die Presb
Nordens mit den Katholiken als Uni
gegen die Regierung zu vereinigen (1
machte wichtige, aber nicht ausrei
ständnisse; die Bewegung dauerte fo
Zutrauens, welches man dem V
Fitzwilliam entgegenbrachte (1794)
ruption der Beamten und die Hart
Königs vereitelte dessen wohlgemei
und nach seiner Abberufung wurd
Bewegung erst insgeheim, dann offe
lution. Irland, von englischen Trup
wäre 1796 der von Wolfe Tone und

: vorbereiteten französischen Invasion zu=
wenn nicht der Vizekönig Lord Camden
e Energie bewiesen hätte. Nach Sus=
g der Habeas=Corpus=Akte wurden in
e Häupter der Verschwörung insgesamt
Hoches Expedition wurde durch einen
rückgehalten, und unter Lakes Oberbefehl
einberufene Yeomanry mit barbarischer
igkeit das Ihrige. Als trotzdem im Mai
Aufstand offen losbrach, wurde er unter
d grausamem Blutvergießen niederge=
Der neue Vizekönig Cornwallis zeigte
olke gegenüber im allgemeinen versöhn=
übrer aber behandelte er mit schonungs=
te. Im Sept. 1798 ergab sich der
General Humbert, während Admiral
ie Verstärkungen bringende Flotte ver=
ei dieser Gelegenheit wurde Wolfe Tone
Zum Tode verurteilt entleibte er sich;
gerald, den Moore so hinreißend be=
rlag den bei seiner Gefangennehmung
Wunden.

lis erkannte die Unmöglichkeit, Katho=
Protestanten zum Frieden zu bringen
e durch halbe Maßregeln zu befriedigen,
daher Pitt zu einer Union. Patriotis=
Selbstsucht vereinigten sich im Dubliner
t zum Widerstande gegen den Vorschlag
rung (1799), aber Cornwallis und der
Lord Castlereagh setzten den Stimmen=
tonischer Offenheit fort. Am 18. Fe=
00 nahm das Haus der Gemeinen die
t einer Majorität von 46 Stimmen an.
sche Parlament legte keine Schwierig=
den Weg. Die Vorlage wurde am
Gesetz, und im Januar 1801 ver=
s das erste Parlament des vereinigten
s von G. und Irland, welches letztere
Lairs (darunter vier geistliche) und 100
vertreten wurde. Das Geschäft hatte
n 1½ Million £ gekostet.

Ansicht der großen Mehrheit des irischen
e Gleichheit vor dem Gesetze zu ver=
nd die Katholiken von allen Hindernissen
usübung ihrer bürgerlichen Rechte und
zu befreien, sowie zugleich der katho=
lichkeit eine Staatsunterstützung zu=
n lassen; aber der von anderer Seite
König klammerte sich an seinen Krö=
eid, und so mußte Pitt mit seinem be=
Kollegen seine Entlassung einreichen
801). Sein Nachfolger wurde Addington,
der der Gemeinen, eine Mittelmäßigkeit,
erg III. liebte, und nachdem sich letzterer
Irrsinnsanfalle erholt hatte, trat der
wie ihn der unfeine Witz seiner Zeit=
nannte, des großen Vorgängers Erb=

ue Ministerium fand sich bald in der
Frankreich über den Frieden zu ver=
In Ägypten gewann Abercromby die
von Alexandrien (21. März 1801) und
des Jahres räumten die Franzosen das
m September 1800 besetzten die Eng=
ch Malta. Im Norden kämpfte Nelson
Mächte der „bewaffneten Seeneutralität".
Dänemark zwang er durch die Schlacht von
Kopenhagen (2. April 1801) zum Abschluß eines
Waffenstillstandes; die Schweden wichen ihm aus,
und als er sich gegen Rußland wendete, kam die
Nachricht von der Ermordung Pauls I. und der
veränderten Politik seines Nachfolgers. Im Juni
war das Einverständnis mit Rußland hergestellt
und eine genauere Begrenzung des Untersuchungs=
rechtes gegen neutrale Schiffe zugestanden. Jetzt
war auch Bonaparte eine Friedenspause erwünscht
und so kam es zum Frieden von Amiens (25. März
1802). England ließ die auf dem Festlande ein=
getretenen Veränderungen unberücksichtigt und
verzichtete auf alle seine Eroberungen mit Aus=
nahme von Trinidad und Ceylon. Ägypten sollte
der Pforte, Malta dem Johanniterorden zurück=
gegeben werden. Dagegen wurde die Republik
der Jonischen Inseln anerkannt und von den
Franzosen die Räumung Neapels und des Kirchen=
staats zugesagt.

Der Friede konnte nicht von langer Dauer
sein. Bonaparte verlangte eine Beschränkung der
Preßfreiheit und des Asylrechtes, England gab
wegen Mangels genügender Garantieen Malta
nicht heraus. Noch bevor der Krieg von neuem
ausbrach (1803), wurden in beiden Staaten
Schiffe des Gegners festgenommen, und Bonaparte
setzte 10= bis 20,000 in Frankreich lebende Eng[illegible]
gefangen, die bis zum Ende des Krieges in Haft
blieben. Britische Flotten vernichteten die Reste
französischer Kolonialmacht, Bonaparte ließ Han=
nover wegnehmen und rüstete sich wie schon [illegible]
zu einer Invasion Englands von Boulogne [illegible]
In England herrschte die größte [illegible]
300,000 Bürger traten in Freiwilligen[illegible]
die Waffen, 70,000 Mann Miliz [illegible]
hoben und eine Reservearmee von [illegible]
dem stehenden Heere von 120,000 [illegible]
fügt. Kriegsflotten beobachteten [illegible]
Küsten. In Irland wurde ein [illegible]
bereitet, aber die Regierung [illegible]
rechtzeitig. Der Rädelsführer [illegible]
hingerichtet.

Es war klar, daß in [illegible]
am meisten zur Führung [illegible]
Dieser war bereit, [illegible]
des Lebens Georgs III. [illegible]
trat er, nachdem [illegible]
Fox die Zusammen[illegible]
rung vereitelt [illegible]
kabinetts, in der [illegible]
(Mai 1804).

Pitts zweites [illegible]
seinem An[illegible]
ster Kolleg[illegible]
wegen [illegible]
rine [illegible]
hin [illegible]
Preußen [illegible]
Tab[illegible]
[illegible]
[illegible]

Kunde von Nelsons großem Siege bei Trafalgar. Aber dann folgte die Niederlage der Verbündeten von Austerlitz, und gerade 14 Tage nachdem Nelson in London bestattet worden, starb Pitt am 23. Januar 1806. Obgleich bei seinem Tode noch nicht 47 Jahre alt, hatte er die Leitung der Staatsgeschäfte am längsten in seinen Händen gehabt.

Nach seinem Tode kam notgedrungen die von ihm gewünschte Vereinigung zustande; im Ministerium „aller Talente“ saßen unter Lord Grenville Kollegen Pitts und Addington mit leitenden Whigs, sogar mit Fox zusammen. Aber auch dieser starb am 13. September desselben Jahres. Napoleons Pläne erweiterten sich immer mehr. Preußen wurde durch Abtretung Hannovers geködert und zog sich dadurch die Kriegserklärung G.s zu (Juni 1806). Es folgte Preußens Niederlage bei Jena und die von Berlin aus im November 1806 erfolgende Dekretierung der in ihrer Weise großartigen Kontinentalsperre. Die berühmten Geheimratsordres des Jahres 1807 zeigten deutlich, daß England in keinem Punkte nachgab.

Auf Grenville war mittlerweile der Herzog von Portland gefolgt (März 1807), in dessen Ministerium Spencer Perceval die hervorragendste Stelle einnahm, der jenem dann auch nach seinem Tode (1809) folgte. Schon am 25. März 1807 war die noch von Fox geforderte Abschaffung des Sklavenhandels zum Gesetz geworden, besonders durch Wilberforces Bemühungen. Erst am 30. August 1833 wurde jenes durch das Sklavenemanzipationsgesetz vervollständigt.

Das neue Toryregiment, dessen Seele der feurige und geistreiche Canning war, entschloß sich, als England nach dem Frieden von Tilsit alleinstand und Rußland sich nicht nur verpflichtet hatte, seine eigenen Häfen England zu sperren, sondern auch Portugal, Dänemark und Schweden zu einem gleichen Verfahren zu nötigen, zu dem Gewaltakt des Bombardements von Kopenhagen und der Wegführung der dänischen Flotte (September 1807). Ferner wurde Dänemark Helgoland, damals ein Hauptschmuggelnest, weggenommen.

Nach dem formell letzten Schachzug Frankreichs, dem Mailänder Dekret vom 17. Dezember 1807, war dem Namen nach das ganze europäische Festland mit Ausnahme Portugals gegen G. abgesperrt, und auch die Vereinigten Staaten begannen sich zum Kriege zu rüsten. Derselbe brach 1812 aus und währte bis 1814, aber auch aus ihm ging England mit seiner Auffassung vom Seerecht der Hauptsache nach siegreich hervor. Erst im Pariser Frieden 1856 schloß es sich der festländischen Auffassung über das Recht der Neutralen an.

Aber nicht auf dem Meere sollte sich der große Kampf entscheiden. Als sich im Mai 1808 in Spanien der Volksaufstand erhob und sich von Madrid aus den verschiedenen Provinzen und Portugal mitteilte, entschloß sich die großbritannische Regierung zu seiner Unterstützung. In den Annalen des englischen Kriegsruhms steht der Krieg auf der „Halbinsel“ in erster Stelle. Freilich

währte es lange, ehe die zähe Ausda
tur Wellesleys (Wellington) die Tr
Kriegsministeriums zu erschüttern verm
doch noch im Jahre 1809 die so üb
unglücklich verlaufende Expedition n
statt. Auch in Spanien wurde noch
und versäumt. Die Erfolge des r
bei Vimeiro (21. August 1808) erfo
vereitelte die von dessen Vorgesetzten
Kapitulation von Cintra (30. Aug
französischen Heere freien Abzug g
poleon stellte auf kurze Zeit das
Spanien wieder her, während Sc
länder bei Corunna zur Einschiffun
zwang, wobei Sir John Moore
starb. Aber als Napoleon 1809 g
im Felde lag, gelang es Wallesle
den Oberbefehl erhalten, die Franz
tugal zu vertreiben und dann am
den glänzenden Sieg bei Talaver
Er konnte ihn nicht ausnutzen, d
anschwellende französische Übermach
Ausbleiben von Verstärkungen zwa
hinter die Verschanzungen bei Torr
rückzuziehen. Hier harrte er aus,
bei Busaco, kämpfte glücklich bei Fu
und Albuera (Mai 1811), aber For
er erst 1812. Ciudad Rodrigo
fielen in seine Hand, der Sieg b
(Juli) ermöglichte ihm den Einzu
Dennoch mußte er noch einmal zurü
erst im Frühjahr 1813 drängte er
zunächst nach der Ebrolinie, dann n
scheidungsschlacht bei Vittoria (Juni
die französische Grenze. Nach hefti
in den Pyrenäen wurde dieselbe
überschritten, im Januar 1814 üb
Bayonne, aber erst am 10. April 18
Toulouse zur letzten Schlacht. Well
brachte keinen direkten Nutzen mehr,
am 7. April hatte Napoleon dem
sagt — der große Kampf schien bee

In England hatte sich inzwischen
ändert. Im Februar 1811 hatte d
Wales für den unheilbar geisteskrank
die Regentschaft übernommen, aber e
Hoffnungen seiner bisherigen Freu
Opposition angehörten, und behielt
rium seines Vaters bei. Nach de
Percevals (Mai 1812) leitete Lord
Regierung, dem der Hochtory Lor
welcher mit Canning nach dem z
ausgefochtenen Duelle 1809 zeitwe
Ministerium getreten war, als Sta
Äußeren zur Seite stand. Diese M
wenig geeignet, die wachsenden Schw
inneren Lage zu bewältigen. Trotz
maßregeln machte sich der Einfluß
talsperre empfindlich geltend; die Kor
und sanken ebenso plötzlich wieder,
nische Kredit litt unter bedenklichen S
1810—1812 stieg diese Not am hö
gute Ernte von 1813 zwar billige
anscheinend damit auch den Ruin
schaft brachte. Noch schlimmer als
arbeitern stand es mit den Handw

gegen die Maschinen tobten (Winter
Die Not steigerte sich noch mit der
Zunahme der Bevölkerung, die seit
des Jahrhunderts von 10 auf 13
stiegen war.
rauchte das Land den Frieden. Den
nerika, in dem keine Partei besondere
erntet hatte, beendigte der Friede
24. Dezember 1814); die Regelung
en Verhältnisse übernahm der Wiener
dem England durch Castlereagh und
Wellington vertreten war. Jener
Aufgabe nicht gewachsen und schloß
t von Talleyrand eingefädelten Bünd-
s und Frankreichs an, welches bei-
n Kriege mit Rußland und Preußen
Die Kunde von Napoleons Rück-
315) endete das diplomatische Ränke-
Anfang April stand Wellington an
ner englisch-niederländisch-hannove-
e in Flandern. Die Entscheidung
Nachdem der Tag von Ligny für
verloren gegangen war, die Engländer
as sich gehalten hatten, brachte der
Waterloo (18. Juni), der ohne Wel-
tigkeit und Blüchers heldenmütige
glich gewesen wäre, das blutige Nach-
ßen Krieges zum letzten Abschluß.
zogen am 7. Juli die Alliierten in
und als Gefangener G.s wurde der
n Felsen von St. Helena festgekettet.
langte im zweiten Pariser Frieden
r 1815) noch immer äußerst glimpf-
ungen. England trug trotz seiner
ützenden Anstrengungen (die Staats-
sich verdreifacht und betrug 1817
n £.), nur die Sicherung des Be-
alta und das Kapland davon. Aber
währte es sich, daß ein Friede, dessen
heinlich ist, die größte Wohlthat für
und die Grundbedingung ihrer ge-
twickelung ist.
ensschluß folgten zunächst trübe Zei-
n Korngesetz des Jahres 1815, wel-
fuhr des Weizens verbot, so lange
is eine gewisse mäßige Höhe nicht
gestand die Regierung die Existenz
rtschaftlichen Notstandes ein. Durch
ng des Kapitals und den Mangel
britische und Kolonial-Produkte war
ustrie ins Stocken geraten, und so
emente einer gefährlichen Staatsbe-
anden, die sich namentlich im Osten
m die besonders von Cobbett wieder-
ng der Wahlreform, für welche die
ubs agitierten. Die Gefahr einer
ar größer, als viele ehrliche Volks-
ben mochten. Ihrer schwierigen Auf-
die Regierung zwar guten Willen,
are Einsicht über die notwendigen
gegen. Solche wurden zunächst vom
st zu schaffen versucht, wie im Spar-
es Jahres 1816, in der aufmerk-
tung der Armen- und Strafgesetz-
Leider versuchte die Regierung keine
zwischen diesen Bestrebungen und

der Unzufriedenheit der Massen. Auf die Revolten des Jahres 1817 folgte die zeitweilige Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte, auf die von den Truppen unter Blutvergießen gesprengte Reformversammlung der Fabrikarbeiter zu Manchester die „Six Acts" Lord Sidmouths, welche der Exekutive gegen mißliebige Versammlungen und Schriften neue Gewalten in die Hand gaben.

Wie stark das Loyalitätsgefühl in England trotzdem war, zeigte die allseitige Teilnahme bei dem Tode der Prinzessin Charlotte, der einzigen Tochter des Prinzregenten (1817). Der schwersten Probe wurde jenes Gefühl ausgesetzt, als nach dem Hinscheiden Georgs III. dessen Nachfolger **Georg IV.** (1820—1830), der als fast Sechzigjähriger den Thron bestieg, von dem Oberhause die Trennung seiner Ehe mit der Königin Karoline (einer braunschweigischen Prinzessin) und die Aberkennung der königlichen Titel und Rechte verlangen ließ. Die Stimmenmehrheit, mit welcher die Lords am 8. November 1820 die Bill annahmen, war so gering und die öffentliche Teilnahme für die Königin so entschieden, daß die Minister die Bill fallen ließen.

Der König, dem seine Minister soweit als nur irgend möglich war, zu Willen gewesen waren, hatte für sie keine sonderliche Zuneigung, auch waren die Veränderungen, welche mit der Zeit in der Liverpoolschen Regierung vor sich gingen, nicht dazu angelegt, ihn zu erfreuen. Am bedeutendsten war der Eintritt Cannings in das auswärtige Amt. Sein Vorgänger Londonderry (Castlereagh) endete durch Selbstmord. Diesem hatte man besonders seine Stellung zur Heiligen Allianz zum Vorwurf gemacht. Diese war indessen nicht so freundlich und dienstwillig, als man gewöhnlich annimmt. Denn schon auf dem Kongresse von Laibach (Frühjahr 1821) hatte Londonderry die Mitwirkung Englands an einer Aktion in Italien und Spanien abgelehnt, freilich aber später sich bemüht, die Weigerung moralisch abzuschwächen. Auf Cannings politische Thätigkeit warf den größten Glanz die Anerkennung der südamerikanischen Republiken (Januar 1825), die noch auf einen Plan Pitts sich gründete. Im Dezember 1826 erfolgte eine Truppensendung nach Portugal zugunsten der von dem Miguelisten bedrohten portugiesischen Verfassung. Um dieselbe Zeit hatte Huskisson (seit 1823 Präsident des Handelsamtes) zum erstenmale liberalen Prinzipien in die englische Handelspolitik Eingang verschafft, die Navigationsakte wurde abgeändert und auch sonst noch das alte Protektivsystem erschüttert. Die günstige Wirkung dieser Maßregeln wurde etwas abgeschwächt durch die finanzielle Krise des Jahres 1825, welche infolge der durch die Öffnung der südamerikanischen Höhen eingerissenen Spekulationswut hereinbrach. So war schon vor Lord Liverpools Tod (1826) die Einheit des Ministeriums gestört, und die Unterstützung, welche Canning den Bemühungen für die Katholikenemanzipation hatte zuteil werden lassen, erweiterte den Riß noch. Anfänglich war das Haus der Gemeinen dieser Bewegung geneigt gewesen, aber die irische Agitation bewirkte einen Rückschlag. Führer dieser Agitation war der unver-

Kunde von Nelsons großem Siege bei Trafalgar. Aber dann folgte die Niederlage der Verbündeten von Austerlitz, und gerade 14 Tage nachdem Nelson in London bestattet worden, starb Pitt am 23. Januar 1806. Obgleich bei seinem Tode noch nicht 47 Jahre alt, hatte er die Leitung der Staatsgeschäfte am längsten in seinen Händen gehabt.

Nach seinem Tode kam notgedrungen die von ihm gewünschte Vereinigung zustande; im Ministerium „aller Talente" saßen unter Lord Grenville Kollegen Pitts und Addington mit leitenden Whigs, sogar mit Fox zusammen. Aber auch dieser starb am 13. September desselben Jahres. Napoleons Pläne erweiterten sich immer mehr. Preußen wurde durch Abtretung Hannovers geködert und zog sich dadurch die Kriegserklärung G.s zu (Juni 1806). Es folgte Preußens Niederlage bei Jena und die von Berlin aus im November 1806 erfolgende Dekretierung der in ihrer Weise großartigen Kontinentalsperre. Die berühmten Geheimratsordres des Jahres 1807 zeigten deutlich, daß England in keinem Punkte nachgab.

Auf Grenville war mittlerweile der Herzog von Portland gefolgt (März 1807), in dessen Ministerium Spencer Perceval die hervorragendste Stelle einnahm, der jenem dann auch nach seinem Tode (1809) folgte. Schon am 25. März 1807 war die noch von Fox geforderte Abschaffung des Sklavenhandels zum Gesetz geworden, besonders durch Wilberforces Bemühungen. Erst am 30. August 1833 wurde jenes durch das Sklavenemanzipationsgesetz vervollständigt.

Das neue Toryregiment, dessen Seele der feurige und geistreiche Canning war, entschloß sich, als England nach dem Frieden von Tilsit alleinstand und Rußland sich nicht nur verpflichtet hatte, seine eigenen Häfen England zu sperren, sondern auch Portugal, Dänemark und Schweden zu einem gleichen Verfahren zu nötigen, zu dem Gewaltakt des Bombardements von Kopenhagen und der Wegführung der dänischen Flotte (September 1807). Ferner wurde Dänemark Helgoland, damals ein Hauptschmuggelnest, weggenommen.

Nach dem formell letzten Schachzug Frankreichs, dem Mailänder Dekret vom 17. Dezember 1807, war dem Namen nach das ganze europäische Festland mit Ausnahme Portugals gegen G. abgesperrt, und auch die Vereinigten Staaten begannen sich zum Kriege zu rüsten. Derselbe brach 1812 aus und währte bis 1814, aber auch aus ihm ging England mit seiner Auffassung vom Seerecht der Hauptsache nach siegreich hervor. Erst im Pariser Frieden 1856 schloß es sich der festländischen Auffassung über das Recht der Neutralen an.

Aber nicht auf dem Meere sollte sich der große Kampf entscheiden. Als sich im Mai 1808 in Spanien der Volksaufstand erhob und sich von Madrid aus den verschiedenen Provinzen und Portugal mitteilte, entschloß sich die großbritannische Regierung zu seiner Unterstützung. In den Annalen des englischen Kriegsruhms steht der Krieg auf der „Halbinsel" in erster Stelle. Freilich

währte es lange, ehe die zähe Ausba
tur Wellesleys (Wellington) die Tr
Kriegsministeriums zu erschüttern verm
doch noch im Jahre 1809 die so üb
unglücklich verlaufende Expedition n
statt. Auch in Spanien wurde noch
und versäumt. Die Erfolge des
bei Vimeiro (21. August 1808) erfoc
vereitelte die von dessen Vorgesetzten
Kapitulation von Cintra (30. Aug
französischen Heere freien Abzug g
poleon stellte auf kurze Zeit das
Spanien wieder her, während S
länder bei Corunna zur Einschiffun
zwang, wobei Sir John Moore
starb. Aber als Napoleon 1809 g
im Felde lag, gelang es Wallesle
den Oberbefehl erhalten, die Franz
tugal zu vertreiben und dann am
den glänzenden Sieg bei Talaver
Er konnte ihn nicht ausnutzen, d
anschwellende französische Übermach
Ausbleiben von Verstärkungen zwa
hinter die Verschanzungen bei Torr
rückzuziehen. Hier harrte er aus,
bei Busaco, kämpfte glücklich bei Fu
und Albuera (Mai 1811), aber For
er erst 1812. Ciudad Rodrigo
fielen in seine Hand, der Sieg b
(Juli) ermöglichte ihm den Einzu
Dennoch mußte er noch einmal zurü
erst im Frühjahr 1813 drängte er
zunächst nach der Ebrolinie, dann
scheidungsschlacht bei Vittoria (Juni
die französische Grenze. Nach hefti
in den Pyrenäen wurde dieselbe
überschritten, im Januar 1814 üb
Bayonne, aber erst am 10. April 18
Toulouse zur letzten Schlacht. Well
brachte keinen direkten Nutzen mehr,
am 7. April hatte Napoleon dem
sagt — der große Kampf schien bee

In England hatte sich inzwischen
ändert. Im Februar 1811 hatte d
Wales für den unheilbar geisteskrank
die Regentschaft übernommen, aber e
Hoffnungen seiner bisherigen Freu
Opposition angehörten, und behielt
rium seines Vaters bei. Nach de
Percevals (Mai 1812) leitete Lord
Regierung, dem der Hochtory Lord
welcher mit Canning nach dem z
ausgefochtenen Duelle 1809 zeitwe
Ministerium getreten war, als Sta
Äußeren zur Seite stand. Diese M
wenig geeignet, die wachsenden Schw
inneren Lage zu bewältigen. Trotz
maßregeln machte sich der Einfluß
talsperre empfindlich geltend; die Kor
und sanken ebenso plötzlich wieder,
nische Kredit litt unter bedenklichen S
1810—1812 stieg diese Not am hö
gute Ernte von 1813 zwar billige
anscheinend damit auch den Ruin
schaft brachte. Noch schlimmer als
arbeitern stand es mit den Handw

gegen die Maschinen tobten (Winter
Die Not steigerte sich noch mit der
Zunahme der Bevölkerung, die seit
des Jahrhunderts von 10 auf 13
tiegen war.
auchte das Land den Frieden. Den
erika, in dem keine Partei besondere
rntet hatte, beendigte der Friede
4. Dezember 1814); die Regelung
en Verhältnisse übernahm der Wiener
dem England durch Castlereagh und
Wellington vertreten war. Jener
ufgabe nicht gewachsen und schloß
von Talleyrand eingefädelten Bünd-
s und Frankreichs an, welches bei-
Kriege mit Rußland und Preußen
Die Kunde von Napoleons Rück-
15) endete das diplomatische Ränke-
Anfang April stand Wellington an
ner englisch-niederländisch-hannove-
in Flandern. Die Entscheidung
Nachdem der Tag von Ligny für
erloren gegangen war, die Engländer
s sich gehalten hatten, brachte der
aterloo (18. Juni), der ohne Wel-
igkeit und Blüchers heldenmütige
lich gewesen wäre, das blutige Nach-
ßen Krieges zum letzten Abschluß.
ogen am 7. Juli die Alliierten in
nd als Gefangener N.s wurde der
n Felsen von St. Helena festgekettet.
langte im zweiten Pariser Frieden
r 1815) noch immer äußerst glimpf-
ngen. England trug trotz seiner
itzenden Anstrengungen (die Staats-
sich verdreifacht und betrug 1817
£.), nur die Sicherung des Be-
lta und das Kapland davon. Aber
ährte es sich, daß ein Friede, dessen
heinlich ist, die größte Wohlthat für
und die Grundbedingung ihrer ge-
wickelung ist.
nsschluß folgten zunächst trübe Zei-
n Korngesetz des Jahres 1815, wel-
uhr des Weizens verbot, so lange
s eine gewisse mäßige Höhe nicht
gestand die Regierung die Existenz
tschaftlichen Notstandes ein. Durch
g des Kapitals und den Mangel
britische und Kolonial-Produkte war
ustrie ins Stocken geraten, und so
mente einer gefährlichen Staatsbe-
nden, die sich namentlich im Osten
n die besonders von Cobbett wieder-
ng der Wahlreform, für welche die
bs agitierten. Die Gefahr einer
ar größer, als viele ehrliche Volks-
en mochten. Ihrer schwierigen Auf-
die Regierung zwar guten Willen,
re Einsicht über die notwendigen
gegen. Solche wurden zunächst vom
t zu schaffen versucht, wie im Spar-
es Jahres 1816, in der aufmerk-
ung der Armen- und Strafgesetz-
Leider versuchte die Regierung keine
zwischen diesen Bestrebungen und
der Unzufriedenheit der Massen. Auf die Revolten des Jahres 1817 folgte die zeitweilige Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte, auf die von den Truppen unter Blutvergießen gesprengte Reformversammlung der Fabrikarbeiter zu Manchester die „Six Acts“ Lord Sidmouths, welche der Exekutive gegen mißliebige Versammlungen und Schriften neue Gewalten in die Hand gaben.

Wie stark das Loyalitätsgefühl in England trotzdem war, zeigte die allseitige Teilnahme bei dem Tode der Prinzessin Charlotte, der einzigen Tochter des Prinzregenten (1817). Der schwersten Probe wurde jenes Gefühl ausgesetzt, als nach dem Hinscheiden Georgs III. dessen Nachfolger **Georg IV.** (1820—1830), der als fast Sechzigjähriger den Thron bestieg, von dem Oberhause die Trennung seiner Ehe mit der Königin Karoline (einer braunschweigischen Prinzessin) und die Aberkennung der königlichen Titel und Rechte verlangen ließ. Die Stimmenmehrheit, mit welcher die Lords am 8. November 1820 die Bill annahmen, war so gering und die öffentliche Teilnahme für die Königin so entschieden, daß die Minister die Bill fallen ließen.

Der König, dem seine Minister soweit als nur irgend möglich war, zu Willen gewesen waren, hatte für sie keine sonderliche Zuneigung, auch waren die Veränderungen, welche mit der Zeit in der Liverpoolschen Regierung vor sich gingen, nicht dazu angelegt, ihn zu erfreuen. Am bedeutendsten war der Eintritt Cannings in das auswärtige Amt. Sein Vorgänger Londonderry (Castlereagh) endete durch Selbstmord. Diesem hatte man besonders seine Stellung zur Heiligen Allianz zum Vorwurf gemacht. Diese war indessen nicht so freundlich und dienstwillig, als man gewöhnlich annimmt. Denn schon auf dem Kongresse von Laibach (Frühjahr 1821) hatte Londonderry die Mitwirkung Englands an einer Aktion in Italien und Spanien abgelehnt, freilich aber später sich bemüht, die Weigerung moralisch abzuschwächen. Auf Cannings politische Thätigkeit warf den größten Glanz die Anerkennung der südamerikanischen Republiken (Januar 1825), die noch auf einen Plan Pitts sich gründete. Im Dezember 1826 erfolgte eine Truppensendung nach Portugal zugunsten der von dem Miguelisten bedrohten portugiesischen Verfassung. Um dieselbe Zeit hatte Huskisson (seit 1823 Präsident des Handelsamtes) zum erstenmale liberalen Prinzipien in die englische Handelspolitik Eingang verschafft, die Navigationsakte wurde abgeändert und auch sonst noch das alte Protektivsystem erschüttert. Die günstige Wirkung dieser Maßregeln wurde etwas abgeschwächt durch die finanzielle Krise des Jahres 1825, welche infolge der durch die Öffnung der südamerikanischen Höhen eingerissenen Spekulationswut hereinbrach. So war schon vor Lord Liverpools Tod (1826) die Einheit des Ministeriums gestört, und die Unterstützung, welche Canning den Bemühungen für die Katholikenemanzipation hatte zuteil werden lassen, erweiterte den Riß noch. Anfänglich war das Haus der Gemeinen dieser Bewegung geneigt gewesen, aber die irische Agitation bewirkte einen Rückschlag. Führer dieser Agitation war der unver-

wüstlich bereite und grobwitzige Advokat Daniel O'Connell.

Es war nach Lord Liverpools Tod hochwichtig, daß Georg IV. sich den ihm und den Stocktories verhaßten Canning als Premierminister gefallen lassen mußte. Diesem war es leider nicht beschieden, die von ihm geförderte Befreiung Griechenlands zur vollendeten Thatsache werden zu sehen oder das Werk der Katholikenemanzipation zustande zu bringen. Canning, von dem sich selbst Peel getrennt hatte, starb, ehe er eine Vereinigung mit den Whigs über ihre Anfänge hinausgeführt hatte (8. August 1827). Während des aus seinen Anhängern zusammengesetzten kurzlebigen Ministeriums des Lord Goderich kam in der Schlacht bei Navarino (20. Oktober 1827) die Politik des Londoner Vertrages vom April 1827 zur Ausführung. Im Januar 1828 wurde der Herzog von Wellington Führer eines rein toryistischen Ministeriums, in dem Peel der hervorragendste Staatsmann war. Jenem war es vorbehalten, um die Regierung fortführen zu können, die Aufhebung der Test- und Corporationsakte bei König und Parlament durchzusetzen (Mai 1828), ferner dem Canning-Huskissonschen Kornzollplan (mit dem Prinzip einer sliding, d. h. nach den jeweiligen Kornpreisen auf- und absteigenden Skala) der bisherigen Torypolitik zum Trotz zum Siege zu verhelfen und endlich infolge der erneuerten irischen Agitation die Katholikenemanzipation zur Bedingung der Fortdauer des Ministeriums zu machen. Die Lords genehmigten die Bill mit geringer Majorität, und auch der König ließ sich zu ihrer Annahme überreden (April 1829). Die gleichzeitige Beschränkung des irischen Wahlrechtes bewirkte, daß O'Connell für die Auflösung der Union (Repeal) zu agitieren begann.

Nach außenhin war Wellingtons Politik entschieden zweideutiger. Sie beschränkte sich auf eine dem Absolutismus günstige Neutralität. Aus Portugal wurden die Truppen zurückgezogen und vor dem nunmehr ausbrechenden Bürgerkrieg mußte die junge Königin Maria in England Zuflucht suchen. In der griechischen Frage trug Wellington die Hauptschuld daran, daß die Grenzen des neuen Königreichs in so unvernünftiger Weise eingeschränkt wurden.

So wenig Wellington demnach in seinen Maßregeln über das unbedingt Notwenige hinausging, hatte sich dennoch die Politik Georgs IV., des ersten gentleman in Europa, wie sich diese Verkörperung des Dandytums in seiner widrigsten Erscheinungsform hatte nennen lassen, völlig überlebt. Als er am 26. Juni 1830 starb, folgte ihm sein kinderloser Bruder Wilhelm, Herzog von Clarence, als **Wilhelm IV.** (1830—1837), dessen gutmütige Offenheit — er war Seemann — und Bereitwilligkeit, mit den Führern beider Parteien in gutem Einvernehmen zu bleiben, eine gesunde Fortentwickelung des englischen politischen Lebens zu verbürgen schien. Die Wahlreform erschien unaufschiebbar, um so mehr, als die zunehmenden Arbeiterunruhen, die Ausbreitung der Repealagitation und endlich die Julirevolution, der die belgische auf dem Fuße folgte, vor allzu langer Säumnis warnten. Als Wellington seine Ent-

lassung einreichte und unter dem
Grafen Grey ein Whigministerium
vember 1830), schien die Angelegen
sein. Schon Chatham hatte 1770
zung des verrotteten Teiles der B
raten, zur Verbesserung eines Wahl
welchen menschenleere Burgflecken n
fehlen ihrer Herren Abgeordnete nach
schicken konnten, während große Fabrik
sitze der nationalen Industrie und d
Wohlstandes, ohne Vertretung bliebe
Reihe von Reformversuchen war gem
aber ohne Erfolg. Seit 1820 stellte
Russell in den Vordergrund der Be
Tories, wie Lord Blendford, erkann
der Lage; eminent praktisch wurde
es sich 1826—1828 darum hand
korrupten Wählerschaften ihr Wahl
ziehen, welches die Whigs auf große
tragen sehen wollten. Die Canni
ihnen Lamb (später Lord Melbour
Palmerston schieden bei dieser Ge
dem Wellingtonschen Kabinett. 1829
den Antrag, den Städten Leeds,
und Manchester das Wahlrecht zu
gemeiner gehaltene Anträge folgten
sich der eiserne Herzog in einer bege
erhebung des bestehenden Wahlsyste
Brougham durch einen Reformantr
tete. Wenige Tage darauf war da
Grey im Amte, dem Brougham a
angehörte. Am 1. März 1831 brach
Russell die erste Reformbill ein.
Jahr heftigster Kämpfe, wobei sel
multe (in Bristol, September 1831
blieben. Nach einer Parlamentsauflö
eine zweite Reformbill das Haus
(September); aber er stnachdem das
Entlassung genommen hatte und da
Amt zurückgekehrt war (Mai 1832
Widerstand der Lords gebrochen.
1832 erhielt die dritte Reformbill
Ministeriums Gesetzeskraft, und am
1833 trat das erste reformierte P
sammen. 56 Burgflecken hatten i
ganz, 30 teilweise verloren; für 72
65 grafschaftliche Sitze war Platz g
den. Zugleich hatte man das Wa
Burgflecken vereinfacht, in den Grafsch
servativem Interesse) erweitert; die
war in mäßiger Höhe festgesetzt. E
und irische Reformbill folgte 1832
stärkte die Vertretung beider Länder
vermehrte die irische Wählerschaft n

Die Reformbill wurde ebenso sta
als bewundert. Sicher ist es, daß
frische Berührung zwischen dem Vol
Vertretung in einem Maße ermögli
die Erinnerung beiden fast verloren
Was die Whigs in der zweiten Häl
rung Wilhelms III. vollbrachten,
nicht die hochgespannten Erwartun
immerhin doch bedeutsam. Leider
irische Zwangsbill den Anfang (18
folgte alsbald das Gesetz zur Verm
irischen Episkopats und in dessen K

s (Mai 1834), die dadurch erzielten
Erziehungszwecken zu verwenden.
zwei der fähigsten Minister, Lord
er Graf Derby) und Sir James
Austritt. Auch Graf Grey reichte
Meinungsverschiedenheit über die Be-
er neuen Zwangsbill seine Ent-
An seine Stelle trat im Juli 1834
ne, dessen Regierungsthätigkeit nur
4 bis April 1835 von einem Tory-
nter Wellington, später unter Sir
nterbrochen wurde.
Zeit fällt noch die Abschaffung der
en britischen Kolonieen, womit eine
20 Millionen an das geschädigte
Interesse" verbunden war (1833).
der Freibrief der Ostindischen Com-
Jahre erneuert; derselben wurde
onopol entzogen, und sie bestand
von der Regierung kontrollierte
rt, auch wurde allen auf Farben-
verschiedenheit beruhenden Ungleich-
indischen Verwaltung ein Ende ge-
es wenigstens versucht. Unter Lord
rde (Juli 1834) das große Armen-
welches an die Stelle verrotteter,
g thatsächlich pauperisierender Ver-
faceres, mehr zentralisiertes System
Neuerungen waren auch die Ein-
Kommission zur Neuverteilung der
Einkommen, die Registrationsbill,
denten von dem Zwang befreite, ihre
anglikanischen Kirche zu vollziehen,
temanzipationsbill, welche in 183
alten Zustände beseitigte und da-
mentsreform ergänzte.
rieden hatten die Whigs zu erhalten
vor Wilhelm IV. hatte Indien
feste Grenzen erreicht. Marquis
(1813—1823) hatte durch den Krieg
815) und die Vernichtung der Mah-
ttelindien (1818) Wellesleys Werk
1825 sicherte die Einnahme Bhart-
iterten Grenzen gegen Birma. In
s.s Einfluß zu keiner Zeit kräftiger
er. Es war die Glanzzeit Lord
welcher von 1830—1841 fast
dem auswärtigen Amte vorstand.
ewirkte er durch Takt und Ent-
Lösung der schwierigen Frage im
insche des englischen Liberalismus.
folg aber war der Abschluß der
nz zwischen Spanien, Portugal
nächten. In Portugal triumphierte
fassungspartei sofort, in Spanien
(1840) und größtenteils mit Hilfe
en (Sir de Lucy Evans Freicorps).
alische Eindruck der Allianz war
. Nur das Fortschreiten der russi-
rmochte Palmerston nicht zu hem-
ie Aufhebung der polnischen Ver-
erfolgte nur nachträglich ein Pro-
rklärungen gegen den Vertrag von
welcher die Dardanellen den Kriegs-
Mächte außer Rußland verschloß,
rt.

Auch mit dem Regierungsantritt der achtzehnjährigen, soeben majorenn gewordenen Königin **Viktoria** (20. Juni 1837) trat eine Änderung der inneren Politik nicht ein. Die nie beliebt gewesene Personalunion mit Hannover fiel weg, und der verhaßte Herzog von Cumberland verpflanzte als König Ernst August den Typus eines Stocktory nach Hannover. Viktoria gewöhnte sich schnell an die Traditionen des Verfassungsstaates, zuerst an der Hand Lord Melbournes, dessen gutherzige Geradheit ihm ihr Vertrauen erwarb. Sie hatte bis in ihre späteren Jahre das hohe Glück, vortreffliche Berater zu finden, unter denen ihr Oheim König Leopold von Belgien die erste Stelle einnahm, bis die Königin im Februar 1840 ihrem Vetter, dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, die Hand reichte. In ihm hatte sie einen Ratgeber von hoher staatsmännischer Begabung, welcher, ohne seine eigene Persönlichkeit in den Vordergrund zu drängen, der Krone einen erheblichen Einfluß auf große politische Fragen zu bewahren wußte und dazu beitrug, die Monarchin nicht als Schattenkönigin erscheinen zu lassen.

Melbourne, der mit einer achttägigen Unterbrechung (im Mai 1838) am Ruder blieb, gelang es nicht, weitere größere Erfolge zu erzielen. Das erste Problem unter Viktoria war die Beilegung des Aufstandes in Kanada; er wurde leicht unterdrückt und mit grausamer Härte bestraft. Die Sendung des hochherzigen Grafen Durham endete zwar mit dessen Abberufung, indessen wurde sein Plan zur Union von Ober- und Unterkanada mit einer auf Selbstregierung auslaufenden Verfassung angenommen (1640). Die Grenzlinie gegen die Vereinigten Staaten sowie andere Streitfragen regelte der Ashburton-Vertrag (1842). 1867 wurden auch Nova Scotia und Neubraunschweig mit Kanada zu einer einzigen Föderativherrschaft verbunden (Dominion). Auch anderwärts wurde die hier bewährte Politik des Selbstregierenlassens eingeführt, so in Neuseeland und in dem großen australischen Weltteile. Am Kap der guten Hoffnung steht der neuerdings durchgesetzten Föderativverfassung die vollständige Durchführung bevor.

Auch die Geschichte Ostindiens trat unter Viktoria in ein neues, noch nicht abgeschlossenes Stadium. Zwischen der ersten (1839) und der letzten Einnahme Kabuls (1879) verflossen 40 Jahre, während welcher die Grenzfrage in der indischen Politik die erste Bedeutung erlangt hat. In die Zwischenzeit fallen die Annexionen von Scinde durch den heldenhaften General Sir Charles Napier (1843), des Punjab (1849), von Pegu am Ende des birmanischen Krieges (1852) und von Oude (1856), welche Lord Dalhousie verhängte. Dem mit letzteren in Zusammenhang stehenden fürchterlichen Aufruhr der Sipahis im Jahre 1857 widerstand unter Erlebnissen, von denen sich der Schleier nur teilweise lüften läßt, ein unvergeßlicher Heroismus, bis die Energie der Generale Sir Colin Campbell (Lord Clyde), Sir James Outram und (Sir) Henry Havelock denselben zu beendigen vermochte. Den Punjab hielt Sir John Lawrence, dessen Bruder Sir Henry in Lukhnow den Heldentod starb, und rettete hierdurch Indien

der englischen Herrschaft. Das Ende des Aufstandes sprach am 1. November 1858 der königliche Erlaß aus, welcher die Regierung Indiens unmittelbar auf die Krone übertrug. Lord Canning beendete seine schwere Regierungsperiode als Vizekönig. Am 1. Januar 1877 wurde der Autorität der britischen Krone in Indien durch die Proklamierung der Königin als Kaiserin eine sehr verschieden beurteilte Vergoldung zuteil.

Mit der indischen Grenzfrage stand auch der persische Krieg des Winters 1856—57 in Verbindung; die Kriege mit China dagegen hatten ihren Grund in der Ausdehnung des britischen Handels, der vor keinen Vorurteilen des Reiches der Mitte und vor keinem Bedenken der Menschlichkeit zurückscheute. Der Widerstand Chinas gegen die Einfuhr des Opiums (1839) führte zum ersten Kriege (1840—42), welchen der Friede von Nanking beendigte. China öffnete dem europäischen Handel 5 Häfen, darunter Canton und Shanghai, und trat die Insel Hongkong an G. ab. Der zweite Krieg entspann sich aus einer Zänkerei, bei welcher Lord Palmerston die englischen Agenten nach Gewohnheit unterstützte (1856). Da indessen der nach China geschickte Lord Elgin die britischen Truppen der indischen Regierung zur Verfügung stellte, wurde erst im dritten mit Frankreich gemeinschaftlich geführten chinesischen Kriege Abrechnung gehalten. Im Oktober 1860 wurde Friede geschlossen und eine britische und französische Gesandtschaft in der Hauptstadt Chinas eingerichtet. Auf der Rückkehr nach Europa schloß Lord Elgin einen Vertrag mit Japan, welcher dieses Reich dem britischen Handel öffnete (1858); indessen erst 1865 konnte nach gegenseitigen Gewaltakten auf der wiedergewonnenen Vertragsgrundlage fortgearbeitet werden. Der abyssinische Feldzug (1867 bis 1868) zur Züchtigung des Königs Theodor hatte nur vorübergehende Bedeutung.

Seitdem die Absichten Rußlands auch für die indische Politik G.s in Rechnung gezogen werden mußten und in Europa die orientalische Frage in den Vordergrund trat, ließen sich die asiatischen und europäischen Angelegenheiten nur im Zusammenhang behandeln. Zuvörderst beschäftigte in den ersten Jahren der neuen Regierung Lord Palmerston die Gefahr, daß Ägypten das türkische Reich von innen heraus zersprengen würde. Rußland nutzte dieselbe schon aus, und auch der unter Thiers wiedererwachte Ehrgeiz Frankreichs drohte, davon Gebrauch zu machen. Einer Quadrupelallianz (ohne Frankreich) und einer kurzen bewaffneten Intervention gelang es, Mehemet Ali zum Verzicht auf Syrien zu zwingen und sich mit dem erblichen Vizekönigtum in Ägypten zu begnügen (1841). Thiers fiel, und mit Guizot begann ein der britischen Allianz wohlwollendes régime. Auch dies war ein Triumph der Festigkeit und des Selbstvertrauens Lord Palmerstons.

In geistiger und materieller Beziehung leiteten die Jahre 1838 und 1839 neue Epochen des englischen Volkslebens ein. Der eigens konstituierte Erziehungsausschuß des Geheimen Rates übernahm die Verteilung der seit 1834 vom Parlamente für Unterrichtszwecke votierten Gelder. Auf jeder Stufe des Erziehungswesens entwickelte

sich reges Leben, wenngleich noch man
haft und fehlerhaft blieb. Zu erwähne
Volksschulen Forsters Education Act
1870, für die Sekundärschulen die
Schools Bill des Jahres 1869, für die U
die Kommission des Jahres 1850. 1
Oxford und Cambridge endlich wirkli
universitäten, deren Würden und Ehr
mit geringen Ausnahmen den Beke
Konfessionen zugänglich wurden. Zu
Hochschulen war übrigens schon 18
fessionslose Londoner und 1850 die a
legien zu Belfort, Cork, Galway beste
Königin-Universität hinzugekommen
Stelle 1879 die königlich irische Uni
1880 wurde in England die Viktori
zu Manchester begründet.

Auf eine das materielle Gedeihen
rung bezweckende Bewegung, welche
1838 konkrete Form annahm, blicke
die wenigen überlebenden Koryphäe
ernsten Entschlusses mit Selbstbefried
Es war eine schwere Zeit, deren
eingebildete Gebrechen die freisinnige,
same Staatslenkung des Melbournes
riums nicht heilen zu können schien
Triumph der Reformbill war eine
folgt, in der sich die Extreme eines
Konservatismus und eines radikalen
tums geltend zu machen wußten. E
auf seine Fahne: „die fünf Punkte
charte", von welchen einige allerdi
verfrühte Forderungen, deren Ge
demokratische Fortentwickelung des
dem mit sich gebracht hat, zu bezeichn
ist die geheime Abstimmung bei Par
len 1872 provisorisch und später de
führt worden; und seit 1858 wird
mitgliedern nicht mehr zugemutet, ei
ten Vermögensbesitz nachzuweisen. D
die Verwirklichung der übrigen Ford
gemeines Stimmrecht, jährliche Parl
soldung der Parlamentsmitglieder) –
später noch das Verlangen der Ei
Landes in gleiche Wahlbezirke kam —
ren oder späteren Zukunft vorbehalt

Der Chartismus fand vermittelst
heit und Direktheit seiner Logik bei d
Teil der Volksmassen allenthalben
den Tumulten des Jahres 1839 spr
Sympathieen und Antipathieen auch a
elemente aus; noch im April 184
von dem raschen Erfolge der Febr
ermutigt, der Chartismus zu eine
Demonstration auf, welcher die besit
ihrerseits sich in geschlossener Front en
Zu derselben Zeit aber (Herbst 1838
Chartisten zuerst in ihrem „National
einigten, thaten sich in der berühmten
Korngesetze (Anti-Corn-Law-League
zusammen, welche das einfache, aber gr
gramm der vollständigen Abschaffu
zölle verfolgten. Der Sitz der Lig
chester: ihre Wortführer, welche mit
opferung sich auf Jahre hinaus de
meten, Richard Cobden, welcher

der politischen Richtung wurde,
genau als das Manchestertum be=
d John Bright, der größte Volks=
rnen Englands. Mit bisher bei=
e eröffnete die Liga ihren großen

ch kam die Melbournesche Regie=
bgemessenen Schrittes der Bewe=
Doch war es ihr nicht möglich,
bnisse, welche sie den Forderungen
zu machen vorschlug, eine Stim=
Parlament zu erreichen; und im
trat Sir Robert Peel an die
inisteriums, welchem eine neue
eine starke Majorität zugesichert

welcher die konservative Partei
e, war es bestimmt, dieselbe zu
nicht vom Parteistandpunkte aus
Regierungszeit Sir Robert Peels
Vorläufig beschränkte er sich in=
rnzölle auf Übergangsmaßregeln,
schon 1842 durch die Einführung
euer eine Revision der indirekten
er (besonders 1845 und 1846)
n Anfange des Jahre s1846 aber
ur vollständigen Abschaffung der
und der große parlamentarische
aus dessen Lärmen und Staub
Volkserinnerung die segensreiche
bschaffung der Kornzölle heraus=
). Mit Peels Ministerium zwar
und für die Torypartei begannen
lmählich festsetzenden Führerschaft
gen Jahre des Abwartens. Peel
nd seine Partei dem Volkswohle
und bleibt der Lohn, den er sich
Erkenntlichkeit seiner Landsleute,
ihres Angesichts ihr Brot essen".
Falle gebracht durch ein neues
gesetz, welchem die Whigs und
zusammen mit Erfolg opponierten.
nahme gewaltthätiger Verbrechen
dasselbe nötig gemacht, welche
nen Mißständen des Landes zu=
bgleich während der Melbourne=
O'Connell im ganzen mit den
Einvernehmen blieb, so hatte er
ng einer Auflösung (Repeal) der
n lassen, und während der Peel=
gipfelte die Bewegung in einer
reversammlungen, welche die (üb=
r Instanz niedergeschlagene) ge=
ung O'Connells und anderer
e hatte (1844). Peel hatte den
urch die permanente Dotierung
ars zu Maynooth zu Dank zu
ft (1845), — ein Zugeständnis,
ge Zeit hinaus den bittersten
Seine Nachfolger aber hatten mit
zu kämpfen, welches Kirchen=, so=
k in den Hintergrund drängte
sie ohne agitatorische Nachhilfe
Schon 1845 war in Irland
England die Kartoffelernte miß=
he Steigen der Kornpreise in

letzterem und die Befürchtung einer finanziellen Krise, welche als Gegenschlag gegen die im Jahre 1845 auf die Höhe getriebene Eisenbahnspeku=lationswut eingetreten war, hatten auf Peels großen Entschluß einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. In Irland aber verschlimmerte sich der Zustand der Bevölkerung in den Jahren 1846 und 1847 mit furchtbarer Geschwindigkeit; schon Peel mußte Hilfsmaßregeln treffen (1846); und die Regierung Lord John Russells, nachdem sie der Logik der Thatsachen ihre politische Konse=quenz hatte aufopfern und mit einer irischen Zwangsbill beginnen müssen, ließ es sich ange=legen sein, dem irischen Notstande nach Kräften Einhalt zu thun. Die Parteien reichten sich zu diesem Zwecke mit patriotischem Eifer die Hände; und der Gabe von 10 Millionen, welche das Par=lament dem leidenden Volke darreichte, fügte die Privatwohlthätigkeit noch großartige Spenden hinzu. So ward durch eine — wie sich bei den Debatten über die irischen Mißstände 1879—1880 erwiesen hat — längstvergessene Freigebigkeit ein Teil der Schuld abgetragen, die England sich gegen Irland aufgeladen. Zur ferneren Erleich=terung der Sachlage — aber auch zu einem Re=sultat, welches der irische Patriotismus nicht ohne Schmerz zu verzeichnen berechtigt ist — trug der nunmehr beginnende Strom der Auswanderung bei, welcher binnen 5 Jahren 1½ Millionen Ir=länder ihrem Vaterland entführte und ein neues Irland, wie es fast ohne Übertreibung genannt worden ist, in Amerika begründete. Daß trotz diesem und jenem das Jahr 1848 eine irische Schilderhebung mit sich brachte, lag nur in der Natur der Dinge; ihr Held Smith O'Brien, der sich schon 1846 von O'Connell losgesagt, kam mit der Deportation davon. O'Connell selbst war 1847 in Italien gestorben, wohin ihn seine gebrochene Gesundheit verbannt hatte.

Auch in den Hochlanden und auf den Inseln Schottlands hatte die Hungersnot gewütet, — des Landes, welches es in neuerer Zeit meist so wohl verstanden hat, das Südreich unbelästigt zu lassen. Die Lostrennung der sogen. Freien Kirche von der schottischen Staatskirche aber, welche sich 1843 bei Gelegenheit des Streites über das Pa=tronatsrecht auf die Pfründen vollzog, war ein Ereignis, dessen endliche Wirkung sich vielleicht nicht auf Schottland beschränken wird.

Die Russellsche Regierung hatte mit noch an=deren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, ehe sie durch Altersschwäche sich auflöste. Unter diesen war eine der ernstesten die Finanzpanik des Jahres 1847, welche die vorübergehende Aufhebung der Peelschen Bankverbriefungsakte (Bank Charter Act) des Jahres 1844, die den Grundsatz der Conver=tibilität des Bankpapieres aufstellte, nötig gemacht hatte. — Eine der grundlosesten dagegen war eine Panik anderer Art, welche 1851 die allge=meine Friedlichkeit des Jahres der großen Aus=stellung unterbrach und mit einem gegen die usur=patorische Erteilung katholischer Bischofstitel durch den Papst gerichteten Gesetz (der Ecclesiastical Titles Bill), nicht aber mit der Ausführung des=selben endete. Mittlerweile hatte während der Sturmzeit der europäischen Revolution und in

der darauffolgenden Epoche der Reaktion die erfahrene Hand Palmerstons G.s auswärtige Angelegenheiten zu leiten und gegen die Großen wie gegen die Kleinen sein Ansehen aufrecht zu erhalten gewußt — so insbesondere in der griechischen Don Pacifico-Sache, bei welcher der Minister Gelegenheit nahm, seine Civis-Romanus-Politik mit glänzendem Erfolge zu verteidigen. Den Höfen des Kontinentes verhaßt, war der energische Palmerston auch dem dominierenden Einflusse zu Windsor keine persona grata; so fiel er (Dezember 1851), nachdem er eigenmächtig den Coup d'état in Paris gebilligt hatte, und führte sehr natürlicherweise bald darauf (Februar 1852) den Fall Lord John Russells herbei.

Nach der vorübergehenden Minoritätsregierung des Grafen Derby, deren einziges Ergebnis von Bedeutung die Darlegung der vollkommenen Hoffnungslosigkeit der Schutzzollpolitik war, trat (im Dezember 1852) der allgemein geachtete und erfahrene Graf Aberdeen an die Spitze eines Koalitions-Ministeriums, in dem neben den Whigführern Russell und Palmerston auch die hervorragendsten Anhänger Peels saßen, welche nach seinem Bruch mit der Torypartei bei ihm ausgeharrt. Unter diesen nahm W. E. Gladstone die hervorragendste Stellung ein, dessen Meisterschaft in der Entwickelung eines großartig angelegten und sorgfältig ausgeführten Finanzplanes sich zum erstenmale in der Budgetvorlage des Jahres 1853 bethätigte. Lord John Russell seinerseits war mit dem Projekte einer neuen Reformbill beschäftigt, als im Anfang der Parlamentssession des Jahres 1854 die seit einiger Zeit erwartete Kriegserklärung an Rußland (März) das öffentliche Interesse auf sich zog. Noch dürfte wohl über die Berechtigung dieser Kriegserklärung das letzte Wort nicht gesprochen sein. Daß es Rußland an der Vergewaltigung der Türkei — nominell zugunsten seiner Schützlinge von der griechischen Kirche — gelegen war, unterliegt keinem Zweifel. Die Frage ist nur, ob es für das Interesse G.s und des europäischen Friedens die ratsamste Politik war, die Entscheidung der orientalischen Frage hinauszuschieben, den Zaren Nikolaus in der Verfolgung seiner vertrauensvoll mitgeteilten Politik zu isolieren und Napoleon III. durch den Abschluß einer intimen Allianz zu Gefallen zu leben. Gerade wo weiser Rat am wohlfeilsten zu haben schien — in dem so viele begabte Köpfe zählenden Kabinette —, ließ man sich dem Kriege zutreiben; doch fand der Entschluß, nachdem er gefaßt, mit Ausnahme einer gesinnungsfesten Friedenspartei allgemeine Unterstützung. Die Führung des Krieges entsprach aber nur zu sehr der Politik seines Ursprungs. Die Westmächte schickten sich an, den Feind sowohl im Norden wie im Süden seines Reiches anzugreifen; aber erst der heldenhafte Widerstand der Türkei auf der Donaulinie und die von Österreich nach einem verunglückten Friedensversuche unternommene Besetzung der Donaufürstentümer ermöglichte die Expedition nach der Krim (September 1854), welche die Eroberung der großen Festung Sebastopol zum Zwecke hatte. Der französische Oberbefehlshaber weigerte sich nach dem ersten

Siege bei der Alma den Versuch a
zu wagen; und so kam es zu der
auf beiden Seiten heldenhaft besta
rung, welche unter mannigfachen
und Leiden und nach mehreren mit g
keit geschlagenen Schlachten im Se
nur zu dem ungenügenden Resulta
mung der Südseite durch die Russen
in der Ostsee konnte kein wirklich
Erfolg erzielt werden, so daß sich
Ministerium Palmerstons, welcher
infolge eines den Zustand der A
bastopol betreffenden Parlamentsv
deens Stelle als Premierminister
hatte, auf eine kräftige Fortführun
im Jahre 1855 vorbereitete. Aber
wechsel auf dem russischen Throne, di
Österreichs und die Wünsche de
Kaisers überwogen; und der P
(März 1856) beendigte mit papieren
welche die erste günstige Gelegenh
riß, den Krieg, der so viel Geld un
gekostet.

Das angstvolle Jahr 1857 folgt
viel mehr edles Blut (in dem indi
s. oben) vergossen ward. Es war
einer ungewöhnlich schlimmen Hand
merstons Popularität hielt an, b
würdige Willjährigkeit gegen den
ausgelegter Gesetzesvorschlag (die
bill, Februar 1858) seine Widersa
vereinigte und Graf Derby zum
Minoritätsminister an die Spitze
stellte. Derbys treuem Helfer Disr
persönliche Genugthuung, die lan
lassung der Juden in das Parla
wirklichen zu sehen (Juli); doch e
Versuch, mit einer möglichst konser
teten Reformbill den Whigs ihre
an das Land vorwegzunehmen
und im Juni waren die Whigs wie
diesmal unter der Führerschaft Lor
welcher Lord John (später Graf) R
wärtige Amt überließ. Es bega
während welcher an der erfahren
greisen Staatsmannes, in dem sich
Wesen in so vielen seiner Charakte
sah, die Parteien gewissermaßen sich
zu einer Waffenruhe verständigten
Land davon seinen Gewinn, so lag
Dingen an der Gelegenheit, welche
durch zur weiteren Entwickelung sei
Finanzpolitik geboten ward. De
Handelsvertrages mit Frankreich
die Reihe handelspolitischer Erfolg
tate die Abschaffung einer Steuer
15, die Erleichterung der Nationals
20 Millionen, hinreichend bezeichne
nicht nur die Staatsfinanzen Anf
denen der chinesischen Kriege (s. ob
sondern der Ausbruch des großen
Bürgerkrieges, in welchem ein M
lische Regierung fast gezwungen h
venieren, bedrohte einen bedeutsam
völkerung, die Baumwollenfabrikarb
grafschaften, mit der ärgsten Not.

keitssinn erfolgreiche Hilfe; inbezug
ikanischen Krieg aber gingen die
der oberen und unteren Klassen
einander; und in der Entschlüpfung
Alabama aus dem Hafen zu Bir=
1861) erkannten wenige ein halb=
nglück, für das die Nation sich
chieds= und Strafgericht zu unter=
oten gehalten würde (1871). In
Verwickelungen des Festlandes
der freigebig dargebotenen Rat=
Russells keine entscheidende Rolle;
ralischen Einfluß, wie den, welchen
Palmerstons früherer Regierung
raf Clarendon dem auswärtigen
) auf die politische Wiedergeburt
t, vermochte es weder zugunsten
noch zu ungunsten Schleswig=Hol=
1864) auszuüben. Bei Palmer=
tober 1865) übernahm Graf Russell
ng des verwaisten Ministeriums.
ng des Protektorates über die Joni=
elche mit dem Königreich Griechen=
inem neuen Monarchen Georg I.
en, war eine zum mindesten seltene
Großmut (1864).
nicht lange, bis zwischen den ver=
enten der liberalen Partei, welche
Takt und Autorität zusammenge=
flikt ausbrach. Es war wiederum
hr. Zuerst ward zur Untersuchung
s auf Jamaika im August 1865
Negeraufstandes und der Art und
altsamen Unterdrückung eine Kom=
, deren Endresultat die Abschaffung
der Insel war. Näher berührte
ohlfahrt und Sicherheit die um
ihren ersten Ausbrüchen gekom=
ebellion in Irland, welche sich mit
ollen antiken Namen des Fenier=
und in der That auf die Anarchie
über einzelne zum Teil arge Ge=
aber brachte es diese lang an=
egung in Irland und in ihren
in England nicht hinaus. Hier
le verderbliche Viehseuche — die
est — und eine schwere Handels=
ang des Wohlstandes verschiedener
eise; und nur mit lauem Interesse
e zu der liberalen Partei zählende
Versuche der Regierung zu, das
n eine die aufgeschobene Experi=
rlamentarischen Reformbill wieder
Als aber die Russellsche Regierung
urch diese Stimmung erklärlichen
e Entlassung eingereicht und ein
Ministerium unter Lord Derby seine
nommen hatte (Juni 1868), sprach
Pöbel sein Wort zur Sache, und
isterium sowie den politischen Par=
n wurde es klar, daß man sich
g dieser Frage einigen müsse. So
nius des Torvismus neuen Stiles,
rchführung seiner Reformbill (1867),
ausbesitzern (sowie Mietern einer
ngordnung) das Stimmrecht zu=

sicherte, und auch in der Neuverteilung der Parlamentssitze den Forderungen der Demokratie Rechnung trug. Einen ironischen Kommentar zur Ausdehnung des Stimmrechtes lieferten die um dieselbe Zeit (Juli) an den Tag kommenden, von gewissenlosen Mitgliedern der Fabrikarbeitervereine zu Sheffield herrührenden Verbrechen. Nach seinem großen parlamentarischen Erfolge ward Disraeli durch Derbys Rücktritt die Ehre der Premierschaft zuteil (Februar 1868); schon vor Ende des Jahres aber (Dezember) hatte ihn Gladstone ersetzt, der durch die Verkündigung seiner Absicht, der irischen Staatskirche ein Ende zu machen, die liberale Partei wieder geeint hatte. In drei großen parlamentarischen Feldzügen (1869, 1870 und 1871) gedachte der kühne Staatsmann drei Hauptübel Irlands auszutilgen. Er begann mit dem großen Akte der Gerechtigkeit, der (übrigens auf die schonendste Art ausgeführten) Abschaffung des Zusammenhanges zwischen dem Staat und der irischen Kirche (1869). Im nächsten Jahre gelang die Durchführung einer Bill, welche den Zweck hatte, die irischen Agrarverhältnisse in versöhnlichem Sinne neu zu regeln (1870); 1871 aber brach der Versuch, die schwierige Frage der Universitätserziehung in Irland zu lösen, an dem vereinten Widerstande der Ultramontanen, der Konservativen und der Radikalen zusammen (1873). Die Wahlen des Jahres 1874 stellten mit großer Majorität ein konservatives Ministerium an den Platz des Gladstoneschen, welches so unermüdlich für das Wohl des Volkes gearbeitet, dabei aber sich an verschiedenen „Interessen" auf das unverzeihlichste vergriffen hatte. Nicht ganz aber erklärte sich sein Fall aus der Verbindung seiner Opfer, unter denen die Schankwirte keine untergeordnete Rolle spielten. Vielen war die Sparsamkeit der Regierung persönlich unliebsam; viele schienen sie aber auch der Nation unwürdig zu erachten. Und mit Recht oder mit Unrecht war in sehr verschiedenen Schichten der Bevölkerung das Gefühl aufgestiegen, die Nationalehre habe bei dem Gladstoneschen Ministerium keine hinreichend kräftige Wahrung gefunden. Im großen deutsch=französischen Kriege (1870) zwar waren die Sympathieen der Bevölkerung selbst geteilt; und kein englisches Ministerium hätte eine Teilnahme an demselben wagen können, nachdem die Gelegenheit zu einer erfolgreichen Intervention zur Erhaltung des Friedens einmal versäumt worden war. Aber für die gewiß edel gemeinte Politik des Washingtoner Vertrages (1872) und für die Zugeständnisse, welche dieser nötig machte, war die Gesinnung des Landes kaum reif gewesen.

Mit allen diesen Neigungen und Abneigungen rechnete die Regierung Disraelis (seit 1876 Lord Beaconsfield), deren Dauer sich auf die des Parlamentes von 1874—1880 erstreckte. Es waren dies unleugbar sechs Jahre eines äußeren Glanzes, welcher, abgesehen vom Parteiinteresse, zum wenigsten in gewissen Momenten dem patriotischen Selbstgefühle der Nation schmeichelte. Doch versuchte sich das konservative Kabinett an einer Anzahl von Problemen auswärtiger und kolonialer Politik, zu deren Lösung in demselben Sinne sich

das englische Volk keineswegs entschlossen hatte, und bürdete hiermit seinen Nachfolgern eine Verantwortlichkeit auf, welcher sich letztere nicht in allen Fällen zu entziehen imstande waren. Im Gebiete der inneren Gesetzgebung hatte die Disraelische Regierung sehr wenig Triumphe zu verzeichnen, doch war die andauernde Flauheit in Handel und Industrie so wenig von ihr verschuldet, wie die Reihenfolge schlechter Ernten, und in gewissen Zweigen der inneren Verwaltung war kein Mangel an Thatkraft. Ein gutgemeinter aber wenig erfolgreicher Versuch, den sogen. Ritualismus durch Verstärkung der bischöflichen Autorität im Zaum zu halten (1874) und ein Projekt (1876) zu einer weitgreifenden Studien- und Finanzreform in den Universitäten Oxford und Cambridge, sind nebst der Zentralisation der Gefängnisverwaltung die erwähnenswertesten Maßregeln dieser Periode auf dem Gebiete der innern Politik. In weiteren Kreisen begann die Krise der Triumphe mit dem glücklich durchgeführten Aschantee-Kriege (1874); in demselben Jahre hatte die Regiernng die Genugthuung, die formelle Abschaffung der Sklaverei an der Goldküste den erschreckten einheimischen Machthabern abzudringen. Die Fiji-Inseln in der Südsee wurden um dieselbe Zeit dem britischen Reiche einverleibt. Eine ruhmvollere Erinnerung ist die Bewältigung (ebenfalls 1874) der furchtbaren Hungersnot, welche Bengalen heimsuchte und mit seltener Besonnenheit sowie Opferbereitschaft von der englischen Regierung behandelt wurde. In den nächsten Jahren (1875—1878) mußte sich die Aufmerksamkeit des Ministeriums hauptsächlich der großen europäischen Politik zuwenden, mit deren brennenden Fragen Englands ostindische Politik in die fühlbarste Berührung trat. Im Jahre 1875 — dem Jahre des Ausbruches des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina — sicherte sich die englische Regierung einen vorwiegenden Einfluß auf die Verwaltung des Suezkanals, indem sie durch den Ankauf der Aktien des Khedives Hauptaktionärin der Kanalgesellschaft wurde; der gehoffte Eindruck auf die öffentliche Einbildungskraft ließ nicht auf sich warten. Vorläufig schloß sich die englische Regierung der Politik der Ostmächte, welche in der Andrassy-note eine Reform der türkischen Provinzialverwaltung verlangten, ruhig an. Der mit seltener Schwungkraft unternommenen Agitation Gladstones und seiner Gesinnungsgenossen gegen die Frevel der Türken in der Bulgarei (Bulgarian atrocities) setzte das konservative Ministerium eine abwartende Kühle entgegen. Aber erst nach dem Ablaufe der Konferenzen zu Konstantinopel und dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges (1877) erklärte sich die Politik Beaconsfields deutlicher, welche in Layard, dem nunmehrigen Gesandten bei der Hohen Pforte, einen eifrigen Vertreter fand. Als kurz nach der Jahreswende 1877/78 die russischen Erfolge in dem Präliminarvertrage von Adrianopel ihren Ausdruck fanden, erschien die englische Flotte endlich an den Dardanellen, und obgleich sie sich, ohne die Einfahrt ertrotzt zu haben, wieder zurückzog, so war doch Englands Verhältnis zur Entscheidung der orientalischen Frage in ein neues Stadium eingetreten. Zuhause bethätigte sich dieses in den rasch aufeinanderfolgenden Abdankungen der Minister Graf Carnarvon und Derby. Das Parlament bewilligte einen großen Kredit, und das Heer wurde kriegsbereit gemacht. Bald darauf traf ein Kontingent indischer Truppen in Malta ein. Mittlerweile schien Rußland im Frieden von San Stefano sich einer möglichst vorteilhaften Entscheidung versichert zu haben; doch fand es sich schließlich bereit, die Bedingungen dieses Vertrages einer Revision seitens der Großmächte zu unterziehen. Im Berliner Kongreß vertraten Graf Beaconsfield und der Marquis von Salisbury mit dem Gesandten in Berlin, Lord Otto Russell, die englischen Interessen. Doch hatte dieselben, wie sich zum allgemeinen Erstaunen plötzlich herausstellte, ein geheimer Vertrag mit Rußland in einem Sinne aufgefaßt, welcher allerdings mit der Aufrechterhaltung der türkischen Reichsmacht unvereinbar war und auf die Befreiung der Nordhälfte der Bulgarei hinauslief. Noch war der Kongreß nicht zu Ende, als ein zweiter geheimer Vertrag — diesmal mit der Hohen Pforte — bekannt wurde, in dem England die Verteidigung der asiatischen Türkei auf sich nahm gegen Abtretung der Verwaltung der Insel Cypern. Indem also die englische Politik mit einer greifbaren Errungenschaft ihr Eingehen auf Rußlands Wünsche in anderer Beziehung deckte (Batum wurde russisch, und Griechenland wurde mit einer kleinen Gebietserweiterung abgefunden), kam der Friede mit Ehren (nach Beaconsfields Ausdruck bei seiner Rückkehr nach London) zustande. Inwiefern der Berliner Vertrag als eine dauernde Sicherung des europäischen Friedens anzusehen ist, hat sich seitdem herauszustellen angefangen; die Rolle, welche England, nachdem es seine alte Politik der Verteidigung des Osmanenreiches wieder aufgenommen, dabei gespielt hat, war zwar glänzend, aber ohne innere Konsequenz. Übrigens erklärte sich das 1880 ans Ruder tretende liberale Ministerium entschlossen, zur Ausführung der Bedingungen des Berliner Vertrages das Seinige zu thun.

Die ostindische Politik des konservativen Ministeriums stand mit seiner europäischen in unverkennbarem Zusammenhange. Die am Neujahrstage 1877 zu Delhi veranstaltete Ausrufung der Königin Viktoria als Kaiserin von Indien bedeutete vermutlich mehr als ein großartiges Kompliment, welches der Premierminister für seine Herrin ausgedacht. Jedenfalls aber hatten die Wirren in dem schicksalsvollen Grenzlande Afghanistan, welche 1878 zum Ausbruch kamen, in dem feindseligen Verhältnis zwischen der russischen und englischen Regierung ihren unmittelbaren Grund. Die Anwesenheit einer russischen Gesandtschaft in Kabul nötigte die indische Regierung, wie es derselben schien, von Shir Ali die Aufnahme einer englischen Gesandtschaft zu fordern und bei seiner Weigerung ihm den Krieg zu erklären, und schließlich an seiner Stelle seinen Sohn Jakub Chan als Herrscher einzusetzen. Der Friedensvertrag von Gandamak regelte im Mai desselben Jahres die Beziehungen zwischen der indischen Regierung und ihrem nunmehrigen Schützling, und …

renzlinie zugunsten Englands ab. Schon ächsten Jahre (1879) begann mit der Er- rung des englischen Gesandten Sir Louis gnari und seiner Gefährten der zweite Akt seltsamen Dramas. Die rächende Hand nicht lange auf sich warten; binnen 6 Wochen vollbrachter Mordthat stand Sir J. Roberts seinem Heere in der Afghanenhauptstadt. Von Volksheere daselbst eingeschlossen, machte er ld wieder Luft; und die Fanatiker in Ghazni General Steward in der Schlacht von Khel. Die Politik der Regierung, welche im Gandamaker Vertrag sich einer „wissen- ch korrekten Grenzlinie“ zu versichern ge- hatte, bestand nunmehr in der Anerken- Abdurrahmans, des Neffen Shir Alis, als des nördlichen Afghanistan und in der per- en Besetzung von Candahar. Noch waren rhandlungen über ersteren Punkt nicht zum sse gediehen, als die Beaconsfieldsche Re- g abdankte. Die Anerkennung Abdurrah- erfolgte; aber Candahar wurde von Ayub dem Bruder Yakubs, von Herat her ernst- droht. Die unglückliche Schlacht von Mai- hatte die Belagerung Candahars zur Folge; achte ihr der Anmarsch von Roberts, wel- abul, wie verabredet, geräumt hatte, ein und die Schlacht von Mazra löste das ht Herr als solches auf. Nachdem Ayub hre 1881 noch einen vergeblichen Versuch , glaubte die Regierung die Zeit der Räu- Candahars und des Khyberpasses gekom- und somit war die Politik der indischen von der Beaconsfield-Lyttonschen Ab- wieder in das Geleise des Lawrence- schen Systems zurückgekehrt.

inlichen Kreislauf beschrieb die eng- Politik in kleinerem Maßstabe inbezug auf afrikanischen Verhältnisse. Lord Carnarvons politik — welche die Konföderierung großer gruppen zum Hauptprinzip hatte — war ien keine glückliche, auch nicht in Süd- Hier wurde nunmehr im Jahre 1878 oße Transvaalgebiet den englischen Be- n einverleibt. Den Zulukrieg des Jahres hrte nach einigen gefährlichen Erfahrungen lacht von Ulundi und die Gefangenneh- Cetewayos, des Zulukönigs; dem General rnet Wolseley blieb thatsächlich nur die isation der Territorien durchzuführen übrig; re 1882 ward der König bei einem Be- n England sogar wieder in seine Rechte t und somit ein Bekenntnis des an ihm iner Völkerschaft verübten Unrechts mit t der Politik seltenen Offenheit abgelegt. iger war für die liberale Regierung die lung des kurz vor ihrer Amtsübernahme ochenen Aufstandes der Boers im Trans- Es gelang denselben, den wenigen ihnen General Colley entgegengestellten englischen n eine Schlappe beizubringen; nichtsdesto- entschloß sich die Regierung, den Boers m bald darauf abgeschlossenen Friedens- e gegen Anerkennung der Oberhoheit der n die verlangte vollständige Selbstverwal- es Transvaals einzuräumen. Auch hierin hatte die Gladstonesche Regierung grundsätzlich die Politik ihrer Vorgänger über Bord geworfen.

Als das Beaconsfieldsche Parlament seiner Auf- lösung nahe war und die Wahl einer neuen Volks- vertretung in Aussicht stand, appellierte der Pre- mierminister an die öffentliche Meinung mit einem Briefe, der selbst bei seinen Anhängern allge- meines Erstaunen erregte. Die irischen Zustände wurden darin als die drohende Gefahr des Vater- landes bezeichnet. Von der Maßlosigkeit des Aus- druckes abgesehen, sollte sich der Scharfblick des ausscheidenden Ministers nur allzu bald bethä- tigen. Die Hoffnungen, welche das Land auf die Amtsübernahme Gladstones gesetzt, der im Jahre 1880 mit einer starken Unterhausmajorität ans Ruder trat, sind bisher, was fruchtbringende Ge- setzgebung anbetrifft, an der unseligen irischen Frage zuschanden geworden. Schon 1879 hatte, an das in einem Teile Irlands überhandnehmende Elend anknüpfend, die Agitation begonnen, welche den radikalen Umsturz der irischen Bodenverhält- nisse bezweckte. Auf einem sogen. Nationalkon- vente war das Unterhausmitglied Parnell (prote- stantischer Gutsbesitzer) an die Spitze der Bewe- gung getreten, welche sich allmählich als Todfeindin der obwaltenden Grundbesitzverteilung enthüllte. Zwar schrieb die in diesem Jahre begründete Land- Liga anfangs nur den Grundsatz auf ihre Fahne, die Zahlung von Pachtsummen, welche ein ge- rechtes (fair) Maß überstiegen, zu verweigern; doch nahm die Agitation schon so überhand, daß nach einem mit ihr in Beziehung gebrachten Mord- versuche die Regierung zur Verhaftung einiger Führer der Bewegung schritt. Die konservative Regierung hatte bei der Aussicht auf eine kom- mende Hungersnot eine Bill zur Abhilfe in An- griff genommen, und dieselbe wurde von der libe- ralen Regierung durchgeführt. Zugleich aber machte die Gladstonesche Regierung, den Tradi- tionen ihrer Partei getreu, den Versuch, dem Übel der irischen Grundbesitzverhältnisse die Art an die Wurzel zu legen. Leider ward ein vielleicht verfrühter, noch in demselben Jahre eingebrachter Gesetzvorschlag von dem Oberhause verworfen; und, zweifelsohne nicht ohne die Absicht auf die Gesetzgebung durch Schrecken einzuwirken, nahmen in Irland Agitation und Agrarverbrechen aller Art — vom Morde bis zu der sogen. Boycottie- rung — überhand. Mit ihren amerikanischen Landleuten hatten die Mitglieder der Liga ein enges Einvernehmen hergestellt, und mit dem An- fang des Jahres 1881 war das irische Problem ein bedenklich schwierigeres geworden. Die Re- gierung entschloß sich daher in erster Reihe, ein Zwangsgesetz durchzuführen, welches sie zum Schutze von Leib, Leben und Eigentum in Ir- land für nötig erachtete, indem sie zu gleicher Zeit Abhilfe durch eine weitgehende Landbill in Aus- sicht stellte. Die Zwangsbill wurde endlich Ge- setz — aber auf Kosten der teuersten Traditionen des englischen Unterhauses. Denn der auf die Spitze getriebenen Taktik der „Obstruction“, welche die von Parnell geleitete extreme irische Partei mit cynischer Konsequenz verfolgte, konnte nur ein parlamentarischer coup d'état vonseiten des Sprechers ein Ende machen. Die hierauf von

der Regierung mit Aufopferung durchgesetzte Landbill suchte die Grundsätze einer mäßigen Pachtsumme, einer gesicherten Pachtdauer und einer erleichterten Veräußerung, vorzüglich auf dem Wege einer ständigen richterlichen Kommission, zu verwirklichen. Doch befriedigte die Bill die Agitation keineswegs, und die Regierung glaubte sich zu starken Zwangsmaßregeln, unter anderen zur Verhaftung Parnells und seiner Genossen, genötigt. Die Verweigerung jedweder Pachtzahlung ward nun die Devise der Liga, und die Agrarfrevel dauerten fort. Im Jahre 1882 schien es, als ob eine Möglichkeit zu einer von irischer Seite gutgeheißenen Vervollständigung der Landakte sich herausstellte; Parnell mit Genossen verließ das Gefängnis; und W. E. Forster, die leitende Persönlichkeit in der irischen Exekutive, reichte seine Entlassung ein. Da kam die Schreckenskunde von der Ermordung seines Nachfolgers, des Lord F. Cavendish, und des Untersekretärs Burke in Dublin; und die Regierung hielt es nun vor allen Dingen nötig, die in Bereitschaft gehaltene Bill, welche die Zwangsbill des vorigen Jahres bedeutend verschärfte, durchzusetzen.

Trotz des Widerstandes der Iren gelang ihr dies nach langen Kämpfen, in denen die Würde des Unterhauses von neuem litt; bald darauf erhielt auch die **Arrears-Bill** Gesetzeskraft, welche den irischen Pächtern unter Umständen die Zahlung des Mehrteiles ihrer rückständigen Pachten erließ. Die Neuregelung der Procedur im Hause der Gemeinen, auf welche Gladstone mit tiefstem Ernste drang, wurde einer außerordentlichen Herbstsession vorbehalten.

Noch war das Parlament im Sommer 1882 nicht auseinandergegangen, als die ägyptische Frage, — auch diese teilweise eine Beaconsfieldsche Erbschaft — plötzlich in den Vordergrund trat. Über die Vorgänge in Ägypten, sowie über die Entwickelung der irischen Angelegenheit u. s. w. s. die Artikel „Viktoria“ und „Irland“.

Groß-Görschen, Schlacht bei (auch Schlacht bei Lützen genannt). Napoleon hatte am 1. Mai 1813 die Oberleitung seiner Armee in Sachsen selbst übernommen und rückte mit derselben auf Leipzig vor. Hierbei gab er seine rechte Flanke preis, und darauf gründete Scharnhorst den Plan, ihn am 2. unvermutet anzugreifen. Aber verschiedene Umstände vereitelten die Hoffnung auf Überraschung; erst um Mittag begann der Kampf; Ney verteidigte sich in Klein- und G.-G., Rahna und Caja mit zäher Ausdauer, und verschaffte so Napoleon Zeit, genügende Truppen heranzuziehen, um jene Dörfer, welche schließlich verloren gegangen waren, meist wiederzunehmen, so daß der russische General Graf Wittgenstein, welcher die Verbündeten befehligte, zumal da durch die Besetzung von Leipzig seine Flanke und Rücken bedroht waren, noch in der Nacht den Rückzug nach der Elbe anzutreten beschloß. Die wichtigste Folge der Schlacht war Sachsens unbedingter Wiederanschluß an Napoleon; der Mißerfolg der Verbündeten ist besonders ihrem Verbeißen auf den Besitz jener Dörfer und dem mangelhaften Gebrauche zuzuschreiben, den sie von ihrer überlegenen Reiterei (16,000 gegen 5000) machten.
Im ganzen verfügten sie über 70,000 M[illegible]
am Abend 100,000 Feinde gegenüber[illegible]
Vgl. v. Plotho, Krieg in Deutsc[illegible]
Frankreich in den Jahren 1813 und 1[illegible]
1817).

Groß-Jägerndorf, Schlacht be[illegible]
Jahre 1757 die Russen in Preußen [illegible]
hatte ihnen Feldmarschall Lehwald [illegible]
Mann, wovon mehr als die Hälfte [illegible]
truppen und Milizen waren, entge[illegible]
Mit dem verfügbaren Teile dersel[illegible]
20,000 Mann, beschloß er Ende [illegible]
zwischen Wehlau und Insterburg a[illegible]
liche Ufer des Pregel übergegangen[illegible]
Oberbefehlshaber, Feldmarschall Gr[illegible]
anzugreifen. Es geschah in den frühe[illegible]
stunden des 30. August, nachdem [illegible]
mangelhafte Rekognoscierung vorherge[illegible]
Die preußische Kavallerie hatte anfän[illegible]
auch die Infanterie machte Fortsch[illegible]
Morgennebel aber, verbunden mit [illegible]
dampfe und dem Rauche brennender D[illegible]
die taktische Ordnung der Preußen u[illegible]
der damaligen Taktik erforderlichen [illegible]
hang der einzelnen Teile ihrer Schl[illegible]
Garnisonbataillone des zweiten Tref[illegible]
durch eine „bévue“ auf ihre eigen[illegible]
dazu machte die große Übermacht [illegible]
welche etwa 60,000 Mann mit 20[illegible]
zählten, sich fühlbar: Lehwald entschl[illegible]
das Gefecht abzubrechen, und führte se[illegible]
rückwärts auf das nördliche Preg[illegible]
Russen verfolgten aber ebenso wenig, [illegible]
Sieg überhaupt ausnutzten. Beide [illegible]
schwere Verluste erlitten; die der Ru[illegible]
auf 7000, die der Preußen auf 4000 [illegible]
gegeben. — Vgl. „Geschichte des Si[illegible]
Krieges“ vom Großen Generalstabe, B[illegible]
1874).

Grouchy, Emanuel, Graf, M[illegible]
Frankreich, aus alter Familie am [illegible]
1766 zu Paris geboren, schloß sich [illegible]
tion lebhaft an, wurde durch dieselb[illegible]
Laufbahn rasch gefördert und befehl[illegible]
1797 die zur Landung in Irland [illegible]
bestimmten Truppen. Nach dem S[illegible]
Unternehmens focht er unter Joubert [illegible]
fiel bei Novi verwundet in Gefange[illegible]
diente dann unter Moreau. Sein V[illegible]
diesem war später ein Grund zu fo[illegible]
Argwohne Napoleons gegen ihn. [illegible]
stand gleichwohl G.s Fähigkeiten vor[illegible]
zunutzen; die Feldzüge von 1806/7 m[illegible]
Eylau, Friedland, von 1809 mit [illegible]
übergange, Raab und Wagram, so[illegible]
sische Krieg von 1812, wo er ein Ka[illegible]
und zuletzt die „heilige Schwadron“ k[illegible]
legen Zeugnis dafür ab. Bis dahi[illegible]
schließlich Reiterführer, richtete er [illegible]
Kaiser die Bitte um ein Infanterieco[illegible]
abgeschlagen wurde, zog er sich zurü[illegible]
nahm erst 1814 wieder ein Komm[illegible]
Waffe, an deren Spitze er sich bei [illegible]
Etoges und Craonne von neuem al[illegible]
währte. Während der Restauration [illegible]
Ludwigsritter dem Könige den Eid [illegible]

poleon zurückkehrte, schloß er sich diesem
an, wurde Marschall und nach der Schlacht
zny mit circa 36,000 Mann den Preußen
andt. Diesen lieferte er am 18. Juni 1815
treffen bei Wavre, während zwei Meilen
das Geschick des Kaisers bei Waterloo
den wurde, zog sich dann nach Frankreich
und entwickelte große Energie bei Samm=
der Trümmer der Armee, überließ aber
führung an Davout, mit dem er sich nicht
konnte. Zunächst verbannt, kehrte er bald
ankreich zurück, söhnte sich mit den Bour=
nd noch besser mit den Orléans aus, und
m 29. Mai 1847. Napoleons Anklage,
den Verlust von Waterloo verschuldet
t längst als grundlos erwiesen; vielleicht
sich zu wörtlich an dessen Befehle ge=
Politisch war G. durchaus charakterlos.
seine von einem Enkel zu Paris 1873
Bänden herausgegebenen Denkwürdig=

mbach, Wilhelm v., aus einem alten
schlechte Frankens stammend, geboren am
1803, trat früh in den Hofdienst Johann
s, Markgrafen von Brandenburg=Kulm=
d nach dessen Tode in den des Markgrafen
t Alcibiades. Er erhielt auch eine gewisse
haftliche Bildung. — An seinen Namen
sich die Erinnerung an die sogen. Grum=
schen Händel, ein Pendant zu der Ge=
des Märkers Michael Kohlhase, ein Stück
cht im 16. Jahrhundert. — G. war mit
stum Würzburg ohne Schuld in Händel
die 1540 durch den Bischof Konrad von
in sehr befriedigender Weise beigelegt worden
Als aber nach dessen Tode 1544 der G.
Domherr Melchior von Zobel zum Bi=
wählt wurde, begann mit der Erneuerung
in aller Form zum Ausbruch gebrachten
Streitigkeiten eine Kette von Plackereien,
n und Gewaltthätigkeiten vonseiten des
gegen G., die geradezu auf die Vernich=
selben hinzuzielen schienen. G. zeigte sich
Vorgehen gegenüber anfänglich durchaus
g. Er übergab zuletzt seine Lehnsgüter
Söhne und trat in die Dienste des Mark=
Albrecht Alcibiades von Brandenburg=
h (1551), freilich auch damit wieder der
ft des Bischofs verfallend, da Albrecht
desgenosse des Kurfürsten Moritz von
, des Feindes Kaisers Karl V., der
über ein Freund des Kaisers war. Nach=
Moritz und Albrecht entzweit hatten,
gefallen (1553) und Albrecht geächtet
war, hofften seine Feinde sogar, ihn
m Herrn unschädlich machen zu können;
. erstritt beim Reichskammergericht ein
es Erkenntnis, welches seine Restitu=
die ihm genommenen Güter und Rechte
(1555). Aber der Bischof leistete der
g nicht Folge. Auch ein Termin, den
Ferdinand auf den 1. März 1556 zu
Verhandlung angesetzt hatte, schien keinen
n versprechen. Da entschloß sich G., ge=
ch den vieljährigen mit Schlauheit und
genährten Widerstand des Bischofs, seine
Sache in einer Schrift zu veröffentlichen und das Verhalten seines Feindes vor aller Augen darzulegen („Notgetrangte Klagschrifft und wahrhaffte, gegründte Gegenbericht", 8. Januar 1556). Die Antwort des Bischofs war weniger überzeugend als gehässig. Am schärfsten traf wohl Markgraf Albrecht die Gegner in seiner äußerst heftig gehaltenen Schrift wider die „blutigen Pfaffen und pfeffersäckische Rotte". — Noch vor dem Tode dieses Fürsten (1557) hatte G. sich einen anderen Herrn gesucht, den Herzog Johann Friedrich den Mittleren von Sachsen. Dieser wurde sein treuer und eifriger Beschützer und bewährte seine ausdauernde Freundschaft gegen ihn bis zu seinem und G.s Untergange. In dem Gefühle der Sicherheit, die dieser fürstliche Schutz zu gewähren schien, ließ sich G., durch seine Gegner allmählich zur Verzweiflung gebracht — auf 300,000 Gulden gab er jetzt den Verlust an, den ihm der Bischof zugefügt habe —, zu einem unbesonnenen Gewaltschritt verleiten: Er versuchte sich gewaltsam der Person des Bischofs zu bemächtigen. Die Freunde G.s, 20 an der Zahl, unter ihnen Jobst v. Zedwitz, Dietrich Picht, Christoph Kretzer, überfielen am Karfreitage, den 15. April 1558, den Bischof in Würzburg auf der Straße in der Nähe der Marienbrücke. Hierbei wurden der Bischof und zwei seiner Begleiter durch Schüsse getödtet. G. hatte jedenfalls den Mord nicht veranlaßt; Kretzer nahm ihn später auf sich; Picht scheint ihn ausgeführt zu haben. Dennoch wurde G. von den Bischöflichen als „offener Landfriedensbrecher", „offener Placker und Räuber" in Klagschriften des Mordes geziehen, und daß sie nach demselben nicht williger waren, G.s Forderungen zu erfüllen, verstand sich von selbst. So kam G. auf den Gedanken, sich seiner Güter mit Gewalt zu bemächtigen. Er sandte dem Bischofe Friedrich v. Wirsberg einen Absagebrief (16. September 1563), rückte mit 800 Reitern und 500 Mann zu Fuß, die er mit seinen Freunden Wilhelm v. Stein, Ernst v. Mandelslohe, Zedwitz, Picht u. a. bei Koburg gesammelt hatte, ganz plötzlich in Würzburg ein (4. Oktober 1563), und zwang den Vertreter des Bischofs, die Restituierung seiner Güter vertragsmäßig zu geloben. Aber der Kaiser erkannte den Vertrag nicht an und that G. und seine Genossen in die Acht (6. November 1563). Umsonst war es jetzt, daß G. sich noch in zahlreichen Schriften verteidigte, daß Herzog Johann Friedrich das Achtsmandat nicht anschlagen ließ, den Geächteten seinen Schutz gewährte. Die Ereignisse waren stärker als der gute Wille des Herzogs. Johann Friedrich war wirklich überzeugt, daß die Geächteten unschuldig, ihre Verfolger aber, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, im Unrecht seien. Er konnte hierüber weder durch die Vorstellungen seines Bruders Johann Wilhelm, noch durch die Bitte seiner treuesten Beamten und die Gesandten anderer Fürsten und die Abgeordneten der Universität Jena eines besseren belehrt werden. G. und seine Freunde hielten ihn wie bezaubert und scheuten sich nicht, die Gutmütigkeit und Leichtgläubigkeit des unerfahrenen Fürsten, dem die Wiedererlangung der Kur wie ein Phantom vorschwebte,

durch die Hinweisung auf dieses Ziel rücksichtslos und betrügerisch auszubeuten. So kam denn das Ende, wie es erwartet werden konnte. Der Herzog, taub gegen alle kaiserlichen Drohungen und Mandate, wurde in die Acht erklärt (12. Dezember 1566) und die Ausführung derselben seinem gehässigsten Feinde, dem Kurfürsten August von Sachsen, als dem Obersten des obersächsischen Kreises, übertragen. Eiligst erschien derselbe vor dem festen Gotha und dem bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Schlosse Grimmenstein. Drei Monate hielt der Herzog die Belagerung aus. Als aber seine Söldner sich empörten, die Geächteten gefangen setzten und selbst den Herzog nicht mehr respektierten, war der Fall nicht mehr aufzuhalten (13. April 1567). G. wurde von den eingedrungenen Feinden aus seinem Gewahrsam in der Stadt auf das Schloß geschleppt und dort trotz seiner Krankheit und seines Alters mit seinen Genossen auf das grausamste gefoltert. Dann zum Tode verurteilt, wurde er am 18. April 1567 auf dem Marktplatze zu Gotha gevierteilt. Auch die meisten seiner Genossen büßten durch grausame Todesmartern ihre Teilnahme an G.s Händeln. — Litt.: Hortleder, Handlungen und Ausschreiben (Frankfurt a./M. 1838), Bd. II, S. 1318—1362; J. Voigt, „Wilhelm v. Grumbach und seine Händel", in Raumers histor. Taschenbuche 1846 und 1847; Wegele: „Wilhelm v. Grumbach", in Sybels histor. Zeitschrift, 1859; A. Beck, Geschichte der Regenten des gothaischen Landes (Gotha 1868), Bd. I., S. 274 ff.; Derselbe, Geschichte der Stadt Gotha (Gotha 1870); Friedr. Ortloff, Geschichte der Grumbachschen Händel, Bd. I—IV, Jena 1868—1870; R. Pallmann: „Wilhelm v. Grumbach", in Ersch und Grubers Allgem. Encyklop. der W. u. K., 1875, Bd. 94, S. 399—427. Handschriftliches Material bewahrt die königl. Bibliothek in Berlin in 11 Voll. mscr.

Gruner, Karl Justus v., ward geboren am 28. Februar 1777 in Osnabrück, wo sein Vater Beamter des protestantischen Bischofs und genauer Freund von Justus Möser war, von welchem als Paten der Sohn auch seinen Vornamen erhielt. Nach gründlicher Vorbereitung auf dem vaterstädtischen Gymnasium und der Vollendung der akademischen Studien in Halle und Göttingen bekleidete er von 1798—1802 ein kleines Amt in der Heimat. Durch den Verkehr mit Offizieren des preußischen Occupationscorps, u. a. mit Müffling, wurde er auf den Gedanken geleitet, eine Anstellung in Preußen zu suchen; die kleinen heimischen Verhältnisse genügten dem aufstrebenden jungen Manne, der sich auch bereits schriftstellerisch bekannt gemacht hatte, nicht mehr. Es glückte ihm, nach Ansbach in die dortige Domänenkammer zu kommen, er erwarb sich die Zufriedenheit des preußischen Stattbalters in Franken, Hardenbergs, und wurde schon 1804 als ein äußerst brauchbarer Beamter nach Berlin gezogen, 1805 aber als Direktor der Kriegs- und Domänenkammer nach Posen versetzt. Hier zeigte er nicht nur das gleiche Verwaltungsgeschick, sondern nach dem Einrücken der Franzosen in die Provinz auch Mut, — zu einer gewissen Berühmtheit gelangte er dadurch, daß er den rauhen Davout dazu vermochte, zur Unterstützung der Hinterb[...] erschossenen Buchhändlers Palm ein[...] Summe beizutragen —, so daß er [...] berg, wohin er sich nach dem Zusa[...] der preußischen Herrschaft in den [...] strikten begab, sehr wohl aufgenom[...] fort der Blücherschen Expedition nach [...] Pommern als Zivil-Kommissarius bei[...] Der Zug mißglückte. G. wurde [...] Domänenkammer in Treptow, doch [...] März 1809. Als es mit der Rückke[...] lichen Familie nach Berlin nötig w[...] Sicherheit derselben zu sorgen, auch [...] sischen Spioniersystem in Preußen [...] sichtigung und ein Gegengewicht zu [...] G. zum Polizeipräsidenten in Be[...] In diesem schwierigen Amte erwarb [...] seine Umsicht wie durch patriotische [...] das Vertrauen aller Kreise so sehr, [...] an die Spitze der gesamten Polizei [...] gestellt ward, wodurch ihm die [...] wurden, nicht nur in abwehrende[...] wirken, sondern auch die national [...] sammenzuhalten und zu stärken. [...] schluß des Bündnisses mit Frankreich [...] land machte ihm die Weiterführung [...] unmöglich, er nahm — der einzig[...] neben vielen Offizieren — im Fr[...] den Abschied und ging zu Stein nach [...] setzte er die franzosenfeindliche Agitati[...] leicht mit zu wenig Vorsicht und [...] so daß er der österreichischen Regieru[...] heiten bereitete. Metternich ließ ih[...] 1812 verhaften und nach Peterwa[...] behaupten, nach Muncacz) bringen. [...] ein volles Jahr in Haft zubringen [...] wohl inzwischen die große Wendung i[...] schen Lage eingetreten war, bis ihr [...] vention Steins befreite, der ihn für [...] verwaltung der zurückeroberten deut[...] verwenden wollte. Nachdem er dar[...] preußische Dienste getreten war und [...] nisation des Herzogtums Berg wi[...] striche an der Mosel vollzogen hatte [...] dabei von Görres unterstützt, trat [...] gebend an die Spitze der deutsche[...] Paris, leitete die Rückgabe der deu[...] werke aus den französischen Musee[...] im Frieden gern wieder in die eig[...] waltung zurückgetreten. Hardenberg [...] ihn zum Gesandten in der Schweiz [...] nachdem es mißglückt war, ihn a[...] Stuttgart oder Dresden unterzubrin[...] er die letzten Jahre in Bern in Ver[...] lebt, die ihm wenig genehm waren. [...] Februar 1820 in Wiesbaden. — G[...] die nationale Sache in schwerer [...] werte Verdienste erworben, er ha[...] Mittelpunkte der antifranzösischen [...] gestanden und für die Konzentra[...] tionalen Kräfte viel gethan. [...] Teil seiner Korrespondenz, welche [...] mit den hervorragendsten Männern [...] sich bei Pertz, im „Leben Steins [...] auch im „Leben Gneisenaus". Leben [...] in der „Allgem. Deutschen Biog[...]

Sohne) sowie bei „Ersch und Gruber“ von
Lmann.

uadet, Marguerite Elie. Am 20. Juli
zu Saint Emilion (Bordelais) geboren, kam
mit fünfzehn Jahren nach Bordeaux, studierte
Jura und wurde Advokat. Voll Glut er-
er die Ideen der Revolution. Bei den
en in die Reichsstände unterlegen, kam er
eptember 1791 für Bordeaux wegen seines
sprochenen Republikanismus und seiner in
Volksgesellschaften bekundeten Beredsamkeit in
legislative Nationalversammlung. Sofort
r in den Jakobinerklub, that sich unter den
schaftlichen Rednern hervor, ohne auf die
massen Einfluß zu gewinnen, und machte
en Feinden seiner Sache furchtbar. Am
tober unterstützte er den Antrag auf Ab-
ng der Titel Sire und Majestät und auf
s Königtum demütigendes Zeremoniell; am
M. griff er den Justizminister wegen der
hrung des Amnestiegesetzes an und warf
vor, die Aristokraten würden freigelassen und
atrioten angehalten; am 28. d. M. unter-
er den Antrag, wonach Monsieur aufge-
t werden sollte, innerhalb zwei Monaten
Frankreich zurückzukehren. Im November
e er, die Emigranten sollten für der Ver-
rung verdächtig erklärt und, wenn sie bis
1. Januar 1792 nicht nach Frankreich zurück-
n sein sollten, als Verschwörer verfolgt und
werden; Sequester müsse auf ihre Güter
und die Revenue derselben der Nation zu-
rden. Die Versammlung machte dies am
ember zum Beschlusse. G. und Albitte
en am 25. November den Ausschluß
nden Priester aus den Tempeln, welche
die Nation autorisierten und besoldeten
ten, und die Erlaubnis zum Verkaufe
ligiöser Monumente. Ende Dezember
er Amnestie für die insurgierten Schweizer
giments Châteauvieux, wobei Pastoret ihn
te. Mit Beginn des Januar 1792 half
Anklagedekret gegen die Häupter der Emi-
, und als er am 14. Januar Präsident
ationalversammlung war, wurde auf seinen
beschlossen: die Versammlung erkläre
für ehrlos, Verräter am Vaterland und
hverrats an der Nation schuldig, der als
der vollziehenden Gewalt oder als einfacher
irgendeinen Anteil an einem Kongresse
dessen Zweck die Abänderung der franzö-
Verfassung, eine Vermittelung zwischen der
chen Nation und den gegen sie verschwo-
Rebellen und eine Auseinandersetzung mit
ürsten im Elsaß sei. Begeistert erhob sich
rsammlung und schwur „Verfassung oder
G. wurde zum Vorsitzenden der Kom-
ernannt, die dem Könige die Entscheidung
rsammlung überbrachte. G. war einer der
en Girondisten. Bei dem Sturm auf das
rium unterstützte er am 10. März Brissot
ergniaud, und es begann das Gironde-Mi-
m (s. „Girondisten“). Am 14. April for-
unehrenhaft, es sollten die Greuelthaten
Glacière in Avignon durch eine Amnestie
ht werden. G. war einer derjenigen, welche
am meisten den König zur Kriegserklärung an den Kaiser drängten. Am 3. Mai denunzierte er den „Ami du Roi“ und den „Ami du Peuple“ und veranlaßte ein Anklagedekret gegen die Redacteure Royou und Marat. In seiner Abneigung gegen den Klerus ging er so weit, zu verlangen, der König müsse einen vereidigten Priester zur Seelsorge nehmen, und kam darüber mit Dumouriez, auf den er ohnehin nicht viel hielt, in ernsten Konflikt. Am 19. Mai veranlaßte G. die Unterdrückung der in der Zivilliste den Brüdern des Königs ausgeworfenen Million, griff in den folgenden Tagen wiederholt Anhänger des Königtums an, unterstützte am 30. Mai den Antrag auf Entlassung der königlichen Garde und stimmte im Juni für die Deportation der nicht vereideten Priester aus Frankreich. Als Lafayette am 18. Juni in seinem Briefe der Versammlung schroff die Meinung sagte, erklärte G., der Brief sei eines neuen Cromwell würdig und könne nicht von Lafayette stammen, und als Lafayette nach Paris kam, griff er ihn bitter in der Versammlung an und untergrub seine Popularität. Bei den mit dem Könige versuchten Unterhandlungen wegen eines girondistischen Ministeriums beteiligte sich G. neben Gensonné und Vergniaud, und G. hatte in den Tuilerieen eine geheime Besprechung mit dem Königspaare, ohne dauernden Eindruck zu erzielen.

Am 10. August führte er nach Vergniaud das Präsidium der Versammlung; am 30. August wurde auf seinen Antrag beschlossen, die Kommune von Paris aufzulösen und binnen 24 Stunden durch wirkliche Vertreter der Sektionen zu ersetzen; aber der Beschluß blieb aus Schrecken vor den Radikalen ohne Wirkung, und bald erfolgten die Septembermorde.

Am 21. September in den Nationalkonvent deputiert, rief G. nach der Bestrafung der Septembermörder, griff Marat, Robespierre u. s. w. schonungslos an, während Robespierre ihn als Söldling des Herzogs von Braunschweig in einem Rundschreiben des Sicherheitsausschusses zum Tode durch Mörderhand verurteilte, und unterstützte am 29. Oktober Louvets Angriff auf Robespierre. Am 10. Dezember unterlag er im Prozesse des Königs mit dem Versuche, den Grundsatz der Berufung an die Urversammlungen auf einem Umwege einzuschmuggeln; er stimmte für Ludwigs Tod, wollte aber Aufschub. Daran, daß die Gironde Dantons Bündnis zurückstieß, war G. in erster Linie schuldig, und Danton rief ihm zu: „Du willst den Krieg, du wirst den Tod haben.“ Am 9. März 1793 unterstützte G. Lanjuinais' Antrag, wonach die Gerichtsbarkeit des außerordentlichen Tribunals sich nicht weiter als über das Seine-Departement erstrecken dürfe, und am 10. März nannte ihn Duhem einen Verschwörer und drohte ihm mit dem Tode. Im April griff Robespierre, sein ärgster Feind, ihn wild an; voll Feuer und Kühnheit erwiderte ihm G. und schonte auch Danton nicht, glaubte aber bereits an die Niederlage der Gironde. Am 15. April stand er auf der Liste derer, welche auf Wunsch der Pariser Kommune aus dem Konvente ausgeschlossen und geächtet werden sollten, und am 24. April unterlag er mit dem Antrage, der Konvent solle

nach Versailles verlegt werden. Sein Antrag vom 18. Mai, die revolutionären Behörden von Paris aufzuheben, den Stadtrat binnen 24 Stunden durch die Vorstände der Sektionen zu ersetzen, die Ersatzmänner des Konvents in kürzester Frist in Bourges zusammentreten zu lassen und diesen Beschluß durch außerordentliche Boten den Departements mitzuteilen, unterlag ebenfalls. Am 31. Mai kämpfte G. feurig gegen Danton; am 2. Juni verhing der Konvent über G. Hausarrest, er aber entfloh nach Calvados und half zur Organisierung der Insurrektion. Nachdem diese niedergeworfen worden, eilte er nach Saint-Emilion, hielt sich hier heimlich auf, entging am 6. Oktober den von Tallien (s. d.) veranstalteten Nachsuchungen, wurde aber bei der Erneuerung derselben am 15. Juni 1794 mit Salles im Hause seines Vaters ergriffen und von einer Militärkommission in Bordeaux, der beide vorgeführt wurden, als Geächteter zum Tode verurteilt. Voll Stolz sprach G. zu seinen Richtern; als er auf dem Schafotte zum Volke reden wollte, verdeckte Trommelwirbel seine Worte gegen die Tyrannei. Mit ihm endeten am 15. Juni 1794 unter der Guillotine zu Bordeaux sein alter Vater, sein Bruder, seine Tante, Schwiegervater, Schwager und Schwägerin.

Gudin de la Sablonnière, César Charles Etienne, Graf. Geboren zu Montargis am 13. Februar 1768, besuchte G. die Kriegsschule zu Brienne, trat am 28. Oktober 1782 unter die Gardegensdarmes des Königs, wurde am 8. September 1784 Souslieutenant im Infanterieregimente Artois, am 1. Januar 1791 Lieutenant und diente einige Zeit in San Domingo. Im Januar 1793 zurückgekehrt, wurde er Adjutant seines Oheims, des 1810 verstorbenen Divisionsgenerals Etienne Gudin, ging als dem Stabe des Generals Ferrand attachierter Bataillonschef zur Ardennen-Armee und machte bei der Nord- und der Sambre- und Maas-Armee die Feldzüge von 1793 und 1794 mit. Am 6. April 1795 zum Generaladjutanten befördert, diente er unter Moreau in der Rheinarmee und stritt in Deutschland als Stabschef einer Division. Seit 1796 bei der Rhein- und Moselarmee, zeichnete er sich am 14. Juli d. J. bei dem Kampfe im Kinzigthale aus, nahm unter Duhesme an der Erbeutung des Lagers von Freudenthal und an der Einnahme Wolfachs teil, unterstützte Gouvion Saint-Cyr (s. d.) auf seinem Rückzuge aus Bayern und beteiligte sich an der Verteidigung Kehls. Nach dem Vertrage von Leoben (s. d.) kam er 1797 zu dem Heere, welches in England eindringen sollte, und 1798 wieder zur Rheinarmee in Lefèbvres Division. Am 6. Februar 1799 zum Brigadegeneral avanciert, blieb er bis Mai d. J. vor Mannheim, erhielt dann das Kommando einer Brigade Massénas, nahm am 14. August die Stellung auf der Grimsel den Kaiserlichen weg, ging über den St. Gotthard und unterstützte am 16. August Lecourbe (s. d.) im siegreichen Gefechte auf der Oberalp. Wiederum überschritt er die Grimsel und die Furca, trieb Suworow (s. d.) vom St. Gotthard, aus dem Thale von Urseren und den nach Graubünden ausgehenden Schluchten und kam [illegible] als Generalstabschef zu den am Rheine operierenden Corps. Er stritt vor Philippsburg, am 1. Mai 1800 am Rheinübergange bei Stein, am 3. Mai bei Engen und Stockach, am 5. Mai bei Moeskirch, am 10. Mai bei Memmingen und ging bei Augsburg über den Lech, worauf er die Kaiserlichen im Juni bei Blindheim schlug und ihnen über die Donau folgte. Seit dem 6. Juli 180[illegible] Divisionsgeneral, siegte er am 10. und 11. J[illegible] bei Neuburg, Füessen und Reute, überschritt den Inn am 9. August und machte bei Sa[illegible] hoffen zahlreiche Gefangene. Nach dem F[illegible] erhielt G. das Kommando der 10. Militär[illegible] (Toulouse). Nachdem er den Feldzug von 18[illegible] mitgemacht hatte, diente er 1806 im 3. Armeecorps unter Davout gegen Preußen; seine Division umfaßte die Linienregimenter 12, 21, [illegible] und 85. Am 13. Oktober 1806 in Naum[illegible] angelangt, besetzte er den Paß von Kösen. [illegible] frühen Morgen des 14. Oktober wurde der [illegible] Thalrand des linken Saalufers von G. [illegible] seine Division hielt das Défilé zwischen [illegible] hausen und Kösen und harrte auf die [illegible] Teile des 3. Corps. In einem mörderischen [illegible] fechte trotzte er bei Hassenhausen den [illegible] unter Blücher, Schmettau und Wartensleben, empfing Verstärkungen, und die Preußen [illegible] auf Weimar abziehen. G. kam nach Leipzig [illegible] Berlin, erschien am 31. Oktober vor der F[illegible] Küstrin, forderte unter Androhung des Bombardement zur Übergabe auf und bewog den [illegible] Kommandanten, Oberst Ingersleben, am 1. November zur Kapitulation mit 4000 Mann; [illegible] Feuerschlünde und viel Material fielen in [illegible] Hände. Am 29. November stand er in [illegible] schau, schlug am 6. Dezember die Russen [illegible] Narew und zeichnete sich in den Kämpfen [illegible] Olunin, Nasielsk, Pultusk und Landsberg [illegible] In der Schlacht von Eylau (s. d.) [illegible] zelne Kolonnen der Divisionen G. und [illegible] 8. Februar 1807 nach Kutschitten ein und [illegible] drohten die russische Rückzugslinie; dann [illegible] warfen die Preußen sie aus Kutschitten und [illegible] klappen hinaus. G. brachte Friedberg zur Kapitulation, überschritt im Juni bei Labiau [illegible] Pregel und wurde am 7. Juli Großoffizier der Ehrenlegion, 1808 erhielt er das Commandeurkreuz des sächsischen St. Heinrichs-Ordens. [illegible] dem 5. Februar 1809 Gouverneur des Palastes [illegible] Fontainebleau, übernahm G. im Feldzuge [illegible] 1809 das Kommando des rechten Flügels [illegible] Davouts Armeecorps, zeichnete sich bei [illegible] (Hausen) am 19. April, bei Abensberg am [illegible] bei der Einnahme von Landshut am 21., [illegible] Treffen bei Eggmühl am 22. und bei der [illegible] mung Regensburgs am 23. April aus und [illegible] mit Puthod am 6. Juli glänzend bei Wagram [illegible] Napoleon erhob ihn zum Grafen des Kaiserreichs. Im 1. Armeecorps (Davout) führte er 1812 [illegible] Division in den russischen Feldzug. [illegible] Besetzung Wilnas folgte er mit Murat der [illegible] lichen Hauptmacht nach Swenzjäni, und [illegible] er am 17. August bei Smolensk gestritten, [illegible] er am 18. August zu Ney, um die auf der [illegible] kauer Straße stehenden russischen Truppen [illegible]

anzugreifen. Am Nachmittage des 19. Au-
af seine Division auf dem Schlachtfelde von
ina-Gora (Lubina) ein, und Ney dirigierte
en die große Batterie an der Heerstraße.
die Divisionen Gudin und Razout be-
en sich 14 russische Bataillone. G. stieg
ferde, führte das 7. leichte Regiment, ohne
eines Schusses, über die Brücke des Stra-
chs, wurde aber, als bereits seine letzten
n den Bach überschritten hatten, von einer
nkugel, die ihm ein Bein zerschmetterte,
verwundet, worauf Gérard sein Kommando
m. Nach Smolensk geschafft, starb der
apoleon hochgeschätzte General am 22.
1812; sein Name steht auf der Ost-
s Arc de l'Etoile in Paris. — Vgl.
sner, Der Krieg von 1806 und 1807,
e (Berlin 1850); Bogdanowitsch, Ge-
des Feldzugs im Jahre 1812, übersetzt
umgarten, Bd. I (Leipzig 1863).

rrillas. Das Wort bedeutet „kleiner
dann auch die dazu organisierten Frei-
die bewaffneten Volkshaufen (Cuadrillas),
sich in Spanien seit 1808 bildeten und
en regulären Armeeen den Krieg gegen Na-
auf der ganzen Halbinsel mit furchtbarer
und Unerbittlichkeit und großem Glücke
. Die Natur des Landes kam einer solchen
führung zustatten, welche die Halbinsel seit
al wiederholt erlebt hatte. Die Zentral-
von Aranjuez ordnete durch ein Dekret vom
zember 1808 die Bildung solcher Frei-
geradezu an. Sie sollten namentlich klei-
teilungen des Feindes anfallen, seine
gen Verbindungen abschneiden, seine Ku-
rungen und seine Depots aufheben. In
bildeten sich durch ganz Spanien solche
n, deren Führer Bauern, Mönche, Offiziere
und Schmuggler waren, und welche sich
lich auch durch die Soldaten der geschla-
Heere verstärkten. Solche kühne und glück-
Führer wurden bald weit berühmt, z. B.
Diaz Porlier, Juan Martin Diaz el
cinado (s. d.), Mina, Pastor, Pfarrer
o u. a. In der That fügten die G. der
schen Kriegsführung den allergrößten Scha-
und trugen wesentlich mit zur Entschei-
ei. Sie wurden sogar größeren Corps
s oder verhinderten ihr Vordringen; zu-
schwächten sie dieselben durch die Notwen-
ie Marschlinien überall durch starke Etappen-
gen zu sichern; und namentlich geringere
ungsabteilungen wurden von ihnen oft
ßeren Teile aufgerieben, ehe sie ihr Ziel
. „Je mehr die Franzosen an Terrain
n, desto gefährlicher wurde ihre Stellung."
h mußte ein solcher Krieg bald einen
unbarmherzigen, wilden Charakter an-
und Repressivmaßregeln erzeugten von
Seiten nur um so größere Rachsucht und
keit. Mit den besten Eigenschaften, dem
nd der Beweglichkeit, der Ausdauer und
rsten Abhärtung und Mäßigkeit, der Va-
liebe und dem Nationalstolze mischten sich
en Leidenschaften der Mord- und Raub-
Abenteuer- und Rachlust, welche, einmal
erwacht, den Krieg überdauerten. Aus den G.s wurden dann vielfach Räuberbanden, um so mehr, da viele politische Unzufriedene in dieser Form am ehesten einen scheinbar berechtigten Widerstand gegen die herrschende Partei ausüben konnten. So gab es später royalistische und konstitutionelle G., welche sich gegenseitig auf Tod und Leben bekämpften. Und den Charakter der G. zeigen später auch die karlistischen Heere, welche von solchen Banden auch zu größeren und organisierten Massen emporwuchsen und den Bürgerkrieg in der grausamen Weise, wie ehemals gegen die Fremden, führten. — Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens, besonders I, 338ff. und II, 66, und die Werke von Toreno, Thiers, Lafuente, Galiano u. a.

Guillotin, Joseph Ignace. Zu Saintes (Charente-Inférieure) am 28. Mai 1738 als Sohn eines Goldschmieds geboren, empfing G. eine wissenschaftliche Bildung, kam zu den Jesuiten und wurde Lehrer an dem von ihnen geleiteten Collège des Irlandais in Bordeaux. Er entsagte dem geistlichen Berufe, studierte in Paris Medizin, besonders bei Antoine Petit, und gründete mit Gefährten eine Verbindung zu wechselseitigem Austausche des Erlernten. 1770 erhielt er von der medizinischen Fakultät in Rheims den Doktorgrad, erlangte dann den großen Preis von der Pariser medizinischen Fakultät, wurde ein sehr gesuchter Arzt in Paris und gehörte 1784 der vom Ministerium aufgestellten Kommission an, welche den Mesmerismus prüfte, wobei er besonders den Charlatanismus kundthat. Bei Beginn der Revolution forderte G. im Dezember 1788 in der Broschüre „Pétition des citoyens domiciliés à Paris; résultat du conseil d'état du roi et très-humble adresse de remerciement présentée au roi par les six corps de la ville de Paris" Reform der Mißbräuche und mindestens doppelte Vertretung des dritten Standes bei den Reichsständen; deswegen vor das Parlament gefordert, wurde er freigesprochen und vom Volke im Triumphe heimgeführt. Er wurde Wähler von Paris, Sekretär seines Wahlbezirks und endlich Deputierter von Paris in die konstituierende Nationalversammlung, der er vom 3. Mai 1789 bis zum 30. Mai 1791 angehörte. Als am 20. Juni 1789 der Hof die Versammlung auf die Straße setzte, schlug er vor, im Ballhause zu tagen, und es geschah; am 13. Juli legte er ihr den Beschluß der Pariser Wähler vor, sie zur Errichtung einer Bürgermiliz aufzufordern; sein am 11. und 21. September formulierter Antrag, falls das Suspensivveto dekretiert würde, dürfe der König einem von der Legislative vorgeschlagenen Gesetze nur für zwei aufeinanderfolgende Legislaturen das Veto entgegenstellen, wurde am 21. September zum Beschlusse erhoben. Am 18. September gab G. eine Zusammenstellung der Ansichten über die zu erwartende königliche Sanktion der Beschlüsse des 4. August. Als das Comité de jurisprudence criminelle der Constituante über die provisorische Reform des Kriminalverfahrens einen Entwurf vorlegte, beantragte G., es sollten die Schuldigen gleichmäßig bestraft werden, das Vorurteil der Infamie für

die Familie eines Hingerichteten wegfallen und **das Abschlagen des** Kopfes die höchste Strafe sein. **Auf seinen Antrag** wurde am 1. Dezember vollste **Gleichheit der Str**afen ohne Unterschied von Rang **und Stand beschl**ossen. Am 21. Januar 1790 **wurden von seine**m Entwurfe über die Kriminalgesetze **die Artikel** angenommen, welche die Familie **der Gerich**teten von aller Schmach freisprachen, **die Gü**terkonfiskation bei den Verurteilten **verboten**, und ihre Leichen ihren Familien **zusprachen, währe**nd Artikel, welche die Enthauptung **als einzige** Todesstrafe, und zwar durch **einen Mechani**smus empfahlen u. s. w., an **den Ausschuß für** Kriminaljurisprudenz verwiesen **wurden. Am 1.** Juni 1791 wurde die Todesstrafe **durch Enth**auptung zum Gesetze erklärt. **Gänzlich irrig wu**rde die Guillotine nach G. benannt; **sie entstan**d durch den Chirurgen Antoine **Louis und den Mechaniker Schmitt. Hingegen that G. viel für medizinische und hygienische Zwecke, beantragte ein Comité de santé der Constituante und erlangte es im September 1790. G. war kein entschiedener Parteimann, verhielt sich bei den Stürmen der Constituante ziemlich ruhig, und wurde darum während der Schreckenszeit als verdächtig eingekerkert; Fouquier-Tinville (s. d.) wollte sein Blut, aber Robespierres Sturz rettete ihn. Nach der Auflösung der Constituante lebte G. wieder ganz dem ärztlichen Berufe, nahm lebhaften Anteil an Jenners Entdeckung und saß in dem von der Regierung ernannten Komitee zur Ausbreitung der neuen Impfmethode. Er gründete die Académie de médecine, die später mit dem Cercle médical verschmolz, und starb als hochgeachteter Arzt am 26. Mai 1814 in Paris.** — Vgl. La Revue de Paris, „Le docteur Guillotin", Paris 1844.

Guines, Friede von. Am 17. Juni 1546 schloß Heinrich VIII. von England mit Franz I. von Frankreich zu G. einen Frieden, wonach ihm Boulogne, welches er erobert hatte, von Franz noch auf acht Jahre überlassen wurde, und er es dann gegen Zahlung von 2 Millionen Kronen zurückgeben sollte; 1550 kam Boulogne an Frankreich zurück.

Guise, Herzöge von. — **Claudius von Lothringen**, der fünfte Sohn Herzog Renatus' II., geboren am 20. Oktober 1496, ließ sich in Frankreich nieder, erlangte die Baronieen und Herrschaften Mayenne, Joinville, Elbeuf, Harcourt, Boves u. s. w., sowie die Grafschaft G., wurde Graf und im Januar 1527 Herzog von G., heiratete Antoinette de Bourbon, Tochter des Grafen Franz von Vendôme, und starb als Begründer der Dynastie G. und Vater von acht Söhnen und vier Töchtern zu Joinville am 12. April 1550. Sein Bruder **Johann**, bekannt als der Kardinal von Lothringen, Bischof von Metz und Staatsminister in Frankreich, folgte ihm schon am 18. Mai 1550 zu Nogent-sur-Yonne im Tode nach. Antoinette starb erst am 20. Januar 1583 in Joinville.

Besonderen Ruhm erwarben sich:

1) Franz von Lothringen mit der Schramme (le Balafré), Herzog von G. Als ältester Sohn von Claudius (s. oben) am 15. Februar 1519 im Schlosse zu Bar geboren, zum Krieger erzogen und entpuppt[e] als ein mit allen militärischen Ta[lenten aus]gestatteter Herr, der sich bei sein[en] lebenslang beliebt zu machen verstan[d,] auch den edlen Genüssen der Mus[en] widmete. Er begleitete, Graf vo[n] genannt, schon 1536 den Vater i[n] unterstützte ihn bei Péronne und [bei] Gelegenheiten, ging als Kapitän [einer] Truppe mit ihm 1542 in den F[eldzug nach] Luxemburg und Roussillon, gab me[hrfach Proben] seiner Tapferkeit, wurde bei der Be[lagerung von] Luxemburg am 10. September 15[..] verwundet, hielt 1544 Stenay und [...] gegen die Kaiserlichen und empfin[g vor] Boulogne, wo er sich sehr tapfer [...] entsetzlichen Lanzenstich über dem [...] **der ihm se**inen Beinamen verschaff[te. ...] **verlieh dem** Helden zum Lohne am [...] **das Gouve**rnement des Dauphiné, [...] **Haus an G**röße und Autorität zu[...] **dem Marsch**alle von Biez stritt G. [...] **die Englän**der. Mit der Thronbes[teigung Hein]**richs II. s**tieg sein und seines [...] **Kardinals** Karl (s. d.), Einfluß; [...] **sich enge** mit der Maitresse, Her[zogin] **von Valent**inois, und achteten di[...] **ihrer Gunst bei Hofe höher als die** [...] **heit ihres alten Freundes Coligny** [...] **sprachen von ihrer Abstammung v**[...] **Großen, von ihren Ansprüchen a**[...] **Neapels, besaßen in Frankreich e**[...] **und Einkünfte und maßten sich neben** [...] **den ersten Rang am Throne an;** [...] leiteten sie ihre Schwester, die König[in] Maria, Mutter Maria Stuarts. [...] Welt um ihre Gunst buhlte, konnte [...] rency nicht von der Stelle des Ob[...] des Königs verdrängen; später er[...] 4. Juni 1556 das Amt des Oberj[ägermeisters,] trat es aber seinem Bruder Claud[ius] von Aumale, ab, während er seit [...] kammerherr war. Mit Diana, sei[nem Bruder] Karl, dem Connétable Montmorenc[y und dem] Marschalle de Saint-André leitete G. [unter Hein]rich II. den Staat. Im Juli 1547 w[...] Herzog von Aumale ernannt. [...] Gouvernement von Savoyen wurde i[...] sein Haushalt war äußerst pomphaft [...] Gemahlin wurde von seinem Bruder [...] von Este, eine Tochter des Herzogs [...] ausersehen, die sich am 4. Dezemb[er ...] ihm in Saint-Germain vermählte. [...] 1550 folgte er dem Vater als Herz[og ...] und erhielt den größten Teil der [...] sitzungen. Sein Bruder Karl that a[lles, um ihm] den Weg zur Größe zu ebnen, er st[...] feurig und ehrgeizig, biegsam und st[...] ster im Überreden zu großen Entschl[...] liederlicher Thorheit, übte G. ungeme[...] auf Heinrich II. und hielt diesen [...] immer in der Richtung, in der er il[...] gebrauchen konnte, beutete die politis[...] sterhaft zum eigenen Vorteile aus un[d ...] dabei der Eigenliebe und Kriegsneigu[ng ...]

hen. Da Kaiser Karl V. Metz, Toul und dun wieder haben wollte, kam es zum Kriege Frankreich; G., für dessen Erstgeborenen Hein- II. im April 1552 Mayenne zum Herzog- mit Beifügung des Amtes eines Erbsene- der Champagne kreiert hatte, zog mit Hein- verlor bei Damvillers im Gefechte ein Pferd dem Leibe, wurde mit der Verteidigung von als General-Lieutenant des Königs in den tümern Metz, Toul und Verdun mit unbe- der Vollmacht betraut, und hoffte in dieser ung den Ruhm seines Rivalen, des Conné- von Montmorency, zu verdunkeln. Die des Adels scharte sich um ihn, er befestigte trefflich seit Mitte August 1552, von der rschaft tüchtig unterstützt, trieb alle Leute, ohne Nutzen die Zahl der zu Ernährenden rten, aus der Stadt und hielt trotz seiner geringeren Mannschaft Metz glorreich gegen der sich am 1. Januar 1553 zur Aufhe- der Belagerung gezwungen sah. Gütig be- lte er die flüchtenden Kaiserlichen, die in Hände fielen. Heinrich II. schenkte ihm neue ungen, er führte nun den Krieg in Artois, ie, Hennegau, dem Lande Cambray und den Kaiserlichen bei Renty am 13. August eine schwere Schlappe bei. Mit Coligny er hier in heftigen Zwist, der die alten zu Feinden machen sollte. Bald wurden Chefs zweier Parteien. Sein ehrgeiziger Karl sann für das Haus G. auf die ische Krone und auf einen glänzenden in Italien, wo G. sich neue Lorbeeren und auch den ewigen Finanznöten, die m, entrinnen sollte; G. selbst erwarb Güter und Ländereien. Mit dem Ober- des Heeres in Italien betraut, überschritt Dezember 1556 mit 13,200 Mann die wiederum folgte dem Helden die Blüte els, als er im Januar 1557 von Turin die Lombardei vordrang. Er nahm Chi- Tuccero und Valenza; dann aber unterließ Angriff auf Mailand und Siena und ließ ch den päpstlichen Hof bestimmen, sofort Romagna zu eilen, um dem Papste die er vom Halse zu schaffen und das König- Neapel zu erobern. Er vereinigte sich mit Schwiegervater, dem Herzoge Herkules II. rrara, dem Höchstkommandierenden Frank- Italien, der ihm 6800 Mann zuführte; den Marken fand er vom Papste nichts ten. Er eilte nach Rom, um vom Papste wartete Hilfe zu erlangen, erreichte aber und führte sein Heer nach den Abruzzen, ampoli, schlug die ihm von einigen neapo- en Großen heimlich angebotene Krone aus, d, daß die Neffen des Papstes, die Ca- hurkisch an Frankreich handelten, und er- nahe vor Civitella einem hitzigen Fieber. ilte herbei, zwang ihn, die Belagerung Stadt aufzuheben und nach einer unglück- Schlacht auf das römische Gebiet abzuziehen. waren die französischen Waffen sieglos, König sah sich gezwungen, G. aus Ma- elägst heimzurufen; er ließ in einigen be- en Orten Besatzungen, ging mit dem Kerne seiner Truppen nach Frankreich, wurde am 20. Oktober 1557 zum General-Lieutenant aller Heere inner- und außerhalb des Königreichs ernannt und fand weit mehr Gehorsam als der König. Er erweckte in allen Herzen kriegsfrohe Stimmung und riet anstatt zur Wiedereroberung von Saint-Quentin zur Wegnahme Calais', welches seit 1347 im englischen Besitze war. Ganz unerwartet erschien er hier am 1. Januar 1558, begann die Belagerung, und schon am 8. Januar fiel Calais durch Kapitulation, dann Guines und Hames; hiermit waren die Engländer vom Boden Frankreichs vertrieben. Die Dichter, denen G. stets ein freigiebiger und kunstsinniger Schützer war, erhoben seinen Ruhm zu den Wolken und niemand war populärer, während die Eifersucht auf ihn bei Hofe maßlos wuchs. Die Macht des Hauses nahm noch zu, indem es den G. gelang, den Dauphin Franz mit ihrer Nichte Maria Stuart zu vermählen. G. suchte in seinen Händen die Militärgewalt zu konzentrieren; er und der Kardinal Karl stürzten Colignys Bruder d'Andelot als Häretiker; er wurde seiner hohen Charge entkleidet und einer ihrer Anhänger Generaloberst der Infanterie. Am 4. Juni 1558 begann G. die Belagerung von Thionville, welche trotz wackerster Gegenwehr am 22. Juni mit der Kapitulation abschloß; er nahm Arlon und andere Orte und wollte auf Luxemburg vorrücken, mußte aber infolge von Egmonts (s. d.) Sieg bei Gravelines in Pierrepont anhalten und Champagnel nebst Picardie decken. Emanuel Philibert von Savoyen (s. d.) stand ihm gegenüber. Vergebens suchte G. den König zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen; er wollte Frieden, zu dem Montmorency, Coligny und die Maitresse rieten, überhörte G.s Warnungen und schloß den ungünstigen Frieden von Cateau-Cambrésis (s. d.), 3. April 1559. Das Schicksal begünstigte die G. ungewöhnlich, denn als eben Heinrich II. daran zu denken schien, sie zu ducken, starb er plötzlich am 10. Juli 1559, und ihr Neffe wurde als Franz II. König. Alsbald opferten sie Heinrichs Maitresse der Königin-Mutter Katharina (s. d.) und führten, um nicht durch letztere verdunkelt zu werden, Franz nach St. Germain unter ihre Hut; G. erhielt die Leitung des Militärwesens. Die Brüder verdrängten den Connétable, Condé, den König Anton von Navarra u. s. w., leiteten das Reich, vernachlässigten Katharina, vertagten die Reichsstände und waren unersättlich in der Gier nach Macht und Glanz; sie hetzten Franz gegen seine nächsten Verwandten auf, sein Mißtrauen erregend, und bei der Krönung spielten sie nicht nur die erste Rolle, sondern G. erhielt auch die längst erbuhlte Würde des Oberst-hofmeisters (s. oben), und der König trat dem Chef des Hauses Lothringen auf Bitten der G. die Souveränität über das Herzogtum Bar ab. Bald war in Frankreich bei hoch und niedrig große Mißstimmung gegen sie rege, und alle Anhänger der hugenottischen Sache, die sich um Condé scharten, sahen in ihnen ihre wildesten Feinde. Die Verschwörung von Amboise (s. d.), in der sie gefangen werden sollten, scheiterte 1560; sie waren zeitig gewarnt worden und hatten die Verschwörer

rasch besiegt. Sie verfuhren voll tyrannischer Härte, und Franz II. begab sich geradezu aller Macht, indem er G. am 17. März 1560 zu seinem General-Lieutenant mit unbegrenzten Vollmachten ernannte. Aus dem Helden von Metz war ein Parteihaupt geworden, welches nach Blut lechzte und toll in den Kampf mit der neuen Lehre stürzte, um darin Ruhm oder den Tod zu finden; der Kardinal und er waren unerbittlich, während ihre Feinde sie ziehen, sie wollten die französische Krone an sich reißen. Auf der Reichsstände-Versammlung in Orleans, wo ihre Partei sehr stark vertreten war, erschien auch Condé, der fortgesetzt mit Anton von Navarra gegen sie konspirierte, wovon sie unterrichtet worden waren; die G. ließen ihn gefangen nehmen und wollten ihn zum Tode verurteilen lassen; da starb Franz II. am 5. Dezember 1560, und der Einfluß der Brüder sank. Katharina regierte seitdem unter ihrem Sohne Karl IX., die G. sahen ihre Gegner an der Gewalt; Katharina verständigte sich mit König Anton und Condé, gestattete mit dem Kanzler de l'Hôpital den Hugenotten Rechte und Schutzanspruch und schien bessere Tage herbeiführen zu wollen. Die G. verließen den Hof, verloren aber nicht die Hoffnung, zurückzukehren, und bildeten mit dem Connétable von Montmorency und dem Marschalle von Saint-André ein Triumvirat zur Bekämpfung der Prinzen von Geblüt und Katharinas; letztere führte eine scheinbare Versöhnung von G. und Condé herbei; aber 1562 brach der Bürgerkrieg aus, die Parteien von G. und Condé traten sich schroffstens entgegen. Die Fortschritte des Calvinismus in Frankreich erbitterten die G. immer mehr; sie hofften, die Hugenotten von den deutschen Lutheranern auf immer loszureißen, scheiterten aber hierin und waren empört über das Toleranzedikt von Saint-Germain (s. d.) und die Wirkung des Religionsgesprächs von Poissy (s. d.). Zum Kampfe entschlossen, zogen sie Anton von Navarra auf ihre Seite, G. bereitete unter den Hugenotten das Blutbad von Vassy, das Vorspiel der Bartholomäusnacht, am 1. März 1562, es begann der erste Hugenottenkrieg. Unter dem wilden Jubel des Volks hielt G. mit seinen Brüdern und den vornehmsten katholischen Großen am 16. März seinen Einzug in Paris; alles rief: „Vive Guise!“, während Condé die Stadt räumte. Unter den G. herrschte die katholische Partei, sie bemächtigte sich des Königs und schüchterte Katharina ein; mit G. bildeten wieder der Connétable und Saint-André „das Triumvirat“ und zählten auf Spanien. G. bestimmte den König, anstatt Orleans zuerst Rouen zu belagern, zog mit ihm und Katharina hin, berannte die Stadt seit dem 29. September und erzwang, da er Rouen nicht verwüstet sehen wollte, die Einnahme am 26. Oktober. Am 19. Dezember traf er bei Dreux auf das Heer Condés und Colignys und bereitete ihm eine Niederlage, die ihn abermals auf die Höhe der Macht brachte. Er beschloß, sofort Orleans anzugreifen, wo d'Andelot lag, begann zur Belagerung zu rüsten, wurde aber hierbei von einem hugenottischen Fanatiker, dem Edelmann Poltrot de Méré, der in ihm den ärgsten Tyrannen des Papismus und ein Unge-

heuer an Ehr- und Blutdurst sah,
mit vergifteten Kugeln am 18. Fe
verwundet und starb auf dem Schl
bei seiner Gemahlin am 24. Februar
ruht in Joinville. G. hatte sieben
denen ihn vier überlebten, und e
Seine Gemahlin starb, seit dem 5.
mit dem Herzoge von Nemours ver
1607. — Vgl. Valincourt, Vie
de Lorraine, duc de Guise; Dau
du duc de Guise; Vita Francisci
pyrio Massone Foresio auctore;
lion, Mémoires-journaux du duc

2) **Karl von Lothringen,** ge
Kardinal von Lothringen gen
des Vorigen, geboren zu Joinville
bruar 1524, wurde für die Kirche
Collège Navarre erzogen, erwarb s
tiges und bedeutendes Wissen, wurd
licher und berückender Kanzelredner,
mit seinen glücklichen und trefflichen
schlagenheit, Zweideutigkeit des Cha
denklichkeit im Ergreifen und Du
Mittel zu seinen oft sehr unlauteren
der Würdiger und Freund von Kü
tern und Gelehrten war ein in alle
Bosheiten erfahrener Pfaffe, angesp
natismus für die römische Kirche,
samkeit gegen alle Andersgläubigen,
losem Dünkel und niedriger Habgie
mit neun Jahren 1533 Erzbischof v
trat am 26. April 1538 in Besitz
hin von seinem Oheim, Kardinal Joh
verwalteten Diöcese und erbte 1550
Teil von dessen Gütern; im Februar
er zum Erzbischofe geweiht, erhielt di
Kanzlers des St. Michaël-Ordens
immer neue Vorteile für sich und
Niemand schmeichelte so unterwürfig
gegen der Maitresse Heinrichs II.
niemand ließ sie nach dem Tode
schneller fallen. Seine ungeheuren
statteten ihm die Entfaltung des grö
die er teilweise im Interesse des
Kirche unternahm; in Geldfragen k
Moral, Besitzen war sein ceterum
den Tagen des Glücks von unerträ
und verblendeter Eitelkeit umstrickt
Unglücksfällen und Niederlagen der
Feigling. 1547 trat er in den Rat
erhielt neue Würden und große Be
wurde einer der fünf, welche die G
des Reiches leiteten. Am 26. Juli
König, und am 1. August d. J.
Paul III. zum Kardinal mit d
Sancta Cecilia und später von
naris; Heinrich aber schickte ihn un
wande, den roten Hut zu holen un
treue des Königs zu versichern, a
ein Bündnis der Kurie mit Frankr
ßen. Mit großer Auszeichnung
erhielt er am 14. Dezember 1547 d
er gab Paul die ausgiebigsten
französischer Hilfe, arbeitete feurig
gegen Kaiser Karl V., setzte sich
friedenen in Neapel, die einen fran

t, in Verbindung und verkehrte viel mit
(s. d.), dessen Orden er Einlaß in Frank-
rschaffte; für eine Großpönitentiaria und
iversität in Rheims erlangte er von Paul
ation (1547 von ihm gestiftet); er ver-
seinem Bruder Franz eine Braut, konnte
inem Oheim Johann nicht die Aussicht
Tiara eröffnen und Paul nicht zum Kriege
Kaiser bringen. Er kehrte heim, kam im
r 1549 zwar nochmals nach Rom, um
hl seines Oheims durchzuführen, scheiterte
nd Papst wurde Julius III. Nach dem
es Oheims nahm Karl, der sich bisher
l von G. nannte, den Namen Kardinal
othringen im Mai 1550 an. Stets
r auf die Kurie in einer dem Kaiser feind-
ichtung ein und während er, wie später
a, in Frankreich die Hugenotten in jeder
erfolgte, liebäugelte er mit den deutschen
nten, um sie gegen Karl V. zu gebrauchen.
der eigentliche Regent unter Heinrich II.
nete seinem Hause den Weg zum Zenith
cht. Unter seinem Einfluß erschienen die
welche den Silberstrom nach Rom ab-
n und alle alten Ordonnanzen gegen die
erneuerten (Edikt von Châteaubriant); er
Gerechtigkeit in Frankreich feilbieten, ver-
die Ämter und trieb Mißbräuche aller
ls Finanzminister erlaubte er sich die scham-
Erpressungen und machte sich bei dem
das am meisten darunter litt, sehr ver-
Der Kardinal war der Hauptstreber für
politanischen Throngelüste des Hauses, Ita-
bien ihm ein großes Feld für G.sche Fürsten-
und er hoffte, einmal Papst zu werden.
ge Allianz zwischen Papst Paul IV. und
h II. schien ihm die notwendige Basis
Feind; im Vatikan hatte er großen Ein-
Heinrich wurde von ihm gegängelt; er ver-
seinem Bruder das Kommando des nach
bestimmten Heeres, nährte bei Heinrich
ahn, Neapel harre nur auf die Franzosen,
ng mit dem Kardinale von Tournon im
ber 1555 nach Rom, wo sie für Heinrich
Dezember d. J. die wichtige, gegen den
und sein Haus gerichtete Offensiv- und
allianz schlossen und der Kardinal von
gen zum „geborenen Legaten des heiligen
in Frankreich“ ernannt wurde. In Be-
chte er alle möglichen Versuche, durch Ver-
gen und Drohungen den Anschluß gegen
iser zu bewirken, aber vergebens. Im
1556 an den Hof von Blois zurückge-
rfuhr er zu seinem Grimm vom Waffen-
e zu Vaucelles zwischen dem Könige und
iser, brachte aber durch Überredung und
e den König rasch wieder in die Richtung
en Kaiser, überwand sein Schwanken, und
mit Paul IV., dem Kardinal Caraffa,
e, der Königin und G., erreichte er
mit dem Kaiserhause. Während des-
ltete er eine enorme Rührigkeit, be-
gesetzt neue Gelder und Soldaten, mit
n Härte wenig sparsam und stets zu
lungen geneigt. Daneben verfolgte er
die Ketzerei und machte sich durch

seinen Fanatismus gefürchtet; der Inquisition suchte er in Frankreich wieder Eingang zu verschaffen, wollte Großinquisitor werden, konnte aber damit nicht durchdringen. In Marcoing traf er im Mai 1558 mit dem Bischofe Granvella zusammen, der eifrigst für den Frieden Spaniens mit Frankreich plaidierte und den Beifall des Kardinals zu gewinnen wußte. Im Oktober ging er mit den anderen Bevollmächtigten nach Cercamp, um Verhandlungen zu beginnen. Die Friedensbedingungen behagten ihm nicht, er unterließ es, bei dem Abschlusse eine auffallende Rolle zu bekleiden, suchte vergebens, das wachsende Ansehen des Connétable von Montmorency zu untergraben und die Feinde des Hauses zu verdrängen, und mußte der Friedenssehnsucht des Königs nachgeben. Wut erfüllte ihn gegen die Montmorency und Coligny, er sann auf furchtbare Rache an ihnen und dem Hugenottentum, hetzte den König gegen letzteres zu neuer Härte und gewann den bedeutendsten Einfluß auf seinen Nachfolger Franz II., seinen Neffen. Er vernachlässigte dessen Mutter Katharina und leitete mit seinem Bruder, dem Herzoge v. G., völlig den König und das Reich. Er verdrängte seine Gegner, entflammte durch seine Insolenz die Bourbons, Montmorency, Châtillons u. s. w., immer mehr gegen die G., wütete gegen die Ketzer mit Feuer und Folter, kam frühe der Verschwörung von Amboise und der von Condé geplanten auf die Spur, lockte Condé ins Netz und hätte seine Hinrichtung durchgesetzt, wenn nicht Franz II. gestorben wäre. Hiermit brach seine allgebietende Stellung, denn Katharina regierte nun für Karl IX. und lauschte den versöhnenden Worten des Kanzlers de l'Hôpital. Der Kardinal verließ ergrimmt den Hof und zog sich in seine Diöcese Rheims am 1. Februar 1561 zurück; er sah die Autorität des Hauses geschwächt, suchte sich darum mit Philipp II. gut zu stellen, um neuen Einfluß zu gewinnen, und unterhielt fortgesetzt Beziehungen zum französischen Hofe, in der Erwartung, daß seine Zeit wiederkehre. Durch Betrug, Intrigue und Plusmacherei ohne Gewissen ungeheuer reich geworden, spielte er jetzt den biedern Seelenhirten und verfolgte rücksichtslos alle ketzerischen Regungen in seinem Erzbistum. Gegen das Edikt vom 19. April 1561 zugunsten der Protestanten erklärte er sich entschieden, und Katharina zog es, da es viel Unwillen erregte, zurück. Wie er Franz II. gekrönt hatte, krönte der Kardinal auch Karl IX., ebenso bestattete er die Könige; bei Gelegenheit der nunmehrigen Krönung drang er in Karl IX., als allerchristlichster König die Ketzerei nicht zu dulden. Mit Kummer sah er seinen Plan scheitern, Maria Stuart mit Don Karlos zu vermählen, und bestimmte sie dann in erster Linie zur Heimkehr nach Schottland. Auf sein Antreiben kam das Religionsgespräch von Poissy (s. d.) 1561 zustande, dem der König präsidierte; obwohl krank, eilte er hierhin, hielt mit dem Hauptgegner Theodor Beza einige Vorbesprechungen, konnte ihn aber nicht verführen, schrieb dann im Auftrage aller anwesenden Prälaten eine Widerlegung seiner Ansichten, antwortete am 16. September Beza in tiefer Erregung und erntete großen Beifall, ergriff

auch später das Wort; zu einer Verständigung kam es nicht, dem Kardinale glückte es nicht, die deutschen Lutheraner von den französischen Calvinisten zu trennen, und letztere machten beständig Fortschritte. Entschlossen, dem Toleranzedikte von St. Germain (s. d.) alle erdenklichen Hindernisse zu bereiten, löste er den König von Navarra von den Hugenotten ab und unterhandelte, von seinem Bruder Franz begleitet, persönlich in Zabern mit Herzog Christoph von Württemberg, den er durch heuchlerisches Bezeigen Condé entfremdete und davon abhielt, mit anderen Lutheranern die Hugenotten zu unterstützen (Februar 1562). Nachdem sein Bruder im Triumphe in Paris eingezogen war, kehrte der feige Kardinal am 24. April ebenfalls zurück, empfing die unlauteren Versicherungen der Gewogenheit der Königin-Mutter und anderer Feinde und begann in allen Kirchspielen von Paris den Krieg gegen die Hugenotten zu predigen. Der König sandte ihn mit 40 Prälaten und Gelehrten im November zum Tridentiner Konzile, auf dem er durch seinen unersättlichen Ehrgeiz sich rasch eine eminente Stellung erwarb und trotz größter Opposition eine Reformation der katholischen Lehre und Kirchenzucht energisch forderte; als Wortführer der französischen Geistlichkeit verlangte er die Messe in der Landessprache u. dergl. Als ihm aber die Ermordung seines Bruders Franz zu Ohren kam, sank ihm aller Mut; sofort lenkte er ein, reiste nach Rom und ließ sich durch die Ränke Pius' IV., um dessen Gunst er buhlte, umstimmen; nach Trient zurückgekehrt, sprach er sehr bescheiden und gefügig und langte nach dem Schlusse des Konzils im Februar 1564 in Paris an. Der gute Freund des Papstes wurde bei Hofe sehr kühl empfangen, mußte viel Vorwürfe hören, entschuldigte sich vergebens und hielt es für angemessen, sich nach Rheims zurückzuziehen, wo er die Beschlüsse des Konzils über die Kirchenzucht pünktlichst durchführte. Seine Familie außer dem Kardinal von G. begab sich ebenfalls dahin. Er sah, daß die Königin-Mutter und er mit seiner extremen Richtung einander nicht verständigen könnten, und zog sich von den Geschäften offiziell zurück, beobachtete aber genau alle Vorkommnisse und zog daraus Nutzen. 1565 kehrte er wegen Diöcesangeschäften nach Paris zurück, hielt mit großem Gefolge am 8. Januar einen gesucht prunkvollen Einzug, aber der Marschall von Montmorency zerstreute mit Truppen auf einen Befehl hin, niemand dürfe mit bewaffnetem Gefolge einziehen, seine Suite: der Kardinal verkroch sich, am ganzen Leibe zitternd, in das Haus eines Seilers und rief Spottgedichte ohne Zahl heraus. Heimlich verließ er Paris am 10. Januar, ging nach Meudon und von da nach Rheims. Mit seinem Bruder, dem Herzoge von Aumale, sann er hier über die Bildung einer allgemeinen Liga aller Großen Frankreichs nach. Hingegen erregte es bei Hofe den größten Anstoß, als er bei Kaiser Maximilian II. eine Eingabe als Verwalter der zeitlichen Güter des Bistums Metz einreichte, ihm die Eigenschaft eines „Fürsten und Klienten des heiligen römischen Reiches" zu erteilen, seine Jurisdiktion und das Metzer Land in den Kriegsläuften zu schützen. Der Kaiser

bewilligte gerne sein Ansuchen; aber
sische Besatzung unter Salcède er
die Waffen und es kam zu dem
kriege" von fünf Wochen, der wenig
dinals Ruhm verlief. Katharina su
Montmorency und die G. zu versöh
griffen Coligny stets als den Mits
Mörders Franz' von G. an; jetzt
der Kardinal auf Befehl des Königs
Mutter in Moulins, freilich nur
Januar 1566 mit Coligny und de
Franz v. Montmorency, der ihm
vom Januar 1565 angethan; wie
söhnlich gestimmt war, bewies der
ausbrechende heftige Zwist zwischen ih
pital, März 1566, dessen Grund die
in Dijon waren, und wobei der
pöbelhafter Schimpfworte bediente.
bemerkten die Hugenotten sein aberm
des Ansehen, sein Eingreifen in d
und seinen Einfluß bei der Königin
er in die spanische Richtung trieb, w
lipp II. bei ihr stützte, die, wo sie
den G. schadete. Die Verschwörung
der Hugenotten, um Karl IX. von
entführen und den verhaßten Kardin
vielleicht zu ermorden, scheiterte im
der Wachsamkeit der Gegner und
grimmten König ganz in die Hände
Kardinal entging glücklich einem
von den Protestanten gelegten H
September 1567. Bei Philipp II.
abläßig von der Ausrottung der K
war bereit, ihm einige Festungen a
auszuliefern, ließ ihn auf die franz
nach dem Ableben Karls IX. und s
hoffen und stellte sich unter seinen
Schutz; überall suchte er nach Geld
für den Sieg des Katholicismus zu
und die Hugenotten nannten ihn d
der fortgesetzten blutigen Bürgerkrieg
Schlacht von Jarnac (s. d.), die Cond
beendete, begleitete er Karl IX. zum
Metz (1569), oft mit Katharina, die
Heinrich überall begünstigte, uneins
die Eifersucht Karls auf Heinrich, w
rina in den Schatten drängen und
tiger Minister herrschen und rief d
über die Invasion Frankreichs durch
Protestanten erschreckt, beständig Phi
Hilfe an. Er rastete nicht, bis Colig
frei erklärt war, wofür er am liebste
rich von Navarra und Condés Sohn e
hätte, begleitete Karl IX. zur Bel
Saint-Jean d'Angély, hetzte ihn n
Genius immerzu gegen die Hugenot
höchst unzufrieden mit dem Frieden
Saint-Germain (s. d.) und den f
notten freundlichen Bestimmungen v
ihn mitten in der Beschäftigung stör
für sein Haus einzufädeln. Karl
immer kälter gegen ihn und aberm
nach Rheims; es schien, er habe a
verloren und derselbe sei an die
übergegangen. Die Entfremdung Ka
Spanien, ihre Annäherung an den

in Deutschland und an Elisabeth von Eng- ihre Verbindung mit den Niederländern den Hugenotten, ihre Preisgabe der Inter- Maria Stuarts kreuzten in tausend Linien katholische Politik in Staat und Kirche; um- waren auch bei Philipp II. alle seine Be- ngen, Maria aus Elisabeths Kerker zu be- zur Gemahlin eines mächtigen Fürsten zu n, wieder auf den Thron zu erheben und nach England zu verschaffen, während haupt- h auf seinen Antrieb Pius V. den Bann die Absetzung über Elisabeth verhängte. 1572 er nach Rom, um dem Konklave beizuwohnen, zu spät und wurde von Gregor XIII. voll ichnung aufgenommen, erhielt die Erlaubnis richtung einer Universität in Pont-à-Mousson wurde in Kirchensachen viel zurate gezogen. er Ermordung Colignys und an der Bar- mäusnacht war er nicht beteiligt, wenn auch Unthaten ganz in seinem Sinne und In- ausfielen, und wenn auch Katharina ihm einem Hause die Schuld zuschob. Er wohnte en den Festen für die Greuelnacht bei und sich grenzenlos. Um der Krone die Rück- zu einer versöhnlichen Richtung gegen die nnen recht wirksam abzuschneiden und sie der Bahn der Ketzerausrottung zu halten, ße er Capilupi im Oktober 1572, sein „Lo stratagemma di Carlo IX. contra gnotti ribelli di Dio“ (Rom) herauszu- , in welchem die Mordnacht als Abschluß seit Jahren systematisch betriebenen Politik ichung und Vernichtung der Hugenotten h hingestellt und verherrlicht wird; er sich in Rom, das habe sein Haus alles Ehre gethan, und wollte die Krone sich der G. ziehen. Im Februar 1573 er nach Paris heim, gewann aber keinen auf den siechen König, wurde von dessen beständig belauert und zog sich nach Denis, Joinville, Saint-Dizier, Rheims Am römischen Hofe war er für die pol- Königswahl Heinrichs v. Anjou thätig ge- der jetzt als Heinrich III. in Frankreich Der Kardinal bestattete Karl IX. und sich bei Heinrich in Gunst setzen, eilte ihm en entgegen, wo er in den Geheimen Rat mmen wurde (September 1574), spielte scheiden Zurücktretenden, wollte Heinrich zu Kreuzzuge gegen die Ketzer, aber auch zur ng von Mißbräuchen in der Kirche be- riet ihm als treuer Anhänger Spaniens e mit einer Infantin und reiste ihm vor- ch Avignon. Mit dem Kreuze der schwarzen denen er zugehörte, geschmückt, machte er n Hofe am 8. Dezember 1574 die Marien- n mit, ging trotz der eisigen Kälte bar- d fast barhäuptig, erkrankte auf dem Wege, heimgetragen und erlag am 26. Dezember hitzigen Fieber. Das Gerücht sprach von Er ruht in Rheims. — Vgl. Pérau, n cardinal de Lorraine; Marlot, Hi- ecclésiastique de Reims.

Ludwig von Lothringen, Kardinal uise, Bruder des Vorigen, wurde am 21. Ok- 1527 geboren, der Kirche geweiht, im De- zember 1552 Kardinal, erhielt das Erzbistum Sens, in welcher Stadt am 12. und 13. April 1562 das gräßliche Blutbad unter den Hugenotten angerichtet wurde, begleitete Karl IX. 1565 nach Bayonne, unterstützte die spanische Partei bei Hofe, nannte dem Herzoge von Alba als Urheber aller Übel Condé und die Châtillons und verlangte die schärfsten Maßregeln gegen sie, wohnte 1566 der Versammlung von Moulins bei, und ging 1568 nach Madrid, um Philipp II. der Ehe Karls IX. mit Elisabeth von Österreich geneigt zu machen; er war ein getreues Werkzeug seines Bruders, des Kardinals Karl, diente ihm schlau und gewiegt. Ende 1569 zurückgekehrt, blieb er bei Hofe in ziemlicher Gunst. In seiner Jugend höchst lebenslustig, ein Freund von Wein und Liebe, wurde er der „Flaschenkardinal“ genannt. Mit achtzehn Jahren Bischof von Troyes, gab er dies Bistum 1553 ab, um Abt von Saint-Victor-lèz-Paris zu werden, wurde Titularbischof zu Alby, später Erzbischof von Rheims, endlich 1568 Bischof von Metz, verzichtete auf letztere Würde während seiner letzten Krankheit zugunsten eines lothringischen Prinzen, trat September 1574 in den Geheimen Rat, krönte Heinrich III. und starb in seinem Pariser Hause am 28. März 1578; er ruht in Saint-Victor-lèz-Paris.

4) Heinrich I. von Lothringen mit der Schramme (le Balafré), Herzog v. G. Als ältester Sohn von G. [1] am 31. Dezember 1550 geboren, erhielt G. den Titel eines Prinzen von Joinville, wurde im Collège Navarre mit den späteren Königen Heinrich III. und IV. erzogen und bekundete ungewöhnliche Vorzüge. Obgleich er trotz aller Heldenkraft seinen Vater doch nie einholte, überbot der durch Körperschöne ausgezeichnete Mann nachmals alle Glieder seiner Dynastie durch natürliche Gaben und Talente, erwarb sich den Respekt des Hofes und die Liebe des Volkes, war wie wenige zum Gebieten angelegt, sollte aber zu groß und hoch werden, um sich dienend beugen zu können, und durch maßlose Ehrsucht, der selbst der Thron nicht heilig blieb, in ein frühes Grab sinken. Seinesgleichen in allen körperlichen Übungen suchend, besaß er einen hochfliegenden Geist, lebhafte und reiche Intelligenz, feines, durchdringendes Urteil, viel Menschenkenntnis; jedermann fühlte sich von ihm angezogen, und er benutzte die allgemeine Gunst, um den ausschweifendsten Gebilden der Machtgier als Basis zu dienen. Am 24. Februar 1563 folgte der Knabe seinem Vater als Herzog von G., Oberstthofmeister, Oberkammerherr, Gouverneur von Champagne und Brie und in allen seinen Titeln. Früher bestimmt, die reiche Erbtochter des Marschalls von Saint-André zu heiraten, begann er ein Liebesverhältnis mit Margareta von Valois, worüber Karl IX. und Katharina von Medici erbosten; sie sahen in einer solchen Verbindung eine Mißheirat und beeilten seine Vermählung mit Katharina von Cleve, Tochter des Herzogs von Nevers, Witwe des Prinzen von Portien, Erbin der Grafschaft Eu und großer Besitzungen, die am 4. Oktober 1570 in Paris erfolgte. 1565 von Paris verwiesen, kehrte er alsbald an den Hof zurück, zeichnete sich durch Anstand und ehr-



r 1575 die Avantgarde dieses Heeres
; hierbei wurde ihm ein Teil der linken
) des Ohrs weggeschossen, wovon er
men „le Balafré“ erhielt. Anstatt
nahm Mayenne das Kommando. Ver=
ach G. gegen den Frieden und Zuge=
n die Protestanten; im Mai 1576 kam
Pacifikationsedikt, welches ihnen sehr
ttete, zustande. Um aber das Huge=
trotz der Schaukelpolitik der Krone
sen und auszutilgen, ersann G. den
Ligue; sie begann in der Picardie im
zu dem Edikte vom Mai 1576 und
in den verschiedenen Provinzen Boden,
n G. mit allen Mitteln befördert, öffent=
hm kaum gekannt. Alsbald ging der
Ligue dahin, G. als ihr Haupt auszu=
n Hugenotten den Krieg bis aufs Messer
, das Haus Capet als entartet zu dis=
die G. als Karls des Großen Descen=
zugeben und auf den Thron zu bringen.
hsten sprach sich diese Absicht in einem
bestimmten Memoire des Pariser Ad=
vid, eines Dieners der G.schen In=
s, welches dem Könige in die Hände
cht wenig erschreckte und schließlich auf
er Ligue trieb. G. bearbeitete die Pro=
ch geheime Vertraute, um auf dem
zu Blois Vertreter seiner Sache in
inden; Spanien begünstigte seine Ab=
besprach sich insgeheim im Oktober 1576
Juan d'Austria über dies und jenes,
h besonders das Los Maria Stuarts,
haft beschäftigte, die Eventualität einer
n England, ihrer Befreiung, der Ent=
Elisabeths u. s. w. Voll Mißtrauen
willen gegen die G. eröffnete der Mo=
Reichstag zu Blois; ihre Haltung mußte
stößen. Die Mehrzahl der Deputierten
ten von G., der erst im Januar 1577
tausend Reitern in Blois eintraf, und
eine Religion im Reiche dulden; sie
ie Zurücknahme der Verheißungen an
tten und führte einen neuen Religions=
i. Der König trat selbst, die Ligue
nd, am 3. Januar an ihre Spitze, um
echen, und bemerkte nicht, daß er da=
ide in seine Abhängigkeit geriet. G.
n Kriege, verschaffte sich Geld durch
ufe in großem Umfange. Zu seinem
t mit dem Oberbefehle betraut, diente
Monsieur, zeichnete sich bei La Charité=
as, überließ sich mit Monsieur in Blois
Genusse, bewährte aber die alte Bra=
lai und Juni vor Issoire, wo die Be=
er die Klinge springen mußte, und
neue Streitkräfte in der Champagne;
ayenne waren die Schilde Frankreichs.
er mißtraute ihnen und näherte sich
Einflusse seiner Mutter den Refor=
chloß am 17. September 1577 mit
n Navarra und Condé in Bergerac
ihnen günstiges Abkommen und erließ
eptember das Pacifikationsedikt von
rf der Basis der früheren Edikte. G.
egner beider Verträge, verbarg aber, da es ihm diplomatisch schien, seinen Groll und benutzte die ihm gegebene Muße zu neuen Unterhandlungen mit Don Juan (s. oben), der seine Hilfe gegen seine zahlreichen Feinde anrief, mit dem er an der englischen Invasion arbeitete und dessen früher Tod ihm darum ein schwerer Schlag war. Die Mignons des Königs verabscheuten G., der sie verachtete, und er schützte die Edelleute und Bürger gegen ihre Frechheit, wodurch seine Popularität gewaltig und für die Krone bedrohlich stieg; durch Mord beseitigte er manchen Gegner. Die öffentliche Meinung schrieb G. und Mayenne seit 1578 den Plan zu, sich auf den Thron zu schwingen, und der Hof belauerte ihre Schritte ununterbrochen. Mit Spanien unterhielten sie die regsten Beziehungen, dienten Philipps II. Einmischungspolitik und setzten nach Don Juans Tod ihren Verkehr mit seinem Nachfolger Alexander Farnese von Parma fort; Philipp II. beutete die Allianz mit G. für sich aus und zahlte ihm große Pensionen, die ihm bei seiner Überschuldung sehr wichtig waren. Ohne sich um Heinrich III. zu bekümmern, bot G. Truppen auf und führte in seinem Gouvernement Krieg gegen Monsieurs Banden. Heinrich enthielt ihm, um seine Abneigung zu zeigen, 1578 den heiligen Geistorden vor, aber am 31. Dezember 1579 gab er ihn. Da ihm die Guisen ferne vom Hofe noch gefährlicher als unter seinen Augen schienen, bestimmte er sie zur Rückkehr nach Paris, wo sie am 16. März 1579 mit großem Gefolge einzogen. Trotzdem war G. in offener Ungnade, und der König stellte ihm als Rivalen Heinrich von Bourbon, König von Navarra, entgegen; G. benahm sich mit großer Vorsicht und Schlauheit, während Monsieur sich ihm näherte; stets beschäftigten ihn seine radikalen Pläne und Wühlereien; als ihn Heinrich III. nötigen wollte, die Obersthofmeisterstelle zugunsten Epernons 1584 abzutreten, verweigerte er dies Opfer entschieden, was den König immer mehr erbitterte; er dachte nicht daran, Monsieur mit aller Macht zu unterstützen, denn dieser durfte ihm nicht gefährlich werden, und Philipp II. suchte denselben in den Niederlanden zu hemmen, wo er konnte. Am Komplotte Salcèdes gegen Monsieur und den Prinzen von Oranien war G. gewiß beteiligt, denn unablässig trieb er Maulwurfsgeschäfte, wühlte den Boden unter den Füßen der Valois auf, konspirierte gegen den Protestantismus in England, den Niederlanden und Frankreich. Mit dem Tode Monsieurs 1584 stieg seine Bedeutung ungeheuer; jetzt stand er gleichsam auf offener Scene Heinrich von Navarra, dem präsumtiven Thronerben, Leib an Leib gegenüber, der Sohn Roms dem Ketzer. Dabei war er in alle Verschwörungen zugunsten Maria Stuarts verwickelt und sah sich im Geiste an der Spitze einer großen Invasionsarmee in England zu ihrer Befreiung und zu Elisabeths Sturz, bat den Papst und Philipp II. dafür um Geld und Truppen.

Indem er dem eitlen und nichtigen Kardinal von Bourbon schmeichelte, den die Katholiken, Heinrich von Navarra als Ketzer verabscheuend, zum Thronerben bestimmten, gewann er den Greis für die Ligue; er versprach ihm, in Rom die Entbindung vom geistlichen Amte zu erwirken, und

machte ihm Aussichten auf die Hand seiner Schwester, der Herzogin-Witwe von Montpensier; ihm und Philipp II. sollte er als Werkzeug ihrer Pläne dienen, ein trefflicher Deckmantel für G.s Ehrsuchtsgelüste. In Paris führte G. die Ligue zu neuer Kraft; an ihre Spitze trat ein Ausschuß von 16 Personen, welche in den 16 Vierteln von Paris für die Ausbreitung derselben sorgen mußten und eidlich gelobten, mit Gefahr von Leben und Gut sich der Thronfolge Heinrichs von Navarra und der Zerstückelung des Staats zu widersetzen und die katholische Kirche zur Herrschaft zurückzuführen. In allen Provinzen bildeten sich Ausschüsse in engster Verbindung mit der Zentralleitung, der Kardinal von Bourbon wurde Chef der Ligue, die jedoch G. ganz nach Gutdünken leitete und die in Joinville am 31. Dezember 1584 mit Philipp II. einen Vertrag zur Bewahrung der alleinigen katholischen Kirche in Frankreich, unter Verheißung spanischer Gelder schloß; G. und Mayenne versprachen ihm außerdem die Auslieferung des portugiesischen Prätendenten Antonio (s. d.). Alsbald erhoben sie und der Kardinal von Bourbon in Rheims die Fahne des Bürgerkrieges, letzterer erließ sein Manifest vom 31. März 1585 und ernannte G. zum General-Lieutenant der Ligue. G. setzte nach Kräften den König in der Provinz herab, entzündete den Krieg und stand als „Mucius“ mit Philipp II. in steter vertraulicher Korrespondenz. Er bemächtigte sich Châlons', Mayenne Dijons, riß bald den größten Teil von Champagne und Burgund auf seine Seite, und der feige König erniedrigte sich in Todesangst am 7. Juli zum Vertrage von Nemours, indem er der Ligue alles, was sie forderte, den Widerruf aller Edikte zugunsten der Hugenotten, Auslieferung verschiedener Plätze u. s. w. einräumte und jede andere Religion als die katholische bei Todesstrafe verbot; G. überlieferte er Verdun, Toul, Saint-Dizier und Châlons. Welch ein Triumph für G.! Um Heinrich III. vom Bunde mit Heinrich von Navarra, zu dem er neigte, um ihn gegen die Guise zu benützen, abzuhalten, erwirkten diese bei Sixtus V. im September 1585 den Bann über Navarra und Condé. Es begann ein neuer Bürgerkrieg, den G. so blutig und wild wie möglich zu gestalten gesonnen war; Heinrich von Navarras getrennte Gemahlin, seine einstige Liebe, arbeitete G. von Agen aus, wo sie den Kampf gegen ihren Gemahl inscenierte, in die Hände. G. forderte von Philipp II. die versprochenen Hilfsgelder und begann heftige Klagen, da dieser damit zauderte, während er in größter Geldnot war und es den anderen Führern nicht besser ging. Von den 1586 auftretenden sechs Heeren führte G. das der Champagne, welches bestimmt war, die Ostgrenzen gegen die mutmaßliche Invasion der deutschen Protestanten zu verteidigen; der König gab dem Helden der Volksgunst sehr ungerne neue Gelegenheit zu Erfolgen, ließ es ihm und seinem Bruder darum an allem beim Heere fehlen. G. lag alles daran, den wichtigen Herzog von Montmorency wieder vom Könige von Navarra abzuziehen, dieser aber ließ sich nicht abtrünnig machen, und auch der Herzog von Montpensier wurde vergebens von G. bearbeitet, während der Herzog von Lothringen

sich ihm zuwandte. Er schickte sich wach
Ostgrenze Frankreichs zu verteidigen, u
dem Gedanken des Friedens mit den H
hob mit dem Herzoge von Lothringen
aus, versicherte sich einer Aushebung v
Schweizern, nahm Auxonne ein und su
rend er sich immer enger an Spanien
um den Intriguen der Königin-Mutt
gehen, entscheidende Schläge zu führen
Versammlung der Liguisten in Ourca
tober 1586 wurden sehr energische Maß
abredet und der Kampf bis aufs äuß
die Hugenotten über den Kopf des
hinaus verfügt. G. spendete den P
Emanuels von Savoyen auf Genf
testen Beifall, zwang die Stadt Roc
pitulation, sollte auf königliches B
gegen Sedan und Jamets unternehme
sich jedoch nichts um dies Verbot und
anzugreifen. Nach der Hinrichtung Ma
beredete er abermals, von Wut erfül
Papste und Philipp II. eine Invasi
land, den Sturz Elisabeths und die
des Katholicismus, und während die
in Paris, seine Alliierten, Komplotte
rich III. machten, verheerte G. da
Herzogs von Bouillon, scheiterte mit
rung von Sedan, ließ sich auf Verb
und machte nach kurzer Waffenruhe e
lichen Versuch auf Jamets. Heinrich v
rief deutsche Hilfe herbei und entsch
in einem Manifeste mit dem Willen,
seine durch die Guise unterdrückte Fr
zu verschaffen; G. aber und die Sechze
Könige von Frankreich den Helfershelfe
und des Auslands und verbreiteten
fassung im ganzen Reiche, indessen sie
mehr eidlich verbrüderten. G. befestigte s
stellung von allen Seiten und ließ sich
Intriguen Katharinas von Medici dü
gleich sie ihn selbst in Fère-en-Tarde
schwatzen suchte, blieb mit Spanien und
Farnese in beständigem Verkehre, konnt
Geld nicht erhalten. Im Juli 1587 z
nach Meaux befohlen, ließ er sich nicht z
umstimmen, so verlockend auch die B
klangen, und der von G.s Anhang in
lich verhöhnte Monarch mußte sich
gegen die deutsch-schweizerische Invasion
G. trat an die Spitze des ersten Armee
nach Nancy, folgte der Invasionsar
für Schritt in die Champagne und z
stand Gefechte mit ihr, von Heinrich II
und ohne Zubuße gelassen, brachte ihr
am 29. Oktober eine Schlappe bei u
unbeirrt durch alle Intriguen des
Feind, schlug ihn im November bei
rastete nicht, bis er ihn unter entse
heerungen bis in die württembergisch
Mömpelgard getrieben hatte. Sein
hoben seine Thaten bis in die Sterne,
er das Haupt Frankreichs; sein Brud
dinal, und seine Schwester Montpe
ihn in Paris, ebenso wie sie den K
Staub zogen. G. war diesem dur
fürchtete einen neuen Einfall fremd

…ich unter der Zustimmung desselben, und …upter der Ligue beredeten neue Maßregeln … Eventualitäten. Gebieterisch forderten sie … III. auf, sich völlig an sie anzuschließen. … zauderte und gab G. eine Reihe feind… …eweise, verweigerte ihm das Gouvernement …rmandie und vermutete seine geheimen Be… …en zu Philipp II., beobachtete ihn arg… … und begünstigte seine Feinde. G. ver… … mit Philipp den Kampf gegen Heinrich III., …ürchtete die Gegenwart von G. in Paris, … nach Soissons sagen, er solle in der Pro… …dnung schaffen, erhielt ausweichende Ant… und sah Leben und Krone durch die In… der Guisen gefährdet. Ganz Paris war er… … erschien G. plötzlich im Mai 1588 gegen …ehl in Paris; grenzenlos war der Jubel …s, wo man ihn irgend sehen konnte; man … zu, er sei der Pfeiler der Kirche. Er … der Königin-Mutter ab; Heinrich III. …hn ermorden lassen, besann sich aber eines …, empfing ihn höchst ungnädig, durfte ihm … der Stimmung der Pariser kein Leid zu… G. trat mit großem Gewichte auf, er …f den Schultern des Volkes und der Kirche; … aber wies seine Forderungen zurück. Täg… … die Erregung, und als Heinrich die in …rstädten stationierten königlichen Truppen …iron am 12. Mai in Paris einrücken ließ, … die Liguisten überall zusammen und er… … unzählige Barrikaden (Barrikadentag). G. … sich, Paris zu räumen, wie es der König …; es kam zu blutigem Straßenkampf; G. …ete schließlich, wurde Herr von Paris … sich als solcher der Königin-Mutter, die …händlerin für ihren Sohn zu ihm kam, … …heure Forderungen, auf die Heinrich …chen konnte, erzwang den Abzug der … Truppen und schürte die Aufregung …. Heinrich entfloh am 13. Mai nach …, was G.s Pläne kreuzte, der sich seiner …en wollte; er verklagte G. bei Philipp II., … Papst, bei aller Welt, während G. heuch… … Unschuld beteuerte und vergebens den … Englands für sich beanspruchte. Zum Kriege …rich gezwungen, machte er in Erwartung … Hilfe neue Rüstungen, wollte Chartres … und den König mit seinen Soldaten über … treiben, nahm einige Städte um Paris …, ermunterte die Ligue in den Provinzen …tete sich als Herr in Paris ein, wo die …-Mutter bei den Liguisten ihre Künste er… G. machte dem Könige die keckften Zu…, und dieser fügte sich niederträchtig, schloß …lig der Ligue an, unterhandelte mit G. …zelnes und erließ am 15. Juli das Unions…gunsten der Ligue, bekannte sich zur Lehre …rnichtungskrieg gegen die Hugenotten, ent…einrich von Navarra der Thronfolge, über… dem Kardinale von Bourbon und ernannte … Generalissimus aller Heere mit dem Vor…nes Connétable. Der König war nur noch …atten, G. König. G. traute ihm jedoch …nen Augenblick und hielt sich für alle Fälle …lich enge bei Spanien, kam zwar im Juli mit dem Könige in Chartres zusammen, erhielt einen zärtlichen Empfang, hütete sich aber vor ihm. Heinrich III. hoffte in dem Reichstage zu Blois ein Gegengewicht gegen die Häupter der Ligue zu finden; G. hingegen wollte hier neue Trümpfe ausspielen und durch die ligistischen Deputierten den König matt machen; durch tausend Kniffe gelangten seine Leute in den Reichstag. Trotz spanischer Warnungen glaubte G. an keine Gefahr für sich; eitel und hoffärtig, sah er sich seinem Ziele, Heinrich zur Puppe zu machen, näher denn je. Der Reichstag war durchaus oppositionell, ultrakatholisch und voll Anmaßung gegenüber der Krone; der König erlitt durch G. lauter Demütigungen und sah in der ganzen Haltung der Stände mit Recht die Hand des Herzogs. Er beschloß seinen Tod, da er mit ihm nicht leben und herrschen konnte, es kam zu steten Zwisten; von allen Seiten hörte er von Anschlägen G.s gegen sein Leben und seinen Thron, und seine Mutter riet ihm zum Morde. G. wurde wiederholt gewarnt, glaubte aber nicht, daß Heinrich es wagen würde, da ganz Frankreich ihn vergöttere. Der Monarch nahm mit ihm das Abendmahl, um ihn sicher zu machen, beide belogen sich bis zum letzten Augenblicke. Durch einen Haufen Mörder ließ ihm der König am 23. Dezember 1588 in Blois, als er aus dem Kronrate kam, auflauern und unter wildem Ringkampfe fiel G., erst 38 Jahre alt. Heinrich III. gab der Leiche einen Tritt. G. ruht in Eu. Seine Witwe starb erst am 11. Mai 1633 in Paris. — Vgl. Pérau, Vie du duc Henri de Guise.

5) Ludwig II. von Lothringen, Kardinal von Guise, wurde als Bruder des Vorigen am 6. Juli 1555 in Dampierre geboren, erhielt die Abtei Fécamp, wurde 1574 Erzbischof von Rheims, war aber noch nicht geweiht und konnte darum erst 1583 sein Amt antreten, wurde auch Abt von Saint-Denis und 1578 Kardinal, erhielt am 31. Dezember 1578 das Commandeurkreuz des Heiligen-Geist-Ordens, schloß sich völlig den Plänen seines Bruders Heinrich an und spielte eine hervorragende Rolle unter den Führern der Ligue. Er haßte Heinrich III. und Heinrich von Navarra, war ein Todfeind der Hugenotten, einer der wütendsten Ligisten, schürte in Paris die Aufregung und Mißachtung gegen den König, hetzte Klerus und Adel und schleuderte die boshaftesten Schmähungen und Quodlibets gegen ihn. Der Klerus wählte ihn zu seinem Präsidenten auf dem Reichstage zu Blois. Heinrich III. beschloß seinen Tod. Am 23. Dezember 1588 wohnte er in Blois der Staatsratssitzung bei, nach der sein Bruder ermordet wurde, wollte entfliehen, wurde ergriffen, in einen Turm gesperrt und am 24. Dezember 1588 ermordet. Seine Leiche wurde mit der des Bruders verbrannt und die Reste in Eu bestattet.

6) Karl von Lothringen, Herzog von Mayenne, Bruder des Vorigen, wurde am 26. März 1554 geboren, empfing eine gute Erziehung, sog aber auch den bittersten Haß gegen Coligny und die Hugenotten mit der Muttermilch ein. Ungewöhnlich begabt, war er zwar weniger verwegen als sein Bruder Heinrich, aber für den Krieg sehr befähigt und zeichnete sich stets darin

aus; zu pünktlichster Einhaltung seines Wortes gesellte sich Überlegung, die ihn freilich nicht immer vor Unentschlossenheit und Beeinflussung durch die Macht des Augenblicks behütete; er liebte die Intrigue nicht von Natur, mußte aber gar manchmal im Leben unter ihrem Einflusse handeln. Zum Marquis von Mayenne ernannt, studierte er im Collège Navarre, wurde aber durch die Wirren in die Waffen gerufen, stritt mit seinem Bruder Heinrich seit 1569, wo er in Poitiers zu ihm stieß, gegen Coligny und ging, als er die Ungnade seiner Familie bei Hofe bemerkte, im April 1572 in den Türkenkrieg. Er wurde vom Dogen von Venedig ausgezeichnet, empfing die Würde eines Nobile, stieß zu Don Juan d'Austria, konnte aber wenig Ruhm ernten. Ende 1572 kehrte er heim, zog 1573 gegen La Rochelle, focht brillant, und Karl IX. erhob ihn im September d. J. zum Herzoge von Mayenne. Er begleitete Heinrich von Anjou, den Polenkönig, 1573 nach seinem neuen Reiche, hatte in Heidelberg wegen der Bartholomäusnacht viel Unangenehmes bei Hofe zu hören, was seine Wut gegen den Protestantismus erhöhte, wurde bald aus Polen abberufen, ging nach Italien und zog 1574 Heinrich III. zur Begrüßung in Treviso entgegen, geleitete ihn bis Paris und wurde am 17. September d. J. Mitglied des Geheimen Rats. Er verwarf jeden Gedanken an Waffenstillstand und Frieden mit den Ketzern, ging ganz auf die Pläne seines Bruders Heinrich ein, nahm am Kriege seit 1575 beständig teil, that sich bei Port-à-Binson hervor, seit 5. Februar 1575 General-Lieutenant des Heeres, und führte während der Krankheit seines Bruders den Oberbefehl mit großem Geschick und Scharfblick. Am 6. August 1576 heiratete er in Meudon Henriette von Savoyen, Gräfin von Tenda und Sommariva, Witwe des Herrn v. Montrezat, einzige Tochter von Honorat, Marquis von Villars, französischem Marschall und Admiral, und Heinrich III. gab ihm große Summen. Bereits Gouverneur von Burgund, wurde der Herzog von Mayenne am 28. April 1578 Admiral von Frankreich en survivance. Am 6. Dezember 1576 wohnte er der Eröffnung des Reichstages bei, der zum Triumphe seines Bruders und der Ligue ausfiel, und 1577 befehligte er ein Heer gegen Heinrich von Navarra und Condé. Er befreite Saintes, nahm Tonnay-Charente Ende April, bald die ganze Gegend, im August Brouage, worauf er sich dem Könige anschloß; dann erneuerte er den Kampf gegen Heinrich von Navarra, dem der Friedensschluß ein Ende setzte. Am Morde des Mignon Saint-Mégrin im Juli 1578 soll er teilgenommen haben. Mit dem Bruder strebte er nach der höchsten Machtstellung, hielt eng zu Spanien, erweckte das Mißtrauen des Königs, der ihm den Heiligen-Geist-Orden bis zum 31. Dezember 1582 vorenthielt, und intrigierte stets gegen ihn und seine Mignons. Nach dem Tode seines Schwiegervaters verhandelte er mit dem Herzoge von Savoyen wegen Tenda, welche Grafschaft er diesem verkaufte; mit den erworbenen Geldern brachte er 1580 das Heer auf die Beine, mit dem er im Dauphiné die königliche Autorität wiederherstellte und durchaus glücklich operierte. Im Juni 1582 verkaufte er seinen Admiralstitel für 120,000 Tlr. an den Günstling des Königs, Herzog von Joyeuse. Er wurde eines der hervorragendsten Häupter der Ligue, die er am 31. Dezember 1584 unterzeichnete, und neben der Liebschaft mit Königin Margarete von Navarra erfüllte ihn der Ehrgeiz, eine große Rolle zu spielen. Er bemächtigte sich Dijons und erhielt im Vertrage von Nemours im Juli 1585 als Garantiestädte von Heinrich III. Dijon und Beaune. An der Spitze des Heeres von Guyenne zog er gegen Heinrich von Navarra, trieb Condé außer Landes, ließ sich aber thörichterweise zur Teilung des Heeres bereden, besetzte Périgueux, Montignac und Tulle, nahm Beaulieu und erreichte die Garonne; der eifersüchtige Monarch ließ ihn aber ohne alle Mittel. Sein Heer in Guyenne schmolz zusammen, Heinrich von Navarra und Turenne machten ihm jeden Schritt streitig, unzufrieden und krank ging er nach dem Norden. Später stieß er zu dem Bruder, nahm in [illegible] Stellung, eilte von hier zum Siege von [illegible] im Oktober 1587 herbei und erhielt 1588 [illegible]mals den Befehl eines Heeres im Dauphiné. Eifersüchtig auf seinen Bruder, ließ er den König vor dessen ehrsüchtigen Plänen warnen, die sich [illegible] seine Person nicht scheuten, und trug dadurch [illegible] dessen Untergange bei. Sobald er die Ermordung seiner Brüder erfuhr, entfloh er von [illegible], wo ihn der König gefangen nehmen lassen wollte, und eilte nach Paris, wo die Aufregung immer höher stieg; alle Katholiken sahen in ihm [illegible] Retter und bei mehr Energie und Schneide [illegible] es ihm gelungen, den Thron zu besteigen; [illegible] er war zu wenig Intrigant, zu bequem und [illegible] leicht zu überreden, um große Entschlüsse [illegible] eherner Konsequenz durchzuführen. Sofort errichtete er in Paris eine provisorische Regierung, wurde Präsident dieses „Generalrats" [illegible] Mitgliedern, der die heftigsten Ligisten [illegible], erhielt von ihm Titel und Funktionen des General-Lieutenants des Staats und der Krone, erließ eine neue Verfassung für die Städte und [illegible] die Hilfe Spaniens und des Papstes an. [illegible] alle Versuche des Monarchen, dessen Macht er usurpierte, ihn zu bestechen, antwortete er [illegible] den anderen Ligisten mit Abscheu und [illegible] und diesem blieb nichts übrig, als sich Heinrich von Navarra in die Arme zu werfen. Mit [illegible] zog er auf Paris los; der Herzog rüstete [illegible] zur Verteidigung, die Pariser zitterten bereits [illegible] Heinrichs III. Rache und verwünschten die [illegible]sucht der Guisen, die Frankreich ruiniere: da [illegible]mordete Clément am 2. August 1589 den König, den letzten Valois. Heinrich von Navarra nahm sofort den Titel eines Königs von Frankreich [illegible] Navarra als Heinrich IV. an; die Ligue aber proklamierte in Paris als ihren König den [illegible] Kardinal von Bourbon als Karl X., was [illegible] revolutionäre Regierung, die städtischen Behörden von Paris und die Parlamente von Paris [illegible] Rouen bestätigten. Da aber Karl X. in Händen Heinrichs (IV.) war, blieb Mayenne [illegible]neral-Lieutenant, was Philipp II. guthieß, [illegible] selbst nach dem Tode Karls König von Frankreich werden und keinen Mayenne auf dem Th[illegible]

wollte. Von Spanien unterstützt, bot
ne das ganze Land zum Kriege gegen die
auf. Da aber in dem Regierungsrate sich
treme Partei bildete, die Wirren auf Wir-
aufte und sich allzu sehr an Philipp II.
rte, trat ihr der Herzog entgegen, pro-
te den Papst als alleinigen Protektor von
um und Religion in Frankreich, löste den
r Union auf, nahm den gefürchteten Sech-
: Macht und errichtete einen Staatsrat unter
eitung, ohne aber die Spaltungen in der
seitigen zu können. Er weigerte sich, auf
rschlag, Heinrich (IV.), wenn er katholisch
anzuerkennen, einzugehen; Heinrich drang
vor, schlug den Herzog bei Arques, drang
November 1589 in Paris ein, zog aber,
t stark genug fühlend, wieder ab, nahm
s Mayennes Truppen weg, kam sieghaft
urs, unterwarf Maine, Anjou, Norman-
ang den glänzenden Sieg von Ivry am
rz 1590 über Mayenne, schloß im Mai
in, hungerte es völlig aus, und es wollte
ben, als der Herzog von Parma es mit
n Truppen entsetzte; Mayenne zog Parma
ur mit seinen Truppen entgegen, konnte
ne baldige Heimkehr nicht verhindern. Als
. starb, bewarben sich außer Philipp II.
n den Thron, unter ihnen Mayenne und
hn des ermordeten Herzogs Heinrich von
Mayenne hatte nicht den Mut, die Krone
inen Handstreich an sich zu reißen, wollte
ch keinen anderen begünstigen, lag mit den
n in stetem Kampfe und sah die Spaltun-
der Ligue sich täglich erweitern, ohne do-
nd einschreiten zu können. Da ihn die
beseitigen wollten und ein Schreckens-
nscenierten, griff der General-Lieutenant
Gewaltmaßregeln, zumal auch der junge
von Guise mit ihnen konspirierte, während
in Picardie und Champagne Krieg
; er kam von Laon nach Paris, kassierte den
r Union und ließ vier Sechzehner hinrich-
was ihm viele Freunde der Ordnung zu-
, aber auch den blinden Haß der spanischen
der Fanatiker zuzog. Als der Herzog von
a mit einem spanischen Heere bei Rouen er-
ließ Mayenne zu ihm, und beide zwangen
(IV.) im April 1592 zur Aufhebung
lagerung. Heinrich folgte ihnen, schlug sie
l bei Yvetot und nötigte sie zu eiligem
ge. Mayenne begann gleichzeitig mit ihm
it Philipp II. in Unterhandlungen wegen
nzösischen Thrones zu treten; er sah sich
nde, den mit Philipp geschlossenen schimpf-
Vertrag auszuführen, aber Heinrich war
eniger in der Lage, auf seine maßlosen
ngen einzugehen, die Frankreich zerstückelt
die Feudalzeit zurückgeschleudert hätten.
nsch Philipps berief Mayenne den Reichs-
Januar 1593 gegen den eigenen Willen
Louvre; mit Hilfe Philipps machten die
alle Versuche Mayennes, die wirkliche Ge-
erlangen, zunichte, und Mayenne wurde
lahm gelegt, daß er in Soissons einen
ichen Traktat mit Philipp im Februar
schloß, wonach er gegen enorme Vorteile
für sein Haus den Thron der Infantin Isabella Clara Eugenie, Philipps Tochter, zu verschaffen versprach. Die um dieselbe Zeit bei Klemens VIII. erbetene Hilfe, um selbst König zu werden, blieb aus; Spanien war in Rom zu mächtig. Paris wurde des Krieges müde und der Wunsch nach Frieden immer lauter. Um die Verbindungen der Hauptstadt mit der Provinz herzustellen und ihre Verproviantierung zu erleichtern, belagerten Mayenne und Graf Mansfeld Noyon, erzwangen die Kapitulation am 30. März 1593, büßten aber einen großen Teil des Heeres ein. Die Stände des Reiches erklärten sich den spanischen Ansprüchen gegenüber wiederholt gegen die Thronfolge der Infantin, was Mayenne große Genugthuung bereitete, während ihn das Gerücht, Heinrich (IV.) wolle Katholik werden, jetzt sehr peinlich berührte und ihm Spanien überall Hemmnisse in den Weg warf. Das Pariser Parlament erklärte sich in würdigster Entschiedenheit am 28. Juni gegen jede fremde Thronkandidatur, keine Einschüchterung durch den Herzog beirrte es; dieser hingegen ließ sich von Philipp und seinem Neffen, dem Herzoge von Guise, den Philipp zum Schwiegersohne nehmen sollte, großartige Versprechungen machen, die wiederum unerfüllt blieben. Er selbst traute Philipp so wenig, daß er jetzt dem Kardinale von Bourbon Eröffnungen machte; aber auch diese blieben resultatlos. Er that alles, um an der Spitze Frankreichs zu stehen, klammerte sich an den Besitz der Gewalt, hielt jedoch schließlich nur ein Phantom in Händen; überall suchte er, unruhig tastend, nach Hilfe für seine Thronkandidatur, besonders intrigierte er in Rom, wo er die gallikanische Kirche opferte und die Beschlüsse des Tridentiner Konzils dafür eintauschte. Er war gezwungen, mit Heinrich einen Waffenstillstand von drei Monaten zu schließen, protestierte aber gegen jeden Frieden mit ihm, schwor den päpstlichen Legaten, den Krieg zu erneuern, sobald die spanische Subsidialarmee angelangt sei u. s. w. Am 25. Juli trat Heinrich zum Katholicismus über und alsbald machten zahllose Ligisten mit ihm Frieden, sein Spiel war gewonnen. Spanien war erbittert auf Mayenne, dem es den Verfall der Ligue zuschrieb; er suchte eine bessere Meinung von sich zu erwecken, wandte sich an Philipp II. mit Aufklärungen und wollte den spanischen Schutz nicht missen, während er voll Neid auf seinen Neffen Guise sah, den eine große Partei zum Könige wünschte; für sich oder seinen Erstgeborenen hoffte er noch auf den Thron. Seine Zeit war aber um. Paris beschloß, zu Heinrich IV. überzugehen, und nachdem Mayenne am 6. März 1594 zum Heere bei Soissons abgegangen, öffnete der Gouverneur Graf Brissac am 22. März Heinrich die Thore. Heinrichs Anhang nahm reißend zu, das Pariser Parlament entsetzte Mayenne der Würde des General-Lieutenants, verbot, ihn, unter Strafe der Majestätsbeleidigung, künftig als solchen anzusehen, und befahl ihm, sich dem Könige zu unterwerfen (30. März). In Champagne und Picardie suchte der Herzog dem Abfalle Einhalt zu thun, Laon ward die Hauptstadt der Ligue, der Herzog unterhandelte hier mit Spanien, konnte sich aber nicht einigen, um so weniger, da

Spanien ihm nicht traute. Trotzdem Mansfeld ein spanisches Heer herbeiführte, mußte Laon am 22. Juli an Heinrich kapitulieren, dem auch Château-Thierry, Amiens, Beauvais und Noyon zufielen; die Herzöge von Guise und Elbeuf traten zu ihm über, mit ihnen fast alle Chefs der Ligue, der Herzog von Lothringen u. a. Mayenne widerstand, machte in Brüssel in Person Philipp II. neue schimpfliche Anerbietungen, um General-Lieutenant zu bleiben, fand aber wenig Anklang; da der Herzog von Feria ihm besonders bei Philipp schadete, wollte er sich mit ihm duellieren, doch unterblieb es. Schließlich sah sich Mayenne ganz isoliert und verlassen; nachdem der Papst den Bann vom Haupte Heinrichs IV. genommen hatte und alle Mittel erschöpft waren, unterwarf sich auch der Herzog und wurde vom Parteiführer wieder Unterthan. Im Edikte von Follembray am 31. Januar 1596 erhielt er für sich und seinen Anhang Pardon und Amnestie; Heinrich IV. sprach ihm als Sicherheitsplätze auf sechs Jahre Soissons, Châlons-sur-Saône und Seurre zu, bezahlte seine Schulden, gab seinem ältesten Sohne, dem Herzoge von Aiguillon, das Gouvernement der Isle-de-France ohne Paris und die Oberkammerherrenwürde, und Mayenne verzichtete auf das Gouvernement Burgund. In einem bitteren und unendlich langen Memoire vom 28. März schilderte er Philipp II. seine nutzlosen Kämpfe und seine Kränkungen. 1597 begleitete er Heinrich in die Picardie. In den Tagen des Friedens wurde er sein ergebener Rat, wie er ihm zur Vertreibung der Spanier half; Heinrich hielt ihn in hohen Ehren und empfahl ihn seiner Gemahlin als eine treue Stütze. Im August 1609 verlor er seinen jüngeren Sohn; schwer krank, wurde er 1610 Regentschaftsrat Marias von Medici. Die Gicht fesselte ihn fast immer ans Lager, und in seinem prachtvollen Schlosse zu Soissons verschied er am 4. Oktober 1611. Er ruht in Soissons. — Vgl. Pérau, Vie de Charles de Lorraine, Duc de Mayenne.

Am 16. März 1675 erlosch der Mannesstamm der Herzöge von Guise in Herzog Franz Joseph, einem fünfjährigem Kinde; die reiche Erbschaft fiel vorzüglich dem Hause Condé zu. Die letzte Seitenlinie der Dynastie Lothringen aber, abstammend vom siebenten Sohne des Herzogs Claudius von Guise (s. o.), dem Marquis René von Elbeuf, blühte fort und schloß erst am 21. November 1825 in Wien mit Karl Eugen von Lothringen, Prinzen von Lambesc, österreichischem Generale der Kavallerie, ab.

Vgl. René de Bouillé, Histoire des ducs de Guise, 4 Bde., Paris 1849—50; Joseph de Croze, Les Guise, les Valois et Philippe II, 2 Bde., Pari s1866; Forneron, Les ducs de Guise et leur époque, 2 Bde., Paris 1877.

Guizot, François Pierre Guillaume, für die große Mehrzahl der heute lebenden Generation nur noch als der leitende Staatsmann während der letzten Phase des französischen Orleanismus in Erinnerung, war seiner Zeit einer der bedeutendsten Historiker und politischen Schriftsteller Frankreichs und schon lange ein bedeutender Politiker, ehe sein Name als Staatsmann m
gang der Juli-Monarchie sich in der
untrennbar verschlang. G. zählt zu d
glänzenden Erscheinungen, welche der
französischen Reiches hervorgebracht,
zu der nicht minder bedeutsamen G
testantischer Franzosen, welche a
ratur und die Politik ihres Landes wi
so erheblichen Einfluß ausgeübt hab
alters so gefahrvolle Stellung der
des südlichen Frankreich, die während
schenalter ihren Glauben und wiede
liche Sicherheit und soziale Existenz
tische Unduldsamkeit zu verteidigen h
Schicksale seiner Familie in seiner J
kenntlich ein auf die Entwickelung d
tend veranlagten Mannes. G. wa
tober 1787 zu Nîmes geboren. Se
Rechtsanwalt, fand unter den Stürm
Revolution schon 1794 den Unterg
Schafott, ein Opfer der zahllosen pol
morde jener wüsten Zeit. Die Mu
Genf, wo nun G. seine höhere J
gewann. Erst 1805 wandte er sich
um hier juristische Studien zu mach
1808 war er Hauslehrer bei Herrn
früheren Gesandten der Schweiz bei
schen Republik, der ihn auf das Stu
Litteratur und Geschichte führte. In
ist G. dann Professor der neueren Ge
Sorbonne geworden. Die Heirat, d
mit Fräulein Pauline de Meulan (geb
viel älteren, schriftstellernden Dame a
Familie, schloß, führte ihn in die K
nach dem Sturze des ersten Kaisertu
die maßgebenden wurden. Während
Restauration wurde G., auf Empfe
damals sehr einflußreichen Lehrers u
Royer-Collard, 1814 Generalsekretä
sterium des Innern, und hatte die Fun
Zensors zu versehen. Während der „H
(1815) folgte er dem König Ludwig
Gent, kehrte nach Napoleons I. endgül
wieder nach Paris zurück und nahm
ersten Jahre der zweiten bourbonischen
bis 1821 eine hohe politische Stell
1815 Generalsekretär im Ministerium
1816 Staatsrat. Nach dem Sturze
Decaze (Februar 1820) und dem ze
ständigen Siege der Ultraroyalisten
Royer-Collard, zur Opposition übe
diesem und anderen namhaften Politi
narchisch-konstitutionelle Partei die
Namen der „Doctrinaires“ bekannte
rische Fraktion und politische Schule
deren Theorieen als ihre bedeutends
Kapacität als Schriftsteller und als
Lehrer an der Sorbonne. Seine P
Villèle kostete ihn den Besitz seiner
Martignac gab ihm (1828) seinen Le
Sorbonne und seinen Sitz im Sta
Bereits ein berühmter Historiker (wi
vielen Schriften namentlich seine
englischen Revolution (1827—1828)
noch andere große Werke (wie 18
„Cours d'histoire moderne“ un

europäischen, und die allgemeine
nzösischen Zivilisation, noch höheren
n, trat er damals den öffentlichen
iher.
828 war er in Lisieux zum Ab=
e Deputiertenkammer gewählt wor=
t in dieser Stellung mit großer
das Ministerium Polignac ange=
n März 1830 die berühmte Adresse
tzen helfen. Als nun der Sturm
s Regime der Bourbonen über den
nd das Haus Orléans zur Herr=
oar, wurde G., als einer der zu=
nsten und beredtesten Gegner des
ms, als der bedeutendste Redner
" und „als der eigentliche Systema=
ls der Dynastie", mit seinem Partei=
Herzog von Broglie, eines der be=
glieder in Ludwig Philipps erstem
ber schon jetzt begann die Zeit, wo
Frankreich eigentlich niemals recht
t ist — mit der Ungunst der öffent=
g zu kämpfen hatte. G. besaß auch
ann sehr bedeutende Eigenschaften;
e, die ihn niemals recht Wurzel
lche, die ihn seinen Landsleuten stets
einen ließen. Persönlich erschien G.
; seine persönliche Rechtschaffenheit
wurde niemals angezweifelt; ein
ber, ein eigentümlich herbes Wesen,
nische Würde war ihm zur andern
t. Seine imponierende geistige Be=
reiches Maß von Kenntnissen und
ng, seine gewaltige Arbeitskraft und
ie mächtige Gabe der Rede, in der
r der legitimistische Berryer über=
ttlicher Mut konnten auch von er=
rn nicht bestritten werden. Aber
te G. doch nur selten rechte Sym=
men; „die Kammer, wie die Na=
r der maßvollsten Beurteiler der
ustände des Julikönigtums, „unter=
t Überlegenheit Guizots, — aber
Seine Kühnheit hatte etwas Heraus=
Schärfe, mit der er gleich in seinem
am der weiter treibenden demokra=
g entgegentrat, ließ ihn diesen
Anfang an als den eigentlichen
pression" erscheinen. Aber G. hatte
ntische Art, seine Grundsätze zur
en; sein Auftreten war herb und
t stark ausgeprägtem Selbstgefühl
olitisch gemäßigten Ansichten, denen
rat er in absprechender und leiden=
e; ohne in dem Handgemenge der
ich zu werden, wußte er die gegen
eien oder Ansichten gerichtete Waffe
senden Verachtung" mit gefährlicher
führen. Endlich aber erschien er
und Dingen gegenüber unnachgie=
der selbst eigensinniger, als er in

nicht sogleich dazu gekommen, die
die gefährlichen Eigenschaften seines
aatsmann in großem Umfang zu
ächst, und noch für längere Jahre,
hatte er keineswegs das besondere Vertrauen des neuen Herrschers für sich; und auf der andern Seite war die radikale Strömung im Lande, und namentlich in der Hauptstadt, noch viel zu stark, als daß G. bei seiner herben und herausfordernden Art schon jetzt so schnell hätte festen Fuß fassen können.

Schon am 30. Oktober 1830 trat G. mit allen seinen mehr gemäßigten, beziehentlich rechts stehenden oder konservativen Kollegen aus dem Ministerium aus. Als nachher das überwiegend „fortschrittliche" Ministerium Laffitte am 12. März 1831 zurücktrat und der kraftvolle Kasimir Perier, der rechte und charaktervolle Repräsentant der „rechten Mitte", die Leitung der Geschäfte übernahm, unterstützte G. diese Regierung sehr energisch an der Spitze der konstitutionellen Monarchisten, und hat dann nachher, als nach Periers unerwartetem Tode im April 1832 Graf Montavilet einige Zeit dessen Portefeuille geführt hatte, unter Soults Präsidium mit Broglie, mit Humann und mit Thiers, in dem neuen Kabinett vom 11. Oktober 1832, welches sich dann vier Jahre lang behauptet hat (seit Sommer 1834 unter des Marschalls Gérard, nachher unter Mortiers, seit März 1835 unter Broglies Vorsitz), den Platz als Minister des öffentlichen Unterrichts eingenommen. (Die Leitung der Kultusangelegenheiten wurde davon abgetrennt, um die katholische Kirche in ihren Beziehungen zum Staate keinem Protestanten unterzuordnen.) In dieser Stellung hat G. sehr Bedeutendes geschaffen, und im Sinn kräftigen Fortschreitens die fruchtbringendste Thätigkeit seines öffentlichen Lebens entwickelt; namentlich nachseiten der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. Dagegen sah er durch die lebhafte Vertretung und Durchsetzung der sogen., durch das Attentat Fieschi veranlaßten „Septembergesetze" im Jahre 1835 seine Unpopularität wesentlich gesteigert. Als nun nicht lange nachher teils auf Grund mehrfacher innerer Gegensätze, teils unter der auflösenden Arbeit Ludwig Philipps, der G. mehr und mehr zu sich herüberzog, zu Anfang des Jahres 1836 das bisherige Kabinett sich auflöste, und der Bruch der Doctrinaires mit der liberalen Mittelpartei erfolgte, wurde G. in der Kammer der Führer der Konservativen. Als solcher hat er dann, nachdem auch das Kabinett Thiers schon am 25. August desselben Jahres zurückgetreten war, noch einmal unter Molés Vorsitz als Unterrichtsminister fungiert, um schon nach wenigen Monaten, namentlich durch die Eifersucht des Premiers, (im April 1837) wieder aus dem Kabinett herausmanövriert zu werden. Seit dieser Zeit hielt sich G. zunächst sehr bestimmt in der Opposition gegen das Kabinett Molé, bis er dann in Allianz mit den Deputierten der sogen. Tierspartei und den weiter links stehenden Elementen dessen Rücktritt (9. März 1839) herbeiführte. In ganz anderer Weise dagegen trat G. in den Vordergrund, als durch Mehemed-Alis von Ägypten zweiten Krieg gegen die Pforte die orientalische Frage wieder einmal eine höchst drohende Gestalt anzunehmen anfing. Es war die Zeit, wo G. zur auswärtigen Politik sich wandte, nicht die seiner Erfolge. Seit dem 25. Februar 1840 nämlich

französischer Gesandter in London, wo ihn auch der nicht lange nach dem 1. März 1840 wieder in Paris an die Spitze des Kabinetts gestellte Thiers gern beließ, konnte G. doch nicht hindern, daß die schwebende türkisch-ägyptische Streitfrage durch das Zusammenwirken der vier anderen Großmächte und deren (18. Juli) ohne G.s Zuziehung getroffenen Londoner Verabredungen in einer Weise entschieden wurde, welche den Absichten der französischen Regierung durchaus zuwider war. Als dann über die Abneigung Ludwigs Philipps, den kriegerischen Neigungen Thiers' zu folgen, der letztere zurücktrat, erhielt (29. Oktober 1840) in dem neugebildeten Ministerium Soult, welches die friedlichen Beziehungen zu Europa wiederherstellen sollte, G. den Platz als **Minister der auswärtigen Angelegenheiten**. G. war seit dieser Zeit der **thatsächliche** Premierminister. Sein Ministerium blieb das dauerhafteste der Juli-Regierung, aber freilich nur um den Preis, nach sieben Jahren der neuen Revolution fast wehrlos zu erliegen. G. war seit dieser Zeit immer entschiedener der Mann des Vertrauens des Königs, dessen persönliche Politik er der Hauptsache nach deckte und repräsentierte. Zugleich auch der Mann der herrschenden Mehrheit in der Kammer; freilich nicht ohne bei den Wahlen Mittel wenigstens zuzulassen, die seinen persönlichen Grundsätzen wenig entsprachen, und unbekümmert darum, daß der Zusammenhang der durch den Zensus wahlberechtigten Bevölkerung mit den Wünschen großer Volksteile mehr und mehr verloren ging. Nach **außenhin** hatte seine Staatsleitung im ganzen keinerlei Erfolge zu verzeichnen; die Beziehungen zu England wurden durch die spanischen Heiraten (1846) fühlbar getrübt. In der Kammer nahm die Gereiztheit der Minoritätsparteien in bedenklicher Weise zu, und zugleich die Abneigung G.s und Ludwig Philipps, den auf Reform des Wahlgesetzes gerichteten Wünschen nachzugeben. Und so geschah es, daß die Staatsleitung des hochbegabten Mannes allmählich immer ersichtlicher mit Unfruchtbarkeit geschlagen wurde. Endlich, als G. sich in eine nicht mehr begründete Sicherheit eingewiegt hatte, fiel er vor der neu aufglühenden Reformbewegung. Als die bis dahin in Frankreich dominierenden Klassen, in Paris durch die Nationalgarde militärisch repräsentiert, sich gegen das System G. erhoben hatte, und ihnen bereits die Bannerträger der demokratischen Revolution die Waffen aus den Händen nahmen, sank (23. Februar 1848) das Kabinett G. schnell zusammen.

Den Gefahren, mit denen ihn die nun hereinbrechende Revolution zeitweise bedrohte, entging G. durch Flucht nach England. In das **politische** Leben Frankreichs irgendwie aktiv wieder einzutreten, ist G. auch nach Austoben des Revolutionssturmes nicht mehr gelungen. Persönlich der Richtung zugeneigt, welche die „Fusion“, nämlich die Ausgleichung zwischen Orléans und Bourbons betrieb, fand der rastlos arbeitende und dabei stets nach einer leitenden Stellung drängende Mann neben einer dauernd fortgesetzten litterarischen Thätigkeit zuletzt ein Feld für seine Neigungen einerseits in dem Konsistorium seiner Kirche, anderseits in der Akademie. Schon 1832 war G. in die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, 1833 in die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, 1836 in die französische Akademie aufgenommen worden. G., der zwei Frauen überlebt hatte (die erste starb 1. August 1827, die zweite, deren Nichte Marguerite Zeller, geb. 20. März 1804, starb schon am 11. März 1833) ist endlich am 13. September 1874 auf seinem Landgut Val-Richer in der Normandie (im Dep. Calvados) gestorben und am 15. September 1874 auf dem Kirchhofe von St. Ouen-le-Pin beerdigt worden. Über G.s Privatleben s. jetzt den Aufsatz in K. Hildebrands „Zeitgenossen“ (Berlin 1882).

Guras, Johannes, neugriechischer Heerführer, Vetter des lokrisch-phokischen Armatolenkapitäns Panurgias, riß in dessen Auftrage am 6. April 1821 die Seestadt Galaxidhi zur Erhebung gegen die Türken fort und stand während der nun folgenden Kämpfe in Rumelien in der Regel dem Kapitän Odysseus (dessen Pfeifenträger der riesige Soldat früher gewesen war), zur Seite, unter dessen Kommando er namentlich am 20. Mai 1821 an der glänzenden Verteidigung des Khans von Gravia teilnahm. Ebenso glücklich focht er am 7. September 1821 bei Wasilika in der Nähe hinter den Thermopylen unter Dyovuniotis gegen die Übermacht des Bairam-Pascha. Seit dem September 1822 führte er im Namen des Odysseus das Kommando auf der damals noch als Festung benutzten Akropolis von **Athen**, von wo aus er längere Zeit das attische Land mit Strenge gehütet hat. Als es aber 1824 zwischen der Regierung Kolettis-Konduriotis in Nauplia und Odysseus zum Bruch kam, ließ sich G. für die Staatsgewalt gewinnen, half ihr auch im Spätjahr 1824 wie im Januar 1825, eine Rebellion im Peloponnes niederzuschlagen, und vereitelte im Frühjahr 1825 den Abfall des Odysseus zu den Türken. **Odysseus** ergab sich ihm am 19. April bei Talanti und wurde nach der Akropolis gebracht, wo er dann einen rätselhaften Tod finden sollte. G. seinerseits hat im Sommer 1825 mit großer Gewandtheit in Phokis die türkischen Scharen des Abbas-Pascha bekämpft und wurde nach dem Fall von Missolunghi durch die Regierung des Zaïmis in Nauplia (Ende April 1826) zum kommandierenden General in Ostgriechenland ernannt. Aber während der Belagerung von **Athen**, welche seit Ende Juli 1826 der Türke Raschid-Pascha Kiutagi eröffnet hat, wurde G. am 12. Oktober bei einem nächtlichen Rekognoscierungsgefecht erschossen.

Gustav (I.) Wasa, König von Schweden 1523—1560. Einem alten, angesehenen südermanländischen Adelsgeschlechte entsprossen, welches später von seinem Wappenzeichen, einem Bündel (ursprünglich schwarz als Faschinenbündel, seit G. selbst gelb als Garbe gedacht), den Namen Wasa führte, wurde Gustav Erichssohn am Himmelfahrtstage wahrscheinlich des Jahres 1496 geboren. Nach dem üblichen Schulunterricht und nur kurzen Universitätsstudien kam er an den Hof des jüngeren Sten Sture und zeigte ausgezeichneter Tapferkeit in den Schlachten der Jahre 1517 und 1518 gegen den Dänen

iern II. und seine Anhänger. Unter den
Männern, welche dem Könige (1518), als
r Wunsch nach einer Unterredung mit Sture
d, als Geiseln ausgeliefert, von ihm aber
erischerweise nach Dänemark entführt wurden,
fich auch G. E. Nach einjähriger milder
bei einem Verwandten in Nordjütland ent=
r zunächst nach Lübeck und von dort nach
elangem Aufenthalt nach Schweden selbst,
zuerst versteckt in seiner Heimat, dann als
ßner verkleidet bei den Thalbauern an der
Elf, den Dalekarliern, lebte. Auf die Nach=
on dem Stockholmer Blutbade (12. Novem=
20) rief er die Bauern zur Befreiung des
andes von der grausamen Fremdherrschaft
aber nur in sehr geringem Maße fand an=
der gänzlich mittellose junge Mann trotz
feurigen Beredsamkeit bei den zähen Bauern
ng. und erst auf die Nachrichten von immer
Mordscenen erklärten sie ihn zu Anfange
zu „ihrem und der Gemeinden des schwe=
Reiches Herrn und Hauptmann", d. h. zum
verweser, als welcher er am 24. August
on einem großen Teile des Adels anerkannt
. Nach schweren Kämpfen fiel im Mai
Calmar und zuletzt, nachdem Christiern auch
nemark abgesetzt und vertrieben war, am
uni auch Stockholm. Schon etwas früher,
Juni, war G. E. auf dem Reichstage zu
gnas zum Könige der Schweden, Goten und
en gewählt worden und damit die calma=
Union der drei skandinavischen Reiche auf=
Durch Vermittelung Lübecks, dessen sehr
ftige Hilfe dem Werke G.s wesentlich zum
en Ende verholfen hatte, welches aber
mit dem neuen Dänenkönige in gutem Ver=
stand, wurde schon am 1. September
zwischen den beiden Königen und Reichen
lmö ein „ewiger Friede" geschlossen. Die
ufgabe des jungen Schwedenkönigs ging
hr dahin, den anarchischen Zuständen, die
n letzten Zeiten der Fremdherrschaft vollends
en waren, ein Ende zu bereiten, das Land
das Königtum nach innen und nach außen
ft zu machen. Daß König G. sich der
ation, welcher in Schweden besonders die
r Petrus und Laurentius Olai, die zu
berg studiert hatten, die Bahn zu öffnen
t waren, anschloß, hatte gewiß auch einen
ßerlichen Grund, indem er die überreichen
mer und Einkünfte des Klerus zur Be=
g der erdrückenden, dem verarmten Lande
die letzten Kriege entstandenen Schulden be=
und in der schnellen Befriedigung des Haupt=
gers Lübeck den einzigen Weg sah, um die
chränkte Handelsherrschaft der Hanseaten zu
, den Handel des Landes auf die eigenen
zu stellen, die Gewerbthätigkeit (Kupferberg=
u Falun) zu wecken und zu heben. Aber
ar doch nicht der einzige Grund, denn des
eigene Überzeugung neigte der Besserung des
ens und der Kirche zu, er stand mit Luther
efwechsel. Auf dem Reichstage zu Westeras
1527) beschlossen die vier Stände, nachdem
nig bei ihrem ersten Widerstande den festen
luß abzudanken kundgegeben hatte, daß

alle Stände gegen inneren Aufruhr und äußere Feinde die Regierung zu unterstützen hätten, daß der König berechtigt sei, über Klöster und Kirchengüter frei zu verfügen, der Adel aber alles seit 1454 an Kirchen und Klöster gekommene, liegende und fahrende Gut unter gewissen Formen zurückzufordern, endlich daß die Prediger das reine und lautere Evangelium lehren und verkündigen sollten. Erst jetzt ließ G. sich krönen (Januar 1528). Mehrere Aufstände wurden mit schneller Energie, aber ohne Grausamkeit unterdrückt; ein Grenzkrieg mit Rußland wurde mit Erfolg geführt (Friede zu Moskau April 1537). Es ist gesagt: „Gustavs Bahn ist nicht durch glanzvolle Thaten verherrlicht, aber sein Leben im ganzen war eine Großthat." Diese Großthat aber bestand in der völligen Ordnung der inneren Verhältnisse und in einer großartigen Neubelebung aller Gebiete und Zweige menschlicher Thätigkeit, so daß der König, als er wenige Monate vor seinem Tode von den um ihn versammelten Ständen Abschied nahm (Juni 1560), mit voller Befriedigung und ohne Überhebung auf seine nicht eben kurze Regierung zurückblicken konnte. Er starb am 29. September 1560. Von seinen vier Söhnen gab er jedem ein besonderes Gebiet zur eigenen Herrschaft, den ältesten aber, Erich, bestimmte er zugleich zum Nachfolger in der Königswürde, dem die anderen unterthan bleiben sollten.

Gustav (II.) Adolf, König von Schweden 1611—1632. Geboren am 19. Dezember 1594, bestieg G. A. den Thron nach dem Tode seines Vaters Karl IX. am 9. November 1611. Seine geistige Ausbildung, auch in wissenschaftlicher und sprachlicher Beziehung (er beherrschte acht Sprachen), war eine so ausgezeichnete, in der Verwaltung der inneren und äußeren Angelegenheiten des Reiches hatte er schon oft eine so bedeutende Geschicklichkeit und Energie gezeigt, in den vielfachen Kriegen seines Vaters Feldherrnkunst und persönliche Tapferkeit so vielfach bewährt, daß der Reichstag ihm schon ein Jahr vor erlangter Volljährigkeit (Dezember 1611) die selbständige Regierung übertragen zu dürfen glaubte. Von den drei Kriegen, die er vom Vater her erbte, beendete er den dänischen nach einem glücklichen Kampfe bereits zu Anfang 1613 durch den Frieden zu Knäröd (in Halland), in welchem Christian IV. von Dänemark und Norwegen nur die alten Besitzungen auf schwedischem Boden (Blekingen, Schonen und Halland, im Norden Jemtland und Herjedalen) behielt, seine letzten Eroberungen aber gegen 1 Million Reichsthaler herausgab. Einen weit günstigeren Abschluß fand, wenngleich erst nach mehreren Jahren, der russische Krieg, welcher durch die nach dem Aussterben des Hauses Rurik entstandenen Thronstreitigkeiten in Rußland und durch die Einmischung Schwedens und Polens in dieselben hervorgerufen war: nach einigen, besonders von Jakob de la Gardie, glücklich geführten Feldzügen und zum Teil wieder unter englischer und holländischer Vermittelung wurde im Februar 1617 der Friede zu Stolbowa (einem jetzt eingegangenen Dorfe unweit Ladogas) geschlossen, welcher den Schweden zur Verbindung von Finnland und Estland die Land=

schaften Karelien und Ingermanland brachte und dadurch zugleich die Russen gänzlich von der Ostsee zurückdrängte. Die fast unerschwingliche Last, welche jene an Dänemark zugesagte und pünktlich abgetragene Million dem armen und durch die Kriege immer noch mehr verarmenden Lande auferlegte, veranlaßte G. A. den Waffenstillstand, der den polnischen Krieg kurz vor des Vaters Tode unterbrochen hatte, immer wieder zu erneuern, obwohl der König Sigismund III., sein eigener Bruderssohn, seine Ansprüche auf den schwedischen Thron, dessen er und seine Nachkommen hauptsächlich ihres katholischen Glaubens wegen entsetzt waren, durchaus nicht fahren lassen wollte. Die dadurch gewonnene Zeit benutzte G. A. zur Durchführung großartiger Reformen in der Verfassung und allen Zweigen der Verwaltung, in der Rechtspflege und im Heerwesen, zur Hebung des Handels und der Gewerbe und damit des Wohlstandes und der Leistungsfähigkeit seines Landes. Denn das übersah er schon damals, daß der polnische Krieg der wichtigste von allen war, die ihm für jetzt zu führen oblag: nicht bloß um den schwedischen Thron handelte es sich dabei, sondern auch um die Herrschaft auf der Ostsee (um das dominium maris Baltici) und weiter um die Frage, ob der katholische oder der protestantische Glaube zunächst wenigstens im Norden Europas die Oberhand haben sollte.

In dieser Zeit vollzog sich auch G. A.s Vermählung. Nachdem seine innige Liebe zu der Tochter eines hohen Reichsbeamten wahrscheinlich durch das vorübergehende Verhältnis zu einer jungen Niederländerin, die ihm einen Sohn gebar, einen Stoß erhalten hatte, richtete auch er selbst, den Wünschen der Mutter nachgebend, seine Gedanken auf eine standesmäßige Ehe und wandte mit ihr seine Augen auf Marie Eleonore, die Schwester des brandenburgischen Kurfürsten Georg Wilhelm; doch dieser vermochte sich, während die streng lutherische Mutter gern darauf eingegangen wäre, weniger seines reformierten Glaubens wegen, als aus Rücksicht auf seinen preußischen Oberlehnsherrn, den König von Polen, und aus Furcht vor dem Kaiser nicht zur offenen Einwilligung zu entschließen. Endlich reiste G. A. selbst im Mai 1620, während der Kurfürst in Preußen weilte, nach Berlin hinüber und brachte die Sache zum Abschluß. Im Herbst desselben Jahres holte Axel Oxenstierna (einer der Erzieher des Königs, jetzt sein Reichskanzler) die Braut nach Schweden, wo sofort die Vermählung stattfand.

Die erste kurze Unterbrechung der Waffenruhe gegen Polen geschah im Spätsommer 1621, wo G. A. selbst durch eine nicht ganz fünfwöchentliche Belagerung Riga zur Übergabe zwang. Obgleich weiterhin ein förmlicher Waffenstillstand nicht mehr zustande kam, brach der ernstliche, dauernde Kampf erst im Sommer 1625 wieder aus: im Juni segelte G. A. nach Livland hinüber, nahm mehrere Festungen an der Düna hinauf und in Kurland (auch Mitau) und besiegte schließlich ein polnisches Heer am 17. Januar 1626 bei Wallhof in Kurland. Einen viermonatlichen Waffenstillstand benutzte der König in Schweden selbst zu verstärkten Rüstungen, da

er nunmehr entschlossen war, den [...]
Preußen hinüberzuführen, wo er dem [...]
polnischen Reiches, zugleich aber au[...]
schen Glaubensgenossen näher war. [...]
warf die schwedische Flotte vor der M[...]
frischen Haffs die Anker; G. A. nah[...]
unvollendete Schanze beim Dorfe [...]
Stadt Pillau gab es damals noch [...]
eiligst, Unterhandlungen mit der pre[...]
gierung um Anschluß oder Neutral[...]
rend, mit seinem Landheere über [...]
Frauenburg, Elbing, Marienburg, Di[...]
Orte er alle besetzte, westwärts weit[...]
tete sich im nördlichen Polnisch-Preu[...]
lich aus; der Hafen von Danzig [...]
Blockade genommen; im Herbst kehrte [...]
nach Schweden heim, um die diplom[...]
den fortzuspinnen und neue Rüstung[...]
nehmen. In gleicher Weise ging [...]
preußischen Kriege auch die drei folg[...]
zuwerke, bis endlich die widerstan[...]
Polen des hoffnungslosen Kampfes [...]
und trotz der ihnen gesandten kais[...]
für die in ihren Augen nur dynasti[...]
ihres Königs keine Opfer mehr brin[...]
so daß es französischen und englischen [...]
nicht schwer wurde, dem Schwedenköni[...]
zur Unterstützung der deutschen Prot[...]
zumachen: der zu Altmark (bei [...]
16. September 1629 abgeschlossene [...]
einen sechsjährigen Waffenstillstand zwi[...]
den und Polen fest und ließ Elbin[...]
berg, Fischhausen, Pillau und Mem[...]
gen zwischenliegenden Küstenstrichen i[...]
Schweden.

Während der elf Jahre, durch weld[...]
der große Krieg in Deutschland ge[...]
war die Sache endlich so weit gedieh[...]
kaiserliche Gewalt in jeder Beziehun[...]
hand gewonnen hatte: auch ganz Nor[...]
samt Dänemark lag zu den Füßen [...]
und seiner Feldherren, an der Ostse[...]
die kaiserlichen Fahnen, Wallenstei[...]
„General des ozeanischen und baltisch[...]
ernannt; aber nicht bloß die Rechte [...]
und Stände des Reiches schienen den [...]
geweiht, sondern mit ihnen und gleich[...]
der protestantische Glaube. Schon [...]
G. A. von seinen deutschen Glaubens[...]
mehr noch von den außerdeutschen [...]
Hauses Habsburg um Hilfe angeru[...]
hatte auch für sich selbst volle Urs[...]
fürchtung, daß die Ostsee kein unü[...]
Hindernis für die siegreichen Waffen [...]
ner bleiben, daß auf der einen Seite [...]
von Polen der Hilfe des Kaisers, se[...]
gers, und des Königs von Spanien, [...]
wenn sie siegreich blieben, nicht lan[...]
auf der andern Seite aber der Köni[...]
mark für seine alten nebenbuhlerischen [...]
den Beistand der katholischen Waffen [...]
zurückweisen würde. Doch für seine [...]
ren, umfassenderen Entwürfe hatte e[...]
gends Verständnis, noch die nötige [...]
keit gefunden; auch im Jahre 162[...]
Christian IV., der weniger bot und [...]

ben deswegen vorgezogen. Jetzt endlich er-
r, der Sieger in Livland und Preußen, der
reits Stralsund erfolgreich unterstützt hatte,
einzige Retter in der Not, und sobald er
mal den festen Entschluß gefaßt hatte, nach
and hinüberzugehen, konnten auch die
ifer und vom Dänenkönige lediglich zur
pung veranstalteten Verhandlungen zu
(Anfang 1630) ihn in seinen ernstlichen
en nicht mehr aufhalten. Noch während
begann die schwedische Besatzung von
d aus die Vertreibung der Kaiserlichen
Insel Rügen und erreichte ihr Ziel in
Wochen. — Das große Unternehmen G.
das muß auch hier betont werden — war
m politischen, noch von religiösen Ge-
und Zwecken allein eingegeben, sondern
cksichten wirkten bei ihm, aufs innigste
usammen.
7. Juni 1630 segelte G. A. von der
en Küste ab; durch widrige Winde auf-
langte die Flotte erst am 4. Juli beim
m südöstlichsten Vorgebirge Rügens, an,
önig selbst für einen Augenblick ans Land
6. Juli endlich wurde auf der Nord-
Insel Usedom das 13,000 Mann starke
geschifft, dem noch ungefähr doppelt so viel
aus Schweden selbst, aus den Ostsee-
, aus Preußen und aus Stralsund zu-
beordert waren. Da sich das kaiserliche
Pommern in einer unglaublich schlechten
ng befand, so hatten die Schweden bei
ordringen nur an wenigen Punkten ernst-
iderstand zu bestehen. Schon am 21. Juli
r König in Stettin selbst mit dem alten
nherzoge Boguslaw XIV., dem letzten
schlechtes, der ängstlich Neutralität er-
enges Bündnis abschließen. Nachdem er
rsten Wochen des folgenden Jahres Garz
ienhagen, neben denen sich in einem ver-
Lager die Zentralstellung der Kaiserlichen
erstürmt und danach eine Reihe vorpom-
Orte genommen hatte, war ganz Pom-
it Ausnahme von Greifswald und Kol-
seinen Händen, und auch Kolberg ging
chfalls über. Am 28. Januar 1631 schloß
rwalde in der Neumark ein fünfjähriges
mit Frankreich, kraft dessen er sich gegen
liche Zahlung von 400,000 Reichsthalern
Mann zum Kampfe gegen den Kaiser zu
erpflichtete. Danach wandte sich G. A.,
Kurfürsten von Brandenburg und von
nicht für sich gewinnen konnte und daher
den Kaiserlichen hart bedrängte Magde-
rläufig sich selbst überlassen mußte, zu-
ach Südosten und nahm mit Leichtigkeit
a. O. am 13. und Landsberg an der
m 26. April, wodurch nicht bloß Schle-
Böhmen in Angst gerieten, sondern in
bst große Furcht hervorgerufen wurde.
ile war die Not in Magdeburg aufs
tiegen, und es galt nunmehr, die beiden
Kurfürsten, die Häupter der Prote-
enn nicht anders mit Gewalt zum An-
bewegen, zumal der König in ihren
wenigstens einige feste Plätze zur Ver-

fügung haben mußte, um sich auf alle Fälle den Rückzug zu sichern. Mit Georg Wilhelm von Brandenburg gelang dieses endlich am 14. Mai, jedoch erst nach mehrtägigen Verhandlungen, und nachdem er alle verfügbaren Truppen bis unmittelbar in die Nähe Berlins geführt hatte: Küstrin und Spandau wurden dem königlichen Schwager eingeräumt. Ehe aber ein gleiches Zugeständnis für Torgau und Wittenberg vom sächsischen Kurfürsten zu erreichen war, fiel Magdeburg (20. Mai). Doch Tilly versäumte es, den Sieg auszubeuten, und ließ sich statt dessen von der schon längere Zeit an ihm bemerkbaren Zaghheit nur zu sehr beherrschen. Während er unthätig still lag, nahmen die Schweden Greifswald und ganz Mecklenburg, G. A. selbst breitete sich in Brandenburg weiter aus, nötigte den Kurfürsten zu einem noch festeren Vertrage (21. Juni) und zog dann der Elbe zu, um den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel, dem schließlich Tillys Züchtigungen drohten, zu entsetzen; um Werben herum wurden dem kaiserlich-ligistischen Heere mehrere Niederlagen beigebracht (Juli); endlich nahmen beide Gegner ihren Weg nach Sachsen zu, dessen Kurfürst Johann Georg noch immer zu keinem Entschlusse hatte kommen können. Da aber Tilly gleich mit Feindseligkeiten begann und die sächsischen Stifter plündernd und brandschatzend heimsuchte, so ging Johann Georg am 11. September mit dem Könige ein Bündnis zu gemeinsamem Kampfe gegen die Glaubensfeinde ein. Eben hatte Tilly Leipzig zur Übergabe gezwungen, als der König von Norden heranrückte und ihm eine Schlacht aufnötigte. Zwar waren die vereinigten Schweden und Sachsen, die etwa 46,000 Mann zählten, um fast 10,000 Mann stärker als der Feind; aber als die noch ungeübten Sachsen zurückgeworfen waren, nahm von den Schweden nur die Kavallerie und ein Teil der Infanterie am Entscheidungskampfe teil, und doch war der von ihnen erfochtene Sieg über die Kaiserlichen (bei Breitenfeld, 17. September) beinahe ein vernichtender: in dieser ersten großen Schlacht G. A.s auf deutschem Boden besiegte die von ihm selbst erfundene neue Kampfesweise, die auf kleineren Abteilungen bei Reiterei und Fußvolk basierte, die altspanische wuchtige, dafür aber schwer bewegliche Taktik. Sachsen wurde von den Feinden geräumt. Während darauf die sächsische Armee nach Schlesien und nach Böhmen geschickt wurde, ging G. A. selbst über den Thüringer Wald nach Franken, wo er die Bistümer bezwang und einnahm, die protestantischen Fürsten und Städte aber leicht zu Bündnissen gewann, dann weiter über Hanau und Frankfurt bis in die Pfalz, in allen eroberten Landen und Städten schwedische Beamte und Besatzungen zurücklassend und den protestantischen Glauben wiederherstellend, und endlich zurück nach Mainz, dessen spanische Besatzung sich bald ergab, und das nun selbst für den Winter das schwedische Hauptquartier blieb. Der Feldzug des folgenden Jahres galt zunächst dem Herzoge von Bayern, in dessen Lande G. A. über Nürnberg, Donauwörth und Ulm eindrang; beim Übergange über den Lech wurde Tilly ohne zu große Anstrengungen zurückgedrängt; in der

Mitte des Mai hielt G. A. seinen Einzug in München. Jetzt aber begannen die Dinge auf der andern Seite eine bedrohliche Wendung zu nehmen. Wallenstein, wieder zum kaiserl. Generalissimus ernannt, knüpfte mit dem sächsischen Befehlshaber in Böhmen Verhandlungen an, indem er ihm die Aufhebung des Restitutionsediktes in Aussicht stellte, aber während und trotz der Friedensverhandlungen drängte er die Sachsen aus Böhmen hinaus und folgte ihnen nach Sachsen hinein. Obwohl es hier vorläufig zu keinem Abschlusse kam, so glaubte doch G. A., dem jene Anerbietungen nicht genügten, dem vielmehr für Schweden jetzt der Besitz Pommerns, das dann Reichsland bleiben sollte, unentbehrlich schien, um einen unter schwedischer Oberleitung stehenden festen Bund der evangelischen Reichsstände bilden zu können, dem Kurfürsten Johann Georg nicht trauen zu dürfen, und beschloß ihm näher zu rücken. Da sich aber die Vereinigung der kaiserlichen und der bayerischen Armee wider Erwarten schnell vollzog, ehe G. A. seinen Plan ausgeführt hatte, so beschloß er, die Versammlung aller seiner verfügbaren Truppen in Nürnberg abzuwarten, und verstärkte diesen an sich schon festen Ort durch Anlegung eines weiteren Schanzengürtels. Indem auch Wallenstein und die Bayern, an 70- bis 80,000 Mann stark, sich in unmittelbarer Nähe in einem verschanzten Lager festsetzten, entwickelte sich eine gegenseitige Belagerung, die gegen drei Monate dauerte. Zuletzt suchte G. A. durch mehrtägige Bestürmung eines einzelnen Punktes das feindliche Lager zu sprengen, doch wurden seine Stürme immer wieder abgeschlagen, so daß er, da ihm in Nürnberg auch die Lebensmittel auszugehen begannen, schließlich als der Besiegte abziehen mußte (8. September). Unschlüssig schwankte er nun eine Weile hin und her, indem er zuerst seinen Weg die Donau abwärts nach Österreich nahm, dann wieder sich nach Schwaben und dem Oberrhein wandte. Erst als Wallenstein, der immer weiter die vereinzelten Heeresteile an sich zog, Sachsens fast völlig wieder Herr geworden war, entschloß sich der König, ihm noch eine Schlacht zu liefern, und zog wieder über den Thüringer Wald zurück nach Naumburg. Auf die Nachricht von der Annäherung Wallensteins brach er von Naumburg auf, ehe noch die gewünschte Truppenzahl versammelt war, und rückte dem Feinde ostwärts entgegen. Am 16. November geschah bei Lützen die große Entscheidungsschlacht, die, während bei Breitenfeld nur nachmittags gefochten war, vom frühen Morgen bis zum späten Abend währte. Auf dem rechten Flügel befehligte der König selbst, der im ganzen etwa 20,000 gegen 25,000 Streiter ins Gefecht führte. Schon war mehrere Stunden gekämpft, als etwa um 1 Uhr mittags G. A., da er selbst ein Reiterregiment an eine bedrohte Stelle führte, vorauseilend bei dem starken Nebel unter die Feinde geriet und, durch mehrere Schüsse tödlich verwundet, vom Pferde fiel. Trotz dieses schwersten Verlustes und trotz einer Verstärkung, welche Pappenheim den Kaiserlichen brachte, führte der Herzog Bernhard von Weimar, der der Bestimmung gemäß den Oberbefehl übernommen hatte, die Schweden zum vollen Siege.

G. A. hinterließ nur eine Tochter, die a 8. Dezember 1626 geborene Christine, die ih unter der Vormundschaft des Kanzlers Axel Ox stierna in der Regierung Schwedens folgte.

Gustav III., König von Schweden 17 bis 1792, der älteste Sohn König Adolf Friedrich ein Schwestersohn Friedrichs des Großen, gebo am 24. Januar 1746. Von Natur mit schar Verstande begabt, war er hochgebildet und ge reich, Künsten und Wissenschaften sehr erge dabei von eindringlicher Beredsamkeit, freund und leutselig, er besaß aber eine mächtige Her begierde und Neigung zur unumschränkten Ge Als König ging er sofort daran, mit Hilfe Bürger und der Bauern und der jüngeren O ziere die herrschende Adelsaristokratie zu stür Die neue Verfassung, welche die Reichsstände, Truppen umstellt, bewilligten (August und S tember 1772), gab der Krone die freie Verfü über Heer und Flotte, über das Staatsverm und die Ämter, das Recht, Bündnisse zu schl und Verteidigungskriege zu führen; die Befug und die Macht der Stände und des Reich wurden stark beschränkt. Mit Ernst traf dan eine Reihe wohlthätiger Reformen: das zerr Geldwesen wurde geordnet, Kranken- und W häuser angelegt, die Tortur abgeschafft, K gebaut u. s. w.; auch eine Akademie der W schaften wurde eingerichtet, doch hierbei wie prunkvollen Hofe lediglich französischem Vor gefolgt. Daß der Adel dem Könige grollte, w selbstverständlich; aber durch die Monopolis der Branntweinbrennerei und die damit verb dene Aufpasserei wurden bald auch die Bau erbittert. Der Krieg, welchen G. 1788 gegen in einen schweren Türkenkrieg verwickelte Rußla dessen Übermacht besonders für Finnland gef drohend wurde, begann, brachte zwar neben chem Mißgeschick schöne Siege, z. B. in der le großen Seeschlacht bei Swenskasund am 9. 1790, wo die Russen 55 Schiffe und 14,000 M verloren; da aber auch die Dänen die W gegen Schweden ergriffen hatten, mußte sich in dem Frieden von Werela am Kymene (14. August 1790) mit dem alten Besitzstande gnügen. Als nun G. die schwedische Macht gegen die französische Revolution aufzubieten dachte, versagte der Reichstag (Anfangs 1792) Rücksicht auf die durch den russischen Krieg anlaßte Schuldenlast und auf die allgemeine stimmung im Lande die vom Könige geforde Mittel. Unter den erbittertsten Mitgliedern Adels kam, vielleicht durch die blutigen gänge in Frankreich angeregt, schnell ein M plan gegen den König zur Reife, dessen geschichte auch jetzt noch nicht völlig aufgeklär Jakob v. Anckarström, ein ehemaliger Gardeoff ein roher und durch ungerechte Behandlung bitterter Mensch, schoß in der Nacht vom 16. 17. März 1792 auf einem Maskenballe im S holmer Opernhause eine Pistole auf de ab und verwundete ihn tödlich; der Kön am 29. März. — G.s politische, litterari dramatische Schriften sind zu Paris 1805 Bänden herausgegeben, deutsch im Auszu Bänden, Berlin 1805—1808.

IV. (Adolf), König von Schwe-
-1809, der Sohn des vorigen, ge-
November 1778, regierte bis zur
es 18. Lebensjahres unter der Vor-
ines Oheims Karl von Söderman-
edlen Eigenschaften, seine Herzens-
itsliebe, Treue und Zuverlässigkeit,
al da es ihm völlig an politischer
gelte, bald von seinem legitimistischen
Starrsinn und eigensinniger Un-
überwogen. Die Regierungsgewalt
absolute, wie sie sein Vater geschaffen
die Eigenmächtigkeiten, welche sich
immer gegen neutrale Schiffe er-
bracht, erneuerte G. zuerst mit Ruß-
1799), dann mit Preußen (Dezem-
b mit Dänemark (Januar 1801) den
ewaffneten Neutralität" von 1780.
te sich die Spitze seiner Politik gegen
e Republik, zumal nach der Er-
Herzogs von Enghien, während deren
Karlsruhe war. Er begnügte sich
mit Anlegung von Trauer (gleich
und einer nachdrücklichen Note an
urger Reichstag, mit stärkerer Be-
alfunds und Überführung neuer Re-
Vorpommern, sondern schloß mit
sogar mit England Bündnisse (1805),
Schweden mit 12,000 Mann an dem
Frankreich teilnehmen sollte. Als
6 im Einverständnis mit Napoleon
setzte, schickte er dem Könige den
lerorden zurück, und nach dem Til-
beleidigte er in gleicher Weise den
ußland. Im Februar 1808 kam es
. den Rücktritt der Mächte von der
erre nicht zu erreichen vermochte und
Gelegenheit zur Erwerbung Finn-
ünstig hielt, zum Ausbruche des
ieser Macht, welcher sich bald auch
it Frankreich befreundete Dänemark
ie fortwährenden Unglücksfälle in
verursachten immer größere Unzu-
ich bei Bürgern und Bauern; im
h mehr und mehr das Verlangen
Machtstellung, und auch die Armee
rig, da der König den Generalen
alle Schuld an dem kriegerischen
schrieb. Im März 1809 rückte das
gen bestimmte Heer unter Adler-
tockholm los, wo unter den höchst-
mern bereits die Verschwörung im
Da die Reichsbank die Darrei-
rdentlicher Mittel verweigerte, so
ig wehrlos. Am 13. März wurde
Generalen persönlich zur Änderung
aufgefordert und, da er sie schroff
ftet; noch am Nachmittage übernahm
m Karl von Södermanland die Re-
chdem Adlersparre mit seiner Armee
eingerückt war, erklärte hauptsächlich
seiner Partei der Reichstag G. IV.
en für des Thrones verlustig (10.
n dem Reiche eine neue Verfassung
r Königsgewalt und erhob endlich
Herzog Karl auf den Thron. —
Nachdem G. Schweden verlassen hatte, lebte er mit seiner Familie zuerst in Baden, dann in der Schweiz als „Graf von Gottorp"; 1812 ließ er sich von seiner Frau scheiden; 1818 wurde er Bürger von Basel und nannte sich nunmehr Oberst Gustafsson; er starb zu St. Gallen am 17. Februar 1837. Da er hartnäckig die Annahme der ihm von der schwedischen Regierung ausgesetzten Pension verweigerte, so lebte er meist in ziemlich bedrängten Verhältnissen. Sein einziger Sohn Gustav, dessen Tochter die jetzige Königin Carola von Sachsen ist, stand als „Prinz von Wasa" im österreichischen Militärdienste und ist am 5. August 1877 gestorben.

Nachtrag.

Genf stand inmitten kräftigster Entwickelung der politischen Grundlagen seiner Geltung, als im Verlaufe der reformatorischen Umgestaltung einer der Führer der religiösen Bewegung dasselbe zur Ausgangsstelle seiner weltbeherrschenden Thätigkeit machte (s. d. Art. „Calvin"). Die Bürgerschaft hatte sich schon seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters von der Gewalt des geistlichen Stadtherrn, des Bischofs, immer mehr abgelöst und auch den Kampf gegen das savoyische Haus, das vom Vizedominat aus und gestützt auf den Besitz des den Rhoneausfluß beherrschenden Inselschlosses, Genf seiner Landeshoheit unterwerfen wollte, entschlossen aufgenommen. Dadurch daß die Herzöge, vorzüglich durch die Einsetzung von Prinzen ihres Hauses seit dem 15. Jahrhundert auch die bischöfliche Gewalt stets von sich abhängiger machten, trieben sie vielmehr die thatkräftigsten Elemente der Bürgerschaft den nächsten eidgenössischen Städten in die Arme. Diese eidgenössische Auffassung, die Patriotenpartei der „Kinder von Genf", oder nach ihrem Rückhalte in der Schweiz, in Freiburg und Bern, genannt wurden, der „Eidgenossen", hatten in der hingebenden Opfer... Philipp Berthelier, des Bezanson ... Priors des Stiftes von St. Victor ... vard ihren glänzendsten Ausdruck ... mußten 1519 Berthelier durch ... vard durch langjährige Haft ... Widerstand gegen Karl III. ... der dem Kampf gegen den ... tei der „Mameluck" ... erzielte bis 1526 ein ... Schweizer Städten, ... fahr kriegerischer Er... und den Frieden ... erzwangen. ... reformatorischen ... noch bei Hugue... Glaubensstrei... geförderten ... teils den ... schiedenen ... Freiburg ... anlaß ... die ... der ... auf ... andels

seine eigenen Interessen gegen Savoyen, indem es sich rings um den Genfersee kriegerisch erobernd festsetzte. Auch G. hatte allerdings fortan in verschiedenen, teilweise freilich abgewiesenen Zumutungen zu fühlen, daß nun die mächtige Republik nach allen Seiten der Grenznachbar des engräumigen Stadtgebietes geworden sei.

Immer mehr aber traten in den nächsten Entwickelungen die bisher leitenden politischen Gedanken hinter dem großartigen theokratischen Programm des zu G. durch Farels Eifer festgehaltenen Gestalters der französischen Glaubensreformation zurück: mochte auch Calvin durchaus keinen höheren Rang, als den eines der Pfarrer, einnehmen, nach seiner Rückberufung aus der Verbannung 1541 war er durch seine geistige Überlegenheit der Gebieter der Stadt. Aber dieses „protestantische Rom" stand notwendigerweise auf anderen Grundlagen aufgerichtet, als das durch die Anstrengungen Hugues' emporgehobene Staatswesen gewesen war. Durch den Kampf gegen seine Widersacher verwandelte der Reformator, welchem das Gemeinwesen, wo er wirkte, an sich selbst so gleichgültig war, daß er erst 1560 auf die nicht mehr abzuweisende Aufforderung des Rates hin das Bürgerrecht annahm, durch Ausstoßung alter, durch Aufnahme neuer, landesfremder Elemente, besonders aus Frankreich, die Bürgerschaft wesentlich um. Zugleich bildete er sich in Beza einen Pfleger seines Lebenswerkes auch über seinen Tod 1564 aus und schuf in der Akademie die für ganz Westeuropa ausschlaggebende Pflanzschule der Reformation. Auch nach Calvins Tode behielt G., als Schutzstelle, als neue Heimat zahlreicher Glaubensflüchtlinge seinen Charakter eines internationalen Austauschplatzes intellecktueller Kräfte bei, welche freilich zugleich der streng alttestamentarisch gestalteten äußeren Sittenzucht sich einzufügen hatten. Durch die Erstarkung der gegenreformatorischen Bestrebungen, die Ermattung der bernerischen Politik, die sich besonders in der Zurückerstattung von Chablais, Faucigny und Gex an Savoyen aussprach, wuchs nun aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch wieder von savoyischer Seite die Gefahr für G. So sah sich die Stadt veranlaßt, gegen Herzog Karl Emanuel eine Anlehnung an Heinrich IV. von Frankreich zu suchen, ja sogar das mit eigenen Waffen eroberte Ländchen Gex diesem Bundesgenossen 1601 zu übergeben. Doch sicherte hinwieder 1603, nach der Abwendung der von Savoyen versuchten „Leitererſteigung" — diese Rettung von der Escalade, Nacht vom 11. (21.) Dezember 1602 feiert die Stadt noch alljährlich —, die eidgenössische Vermittelung der Republik die Ruhe gegenüber dem Herzoge, im Vertrage von St. Julien.

Am Ende des 17. Jahrhunderts drohten von dem französischen Absolutismus, nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes, neue Gefahren, als G. in treuer Festhaltung seiner Traditionen, den um des Glaubens willen Vertriebenen, Hugenotten wie Waldensern, seine Thore öffnete. Nur die bevorstehende Koalition Europas bewog 1688 Ludwig XIV., auf die Vorstellungen von Zürich und Bern von den Feindseligkeiten gegen G. abzustehen. Freilich wiederholten sich ähnliche

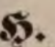
Krisen auch noch im 18. Jahrhundert
ders in den von 1767 an und w
hervortretenden Versuchen, auf französi
am See nördlich von G. eine n
Stadt, zu Versoix, zu begründen, so G.
Gebiete abzuschneiden; ein Plan, für d
Voltaire von Fernex her aus Eigen
essierte. Dieser Versuch mißlang; dage
wirklich südlich von G. hart vor des
an der Arve das savoyische Trutzgenf

Außerdem jedoch hoben schon frühe i
hundert in G. innere Erschütterungen
Glas Wasser" doch sehr ernsthafte „
um des spöttischen Beobachters Vol
zu gebrauchen, welche vielfach ein
Gegensätze der französischen Revolutio
hierdurch unmittelbar in deren Ereignisse
Aus der demokratischen Verfassung de
hunderts war allmählich innerhalb de
lichen Teilung der Gewalten eine en
Familienherrschaft erwachsen, neben
mehrfache Abstufungen, zwischen B
Niedergelassenen, innerhalb dieser let
zwischen besserberechtigten Natifs und
tants, entstanden waren. Besonders
der Regierung, die von neidischen N
gebene Stadt durch Fortifikationen,
schweren Erfahrungen des spanische
krieges, besser zu schützen, hatte wege
friedenheit, daß die Obrigkeit ohne B
der Bürgergemeinde vorgehe, kaum e
beschwichtigte Unruhen neu erregt.
war es die 1737, 1766, 1782 bei de
der Gegensätze jedesmal von der Reg
den „unversöhnlichen" Elementen de
Négatifs, angerufene französische
welche die Gefahr jedesmal vermehrte
erschwerte; so war die mittlere der dr
rungen dadurch entstanden, daß 176
zu Gefallen mißliebige Schriften des
rühmten Mitbürgers, Rousseaus, du
hand verbrannt worden waren. Nach
getroffenen Vermittelung in einem
wurde erst die Bewegung in Nachahmu
zösischen Vorbildes immer stürmischer.
G. vorübergehend ein eigentliches Sch
mit Revolutionsgericht und politischen
len. Die alten Verbindungen mit den s
Verbündeten, Zürich und Bern sank
lich dahin, und 1798 wurde G. ein
Frankreichs. Erst die Umwälzung
schen Verhältnisse Anfang 1814 gab
temental-Hauptorte von Leman die
sten Teile der Bürgerschaft ersehnte Un
zurück, und 1815 wurde G., jetzt mit
abgerundetem Gebiete und insbeson
übrigen Schweiz territorial durch Zu
Versoix, unmittelbar verbunden, als
eigentliches Glied der Eidgenossenscha

Die Verfassung der hergestellten R
eine ausgesprochen repräsentative Konsti
den konservativen Elementen ein entsch
gewicht sicherte. Die Achtung vor der
der Thätigkeit der regierenden Kreise lie
nach Verfassungsrevision hier
treten, so daß die Konstitut

…eren Kantonalgestaltungen der Restaurationszeit, …en Sturm von 1830 lange überlebte. Erst 1841 …en in Zusammenhang mit eidgenössischen Fragen, … Aargauer Klosterangelegenheit (s. d. Art. „Schweiz"), die Opposition zum Übergewicht. Aber …st vor 1846 geriet in G. durch den Triumph …zys (s. d. Art.), die demokratische Umgestaltung völlig in Fluß und bis zum endgültigen …urze desselben, 1864, ist nun die Geschichte G.s … derjenigen des herrschsüchtigen Umwälzers …zy identisch (s. d. Art. „Fazy"). Nach der …genössischen Intervention des letztgenannten …res siegte in den Staatsratswahlen von 1865 … gegen Fazy emporgestiegene Partei gänzlich. …m nun zeigte sich, daß diese Independenten, …ig durch den gemeinsamen Gegensatz gegen … Diktator zusammengehalten, nachher in hete…gene Elemente wieder auseinanderfielen. So … bis 1871 die radikale Partei wieder völlig … Übergewichte. Doch vollends seit dem Emportauchen der Streitfragen zwischen Staat und katho…er Kirche — der Kanton hatte seit 1815 katho…e Landgemeinden in seinem Gebiete, und Fazy … so zahlreiche katholische Elemente zur Stütze … Politik hereingezogen, daß 1880 in der …ten Volkszählung im Staate Calvins der …lische Prozentsatz 50 zu 47 ausmacht — haben …e früher herrschenden Parteischichtungen ver…en. Durch den Konflikt zwischen dem Staats… und dessen Haupte Carteret, der nach Fazys …z Führer der Radikalen geworden, einerseits … dem durch die Kurie als G.er Generalvikar bestellten Pfarrer Mermillod auf dem anderen Teile erwuchs mit 1873 der Altkatholicismus zu einem Machtmittel der Regierung. Dann aber erlitt Carteret 1878 durch die Verwerfung seines auf eine Stärkung der Autorität gegenüber der Demokratie zielenden Verfassungsentwurfes eine Niederlage, und erst die Erklärung der Volksmehrheit in der Abstimmung vom 4. Juli 1880 gegen den Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat, brachte am Ende dieses Jahres die radikale Richtung wieder zum Siege, indem durch jene Abstimmung die aus den ungleichartigsten Elementen — Fazyanern, Ultramontanen, Reformiert-Orthodoxen — zusammengesetzte sogen. Demokratenpartei unterlag. G.s alter wissenschaftlicher Ruhm erfuhr durch die völlige Gestaltung der Universität in neuester Zeit rühmliche Bestätigung. Dagegen bietet die Art und Weise, wie der alte Charakter der internationalen Stadt als Zufluchtsort der europäischen Revolutionspartei neu zutage tritt, den eidgenössischen Behörden, so 1881 nach dem Morde Alexanders II., Bedenken. Ebenso hat die Erbschaft des auf diesem gastlichen Boden 1873 gestorbenen heimatlosen Braunschweiger Exherzogs der Stadt nicht ungeteilt angenehme Erfahrungen nachgebracht.

Eine den Anforderungen entsprechende zusammenhängende Geschichte, so wie sie A. **Rogets** noch im Erscheinen begriffenes treffliches Buch: „Histoire du peuple de Genève depuis la réforme jusqu'à l'Escalade" für das 16. Jahrhundert bietet, existiert noch nicht.



…aag, im; Verträge, Verhandlungen …gl.

… Große Geldnot, Zerrüttung der Verhältnisse, …all des Heeres und Eifersucht auf Frankreich …gen Philipp III. von Spanien, endlich an … Frieden mit den Niederlanden zu denken; …erseits machte Spinolas Kriegführung einen … den Niederländern wünschenswert. Oldenbarneveldt, der die Geschäfte in den Niederlanden …ster Linie leitete, sehnte sich nach Frieden, … das Haus Oranien nicht zur unbestrittenen …schaft gelangen zu sehen, und nach längeren …andlungen kam mit Genehmigung Moritz … Nassaus am 13. März (24. April 1607) ein …ufiger Waffenstillstand von acht Monaten …chen den Erzherzogen und den Generalstaaten …nde; letztere wurden als Freistaaten bezeichnet, … die Ihre Hoheiten keine Ansprüche erhöben". …pp III. ratifizierte den Waffenstillstand, …and dessen zur See der Krieg fortdauerte, … 18. September 1607 unter Vorbehalt seiner …er, falls die Unterhandlungen resultatlos … Im Februar 1608 trafen die spanischen …ächtigten, Spinola und Richerdot, im Haag …rich IV. von Frankreich wünschte keinen …ederländischen Frieden ohne Frankreichs …g., schickte den Präsidenten Jeannin in … und ließ hier am 23. Januar 1608 einen förmlichen Defensivvertrag abschließen: Frankreich garantierte den Niederlanden den zu machenden Waffenstillstand oder Frieden mit Spanien, versprach ihn möglichst günstig für sie zu gestalten und, falls die Spanier ihn brächen, 10,000 Mann Hilfe. Im Juni übernahm England gleiche Verpflichtungen. Die Unterhandlungen gingen langsam und stürmisch vor sich, mehrfach wurde der Waffenstillstand verlängert, zweimal brach man die Unterhandlungen ab; Heinrich IV. widerstand aber allen Verführungskünsten Spaniens ritterlich, ließ sich nicht von den Niederländern losreißen, sondern leistete ihnen den nachdrücklichsten Beistand, und Jeannin vermochte schließlich, von den englischen Bevollmächtigten unterstützt, die spanischen, bedeutende Zugeständnisse zu machen; am 9. April 1609 wurde in Antwerpen ein zwölfjähriger Waffenstillstand zwischen Philipp III., Erzherzog Albrecht, Erzherzogin Isabella Klara Eugenie und den Niederlanden geschlossen. Frieden konnte nicht gemacht werden, da Spanien seine Bedingungen nicht fallen ließ und die Niederlande nicht in der traurigen Lage waren, sie annehmen zu müssen. Von spanischer Seite wurde, was ein ungeheures Zugeständnis war, keinerlei Vorbehalt gegen die Unabhängigkeit der „Vereinigten Provinzen der Niederlande" erhoben. Spanien verzichtete auf künftige Hemmung des niederländischen Handels

außer nach den spanischen Kolonieen u. s. w. Insgeheim wurde die Ausübung der katholischen Religion in Brabant, soweit dies unter die Herrschaft der Generalstaaten kam, auf dem platten Lande freigegeben u. s. w. Hiermit endete nach vierzig Jahren der glorreiche niederländische Unabhängigkeitskrieg. — Vgl. H. Martin, Histoire de France, Bd. X, 4. Auflage, Paris 1865; v. Ranke, Sämtliche Werke, dritte Gesamtausgabe, Bd. IX, Leipzig 1876.

2) Am 9. Dezember 1625 wurde hier zwischen Karl I. von England, den Generalstaaten und Christian IV. von Dänemark ein Vertrag geschlossen, der England und Holland zur Subsidienzahlung resp. Kriegshilfe verpflichtete in dem Kampfe, den Dänemark zur Unterstützung der deutschen Protestanten mit dem Kaiser und der Liga beginnen sollte.

3) Am 23. Januar 1668 schlossen die Niederlande, England und Schweden im Haag die Tripelallianz gegen Ludwig XIV. und verpflichteten sich insgeheim, ihn nötigenfalls mit vereinten Kräften zur Herstellung der Dinge auf den Fuß des pyrenäischen Friedens zu zwingen. Ihr entschiedenes Auftreten führte zum Frieden von Aachen (s. d.). Die Tripelallianz unterzeichnete für die Generalstaaten Jan de Witt, für England Sir William Temple, für Schweden Graf zu Dohna. — Vgl. v. Koch und Schoell, Histoire abrégée des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie, Bd. I, Paris 1817; O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland, Bd. I, Wien 1875.

4) Am 17. Dezember 1671 schlossen Karl II. von Spanien und die Generalstaaten im Haag ein Schutzbündnis gegen Angriffe von französischer Seite ab. Gleich darauf aber brach Ludwig XIV. in Holland ein, vom Glücke begünstigt. Die öffentliche Stimme in den Niederlanden wandte sich, von den Oraniern angetrieben, gegen die mächtigen Aristokraten Jan und Cornelis de Witt, sprach sich entschieden für die Oranier aus, welchen die Statthalterschaft wieder erteilt wurde, und verwarf die harten Friedensbedingungen Ludwigs XIV. Die Gebrüder de Witt (s. d.) wurden vom Pöbel des Haag am 20. August 1672 zerrissen.

5) Friede am 19. Februar 1674 zwischen England und der niederländischen Republik (s. Niederlande).

6) Am 6. Februar 1683 Abschluß der „Association" des Kaisers Leopold I. mit Spanien, Holland und Schweden gegen die Reunionspolitik Ludwigs XIV. von Frankreich, herbeigeführt durch die Initiative des holländischen Erbstatthalters, Wilhelm von Oranien und Karls XI. von Schweden. Auch Bayern, Sachsen und Hannover gaben ihre Bereitwilligkeit zum Beitritte kund, während der französische Diplomat Graf d'Avaux alles aufbot, um den größeren Umfang und die Wirkungen dieses Bündnisses hintanzuhalten. Der österreichischen Politik lag alles daran, angesichts des drohenden Türkenkrieges Frankreich in Schach zu halten.

7) Am 11. Oktober 1698 erster Teilungsentwurf oder „Partagetraktat" über die s
Erbschaft, welche der in naher Aussicht
Tod Kaiser Karls II., also das Erlösc
spanisch-habsburgischen Dynastie herbeiführt
wig XIV. suchte den Anspruch des deutsche
burgers, Kaiser Leopold I., auf die ganze M
jenseit der Pyrenäen durch eine Verständig
dem Hauptvertreter des europäischen Staa
gewichtes, König Wilhelm III. von Engl
paralysieren und damit zugleich die Ab
gegen Frankreichs Annexionspolitik abzusc
Hiernach sollte der — am spanischen
die Universalerbschaft ausersehene — Enk
Leopolds I., der bayerische Kurprinz Jos
dinand die Niederlande und die Kolonieen
neuen Welt, der Dauphin Frankreichs
und Sicilien — und Österreich in der
des zweitgeborenen Sohnes Leopolds I., C
Karls, bloß Mailand erhalten. Österr
testierte gegen diese Abmachung.

8) Am 7. September 1701 Allianz
Leopolds I. mit den Westmächten, Engl
Holland, gegen Ludwig XIV. als Usurp
spanischen Erbschaft, mit dem Zwecke,
teilweisen Verzicht auf dieselbe, anderseits
räumung von Barrieren zur Grenzsicherh
lands zu zwingen. Dieser Allianz traten
1703 Preußen, das Deutsche Reich, Port
Savoyen bei.

9) Am 20. März 1710 Abschluß de
politischen „Konzert" zwischen Kaiser J
und den Alliierten Österreichs, England u
land, gegenüber dem Wiederausbruch de
schen Krieges zugunsten der Neutralität de
schwedischen Provinzen. Während nun
Sachsen, Polen, Dänemark, Preußen,
und der schwedische Senat das Haager Ko
erkannten, protestierte am 30. November K
dagegen von seinem türkischen Asyl in
aus und machte so jene Neutralisier
pommerschen Lande Schwedens illusorisch

10) Am 4. Januar 1717 schlossen Abb
(s. d.) und Marquis de Châteauneuf fü
reich, Lord Cadogan für England und d
pensionär Heinsius für die Generalstaaten
eine Tripelallianz ab, welcher Kaiser Karl
17. Februar d. J. beitrat, die aber den
Premier, Kardinal Alberoni, nicht beirrt

11) Am 20. Februar 1732 traten die
staaten durch den Haager Vertrag den
Vertrage vom 22. Juli 1731 bei, in
schon als Kontrahenten bezeichnet worden

12) Am 26. Januar 1748 schlossen die
Königin Maria Theresia, die Könige v
britannien und Sardinien und die Gene
im Haag eine Konvention, in der sie
pflichteten, ein Heer von 192,000 Mann
Niederlanden ins Feld zu stellen, und
Verabredungen wegen des Kriegs in Itali
Vgl. Koch und Schoell, Histoire
des traités de paix etc., Bd. II, Par

13) Als die Koalition gegen Frank
einanderzufallen begann, erwirkte der bri
plomat Lord Malmesbury (s. d.), daß
im Haag in Unterhandlungen mit den S
eintrat. Notdürftig wurde das gelocker

ochmals gekittet. Preußen vermietete in dem Haugwitz am 19. April 1794 im Haag en Vertretern Großbritanniens und der Ge- taaten abgeschlossenen Vertrage von Ende an eine Armee von 62,400 Mann unter preußischen Feldherrn gegen monatlich 0 Pf. St., die vom ersten April zu zahlen , an die Seemächte, und diese durften sie nden, wo es ihren Interessen am zuträglich- hien. Preußen trat wieder in einen Krieg, s sich baldigst zu entziehen wünschte, anstatt it ehrlichem Geständnisse seines Unvermögens hon des Krieges zu enthalten. Die Rolle Mietsmacht war Preußens unwürdig. — Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode ichs des Großen bis zur Gründung des hen Bundes, 3. Auflage, Bd. I, Berlin

Am 16. November 1795 Vertrag zwischen anzösischen und niederländischen Republik, die Unabhängigkeit der letzteren (gegen Be- g einer Summe von 100 Millionen Gulden) nnt wurde.

beas corpus Act. Schon in dem großen iefe der Engländer, der Magna Charta von war die Verfügung getroffen, daß kein Freier nach dem gesetzmäßigen Urteil von seines- n und auf Grund des Gesetzes des Landes tet und eingekerkert werden dürfe. Wieder- wurde mit der Magna Charta diese Anord- rnent bestätigt, manchmal aber auch über- , so daß die persönliche Freiheit der Willkür tischer Fürsten zum Opfer fiel. Einer dieser sten war König Karl II., aber die öffent- Stimmung erhob sich gegen seine Willkürakte erzwang gegen seine Neigung am 26. Mai ine Zustimmung zur Habeas corpus Act; te sich Popularität verschaffen, um seine rdnung durchzusetzen, und dieser günstigen ation verdankte die gefeierte Acte ihr Da- Jedem Engländer, der verhaftet wird — so t sie —, muß sofort der Grund dafür gewöhn- urch schriftlichen Befehl mitgeteilt, er binnen Stunden verhört und über die Anklage ver- en werden; kann er sich rechtfertigen, so er unbedingt, kann er den Verdacht nicht von sich abwehren, provisorisch gegen Bürg- stellung freigelassen werden. Ausnahmen n finden nur bei Mord, Verrat, Brand- g und solchen schweren Verbrechen statt oder der Angeschuldigte sich zu unwürdig be- t, um seine Unschuld denkbar zu machen; bei solchen Verbrechen kann die Kings- h (Queens-Bench) noch gegen Bürgschaft ung von der Haft anordnen. Gegen Richter Beamte, die der Akte zuwiderhandeln, sind Strafen festgesetzt, und jedem rechtswidrig perrten ist die Möglichkeit gesichert, sich an die Kings-Bench zu wenden, um ihre ung und die Aufhebung seiner eigenmäch- Verhaftung herbeizuführen.

weilen kamen zeitweilige Suspensionen der or, die Jakob II. 1685 vergebens abzu- suchte und die von Whigs und Tories als um persönlicher Freiheit verehrt wird; es t derartiges doch nur bei inneren Unruhen, und beide Häuser des Parlaments müssen ihre Zustimmung erteilen. Solche Fälle waren 1689, als Wilhelm III. und Maria gegenüber den Feinden ihres Regiments deren Inhaftierung auf einige Wochen nötig hielten, 1696 bei Gelegenheit der Verschwörung gegen sie, 1793 bei Entdeckung gefährlicher Geheimgesellschaften, 1817 wegen der Unruhen infolge der Mißernte, 1848 und 1849 wegen der Chartistenbewegung und in Irland wiederholt wegen der Fenier, zuletzt 1881.

Habsburger und Habsburg-Lothringer, Die, s. S. 410—415.

Hadik v. Futak, Andreas, Graf, österreichischer Feldmarschall, geboren am 16. Oktober 1710 auf der Insel Schütt, wollte ursprünglich Geistlicher werden, trat aber 1732 in ein Husarenregiment, focht zuerst am Rhein und im nachfolgenden unglücklichen Türkenkriege und darauf im österreichischen Erbfolge- und im Siebenjährigen Kriege. Seine hervorragendsten Leistungen waren der Zug nach Berlin im Oktober 1757 und die Schlacht bei Freiberg, am 29. Oktober 1762, in welcher er gegen den Prinzen Heinrich kommandierte. Nach Friedensschluß meist im Zivilstaatsdienst verwendet, erhielt er 1789 noch einmal das Kommando gegen die Türken, welches er indes bald an Loudon abtrat. Am 12. März 1790 starb er zu Wien. Ein tüchtiger Soldat und geschickter Feldherr, gebildet und edelen Sinnes. — Vgl. C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. VII, Wien 1861.

Hadrian VI., s. **Adrian.**

Hadschi Loja, der Urheber des Aufstandes in Serajewo, der Ende Juli 1878 vonseiten der unbotmäßigen muhammedanischen Bevölkerung gegen die türkischen Militärbehörden ausbrach, eine wilde Anarchie zur Folge hatte, und sicherlich auch mit der gleichartigen Erhebung zu Mostar, der Hauptstadt der Herzegowina (4. August), in Verbindung, erwies sich auch als ungemein beweglicher und zäher Insurgentenchef. Er fiel am 2. Oktober schwer verwundet den Österreichern in die Hände, wurde dann als Gefangener in die Festung Josephstadt (Böhmen) transportiert, nachdem er lange der Heilung seiner Fußwunde eigensinnig widerstrebt hatte.

Hagelberg, Treffen bei, am 27. August 1813. Um Oudinots Vorgehen gegen Berlin zu unterstützen, ward General Girard mit 12,000 Mann von Magdeburg aus in gleicher Richtung vorgeschickt. Nachdem sich ersterer infolge seiner Niederlage bei Groß-Beeren am 23. August auf Wittenberg zurückgezogen hatte, blieb letzterer westlich von der Stadt Belzig unthätig stehen. Beim Dorfe H. wurde er vom General v. Hirschfeld (18 Bataillone, 12 Eskadrone, 11 Geschütze) überraschend angegriffen und, nachdem Tschernitschew mit 600 Kosaken ihm unvermutet in den Rücken gefallen war, gänzlich geschlagen. Nur Trümmer seiner Truppen entkamen, da mit großer Erbitterung gefochten wurde. Der Tag von H. ist einer der Hauptruhmestage der Landwehr. — Vgl. 2. Beiheft zum „Militär-Wochenblatt“, Berlin 1863.

Haider Ali, s. **Hyder Ali.**

Haiti, s. **Hayti.**

A. Österreich oder Deutsch-Habsburg.

Ferdinand I. 2. Sohn Philipps des Schönen von Habsburg-Burgund und Johannas, Infantin von Castilien-Aragon, Tochter Isabellas von Castilien und Ferdinands von Aragonien, * 10. März 1503, Begründer des deutsch-habsburgischen Hauses [1]. Regent der österreich-habsburgischen Erblande: Österreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien, Triest, Tirol, Vorarlberg und die Vorlande, Böhmens und Ungarns [3]), römisch-deutscher König, dann Kaiser [4]), † 25. Juli 1564; vermählt mit **Anna** (* 1503, † 27. Januar 1547), der Tochter Wladislaws, Königs von Böhmen und Ungarn [5]) und Schwester König Ludwigs, † 29. August 1526 aus der Schlacht bei Mohács fliehend.

1. **Maximilian II.** Stifter der österreichisch-böhmisch-ungarischen Hauptlinie; * 31. Juli 1527, 20. September 1562 gew. König von Böhmen und 8. September 1563 von Ungarn. 1564 römisch-deutscher Kaiser, † 12. Oktober 1576, verm. mit **Maria**, Tochter Karl I. (V.), seines Oheims (* 1528, † 26. Februar 1603).

- 1. **Rudolf II.** * 18. Juli 1552.
- 2. Ernst, * 15. Juni 1553.
- 3. **Matthias**, * 24. Febr. 1557.
- 4. Max (III.), * 12. Okt. 1558.
- 5. Albrecht, * 13. Nov. 1559.

Ferdinand (II.), Erzherzog von Österreich, Regent Tirols und der Vorlande, * 14. Juni 1529, † 24. Januar 1595.
1. G.: **Philippine Welser**, † 13. April 1580.
2. G.: **Katharina** verw. Gonzaga-Mantua, † 1620.

3. **Karl (II.)**, Erzh. von Österreich, Stifter der innerösterreichischen oder steirischen Habsburgerlinie, * 3. Juni 1540, † 10. Juli 1590. Gem. (s. 1570) **Maria**, T. H. **Albrechts** V. v. Bayern († 30. April 1608).

- 1. **Ferdinand (III.)** und 3 Brüder (s. u.) * 9. Juli 1578.

B. Die spanischen Habsburger.

Karl I. (V.) 1. Sohn Philipps des Schönen von Habsburg-Burgund und Johannas, Infantin von Castilien und Aragon, * 24. Februar 1500. Begründer der spanisch-habsburgischen Dynastie, Regent Spaniens, Neapel-Siciliens, Mailands und der burgundischen Lande [2]), deutscher Kaiser; vermählt mit **Isabella** von Portugal. Abdiziert 1556—1557, † 21. September 1558, im Hieronymitenkloster St. Just in Spanien.

Philipp II. 1556—1598. König von Spanien (seit 1554 König von Neapel) 1554—1558 als Gemahl der Maria Tudor Titular-König von England, seit 1580 auch König von Portugal (infolge des Ausganges König Sebastians). † 13. September 1598. Gemahlinnen: 1. Maria von Portugal; 2. Maria Tudor, Königin von England; 3. Elisabeth von Valois; 4. Anna von Österreich (Tochter Maximilians II.)

- 1. Don Carlos, † 1568.
- 2. Philipp III.

---

[1]) Infolge der Länderteilungen mit seinem älteren Bruder Karl I. (V.) 1522—1525.

[2]) Die burgundischen Lande erbte er von seinem Vater Philipp als Sohn Marias von Burgund, erster Gattin Kaiser Maximilians I., die spanischen und italienischen durch seinen Großvater mütterlicher Seite, Ferdinand, König von Spanien Aragon.

[3]) Die deutsch-österreichischen Erblande waren die Verlassenschaft Kaiser Maximilians I. an seinen Enkel; Böhmen und Ungarn brachte Ferdinand als Gatte Annas und Wahlkönig an sich, letzteres Reich nur teilweise.

[4]) 1556, nach der Abdankung seines Bruders Karl; römisch-deutscher König war er bereits 1531.

[5]) Aus dem polnischen Hause der Jagellonen; 1471 Wahlkönig Böhmens, 1499 Wahlkönig Ungarns, † 1516.

2. **Ernst**, 1578 Statthalter in Ungarn, 1591—1598 Regent Innerösterreichs [2]). 1593 Statthalter Spaniens in den Niederlanden, † 20. Februar 1595, unvermählt.

3. **Matthias**, 1608, im Besitze Österreichs, Mährens, Ungarns, 1611 auch Böhmens, 13. Juni 1612 deutscher Kaiser, † 20. März 1619, vermählt, aber kinderlos.

4. Maximilian III., 1587 Wahlkönig einer polnischen Partei [3]), Hochmeister des deutschen Ordens, 1594—1595 Regent Innerösterreichs, 1601 Verwalter Tirols und der Vorlande [4]), † 2. November 1618 unvermählt.

20. März 1619 erlischt mit Kaiser Matthias die Hauptlinie und wird von der innerösterreichischen und steiermarkischen Linie in der Person Ferdinands II. (III.) beerbt.

Ferdinand II. (III. s. o.). 1. Gemahlin, 23. April 1600, Maria Anna, Tochter Herzog Wilhelms II. von Bayern, † 29. Februar 1616; 2. Gemahlin, 4. Februar 1622, Eleonore von Gonzaga, Schwester des Herzogs Vincenzo von Mantua, † 1655.

Ferdinand III., * 13. Juli 1608, König von Ungarn 7. Dez. 1625, König von Böhmen 25. Nov. 1627, röm.-deutscher König 1636, 1637 Kaiser, † 2. April 1657. 1. Gemahlin, 20. Februar 1631, Maria Anna, Tochter König Philipps III. von Spanien, † 13. Mai 1646; 2. Gemahlin, 2. Juli 1648, M. Leopoldine, Tochter Erzherzogs Leopold von Tirol, † 19. August 1649: 3. Gemahlin, 30. Apr. 1651, Eleonore von Nevers-Mantua, † 5. Dez. 1686.

Leopold Wilhelm, * 6. Januar 1614. 1625 Bischof v. Passau u. Straßburg, 1627 v. Halberstadt 1637 Olmütz, Hoch- u. Deutschm. 1647, Bischof v. Breslau 1655. † 20. Nov. 1662.

Böhmens [6]); 1. Juli 1618 gewählter König Ungarns). Gesamtherrscher Österreichs 1619, deutscher Kaiser seit 28. August 1619. † 15. Februar 1637.

2. Max Ernst, * 17. November 1583, † 19. Februar 1616 als Deutsch-Ordens-Landes-Komtur.

3. **Leopold**, * 19. Oktober 1586, 1605—1625 B. von Passau und Straßburg, 1625 säkular. und Stifter der jüngeren tirolischen Linie. † 3. September 1633. Gemahlin Claudia von Medici (Witwe).

4. Karl, * 7. August 1590, 1608 Bischof von Breslau und Brixen, 1613 Hoch- und Deutschmeister. † 6. Dezember 1624.

Leopold (s. o.) und die Tiroler Nebenlinie:

1. **Ferdinand Karl**, Erzherzog, Graf von Tirol, * 17. März 1628, † 30. Dezember 1662.

2. **Sigismund Franz**, * 18. November 1630, Bischof von Augsburg 1646, von Gurk 1653, Trient 1659; 1662 weltlicher Landesfürst Tirols, 1663—1665, † 25. September. Kinderlos.

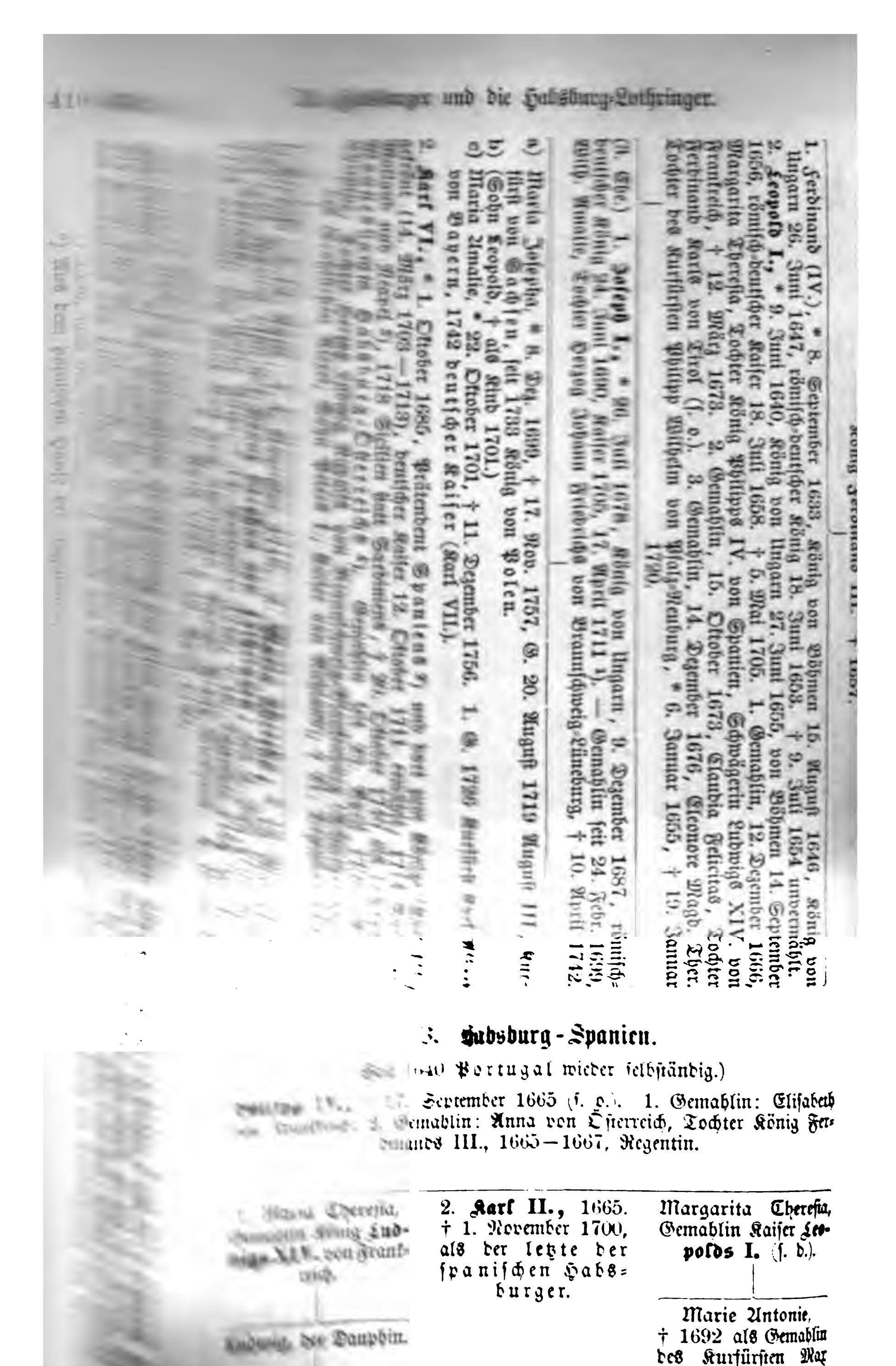
1598. † 31. März 1621. Gemahlin: seit 18. April 1599 Margareta, Tochter Erzherzog Karls von Innerösterreich, Schwester Ferdinands (III.) II., nachdem seine Verlobte, die ältere Schwester Georgia Maximiliana, mit 16 Jahren (1597) gestorben war.

König **Philipp IV.**, 1621, † 17. September 1665 (s. folgende Seite).

Maria, Gemahlin Ferdinands III.

---

[1]) 1608 mußte er seinem Bruder Österreich, Mähren und Ungarn, 1611 auch Böhmen (Schles. Laus.) abtreten und behielt bloß den deutschen Kaisertitel. — [2]) Während der Minderjährigkeit Erzherzog Ferdinands (III.) von Innerösterreich. — [3]) Sein Rivale Sigismund aus dem schwedische Regentenhause Wasa behauptete den Thron, und Max mußte als Gefangener abdizieren. — [4]) Seitdem Tirol und die Vorlande nach dem Tode Erzherzog Ferdinands (II.) von Tirol (1595) an die Hauptlinie kam. — [5]) 1619—1620 war böhmischer Gegenkönig Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz. — [6]) Durch die Verträge mit seinem Bruder, König Ferdinand II., von 1623—1625.



3. Habsburg-Spanien.

(Seit 1640 Portugal wieder selbständig.)

Philipp IV., † 17. September 1665 (s. o.). 1. Gemahlin: Elisabeth von Frankreich. 2. Gemahlin: Anna von Österreich, Tochter König Ferdinands III., 1665—1667, Regentin.

1. Maria Theresia, Gemahlin König Ludwigs XIV. von Frankreich.
— Ludwig, der Dauphin.
— Philipp (V., als König von Spanien) seit 1700.

2. Karl II., 1665. † 1. November 1700, als der letzte der spanischen Habsburger.

Margarita Theresia, Gemahlin Kaiser Leopolds I. (s. d.).
— Marie Antonie, † 1692 als Gemahlin des Kurfürsten Max Emanuel v. Bayern.
— Joseph Ferdinand [6], Erbe der spanischen Monarchie, † 1699.

13. September 1745 deutscher Kaiser (Franz I.), † 18. August 1765.

I. [1—3 Töchter.] (4.) **Joseph II.**, * 13. März 1741, gewählt zum römischen Kaiser und gekrönt 27. März, 3. April 1764. Kaiser und Mitregent 18. August 1765. † 20 Februar 1790. 1. Gemahlin: seit 6. Oktober 1760 Maria Isabella, Tochter des Bourbonen Philipp von Parma († 27. November 1763); 2. Gemahlin: Maria Josepha, Tochter Kaiser Karls VII. (Kurfürst Karl Albert von Bayern), † 28. Mai 1767. (Aus erster Ehe zwei Töchter.)

[(5.) Maria Christina, † 24. Juni 1798, Gemahl: Albert, Herzog von Sachsen-Teschen. (8.) Maria Amalie, Gemahl: seit 19. Juli 1769 der Bourbone Ferdinand, Herzog von Parma-Piacenza-Guastalla. (13.) Maria Karoline, Gemahl: seit 12. Mai 1768 der Bourbone Ferdinand IV., König von Neapel-Sicilien. (15.) Maria Antonie (Marie Antoinette), Gemahl: seit 16. Mai 1770 König Ludwig XVI. von Frankreich.]

II. (9.) **Leopold II.**, * 5. Mai 1747, Großherzog von Toscana seit 18. August 1765. 1790 Thronfolger seines Bruders, Kaiser Joseph II., römisch-deutscher Kaiser 9. Oktober 1790, † 1. März 1792. Gemahlin: seit 5. August 1765 Maria Ludovika von Bourbon-Spanien, † 15. Mai 1792.

Söhne dieser Ehe:

(1.) **Franz II (I.)**, * 12. Februar 1768, 7/14. Juli 1792 römisch-deutscher Kaiser, 11. August 1804 Erbkaiser von Österreich, 6. August 1806 legt die deutsche Kaiserwürde nieder, † 2. März 1835. (Gemahlinnen und Kinder s. folg. Seite.)

(2.) Ferdinand, * 1769, Großherzog von Toscana seit 21. Juli 1790; seit 9. Februar 1801 Kurfürst von Salzburg; seit 1. Februar 1806 souv. Großherzog von Würzburg (Rheinbundfürst seit 25. September 1806), restaurierter Großherzog von Toscana seit 30. Mai 1814. Begründet die Sekundogenitur oder erste Nebenlinie von Habsburg-Lothringen.

(3.) Karl, * 5. September 1771, Hoch- und Deutschmeister 1761—64, Herzog von Teschen (durch Adoption seitens Maria Christinas und des Prinzen Albert.

(4.) Leop. Jos. Alexander, * 14. August 1772, Palatin von Ungarn, † 12. Juli 1795. (7.) Joseph, * 9. März 1776, seit 1795/96 Statthalter und Palatin Ungarns, † 13. Januar 1847. (8.) Anton Viktor, * 31. August 1779, Hoch- und Deutschmeister, † als Großmeister des deutschen Ordens in Österreich am 7. April 1835.

(9.) Johann, B., * 20. Januar 1782, 1848—1849 deutscher Reichsverweser, † 11. Mai 1859. (10.) Rainer, Joh., * 30. September 1783, 1837 bis 1848 Vizekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches, † 16. Januar 1853. (10.) Ludwig, * 1784, General-Direktor der Artillerie, Conseilspräses 1835—1848, † im Dezember 1864. (11.) Rudolf, * 8. Januar 1788; 1819 Fürst-Erzbischof von Olmütz und Kardinal, † 23. Juli 1831.

III. (14.) **Ferdinand**, * 1. Juni 1754, Gemahlin: seit 15. Oktober 1771 Maria Beatrix, Tochter des Herzogs Herkules Rainald Farnese von Modena-Este, † 14. November 1829. Begründer der Tertiogenitur oder der zweiten Nebenlinie Habsburg-Lothringens.

Kaisertum Österreich seit 11. August 1804 (s. o.).

Kaiser Franz II. (I. als österreichischer Kaiser) s. o. 1. Gemahlin: seit 6. Januar 1788 Elisabeth, Tochter des Herzogs Friedrich von Württemberg, † 19. Februar 1790; 2. Gemahlin: seit 19. September 1790 Maria Theresia, Tochter des Bourbonen König Ferdinand I. von Neapel-Sicilien, † 13. April 1807; 3. Gemahlin: seit 6. Januar 1808 Maria Ludovika, Tochter des Herzogs Ferdinand von Modena-Este (Oheim Kaiser Franz' I.), † 17. April 1816; 4. Gemahlin: seit 10. Nov. 1816 Karoline, Tochter des Königs Maximilian I. von Bayern, † 9. Februar 1873.

---

1. Maria **Luise**, * 12. Dezember 1791, † 17. Dezember 1847, Gemahl: seit 2. April 1810 Kaiser Napoleon I, seit 11. April 1814 von ihm getrennt, seit 1816 Herzogin von Parma-Piacenza-Guastalla. 2. **Ferdinand I.**, * 19. April 1793, Kaiser 2. März 1835, abdiziert 2. Dezember 1848, † 29. Juni 1873. Gemahlin: seit 27. Februar 1831 Maria Anna Karoline, Tochter des Königs Viktor Emanuel I. von Sardinien. 3. **Leopoldine** Kar. Josepha, * 22. Januar 1797, † 1. März 1826. Gemahl: seit 6. November 1817 Dom Pedro I., Kaiser von Brasilien. 4. Maria Clementina, * 1. März 1798, † 12. März, 1851. Gemahl: seit 28. Juli 1816 Leopold, Prinz von Salerno. 5. Karolina Ferd. Theresia, * 8. April 1801, † 22. Mai 1832, Gemahl: seit 7. Oktober 1819 Friedrich August II., König von Sachsen, † 9. August 1854. 6. **Franz Karl**, * 7. Dezember 1802, Gemahlin: seit 4. November 1824 Sophie, Tochter des Königs Maximilian I. von Bayern. 7. Maria Anna Fr. Ther., * 8. Juni 1804, † 28. Dezember 1858.

Erzherzog Franz Karl († 12. März 1878) und Sophie von Bayern († 28. Mai 1872).

---

1. **Kaiser Franz Joseph I.**, * 18. August 1830; seit 2. Dezember 1848 Erbkaiser von Österreich durch Abdikation des kinderlosen Kaisers Ferdinand I. und infolge der Cession seines Vaters Franz Karl, gekrönt zum Könige Ungarns am 8. Juni 1867. Gemahlin: seit 24. April 1854 Elisabeth Am. Eug., Tochter Herzog Max Josephs von Bayern, * 24. Dezember 1837. 2) Ferdinand **Maximilian**, * 6. Juli 1832; Kaiser von Mexiko seit 10. April 1864, † alldort 19. Juni 1867. Gemahlin: seit 27. Juli 1857 Charlotte M. A., Tochter König Leopolds I. von Belgien. 3. **Karl Ludwig**, * 30. Juli 1833, 1. Gemahlin: seit 4. November 1856 Margareta, Tochter des Königs Johann von Sachsen, † 15. September 1858; 2. Gemahlin: seit 21. Oktober 1862 Maria Annunz. Isabella, Tochter Ferdinands II., Exkönigs beider Sicilien, † 4. Mai 1871. 3. Gemahlin: seit 23. Juli 1873 Maria Tereza, Tochter des Prinzen Miguel, Regenten von Portugal. 4. **Ludwig** J. A. Viktor, * 15. Mai 1842.

Kaiser Franz Joseph und Elisabeths Kinder: 1. Erzherzogin Sophie († als Kind). 2. Gisela L. M., * 12. Juli 1856, Gemahl: seit 20. April 1873 Leopold Max, Prinz von Bayern. 3. **Rudolf** Franz K. J., Kronprinz, * 21. August 1858, vermählt seit 10. Mai 1881 mit Prinzessin Stephanie von Belgien. 4. Maria Valeria, * 22. April 1868.

Die Depossedierung der Sekundo- und Tertiogenitur oder der Nebenlinien Habsburg-Lothringens erfolgte im Jahre 1860 bei Toscana, Modena und beziehungsweise Parma.

Parma. Nachfolger der österreichischen Maria Luise (s. o.), deren Sohn aus der Ehe mit Napoleon I.: „der König von Rom", nachmals „Herzog von Reichstadt", 22. Juli 1832 in Schönbrunn starb, und die sich in morganatischer Heirat mit dem Grafen von Neipperg-Montenuovo verband: Karl II., Ludwig, 1847—1849, Karl III., 1849—1854, Robert, 1854—1860, welche von Marie Luise, Tochter Karls IV. von Spanien und deren Gatten seit 1795 Infanten Ludwig von Bourbon, ältestem Sohne des Herzogs Ferdinand von Parma, stammten, auf Grundlage des Traktates von 1814, welcher dieser nicht spanischen Marie und Descendenz die Anwartschaft auf Parma sicherte.

Toscana. Ferdinand (III.), zweiter Sohn König Leopolds II. (s. o.), 1791—18.. Depossedierung durch Frankreich, das zunächst aus dem Großherzogtum die hetrurische Republik gestaltet und das Gebiet dann als österreichisches Königreich „Etrurien" dem parmesanischen Infanten Ludwig von Bourbon, Gemahl der spanischen Maria Luise (s. o. bei Parma) verlieh, und nach dessen Tode (27. Mai 1803) dasselbe mit dem Königreiche Italien verband. Restauration 30. Mai 1814, † 18. Juni 1824. (1. Gemahlin: seit 19. September 1790 Maria Luise Th., Tochter des Königs Ferdinand I. von Neapel-Sicilien, † 19. September 1802. 2. Gemahlin: 6. Mai 1821, Maria Ferdinanda, Tochter des Prinzen Max von Sachsen, † 3. Januar 1865). Ferdinands III. Sohn und Nachfolger: **Leopold II.**, 1824—1849. Februar: Revolution. Wiederherstellung des Thrones mit österreichischen Waffen. 22. April 1850: Militärkonvention mit Österreich. 27. April 1859: Savovisch-sardinische Parteibewegung siegt, Toscana unter dem Protektorate Sardiniens. 4. Juli 1859 dankt Großherzog Leopold zugunsten seines Sohnes **Ferdinand IV.** ab; die Restauration durch die österreichisch-französische Konvention zu Villafranca währleistet. 16. August dekretierte jedoch die Nationalversammlung die Absetzung Habsburg-Lothringens, und 22. März 1860 erfolgte die Einverleibung in das neue Königreich Italien.

Modena. Ferdinand, Erzherzog, 14. Kind und 3. Sohn Maria Theresias und Stephans von Lothringen (s. o.), durch Vermählung mit der Erbtochter des letzten

...esstamme der Herzöge von Modena-Este, Herkules Reinald III. (abgesetzt 27. Dezember 1796, ... Oktober 1803): **Maria Beatrice,** Herzogin von Massa und Carrara (durch ihre Mutter: ... Theresia Cibo-Malaspina), seit 1797 Modena der cisalpinischen Republik einverleibt, 1804 ... Königreiche Italien geschlagen. Dafür erhielt der Erbanwärter des letzten Modenesen, Erzherzog ...and, 1803 den Breisgau als österreichisches Herzogtum und starb 24. Dezember 1806. 1814: ...uration. Sein Sohn **Franz IV.,** 14. Juli 1814 bis 24. Dezember 1846, dessen Erb... **Franz V.** 1846 die Regierung antrat und 18. März 1860 durch Sardinien förmlich deposse... wurde, nachdem ihn bereits im Sommer 1859 die Volksbewegung verdrängt hatte.

Die erzherzoglichen Linien begründeten die (verstorbenen) Brüder Kaiser Franz' II. (I.):

a) **Karl,** seit 17. September 1815 vermählt mit Henriette Alex., Tochter des Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg.

b) **Joseph** (Palatin). 1. Gemahlin: seit 20. Oktober 1799 Alex. Pawlowna, Tochter Kaiser Pauls I. von Rußland, † 16. März 1801; 2. Gemahlin: seit 30. August 1805 Hermine, Tochter des Fürsten Viktor II. von Anhalt-Bernburg, † 14. September 1814; 3. Gemahlin: seit 24. August 1819 Maria Dorothea Karoline, Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg, † 30. März 1855.

c) **Rainer** (Vizekönig des venetianisch-lombardischen Königreiches). Gemahlin: seit 28. Mai 1820 Maria Elise Franc., Tochter des Prinzen von Savoyen-Carignan, † 25. Dezember 1856.

Erzherzog **Johann** begründete keine successionsfähige Linie. Vermählt 18. Februar 1827 in ...icher Ehe mit Anna Maria Plochl, Postmeisterstochter von Aussee, seit 1834 „Freiin von ...hof", hinterließ er einen Sohn: Franz, mit dem Prädikate „Graf von Meran".

...berstadt im Jahre 1809. Herzog Friedrich ...m von Braunschweig-Öls war auf seinem ... von Böhmen zur Nordsee am 29. Juli ... in Quedlinburg eingerückt. Hier meldete ...ne Patrouille, daß in H. das 5. westfälische ...erie-Regiment, 3000 Mann stark, unter dem ... Meyronnet (durch König Jerôme Graf von ...gerode), auf dem Marsche von Magdeburg ...er Weser begriffen, angekommen sei. Der ... gebot über 2000 Mann, aus allen Waffen ...nd. Die Stadt zu umgehen, war bedenklich; ...schloß sich daher, sie anzugreifen. Um 6 Uhr ... stand er vor H.; die Westfalen erwarteten ... hatten die Thore verrammelt und benutzten ...e Stadtbefestigung zur Verteidigung. Es ...nn sich ein heftiger Kampf, welcher bis spät ... Nacht hinein dauerte; die Braunschweiger ...en in mehreren Kolonnen, ein Thor wurde ...hossen, eine Nebenpforte mit Äxten auf...m, lange währte noch der Kampf in den ...en. Er endete mit der Niederlage der West... von denen nur wenige entkamen. Am ...li setzte der Herzog seinen Marsch fort. — ...Aus dem Tagebuch des General v. Wach... herausgegeben von C. Fr. v. Vechelde, ...schweig 1843.

...ifax, Sir George Savile, Marqueß ... H. wurde 1630 geboren und nahm 1660 ...Anteil an der Restauration der Stuarts, ... 1668 Peer und Viscount Halifax. Er be...en findigen, scharfsinnigen Verstand, wunder...eredsamkeit, seltene konversationelle Talente ...ervorragende Anlage zu politischer Schrift...; er verachtete das Geschrei der Demagogen ... Lehre vom göttlichen Rechte des König...und vom duldenden Gehorsam der Unter... war ein Gegner aller extremen Richtungen ...at und Kirche, galt darum vielen als Re...ner und Atheist, war jedoch ein guter Christ ... konservativer Staatsmann, allen Staats...n des damaligen England an Geist über-legen. Man nannte ihn wegwerfend das Haupt der Überläufer- oder Wetterhahn-Partei (trimmers), er nahm die Bezeichnung als Ehrentitel an (ihm wird die Schrift: „Character of a Trimmer" zugeschrieben), bewies voll Witz und Schlagfertigkeit, wie alles Gute zwischen Extremen hin- und herlaufe, und wurde trimmer von Prinzip, Kopf und Herz. Sein Charakter hinderte ihn daran, in der Politik beständig derselben Gruppe anzugehören; oft aber ging er zu einer Partei, deren exaltierte Mitglieder ihm viel verhaßter waren als die gemäßigten Gegner. Friedlich, ohne Rachsucht und ohne Verblendung, spottete er oft über die Sieger, schonte und rettete die Besiegten. Da er sich unter der Opposition gegen die Regierung sehr bemerkbar machte, liebte ihn Karl II. durchaus nicht. 1678 trat er heftig gegen den Minister Danby (s. „Leeds, Herzog von") auf und trieb mit Buckingham (s. d.) den französischen Gesandten gegen ihn ins Gefecht; dann bekämpfte er die Thronfolge des Herzogs von York und forderte seine Entfernung aus dem Geheimen Rate; 1679 bezeichnete er Danby als Verräter am Vaterlande und wetterte gegen seine Erhebung zum Marqueß, die Augen starr auf Karl II. gerichtet, dessen Regierung er verurteilte. Sehr widerwillig nahm ihn dieser 1679 in den nach Temples (s. d.) Ratschlägen umgebildeten Geheimen Rat auf, Temple erklärte ihn für unentbehrlich darin. H. trat auch in den die wichtigsten Staatsgeschäfte führenden Ausschuß, wurde somit der Kollege von Temple, Graf Essex und Graf Sunderland. Sobald er Fuß bei Hofe gefaßt hatte, wo man sich große Mühe gab, ihn zu gewinnen, wurde er durch seine Liebenswürdigkeit und Gewandtheit ein Favorit des Monarchen, schlug sich auf dessen Seite gegenüber der drohenden Unzufriedenheit des Landes und ließ sich, nach Auszeichnungen lüstern, mit dem Grafentitel und hohen Würden schmücken, während er in der Theorie gegen die menschliche Eitelkeit deklamierte und den über sie hoch er-

habenen Philosophen spielte. Er setzte sich in Gunst bei der Maitresse, der Herzogin von Portsmouth, und mit ihr einverstanden, veranlaßten er und Sunderland 1679, als Karl II. schwer erkrankte, den Herzog von York zur Reise nach England. Obgleich Yorks alter Widersacher und prinzipieller Gegner des Papsttums, wollte er Shaftesbury (s. d.) und Monmouth (s. d.) nicht zur Gewalt kommen lassen, und als die Exklusionsbill gegen York am 25. (15.) November 1680 vor das in einen Ausschuß verwandelte Oberhaus kam, sprach er an sechzehnmale mit vollendeter Meisterschaft und dem ganzen Aufgebote seiner Geistesgegenwart so glänzend gegen die Bill und für Yorks Erbrecht, daß die Bill mit 63 gegen 30 Stimmen verworfen wurde. Aber der Graf trat darum nicht auf Yorks Seite; schon am 26. (16.) November brachte er im Oberhause den Antrag ein, York während Karls Lebenszeit auf fünfhundert Meilen von England zu verbannen und im Falle seiner Succession seine Exekutivgewalt durch einen Rat von 41 Personen zu beschränken; doch kam der Antrag nicht zur Abstimmung. Als der Prinz von Oranien über die Einschränkung der Macht des Thronerben als Papisten Bedenken äußerte, beruhigte ihn H. mit der Versicherung, nur Yorks Person solle dadurch betroffen werden, und da York schwerlich den Thron besteige, komme dem Prinzen die Wahrung des Erbrechts zugute. Er ließ Oranien seine Verehrung und die Überzeugung kund geben, er allein könne den Protestantismus retten, und richtete sein Augenmerk beständig auf ihn. Karl II. schenkte ihm volles Vertrauen, hielt trotz der Angriffe der Commons an ihm fest, entließ ihn nicht nur nicht, sondern ernannte ihn zum Geheimsiegel-Bewahrer und 1682 zum Marqueß. Aber H. verwünschte die Allianz mit Frankreich, mißbilligte die lange Nichtberufung von Parlamenten, die unbarmherzige Behandlung besiegter Gegner, wagte es, den Viscount Stafford für unschuldig zu erklären und für Lord Russell einzutreten, begegnete energisch den absolutistischen Gelüsten der Krone, was York tief verdroß, verteidigte die Freiheiten von Massachusetts und riet Karl, konstitutionell zu regieren. Sein Hauptgegner war Lawrence Hyde, Graf Rochester (s. d.), der unversöhnlichste Tory; die steten Streitigkeiten mit ihm hielten den Hof in Atem. H. drängte den König zur Berufung des Parlaments, zu einer Generalamnestie, zur Verdrängung Yorks von allen Staatsgeschäften und zur Zurückberufung des Bastards Monmouth, riet ihm zum Bruche mit Ludwig XIV. und zu einem engen Bündnisse mit Holland auf der Grundlage und mit den Prinzipien der Tripelallianz von 1668. Alle Bestechungsversuche Ludwigs XIV. prallten an H. ab, er ließ sich nicht kaufen, und das französische Kabinett ließ, als es dies einsah, alle Minen springen, um ihn zu stürzen; Karl aber hatte ihn zu lieb gewonnen und hielt ihn. Den Plänen des Prinzen von Oranien und ihm selbst sehr geneigt, vom Parlamente hingegen angefeindet, war H. im Einvernehmen mit dem Prinzen, als dieser nach England kam, für Aussöhnung des Königs mit dem Parlamente, um dann nach außen vereinte Kraft entfalten zu können. War er 1681

nicht für sofortige Berufung des Parlam
dachte er doch im allgemeinen parlam
und perhorrescierte eine dauernd unp
tarische Regierung. Er versuchte alles,
der zum Protestantismus herüberzuzieh
durch seinen Feinden ihre besten Waffen
würden, und stellte ihm in Aussicht, an
seine und seiner Freunde Stütze für i
verlieren; trotzdem er sein Erbrecht verfoc
er nicht daran, Konzessionen an den K
mus machen zu wollen. 1682 versuchte
Seymour vergebens, Yorks Feind un
Monmouth zu sich herüberzuziehen;
hielt ihn für seinen Hauptwidersacher
königlichen Vater, stellte ihn einst bei den
gehen aus der Kirche zur Rede, und es
zum Duelle gekommen. 1683 und 16
der Marqueß für die Berufung von Pa
um die Nation wieder mit Karl zu
und ihr zu zeigen, daß er sich inner
Gesetze zu halten strebe; sein früherer
Danby dachte wie er und ging jetzt mit
ging auf den Vorschlag Wilhelms von
und der Generalstaaten ein, alle eu
Händel auf einem Kongresse zu schlich
Rochester beständig in Fehde, zieh er
Unterschleifs, erwirkte seine Verdräng
Schatzmeisteramte und die Wiederherste
alten fünfgliederigen Schatzkommissariat
nicht zufrieden, wollte er ihn als Be
straft und schimpflich entlassen sehen.
sprach, das Verhalten Rochesters zu u
der Termin zur Untersuchung wurde a
aber des Königs Ableben trat dazwisch
mouth fand mittlerweile an H. einen F
schrieb auf seinen Rat reuig an den
langte Zusammenkünfte mit ihm, H.
geheimen Verhandlungen zwischen Vater
Im Juli 1684 entschloß sich Kaiser Leop
Einwilligung in Ludwigs XIV. Vorsch
nach letzterer zwanzig Jahre im Besitz
1. August 1681 reunierten Gebiete nebst
bleiben wollte, und wünschte allgemeine
stillstand; Karl II. war damit sehr ein
und versprach Garantie des Waffenstill
in Regensburg zustande kam; er un
zögerten dann, die Garantie auszuüben

Konnte H. befürchten, mit der Thro
Yorks als Jakob II. werde seine Entl
folgen, und hatten in den letzten Wo
der französische Gesandte Barillon, di
Portsmouth und der Minister Sunderl
auf seinen Sturz hingearbeitet, so erklär
kob II. 1685, so wenig er ihn auch li
innere sich nur seines Kampfes gegen die
bill (s. o.), nahm ihm zwar das Geheim
es Clarendon (s. d.) zu geben, beförder
zu dem höheren, wenn auch weniger ei
und einträglichen Amte des Präside
Geheimen Rats. Somit blieb der
Begünstiger der parlamentarischen un
oranischen Interessen in einflußreicher
doch war Jakob II., wie er Barillon
willt, ihm keinen Anteil an den öffen
schäften zu geben. Als Jakob den Wun
die katholischen Lords wieder im Ob

erinnerte ihn H. an die sie ausschließenden
und erwähnte, wie es diesen zuwider laufe,
dob katholische Offiziere in die Armee auf=
worauf Jakob erwiderte, er erwarte von
Ministern keinen Widerspruch, sondern guten
Trotzdem schien der Einfluß des Marqueß,
kame eine Macht im Auslande und da=
endlich populär war, stets zu wachsen;
feind der französischen Übermacht veran=
r ein Defensivbündnis Jakobs mit den
Staaten. Als er sich aber offen und ehr=
gerte, an der Aufhebung der Test= und
eas=Corpus=Acte mitzuwirken, und gegen
auftrat, gab Jakob seiner persönlichen
ng nach und entließ ihn seiner Ämter,
n sogar am 21. Oktober 1685 aus dem
n Rate und achtete nicht der Warnung,
btesten und geistvollsten Staatsmann nicht
leiben der Opposition zu treiben. Allge=
ar die Betrübnis und der Unwille über
ntlassung, Ludwig XIV. frohlockte, in
nd im Haag sprach man herbe über die
arkeit Jakobs für den Beseitiger der Ex=
bill. Als das Oberhaus im November
nkadresse auf die Thronrede beschloß, be=
H. voll Ironie: man habe allen Grund
en, da Jakob klar gezeigt, was er wolle
s ihnen bevorstehe. Auf jede Weise ging
Hofpartei zuleibe. Als der Vorschlag ge=
wurde, die Thronrede nachträglich in Er=
zu ziehen, empfahl er ihn dringlichst. Es
mit Wissen des Nuntius ein Versuch durch
Freund von H. gemacht, den Marqueß als
e Person im Parlamente für Jakob zu
en, aber H. stellte als Bedingung den
t auf Beseitigung der Test=Akte, und Jakob
ihn seinen und der Katholiken unversöhn=
feind. In einem Flugblatte, welches unge=
Aufsehen machte, „Letter to a dissen-
warnte H. voll zündender Beredsamkeit und
gender Beweiskraft die Nonkonformisten
sich durch Jakobs Indulgenzerklärung be=
und zum Anschlusse an ihn bestimmen zu
tiet, an Religion, Gesetz und Loyalität fest=
n, einen Bund der englischen Hochkirche
r Protestanten des Kontinents zu suchen
r gegenwärtigen Gefahr mutig zu trotzen.
ierung fahndete vergebens nach dem anonym
en Autor. Als Penn von der Krone für
fung der Test=Akte gleichwertige Zugeständ=
uivalente forderte, schrieb H. dagegen die
che Schrift „Anatomy of an Equivalent“,
en Theorieen ein Ende machte. Der hol=
e Gesandte van Dykvelt trat mit H. in rege
ngen, und dieser gab ihm bei seiner Rück=
Juni 1687 Briefe an Wilhelm von Oranien
denen er mit gewohntem Scharfsinne über
lage im Reiche sprach, aber sorgsam ver=
kühne und unwiderrufliche Entschlüsse zu
zu empfehlen. In seiner weiteren
nz mit Wilhelm versicherte er seine
mheit an ihn und seine Gemahlin,
t; stets mahnte er zu ruhigem, vor=
halten und mied jede Hast. Als
, ihn sondierte, was er zu einer Lan=
ns in England sage, wurde er kühl
abgewiesen, denn H. wollte seine ruhige Opposition im Oberhause und in anonymen Libellen nicht mit der waghalsigen und gefährlichen Rolle eines Verschwörers vertauschen und im schlimmsten Falle entweder auf dem Schafotte enden oder von Almosen im Haag leben. Wilhelm nahte mit einer Flotte und erließ eine Deklaration. Jakob berief H., Clarendon und Nottingham zu sich und befragte sie wegen ihrer Stellung zu Wilhelms Invasion; H. versicherte ihm mit gutem Gewissen, er habe Wilhelm nicht herübergerufen. Als eine Anzahl Lords Jakob um Berufung eines freien und legalen Parlaments ersuchten, dachte zwar H. in diesem Sinne, aber es verdroß ihn, daß sein Gegner Rochester (s. oben) gleicher Ansicht war, und er wie Nottingham, auf den er großen Einfluß besaß, weigerten sich, eine Adresse an Jakob mit Rochester zu unterzeichnen, der an der kirchlichen Kommission Anteil genommen habe. In der vom Könige abgehaltenen Sitzung der Lords am 7. Dezember 1688 suchte H. Frieden zwischen Jakob und der Nation zu stiften, aber Jakobs Starrsinn ließ ihn scheitern. Jakob ernannte ihn hingegen zu einem der zur Verhandlung mit seinem Schwiegersohne Wilhelm bestimmten Kommissäre, und H. verhehlte ihm nicht, daß große Opfer unvermeidlich seien. Mit Nottingham und Godolphin (s. d.) erschien H. im Hauptquartiere Jakobs, aber im innersten Herzen wünschte er keinen Ausgleich. Nach einem eiligen Gespräche mit Dr. Burnet, welches Wilhelm vermieden sehen wollte, ersah H., daß Wilhelm Jakobs Flucht am wünschenswertesten erscheine; er hielt eine Versöhnung beider Fürsten für unmöglich und für alles Vertrauens entbehrend. Bald sah er auch ein, daß Jakob ihn dupiert habe und es ihm nie Ernst mit seinen Friedensvorschlägen an Wilhelm gewesen sei; er verzieh dies nicht, und war persönlich gereizt. Er präsidierte am 27. (17.) Dezember der Peersitzung in London, wurde mit Shrewsbury und Delamere von Wilhelm an Jakob gesandt, besprach mit ihm den Ort seines zukünftigen Aufenthaltes und zeigte sich wie seitdem immer als einer seiner erbittertsten Gegner. Am 1. Januar 1689 präsidierte H. wieder dem Hause der Lords, welches heftige Beschlüsse gegen die „Papisten“ faßte, und am 1. Februar wurde er zum Sprecher des Oberhauses der Konvention gewählt. Hatte er einst Jakobs II. Erbrecht verteidigt, so wollte er hingegen jetzt von keiner geteilten Autorität hören, unterließ die Wahrung von Marias Erbrecht und forderte die Krone für Wilhelm allein, unterlag aber Danby, der sie für beide Gatten verlangte und hiermit durchdrang. Hierauf unterstützte er Danby, verhandelte mit Wilhelm und Maria, ersuchte sie in Whitehall am 23 Februar, die Beschlüsse des Konvents zu vernehmen, ließ die Deklaration der Rechte verlesen und bat sie, im Namen aller Stände des Reichs, die Krone anzunehmen. Aber auch nach ihrer Annahme sah er nicht mit Zuversicht in die Zukunft, meinte, es sei fraglich, wer siege, wenn Jakob sich zum Widerstande ermanne, noch fraglicher, wenn er Protestant werde.

H. erhielt von Wilhelm und Maria die Würde des Geheimsiegel=Bewahrers und blieb Sprecher

des Oberhauses, das große Siegel lehnte er ab. Die alten Streitigkeiten mit Danby währten auch jetzt fort, nur vorübergehend waren die geschworenen Feinde ausgesöhnt gewesen, und doch hatten beide gegen die Whigs zu kämpfen. Die meisten Geschäfte lagen in H.s Händen, er war gewissermaßen erster Minister, aber ihm fehlte die Gabe raschen Entschlusses und rascher Erledigung der Arbeit und meist war er anderer Meinung als Kollegen und Unterbeamte. Es fiel auf, daß bei der Krönung H. keine Auszeichnung erhielt, während er die Herzogskrone oder das blaue Band erwarten konnte; er aber spielte den Bescheidenen, warb durch Gefälligkeiten Anhänger und suchte sich für alle Fälle einen Rückhalt zu verschaffen, während er in berechneter Dämmerung blieb. Trotzdem hielt man ihn als ersten Ratgeber der Krone für den Autor aller Mißstände, besonders auch bezüglich Irlands; Howe und Monmouth griffen ihn 1689 in beiden Häusern des Parlaments leidenschaftlich an, viele andere erhoben sich gegen ihn mit Wort und Intrigue, und seine Stellung war sichtlich unterwühlt. Man wünschte seine Absetzung, klagte ihn vieler Mißgriffe an, während ihm der Tod zwei Söhne in einem Jahre entriß, und nur das energische Auftreten seines einzig überlebenden Sohnes, Lord Eland, erwirkte am 3. August 1689 seine Freisprechung durch eine Majorität im Unterhause. Doch blieb er der Zielpunkt whigistischer Angriffe, seine Administration war ziemlich erfolglos, er behagte mit seinem spekulierenden Wesen Wilhelm III. sehr wenig, wurde des öffentlichen Lebens um seiner Mißerfolge willen herzlich müde und legte im Oktober 1689 das Sprecheramt des Oberhauses nieder. Der „Mordausschuß“ des Oberhauses zog ihn 1689 zur Verantwortung, er aber ging glänzend gerechtfertigt aus der Untersuchung hervor; John Hampden griff ihn im Unterhause keck an, aber Seymour verteidigte ihn, und der Haß im Hause legte sich gegen ihn, seit man sah, daß er nicht mehr der Vertrauensmann der Krone sei, sondern Danby ihn überflügelt habe. 1690 legte er auch das Geheimsiegel nieder und zog sich aus dem Staatsdienste zurück, wofür ihn der Dichter Dryden bewundernd pries, indem er ihm seinen „Arthur“ widmete. 1694 sprach H. im Oberhause entschieden gegen die Errichtung der Bank von England, freilich ohne Erfolg. H. starb mit der Heiterkeit eines Philosophen und guten Christen im Februar 1695, der weitest sehende Staatsmann Englands. Traurigerweise hatte er, durch den Undank der Whigs schwer gereizt, einige Zeit wieder bei den Jakobiten Anknüpfung gefunden, bald aber war er umgekehrt und hatte im „Essay upon taxes, calculated for the present juncture of affairs“ 1693 seinen Mitbürgern dargelegt, daß die schweren öffentlichen Lasten im Vergleiche mit dem Joche, das Frankreich und Rom mit sich brächten, leicht seien. H.s legitimer Mannsstamm erlosch frühe. Sein natürlicher Sohn war der bekannte Dichter Henry Carey.

Vgl. Macaulay, The history of England from the accession of James the Second, vier Bände, London 1849 ff.; v. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, Bände IV—VII, Le
1863—1868; O. Klopp, Der Fall des Ha
Stuart und die Succession des Hauses Ham
in Großbritannien und Irland, Bände I—
Wien 1875 ff.

Halifax, Charles Montague, Graf
Am 16. April 1661 zu Horton (Northampton
geboren, wurde H. von seinem Vater,
jüngeren Sohne des Grafen von Manchester,
den Dienst der Kirche bestimmt und nach
vierung der Schule zu Westminster nach
Trinity College in Cambridge geschickt.
seinen Lehrern war Isaac Newton, für de
später ein Gönner und Förderer geworden
Einige von ihm 1685 auf den Tod Karl
geschriebene Verse zogen die Aufmerksamkeit
Dorsets auf sich, der ihn nach London
hier schrieb er in Verbindung mit Prior
„The City Mouse and Country Mouse“,
Parodie auf Drydens „The Hind and the
ther“. Obwohl nicht sehr freigiebig,
in späteren Tagen nach dem Ruhme eines
und wurde von fast allen Dichtern seiner
verherrlicht, nur nicht von Pope und
deren letzterer ihn mit Verachtung behan
er begünstigte Poeten und Gelehrte; seine
nen Dichtungen, welche 1715 in London e
nen, erheben sich nicht über die Mittelmä
Er gab seinen Gedanken, im geistlichen
zu bleiben, auf, heiratete die verwitwete
von Manchester und kaufte sich eine Stel
Staatsrate. 1688 trat er in das Unter
wurde ein hervorragender Whig und
frühe durch seltene Rednertalente eine
Rolle. Bei den Debatten über die Hochve
bill 1691 entfaltete er ungewöhnliche Beg
und Geistesgegenwart, im März 1692
er einer der Kommissare des Schatzamtes,
ein Triumph der Whigs genannt werden
die ihn unendlich hochschätzten. Er war der
und findigste Financier des ganzen Scha
eine Autorität ersten Ranges in finan
Fragen jeder Art. Als sich das Unterhau
Dezember 1692 in einen „Ausschuß für
und Wege“ verwandelte, billigte es sein
Vorschlag Montagues, durch Anleihen ein
lion Pf. St. zu erheben, um den Nöten
gierung abzuhelfen. Jahre lang war sein
tisches Leben eine Kette von Triumphen, im
hause war er unfraglich der erste Debat
das glänzendste administrative Talent; nach
Abgang hatte er nicht seinesgleichen.
kannte, was seinem Lande fromme, brac
zur rechten Zeit vor und gab ihm ge
Lebenskraft. Mit den Jahren stellten sich
seinen eminenten Vorzügen auch Mängel u
tugenden ein; er wurde nicht nur zum Sp
bei 12,000 Pf. St. jährlichen Einkommens
dern widerwärtig eitel und anmaßend, un
lich in der Ruhmliebe, äußerst empfängli
niedrige Schmeichelei und oft kühl geg
Freunde. Als 1693 im Unterhause weg
vielen Unfälle zur See Debatten begann
sonders die Smyrna-Flotte besprochen wur
hauptete er, Verrat müsse dabei im Spiel
der Staat habe schlechte und unehrliche

das Haus stimmte ihm bei; auf seinen An= wurde das Viktualienamt genau untersucht. k setzte er hauptsächlich durch seinen unge= ren Einfluß am 18. April die Bill durch, he der Bank von England das Leben gab. wurde in diesem Jahre Kanzler der Schatz= ner, stellte als solcher den gesunkenen Staats= t her und beseitigte das permanente Budget= it. Bei den Wahlen von 1695 kam er wieder London ins Unterhaus, unermeßliche Volks= en trugen ihn auf den Schultern aus der minster=Abtei nach Whitehall, er stand im th der Popularität. Als die Münzverwirrung erfort stieg, trat Montague denen entgegen, is zum Ende des Krieges die Dinge gehen wollten, und forderte in einem sorgfältig earbeiteten Projekte 1696 die Neuprägung Münze, womit er großen Beifall erwarb; r sprach er entschieden gegen die Landbank wünschte ihre Vernichtung. Im November faßte er die Adresse auf Wilhelms III. Thron= im günstigstem Sinne ab und erneuerte die cherung des Unterhauses, in Treue zu ihm eben. Bei den Debatten über die Bill of inder gegen Sir John Fenwick, den jakobiti= Verschwörer, erhob er sich 1696 leiden= lich gegen die Tories. 1697 wurde er erster des Schatzes und nach dem Abschlusse des ens betonte er im Dezember, die Regierung ohne Geld und alle Fonds erschöpft, die hlkammerscheine würden ihren Kredit ganz eren, wenn nicht das Parlament sofort Sub= n bewillige; nur mit drei Stimmen siegte Antrag. Als Schöpfer der Schatzkammer= e hatte er im Parlamente die heftigsten An= e zu bestehen, aber die Debatte endete mit Erklärung des Unterhauses, er habe dem e gute Dienste geleistet und verdiene die de Wilhelms. Für die Finanzen unentbehr= , entwarf er 1698 einen großartigen Plan. Ostindische Compagnie hatte sich gegen große essionen erboten, der englischen Regierung stattliche Anleihe zu gewähren; Montague verband geschickt das Staatsinteresse und den eil der Whigs und forderte eine neue ostindi= e Compagnie, welche eine Anleihe von zwei ionen übernehmen und dafür vom Parlamente ausschließliche Recht, nach Ostindien zu han= , empfangen sollte; im allgemeinen wurden Vorschläge am 26. Mai (Juni) 1698 ange= men; im Oberhause kam es zu stürmischen en, Montague selbst begann Reue über seiu ungen, freilich im verborgensten Innern, zu inden; dann aber siegte er auch im Oberhanse, ei Tagen wurde der ganze Betrag gezeichnet, tague sah all seine Erwartungen weit über= n, und Wilhelm verhehlte seine Bewunderung . Wenn der König abwesend war, führten tague, Somers und Russell, „das leitende mvirat“, als Lord Justices die oberste Ver= waren der Ansicht, eine bedeutende sei dauernd geboten. Die Wahlen aren ihnen hingegen sehr ungünstig, minster, wo Montague selbst als das Unterhaus auftrat, drang er durch. Wilhelm dachte daran, England für immer Lebewohl zu sagen, teilte dies auch Montague im Vertrauen im Januar 1699 mit, stand aber davon wieder ab. Montague er= örterte im Unterhause die allgemeinen Bedenken gegen die beantragte große Verminderung der Streitkräfte, erreichte aber nichts; ebenso fiel sein Vorschlag durch, bei Auslohnung der zu ent= lassenden Truppen das Geld zu einem geringeren Zinsfuße zu beschaffen. Als Wilhelm 1699 den Kontinent besuchte, wurde Montague einer der neun Mitglieder der Regentschaft, aber noch in diesem Jahre legte er sein Amt als Schatzkanzler, welches er wieder übernommen hatte, nieder. Als sich Wilhelm immer mehr den Tories zuneigte, schied er aus seinem Rate; er hatte so sehr seine Macht im Unterhause verloren, daß man ihn kaum mehr anhörte. Wilhelm berief ihn 1700 als Lord Halifax ins Oberhaus. 1701 klagte das Unterhaus ihn, Somers, Oxford und Port= land wegen ihres Anteils an dem Teilungsvertrage über die spanische Monarchie von 1698 an, H. verteidigte sich gewandt und den Tories mißlang ihr Manöver; die Whig=Majorität des Ober= hauses sprach ihn im Juli 1701 formell frei. Er verlor unter Anna alle Ämter. Auch 1703 klagten die Tories des Unterhauses H. der Nach= lässigkeit und des Vertrauensbruchs im Amte an, das Oberhaus aber sprach ihn glänzend frei. In= folge der Wahlen von 1705 trat er wieder ins Schatzamt, schloß sich an Marlborough an, war außerordentlich thätig für die Union Eng= lands mit Schottland (s. „Anna, Königin von Großbritannien“) und für die Erbfolge des Hauses Hannover. König Georg I. ernannte ihn deshalb 1714 zum Grafen Halifax, Ritter des Hosen= band=Ordens und ersten Kommissar des Schatzes. H. starb als solcher am 19. Mai 1715. — Vgl. The Georgian Era, Bd. I., London 1832; Macaulay, The history of England from the accession of James the Second, Bd. IV., Lon= don 1855; v. Ranke, Englische Geschichte ꝛc., Bände VI u. VII., Leipzig 1866—1868; O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart ꝛc., seit dem 6. Bande; John Hill Burton, A history of the reign of Queen Anne, 3 Bände, Edinburgh 1880.

Halifax, Sir Charles Wood, Viscount. Als ältester Sohn des Baronet Sir Francis Lind= ley Wood zu Monk Bretton (Yorkshire) am 20. De= zember 1800 geboren, zeichnete sich Wood schon als Student des Oriel College zu Oxford durch bedeutendes Talent aus. 1826 wurde er für Great Grymsby in das Unterhaus gesandt, in dem er später für Wareham, Halifax und Ripon saß. Als Privatsekretär seines Schwiegervaters, des Grafen Grey, wurde er in die Regierungs= geschäfte eingeweiht und 1832 Sekretär des Schatz= amtes, 1835 erster Sekretär der Admiralität. 1846 folgte er dem Vater als dritter Baronet Wood, und im Juli d. J. wurde er in Russells (s. d.) Kabinett Kanzler der Schatzkammer. Seine Finanzverwaltung rief viele Angriffe hervor, was zur Diskreditierung des Kabinetts wesentlich bei= trug. Mit Russell am 20. Februar 1852 zurück= tretend, wurde er am 28. Dezember d. J. im Koalitionskabinette Aberdeens (s. d.) Präsident

hatten, und nun der Mississippi wieder gewonnen werden sollte, zog H. von St. Louis aus den Heerführern der Union zu, welche auf der Linie von diesem Strome bis zum Cumberland-Gap gegen die Truppen des Südens glücklich fochten. Die ausgedehnten Schanzen von Corinth (in der nordöstlichen Ecke des Staates Mississippi, nahe dem Tennesseeflusse), hinter welche sich ein Teil der durch Grant zu Anfang April geschlagenen Sezessionisten zurückgezogen hatten, belagerte H. mehrere Tage lang und nahm, als er die Gegner genötigt hatte (30. Mai), sie zu räumen, ohne sie jedoch noch bei dem Abzug fassen zu können, hier sein Hauptquartier. Nachdem auch Tennessee und Kentucky seinem Bezirke zugeteilt waren, besetzte er am 15. Juni die Stadt Chattanooga im südöstlichen Tennessee, erhielt dann aber am 11. Juli die Aufgabe, als Generalissimus der Union die Bewegung aller gegen die Sezessionisten im Kampfe stehenden Corps zu leiten. Am 12. März 1864 wurde er in dieser Stellung durch Grant ersetzt, um dafür den Platz als Chef des großen Generalstabs an der Seite des Präsidenten einzunehmen. Was seine spätere militärische Laufbahn angeht, so ist H. zuerst im April 1865 zum Chef des militärischen Departements des James-River (Hauptquartier Richmond) ernannt, dann im August desselben Jahres mit dem Kommando am Stillen Ozean (San Francisco), und endlich im März 1869 mit dem des Südens (Louisville) betraut worden. In Louisville ist er am 9. Januar 1872 gestorben.

Hallue, Schlacht an der, am 23. Dezember 1870, auch 2. Schlacht bei Amiens genannt. Nach der 1. Schlacht bei Amiens oder bei Villers-Bretonneux am 27. November hatte sich die französische Nordarmee gegen Arras zurückgezogen, war aber unter General Faidherbe bald wieder vorgerückt und hatte eine sehr starke, aber auch sehr ausgedehnte, Stellung am überhöhenden linken Ufer der H., eines etwa 10 Kilometer oberhalb Amiens in die Somme sich ergießenden Flusses, genommen, welcher nur auf den vorhandenen zahlreichen Brücken zu passieren war. Faidherbe vereinigte hier 54 Bataillone und 78 Geschütze, 45- bis 50,000 Mann, Kavallerie fehlte ihm fast ganz. General v. Manteuffel beschloß, ihn in derselben mit 24½ Bataillonen, 118 Geschützen, 7 Eskadrons und einer Kavallerie-Brigade, 20- bis 25,000 Mann, anzugreifen. Dies geschah am 23. Dez., einem hellen, kalten Wintertage, durch das 8. Armeecorps unter General v. Goeben, indem die 15. Division (General v. Kummer) in der Front vorging, während die 16. (General v. Barnekow) sich gegen seinen rechten Flügel richtete. Beide nahmen die an der H. liegenden Dörfer; der Angriff auf die eigentliche Bergstellung unterblieb jedoch, weil Barnekow denselben, mit Rücksicht auf seine eigene exponierte Lage, nicht unternehmen zu können glaubte und Kummer ein
Vorgehen von Barnekows Fortschritten
chen mußte. Gegen Abend machten
einen Rückstoß, infolge dessen Bar-
genommenen Dörfer, Bavelincourt,
: Teile schrieben sich den Sieg zu;
der Franzosen wird dadurch am

besten charakterisiert, daß sie sich a[m]
Mittag zurückzogen, das Somme-Gebiet
der wichtigen Festung Péronne und da[s]
gegen Paris aufgebend. — Vgl. Fa[idherbe]
Campagne de l'Armée du Nord, "[...]
Goebens „Antwort in der Allgemein[en]
Zeitung" 1872, Nr. 41—42, und Fa[idherbe]
Réponse etc., Paris 1873; sowie G[raf War-]
tensleben, Die Operationen der erst[en]
Armee, Berlin 1872.

Ham. Im November 1870 war
Stadt H., deren Schloß als Ver[...]
Louis Napoleons nach dem Boulog[ner]
und durch sein Entweichen von dort [...]
Badinguet — daher sein Spitzname [...]
wisse Berühmtheit erlangt hat, von d[en]
Truppen der ersten Armee auf ihrem [...]
gegen Amiens ohne Widerstand bese[tzt.]
Seit dem 7. Dezember arbeiteten hier [...]
stellung der Bahn Laon-Amiens Eisenb[...]
unter Bedeckung einer Infanterie-Ab[...]
ganzen etwa 180 Mann. Diese wurde[n]
des 9. durch weit überlegene, feindl[iche]
welche von Péronne kamen, überfallen. [...]
Teil von ihnen rettete sich in das Sc[hloß]
aber dem Geschützfeuer der Franzose[n]
bald kapitulieren. Truppen, welche [...]
aus und von La Fère zum Entsatz abge[...]
wurden von den stärkeren französisch[en]
zur Umkehr genötigt. Das Vorgehen [...]
zur Schlacht an der Hallue (s. d.) [...]
bald wieder in deutsche Hand. — [...]
Wartensleben, Die Operationen [...]
Armee, Berlin 1872.

Hambacher Fest. Am Jahresta[g ...]
teilung der bayerischen Verfassung, 26. [...]
fand auf dem Bergschlosse H. in [...]
eine große Volksversammlung statt. [...]
unter denen Wirth, Siebenpfeifer u. [...]
ragten, forderten Republik und Einheit [...]
land und bezeichneten die Volkssouv[eränität ...]
leitenden Grundsatz bei Konstituierung [...]
Ihren Schreiereien und unreifen T[...]
antwortete die bayerische Regierung [...]
sendung von Truppen unter Feldma[rschall]
Wrede (s. d.), der rasch Ruhe und [...]
der Rheinpfalz herstellte.

Hamburg. Beim Eintritt in die [...]
schichte stand die Stadt Bremen und [...]
Lübeck an Größe nach. Sie war n[...]
spitzen Winkel beschränkt, den die Als[ter ...]
Einmündung in die Elbe mit dieser [...]
die vier Kirchspiele Petri, Jacobi, [...]
Katharinen umfassend. Ihr rascheres [...]
verdankt sie in erster Linie ihren Bez[iehungen ...]
England. Die englischen Kaufleute, [...]
deutschen Küste zunächst in Emden un[d ...]
dann in Stade erschienen, wurden [...]
zugelassen, ihnen der englische Hof [...]
Die Stadt schloß einen besonderen [...]
ihnen, gewährte ihnen teilweise größer[e ...]
als selbst die eigenen Bürger besaßen [...]
Weise das alte System hansischer H[...]
durchbrechend zum großen Verdruß [...]
Hansestädte. Die Kämpfe der Engl[änder ...]
Niederländer gegen Spanien halfen

orkommen fördern. Im Laufe des 16. Jahr-erts entstand die Neustadt, am rechten Ufer Alster, einen der Altstadt fast gleichen Raum fend; sie wurde 1615 in die Befestigung ogen. Damit hatte H. den Umfang der n „Stadt“ erreicht. — Vom Dreißigjährigen e blieb H. fast ganz verschont. Im Laufe 7. Jahrhunderts besonders überflügelte es Bremen, das durch die Schwedenkämpfe und noch mehr Lübeck, das den neuen Ver-inien ganz entrückt war; die Herbeischaffung Kolonialwaren aus Spanien und Portugal n eine besondere Bedeutung. Doch blieb andel nach wie vor ein europäischer; erst efreiung der Vereinigten Staaten von Nord-ika rief die ersten transozeanischen Fahrten r. In diesem Verkehr wurde nun H. aller-von Bremen überflügelt, gewann dagegen Befreiung des spanischen und portugiesischen ikas den Handel dorthin, sowie den nach übrigen Weltteilen fast ausschließlich. — Eine von langwierigen und hartnäckigen Strei-en hatte die Stadt mit Dänemark-Holstein hre Reichsstandschaft zu bestehen; auch das H. beanspruchte Stapelrecht auf der Nieder-und die unbedingte Herrschaft auf dem Strome hinaus ins Meer gaben zu manchen Ver-ungen Anlaß. Der König von Dänemark, er von Stormarn, beanspruchte die Vertre-H.s, als einer holsteinischen Landstadt, auf s- und Kreistagen. 1510 hatte ein reichs-es Judicatum erklärt, daß H. „nicht anders für eine Reichsstadt zu halten“ sei. 1618 igte das Reichskammergericht diesen Aus-h, nachdem der Handel vor dem Reichshof-wie vor dem Kammergerichte in endlosen ehn verhandelt, auch mit den Waffen ge-worden war. Trotzdem protestierte Däne-noch in demselben Jahr gegen die Zulassung zum Niedersächsischen Kreistage. 1643 war Spannung wieder so scharf geworden, daß Dänen mit Heer und Flotte vor der Stadt amen; wie in früheren Fällen, so entgingen diesmal die Hamburger durch Zahlung einer Summe der Bedrängnis. Als aber 1686 Feind, auf innere Unruhen rechnend, abermals der Stadt erschien, mußten die Bürger käm-, verteidigten sich auch, des inneren Zwistes end, mit Festigkeit. Kurbrandenburg und nschweig-Lüneburg, die in Verabredung stan-die Selbständigkeit der Städte Hamburg und en gegenüber Schweden und Dänemark auf-u erhalten, griffen vermittelnd ein und nö-die Dänen zum Abzuge. Der Große Kurfürst e damals, „es gelte ihm fast gleich, ob Berlin Hamburg belagert werde“. Erst 1768, nach-ch verschiedene Zusammenstöße erfolgt waren, te das Gesamthaus Holstein die Stadt H. einen mit ihrem geistlichen als weltlichen e von dem Herzogtum Holstein gänzlich enen und unabhängigen Reichsstand“ ersprach, ihr künftig „in Kurialien und Weise alle Begegnung so wie andern , in specie Lübeck und Bremen, wi-u lassen“. — Auch sonst sind der ch die Konstellationen der europäischen Politik bis zur Zeit der französischen Revolution hin mancherlei Schwierigkeiten erwachsen. Sie hat sich mehr und mehr zu einem internationalen Handelsemporium herausgebildet, das natürlich in erster Linie bemüht war, unter allen Umständen die Neutralität zu bewahren, und das in diesem Bestreben auch nicht selten durch das Interesse fremder Mächte gestützt wurde. Holland, England, Frankreich, ja selbst Dänemark sind zeitweise für H.s Selbstbestimmungsrecht eingetreten. Die Stadt erlangte dadurch eine gewisse europäische Stellung, die sie doch in erster Linie zu stützen suchte auf ihr Verhältnis zu Kaiser und Reich. — Gegenüber dieser bewegten äußeren Geschichte nahm die innere Entwickelung einen verhältnismäßig ruhigen Verlauf. H. hatte sich rasch der Reformation angeschlossen; Bugenhagen führte die Stadt in die neue Ordnung hinüber. Im Zusammenhang mit dieser Umwälzung gewann auch die Verfassung eine neue Gestalt. Die Kirchenvorstände wurden (29. September 1528) zu einer dauernden Vertretung gegenüber dem Rate geeinigt, zu einer „beständigen erbgesessenen Bürgerschaft“. Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde die ruhige Entwickelung durch eine Reihe von inneren Streitigkeiten unterbrochen, die mitbegründet waren durch verschiedene Geschäftsstockungen. Es entstanden Bewegungen gegen den Rat, in denen dieser zweimal (1693 und 1708) die Zügel der Regierung aus den Händen verlor. Kommissarien des Kaisers und der Kreisstände kamen wiederholt in die Stadt, vermittelten und brachten endlich 1712 den „Hauptrezeß“ zustande, der bis 1859 maßgebend gewesen ist.

Die französische Revolution und ihre Folgen gingen auch an H. nicht spurlos vorüber. Während der Revolutionskriege gelang es, im wesentlichen die Neutralität zu bewahren und deren Vorteile zu genießen. Für die französische Bewegung selbst regten sich in der von einem vielseitigen geistigen Leben durchwogten Stadt manche Sympathieen, und die beschwerliche Seite trat erst hervor, als der Krieg der Stadt nahe rückte. 1801 besetzten die Dänen vorübergehend H.; 1803 wurde dieses durch die französische Occupation Hannovers in Mitleidenschaft gezogen. Auf dem Reichsdeputationshauptrezeß hatte die Stadt anderseits den Dom und eine Abrundung ihres Gebiets davongetragen. Die schlimmen Jahre begannen mit 1806, wo das Amt Ritzebüttel zunächst von den Franzosen besetzt wurde und nicht lange darnach H. selbst, worauf dann die Engländer die Elbe blockierten. Das Dekret vom 13. Dezember 1810 verleibte auch H. dem französischen Reiche ein. Es wurde eine der bonnes villes de l'empire und Hauptstadt des Departements der Elbmündungen. Seit der Kontinentalsperre lag der Handel vollständig darnieder; anderseits wurden der Stadt früher ungekannte Lasten auferlegt. So sammelte sich gerade hier eine Erbitterung gegen die Fremdherrschaft wie kaum in irgendeinem andern nichtpreußischen Gebietsteile Deutschlands. (Über H. in den Jahren 1813 und 1814 s. u.) — Trotz dieser schweren Lage erholte sich H. rasch und hat seitdem stetig, besonders aber in den letzten Jahrzehnten, an Bevöl

zugenommen. Auch der Handel ist fast ununterbrochen gewachsen, vorzugsweise in den Jahren 1859—1874. Ein gewaltiger Brand, der in den Tagen vom 5.—8. Mai 1842 nicht weniger als 4219 Gebäude in 75 Straßen in Asche legte und 20,000 Menschen obdachlos machte, hat der Entwickelung der Stadt keine dauernden Hindernisse bereiten können. Verschiedene der sogenannten „Gängeviertel" sind infolge dieses Brandes verschwunden und an ihre Stelle nach moderner Weise gebaute, freundliche Stadtteile getreten. Die Februarrevolution führte zur Niedersetzung einer Reformdeputation aus Mitgliedern des Rats und der Bürgerschaft. Ihre Arbeiten wurden aber von den Ereignissen überholt, indem sich der Senat herbeilassen mußte, eine konstituierende Versammlung aus allgemeinen Wahlen hervorgehen und am 14. Dezember 1848 zusammentreten zu lassen. Die aus den Beratungen dieser Versammlung hervorgehenden Verfassungsvorschläge sind aber niemals zu wirklicher Geltung gelangt, da sie nicht nur innerhalb des Senats, sondern auch in der Bürgerschaft auf Widerstand stießen. Im Zusammenhange mit dem Gange der Ereignisse in Deutschland überhaupt kräftigte sich auch in H. wieder die konservative Partei, ja selbst rein reaktionäre Versuche, die Verhältnisse vor 1848 wieder zur unbedingten Herrschaft zu bringen, gewannen Bedeutung. Die Erbitterung zwischen den beiden Parteien war im Laufe dieser Kämpfe zeitweise eine große; sie führte sogar zu blutigen Zusammenstößen von Volkshaufen mit preußischen (13. August 1849) und österreichischen Truppen (8. Juni 1851) und zu vorübergehenden Besetzungen der Stadt. Erst am 28. September 1860 sind die Verfassungsverhandlungen, nachdem sie vorübergehend geruht, zu einem Abschluß gekommen durch Einführung eines etwas komplizierten Repräsentativsystems. Eine in Aussicht genommene Revision dieser neuen Schöpfung ist aber bis auf den heutigen Tag noch nicht zustande gekommen. Am 4. Juli 1866 trat H. den preußischen Bundesreformvorschlägen bei; sein Bundeskontingent sandte es zur Mainarmee, allerdings zu spät, als daß es noch hätte kriegerische Verwendung finden können. Die letzten Jahre haben die für H., wie für Bremen so wichtige Zollanschluß-Frage ihrer Lösung entgegengeführt. Die Stadt wird, abgesehen von einem ziemlich ausgedehnten Freihafengebiet, der Zolleinheit des Deutschen Reiches eingefügt; die Kosten trägt, doch nur bis zum Höchstbetrage von 40 Millionen, zur Hälfte des Reiches. Nach langen Verhandlungen zwischen Bürgerschaft und Senat ist endlich im Frühling 1883 das auszuführende Projekt vereinbart; es hält fest an der Anlage eines Zollinland bleibenden, die Ober- mit der Unter-Elbe verbindenden und das Freihafengebiet am rechten Ufer der Elbe begrenzenden Kanals. Die Kosten sind auf ca. 120 Millionen veranschlagt; man berechnet, daß Wohnungen geräumt werden müssen, die gegenwärtig zusammen 28,000 Menschen Unterkommen gewähren. Ob die Wünsche und Hoffnungen, die sich an dieses großartige Unternehmen knüpfen, sich erfüllen werden, ist eine Lebensfrage für die Zukunft der ersten Seehandelsstadt des Deutschen Reiches, welch
seit nunmehr 200 Jahren unbestritt
Die Bevölkerung des hamburgische
hert sich der halben Million, von den
auf die Stadt, die Vorstädte S
St. Georg und die an diese sich e
den, durchaus städtisch gebauten
glänzende Villenviertel enthaltenden
men. Mit den Städten Altona
einerseits, Wandsbeck anderseits,
eng zusammenhängen, daß nur de
Scheidung zu entdecken vermag, re
Unterelbe-Emporium eine städtische B
600,000 Seelen.

Hamburg in den Jahren 18
Nachdem Tettenborn, welcher H.
1813 besetzt und im Mai gegen Va
griffe behauptet hatte, am 29. M
war, schuf Davout die Stadt zu
Waffenplatze um, in den er sich nac
bei Leipzig zurückzog. Über die Elbe
geschlagen, das Schloß zu Harburg
Flußufer diente als Brückenkopf,
Mäuler wurden rücksichtslos ausg
fang Dezember hatte die Einschließu
sische Truppen unter Woronzow u
begonnen, General v. Bennigsen
24. Dezember den Oberbefehl; die
war energisch und aktiv, dem Angr
einer Belagerung die nötigen Kräft
es blieb bei einer Blockade, welche
Wintermonate zu lebhaften Kämpfen
die Nachrichten aus Frankreich jede
gegenstandslos erscheinen ließen, wei
vout noch immer, den Platz zu über
am 12. Mai 1814 General Gérar
Louis' XVIII. erschien, kamen die Un
zustande, infolge deren gegen Ende
H. von den Franzosen geräumt w
Zander, Geschichte des Krieges a
elbe, Lüneburg 1839.

Hamburg, Friedenspräliminarien
25. Dezember 1641. Gemäß
Reichstage zu Regensburg 1640 vo
ständen einmütig ausgesprochenen
Frieden ersuchte Kaiser Ferdinand I
von Dänemark Schweden, den P
zu Friedensunterhandlungen genei
Die Königin Christine von Schwed
bereit zu unterhandeln (April 1641
zu näheren Festsetzungen ihre Unte
Deutschland, welche mit dem kaiserli
französischen Gesandten Konrad vo
Claude de Mesmes, Comte d'Avaux
zusammenkamen und dort unter d
zember 1641 einen Rezeß abschlos
chem die Orte der Friedensun
Münster und Osnabrück in
Termin des Beginnes dersel
15./25. März 1642 sein sollten. —
Osnabrück waren auf Anraten de
Gesandten gewählt worden. — A
Seite hatte Johann Salvius den
zeichnet. — Vgl. Theatrum Europ
S. 629 ff., wo auch der Rezeß abg

Hamburg, Friede zu, am 2

Teilnahme Schwedens am Sieben- ge. Nachdem man in Schweden mber 1761 beschlossen hatte, sich Bundesgenossen in Friedensunter- it Preußen einzulassen, dämpfte der rin Elisabeth und der Parteiwechsel ers Peter III. den Kriegseifer der m 13. März 1762 beschloß der ge- iß, in besondere Unterhandlungen ge von Preußen einzutreten, und n Wochen erfolgte der Abschluß des n Bestimmungen Auswechselung der nd Herstellung der Grenzen, wie sie ruch des Krieges gewesen, festsetzten.

Ferdinand Alphonse. Am 1796 zu Pont l'Evêque (Depar- dos) geboren, trat H. schon 1807 enst, diente unter seinem Oheime, Baron Jacques Felix Emanuel storben am 25. April 1839) bis te ihn nach den indischen Gewässern, spanischen Gewässern activ, trieb ehlshaber einer Fregatte im Mittel- räuber Algiers zu Paaren, wurde gesandt und stritt 1830 mit Aus- n Algier. Seit 1836 Linienschiffs- 1842 Contreadmiral und Major- Marine in Toulon, seit 1844 Kom- französischen Station in der Süd- kurz vor der Februarrevolution h Frankreich abberufen, am 7. Juli der Republik zum Vizeadmiral er- rte 1849 als Generalinspektor in Rochefort, dann als Seepräfekt in Mitglied des Admiralitätsrats. Im it dem Kommando des Übungsge- Mittelmeere betraut, segelte er, als ausbrach, nach der Besika-Bai und t der britischen Flotte unter Dun- vember in den Bosporus, am 4. ins Schwarze Meer. Am 21. April d Dundas mit sechs Kriegsschiffen 13 Fahrzeugen mit je zwei Brücken mpfern vor Odessa Anker, forderten ur Baron v. der Osten-Sacken auf, Hafen liegenden Schiffe auszu- bombardierten, als er sich weigerte, Odessa zehn Stunden lang. Sie n Teil der russischen Flotte, wur- Osten-Sacken zurückgeschlagen und ig. Am 1. Juni erklärten sie die gen, am 26. die Häfen des finnischen lockadezustand; bedeutende Dienste i der Überschiffung der Armeen der n Varna nach der Krim; hier lan- r Bai von Kalamita am 14. Sep- ,000 Mann auf 150 Kriegs- und tschiffen; H. hatte 32,000 Fran- dem großen Bombardement vom uf Sewastopol litt sein Admirals- en, und er entging wie durch ein sicheren Tode. Furchtbar litt seine e Stürme im Schwarzen Meere am mber, viele Schiffe strandeten bei verlor viel Mannschaft, doch waren weit geringer als die der Briten, denen er auch im Administrations-, Verpflegungs- und Lazarettwesen wesentlich überlegen war. Am 23. Dezember 1854 nach Frankreich heimberufen und durch Bruat ersetzt, wurde H. Admiral und Mitglied des Senats, am 19. April 1855 an Stelle von Ducos Minister der Marine und der Kolonieen; die Kolonieen gab er am 24. Juni 1858 an den Prinzen Napoleon ab, das Marine-ministerium legte er erst Ende 1860 nieder, wurde am 24. November d. J. Großkanzler der Ehren-legion und starb als solcher in Paris am 16. Januar 1864.

Hameln, Übergabe an die Franzosen im Jahre 1806. Bei Ausbruch des Krieges von 1806 befand sich die Festung H. in genügendem Verteidigungszustande, Kommandant war General v. Schöler. Ende Oktober wurden die dortigen Streitkräfte durch die aus Westfalen zurückgehenden Abteilungen der Generäle v. Hagken und v. Lecoq auf fast 10,000 Mann gebracht. Am 10. November erschienen die ersten französischen Truppen vor der Stadt; schon am 13. begannen die Unterhandlungen, welche, nachdem Napoleon den General Savary zu ihrer energischen Förderung gesandt hatte, dahin führten, daß am 20. eine Kapitulation abgeschlossen wurde, zufolge deren die Mannschaften kriegsgefangen nach Frankreich transportiert, die Offiziere auf Ehrenwort entlassen werden sollten. Als dies bekannt wurde, meuterten die Truppen und zerstreuten sich, so daß die Franzosen am 22., ohne irgendwelchen Widerstand gefunden zu haben, in die noch auf einen Monat reichlich verproviantierte Stadt einrücken konnten. — Vgl. „Minerva“, 1808; E. v. Höpfner, Krieg von 1806—1807, Bd. II., 2. Auflage, Berlin 1855.

Hamilton, das uralte schottische Haus.

1) **James II. Hamilton de Cadzow,** Graf von Arran. Als ältester Sohn des 1445 zum Lord Hamilton und Peer von Schottland erhobenen James I. Hamilton geboren, heiratete H. die älteste Schwester König Jakobs III. von Schottland, Maria Stuart, verwitwete Gräfin Boyd, und erhielt mit ihr die Grafschaft Arran, worüber es aber zu blutigen Fehden zwischen seinem Hause und dem der Douglas kommen sollte. Er folgte 1460 seinem Vater in der Peerage, war ein treuer Anhänger Jakobs III. und unterhandelte 1471 den Frieden zwischen Schottland und England. Er starb 1479.

2) **James III. Hamilton,** Graf von Arran. Sohn des Vorigen und seit 1503 Graf von Arran, lag H. in Fehde mit den Douglas, ließ sich aber 1515 von ihnen gewinnen, söhnte sich mit ihnen aus und starb 1529.

3) **Patrick Hamilton.** Als Verwandter des Vorigen 1503 geboren, studierte H. in St. Andrews, in Wittenberg bei Luther und in Marburg Theologie, predigte 1526, nach Schottland zurückgekehrt, die neue Lehre, sollte widerrufen und wurde, da er sich dessen weigerte, als einer der ersten Prediger des Protestantismus in Schottland am 1. März 1527 verbrannt. John Fryth gab sein Glaubensbekenntnis und die englische Übersetzung seiner „Loci communes“ heraus. — Vgl. Lorimer, Patrick Hamilton, Edinburgh 1857.

4) James IV. Hamilton, Graf von Arran, Herzog von Châtellerault. H. begleitete noch als Jüngling Jakob V. von Schottland nach Frankreich, und als dieser am 13. Dezember 1542 starb, übertrug das Parlament ihm als nächstem männlichen Verwandten und präsumtiven Thronerben die Regentschaft und Vormundschaft über die Tochter, Königin Maria Stuart, 22. December. Die Wahl war entschieden unglücklich, denn der Regent war ein schwacher Mann, überließ sich völlig fremder Leitung und schwankte zwischen den verschiedensten Einflüssen hin und her; ihm gegenüber stand eine Partei Unzufriedener unter dem Cardinale Beaton (s. d.), Primas von Schottland, mit dem die Königin-Witwe Maria zusammenhielt. Der Graf von Arran begünstigte den Plan Heinrichs VIII. von England, Maria Stuart mit dem Prinzen Eduard, seinem Sohne, zu vermählen, trat aber dann zu der England feindlichen Partei. Obgleich er den Protestantismus blutig bekämpfte, machte derselbe unter seiner Regentschaft gewaltige Fortschritte. 1544 besiegte er seinen Nebenbuhler um die Regentschaft, den Grafen Lennox; als er aber Maria Stuart mit seinem Sohne vermählen wollte, zog der Lord-Protektor von England, Somerset, gegen ihn und siegte bei Pinkey 1547. 1554 trat er, der ewigen Kämpfe müde, gegen Jahrgeld die Regentschaft an die Königin-Witwe Maria ab. Ihr standen er und sein Bruder John Hamilton, Erzbischof von Saint Andrews, eifrig zur Seite, mit ihr die Protestanten verfolgend. Dann aber wechselte er wieder die Farbe und trat zu den Führern des Protestantismus gegen die Regentin, die sich nach Dunbar flüchten mußte. Er spekulierte auf die Hand der Prinzessin Elisabeth von England, (s. d.): sie aber schlug ihn trotz Cecils Zureden aus. 1562 vernichtete Graf Murray, dessen Einfluß fortan die junge Königin Maria leitete, in einem kurzen Feldzuge die Macht der H. und Gordon, der Häupter des katholischen Adels. Arran und seine Familie waren gegen die Heirat Marias mit Darnley (s. d.), Arran trat zu Murray und zog mit ihm und großem Gefolge 1565 in Edinburgh ein, Maria aber heiratete trotzdem Darnley. Arran erhob gleich Murray die Waffen gegen sie, sie aber siegte. Sie söhnte sich mit ihnen aus, zerfiel aber wieder mit ihnen: die H. sammelten 1567 bedeutende Streitkräfte für sie, wollten aber, als sie nach Schloß Lochleven geschafft wurde, den Kampf nicht von neuem beginnen und mißbilligten offenkundig viele ihrer Schritte. Seit 1549 Herzog von Châtellerault, betrachtete sich H. als nächster Thronerbe und 1567 bei der Krönung Jakobs VI. und der Proklamierung Murrays zum Regenten wahrten die Lords des zur Befreiung Marias geschlossenen Bunds seine Rechte ausdrücklich. Die H. waren für Maria höchst unzuverlässige Alliierte, und der treulose Bruder des Herzogs von Châtellerault, der Erzbischof John (s. o.), hätte sie ohne weiteres seiner Ehrsucht geopfert; Elisabeth von England schürte ihren Widerstand gegen Maria. Als aber letztere im Mai 1568 von Lochleven entfloh, eilte sie nach Hamilton Castle, wo sich rasch ihr Anhang sammelte, sie eine Art Hof hielt und der französische Gesandte de Beaumont erschien; aber di[e] Schlacht von Langside kostete ihr am 13. M[ai] ihr Reich, und sie entfloh nach England. Murray und sein Anhang verfolgte nun wild das ganz[e] Geschlecht Hamilton. Ein Verwandter des Herzogs von Châtellerault, James H. of Bothwellhaugh, ermordete aus Privatrache am 23. Januar 1570 den Regenten Murray, und die H. erlangten von neuem Einfluß, den sie für Maria ausübten. Viele Erfolge ketteten sich an ihre Fahnen, bis ihre Gegner mit englischer Hilfe zum Siege gelangten; ihnen blieb nur der Norden Schottlands, wo nun Châtellerault, Huntly und Argyle die Regierung übernahmen. Graf Lennox wurde Regent und ließ 1571 den Erzbischof John (s. oben) ohne weiteres aufhängen, kam jedoch bei einem Überfalle durch die H. am 14. September b[ei] Stirling ums Leben, und ihre Sache erlangte wiederum die Oberhand. Der Herzog von Châtellerault besetzte Edinburgh und eroberte Stirling. Als Graf Morton 1572 Regent wurde, zog [er] sich zurück und starb 1575. Nach Mortons Sturz und Hinrichtung 1581 wurden die H. von Jakob VI geächtet, ihre Besitzungen konfisciert, ihr Stammschloß zerstört.

5) James VII., Herzog von Hamilton, Clan von Fife, Graf von Cambridge. Als Sohn des Günstlings Jakobs VI. von Schottland, James VI. H., Grafen von Arran und von Cambridge, 1606 geboren, succedierte er, m[it] König Karl I. erzogen, 1625 dem Vater und blieb zu Karl I. in engsten Beziehungen. A[uf] eigene Kosten, aber mit Unterstützung Karls warb er fünf Regimenter Engländer und Bergschotten an und führte sie 1631 Gustav II. Adolf von Schweden nach Deutschland zu. Er focht m[it] Auszeichnung und that sich besonders in d[er] Schlacht von Breitenfeld hervor, wo er zum Sieg[e] beitrug. Karl I. rief ihn zurück und ernannte ihn 1643 zum Herzoge von Hamilton; später klagte ihn Montrose (s. d.) zwar des Ve[r]rats an, er wurde 1645 vorübergehend im Schlo[ß] Pendennis gefangen gehalten, bald aber gerechtfertigt, sammelte 1648 ein Heer für Karl I., f[iel] damit in England ein, wurde aber im Aug[ust] 1648 bei Preston von Cromwell geschlagen, [von] Lambert verfolgt und kapitulierte an diesem [am] 25. August d. J., wurde gefangen und im M[ärz] 1649 in London enthauptet.

6) William Hamilton, Graf von Lanark, Herzog von Hamilton. Bruder des Vorig[en], seit 1639 Graf von Lanark, diente H. Karl [I.] als Staatssekretär von Schottland, fiel aber, [da] er den Bürgerkrieg mißbilligte, bei ihm in U[n]gnade und wurde 1643 verhaftet. Frei geworden führte er dem Parlamentsheere eine starke Tru[ppe] zu, trat jedoch nach den Siegen Montroses wi[eder] auf die Seite Karls und flüchtete nach dessen G[efangennahme] hauptung nach Holland. 1650 erhob ihn Karl I[I.] im Exile zum Herzoge von Hamilton, er fo[lgte] ihm nach England, wurde aber in der [Schlacht] bei Worcester am 3. September 1651 ver[wundet] und starb in Cromwells Haft am 13. Se[ptember] 1651. Da er keine Söhne hinterließ, ü[bertrug] Karl II. 1660 den Herzogstitel von Ha[milton] auf William Douglas, Grafen vo[n]

, den Gemahl von Anna Hamilton, der
en Tochter James VII., und dieser Ahnherr
enen Herzöge von H. starb 1694 als Prä-
t des Geheimen Rats.

James VIII., Graf von Arran, Her-
von Hamilton und Brandon. Ältester
des William Douglas, Herzogs von H.,
erhielt H. 1711 als Herzog von Bran-
Sitz und Stimme im englischen Oberhause,
die H. bisher als schottische Peers nicht ge-
Er diente unter Königin Anna als Ge-
r, wirkte aber heimlich zugunsten der ver-
nen Stuarts, erschoß im Duelle Lord Mohun
wurde 1712 von dessen Sekundanten, Lord
rthney, im Duelle getötet. Von seinem
r Charles stammen die Grafen von Hamil-
elkirk ab.

George Hamilton, Graf von Orkney.
Bruder des Vorigen geboren, wurde H. 1696
von Orkney und Peer von Schottland, focht
oyne-Flusse (s. d.) und im spanischen Erb-
rieg unter Marlborough, kommandierte 1712
eneral der Infanterie in Flandern, zeichnete
ervorragend als Feldherr aus, trat 1710
n Geheimen Rat und starb 1737 in London
Gouverneur des Schlosses Edinburgh und
Lieutenant von Clydesdale. Von ihm stammen
rafen von Hamilton-Orkney.

James George, siebenter Herzog von
ilton, Marquis von Douglas und
von Angus. Er erbte nach dem Ab-
des letzten Herzogs Archibald Douglas 1761
itel eines Marquis von Douglas und Grafen
Angus. Da aber er und sein Bruder Dou-
Hamilton ohne männliche Erben starben,
ihre Titel und Güter 1799 an ihren Oheim
bald, Herzog von Hamilton und von Bran-

Alexander, zehnter Herzog von
ilton und Brandon. Am 3. Oktober
geboren, bis zum Tode seines Vaters, des
gs Archibald, Marquis von Douglas und
dale, trat H. 1802 für Ashton ins Unter-
und stimmte mit den Whigs, wurde 1806
dter in St. Petersburg, kehrte 1807 nach
Tilsiter Frieden heim, folgte am 16. Fe-
1819 dem Vater als Herzog und starb, der
stolzeste Mann des Königreichs, am 18. Au-
1852 in London.

William Alexander Anthony Archibald,
r Herzog von Hamilton (in Schott-
, achter Herzog von Brandon (in
nd), Herzog von Châtellerault (in
eich), Marquis von Douglas und
esdale etc. Als ältester Sohn des Vorigen
. Februar 1811 geboren, succedierte H.
seinem Vater, wurde Lord-Lieutenant von
hire, heiratete am 23. Februar 1843
Amalie Elisabeth Karoline, jüngste Tochter
roßherzogs Karl Ludwig Friedrich von
(geboren 11. Oktober 1817) und starb
Folgen eines Sturzes auf der Treppe
Hôtels zu Saint-Germain-en-Laye am
1863. Sein Sohn Alexander Lewis
en, geboren am 12. März 1845, folgte
zwölfter Herzog von Hamilton, neunter von Brandon und von Châtellerault. Der Reichtum des Hauses hatte enorm abgenommen, und die wunderbaren Sammlungen kamen 1882 unter den Hammer.

Hamilton, Lady Emma. Als natürliche Tochter eines Dienstmädchens Namens Harte 1761 (nach anderen als Tochter eines Mr. Henry Lyons am 26. April 1764) in der Grafschaft Chester geboren, wuchs Emma Harte in ärmlichen Verhältnissen und ohne ordentliche Erziehung auf und hat lebenslang keinen orthographischen Brief schreiben können. Mit dreizehn Jahren wurde sie Kindermädchen in Hawarden, mit sechzehn Dienstmagd bei einem Kaufmanne in London, kam hier als Kammerfrau zu einer Dame, wo sie viel Zeit mit Romanlesen verbrachte und Geschmack am Theater gewann. Bald bewies sie großes Nachahmungstalent und verwertete es zu mimischen Darstellungen; bald aber erlag auch das üppig schöne und leichtsinnige Mädchen der Verführung. Sie vernachlässigte ihren Dienst, wurde entlassen, trat in eine Schenke, wo besonders Schauspieler verkehrten, und wurde derselben vom Kapitäne (nachmaligen Contreadmirale) John Willet Payne entnommen, um seine Maitresse zu werden. Sie erhielt eine nachträgliche Erziehung, wurde aber bald von Payne an den Baronet Sir Harry Featherstonhaugh abgetreten; auf dessen Landgütern wurde sie zur perfekten Reiterin, drohte ihn aber zu ruinieren, wurde verlassen und sank zur öffentlichen Dirne in London herab. Dr. Graham engagierte sie für sein „Himmlisches Bett“, eine medizinische Charlatanerie, als Hygiea, Göttin der Gesundheit. Ihre wundervollen Formen erregten das Entzücken vieler Künstler, sie diente ihnen als Modell, meist als Fanny oder das schöne Milchmädchen bezeichnet; Romney verewigte sie auf vielen Gemälden und war von ihr bezaubert. Sie selbst besaß feines Verständnis für Malerei, sang vorzüglich und liebte Musik. Mit großem Talent und Kunstsinne stellte sie besonders antike Statuen dar, belebte wieder die antike plastische Mimik und die Niobe in fünf Stellungen (Attituden) war ihre hervorragendste Leistung; auch schreibt man ihr die Erfindung des Shawltanzes zu. Charles Francis Greville nahm sie zur Maitresse, ließ ihre Talente in Musik und Kunst ausbilden, und sie gebar ihm zwei Töchter und einen Sohn. Sie rief ihre Mutter, die sich Cadogan nannte, zu sich und verschönerte voll Liebe ihr Alter. Infolge der zerrütteten Vermögensverhältnisse Grevilles ging sie 1789 in den Besitz seines Oheims, des als Altertumsforscher und Kunstsammler bekannten Sir William Hamilton, Gesandten Großbritanniens in Neapel, über; dieser wurde so sehr von ihr bezaubert und beherrscht, daß er sie am 6. September 1791 in London heiratete. Hamilton nahm sie mit nach Neapel, und während ihr in London der Zutritt bei Hofe verweigert wurde, erlangte sie nicht nur den Zutritt in Neapel, sondern wurde in kurzer Zeit die unzertrennliche Busenfreundin der Königin Marie Karoline, der Tochter Maria Theresias. Sie verwandte ihren ganzen Einfluß dahin, König und Königin, von denen letztere ersteren gängelte, zu geschworenen Feinden Frankreichs und Verehrern

Englands zu machen. Als ihr die Königin einen vertrauten Brief des Königs von Spanien an den König von Neapel 1796 mitteilte, der seine Absicht, sich mit Frankreich gegen die Briten zu verbünden, aussprach, sandte Lady Hamilton eine Abschrift an den britischen Minister Grenville, gab für die sichere Bestellung 400 Pf. St. und zeigte dem Kabinette von St. James, wessen es sich von Spanien zu gewärtigen habe: dasselbe ergriff hierauf energische Maßregeln gegen Spanien. Kurz vor der ägyptischen Expedition kam der große Seeheld Nelson mit dem Schiffe Agamemnon nach Neapel; Lady H. flößte ihm glühende Liebe ein, und nach der Schlacht von Abukir (s. d.) trat er in offene Beziehungen zu ihr. Sie bestimmte ihn auch, die scheußliche Reaktion des aus Sicilien heimkehrenden Ferdinand IV. von Neapel 1799 zu unterstützen, und übte schmählich ihren allgewaltigen Einfluß auf ihn, König und Königin im Geiste blutiger Grausamkeit. Zar Paul glaubte, ihr die Erhaltung Maltas zu verdanken, und erteilte ihr den Johanniterorden. 1800 wurde Hamilton abberufen, kehrte mit seiner Gattin nach England zurück, und Nelson folgte ihnen. In Neapel hochgefeiert, begegnete die Lady in London allgemeiner Verachtung. Sie genas heimlich einer Tochter, die Nelsons Namen Horatia empfing; vergebens empfahl Nelson letztere als teures Vermächtnis seinem Vaterlande und rief die Verdienste der Lady H. um dasselbe angesichts des Todes ins Gedächtnis. Am 6. April 1803 verwitwet, bezog die Lady das von Nelson für sie gekaufte Landhaus Merton Place und lebte hier mit ihm. Nach seinem Tode (21. Oktober 1805) versank sie in tolle Ausschweifungen, verpraßte alles, kam 1813 in Schuldhaft, wurde nach zehn Monaten befreit, lebte von einem kleinen Jahrgehalte in Calais und starb hier am 15. Januar 1815. Schändlicherweise ließ sie (London 1815, zwei Bände) Nelsons vertrauliche Briefe publizieren. Bald nach ihrem Tode erschienen Memoirs, die auch ins Französische übersetzt wurden. — Vgl. Palumbo, Maria Carolina, regina delle Due Sicilie: suo carteggio con Lady Emma Hamilton, Neapel 1877; v. Helfert, Königin Karoline von Neapel und Sicilien im Kampf gegen die französische Weltherrschaft 1790—1814, Wien 1878; Pettigrew, Memoirs of the life of Vice-Admiral Lord Viscount Nelson, Bd. II, London 1849.

Hamilton, Alexander, gehörte zu den bedeutenden Staatsmännern, welche den Grund zu der nordamerikanischen Union gelegt und dieselbe in ihrer Jugend mit Erfolg geleitet haben. Am 11. Januar 1757 auf der westindischen Insel Nevis unter nicht gerade wohlhabenden Verhältnissen geboren, ist H. mit nur erst vierzehn Jahren in das Haus des reichen Newyorker Kaufmanns Krüger gekommen und hat auf dem Columbia-College seine wissenschaftliche Bildung gewonnen. Als dann die welthistorische Verfeindung zwischen Großbritannien und den nordamerikanischen Kolonieen eine ernsthafte Gestalt annahm, ist H., — der bereits als ein Jüngling von großer politischer Begabung und glänzendem Rednertalent eifrig die Sache der Kolonieen ergriffen, und namentlich zu der Entsendung des Rechtsanwalts Jay zur Delegiertenversamml[ung] in Philadelphia (im September 1774) mitgew[irkt] hatte —, bei dem Ausbruch des Krieges als Ar- tillerie-Hauptmann in das Heer der Amerikaner eingetreten, und wurde 1777 Adjutant, all- mählich auch Freund und vertrauter Berater des großen Washington. Bis zum Range des Ober[sten] avanciert, ist H. nach Herstellung des Frieden[s] (1783) ein namhafter Rechtsanwalt in Newyork geworden, allmählich aber ganz überwiegend im großen Dienst der Union thätig gewesen. Zu[erst] (1786) Mitglied des gesetzgebenden Körpers des Staates Newyork, gewann er demnächst bei den schweren inneren Streitigkeiten über die der ne[uen] Union der amerikanischen Staaten zu geb[ende] politische Gestalt einen entscheidenden Einfluß. [Er] führte den Gedanken durch, daß allerdings die Ein[zel]staaten mit ihren Eigentümlichkeiten und Re[chten] weiter bestehen sollten, daß aber zugleich für [die] wirklich gemeinsamen Interessen eine starke und sel[b]ständige, eine einheitliche Gesamtregierun[g,] Gesetzgebung und Rechtspflege ins Leben ge[rufen] werden sollte. So wurde er der Gründer [der] Partei, die man damals die der Föderali[sten] nannte. Mit rastloser Thätigkeit und Ener[gie] suchte er in Verbindung mit dem Virginier Ja[mes] Madison und mit Morris von Pennsylvanien [die] einzelnen Staaten zur Anerkennung eines sol[chen] Staatsorganismus zu gewinnen; nur unter [...] aus heftiger Opposition der Partikularisten [...] Antiföderalisten (später „Demokraten") [...] vereinigte man sich endlich in einem unter Wa[shing]tons Vorsitz zu Philadelphia gehaltenen „Ver- fassungsrat (1787), an welchem H. für Newyork teilnahm, zu einer Organisation des Gemeinwesens, aus welchem die noch jetzt bestehende Staats- und Rechtsordnung der Union sich herausbildete.

Als es 1789 zur Herstellung der Unionsregie- rung kam, wurde H. unter Washingtons Präsi- dentschaft zum Sekretär des Schatzes ern[annt.] In dieser überaus schwierigen Stellung ist er [der] Wiederhersteller des amerikanischen Kredits [und] der Schöpfer der amerikanischen Finanzwirtsch[aft] geworden; an der mit dem Kongreß durchgefüh[rten] Regulierung und Fundierung der inneren Sch[uld,] an der Gründung der Nationalbank, an der O[rd]nung des Steuerwesens, an der mühsam [durch]gesetzten Besteuerung des Branntweins, hatte er [den] entschiedensten Anteil. Wirtschaftlich war H. [ein] entschiedener Gegner der national-ökonomis[chen] Theorieen Adam Smiths und verfocht (wie sp[äter] Carey) die Notwendigkeit eines umfassenden Sch[utz]zollsystems, wenn die Industrie der Union der [Über]macht der englischen sich mit Erfolg erwehren [sollte.] Vor der Gegnerschaft der Demokraten ist H. 1[795] von seinem Amte zurückgetreten und wieder [als] Rechtsanwalt thätig gewesen. Nachdem er [dann] 1798, als ein Krieg mit Frankreich drohte, Washingtons Unterfeldherr, und nach des gro[ßen] Mannes Tode (1799) bis zum Friedensver[trag] (1800) als Oberfeldherr an die Spitze eines [...] sammengezogenen Heeres gestellt worden [...] brachte ihm (12. Juli 1804) in Newyork [den] Tod eine Wunde, die er im Duell mit ein[em] politischen Gegner davongetragen hatte. Eine B[io]graphie H.s schrieb (London 1864) Reit

er (**Alexander H. and his contempo-**

mmelburg, Gefecht bei, am 10. Juli
gehört, nebst den Gefechten bei Hausen-
ichshall-Waldaschach und bei Kissingen, zu
efechten an der fränkischen Saale, durch
die preußischen Truppen die Übergänge
iesen Fluß gewannen. Die Division Beyer
ie Division Zoller, welche H. besetzt hatte,
ischend und mit Übermacht an und nötigte
h kurzem Kampfe zum Rückzuge, welcher
rdnung ausgeführt wurde. Auf preußischer
leitete General Vogel v. Falckenstein, auf
cher General Fürst Taxis das Gefecht. Vgl.
orr, Feldzug des Jahres 1866 in West-
üddeutschland, Bd. II, Hamburg 1869.

mpden, John. Einer seit der sächsischen
achweisbaren edlen Familie in Bucking-
re entsproß John H., ein Vetter Oliver
ells, 1594 in London. Schon 1597 erbte
väterlichen Güter, 1609 trat er in das
len-College in Oxford, 1613 wurde er
t im Inner Temple und studierte tüchtig
meine Recht. 1619 heiratete er in Pyrton
eth Symeon, widmete sich in erster Linie
andleben, liebte heitere Gesellschaft und
e, war aber daneben arbeitsam und that-
. 1621 trat er für Grampound ins Unter-
sah unwillig Jakobs I. willkürliche Regie-
sprach gegen die spanische Verlobung des
n von Wales und für die Unterstützung der
anten in Deutschland, schloß sich an Pym,
r, Saint John, Eliot u. a. engstens an und
m Juni 1625 für Wendover ins erste Par-
t Karls I., der bald noch willkürlicher als
ter wirtschaftete. H. trat im Februar
ch in das neue Parlament, wo er meh-
Ausschüssen angehörte. Er bekämpfte Karls
liche Maßregeln, besonders die Zwangs-
e, erweckte große Aufmerksamkeit, saß für
over im Parlamente von 1628 und wurde
ige Ausschüsse gezogen. Die Reform der
beschäftigte ihn sehr, er arbeitete in dieser
mit großer Umsicht, während er in innig-
erkehre mit Sir John Eliot auch in dessen
haft blieb und den Studien alle freie Zeit
te; Davila war seine Lieblingslektüre. Um
Zeit verwitwete er als Vater von neun
n 1634; nach einigen Jahren heiratete er
Vachell aus Coley, die ihn lange über-

ungesetzliche Auferlegung des Schiffsgelds
H. auf die Bühne der Geschichte; mit seinen
en war er fest entschlossen, der Taxe Wider-
tgegen zu setzen. Als man von ihm 1636
Schillings Schiffsgeld forderte, weigerte
reiche Mann, sie zu zahlen, nicht der
Summe wegen, sondern um des Prinzips
Vor die Schatzkammer gefordert, ver-
das Ausschreiben des Schiffsgelds zu
achdem er es vernommen hatte, er-
durch rechtlich nicht verpflichtet zu
digte sich so freimütig, daß, obgleich
ß 1637 verlor und die Sheriffs sich
verschafften, durch sein Beispiel der
gegen das Schiffsgeld zum Glaubens-
satze von Tausenden wurde; allgemein verehrte und bewunderte man den wackeren Patrioten, den bescheidenen Puritaner mit dem reinen Herzen. 1638 wollte H. gleich Cromwell nach Neuengland auswandern und Ansiedler bei dem Grafen Warwick werden, aber der Hof verbot die Abfahrt der Schiffe, die Freunde blieben in England. 1640 wurde H. für die Grafschaft Buckingham ins Parlament entsandt, wo seine Stimme in allen wichtigen Fragen gehört wurde und er als Gegner des Hofs großes Ansehen genoß; alles andere beiseite lassend, widmete er sich mit aufopfernder Treue dem Dienste seines Volks und seinen Pflichten als Parlamentsmitglied, stand in Korrespondenz mit den Schotten und bekämpfte Karls Ratgeber. Für Wendover und Buckinghamshire ins neue Parlament gewählt, nahm er für die Grafschaft an und am 7. November 1640 legte er eine Beschwerde über Mißhandlungen vor, die infolge verweigerten Schiffsgelds ausgeübt worden waren und für die er die Richter der Kings-Bench und den Lord Chief Justice verantwortlich machte. Er saß in dem Ausschusse der Zwölf, der den Hochverratsprozeß gegen Graf Strafford (s. d.) führte, war in dem Erzbischof Laud richtenden Ausschusse, während die Höflinge davon sprachen, ihm selbst einen Hochverratsprozeß zu machen, dann aber der Hof daran dachte, ihn durch ein hohes Amt zu gewinnen, etwa zum Erzieher des Thronerben zu ernennen. Er trat ein für die Abschaffung des Episkopats, war ein Hauptführer der Volkspartei, bestieg aber selten die Rednerbühne. Im Januar 1641 kam er in den Ausschuß für öffentliche Sicherheit, welcher durch das Armee-Komplott veranlaßt worden war; als Karl I. nach Schottland ging, begleitete er ihn als Kommissar seitens des Unterhauses, und so widerwärtig Karl der ihm beigegebene Ausschuß sein mußte, behandelte er doch H. und seine Kollegen höflich; H. und Fiennes konnten als leitende Faktoren desselben gelten und führten die Korrespondenz mit dem Parlamente. H. hatte die meisten und genauesten Beziehungen zu den Schotten und war in beiden Königreichen der populärste und geachtetste Mann. Was lag ihm an der offenen Abneigung Clarendons, der ihn stets zu verkleinern suchte; welch ein Triumph aber war es für ihn, daß Montroses Gegenrevolution völlig scheiterte, während sie sein Wirken und Leben bedrohte!

Während Edward Hyde (s. Clarendon) die von den Gegnern der Krone eingebrachte „große Remonstranz“ bekämpfte, rettete H. besonders sie vor einer Niederlage; am 22. November 1641 führte er aus, man lehne nur die dem Unterhause ungerecht zugefügten Beschuldigungen ab und deute darauf hin, daß es schlechte und obendrein sehr mächtige Räte gebe; er wies die Angriffe auf die kirchliche Neuerung mit einem apokalyptischen Spruche zurück. Dann aber beruhigte er die maßlos erregten Gemüter mit weisen Worten.

Karl beschloß, um dem Übergewichte des Parlaments zu begegnen, seine Führer in Anklagestand zu versetzen, ersah sich im Unterhause fünf, darunter H., und ließ am 3. Januar 1642 die Anklage gegen die Fünf und gegen Lord Kim-

bolton bei den Lords einbringen, während ihre Papiere und Effekten versiegelt wurden. Anstatt die Fünf dem Serjeant-at-arms auszuliefern, verpflichtete sich das Haus, seine Mitglieder würden stets bereit sein, eine gegen sie ergehende gesetzliche Anklage zu beantworten. Am 4. Januar forderte H. die Untersuchung seines Betragens, indessen das Unterhaus die Siegel von den Wohnungen der Fünf entfernen ließ. Als der König selbst im Parlamente erschien, um die Verhaftung der Fünf vorzunehmen, fand er sie nicht; bei seinem Nahen hatten sie sich auf Beschluß des Hauses in die City entfernt; er bestand auf ihrer Auslieferung und forderte sie am 5. Januar in Guildhall von den Aldermen und dem Gemeinderate, aber mit demselben Mißerfolge. Obgleich Karl verbot, die Fünf zu beherbergen, blieben sie in der Coleman Street und in ununterbrochener Korrespondenz mit dem Privilegien-Ausschusse; letzterer beschloß am 7. Januar, ohne Rücksicht auf Karls Willen die Fünf wieder zu seinen Beratungen zu rufen; sie nahmen an der Sitzung vom 10ten teil, wurden am 11ten feierlich zu Wasser zur Parlamentssitzung geleitet und H. konnte mit Stolz auf die 4000 Konstituenten aus seiner Grafschaft blicken, die gekommen waren, um ihr Leben zur Verteidigung der Rechte des Unterhauses anzubieten, und die unter Dankesbezeugungen in ihre Heimat zurückgingen. H. wurde immer mehr der Anwalt entschiedener Maßregeln; er warf die Scheide weg, als er das Schwert zog; im Kriegsrate und im Ausschusse zur öffentlichen Sicherheit sprach er für rasches Handeln, um den Konflikt schnell zu beenden. Als Oberst diente er bei der Infanterie unter Graf Essex (s. d.); sein auf eigene Kosten geworbenes Regiment, die Grünröcke, bestand ganz aus Leuten seiner Grafschaft. Zur Unterstützung der Sache des Parlaments gab er zweimal je 1000 Pfd. St. hin. In Ascot nahm er des Königs Kommissare aus Oxfordshire gefangen und schickte sie so nach London; dann zog er mit Lord Say nach Oxford, vollendete in Buckinghamshire seine Rüstungen, erhielt das Kommando in Northampton, eilte aber zu Lord Brook, der in Warwickshire bedroht wurde, trieb mit ihm bei Southam „die Kavaliere“ zurück und ging ins Hauptquartier von Essex, mit dem er wegen der Kriegführung stets uneins war. Bald da bald dort verwendet, als Soldat, Parlamentsmitglied und Staatsmann abwechselnd auf der Bühne, schlug er mit Holles am 16. September ein feindliches Corps bei Aylesbury und verfolgte es in der Richtung nach Oxford; beide warfen Lord Byron aus Oxford, zerstreuten seine Soldaten im Thale von Evesham und trafen in Worcester mit Essex zusammen. Am 18. Oktober besetzten H. und Brook Stratford am Avon, wo sie am 19. den Feind zurücktrieben, dann stritt H. wacker bei Edgehill (s. d.). Mit Urrie nahm er Reading, war unermüdlich thätig und arbeitete von Aylesbury aus an der Vereinigung der Grafschaften Bucks, Hertford, Bedford, Huntingdon, Cambridge und Northampton. Im April 1643 stand er dem Pfalzgrafen Ruprecht wiederholt gegenüber und in einem Scharmützel bei Chalgrove Field wurde er am 18. Juni 1643 von Ruprecht besiegt; schwer verwundet, mußte vom Schlachtfelde wegreiten: im Vorgefühle seinem Vaterlande drohenden Gefahren starb nach furchtbaren Schmerzen am 24. Juni 16 in Thame. Sein Tod war ein Schlag für d Parlament. 1843 wurde ihm auf dem Schla felde ein Denkmal errichtet. Vgl. Lord N gent, Some memorials of John Hampde his party and his times, 3. Aufl. Lond 1854; Venedey, John Hampden und die Le vom gesetzlichen Widerstande, 3. Aufl., Duisb 1865; v. Ranke, Englische Geschichte vorneh lich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunde Bd. II u. III, Berlin 1860/61; S. R. Gard ner, The fall of the monarchy of Charles 1637—1649, Bd. I u. II, London 1882.

Hanau, Schlacht bei, am 30. und 31. O tober 1813. General Graf Wrede, auf dem Gemäßheit des Vertrages von Ried angetreten Marsche an den Main begriffen, faßte, als er 22. Oktober die Nachricht von der Schlacht Leipzig erhielt, den Entschluß, der franzö Armee den Rückzug zu erschweren. In der nahme, daß Napoleon mit der Hauptmasse Koblenz gegangen sei, stellte er sich bei H. 30,000 Mann (Bayern und Österreicher) über die Straße von Fulda nach Frankfurt die Stadt und den Main im Rücken, den Lam wald vor der Front, eine Brigade jenseits Waldes vorgeschoben. Napoleon griff am an; eine Batterie von 30 französischen Geschütz welche General Drouot geschickt placierte, und bei deren Gegnern eintretende Munitions entschieden am Abend den Kampf zu gunsten Na leons. Wrede gab die Straße frei und südlich derselben Stellung. Von dieser aus suchte er am 31. die Arrieregarde der Franzo abzuschneiden. Er nahm die Stadt, welche am Morgen geräumt hatte, wieder; wurde aber verwundet und sein Nachfolger im mando, der österreichische General Fresnel, die weiteren Versuche bald auf. Die Ver deten hatten etwa 9000, die Franzosen 15,000 Mann verloren. — Vgl. Dörr, Sch bei H., Kassel 1851; Heilmann, Fürst W Leipzig 1881.

Handelsverträge. Es kann sich hier eine Aufzählung der hauptsächlichsten Handel träge der neuesten Zeit handeln. Und nur soll auf den grundverschiedenen Charakter jener von Staatsverträgen (denn dazu rechnen wir Handels- wie Schiffahrtsverträge) hingewiesen wie sie frühere Epochen entstehen sahen.

Im Altertum versuchte man zunächst der tür, womit man überhaupt dem fremden begegnete, zu steuern, die rechtliche Mög zu schaffen, solchen Verkehr auf die Dauer zu stellen.

Das Mittelalter zeigt uns den Handels schon unter besserem Rechtsschutze, indessen die fehlerhaften volkswirtschaftlichen G schauungen in dieser Epoche noch viel drückend auf denselben. Es ist die Zeit vilegien und Monopole, die man gewährt Darbringung von Opfern des bevorzugten Welche Härten enthielt nicht das brutale,

ndert geltende droit d'Aubaine in
das noch von Thomasius im 17. Jahr-
teidigte Strandrecht. Wie ausschließ-
n Nationalhandel bevorzugend, waren
estimmungen der 1651 von Cromwell
Navigationsakte.
ren und neuesten Zeit war es vor-
sonders seitdem zu Ende des vorigen
ts die Schriften Adam Smiths eine
g der nationalökonomischen Grund-
inbezug auf den nationalen Handels-
vorgebracht hatten, der Ansicht Raum
daß sich derselbe nur dann gedeihlich
nn, wenn ihm möglichst wenig Fesseln
rden. Sehen wir freilich in aller-
it in den meisten der Großstaaten
fige Bewegung zur Geltung gelangen,
Schwanken wohl zumeist, neben po-
ägungen, dem Umstande zuzuschreiben,
ge, in Theorie wie Praxis, fehlerhafte
en maßgebend gewesen sind, um nicht
ige Wiederkehr derselben erklärlich zu
ß durch die frühere Handelspolitik, in
nd Verkehr, künstliche Gebilde geschaffen
, die jetzt ohne Schädigung des Gan-
ehr ignoriert werden dürfen.
hl der im 18. Jahrhundert von den
Staaten abgeschlossenen eigentlichen
räge — 86 an der Zahl — ist im
ndert, schon seit der Mitte desselben,
d unter diesen befinden sich solche von
den Wirkungen; so die Verträge über
dung des Sklavenhandels, die
rk und dem früheren Königreich Han-
ssenen über Abschaffung des Sund-
erzolls, sowie diejenigen über Be-
ler Flußzölle.
muß sich, um den Umfang des Ar-
gezogenen Grenzen zu halten, nur
änken, die wichtigsten in der Gegen-
geltenden Verträge der Haupthandels-
aufzuführen. Wir beginnen mit den
Deutschlands, verweisen aber bezüglich
ionen, durch welche sich die meisten
taaten zu einem Zoll- und Steuer-
ifiert haben, auf den Artikel „Zoll-

hland. Die den Handelsverträgen
ins mit auswärtigen Staaten vor-
derartigen Abkommen einzelner deut-
n haben ein zu untergeordnetes In-
aß deren Erwähnung geboten erschiene.
Konsolidierung des genannten Ver-
en Beitritt Badens, Frankfurts und
suchte es derselbe gegen Ausgang der
hre unter der Führung Preußens mit
l europäischer Regierungen Verbin-
nknüpfen. Nicht eben zugunsten des
ins fügte es der Zufall, daß bei dem
lsvertrage er sich den in handelspoli-
n viel gewandteren Holländern gegen-
so daß die am 3. Juni 1837 und
r 1839 geschlossenen Übereinkommen
Verlauf weniger Jahre wieder gelöst
ten.
n hierauf die Handels- und Schiff-
fahrtsverträge mit Griechenland (12. August 1839), der Türkei (22. Oktober 1840 mit Auswechselung der Ratifikationen in Konstantinopel, am 29. Mai 1841) und mit Großbritannien (2. März 1841), von denen jedoch nur der mit dem letzteren Staate abgeschlossene Vertrag eine größere geschichtliche Bedeutung hat.

Nach der im Jahre 1841 erfolgten ersten Erneuerung der Verträge unter den Zollvereinsstaaten selbst, und dem 1841—1842 erfolgten Abschlusse mit Braunschweig, Lippe-Detmold, der Grafschaft Schaumburg und von Luxemburg, führten längere, wiederholt durch den Einfluß Frankreichs und widersprechende Ansichten unter den Zollvereinsstaaten selbst, bedrohte Verhandlungen zu dem am 1. September 1844 mit Belgien abgeschlossenen Handelsvertrage, den, nach längeren erfolglos geführten Verhandlungen, Ende Dezember 1853 Preußen außer Kraft setzte.

Einen umfassenden, diesmal für beide Teile sehr vorteilhaften Handels- und Schiffahrtsvertrag, dessen Unterzeichnung am 31. Dezember 1851 im Haag erfolgte, schloß der Zollverein mit den Niederlanden ab, nachdem seit Kündigung des Vertrages von 1837 zwar ein freundschaftliches aber kein vertragsmäßiges Verhältnis zwischen den Kontrahenten bestanden hatte.

Die Zollvereins-Krisis von 1852, entstanden durch die entschiedene Weigerung Preußens, mit Österreich irgendeine Zolleinigung einzugehen, die über den Rahmen eines Handelsvertrages hinausginge, fand ihren endlichen Abschluß durch die Unterzeichnung des sogenannten Februar-Vertrages (19. Februar 1853), eines Zoll- und Handelsvertrages, der nicht bloß wegen seiner unmittelbar praktischen Bedeutung als vielmehr wegen der ihm anhängenden politischen Tragweite von großer Wichtigkeit war (s. Art. „Zollverein").

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen den Staaten des deutschen Zollvereins, den beiden Mecklenburgen, sowie den Hansastädten Lübeck, Bremen und Hamburg mit China. Unterzeichnet zu Tientsin den 2. September 1861. Austausch der Ratifikations-Urkunden zu Shanghai.

Freundschafts- 2c. Vertrag mit Siam. Abgeschlossen und ratificiert zu Bangkok den 7. Februar 1862.

Schiffahrtsvertrag mit Belgien und Übereinkunft wegen gegenseitigen Schutzes der Rechte an litterarischen Erzeugnissen und Werken der Kunst. Unterzeichnet Berlin 28. März 1863.

Handels- und Schiffahrtsvertrag, sowie litterarische Konvention mit Frankreich. In Beziehung auf die Durchführung sichern sich die vertragenden Teile in jeder Hinsicht die Behandlung der meistbegünstigten Nation zu. Abgeschlossen zu Berlin am 2. August 1862, Ratifikations-Urkunden ausgewechselt am 9. Mai 1865, ebenda (s. Art. „Zollverein").

Als Folge dieses Vertrages mit Frankreich, Handels- und Zollvertrag mit Österreich. Abgeschlossen am 11. April 1865 (Ratifikations-Urkunden sechs Wochen später ausgewechselt), zur Erneuerung und entsprechenden Abänderung sowie Erweiterung des zwischen den Staaten des Zoll-

vereins und Österreich seit dem 19. Februar 1853 schon bestehenden gleichen Vertrages.

Handelsvertrag mit Belgien. Abgeschlossen und ratifiziert in Berlin am 30. Mai 1865.

Desgleichen mit Großbritannien unter dem gleichen Datum. Die beiden letzten Verträge mit dem gegenseitigen Zugeständnisse der meistbegünstigten Nation.

Handelsvertrag mit Italien, ebenfalls abgeschlossen auf dem Grundsatze der meistbegünstigten Nation zu Berlin am 31. Dezember 1865. Ratifikations-Urkunden ausgewechselt ebendaselbst am 12. März 1866.

Norddeutscher Bund. Bei sämtlichen Verträgen vertritt die Krone Preußen auch die im Norddeutschen Bunde nicht befindlichen Staaten wie Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, und Luxemburg.

Die Bestimmungen sämtlicher Verträge sind geregelt nach dem Grundsatze der meistbegünstigten Nation.

Schiffahrtsvertrag mit Italien. Abgeschlossen und Ratifikations-Urkunden ausgewechselt in Florenz den 14. Oktober 1867.

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit der Republik Liberia. Abgeschlossen den 31. Oktober 1867.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Spanien. Abgeschlossen den 30. März 1868 zu Madrid, mit einem Zusatzartikel vom 24. Juni d. J. die Ausdehnung des Vertrages auf die spanischen Antillen und die Philippinen betreffend.

Desgleichen mit dem Kirchenstaat zu Rom am 8. Mai 1868.

Desgleichen mit Japan, abgeschlossen zu Jokohama den 20. Februar 1869. Auswechselung der Ratifikationsurkunden in Jedo.

Additional-Akte zu dem Handelsvertrage mit der Republik Chile, vom 1. Februar 1862, daß die Bestimmungen dieses Vertrages auch auf die beiden Mecklenburg, Lauenburg und die Hansastadt Lübeck ausgedehnt werden sollen. Santiago de Chile, 14. Juli 1869.

Desgleichen mit dem Freistaate Salvador. Abschluß und Auswechselung der Ratifikations-Urkunden am 13. Juni 1870.

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Mexiko. Abgeschlossen und Ratifikations-Urkunden ausgewechselt in Mexiko am 26. November 1869.

Deutsches Reich. Vertrag zwischen Deutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Italien, Rußland und der Türkei, betreffend die Schiffahrt im Schwarzen Meere, sowie auf der Donau. Abschlüsse am 13., Ratifikations-Urkunden ausgewechselt am 15. Mai 1871.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Portugal. Abgeschlossen am 2. März zu Lissabon, Ratifikations-Urkunden ausgewechselt am 26. Juni 1872.

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Persien. Abgeschlossen und Ratifikationen ausgewechselt am 11. Juni 1873 zu Petersburg.

Verlängerung des Handelsvertrages des Zollvereins mit Italien (1865) und des Schiffahrtsvertrages des Norddeutschen Bundes und demselben Staate von 1867 bis 1. Mai 18… Später (30. April 1877) bis 1. Januar 187…

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit dem Freistaate Costa-Rica. Abgeschlossen in San José den 18. März 1875. Ratifikationen ausgewechselt den 21. November 1876.

Freundschaftsvertrag mit Tonga. Abgeschlossen auf Seiner Majestät des deutschen Kaisers Schiff „Hertha“, Hafen von Nukualofa auf Tongatabu den 1. November 1876.

Verlängerung des Handels- und Zollvertrages mit Österreich-Ungarn (von 1868) bis Ende 1878.

2) Großbritannien. Die wichtigsten in der Gegenwart bestehenden Handelsverträge zwischen Großbritannien und andern Staaten sind:

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit der Argentinischen Republik vom 2. Februar 1825.

Desgleichen mit dem Königreich Belgien vom 30. August 1862.

Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrag mit dem Kaiser von China. Unterzeichnet zu Tientsin am 26. Juni 1858, mit einem Re… vom 8. November d. J., gegeben zu Shanghai. Ratifikationen ausgewechselt am 24. Oktober 18… zu Peking.

Handelsvertrag mit dem Königreich Dänemark unterzeichnet in London am 16. Januar 1824.

Vertrag, die Aufhebung des Sundzolls betreffend, genehmigt zu Kopenhagen, am 14. März 1857 (dieser umschloß zugleich die Hansastädte Bremen, Hamburg und Lübeck, Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Belgien, Niederlande, Österreich, Preußen, Oldenburg, Frankreich, Rußland, Schweden und Norwegen).

Schiffahrtsvertrag mit Frankreich mit zwei Additionalartikeln. Unterzeichnet in London am 26. Januar 1826.

Handelsvertrag mit dem Kaiser der Franzosen. Unterzeichnet zu Paris am 23. Januar 18… ratifiziert und ausgewechselt am 4. Februar d. J. Dazu zwei Additionalartikel vom 25. Februar und 27. Juni. Ratifikationen ausgewechselt am 28. Februar und 1. Juli 1860, und zwei Supplemente, wovon das erste von 12 Artikeln, unterzeichnet am 12. Oktober in Paris. Ratifikationen am 25. Oktober 1860 ausgewechselt, das zweite von 8 Artikeln vom 16. November, Ratifikationen ausgewechselt am 30. November in Paris.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit dem Königreich Griechenland vom 4. Oktober 1837, vollzogen in London.

Handelsvertrag mit den freien Hansastädten Lübeck, Bremen und Hamburg. Unterzeichnet in London, am 29. September 18… Ferner ein Supplementvertrag mit denselben vom 3. August 1841.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit dem Königreich Italien. Unterzeichnet in Turin, am 6. August 1863. Ratifikationen ausgetauscht London am 29. Oktober 1863.

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Mexiko. Unterzeichnet in London 26. Dezember 1826.

Handels- und Schiffahrts-Konvention mit dem

Marocco. Vollzogen zu Tanger
ber 1856.
t den Niederlanden, betreffend die
ad den Handel in Ostindien. Unter-
ndon den 17. März 1824.
nd Schiffahrtsvertrag mit dem gleichen
rzeichnet im Haag am 27. Okt. 1837.
fts-, Handels- und Schiffahrtsver-
sterreich. Unterzeichnet zu Wien
1838.
trag mit dem Schah von Persien.
zu Teheran am 28. Oktober 1841.
fts-, Handels- und Schiffahrtsver-
konföderierten Staaten von Peru
, unterzeichnet in Lima am 5. Juni

t mit der Republik Peru. Unterzeich-
t am 10. April 1850. Ratifikationen
wechselt am 15. Oktober 1852.
trag mit Portugal. Unterzeichnet
m 27. Dezember 1703 (der berüch-
-Vertrag).
und Schiffahrtsvertrag mit dem-
tate, vom 3. Juli 1842, unterzeich-
n.
vention mit Preußen. Unterzeich-
n am 2. April 1824.
und Schiffahrtskonvention mit dem-
ie den übrigen Zollvereinsstaaten:
ssen, Württemberg, Baden, den beiden
Staaten des Thüringischen Handels-
sau und Frankfurt a./M. London,
1841.
trag mit dem Zollverein. Unter-
Berlin am 30. Mai 1865, Ratifika-
0. Juni d. J. ebenda ausgewechselt.
nd Schiffahrtsvertrag mit Rußland
artikeln, das Verhältnis Finnlands,
er schwedischer Landesteil, und die
iffer russischer Unterthanen, sowie der
erikanischen Handelscompagnie" einer-
englischen und niederländischen „Yacht-
rseits betreffend. Unterzeichnet in St.
n 12. Jan. 1859 n. St./31. Dezbr. 1858 a. St.
fts- und Handelsvertrag mit den
Siam. Die Ratifikationen ausge-
angkok am 5. April 1856.
nen und Friedensartikel zwischen Groß-
d dem Ottomanischen Reich, wie
vermehrt und abgeändert zu verschie-
, und endlich durch den Friedens-
n Dardanellen vom Jahre 1809 fest-

nd Schiffahrtsvertrag mit der Hohen
terzeichnet zu Kanlidja am 29. April
ikationen am 9. Juli 1861 in Kon-
usgewechselt.
trag mit den Vereinigten Staa-
nerika. Unterzeichnet in London am
.
t mit demselben vom 20. Oktober 1818.
fts-, Handels- und Schiffahrtsver-
Republik Uruguay. Unterzeichnet
m 26. August 1842.
trag mit Österreich. Unterzeichnet
16. Dezember 1865.

Schiffahrtsvertrag mit demselben vom 30. April 1868. Ratifikationen ebenfalls in Wien ausgewechselt am 26. Juni 1868.

Handelsvertrag mit dem Deutschen Zollverein mit dem Grundsatze der Meistbegünstigung. Abgeschlossen und Ratifikations-Urkunden ausgewechselt am 30. Mai 1865.

Schiffahrtsvertrag mit Preußen, im Anschluß an denjenigen von 1841. Abgeschlossen den 16. August 1865 zu Gastein. Ratifikations-Urkunden ausgewechselt am 24. Februar 1866.

Handelsvertrag mit Japan, abgeschlossen am 25. Juni 1866.

Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Columbia. Unterzeichnet in London, den 16. Februar 1866, ratifiziert am 17. Oktober d. J.

Friedens- u. s. w. Vertrag mit Madagaskar. Unterzeichnet zu Antananarivo, den 27. Juni 1865, ratifiziert den 5. Juli 1866.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Frankreich vom 5. November 1872 (s. „Frankreich").

Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn. Abgeschlossen zu Budapest den 5. Dezember 1876. Ratifikationen ausgewechselt am 29. Dezember d. J. zu Wien.

Verlängerung des Handelsvertrages mit Italien (von 1863) bis Ende 1877.

3) Frankreich. Handelsverträge hat dieser Staat abgeschlossen seit Ende der vierziger Jahre des Jahrhunderts mit:

- Belgien, abgeschlossen den 17. November 1847. Ratifikationen ausgewechselt am 7. Februar 1850.
- Sardinien, Verlängerung des 1843 abgeschlossenen bis Ende 1850.
- Chili, abgeschlossen den 15. September 1846, beraten in öffentlicher Sitzung der Nationalversammlung zu Paris am 4. Febr., 5. und 15. März 1850.
- Guatemala, abgeschlossen am 8. März 1848. Dekret über die Ausführung vom 17. Juli 1850.
- Costa-Rica. Anschluß dieses Staates an den vorhergehenden Vertrag, am 22. März 1850.
- Neapel am 21. Februar 1852, eine Ergänzung des Vertrages vom 14. Juni 1845.
- Portugal. Abgeschlossen den 9. März 1853 zu Lissabon.
- Rußland. Abgeschlossen den 2./14. Juni mit Separatartikel vom 24. Juni 1857.
- Den Niederlanden. Abgeschlossen zu Paris den 14. Dezember, unterzeichnet den 28. Dezember 1857.
- Verlängerung des Handelsvertrags mit Belgien bis zum Jahre 1861.
- Großbritannien. Paris, den 23. Januar 1860. Ratifiziert am 4. Februar d. J.
- Türkei. Abgeschlossen am 29. April, ratifiziert am 29. Juni 1861.
- Peru. Abgeschlossen 9. März, ratifiziert den 9. Dezember 1861 zu Lima.
- Erneuerung des Handels- und Schiffahrtsvertrags mit Paraguay. Abgeschlossen den 9. August 1862, ratifiziert den 16. März 1863 in Assuncion.

Handelsvertrag mit Italien, abgeschlossen am

17. Januar, ratifiziert am 19. Januar in Paris 1864.

Schiffahrtsübereinkunft mit demselben Staate vom 13. Januar, ratifiziert am 19. Januar 1864 ebenda.

Handelsvertrag mit der Schweiz. Paris, den 30. Juni 1864.

Verträge mit den Zollvereinsstaaten:

1. **Handelsvertrag,**
2. **Schiffahrtsvertrag,**
3. **Zollabfertigung auf Eisenbahnen.**

Abgeschlossen am 2. August 1862 zu Berlin.

Am 9. Mai 1865 wurden in Berlin die Ratifikations-Urkunden sämtlicher vertragender Regierungen zu obigen Verträgen ausgewechselt.

Am 13. Mai 1865 Ausdehnung der Bestimmungen des oben genannten Handelsvertrages mit den Staaten des Zollvereins auf Großbritannien in Hinblick auf den von demselben am 23. Januar 1860 geschlossenen Handelsvertrag und die beiden Additionalverträge von 12. Oktober und 16. November d. J. auf:

- **Belgien, infolge des Handelsvertrages vom 1. Mai 1861,**
- **Italien, infolge des Handelsvertrages vom 17. Januar 1863,**
- **Schweden und Norwegen, infolge des Handelsvertrages vom 14. Februar 1865.**

Verträge mit den Hansastädten Lübeck, Bremen und Hamburg:

1. **Handels- und Schiffahrtsvertrag,**
2. **Litterar-Konvention,**
3. **Schlußprotokoll,**

vom 4. März 1865 zu Hamburg. Ratifikations-Urkunden ausgewechselt am 1. Juni 1865 zu Paris.

Durch kaiserliches Dekret, gegeben im Schloß der Tuilerien am 14. Juni 1865, fand dann

- die Ausdehnung der Bestimmung der Litterar-Konvention mit Preußen auf England, Belgien, Italien, die Schweiz, Schweden und Norwegen,
- die der Bestimmungen des Handelsvertrages mit der Schweiz auf England, Belgien, Preußen, Italien, Schweden und Norwegen,
- die der Bestimmungen des Handelsvertrages mit Preußen auf die Schweiz,
- die der Bestimmungen des Handelsvertrages mit Schweden und Norwegen auf Preußen und die Schweiz

statt.

Handelsvertrag mit Spanien. Unterzeichnet in Madrid, den 18. Juni 1865.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit den Niederlanden. Im Haag, den 7. Juli 1865, unterzeichnet.

Handelsvertrag mit Österreich. Abgeschlossen nach dem Grundsatze der Meistbegünstigung in Wien am 11. Dezember, Ratifikations-Urkunden ausgewechselt am 18. Dezember 1866.

Ausdehnung der Bestimmungen dieses Vertrages auf England, Belgien, den deutschen Zollverein u. s. w. Gezeichnet im Palais der Tuilerien den 19. September 1866.

Handelsvertrag mit Japan. Abgeschlossen in Yeddo am 25. Juni 1866.

Desgleichen mit Portugal. Lissabon den 11. Juni, ratifiziert den 15. Juli 1866 ebenda.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit dem Kirchenstaate. Abschluß zu Rom den 29. Juli, ratifiziert ebenda den 27. September 1867.

Nachtragskonvention zum Handel- und Schiffahrtsvertrag mit Rußland vom 2./14. Juni 1857, betreffend den gegenseitigen Schutz der Fa[brik]marken, vom 6./18. Mai 1870.

Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Großbritannien, abgeschlossen in London am 2. November 1872. Infolge dessen Annullierung des Vertrages vom 23. Januar 1860 mit seinen Additionalartikeln und den Supplementar-Übereinkünften, vom 25. Februar, 27. Juni, 12. Oktober und 16. November d. J.

Handelsvertrag mit Birma, abgeschlossen den 24. Januar 1873 zu Paris.

Die mit Belgien und Großbritannien am 1. M[ai] 1861 und am 21. Januar 1870 abgeschlossenen, am 28. März 1872 gekündigten Handels- und Schiffahrtsverträge, sollen bis zum 10. Aug[ust] 1877 in Kraft bleiben und die Ratifikation[en] spätestens bis 31. Dezember 1873 ausgetau[scht] werden.

Eine Zusatzkonvention zu dem Vertrage m[it] Großbritannien ist am 24. Januar 1874 zu Ve[r]sailles unterzeichnet worden.

Handels- und Schiffahrtsvertrag nebst Separat[-]artikel und Konsularkonvention am 20. März/1. A[pril] 1874 in St. Petersburg unterzeichnet.

Freundschafts- und Handelsverträge mit An[]nam, abgeschlossen in Saigon, am 15. Mä[rz] 1874, ergänzt durch denjenigen vom 31. Augu[st] d. J.

Verlängerung der Handelsverträge

- mit der Schweiz (von 1864) bis 10. April 187[7],
- mit Schweden und Norwegen (von 186[5]) bis 10. August 1877,
- mit Italien (von 1862 und 1863) bis En[de] 1877.

Litt.: Chamer, Collection of mariti[me] treatise of Great Britain and other Pow[ers], 2 Bde., London 1709; Mascovius, De Fo[e]deribus Commerciorum, 4to, Leipzig 17[..]; Bouchaud, Théorie des traités de Com[]merce, 12mo., Paris 1777; Hauterivièr[e], Recueil des traités de commerce et de na[vi]gation entre la France et les puissan[ces] étrangères depuis 1648, 8 Bde., Paris 18[..]; Rizzes Allgem. Seerecht; Soetbeer, Sch[if]fahrtsgesetze, sowie Handels- und Schiffahrtsver[]träge versch. Staaten, Hamburg 1847; Ch. Martens et Ferd. de Cussy, Rec[ueil] manuel et pratique de traités, Leipzig 1[8..] u. ff.; Mac Culloch, A Dictionary of Co[m]merce and Commercial Navigation, Lond[on] 1871; Sämtliche Handels- und Schiffahrtsvert[räge] bis auf die neueste Zeit enthält ferner das pr[eu]ßische, jetzt deutsche Handelsarchiv.

Hann v. Weyhern, Benno, preußischer G[e]neral, am 23. Oktober 1808 zu Lübben geb[oren] und im sächsischen Kadettencorps erzogen, 1824 beim preußischen 3. Husarenregiment, nahm 1848 seinen Abschied, fungierte 184[.] Regiments-Commandeur in der schleswig[-hol]steinischen Kavallerie, wurde 1852 in Pr[eußen] wieder angestellt und kommandierte 186[.]

avallerie=Division des der I. Armee über- nen Kavalleriecorps, mit welcher er nament- ei Königgrätz focht. Den Krieg von 1870/71 e er an der Spitze der 4. Infanterie=Division welche an der Schlacht bei Gravelotte, den erungen von Metz und Paris, hier nament- n der Schlacht bei Villiers, und später an Operationen der Südarmee teil hatte. Nach Kriege erhielt er das Kommando des pom- pen Armeecorps, welchem jene Division an- er. 1881 trat General v. H. in den Ruhe- und nahm seinen Wohnsitz in Frank- . O. — Vgl. „Militär=Wochenblatt“, Berlin Nr. 60.

nnover, Neuere Geschichte von. — g **Ernst I. der Bekenner** (geb. 26. Juni , Fürst von Celle und Herzog von Lüneburg, Stammvater der Häuser Braunschweig und urg=Hannover, unterschrieb 1530 die Augs- r Confession, nachdem er 1526 dem Torgauer nisse beigetreten war, und starb am 11. Ja- 1546. Seine Söhne Heinrich und Wilhelm üngere teilten die Lande: **Heinrich** behielt nur die Ämter Dannenberg, Hitzacker, Schar- und Lüchow, begründete die herzogliche Braunschweig=Dannenberg und starb am Januar 1598; als sein Sohn **August** am August 1634 das Herzogtum Wolfenbüttel t hatte, nannte er sich Herzog von Braun- g=Wolfenbüttel (s. „Braunschweig, neuere chte“). **Wilhelm der Jüngere** (Fromme) e der Stammherr des Hauses Braunschweig- burg. Geboren am 4. Juli 1535, erhielt er er Teilung Lüneburg und Celle, erwarb die e Grafschaft Hoya und die Grafschaft Diep- , war ein eifriger Lutheraner und unterschrieb die sächsische Konkordienformel, erblindete wurde periodisch geistesverwirrt, so daß er 1581 unter Vormundschaft eines Agnaten , und starb am 20. August 1592. Seine n Söhne losten, wer den Stamm fortpflanzen , um die Zerstückelung des Hausbesitzes zu nken, und das Los traf den jüngsten, Herzog g (geboren 17. Februar 1582), doch regierten ihm der Reihe nach vier ältere Brüder, unter n das Fürstentum Grubenhagen, das Fürsten- Calenberg mit Göttingen und Hannover an Haus fielen, wozu 1642 Harburg und Moes- 1648 das Kloster Walkenried und das Recht lternierung im Bistume Osnabrück kamen. g wechselte im Dreißigjährigen Kriege be- die Partei, verlegte 1636 die Residenz nach er und starb am 11. April 1641. Er ß vier Söhne und infolge seines Testa- ntes teilten nach dem Ableben seines Bruders ch, der Lüneburg ihnen zubrachte, die beiden den ganzen Besitz: **Christian Ludwig** Lüneburg, Grubenhagen, Diepholz und mit der Residenz Celle, **Georg Wilhelm** berg und Göttingen mit der Residenz Han- So entstanden die Linien Celle und Ca- g.

Linie Celle. **Christian Ludwig** (geb. Februar 1622), regierte höchst unglücklich; und war bei dem Schlusse des Dreißigjähri- Krieges ganz verödet. Später besserten sich die Verhältnisse durch Reformen in Rechtspflege und Administration, durch Pflege des Unterrichts ꝛc. Als er am 15. März 1665 kinderlos starb, kam es zum Streite zwischen seinen Brüdern Georg Wilhelm und Johann Friedrich, bis der Vergleich von Hildesheim 1666 festsetzte, Georg Wilhelm solle Lüneburg, Celle, Diepholz und Hoya, Johann Friedrich Calenberg, Hannover und Grubenhagen erhalten. Georg Wilhelm nahm thätigen Anteil an den Zeitereignissen, erwarb durch Vergleich mit Braunschweig=Wolfenbüttel die Ämter Dannenberg, Hitzacker, Lüchow, Wustrow und Scharnebeck, trat dagegen Walkenried ab und nahm den Titel „Durchlaucht“ an. Für seine Beteiligung am Bündnisse gegen Frankreich und Schweden erhielt er 1675 die Fürstentümer Bremen und Verden, büßte sie aber 1679 wieder ein und empfing dagegen im Celler Frieden dieses Jahres mit Braunschweig=Wolfenbüttel gemeinsam das Amt Thedinghausen und die Vogtei Dörverden von Schweden. 1689 brachte er Sachsen=Lauenburg an sich, und da er, ohne Söhne zu hinterlassen, am 28. August 1705 starb, fielen seine Lande an die Linie Calenberg.

B. **Linie Calenberg.** **Georg Wilhelm** hatte das Möglichste gethan, dem verwüsteten Lande aufzuhelfen, eine Art Verfassung zu begründen, und während seiner häufigen Abwesenheit in Italien walteten treffliche Räte in seinem Geiste. Seit dem Vergleiche von 1666 (s. o.) regierte sein Bruder **Johann Friedrich**, der 1651 katholisch geworden war, in Calenberg, Hannover und Grubenhagen, ahmte aber Ludwig XIV. in lächerlicher Weise nach und sog sein Volk nach Kräften aus. Als er am 18. Dezember 1679 starb, folgte ihm sein jüngster Bruder **Ernst August** (geb. 20. November 1629) (s. d.). Unter diesem großen Fürsten wurde 1680 die Primogenitur im Herzogshause eingeführt, er wurde am 19. Dezember 1692 in Wien mit der Kurwürde und dem Reichserzschatzmeister=Amte beliehen und starb als **erster Kurfürst von Hannover** am 23. Januar 1698. Sein Sohn, Kurfürst **Georg Ludwig** (geboren 28. Mai 1660), erbte am 28. August 1705 die Lande der Linie Celle und vereinigte so das ganze braunschweig=lüneburgische Gebiet wieder. Am 31. Oktober 1714 wurde er in Westminster als **Georg I.** (s. d.) zum **Könige von Großbritannien und Irland** gekrönt. Das Kurfürstentum wurde seitdem zum Appendix des Königreichs jenseits des Kanals, von einer Regierung unter einem Statthalter verwaltet und hatte seit 1712 ein Oberappellations=Gericht in Celle. 1715 kamen die Herzogtümer Bremen und Verden an Hannover, und am 22. Juni 1727 folgte Georg sein Sohn **Georg II.** (s. d.) **August** als König und Kurfürst. 1734 stiftete und am 17. September 1737 inaugurierte er die Universität Göttingen, an die sein Minister, Freiherr v. Münchhausen, die berühmtesten deutschen Gelehrten zog. Im österreichischen Erbfolgekriege stand Hannover aufseiten Maria Theresias, im Siebenjährigen Kriege aufseiten Preußens gegen Frankreich. Nach der schimpflichen Kapitulation von Kloster Zeven am 8. September 1757 (s. „Cumberland, Herzog von“) blieb das hannoverische Heer von

der weiteren Teilnahme am Kriege ausgeschlossen, während derselbe Drangsale aller Art über den Kurstaat brachte und Georg III. mitten im Kampfe am 25. Oktober 1760 succedierte. Georg III. verlegte die Residenz für immer nach England, während Georg I. und II. oft in Hannover längeren Aufenthalt genommen hatten, richtete in London ein stehendes Kabinett für H. ein, dem er große Sorgfalt zuwandte. Nach dem Frieden von 1763 ließ er die ziemlich unnützen Festungswerke von Stade, Göttingen und Hannover schleifen, verstärkte hingegen die von Hameln und benützte einen fast dreißigjährigen Frieden zur Förderung von Gewerbe und Landwirtschaft, zur Hebung der Universität Göttingen ꝛc. Während des amerikanischen Krieges (1774—1783) standen fünf hannoverische Bataillone in britischem Solde, dienten auf Gibraltar und Minorca. 1785 trat Hannover dem Fürstenbunde bei. Hannoverische Truppen unter General Freitag nahmen am französischen Revolutionskriege bis 1795 lebhaften Anteil. Obwohl durch die Demarkationslinie gegen Frankreich geschützt, kam der Kurstaat seitdem wegen der Ausführung derselben in stete Streitigkeiten mit Preußen, die sich durch die andere Ziele verfolgende britische Politik noch mißlicher gestalteten; obwohl Bonaparte im Luneviller Frieden H. das Bistum Osnabrück zusprach, nützte er diese Mißlage gegen Großbritannien aus und beredete Preußen zur militärischen Besetzung von H., welche bis zum Frieden von Amiens aufrecht erhalten wurde. Der Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803 bestätigte H. den Besitz von Osnabrück, während es auf das säkularisierte Fürstentum Hildesheim zugunsten Preußens verzichten mußte. 1803 besetzte das Corps Mortiers H., am 3. Juni wurde zu Sulingen zwischen Mortier und General Wallmoden, den die landständischen Deputierten dazu drängten, die Konvention geschlossen, deren notwendige Folge der Artlenburger Vertrag vom 5. Juli war. Hiernach ging das hannoverische Heer (16,000 Mann) auseinander, lieferte Waffen, Pferde, Kriegsgeräte und Festungen den Franzosen aus, versprach, in diesem Krieg nicht mehr gegen sie zu dienen, und H. verpflichtete sich, ein französisches Corps zu besolden, zu bekleiden, zu remontieren und (unbestimmte) Kriegssteuern zu zahlen. Indessen gingen ein großer Teil der Soldaten, besonders viele Offiziere, nach England, wo vorzüglich aus ihnen die englisch-deutsche Legion formiert wurde, welche, nachdem sie die Expedition nach Kopenhagen mitgemacht, besonders auf der pyrenäischen Halbinsel und 1815 in Belgien tapfer focht. Die Franzosen hielten H. besetzt und administrierten es nach ihrer Weise, doch besserte sich die Lage des Volks, seit 1804 Mortier durch Bernadotte (s. d.) ersetzt wurde. Dieser erwarb sich durch strenge Mannszucht und Leutseligkeit die Achtung der Hannoveraner und blieb bis Herbst 1805 in H.; dann räumte er ganz H. bis auf Hameln. Russen und Schweden, die in Pommern und die englisch-deutsche Legion, die im Hannoverischen gelandet waren, besetzten das Land wieder, auch Preußen rückten in H. ein, um es für Georg III. in Besitz zu nehmen. Aber nach der Schlacht von Austerlitz schloß Preußen einen Vertrag mit Napoleon, demzufolge H. an Preußen abgetreten und im April 1806 von preußisch[en] Truppen besetzt wurde. Hameln wurde von den Franzosen den Preußen übergeben; die Engländer, Russen und Schweden schifften sich wieder ein. Aber schon im Herbst 1806 nach der Schlacht bei Jena besetzten die Franzosen Hannover, Ca[…]lenberg und Göttingen wieder, und die preußische Besatzung Hamelns kapitulierte, worauf 180[…] der südliche Teil (Göttingen, Grubenhagen, d[…] Berghauptmannschaft Klausthal) zu dem ne[…] Königreiche Westfalen geschlagen wurde. Anfa[…] 1810 erklärte Napoleon ganz H. mit Ausnah[…] Lauenburgs zu **Westfalen** gehörig, zog a[…] Ende dieses Jahres eine Linie von Südwesten [...] Nordwesten quer durch das Königreich Westf[…] und also auch durch H. bis an die mecklenb[…]gische Grenze, und erklärte, daß alles Land [...] westlich dieser Linie zu Frankreich, südöstlich d[…]selben zu Westfalen gehören sollte. Demnach [...]hörten die Herzogtümer Bremen, Verden, [...] Grafschaften Hoya, Diepholz, die Städte [...]burg und Lüneburg zeitweilig zu den Depa[…]ments Elb- und Wesermündung des Kaiser[…] Frankreich, während Hannover, Celle, Ülzen [...] Umgegend dem westfälischen Departement [...], Göttingen dem Leine-, Grubenhagen und [...] hannoverische Harz dem Harzdepartement [...] waren. Ende 1813 wurde H. von den Alli[…] besetzt und sogleich unter eine britische Ver[…]tung gestellt. Der Wiener Kongreß schlug [...] infolge der Bemühungen der Grafen Mün[…] (s. d.) und Hardenberg (s. d.) Ostfriesland, Hil[…]desheim, Aremberg-Meppen, das Eichsfeld [...] einige andere Parzellen in Westfalen zu dem [...]heren H., wogegen Lauenburg an Preußen ab[…]treten wurde, welches es wieder an Dänem[…] überließ. Zugleich wurde der Kurstaat zu ei[…] **Königtume** erhoben.

An dem Feldzuge von 1815 nahmen die Ha[…]noveraner rühmlichen Anteil; ein beträchtl[…] Corps stand unter Wellington bei der Nordar[…] in Belgien und focht bei Waterloo. Am 29. [...]nuar 1820 verschied Georg III.; ihm folg[…] Prinz-Regent **Georg IV.** August Friedrich. [...] dem Wiener Kongresse hatte der Minister [...] Münster das konstitutionelle Prinzip in liber[…] Sinne vertreten, und H. hatte zuerst Hand [...] dessen Ausführung gelegt, denn schon am 24. [...]gust 1814 berief der Prinz-Regent eine allge[…] Ständeversammlung für das Königreich H., [...] wirklich am 5. Dezember zusammentrat. [...] beruhte die Konstitution von 1814 (eine oktroy[…] ganz auf den alten Feudalprinzipien und [...] nur, die sehr verschiedenen Verfassungen der [...]zelnen teilweise neuen Provinzen zu einem Ga[…] zu verschmelzen; indessen erwartete man, daß [...] nur ein Übergang zu einer neuen, vervoll[…]neteren sein werde. Anfangs geschah nichts [...]art, wohl unter dem Einflusse der damals [...] Deutschland um sich greifenden Reaktion. [...] am 5. Januar 1819 erschien, nachdem am 24. [...]tober 1816 der Herzog von Cambridge [...] Generalgouverneur ernannt worden war, [...] Reskript des Prinz-Regenten, welches eine [...] Konstitution verkündete, die am 7. Dezember [...]

Leben trat. Die Provinzialstände bestanden
ch in der bisherigen Form fort. Die Stände-
mmlung, zum Teil aus ihnen hervorgehend,
sich in zwei Kammern, die erste: drei Fürsten,
Grafen, zwei katholische Bischöfe, drei pro-
tische Äbte, Majoratsherren, der Präsident
die adeligen lebenslänglichen Mitglieder des
erkollegiums, die Ritterschaft (35 Abgeordnete,
von jeder der sieben Landdrosteien); die zweite:
rsität, geistliche Deputierte von sechs Stiftern
zwei Konsistorien, Städte (31 Deputierte),
rliche Gutsbesitzer (22 Deputierte). Die
der Stände waren Steuerbewilligungsrecht,
rwaltungsrecht und das Recht der Beratung
nen Landesgesetzen. Das Volk nahm wenig
an dieser Verfassungsänderung. Die Ver-
lungen fanden regelmäßig statt und gingen
ruhigen Gang, aber unter demselben barg
e wachsende Verstimmung über den die Ent-
ung des Landes lähmenden Polizei- und
rdruck. Das Königreich H. wurde in sechs
rosteibezirke und die Berghauptmannschaft
thal und in fünf Steuerdirektionen einge-

rg IV. starb, ohne männliche Erben zu
lassen, am 26. Juni 1830; ihm folgte sein
er als **Wilhelm I. in H.,** als Wilhelm IV.
roßbritannien und Irland. Die Nachklänge
Julirevolution in Frankreich äußerten sich
in H. Im Januar 1831 zeigten sich Un-
in Osterode und Göttingen, die von Trup-
unterdrückt wurden und in deren Folge zwei
beteiligte Rädelsführer, König und Freitag,
nach fünfjähriger Haft zu fünf Jahren
haus, andere wie Rauschenplatt &c. zu ähn-
Strafen in contumaciam verurteilt wurden.
der allgemeinen Aufregung, die sich im Lande
zu begegnen, entließ Wilhelm den dirigie-
n Minister Münster im Februar 1831 und
nte den bisherigen Gouverneur, Herzog von
bridge, zum Vizekönig von H. mit ausge-
hnten Vollmachten. Cambridge war für all-
iche Reformen, um eine weitere Revolution
ermeiden; gleichen Sinnes war des Königs
sterium. Aber als die am 7. März 1831 be-
e, durch mehrere liberale Elemente verstärkte
dversammlung betonte, eine neue Verfassungs-
ung sei dringend nötig, erklärte das Ministe-
am 16. Juni, ein neues Grundgesetz solle
rbeitet werden. Der am 13. Februar 1832
te Entwurf wurde von der durch fünfzehn
ierte der Bauernschaft verstärkten ständischen
mmlung durchberaten, wenn auch nicht ohne
pruch des hohen Adels mit einigen Ver-
ngen als neues Staatsgrundgesetz aner-
und am 26. September 1833 von Wilhelm
mmen. Demzufolge sollten Provinziallandt-
für Calenberg, Göttingen, Grubenhagen,
rg, Hoya, Diepholz, Bremen und Verden
eln, Osnabrück, Hildesheim mit der Stadt
, Ostfriesland und das Harlinger Land
, die Stände sich ferner in zwei ihren
und Befugnissen nach ganz gleiche Kam-
eilen, die erste Kammer die königlichen
, die Häupter der Nebenlinien des Königs-
die Majoratsherren, Standesherren und

Erbämter, die katholischen Bischöfe, einige pro-
testantische Geistliche, die 35 jedesmal zu erwäh-
lenden Deputierten der sieben Ritterschaften und
vier vom Könige zu ernennende Mitglieder um-
fassen; zur zweiten Kammer sollten gehören die
durch sechs Stifter mit Zuziehung der höheren
Geistlichen, Prediger und Schulmänner zu erwäh-
lenden drei Mitglieder, drei vom Könige wegen
des Klosterfonds zu ernennende Mitglieder, ein
Deputierter der Universität Göttingen, zwei De-
putierte des evangelischen Konsistoriums, ein
Deputierter des Domkapitels zu Hildesheim, 37
Deputierte gewisser Städte und Flecken, 38 der
übrigen sowie der Freien und des Bauernstandes.
Die neue Verfassung unterschied sich von der von
1819 durch die Gleichstellung beider Kammern,
die Hinzufügung mehrerer Deputierter aus den
nicht bevorzugten Ständen, die Verantwortlichkeit
der Minister, die ausgedehntere Bevollmächtigung
bei Steuerbewilligung und Gesetzgebung, durch
mannigfache Beschränkung des Königs bezüglich
der Domänen; auch stellte sie die Öffentlichkeit
der Verhandlungen und die Preßfreiheit wenigstens
in Aussicht; trotzdem befriedigte sie keineswegs
alle Parteien, da sie mancher Konzessionen ent-
behrte, die andere Verfassungen boten. Das Mi-
nisterium unterließ es, den präsumtiven Thron-
folger, Herzog Ernst August von Cumberland,
zur Einwilligung in die Verfassung von 1833 zu
bewegen. Wilhelm gab am 19. November 1836
ein neues Hausgesetz, welches besonders auch auf
die Linie Braunschweig-Wolfenbüttel Rücksicht
nahm, und starb am 20. Juni 1837. In Groß-
britannien folgte ihm seine Nichte Viktoria (s. d.),
in H., wo das salische Gesetz galt, nach dem neuen
Hausgesetze sein Bruder Ernst August. Hiermit
endete nach 123 Jahren die Union Großbritan-
niens mit H., dies gewann wieder seine volle
Unabhängigkeit.

Der Tory **Ernst August** (geb. 5. Juni 1771)
(s. d.) verhehlte vom ersten Tage seiner Regierung
die Abneigung gegen die Verfassung von 1833
nicht, und sein Volk stand dem fremden Herrn
völlig unbekannt gegenüber. Schon am 29. Juni
1837 vertagte er die Stände und erklärte am
5. Juli das Staatsgrundgesetz von 1833 für sich
nicht bindend; sein rücksichtsloses Auftreten gegen
dasselbe empörte die öffentliche Meinung in ganz
Deutschland, während er ohne Nachsicht jede selb-
ständige Regung unterdrückte. (Über die ritterliche
Opposition der sieben Göttinger Professoren s.
„Ernst August“, eben da über die heftigen Ver-
fassungskämpfe.) 1843 kam zwischen H. und Preu-
ßen ein Vertrag über die Emsschiffahrt, zwischen
H. und Dänemark über den Elbeverkehr zustande;
der Emszoll wurde aufgehoben, verschiedene Han-
delsverträge wurden abgeschlossen, hingegen jede
Verhandlung mit dem Zollvereine abgebrochen,
Emden und Harburg zu Freihäfen erklärt, das
Eisenbahnnetz weiter ausgedehnt, bedeutende Ha-
fenanlagen unternommen und ein Schutzgesetz
erlassen — zu diesem allem stimmten die Kammern
bereitwillig zu. Über die Vorgänge vor 1848 und
die Geschicke H.s 1848 (s. „Ernst August“). Das
Programm des Ministeriums Bennigsen (s. d.)
vom 22. März 1848 versprach weitere Maßregeln

zu Deutschlands Einigung, Verbesserung der Gerichtsverfassung, Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, Öffentlichkeit und Mündlichkeit in bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen mit Geschworenen, größere Selbständigkeit der Landgemeinden, Erlassung einer Städteordnung mit Polizeiverwaltung durch die Magistrate und militärische Unterstützung Schleswig-Holsteins. Am 5. September 1848 sanktionierte der König die neue Verfassung. Die erste Kammer bestand hiernach aus den königlichen Prinzen, den Standesherren, vier vom Könige ernannten Mitgliedern, 33 Abgeordneten des größeren Grundbesitzes, 10 für Handel und Gewerbe, 10 für Kirche und Schule, vier des Rechtsgelehrtenstandes; die zweite aus zwei vom Könige zu ernennenden Ministern, dem von der zweiten Kammer ernannten Kommissar für Schulden- und Rechnungswesen, 38 Abgeordneten der Städte und Flecken, 40 der Landgutsbesitzer. Über die Kämpfe der Kammern mit der Regierung 1849 ff. (s. „Ernst August"). Die am 8. November 1849 zusammentretende Ständeversammlung wandte der Städte- und Landgemeinde-Ordnung, den Schwurgerichten und der deutschen Wechselordnung hauptsächliche Aufmerksamkeit zu, und die zweite Kammer bewilligte die von der Regierung auf Ansuchen der deutschen Zentralgewalt beantragte Vorschußzahlung von 20,000 Thalern für die Bedürfnisse der deutschen Flotte nur mit dem Zusatze, daß man die Zentralgewalt nicht mehr anerkenne. Das Ministerium Münchhausen-Lindemann-Rössing (Oktober 1850) publizierte schnell eine Reihe der mit der letzten Ständeversammlung vereinbarten Gesetze: Zivilprozeß- und Kriminalprozeß-Ordnung, Gesetze über Einrichtung von Anwaltskammern, über die Gerichtsverfassung ꝛc. — Weiteres s. „Ernst August".

Am 18. November 1851 folgte Ernst August sein blinder Sohn, König **Georg V.** (geboren 27. Mai 1819). Sofort berief er ein neues Ministerium (Scheele, Bacmeister, Windthorst, Borries, v. d. Decken), und als Borries und v. d. Decken sich für Erledigung der Verfassungsangelegenheit mit Hilfe des Bundes aussprachen, wurden v. Hammerstein und v. Reiche ins Ministerium berufen, das nun äußerst gemäßigt vorging, namentlich sich mit der Ritterschaft zu verständigen suchte und die Gesetze über Einführung der Gerichtsverfassung, der Prozeßordnungen und der Landgemeinde-Ordnung verkündete. Als die Regierung infolge einer vom Bunde ergangenen Aufforderung am 14. Mai 1852 mit dem Entwurfe einer Abänderung der Verfassung von 1848 vor die Stände trat, fand sie hier den entschiedensten Widerstand, konnte aber auch mit der Ritterschaft kein Einverständnis erzielen und erlitt, als sie im Sommer 1853 eine Verfassungsrevision vorschlug, eine neue Niederlage, derzufolge das Ministerium Lütken-Lenthe-Wedemeyer die Geschäfte übernahm. Hiermit war in der Verfassungsfrage eine entschiedene Wendung eingetreten; die Verfassung von 1848 wurde in einer an den Bund gerichteten Denkschrift des Geheimen Regierungsrats Zimmermann als auf ungültige Weise entstanden, die Ritterschaftsbeschwerde als begründet erklärt, — eine Anschauung, der die Bundesversammlung 12. und 19. April beipflichtete. Die Besorgnis des Landes über diese Vorgänge fand in Adressen der meisten größeren Städte und aller Landschaften an Georg zugunsten der Aufrechterhaltung der Konstitution zum Ausdrucke; die Regierung aber berief, den Staatsrat übergehend, eine Kommission, um ihr Gutachten über die zunächst einzuschlagenden Schritte einzuholen. Das Resultat war die Verordnung vom 16. Mai, wodurch gemäß dem Bundesbeschlusse vom 12. April der Paragraph 33 der Verfassung, sowie das nicht zur Ausführung gekommene Gesetz über die Neubildung der Provinziallandschaften von 1851 aufgehoben wurden. Der am 15. Juni 1855 zusammengetretenen Ständeversammlung legte die Regierung den Entwurf zu einer neuen Zusammensetzung beider Kammern vor. Der deshalb von den Ständen erwählte Verfassungsausschuß schlug 10. Juli eine vorläufige Erwiderung an die Regierung und eine Adresse an Georg vor, welche letzteren bat, Maßregeln zu ergreifen, geeignet die Souveränität der Krone, die Selbständigkeit des Reiches und die Rechtsbeständigkeit der Verfassung sicher zu stellen. Als aber der Antrag am 13. Juli zur Beratung kam, wurde die Versammlung durch königliches Schreiben vertagt, wobei sie ausdrücklich die Wahrung der Rechte des Landes aussprach. Schon 29. Juli trat auch das Ministerium Lütken ab, und Graf Kielmansegge, Graf Platen-Hallermund, v. Borries, v. d. Decken und v. Bothmer übernahmen die Geschäfte mit der Hauptaufgabe, die Verfassung von 1840 (s. „Ernst August") möglichst wiederherzustellen und die Verwaltung zu zentralisieren. Durch königliche Verordnung vom 4. August 1855 wurden die vom politischen Ausschusse des Bundestages angefochtenen Bestimmungen der Verfassung von 1848 wie die damit zusammenhängenden Bestimmungen? schriften der ständischen Geschäftsordnung für aufgehoben erklärt, die Kammern nach der Zusammensetzung von 1840 und ebenso das 1840er Wahlgesetz mit einigen Abänderungen wiederhergestellt. Die Bestimmungen über die Verantwortlichkeit der Minister und das Anklagerecht der Stände blieben in Kraft. Ein Ausschreiben an alle Behörden und königlichen Diener sicherte das gesetzliche Fortbestehen einer Anzahl Rechte zu, wie die Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren, die Aufhebung des Jagdrechts und die Befreiung von Staats- und Gemeindelasten, die Selbstverwaltung der Gemeinden, die Anstellung und Beförderung im königlichen Dienste ohne Rücksicht auf Stand und Geburt ꝛc. Der Widerstand im Lande gegen diese Verfassungsänderung war schwach und erfolglos. Auf Veranlassung eines vom Richterkolleg in Aurich abgegebenen Urteils gegen die Verfassungsmäßigkeit der neuen Verordnung erschien am 7. Oktober ohne Mitwirkung der Stände ein Gesetz, die mangelhafte Befolgung der Gesetze und Verordnungen, sowie die Bildung eines Staatsgerichtshofes betreffend. Im Dezember folgten die neuen Landtagswahlen, bei denen mehrere Städte und Wahlkreise nur unter der ausdrücklichen Verwahrung beteiligten, daß sie dadurch den Augustverordnungen eine Rechtsbeständigkeit nicht zugeständen. Eine Verordnung

28. Dezember hob die Kompetenz der
wurgerichte für politische und Preß-Vergehen
Am 26. Januar 1856 wurde der Staats-
nen organisiert. Auf dem am 2. April 1856
neien Landtage hatte das Ministerium in der
en Kammer eine geschlossene Opposition von
50 gegen 34 Stimmen gegen sich. Die Zi-
te wurde der ständischen Bewilligung ent-
, eine beträchtliche Erhöhung des Militär-
. Vorlagen über Abänderung der Verfassung,
Wiedereinführung der Kassentrennung, über
hung der Gehalte wurden angekündigt. Da
am 17. Juli der Verfassungsausschuß vor-
, den Gesetzen über den Staatsgerichtshof
die Beschränkung der Geschworenengerichte
Zustimmung zu versagen, so wurden die
mern nach Annahme des Vorschlags vertagt;
königliche Verordnung vom 7. September
das Kapitel der Verfassung vom 5. Septem-
1848 über die Finanzgesetzgebung auf und
den betreffenden Paragraphen der Verfassung
1840 wieder her; wie früher betrug nun die
liche Bedarfsumme außer den Zinsen des in
chen dreiprozentigen Staatspapieren ange-
Kapitals von 600,000 Pf. St. 600,000
. Am 8. November wurde der Landtag
st, neue Wahlen wurden angeordnet, und
10. Februar 1857 begann ein außerordent-
Landtag, in dem das Ministerium über die
heit der zweiten Kammer verfügte, die könig-
Bedarfsumme auf die hierzu aus der Ge-
heit der Staatsgüter ausgeschiedenen Domänen
et und den Ständen das Recht der Prü-
nicht aber der Bewilligung des Ausgabe-
s zugestanden wurde. Auch die Wirksamkeit
Provinziallandtage wurde beschränkt. In der
von 1858 wurde der Eid auf die Ver-
beseitigt, die städtische und ländliche Ge-
verwaltung in zentralisierendem Sinne um-
t, das Staatsdienergesetz, sowie die Gesetz-
fe wegen Organisation der Justiz und
ltung angenommen, der Advokatenstand
r Regierung abhängiger gestellt. Materiell
sich H. glänzend auf; die neuen Ver-
richtungen zu Land und See und die aus
schluß an den Zollverein sich ergebenden
e hoben den Handel ungemein. Die Hal-
.s selbst während des Krieges von 1859
te volle Übereinstimmung des Volkes mit
litik der Regierung; Stände und Volk
gleich opferbereit, um einem Angriffe auf
ch und das in ihm gefährdete deutsche
gebiet vorzubeugen. Das Kabinett verfolgte
rchaus großdeutsche Politik, trat den auf
tschland gerichteten Einheitsbestrebungen
ationalvereins höchst entschieden entgegen,
gegenüber den auf eine Zweiteilung des
heers und die preußische Führung der
en Angelegenheiten Deutschlands gerich-
nträgen am Bunde den Standpunkt der
und Gleichberechtigung der Souveränität
ttel- und Kleinstaaten, fehlte aber nie, wo
um ganz Deutschland umfassende Einheits-
ngen auf materiellem und rechtlichem Ge-
andelte. Inbezug der Bundesreform-Frage
n sich die Stände übereinstimmend mit der
Regierung am 2. Mai 1862 dahin aus, eine Bundesreform müsse das ganze Deutschland umschließen. Eine von der Opposition veranlaßte Adresse um Beseitigung der gegenwärtigen Verwaltung und um Wiederherstellung der Konstitution von 1848 wurde von der Ständeversammlung abgelehnt. Gegen den durch königliche Verordnung vom 14. April 1862 wieder eingeführten Walterschen Katechismus vom 17. Jahrhunderte erhob sich ein so heftiger Widerstand, daß durch neue Verordnung vom 21. August seine Einführung von der bereitwilligen Aufnahme der Gemeinden abhängig gemacht wurde. Borries, Kielmansegge und v. Bar fielen; ein neues Ministerium (Graf Platen-Hallermund, v. Brandis, v. Malortie, Erxleben, v. Hammerstein, Windthorst, v. Lichtenberg) wurde gebildet, welches — gemäßigt liberal wie es war — vor allem den kirchlichen Frieden erneuerte, indem eine zwischen den Ansprüchen der altkirchlichen und der rationalistischen Partei vermittelnde Kirchenverfassung seitens der Vorsynode angenommen wurde. In sonstigen Fragen innerer Politik trug die Ständeversammlung trotz ihrer zahlreichen fortschrittlichen Mitglieder dem versöhnlichen Charakter und guten Willen des Kabinetts Rechnung; das Wahlgesetz wurde verbessert und eine Vereinbarung wegen anderer Gesetze erzielt. In der Frage des preußisch-französischen Handelsvertrages und des Zollvereins, in der die Regierung zur Opposition Bayerns und Württembergs hielt, drängte die Kammer zum endlichen Anschlusse.

Im März 1863 schloß Georg V. mit Herzog Wilhelm von Braunschweig einen Staatsvertrag, welcher seine Erbrechte auf das Herzogtum im Falle von dessen Hintritt jedoch in der Weise wahrte, daß eine Personalunion eintreten und beide Staaten selbständig bleiben sollten. Dem Frankfurter Fürstenkongresse wohnte Georg an. Die von der Regierung eingenommene Haltung in der Schleswig-Holsteiner Frage zog einen tiefen Riß zwischen Regierung und Stände; H. sandte dem Bundesbeschlusse gemäß sein Kontingent zur Exekution an die Herzogtümer, sah aber in dem weiteren Vorgehen gegen Dänemark, in der gänzlichen Losreißung der Herzogtümer von Dänemark und in ihrer Erhebung zu einem selbständigen Staate einen Bruch der Verträge, welchem weder der streng an letzteren und an der Aufrechthaltung der Legitimität haftende König noch sein Ministerium hilfreiche Hand leisten wollten; diese Anschauung widersprach durchweg derjenigen der zweiten Kammer, die im Anschlusse an eine von Bennigsen berufene Landesversammlung die unbedingte Anerkennung Friedrichs von Augustenburg verlangte, aber dahin beschieden wurde, man dürfe der Entscheidung des Bundes nicht vorgreifen. Im weiteren Verlaufe schloß sich H. mehr der Politik beider Großmächte an, was bei der Fortschrittspartei große Erbitterung hervorrief, die sich auch in der Kammer kundgab, zumal als im Privatgespräche mit dem britischen Gesandten hingeworfene Äußerungen der privaten Ansichten des Ministers Platen vón jenem als offizielle Erklärungen aufgefaßt, nach London berichtet und im Blaubuche publiziert wurden. Da das neue

Wahlgesetz noch immer nicht des Königs Sanktion erhielt und Graf Borries Präsident des Staatsrats wurde, so traten Hammerstein, Erxleben, Windthorst und Lichtenberg im September 1865 ab; Bacmeister bildete am 21. Oktober mit Leonhard, Dieterichs und v. Hodenberg ein neues Ministerium, welches sofort den Zunftzwang aufhob. An weiterem Vorgehen in den inneren Fragen hinderte der zwischen den deutschen Vormächten bestehende und unabweisbar zum Ausbruche drängende Antagonismus. H. stand in der Bundesreformfrage auf dem Boden des Bundesrechts und suchte in der schwierigen Stellung, in der es, von Preußen geographisch umschlossen, sich befand, seine Selbständigkeit nach Kräften zu wahren. Eine schon im Herbst 1865 beschlossene Einberufung der Beurlaubten nach der Frühjahrsbestellung der Felder, um nicht zur Erntezeit tausende von Händen der Landwirtschaft zu entziehen, wurde von Preußen als feindseliger Schritt aufgefaßt; auf dessen Remonstration wahrte H. seine Stellung als Bundesstaat, versprach aber bei eventuellem Kriege Österreichs mit Preußen strikte Neutralität unter strenger Beobachtung seiner Bundespflichten. Die Fortschrittspartei unter Bennigsen verlangte anstatt des Ministeriums, dem das Vertrauen des Landes fehlte, ein anderes aus Männern, die der nationalen Aufgabe gewachsen seien und das volle Ansehen genössen, wogegen die erste Kammer ihr volles Vertrauen zum Ministerium und seiner Politik aussprach und im Festhalten am Bundesrechte das einzig Richtige in der schwierigen Lage ersah. Dabei drängte der preußische Gesandte auf eine klare Antwort Georgs V., welche Stellung H. im Kriegsfalle einnehmen wollte; von Wien kam Georgs Stiefbruder, der General Prinz zu Solms-Braunfels, um zwischen H. und Österreich das augenblicklich getrübte Verhältnis wiederherzustellen, während der deutsche Krieg immer näher rückte. Als am Bundestage am 14. Juni 1866 der österreichische Antrag auf Mobilmachung des Bundesheers zur Abstimmung kam, stimmte H. gegen die Mobilmachung und gegen die auf den Bundeskrieg bezüglichen Maßregeln und billigte nur insoweit den Mobilisierungsbeschluß des Bundes, als er nicht gegen Preußen gerichtet sei. Preußen trat aus dem Bunde, erließ am 15. Juni an H. eine Sommation, die Truppen auf den Friedensstand vom 1. März zu setzen und der Berufung eines Parlaments durch Preußen zuzustimmen, garantierte hierfür Georg Souveränität und Reich, und bemerkte, es würde sich im Falle der Ablehnung als im Kriege mit ihm begriffen ansehen. Georg erklärte, was auch schon früher preußische Generale bestätigt, daß sein Heer sich nicht im Kriegszustande befinde, er keine feindliche Maßregel gegen Preußen getroffen habe oder treffe, auch in keinerlei Allianzverträgen mit Österreich stehe, nur am Bundesrechte festhalte, welches den Krieg zwischen Bundesgliedern verbiete. Bevor noch diese Antwort in Berlin eintraf, wurde auf mündliche Erklärung über die Unannehmbarkeit der Bedingungen hin der Krieg vom preußischen Gesandten, Prinzen zu Ysenburg-Büdingen, deklariert und das Manteuffelsche Corps besetzte Harburg. Diesen Thatsachen gegenüber ließen sich Bitten und Vorstellungen der ständischen und städtischen Vertreter nicht mehr erfüllen. In der Nacht des 16. Juni brachen König und Kronprinz nach Göttingen auf, wo sich die nichts weniger als schlagfertige Armee sammeln sollte; am Nachmittage des 17. rückten die Preußen in der Residenzstadt ein, und am 20. übernahm General Vogel von Falkenstein die Verwaltung des Königreichs. Während an alle europäischen Höfe ein Protest gegen Preußens Vorgehen erlassen wurde, sammelte sich allmählich das hannoversche Heer; nach langem Umherziehen gelang es den 18,000 Mann mit 52 Geschützen unter General von Arentsschildt bei Langensalza am 27. Juni den preußischen General v. Flies zu besiegen; aber anstatt diesen Sieg zu verfolgen und sich nach Thüringen und Bayern durchzuschlagen, ließ sich Arentsschildt täuschen, wurde eingeschlossen und mußte am 28. Juni kapitulieren: die ganze Munition und aller Kriegsvorrat fielen in die Hände der Preußen, die Herren des Königreichs waren. Georg und sein Kronprinz Ernst August erhielten mit ihrem Gefolge freien Abzug und freie Wahl des Aufenthalts außerhalb H.s; dem Könige blieb sein Privatvermögen, er begab sich nach Hummelshain (bei Altenburg), dann nach Hietzing. Von hier ging Graf Platen ins preußische Hauptquartier nach Nikolsburg, um Friedensverhandlungen einzuleiten, wurde aber nicht angenommen; ebenso erfolglos waren die vonseiten der treuen Bevölkerung H.s gethanen Schritte, um die Annexion abzuwenden, während die städtischen Kollegien der Residenz Georg V. bitten ließen, er möge zu gunsten seines Kronprinzen abdanken und so die Dynastie der Welfen und die Selbständigkeit H.s erhalten. Durch Gesetz vom 20. September 1866 wurde **das Königreich H. für immer Preußen einverleibt;** Georgs V. Protest vom 23. September aus Hietzing verhallte wirkungslos.

Als Provinz Preußens behielt H. seine Einteilung in Landdrosteien, sein Konsistorium 2c.; die Beachtung seiner berechtigten Eigentümlichkeiten wurde ihm zugesichert. Das Volk befreundete sich nur allmählich mit der Umgestaltung, und noch heute sind manche Sympathieen für das Welfenhaus vorhanden; sie konzentrieren sich auf die sehr unwahrscheinliche Aussicht, Georgs V. Sohn Ernst August werde nach dem Ableben Herzog Wilhelms von Braunschweig dessen Land erhalten. Georg V., der zuletzt in Paris gelebt hatte, starb hier am 12. Juni 1878, worauf Ernst August, den Tod allen Höfen anzeigend, einstweilen den Titel eines Herzogs von Cumberland annahm.

Vgl. A. Hüne, Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogtums Braunschweig, 2 Teile, Hannover 1825—1830; W. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, 2 Bände, Lüneburg 1837—18..; Oppermann, Zur Geschichte des Königreichs Hannover von 1832—1860, 2 Bände, Leipzig 1860; Schaumann, Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und Braunschweig, Hannover 1864; „Rückblick auf die preußische Annexion des Königreichs Hannover“, München 1868; G. ...

Meding), Memoiren zur Zeitge-
teilungen, Leipzig 1881.
Diese dem Mittelalter entstammende
ig trat im wesentlichen unverändert
wächt in die neuere Zeit herüber.
stellte sie sich den Schutz ihrer An-
onders im ausländischen Verkehr, als
te diese Aufgabe aber jetzt so wenig
festgeschlossener Einheit; selten zeigt
te in Maßregeln, die über gemein-
n Namen der „deutschen Hansa“ er-
ben hinausgehen. Der gleiche Genuß
uf den auswärtigen Kontoren, dessen
hörigen der zum Bunde zählenden
Territorien erfreuten, war und blieb
wirklich Gemeinsame der Gesamtheit.
Hansetage) wurden im 16. Jahr-
seltener gehalten als früher; die Ein-
er Quartiere hat erst in dieser spä-
ne gewisse Bedeutung erlangt. Den
der H. führten in erster Linie poli-
herbei. Man pflegt auf die Schlie-
fes zu Nowgorod 1494, auf die Ent-
ikas und die Auffindung des See-
stindien besonderes Gewicht zu legen,
und. Entscheidend ist, daß die Staa-
pas sich zu festgeschlossenen, natio-
rchieen mit wesentlich verstärkter
herausbildeten, welche den in ihrer
den deutschen Nachbarterritorien be-
ten, die am Reiche eine Stütze weder
nden konnten, diplomatisch wie mi-
den Kopf wuchsen. Ohne politische
war am wenigsten im 16. und 17.
merkantiles Übergewicht aufrecht zu
n Kampfe gegen Holstein und das
Königtum in Dänemark-Norwegen
wurde die Stellung Lübecks und der
tädte (des Kerns der H.) in diesen
ihres Verkehrs erschüttert. Enthielt
er Friede von 1536 auch noch keine
lerung der Privilegien, so entzog die
derselben seitens der Könige Chri-
iedrich II., Christian IV. der Stel-
sen doch mehr und mehr den Bo-
Kampf benutzte auch Gustav Wasa,
der hansischen Handelsherrschaft zu
s dann Estland nach dem erfolglosen
Russen in schwedische Hände über-
Gustav Wasas Söhne, Erich XIV.
III., auf die brutalste Weise in den
ndel ein, indem sie die Fahrt nach
den so wichtigen und gewinnbrin-
r mit Rußland, einfach untersagten.
ck dieses Vorgehens wegen an Däne-
den nordischen siebenjährigen Krieg
den mitkämpfte und im Stettiner
1570 das ausdrückliche Zugeständnis
sischen Handels erlangte, vermochte
e Wiederaufnahme des Handels dem
gsbruche der Schweden gegenüber
tzen. An der von Engländern und
en eröffneten Archangelfahrt ver-
Hansen keinen Anteil zu erlangen,
auch, weil den interessierten Städ-
fehlte, diesen von den Dänen ver-
pönten Verkehr zu decken. Dazu lenkte Königin Elisabeth mit Entschiedenheit in das Fahrwasser einer nationalen Handelspolitik ein; die hansischen Privilegien in England, unter Heinrich VII. und Heinrich VIII. noch im wesentlichen behauptet, fielen; ja die Hansen litten empfindlich unter der Konkurrenz der merchant adventurers in ihren eigenen Häfen. Noch schwerer traf sie die Unabhängigkeitserklärung der Niederländer. Der Markt von Antwerpen, der an die Stelle Brügges getreten war, ging im Kampfe unter; das dort so eben erbaute großartige „Haus der Osterlinge“ (Hansen) verödete; was die flandrisch-brabantischen Märkte gewesen waren, wurden jetzt die Niederlande. Dazu erlebte dieses rührige Volk gerade während und mittelst seines Unabhängigkeitskampfes einen beispiellosen merkantilen Aufschwung; begünstigt von Dänen und Schweden drang es in die Ostsee und verdrängte die Hansen, die sich durch fast zwei Jahrhunderte siegreich der gefährlichen Konkurrenz erwehrt hatten, von ihrem eigensten Handelsgebiet. Auch der Heringshandel wurde Alleinbesitz der Holländer, nachdem seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Fisch sich von den bisherigen Fangplätzen an der Südwestecke Schonens verzog. So wurden die verschiedensten Gruppen der H. im Osten wie im Westen Deutschlands in ihren Verkehrsinteressen schwer geschädigt; nur einige wenige, durch besondere Umstände, wie durch ihre Lage, begünstigte Städte behaupteten, wie Danzig und Bremen, ihre frühere Bedeutung oder erfreuten sich gar, wie Hamburg, eines lebhaften Aufschwunges. Die Binnenstädte besonders büßten mehr und mehr ihre Selbständigkeit an die Landesfürsten ein, so vorzüglich Braunschweig, der Vorort des sächsischen Quartiers, 1615. Die lebhaften Vermittelungsversuche der Hauptstädte des Bundes hatten die Genossin nicht zu retten vermocht. Magdeburgs Zerstörung war kein geringerer Schlag. Dazu raubte der Dreißigjährige Krieg dem Handel der Städte das unentbehrliche Hinterland, setzte sie den schwersten Bedrängnissen aus. Der Bund löste sich fast vollständig auf, nur Hamburg, Lübeck und Bremen blieben noch in einem gewissen Zusammenhange. Der sogen. letzte Hansetag von 1669 wurde allerdings auch noch von Braunschweig und Danzig und zum Schluß von Köln besandt; irgendwelche Resultate erzielte er nicht. Die drei obengenannten Städte haben den Namen der „Hansestädte“ bis auf den heutigen Tag bewahrt und sind Erben des allgemein hansischen Besitzes geworden, bestehend in dem „Hause der Osterlinge“ zu Antwerpen und dem Stahlhof zu London. Letzterer wurde 1853 für 72,500 Pfd. Sterling an englische Spekulanten, jenes 1863 für 1 Million Frcs. an die belgische Regierung verkauft. — **Litt.:** Die beste, obgleich in manchen wichtigen Punkten durchaus irreführende Darstellung der späteren Geschichte der H. ist noch immer die in Bd. III von Sartorius, Geschichte des hanseatischen Bundes, Göttingen 1808.

Hansemann, David Justus Ludwig, einer jener rheinisch-westfälischen Industriellen, welche die konstitutionelle Verfassung des preußischen Staates in Schrift und Wort erstrebten, aber

zum Ausbau desselben berufen, sich weder ideenreich genug noch politisch befähigt und ausdauernd bewiesen. H. wurde am 12. Juli 1790 zu Finkenwerder bei Hamburg geboren. Sein Vater war Prediger. Zum Kaufmann ausgebildet, etablierte er 1817 zu Aachen ein Wollgeschäft, gründete 1824 die Aachener Feuerversicherungsgesellschaft und begann gleichzeitig sich auch auf politischem Gebiete bemerkbar zu machen. In einer unter den Einwirkungen der Julirevolution entstandenen Denkschrift an den König forderte er 1830 die Einführung einer konstitutionellen Verfassung in Preußen, unterzog dann 1833 in seiner zweiten Schrift „Preußen und Frankreich", Leipzig 1833, die preußische Finanzwirtschaft im Gegensatze zu Frankreich einer sehr wegwerfenden Kritik, wandte dann dem neuentstehenden Eisenbahnwesen und dessen Verhältnis zum Staate in mehreren Schriften seine Aufmerksamkeit zu, setzte selbst den Bau der Köln-Aachener Eisenbahn bis zur belgischen Grenze durch, wurde 1838 Präsident des Handelsgerichtes zu Aachen, 1845 Abgeordneter im rheinischen Provinziallandtage, 1847 im preußischen vereinigten Landtage und endlich, nachdem er in der Opposition in demselben sich einen gewissen Namen erworben und dadurch in den liberalen Kreisen empfohlen hatte, im Märzministerium 1848 preußischer Finanzminister. Er behielt diese Stelle bis zum 28. September desselben Jahres, wo es sich herausstellte, daß H. weder den Wünschen des Königs noch den Forderungen seiner bisherigen politischen Freunde zu entsprechen imstande sei. Er übernahm das Amt eines Direktors der Seehandlung und der preußischen Bank, ohne jedoch aufzuhören an der Politik, wie seine drei Schriften über die deutsche Verfassungsfrage 1848, 1849, 1850 beweisen, teilzunehmen. Obgleich zum Mitglied der ersten Kammer ernannt, und in derselben anfangs [illegible], dem Ministerium Brandenburg-Manteuffel seine Unterstützung angeboten zu haben, trat er doch bald in einen so scharfen Gegensatz gegen die von demselben verfolgten Reaktionsgrundsätze, daß er sein Staatsamt niederzulegen gezwungen wurde 1851. Von da an wandte er sich auch wieder den kaufmännischen Geschäften zu, gründete in Berlin die sogen. Diskontogesellschaft, ein Bankinstitut für Kaufleute auf der Grundlage gegenseitiger Verpflichtung und gab durch seine Verwaltung diesem Institute nicht nur einen weiten Umfang, sondern auch einen sehr achtunggebietenden Ruf. In der Konfliktsperiode 1861 trat er als Abgeordneter zum letztenmale hervor, als er zwischen der Kammer und der Regierung freilich vergeblich eine Vermittelung herbeizuführen sich bemühte. Seine Zeit war in der politischen Welt dahin; in der kaufmännischen [illegible] er sein Leben bis zu seinem am 4. August 1864 zu Schlangenbad erfolgten Tode.

Harcourt, Henri, Marquis de, geboren 1654, zeichnete sich in den Kriegen Ludwigs XIV. [illegible] 1672 am Rhein und in den Niederlanden [illegible] stieg bis zum General-Lieutenant auf [illegible] er als französischer Gesandter nach [illegible] Durch Liebenswürdigkeit, Pracht und Freigebigkeit wußte er die bei den Spani[illegible] herrschende Mißstimmung gegen die Franzosen [illegible] überwinden und einflußreiche Persönlichkeiten [illegible] den Gedanken einer französischen Succession [illegible] dem zu erwartenden Tode des kinderlosen König[illegible] zu gewinnen. So zog er allmählich den Kardin[illegible] Portocarrero und die Königin selber, die bi[illegible] bisher eine österreichische Succession bestimmt [illegible] hatten, auf die französische Seite. Er konnte zwar nicht verhindern, daß Karl II. 1698 ein Testament zugunsten des bayerischen Kurprinzen ab[illegible] faßte, und verließ bald darauf Spanien; als der Prinz aber 1699 plötzlich starb, ging H. wieder nach Madrid und erreichte, daß der König den bourbonischen Prinzen Philipp zum Univers[illegible] erben einsetzte. 1701 kehrte er nach Frankreich zurück, wurde 1703 zum Marschall, bald nachher zum Herzog, 1710 zum Pair erhoben. 1715 w[illegible] er Mitglied des Regierungsrates, legte das A[illegible] aber bald nieder und starb 1718.

Hardegg, Graf Ignaz, österreichischer Gen[illegible] der Kavallerie, am 30. Juli 1772 zu Wien ge[illegible] boren, that sich in den Kriegen gegen Fra[illegible] als tüchtiger Reiteroffizier hervor, befehligte [illegible] später auch an der Spitze größerer Abteilung[illegible] wurde am 18. Oktober 1813 bei Leipzig, wo [illegible] die Avantgarde des linken Flügels führte, [illegible] verwundet, erstürmte 1814 mit seiner [illegible] die Stadt Moret und starb am 17. Febr[illegible] 1848 zu Wien als Präsident des Hofkrieg[illegible] rats. — Vgl. „Österreichische militärische Zeit[illegible] schrift", Wien 1848.

Hardegg, Julius v., württembergischer General-Lieutenant, wurde am 11. April 1810 zu Ludwigsburg geboren und in der dortigen Offizier-Bildungsanstalt erzogen. 1828 wurde er Leutnant im Generalstabe, 1833—1843 war er Erzieher des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Karl I. Die Verwendung im Generalstabe und der Dienst bei der Person [illegible] Monarchen füllen den größten Teil seiner [illegible] bahn aus. Seine Bedeutung liegt in seiner [illegible] thätigkeit und in seinen schriftstellerischen [illegible] gen; die erstere äußerte auf das württembergi[illegible] Offiziercorps einen höchst segensreichen Ein[illegible] das hervorragendste Ergebnis der letzteren [illegible] seine Vorlesungen über Kriegsgeschichte von [illegible] H., deren 2. Auflage (Darmstadt 1868—18[illegible]) unter dem Titel „Anleitung zum Studium [illegible] Kriegsgeschichte" nach seinem am 16. Septem[illegible] 1875 zu Stuttgart erfolgten Tode von fremd[illegible] Hand fortgesetzt wurde. Das Werk ist von [illegible] [illegible] Häusser eine Encyklopädie der gesam[illegible] Kriegswissenschaften genannt worden. Eine Fru[illegible] seiner Vorträge an der Kriegsschule zu Ludwi[illegible] [illegible] war die mehrfach aufgelegte „Skizze ein[illegible] Vortrages über Generalstabswissenschaft." — [illegible] „Allgemeine Militär-Zeitung" 1875, Nr. 38.

Hardenberg, Karl August, Fürst v[illegible] preußischer Staatskanzler und leitender Mini[illegible] in einer der wichtigsten Epochen des [illegible] wurde geboren am 31. Mai 1750 zu E[illegible] im Lüneburgischen, studierte in Göttingen [illegible] Leipzig, trat zwar schon 1770 in den hannov[illegible] schen Staatsdienst, verwandte aber trotzdem [illegible] einige Jahre auf Reisen in Deutschland, Holl[illegible]

nkreich, England, um Höfe, Institutionen und
ßgebende Personen kennen zu lernen, vermählte
nach seiner Rückkehr nur dem Willen seines
ters folgend mit einer Gräfin Reventlow,
rde bald Geheimer Kammerrat und in den
fenstand erhoben, sah sich aber wegen eines
ntlichen Skandals, in den sich seine leicht-
ige Gemahlin während seines Aufenthaltes
ondon durch eine Liebesaffaire mit dem Prin-
von Wales verwickelte, veranlaßt, den braun-
eigischen mit dem hannoverschen Staatsdienst
ertauschen (1782). Aber auch in diesem ver-
er nur einige Jahre, obgleich ihn der Her-
hochschätzte und ihm als Mitglied des Ge-
emrats-Kollegiums einen sehr bedeutenden Ein-
auf seine Entschließungen gewährte. Das
halten seiner Frau nötigte ihn zum zweiten-
sein Amt aufzugeben (1790). Eine günstige
ung der Umstände führte ihn nach Ansbach-
euth in den Dienst des Markgrafen Alexander,
sich von der Regierung zurückzuziehen und
Land an Preußen zu übergeben wünschte.
vermittelte diesen Übergang zuerst als mark-
scher, dann als preußischer Minister (1792)
hatte dann in einer fast selbständigen Stellung
ch Antrieb und Gelegenheit sein bedeutendes
ltungstalent auf allen Gebieten des kleinen
tes zur Geltung zu bringen. König Fried-
Wilhelm II. von Preußen, den vieles im
H. sympathisch berührte, betraute ihn da-
mit der nicht leichten Mission (Januar 1794)
en vorderen Reichskreisen für die am Rhein
de preußische Armee Subsidien auszuwirken
beauftragte ihn bald darauf, die vermittelu-
Verhandlungen zwischen dem preußischen
mmatier der Rheinarmee unter Möllendorf
en Engländern zu führen. H.s Bemühungen
in beiden Fällen sehr geringen Erfolg.
em wurde ihm wegen seines bewiesenen Ge-
in diplomatischen Geschäften nach dem
des preußischen Gesandten, des Grafen
Goltz, die Weiterführung der Friedens-
handlungen zwischen Preußen und
kreich in Basel übertragen (28. Februar
Er war der Überzeugung, daß es Preußen
niger Festigkeit gelingen werde, die Fran-
von ihren Gelüsten nach dem deutschen Be-
f dem linken Rheinufer abzubringen. Aber
witz (s. d.) und das Berliner Ka-
t vermochten nicht, sich zu entschiedenem Auf-
gegen die ländergierigen Republikaner auf-
n, und so war H. gezwungen, am 9. April
die Friedensbestimmungen, welche die fran-
Annexion des linken Rheinufers nur bis
Frieden mit dem Reich hinausschob, sehr
seinen Willen zu unterzeichnen. In die
chen Fürstentümer zurückgekehrt, vollendete
en Organisation. Friedrich Wilhelm III.
ihn bald nach seiner Thronbesteigung (1797)
abinettsminister nach Berlin, übertrug ihm
itung der fränkischen wie der auswärtigen
ts- und öffentlichen Angelegenheiten und
hensachen, ernannte ihn 1800 zum Chef des
burgisch-halberstädtischen, 1802 zum Chef
estfälischen Departements und betraute ihn
mit der Vertretung des beurlaubten Grafen
Haugwitz in der Leitung der auswärtigen Angelegen-
heiten, endlich 1804 (August) mit der definitiven
Übernahme jener Geschäfte. Es war eine hochernste
Zeit, in der er sein neues, schweres Amt antrat.
Ob er sich dessen bewußt war? Seine Memoiren
geben dafür keinen Anhalt. Sie enthalten kein
Zeichen eines Versuches, mit Entschlossenheit und
zielbewußter Thatkraft aus der Mattherzigkeit und
Schwäche der bisherigen preußischen Politik her-
auszukommen, wenn H. auch in Worten nicht
selten die saft- und kraftlose Neutralitätspolitik
seiner Vorgänger verurteilt. Es war, wie wenn
die Leidenschaft, ohne Kosten und Mühe Länder-
erwerb zu machen, den sonst klaren Blick H.s gänz-
lich getrübt hätte. Jetzt war sein Auge stier nur
auf die Erwerbung Hannovers gerichtet, ohne daß
er dabei die ungeheure Gefahr erkannt hätte, die
die wachsende riesenhafte Macht des französischen
Kaisers mit jedem Tage mehr dem preußischen
Staate bereitete. So konnte er im Sommer
1805, als von neuem sich Rußland und Öster-
reich gegen Napoleon erhoben und Preußens Bundes-
genossenschft forderten, sich leichten Mutes der
geplanten Koalition entziehen, die Allianzverhand-
lungen mit Frankreich fortsetzen und, als diese zu
keinem Ziele führten, endlich von dem letzteren
Hannover geradezu als Lohn für die preußische
Neutralität in dem bevorstehenden großen euro-
päischen Kampfe fordern. Der Egoismus und
die Feigheit, hervorgegangen aus unglaublicher
Verblendung, sind nie nackter in die Erscheinung
getreten, als damals in der von H. vertretenen
preußischen Politik; aber sie sind auch niemals
härter durch das Geschick bestraft worden, als in
diesem Falle. Preußen war auf beiden Seiten
der gegen einander in Kampf tretenden Mächte in
Mißachtung geraten und wurde demgemäß be-
handelt. Der Kaiser Alexander von Rußland
glaubte Preußen brüskieren zu dürfen, indem er
ohne viele Umschweife an dasselbe das Ansinnen
stellte, seine Grenzen den russischen Truppen zum
Durchmarsch nach dem Südwesten zu öffnen (August
1805). Nur eine energische Antwort, unterstützt
durch die Mobilmachung der preußischen Armee,
hielt die Russen zurück. Aber den gewaltsamen
Durchmarsch dreier französischer Corps unter Ber-
nadotte durch Ansbach (Anfang Oktober), hatte
man nicht zu hindern, noch weniger der damit
verbundenen Geringschätzung gegen Preußen zu
begegnen vermocht. „Preußen ist, was es auch
sagen mag, in die Reihe der Mächte zweiten
Ranges hinabgesunken“, so hatte Napoleon schon
früher gesprochen; jetzt hatte er diese Gesinnung
durch die That bewährt. Der König Friedrich
Wilhelm III. war auf das Äußerste entrüstet und
wollte sofort zum Kriege schreiten; aber H. glaubte
auch jetzt noch die preußische Neutralität unter
dem Gewande des Vermittlers zwischen den Ost-
mächten und Frankreich aufrecht erhalten und
— das Ziel aller seiner Wünsche — zuletzt doch
noch Hannover von den letzteren gleichsam als
Schmerzensgeld erhalten zu können. Das war
selbst dem geduldigen Könige zuviel. Zwar ent-
ließ er H. nicht, aber er setzte Haugwitz, von dem
er größere Entschiedenheit erwartete, an seine Seite.
Der Besuch Alexanders von Rußland in Berlin

und Potsdam drängte endlich zur Entscheidung; am 3. November wurde der *Potsdamer Vertrag* von ihm und Friedrich Wilhelm unterzeichnet, der Preußen mit Rußland vereinte und einen gemeinschaftlichen Feldzug beider Mächte gegen Napoleon in Aussicht nahm, falls dieser nicht bis zum 13. Dezember die preußischen Forderungen erfüllt haben würde. Auch in diesem Vertrage spielte die Erwerbung Hannovers durch Preußen wieder eine hervorragende Rolle. — Der Verlauf der Sendung Haugwitzs (s. d.) an Napoleon (13. November) ist bekannt. Der klägliche Erfolg derselben entsprach in Wirklichkeit bei weitem mehr der gesamten fehlerhaften Politik Preußens als den nicht zu leugnenden Fehlern im Vorgehen Haugwitzs. Es war nach dem Vergangenen und der Gesamtheit der leitenden Interessen des preußischen Kabinetts keineswegs sehr falsch gedacht, wenn Haugwitz mit der *Erwerbung Hannovers* in der Tasche von *Schönbrunn* zurückkehrend, sich seinen höchst bedenklichen Handel noch zum Verdienste anrechnete. H. trägt an dem unglückseligen *Schönbrunner Vertrage* (15. Dezember) mindestens dieselbe Schuld wie Haugwitz. — H. hat ihm keinen ernstlichen Vorwurf gemacht. Er war innerlich ganz zufrieden damit. Und die Kriegspartei in der Umgebung des Königs wurde — wenigstens vor der Hand — durch eine in Vorschlag gebrachte *Modifizierung jenes Vertrages* beschwichtigt. Eine Aufhebung desselben hat er keineswegs verlangt. Napoleon wies die Modifizierungsanträge, die ihm wiederum Haugwitz überbrachte, sehr rücksichtslos zurück (Februar 1806) und zwang dem schwachen preußischen Unterhändler in einem neuen *Vertrage* (Paris, 25. Februar) die demütigendsten Bedingungen auf. H. hieß sie keineswegs gut; es fing an, ihm ein Licht über die Napoleonische Freundschaft aufzugehen; aber daß Preußen sie annehmen *mußte*, daß es in kurzsichtiger Vertrauensseligkeit, das einzige Mittel, seinem Widerstande Geltung zu verschaffen, sein gerüstetes Heer, *vor* jener Entscheidung hatte auseinandergehen lassen, war *die erneute große Schuld* H.s. — Preußen war tief gedemütigt worden. Die *Entlassung* H.s (14. April 1806) bot eine geringe Sühne für so schwere Fehler. Ja durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände geschah es, daß jene Strafe ihm zum Ruhme gereichte. Napoleon hielt merkwürdigerweise H. für einen Feind Frankreichs und hatte schon seit dem Dezember 1805 dem französischen Gesandten in Berlin jeden Umgang mit demselben verboten. Jetzt ließ er ihn im „*Moniteur*“ auf das härteste angreifen und ging so weit (18. April), ihn zu bezeichnen als einen „ministre furibond, qui était vendu à l'Angleterre, qui avait autrefois appartenu à son service, et qui l'avait quitté pour des raisons que la gravité de cette feuille ne nous permet pas de rapporter“. Damit war H. plötzlich als *Franzosenhasser* und *Patriot* der öffentlichen Meinung empfohlen und zum „Märtyrer“ gestempelt, Haugwitz dagegen, der jetzt wieder H.s Stelle übernahm, trotz seiner *antifranzösischen Vergangenheit* als „feines Werkzeug der französischen Herrschsucht“ gebrandmarkt. Über 60 Jahre la hat dieser Irrtum als Wahrheit gegolten, ob daß er von denen, die ihn kannten, in späte günstigen Tagen aufgeklärt worden wäre. — Di Umstände haben indes in tief umwandelnder W auf H. eingewirkt: Was er bisher noch ni gewesen war, und noch nicht war, das wurde sehr bald, der erbittertste Feind und nachhaltig Gegner des Napoleonismus. Mit dem Kön blieb er in stetigem Verkehr. Es gab in der nä sten Zeit keine wichtigere Angelegenheit, über nicht sein Urteil erfordert worden wäre. D nahen Kampf gegen Frankreich vor Augen, bet er eifrig den Anschluß an Rußland, währ Haugwitz die offiziellen Geschäfte mit Frank fortsetzte und unverschuldet das Odium der f heren H.schen Politik auf sich nehmen mußte. Am 10. April 1807, als die Saat der Vergang heit furchtbar aufgegangen war, wurde H., mit nach Ostpreußen geflohen war, an Haugw Stelle wieder mit den Geschäften betraut; a nur kurze Zeit. Der Haß Napoleons gegen P ßen und alle diejenigen, die in den letzten M naten dem Könige ihre Hilfe zum Widersta geleistet hatten, bestimmte nach dem Fried *von Tilsit* (10. Juli 1807), „daß H. sich w nigstens 40 Stunden weit vom königlichen H entfernt halte“. H. fügte sich und ging nach R ga; *Stein* trat an seine Stelle. — Aber ger in der Stille dieses Exils, in welchem er der V bindung mit seinem Könige keineswegs entbeh entwickelte sich in H. in ungeahnter Weise d Kraft, die ihn später befähigen sollte, das gro Werk der Befreiung Preußens aus der jamme vollsten inneren Lage und aus der Knechtsch Frankreichs durchzuführen. In dieser Zeit d Muße verfaßte er unter Assistenz von Alten *stein* und *Niebuhr* die Denkschrift: „Über d *Reorganisation des preußischen Staates*“, welche er mit einem, den ähnlichen Stoff beh delnden Gutachten Altensteins unter dem 12. S tember 1807 an den König sendete. Es „demokratische Grundsätze in einer monarchis Regierung“, welche hier zum erstenmale zum A druck kommen und die wesentlichen Grundli der Reformen der kommenden Jahre enthal Der letzte Gedanke ist immer der des zukünft Kampfes gegen Napoleon. Vor der Hand den Anfang der Regeneration des preußis Staates *Stein* übernehmen müssen. Erst 18 als Preußen nach dem Weggange Steins sich der furchtbarsten Bedrängnis wegen der bringung der französischen Schuld befand, als Ministerium *Dohna-Altenstein* schon kein deres Mittel kannte, als Napoleon durch die tretung der Provinz Schlesien zu befriedi wurde er als „Staatskanzler“ mit Genehmig Napoleons in den Staatsdienst zurückber Es gelang ihm wirklich, die außerordentlich sch rige *Finanzfrage* ohne territoriale Verluste Staates zu lösen und gleichzeitig die inne *Reformen* gemäß dem Plane von 1808 du zuführen, freilich jene keineswegs nach sei eigenen, leichtfertigen und ungenügenden Entw fen, diese nicht ohne Änderungen und Zugestä nisse an die zahlreichen Gegner. Durch die

gegründeten Nationalbank, zwei
und die Emission von 26 Mil=
alern Treforscheinen, dazu die
onsumtions= und Mahlsteuer
1810), die Säkularisation der
Güter (30. Oktober) und die all=
ewerbesteuer (2. November) sollten
ionsgelder beschafft, durch die beiden
m 14. September 1811, die
ng der bäuerlichen Verhält=
die Beförderung der Landes=
reffend, welche den Bauern das
srecht über ihre Erbpacht= und
gegen geringe Gegenleistung gewähr=
durch die Judenemanzipation
812), die Entfesselung der wirtschaft=
zum Nutzen des Staates bewirkt
ne Versammlung von ständischen
utierten 1811 und eine interimi=
ionalrepräsentation 1812 bis
rten den „Unterthanen" die Möglich=
Wünsche und Bedenken gegenüber der
er Bureaukratie, wenn auch in sehr
Grenzen, zum Ausdruck zu bringen.—
Arbeit am Innern des Staates
ßeren Geschäfte mit stetig wachsendem
erantwortlichkeit fort. Als 1810 und
ußerste Not und Bedrängnis über
ommen war, und es unmöglich schien,
n seiner Selbständigkeit zu erhalten,
hlossen, im Bunde mit Rußland
nd gegen Napoleon loszubrechen, um
ungskampfe zu siegen oder unterzu=
würde wahrscheinlich zu dem letzteren
in, wenn ihn nicht die Besonnenheit
zurückgehalten hätte. Das Bünd=
Frankreich 1812 (Februar) rettete
nd die folgenden Ereignisse bis An=
aben dann H. die Möglichkeit, seinen
n Plan mit großem Glücke durchzu=
war die glänzendste Zeit seines Le=
Spannkraft seines Geistes, die Energie
ns und die klare Schärfe des Blickes,
n überraschender Weise bewährt, lassen
Zeit als einen hochbedeutenden Staats=
nen. Freilich sank er später nach den
er mehr in sein altes Genuß= und
itsleben zurück. Die Zeit der energi=
üsse schien vorüber zu sein. H. billigte
eldzug gegen Paris, noch durch=
e Ränke, durch welche Metternich
reagh Preußen um seine Erober=
ingen suchten. Weder das Elsaß,
en, noch endlich Polen konnte H.
m 30. Mai 1814 war der Pariser
schlossen worden; H. wurde von sei=
in den Fürstenstand erhoben am
814, aber die kriegerischen, wie die
n Kämpfe waren noch nicht zu Ende.
che und die sächsische Frage be=
n Wiener Kongreß auf das eif=
großem Geschick wußte Metternich
d Preußen wegen Polen zu entzweien,
um so leichter in Sachsen zu benach=
t wäre es unter den Bundesgenossen
zum Kriege gekommen. Endlich be=
quemte sich Preußen zur Verzichtleistung auf die Hälfte von Sachsen, erhielt Posen nebst Thorn und erwarb von den Dänen durch Tausch Schwedisch-Pommern für Lauenburg, abgesehen von den Besitzungen am Rhein und der Mosel, die seinen westlichen Flügel vorzüglich zu sichern imstande waren. An der Reorganisation des preußischen Staates nach den Freiheitskriegen hat sich H. wenig bethätigt. Seine körperlichen Kräfte, wie seine geistigen Interessen hatten in gleicher Weise abgenommen; nur auf 2 Punkten sehen wir ihn mit dem alten Eifer wirksam: in der römischen und in der Verfassungsfrage. Er trat entschieden dagegen auf, daß dem römischen Stuhle irgendwelche größeren Rechte über die preußischen Katholiken eingeräumt würden und gab in der Verordnung vom 22. Mai 1815, entsprechend seinen früheren liberalen Bestrebungen, die jetzt wenig zeitgemäße Zusicherung der Bildung einer Nationalrepräsentation. Indessen wagte er doch nicht, auf der Durchführung dieser Pläne zu bestehen, als die absolutistisch-bureaukratischen Kreise durch drohende Erscheinungen der Zeit: das Wartburgsfest, die Ermordung Kotzebues, die Kämpfe der Volksvertretungen in Süddeutschland mit den Regierungen in Schrecken gesetzt, im Anschluß an die Metternichsche Politik die Zurückdrängung des demokratischen Volksgeistes verlangten. Der Verfassungsentwurf von 1819, den H. einer Kommission zur Begutachtung vorlegte, enthielt seine ursprünglichen Gedanken nur in sehr modifizierter Form. Das Edikt vom 17. Januar 1820, in welchem der König jede neue Anleihe nur von der Zustimmung der künftigen Reichsstände abhängig machte, die 3 Gesetzentwürfe, die die Konstituierung derselben durch eine Landgemeinde-, Städte- und Kreisordnung bezweckten, waren die letzten Versuche, seine Verfassungspläne durchzusetzen. Die 3 Gesetzentwürfe wurden indes von der zu ihrer Prüfung eingesetzten Kommission verworfen. Statt der Reichsstände wünschte der König Provinzialstände. Den Entwurf einer Provinzialstände-Ordnung, den jene Kommission ausgearbeitet hatte, verwarf nun H. Er war damit in ein schwieriges Dilemma geraten, das seine Stellung früher oder später erschüttern mußte. Aber der Tod befreite ihn von allen Schwierigkeiten. Er starb auf der Rückreise vom Kongreß von Verona, zu dem er den König begleitet hatte, am 26. November 1822 zu Genua. — Vgl. v. Sybel, Geschichte der französischen Revolutionszeit; L. v. Ranke, Denkwürdigkeiten des Fürsten v. Hardenberg, Bd. I—V, Leipzig 1877 und die Rezensionen dieses Werkes in den „Preußischen Jahrbüchern", Bd. XXXIX u. XLII von M. Duncker und ebenda Bd. XXIX, XXXVI u. XXXVII von H. v. Treitschke; v. Sybels Historische Zeitschrift, Bd. XXXI, XXXVII u. XXXIX; H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. I Leipzig 1879, Bd. II 1882; v. Sybel, die Biographieen Hardenbergs und Haugwitz' in der „Allgem. deutschen Biographie", Bd. X u. XI.

Hardinge, Sir Henry, Viscount von Lahore. Am 30. März 1785 zu Wrotham (Grafschaft Kent) geboren, trat H. 1798 als Fähnrich in das Heer, zeichnete sich frühe durch Tapferkeit und Talent aus, wurde 1804 Kapitän, diente unter Wellington auf der iberischen Halbinsel, seit 1808 bei dem Generalstabe der Armee von Portugal angestellt, that sich bei Vimeiro, Albuera und anderen Gelegenheiten sehr hervor, wurde zwar bei Vittoria verwundet, überschritt aber mit Wellington die Pyrenäen und wirkte zum Siege von Orthez bei. 1815 trat er abermals in den Stab Wellingtons, wurde als Oberst-Lieutenant und britischer Kommissar dem Hauptquartiere Blüchers beigegeben und nahm an der Schlacht von Ligny im Juni d. J. teil, wo er den linken Arm einbüßte. Nach England zurückgekehrt, erhielt er eine Pension, das Commandeurkreuz des Bath-Ordens und den Rang als Oberst, trat durch die Heirat mit Castlereaghs (s. d.) Schwester in Verbindung mit den Tories und kam 1820 durch ihren Einfluß für Durham ins Unterhaus, in dem er bis 1844 saß.

1823 wurde H. Sekretär bei dem Feldzeugamte, 1828 in Wellingtons Kabinett Sekretär für das Kriegswesen und 1830 statt dessen für Irland, resignierte mit Wellington am 16. November 1830 und wurde Generalmajor. Von Dezember 1834 bis April 1835 war er unter Peel Sekretär für den Krieg, im September 1841 wurde er dies zum drittenmale unter Peel, diesmal mit Sitz und Stimme im Kabinette. 1842 avancierte er zum General-Lieutenant. Im April 1844 folgte er Lord Ellenborough als Generalgouverneur von Ostindien und Präsident des souveränen Rats von Bengalen. Im Dezember 1845 sammelte er die britischen Streitkräfte gegen die Sikh, erließ am 13. eine Proklamation aus seinem Lager, wonach er infolge des Einbruchs der Sikh in das britische Gebiet die Besitzungen des Maharadscha Dhulip Singh auf dem linken Ufer des Setledsch für konfisziert und dem britischen Gebiete einverleibt erklärte. Er marschierte mit 14,000 Mann nach Firozpur, wurde von den Sikh am 18. bei Mudkih angegriffen, schlug sie aber zurück, vereinigte sich mit 5000 Mann unter Generalmajor Littler und schlug am 21.—22. Dezember die Sikh bei Firuzschah glänzend, aber unter enormen Verlusten seinerseits. Die Sikh mußten über den Strom zurück, kamen aber schon im Januar 1846 wieder herüber, wurden von den Briten bei Aliwal am 28. geschlagen und am 10. Februar bei Sobraon von H. und Gough (s. d.) glänzend besiegt.

Am 14. Februar überschritten die Briten den Setledsch, H. erließ eine Proklamation und erzielte solchen Eindruck, daß schon am 15. Friedensverhandlungen begannen. Der unmündige Maharadscha Dhulip Singh erschien am 18. mit einer Reihe Radschahs im Lager H.s, unterwarf sich und nahm alle Friedensbedingungen an. Am 22. rückte die Armee unter H. in Lahore ein, besetzte die Citadelle und einen Teil des Palastes, und am 9. März kam der Frieden von Lahore zustande: der Maharadscha trat das Land südlich vom Setledsch, die Gebirge und Ebenen zwischen dem Bias und Setledsch und, anstatt die Kriegskostenentschädigung zu leisten, das Land zwischen dem Bias und dem Indus mit Inbegriff der Provinzen Kaschmir und Hazara ab, zahlte fünfzig Lack Rupien, löste die Armee auf, stellte eine neue zusammen, lieferte 36 Kanonen aus, entsagte dem Rechte, Einspruch gegen britische Durchmärsche zu erheben, erkannte den Radschah Ghulab Singh und dessen Besitzungen wie die ihm noch abzutretenden als unabhängig an und unterwarf sich im voraus dem britischen Schiedsspruche im Falle von Differenzen mit Ghulab Singh. Am 11. März erhielt die Stadt Lahore zum Schutze des Maharadscha, bis er sein neues Heer gebildet habe, auf zehn Monate britische Besatzung, und H. schloß mit Ghulab Singh einen Vertrag: die britische Krone trat an diesen als unabhängiges Besitztum alles zwischen dem Ravi und dem Indus liegende Bergland mit Einschluß des Kaschmir-Thals und der Provinzen Hazara und Tschumba mit Ausschluß von Lehul ab, Ghulab Singh zahlte eine Million Pf. St., nahm keine Fremden in Dienst, hatte auf Verlangen zur Hilfeleistung mit seiner Streitmacht bereit zu sein, mußte die britische Oberhoheit anerkennen und wurde dafür gegen auswärtige Feinde geschützt. Bis zur Großjährigkeit des Maharadscha Dhulip Singh blieb eine britische Armee von 10,000 Mann unter Oberst Lawrence in Lahore; Lawrence erhielt die allgemeine Leitung der Geschäfte. Für seine großen Leistungen votierte das Parlament H. seinen Dank, er erhielt eine jährliche Pension von 3000 Pf. St., der die Ostindische Compagnie eine weitere von 5000 Pf. St. jährlich auf Lebenszeit beifügte, und wurde Viscount von Lahore. Im Januar 1848 legte er das Generalgouvernement nieder, durch Lord Dalhousie ersetzt, kehrte nach England heim, trat ins Oberhaus und wurde am 5. März 1852 Generalfeldzeugmeister, am 28. Dezember d. J. an Stelle des verstorbenen Wellington Generalbefehlshaber der ganzen britischen Armee und am 2. Oktober 1855 Feldmarschall. Seine zerrüttete Gesundheit zwang den Helden, im Jahre 1856 aus dem aktiven Dienst zu scheiden, und er starb am 24. September 1856 auf seinem Gute South Park bei Tunbridge Wells. Seinen Titel erbte sein Sohn Charles Stewart, Viscount Hardinge.

Harley, Robert, Graf von Oxford und Mortimer; s. **Oxford,** Graf.

Harrach, Ferdinand Bonav. Graf von (geb. am 14. Juli 1637, gest. 1706 den 15. Juni in Karlsbad), Sprößling eines niederösterreichischen Adelsgeschlechtes, das in habsburgischen Staatsdiensten rasch emporkam, begann 1669 als kaiserlicher Kämmerer und Ritter des Goldenen Vließes seine diplomatische Laufbahn und 1673—1676 seine erste Mission an den spanischen Hof, welcher, nachdem H. als Konferenzminister sich das Vertrauen eines Günstlings bei Kaiser Leopold I. erworben, 1696 die höchst wichtige Botschafterrolle in Madrid folgte. Hier war es seine Aufgabe, Karl ... dessen Umgebung für die Universalerbschaft ... reichs angesichts des bevorstehenden Erlöschens ... spanisch-habsburgischen Dynastie zu gewinnen. ... fand an der spanischen Königin Maria Anna ...

… Zeit auch an deren Vertrauten, Gräfin … verbündete. Aber in der Angelegenheit … Erzherzog Karls von Österreich als … Thronfolgers nach Spanien und … Hilfstruppen für dieses von ihm … kriegsohnmächtig erkannten König… er so gut wie nichts, die Königin … abgeneigt und die Gräfin Berlepsch … ne Feindin, die bayerische und fran… tei kam empor, und so verließ am … 1698 H. Madrid, um seinem Sohne … ten Artikel) die weitere Führung der … Angelegenheit zu überlassen. H. wurde … ofmeister und Vorsitzender der Staats… welcher Eigenschaft ihn der Tod mitten … baber Kur ereilte. — Litt: Wurz… biogr. Lex. VII, 373 ff.; v. Noor… chte des 18. Jahrh. I; Arneth, … von Savoyen I; Gaedeke, Die … reichs in der span. Erbfolgefrage, … I. Vgl. Gaedeke, Das Tagebuch … Ferd. Bonav. v. Harrach während … thaltes am span. Hofe i. J. 1697 … „Arch. f. österreich. Gesch.", 48. Bd., … 02, u. die älteren Publikationen von … rre, Mém. et negot. secrètes de … v. comte de Harrach ambass. … la Maj. imp. à la cour de Ma… Haye 1735).

… Alois Thomas Raimund, Graf … März 1669, gest. zu Wien 1742, … ember). Drittgeborener Sohn des … mand (s. d.), Reichshofrat und Käm… sterreichischen Thronerben und röm. … eint zunächst in diplomatischer Sen… sächsischen Hofe im Interesse des Tür… tig. Seit 1696 als außerordentlicher … n der Seite des Vaters mit den höfi… nissen Madrids vertraut geworden, trat … 1698) an die Stelle des älteren H. … dem Testamente zugunsten des baye… inzen als Universalerben der spanischen … fuhr, verdarb er sich durch Übereifer … Als der Wittelsbacher Prätendent … ühen Todes verblich (1699), glaubte … le, der österreichischen Succession, um … kommen, da der zweite (Londoner) … t den kränkelnden König Spaniens … sprojekte Ludwigs XIV. entfremdete. … t sollte der Sieg der französischen … he jetzt Portocarrero als spanischer … rat, das Testament Karls II. zu… Universalerbschaft des Enkels Lud… ihn bald aus seiner Selbsttäuschung … Spanien heimgekehrt, Geheimer Rat … es Goldenen Vließes geworden, fand … 28—1733 als Vizestatthalter Neapels … in der er Umsicht und Pflichttreue … einer der Minister von der alten … er noch die beiden ersten Regierungs… Theresias und gehörte mit Sinzen… Vertretern der Ansicht (1741), daß … e an Preußen größerem Übel vor… en. — Litt.: Wurzbach, Öster. … VII, 373 ff.; v. Noorden, Gesch. … h., Bd. I; Arneth, Prinz Eugen

von S[illegible] II [illegible] 1. Bd., [illegible] „Allgem. [illegible] 1879. — Vgl. Goedeke.

Hartmann, [illegible] rischer Gene[illegible] Wallmoden [illegible] seine Heima[illegible] gischer Sold[illegible] Lieutenant. [illegible] Dienste, [illegible] gege[illegible] 1861 [illegible] Division [illegible] war, [illegible] worden. [illegible] 1870/71 [illegible] der Gattin [illegible] dem Feldzuge 1870/71 [illegible] Oberst-Lieutenant [illegible] Hellmann, München 1872 [illegible] die französischen [illegible] gewisse [illegible] Hamburg, [illegible] Paris. [illegible] am 24. Februar 1873 zu Würzburg. [illegible] München. — Vgl. „Augsburger Allgemeine Zeitung", 1873; „Allgemeine Militär-Zeitung", Darmstadt 1873, Nr. 9 u. 14.

Hartmann, Julius v., preußischer General der Kavallerie, wurde am 2. März 1817 zu Hannover als der Sohn eines hannoverischen Generals, dessen Lebensbeschreibung er verfaßt hat (General Sir Julius v. H., Hannover 1858) geboren, trat 1834 beim 10. Husarenregiment in den preußischen Militärdienst, [illegible] in den Generalstab, welchem er, mit kurzen Unterbrechungen durch Verwendung bei der Truppe, bis zum Jahre 1863 angehört hat; außerdem war er 1857—1860 Abteilungs-Chef im Kriegsministerium. Hier zeichnete er sich bei den Kammerdebatten, welche sich über die Reorganisation der Armee entspannen, durch Schlagfertigkeit und Sachlichkeit aus: als aber General v. Bonin zurückgetreten war und sein Nachfolger, General v. Roon, weitergehende Ansprüche verfolgte, als H. sie bis dahin vertreten hatte, schied er aus seiner Stellung. In den Kriegen von 1866 und 1870/71 kommandierte er größere Kavalleriekörper, in ersterem die Kavallerie-Division der Armee des Kronprinzen, in letzterem die erste Kavallerie-Division, welche am 18. August bei Gravelotte und dann mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl an der Loire focht; doch entsprachen in beiden Kriegen seine Leistungen als Reiterführer den von ihm gehegten Erwartungen nicht völlig. 1871 ward er Gouverneur von Straßburg, verließ 1875 den Dienst und starb am 30. April 1878 zu Baden-Baden. Seine letzten Lebensjahre widmete er schriftstellerischer Muse und entfaltete sich als bedeutender Kriegstheoretiker. In der „Deutschen Rundschau" veröffentlichte er „Kritische Versuche", den jüngsten deutsch-französischen und den russisch-türkischen Krieg behandelnd, auch als Separatabdruck erschienen; außerdem war er an Zeitschriften thätig und an der „Allgemeinen deutschen Biographie". Seine Jugendzeit bis zum Jahre 1848 hat er in seinen letzten Lebensjahren in der „Deutschen Rundschau"

ohne Nennung seines Namens in ansprechender Weise beschrieben. — Vgl. „Militär-Wochenblatt“, Berlin 1878, Nr. 97; „Allgemeine deutsche Biographie“, 10. Bd., Leipzig 1879.

Haslerigh, Sir Arthur (**Hazlerigg**). Am 10. April 1641 brachte H. die Bill of Attainder gegen Graf Strafford (s. d.) im Unterhause ein, nachdem er als Feind der bestehenden Willkürherrschaft 1638 mit Hampden nach Amerika auszuwandern beschlossen, es aber unterlassen hatte. Mutig, ausdauernd und immer zur That für seine Partei und seine Überzeugung bereit, verehrte er in Hampden (s. d.) seinen Mentor und folgte treu seinen Wegen. Entschieden trat er für die Abschaffung der Episkopalkirche auf; mit Oliver Cromwell (s. d.) und dem jüngeren Vane verbunden, brachte er am 27. Mai die Root and Branch Bill ans Unterhaus, überließ aber ihre Darlegung Sir Edward Dering. Am 22. Juni benachrichtigte er das Haus von der Entdeckung eines neuen Komplotts in Schottland und frug, ob es in solchen Zeiten für Karl I. ratsam sei, dahin zu reisen; die Seele dieses Komplotts war Montrose (s. d.). Von H. stammte auch der Antrag der Ernennung der Generale durch das Parlament. Deswegen und wegen seiner Haltung gegen Strafford wollte ihm Karl I. das Hampden zugedachte Geschick ebenfalls bereiten, ließ ihn am 3. Januar 1642 im Oberhause anklagen und seine Effekten und Papiere versiegeln, forderte seine Auslieferung im Parlamente und in Guildhall (s. das Nähere bei „Hampden“). H. teilte Hampdens Schicksale und kehrte mit ihm feierlich ins Parlament am 11. Januar zurück. Im Juni 1642 befugte ihn dasselbe zur Sammlung bewaffneter Scharen. Er trat in das Komitee beider Königreiche, blieb darin auch bei der Reorganisation vom 3. Januar 1648, und wurde wegen seines Ansehens in Nordengland Gouverneur von Newcastle. Im September 1654 trat er in des Lord-Protektors erstes Parlament, opponierte ihm manchmal als alter Republikaner, kam auch im September 1656 ins neue Parlament, doch war er unter den mehr als hundert Erwählten, denen als Gegnern der bestehenden Verhältnisse vom Staatsrate der Eintritt untersagt wurde und deren Proteste nichts fruchteten. 1658 machte ihn der Lord-Protektor zum Mitgliede seines Hauses der Lords, er aber lehnte ab, daran teilzunehmen, und stellte sich am 25. Januar bei den Commons ein, die ihn eigentlich gewählt hatten; anfangs trug man Bedenken, ihm den Eid abzunehmen, da hierin eine Verwerfung des neuen Oberhauses lag, that es aber schließlich doch. H. schwur auf die Rechte und Freiheiten des Volkes von England, und drückte hiermit besonders aus, er wolle die in den letzten inneren Kämpfen erworbenen Freiheiten als Commoner verfechten. So sprach er am 4. Februar wie Scott gegen das Haus der Lords, und als man den schwarzen Stab anmeldete, wollte er sich anfänglich nicht darum kümmern, ging aber doch mit allen Kollegen ins Haus der Lords hinüber, wo Oliver Cromwell beide Häuser ansprach. Mit Vane und Scott trat der starre und mürrische H. im Mai 1659 in den mit der exekutiven Gewalt betrauten Sicherheitsausschuß, bald darauf in den Staatsrat. Rück-sichtslos und feurig verfocht er die Ansicht, das Parlament sei die Repräsentation aller bürgerlichen Gewalt in der Nation und die Armee müsse ihm gehorchen; die unerschütterliche Konsequenz seines Charakters verschaffte ihm ein unbestrittenes Ansehen. Er organisierte den Kampf gegen die Anmaßung der Armee, kam in die vom Parlamente bestellte Kommission zur Verwaltung der soeben dem Generale Fleetwood entzogenen Befugnisse; Fleetwood duldete ihn nicht in London, er ging nach Portsmouth, bestärkte dessen Garnison in ihrer Abneigung gegen die Militärherrschaft von Wallingford House, und selbst die Portsmouth belagernden Truppen schlossen sich ihm an; mit der Garnison wollten sie unter ihm gegen London vorrücken. Ende Dezember 16[...] erschien H. in London, nahm sofort seinen alten Sitz im Parlamente ein, trat als leitender Führer auf und wurde Präsident des neuen Staatsrats von 21 Mitgliedern. Auf seinen Antrag beschloß das Parlament am 9. Februar 1660, das Common Council von London sei als aufgelöst zu betrachten und ein neues nach noch festzusetzenden Formen zu wählen. Mit General Lambert (s. d.) und Vane pflog er Unterhandlungen, aber General Monk (s. d.) wurde der Mann des Tages. Das Parlament wählte H. in die militärische Kommission, die aber Monk gegenüber nichts mehr bedeuten sollte. Als Haupt der Republikaner beugte sich H. ebenfalls der Ansicht, die Stuarts sollten restauriert werden, und benutzte seinen großen Einfluß, um seinen Anhang zur Unterwerfung unter König Karl II. zu bestimmen. — Vgl. L. v. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Bd. II–IV, Berlin 1860—1863; S. R. Gardiner, The fall of the monarchy of Charles I. 1637 bis 1649, Bd. II, London 1882; Th. Carlyle, Oliver Cromwell's Letters and Speeches, 2. Auflage, 3 Bde., London 1846.

Haspinger, (Joach.) Joh. Simon. Geb. am 28. Oktober 1776 zu St. Martin in Tirol, gest. am 12. Januar 1858. Die Gymnasialstudien des Bauernsohnes zu Botzen fallen in die Zeiten des französischen Revolutionskrieges, der den feurigen zum Kriegshandwerk wie geschaffenen Jüngling in die Reihen der Landesverteidiger 1796 und 1797 fortriß. Das Gleiche war 1799 der Fall, als H. nach beendigten Gymnasialstudien die Innsbrucker Hochschule bezog, um dem elterlichen Wunsche gemäß Geistlicher zu werden. Er wurde es auch, trotz des Anlaufes zu medizinischen Studien, 1802 als Kapuziner zu Eppan bei Botzen, erhielt 1805 die Weihen und kam dann in das Kloster zu Schlanders im Vintschgau. Bald sehen wir ihn jedoch als kampfbereiten Feldpater des Landsturmes, der, als Tirol bayerisch geworden war, den klösterlichen Frieden ebenso wenig liebte als die „gottlose“ Fremdherrschaft. Im Zentralkloster des Kapuzinerordens zu K[...] an der Grenze des Brixen-Säbner und [...] Sprengels harrte er ungeduldig des Losschlagens gegen den Landesfeind als der kampflustigste unter den Verschworenen. Am Berge Isel (29. [...]) vor Innsbruck befehligte „Pater Jochem“ [...]

m, s. Klostername) oder der „Rotbart“ den
en Flügel und nahm den Vorort Wilten ein.
August waren H. und Mayrhofer die
rer des Landsturms bei der Brixner Klause,
13. d. M. feuerte der hagere, untersetzte Ka=
mer am Berge Isel zum zweitenmale den
en Flügel an und warf den Feind. Im Sieges=
sche glaubte H. an eine allgemeine Erhebung
en Napoleon und an dessen Vernichtung durch
Landsturm der Alpenvölker. Er verlegte seine
tigkeit in das Salzburgische und besetzte den
g= und Pongau, wußte jedoch im November
einschaftlich mit Speckbacher vor der feindlichen
macht zurückweichen. Seine tollköpfige Ver=
enheit, den hoffnungslos gewordenen Kampf
zusetzen, riß auch den besonnenen Hofer (s. d.)
sich fort (November 1809) und machte den
en Versuch des Volkskrieges aber ohne jeden
lg. Vogelfrei erklärt, flüchtete H. nach Tschengls,
nach Chur. Später gelang es ihm, sich
Klagenfurt durchzuschleichen. Er wurde dann
geistlicher und von der österreichischen Regie=
g mit einer Pfarrpfründe versorgt, 1813 und
5 trat er noch in die Öffentlichkeit und starb
königl. Lustschloß Mirabell in Salzburg. —
Schallhammer, Biogr. des Tiroler
ers Joachim Haspinger (Salzb. 1856); J.
er, Tirol i. J. 1809 (Ztschr. Ferdin. 1852);
ritter, Hist. Ztschr. XV; J. Egger, Gesch.
, Bd. III (S. 883 f. reiche gedr. Litt.).

Hassenpflug, Hans Daniel Ludwig Fried=
- Als Sohn des Stadtschultheißen in Ha=
am 26. Februar 1794 geboren, besuchte H.
ceum in Kassel und die Klosterschule in Ilfeld,
seit 1812 in Göttingen Jura, machte
14 als Jäger zu Pferd den Feldzug gegen
mit, war ein eifrig demokratischer Stu=
und schlug ein Exemplar der Schmalzschen
ationsschrift an den Schandpfahl. 1818
t er als Assessor Sitz und Stimme im Ju=
ate des Regierungskollegs in Kassel, wurde
ärz 1820 Justizrat, am 16. August 1821
richtsrat und Assessor am Ober=Appellations=
im Kassel, am 16. Januar 1831 Rat an
m. Seine ungewöhnlich entschiedene Natur
ihn häufig den Kollegen unangenehm, er
sich gerne und stieß sie vor den Kopf;
ch hoch talentiert, zeigte er jetzt die größte
zung gegen alles Liberale, stellte sich ganz
en monarchischen Standpunkt und verwarf
ssische Verfassung von 1831 als Werk der
ation. So war er der rechte Mann für
urprinzen (s. „Friedrich Wilhelm, Kurfürst
essen“), und sein Einfluß machte sich bald
, zumal seit dem Ableben des Minister=
enten Wiederhold. Seit Anfang 1832 Mit=
einer Kommission, welche die von den Stän=
wünschten Entwürfe eines bürgerlichen und
Strafgesetzbuches und einer Prozeßordnung
tete, trat er am 24. März d. J. als Re=
für die mehreren Departements gemein=
chen Angelegenheiten in das Gesamt=Staats=
erium, hatte besonderen Zutritt zum Kur=
n=Mitregenten, reizte diesen gegen alles li=
Wesen auf und verhinderte seine Verein=
g mit den Ständen. Im Mai 1832 wurde H. Vorstand des Justizministeriums und Geheimrat, am 20. Mai d. J. auch Vorstand des Ministeriums des Innern und Commandeur 2. Kl. des goldenen Löwen=Ordens. Das Land sah voll Besorgnis auf seine wachsende Macht. Alsbald kam er in Streit mit den Ständen und legte Verfassungsbestimmungen äußerst willkürlich aus (s. „Hessen=Kassel, Geschichte“), ließ das Preßgesetz nicht sanktionieren und hielt trotz aller Landtagsproteste die Zensur aufrecht. Die Publizierung der Bundesbeschlüsse vom 5. Juli 1832 gegen Presse, Vereine und Volksversammlungen steigerte die Spannung, und als der ständische Ausschuß von H. die Gründe der Nichtsanktionierung des Preßgesetzes wissen wollte, ließ er den Landtag plötzlich am 26. Juli auflösen und vereitelte die Absicht desselben, ihn wegen Verfassungsverletzung bei dem Staatsgerichtshofe anzuklagen. Bei den Neuwahlen rief das Land nach seiner Anklage, während seine Willkür und Hoffart täglich wuchs. Er verbot die Jahresfeier der Konstitution von 1831 und ließ in den neuen Landtag sehr ungern eine Reihe Beamte eintreten, denen er große Schwierigkeiten machte; der permanente Ständeausschuß entschloß sich am 4. März 1833, H. wegen Verzögerung der Eröffnung des Landtages und anderen Verfassungsverletzungen anzuklagen, und als er dem Professor S. Jordan den Eintritt in den Landtag streitig machte, ermächtigte der Landtag den Ständeausschuß am 18. März zur Aufnahme der Anklage gegen ihn, worauf er sofort aufgelöst wurde. Das Oberappellations=Gericht wies die Anklage wegen angeblichen Mangels an Legitimation zurück, aber auch der neue Landtag nahm die Anklagepunkte gegen H. auf, erklärte am 17. September mit 27 gegen 18 Stimmen, H. habe eine weitere Verfassungsverletzung durch Sistierung des Rekrutierungsgesetzes begangen und erhob wegen dieses und noch fünf anderer Punkte gegen ihn die Anklage. Von Robert v. Mohl verteidigt, ging H. siegreich aus dem Prozesse hervor. Er einigte sich mit dem Landtag über mehrere Gesetze (s. „Hessen=Kassel, Geschichte“), behandelte aber die Stände 1834 bei der Eröffnung des neuen Ständehauses mit gesuchter Unhöflichkeit, kam mit ihnen in Streit wegen der Rotenburger Quart und des Kasseler Lyceums, das er gegen die Verfassung in eine Elementarschule ummodelte, und entließ den Landtag am 6. April 1835, da er sich über die Form des Landtagsabschieds nicht mit ihm einigen konnte, ohne solchen. Im Herbste 1835 darum vom ständischen Ausschusse abermals angeklagt, erwirkte er, daß die Anklage am 6. April 1836 vom Ober=Appelationsgerichte abgewiesen wurde. Er zog die Berechtigung des ständischen Ausschusses in Zweifel, während der Zeit, da kein Landtag thätig sei, über der Verfassung zu wachen, begann langwierige, höchst gehässige Streitigkeiten mit ihm, und es kam zu einer Zivilklage, in der H. unterlag; ebenso scheiterten seine Versuche, den ständischen Verhandlungen durch Zusätze zur Geschäftsordnung einen anderen Charakter zu verleihen. Nachdem er im Frühjahre 1834 das Justizdepartement an v. Motz abgegeben, wurde er im Oktober 1834 Justizminister und behielt dabei das

innere Departement, am 17. August 1835 zum Commandeur 1. Kl. des Löwen-Ordens befördert. Er durfte als die Seele der Reaktion im Kurstaate gelten und fand den würdigsten Genossen in Vilmar.

In ganz Hessen, besonders von der Kurfürstin, wurde es H. schwer angerechnet, daß er 1837 die in Schmalkalden beabsichtigte Union der lutherischen und reformierten Konfession zu vereiteln suchte und die dreihundertjährige Jubelfeier des Schmalkaldener Bundes als die einer Auflehnung gegen die kaiserliche Gewalt und einer Unehre für Hessen verbot. Er verscherzte die Hofgunst völlig, beleidigte durch seine Herrschsucht den sehr unverträglichen Mitregenten und verlor dessen Zuneigung, was seine Stellung unhaltbar machen mußte. Seit Ende Juni 1837 suchte er darum einen Halt an den Ständen und war gegen sie auffallend artig. Da er in Sachen des Landesgestüts dem Kurprinzen-Mitregenten widersprach, entzog ihm dieser die Leitung des Ministeriums des Innern; H. forderte seine Entlassung aus dem hessischen Staatsdienste und ging am 5. Juli 1837 zu seinen Schwägern, den berühmten Sprachforschern Grimm, nach Göttingen. Vergebens sandte der Mitregent H.s Schwiegervater zu ihm, damit er das Justizministerium behalte, er lehnte ab, und spekulierte auf eine Anstellung in Preußen, aber der König grollte ihm wegen einer Denkschrift, in der er zu eigenen Gunsten den Mitregenten getadelt hatte. H. trat 1838 als Wirklicher Geheimer Konferenzrat an die Spitze der Regierung in Hohenzollern-Sigmaringen und 1839 als Geheimer Rat und Zivilgouverneur an die Spitze des neu organisierten Großherzogtums Luxemburg, arbeitete mit rastlosem Eifer, sah sich jedoch im geschäftlichen Verkehre mit dem im Haag residierenden König-Großherzoge beständig gehemmt und nahm im Juli 1841 mit Freuden das Amt eines Obertribunals-Rats in Berlin an. Er trat in nähere Beziehungen zu v. Gerlach, Puchta und Stahl, wurde 1844 Mitglied des Staatsrats und im Frühjahr 1846 Präsident des Oberappellations-Gerichts (seit 1848 nur Appellationsgericht) in Greifswald; wegen 1846 und 1847 unter ihm vorgekommener Unregelmäßigkeiten in der Verwendung fiskalischer Baugelder wurde er 1849 verklagt, aber freigesprochen, als er bereits nach Hessen zurückgekehrt war, um abermals „der Hessen Haß und Fluch" zu ernten.

Kurfürst Friedrich Wilhelm begann, als er auf die Reaktion lossteuerte, Ende 1849 Unterhandlungen mit H., löste das populäre Märzministerium auf und ernannte zum Schrecken seines Volkes am 22. Februar 1850 H. zum Ministerpräsidenten, Minister des Innern und der Justiz. H.s Streben ging nach dem Umsturze der Verfassung von 1831, der Sprengung der Union und der von Österreich begehrten Restauration des Bundestags. Er berief schon am 23. Februar das kurhessische, der Union ergebene Verwaltungsrats-Mitglied ab und ersetzte es durch einen Offizier. Am 26. d. M. trat er mit seinem Programme, welches jede Ausnahmemaßregel abwies, vor die Stände und erklärte am 7. März, die *Regierung* halte an der Reichsverfassung fest, könne

sich aber nie mit dem von Preußen p
Sonderbunde einverstanden zeigen. Z
die hessische Regierung zur hannoverisc
time Beziehungen. Am 17. März f
Preußen auf, wegen der von Österr
schlagenen Berufung einer Konferenz v
mächtigten aller deutschen Regierunge
furter Parlament zu vertagen, und f
rungen im Verwaltungsrate der Union an
klangen wenig versichernd für Hessens
bei der Union. Alsbald brach H.s a
mit den Ständen wieder aus; noch v
seiner Amtung erklärten sie ihm ihr
er suchte ihnen vorzuspiegeln, er sei
ein anderer geworden; sie aber verwiese
zweideutiges Programm und erneuerten
ihr Mißtrauensvotum; eine von der
eingebrachte Kreditforderung namentlich
ordentliche Militärbedürfnisse wurde
abgewiesen, worauf H. sie am 15. Mä
und, nachdem sie seine Finanzvorschläg
verworfen, am 12. Juni auflösen ließ.
die bittersten Worte und Vorwürfe hö
rend er mit beispielloser Rücksichtslosigk
Nachdem Österreich den alten Bundes
berufen hatte, an dem H. einen Halt
hoffte, erklärte er am 14. Mai auf de
Fürstenkongresse offen, Hessen werde
thun, um auch nur dem kleinsten
Unionsverfassung zur Existenz zu verhelf
der Beschickung des Bundestages im
befragt, gab er am 22. Mai eine a
Antwort. In der Bundes-Plenarve
zu Frankfurt wurde er bald darauf be
vollmächtigter und suchte nach einem
den Bundestag in Hessen intervenieren
wo auf seine Beleidigung alles Herkom
Verfassungsrechts die Stände mit Festhal
Ordnung und Konstitution antworteten.
er die neue Ständeversammlung aufgel
des Verfassungsbruchs und der Einl
Rebellion beschuldigt hatte, erwirkte er d
liche Verordnung vom 4. September,
Fort- und Nacherhebung aller Steuer
gaben auf so lange vorgeschrieben wa
neuen Landständen weitere Vereinbaru
würde. Als der ständische Ausschuß di
nung als verfassungswidrig bezeichnete
und Volk sich auf Recht und Gesetz b
der Verordnung trotzten, ließ H. a
tember den Kriegszustand über das
hängen.

Als der ständische Ausschuß die
Hochverrat gegen H. erhob und seine
beantragte, General Bauer den Absc
die Behörden bei ihrer Opposition geg
ordnung vom 4. September trotz sei
rungsversuche beharrten, Truppen u
sich in ihrer Verfassungstreue nicht
ließen, griff H., von allen Seiten ge
einem verzweifelten Mittel; er stellte
fürsten eine Militärrevolution in A
reiste mit ihm in der Nacht vom 13.
von Kassel ab. Über Hannover und
sie nach Frankfurt, um den Bundest
zu gewinnen, und seit dem 17. Sep

elmsbad bei Hanau der Sitz der Regierung. Hanauer Stadtrat versuchte, den Kurfürsten .s Entlassung zu vermögen, da er der ge- ichste Feind des Landes sei, nicht nur die ssung sondern auch das Kurhaus umzustür- rohe und unter der Wucht der ganzen deut- Volksverachtung liege; aber die Dinge waren hr verfahren, als daß der Kurfürst in der nen Lage H. entbehren konnte. Obgleich sich Behörde in Hessen gegen das Willkürmini- m erhob, blieb es im Amte, und obgleich rich Wilhelm den Einmarsch der Bundes- en gern vermieden hätte, rückten auf die H. in seiner Eigenschaft als Bundestags- tier gestellte Forderung am 1. November estruppen in Hessen ein (s. „Hessen-Kassel, chte"). Schien es Preußen im November ine Versöhnung des Kurfürsten mit seinem anzukommen, so bestand es hingegen nicht em einzigen Mittel hierzu, H.s Entlassung. reich verhinderte die Versöhnung, H. blieb mte, kehrte mit seinem Gebieter am 27. De- r nach Kassel zurück, wurde am 19. August mit dem Großkreuze des Löwen-Ordens de- t und übte im großen Stile das Rächer- Verfolgeramt gegen alle Verfassungstreuen iberalen. Trotz der Suspension erhob der che Ausschuß bei dem Oberappellations- te gegen H. wegen verfassungswidriger Ver- ung der Landtagswahlen Anklage, worauf itglieder in Haft kamen. Nachdem die Ver- g von 1831 durch Bundesbeschluß außer amkeit gesetzt worden, fertigte H. eine neue e erschien am 13. April 1852, aber trotz Druck- und Zwangsmittel ließen sich die en nicht herbei, sie nachträglich zu geneh- Am 4. November 1853 aus dem Kasse- aler gerufen, wurde H. vom Schwieger- des Kurfürsten, dem Grafen (später Fürsten) und Maximilian von Ysenburg-Büdingen- ersbach, aus persönlichen Gründen durch- lt, erhielt durch ein Schreiben des Kur- am 7. November die Versicherung voll- ster Ehrenhaftigkeit und die erste Kammer ihm ihr Beileid aus. Da die Kammern sich der Konstitution nicht willfährig zeigten, sie am 4. Januar 1854 auf; er änderte die Gemeindeordnung, aber die neuen en waren ebenso gesinnt wie die entlasse- sprachen sich offen gegen ihn aus. H. ımn fallen, Vilmars ultralutherische Be- en gaben den entscheidenden Anlaß zu Sturze (s. „Friedrich Wilhelm, Kurfürst sen"). Am 16. Oktober 1855 wurde H. em ganzen Ministerium entlassen; seit Ende Marburg wohnhaft, erlag er hier einem arkleiden am 10. Oktober 1862, nachdem die Wiederherstellung der Verfassung von atte erleben müssen.

„Die Redlichkeit und das Ehrgefühl des iums H.", Kassel 1850; Ötker, Minister ing und die kurhessische Volksvertretung, 850; Wippermann, Kurhessen seit den kriegen, Kassel 1850; „H. und die kur- Konservativen", Hamburg 1854; „Allgem. Biographie", Bd. XI, Leipzig 1880.

Hastenbeck, Schlacht bei, am 26. Juli 1757. Der Herzog von Cumberland erwartete den Angriff des Marschall d'Etrées mit der 74,000 Mann zählenden französischen Armee „la Dauphine" mit 36,000 Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern und Bückeburgern in einer Stellung, deren Mittelpunkt etwa das Dorf H. (5 km südöstlich von Hameln) bezeichnet. D'Etrées, von Süden kommend, machte auf seinem rechten Flügel und im Zentrum solche Fortschritte, daß der Herzog um Mittag den Rückzug befahl; um dieselbe Zeit aber hatte d'Etrées die gleiche Maßregel angeordnet, weil der Erbprinz von Braunschweig eine im Zentrum der Schlachtordnung postierte große Batterie zurückerobert hatte und weil ein kühner Angriff des hannoverischen Oberst Max v. Breidenbach seine rechte Flanke gefährdete. D'Etrées faßte sich zuerst und folgte dem abziehenden Feinde, welcher seinen Rückzug bis in das Bremensche fortsetzte. Hier schloß der Herzog später die Konvention von Zeven. — Vgl. L. v. Sichart, Geschichte der hannoverschen Armee, Bd. III, Hannover 1870.

Hastings, Frank Abney, einer der tüchtigsten und den Griechen nützlichsten britischen Philhellenen, begann seine glänzende Laufbahn als Seeheld an der Seite der griechischen Kapitäne in dem Freiheitskampf gegen die Osmanen im Frühling 1822 bei der Ausfahrt des „Miaoulis" zur Rache für die Greuel auf Chios. Er namentlich empfahl den Griechen den Ankauf von Kriegsdampfschiffen mit schweren Geschützen, und führte auch im Sommer 1826 die Dampfkorvette „Karteria" mit acht 68Pfündern (Paixhans) von London nach Nauplia. Mit diesem Schiffe und seinen Bomben hat er namentlich am 30. September 1827 an der Skala von Salona binnen einer halben Stunde sieben türkische Kriegsschiffe vernichtet. Nachher hat er noch am 29. Dezember desselben Jahres das Inselfort Wasiladhi bei Missolunghi erobert, wurde aber am 23. Mai 1828 vor Anatolikon tödlich verwundet, und starb am 1. Juni.

Hastings, Sir Warren, einer der Gründer der Suprematie Englands in Hindostan, war am 6. Dezember 1732 zu Churchill in Worcestershire geboren. Er stammte aus einem alten und erlauchten, weitverzweigten Adelsgeschlechte, welches bis in die Zeit der alten Angelsachsen seinen Stammbaum zurückführte. Warren stammte aus dem Zweige der H. v. Daylesford. Sein Großvater war ein armer Geistlicher; sein Vater, Pynaston H., war in sehr jungen Jahren in Westindien gestorben. Da auch die Mutter tot war, so wurde Warren durch seinen Großvater erzogen. Durch Vermittelung seines Oheims Howard H. kam er mit acht Jahren nach London und erhielt eine gute Bildung auf der Westminsterschule. Als er 16 Jahre alt war, starb sein Oheim, und trotz seiner glänzenden wissenschaftlichen Begabung erwarb ein anderer Verwandter, Chiswick, für ihn nunmehr eine Schreiberstelle im Dienste der Ostindischen Compagnie. Nach einiger Ausbildung auf einer Handelsschule wurde H., eben 17 Jahre alt, im Januar 1750 nach Bengalen geschickt,

wo er im Oktober ankam, und nun in Calcutta und zwei Jahre später in Cossimbazar bei Murschedabad unter kaufmännischen Geschäften zuerst Gelegenheit fand, seine eminente Schärfe der Beobachtung zu entfalten. Bei Ausbruch der Kämpfe gegen Suradscha-Dowla, den indischen Herrscher von Bengalen, trat H., jung und tapfer wie er war, 1756 als Freiwilliger in die Armee des Generals Robert Clive, der aber bald erkannte, daß H. ihm als diplomatischer Agent nützlicher sein werde. Als daher nach der Schlacht bei Plassey Mir-Dschaffir zum Nabob von Bengalen ausgerufen wurde, erhielt H. an dessen Hofe zu Murschedabad die Stellung als Agent der Compagnie, die er bis 1761 inne hatte. Dann wurde er Mitglied des Rates (der Regierung) von Bengalen und kehrte nach Calcutta zurück. Vier Jahre später (1764) begab er sich wieder nach England; aber sein in Bengalen deponiertes kleines Vermögen ging ihm verloren. Dadurch sah er sich genötigt, 1769 wieder nach Ostindien zu gehen; diesmal als Mitglied der Regierung in Madras. Hier wirkte seine intelligente Verwaltung so günstig auf die merkantilen Zustände ein, daß das Direktorium der Compagnie ihn 1772 an die Spitze der Regierung von Bengalen stellte. Hier führte er zuerst auf Kosten der indischen Elemente die Compagnie in die volle Souveränität in dieser Provinz ein und brachte die Einkünfte, oft mit geradezu desperaten Mitteln und harter Rücksichtslosigkeit, auf eine sehr rentable Höhe. Als wesentlich schmachvoll aber mußte die Hilfe angesehen werden, welche H. für kolossale Geldsummen dem grausamen und tyrannischen Fürsten Sudscha-Dowla von Audh durch britische Truppen bei der Unterwerfung der Rohillas gewährte. — Im Jahre 1773 unter Lord Norths Verwaltung wurde H. dann zum Generalgouverneur aller ostindischen Provinzen Englands ernannt. In dieser Stellung hat der hochbegabte Mann mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Zäh fortgesetzte Rivalitäten mit mehreren neuen, ihm zur Seite gestellten Räten wirkten sehr störend auf den Gang der Verwaltung ein und drohten zeitweise, seine Stellung völlig unhaltbar zu machen, bis H. durch den schrecklichen Prozeß gegen den mächtigen Brahminen Nunkomar sich Sicherheit verschaffte. Nachher aber gelang es ihm, unter sehr schwierigen Umständen der allgemeinen Lage des großbritanischen Reiches, die von den mächtigen Mahratten, wie (1778) von den Franzosen in Ostindien drohenden Gefahren teils durch höchst gewandte Diplomatie, teils durch glückliche Waffenthaten abzuwenden. Namentlich aber der glückliche Kampf gegen den gewaltigen Hyder-Ali, den mächtigen König von Mysore, gegen welchen H. den General Sir Eyre Coote ins Feld schickte (1780 u. 1781), schuf ihm gewaltiges Ansehen in ganz Ostindien. Dagegen hatte H. die Lage in Hindostan namentlich aus finanziellen Motiven wiederholt in der rücksichtslosesten Weise zu Gewaltthaten, zuweilen abscheulichster Art, und zu Annexionen auf Kosten der halb oder ganz abhängigen indischen Machthaber benutzt. Als daher H. — in Indien bei Eingeborenen und Engländern, bei der Armee und den

Beamten gleich populär — nach Vollend
kolossalen Thätigkeit i. J. 1785 sein
gegeben und London wieder erreicht, d
Cheltenham angesiedelt hatte, so d
nicht lange, und der berühmte Parl
Burke, ein edler Mann von feurige
gefühl und ein genauer Kenner Indie
im Hause der Gemeinen am 17. Februa
Anklage gegen H. wegen ungerecht
Überschreitungen seiner Amtsgewalt, Er
wie auch wegen Härte und Grausamkeit
dische Fürstenfamilien. Die Sache ge
zu einer großartigen politischen Frage.
klage wurde im Mai 1787 zur Abu
das Haus der Lords gewiesen, und a
bruar 1788 nahm der Staatsprozeß in
minsterhalle seinen Anfang. Der juris
mußte sich bei der Natur dieses G
und der zahlreichen Anklagen und bei
wendigkeit, aus Hindostan selbst Zeuge
Jahre lang hinziehen. Als es zur E
kam (23. April 1795), erfolgte H.s
chung von der Anklage; dagegen war
als Prokonsul Indiens niemals persönli
aufgetreten war, neuerdings aber du
des seit 70 Jahren aus den Händen s
ses entglittenen Familiengutes Dayle
dessen Herstellung viele Kosten gehabt h
nanziell durch die ungeheuren direkt
direkten Kosten dieses Prozeßkrieges so g
niert. Daher entschädigte ihn die
Compagnie durch ein Jahrgeld von
Sterling (von dem 42,000 Pfd. gleich
auf einmal gezahlt wurden), und bewill
zinsenfreies Darlehen von 50,000 P
letzten 24 Jahre seines Lebens verlebte
sächlich zu Daylesford; bisher ein e
gewandter politischer Schriftsteller und
Freund und Gönner der Wissenschaft
seinem Tusculum mit Vorliebe auch
dazu als eifriger Landwirt aufgetreten.
1813 bei einer Verhandlung über die
des Freibriefes der Ostindischen Com
einmal vor das Parlament als Ze
wurde er hier mit großer Sympathie b
auch von der Universität Oxford mit
schen Doktorwürde geehrt, und im Mai
den Prinzen-Regenten von England z
des Geheimen Rates ernannt. H. ist
nachher am 22. August 1818 gestorbe
Werk von Gleig, Memoirs of
(London 1841, 3 Bde.), veranlaßte de
Macaulay zur Abfassung seines b
says über Warren H.

Hatzfeldt, Melchior Graf von
und H., kaiserlicher Feldmar
Dreißigjährigen Kriege, geb.
tober 1593 zu Krottorf in Hessen, wa
Generale der zweiten Hälfte des gro
in denen sich der mehr und mehr üb
mende Mangel an bedeutenderen Pe
aufseiten der Kaiserlichen offenbarte. –
begegnen wir ihm zum erstenmale,
Feldmarschall in einem für ihn ungü
sen gegen den schwedischen General-Ma
tum zwischen Mainz und Frankfur

auf der Verfolgung des Herzogs Bern=
von Weimar und der Franzosen vom
nach Lothringen. Im folgenden Jahre
wir ihn in Sachsen, wohin er von Köln
dem Kurfürsten Johann Georg gegen
er zur Hilfe gesendet worden war. Er über=
t mit den Sachsen die Elbe bei Wittenberg,
gte Banèr aus Magdeburg und dessen Um=
g nach Werben zurück, half den Sachsen
debnrg erobern (3/13. Juli), folgte mit ihnen
r in die Priegnitz, erlitt aber, von diesem
mt seinem Verbündeten eine so schwere Nie=
age bei Wittstock (24. September, 4. Ok=
1636); daß dadurch die Niederlage der Schwe=
ei Nördlingen 1634 vollkommen aufgewogen
e und der Krieg eine für die Kaiserlichen
nd ungünstige Wendung erfuhr. Daran
te wenig, daß es H. gelang, nachdem er sich
essen mit Götz (s. d.) vereinigt und Leip=
entsetzt hatte (Februar 1637), Banèr aus
sen über die Elbe und Oder, ja, als Gallas'
Heer, noch helfend eingriff, bis Stettin
großen Verlusten der Schweden zurückzu=
n (Sommer 1637); ebenso wenig, daß er
, während alle Kräfte des Kaisers und der
am Oberrhein zur Deckung und zum Entsatze
Breisach engagiert waren, mit der Siche=
g Westfalens und Niedersachsens gegen
Einfall eines pfälzischen Heeres unter
Prinzen Ruprecht und Karl Ludwig von
Pfalz und der Schweden unter dem Ge=
Ising beauftragt, Meppen, den Sammel=
der Pfälzer unter Karl Ludwig, überfiel
das feindliche Heer mit allen Kriegsvorräten
ete, bald zum zweitenmale die vereinigten
und Schweden, die von Lemgo nach
en sich zurückzuziehen suchten, bei Goh=
unweit Blotho an der Weser, so nach=
schlug, daß der Prinz Ruprecht von
Pfalz und 100 Mann sich ihm ergeben muß=
/17 Okt. 1638). Banèr hatte sich unter=
in Pommern bald wieder erholt und ver=
Gallas durch kühne Bewegungen zum
ge gezwungen und in überraschend schnellem
zuge Sachsen und Nordböhmen bis Prag
Jn dieser Bedrängnis rief der Kaiser H.
. nach Böhmen. Er nötigte durch sein
sen bei Prag mit 10,000 Mann (Mai 1639)
die Belagerung dieser Stadt aufzugeben,
dem Kaiser nach Sachsen, wandte sich von
egen Königsmark nach Franken, kehrte
ls Banèr im Winter 1639/40 wieder in
en eindrang, dem Rufe des Erzherzogs
ld Wilhelm, der das kaiserliche Heer dort
te, folgend nach Tabor in Böhmen zurück
r 1640) und veranlaßte durch diese Ver=
g des kaiserlichen Heeres Banèr, langsam
Sachsen, Thüringen bis Westfalen
gehen. So war er wieder auf seinem alten
gebiete angelangt und blieb daselbst, bis er
nach der für die Kaiserlichen empfindlichen
t bei Breitenfeld wieder nach Böhmen
en gezwungen wurde. Im Frühjahr 1693
in seine frühere Aufstellung in Westfalen
den wo er im Oktober nach Schwaben
er Donau aufbrach, um den bayerischen

Feldmarschall Mercy gegen den mit bedeutenden Streitkräften vom Rhein her über Rottweil nach Duttlingen (s. d.) vorgehenden französischen General Guébriant zu unterstützen. Die Vereinigung der Kaiserlichen und Bayern wurde am (24. November / 4. Dezember) bei Möskirch glücklich vollzogen und am folgenden Tage der ahnungslose Feind in seinen Quartieren in und bei Duttlingen mit solchem Nachdruck überfallen, daß der Feind fast sämtliche höhere Offiziere, sein Geschütz mit Fahnen und 7000 Gefangene verlor. Im Dezember langte er wieder in seinen alten Quartieren an, zeitig genug, um den Vormarsch der Hessen zu hindern, und blieb daselbst, bis er zur Offensive gegen Torstenson in Holstein und dann zur Reformierung des fast ganz zugrunde gegangenen Gallasschen Heeres (Januar 1645) kommandiert wurde. Er brachte in kurzem aus den alten Gallasschen, seinem eigenen und den zuhilfe gerufenen Truppen Götzs, de Werths ein Heer von 16,000 Mann in Böhmen auf und griff mit demselben nach ausdrücklichem, kaiserlichem Befehl Torstenson am 24. Februar (6. März 1645) bei Jankau an, wurde aber geschlagen und gefangen. Seit dieser Zeit nahm er an den Kämpfen des Dreißigjährigen Krieges keinen Anteil mehr. Erst 1657 erscheint er wieder als Heerführer. Er befehligte die Kaiserlichen, die Kaiser Leopold I. dem König Johann Kasimir von Polen gegen Karl X. Gustav von Schweden zur Unterstützung sendete. Mit der Eroberung von Krakau hatte er in diesem wenig rühmlichen Feldzuge seine Aufgabe beendigt. H. starb am 9. Januar 1658 zu Powitzko bei Trachenberg. — Quellen: Die Hauptwerke zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (s. d.). Außerdem Ersch und Gruber, Realencyklopädie, Leipzig 1828; Schels, Kriegsgeschichte der Österreicher, Bd. II, Wien 1844; Gindely, Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (Volksausgabe), Bd. I bis III, Leipzig 1882.

Hatzfeld, Karl Friedrich Anton, Graf von (Hatzfeldt) H. und Gleichen. Als jüngerer Sohn des k. k. Geheimen Rates Grafen Franz von H. aus der Trachenberger Linie am 14. September 1718 geboren, wurde H. zum Geistlichen bestimmt und frühe Domherr zu Mainz, resignierte aber, wurde 1737 kaiserlicher Kämmerer, trat in österreichische Staatsdienste, wurde 1741 Appellationsrat in Böhmen, dann supernumerärer Statthalter und Deputationsassessor, später Beisitzer der Repräsentation und Kammer in Prag und im Juni 1749 Wirklicher Geheimer Rat. Am 16. November 1755 heiratete er die Sternkreuz-Ordensdame Gräfin Maria Charlotte von Ostein, Nichte des Kurfürsten-Erzbischofs von Mainz, Fürstbischofs von Worms, Johann Friedrich Karl. Nachdem er längere Zeit böhmischer Appellationspräsident gewesen, wurde er 1761 Chef der deutsch-erbländischen Kreditkommission und Präsident der Ministerial-Banco-Deputation, leitete das ganze Schulden- und Kreditwesen des Staates und wurde bald auch Präsident der Generalkassendirektion. Am 6. Mai 1764 erhielt er das Großkreuz des neuen St. Stephans-Ordens, am

22. Juli 1767 wurde er als Ritter des Goldenen Vließes installiert. Er und Graf Zinzendorf gingen dem Kaiser Franz I. mit dem besten Rate und unermüdlicher Thatkraft zur Hand, als er die Staatsfinanzen zu ordnen unternahm, und mit ihrer Hilfe bahnte sich allmählich eine Besserung der finanziellen Lage an. Seit Mai 1765 auch Hofkammer-Präsident, kam er alsbald nach Franz' Tod in Zwist mit Zinzendorf, dessen Finanzvorschläge, besonders die Projekte der Länderbank und der monopolisierten Handelsgesellschaft, er verwarf; auf seine Einwirkung hin lehnte Maria Theresia am 21. Oktober 1767 die Errichtung der Länderbank ab und befahl, über die Börse und Handelsgesellschaft von neuem zu beraten. H. legte am 6. Juni 1768 sein „Friedens- und Kriegssystem" vor und trotz Zinzendorfs erbitterten Ankämpfens stimmte Maria Theresia in allem Wesentlichen am 5. Mai 1769 seinen Vorschlägen bei. Sie entschied bezüglich der Banknoten und der Börse ganz in seinem Geiste, und ihr Patent vom 1. August 1771 wegen des Papiergeldes war ein Triumph für ihn. Als der Graf im Juni 1771 oberster Kanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei wurde, gab er das Präsidium der Hofkammer, der Ministerial-Banco-Deputation und des Kommerzien-Hofrats an den Grafen Kolowrat ab. Auf Vorschlag Kaiser Josephs II., der seine Talente und eingehende Geschäftskenntnis zu würdigen verstand, wurde er im Dezember 1771 dirigierender Staatsminister in inländischen Geschäften, aber oft war er in wichtigen Fragen mit dem reformlustigen Kaiser in offenem Widerspruche, da er an der klerikalen und Adels-Partei, wenn auch in gemäßigter Weise festhielt. H. veranlaßte Maria Theresia im August 1772, die Verhandlungen über die Aufhebung der Todesstrafe zu unterbrechen, und trat Ende d. J. für den unförmlichen Entwurf ein, den die Gesetz-Kompilations-Kommission als 17-jähriges Arbeitsresultat vorlegte. Wie er die oberste Staatsverwaltung am besten geordnet glaubte, zeigte seine Denkschrift von Ende 1773, die ein fast vollständiges Regierungssystem gab. Nie verhehlte er seine Meinung, und Joseph II. ehrte seinen Freimut. H. starb am 5. September 1793. — Vgl. v. Arneth, Geschichte Maria Theresias, 10 Bde., Wien 1863—79; „Allgemeine deutsche Biographie", Bd. XI., Leipzig 1880.

Hatzfeldt, Ludwig Franz, Fürst v. Als jüngerer Sohn des Grafen Karl Ferdinand von Hatzfeldt zu Werther-Schönstein aus der Wildenburger Linie, kurkölnischen Geheimen Rats und Oberst-Hofmarschalls, am 23. November 1756 in Wien geboren, wurde H. 1770 kurkölnischer Hauptmann, brachte es in kurmainzischen Diensten zum Rate und General-Lieutenant, trat 1795 in preußische Dienste, wurde 1802 General-Lieutenant, erhielt in diesem Jahre nach Absterben der Agnaten das Fürstentum Trachenberg und wurde von Friedrich Wilhelm III. am 10. Juli 1803 in den ... boben. Am 1. ...

da er in den Krieg zog, blieb H.s Schwieger... als Gouverneur daselbst und bezeichnete nach ... Niederlage von Jena und Auerstädt Ruhe ... erste Bürgerpflicht. Gleich darauf zog er ... der Garnison ab; H., nun sein Stellvertr... machte in einem Aufrufe vom 19. Oktober ... die Möglichkeit eines nahen Einzugs der Fr... zosen in Berlin aufmerksam und forderte ... Fassung und Ergebung in das Schicksal, so ... patriotisch und unmännlich wie nur denkbar ... Es fiel ihm nicht ein, das Zeughaus zu räum... oder wenigstens das Kostbarste wegzuführen, ... er handelte, als sei er französischer Gouverneur ... Berlin. Ohne alles Widerstreben leistete er ... 27. Oktober Napoleon den Eid der Treue. ... poleon führte nun mit ihm einen Akt der ... netsten Komödie auf, der, wie er es beabsichtigte, ... einer Legende ungeheurer kaiserlicher Großmut ... laß gab. Sieben Stunden vor dem Einzuge ... Franzosen in Berlin hatte nämlich H. seinen ... täglichen Bericht an Friedrich Wilhelm III., ... er als stellvertretender Gouverneur zu ... hatte, am 24. Oktober in das königliche H... quartier gesandt; es war in dem mehr als ... losen Briefe nichts Verfängliches oder Straf... (s. denselben im „Preußischen Militärwochenbl... Jahrg. 1829, S. 4173). Murats Reiterei ... ihn ab. Selbst ein Kriegsgericht, dem ... und Palm zum Opfer gefallen, hätte die ... Mühe gehabt, eine Schuld auszuklügeln, ... die Erschießung des Franzosenfreundes H. ei... maßen motiviert haben würde, und Napole... dachte nicht im Ernste daran, ein Blutger... vollziehen. Hingegen benutzte er den ... einer wohlfeilen Humanitätsscene. Er ließ ... Fürsten am 28. Oktober verhaften, vor ein Kri... gericht stellen und mit dem Tode bedrohen. ... Fürstin stürzte sich zu des Kaisers Füßen, ... ihn unter heißen Thränen um die Begnad... ihres Gatten an und, scheinbar gerührt, ... ihr den Brief mit den Worten hin: „Nehmen ... den Brief und werfen Sie ihn ins Feuer; ... vernichtet, so kann ich Ihren Mann nicht ... verurteilen lassen." Nach dem Frieden wurde ... wie die anderen Minister zur Rechenschaft ... sein Verhalten von Friedrich Wilhelm auf... dert; dies führte zu heftigen Reklamationen ... Paris, Napoleon erklärte, jede Maßregel ... H. müsse er als Beleidigung gegen sich ... ten. Später wurde H. mehrmals zu diplom... schen Sendungen gebraucht. Am 4. J... 1813 war er bei dem Marschalle Augereau ... Berlin zu Tische, als die Kunde vom Vertrage ... Tauroggen eintraf; sofort sandte ihn der ... nach Paris, um Napoleon über Preußens ... tung zu beruhigen; Hardenberg verbarg ... vor ihm alle Vorbereitungen zur Loslösung ... Frankreich und zum Bündnisse mit Rußland, ... H. entschuldigte den König wegen Yorks bei ... poleon. Der Fürst wurde 1817 außerordentl... Gesandter und bevollmächtigter Minister ... und Haag, 1822 in Wien, wo er a... bruar 1827 starb. — Vgl. Häusser, Geschichte vom Tode Friedrichs des G... zur Gründung des deutschen Bundes, Bd. III, Berlin 1863.

atzfeldt, Maximilian Friedrich Karl anz, Graf von H. Als zweiter Sohn des igen am 7. Juni 1813 in Berlin geboren, nete sich H. der Diplomatie, wurde 1838 ßischer Legationssekretär, 1847 Legationsrat Paris und heiratete am 20. Juni 1844 die in Pauline Castellane, Tochter eines Mar-ls von Frankreich. Seit Frühjahr 1848 ver-er interimistisch die Geschäfte der preußischen andtschaft in Paris, und am 30. Mai 1849 de er als außerordentlicher Gesandter und llmächtigter Minister bei dem Präsidenten wig Napoleon Bonaparte accreditiert. Am Januar 1853 wurde er in derselben Eigen-t bei Napoleon III. beglaubigt, wobei er zum lichen Geheimen Rate avancierte. Als zweiter llmächtigter Preußens nahm er seit 18. März am Pariser Friedenskongresse teil und unter-tete am 30. d. M. den Frieden neben Man-l (s. d.), worauf er den roten Adler-Orden l. mit Eichenlaub erhielt. Auf Urlaub in n, starb H. hier am 19. Januar 1859. Seine we vermählte sich am 4. April 1861 mit dem ge Napoleon Ludwig von Sagan und Va-n aus dem Hause Talleyrand-Périgord.

atzfeldt, Paul Melchior Hubert Gu-, Graf von. Als zweiter Sohn des Be-s der Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein, n Edmund v. H., am 8. Oktober 1831 ge-n, studierte H. Jura, wurde Diplomat, preu-er Legationsrat in Washington und Paris, als Geheimer Legationsrat und vortragender in das auswärtige Amt in Berlin und am 12. September 1874 als deutscher entlicher Gesandter und bevollmächtigter in Madrid accreditiert, wo seine Stellung die karlistischen und inneren Wirren eine war. Am 22. Oktober 1878 wurde er Botschafter in Konstantinopel, führte hier als ältestes Mitglied des diplomatischen die Kollektivverhandlungen der Mächte mit Pforte und erwarb sich besonderes Verdienst Erwirkung des Ferman für die Ausgra-n in Pergamon. Als Doyen des diploma-Corps bewirkte er in erster Linie das Zu-kommen der Grenzkonvention zwischen Türkei Griechenland und blieb bis zum Sommer an der Pforte, wo er in hohem Ansehen Nach Berlin berufen, wurde er proviso-Staatssekretär für die auswärtigen Angelegen-des Deutschen Reiches, 1882 definitiv als angestellt und mit der Vertretung des kanzlers betraut.

augwitz, Christian August Heinrich , Graf von H. und Freiherr v. Krap-geb. am 11. Juni 1752 zu Peuke bei Öls lesien, trat, nachdem er sich durch Universi-dien (Halle, Göttingen), Reisen (in die iz und nach Italien 1775) und praktische rungen, die er sich besonders auf seinen n in Schlesien (1791 war er von den schen Ständen zum General-Landschaftsdirek-ewählt worden) erworben hatte, vom Könige rich Wilhelm II., dem er durch den Land-n Karl von Hessen empfohlen war, berufen, als Gesandter in Wien in den preußischen Staatsdienst ein. Sein vornehmes, äußerlich maßvolles Wesen, sein Geschick, seine im tiefsten Innern gemein-sinnliche Natur durch mystische Geheimniskrämerei und religiöse Strenggläubigkeit zu verhüllen, endlich seine Verbindungen mit den meisten Einfluß ausübenden Persönlichkeiten an den größeren deutschen Höfen gewannen ihm in kurzem die volle Gunst der beiden Souveräne, zu denen er jetzt in ein näheres Verhältnis trat. Ganz besonders war dies bei Friedrich Wilhelm II. der Fall, mit dem er viele Charaktereigenschaften teilte. — Im Frühling 1792 war er in Wien eingetroffen, gerade in der Zeit, als der Krieg gegen Frankreich in Wien und Berlin in Aussicht genommen wurde; er hatte dann teilgenommen an der Kaiserkrönung Franz' II. und den Mainzer Konferenzen, wo er in den Verhandlungen über die Entschädigungen Preußens für seine Teilnahme an dem Kriege gegen die Franzosen, den Standpunkt seiner Regierung mit großem Nachdruck vertrat, wurde aber, kaum nach Wien zurückgekehrt, im September in das Hauptquartier des Königs berufen, um an Stelle des Grafen Schulenburg-Kehnert als Kabinettsminister die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen. Die preußische Armee befand sich damals gerade auf dem Rückzuge aus der Champagne; die Franzosen drangen bald darauf erobernd in Belgien, Lüttich und Aachen ein, und die Verhältnisse wurden für die Verbündeten so ungünstig, daß eine möglichst große Verstärkung ihrer Streitkräfte für den nächsten Feldzug sich als dringend notwendig erwies. Preußen forderte für seine weitere Teilnahme die doppelt so große Entschädigung an polnischem Landesgebiet, die es für den verflossenen Feldzug verlangt hatte. Trotz des Widerstrebens der kaiserlichen Regierung setzte H. in Wien durch, daß dort seine Forderungen anerkannt und in Petersburg befürwortet wurden, was indessen nicht hinderte, daß im Geheimen von derselben Stelle aus dagegen gearbeitet wurde. Freilich ohne Erfolg: am 23. Januar 1793 wurden in der zweiten Teilung Polens Preußens Wünsche fast ausnahmslos erfüllt. Dadurch wurde die Mißstimmung des Wiener Kabinetts nur verstärkt; unter Thuguts Einfluß entwickelte sich dieselbe fast bis zur offenen Feindschaft. Es war nur natürlich, daß Preußen von einem solchen Bundesgenossen sich trennte. Auf H.s Vorschlag schloß es einen Subsidienvertrag mit England und Holland (4. April 1794) zur Unterstützung der Seemächte mit 62,000 Mann; aber auch diese Verbindung löste sich bald, da die Preußen nicht geneigt waren, den Engländern zuliebe nach Belgien zu marschieren und von dort aus den Krieg zu führen, und auch die Engländer die wahrscheinlichen Erfolge der preußischen Operationen am Mittelrhein durch langsame und verspätete Zahlung der Subsidien hinderten. So wurde am 1. Oktober 1794 der Haager Vertrag von England für aufgehoben erklärt, und Preußen, nun durch keine Verbindung und Zusage gebunden, konnte sofort seinen längst gehegten Wunsch erfüllen, mit Frankreich Frieden zu schließen (5. April 1795 zu Basel) und dies um so verantwortungsloser, da O[illegible]

und **Rußland** dasselbe durch ihre Intriguen in **Polen** zwangen, seine Aufmerksamkeit energischer als bisher den Dingen im Osten zuzuwenden. H. hatte die Instruktionen für den preußischen Gesandten zu den Baseler Friedensunterhandlungen ausgearbeitet; er hatte nicht ohne Geschick die formelle Abtretung der linksrheinischen preußischen Besitzungen, die sehr in Gefahr waren, vermieden; eine entsprechende Entschädigung für die event. Abtretung derselben, falls auch das Deutsche Reich seine linksrheinischen Provinzen preisgebe, war von vornherein vorbehalten worden. Es ist gewiß, daß bei einiger Energie seitens des preußischen Kabinetts das ganze Engagement betr. der linksrheinischen Besitzungen hätte vermieden werden können, und daß H. diese unzeitige Nachgiebigkeit und Widerstandslosigkeit durch seine allzu leicht bestimmbare und von den Verhältnissen sich abhängig machenden Entschlüsse verschuldete. Schon im folgenden Jahre (1796) geriet man in Verlegenheit bei der Festsetzung der **Demarkationslinie** der infolge des Baseler Friedens neutral gewordenen Staaten. Österreich respektierte sie nicht, und damit war man auch der Franzosen nicht sicher. Man mußte daran gehen, wenigstens in **Norddeutschland**, ein **Observationscorps** aufzustellen (in Gemeinschaft mit **Hannover** u. a. westlichen Staaten) und sich angelegen sein lassen, auch die **Franzosen** zur Achtung der **Integrität des Deutschen Reiches** zu veranlassen. Aber gerade hierin lag ja für **Preußen** die **Schwäche des Baseler Friedensvertrages**, und in **Paris** hatte man durchaus nicht Lust, die gegen das **Deutsche Reich** erworbenen Vorteile wiederaufzugeben. Aus dieser bösen Situation vermochte H. auch durch den neuen **Vertrag von Berlin** (**5. August 1796**) Preußen nicht herauszuhelfen; vielmehr geriet es trotz nicht zu verkennender materieller Vorteile, die es mit Frankreichs Billigung und Unterstützung durch die **Einziehung säkularisierter deutscher Bistümer** zu gewinnen trachtete, in immer weitere politische Abhängigkeit von Frankreich, die ihm die **Pflicht** auferlegte, bei dem späteren Frieden zwischen dem Kaiser und der Republik für die Abtretung des linken Rheinufers **zugunsten der letzteren einzutreten**. Damit hatte aber Preußen die Reichsintegrität im Prinzipe selbst aufgegeben. — H. fühlte die Schwierigkeit der Lage von Tag zu Tage mehr. Darum war er bestrebt, sich den früheren Alliierten wieder zu nähern, um dem wachsenden Einflusse Frankreichs entgegenzutreten, aber Österreich wies jeden Versuch der Annäherung (Rastadter Kongreß, Dezember 1797) kühl zurück und den Anschluß Preußens an die **2. Koalition 1798** verhinderte, trotz der eindringlichsten Vorstellungen H.s, die nicht zu erschütternde Friedensneigung Friedrich Wilhelms III. Es war wohl der größte Fehler H.s, daß er trotzdem noch im Amte blieb. Er konnte fortan nur lavieren, von den zukünftigen Übeln nur die schlimmsten vielleicht hindern. Als Preußen dem **nordischen Bunde** beigetreten war, wußte er die aktive Feindseligkeit gegen England zu vermeiden; der Wegnahme Hannovers durch die **Franzosen und Russen** kam er durch eine **schleunige preußi[…] Besetzung** dieses Landes zuvor und erwies d[…] mit England einen nicht geringen Dienst zu[…] großen Ärger Frankreichs. Freilich bewirkte die[…] dafür, daß die **Bistümer Bamberg** u[…] **Würzburg** im Reichsdeputations-Hauptschlu[…] nicht an Preußen, sondern an Bayern kamen. A[…] als Napoleon als erster Konsul beim Wiederaus[…]bruch des französisch-englischen Krieges 1803 gleich[…]gültig gegen die Neutralität des Deutschen Reich[…] plötzlich Hannover durch seine Truppen besetz[…] ließ, erkannte H. ganz richtig diesen Schritt a[…] eine an Preußen gerichtete Herausforderung u[…] forderte demgemäß die Zurückweisung Frankreich[…] durch Waffengewalt. Aber alle seine Vorstellung[…] scheiterten zum zweitenmale an der nicht zu übe[…]windenden Friedensliebe des Königs. So sa[…] sich denn genötigt, von den Geschäften zurück[…]treten. Hardenberg folgte ihm im Amte. [[…]] konnte es indes nicht hindern, daß bei allen wi[…]tigen Veranlassungen H.s Rat eingeholt wur[…] Es war seinem Einflusse zu danken, daß Harde[…]bergs Hinneigung zu Frankreich, womöglich der A[…]schluß eines französisch-preußischen Bündnisses, u[…]möglich wurde, daß vielmehr mit Österreich u[…] Rußland Verbindungen zur Unterstützung Pr[…]ßens in einem Kriege mit Frankreich angekn[…] wurden. Das Bündnis mit Kaiser Alexande[…] von Rußland (3. November 1805), und infolg[…] dessen die Absendung eines Ultimatums an Na[…]poleon dürfen als sein Werk angesehen werde[…] So übernahm er auch die Überbringung desselben an Napoleon mit dem Auftrage, am 13. Dezember den Krieg zu erklären, falls nicht die preußischen Forderungen bis dahin von diesem angenommen sein würden. Nicht H. hatte den Termin, dess[…] weite Hinausschiebung hernach alle Pläne sch[…]tern ließ, angesetzt, sondern der Herzog v[…] Braunschweig, der Oberstkommandierende de[…] preußischen Truppen, der vor jenem Tage die Mobilmachung nicht beenden zu können erklär[…] Aber die Vollmacht in seiner Instruktion, im F[…] Österreich bis zu jener Zeit einseitig Frieden schließe oder zu schließen sich anschicke, alles t[…] zu dürfen, um Napoleon mit Preußen wied[…] auszusöhnen, war von ihm selbst verfaßt, frei[…] unter der Zustimmung des leitenden Minist[…] Hardenberg. Indessen war damit H.s Aufna[…] gegenüber Napoleon in Wien keineswegs ger[…]fertigt. H. erwog nur, daß die Bundesgeno[…] in der **Schlacht bei Austerlitz** (2. Dezem[…] 1805) von Napoleon besiegt, die Friedensanträ[…] vonseiten Österreichs bei diesem gestellt seien; [[…]] vergaß aber, daß durch die Lage der Dinge s[…] Mission zwecklos und damit seine Instrukti[…] hinfällig geworden sei. Nur so und unter d[…] Eindrucke der fascinierenden Persönlichkeit d[…] französischen Kaisers konnte es geschehen, daß [[…]] sich am **15. Dezember 1805** zum Absch[…] des **Schönbrunner Vertrages** herbeiließ, [[…]] das volle Gegenteil aller von ihm selbst seit [[…]] Jahren vertretenen Bestrebungen enthielt: Bü[…]nis mit Frankreich, Entgegennahme Hannove[…] aus der Hand Napoleons gegen Abtretung [[…]] Cleve, Ansbach und Neuschâtel. (Vgl. hierzu [[…]] betr. Stelle im Art. „**Hardenberg**".) Tr[…]

...m wurde der Vertrag in Berlin ratifiziert. Die...ben Vorgänge wiederholten sich, als H. in ...aris den Vertrag mit einigen Abänderungen wie... vorlegte, sich sodann wieder zu den schimpf...sten Konzessionen — Schließung der hannove...chen Häfen gegen England, Vermehrung der preu...ßischen Abtretungen — verstand und abermals in ...rlin, weil die Armee schon demobilisiert war, ... verlangte Bestätigung fand (Vertrag von Paris ... Februar 1806). Daß H. von der Bedeutung ... dieser Schritte vollkommen durchdrungen ..., ist durchaus sicher. Es war daher wie eine ...nie des Schicksals, daß er, nach der Entlassung ...rdenbergs (14. April 1806) an dessen Stelle ...ten, auch dazu bestimmt wurde, alle Folgen ...selben selbst zu tragen, ja selbst herbeizu...ren. Aber damit war auch seine Kraft zu ...deln gebrochen. Er sah, was bevorstand; er ... keine Mittel es aufzuhalten, er ließ es ... vollziehen, wie es kam, fast ohne Widerstand. ... wurde weder England vertraulich über Preu...s Zwangslage aufgeklärt, um den Krieg mit ...selben zu hindern, noch Anschluß an Ruß... und Österreich gesucht, als es noch Zeit ... Da nahte die Katastrophe. Die durchaus ...sichtslose Art, mit welcher Napoleon ohne ...sen auch nur zu fragen, England Hannover ...en Ausgleichsobjekt für den Frieden angebo...hatte (Ende Juli 1806), zwang zur Entschei...g. H. empfahl dem Könige den Krieg vielleicht ...früh für die preußischen Rüstungen, jedenfalls ...spät für die öffentliche Meinung, die sich auch ...ter von Ministern, Generälen, selbst Prinzen ...königlichen Hauses unterschriebenen Eingabe ...den König gegen H. aussprach, dessen Ent...ung wegen seiner Franzosenfreundlichkeit (in ...tracht seiner wahren Gesinnung sehr mit Un...) gefordert wurde. Der König behielt H. In ... Ultimatum forderte er die Entfernung der ...zösischen Truppen aus Deutschland. Am 8. Ok... 1806 wurde es übergeben, an demselben ..., an welchem Napoleon den Feldzug gegen ...ßen eröffnete. Es folgten die Schlachten ...ena und Auerstädt (14. Oktober 1806), ...nen das Preußen, welches Männern wie H. ...dem Herzog von Braunschweig seine Geschicke ...trauen konnte, zugrunde ging, damit ein ... Preußen auf neuer Grundlage entstände. ...König auf der Flucht bis Ostpreußen be...nd, nahm H. hier seinen Abschied, ging auf ... Besitzungen nach Schlesien und starb, die ... 10 Jahre seines Lebens in Italien zu...end in Venedig 1831. — Vgl. Minutoli, ...Graf von Haugwitz und Job v. Witzleben, ... 1844; v. Sybel, Geschichte der Revo...nszeit, 4. Auflage 1880; L. v. Ranke, ...würdigkeiten Hardenbergs, 5 Bände; M. ...der in den „Preußischen Jahrbüchern", ... XLII. — Über seine Politik, besonders zur ... des Schönbrunner Vertrages, hat H. geschrie... Fragment des mémoires inédites du ...te de H., Jena 1837. Über die politische ...lung und Gesinnung H.s in den wichtigsten ...ten seines staatsmännischen Wirkens vgl. den ... „Hardenberg".

...hausen, Gefecht am 19. April 1809. Beim Vorgehen der Armee des Erzherzogs Karl gegen Regensburg traf die Kolonne des Fürsten Hohenzollern (ca. 17,000 Mann), auf die französische Division Saint-Hilaire, welche sich auf den waldigen Höhen zwischen H. und Teugen (2½ bezw. 2 Meilen südsüdwestlich von Regensburg) entwickelte und bald durch die Division Friant auf 25,000 Mann verstärkt wurde. Der Tag verging unter verlustreichen, aber erfolglosen Versuchen der Österreicher, die französische Stellung zu nehmen.

Hausen, Gefecht bei, am 10. Juli 1866. Ein Teil der amtlich „Gefecht bei H.-Friedrichshall-Waldaschach" genannten und, mit den gleichzeitig stattgefundenen Kämpfen bei Kissingen und Hammelburg, die „Gefechte an der Fränkischen Saale" genannten kriegerischen Ereignisse, durch welche die aus der Rhön debouchierenden preußischen Truppen in den Besitz der von der bayerischen Division Zoller verteidigten Übergänge über jenen Fluß gelangten. Bei H., Friedrichshall und Waldaschach, wo preußischerseits Teile der Division Goeben und der Avantgarde Manteuffels fochten, erfolgte die Räumung der Übergänge infolge des Ausganges des Gefechtes von Kissingen; die Kämpfe waren nicht bedeutend. — Vgl. C. Knorr, Feldzug des Jahres 1866 in West- und Süddeutschland II, Hamburg 1869.

Havelock, Sir Henry. Am 5. April 1795 zu Bishopswearmouth bei Sunderland (Durhamshire) geboren, studierte H. erst die Rechte, trat aber schon 1815 als Unterlieutenant bei den Jägern (95. Regiment) in die Armee, ging mit dem 13 leichten Infanterieregiment 1823 nach Ostindien, kam 1824 als Vizeassistent des Generaladjutanten in den Generalstab Sir Archibald Campbells, zeichnete sich im birmanischen Kriege wiederholt aus, beteiligte sich 1826 an den Friedensverhandlungen mit dem Hofe von Ava und beschrieb diesen Krieg in der „History of the Ava campaigns" (London 1827). 1838 zum Hauptmann befördert, beteiligte er sich unter dem Generale Willoughby Cotton am Feldzuge gegen Afghanistan, befehligte eine Compagnie, war bei dem Sturm von Ghasna und 1839 bei der Eroberung Kabuls. Hierüber schrieb er: „Memoir of the Afghan campaign" (London 1841). Er nahm unter Sir Robert Sale rühmlichen Anteil an den Kämpfen um Kabul. Im April 1842 befehligte er bei dem Angriffe auf Mohammed Akbar die tapfere rechte Kolonne und wurde dafür Brevetmajor. Als persischer Dolmetscher wurde H. dem General Pollock beigegeben, im Frühjahre 1843 wirklicher Major, nahm unter General Gough (s. d.) am Zuge nach Gwalior teil, stritt bei Maharadschpur und stieg 1844 zum Oberst-Lieutenant auf. Er zeichnete sich in den Feldzügen gegen die Sikhs aus, focht 1845 voll Bravour bei Mudki, Firusschah und Sobraon, wurde 1846 zweiter Generaladjutant der königlichen Truppen in Bombay und kehrte 1849 seiner leidenden Gesundheit halber nach England zurück. Aber 1851 ging H. wieder nach Bombay, wurde Oberst, Generalquartiermeister, dann erster Generaladjutant der königlichen Truppen in Indien. Im persischen Feldzuge kommandierte er 1857 die

zweite Division, kam im Februar in Buschir an, beteiligte sich an der Expedition nach Mohammerah, kehrte im Mai nach Ostindien heim, ging nach Bombay und Calcutta und übernahm nach dem Ausbruche der Seapoys-Revolution als Brigadegeneral den Befehl der beweglichen Kolonne, welche Cawnpore und Lucknow entsetzen sollte. Am 7. Juli verließ er Allahabad, der Brigadegeneral Neill verband sich mit ihm. H. schlug am 12. Juli Nena Sahib bei Futtehpore, am 15. bei Aong und am gleichen Tage bei Pandoo Nuddee, am 16. bei Aherwa, zog am 17. als Sieger in dem blutigen Cawnpore ein und schlug Nena Sahib bei Bithoor. Am 25. überschritt er den Ganges und drang in Oude (Audh) vor, schlug am 29. die Rebellen bei Onao und am gleichen Tage bei Busherutgunge, aber sein Heer erlitt furchtbare Verluste durch Krankheit, Tod und Feinde; er mußte am 31. Juli seine erste rückgängige Bewegung machen, anstatt Lucknow zu erreichen. Bei Busherutgunge schlug er am 12. August abermals die Rebellen aufs Haupt, am 13. zog er auf Cawnpore los, am 16. bereitete er Nena Sahib eine große Niederlage bei Bithoor (Bithur), am 15. September vereinigte sich mit ihm und Neill General Outram, am 19. drangen sie in Oude vor, eroberten am 23. Alum Bagh und zogen unter beständigem Kampfe am 25. in Lucknow ein. Seit dem 27. September wurden Outram und H. — Neill war gestorben — in Lucknow von den Rebellen belagert. Für seine Großthaten ernannte ihn Viktoria zum Generalmajor in der königlichen Armee unter dem Datum des 30. Juli, übertrug ihm das Kommando der 6. Division, kreierte ihn zum Commandeur des Bath-Ordens und zum Baronet. Das Parlament stimmte ihm einstimmig eine lebenslängliche Pension von 1000 Pfd. Sterling zu. Aber der tapfere und fromme Held erlag der Ruhr in Alum Bagh am 24. November 1857. Ganz England betrauerte sein frühes Ende. Seine Witwe erhielt eine vom Parlamente bewilligte Pension, sein Sohn Henry Marshman H. wurde Baronet, Major und erhielt eine Summe vom Parlamente. — Vgl. W. Brock, Sir Henry Havelock, a biographical sketch, London und Leipzig 1858 (2. Aufl., London 1864); Marshman, Memoirs of Sir Henry Havelock, 4. Aufl., London 1870; Mädler, Generalmajor Sir Henry Havelock, Stuttgart 1859; The History of the Indian Revolt and of the expeditions to Persia, China and Japan 1856, 1857, 1858 with maps, plans and wood engravings, London 1859.

Hawke, Edward, Lord. Als Sohn eines Advokaten 1715 geboren, trat H. frühe als Midshipman in die britische Marine, wobei er die Hoffnung aussprach, Admiral zu werden. 1733 wurde er bereits Kommandant des „Wolf“ und am 20. März 1734 des „Hamborough“, 1740 erster Offizier des „Lark“, der 40 Kanonen trug. Am 11. Februar 1744 zeichnete er sich als Kom[illegible] des „Berwick“ in der Seeschlacht mit [illegible]ch-spanischen Flotte vor Toulon aus [illegible] den „Padre“ mit 60 Kanonen; da [illegible] diesem Manöver die Schlachtlinie ohne Befehl verlassen hatte, kam er vor ein Kriegsgericht, welches ihn zur Verabschiedung verurteilte. Der König gab ihm sofort sein Amt wieder, ernannte ihn im Juli 1747 zum Kontreadmiral der weißen Flagge, bald darauf zum Kommandanten eines Geschwaders, welches eine reiche französische Kauffahrteiflotte nach Westindien abfangen sollte. H. verließ auf dem „Devonshire“ mit noch 13 Fahrzeugen Plymouth am 9. Oktober, griff am 14. d. M. bei der Insel Aix die französischen Schiffe unter l'Etendeur an; der wilde Kampf dauerte von morgens 8 bis abends 7, H. siegte, l'Etendeur konnte jedoch seinen Convoi retten. Zum Lohne gab der König ihm den Bath-Orden, die Stadt Portsmouth schickte ihn im Dezember 1747 ins Parlament. Im Januar 1748 kreuzte er mit neun Linienschiffen und nahm den „Magnanime“ mit 74 Kanonen; im Mai wurde er Vizeadmiral der blauen Flagge, präsidierte 1749 einem Kriegsgerichte über die Meuterer, welche auf dem Chesterfield von Kap Coast Road in Afrika abgesegelt waren, und beaufsichtigte ein neues maritimes Kolonie-Etablissement in Neu-Schottland. Nachdem er ein Geschwader in Spithead kommandiert hatte, wurde er am 9. Januar 1755 Admiral der weißen Flagge, kreuzte 1756 mit kleiner Macht im Golfe von Biscaya und ersetzte dann Byng als Oberbefehlshaber der Seemacht im Mittelmeere. Er zwang die französischen Geschwader, sich bei Minorca und Toulon einzuschließen, blieb ohne entscheidende Resultate, nahm einem französischen Korsaren eine Prise auf der Rhede von Gibraltar weg, mußte aber, da das spanische Kabinett sich hierüber beschwerte, sein Amt niederlegen. 1757 befehligte er die maritime Macht bei der Expedition von Sir John Mordaunt gegen Rochefort, konnte sich aber wegen der Unfähigkeit der Führer der Landtruppen nicht auszeichnen, und die Expedition scheiterte. H. wurde bei der Blockade französischer Häfen in der Bucht von Biscaya verwendet, und am 11. März 1758 ging er in Spithead mit sieben Linienschiffen und drei Fregatten unter Segel, kreuzte einige Zeit angesichts der Insel Aix, ohne einen Angriff zu wagen, kommandierte dann unter Lord Anson, wurde aber durch ein heftiges Fieber aus der Bucht von Biscaya nach Portsmouth zurückgeführt. 1759 war er mit der Blockade von Brest beschäftigt; ein Sturm trieb sein Geschwader in die Bai von Quiberon, wo er eine blutige Seeschlacht mit dem französischen Geschwader unter Conflans am 20. November bestand und glänzend siegte. Sein Vaterland nahm ihn enthusiastisch auf, das Unterhaus sprach ihm seinen Dank aus, der König bestimmte ihm eine Jahrespension von 2000 Pfd. Sterling. Im August 1760 verließ er Spithead, um Boscawen in der Bucht von Biscaya zu ersetzen, und 1761 verhinderte er mit seiner Flotte die Versuche Frankreichs und Spaniens an Portugal. Portsmouth sandte ihn wieder ins Unterhaus. Am 5. November 1765 wurde H. Vizeadmiral von [illegible]britannien, gleich darauf erster Lord der Admiralität, war aber zum Minister wenig ge[illegible], konnte in den schweren Zeiten diesen Posten ausfüllen und legte am 9. Januar 1771 den[illegible]

Graf Sandwich ersetzt. Als Krieger
unübertroffener Tapferkeit, mißachtete
Gefahr; als Feldherr führte er eine
ismethode ein und erprobte sie bestens.
1776 kam er, zum „Baron Hawke of
iert, ins Oberhaus, nahm aber nie
andlungen teil. Er starb mit Hinter-
vier Kindern, am 16. Oktober 1781
on (Middlesex). — Vgl. The Geor-
, Memoirs of the most eminent
ho have flourished in Great Bri-
he accession of George the First to
of George the Fourth, Bd. II,
3.
icolas. In Luneville 1750 geboren,
Grenadier im Regimente Touraine,
Abschied und war bei Ausbruch der
1789 Rat des Bailliage St. Dié, in
t er Gerichtspräsident wurde. Ins
der Vogesen eingereiht, wurde er
ndant desselben, diente unter Custine
bei der Einnahme und bei der Ver-
n Mainz 1792 und 1793 und wurde
Vendée verwendet. Hier brachte er
ine Begabung und Bravour am
1793 zum Brigadegeneral. Um die
tion aufzuhalten, entschloß er sich, mit
trupp die den Vendeern als Zentrum
etappe mit England dienende Insel
anzugreifen. Trotz des heroischesten
nahm er am 3. Januar 1794 die
outiers mit großen Vorräten und viel
ie mit 22 Häuptern der Vendeer und
eneral Charette (s. d.) in La Roche-
gegenzutreten. Aber ihm gegenüber
lglos, im Treffen von La Roche-sur-
er am 26. April 1794 schwer ver-
erschoß sich, um nicht dem erbitterten
ie Hände zu fallen, sofort. — Vgl.
a-Joly, Histoire de la Vendée
d. II, Paris 1840.
ançois Nicolas Bénoît, Baron.
es Vorigen am 24. Juni 1774 in
(Lothringen) geboren, verlor H. mit
den Vater, brachte seine ersten Lehr-
is zu, trat am 1. September 1792
tenant in die Artillerieschule zu Châ-
rne, verließ sie am 1. Juni 1793 als
ner Mineurs-Compagnie, wurde 1794
Geniecorps, machte die Feldzüge von
795 mit, stritt bei Mannheim und
ollendete 1796 auf der polytechnischen
Paris seine theoretische Ausbildung.
r er mit wichtigen Arbeiten beschäftigt,
te in Italien eindrang, ging zu seinem
n am Angriffe auf das Fort Bard
Kämpfen von Monzabano und Cal-
teil und wurde 1801 Bataillonschef.
tifikationswesen führte er wesentliche
en ein und wurde bald als einer der
sten Ingenieure bekannt. Man ver-
bei den Befestigungen von Rocca
edig, Mantua, Peschiera; besonders
erregte er Napoleons I. Aufmerksam-
sandte ihn, Oberst Foy und einige
iere von Ruf 1807 zu Sultan Se-

lim III., um an der Befestigung der Dardanellen zu arbeiten; H. gewann in Konstantinopel die Überzeugung, Rußland gegenüber sei der Bestand der Türkei unerläßlich, und darum bekämpfte er in späteren Jahren eifrigst den Gedanken der griechischen Befreiung. Ende 1807 als Unterstabschef des Geniegenerals Chasseloup nach Italien zurückberufen, wurde er 1808 nach Spanien gesandt. Hier leitete er die zweite Belagerung von Zaragoza gewandt und kaltblütig, wurde Oberst, blieb bei der Armee von Aragonien unter Marschall Suchet, leitete die Belagerungen von Lerida, Mequinenza und Tortosa und wurde nach dem Falle von Mequinenza Brigadegeneral. 1811 zum Kommandanten des Geniewesens in der deutschen Armee unter Marschall Davout (s. d.) ernannt, untersuchte H. genauestens die von den Franzosen besetzten festen Plätze in Pommern, Preußen, Schlesien und Polen, sorgte für Verstärkung mehrerer, besonders Modlins und Danzigs, und führte in Danzig von ihm erfundene Neuerungen durch. Zum Adjutanten des Kaisers 1812 ernannt, begleitete er ihn nach Rußland, nahm an verschiedenen Schlachten teil und wurde während des Rückzuges am 5. Dezember Divisionsgeneral. Von schwerer Krankheit genesen, wurde er mit der Befestigung Hamburgs betraut, am 6. März 1813 Gouverneur von Magdeburg, aber bald nach Dresden zu Napoleon berufen, und im Juni 1813 Oberkommandant des Genie in der Kaisergarde. Er rekognoscierte die böhmischen Grenzen zwischen Dresden und Liebstadt, stieß bei Königstein zu Vandamme, wurde aber in der Schlacht bei Kulm am 30. August verwundet und gefangen. Erst der Friede von Paris, 1814, gab ihm seine Freiheit zurück; er verließ Ungarn, Ludwig XVIII. nahm ihn gnädig auf und ernannte ihn zum Mitgliede des Ausschusses für Genie- und Festungswesen. Als Napoleon Elba verließ, befehligte H. das Geniecorps in dem Heere, welches der Herzog von Berry (s. d.) vor Paris zu organisieren suchte, stellte sich aber alsbald Napoleon zur Verfügung, der ihm den Oberbefehl des Genie in der Kaisergarde übertrug. H. riet ihm, Paris stärker zu befestigen, wohnte der Niederlage von Waterloo bei, folgte nach der Kapitulation von Paris dem Heere an die Loire, kam als Abgesandter desselben mit den Generalen Gérard und Kellermann nach Paris, um seine Wünsche der provisorischen Regierung unter Fouché vorzutragen, wurde damit abgewiesen und bot nach der Verabschiedung des Heeres Ludwig XVIII. wieder seine Dienste an. Dieser ernannte ihn zum Mitgliede des Kriegsgerichtes über den General Lefèbvre-Desnouettes, dann zum Generalinspektor des Festungswesens. Als solcher reorganisierte H. die Festungen Frankreichs, über 60 an Zahl, alle neuen Kenntnisse glänzend verwertend. Da er stets mit dem Strome schwamm, schloß er sich 1830 sofort Ludwig Philipp I. an, leitete 1832 als Oberkommandant des Geniewesens bei dem Belagerungsheere die denkwürdige Belagerung von Antwerpens Zitadelle, besiegte alle Schwierigkeiten und erzwang die Kapitulation. Seit 1831 Staatsrat, wurde er am 11. Oktober 1832 Pair von Frankreich, in welcher Eigenschaft

er lebhaften Anteil an den Kammerverhandlungen wegen der Befestigung von Paris nahm, die 1840 nach seinen Entwürfen unternommen werden sollte. H. starb in Paris am 25. Juni 1838. — Vgl. Mengin, Notice nécrologique sur le lieutenant général baron Haxo, Paris 1838.

Hayes, Rutherford Birchard, war der 19. Präsident der nordamerikanischen Union, dem die Aufgabe zufiel, die durch die zahlreichen Fehler der letzten Jahre des Grantschen Systems vielfach diskreditierte Partei der Republikaner wieder zu rehabilitieren. Am 4. Oktober 1822 zu Delaware in dem Staat Ohio geboren; ursprünglich Rechtsanwalt in Cincinnati, brachte er es während des Sezessionskrieges als tüchtiger Offizier bis (1865) zum Generalmajor, und wurde nach Herstellung des Friedens in Cincinnati zum Abgeordneten für den Kongreß, 1867 aber zum Gouverneur des Staates Ohio gewählt. Er hat dieses Amt bis 1871, und wieder seit 1875 verwaltet, wurde dann 1876 als Kandidat zur Präsidentschaft von der republikanischen Partei gegen den Demokraten, Gouverneur Samuel Tilden von Newyork aufgestellt. Der Ausfall der vielumstrittenen Wahl vom 7. November 1876 war jedoch so zweifelhaft, daß erst auf Grund der Entscheidung eines durch den Kongreß bestellten Schiedsgerichtes am 2. März 1877 H. als der neue Präsident gelten konnte. Er trat die Regierung am 5. März an und versuchte es nun, nachdem er sich mit erprobten Männern seiner Partei als Minister umgeben hatte (so Evarts für das Auswärtige, Schurz für das Innere), nicht nur in versöhnlicher Weise zu regieren, sondern auch an verschiedene Grundschäden des Staatslebens die bessernde Hand zu legen. Die Schwierigkeiten, welche der vielbegehrten Reform des „Zivildienstes" des Beamtentums im Wege stehen, zu überwinden, ist ihm nicht gelungen. Dagegen erhielt zum Vorteil der inneren Ausgleichung der früher sezessionistische Süden das Recht zurück, seine eigenen politischen Angelegenheiten in seiner Weise zu ordnen. Und für die Finanzverhältnisse des Landes wirkte es günstig, daß H. endlich mit dem ersten Januar 1879 die Goldzahlung wieder einführen konnte. Sein Nachfolger wurde mit dem 4. März 1881 James Garfield (s. d.). — Vgl. Rudolf Döhn, Beiträge zur Geschichte der nordamerikanischen Union, Bd. I. Leipzig 1881.

Haymerle, Heinrich Freiherr v., österreichischer Diplomat und Minister des Äußeren, geb. 7. Dezember 1828 in Wien aus einer schon 1710 wappenberechtigten Familie, die dann 1735 ein förmliches Adelsdiplom und 1748 den Ritterstand erlangte, Sohn des k. k. Hofagenten Joh. R. v. H., 1846 in die k. k. orientalische Akademie aufgenommen, 1850 mit vorzüglicher Qualifikation entlassen und im Dezember der österreichischen Internuntiatur in Konstantinopel als Dolmetsch-Adjunkt zugewiesen, erscheint er 1853 mit der ersten wichtigeren Mission vom damaligen Internuntius v. Bruck betraut. 1854 zum dritten Dolmetsch ernannt, und von längerer Krankheit 1855/56 genesen, vollführte er 1856 im Auftrage des neuen Internuntius, Freiherrn v. Prokesch-Osten, eine neue Sendung nach Kleinasien, und wurde dann im Oktober 1857 zum Legationssekretär bei der österreichischen Gesandtschaft [in] Athen befördert. 1860 verließ er als interimi[sti]scher Geschäftsträger die Hauptstadt Griechenlan[ds], um sie nicht wieder als solcher zu betreten, d[enn] er wurde bald zur österreichischen Bundespräsidi[al]-Gesandtschaft in Frankfurt a. M. entboten u[nd] blieb hier bis über den Fürstentag des Jah[res] 1863, worauf ihm der ehrende Auftrag zu[teil] wurde, die diplomatischen Beziehungen Österreic[hs] mit Dänemark wieder anzuknüpfen. 1865 ka[m] er als Honorar-Legationsrat zurück nach Fran[k]furt, wo er die rechte Hand des Bundes-Prä[si]dialgesandten Freiherrn von Kübeck abgab. 14. J[uni] 1866 übersiedelte er mit der Bundesversammlun[g] nach Augsburg, und bald darauf war er bei d[em] Friedenswerke in Prag und Berlin thätig. [Im] Juli 1867 dem Wiener Ministerium des Äußer[en] zur Dienstleistung zugewiesen, am 19. Dezember [mit] Baronesse von Bernus aus dem Neckarlande v[er]mählt, nahm 1868 H. seine Thätigkeit als Le[ga]tionsrat in Konstantinopel wieder auf, wo er [als] Dolmetsch-Adjunkt sie begonnen hatte, und wu[rde] schon 1869 zum Gesandten Österreichs in Ath[en] ernannt. 1872 vertauschte er diesen Posten m[it] dem gleichen in Haag, wurde 1876 in den Fr[ei]herrenstand erhoben und übersiedelte 1877 a[ls] Botschafter am k. italienischen Hofe und als Ge[heimer] heimer Rat nach Rom. Hier behauptete er sein[en] schwierigen Posten mit feinem Takte, machte [den] den Berliner Kongreß mit und wurde am 22. Sep[tember] tember 1879 (k. Handschreiben vom 8. Oktober) nach dem Rücktritte Andrássys (s. d.) zum Mini[ster] des Äußeren ernannt. Die Ansprache [des] Beamtenpersonales schloß mit den Worten: „Da[s] Werk, welchem Graf Andrássy durch acht Jah[re] seine hingebende Thätigkeit gewidmet hat, un[d] zwar mit einem Erfolge, welchen nur derjeni[ge] beurteilen kann, dem der vollste Einblick in d[ie] politischen Verhältnisse der Monarchie gewä[hrt] war, habe ich nun fortzusetzen, hierbei hoffe [ich] noch, von ihrem Vertrauen unterstützt zu [sein] darum habe ich ihnen nur eine Bitte zuzurufen: Sursum corda!" Auch sein Rundschreiben [an] die diplomatischen Vertreter Österreichs beto[nte] die Solidarität H.s mit der Politik Andrássy[s]. 10. Oktober 1881 von einem Herzschlage dah[in]gerafft, hinterließ H. den besten Ruf als Ma[nn] und gewissenhafter, feinfühliger Staatsmann [von] rascher Arbeitskraft und humanstem Wesen. Vgl. A. R. v. Arneth, Heinrich Frei[herr] v. Haymerle; ein Rückblick auf sein Leben. Ber[lin] 1882.

Haynau, Julius Jakob, Freiherr [v.], österreichischer Feldzeugmeister, geb. 14. Okto[ber] 1786 zu Kassel, starb 14. März 1853 zu W[ien] im Ruhestande. Er war einer der fünf Söh[ne] des Landgrafen, dann Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel, aus dessen illegitimer Verbi[n]dung mit Rosa Wilh. Dorothea Ritter, ein[er] Schweizerin, welcher 1783 durch kaiserliches Di[p]lom der Reichsadelstand mit dem Prädika[t] „v. Lindenthal" verliehen wurde. Nach sein[en] Lehrjahren zu Kassel, Hanau, Otterau und Ma[r]burg kam der junge Mann von 15 Jahren, kö[r]perlich früh entwickelt und ebenso willenskräfti[g] als schwer lenksam, nach Österreich (1801), un[d]

als Lieutenant in das Linieninfanterie-Re-
t Brachainville einzutreten. Seit 1805 in
großen Kriegen mit Frankreich als tüchtiger
at erprobt, 1809 Hauptmann, 1813/14 Ma-
trat er nach der langen Friedenszeit 1848
Feldmarschall-Lieutenant wieder auf den
gsschauplatz, und zwar dort, wo die Bedin-
gen zur Geltendmachung seiner eisernen Sol-
natur und rücksichtslosen Handlungsweise
ben waren, in Italien unter der Fahne Ra-
ys, zunächst als Kommandant Veronas, dessen
ung in keine verläßlichere Hand gelegt werden
te. Radetzky hatte sich ihn ausdrücklich hier-
vom damaligen Kriegsminister (Latour) er-
n, und nicht ohne Schwierigkeiten erhalten.
kühne Selbstthätigkeit, welche H. zugunsten
Sieges bei Sommacampagna (25. Juli 1848)
wickelte, rechtfertigte glänzend das Vertrauen
etzkys. Seine Haltung als Corpsführer vor
chiera (Juli und August) verschaffte ihm das
mandeurkreuz des Theresien-Ordens. Ebenso
de seine Umsicht und Thatkraft bei der Expe-
n gegen Ferrara (Frühjahr 1849 — 19. Fe-
r). Nach der Schlacht bei Novara wurde
zum Kommandanten der Reservetruppen mit
ua als Stützpunkt und dann zur Unter-
ung des Aufstandes ausersehen, der in der
standslustigsten Stadt der Lombardei, in Bres-
März 1849) losbrach und die Einnahme des
rs von San-Eufemia bei Brescia (26. März),
vom 26. März bis 1. April die Beschie-
und Eroberung der Stadt durch H. her-
rte. Brescia mußte seine Empörungs-
und Hartnäckigkeit fürchterlich büßen, doch
tieb das Gerücht die soldatische Härte des
als, von welchem Radetzky geäußert haben
„H. sei scharf wie ein Rasiermesser, das man
dem Gebrauche wieder ruhig verwahren
." Die Schlußphase der militärischen Lei-
en H.s knüpft sich an den letzten Akt des
lutionskrieges in Ungarn, an den Juni des
s 1849, da bereits das Russenheer als Ver-
ter Österreichs auf dem östlichen Kriegsschau-
Ungarns erschienen war und die westunga-
Campagne in die Hände H.s gelegt wurde.
hier bewährte H. seine eiserne soldatische
igkeit. Die Kämpfe vor Raab (Ende Juni),
rn (Anfang Juli), endlich die entscheidende
cht vor Temesvár (8. August), der dann die
abe von Arad, Peterwardein und Komorn
n, wurden unter H.s Oberkommando ge-
. Tiefer Ingrimm mochte ihn über die
der Russen als großsprecherischer „Besieger
ngarischen Rebellion" erfüllen, und sicherlich
erte ihn der Vorgang Görgeys, der die
enstreckung bei Világos den Russen gegen-
mit der Erklärung ankündigte, nur ihnen,
den Österreichern gegenüber dies thun zu
n. Doch darf man die standrechtlichen Ur-
H.s, die zu Arad an den Führern der un-
schen Revolutionsarmee vollzogen wurden,
mit persönlicher Leidenschaft in Verbindung
, sondern nur aus dem harten soldatischen
m und der militärisch-politischen Anschauung
herleiten. Bald geriet er mit dem Wiener
sterium in Konflikte, und seine Unbotmäßig-
keit, verschärft durch sein Zerwürfnis mit dem damals ziemlich allmächtigen Chef der k. Generaladjutantur, Grafen Grünne, bewirkte 1850 seine Abberufung oder Abschiedsnahme als Kommandant der 3. (ungarischen) Armee; er verließ Ungarn als Großkreuz des Theresienordens, vielverhaßt als Restaurator der österreichischen Herrschaft, mit dem Rufe gefühlloser Härte, aber mit reinen Händen. Er lebte dann als Privatmann in Graz, das er 1852 verließ, um London kennen zu lernen. Hier wurde ihm bei der Besichtigung einer Brauerei vom aufgereizten Pöbel eine schimpfliche Behandlung zuteil. Er starb auf der Rückreise zu Wien, den 14. März 1853 am Schlagflusse. Sein Grabmal befindet sich zu Graz am St. Leonhards-Friedhofe. H. gehört zu jenen Soldatennaturen, welche einseitig in ihrem Wesen, rechthaberisch, eigensinnig, aber berufstüchtig, wenig Freunde sich erwerben und ihr Verdienst durch Rücksichtslosigkeit verdunkeln. — Vgl. Freiherr v. Schönhals, Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848/49, 1. u. 2. Bd., 4. Aufl., Stuttgart und Tübingen 1852; Derselbe, Biogr. des k. k. Feldzeugmeister Haynau von einem seiner Waffengefährten gezeichnet, Graz 1853; General Ramming, Die Feldzüge in Ungarn und Siebenbürgen im Sommer 1849, Pest 1850; Rüstow, Geschichte des ungarischen Insurgentenkrieges 1848/49, Zürich 1860/61; Springer, Geschichte Österreichs, 2. Bd.; Rogge, Geschichte Österreichs seit Világos, 1. Bd.

Haynau, Treffen bei, am 26. Mai 1813. Nach der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai hatten die Verbündeten den Rückzug nach Schlesien fortgesetzt. In Blüchers Hauptquartier herrschte große Unzufriedenheit darüber; man fürchtete einen üblen Einfluß auf den Geist der Truppen und auf die öffentliche Meinung. Es wurde daher beschlossen, den unvorsichtig folgenden Franzosen, nachdem man die Stadt passiert hätte, einen Hinterhalt zu legen. Dazu wurden an zwei verschiedenen Orten die Reserve-Kavallerie des Oberst v. Dolffs (25 Schwadronen, 16 Geschütze) und die Reiterei der Brigade Zieten (3 Schwadronen, 8 Geschütze) verdeckt aufgestellt; die Nachhut unter Oberst v. Mutius erwartete den Feind. Dieser folgte unter General Maison langsamer als gewöhnlich; erst gegen Abend langte er östlich von H. an. General Zieten ließ nun die Windmühle von Baudmannsdorf anzünden; es war dies das verabredete Signal, auf welches die im Hinterhalt liegenden Abteilungen und Mutius' Kavallerie (9 Schwadronen) vorbrachen. Maison schöpfte aus dem Brennen der Windmühle und aus den Staubwolken Verdacht und ließ Quarrés formieren, seine Division wurde aber trotzdem in wilder Flucht zerstreut. Eine nicht unbedeutende Zahl von Gefangenen und 11 Geschütze waren die Frucht des Kampfes; höher anzuschlagen war noch der moralische Gewinn. — Vgl. „Militär-Wochenblatt", Nr. 29 f., Berlin 1843.

Hayti, Geschichte von H. und San Domingo. Als Columbus (s. d.) am 6. Dezember 1492 H. entdeckte und Española nannte, war die

Insel von einem harmlosen, etwa eine Million Seelen betragenden Indianervolke unter mehreren Kaziken bewohnt. Bei dem Forschen nach Goldlagern wurden die Häfen von Valparaiso (jetzt Port de Paix), Thomas (Bai d'Acal) Kap François (Kap Haïtien) entdeckt, und vor seiner Abreise nach Europa gründete Columbus das kleine Fort Natividad; als er hier am 29. November 1493 wieder eintraf, war das Fort zerstört; gereizt durch Gewaltthaten und Plünderungszüge der Spanier hatte der Kazike Kaonoabo es zertrümmert und die 38 Mann starke Garnison niedergehauen. Columbus legte nun im Osten des Kap Monte Cristo die Stadt Isabella an, setzte sich von hier aus in Besitz der reichen Goldminen von Cibao und errichtete zu deren Sicherung das Fort St. Thomas. Bald wurde an der Mündung des Flusses Ozama eine Stadt, San Domingo, gegründet, die Hauptstadt der Insel werden und ihr den Namen geben sollte (s. hierüber „Columbus"). Die von den Statthaltern Spaniens ausgebeuteten Goldminen von San Cristoforo lieferten reiche Beute, aber ihr Betrieb rieb die zu Sklaven erniedrigten Eingeborenen derart auf, daß im Jahre 1507 nur noch 60,000 lebten. Der Statthalter Ovando lockte nun 40,000 Bewohner der Bahama-Inseln nach H., um den Plantagenbau zu betreiben, aber auch sie erlagen bald den Anstrengungen und der niederträchtigen Tyrannei der Fremden. Der Rest der Indianer, 4000 Mann unter dem Kaziken Enrico, behauptete nach dreizehnjähriger blutiger Fehde 1532 ein kleines Gebiet in Boya (einige Meilen nordöstlich von San Domingo) und ihre Nachkommen saßen noch 1750 in dieser Gegend. H. verlor unendlich durch den Untergang der Eingeborenen. 1630 setzten sich französische und englische Abenteurer (Buccanier, Flibustier) auf der nahen Insel Tortuga fest, wurden zwar endlich von hier vertrieben, aber ein überwiegend aus Franzosen bestehender Rest siedelte sich als Pflanzer auf der menschenleeren Nordküste von H. an und wandte sich um Hilfe gegen die Spanier an die französische Regierung. Diese sandte 1661 Bertrand Dogeron de la Bouère nach San Domingo, wie man die Insel nannte, und er gründete im westlichen Teile 1665 eine Kolonie, deren Schutz Frankreich übernahm. Die Spanier aber setzten ihr furchtbar zu, verheerten sie und der französische Gouverneur Ducasse mußte sie seit 1691 neu organisieren. Im Ryswicker Frieden von 1697 erhielt Frankreich den ganzen Westen der Insel, Spanien blieb im Besitze des Ostens; die Industrie der Franzosen gab ihrem kleineren Gebiete bald entschiedenes Übergewicht über das größere spanische, und Saint Domingue, wie die Franzosen es nannten, gelangte zur höchsten kolonialen Blüte. Alljährlich stieg die Zahl der Pflanzer und Sklaven, nach Aufgabe des schädlichen Compagniesystems (1724) hob sich der Plantagenbau außerordentlich. Nach Regulierung der Grenze zwischen dem französischen und dem spanischen Teile der Insel (1776) belief sich der erstere auf 503, der letztere auf 882 □ Meilen; im französischen zählte man 1788 405,564, im spanischen zwei Jahre später 15,000 Sklaven, die im Gegensatze zu ihren unglücklichen Brüdern unter französischem Joche sehr milde behan[delt] wurden. Mit dem Aufblühen des Wohlstan[des] entwickelte sich durch das Mißverhältnis zwi[schen] den Weißen und der Überzahl der eingefüh[rten] Negersklaven sowie durch die Lockerung aller [sitt]lichen Bande der Keim zum Untergang [der] französischen Kolonie. Durch die häufige Ve[r]mischung von Negern und Weißen entstand [ein] neues Geschlecht Eingeborener, Mulatten, [die] von ihren weißen Vätern meist freigelassen wurden und bessere Bildung erhielten, ohne den Weißen sozial gleichgestellt zu werden. Die Gesellschaft der Freunde der Schwarzen in Paris und die englische Gesellschaft zur Abschaffung des Sklaven[-]handels wiesen die Farbigen auf ihre Menschenrechte hin; die französische Revolution brachte unter die weiße Bevölkerung selbst Spaltungen, sie schieden sich in die Sklavenhalter-Aristokratie (die großen Weißen) und in die Bourgeoisie (die kleinen Weißen), in Konstitutionelle und Monarchisten, in Anhänger und Feinde der Kolonialregierung, und während die Schwarzen ärger als Tiere behandelt wurden, sandten die Farbigen 1789 eine Gesandtschaft nach Frankreich. In der berühmten Nacht des 4. Au[-]gust bat der Herzog de la Rochefoucauld um [Lin]derung des Loses der armen Schwarzen, und die Nationalversammlung gestand am 8. März 1790 der Kolonie Autonomie zu, ohne der Farbigen zu er[-]wähnen. Die Weißen faßten hiergegen den Be[-]schluß, um keinen Preis ihre politischen Rechte mit einer „entarteten Bastardrasse" zu teilen, konstituierten am 15. April 1790 eine Kolonial[-]versammlung, die verkündete, zwar gehöre die Kolonie zu Frankreich, sie habe jedoch in ihrer Gesetzgebung die Initiative. Anstatt ihre Ver[-]fügungen vom Gouverneur bestätigen zu lassen, damit sie Gültigkeit erhielten, bezeichnete sich die Kolonialversammlung durch Dekret vom 28. Mai als einzige rechtmäßige und gesetzliche Vertretung der Kolonie und unterordnete sich nur dem König. Sie kam in Streit mit dem Gouverneur und unter einander, Dekrete der französischen National[-]versammlung räumten gewisse Rechte den Ein[-]wohnern bald ein, bald nahmen sie dieselben wieder; die allgemeine Gärung führte end[lich] zum Ausbruche. Am 23. August 1791 brach ein allgemeiner Aufstand der Mulatten und Neger aus, verbreitete sich unter den scheußlichsten Ver[-]heerungen, und die aus Frankreich um der Ord[-]nung willen abgesandten Bevollmächtigten konnten der einreißenden Anarchie nicht wehren. Am 21.—23. Juni 1793 wurde Kap François von den Aufständischen genommen und eingeäschert, die Weißen wurden in diesem Aufstande fast all ermordet und dem französischen Kommissar Son[-]thonax blieb nichts übrig, als am 29. August 1793 die allgemeine Freiheit der Neger zu pro[-]klamieren. Die Kreolen hingegen sahen sich von Frankreich aufgegeben und warfen sich in die Arme seiner Feinde, Spaniens und Großbritanniens. Spanier und Briten besetzten mehrere Plätze der Kolonie, das Negerheer anderseits verband sich mit den zur Behauptung der Insel gelandeten französischen Truppen unter General Laveaux. Der Konvent in Paris bestätigte am 4. Februar 1794 die Freiheit der Sklaven und erklärte Sa[int]

[…]go zum integrierenden Bestandteile Frank- […] während Großbritannien an Wiederher- […]g der Sklaverei daselbst dachte. Der große […]eneral Toussaint Louverture be- […]en ganzen Landstrich vom Meere bis zum […] des Hauptgebirges und westlich von Port […]x bis über die Ebene von Kap François […] wieder von den Spaniern, bald war fast […]nze Norden von ihnen gereinigt, Neger auf […]strömten Toussaint zu, und im Baseler […] von 1795 mußte Spanien den Osten der […]n Frankreich abtreten. Toussaint bekämpfte […]iten, rettete Laveaux bei dem Aufstande […]bigen und wurde von ihm am 10. März […] seinem Stellvertreter als Statthalter von […]omingo ernannt. Bei Toussaint lag weit […]r Schwerpunkt der Gewalt als bei dem […]lter selbst. Auch traten zahlreiche Weiße […] und schnell blühte die Kultur in der ganzen […] auf, der Ackerbau wurde überall eifrig […]. Wie Toussaint im Norden, gebot Ge- […]igaud, ein Mulatte, im Süden; beide […]ie ärgsten Rivalen, aber auch Rigaud hob […]ur in seinem Machtkreise und bedrängte […] Briten. Toussaint war gegen letztere […] und wurde im Mai 1797 von den fran- […] Kommissaren zum Obergenerale der Ar- […]uf San Domingo ernannt. Die Briten […] im Norden den größten Teil ihrer Er- […]n, wobei sich der Neger Heinrich Christoph […] hervorthat; Desertion und Krankheit […] ihre Reihen beständig, und sie begannen […]ussaint Unterhandlungen. Dessen herrsch- […] Bestrebungen sollte der General Hédou- […] am 21. April 1791 eintraf, im Zaume […] Rigaud und ihn gegeneinander hetzen […]treiben. Da Rigaud hochmütig auf den […]erabsah und sich mit Hédouville anstatt […] verständigte, flammte in Toussaint der […] Haß auf. Mittlerweile gelang es ihm, […]en zur Räumung der Insel zu bringen […]selbe höchst zweckmäßig zu organisieren […]Nähere bei ihm); Hédouville trat hinter […]n in Schatten. Toussaint suchte sich von […]h unabhängig zu machen, nötigte Hédou- […] das Feld zu räumen und am 22. Ok- […]98 mit 1800 Weißen und Farbigen nach […]h abzusegeln. Vor seiner Abreise entband […]lle Rigaud seines Gehorsams gegen Tous- […]en er als Feind Frankreichs bezeichnete, […]annte ihn zum Obergenerale im Süden. […]t war völlig frei in seinem Handeln, be- […]ber schlau dem Direktorium in Paris seine […]ebenheit. Ein entsetzlicher Krieg begann […] Toussaint und Rigaud, den Negern und […]bigen; die Weißen schlossen sich bald diesem […]nem an; endlich siegte Toussaint. Die […]rfassung vom November 1799 bestimmte, […]nieen Frankreichs sollten nach eigenen Ge- […]giert werden, und proklamierte in unbe- […] Ausdrücken die Anerkennung der Neger- […] Ein kurzer Krieg mit Spanien zwang […]Räumung von San Domingo und allen […] Besitzungen auf der Insel (1801); rasch […] Toussaint den bisher spanischen Teil zum […] H. wurde aus einer Kolonie zum Staate, für den er am 2. Juni 1801 eine Verfassung proklamierte; an ihrer Spitze standen die Abschaffung der Sklaverei auf ewig und die vollste Gleichheit aller Hautfarben; er wurde Statthalter und Präsident auf Lebenszeit mit dem Rechte der Besetzung aller Ämter und der Ernennung seines Nachfolgers. Der erste Konsul Bonaparte aber wollte San Domingo wieder Frankreich unterwerfen und sandte eine Expedition unter seinem Schwager, General Leclerc, 1801 als Generalkapitän dahin ab. Toussaint widersetzte sich seiner Landung bei Kap François, aber die Franzosen drangen ins Land ein, Toussaint mußte sich ins Innere zurückziehen, Leclerc erklärte ihn und Christoph am 17. Februar 1802 für vogelfrei und Rebellen; er verlor alles, ihm blieb nichts übrig, als auch zu unterhandeln und sich im Mai zu unterwerfen. Leclerc ließ ihn bald darauf verhaften, da er von ihm Gefahr für die französische Herrschaft auf San Domingo witterte, zu Schiff bringen, und Bonaparte ließ den genialen Sohn der Tropen im eisigen Kerker sterben (1803). Wiederholt war es zu Aufstandsversuchen gekommen, als die Nachricht von der Herstellung der Sklaverei und des Sklavenhandels in den Kolonieen durch Bonaparte den Aufruhr ausbrechen ließ. Der Negergeneral Dessalines trat an seine Spitze, Epidemieen wüteten unter dem französischen Heere und rafften auch Leclerc, der alles verloren geben mußte, hin. General Rochambeau übernahm den Oberbefehl, sein Heer schmolz immerfort zusammen, Dessalines siegte, Rochambeau mußte in Kap François am 29. November 1803 kapitulieren, die Franzosen räumten bis auf eine in San Domingo selbst bleibende schwache Besatzung die Insel, auf der das Regiment der Weißen völlig vorbei war. Dessalines, Christoph und Cervaux proklamierten feierlich am 29. November die volle Unabhängigkeit der Insel, verboten die Bezeichnung Kolonie und nannten sie wieder Hayti. Das haytische Volk sagte sich auf ewig von Frankreich los, Dessalines wurde Generalgouverneur auf Lebenszeit mit der Vollmacht, Gesetze zu erlassen, über Krieg und Frieden zu entscheiden und seinen Nachfolger zu ernennen. Er forderte alle nach den vereinigten Staaten geflüchteten Neger und Mulatten zur Rückkehr auf, ergänzte so die sehr geschwächte Bevölkerung von H., ließ hingegen die noch gebliebenen Franzosen im französischen Teile niedermetzeln, konnte aber gegen die in der Stadt San Domingo stehende Garnison nichts ausrichten und mußte umkehren. Als Affe Napoleons ließ er sich am 8. Oktober 1804 in Port-au-Prince als Jakob I. zum Kaiser von Hayti krönen und gab am 20. Mai 1805 dem „einen und unteilbaren Kaisertume" eine neue Verfassung, die den nächsten Bedürfnissen trefflich entsprach. Die Volkszählung von 1805 ergab an 400,000 Einwohner, das reguläre Heer betrug 15,000 Mann. Infolge seiner brutalen Tyrannei und der ihm gewidmeten Verachtung brach 1806 im Süden gegen Jakob I. ein Aufstand unter Pétion, dem Haupte der Mulatten, und Christoph, dem Haupte der Neger, aus, und er fiel im Kampfe mit den Insurgenten bei Port-au-Prince am 17. Oktober 1806. Die bis-

her durch den gemeinsamen Haß gegen die Weißen zurückgedrängte alte Rivalität und Wut von Mulatten und Negern brach nun los und führte zu einem Jahrzehnte einnehmenden Rassenkriege. Alexander Pétion und Heinrich Christoph stritten sich um die Herrschaft auf H. Das Resultat des Kampfes war 1808 eine Trennung der französischen Hälfte der Insel in eine Mulatten-Republik im Süden unter Pétion und den Negerstaat H. im Norden unter Christoph als Präsidenten. Beide Staaten wurden durch einen zehn Stunden breiten unbebauten Landstrich getrennt. Der spanische Teil der Insel blieb so gut wie unregiert.

Christoph verwandelte seinen Staat in eine höchst lächerliche erbliche Monarchie, ließ sich am 28. März 1811 als Heinrich I. zum König von H. ausrufen, stiftete einen St. Heinrichs-Orden und wurde am 2. Juni gesalbt und gekrönt. Trotz vieler Albernheiten in Nachahmung europäischer Institutionen regierte er nicht ohne Einsicht; die Sklaverei blieb unter dem Säbel dieselbe wie bisher unter der Peitsche. Unversöhnliche Feindschaft herrschte zwischen den Staaten Pétions und Heinrichs I., beide aber wiesen alle Ansprüche Frankreichs zurück. Heinrich wollte die ganze Insel erobern, zog 1812 gegen Pétion ins Feld, eilte aber, als er Verrat in seinen Reihen bemerkte, von Port-au-Prince schleunigst zurück, worauf der Krieg einstweilen ruhte. Pétion gab am 2. Juni 1816 seiner Republik eine Verfassung, welche Abschaffung aller Sklaverei, Preßfreiheit u. s. w. festsetzte, und starb am 27. März 1818. Heinrich wollte sich nun der Republik bemächtigen, aber ihr neuer Präsident, der Mulattengeneral Jean Pierre Boyer (s. d.) vereitelte seinen Versuch. Ein Aufruhr republikanisch gesinnter Mulatten im Königreiche veranlaßte Heinrich zu Grausamkeiten, die ihn immer verhaßter machten, der Septemberaufstand von 1820 wurde bald ein allgemeiner, der vom Schlage gelähmte König, dessen Truppen abfielen, konnte den Aufrührern nicht entgegen gehen und erschoß sich am 8. Oktober 1820. Das Heer unterwarf sich Boyer, und dieser vereinigte beide Teile des französischen H. zu einer einzigen Republik am 26. November 1820. Der mittlerweile 1814 15 von den Spaniern wieder eroberte spanische Teil der Insel sagte sich 1821 von Spanien los, ergab sich 1822 an Boyer, und nun war die ganze Insel eine Republik. Die meisten Nationen erkannten ihre Unabhängigkeit an, Frankreich mußte endlich das Vergebliche seiner Wiedereroberungsversuche einsehen und erkannte 1825 gegen eine Entschädigung von 150 Millionen Frcs. an die ehemaligen Plantagenbesitzer H. als freien Staat an. Bei Gelegenheit des Abschlusses eines Handelsvertrages zwischen H. und Frankreich, am 12. Februar 1838, wurde die Entschädigungssumme auf 60 Millionen Frs., bis 1867 in dreißig Terminen zahlbar, herabgesetzt. Boyer regierte als lebenslänglicher Präsident mit der Verfassung von 1816; im ganzen herrschte Ruhe auf der Insel, aber es war dies mehr Erschlaffung und Abspannung als wahrer Friede. Boyer lag in beständigem Zerwürfnisse mit dem Repräsentantenhause, schloß 1842 seine erbittertsten Gegner gewaltsam [illegible] dessen Sitzungen aus und sie griffen nun zu [illegible]schwörungen, in die sie auch teilweise die Trupp[illegible] hineinzogen. Im Frühjahre 1842 suchte ein furc[illegible]bares Erdbeben H. heim, vernichtete einige Städ[illegible] fast ganz und traf besonders hart die Kapsta[illegible] (Kap Haytien). Am 27. Januar 1843 brach [illegible] Cayes die von Dumesle und Herard Rivière [illegible]leitete Verschwörung gegen Boyer aus, die G[illegible]fechte endeten für ihn unglücklich, die Insurgen[illegible]ten erklärten die Häfen Aquin, Habnault [illegible] Miragomine zu Freihäfen, setzten am 10. Mä[illegible] Boyer ab und bedrohten ihn und seine Anhäng[illegible] mit den Gerichten. In einem Sendschreiben [illegible] den permanenten Senatsausschuß erklärte sich [illegible] Präsident am 14. bereit, abzudanken, verfocht [illegible] loyales Wirken und Denken, schiffte sich am 16. M[illegible] an Bord des britischen Kriegsschiffes Scylla [illegible] Jamaika ein und starb 1850 in Paris. Die [illegible]reichen Farbigen theilten nun die Ämter unter [illegible] Nur im spanischen Teile zeigte sich Widerst[illegible] darum ging General Herard Rivière [illegible] mit Truppen hin, setzte die vornehmsten Leute [illegible] San Domingo gefangen und ließ dort eine Gar[illegible]son unter seinem Bruder, Oberst Leo Herard. [illegible] Schwarzen nahmen eine drohende Miene an, [illegible] kam zu Militärverschwörungen, Gefechten, [illegible]richtungen. Eine neue Verfassung wurde [illegible] Parlamente nach dem Vorbilde der amerikani[illegible] Unionskonstitution ausgearbeitet, am 30. Dezem[illegible] 1843 proklamiert und Charles Herard [illegible] Präsident, als welcher er am 4. Januar 184[illegible] sein Amt antrat. Er beschwor die Verfass[illegible] und protestierte sofort dagegen; es kam zu [illegible] Fehde zwischen einerseits ihm und dem [illegible] anderseits der gesetzgebenden Macht. Da e[illegible] sich die Stadt San Domingo am 27. Febr[illegible] 1844 in der Absicht, mit dem spanischen [illegible] der Insel eine besondere Republik zu bilden. [illegible]reich schürte und unterstützte dies Bestreben. [illegible] der reichsten Grundbesitzer, Pedro Santa[illegible] trat an die Spitze der Emanzipationsparte[illegible] nicht von Negern abhängen wollte; San Do[illegible] konstituierte sich als selbständige dominikanis[illegible] Republik unter dem Präsidenten Santana.

Herard Rivière verhing den Blockadezustand [illegible] den Osten von H., rief die Nationalgarde [illegible] die Waffen, und zwei Heere, 20,000 Mann, bra[illegible] am 10. März 1844 auf, litten aber sehr [illegible] Massendesertion; die eine Kolonne unter [illegible] schwarzen Generale Pierrot wurde bei Seybo [illegible]schlagen, die zweite unter Herard Rivière [illegible] am 9. April bei Santiago eine Schlappe. [illegible]meine Anarchie riß auf H. ein, die Neger [illegible]vörten sich gegen die Mulatten, der Anhang [illegible] Präsidenten verließ ihn; endlich willigten [illegible] Farbigen ein, daß ein Neger, Philipp Guerri[illegible] Präsident werden sollte; sie hofften, bei sei[illegible] hohen Alter und seiner maßlosen Trunksucht [illegible] Heft in Händen zu halten, und wählten ihn [illegible] 29. April zum Präsidenten. Herard Ri[illegible] wurde als Verletzer der Verfassung am 3. [illegible] abgesetzt.

Im ehemals spanischen Teile stand Gen[illegible] Villanueva an der Spitze der Truppen. [illegible] Spanien der dominikanischen Republik den

[illegible]hen Schutz nicht bieten konnte, dachten dort [illegible]an Frankreichs Protektorat, das Volk aber [illegible] nichts davon wissen, erhob sich unter Oberst [illegible] am 9. Juni dagegen, und Frankreich scheute [illegible] internationalen Verwickelungen zurück. Am [illegible] Juli wurde Santana feierlich als Präsident [illegible] San Domingo proklamiert, obwohl H. nie- [illegible] die Losreißung anerkennen wollte, und am [illegible]vember verkündete er die neue Verfassung. — [illegible] H. starb der Präsident Guerrier schon am [illegible] April 1845 am Trunke, General Pierrot [illegible] Präsident. Die Mulatten wollten ihren alten [illegible] zurückgewinnen und machten, während H. [illegible] die dominikanische Republik sich beständig be- [illegible], am 25. September in Leogane einen [illegible] zugunsten Herard Rivières, der rasch [illegible]digt wurde und ihr Los weit drückender [illegible]. Es erschien jetzt das Gesetz, welches [illegible] zwischen Weißen und Schwarzen verbot. [illegible] weigerte sich, länger die Entschädigungs- [illegible] an Frankreich zu zahlen, der französische [illegible] in Port-au-Prince schiffte sich darum am [illegible]zember 1845 ein, das Volk zeigte offen [illegible] Unwillen gegen den Präsidenten; er gab [illegible] ohne weiteres am 28. Februar 1846 [illegible] General Jean Baptiste Riché wurde am [illegible] d. J. Präsident. Dieser mutige und [illegible] Greis stellte bald Frieden und Ruhe [illegible]mehrte die Hilfsquellen des Landes, sorgte [illegible] und gestaltete sogar die trostlose Finanz- [illegible]stiger; er ersetzte die Verfassung durch [illegible] aufgefrischte von 1816 am 14. November [illegible] Leider starb er schon am 27. Februar 1847. [illegible]folgte General Faustin Soulouque als [illegible], der den Weißen entschieden feindlich auf- [illegible] über sein grausiges Regiment „Faustin I.“). [illegible] Frankreich die Republik San Domingo an- [illegible] und mit ihr am 22. Oktober 1848 einen [illegible]schafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag [illegible]lossen hatte, erklärte Soulouque, es solle die [illegible]ng der Entschädigungsgelder an Frankreich [illegible] werden, und begann einen unglücklichen [illegible] mit San Domingo. Santana siegte glän- [illegible] Soulouques Heer löste sich auf und San- [illegible] seinem Staate ein Ende gemacht, wenn [illegible] ein Aufstand nach dem eigenen Lande [illegible]rufen hätte. Sein Nachfolger als Präsident [illegible]nes war nämlich mit Soulouque, der San [illegible] mit H. zu einem Kaiserreiche vereinigen [illegible] Beziehungen getreten, hatte eine Erhebung [illegible] dieser Vereinigung erregt, floh aber vor [illegible] auf einem englischen Schiffe zu Sou- [illegible], der ihn zum Herzoge erhob. Da San- [illegible] Präsident werden wollte, fiel die Wahl [illegible]naventura Baez, dem der französische [illegible] den Schutz seiner Regierung zusagte und [illegible] kluge Handelspolitik die Republik zur [illegible]brachte, während H. im Wohlstande immer- [illegible]. Auch Großbritannien bemühte sich, [illegible] in San Domingo zu gewinnen, während [illegible] Union deutlich auf H.s Annexion [illegible] und schloß im Mai 1850 Freundschafts- [illegible]vertrag mit San Domingo ab. Frank- [illegible]britannien konnten jedoch die An- [illegible]chen Truppen auf San Domingo, [illegible], nicht hindern. Nachdem [illegible]

Soulouque die bedeutendsten Mitglieder der liberalen Partei, lauter reiche Mulatten, hatte erschießen lassen, machte er sich zum Kaiser von H. als Faustin I. am 26. August 1849 und ließ sich am 18. April 1852 krönen (alles weitere s. bei „Faustin I.“). Endlich brach eine Militärrevolution gegen den Kaiser aus; der volksbeliebte Mulattengeneral Fabre Geffrard, dessen Hinrichtung er im Schilde führte, proklamierte am 22. Dezember 1858 in Gonaïves die Republik, die Mulatten erhoben sich für Fabre Geffrard, die Behörden schlossen sich ihm an, er wurde am 23. Dezember als Präsident von H. proklamiert, die liberale Verfassung von 1846 wieder eingeführt, Faustin abgesetzt. Die Festung Saint Marc schloß sich Fabre Geffrard an, der ganze Norden fiel ihm zu, jubelnd empfing ihn das Volk am 15. Januar 1859 in Port-au-Prince; er übernahm die Präsidentschaft, schützte den Abzug Faustins nach Jamaika und unterließ alle politischen Verfolgungen.

Den Dominikanern, die den auswärtigen Feind tapfer zu bestehen wußten, machte ihr Klerus viel zu schaffen; der Erzbischof-Primas von Indien, Portes, verlangte nach einer vom Staate unabhängigen Jurisdiktion und verweigerte den Eid auf die Verfassung, weil sie den nichtkatholischen Christen Duldung gewährte. Baez (s. oben) unterstützte die Klerikalen, die ihren Einfluß nur zur Volksverdummung anwandten, auch wohl an Wiedereinführung von Inquisitionsgericht und Zehnten dachten, aber sie unterlagen bei der Präsidentenwahl im Februar 1853, und Santana wurde zum viertenmal vom Volke gewählt. Er nahm nun an, wies die Geistlichkeit in die Schranken zurück, forderte vom Erzbischofe, [illegible] weder müsse er die Republik verlassen oder die Verfassung beschwören, erzielte letzteres nach [illegible] Sträuben und schwächte den französischen [illegible]. Baez wurde verräterischer Umtriebe während [illegible] Administration beschuldigt und ausgewiesen. [illegible] amerikanische Union strebte nach der [illegible] brachte am 5. Oktober 1854 einen [illegible] Schifffahrtsvertrag nebst [illegible] gegenseitigen völkerrechtlichen [illegible] Domingo zustande, aber ihre [illegible] lassung der Samana-Bai [illegible] dem Frankreich und [illegible] gelehnt. Nach Santanas [illegible] durch spanischen Einfluß [illegible] ins Präsidentenamt. [illegible] System erregte [illegible] Juli 1857 erhoben [illegible] tana gegen ihn. [illegible] tana am 11. [illegible] bei Las Carreras [illegible] tana belagerte [illegible] Häfen außer [illegible] in Blockade[illegible] in der [illegible]

reiste nach Curaçao ab, am 13. hielt Santana seinen Einzug. Er verlängerte 1859 den Waffenstillstand mit H., da aber immer neue Überfälle seitens H.s befürchtet wurden, so beabsichtigte eine Partei aus den besseren Ständen, San Domingo Spanien wieder unterzuordnen. Spanien hatte 1856 in einem Vertrage die Unabhängigkeit der dominikanischen Republik unter der Bedingung anerkannt, daß es der dortigen spanischen Bevölkerung freistehe, ihre spanische Nationalität wieder zu gewinnen, und begünstigte jetzt die genannte Partei. Santana setzte die Verfassung von 1854 in Kraft, erklärte San Domingo zur Hauptstadt, drang in Santiago ein, Valverde mußte sich entfernen. Als Santana das von Baez ausgegebene Papiergeld auf den 20. Teil des Nominalwertes herabsetzte, zwangen ihn britische und französische Schiffe 1859, das Papiergeld durch Schatzscheine einzulösen. Da Spanien Baez unterstützte und er fürchten mußte, beiseite geschoben zu werden, näherte sich Santana selbst der spanischen Regierung. Eine zahlreiche in der Hauptstadt zusammentretende Volksversammlung unter Santana erklärte im März 1861 Isabella II. von Spanien zur rechtmäßigen Herrscherin von San Domingo und ähnliche Pronunciamentos fanden an vielen Orten statt. Spanien nahm am 9. April Besitz von San Domingo, spanische Truppen aus Cuba landeten, von Cabral und Baez auf haytischem Gebiete gesammelte Soldaten konnten ihnen gegenüber nichts ausrichten; ein Dekret Isabellas II. vom 19. Mai 1861 proklamierte die Einverleibung der dominikanischen Republik in die spanische Monarchie und versprach, niemals sollte die Sklaverei dort eingeführt werden. Santana wurde Generalkapitän. In H. vernahm man sehr ungern die Annexion, und der Präsident erklärte sie in einem Manifeste für einen am gemeinsamen Vaterlande begangenen Verrat, für ein Werk der listigen Selbstsucht Santanas und seiner Genossen, gegen die er sich Schritte vorbehielt.

Mittlerweile regierte in H. intelligent und thätig Präsident Fabre Geffrard, begünstigte Kunst und Wissenschaft, übte bürgerliche und religiöse Duldung, rief aber hierdurch beständige Opposition seitens der Neger alten Schlags hervor. Er verringerte das Heer, stellte den früheren liberalen Zolltarif her und schuf eine Flotte, von General Dupuy tüchtig unterstützt. Aber auch er hatte genug Gegner, es kamen mehrere Militärverschwörungen zum Ausbruche oder wurden zeitig entdeckt, viele Köpfe mußten springen, systematische Opposition nötigte zur Auflösung der Kammern und Einberufung neuer zum 4. September 1863.

Die spanische Mißwirtschaft auf San Domingo wurde bald allgemein empfunden, man sehnte sich nach ihrer Abschüttelung. Im August 1863 waren die Aufständischen schon zahlreich genug, um die gegen sie vorrückenden spanischen Truppen werfen zu können; am 1. September kapitulierte die Hauptstadt an die republikanischen Truppen unter General P. A. Pimentel, in Santiago wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, die sich im Dezember 1863 für permanent erklärte, alle Dominikaner zum Gehorsam gegen ihre Anordnun-

panier aufforderte.

H. konnte sich eigener Wirren wegen nicht in Kampf San Domingos mit Spanien einmisch Spanien aber sah sich zur Preisgabe San mingos gezwungen, Cabral schlug die Span am 4. Dezember 1864 bei La Canela, am 5. 1865 verzichtete Isabella II. auf San Doming am 11. Juli räumten ihre Truppen das La und die Nationalen zogen in der Hauptstadt e Pimentel blieb vorerst an der Spitze der dom nikanischen Republik, die unter einem Üb maße von Papiergeld, Mißwachs und Theueru schwer litt; im September 1865 wurde Gene Cabral provisorischer Präsident, amtierte wandt, wurde aber durch einen Aufstand sc am 14. November entsetzt und Baez aberm Präsident, als solcher am 8. Dezember eingef Sein Minister des Inneren Pimentel machte Juni 1866 eine Erhebung gegen Baez, zw ihn zur Flucht nach St. Thomas, aber nicht sondern J. M. Cabral wurde im Herbst 1 Präsident. Er war nicht imstande, die Part zu bändigen, alsbald gärte es gegen ihn; mit Hayti, welches Baez unterstützte, geführ Krieg war unglücklich, er wurde im Januar 1 gestürzt, Baez abermals Präsident. Es kam Bürgerkriege zwischen Baez und Cabral, der kleines Heer zusammenbrachte, der Krieg tobte Land und See, das ganze Land revoltierte ge Baez; schließlich blieb aber dieser Meister, Ca unterwarf sich ihm im März 1869. Der P von Baez, die Bai von Samana der amerika schen Union zu überlassen, erweckte allgemein U zufriedenheit. Cabral begann wieder den Bürge krieg, sein General Lupercon beschoß im J 1869 Samana; in seiner Bedrängnis schloß Ba um eine Stütze gegen ihn zu finden, mit de Präsidenten U. Grant im Dezember 1869 e Abkommen, wonach vorbehaltlich der Bestätigu des Kongresses in Washington die Samana-B für 1½ Million Dollars an die Union abgetr wurde. Grant ließ schon am 6. Dezember d amerikanische Banner auf einer Halbinsel der B aufpflanzen. War die Masse des dominikanisch Volks für diese Annexion, so erhob sich eine N tionalpartei dagegen. Cabral und Lupercon pr testierten gegen den Verkauf als Verfassungsbr und Landesverrat, und darum verwarf der Se in Washington am 30. Juni 1870 den Vertr während er das der Union angebotene Protekt über San Domingo nur bis zum Juli 1872 a nahm. Der Bürgerkrieg dauerte fort. 1872 wu Baez vertrieben und verbannt, Gonzalez Pr sident; ihm folgte 1874 General d'Albin. D revolutionären Bewegungen zugunsten von B wurden von der Regierung immer unterdrü bis 1878 die Revolution siegte und Gene Guillermo provisorischer Präsident wu Gegen ihn erhob sich das Land 1879, er mu im November vor General Laperon nach Pu Rico flüchten. Der Kongreß revidierte die V fassung 1879, bestimmte die Amtszeit des denten auf 6 Jahre, und die gesetzgebende ruht bei einem vom Volk gewählten Senate. gegenwärtige Präsident ist Don Fernando Ar de Meriño.

In H. dauerten die Aufstände gegen den P

…nten Fabre Geffrard fort; mit Hilfe der von
…n Rebellen beleidigten Briten wurde der gefähr-
…he Aufstand des Rittmeisters Salnave im No-
…mber 1865 unterdrückt, Salnave entfloh nach
… Erstürmung von Kap Haytien nach San Do-
…ngo. Der Juli-Aufstand in Gonaïves 1866
…rde rasch gedämpft. Der Präsident hegte den
…sen Plan, die Regierungen Großbritanniens, der
…damerikanischen Union, Frankreichs und Spa-
…ns zu einer Garantie H.s gegen jede fremde Oc-
…ation zu vermögen, um größere äußere Sicher-
… und damit Ruhe im Inneren zu erreichen;
… kam er nicht zur Durchführung. Ein zu
…t-au-Prince versuchter Aufstand wurde am
… Februar 1867 unterdrückt, aber am 8. März
… ein neuer im Bezirke Saint Marc aus, die
…rgenten zwangen den hier kommandierenden
…eral Nissage-Saget, sie gegen die Hauptstadt
…ühren, und der Präsident dankte am 13. März
… Er schiffte sich nach Jamaika ein, wurde mit
… Familie verbannt, General Salnave zog
…Mai 1867 in Port-au-Prince ein, wurde am
… Mai von der konstituierenden Versammlung
…provisorischer Chef der Exekutivgewalt aner-
…, die Constituante nahm eine neue frei-
…ige Verfassung am 14. Juni an, und Sal-
… wurde am 16. Juni definitiv Präsident auf
… Jahre, vom 15. Mai an gerechnet. Eine
…meine Amnestie wurde erlassen, von der Fau-
…l Gebrauch machte, um bald nach der Rück-
…ach H. zu sterben, Fabre Geffrard aber aus-
…men blieb. Am 26. Juli kam ein Vertrag
…San Domingo zustande, worin beide Repu-
… sich gegenseitig ihr Gebiet garantierten. Der
… mit San Domingo wegen Baez' Unter-
…ng endete mit dessen Restauration daselbst.
… trat keine Ruhe ein, und Salnave war
…der unruhigsten Köpfe. Der Bürgerkrieg
…wieder aus, die Generale Nissage-Saget und
…-Faubert verweigerten dem Präsidenten den
…sam, gewannen die Neger im Norden der
…(die Cacos) für sich und schlugen wiederholt
…gierungstruppen. Nissage-Saget eroberte
…amant und die Stadt Saint Marc, prokla-
… im Mai 1868 Fabre Geffrard zum Präsi-
…, nahm jedoch diese Würde bald selbst in An-
… gleichzeitig faßte General Dominguez in der
…Aux-Cayes Fuß und ließ sich zum Präsi-
… ausrufen. Nissage-Saget und Dominguez
…ten beide eine förmliche Regierung: so gab
… Präsidenten. Fast zwei Jahre währte der
… und verheerende Bürgerkrieg. Salnave
… alle Popularität bei den Massen, am
…ovember 1869 nahmen die Insurgenten
…Hayti, im Dezember wurde Salnave mit
… Anhängern im Alexander-Fort bei Port-
…ince eingeschlossen, mußte am 26. kapitu-
… und entfloh. Aber man entdeckte ihn auf
…ucht und schoß ihn ohne weiteres am 10. Ja-
… Nissage-Saget wurde am
…ten auf vier Jahre,
…annt. Im Juni
… mit dem Deut-
… Regierung den
…ns nicht ge-
… Schrauben-

korvette unter Kapitän Batsch nahm zwei haytische Korvetten weg und erzwang die Erfüllung der deutschen Forderungen. Am 14. Juni 1874 wurde General Michel Domingue Präsident; seine Mißwirtschaft führte den Staat dem Ruine entgegen, durch Habsucht und Erpressung erregte er allgemeine Unzufriedenheit, es kam im März 1876 zum Aufstande unter General Tanis, zu dem die Regierungstruppen überliefen. Domingue suchte sich mit seinem Neffen, dem Vizepräsidenten Rameau, dem Barvorrate des Schatzes (etwa 180,000 Dollars) und dem Obergenerale Lorquet am 15. April 1876 zu retten; er wurde festgehalten, entkam aber nach dem französischen Konsulate und von da auf ein französisches Kriegsschiff, während Rameau und Lorquet erschossen wurden. Eine Proklamation der Insurgenten beschuldigte ihn, dem Staate neun Millionen Dollars gestohlen zu haben. Im Süden von H. wurde der Neger, General Salomon, zum Präsidenten ausersehen, im Norden der Mulatte, General Boisrond-Canal, letzterer wurde am 19. Juli 1876 Präsident. Schon im November d. J. hatte er eine Erhebung niederzuwerfen. Träge und ungebildet, überließ der frühere Branntweinbrenner die Regierung der Willkür seines habsüchtigen Ministeriums und erwarb sich die Mißachtung seiner eigenen Partei, der Nationalen; die Gegenpartei der Liberalen hetzte das Volk beständig gegen ihn auf und rühmte ihr Haupt, den schlauen Boyer Bazelais, doch blieben mehrere Aufstandsversuche erfolglos. Im Februar 1879 landeten haytische Flüchtlinge von Jamaika aus, bemächtigten sich einiger Städte H.s und proklamierten den General Montmorency Benjamin zum Präsidenten; im März siegten die Regierungstruppen über die Insurrektion, unterdrückten sie und Boisrond-Canal begnadigte alle Teilnehmer. Am 20. Juni mißglückte ein Putsch der Liberalen auf Kap Haytien; am 30. aber kam es in der gesetzgebenden Versammlung zu blutigem Kampfe der beiden Parteien, derselbe setzte sich auf den Straßen fort, als die Regierung Boyer Bazelais verhaften wollte, und im Straßenkampfe vom 1.—3. Juli blieben 800 Personen tot auf dem Platze, andere wurden verwundet; eine Feuersbrunst äscherte 130 Häuser ein, und während sie tobte, entkamen Boyer Bazelais und seine Anhänger auf ein britisches Kanonenboot. In Gonaïves, Saint Marc, Arcahye u. a. Städten brach ebenfalls die Rebellion aus, die Insurgenten im Norden nahmen ein Regierungsschiff weg und traten den Marsch auf die Hauptstadt an. Boisrond-Canal dankte ab und entfloh am 17. Juli 1879 auf einem französischen Postdampfer nach St. Thomas. Die Liberalen erstürmten am 18. Juli Kap Haytien; ein Revolutionsausschuß bereitete die Neuwahlen der Kammern und des Präsidenten vor; zu letzterem Posten waren drei Kandidaten Boyer Bazelais, Salomon und Montmorency Benjamin in Wahl. Salomon wartete die Entscheidung nicht ab, sondern stürzte am 3. Oktober 1879 die provisorische Regierung, setzte eine neue ein und wurde Präsident der Republik.

Vgl. W. Jordan, Geschichte der Insel Hayti und ihres Negerstaates, 2 Bde. (unbeendet), Leip-

zig, 1846—1849; **Ardouin**, Etudes sur l'histoire d'Haïti, 11 Bde., Paris 1843—1861; **Handelmann**, Geschichte von Hayti, Kiel 1860; **Bonneau**, Haïti, ses progrès, son avenir, Paris 1862; **Hazard**, Santo Domingo, past and present, with a glance at Haïti, New-York 1873.

Hébert, Jacques René. In Alençon 1755 geboren, gehörte H. einer niederen Familie an, empfing sehr unbedeutenden Unterricht und suchte zeitig in Paris einen Unterhalt. Seine Stellungen als Controleur am Theater des Variétés und bei einem Arzte verlor er rasch wegen Unterschleifs und lebte in tiefem Elende, bis die Revolution ausbrach. Einige Pamphlete in dem der Masse sympathischen Tone machten auf H. unter anderen Schriftstellern aufmerksam, auch besaß er einnehmende, liebenswürdige Formen, ein angenehmes Äußere und eine gewisse Rednergabe. In den Klubs und in der Presse verfocht er voll Wärme die Sache der Revolution. Unter den die konstitutionelle Monarchie verteidigenden Blättern befand sich „Le Père Duchesne" von Lemaire; ihm stellten nun die Jakobiner unter demselben Namen ein Blatt unter H.s Redaktion entgegen, welches auf den Beifall der Hefe abzielte, ihn im ausschweifendsten Maße gewann und den Rivalen vernichtete; weit gemeiner noch als Marats „Ami du peuple", befleißigte sich „Le Père Duchesne" der trivialsten und pöbelhaftesten Sprache, gab unter Flüchen und Zoten den Proletariern und Vagabunden von Paris Anleitung zum Umsturze aller bestehenden Ordnung, griff den Hof in unbändiger Wut an, rief zur Insurrektion und zum Morde ohne Unterlaß auf und wurde ein Favorit des Gesindels. Am 17. Juli 1791 unterzeichnete H. auf dem Marsfelde die Petition um Absetzung des Königs, arbeitete wacker mit zum 10. August 1792 und zu den Septembermorden dieses Jahres, kam unter die Mitglieder des Insurrektionsausschusses der Hauptstadt und wurde nach dem 2. September Substitut des Prokurator-Syndikus Chaumette (s. d.); durch seine Verbindung mit dem Kriegsminister Pache besaß er bedeutenden Einfluß auf das Kriegswesen. Im Februar 1793 erklärte er sich gegen das Maximum und, obgleich er die Auftritte vom 10. März dieses Jahres wesentlich befördert hatte, tadelte er sie an demselben Tage. Die Kommission der Zwölf, welche alle Umtriebe gegen die öffentliche Ordnung verfolgen sollte, ließ ihn am 25. Mai mit einigen Genossen verhaften. Aber da er das Geheimnis aller Entwürfe besaß, war er den Jakobinern zu wertvoll; sie bearbeiteten die Sektionen für den Liebling der Gassendemokraten, im Namen von zwar nur 28 Sektionen begehrte der Maire seine Freilassung und die Aufhebung der Zwölf, der Pöbel stürmte in den Konventssaal, um den „ausgezeichneten Bürger" zu rächen, und zitternd gab ihn der Konvent frei. Man hatte ihn in das Gefängnis der Abtei geführt und angeklagt, er habe die andersgesinnten Konventsmitglieder, besonders die Girondisten, ermorden wollen; jetzt rief er in seiner Wut die Cordeliers zur sofortigen Ermordung letzterer im Konvente auf, was mit Mühe verhütet wurde. Am 28. Mai erschien er im Gemeinderate, erhielt von sein[illegible] Kollegen eine Bürgerkrone und legte sie beschei[illegible] an J. J. Rousseaus Büste nieder. Da der Au[illegible] stand vom 31. Mai scheiterte, so schürte er [illegible] dem vom 2. Juni; er beklagte auf dem Rathau[illegible] daß überall schlechte Gesinnung obwalte und Kei[illegible] der Reaktion zu zermalmen seien; mit Danto[illegible] und Robespierre hielt er es für geboten, jetzt da[illegible] Eigentum unberührt zu lassen, um die Erbitte[illegible] rung nicht zu mehren, schärfte das Recht d[illegible] Eigentums ein und griff wild die Plünderer a[illegible] er erreichte den Übergang des Stadtrats zur T[illegible] gesordnung am 26. Juni über die bedenkli[illegible] Bittschrift einiger exaltierter Radikalen; unerschö[illegible] lich war hingegen sein Père Duchesne in [illegible] klagen gegen die aristokratischen Generale; [illegible] alle ci-devants aus den Heeren auszustoß[illegible] wurden die Soldaten gegen die Offiziere geh[illegible] H.s Freund, der erste Sekretär im Kriegsmini[illegible] rium, Vincent, sorgte dafür, daß vom A[illegible] 1793 an von seinem Blatte in allen La[illegible] 1,118,800 Stück verbreitet wurden. Trotz [illegible] Mißstimmung zwischen Robespierre und Dan[illegible] verbanden sich beide gegen H., Chaumette, [illegible] cent, Ronsin und ihre Genossen, die sogenann[illegible] Hebertisten, welche nicht in untergeordneter S[illegible] lung bleiben, sondern die Macht besitzen und [illegible] nießen wollten. H. und die Hebertisten wa[illegible] wütend über den Antrag vom 1. August, welch[illegible] dem Wohlfahrtsausschusse eine schrankenlose Gew[illegible] auf unbegrenzte Zeit übertragen wollte, [illegible] durchfiel. Die zum 10. August nach Paris [illegible] menden Kommissare der Departements fiel[illegible] die Gewalt der Hebertisten, die heftigsten [illegible] tionären Tendenzen fanden die regste Be[illegible] stigung, und die Hebertisten beuteten dies reich[illegible] aus: am liebsten hätten sie die besitzenden, ih[illegible] feindlichen Klassen in die Regimenter an den Gr[illegible] zen geschickt und die bewaffneten Proletarier [illegible] demokratischen Armee im Innern gemacht; [illegible] trugen auf das Aufgebot in Masse an, und [illegible] August stellten sie H. als Kandidaten für [illegible] Ministerium des Innern auf, aber Danton sch[illegible] ihn aus dem Felde und verschaffte das Portef[illegible] einem Dantonisten. Seitdem kannte H. in s[illegible] Wut keine Grenzen mehr, im Père Duch[illegible] und im Klub schoß er in Gift getauchte P[illegible] auf Danton ab, schmähte seine feilen Krea[illegible] im Sicherheitsausschusse und beantragte i[illegible] Bildung eines konstitutionellen Ministeriums [illegible] Sturz der bisherigen Macht des Wohlfahrtsa[illegible] schusses: die Kriegserklärung war eine gründl[illegible] Im Beginn des September rief er den Jakobi[illegible] auf dem Rathause zu, es sei Zeit, das Rev[illegible] tionsheer zu bilden, die Girondisten aufs Sch[illegible] zu senden und alle adeligen Offiziere zu tr[illegible] Seitdem der Stadtrat im September eine „de[illegible] kratische Apanage" von wöchentlich einer Mil[illegible] erlangt hatte, schien H. die Verpflegung [illegible] Paris endlich gesichert. Im Prozesse der Kö[illegible] trat der Schurke als Belastungszeuge au[illegible] Gemeinderat billigte seine Bemühungen, der [illegible] kobiner-Klub beklatschte seine Enthüllungen: [illegible] sicher, verhörte er die Kinder der Königin, [illegible] schlich von dem achtjährigen Dauphin eine [illegible] klärung, die Mutter habe Incest mit ihm ge[illegible]

n, und klagte sie desselben am 14. Oktober vor
m Revolutionsgerichte an; voll Würde appellierte
an alle Mütter auf den Tribünen, und gegen
erhob sich ein allgemeines Murren. Entrüstet
Robespierre, als er von dem Auftritte hörte:
dieser elende Dummkopf wird unsere Feinde
m Gegenstande des Bedauerns machen. War
ihm nicht genug, aus ihr eine Messalina ge-
cht zu haben, mußte er sie auch noch zur
rippina machen.“ Im Oktober klagte H. bei
Jakobinern das Revolutionstribunal an, es
die Custine für schuldlos erklären, und erreichte
auch die sichere Verurteilung. Der Wohlfahrts-
schuß beschloß, ihn und Vincent zu demütigen;
bespierre trat ihm in offener Feindschaft ent-
en, Fabre d'Eglantine (s. d.) berichtete Robes-
re von einer Verschwörung H.s, bei der auch
Haupt fallen sollte; es schien, als erstrebe
selbst die Macht des Wohlfahrtsausschusses,
der Sicherheitsausschuß erhielt Befehl, sein
ben streng zu überwachen. Als H. im „Père
chesne“ von der Raubsucht der Geier und
wölfe redete, welche Frankreich regierten,
de sein Blatt polizeilich sistiert, aber die Ja-
er waren für ihn, Collot d'Herbois (s. d.)
s zu seinen Gunsten, und der Klub versandte
Oktober die inkriminierte Nummer an
Unterklubs. Robespierre zeigte sich sehr ge-
hässig gegen H. und die Hebertisten. Am
ovember klagte H. im Jakobiner-Klub die
entskommissare vor Toulon und im Nord-
Fréron und Duquesnoy, verschiedener Miß-
he, der Beschützung verwandter unfähiger
ale 2c. an; Robespierre schlug ihn nieder,
riet in Verlegenheit darüber und nahm am
eine Klagen zurück. Robespierre wollte den
tisten, um sie zu vernichten, landesverräte-
Absichten nachweisen, nannte sie eine Par-
welche die Revolution mit jedem Unfug be-
, um sie bei allen Völkern zu diskreditieren,
warnte vor „der systematischen Übertreibung
lischen Patrioten“; als ihren Lenker nannte
tt. Ihm ging ihr Unfug gegen die Natur,
er die Wurzeln seines Regiments angriff;
Kirchenschändungen und ihr frecher Atheis-
drohten ihm die Massen zu entfremden, ihre
lichkeit und tumultuarische Freiheit ekelten
n, er brauchte die Cyniker nicht mehr. Er
nun ihr Ansehen im Jakobiner-Klub unter-
n und hielt hier gegen sie seine merkwürdige
vom 21. November. Sehr empfindlich traf
s, daß die Revolutionsausschüsse der ein-
Sektionen in Paris nicht mehr dem Ge-
erate, sondern unmittelbar dem Sicherheits-
usse des Konvents unterstellt wurden und
aupt die Macht des Gemeinderats gebrochen
erden begann. Desmoulins führte jetzt im
ux Cordelier“ alle Scheußlichkeiten des
kenregiments auf die nichtswürdigen Pläne
bertisten zurück, während Hébert ihn, Fabre
Robespierre, Danton und andere
s angriff und die Rückkehr des ver-
t d'Herbois aus Lyon nach Paris
mund für die echten Sansculottes pries.
er erklärte er, man habe ihn mißverstan-
gne den Atheismus förmlich ab, predige
im „Père Duchesne“ den Landleuten, sie sollten die Bibel lesen, und betrachte Christum als den Gründer der demokratischen Gesellschaften. Am 25. Dezember verglich Robespierre im Konvente den Exzeß, d. h. Hébert, Cloots (s. d.) und die anderen Atheisten, mit der Wassersucht, den Moderantismus mit der Impotenz und erklärte sich gegen beide; ebenso sprach er am 5. Februar 1794. Als der Konvent die Einziehung der Güter aller Verdächtigen und ihre Verwendung für arme Patrioten verfügte, schlug sich das Proletariat auf seine Seite, und die Hebertisten sahen sich Robespierre preisgegeben; ihr persönliches Ansehen war dahin. Hatte H. auch noch viel Einfluß bei den Cordeliers, bei denen er Robespierre und die Seinen anzugreifen pflegte, so mußte er doch beständig die Macht der Regierung empfinden. Ungestüm drängten er und sein Anhang zum Aufstande, aber die Macht war ihnen entschlüpft, ihre Erhebung konnte nicht mehr zur Welt kommen; sie lenkten feige ein, donnerten gegen die Verleumder, die sie der Rebellion ziehen, aber ihr Untergang war beschlossen. Nach mehreren vorbereitenden Schritten schleuderte Saint-Just am 13. März die heftigsten Anklagen gegen sie; in der Nacht wurden H. und 19 Genossen ohne Widerstand verhaftet, und am 22. März begann ihr Prozeß vor dem Revolutionsgerichte. Sie benahmen sich, H. voran, würdelos und feige, suchten sich herauszulügen und bebten vor dem Beile, dem sie Hunderte überliefert hatten; H. war außer sich, weinte beständig und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Das Bürgertum hörte mit Frohlocken vom Sturze der schändlichen Partei, die Millionen ins Elend gestürzt hatte; das Proletariat, von ihr an Blutbäder gewöhnt, sah sie ohne Interesse sterben, höhnte sie auf ihrem Wege zum Schafotte und rief, der von den Hebertisten geleugnete Gott scheine sich jetzt doch zu zeigen. Sie starben am 24. März 1794.

1793 hatte H. eine junge Nonne Jacqueline geheiratet, die mit der Witwe Desmoulins' am 13. April 1794 unter der Guillotine endete.

Außer dem „Père Duchesne“ hatte H. noch herausgegeben: „Les vitres cassées par le véritable Père Duchesne, député aux états-généraux“, Paris 1789, 4. Auflage 1791; „Vie privée de l'abbé Maury“, Paris 1790; „Petit Carême de l'abbé Maury, ou sermons prêchés dans l'assemblée des enragés“; „Nouvelle lanterne magique“, Paris 1792; „Dix-huit lettres b..... patriotiques du Père Duchesne“, 8 Bände; „Lettres b....... patriotiques de la Mère Duchesne“ etc. — Siehe die Werke über die französische Revolution.

Hecker, Friedrich Karl Franz wurde am 28. September 1811 zu Eichtersheim im Großherzogtum Baden geboren, wo sein Vater Rentamtmann des Freiherrn v. Venningen war. Nachdem er seine juristischen Studien vollendet hatte, ließ er sich im Jahre 1838 zu Mannheim als Hofgerichtsadvokat nieder. Ein sehr begabter und redegewandter, dabei äußerst ehrgeiziger Mann, zog er bald die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich. Es war eine Zeit, die jedem jungen gärenden Talente eine glänzende Laufbahn zu eröffnen schien.

Die liberale Ära, welche nach der Julirevolution und unter deren unmittelbarem Einflusse in Baden einige Zeit lang Regierung und Volksvertretung in dem Streben vereinigt hatte, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens freisinnige Institutionen zur Durchführung zu bringen, war unter dem Einflusse des Bundestages und der österreichischen Regierung zum Abschlusse gelangt, eine rückläufige Bewegung war eingetreten, und durch den Staatsminister Frhr. v. Blittersdorff wurde jetzt eben der Versuch gemacht, die seither in ihrer Mehrheit liberale zweite Kammer zu einem gefügigen Werkzeuge der Regierung umzugestalten (s. den Art. „Baden", Bd. I, S. 206 ff.). Als ein wesentliches Mittel hierzu betrachtete der Minister die Entfernung oppositioneller Beamten aus der Kammer durch Verweigerung des zum Eintritt in dieselbe erforderlichen Urlaubs. Dieser Urlaubsstreit wurde der eigentliche Ausgangspunkt des badischen Radikalismus. An die erregten Debatten, welche bei diesem Anlaß in der Kammer stattfanden, knüpfte sich eine wüste Agitation in Presse und Vereinen. Zu deren Bekämpfung ergriff die Regierung alle ihr durch Bundes- und Landesgesetze zur Verfügung stehenden Mittel, aber sie blieb bei deren Anwendung stets auf halbem Wege stehen. Der Minister Blittersdorff wurde wieder als Gesandter an den Bundestag nach Frankfurt geschickt, da er eben im Begriff war, der Auflehnung des unzufriedenen Beamtenelementes in der Kammer und im Lande Herr zu werden; ebenso wurde der Minister des Innern, Frhr. Rüd. v. Collenberg, ein gerader, biederer Charakter, in seinem Auftreten gegen die Opposition nicht genügend unterstützt, und die liberale Partei im Lande konnte in ihren maßlosen Forderungen nur ermutigt werden, als Nebenius, der dem energischen Blittersdorff hatte weichen müssen, plötzlich wieder an die Spitze des Ministeriums des Innern gestellt wurde. Der zweiten Kammer gehörte H. seit 1842 an und that sich sofort nach seinem Eintritt in dieselbe und von da unausgesetzt durch den schroffen radikalen Standpunkt gegenüber der Regierung, den er einnahm, sowie durch die scharfe und derbe Form, in welcher er denselben zur Geltung brachte, hervor. Außerhalb des badischen Landes wurde sein Name zuerst in weiteren Kreisen genannt, als er im Februar 1845 in der badischen Kammer die schleswig-holsteinische Frage zur Sprache brachte. Als er bald darauf mit seinem Freunde Itzstein eine Reise nach Norddeutschland machte, sah sich die preußische Regierung im Mai 1845 durch die ihm dargebrachten tendenziösen Ovationen veranlaßt, seine wie Itzsteins Ausweisung aus dem preußischen Staate zu verfügen. Nun trat in seiner Heimat zu dem Ruhm seiner Beredsamkeit und der Macht seiner volkstümlichen Persönlichkeit der Glanz eines angeblichen Martyriums. Als nach der im Frühjahr 1846 erfolgten Auflösung der Kammer der Landtag wieder zusammentrat, ergab sich, daß die Zahl der liberalen Abgeordneten sich erheblich vermehrt hatte und ferner, daß die bisherigen Führer der liberalen Partei, Bassermann, Mathy, Welcker sich überflügelt sahen durch eine wenn auch vorerst noch nicht über die Mehrheit gebietende radikale Fraktion, an deren Spitze H. stand. Noch konnten die Liberalen [...] Radikalen erfolgreich entgegentreten. Der An[...] H.s, bis zur Änderung des Regierungssy[...] die Steuern zu verweigern, der auch formell [...] zuläßig und verfassungswidrig war, wurde ab[...]lehnt. H. war darüber in so hohem Grade e[...]täuscht und entrüstet, daß er sein Mandat nieder[...]legte und beschloß, den Staub des vaterländische[...] Bodens von seinen Füßen zu schütteln. Er be[...]gab sich nach Algier, um sich dort eine ne[...] Heimat zu gründen. Doch schon nach kurzer Z[...] gab er diese Absicht wieder auf, kehrte in d[...] Vaterland zurück und war einer der laute[...] und entschlossensten Redner auf der Versammlun[...] welche im September 1847 in Offenburg d[...] Programm der radikalen Partei Badens festst[...] Er nahm auch wieder ein Mandat für die ba[...]sche Kammer an und stand mit in der er[...] Reihe, als die Märztage von 1848 den Vertret[...] des extremsten Liberalismus eine erfolgreiche Z[...] zu eröffnen schienen. Gegenüber der Befriedigun[...] mit welcher die Gemäßigten in der badi[...] Kammer die Zugeständnisse der Regierung [...] grüßten, erhob mit Brentano auch H. sofort d[...] Ruf nach einer ganzen Anzahl weiterer Bew[...]gungen und öffnete den Überbringern von Me[...]petitionen, die in seinem Sinne abgefaßt war[...] die Thüren des Sitzungssaales im Ständehau[...] Die nationale Seite der Bewegung von 18[...] hatte für H. nur die Bedeutung, daß sie d[...] Aktionskreis für seine radikalen Tendenzen e[...]weiterte. Daher der durchaus revolutionär[...] A[...]trag auf Permanenzerklärung, den er im Vor[...]parlament stellte, und der Verzicht auf fernere B[...]teiligung an dessen auf dem Boden der Gesetzlich[...]keit bleibenden Beratungen nach Ablehnung die[...] Antrages. Schon vorher war bei einer gro[...] Volksversammlung zu Offenburg am 19. M[...] 1848 auf H.s Antrag beschlossen worden, d[...] ganze badische Land mit einem Netz politi[...] Vereine zu überziehen, die ziemlich unverhüllt [...] die Einführung der republikanischen Staatsfo[...] hinarbeiten sollten. Die Verhaftung seines G[...]sinnungsgenossen, des Abgeordneten Fickler, d[...] den Staatsrat Mathy auf dem Bahnhof in Ka[...]ruhe wurde Veranlassung, daß H. übereilt [...] Entschluß faßte, sofort den Aufstand zu entzün[...] Er begab sich am 9. April von Mannheim, se[...] Wohnorte, nach Konstanz, der Hauptstadt [...] Seekreises, wo die Nähe der Schweiz das Gelin[...] der Empörung zu begünstigen versprach, traf [...] mit dem ebenfalls republikanisch gesinnten A[...]ordneten Struve zusammen und erließ mit d[...] am 11. April einen Aufruf an alle waffenfähi[...] Männer zur Erhebung. Indes entsprach der [...]folg seinen Erwartungen keineswegs. Mit e[...] Freischar in den Breisgau einfallend, stie[...] am 20. April bei Kandern auf die unter [...] General Friedrich v. Gagern stehenden badi[...] Truppen und wurde in einem kurzen Gefecht, [...] dessen Beginn dieser tapfere Soldat und Pat[...] meuchlings erschossen wurde, geschlagen und [...] Flucht gezwungen. Nach mehrmonatlichem [...]enthalte in der Schweiz, während dessen fo[...] die badische zweite Kammer die Genehmigung [...] seiner gerichtlicher Verfolgung erteilte (die n[...]

, da seine Abgeordneteneigenschaft fortdauerte) auch die Nationalversammlung in Frankfurt zu Thiengen erfolgte Wahl für ungültig er- te, beschloß H., mit den übrigen radikalen teiführern Badens entzweit und an dem Siege Revolution in Deutschland verzweifelnd nach damerika auszuwandern. Als im Jahre 1849 Sache des Umsturzes in Baden vorübergehend mphierte, rief die provisorische Regierung den klären Parteimann in die Heimat zurück. Als der in Straßburg angekommen war, sah er mals seine Erwartungen getäuscht. Die Re- ion war, nach kurzer Herrschaft der republi- chen Führer, durch die preußischen Truppen rgeworfen, und für H. empfahl sich schleunige ehr nach der neuen Welt. Das arbeitsame des Farmers, dem er sich von da an er- erlitt nur eine Unterbrechung während des es der Union, gegen die Südstaaten, an dem , wie fast alle Deutschen ein eifriger An- r der Union in hervorragender Weise be- e. Er befehligte zuerst ein Regiment unter al Fremont, später, nachdem er von einer undung genesen war, eine Brigade in der erland-Armee unter General Howard. Als reignisse des Jahres 1870 das Interesse der chen im Auslande den vaterländischen Dingen öchstem Maße zuwandte, blieb auch H. mit Ausdruck patriotischer Gefühle nicht zurück. ein lebhaftes und leicht erregbares Naturell en die Großthaten der deutschen Armee eine tende Wirkung ausüben. Ihre Nachhaltig- wurde aber während eines Aufenthaltes in chland im Sommer 1873 auf eine Probe , welcher der alte Demokrat nicht gewachsen Die Macht der Phrase, in deren Gebrauch Namhaftes leistete, machte sich geltend, er wieder unter den deutschen Partei- en weilte und von ihnen über Gebühr ge- wurde. Die Derbheit seiner Pfälzer Eigen- b übrigens auch jetzt den Reden und Zei- artikeln, in denen er seine Anschauungen ach, etwas Ursprüngliches, Naturwüchsiges, ines gewissen Eindruckes nie entbehrt. In litischen Kreisen Deutschlands blieb indes die ng seiner Urteile auf die relativ kleine be- tische Partei beschränkt, die, wenn er sprach chrieb, in verba magistri schwor. Nach a zurückgekehrt, starb H. am 24. März in St. Louis.

delberg. 1) Als am 20. Dezember 1545 Heilig-Geist-Kirche zu Heidelberg die Messe , fing die Gemeinde mit heller Stimme tus' Lied „Es ist das Heil uns kommen n singen an. Kurfürst Friedrich II. gab der timme nach und gewährte zwar keine voll- ge Reformation, aber in der Kirchenordnung 545 deutschen Kirchendienst, Laienkelch und erche. Auch die Gemeinde von St. Peter in ng ausnahmslos zur Reformation über, Heinrich führte den protestantischen Gottes- 1556 in H. ein. Aber die kirchlichen Zu- konnten in H. wie in der ganzen Pfalz erfreulichen werden, da beständig lutherische, nierte und katholische Kurfürsten wechselten und ihren Glauben dem Lande aufnötigten.

2) Am 16. (6.) September 1622 erstürmte Tilly unter entsetzlichen Greueln H., dessen Schloß am 19. kapitulieren mußte; die kostbare Bibliothek wurde 1623 nach Rom gesandt, ein Teil kam 1815 zurück.

3) 1633 eroberten die Schweden H., 1634 die Kaiserlichen unter Gallas, und erst 1649 kam Kurfürst Karl Ludwig infolge des Nürnberger Exekutionsrezesses wieder in Besitz seiner Staaten.

4) Ludwig XIV. erhob Ansprüche auf die Allodialnachlassenschaft des Kurfürsten Karl Ludwig, mit dem das Haus Pfalz-Simmern 1685 erloschen war, weil dessen Tochter Elisabeth Charlotte den Herzog von Orléans geheiratet hatte, und überzog die Pfalz mit Krieg, Raub und Plünderung. Der Brigadier Graf Melac steckte am 2. März 1689 Stadt und Schloß H. in Brand, und was er nicht zerstörte, wurde von den Franzosen unter ihm am 22. und 23. Mai 1693, nachdem H. durch Verrat übergegangen war, nachgeholt, Greuel ohne Zahl und ohne Gleichen wurden verübt.

5) Die Residenz wurde durch Kurfürst Karl Philipp im Mai 1720 von H. nach Mannheim verlegt.

Vgl. Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, 2 Bde., Heidelberg 1845; Hautz und Freiherr v. Reichlin-Meldegg, Geschichte der Universität Heidelberg, 2 Bde., Mannheim 1862 bis 1864; Oncken, Stadt, Schloß und Hochschule Heidelberg, 2. Aufl., Heidelberg 1874.

Heilbronner Konvent, 1633. Während nach dem Tode Gustav Adolfs (1632) der Kaiser Ferdinand II. vielfach von seinen eigenen Bundesgenossen verlassen, den Frieden suchte und den König Christian IV. von Dänemark um die Vermittelung desselben mit den Evangelischen ersucht hatte, waren von Axel Oxenstierna, dem Kanzler des Schwedenkönigs, sowohl in Dresden als in Berlin Versuche gemacht worden, Sachsen und Brandenburg aufs neue mit der schwedischen Sache zu verbinden. Bei beiden jedoch mit wenig versprechendem Erfolge. Darum wendete sich der Kanzler an die Oberdeutschen. Er versammelte zunächst die Abgeordneten der sogen. vier oberen Kreise, sowie die Gesandten der Reichsstädte Straßburg, Nürnberg, Frankfurt, Ulm und Augsburg Mitte März 1633 zu H. um sich und vereinigte sich mit ihnen nach einigen Wochen dahin, daß dem Kanzler das Direktorium des H. Bundes übertragen, aus den Kreisständen aber durch Wahl ein Ausschuß gebildet werden sollte (consilium formatum), dessen Beirat sich der erstere in allen militärischen Angelegenheiten zu bedienen hätte. Die aufzustellende Armee sollte der Krone Schwedens und den Kreisständen verpflichtet werden; die Ausrüstung und die Unterhaltung desselben sollte indessen den letzteren allein obliegen. — Der bei den Verhandlungen in H. erschienene französische Gesandte Marquis v. Feuquières erneuerte mit Schweden das frühere Bündnis, nach welchem sich Frankreich von neuem verpflichtete, die Verbindung mit der Liga aufzugeben und an Schweden jährliche Subsidien in der Höhe von 1 Million Livres zu

zahlen. — Nach diesem günstigen Ausgange der H. Verhandlungen durfte Oxenstierna mit Sicherheit hoffen, daß es ihm glücken werde, die wohlweislich noch aufgesparten **sächsischen Kreise** ebenfalls für das Bündnis mit Schweden unter dessen fernerer Oberleitung auf dem Tage zu Frankfurt a. M. geneigt zu machen. — Vgl. B. Ph. v. **Chemnitz**, Königl. Schwedischen in Deutschland geführten Krieges 2. Tl., 1648, S. 64 ff.; „Theatrum Europaeum", Bd. III; **Schreiber**, Maximilian I. von Bayern und der 30jähr. Krieg, München 1868, S. 610 ff.

Heilige Allianz, geschlossen am 26. September 1815 von den Monarchen Rußlands, Österreichs und Preußens, Alexander I., Franz I. und Friedrich Wilhelm III., als sich dieselben in den Tagen des zweiten Pariser Friedens in Paris aufhielten. Die drei Monarchen erklären zur Richtschnur ihres Verhaltens im Innern ihrer Staaten und nach außen nur die Vorschriften des Christentums, die Vorschriften der Gerechtigkeit, Liebe und Friedfertigkeit nehmen zu wollen. Sie wollen sich als Brüder betrachten, sich bei jeder Gelegenheit Hilfe und Beistand leisten. Als Bevollmächtigte der Vorsehung versprechen sie ihren Unterthanen wie Familienväter gegenüberzustehen und dieselben im Geiste der Brüderlichkeit zu leiten, um Religion, Frieden und Gerechtigkeit zu beschützen. Sie empfehlen ihren Völkern sich täglich mehr zu befestigen in den Grundsätzen und in der Erfüllung der Pflichten, welche das Christentum lehrt. Alle Mächte, welche sich zu diesen Grundsätzen bekennen, werden zum Eintritt in diese H. A. aufgefordert.

Ihren Grund hatte diese Erklärung teils in der allgemeinen Stimmung jener Zeit, in dem durch die Waffengemeinschaft gegen Napoleon I. erweckten Gefühle der Zusammengehörigkeit und dem durch die letzten welterschütternden Ereignisse wieder mächtiger gewordenen Glauben an das Walten einer höheren Macht, teils in der idealen Schwärmerei Kaiser Alexanders, von dem der erste Entwurf eigenhändig verfaßt worden war. Er erhielt sofort die Zustimmung Friedrich Wilhelms III., von dem nach einer Nachricht sogar die erste Anregung ausgegangen sein soll, auch Franz I. schloß sich nach einigem Bedenken der Erklärung an. Nach und nach traten ihr fast sämtliche Staaten Europas bei. Der Sultan war von vornherein ausgeschlossen worden, Englands Vertreter lehnte ab, unter Hinweis auf die englische Verfassung, der Papst, „weil er von jeher im Besitze der christlichen Wahrheit gewesen und es keiner neuen Darlegung derselben bedürfe". Eine praktische Ergänzung der H. A. enthielt das noch in den Tagen des Pariser Aufenthalts von den Monarchen getroffene Übereinkommen, zur Beratung über die Ruhe und Wohlfahrt Europas von Zeit zu Zeit selbst zusammenzutreten oder ihre Bevollmächtigten zusammentreten zu lassen.

Es fehlte der H. A. jede völkerrechtliche Grundlage, sie hatte nur den Wert einer persönlichen Kundgebung ohne andere als moralische Verbindlichkeit für die damals lebenden Regenten. In ihren Anfängen hatte sie jedenfalls eine ideale Tendenz, wenigstens darf man an der Ehrlichkeit Alexanders und Friedrich Wilhelms [...] feln. In der Folgezeit wurde sie jedo[ch] für ganz Europa ein Gegenstand de[s] Hasses. Nachdem es der österreichis[chen] [...] gelungen war, namentlich Kaiser Alex[ander] herüberzuziehen, war es ihr leicht, a[us] der H. A. abgegebenen Versprechen, [...] Gelegenheit Hilfe und Beistand zu [...] Berechtigung herzuleiten, zum Zwecke [...] drückung jeder freiheitlichen Bewegung [...] wickelung in die inneren Angelegenhei[ten] [...] Staaten sich einzumischen. (S. namen[...] greß von Karlsbad, Troppau, La[...] rona".)

Vgl. **Bulle**, Geschichte der neues[ten] [...] 1876; **Flathe**, Das Zeitalter der [...] und Revolution, 1883.

Heinrich VII., König von Engl[and] [...] einziger Sohn Edmund Tudors, G[rafen von] Richmond, und der Margareta von B[eaufort] [...] 17. Januar 1456 geboren, stammte H[...] dor mütterlicherseits von König Edua[rd] [...] dessen Urenkelin Margareta war. Schon [...] Geburt war sein Vater am 1. Nove[mber] [...] gestorben, die Mutter heiratete Sir H[...] ford, dann Lord Stanley Grafen Derby [...] erst am 29. Juni 1509, nach dem So[hne] [...] Heinrich VI. nahm sich seiner an, [...] schwächliche, begabte Kind liebreich, be[...] als Sprossen des Hauses Lancaster, [...] teilte es dessen Schicksale. Sein Oh[eim] Jasper von Pembroke, rettete ihn nach d[er] [...] von Tewkesbury, dem entscheiden[den] [...] Eduards IV. über Heinrichs VI. Wit[we] [...] reta, als Erben der Lancasterischen Thr[...] 1471 nach Wales; sie bestiegen in [...] Schiff, wurden nach der Bretagne [...] wo sie Herzog Franz II. zwar freundlich [...] sie aber bei seinem schwankenden Chara[kter] [...] befürchten mußten, an Eduard IV. [...] zu werden, dem alles daran lag, H. i[n] [...] walt zu bekommen, und der seinen [...] Grafen Anton Rivers, hieraufhin a[...] Eduard IV. bot H., der sich **Graf** [...] **mond** nannte, die Hand seiner Tochter [...] ihn um jeden Preis zu fangen, und [...] fortgeschleppt zu werden, mußte der B[...] einst an eine heilige Stätte flüchten. [...] behandelte ihn zugleich als Gastfreu[nd] und Gefangenen und erhielt dadurch von [...] Frieden und Subsidien. Als Richard [...] den Thron bestieg, forderte er vom [...] Bretagne genaue Bewachung Richmon[ds] [...] dem traten die alten Freunde seines [...] H. in Verkehr: seine Mutter und [...] Morton von Ely sorgten für Mitt[el] [...] interessierte den Herzog von Buckingha[m] [...] Thronbesteigung und riet zur Aussö[hnung] [...] der Witwe Eduards IV.; H. versprach, [...] Tochter zu heiraten, eine Zusage v[...] ein, und auf Oktober 1483 wurde ein[...] in Westengland verabredet. H. rüstet [...] bretonischen Überwachung, um im S[...] lands zu landen, als Richard vom B[...] fuhr und den Aufstand völlig besiegt [...] am 12. Oktober mit 15 Schiffen und

schen Söldnern von Saint-Malo ausge- aber ein Sturm hatte die Flotte zerstreut; pte nicht, an der Küste von Dorset zu lan- gelte nach Plymouth und kehrte, nachdem Hinrichtung Buckinghams vernommen, eilig Bannes heim, um mit den anderen Ver- n neue Pläne zu entwerfen; an 500 Ge- scharten sich um den im Leid gestählten und gelobten ihm in Rennes Weihnachten ihre Hilfe zur Erlangung der englischen , wogegen er Elisabeth von York zu hei- verhieß. Seine unzureichenden Ansprüche n Zweig war illegitim — sollten durch die ndung mit dem Hause York unterstützt wer- Richard III. erfuhr alles, machte umfassende ngen, suchte das Einverständnis Rich- s mit Elisabeth, der Witwe Eduards IV., fören, und dies gelang ihm. H. hingegen r gegen Richard beständig in Edinburgh. nd suchte durch Bestechung des Ministers des ogs von Bretagne und Abschluß eines Bünd- mit letzterem die Auslieferung H.s zu er- n. Dieser aber erfuhr durch den Bischof on hiervon, entfloh nach Frankreich, wo ihn VIII. freudig aufnahm, warb offen Anhang, Gouverneur von Ham ging zu ihm über brachte den Grafen von Oxford mit sich; Botschaften flogen trotz aller Gegenmittel yrannischen Richard durch England hin. d rüstete mit aller Macht, seine Landung erhindern, schleuderte eine Proklamation ihn, worin er ihn zum Bastarde väter- und mütterlicherseits erklärte und vorgab, die Englands alte Ansprüche auf Norman- Anjou, Maine und Gascogne an Frankreich ft und verteile jetzt im voraus die großen hen Pfründen und Baronieen an Rebellen Verräter. Während er die ganze Nation H. in die Waffen rief, antwortete dieser ie Proklamation, als sei er der legitime , und vertröstete seine Getreuen auf baldige ft. Aber es galt, noch viele Hindernisse räumen. Richard umbuhlte Elisabeth von die französische Regierung machte H. Schwie- en bei seinen Rüstungen und erlaubte ihm Kreise nach Rouen erst, nachdem er Bürgen t hatte; dann erst streckte sie ihm eine Summe Er warb 3000 normännische und bretonische urer, beschloß, von Harfleur auszulaufen, verhehlte sorglich den Ort der Landung. Juli 1485 ging der Graf von Richmond iner Flottille in See, landete am 1. August afen von Milford, rückte nach Haverford vor, wurde jubelnd begrüßt, da er das Joch achsen und Normannen von der Bevölkerung n wollte und auf seinen Fahnen neben dem hen Leoparden der altbritische Drache stand. die steilen Pfade von Nordwales stieg H. , zog durch Shropshire nach Stafford und nd sich mit Talbot, der ihm die Mann- es Grafen von Shrewsbury zuführte. aschte König spottete der kleinen Schar gewiß, H. in seine Gewalt zu bekom- vereinigte sein Heer, nur wenige Edlen s, zu H. überzugehen und die letzterem e verwandte Familie Stanley benahm sich sehr verdächtig. Unverzagt führte der Graf von Richmond am 22. August 1485 bei Bos- worth seine geringe Macht gegen Richard III. ins Feld, Richard fiel, und des Grafen Stief- vater, Lord Thomas Stanley, setzte ihm unter dem Jubelrufe des Heeres: „Hoch König Hein- rich VII.!" die Krone Richards auf. Sofort nahm H. den Königstitel als Heinrich VII. an, ohne seiner Verlobten zu erwähnen, und fest ent- schlossen, sich als legitimen Inhaber der Krone darzustellen, nicht aber sein Recht erst durch die Heirat zu erhalten. Seine Braut ließ er aus ihrer Haft zu ihrer Mutter nach London, ihren Vetter Eduard, den Erben des unglücklichen Herzogs von Clarence, hingegen in den Tower schaffen, und zog unter dem Jubel des Volkes, das von ihm die Aussöhnung der Weißen und Roten Rose er- wartete, in London am 27. August ein. Am 30. Oktober wurde er in Westminster vom Erz- bischof von Canterbury gekrönt und führte sofort eine Leibgarde von 50 Schützen ein, den Keim eines stehenden Heeres. Das am 7. November eröffnete Parlament erklärte H. und seine echten Leibeserben zu Inhabern der Krone, die von Richard III. geächteten Familien wurden wieder in ihre Rechte und Besitzungen eingeführt, H. erteilte eine allgemeine Amnestie, von der nur wenige ausgeschlossen waren, und ließ sich die Herzogtümer Lancaster und Cornwall und, was sonst noch Eigentum der Krone gewesen, über- tragen. Die hervorstechenden Charakterzüge H.s, der Geiz und die Habsucht, fanden alsbald reiche Nahrung; ihm floß das Vermögen der Geächteten zu, er ließ alle seit 1456 geschehenen Veräuße- rungen von Krongut als illegal erklären, und be- reitwillig votierten ihm die Gemeinen auf Lebens- zeit ein Tonnen- und Pfundgeld. Am 18. Ja- nuar 1486 heiratete er, wie es das Parlament in- nigst wünschte, Elisabeth von York, wodurch die Rote und die Weiße Rose vereinigt wurden; dann ließ er sich auch vom Papste bestätigen, daß er nach göttlichem und menschlichem Rechte König von England sei. Er unterdrückte die Erhebung des Lord Lovel und der Brüder Stafford in Yorkshire im April 1486, und sein Thron schien befestigt, als ihm der Prinz von Wales, Arthur, geboren worden. Jetzt aber erhob sich gegen ihn eine gefährliche Verschwörung; der Oxforder Priester Simons gab den Tischlersohn Lambert Simnel für H.s Gefangenen im Tower, Grafen Eduard von Warwick (s. o.), den letzten York, aus, brachte Irland zum Anschlusse an ihn, der Lord-Kanzler in Dublin pflichtete ihm bei und Simnel wurde dort als Eduard VI. ausgerufen; rasch bildete sich um ihn ein Anhang, selbst Eduard von Warwicks Tante, die Witwe Herzog Karls von Burgund, schickte ihm Hilfstruppen. H. traf in Shene energische Maßregeln gegen die Re- bellion, verkündete eine allgemeine Amnestie und ließ überall den echten Eduard sehen, was aber bei den Iren keinen Eindruck machte. Der Graf von Lincoln und Lord Lovel wollten England mit irischer Mannschaft und burgundischem Gelde erobern, ließen Simnel am 24. Mai 1487 pomp- haft in Dublin krönen, landeten in Lancashire, wurden aber am 16. Juni bei Stoke von H.

völlig besiegt; Lincoln und andere Häupter der Erhebung fielen, Lovel verschwand, Simons kam auf Lebenszeit ins Gefängnis, Simnel aber wurde in die königliche Küche geschickt und später königlicher Falkonier. Um dem Volke, das seine Vorliebe für die Yorks nicht verhehlte, zu gefallen, ließ H. seine Gemahlin am 25. November 1487 krönen.

Durch Bestrafung aller Rebellen füllten sich H.s Kassen, und da er absolutistisch dachte und regieren wollte, schuf er die Sternkammer, die jedes gewaltsame Auftreten gegen die Autorität des Staates und alle Verbrechen gegen diese zu beurteilen hatte, und vor die der Adel und sein bewaffneter Anhang gezogen werden konnten; sie wirkte anfangs sehr wohlthätig, zog sich aber bald als Handhabe des Absolutismus den Volkshaß zu. H. erwirkte Gesetze gegen alle königlichen Hausbeamten, die Anschläge zur Ermordung des Königs, eines Pairs, eines königlichen Ratsmitgliedes oder hohen Kronbeamten machten, gegen Entführung, Totschlag, Wucher und Erbschleicherei und trat auf allen Gebieten für Ordnung und Frieden ein. Vornehmlich stützte er sich auf die Sympathieen des dritten Standes; durch Begünstigungen und Steuernachlässe gewann er London, Bristol, York und Calais. Mit Schottland suchte er in guten Beziehungen zu stehen, und 1489 verband er sich mit Maximilian, dem römischen Könige, zum Schutze der jungen Herzogin Anna von Bretagne gegen Karl VIII. von Frankreich; dem Kriege suchte er möglichst auszuweichen, verlangte aber große Geldsummen dafür vom Parlamente, um sich zu bereichern. Nach Annas Vermählung mit Karl VIII. 1491 blieb H. dem Bündnisse mit Maximilian treu, ließ sich wieder Steuern vom Parlamente bewilligen und landete am 2. Oktober 1492 mit etwa 27,000 Mann in Calais. Es hieß, er wolle Frankreich erobern; er aber war entschlossen, keinen Schuß abzugeben. Er belagerte Boulogne, trat aber mit Karl VIII. in heimliche Unterhandlungen, die längst eingefädelt waren, und unterzeichnete am 3. November den Frieden von Etaples: derselbe sollte für die Lebenszeit beider Monarchen unverbrüchlich bleiben und vom Nachfolger des von ihnen zuletzt Sterbenden noch ein Jahr aufrecht erhalten werden; der Handel zwischen ihren beiden Reichen sollte frei sein und der Papst denjenigen bannen, der den Vertrag breche. Karl verpflichtete sich, an H. im Laufe von 15 Jahren 620,000 Goldthaler in Annas Namen, gleichsam als Entschädigung der ihr geleisteten Hilfe, und 125,000 Thaler im eigenen Namen, als rückständige Zinsen einer einst von Ludwigs XI. Bevollmächtigten den englischen Königen auf 100 Jahre versprochenen, aber nie gegebenen Pension, auszuzahlen. Die Geldfrage war für H. das entscheidende Moment, er ließ sich den Frieden abkaufen und nahm von Frankreich eine entwürdigende Jahresrente an. Schon am 11. November führte er das murrende Heer nach Calais, im Dezember nach England zurück. Hier galt es immer noch, Unruhen zu unterdrücken, und jetzt stellte ihm seine Todfeindin, Margareta von Burgund, einen neuen Prätendenten entgegen: unter dem Namen des ermordeten Herzogs Richard von York ers[…] Osbeck, gewöhnlich Perkin Warbeck ge[…] Mai 1492 in Cork, wo er als Richa[…] Iren ausgerufen wurde. Karl VIII. [...] reich erkannte ihn als König an; er [...] Paris, wo sich die vertriebenen Anh[…] Hauses York um ihn sammelten; aber [...] Frieden mit H. ließ ihn Karl fallen, [...] floh nach Flandern zu Margareta, welch[…] truge so schlau den Anschein der W[…] geben wußte, daß er als Richard IV. [...] hänger fand. Alle Unzufriedenen in [...] regten sich und Margareta warb Anh[…] in H.s unmittelbarer Umgebung. H. li[…] stens allen Umtrieben nachspüren, brach[…] kehr mit Flandern ab, worunter die Com[…] Merchant adventurers schwer litt, und [...] alle Niederländer aus England, gleich[…] er eine Reihe vornehmer Herren verh[…] mehrere hinrichten, darunter den vo[…] hohen Ehren gehaltenen Sir William [...] Um den irischen Wirren ein Ende z[…] ward Sir Edward Poynings 1494 [...] und wurde der erste eigentliche Grün[…] lischer Macht in Irland; sein Werk [...] Statuten von Drogheda oder Poyni[…] Perkins Auftreten in Kent 1495 blieb [...] in Irland trat ihm Poynings entgegen [...] ihn bei Waterford auf seine Schiffe [...] ging nach Schottland, wurde von Jak[…] König angesehen und mit seiner Cousine [...] worauf ein Einfall in England 1496 [...] sollte.

Vonseiten der niederländischen Kauf[…] die Handelssperre so schwer empfunde[…] rügt worden, daß Herzog Philipp von [...] endlich am 12. Februar 1496 mit H. [...] Handelsvertrag schloß, in welchem H[…] Seeland freier Handel in Calais und [...] lischen Häfen, sowie freie Fischerei an [...] lischen Küsten gestattet wurde, Phili[…] sich verpflichten mußte, keine englische[…] in den Niederlanden zu dulden. Nach [...] folglosen Einfalle in England verzw[…] kob IV. an der Sache Perkins, ein in [...] drohender Bürgerkrieg wurde rasch bee[…] kob IV. schloß 1498 Waffenruhe mit [...] floh nach Irland, konnte aber nicht blei[…] nahm 1498 eine Landung in Cornwal[…] Gährung noch fortglomm, fand als R[…] zahlreichen Zulauf und begann, Exet[…] gern. Als aber die königlichen Trupp[…] zerstreuten sich seine Haufen, er entfl[…] Abtei Beaulieu und als H. in Ta[…] 4. Oktober 1497 eintraf, war alles v[…] behandelte die Gattin Perkins voll M[…] selbst wurde eingebracht und durfte u[…] einiger Wächter frei am Hofe verkehr[…] alle für H.s Interesse Saumseligen od[…] ließ H. einschreiten, um abermals g[…] gelder zu erzielen. Infolge eines Fl[…] kam Perkin 1498 in den Tower, wur[…] dem halbblödsinnigen Grafen Eduard W[…] bekannt und nachdem ein neuer Prätend[…] Wilford, der sich für Eduard ausgab, [...] bruar 1499 am Galgen geendet hat[…]

de entfliehen, aber ihr Anschlag wurde entdeckt,
ihn am 23. November 1499 gehängt, Eduard
28. d. M. enthauptet. Diese Grausamkeit
festigte H. auf dem Throne; niemand wagte
r, sich für einen York auszugeben und die
te der Tudor zu bestreiten. H. suchte nun
außen freundschaftliche Verhältnisse einzugehen
zu unterhalten, um alle Friedensstörungen
meiden, und nach innen die königliche Gewalt
die königlichen Einkünfte zu erhöhen; zu er=
m Zwecke dienten ihm mehrmals Ehestiftungen.
og möglichst viel Nutzen aus der insularen
seines Reiches, um den großen Welthändeln
bleiben zu können; in den besten Beziehungen
er zu Frankreich, Neapel, dem Papste, der
den geweihten Hut und Degen übersandte,
mit Jakob IV. von Schottland im Juli
den Frieden von Stirling und gab ihm
Tochter Margareta zur Ehe, infolge welcher
ndung das Haus Stuart 1603 den englischen
n bestieg; Schottland mußte seinen alten
nsionen auf Berwick entsagen. Die Freund=
mit Ferdinand und Isabella, den katholi=
Königen, führte zur Vermählung ihrer
er Katharina von Aragonien mit dem jugend=
Prinzen Arthur von Wales, und als dieser
starb, zur Verlobung mit seinem Bruder
ich; H. lag vor allem an ihrer Mitgift von
00 Kronen.

eit 11. Februar 1503 verwitwet, sann H.
auf eine neue vorteilhafte Heirat, dachte an
zogin Margarete, die Tochter Kaiser Maxi=
s I., und trat in engere Verbindung mit
und seinem Sohne Philipp, dem mutmaß=
Erben Spaniens und Herrn der Nieder=
H. lieh Maximilian und Philipp Geld,
Verhandlungen wegen Margarete an und
Beruhigung wegen des nach den Nieder=
geflüchteten Rebellen Grafen Suffolk und
Anhangs geben. 1506 durch einen Sturm
e englische Küste verschlagen, wurde Philipp
ehrenvoll vom schlauen H. aufgenommen,
ich aber in einer Art Gefangenschaft ge=
n; er erkannte dies, mußte Suffolk in den
r einliefern und einige Abänderungen des
m Handelsvertrages von 1496 zugunsten
nds unterzeichnen. Nachdem sich beide Für=
wige Freundschaft geschworen, reiste Philipp
von seinem Volke wegen der Konnivenz
England übel angesehen. Maximilian
hte, seinen Enkel Karl mit H.s Tochter
a zu verloben, und im Dezember 1508 fand
he durch Prokuration statt, worauf H. Ma=
an zur Romfahrt und zum Kriege mit Ve=
38,000 Pfd. Sterling vorschoß und der
seine Tochter Margarete zur Ehe mit H.
eben suchte. Der Haupttadel von H.s in=
Walten trifft die rücksichtslose Habsucht,
er aus Prozessen, Vormundschaften u. dgl.
nn zu ziehen trachtete; oft nahm er durch
tzen die reichen Unterthanen in Anspruch,
r starb, konnte der Geizhals einen Schatz
0,000 Pfd. Sterl. hinterlassen. Er ver=
21. April 1509 in Richmond und ruht in
ter. — Das Verfassungsleben war unter
s zurückgegangen; auf Kosten des im

Kriege der Rosen fast vernichteten alten Adels gewann das bürgerliche Element höhere Geltung im Staatsleben, und das Haus der Gemeinen wurde wichtiger als das der Lords, obwohl H. in den letzten 13 Jahren das Parlament nur einmal berief. Scheinbar sehr mächtig, wurden die Gemeinden doch von ihm beherrscht; die Gerechtigkeit in England litt aber dabei nicht, sie ward vielmehr besser gehandhabt als je vorher. Stets blieb H. sein eigener Minister, er leitete alles, und man durfte ihn Englands Salomo nennen. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Hebung des tiefgesunkenen Handels und bei allen Handelsverträgen mit den Niederlanden, der Hansa, den Preußen u. s. w., wußte er seinem Volke Nutzen zu verschaffen. Als Columbus ihm durch seinen Bruder Bartolomeo seine Dienste anbot, um neue Welten zu erobern, wies er ihn ab; hingegen unterstützte er Johann Cabot und gab ihm einen Freibrief für den ausschließlichen Handel in den zu entdeckenden Ländern des Nordens von Amerika.

Vgl. F. Bacon, Life and reign of King Henry VII., London 1621; R. Pauli, Geschichte von England, Bd. V, Gotha 1858.

Heinrich VIII., König von England. Als jüngerer Sohn König Heinrichs VII. von England und Elisabeths von York am 28. Juni 1491 geboren, wurde H. durch den Tod seines Bruders Arthur am 2. April 1502 Thronerbe und am 18. Februar 1503 zum Prinzen von Wales kreiert. Der spanische Hof einigte sich mit seinem Vater, ihn mit der Witwe Arthurs, Katharina von Aragonien (geb. 1483), zu verbinden; Heinrich VII. wünschte die Ehe wegen der spanischen Allianz und der reichen Mitgift. Papst Julius II. erteilte den zur Ehe mit der Schwägerin nötigen Dispens. Der Prinz aber protestierte am Tage vor dem Eintritte ins 15. Jahr (27. Juni 1505), vor dem leitenden Minister Fox, Bischof von Winchester, gegen die Gültigkeit der Ehe; der Vater hinderte ihn nicht an dieser Erklärung. Am 9. Februar 1506 erhielt er das Goldene Vlies von König Philipp. Die Infantin Katharina blieb am englischen Hofe, der König vertröstete Spanien immer fort und soll sterbend dem Sohne von der Ehe abgeraten haben. Gesund und frisch, offen und leutselig wird uns der junge H. geschildert; seine geistigen Fähigkeiten entwickelten sich gleich sehr an scholastischen Exerzitien und romantischem Zeitvertreib und wurden von dem Humanismus berührt. Seine Persönlichkeit zog aller Augen auf sich, seine Riesenkraft imponierte dem Mannesstärke so hoch schätzenden englischen Volke, er war der schönste Mann seiner Zeit und gewandt wie kein zweiter. Erasmus hat sein Latein gelobt, neben Englisch verstand er Französisch, Italienisch und Spanisch; besondere Freude hatte er an Musik, spielte Laute, Orgel und Harpsichord und sang sehr schön.

Am 21. April 1509 folgte er dem Vater als König und aus politischen Gründen wie aus Neigung heiratete er die von ihm hochgeachtete Katharina am 11. Juni 1509; prachtvoll war beider Krönung. Um populär zu werden, opferte er die verhaßten Fiskalbeamten des Vaters, Emp=

son und Dudley, sofort der Volkswut. Voll Lebenskraft wollte er sich des Vollgenusses königlicher Macht erfreuen; mit Stolz sah er in sich den Erben der Tudor, Lancaster und York, und viel weitgreifender als der bedächtige Vater löste er England aus der von diesem gehüteten Isolierung, um ihm eine angesehene Stimme im europäischen Staatenvereine zuzuteilen. Er blieb zwar der Ligue von Cambray noch fern, aber die wachsende Macht Frankreichs beunruhigte ihn immer mehr, und so schloß er mit Papst Julius II., Kaiser Maximilian I., König Ferdinand von Spanien und der Republik Venedig im Oktober 1511 die Heilige Ligue gegen Ludwig XII. von Frankreich, von dem er Normandie, Guyenne, Anjou und Maine als englische Lehen zurückforderte. Die Expedition unter Dorset im Sommer 1512 nach Südfrankreich aber scheiterte, Spanien, welches sich Navarras bemächtigte, ließ sie im Stiche, und von spanischer wie von kaiserlicher Seite zeigte sich keine Neigung, einen Angriff H.s auf Nordfrankreich zu unterstützen. Mit Hilfe des thatkräftigen Thomas Wolsey (s. d.), der ihm allmählich unentbehrlich wurde, machte H. die Mittel für Flotte und Heer flüssig, wie er denn besonderes Interesse und viel Kapazität in militärischen Fragen zeigte; Jakob IV. von Schottland, der eine Diversion zugunsten Frankreichs versuchte, verlor durch die englische Flotte Schlacht und Leben bei Flodden, 9. September 1513. H. aber stieg am 30. Juni 1513 bei Calais ans Land, verband sich mit Maximilian, siegte mit ihm in der Sporenschlacht von Guinegate am 17. August über die Franzosen, eroberte Térouanne und Tournay im September und kehrte dann heim. Wiederum betrog ihn sein Schwiegervater. Als Ludwig XII. in London geheime Anerbietungen zum Frieden machte, ging H. gerne darauf ein: im Frieden von 1514 versicherte er sich einer Geldzahlung von Frankreich und verheiratete seine junge Schwester Maria, die Verlobte Karls von Spanien, mit dem alten Ludwig XII. Zwar erneuerte er die Allianz mit Spanien, doch dachte er auch an Geltendmachung der Ansprüche seiner Gemahlin an dies Reich, als der Tod Ludwigs XII. seine Schwester, dessen Witwe, in die Arme von Charles Brandon führte und sich die Beziehungen zu Frankreich bedenklich lockerten. Papst, Kaiser, Ferdinand und H. traten gegen König Franz I. zusammen: der Kaiser borgte wieder Geld von H., die Schweizer wurden mit Wolseys Hilfe in den kaiserlich-englischen Dienst gezogen, der Kaiser versprach hingegen H. das Herzogtum Mailand und seine Nachfolge auf dem Kaiserthron, in der Absicht, ihn zu narren und zu Zahlungen willig zu machen. Wolsey bewog deshalb H., sich wieder Frankreich zu nähern: 1518 kaufte Franz I. Tournay um hohe Summen zurück, überließ Schottland sich selbst und erneuerte das Bündnis mit H. Trotzdem wünschte Wolsey Karl von Spanien und nicht Franz auf den Kaiserthron erhoben zu sehen, nachdem H. mit seinen vorübergehenden Bemühungen um denselben gescheitert war und seinen romantischen Traum, der Monarch der Christenheit zu werden, ziemlich leicht vergessen hatte.

H. leitete die Staatsgeschäfte mit
Wolsey, der im Geheimen Rate den
der gute Freund des Günstlings und
H.s, des Herzogs von Suffolk, war
grenzenlosen Dünkel auf seine allgewa
lung zeigte; ohne ihn that H. nichts,
Wolsey H.s Launen entgegenkam, len
so lenksam er selbst erschien. Wolsey v
im Juni 1520 die Begegnung H.s mit
dann die zwei Begegnungen mit Karl V
Aussichten auf die Tiara eröffnete, übe
im Kriege beider für H. die Mittlerrolle
brachte H. dazu, mit Karl V. gemeinsam
machen und ein enges Bündnis zu sch
sich gegen Frankreich richtete. Der K
an Franz erklärt, aber beide englische
die Picardie, 1522 und 1523, blieben
los; die Aussichten, König von Frankre
den, in denen ihn der verräterische
von Bourbon bestärkte, verflogen fü
Wolsey verzieh Karl V. niemals, daß
anstatt seiner Papst wurde. 1524
Engländer keinen aktiven Anteil am K
erst nach der Niederlage Franz' I. bei
sich H. von neuem; mit Hilfe Karls V.
König von Frankreich werden, wofür
gund, Provence und Languedoc, Bo
alten Besitzungen nebst Dauphiné erha
Karl konnte unmöglich hierauf eingehen,
Anträge ab, verzichtete auf die Han
Tochter Maria und heiratete eine p
Infantin. H. näherte sich wieder Fra
Karl V. nicht übermächtig werden zu la
sey und der Papst wirkten für ihn,
30. August 1525 kam es zum Frieden
und Frankreichs, in welchem H. 50,0
Jahrgeld von Franz annahm. Bei H.
Kardinals Wolsey maßloser Verschwe
Üppigkeit war der Staatsschatz der
gierung rasch verzehrt und die Benevo
braucht, so daß H. zum erstenmal seit
1523 ein Parlament berief, um Gelde
ten: das Unterhaus erwies sich jedoch se
und bewilligte nur einen Teil der
Summen, so daß H. aus eigenem Gut
Steuer verhängte. Karls V. siegreiche
in den europäischen Fragen, die Erob
und die Demütigung des Papsttums
zu noch näherem Bündnisse mit Franz
schloß in Frankreich ein solches ab, mi
Hilfe trat gegen Karl ein Heer ins Fel
dem Papste wieder eine festere Stellu
hoffte, der Papst werde sich bewegen
abzusetzen und H. zum Kaiser zu e
aber erwartete, durch ihn von Kathar
Tante, geschieden zu werden, deren drei
der Wiege gestorben waren.

Wahrscheinlich nur unter dem Nam
für den ersten Theologen seiner Zeit ge
entstand die königliche Schrift gegen Lu
septem sacramentis contra M. L
(London 1521), die bei Leo X. solchen
daß er H. und seinen Thronnachfolger
„Defensor fidei" verlieh. So trat
formation, die auch in England Jünger
gegen: die Gegner der katholischen Do

als Ketzer verdammt und verbrannt; trotzdem
anden die stillen Gemeinden der christlichen
über, zirkulierten Luthers Schriften, englische
eologen hörten Luther und Melanchthon in
ittenberg und in mancher Adelsfamilie, wie
B. den Boleyns, erbaute man sich an der Bibel
d an reformatorischen Ideeen. Wolsey begün-
gte, der Königin persönlich feind, den Plan H.s,
von ihr zu scheiden, wollte damit den Bruch
t dem Kaiser vollkommen machen und H. mit
er französischen Prinzessin verheiraten; die Ehe
t Katharina wurde als unchristlich und sittlich
denklich hingestellt und H. die Notwendigkeit be-
nt, einem legitimen Sohn den Thron zu hinter-
sen, dessen freche Inanspruchnahme dem Herzoge
n Buckingham 1521 den Kopf gekostet hatte;
gland war nicht an Frauen auf dem Throne
wöhnt und hätte H.s überlebende Tochter Maria
ch Frankreich oder Spanien geheiratet, so mußte
gland in diese Staaten aufgehen und seine
bständigkeit einbüßen, was H. nimmermehr
den wollte.

Wolsey stellte es H. als leicht vor, den Papst
Zurücknahme des von seinem Vorgänger er-
nen Ehedispenses zu vermögen, und so unge-
rlich diese Zumutung bei dem infallibeln Cha-
r der Kurie war, schien der vom Kaiser schwer
ängte Klemens VII. nicht abgeneigt, dem
ge zu Willen zu sein; er übertrug den Kar-
len Wolsey und Campeggio die Kommission,
Angelegenheit in England gründlich zu unter-
n. Wolsey jubelte; er sah bereits eine fran-
he Königin in London, den allgemeinen Frie-
hergestellt und sich als Umgestalter Englands
geistlich-monarchischen Stile. H. aber entglitt
unter den Fingern; er wollte Frieden und
mit Frankreich, aber zur Gemahlin die
Dame Anna Boleyn (s. d.), und Wolseys
eiche Gegner unter der Leitung des Herzogs
Norfolk, Annas Oheim, unterstützten die Aus-
en Annas eifrig, um die Allianz mit Frank-
und seine Macht zu sprengen. Neue Siege
Kaisers in Italien benahmen dem Papst die
, ihn unversöhnlich zu machen, indem er die
ndung seiner Tante allzu sehr begünstige, und
päpstliche Kommission erlahmte; als König und
gin am 18. Juni 1529 vor ihr in Blackfriars
ienen, war ihr Auftreten bereits Komödie. Und
schloß der Papst nicht nur mit dem Kaiser
den, sondern letzterer auch mit Franz I., was
H. stets als undenkbar bezeichnet hatte; von
m Drucke Frankreichs auf den Papst in der
frage konnte keine Rede mehr sein. Die päpst-
Kommission machte Schwierigkeiten und Vor-
de, um das Urteil hinauszuschieben, H.s Ver-
en in Wolsey erlitt einen unheilbaren Bruch,
hohe Adel sah mit Entzücken, wie H. sich von
abwandte, an seiner geistlichen Staatsverwal-
g irre wurde, und selbst Suffolk (s. o.) trat
den Gegnern des Kardinals. Durch ein Breve
Klemens bald darauf die Kommission und
die Scheidungsfrage müsse in Rom er-
den. H. war sofort entschlossen; gegen-
in Rom allgewaltigen Einflusse des
wollte er allen Einfluß Roms in England
; sein gekränkter Stolz und seine Leiden-
schaft für Anna verbanden sich, und er war willens, sein Reich der Jurisdiktion des römischen Stuhles auf geistlichem Gebiete zu entziehen. Da Wolsey sich der geistlichen Autorität des Papstes fügte, ließ ihm H. das große Siegel abnehmen; Norfolk und Suffolk leiteten nun die Geschäfte. H. berief 1529 das Parlament; es wandte sich sofort gegen die an den geistlichen Gerichtshöfen herrschenden Mißbräuche, forderte gute Gesetze für geistliche und weltliche Unterthanen und nannte H. das einzige Haupt beider. Mit Hilfe des Parlaments, das die alten Gesetze gegen die Eingriffe der Päpste hervorholte, wurde Wolsey völlig gestürzt und aller Macht beraubt (s. „Wolsey"), und der englische Klerus zur Annahme von Beschlüssen bewogen, die ihn aus dem römischen Weltverbande lösten; H. wollte selbst Herr der englischen Kirche werden und dem Papste, der die Lösung seiner Ehe von der Hand wies, allen Gehorsam Englands kündigen. Am 7. Februar 1531 legte er der Konvokation von Canterbury die Forderung vor, ihn als Protektor und einziges Haupt der englischen Kirche und des Klerus anzuerkennen; eine von ihm gewünschte Geldbewilligung erfolgte sofort, die andere Forderung stieß zwar auf Widerstand, doch blieb schließlich der Konvokation nichts übrig, als am 11. Februar „Ja" zu sagen, und von nun an fand der Klerus seinen Schutz und Schirm am Throne. Die Landeskirche war frei von Rom und H.s Herrschergewalt hatte einen enormen Zuwachs erhalten; einzig seine Macht schützte seine Kirche und Geistlichkeit vor dem Umsichgreifen protestantischer Ideeen und vor totaler Umwälzung. Das Parlament von 1532 erneuerte seine Klagen über die Mißbräuche der geistlichen Gesetzgebung, die Bischöfe verzichteten auf ihr Recht besonderer Jurisdiktion und verpflichteten sich, ohne königliche Gutheißung keine Verfügung zu erlassen; die bestehenden Kanones sollten durch eine gemischte Kommission unter H.s Vorsitz revidiert werden, alle Annaten und sonstigen Zahlungen nach Rom wegfallen. Die gerichtlichen Appellationen nach Rom wurden aufgehoben und verpönt, jede fremde Autorität und Einmischung in Sachen Englands abgeschafft, H. modifizierte den Krönungseid in diesem Sinne, und sein königliches Selbstgefühl kräftigte sich in einem der Landesverfassung bedrohlichen Maße. Daß Klemens VII. ihn vor sich lud, vergaß er ihm nie und wies seine vermittelnden Vorschläge in der Scheidungsfrage von sich. Erkenntnisse der bedeutendsten Universitäten Europas sprachen H. das Recht zu, sich von Katharina trotz ihres Widerstrebens zu scheiden, die Konvokationen der Kirchenprovinzen in York und Canterbury erklärten die Dispensation der Ehe von 1503 für unzulässig und hierauf löste der Erzbischof Cranmer (s. d.) von Canterbury diese Ehe als von Beginn an nichtig am 23. Mai 1533 auf. Schon am 25. Januar d. J. hatte H. Anna heimlich geheiratet, am 12. April die Ehe proklamiert, am 29. Mai ließ er sie mit berechnetem Prunke zur Königin krönen (s. „Anna Boleyn"); am 7. September gebar sie ihm Elisabeth (s. d.), während er auf einen Sohn gerechnet hatte, und bald schwand der Zauber, der H. an sie gefesselt. Während ihrer kurzen Ehe

pflegte Anna die Reformation und suchte Anglikanismus mit Protestantismus zu vergleichen. Der Papst bedrohte H. mit dem Banne, wenn er nicht von Anna lasse, und bannte ihn, Anna und Cranmer Ende 1533; in der Rota wurde H.s erste Ehe für gültig und seine Kinder aus derselben für legitim erklärt. Das Parlament schaffte hierauf 1534 die ganze hierarchisch-römische Ordnung in England ab, übertrug die Annaten auf die Krone, beseitigte den Peterspfennig u. s. w.; die Ketzergesetze hingegen wurden bestätigt, denn H. wollte ja katholisch bleiben, einer katholisch-anglikanischen Kirche als „oberstes Haupt auf Erden der Kirche von England unmittelbar unter Gott" vorstehen, und ohne alle Beziehung auf den Papst ließ er die anglikanische Kirche durch Cromwell (s. d.) als Generalvikar verwalten. Hatte sein Vater fremden Einfluß auf weltlichem Gebiete beseitigt, so that er es auf geistlichem. Durch Parlamentsbeschluß wurde die Successionsberechtigung der Prinzessin Maria, Tochter H.s, aufgehoben und einzig den Kindern Annas zuerkannt; jeder Unterthan mußte die so abgeänderte Thronfolgeordnung ebenso wie den Suprematseid gegen H. anstatt den Papst beschwören, den Weigerern wurden die härtesten Strafen angedroht. Der edle Kanzler Thomas Morus und der Kardinal-Bischof Fisher von Rochester lehnten es ab, zu beschwören, daß H.s erste Ehe von Anfang an ungültig gewesen sei, und wurden dafür hingerichtet.

Während Karl V. an den engsten Bund mit Frankreich dachte, um ein Unternehmen gegen H. zu wagen, trat dieser mit den deutschen Fürsten in Schmalkalden 1535 in nähere Beziehungen, dachte daran, ihr Protektor zu werden, wollte ihnen bedeutende Gelder geben und dagegen bewaffnete Hilfe eintauschen, aber eine Verständigung mit ihnen über das religiöse Bekenntnis war unerreichbar. H. ließ die englische Bibel zu, und evangelisch gesinnte Bischöfe kamen empor. Cromwell arbeitete ohne Unterlaß, war jedem Feinde H.s auf den Fersen, ließ die Nonne von Kent und fanatische Mönche hinrichten. H. trat auf die Seite der Reformation und die Konvokation von 1536 nahm zehn von ihm vorgelegte Artikel an. Die Klöster wurden als Hauptsitze des heftigsten Widerstands gegen die reformierende Regierung gründlich [illegible] aufgehoben [illegible] waren. Der Kirchendienst in England wurde nun in der Landessprache anstatt lateinisch abgehalten. [illegible]

Dabei ließ er aber die englische Bibel [illegible] zog Klöster ein und bereicherte mit ihren [illegible] seine Kassen; seit 1538 hatten die groß[en] [illegible] dasselbe Schicksal wie die kleinen.

Allmählich gestalteten sich H.s Bezie[hungen zu] Karl V. wieder besser, besonders der H[andel Eng]lands und der Niederlande wirkte beru[higend auf] beide ein. Als ein Nachkomme König Ed[uards IV.,] der Marquis von Exeter, daran dachte, [sich mit] H.s Tochter Maria zu vermählen un[d die alte] Kirchenform herzustellen, setzte H. See [und] Küsten in Verteidigungsstand, um einer [etwaigen] Unterstützung Exeters durch Karl zu [begegnen;] Exeters Mordversuch auf H. scheiterte [an Crom]wells Umsicht. Annas überdrüssig, [machte der] Blaubart H. sich danach, eine dritte [Ehe einzu]gehen, ließ einen schamlosen Prozeß geg[en sie ein]leiten (s. „Anna Boleyn"), sich aber [durch] Cranmer von Anna lösen, sie am 19. [Mai 1536] hinrichten und heiratete am 20. Mai [die] Jane Seymour: so völlig war die öffe[ntliche Mo]ral in jenen Tagen zerstört. Zu ihr[em Glück] starb Jane schon am 23. Oktober 153[7, nachdem] sie H. endlich einen legitimen Sohn, E[duard VI.] (s. d.), geschenkt hatte. Alsbald dran[gen sie in] den alternden Despoten, sich wieder zu [vermählen,] während er auch seine Tochter von [Jane zum] Bastard erklärte. Um einen engeren B[und mit] dem deutschen Protestantismus und [eine] Trennung vom Kaiser zu erzielen, len[kte Crom]well H.s Augen auf die Prinzessin An[na] von Cleve, die ihm aber so sehr mißfi[el, daß er] sich kaum zur Trauung am 6. Januar [1540] bewegen lassen wollte. H. vergaß Crom[well diese] Enttäuschung nicht: er war ohnehin [gegen ihn] erbost, weil derselbe im Sinne der Re[formation] die grausamen Sechs Artikel in der A[usführung] lähmte; jetzt erhoben sich seine zahlrei[chen Feinde] gegen ihn, und noch schonungsloser a[ls sonst] ließ H. Cromwell fallen und am 28. [Juli 1540] enthaupten; seine feilen geistlichen und [weltlichen] Tribunale trennten hierauf die Ehe [mit Anna] mals.

Gräßliche Verfolgungen kamen über [die Über]treter der Sechs Artikel: Bischöfe un[d Laien,] die zur deutschen Reformation neigten, [wurden] verbrannt oder eingekerkert; Römlinge [aber] hatten gleiche Martern zu erdulden, [und] wurde durch H. selbst geschürt. Am [28. Juli] 1540 heiratete H. Lady Katharina How[ard, die] das katholische Prinzip [illegible] [illegible]

[illegible]

...m, auf die katholische Seite herüberziehen ... die Regentschaft für Eduard VI. erschlei... ; die Herzogin stieß das Anerbieten weit ... sich; Surrey wurde hingerichtet, Norfolk ...kert und nur durch H.s Tod vom Scha... gerettet. Trotz seiner furchtbaren Tyrannei ... grenzenlosen Willkür war H. stets volks...tümlich; seine großen Verdienste um den Staat ...wogen seine Frevel und Fehler, seine syste...matische Fürsorge sicherte Handel und Wandel, ...e und Wohlstand, alle Stände blickten ...bar zu ihm auf, unter ihm blühte Merry ...land; auch Irland beugte sich ihm trotz des ...licismus. Ihm fehlte hingegen jeder Schwung ... Seele, jedes edlere Gefühl für Mitmenschen, ...brauchte und zerbrach seine Werkzeuge; die ...lamente mußten thun, was ihm beliebte; er ... nach Gutdünken Steuern und Gefälle, er... Geschenke und verschlechterte die Münze bis ...m Drittel ihres Werts. Furcht und Ehr... empfanden England und Irland für ihn.

1542 führte er einen kurzen Krieg mit Schott..., und um sich Frankreichs Einwirkungen auf ...land zu erwehren, verband er sich mit ... V. gegen Franz I. Durch Parlaments...schluß wurde darum die erste Ehe H.s wieder ...gültig erklärt, H. schiffte sich mit 30,000 ... 1544 nach Frankreich ein, begnügte sich ..., anstatt mit Karl V. vereint auf Paris zu ...ieren, mit der Belagerung von Boulogne ...Montreuil, welche er eroberte. Hierüber ver...t, schloß Karl mit Franz den Frieden von ... H. setzte den Krieg fort, schloß aber dann ...es (s. d.) am 17. Juni 1546 ebenfalls ... mit Franz, der ihm Boulogne auf acht ... überließ. H. starb am 28. Januar 1547 ...hall, Cranmers Hand drückend.

... J. A. Froude, History of England ... the fall of Wolsey to the death of Eli..., Bde. I—IV, Leipzig 1861—62; v. Ranke, ...che Geschichte vornehmlich im 16. und 17. ...hundert, Bd. I, Berlin 1859; Turner, ...y of Henry the Eighth, London 1826, ..., neue Aufl. 1828; R. Pauli, Aufsätze ...glischen Geschichte, Leipzig 1869.

...nrich II. von Frankreich, geboren den ... März 1518, einziger überlebender Sohn ... I., bestieg den französischen Thron nach ... Tode seines Vaters am 31. März 1547. ...gann seine Regierung, indem er mehrere ...liche Ratgeber des Verstorbenen entließ. ...Seigneur von Vervins, der 1544 Boulogne ... Engländer übergeben hatte, wurde dafür ...Gericht gezogen und mit dem Tode, sein ...gervater, Marschall Biez, mit lebensläng... Gefängnis bestraft. Dagegen erlangte der ...Franz in Ungnade gefallene Connetable Mont...cy großen Einfluß bei Hofe. Mit Eng...land hatte Franz 1546 einen nachteiligen Frieden ...en müssen; H. benutzte die nächste sich ihm ...de Gelegenheit zu einem neuen Angriffe. Die ...en nämlich, im September 1547 bei Pinkie ... den Engländern schwer geschlagen, riefen ...reichs Hilfe an. H. gewährte ihnen dieselbe ... der Bedingung, daß ihre junge Königin ...a Stuart mit seinem ältesten Sohne verlobt und zu ihrer Erziehung an seinen Hof gebracht würde. Dies geschah 1548, und ein französisches Hilfsheer gab dem Kriege eine für die Schotten günstige Wendung. Im August 1549 griff H. persönlich mit einem starken Heere Boulogne an, welches die Engländer noch besetzt hielten. Er konnte es zwar trotz einzelner Erfolge nicht einnehmen, aber im folgenden Frühjahre trat die englische Regierung die Stadt gegen Zahlung einer Geldsumme ab.

1551 riefen die deutschen protestantischen Fürsten Frankreich um Beistand gegen den übermächtigen Karl V. an. Durch den Vertrag von Friedewalde (Oktober 1551), den H. am 15. Januar 1552 zu Chambord bestätigte, sicherte der König den Fürsten seine Unterstützung zu; dafür erhielt er das Zugeständnis, die Bistümer Metz, Toul und Verdun, sowie Cambray als Reichsvicar in Besitz nehmen zu dürfen. Er that dies, und vergebens versuchte der Kaiser, nachdem er mit den Protestanten Frieden geschlossen hatte, Metz wieder zu erobern; im Januar 1553 mußte er die Belagerung aufheben. Der Krieg dauerte in den Niederlanden und in Italien fort. Im August 1552 hatten die Franzosen Siena durch Einverständnis mit den Einwohnern dem Kaiser entrissen; sie verloren es erst 1555 wieder. In Piemont kämpfte der französische Marschall Brissac mit Glück. Papst Paul IV. schloß sogar 1556 ein Bündnis mit Frankreich gegen Spanien. Ein französisches Heer rückte im Anfang des Jahres 1557 in den Kirchenstaat ein, um gegen Neapel zu operieren. Es kam jedoch zu keiner Entscheidungsschlacht. Dagegen erlitten die Franzosen auf dem niederländischen Kriegsschauplatze am 10. August bei St. Quentin eine vernichtende Niederlage. Infolge dessen rief man Guise aus Italien zurück; der Papst schloß mit den Spaniern Frieden. Guise entriß im Januar 1558 den Engländern, Spaniens Verbündeten, Calais, das letzte Stück ihrer Besitzungen auf französischem Boden, und nahm im Juni die Festung Thionville ein. Ein anderes französisches Heer aber wurde am 13. Juli bei Gravelingen geschlagen. Der Friede von Câteau-Cambresis beendigte 1559 den Krieg: Frankreich gab seine flandrischen und italienischen Eroberungen auf, behielt in Italien nur Saluzzo, außerdem aber die drei deutschen Bistümer und Calais.

Während die auswärtige Politik H.s sich gewisser bleibender Erfolge rühmen konnte, hat dagegen seine innere Regierung den Verfall des französischen Staates befördert. Geistig weniger begabt als sein Vater, überließ er sich ganz der Leitung einiger Vertrauten: des Connetable Montmorency, der Brüder Guise und des Marschalls St.-André. Diese aber benutzten ihren Einfluß zu ihrem Privatvorteil, indem jeder sich eine Menge von Stellen und Würden, die ein reiches Einkommen gewährten, übertragen ließ. St.-André zog besondern Vorteil aus der Konfiskation der Güter verurteilter Ketzer. Neben diesen Männern hatte die Geliebte des Königs, Diana von Poitiers, bedeutenden Einfluß auf die Verteilung der Ämter, namentlich der geistlichen Pfründen. Die Kriege und die verschwenderische Hofhaltung verschlangen

große Summen, daher wurde die Steuerlast immer drückender. Bereits 1548 war in der Provinz Guyenne ein furchtbarer Aufstand gegen die Salzsteuer ausgebrochen; viele königliche Beamte wurden ermordet, namentlich in Bordeaux. Montmorency kam mit Truppen und verhängte grausame Strafen über Schuldige wie Unschuldige. Trotz der hohen Steuern stieg die Staatsschuld auf 36 Millionen Livres, das Defizit in der Jahresrechnung auf 2½ Millionen.

Obgleich H. die Gesetze gegen Ketzer verschärft hatte, breitete der Protestantismus sich unter seiner Regierung, namentlich während der Kriege, aus. Im Jahre 1559 sprachen mehrere Mitglieder des Pariser Parlamentes sich für Milderung der Strafen gegen die Protestanten aus. Der König erschien selbst im Parlamente; aber in seiner Gegenwart wagten einige Parlamentsräte sich offen als Anhänger der neuen Lehre zu bekennen und die bestehenden Mißbräuche in der Kirche heftig anzugreifen. H. ließ voll Zorn zwei der kühnsten Sprecher verhaften und befahl den Gerichtshöfen das strengste Vorgehen gegen alle Ketzer. Weitere Maßregeln verhinderte sein Tod. Als er die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit dem König Philipp II. von Spanien feierte, wurde er bei einem Turniere von dem Ritter Montgomery tödlich verwundet und starb am 26. Juli 1559.

Den feinen Sinn seines Vaters für Kunst und Wissenschaft hatte er nicht geerbt, wohl aber dessen Prunkliebe. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren Jagden und Turniere. Im Kriege bewies er persönliche Tapferkeit. Soldaten schätzte er besonders. Sein ganzes Leben hindurch unterhielt er ein Liebesverhältnis mit einer viel älteren Frau, Diana von Poitiers; regelmäßig besprach er mit ihr Staatsgeschäfte. Seine Gemahlin Katharina von Medici, eine florentinische Prinzessin, hatte keinen politischen Einfluß. Aus seiner Ehe mit ihr hinterließ er vier Söhne: die nachmaligen Könige Franz II., Karl IX. und Heinrich III., sowie Franz, Herzog von Alençon, und drei Töchter: Elisabeth, Gemahlin Philipps II. von Spanien, Claudia und Margareta von Valois, die 1572 mit Heinrich von Navarra vermählt wurde.

Heinrich III., König von Frankreich, wurde als dritter Sohn Heinrichs II. und Katharinas von Medici den 19. September 1551 geboren. Als Prinz erhielt er das Herzogtum Anjou und 1567, nach dem Tode des Connetable Montmorency, die Würde des lieutenant-général des Königreiches; als solcher führte er nominell den Oberbefehl in dem Kriege von 1568 bis 1569 und gewann die Schlachten bei Jarnac und bei Moncontour. Er galt für denjenigen unter Katharinas Söhnen, der in die Politik der Mutter am tiefsten eingeweiht wäre. An der Vorbereitung der Bartholomäusnacht hatte er bedeutenden Anteil. Der von ihm geleitete Angriff auf La Rochelle im Herbst 1572 war jedoch erfolglos. 1573 wurde H. von den Polen zum Könige erwählt, nahm die Krone an, verließ sein Reich aber schon im folgenden Jahre wieder, als er durch den Tod Karls IX. Herrscher von Frankreich wurde. Nach einer mehrmonatlichen Reise

durch Österreich und Oberitalien kam
tember 1574 nach Frankreich zurück.
Einflusse seiner Mutter und des Ka
Lothringen entschied er sich, im Sinn
katholischen Partei zu regieren. Demg
rief er die bisher den Protestanten
Zugeständnisse. Dagegen aber erhob
den Hugenotten die Partei der sogen
litiker, geführt von Montmorency-Dan
verneur von Langued'oc, und dem jü
der des Königs, Franz, Herzog vo
Diese Partei verlangte Duldung der R
Solchem Widerstande gegenüber gab H
und bewilligte 1576 den Hugenotten
Zugeständnisse. Indessen wurden di
gehalten. Die Zerrüttung der Finan
laßte den König zur Berufung der
Ende 1576 traten dieselben zusamm
standen überwiegend aus eifrigen Kat
langten gewaltsame Unterwerfung der R
konnten sich aber über die Beschaffung
zum Kriege nicht mit dem Könige ei
her gab Heinrich den wieder begonne
Sommer 1577 mit einigem Erfolg
Feldzug auf und schloß mit den Hug
Vertrag von Bergerac und Poitiers.
ruhen wurden durch die Verträge zu
und Fleix 1580 beigelegt.

Eine Zeit lang herrschte nun im In
Frankreich schien wieder eine kräftige
Politik, die sich naturgemäß gegen
Macht richten mußte, aufnehmen zu
ließ es geschehen, daß sein Bruder
Herzog von Anjou und Alençon, die
gegen Don Juan d'Austria unterst
der portugiesische Prätendent Don An
in Frankreich ein Heer und eine Flot
um damit die Azoren gegen die Sp
haupten. Viele französische Edelleut
sich an dem Zuge. Aber sowohl die ni
wie die portugiesische Expedition schei
und der König selbst trat aus sei
Haltung nicht heraus.

Zur Besänftigung und Ausgleichu
handenen Gegensätze war H.s Reg
geeignet. Der König gestattete den E
Einfluß, überließ sich dagegen vor
Leitung einiger junger Günstlinge,
Ehren und Schenkungen überhäufte,
letzung der berechtigten Ansprüche an
jenen sogenannten mignons war n
gabteste Caumont, vom König zum
Evernon erhoben. Der König übertr
und nach die Gouvernements von Me
Calais und der Provence und ernan
obersten Befehlshaber (colonel-géné
Franzosen bestehenden Teiles der Inf
solche Bevorzugung verdienstloser jun
erregte unter dem bisher einflußreiche
Mißstimmung. Besonders die durch
Anhang und ihre Popularität mäch
fühlten sich beleidigt. Dabei machte
skandalöse Ausschweifungen, die mit e
öffentlichen Bußübungen abwechselte
verächtlich. Die Zerrüttung der Fina
unter ihm die höchste Stufe. Da

chen Einkünfte nicht ausreichten, um die Kosten der inneren Kriege und die Vergeudungen des Königs zu decken, mußte die Regierung zu immer neuen Anleihen ihre Zuflucht nehmen, erhielt solche jedoch nur gegen hohe Prozente. Oft mangelte es an Geld, um die Truppen und Beamten zu besolden; auch die Zinsen der Staatsschuld konnten nicht regelmäßig bezahlt werden.

1584 starb Franz von Anjou und Alençon. Da H. von seiner Gemahlin Luise von Lothringen, mit der er seit 1575 vermählt war, keine Kinder hatte, so wurde als nächster Prinz von Geblüt der junge Heinrich von Navarra, das Haupt der Hugenotten, präsumtiver Thronerbe. Um die Succession eines Protestanten zu verhindern, schlossen die Guisen mit spanischen Abgesandten die „heilige Ligue“. Eine Menge strengkatholischer Großen und Städte trat dieser Verbindung bei. Unter ihrem Einflusse nahm H. im Juli 1585 die den Reformierten gewährten Zugeständnisse zurück. Ein neuer Krieg entbrannte. Im Jahre 1587 schlug Heinrich von Navarra die gegen ihn ausgesandte königliche Armee; der König und Herzog Heinrich von Guise, der sich schon in den vorhergehenden Kriegen durch Tapferkeit und Glück hervorgethan hatte, nötigten dagegen ein den Hugenotten zur Hilfe kommendes schweizerisch-deutsches Heer zum Rückzuge. Nach Paris zurückkehrend, fand der König die Bevölkerung ganz für Guise eingenommen. Letzterer erschien, gegen Heinrichs ausdrücklichen Befehl, in der Hauptstadt, um die Forderungen der extremen katholischen Partei dem Könige zu überreichen. H. ließ, um sich zu schützen, Truppen in die Stadt rücken; dieselben wurden aber am 12. Mai 1588 von bewaffneten Bürgern durch Barrikaden eingeschlossen und zur Ergebung genötigt. Der König mußte Guise um Herstellung der Ruhe bitten, verließ aber dann die Stadt und begab sich nach Blois. Dorthin berief er eine neue Versammlung der Reichsstände. Im Spätjahre 1588 traten dieselben zusammen. Sie bestanden fast ganz aus Anhängern der Ligue. Demgemäß forderten sie vor allem den Vernichtungskrieg gegen die Hugenotten. Zugleich aber suchten sie die Macht der Krone zu beschränken; sie verlangten dauernde Teilnahme an der inneren wie äußeren Regierung. Dies konnte H. nicht zugestehen. Ebensowenig konnte er mit den Ständen über die Mittel zur Hebung der Finanznot einig werden. Er fürchtete, daß Heinrich von Guise, der ebenfalls nach Blois gekommen war, mit Hilfe der Stände die höchste Gewalt im Staate an sich reißen wolle; deswegen ließ er den Herzog am 23. Dezember ermorden. Nun aber erhob sich die katholische Partei, voran Paris gegen den König selbst. An die Spitze der Empörung trat Herzog Karl von Mayenne, der Bruder des ermordeten Guise. H. rief in dieser Not, da nur ein geringer Teil des Heeres ihm treu geblieben war, den Beistand der Hugenotten an und schloß ein Bündnis mit ihrem Führer, Heinrich von Navarra. Auch die von den Ligisten bisher zurückgedrängten Royalisten sammelten und rüsteten sich für den König. Mit einem aus Hugenotten, katholischen Royalisten und Schweizern bestehenden Heere drängte Heinrich die Truppen Mayennes zurück, zog vor Paris und belagerte die Stadt, wurde aber am 1. August von dem Dominikanermönch Jacques Clément meuchlings verwundet und verschied am folgenden Tage. Mit ihm starb das Haus Valois aus.

Heinrich IV., der erste König von Frankreich aus dem Hause Bourbon, welches von einem jüngeren Sohne Ludwigs des Heiligen gegründet war, wurde am 23. Dezember 1553 geboren. Sein Vater, Prinz Anton von Bourbon, war mit der Prinzessin Johanna, der Erbin von Navarra und Béarn, vermählt. Sie war eine entschiedene Calvinistin, während Anton in religiöser Beziehung schwankte und zuletzt zum Katholicismus zurückkehrte. Nach seinem 1562 erfolgten Tode erzog Johanna ihren Sohn streng protestantisch. Der junge H., jetzt König von Navarra, wurde nach dem Tode des Prinzen Condé, 1569 als politisches Oberhaupt der Hugenotten anerkannt und begleitete den Admiral Coligny ins Feld. Nach dem Religionsfrieden von 1570 sollte Heinrichs Vermählung mit der Schwester des Königs, Margareta von Valois, die Ruhe sichern; aber auf die Hochzeitsfeier am 18. August 1572 folgte die Bartholomäusnacht. H. wurde am Hofe in Haft gehalten und mußte zum Katholicismus übertreten, entfloh aber 1576 nach seiner Heimat, nahm seinen alten Glauben wieder an und ward von neuem Führer der Hugenotten. In den Kämpfen der folgenden Jahre zeichnete er sich als tapferer und geschickter Führer aus, so namentlich, als er im Mai 1580 unter blutigen Kämpfen die Stadt Cahors erstürmte. 1584 wurde er durch den Tod des Herzogs Franz von Anjou präsumtiver Thronerbe. Heinrich III. erklärte sich bereit, ihn als solchen anzuerkennen, wenn er wieder katholisch werde; er aber lehnte dies ab. Darauf veranlaßte die guisesche Partei, die Ligisten, den König zur Eröffnung eines neuen Religionskrieges. Heinrich von Navarra vernichtete am 20. Oktober 1587 das gegen ihn ausgesandte königliche Heer bei Coutras. Etwas über ein Jahr später verband Heinrich III. selbst sich mit ihm gegen die übermächtige ligistische Partei. Beide griffen mit vereinten Kräften Paris an. Durch die Ermordung Heinrichs III. gelangte Heinrich von Navarra selbst auf den Thron, fand jedoch noch keine allgemeine Anerkennung. Die Ligisten, gestützt auf Rom und Spanien, erklärten den „Béarner“ als rückfälligen Ketzer für regierungsunfähig und proklamierten seinen Oheim, den alten Kardinal Karl von Bourbon als Karl X. zum König; aber H. hielt denselben in ehrenvoller Haft. Auch die katholischen Anhänger Heinrichs III. wollten keinen hugenottischen König; ein Teil verließ das Lager; die übrigen gewann H. durch das Versprechen, unter gewissen Bedingungen zum Katholicismus übertreten zu wollen. Die Belagerung von Paris mußte aufgegeben werden. Der Herzog von Mayenne, Feldherr der Ligue, rückte mit einem mittelst spanischer Subsidien geworbenen Heere gegen den nach der Normandie zurückgewichenen H. aus; aber sein Angriff auf dessen Stellung bei Arques wurde abgeschlagen. Im folgenden Jahre, 1590, errang H. den glänzenden Sieg bei Ivry (14. März). Er zog nun

vor Paris; aber die Stadt, an deren Verteidigung der spanische Gesandte Mendoza lebhaft teilnahm, widerstand, bis der aus den Niederlanden auf Befehl Philipps II. heranrückende Alexander Farnese sie entsetzte. H. dagegen wurde durch englische und deutsche Hilfstruppen verstärkt. Im Feldzuge von 1591 erlitt er durch Alexander Farneses überlegene Strategie einige Nachteile; dieser gefährliche Gegner aber starb bald darauf. Nach dem Tode des Kardinals von Bourbon wollten 1592 die Ligisten die Tochter Philipps II. auf den Thron erheben; man konnte sich jedoch nicht über einen passenden Gemahl für dieselbe einigen; die ligistische Partei spaltete sich, während die Zahl der Anhänger H.s wuchs. Letzterer selbst sah ein, daß ein protestantisches Königtum in Frankreich nicht aufkommen könne; er trat deswegen am 25. Juni 1593 in der Kirche von St. Denis vor den royalistischen Bischöfen zum Katholicismus über und wurde am 27. Februar 1594 zu Chartres gekrönt. Nun unterwarfen sich viele Ligisten freiwillig, Paris selbst ergab sich; am 22. März zog H. dort ein. Als bald darauf der Jesuitenzögling Jean Chastel den König bei einer Audienz zu ermorden versuchte, sprach das Pariser Parlament die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich aus. Obwohl ein Teil der eifrigen Ligisten noch im Widerstande verharrte, erklärte H. 1595, verbündet mit England und den gegen Philipp II. empörten Niederländern, den Krieg an Spanien. Im September desselben Jahres kam, wesentlich durch die Bemühungen des royalistischen französischen Klerus, die Aussöhnung zwischen H. und dem Papste zustande; H. wurde von dem 1585 über ihn verhängten Banne losgesprochen und seitens der Kurie als König anerkannt. Im Kampfe gegen Spanien schwankte das Kriegsglück: während H. in Bourgogne mit Erfolg focht, bei Fontaine-française am 5. Juni 1595 große Bravour bewies und den Herzog von Mayenne zur Unterwerfung nötigte, nahmen die Spanier mehrere feste Plätze in Nordfrankreich ein, die der König dann mit großer Anstrengung wiedergewinnen mußte, so namentlich 1596 Amiens. Die Erschöpfung beider Reiche führte endlich zu dem Frieden von Vervins, den H. im Mai 1598 ohne Rücksicht auf seine Bundesgenossen abschloß. Beide Teile gaben ihre Eroberungen zurück. Auch der letzte Führer der Ligisten, der Herzog von Mercoeur, unterwarf sich. Dem Friedensschlusse mit Spanien folgte die Regelung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Savoyen. Die Herzöge von Savoyen und Piemont waren seit den Tagen Karls V. Verbündete des Hauses Habsburg gegen Frankreich gewesen; der jetzt regierende Herzog Karl Emanuel hatte 1588 die Schwäche des Nachbarreiches benutzt, um Saluzzo, die letzte Besitzung der Franzosen in Italien, an sich zu reißen. H. verlangte nun Rückgabe Saluzzos oder angemessene Entschädigung. Der Herzog verweigerte beides, indem er teils auf spanische Unterstützung, teils auf seine Einverständnisse mit einzelnen französischen Großen rechnete. Nach langen Unterhandlungen griff H. im August 1600 zu den Waffen und eroberte ohne Mühe fast ganz Savoyen; der Herzog, dessen Hoffnungen sich als

trügerisch erwiesen, bequemte sich zu ein
demzufolge er zwar Saluzzo behielt, a
dem rechten Rhoneufer liegende, ihm geh
schaft Bresse an Frankreich abtrat. Da
die auf Erwerbungen in Italien gerich
seiner Vorgänger auf.

Nachdem H. seine Herrschaft gesi
arbeitete er mit Erfolg daran, das
schöpfte Reich wieder zu kräftigen.
mußte er einen dauerhaften Frieden z
Religionsparteien begründen. Durch
von Nantes, 1598, regelte er die S
Protestanten im Staate, und setzte die
Anerkennung dieses Ediktes, namentli
des streng katholischen Pariser Parlam
ohne Schwierigkeiten durch. (Vgl. „H
Anderseits unterhielt er beständig ein f
liches Verhältnis mit der Kurie, bewirk
in den hugenottischen Landschaften,
der katholische Gottesdienst wieder öffe
finden durfte, rief 1604 die Jesuiten
begünstigte Übertritte von Protestante
tholicismus. Wohl wurden die Refor
über mißtrauisch; es kam zu mannig
bungen zwischen ihm und dem König;
mahnte die Kurie mehrfach zu schrof
gehen gegen die Ketzer; aber H. hie
stimmungen des Ediktes von Nantes

Neben den religiösen Angelegenheiten
die Finanzen besondere Aufmerksamkeit
Regierung. H. versuchte zuerst, 1596,
Notablenversammlung Mittel zur He
Staatshaushaltes zu erlangen. Die S
betrug damals über 348¼ Millionen L
757 Millionen Mark); dabei hatte Fr
mals nur etwa 10 Millionen Einwo
der Wert des Geldes war dreimal so
heute. Die Notablen vermochten kei
zu finden. Da stellte H. den Hugenot
später zum Herzog von Sully erhobe
Spitze der Finanzen. Dieser führte st
sicht und gute Ordnung bei Einziehung d
und Gefälle und Sparsamkeit in den
ein, während das System der Abgab
blieb wie früher. Die Steuerlast verm
zwar nur unbedeutend, wurde aber ge
teilt. Es gelang, jedoch nicht ohne
Maßregeln, wie Reduktion des Zins
größten Teil der Schulden allmählich z
einen Staatsschatz zu sammeln (vgl.
Für Hebung des Ackerbaues sorgte die
indem sie den Landmann von der
sein Ackergerät und die unentbehrlic
tiere von der Pfändung befreite, di
Getreide und in den Weinbergen unt
Getreidehandel erleichterte, endlich das
und Urbarmachen sumpfiger Strecken
Eine streng gehandhabte Justiz stellt
auf den Landstraßen her. Gegen
Sullys, der einseitig den Ackerbau
sorgte H. auch für Hebung von Hand
dustrie. Er erleichterte die Erlangung
rechtes in den Zünften, zog fremde A
Frankreich, unterstützte die Gründung v
fabriken und Teppichwebereien nach
Glas- und Krystallfabriken nach de

und führte seit 1601 die Seidenzucht in … eich ein. Unter Sullys Leitung wurde das … mit einem Netz trefflicher Straßen bedeckt. … oßartigen Pläne H.s zur Herstellung einer … erbindung zwischen den französischen Flüssen … ach seinem Tode nur zum Teil ausgeführt …: dahin gehört der jetzige Canal du Midi. … em Sultan erlangte H. weitgehende Privi… für die französischen Kaufleute im Orient; … damerika wurde Canada kolonisiert. Die … aft Frankreichs erhöhte der König, indem … nur ein geringes stehendes Heer hielt, … n nationales Fußvolk an Stelle der bis… r vorwiegenden fremden Söldner organi… und in den Arsenalen große Vorräte an … und Munition sammelte, während Sully … roßmeister der Artillerie ein Offiziercorps … Waffe errichtete und französische Ingenieure … r früher in dieser Branche verwendeten … er heranbildete.

… i regierte der König fast absolutistisch. Das … bestand zwar der Form nach weiter, wie … den vorigen Königen, trat aber selten zu … ngen zusammen; die wichtigsten Geschäfte … e H. vielmehr mit einem oder mehreren … Minister: Sully, Villeroy, Jeannin, Sillery, … em Staatsrat wurden nur die gefaßten … lüsse mitgeteilt. Weder Notablen noch Reichs… wurden seit 1596 wieder zusammenberufen; … rovinzialständen und städtischen Magistraten … er König zwar ihre Rechte, wußte aber in … einzelnen Falle ihnen gegenüber seinen … durchzusetzen, ebenso bei den Parlamenten. … Gouverneuren der Provinzen setzte er Stell… die ihm ergeben waren, zur Seite; den … untersagte er die Aushebung von Sol… ihm seine Genehmigung. Duelle verbot … ganz, machte sie später von seiner spe… Erlaubnis abhängig.

… Teil der Großen, die während der Bürger… eine fast unbeschränkte Selbständigkeit ge… hatten, war naturgemäß mit H.s Regi… unzufrieden. Der König hatte daher mehrere … wörungen zu bekämpfen. Zuerst ließ sich … arschall Biron, der ihm während des Krieges … dient hatte, in verräterische Umtriebe ein; … sischer und spanischer Hilfe wollte er H. … Sein Vorhaben wurde entdeckt und er … ingerichtet. Zwei Jahre später mußten der … Auvergne und der Marquis d'Entraigues, … Tochter, die Marquise von Verneuil, die … H.s war, wegen verräterischer Verbin… mit Spanien eingekerkert werden. In … erschwörungen war auch der Herzog von … n, einer der vornehmsten Hugenotten, ver… denn auch den Beistand der Hugenotten … die Verschworenen und die spanische Re… gewinnen wollen. Bouillon war nach … souveränen Besitztum Sedan geflohen und …, die Reformierten aufzuregen; aber H. … gte die letzteren und zog 1606 gegen Sedan … e. Bouillon unterwarf sich und erhielt … ung. Damit war die letzte Opposition, … Stellung des Königs gefährlich werden … beseitigt.

… lange H. so im Inneren zu kämpfen hatte, war seine auswärtige Politik zurückhaltend. Er sah voraus, daß es noch zu einem Entscheidungskampfe zwischen Frankreich und Spanien kommen müsse, und wollte ersteres dafür innerlich und äußerlich kräftigen, letzteres dagegen schwächen. So unterstützte er die Holländer in ihrem Kampfe, suchte unter den kleinen italienischen Staaten eine französische Partei zu bilden, hielt das seit Franz I. bestehende Bundesverhältnis mit den Osmanen aufrecht und trat auch, wiewohl ohne Erfolg, in Verbindung mit den unzufriedenen Morisken in Spanien. Seit 1606 trat er kräftiger auf. 1607 vermittelte er in dem Streite des Papstes mit der Republik Venedig zugunsten der letzteren. Den Herzog von Savoyen gewann er für ein Angriffsbündnis gegen Spanien. Der 1609 zwischen Spanien und den Holländern abgeschlossene Waffenstillstand fiel unter Frankreichs Vermittelung zu Ungunsten der Spanier aus. Mit der protestantischen Union in Deutschland schloß H. im Februar 1610 das Bündnis von Schwäbisch-Hall zum Zwecke einer gemeinsamen Aktion in dem Jülich-Clevischen Erbfolgestreit. Der König wollte diese Gelegenheit zu einem umfassenden Angriffe auf die spanische Macht benutzen. Den Anlaß dazu gab ihm der Umstand, daß der Prinz von Condé, zu dessen junger Gemahlin H. eine leidenschaftliche Neigung gefaßt hatte, mit seiner Frau nach Brüssel geflohen war und die spanische Regierung ihre Auslieferung verweigerte. Daß H. sich mit dem Plane einer allgemeinen Umgestaltung Europas zu einem Bunde von 15 Staaten, sowie eines Türkenkrieges getragen habe, ist eine Erfindung. — Der König wollte den Feldzug persönlich leiten; aber wenige Tage vor seiner beabsichtigten Abreise, am **14.** Mai 1610, wurde er von Ravaillac ermordet. Der Thäter hatte keine Mitschuldigen; er gehörte zu den zahlreichen katholischen Fanatikern, welche den König für einen geheimen Ketzer und Feind der Kirche hielten.

H. hatte sich zuerst in den Bürgerkriegen als tapferer Soldat berühmt gemacht; in seiner Regierung zeigte er sich als scharfsinnigen und kühl berechnenden Politiker; im persönlichen Verkehr entwickelte er einerseits viel Humor, Liebenswürdigkeit und ritterliches Wesen, anderseits Leidenschaftlichkeit und Hang zu sinnlichen Ausschweifungen. Seine erste Ehe mit Margareta von Valois war kinderlos und wenig glücklich; er suchte Entschädigung in zahlreichen Liebschaften; besonders lange fesselte ihn Gabrielle d'Estrées. 1599 ließ er sich von Margarete scheiden. Sein Vorhaben, Gabrielle auf den Thron zu erheben, wurde durch ihren Tod vereitelt. Er vermählte sich dann 1600 mit der florentinischen Prinzessin Maria von Medici, unterhielt aber daneben zahlreiche Liebesverhältnisse, so mit der ränkevollen Marquise von Verneuil. Aus seiner Ehe mit Maria hinterließ er drei Söhne, von denen der älteste ihm als Ludwig XIII. folgte, und drei Töchter.

Vgl. (außer den unter „Frankreich“ und „Hugenotten“ aufgeführten Werken) Philippson, Heinrich IV. und Philipp III., 3 Bde., Berlin 1870 bis 1876.

Heinrich von Anjou, König von Polen. 1573 wählte der polnische Adel nach dem Tode

des letzten Jagellonen, Sigismund II. August, ohne Rücksicht auf die Erbansprüche, welche König Johann III. von Schweden und Kaiser Maximilian II. als Schwager des Verstorbenen erhoben, den französischen Prinzen Heinrich von Anjou, Bruder und später Nachfolger Karls IX., zum Könige. Dieser nahm die Krone an, verließ Ende September seine Heimat und kam nach längerer Reise durch Deutschland in Polen an. Er mußte dort die erste polnische Wahlkapitulation (pacta conventa) unterzeichnen, welche die Macht der Krone dem Adel gegenüber bedeutend einschränkte; u. a. bestimmte sie, daß bei Lebzeiten des regierenden Königs kein Nachfolger gewählt werden dürfe. Im Februar 1574 wurde er gekrönt. Er befaßte sich jedoch nicht mit den Regierungsgeschäften, ließ vielmehr den Großen freie Hand und lebte nur seinen Vergnügungen. Die Schwester des verstorbenen Königs, Anna, zu heiraten, wie die Polen verlangten, lehnte er ab. Ebenso wenig ließ er sich zu einer Reise nach dem seit einigen Jahren mit Polen vereinigten Litauen bewegen. Auf die Nachricht vom Tode seines Bruders, durch welchen die französische Krone auf ihn überging, verließ er nach einem glänzenden Feste nachts mit wenigen Begleitern seine Residenz Krakau, am 10. Juni 1574, und begab sich in fluchtähnlicher Eile nach Österreich. Erst von dort aus teilte er den polnischen Ständen seine Abreise mit. Die Stände setzten ihm mehrmals Termine zur Rückkehr; da er jedoch stets ausweichend antwortete, schritten sie 1575 zur Wahl eines neuen Königs.

Heinrich der Jüngere, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 10. November 1489, gest. 11. Juni 1568, zweiter Sohn Heinrichs des Älteren (sein älterer Bruder Christoph war Erzbischof von Bremen), folgte seinem Vater im Jahre 1514. Er war vermählt mit Maria, Tochter des Grafen Heinrich von Württemberg. Nach dem Tode derselben, 1541, vermählte er sich 1556 zum zweitenmale mit Sophie, Tochter des Königs Sigismund von Polen. Aus der ersten Ehe gingen viele Kinder hervor, die letzte blieb kinderlos. — Bald nach seinem Regierungsantritt wurde H. verwickelt in die Hildesheimer Stiftsfehde (1519—1523). Johann IV. von Hildesheim in Zerwürfnis mit seinem Adel wegen der Herausgabe verpfändeter Besitzungen verbindet sich mit Heinrich dem Mittleren von Lüneburg, den Grafen von Schaumburg u. a., der Stiftsadel dagegen wird unterstützt von Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Erich dem Älteren von Calenberg und dem Bischof Franz v. Minden. Die letzteren führen den Kampf zuerst unglücklich, sie werden in offener Feldschlacht bei Soltau geschlagen, Erich und Wilhelm, H.s Bruder, werden gefangen. Erich vergleicht sich mit seinen Gegnern, H. dagegen setzt im Vertrauen auf die Hilfe des eben gewählten Karl V. den Kampf fort. Als Bischof Johann den Schiedsspruch des Kaisers nicht anerkennt, wird er mit der Acht belegt. Nun überziehen H. und Erich das Hildesheimer Bistum wieder und nehmen es fast ganz in Besitz. 1523 wird die Fehde beendigt durch den Quedlinburger Vertrag, der

größte Teil des Bistums, das sogen. gr
kommt an H. und Erich, nur das kl
kann der Bischof retten. Herzog Wilh
freigelassen. Gleich darauf bricht der S
schen H. und seinem Bruder Wilhelm au
rich der Ältere hatte bestimmt, daß s
H. und nach dessen Tode dessen älte
allein die braunschweig-wolfenbüttelsch
beherrschen sollte. Nach Heinrichs de
Tode hatten seine Söhne diese Bestim
neuert, die übrigen Brüder hatten ihre
abgetreten. Nur Wilhelm verlangte
Teilung oder eine Gesamtregierung.
mit Gegnern Heinrichs in eine Einigun
ließ ihn dieser festsetzen und 12 Jahre
halten. Endlich 1535 kam es zu dem
Henrico-Wilhelminum, 1539 vom Ka
tigt, das das Erstgeburtsrecht und die U
für die braunschweig-wolfenbüttelschen L
gültig festsetzte. Im Jahre 1525 nah
Bauernkriege teil. Mit Kurfürst Jo
Herzog Georg von Sachsen und Ph
Hessen schlug er Thomas Münzer be
hausen in Thüringen. Gleich nachher
sich zu Karl V. nach Spanien. Der
er im Interesse Karls 1528 nach Itali
nahm, scheiterte an den festen Mauern
Mühe rettete sich H. nach Deutschland.
in seine Lande zurückkehrte, hatte das
Luthertum schon Eingang gefunden,
in Braunschweig, welches 1528 die von
hagen ausgearbeitete neue Kirchen
nommen hatte. Die feindselige Stellung
der Reformation gegenüber einnahm, wa
lich bedingt durch politische Interessen,
Motive lagen ihm ferner. Schon gl
Karls V. Kaiserwahl hatte ihn das
zu mehreren anderen norddeutschen Fü
nötigt, sich ganz auf die Seite Karls und
burgischen Partei zu schlagen. Zudem
der Abfall vom alten Glauben in ihr
nisse für das Bestehen der fürstlichen
sah in dem Protestantismus seiner U
eine Auflehnung gegen seine fürstliche
da er jede Sekte gegen die Satzungen
gen Kirche in seinen Landen verboten
zerfiel er namentlich auch mit seinem alt
Philipp von Hessen, da er es nicht ertra
daß Städte wie Braunschweig und G
dem Schmalkaldischen Bunde gegen ihn
genommen wurden. Er kam zu dem
schlusse, als ein christlicher Fürst bei
tern der Christenheit, bei Papst und K
zuharren. Bei den Einigungsbestreb
katholischen Fürsten Deutschlands den P
namentlich dem 1531 gegründeten Schm
Bund gegenüber, spielte er eine Hauptro
1525 hatte er sich mit Georg von S
den Kurfürsten von Mainz und B
zum Schutze der alten Lehre verständ
dem Nürnberger Religionsfrieden 153
1533 am Hallischen, nach dem Fürs
Schmalkaldischen zu Braunschweig 15
ligen Bunde zu Nürnberg teil. Er
Haupt der katholischen Opposition in N
land. Kein Wunder, daß die Erbitt

hm und den Protestanten aufs höchste stieg, hmähschriften, die von beiden Parteien aus-, legen davon Zeugnis ab. Nach seinem igen Vorgehen gegen die Städte Braun- und Goslar schleuderten auf dem Reichs-n Regensburg 1541 die Protestanten die rtesten Anklagen gegen ihn, wobei sie auch ivatleben nicht schonten. Ogleich ihm näm-ne Gemahlin 11 Kinder gebar, lebte H. it dem Hoffräulein derselben, Eva v. Trott, m intimen Liebesverhältnis. Um dies zu en, mußte das Fräulein auf der Reise in heim in eine pestartige Krankheit verfallen rden. Eine Holzpuppe wurde an ihrer in den Sarg gelegt und begraben. Wäh-ir ihr Seelenheil zu Gandersheim und büttel Messen gelesen wurden, empfing Eva uche des Herzogs auf einem seiner festen r. Alles dies wurde jetzt schonungslos . Zum offenen Ausbruch kamen die igkeiten im Jahre 1542. Goslar war n die Acht erklärt worden. Obgleich nun der Vorstellungen der Protestanten die om Kaiser suspendiert wurde, war H. n entschlossen, dieselbe auszuführen. In ein es Verhältnis setzte er sich zu Braunschweig. hmalkaldischen (Johann Friedrich von Sach-d Philipp von Hessen) im Bunde mit Gos-t Braunschweig fallen in H.s Land ein, t dasselbe verlassen, Wolfenbüttel wird von ündeten eingenommen. H. sucht vergebens eim Kaiser und bei seinen katholischen Ver-n 1545 gelingt es ihm, mit einem kleinen ere zurückzukehren. Allein in offener t wird er von den Verbündeten ge-st gefangen genommen und nach der ain gebracht. In seinen Landen, welche deten behalten, wird nunmehr die Re-n vollständig durchgeführt. Der Sieg V. bei Mühlberg 1547 verschaffte H. die t, er kehrte in seine Lande zurück und ver-sowohl in den kirchlichen als auch welt-Verhältnissen den alten Stand vollkommen erzustellen. Der widerspenstige Adel wurde en Schlössern gejagt, die evangelischen Geist-s dem Lande getrieben, überall die ka-e Religion mit Strenge wieder eingeführt. ich, 1550, wandte sich H. gegen Braun-, mußte aber wieder abziehen. Auch der r Vertrag, der 1552 nach dem Abfall Moritz' chsen vom Kaiser geschlossen wurde, brachte unschweigischen Landen noch keine Ruhe. lrad von Mansfeld, der sich die Streitig-.s mit seinem Adel zunutze machte, be-ihn sehr. Als er durch die Diplomatie von Sachsen von diesem gefährlichen Geg-eit war, brach der Markgraf Albrecht von burg in seine Lande ein. H. schlägt im mit Moritz von Sachsen 1553 Albrecht ershausen. Moritz wird tödlich verwun-Söhne H.s fallen. Nach einem neuen Sieg brecht wendet sich H., nun Herr im Felde, Braunschweig. Es kommt ein Vergleich , der auch auf andere Städte des Herzog-usgedehnt wird. Die Stadt zahlt 80,000 Entschädigung und erkennt die Oberhoheit des Herzogs an, dafür werden ihr ihre alten Rechte und freie Religionsübung zugesichert. Auch mit dem Adel des Landes söhnt sich H. aus. Nachdem er noch in Franken glücklich gegen Albrecht von Brandenburg gekämpft, widmet er die letzten Jahre seines Lebens der Sorge für sein durch die vielen Kriege verwüstetes Land. Mit seinem Sohne Julius, der dem Protestantismus anhing, söhnte er sich schließlich aus. Ihm hinterließ er, da seine zweite Ehe kinderlos geblieben war, das Land, in dem er den Widerstand des Adels und der Städte gebrochen und die Territorialhoheit des Landesherrn hergestellt hatte. Mit seinem Tode brach die letzte Stütze des Katholicismus in seinem Lande. — Vgl. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg II; Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.

Heinrich (Friedrich H. Ludwig), Prinz von Preußen, das 13. Kind, der 6. Sohn König Friedrich Wilhelms I., geb. zu Berlin am 18. Januar 1726, gest. am 3. August 1802 zu Rheinsberg. Die Erziehung, welche zwar vorzugsweise die militärische war, sich aber doch, zumal seitdem nach dem Tode des Vaters Friedrich II. sich des Bruders besonders annahm, auch auf die Wissenschaften des Friedens ausdehnte, war bei dem nicht unbegabten Knaben von guten Erfolgen begleitet. Die kriegerische Laufbahn des Prinzen begann mit der Schlacht von Czaslau, in welcher er Adjutantendienste beim Könige versah, und weiter in den beiden schlesischen Kriegen nahm er fast an allen Kämpfen teil, wenn auch schon seines jugendlichen Alters wegen nicht eben in hervorragender Weise. Im Siebenjährigen Kriege führte er öfter selbständige Nebencorps, vermied aber möglichst unter dem Oberbefehle des Königs zu kämpfen, nur in der Schlacht von Roßbach befehligte er 7 Infanteriebataillone, kam aber mit ihnen, wenngleich er selbst verwundet wurde, nicht zu besonderer Thätigkeit. Der letzte preußische Sieg in diesem Kriege, der von Freiberg am 29. Oktober 1762, war sein Werk. — Das Verhältnis des Prinzen H. zu seinem königlichen Bruder entsprach in Wirklichkeit nicht der herkömmlich gegebenen Schilderung. Er ist der Zahl derjenigen Prinzen einzureihen, welche, sich unverdient zurückgesetzt glaubend, an ausgesuchter Opposition gegen den regierenden Fürsten, sei es an offener oder geheimer, ihre Befriedigung und Freude finden. In politischer Beziehung trug er während der Periode des Siebenjährigen Krieges eine ausgesprochene Hinneigung zu Frankreich zur Schau und gab jedem, des öfteren auch dem Könige selbst, zu hören, daß nur in dem engsten Anschlusse, in der blinden Hingabe an diese Macht das wahre und alleinige Heil Preußens zu erwarten und zu suchen sei. Inbezug auf die Kriegführung gehörte Prinz H. durchaus der alten Schule an, und die große Zahl der Generale und Offiziere gleicher Richtung fand in seiner Umgebung und auch im Frieden an seinem Hofe Aufnahme und Rückhalt. Die höchste Kunst der Kriegführung bestand nach ihrer unwandelbaren Meinung trotz aller vor ihren eigenen Augen gelieferten Gegenbeweise in dem alten methodischen

Manövrieren, dem Beobachten und Stellungnehmen, aber daß man auch unter Umständen in einer solchen Stellung, und wenn auch nur des moralischen Übergewichts wegen, für welches sie gar kein Verständnis hatten, auszuharren wissen müsse, wollten sie nicht begreifen; vollends das ewige „Bataillieren“ des Königs, der alle Entscheidung im Kriege in die Schlacht legte, hieß ihnen nur das Heer leichtfertig und zwecklos vernichten. Der Prinz ließ keine Gelegenheit vorbei, dem Könige die vermeintlichen Vorzüge der eigenen Meinung darzulegen, in dieser Richtung Mahnungen und Ratschläge zu geben, „die Wahrheit zu sagen“. Der König aber ging trotz alledem stets seine eigenen Wege, und dennoch wußte er geschickt jedes offene Zerwürfnis mit dem Bruder fernzuhalten. Schon 1744 schenkte er diesem für vortreffliche Führung seines Infanterieregimentes bei den Friedensübungen das Schloß Rheinsberg. Das neue Palais, welches er ihm später in Berlin selbst bauen und prunkvoll ausstatten ließ (die jetzige Universität), konnte erst nach dem Hubertsburger Frieden vollendet, übergeben und festlich eingeweiht werden. Wenn der König vor der Schlacht von Zorndorf den Prinzen H. für den Fall des eigenen Todes zum unumschränkten Vormunde ihres Neffen, des Thronfolgers, bestimmte, oder wenn er ihn in der ersten Erschütterung nach der Niederlage bei Kunersdorf zum obersten Befehlshaber aller preußischen Truppen ernannte, so lag darin weniger etwas wie Anerkennung und Dankbarkeit, sondern solche Maßregeln hatten ihre ausreichende Begründung in der Stellung H.s, des jetzt nächstältesten Bruders des Königs. Wenn endlich Friedrich II., wie erzählt wird, nach beendetem Kriege wirklich den Bruder vor den versammelten Generalen als den einzigen unter ihnen bezeichnet hat, der keinen Fehler gemacht hätte, so könnte darin eher eine Ironie gefunden werden, denn der Prinz hat es nicht bloß außer bei Freiberg nie zu einer hervorragenden, geschweige entscheidenden Unternehmung gebracht, sondern gewöhnlich, wenn der König ihm eine Aufgabe übertrug oder anbot, deren Ausführung dem Prinzen bedenklich und für seine Person oder seinen Kriegsruhm gefährlich erschien, dieselbe unter scheinbaren Gründen und Vorwänden abzulehnen gewußt. — Während des langen Friedens lebte H. meist in Rheinsberg, seine Muße zwischen wissenschaftlicher Beschäftigung, einem ausgedehnten Briefwechsel und der dramatischen Kunst teilend; nur zwei Wintermonate pflegte er in Berlin zuzubringen. Vor der ersten Teilung Polens entwickelte er eine so bedeutende diplomatische Thätigkeit, zumal auf einer Reise nach St. Petersburg, daß der König, wenn auch wohl ein wenig übertreibend, die Erwerbung von Westpreußen geradezu als sein Werk bezeichnete. Den Feldherrnstab aber ergriff er noch einmal im Jahre 1778 und führte einen geschickten Zug von Sachsen aus über das Waldgebirge nach Böhmen und einen noch mehr gerühmten Rückzug aus. — Von der Regierung und den Ratgebern Friedrich Wilhelms II. hatte Prinz H. manche kränkende Zurücksetzung zu erleiden, Friedrich Wilhelm III. dagegen erbat sich in schwierigen Fällen öfter den Rat des greisen Großoheims. — Die am 25. Juni 1752 geschlossene Ehe H.s mit der gleichaltrigen Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Kassel (gest. 8. Oktober 1808) blieb kinderlos.

Heinrich der Fromme, Herzog von Sachsen, geboren 1473, gestorben 1541, jüngster Sohn Albrechts des Beherzten von Sachsen, Bruder Georgs des Bärtigen, wenig bedeutender Fürst. Sein Vater, der 1500 starb, hatte durch den 1499 abgeschlossenen Erbvertrag seinem ältesten Sohne Georg die albertinischen Besitzungen in Meißen und Thüringen, Heinrich Friesland zugewiesen, das ... Kaiser Maximilian Albrecht überlassen ... war. Heinrich, der schon zu Lebzeiten ... Vaters als Statthalter von Friesland seine ... fähigkeit gezeigt hatte, überließ bald seinem Bruder Georg die Mitregierung über Friesland, ... schließlich ganz darauf und wurde auf die ... Freiberg und Wolkenstein im Meißnischen be... (1505). Während Georg der Reformation ... Eingang in sein Land versagte und jede ... gehende Bewegung mit eiserner Strenge und ... unterdrückte, wurde H. namentlich durch die ... mühungen seiner protestantischen Gemahlin ... rina von Mecklenburg und Antons von ... berg bald für das Luthertum gewonnen. ... Reformation wurde 1536 in seinem Ländchen ... geführt, er selbst trat 1537 dem erweiterten Schmalkaldischen Bunde bei und schloß sich eng an ... ernestinischen Verwandten an. Als 1539 ... Bruder Georg ohne Erben starb und er in den Besitz sämtlicher albertinischer Lande kam, ... er auch hier sofort die Reformation ... Die Stände beschwerten sich zwar über des Herzogs eigenmächtiges Vorgehen, beruhigten sich aber, als er ihrem Wunsche, bei der Einziehung und Verwaltung der geistlichen Güter zugezogen ... werden, entsprach. Infolge der schlechten ... waltung, die unter ihm einriß, dachte man ... daran, ihn zu veranlassen, seinen Sohn ... zum Mitregenten anzunehmen, als er im ... 1541 starb. Der Bestimmung, die er vor ... Tode infolge eines Zerwürfnisses mit seinem ... Moritz getroffen hatte, daß seine Lande an ... beiden Söhne kommen sollten, wurde nicht ... sprochen, Moritz übernahm, unterstützt von ... fürsten Johann Friedrich von Sachsen allein ... Regierung. Außer Moritz hinterließ H. ... einen zweiten Sohn August, der seinem ... 1553 als Kurfürst von Sachsen folgte. — ... Böttigers Geschichte von Sachsen, bearb. von Flathe, Bd. I; Ranke, Deutsche ... schichte im Zeitalter der Reformation IV.

Heinsius, Anton, geboren 1641, nahm ... dem Tode Fagels auf eindringendes Zureden ... helms III. das Amt des Ratspensionärs von ... land an. Er lebte vollständig in dem Ideenkreis ... großen Oraniers und war auch nach dessen ... der eifrigste Verfechter seiner Politik. Die ... keit ihrer Beziehungen erhellt am besten aus ... lebhaften Briefwechsel beider Männer. H. er... die Aufgabe, den in England weilenden ... über die kontinentalen Vorgänge auf dem ... den zu erhalten, mit hohem staatsmännischen ... schick (s. die Ausgabe s. Briefe von Heim ...

L. v. Ranke, Englische Geschichte im 17. [Jahr]hundert, 2. Aufl., Bd. IX, 163 ff.; 216 ff.; ff.). In vollem Einverständnis mit Wil[helm] III. befürwortet er die Teilung der spani[schen] Monarchie; sobald sich diese als nicht durch[führb]ar erwies, näherte er sich Leopold I. und [führt]e die Unterhandlungen mit diesem und den [deutsch]en Fürsten. Seit 1702 leitete er die aus[wärt]ige Politik der Niederlande; er schloß sich eng [an M]arlborough an, dem er die Verfügung über die [hollä]ndischen Truppen zuzuwenden wußte. Dem [früh]zeitigen Abschluß eines Friedens war er wenig [geneig]t; erst 1709 glaubte er Philipp von Anjou [ein]ines Zugeständnis, z. B. die Überlassung [Neapels], machen zu müssen. Von England ver[lassen], erlangte er im Utrechter Frieden verhältnis[mäßig] geringe Zugeständnisse. — In der inneren [Politik] vermittelte er anfänglich mit Erfolg zwischen [Wilhel]m III. und dessen Gegnern in Holland, so 1690 bei der streitigen Amsterdamer Schöffen[wahl]. Später war er nicht imstande, die Aristo[kratie] und die Volkspartei in den Niederlanden [mitei]nander zu versöhnen, ja nicht einmal Ge[walt]taten, wie in Nymwegen, Arnheim und [Amer]sfort, konnte er verhindern. Und so locker[ten s]ich die Bande, welche die einzelnen Staaten [zu] verbinden sollen, immer mehr. H. starb [nach 3]1jähriger Amtsführung im Jahre 1720 (s. „Niederlande“).

[H]eld, Matthias. Sein Geburtsjahr ist un[bekannt]. 1527 wurde er Assessor beim Reichs[kamm]ergericht, 1531 Reichs-Vizekanzler. In dieser [Stellu]ng zeigte er sich als heftigsten Feind der [Protest]anten, welchen er durch Fortsetzung der [Prozess]e beim Reichskammergerichte und Einigung [ihrer Ge]gner auf alle Weise zu schaden suchte. [Es sch]ien, als ob er in seinem Eifer oft noch [über d]ie Absichten des Kaisers Karl V. hinaus[gegang]en sei. Sein größter Erfolg war die Grün[dung d]es Nürnberger Bundes vom Jahre 1538. [Als]bald nahm der Einfluß des ungestüm zum [Krieg] mit den Protestanten treibenden Mannes [ab; er] mußte sein Amt aufgeben. Er starb 1563 [in Köl]n, wohin er sich zurückgezogen hatte. — [Vgl. M]aurenbrecher in der „Allgem. deutschen [Biogr.]“, Bd. XI, S. 682 ff.; v. Ranke, Deutsche [Geschich]te im Zeitalter der Reform., besonders [Bd. IV], S. 71 ff.

[Helfe]nstein, Ludwig Helfrich Graf von, [de]n das Geschick traf, ein trauriges Opfer [der wilde]sten Mordlust der Bauern im Bauern[krieg] zu werden, war 24 Jahre alt, als ihn [die Kat]astrophe ereilte. 15 Jahre alt war er in [...], später in französische Kriegsdienste ge[treten]. In seinem 22. Jahre hatte er, ein Günst[ling de]s Erzherzogs Ferdinand von Österreich, [sich ver]mählt mit Magareta v. Edelsheim, der [natürlich]en Tochter des Kaisers Maximilian I., [der] Witwe des Forstmeisters der Herrschaft [... J]ohannes v. Hillen. Er war Obervogt [von Wein]sberg und hatte seinen Wohnsitz auf dem [H]elfenschlosse daselbst. Von der österreich[ischen Re]gierung nach Stuttgart zur Beratung [berufen], hatte er auf seiner Rückkehr nach Weins[berg die] Bauern seines Gebietes in vollem Zu[ge mit de]m hellen Haufen nach Neckarsulm gefunden und viele von ihnen aufgegriffen und getötet. War schon dadurch der Haß der Bauern gegen ihn angefacht worden, so wurde er noch mehr entzündet, weil, während er um Zeit zu gewinnen mit ihnen unterhandelte, er es sich angelegen sein ließ, „ihnen Abbruch zu thun, so viel ihm immer möglich war“. Aber nicht nur darum begehrten die Bauern Rache an ihm zu nehmen, sondern auch wegen der (gerüchtweise mitgeteilten) Ermordung von 7000 Bauern, die dem Truchseß von Waldburg bei Wurzach an der Donau in die Hände gefallen sein sollten. Darum zogen die Bauern am 16. April 1525, am Osterfeste, gegen Weinsberg. Es waren ihrer gegen 8000 Mann, geführt von Florian Geyer, Georg Mezler, Andreas Remy, Jakob Rohrbach u. a., während H. zur Verteidigung Weinsbergs und seines Schlosses nur 70 Ritter und Reisige und die ungenügende und keineswegs sichere Bürgerschaft besaß. Die Verteidigungsanstalten waren verständig getroffen, aber gegenüber der Überzahl der Angreifer unzureichend. Ohne Wissen des Grafen von H. waren 2 Bauern, die als Parlamentäre vor den Mauern erschienen, feindlich zurückgewiesen, einer schwer verwundet worden. Dies entflammte den Grimm der Bauern zur furchtbarsten Wut. In kurzem hatte der schwarze Haufen unter Florian Geyer das Schloß gestürmt, die übrigen ein Thor (mit Hilfe verräterischer Bürger) erbrochen. Die Haufen der Stürmenden ergossen sich in die wehrlose Stadt. Die Verteidiger, mit ihnen der Graf von H. und seine Reisigen, zogen sich in die Kirche zurück, endlich unter fortwährendem Kämpfen hinauf auf den Turm derselben. Dort wurden sie gefangen genommen. Die wilden, blutdürstigen Scharen, die sie fortschleppten, verlangten ihren Tod. Ein ohne Ordnung und Auftrag gebildetes Kriegsgericht unter Jakob Rohrbachs Leitung verurteilte sie. Sie sollten durch die Spieße gejagt werden. Es war umsonst, daß H. den Bauern reiches Lösegeld bot, daß seine Gemahlin, mit ihrem zweijährigen Söhnchen auf dem Arm, unter vielen Thränen fußfällig die Bauern und ihre Anführer um Gnade anflehte; die wilden Haufen verhöhnten die Gräfin und die Gefangenen, rissen ihnen die Kleider vom Leibe und verwundeten sogar das junge Kind auf dem Arme der Mutter. Todesmutig als der dritte unter seinen Leidensgenossen trat der Graf in die Gasse. Ein Zinkenbläser, Melchior Nonnenmacher, der früher in glücklicheren Tagen ihm zur Tafel geblasen, jetzt aber sich zu den Bauern geschlagen hatte, schritt ihm zum Hohne musizierend voran. — Der Graf fand nach wenigen Schritten den Tod; nach ihm sein Knappe und sein Hausnarr; dann der Rest seiner Kampfgenossen. — Sein Leichnam wurde beschimpft, sein reicher Besitz verstreut. Seine Witwe, die man auf einem Düngerwagen nach Heilbronn hatte fahren lassen, begab sich zu ihrem Bruder, Georg von Österreich, Fürstbischof von Lüttich. Sein Sohn trat, gemäß dem Gelübde der Mutter, später in den geistlichen Stand. — Vgl. Handschriftliche Chronik der Grafen von Helfenstein von Gabelkofer im Stuttgarter Staatsarchiv; Kerler, Geschichte der Grafen von Hel-

fenstein, Ulm 1840; W. Zimmermann, Geschichte des großen Bauernkrieges, 2. Auflage, Stuttgart 1856, Bd. I., S. 493—514; Chr. Fr. v. Stälin, Württembergische Geschichte, Stuttgart 1873, IV. Teil.

Helgoland. **Die in gleicher Entfernung von den Mündungen der Eider, Elbe, Weser und Jade liegende Sandsteininsel bildete ethnographisch wie politisch einen Teil von Nordfriesland. Mit diesem ging sie in die Hand der Herzöge von Schleswig und Holstein über und zwar seit den Teilungen im königlichen Hause in den Besitz der Linie Gottorp. Als deren Territorium von Dänemark eingezogen wurde, besetzten die Königlichen 1714 auch Helgoland. Der Krieg, in den Dänemark seit 1807 mit England verwickelt war, veranlaßte die Wegnahme der Insel durch die Engländer 1808. Sie war außerordentlich günstig gelegen, um während der Kontinentalsperre einen ausgedehnten Schmuggelhandel mit dem Festlande zu unterhalten, der denn auch im Einverständnis mit der verwegenen, auf die Franzosen erbitterten Küstenbevölkerung ganz außergewöhnliche Dimensionen annahm und zu zahlreichen blutigen Kämpfen mit den französischen Douaniers Anlaß gab. Einzeln versuchten die Engländer auch Landungen mit Landtruppen von H. aus, besonders 1813. 1814 blieb die Insel in ihrem Besitz. Am 9. Mai 1864 lieferten nördlich von H. zwei österreichische Fregatten, eine preußische Korvette und zwei Kanonenboote drei dänischen größeren Schiffen ein Seegefecht, in dem die Deutschen zwar mit Ehren bestanden, doch keine Erfolge davon trugen. 1870 ankerte die französische Flotte unter H. und erhielt von dort aus die Blockade der deutschen Küste,** besonders der Eider- und Jade-, der Elbe- und Weserbäfen aufrecht. Doch fand sie Helgoland-Lotsen, die sie in die Mündungsgewässer dieser Flüsse geführt hätten, nicht. H. im deutschen Besitz würde eine Blockade der deutschen Küsten außerordentlich erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Auch unter gegenwärtigen Verhältnissen wird es feindlichen Flotten sehr schwer, Ein- und Ausfahrt schnellgehender Dampfer zu verhindern.

Heliopolis, Schlacht bei. Nach dem Bruche der Kapitulation von El Arisch (s. d.) durch die Briten hatte der in Ägypten kommandierende Obergeneral Kleber (s. d.) das französische Heer im März 1800 wieder konzentriert, aber höchstens 12,000 Mann gegen 80,000 Türken bei H. aufstellen können. In einer glorreichen Schlacht fegte er trotzdem die Feinde hier am 20. März 1800 auseinander und durfte an eine neue Eroberung Ägyptens denken. — Vgl. P. Lanfrey, Histoire de Napoléon Ier, 2. Aufl., Bd. II, Paris 1868.

Helsingborg, Stadt auf der schwedischen Seite des Sundes, Helsingör gegenüber. Hier errangen die Schweden unter Magnus Stenbock am 10. März 1710 einen glänzenden Sieg über das in Schonen eingefallene dänische Heer, das in Vertretung des Grafen Reventlow von Georg Ranzau geführt wurde.

Helsingfors, Kapitulation der Schweden zu, am 4. September 1742. Nachdem der auf Betreiben der französischen Partei im August 1741 begonnene Krieg Schwedens gegen Rußland durchaus schimpflich geführt worden war, [illegible] zuletzt der russische Marschall Lacy die 1[illegible] Mann starke schwedische Armee, die er bei H. [illegible] nur geringer Übermacht eingeschlossen hatte, [illegible] wenigen Wochen zur Übergabe, worauf ganz Finnland in die Gewalt der Russen fiel.

Helvetische Republik, 1798—1803. [illegible] gleich mit dem Anwachsen der propagandistischen Pläne der französischen Revolution war [illegible] Umwälzung und eine den französischen Interessen entsprechende demokratische Neugestaltung der Eidgenossenschaft der 13 Orte und ihrer Zugewandten in Berechnung gezogen worden. Unzufriedene [illegible] geradezu flüchtig gewordene Oppositionelle, [illegible] züglich aus der Westschweiz, von Freiburg, [illegible] und dem bernerischen Unterthanenlande Waadt, [illegible] melten sich seit 1790 als Klub in Paris und [illegible] öffneten eine agitatorische Thätigkeit, welche [illegible] 1794 und 1795 auch nach der nordöstlichen, [illegible] schen Schweiz sich zu erstrecken begann. [illegible] sung bescheidenerer Begehren oder harte [illegible] für aufrührerische Regungen vonseiten der [illegible] Sicherheit sich wähnenden Regierungen, [illegible] ten die Unterwühlungsarbeit. War nun schon [illegible] Anfang das Direktorium, gegenüber den [illegible] gegangenen revolutionären Phasen, für die Schweiz eine größere Bedrohung, so rückte vollends [illegible] dem Fruktidor-Staatsstreiche, durch die [illegible] kungen des Direktors Reubel, Herbst 1797, [illegible] Krisis unmittelbar heran. Der Wunsch [illegible] durch Einreißung der alten Zustände die Schweiz zu einer neuen Vasallenrepublik zu machen, [illegible] durch das nach Heranziehung Cisalpiniens [illegible] entbehrlich gewordene, militärisch so wichtige [illegible] schengebiet heranzuziehen; dazu kam das [illegible] für die bedrängten Finanzen und neue Kriegsrüstungen die gut gefüllten Schatzgewölbe [illegible] Kantone heranzuziehen, aus dem [illegible] Wohlstande eines noch nicht ausgesaugten [illegible] barlandes die abgerissenen und darbenden [illegible] der französischen Republik zu versorgen. [illegible] stand die französische Invasion vom [illegible] des Jahres 1798, als deren Seele [illegible] betrachtet werden kann. Durch freches [illegible] sollte der diplomatische Vertreter des [illegible] Mengaud, die Widersetzlichkeitsgelüste der [illegible] thanen nähren, die Regierungen ängstigen [illegible] verwirren. Laharpe (s. d.), der in [illegible] Weise idealen Patriotismus und [illegible] Leidenschaft mit einander verband, bot durch [illegible] rufung des Direktoriums für die Freiheiten [illegible] Vaterlandes, der Waadt, Ende 1797, den [illegible] wünschten Titel zur Einmischung. Der ganz [illegible] mopolitisch denkende talentvolle Basler Ochs (s. [illegible] hatte auch schon den Entwurf einer neuen [illegible] kratischen Einheitsverfassung „Helvetiens“, [illegible] Abklatsch der französischen Direktorialverfassung, fertig. Ohne ein ersprießliches Ergebnis [illegible] Rüstung gemeinsamer Maßregeln löste sich [illegible] letzte, Ende 1797, zu Aarau versammelte [illegible] genössische Tagsatzung auf, und im Januar 1[illegible] machte auf den Antrieb von Ochs Basel den [illegible] fang mit Erklärung der Gleichheit zwischen Stadt und der befreiten Landschaft. Am Ende [illegible] Monats dann lösten sich die Waadt von der [illegible]

haft, die Unterwalliser von der Ab-
Oberwallis offen ab, und nachdem
französischen Republik thatsächlich
rückte eine Abteilung der italie-
zum Schutze der „Lemanischen Re-
Bern in die Waadt ein. Bern selbst
Zwiespalt im Schoße der Regie-
Gegensatze zwischen der durch den
on Steiger (s. d.) gebildeten Kriegs-
ner die Verteidigung lähmenden
— in der Bewegung gehemmt,
iteidgenossen thatsächlich verlassen.
lag der Staat in den am 2. März
illstandsbruch durch die Franzosen
pfen — Brune kam über Frei-
estseite, Schauenburg von der Rhein-
ra her über Solothurn — wenig-
voller Gegenwehr. Am 5. März
Brune vor den Verteidigern des
er die Sense besiegt zurückweichen;
gleichen Stunden kapitulierte die
h dem heldenmütigen Kampfe am
Schauenburg. Jetzt steigerte sich
mee die Verzweiflung zum rasenden
Verrat; auf der Rückzugsstraße nach
er Oberanführer, General v. Erlach,
ber schon waren seit Ende Januar
Ostschweiz, voran in Zürich, Er-
Freiheit und Gleichheit von den
nter dem Druck der Sachlage aus-
in den frei gesprochenen, gemein-
terthanenländern, ebenso in dem
Gotteshauslande des Fürstabtes
n richtete die Bevölkerung überall
chen Grundsätzen neue Verfassungen
h dem Falle Berns rückten nun
n Truppen nach Zürich und der
vor und bereiteten überall den
Unterwerfung unter die von Ochs
e „helvetische Konstitution", welche
len der einzelnen Landesteile unter
er Zentralregierung beugen sollte.
s bedenklichere Wendung, der viel-
öherem Befehle von Brune am
gelegte Plan einer Zerreißung in
— einen Tellgau zur Befriedigung
eine helvetische und eine schon auf
ganz schwindsüchtig anzuschauende
publik —, welcher es dem Eroberer
, nach einander die zerrissenen Stücke
en, wurde vom französischen Direk-
hleunigst rückgängig gemacht. Da-
der selbstsüchtige Zweck des Kriegs-
ffen an den Tag. Zeughäuser und
wurden geleert — die ca. 6½ Mil-
Gelder aus Bern flossen vorzüg-
ten —, außerdem die schamlosesten
n privaten Wohlstand verübt. Die
fiziere wie Soldaten, hausten wie
rten Lande.
n der neuen provisorischen Haupt-
un bis Mitte April die Repräsen-
ch der neuen Einheitsverfassung
Verwaltungsbezirken gewordenen
ehrzahl nach zusammen, um die
e Konstitution der „einzigen, unteilbaren, demokratischen und repräsentativen Republik" zu proklamieren, so wie es Lecarlier, der französische Kommissar und nunmehrige Oberlenker der Ausbeutung und Gewaltübung, thatsächlich der Gebieter der neuen Gestaltung, befohlen hatte. Allein jetzt erwachte, zu spät, die Erkenntnis der Zwangslage in den demokratischen Landsgemeindekantonen. Deren Widerstand, wobei besonders die Schwyzer am 2. Mai unter Redings Führung an der Schindellegi und am Rothenthurm ihre alte Heldenkraft bewährten, wurde durch die Übermacht der französischen Truppen unter Schauenburg niedergeworfen, ebenso die Widersetzlichkeit der Oberwalliser mit furchtbarer Grausamkeit gezüchtigt. Die sämtlichen altdemokratischen Gebiete hatten ihren Widerwillen gegen die neuen Zustände damit zu büßen, daß sie jetzt in neu zurecht geschnittene Kantonalgebiete — Waldstätten, Linth, Säntis — nach Lecarliers Willen eingeteilt wurden. Aber auch das von den gesetzgebenden Räten nach dem Muster der französischen Verfassung gewählte Direktorium war Lecarliers Nachfolger Rapinat noch zu selbständig, und um terroristische Maßregeln leichter zu erzielen, erzwang er den Rücktritt zweier Mitglieder, um Laharpe und Ochs, welche zuerst übergangen worden, hineinzubringen, Ende Juni. Im August wurde nunmehr durch ein Offensivbündnis die H. R. gänzlich an Frankreich gekettet, und als am Ende des Monats das Volk von Nidwalden, des damaligen Distriktes Stans, Religionsgefahr befürchtend, gegen die Zumutung eines Eides auf die Verfassung zu den Waffen gegriffen hatte und nach tapferem, verzweifeltem Widerstand am 9. September durch die Übermacht erdrückt worden war, sprach sich die knechtische Gesinnung der gesetzgebenden Räte in der Votierung des Dankes für die Verdienste der französischen Expedition, nach deren unmenschlichen Thaten, aus. Die besonders bei den katholischen Einwohnern und im Hochgebirge überhaupt, voran in Rätien (s. Art. „Graubünden"), vorhandene Abneigung gegen die neuen Verhältnisse machte es erklärlich, daß bei den Anzeichen des Krieges gegen Frankreich die Hoffnung auf eine Veränderung bei allen Altgesinnten erwachte und 1799 bei dem Vorrücken der kaiserlichen Truppen bis an die Limmat und Reuß — nach den siegreichen Gefechten um Zürich, Anfang Juni — in der östlichen und inneren Schweiz unter dem Schutze der Waffen des Erzherzogs Karl überall die helvetische Konstitution abgeworfen wurde. Aber die mangelhafte Ausbeutung der Kriegserfolge, die glänzende Neueröffnung der Offensive in Lecourbes kombinierten Angriffen im Hochgebirge, Mitte August, Massenas, des Oberbefehlshabers, Sieg über die unfähige russische Führung bei Zürich — 25. September — führten zur Herstellung der helvetischen Zustände. Einzig in Teilen Graubündens hielten sich noch österreichische Truppen über den Sommer 1800 hinaus.

Aber diese Wiedervereinigung des Sta[…] gebietes brachte keine besseren Zustände. […] Kriegführung auf schweizerischem Boden […] zahlreiche Landschaften gänzlicher Verarmung […] gegeben. Verzweifelt, gleichgültig stand der […]

Teil des Volkes den, weil sehr komplizierter Art, vielfach nicht verstandenen, ungewohnten neuen Einrichtungen gegenüber. Die gesetzgebenden Räte ließen, mit nicht zahlreichen rühmlichen Ausnahmen (s. Art. „Escher v. d. Linth"), politische Tugenden vermissen; schon gleich anfangs hatten die Debatten über die sogen. Patriotenentschädigung vielfach gemeine Rachsucht gegenüber den schon genügend durch Kontributionen getroffenen früheren Regierungen, die Festsetzungen des Besoldungsgesetzes eine bei der entsetzlichen finanziellen Not des Staatswesens unbegreifliche Habgier im peinlichen Maße bewiesen. Zwar war die Zeit an fruchtbaren Ideen, besonders zur Hebung des Unterrichtswesens sehr reich; vorzügliche intellecktuelle Kräfte, wohlmeinend, thätig, arbeiteten auf dem Felde der Ministerien des Innern — Rengger, der Künste und Wissenschaften — Stapfer. Aber „die schlecht konstruierte Maschine verbrauchte den größten Teil der von ihr produzierten Kraft nutzlos für die Überwindung der durch ihre eigenen Räder entstehenden Reibung"; „Sterilität blieb der allgemeine Fluch der helvetischen Periode". — Dazu kam der steigende Gegensatz zwischen den politischen Parteien innerhalb der Räte und der Bevölkerung überhaupt, der in einer Reihe von Staatsstreichen auf dem Boden der nunmehrigen Hauptstadt Bern zutage trat, Veränderungen von einem Prinzip zum andern, bei denen regelmäßig die Triebfedern in der Hand der französischen Generale oder Diplomaten lagen.

Schon durch den Sommer 1799 hatte sich der Terrorismus im Direktorinm abgenützt. Nachdem Ochs bereits am 25. Juni gestürzt worden, verlor Laharpe nach Bonapartes Revolution vom 18. Brumaire vollends den Boden, und nach letzten Versuchen einer Herstellung von Gewaltmaßregeln mußte er am 7. Januar 1800 weichen. Das Direktorium hörte auf; ein Vollziehungsausschuß, aus gemäßigten Elementen zusammengesetzt, ersetzte dasselbe. Aber nun schieden sich Unitarier, Anhänger der helvetischen Konstitution, und Föderalisten, welche eine dem historischen Aufbau der Schweiz entsprechende Bundesgestaltung mit Betonung der Eigenart der Kantone forderten, stets bestimmter. Ein zweiter, dem Willen des ersten Konsuls entsprechender Staatsstreich vom 7. August vertagte, das will sagen, stürzte die bisherigen fruchtlos sich streitenden gesetzgebenden Räte. Das gemäßigte System schien so noch mehr befestigt. Dazu hatte es die Aussicht, daß nach dem 11. Artikel des Luneviller Friedensschlusses, 9. Februar 1801, die Schweiz als unabhängiger Staat eine ihr dienliche Verfassung frei annehmen könne. Doch dem widersprach das Verbleiben einer großen französischen Truppenmacht im Lande; ebenso begannen Vorschläge einer allerdings die Gegensätze vermittelnden Verfassungsform vonseiten Bonapartes. Ein derartiger, aus Malmaison diktierter Entwurf wurde am 29. Mai 1801 angenommen, und im September trat eine allgemeine helvetische Tagsatzung zusammen, welche aber alsbald, sehr gegen des Konsuls Auffassung, einen ausgesprochen unitaristischen Charakter annahm. So hob ein neuer Staatsstreich vom 28. Oktober die soeben von dieser Versammlung vollendete Ver-

fassung auf; es sollte zum Entw
maison zurückgekehrt werden. D
Verteidiger von Schwyz von 179
erster Landammann bestellt wurd
vollends den Föderalisten das
sichern. Aber in der Osterzeit 18
von Bern abwesend war, wurde
unitarische Regierung infolge des Um
17. April eingesetzt. Doch konnte
gefärbter Verfassungsentwurf nu
Berechnung einer Majorität, durc
167,000 Nichtstimmenden der V
vom Mai zu der Minorität de
Stimmen, als gültig hingestellt w
parte, der schon im Frühjahr durch
Kantons Wallis, wegen der neuge
straße über den Simplon — als
ständige Republik — der Schweiz e
versetzt hatte, ließ jetzt Ende Juli
Truppen abziehen; es handelte sich
daß die Schweiz ohne französische
mittelung dem Bürgerkriege unentr
sei. Das in Paris Erwartete trat
gemeine Erhebung der Föderalist
maligen Landsgemeindekantonen u
renden Städten trat Ende Augu
September ein. Zürich wurde w
gehorsams vom General der helve
Andermatt, erfolglos beschossen, un
die ratlose helvetische Regierung,
Helfershelfer der französischen Ma
Landammann Dolder, an der Sp
sanne ab; in Schwyz tagte un
Tagsatzung der föderalistischen Ka
Anfang Oktober rückten nach einer
Helvetier bei Murten die Föde
Waadt vor. Da griff Bonapar
nicht gestatten wollte, daß zwis
Alpen englischer und österreichisch
festsetzte, durch die Absendung des
nach Lausanne rasch und entschied
Anerbietung französischer Vermittel
forderung zur Wahl von nach Pari
Abgeordneten. Unter kriechendem
allerdings nur provisorische Resit
helvetische Regierung noch im Ok
zurück. Die Tagsatzung zu Schw
waffnung lösten sich auf. Nac
zösische Truppen, Ney als bevo
nister von neuem erschienen war
entschlossensten Föderalisten durc
auf die Festung Aarburg ihre
raubt zu sein schienen, erfolgte A
die Wahl der Abgeordneten zu
Paris. Bis Ende Januar 180
ihre Aufgabe unter wirklich v
Eingreifen des ersten Konsuls be
fang März nahm die helvetische
Ende, und die Schweiz sah u
schaft der Mediationsakte (s. d.)
entgegen, nachdem ihre politische
historischen Vorbedingungen entsp
den Mediator Bonaparte neu g
war.

Vgl. A. v. Tillier, Geschich
schen Republik, 1.—3. Bd. (1843);

gen über die Helvetik (1878). Vor-
eine umfassende Bearbeitung auf
ler Ordnung des helvetischen Archivs
:idler.

, Teilung von. Dem Aussterben
he und von Schulden bedrängt, schloß
VII. von Henneberg am 1. Sep-
it der Ernestinischen Linie von Sachsen
nung des Kaisers und des Kurfürsten
Sachsen in Kahla einen Vertrag in
rbverbrüderung; gegen 130,474 Gul-
die Ernestiner den künftigen Anfall
er Lande, bei ihrem Aussterben sollte
ei dessen Abgang Hessen darin fol-
tgegen ließ sich Herzog Johann Wil-
ar am 26. Februar 1573 vom Kaiser
lehnung erteilen; aber nach seinem
der Kurfürst August am 25. Juni
wartschaft auf ⁵/₁₂ der Henneberger
en er bei dem künftigen Anfalle ein
tel von Weimar kaufen wollte, vom
iben. Am 27. Dezember 1583 erlosch
nneberg in dem gefürsteten Grafen
und August ergriff für sich und seine
eimar, Friedrich Wilhelm und Jo-
von den Landen. Während einiges
Würzburg fiel, blieben die übrigen
ande bis 1660 im Gemeinbesitz der
en in Dresden und Weimar. Am
660 erfolgte die Teilung: Herzog
Sachsen-Zeiz, dem die kursächsischen
, verzichtete auf sein Ablösungsrecht
wölftels, Kurfürst Johann Georg II.
einen von den Ernestinern auf die
ten Ämter und den Kuranteil an
leistenden Verzicht den von den
xekutionskosten noch rückständigen
en und genehmigte die Überlassung
Zwölftels von H. an die Ernestiner.
H., Schleusingen, Suhl, Kühndorf,
eßra, welche der Kurfürst erhielt,
em Herzoge Moritz von Zeiz; die
wurden derart verteilt, daß Herzog
elm von Altenburg die Ämter und
ngen und Themar, das Amt Maß-
lerei Behrungen, das Kammergut
d den Hof Miltitz, Herzog Wilhelm
e Ämter Ilmenau und Kaltennord-
Ernst zu Gotha die Ämter Wasun-
reitungen und Sand erhielt. Als
1718 erlosch, fiel ihr Anteil an
urhaus, 1815 aber kam er durch
Preußen; als die Linie Gotha 1825
hr Anteil an Sachsen-Meiningen-
n. — Vgl. Schultes, Diploma-
e des gräflichen Hauses Henneberg,
; Böttiger (und Flathe), Ge-
rstaates und Königreiches Sachsen,
II, Gotha 1870.

rf (Katholisch-H.), Gefecht bei.
Große war 1745 bereits zum Win-
in Berlin eingetroffen, als er die
neuen Unternehmungen erhielt,
icher und Sachsen gegen seine weit
ruppen beabsichtigten. Er begab
ch Schlesien, sammelte östlich des
Bober 30,000 Mann, überschritt, auf die Nach-
richt, daß die Sachsen in die Lausitz eingerückt
seien, diesen Fluß und den Queis, überfiel am
Nachmittage des 23. November in H., einem
nordwestlich von Lauban gelegenen Gebirgsdorfe,
mit erdrückender Übermacht den mit 3 Kürassier-
regimentern, 2 Infanteriebataillonen und 2 Ge-
schützen daselbst sorglos kantonnierenden sächsischen
General Buchner und rieb dessen Corps trotz, wie
der König schrieb, „bestmöglicher Gegenwehr“ voll-
ständig auf. Im folgenden Monate beendete der
Sieg bei Kesselsdorf den Krieg. — Vgl. L. v. Or-
lich, Geschichte des schlesischen Krieges, 2 Bde.,
Berlin 1841.

Henriot, François. Zu Nanterre als Sohn
armer Landleute 1761 geboren, erhielt H. als
Chorknabe seine erste Erziehung, mußte frühe,
um Geld zu verdienen, von Hause fort und
wurde Diener eines Prokurators, der ihn wegen
Diebstahls wegjagte. Er kam als Gehilfe zum
Steuerwesen nach Paris, schloß sich voll Enthu-
siasmus der Revolution an, in der er nichts ver-
lieren konnte, lief, als der Pöbel in der Nacht
vom 13./14. Juli 1789 die Barrieren von Paris
anzündete, davon, anstatt sich ihm entgegenzu-
stellen, und verlor sein Amt. Bettelarm, wurde
er Polizeispion, trieb sich unter der Maske eines
Charlatan in ganz Paris umher, stahl abermals
und kam ins Gefängnis Bicêtre. 1792 aus der
Haft entlassen, schlug er sich zu den wildesten
Revolutionären, wurde von ihnen unterstützt,
nahm am Aufstande vom 10. August bedeutenden
Anteil, wie er schon am 17. Juli 1791 dabei
gewesen war, und wurde einer der rührigsten
Helfer Dantons bei den Septembermorden, einer
der Haupttotschläger. Dies empfahl ihn sehr bei
dem Stadtrate, er wurde Bataillonschef, dann
Kommandant der Sektion der Sansculottes. Hier
predigte er unablässig den Freiwilligen, sie dürften
Paris nicht verlassen, ohne die Gironde gestürzt und
die Aristokraten gebändigt zu haben; immer war er
an der Spitze der lärmenden Sektionen, die nach
Ächtung der Gironde riefen. Am 31. Mai 1793
wurde er als eifrigster Anhänger Robespierres
Befehlshaber der Nationalgarde, hetzte ungestüm
zum Aufstande, bemächtigte sich mehrerer wichti-
ger Positionen, ließ die Alarmkanone donnern
und stellte sich an die Spitze der Bewaffneten der
Vorstädte Temple, Saint-Antoine und Saint-
Marceau. Die Forderung der Insurgenten, der
Zwölferausschuß solle abgeschafft und der Gironde
der Untergang bereitet werden, scheiterte, nur der
Ausschuß wurde aufgehoben. Auf Marats Anlaß
setzten sich am 2. Juni 40,000 Vorstädter gegen
den Konvent in Marsch, um die Gironde als
Partei zu beseitigen, H. umzingelte die Tuilerien,
in denen der Konvent tagte, mit seinen Truppen
und ließ ihm erklären, das Volk werde nur nach
Auslieferung der in den Sturmpetitionen bezeich-
neten Deputierten die Waffen niederlegen. Auf
Antrag Barères machte der Konvent die Probe,
ob er frei sei, begab sich unter Hérault (s. d.)
de Séchelles hinaus, wurde aber am Haupt-
eingange von H., der trunken zu Pferde saß,
zurückgehalten. Auf Héraults Anrede erwiderte
H. mit unflätiger Grobheit, rief statt aller Wei-

Schoße des Ministeriums jenen Zwiespalt hervorgerufen zu haben, der, ziemlich bald latent, mit dem sogen. Majoritätsvotum der fünf Minister gegenüber dem Minoritätsvotum der drei anderen in der Frage direkter Reichsratswahlen zum Ausbruch kam und die Auflösung des Bürgerministeriums bewirkte. 12. April 1870 enthoben, blieb H. einer der hervorragendsten Führer der deutschen Verfassungspartei. — Vgl. Wurzbachs Österr. biogr. Lex., 8. Bd. 1862, S. 360 ff.; Rogge, Gesch. Österreichs seit Világos, 1. u. 2. Abtl. des 5bänd. Werkes.

Herbsthausen, Niederlage Turennes 1645 durch die Bayern. Hauptpunkt der Vorpostenstellung Turennes bei Mergentheim (s. d.).

Héricourt, Kämpfe bei; s. Lisaine.

Hermann von Wied, Erzbischof und Kurfürst von Köln 1515—1546, bekannt durch seinen verunglückten Reformationsversuch, wurde geboren den 14. Januar 1477 als vierter Sohn des Grafen Friedrich von Wied und seiner Gemahlin Agnes geb. von Virneburg. Frühe verlor er beide Eltern, wurde für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt schon 1483 eine Pfründe im Kölner Domkapitel und wurde 1493 in der juristischen Fakultät der Universität Köln immatrikuliert. Nach dem Tode Philipps v. Dhaun 1515 wurde er zum Erzbischof erwählt, erhielt vom Papst Leo X. das Pallium gegen eine Gebühr von 36,000 Gulden, aber erst 1518 die bischöfliche Konsekration. 1532 wurde er auch Administrator des Bistums Paderborn. In seiner Doppelwürde als Kurfürst und Erzbischof kümmerte er sich anfangs mehr um die weltlichen Geschäfte seines Kurfürstenamtes, wirkte $15^{19}/_{20}$ mit bei der Kaiserwahl und Krönung Karls V., sorgte für Verbesserung der Verwaltung und Rechtspflege, des Münzwesens und der Finanzen, publizierte 1538 das Kölner Landrecht, eine verbesserte Polizei- und Gerichtsordnung u. s. w. In kirchlicher Beziehung stand er damals noch entschieden aufseiten der Verteidiger der alten Kirche, stimmte in Worms 1521 für Verhängung der Acht über Luther und für Verbrennung seiner Schriften, blieb aber aus persönlicher Milde der Verfolgung der Evangelischen fern. Die pflichtmäßige Sorge für die Interessen seines Erzstiftes brachte ihn seit 1527 mehrfach in Konflikt mit der römischen Kurie, besonders wegen Pfründenbesetzung und anderer Eingriffe in die Diöcesanverwaltung, und führte ihn zur Einsicht in die Gebrechen des päpstlichen Systems. Sein Absehen richtete sich zunächst auf eine Reform der Kirche im Erasmischen Sinn: zu diesem Zweck berief er 1536 ein Provinzialkonzil und legte diesem eine Reihe von Reformvorschlägen vor, die von dem kurfürstlichen Rate Dr. Johann Gropper (geb. 1502 im September, gest. 1559 in Rom) redigiert waren. Die Beschlüsse dieses Konzils und das gleichfalls von Gropper verfaßte dogmatische Handbuch (Canones concilii Colon. und Enchiridion christianae institutionis gedruckt 1538) wurden von vielen Seiten mit Freuden begrüßt; Hermann sah darin nur eine Vorbereitung für eine tiefergreifende Reform der Lehre und des Lebens. Er näherte sich seit dieser Zeit den protestantischen Fürsten und Gelehrten, beteiligte sich [...] lebhaftem Eifer an den damals eingeleitet[...] verhandlungen zu Hagenau, Worms, R[...] und da die versuchte Einigung der [...] ligionsparteien im Reich nicht zustand[...] hielt er sich durch den Regensburger Re[...] für berechtigt und verpflichtet, wenigst[...] eine christliche Reformation aufzurichten. [...] Zweck lud er im Februar 1542 den S[...] Reformator Martin Butzer, den er i[...] kennen gelernt hatte, zu sich ein zu[...] sprechung mit Dr. Gropper und Weib[...] pel. Die Stände des Erzstiftes bi[...] „christliches und löbliches Vorhaben" [...] ten ihn auf, eine Reformationsordn[...] beiten zu lassen. Butzer wurde aufs [...] Dezember 1542. Der Kurfürst wollte[...] Bonn, Linz, Andernach und anderen [...] Evangelium rein und lauter pred[...] Viele schienen mit aufrichtigem Eifer[...] Gottes zu hören; doch verbarg Butz[...] daß der Kampf nicht fehlen würde. [...] der Stadt Köln erhob sich eine lebh[...] tion: Rat und Domkapitel verlangt[...] fernung des lutherischen Prädikanten. [...] hielt den Befehl, sich aller Polemik [...] durfte aber seine Predigten fortsetzen, [...] etwa die Gegner den Beweis lieferte[...] selbe mit Gottes Wort streiten oder [...] regen. Auf einem neuen Landtag im[...] erklärten sich die weltlichen Stände [...] Domkapitel und für das Reformation[...] Kurfürsten: dieser ließ zu Ostern 1543 [...] mahl nach evangelischem Ritus halten[...] noch weitere Theologen, insbesondere [...] aus Wittenberg, der in den ersten Tag[...] in Bonn eintraf. Mit seiner Beihi[...] jetzt Butzer ein ausführliches „Bede[...] licher Reformation" (die sogen. refor[...] loniensis: Auszüge daraus in Richte[...] ordnungen", Bd. II, S. 30; Vo[...] Schulordnungen, Bd. I, S. 403; [...] rentrapp S. 178 ff.), das von den[...] selbst einer gründlichen Prüfung unterz[...] Es zeigt durchweg die Tendenz, unte[...] Schonung überlieferter Rechte und [...] nung des Papstes eine evangelische [...] Gottesdienstordnung durchzuführen. [...] erklären die weltlichen Stände des Ku[...] mit dem Entwurf sich einverstanden [...] nachbarte geistliche und weltliche Fürs[...] schof Franz von Münster und Herz[...] von Jülich-Cleve, zeigen sich geneigt z[...] an die Kölner Reformation. Luther, [...] dem Inhalt des Entwurfs, namentlic[...] rischen Fassung der Abendmahlslehre, [...] aus einverstanden, freut sich über den[...] fang, über H.s Lauterkeit und richtig[...] nis, über seine Festigkeit gegenüber von[...] schen Domherren. Aber auch der W[...] Gegner verstärkt sich: in Köln erschie[...] suiten; Rat und Kapitel wurden [...] mannhaftem Widerstand gegen das „n[...] Unternehmen des Erzbischofs ermun[...] selbst in einem päpstlichen Breve aufg[...] den Schoß der Kirche zurückzukehre[...]

Breslau, durch schriftliche und mündliche Vorstellungen in Rom die Verdammung ihres Lehrers rückgängig zu machen, indem sie insbesondere geltend machten, daß H. das, was man ihm schuld gebe, gar nicht gelehrt und daß er nicht, wie ihm vorgeworfen war, ein Mensch von verwerflichen Gesinnungen gewesen sei. Es half alles nichts: der Hermesianismus war und blieb verdammt; die Mehrzahl der Hermesianer unterwarf sich; andere, wie Braun und Achterfeld, wurden auf Betrieb des Koadjutors Geissel ihres Lehramtes enthoben; die preußische Regierung war schwach genug, sie nicht zu schützen; sie wurden mit Belassung ihres Gehaltes zur Disposition gestellt. — Der ganze hermesianische Streit war nur ein Vorspiel weiterer Kämpfe zwischen ultramontanem und liberalem Katholicismus, zwischen römischem Autoritätsprinzip und deutscher Wissenschaft, zwischen der römischen Kurie und dem preußischen Staat: die damalige Preisgebung des liberalen Katholicismus durch die Staatsgewalt hat sich später aufs bitterste gerächt. — Vgl. bes. Elvenich, Acta Hermesiana, 1836; Braun und Elvenich, Acta Romana, 1839; Niedner, Philosophiae H. explicatio, 1839 und die Litteratur zur Kirchengeschichte des 19. Jahrh. von Gieseler, Baur, Nippold, Schmid u. s. w.; K. Werner, Gesch. der kathol. Theologie, 1866.

Herrenhausen, Schutzbündnis zwischen England, Frankreich und Preußen am 3. September 1725 „zu gegenseitiger Verteidigung, sowohl ihrer Besitzungen in und außer Europa, die sie zur Zeit haben, wie ihrer Rechte, Freiheiten und Begünstigungen auch inbetreff des Handels, die sie haben oder haben sollten“, nicht nur im Falle sie angegriffen würden, sondern auch, wenn das Deutsche Reich, dessen Rechte und Freiheiten, so wie sie im Westfälischen Frieden begründet und garantiert worden seien, bedroht werden sollten. Frankreich und England versprachen im Kriegsfalle je 12,000, Preußen 5000 Mann zu stellen oder Ersatz dafür in Schiffen oder Geld zu leisten. — Preußens Wunsch, wegen des Thorner Blutgerichtes in Polen zu intervenieren und die Restitution der protestantischen Kirchen in diesem Lande zu bewirken, wurde in seinem letzten Teile fallen gelassen, seinem ersten Teile nach einem geheimen Vertrage überwiesen. In diesem wurde auch vorgesehen, was Preußen und Hannover im Falle eines Reichskrieges gegen Frankreich zu thun hätten, und wie wegen der Jülichschen Frage nach einem Schiedsgericht unparteiischer Mächte verfahren werden solle. — Der Vertrag war auf 15 Jahre geschlossen worden und richtete seine Spitze ebenso sehr gegen das Kaiserhaus wie gegen Polen. Darum war auch hier die Aufregung über denselben am größten, während Rußland eine ruhigere und besonnenere Haltung wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Preußen bewies. Bei Polen fehlte allerdings wenig daran, daß man nicht dem Könige in Preußen sofort den Krieg erklärt hätte. — Vgl. J. G. Droysen Geschichte der preußischen Politik, 2. T[illegible] 1. Bd., S. 380 ff.

Hertzberg, Ewald Friedrich
Altem pommerschen Adelsgeschlechte
auf dem Gute Lottin am 2. Septem
borene H., der genialste Staatsma
ricianischen Zeit. Im akademische
zu Stettin und auf der Universität
lich unterrichtet, diente er seit 1745
des preußischen Ministeriums des
wurde in diesem Jahre zweiter Se
brandenburgischen Wahlgesandtschaf
als sie gegen die Wahl Franz' I. z
testierte, im September von Fran
nau ging. 1746 erhielt der streb
die Erlaubnis, die Akten des Ge
archivs durchzusehen. Frühe be
Gelehrsamkeit, nachhaltigen Fleiß
ragende Fähigkeiten, die archival
galt ihm als Vorschule für den St
Archive angestellt und zum Legatio
trat er am 8. April 1747 in di
schule für junge Staatsmänner,
die Aufsicht über das Geheime Kabi
erwarb sich große Verdienste um
Wiederholt bearbeitete er für die
Brandebourg“ des Königs Absch
valischen Materialien; besonders
die ältere deutsche und brandenbur
er veröffentlichte Quellenschriften
gen; in ihm vereinten sich der G
Politiker. Nach seiner Schrift „Üb
völkerung der Mark Brandenburg“
Mitglied der Akademie der Wissens
heimer Legationsrat. H. wurde
rität in der preußisch-brandenbur
und Hausgeschichte, wußte alles
auch die verwickeltsten Verhältni
jederzeit klar vor Augen. Nach de
Archive gefundenen Originalien
Urkunden verfaßte er binnen acht
sofort publizierte „Mémoire ra
conduite des cours de Vienne
womit Friedrich der Große sei
Sachsen rechtfertigte. Er avanciert
Rate und am 17. Januar 1757 zu
heimen expedierenden Sekretär, na
Krieges in Berlin und Magdeburg
am Schriftwechsel mit Preußens
Auslande und verfaßte mit Graf
auf den Krieg bezüglichen Manife
schriften. Das gelehrte Element
darum verkannte er manchmal die
Gegenwart, während er die de
trefflich zu würdigen verstand.
die Friedensschlüsse mit Rußland
Ende des Jahres berief ihn der K
sen, am 30. Dezember begann er
als Kongreßbevollmächtigter die
mit Baron Fritsch und von Coll
15. Februar 1763 unterzeichnete
den Frieden. Der König war de
Leistungen eingenommen, daß er i
1763 zum zweiten Staats- und K
(neben Finckenstein) beförderte; dab
Aufsicht über das Geheime Kabine
längere Zeit. Er und Finckenstein
rend der nun folgenden Regieru

Frage mit Einsatz allen Interesses zu. Eine enge Verbindung und Freundschaft mit Rußland war ein Fundamentalsatz H.s und seines Königs, und der Gesandte in Konstantinopel, Diez, mußte der Pforte stets Mäßigung empfehlen, wenn er ihr auch Freundschaftsversicherungen geben durfte: im stillen wünschte das Berliner Kabinett einen Krieg im Osten, um selbst im Westen frei schalten zu können. Nachdem die Pforte an Katharina II. im August 1787 den Krieg erklärt hatte, glaubte H. im Hinblicke auf Preußens günstige Verhältnisse und die schlimme Lage Rußlands, Frankreichs und Österreichs, den Moment gekommen, Preußen die Hegemonie in Europa zu verschaffen und ihn selbst zum Hüter des europäischen Gleichgewichts zu erheben. Vor allem strebte H. nach einer preußisch-russischen Allianz, anstatt den Eroberungsgelüsten Rußlands entgegenzutreten, und nach einer darauf fußenden Vergrößerung Preußens in Polen. In einem Pacifikationsplane vom 19. Januar 1788 teilte er Friedrich Wilhelm II. seine Ansicht von der Lösung der Orientfrage mit, er unterschätzte völlig die zahllosen entgegenstehenden Hindernisse, die den Plan unausführbar machten, und nannte ihn voll Verblendung das Ei des Columbus; mit Diez, der auf die Unausführbarkeit hinwies, war er sehr unzufrieden und bezeichnete dessen Vorschläge als unmöglich; auf alle Einwendungen aus In- und Ausland antwortete er mit hochmütigem Selbstvertrauen, und der König ließ ihn gewähren; H. arbeitete seinem Ziele zu, Österreich aus Galizien zu verdrängen, Danzig, Thorn, Posen und Kalisch zu erwerben. Da lehnte Rußland die guten Dienste Preußens zur Vermittelung des Friedens mit der Pforte und die Erneuerung der Allianz mit Preußen im März ab; H. jedoch ließ darum seine Pläne nicht fallen, rechnete vielmehr auf die Gunst der Verhältnisse, die Katharina II. bald von dem Werte der preußischen Freundschaft belehren und gefügig machen würde. Vorerst schloß er die Allianz mit Holland und Großbritannien ab, von Bischoffwerder (s. d.) unterstützt, und trotzte aller Opposition: Friedrich Wilhelm ließ ihn ruhig die preußische Politik leiten. Der Verlauf des Türkenkrieges machte H. unruhig, er gewann allmählich eine günstigere Meinung von den Türken, und die Einmischung Rußlands in Polen veranlaßte ihn, hier auch neuen Boden zu gewinnen und Rußland den Rang abzulaufen, indem er ein preußisch-polnisches Bündnis schloß. H. suchte unglücklicherweise von seinem orientalischen Plane zu retten, was sich irgend retten ließ, bestand auf der preußischen Intervention im Türkenkriege und wollte der Pforte eine preußische Allianz aufdrängen, während er sich in Paradestellung gegen Rußland stellte, von Gustav III. Schwedisch-Pommern zu erlangen suchte und Dänemark Ruhe gegenüber Schweden gebot. Erst zaudernd, dann kühner erhob er sich gegen Rußland, und doch hätte er sich am liebst[illegible] verständigt, doch h[illegible]

abhold. Nach langwierigen Unterhandlungen [illegible] es endlich im Januar 1790 zum Bündnisse [illegible]ßens mit der Türkei, welches H. sehr tadelte, [illegible] es Preußen in Krieg mit Rußland und Österreich zu bringen drohte; weit besser behagten H. die Wirren in Ungarn, Belgien, Polen und Frankreich. Durch versöhnliche Haltung gegen [illegible] suchte hingegen der neue Kaiser Leopold II. Friedrich Wilhelm mit H.s Politik zu entzweien, [illegible] es gelang ihm, Preußens Schiedsrichter- [illegible] Machtrolle zu zerstören, H.s orientalische [illegible] zu zerreißen und in Reichenbach Preußen [illegible]lich hinter das Licht zu führen; hier, wo H. [illegible]wesend war, gab Friedrich Wilhelm dessen [illegible] auf, da ihm seine Projekte zu weittragend [illegible] denklich schienen, verzichtete auf Danzig und [illegible] und nötigte H., am 27. Juli 1790 den Reichenbacher Vertrag zu unterzeichnen, der seine [illegible] bisher verfolgte Politik absolut durchkreuzte [illegible] eine schwere Niederlage war. Sein Kredit [illegible] erschüttert, der König äußerte sich voll [illegible] über ihn, er selbst war voll Bitterkeit. [illegible]pold II. hielt weder im Oriente noch in [illegible] die Bedingungen, die ihm H. in Reichenbach [illegible] abgerungen hatte. Unter seinen Händen [illegible] sich die Lage, überall sah er sich zurückgesetzt [illegible] umgangen, seine Machinationen scheiterten [illegible] Die Annäherung des Königs an den Kaiser [illegible] ihr Opfer haben, die Günstlinge, voran [illegible]werder, bestimmten H. dazu, und der König [illegible] nach. Durch Kabinettsordre vom 1. Mai [illegible] erhielt das auswärtige Amt zwei [illegible] glieder, wobei H.s Kränklichkeit vorgeschützt [illegible] jedem Minister verboten wurde, mit der [illegible]matischen Vertretung im Auslande in [illegible] Briefwechsel zu treten; auch wurde H. [illegible] Kenntnis der Verhandlungen mit Österreich [illegible] geschlossen. Noch konnte sich H. nicht zum [illegible]tritte entschließen; als ihm aber auf ausdrücklichen Befehl des Monarchen die wichtigsten [illegible] der preußischen Politik verhehlt wurden, [illegible] er den Abschied. Am 5. Juli wurde ihm [illegible] er besitze noch des Königs Vertrauen, [illegible] seine Last erleichtern wolle, und die [illegible] nach wie vor die Akademie und den [illegible] zu leiten und eine Geschichte Friedrichs [illegible]ßen zu schreiben, wozu ihm die Archive [illegible]fern würden, war seine Verabschiedung. [illegible] begegnete ihm Zurücksetzung, der König [illegible] eisiger Kälte, und die Höflinge wußten es [illegible]hüten, daß er die Archive benütze; er [illegible] den dritten Teil seines Recueil, der den [illegible]schwung von 1790 behandelte, publizieren. [illegible] ehrenhafter und hochsinniger Charakter litt [illegible]setzlich hierunter, er sah sich als Opfer seines [illegible]stems an, und mit ihm schieden konsequente Grundsätze und ein festes System aus der preußischen Politik. Als sich die Koalition auflöste [illegible] Preußens politische Lage immer verwickelter [illegible] bestürmte der Graf in wohlmein[illegible] 1794 den König und bot seine Di[illegible] alter Selbstüberhebung glaubte er, [illegible] die europäische Welt mit sich zu [illegible] Mächte zur Anerkennung der [illegible] [illegible]ublik zu bewegen und der krieg[illegible] [illegible]a der Revolution Halt gebi[illegible]

Weise wies der König am 20. Juli
ihn den Greis und seine Ratschläge
verwundet, starb der große Minister,
s Glück und Macht über alles ging,
: 1795 in Berlin. Lange Krankheit
nd Körper geschwächt. 1789—1795
ertin in drei Bänden sein „Recueil
ns, manifestes et traités, qui ont
pour la cour de Prusse“; 1778:
en über das Recht der bayerischen

bingers Fragmente zu dem Leben
v. Hertzberg, Bremen 1796; Pos-
Graf v. Hertzberg, Tübingen 1798;
af Hertzberg, Gumbinnen 1874/75;
Deutsche Geschichte vom Tode Fried-
ßen bis zur Gründung des deutschen
Aufl., Bd. I, Berlin 1861; Bail-
Hertzberg“, in Sybels Historischer
d. XLII, München 1879.

, Louis Charles. Zu Paris 1755
H. sehr frühe in königlichen Kriegs-
1779 als Unterlieutenant in das
nt, schiffte sich nach Nordamerika
te hier wacker im Unabhängigkeits-
Frankreich heimgekehrt, wurde er
Regiments Rohan-Soubise. Er war
: wie loyal. 1788 stand er mit
ente in Rennes, als der Kampf des
Parlaments mit der Regierung aus-
dem Ludwig XVI. die Verfassung
schworen hatte, fügte sich auch H.
ng und wurde Oberst der Kavallerie
ationellen königlichen Garde, 1792
amp. Am 10. August wie schon am
hte er sorgsam über das Leben des
folgte ihm in die Nationalversamm-
urde von ihm ins Schloß zurückge-
en Schweizern das Einstellen des
bieten. Nach der Gefangensetzung
ng er nach England und stand ohne
bnis der Revolution Frankreichs
Er sammelte in Cowes etwa 1500
Franzosen, warnte das britische Mi-
gend, bei einer die Royalisten unter-
edition französische Kriegsgefangene
da sie zu unzuverlässig seien, wurde
Als strammem Soldaten lag ihm
Pünktlichkeit und Ordnung, die bei
n von 1795 sehr mangelhaft war.
tion der Emigranten, 3500 Mann,
., verließ mit dem Admirale Warren
1795 Cowes, um der Bai von
teilen. Auf hoher See eröffnete H.'s
: Graf Puisaye, die letzten In-
s Ministers Windham, die ihm die
ganzen Expedition überwiesen; H.
den ministeriellen Auftrag vor, der
von England besoldeten Regimenter
d ihn ermahnte, letztere nicht durch
s Innere Frankreichs ohne vorher
gslinie zu gefährden. Trotz aller
ieb H. bei seiner Ansicht, behielt sich
nd Handeln vor und weigerte sich,
e seines Gefährten zu werden. Die
der Grafen war für die ganze Expedition verderblich. Am 25. Juni warf Warren bei Carnac Anker, H. war nicht zu bewegen, ohne vorherige Rekognoscierung zu landen, und schiffte sich erst am 27. aus. Die Chouans (s. d.) strömten ihm zu, und Puisaye drang alsbald mit ihnen gegen die republikanischen Truppen unter General Hoche (s. d.) vor. H. aber ließ sich durch keine Vorstellung bewegen, seine Truppen mit Puisaye gegen Hoche zu führen, blieb bei seinem Verlangen einer sicheren Rückzugslinie, bevor man sich ins Innere wage, hielt seine Regimenter an der Küste zusammen und begann, durch britische Kanonierschaluppen unterstützt, am 29. einen Angriff auf die Halbinsel Quiberon. Nach schwachem Widerstande kapitulierte die 700 Mann starke Garnison des Fort Penthièvre (3. Juli) und nahm größtenteils Dienste bei den Emigranten, während Hoche gleichzeitig die Chouans in Auray und Landevan besiegte und die Bauern H., der sie ohne Hilfe ließ, bei Puisaye des Verrats ziehen. Der intrigante Agent der Emigration, Abbé Brottier, schrieb an H., er solle zaudern, bis Puisayes verdächtige Absichten erkannt seien, und so verzichtete H. blind auf das einzige Heil, auf die Vereinigung seiner Streitkräfte mit Puisaye; er hielt sich auf Quiberon unter den Kanonen des Fort Penthièvre und der britischen Schaluppen, während Hoche Zeit gewann, eine Übermacht von Truppen heranzuziehen; an 30,000 Köpfe drängten sich auf Quiberon zusammen. Drei Tage haderten H. und Puisaye, am 7. Juli kam es zu einer fadenscheinigen Verständigung und einem höchst albernen Schlachtplan. Die Scharen Tinténiacs und Jean-Jeans zogen im Lande umher, wurden in kleine Gefechte verwickelt und verliefen sich schließlich in die Wälder, die Schar des Grafen Vauban richtete nichts aus, und H. stand am 16. Juli mit 3500 Mann dem viermal überlegenen Feinde gegenüber. Voll Todesverachtung griffen seine Regimenter an, aber die Batterien Hoches lichteten ihre Reihen entsetzlich und vernichteten alle Hoffnungen. H. stritt wie ein Löwe, wurde schwer verwundet, gab aber noch Ordres, bis er endlich durch Graf Sombreuil den Rückzug anordnen ließ. Man brachte H. in das Fort Penthièvre, am 21. Juli schiffte er sich trotz seiner Leiden nach England ein und starb am 14. November 1795 in London an den Folgen seiner Wunden. Mit Unrecht wurde ihm allein das Scheitern der Expedition zugeschrieben; Puisaye, Brottier u. a. trugen die Mitschuld. — Vgl. Crétineau-Joly, Histoire de la Vendée militaire, Bd. III, Paris 1841.

Herwarth v. Bittenfeld, Eberhard, preußischer Feldmarschall, am 4. September 1796 geboren, nahm als Secondelieutenant im 2. Garde-Regiment zu Fuß an den Kriegen von 1813 und 1814, als Commandeur des 1. Garde-Regiments am Straßenkampfe zu Berlin im Jahre 1848 teil. Kommandierte im Kriege von 1864 gegen Dänemark die 13. Division und später das 1. mobile Armeecorps (Übergang nach Alsen), im böhmischen Feldzuge von 1866 die Elbarmee (Hühnerwasser, Münchengrätz, Königgrätz) und verließ kurz vor Ausbruch des Krieges von 1870 den aktiven Dienst. Lebt zu Bonn.

Herzegowina (oder Hersek), früher das südwestlichste der sieben Liwas des türkischen Vilajets Bosnien, bildete bis auf die neuesten Zeiten mit seinen 13,925 qkm und seiner aus 30,000 römisch-, 112,000 griechisch-katholischen Christen und 43,000 Moslems religiös bunt gemischten Bevölkerung wesentlich serbischen Stammes nebst Bosnien das klassische Gebiet der Balkanhalbinsel für unaufhörliche Kämpfe zwischen Christen und Moslems, zumal die letzteren als harte Grundherren ihren Unterthanen auch sozial als Bedrücker gegenüberstanden. Hier brachen auch 1875 die Unruhen aus, an denen sich weiterhin die blutigen serbischen und russischen Kriege entzündeten, denen erst 1878 durch die Friedensschlüsse von San Stefano und Berlin ein Ziel gesteckt wurde. Auf dem Berliner Kongreß nun im Sommer 1878 betonte Österreich mit großem Nachdrucke die bosnische Sache und die Nachteile, die seine eigenen südslavischen Provinzen durch die unaufhörlichen Agitationen und Erschütterungen in diesen Teilen der Balkanhalbinsel erlitten, und brachte eine durchgreifende Beseitigung dieser Zustände in Anregung. Ohne besondere Schwierigkeit wurde dann die Zustimmung aller unterhandelnden Mächte zu der Bestimmung erzielt, welche Österreich-Ungarn ermächtigte, die Provinzen Bosnien und H. in Besitz und Verwaltung zu nehmen, und in diesem ganzen Gebiet Garnisonen einzurichten, Militär- und Handelsstraßen herzustellen. — Am 13. Juli wurde der Berliner Kongreß geschlossen. Am 29. Juli 1878 rückten dann drei österreichische Divisionen unter dem Feldzeugmeister General Philippowich in Bosnien und H. ein. Während in Bosnien erheblicher Widerstand geleistet wurde, machte die Besetzung der H. nur geringe Schwierigkeiten. Der kroatische General Jovanowich konnte nach einem Gefecht bei Stolatz schon am 5. August in die Hauptstadt Mostar einziehen. In der H. wurde am 7. September die Stadt Trebinje besetzt und am 28. d. M. auch die Felsenfestung Klobuk, der letzte Haltpunkt der dortigen Aufständischen, erobert und zerstört. Am 21. April 1879 wurde dann die Konvention zu Stambul zwischen Österreich und der Pforte abgeschlossen, welche zwar die Souveränität des Sultans über die occupierten Länder noch immer formell anerkannte, dagegen die Verwaltung ausschließlich Österreich überließ. Die Einkünfte der Provinzen sollten nur für deren Bedürfnisse verwendet werden.

Heß, Heinrich, Frhr. v., österreichischer Feldmarschall, geboren zu Wien den 17. März 1788, gestorben daselbst den 13. April 1870. Der Genannte zählt zu den seltenen militärischen Talenten Österreichs, deren Geltung durch nahezu ein halbes Jahrhundert im steten Steigen begriffen war und sich bis zur Grenze des Greisenalters behauptete. Schon im Jahre 1809 eine geachtete Persönlichkeit des Generalstabes, 1813 und 1814 viel verwendet, das Jahr darauf im Hauptquartiere des Feldmarschalls Schwarzenberg als Major thätig, fand H. seit der bewaffneten Intervention Österreichs im Piemontesischen (1821) auf dem Boden Italiens den Boden seiner wachsenden militärischen Thätigkeit. Bürgerlicher Herkunft und
doch bereits mit 41 Jahren Oberst und Regi
kommandant (1829) wurde H. von Erzherzog
einem der berufensten Kenner soldatischer T
keit, alsbald für eine der wichtigsten Stel
empfohlen, indem er 1831 dem damaligen
befehlshaber der Armee Italiens, Graf
detzky als Chef des General-Quartiermeister-
zugeteilt wurde und in dieser Eigenschaft bi
der militärischen Reformen genannt werde
durch welche der genannte Marschall die
rierfähigkeit des italienischen Armeecorps
haltig vervollkommnete. Die Bestellung als
major und Brigadier in Mähren (1834),
bungen an deutsche Höfe (1840) zugun
Organisation der Bundesarmee entfernten
längere Zeit vom Boden Italiens,
7 Jahre vergingen, während deren e
zum Feldmarschall-Lieutenant und Re
inhaber befördert erscheint, bevor er dahi
zurück kam, um an der Schwelle des
alters (1848) die ruhmvollste Epoche se
litärlebens anzutreten.

Seit 18. März 1848 Generalstabs-
detzkys, durfte H. die rechte Hand des
schalls genannt werden. Die Erfolge des
vor Mantua, Legnago, Vicenza, Verona,
Entscheidung bei Custozza (25. Juli) wa
sein Verdienst, wie dies die Verleihung de
sienkreuzes bezeugte. Vor allem aber
große Erfolg des Frühjahrskrieges, den
schlacht bei Novara (1849, 22. März)
großen Schlage abschloß, die Feldzug
Mannes, dem auch Radetzky in seinem Be
„bei weitem größten Anteil" des Sieges
zuerkannte. Dieses allseitig anerkannte
lohnten das Großkreuz des Leopoldorde
Theresiencommandeurkreuz, die Ernennu
Feldzeugmeister und Generalstabs-Chef der
Armee. Als es sich 1850 bis 1854 um
stellung von Observations- und Operatio
in Galizien und Siebenbürgen handelte,
an deren Spitze gestellt. Das Geschick
glücklichen Kriegsjahres 1859 vermochte d
rige Stratege nicht zu ändern, als er
Tage bei Magenta dem Kaiser zur
Italien abging und hier die Schlacht
ferino mit leitete. 1860 legte H. als Feld
den Armee-Oberbefehl und das Amt eines
stabs-Chefs nieder, um als Hauptmann
cieren- und Trabanten-Leibgarde und He
mitglied mit 82 Jahren sein verdienstvol
zu schließen.

Vgl. die Litteratur über den Krieg i
von 1848 bis 1849 und 1859. Insb
„Der Krieg in Italien", 1859, bearbei
das k. k. Generalstabs-Bureau, Bd.
(Wien 1874), als offizielle Darstellung.
Krieg von 1848/9 die (österreichischen)
Schönhals und Heller (Radetzky und
betreffend); ferner Rüstow (Zürich 1850
lisen (Berlin 1855); die italienischen
Bava, Pepe, Pisacane. Spez. übe
„General Heß in lebensgeschichtlichen
(Wien 1855). Vgl. Wurzbach, Biogr
Lexikon, Bd. VII; Hirtenfeld, Der mi
Maria-Theresien-Orden (Wien 1857).

in Kassel das Museum Fridericianum an, machte Kassel zu einer der schönsten Residenzen Deutschlands, hielt zahlreiches Militär und verkaufte schmachvoll Großbritannien 12,000 Mann für 21,276,778 Thaler zum Kriege gegen die amerikanischen Kolonieen; er liebte enorm den Prunk, stiftete am 25. Februar 1769 den Militär-Verdienstorden und am 14. August 1770 den Hausorden vom Goldenen Löwen und starb am 31. Oktober 1785. Sein Sohn **Wilhelm IX.** (geboren 3. Juni 1743), des Vaters Gegensatz, beseitigte dessen Mißbräuche, doch artete seine Gerechtigkeitsliebe oft in Härte und seine Sparsamkeit in filzigen Geiz aus; er vermehrte die Truppen, baute prächtig in Kassel, Nenndorf, Hofgeismar und Wilhelmshöhe, besetzte 1787 gewaltthätig das Land des verstorbenen Grafen zur Lippe-Schaumburg, wurde aber vom Kaiser, von Preußen, Großbritannien und den Reichsgerichten genötigt, es wieder zu räumen und alle Kosten zu tragen. Er nahm an den Revolutionskriegen teil und verlor im Baseler Frieden von 1795 seine linksrheinischen Gebiete (3/4 □Meilen mit 2,500 Seelen); hierfür erhielt er im Reichsdeputations-Hauptschluß Februar 1803 die Reichsstadt Gelnhausen, die Enklaven Fritzlar, Naumburg, Neustadt, Holzhausen und Amöneburg (5 □Meilen mit 14,000 Seelen) und die Kurwürde. Seit 27. April 1803 nannte er sich **Wilhelm I., Kurfürst von Hessen.**

Wilhelm I. folgte der preußischen Politik, stellte 1806 sein Heer auf den Kriegsfuß und vermehrte es auf 20,000 Mann, wahrte aber trotz aller Feindschaft gegen Napoleon bewaffnete Neutralität. Napoleon gab ihm nach der Schlacht von Jena schuld, er habe im Falle eines preußischen Siegs den abziehenden Franzosen in Rücken und Flanke fallen wollen, und schickte den Marschall Mortier gegen ihn. Der doppelzüngige Kurfürst, den Napoleon für abgesetzt erklärte, entfloh mit einem Teile seiner Schätze nach Itzehoe, dann nach Prag und die Franzosen besetzten am 1. November 1806 Kassel. Nach dem Tilsiter Frieden im Juli 1807 kam Kurhessen zum Königreiche Westfalen (s. d.), dessen Hauptstadt Kassel wurde, und teilte das Schicksal Westfalens unter König Jérôme Napoleon. Versuche der Anhänger der hessischen Dynastie, Wilhelm zu restaurieren, scheiterten. Erst nachdem die Russen unter Tschernitschew Hessen von den Franzosen gesäubert hatten, kehrte **Wilhelm I.** am 21. November 1813 nach Kassel heim, betrachtete die letzten sieben Jahre als nicht gewesen und stellte mit vollendeter Brutalität alles auf den Fuß von 1806; er erkannte die Käufe westfälischer Domänen nicht an, verfolgte alle, die Jérôme gedient hatten, u. s. w. Auf dem Wiener Kongresse wurde 1815 bestimmt, Wilhelm solle den Kurhut behalten, nicht aber den von ihm erstrebten Königstitel bekommen; Kurhessen trat mehrere Enklaven und Grenzdistrikte an Nachbarstaaten ab, erhielt dagegen den größten Teil des Fürstentums Fulda, mehrere Enklaven in hessischem Gebiete, einen Teil der Ysenburger Lande, die später an Preußen abgetretene niedere Grafschaft Katzenelnbogen, u. s. w., und Wilhelm

wurde am 31. Januar 1816 Gro[...]
Fulda. Er stiftete am 18. März 181[...]
vom Eisernen Helm, trat am 10. J[...]
den Deutschen Bund und auf russi[...]
am 9. April 1817 zur Heiligen Allia[...]
die Anforderungen der Zeit seinen [...]
Souveränität nicht entsprachen, ver[...]
eine liberale landständische Verfassun[...]
darüber mit den Ständen 1815 bis 1[...]
flikt und auch 1821 kam kein Gr[...]
stande; das Haupthindernis lag in [...]
des Staats- und Hausvermögens; [...]
Wilhelm das Haus- und Staatsgesetz [...]
1817, in das einige Bestimmungen [...]
ten Verfassungsentwurfs aufgenom[...]
Durchgreifend gegen jeden Beamtenm[...]
eifrigst für korrekte und strenge Rec[...]
Hebung des Schulwesens. Er starb [...]
bruar 1821.

Sein Sohn, Kurfürst **Wilhelm** [...]
28. Juli 1777), entwarf eine neu[...]
einteilung, änderte die Zivil- un[...]
richtungen, trennte die Justiz von [...]
tung, organisierte die Polizei neu [...]
die Spitze der Verwaltung ein Staa[...]
von vier Departements; diese Änder[...]
dem Lande viel, ohne ihm Garantie[...]
rung der Zustände zu bieten, zum[...]
liche Landesvertretung von dem tyra[...]
sten überall hintangesetzt wurde. Wi[...]
Banne seiner nichtswürdigen Maitre[...]
Gräfin Reichenbach-Lessonitz erhob; [...]
nahm so zu, daß Kurfürstin und K[...]
Land verließen. Die ohnehin große[...]
im Volke stieg durch polizeiliche E[...]
Willkürakte, im September 1830 kam [...]
benden Auftritten, Kurfürst und K[...]
söhnten sich jetzt, kehrten zusammen a[...]
tember nach Kassel zurück, und Wilhel[...]
Landstände ein. Am 2. Januar 18[...]
Verfassung zustande, Wilhelm genehm[...]
5. Januar, übergab sie am 8. den S[...]
ließ sie überall beschwören. Die Rei[...]
ihm nachgereist, mußte zwar infolg[...]
mults wieder fort; aber Wilhelm [...]
ohne sie leben, verließ im März Kas[...]
ihr in Frankfurt und Hanau und li[...]
keine Vorstellung zur Rückkehr be[...]
30. September 1831 ernannte er den[...]
Friedrich Wilhelm (s. d.) zum Mi[...]
der am 7. Oktober in Kassel einzog [...]
thatsächlich in H. regierte. Der a[...]
1831 eröffnete erste Landtag nach der[...]
fassung erledigte manches wichtige G[...]
ders den Zollanschluß an Preußen, [...]
als er sich über die nach Hassenpflug[...]
tritt in das Ministerium eingeführte [...]
der Presse und Vereine und die Ausna[...]
des Bundestags beschwerte, am 26[...]
aufgelöst; ebenso erging es am 17. [...]
dem zweiten Landtage, da er sich m[...]
Regierungsverfügungen aussprach, u[...]
Ausschusse der Stände angestrengte An[...]
pflugs wurde vom Oberappellations[...]
gewiesen. Der am 3. Juni 1833 e[...]
31. Oktober geschlossene dritte Landt[...]

Budget und bewilligte die Emanzipation der ...n. Der am 11. November 1833 für die ...e Finanzperiode zusammentretende Landtag ...e zweimal vertagt, am 6. April 1835 ohne ...ied entlassen; er stellte ein Budget auf, das 100,000 Thaler Defizit jährlich nachwies, ...ierte eine Gemeindeordnung, konnte aber ...pflugs Verklagung abermals nicht erreichen. ...m November 1834 erfolgte Heimfall der ...besitzungen der Linie Hessen-Rothenburg ... veranlaßte neue Wirren zwischen Regierung ...Ständen, da erstere die Rothenburger Quart ...deikommiß des Kurhauses beanspruchte. Die ...ge Hassenpflugs durch die erbosten Stände ...e am 6. April 1836 neuerdings zurück...en. Am 22. November 1836 eröffnete der ...gent den Landtag zur dritten Finanz...de, aber die alten Streitigkeiten währten fort; ...malige Vertagung und selbst Hassenpflugs ...ritt im Juli 1837 brachten keinen Frieden, als die Stände die Einkünfte der Rothen...er Quart kurzweg zum Budget schlugen, wur...e am 10. März 1838 aufgelöst. Die Neu...n brachten fast dieselben Leute wieder in den ...g, wieder war keine Einigung über das ... zu erzielen, und am 12. Juli 1838 wurde ...ntag abermals ohne Abschied heimgeschickt; ...auf dem am 25. November 1839 eröffneten ... die Finanzzwiste fort. Zu dem am 1. No...er 1842 zusammentretenden Landtag zur fünf... Finanzperiode fielen die Wahlen für die ...ung günstiger aus; sie brachte ihre Finanz...gen, namentlich die Erhöhung des Militär...durch, aber die Differenzen wegen der Rothen...er Quart führten zu einer neuen Vertagung; ... wegen der Eisenbahnfrage ein völliges ...niß drohte, gab die Regierung nach und ...ie Vorlage zur Kassel-Frankfurter Bahn. ...m 5. Dezember 1845 eröffnete Landtag zur ... Finanzperiode wurde sofort vertagt, und ...nde traten erst am 13. März 1846 wieder ...men, um wegen Konflikts mit dem Finanz...rium am 14. Juli vertagt und wegen der ...katholiken-Frage am 13. November aufge... werden. Die Regierung ließ kein Mittel ...ucht, um eine ministerielle Majorität bei ...euwahlen zu erzielen, hatte damit Erfolg, ...m Landtag im Mai 1847 die Verlängerung ...euererhebung bis Ende des Jahres bewil... und vertagte ihn. War auch zuletzt eine ...illschweigender Versöhnung zwischen dem ...rten Kurfürsten und dem Lande eingetreten, ...b er doch beharrlich Hessen ferne; als er ... November 1847 in Frankfurt starb, wurde **...rich Wilhelm I.** Kurfürst. Er war eigen..., starrköpfig und mißtrauisch, durch und ...Despot, achtete nur seinen Willen, hinderte ...twickelung Hessens und wollte keine Schranken ...Willkür anerkennen. Alsbald versuchte er, ...erfassungseid zu umgehen und das Staats...gesetz einseitig abzuändern, scheiterte aber an ...ag, Ministerium und Heer. Der alte Kampf ...er Landesvertretung dauerte fort, und am ...ebruar 1848 wurde der Landtag vertagt.

...e Pariser Februarrevolution regte Hessen un...n auf, besonders Hanau, wohin von Bundes wegen Militär kam. Von überall strömten Petitionen mit den üblichen Volkswünschen nach Kassel, und höchst widerwillig versprach der Kurfürst, nachdem er sein Ministerium geändert, am 7. März 1848 Aufhebung der Zensur, Beseitigung der Maßregeln gegen die Deutschkatholiken, Öffentlichkeit und Mündlichkeit bei Geschworenengerichten u. s. w. Hiermit war das Volk nicht zufrieden, es erzwang am 12. März die Versprechung der Besetzung des Ministeriums mit Männern des allgemeinen Vertrauens, einer Amnestie, voller Religions- und Gewissensfreiheit, des Petitions-, Vereins- und Versammlungsrechts, der Verwendung für eine Nationalvertretung am Bundestag und der Preßfreiheit mit Preßgesetz. Eberhard und Wippermann traten sofort ins Ministerium, man erwartete eine befriedigende Weiterentwickelung der öffentlichen Zustände, wenn auch noch manche ernste Ruhestörung besonders in Hanau vorkam. Mit der am 13. März zusammentretenden Ständeversammlung begann das neue Ministerium die Reformen; es entstanden ein Amnestiegesetz, Gesetze über Presse, Petitions-, Vereins- und Versammlungsrecht, über das Oberappellationsgericht, über Einführung der Schwurgerichte, Umbildung des Strafverfahrens, Neuorganisation der Gerichte, über Religionsfreiheit, Einführung der Zivilehe, über Polizei und Zunftgerichtsbarkeit u. s. w. Die Agrargesetzgebung erhielt eine notwendige Ergänzung durch Jagdgesetz und Lehens- und Meiergesetz. Um den Finanzen aufzuhelfen, wurde die Beitreibung der Staatseinkünfte gesetzlich gesichert, die Rückzahlung eines großen Vorschusses an die Hofkasse bewirkt, für eine Million Thaler Papiergeld gemacht und der Ertrag der Rothenburger Quart dem Staate wieder zugewendet. In einzelnen Punkten wurde die Verfassung ausgebildet, und am 31. Oktober endete die Ständeversammlung. Das Ministerium begann das Volksschulwesen zu reformieren, bahnte die Trennung der Kirche vom Staate an, förderte die Eisenbahnen, trat für Einführung der neuen organischen Einrichtungen ein und ordnete sich bezüglich der auswärtigen Beziehungen der deutschen Zentralgewalt unter. Heckers Aufstand fand bei dem Volke nur geringen Anklang, und hessisches Militär half zu seiner Unterdrückung. Die Wahlen in die Frankfurter Nationalversammlung fielen auf Freisinnige. Unter Beteiligung Friedrich Wilhelms huldigte das Heer am 6. August dem Reichsverweser, Erzherzog Johann. War in Kassel der Zentralverein der konstitutionellen Partei für ganz Deutschland und trat sie rühriger als irgendwo auf, so wich sie doch allmählich und immer hoffnungsärmer vor der seit Juli besonders in Südhessen außerordentlich anwachsenden republikanischen Partei zurück. Während infolge der Vorfälle in Wien und Berlin die Furcht vor Reaktion das Land in steter Bewegung hielt und manche Exzesse sich abspielten, trat am 29. November die neugewählte Ständeversammlung zusammen; abgesehen von der Hofdotation, die der Kurfürst nicht mindern lassen wollte, beriet sie hauptsächlich über das neue Wahlgesetz, welches am 2. Februar 1849 angenommen wurde. Am 3. Januar waren im Staate die deutschen Grundrechte

gesetzlich verkündet worden, obwohl bekannt war, Friedrich Wilhelm habe erklärt, er werde sie nie gesetzlich sanktionieren. Bezüglich der deutschen Frage hielten Ministerium und Ständeversammlung in ihrer Majorität noch zur Nationalversammlung, und am 30. April wurden Reichsverfassung und Reichswahlgesetz in der Gesetzsammlung publiziert. Da aber die Bewegung in Kurhessen stieg, demokratische und konstitutionelle Vereine immer weiter gehende Forderungen an die Regierung stellten, wandte sich diese mehr und mehr Preußen zu, und Friedrich Wilhelm ratifizierte am 6. August den von der Ständeversammlung gutgeheißenen Anschluß Kurhessens an das Dreikönigsbündnis. Doch trat bald eine Wendung ein, schon in dem Vorbehalte angekündigt, unter dem die Regierung der am 30. September zwischen den deutschen Großmächten wegen Bildung einer provisorischen Zentralgewalt abgeschlossenen Konvention beitrat; sie behielt sich weitere freie Entschließung für den Fall vor, daß zum 1. Mai 1850 die deutsche Verfassungsangelegenheit noch nicht abgeschlossen sein sollte, und verwahrte sich gegen event. Einmischung der Zentralgewalt in die hessische Verfassungssache. Neue Zerwürfnisse mit den Ständen betreffs der inneren Angelegenheiten und Differenzen mit dem Ministerium bei der Ernennung der Mitglieder zum Staatenhause boten den Grund zu der am 23. Februar 1850 erfolgten Entlassung des Märzministeriums, und hiermit begann für den Kurstaat eine neue Ära, die nicht nur für ihn verhängnisvoll wurde, sondern ganz Deutschland schmerzlichst berührte.

An die Spitze des neuen Ministeriums trat als Ministerpräsident, Minister des Inneren und der Justiz der verhaßte Hassenpflug, und bereits am 26. Februar unterbreitete er den Ständen sein Programm, welches jede Ausnahmemaßregel von der Hand wies. Er ging darauf aus, den Kurfürsten von Preußen abzuziehen und die Union zu sprengen; am 7. März erklärte er, die Regierung halte an der Reichsverfassung fest, könne aber nie mit dem von Preußen projektierten Sonderbunde einverstanden sein. Das Verhalten Kurhessens bei dem Berliner Fürstenkongresse bewahrheitete diese Kundgebung; die Stände erließen nun ein Mißtrauensvotum, wiesen eine vom Ministerium eingebrachte Kreditforderung besonders für außerordentliche Militärbedürfnisse ab und wurden am 15. März vertagt, als sie nachher Hassenpflugs Finanzvorschläge wieder verwarfen, am 12. Juni aufgelöst. Ihr permanenter Ausschuß gab seine Zustimmung zur Forterhebung der Steuern nur mit dem Vorbehalte, die eingehenden Beträge sollten einstweilen aufbewahrt werden. Hassenpflug war meist in Frankfurt, wo er Kurhessen bei der von Österreich berufenen Bundes-Plenarversammlung vertrat. Unter den heftigsten Kämpfen der konstitutionellen und demokratischen Parteien brachten die Wahlen für die neue Ständeversammlung von ihnen fast gleiche Anzahl; die Versammlung begann am 26. August. Die Regierung forderte von ihr ohne alle Finanzvorlage einstweilige Steuerforterhebung, wieder kam es zu Zwisten, schon am 2. September zu einer abermaligen Auflösung, und nach erfolglosen Verhandlungen mit dem stän-

dischen Ausschusse erschien am 4. Sep
höchste Verordnung, wonach die Fort-
erhebung aller Steuern für so lange
wurde, bis mit den bald zu berufender
Weiteres vereinbart sei; der Beschluß
Ständeversammlung vom 31. August,
Steuern zu verweigern, ward als V
bruch und erster Schritt zur Rebellion
Noch am 5. September erklärte hierau
dische Ausschuß die Steuerverordnung
fassungswidrig; dieser Erklärung schloss
Finanzbehörden, nach und nach die Be
und richterlichen Behörden an, u. s.
landesherrliche Verordnung vom 7.
sprach hierauf den Kriegszustand in
quenzen über Kurhessen aus und üb
Generale Bauer unbeschränkte Autor
dies schüchterte weder Militär noch Z
in ihrer Verfassungstreue ein und
rung verhielt sich ruhig. Der ständisch
klagte das Ministerium des Hochverrat
trat ab, und Hassenpflug stellte den
wöhnischen Kurfürsten eine Militärre
Aussicht, worauf dieser plötzlich mit
stern am 13. September heimlich von
Frankfurt, dann nach Schloß Phili
Hanau ging und am 17. die Residen
helmsbad verlegte. Land und Haupt
ruhig, in den Ministerien stockten
und alle Behörden erklärten sich geg
21. September forderte der um Ein
gegangene Bundestag die Regierung a
alle einem Bundesgliede zustehenden
wenden, um die bedrohte landesherrlic
wieder herzustellen, der ständische Au
bestritt in öffentlicher Erklärung die
dieses Bundesbeschlusses, Preußen prote
das eventuelle Einschreiten des Bund
Truppen bei Wetzlar, Paderborn und
zusammen. Das Ministerium ging in
vor, verwies Gerichten und Behörden
teilung von Regierungsmaßregeln, v
ziplinarstrafen gegen Widerspenstige
Bürgergarde auf, suspendierte den
meister von Kassel und setzte das von
angeordnete permanente Kriegsgericht
ständische Ausschuß protestierte und
30. September bei dem General-Au
Oberbefehlshaber, General v. Hay
Sohn des Kurfürsten Wilhelm I.,
setzwidrigen Vorgehens an. Seitens
rung wurden die Maßregeln gegen
verschärft und das General-Audito
diert. Das Offiziercorps gab nun,
Vorstellungen vergeblich waren, mit w
nahmen am 9. Oktober seine Gesa
ein. Trotz alledem blieb das verha
rium, auf dessen Antrag der Bu
25. Oktober die militärische Besetzung
beschloß. Ein bayerisch-österreichisches
corps von 25,000 Mann unter dem
Generale Prinzen Karl Theodor von
Taxis mit Graf Rechberg als Zi
rückte am 1. November ein und bes
worauf am 2. ein preußisches Corps
General-Lieutenant Grafen von der

e überschritt, in Eilmärschen nach Fulda
und ein anderes in Kassel eintraf. Hier-
verwahrte sich die Regierung sofort und
en Gesandten aus Berlin ab. Bei dem
ken der Bundestruppen nach Fulda kam es
November zu dem vielgenannten Vorposten-
von Bronzell mit den Preußen. Groeben
auf Befehl schon am 9. Fulda, welches
ndestruppen am 10. besetzten, und nahm
sfeld feste Stellung. Infolge der Occupa-
urden die Einwohner im Lande entwaffnet,
litischen Vereine verboten und die unbot-
n Beamten mit starker Einquartierung be-
Sofort nach ihrer Ankunft im Hanauer
wurden die hessischen Truppen bis auf
res beurlaubt und eine Anzahl Offiziere
den erbetenen Abschied. Nach dem Front-
der preußischen Politik und den Bestim-
der Olmützer Konferenz vom 29. No-
sollte der Aktion der Bundestruppen in
en von Preußen kein weiteres Hindernis
werden und neben einem Bataillone der-
der Ruhe wegen ein preußisches in Kassel
Neben den österreichischen Bundeskom-
Grafen Leiningen trat ein preußischer, Ge-
v. Peucker, freilich stets zurückgeschoben.
ekutionstruppen rückten am 22. Dezember
sel ein, Friedrich Wilhelm kehrte am 27.
zurück, am 28. kam die Regierung an; der
che Ausschuß wurde suspendiert und von
Behörden eine strikte Erklärung wegen Be-
der Septemberverordnungen eingefordert.
litär trieb im Januar 1851 die Steuern
permanentes Kriegsgericht wurde neuer-
gesetzt, das General-Auditoriat gefügig
und es ergingen die gehässigsten Verfol-
gen die verfassungstreuen Beamten und
Da der ständische Ausschuß trotz Sus-
bei dem Oberappellationsgerichte Anklage
Hassenpflug wegen verfassungswidriger Ver-
ung der Landtagswahlen erhob, wurden seine
lieder auf Leiningens Befehl am 7. März
verhaftet und schließlich um zehn Thaler ge-
Nachdem im Januar alle hessischen Trup-
allmählich in ihre Quartiere zurückgekehrt
und die meisten Offiziere ihr Abschieds-
zurückgenommen hatten, wurden Anstalten
zuge der Exekutionstruppen getroffen. Am
ni entband der Kurfürst das Militär seines
auf die Landesverfassung und beeidigte es
ner neuen Formel ohne Bezug darauf, hob
setz über den obersten Militärchef auf und
ete eine sehr lückenhafte Amnestie; am
ust untersagte er dem ständischen Ausschusse
f weiteres jede amtliche Thätigkeit. Die
Exekutionstruppen und die Bundeskom-
verließen Anfang August das Land, wel-
finanziell sehr übel befand. Am 1. No-
trat die neue Gerichtsorganisation in Kraft,
die höheren Stellen meist neu besetzt wur-
Hassenpflug hatte den Verfassungsrevers
Wilhelms gewaltsam dem ständischen
entnommen, jetzt beschloß der Bundestag
März 1852: die Verfassungsurkunde vom
uar 1831 mit ihren Modifikationen von
nd 1849 und dem Wahlgesetze vom 5. April
1849 sei außer Wirksamkeit gesetzt und die Regierung werde aufgefordert, eine dem Resultate der Beratung zwischen ihr und den Bundeskommissaren entsprechende revidierte Verfassung nebst Wahlgesetz und Geschäftsordnung alsbald als Gesetz zu publizieren. Am 13. April erschien die neue oktroyierte Verfassung; sofort wurden die landständischen Beamten entlassen und das landständische Archiv der Regierung ausgeliefert. Die Wahlen ergaben ein der Regierung günstiges Resultat, am 16. Juli wurde der Landtag eröffnet und Friedrich Wilhelm nannte ihn die wahren Stände, war aber weit entfernt, die Verfassung völlig zu genehmigen. Durch öftere Vertagungen unterbrochen, beschäftigte sich der Landtag mit finanziellen Fragen, während die Regierung mit ihren Strafmaßregeln wegen des Widerstands von 1850, gegen Vereine u. s. w. fortfuhr. Allgemeine Mißbilligung antwortete den Versuchen Vilmars, des Vorstands im Kultusministerium, die reformierte Landeskirche in eine lutherische umzuwandeln, auch der Kurfürst war als Autokrat dagegen. Da der Landtag gegen die neue Verfassung aufzutreten wagte, wurde er am 4. Januar 1854 aufgelöst und ihm am 9. Februar klar gemacht, was seines Amtes sei. Das 1848 aufgehobene Jagdrecht auf fremdem Boden wurde wiederhergestellt, das Budget nach der Regierungsvorlage veröffentlicht u. s. w.; hingegen endete die gegen die Mitglieder der Ständeversammlung von 1850 vom Kriminalgerichte in Kassel geführte Hochverratsuntersuchung mit ihrer Freisprechung von der Anklage, wobei es trotz aller Rekurse der Staatsanwaltschaft blieb. Am 19. Dezember 1854 endete der Kriegszustand im Staate. Da die früheren Mitglieder wiedergewählt wurden, so fielen die Präsidentenwahlen in der am 19. September 1855 eröffneten neuen Ständeversammlung auf Oppositionsmänner, doch wurden sie vom Kurfürsten bestätigt, und die Regierung ging darauf ein, daß aus dem Eide jede Beziehung auf die Verfassungsurkunde wegbleibe. Da in der Verfassungsfrage abermals nichts erreicht werden konnte, entließ die Regierung die Stände am 29. September. Jetzt endlich trat das ganze Ministerium Hassenpflug am 16. Oktober 1855 ab. Nur allmählich kam ein neues zustande, welches alsbald die Herrschaft der Superintendenten beschränkte, den Mittelpunkt der kirchlichen Gewalt in die Konsistorien zurückverlegte und dadurch dem reformierten Bekenntnisse wieder freiere Bewegung gestattete. Bei den Verhandlungen zwischen Regierung und Ständen wegen der Verfassung handelte es sich hauptsächlich um die Regentschaft, die Zusammensetzung und Wirksamkeit der Kammern, die Kompetenz der Gerichte u. s. w., aber auch jetzt unterblieb eine volle Einigung. Die Neuorganisation der Finanzverwaltung vom 5. Mai 1856 war eigentlich die Wiederherstellung der 1850 wegen ihrer Übelstände beseitigten Kollegien; auch bei der Erhöhung der Grundsteuer blieben die Defizits nicht aus. Die politischen Prozesse dauerten fort, endeten aber oft mit Freisprechung. Als die Ständeversammlung von 1857 in den einzelnen Zweigen der Staatsausgaben Ersparnisse machen wollte, verwahrte sich die Regierung dagegen, als habe jene das

Recht, jede einzelne Ausgabe zu genehmigen; überhaupt — meinte sie — sei eine Genehmigung der Stände nur dann erforderlich, wenn zur Deckung der Staatsausgaben eine Erhöhung der bestehenden oder die Einführung neuer Steuern nötig sei; sonst habe sie freie Hand. Nach einiger Nachgiebigkeit der Regierung verständigten sich endlich die Kammern bezüglich der Verfassungsfrage über eine Erklärung an den Bundestag wegen seines Beschlusses vom 27. März 1852, doch war die Regierung von der Fassung noch keineswegs befriedigt; am 15. Juli 1858 sandte sie Abée mit sämtlichem Materiale als Bevollmächtigten nach Frankfurt, um die Verfassung festzustellen, während gerade auch die hessischen Standesherren wegen ihrer Rechtsverhältnisse Beschwerde bei dem Bundestage erhoben. Hierzu kam noch eine Klage der Agnaten gegen Friedrich Wilhelm, weil dieser ihnen einen Anteil an den Einkünften der Rothenburger Herrschaft verweigerte. Der Kriegslärm von 1859 fand die Stände zu allen Opfern bereit, die gefordert werden konnten. Ein neues Ministerium kam am 7. Mai d. J. ans Ruder. Die Kluft zwischen Fürst und Volk aber wurde immer breiter und jede Ständeversammlung protestierte gegen die Verfassung von 1852.

Am 12. November 1859 sprach sich Preußen am Bundestage offen für die alte Verfassung von 1831 aus, aber anstatt ihrer gab der Kurfürst auf Veranstaltung des Bundestags am 30. Mai 1860 eine Verfassung, gegen die alle Welt protestierte. Preußen, Baden, die öffentliche Meinung in Deutschland, schließlich Österreich traten entschieden gegen dieselbe auf, aber der Kurfürst blieb unerbittlich. Auf seine beleidigende Aufnahme eines königlichen Abgesandten antwortete König Wilhelm von Preußen mit einem Ultimatum und der Mobilisierung von zwei Armeecorps, und als auch der Bundestag sich auf die Seite der deutschen Großmächte schlug, mußte Friedrich Wilhelm, Wut im Herzen, am 21. Juni 1862 die Verfassung von 1831, vorbehaltlich der auf verfassungsmäßigem Wege zu vereinbarenden, durch die Bundesgesetze gebotenen Abänderungen, und das Wahlgesetz von 1849 wieder einführen; ein Gesetz vom 6. Mai 1863 fügte Bestimmungen wegen der Prinzen, Standesherren und Ritterschaftsdeputierten hinzu. Aber die Streitigkeiten zwischen Kurfürst und Volk endeten darum nicht; Friedrich Wilhelm suchte, so viel er konnte, die Ausübung der Verfassung zu hemmen, machte ihre geschworenen Feinde zu Ministern, wies alle Wünsche und Beschwerden von Volk und Ständen unnachsichtlich zurück und konservierte sorgfältig die elenden Zustände. Über seine Stellung auf dem Frankfurter Kongresse von 1863: (s. „Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Hessen"). Als am 5. Februar 1866 abermals die Ständeversammlung vertagt wurde, sprach Präsident Nebelthau die Hoffnung aus, daß die Minister nicht mit ihr spielten, und da vom Throne kein Entgegenkommen erfolgte, verwahrte sich die Versammlung am 14. März mit 44 gegen 1 Stimme gegen die unausbleiblichen Folgen der Mißregierung, erklärte das Fürstenwort für gebrochen und beschloß mit 33 gegen 14 Stimmen Anklage wegen Verfassungsverletzung gegen den bei Friedrich [...] hochbeliebten Justizminister Abée und de[...] Vorstand des Justizministeriums, Pfeiffe[...] Oberappellationsgerichte in Kassel zu[...] Über die Ereignisse von 1866, den Unte[...] Kurstaats, die Absetzung und den Tod[...] fürsten s. „Friedrich Wilhelm".

Am 20. September 1866 wurde K[...] in Preußen einverleibt, am 1[...] d. J. trat v. Möller als Oberpräsid[...] Spitze der Verwaltung.

Vgl. v. Rommel, Geschichte von [...] Bde., Gotha 1820—1858; Wipperm[...] hessen seit den Freiheitskriegen, Kassel 18[...] Geschichte von Hessen-Kassel, 1856; [...] Denkschrift S. Kgl. H. des Kurfürste[...] Wilhelm I. von Hessen, betreffend die [...] des Deutschen Bundes und die Usu[...] Kurfürstentums durch die Krone [...] Jahre 1866, Prag 1868.

Hessen-Rheinfels und Hessen-R[...] Geschichte. Landgraf **Ernst** (s. „He[...] der jüngste Sohn zweiter Ehe des [...] Moritz in Kassel (geb. 9. Dezember [...] hielt 1627 Rheinfels, nach dem Tode se[...] Hermann und Friedrich aber 1658[...] Rothenburger Quart unter Hoheit [...] Linie, d. h. die niedere Grafschaft Ka[...] mit Stadt und Festung Rheinfels, [...] Stadt Rothenburg, Wanfried, Eschwe[...] Ludwigstein, die Herrschaft Plesse, [...] Gleichen, mit allen Einkünften und [...] zolls. Er wurde 1652 katholisch un[...] 12. Mai 1693. Sein älterer Soh[...] (geb. 5. Mai 1648) nahm seine [...] Rothenburg, wonach das Haus si[...] **Rheinfels-Rothenburg** nannte; [...] **Karl** (geb. 3. August 1649) g[...] Linie **Hessen-Wanfried**, die trotz [...] zehn Kinder schon 1755 in seinem Soh[...] erlosch. Obgleich im Utrechter Frieden [...] Wilhelm und dem Landgrafen von H[...] streitige Rheinfels letzterem zugesproc[...] behielt es Wilhelm auf Ausspruch [...] hin. Er starb am 20. November 1[...] Sohn **Ernst Leopold** (geb. am 25. [...] starb am 29. November 1749; ihm [...] Sohn **Konstantin** (geb. 21. Mai 17[...] ihm fielen 1755 die Wanfrieder Be[...] seine Linie, die sich nun **Hessen-[...]** nannte. Am 25./26. März 1754 trat [...] Vergleiche mit dem Landgrafen von [...] diesem die Festung Rheinfels ab, wo[...] Einführung des Primogeniturrechts [...] Vorteile für sein Haus erhielt. Als er [...] zember 1778 starb, folgte ihm sein [...] **Emanuel** (geb. 5. Juni 1746). [...] von Luneville wurde 1801 der linksr[...] der Grafschaft Katzenelnbogen, darunt[...] an Frankreich abgetreten, wofür Ka[...] im Reichsdeputations-Hauptschlusse vo[...] Kassel eine jährliche Rente von 22,500 [...] sichert erhielt. Unter der westfälische[...] blieb er im Besitz der Reste der Rothenb[...] Nach seinem Tode am 23. März [...] sein Sohn, der letzte Landgraf **Viktor**

2. September 1779). Da auf dem Wiener reße 1815 der Kurfürst von Hessen den der niederen Grafschaft Katzenelnbogen, die haft Plesse und das Amt Neuengleichen Preußen abtrat, sollte Viktor Amadeus en Verlust an Domanialeinkünften durch herrliche Nutzungen im Bereiche Kurhessens digt werden, und Preußen überwies ihm emalige Abtei Korvey in Westfalen als tfürstentum. Der Kurfürst machte wegen Entschädigung Schwierigkeiten, darum ver- e Viktor Amadeus unter preußischer Ver- ung 1816 auf diese gegen eine vom Kur- zu zahlende Million Thaler und kaufte ese Summe 1820 die bisher dem Kurprinzen ge schlesische Herrschaft Ratibor erb- und mlich. Der Kurfürst mußte dem Land- jährlich 55,000 Thaler Revenue zahlen, was Nachlaß von 9,166⅔ Thalern allodifiziert ; Preußen übernahm die Bezahlung und ng der Jahresrente von 22,500 Thalern 12,500 Thalern, welche es Viktor Amadeus rß. Außerdem besaß letzterer den in Kur- belegenen Teil der Rothenburger Quart, ach dem Hausvertrage vom 12. Februar nach dem Erlöschen seiner Linie im Mannes- e an die Kasseler Linie zurückzufallen hatte. drei Ehen blieb Viktor Amadeus kinderlos, e auch seine letzte Schwester in kinderloser lebte, so vermachte er testamentarisch und preußischer Genehmigung die Herrschaft Ra- , das Fürstentum Korvey, die Herrschaft m, die Herrschaften Kieferstädt und Zam- den Neffen seiner zweiten Gemahlin, den Viktor und Chlodwig von Hohenlohe- burg-Schillingsfürst. Mit Viktor Ama- ch der Mannesstamm der Rothenburger am 12. November 1834, mit seiner Clotilde, verwitweten Fürstin von lohe-Waldenburg-Bartenstein, am 6. Ja- 1869 das Haus. Die über Viktor Ama- Testament ausbrechenden Streitigkeiten wur- durch Vergleiche beigelegt, der Streit über angefallene Rothenburger Quart aber zwischen kurfürstlichen Regierung und den Ständen e bis 1848, wo unter Verzichtleistung auf m Kurhause bereits bezogenen Summen Einkünfte der Quart den Staatseinnahmen chen wurden.

ssen-Rumpenheim ist ein oft irrtümlich chter Ausdruck für die Hauptnebenlinie des uses Hessen. Ihre Stifter waren Landgraf von Hessen (geb. 19. Dezember 1744, ver- n 17. August 1836) und Landgraf Friedrich 11. September 1747, verstorben 20. Mai , Brüder des Kurfürsten Wilhelm I. Ein Friedrichs, Landgraf **Friedrich Wilhelm g Adolph** (geb. 26. November 1820), einst tiver Thronfolger von Dänemark, dann rhessen, ist jetzt das Haupt dieser Linie; er ich nach 1866 rasch mit Preußen ab, er- us den von Preußen beschlagnahmten Fideikommißgeldern des Kurfürsten die Erhöhung Einkommens auf 250,000 Thaler, und m gestand ihm im Januar 1875 den Titel liche Hoheit" zu.

Hessen-Philippsthal und **Hessen-Philippsthal-Barchfeld**, Geschichte. Der dritte Sohn des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel **Philipp** (geb. 14. Dezember 1655), gründete 1663 die apanagierte Seitenlinie **Hessen-Philippsthal** ohne Landeshoheit, erbte von seiner Mutter die Hälfte der Erbvogtei und des Schlosses Barchfeld, baute an der Stelle des Klosters Kreuzberg Schloß Philippsthal bei Vacha und starb am 18. Juni 1721; sein älterer Sohn **Karl** (verstorben 8. Mai 1770) setzte die Linie fort; ihm folgten sein Sohn Wilhelm (verstorben am 8. August 1810), dessen Sohn Ludwig, der heldenmütige neapolitanische Generalkapitän und im Jahre 1806 Verteidiger von Gaeta (verstorben 15. Februar 1816), dessen Bruder Ernst Konstantin (verstorben 25. Dezember 1849), dessen Sohn Karl (verstorben 12. Februar 1868), und gegenwärtig ist der Chef der Linie Karls Sohn, Landgraf **Ernst** Eugen Karl August Bernhard Paul (geboren 20. Dezember 1846).

Der zweite Sohn des Stifters der Philippsthaler Linie, des Landgrafen Philipp, Landgraf **Wilhelm**, stiftete die Linie **Hessen-Philippsthal-Barchfeld** und starb am 13. Mai 1761. Sein Sohn Adolf setzte die Linie fort und starb am 17. Juli 1803; ihm folgte sein Sohn Karl August Philipp Ludwig (gestorben 17. Juli 1854), und dessen Sohn **Alexis** Wilhelm Ernst (geboren 13. September 1829), welcher auf Augustenau bei Eisenach residiert, ist jetzt Chef der Linie.

Ein Bruder des Landgrafen Karl August Philipp Ludwig in Barchfeld, Prinz **Ernst** (geboren 28. Januar 1789), trat 1808 als Oberst-Lieutenant in russische Dienste, verlor 1812 in der Schlacht von Moshaisk ein Bein, quittierte 1836 als General der Kavallerie, trat als solcher in hannöverische Dienste, die er 1838 auch verließ, und starb in Herleshausen am 19. April 1850.

Hessen-Nassau, Provinz. Diese Provinz Preußens wurde 1867—1868 aus Landesteilen gebildet, die 1866 preußisch geworden waren, aus dem Kurfürstentum Hessen, dem Herzogtume Nassau mit Ausnahme geringer Gebietsteile, die der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen zufielen, dem größten Teile des Gebiets der freien Reichsstadt Frankfurt, dem Kreis Hinterland (Biedenkopf) und anderen Gebieten des Großherzogtums Hessen, der Herrschaft Homburg und den bayerischen Gebieten Gersfeld und Orb. Hieraus wurden die Regierungsbezirke Kassel und Wiesbaden gemacht, Kassel wurde Hauptstadt der Provinz.

Hessen-Darmstadt (später **Großherzogtum Hessen**), Geschichte. Der jüngste Sohn Philipps des Großmütigen (s. „Hessen"), **Georg I.** der Fromme (geboren 10. September 1547) erhielt 1567 die obere Grafschaft Katzenelnbogen mit Darmstadt, Rüsselsheim, Dornberg, Lichtenberg, Reinheim, Zwingenberg und Auerberg und wurde ein ausgezeichneter Regent. Er erbte 1583 ein Drittel der Besitzungen der älteren Rheinfelser Linie und vergrößerte sein Land zu etwa 35 Quadrat-Meilen mit über 25,000 Seelen; seine Gebiete brachten ihm bedeutende Einnahmen, er hatte ungemein großen Domanialbesitz. Als er

am 7. Februar 1596 starb, fiel die Hauptmasse des Landes, die obere Grafschaft Katzenelnbogen, an seinen ältesten Sohn **Ludwig V.**; der zweite Sohn Philipp stiftete die Linie **Hessen-Butzbach**, die mit ihm am 28. April 1643 erlosch, der dritte Friedrich die Linie **Hessen-Homburg** (s. d.).

Ludwig V. der Getreue (geboren 24. September 1577), strebte ebenfalls nach Vergrößerung, kam infolge des Marburger Erbfolgestreits (s. „Hessen-Kassel") in langwierigen Zwist mit der Kasseler Linie, gründete 1607 die streng lutherische Universität Gießen, führte die Primogenitur in seinem Hause ein und stand mit Kassel auf gespanntestem Fuße. Er hielt im Dreißigjährigen Kriege treu zum Kaiser und litt entsetzlich durch die Heere der protestantischen Fürsten; sein Land wurde gebrandschatzt, er geriet in pfälzische Gefangenschaft, kam durch Tillys Siege wieder frei und starb am 6. August 1626. Sein Sohn **Georg II.** (geboren 7. März 1605), blieb seiner Politik treu, hatte enorm unter den Kriegsnöten zu leiden, obwohl er neutral war, und erkaufte sich durch Separatverträge mit Frankreich und Schweden Schonung. Der Marburger Erbschaftsstreit mit den Kasseler Vettern dauerte fort, bis endlich im Westfälischen Frieden im April 1648 ein hessischer Friedens- und Einigkeitsvertrag erfolgte: Hessel-Kassel erhielt die niedere Grafschaft Katzenelnbogen, die Herrschaft Schmalkalden und den Anteil an Umstadt, den halben marburgischen Anteil und von der andern Quart 5000 Gulden Jahreseinkünfte, Hessen-Darmstadt erhielt Gießen mit Umgegend, eine Hälfte des Marburger Anteils u. s. w., die Universität Marburg blieb gemeinsam. Georg vererbte ein aus Kriegsnot erholtes Land am 11. Juni 1661 auf seinen Sohn **Ludwig VI.** (geboren 25. Januar 1630). Dieser hob seine Landgrafschaft materiell und geistig, sammelte einen Hausschatz, arrondierte H.-D. durch Ankäufe, war dem Kaiser treu ergeben, starb aber schon am 24. April 1678, und sein Sohn **Ludwig VII.** (geboren 22. Juni 1658), am 30. August 1678. Des letzteren Stiefbruder, **Ernst Ludwig** (geb. 15. Dezember 1667), regierte seit 1688 selbständig, dem Kaiserhause treu ergeben, was in den Kriegen mit Ludwig XIV. furchtbare Nöte über H.-D. brachte; das Land wurde von den Franzosen barbarisch verwüstet. Leider vertauschte Ernst Ludwig die altväterliche Einfachheit mit Pomp, ahmte den französischen Hof nach, machte große Schulden und seine Bau- wie Theaterlust kosteten H.-D. viel, während ihm die Begünstigung aller schönen Künste zum Ruhme gereichte; er starb 12. September 1739. Sein Sohn, **Ludwig VIII.** (geb. 5. April 1691), erhielt 1736 durch seine Gemahlin, die hanauische Erbtochter, die Grafschaft Hanau-Lichtenberg, worüber er mit der Linie Kassel einen zwanzigjährigen Streit führte, frönte übermäßig der Jagdlust, der Liebe zu Oper und Schauspiel, lud schwere Schulden auf H.-D., schloß sich ebenfalls Österreich an und H.-D. hatte darum in den Kriegen viel durch französische Truppen zu leiden. Ihm folgte am 17. Oktober 1768 sein Sohn **Ludwig IX.** (geb. 15. Dezember 1719). Einfach, abgehärtet, ein Bewunderer Friedrichs des

Großen, drillte er in Pirmasens,
liebsten residierte, Soldaten, währen
mahlin, „die große Landgräfin", K
Dichter um sich scharte; er that viel
von Kultur und Wohlstand, suchte
und Justiz zu regeln und wollte se
die Höhe Preußens führen. 1789 ve
Beschluß der französischen Nationalv
alle lehensherrlichen Rechte und E
künfte seiner im Elsaß gelegenen
Pfaffenhofen, Brumath, Buchsweiler
starb am 6. April 1790. Sein am 14
geborner Sohn **Ludwig X.** durchlebte
der Revolution, um schließlich im f
reiche Beute zu bergen. Seine Tru
in den Revolutionskriegen am Rhei
und in den Niederlanden, er verlo
rheinischen Gebiete, die Franzosen
brandschatzten H.-D., Ludwig verli
lang sein Volk und schloß endlich
1799 in Mainz eine Neutralitätsko
Frankreich. Auf Grundlage des Lu
dens wurde in Betreff H.-D.s im
tions-Hauptschlusse vom 25. Febru
stimmt: der Landgraf trat an Frankr
schaft Hanau-Lichtenberg jenseits de
Baden die lichtenbergischen Ämter L
Willstett diesseits des Rheins (mi
von Schaafheim), an Nassau die
bach, Katzenelnbogen, Ems, Kleeber
schaft Eppstein und das Dorf We
zusammen 40 Quadratmeilen mit 1
len, verzichtete auf das Schutzrecht
und gab das hohe Geleite von Fr
großartig wurde er entschädigt, de
die kurmainzischen Ämter Gernsheim,
Lorsch, Fürth, Steinheim mit den in
liegenden Dörfern des St. Peter-Stift
Alzenau, Bilbel zur Hälfte, Rodenb
Astheim, Hirschhorn, alle linksma
sitzungen des Mainzer Domkapitels,
Klöster und Universität, die pfälz
Lindenfels, Umstadt, Otzberg, die Re
Alzei und Oppenheim und des Bis
diesseits des Rheins, die Benedikti
ligenstadt mit der Herrschaft Geisel
stercienserabtei Marienschloß, die Prob
die Reichsstadt Friedberg, das Herz
falen mit Volkmarsen, achtzehn Abt
stern. Der besseren Arrondierung
die mainzischen und wormsischen O
Neckars mit Eschelbach, Bergen
hausen in einem Tauschvertrage geg
stadt Wimpfen mit Gebiet, die ri
Orte Hochstädten und Darsberg an
sammen betrugen seine Erwerbunge
dratmeilen mit 210,000 Seelen;
er freilich die Deputatgelder des Hom
grafen um ein Viertel erhöhen und
von Sayn-Wittgenstein-Berleburg jä
Gulden zahlen. Wegen seines Einsch
die Reichsritterschaft wäre er 1803
Baden in Fehde gekommen. Seit
von 1805 war Ludwig ein Vasall
und seine Truppen mußten für diese
land, Spanien, Rußland ihr Blu

ner Existenz vorübergehend bedroht, gewann
1806 neue Vorteile. Am 12. Juli 1806
dwig in Paris die Rheinbundsakte unter-
, fiel von Kaiser und Reich ab, wurde
rzog und „Königliche Hoheit“, erhielt alle
änitätsrechte und ließ am 1. August in
burg seinen Austritt aus dem deutschen
verkünden.

13. August 1806 nahm er den Titel
roßherzogs von Hessen als **Ludwig I.**
ergriff Besitz von den seiner Hoheit
rdneten bisher reichsständischen und ritter-
en, jetzt mediatisierten Besitzungen der
Erbach, Löwenstein, Stolberg-Gedern,
Leiningen, Schlitz, Hessen-Homburg,
ittgenstein, Waldeck, Riedesel, Wamboldt,
ngen, Harthausen, Frankenstein, Groschlag,
n Holzhausen, Günderrode, Benningen,
und Löw zu Steinfurth, wie von der
affschaft Friedberg mit dem Freigerichte
zusammen 122,000 Seelen auf 42 Qua-
eilen. Mit den Nachbarn wurden ver-
Abrundungen getroffen, Volkmarsheim
08 an Nassau, Kleinheubach an Baden;
September 1810 erhielt Ludwig von Baden
uveränität über die leiningischen Ämter
ch und Miltenberg, über das wertheimsche
eubach, das freiherrlich v. Fechenbachsche
Laudenbach und das trauttmansdorfsche
mpfenbach, 5 Quadratmeilen mit 15,000
Bei der Aufhebung des Deutschen Ordens
Napoleon 1809 dem Großherzoge die
mmende Schiffenberg und das Dorf Klop-
, und am 11. Mai 1810 fügte er hinzu:
mischen Ämter Babenhausen, Dorheim
nahme Nauheims) und Rodheim, die
Stadt Herbstein und mehrere kleinere
, sammen 4 Quadratmeilen mit 15,000
Hatte Ludwig am 12. Oktober 1803
in die Provinzen Starkenburg, Ober-
nd Westfalen geteilt, so hob er schon am
ber 1806 als Souverän mit einem Feder-
die formell noch bestehende, seit 1628 aber
ehr aktive landständische Verfassung auf.
November 1813 verließ er Napoleons Sache
Rheinbund, um sich den Alliierten anzu-
, und sein Bruder, Prinz Emil (s. d.),
1814—1815 ein hessisches Corps gegen
ich. Am 10. Juni 1815 trat Ludwig in
em Deutschen Bunde bei, und in der Kon-
in Wien vom 9. Juni d. J. wurde ihm
Abtretung des Herzogtums Westfalen an
n ein Ländergebiet am linken Rheinufer
aligen Departement Donnersberg nebst den
cher Salinen im allgemeinen zugewiesen.
Dinge wurden bald näher geregelt. Am
ni 1816 trat Ludwig an Preußen West-
nd die Oberhoheit über die Standesherr-
Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgen-
rleburg ab, am 29. Juni d. J. an Kur-
as Amt Dorheim, die Orte Großauheim,
henburg und Oberrodenbach nebst der
eit über das solmsische Dorf Praunheim,
ern am 30. Juni 1816 und 29. Januar
s Amt Alzenau, die Oberhoheit über die
chen Ämter Amorbach und Miltenberg,
über das löwensteinische Amt Heubach, über die Orte Umpfenbach, Laudenbach, Windischbuchen und Reichartshausen, an Hessen-Homburg (s. d.) 1816 die Oberhoheit über dies Gebiet. Dagegen erhielt er nach der Kongreßakte und dem Vertrage mit Österreich und Preußen vom 30. Juni 1816 Mainz mit Kostheim und Kastel, den Kreis Alzei außer Kirchheimbolanden, die Kantone Worms und Pfeddersheim und die Salinen zu Kreuznach, die kurhessische Hälfte von Bilbel, den Homburger Anteil an Peterweil, die Oberhoheit über den ingelheimschen Ort Obererlenbach und über die solmsische Hälfte von Niederursel, die Oberhoheit über die Ysenburger Ämter Offenbach, Dreieichenhayn, Wenings, Büdingen, Morstadt, Staaden, Marienborn, Ronneburg, Michelau und Philippseich, über das schönbornsche Amt Heusenstamm und das lerchenfeldsche Dorf Eppertshausen, und am 29. Januar 1817 im Vertrage mit Bayern die Orte Dorndiel, Radheim und Mosbach mit den dortigen Gütern des Deutschen Ordens. Ludwig erhielt bei diesen Verträgen einen Zuwachs von 5000 Seelen und nahm am 7. Juli 1816 den Titel eines **„Großherzogs von Hessen und bei Rhein“** an; die sich rasch mehrende Bevölkerung betrug 1817 629,359 Seelen. Am 27. April 1817 trat Ludwig auf russische Aufforderung der Heiligen Allianz bei. Er war redlich bemüht, die Wunden des Staats zu heilen, zeitgemäß in Administration und Staatsleben zu reformieren, traf als Sohn der alten Zeit nicht immer das Rechte, dachte aber jedenfalls zu freisinnig, um auch nach den Tagen von Karlsbad in die reaktionäre Strömung einzulenken. Am 25. August 1807 hatte er den „Ludwigs-Orden“ gestiftet.

Einem früheren Versprechen gemäß gab er am 18. März 1820 dem Großherzogtume eine neue ständische Verfassung mit zwei Kammern; da sie aber manche Unzulänglichkeiten enthielt, so ergänzte er sie auf Vorstellung der Kammern, von dem konstitutionell gesinnten Minister v. Grolmann beraten, am 17. August 1820, gestand die Ministerverantwortlichkeit zu und setzte fest, daß alle konstitutionellen Gesetze nur mit Einwilligung beider Kammern und durch Billigung von $^2/_3$ der anwesenden Mitglieder gegeben, resp. abgeändert werden könnten. Am 17. Dezember befahl er die Verkündigung der Verfassung, am 21. wurde sie den Ständen übergeben. Die von dem ersten Landtage 1821 proponierte Einkommensteuer wurde zwar von der Regierung nicht genehmigt, dagegen das Militär vermindert, ein neues Konskriptionsgesetz, eine Gemeindeordnung und eine Bestimmung über persönliche Verantwortlichkeit erlassen. Ähnlich wie in Kurhessen wurde das Ministerium neu organisiert, vier Departementsminister wurden solidarisch verantwortlich gemacht; Staatsrat, Oberrechnungskammer, Staatshauptkasse und Oberkriegsgericht entstanden. Für Volksbildung, Kunst und Verschönerung Darmstadts sorgte Ludwig ebenso umsichtig wie für die Hebung der bäuerlichen Verhältnisse, schaffte alle Staats- und Jagdfronden ab und zeigte in wirtschaftlichen Dingen große Erfahrung. Das Staatsbudget blieb stets im Gleichgewichte, rasch kamen die Finanzgesetze

zur Erledigung, eine allmähliche Schuldentilgung konnte in Aussicht genommen werden. Ludwig begriff den Segen der deutschen Zollvereinsbestrebungen und schloß am 14. Februar 1828 den Zollvertrag Hessens mit Preußen ab, der die Verfassung des ganzen deutschen Zollvereins festgestellt hat. (S. v. Treitschke, Die Anfänge des deutschen Zollvereins, Bd. XXX der „Preußischen Jahrbücher".)

Am 6. April 1830 bestieg sein Sohn, Großherzog **Ludwig II.** (geboren 26. Dezember 1777), den Thron. Infolge der Julirevolution Frankreichs kam es in den oberhessischen Gebieten zu Exzessen, die durch Truppengewalt unterdrückt wurden. Eine gewisse Mißstimmung blieb, die Regierung neigte sich reaktionären Ideeen zu, der Staatsminister Freiherr du Thil war lange nicht so liberal wie Grolmann gewesen. Der Landtag nahm darum eine spröde Haltung gegen die Regierungsvorlagen an, verkürzte die Zivilliste und wollte die von Ludwig als Prinz gemachten Schulden nicht übernehmen. Auf Veranlassung des Bundestags ergingen Manifeste gegen Volksfeste und -vereine, die Presse wurde beschränkt, ohne ständische Mitwirkung der Kassationshof von Rheinhessen aufgehoben und mit dem Darmstädter Oberappellationsgerichtshofe vereinigt, die Provinzialregierungen durch Kreisräte verdrängt und manche andere durchgreifende Veränderung vorgenommen. Auf dem im Dezember 1832 einberufenen Landtage trat darum eine liberal-oppositionelle Majorität hervor, es kam wegen der Regierungsmaßregeln und der im Lande in Wirksamkeit gesetzten Bundesbeschlüsse von 1832 zu ernsten Mißhelligkeiten mit der Regierung, und diese löste den Landtag am 2. November 1833 auf, pensionierte Beamte der Kammeropposition, verschärfte die Polizeimaßregeln gegen Presse und demokratische Umtriebe. Infolge des thörichten Frankfurter (s. d.) Attentats von 1833 kam es im Großherzogtum zu mehreren Verhaftungen, die Regierung beutete die Furcht vor drohender Anarchie aus. Trotz ihrer Anstrengungen aber wurde bei den Neuwahlen zum Landtage die ganze Opposition wieder gewählt und obgleich 14 liberalen Deputierten, die zugleich Staatsdiener waren, der Urlaub verweigert ward, so hatte doch die Opposition die Majorität. Die Verhandlungen des Landtags von 1834 drehten sich um die Wahlfrage und die Finanzforderungen von 1830—1832, welche die zweite Kammer verwarf und die erste billigte. Bewilligte die zweite Kammer manches für Kunst, Wissenschaft u. s. w., so widersetzte sie sich meist, wo etwas für den Hof gefordert wurde, und wurde am 24. Oktober 1834 aufgelöst. Die Neuwahlen brachten durch angespornte Thätigkeit der Regierung unter 48 Deputierten nur 10 von der Opposition, der Landtag vom 27. April 1835 bis 20. Juli 1836 handelte darum wieder im Sinne der Regierung, bewilligte ihre Geldforderungen, verwarf Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Strafverfahren. Ebenso günstig fiel der Landtag vom 7. November 1838 bis Juni 1839 für die Regierung aus, die Finanzen befriedigten, die Kammern stimmten in den wichtigeren Finanzfragen bei und am 9. Ja-

nuar 1839 erfolgte eine Amnestie f
Vergehen. Am 1. Mai 1840 stiftete
„Orden Philipps des Großmütigen".
von 1841 auf 1842 brachte der Regi
die Majorität; einem neuen Strafgese
ein Teil des neuen Zivilgesetzbuchs, d
des Militärbudgets u. s. w. Der
überließ 1/5 seines bisherigen Hau
Lande als Schuldentilgungsfond, und
kehrte der Friede zwischen ihm und
zurück, während eifrig an der neue
gebung gearbeitet ward. Die Landtag
Ruhe. Als sich der Deutschkatholicisr
rasch verbreitete, untersagte die Reg
Predigern jede Ausübung gottesdien
lungen, die Einfluß auf die bürgerl
hätten. Auf dem am 3. Novem
öffneten Landtage gab die Vorlage
setzentwurfs Anlaß zur Aufregung, i
freisinnige Rechtsbestimmungen des
geltenden Code Napoléon und r
Bestimmungen über die Zivilehe
Ausnahme des gegen die Zivile
Paragraphen wurde aber der Entw
von den gefügigen Kammern ange
Regierung ging in dem Hungerj
energisch vor, daß alle Unruhen v
den. Der ihr günstige Landtag schloß
1847.

**In den am 17. Dezember 18
elften Landtag kam unter dem Ei
ganz Deutschland herrschenden Miß
zahlreiche Opposition unter Führ
von Gagern (s. d.), aber erst nac
Februarrevolution trat sie mutiger**
am 28. Februar 1848 stellten Ab
zweiten Kammer, an Bassermann (s.
anknüpfend, den Antrag auf Beruf
tionalvertretung und Ernennung
hauptes der deutschen Nation. Se
Unruhen brachen in verschiedenen G
besonders begingen die Bauern im L
Vogelsberg viel Exzesse, um der Gr
hoben zu werden, überfielen Schlö
nichteten die Archive mit den Grun
fiel kein Mord vor, und das Militä
des Aufstands Meister. Ludwig nahm
seinen Sohn Ludwig als **Mitregen**
die beiden bewilligten sofort Preßfr
bewaffnung, Eidleistung des Mil
Konstitution, Petitions- und Versa
Kultusfreiheit, Nationalvertretung
Bunde und Schwurgerichte. Das
gesetz sollte zurückgenommen und R
seinen bisherigen Institutionen bel
bis ein allgemeines Zivil- und S
in Deutschland gelte. Am 7. Mär
Militär auf die Verfassung vereid
gab der Regierung in der deutsch
Wege an, seit du Thil zurückgetrete
nister des Innern, Jaup Präsident
rats, Kilian Justizminister geworden
war mit allen Zugeständnissen w
Ruhe noch Befriedigung zu erkaufen;
Amnestie für politische Vergehen
Polizeistrafgesetzbuch aufgehoben, das

von dem der Justiz getrennt wurde,
lutionäre Strömungen, ja republi-
rebungen traten in Mainz zutage,
s hessische Militär in Baden Heckers
nd bekämpfen half. Nachdem Gagern
i Präsident der deutschen National-
geworden, folgte ihm Jaup als
Innern mit dem Vorsitze im Ge-
um, Zimmermann wurde Staats-
. Jaup war redlich bemüht, die
wischen den Extremen überspannten
und engherziger Reaktionslust hin-
, und auch der durch des Vaters
Juni 1848 auf den Thron berufene
udwig III. (geboren 9. Juni 1806),
, bis ihn der sich überstürzende De-
allmählich zur Reaktion hinüber-

nke ihm in den Forderungen zu heftig
gte Jaup die Kammern am 8. Au-
f ins Leben traten die Gesetze über
rd Gewissensfreiheit, über Einführung
und Zivilstandsregister diesseits des
r die Verhältnisse der Standesherren
n, über Aufhebung der Jagd- und
, Handels- und Gewerbeberechtigungen,
anisierung der Verwaltungsbehörden,
ung mündlichen und öffentlichen Ge-
ns, wo es noch nicht bestand, u. s. w.
Frankfurter Aufstands im September
on Gießen demokratischer Zuzug aus,
lutigen Konflikten der Studenten und
n, in Mainz zu Reibungen mit dem
Worms und Alzei zur Aussteckung
ahne. Inbezug auf die allgemeine
ge bekannten sich Ministerium und
rität zu einheitlicher bundesstaatlicher
on am 11. Januar 1849 ließ Ludwig
seine Erklärung für ein erbliches
upt abgeben und die Kammern sprachen
. M. für das preußische Erbkaisertum
Reichsverfassung wurde am 9. Mai
er das Militär nicht darauf vereidigt.
ai nahm ein Truppencorps unter
Schäffer bei Heppenheim Stellung
Soldaten entblößte Rheinhessen trat
chutz der Bundesfestung Mainz. Da
treu zur Regierung standen, fand
fälzische Aufstand hier trotz Volks-
en keinen fruchtbaren Boden.
Mai war in Ober-Laudenbach eine
fnete Versammlung, badischer Zuzug
e, es waren 7- bis 8000 Menschen da;
Kreisrat Prinz erschien mit drei Com-
d suchte die Haufen zum Auseinander-
wegen, aber mehrere Kugeln streckten
worauf die Soldaten Feuer gaben und
Insurgenten auf dem Platze blieben.
ung löste jetzt die zweite Kammer
für diese allgemeines und unmittel-
echt durchgesetzt worden war, verbot
die Volksversammlungen im Freien
urg und Rheinhessen und verkündete
s Martialgesetz in sieben Bezirken
ni). Worms wurde mehrmals von
besetzt, aber mit dem für letztere
unglücklichen Gefechte bei Heppenheim am 30. Mai endete der Versuch, H. von Baden aus zu insurgieren.

Nachdem die Revolution vorüber war, beschäftigte sich die Regierung hauptsächlich mit dem Gedanken des engeren Bundesstaats. Am 5. Juni hatte Ludwig seinen Beitritt zum Dreikönigsbündnisse erklärt, am 3. September ratifizierte er ihn. Am 1. September wurde das neue Wahlgesetz auf ganz demokratischer Grundlage publiziert und der überwiegend radikal zusammengesetzte Landtag begann am 20. Dezember; er verwilligte die Steuern bloß auf drei, anstatt nach ministeriellem Wunsche auf sechs Monate und wurde, da er die Entscheidung in der deutschen Frage hinauszog, am 21. Januar 1850 aufgelöst, worauf Ludwig eine Wahlordnung für die Kammer der Volksrepräsentanten in Erfurt am 24. Januar erließ. Die kirchlichen Wirren in H. nahmen einen bedeutsamen Charakter an, zumal seit auf den 1848 erledigten Mainzer Bischofsstuhl 1850 von Ketteler (s. d.) gelangt war, der bald als ein unermüdlicher Vorkämpfer der Reaktion und Roms auftrat. Die Stellung Jaups war durch seine Richtung in der deutschen Frage, die ihn in steten Konflikt mit den Kammern brachte, erschüttert; er drohte schon Anfang 1850 mit seinem Rücktritte, und seit Hassenpflug (s. d.) in Kurhessen am Ruder war und Friedrich Wilhelm I. ein engeres Zusammengehen mit Ludwig III. empfahl, war Jaups Stellung untergraben. Im Mai 1850 hatten beide Souveräne in Frankfurt eine Zusammenkunft und beredeten eine gemeinsame Politik, der Großherzog besuchte den Kurfürsten in Kassel — seit 1628 hatten beide Linien keine Besuche gewechselt —, und am 1. Juli wurde Freiherr v. Dalwigk (s. d.) Ministerpräsident, Minister des Äußern, des Innern und des Hauses. Er betrat sofort die Bahn der Reaktion und suchte in vielen Dingen die Lage vor März 1848 zu erneuern; in der deutschen Frage lenkte er zu Österreich hin und verschaffte H. den Rückhalt des Bundestags. Als die am 12. September zusammengetretenen Kammern die Steuererhebung bis zu Ende des Jahres und die von der Regierung proponierte Anleihe abgelehnt hatten, wurden sie am 27. September aufgelöst und der Großherzog verordnete am 29. die Erhebung der direkten Steuern bis Ende 1850. Im Oktober wurden alle Vereine aufgelöst und verboten, die Presse strengen Beschränkungen unterworfen; Dalwigk wollte die Stände zu gefügigen Werkzeugen machen, beseitigte das demokratische Wahlgesetz (s. oben), führte für die Wahlen das System der offiziellen Kandidaturen ein, und Ludwig berief am 7. Oktober eine außerordentliche Ständeversammlung ein, die am 18. Januar 1851 eröffnet wurde, im Sinne der Reaktion arbeitete und das Budget sofort bewilligte. 1852 wurden nach heftigen Kämpfen der Gesetzentwurf wegen Abänderung des Assisengesetzes für Rheinhessen, das Gesetz wegen Organisierung der Verwaltungsbehörden und das Gesetz wegen Erneuerung der Todesstrafe angenommen; Dalwigk vernichtete alle Selbständigkeit der Gemeinden, hob am 8. Januar 1852 die alte Gemeindeordnung auf und

zwang die neuen Gemeindeorgane zu seinem Dienste; er behandelte die Beamtung mit größter Willkür, bevormundete und bestach sie, zog bei Anstellungen auch die politische Gesinnung in Betracht u. s. w. Er verfolgte den deutschen Nationalverein, verbot die Mitgliedschaft desselben, aber gerade dadurch wuchs die Propaganda dafür und für seine Ziele, so daß D. schließlich von seiner Taktik ablassen mußte. Er begünstigte die Ultras unter den Protestanten wie unter den Katholiken, ebnete dem schlauen Ketteler den Weg zu Einfluß und zu Ludwigs Ohr, duldete das Zurückdrängen der Gießener katholischen theologischen Fakultät durch das katholische neue Seminar in Mainz, obgleich die Kammer dagegen Einsprache erhob, gab wichtige Staatsrechte preis und schloß am 23. August 1854 ohne Vorbehalt des landständischen Konsenses im Namen der Regierung mit Bischof Ketteler wie mit einem gleichstehenden Kontrahenten ein Konkordat ab, worin die Kirche sich in rein geistlichen Dingen jedes Placets entledigte und eine Reihe Rechte, die ihr nie zugekommen waren, als unbestreitbar anmaßte. Unruhe und Aufregung ergriff die Gemüter, die nur unbestimmte Kenntnis von der Übereinkunft hatten, die geheim blieb, sich aber in ihren Wirkungen fühlbar machte. Als die Darmstädter Protokolle von 1852 bekannt wurden, in denen man ein Aufgeben des Zollvereins sah, bemächtigte sich des Landtags große Erregung und er sprach sich für Aufrechterhaltung des Vereins aus. Neuen Zündstoff warfen 1855 der Hirtenbrief Kettelers vom 6. Juni mit seinen Ausfällen gegen die Reformation und am 14. bis 22. Juni die Bonifaziusfeier in Mainz unter das Volk. Am 1. Mai 1856 erschien ein Polizeistrafgesetz, eine landesherrliche Verfügung ordnete die Presse, und das am 6. September 1856 oktroyierte Wahlgesetz beruhte ganz auf dem vormärzlichen Wahlmodus: die Ständeversammlung kam fast ganz wie nach der Verfassung von 1820 zuwege. Am 22. Dezember eröffnete sie Ludwig, bezeichnete als ihre Hauptaufgabe die Vervollkommnung der Gesetzgebung und Bildung dauerhafter Grundlage für die Finanzen: der Landtag war äußerst zahm. Die ständischen Verhandlungen von 1858 und 59 hatten kein Ergebnis von weitergehendem Interesse. Am 24. Januar 1857 trat H. dem Münzvereine der Zollvereinsstaaten mit Österreich bei. Die durch den Nationalverein geweckte größere Teilnahme am politischen Leben fand reichen Stoff, als im Oktober 1860 die Konvention der Regierung mit Ketteler (s. oben) zur Kenntnis der Kammern kam; ein Sturm der Entrüstung brauste durch das Land. Die zweite Kammer, der die Regierung die Vorlage des Konkordats von 1854 verweigerte, protestierte mit 36 gegen 3 Stimmen am 11. Oktober dagegen, die erste Kammer weigerte sich am 26. dasselbe zu thun, die zweite aber erneuerte ihren Protest am 3. November und das Ministerium war gezwungen, das Konkordat zu publizieren. Man sah nun, wie die wichtigsten Staatsrechte der Hierarchie geopfert waren, dies erweckte maßlose Erbitterung, aber erst am 6. Oktober 1866 wurde mit Kettelers Zustimmung das Konkordat zeitweilig aufgehoben.

In der deutschen Frage stand H., sich
reich anschließend, auf dem mittelstaatlich
punkte; bei den Verhandlungen über di
reform ging es enge mit dem Wiener
in der schleswig-holsteinschen Frage mit
staaten; Dalwigk war stets gegen die
engeren Bundesstaats und sah mißtrau
preußisch-französischen Handelsvertrag
aber seine Machinationen dagegen
Gegenüber dem strengeren Preßgesetz,
Regierung die schonungslose Kritik ihres
verhindern wollte, brachten die Wahle
eine starke Opposition unter ander
die lange so gefügige zweite Kammer;
debatte vom November führte zu e
an Ludwig, worin die freiheitlichen
vom März 1848 wiederholt und di
des Konkordats mit Ketteler verlangt
1864 kam es unter fortdauernden
rischen Kämpfen zur Fixierung des Bu
auf Metz' Antrag von Abgeordneten
Kammer erhobene Anklage gegen Da
Verletzung der Verfassung scheiterte
ersten Kammer, und als der Landta
die Forderungen des vorigen wieder
Ludwig am 23. Dezember die Adre
Am Bundestage trat die Regierung f
des Herzogs von Augustenburg ein un
am 4. November 1865 mit Bayern
den Antrag, es möge der Bundes
deutschen Vormächte das Ersuchen
eine aus freien Wahlen hervorgehend
Holsteins einzuberufen und auf di
Schleswigs in den Bund hinzuwirken
im Februar 1866 die Gewerbefreiheit
geführt worden, fiel am 24. März d
schaft Hessen-Homburg (s. d.) an den
der sofort Besitz ergriff. Als Preußen
den Antrag auf Bundesreform stellte
einem Ausschusse überwiesen wurde, l
Wahl in denselben und er konstitui
11. Mai: Dalwigk nahm an der K
Mittelstaaten in Augsburg am 22.
teil, wo einstimmig beschlossen wurde,
schen Reformantrag zum Ausgang
Verhandlungen über eine zeitgemäße
zu machen; am 14. Mai wohnte er de
Konferenzen an. Die Regierung ford
Kammern einen außerordentlichen
dann von 2½ Millionen Gulden zu
Ausrüstung der Truppen, und ob
am 13. Juni von der zweiten Kamm
wurde, stimmte der großherzogliche
Bundestags darauf für den österreichi
das hessische Bundeskontingent wu
Bundesarmeecorps zugeteilt, welches
ander (s. d.), des Großherzogs Brude
Alexander war ebenso unfähig wi
besonders schwere Verluste erlitten d
13. Juli bei Laufach, während di
Brigade Kummer am 20. Darm
und die occupierten Landesteile
ßischen Zivilkommissar unterstellt w
Ludwig nach München geflohen war,
Volkswunsch nach vollem Systemwec
sein Ohr, die alten Minister blieben im

hrte die Friedensverhandlungen mit
Die nahe Verwandtschaft Ludwigs mit
von Rußland rettete H. vor der
urch Preußen, trotzdem waren die Be-
für H. hart. Nachdem Dalwigk sich
rg mit Bismarck verständigt und
ander am 8. August in Nördlingen
orps entlassen hatte, wurde in Berlin
tember der Friede Hs. mit Preußen
: der Großherzog trat dem Könige
afschaft Hessen-Homburg, von Ober-
Kreis Vöhl mit der Herrschaft Itter,
Biedenkopf, Teile der Kreise Gießen
zusammen 19,9 □ Meilen mit 75,102
erhielt dagegen von Preußen bisher
nassauische und frankfurtische Gebiete,
1,83 □ Meilen mit 11,351 Seelen;
rzog mußte 3 Millionen Kriegskontri-
en, dem ganzen Inhalte des Nikols-
dens Österreichs und Preußens bei-
it allen Gebieten nördlich vom Main
rddeutschen Bund eintreten, Preußen
ießliche Besatzungsrecht in Mainz ein-
as ganze Post- und Telegraphenwesen
reußen übergeben, das Eisenbahnwesen
ische Kommissare regulieren lassen und
chiffahrtsakte aufheben. Die Hessen
t würden bessere Tage kommen, zum
emden blieb aber trotz der Neugestal-
Dinge Dalwigk am Ruder und außer
e für 1849 am 21. September und
sion des Konkordats (s. oben) alles
; als der Landtag Dalwigks Rücktritt
rde die zweite Kammer am 9. Oktober
und bei den Neuwahlen erlangte die
die Majorität.
April 1867 erfolgte die Militärkon-
. mit Preußen, wonach die hessischen
ls geschlossene Division am 1. Oktober
erband eines preußischen Armeecorps
rieden wie Krieg unter den Oberbefehl
von Preußen traten, am 11. April
- und Trutzbündnis beider Staaten.
lieb Dalwigk am Ruder und verhütete
en den Gesamteintritt Hs. in den
en Bund, den die allgemeine Meinung
r beriet mit Bismarck wegen Neuge-
s Zollvereins, der dann im früheren
iederhergestellt wurde, wollte sich aber
unter Preußen herabdrücken lassen und
e 1867 die Einladung Napoleons zur
am europäischen Kongresse sofort zu-
worauf eine ziemlich scharfe Depesche
darauf aufmerksam machte, wie H.
eise Verpflichtungen übernehme, die mit
n den Norddeutschen Bund kollidierten.
g Hallwachs-Goldmann in der zweiten
uf Eintritt des ganzen Großherzogtums
Bund wurde, trotzdem die Regierung
e könne ihm keine Folge leisten, am
t 32 gegen 15 Stimmen angenommen.
Wahlen für das Zollparlament von
sich die rein nationale Stimmung der
in H., alle sechs Abgeordnete vertraten
ken engen Anschlusses an den Bund
iterung der Zollvereinsverfassung und

der Kompetenz des Zollparlaments sowie das Prinzip der Beseitigung der in Nikolsburg geschaffenen, dem Lande auf die Dauer unerträglichen Mainlinie. Unter der Führung des Thronfolgers, Prinzen Ludwig, stritten die Hessen als 25. Division im 9. Armeecorps 1870—71 voll Ruhm gegen Frankreich, so sehr dieser Kampf Dalwigk widerstrebte. Die Stellung H.s wurde eine neue, seit Dalwigk in Versailles am 15. November 1870 die Verträge unterzeichnet hatte, durch die ganz H. in das neue Deutsche Reich eintrat. Das System Dalwigk wurde beseitigt, um einem reichsfreundlicheren Platz zu machen, in Berlin forderte man Dalwigks Rücktritt, er erfolgte am 6. April 1871. Das Ministerium von Lindelof war nur ein Übergangsstadium, hielt der Kirche gegenüber im wesentlichen Dalwigks Richtung ein, trat aber in engere Verbindung mit dem Reiche; vom 1. Januar 1872 an bildeten die hessischen Truppen einen Teil des 11. deutschen Armeecorps als 25. Division, und im März d. J. wurde die Abschaffung aller Gesandtschaften außer der in Berlin beschlossen. Am 13. September 1872 trat an Stelle des Ministeriums Lindelof das Ministerium Hofmann (s. d.), welches vollständig mit den alten Traditionen brach und eine durchaus reichstreue Politik befolgte; es bemühte sich ehrlich, alle Wunden H.s zu heilen, seine großen natürlichen Hilfsquellen zu heben und die unberechtigte Mainzer Nebenregierung, die Großmachtstellung Kettelers und seiner Agitatoren, zu zertrümmern. In dem am 14. Oktober dem Landtage vorgelegten Programm kündigte Hofmann neben reichstreuer Haltung eine kirchliche Reformpolitik an. Er erließ ein neues Wahlgesetz auf liberaler Grundlage, welches die Kammern im Oktober annahmen, und die danach gewählte Kammer wurde zur festen Stütze der Regierung. Das den Kammern vorgelegte neue Volksschulgesetz hielt an der Oberaufsicht des Staats und der Leitung des gesamten Volksschulwesens durch staatliche Behörden entschieden fest, wurde von der zweiten Kammer im Juli 1873, in der ersten trotz ultramontaner Anstrengungen am 4. Februar 1874 angenommen. Ein großherzogliches Edikt vom 27. Januar 1874 verkündigte die mit der Landessynode vereinbarte neue Verfassung der evangelischen Kirche, und ein Regierungserlaß vom 10. August untersagte allen Beamten die Teilnahme am Mainzer Katholikenvereine. H. ging mit Preußen die Bahn des Kulturkampfs. Die der zweiten Kammer im September 1874 vorgelegten fünf Kirchengesetzentwürfe schlossen sich wesentlich an die preußischen Gesetze an, gingen teilweise noch weiter und riefen einen Konflikt zwischen den Kammern hervor; schließlich gab man von beiden Seiten etwas nach und die Gesetze wurden trotz des Protests der ultramontanen Presse am 10. August von der zweiten Kammer angenommen. Die erste Kammer erreichte wesentliche Modifikationen; die weiblichen Orden, die sich Krankenpflege oder Unterricht widmeten, wurden vom Ordensverbote ausgeschlossen u. s. w.; hierauf nahm sie die Gesetze am 13. November an und sie wurden am 3. Mai 1875 von der Regierung publiziert. Der von Kettelers Seite erwartete heftige Widerstand blieb

aus und die erste Kammer nahm eine mildere Haltung an; im März 1876 jedoch kündigte Ketteler in einer besonderen Schrift seine systematische Nichtbefolgung der Kirchengesetze an und erklärte die Entscheidung der Kurie für sein höchstes Gesetz. Der am 7. Oktober 1875 eröffnete Landtag genehmigte im März 1876 den Ankauf der oberhessischen Bahnen für den Staat. Als Hofmann Präsident des Reichskanzleramts wurde, folgte ihm Freiherr v. Starck im Mai 1876 als Ministerpräsident und schritt auf seinen Wegen fort. Ketteler und die katholische Kirche beharrten in ihrem passiven Widerstande gegen die Kirchengesetze, während auch in der evangelischen Kirche Wirren entstanden. Die liberale Partei war mit der Synodalverfassung von 1874 unzufrieden, während die Orthodoxen meinten, diese mache viel zu große Konzessionen an den Liberalismus; die Absicht der Kirchenbehörde, die Erhöhung der Pfarrdotationen durch Kirchensteuern aufzubringen, und die allen Reformen abholde Haltung der Landessynode im Dezember 1876 erregten die Landeskirche mächtig, und über 20 Gemeinden traten aus ihr aus.

Am 13. Juni 1877 folgte dem Großherzoge sein Neffe als **Ludwig IV.** (geboren 12. September 1837) auf dem Throne. Die unter Hofmann und Starck echt deutsch gesinnte Politik Ludwigs III. setzte sich mit bestem Erfolge und zum Segen H.s fort. Ludwig IV. bemühte sich, die finanziellen Verhältnisse zu regeln, den übermäßig belasteten Hofstaat zu erleichtern und zu vereinfachen, und am 23. Mai 1878 kam eine Vereinbarung mit dem Landtage zustande, wonach die Schulden der Zivilliste teils durch Verkauf von Domänen etc., teils durch Übernahme auf das Land getilgt, die großherzogliche Zivilliste aber künftig nur 1,096,000 Mark betragen sollte. Kettelers Einfluß war längst zurückgedrängt, als er am 13. Juli 1877 starb; den vom Domkapitel zum Generalvikar erwählten Moufang erkannte die Regierung nicht an. Der am 22. November 1878 eröffnete Landtag beschäftigte sich in seiner langen Session namentlich mit den Justizgesetzen, die wegen Einführung der neuen Reichsjustizgesetzgebung erforderlich waren. Die Regierung vereinfachte, wie es schon lange gewünscht worden war, die Staatsverwaltung und beließ nur drei Ministerien (Staatsministerium, Finanzen, Justiz und Inneres). Im Januar 1879 wurde der hessische Anteil an der Main-Weser-Bahn an Preußen verkauft, doch genehmigte ihn die am 28. Oktober wieder zusammentretende zweite Kammer nicht; nachdem ihn die erste Kammer am 9. Dezember gebilligt, willigte sie aber 1880 auch ein. Der Gesetzentwurf über Ausübung des Erziehungsrechts inbezug auf die Religion der Kinder kam nicht zustande, da die erste Kammer auf ihren zugunsten der Kirche beschlossenen Änderungen beharrte, die hinwieder für Regierung und zweite Kammer unannehmbar waren. Als wichtigste Früchte des am 18. März 1881 geschlossenen Landtags führte der Staatsminister die Verbindung von Mainz und Kastel durch eine stehende Brücke, die Vereinfachung in der Organisation der oberen Staatsbehörden, die Einführung der

Reichsjustizgesetze, die Regelung de[…]
hältnisse der Richter und der Diszip[…]
nisse der nichtrichterlichen Staatsbeam[…]
Bildung einer Landeskulturrentenkas[…]
Oktober 1881 eröffnete Ludwig die […]
des neuen 24. Landtags, der alsbal[…]
stimmte Zeit vertagt wurde.

Vgl. Steiner, Geschichte des Gr[…]
Hessen, 5 Bde., Darmstadt 1833—18[…]
mel, Geschichte von Hessen, 10 Bde., […]
bis 1858.

Hessen-Homburg, Geschichte […]
dritte Sohn des Landgrafen Georg I[…]
Darmstadt (s. d.), **Friedrich I.** (gebor[…]
1585), erhielt 1622 Schloß und A[…]
erb- und eigentümlich unter Oberhoh[…]
städter Linie; von seinem Jahres[…]
20,000 Gulden wurden ihm hierfü[…]
zogen, die das Amt damals eintr[…]
schon am 9. Mai 1638. Sein Nachfol[…]
Wilhelm Christoph (geb. 13. Novem[…]
von seinem Oheime, dem Landgraf[…]
Butzbach (s. „Hessen-Darmstadt, Ge[…]
Amt und Schloß Bingenheim, wona[…]
wurde; unter ihm begann der über […]
Kampf mit der Darmstädter Linie, […]
die Homburger immer unabhängig[…]
suchte. Da er seine acht Söhne über[…]
ihm sein Bruder **Friedrich II.** m[…]
nen Beine (geboren 30. Mai 1633) […]
1681 nach. Dieser bedeutende Feldhe[…]
und 1664 die Ämter Hötensleben […]
an der Dosse in Brandenburg geka[…]
aber 1694 gegen Öbisfeld an den K[…]
tauscht; aus den 18 Orten mit 1[…]
zogen er und seine Erben hübsche Ei[…]
dritte auswärtige Besitzung, das Am[…]
führte zu einem Rechtsstreite mit […]
Er erbaute das Schloß zu Hombu[…]
mit Steinen der Salburg, machte d[…]
Lehre, zu der er übertrat, zur R[…]
Hauses, nahm vertriebene französisch[…]
und Waldenser auf, die nachher […]
und Dornholzhausen gründeten, wa[…]
für sein Land thätig und starb am […]
1708. Von seinen acht Söhnen f[…]
Jakob (geboren 19. Mai 1673) als F[…]
Dieser erwies seinen Unterthanen […]
thaten und starb am 8. Juni 1746 […]
überlebend, weshalb ihm sein Neffe, F[…]
(geboren 15. April 1724), folgte. […]
heftige Zwiste mit der Darmstädter […]
vergebens als Enkel einer kurisch[…]
Herzog von Kurland zu werden un[…]
am 7. Februar 1751. Für seinen […]
rich V. Ludwig (geboren 30. Januar […]
die Mutter bis zum 30. Januar 1[…]
voll die Regierung, am 22. Mär[…]
Friedrich sie selbst an, um einer der […]
Fürsten zu werden. Der alte Strei[…]
stadt endete am 27. März 1768 mit […]
Haus- und Erbvertrage, in dem D[…]
alle Hoheitsrechte verzichtete, sich nur […]
auf den Reichs- und Kreistagen und […]
der Reichs- und Kreissteuern verpfli[…]
[illegible] Gulden an[…]

…n von H.-H. zu zahlen. So war letzterer …ändig, aber nicht reichsunmittelbar. Fried… Laufbahn war friedlich und er sorgte väter… für sein Ländchen. Die französischen Kriege … es natürlich nicht unberührt, wiederholt … der Landgraf Homburg verlassen; hin… erlangte er auf dem Regensburger Reichs… eine Erhöhung seines Deputats und tauschte … Mai 1803 gegen das Dorf Espa Kirdorf … Nassau-Usingen ein. In der Rheinbunds… …on 1806 wurde er als Mediatisierter unter …-Darmstadt gestellt. Hingegen in der Wiener …schlußakte vom 9. Juni 1815 erhielt er die …heit über sein bisheriges Gebiet und das …mt Meisenheim, 3¼ □Meilen mit 10,000 … Durch einen Staatsvertrag vom 1. Juli …mit dem Großherzoge von Hessen empfing …ndgraf künftig jährlich 25,000 Gulden, am …uli d. J. trat der Großherzog an ihn die …heit über die Ämter Homburg und Dillin…, wovon die Hälfte von Peterweil ausge…men wurde. Am 7. Juli 1817 trat der …af als Souverän in den Deutschen Bund. … Juli 1819 sicherte der Bundestag noch… dem Landgrafen das Hoheitsrecht über die …afschaft H.-H., den Kanton Meisenheim, …te Bärenbach, Becherbach, Otzweiler und …bach mit vollen Oberhoheits- und Eigen…ten und den Titel eines souveränen Land… …n, sein Bundeskontingent war eine Jäger… … in zwei Compagnieen. Friedrich V. … am 30. Januar 1816 sein 50jähriges Re…jubiläum, am 27. September 1818 seine … Hochzeit und starb am 20. Januar 1820. … Söhnen überlebten ihn fünf, die nach … den Thron bestiegen.

…rich VI. Joseph (geboren 30. Juli 1769) … dem Vater. Er verschönerte Homburg, … reichen Mittel seiner britischen Gemahlin …, trieb viel Aufwand bei Hofe, aber …wesen verfiel und erst sein Nachfol… …te durch den Geheimrat v. Ibell wieder … hinein. Der Landgraf starb schon am … 1829. Ihm folgte sein Bruder **Ludwig** … (geboren am 29. August 1770), be… seine Stelle als preußischer Gouver… Luxemburg bei. Infolge der Julirevolu… 1830 kam es im Meisenheimschen zu Unruhen, 1833 fanden die zum Frank… (s. d.) Attentate Verschworenen in Homburg … Breidenstein, im Militär u. s. w. einigen … was Ludwig tief erbitterte. Diesen traf …fügungen, förderte gemeinnützige Zwecke, …dem das Oberamt Meisenheim schon am …ber 1829 in den preußisch-hessischen … eingetreten war, trat Homburg eben… 20. Februar 1835 dem Deutschen Zoll… am 25. August 1838 der süddeutschen …ntion bei. Ludwig beutete die Hom… … nach besten Kräften aus und … Homburgs als …m Tode am …der **Philipp** …chischer Gou… wurde. Er …arsamkeit zu heben, begründete 1841 die Blancsche Spielbank, seit welcher Zeit Homburg einen unerhörten Aufschwung nahm, vertröstete 4. Februar 1845 die nach einer landständischen Verfassung Rufenden, starb aber, bevor er eine Konstitution geben konnte, am 15. Dezember 1846. Ihm folgte sein Bruder **Gustav** Adolf Friedrich (geboren 17. Februar 1781), dessen einziger Sohn, Erbprinz Friedrich, mit achtzehn Jahren am 4. Januar 1848 auf der Bonner Hochschule starb. In der Revolution von 1848 bewilligte Gustav am 5. und 6. März Abschaffung der Zensur, Petitionsrecht, öffentliches und mündliches Verfahren, stellte eine landständische Verfassung in Aussicht u. s. w. Da er schon am 8. September 1848 starb, so folgte ihm sein letzter Bruder **Ferdinand** Heinrich Friedrich (geboren 26. April 1783), ein menschenscheuer Sonderling, der ohne allen Komfort in einem Gartengebäude Homburgs lebte, den Staat aber musterhaft in Ordnung hielt. Obgleich voll Abneigung gegen konstitutionelles Wesen, erfüllte er Gustavs Versprechen und eröffnete am 12. April 1849 den ersten Homburger Landtag, welcher seine Zustimmung zu der Ferdinand antipathischen Reichsverfassung erklärte, schon am 12. Mai vertagt wurde, am 26. November wieder zusammentrat und am 15. Dezember entlassen wurde, um nie mehr zusammenzutreten. Ganz und gar österreichisch gesinnt, lehnte Ferdinand den Anschluß an das Dreikönigsbündnis ab, da es nur einen Teil der Bundesstaaten umfasse.

Als am 8. Januar 1849 die Nationalversammlung durch Gesetz die Schließung aller öffentlichen Spielbanken und die Aufhebung ihrer Pachtverträge mit dem 1. Mai d. J. beschloß, forderte die landgräfliche Regierung Entschädigung für Spielpächter und Staatskasse und protestierte, da sie hiermit abgewiesen wurde, am 9. März gegen das Gesetz, worauf ein Reichskommissar und am 7. Mai österreichische Truppen (800 Mann) zur Exekution in Homburg erschienen. Die Regierung schloß die Bank, die Truppen zogen am 10. Mai wieder ab, alsbald wurde die Bank wieder eröffnet und bestand bis 1872 fort.

Nachdem der Landtag am 10. Dezember 1849 das Staatsgrundgesetz durchberaten hatte, wurde die Verfassung mit Wahlgesetz und Geschäftsordnung am 3. Januar 1850 verkündet. Der Landgraf schloß sich aber der Reaktion so eifrig an, daß die Verfassung thatsächlich nicht zum Vollzuge gelangte; schon am 27. April 1851 ordnete ein Geheimeratsbefehl, bis auf weitere Verfügung, die Aussetzung der Eröffnung des zum 1. Mai einberufenen Landtags an, am 19. September erklärte Ferdinand alle in den Märztagen von 1848 Gustav abgerungenen Zugeständnisse für unverbindlich, hob gleichzeitig die Grundrechte des deutschen Volks für H.-H. auf, und ein Erlaß vom 20. April 1852 setzte die Verfassung in aller Form außer Wirksamkeit; an die Stelle des Landtags sollte in gewissen Fällen der in den Ämtern Homburg und Meisenheim getrennt bestehende Bezirksrat, resp. ein von diesem zu erwählender Landesausschuß treten. Von der Union wollte Ferdinand nichts wissen und erklärte sich für die Wiederherstellung des Bundestages. Von April

[illegible] verwiesen. Er lebte nun in [illegible]
[illegible] Naturgeschichte beschäftigt; der [illegible]
[illegible] wies ihm eine Pension an. [illegible]
[illegible] in politischen Weissagungen [illegible]
[illegible] Restauration der Bourbons [illegible]
[illegible] Frankreich für ein drittes [illegible]
[illegible] Ludwig XVIII. [illegible]
[illegible] Nachbarschaft der [illegible]
[illegible] „Chaven House" zog sich 181[illegible]
[illegible] zurück und starb [illegible]
[illegible] Mai 1821. — Vgl. [illegible]
[illegible] Histoire de la [illegible]
[illegible] Paris 1863.

[illegible]

[illegible] „Geraten und [illegible]

[illegible] Schloßhauptmann [illegible]

[illegible] politische [illegible]
[illegible] der Waffe [illegible]

ahres 1821 gegeben hat. Ihre Gründer sehr unbedeutende Leute. In der griechi- Kolonie zu Odessa stifteten zu Ende des 1814, durch die Zeitlage und die Ideeen ichters Rhigas angeregt, Nikolaos Skuffas rta, Athanasios Tsakaloff aus Janina und el Xanthos aus Pathmos den Geheim- , welcher die Griechen zu befreien und — „die große Idee" — unter starker Betonung igiösen Moments, das griechische Reich mit uptstadt Byzantion zu erneuern, von ihnen n war. Die geheime Organisation entnahm en damaligen Formen der Freimaurerei. nellen Ausbreitung aber des Bundes be- sich die Gründer echt byzantinischer List. nämlich deckten sie sich mit der offen- g bestehenden, 1812 in Athen zu griechen- ichen, wissenschaftlichen und Schulzwecken enen „H. der Philomusen", welcher viele ische Staatsmänner und Fürsten angehörten, apodistrias' Vorstandschaft; man verbreitete die falschen Angabe, daß dieselben Mit- in beiden H. wirkten. Weiter aber sollte an der Spitze der großen H. eine ge- volle höchste, leitende Behörde stehen, und die Neophyten des Bundes hinter diesem die Majestät des russischen Kaisers ahnen. lich der Bund zu solcher Stärke anwuchs, Führer, die 1818 Stambul selbst zu ihrem gemacht hatten, die zum Kampfe drängen- mente nicht mehr beherrschen konnten, Schöpfung der obersten Behörde Ernst werden. Xanthos suchte den Grafen Ka- , damals russischen Minister des Auswär- diese Stellung zu gewinnen. Als dieser 1820) ablehnte, ließ sich dafür der russi- almajor Fürst Alexander Hypsi- immen, den Platz als Generalephore zunehmen, und wurde als solcher am 1820 anerkannt. Die Folgen dieses fallen zusammen mit der Geschichte des Freiheitskrieges. Wir bemerken nur die Kraft der H. schon im Laufe des 1821 verbraucht war, und daß schon zu des Jahres 1822 die kämpfenden Kapi- Primaten des insurgierten Griechenlands das hetäristische Element von sich ab- haben.

prozeß. Der Glaube an Zauberei oder über die strittige Etymologie des Wortes rterbücher) d. h. die Meinung, daß es und Frauen gebe, welche nach Abschwö- tes und Eingehung eines Bündnisses Teufel die Macht erlangen, übernatür- ungen hervorzubringen, und insbesondere enschen, Tiere oder Sachen zu schädigen, obwohl ursprünglich den rohesten Formen r Naturreligion angehörig, dennoch auch stlichen Völkern, und zwar nicht bloß in en Zeiten des Mittelalters, sondern be- er evangelischen Reformation wie der en Aufklärung zum Trotz, bis in die rhalten. Die Kirche, ausgehend von n, daß Jesus Christus gekommen ist, ke des Teufels zu zerstören, hat sich glauben gegenüber in verschiedener Weise verhalten: sie betrachtet denselben entweder als einen widerchristlichen Irrtum, den sie mit den Mitteln der Belehrung und Warnung zu beseitigen sucht, oder aber, die Realität des Dämonenreichs und die Möglichkeit eines Teufelsbundes voraussetzend, sieht sie in der wirklichen oder beabsichtigten Teilnahme an einer solchen widergöttlichen Verbindung und insbesondere in dem Versuch, durch solche dämonische Künste andere zu schädigen, ein sündhaftes und strafwürdiges Verbrechen, in dessen Verfolgung Kirche und Staat mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zusammenzuwirken haben. Während noch im früheren Mittelalter Männer wie Agobard von Lyon und Claudius von Turin den Wahnglauben des Volks an Zauberer und Wettermacher als einen irrtümlichen bestreiten, so gewinnt seit dem 12./13. Jahrhundert, in der Zeit des päpstlichen Absolutismus und der Ketzerverfolgung, die Meinung die Oberhand, daß die Kirche die Sünde der Zauberei ebenso wie die der Ketzerei nicht bloß mit geistlichen Zuchtmitteln, sondern unter Beihilfe des „weltlichen Arms" mit Feuer und Schwert zu verfolgen berechtigt und verpflichtet sei, zumal da schon das Mosaische Gesetz gebiete: Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen (2 Mos. 22, 18). So entstand im engsten Zusammenhang mit der älteren Institution der Ketzerinquisition die neue des Hexenprozesses, d. h. kirchliche und bürgerliche Anordnungen inbetreff der Aufsuchung und Bestrafung derer, welche jenes Verbrechens des Teufelsbündnisses und magischer Künste sich verdächtig gemacht haben. In Frankreich greifen die Hexenprozesse besonders durch die Wirksamkeit der Bettelorden und durch päpstliche Anordnungen immer weiter um sich (Templerprozeß 1309 ff., Prozeß der Jungfrau von Orleans 1431, Teufelssabbat zu Arras 1459 2c.), werden aber von Parlamenten und Universität, wenigstens in einzelnen Fällen, bekämpft, und das Gerichtsverfahren dem weltlichen Richter zugewiesen. In Deutschland finden sich erst im 15. Jahrhundert einzelne Hinrichtungen wegen Zauberei: da waren es zwei deutsche Dominikaner, Heinrich Kremer und Jakob Sprenger, welche von Papst Innocenz VIII. 1484 die Bulle Summis desiderantes erwirkten, welche Deutschland als ein Land voll von den verschiedenartigsten Zaubereien darstellt und den beiden Inquisitoren den Auftrag giebt, dieselben mit Hilfe des weltlichen Arms zu bekämpfen und dem gläubigen Volk über das Wesen der Hexerei in Predigten und Schriften Belehrung zu erteilen. Zu diesem Zweck verfaßten die beiden genannten Dominikaner 1487 den berüchtigten Hexenhammer (malleus maleficarum, 1. Ausg. 1489, 2. Ausg. 1494 in Köln und Nürnberg), der in drei Teilen zuerst vom Wesen der Hexerei handelt, dann von den remedia praeservativa und endlich von den gegen die personae maleficae anzuwendenden Prozeßverfahren, das ganz darauf berechnet war, Schuldige und Unschuldige auf die nichtigsten Verdachtsgründe hin dem Wahn des Volkes und der Willkür der Hexenrichter preiszugeben. Vom Ende des 15. Jahunderts an scheint Deutschland, ja das ganze christliche Abendland von einer

... das völlige Erlöschen des H...
... Kulturländern herbeigeführ...
... 1712, in Schottland ...
... 1766, in ...
... 1775, in Spanien 17...
... 1782 das letzte Beispiel ...
... vor. Zwar ...
... des H...
... und protestantische...
... nicht ...
... im Volk noch me...
... und weicht nur ...
... Erkenntnis; H. ...
... seiner Pflicht nach...
... Kulturländ...
... Bibl. magic...
... Geschichte ...
... 2. Aufl. ...
... Beiträge zur Geschichte ...
... 1845; ... Geschichte ...
... Geschichte der ...
... 2. Aufl. 1873; ...

40 Präsident des Elberfelder Han=
Seit 1839 Deputierter seiner Vater=
rheinischen Provinziallandtage, drang
semann, Beckerath (s. d.) und Camp=
auf die Erfüllung der königlichen
rheißungen von 1815, und war
der nach Berlin berufenen stän=
hüsse. 1846 zu der Berliner Kon=
Beratung eines allgemeinen Wechsel=
, mußte er Krankheit halber ableh=
h aber 1847 auf dem Vereinigten
Verteidiger einer echt konstitutionellen
rvor und bekundete große parlamen=
ung. In Volksversammlungen zu
te er vor den Märztagen 1848 das
gner der alten Regierungsform, trat
Hintergrund, lehnte Mandate zu den
mmlungen in Frankfurt und Berlin
erte sich, im September in das
Pfuel einzutreten. Erst nach der
Nationalversammlung nach Bran=
November trat er für Elberfeld in
und nach ihrer Auflösung über=
6. Dezember im Kabinette Bran=
Ministerium für Handel, Gewerbe
Arbeiten. Ohne den reaktionären
ancher Kollegen beizupflichten, blieb
und ging im November 1858 auch
terium Hohenzollern über. H. be=
viel Energie wie gründliche Sach=
er Führung seines großen Departe=
af Reformen im Gewerbewesen, die
rwaltung wurde gegründet und das
ß über Preußens Grenzen hinaus
er Portosatz ermäßigt, Eisenbahnen
en Brücken bei Dirschau und Köln
preußische Bank erfuhr eine völlige
Am 7. September 1851 wurde
ag mit Hannover geschlossen, am
53 der Zollverein erneuert, am
1853 ein Handelsvertrag zwischen
Österreich und am 22. März 1853
nsvertrag nebst Septembervertrag
Zoll= und Steuervereine gehörigen
auf weitere zwölf Jahre abgeschlossen.
1862 schloß H. im Auftrage des
andtag und löste das Abgeordneten=
ach dem Falle des Ministeriums
übernahm er im Ministerium Hohen=
März 1862 neben dem Handels=
as er bald an v. Holzbrink abgab,
In der Konfliktszeit suchte er ver=
Nachgiebigkeit nach beiden Seiten
teln. In einem am 5. April in
n Zeitung“ publizierten Briefe an
ister v. Roon (s. d.) bezeichnete er
uf die bevorstehenden Wahlen und
sterium Anhang zu verschaffen, die
des Militäretat um 2½ Millionen
ie Herabsetzung der Steuern als
, doch nützten ihn diese Manövers
chwerten seine Stellung im Mini=
er bei den Wahlen am 6. Mai in
dierte, wurde ihm in der dortigen
rfen, er habe in einer Volksver=
6. März 1848 sich verletzend über

Charakter und Verfall des Hohenzollernschen Hauses ausgesprochen und konstitutionelle Garantieen dagegen gefordert; der gegen die Verbreiter dieser Nachricht eingeleitete Prozeß wegen Amtsbeleidigung endete mit ihrer Freisprechung, was H. schwer verletzte. Schon länger hatte er Hohenlohe im Präsidium des Ministeriums vertreten, jetzt legte er, da er ohne regelrecht geschaffenes Budget nicht haushalten wollte, am 24. September 1862 sein Portefeuille nieder. Am 31. Januar 1863 erhob ihn Wilhelm I. in den erblichen Freiherrnstand.

Da Freiherr v. Bodelschwingh die Mittel zum Kriege mit Österreich versagte, fiel er und H. wurde anstatt seiner am 5. Juni 1866 Finanzminister, beschaffte die Mittel zur Kriegführung, erhielt nach dem Friedensschlusse volle Indemnität im Landtage und leitete die Finanzen des neuen Norddeutschen Bundes voll Talent. Am 24. Juni 1867 schloß er in königlichem Auftrage den Landtag, auf dem die Bundesverfassung gebilligt worden war. Zumal infolge der Reorganisation des Heeres steigerten sich die Bedürfnisse des Bundes bedeutend und H. mußte 1868 eine Mehrforderung aufstellen, wobei er, um sie leichter durchzusetzen, ein glänzendes Licht auf die Finanzlage Preußens warf. Aber die Thronrede vom 4. November 1868 gestand für 1869 ein Defizit ein, am 6. November legte H. dem Abgeordnetenhause das Budget für 1869 vor und erläuterte in einer besonderen Denkschrift ein Defizit von 5,200,000 Thalern. Da es der Regierung für das Volk zu drückend schien, das Defizit durch neue Steuern zu decken, so wollte sie lieber von den in der Staatskasse vorhandenen Aktivbeständen die Summe liquidieren. H. legte auch Gesetzentwürfe über die verfügte Beschlagnahme der Vermögen des Königs von Hannover und des Kurfürsten von Hessen vor. Zur Deckung des bleibenden Defizits beantragte er hingegen 1869 eine Reihe von Steuern, worüber vom 21.—23. Mai im Reichstag heftige Debatten erfolgten; von vielen Seiten angegriffen, verteidigte er sich nur schwach und fand wenig warme Unterstützung, so daß seine Vorschläge zum größten Teile durchfielen. Am 8. Oktober legte er im preußischen Landtage, neue Stürme voraussehend, das Budget für 1870 vor, erörterte das Defizit von 5,400,000 Thalern und beantragte zu seiner Deckung einen Zuschlag von 25 Prozent zur Einkommen= und Klassensteuer. Noch vor der Generaldebatte über das Budget nahm er am 25. Oktober 1869 seine Entlassung, Camphausen (s. d.) ersetzte ihn, während ihm der König den Schwarzen Adler=Orden verlieh. H. starb am 13. Juni 1874.

Hieronymus, König von Westfalen; s. **Bonaparte,** Jérôme.

Hilaire, Jules Barthélemy Saint=; s. **Saint-Hilaire.**

Hildesheimer Stiftsfehde. Unter Bischof Johann IV. von Hildesheim, aus dem herzoglichen Hause Sachsen=Lauenburg, überwog wie bei manchem seiner Vorgänger das weltliche Interesse die kirchliche Gesinnung. Er fand ungeheure Schulden und Verpfändungen vor, war sparsam und hielt strenge auf Ordnung. Als er den Herren

[illegible]

Erich zum Schutzherrn an. Der [illegible] Bischof verzichtete 1527 auf seine Würde. — Vgl. Lüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, Hildesheim 1858; [illegible], Geschichte von Hochstift und Stadt Hildesheim, [illegible] 1863.

Hiller, Johann Freiherr v., österreichischer General, geboren den 10. Juni 1756 oder 1754 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1788 die Belagerung von [illegible] [illegible] 1789 [illegible] des Feldmarschalls Loudon, des [illegible] von Belgrad, die Stelle eines General-[illegible] 1794—1795 begegnen wir ihm als [illegible] und General-Kriegskommissär in [illegible] Brigadier am Rheine und nach [illegible] 1798—1799 in den Kriegen [illegible] Deutschland und in der Schweiz, [illegible] Schlußlinie mitmachte [illegible] Feldmarschall-Lieutenant und Corpskommandant [illegible] in den letzten Aktionen vor dem [illegible] Frieden 1801, auftrat. Der Krieg von 1805 verschaffte ihm die Stellung eines Kommandierenden in Tirol und Voralberg mit der schwierigen Aufgabe, die italienische Operationsarmee Österreichs zu unterstützen. Nach dem Ulmer Ver[illegible] [illegible]tober) bewerkstelligte er in um[illegible] Rückzug und die Vereinigung [illegible] unter Erzherzog Karl. Der [illegible] Tagewerk bildet den [illegible] [illegible] Die dritte [illegible] — bei allem Mißgeschick — [illegible] Kriegsjahr 1809. Als Befehlshaber [illegible] schlug H. den [illegible] und die Bayern bei [illegible] (24. April), hielt bei Ebelsberg [illegible] lange Stand, mußte aber [illegible] zurückweichen [illegible] die Vereinigung mit Erzherzog Karl [illegible]. Die Schlacht bei Aspern [illegible] Mai) krönte die Laufbahn H.s als [illegible] des rechten Flügels und beschleunigte [illegible] zum Feldzeugmeister. An der [illegible] hinderte ihn [illegible] Nach wechselnden Dienstleistungen [illegible] Österreichs, ward er durch [illegible] 1813 abermals an die Spitze [illegible] der Armee „Italiens“ oder [illegible] dessen Führung er aber [illegible] anderen Händen überlassen mußte. [illegible] General Siebenbürgens, [illegible] H. mit 65 Jahren ein [illegible] und hinterließ das [illegible] und populären [illegible] — S. Ersch-Gruber, [illegible] II, Serie II; Hirtenfeld-Meynert, [illegible] Lexikon; Wurzbach, [illegible] Bd. VII.

Hiller v. Gärtringen, Freiherren, [illegible] Generale: 1) Johann August Friedrich [illegible] Westfalen, wo sein Vater in Garnison [illegible] nahm als Major und erster Adjutant [illegible] Stabe Grawerts und später Yorks am Feldzuge 1812 in Kurland teil, ward dann Kommandant [illegible] Spandau und erhielt, nachdem die dortigen [illegible] aufgehört hatten schwierige zu sein, [illegible] Kommando der 1. Infanterie-Brigade [illegible] der Avantgarde von Blüchers Armee. [illegible] machte er mit dieser eine glänzende [illegible] Laufbahn, welche erst in Paris endete; bei [illegible] zerschmetterte ihm eine Kugel die Rechte, [illegible] er schon beim Rheinübergange wieder [illegible] Im folgenden Jahre führte er bei Belle-Alliance an der Spitze der 16. Infanteriebrigade [illegible] gegen Planchenoit aus, welcher die Entscheidung des Kampfes besiegelte. 1830 nahm er als General-Lieutenant und Divisionscommandeur [illegible] Breslau den Abschied und starb am 17. [illegible] 1856. — 2) Wilhelm, des Vorigen Sohn, [illegible] 28. August 1809 zu Pasewalk geboren, trat beim 1. Garderegiment zu Fuß in den [illegible] nahm 1842—1844 an den Kämpfen der [illegible] im Kaukasus teil, wurde 1846 Flügel-Adjutant des Königs, wohnte 1849 im Hauptquartier des Prinzen von Preußen (jetzt Kaiser Wilhelm) dem Feldzuge in Baden bei und war bei [illegible] des Krieges von 1866 General-Lieutenant [illegible] Commandeur der 1. Garde-Infanteriedivision. [illegible] Tage von Trautenau lehnte General v. [illegible] H.s ihm persönlich angebotene Unterstützung [illegible] am folgenden Tage, dem 28. Juni, und [illegible] trug letzterer bei Soor und Burkersdorf, [illegible] bei Königinhof Vorteile über den Feind [illegible] am 3. Juni wurde er bei Königgrätz, am [illegible] ende des von seinen Truppen genommenen

nd, in dem Augenblicke von einem
getroffen, wo das Eintreffen der
des I. Armeecorps ihm die Sicher=
aß der Erfolg des Tages ein voll=
werde. Er verschied sofort. — S.
chenblatt", Berlin 1867, Nr. 40.

, Gustav v., preußischer General,
1804 zu Wernigerode geboren, trat
Artillerie, wurde im badischen Feld=
49 als Major im Generalstabe, wäh=
zu rekognoscieren, den Turm von
estiegen hatte, von den Insurgenten
ommen und machte 1864 als In=
Artillerie=Inspektion den Sturm auf
Als es sich um diese Zeit um Ein=
gezogenen Geschütze handelte, als
Verfechter er auftrat, wurde er
Neuerung abholden General=Inspek=
tillerie, General v. Hahn, zunächst
e gesetzt und erhielt im Dezember
Stellung allein. In dieser nahm
iegen von 1866 und von 1870—1871
auptquartier teil; bestrebte sich in der
die in ersterem Feldzuge hervor=
Mängel der Waffe auszugleichen und
terem die Früchte seiner Bemühungen.
25. Januar 1872 zu Berlin. — Vgl.
chenblatt", Berlin 1872, Nr. 12.

endell (so unterzeichnete er sich selbst),
lin, schon 1490 im Dienste der Gra=
nlohe, später ihr Kanzler, hatte 1515
Grafen wegen seiner Anmaßungen
ihren Dienst verlassen und bis 1525
hen, nicht näher bekannten Stellungen
Der jetzt ansbrechende Bauern=
n tief hinein in die große Bewegung.
atte er schon vorher um dieselbe ge=
h mit den Leitern derselben in Ver=
zt. Seit Anfang des Jahres 1524
eder in seinem alten Wohnorte
In kurzem ward das Städtlein
and geneigt gemacht (Sonntag Judica
enige Tage darauf schloß er sich dem
en" der Bauern an. Jetzt erst trat
n mehr verdeckte Thätigkeit deutlicher
lau, geschäftsgewandt, geschickt im
nd Überreden, aber auch in der In=
nschaftlich und nicht von egoistischen
, jedoch auch bewunderungswürdig
esonnen in ernsten Augenblicken, und
hig, sich und alles, was ihn umgab,
idealen Zwecken unterzuordnen — war
ine der bedeutendsten Persönlichkeiten,
Seite der Bauern thätig waren.
rlichingen sagt mit Recht von ihm:
ein feiner geschickter man und schrei=
n ungeverlich ein jm reich finden
war ein guter Griff, daß man ihn
" des Bauernherres machte. Damit
istige und politische Leitung
g in seine Hand gelegt. Das Ziel
nächst dem Verfasser der 12. Artikel
licher und vor allem sittlich lauterer
eren vor die Augen zu stellen ver=
n zu Neckarsulm, dann unmittel=
blutigen Katastrophe in Weins=
berg, endlich im Verfassungsausschuß zu Heilbronn hatte er es immer offener verkündet: Zuerst komme es auf die Befreiung und Neuberechtigung der Bauern und der niederen Volksklassen an. Dazu solle auch der Adel helfen, der für seine durch die Bauernemanzipation erlittenen Verluste durch die Einziehung der Kirchengüter entschädigt werden solle. Auch die Reichsstädte sollten durch deren Verleihung für die Teilnahme an der großen sozialen Reform belohnt werden. Adel, Städte und Bauern sollten mit einander die große Gemeinschaft bilden, die das tyrannische Joch der Fürsten abwürfe und das deutsche Kaiserreich als ein einheitliches, nur von einem Fürsten, dem Kaiser, regiertes, auf eine gemäßigte soziale Basis stellte. Die Fürsten sollten nicht entfernt werden, nicht einmal die geistlichen Kurfürsten, aber ihre Macht sollte zugunsten der drei näheren Stände wesentlich beschränkt werden. Im Reichskammergericht und in den vier Hofgerichten sollten die Änderungen allerdings den Städten und den Bauern von dem Adel und den Fürsten zugute kommen, indem den ersteren in jedem Gericht je 4 Stimmen mehr zuteil werden sollten, als dem letzteren. — Wie weit diese Anschauungen ursprünglich eigene Gedanken H.s in sich schlossen, läßt sich nicht mehr bestimmen. Friedrich Weigand hatte Entwürfe „inbetreff der Reichsreform" dem Kongreß zu Heilbronn eingesandt, die H. benutzte. Außerdem gab es noch eine Menge von politischen Vorstellungen und Plänen, die gewissermaßen in der Luft lagen, von den bedeutendsten Vertretern der Reformpartei auch schon lange besprochen worden, aber nur einmal in konsistenter Form zur Erscheinung gekommen waren; sie waren zu einem guten Teil enthalten in der „Reformation Kaiser Friedrichs III.", einer Schrift, die in diesen Kreisen entstanden sein muß, und deren Urheber H. nicht fremd war. — Jetzt galt es, an das Werk zu gehen. Die Bauernräte H., der Kanzler, Peter Locher und Hans Schickner arbeiteten einen Entwurf von 14 Artikeln aus, „welcher Maaßen eine Ordnung und Reformation zu Nutz, Frommen und Wohlfahrt aller christlichen Länder aufzurichten wäre". Es ist eine Zusammenfassung wahrhaft großer, nationaler Gedanken, wie sie früher noch nicht und später erst nach mehreren Jahrhunderten gedacht worden sind. Weigand und H. sind ihre Urheber. — Aber auch in die praktischen Dinge griff H. unmittelbar ein. Auf seinen Rat wurde, damit eine hervorragende Persönlichkeit die Führung des Bauernheeres übernehme, Götz von Berlichingen an die Spitze desselben berufen, nicht zum wenigsten auch, um dadurch dem Adel zu zeigen, daß die Bewegung nicht seinen Untergang bezwecke. Wie klug, geschickt und unermüdlich thätig aber auch H. in der Ratsstube zu Heilbronn und im Feldlager zu Weinsberg und Würzburg waltete, er vermochte den Untergang der Volkssache nicht aufzuhalten. Am 2. Juni erfolgte die Schlacht bei Königshofen a. d. Tauber. Das Bauernheer wurde vernichtet. H., der in der Schlacht

zugegen war (nach einer Nachricht soll er schon vorher das Heer verlassen haben) entkam. Während seine Genossen und Freunde am Galgen und in Kerkern büßten, zogen die Grafen von Hohenlohe, seine alten Widersacher, dem noch frei Gebliebenen sein Vermögen ein. Er wagte es, gegen sie zu klagen, und erfuhr die Widerklage wegen Aufruhrs. Mit falscher Rute und in Verkleidung irrte er umher, wagte es sogar, 1526 auf dem Reichstage zu Speier zu erscheinen, um seine Sache zu verteidigen, wurde aber erkannt, in das Gefängnis geworfen und endete in demselben zu Neustadt vor Ausgang des Jahres. — Vgl. die Quellen zum Artikel „Bauernkrieg". Außerdem aber: F. F. Oechsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden, Heilbronn 1830, S. 79 ff.; Zwei Briefe Hiplers an Berlichingen in: Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand rc. von F. W. G. Graf von Berlichingen Rossach, Leipzig 1861, S. 413—416; vgl. S. 774 und 75; W. Böhm, Die Reformation Kaiser Friedrichs III.

Hirschfeld, Karl Friedrich v., preußischer General, zu Münsterberg wahrscheinlich 1746 geboren, ward zu Ende des Siebenjährigen Krieges Soldat und nahm an diesem, sowie an der Expedition von 1787 nach Holland, am Kriege von 1806/7, sowie an den Befreiungskriegen teil. Seine Hauptwaffentat war der Sieg bei Hagelberg (s. d.). Er starb am 11. Oktober 1818 zu Brandenburg a. d. Havel. — Vgl. v. Zedlitz, Pantheon des preußischen Heeres I, Berlin 1835. — Seine beiden Söhne machten sich schon jung durch ihre Vaterlandsliebe einen Namen. Der ältere, Eugen, geboren 1784, entkam, als Blücher 1806 in Lübeck kapitulierte und führte nun mit einigen zusammengerafften Truppen den Krieg in der Mark und in Schlesien auf eigene Hand, erwarb hier den Orden pour le mérite, schloß sich dann den Bestrebungen zur Abschüttelung des fremden Joches an, machte den Zug des Herzogs von Braunschweig-Öls bis zum Gefecht von Ölper mit, trat als Major in englische Dienste und starb am 16. Januar 1811 in Spanien an einer tags vorher in einem Gefechte vor Tarragona erhaltenen Wunde. — Vgl. Steffens, Was ich erlebte, Breslau 1842. — Der jüngere, Moritz, geboren am 23. Juli 1790, focht gleichfalls schon 1806, ging mit seinem Bruder nach England und nach Spanien, wurde hier im Oktober 1811 schwer verwundet und gefangen, entkam aber und blieb bis 1815 in spanischen Diensten. Er trat dann in die preußische Armee zurück, kommandierte 1849 im Feldzuge gegen die badischen Insurgenten das I. Korps der Armee und starb als kommandierender General des VIII. Armeecorps am 13. Oktober 1859 zu Koblenz. — Vgl. v. Hollehen, Erinnerungen an Eugen und Moritz v. H., Berlin 1863.

Hobart-Pascha, Admiral in osmanischen Diensten, war zuerst britischer Marineoffizier. Am ... als dritter Sohn des VI. Earls ... geboren, ist Augustus Charles ... H in die englische Marine eingetreten, hat aber seinen Namen in der Geschi... der Gegenwart im Dienste der Hohen P... (1868 bis Dezember 1874) erworben. Zu... osmanischer Contreadmiral, wurde er für ... Dienste, die er bei der Blockierung der damals ... Aufstand begriffenen Insel Kreta leisten, ... Pascha, zum Admiral und zum Generalinsp... der osmanischen Marine ernannt. Gegen ... des Jahres 1874 ist H. wieder nach Gro... tannien zurückgekehrt.

Hobrecht, Arthur. Zu Kobierzyn (bei ... zig) am 14. August 1824 geboren, studi... Jura, trat in den preußischen Staatsdienst, ... Regierungsrat und Hilfsarbeiter im Mi... des Inneren. 1863 zum Oberbürgermei... Breslau, 1872 von Berlin erwählt, entwi... große administrative Talente und stand a... schwersten Aufgaben voll Gewandtheit ... Mitglied des Herrenhauses vertrat er vo... bis 1878 gemäßigt-liberale Anschauungen, ... eine bedeutende Rolle zu spielen. Am 27. ... 1878 wurde er Finanzminister an Stelle ... hausens (s. d.), und Bismarck hoffte, der ... novus werde seine Finanzideeen unbedingt ... stützen und ausführen. Erhöhung mehr... stehenden und Einführung einiger neuen in... Steuern auf Genußmittel und Verbrauch... hieß die Losung. Vom 5.—8. August wo... dem Kongresse deutscher Finanzminister in ... berg an, der unter Hofmanns (s. d.) ... tagte und sich für Erhöhung der ... Steuern seitens des Reichs aussprach, um ... die auf den Finanzen aller Einzelstaaten ... lastenden Matrikularbeiträge beseitigen zu ... Im November mußte H. vor dem Landta... einem Defizit von 75 Millionen Mark be... an dem er freilich unschuldig war, leg... 20. November das Budget für 1879 vor, ... seine Darlegung der Finanzlage war we... schickt und unbefriedigend. Hingegen erw... sich Anerkennung und Vertrauen, indem ... Verständigung über die konstitutionellen ... tieen, welche bei den Liberalen Vorb... jeder bedeutenden Steuererhöhung war, ... Ministerium und Landtag herbeiführte u... für die königliche Genehmigung in einer Ka... ordre erhielt. Am 14. Februar 1879 erk... darum im Abgeordnetenhause, daß „sowe... eine Steuerreform im Reiche die Matrik... träge Preußens unter die im Haush... 1879/80 vorgesehenen Beträge sinken od... Reichseinnahmen verfügbare Mittel dem ... schen Staatshaushalte überwiesen werde... über diese Mehreinnahmen, resp. Ausgaben... nisse nicht mit Zustimmung der Landesver... behufs Bedeckung der Staatsausgaben od... bufs Überweisung eines Teils des Betra... Grund- und Gebäudesteuer an die Kom... verbände Verfügung getroffen sei, ein vor... lich der notwendigen Abrundung gleicher ... an der für das betreffende Jahr normierten ... und klassifizierten Einkommensteuer zu e... sei". Diese Lösung der Finanzfrage en... den liberalen Wünschen und das Budget ... sofort genehmigt. Daß Bismarck die F... reform im Bunde mit einem schutzzölln...

rischen Zolltarife zu vollführen suchte, gegen H.s gesunde Wirtschaftsbegriffe, stand nicht an, Bismarcks sanguinische von Steuererleichterungen zu Anfang als „Zukunftsmusik“ zu bezeichnen. ging dem Zentrum zuliebe ohne Mit- preußischen Minister auf den Francken- Antrag ein und nahm die Tabaksteuer ng- und Nachsteuer an, obwohl sich H. Tarifkommission energisch gegen die Strei- ierer ausgesprochen und das Staats- die Tabaksteuer ohne sie für unan- erklärt hatte. H. sah seine Stellung als an und forderte am 27. Juni 1879 assung, die er am 5. Juli unter Er- zum Wirklichen geheimen Rate und zur erhielt; Bitter wurde Finanzminister. nge von 1880 gehörte H. zur national- Partei. — Vgl. Schultheß, Euro- eschichtskalender, Jahrgänge 1878 und blingen 1879—80.

rg, Grafen von. Am 24. November ählte sich der Markgraf (spätere Groß- n Baden Karl Friedrich, seit 1783 Wit- Karoline Luise, Prinzessin von Hessen, Ehe mit der Reichs-Freiin Luise Karo- von Geyersberg. Verschiedene Rück- wogen den Fürsten, seiner zweiten Ge- cht den fürstlichen Rang einzuräumen, e, als Angehörige einer bei der Reichs- immatrikulierten Familie, den deutschen usern nach Reichsrecht ebenbürtig, vollauf war. Er begnügte sich, seine Gemahlin en zur Reichsgräfin v. H. erheben zu ber gleichzeitig traf er eine Verfügung, e Kinder aus dieser Ehe, im Falle die achkommen männlichen Geschlechtes aus en Ehe ausstürben, zur Nachfolge in der berufen wurden. Die Kinder der zwei- Karl Friedrichs waren: Leopold, Wil- Maximilian Grafen v. H. und Amalie H. Die drei Söhne wurden militärisch und traten in das badische Armeecorps ere ein. Eine hervorragende kriegerische war dem zweiten, Wilhelm, beschieden, an den Feldzügen Napoleons seit 1806 nd, sich in vielen Schlachten auszeichnete, General-Lieutenant die badischen Truppen nd befehligte und mit ihnen die Stra- Gefahren des Rückzugs teilte. An den der Verbündeten nahmen alle drei Brü- lichen Anteil. Nach der Erhebung Ba- souveränen Großherzogtum hatte Karl seine auf die Erbfolgeberechtigung der v. H. bezügliche Deklaration wiederholt, die Wahrscheinlichkeit des Erlöschens der en Linie des badischen Hauses immer ard, erhob im Jahre 1817 Großherzog Grafen v. H. zu Markgrafen und Prin- Baden. Da ihr Erfolgerecht insbeson- Bayern bestritten werden wollte, war Wichtigkeit, eine Anerkennung desselben r Großmächte zu erwirken. Diese erfolgte Aachener Kongreß im Jahre 1818. Von Grafen v. H. gelangte der älteste, Leo- Jahre 1830 zur Regierung, und starb 1852; Wilhelm, lange Jahre hindurch der oberste Befehlshaber des badischen Armeecorps, starb 1859, Maximilian starb 1882. Die Gräfin Amalie v. H. vermählte sich 1818 mit dem Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg und starb 1869.

Hoche, Lazare. Zu Montreuil, einer Vorstadt von Versailles, als Sohn armer Leute am 25. Juni 1768 geboren, wurde H. zum Handwerker bestimmt, empfing keinerlei Erziehung durch die Eltern und verließ sie, um seiner Tante, einer Fruchthändlerin in Versailles, bei ihrem Handel zu helfen, dagegen Unterhalt und die Mittel zum elementarsten Unterrichte erhaltend. Der Pfarrer von Saint-Germain nahm ihn unter die Chorknaben auf, bis er 1782 überzähliger Stalljunge bei dem Grafen Artois wurde. Sobald es sein Alter gestattete, ließ er sich 1784 nach Ostindien anwerben, wurde aber unter die Gardes françaises gesteckt. Von dem Drange beseelt, zu lernen und sich zu bilden, lag er in der freien Zeit über den Büchern, stand gegen Geld Wache für Kameraden, stickte Westen u. s. w. und kaufte für den Erlös Bücher. Obgleich ein vorzüglicher Soldat, durfte er seiner Herkunft wegen niemals hoffen, mehr als Sergeant zu werden; als solchen traf ihn die Revolution von 1789 an. Ihr gab er sich mit ganzer Seele hin, enthusiastisch ergriff er ihre Ideeen. Mit einem „Instruktionspeloton“ von wenig Leuten hielt er sich einige Tage vor dem Bastillesturme so lange gegen 6000 Insurgenten, die aus der Kaserne Waffen holen wollten, bis ein Bataillon herbeikam und letztere vertrieb, und als nichtswürdige Gesellen ins Schloß drangen, trieb er mit einigen Grenadieren sie von den Gemächern Marie Antoinettens weg. Nach Verabschiedung der Gardes françaises trat er in das 4. besoldete Regiment Pariser Nationalgarde, wurde Adjutant-Unteroffizier, ergänzte mit ungewöhnlichem Fleiße die großen Lücken seiner Bildung und begann höhere Kriegswissenschaft zu studieren. Als Lieutenant kam er ins Regiment Rouergue und nahm an dem belgischen Feldzuge teil, sich durch Tapferkeit auszeichnend. Besonders that er sich bei der Belagerung von Thionville und als Adjutant des Generals Leveneur im März 1793 hervor. Nachdem Dumouriez zum Verräter an Frankreich geworden, wurde H. im April 1793 des Einverständnisses mit ihm und des Mangels an „Civismus“ beschuldigt und verhaftet; aber sein eben vollendeter Feldzugsplan, den er aus dem Gefängnis dem Wohlfahrtsausschusse übersandte, machte Carnot (s. d.) auf das junge Talent aufmerksam; auf seine Verwendung wurde H. nicht nur freigegeben, sondern auch als Brigadegeneral dem Heere Houchards zugewiesen und als Kommandant nach Dünkirchen versetzt, welche Festung eben vom Herzoge von York berannt wurde. Er schlug alle britischen Angriffe ab, bis Houchard die Aufhebung der Belagerung am 9. September erzwang, avancierte zum Divisionsgeneral und erhielt den Oberbefehl der Moselarmee. Sein angeborenes militärisches Talent streifte mehr und mehr die revolutionären Extravaganzen ab und führte die Revolutionsarmee mit keckem Naturalismus über hundert Fehler hinaus zum Siege, durch verwegenen Mut

[illegible]

... als ihn der 9. Thermidor befreite. Gelähmt verließ er den Kerker, sein feuriges Temperament [illegible] begann sich neben dem Kriegswesen auch mit Politik und Staatsleben zu beschäftigen und wurde allmählich zum bedeutenden [illegible]

Im Herbst 1794 wurde der junge General nach der Bretagne gesandt, um im Auftrage des Konvents die Pazifikation zu unternehmen; er traf eine ganz desorganisierte und disziplinlose Mannschaft an, der er erst militärisches Ehr- und Pflichtgefühl beibringen mußte. Im Gegensatze zu dem früher geübten Vernichtungssysteme trat H. versöhnlich auf, riet dem Konvente zu Mitteln der Milderung und unterhandelte mit den Führern der Chouannerie, trotzdem die ihm übertragenen Küstenheere von Brest und Cherbourg an 40,000 Mann zählten, in charakter- und maßvoller Weise. Als die royalistischen Scharen in Bretagne, Maine und Normandie vordrangen, sammelte er seine Streitkräfte, um sie trotz der Unterstützung der Briten zu zerschmettern; tausend Mühen und Hindernisse stellten sich ihm entgegen. Er bat die Baronesse v. Turpin, zwischen den Royalisten und den Republikanern zu vermitteln, und erreichte den Anschluß des größten Teils der Chouans an den Vertrag von La Jaunais (s. „Vendéekrieg“); nur Morbihan blieb in den Waffen gegen den Kon- [illegible] März 1795 trafen die Generale H. [illegible] einigen Führern der Chouans zusammen, aber es kam nicht

[illegible]

Brest alle nötigen Verstärkungen zu [illegible] Maßregeln gegen die erwartete [illegible] und befreite sich des Grafen Artois, [illegible] fremden Herrn, beschäftigen zu können [illegible] Unternehmen von l'Isle-Dieu [illegible] Mit 15,000 Mann kam H. [illegible] Vendée, wo bereits zahlreiche Soldaten [illegible] suchte die Vendéer in einer Proklam[illegible] ruhigen und erklärte, er bekämpfe nicht [illegible] ihren und seinen Feind Charette [illegible] alles auf, Charettes habhaft zu werde[illegible] Hauptquartier Belleville weg, schloß [illegible] immer enger ein und besuchte das [illegible] Geld, anstatt es auszuplündern od[illegible] metzeln; leicht bewegliche Kolonnen [illegible] das Flachland und entwaffneten es; [illegible] ließ seine Sehnsucht nach Frieden in [illegible] aufkommen. Das eben zur Regierun[illegible] Direktorium wünschte den Frieden mi[illegible] und H. setzte seinen ganzen Ehrgeiz [illegible] herbeizuführen. Sein glühender Rep[illegible] konnte ebenso wenig wie seine eminen[illegible] angezweifelt werden; darum trug das [illegible] kein Bedenken, ihm am 28. Dezemb[illegible] Oberbefehl aller Departements des [illegible] dreier Heere, die nun den Gesamtn[illegible] der Küsten des Ozeans“ oder „Aktive[illegible] erhielten, zu übertragen. H. wende[illegible] Gewalt Bestechung, List und Spionage [illegible] an einer Reihe Priestern gewandte Bu[illegible] die ihren Einfluß auf das Volk ga[illegible] Sinne ausübten. Scepeaux und Ch[illegible]

n die Waffen, ihnen folgten Georges
Boisguy, Chalus, Frotté, Rochecotte;
hlug im Februar 1796 sein Anerbieten
rei nach England oder der Schweiz zu
urde verwundet, gefangen und in Nantes
welchem Lose Stofflet schon im Februar
var. Charettes Nachfolger im Oberbe-
Vendéer, d'Autichamp, hatte kein Heer
rang siegreich vor und erzwang die Unter-
Poitou, Ober-Anjou und das ganze
ufer waren bezwungen, H. riet dem
zu weisen Verwaltungsschritten, um
n Dauer zu verschaffen. Am 15. Juli
ndete eine Botschaft des Direktoriums
en Räte, H. habe den Westen Frank-
Ruhe gebracht, und ein Dekret sprach
inen Soldaten aus, sie hätten sich ums
verdient gemacht. Der „Pacificateur
“ erhielt als Nationaldank zwei pracht-
tte Pferde und ein paar Pistolen.
Dezember 1796 versuchte H. von Brest
8,000 Mann in Irland zu landen,
ne zerstreuten die Flotte und entfernten
te von den anderen Schiffen; um fast
ermindert, kehrten das Geschwader und
Schiff nach Brest heim. An Stelle
les erhielt er im Februar 1797 das
der 80,000 Mann starken Sambre-
-Armee; er brannte vor Begierde, sich
in Deutschland auszuzeichnen, bis in
um des Reiches vorzudringen, Bona-
hm zu verdunkeln und träumte von
tung einer cisrhenanischen Republik.
age, da bereits zu Leoben der Friede
t wurde, am 18. April, brach er bei
über den Rhein, schlug die Kaiserlichen
Verschanzungen, drängte sie gegen
und Hachenburg zurück und ließ
Rast, bevor sie das Land bis zur Nidda
atten, drei Schlachten und fünf Treffen
n der Nidda erreichte ihn die Kunde
lusse der Präliminarien von Leoben.
eine neue Landung in Irland, ging
nach Holland, wo er sich das dazu be-
schwader ansah, und wollte von Frank-
seine Truppen in Marsch nach Brest
ihm Barras eine andere Bestimmung
Kriegsminister trotz seiner Jugend
lehnte H. dies Amt ab. Barras ver-
ch heimlich, ohne Mitwissen der ande-
oren, mit ihm, um mit seiner Hilfe
altstreich gegen beide Räte auszuführen,
dem Vorwande des Zuges an die Küste
r Landung in England rückten Teile
eer in den nächsten Umkreis von Pa-
r selbst am 17. Juli eintraf, vom
voll umringt. In den Räten und im
kam es zu den heftigsten Szenen,
selbst von H.s Versetzung in Anklage-
rzt sah H., daß er mit Barras allein
habe, dieser ließ ihn fallen, Carnot
für seinen Undank gegen ihn, dem er
dankte, herbe Vorwürfe; H. gab den
m 28. Juli Befehl, den verfassungs-
etenen Umkreis von Paris zu räumen,
wütend in sein Lager in Deutschland
zurück. Der Klub von Clichy griff ihn maßlos an, und H. harangierte in Wetzlar am 10. August seine Truppen, um sie gegen die royalistische Verschwörung in den Räten anzuspornen. H. war gesonnen, die Republik mit seinem Herzblute zu verteidigen; ihr Ruhm und Glück war sein idealer Ehrgeiz; zu ihrem Unheile zogen die Direktoren Barras, Rewbell und La Revellière-Lépeaux ihm Bonaparte vor, der sie vernichten mußte. Nach dem 18. Fruktidor konnte sich mit Bonaparte H. allein noch messen. Sein höchstes Ziel war die Besiegung Englands, die ihm bereits übertragen worden war. Das Direktorium entfernte den verdächtigen Moreau von seinem Posten und übertrug H. den Oberbefehl der Sambre- und Maas-, Rhein- und Moselarmeen als „Deutscher Armee“, d. h. über das größte Kontingent der Republik. Seine Stellung war eine geradezu gebietende. Da starb er nach kurzer Krankheit an einem durch Ausschweifungen verschlimmerten Brustleiden in seinem Lager zu Wetzlar am 18. September 1797. Natürlich wurde Vergiftung vermutet und bald der bald jener als Mörder bezeichnet, gewiß mit Unrecht. Für Bonaparte war sein Tod der größte Glücksfall, H. wäre ein unübersteigliches Hindernis auf seinem Wege zum Throne gewesen. Dem Toten erwies Frankreich glänzende Ehrenbezeugungen; seine Asche wurde mit der Marceaus bei Weißenthurm nächst Neuwied beigesetzt; hier und in Versailles stehen Denkmäler des großen Helden.

Vgl. Daunou, Eloge du général Hoche, Paris 1798; Rousselin, Vie de Lazare Hoche, général des armées de la république française, Paris 1798; Dourille, Histoire de Lazare Hoche, Paris 1844; Desprez, Hoche d'après sa correspondance, Paris 1868; Thiers, Histoire de la révolution française, 10 Bde.; Lanfrey, Histoire de Napoléon Ier, Bd. I., Paris 1867; Böhtlingk, Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen, Bd. II, Jena 1880.

Hochkirch, Überfall von, am 14. Oktober 1758. Friedrich der Große hatte, fest überzeugt, daß der ihm gegenüberstehende Feldmarschall Daun nicht wagen würde ihn anzugreifen, am 10. Oktober bei H., zwischen Bautzen und Görlitz, ein Lager bezogen, dessen Wahl die lebhafteste Besorgnis für das preußische Heer einflößen mußte. Die österreichischen Generäle drangen daher in ihren Feldherrn, diesen Umstand und seine Übermacht (65,000 gegen 42,000) zu einem Überfalle zu benutzen. Daun entschloß sich. In frühester Morgenstunde, durch dichten Nebel begünstigt, wurde der Angriff ausgeführt. Er gelang vollständig. Die preußischen Truppen erlitten bedeutende Verluste; ihre Disziplin und hervorragende Leistungen Einzelner, so des Major v. Langen, welcher den Kirchhof von H. verteidigte, schützten sie vor vollständiger Vernichtung. Daun verfolgte nicht. Der König führte den Rest seiner Armee nach Bautzen. — Vgl. Arnold Schaefer, Geschichte des Siebenjährigen Krieges, Berlin 1867.

Höchst, Schlacht zwischen Tilly und Christian von Braunschweig, am 16./26. Juni 1622, in welcher der letztere unterlag. Christian war, nach-

dem er das Eichsfeld, Fulda und die Wetterau heimgesucht hatte, im Juni in die Gegend von Frankfurt gekommen, hatte Höchst eingenommen und bereitete sich eben, den Main zu überschreiten, um seine Vereinigung mit Mansfeld zu vollziehen, als Tilly, der am 14. Juni die Kaiserlichen unter Cavacciolo und Anholt und die Spanier unter Cordova an sich gezogen hatte mit einem Heer von 26,000 Mann — 20,000 Mann zu Fuß und 6000 Reiter — und 18 Geschützen an Frankfurt vorbei gegen ihn anrückte. Der Braunschweiger etwa 18,000 Mann mit 3 Geschützen befehligend ordnete seine Truppen in 2 Treffen, deren rechten Flügel er an Höchst anlehnte, während Tilly mit seinen in einem Dreieck aufgestellten Geschützen vor der Front ebenfalls in zwei Treffen vorrückte. Die Geschütze und die Reiterei Christians erlitten gleich anfangs schwere Verluste; aber das Fußvolk hielt sich gut; als jedoch Tilly das vor der feindlichen Front liegende stark verschanzte Dorf Susenheim eroberte, sah sich Christian zum Rückzuge genötigt. Derselbe vollzog sich anfänglich an Höchst vorüber über die Schiffbrücke auf das linke Mainufer in ziemlicher Ordnung. Gepäck und Heergerät waren schon vorher zum großen Teil glücklich hinübergebracht. Sobald aber die zurückbleibenden Truppen des zweiten Treffens von allen Seiten, besonders von Pappenheim und Cordova, aufs heftigste angegriffen, die Schwierigkeit empfanden, gegenüber dem viel stärkeren Feinde den Rückzug zu decken, wandten sie sich zur Flucht, erreichten ungeordnet die Schiffbrücke und verursachten auf derselben eine solche Unordnung, daß gegen 2000 Mann in den Fluß gedrängt wurden und ertranken. Nur 8000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter entkamen mit Christian, Bernhard von Weimar und dem Grafen von Styrum glücklich zu Mansfeld, der sie bei Bensheim aufnahm und dann mit ihnen vereint über den Rhein in den Elsaß zog. Der Pfalzgraf Friedrich von Zweibrücken wurde gefangen; die Beute, welche Christian aus den gebrandschatzten Landschaften zusammengebracht hatte, wurde großenteils von den Kroaten auf der Flucht ereilt und weggenommen. — Die Einnahme der Kurpfalz, die Belagerung und spätere Einnahme von Heidelberg durch Tilly war die nächste Frucht des Sieges. — Vgl. Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern &c., München 1868, Bd. II., Abteil. I., S. 137 ff; F. A. W. Schreiber, Maximilian I. von Bayern, München 1868, S. 275.

Höchstädt, Schlacht bei (auch die bei Blindheim oder Blendheim genannt), vom 13. August 1704. Sieg der Kaiserlichen unter Eugen von Savoyen und der Engländer unter John Churchill Earl von Marlborough über die Bayern und Franzosen unter Kurfürst Max Emanuel, Marschall Tallard und Marsin. Der Kampfplatz, südwestlich von Donauwörth, am linken Stromufer, ist durch die Orte Ober- und Unter-Glanheim und Lutzingen, Aspershofen und Bragstetten, Topfheim, Schweiningen, insbesondere aber durch Höchstädt und Blindheim (Blendheim) markiert, je beide Orte die Hauptstützen der Franzosen Bayern abgaben. Gegen den Kurfürsten

von Bayern, der sich mit seine
Truppen vortrefflich hielt und von
stützt wurde, kämpfte Prinz Eugen
marschmüder Truppen mit der g
rigkeit, wie er selbst berichtet,
borough Tallards Stellung zu du
Ein vollständiger Sieg krönte die
beider. Die Feinde büßten über
ein, nahezu den ganzen Artillerie
räte und Bagage, überdies wurde
lard gefangen. Der Kurfürst und
stelligten den Rückzug der Heere
Schlacht bei H. oder Blindheim,
länder zu nennen pflegen, entschie
des deutschen Kriegsschauplatzes sei
und hatte die österreichische Occu
zur Folge. — Litt.: Die Werke
des spanischen Erbfolgekrieges,
voyen und Marlborough; insbes
gemein detaillierte, aktenmäßige
dem vom österreichischen Reichsk
herausgegebenen Werke: Feldzüg
Eugen von Savoyen, Bd. VI,
Wien 1879, mit zahlreichen Beilage

Hochstraten, Jakob v., Domin
Ketzerrichter in Köln, Gegner Reu
thers, geb. 1454 in dem Flecken
Brabant, starb 21. Januar 1527
trat frühe in den Dominikanerorde
in Löwen, wurde 1485 Magister,
Professor an der Universität und
minikanerkonvents zu Köln, auch
quisitor haereticae pravitatis für
schen Erzdiöcesen Mainz, Köln un
Stellung gab ihm Anlaß, in den
kämpfen seiner Zeit, der Periode
mus und der Reformation, eine fü
für die Sache, die er vertrat,
Wirksamkeit zu entfalten und den
ruf eines der leidenschaftlichste
Wahrheitsfeinde sich zu verdienen.
zuerst mit dem italienischen Huma
risten Petrus Ravennas Streitschri
beteiligte er sich an der Spitze der
logenfakultät, von dem getauften
korn aufgestiftet, an dem Streit ü
bücher (1509 ff.), wandte sich gege
ger derselben, Johann Reuchlin, m
lichen Anklageschrift („Libellus a
speculum oculare J. R.“), citierte
erhörter Weise als Ankläger und
Person sich gerierend, vor sein
suchte durch ein möglichst tumultua
dessen Verdammung zu erwirken
Mainzer Domkapitel nahm sich
Erzbischof Uriel gebot Suspensio
Reuchlin appellierte an Papst Le
vor wenigen Monaten den römis
stiegen. Dieser beauftragte zunä
1513) den Bischof Georg von Sp
suchung der Sache; dieser lud beid
Reuchlin erschien, H. stellte sich n
(29. März 1514) zu ewigem Stil
Zahlung der Prozeßkosten von 1
verurteilt, Reuchlin von der Ankl
freigesprochen. H. appelliert nun

apst, sucht die Pariser Fakultät sowie seine brüder in Löwen, Mainz, Erfurt und an Orten für sich in Bewegung zu setzen, ist selbst nach Rom, wo er mehr als drei verweilt (1514—17), um mit Hilfe seines , besonders des einflußreichen Magister s. Silvester Mazzolini von Prierio, eine günstige Entscheidung herbeizuführen. Der wollte es weder mit dem mächtigen Orden it den Humanisten verderben und erließ ach langem Zögern 1516 ein sogen. „Mande supersedendo“, das die Entscheidung irrte und dem päpstlichen Stuhl reservierte. Teile rühmten sich des Sieges; das den auferlegte ewige Stillschweigen wurde ner von beiden gehalten; Schriften für und erschienen in Schimpf und Ernst. H. selbst noch mehrmals das Wort zur Verteidigung griff: er gab 1518 zwei Apologieen, 1519 „Destructor Cabbalae“ gegen Reuchlin Die Humanisten und Reuchlinisten aber sich und die Freiheit der Wissenschaft durch ze Spott- und Streitlitteratur, besonders 5—17 erschienenen „Epistolae obscurorum“, die H. und seinen Kölner Kol- Ortuin Gratius samt allen ihren Gesinnossen dem Spott und Gelächter der Mitwelt preisgaben. In Rom erließ man e Verdammungsbulle wider die Dunkelbriefe (März 1517), hielt aber mit dem in der Reuchlinischen Sache noch immer so sehr auch beide Teile um eine Entscheih bemühten. Da fand Reuchlin einen igen Bundesgenossen in Franz v. Sickin- von Hutten veranlaßt im Juli 1519 H. lichen Dominikanern Fehde ankündigte, nicht fortan Reuchlin in Ruhe lassen und Speier ihm auferlegten Prozeßkosten bezürden. Die geängsteten Dominikaner sich zu allem bereit, acceptierten die ihnen Vergleichsvorschläge auf einem Ordens- zu Frankfurt, setzten sogar H. von seinem und Ketzerinquisitoriate ab und baten um lagung des Streites in Rom. Doch war nur zum Schein; vielmehr erfolgte nun freilich unter ganz veränderten Zeitver- (23. Juni 1520) die päpstliche Ent-, wodurch das Speirer Urteil von 1514 kassiert, der „Augenspiegel“ Reuchlins , Reuchlin zum Stillschweigen und Zah- Kosten verurteilt, H. aber in seine Ämter eingesetzt wurde. Laut rühmten sich des errungenen Sieges; Reuchlin aber t weiter angefochten; das Interesse für war längst zurückgedrängt durch die gung der Geister, wozu Luthers Auftreten, hesen von 1517 und die Leipziger Dision 1519, den Anstoß gegeben. Auch sich längst an der neuen Bewegung be- welchem Sinn, konnte nicht zweifelhaft Votum ging dahin, den Wittenberger seine Schriften zu verbrennen, bevor Kirche von ihm zerstört werde. Luther die Antwort nicht schuldig: in einem den 13. Juli 1519 (nicht 1518, wie in gaben steht), gedruckten Blatt „Contra Hostraten“ nennt er ihn einen Lügner, einen Menschen von blutdürstiger Zunge, einen unwissenden Esel, obwohl er viele Jahre Dialektik studiert ꝛc. In demselben Jahr beteiligt sich H. an dem Urteil der Kölner Fakultät über die Schriften Luthers, 1521 veröffentlicht er zwei Bände Colloquia, worin er Luthers Lehren bekämpft, die päpstliche Bannbulle verteidigt. Von da an scheint der Mann, der den Spott und Haß aller Freunde der humanistischen Bildung in der kirchlichen Reform auf sich geladen („Pestis Germaniae“ nennt ihn H. von Nuenar „omnes laesit, omnibus invisus est“), verstummt zu sein. Doch erschien noch im letzten Jahr seines Lebens eine Schrift von ihm gegen Luthers Traktat von der christlichen Freiheit und einen Kommentar zu den Sentenzen des Lombardus soll er handschriftlich hinterlassen haben. — Vgl. über ihn: H. Cremans, De J. Hochstrati vita et scriptis, Bonn 1869, außerdem die bekannte Litteratur zur Geschichte des Humanismus und der Reformation, besonders Geiger, Reuchlin 221 ff.; Strauß, Hutten, 2. Aufl., 61 ff.; Köstlin, Luther, 2. Aufl., Bd. I; Ranke, Deutsche Gesch., Bd. I.

Hoe v. Hoenegg, Matthias, lutherischer Theolog und Kirchenpolitiker des 17. Jahrhunderts, einer jener drei fürstlichen Beichtväter, die auf den Gang des Dreißigjährigen Krieges einen unheilvollen Einfluß übten, ist geboren 1580 in Wien, gest. 4. März 1645 in Dresden. Er stammte aus einer fränkischen Juristenfamilie, die in Österreich eingewandert und vom Kaiser Rudolf II. 1592 in den Adelstand erhoben worden war. Nachdem er 1597 ff. in Wittenberg Philosophie, Jurisprudenz und Theologie studiert, auch als Magister daselbst Vorlesungen gehalten hatte, gewann er die Gunst des Kurfürsten Christian II. von Sachsen und wurde von diesem 1602 zum dritten Hofprediger in Dresden, 1603 zum Superintendenten zu Plauen ernannt; von den böhmischen Ständen zum Direktor der evangelischen Kirche nach Prag berufen, kehrte er 1612 als Oberhofprediger nach Dresden zurück, wo er unter dem lutherisch-orthodoxen, aber schwachen und charakterlosen Kurfürsten Johann Georg einen mächtigen Einfluß in kirchlichen wie in politischen Angelegenheiten übte. Seine theologischen Leistungen sind nicht bedeutend (außer Predigten und Streitschriften schrieb er einen ausführlichen Kommentar zur Apokalypse, an dem er dreißig Jahre arbeitete); aber als rühriger, gewandter und intriganter Kirchenpolitiker und Hierarch, wußte er sich mit den bedeutendsten Theologen seiner Zeit in Verbindung zu setzen (vgl. seine Epistolae ad Meisnerum und ad Saubertum auf der Hamburger, Epp. ad Gerhardum auf der Gothaer, seine übrige Korrespondenz auf der Göttinger Bibliothek) und suchte seinen Einfluß auf sie zu dem Zweck zu benutzen, um eine Einigung der lutherischen Kirche unter kursächsischer Führung herbeizuführen durch Veranstaltung regelmäßiger Theologenkonvente zu Beratung gemeinsamer Angelegenheiten und zu Entscheidung auftauchender Streitfragen. Da aber die auswärtigen Theologen nicht gesonnen waren, ein solches oberstes kirchliches Tribunal anzuer-

kennen, und da auch in Kursachsen die weltlichen Räte eine einseitige Geltendmachung des theologischen Elements in der Kirchenregierung fürchteten, so scheiterte dieser Versuch zur Herstellung eines lutherischen Kirchenbundes an seiner inneren Unmöglichkeit wie an der Ungunst der Zeitverhältnisse. Seinen Calvinistenhaß aber bethätigte H. teils gegenüber dem Übertritt des Kurfürsten Sigismund von Brandenburg zum reformierten Bekenntnis durch verschiedene Streitschriften, z. B. seinen Calvinista aulico-politicus 1614, teils besonders 1619 durch sein an den Kurfürsten von Sachsen erstattetes Gutachten wegen Unterstützung des böhmischen Aufstandes. Haß gegen den „gotteslästerlichen" Calvinismus, politischer Konservatismus und persönliche Zuneigung zu Österreich wirkten jetzt zusammen, um den lutherischen Hofprediger und den von ihm beeinflußten Kurfürsten auf die Seite des habsburgischen Hauses zu ziehen: die Folge war die bewaffnete Mitwirkung Sachsens an der Unterdrückung des böhmischen Aufstandes, die Allianz des lutherischen Kurfürsten mit den katholischen Habsburgern in der ersten Periode des Dreißigjährigen Krieges. Als später seit dem Restitutionsedikt von 1629 auch dem kurzsichtigsten Politiker die Augen über die dem Protestantismus drohende Gefahr sich öffnen mußten und als zur Abwendung derselben die Schweden in Deutschland erschienen: so waren es wiederum nicht zum geringsten Teil die Ratschläge des Dresdener Oberhofpredigers, durch welche die kursächsische Politik zu ihrem unglücklichen Schwanken zwischen den beiden Parteien sich bestimmen ließ, wie dieses zuerst in dem Leipziger Bund 1631, dann in dem unfreiwilligen Bündnis mit Schweden, zuletzt in dem Prager Separatfrieden 1635 sich zeigte. Daß bei dem Abschluß des letzteren H. durch ein Geschenk von 10,000 fl. vonseiten des kaiserlichen Hofes sich habe bestechen lassen, daß er mit den Jesuiten im Bunde, ja selbst ein verkappter Jesuit und Papist gewesen sei, ist ihm zwar von zeitgenössischen Gegnern mehrfach vorgeworfen, aber nicht bewiesen worden. Sicher ist, daß er seinen lutherischen Glauben und sein Bekenntnis niemals verleugnet, vielmehr auch später noch in einer Reihe von Streitschriften seinem Widerspruch gegen die römische Irrlehre und die Factio Esavitica s. Suitica Ausdruck gegeben hat. Ebenso gewiß scheint aber auch, daß er bei seiner einflußreichen kirchlichen und politischen Wirksamkeit seinen eigenen Vorteil nicht vergessen hat: Habsucht und Ehrgeiz wird ihm von den Zeitgenossen wohl nicht ohne Grund vorgeworfen; bei seinem Tod hinterließ er ein schönes Vermögen und vier Rittergüter, aber auch den schlimmen Nachruhm eines leidenschaftlichen Fanatikers, eines ehrgeizigen Hierarchen, eines Verräters an der gemeinsamen Sache des Protestantismus. — Eine genügende Biographie des immerhin merkwürdigen und einflußreichen Mannes, für welche reiches Material, besonders in den Acta Hoëana der Göttinger Bibliothek vorliegt, besitzen wir nicht; vgl. besonders Gleich, Annales eccl. II; Tholuk in der „Theol. R.-E." (2. Aufl. VI, 175 ff.; Brecher in „Allgemeine Deutsche Biographie" XII, wo auch die weitere Litteratur verzeichnet ist.

Hofer, Andreas, der Freiheitskämp[...] Landeskommandant Tirols, geb. den 22. [...] ber 1767 zu St. Leonhard im Thal [...] erschossen zu Mantua den 20. Februar 1[...] Das Geburtshaus H.s, die Wirtschaft [...] Gasthof „am Sand", befand sich seit m[...] einem Jahrhundert zuvor im Besitze der [...] von ihr führte er wie seine Vorfahren den [...] der „Sandwirt" und lebte da, seit 1789 [...] Großbauerstochter Anna Laburner verhei[...] Wirt, Pferde- und Weinhändler, anbei [...] in keineswegs günstigen Vermögensum[...] ein starker stämmiger Mann, mit prächtige[...] bart, der bis zum Gürtel reichte, from[...] fröhlich, naiv und schlicht-verständig, Gemü[...] ohne Weltläufigkeit und Menschenkenntnis [...] zur raschen That, ohne tieferen Blick, [...] und durch Tiroler, der nicht anders da[...] fühlte als der Kern seiner Landsleute, g[...] reichisch und jeder andern Herrschaft [...] Mit der Büchse hatte er seit 1796 im La[...] gedient und es da zum Hauptmann [...] Als dann der Preßburger Friede (18[...] Vaterland französisch und bayerisch machte, [...] er tief den Wechsel der Dinge und begrü[...] freudig die Aussicht, der verhaßten Fr[...] schaft entgegentreten zu können. Er war [...] Vertrauenspersonen, welche dem Rufe de[...] lärsten Mannes in den Alpenländern, E[...] Johanns, nach Wien folgten, um hier [...] freiungsplan zu beraten, dessen Seele und [...] agent ein Landsmann, v. Hormayr (s. [...] Als „Anderl" von den geheimen Beratu[...] der Donaustadt heimkehrte, fiel ihm die bed[...] der Führerrollen im allerwärts losbrechenden [...] aufstande Tirols (1809) zu, und der Er[...] der Landsturm auf dem Sterzinger Moos [...] Brennerstraße errang (11. April), erhö[...] sein Ansehen. Dann zog er mit seinen [...] genossen in das Valsugan und bat von [...] den Erzherzog Johann um weitgehen[...] machten, Munition und für den ihm er[...] beten Obrist-Lieutenant Leiningen um [...] mando in Südtirol. H. war es auch, [...] aufbot, um in den kritischen Maitagen [...] lichen Oberkommandanten Chasteler vom [...] aus Tirol zurückzuhalten. Als „k. k. von Österreich erwählter Kommandant" verlegt[...] Chastelers Abzuge ins Pusterthal sein [...] quartier auf den Brenner (23. Mai). [...] dies zur Zeit, als die Bayern unter Wre[...] bruck wieder verlassen hatten, um mit d[...] zösischen Kolonnen dem Kriegstheater [...] Donau näher zu rücken. Vom Bren[...] brach dann Hofer gegen Innsbruck vor, [...] schon der Angriff am 25. Mai mißlang, [...] er doch endlich (29.) nach zehnstündigem [...] Ringen einen entscheidenden Sieg mit de[...] sturm und der Militärkolonne unter den [...] Lieutenants Ertel und Reisenfels, wo [...] Speckbacher und P. Jochem (s. „Ha[...] wacker mithalfen.

So lag Innsbruck in seiner Hand, es [...] zweite Mal, daß es der Tiroler Landst[...] Fremdherrschaft entrissen hatte. Der H[...] seines Daseins und seiner Geltung fällt [...]

t nach der verhängnisvollen Znaimer on (Juli 1809), welche Tirol dem Feinde und die Einleitung des Wiener Friedens s nachteiligsten, zu dem sich Österreich sah. Die unermüdliche Thätigkeit H.s uen Aufbietung des Landsturmes, nach- e anfängliche Verzagtheit angesichts der französischen Invasion überwunden, seine in den harten Kämpfen vor Innsbruck ugust, seine Bemühungen, der Anarchie tmäßigkeit im siegestrunkenen Bauern- steuern und die eigene Selbstlosigkeit alle Anerkennung. Seit der dritten e Innsbrucks durch den Landsturm war tsächliche „Landesoberkommandant", ohne Stellung an der Lebensweise oder Hal- s schlichten Passeyer Sandwirts etwas ches zu ändern vermochte. Sein „Ehren- r der 4. Oktober 1809, an welchem er, Namensfeste seines Kaisers, dessen Gna- , die goldene Medaille samt Kette, aus den des Wiltner Abtes M. Egle geweiht nahm.

dem Jubeltage folgten bald schlimme Nach- als niederschmetterndste: die Kunde vom Frieden (14. Oktober), hierauf die An- s kaiserlichen Kuriers, mit der Weisung, en zu strecken, was der unselige Kampfes- pingers (s. d.) hintertrieb. Bald rückten ern der Landeshauptstadt wieder näher hmen 1. November den Berg Isel. H. t sich nun zum Frieden, aber seine Un- igkeit, von Hetzern und Schreiern aus- macht, daß er sich doch wieder in den ungskampf" stürzte, wie man die Novem- isse nennen muß. Nun war er aber auch geworden; ein hoher Preis erscheint auf opf gesetzt und, als er in sein Heimat- ronnen, als winterliches Versteck samt amilie die hochgelegenen Pfandler Mah- bezog, fand sich in der Person eines ten Landsmannes, Franz Raffl, der eigen- erräter seines Zufluchtsortes. Allda den ar 1810 verhaftet und von der italie- Soldateska schmählich mißhandelt, von zösischen General Houard und dem Ober- danten Baraguay d'Hilliers dagegen mit aufgenommen und nach Botzen zunächst ert, ohne daß weitergehende Fürbitten uchten konnten, — langte H. in Gesell- s Lehrers seines Sohnes, des jungen 5. Februar (1810) als „Hochverräter" in an, wo ihn der Kerker bei Porta Molina Auf dem ganzen Leidenswege von ersteck bis in die italienische Festungs- ielt er seine männliche Fassung und Gott- eit, und sie verließen ihn auch nicht bis ten Stunde. Den Versuch des General r zum Übertritte in französische Dienste , wies er mit den Worten zurück: „Ich and bleibe meinem Haus Österreich und anz I. treu." Seine anfängliche Zuver- Freilassung durch kaiserliche Intervention den 19. Februar nach dem zweiten Ver- apoleon hatte in Voraussicht eines ihm amen Zwischenfalles um so mehr Eile, die Verurteilung des tirolischen „Rebellenführers" zu beschleunigen, und die sachgemäße Apologie seines Verteidigers, des jungen israelitischen Advokaten Basevi, konnte da nicht durchdringen, wo man den bestimmten Willen Napoleons I. respektieren mußte. So kam es den 20. Februar zur kriegsgerichtlichen Verurteilung H.s, und er erlitt mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit den Tod durch Pulver und Blei auf der breiten Bastion vor der Porta ceresa (11 Uhr Vormittags). Bekannt sind seine rührenden Abschiedszeilen, sein Briefchen an Sweth und die Scene, als die in den Kasematten gefangenen Tiroler sich an ihn herandrängten, um seinen Segen zu erlangen, und er sie um Verzeihung bat, wenn er an ihrem Unglück schuld sei. So starb „General Barbone" (der „Großbart"), wie ihn einst die Italiener in der französischen Armee nannten, als christlicher Held und Marschall. Berthier hielt es für gut, als Brautwerber für seinen Herrscher beim Wiener Hofe, vorzulügen, Napoleon werde den Vorfall sehr bedauern; es sei ohne Wissen und Willen desselben geschehen, was nun nicht mehr zu ändern sei. Sein Beichtvater schrieb über H.s letzte Stunden: „Ich bewunderte mit Beruhigung und Erbauung einen Mann, der als christlicher Held in den Tod ging und als unerschrockener Märtyrer starb." Die Leiche des „Sandwirts von Passeyr" ruhte lange auf dem „alten Friedhofe" Mantuas, im Garten des Pfarrers von St. Michele, mit der italienischen Grabschrift, welche verdeutscht also lautet: „Hier liegt die Hülle Andreas Hofers, genannt Generale Barbone, Oberkommandanten der Tiroler Miliz, füsiliert in dieser Festung den 20. Februar 1810, begraben an diesem Platze." — Erst 1823 im Januar, lange nach der Restauration Österreichs und nach der Erhebung seiner Familie in den Adelsstand (1818) verwirklichten Offiziere des Tiroler Kaiserjäger-Regimentes auf eigene Faust den Beschluß, die Gebeine ihres Landsmannes nach Innsbruck überzuführen. Den 21. Februar fand dann die feierliche Beisetzung in der Innsbrucker Hofkirche statt, und neben dem prachtvollen Grabdenkmale Maximilians I. erhob sich seit 1834 das marmorne Standbild Hofers mit der Inschrift seines Landsmannes Mayer:

Hostes, victorem, populum, compescuit et se
Spes, dux, pax, victima lux patriae.

Die Litt. am vollständigsten in Egger, Gesch. Tirols, Bd. III (1880), S. 883—89 ff. Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex., Bd. IX. Insbesondere: Hormayr, Gesch. Andreas Hofers (1817); in ganz anderm Geiste später dargestellt unter dem Titel: „Das Land Tirol und der Tirolerkrieg von 1809" (1845). L. Weber, Das Thal Passeyr und seine Bewohner (1852); Peternader, Tirols Landesverteidiger, Bd. I, (1853); Rapp, Tirol im Jahre 1809 (Zeitschr. des Ferdinandeum, 3. Jahrg., Bd. I, 1853 und in Sep.-Abdr.); Streiter, Blätter aus Tirol (1868); O. Stampfer, Sandwirt Andreas Hofer (Freiburg 1874); J. Egger, Gesch. Tirols, Bd. III (s. o.) detailreich und sehr genau.

Hofmann, August Konrad Freiherr v. Am 28. April 1776 in Nidda geboren, studierte

H. in Erlangen und Gießen die Rechte, wurde 1803 Hofkammerrat und Kammeranwalt, 1813 Mitglied der Regierungskommission und 1816 der Generalkommission zur Besitznahme und Verwaltung Rheinhessens und Oberappellationsgerichts-Rat, 1820 Geheimer Staatsrat im Finanzdepartement und am 25. August 1827 in den erblichen Freiherrnstand erhoben.

1829 wurde er Präsident des Finanzministeriums, Wirklicher Geheimer Rat, Präsident des Staatsrats und im Dezember 1837 Finanzminister. 1824 brachte er den Abschluß des Zollvertrages mit Baden zustande, bemühte sich seit 1825 um einen Zollverein Hessen-Darmstadts und Kurhessens mit Preußen, konnte aber Kurhessen nicht dazu bestimmen, richtete für Darmstadt neue Anträge nach Berlin und erschien hier am 6. Januar 1828, um mit großer Gewandtheit und Geschäftskenntnis Verhandlungen einzuleiten und die große österreichische Partei am hessischen Hofe lahm zu legen; am 14. Februar 1828 kam der hessisch-preußische Zoll- und Handelsvertrag zustande, der sich rasch als Segen erwies (s. v. **Treitschke**, Die Anfänge des deutschen Zollvereins, in den „Preußischen Jahrbüchern", Berlin 1872). H. war sehr thätig bei der Einrichtung des Abgabensystems und des ganzen Finanzwesens, setzte den Zinsfuß der Staatsschuld herab und ordnete das Staatsschuldenwesen. Aber er ließ sich zu sehr von dem Landesherrn beeinflussen. Als er 1832 (Gießen) „Beiträge zur näheren Kenntnis der Gesetzgebung und Verwaltung des Großherzogtums Hessen" herausgab, antwortete Hundeshagen hierauf kräftig und schroff im „Freimütigen Handschreiben an Hofmann" (Offenbach 1832). Auf dem Landtage von 1838/39 bestritt H. voll Übereifer das Recht der Stände, nicht verwilligte Ausgaben zu prüfen und unter Umständen zu streichen. Er starb am 9. August 1841.

Hofmann, Karl. Am 4. November 1827 in Darmstadt geboren, studierte H. Jura in Gießen und Heidelberg, wurde Advokat und trat Mitte der fünfziger Jahre als Rat und Hilfsarbeiter in das hessische Staatsministerium. 1864 begleitete er den Grafen Beust als Sekretär zum Londoner Kongresse, 1866 stand er Baron Dalwigk (s. d.) als hessischer Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen in Berlin zur Seite. Zum Geheimen Legationsrate befördert, wurde er am 13. November 1866 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Berliner Hofe accreditiert, Mitglied des Bundesrats des Norddeutschen Bundes für Hessen, nachdem er lebhaften Anteil am Zustandekommen der Bundesverfassung genommen hatte, und ging mit Dalwigk 1870 nach Versailles, um an den Verhandlungen zur Errichtung des Deutschen Reichs teilzunehmen. Seine Stellung unter Dalwigk war um so schwieriger, als er ein entschiedener Gegner von dessen partikularistisch-absolutistischen Regierungsgrundsätzen war und im Bundesrate des Norddeutschen Bundes und dann des Reichs seine deutschnationale Gesinnung offen bekundete. Am 13. September 1872 mit der Bildung eines liberalen Kabinetts beauftragt, wurde er Präsident des Gesamtministeriums, Minister des großherzoglichen Hauses und des Äußern, führte als sol erforderliche Reformen ein und ordnete hältnis des Staates zur katholischen „Hessen-Darmstadt, Geschichte"). Am 1876 wurde er Delbrücks (s. d.) Nach Präsident des Reichskanzler-Amts, vo gen Überbürdung mehrere Dienstzwei wurden; dabei erhielt er am 14. Juli preußische Ministerium für Handel un Er nahm bedeutsamen Anteil an den lungen von 1878/79 wegen der Fi Steuerreform und präsidierte im Au dem Kongresse deutscher Finanzminister berg (s. „Hobrecht, Arthur"). Bei der tung des Reichskanzler-Amts am 24. 1879 des Präsidiums enthoben, wur dessen Staatssekretär des Innern und Vorsitz im Bundesrate bei, blieb and für Handel und Gewerbe. Am 10. Au wurde er an Stelle Herzogs Staatsse Elsaß-Lothringen und erst am 27. A sein Ansuchen vom Staatssekretariate be und dem Ministerium für Handel und unter Belassung von Rang und Ti Staatsministers enthoben. H. zeigte Stellungen große Gewandtheit, Geschäf und Thätigkeit, machte sich sehr beliebt sich Ansehen und Einfluß. Der oft n Anschauungsweise Bismarcks wußte er passen, war stets nachgiebig und lenk aber trotzdem bisweilen mit ihm in Zwi 3. April 1880 bei der Quittungssteuer u des Widerstands gegen Wiedereinfühn Impfzwanges.

La Hogue, Seeschlacht bei. Im 1692 brach ein Zwiespalt innerhalb der Regierung aus; Marlborough und die Anna überwarfen sich mit Wilhelm knüpften mit dem vertriebenen Jakob I handlungen an. Ludwig XIV. hoffte, d durch eine Landung in England mit fra Hilfstruppen Wilhelm stürzen könnte. wurden 30,000 Mann in der Norm Havre und L. H. zusammengezogen. tung der Transportschiffe sollte sich die Toulon unter d'Etrées mit der von Tourville vereinigen. D'Etrées wurde je ungünstige Winde lange zurückgehalten. dessen erfuhr die englische Regierung Unternehmen und zog im Kanal eine F 63 englischen und 36 holländischen Lin unter Russels Oberbefehl zusammen. Di traf mit der Tourvilles, welche, 44 Sc die bevorstehende Einschiffung der Landung decken sollte, am 18./28. Mai bei Kap sammen. Russel, obwohl Jakob II. fre sinnt, that in der Schlacht seine Pflich längerem Kampfe, in dem die Geschütze zösischen Admiralschiffes von denen des zum Schweigen gebracht wurden, durchbr Verbündeten die Linie Tourvilles; die rettete sich mit 30 Schiffen nach St. M übrigen liefen bei Cherbourg und L. H. Strand und wurden von den Engländ brannt. Das Landungsprojekt war ge scheitert.

nfriedberg, Schlacht bei, am 4. Juni
Die österreichisch-sächsische Armee unter
Karl von Lothringen (53,000 Mann In-
24,000 Reiter), war im Begriff aus dem
in die schlesische Ebene zu debouchieren,
drich der Große (50,000 Mann Infan-
000 Reiter) sie am 4. Juni bei H. (kleine
1 Meile nordwestlich von Freiburg, 1
dwestlich von Striegau) in frühester
unde überraschend angriff. Der linke
die Sachsen unter dem Herzoge von
Weißenfels) ward geschlagen, ehe noch die
er ihre Stellungen eingenommen hatten;
sie in kurzer Zeit geschlagen waren und
h das Regiment Bayreuth-Dragoner (jetzt
Kürassiere) die Niederlage vollendeten, ar-
Rückzug nach Böhmen teilweise in Flucht
Verfolgung war indessen gering. — Vgl.
ow, Die Schlacht von H., Berlin

linden, Konvention von. Im
1800 war der französische Feldherr
er den Rhein gegangen, hatte das öster-
Heer unter Kray bis über den Inn zu-
gt und im Juli einen Waffenstillstand
immte Zeit abgeschlossen, demzufolge er
ung zwischen Isar und Inn behauptete.
errang der Konsul Bonaparte in Ita-
Sieg bei Marengo, dem gleichfalls eine
folgte. Die Österreicher machten nun
Rüstungen und sandten Verstärkungen
Inn; aber als die Franzosen im Sep-
Stillstand kündigten, war die öster-
Armee noch nicht kampfbereit. Die
schlossen deshalb am 20. September
zu H. eine neue Konvention: sie
bisher noch von ihren Truppen ge-
und von den Franzosen blockierten Fe-
Philippsburg, Ulm und Ingolstadt über-
erhielten dafür eine Verlängerung der
auf 45 Tage.

nden, Schlacht bei, am 3. Dezem-
morgens bis 2 Uhr nachmittags) 1800
Österreichern unter Erzherzog Johann
ern (12,000 Mann) unter Weech auf
den Franzosen unter Moreau auf der
ie am Inn, nicht weit von Am-
die Österreicher am 1. Dezember
kämpften, sieben Wegstunden von
den 57,000 Österreichern und Bayern
über 49,000 Franzosen gegenüber.
lichen Erzherzoge, der sich erst Erfah-
kriegswesen sammeln mußte, war als
r Freiherr Lauer beigegeben; als
Corpskommandanten befehligten die
sch, Kienmayer und Latour auf den
ü, und zwar mit besserem Erfolge,
Zentrum der Fall war, indem sie
Richepanse im Schach hielten. Da
Zentrum bei Mattenbett von Moreau
und aufs Haupt geschlagen wurde, so
bald in die allgemeine Flucht mit
Der Verlust der Österreicher und
ug an Toten und Gefangenen an
n. Die Folgen der Entscheidungs-
der Waffenstillstand von Steier
(25. Dezember) und der Luneviller Friede (9. Februar 1801). — Litt.: Die über Erzh. Johann b. Wurzbach, Biogr. Lex., 6. Bd. (Habsburg); Österr. Milit.-Zeitschr.; Tessier, Hohenlinden et les premiers démêlés de Bonaparte et Moreau (Revue histor. 1879, S. 333—359).

Hohenlohe, Fürsten.

1) **Friedrich Ludwig**, Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen. Am 31. Januar 1746 in Ingelfingen als ältester Sohn des kaiserlichen und Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Heinrich August geboren, trat H. frühe in den Dienst der Reichsarmee, zog in ihr 1761 gegen Preußen und wurde Major der Infanterie bei den fränkischen Kreistruppen. 1766 trat er in preußische Dienste über, wurde 1775 Oberst-Lieutenant im Infanterieregimente Tauenzien, that sich am 8. September 1778 im bayerischen Erbfolgekriege hervor und wurde Oberst. Gegen die Franzosen führte er, zum Brigadier 1788 und zum General-Lieutenant avanciert, 1792 und 1793 eine Division, schlug den General Neuwinger am 27. März 1793 bei Waldalgesheim und nahm ihn gefangen, jagte mit drei Bataillonen am 30. März 8000 Mann, die zu Custine wollten, nach Mainz zurück, nahm an dessen Belagerung teil und stritt bei Oppenheim. Am 11. August drang der Erbprinz mit seinem Corps nach den Vogesen vor, drängte Abteilungen der Moselarmee am 17. aus ihren verschanzten Positionen und nahm mit dem Herzoge von Braunschweig und Kalckreuth die starke Stellung bei Pirmasens, von wo Rhein- und Moselarmee im Schach gehalten werden konnten. Am 14. September zeichnete er sich bei Pirmasens gegen Moreaux aus und am 27. veranlaßte er den Feind, das Hornbacher Lager zu räumen, worauf derselbe bald über die Saar zurückging. Vom 11.—14. Oktober wurden die Franzosen zwischen Weißenburg und Bitsch aus ihren Stellungen verdrängt, H. zeichnete sich bei der Einnahme der Weißenburger Linien aus, wurde am 23. November ins Anweiler Thal vorgeschoben und unterhielt von hier die Verbindung mit den Kaiserlichen unter Wurmser; im Dezember zog er gleich den anderen Führern zurück. 1794 mit der Aufgabe betraut, während des Zugs des Marschalls Möllendorf auf Trier die französische Rheinarmee zu beschäftigen, schlug er in einer Reihe glänzender Gefechte vom 18.—20. September die Feinde bei Kaiserslautern, drängte sie aus ihren Stellungen und trieb sie, teils in voller Auflösung, gegen die französische Grenze hin: dies waren die letzten großen Erfolge preußischer Waffen, ehe sie auf fast zwanzig Jahre vom linken Rheinufer wichen. Der Erbprinz mußte hierauf, nachdem er den Feind in den Westrich gejagt, wieder bei Alzei und Pfeddersheim Posto nehmen und im Oktober mit den übrigen Generalen auf das rechte Rheinufer abziehen. Nach dem Abschlusse des Vertrags vom 5. August 1796 übernahm er das Kommando des Neutralitätscordons an der Ems, wurde General-Lieutenant und succedierte 1796 seinem Vater als regierender Fürst.

1800 zum Generale der Infanterie avanciert, war er 1804 Gouverneur der fränkischen Fürsten-

tümer des Hohenzollernschen Hauses, dann General-inspektor und Kommandant in Breslau. 1805 wurde ihm der linke Flügel der preußischen Angriffsarmee übertragen, welche Napoleon 1806 bekämpfen sollte. 1806 wurden seine Gebiete mediatisiert und er trat am 20. August d. J. die Regierung des mediatisierten Fürstentums seinem ältesten Sohne Friedrich August Karl ab; seine Ehe mit einer Gräfin von Hoym war so unglücklich gewesen, daß sie geschieden wurde. Der Fürst übernahm den Befehl der schlesischen und südpreußischen Regimenter und zog das sächsische Kontingent an sich. Er besaß militärische Erfahrung und Begabung, überschätzte sie aber, ertrug widerwillig die Unterordnung unter den Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig, begegnete ihm voll Eigenwillen und Widerspruch und gab sich zu seinem Unheile dem Einflusse des Obersten v. Massenbach seines unzuverlässigen General-Quartiermeisters, völlig hin. In offenem Zwiespalte mit Braunschweig begann er seine Operationen, am 10. Oktober 1806 bestand sein Vortrab unter Prinz Louis Ferdinand von Preußen das unglückliche Treffen von Saalfeld; er selbst schlug sein Hauptquartier in Jena auf und zog sein Armeecorps hier und in der Umgegend zusammen. Trotz der glänzendsten Beweise von Tapferkeit erlitten er und Rüchel am 14. Oktober bei Jena eine vollständige Niederlage, der Abzug artete in Flucht aus. (Vgl. Näheres bei Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807, und Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen 2c.) Nach Irrfahrten traf der Fürst in Sondershausen mit einem Reste der Reiterei ein und Friedrich Wilhelm III. übergab ihm am 16. Oktober das Kommando über die Truppen, welche bei Jena und Auerstädt gefochten hatten, außer Kalckreuths Nachtrab. Er setzte den Rückzug fort, raffte sich aus der Lethargie auf, in der er seit Jena lag, und begann die jammervoll aussehende Armee zu sammeln. Da wurde die Reservearmee unter Eugen von Württemberg, die er an sich ziehen sollte, bei Halle geschlagen. H. gelangte, um eine Stütze ärmer, nach Magdeburg, durch Unentschlossenheit und Massenbachs verworrenes Treiben kostbare Zeit verlierend. Am 21. Oktober brach er nach der Oder auf, machte die thörichtsten Umwege und kam am 28. Oktober nach Prenzlau. Durch Massenbachs verkehrten Bericht irre geleitet und durch Murats freche Lügen, er halte ihn mit 100,000 Mann umzingelt, übertölpelt, kapitulierte hier H. am 28. mit 10,000 Mann und 1800 Pferden an Murat. Sein Beispiel fand leider zahlreiche Nachahmung. Vergebens suchte er sich zu rechtfertigen, mußte sein Amt niederlegen und zog sich auf sein Gut Slawentzitz in Schlesien zurück. Später zwangen ihn die Franzosen, in Frankreich zu leben; als er, von hier 1808 nach Schlesien heimgekehrt, 1813 dem Könige seine Dienste im Befreiungskriege anbot, wurde er nicht verwendet; er war ein toter Mann, noch ehe er am 15. Februar 1818 in Slawentzitz starb.

Seine Linie nannte sich später Hohenlohe-Öhringen und ihr Chef ist heute sein Enkel, Fürst Hugo, seit dem 18. Oktober 1861 Fürst von Ujest, seit 1870 Senior des Gesamthauses.

2) **Adolf Karl Friedrich Ludwig,** von Hohenlohe-Ingelfingen. Als j
Sohn des Vorigen am 29. Januar 1
boren, nahm der Prinz am Kriege von 18
betrieb Landwirtschaft, trat in den pre
Staatsdienst, wurde Landrat und zeich
1831 als Landwehroffizier bei der Grenzbe
gegen Polen aus. Er wurde Mitglied d
sischen Provinziallandtags, Marschall
und saß im Vereinigten Landtage von 184
im Erfurter Parlamente. Bisher Mitglied
sten Kammer, wurde er 1854 Mitglied des
hauses und 1856 dessen Präsident. Se
war er mit der Prinzessin Louise von Ho
Langenburg vermählt. Gemäßigt konser
seinen politischen Grundsätzen, wurde
11. März 1862 anstatt des Fürsten von
zollern-Sigmaringen preußischer Ministerp
ließ sich als solchen meist durch v. d. Hey
vertreten und wurde schon am 23. Se
d. J. durch von Bismarck-Schönhausen
Er starb zu Koschentin in Schlesien am 2
1873.

3) **Ludwig Aloys Joachim,** Für
Hohenlohe-Bartenstein. Am 18.
1765 als Erbprinz des Fürsten Lu
Philipp Leopold geboren, wurde H. 178
der Chevauxlégers Leiningen, trat 1792 a
an die Spitze des von seinem Vater für d
zösische Emigration geworbenen Hohenl
Jägerregiments, kam damit zu Condés
garde und zeichnete sich bei Bodenthal, B
Schussenried, besonders bei dem Sturme
Weissenburger Linien, am Rhein und B
aus. Dann trat er in holländische Die
schlug sich, nahezu umzingelt, mit seinem
mente 1794 in meisterhafter Haltung
Insel Bommel, die er gegen Pichegru v
hatte, nach der Waal durch, ein in der
denkwürdiger Rückzug. 1795 trat er in
Dienste, während der Graf von Prov
wig XVIII.) ihm brieflich die Ho
sprach, nach der Restauration seines K
wig XVII. werde ein französisches
Hohenlohe seine Treue und Anhänglichk
Bourbons immortalisieren.

Am 12. Juli 1797 zum zweiten Obe
Infanterieregimente Kerpen Nr. 49 ernannt
H. die Feldzüge der nächsten Jahre mit
unter Erzherzog Karl, trat aber Mi
wieder aus dem Heere. Seit dem 5.
1798 regierte er das Fürstentum Ho
Bartenstein durch Cession seines Vaters,
am 14. Juni 1799 als regierender Für
Seit Mai 1800 General-Major, kam er
gadier nach Klagenfurt, machte den Fe
1805 mit, wurde am 22. Februar 180
marschall-Lieutenant und trat wieder
Heere, aber noch im Oktober abermals
selbe, wurde Divisionär in Böhmen,
Preßburg und in Galizien. Napoleon
an, sein Land als Souverän zu behalten,
dem Rheinbunde beitrete; er aber schlug das
bieten aus, wurde mediatisiert, Württem
hielt sein Land, und der Fürst dankte z
seines ältesten Sohnes erster Ehe, Karl

, im November 1806 ab. Seit 1803 des Infanterieregimentes Nr. 26, wohnte im 4. Armeecorps den Schlachten von und Wagram bei, trat im Dezember d. J. Ruhestand, aber Mitte 1811 wieder in und war 1813—14 im Befreiungskriege tätig. Er befehligte eine Division der mee, verteidigte in der Völkerschlacht vom ober 1813 Seifferthain mit großer Bra- gen die Franzosen, beteiligte sich an der Dresdens und ging mit der Hauptarmee ankreich; 1814 besetzte er Troyes im der Alliierten und ließ die weiße Fahne . Er wurde General-Feldzeugmeister und er 1815 Inhaber des Infanterieregiments worauf er jedoch 1817 verzichtete. Am 1816 schied er aus der kaiserlichen Armee. Ludwig XVIII. um Naturalisations- Frankreich gebeten, da er den Bourbons anhing, war mit offenen Armen auf- n, 1815 zum General-Lieutenant ernannt dem Schlosse in Luneville beschenkt die in französischen Diensten stehende Legion, deren Oberst H. war, erhielt den Regiment Hohenlohe". Als Ludwig XVIII. Spanien intervenierte, befehligte der Fürst Armeecorps unter dem Herzoge von An- (s. d.). Seit 1827 Marschall und seit mber d. J. Pair von Frankreich, war 6 abermals verwitwete Fürst so wohl- daß bei seinem Tode in Luneville am 1829 die Mittel zur Beerdigung fehl- 18 erschienen als Manuskript für Freunde de zu Luneville seine „Réflexions mili-

riedrich Wilhelm, Prinz von Hohen- irchberg. Als jüngerer Sohn des kaiser- iglichen Wirklichen Geheimen Rates und ürsten von Hohenlohe-Kirchberg Karl Au- 3. Dezember 1732 in Kirchberg geboren, 1750 in das kaiserliche Infanterieregiment enbüttel, wurde als Grenadierhauptmann Schlacht bei Leuthen verwundet und am ember 1757 in Breslau von den Preußen fangen, aber im August 1758 ausgewech- Major. Als Oberst-Lieutenant erstürmte bei Landeshut zwei Hauptredouten, wurde rwundet, setzte jedoch den Sturm auf die edoute fort, bis ihn eine neue Verwun- mpfunfähig machte. Für seine Bravour r am 22. Dezember 1761 das Ritterkreuz ria-Theresien-Ordens. Seit 1773 General- focht er 1778/79 im bayerischen Erbfolge- er Loudon und wurde 1783 Feldmarschall- nt. Mit Loudon verband ihn innigste haft. Er traf die militärischen Disposi- oll Scharfsinn, überließ nie etwas dem und verlor auch im kritischsten Momente Fassung. Zum General-Feldzeugmeister zum General-Kommandanten in Sieben- rnannt, setzte er den Türken energischen nd entgegen, vereitelte ihre Angriffe auf igen Pässe Siebenbürgens, brachte ihnen erluste bei und nahm ihnen viel Geschütz, n 3. August im Passe bei Boschan. Am gust 1789 errang er bei Porceseny und Baydeny einen vollständigen Sieg über den all- gemein gefürchteten Pascha Kara Mustapha; 2000 Türken blieben, 6 Kanonen, 30 Fahnen und das ganze Lager wurden erbeutet. Hierfür erhielt er am 9. Oktober das Commandeurkreuz des Maria- Theresien-Ordens, und bald darauf wurde er kommandierender General in Böhmen. 1792 em- pfing er eine Mission nach Potsdam, um mit dem Könige und dem Herzoge von Braunschweig über den Feldzugsplan Abmachungen zu treffen, und am 2. August rückte das von ihm geführte kaiserliche Hilfscorps von Mannheim ab, bestand bei Landau Plänkeleien mit den Franzosen, über- schritt die Mosel, um Thionville einzuschließen und während des Vorrückens der Hauptarmee unter Braunschweig ihre linke Flanke zu decken. Voll Mißtrauen gegen Braunschweig und Preußen, machte der Prinz Anfang Oktober Braunschweig den Vorschlag, lieber durch Räumung aller Plätze einen sicheren Rückzug zu erkaufen, was dieser gerade vermeiden wollte. Der Kaiser rief jetzt ihn und sein Corps höchst unzeitig von der Hauptarmee ab, er zog Anfang Oktober nach Arlon, wohnte zu Aubange am 25. der Konferenz von Braunschweig, Lucchesini, Reuß, Kellermann und Valence bei, und es gelang ihm, im No- vember und Dezember bei Trier und Pellingen den General Bournonville zurückzuschlagen und den Niederrhein vom Feinde zu säubern, wofür ihm am 31. Dezember das Großkreuz des Maria- Theresien-Ordens verliehen wurde. Im März 1793 rückte er nach dem Limburger Gebiete und im Mai zeichnete er sich unter dem Prinzen von Koburg bei Famars hervorragend gegen die Fran- zosen aus. Ende 1793 bis Mai 1794 war er General-Quartiermeister Koburgs, und er entschied den Sieg bei Avesnes le Sec. Mit einem Corps des Herzogs von Sachsen-Teschen ging er über den Rhein, vertrieb die Franzosen aus mehreren verschanzten Dörfern und nahm am 17. Sep- tember 1794 Speier. Seiner leidenden Gesund- heit wegen zog er sich hierauf nach Prag zurück, und als Kaiser Franz ihn erstarkt genug glaubte, um ihm ein Heer anvertrauen zu können, raffte ihn ein hitziges Fieber am 10. August 1796 in Prag hin.

Die Kirchberger Linie erlosch am 16. Dezember 1861 in Fürst **Karl** Friedrich Ludwig Heinrich, württembergischen General-Lieutenant.

Vgl. Hirtenfeld, Der Militär-Maria-There- sien-Orden, zwei Abteilungen, Wien 1857.

5) **Chlodwig Karl Viktor,** Fürst von Ho- henlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Prinz von Ratibor und Corvey. Am 31. März 1819 als zweiter Sohn des Fürsten Franz Joseph zu Schillingsfürst geboren, studierte H. Jura in Göttingen, Bonn und Heidelberg und erbte mit seinem älteren Bruder, Viktor Moritz Karl, von ihrem Oheime, dem letzten Landgrafen von Hessen-Rothenburg (s. d.) das Herzogtum Ratibor, das Fürstentum Corvey u. s. w.; Frie- drich Wilhelm IV. von Preußen ernannte Viktor, der Ratibor und Corvey übernahm, am 15. Ok- tober 1840 zum Herzoge von Ratibor und Fürsten von Corvey, Chlodwig, der das Majorat Treffurt antrat, zum Prinzen von Ratibor und Corvey;

vermöge eines mit Herzog Viktor am 15. Oktober 1845 abgeschlossenen Vertrags succedierte Chlodwig am 12. Februar 1846 seinem jüngeren Bruder Philipp Ernst als regierender Fürst zu Schillingsfürst; 1847 heiratete er die Prinzessin Maria von Sayn-Wittgenstein-Berleburg. 1842 trat der Fürst als Auskultator in Ehrenbreitstein in den preußischen Staatsdienst und wurde Referendar in Potsdam. Als erblicher Reichsrat der Krone Bayern wirkte er seit 1849 auf Reform der deutschen Bundesverfassung hin; er wurde Kron-Oberst-Kämmerer und Staatsrat im außerordentlichen Dienste.

Mit staatsmännischem Blicke durchschaute er 1866 die Lage der Dinge, verlangte Anlehnung Bayerns an Preußen, befürwortete bei dem Könige ein Bündnis und als sich dies nicht ausführen ließ, hielt er in seinem Programm vom Dezember d. J. wenigstens an einer Allianz der süddeutschen Staaten mit Preußen unter preußischer Kriegsführung fest. Nach dem Rücktritte von der Pfordtens erhielt er darum am 31. Dezember das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nebst dem des königlichen Hauses. Seine Politik war preußenfreundlich (s. das Nähere bei „Bayern, neue Geschichte von"). Er zog sich den unversöhnlichen Haß der Ultramontanen und Partikularisten zu, forderte bei ihrem Siege bei den Neuwahlen in die zweite Kammer am 26. November 1869 seine Entlassung, wurde aber von Ludwig II. zum Bleiben bewogen. Da aber beide Kammern mit großer Majorität und ebenso die bayerischen Prinzen ihr lebhaftes Mißtrauen gegen seine Politik und Stellung zu Preußen aussprachen, forderte er nochmals seine Entlassung und Ludwig II. gab sie im Interesse des Friedens am 7. März 1870 in den gnädigsten Worten. Als bayerischer Reichsrat trat er im Juli 1870 in der ersten Kammer für Bayerns Teilnahme am Kriege gegen Frankreich auf, war 1870/71 für die Annahme der Reichsverfassung thätig, wurde von Forchheim in den ersten deutschen Reichstag gewählt, 1871 dessen erster Vizepräsident und schloß sich der liberalen Reichspartei an. Am 23. Mai 1874 wurde er als Botschafter des Deutschen Reichs in Paris accreditiert, wo er sich durch feinen Takt und echt aristokratische Denk- und Handlungsweise Hochachtung und Anerkennung verdiente; im engen Bunde mit Bismarck wahrt er die deutschen Interessen. Auf dem Berliner Kongresse (s. d.) von 1878 fungierte er als dritter deutscher Bevollmächtigter. 1877 und 1878 wurde er wieder in den deutschen Reichstag gewählt. Im Mai 1880 übernahm er provisorisch die Leitung des auswärtigen Amts in Berlin und die Stellvertretung des Reichskanzlers in dessen Bereiche und vom 16. Juni bis 1. Juli präsidierte er der europäischen Konferenz in Berlin zur Lösung der griechisch-türkischen Grenzfrage. Am 1. Dezember 1880 legte er das auswärtige Amt nieder und kehrte auf seinen Posten nach Paris zurück.

6) **Gustav Adolf,** Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Kardinal-Priester. Am 26. Februar 1823 in Rothenburg als jüngerer Bruder des Vorigen geboren, widmete sich H. der Kirche und wurde am ... 1866 Kardinal-Priester. Während des ...nischen Konzils hatte er den Münchener ... Friedrich, späteren Altkatholiken, als the... Beirat bei sich, opponierte aber den ... schlüssen nicht. Ein Gegner der Jesuiten ... in Rom herrschenden Richtung, verließ ... mit päpstlicher Erlaubnis diese Stadt ... nach Schillingsfürst. Da er der Mann ... der in Berlin und Rom Vertrauen erwe... ein Entgegenkommen herbeiführen könne, ... Bismarck im März 1872 zu Arnims (s. d. ...) ...folger als Gesandten bei Pius IX. Di... war der Kardinal zu sehr Patriot und ... giger Charakter, um seinen Hofjesuiten ... williges Werkzeug zu werden, und als ... April den Papst um die Erlaubnis zur ... des Postens bat, wurde ihm dieselbe abge... auf die Anfrage des Geschäftsträgers von ...hall, ob H. ihm angenehm sein würde, ... gar keine Antwort; auf neue Anfrage ... am 2. Mai den Vorschlag in schroffe... zurück, und die Ablehnung wurde von ... in verletzender Art bekannt gemacht.

Erst im Februar 1876 kehrte der Kardi... Rom zurück, blieb hier seinen gemäßi... ...sichten treu, wurde von Pius zurückge... gegen von Leo XIII. bei den Versuche... modus vivendi mit dem Deutschen Reiche ... oft zurate gezogen und erhielt im Mai 18... Bistum Albano.

Hohentwiel im Jahre 1800. Am ... erschien der französische General Vandam... der mit etwa 100 Mann, wovon der dri... Invaliden waren, besetzten Feste und ... den württembergischen Kommandanten, ... Bilfinger, einen altersschwachen Mann, ... Oberst-Lieutenant Wolf zur Seite stand, ... gabe auf. Die Werke waren verfallen, ... liche Stärke des Bergschlosses hätte ... wirksame Verteidigung sehr wohl ermögli... wurde trotzdem übergeben und von den ... systematisch zerstört. Bilfinger und Wo... zum Tode verurteilt, aber begnadigt, ... blödsinnig in Aspergdorf interniert, ... Festungshaft. — Vgl. Martens, Gesch... H., Stuttgart 1857.

Hohenwart, Karl Sigismund Gra... Sprößling einer innerösterreichischen Adels... die das Ehrenamt von Erblandtruchseß... im Titel führt, geb. 1824, bekleidete zu... Amt eines Komitatsvorstandes in Fiume, ... später Landeschef in Kärnten und — ... der letzten Tage des Beustschen Regimes ... Statthalter Nieder-Österreichs der Kand... Ministeriums des Innern und Hauptträ... Idee einer föderalistischen Versöhnung de... nalen Gegensätze Österreichs. Er schuf ei... Kabinett, das vom 4. Februar bis 25. ... 1871 sein kurzlebiges Dasein fristete ... Beust und Andrássy aus den Angeln ... ward. Seither trat H. als unleugbar ... redegewandter Führer der deutsch-österr... Föderalisten dem Verfassungs- oder ... ministerium in dessen verschiedenen Phasen ... über, bewirkte die Fusion mit der czechisch...

vermöge eines mit Herzog Viktor am 15. Oktober 1845 abgeschlossenen Vertrags succedierte Chlodwig am 12. Februar 1846 seinem jüngeren Bruder Philipp Ernst als regierender Fürst zu Schillingsfürst; 1847 heiratete er die Prinzessin Maria von Sayn-Wittgenstein-Berleburg. 1842 trat der Fürst als Auskultator in Ehrenbreitstein in den preußischen Staatsdienst und wurde Referendar in Potsdam. Als erblicher Reichsrat der Krone Bayern wirkte er seit 1849 auf Reform der deutschen Bundesverfassung hin; er wurde Kron-Oberst-Kämmerer und Staatsrat im außerordentlichen Dienste.

Mit staatsmännischem Blicke durchschaute er 1866 die Lage der Dinge, verlangte Anlehnung Bayerns an Preußen, befürwortete bei dem Könige ein Bündnis und als sich dies nicht ausführen ließ, hielt er in seinem Programm vom Dezember d. J. wenigstens an einer Allianz der süddeutschen Staaten mit Preußen unter preußischer Kriegsführung fest. Nach dem Rücktritte von der Pfordtens erhielt er darum am 31. Dezember das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nebst dem des königlichen Hauses. Seine Politik war preußenfreundlich (s. das Nähere bei „Bayern, neue Geschichte von"). Er zog sich den unversöhnlichen Haß der Ultramontanen und Partikularisten zu, forderte bei ihrem Siege bei den Neuwahlen in die zweite Kammer am 26. November 1869 seine Entlassung, wurde aber von Ludwig II. zum Bleiben bewogen. Da aber beide Kammern mit großer Majorität und ebenso die bayerischen Prinzen ihr lebhaftes Mißtrauen gegen seine Politik und Stellung zu Preußen aussprachen, forderte er nochmals seine Entlassung und Ludwig II. gab sie im Interesse des Friedens am 7. März 1870 in den gnädigsten Worten. Als bayerischer Reichsrat trat er im Juli 1870 in der ersten Kammer für Bayerns Teilnahme am Kriege gegen Frankreich auf, war 1870/71 für die Annahme der Reichsverfassung thätig, wurde von Forchheim in den ersten deutschen Reichstag gewählt, 1871 dessen erster Vizepräsident und schloß sich der liberalen Reichspartei an. Am 23. Mai 1874 wurde er als Botschafter des Deutschen Reichs in Paris accreditiert, wo er sich durch seinen Takt und echt aristokratische Denk- und Handlungsweise Hochachtung und Anerkennung verdiente; im engen Bunde mit Bismarck wahrt er die deutschen Interessen. Auf dem Berliner Kongresse (s. d.) von 1878 fungierte er als dritter deutscher Bevollmächtigter. 1877 und 1878 wurde er wieder in den deutschen Reichstag gewählt. Im Mai 1880 übernahm er provisorisch die Leitung des auswärtigen Amts in Berlin und die Stellvertretung des Reichskanzlers in dessen Bereiche und vom 16. Juni bis 1. Juli präsidierte er der europäischen Konferenz in Berlin zur Lösung der griechisch-türkischen Grenzfrage. Am 1. Dezember 1880 legte er das auswärtige Amt nieder und kehrte auf seinen Posten nach Paris zurück.

6) **Gustav Adolf,** Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Kardinal-Priester. Am 26. Februar 1823 in Rothenburg als jüngerer Bruder des Vorigen geboren, widmete sich H. der Kirche und wurde am 1866 Kardinal-Priester. Während de[s] ...nischen Konzils hatte er den Münchener ... Friedrich, späteren Altkatholiken, als theo... Beirat bei sich, opponierte aber den Ko... schlüssen nicht. Ein Gegner der Jesuiten ... in Rom herrschenden Richtung, verließ e... mit päpstlicher Erlaubnis diese Stadt u... nach Schillingsfürst. Da er der Mann ... der in Berlin und Rom Vertrauen erwe... ein Entgegenkommen herbeiführen könne, e... Bismarck im März 1872 zu Arnims (s. d.) ... folger als Gesandten bei Pius IX. Die... war der Kardinal zu sehr Patriot und m... giger Charakter, um seinen Hofjesuiten ein williges Werkzeug zu werden, und als ... April den Papst um die Erlaubnis zur A... des Postens bat, wurde ihm dieselbe abges... auf die Anfrage des Geschäftsträgers von ...hall, ob H. ihm angenehm sein würde, ga... gar keine Antwort; auf neue Anfrage ... am 2. Mai den Vorschlag in schroffster ... zurück, und die Ablehnung wurde von den ... in verletzender Art bekannt gemacht.

Erst im Februar 1876 kehrte der Kardin[al nach] Rom zurück, blieb hier seinen gemäßigte[n An]sichten treu, wurde von Pius zurückgesch[oben, da]gegen von Leo XIII. bei den Versuchen, ... modus vivendi mit dem Deutschen Reiche zu ... oft zurate gezogen und erhielt im Mai 18... Bistum Albano.

Hohentwiel im Jahre 1800. Am ... erschien der französische General Vandam[me], der mit etwa 100 Mann, wovon der dri[tte Teil] Invaliden waren, besetzten Feste und ... den württembergischen Kommandanten, ... Bilfinger, einen altersschwachen Mann, ... Oberst-Lieutenant Wolf zur Seite stand, zu[r Über]gabe auf. Die Werke waren verfallen, die ... liche Stärke des Bergschlosses hätte inde[s eine] wirksame Verteidigung sehr wohl ermögli[cht]; ... wurde trotzdem übergeben und von den Fr[anzosen] systematisch zerstört. Bilfinger und Wol[f wurden] zum Tode verurteilt, aber begnadigt, ... blödsinnig in Aspergdorf interniert, ... Festungshaft. — Vgl. Martens, Gesch[ichte von] H., Stuttgart 1857.

Hohenwart, Karl Sigismund Graf, Sprößling einer innerösterreichischen Adels[familie], die das Ehrenamt von Erblandtruchsessen ... im Titel führt, geb. 1824, bekleidete zun[ächst das] Amt eines Komitatsvorstandes in Fiume, ... später Landeschef in Kärnten und — ... der letzten Tage des Beustschen Regimes — Statthalter Nieder-Österreichs der Kand[idat des] Ministeriums des Innern und Hauptträ[ger der] Idee einer föderalistischen Versöhnung de[r natio]nalen Gegensätze Österreichs. Er schuf ein Kabinett, das vom 4. Februar bis 25. O[ktober] 1871 sein kurzlebiges Dasein fristete und ... Beust und Andrássy aus den Angeln ge[hoben] ward. Seither trat H. als unleugbar be[gabter] redegewandter Führer der deutsch-österr[eichischen] Föderalisten dem Verfassungs- oder De[zember]ministerium in dessen verschiedenen Phasen ... über, bewirkte die Fusion mit der czechisch-...

rtei und darf sich im gewissen Sinne als Vor-fer und geistiger Urheber der Taaffeschen Ver-nungsära und Ausgleichspolitik betrachten.

Hohenzollern, s. beifolgende Stammtafel.

Hohenzollern, Friedrich Franz, X. Fürst n H.-Hechingen, geb. 1757 auf dem Schlosse eule bei Mastricht, gest. 6. April 1844 zu en. Dieser bedeutende Militär erscheint seit 76 in österreichischen Diensten. Namhaftes lei-e er auf dem niederländischen Kriegsschauplatze 93—1794 und seit 1797 als Generalmajor im lienischen Feldzuge, besonders vor Verona und Modenesischen. Mit dem Theresienkreuz deko-t und Feldmarschall-Lieutenant geworden, hielt sich gut im Genuesischen gegen das feindliche rps unter Soult. 1805 und 1809 waren die den Kriegsjahre, die seine Geistesgegenwart und sdauer am besten bewährten. Bei Ulm schlug sich glücklich durch; bei Aspern hielt er im ntrum seinen Posten fest, bis der Sieg entschieden. s Commandeur des Theresienordens, Kavallerie-neral und Landeskommandant Innerösterreichs e kurze Zeit im Friedensstande, bekam er 1812 Galizien, 1815 in Westdeutschland und in der hweiz seine Rolle zugewiesen. In den Jahren großen Befreiungskampfes 1813 und 1814 egnen wir ihm als Kriegsmann nicht. 1825 den wir H. als Präsidenten des Kriegsrates, 1830 s Feldmarschall. — Vgl. Wurzbach, Biogr. r., Bd. IX; Smola, Leben des Feldmarschall inz zu Hohenzollern-Hechingen (Wien 1845).

Hölder, Julius, geb. zu Stuttgart 24. März 19, als Sohn des Kriegsrats H., studierte in bingen die Rechtswissenschaft und war Assessor dem Gerichtshof für den Jagstkreis, als ihn 48 das Württemberger Märzministerium in die egierung berief. 1849 und 1850 Landtagsab-ordneter, verließ er 1853 unter dem Ministerium nden den Staatsdienst und wurde Advokat in tuttgart, zugleich Syndikus der dortigen Ren-nanstalt, auch wiederholt in den Bürgerausschuß nd Gemeinderat seiner Vaterstadt gewählt. Von 856 bis 1881 wieder ununterbrochen Landtags-itglied, stand H. als Berichterstatter in wichtigen ragen (vom Bundestag verlangte teilweise Wie-erherstellung der Adelsvorrechte, Annahme der eichsverfassung ꝛc.), als Mitgründer des deutschen bgeordnetentags 1862, Haupt der deutschen Par-i in Württemberg seit 1865 lange Jahre im orbertreffen der liberalen und nationalen Bewe-ung in seinem Heimatlande, die, 1868 noch nicht ächtig genug, ihn ins Zollparlament zu bringen, it 1871 ihm den Sieg bei den Reichstagswahlen erschafft, ihn 1873 zum Vizepräsidenten, 1875 um Präsidenten der Abgeordnetenkammer erhoben nd schließlich — 18. Oktober 1881 — in das Staatsministerium als Minister des Innern ge-führt hat.

Holk, Heinrich Graf, geb. 1599 auf der nsel Fühnen oder Alsen, Sohn des dänischen ommandanten der Festung Kronborg, Detlev H., scheint zunächst als Feldoberst König Chri-tians IV. 1626 im dänisch-niedersächsischen Kriege gen die Kaiserlichen und als der tapferste seiner enossen, den gleichwohl im Treffen bei Bernstein as Geschick der Gefangenschaft ereilte. Nach Jahresfrist aus derselben gelöst, wurde H. bald, 1628, die Seele der Verteidigung Stralsunds. Der Lübecker Friede König Christians IV. mit Kaiser Ferdinand II. führte den streitbaren un-erschrockenen H. bald unter die Fahne des Kai-sers, zur Zeit des ersten Generalates Wallensteins (März 1630). Nach dessen Enthebung diente H. unter dem wenig befähigten Savelli, dann unter Tilly gegen Magdeburg und seit der Leipziger Entscheidung von 1631 als Unterbefehlshaber Al-dringers in Böhmen, allwo er sich derart hervor-that, daß Wallenstein, zum zweitenmal Genera-lissimus geworden, H.s Ernennung zum General-wachtmeister (Februar 1632) befürwortete. Bald darauf errichtete er im Auftrage des Kaisers ein zweites Regiment Kürassiere, die sich als „H.sche Reiter" bald furchtbar machten. Doch darf man H. ebenso wenig als bloßen Haudegen oder als schonungslose „Kriegsgurgel" auffassen; er war ein hochbegabter Militär, der auf stramme Man-neszucht hielt. Die Verheerung Sachsens geschah im Auftrage Wallensteins, dessen Ablatus und Vertrauter H. ward und blieb; überdies belud man letzteren auch mit der Schuld jener argen Ausschreitungen, welche Gallas bei der „Occu-pation" Sachsens zu verantworten hat.

In der Schlacht bei Lützen (November 1632) befehligte H. den linken Flügel der Armee Wallen-steins, deren Aufstellung ihm übertragen wurde. Hier erfolgten auch die stärksten Angriffe der Schweden; doch hielt trotz schwerer Verwundung H. seine Stellung fest, und Wallenstein zollte da-her auch in seiner Relation an den Kaiser der Umsicht und Tapferkeit des „Feldmarschall-Lieu-tenant" H. alle Anerkennung. Der 31. Dezember 1632 war der Tag seiner Ernennung zum Feld-marschall. H. blieb das „Faktotum" des Fried-länders und leistete auch seinem angestammten Landesherrn, dem Dänenkönige, ersprießliche Ver-mittlerdienste. Selbst die undankbare Aufgabe, von Eger aus die kaiserlichen Erblande zu decken, an-derseits den Schweden und Sachsen gelegentlich die Wege zu verlegen, störte nicht H.s gutes Einvernehmen mit dem Generalissimus. Den 22. August 1633 sah Leipzig zum drittenmale den Gefürchteten in seinen Mauern. Dann begab er sich nach Böhmen zurück. Auf dem Wege je-doch, zu Adorf im Voigtlande (9. September 1633), ereilte den Mann von 34 Jahren der Tod. Für den Friedländer blieb er unersetzlich. Gallas, Piccolomini, Aldringer, seinen Neidern, und wohl auch einem Illo, — starb er sehr ge-legen.

Litt: Heß, Biogr. u. Autographen zu Schil-lers Wallenstein (Jena 1867); Hallwichs, auch auf Archivalien fußende, treffliche Skizze in der „Allg. deutsche Biogr. XII" [1880], S. 735 bis 744.

Holland, s. Niederlande.

Holland, Henry Richard Vassall, dritter Lord. Am 23. November 1773 zu Winterslow House als einziger Sohn von Stephen Fox, zwei-tem Lord H., und Neffe des berühmten Ch. J. Fox (s. d.) geboren, entging H. wie durch ein Wunder in der Wiege dem Feuertode, folgte schon 1774 seinem Vater in der Peerage, verlor 1778 auch

die Mutter und wuchs unter der Obhut des Oheims auf. In Eton und im Christchurch-College in Oxford erzogen, wo er 1792 den Grad eines Magister artium empfing, bereiste der Lord Dänemark, Frankreich, Schweiz, Spanien, Italien, lernte in Italien Elisabeth Vassall, Gemahlin des Sir Godfrey Webster, kennen und es kam zu einem skandalösen Scheidungsprozesse; nach Ausspruch der Geschworenen mußte er dem beleidigten Ehemann 6000 Pfd. Sterl. Entschädigung zahlen; er heiratete die Geschiedene und nahm mit königlicher Erlaubnis ihren Familiennamen Vassall zu dem seinigen an.

1797 nahm er als Lord H. seinen Sitz im Oberhause ein und wurde eines der bedeutendsten Mitglieder der Opposition; seine gute politische Erziehung trug ihre Früchte. Am 9. Januar 1798 debutierte er im Parlamente, indem er Grenville (s. d.), der neue Auflagen zur Weiterführung des Koalitionskrieges gegen Frankreich forderte, keck widersprach. Seine Hauptstärke als Redner lag lebenslang in der Entgegnung; mit wunderbarem Scharfblicke fand er die schwachen Stellen der Gegner und legte sie mit seltenem Glücke blos. Er war zum Debatter geboren, sein Stil verband volkstümlichen Freimut und aristokratische Urbanität; sein Wissen war reich und gründlich. Er sprach gegen den Krieg mit Frankreich, gegen die Nationalschuld, gegen die Suspension der Habeas-Corpus-Akte, drang auf Reform der Parlamentswahl u. s. w. Sein Leben lang war er der unermüdliche Beschützer aller Unterdrückten und Verfolgten, weder Vorurteile noch Interessen konnten ihn vom rechten Wege abziehen, wacker bekämpfte er den Sklavenhandel und mit Feuereifer die Korngesetze, seine Freiheitsliebe war allgewaltig, er schwärmte für den Weltfrieden. Nachdem der Friede von Amiens abgeschlossen worden, ging H. 1802 nach Spanien, um seine zerrüttete Gesundheit herzustellen, blieb hier bis 1804 mit den Seinen, studierte eifrig spanische Geschichte und Litteratur, übersetzte einige Lustspiele aus dem Spanischen (1808), schrieb Biographieen Lope de Vegas und Guillen de Castros u. s. w. 1804 nach England zurückgekehrt, griff er im Oberhause die Tories an und verlangte, der Minister Lord Melville müsse in Anklagestand versetzt werden. Im März 1806 trat er als Geheimsiegelbewahrer mit Fox in das „Ministerium aller Talente“, welches mit Fox' Tod im Herbste d. J. den Nerv verlor. Die Opposition H.s gegen die Regierung war sehr gefürchtet und konsequent. 1808 riet er, Spanien gegen Napoleon zu unterstützen. Bei Gelegenheit

wurde, 1813 forderten er, Lord Grey
Grenville, die Regierung solle Romillys
zur Verbesserung der Strafgesetzgebung
1814 trat er eifrig für die Sache der
und verlangte, daß die Negersklaven
bisher im Christentum unterrichtet wür
dem Wiener Kongresse gegenwärtig, e
sich so sarkastische Bemerkungen, daß ih
reichische Polizei auswies. 1816 for
Grenville und Lansdowne im Oberhaus
dürfe Großbritannien eine Militärmach
Warm trat er für Ney bei Georg
protestierte feierlich gegen Napoleons
haltung auf St. Helena als einen Bruch
tischen Ehrenworts, forderte wiederh
Freiheit und Komfort für den erhaben
genen, und seine Gattin sandte diese
Journale u. s. w., wofür ihr Napol
eine einst von Pius VI. erhaltene
kostbarer Antike dankte. 1821 griff H
wärtige Politik Castlereaghs schneidend
bei er auf Alexander I. von Rußland
ausfiel; bei der Adreßdebatte Ende Ja
bekämpfte er ebenso Wellingtons ausw
litik und sprach gegen die turkop
tung derselben, während er die Sch
Navarin einen erwünschten Schritt
freiung Griechenlands nannte. Zug
Katholikenemanzipation publizierte H.
London „A letter to the Rever. Dr
worth in favour of the catholic clai
1828 sprach er im Oberhause mit g
Erfolge für die Abschaffung der nicht
gemäßen Korporations- und Test-A
November 1830 trat der Lord als
Herzogtums Lancaster in das Kabinett
Grey (s. d.) und war am 7. Juni
der sechs aus dem Geheimen Rate erna
missäre, durch welche die Reformbill di
Sanktion erhielt. Im Juli 1834 t
Grey ab, übernahm aber sofort sein A
caster unter Lord Melbourne wieder
er im November abging, um im Apri
ter ihm sein Amt nochmals anzutrete
zum Tode zu behalten. Stets ein erklä
Frankreichs, vertrat er in der orientali
die Allianz mit dieser Macht. Lord H
derer und Freund der Gelehrten und
sein Schloß in Kensington, Holland
er und seine geistvolle Gattin die lie
sten Wirte spielten, war der Samme
bedeutenden Geister, ein Tempel seinen
eleganter Unterhaltung. (Vgl. hierü
caulay, Lord Holland in „Critic

4 die wichtigen „Memoirs of the Whig ty during my time“ in zwei Bänden her-

ord H. starb am 22. Oktober 1840. D. C. ylan veröffentlichte 1841 in London „The ions of Lord Holland, as recorded in the rnals of the House of Lords, from 1797 1840“

Sein Sohn Henry Edward Fox, vierter rd H., am 7. März 1802 geboren, starb am Dezember 1859 in Neapel.

Holles (Hollis), Denzil, Lord. Als zweiter hn von Holles, Grafen von Clare, in Haugh- (Nottinghamshire) 1597 geboren, diente H. ge Zeit im Hofhalte des Prinzen Karl von les, trat aber im letzten Parlamente Ja- s I., in dem er für den Flecken St. Michel in nwallis saß, zur Opposition. Im Parlamente 1627, in welches ihn Dorchester deputiert te, machte er sich als Widersacher der Regie- ng bemerkbar und sprach sich in einem Briefe seinen Schwager Wentworth (s. „Strafford, af“) höchst ungünstig über den Stand der ge aus. Als am 2. März 1629 der Spre- Finch das unbotmäßige Parlament verlassen lte, ergriffen H. und B. Valentine ihn bei den men, zwangen ihn, sich wieder zu setzen, eil- ihm nach, als er entwischen wollte, nötig- ihn in seinen Sessel und H. schwur, er le sitzen, bis es ihnen beliebe, ihn gehen zu en. Er verlas vor dem Hause drei feierliche teste gegen Religionsneuerung, willkürliches nnen- und Pfundgeld und dessen Bezahlung, freudig angenommen wurden, und galt von an für einen Hauptfeind der Krone. Am März citierte ihn die Regierung vor den Ge- men Rat, wo er eine sehr würdige Sprache rte; er wurde in den Tower gesandt, von wo s er am 6. Mai gegen die Gewaltthat appel- rte, seine Effekten kamen unter Siegel, er tzte wiederholt vor die Kings-Bench und rde, obgleich er ihre Kompetenz bestritt, am Februar 1630 zur Zahlung von 1000 Mark e verurteilt, worauf er frei kam. 1640 t er in das lange Parlament und an die tze der Presbyterianer. Er unterstützte Pym, ersprach aber im Februar 1641 seinem Antrage er Zwangsanleihe, fürchtete im November 1640 allgemeines Gemetzel unter den Freiheits- nnern, riet zu größter Vorsicht für die persön- r Sicherheit und kam im Februar 1641 in Kirchenausschuß. Da Strafford seine Schwe- heiratet hatte, blieb H. dem Prozesse gegen ferne, hingegen beantragte er, Laud in An- stand zu versetzen. Das Gerücht ging sehr , als es im Juli 1641 ihm den Posten eines atssekretärs zudachte. Auf seinen Antrag for- te das Unterhaus am 8. Dezember, Karl I. e für alle seine Staaten sich gegen jede Dul- g der katholischen Religion erklären, und in selben Monate warnte er das Oberhaus vor Folgen seines Widerstands gegen die irische atenpreßbill. H. war einer der Fünf im hause, die Karl I. aussuchte, um an ihnen Mütchen zu kühlen, gegen die jedoch seine rmaßnahmen seit Januar 1642 zu seinem Unheile ausschlugen (s. bei „Hampden“ und „Haslerigh“). Der „Hochverräter“ wurde seit- dem doppelt populär. Am 31. Januar 1642 befürwortete er die Petition der Handwerker Lon- dons und Westminsters an das Unterhaus um Lebensunterhalt, und wurde am 4. Juli d. J. Mit- glied des Sicherheitsausschusses des Parlaments. Während des Bürgerkrieges war er Gouverneur in Bristol. Die Fortschritte der Independenten schreckten ihn, er wollte Parlament und König einander nähern und beteiligte sich als Parla- mentskommissar an den 1644 in Uxbridge geführ- ten Unterhandlungen. Ein Gegner Cromwells, dachte er an seine Anklage und an den Sturz seines Militärregiments. Im März 1647 for- derte er die Auflösung des Heeres und wünschte für London ein neues Militärreglement; das erbitterte Heer erklärte hierauf am 16. Juni ihn und zehn andere Mitglieder des Unterhauses für Hoch- verräter und Ruhestörer, und trotz alles Murrens blieb ihm nichts übrig als sich in die Norman- die zurückzuziehen. Erst 1648 zurückgekehrt, war er unter den Kommissaren, die auf Wight mit dem gefangenen Könige Karl seitens des Parla- ments unterhandelten, und wollte herzlich den Frieden. Da statt dessen die Hinrichtung Karls erfolgte, ging er nach der Bretagne und blieb bis zu Cromwells Tod. Nach England zurück- gekehrt, arbeitete er mit allen Kräften auf die Restauration der Stuarts hin. Er trat in das Unterhaus des langen Parlaments wieder ein, wurde im Dezember 1659 Mitglied des neuen Staatsrats, kam im April 1660 in das neue Unterhaus, und dies ernannte ihn zu einem der Kommissare, welche Karl II. im Haag seine Zu- rückberufung auf den Thron ankündigen sollten. Er führte im Mai für die sechs Commoners vor Karl das Wort und sprach zu allgemeiner Ge- nugthuung, obwohl sich jedermann daran erin- nerte, daß er einer der fünf vom Januar 1642 gewesen. Der neue Monarch kreierte ihn 1660 als „Lord H. von Isfield“ zum Peer und nahm ihn in seinen Staatsrat. 1663 ging H. nach Frankreich, um Ludwig XIV. zur Allianz mit England gegen Holland zu bewegen, und war 1667 unter den Unterhändlern des Friedens von Breda. Aber stets blieb er der eifrigste Ver- fechter politischer Freiheiten, und als Karl absolu- tistisch herrschen wollte, machte er ihm erbitterte Opposition. Heimlich suchte er französische Hilfe in Versailles nach, um Karl bei gegen das Par- lament gerichteten Maßregeln entgegenzuwirken, aber französisches Gold wies er kalt von sich, un- verbrüchlich ehrenhaft und patriotisch. Er starb 1680. 1699 erschienen „Memoirs of Denzil Lord Holles from 1641 to 1648“.

Vgl. The Fairfax Correspondence, Me- moirs of the Reign of Charles the First, edited by G. W. Johnson, 2 Bde., London 1848; Memorials of the Civil War: com- prising the Correspondence of the Fairfax Family with the most distinguished perso- nages engaged in that memorable contest. Now first published from the original manu- scripts. Edited by Robert Bell. Forming the concluding volumes of the Fairfax Cor-

respondence, 2 Bde., London 1849; **Th. Carlyle, Oliver Cromwell's lettres and speeches: with elucidations**, 2. Aufl., Bd. I., London 1846; **Gardiner, The personal government of Charles I., 1628—1637**, 2 Bde., London 1877; **Derselbe, The fall of the monarchy of Charles I., 1637—1649**, Bd. I u. II, London 1882; **v. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert**, Bd. III u. IV, Berlin 1861—63.

Holstein, s. **Schleswig-Holstein.**

Holzapfel (Holzappel), (von Hause: Eppelmann, „Melander") Peter, Graf von, geb. 1585, gest. 17. Mai 1648 auf dem Schlachtfelde, — war der Sohn des reitenden „Landknechts" Wilhelm Eppelmann (in Diensten des Grafen Hanns von Nassau-Hadamar) und einer Bauerstochter, Neffe des Juristen Hanns Eppelmann (Rates und Sekretärs bei Moritz von Oranien), der für die Nachkommenschaft seines 1592 verstorbenen Bruders wacker sorgte. So gelangten Peter und dessen ältere Brüder zum Besitze des ihrem Geburtsorte, Nieder-Hamar an der Lahn in der Nassauer Grafschaft, benachbarten Adelshofes der Bells, welcher seither infolge der Gräcisierung des Familiennamens durch ihren Ohm „Melander-Hof" genannt wurde. Die „Eppelmanns" oder „Melanders" erwarben auch in der Folge ein kaiserliches Adelspatent.

Das Kriegsleben Peters beginnt auf dem niederländischen Boden, dann in Diensten der Republik Venedig, der Eidgenossenschaft, die ihm 1620 ein Oberstpatent verlieh, der Union, dann abermals (1625—1628) Venedigs und 1628—1629 Frankreichs. 1633 wurde er General-Lieutenant und Geheimer Kriegsrat des schweden- und franzosenfreundlichen Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel und führte 1633—1637 mit wechselnden Erfolgen das hessische Oberkommando. Bemerkenswert ist die kerndeutsche Gesinnung dieses Kriegsmannes, dem die Franzosenfreundlichkeit seines Dienstherrn immer unleidlicher wurde. Als daher 1637 Landgraf Wilhelm eines jähen Todes starb, blieb H. allerdings der Generallissimus der Hessenarmee und der Ratgeber der Regentin-Witwe Amalie, aber er begünstigte die Friedensunterhandlung des Jahres 1638 mit dem Kaiser, und war daher von dem Erfolge der französischen Staatskunst, die ein enges Waffenbündnis mit Hessen (vom 21. Okt. 1639) erzielte, schlecht erbaut. Im Hochsommer 1640 nahm er den Abschied, welcher entgegen dem Gerüchte von heftigen Differenzen und förmlichem Bruche mit der Landgräfin, in ehrenvoller Form ihm ausgefertigt wurde. H. trat dann mit dem kaiserlichen Hofe in Verbindung, fand sich in Wien ein und wurde mit seinem Bruder und dessen Söhnen zugleich in den Reichsgrafenstand erhoben (Frühjahr 1642.) Am 17. Juli 1643 erscheint Reichsgraf H. als Besitzer eines namhaften Herrschaftsgebietes mit dem Stammschlosse Laurenburg im Nassauischen, welches vom Kaiser später zur förmlichen Reichsgrafschaft erhoben wurde, während H. selbst dem westfälischen Grafenkollegium einverleibt erscheint. Der in seinem kurzen Ruhestande vielumworbene Mann von riesenhafter Größe und Stärke erhielt am 15. Febr. 1642 sein kaiserliches Fe
patent und trat dann 1646 nach Galla
die Spitze nicht bloß der kaiserlichen Ar
neu zu organisieren hatte, sondern auch
mit deren Anführer, Gronsfeld, H. jedo
vertragen konnte. Deshalb kam es auch
herbste 1647 zur Trennung beider Armee
1648 den neuen Waffengang gegen die
Schweden und Franzosenarmee galt,
den Verlust der entscheidenden Schlach
marhausen unweit Augsburg mit
(17. Mai 1648).

Litt.: Die Geschichtswerke über de
jährigen Krieg von Richter, Barthol
Schreiber, Gesch. des Kurf. Maxi
Koch, Gesch. des Deutsch. Reiches v. Fer
Das Genaueste in der „Allg. deutsch
Bd. XIII, 21—25 (v. Eltester).

Homerulers, Partei in Irla
irischen Abgeordneten im britischen
1872 gebildet, erstrebt diese Partei
heimische Regierung und ein selbstän
lament für Irland (s. d.); ihr gehört
Historiker Justin M'Carthy an. Der
Butts am 6. Mai 1879 raubte ih
gabten Führer, eine große Spaltun
bald gewann der Führer ihres linke
Parnell, großen Einfluß (s. „Fenier")
äußersten Wut traten sie gegen Beacons
gegen Gladstone auf, in ihren Manifest
sie weder Maß noch Anstand. Bei de
vom April 1880 kamen 63 Homerule
Parlament und der wilde Parnell
17. Mai d. J. zu ihrem Führer gewä
der Radikalismus bei ihnen dominierte;
zember traten sie in Dublin zusamme
Parnell zum Präsidenten, M'Carthy
präsidenten und beschlossen, in der
session der Annahme der irischen
(s. „Fenier") allen erdenklichen Widersta
zusetzen. Am 14. Januar 1881 sagt
zehn unter Shaw von Parnell los,
denzen mißbilligend; im Parlamente
H. nichts erreichen, aber in Irlan
eine Anarchie.

Hompesch, Freiherr Ferdina
letzte Großmeister des Johanniterо
Sohn des kurpfälzischen Geheimrats J
helm v. H., war zu **Bollheim** bei
am 9. November **1744** geboren, und
er schon mit zwölf Jahren nach Malt
an den Hof des Großmeisters gek
durch österreichischen Einfluß 1797
meister erwählt worden — der erste
diese Würde bekleidet hat. Der Orde
mals durch die französische Revoluti
ihrem ganzen Machtbereich alle Güter
in Beschlag nahm, schwere Verluste
hatte sich daher um so lieber an Ru
gelehnt. Kaiser Paul hatte sich selbst i
aufnehmen lassen, und H. ernannte ihn
dessen Protektor. Aber gerade diese
stachelten das Direktorium der franz
publik, möglichst schnell sich der für die
Mittelmeer überaus wichtigen Position
bemächtigen. Der Orden war innerl

einig; seine Streitkräfte und Finanzen rangiert. Dazu war H. ein schwacher und efähigter Mann, dem drohenden Sturm s nicht gewachsen. — General Napo- Bonaparte nun, der schon seit dem 1797 durch seine Agenten mit mehreren , Klerikern und Bürgern Einverständnisse ipft hatte, erschien auf dem Zuge nach n am 9. Juni 1798 mit seiner Flotte vor . Als H. auf Grund des Utrechter Friedens ufnahme derselben in den Hafen ablehnte, Bonaparte das für eine Beleidigung eichs und eröffnete die Feindseligkeiten. Bei gemeinen Verräterei und Verwirrung, bei rhebung des mordlustigen Pöbels, und lich bei H.s vollständiger Kopf- und Mut-, der sich nicht zu mannhaften Entschlüssen ben verstand, ließ sich H. den Befehl zu ndlungen entreißen. Der spanische Ge- lmati übernahm die Vermittelung; und nun Bonaparte (12. Juni) den Vertrag, durch Malta an Frankreich abgetreten, die Pen- Ritter auf je 700 Francs bestimmt, für Entschädigung für sein Mobiliar zu 600,000 stipuliert, und als weitere Entschädigung ein deutsches Fürstentum, bis dahin aber ion von 300,000 Francs versprochen wurde. Juni war Malta in französischen Händen. te mit seinen 600,000 Francs und drei en sofort (18. Juni) die Insel verlassen; alle nichtfranzösischen Ritter. H. ging nach nd legte nachher seine Würde in die Hände sers Paul nieder, der ihm eine Pension , die aber nach dieses Kaisers Tode fortfiel. dann 1804 nach Montpellier, wo nun die französische Pension ihm ausgesetzt Doch starb er schon 1805. — Vgl. Wachs- Das Zeitalter der Revolution, Bd. III, ff., Leipzig 1847; v. Sybel, Geschichte volutionszeit, Bd. V, S. 145 ff.

dschoote, Gefechte vom 6.—8. Sep- r 1793. Der Herzog von York hatte tung der Belagerung von Dünkirchen ein tionscorps von 15000 Mann, zur größeren Hannoveraner, unter dem hannoverschen rschall von Freytag aufgestellt. General d, welcher Befehl erhalten hatte Dün- zu entsetzen, griff ihn am 6. September 000 Mann an und nötigte ihn, durch eine on blutigen Einzelgefechten, seine Stellung ten. Infolge davon mußte die mit unzu- en Mitteln unternommene Belagerung auf- werden. — Vgl. L. v. Sichart, Ge- der hannoverschen Armee, Bd. IV, Han- 870.

theim, Johann Nikolaus v., Weih- von Trier, freimütiger Verfechter deutscher reiheit gegenüber der römischen Kurie und tramontanismus, ist geboren zu Trier den uar 1701, gestorben 2. September 1790 ner Herrschaft Montquintin im Luxem- en. — Abstammend aus einer alten und nen Trierer Patrizierfamilie, schon als r den geistlichen Stand bestimmt, erhielt die Tonsur und ein Kanonikat, besuchte uiten-Kollegium in seiner Vaterstadt, wid- mete sich 1719 ff dem Studium der Theologie und beider Rechte zu Trier, Löwen, Leyden, erwarb 1724 die juristische Doktorwürde, machte sich in Rom mit der Kurialpraxis bekannt und wurde 1728 Assessor des Konsistoriums in Trier, 1732 Professor des römischen Rechts an der dortigen Universität, 1738 Vorstand des erzbischöflichen Offizialats in Koblenz, 1741 Geheimrat, 1748 Weihbischof des Erzbistums Trier und Bischof in part. inf. von Myriophiti. Die letzten zehn Jahre seines Lebens verbrachte er meist auf seinen Gütern im Luxemburgischen. — Mit Vorliebe trieb H. historische Studien, besonders über die Geschichte und Erzdiöcese Trier: ihre Früchte legte er nieder in zwei noch jetzt wertvollen Werken: „Historia Treverensis dipl." etc. 1750 in 3 Bdn. und „Prodromus hist. Trev." 1757 in 2 Bdn. Weit berühmter aber ist er geworden durch sein, unter dem Pseudonym Justinus Febronius herausgegebenes kirchenrechtliches Werk u. d. T. „De statu ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis liber singularis, ad reuniendos dissidentes in religione christianos compositus", Bullioni 1763 (gedruckt zu Frankfurt a. M. bei Eßlinger), worin er mit ebenso viel Freimut als Gelehrsamkeit die Gebrechen des kurialistischen Systems aufdeckt und eine Reform der katholischen Kirche im Sinn des Liberalismus, Episkopalismus, Gallikanismus (Unterordnung des Papstes unter ein allgemeines Konzil, Selbständigkeit der Bischöfe in der Diöcesenverwaltung, Zurückführung der Kirchenverfassung auf den Stand der vier ersten Jahrhunderte, Protektorat des Landesherrn über die Kirche ꝛc.) beantragt. Das merkwürdige Werk, das dem Papst Klemens XIII. selbst dediziert war, erregte großes Aufsehen, fand vielen Beifall, aber auch zahlreiche heftige Angriffe, die den Verfasser zu mehrfachen Fortsetzungen (Bd. II, III, IV, 1 u. 2, 1775) und neuen Auflagen veranlaßten, wurde in verschiedene neuere Sprachen (deutsch, französisch, italienisch) übersetzt, vom Papst aber 1764 verboten und in Rom verbrannt. Unter den kurialistischen Gegenschriften sind besonders zu nennen die von F. A. Zaccaria 1767, P. Ballerini 1768, Mamachi 1776. Der Verfasser blieb anfangs verborgen. Als sein Name bekannt wurde, gab sich die römische Kurie alle Mühe, den altersschwachen Greis durch Drohungen und Verheißungen zu einem formellen Widerruf zu bestimmen. Nach langen Verhandlungen verstand sich H. am 1. November 1778, „aus Gründen der Zweckmäßigkeit", zur Unterzeichnung der ihm angesonnenen Revokationsformel, in einem an den Papst Pius VI. gerichteten Schreiben. Der Papst erließ darauf ein wohlwollendes Breve und verkündete diesen Triumph durch eine feierliche Allokution im Kardinalskollegium. Da sich das Gerücht verbreitete, H. sei durch Zwangsmaßregeln zu seinem Widerruf gezwungen worden, verstand er sich zu einer öffentlichen Berichtigung, gab dann aber 1781 einen Kommentar zu seinem Widerruf heraus (Febronii Comment. in s. retractationem), der deutlich zeigt, daß er trotz des geleisteten Widerrufs an seinen Überzeugungen festhielt. Wie andere „gute Katholiken" vor ihm und nach ihm, hat auch H.

dem Papst und der kirchlichen Einheit zuliebe das Sacrificium intellectus gebracht, aber trotz dieser laudabilis subjectio nichts destoweniger bei seinen widerrufenen Meinungen verharrt. In seiner Aufrichtigkeit macht er hieraus auch kein Geheimnis: seine äußere Unterwerfung und innere Nichtunterwerfung bestanden offen nebeneinander.

Die durch Febronius veranlaßten Untersuchungen und verbreiteten Anschauungen sind nicht ohne Einfluß geblieben auf Doktrin und Praxis der katholischen Kirche. Einer ausgebreiteten Kanonistenschule hat er den bleibenden Namen gegeben; ja alles, was seit 1763 in der katholischen Kirche Deutschlands Antikuriales in Bewegung gewesen ist, steht im Zusammenhang mit seinen Anregungen (vgl. die josephinische Gesetzgebung, den Emser Kongreß und Punktation 2c.). Eine nachhaltige praktische Wirkung der febronianischen Doktrinen aber wurde vereitelt durch die französische Revolution und die Auflösung des deutschen Reichs: nach der Restauration traten die von H. und seiner Schule bekämpften kurialistischen Theorieen nur um so schroffer hervor und erhielten ihren extremsten Ausdruck in den Beschlüssen des Vaticanum.

Vgl. O. Mejer, Febronius, mit Benutzung handschriftlicher Quellen, 1880. J. X. Kraus in „Allg. d. Biogr." XIII, 83 ff., wo auch die weitere Litteratur angegeben ist.

Hood, Samuel Viscount. Am 12. Oktober 1724 zu Butleigh (Somersetshire) als Sohn eines Reverend geboren, wurde H. in Thorncombe zum Seemanne erzogen, trat 1740 als Midshipman in die Marine und wurde 1746 unter Admiral Smith Lieutenant. Von einer im Seekampfe erhaltenen schweren Wunde geheilt, befehligte er seit 1754 die Kriegsschaluppe in Jamaica und erhielt 1756 den Rang eines Kapitäns zur See. 1757 vernichtete er mit seinem Schiffe „Antilope" ein französisches von gleicher Größe, und am 13. Februar 1759 eroberte er mit der „Vestalin" in heißem Kampfe die französische Fregatte „Bellona". Durch Lord Anson (s. d.) dem Könige bei seiner Rückkehr empfohlen, erhielt er das Kommando des Schiffes „Afrika", machte mit demselben das Bombardement von Le Havre de Grâce 1759 mit, wurde 1768 Kommandant in Boston, diente an den Küsten Irlands und im Mittelländischen Meere unter Admiral Saunders, wurde 1778 Kommissär der Werften in Portsmouth und am 20. April d. J. Baronet H., worauf er sich im amerikanischen Kriege auszeichnete. Am 26. September 1780 zum Contreadmirale der blauen Flagge ernannt, segelte er am Ende des Jahrs auf dem „Barfleur" nach Westindien, um mit seinem Geschwader Rodney Verstärkung zu bringen, verhinderte sofort nach seiner Ankunft während des Angriffs auf Sanct Eustatius 1781 das Entrinnen der feindlichen Flotte aus der Bai, wurde im April d. J. mit dreizehn Linienschiffen abgeschickt, um den französischen Admiral Grafen von Grasse abzufangen, erlitt aber durch ihn vor Martinique am 29. April eine Schlappe. Mit vierzehn Linienschiffen verstärkte er den Kontreadmiral Graves, nahm aber an dessen Kampf mit [Gr]asse am 5. September in den amerikanischen Gewässern keinen Anteil. Als Grasse sich die Insel Sanct Christoph wandte, folgte i[hm] mit 22 Linienschiffen, trennte durch ein Manöver die beiden französischen Geschwader Grasse und dem Marquis von Bouillé, trieb [...] zurück, konnte aber Bouillé an der Einnah[me der] Insel nicht hindern und stach am 14. Februa[r] unbehelligt in See. Am 9. April befehl[igte er] unter Rodney die Vorhut der Flotte, [...] der französischen im Kanale Santa Luci[a] glücklich zusammen, errang aber am 12. A[pril bei] den Allerheiligen-Inseln einen glänzenden [Sieg] und fing Grasse auf der „Ville de Paris". [In] demselben Monate nahm er in der Stra[ße] Mona zwei Linienschiffe und zwei Fregatte[n]. Mit 25 Linienschiffen stationierte er in Sa[nto Do]mingo, bis er nach dem Frieden von 1783 [nach] England heimkehrte. London ernannte ihn [zum] Ehrenbürger, der König zum Peer von Ir[land] als „Baron von Catherington". Nach[dem] er im Juni 1782 für Westminster bei den Wahl[en] in das Unterhaus durchgefallen war, kam er 178[4] hier hinein und trat zur Opposition. 1786 wurd[e] er Oberkommandant in Portsmouth, am 24. Sep[tember] 1787 Vizeadmiral der blauen Flagge und [...] verlor in diesem Jahre, zum Lord der Admirali[tät] 1786 ernannt, seinen Sitz im Unterhause; 1790 und 1793 sandte ihn Westminster abermal[s] in das Parlament, aber seine konsequente Unterstützung des Ministeriums verdroß seine Wähler derart, daß er sich bei den nächsten Generalwahlen nicht aufstellen ließ. 1793 mit dem Oberbefehle der Flotte im Mittelmeere betraut, zog er die Geschwader Spaniens und Neapels an sich, erschien vor Marseille, forderte die Stadt auf, Ludwig XVII. und die Verfassung von 1791 anzuerkennen, wurde zurückgewiesen, erschien nun vor Toulon, auf dessen Mauern alsbald die weiße Fahne 27./28. August aufgehißt wurde; die Rhede, die Flotte, die Forts kapitulierten und H. proklamierte Ludwig XVII. Aber er konnte Toulon nicht behaupten, die Truppen der Republik zogen heran, belagerten Toulon, und H. war nicht gewillt, eine lange Belagerung oder gar die Kapitulation zu riskieren. In der Nacht vom 18/19. Dezember zerstörte er Arsenal und Werften durch eine Feuersbrunst, machte sich mit einem Teile der französischen Schiffe davon und überließ rücksichtslos und elend die Toulone[sen] der Rache der einziehenden Republikaner. H. landete am 20. September 1793 auf Corsica, [um] Paoli (s. d.) zu unterstützen; 1794 wurde Corsica ein britisches Königreich, ging aber rasch wieder verloren. H. blockierte Genua, zwang den Großherzog von Toscana zur Entlassung des französischen Gesandten und scheiterte bei einem Angriffe auf Elba. Im Dezember 1794 nach England heimgekehrt, wurde er 1795 zum Elder Brother des Trinity-House gewählt. Er nahm an der Seeschlacht von Quessant und an der Landung von Quiberon teil, zog sich aber, da ihm die französische Flotte bei Brest entging und die Regierung hierüber unzufrieden war, aus dem Seedienst zurück. Er wurde 1796 Gouverneur des Greenwich-Hospitals und Viscount Hood of Whitley, erhielt das Großkreuz des Bath-Ordens, wurde 1799 Admiral der weißen und bald darauf der

Flagge und starb in Bath am 27. Januar — Vgl. The Georgian Era, Bd. II., n 1833.

oogstraaten, Antonis de Lalaing, von, Ritter des Goldenen Vließes, der des Statthalters von Gelderland, ursprüng- ein Günstling Philipps II., aber bald im mit den unzufriedenen Edeln, welche 1563 Entfernung Granvellas verlangten. Seine nahme am Bunde der Geusen ist nicht nach- eisen; nach dem Bildersturm stellte er die nung in Mecheln wieder her und wurde auf niens Verlangen Stadtkommandant von Ant- pen, wo er sich um die Aufrechterhaltung der durch sein energisches Auftreten sehr verdient it. Den von Margareta geforderten neuen verweigerte er und verließ mit Oranien vor as Ankunft die Niederlande. Alba suchte ihn so wie Egmont und Horn an seinen Hof locken, aber noch zeitig hörte H. die Verhaf- g der beiden Grafen, um sich in Sicherheit zu ngen. An der ersten unglücklichen Unterneh- ng Oraniens nahm er ebenfalls Anteil, über- itt mit diesem am 6. Oktober 1568 bei Stok- die Maas, erhielt bald darauf durch die bsichtladung seines Pistols eine schwere Wunde, der er nach einigen Tagen starb. Da er der forderung des Aufruhrrates, sich innerhalb mal 14 Tagen zu stellen, nicht folgte, vielmehr öffentliche Rechtfertigung seiner Handlungen einen ließ, so wurden seine Güter konfisciert. war mit Anna de Montmorency einer Schwester Grafen von Horn, verheiratet.

Hooker, Joseph, einer der bekanntesten Ge- ale der nordamerikanischen Union, dessen bedeu- ste Thaten in den Secessionskrieg fallen. boren zu Hadley (1815) in Massachusetts und Westpoint zum Offizier ausgebildet, 1837 st Leutenant bei der Artillerie, und seit 1853 Oberst-Lieutenant in den Ruhestand getreten, nunmehr als Gutsherr in Kalifornien zu n: trat H. 1861 bei Ausbruch des großen essionskrieges wieder in den Heeresdienst seines erlands ein. Seine Fähigkeiten als höherer zier waren die eines tüchtigen Corpskom- danten; brillante persönliche Tapferkeit, Unge- in der Offensive, aber auch geschickte Leitung Verteidigung zeichnete ihn aus. Nachdem er st als Brigadegeneral, 1862 als General- or) unter Heinzelmann, Mac Clellan und Burn- sich einen geschätzten Namen erworben hatte, lt er im Januar 1863 an Burnsides Statt Oberbefehl auf dem östlichen Kriegsschau- e. Aber dieser Stellung waren seine Talente t gewachsen. Der gegen Ende des April s begonnene virginische Feldzug führte zu der eren Niederlage (3. Mai) bei Chancellorsville, der südliche General Lee machte so gefähr- Fortschritte, daß H. am 28. Juni 1863 den befehl an General Meade abgab, der denn am 2. und 3. Juli bei Gettysburg in Penn- nien in höchst blutiger Schlacht über Lee den davontrug. Seit dieser Zeit war H. wieder Corpsführer thätig; er führte im Herbst 1863 Corps vom Potomac nach Chattanooga, n wichtigen Eisenbahnknotenpunkte im südöst- lichen Tennessee, nicht fern von den Grenzen der Staaten Alabama und Georgien, wo er dann unter Grants Oberleitung (s. d.) die Generale Thomas und Sherman bei den siegreichen Kämpfen gegen Ende November 1863 wirksam unterstützte. Gegen Ende des Jahres 1864 wurde H. Militärgouver- neur des Departements Ohio; nach Beendigung des Secessionskrieges ist er 1865 oberster militä- rischer Chef des Departements des Ostens, 1866 jenes der „Seeen" geworden und am 1. September desselben Jahres in den Ruhestand getreten.

Hormayr, Freiherr v. Hortenburg, Jo- seph, geb. 1781 zu Innsbruck, gest. in bayerischen Diensten 5. November 1848. Es ist nicht die Aufgabe dieser Skizze, die schriftstellerische Be- deutung dieses frühreifen und glänzend begabten Mannes zu schildern, welcher (ein Enkel des tiro- lischen Kanzlers und verdienstvollen Ankämpfers gegen die Tortur) in der österreichischen Geschichts- forschung und Geschichtschreibung Epoche macht, aber dabei auch jene Charaktermängel offenbart, die sein bewegtes öffentliches Leben kennzeichnen und einer scharfen Kritik aussetzen. Wir haben es hier mit dem Staatsmanne zu thun, welcher schon 1797 seine Carriere begann, 1800—1801 als Adjutant, dann Major in der tirolischen Landwehr diente, bereits 1803 als referierender Sekretär in der deutschen Sektion der kaiserlichen Hof- und Staatskanzlei verwendet wird und als diplomatischer Attaché des Fürsten Liechtenstein dem Preßburger Friedenskongresse (Dezember 1805) beiwohnt. 1808 gelangte H. zum Posten eines wirklichen Direktors des geh. H. H. und Staats- archives, aber die Thätigkeit, welche nunmehr sein Leben erfüllte, lag auf dem Felde der Politik und was er als Vertrauter Erzherzog Johanns, Haupt- agent der tirolischen Insurrektion und sodann als Zivil- und Militärintendant im Jahre der Erhebung seines Vaterlandes geleistet, ist eher unter- als überschätzt worden. H. hatte die schwierige Aufgabe, die Vertrauensmänner Tirols in Wien unter den Späheraugen Frankreichs und Bayerns für ihre Rolle zu schulen; er bereitete die Druckschriften und Proklamationen für die Er- hebung vor und wurde dem ihm befreundeten Feldmarschall Jos. Freiherr v. Chasteler als In- tendant des 8. Armeecorps zugewiesen. Als die zweite Epoche des Tiroler Volkskrieges mit der zweiten Aprilhälfte 1809 anbrach, war H. der Stellvertreter des „obersten Geschäftsleiters", Grafen Goëss, Generalintendanten der italienischen Armee, mithin eine der Triebkräfte in der ganzen Landesverteidigung, und entwickelte in Botzen und Brixen eine erstaunliche Thätigkeit. Er war entschieden die Seele aller außerordent- lichen Maßregeln, welche die Finanznot des Landes, seine Verteidigung und Verwaltung betrafen. Auch der so entmutigende Rückzug Chastelers über den Brenner (Ende April) darf ihm nicht als Verschulden angerechnet werden, da derselbe vor- zugsweise von militärischen Bedenklichkeiten ver- anlaßt war. Als nach den harten Maikämpfen die Leitung der Landesverteidigung in Hormayrs Händen lag (Juni), hatte er mit den größten Schwierigkeiten namentlich in der Geldbeschaffung und auch mit dem Widerstreben des Generals

dem Papst und der kirchlichen Einheit zuliebe das Sacrificium intellectus gebracht, aber trotz dieser laudabilis subjectio nichts destoweniger bei seinen widerrufenen Meinungen verharrt. In seiner Aufrichtigkeit macht er hieraus auch kein Geheimnis: seine äußere Unterwerfung und innere Nichtunterwerfung bestanden offen nebeneinander.

Die durch Febronius veranlaßten Untersuchungen und verbreiteten Anschauungen sind nicht ohne Einfluß geblieben auf Doktrin und Praxis der katholischen Kirche. Einer ausgebreiteten Kanonistenschule hat er den bleibenden Namen gegeben; ja alles, was seit 1763 in der katholischen Kirche Deutschlands Antikuriales in Bewegung gewesen ist, steht im Zusammenhang mit seinen Anregungen (vgl. die josephinische Gesetzgebung, den Emser Kongreß und Punktation ꝛc.). Eine nachhaltige praktische Wirkung der febronianischen Doktrinen aber wurde vereitelt durch die französische Revolution und die Auflösung des deutschen Reichs: nach der Restauration traten die von H. und seiner Schule bekämpften kurialistischen Theorieen nur um so schroffer hervor und erhielten ihren extremsten Ausdruck in den Beschlüssen des Vaticanum.

Vgl. O. Mejer, Febronius, mit Benutzung handschriftlicher Quellen, 1880. F. X. Kraus in „Allg. d. Biogr." XIII, 83 ff., wo auch die weitere Litteratur angegeben ist.

Hood, Samuel Viscount. Am 12. Oktober 1724 zu Butleigh (Somersetshire) als Sohn eines Reverend geboren, wurde H. in Thorncombe zum Seemanne erzogen, trat 1740 als Midshipman in die Marine und wurde 1746 unter Admiral Smith Lieutenant. Von einer im Seekampfe erhaltenen schweren Wunde geheilt, befehligte er seit 1754 die Kriegsschaluppe in Jamaica und erhielt 1756 den Rang eines Kapitäns zur See. 1757 vernichtete er mit seinem Schiffe „Antilope" ein französisches von gleicher Größe, und am 13. Februar 1759 eroberte er mit der „Vestalin" in heißem Kampfe die französische Fregatte „Bellona". Durch Lord Anson (s. d.) dem Könige bei seiner Rückkehr empfohlen, erhielt er das Kommando des Schiffes „Afrika", machte mit demselben das Bombardement von Le Havre de Grâce 1759 mit, wurde 1768 Kommandant in Boston, diente an den Küsten Irlands und im Mittelländischen Meere unter Admiral Saunders, wurde 1778 Kommissär der Werften in Portsmouth und am 20. April d. J. Baronet H. worauf er sich im amerikanischen Kriege auszeichnete. Am 26. September 1780 zum Contreadmirale der blauen Flagge ernannt, segelte er am Ende des Jahrs auf dem „Barfleur" nach Westindien, um mit seinem Geschwader Rodney Verstärkung zu bringen, verhinderte sofort nach seiner Ankunft während des Angriffs auf Sanct Eustatius 1781 das Entrinnen der feindlichen Flotte aus der Bai, wurde im April d. J. mit dreizehn Linienschiffen abgeschickt, um den französischen Admiral Grafen von Grasse abzufangen, erlitt aber durch ihn vor Martinique am 29. April eine Schlappe. Mit vierzehn Linienschiffen verstärkte er den Kontreadmiral Graves, nahm aber an dessen Kampf mit Grasse am 5. September in den amerikanischen

Gewässern keinen Anteil. Als Grasse
die Insel Sanct Christoph wandte, fol
mit 22 Linienschiffen, trennte durch
Manöver die beiden französischen Geschw
Grasse und dem Marquis von Bouillé,
zurück, konnte aber Bouillé an der Ein
Insel nicht hindern und stach am 14. Fe
unbehelligt in See. Am 9. April b
unter Rodney die Vorhut der Flotte
der französischen im Kanale Santa
glücklich zusammen, errang aber am 12
den Allerheiligen-Inseln einen glänze
und fing Grasse auf der „Ville de P
demselben Monate nahm er in der S
Mona zwei Linienschiffe und zwei Freg
Mit 25 Linienschiffen stationierte er in
mingo, bis er nach dem Frieden von
England heimkehrte. London ernannte
Ehrenbürger, der König zum Peer v
als „Baron von Catherington".
er im Juni 1782 für Westminster bei d
in das Unterhaus durchgefallen war, ka
hier hinein und trat zur Opposition. 17
er Oberkommandant in Portsmouth, am
tember 1787 Vizeadmiral der blauen F
verlor in diesem Jahre, zum Lord der
tät 1786 ernannt, seinen Sitz im U
1790 und 1793 sandte ihn Westminster
in das Parlament, aber seine konsequen
stützung des Ministeriums verdroß sein
derart, daß er sich bei den nächsten Gener
nicht aufstellen ließ. 1793 mit dem Ob
der Flotte im Mittelmeere betraut, zo
Geschwader Spaniens und Neapels an sich
vor Marseille, forderte die Stadt auf, Ludw
und die Verfassung von 1791 anzuerkenne
zurückgewiesen, erschien nun vor Toulon,
Mauern alsbald die weiße Fahne 27./2
aufgehißt wurde; die Rhede, die Flotte,
kapitulierten und H. proklamierte Ludwi
Aber er konnte Toulon nicht behaupten,
pen der Republik zogen heran, belagerten
und H. war nicht gewillt, eine lange Be
oder gar die Kapitulation zu riskieren.
Nacht vom 18/19. Dezember zerstörte e
und Werften durch eine Feuersbrunst, m
mit einem Teile der französischen Schif
und überließ rücksichtslos und elend die T
der Rache der einziehenden Republikaner.
dete am 20. September 1793 auf Cor
Paoli (s. d.) zu unterstützen; 1794 wurd
ein britisches Königreich, ging aber ras
verloren. H. blockierte Genua, zwang d
herzog von Toscana zur Entlassung de
sischen Gesandten und scheiterte bei einem
auf Elba. Im Dezember 1794 nach
heimgekehrt, wurde er 1795 zum Elder
des Trinity-House gewählt. Er nahm
Seeschlacht von Quessant und an der
von Quiberon teil, zog sich aber, da ihm
zösische Flotte bei Brest entging und die
hierüber unzufrieden war, aus dem
zurück. Er wurde 1796 Gouverneur des G
Hospitals und Viscount Hood of W
erhielt das Großkreuz des Bath-Ordens
1799 Admiral der weißen und bald da

en Flagge und starb in Bath am 27. Januar 6. — Vgl. The Georgian Era, Bd. II., von 1833.

Hoogstraaten, Antonis de Lalaing, af von, Ritter des Goldenen Vlieses, der hn des Statthalters von Gelderland, ursprüng- ein Günstling Philipps II., aber bald im nde mit den unzufriedenen Edeln, welche 1563 Entfernung Granvellas verlangten. Seine nahme am Bunde der Geusen ist nicht nachweisen; nach dem Bildersturm stellte er die dnung in Mecheln wieder her und wurde auf aniens Verlangen Stadtkommandant von Antpen, wo er sich um die Aufrechterhaltung der e durch sein energisches Auftreten sehr verdient te. Den von Margareta geforderten neuen verweigerte er und verließ mit Oranien vor s Ankunft die Niederlande. Alba suchte ihn so wie Egmont und Horn an seinen Hof cken, aber noch zeitig hörte H. die Verhaf- der beiden Grafen, um sich in Sicherheit zu gen. An der ersten unglücklichen Unterneh- g Oraniens nahm er ebenfalls Anteil, über- t mit diesem am 6. Oktober 1568 bei Stok- die Maas, erhielt bald darauf durch die bstentladung seines Pistols eine schwere Wunde, der er nach einigen Tagen starb. Da er der fforderung des Aufruhrrates, sich innerhalb mal 14 Tagen zu stellen, nicht folgte, vielmehr e öffentliche Rechtfertigung seiner Handlungen einen ließ, so wurden seine Güter konfisciert. war mit Anna de Montmorency einer Schwester Grafen von Horn, verheiratet.

Hooker, Joseph, einer der bekanntesten Ge- rale der nordamerikanischen Union, dessen bedeu- tendste Thaten in den Secessionskrieg fallen. boren zu Hadley (1815) in Massachusetts und Westpoint zum Offizier ausgebildet, 1837 rst Lieutenant bei der Artillerie, und seit 1853 Oberst-Lieutenant in den Ruhestand getreten, nunmehr als Gutsherr in Kalifornien zu en: trat H. 1861 bei Ausbruch des großen ssionskrieges wieder in den Heeresdienst seines erlands ein. Seine Fähigkeiten als höherer fizier waren die eines tüchtigen Corpskom- ndanten; brillante persönliche Tapferkeit, Unge- in der Offensive, aber auch geschickte Leitung Verteidigung zeichnete ihn aus. Nachdem er rst als Brigadegeneral, 1862 als General- or) unter Heinzelmann, Mac Clellan und Burn- sich einen geschätzten Namen erworben hatte, ll er im Januar 1863 an Burnsides Statt Oberbefehl auf dem östlichen Kriegsschau- z. Aber dieser Stellung waren seine Talente t gewachsen. Der gegen Ende des April begonnene virginische Feldzug führte zu der enn Niederlage (3. Mai) bei Chancellorsville, der südliche General Lee machte so gefähr- Fortschritte, daß H. am 28. Juni 1863 den rbefehl an General Meade abgab, der denn am 2. und 3. Juli bei Gettysburg in Penn- anien in höchst blutiger Schlacht über Lee den davontrug. Seit dieser Zeit war H. wieder Corpsführer thätig; er führte im Herbst 1863 Corps vom Potomac nach Chattanooga, m wichtigen Eisenbahnknotenpunkte im südöstlichen Tennessee, nicht fern von den Grenzen der Staaten Alabama und Georgien, wo er dann unter Grants Oberleitung (s. d.) die Generale Thomas und Sherman bei den siegreichen Kämpfen gegen Ende November 1863 wirksam unterstützte. Gegen Ende des Jahres 1864 wurde H. Militärgouverneur des Departements Ohio; nach Beendigung des Secessionskrieges ist er 1865 oberster militärischer Chef des Departements des Ostens, 1866 jenes der „Seeen" geworden und am 1. September desselben Jahres in den Ruhestand getreten.

Hormayr, Freiherr v. Hortenburg, Joseph, geb. 1781 zu Innsbruck, gest. in bayerischen Diensten 5. November 1848. Es ist nicht die Aufgabe dieser Skizze, die schriftstellerische Bedeutung dieses frühreifen und glänzend begabten Mannes zu schildern, welcher (ein Enkel des tirolischen Kanzlers und verdienstvollen Ankämpfers gegen die Tortur) in der österreichischen Geschichtsforschung und Geschichtschreibung Epoche macht, aber dabei auch jene Charaktermängel offenbart, die sein bewegtes öffentliches Leben kennzeichnen und einer scharfen Kritik aussetzen. Wir haben es hier mit dem Staatsmanne zu thun, welcher schon 1797 seine Carriere begann, 1800—1801 als Adjutant, dann Major in der tirolischen Landwehr diente, bereits 1803 als referierender Sekretär in der deutschen Sektion der kaiserlichen Hof- und Staatskanzlei verwendet wird und als diplomatischer Attaché des Fürsten Liechtenstein dem Preßburger Friedenskongresse (Dezember 1805) beiwohnt. 1808 gelangte H. zum Posten eines wirklichen Direktors des geh. H. H. und Staatsarchives, aber die Thätigkeit, welche nunmehr sein Leben erfüllte, lag auf dem Felde der Politik und was er als Vertrauter Erzherzog Johanns, Hauptagent der tirolischen Insurrektion und sodann als Zivil- und Militärintendant im Jahre der Erhebung seines Vaterlandes geleistet, ist eher unter- als überschätzt worden. H. hatte die schwierige Aufgabe, die Vertrauensmänner Tirols in Wien unter den Späheraugen Frankreichs und Bayerns für ihre Rolle zu schulen; er bereitete die Druckschriften und Proklamationen für die Erhebung vor und wurde dem ihm befreundeten Feldmarschall Jos. Freiherr v. Chasteler als Intendant des 8. Armeecorps zugewiesen. Als die zweite Epoche des Tiroler Volkskrieges mit der zweiten Aprilhälfte 1809 anbrach, war H. der Stellvertreter des „obersten Geschäftsleiters", Grafen Goës, Generalintendanten der italienischen Armee, mithin eine der Triebkräfte in der ganzen Landesverteidigung, und entwickelte in Botzen und Brixen eine erstaunliche Thätigkeit. Er war entschieden die Seele aller außerordentlichen Maßregeln, welche die Finanznot des Landes, seine Verteidigung und Verwaltung betrafen. Auch der so entmutigende Rückzug Chastelers über den Brenner (Ende April) darf ihm nicht als Verschulden angerechnet werden, da derselbe vorzugsweise von militärischen Bedenklichkeiten veranlaßt war. Als nach den harten Maikämpfen die Leitung der Landesverteidigung in Hormayrs Händen lag (Juni), hatte er mit den größten Schwierigkeiten namentlich in der Geldbeschaffung und auch mit dem Widerstreben des Generals

Jahre 1581 alles Verlorene zurückerobern.
bei den fortgehenden inneren Wirren
s die Russen wieder im Osten Fort-
achten, hemmte sie endlich Karl Henrik-
durch die Behauptung Narvas und
rch rechtzeitigen Vertrag den Besitz Est-
enrik war eine Zeit lang Statthalter in
nd starb 1595; Karl starb 1601. —
s zweiter Sohn, **Evert Karlsson,**
it Jakob de Lagardie die schwedischen
welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts
m gegen die Polen und den falschen
zuhilfe geschickt wurden. Anfangs sieg-
ßten sie zwar wegen der Widerspenstig-
nbezahlten Söldner sich mit wenigen
in meisterhaftem Rückzuge retten, aber
en bei den fortlaufenden Thronkämpfen
n die Schweden wieder Herren an der
d in Nowgorod (1609). Als endlich
agardie von Gustav Adolf die Erlaubnis
ehr erhielt, wurde Evert H., der die
n Eroberungen bis zum Peipus aus-
atte, der alleinige Oberbefehl übertragen.
1615 kam Gustav Adolf wieder selbst
nd begann sogleich das wichtige Pskow
n, um die Russen endlich zum Frieden
n: schon beim ersten Ausfalle der Russen
— **5)** Everts jüngster Bruder war **Gu-
sson,** Graf zu Björneborg (Bären-
r bekannte schwedische General im 30-
Kriege. Im livländischen Kriege stand
der Belagerung Rigas 1621 bei dem
Adolf selbst geführten Heeresteile und
25 gemeinsam mit Jakob de Lagardie
erung und Eroberung von Dorpat.
Schwedenkönig 1630 auf deutschem Bo-
e, war G. H. sein Feldmarschall, d. h.
ralleutenant. In der schwierigen Zeit
mers 1631 hielt H. in Schlesien, bis
rückend, die Kaiserlichen in Schach. In
ht von Breitenfeld hielt er mit seinem
gel, während die Sachsen auf dem rechten
begannen, den feindlichen Massenan-
nd und machte so den ersten großen
s Königs möglich. Als Gustav Adolf
Süddeutschland zog, ernannte er seinen
all zum „Direktor des würzburgischen
ns“, und seitdem hat H. eine Reihe
n in Franken und überhaupt in Mittel-
, bald allein, bald mit dem Könige
nach dessen Tode mit Herzog Bern-
nigt, den Krieg weitergeführt und sich
als den begabtesten Schüler Gustav
igt. Im Winter 1632/33 eroberte er
ganze Elsaß. Aber auch er vermochte
g um sich greifenden Zuchtlosigkeit und
der Soldaten, der Habsucht and Länder-
ffiziere nicht mit Erfolg Widerstand zu
n der Schlacht von Nördlingen, zu
sich durch den übergroßen Eifer Bern-
hen ließ, gelang es ihm nicht, die
schwedischen Waffen zu verhindern:
Gefangenschaft und wurde erst
t ausgelöst. Gleich nach
r durch seine Siege im
n Frieden von Bröm-
sebro herbei. Auch er war dann einige Jahre Statthalter in Livland und zuletzt Präsident des Kriegskollegiums. Von Karl X. beim Ausbruche des polnischen Krieges eben mit der Verteidigung Schwedens selbst betraut, starb er 1657. In seiner Jugend hatte er sich auf verschiedenen deutschen Universitäten umfassende Kenntnisse in Theologie, Rechtswissenschaft und Geschichte nebst großer Gewandtheit in der lateinischen Sprache erworben. Während seiner Gefangenschaft verfaßte er eine Schrift über die Pflichten eines Heerführers. — **6) Arvid Bernhard H.,** Graf von Ekebyholm, ein jüngerer Nachkomme Henriks, geboren 1664. Nachdem er zuerst in fremdem, dann in schwedischem Dienste der kriegerischen Laufbahn gefolgt, 1704 bei Warschau gefangen, 1705 ausgewechselt war, wandte er sich politischer Thätigkeit zu. Schon 1705 wurde er königlicher Rat und trat 1710 unter dem damals in Schweden üblichen Titel eines Präsidenten des Kanzleikollegiums in die Stelle eines ersten Ministers, die er mit einer kurzen Unterbrechung bis 1738 bekleidete. Die Verfassungsveränderung, welche nach dem Tode Karls XII. und bei der Wahl seiner Schwester Ulrike Eleonore und ihres Gemahls Friedrich von Hessen aus der absoluten schwedischen Monarchie fast eine Adelsrepublik machte, war nicht zum geringen Teile ein Werk H.s; aber wie er hierbei nicht ständische Rücksichten, sondern nur die Rettung des Vaterlandes aus dem durch Karls Kriegspolitik verursachten Unglück im Auge hatte, so wußte er auch weiterhin den auf einen Vergeltungskrieg gegen Rußland gerichteten Absichten der kriegslustigen Partei der jüngeren Adelsfamilien, der sogen. Partei der Hüte (s. d.), gegenüber den Frieden mit der gewaltig angewachsenen Macht des neuen östlichen Nachbarn aufrecht zu erhalten. So groß war sein Ansehen, daß er dreimal hintereinander bei dem alle vier Jahre zusammentretenden Reichstage zum Landmarschall gewählt wurde. Erst als beim Ausbruche des polnischen Erbfolgekrieges die Stellung Schwedens sich völlig änderte, gelang es auf dem Reichstage von 1734, den geradezu in den Dienst Frankreichs getretenen Hüten die Oberhand über die Friedenspartei H.s, die Mützen, zu gewinnen. Noch einmal vermochte er zwar den Eintritt in den Krieg zu hintertreiben, aber der darüber auf dem Reichstage von 1738 ausbrechende Sturm veranlaßte den Grafen, seine Ämter niederzulegen und sich ganz zurückzuziehen. Er starb 1742.

Hortense de Beauharnais, Königin von Holland; s. **Beauharnais,** Hortense Eugenie de.

Horvát, Michael. Ungarischer Historiker und Minister der Revolutionsepoche, ist ein Sohn des Alföld, geboren zu Szentes im Csongráder Komitate den 20. Oktober 1809. Er absolvierte die Theologie im bischöflichen Seminar zu Waitzen, widmete sich dann der Seelsorge als Kaplan, erlangte aber dann eine Erzieherstelle in Wien und bald darauf (1844) den Posten eines Professors der magyarischen Sprache und Litteratur an der Theresianischen Ritterakademie allda. Drei Jahre später wurde er Probst zu Hatvan (1847). Das Bewegungsjahr brachte den begabten Prie

Buol bezüglich der Kriegsoperationen zu kämpfen. Er war unermüdlich thätig, die gute Stimmung der Tiroler zu heben und die schwachen Positionen der Gegner auszuspähen. Als dann der Höchstkommandierende Chasteler ganz abzog, ruhte die ganze Zivilverwaltung und Landesdefension in seinen Händen, und man muß seiner Mühe, die Ordnung aufrechtzuerhalten, gerecht werden. Daß ihn dann, als die Österreicher unter Buol Innsbruck räumten, die schwülen Juli- und Augusttage in seiner Stellung unhaltbar machten und sich auch über ihn der Haß des Volkes als Landesverräter ergoß, ist begreiflich. Man vergaß nur zu sehr seiner Verdienste und erweckte dadurch den Groll des ehrgeizigen Mannes, welcher sich dann später, als H. nicht mehr dem Staate Österreich diente, in seiner absichtlichen Verkleinerung der Verdienste A. Hofers und seiner Genossen Luft machte. Der grelle Gegensatz seiner bezüglichen Schriften vor und nach diesem Wechsel der Lebensstellung wird dadurch erklärlich. — Die Notwendigkeit, den Argwohn der französischen und bayerischen Regierung von den Befreiungsplänen Tirols und Vorarlbergs abzulenken und ihr eine formelle Genugthuung zu bieten, veranlaßten im März 1813 die politische Komödie der Haftstellung H.s und anderer Tiroler und Vorarlberger in der ungarischen Festung Munkács. Sie dauerte mehrere Monate. 1816, im August, wurde H. zum Historiographen des Reiches und des kaiserlichen Hauses ernannt. Verbitterungen und Ehrgeiz bestimmten ihn den 22. August 1828, seine Entlassung aus dem österreichischen Staatsdienste zu nehmen und der bereits 1825 an ihn ergangenen Berufung König Ludwigs I. von Bayern in wittelsbachische Dienste zu folgen. In dieser neuen Lebensstellung blieb H. bis zu seinem Tode, nicht ohne berechtigten Tadel, in seiner späteren Geschichtsschreibung ein politischer Renegat, egoistischer Apologet und rücksichtsloser Pamphletist geworden zu sein, wie er als solcher insbesondere durch sein anonymes Werk: „Anemonen" gekennzeichnet erscheint. — **Litt.:** Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. IX, 277 bis 287 (vgl. Verzeichnis seiner zahlr. Werke) und die Litteratur zur Geschichte Andreas Hofers (s. d.).

Horn, Philipp von Montmorency, Graf von, geb. 1518, kam durch Erbschaft noch in den Besitz der Herrschaften Altena und Weert, sowie der Grafschaft Neuenar, Meurs und Saverdam. Vermöge seiner hohen Geburt kam er an den Hof nach Brüssel, wo er mit Ehrenämtern und Auszeichnungen reichlich bedacht wurde; er wurde Kammerherr und Hauptmann der vlämischen Garde, Gouverneur von Gelderland und Zutfen, Admiral der Flotte, Staatsrat in Madrid und Mitglied des Staatsrates in Brüssel; schon 1556 war er Ritter des Goldenen Vließes geworden. Als Philipp II. nach dem Frieden von Chateau-Cambresis 1559 die Niederlande verließ, führte H. den Befehl über die Flotte, welche den König nach Spanien brachte. H. blieb daselbst bis zum Jahr 1563, schloß sich aber sofort nach seiner Rückkehr in die Niederlande dem Prinzen von Oranien und dem Grafen Egmont an, welche auf dem Sturz Granvellas hinarbeiteten: er zog sich auch mit den beiden letzteren aus dem Staatsrat zurück, in den er erst nach Granvellas Abreise wieder eintrat. Hier eiferte er gegen die Durchführung der Plakate, beteiligte sich an den Zusammenkünften in Breda und Hoogstraten (März 1566), ohne sich jedoch dem Kompromiß anzuschließen. Nach dem Bildersturm begab er sich nach Doornik, in die Statthalterschaft seines Bruders Floris v. Montigny, um hier die Ordnung wieder herzustellen, was ihm auch ohne Blutvergießen gelang, die Reformierten legten die Waffen nieder und gaben die den Katholiken genommenen Kirchen wieder heraus, wofür H. ihnen das Recht einräumte, außerhalb der Stadt ihren Gottesdienst zu halten. Dadurch erregte er aber im höchsten Grade den Zorn des Königs und der Statthalterin, die ihn deshalb auch von seinem Posten abberief. Vorher hatte er aber dem Andringen der Protestanten in Doornik noch nachgegeben, indem er ihnen gestattete, in der städtischen Tuchhalle ihre Konventikel zu halten. Der fortwährenden Vorwürfe und Kränkungen seitens des Hofes in Brüssel müde und im Dienste des Königs finanziell beinahe vollständig ruiniert, zog er sich auf sein Schloß in Weert zurück. Dem Herzog Alba gelang es, den Grafen nach Brüssel zu locken, wo er zuerst freundlich aufgenommen, aber am 9. September 1567 zugleich mit Egmont gefangen genommen und mit diesem auf die Citadelle von Gent gebracht wurde. Seine Berufung auf die Privilegien der Vließritter halfen ihm ebenso wenig wie Egmont, er wurde mit diesem wegen Mangels an Energie bei der Unterdrückung und Bestrafung des Bildersturms und wegen Teilnahme an der „Verschwörung Oraniens" zum Tode verurteilt und am 5. Juni 1568 in Brüssel enthauptet. H., der kinderlos starb, zeichnete sich durch Edelmut, Tapferkeit und Gerechtigkeitssinn aus, wurde aber von seinen Standesgenossen wegen seines grämlichen und mürrischen Wesens gemieden. Dies ist wohl auch der Grund, daß sein Schicksal weniger Teilnahme hervorgerufen hat, als das Egmonts, obwohl er diesen an Charaktereigenschaften bei weitem überragte.

Horn, ein freiherrliches und gräfliches Geschlecht, welches wahrscheinlich aus Mecklenburg nach Schweden hinübergezogen war und im 16. und 17. Jahrhundert dem letzteren Lande eine Reihe bedeutender Feldherren und Staatsmänner gegeben hat, von denen nur die folgenden als die namhaftesten hier eine Stelle finden mögen. 1) **Klas Christersson,** Freiherr zu Aminne, Admiral und Feldmarschall, wurde, als 1561 der 160jährige Kampf um Livland begann, als Befehlshaber nach Reval gesandt. Nachdem durch ihn die Schweden in Estland festen Fuß gefaßt hatten, kehrte er heim und erfocht in den ersten Jahren des siebenjährigen dänischen Krieges (1563—70) zu Lande und zur See mehrere Siege. Er starb 1566. — 2) u. 3) **Henrik Klasson** zu Kankas, des Vorigen Vaterbruder, und sein Sohn **Karl Henriksson,** die sich schon zuvor im dänischen und im livländischen Kriege hervorgethan hat, verteidigten 1577 Reval, welches in den letzten unglücklichen Jahren allein noch im Besitze der Schweden geblieben war, mit Erfolg gegen die Russen und halfen dann Pontus de Lagardie,

Jahre 1581 alles Verlorene zurückerobern.
ß bei den fortgehenden inneren Wirren
ns die Russen wieder im Osten Fort=
nachten, hemmte sie endlich Karl Henrik=
O durch die Behauptung Narvas und
urch rechtzeitigen Vertrag den Besitz Est=
Henrik war eine Zeit lang Statthalter in
und starb 1595; Karl starb 1601. —
ls zweiter Sohn, **Evert Karlsson,**
mit Jakob de Lagardie die schwedischen
, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts
ssen gegen die Polen und den falschen
as zuhilfe geschickt wurden. Anfangs sieg=
ußten sie zwar wegen der Widerspenstig=
unbezahlten Söldner sich mit wenigen
n im meisterhaftem Rückzuge retten, aber
aren bei den fortlaufenden Thronkämpfen
lau die Schweden wieder Herren an der
und in Nowgorod (1609). Als endlich
e Lagardie von Gustav Adolf die Erlaubnis
mkehr erhielt, wurde Evert H., der die
schen Eroberungen bis zum Peipus aus=
hatte, der alleinige Oberbefehl übertragen.
uli 1615 kam Gustav Adolf wieder selbst
r und begann sogleich das wichtige Pskow
gern, um die Russen endlich zum Frieden
ngen: schon beim ersten Ausfalle der Russen
H. — **5)** Everts jüngster Bruder war **Gu-**
Karlsson, Graf zu Björneborg (Bären=
der bekannte schwedische General im 30=
n Kriege. Im livländischen Kriege stand
bei der Belagerung Rigas 1621 bei dem
ustav Adolf selbst geführten Heeresteile und
1625 gemeinsam mit Jakob de Lagardie
lagerung und Eroberung von Dorpat.
r Schwedenkönig 1630 auf deutschem Bo=
ndete, war G. H. sein Feldmarschall, d. h.
eneralleutenant. In der schwierigen Zeit
ommers 1631 hielt H. in Schlesien, bis
verrückend, die Kaiserlichen in Schach. In
lacht von Breitenfeld hielt er mit seinem
flügel, während die Sachsen auf dem rechten
hen begannen, den feindlichen Massenan=
stand und machte so den ersten großen
nes Königs möglich. Als Gustav Adolf
ch Süddeutschland zog, ernannte er seinen
schall zum „Direktor des würzburgischen
ums", und seitdem hat H. eine Reihe
nen in Franken und überhaupt in Mittel=
nd, bald allein, bald mit dem Könige
der nach dessen Tode mit Herzog Bern=
einigt, den Krieg weitergeführt und sich
er als den begabtesten Schüler Gustav
gezeigt. Im Winter 1632/33 eroberte er
ganze Elsaß. Aber auch er vermochte
altig um sich greifenden Zuchtlosigkeit und
der Soldaten, der Habsucht and Länder=
Offiziere nicht mit Erfolg Widerstand zu
In der Schlacht von Nördlingen, zu
er sich durch den übergroßen Eifer Bern=
nreißen ließ, gelang es ihm nicht, die
ge der schwedischen Waffen zu verhindern:
geriet in Gefangenschaft und wurde erst
tjähriger Haft ausgelöst. Gleich nach
efreiung führte er durch seine Siege im
Kriege den günstigen Frieden von Bröm=

sebro herbei. Auch er war dann einige Jahre Statthalter in Livland und zuletzt Präsident des Kriegskollegiums. Von Karl X. beim Ausbruche des polnischen Krieges eben mit der Verteidigung Schwedens selbst betraut, starb er 1657. In seiner Jugend hatte er sich auf verschiedenen deutschen Universitäten umfassende Kenntnisse in Theologie, Rechtswissenschaft und Geschichte nebst großer Gewandtheit in der lateinischen Sprache erworben. Während seiner Gefangenschaft verfaßte er eine Schrift über die Pflichten eines Heerführers. — **6) Arvid Bernhard H.,** Graf von Ekebyholm, ein jüngerer Nachkomme Henriks, geboren 1664. Nachdem er zuerst in fremdem, dann in schwedischem Dienste der kriegerischen Laufbahn gefolgt, 1704 bei Warschau gefangen, 1705 ausgewechselt war, wandte er sich politischer Thätigkeit zu. Schon 1705 wurde er königlicher Rat und trat 1710 unter dem damals in Schweden üblichen Titel eines Präsidenten des Kanzleikollegiums in die Stelle eines ersten Ministers, die er mit einer kurzen Unterbrechung bis 1738 bekleidete. Die Verfassungsveränderung, welche nach dem Tode Karls XII. und bei der Wahl seiner Schwester Ulrike Eleonore und ihres Gemahls Friedrich von Hessen aus der absoluten schwedischen Monarchie fast eine Adelsrepublik machte, war nicht zum geringen Teile ein Werk H.s; aber wie er hierbei nicht ständische Rücksichten, sondern nur die Rettung des Vaterlandes aus dem durch Karls Kriegspolitik verursachten Unglück im Auge hatte, so wußte er auch weiterhin den auf einen Vergeltungskrieg gegen Rußland gerichteten Absichten der kriegslustigen Partei der jüngeren Adelsfamilien, der sogen. Partei der Hüte (s. d.), gegenüber den Frieden mit der gewaltig angewachsenen Macht des neuen östlichen Nachbarn aufrecht zu erhalten. So groß war sein Ansehen, daß er dreimal hintereinander bei dem alle vier Jahre zusammentretenden Reichstage zum Landmarschall gewählt wurde. Erst als beim Ausbruche des polnischen Erbfolgekrieges die Stellung Schwedens sich völlig änderte, gelang es auf dem Reichstage von 1734, den geradezu in den Dienst Frankreichs getretenen Hüten die Oberhand über die Friedenspartei H.s, die Mützen, zu gewinnen. Noch einmal vermochte er zwar den Eintritt in den Krieg zu hintertreiben, aber der darüber auf dem Reichstage von 1738 ausbrechende Sturm veranlaßte den Grafen, seine Ämter niederzulegen und sich ganz zurückzuziehen. Er starb 1742.

Hortense de Beauharnais, Königin von Holland; s. **Beauharnais,** Hortense Eugenie de.

Horvát, Michael. Ungarischer Historiker und Minister der Revolutionsepoche, ist ein Sohn des Alfölds, geboren zu Szentes im Csongráder Komitate den 20. Oktober 1809. Er absolvierte die Theologie im bischöflichen Seminar zu Waitzen, widmete sich dann der Seelsorge als Kaplan, erlangte aber dann eine Erzieherstelle in Wien und bald darauf (1844) den Posten eines Professors der magyarischen Sprache und Litteratur an der Theresianischen Ritterakademie allda. Drei Jahre später wurde er Probst zu Hatvan (1847). Das Bewegungsjahr brachte den begabten Priester, der

Buol bezüglich der Kriegsoperationen zu kämpfen. Er war unermüdlich thätig, die gute Stimmung der Tiroler zu heben und die schwachen Positionen der Gegner auszuspähen. Als dann der Höchstkommandierende Chasteler ganz abzog, ruhte die ganze Zivilverwaltung und Landesdefension in seinen Händen, und man muß seiner Mühe, die Ordnung aufrechtzuerhalten, gerecht werden. Daß ihn dann, als die Österreicher unter Buol Innsbruck räumten, die schwülen Juli- und Augusttage in seiner Stellung unhaltbar machten und sich auch über ihn der Haß des Volkes als Landesverräter ergoß, ist begreiflich. Man vergaß nur zu sehr seiner Verdienste und erweckte dadurch den Groll des ehrgeizigen Mannes, welcher sich dann später, als H. nicht mehr dem Staate Österreich diente, in seiner absichtlichen Verkleinerung der Verdienste A. Hofers und seiner Genossen Luft machte. Der grelle Gegensatz seiner bezüglichen Schriften vor und nach diesem Wechsel der Lebensstellung wird dadurch erklärlich. — Die Notwendigkeit, den Argwohn der französischen und bayerischen Regierung von den Befreiungsplänen Tirols und Vorarlbergs abzulenken und ihr eine formelle Genugthuung zu bieten, veranlaßten im März 1813 die politische Komödie der Haftstellung H.s und anderer Tiroler und Vorarlberger in der ungarischen Festung Munkács. Sie dauerte mehrere Monate. **1816, im August, wurde H. zum Historiographen des Reiches und des kaiserlichen Hauses ernannt. Verbitterungen und Ehrgeiz bestimmten ihn den 22. August 1828, seine Entlassung aus dem österreichischen Staatsdienste zu nehmen und der bereits 1825 an ihn ergangenen Berufung König Ludwigs I. von Bayern in wittelsbachische Dienste** zu folgen. In dieser neuen Lebensstellung blieb H. bis zu seinem Tode, nicht ohne berechtigten Tadel, in seiner späteren Geschichtsschreibung ein politischer Renegat, egoistischer Apologet und rücksichtsloser Pamphletist geworden zu sein, wie er als solcher insbesondere durch sein anonymes Werk: „Anemonen" gekennzeichnet erscheint. — Litt.: Vgl. Wurzbach, Biogr. Lex. IX, 277 bis 287 (vgl. Verzeichnis seiner zahlr. Werke) und die Litteratur zur Geschichte Andreas Hofers (s. d.).

Horn, Philipp von Montmorency, Graf von, geb. 1518, kam durch Erbschaft noch in den Besitz der Herrschaften Altena und Weert, sowie der Grafschaft Neuenar, Meurs und Saverdam. Vermöge seiner hohen Geburt kam er an den Hof nach Brüssel, wo er mit Ehrenämtern und Auszeichnungen reichlich bedacht wurde; er wurde Kammerherr und Hauptmann der vlämischen Garde, Gouverneur von Gelderland und Zutfen, Admiral der Flotte, Staatsrat in Madrid und Mitglied des Staatsrates in Brüssel; schon 1556 war er Ritter des Goldenen Vließes geworden. Als Philipp II. nach dem Frieden von Chateau-Cambresis 1559 die Niederlande verließ, führte H. den Befehl über die Flotte, welche den König nach Spanien brachte. H. blieb daselbst bis zum Jahr 1563, schloß sich aber sofort nach seiner Rückkehr in die Niederlande dem Prinzen von Oranien und dem Grafen Egmont an, welche auf dem Sturz Granvellas hinarbeiteten: er zog sich auch mit den beiden letzteren aus dem Staatsrat zurück, in den er erst nach Granvelles Abreise wieder eintrat. Hier eiferte er gegen die Durchführung der Plakate, beteiligte sich an den Zusammenkünften in Breda und Hoogstraten (Mai 1566), ohne sich jedoch dem Kompromiß anzuschließen. Nach dem Bildersturm begab er sich nach Doornik, in die Statthalterschaft seines Bruders Floris v. Montigny, um hier die Ordnung wieder herzustellen, was ihm auch ohne Blutvergießen gelang, die Reformierten legten die Waffen nieder und gaben die den Katholiken genommenen Kirchen wieder heraus, wofür H. ihnen das Recht einräumte, außerhalb der Stadt ihren Gottesdienst zu halten. Dadurch erregte er aber im höchsten Grade den Zorn des Königs und der Statthalterin, die ihn deshalb auch von seinem Posten abberief. Vorher hatte er aber dem Andringen der Protestanten in Doornik noch nachgegeben, indem er ihnen gestattete, in der städtischen Tuchhalle ihre Konventikel zu halten. Der fortwährenden Vorwürfe und Kränkungen seitens des Hofes in Brüssel müde und im Dienste des Königs finanziell beinahe vollständig ruiniert, zog er sich auf sein Schloß in Weert zurück. Dem Herzog Alba gelang es, den Grafen nach Brüssel zu locken, wo er zuerst freundlich aufgenommen, aber am 9. September 1567 zugleich mit Egmont gefangen genommen und mit diesem auf die Citadelle von Gent gebracht wurde. Seine Berufung auf die Privilegien der Vliesritter halfen ihm ebenso wenig wie Egmont, er wurde mit diesem wegen Mangels an Energie bei der Unterdrückung und Bestrafung des Bildersturms und wegen Teilnahme an der „Verschwörung Oraniens" zum Tode verurteilt und am 5. Juni 1568 in Brüssel enthauptet. H., der kinderlos starb, zeichnete sich durch Edelmut, Tapferkeit und Gerechtigkeitssinn aus, wurde aber von seinen Standesgenossen wegen seines grämlichen und mürrischen Wesens gemieden. Dies ist wohl auch der Grund, daß sein Schicksal weniger Teilnahme hervorgerufen hat, als das Egmonts, obwohl er diesen an Charaktereigenschaften bei weitem überragte.

Horn, ein freiherrliches und gräfliches Geschlecht, welches wahrscheinlich aus Mecklenburg nach Schweden hinübergezogen war und im 16. und 17. Jahrhundert dem letzteren Lande eine Reihe bedeutender Feldherren und Staatsmänner gegeben hat, von denen nur die folgenden als die namhaftesten hier eine Stelle finden mögen. **1) Klas Christersson,** Freiherr zu Aminne, Admiral und Feldmarschall, wurde, als 1561 der 160jährige Kampf um Livland begann, als Befehlshaber nach Reval gesandt. Nachdem durch ihn die Schweden in Estland festen Fuß gefaßt hatten, kehrte er heim und erfocht in den ersten Jahren des siebenjährigen dänischen Krieges (1563–70) zu Lande und zur See mehrere Siege. Er starb 1566. — **2)** u. **3) Henrik Klasson** zu Kanfas, des Vorigen Vaterbruder, und sein Sohn **Karl Henriksson,** die sich schon zuvor im dänischen und im livländischen Kriege hervorgethan hatten, verteidigten 1577 Reval, welches in den letzten unglücklichen Jahren allein noch im Besitze der Schweden geblieben war, mit Erfolg gegen die Russen und halfen dann Pontus de Lagardie

Jahre 1581 alles Verlorene zurückerobern.
ls bei den fortgehenden inneren Wirren
ens die Russen wieder im Osten Fort-
machten, hemmte sie endlich Karl Henrik-
90 durch die Behauptung Narvas und
durch rechtzeitigen Vertrag den Besitz Est-
Henrik war eine Zeit lang Statthalter in
und starb 1595; Karl starb 1601. —
rls zweiter Sohn, **Evert Karlsson,**
mit Jakob de Lagardie die schwedischen
en, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts
ssen gegen die Polen und den falschen
ius zuhilfe geschickt wurden. Anfangs sieg-
mußten sie zwar wegen der Widerspenstig-
unbezahlten Söldner sich mit wenigen
n in meisterhaftem Rückzuge retten, aber
aren bei den fortlaufenden Thronkämpfen
kau die Schweden wieder Herren an der
und in Nowgorod (1609). Als endlich
Lagardie von Gustav Adolf die Erlaubnis
mkehr erhielt, wurde Evert H., der die
chen Eroberungen bis zum Peipus aus-
hatte, der alleinige Oberbefehl übertragen.
1615 kam Gustav Adolf wieder selbst
und begann sogleich das wichtige Pskow
gern, um die Russen endlich zum Frieden
gen: schon beim ersten Ausfalle der Russen
H. — **5)** Everts jüngster Bruder war **Gu-
arlsson,** Graf zu Björneborg (Bären-
der bekannte schwedische General im 30-
Kriege. Im livländischen Kriege stand
bei der Belagerung Rigas 1621 bei dem
tav Adolf selbst geführten Heeresteile und
1625 gemeinsam mit Jakob de Lagardie
lagerung und Eroberung von Dorpat.
Schwedenkönig 1630 auf deutschem Bo-
ndete, war G. H. sein Feldmarschall, d. h.
Generalleutenant. In der schwierigen Zeit
ommers 1631 hielt H. in Schlesien, bis
vorrückend, die Kaiserlichen in Schach. In
lacht von Breitenfeld hielt er mit seinem
Flügel, während die Sachsen auf dem rechten
chen begannen, den feindlichen Massenan-
stand und machte so den ersten großen
nes Königs möglich. Als Gustav Adolf
ach Süddeutschland zog, ernannte er seinen
schall zum „Direktor des würzburgischen
ums“, und seitdem hat H. eine Reihe
ren in Franken und überhaupt in Mittel-
nd, bald allein, bald mit dem Könige
der nach dessen Tode mit Herzog Bern-
einigt, den Krieg weitergeführt und sich
er als den begabtesten Schüler Gustav
gezeigt. Im Winter 1632/33 eroberte er
ganze Elsaß. Aber auch er vermochte
ltig um sich greifenden Zuchtlosigkeit und
der Soldaten, der Habsucht and Länder-
Offiziere nicht mit Erfolg Widerstand zu
In der Schlacht von Nördlingen, zu
er sich durch den übergroßen Eifer Bern-
inreißen ließ, gelang es ihm nicht, die
ge der schwedischen Waffen zu verhindern:
geriet in Gefangenschaft und wurde erst
btjähriger Haft ausgelöst. Gleich nach
efreiung führte er durch seine Siege im
Kriege den günstigen Frieden von Bröm-
sebro herbei. Auch er war dann einige Jahre Statthalter in Livland und zuletzt Präsident des Kriegskollegiums. Von Karl X. beim Ausbruche des polnischen Krieges eben mit der Verteidigung Schwedens selbst betraut, starb er 1657. In seiner Jugend hatte er sich auf verschiedenen deutschen Universitäten umfassende Kenntnisse in Theologie, Rechtswissenschaft und Geschichte nebst großer Gewandtheit in der lateinischen Sprache erworben. Während seiner Gefangenschaft verfaßte er eine Schrift über die Pflichten eines Heerführers. — **6) Arvid Bernhard H.,** Graf von Ekebyholm, ein jüngerer Nachkomme Henriks, geboren 1664. Nachdem er zuerst in fremdem, dann in schwedischem Dienste der kriegerischen Laufbahn gefolgt, 1704 bei Warschau gefangen, 1705 ausgewechselt war, wandte er sich politischer Thätigkeit zu. Schon 1705 wurde er königlicher Rat und trat 1710 unter dem damals in Schweden üblichen Titel eines Präsidenten des Kanzleikollegiums in die Stelle eines ersten Ministers, die er mit einer kurzen Unterbrechung bis 1738 bekleidete. Die Verfassungsveränderung, welche nach dem Tode Karls XII. und bei der Wahl seiner Schwester Ulrike Eleonore und ihres Gemahls Friedrich von Hessen aus der absoluten schwedischen Monarchie fast eine Adelsrepublik machte, war nicht zum geringen Teile ein Werk H.s; aber wie er hierbei nicht ständische Rücksichten, sondern nur die Rettung des Vaterlandes aus dem durch Karls Kriegspolitik verursachten Unglück im Auge hatte, so wußte er auch weiterhin den auf einen Vergeltungskrieg gegen Rußland gerichteten Absichten der kriegslustigen Partei der jüngeren Adelsfamilien, der sogen. Partei der Hüte (s. d.), gegenüber den Frieden mit der gewaltig angewachsenen Macht des neuen östlichen Nachbarn aufrecht zu erhalten. So groß war sein Ansehen, daß er dreimal hintereinander bei dem alle vier Jahre zusammentretenden Reichstage zum Landmarschall gewählt wurde. Erst als beim Ausbruche des polnischen Erbfolgekrieges die Stellung Schwedens sich völlig änderte, gelang es auf dem Reichstage von 1734, den geradezu in den Dienst Frankreichs getretenen Hüten die Oberhand über die Friedenspartei H.s, die Mützen, zu gewinnen. Noch einmal vermochte er zwar den Eintritt in den Krieg zu hintertreiben, aber der darüber auf dem Reichstage von 1738 ausbrechende Sturm veranlaßte den Grafen, seine Ämter niederzulegen und sich ganz zurückzuziehen. Er starb 1742.

Hortense de Beauharnais, Königin von Holland; s. **Beauharnais,** Hortense Eugenie de.

Horvát, Michael. Ungarischer Historiker und Minister der Revolutionsepoche, ist ein Sohn des Alfölds, geboren zu Szentes im Csongráder Komitate den 20. Oktober 1809. Er absolvierte die Theologie im bischöflichen Seminar zu Waitzen, widmete sich dann der Seelsorge als Kaplan, erlangte aber dann eine Erzieherstelle in Wien und bald darauf (1844) den Posten eines Professors der magyarischen Sprache und Litteratur an der Theresianischen Ritterakademie allda. Drei Jahre später wurde er Probst zu Hatvan (1847). Das Bewegungsjahr brachte den begabten Priester, der

sich schon 1837—1840 durch seine Preisschriften in magyarischer Sprache über Handels- und Gewerbegeschichte Ungarns, 1841 durch die Abhandlungen über den Einfluß der Angiovinen, ferner über den Bauernkrieg des Jahres 1514, und 1845 durch seine Studie über den Reichstag des Jahres 1764 einen geachteten Namen in der aufstrebenden Litteratur seines Volkes gemacht, sehr rasch empor. Kultusminister Eötvös, selbst einer der hervorragendsten Träger des magyarischen Schrifttums, ernannte H. zum Bischof von Csanád, und als 1849 das Kossuth'sche Ministerium die verhängnisvolle Unabhängigkeit Ungarns inaugurierte, übernahm H. das Portefeuille des Kultus und der öffentlichen Arbeiten. Der Niedergang der magyarischen Revolution und der völlige Zusammenbruch der Sache Kossuths mit dem Tage von Világos machte auch H. zum geächteten Flüchtlinge. Wir finden ihn im Auslande, in Frankreich, in den Niederlanden, in der Schweiz, in Oberitalien, als Erzieher und Litteraten thätig. Aus dieser Zeit stammt z. B. sein Werk: „Umrisse aus der Geschichte Ungarns“ (Rajzok a magyar történelemből), das er unter dem Pseudonym Hatvani in Pest erscheinen ließ und das neben anderen eine ausführliche, apologetische Biographie Martinuzzis oder Utjesenich († 1551) enthält. Die unter seinem Namen H. in deutscher Sprache edierte Geschichte Ungarns in 2 Bänden, nicht zu verwechseln mit seinem zweibändigen Grundriß in magyarischer Sprache, wurde von ihm später als ohne sein Wissen veranstaltetes Fabrikat desavouiert, gewann jedoch als sehr brauchbares Handbuch eine weite Verbreitung. — Die archivalischen Studien, welche H. während seines Emigrantenlebens unter andern in Brüssel trieb, verwertete er in seinem 4-bändigen Quellenwerke, das unter dem Titel „Brüsseler Urkundenbuch“ für die Geschichte des 16. beziehungsweise 17. Jahrhunderts in der 1. Abteilung der von der Budapester Akademie herausgegebenen Fontes rer. hungaricarum erschien. Im Auslande redigierte er auch seine ausführliche Geschichte Ungarns in magyarischer Sprache, welche in 6, dann 8 Bänden herauskam, drei Auflagen erlebte und mit Szalays gleichartigem Werke zu den bedeutendsten Leistungen magyarischer Historiographie zählt. Auch das zweite stofflich und zeitlich dem soeben angeführten anzureihende Werk: „25 Jahre aus der Geschichte Ungarns“ (in 2. magyar. Aufl., 1868, deutsch 1867, übersetzt von Novelli, 2 Bde., erschienen) entstammt dem Emigrantenleben Horvaths, dem das Jahr 1867 die Amnestierung und die Rückkehr in sein Vaterland bescheerte. Aus der Schlußepoche seines Lebens, 1867 bis 1878, in welcher er als Präsident der „historischen Gesellschaft“ den Mittelpunkt akademischer Geschichtsthätigkeit abgab, datiert seine „Geschichte des Unabhängigkeitskrieges in Ungarn“ (1848/49), 2. Aufl., 1872, 3 Bde., und die Geschichte des Christentums in Ungarn, abgesehen von der Sammlung seiner früheren historischen Arbeiten. H. starb zu Karlsbad, den 19. August 1878.

Höjein (oder **Hussein**), Amudschasade Kö-
(i, osmanischer Staatsmann, war der letzte
Großwesir der Pforte aus dem Hause
nialen Albanesen Mohammed Köpr
Familie und Sohnen seit 1656 der P
Pforte ihre bestimmende Richtung gegeb
H. war der Neffe dieses gewaltigen Ma
seine Person hat er 1697 bis 1702 un
Mustapha II. seine Stellung als Großw
voll und seines Namens nicht unwürdig
ist, — nur daß er den ungünstigen
Friedens von Carlowitz (1699) nicht
verhindern konnte.

Hosius, Stanislaus, Bischof vo
und Kardinal der römischen Kirche im
hundert. Im Jahre 1504 in Krak
Sohn eines deutschen, aus Schwa
wanderten Vaters und einer deutsch
geboren, wurde er schon früh für den
Stand bestimmt. Nachdem er zuerst a
versität seiner Vaterstadt den entsprech
dien obgelegen und dabei eine Zeit lang
des Bischofs und Reichskanzlers als
tär und als Erzieher junger Edelleut
dann in Bologna und Padua The
kanonisches Recht studiert hatte, trat er
alt, in die polnische Reichskanzlei.
gezeichnete Tüchtigkeit hervorragend, wu
königlicher Sekretär und erhielt nachei
ganze Reihe kirchlicher Pfründen und
die zusammen mit den Kanzleigesch
Thätigkeit vollauf in Anspruch nahm
doch an der Fortsetzung seiner theolog
wissenschaftlichen Studien nicht behinde
Februar 1549 wurde er vom König
er kein preußischer Eingeborner war,
von Kulm ernannt und zwei Jahre spä
auf des Königs Andringen, auf den
Stuhl von Ermland berufen, obgleich
diese Stelle aus Grund desselben Mangel
Verträgen hätte verschlossen bleiben soll
Haupttätigkeit war zunächst auf die Un
des neuen, evangelischen Glaubens ge
auch in Ermland und mehr noch in
um sich gegriffen hatte, und hier wie
seine eifrigen oft rücksichtslosen Bemüh
vollständigem Erfolge begleitet, sodaß
als denjenigen bezeichnen darf, der das
verlorene Polen der katholischen Kirch
wonnen hat. 1565 berief er den Je
ins Ermland und übergab ihm die von
und zum Teil mit eigenen Opfern
drei höheren Erziehungsanstalten in B
das Gymnasium, das Lyceum Hosian
logische und philosophische Fakultät
Priesterseminar. Wie er schon früher
Könige auch zu diplomatischen Missionen
hatte, so war er 1558—1564 im besonde
der Kurie von seinem Bistum abwe
als Nuntius in Wien, dann seit
als apostolischer Legat bei der Kirchenve
zu Trient. Im Februar 1561 wur
Kardinal ernannt. Im Sommer 15
er sein Bistum für immer, um auf das
Verlangen des Königs die Vertretung des
Reiches in Rom selbst zu führen. Er
5. August 1579. Von großer philologi
sophischer und vor allem theologischer

er neben vielen kleineren Schriften
io fidei catholicae christianae in
553 und 1557), welche bis zu seinem
nicht weniger als 21 Auflagen er=
ht bloß in viele europäische, sondern
e asiatische Sprachen übersetzt ist.

oder **L'Hôpital,** Michel de,
zu Aigueperse in der Auvergne als
Arztes geboren. Er studierte die
e unter Franz I. Parlamentsrat in
Heinrich II. Präsident der Rechnungs=
Mitglied des Staatsrates. Katharina
wirkte 1560 seine Ernennung zum
Frankreich. In dieser Stellung suchte
iche Einigung der Religionsparteien
orm der französischen Kirche zuwege
Daher bewirkte er, daß die Straf=
ie Protestanten schrittweise ermäßigt
endlich, im Januar 1562, die Re=
urch das Edikt von St. Germain
eit erhielten. Weniger erfolgreich
Bemühungen, von den Reichsständen
Abhilfe für die Finanznot zu er=
b jene Friedenspolitik ließ sich nicht
hon im Sommer 1562 erlangte die
das Übergewicht am Hofe. Nach
ersten Religionskrieges stieg L'Hospi=
wieder; mit Erfolg widersetzte er
angen des Papstes, die französische
olle die Beschlüsse des Tridentiner
hmen. Er konnte sich jedoch auf
r extrem katholischen Partei, zu der
ehr und mehr hinneigte, gegenüber
seit 1567 erschien er nicht mehr in
n des Staatsrates, 1568 zog er sich
e Güter zurück, mußte das Staats=
, blieb aber sonst unbelästigt. Er
März 1573. Seine teils lateinisch
h geschriebenen Abhandlungen wurden
Tode gesammelt. — Neue Ausgabe
s de L'H.", Paris 1824—1825.

edrich v. **(Johann Konrad Hotz),**
April 1739, als Sohn des Arztes
otz in Richterswyl, trat 1758 in
che Dienste. Später finden wir den
n in Rußland, bis er 1778 öster=
fizier wurde. Von Joseph II. be=
er rasch empor. Seit 1793 kämpfte
, besonders tapfer bei den Weißen=
. 1796 zeichnete er sich als Feld=
tenant gegen Moreau und Jourdan
hemmte leidenschaftliche Reizbarkeit
tfaltung seiner nicht unbedeutenden
Fähigkeiten. 1798 nahm er seine
nd suchte eine Zeit lang den Inter=
damals so schwer bedrängten Vater=
Schweiz, zu dienen, sah sich aber oft
hungen und Enttäuschungen ausge=
ebruar 1799 trat er in seine frühere
ück, kommandierte sodann in Vor=
n im Mai Luciensteig, erzielte aber
teren Unternehmungen zum Teil durch
, mehr noch durch die allgemeine
in den Operationen der verbündeten
n nachhaltigen Erfolg. Gleichzeitig
bei Zürich, wurde am 25. Sep=
tember 1799 auch der mit ungenügenden, weithin zerstreuten Kräften an der Linth stehende H. angetroffen. Er fiel im Beginn des Gefechtes. Seinem Tode folgte die Flucht seiner Truppen. — Litteratur ꝛc. s. „Allgem. deutsche Biogr." XIII, 201 ff (Meyer v. Knonau) und Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, bes. IV, 286 ff; V, 291 ff. u. ö.

Houchard, Jean Nicolas. Zu Forbach (Lothringen) 1740 geboren, trat H. mit fünfzehn Jahren in das Kavallieregiment Royal=Allemand, brachte es bei den Bourbon=Dragonern zum Capitän und diente bei ihnen im Siebenjährigen Kriege in Deutschland, wurde auf Corsika an der Wange verwundet und war bei dem Ausbruche der Revolution 1789 Oberstlieutenant eines Dragonerregiments. In Custines Armee stieg er rasch zum Divisionsgeneral auf und erhielt das Kommando der Moselarmee. Er stritt bei Speyer und Worms, forderte im Auftrage Custines am 19. Oktober 1792 Mainz zur Übergabe auf und ging mit dem Bescheide zurück, Custine werde in wenigen Stunden Antwort erhalten; von Custine abgesandt, plünderte er die schutzlosen Klöster der Wetterau, die Lahngegend, raubte Weilburg aus und beging manche Brutalität, nahm am Kampfe um Frankfurt am 2. Dezember teil u. s. w. Nachdem Mainz bedroht war, suchten es die Franzosen seit Ende Juni 1793 zu entsetzen; H. sollte mit Beauharnais und Moreaux gemeinsam operieren, aber es fehlte an allem Zusammenhange, Mainz fiel am 23. Juli und alle französischen Corps gingen am 26. zurück. H. erhielt den Oberbefehl der Nordarmee, schlug die alliierten Feinde bei Dünkirchen am 6. September, erfocht bei Hondschoote am 8. einen entschiedenen Sieg über die Hannoveraner und Hessen, die das Feld räumen mußten, zwang den Herzog von York, die Blockade Dünkirchens aufzuheben und ihm das Belagerungsgeschütz zu überlassen, brachte den Holländern am 12.—13. eine Schlappe bei, verstand aber nicht, seine Siege zu verfolgen, die Kommunikation der Besiegten mit Furnes abzuschneiden und der britischen Armee eine Lage zu bereiten, die sie vielleicht zur Kapitulation gebracht hätte. Am 15. September schlug ihn Beaulieu (s. d.) mit geringeren Streitkräften bei Courtray, überrumpelte Menin und trieb ihn bis Lille zurück. Hierauf ließ das Schreckensregiment H. verhaften, vor das Revolutionstribunal in Paris führen und klagte ihn des Verrats am Vaterlande an. Vergebens leugnete er seine Schuld und beteuerte seine republikanische Gesinnung, er wurde einstimmig zum Tode verurteilt. Ein Selbstmordversuch im Kerker mißlang, und am 17. November 1793 fiel sein Haupt unter der Guillotine.

Sein Sohn publizierte 1809 in Straßburg „Notice historique et justification sur la vie du général Houchard."

Hoverbeck (Hoverbecke), Johann Reichsfreiherr von, einem flandrischen, durch die Religionsverfolgungen Albas vertriebenen Adelsgeschlechte entsprossen, war am 1. Dezember 1606 auf dem väterlichen Gute Alexandrowice bei Krakau geboren. Vom achten Jahre ab auf dem akademischen Gymnasium zu Danzig tüchtig vor=

gebildet, machte er mehrere Jahre hindurch nach Sitte der Zeit eine große Reise durch Holland, England, Frankreich, Italien, Ungarn und Deutschland, wobei er neben aufmerksamster Verfolgung der Tagespolitik den mannigfaltigsten Studien sich hingab, gelegentlich auch (wie z. B. in Frankreich) sich im Waffendienste versuchte. 1634 trat H. in den Dienst des Kurfürsten von Brandenburg und hat denselben dann beinahe ein halbes Jahrhundert lang als Gesandter bei dem Könige und der Republik von Polen mit großem Geschick und treuem Eifer vertreten. Er war die Seele aller jener wichtigen und oft recht schwierigen und heiklen Verhandlungen mit Polen während der Regierung des Großen Kurfürsten, die zahlreichen, meist für den spätern preußischen Staat entscheidenden Verträge jener Zeit sind, soweit Polen dabei nur irgend ins Spiel kam, wesentlich sein Werk. Noch durch Georg Wilhelm erhielt er das preußische Indigenat; Friedrich Wilhelm ernannte ihn zum Wirklichen Geheimen Rat, zum Erbtruchseß der Kurmark, zum Hauptmann von Draheim in Pommern und von Hohenstein in Preußen, stattete ihn mit reichen Besitzungen aus und verschaffte ihm vom Kaiser die Würde eines Reichsfreiherrn. H. starb am 6. April 1682.

Hoverbeck, Leopold Freiherr v. Am 25. Juli 1822 in [illegible] geboren, studierte H. in Königsberg und Berlin Jura, besuchte die landwirtschaftliche Akademie in Regenwalde und wurde Rittergutsbesitzer in Gutes?, dann in Nickelsdorf bei Allenstein, wo er sich um die Hebung des Ackerbaues hochverdient machte; 1862 wählte man ihn zum ostpreußischen Landschaftsdirektor. [illegible] 1867 in den norddeutschen Reichstag [illegible] des [illegible] 1870 nahm er kein neues Mandat an [illegible] 1871 in den [illegible] er seine alten Gesinnungen bekundete. [illegible] 1871 gemachte Forderung, dem [illegible] Verfügung über den Kriegsetat [illegible] auf das Bundesgebiet [illegible], wurde abgelehnt und vergebens suchten er und [illegible] in derselben Session über sechs Millionen vom Etat für 1872, um nicht allzuviel für das Militär verwenden zu lassen. Nach Majunkes Verhaftung im Dezember 1874 beantragte H. im Reichstage einen Beschluß, wonach durch Abänderung oder Erklärung der Verfassung die Verhaftung eines Abgeordneten in Zukunft unmöglich gemacht werden sollte, was Bismarck [illegible] ch mißfiel; seine Resolution mußte sich [illegible], später lehnte sie der [illegible] und ein Antrag der Fortschritts[illegible] partei, sie zu ernennen, [illegible] 1875 im Reichstage. H. war [illegible] gust 1875 zu Gersau (Schweiz) gestorben.

Howard, Charles H., Lord E[illegible] Graf von Nottingham. Als Sohn William Howards von Effingham, [illegible] admirals, und Enkel von Thomas, [illegible] zogs von Norfolk, 1536 geboren, [illegible] nach Frankreich, um Franz II. zur [illegible] gung zu gratulieren. [illegible] Deputierter der Grafschaft Surrey im [illegible] 1569 diente er unter Warwick als [illegible] Kavallerie gegen die Insurrektion der [illegible] Northumberland und Westmoreland [illegible] 1571 ein Geschwader im Kanal. [illegible] seinem Vater als Lord Effingham in [illegible] und als Lord-Kammerherr der Königin [illegible] 1585 wurde er Lord-Großadmiral. [illegible] dienten Hawkins, Frobisher, Drake und [illegible] männer ersten Ranges. Als die spani[illegible] 1588 durch einen Sturm in den Ha[illegible] Coruña getrieben worden war, wünschte [illegible] H. solle einen Teil seiner Mannschaft [illegible] aber widersprach und wies darauf hin, [illegible] Gefahr der Ankunft der Armada [illegible] keineswegs beseitigt sei. Er setzte [illegible] alles in Bereitschaft, ihr entgegen [illegible] wollte es aber nicht zu einer Entschei[illegible] Stile kommen lassen, da er die [illegible] spanischen Ausrüstung kannte, [illegible] feindlichen Fahrzeuge zu entern. [illegible] der Armada die Windseite abzugewin[illegible] Laufe zu stören und in Unordnung [illegible] In vier Geschwadern folgte er dersel[illegible] keinen Vorteil unbenutzt, nahm [illegible], und seine leicht beweglichen Fahrze[illegible] die größten Vorzüge vor den schwerfäl[illegible] [illegible] Am 8. August 1588 ließ er [illegible] Brander unter die Armada [illegible] eine großartige Wirkung; ohne geschla[illegible] ließ die Armada nach allen Winden, H. [illegible] die Verfolgung, er hatte nur [illegible] Elisabeth hielt große Stücke [illegible] ihren und Englands [illegible] 1596 ging er als Oberbefehlshaber [illegible] von 150 Segeln nach den spanischen [illegible] Graf Essex (s. d.) führte das Landheer [illegible] gegen die Belagerung von Cadiz, [illegible] unternahm sie, Cadiz kapitulierte am [illegible] (s. Näheres bei „Essex“ und „Cadiz“), [illegible] die Stadt an und ließ ihre Befestigunge[illegible] So wenig er auch bei dieser Expeditio[illegible] hatte, wurde er doch bei seiner Heim[illegible] von Nottingham. Auf Essex' Gunst [illegible] verließ er den Hof und kehrte erst da[illegible] als Essex in Ungnade gefallen war. [illegible] im Februar 1601 offen rebellierte, [illegible] Truppen nach seinem Hause, nahm ihn [illegible] behandelte ihn jedoch trotz ihrer Feind[illegible] lich. Obgleich er unter den Richtern Mari[illegible] gesessen, wurde er von Jakob I. bei [illegible] nung in allen Ämtern belassen und [illegible] Ratifikation des Friedens mit Spanien [illegible] Am 30. Januar 1619 erhielt statt seine[illegible] Herzog von Buckingham (s. d.), die [illegible] Lord-Großadmirals, H. wurde eine Pe[illegible]

…Pf. St. jährlich ausgesetzt. Er starb am … Dezember 1624.

…Froude, History of England from the … of Wolsey to the death of Elizabeth, … Bände, Leipzig und London 1856—1870; … Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im … zehnten und siebzehnten Jahrhundert, Bd. I, … Aufl., Berlin 1877.

…ward, Katharina, Königin von Eng… Als fünftes Kind Lord Edmund Howards, … jüngeren Sohnes des Herzogs Thomas von …lk, und der Joyce Culpepper 1521 (oder … in Lambeth geboren, wuchs K. unter der … ihrer Großmutter, der Herzogin-Witwe …rfolk, auf, da ihre Eltern in sehr ge… Verhältnissen lebten und ihre Mutter …starb. Ihre hochmütige Großmutter ver…nigte ihre Erziehung gewissenlos, ließ sie … Dienstboten aufwachsen, und diese ver… das frühreife Mädchen noch als halbes … zu Liebschaften. Sie trat in ein intimes …ltnis zu einem Diener im Haushalte der …, Henry Manox, feile Dienerinnen be…gten und befestigten dasselbe; dann gab sie … auf und wurde die Geliebte eines Herrn …hause ihres Oheims, des Herzogs von Nor…, Francis Derham, den sie zu heiraten dachte, … schließlich von der Herzogin fortgejagt … Nun führte Katharina ein sittsames und …s Leben; eine Ehe mit ihrem Vetter Thomas …per bereitete sich, wie es schien, vor. Bei … Bankette, welches Bischof Gardiner (s. d.) …chester Heinrich VIII. gab, sah der wol… Monarch zum erstenmale das eben erblühte …schöne Mädchen; Gardiner bemerkte die …g und war gesonnen, Katharina häufig … Heinrich zusammenzuführen. Sie wurde …äulein der Königin Anna (s. d.), auf … Verstoßung Heinrich sann, und sollte ihren …tten, den Norfolk und Howard, bei Hein… Werkzeug gegen den Protestantismus und … Cromwell dienen. Ihre Großmutter, ihr … und ihre ganze Familie stellten sie Heinrich … Ideal weiblicher Tugenden hin, um … zu steigen; der Herzog von Norfolk …durch sie zur Leitung der Geschäfte in … kommen. Das servile Parlament bat …, der sich eben von Anna von Cleve ge… hatte, inständig, sich nochmals zu ver… und in aller Stille heiratete er Katha… er in Hamptoncourt am 8. August 1540 … als Königin installierte und seit dem …gust als solche im Kirchengebete anführen … Die päpstliche Dispensation zu dieser Ehe …tharina war die rechte Cousine Anna Bo… holte er nicht ein. Am 22. August trat … der Gemahlin eine Reise im Lande an …neß mit vollen Zügen zum fünftenmale …terwochen. Katharina gewann eine große … über ihn, er ließ sie nicht von seiner … und im Juli 1541 ging sie wieder mit … Reisen, während deren sie Derham … in Dienst nahm.

… feile Dienerin der Königin aber teilte ihrem … Bruder Lascelles Katharinas frühere Ver… zu Manox und Derham in den beschimpfendsten Ausdrücken mit, und er beeilte sich, den Primas Cranmer (s. d.), den Grafen von Hertford und den Lord-Kanzler davon zu unterrichten; sie baten Cranmer, dem Könige die furchtbare Mitteilung zu machen. Heinrich VIII. war in seiner Ehe so glücklich, daß er am 1. November, als er mit Katharina kommunizierte, Gott für diese herrliche Gemahlin laut dankte und den Bischof von Lincoln, seinen Beichtvater, aufforderte, ein öffentliches Dankgebet für ihn zu verfassen. Aber schon am 2. d. M. legte Cranmer in seine Hände ein Schreiben, worin alle Verbrechen der Königin nach Lascelles' Bericht genau dargelegt waren. Wollte Heinrich anfänglich nicht an Katharinas Schuld glauben, so bemächtigte sich seiner bald Mißtrauen, er ließ Manox und Derham verhaften und verhören, und sie zeugten gegen die Königin. Heinrich war außer sich, ließ Katharina nicht mehr vor, sandte den Geheimen Rat zu ihr, dem sie weinend ihre Unschuld beteuerte, und eröffnete ihr durch Cranmer, er wolle ihr das verwirkte Leben schenken, wenn sie sich schuldig bekenne. Sie gestand Cranmer ihre früheren Beziehungen zu Manox, Derham und Culpepper ein, beteuerte aber, seit ihrer Ehe sich von aller Schuld frei gehalten zu haben. Sie kam in Haft und wurde in Sion-House am 13. November in drei Zimmern untergebracht; der Geheime Rat beschloß, gegen sie als Ehebrecherin vorzugehen, und sah daher von ihren Beziehungen zu Derham, die einem Verlöbnisse entsprachen, ganz ab. Culpepper wurde zum Ehebrecher, die Neigung Katharinas zu ihm zum Verbrechen gestempelt, Lady Rochford, die Freundin der Königin, eine charakterlose Person, welche am Unglück ihrer Schwägerin Anna Boleyn große Schuld trug, galt als Kupplerin. Überallhin, selbst ins Ausland, wurden die Verbrechen der Königin von Heinrichs Räten gemeldet, um ihm jede Rückkehr zu ihr abzuschneiden. Die alte Herzogin von Norfolk kam ebenfalls in strenge Haft. Katharina erkrankte schwer, mußte sich aber trotzdem beständigen Verhören unterziehen. Am 30. November wurden Culpepper und Derham als Hochverräter abgeurteilt, nachdem man sie gefoltert hatte, aber trotz aller Qualen zeugte Culpepper in nichts gegen Katharina, und Derham beteuerte, seit ihrer Verheiratung ihr niemals nahe getreten zu sein. Trotzdem beide ihre Unschuld erklärten, wurden sie am 13. Dezember in scheußlicher Weise hingerichtet. Trotz des durch Cranmer gegebenen Versprechens, beschloß Heinrich den Tod seiner fünften Gemahlin, die freundlos dastand und am wenigsten an ihrem Oheim Norfolk eine Stütze hatte, weil sie seinen Intriguen nicht förderlich gewesen war. Am 21. Januar 1542 wurde im Parlamente die Bill of attainder gegen sie verlesen, und nachdem der Lord-Kanzler am 28. eine Deputation an sie beantragt hatte, um sie nochmals zu verhören, begaben sich Cranmer, der Herzog von Suffolk, Lord Southampton u. a. zu ihr. Die Bill of attainder wurde mit brutaler Hast am 7. und 8. Februar zum zweiten- und drittenmale im Parlamente verlesen und die Königin am 10. nach dem Tower geschafft. Sie beteuerte ihre volle Unschuld seit ihrer Vermählung und leugnete nicht

ihre Jugendvergehen. Am 11. Februar stimmte Heinrich der Bill gegen sie und Lady Rochford zu, das Unterhaus wurde ins Oberhaus berufen, und Suffolk erklärte namens der zu Katharina entsandten Deputation, sie habe ihr schweres Verbrechen gegen Gott, König und Nation bekannt, Gott um Verzeihung gebeten und die Hoffnung ausgesprochen, ihre Schuld werde nicht über ihre Familie kommen. Cranmer suchte ihr Leben zu retten, indem er sie wie einst Anna Boleyn verleiten wollte, einen Eheversprach mit Derham einzugestehen; sie wies sein Ansinnen zurück. Mit Furcht und Haß sah sie auf Norfolk, dem freilich ihr Prozeß die ersehnte Machtstellung und die Hoffnung auf den Ruin der Reformation in England abschnitt. Auf Tower-Hill wurden Katharina und Lady Rochford am 13. Februar 1542 hingerichtet, Katharina starb lautlos. Das Schafott war das Anna Boleyns; neben ihr fand sie ihr Grab in der St. Peters-Kapelle des Tower. Ihre Stieftochter, Königin Maria, annullierte im ersten Jahre ihrer Regierung den ganzen Prozeß, der nichts war als ein Mord.

Vgl. A. Strickland, Lives of the Queens of England, from the Norman conquest, Bd. II, London 1868; Burnet, Records; Hume, History of England; Froude, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth, Bd. IV, Leipzig 1862; Pauli, Aufsätze zur englischen Geschichte, Leipzig 1869.

Howe, Richard, Graf. Am 19. März 1722 als dritter Sohn des zweiten Viscount Howe geboren, wurde H. auf der Westminster Schule und in Eton erzogen, mit vierzehn Jahren Midshipman in einem Geschwader Lord Ansons (s. d.), bald Lieutenant, befreite vor St. Eustatius einen britischen Kauffahrer aus französischer Gefangenschaft, diente unter Knowles bei dessen unglücklichem Angriffe auf La Guaira und unter Admiral Vernon auf den Dünen, wurde 1745 Kommandant des „Baltimore", bestand mit diesem an der schottischen Küste ein heißes Gefecht mit zwei französischen Schiffen und zwang sie zum Abzuge, wobei er am Kopfe schwer verwundet wurde. 1746 zum Kapitän befördert, erhielt er das Kommando des „Triton", dann des „Rippon", diente an der Küste von Guinea und in Jamaica, wo er auf dem „Cornwall" befehligte, kehrte nach dem Aachener Frieden 1748 heim und studierte eifrigst Mathematik und andere dem Seemanne nützliche Wissenschaften.

1751 führte er die „Glory", dann die „Mary", 1752 den „Dolphin", kehrte 1754 nach England zurück, segelte 1755 mit dem „Dunkirk" aus und ging unter Admiral Boscawen nach Amerika, wo er den Franzosen das Schiff „Alcide" nahm. 1757 für Dartmouth ins Parlament gewählt, diente H. 1758 auf dem „Magnanime" unter Lord Hawke (s. d.) und that sich bei den Angriffen auf die Insel Aix, auf Saint Malo und Cherbourg, dessen Hafenbauten zerstört wurden, sehr hervor. Durch den Tod seines Bruders wurde er 1758 dritter Viscount Howe und Besitzer der Familiengüter. Bei den verschiedensten Gelegenheiten bekundete er zur See eminente Kaltblütigkeit und Todesverachtung, große Klugheit und Selbstverleugnung (wie bei St. Cas), „Black Dick", wie man ihn gerne nannte, ein Ehrenmann ohne Falsch und ohne Ne[...] 1760 wurde er Oberst bei der Chatham-Marine-division, nahm ein Fort an der französischen Kü[...] wechselte 1761 mit Sir Thomas Stanhope i[...] Kommando des Geschwaders in der Bucht [...] Biscaya ab, befehligte 1762 die „Princess Amelia" und wurde am 23. April 1763 Mitglied der Admiralität, verzichtete aber auf seinen S[...] in derselben, als er 1765 Schatzmeister der Flotte wurde. Am 18. Oktober 1770 erfolgte seine Ernennung zum Contreadmirale der blauen Flagge und zum Oberbefehlshaber im Mittelmeere; 17[...] zog er auf dem „Eagle" mit einem Geschwader nach Amerika, um an dem Kampfe teilzunehmen, leistete aber keine großen Dienste. 1782 nach England zurückgekehrt, wurde er Admiral der blauen Flagge und großbritannischer Viscount, entsetzte Gibraltar (s. d.), indem er am 11. Oktober [...] große Transportflotte mit Vorräten und 1[...] Mann in den Hafen einführte und die alliierten Spanier und Franzosen zur Aufhebung der Belagerung zwang. Hierfür dankten ihm beide Häuser des Parlaments feierlich bei seiner Heimkehr. 1[...] wurde er erster Lord der Admiralität, legte [...] Amt zwar am 8. April d. J. nieder, übernahm [...] aber am 30. Dezember wieder und verzichtete [...] am 16. Juli 1788 endgültig darauf. Seit d[...] 24. September 1787 Admiral der weißen Flagge, erlangte er am 19. August 1788 den Grafenstand als erster Graf Howe. Als es 1790 [...] Kriege mit Spanien zu kommen schien, erhielt [...] den Befehl einer stattlichen Flotte, doch unterblieb derselbe; hingegen übernahm H. 1793 den Oberbefehl gegen die Franzosen im Kanal, brachte [...] mehrere Nachteile bei und besiegte sie am 1. J[...] 1794 bei Ouessant, worauf er am 13. nach Portsmouth heimkehrte, von dem Königspaare sehr [...] feiert und beschenkt wurde. 1795 erhielt er d[...] Hosenband-Orden, wurde General der See[...] und Admiral der Flotte, legte aber wegen [...] licher Leiden im April 1797 sein Amt [...] Durch sein großes Ansehen bei den Matrosen [...] lang es ihm, 1797 mit Vollmachten ausge[...] den Aufruhr derselben auf den Flotten in P[...] mouth und Plymouth rasch zu besiegen. [...] 1798 eine freiwillige Subskription eröffnet [...] um Gelder für die Kriegskosten zu sammeln, [...] der Graf, obwohl nicht reich, eine ganze Jahreseinnahme. Er starb am 5. August 1799. [...] der St. Pauls-Kathedrale wurde ihm auf Nationalkosten ein Denkmal errichtet. —

Vgl. Barrow, Life of Lord Howe, [...] 1837; The Georgian Era, Bd. II, [...] 1833.

Howe, William, Viscount. Als jüngster Bruder des Vorigen 1725 geboren, studierte in Eton, wurde Fähnrich in Cumberlands [...] gonerregiment und diente in Amerika [...] zeichnung, besonders bei Quebeck. 1764 [...] er das Kommando des 4. Regiments [...] wurde 1772 Generalmajor, Oberst bei d[...] liser Füsilieren und focht 1775 bei [...] als Divisionär unter General Gage. [...] nach England heimkehrte, wurde H., [...]

in Amerika die höchste Popularität genoß,
Kommandant in Boston und über alle bri-
n Streitkräfte in Nordamerika. Washington
.) bombardierte Boston mit größter Wut,
n die Höhen um die Stadt und ließ sich durch
Manöver der Briten verdrängen; immer mehr
schlossen, mußte H. am 17. März 1776 mit
em Heere Boston räumen und sich über Hali-
zurückziehen; er ging im August nach Staten
and, griff mit Clinton (s. d.) am 27. Au-
die amerikanischen Truppen auf Long Island
besiegte sie glänzend und nahm Long Is-
. Am 15. September besetzte er Newyork,
28. d. M. schlug er Washington bei White
ins. Nun besetzte er ganz Rhode Island,
te am 18. Dezember Newport und überließ
dann einer unentschuldbaren Unthätigkeit, an-
den Amerikanern keine Zeit zur Sammlung
ommen. Im Juni 1777 wollte er Philadelphia
der See her angreifen, mußte aber, da der
ware gesperrt war, südwärts segeln, landete
der Chesapeake-Bai und wendete sich von hier
wärts nach Philadelphia. Am 7. Juli wurde
neralmajor und Ritter des Bath-Ordens.
m 11. September schlug er Washington in
Schlacht am Brandywyne und besetzte am
Philadelphia, besiegte Washington am 4. Ok-
r bei Germantown, eroberte im November
zum Schutze der Chesapeake-Bai angelegte
, befahl Clinton, das Fort Clinton aufzu-
und ihm 6000 Mann zur Verstärkung zu
, gerieth aber neuerdings in die alte Un-
keit und trat am 24. Mai 1778 auf Befehl
ondon hin das Oberkommando an Clinton ab,
m er sich den Winter über in Philadelphia
Washington gehalten hatte. Nach England
gekehrt, verfiel H. einer parlamentarischen
suchung seines Verhaltens, die 1779 mit seiner
ertigung abschloß. 1782 wurde er General-
nant der Artillerie, 1786 Oberst des 19.
nterregiments, bald darauf General. Trotz-
ar er seiner Aufgabe in Amerika keineswegs
sen gewesen.
wurde er Gouverneur von Berwick, 1804
r sein Amt als General-Lieutenant der
ie nieder. Wiederholt vertrat er Notting-
Parlamente, ragte aber niemals als Po-
hervor. Am 5. August 1799 folgte er
Bruder als vierter Viscount Howe,
12. Juli 1814 starb er als Mitglied des
en Rats und Gouverneur von Plymouth.
„The Georgian Era", Bd. II, London
Bancroft, Geschichte der Vereinigten
von Nordamerika, übersetzt von Kretzsch-
Bd. VII ff., Leipzig 1859 ff.

ertsburger Friede. Der Kurprinz von
, welchen Kaunitz (s. d.) zum Friedens-
ler zwischen Maria Theresia und Friedrich
roßen ausersehen hatte, stellte zum Zwecke
Friedenskongresses sein Schloß Hubertsburg
fügung; hier erschienen als Bevollmächtigte
iserin-Königin, des Königs von Preußen
es Königs-Kurfürsten von Polen-Sachsen
rat v. Collenbach, der Geheime Legationsrat
berg (s. d.) und der Geheime Rat Baron
, während Friedrich der Große in Dahlen
die Verhandlungen überwachte, die auf dem status quo ante bellum am 30. Dezember 1762 begannen. Am 5. Februar 1763 erfolgten die Friedenspräliminarien, und nachdem Großbritannien und Frankreich am 10. Februar und das Deutsche Reich am 11. ihren Frieden gemacht hatten, unterzeichneten die Bevollmächtigten zu Hubertsburg am 15. Februar den definitiven Frieden, womit der 7jährige Krieg endete. Das Reich wurde in den Frieden eingeschlossen. Österreich und Preußen entsagten gegenseitig allen Ansprüchen an Land und Leute, Preußen behielt seine schlesischen Eroberungen, die Friedensschlüsse von Breslau-Berlin 1742 und von Dresden 1745 wurden erneuert. Kaiserin-Königin und König garantierten einander alle deutschen Besitzungen und verabredeten einen Handelsvertrag zum Besten ihrer Unterthanen. Der Westfälische Friede und alle Reichsgrundgesetze wurden bestätigt. In Geheimartikeln versprach Friedrich II. dem Erzherzoge Joseph die brandenburgische Kurstimme zur römischen Königswahl und die Förderung des österreichischen Anwartschaftsgesuchs auf Modena. Der Dresdener Friede wurde auch mit Sachsen bestätigt, der geplante Austausch des Fürstenberger Zolls und des Dorfes Schidlo gegen preußisches Gebiet kam aber vorerst nicht zustande und erfolgte erst 1815 im Wiener Frieden. — Vgl. Reimann, Neuere Geschichte des preußischen Staates vom Hubertsburger Frieden bis zum Wiener Kongreß, Bd. I, Gotha 1882.

Hübner, Johann Alexander, Freiherr v. Bürgerlicher Herkunft, mit dem ursprünglichen Familiennamen „Hafenbredl", geb. 26. November 1811 zu Wien, betrat H. seit 1833 die Laufbahn des Diplomaten mit einer untergeordneten Stellung in der Staatskanzlei und erlangte 1837 die Charge eines Gesandtschaftsattachés Österreichs zu Paris, welche er 1841 mit dem Posten eines Gesandtschaftssekretärs am portugiesischen Hofe vertauschte. Zur Zeit, als die deutsche Zollvereinsfrage Österreichs Staats- und Merkantilpolitik lebhaft beschäftigte, erscheint H. als Generalkonsul in Leipzig (1844) und unmittelbar vor dem Ausbruche der großen Freiheitsbewegung (1848) als rechte Hand des Erzherzog-Vizekönigs Rainer zu Mailand in den Sachen der diplomatischen Korrespondenz. Denn er gehörte zu den begabtesten Epigonen der Metternichschen Diplomatenschule und war mit der vormärzlichen Staatskanzlei als Schwiegersohn Pilats, des bekannten Redakteurs des österreichischen „Beobachters" und Freundes Friedrichs v. Gentz, so zu sagen versippt.

Nicht ohne Gefahr, ein Gefangener der mailändischen Revolution zu bleiben, entkam H. an das kaiserliche Hoflager. Er gab ihm das Geleite nach Olmütz, wo im Spätjahre 1848 jene folgenschweren Entwürfe zur Reise gediehen, welche vorzugsweise im Rate der Erzherzogin Sophie, des Feldmarschall Windischgrätz und des Fürsten Felix v. Schwarzenberg zustande kamen und Anfang Dezember 1848 die Abdankung Kaiser Ferdinands und dessen Bruders, Erzherzog Franz Karl, zugunsten des Neffen, beziehungsweise Sohnes, Franz Joseph, zur Folge hatten. Die betreffenden Akten-

stücke nahm vorzugsweise H. unter seine Feder. Vom März des Jahres 1849 finden wir H. in Wien. Der gewichtigste Beweis für das Vertrauen, das H. im Ministerium des Äußern erwarb und behauptete, war seine unter Buol-Schauenstein erfolgte Verwendung als Gesandter in Paris 1853—1856, zur Zeit, als die orientalische Krise sich abspielte und einen für Österreichs politische Zukunft verhängnisvollen Austrag fand. Das Wetterleuchten des franco-sardischen Krieges gegen Österreich entging wohl H. nicht, immerhin überraschte ihn die vielberufene Neujahrsrede Napoleons III., welche den Krieg des Jahres 1859 inaugurierte. Mit dem Abbruche der diplomatischen Beziehungen Österreichs und Frankreichs, kam es zum neuen Wechsel in der Lebensstellung H.s, indem er am 21. August 1859 im Ministerium Rechberg-Goluchowski das schwierige Portefeuille der Polizei übernahm. Sein Rücktritt zufolge ernstlicher Meinungsdifferenzen trug ihm einen günstigen Nachruf in der öffentlichen Meinung ein. Die letzte Phase seiner diplomatischen Thätigkeit knüpft sich an die Ära Belcredi, in welcher wir ihn am 1. September 1865 als Botschafter Österreichs in Rom finden. Im November 1867, als bereits ein neuer Zeiten- und Systemwechsel Platz gegriffen hatte und einerseits das „Königreich Italien" fertig gebracht war, anderseits in Österreich Beust am Ruder stand, nahm H. von der ewigen Stadt Abschied und kehrte nach Wien zurück, um dann teils seine Reiseerlebnisse zu erweitern und zu ergänzen, teils als Herrenhausmitglied an der Lösung der innern Fragen als konservativer Regierungsmann mitzuwirken. H. hat sich auch als Schriftsteller mit Erfolg versucht. Seine zunächst französisch, dann deutsch edierten Werke: „Geschichte Papst Sixtus' V.", 2. Bde. (französische Ausg. 1870, deutsche Ausg. 1871), und „Spaziergang um die Welt" (französische Ausg. 1873, 4. Aufl. 1875; deutsche Ausg. in 3. Aufl. 1875) erwarben ihm den Ruf eines feinen Beobachters und gewandten Stilisten.

Hügel, Freiherr Ernst Eugen v., geb. am 26. März 1774 in Ludwigsburg, gest. am 30. März 1849 in Kirchheim u. T. als General-Lieutenant und Kriegsminister a. D. Ein Sohn des aus dem Elsaß stammenden, 1807 als württembergischer Feldzeugmeister verstorbenen Joh. Andr. v. Hügel, Schüler der Karlsakademie, machte H. die Feldzüge gegen Moreau 1793 und 1800, den Feldzug in Polen 1807, gegen Österreich 1809, nach Rußland 1812 mit, wohnte 1815 in Wellingtons Hauptquartier der Schlacht von Waterloo an, wurde in gleichem Jahr General-Lieutenant und Vizepräsident im Kriegsdepartement, 1817 Kriegsrats-Präsident, 1829 Kriegsminister, bis er 1842 in den ehrenvollen Ruhestand trat, wobin ihm der Ruf folgte, die Verwaltung musterhaft geordnet zu haben. — Sein Sohn Karl Eugen Freiherr v. Hügel, geb. am 24. Mai 1805, gest. am 29. Mai 1870, war württembergischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des königlichen Hauses 1855—1864. — Ernst Eugens jüngerer Bruder Freiherr August v. Hügel, geb. zu Stuttgart am 11. September 1775, gest. als Gouverneur der Hauptstadt und Divis Kommandant am 19. Oktober 1837, erwarb in den Feldzügen der Revolutionszeit und Kaiserreichs 1793—1815, dann als Organi in der Friedenszeit, den Namen eines beson tapfern, energischen Führers, welchen Namen Söhne in den Reihen des württemberg Armeecorps fortpflanzten.

Hugenotten. Zu der Zeit, da Luther Deutschland als Reformator auftrat, kam in Frankreich um den Magister Jacques Fab von Etaples und den Bischof von Meaux, Br çonnet, ein Kreis von Männern zusamm welche aus der Bibel ähnliche Anschauungen Rechtfertigung und Glauben, wie Luther, geb hatten und eine sittliche Reform des Klerus für wendig hielten. Als sie aber, durch Luthers Schr angeregt, ihre Ansichten kühner äußerten, trat die Pariser Universität, deren theologische glieder zum Teil das Kollegium der Sorbo bildeten, entgegen. Die Sorbonne verdammte Luthers Schriften und einige von jenem K bekannt gemachte Artikel als ketzerisch. Auf Urteil der Sorbonne hin gingen die Parlam gegen die Neuerer vor. Jener reformatorische löste sich auf; Fabry und einige andere Schutz bei der Königin Margareta von Na der Schwester Franz' I. Franz selbst, von Er beeinflußt, begünstigte eine Zeit lang die relig Neuerung; in besonderer Gunst stand bei ihm d kecke, erasmische und lutherische Ideen verbinden Louis de Berquin. Auf die Dauer jedoch mochte der König diesen Mann nicht gegen Sorbonne und das Pariser Parlament zu schütz 1529 wurde Berquin verbrannt. Obwohl König mit den deutschen Protestanten Bün schloß, wurden in Frankreich die Bekenner rischer Ansichten von den Gerichten verf Einige Waldensergemeinden, die sich in der Pr vence erhalten hatten, wurden 1545 nach Urteile des Parlamentes von Aix von Sold mit Feuer und Schwert verheert.

Unterdessen gründete Calvin, selbst ein gebor Franzose, in Genf eine Kirche, die sich von lutherischen nicht bloß durch abweichende Leh sondern auch durch strengere Lebensanschauung größere Energie der Propaganda und Neigung republikanischen Formen unterschied. Der C nismus breitete sich im stillen über den und Westen Frankreichs aus. König Heinrich verfolgte anfangs die Ketzer noch eifriger als Vater; aber seit 1551 wurde er durch sein Bün mit den deutschen Protestanten zu einer g Milde genötigt; auch nahmen die auswär Angelegenheiten seine ganze Aufmerksamkeit Anspruch. Die Reformierten benutzten diese zeit, um sich zu sammeln und zu organi Die Gemeinden wurden geleitet von Konsist die aus Geistlichen und Laien bestanden; me Konsistorien bildeten ein Kolloquium; die Instanz war die Generalsynode, aus De aller Gemeinden bestehend.

Nach dem Frieden von Cateau-Cambre Heinrich II. wieder energisch gegen die Ke geben. Als am 10. März 1559 mehre glieder des Pariser Parlamentes in Ge

nigs die protestantischen Lehren in Schutz
nen wagten, ließ Heinrich zwei derselben,
r und Anne du Bourg verhaften und
en Prozeß machen. Dagegen hielten im
e Reformierten in Paris selbst ihre erste
synode. Kurze Zeit darauf starb Heinrich II.
achfolger Franz II. überließ sich ganz der
der streng katholischen Familie Guise, be-
des Kardinals Karl von Lothringen. Du
erlitt den Feuertod. Aber die übermäch-
ellung der Guisen rief eine heftige Oppo-
onseiten des hohen Adels hervor, besonders
milie Bourbon, die durch die Brüder
Titularkönig von Navarra, und Louis,
on Condé, repräsentiert war. Diese beiden
n protestantischen Anschauungen; darum
die Reformierten bei ihnen Schutz. Auf
aust versuchte ein protestantischer Edel-
a Renaudie, durch die Verschwörung von
die Guisen zu stürzen; doch das Unter-
mißglückte (17. März 1560). Trotzdem
die Regierung durch das Edikt von Ro-
, Mai 1560, das bisherige Verfahren
chte etwas. Auf der Notablenversamm-
Fontainebleau, im August, wagte der
Coligny, neben den Bourbons ein Führer
rmierten, religiöse Duldung vom Könige
ngen. Neue von den Guisen geplante
ln verhinderte der Tod des Königs. Für
och unmündigen Nachfolger Karl IX.
atharina von Medici die Regierung; sie
h gegen die Guisen auf die bisherige
on zu stützen, gewährte den Führern
Anteil an der Regierung und veran-
m September 1561 zu Poissy ein Reli-
präch zwischen katholischen und reformierten
en. Im Januar 1562 erließ sie auf den
s mildgesinnten Kanzlers L'Hospital das
on St. Germain, welches den Reformierten
ligionsübung gewährte.

Haupt der Guisen, Herzog Franz von
en, schloß nun aber mit dem Connetable
rency und dem Marschall St. André
und, das sogenannte Triumvirat, zur
ung der Bourbons und Unterwerfung
. König Philipp II. von Spanien unter-
se Bestrebungen. Anton von Navarra ließ
Versprechungen verleiten, auf die Seite
liken zu treten, während seine Gemahlin
d'Albret, die in Navarra die Regierung
rotestantisch blieb und ihr kleines Reich
Burg des Protestantismus machte. Am
1562 wurde zu Bassy in der Champagne
Gottesdienst versammelte protestantische
e von Begleitern des Herzogs von Guise
en und teilweise niedergehauen. Der Prinz
dé mußte Paris verlassen, da die fana-
olische Bevölkerung ihn mit einem Auf-
rohte; die Triumvirn bemächtigten sich
lichen Familie und gingen daran, die
estanten gewährten Zugeständnisse wieder
gen. Die Reformierten dagegen, welche
ihnen vom Volk beigelegten Spott-
H. (huguenots wohl verdorben aus
ssen") als Parteinamen adoptierten, sam-
h zu Orleans bewaffnet um Condé. Ihr
Anhang bestand hauptsächlich aus Edelleuten mit deren Unterthanen und aus dem mittleren Bürgerstande vieler Städte; im ganzen mochten sie damals 1½ Millionen Köpfe zählen. Sie fanden Hilfe bei den deutschen Fürsten und bei Elisabeth von England. Ein von beiden Seiten mit großer Grausamkeit geführter Bürgerkrieg brach aus. Anton von Navarra fiel, als er die protestantische Stadt Rouen belagerte. Am 19. Dezember 1562 kam es bei Dreux zur Schlacht zwischen dem von Guise, Montmorency und St. André befehligten königlichen Heere und den von Condé und Coligny geführten H. Montmorency wurde von den H., Condé von den Königlichen gefangen; St. André fiel, aber Guise behauptete das Schlachtfeld. Guise belagerte darauf Orleans, wurde aber von dem H. Jean Poltrot ermordet. Nun vermittelte die Königin einen Frieden; durch das Edikt von Amboise, März 1563, erhielten die Reformierten freie Religionsübung im ganzen Reiche außer in Paris. Die guisische Partei, die Kurie und Spanien drängten indessen zur Zurücknahme dieses Ediktes und zur gewaltsamen Unterwerfung der H.; in diesem Sinne wirkte der Herzog von Alba 1565 in Bayonne, als Katharina dort mit ihrer Tochter Elisabeth, der Gemahlin Philipps II., zusammentraf. Die H. erwarteten 1567 neue Gewaltmaßregeln und erhoben deswegen die Waffen. Die Schlacht bei St. Denis, am 10. November, in welcher Montmorency fiel, brachte keine Entscheidung, die Regierung bewilligte den H. neue Zugeständnisse, widerrief dieselben aber bald, und der Krieg entbrannte von neuem. 1569 wurde Condé im Mai bei Jarnac besiegt und getötet, ein von Coligny gesammeltes Heer im Oktober bei Moncontour geschlagen; aber die protestantischen Städte, besonders das feste La Rochelle, widerstanden dem Angriffe der Königlichen; Coligny erschien mit neuen Streitkräften im Felde. Deswegen erneuerte der Hof im Frieden von St. Germain 1570 nicht bloß die früheren Zugeständnisse, sondern gestattete den H. auch, einige Festungen als Sicherheitsplätze für ihre bedrohten Glaubensgenossen militärisch besetzt zu halten.

Jetzt trat eine scheinbare Ruhe ein. Coligny wurde an den Hof gezogen und erlangte bedeutenden Einfluß auf den jungen König. Er suchte denselben zu einem Kriege gegen Spanien zu bestimmen. Die Vermählung des jungen Heinrich von Navarra, der als Sohn des verstorbenen Anton und der Königin Johanna seit Condés Tode politisches Oberhaupt der H. war, mit Karls IX. Schwester Margareta sollte den Frieden der Parteien besiegeln. Aber Katharina, die ihren Einfluß durch Coligny zurückgedrängt sah, verband sich mit den Guisen und ließ dem Fanatismus des Pariser Volkes freien Lauf; die zu der Hochzeitsfeier versammelten H. wurden in der Bartholomäusnacht, 23. August 1572, niedergemetzelt, Heinrich von Navarra mit seinem Vetter Heinrich I. von Condé, Sohn des bei Jarnac Gefallenen, in Haft genommen und genötigt den protestantischen Glauben abzuschwören. Ähnliche Blutscenen fanden in den Provinzen statt. Dann wurden die Festungen der H. angegriffen, widerstanden aber hartnäckig, besonders La Rochelle und

und Sancerre, während unter den Königlichen selbst Zwietracht ausbrach. So erlangten die H. 1573 Frieden unter günstigen Bedingungen. Unter den Katholiken selbst erhoben sich der extremen Partei gegenüber die sogenannten Politiker, geführt von den Söhnen Montmorencys und von Katharinas jüngstem Sohne, Herzog Franz von Alençon, sie verlangten Einigung der Konfessionen auf friedlichem Wege. Heinrich von Montmorency-Damville, Gouverneur von Langued'oc, hielt in dieser Provinz das Duldungsedikt von 1562 aufrecht. Den vereinigten H. und Politikern gegenüber mußte der neue König Heinrich III. 1576 nachgeben, den H. freie Religionsübung und bürgerliche Gleichberechtigung mit den Katholiken bewilligen. Nach einem neuen kurzen Kriege 1577 wurde zu Bergerac und Poitiers ein Friede geschlossen, der die Grundlage aller späteren Abmachungen bis 1598 wurde: der protestantische Gottesdienst sollte in den Ortschaften, in denen er zur Zeit des Friedensschlusses bestand, weiter erlaubt sein, ebenso in den Häusern des hohen Adels und in einer Ortschaft jedes Amtsbezirkes, ausgenommen Paris und dessen Umgebung. Die H. erhielten Zutritt zu allen Ämtern und Würden; in den vier südlichen Parlamenten wurden gemischte, aus protestantischen und katholischen Mitgliedern bestehende Kammern für die Rechtshändel der Reformierten eingerichtet. Auch erhielten die H. wieder Sicherheitsplätze. Schwierigkeiten bei der Durchführung dieser Bestimmungen veranlaßten 1579 neue Verhandlungen zu Nérac; Heinrich von Navarra, seit 1576 wieder H., erhob sogar nochmals die Waffen; aber nach kurzem Kriege wurden im September 1580 durch den Frieden von Fleix die früheren Abmachungen im ganzen bestätigt. Mehrere Jahre herrschte Ruhe. Die strengen Katholiken aber schlossen 1584, um die in Aussicht stehende Thronfolge Heinrichs von Navarra zu verhindern, die „heilige Ligue". An die Spitze derselben traten die Söhne des 1563 ermordeten Guise, die Herzöge Heinrich von Guise und Karl von Mayenne. Sie veranlaßten den König 1585 zu einem neuen Krieg, dessen Ziel die Vernichtung der H. war. Aber Heinrich von Navarra besiegte 1587 das königliche Heer bei Coutras. König Heinrich III. selbst entzweite sich mit dem mächtigen Heinrich von Guise und ließ denselben im Dezember 1588 zu Blois ermorden, mußte aber dann gegen die Liguisten die Hilfe der H. anrufen und ein Bündnis mit Heinrich von Navarra schließen. Er wurde aber 1589, während er das aufständische Paris belagerte, ermordet. Heinrich v. Navarra, jetzt nach dem Tode des letzten Valois legitimer Thronerbe, setzte an der Spitze der H. und Politiker den Kampf gegen die von Spanien unterstützten Liguisten fort und errang zahlreiche Erfolge, so 1590 den glänzenden Sieg bei Ivry. Da er aber erkannte, daß ein protestantischer König bei einem großen Teile der Nation keine Anerkennung finden würde, trat er 1593 zum Katholicismus über. Dies erleichterte die Unterwerfung der Liguisten, die gleichwohl noch mehrere Jahre erforderte. Nach Beendigung des Krieges unterzeichnete Heinrich im Mai 1598 das Edikt von Nantes, durch

welches er die Verhältnisse der Reformiert
ordnete. Danach durften die Protestanten
Orte des Reiches wohnen; öffentlicher G
war ihnen zwar in Paris und and
katholischen Städten verboten, außerhal
aber erlaubt. In den reformierten St
Landschaften sollte der katholische G
wieder gestattet sein und die Kirche ihre
zurückerhalten; dafür aber gewährte
einen Zuschuß für die Bedürfnisse des
tischen Kultus. Ferner sicherte der
Reformierten freien Zutritt zu allen
Ämtern und Würden zu, und in all
menten wurden gemischte Kammern e
Endlich durften die Reformierten
Generalsynoden, aus Geistlichen und
stehend, zur Beratung über gemeinsa
legenheiten abhalten, behielten einige S
plätze, deren Garnisonen der König
und hatten am Hofe beständig zwei
zur Vertretung ihrer Interessen. Man
Anzahl der Protestanten in ganz Fra
mals noch auf ungefähr 1 Million mit
Kirchen. Am stärksten waren sie in de
und westlichen Provinzen: Provence,
Navarra, Béarn, Guyenne, Gascogne
Saintonge, am schwächsten im Nordost

Unter Heinrichs Regierung genossen
mierten Ruhe. Es fehlte zwar nicht an
mit dem Könige; aber vergebens such
geizige Herzog von Bouillon sie bei sein
mit Heinrich zu einer Erhebung gegen
veranlassen. Der Charakter der Part
sich indessen. Da der König die Kat
Staatsdienste bevorzugte, so traten v
stantische Edelleute über; so der junge
von Condé, Enkel des bei Jarnac
Die Partei verlor dadurch bedeutend
Anderseits geriet die Leitung der Partei
mehr in die Hände einiger ehrgeizige
wie Bouillon, Rohan, welche die Krä
formierten und die Machtstellung, die
von Nantes denselben verlieh, für ihre
Bestrebungen auszunutzen wußten.
sich bald nach dem Tode des Königs.
teiligten die H. sich an der erfolgreichen
Condés und anderer Großen gegen
Medici. 1618 dagegen begünstigten s
ihrem Kampfe gegen de Luynes. Die F
war, daß Ludwig XIII. einen in Béa
den Reformierten und dem katholisch
ausbrechenden Streit benutzte, um die
Freiheiten des Landes aufzuheben. R
die H. 1620 die Waffen gegen Luynes
jedoch uneinig: ein Teil trat auf die
Regierung. Der Krieg fiel im ganzen
teile der Reformierten aus; doch er
1622 noch einen günstigen Frieden.
pörten sie sich gegen Richelieu; dieser
mit Hilfe einer englisch-holländischen
Rochelle, ihre Hauptfestung, zur Un
Als La Rochelle sich 1627, diesmal v
unterstützt, wieder erhob, wurde es
Belagerung im November 1628 zur Ü
zwungen, verlor seine Festungswerke
munizipalen Freiheiten. Richelieu ben

auch den übrigen H. ihre Fe-
politisch-militärische Organisation
ß ihnen dagegen freie Religions-
ürgerlichen Rechte.
en die Reformierten keine poli-
. In religiöser Hinsicht genossen
t und Mazarin Duldung. Lud-
wollte, wie er einerseits den fran-
inem Einflusse vollständig unter-
its alle seine Unterthanen im
ntnisse vereinigen und begann
ine systematische Verfolgung der
85 hob er das Edikt von Nantes
Protestanten wanderten deswegen
den Cevennen ein heftiger Auf-
vgl. „Cevennen"). Seit 1706
gungen etwas nach, und unter
es Herzogs von Orleans erfuhren
einige Schonung. Dagegen er-
von Bourbon als leitender Mi-
ge Edikte gegen sie; sie konnten
nur an abgelegenen Orten unter
lten. Neue Strafedikte ergingen
die Protestanten wurden der bür-
raubt, ihre gottesdienstlichen Ver-
ten, ihre Taufen und Trauungen
ärt. Indessen hatten alle diese
den beabsichtigten Erfolg. Die
Aufklärung, wie Voltaire,
s, und die öffentliche Meinung
en. 1787 erklärte Ludwig XVI.
Trauungen der Protestanten für
tituierende Versammlung endlich
eichberechtigung aller Konfessionen
kam es nochmals in mehreren
reichs zu blutigen Scenen, indem
die größtenteils zu Napoleon
dem royalistisch-katholischen Fa-
deren Volkes zum Opfer fielen.
n unter „Frankreich" genannten
gue, Histoire de la reforme,
lu règne de Henri IV., Paris
arthold, Deutschland und die
I, Bremen 1848; Soldan,
otestantismus in Frankreich bis
IX., 2 Bde., Leipzig 1855;
hte des französischen Calvinismus,
57—1864; Haag, La France
Bde., Paris 1846—1850.

, Gefecht am 26. Juni 1866.
der preußischen Elbarmee, im
Gabel gegen Münchengrätz be-
H. auf den Feind, warf das
ent, welches die Stadt besetzt
behauptete letztere gegen den am
Versuch eines österreichischen
sie wiederzunehmen. Am 27.
icher ihre rückgängige Bewegung
folgten. — Vgl. das preußische
ische Generalstabswerk.

e Augustin, Graf (**Hulin**).
1758 als Sohn eines Tröblers
, kam H. 1787 als Uhrmacher
hte Bankerott und wurde Jäger
Conflans. Am 14. Juli 1789
Haufen Handwerker, sagte ihnen: „Ich werde euch siegreich oder ihr mich tot zurückführen", und eilte mit ihnen gegen die Bastille; nach ihrer Erstürmung suchte er mit Aufgebot aller Autorität den Gouverneur de Launay vor der Volkswut zu retten, geleitete ihn ritterlich zum Rathause hin, konnte aber seine Ermordung durch den rasenden Pöbel nicht verhindern. Die Munizipalität von Paris gab ihm den Ehrennamen eines Siegers der Bastille und eine kleine Gedächtnismedaille. Am 8. Oktober 1789 zum kommandierenden Kapitäne der 8. Compagnie besoldeter Jäger ernannt, nahm er an den großen Auftritten der Revolution teil; da er aber als Konventsmitglied Mäßigung und Ruhe beobachtete, kerkerten ihn die Schreckensmänner als verdächtig ein, und erst der 9. Thermidor gab ihm die Freiheit wieder. 1796 nahm er in der italienischen Armee Dienste, wurde Generaladjutant Bonapartes, 1797, 1798 und 1800 Kommandant in Mailand, nahm an den verschiedenen Feldzügen in Italien teil und leistete Bonaparte am 18. Brumaire gute Dienste. Nach Italien zurückgekehrt, zeichnete er sich 1800 bei der Belagerung von Genua aus, diente in der Reservearmee Bonapartes, wurde Stabschef der Division Richepanse, Oberoffizier des Palasts, Stabschef der Division Rivaud in Spanien und erhielt am 16. Juli 1802 vom Ersten Konsul eine geheime Mission an den Dey von Algier, deren er sich mit bestem Erfolge entledigte. 1804 zum Brigadegenerale und Kommandanten der Grenadiere zu Fuß der Konsulargarde ernannt, präsidierte er, von Murat dazu vorgeschlagen, im März d. J. dem Scheinkriegsgerichte über den Herzog von Enghien (s. d.) in Vincennes; war er geneigt, dem Herzoge eine Audienz bei dem Ersten Konsul zu ermöglichen, so schritt Savary dagegen ein und ließ den Herzog sofort erschießen. Als Savary 1823 in einer Schrift die Schuld an dem Morde von sich abwälzen wollte, schrieb H. dagegen: „Explications offertes aux hommes impartiaux au sujet de la commission militaire instituée en l'an XII. pour juger le duc d'Enghien" (Paris 1823) und rechtfertigte sich.

Zum Commandeur der Ehrenlegion befördert, ging H. 1805 zur „Großen Armee" und wurde nach der Eroberung von Wien Kommandant daselbst, 1806 machte er den preußischen Feldzug mit und wurde Kommandant in Berlin. Nach Paris zurückgekehrt, stieg er am 9. August 1807 zum Divisionsgenerale auf und erhielt das Kommando der ersten Militärdivision (in Paris), wurde 1808 Graf des Kaiserreichs und empfing 1809 eine Dotation von 25,000 Frcs. auf die Domäne Hayen in Hannover. Während des russischen Feldzugs kommandierte er in Paris; der halbverrückte General Mallet sprengte den Tod des Kaisers aus, wollte die Republik ausrufen und forderte H. auf, sich ihr anzuschließen; als sich H. am 22. Oktober 1812 weigerte, schoß er seine Pistole auf ihn ab und zerschmetterte ihm die untere Kinnlade, wovon er seitdem „Bouffe la Balle" benannt wurde. Er behielt das Kommando in Paris, wurde am 3. April 1813 Großkreuz des Reunion-Ordens und geleitete im März 1814 die Kaiserin-Regentin nach Blois. Nach

Napoleons Abdankung schloß er sich durch ein Schreiben an Talleyrand am 8. April der Restauration an, verlor aber das Kommando von Paris und alle Stellen.

In den Hundert Tagen bekleidete er wieder das Amt des Kommandanten in Paris. Durch Ordonnanz Ludwigs XVIII. vom 24. Juli 1815 verbannt, wurde er im Oktober im Ain-Departement arretiert, nach Paris und dann nach Cosne geführt und durch Ordonnanz vom 17. Januar 1816 aus Frankreich ausgewiesen. Er hielt sich nun in Holland und Hamburg auf, kehrte aber nach der Ordonnanz vom 1. Dezember 1819 nach Frankreich heim. Er lebte einige Jahre auf Landgütern in Nivernais und La Queue-en-Brie (Seine-et-Oise) in größter Zurückgezogenheit, erblindete völlig, hinterließ Titel und Vermögen seinem als Sohn adoptierten Neffen Henri Hullin und starb in Paris am 9. Januar 1841.

Humbert I., der zweite König von Italien, wurde seinen Eltern, dem damaligen Kronprinzen von Sardinien, Viktor Emanuel und Adelaide, geborener Erzherzogin von Österreich, am 10. März 1844 geboren. Er erhielt eine sorgfältige und liberale Erziehung. Von seinem kriegerischen Vater nach den Traditionen der savoyischen Königsfamilie früh in das militärische Leben eingeführt, nahm er schon als Fünfzehnjähriger an dem italienisch-französisch-österreichischen Kriege teil, der die Neuschöpfung des Königreichs Italien zur mittelbaren Folge hatte. Begeistert für die italienische Einheit widmete er sich dem militärischen Dienste des Vaterlands und wurde beim Ausbruch des Krieges von 1866 zum General-Lieutenant ernannt. In der unglücklichen Schlacht bei Custozza am 24. Juni 1866 wies er an der Spitze der 16. Division im Verein mit der siebenten, den glänzenden Angriff der österreichischen Kavallerie, welcher die Schlacht eröffnete, energisch zurück. Daß sein Corps, wie festgebannt in der Ebene von Villafranca, an dem weiteren Verlaufe der Schlacht keinen aktiven Anteil nahm, ist nur der Kopflosigkeit des Oberbefehls zuzuschreiben. Nach der Entscheidung deckte dasselbe als Arrièregarde den Rückzug des Heeres.

Schon im Frühling 1866 hatte H. von dem Könige eine diplomatische Sendung nach Paris erhalten, um Napoleon III. betreffs des Bündnisvertrages mit Preußen zu sondieren. Mit fast ängstlicher Behutsamkeit vermied er dagegen als Kronprinz jede entschiedene öffentliche Meinungsäußerung über die Politik der väterlichen Regierung und identifizierte sich mit keiner der politischen Parteien. 1867 ging er als Vertreter Italiens zur Weltausstellung nach Paris. Am 22. April des folgenden Jahres vermählte er sich mit seiner Cousine Margherita von Savoyen, der Tochter des früh verstorbenen Herzogs von Genua, der jetzt ebenso durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie durch ihren hohen und feinen Geist hochverehrten Königin von Italien, die ihm im November 1869 den jetzigen Kronprinzen Viktor Emanuel gebar. Im Sommer 1872 begab er sich auf die Einladung des preußischen Hofes zur Taufe der jüngsten Tochter des Kronprinzen von Deutschland nach Berlin, wo sich jenes Freundschaftsband zwischen den Fürsten knüpfte, das seither bei vielen heiten zutage getreten ist, zumal nach Viktor Emanuels, als der deutsche Kron Vertreter seines kaiserlichen Vaters bei quien des ersten Königs von Italien, des neuen Königspaares mit dem jung Emanuel auf dem Arme auf dem Ba Quirinals sich dem versammelten Volke

Am 9. Januar 1878 folgte H. sein auf dem Throne. Hochgebildet, von Haltung, von feinen Formen und im zu seinem Vorgänger nicht ohne ein aristokratische Zurückhaltung, dabei ohne rienschein, den die Ereignisse von 18 dem letzten ums Haupt gelegt, besitzt er die fast abgöttische Liebe und ungemess larität wie sein Vater, wohl aber mit allgemeinste Achtung. Durch seine fest der Kurie gegenüber, durch seine Pr nach der Thronbesteigung und seine R Eidesleistung auf die Verfassung, welch Worten schloß: „Italien beweist heute heit der Worte meines herrlichen Vater gewissenhafte Achtung freier Institut sicherste Schutz gegen alle Gefahren einziger Ehrgeiz besteht darin, das Lo dienen: er ist seines Vaters würdig hat er sich rasch die Verehrung und das seines Volkes gewonnen. Der Mordver halb wahnsinnigen politischen Fanatike vanni Passanante, als der König mit mahlin und dem Ministerpräsidenten C 17. November 1878 durch die Straßen pel fuhr, durch seine eigne ruhige Be und den aufopfernden Mut Cairolis ver wie in solchen Fällen gewöhnlich, ein höhung seiner Popularität beigetragen. und kaltblütig, gilt er doch für eine ed tennatur, ist aber zugleich freisinnig politischen Anschauungen und ein stren tioneller König im Sinne des parlan Systems. In Beziehung auf seine P Auslande wie der Kurie gegenüber nu H., unter günstigeren Umständen au einen freieren und unbefangeneren ein als sein Vater, der mit ganz Bildung die alte Antipathie seines Vo die verhaßten Tedeschi teilte und durc schwägerung mit den Napoleoniden Dankbarkeit gegen Napoleon III. stets schiedene Vorliebe für die französisc bewahrte, wie er zugleich infolge se ultramontanen Erziehung stets zwischen kommenen Tradition unbedingter Hin die Kirche und dem entgegengesetzten seines Landes und Königtums schwan auch die letzteren zuletzt immer den S trugen. — Ist auch König H. vielleicht Sympathie für die noch unter dem öst Scepter stehenden und nach der Verein dem Königreiche strebenden Landsleute, der Beitritt Italiens zu dem deutsch-öst Defensivbündnis sicher nicht zum gerin seiner genauen Kenntnis der Bedürfn Landes und seiner klaren Einsicht in

keit eines engeren Anschlusses an die mittel-
ischen Mächte zur Erhaltung des Weltfrie-
zu verdanken.

umboldt, Friedrich **Wilhelm** Chri-
Karl Ferdinand v. Als ältester Sohn
ceußischen Kammerherrn Alexander Georg
mboldt am 22. Juni 1767 in Potsdam ge-
, verlebte H. Kindheit und Anfang der Jüng-
zeit gemeinsam mit seinem Bruder Alexan-
genoß eine brillante Erziehung, die erst Cam-
nn Kunth leitete, auf Schloß Tegel und in
t, studierte mit Alexander in Frankfurt an
der Jura, ging ohne ihn 1788 nach Göt-
, wo er in drei fleißig angewendeten Se-
n seine Berufsstudien in Jus, Politik und
hte vollendete und Altertumswissenschaften
Kantischer Philosophie mit seltenem Eifer
1789 bereiste er mit Campe das revolutio-
Frankreich. Mit Forster in engen Bezie-
t, trat er mit Schiller in vertrauten Ver-
schwärmte in Berlin mit Henriette Herz,
Lewin und ihrem Kreise in sentimental
tischen Gefühlen und stand in stetem Kontakte
Berliner Aufgeklärten Biester, Teller, Ge-
a. Kopf und Herz hielten sich das Gleich-
t und „frei und besonnen, frisch und reif,
frühe abgerundete Persönlichkeit", ging er
Berufe entgegen. Im Sommer 1790 trat
em Probekurs im Staatsdienste als Referen-
m Berliner Kammergerichte an, zog sich aber
nach einem Jahre mit dem Titel eines Le-
trats zurück, ohne alle Neigung zur Staats-
r, und nach seiner Heirat mit Karoline
hröden im Juli 1791 führte er, meist auf
ande lebend, ein beschauliches Ideeenleben;
nd in erhebendem Verkehre mit Schiller,
e, Wolf, Dalberg, Körner u. a., besprach
tenm Aufsätzen Staatsfragen und arbeitete
em umfassenden Werke, in dem er das Recht
Individualität und die Beschränkung des
s auf die Sorge für die äußere Sicher-
gründen wollte, die Bevormundungs- und
sucht des Staats bekämpfte; der Zensur
konnte das merkwürdige Buch nicht erschei-
nur einige Bruchstücke kamen heraus, und
851 wurde das Ganze von Cauer publi-
Dabei trieb er mit gleichbleibendem Eifer
gische Studien, vergrub sich in den Büchern
wann eine unbegrenzte Freude an lingui-
Forschungen, wie er hauptsächlich auf dem
des Baskischen Unvergängliches leistete.
m er längere Zeit in Jena gelebt und mit
r die ideenreichsten Tage seines Daseins
n hatte, bereiste er seit 1797 Frankreich und
rische Halbinsel, kehrte 1801 zurück, ging
nach Italien und übernahm die wenig Zeit
de Stellung eines preußischen Minister-
ten am päpstlichen Hofe, um vor allem
und Kunstgenuß zu leben, jungen Gelehr-
d Künstlern Anregung zu bieten und einen
unkt des Geisteslebens in seinem Hause
en. Seit 1806 bevollmächtigter Minister,
r bis 1808 in Rom; nur mühsam riß
dann los, um im Norden seine Dienste
r Pflichterfüllung zu weihen. Das Unheil
aterlands hatte ihm sehr bedeutende peku-
niäre Schäden zugefügt, was für seine Stellung als Staatsdiener von großem Einflusse war und ihm 1817 die Schenkung von Ottmachau in Schlesien doppelt erwünscht machte. Im Januar 1809 übernahm er unter Graf Dohna im Ministerium des Innern die Sektion für Kultus und Unterricht, behielt sich aber den eventuellen Rücktritt in die diplomatische Carriere vor, widmete sich voll heiligen Eifers der einst verurteilten Volkserziehung von Staats wegen und wurde als Unterrichtsminister durch die Gründung der Universität Berlin unvergeßlich, vor der am 28. Mai 1883 sein und seines Bruders Standbilder enthüllt wurden. Er zeigte sich als unermüdlich fleißiger Geschäftsmann, verwendete die besten Kräfte mit treffender Auswahl und handelte mit genialer Selbständigkeit, wie er denn auf allen Gebieten, die er im Leben betrat, ein Genie ersten Ranges war. Durch die Verhältnisse in Berlin unangenehm berührt, ging er im September 1810 als Gesandter nach Wien, wo er die geräuschvollsten Lebensjahre verbrachte und stets mit sicherstem Takte den Weg zum gemeinsamen Handeln Preußens und Österreichs gegen Napoleon einhielt; in vollem Einklange mit dem Berliner Kabinette arbeitete er zugleich an der Annäherung Rußlands an Österreich. Mit kritischem Blicke betrachtete er die europäische Lage, mit Stein in treuer Freundschaft verbunden, von Hardenberg aber neidisch beobachtet; daneben pflegte er seine Sprachstudien. Erst der Ringkampf Europas gegen Napoleon trug ihn auf die große Bühne; bald da, bald dort begegnen wir ihm 1813 in Mission; als ein Führer der nationalen Richtung sah er mit Freuden den Prager Kongreß, auf dem er Preußen vertrat, scheitern und schrieb um Mitternacht des 10. August an Hardenberg, Österreich habe an Frankreich den Krieg erklärt, während Feuer auf den Bergen dies Volk und Land verkündeten. Im September war er in Teplitz bei den Verhandlungen mit Rußland und Österreich, mit den siegreichen Heeren kam er nach Frankfurt am Main; auf dem Kongresse von Châtillon (s. d.) vertrat er Preußen, und dem Pariser Kongresse von 1814 wohnte er neben Hardenberg bei, dessen leichtsinniger Haltung er sich vergebens widersetzte. Nachdem er seinen König nach England und in die Schweiz begleitet hatte, wurde er neben Hardenberg zweiter Bevollmächtigter auf dem Wiener Kongresse. Trotz seiner ungewöhnlichen Geistesgaben und der rastlosen Arbeitskraft, die Bewunderung erzwangen, spielte er bei seiner kalten, ernsten und spröden Art nicht die hervorragende Rolle, die ihm geziemte. Mit Hardenberg erlitt er die schweren Niederlagen in der sächsischen Frage, und auch im Ausschusse für eine deutsche Bundesverfassung konnte er keine segensreiche Wirkung hervorbringen. In einem Mémoire vom 3. März 1815 gegen Capodistria und Stein sprach er mit schärfster Entschiedenheit gegen die Erneuerung des deutsch-österreichischen Kaisertums, dem sich Preußen nicht unterwerfen könne und die Mittelstaaten nicht unterwerfen wollten, und erklärte, ein Bund der deutschen Staaten sei bei weitem vorzuziehen, wenn er auch nur von zwei Eventualitäten die weniger bedenkliche sei. 1815 suchte H. auf dem

zweiten Wiener Kongresse vergebens, Elsaß und Lothringen für Deutschland zurückzugewinnen, während ihm hauptsächlich die Wiedererlangung mancher Schätze der Kunst und Wissenschaft, z. B. der Heidelberger Bibliothek, zu verdanken war. Im November 1815 von Paris nach Frankfurt abgereist, vertrat er hier bis Januar 1817 Preußen in der Territorialkommission, war bei der Installierung des Bundestags thätig, wohnte seiner feierlichen Eröffnung an und richtete am 30. September 1816 an Hardenberg einen Aufsatz zur Richtschnur der preußischen Bundespolitik. H. wollte Gesandter in Paris werden, was sich aber Ludwig XVIII. unter dem Vorwande nationaler Empfindlichkeit verbat, und ging nach Berlin, wo er im März 1817 in den neuen Staatsrat eintrat. Als Vorsitzender des Finanzausschusses kritisierte er erbarmungslos die Vorlagen von Hardenbergs Vetter, des Ministers v. Bülow, was Hardenbergs alte Eifersucht auf den vermeintlichen Nebenbuhler bis zur Furcht steigerte. Um ihn los zu sein, schickte ihn der Staatskanzler im Herbst 1817 als Gesandten nach London, wo er nichts Wichtiges zu thun vorfand; wiederholt kam H. um seine Entlassung ein. Als er im November 1818 auf dem Aachener Kongresse eintraf, fand er die Hauptgeschäfte schon erledigt, doch wurde ihm baldige Berufung in das Ministerium versprochen und er ging nochmals nach Frankfurt, um sich bis Juli 1819 dort den Arbeiten der Territorialkommission zu widmen. Auf Witzlebens Anstiften wurde er am 11. Januar 1819 Minister des Innern, doch erhielt er nur die wichtigere Hälfte dieses Departement, die ständischen und Kommunal-Angelegenheiten. Noch aus Frankfurt richtete er, seine neue Aufgabe voll Eifer erfassend, am 4. Februar 1819 die tiefsinnige und gedankenvolle Denkschrift über Preußens ständische Verfassung, aber es war ihm nicht vergönnt, der Schöpfer von Preußens Konstitution zu werden. Kaum war er am 12. August ins Ministerium eingeführt und ein Verfassungsausschuß gebildet worden, als Preußen infolge der Karlsbader Beschlüsse ins Fahrwasser der Reaktion einlenkte. H. erhob warnend seine beredte Stimme, um Preußens Unabhängigkeit zu verteidigen, und wollte im Bunde mit Boyen und Beyme Hardenbergs Allmacht untergraben. Hardenberg aber zog den Fall der Kollegen dem eigenen vor, und der König entließ H., Boyen und Beyme am 31. Dezember 1819. H. verlor selbst den Sitz im Staatsrate; da er aber im Publikum für das Haupt der Liberalen galt, erhielt er ihn nach der Julirevolution 1830 zurück, um die öffentliche Meinung zu täuschen. Witzlebens Bemühungen, ihn nach Hardenbergs Tod Anfang 1823 an die Spitze des Kabinetts zu bringen, scheiterten. H. lehnte die Ministerpension ab und beschäftigte sich nicht mehr mit Politik.

Seitdem lebte er wieder ganz der Wissenschaft, es war eine Heimkehr auf ewig in seine eigenste Welt. Seit 26. März 1829 verwitwet, weilte er fast beständig auf seinem Schlosse zu Tegel, im tiefsten Frieden mit sich und der Menschheit; ein edles, still bewegtes Seelenleben erfüllte ihn. In Tegel fand er, am 8. April 1835 verstorben, sein Grab.

Vgl. Schlesier, Erinnerungen an Wilhelm v. Humboldt, 2 Bde., Stuttgart 1843–1845; Haym, Wilhelm v. Humboldt, Berlin 1856; v. Treitschke, Deutsche Geschichte, Bd. I u. II, Leipzig 1879 ff.; Wilhelm v. Humboldts Gesammelte Werke, 7 Bde., Berlin 1841–1852; Allgemeine deutsche Biographie, Bd. XIII, Leipzig 1881.

Hundheim, Gefecht am 23. Juli 1866. Die badische Division wurde von einem Seitendetachement der preußischen Division Fließ, welche in Verfolg der vom General v. Manteuffel, nachdem dieser den General Vogel v. Falckenstein im Oberkommando ersetzt hatte, von neuem aufgenommenen Operationen gegen die Bundestruppen, sich im Vormarsch gegen die Tauber befand, bei H., einem Kirchdorfe etwa 10 km südsüdwestlich von Wertheim, angegriffen. Nach leichtem Gefechte zog sie sich in südöstlicher Richtung gegen die Tauber zurück. Auf den Entschluß dazu waren die politischen Verhältnisse von Einfluß. — Vgl. die Operationen des VIII. deutschen Bundes-Corps im Feldzuge des Jahres 1866, Darmstadt und Leipzig 1868.

Hünfeld, Rencontre am 4. Juli 1866. Am Frühmorgen dieses Tages wurden das 1. und 2. bayerische Kürassier-Regiment mit einer reitenden Batterie von H. auf der Straße nach Osten nach gegen Rasdorf vorgesandt, um gegen die preußische Division Beyer zu demonstrieren. Bei Neuwirtshaus erfolgte der Zusammenstoß. Eine der Kürassierschwadronen, in deren Reihen die Granaten einschlugen, ging in Unordnung zurück und riß die übrige Kavallerie mit sich fort; erst hinter H. sammelte sie sich wieder. Die Artillerie, welche dem Feuer der gezogenen preußischen Geschütze nicht gewachsen war, folgte, von ihren reitenden Kanonieren gedeckt; sie mußte ein Geschütz zurücklassen. — Spät Abends brach Fürst Taxis mit der Reserve-Kavallerie von neuem auf; er wollte sich mit den bayerischen Truppen an der Fränkischen Saale vereinigen. Auf dem Marsche wurden in der Nähe von Hersfeld in nächtlichem Dunkel ein Teil der Kürassiere plötzlich von einer Panik ergriffen, welche sie zu wilder Flucht veranlaßte. Der Schrecken pflanzte sich auf eine ihnen im Wege stehende leichte Kavallerie-Brigade fort; erst nach und nach sammelten sich die Abteilungen wieder; einige der Erschreckten kamen bis an den Main. Starke Anstrengungen, sich kreuzende Befehle, gelockerte taktische Ordnung veranlaßten, daß ein plötzlich ertönendes Alarmsignal eine solche Wirkung hervorbringen konnte. — Vgl. Anteil der bayerischen Armee am Kriege des Jahres 1866, bearbeitet vom General-Quartiermeister-Stabe, München 1868.

Hunkjar-Skelessi, „des Kaisers Skala", auch das „Sultanthal" genannt, ist einer der anmutigsten Punkte in der Nähe von Stambul, auf der asiatischen Seite des Bosporus, südlich von dem Juscha-Dagh, Josua- oder Riesenberg und nördlich von Beikos. Es ist ein überaus reizendes Wiesenthal, wo schon die älteren Sultane, die hier verweilten, Sommerpaläste hatten; der

ge kaiserliche Kiosk, ein Marmorbau, der auf
ten über einander aufsteigenden Terrassen ruht,
von Mehemed-Ali, dem Vizekönig von Ägyp-
baut und dem Sultan zum Geschenk gemacht.
n historischen Namen hat H. gewonnen durch
m 26. Juni 1833 hier zwischen Rußland
er Pforte geschlossenen Vertrag. Bekannt-
atte Rußland gegen Ende des großen Krieges
en Sultan Mahmud II. und Mehmed-Ali
Ägypten, nach der für die türkischen Waffen
glücklichen Schlacht bei Konia in Kleinasien
Dezember 1832) mit gewohnter Klugheit der
nicht nur die Übernahme der Ver-
ung des Friedens, sondern auch eine erheb-
materielle Unterstützung angeboten, welche
ultan bei seiner momentanen schweren Ver-
eit um so eher annahm, als er auf die Ägypter
chsten Grad erbittert war und keine Aus-
atte, von England eine thatsächliche Hilfe zu
en. In der That sind denn auch am 20. Fe-
1833 im Bosporus eine starke russische Flotte
m 2. und 14. April andere russische Schiffe
en, welche zusammen 13,000 Mann mit-
n, die nun auf der asiatischen Seite des
s zwischen Beikos und H. ein Lager be-
Hier blieben sie liegen, bis der Streit zwischen
orte und dem Vizekönig diplomatisch ausge-
, und (Ende Juni) Anatolien von den
ern geräumt war. Am 10. Juli verließen die
den Bosporus, und vierzehn Tage später
es bekannt, daß die Pforte (vertreten durch
Minister der auswärtigen Angelegenheiten Akif-
, den Kriegsminister Chosrew-Pascha und den
ir und Commandeur der Garde, Achmed-
Pascha, des Sultans Günstling), mit Ruß-
(vertreten durch den Grafen Orloff und den
dien Butenieff) am 26. Juni 1833 auf dem
sse zu H. eine Defensiv-Allianz geschlossen
Der Vertrag, der am 8. Juli unter-
et worden war, bestand aus sechs Artikeln
einem besonderen Zusatzartikel. Der erste
bestimmte den Zweck des Bündnisses. Der
bestätigte den am 2. September 1829 ab-
ssenen Vertrag von Adrianopel, die Peters-
Konvention vom 14. April 1830, und
21. Juli 1832 in Sachen Griechenlands
ambul geschlossene Übereinkunft. Der dritte
ch für Rußland, der Pforte in den von
notwendig erkannten Fällen die eventuell
ttende militärische Hilfe zu leisten. Der vierte
nte, daß im Falle der Hilfeleistung nur die
der Verproviantierung der Land- und See-
n derjenigen Macht zur Last fallen sollten,
die Hilfe verlangt habe. Der fünfte setzte
auer des Vertrages auf vorläufig acht
fest. Der sechste betraf die Ratifikationen.
geheime Artikel endlich befreite die
von der Last, im Kriegsfalle den Russen
elle Hilfe zu gewähren; dafür aber übernahm
forte die Verpflichtung, die Dardanellen zu
en, d. h. fremden Kriegsschiffen unter keinerlei
nden die Einfahrt in diese Meerenge zu ge-

mit war die Schließung der Dardanellen zu-
n Rußlands in das internationale Recht über-
gen; der vertragsmäßige Einfluß Rußlands
reichte damit bis nach Tenedos, während den das Mittelmeer befahrenden Seemächten kein entsprechendes Recht inbezug auf die Einfahrt vom Schwarzen Meere her zustand. Doch blieben die diplomatischen Reklamationen und Flottendemonstrationen Englands und Frankreichs gegen diesen Vertrag um so mehr wirkungslos, weil einerseits die mit Rußland verbündeten deutschen Höfe denselben anerkannten, anderseits die Westmächte durch den Widerstreit ihrer sonstigen Interessen im Orient am wirksamen Einverständnis gehindert wurden. Vorläufig also war für mehrere Jahre die diplomatische Suprematie Rußlands am Bosporus unbestritten.

Vgl. G. Rosen, Geschichte der Türkei. Bd. I, Leipzig 1866.

Huruge, Saint-, Marquis; s. **Saint-Huruge,** Marquis.

Huskisson, William. Zu Birch Moreton in Worcestershire am 11. März 1770 geboren, besuchte H. Schulen in Leicestershire und kam etwa in seinem zwölften Jahre zu seinem Onkel, Dr. Gem, nach Paris, wo sich letzterer umsonst bemühte, ihn zum Arzte heranzubilden. Die Revolution von 1789 begeisterte den regsamen Jüngling, er sah dem Bastillesturme bewegt zu und trat in den gemäßigten Klub der Patrioten von 1789, in dem er am 29. August 1790 eine Aufsehen erregende Rede gegen die Ausgabe von Assignaten hielt; niemals teilte er jakobinische Ansichten, wie ihm nachmals seine Feinde vorwarfen; vielmehr verdammte er die Greuel der Revolution. Er wurde Privatsekretär des Gesandten Lord Gower, dessen Freundschaft er auf ewig gewann, kehrte mit ihm 1792 nach England heim und trat auf seine Verwendung bei Lord Dundas 1793 an die Spitze des Emigrantenbureau in London. Ohne mächtigen Hintergrund durch Rang und Vermögen, mußte H. alle Kräfte anspannen, um eine seinem Streben entsprechende Stellung zu erlangen; er schloß sich an Pitt an, ging enge mit ihm und wurde durch ihn 1795 Unterstaatssekretär des Kriegs, 1796 Parlamentsmitglied für Morpeth. 1801 trat er mit Pitt ab und nahm, was ihm sehr zum Vorwurfe gemacht wurde, trotz genügender Mittel eine Gnadenpension vom Parlamente an; 1804 kam Pitt wieder an das Ruder, H. erhielt eines der zwei Sekretariate am Schatzamte und bekleidete sein Amt, bis Pitt 1806 starb; im April 1807 übernahm er es unter dem Herzoge von Portland wieder und blieb, bis sein Freund Canning (s. d.), auf den er die Gefühle für Pitt übertragen, am 16. September 1809 abging. Im Parlamente galt er für eine ausgezeichnete Finanz- und Verwaltungskraft; er saß darin für Morpeth, dann für Liskeard, für Harwich, 1812 für Chichester, endlich bis zum Tode für das wichtige Liverpool. Niemals eine glänzende Erscheinung oder ein hinreißender Redner, stets bescheiden, arbeitsam und treu im Dienste, besaß H. ungewöhnlich reiche und detaillierte Finanzkenntnisse, einen ungetrübten Blick für nationalökonomische Bedürfnisse und bildete sich seine eigenen Ansichten, unbekümmert um Vorurteile und abweichende Meinungen auch seiner Partei. Die Gegner haßten ihn wegen seiner kühlen Superiorität, nannten ihn einen Abenteurer, so-

gar einen Bastard, warfen ihm Inkonsequenz und Mangel an Routine vor; er ließ sie poltern. 1809 schlug er im Unterhause den Oberst Wardle, der große Ersparungen im Staatshaushalte beantragte, glänzend; 1810 erlebte seine Broschüre über die Münzcirkulation in England sofort sieben Auflagen, denen später eine Anzahl weiterer folgten, aber erst 1818 drangen seine Vorschläge durch. 1814 wurde H. Generaldirektor der Forsten und Mitglied des Geheimen Rats und im Januar 1823 unter Canning Präsident des Handelsamts und Schatzmeister der Marine, als welcher er in Cannings Geiste wirkte. Die Gegner brachten es in ihrem Hasse dahin, daß er bis 1825 seinen Sitz im Kabinette nicht einnehmen konnte. Nach H.s Überzeugung mußte das Abgabensystem total umgestaltet und dem Nationalwohlstande jede Fessel abgestreift werden; er gab der ganzen Handelspolitik einen freien Flug, rüttelte an Schutz- und Prohibitivzöllen und an der Navigationsakte, ging aber behutsam und ohne Überstürzung vor; so glückte ihm die Beseitigung des Verbots von Ein- und Ausfuhr der Wolle und die Ermäßigung der Seidenzölle; er hob den auswärtigen Handelsverkehr Großbritanniens in glänzender Weise, indem er lästige Hemmnisse beseitigte, und hielt auch in kommerziellen Fragen enge mit Canning zusammen, der ihn beredt verfocht, wenn die zahllosen Gegner über ihn herfielen. H. sprach gegen die Sklaverei und für die Katholikenemanzipation, war sehr liberal und doch gemäßigt, und ein Hauptbegründer der neuen Handelspolitik Großbritanniens. Nach Cannings Tod im August 1827 blieb H. unter Lord Goderich im Ministerium, indem er trotz Leiden und Ruhebedürfnis das Staatssekretariat der Kolonieen übernahm; mit ihm in Dissonanz geratend, trat er mit dem Finanzminister Herries Anfang Januar 1828 ab, nahm aber nach Goderichs Rücktritt, als Georg IV. von ihm selbst als Premier absah, unter Wellington das Kolonialministerium an. Die Whigs warfen ihm ingrimmig vor, daß er, bisher mit ihren Parteigrundsätzen in Einklang, jetzt zu Wellington und Peel abgeschwenkt sei; er aber hoffte, unter Wellington seine liberalen Theorieen ins Leben führen zu können, und verteidigte sich im Parlamente wegen seines Bleibens im Amte, was mit eisiger Kälte aufgenommen wurde. Auch saß er im Finanzausschusse, wo er als Arbeiter schwer zu missen war. Wenig rühmlich war es, daß H. die Aufhebung der Korporations- und Testakten bekämpfte und in ihr einen Nachteil für die gerechten Ansprüche der Katholiken witterte. Während seine Anhänger ihm vorwarfen, er klammere sich an sein Portefeuille, beschuldigte ihn Lady Canning, er sei der Alliierte der Mörder seines Gönners geworden, und Wellington trat zu ihm in ein gespanntes Verhältnis, unter dem seine Stellung im Kabinette litt. H. erschienen alle Korngesetze als Handel und Gewerbe schädigend, Wellington aber ließ seine Freihandelspläne nicht zur Geltung kommen. H. bereute, nicht zurückgetreten zu sein, suchte sich in der allgemeinen Achtung zu rehabilitieren und zu beweisen, daß er unabhängig denke und handle. In der Frage über den Flecken East-Retford erklärte er sich gegen die Majorität des Ministeriums, und als er am 19. Mai 1828 unterlag, schrieb er in Überstürzung an Wellington, der seine Mitteilung als Entlassungsgesuch annahm. H. war außer sich über diese Wirkung, richtete einen lamentablen Brief um den anderen an den Herzog, blamierte sich gründlich und erreichte doch nichts; er mußte abgehen und schied mit dem Vorwurf kleinlicher Kleberei am Amte und eitler Selbstüberhebung. Tief verstimmt, ging er, durch Murray ersetzt, ins Ausland und brachte nie mehr sein Ansehen zur alten Höhe; Wellington war froh, ihn los zu sein. Der Papst empfing ihn mit besonderer Gnade als Vorfechter der Katholikenemanzipation, und nach seiner Heimkehr nach England war H. ein erbitterter Gegner des Kabinetts Wellington. Der Parlamentsreform trat er entgegen; in der abermals auftauchenden Frage wegen East-Retford verlangte er Übertragung von dessen Wahlrecht auf Birmingham und wollte, wenn eine Parlamentsreform einträte, die Stimmen der rotten boroughs auf die größeren Manufakturstädte übergehen lassen. Bei Eröffnung der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester verunglückte er, nachdem er sich gerade mit Wellington ausgesöhnt hatte, am 15. September 1830; die Lokomotive überfuhr ihn in Parkside, und nach entsetzlichen Qualen starb er am Abende in Eccles mit der Erklärung, er trage niemandem etwas nach. In Liverpool wurde er pomphaft beigesetzt; hier steht sein Denkmal. Auf Veranlassung seiner Witwe, der Tochter des Admirals Milbanke, erschienen 1831 in London in drei Bänden „Speeches of the R. H. W. Huskisson, with a biographical memoir". — Vgl. „Nouvelle biographie universelle", Bd. XXV, Paris 1858; Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815, Bd. I u. II, Leipzig 1864 bis 1867.

Hussein, der letzte Dei von Algier. Als im Jahre 1817 die wilden Herren des algierischen Landes, die dort domizilierten Janitscharen, ihren damaligen Chef, den grimmigen Omar, ermordet, im Jahre 1818 aber die Pest seinen Nachfolger Ali schnell weggerafft hatte, wählten, wie das seit 1600 (und noch unbeschränkter seit Anfang des 18. Jahrhunderts) ihr Recht war, die Janitscharen den H. zu ihrem Dei. Gewaltthätigkeiten und Räubereien, die sich dieser Machthaber nach Art seiner Vorgänger gegen europäische Schiffe und Kaufleute erlaubte, führten zu einem Konflikt mit Frankreich, der einen Krieg mit Algier zur Folge hatte, welcher diesmal mit der gänzlichen Vernichtung dieses afrikanischen Korsarenstaats abschloß. Bei einem Streit mit dem französischen Konsul Deval im April 1827 schlug H. denselben mit einem Fliegenwedel ins Gesicht. Die seit Juni 1827 verfügte Blockade der algierischen Häfen durch französische Kriegsschiffe führte zu keinem Ergebnis. Da beschloß das Ministerium Polignac, welches seiner [illegible] lären innern Politik durch kriegerischen R[illegible] Stütze zu geben hoffte, die Eroberung von [illegible] Eine gewaltige Flotte unter dem Viz[illegible] Duperré führte ein Heer von etwa 40,00[illegible] unter General Bourmont mit Ende M[illegible]

ta. Am 14. Juni begannen die Fran-
r Landung in der Bai von Sidi-Ferruch,
am 19. Juni 30,000 Türken unter H.s
sohn Ibrahim-Aga aufs Haupt, und be-
m 29. Juni die Belagerung von Algier.
uli 1830 kapitulierte H. und übergab
t unter der Bedingung freien Abzuges
und die Janitscharen. — Vgl. Hille-
Geschichte Frankreichs, Bd. I, S. 680 ff.

n-Pascha. 1) Der osmanische Seras-
n dem Kriege zwischen Rußland und der
n Jahre 1828 auf dem europäischen
uplatze die türkische Armee in Bul-
fehligte. Ursprünglich ein wilder, rie-
tschare von ungestümer Tapferkeit, dann
mud II. für die militärische Reform ge-
anfangs Aga der Janitscharen, dann
Provinzen Brussa und Nikomedien,
er Bosporusschlösser, hatte er 1826 die
uptrolle gespielt bei der Vertilgung der
n Janitscharen in Stambul. Bereits
, — dem Sultan Mahmud II. wert
furchtbare Energie, die er bei der Aus-
r Janitscharen bewiesen hatte —, stützte
raskier während des Sommers 1828
igung gegen die Russen auf den Bal-
r Festungen Schumla und Varna, brachte
Russen am 26. August bei Strandsche
isch empfindliche Schläge bei; nachher
er nicht die Kraft oder den Entschluß,
netternder Energie auf die Gegner zu
aber erhielt er 1829 das Kommando
Lager zu Aidos, während der Ober-
en die Russen auf Reschid-Mehmet-
rging. Der Versuch aber, den Russen
umelische Seefestung Sizeboli wieder
en, ist H. trotz aller Tapferkeit nicht
— Vgl. namentlich v. Moltke, Der
ische Feldzug in der europäischen Türkei,
1829, Berlin 1877, 2. Aufl. und G.
eschichte der Türkei, Tl. I, Leipzig 1866.
r späteren Periode gehört an **Hussein-
scha,** der 1819 geboren, und als ein im
bewährter türkischer Generalstabschef,
t (1869—1871 und wieder 1873 bis
gsminister der Pforte, 1874 auch Groß-
wesen ist. Die launenhafte Art des
Abdul-Asis wurde Anlaß, daß H. am
1875 seine Ämter verlor. Im August
lt er wieder das Kriegsministerium,
nachher entscheidend mit (29/30. Mai
dem Sturze des Sultans. Der
ischah, Murad V, erhob ihn dann
auch zum Höchstkommandierenden der
er schon am 15. Juni 1876 fand H.
en Würdenträgern den Tod durch die
des tscherkessischen Hauptmanns Hassan,
Abdul-Asis Bluträcher auftrat.

me der beiden Adelsparteien während
Freiheitszeit in Schweden im 18. Jahr-
Durch die Revolution von 1719 war
nde Gewalt von der Krone auf die
s Reiches übergegangen, die ganze
ewalt aber in die Hände der Mehr-
lreichen, aber völlig verarmten Adels
Während die eine der großen Par-
teien, in welche sich dieser bald spaltete, nur auf Rache an Rußland für das Unheil des letzten Krieges und die nachteiligen Friedensschlüsse sann, suchte die andere, geleitet von dem Kanzleipräsidenten (ersten Minister) Arvid Bernhard Horn, auf alle Weise den Kampf mit dem gewaltig angewachsenen Nachbarn zu hintertreiben, und lange mit gutem, für das heruntergekommene Land heilsamem Erfolge. König Friedrich, selbst ein unfähiger Fürst, bezeichnete die letzteren spottweise, so wird wenigstens erzählt, als Nachtmützen, sie aber nahmen bald das abgekürzte Hohnwort als Parteinamen an, während die Gegner sich die Hüte nannten, den Hut als das Zeichen der Freiheit auffassend. 1738 gelang es den H., Horn zum Rücktritt zu zwingen und selbst die Oberhand zu gewinnen, wodurch statt des alten und angesehenen Adels die nur durch ihre Zahl bedeutenden neuen Adelsfamilien oben aufkamen. Noch viel mehr als früher wurde von ihnen die königliche Gewalt beschränkt; König Friedrich und mehr noch sein Nachfolger Adolf Friedrich und dessen Gemahlin mußten sich oft die unwürdigste Behandlung bieten und gefallen lassen; durch eine Einschüchterung ohne Gleichen wußten die H. ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten; durch die blutigsten Gewaltakte wurden Widerstandsversuche der Gegner niedergeschlagen. Französisches Geld stürzte Schweden in zwei ebenso unnütze wie unheilvolle Kriege, den finnischen von 1741—43 und den pommerischen von 1757—62. Von bedeutenden Summen, welche zu fortlaufenden und einmaligen Bestechungen in allen diesen Jahren aufgewandt sind, wissen die Berichte der französischen Gesandten zu erzählen. So weit war zuletzt die königliche Gewalt zurückgedrängt, daß die Beschlüsse der Reichstage und des geheimen Ausschusses gesetzliche Geltung erhielten, wenn nur, ohne jede Rücksicht auf die Zustimmung des Königs selbst, der königliche Namensstempel untergedruckt war, und daß man sagen durfte: „Die Idee, daß die Stände fehlen können, ist gegen das Fundamentalgesetz des Reiches." Daß die Bank veranlaßt werden konnte, der Regierung unbeschränkte Geldmittel zur Verfügung zu stellen, und daß die Menge des Papiergeldes unaufhörlich vermehrt wurde, rief noch zu weiterem Unglück einen allgemeinen finanziellen Ruin herbei. 1765 setzte die Unterstützung Rußlands und Englands die Mützen in den Stand, die Alleinherrschaft der H. zu stürzen, was eine völlige Umwandlung der inneren wie der äußeren Politik zur Folge hatte; nur die gänzliche Beschränkung der Königsgewalt blieb bestehen. Daraufhin nahmen sehr bald die H. die Miene an, als wollten sie nun eine Erhöhung der Königsgewalt, eine Wiederherstellung der Rechte des Königs herbeiführen, aber sie kamen nicht mehr dazu, eine Probe der Aufrichtigkeit ihrer Sinnesänderung abzulegen. 1771/72 machte endlich König Gustav III. gleich nach seiner Thronbesteigung, allerdings wieder durch eine Revolution, diesen Zuständen, welche Schweden an den Rand des Verderbens geführt hatten, ein Ende. Ein Gesetz vom August 1772 verbot sogar den weiteren Gebrauch dieser „gehässigen und abscheulichen" Parteinamen.

Hutten, Ulrich v., der deutsche Ritter, Humanist und Vorkämpfer deutscher Geistesfreiheit im Zeitalter der Reformation, ist geboren den 21. April 1488 auf Schloß Steckelberg bei Schlüchtern in der Provinz Hessen, gestorben den 29. August oder 1. September 1523 auf der Insel Ufnau im Züricher See. — Aus einem alten, zahlreichen, aber verarmten fränkischen Adelsgeschlecht entsprossen, wurde er von seinem gleichnamigen Vater 1499, als elfjähriger Knabe, dem Kloster Fulda übergeben, „aus andächtiger guter Meinung, daß er darin verharren und Mönch werden solle“. Nicht lange ertrug seine feurige Natur den klösterlichen Zwang: 1503 entfloh der sechzehnjährige Jüngling, bevor er Profeß geleistet, dem Kloster gegen den Willen seines Vaters, unter Beihilfe seines Jugendfreundes Crotus Rubianus, und begann nun ein unstätes Wanderleben auf verschiedenen deutschen Universitäten. Zuerst finden wir ihn 1505—1506 in Köln, wo er eine Zeit lang mit scholastischen Studien sich beschäftigt, dann 1506 in Erfurt, wo damals der Humanismus eine Stätte gefunden; aber noch im selben Jahre zieht er mit seinem Lehrer Rhagius Ästicampianus nach der neugegründeten Universität Frankfurt a. d. O., wo ein Freund seines väterlichen Hauses, Eitelwolf v. Stein, sich seiner annahm. Nur ein Jahr verlebte er hier in wissenschaftlicher Beschäftigung; dann zog er weiter nach Leipzig 1507—1508; 1509 finden wir ihn nach allerlei Abenteuern krank und mittellos zu Greifswald. Hier wurde er eine Zeit lang von der Familie Lötz unterstützt, entzweite sich später mit derselben, mußte die Stadt verlassen, wurde unterwegs von seinen rachsüchtigen Feinden überfallen, mißhandelt und beraubt und kam im jämmerlichsten Zustand nach Rostock, wo er freundliche Aufnahme und Zeit fand, an seinen Greifswalder Feinden durch die Veröffentlichung einer poetischen Klagschrift („Querelarum“ l. II.) sich zu rächen. Etwa ein Jahr verweilte er in Rostock, hielt Vorlesungen über klassische Schriftsteller und suchte das humanistische Studium zu fördern. Von da ging er 1510 nach Wittenberg, dann weiter durch Böhmen und Mähren nach Wien, wo er 1511—1512 weilte und zum erstenmal an den politischen Fragen seiner Zeit Interesse gewann (vgl. seine „Exhortatio“ an Kaiser Max 1512 und sein heroisches Gedicht über Deutschland). Um dem Wunsche seines Vaters gemäß dem Studium der Rechte sich zu widmen, ging er 1512 nach Italien, verweilte einige Zeit in Pavia und Bologna, fand aber am juristischen Studium wenig Geschmack, sah sich durch widrige Verhältnisse genötigt im kaiserlichen Heer Kriegsdienste zu nehmen, kehrte aber bald darauf nach Deutschland zurück, um in die Dienste des neuen Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz, Albrechts von Brandenburg, zu treten. Um dieselbe Zeit war es, daß ein Familienunglück, die Ermordung seines Vetters Hans von Hutten durch Herzog Ulrich von Württemberg (7. Mai 1515), eine Wendung in seinem Leben herbeiführte: die heftigen, freilich rhetorisch übertreibenden Streit- und Schmähschriften, die er gegen den fürstlichen Mörder erscheinen ließ (Deploratio, Consolatoria, Orationes V, Phalarismus), dienten

dazu, eine Aussöhnung Ulrichs mit s
milie herbeizuführen, und ließen ihn in
eines freimütigen und gewandten Volksch
und Volksmannes erscheinen. Nachdem
noch, wie er in einem lateinischen Sc
u. d. T. „Nemo“ ausführt, von allen
Vorwurf gehört, daß er nichts gelernt
geworden, daß er ein „Nemo“ sei: so w
jetzt von seinem Vater und anderen V
und Freunden die Mittel geboten zu ein
Reise nach Italien (1515), um dort sein
Studium zu vollenden und zu einer e
Lebensstellung sich den Weg zu bahnen.
er denn 1516 „Roms halb zertrümmerte
machte zahlreiche litterarische Bekanntschaft
aber vergeblich Heilung von seiner alt
heit, der Lustseuche, bekam Konflikte mi
mals in Rom gebietenden Franzosen, di
deutsche Faust fühlen ließ, und sah sich
genötigt, Rom mit Bologna zu vertaus
er nun wieder juristische und philologi
dien trieb, daneben aber mit litterarischen
Gedichten und politischen Pamphleten
schäftigte. Immer deutlicher tritt jetzt
tisches Programm hervor, das deutsche
zurufen zum Kampfe gegen welsche und ei
Unterdrücker. Damals vertauschte er a
bisherigen Wahlspruch: Sinceriter citra
mit dem von nun an in verschiedenen, la
und deutschen Wendungen bei ihm wieder
Spruch: Jacta est alea! Ich hab's ge

Wiederum durch allerlei Konflikte ver
ließ er Bologna und kehrte nach kurzem
halt in Ferrara und Venedig nach D
zurück (Juni 1517). Hier war indessen
der Reuchlinisten mit den Kölner Dunk
ausgebrochen: H. beteiligt sich daran durch
„Triumphus Capnionis“, durch eine a
gerichtete ermutigende Zuschrift, durch
teil an der Abfassung und Herausgabe
stolae obscurorum virorum“ wenigsten
ten, 1517 erschienenen Teils. Aber auch
schen Angelegenheiten Deutschlands wand
seine Teilnahme immer entschiedener zu:
Kaiser Maximilian zum Dichter gekrön
wieder in die Dienste des Kurfürsten A
Mainz, wird von ihm mit einer M
Frankreich betraut, begleitet ihn 151
Reichstag zu Augsburg, wo er die deutsc
durch eine Rede zum Türkenkrieg auf
er nachher mit einer Zuschrift an alle
wahren Christen vollständig drucken ließ
mals war es, wo er seinem Freund P
Nürnberg, im Hochgefühl des Lebens u
schrieb: „O Jahrhundert! O Wissensch
ist eine Freude zu leben: die Studien
Geister regen sich!“ — Bald kamen ne
Während des Interregnums nach dem
milians 1519, beteiligt sich H. an der
des Schwäbischen Bundes gegen Herzog
Württemberg und tritt aus diesem
Franz v. Sickingen in eine für bei
folgenreiche Verbindung, verhandelt i
des Kurfürsten Albrecht mit dem franz
wegen der deutschen Kaiserwahl, sucht
dem neu gewählten Spanier Karl und sei

and sich zu nähern und sie für die neuen, eutsche Volk bewegenden Ideen und Interessen winnen. — Vor allem aber ist es der Kampf Rom, der ihn von jetzt an beschäftigt und zu einem Bundesgenossen der deutschen Re- ation macht. Schon 1517 hatte er die in en aufgefundene Schrift des italienischen Hu- isten Laurentius Valla über die Konstantinische nkung ediert, und mit keckem Hohn dem t Leo dediciert; 1519/20 schrieb er gegen die sche Kurie seinen „Vadiscus“ oder „Trias Ro- “, worin er die Klagen des deutschen Volks die römische Tyrannei in den stärksten Aus- n zusammenstellt und seine Landsleute auf- t, durch einhelligen Entschluß dieses Joch erfen. In Wort und Schrift sucht er den den Kaiser, die Fürsten, das Volk aufzurütteln Kampf gegen den Papst, der eine Reform rche hindere, und knüpft Verbindungen mit an, in welchem er seit 1519 einen Mit- für dieselbe Sache erkannte. Durch den ung des Wormser Reichstags 1521 wird H. mehr in der Überzeugung bestärkt, daß mit hen Mitteln nichts auszurichten sei, daß Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse. In gen glaubt er den richtigen Mann gefunden en, um Adel, Städte und Bauern zu ge- mem Zusammenwirken für die nationalen , für die Einigung und Befreiung Deutsch- zu verbinden. Sickingen eröffnet den An- auf die geistlichen Fürstentümer, auf deren arisation es zunächst abgesehen war, mit einer gegen Trier, unterliegt aber 1523 der Über- der verbündeten Fürsten. H., in Deutsch- ich nicht mehr sicher fühlend, geht in die iz. In Basel weist Erasmus den Besuch üheren Verehrers und Freundes schnöde ab, ächt sich dafür durch eine heftige Schmäh- (Expostulatio cum Erasmo, von Erasmus wortet durch Spongia adv. adspergines Hut- In Zürich will ihm der Rat den Aufent- nicht mehr gestatten; krank und elend begiebt mit einer Empfehlung Zwinglis erst nach , um dort Linderung für sein vieljähriges zu finden, dann nach der Insel Ufnau zu Pfarrer Hans Schnegg. Hier vernimmt er nde von Sickingens unglücklichem Ausgang ben am 9. Mai 1523 zu Landstuhl) und bald darauf sechunddreißigjährig in den Tagen des August (29. August oder 1. Sep-) 1523 in äußerster Dürftigkeit, — „Nichts send als eine Feder.“

Quellen für H.s Leben und schriftstellerische gkeit sind am vollständigsten gesammelt in klassischen Werk von **Eduard Böcking**: ni Opera, quae reperiri potuerunt, omnia, g 1859—1870, 4 Bde. und 2 Bde. Suppl. Index biographicus und bibliographi- Die beste Darstellung seines Lebens hat . **Strauß** gegeben in seinem „U. von “, 3 Bde., Leipzig 1858—1860; 2. Aufl. Bd. 1871; 3. Aufl. in **Strauß'** Ges. Schr. Bonn 1877; 4. Aufl. 1878. Außerdem vgl. fel in Theol. R.-E. 2. Aufl. Bd. VI und nn in „Allg. d. Biogr.“ XIII, wo auch die e Litteratur angegeben.

Hyde, Lawrence; s. **Rochester,** Graf von.

Hyder Ali, Khan-Bahadur, Herrscher von Mysore (Maisur). Dieser gefährlichste Feind der Briten in Indien wurde 1727 in Dinavelli als Sohn eines mohammedanischen Befehlshabers zu Bangalore und Enkel eines wandernden Derwischs geboren, gab sich aber trotz seiner niederen Herkunft später gern für einen Koreischiten und Verwandten Mohammeds aus. Er genoß eine jämmerliche Erziehung, lernte nicht einmal das Alphabet, ragte hingegen frühe als gewandter und tapferer Soldat hervor. 1750 zog er mit 250 Mann gegen die Mahratten, besuchte Pondichery, wo er die Produkte europäischer Industrie bewunderte, und riet nach der Heimkehr seinem in Bangalore befehligenden Bruder Ismaïl-Sahib, seinen Truppen bessere Disziplin einzuflößen und aus Bombay Kanonen und Gewehre zu verschreiben. 1752 führte er 1,600 Berittene dem angegriffenen Nabob von Arcot zuhilfe, focht im Vereine mit den Franzosen unter Dupleix und leistete in der Schlacht von Tritschinopoli 1754 vorzügliche Dienste, 1756 folgte er dem Bruder als Befehlshaber in Bangalore, wo er sich einer ungewöhnlichen Popularität erfreute. Darum warf Kandih-Rao, der die Regierung in Mysore usurpiert hatte, seinen vollen Argwohn auf ihn, und als die Mahratten H. bedrohten und zwangen, nach Seringapatam abzuziehen, verschloß ihm der Usurpator die Thore dieser Stadt, ließ auf ihn schießen und befahl, ihn in Ketten zu legen. H. entrann und schloß sich in der Festung Bangalore ein. Dann setzte er den Krieg gegen die Mahratten fort und sandte dem in Pondichery von den Briten belagerten französischen Befehlshaber Lally 7000 Mann zuhilfe; nach dessen Niederlage traten Anfang 1761 mehrere hundert Franzosen in H.s Dienste, was zur Vervollkommnung seines Militärwesens wesentlich beitrug. H. liebte die Franzosen außerordentlich und sah in Frankreich seinen natürlichen Alliierten gegen Großbritannien. H. wandte sich jetzt gegen den Usurpator Kandih-Rao, machte darum Waffenstillstand mit den Mahratten, forderte alle Häuptlinge in Mysore auf, den vertriebenen Nand-Radjah wieder einzusetzen und stand bald mit einem großen Heere Kandih-Rao gegenüber. Der Herrscher von Mysore wurde von der Hauptstadt gezwungen, 1762 H. an die Stelle Kandih-Raos zu setzen, der in einem eisernen Käfige bis zum Tode eingesperrt blieb, und H. entschädigte Nand-Radjah mit der Festung Mysore (Maisur). H. war, obgleich nur Statthalter und Regent, der eigentliche Herrscher in Mysore, der schwache Radjah bedeutete nichts neben ihm; er ordnete das Finanzwesen, unterwarf mehrere Häuptlinge, nahm dem Herrscher im Carnatic und den Mahratten die usurpierten Gebiete ab, wäre in einer unentschiedenen Schlacht mit letzteren 1763 beinahe gefallen und behielt in einem mit ihnen abgeschlossenen dreijährigen Waffenstillstande Markssirra, Maggherri, Bassapatnam und das Königreich Bisnager; er besiegte die afghanischen Nabobs glänzend bei Sanur, erhielt Sirra mit Gebiet und wurde vom Großmogul in Delhi 1763 zum Vizekönige (Subah) von Sirra erhoben. H. nahm den jugendlichen

Radjah von Canara unter seinen Schutz und zog, **als dessen Mutter die Regentschaft** nicht niederlegen **wollte, mit 60,000 Mann in sein** Land, setzte ihn **auf den Thron, wurde von ihm** als Schutzherr **anerkannt und mit dem Hafen** von Mangalore **und anderen Gebieten beschenkt;** als aber der **Radjah, von der Mutter aufgehetzt**, H. ermorden **wollte, entdeckte dieser das Kom**plott, ließ die **Mutter töten und den Radjah** gefangen halten, **während er das mächtige Reich** von Canara mit **seinen Staaten vereinigte und** Hyder-Nuggur **(bisher Bednur) zur Hauptstadt** seines großen **Reiches machte, nachdem er die letz**te Begum von **Bednur gestürzt hatte. H. war** aber nicht nur **zum Eroberer und Feldherrn geb**oren, sondern **verstand es auch wie wenige, einen** lebenskräftigen **Staat aus den Trümmern der zers**chlagenen alten **Fürstentümer zu gestalten und voll** Geschicklichkeit **nicht nur beständig zu erweitern,** sondern auch zu **befestigen und zu amalgamieren.** Obgleich er ein **Despot voll Willkür, Rachelust und** Egoismus war, **so schonte er doch das Leben sein**er Unterthanen **als etwas Wertvolles und schützt**e sie vor jeder **Unterdrückung außer der seinen.** Am 27. Mai **1763 schloß er mit der ostindisch**en Compagnie **einen Vertrag, der ihr das Rec**ht der Nieder**lassung in Onore einräumte; beide** Kontrahenten **verpflichteten sich, den gegenseitigen** Feinden keinen **Vorschub zu leisten. H. griff die P**ortugiesen auf **Goa an, nahm ihnen Carvar und** Opir, die er **im Friedensschlusse behielt, eroberte** Malabar, Ca**licut und die Maldivischen Inseln** 1764—1766. **Sein Umsichgreifen erregte Neid u**nd Furcht bei **den Mahratten, dem Nizam von H**aidarabad und **den Briten, und sie bildeten 1767** eine Koalition gegen ihn. Ihren Heeren gegenüber war er gezwungen, sich in Seringapatam einzuschließen; das ganze Land ließ er derart verwüsten, daß dem Feinde die Nahrung ausging; er wußte die Mahratten zu einem dreijährigen Waffenstillstande und zur Rückgabe der Festung Sirra zu bewegen, den Nizam von den Briten zu lösen und auf seine Seite zu ziehen, schlug nun die Briten wiederholt, sein Sohn Tippo Sahib (s. d.) bedrohte Madras und hätte beinahe die britischen Oberbeamten gefangen. Als die Briten unter Oberst Smith einen Sieg erfochten, kehrte der Nizam heim und schloß mit ihnen einen Sonderfrieden, H. aber setzte den Krieg fort, drang verwüstend in Carnatic ein, besiegte die Briten wiederholt, erschien abermals vor Madras und zwang die erschreckten Oberbehörden, am 3. April 1769 Frieden mit ihm zu schließen, ihre Eroberungen herauszugeben und mit ihm in ein Schutz- und Trutzbündnis zu treten; H. erhielt die Stadt Oscote mit aller Munition und Vorräten. Ein neuer Krieg mit den Mahratten endete weniger günstig für H., er mußte große Geldzahlungen machen und im Frieden von 1772 Gebiete abtreten, aber innere Streitigkeiten unter den Mahratten ermöglichten ihm 1774—1779 das Verlorene zurückzuerobern, den Feind zu schlagen und neue Eroberungen zu machen. H. verband sich mit dem Nizam, forderte alle indischen Fürsten zum Anschlusse auf, um die Briten aus Indien zu *vertreiben*, und erschien im Juni 1780 mit 100,000 Mann, darunter vielen Franzosen, und 100 Ge[illegible] schützen bei Conjeveram; seine Reiterei übers[illegible] Carnatic; er nahm Tschitor und nach länger[illegible] Belagerung Arcot nebst andern Festungen, [illegible] ein Krieg auf Tod und Leben mußte von de[illegible] Briten unternommen werden, für welche die Be[illegible] hauptung des Carnatic eine Lebensfrage wa[illegible] (s. Macaulay, Critical and historical essay[illegible], Bd. IV, Leipzig 1850). Der Generalgouvern[illegible] Warren Hastings (s. d.) begriff dies um so m[illegible], als im Carnatic die grenzenlose Unzufrieden[illegible] gegen die britische Verwaltung H. eine gefährl[illegible] Alliirte und H. als Retter begrüßt wurde, [illegible] rend Frankreich ihm Flotte und Heer zuschi[illegible]. Hatte H. bisher Sieg auf Sieg erfochten, so [illegible] ihn Sir Eyre Coote am 1. Juli 1781 glänz[illegible] bei Porto-Novo, gebot seinem Vordringen [illegible], konnte ihm aber bei Tripassore keine volle Nie[illegible] lage bereiten, Velore nicht retten und die La[illegible] dung einer französischen Flotte, die H. [illegible] 2000 Mann zuführte, nicht hindern. Unter [illegible] selndem Erfolge währte der Krieg fort, einer En[illegible] scheidungsschlacht wußte H. stets auszuweichen, als die Briten, um seine Kräfte zu teilen, [illegible] Waffen auch nach Malabar trugen, schickte [illegible] seinen Sohn Tippo Sahib dorthin. H. [illegible] Tschitor am 7. Dezember 1782, was den [illegible] eine Erlösung schien.

Vgl. **Robson**, The life of Hyder-Aly-Kha[illegible], London 1786, ins Französische übersetzt, Par[illegible] 1787; **Thornton**, The history of the Br[illegible] tish empire in India, Bd. I u. II, London 18[illegible] bis 1843; **J. Mill**, The history of Brit[illegible] India, 4. Aufl., Bd. III u. IV, London 18[illegible]

Hydra (spr. **Ydra**) ist eine griechische Fel[illegible] insel auf der Südostseite von Argolis, die [illegible] Altertum als Hydrea gänzlich bedeutungslos) [illegible] nur 52 qkm. Areal in neuerer Zeit wesentliche Bedeutung gewonnen hat. Wiederholt trieb da[illegible] Wüten der Osmanen auf dem griechischen F[illegible] lande (so namentlich zuerst 1459 und 1460; dan[illegible] 1715; endlich seit 1770) Massen flüchtiger Alb[illegible] nesen, aber auch viele Griechen (besonders a[illegible] Monembasia) auf diese Insel und nach Spezi[illegible], [illegible] hier sich zu ausgezeichneten Seeleuten ausbilde[illegible] und unter der bloß nominellen Oberhoheit [illegible] Kapudan-Pascha (und seit 1802 unter der Au[illegible] torität eines durch diesen Beamten aus [illegible] Mitte ernannten Fürsten oder Gouverneurs [illegible] dem Recht über Leben und Tod) in [illegible] Gemeinden die alten Parteikämpfe altgriech[illegible] und italienisch-mittelalterlicher Republiken wie[illegible] holten. Ihre nautische Gewandtheit aber, und [illegible] glückliche Benutzung der Zeitlage, die ihnen [illegible] rend des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts und namentlich während des Krieges der [illegible] zösischen Revolution und Napoleons I. den [illegible] treidehandel im Mittelmeer ganz überwiegend [illegible] die Hand gelegt, machte, daß die Insel bis [illegible] 40,000 Einwohner zählte, 375 Schiffe zu 45[illegible] Tonnen mit 5400 Matrosen besaß und so[illegible] ßem Reichtum gelangte. Ihre Seeleute bil[illegible] 100 Schiffen und 2000 Kanonen den Ke[illegible] Flottenführer, wie Miaoulis, Sachthuris, T[illegible] Kriezis, u. a. m. standen an der Spitz[illegible] Politiker, wie die Konduriotis, Bulg[illegible]

gehörten zu der Elite der Griechen, die seit
den Unabhängigkeitskrieg gegen die Pforte
hten. Allerdings aber ist teils durch die
uren Opfer des Krieges, teils durch die
seit 1815 veränderten merkantilen Verhält-
die Insel wieder sehr von ihrer alten
nden Stellung herabgesunken, so daß sie
nur etwa 10,000 Einwohner zählt.

psilanti (spr. **Ypsilanti**), vornehme
sche Adelsfamilie, welche ihre Abkunft auf
ezunt zurückführte. Als 1461 der türki-
ultan Mohamed II. das Reich der „Groß-
nen“ erobert hatte, siedelten zahlreiche
ne griechische Familien aus Trapezunt nach
anar in Stambul über; unter ihnen die
sich nach dem Dorfe Hypsili bei Trape-
annten. Die historische Bedeutung der
innt jedoch erst mit der zweiten Hälfte des
rhunderts. Sie standen vor anderen fana-
n Familien in gutem Rufe. Die Rumänen
die Hospodare aus diesem Hause zu den
wirklichen Wohlthätern ihres armen Vol-
Anderseits nährten damals gerade die H.
tional-patriotischen Geist unter ihren grie-
Landsleuten im Fanar. Ihre Stellung zu
f künftige Befreiung der Griechen gerich-
länen ihrer Zeit hat freilich allen historisch
ten Männern dieses Hauses einen mehr oder
tragischen Ausgang bereitet.

ander I. H., der 1774—1777 die Wa-
1787 die Moldau und wieder 1796 als
ar die Walachei verwaltete, war nament-
influßt durch die Ideen des Rhigas von Be-
des Sekretärs des walachischen Hospoda-
 Bukarest, des berühmten Dichters der
n Idee“; aber enttäuscht durch den Aus-
es österreichisch-russischen Krieges 1792, und
eneigt, im Sinne des Rhigas seine Hoff-
 auf das revolutionäre Frankreich zu setzen,
 zuletzt bessere Hoffnungen von den Re-
nen des Sultans Selim III. Aber ge-
ie Türken sollten ihm den Untergang

hochbegabter Sohn **Konstantin**, der 1796
agoman der Pforte wurde, setzte dagegen
ffnungen auf Rußland. 1799 Hospo-
Moldau, 1802 in der Walachei, fiel er
e Intriguen der Franzosen in Stambul,
als Parteigänger Rußlands verdächtigten.
 Pforte abgesetzt, floh er 1806 nach Sie-
n. Dafür wurde sein 80jähriger Vater
r in Stambul verhaftet, und nach dem
ezember 1806 erfolgten Bruch der Pforte
land zu Ende Januar 1807 hingerichtet.
ins Rolle war aber ausgespielt; von Na-
. feindselig behandelt, und auch in Ruß-
ne Einfluß und seit 1807 thatsächlich bei-
hoben, starb er endlich tief verbittert 1816

trauriger ging das Leben seines Sohnes
der II. zu Ende. Dieser älteste von 4
H.s, geb. 1792, war im Jahr 1809 in
st der kaiserlich russischen Reitergarde ge-
nd hatte gute soldatische Fähigkeiten ent-
Er machte den großen Krieg 1812 gegen
zosen in Rußland, 1813 in Deutschland
mit, verlor bei Dresden (27. August) die rechte
Hand, und wurde nachher Oberst, Adjutant des
Kaisers Alexander I., 1817 Generalmajor und
Commandeur einer Husarenbrigade. Gestützt auf
das Wohlwollen des Kaisers und des Grafen
Giovanni Kapodistrias, machte A. den schweren
Fehler, unter Kapodistrias' Konnivenz (s. d.), im
Frühling 1820 auf Antrieb des Emanuel Xanthos
die Stellung als General-Ephore der Hetärie
der Philiker anzunehmen. Am 15. Juni 1820
als Chef der Hetärie anerkannt, hat nun Ale-
xander, — dem alle Fähigkeiten als Feldherr,
Diplomat und politischer Führer fehlten, um
ein solches Unternehmen mit Aussicht auf Erfolg
zu leiten —, den Aufstandskrieg gegen die Pforte
eröffnet, den er (durch seinen Bruder Nikolaos
begleitet) am 7. März 1821 von Bessarabien aus
durch den Einmarsch in Jassy begann. Der
schlimme Mißgriff, den Krieg in Rumänien zu
beginnen, rächte sich schnell. Die üble Wahl des
Kriegsschauplatzes, die ablehnende Haltung der
Großmächte, die Übermacht der Türken, und die
schlimmen Fehler A.s in der politischen und mi-
litärischen Leitung seines Feldzuges brachten es da-
hin, daß Alexander nach dem Verlust der Schlacht
bei Dragatschan (19. Juni 1821) sich in wenig
rühmlicher Weise entschloß, Ende Juni nach
Siebenbürgen auszutreten. In Übereinstimmung
mit der russischen Regierung, welche den Alexan-
der weder an die Pforte ausgeliefert, noch sonst
nach der Strenge der Verträge behandelt wissen,
noch auch nach Morea entkommen lassen wollte,
wurde Alexander nach der ungarischen Festung
Munkacz abgeführt, wo das ungesunde Klima
und die moralischen Leiden die Gesundheit des
Fürsten brachen. Im Jahre 1823 wurde Ale-
xander in leichtere Haft nach Theresienstadt in
Böhmen gebracht, und gegen Ende des Jahres
1827 auf Verwendung des russischen Kaisers Ni-
kolaus I. freigegeben, ist aber schon am 1. August
1828 in Wien gestorben.

Nur vier Jahre später starb sein Bruder
Demetrios H., der (geb. 25. Dezember 1793)
ebenfalls im russischen Kriegsdienste geschult, und
von Alexander im April 1821 aus der Moldau
auf dem Umwege über Triest und Hydra nach
Morea geschickt worden war, um sich dort an
die Spitze der griechischen Erhebung zu stellen.
Demetrios, der am 21. Juni zu Astros den Pe-
loponnes erreichte, hatte viel tüchtigere Eigen-
schaften als sein Bruder und war ein braver,
uneigennütziger und wackerer Charakter, wie er
denn auch der Kriegführung gegen die Türken
eine anständige ehrenhafte Gestalt zu geben suchte.
Aber Demetrios war dabei doch nicht der Mann,
um den Primaten und Kapitänen der Griechen nach-
haltig zu imponieren; noch weniger vermochte er
die Zügel in der Hand zu behalten. Wohl gelang
es seinen Freunden, ihm (15. Juli 1821) das Ober-
kommando über die um Tripolitsa gelagerten Grie-
chen zu verschaffen. Aber die Intriguen seiner
Gegner, die ihn auch von der Teilnahme an der
Eroberung von Tripolitsa fernzuhalten wußten,
hoben ihn bald aus dem Sattel; derart daß De-
metrios nach einem erfolglosen Angriff auf Nau-
plia (16. Dezember 1821) völlig beiseite gedrängt

wurde. Trotzdem war er selbstlos genug, um noch wiederholt (freilich ohne jemals wieder zu anerkannter Machtstellung gelangen zu können) in kritischen Momenten sein Leben für Griechenland aufs Spiel zu setzen. Von bedeutendem Werte für Griechenlands Rettung wurde der Heldenmut, mit welchem Demetrios im Juli 1822 mit wenigen Hunderten von Palikaren die alte Larissa von Argos gegen die ungeheure Übermacht des türkischen Generals Dramali behauptete. Und in ganz ähnlicher Weise hielt er, nur wenige Stunden südwestlich von Argos, im Juni 1825, bei Ibrahim-Paschas Marsch auf Nauplia mit 900 Mann siegreich die Stellung und die Magazine bei Myli. Als 1828 Giovanni Kapodistrias die Präsidentschaft übernommen hatte, wurde Demetrios wieder an die Spitze der Rumelioten ge- stellt, und erkämpfte noch mehrere schöne Erfolge in Ostgriechenland. Das letzte Gefecht des Krieges wurde am 24. September 1829 bei Petra in Böotien unter seiner Führung geschlagen. Reibungen mit Graf Agostino, des Präsidenten Bruder, bestimmten ihn, am 1. Januar 1830 aus dem Dienste zu scheiden. Demetrios ist nachher nach Agostinos Sturz im April 1832 Mitglied der regierenden Siebenerkommission geworden, aber schon am 18. August 1832 zu Nauplia gestorben. Seines Bruders **Gregor** (geb. 1805, gest. 18..) im Jahre 1835 geborener Sohn **Gregor** ist jetzt der Senior des Hauses H.

Vgl. Hertzberg, Geschichte Griechenlands Bd. III u. IV.



Jachmann, Eduard, deutscher Vizeadmiral, am 2. März 1822 zu Danzig geboren und jung in die preußische Marine getreten, nahm an deren Entwickelung und später an der Begründung der deutschen Flotte hervorragenden Anteil. 1852 war er Decernent der Marine-Abteilung im Kriegsministerium, machte dann die Expedition nach Ostasien mit und kommandierte 1864 in der Ostsee (s. „Jasmund“). Als nach Beendigung des Krieges mit Frankreich General v. Stosch in das Ministerium trat, war J. Direktor in letzterem. Er wurde nun (4. Dezember 1871) zum Befehlshaber sämtlicher in Dienst gestellten Seestreitkräfte ernannt, sein Verhältnis zum Minister v. Stosch veranlaßte indes, daß er am 17. Februar 1874 mit Pension zur Disposition gestellt wurde.

Jackson, Andreas, General und Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, am 15. März 1767 in Südcarolina geboren, ursprünglich Advokat, kommandierte während des Krieges von 1812–1815 zuerst gegen die von den Engländern aufgewiegelten Indianer und, als er mit diesen Frieden geschlossen hatte, gegen jene selbst. Er nahm das Fort Pensacola in Florida, von wo die Spanier seine Feinde unterstützten, und vereitelte dann, im Dezember 1814 und Januar 1815, mit großem Geschick eine englische Unternehmung gegen Neu-Orleans. Im Jahre 1818 warf er energisch binnen kurzer Zeit eine bedenkliche Empörung der Seminolen (Indianerstamm) nieder. Als Präsident, welche Würde er von 1829 bis 1837 bekleidete, befolgte er eine freisinnige Handelspolitik, die Geldaristokraten waren seine Gegner. Er starb am 8. Juni 1845 auf seinem Landgute in Tennessee. — Französische Biographieen von Bouis, Paris 1842; englische von Eaton, Philadelphia 1842; Parton, New-York 1861. Vgl. auch „Österreichische militärische Zeitschrift“ für 1842, 6. Heft.

Jackson, Thomas Jefferson (wegen seiner Standhaftigkeit im Gefecht **Stonewall-J.,** d. h. Steinmauer-J. genannt), südstaatlicher General, am 21. Januar 1824 in Virginien geboren und in Westpoint gebildet, eine Persönlichkeit, welche in ihrer äußeren Erscheinung, wie in ihrer strengen Pflichtauffassung, ihrer glänzenden Tapferkeit und ihrem glühenden Streben, an die Besten der Puritaner erinnert, bei Ausbruch des Bürgerkrieges Professor der Naturwissenschaften in Lexington, kommandierte im Frühling 1862 im Shenandoahthale, bedrohte Washington, wußte sich seinen Angreifern geschickt zu entziehen, kämpfte dann tapfer am Chikahominy mit, ging dann wieder im Shenandoahthale vor, schlug Pope bei Cedar-run, zerstörte die feindlichen Magazine bei Manassas-Junction und siegte in der zweiten Schlacht bei Bull-run; dagegen gelang ihm nicht die Potomacarmee von Washington abzuschneiden. Dann rückte er mit Lee vereinigt in Maryland ein, wo er in Harpers-Ferry 10 000 Mann zur Übergabe zwang und am Antietam focht. Im folgenden Jahre empfing er vor der Schlacht bei Chancellorsville, in dem glorreichen Moment, wo er die Unionsarmee umgangen hatte und sie mit Erfolg angriff, am 3. Mai eine tödliche Wunde, an welcher er am 10. Mai starb. — Lebensskizze im 8. Beiheft des „Militär. Wochenblattes“ für 1868 nach der Biographie von Cooke, Newyork 1866; eine andere in den „Jahrbüchern für Armee und Marine“, Berlin 1874, 17. Band, von Schubert.

Jacoby, Johann. Als Sohn eines jüdischen Geschäftsmannes zu Königsberg am 1. Mai 18.. geboren, wurde J. gut erzogen, bezog nach Absolvierung des Collegium Fridericianum die Universität der Vaterstadt, um Philosophie zu studieren, wandte sich aber bald der Medizin zu und setzte ihr Studium in Heidelberg fort. Von Humanitätsdrang erfüllt, forderte er schon als Student eine bessere und geachtetere Stellung für die Juden. Er wurde 1827 Dr. der Medizin, bestand 1828 das Staatsexamen in Berlin, machte eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland und Polen und erwarb sich seit 1830 als praktischer Arzt in Königsberg einen hochgeachteten Namen. Die Julirevolution gab seinem politischen Leben den bestimmenden Charakter, er träumte in unreifer Schwärmerei von Europas Freiheit

ked die Hand an, zur Abschüttelung der
Erzdemokraten verhaßten Zustände beizu=
r. Nachdem er Mißgriffe in der preußischen
altung der medizinischen Staatsanstalten ge=
t hatte, eilte er, für Polens Freiheit be=
t, nach Polen, um die Cholera zu studieren,
trat 1831 gegen sie in Ostpreußen als erster
ger Arzt auf; unterstützt vom Oberpräsidenten
chön, gelang es ihm, die Sperrmaßregeln
seitigen. Neben seinen Berufsstudien und
udenfrage warf sich J. auf die Politik und
gte starr und scharfsichtig seine Ziele. Dem
n „Beitrag zu einer künftigen Geschichte der
r in Preußen“ (1838) folgte im Februar
in Mannheim die den preußischen Provinzial=
änden gewidmete anonyme Schrift „Vier
n, beantwortet von einem Ostpreußen“, wo=
die Berechtigung des preußischen Volks
ies, die ihm verheißene Verfassung zu for=
Die ebenso scharfe wie sachkundige Schrift
itete sich unendlich rasch über das König=
and machte in Deutschland großartigen Ein=
denn sie war ein rechtes Wort zur rechten
Als sie in Leipzig beschlagnahmt wurde,
sie J., die Autorschaft bekennend, an Fried=
Wilhelm IV. und stellte sie unter seinen
Sie erschien in 2. Auflage zu Straß=
und übersetzt in Paris; auf Antrag Preußens
Bundestage wurde sie hier am 13. März
verboten, während gegen den Autor eine
uchung wegen Hochverrats, Majestätsbelei=
g und frecher Verspottung der Landesgesetze
reußen eingefädelt wurde. J. antwortete
ner in Zürich und Winterthur in drei Auf=
erschienenen und trotz aller Polizei rasch in
Deutschland verbreiteten Rechtfertigungsschrift,
e zwar am 20. April 1842 durch das Ver=
Kammergericht vom Hochverrate freigesprochen,
gen wegen der anderen Anklagepunkte zu
ahren Festungshaft und zum Verluste der
nalkokarde verurteilt. Auch gegen dies Ur=
rieb er (Zürich und Winterthur) seine Recht=
ng und, als er am 20. Januar 1843 vom
lationssenate des Geheimen Obertribunals
reigesprochen worden war, forderte er Ab=
des Urteils mit Motiven; auf Zurück=
g seiner Beschwerde durch den Justizminister
er sich an den Monarchen, der ihm am
tember 1843 Gleiches widerfahren ließ, und
nun (Königsberg 1844) „Das Recht des
prochenen, eine Ausfertigung des wider ihn
enen Erkenntnisses zu verlangen“. Alle
len Deutschlands sahen in J. ihren Banner=
sein Name wurde der populärste und von
Seiten bereitete man dem für einen eminen=
olitiker ausgerufenen Mann lärmende Ova=
Seine „Inländische Zustände“ (Königs=
1842) galten für höchst bedeutend; sein
berger Kränzchen zur Besprechung politischer
n ward zum leitenden Mittelpunkte des ost=
schen Liberalismus. 1845 erschienen in
s „Preußen im Jahre 1845. Eine dem
gewidmete Denkschrift“ und in Paris „Das
iche Wort Friedrich Wilhelms III. Eine
reußischen Ständen überreichte Denkschrift“,
hm am 14. März neue Anklagen zuzogen.

Er verteidigte sich in 1846 zu Mannheim und Bergen publizierten Schriften, wurde vom Kriminalsenate des Oberlandesgerichts in Königsberg wegen Majestätsbeleidigung und dreisten Tadels der Landesgesetze zu $2\frac{1}{2}$ Jahren Festungshaft verurteilt, unterwarf aber dies Erkenntnis in einer Mannheimer Schrift der öffentlichen Kritik und erlangte in zweiter Instanz abermalige Freisprechung. Als die Regierung die Bürgerversammlungen in seiner Vaterstadt unterdrückte, bestritt er der Polizei (Mannheim 1846) in „Beschränkung der Redefreiheit. Eine Provokation auf rechtliches Gehör“ das Recht hierzu, wich nur der Gewalt, als er auf das Reden verzichtete, wurde um Geld gestraft und ließ sich pfänden. Aber 1848 zeigte sich alsbald, daß seine ganze Macht im Negieren bestand und ihm alle Kraft zu positivem Schaffen und Gestalten gebrach. Im Vorparlamente zu Frankfurt und im Fünfziger Ausschusse, denen J. angehörte, entsprach er keineswegs den in ihn gesetzten großen Hoffnungen und war ein Hauptverfechter der unpraktischen Richtung der Linken. Als Abgeordneter Königsbergs wohnte er nur kurz dem Frankfurter Parlamente an, spielte hier eine unbedeutende Rolle und folgte darum gern im Mai 1848 dem Rufe als Vertreter des 4. Berliner Wahlbezirks in die preußische Nationalversammlung. Er bekundete sich als Mann der Revolution, nannte exaltiert den Märzkampf die großartigste Volksthat der preußischen Geschichte seit 1813, sprach für die Republik als würdigste Staatsform, riet aber, den ehrlichen Versuch zu machen, ob sich auf die Dauer die demokratischen Grundsätze mit dem monarchischen Prinzipe vereinigen ließen. Er beantragte am 8. Juni, die Märzkämpfer hätten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht, und mißbilligte am 11. Juli die Wahl eines Reichsverwesers durch das deutsche Parlament, dessen nicht im Sinne des Volks gehaltenenen Beschlüsse rechtsungültig seien; am 28. August trat er für die Verschmelzung von Bürger- und Landwehr, am 30. Oktober für Abschaffung des Adels auf. Seine Hauptthätigkeit aber lag in Versammlungen aus dem niederen Berliner Volke, nicht in der Nationalversammlung. Nach der Ernennung des Ministeriums Brandenburg (s. d.) erklärte er der Nationalversammlung, dem Lande sei von der Krone der Handschuh vor die Füße geworfen worden, und mit Waldeck und Temme beantragte er die Einsetzung einer Kommission, die Mittel gegen die dem Lande drohenden Gefahren ausfinden sollte. Dem Könige sagte er als Mitglied der Deputation, die ihn um sofortige Entlassung des Ministeriums Brandenburg anging, ins Gesicht: „Es ist eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!“, was die gereizte Stimmung des Königs sehr steigerte. Als dieser die preußische Nationalversammlung auflöste, tröstete sich J. damit, jedes Volk müsse „eine lange Wüstenfahrt aus dem Bereiche der Sklaverei in die Segnungen des gelobten Lands“ durchmachen. In die zweite Kammer im Dezember gewählt, bestritt er in der Adreßverhandlung vom 19. März 1849 die Rechtsgültigkeit der am 5. Dezember 1848 oktroyierten Konstitution; und tröstete seine Wähler vom 4. Berliner Bezirke mit der vergeltenden

Gerechtigkeit. Nach der Auflösung der Kammer trat er im April 1849 wieder in die Frankfurter Nationalversammlung, verfocht hier die Interessen radikaler Demokratie, ging mit dem Rumpfparlamente nach Stuttgart und trat hier in den Ausschuß zur Durchführung der Reichsverfassung. Nach Sprengung des Parlaments im October nach Königsberg zurückgekehrt, stellte er sich dem Gerichte, bei dem er des Hochverrats gegen den Bundestag und Preußen angeklagt war, wollte von Flucht, die seine Freunde ermöglichen würden, nichts wissen, verteidigte sich mündlich und schriftlich mit durchschlagendem Erfolge, wurde am 8. Dezember 1849 von den Geschworenen freigesprochen und vom Volke im Triumphe heimgeführt.

J. kehrte nun zur ärztlichen Praxis zurück und blieb bis 1858 dem politischen Leben ferne. Aber im November d. J. begann er wieder in den Urwählerversammlungen zu reden; als sein Programm verkündete er „die verfassungsmäßige Monarchie auf der echt demokratischen Grundlage der Selbstverwaltung und Gleichberechtigung", und unterzeichnete den Wahlaufruf der Königsberger Demokraten vom 5. November 1859. Durch und durch aufrichtig und ehrlich, war J. derselbe wie 1848 geblieben und stand darum in den neuen Verhältnissen fast isoliert da, nur in einigen Berliner Bezirksversammlungen als Apostel wahrer Freiheit gepriesen. Der 2. Berliner Wahlkreis sandte ihn wiederholt in das Abgeordnetenhaus, er aber nahm geringen Anteil am parlamentarischen Leben. Längere Zeit Ausschußmitglied des deutschen Nationalvereins, empfahl er ihn am 19. April 1861 in Königsberg als neutralen Boden der verschiedenen politischen Parteien, fand aber wenig Anhang und verletzte weite Kreise mit dem „Mahnruf an Preußens Vertreter". Seinem Freunde H. Simon setzte er ein Gedächtniszeichen in der 1865 in zwei Teilen zu Berlin erschienenen Schrift „Heinrich Simon. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk", deren erste Auflage beschlagnahmt wurde, während er vierzehn Tage Gefängnis für mehrere verletzende Stellen erhielt. J. griff auch wieder zu den philosophischen Studien seiner Jugend, schrieb „G. E. Lessing, der Philosoph", 2. Auflage, Berlin 1863), „Der freie Mensch. Rück- und Vorschau eines Staatsgefangenen" (Berlin 1866) und „Kant und Lessing. Eine Parallele" (Königsberg 1867); der Philosoph von Königsberg, wie man ihn wohl nannte, hielt strengstens an Kants kategorischem Imperative der Pflicht und sittlichen Ernstes fürs Leben fest, und sein fleckenloser Wandel ließ seine idealistischen Träumereien, die ihm im politischen Leben den Erfolg raubten, milder beurteilen.

Wiederum sprach J. lieber vor Volksversammlungen als im Abgeordnetenhause; er bekämpfte die Rechtmäßigkeit des Herrenhauses, und 1863 erschien in Leipzig eine Rede, worin er den Berliner Wählern erklärt hatte, der Militär- und Junkerstaat müsse untergehen, damit Preußen als Rechtsstaat entstehen könne, hierzu aber sei die Selbsthilfe des Volks unerläßlich. Das Kriminalgericht und das Kammergericht in Berlin verurteilten J. am 1. Juli 1864 und 9. Januar 1865 wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zum Ungehorsam gegen die Steuergesetze in genannter Rede — er hatte Steuerverweigerung vorgeschlagen — zu halbjährigem Gefängnisse. Wieder gab er seine Verteidigungsreden 1864 und 1865 in Leipzig heraus. Am 2. Dezember 1863 hatte er im Abgeordnetenhause erklärt, Schleswig-Holstein sei nur durch allgemeine Volkserhebung zu helfen, und am 16. Januar 1864 betont, so lange Bismarck am Ruder sei, werde er jedem Budget die Zustimmung versagen. Am 29. April 1865 forderte er ein volkstümliches Wehrsystem, und am 12. Juni d. J. führte er näher aus, wie Bismarcks verwerfliches Regierungssystem die rechtlichen und sittlichen Grundlagen des Staats in ihren Tiefen erschüttere.

Das Jahr 1866 machte J. zum heftigsten Widersacher der Bismarckschen Politik. Er stand am 22. Mai bei den Königsberger Stadtverordneten dafür, Wilhelm I. zu bitten, er möge den Frieden erhalten, indem er Personen und System der Regierung wechsele, und am 23. August erhob er sich im Abgeordnetenhause gegen Virchows Antrag einer Adresse an den König, denn nach seiner Überzeugung sei der Krieg gegen den Willen des Volkes unternommen worden und komme nur dem Könige zustatten. Er widersetzte sich den Annexionen der occupierten Staaten, wetterte als einer der Unbekehrbaren gegen die Neugestaltung Deutschlands und erkannte in ihr das Grab der Freiheit; die von ihm gegründete „Zukunft" wurde das Organ seiner Ansichten. Am 6. Mai 1867 erhob er im Abgeordnetenhause Verwahrung gegen die gewaltsame Aneignung deutschen Bundesgebiets durch Preußen und lehnte die Verfassung des Norddeutschen Bundes ab, da sie die wesentlichen konstitutionellen Rechte des preußischen Volks aufhebe. Er nannte sich „einen der ältesten Kämpfer für den Rechtsstaat Preußen", wollte zeigen, daß es noch Männer gebe, die nicht „Verfassungsrecht und Freiheit dem Trugbilde nationaler Macht und Ehre opfern" wollten, und die neue Verfassung erschien ihm als „Schmach freiwilliger Knechtschaft". Wegen ähnlicher Auslassungen kam er im März 1867 in gerichtliche Untersuchung. Die Liberalen verwahrten sich energisch gegen seine heftigen und antiquierten Anschauungen, Karl Braun (-Wiesbaden) richtete an ihn „Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der Vier Fragen eines Ostdeutschen" (Leipzig 1867), und deutlich trat die tiefe Kluft zwischen dem Liberalismus und dem als „König Rhamses von Ägypten" verspotteten Manne von 1848 hervor. 1863—1870 als Vertreter des 2. Berliner Wahlbezirks im Abgeordnetenhause hielt sich J. sehr zurück, noch am 16. Januar 1867 verwarf er das Budget, da „nach wie vor eine eines selbstbewußten Volks unwürdige Stellung bureaukratischer Bevormundung" herrsche. Bei dem Mangel an praktischem Sinne und bei verstärkter Opposition gegen die geschichtlichen Thatsachen verlor er immer unauffindbarer den Zusammenhang mit der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volks und ihren Interessen, schied mehr und mehr von früheren Genossen und sagte sich schließlich auch von der Fortschrittspartei los. Seine Rede über „das Ziel der deutschen Volkspartei" erschien in 2. Auflage 1869 in

dies Ziel hieß „Umgestaltung der bestehen- staatlichen und gesellschaftlichen Zustände im der Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles , was Menschengesicht trägt“. Schon am anuar 1870 sprach er über das Ziel der terbewegung seinen Wählern sozialdemokra- Ansichten aus, und am 20. Mai veranlaßte e Versammlung von Königsberger Urwählern er Erklärung, sie hofften, die Abgeordneten en den Etat so lange nicht genehmigen, bis es Recht für alle und eine volkstümliche m des Heerwesens durchgeführt sei. Aufsehen e am 14. September 1870 seine in der sberger Volksparteiversammlung erhobene ahrung gegen die Einverleibung Elsaß-Loth- s, die er in schrofffstem Lapidarstile aussprach; gerichtliches Urteil ließ ihn General Vogel Falkenstein als Stimmführer der inter- alen Demokratie am 20. September ver- und hielt ihn bis zum 26. Oktober als sgefangenen auf der Festung Boyen bei . Voll Zorn auf die Politik, der das neue he Reich entsprungen war, zog sich J., 1871 wiedergewählt, vom parlamentarischen Leben , trat 1872 zu den Sozialdemokraten, zählte stets zu ihrer milderen Gruppe und stand m Vordergrund der Partei. Seine Ab- 1872 die Berliner demokratische Presse um- alten, wurde vereitelt, und „die Zukunft“ aus Mangel an Lesern ein. 1872 gab J. mburg in zwei Bänden „Gesammelte Schrif- d Reden“ heraus, um zum „letzten entschei- Kampf der unterdrückten freiheitsbedürf- Menschheit gegen den dreieinigen Feind , Staat und Gesellschaftsordnung)“ aufzu- Im 3. Berliner Wahlkreise als Kandidat as Abgeordnetenhaus unterlegen, wurde er 0. Januar 1874 vom Leipziger Landbezirke n Reichstag gewählt, nahm aber nicht an. arb in Königsberg am 6. März 1877. Allgemeine deutsche Biographie“, Bd. XIII, 1881.

a (Joppe), die palästinische Hafenstadt, von Bonapartes Truppen auf dessen Zuge yrien am 2. März 1799 erreicht und am elben Monats, nachdem Bresche geschossen von den Divisionen Lannes und Bon er- die türkische Besatzung, welche noch in den n hartnäckigen Widerstand leistete, wurde macht, die Stadt geplündert. Am 13. setzte nee den Vormarsch gegen St. Jean d'Acre Als Bonaparte am 21. Mai genötigt war, agerung dieser Festung aufzugeben und den ch nach Ägypten anzutreten, wurde auch mt; die Behauptung, daß er die dortigen ken habe vergiften lassen, ist nie erwiesen chst unglaubwürdig. — Vgl. Schneida- Geschichte der Expedition nach Ägypten ꝛc., cken 1831.

erndorf, s. **Groß-Jägerndorf.**

iellonen, ein litauisches Fürstengeschlecht, Litauen selbst seine letzten Großfürsten hat, und dessen Mitglieder fast zwei Jahr- e lang auf dem polnischen, kürzere Zeit uf dem böhmischen und dem ungarischen gesessen haben. Der Stammvater derselben war Gedimin, welcher ursprünglich der Stallmeister des litauischen Oberfürsten Witen gewesen war, aber, nachdem dieser (1317 oder wenig früher) vom Blitze erschlagen worden war, die Witwe geheiratet und sich selbst zum Fürsten oder, wie die Deutschen zu sagen pflegten, zum Könige der Littauer aufgeschwungen hatte. Wie er die Kraft und Macht seines Volkes vollständig zu einigen und seinen jungen Staat als ein gewichtiges Glied in die Reihe der politischen Mächte des Ostens einzuführen wußte, so suchte er auch nach Süd- osten gegen die russischen Teilfürstentümer und nach Nordwesten gegen die Deutschen, den Staat des Deutschen Ritterordens, erobernd weiterzu- greifen; besonders gegen die Deutschen fand er trotz seines Heidentums Hilfe bei den Polen. Er starb im Winter 1341/42. Zwar hatte er sein Reich nach Volkssitte unter seine 7 Söhne geteilt, aber die beiden thatkräftigsten unter diesen, Olgierd und Keistuti (Kinstutte), wußten bald die andern Brüder mit mehr oder weniger Gewalt zu verdrängen und regierten dann, Olgierd als Großfürst, in unwandelbarer Freundschaft und Einmütigkeit des Handelns zusammen, was wieder der Orden und die Deutschen am schwersten zu fühlen bekamen. Im Mai 1377 starb Olgierd, und der greise Kei- stuti erkannte bereitwillig der Bestimmung des Verstorbenen gemäß Jagiello, den Sohn desselben, als Großfürsten an. Aber Jagiello näherte sich bald dem Deutschen Orden und schloß mit dem Hochmeister einen Vertrag ab, durch welchen er den Oheim den Feindseligkeiten der Deutschen preisgab. Schließlich fiel Keistuti dem eigenen verwandtschaftlichen Vertrauen und der Hinterlist des Neffen ganz und gar zum Opfer: er geriet in die Hände Jagiellos und starb im August 1382 im Gefängnis, sei es durch Selbstmord oder auf Veranstaltung des Neffen; seine Witwe wurde ertränkt, sein einziger Sohn Witowd entkam spä- ter. — Im September 1382 starb König Ludwig der Große von Ungarn und Polen und hinterließ nur 2 ganz junge Töchter: Maria, welche für Ungarn, und Hedwig, welche für Polen bestimmt war. Obwohl Hedwig trotz ihrer Jugend schon lange mit dem Herzoge Wilhelm von Österreich vermählt war, gelang es dennoch dem Großfürsten Jagiello bei der Bewerbung um die polnische Königskrone die Oberhand zu gewinnen. Nachdem die Polen die fünfzehnjährige Hedwig heimlich ihrem gleichaltrigen Gemahle entführt und im Oktober 1384 in Krakau als ihre Königin gekrönt hatten, boten sie dem Großfürsten von Litauen um den Preis seines Übertritts zum römischen Christentum die Hand ihrer Königin und den Thron ihres Reiches an: im Februar 1386 fand zu Krakau Taufe, Vermählung und Krönung statt. Als Christ und König von Polen führte Jagiello von jetzt ab den Namen Wladislaw (II.). In Litauen wußte sich der kluge Witowd, bald mit dem königlichen Vetter, bald mit den Deutschen vereinigt, bis an seinen Tod (1430) aufrecht zu erhalten und trotz der Union mit Polen dem Großfürstentum eine gewisse Selbstständigkeit zu bewahren. Seine Nachkommen aber vermochten der königlichen Linie gegenüber nur kurze Zeit standzuhalten. — Auf Wladislaw-Jagiello folgten

in Polen nacheinander seine zwei Söhne: zuerst 1434 Wladislaw III., der 1440 auch König von Ungarn wurde und 1444 in der unglücklichen Türkenschlacht bei Warna fiel, und dann nach einem dreijährigen Interregnum Kasimir III. 1447 bis 1492. Von den Söhnen des letzteren wurde der älteste, Wladislaw, 1471 König von Böhmen, 1490 König von Ungarn und starb 1516, worauf sein einziger Sohn Ludwig II. beide Reiche erbte; da dieser aber bereits 1526 bei Mohacs gegen die Türken noch in früher Jugend und kinderlos sein (noch immer unaufgeklärtes) Ende fand, so fielen Böhmen und Ungarn an Ferdinand von Österreich, welcher der Bruder der Gemahlin und zugleich der Gemahl der einzigen Schwester Ludwigs war. In Polen selbst regierten nach Kasimir III., wieder einander folgend, die drei jüngeren Söhne: Johann I. Albrecht 1492—1501, Alexander 1501—1506 und Sigismund I. 1506—1548. Mit Sigismund II. August, dem einzigen Sohne Sigismunds I., erlosch 1572 der männliche Stamm der Jagiellonen. Von seinen 4 Schwestern war Hedwig mit Joachim II. von Brandenburg vermählt, der infolge dessen selbst seine Augen auf Polen richtete, Isabella mit Johann Zapolia, der Ungarn den Habsburgern streitig zu machen versuchte, Anna mit Stephan Batori von Siebenbürgen, der 1574 Wahlkönig von Polen wurde, endlich Katharina mit König Johann III. von Schweden, dessen einziger Sohn Sigismund (III.) 1587 die polnische Krone erhielt und um dieser und seines katholischen Glaubens willen samt seinen Nachkommen 1602 von den Schweden des väterlichen Thrones entsetzt wurde.

Jagow, Matthias v., vorletzter Bischof von Brandenburg, der Gründer der evangelischen Kirche in der Mark, stammte aus einem alten, in den Marken begüterten, noch jetzt blühenden Adelsgeschlecht. Geboren im Jahr 1490, studierte er auf mehreren Universitäten, wurde Doktor beider Rechte und Dompropst zu Spandau und 1526 zum Bischof von Brandenburg gewählt als Nachfolger der beiden eifrigen Gegner Luthers, Hieronymus Scultetus und Dietrich von Hardenberg (gest. im Juli 1526). Er selbst, ein klardenkender und unterrichteter, dabei milder und besonnener Mann, war von der Notwendigkeit kirchlicher Reformen längst überzeugt, ging aber, so lange der reformationsfeindliche Kurfürst Joachim I. lebte, sehr vorsichtig zu Werk, suchte mancherlei Mißbräuche mit schonender Hand zu beseitigen, sorgte für Berufung guter Prediger und für bessere Vorbildung seines Klerus und gestattete unter der Hand sogar die Verbreitung der lutherischen Bibelübersetzung in seiner Diöcese. Luther selbst, der ihn einmal in Dessau kennen gelernt, sagte von ihm: „Möchte Gott uns noch mehr solche Bischöfe geben!"

Nach Joachims I. Tod (gest. 11. Juli 1535) wurde Bischof Matthias neben dem weltlichen Rat Eustachius v. Schlieben der einflußreichste Ratgeber des neuen Kurfürsten bei Einführung der Reformation in den Marken, trotz der vom Kurfürsten Albrecht von Mainz, von Herzog Georg von Sachsen, von König Sigismund von Polen ausgehenden Warnungen und Gegenwirkungen. Schon 1536 gestattete er einz
meinden das Abendmahl unter beiderle
im April 1539 berieten sich mit ihm
und feste Junker aus dem Teltow wegen
der reinen göttlichen Lehre; am Allerh
desselben Jahres, 1. November 1539,
selbst dem Kurfürsten Joachim II., seinem
einem Teil des Adels das Abendmahl n
rischem Ritus in der Nikolaikirche zu
ebenso tags darauf dem Rat von Berlin
vielen der angesehensten Bürger zur ev
Kirche übertrat. Im Jahre 1541 leit
erste Kirchenvisitation in der Mark un
bei Abfassung und Einführung der ne
gelischen Kirchenordnung. Auf aus
Wunsch des Kurfürsten, und um auch
Stück das Vorbild eines evangelischen
und Bischofs zu geben, entschloß sich
vorgerückten Alter in den heiligen E
treten: im Juni 1541 ließ er sich
trauen mit der ehrbaren und tugendsa
frau Katharina v. Rochow. Der Kur
Domkapitel, der Bischof von Havelberg
märkische Edelleute wohnten der Hochz
Ehe blieb kinderlos. Die letzten Ja
Lebens verbrachte er in stiller Zurück
in seiner bischöflichen Residenz Ziesa
starb. In seiner Kathedrale zu Br
wurde er feierlich bestattet.

Vgl. Ad. Müller, Gesch. der
Mark Brandenburg, Berlin 1839;
Gesch. der Kurmark Br., Bd. III;
Gesch. der preuß. Politik, Bd. II, Tl. 2,
Über die Familie v. J. s. v. Zedlitz-
Neues preuß. Adelslex. III, 21.

Jagusinski, Pawel Iwanowit
(Jaguschinski). Als Sohn des
Küsters der lutherischen Kirche in Mo
geboren, wurde J. 1701 Peter dem
kannt, gefiel ihm durch sein gewan
und trat, nachdem er griechisch-katholisc
in die Reichskanzlei. Von Peter und
begünstigt, wurde er in die Garde eing
Offizier, Denschtschik und einer der
Peters, 1712 Kammerherr, Generala
Generalmajor. 1713 schloß er in
die russisch-dänische Offensivallianz geg
ab, ging 1717 mit Peter nach Paris, u
1718 das Todesurteil des Thronfol
Anhänger J. den Tod durch Spieße
hatten, und trat in die Kommission
untreuungen und Bedrückungen seite
amten; mit Schafirow war er häu
1719 ging er zum Kongresse nach
inseln, 1720 nach Wien, um den kai
dem russischen Hofe zu versöhnen un
wieder an das Holsteiner Haus zu b
er aber 1721 nach Nystädt gesandt
Ostermann und Bruce zum Frieden
machen, hielt er sich zu lange in Wib
traf erst nach dem Friedensschluß in
1722 stieg J. zum Generallieutenant, z
prokurator des Senats und Polizeim
Kaiser Peter schenkte ihm unbegrenztes
verlieh ihm 7. Mai 1724 den St. An
und ernannte ihn zum Kapitänlieu

aliergarde-Regiments. Bei Peters Tod hielt eu und fest zu Katharina I., die ihm und chikow hauptsächlich den Thron verdankte; ich mit Menschikow verfeindet, buhlte er um und Tolstois Gunst, wurde von ihnen ver- und gehaßt, aber mit ausgesuchter Artig- ehandelt; ebenso lag er mit Devier (s. d.) ftigem Zerwürfnisse; mit Menschikow kam es erholt zu leidenschaftlichen Auftritten und schein- Aussöhnung, zumal J., ein arger Trunken- der am 11. April 1725 sogar vor Katharina mken erschien, in seinem Rausche unbändig 1725 zum Oberstallmeister ernannt, verlor uf Antrieb Ostermanns das Generalproku- rum des Senats. J. war sehr talentvoll, gewissenlos, leicht bestechlich und käuflich, Friedrich Wilhelm I. von Preußen wohl be- ; seine ehrenwerte Neigung, auch den Höchst- ten manchmal derb die Wahrheit zu sagen, e ihn gefürchtet, und Menschikow setzte es durch, daß er zum Heere in die Ukraine t wurde; als tüchtiger und unterrichteter at war J. im Heere sehr beliebt. Nach chikows Sturz rief Kaiser Peter II. ihn sofort en Hof zurück, ernannte ihn im Nov. 1727 General en chef und gleich Peter I. zum änlieutenant der Chevaliergarde, und J. suchte auf guten Fuß mit Ostermann und dem tigen Alexei Dolgoruki zu stellen. Nach Peters Tod half er als Kronrat an der Feststellung Wahlkapitulation für Anna Iwanowna, riet der durch Zwischenpersonen heimlich, sie möge eine Einschränkung der kaiserlichen Macht gen, da sie in Rußland eine starke Partei und wurde von dem Hohen Rate des Ver- überführt. Feldmarschall Fürst Dolgoruki m ihm Orden und Degen ab, er wurde am Februar 1730 verhaftet und abgesetzt; als nachträglich der Hohe Rat in alle Würden tuieren wollte, wies er dies Anerbieten schlau k und wartete auf Annas Auftreten, während heer seinem Unwillen über J.s Haft lauten ruck gab. Nachdem Anna die Wahlkapitu- n zerrissen hatte, dankte sie J., gab ihm am März 1730 die Freiheit und alle militärischen den wieder und zwang Dolgoruki, ihm Orden Degen zurückzuerstatten. Anna war voll wollen gegen J., gab ihm voll Dankbarkeit e Güter, ernannte ihn am 11. März 1730 Mitgliede und im Oktober d. J. zum General- rator des dirigierenden Senats, im Januar 1 zum General des Leibgarde-Regiments zu und verlieh ihm am 30. Januar 1731 den chen Grafenstand. Diese Auszeichnungen be- ten ihn. Eitelkeit, Anmaßung und Mißgunst ten seinen klaren Verstand, in elenden Intri- n stürzte er eine Reihe Großer, niemand selbst Anna nicht — war vor Beleidigungen cher. Als er es aber wagte, gegen den Günst- Biron (s. d.) den Degen zu ziehen, verlor nmals das Generalprokuratorium des Senats wurde im Dezember 1731 als Gesandter nach n entfernt; ein ihm nachgeschickter Bote, der nach Sibirien führen sollte, erreichte ihn nicht r. Anna erinnerte sich jedoch, daß J. 1730 ür seinen Kopf gewagt habe, rief ihn 1735 zurück, ernannte ihn zum Wirklichen Geheimen Rate und im April zum Geheimen Kabinettsminister. Als solcher starb er am 16. April 1736 in St. Petersburg. Sein Mannsstamm erlosch 1806. — Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte und Politik, dargestellt in der Geschichte des russischen hohen Adels, Cassel 1877.

Jahn, Friedrich Ludwig, der „Turnvater", geb. 1778 als Sohn eines Dorfpfarrers in der Priegnitz. Er studierte zu Halle und Greifswald Theologie, später Geschichte und deutsche Sprachkunde. Auch auf ihn machte Preußens Unglück 1806 den tiefsten Eindruck. Für die Hebung und Läuterung des Volkes wirkte er durch sein vortreffliches „Deutsches Volkstum" (1809/10), praktisch 1811 durch die Errichtung des ersten deutschen Turnplatzes in der Hasenheide bei Berlin, in welcher Stadt er als Lehrer am Grauen Kloster und an der Plamannschen Anstalt thätig war. Nach dem Befreiungskriege, an dem er 1813/14 unter Lützow teilnahm, wirkte er mit gleichgesinnten Freunden unermüdlich für die Entwickelung des Turnens und hatte die Freude, in der deutschen Jugend einen begeisterten Wiederhall für seine Bestrebungen zu finden. Die auf Kotzebues Ermordung folgende Zeit vernichtete sein Werk auf lange Jahre hinaus, er selbst wurde 6 Jahre lang in preußischen Festungen gefangen gehalten (1819—1825) und endlich, wenn auch in zweiter Instanz freigesprochen, nur unter den lästigsten Beschränkungen wieder in Freiheit gesetzt. Er lebte meist in Freiburg an der Unstrut. Friedrich Wilhelm IV. befreite ihn von dem Druck der Polizeiaufsicht; 1848 wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er sich der äußersten Rechten anschloß, aber keine hervorragende Rolle spielte. Er starb am 15. Oktober 1852 zu Freiburg. Erscheinen uns manche seiner Ansichten, namentlich aus späterer Zeit, auch schrullenhaft, so dürfen wir darüber dennoch den Dank für die vielfache, segensreiche Anregung, die er gegeben, nicht vergessen. — Vgl. J.s Biographie von Pröhle-Euler 1881 und „Allgem. deutsche Biogr." XIII, 662 ff.

Jahnus, Franz Freiherr J. v. Eberstädt, 1711 geboren, zeichnete sich in österreichischen Diensten im Erbfolge-, wie im Siebenjährigen Kriege mehrfach an der Spitze abgesonderter Corps aus (1746 am Po, 1757 an der böhmisch-schlesischen Grenze, ferner im Gefechte von Domstadl) und erwies sich auch in der Verwaltung der Militärgrenze als tüchtig. Mißhelligkeiten mit Daun veranlaßten 1760 sein Ausscheiden als Feldmarschall-Lieutenant. Nach dem Hubertsburger Frieden ward er Kommandant in Hamburg; als solcher starb er am 26. Januar 1772. Feldmarschall der Republik Venedig zu werden, hatte er abgelehnt. — Vgl. C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, X., Wien 1863.

Jakob V., König von Schottland. Im Schlosse Linlithgow am 10. April 1512 als Sohn König Jakobs IV. und Margaretas von England, Schwester Heinrichs VIII., geboren, verlor J. schon am 9. September 1513 seinen Vater in der Schlacht bei Flodden, wurde König und als solcher in Scone gekrönt. Er stand unter der Regent-

schaft seiner Mutter, die noch zweimal heiratete, verlebte eine traurige Jugend, kam 1515 unter die Regentschaft des Herzogs Johann von Albany, wuchs unter beständigen Intriguen Englands und der schottischen Großen auf und wurde, zumal er kräftigen Sinn und Charakter bekundete, auf Veranlassung seiner mit Albany verfeindeten Mutter 1524 für volljährig erklärt, worauf er feierlich die Regierung antrat. Bald sah er sich von seinen Anhängern verlassen, nichtswürdige Räte beuteten sein Reich aus, England bedrohte die Selbstständigkeit des längst begehrten Schottland, lauter Parteifehden entbrannten um die Leitung der Geschäfte. Während man bereits von J.s Vermählung mit Maria von England, der Tochter Heinrichs VIII., sprach, trat seine Mutter durch ihre letzte Heirat in Schatten, und der Graf von Angus erlangte die Oberhand. Am 13. Juni 1526 wurde vom Parlamente nochmals die volle Mündigkeit J.s erklärt, aber J. blieb in Angus' Händen, denen man ihn vergebens zu entreißen suchte. J. strebte selbst danach, Angus zu entgehen; endlich gelang es ihm, dessen Tyrannei zu entfliehen und im Mai 1528 aus Falkland nach Stirling zu kommen, wo er zum erstenmale im Leben freier König war. Tapfer und männlich trotz der entnervenden Erziehung, die ihm zuteil geworden, der Wollust nicht erliegend, voll Gerechtigkeitsliebe und Güte für sein Volk, wurde J. einer der besten Monarchen und „der König der armen Leute". Er suchte den übermütigen Adel zu demütigen und der Krone höhere Macht zu verschaffen, Englands verderbliche Einmischung zu beseitigen und innige Beziehungen mit dessen Rivalen Frankreich zu pflegen. Die Familie Douglas, zu der Angus gehörte, empfing den Lohn ihrer Nichtswürdigkeit, so gewaltig auch ihre Widerstandsmittel waren. In Berwick kam am 14. Dezember 1528 ein fünfjähriger Friede zwischen Schottland und England zustande; J. stellte, soviel möglich, gesicherte Verhältnisse in den zerrissenen Grenzländern her, unterdrückte einen Aufstand auf den Orkney-Inseln und erneuerte den alten Handelsvertrag mit den Niederlanden auf hundert Jahre. Den Gesetzen suchte er wieder Geltung zu verschaffen, er errichtete das Justizkollegium 1532, auch hohe Verbrecher fühlten seine Hand; aber wie sein Vater war er leichtsinnig und frauensüchtig. Die Reformation, die in England begonnen, trat auch in Schottland auf, namentlich suchte Patrick Hamilton (s. d.) sie zu verbreiten, der schottische Klerus aber bestimmte J., die neue Lehre zu verfolgen, Hamilton und a. wurden verbrannt, und Heinrich VIII. bemühte sich vergebens, J. zur Abschüttelung des römischen Jochs zu bereden. Anstatt mit Heinrichs Tochter Maria vermählte sich J., den der Papst auffallend auszeichnete, am 1. Januar 1537 in Paris mit der kränklichen Magdalena, Tochter Königs Franz I. von Frankreich, mit der er am 19. Mai in Leith landete. Frankreichs Einfluß auf die schottischen Angelegenheiten wuchs sehr, mit ihm die Abneigung J.s gegen England, dessen Regierung nach wie vor in Schottland wühlte. Schon am 7. Juli starb die Königin, worauf J. 1538 Maria, Tochter Herzogs Claudius von Guise, verwitwete Herzogin

von Longueville, in St. Andrews heira
die er in seiner Anhänglichkeit zum
bestärkt und zu energischer Verfolgung
tums und Calvinismus angefeuert wurd
zog ihn ganz auf die Seite Frankre
Kardinale Beaton (s. d.) unterstützt,
Haß gegen England entflammte und
neue Lehre blutig verfolgte, während
Verschwörungen gegen J.s Leben scheitert
am 22. Mai 1540 und 1541 geboren
Jakob und Arthur, Herzog von Alban
1541 rasch. Seit 1540 war der Bruch
land unvermeidlich, 1542 kam es zu
J. zog mit seinem Heere aus; als er
Einfall in England vorschlug, kündigt
Adel den Gehorsam, ließ ihn schnöde
und er mußte, tief gedemütigt, sein Hee
und heimkehren. Ein von seinen Get
gebrachtes kleines Heer, welches in En
fallen sollte, wurde dem unwürdigen
Oliver Sinclair übergeben, was ein
Unwillen erregte, daß die Engländer
säumten, hiervon Nutzen zu ziehen; d
englische Berittene stürmten am Esk
10000 Schotten ein, und diese flohen.
in tiefe Melancholie, ihm brach das He
bend lag er in Falkland, als ihm
Linlithgow am 8. Dezember eine Toch
die noch unglücklicher als er leben m
sollte, Maria Stuart (s. d.). Er starb, er
alt, am 13. Dezember 1542. Der
seiner Tochter Maria zu. Von seinen
Kindern wurde am bedeutsamsten der
Margaret Erskines, James Stuart,
Murray (s. d.) (Moray). — Vgl. P. F.
History of Scotland, Bd. V, Edinbu

Jakob I., König von Engla
Schottland (als **Jakob VI.** in Sch
Als einziger Sohn der Königin Maria
Schottland und König Heinrich Darnle
Juni 1566 in Stirling geboren, am 17
daselbst katholisch getauft und am 1
1567 nach Edinburgh gebracht, verlo
am 10. Februar d. J. durch Mord
und erhielt am 15. Mai den Mörder
vater (s. „Darnley" und „Bothwell"). J
Obhut des Grafen von Mar übergeben,
Stirling gegen alle Anschläge Bothwell
während Elisabeth von England seine A
als Lohn für ihre Unterstützung der
unzufriedenen Großen forderte und
befahl, ihr selbst J. zu übergeben. Na
thronung Marias, welche die aufrühreri
aussprachen, wurde J. am 24. Juli
König Jakob VI. gekrönt und Graf Mu
sein Oheim, Regent des Reichs. Nach
Ermordung am 23. Januar 1570 ka
unter Buchanan ganz presbyterianis
wurde, unter die Regentschaft seines
des Grafen Lennox, während Elisabe
englischen Hofe aufwachsen lassen wollt
Mutter daran dachte, ihn in Spanien
erziehen zu lassen. Am 14. Septem
endete auch Lennox durch Mord, Graf
Regent, ein Erzfeind Marias. Letztere
ihrem Testamente Februar 1577 ihren

icht katholisch würde, und vermachte ihre Reiche, hungen und Ansprüche auf England Philipp II. Spanien. 1580 wurde J. großjährig und sofort gegen Morton auf; Günstlinge wie Stuart, Graf, bald Herzog von Lennox, James Stuart, Graf von Arran, gewannen m Einfluß auf den Knaben, Lennox schmeichelte ndet seinen dogmatisch-theologischen Neigungen, Morton endete auf dem Schafott. J. stand beth sehr kühl gegenüber, deren hofmeisternder den eitlen Knaben abstieß, die ihm Geldunter- ngen mehrfach abschlug und sich weigerte, ihn rem gesetzlichen Nachfolger zu ernennen; er te sich Frankreich und den Guises sowie rien, und die Presbyterianer wetterten gegen Hinneigung zu den Vormächten des Papis- eine Anzahl Großer trat mit Elisabeth in Verbindung. Diese Großen, Vorfechter der yterianischen Kirchenverfassung, nahmen auf Jagdzuge in Ruthven Castle J. 1582 ge- n und führte ihn nach Stirling. J. war reformirten Dogma durchdrungen, verwarf von königlichem Dünkel erfüllt, entschieden resbyterianische Kirchenverfassung, die dem tismus abhold war, und wollte das Bistum r Kirche erneuern, Krone und Kirche enge pfend. Bald befreiten ihn einige Getreue den Händen der protestantischen Lords, aber at nichts zugunsten seiner unglücklichen er, der er schändliche Gleichgültigkeit bewies, ein Bündnis mit den Guises blieb ohne ale. Graf Arran leitete ihn und seine Politik, t, ihn gegen die protestantischen Lords zu , und ging freudig auf Elisabeths gütige herung ein; ein Favorit J.s, Master of Gray, gleichfalls für die enge Verbindung mit Eng- m J. daselbst die Thronfolge zu verschaffen, handelte ebenso herzlos wie J. an Maria. verbannten protestantischen Lords kehrten nach tland heim, Arran mußte nach Frankreich n, des Hochverrats beschuldigt; Elisabeth ließ f ihre Thronfolge hoffen, bot ihm Schutz seinen Adel und an Geldunterstützungen h 5000 Pf. St., und schloß mit ihm im Juli in Berwick ein gegen jeden feindlichen An- gerichtetes Schutz- und Trutzbündnis; beide n die Landesreligion verteidigen, und J. ließ Mutter völlig fallen. Bei dem Prozesse hen erhielt er vom englischen Parlamente die herung, ihre Verurteilung thue seinen Rechten Eintrag. Er kannte ihr Thronvermächtnis Spanien; ohne alle Liebe zu ihr, wollte er seines Erbrechts willen mit Elisabeth gut n, und nach einigen schwächlichen Versuchen, sie den beleidigten Sohn zu spielen, nahm n Schimpf von Marias Hinrichtung feige Als die spanische Armada Elisabeth be- te, stellte er sich und seine Macht zu der gin Verfügung, als wenn er ihr Sohn und Engländer wäre, und energisch wie selten schritt gen die katholischen Lords, die sich Spanien ten, ein. Um aber für den Fall, daß Eng- sein Erbrecht nicht anerkenne, sich auf eine acht stützen zu können, heiratete er eine Tochter nig protestantischen Königs Friedrich II. von mark, Anna, am 24. November 1589, sie selbst aus Norwegen abholend; im Zwiegespräche mit skandinavischen Theologen kam er oft auf die Union der beiden protestantischen Bekenntnisse zu reden; sein Besuch bei Tycho de Brahe entzückte ihn, und er besang Brahe in begeisterten lateinischen Versen. Seine neue Verwandtschaft mit Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Braunschweig veranlaßte ihn zu der Erwartung, eine Rolle in deutschen Verhältnissen spielen zu können, und er schickte eine Gesandtschaft an die weltlichen Kurfürsten, um sie zur Vermittlung zwischen England und Spanien aufzufordern; wollte Spanien keinen Frieden, so dachte J. an einen um England und Schottland geschaarten Bund zur Erhaltung der Religion gegen Philipp II. Die katholischen Lords in Schottland machten J. gewaltig zu schaffen; schlaff und kleinmütig wagte er lange nicht, sie trotz ihrer hochverräterischen Absichten bis aufs Messer zu bekämpfen, endlich raffte er sich auf und warf sie nieder; sie verließen 1595 Schottland, boten aber bald Unterwerfung an, worauf J. freudig einging, was die presbyterianische Kirche verdammte. Hierüber kam es zum erbitterten Kampfe zwischen Regierung und Kirche, erstere siegte 1597, J. erneuerte die bischöfliche Kirchenverfassung und führte 1600 zwei Bischöfe ins Parlament ein; der Anschluß der schottischen an die anglikanische Kirche bereitete sich vor, und trotzdem näherte J. sich manchmal dem Papsttume und suchte die Katholiken Britanniens für seine Erbfolge in England zu gewinnen. Elisabeth stellte ihm als Schreckbild Arabella (s. d.) Stuart mit ihren Thronansprüchen auf England entgegen, während er mit dem Günstlinge Essex (s. d.) in enge Beziehungen trat, der sein Erbrecht stets unterstützte. Nach Essex' Sturz näherte sich J. den bisher beargwöhnten Ministern Elisabeths, besonders Robert Cecil (s. d.), mit dem er ohne Wissen Elisabeths verhandelte, um ihr Erbe zu werden; mit allen englischen Großen unterhielt er Beziehungen, und auch den Katholiken ließ er die Hoffnung auf Konzessionen. In Schottland herrschte einige Zeit Ruhe, die Verschwörung einiger Edlen gegen J. führte 1600 zum Sturze des Hauses Ruthven, ließ aber das Land unberührt.

Im Einverständnisse mit der Verstorbenen folgte J. trotz der bemerkbaren Gärung Elisabeth nach und wurde am 24. März 1603 als **Jakob I.** zum Könige von England, Schottland, Frankreich und Irland proklamiert. Alsbald erklärte er, die Religion werde in dem gegenwärtigen Zustande bleiben und jede andere Religionsform ausgeschlossen, worüber die Katholiken entrüstet waren, wenn man ihnen auch zugestand, sie sollten nicht verfolgt werden. Ihm schwebte als höchstes Ziel vor Augen, die ganze britische [illegible] zu einem großen Einheitsstaate zu machen [illegible] Großbritanniens zu werden; [illegible] Rat führte er sofort mehrere [illegible] behielt die Leitung der [illegible] sah in der Vereinigung [illegible] unter ihm das Resultat [illegible] und wollte sich im [illegible] Krone behaupten, [illegible] Frieden mit Spanien [illegible] tralen Stellung [illegible]

katholischen Mächten; darum vermied er schroffes Vorgehen gegen die Katholiken. Über seine Stellung zu den Puritanern, deren System ihm verhaßt war (s. „Großbritannien, Geschichte"); J.s Maxime war „No bishop, no king!" Ein etwas modifiziertes Commonprayer-Book wurde herausgegeben, und den neu zusammengestellten kirchlichen Gesetzen gemäß wurde das königliche Supremat aufs schärfste betont; niemand sollte ordiniert werden, ohne Anerkennung von Commonprayer-Book und Supremat; über dies alles waren die Puritaner wütend. Das Parlament von 1604 erkannte seine Succession als gesetzlich an und bewilligte ihm Tonnen- und Pfundgeld auf Lebenszeit, geriet aber wegen der Wahlprüfung mit J. in Zwist und setzte durch, daß dieselbe allein Parlamentssache werde; so begann die systematische Parlamentsopposition gegen J., das Parlament wollte abhanden gekommene Rechte wieder erobern, anstatt die königliche Autorität zu erhöhen. Nachdem die Verschwörung Raleighs und Brooks gegen J. gescheitert war, suchte er seine Stellung zu befestigen. Im Gegensatze zu bisher führte er die strengen Gesetze gegen die Katholiken wieder in die Praxis, ließ Priester und Laien verfolgen; dies trieb die erbitterten Katholiken zu der ruchlosen Pulververschwörung vom November 1605 (s. „Pulververschwörung, Catesby, Fawkes"), deren Mißerfolg freilich zur Verschärfung der Gesetze gegen die Katholiken führte. J. forderte, was die Kurie in große Aufregung versetzte, von seinen Katholiken einen besonders formulierten Treueid und verteidigte ihn voll Eitelkeit auf sein gelehrtes Wissen; nationale und kirchliche Feindseligkeiten traten überall hervor.

J. sympathisierte mit Venedig in dessen Kampfe mit der Kurie und trug wesentlich zum Abschlusse des zwölfjährigen Waffenstillstands zwischen den Niederlanden und Spanien bei, hielt hier und in der jülich-clevischen Frage mit Frankreich zusammen und sandte Truppen ins Jülichsche; kannte er auch nicht Heinrichs IV. Weltpläne, so war er doch wie er ein Gegner des übermächtigen Hauses Habsburg. Salisbury (s. „Cecil, Robert"), sein großer Minister, hielt J. vom Kriege mit Spanien ab, nach dem die englische Jugend verlangte; in Irland nahm Tyrone eine drohende Stellung gegen J. ein; doch wünschte J. nach Heinrichs IV. Tod der Führer der antihabsburgischen Partei in Europa zu werden, schloß 1612 in Wesel ein Defensivbündnis mit den Fürsten der Union und verheiratete seine Tochter Elisabeth mit Friedrich V. von der Pfalz, um kontinentalen und englischen Protestantismus zu verknüpfen; seinen Sohn Heinrich wollte er mit Christine von Frankreich verheiraten, als jener, ein erklärter Feind Spaniens, schon 1612 verschied. In den französischen Händeln unterstützte J. manchmal die Großen gegen Maria von Medici; dem Herzoge von Savoyen trat er gegen Spanien zur Seite; durch seine Intervention beendete er den schwedisch-dänischen Krieg, was seine Aufgeblasenheit wesentlich erhöhte; das Haus Romanow bewarb sich um seine Gunst, der Sultan trat in nähere Beziehungen zu England, die für dessen Handel wichtig waren. In der Levante und in Indien handelten englische Compagnieen,

im Persischen Meerbusen fand England
auf die von J. erteilten Freibriefe hin
Gesellschaften, Virginien zu kolonisieren und
amerika die englische Flagge aufzurichten
der finanziellen Lage (s. „Großbritannien"
wegen der Zollerhöhungen auf dem Be
weg; sie führten zu heftigem Zwiste mit
lamente von 1610 und zu seiner Auflös
rend der neue Günstling Robert Carr (
Salisburys Tod unfähig und unw
Geschäfte leitete. Auch das Parlament
trug dem Könige viele Beschwerden v
von dessen patriarchalischer Auffassung d
berufs nichts wissen, bestritt ihm d
Tonnen- und Pfundgeld in schrankenl
auszubeuten, und wurde ihm derart ve
er es nicht nur am 7. Juni 1614 auflös
auch die kecksten Redner einsperren ließ;
nicht, daß der Schwerpunkt der Geschä
im Parlamente ruhe und dieses in die
Prärogative eingreife.

Wie unter Elisabeth währte unte
System der Konfiskationen in Irland
auf diese Art gewonnenen Ländereien
Schotten und Engländer verkauft u
systematisch kolonisiert; die Iren haßt
Ketzer und Engländer. Schottland
Nebenreiche herabgesunken und verfiel
J. lag eifrig über gelehrten Studien,
Eitelkeit, der Gelehrteste in seinen R
zu wollen, und häufte unendliche M
Kenntnissen in seinem Hirne auf, ohne
ordnen und verwerten zu können; be
eiferte er sich für theologische Streit
denen er oft zur Feder griff. Seine „O
1619 der Bischof Montacuti in Londo
J. war ein maßloser Verschwender, lie
unwürdigen Günstlingen lebenslang le
am einfachsten, um sie zu bereichern,
Auftreten und Erscheinung oft gegen d
Schicklichkeitsgefühl und hatte doch e
lichen Dünkel auf sein Gottesgnadenkö
auf die Pflicht unbegrenzten Gehors
Volks; durchaus unkriegerisch, ja feig
er alle kühnen Charaktere und suchte
die ihm alles zu verdanken hätten.
die höchste Gewalt vom Einflusse des
befreien und mit seinem jeweiligen
regieren. Carr stürzte, als er J. unbe
und Villiers (s. „Buckingham, Herzog
an seine Stelle, um J. zu überdauer
Macht noch unter Karl I. bis zum
üben. Über J.s schmähliche Haltung
Raleigh und Arabella Stuart s. d.
an die Vermählung des Prinzen
Karl, mit einer Infantin, was ihn bei
seines pfälzischen Schwiegersohns zur
zum Kaisertume in die größte Verlegen
er unterließ es, Friedrich V. von de
der böhmischen Krone abzuraten, und
wort auf die Anfrage fiel so aus, daß
berg für bejahend galt, während d
Volk über Friedrichs Wahl jubelte
Vorspiel zu seiner Kaiserwahl betrachte
willig sah J., wie Friedrich angriff;
nicht die Pfalz für ihn und seine Kin

r sich durch die öffentliche Meinung Englands rmen, die Absendung eines Freiwilligencorps de Vere, 2500 Mann, nach der Pfalz zu n, doch sollten sie jede Feindseligkeit vermeiden. ollte an seiner Friedenspolitik festhalten und zu, daß die Spanier die Pfalz einnahmen riedrich V., der Böhmen verlor, zum Flüchtwurde, was die englische Nation gegen J. mmte. Endlich sah er sich bewogen, Spanien klären, daß er seinen Enkeln die Pfalz zu en gesonnen sei, und ein Heer zu ihrer ereroberung zu rüsten. Um die Mittel zu en, mußte er nach siebenjähriger Unterng sich zur Berufung eines Parlaments, gern es auch geschah, entschließen (s. über Parlament: „Großbritannien"). Dasselbe bete J. die erforderlichen Subsidien, kam aber der Mißbräuche seiner Regierung mit ihm tigen Zwist; Buckingham ließ Bacon (s. d.) , um sich zu halten; die Macht J.s war das Parlament beständig beeinträchtigt; im satze zu ihm wollte es den Krieg mit en und die Vermählung seines Thronfolgers mit einer Protestantin; ehe J. es auflöste, ierte es feierlich unter Betonung seiner Vergsrechte, J. riß den Protest aus seinen rn und widerlegte ihn als Anmaßung und rächtigung der Krongewalt. Über die Unterungen wegen der spanischen Heirat Karls Buckingham, Bristol, Großbritannien und I."); sie scheiterten zum Jubel des englischen ; J. hatte die Restitution der Pfalz zur gung der Heirat gestellt, Spanien ging nicht f ein. J. wandte sich nun wieder Frankn, um Karl hier eine Braut zu verschaffen, das Parlament von 1624 billigte. Im vollen rnehmen mit dem Parlamente und mit ngham brach J. mit Spanien und erneuerte Strafgesetze gegen die Katholiken. Das Aussah mit Verachtung auf den ewig schwanr und wankelmütigen König besonders wegen auswärtigen Politik; er aber stand mehr Buckinghams Herrschaft, als er in seinem ahnte. Jakob I. starb am 8. April ihm succedierte sein einzig überlebender Karl I. Anna, seine Gemahlin, war schon gestorben.

. „The annals of James I. and Charles I.", n 1681; **Disraëli**, Inquiry into the ry and political character of James I., n 1816; **Nichols**, The progresses, prons and festivities of King James I., n 1829; **Jesse**, Memoirs of the court gland during the reign of the Stuarts, , London 1855; **Gardiner**, History of and from the accession of James I., 1603 616, 2 Bde., London 1863; v. **Ranke**, che Geschichte vornehmlich im siebzehnten rhundert, 4. Aufl., Bd. II, Leipzig 1877.

kob II., **König von England und ttland** (in **Schottland Jakob VII.**). weiter Sohn König Karls I. von England Schottland und Henriette Mariens von reich am 15. Oktober 1633 in London ge, erhielt J. den Titel eines Herzogs von der am 27. Januar 1643 ihm durch Patent verliehen wurde; bereits im April 1638 bestimmte ihn sein Vater zum einstigen Großadmirale, und trotz des Verbots des Parlaments brachte ihn der Marqueß von Hertford am 16. April 1642 zu Karl I. nach York, wo er das Hosenband empfing. J. blieb bei dem Vater bis 1646, wo Fairfax ihn nach der Übergabe Oxfords gefangennahm, um ihn im Juli d. J. der Obhut des Grafen Algernon Northumberland im St. James-Palaste zu London anzuvertrauen. Hier wurden er und seine Geschwister, Heinrich und Elisabeth, trefflich behandelt, J. durfte oft seinen unglücklichen Vater besuchen, und dieser ermahnte ihn, an der Kirche von England treu zu halten. Nach mehreren mißglückten Versuchen gelang es J., durch ungewöhnlich schlaue Manipulationen am 20. April 1648 aus St. James zu entfliehen und in Middelburg den Boden Hollands zu betreten. Hier blieb er als Gast seiner Schwester, der Prinzessin Maria von Oranien, 1649 aber ging er zu seiner Mutter nach Paris. Vorübergehend war er bei seinem Bruder Karl auf Jersey, dann in Brüssel, in Rhenen bei der Königin Elisabeth von Böhmen, seiner entthronten Tante, und seit 1650 im Haag, wo er sich am englischen Gesandten St. John auf offener Straße vergriff. Mit seiner Mutter stand er gespannt und zeigte ihr wenig Respekt, was seine Geschwister sehr mißbilligten; er versöhnte sich mit ihr in Paris und trat 1652 unter Turenne in das französische Heer, mit knapper Not mit dem Nötigen ausgerüstet. In den Feldzügen bewies er große Tapferkeit und ritterlichen Sinn und verdiente sich Turennes Achtung. Infolge des zwischen Mazarin und Cromwell im November 1655 unterzeichneten Friedens aus Frankreich verbannt, trat J. in spanische Dienste, stieß 1657 zu dem Heere, erhielt eine Leibgarde und Monatsgelder, stritt unter dem Prinzen von Condé und Don Juan d'Austria und that sich bei der Verteidigung von Dünkirchen 1658 hervor. 1660 kehrte er mit Karl II. nach England zurück, als dieser restauriert wurde.

Der Herzog von York war ein Wollüstling, dessen zahlreiche Mätressen sich durch Plumpheit auszeichneten, nichtsdestoweniger aber fleißig und geschäftig; sein Verstand war träge und eng begrenzt, sein Charakter herb, hartnäckig und nachtragend; mit den höchsten Begriffen königlicher Vollmacht erfüllt, sah er mit offenkundigem Widerwillen auf die Freiheiten des englischen Volks und auf ihre Verteidiger, und bekundete frühe Neigung zum Katholicismus, obgleich er Anglikaner war; politisch Bekenner eines starren, rücksichtslosen Absolutismus, der jede Auflehnung der Unterthanen als Empörung gegen die von Gott eingesetzte Autorität betrachtete, und durch seine Erlebnisse in Bürgerkrieg und Exil unversöhnlich geworden, trieb er auf religiösem Gebiete der Alliierten jedes Absolutismus, der römischen Kirche, zu. Zum Großadmirale ernannt, schlug er die nach England keck vordringende holländische Flotte unter de Ruyter bei Lowestoft am 3. Juni 1665. Obgleich hoffärtig, unterzog er sich wie Karl II. dem Joche Frankreichs, um den Stuartschen Absolutismus von Ludwig XIV. aus festigen zu lassen, und sah ohne

Erröten, wie Karl II. Pensionär Ludwigs wurde. Über sein Verhalten bei Clarendons Ungnade und Sturz (s. „Clarendon, Graf von"): 24. November 1659 hatte der Herzog dessen Tochter Anna Hyde in Breda heimlich geheiratet (s. „Clarendon"), was 1660 publiziert wurde; am 3. September 1660 erfolgte in Worcester-House die nochmalige Vermählung. Anna gebar J. sechs Söhne und vier Töchter, von denen jedoch nur zwei Töchter am Leben blieben, die nachherigen Königinnen Maria (s. d.) und Anna (s. d.); von J. verleitet, trat sie zum Katholicismus über und starb am 31. März 1671. Der Herzog von York trat 1671 gleichfalls zur katholischen Kirche über und wurde für sie ein engherzigen Fanatiker; Aberglaube und geistige Kurzsichtigkeit beherrschten ihn; infolge der Testakte, auf die er den Eid verweigerte, mußte er im März 1673 trotz seiner Erfolge über die Holländer das Amt des Großadmirals niederlegen. Trotz aller Vorstellungen des Unterhauses heiratete er in Dover am 21. November 1673 die streng katholische Prinzessin Maria Beatrix Eleonore von Modena; diese Verbindung erregte die größte Mißstimmung in England, das Parlament sprach offen dagegen, es fürchtete die Geburt eines katholischen Prinzen, und darum regte sich bald der Wunsch, J. von der Thronfolge ausgeschlossen zu sehen. Auf Bitten Karls II. zog er sich bei der Aufregung der Gemüter durch „das papistische Komplott" nach Brüssel zurück; durch eine Klausel wurde er am 30. November 1678 von der gegen die Katholiken verfügten Ausschließung aus dem Parlamente ausgenommen, protestierte aber trotzdem gegen dies Gesetz, und auf Drängen des Grafen Shaftesbury und William Russells bestimmte ihn Karl II. dahin, sich aus dem Geheimen Rate zurückzuziehen. 1679 und 1680 erhob sich lauter als je der Ruf nach Ausschließung des Herzogs von der Erbfolge, während Karl II. gewillt war, hierin einen Kampf bis aufs äußerste zu führen und seines Bruders Rechte zu verteidigen, ohne ihm in seinem populären Bastarde, dem Herzoge von Monmouth (s. d.), einen Rivalen entgegen zu setzen. J. kehrte aus Brüssel zurück, wurde aber sofort nach Schottland entfernt und trat hier an die Spitze der Verwaltung. Die Exklusionsbill gegen J. kam auf Veranstaltung Shaftesburys ins Unterhaus, wo sie wegen des Übergewichts der Whigs mit großer Mehrheit am 27. Mai 1680 angenommen wurde (s. „Großbritannien, Geschichte"); das Oberhaus jedoch verwarf sie, Halifax (s. d.) vor allen rettete des Herzogs Recht auf den Thron, und neue Versuche, die Bill durchzusetzen, scheiterten. Allmählich erlahmte der Abscheu gegen den Papismus, eine torvistische Reaktion gegen die Whigs begann, voll Rachsucht hetzte J. an Karl II., und dieser ließ sich zu der Verfolgung der Whigs hinreißen. Nach London zurückgekehrt, entging J. 1681 dem Tode durch das Ryehouse-Plot (s. „Großbritannien"), schloß mit Karls Mätresse, der Herzogin von Portsmouth, Frieden, demütigte Monmouth und trieb Karl zu Racheakten gegen seine Feinde an. In Schottland hatte er als Vizekönig tyrannisch gewirtschaftet, gehässige Gesetze und barbarische Strafen kennzeichneten seine Verwaltung; er hatte mit Behagen der Tortur beigewohnt und

beobachtet, wie viel Qualen die Opfer
könnten. Mit Übertretung der Testakte
kehrte er in den englischen Geheimen R
wurde wieder Großadmiral und Vors
Marinedepartement und gewann, trotzde
u. a. ihm entgegen wirkten, mächtigen
auf seinen Bruder, dem er von der
eines Parlamentes hauptsächlich aus F
sich selbst abriet. J. wich nicht von Karl
lager und schickte ihm einen katholischen
worauf Karl sich im Tode zum Kath
bekannte.

J. folgte ihm am 6. Februar 1685 als J
König von England, Schottland,
reich und Irland. Er stieß auf kei
nis, während er heimlich Anstalten ge
eingeleitet hatte, und versprach im Gehei
seinen üblen Leumund Lügen zu strafen,
Kirche und Staat in ihrer gesetzlichen
aufrecht erhalte; dies wurde im gan
verbreitet; gleichzeitig aber sagte der fa
zu dem französischen Gesandten Barillo
leicht, die Bischöflichen zu Rom zurückzu
hörte öffentlich in der Kapelle seiner Ge
Messe an. J. blieb sein eigener Mari
und Großadmiral, Graf Rochester w
Minister. J.s Streben ging dahin, di
Corpus- und die Test-Akte zu besei
England mit Gewalt zum Katholicism
zuführen; von vornherein straften sei
lungen als Regent seine Verheißunge
Er bildete einen nur aus Katholiken
Geheimen Rat; einen auswärtigen Schut
religiös-politischen Umsturzplänen such
Ludwig XIV., zu dem er in ein Verhältn
kender und unentschlossener, höchst würd
hängigkeit trat. Ohne Parlamentsem
erhob J., geleitet von dem nichtswürdi
oberrichter Jeffreys (s. d.), die Steuern
gaben, die mit Karls II. Tode aufhören sol
berief er das Parlament, worin sehr vi
waren. Überall ließ er Erklärungen
und Annas, seiner eigenen ersten Gemah
ihrer Konversion und des alleinigen
katholischen Kirche verbreiten, Tausende
ter Katholiken und Quäker wurden
und J. drohte den Geistlichen der E
die hiergegen auftraten, mit Entzieh
Schutzes. Vor allem war es J. darum
die gleichen Subsidien wie sein Bruder
zu beziehen; aber Ludwig wollte durc
auf drei Jahre gebunden sein, und sein
Barillon durfte die Hilfsgelder nur
Entscheidungsmomenten für J. angreifen
das Unwürdige dieser Verhältnisse,
darin. Am 23. April 1685 wurde er
Gemahlin, deren Sohn und drei T
gestorben waren, in der Westminster-Ab
der Enthusiasmus der Torries kannte k
zen. Um ihre Neigung zur Katholikenan
zu gewinnen, verfolgte der König eifrig
konformisten. In Schottland besonde
er eine barbarische Verfolgung der Pre
durch Gesetze und Soldateska, um seinem
hier Boden zu verschaffen; keine Grausa
ihm zu arg. Den Quäkern war er

gütig wie den Katholiken. Am 19. Mai ...n J.s erstes Parlament, bereitwillig über...es ihm reiche Geldmittel auf Lebenszeit, aber ...undete exklusiven Anglikanismus und forderte Vollzug der Strafgesetze gegen alle Nicht...aner; ein Kampf zwischen der Torymajorität J. drohte, als letzterem durch den unzeitigen ...und der nach Holland geflüchteten englischen ...chottischen Whigs eine vorteilhafte Diversion ...n ward. Über denselben, sein Scheitern die Hinrichtung seiner Führer, Graf Argyle Herzog von Monmouth, J.s Neffen: siehe bei ...e und Monmouth. Mit unerhörter Rohheit Bosheit beutete J. seinen Sieg aus, Jeffreys ...og die Grafschaften, um Whigs aufzuspüren, ...ine „blutigen Assisen" nahmen 320 Menschen ...eben, an 1000 Gefangene und Verdächtige ...n als Sklaven nach den westindischen Inseln ...ert; bei den Konfiskationen ihrer Güter ...erte sich selbst die Königin. Die öffentliche ...ung geriet mit J. mehr und mehr in Gegen... denn allzu sichtbar steuerte er seinem Ziele, ...atholisierung des Reichs, zu. Er verlangte ...ehendes Heer im Lande mit hauptsächlich ...ischen Offizieren (s. „Großbritannien") und ...erung der Habeas-Corpus-Akte, indessen ...ufhebung des Edikts von Nantes den größten ...len in England erregte. J. verletzte keck die ...Akte, die Römlinge frohlockten, er entließ ...r, stieß die gutgesinnten Tories vor den ...und erweckte allgemeinen Unwillen selbst bei ...emäßigt und helldenkenden Katholiken; nur ...ler und Streber konnten seine Schritte gut... Offenkundig billigte er diejenigen Lud... XIV. gegen die Hugenotten und gab ihnen ...n Asyl; wie gerne hätte er Gleiches wie ...g gethan! Da das Parlament ruhige aber Opposition zu machen begann, wurde es am November aufgelöst und die oppositionellen ...eder verloren ihre Ämter im Staatsdienste. ...orden, selbst die verhaßten Jesuiten, ließen England nieder, und der Jesuit Petre wurde ...er Ratgeber J.s, an dessen Sturz er dann ...ößte Schuld trug. J. fühlte sich stets in ...Anschauung bestärkt, durch Nachgiebigkeit sei ...ater auf das Schafott gekommen, nur Strenge Starrsinn könne Heil bringen. Vermittelst ...niglichen Begnadigungsrechts, beschloß er ...tholiken von Ausschließungsgesetzen zu dis...en und ihnen zivile, militärische und geist...mter zu geben; die Richter, welche Einsprache ...n, wurden abgesetzt und selbst anglikanische ...er Katholiken erteilt. Ein geistlicher Ge...of, „die hohe Kommission", wurde gegen das errichtet, um allmählich den Klerus von Protestanten zu säubern; J. war willens, Suprematrecht gegen die Landeskirche zu ver...n; Jeffreys war auch hierbei seine rechte Hand, ...em Bunde mit Pater Petre und dem Staats...r Lord Sunderland, während Rochesters ...ß* sank.

...he Erregung bemächtigte sich der Nation, ...ischof von London wurde ein Hauptredner ...Widerstands, es kam in London, Edinburgh ... O. zu heftigen Tumulten; die loyalsten ...en protestierten gegen die illegalen Gesetze, wurden verabschiedet und durch Zeloten Roms ersetzt. In Irland suchte J. kräftigen Rückhalt für seine Katholisierungsgelüste, und der neue katholische Statthalter, Graf Tyrconnel, organisierte die Insel irisch-katholisch; eine ganz katholische Armee drückte alle Protestanten nieder und Katholiken bildeten das Parlament; um der Gunst J.s willen traten viele Große zum Katholicismus über.

Wütend über die Hartnäckigkeit der ungeheuren Mehrheit der Anglikaner, suchte sich J. in den Nonkonformisten Alliierte gegen sie zu schaffen, stellte in Schottland die Verfolgungen gegen letztere ein und zeigte ihnen Milde. Das schottische Parlament verwarf mit Abscheu jede Milderung der Gesetze gegen die Katholiken, wurde prorogiert, und J. erklärte aus eigener Machtvollkommenheit die Ausübung des katholischen Gottesdiensts in Privatwohnungen im Königreiche für erlaubt, suspendierte oder beseitigte schottische Gesetze willkürlich. Am 4. April 1687 erließ er für alle Unterthanen die Indulgenzerklärung, die alle Strafen gegen Katholiken und Nonkonformisten suspendierte; unstreitig war sie unkonstitutionell. Über ihre Wirkung s. „Großbritannien, Geschichte"; selbst die große Mehrheit der Nonkonformisten schloß sich ihr gegenüber an die Anglikaner an. J. verteilte die Ämter in Verwaltung, Heer und Kirche an Katholiken und obwohl von über fünf Millionen Engländern noch nicht 100,000 katholisch waren, gehörten fast alle hohen Staats- und Hofstellen Katholiken. Vergebens warnten besonnene Katholiken J. vor den Folgen dieser Ungerechtigkeit. Über den Empfang des Nuntius, über das Verhalten gegen die Universitäten und über die Hoffnungen der Nation auf J.s Schwiegersohn, Wilhelm von Oranien: s. „Großbritannien". Wilhelms Unterhandlungen mit unzufriedenen Tories und Whigs blieben J. verborgen, er trat immer rücksichtsloser auf, wollte das neue Parlament zum Gehorsam zwingen und erneuerte im April 1688 die Indulgenzerklärung, aber trotz seines Befehls wurde sie nicht von den Kanzeln verlesen; über den Prozeß der sieben Prälaten: s. „Großbritannien". Über die Geburt eines Prinzen, den man sinnloserweise untergeschoben nannte, die wachsende Furcht vor einem dauernd katholischen Königshause, die Einladung an Oranien, England vom Joche des Papismus zu befreien, und sein Erscheinen in England: s. „Großbritannien". Die Geburt des Prinzen von Wales erschien J. als göttliche Hilfe und er wurde immer eifriger für den Papismus, während die ganze Nation von ihm abfiel und die Armee über die Berufung irischer Truppen außer sich geriet. Nur J.s Sturz konnte, wie Wilhelm von Oranien fühlte, Europa vor der Allherrschaft Ludwigs XIV. retten; J. aber lehnte verblendet Frankreichs militärischen Beistand gegen Wilhelm und die rebellierenden Unterthanen ab. Endlich erkannte er die wahre Sachlage, nahm kleinmütig eine Willkürmaßregel um die andere zurück, begann Unterhandlungen mit dem gelandeten Wilhelm — aber es war zu spät. Von allen verlassen, entkam der entthronte Monarch (s. „Großbritannien"), der Gemahlin und Sohn vorausgeschickt hatte,

und landete am 25. Dezember 1688 zu Ambleteuse. Ludwig XIV. richtete für ihn und die Seinen das Schloß Saint-Germain-en-Laye ein und warf ihm 50,000 Thaler monatlich aus. Das Konventionsparlament nahm Js. Briefe nicht an, erklärte, J. habe selbst durch seine Flucht der Krone entsagt, und übertrug sie Wilhelm III. und Maria, Js. Tochter, die sie am 23. Februar 1689 annahmen. Über Js. mit französischer Hilfe unternommenen Insurrektionsversuch Irlands, wo er am 22. März 1689 in Kinsale landete, und seinen Mißerfolg: s. „Großbritannien"; nach der Niederlage am Boyne-Flusse (s. d.) flüchtete er im Juli 1690 nach Frankreich, und Wilhelm unterwarf Irland nach dem Tode Tyrconnels im Oktober 1691. Spätere französisch-jakobitische Unternehmungen scheiterten, und J. blieb Gast in Saint-Germain, wo ihn oft treue Jakobiten besuchten, erließ zweck- und nutzlose Manifeste und ließ sich bis zum Tode von Rachsucht beherrschen. Ludwig bereitete ihm eine gesicherte Existenz, ließ ihn aber oft die Abhängigkeit fühlen. J. starb in Saint-Germain, wo ihm seine Gemahlin noch eine 1712 sterbende Tochter geboren hatte, am 16. September 1701 und ruht daselbst. Seine Witwe starb ebenda am 7. Mai 1718. Von seinen Bastarden wurde der Herzog von Berwick (s. d.) berühmt.

Vgl. v. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, 4. Aufl., Berlin 1877 ff.; O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland, Wien 1875 ff.; Macaulay, The history of England from the accession of James the Second, 5 Bände, London 1849—1861; Dahlmann, Geschichte der englischen Revolution, 4. Aufl., Leipzig 1846; Clarke, Life of King James II., 2 Bände, London 1816; Jesse, Memoirs of the court of England during the reign of the Stuarts, including the protectorate, Bd. III, London 1855; M. Philippson, Das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, Berlin 1879.

Jakob (III.), Friedrich Eduard, Prätendent von England, Schottland und Irland, (in Schottland Jakob VIII.) bekannt als „der Prätendent" oder „der Ritter von Sankt Georg". Am 10. Juni 1688 in London als Sohn des Vorigen in zweiter Ehe geboren und ohne allen Grund als untergeschoben von vielen Seiten erklärt, am 15. Oktober getauft und zum Prinzen von Wales ernannt, wurde J., als Jakob II. im November London verließ, nach Portsmouth, bald aber zurück nach London gebracht, dem Grafen Lauzun von seinem Vater übergeben und nebst seiner Mutter von Lauzun nach Frankreich geleitet, wo beide und bald auch Jakob II. 1688 ihren Wohnsitz in Saint-Germain-en-Laye nahmen. Als sein Vater am 16. September 1701 starb, erkannte Ludwig XIV. Jakob III. als König von England, Schottland und Irland an; ebenso machten es der Papst, der König von Spanien, der Herzog von Savoyen, die Herzöge von Modena und Parma. J. verteilte Peerswürden und Titel und spielte den König, ohne je zur Macht zu gelangen. Ein Versuch, ihn in London auszurufen, wurde sofort unterdrückt; das englische Parlament schloß ihn durch eine Bill auf ewig vom Throne aus. Als seine Stiefschwester Anna (s. d.) den Thron bestieg, schienen sich seine Aussichten zu bessern; über ihre Hinneigung zu ihm (s. „Anna"). Die Jakobiten erklärten sich eifrig für seine Sache, besonders in Schottland zählte er Anhänger. Hierauf bauend, rüstete Ludwig XIV. 1708 für ihn eine Expedition aus; zahlreiche Truppen waren auf der Flotte, die den „Ritter von Sankt Georg", wie er sich nannte, nach Schottland trug; aber ein überlegenes englisches Geschwader folgte ihr, J. wagte keine Landung und kehrte unverrichteter Dinge nach Dünkirchen zurück. Das Parlament nötigte Anna, auf J.'s Kopf einen Preis von 50,000 Pf. St. zu setzen. Der unglückliche Prätendent focht nun in Flandern im französischen Heere, wurde infolge des Utrechter Friedens 1713 aus Frankreich ausgewiesen und ging nach Lothringen. Anna gab sich alle erdenkliche Mühe, ihm die Wege zu ihrer Krone zu bahnen, Bolingbroke (s. d.) unterstützte sie hierbei, Jakobiten erhielten hohe Ämter, der Herzog von Ormond sogar den Oberbefehl des Heeres, Anna und ihre Minister traten gegen die Succession des Hauses Hannover mit J. in Verbindung; die Hauptschwierigkeit schien J.'s. entschiedene Weigerung, Anglikaner zu werden. Da starb plötzlich Anna am 1. August 1714, die Whigs sicherten Georg Ludwig (s. d.) von Hannover die englische Krone. Bolingbroke fiel und floh nach Frankreich. [illegible] Tage vor Georgs Landung in Greenwich wurde ein Preis von 100,000 Pf. St. auf J.'s Kopf gesetzt, indessen er seine Rechte auf den Thron in einer Deklaration betonte, die er an die meisten Großen sandte. Bolingbroke wurde sein Staatssekretär, wirkte im Sinne seiner Restauration und riet ihm, die schottische Krone im Kampfe zu erringen. Die extremen Tories erhoben unter Graf Mar in Schottland und Nordengland für ihn die Fahne der Rebellion, im September 1715 riefen sie ihn in Castletown zum König von Schottland als Jakob VIII. aus, er aber zauderte mit seinem Erscheinen und verpaßte die günstige Zeit, was nicht zu ersetzen war. Endlich landete er am 22. Dezember bei Peterhead, zog mit wenigen Begleitern bis Fetterosse, wo ihn Mar empfing, kreierte auf seinem Wege, als sei er König, Peers und Ritter und wurde in Scone am 27. Januar 1716 gekrönt. Er berief einen Kronrat, erließ Proklamationen, verlor aber bald den Mut, die Regierungstruppen wurden des Aufstands Meister, J. entfloh und landete schon am 8. Februar 1716 in Gravelingen. Seine vornehmsten Anhänger wurden von Georg mit dem Tode bestraft. J. lebte in Frankreich, ohne vom Regenten Unterstützung zu erhalten, und entließ Bolingbroke schroff. In Schottland und England behielt er trotz aller Mißerfolge treue Anhänger, und die Jakobiten trugen an seinem Geburtstage ein Zeichen, die weiße Rose; ihre Versuche, Karl XII. von Schweden für ihn zu erwärmen, waren vergebens. In Avignon nahm ihn der Papst mit königlichen Ehren auf, lieh ihm aber keine materielle Hilfe; bald ging er nach Rom, wo

apste Unterhalt empfing. Er führte ein liederliches und skandalöses Leben, was lbst die loyalsten Anhänger entfremdete; ngten ihn zur Heirat, er hielt 1718 um chter Peters des Großen an, bekam aber ächlich auf Intriguen Georgs I. hin einen Sein Stern schien aufzuleuchten, als Spa- it Großbritannien zerfiel. Der leitende Mi- Kardinal Alberoni (s. d.) rief ihn 1719 Madrid; heimlich schiffte sich J. nach Spa- in, wurde vom Hofe glänzend empfangen, n Cadiz ward eine Flotte nach England , aber ein Sturm vernichtete sie fast ganz p Finisterre, und infolge der Quadrupel- gegen Spanien gab man J. in Madrid Um neue Hoffnungen ärmer, schritt der bent endlich zu einer Ehe. Er hatte Marie tine, Tochter des Prinzen Jakob Sobieski nkelin des berühmten Polenkönigs Jo- III. (geb. 1702) gewählt, die nach aller- Abenteuern am 1. September 1719 in iascone ihm angetraut wurde. Seiner ßerlichen Liederlichkeit wegen war die Ehe lich; Marie Clementine gebar ihm zwei , Karl Eduard (s. d.) und Heinrich Bene- n späteren Kardinal von York, der sich seit als Heinrich IX. betrachtete, 1802 seine echte dem Hause Savoyen vermachte und . Juli 1807 das königliche Haus Stuart .

Papst gewährte J. und seiner Familie in Asyl in Rom und ein Jahrgehalt von Scudi, aber sein Wandel brachte den “ um alle Achtung; Deklarationen seiner echte, die er zeitweilig nach England sandte, t als Libelle aufgefaßt und verbrannt. Als I. 1727 starb, machte er einen Versuch, er britischen Krone zu bemächtigen, kam ur bis Genua und kehrte nach Rom um, immer tiefer in Lüsten versank. Im öster- en Erbfolgekriege ergriff Ludwig XV. noch- ie Partei der Stuarts, der indolente J. vor Gefahren zurück, übergab seinem Sohne duard umfassende Vollmachten, und dieser m seine schottische Expedition (s. „Karl “), auf der er J. zum Könige der drei n Reiche ausrufen ließ, die aber mit Niederlage bei Culloden im April 1746 mißglückte. J. wurde stumpf gegen die h seines Lebens, kränkelte viel, verwitwete n am 18. Januar 1755, lebte häufig in und starb in Rom am 12. Januar dort ruht er von seinem verfehlten Leben

„The Georgian Era“, Bd. I., London Jesse, Memoirs of the Pretenders heir adherents, neue Ausgabe in zwei n, London 1856.

obiner-Klub. 1788 stifteten Deputierte retonischen Adels den „bretonischen Klub“, dritte Stand rasch Eintritt und ewann; in ihm wurden die Tages- ochen und die in der National- einzubringenden Motionen vorbe- uch sehr stark besucht und zählte schon ai 1789 150 Köpfe. Seine hervorragendsten Mitglieder waren Aiguillon, Noailles, Lafayette, die Gebrüder Lameth, Sieyès, Bailly, Barnave, Adrien Duport, und Mirabeau wohnte oft den Sitzungen an, ohne definitiv Mitglied zu sein. Mehr und mehr erhob sich der Klub Breton über alle anderen Klubs, fast alle Fraktionen von Bailly und Mounier bis zu Petion und Barnave gesellten sich den Gründern bei. Im November 1789 folgte der Klub der Nationalversammlung nach Paris, mietete sich im Jakobinerkloster der Straße Saint-Honoré ein, gab wegen seiner Ausbreitung den provinziellen Namen auf und nannte sich „Gesellschaft der Freunde der Konstitution“. Bereits saßen darin die heftigsten Demokraten; er nahm außer den Deputierten der Reichsstände auch gleichgesinnte Bürger auf, ahmte die parlamentarische Haltung der Nationalversammlung nach, hatte Präsidium und Bureau, faßte Protokolle ab, pflog lange Verhandlungen, stimmte ab und faßte Beschlüsse. Er zählte bald Tausende von Mitgliedern; seit dem 30. November 1790 erschien unter der Redaktion Choderlos de Laclos sein „Journal des amis de la constitution“, und Frauen wurden Mitglieder des Klubs, so manche Dame der Halle oder Heroine, z. B. Théroigne de Méricourt, Rose Lacombe u. a.; die großen Tribünen waren stets vom Pöbel dicht besetzt, der keine vermittelnde Richtung duldete und den wildesten Angreifern des ancien régime am lautesten zujauchzte. Ende 1790 zählte der Klub, den man nach dem Lokale „Jakobiner-Klub“ nannte, an 200 Filialklubs in den Provinzen, mit denen er ununterbrochen korrespondierte, und spannte sein Netz über alle Provinzen; er wurde zur Gegenregierung der Nationalversammlung und zum Urheber aller möglichen Emeuten; er allein unter allen Klubs war eine streng organisierte Körperschaft, hatte seine Leute bei Aktiv- und Passivbürgern, bei Linie und Nationalgarde, und im lungernden Pöbel eine stets bereite leichte Truppe. Der Einfluß des Klubs stieg dermaßen, daß in seinen Versammlungen einfach vorher besprochen wurde, was die Nationalversammlung dann als Gesetz annahm; er dominierte völlig auf der Linken, hielt die wenigen Royalisten und nichtgeflüchteten Konstitutionellen nieder, diktierte Frankreich immer unmittelbarer seine Meinung und fand einen wertvollen Alliierten am Triumvirate Duport, Barnave und A. Lameth, während Mirabeau sich des engen Verkehrs mit Leuten enthielt, die sichtlich der Knüppelherrschaft als Endziel zusteuerten und in ihrer Augenblickspolitik vor Blutvergießen nicht zurückschreckten. Mirabeau schuf gegen den Jakobinerklub den patriotischen Klub von 1789, den die Jakobiner auf jede Weise verfolgten; bald hatten sie ihn vernichtet, und seine meisten Mitglieder traten zu ihnen; ebenso vernichteten sie andere gemäßigte Klubs und hetzten den Pöbel auf sie. Über die Stellung des Jakobinerklubs zu den Klubs der Cordeliers und der Feuillans (s. d.). Entschiedenster Haß gegen das Königtum und exzentrische Wildheit leiteten die Jakobiner. Mit Entsetzen sahen sie die royalistische Aufwallung des Volks bei der Feier des 14. Juli 1790, und mit doppelter Wut griffen sie die konstitutionelle Monarchie in Presse

und Klub an, während sie Ludwigs Einwilligung zur constitution civile du clergé erpreßten und das Kirchentum verfolgten. Mirabeaus Tod war für sie der größte Sieg, immer wilder stürmten sie jetzt vor, zumal seit der verunglückten Flucht Ludwigs, Brissot trat zu ihnen; sie forderten Abschaffung des Königtums, inscenierten den 17. Juli 1791, aber Lafayette ließ ihren Anhang zersprengen. Bald erhoben sie das Haupt wieder, stießen zaghafte Mitglieder aus, hatten im ganzen Lande Affiliierte und in Robespierre einen mächtigen Diktator. Sie verhinderten den Übergang von Mitgliedern der Konstituante in die Legislative, tobten gegen Emigranten und eidweigernde Priester, drängten zum Kriege mit Europa hin und wetterten gegen das Phantom eines comité autrichien bei Hofe. Ihnen in erster Linie waren die Greuel des 20. Juni und 10. August 1792 zuzuschreiben, sie trieben zu allen Aufständen gegen die Regierung an, predigten in ganz Frankreich die Anarchie und zählten fast ½ Million Mitglieder im Staate; sie schämten sich nicht der Allianz mit den Marseiller Galeerensträflingen und anderem Gesindel. Sie setzten die Suspension des Königs und die Gefangenschaft der ganzen königlichen Familie im Temple durch, wirkten thätig bei den Septembermorden mit, was sie mit den Girondisten (s. d.) in folgenschwangere Zerwürfnisse brachte, unterlagen aber bei den Wahlen in den Nationalkonvent: nur Paris und der Nordosten wählten im September 1792 jakobinisch. Alsbald kam es im Konvente zur Fehde zwischen Gironde und Bergpartei, wie man die Jakobiner gern wegen ihrer Sitze nannte. Die Jakobiner ruhten nicht, bis Ludwig hingerichtet war, veranstalteten Massenpetitionen, um dies zu erreichen, klagten die Girondisten des Verrats an, verwarfen ihren appel au peuple und zerrten das Königtum in den Kot: Marat und Hébert überboten sich. Die Jakobiner verfolgten nach Ludwigs Hinrichtung die Gironde, bis auch sie auf dem Schafotte endete, Marat scheute keine Gemeinheit und spornte den Pöbel zu steten Exzessen gegen alle anständigen Leute an; das Schreckensregiment wurde Frankreich zuteil, alle Gesetze schwiegen, die Anarchie allein herrschte. Die Alleinherrschaft der Jakobiner lastete schwer auf Frankreich, unermüdlich arbeitete die Guillotine, und das Revolutionstribunal trat in Permanenz, der Schrecken stand auf der Tagesordnung, und der J. verfügte die Schließung aller Kirchen oder ihre Umwandlung in Tempel der Göttin der Vernunft, während er Leute wie Hébert (s. d.), Cloots (s. d.) und Desmoulins (s. d.) ausstieß. Nach Marats Ermordung und dem Sturze der Hébertisten und Dantonisten beherrschen Robespierre vor allen den J., der Greuel auf Greuel beging und Frankreich in Blut tauchte: Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß waren jakobinisch. Aber am 9. Thermidor, am 27. Juli 1794, traten auch Jakobiner gegen Robespierre auf, während die meisten im Klub zu seiner Hilfe sich sammelten und im Bunde mit der Kommune Henriot (s. d.) befreiten. Infolge von Robespierres Sturz schloß Legendre den J., die Hauptjakobiner folgten Robespierre auf das Schafott, die Macht des Klubs war
Das Gesetz vom 16. Oktober gegen ge
sellschaften zerschnitt ihm den Lebens
ihn aufzuheben, und beließ ihn nur als
Bürgerverein ohne Einfluß auf die
und auf Nebenklubs. Hierüber waren
biner erbost, es kam zu beständigen
mit der Jeunesse Fréronnière, diese
den Klub schließlich, trieb ihn mit
geln zu Paaren am 9. November,
dem Jubel des Konvents schloß ihn
fahrtsausschuß am 11. November 1
Lokal des Klubs wurde bald darauf
Noch besaßen die Jakobiner im Par
Einfluß, sie erhoben sich gegen den Ko
er ihre alten Meister Carrier (s. d.)
Varennes (s. d.) und Collot d'Herbo
angriff, ließen den Berg hochleben
ten die Aufstände vom 20. März,
20. Mai 1795; an letzterem Tage bekr
Insurgenten im Konvente die Wiederer
J.; aber wenige Stunden darauf
von den Sektionen unter Legendre u
zu Paaren getrieben und der Klub
geschlossen. Spätere Versuche zu seiner
mißglückten, an Babeufs (s. d.) Versch
teiligten sich viele Jakobiner, aber mit
richtung im Mai 1796 zerfiel die
Partei. Dem Charakter nach bekundete
viele unter dem Direktorium, Konsulate
reich als Jakobiner, Napoleon Bona
verfolgte sie unbarmherzig und bezwang
jakobinischer Gesinnung Verdächtigen w
in anderen Staaten während der f
Revolution verfolgt. — Vgl. außer d
über die Revolution Frankreichs: Zi
Der Jakobinerklub, 2 Bde., Berlin 185

Jakobiten. Als solche bezeichnet
Anhänger des vertriebenen Hauses St
ihre Erhebungen: s. bei „Jakob II.“, „J
„Karl Eduard“ und „Großbritannien“.
warfen die Union Englands und
von 1707 und wollten das Haus Han
thronen, um die Stuarts zu restaurie
Karl Eduards Niederlage bei Culloden
1746 wurden die Häupter hingerichtet
Partei zerfiel. — Vgl. Hogg, Jacob
2 Bde., Edinburgh 1819; Chambers
memoirs, Edinburgh 1834; Jesse,
the Pretendres and their adhere
Ausgabe, 2 Bde., London 1856.

Jakub Beg, Atalik Ghazi, K
Kaschgar. Um 1820 im Dorfe
Taschkend als Sohn eines Zollbeamten
von Khokand geboren, wurde J. Schr
Zolleinnehmer, endlich Soldat, heiratet
Tochter des Gouverneurs von Taschken
einflußreiche Freunde und wurde
der Festung Akmetschet, die er helden
die Russen unter den Generalen
und Ohrulow verteidigte, die aber am
1853 erstürmt und in „Fort Perows
tauft wurde. 1864 verteidigte er
Tschemkend und Taschkend gegen die R
Khan von Khokand gab ihn Buzurg-
General bei, als dieser nach Ostturk

rückte und die Mohammedaner gegen die
esen unterstützte. Er eroberte die Stadt
gar, nach langer Belagerung die von den
esen besetzte Citadelle Jangschahr, warf 1865
Dunganen nieder und eroberte Jarkand, 1866
an. J. schuf sich eine eigene Armee, sam-
große Reichtümer, und als Buzurg-Khan
voll Eifersucht im Herbste 1865 beseitigen
te, nahm er ihn gefangen und schickte ihn
Khokand heim. Ein gläubiger Muselman,
te er sich selbst zum Herrscher von Kaschgar
nannte sich seit 1870 Atalik Ghazi (Be-
cher der Gläubigen). Er befestigte seine
schaft durch kräftige Administration, ein
s Heer und fortwährende Eroberungen, er-
e das Alpenland Sarighkul, verlor aber die
genommenen Städte Manas und Urumtsi
wieder an die Chinesen, mit denen er be-
ig kriegte. Da er der mächtigste Herr in
alasien war, suchten Großbritannien und
and im Wetteifer seine Freundschaft; an-
ch neigte er sich mehr den Briten zu, spä-
Rußland und schloß im Mai 1872 mit
nder II. einen Handels- und Freundschafts-
, während er den Sultan Abdul Aziz
seinen Oberherrn feierlich begrüßen ließ.
näherte er sich den Briten wieder, nahm
1873 eine Gesandtschaft unter Sir Douglas
sehr zuvorkommend auf, ergriff aber nie
nd und unwiderleglich eine Allianz. Äußerst
agen, balancierte er die ihm gleich anti-
schen beiden europäischen Großmächte, welche
dem Besitze Zentralasiens strebten; er kannte
ihm wenig gütigen Gesinnungen und wech-
darum ihre Bundesgenossenschaft ganz nach
nken. Noch ehe er sein Reich für die Zu-
befestigen konnte, traf ihn der Dolch eines
s von Buzurg-Khans Gefolgschaft am
Mai 1877; seine Söhne zerfleischten sich im
erkriege, China griff um sich, und das Reich
ar zerfiel im Januar 1878. — Vgl. Boul-
, Life of Yakoob Beg, London 1878.

amaica, Geschichte von. Am 5. Mai
erreichte Columbus (s. d.) die Mitte der
küste von J., von dessen Schönheit er so
t war, daß er dies Gebiet mit den Woh-
en der Seligen verglich; darum nannte er
ntdeckte Gegend Santa Gloria und den zu-
gefundenen Hafen Santa Anna. Zwar
er kein Gold, aber ein kriegerisches Volk, das
manchem höhere Entwickelung bekundete als
ubaner. Nachdem er der Insel den Namen
tiago verliehen, kehrte er nach Cuba um, aber
20. (22.) Juli fuhr er wieder hin, um ihre
seite zu erforschen, fand sie sehr schön, frucht-
und an der Küste mit zahlreichen Dörfern
t. Wegen widriger Winde langte er erst am
August an der Ostspitze J.s, dem heutigen
Morante, an, von wo er alsbald nach Hayti
) fuhr. Am 25. Juni 1503 erlitt er vor
Schiffbruch, rettete sich in den Hafen Santa
ia, jetzt Christovals-Bucht, seine Lage wurde
der feindseligen Gesinnung der Indianer
ungslos, und nur das glückliche Eintreffen
von ihm als Strafe des Himmels für ihre
ei prophezeiten Mondfinsternis auf den
29. Februar 1504 besserte das Los der Euro-
päer (s. „Columbus"); am 28. Juli 1504 ver-
ließ Columbus mit ihnen J. und kehrte nach
Santo Domingo zurück. J. verblieb der Familie
des Columbus, nachdem es 1509 von den Spa-
niern besetzt worden war; Don Luis Colon
verzichtete auf das indische Vizekönigtum gegen
verschiedene Titel, z. B. Marquis von J., und
eine Pension, und 1576 erlosch der Mannesstamm
des Entdeckers. (Vgl. S. Ruge, Geschichte des
Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881). 1560
bereits hatten die Spanier die Urbevölkerung
gänzlich ausgerottet. Die Statthalterschaft ging
von Columbus' Familie durch Verschwägerung
an das Haus Braganza über und wurde von
Spanien eingezogen, als Portugal spanisch ward.
Aber 1655 eroberten die Briten unter Admiral
Penn J.; die Insel, der sie diesen Namen
gaben, wurde 1659 förmlich an Großbritannien
abgetreten, nachdem ein spanischer Versuch, sie
zurückzuerobern, 1658 mißlungen war. J. er-
hob sich zum Zentrum der britischen Macht in
den westindischen Gewässern. Das große Erd-
beben von 1692, die danach ausbrechende entsetz-
liche Pest, die großen Negeraufstände von 1745
und 1795, 1831 und 1832 beeinträchtigten jedoch
sehr das Gedeihen. 1807 hörte die Sklavenein-
fuhr endlich auf, der Sklavenhandel wurde ver-
boten, am 1. August 1838 wurden alle Sklaven
für frei erklärt und ihren Besitzern eine Entschä-
digung von 394 Mark pro Kopf angewiesen.
Diese Emanzipation aber trug zur Verarmung der
Insel bei; die freigewordenen Neger wurden von
den bisherigen Herren, deren Plantagen sie nun
als freie Arbeiter bestellten, schlecht behandelt,
ließen sich dies nicht gefallen, legten großenteils
die Arbeit nieder und siedelten sich im unbebauten
Innern der Insel an; durch den Wegfall der
Schutzzölle 1846 fühlten sich die Plantagenbesitzer
ernstlich gefährdet; Mißernten steigerten im An-
fange der Sechziger Jahre die Wirren. Schließ-
lich suchten die vom Ruine bedrohten Plantagen-
besitzer die Neger mit Hilfe der Gerichte von dem
occupierten Boden zu vertreiben, und dies führte
zum Ausbruche eines Negeraufstandes im Bezirke
von Morant-Bay am 12. Oktober 1865. Die Pflan-
zer und der Gouverneur, E. J. Eyre, benutzten
diesen Anlaß zur Züchtigung der Neger, machten
aus der Erhebung ein Attentat der Schwarzen
auf die Weißen, und Eyre verhing den Belage-
rungszustand. Scheußlich wurde unter Schuldi-
gen und Unschuldigen gewütet, ohne Urteil wur-
den Hunderte von Negern erschossen, 330 hinge-
richtet, über 600, worunter viele Frauen, ausge-
peitscht und zu schwerem Kerker verurteilt, mehr
als 1000 Häuser eingeäschert. Zwar sandte die
britische Regierung eine Untersuchungskommission
nach J., auf deren Bericht Eyre abgesetzt wurde,
doch blieb er straflos, und der mit der Unter-
suchung betraute Gouverneur Maltas, Sir Henry
Storks verfuhr äußerst milde gegenüber den Ge-
waltthätern; die große Jury in London wies am
11. April 1867 die weitere Kriminalverfolgung
gegen die Hauptangeklagten Lieutenant Brand
und Oberst Nelson zurück. Im Oktober 1866
erhielt die Insel eine neue Verfassung, doch ge-

deiht sie nicht zur Blüte. — Vgl. **Garder**, History of Jamaica, London 1874.

Janitscharen nannte man in Europa bis auf den Ausgang des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts eine der zugleich originellsten und politisch einflußreichsten Truppengattungen des **osmanischen Reiches**. Ihre Entstehung fällt in die Zeit des Sultans Urchan (in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts n. Chr.). Die Notwendigkeit, dem osmanischen Reiterheere für regelrechte Schlachten und für den Belagerungskrieg den Rückhalt eines wohlorganisierten Fußvolkes zu geben, veranlaßte den Sultan Urchan und seinen Bruder Alaeddin, auf den Rat des alten Tschendereli zuerst im Jahre 1330 ein **stehendes Corps** aus **jungen Christen** zu bilden, die ihren Familien mit Gewalt entrissen und zur Annahme des Islam genötigt, dann aber durch guten Sold und viele andere Vorteile und Lockungen eng an die Sache des Sultans geknüpft werden sollten. Der gefeierte Derwisch Hadschi-Bengtasch von Sulidsche-Kenarijun bei Amasia (seit dieser Zeit der Schutzpatron der Janitscharen) gab dieser „**neuen Truppe**" (den „**Jeni-Tscheri**") den historischen Namen, die Weihe und die Fahne.

Das neue Corps sollte anfangs nur tausend Mann stark sein; es war stets mit Leichtigkeit zu ergänzen und zu vermehren, weil damals die christliche Bevölkerung in Asien durch die elende Regierung der Paläologen und durch die türkischen Raubzüge dermaßen heruntergekommen war, daß ihren jungen Leuten und deren Familien der Entschluß zum Eintritt in dieses Corps von Renegaten wenigstens in jener **ersten** Zeit in der Regel **nicht** sehr schwer fiel. Die neue Schöpfung hat sich nun auch militärisch zum Vorteil der osmanischen Eroberer sehr gut bewährt, und die J. hatten bereits einen gefürchteten Namen als der beste Teil des türkischen Fußvolks sich erworben, als Sultan **Mohamed II.**, endlich auch Herr von Konstantinopel geworden war. Seit dieser Regierung, die nun als System der Beherrschung der der Porte unterthänigen christlichen Völker in der Richtung ausgebildet ward, wie sie seit jener Zeit bis tief in das 19. Jahrhundert in Geltung geblieben ist, wurde auch die Ergänzung des Janitscharencorps noch bestimmter organisiert. Jetzt vor allem erhielt die abscheuliche Barbarei, die schon prinzipiell mit der Praxis verbunden war, aus jungen Christen das Material zur Vermehrung der Osmanen und zur Unterwerfung der christlichen Welt zu rekrutieren, ihre ganze wahrhaft dämonische, planmäßige Durchbildung. In der That war seit dieser Zeit für lange Jahrzehnte die osmanische **innere** Staatskunst darauf gerichtet, die christlichen Völker ihres Reiches in regelmäßigen Formen der geistig und physisch begabtesten jungen Leute zu berauben, die dann zugleich in den Dienst der Pforte und des Islam genommen wurden. Abgesehen von Konstantinopel, einem Teile der Inseln von Athen, und von solchen Städten, die sich von dieser schändlichen „Blutsteuer" (dem sogen. „Knabenzinse") loszukaufen vermochten, wurde namentlich in den griechischen und slawischen Provinzen des türkischen Reiches alle fünf Jahre dieser „Menschenzehnte" erhoben; nämlich aus der jedesmal vorhandenen männlichen Jugend vom siebenten Jahre ab wurde durch türkische Offiziere allemal der fünfte Teil, immer die schönsten, stärksten und intelligentesten Kinder, als Sklaven des Sultans ausgehoben. Abgesehen von der furchtbaren Erbitterung, welche dies Verfahren unaufhörlich unter der Rajah erzeugte, so schuf dasselbe in den **Janitscharen**, die keine andere Heimat als die Kasernen, kein anderes Interesse als den Islam und den Dienst des Sultans kannten, ebenso fanatisch ergebene, wie nützliche Werkzeuge. Aber auch die Nemesis blieb nicht aus. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses **Corps**, welches allmählich an Zahl immer mehr wuchs, seiner Macht nur zu sehr bewußt, und dadurch ziemlich früh auch wieder eine Gefahr für **die Sultane selbst** wurde. Unmittelbar nach Mohammeds II. Tode (3. Mai 1481) erzwangen allerdings die J. durch offenen Aufstand die Thronbesteigung des älteren Sohnes Bayesid II. (gegenüber dem Großwessir Mischani, welcher den jüngeren Dschem begünstigte), aber zugleich auch ein **außerordentliches Geschenk**. Und wie sie nun nach Art der alten römischen Prätorianer bei jedem neuen Thronwechsel ein solches forderten, und dasselbe allmählich bis zu solcher Höhe steigerten, daß dasselbe finanziell unerschwinglich und endlich 1774 wieder abgeschafft werden mußte, so haben sie auch sonst immer bedenklichere Forderungen gestellt und sind (ebenso wie Roms Kaisergarde) für die Besetzung des Thrones so einflußreich wie gefährlich geworden, sobald nur erst seit des gewaltigen Suleimans II. Tode (1566) das Haus Osman auszuarten und zu erschlaffen begann.

Schon **Selim II.** mußte damals bei seinem Antritt jedem J. 60 Dukaten auszahlen lassen, mehr aber, die J. (die bereits unter Suleiman das Recht ertrotzt hatten, **rechtsgültige** Ehen schließen zu können), erzwangen damals, daß sie nun auch ihre Söhne in ihre Reihen aufnehmen durften. Die Eifersucht aber auf ihre Privilegien wirkte dahin, daß unter Murad III. (1574–1595) gegen alle uralte Praxis nun auch Osmanen und andere geborene Mohammedaner aus allen Ländern des Islam in das Corps dieser alten Renegaten in Masse eingestellt wurden. Unter Achmed (1603–1617) kam es dahin, daß die J. sogar sich erlauben durften, Handel und Gewerbe zu treiben, wenn sie im Reiche zerstreut oder an den Grenzen lagen. Seit Einstellung endlich der Janitscharensöhne, teils geborener Moslems, wurde das schändliche System des Knabenzinses **abgestellt**; schon Murad IV. gab 1638 dies System auf, und nach nochmaliger Aushebung (1676) von 3000 christlichen Knaben für die J. ist 1685 durch kaiserlichen Entschluß der Knabenzins für immer aufgegeben worden.

Die massenhafte Ausdehnung der J., die zuletzt 99 Ortas oder Divisionen in allen Teilen des türkischen Reiches zählten, und die inneren Veränderungen besserten aber ihre Kriegstüchtigkeit durchaus nicht; dieselbe war vielmehr im 18. Jahrhundert sehr tief gesunken. Dabei war aber ihre rohe Wildheit, namentlich auch für die Rajahvölker, vor allem in Serbien, unerträglich geworden; ebenso sehr ihr Hang zu M

gewaltsamen Bewegungen. Und dieses hat sich dem ganzen Corps im 19. Jahrhundert Untergang bereitet. Die Reformversuche Sultans Selim III. und die Ausbildung er Truppen nach europäischer Gestalt („Ni- t-Djedid") wurden in ähnlicher Weise durch Mitwirken und J. beantwortet, wie im Jahre 2 der Versuch Osmans II., sich der J. zu edigen. Der Sultan wurde im Jahre 1807 die J. entthront und in Haft gesetzt; als der neue Sultan Mustafa IV., sein Vetter, selbst durch Selims Rächer Bairaktar, den a von Rustschuck, am 28. Juli 1808 zur Ab- ung gedrängt sah, benutzte er den letzten enblick, um Selim ermorden zu lassen. Nun e er freilich mit Gewalt gestürzt und sein erer Bruder Mahmud II. zum Sultan er- n. Aber als das neue Regiment die Reform der J.) mit neuer Energie in die Hand n, da erhob sich am 14. Dezember 1808 der el von Stambul mit den J. zu furchtbarem pfe. Freilich ließ jetzt Bairaktars Partei den aja töten; aber die Reaktion war so gewal- daß die Meuterer vollständig siegten. Am November mußte Mahmud II. Krone und n durch Preisgebung der Reformen und Be- gung aller Rechte und Privilegien der J. n. — Mahmud nährte inzwischen mit großer dauer den Plan, einst die Reform endlich durchzuführen und endlich an den J. Rache nehmen, die seit diesen Tagen allmählich anfingen, die Volksgunst zu verlieren, weil sich in allen weiteren Kriegen der Pforte militärisch unbrauchbar zeigten und nament- in den Kämpfen seit 1821 gegen die aufstän- den Griechen so gut wie gar nichts leisteten, egen fortfuhren, sich aller Welt durch zügelloses spruchsvolles Auftreten lästig zu machen. ich hatte der Sultan, dem dabei das Vor- der europäisch geschulten Armee Mehemed-Alis Ägypten zuhilfe kam, alle Mitglieder er Regierung, dazu den Mufti, und selbst den der J. in Stambul für die Reformen ge- nen. Hussein, ursprünglich nur ein athle- er Lastträger, roher Soldat und arger Unruh- er, den Mahmud an die Spitze des gefähr- n Corps gestellt und für seine Sache zu ge- nen gewußt hatte, war bereits mehrfach be- t gewesen, die Disziplin zu bessern und die eren Offizierstellen mit Männern zu besetzen, dem Sultan treu waren. Dann erhielt der i als entschlossen und klug erprobte Mann Statthalterschaft von Brussa und Nikomedia das Kommando der Festungen des Bosporus. endlich im Frühling 1826 unter Mohammedbei Beikos auf der Ostseite der Meerenge ein aus ischen Milizen gebildetes Heer zusammen- gen war, bestimmte Mahmud II. am 29. Mai es Jahres einen außerordentlichen Diwan oßwesir, die Minister, die höchsten Zivilbeam- der Mufti, die Ulemas und die — mehr als dert — höheren Offiziere der J. selbst) zur igung des Planes, eine neue reguläre Armee r dem Namen der Muallem-Ischkendj aus- n zu lassen. Von 51 Ortas der J. sollte je 150 Mann zu diesen Truppen abgeben. Unter Mitwirkung der Obersten d. J. selbst fand diese Aushebung statt; diese neuen Truppen wurden sofort bei gutem Sold und reichlicher Verpflegung formiert, durch arabische, aus Ägypten bezogene Exerziermeister eingeschult, und bald konnte die erste Parade gehalten werden. Da diese vor der Hauptkaserne der J. stattfand, so galt das aber für eine schwere Demütigung der J., und die Unteroffiziere und Quartiermeister der J. schürten mit Energie den Groll in den Ortas, um den (auch von Mahmud II. seinerseits gewünschten) Aufstand zu entzünden, von dem sie hofften, daß sofort, wie sonst, die Massen der Residenz sich ihnen anschließen sollten. Als für den 18. Juni eine große Revue der neuen Truppen vorbereitet wurde, gaben in der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1826 die Unteroffiziere von zuerst fünf Ortas das Zeichen zum Aufstand, und am Morgen waren bereits 20,000 Mann auf dem Platze Etmeidan (dem Fleischmarkt) in Stambul, der alten Operationsbasis ihrer Meutereien, versammelt. Gemeinsam waren ihnen die Beschwerden gegen die Art der Disziplinierung und Bewaffnung der neuen Truppen, und gegen die Bevorzugung derselben in Sold und Verpflegung. Die Meuterer (die auch viele Pfähle zugerichtet hatten, um für den Fall des Sieges zahlreiche Gegner damit zu spießen), hofften, sich der Person des Sultans bemächtigen und ihn dann zur Anerkennung ihrer Gewaltherrschaft nötigen zu können; aller Widerstand sollte durch Niederwürgung der hochstehenden Reformtürken, der Rajah und der Europäer gebrochen werden.

Die ersten nächtlichen Versuche der Empörer, den Großwesir, ihre eigenen Aga und den Agenten Mehmed-Alis als Geiseln zu fangen, mißglückten, gaben nur Anlaß zu wüsten Exzessen. Dagegen hielten sich die Truppen in den Schlössern am Bosporus und die Artilleristen von Tophana zurück; durch die schlaue List des zweiten Chefs der J., der die Unteroffiziere der Meuterer zur Vertrödelung kostbarer Stunden mit Unterhandlungen beschwatzte, gewann der noch beizeiten über den Ausbruch des Aufstandes unterrichtete Sultan die Möglichkeit, vom Bosporus und von Tophana her starke zuverlässige Truppenmassen nach Stambul zu ziehen. Wie im Kampfe gegen die „Ungläubigen" wurde die Fahne des Propheten entfaltet, der antike Hippodrom besetzt und von dem Chrysokeras bis zur Propontis parallel mit den Mauern des kaiserlichen Serai ein fester militärischer Cordon gezogen. Als jetzt die Deputation der J. mit der doppelten Forderung erschien, die neuen Truppen wieder aufzulösen und den J. die Köpfe des Großwesirs, Husseins, des Mufti und anderer Würdenträger auszuliefern, erhielten sie durch Hussein selbst die gebührende drohende Abweisung des Sultans und die Aufforderung, sich sofort zu ergeben. Damit begann der Vernichtungskampf.

Die Entfaltung der Fahne des Propheten riß überall das Volk so entschieden auf die Seite des Sultans, daß der Pöbel nichts zu thun wagte. Dann ließ Mehemed die J. auf dem Etmeidan angreifen; durch das Geschützfeuer der kaiserlichen Truppen bedrängt, zogen sich die J. bald in ihre

deiht sie nicht zur Blüte. — Vgl. **Garder**, History of Jamaica, London 1874.

Janitscharen nannte man in Europa bis auf den Ausgang des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts eine der zugleich originellsten und politisch einflußreichsten Truppengattungen des **osmanischen Reiches**. Ihre Entstehung fällt in die Zeit des Sultans Urchan (in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts n. Chr.). Die Notwendigkeit, dem osmanischen Reiterheere für regelrechte Schlachten und für den Belagerungskrieg den Rückhalt eines wohlorganisierten Fußvolkes zu geben, veranlaßte den Sultan Urchan und seinen Bruder Alaeddin, auf den Rat des alten Tschendereli zuerst im Jahre 1330 ein **stehendes Corps** aus **jungen Christen** zu bilden, die ihren Familien mit Gewalt entrissen und zur Annahme des Islam genötigt, dann aber durch guten Sold und viele andere Vorteile und Lockungen eng an die Sache des Sultans geknüpft werden sollten. Der gefeierte Derwisch Hadschi-Bengtasch von Sulidsche-Kenarijun bei Amasia (seit dieser Zeit der Schutzpatron der Janitscharen) gab dieser „**neuen Truppe**" (den „**Jeni-Tscheri**") den historischen Namen, die Weihe und die Fahne.

Das neue Corps sollte anfangs nur tausend Mann stark sein; es war stets mit Leichtigkeit zu ergänzen und zu vermehren, weil damals die christliche Bevölkerung in Asien durch die elende Regierung der Paläologen und durch die türkischen Raubzüge dermaßen heruntergekommen war, daß ihren jungen Leuten und deren Familien der Entschluß zum Eintritt in dieses Corps von Renegaten wenigstens in jener ersten Zeit in der Regel nicht sehr schwer fiel. Die neue Schöpfung hat sich nun auch militärisch zum Vorteil der osmanischen Eroberer sehr gut bewährt, und die J. hatten bereits einen gefürchteten Namen als der beste Teil des türkischen Fußvolks sich erworben, als Sultan Mohamed II., endlich auch Herr von Konstantinopel geworden war. Seit dieser Regierung, die nun als System der Beherrschung der der Pforte unterthänigen christlichen Völker in der Richtung ausgebildet ward, wie sie seit jener Zeit bis tief in das 19. Jahrhundert in Geltung geblieben ist, wurde auch die Ergänzung des Janitscharencorps noch bestimmter organisiert. Jetzt vor allem erhielt die abscheuliche Barbarei, die schon prinzipiell mit der Praxis verbunden war, aus jungen Christen das Material zur Vermehrung der Osmanen und zur Unterwerfung der christlichen Welt zu rekrutieren, ihre ganze wahrhaft dämonische, planmäßige Durchbildung. In der That war seit dieser Zeit für lange Jahrzehnte die osmanische innere Staatskunst darauf gerichtet, die christlichen Völker ihres Reiches in regelmäßigen Formen der geistig und physisch begabtesten jungen Leute zu berauben, die dann zugleich in den Dienst der Pforte und des Islam genommen wurden. Abgesehen von Konstantinopel, einem Teile der Inseln von Athen, und von solchen Städten, die sich von dieser schändlichen „Blutsteuer" dem sogen. „Knabenzinse" loszukaufen vermochten, wurde namentlich in den griechischen und slawischen Provinzen des türkischen Reiches alle fünf Jahre dieser „Menschenzehnte" er-

hoben; nämlich aus der jedesmal vorhandene
lichen Jugend vom siebenten Jahre ab wu
türkische Offiziere allemal der fünfte Teil, i
schönsten, stärksten und intelligentesten Ki
Sklaven des Sultans ausgehoben.
von der furchtbaren Erbitterung, welc
Verfahren unaufhörlich unter der Rajah
so schuf dasselbe in den **Janitscharen**,
andere Heimat als die Kasernen, kein
Interesse als den Islam und den Dienst
tans kannten, ebenso fanatisch ergebene, wi
Werkzeuge. Aber auch die Nemesis bl
aus. Es konnte nicht ausbleiben, daß
Corps, welches allmählich an Zahl im
wuchs, seiner Macht nur zu sehr bew
dadurch ziemlich früh auch wieder eine G
die **Sultane selbst** wurde. Unmittel
Mohammeds II. Tode (3. Mai 1481)
allerdings die J. durch offenen Aufstand d
besteigung des älteren Sohnes Bayesid I
über dem Großwessir Mischani, welcher den
Dschem begünstigte), aber zugleich auch ein
ordentliches Geschenk. Und wie
nach Art der alten römischen Prätorianer
neuen Thronwechsel ein solches forderten,
selbe allmählich bis zu solcher Höhe steig
dasselbe finanziell unerschwinglich und en
wieder abgeschafft werden mußte, so hab
sonst immer bedenklichere Forderungen g
sind (ebenso wie Roms Kaisergarde) fü
setzung des Thrones so einflußreich wie
geworden, sobald nur erst seit des gewal
leimans II. Tode (1566) das Haus O
zuarten und zu erschlaffen begann.

Schon **Selim II.** mußte damals
Antritt jedem J. 60 Dukaten auszahl
mehr aber, die J. (die bereits unter Sul
Recht ertrotzt hatten, **rechtsgültig**
schließen zu können), erzwangen damal
nun auch ihre Söhne in ihre Reihen
durften. Die Eifersucht aber auf ihre
wirkte dahin, daß unter Murad III. (15
gegen alle uralte Praxis nun auch Os
andere geborene Mohammedaner aus
tern des Islam in das Corps dieser
gaten in Masse eingestellt wurden.
med (1603—1617) kam es dahin,
sogar sich erlauben durften, Handel un
zu treiben, wenn sie im Reiche zerstreu
den Grenzen lagen. Seit Einstellung
der Janitscharensöhne, teils geborener
wurde das schändliche System des K
abgestellt; schon Murad IV. gab
System auf, und nach nochmaliger
(1676) von 3000 christlichen Knaben
ist 1685 durch kaiserlichen Entschluß de
zins für immer aufgegeben worden.

Die massenhafte Ausdehnung der J.,
99 Ortas oder Divisionen in allen
türkischen Reiches zählten, und die
Veränderungen besserten aber ihre Kri
keit durchaus nicht; dieselbe war vi
18. Jahrhundert sehr tief gesunken.
aber ihre rohe Wildheit, namentlich
die Rajahvölker, vor allem in Serbien,
lich geworden; ebenso sehr ihr Hang zu

gewaltsamen Bewegungen. Und dieses hat sich dem ganzen Corps im 19. Jahrhundert Untergang bereitet. Die Reformversuche Sultans Selim III. und die Ausbildung Truppen nach europäischer Gestalt („Ni- Djedid") wurden in ähnlicher Weise durch Alttürken und J. beantwortet, wie im Jahre der Versuch Osmans II., sich der J. zu [illegible]igen. Der Sultan wurde im Jahre 1807 die J. entthront und in Haft gesetzt; als der neue Sultan Mustafa IV., sein Vetter, selbst durch Selims Rächer Bairaktar, den [illegible]a von Rustschuck, am 28. Juli 1808 zur Ab[illegible]ung gedrängt sah, benutzte er den letzten [Aug]enblick, um Selim ermorden zu lassen. Nun [wur]de er freilich mit Gewalt gestürzt und sein [jüng]erer Bruder Mahmud II. zum Sultan er[hoben]. Aber als das neue Regiment die Reform [illegible] der J.) mit neuer Energie in die Hand [nahm], da erhob sich am 14. Dezember 1808 der [Pöbel] von Stambul mit den J. zu furchtbarem [illegible]. Freilich ließ jetzt Bairaktars Partei den [illegible]a töten; aber die Reaktion war so gewal[tig], daß die Meuterer vollständig siegten. Am [illegible] November mußte Mahmud II. Krone und [illegible] durch Preisgebung der Reformen und Be[stätig]ung aller Rechte und Privilegien der J. [illegible]. — Mahmud nährte inzwischen mit großer [Aus]dauer den Plan, einst die Reform endlich durchzuführen und endlich an den J. Rache nehmen, die seit diesen Tagen allmählich anfingen, die Volksgunst zu verlieren, weil sich in allen weiteren Kriegen der Pforte militärisch unbrauchbar zeigten und nament[lich] in den Kämpfen seit 1821 gegen die aufstän[dis]chen Griechen so gut wie gar nichts leisteten, [illegible] fortfuhren, sich aller Welt durch zügelloses [an]spruchsvolles Auftreten lästig zu machen. [illegible]sich hatte der Sultan, dem dabei das Vor[bil]d der europäisch geschulten Armee Mehemed-Alis [in] Ägypten zuhilfe kam, alle Mitglieder [d]er Regierung, dazu den Mufti, und selbst den [illegible] der J. in Stambul für die Reformen ge[wonnen]. Hussein, ursprünglich nur ein athle[tisch]er Lastträger, roher Soldat und arger Unruh[stift]er, den Mahmud an die Spitze des gefähr[lich]en Corps gestellt und für seine Sache zu ge[winn]en gewußt hatte, war bereits mehrfach be[müh]t gewesen, die Disziplin zu bessern und die [illegible] Offizierstellen mit Männern zu besetzen, [die] dem Sultan treu waren. Dann erhielt der [illegible] als entschlossen und klug erprobte Mann [die] Statthalterschaft von Brussa und Nikomedia [und] das Kommando der Festungen des Bosporus. [Als] endlich im Frühling 1826 unter Mohammedbei [illegible] auf der Ostseite der Meerenge ein aus [illegible] Milizen gebildetes Heer zusammen[gez]ogen war, bestimmte Mahmud II. am 29. Mai [dies]es Jahres einen außerordentlichen Diwan [Gr]oßwesir, die Minister, die höchsten Zivilbeam[ten], der Mufti, die Ulemas und die — mehr als [illegible] — höheren Offiziere der J. selbst) zur [illegible]gung des Planes, eine neue reguläre Armee [unt]er dem Namen der Muallem-Ischkendj aus[heb]en zu lassen. Von 51 Ortas der J. sollte [jed]e je 150 Mann zu diesen Truppen abgeben. Unter Mitwirkung der Obersten d. J. selbst fand diese Aushebung statt; diese neuen Truppen wurden sofort bei gutem Sold und reichlicher Verpflegung formiert, durch arabische, aus Ägypten bezogene Exerziermeister eingeschult, und bald konnte die erste Parade gehalten werden. Da diese vor der Hauptkaserne der J. stattfand, so galt das aber für eine schwere Demütigung der J., und die Unteroffiziere und Quartiermeister der J. schürten mit Energie den Groll in den Ortas, um den (auch von Mahmud II. seinerseits gewünschten) Aufstand zu entzünden, von dem sie hofften, daß sofort, wie sonst, die Massen der Residenz sich ihnen anschließen sollten. Als für den 18. Juni eine große Revue der neuen Truppen vorbereitet wurde, gaben in der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1826 die Unteroffiziere von zuerst fünf Ortas das Zeichen zum Aufstand, und am Morgen waren bereits 20,000 Mann auf dem Platze Etmeidan (dem Fleischmarkt) in Stambul, der alten Operationsbasis ihrer Meutereien, versammelt. Gemeinsam waren ihnen die Beschwerden gegen die Art der Disziplinierung und Bewaffnung der neuen Truppen, und gegen die Bevorzugung derselben in Sold und Verpflegung. Die Meuterer (die auch viele Pfähle zugerichtet hatten, um für den Fall des Sieges zahlreiche Gegner damit zu spießen), hofften, sich der Person des Sultans bemächtigen und ihn dann zur Anerkennung ihrer Gewaltherrschaft nötigen zu können; aller Widerstand sollte durch Niederwürgung der hochstehenden Reformtürken, der Rajah und der Europäer gebrochen werden.

Die ersten nächtlichen Versuche der Empörer, den Großwesir, ihre eigenen Aga und den Agenten Mehmed-Alis als Geiseln zu fangen, mißglückten, gaben nur Anlaß zu wüsten Exzessen. Dagegen hielten sich die Truppen in den Schlössern am Bosporus und die Artilleristen von Tophana zurück; durch die schlaue List des zweiten Chefs der J., der die Unteroffiziere der Meuterer zur Vertrödelung kostbarer Stunden mit Unterhandlungen beschwatzte, gewann der noch beizeiten über den Ausbruch des Aufstandes unterrichtete Sultan die Möglichkeit, vom Bosporus und von Tophana her starke zuverlässige Truppenmassen nach Stambul zu ziehen. Wie im Kampfe gegen die „Ungläubigen" wurde die Fahne des Propheten entfaltet, der antike Hippodrom besetzt und von dem Chrysokeras bis zur Propontis parallel mit den Mauern des kaiserlichen Serai ein fester militärischer Cordon gezogen. Als jetzt die Deputation der J. mit der doppelten Forderung erschien, die neuen Truppen wieder aufzulösen und den J. die Köpfe des Großwesirs, Husseins, des Mufti und anderer Würdenträger auszuliefern, erhielten sie durch Hussein selbst die gebührende drohende Abweisung des Sultans und die Aufforderung, sich sofort zu ergeben. Damit begann der Vernichtungskampf.

Die Entfaltung der Fahne des Propheten riß überall das Volk so entschieden auf die Seite des Sultans, daß der Pöbel nichts zu thun wagte. Dann ließ Mehemed die J. auf dem Etmeidan angreifen; durch das Geschützfeuer der kaiserlichen Truppen bedrängt, zogen sich die J. bald in ihre

Kasernen an diesem Platz zurück, wo sie nun, durch den Mufti feierlich verflucht, durch Hussein energisch angegriffen wurden. Um 9 Uhr abends waren die Kasernen nichts mehr als mit Leichen gefüllte brennende Trümmer. Obwohl der Kampf zu Ende war, dauerte das Gemetzel noch lange fort; gegen tausend solcher J., die sich zwar nicht offen am Kampfe beteiligt hatten, aber verdächtig waren, wurden verhaftet und durch das Kriegsgericht am Hippodrom schnell verurteilt, erdrosselt und in die Propontis geworfen. Nur 87 Tote hatten des Sultans Truppen, die J. dagegen 6000 verloren. Zur Vollendung aber des kolossalen Schlages wurde am 16. Juni 1826 der berühmte Ferman veröffentlicht, welcher die Vernichtung der J. und ihren Ersatz durch eine neue Truppe verkündigte. Als auch aus den Provinzen des Reiches die Nachricht kam, daß überall die Auflösung der dort domizilierten Ortas der J. ohne Schwierigkeit gelungen war, wurde auch der den J. seit uralter Zeit verwandte und verbrüderte Derwischorden der Bektaschi aufgehoben, wurden auch mehrere Offiziere der J. hingerichtet, die sich 1807 an der Empörung gegen Selim III. beteiligt hatten. An Reaktionsversuchen der besiegten Partei fehlte es natürlich nicht; nach alter Praxis gab es (von August bis Oktober 1826) wiederholte politische Mordbrennereien in Stambul. Aller Widerstand aber erlosch vor der furchtbaren Energie, mit welcher Mahmud II. im Herbst des Blutjahres ein großes, auch in zwei Regimentern der neuen Truppen ausgebreitetes Komplott früherer J. und anderer Unzufriedenen teils durch massenhafte Hinrichtungen, teils durch umfassende Verbannungen nach Asien unterdrückte.

Vgl. G. Rosen, Geschichte der Türkei (Leipzig 1866).

Jankau, Schlacht am 24. Februar a. St. 1645. Als Torstenson mit dem schwedischen Heere zu Anfang des Jahres 1645 in Böhmen eingebrochen war, stellte sich ihm der an Gallas' Stelle getretene Hatzfeld, welcher Götz und Werth an sich gezogen hatte, bei J., etwa 7 Meilen südöstlich von Prag, mit den kaiserlichen Völkern entgegen. Torstenson griff ihn an und schlug ihn nach achtstündigem heftigem Kampfe vollständig: Hatzfeld wurde gefangen, Götz fiel, Torstenson setzte seinen Marsch auf Wien fort. Die Schlachtberichte finden sich im „Theatrum Europaeum", Bd. V, 677 ff.

Jansenius, Kornelius, geb. 28. Oktober 1585 im Dorfe Acquoy bei Leerdam, erhielt seine erste Ausbildung auf der Hieronymusschule in Utrecht, ging dann 1602 an die Universität nach Löwen, wo er Philosophie und Theologie studierte; schon hier suchte er sich dem Einflusse der die Universität beherrschenden Jesuiten zu entziehen und er trat deshalb in das von Hadrian VI. errichtete Collegium ein, wo er unter der Leitung von Jakobus Janfonius, einem Verehrer Augustins, seinen Studien oblag. Nach Vollendung derselben erhielt er eine Lehrerstelle in Paris, lehnte aber den ihm gewordenen Antrag, an der Sorbonne Theologie zu dozieren, ab und ging mit seinem Freunde du Vergier nach Bayonne, um sich mit patristischen Studien zu beschäftigen. Nach 6jähriger Abwesenheit kehrte er nach Löwen zurück, wo er sich die theologische Doktorwürde erwarb (1619). Bald darauf wurde er an der Universität Professor der Theologie, vertiefte sich mehr und mehr in das Studium von Augustinus; sein Abscheu gegen die Jesuiten, in denen er die von Augustinus verurteilten Semipelagianer sah, trat bei verschiedenen Gelegenheiten zutage und da die Universität in dieser Hinsicht auf seiner Seite stand, so wurde eine Deputation nach Madrid abgeordnet, bei der sich auch J. befand und welche ihren Zweck vollständig erreichte, indem den Jesuiten der Unterricht an der Universität Löwen verboten wurde. Dagegen mißlang der Versuch, den Oratorianerorden zur Bekämpfung der Jesuiten in den Niederlanden einzuführen, und J. mußte sich vor der Hand damit begnügen, den Erzbischof von Utrecht, Rovenius, in seinem Kampfe gegen die Jesuiten zu unterstützen, wobei er zugleich in verschiedenen Streitschriften die Reformation in scharfer und mitunter gehässiger Weise angriff. Im Jahre 1635 erschien sein „Mars Gallicus", worin er die französische Politik wegen ihrer Unterstützung der deutschen Protestanten in der heftigsten Weise verurteilte. Aus Anerkennung dafür ernannte ihn die Regierung zum Bischof von Ypern (1635), allein er starb schon am 6. Mai 1638 an einem Schlagfall. — Seine Hauptbedeutung sollte sich aber erst nach seinem Tode zeigen; denn jetzt erschien das von ihm verfaßte Werk: „Augustinus sive doctrina S. Augustini de sanitate, morbo et reconvalescentia naturae humanae contra Pelagianos et Massilianos" (Augustinus oder die Lehre des heiligen Augustinus über die Gesundheit, Krankheit und Wiedergenesung der menschlichen Natur gegen die Pelagianer und Massilianer). Unter den letzteren waren aber, wie man mit Leichtigkeit entdecken konnte, die Jesuiten verstanden, und diese, die sich die Aushängebogen des Werkes zu verschaffen gewußt hatten, erwirkten durch ein Dekret der Inquisition vom 1. August 1640 und durch eine Bulle Urbans VIII. vom 6. März 1642 ein Verbot der Veröffentlichung. Das Werk erschien dennoch, die Jesuiten ruhten aber nicht, bis Innocenz X. am 31. Mai 1653 das Buch verdammte, indem fünf aus dem Werke von J. gezogene Sätze als ketzerisch verurteilt wurden. Die Bulle von Innocenz bildete den Ausgangspunkt der Wirren im Erzbistum Utrecht und des Auftretens der Portroyalisten in Frankreich. Es wurde später von jedem Erzbischof bei seiner Installation die unumwundene Anerkennung der Bulle von Innocenz verlangt, obwohl die fünf verurteilten Sätze sich in dem Buche von J. gar nicht vorfinden, sondern von den Jesuiten untergeschoben waren. Erst am Anfang des 18. Jahrhunderts trat in Utrecht das Schisma auf, nachdem der Erzbischof Codde auf Betreiben der Jesuiten seines Amtes vom Papste entsetzt worden war, obwohl er, wie auch die folgenden Bischöfe der Utrechter Kirche sich bereit erklärten, die genannten fünf Sätze ebenfalls als ketzerisch zu verdammen; nur weigerten sie sich standhaft, zu ... von J. aufgestellte und in seinem Buche

säße zu verdammen. Die Anhänger
r Kirche erhielten deshalb von ihren
t Namen „Jansenisten“, während der
tel derselben „alt-bischöfliche Kleresie“

), Jan Willem, Jonkheer, nieder-
General, am 12. Oktober 1762 zu
geboren, trat in den Militärdienst
landes, mußte diesen, 1796 erhaltener
egen, verlassen und wurde bei der
ltung angestellt. Am 18. Februar
Generalgouverneur der Kapkolonie er-
de er dort 1806 von den Engländern
ht angegriffen und mußte kapitulieren,
freien Abzug. König Ludwig Napoleon
t die Spitze der Armeeverwaltung und
als Gouverneur nach Ostindien sen-
nigs Rücktritt von der Regierung ließ
Projekt nicht zustande kommen. Bald
te ihn Kaiser Napoleon in gleicher
hin; er wurde aber auf Java wie-
den Engländern mit überlegenen Kräf-
en und zum Kriegsgefangenen gemacht.
en, ging er, obgleich er die Verpflich-
unmen hatte, nicht zu dienen, ehe er
t sein würde, als Kommandant der
ivision nach Groningen, von wo ihn
m ihn der Machtsphäre der Englän-
icken, später nach Mézières versetzte.
er ausgewechselt, that jedoch 1814
im Felde, um nicht gegen seine Lands-
ten. Dann trat er in den Dienst der
sich aber bald in das Privatleben
starb am 23. Mai 1838 zu Gro-
Vgl. H. J. van der Aa, Bio-
ordenboek der Niederlanden (Haarlem

Neuere Geschichte von. 1543
Stürme portugiesische Handelsschiffe
el Kiushiu, wo die Eingeborenen sie
men. Rasch entwickelte sich ein vor-
ndelsverkehr zwischen Portugal und
hen kamen zwischen Europäern und
borenen vor. Mit drei Begleitern
rühmte Apostel Indiens, Franz Xaver,
shima auf Kiushiu, verbreitete schnell
Lehre und die Japanesen kamen der
Kultur geneigt entgegen. Selbst in
dt gab es 1564 schon Kirchen; das
ege und des Elends überdrüssige Volk
Religion der armen Leute, die ein
hieß, freudig; selbst mehrere Fürsten
bekannten sich offen zu ihr, und 1581
J. an 150,000 Bekenner; eine japa-
tschaft erschien damals bei Philipp II.
XIII., später bei Sixtus V. Doch
die guten Beziehungen zwischen den
d den Christen, deren Geistliche in-
ch in die Staatsangelegenheiten ein-
sich der verfolgten Buddhisten an-
deren Kaufleute voll Gewinnsucht
el trieben. Darum trat Hidéyoshi,
ô Sama bekannte Shôgun (Taikun),
hinesische Oberhoheit abschüttelte und
chtig machte, gegen die Christen auf
87 ihren Geistlichen, J. zu verlassen,
doch blieb das Gebot wirkungslos und die Bekehrungen dauerten fort; in drei Jahren wurden von den Jesuiten 30,000 Seelen gewonnen. Als 1593 auch Franziskaner eintrafen und als politische Emissäre Spaniens verdächtig schienen, erließ Taikô Sama ein neues Edikt, und in Nagasaki wurden 26 Jesuiten, Franziskaner und bekehrte Japanesen gekreuzigt. Von 1600 an machten die Holländer und Briten Versuche, Niederlassungen zu gründen; letztere ließen sich in Firando nieder, gingen aber bald wieder weg. Unter Iyéyasu, der seine Herrschaft konsolidierte und die Liu-Kiu-Inseln 1603 unterwarf, wurden die Christen entsetzlich verfolgt und zu Hunderten deportiert, hingerichtet oder im Gefängnisse hingemartert, wobei manche erstaunliche Seelengröße bewiesen. 1621 verbot der Kaiser den Japanesen, fremde Länder zu besuchen, 1624 verwies er alle Ausländer außer den Holländern, die sich für Nichtchristen ausgaben, aus J. und verbot das Betreten J.s bei Todesstrafe, 1641 beschränkte er die Holländer auf das Inselchen Déshima bei Nagasaki, wo sie unter Überwachung Handel trieben. Die Christenverfolgung währte lange und man hörte wenig mehr von Christen, zumal seit 1666 auf Befehl eines Inquisitionsgerichts ein Kruzifix durch die Straßen getragen und von den Einwohnern mit Füßen getreten worden war. 1672 wurde auch der Handel der Holländer auf ein bestimmtes Quantum beschränkt und 1743 die Beschränkung alles Fremden noch verschärft; Chinesen und Holländer durften nur mit wenigen, genau festgesetzten Schiffen J. besuchen und nur der Hafen von Nagasaki war ihnen geöffnet; die Holländer mußten stets vor Sonnenuntergang nach Déshima zurück. Iyémitsu (gest. 1650) zwang den hohen Adel, die Daimio, mit ihren Familien periodisch in Yedo zu wohnen, und sein Sohn Iyétsuna verfügte, daß die Daimio, wenn sie von Yedo abwesend wären, ihre Familien als Geiseln dort ließen. Sie und ihre Nachfolger schmälerten nach Kräften die Macht der Daimio und vermehrten den Adel um die Hatamoto und Fudai, aus denen (an Zahl 80,000) fast alle Zivil- und Militärämter der Exekutivgewalt besetzt wurden. Zwischen 1780 bis 1790 wurden Jesso, der südliche Teil der Insel Sachalin und die meisten Kurilen J. unterthan. 1792 erhielten die Russen die Erlaubnis, zu Verhandlungen nach Nagasaki zu kommen, hatten aber keinen praktischen Erfolg davon, und den Amerikanern wollte es gar nicht glücken, den erstrebten Handelsverkehr zu erlangen. Der Versuch der Briten, 1813 durch Stamford Raffles und 1818 durch Gordon einen Verkehr mit J. anzuknüpfen, scheiterte ebenso wie der russische Resanows 1804 und der nordamerikanische Biddles 1846; als der russische Seemann W. M. Golownin im Juni 1811 auf der japanesischen Insel Kunashir landete, wurde er mit sieben Gefährten zwei Jahre gefangen gehalten.

Unter der Tokugawa-Dynastie, die das weltliche Regentenamt (Shôgunat) bei sich erblich machte, herrschte Jahrhunderte Frieden im Innern bei totaler Absperrung J.s nach außen; alle Intriguen ehrsüchtiger Daimio blieben resultatlos. Aber mit der Zeit war das Shôgunat in seiner Macht-

stellung nicht mehr haltbar, alles reifte einer absoluten Umwälzung der Verhältnisse entgegen, und den Anstoß dazu gab eine neue Expedition der nordamerikanischen Union nach J. Der Commodore Matthew G. Perry stach Ende 1852 mit einem Geschwader in See, um einen Handelsvertrag abzuschließen, und kam im Juli 1853 in Uraga an, was den Shôgun in größten Schrecken versetzte und sein baldiges Ableben beschleunigte. Perry kam im Frühjahre 1854 abermals nach Uraga, fragte nach der endlichen Entscheidung seiner Forderungen und trat so energisch auf, daß der Shôgun Iyésada erschreckt nachgab und am 31. März 1854 der Handelsvertrag J.s mit der Union erfolgte: die Häfen von Shimoda und Hakodaté wurden den Schiffen der Union geöffnet, um Holz, Wasser, Kohlen und Lebensmittel zu fassen, Handelserleichterungen gewährt, den Amerikanern die Rechte der meist begünstigten Nationen zugesichert u. s. w. Der britische Admiral Sir James Stirling erschien mit einem Geschwader und erlangte am 14. Oktober 1854 ein Abkommen mit J., wonach Nagasaki den Häfen hinzugefügt wurde; Rußland folgte mit einem Vertrage am 7. Februar 1855 (ratifiziert in Shimoda am 7. Dezember 1856), wonach die Grenze zwischen Rußland und J. zwischen der japanesischen Insel Iturup und der russischen Urup herlaufen und den russischen Schiffen die Häfen Shimoda, Hakodaté und Nagasaki eröffnet, auch russische Konsuln dort zugelassen werden sollten. Alles Ankämpfen der Hofpartei in Yedo, welche den mit dem Shôgun entzweiten Kaiser (Mikado) umgab und gegen die Zulassung der Fremden aufreizte, half nichts; 1856 erfolgte ein Vertrag mit den Niederländern, die von lästigen Beschränkungen im Verkehre befreit wurden, freie Ausübung ihres Gottesdienstes und den Zutritt zu den genannten Häfen zugestanden erhielten; und künftig durften japanesische Kaufleute auf Deshima unter ihnen wohnen. Im August 1856 kam der erste nordamerikanische Konsul für J. nach Shimoda, wo ihm die Regierung Wohnung anwies; am 24. Oktober 1857 wurde in Nagasaki vom Admirale Putiatin der Handelsvertrag Rußlands mit J. ergänzt: derselbe erhielt neue Erweiterungen durch den Vertrag vom 19. August 1858, der am 1. März 1859 ratifiziert wurde; Rußland sandte einen diplomatischen Vertreter nach Yedo, der nebst dem Generalkonsul ganz J. bereisen durfte; es erlangte weiteren Zulaß seiner Schiffe in Kanagawa und Hiogo und 1860 anstatt in Shimoda in einem Hafen auf der Westküste der Insel Nippon. Am 29 Juli 1858 vereinbarte der nordamerikanische Konsul T. Harris einen neuen Vertrag in Kanagawa: freier, ungehinderter Handelsverkehr zwischen den Eingeborenen und den Fremden ohne Vermittelung japanesischer Regierungsbeamten, ständiger Aufenthalt der Unionsvertreter in Yedo und Eröffnung des Hafens von Kanagawa wurden stipuliert. In einem Vertrage J.s mit den Niederlanden vom 18. August 1858 wurde letzteren erlaubt, von 1859 an in Yokohama, von 1860 an in einem Hafen auf der Westseite Nippons Handel zu treiben, diplomatische Agenten und Konsuln in Yedo und in den Häfen anzustellen. Lord Elgin und Baron Gros [...]neten am 26. August und 9. Oktobe[r ...] Yedo Handelsverträge für Großbritan[nien ...] Frankreich auf dem Fuße der meistb[egünstigten] Nationen; man vereinbarte die wechsel[seitige An]stellung von Konsuln und diplomatisch[en Vertre]tern; die Europäer durften ihre Re[ligion be]kennen und Kirchen bauen, dem brit[ischen und] französischen Handel wurden vom 1. [...] an die Häfen von Hakodaté, Kanagawa [und Na]gasaki, vom 1. Januar 1860 an der vo[n ...] vom 1. Januar 1863 an der von Hi[ogo, vom 1.] Januar 1862 an Yedo und von 1863 [...] geöffnet. Durch Handelsvertrag mit [...] vom 3. August 1860 erlangten die [...] vom 1. Oktober an Zugang zu den [Häfen] Hakodaté, Kanagawa und Nagasaki. [...] Aufblühen des Verkehrs mit J. vera[nlaßte die] preußische Regierung als Vormacht de[s] Zollvereins, 1859 eine Expedition unt[er] Eulenburg (s. d.) abzusenden, und ihm [gelang es] am 21. Januar 1861, den Handelsv[ertrag] mit Preußen auf dem Fuße der meist[begünstigten] Nationen abzuschließen, worauf das Geschwader am 29. Yedo verließ.

Immer mehr hatte sich der Bruch z[wischen dem] als heilig unsichtbar bleibenden Kaiser [...] dem Shôgun erweitert, dessen Freundl[ichkeit gegen] die „Barbaren" die exklusiven in ihre[n Rechten] bedrohten Daimio in Wut versetzte. D[er] Tod Iyésadas war schwerlich ein natü[rlicher ...] für den minorennen Shôgun Iyém[ochi regie]rende Ji Kamon no Kami begünstigte [trotz der] Opposition des Mikado die Zulassung d[er Fremden]. Einer Reihe Ermordungen Fremder u[nd ...] bediensteter Japanesen folgte darum [...] Kamon no Kami selbst am 23. März [...] Kampf zwischen dem Shôgun und d[er ...] feindlichen Partei dauerte fort; Europ[äer, die sich] schnell bereichern wollten und aus de[m Handel] keine Tugend machten, erbosten durch [...] die Eingeborenen noch mehr, und diese [...] offen gezeigte Mißachtung ohnehin [...] fehlte es nie an Streitigkeiten zwische[n Japanesen] und Europäern. Am 14. Januar [...] der Holländer Heusken, der der nordam[erikanischen] Gesandtschaft als Dolmetscher diente, [...] überfallen und ermordet. Trotz der [...] des Verbrechens durch die japanesisch[e ...] zogen die fremden Konsuln außer dem [...]schen ihre Flaggen ein und siedelten [nach Yoko]hama über, von wo sie erst am 2. [...] Yedo zurückkehrten, als anscheinend [...] Sicherheit für die Europäer geschaf[fen] war. Aber Haß und Feindschaft d[...] und in der Nacht zum 5. Juli wu[rde die bri]tische Gesandtschaft in Takanawa ([...] einer Mörderbande überfallen und [...]hörige derselben schwer verwundet. [...]geordnete Mitschuldige erhielten von d[...] Strafen, die Hauptanstifter wurden n[...] wahrscheinlich waren die hohen Beamte[n ...] die alle Verantwortung für weitere A[...] sich wiesen und am liebsten die Frem[den ver]laßt hätten, sich nicht dauernd in [...] lassen. Besonders suchte die Regieru[ng ...]

…ern, daß gemäß der Abrede (s. oben) die Eu… …ier vom 1. Januar 1862 an in Yedo wohnen … Handel treiben dürften. Die Konsuln hin… …n bestanden darauf, obgleich sie Bedenken …en.

…m 14. Februar 1862 wurde ein den Europäern …iger Minister mit dem Tode bedroht und die …mählung des Shôgun mit der Schwester des …ado am 11. März d. J. vertagte nur den …eit zwischen beiden, von denen der eine die An… …erung, der andere die Ausschließung von Eu… …r repräsentierte, während sie Rivalen waren; … Partei des Mikado gewann an Macht, indem …die wichtigen Stämme der Satsuma und Chôshiu …hm schlugen. Am 26. Juni 1862 wurde die …ische Gesandtschaft in Tozenji abermals über… …n, wobei mehrere Soldaten umkamen; aber… … gaben die Behörden keine Garantieen für …ige Sicherheit, während der Mikado dem …gun sagen ließ, er wolle die Fremden aus… …en, da sie nur Elend und Zwietracht nach …rächten. Seit April 1862 weilte eine japa… …che Gesandtschaft in Europa, besuchte London … Paris und unterrichtete sich über die Zu… …de; sie bestrebte sich, für die Eröffnung der … Aufschub zu erlangen, und erzielte ihn … manchen Bedingungen. Am 14. September …gete eine britische Gesellschaft bei Kawasaki … Gefolge eines Großen; dies hieb auf sie ein, …te einen Mann und verwundete zwei schwer; … britische Geschäftsträger forderte Genugthuung, …rde aber nach beliebter Art vertröstet; die Re… …ung des Shôgun ward täglich machtloser … die Daimio, welche die Autorität des Mi… … aus dem Schatten zogen, der als Vor… …ler nationaler Exklusivität auftrat und dem …slande zu zeigen begann, er sei der eigent… … Herrscher J.s, nicht aber der willkürlich han… …de Shôgun. Auch der Stamm Tosa trat … dem Mikado, bald noch andere Stämme; … Daimio erlangten die Abschaffung des Ge… … ihres Aufenthalts in Yedo und der Geisel… …ft ihrer Familie, die Macht des Shôgun nahm …m ab und der Mikado lud ihn zu sich nach …o, wo verschiedene Fremde ermordet wurden, … ihm die Austreibung aller „Barbaren“ anzu… …hlen. Der Shôgun versprach, dies zu thun. … 1. Februar 1863 brannten Japanesen das …zu fertige britische Gesandtschaftshôtel auf …enyama bei Tozenji total nieder. Der Contre… …iral Kuper erschien hierauf am 22. März mit …m Geschwader vor Yokohama. Nach bisher …blichem Begehr von Genugthuung forderte … Geschäftsträger, Oberst Neale, am 6 April … den Ministern des Shôgun in einem Ulti… …tum Rechenschaft und 100,000 Pfd. Sterl. …adenersatz; diese machten abermals Ausflüchte … gestanden ihre Ratlosigkeit und Schwäche … die öffentliche Meinung ein. Seit 1634 … kein Shôgun mehr in Kiôto gewesen; jetzt …chte er am 24. April den Mikado. Während … im Einvernehmen mit dem französischen …äftsträger mit den japanesischen Ministern … unterhandelte, wurde das nordamerikanische …dtschaftshôtel am 24. Mai niedergebrannt, … Geschäftsträger, der Konsul und die amerikanischen Familien siedelten nach Yokohama über, Yedo und Kanagawa waren eine Zeit lang von allen Fremden verlassen. Der Mikado setzte mit dem Shôgun den 25. Juni zum Tage der Austreibung aller „Barbaren“ fest und berief die Truppen der Daimio ein. Die Unterhandlungen Neales mit den Ministern führten endlich zur Übereinkunft vom 14. Juni, wonach 110,000 Pf. St. als Entschädigung für die Mordthaten vom 26. Juni und 14. September 1862 von J. bezahlt werden sollten; als aber der Zahlungstermin kam, verweigerte die Regierung die Zahlung und schlug neue Verhandlungen vor. Neale verwarf diese und beauftragte den Contreadmiral Kuper, Yedo zu bombardieren, falls nicht die Regierung nach Ablauf von acht Tagen die versprochene Genugthuung geleistet habe. Dies wirkte; die ganze Entschädigungssumme wurde am 24. Juni bezahlt. Da meldeten die japanesischen Minister den europäischen Geschäftsträgern, der Mikado habe dem Shôgun (Tycoon, Taikun) befohlen, die geöffneten Häfen zu schließen und die Unterthanen der Vertragsmächte zu entfernen, da J. keinerlei Verkehr mit ihnen wünsche (24. Juni). Neale und seine Kollegen gaben ihrer Entrüstung hierüber ungeschminkten Ausdruck, der kaiserliche Hof fürchtete den sofortigen Ausbruch der Feindseligkeiten durch Contreadmiral Kuper, und die Minister entschuldigten sich darum am 3. Juli bei Neale wegen der Unthaten vom 26. Juni und 14. September letzten Jahres. Sie erkannten J.s Unfähigkeit, den europäischen Mächten zu trotzen, während der Mikado im Halbdunkel von Kiôto sich für allvermögend hielt und keinen Begriff von der Macht der „häßlichen Barbaren“ hatte. Furchtbare Gährung ergriff das Land, die Schließung der Häfen erwies sich als unausführbar. Die Daimio überstürzten sich in ihrem Fremdenhasse: zwei dem Fürsten von Chôshiu gehörige Kriegsschiffe beschossen am 25. Juni in der Meerenge von Shimonoséki den nordamerikanischen Dampfer „Pembroke“; die niederländische Fregatte „Medusa“ verlor ebenda durch die Strandbatterieen und die beiden Kriegsschiffe am 11. Juli einen Teil ihrer Leute, und der französische Aviso „Kien-chang“ entging am 9. Juli mit genauer Not vollständiger Zerstörung durch dieselben Gegner an gleicher Stelle. Alsbald segelte der französische Admiral Jaurès mit den Schiffen „Semiramis“ und „Tancrède“ nach der Meerenge von Shimonoséki, bombardierte die dem Fürsten von Nagato gehörigen Forts am 19. Juli und zerstörte sie von Grund aus. Da der Fürst von Nagato auch auf das amerikanische Schiff „Wyoming“ am 16. Juli einen Angriff veranstaltet hatte, schloß sich der Ministerresident der Union den Maßnahmen seiner Kollegen an, die am 28. Juli den japanesischen Ministern übermittelt wurden. Am 31. Juli traf der Shôgun endlich wieder in Yedo ein und versicherte den fremden Diplomaten, die Austreibung der Europäer stehe nur auf dem Papiere. Das britische Geschwader unter Kuper beschoß vom 15.—16. August die Stadt Kagoshima, die Residenz des Daimio von Satsuma, und vernichtete sie vollständig. Die Regierung nahm, geängstigt, den Befehl der Schließung der Häfen am

12. November zurück, der Fürst von Satsuma zahlte Neale die geforderte Entschädigung von 100,000 Doll. aus und verhieß Bestrafung der Mörder vom 14. September 1862, die freilich nie erfolgte. Trotz der feindlichen Haltung der Chôshiu schien die Regierung am Verkehre mit Europa festhalten zu wollen.

Wegen der Ermordung des Lieutenants de Camus am 14. Oktober 1863 ging 1864 eine entschuldigende Gesandtschaft an Napoleon III. ab, deren Hauptzweck jedoch war, Kanonen und Kriegsschiffe anzukaufen und die Schließung des Hafens von Kanagawa vorzuschlagen, während der Shôgun abermals bei dem Mikado eintraf und im März abermals ein Brite in Nagasaki ermordet wurde. Gegenüber der frechen und feindlichen Haltung des Fürsten von Chôshiu trafen die europäischen Diplomaten gemeinsame Abkunft. Am 23. Juni kehrte der Shôgun nach Yedo heim und näherte sich wieder den fremden Gesandten, indessen innere Wirren das Land zerfleischten und selbst in den Straßen von Kiôto eine Schlacht zwischen den Leuten des Shôgun und denen von Chôshiu stattfand. Die Eröffnung der Meerenge von Shimonoséki, welche der Shôgun verweigerte, erschien den Vertretern der europäischen Mächte unerläßlich und sie traten zu gemeinsamen Verhandlungen zusammen.

In Paris hatte die japanesische Gesandtschaft mittlerweile erkannt, daß weder Frankreich noch Großbritannien die bestehenden Traktate mit J. abändern ließen, und am 24. Juni 1864 einen Vertrag abgeschlossen, wonach die japanesische Regierung als Genugthuung für die Beschädigung französischer Schiffe (9. Juli 1863) 140,000 Piaster zu zahlen versprach, sich verpflichtete, alle Hindernisse in der Meerenge von Shimonoséki für französische Schiffe zu beseitigen, die Durchfahrt stets frei zu erhalten 2c. 2c., und dem Eintritte französischer Produkte und Fabrikate sehr günstige Bedingungen stellte. Dieser Vertrag kam allmählich allen mit J. verkehrenden Nationen zustatten, aber bei den stets ungewissen dortigen Zuständen blieb der Handel des Auslands ohne Aufschwung. Der Shôgun wagte keinen offenen Anschluß an die Pariser Stipulationen und unterstützte darum die britisch-französisch-amerikanisch-niederländische Expedition gegen den Fürsten von Nogato nicht. Das vereinigte Geschwader fuhr nach der Meerenge von Shimonoséki ab, begann am 5. September 1864 den Angriff und bombardierte die Forts, bis am 8. der mit Mikado und Shôgun zerfallene Daimio sich fügte, die Meerenge fortan allen europäischen Schiffen freizuhalten, die Befestigungen zu demolieren, die Kriegskosten zu ersetzen und in Zukunft alle Verträge zwischen dem Shôgun und den europäischen Mächten anzuerkennen gelobte. Am 6. Oktober erklärten die japanesischen Minister, der Shôgun werde bedingungslos die Verpflichtung des Daimio von Nogato (Chôshiu) inbetreff aller Entschädigungen zur seinigen machen; alle Vertragsbestimmungen sollten genau ausgeführt werden. Am 22. Oktober schlossen hierauf hin die Vertreter Großbritanniens, Frankreichs, der Union und der Niederlande eine Konvention mit J., und dem Shôgun wurde freigestellt, anstatt einer Entschädigungszahlung [illegible] drei Millionen Dollars den Hafen von Shimono-séki oder einen anderen im Binnenmeere dem aus-wärtigen Handel zu öffnen. Wie früher der Satsuma-Stamm, so wurde jetzt der Chôshiu-Stamm für den Zutritt europäischer Zivilisation in J. gewonnen. Die Unsicherheit der Fremden in J. aber hörte nicht auf, wie die Ermordungen des britischen Majors und eines Lieutenants am 21. November in Kamakura bewiesen. Eine pünktliche Erfüllung ihrer Verpflichtungen war von einer Regierung nicht zu erwarten, in der beständig Mikado und Shôgun in Kompetenzkonflikt gerieten, während die Daimio sich nach Belieben um die Verträge kümmerten oder sie ignorierten. So konnte im April 1865 ein Dekret erscheinen, welches alle Fremden auswies, mit deren Regierungen keine Verträge bestanden. Nach amtlicher Publikation der Vertreter Frankreichs, Großbritanniens, der Niederlande und der Vereinigten Staaten von Nordamerika vom 25. November 1865 erlangten diese durch eine bewaffnete Unterhandlung von dem Mikado selbst die formelle Ratifikation aller mit dem Shôgun abgeschlossenen Verträge, was bei der Heilighaltung des [illegible] gegenüber den Japanesen unendlich wertvoll war, die Einwilligung in eine Revision des Tarifs und die baldige Eröffnung der Häfen Osaka und Hiogo. Letztere wurden am 1. Januar 1866 dem [illegible] erschlossen. Der Shôgun wie die Daimio, [illegible] sich in allen Interessen entgegenstanden, brachten ihre Streitkräfte auf europäischen Fuß, schafften sich europäische Schiffe und Waffen an, und die Fürsten von Satsuma und Totomi bewirteten im August 1866 den Gesandten und den Admiral Englands auf ihren Landsitzen mit königlichem Prunke und vorzüglicher Liebenswürdigkeit. Am 23. Mai erließ der große Rat eine Proklamation, laut der es künftig jedem Japanesen freistehen sollte, behufs des Studiums oder des Handels fremde Länder zu besuchen, und am 25. Juni erfolgte in Yedo der Vertragsabschluß mit Frankreich, Großbritannien, der Union und den Niederlanden wegen der Abänderung des Tarifs; zugleich wurde die Errichtung von Entrepôts in J. zugestanden und den Einheimischen volle Handelsfreiheit mit dem Auslande bewilligt. Die Daimio entsagten ihren Ansprüchen auf Unabhängigkeit keineswegs; der Shôgun Mina Motto mußte 1866 einen erbitterten Kampf gegen den rebellischen Fürsten von Nagato bestehen und starb im September 1866. Sein Nachfolger Stotsbashi rief den Mikado und die Daimio zusammen, um neue Gesetze auszuarbeiten, das Reich auf festere Grundlagen zu stellen und das Militärwesen zu reorganisieren. In jeder Weise wurde der europäischen Zivilisation der Zugang nach J. erleichtert.

Längst schon war die Herrschaft der Shôgun den Daimio ein Dorn im Auge; jetzt unternahmen einige der mächtigsten im Sommer 1867 einen Handstreich, um sich Stotsbashis zu bemächtigen. Er entging zwar diesem Anschlage, sah aber seine Stellung als unmöglich an. Die Japanesen verziehen ihm nicht, daß er sich auf die Fremden stütze; der 1852 geborene Mikado Mutsuhito war 1867 seinem Vater Komei-Tenno gefolgt

ganz unter dem Einflusse der Gegner, und erlegenheit des Shôgun wurde noch durch rderung der einheimischen Katholiken ver- ihren Kultus öffentlich auszuüben, worin reich sie unterstützte. Die Großen erklärten hôguns Vollmachten für erloschen, er stand Stützen und legte sein Amt in die Hand Mikado nieder, bei dem er eine Revision der ung beantragte. Als sich aber ein Hoff- schimmer zeigte, nahm er sein Amt wieder nd ergriff die Waffen; es kam zum Kriege, der mit seiner Niederlage und erneuten Ab- ng am 2. Dezember 1869 endete; Stots- zog sich ins Privatleben nach Mito zurück. mit hörte das Shôgunat auf, der Mikado wieder zum Alleinherrscher in J. Als Haupt riester und der bisherigen Reaktion durfte -hito wagen, was den Shôguns nie möglich wäre, und selbst die mächtigsten Daimio arfen sich seiner Herrschaft. Laut einer ung vom Oktober 1869 durfte der Name io" nie mehr gebraucht werden, alle bis- Daimio übernahmen die Funktionen von in ihren Provinzen und nannten sich lens (Edle). Am 1. Januar 1869 wurde dem Handel Europas und Amerikas er- und den Fremden ein an den Haupt- ädern gelegenes Terrain zu Wohnungen aarenhäusern überlassen, während die g gegen die christliche Religion ent- feindlich blieb, das Unterhaus — denn suchte die Einführung eines konstitutionellen ents — diese für staatsgefährlich erklärte anderte von Christen spurlos verschwanden, daß die Gesandtschaften etwas dagegen ver- en. Mehrfach gingen japanesische Gesandt- en nach Europa ab, viele Japanesen studieren mit bestem Erfolg, Europäer kommen zur Be- der Japanesen. Eine Reihe total um- der Reformen im Innern wurden ange- oder ausgeführt, die Verträge mit den Staaten revidiert oder erweitert. Der o verminderte nach Kräften das Zeremoniel, ihn bisher von der Regierung abschloß, aber lreiche Partei zurückgesetzter und in ihren In- n geschädigter Daimio widerstrebte voll Ge- heit der Neuordnung der Dinge. Die Ge- n durften sich jetzt in anständiger Weise Mikado nahen, die Kaiserin empfing ihre n, ein Ritterorden entstand, und der Mikado offiziell den Titel „der Tenno von Japan". 29. August bis 10. Oktober 1869 verweilte erzog von Edinburgh in Yedo und Yoko-, im April 1870 kamen britische Ingenieure an, um Eisenbahnbauten zu beginnen, nuar und September 1873 besuchten der fürst Alexis und der Herzog von Genua den Bei dem Ausbruche des deutsch-franzö- Krieges von 1870 beobachtete J. die strengste ralität in seinen Gewässern. Beinahe wäre mit China wegen der Insel Formosa in Krieg en, doch verhinderte dies der britische Ge- Wade; der Pekinger Friedensvertrag vom tober 1874 erkannte J.s Berechtigung, in For- zurücken, an und gewährte ihm vollen Ersatz Auslagen; der Kampf mit den Wilden von Formosa, die mehrere Japanesen ermordet hatten, kostete J. hingegen 1874 Hunderte von Menschen. Innere Unruhen zerfleischten J. seit 1873; ihr Hauptsitz war die Insel Kiushiu; zwar wurde die große Rebellion bis April 1874 unterdrückt und ihre Häupter hingerichtet, aber Aufruhrbewegungen im Innern des Reiches hörten nicht auf. Für die Ermordung des deutschen Konsulatsverwesers in Hakodaté am 7. August 1874 erhielt Deutschland glänzende Genugthuung. Erfolglos strebte J. die Erneuerung der alten Hoheitsansprüche auf Korea an, hingegen wurden die Liu-Kiu-Inseln im Juni 1879 völlig einverleibt und Okinawa-Ken genannt. Mit Rußland, mit dem ein telegraphischer Verkehr eingeführt worden, kam der Vertrag vom 7. Mai 1875 zuwege, wonach ihm J. die Insel Sachalin abtrat und dafür die unkultivierbaren übrigen Kurilen erhielt. Eine große Zukunft scheint J. bevorzustehen; gewiß greift es nie mehr zum Ausschlußsysteme zurück, welches seine Zertrümmerung herbeiführen müßte.

Vgl. Adams, History of Japan, 2 Bde., London 1874, deutsch von Lehmann, Bd. I, Gotha 1876.

Jarnac, Schlacht bei. Im Sommer 1568 war der Krieg zwischen der französischen Regierung und den Hugenotten von neuem ausgebrochen; es kam jedoch in diesem Jahre zu keiner Entscheidung. Im März 1569 rückte eine königliche Armee unter Heinrich von Anjou und den Marschällen Sansac und Tavannes, verstärkt durch spanische und päpstliche Hilfstruppen, gegen die Hugenotten aus. Diese hatten während des Winters von der Königin von England Geldunterstützungen empfangen und in Deutschland Hilfstruppen angeworben. Ihre Führer, Condé und Coligny, wollten eine Schlacht bis zur Ankunft des deutschen Hilfsheeres hinausschieben; sie stellten sich deshalb hinter der Charente auf; aber das königliche Heer erzwang den Übergang und nahm am 12. März die Stadt Chateauneuf. Die Hugenotten zogen sich auf Cognac zurück; aber ihre Nachhut wurde am 13. März bei dem Dorfe J. von den Königlichen ereilt. Condé warf sich mit dem größten Teil der Kavallerie und einiger Infanterie den Feinden entgegen, unterlag jedoch nach heftigem Kampfe der Übermacht; er selbst wurde gefangen und getötet. Coligny konnte indessen mit dem übrigen Heere ungehindert Saintes erreichen, während das königliche Heer ohne Erfolg Cognac belagerte.

Jasmund, der nordöstliche Teil der Insel Rügen, eine Halbinsel, hat einem Seetreffen den Namen gegeben, in welchem sich am 17. März 1864 die preußische Flotte gegen die dänische versuchte. Bei der Überlegenheit der letzteren (7 gegen 3 Schiffe) konnte es sich für den Commandeur der ersteren, Kapitän Jachmann, welcher den Feind aufgesucht hatte, nur darum handeln, die eigene Bereitschaft zu konstatieren und zu zeigen, daß die Blockade der Bai von Stettin durch das dänische Geschwader keine effektive sei. Unter 2½-stündigem Gefechte, in welchem seine gezogenen Geschütze ihre Probe gut bestanden, zog er sich nach Swinemünde zurück. Die Dänen kommandierte Contreadmiral v. Dockum.

Jassy, die bedeutendste Stadt der Moldau und bis zu der Vereinigung von ganz Rumänien die Hauptstadt dieses Landes, war im Jahre 1792 der Platz, wo der seit 1787 von der Pforte mit Rußland geführte Krieg sein Ende fand. Österreich war schon (4. April 1791) von diesem Kampfe, an dem es seit 1788 teilgenommen hatte, durch den Frieden von Sziſtowa zurückgetreten. Die **Russen** aber, obwohl sie in mehreren Belagerungskämpfen teuer erkaufte Siege davongetragen und Bessarabien und Rumänien occupiert hatten, fanden es zur Zeit, namentlich im Hinblick auf die politischen Zustände in Polen und Frankreich, und bei der Erschöpfung ihrer Mannschaften und Finanzen für angemessen, auf Preußens und Englands Vorstellungen einzugehen und Frieden zu machen. Der Friede wurde zu J. am 9. Januar 1792 unterzeichnet. Er war nach so vielen Verlusten im Kriege für die Pforte günstig genug. Katharina II. begnügte sich mit Erneuerung der Verträge von 1774, 1779 und 1783, territorial aber mit Oczakow und mit der Dnjestrgrenze. Die übrigen Eroberungen wurden der Pforte zurückgegeben.

Jauréguiberry, Jean Bernard, französischer Admiral, am 26. August 1815 geboren, erhielt durch Gambetta das Kommando der 1. Division des 16. Corps der 1. Loirearmee, welche er bei Coulmiers und in den Dezemberkämpfen bei Orleans tapfer und einsichtig befehligte. Als dann nach der Einnahme von Orleans die 2. Loirearmee gebildet wurde, übernahm er an Chanzys Stelle das Kommando jenes Corps und erwies sich an der Spitze desselben in den folgenden Kämpfen bei Orleans, Vendôme und le Mans ebenso tüchtig. — Vgl. d'Aurelle de Paladines, La 1. armée de la Loire (Paris 1872); Chanzy, La 2. armée de la Loire (Paris 1871). — In den Jahren 1879 und 1880 war er unter Waddington und Freycinet Marineminister.

Jaurès, Constant Louis Jean Benjamin, französischer Admiral, am 3. Januar 1823 geboren, erhielt von Gambetta zuerst das Kommando einer Infanteriebrigade in der 1., dann am 20. November das des 21. Corps in der 2. Loirearmee und befehligte dieses in den Kämpfen bei Orleans und bei le Mans mit Energie und Geschick. (Vgl. Chanzy, La 2. armée de la Loire. Paris 1871.) Später wurde er Botschafter in St. Petersburg, von welchem Posten er im Oktober 1883 als Chef des Evolutionsgeschwaders im Mittelmeere in den Seedienst zurücktrat.

Java, Geschichte von. Zu Ende des 16. Jahrhunderts bestanden auf der Insel J. die Sultanate Mataram, Bantam, Djakatra und Tscheribon. Nachdem die Portugiesen unter dem großen Albuquerque 1511 Malacca erobert hatten, sandten die Herrscher J.s voll Schrecken an ihn eine Gesandtschaft und boten ihm Freundschaft an, worauf Handelsbeziehungen zwischen J. und Portugal angeknüpft wurden. 1596 landeten die Holländer unter Houtman an der Küste von Bantam, erreichten vorerst wenig und segelten im Januar 1598 wieder heim; doch veranlaßte diese Expedition die erwerblustigen Holländer zu neuen
Fahrten, die von besserem Erfolg begl
die holländisch-ostindische Compagnie t
Leben; die Holländer versuchten, an
Orten Boden zu fassen; den Portugies
Platz nach dem andern verloren, un
englischen Ansiedler auf der Insel Ban
ten die Holländer jede Art von Intr
faßten sie in Djakatra (Jakatra), 1604
festen Fuß, errichteten Faktoreien, b
Engländer rücksichtslos zurück und e
März 1619 Djakatra, welche Stadt sie sc
sie stand, legten sie am 10. August 1619
stein zur Stadt Batavia, welche die Ha
indischen Besitzungen werden sollte.
listigen Streichen ließen sie es nicht
rasteten nicht, bis sie den Engländern
auf J. wieder entwunden hatten, un
die einheimischen Fürsten mit einande
gemeinsamen Widerstand zu brechen
mählich unter ihre Herrschaft zu b
bemächtigten sich Tscheribons, schwä
lich das Reich von Mataram und z
den Kaiser, sich zu unterwerfen. 16
sie den Sultan von Bantam, Hadschi
Hauptstadt Bantam einzuräumen, un
sein Reich zum Lehen der holländisc
Compagnie. Nur das Reich Matara
noch übrig, verlor aber beständig a
auch an Gebiet, denn 1749 zweigte
das 1830 mediatisierte Sultanat
karta ab. Als ein Einfall der M
Maduresen dem Kaiser von Matara
gang drohte, mußte er die Nieder
rufen; sie befreiten ihn zwar von se
zwangen ihn aber, ihr Lehensmann
und teilten in der Mitte des 18.
gan; willkürlich sein Reich in zwei
westliche gaben sie dem rechtmäßigen
nun den Titel Susuhunan führte
einem Seitenverwandten des Kaisers
Seitdem lebten die Fürsten J.s in der
hängigkeit von den Niederländern; a
mußten sie deren Residenten, außer
Einschränkungen dulden, bei ihren
waren von den Niederländern besetzte
eroberten die Briten J., und die Insel
ihrem einsichtigen Gouverneur, S
Raffles, auf, aber 1815 erhielten die
sie im Pariser Frieden zurück, besetz
von neuem und behaupteten sie trot
sehr blutiger Aufstände, wie der de
goro von 1825—1830 war. Allmä
die Kolonie und führte zu reicher Au
zu einer Quelle des Erwerbs für di
erhielt Eisenbahnen und ein nützl
tungssystem. Im Sommer 1883
furchtbar durch Erdbeben und Ver
100,000 Menschen mögen umgekom
Vgl. Raffles, The history of J
2. Aufl., London 1830; van Mök
seine Geschichte, Kultur und seine Ver
Leipzig 1857.

Ibell, Karl Friedrich Just
Als Sohn eines fürstlich nassauische
zu Weben am 29. Oktober 1780 geb
J. das Idsteiner Gymnasium und

n Jura, neben denen er eifrig natur-aftliche, historische, archäologische, philoso-nd linguistische Neigungen verfolgte. 1801 r Privatsekretär des nassau-usingischen gspräsidenten von Kruse, ging mit ihm Regensburger Reichstag, wurde Legations-und beteiligte sich an den wichtigen Ver-gen, welche zu dem Reichsdeputations-lusse von 1803 führten. Seine hervor-n Fähigkeiten und seine eminente Arbeits-den frühe reiche Anerkennung. Seit April Regierungsassessor, 1805 Regierungsrat, Geheimer Regierungsrat, stand er dem hen Staatsminister Freiherrn Marschall rstein als bewährteste Hilfskraft zur Seite f mit ihm die für das neue Herzogtum wichtigen, zahlreichen Reformen auf den der Verfassung und Verwaltung. 1812 zum Geheimen Rate auf, 1813 reiste er französischen Truppen hin in Blüchers artier, um den Anschluß Nassaus an die mitzuteilen, 1814 nahm er einen sehr ichen Anteil an den im Haag geführten lungen wegen der Abtretung der deutschen der Oranier an die Walramische Linie ses Nassau, 1815 wurde er Regierungs- und Mitglied des Staatsrats, nachdem tend zur Erteilung einer Verfassung an beigetragen hatte, und 1816 leitete er handlungen zur Erwerbung der niederen ft Katzenelnbogen. Auch schloß er mit r eine Konvention ab, wonach Göttingen niversität für Nassau wurde. Der Staats-Fürst Hardenberg sah voll Achtung auf achte sogar an seine Berufung in preußische Fürst Metternich schenkte ihm große Auf-keit. Trotz alles Liberalismus, den seine ung bekundete, galt J. hirnverbrannten n als Reaktionär, und von Sands Bei-führt, machte der Apothekergehilfe Karl am 1. Juli 1819 in Schwalbach auf J. ordversuch; derselbe mißlang, Loening gab den Tod und schnitt somit die Auf-über seine Motive ab. Auf J. aber wirkte at so erschütternd, daß er, auch körper-nd, 1820 seinen Abschied nahm. Aus urückgezogenheit trat er 1826 hervor, um Organisation des Herzogtums Sachsen-en weise Ratschläge zu erteilen, und am 1828 wurde er von Friedrich VI. Joseph eimer Rat und Regierungspräsident an ge der Regierung seiner Landgrafschaft Homburg gestellt. Die ihm vor allem ne schwere Aufgabe, das zerrüttete Finanz-Ordnung zu bringen, hat J. unter dem en und dessen Bruder Ludwig mit bestem durchgeführt. Ludwig, der J.s Freund erwirkte vom Könige von Preußen 1830 hebung in den erblichen Adelstand, bei Anlasse die Verdienste J.s um die Aus-des Zollvereins und um den Anschluß eren Bundesstaaten an Preußen besonders urden. 1832 durch Krankheit zum Aus-on gesegneter Arbeit gezwungen, fühlte n Sommer 1834 genug erholt, um sich an den Ministerkonferenzen beteiligen zu können, und scheute sich nicht, für die mit dem Untergange bedrohten Repräsentativverfassungen mannhaft einzutreten. Immer kränker werdend, starb er zu Homburg vor der Höhe am 6. Oktober 1834, vom Landgrafen in einem dankbaren amtlichen Nachrufe geehrt. Kein empfindlicherer Schlag konnte das kleine Land treffen. J.s Sohn Karl starb 1847 in Homburg als dirigierender Geheimer Rat. — Vgl. K. Schwartz, Lebensnachrichten über den Regierungspräsidenten Karl v. Ibell, in den „Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung", Bd. XIV., 1875; Derselbe, Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie, Bd. III, Rudolstadt 1878.

Ibrahim, türkischer Sultan, repräsentiert in der osmanischen Geschichte des 17. Jahrhunderts eine Episode arger Verwirrung. Als der blödsinnige Mustafa I. nach kurzer Herrschaft 1618 abgesetzt und durch seinen zwölfjährigen Neffen (Achmeds I. Sohn von der Sultanin Kösem) Osman II. ersetzt, der letztere aber über dem kühnen Versuche, die soldatisch heruntergekommenen und zuchtlosen Janitscharen aufzulösen, 1622 durch die Truppen ermordet, später aber sein höchst energischer und blutgieriger Bruder Murad IV. 1640 gestorben war, kam der dritte dieser Brüder, der seit 28 Jahren gefangen gehaltene, jüngste Sohn Achmeds und Kösems zur Herrschaft, J., der Stammvater aller späteren türkischen Sultane. Ein seltsames Naturell, zunächst ein Mann des Harmes, der mehr Sultaninnen als irgendeiner seiner Vorgänger erhob und sie auf das kostbarste ausstattete, war J. doch dabei höchst gewaltsam und selbstherrlich, wie er sich denn sehr schnell des mächtigen und tüchtigen Wesirs seines Vorgängers, Kara-Mustafa, auf geringfügige Veranlassung hin entledigte, und dabei nach Kriegsruhm begierig. Die Rache, die er wegen der Beraubung der reichen türkischen, von Stambul nach Ägypten bestimmten Mekka-Pilgerflotte durch Malteser bei Karpathos (im September 1644) an Malta zu nehmen nicht wagte, sollte auf Antrieb des Kapudan-Pascha Jussuf die Venetianer treffen, mit denen die Pforte 1639 Händel gehabt und auf deren kretischem Gebiet die Malteser ihre Beute geborgen hatten. So begann denn Ende Juni 1645 der langwierige Krieg um den Besitz der Insel Kreta, dessen Ausgang J. nicht mehr erleben sollte. Wohl sah er, wie 1645 Canea, 1645 Rethimo genommen wurde; aber vor Candia stockte der Kampf. Und J., der mit Staunen fand, wie zähe und tapfer die Venetianer ihm widerstanden, mußte zur Deckung der kolossalen Kriegskosten gewaltige Summen erheben, zog auch die geistlichen Güter und die Ulemas zu den Abgaben heran. Da er nun auch sonst durch Verletzung seiner religiösen Pflichten die Geistlichkeit beleidigt, durch Hinrichtung des Jussuf-Pascha (Januar 1646), durch Bedrohung mehrere mächtiger Janitscharen-Agas und schlechte Soldzahlung die Truppen erbittert hatte: so verbündeten sich die Janitscharen endlich mit den Ulemas, gewannen den Mufti Abderrahman für ihre Pläne, sammelten sich unter Mitwirkung der Spahis am 8. August 1648 in der

Moschee Ahmedije und ließen, als J. vor ihrem Gerichte **nicht** erschien, ihn durch den Mufti absetzen. Die Beseitigung des Sultans wurde ohne Kampf vollzogen, sein und der Sultanin Tarchan 17jähriger Sohn **Mohammed IV.** durch den Mufti in der Moschee Ejub mit dem Schwert umgürtet, J. selbst nachher aus dem Wege geräumt. — Vgl. L. **Ranke**, Die Osmanen, Berlin 1857; **Zinkeisen**, Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. III.

Ibrahim-Pascha, türkischer Seraskier unter den Sultanen Achmed II. und Mustafa II., der im Jahre 1695 in Verbindung mit dem auf türkischer Seite stehenden mainottischen Abenteurer Liberaki Geratschari, mit 12,000 Mann Osmanen und 3000 Griechen den Versuch machte, den Venetianern die Halbinsel **Morea** wieder zu entreißen. Nach Gewinnung der Landenge von Korinth drang Liberaki auf Leondaki, J. auf Argos vor. Beide Führer wurden aber zwischen Argos und Nauplia durch den Venetianer Sagredo und den deutschen General Steinau bei Paläokastron derb geschlagen, und mit starkem Verlust über den Isthmus zurückgedrängt.

Ibrahim-Bei, war einer der beiden mächtigen Mamlukenführer in Ägypten, die nach dem Untergange (1773) des berühmten Ali (s. d.) die Mamlukenherrschaft im Nilthale so energisch repräsentierten, daß neben ihnen der Pascha der Pforte nur schattenhafte Gewalt ausübte. J., bei höheren Jahren als einer der weisesten orientalischen Politiker, voll Würde und Scharfblick gerühmt, führte die Verwaltung, Muradbei die Truppen. Als aber im Jahre 1798 Napoleon Bonaparte die französische Expedition nach Ägypten führte, wurden beide am 15. Juli und 21. Juli in Unterägypten durch die Franzosen schwer geschlagen; J., der nach der syrischen Wüste auswich, dann noch einmal am 11. August bei Salahereh. Später unterstützte er einige Zeit lang, 1803 und zu Anfang 1804, den Mehemed-Ali gegen Chosrew und Mazaïrli-Pascha, brach aber aus begründetem Mißtrauen mit ihm schon im März 1804. Die gänzliche Vernichtung der Mameluken und ihrer Macht in Ägypten (nach der täuschenden Versöhnung von 1807) vollzog bekanntlich am 1. März des Jahres 1811 Mehemed-Ali durch den verräterischen Massenmord zu Kahira. — Vgl. v. **Sybel**, Geschichte der Revolutionszeit, Bd. V; und **Gervinus**, Gesch. des 19. Jahrhunderts, Bd. V, Abtl. 1.

Ibrahim-Pascha, der im 19. Jahrhundert in Europa bekannteste und selbst berühmteste Träger dieses im Orient so oft auftretenden Namens, war der im Jahre 1789 geborene, adoptierte Stiefsohn des berühmten Mehemed-Ali-Pascha von Ägypten. In der Weise des Orients bedeutend als Diplomat und Offizier veranlagt, gewann J. zuerst als Feldherr in **Arabien** einen großen und gefürchteten Namen. Hier bestand seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die furchtbare Macht der fanatischen Wahabiten, zuletzt unter Suhud II. und dessen Sohn Abdallah. Der Krieg, den Mehmed-Ali seit 1811 gegen diesen gefährlichen Nachbar eröffnet hatte, schleppte sich mehrere Jahre ohne rechte Erfolge hin, bis der ägyptische Macht-

haber, nachdem er endlich selbst 1815
gesiegt und Mekka gewonnen hat
Herbste 1816 mit starker Macht aus
die Stellung des Hauses Suhud
erschüttern und die arabische Landsch
zu erobern. In diesem Kampfe m
der schlaue J. kein Mittel, um das B
Häuptling Abdallah abwendig zu ma
durch Geiz und Rachsucht viele Geg
und seiner Vorfahren Begabung nicht
Bei der Belagerung dagegen von El-
scheiterte J. unter großen Verlusten.
sicherte er sich durch Energie und Au
auf Sieg, nahm eine Stadt nach der
letzt auch (1818) **Derayeh**, den Au
der Wahabiten, und zwang endlich
zur Ergebung, gewann dann auch
Jemen. — Vgl. **Gervinus**, Gesch
Jahrhunderts, Bd. V, Tl. 1.

Nicht minder geschickt zeigte sich
herr an der Spitze der neuen, aus
Negern gebildeten, **europäisch** gesch
seines Vaters, als er den Auftrag
Sultan Mahmud II. das aufständische
land zu unterwerfen. Der junge
selbst zum Pascha von **Morea**
und mit 56 Kriegsschiffen, 16,000
2000 Reitern in diesen Krieg im Se
eintrat, war zuerst durch die griechisc
der karischen Küste aufgehalten wor
aber nachher mit großer Kühnheit
Winterwetter, um von dem kretischen
Messenien überzusetzen. Am 23. Febru
dete er im Hafen von Modon, schlug
Taktik und seine Bajonnetangriffe
Pallikaren des Generals Skurtis a
bei **Kremmydi** aus dem Felde, e
Ende Mai auch Navarin und hatte
für die Griechen unüberwindliche stra
geschaffen. Seit dieser Zeit ist er,
auf Nauplia und Hydra nur du
tische Rücksichten zurückgehalten, de
lange höchst gefährlich geworden. I
er sich über die nördlichen Gebirg
die Wege nach Arkadien, erschien
selbst unter den Mauern von Naup
nachher in mehreren Gefechten im
gust von Tripolitsa aus die Trupp
der, welche der alte **Kolokotronis** w
gebracht hatte. Die bedeutendsten K
bestand er, als er gegen Ende De
sich mit dem Türken Reschid-Pascha
cher **Missolunghi** belagerte, ver
Nach langem mörderischem Ringen ist
mütig verteidigte Stadt endlich an
1826 in seine Hände gefallen. Seit
jedoch hörten die großen Aktionen
auf. Die furchtbaren Verluste, die
solunghi erlitten hatte, machten seinen
so weniger geneigt, immer neue Trupp
chenland zu verbrauchen, je deutlich
allmählich zeigte, daß Rußland, Eng
Frankreich nicht gewillt waren, die He
fach der Rache des Sultans preiszu
ist J. seit Sommer 1826 auf kür
Arkadien und auf einen erfolglosen

als das britische Kabinett und Napoleon sich rücksichtslos am Handel der neutralen Mächte vergriffen, ersteres die Blockade verhängte und die berüchtigten Ordres vom 11. November 1807, Napoleon die Dekrete von Berlin und Mailand erließ, verfügte J., der als Feind Großbritanniens schon 1806 den Import britischer Waren zu erschweren versucht hatte, Repressalien gegen die Briten, und am 21. Dezember 1807 ging die Bill durch, welche ein Embargo auf die britischen Schiffe ꝛc. legte. Alsbald aber zeigte sich und wurde von den Föderalisten unermüdlich hervorgehoben, daß das Embargo Amerika furchtbaren Druck und Schaden bereite und J. nichts von wirtschaftlichen Fragen verstehe, da er eine solche Maßregel habe treffen können. J. selbst erkannte bald die Verkehrtheit derselben, die Mißstimmung in den handeltreibenden Staaten nahm drohend zu und schon im Juni 1808 schrieb er einem Bekannten, der Krieg sei dem Embargo vorzuziehen. Die Partei J.s selbst verurteilte im Repräsentantenhause am 25. Januar 1809 durch Nicholas' Mund das Embargo und forderte seine Rücknahme zum 1. Juni, statt dessen dann der 4. März gewählt wurde. J. berührte diese große Niederlage äußerst empfindlich, zumal sie gerade in die Tage seines Rücktritts ins Privatleben fiel. Ihm war „die plötzliche Revolution in den Ansichten unerklärlich“. Im Februar 1809 endete J.s Präsidentschaft und eine dritte Wahl lehnte er ab, Madison wurde sein Nachfolger. J. zog sich nach Monticello zurück, wo er sich mit der Wissenschaft und der Ökonomie beschäftigte, pflegte die Universität in Charlotteville, deren Rektor er wurde, blieb, ohne direkten Anteil am Staatsleben zu nehmen, der Vertrauensmann der Leiter Virginiens und arbeitete somit indirekt an dem Ausbaue von dessen Verfassung mit. Am Abende seines Lebens übersetzte er Destutt de Tracys „Commentaire sur Montesquieu“ ins Englische. 1814 verkaufte er seine auserlesene Bibliothek dem Kongresse. Seine Finanzen zerrütteten derart, daß er schließlich mit Erlaubnis des Kongresses sein Besitztum durch eine Lotterie veräußerte. Seine gesammelten Schriften, darunter seine Autobiographie, wurden vom Kongresse 1853—1855 in neun Bänden herausgegeben. Bis heute genießt großes Ansehen das „Manual of parliamentary practice“, dessen erste Auflage 1840 erschien. An demselben Tage wie sein Vorgänger und Gegner, John Adams, starb J. in Monticello, am 4. Juli 1826, dem 50. Tage der Unabhängigkeitserklärung, mit der sein Name ewig verbunden bleibt. Biographieen J.s schrieben Tucker (zwei Bände, Philadelphia 1837), Randall (drei Bände, Newyork 1857—1859), Parton (Boston 1874). — Vgl. Bancroft, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika ꝛc., deutsch von Kretschmar und Bartels, Bde. VI—X, Leipzig 1854—1875; v. Holst, Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Amerika, Tl. 1, Düsseldorf und Berlin 1873—1878; Sainte-Beuve, Premiers lundis, 2. Aufl., Bd. II, Paris 1875.

Jeffreys, George, Lord J. of Wem. Als jüngerer Sohn des Esquire John Jeffreys of
Acton (bei Wrexham in Denbighshire
Acton geboren, aus guter aber mäßig
Familie, zeigte J. frühe lebhaftes T
und ein dreistes Benehmen. Nachd
Freischule in Shrewsbury verlassen
er 1659 auf die St. Pauls-Schule
und faßte die Neigung, Jurist zu wer
auch der Vater wegen jedes Mangels a
Aussichten abriet. 1661 trat er in d
ster-Schule unter Dr. Busby ein, le
leichtsinnig und üppig, daß sein Vat
durchaus zum Kaufmann machen wol
verzweifelte und ihm ein schlimmes E
zeite, wie er es 1689 noch erleben m
seiner Großmutter mit Geld unterstüt
am 19. Mai 1663 als Mitglied am Im
eingetragen. Er studierte voll Eifer,
seine bedeutenden juristischen Anlage
sich aber bald von neuem Ausschweifun
sich durch wohlberechnete Jovialität
pflegte nützliche Bekanntschaften. Da e
sition gegen die Regierung Karls II.
sere Chance hielt, um zu steigen, schl
ihr, machte sich mit den Führern der
nahe bekannt und nahm unbefangen
Gelder an, die er bei seinen Praf
verbrauchte; dabei imponierte er ihnen
sie von ihm große Vorteile für ihre
teten und ihn wie einen Staatsma
dessen Allianz hochwichtig sei. Fei
fehlte ihm, er fluchte und wetterte in
Rauheit, aber seine Stentorstimme
merksamkeit, seine Frechheit schüchtert
er wütend war, sah und hörte ihn n
Beben an. Am 22. November 1668
Berufung ins Barreau, nachdem e
vorteilhafte Heirat geschlossen hatte.
ein Barrister so rasch vorwärts ge
J., der seine Thätigkeit auf Old Bai
doner Sessionen und Hicks Hall bei
hier alsbald Fuß faßte. Freilich ve
kein Mittel, um bekannt und gerufen
Durch den Einfluß eines Alderm
wurde J. trotz seiner Jugend am 17
Common Serjeant der Stadt Lo
teuflischer Grausamkeit und cynischem
er den Verurteilten gegenüber, ein
Wollust fand er im Martern der Or
charakterlose Mann sah, bei der Vo
nicht die günstigste Gelegenheit zu
verließ er sie ohne Bedenken, um unt
seines lasterhaften Lebens, seiner bei
lung, ein Anhänger des Hofes zu n
machte er behutsam Schritt für Sch
nicht mit der Volkspartei zu verderbe
bei Hofe einen sichern Halt besaß.

Der nichtswürdige Chiffinch führte
Glase sein Freund geworden, in Wh
er spielte den feurigen Royalisten,
14. September 1677 Anwalt des He
von York und zum Ritter geschlage
Maitressen, besonders an der Herzogin
mouth fand er warme Gönnerinne
Ansehen förderten, durch sie wurde er
tober 1678 Recorder von London.
er sich schamlos in die Arme des H

...we, brach auf ewig mit der populären Partei ... bekämpfte seitdem unversöhnlich, was er bis... verfochten hatte. Von allen Seiten fluteten ...tgedichte, Libelle ꝛc. auf ihn ein, seine zweite ...at mit der Tochter des Lord-Mayors von ...on 1678 bot neuen Stoff; er aber ging seinen ... fort. Als Shaftesbury (s. d.) infolge des ...tischen Komplotts zu außerordentlichem An... gelangte, zitterte J., da er noch keine Vor...tungen für seine Stellungnahme getroffen ...e; bald aber faßte er sich, empfahl dem Staats... er möge Glauben an das Komplott zeigen, ...protestantischen Standpunkt scharf betonen ...Shaftesbury für die Realität des Komplotts ...ntwortlich machen. Persönlich war er ein ...d des Katholicismus, wußte sich aber bei ... stets zu bequemen und zu beherrschen. Voll ...samkeit verhörte, strafte und verfolgte er die ...ngenen und Anhänger des Komplotts; bestän...blickte er nach dem Hofe, um Gunst zu er...en, und sein Charakter wurde immer feiler. ... Lohne erhob ihn Karl II., obwohl er ihn ...lich verachtete, zum Oberrichter von Chester ... Kronrat für Wales in Ludlow, April 1680; ...Februar 1679 erhielt J. den Grad des Coif ... am 12. Mai 1680 den des King's Serjeant, ...it ihm in Westminster Hall der Vorrang vor ... Attorney General und dem Solicitor General ...m; daneben blieb er Recorder von London. ...hr fort, sich verhaßt und verächtlich zu ...en. Gegenüber den zahlreichen Stimmen ...Reiche, die 1680 nach einem Parlamente riefen, ... er auf die Seite der „Abhorrers“, welche ...solches perhorrescierten, und äußerte sich so ...nschaftlich, daß er auf Anlaß einer Petition ... der City im Unterhause der Verletzung der ...e der Unterthanen angeklagt und seine Ver...ßung aus allen öffentlichen Ämtern gefordert ...de. Um weiteren Stürmen auszuweichen, ... er am 2. Dezember 1680 mit königlicher ...nis das Amt des Recorders nieder, that ... den Knieen Buße vor Gericht und blieb im ... seiner übrigen Ämter. Während ihn die ...ner am 17. November 1680 bei einer Pro... in effigie verbrannten und seine grenzen... Unverschämtheit selbst bei seinen Kollegen ... Abneigung erzeugte, setzte er sich bei Hof ... fester. Als Vorsitzender der Middlesex...ten in Hicks Hall leistete er der Krone gute ... und wetterte gegen Papisten, Presbyterianer ...ektierer. Karl erhob ihn am 17. November ...zum (erblichen) Baronet von Bulstrode (in ...ghamshire), wo er ein Gut gekauft und ...us gebaut. So lange in Westminster und ... das Parlament saß, war es dem Über... schwül ums Herz; er fühlte sich erst befreit ...Druck, als Karl erklärte, nie mehr werde er ...arlament berufen.

... verschiedenen Prozessen (Fitzharris, Plunket, ... „The protestant joiner“ ꝛc.) erwies sich ...bereiter Anwalt der Krone und ver...ückenhafte Gesetzkenntnis mit Roheit, ... Grausamkeit. Am 29. September ...6 ihn Karl II. zum Oberrichter der ...ch, unbekümmert um seine Trunksucht ...rfenheit, und seine erste That im neuen Amte war der scheußliche Justizmord an Algernon Sidney (s. d.): auf eine unter seinen Papieren gefundene Schrift hin wurde dieser zum Tode verurteilt und zu J.s höchster Freude hingerichtet. Dieselbe Niederträchtigkeit bekundete er im Prozesse Lord Russells und Thomas Armstrongs; Karl belohnte ihn mit einem kostbaren Diamantringe, den man den „Blutstein“ nannte. J. tastete die Freiheiten der Städte, mit London anfangend, an, vergriff sich an den Freibriefen der Flecken und bahnte überall dem Despotismus auf Kosten des alten Rechts die Wege. Ehrliche Tories wie alle Whigs mußten ihn verabscheuen und sich schämen, daß ein solcher Schurke an der Spitze der englischen Justiz stehen durfte. J. wurde Mitglied des Kabinetts und streckte bereits die Hand nach dem großen Siegel aus, während er dem Hofe eine Gefälligkeit um die andere erwies; als er von seiner Reise im Norden 1684 heimkehrte, beladen mit weggenommenen Freibriefen, hoffte er es davon zu tragen, aber Guilford behielt es. Mit schnöder Mißachtung behandelte er den Lord-Mayor und die Aldermen Londons, mit bekannter Bosheit trat er in den Prozessen von Hampden und Oates auf, Genugthuung bereitete ihm die Affaire des Sprechers des Unterhauses, Williams.

Hatte J. bei der Thronbesteigung Jakobs II. gehofft, das große Siegel zu erhalten, so sah er sich abermals getäuscht. Doch spornte ihn dies nur an, dem tyrannischen Jakob durch rücksichtslose Servilität zu gefallen und unentbehrlich zu werden. Als Lord-Oberrichter bestätigt, handelte er wie ein Teufel gegen Oates u. a., und zum Lohne wurde er am 15. Mai 1685 als **Baron Jeffreys of Wem** (in der Grafschaft Salop) in die Peerage erhoben: seitdem das Rechtswesen des Königreichs im 13. Jahrhunderte neugestaltet worden, war J. der erste Oberrichter im Oberhause. Er saß im einzigen Parlamente Jakobs, behandelte den Inhaber des großen Siegels, Lord Guilford, mit ausgesuchter Ungezogenheit und suchte, ihn aus seinem Amte zu verdrängen. Er riet Jakob zu einem Edikte, wonach es Höchster Wille sei, daß die Abgaben nach wie vor ohne Parlamentssanktion erhoben werden sollten, und Jakob erließ es trotz Guilfords Widerrede. Bei den Wahlen zum Parlamente bemühte er sich, Einfluß zu gewinnen. Nachdem er neue Proben seiner Grausamkeit und gesetzwidrigen Auffassung des Rechts abgelegt hatte (besonders im Prozesse Baxter), wurde J., da ihm niemand an Blutdurst und Niederträchtigkeit gleichkam, an die Spitze der Kommission der Fünf gestellt, welche in den westlichen Grafschaften nach Anhängern und Teilnehmern von Monmouths (s. d.) Rebellion forschen sollte; während dieser „Westcampagne“, wie sie Jakob II. höhnisch nannte, erhielt er die Stellung eines Statthalters in den Westprovinzen und den Oberbefehl über die dortigen königlichen Truppen. Über Winchester rückte er am 1. September mit seinen Richtern und Soldaten vor; wohin er kam, beging er Greuel und Bestialitäten, unter Männern und Frauen wurde gewütet und die blutigen Assisen des „Richters Jeffreys“ prägten sich dem englischen Volke unverwischbar ein; wäh-

rend der Monarch über den Wüterich entzückt war, verfluchte ihn das Volk. Nach der geringsten Annahme ließ J. auf seinem Wege 330 Menschen hinrichten, über 800 gefangen nehmen und nach Westindien auf zehn Jahre transportieren, wobei sie beispiellose Qualen erleiden mußten; das Eigentum aller Rebellen wurde konfisziert, seine Spießgesellen füllten ihre Taschen, er am emsigsten selbst, auch verkaufte er Verzeihung und Gunst für enorme Summen. Verabscheute ihn die Nation, so dankte ihm Jakob II. innigst, als er mit seinen Henkern nach Windsor zurückkehrte, und ernannte ihn am 28. September 1685 zum Inhaber des erledigten großen Siegels und zum Lord-Kanzler. Später freilich suchte der eine in St. Germain und der andere im Tower die Blutschuld von sich abzuwälzen und den anderen damit zu belasten — vergebens, der Fluch trifft beide, solange ein Engländer und ein sittlicher Mensch lebt. In einer Reihe weiterer Prozesse schlug J. wie bisher der Gerechtigkeit ins Antlitz. Als Jakob im November 1685 seine Thronrede gehalten hatte, beantragte der servile Diener im Oberhause eine Dankadresse, was Halifax' (s. d.) Spott hervorrief. Bald darauf beantragte der Bischof Compton von London, die Rede Jakobs zu prüfen, und betonte die Testakte als Hauptstütze der Kirche; als J. die Partei des Königs ergriff, sein Recht von Gesetzen zu dispensieren hervorhob und seine übliche rohe Verhörweise gegen die opponierenden Lords anwandte, erhob sich von allen Seiten eine solche Mißstimmung, daß er feige eine Entschuldigung nach der anderen machte und eine eklatante Niederlage erlitt; seine Rache hierfür war die Vertagung des Parlaments am 20. November. Obgleich er die katholisierenden Verfügungen Jakobs begünstigte, trat er nie zur römischen Kirche über und ließ Jakob immer von neuem die Opfer bewundern, die er seinem protestantischen Gewissen zu bringen schien. Anstatt ihn auf seiner unheilvollen Bahn aufzuhalten, trieb Jakobs böser Dämon ihn von Willkür zu Willkür. Die Freisprechung des Lord Delamere kam ihm sehr ungelegen; sie erfolgte, trotzdem er dem Gerichte präsidierte. Die Hohe Kommission wurde wieder eingesetzt und J. ihr Präsident; seine ersten Opfer wurden Rektor Sharp und Bischof Compton. Magdalen College in Oxford wurde zu einem römischen Institute umgewandelt. Als sich sieben Bischöfe gegen die neue Indulgenzerklärung vom 25. April 1688 aussprachen, hetzte J. den König gegen sie auf, als seien es Rebellen, behandelte sie frech und ruhte nicht, bis sie im Tower saßen. Später behauptete er, niemand habe Jakob so sehr von diesem Verfahren abgeraten als er, denn er fürchtete die Wut des Volks. Seine Berufung zum Kanzler der Universität Oxford ging nicht durch. Da landete Wilhelm von Oranien, Jakob sah seine letzte Zuflucht in der Berufung eines Parlaments, J. drückte zum letztenmale das große Siegel auf einen Erlaß wegen neuer Wahlen, übergab es dann Jakob, der es bei seiner Flucht in die Themse warf, verbarg sich vor dem wütenden Volke, wollte nach Hamburg entfliehen
hüllte sich in Seemannskleider. So kam er
apping, wurde aber von einem früher von

ihm mißhandelten Makler entdeckt und von
ergriffen. Dieser wollte ihn in Stücke
ließ sich aber bereden, ihn zum Lord-Ma
führen, der so erschrak, daß er alsbald sta
Todesangst, zitternd und bebend, kam er in
am 13. Dezember an. Hier verhörte i
Deputation der Lords des Rats, er fand
Anklang mit seinen Aussagen, die Pr
einmütig über den bisher Gefürchteten h
Jakob tadelte ihn im Exile. Das gan
aber schrie gellend seine Verwünschungen
Kerker des Tower, in dem er am 18. Ap
an Steinbeschwerden, die seine Trunksu
mehrte, starb.

Vgl. **Macaulay**, The history of
from the accession of James the
Bde. I — III, London 1849 — 1855
Campbell, The lives of the Lord C
lors and Keepers of the Great Seal
land, 2. Aufl., Bd. III, London 1846; E.
The judges of England, Bd. VII, Londo

Jellacic (Jellachich), Franz, Fr
mit dem Prädikate Buzim, geb. zu
im zweiten Banal-Grenzregiments-Bezi
tiens, 1747, gest. auf seiner Besitzung
zu Szala Apáthi im Szalader Komi
4. Februar 1810. Im Schlußjahre des
jährigen Krieges (1763) trat der junge
unter die kaiserliche Fahne und machte
1794 die Stufenleiter der militärischen
vom Hauptmann bis zum Obersten durch
zur Zeit des Türkenkrieges in seiner Sch
war er bereits Oberstlieutenant geworde
seinen kroatischen Scharfschützen 1794
Rhein befehligt, bewährte sich der wacke
an dem wechselvollen Kriege der Kaiserl
den Franzosen. Ihr Schwerpunkt ruhte
wohl in den Niederlanden, doch müssen
Kämpfe im Rheinthale, so namentlich an
und um die Rheinschanze bei Mannh
gebend genannt werden. Eine hervorrag
lung kam ebenso wenig hier als in de
von 1795—1796 dem Manne unserer
schen Skizze zu; erst als Generalmajo
eine solche im Feldzuge des Jahres 1799,
J. die harten aber erfolglosen Kämpfe
auf dem Boden Italiens im Jahre 17
fochten hatte. Unter dem Oberbefehle
hielt J. die Aufgabe, Feldkirch, das wich
werk Vorarlbergs gegen die französischen
Oudinot und Massena zu halten, was
den 22./23. März trotz der Überleg
Feindes rühmlichst gelang. J. erhielt
Waffenthat das Theresienkreuz und avo
Herbste 1800 zum Feldmarschalllieutenant
zuge des Jahres 1805 (8. September b
tober) war J. zunächst dem Erzherzo
als Corpskommandant mit der Stell
Innsbruck und Landeck zugewiesen. Der
tember erging an ihn der Befehl, zur
Hauptarmee zu stoßen. Er sollte zunäch
Brigaden gegen Biberach in Eilmärsch
bis Stockach operieren und die Gegend
Donauquellen im Auge behalten; später
Corps Ulm zu decken. Dann aber wurd
Behauptung der Iller-Linie und der

ge nach Vorarlberg zugedacht. Die Erfolge Franzosen zwangen ihn auch den 13./14. Ok- zum Rückzuge dahin. Nach der Ulmer strophe, zur Zeit der Kämpfe des Erzherzogs mit den Franzosen im Süden der Alpen, J. Vorarlberg zu halten, wurde jedoch von Franzosen unter Augereau zur Räumung von enz gezwungen und in seiner verschanzten lung vor Hohenems vom weit überlegenen de derart bedrängt, daß er den 14. Novem- die Dornbirner Kapitulation abschloß. — Im gsjahr 1809 gehörte J. zum linken Flügel Deutschen Hauptarmee unter dem Oberbefehle erzog Karls. Seine Position bildete Salz-. Die Hoffnungen jedoch, welche man in auf eine ausgiebige Unterstützung des Be- ngskampfes seitens dieses Generals gesetzt verwirklichten sich nicht. Und ebenso wenig e er selbst seine Stellung gegen die Fran- halten. Auf seinem Rückzugsmarsche nach r-Österreich (Juni) vermochte er nur einen Rest Truppen aus dem Verhängnis zu retten, das bei S. Michel in Obersteier ereilte, und dem erzog Johann zuführen. Er überlebte noch Wiener Frieden und starb im Frühjahr . — Litt.: Hirtenfeld, Der Militär-The- orden und seine Mitglieder (Wien 1857). rzbach, Biogr. Lexikon VII; die Litteratur Kriegsjahre 1799, 1805 und 1809.

ellacic, Josef, Graf von Buzim, Erst- ener des Vorgenannten, geboren zu Peter- dein am 16. Oktober 1801, gestorben am Mai 1859 zu Agram. 1809 bezog er die esianische Ritterakademie und entwickelte sich zu einem begabten, lebenslustigen Kavaliere, die Soldatencarriere als Unterlieutenant bei Dragonern begann. Hauptmann im Ogu- er Grenzregimente geworden, bekam er mit den ischen Türken zu thun, deren Grenzräubereien t ruhig hingenommen werden konnten. Recht er hielt sich J. am 17. Oktober 1835 bei ik-Kladusch. Mit 37 Jahren hatte er es zum jor und Ablatus des Feldzeugmeisters und uverneurs von Dalmatien, Grafen v. Lilien- vier Jahre später zum Obersten und Kom- ndanten des ersten Banalregiments gebracht. dieser Eigenschaft lieferte er beim neuen Aus- che dieser Grenzfehden das glückliche Gefecht Podzvizd (9. Juli 1845) und erfreute sich der ssenden Gunst der kroatischen Nationalpartei, che längst schon vor dem Bewegungsjahre 6 unter Ludwig Gajs Führung die Unab- ngigkeit Kroatiens von Ungarn, die Gestaltung es dreieinigen Königreiches: Kroatien, Slavo- n und Dalmatien, und die Besetzung des nalpostens mit einem Landsmanne nationaler innung anstrebte. Als daher der bisherige us, Graf Haller, abdankte und der 23. März Jahres 1848 den Kroaten die Ernennung herte, hoffte die Nationalpartei das Beste, neue Banus, dem es auch an der Gunst es nicht gebrach, verstand es, mit dieser m Fühlung zu bleiben, den Anti-Magya- hervorzukehren und anderseits wieder den ngsmann und Soldaten zur Geltung zu gen. Der Amtsantritt des neuen Banus (24. April) war daher ein Alarmsignal für die kroatischen Magyarenfreunde und noch mehr für das ungarische Ministerium, das den immer mehr bedrängten Hof nötigte, durch den hierzu bevollmächtigten Erzherzog Palatin Stephan die Absendung eines königlich ungarischen Kommissars für Kroatien anzuordnen (6. Mai) und gleichzeitig dem Banus Gehorsam gegen das ungarische Ministerium einzuschärfen. J. berief jedoch die Banalkonferenz ein, deren Adresse an den Kaiser vom 11. Mai wider die „magyarischen Übergriffe" Protest erhob, schrieb für den Juni den kroatisch-slavonisch-dalmatinischen Landtag aus und ließ sich weder durch die Ernennung des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn Joh. Hrabowsky als königlich ungarischer Kommissar noch durch das dem Innsbrucker Hofe von den Ungarn abgenötigte kaiserliche Schreiben vom 29. Mai einschüchtern, worin der Landtag verboten und der Banus zum unverzüglichen Erscheinen bei Hofe und zur Verantwortung seiner Eigenmächtigkeiten in schärfster Form entboten wurde. J. hatte die Überzeugung, daß er in Innsbruck Recht behalten werde, hielt dennoch den Landtag ab, in welchem endlich Abgeordnete der Ungarn-Serben, Vertreter der ungarischen Slovaken und steiermärkischen Slovenen erschienen und eine Adresse an den „König" zugunsten der Banalrechte und des „dreieinigen" kroato-slavonisch-dalmatinischen Königreiches votiert wurde, und verfügte sich den 12. Juni nach Innsbruck, zur selben Zeit, als es dem ungarischen Ministerium gelungen war, ein kaiserliches Manifest vom 10. Juni zu erwirken, worin J. der Banalwürde enthoben und Hrabowsky mit allen Vollmachten abgeordnet wurde. Es gelang ihm, sich bald mit dem Hofe zu verständigen, als dessen Vertrauensperson Erzherzog Johann die Vermittelung zwischen J. und den Ungarn übernehmen sollte, und das Ultimatum des Agramer Landtages an den Hof zugunsten seiner Wiedereinsetzung vom 21. Juni war anderseits ein kräftiges Vertrauensvotum. Er war und blieb thatsächlich Banus, zeigte sich jedoch fest entschlossen, der panslavistischen Strömung in Kroatien durch Vertagung des Landtages die Spitze abzubrechen, und — getragen von den Sympathieen der kroatischen Autonomisten, Ungarn gegenüber als Militär und Zentralist seine Rolle weiterzuspielen. Als er Ende Juli 1848 nach Wien kam, um im Sinne des kaiserlichen Handschreibens vom 19. Juli unter Vermittelung Erzherzog Johanns mit dem Erzherzog Palatin Stephan und dem ungarischen Ministerpräsidenten Batthiány zu unterhandeln, hielt er den Ungarns Hegemonie verneinenden, großösterreichischen Standpunkt fest und begegnete dem Enthusiasmus der Wiener, die sich auch bereits dem „magyarischen Hochmut" abgeneigt zeigten. Der Bruch mit Ungarn war unvermeidlich. Den 6. August verkündigte dies der Banus den Kroaten und beantwortete seine Ächtung durch das ungarische Ministerium vom 15. August mit Rüstungen, zu denen auch seine Verständigung mit den ungarischen Serben zählte, die längst bereits mit den Magyaren im Kampfe lagen. In die Zeit vom 14. bis 21. August fiel auch der Beginn des Bruches zwischen dem Kaiser-

hofe und den Magyaren, und der vom letzteren in aller Form rehabilitierte Banus (4. September) überschritt alsbald als Kämpfer für die Dynastie den 11. September mit 40,000 Mann und der Losung: „Was Gott nnd das Soldatenglück beschert!“ die Donau. Die magyarische Regierung sandte nun den Erzherzog Palatin Stephan als Generalkapitän gegen J. und die Kroaten ins Feld. Die vom ersteren für den 21. September am Plattensee geplante Zusammenkunft mit dem Banus kam ebenso wenig zustande, als sich die Forderung der Magyaren, der kaiserliche Hof solle an J. den Befehl zum Rückzuge erlassen, verwirklichte. J. erfocht am 26. bis 29. September den Sieg in den Treffen bei Velencze und Pákozd, schloß dann einen kurzen Waffenstillstand mit den Ungarn, um der österreichischen Grenze zuzueilen und die „Revolution“ in Wien bekämpfen zu helfen, als deren Höhepunkt die Ermordung des Kriegsministers Latour (6. Oktober) anzusehen ist. Er eilte dann mit der Hauptmacht an die Donau, um hier, vor den Mauern Wiens, seine Vereinigung mit dem Fürsten Windischgräz zu bewerkstelligen. Seine Nachhut (14,000 Mann) unter Teodorovic wurde bei Ozora am Sió von den Ungarn unter Perczel und Görgey eingeschlossen und kriegsgefangen gemacht (7. Oktober). J. selbst stand am 10. Oktober in der Nähe Wiens und vereinigte sich am 12. Oktober mit dem Corps des Feldmarschalls Grafen Auersperg. Bei Schwechat und Rauchenwart siegte (30. Oktober) der Banus, Dank der guten Dispositionen des Generalstabschefs R. v. Zeißberg, über die Ungarn unter Moga, die der Wiener Insurrektion in der zwölften Stunde zuhilfe kamen. Dies beschleunigte die Bewältigung Wiens (31. Oktober). — Im Dezember 1848 übernahm J. die Aufgabe, mit dem 1. Armeecorps die ungarische Insurrektion zu bekämpfen und den rechten Flügel der Invasionsarmee des Fürsten Windischgräz zu bilden. Nach dem Gefechte bei Porndorf (16. Dezember) besetzte der Banus (18. Dezember) Altenburg und Wieselburg und gewann die Schlacht bei Moór (30. Dezember) über die Insurgenten unter Perczel. Im Kriegsjahre 1849, das (13. März) dem Banus die Charge des Feldmarschall-Lieutenants und das Kommando der Südarmee bescherte, knüpft sich seine bedeutendste militärische Thätigkeit an den Sommer und die Kämpfe an der Donau, Drau und Theiß. Die Kämpfe waren wechselvoll, am günstigsten für den Banus bei O-Becse (25. Juni) und insbesondere bei Hegyes, woselbst 8000 Mann der Banusarmee mit 15,000 Insurgenten neun Stunden im Kampf lagen. Er geriet dann in die Klemme, bis es ihm gelang, seine Vereinigung mit der Hauptarmee unter dem neuen Oberbefehlshaber, Feldzeugmeister Haynau (s. d.), bei Uj-Becse zu bewerkstelligen. Für seine Verdienste im Felde erhielt er das Commandeurkreuz des Theresienordens. — Nach der Niederwerfung der Insurrektion Ungarns widmete er sich den Pflichten seiner schwierigen Stellung als Banus Kroatien-Slavoniens, das nunmehr mit dem Litorale und der Murinsel vereinigt wurde. 1851 erschien die Sammlung der Jugenddichtungen des Banus unter dem Titel: „Gedichte des Banus
J., Frhr. v. J.“ (Wien). 1854 in t
stand erhoben, schied er fünf Jahre s
in der Vollkraft der Jahre, aber seit l
kränkelnd, aus dem Leben. — Litt.
bach, Ö. biograph. Lexikon VII un
über neueste Geschichte Österreichs und
jahre 1848—1849; Allg. deutsche B
756—758.

Jemappes (Jemmappes), Sch
6. November 1792. Nachdem t
Frankreich geräumt hatten, erhielt
Befehl, Belgien zu erobern. Herzog A
Sachsen-Teschen erwartete ihn in ein
teten, aber für die Truppen, über die
viel zu ausgedehnten Stellung südw
Mons, deren rechter Flügel sich bei de
etwa ½ Meile westlich von Mons, b
mouriez griff am 6. November m
machte Fortschritte und nahm u. a. S
weise Erfolge der Österreicher der Sa
dere Wendung zu geben drohten u
französische Truppenteile zu weichen
Entschlossene Führer aber brachten sie z
unter ihnen wird General Egalité, s
Louis Philipp, genannt und das (
von Dumouriez' Kammerdiener, Jean
zählt. Herzog Albrecht fürchtete m
Franzosen fortfuhren Terrain zu gew
er umgangen werden könnte, und b
um Mittag den Rückzug, welcher in
nung ausgeführt wurde. Am 7ten räum
und demnächst die ganzen Niederland
riez folgte langsam. Außer dem ma
winn brachte der Sieg ihm bedeutend
Vorteile. Über die beiderseitigen S
über die Verluste geben die Angaben
einander. Die erstere mag bei den
20,000, bei den Franzosen mindesten
pelte betragen haben. — Vgl. „G
Kriege in Europa“, Bd. I, Berlin 1

Jemmingen oder **Jemgum**, eine
am linken Ufer der Ems, die hier i
fernung von einigen Meilen vom
breit und tief, eher einem kleinen M
einem Flusse gleicht. Nachdem Ludw
sau ein spanisches Heer unter Aremb
ligerlee geschlagen hatte, war er d
währenden Meutereien seiner unbezahl
zur Unthätigkeit gezwungen worden
hatte indessen Zeit, mit starker Heer
dem Norden zu rücken und die für
Herrschaft gefährliche Erhebung ni
Ludwig befand sich mit seinem 10—1
starken Heere zuerst in einer äußerst
günstigen Stellung, in der ihm
schwerlich viel hätten anhaben können
dieselbe aber und verschanzte sich be
ihm Alba mit seinem Heere folgte.
Scheinangriff der Spanier ließen sich
ischen aus ihren festen Stellungen
griff mit seiner ganzen Macht ein, un
als 3 Stunden war Ludwigs ganzes He
7000 kamen in der Schlacht um, ein
ertrank in der Ems, und die Fliehen
größtenteils vom Landvolke niedergem
rend der Gesamtverlust der Spanie

ann angegeben wird. Wäre Ludwigs Plan, Deiche zu durchstechen und alle Schleusen zu r, nicht rechtzeitig von den Spaniern ver- worden, so wären diese unrettbar verloren en. Diese Niederlage war für die Sache iens deshalb von unberechenbarem Schaden, er eben beschäftigt war, vom Süden her in Niederlande einzufallen und Alba nunmehr Gesamtmacht gegen ihn konzentrieren konnte, r dann auch unterliegen sollte. Die Schlacht J. fand am 21. Juni 1568 statt.

ena, Gründung der Universität. Kur- Johann Friedrich von Sachsen verlor mit größten Teile seiner Lande 1547 auch die rsität Wittenberg und seitdem sann er dar- eine neue Hochschule in Jena zu stiften; Söhne teilten seine Neigung. Verschiedene rte von Ruf wurden gewonnen, zahlreiche enten kamen und ehe noch die Universität et war, begannen die Vorlesungen am März 1548. Die ungewöhnlich liberalen gungen und Statuten der neuen Schule n sehr zu ihrem Aufblühen bei, die akade- Freiheit war hier mehr als an vielen ähnlichen Berufs zu finden. Endlich igte Kaiser Ferdinand I. am 15. August die Statuten und am 2. Februar 1558 e die Universität feierlich eingeweiht. — Vgl. Biedermann, Die Universität Jena, Jena ; Richard Keil u. Robert Keil, Geschichte Jenaischen Studentenlebens von der Grün- der Universität bis zur Gegenwart, Leipzig

na und Auerstädt, Doppelschlacht am Oktober 1806. Die Pläne der preußischen eitung, welche zuerst beabsichtigte, die Ar- in sechs Kolonnen den Thüringer Wald über- ten zu lassen und die Vereinigung jenseits den zu suchen und welche dann die Konzen- ung der noch getrennten Heeresabteilungen am Fuße des Gebirges ins Auge gefaßt hatte, durch Napoleons energischere Maßregeln gt worden. Während man hüben den 8. Ok- abwartete, bis zu welchem Tage die fran- e Antwort auf das preußische Ultimatum n war, hatten drüben die Operationen bereits nen. Napoleon, am 25. September von Pa- gereist, erhielt die preußische Schlußforde- erst am 7. Oktober in Bayreuth; am 9ten Bernadotte bereits den aus den fränkischen ntümern zurückgedrängten Tauentzien bei g, am 10. bestand Hohenlohes Avantgarde nglückliche Gefecht bei Saalfeld, in welchem Louis Ferdinand fiel, am 12. standen die sen in der Flanke und im Rücken ihrer n. — Diese hatten ihre Konzentrierung noch nicht bewirkt: Herzog Karl Wilhelm Fer- d von Braunschweig stand mit der Haupt- 58,000 Mann, bei welcher der König sich , deren Avantgarde unter dem Herzoge Weimar aber von ihrem Vormarsch an die noch nicht wieder eingetroffen war, bei ; Fürst Hohenlohe-Ingelfingen mit 43,000 en und Sachsen nordwestlich von J. bei endorf; Rüchel mit 27,000 Mann bei Wei- Es wurde nun beschlossen, am 14. sich an der mittleren Saale zu vereinigen. Die Doppelschlacht von J. und A. vereitelte die Ausführung dieses Vorhabens.

Schlacht bei Jena. Fürst Hohenlohe stand — die Front vom Feinde abgekehrt — auf der Hochfläche des linken Saaleufers nordwestlich von J.; er selbst mit den Divisionen Grawert und Niesemeuschel (Sachsen), etwa 37,000 Mann, halbwegs zwischen J. und Weimar; die Division Tauentzien, 8000 Mann, war gegen J. vorgeschoben; die Division Holtzendorff stand mit 6000 Mann abgesondert, nördlich von J. Gegenüber hatte Napoleon seine dreimal stärkere Macht auf verhältnismäßig engem Raume versammelt: Lannes stand mit 28,000 Mann und den Garden auf dem ihm fast ohne Kampfe überlassenen Landgrafenberge, dessen steile Abhänge Napoleon nicht abgehalten hatten, sofort mit unsäglicher Mühe eine zu seiner Behauptung ausreichende Truppenmasse hinaufzubringen, nördlich von J.; Soult mit 41,000 Mann östlich des Berges im Saalethale unterhalb von J.; Augereau mit 19,300 Mann westlich des Berges auf der Straße nach Weimar; die Spitzen von Neys 38,500 Mann, erreichten am 13. J., Murats 60 Schwadronen, von Naumburg kommend, Camburg und Dornburg; letztere hielten die Verbindung mit Davout (s. u.) — Napoleon ordnete, in der Meinung, die gesamte preußische Armee vor sich zu haben, den Angriff für den 14. in der Weise an, daß Lannes gegen das Dorf Closwitz vorgehen, Augereau durch das Mühlthal, Soult durch das Rauthal die Hochebene ersteigen, Murat den Flügel des Feindes umfassen sollte. Hohenlohe erwartete für diesen Tag keinen Angriff.

Lannes' um 6 Uhr früh begonnenes Vorrücken traf zunächst auf den, behufs Besetzung einer vorliegenden Gefechtsstellung im Avancieren begriffenen Tauentzien; es wurde durch einen starken Nebel verlangsamt. Erst als dieser sich gegen 9 Uhr verzogen hatte und die Schwäche der Preußen erkennen ließ, drang Lannes energischer vor und warf Tauentzien, der tapferen Widerstand leistete, bis nach Vierzehnheiligen und Klein-Romstädt zurück. — Holtzendorff, durch das Feuer aufmerksam geworden, sammelte seine Truppen und setzte sich in Marsch, um Tauentzien Hilfe zu bringen, wurde aber durch Soult und Murat daran gehindert und selbst zurückgedrängt. — Durch diese Gefechte gewannen indes Hohenlohes Divisionen Zeit, die Front gegen den Feind zu nehmen und sich zum Kampfe bereit zu machen, welcher anfangs kleine Erfolge für sie hatte. Aber die Übermacht der Franzosen, welche sich immermehr verstärkten, und die Überlegenheit der französischen Taktik, welche das Gelände mit dichten Tirailleurschwärmen, starke Reserven dahinter, bedeckte, gegen welche die Preußen und Sachsen, in entwickelten Linien unter Abgabe von Salvenfeuer, mit klingendem Spiel vorrückten, dem Feinde große Ziele bietend, ohne selbst eine Feuerwirkung zu erzielen, nötigten Hohenlohe, dessen Infanterie mit altgewohnter Tapferkeit focht, und den Ausgang zur Höhe „auf der Schnecke" hartnäckig verteidigte, den Rückzug nach dem linken Ufer der Ilm anzutreten, er artete bald in Flucht aus

Die Division Riesemeuschel, welche den Befehl nicht erhalten hatte, wurde umstellt und, tapfer fechtend, fast ganz gefangen genommen.

Inzwischen war der von Weimar heranbeorderte Rüchel endlich bei Kapellendorf eingetroffen. Ganz nach den Regeln der Lineartaktik rückte auch er gegen das vom Feinde inzwischen besetzte Dorf Groß-Romstädt vor, erlitt schwere Verluste und wurde selbst verwundet. Er mußte zurückgehen, der Rückgang seiner Truppen artete gleichfalls vielfach in Flucht aus; die früh hereinbrechende Dunkelheit und die fortgesetzte Verfolgung seitens der Franzosen steigerten die Verwirrung und führten in der Nacht zu fast vollständiger Auflösung der Armee.

Schlacht bei Auerstädt. Die Hauptarmee, 36,000 Mann Infanterie, 9600 Mann Kavallerie, am 13. mittags in einer Kolonne von Weimar aufgebrochen, hatte abends mit der an der Spitze marschierenden Division Schmettow A., ein damals kursächsisches Dorf, 9 km südwestlich vom Saaleübergange bis Kösen, erreicht und setzte am 14. ihren Marsch fort. Davout, welcher mit 30,000 Mann Infanterie, 2700 Mann Kavallerie bei Kösen stand, beschloß, anzugreifen. Im Nebel des Frühmorgens stieß seine Tetendivision, im Vorgehen gegen Hassenhausen begriffen, auf die preußische Avantgarde unter Blücher. Dieser mußte zurück, Schmettow nahm das Gefecht auf, richtete gegen die sich immer mehr verstärkenden Franzosen aber ebenso wenig aus, wie die vereinzelt eintreffenden hinten seienden Abteilungen. Der Herzog von Braunschweig und die meisten anderen höheren Führer wurden verwundet, die einheitliche Leitung ging verloren, die Franzosen drohten, den preußischen linken Flügel zu umfassen; da befahl der König den Rückzug nach Weimar. Mit Dunkelwerden hörte das Gefecht überall auf. Die geschlagenen Truppen mischten sich bald mit den von J. kommenden Flüchtlingen, die Unordnung wurde allgemein, der Ruin des Heeres und der Zusammenbruch der Monarchie Friedrichs des Großen waren besiegelt.

Vgl. E. v. Höpfner, Krieg von 1806/7, 2. Aufl., Berlin 1855, in Verein mit v. Montbé, Die kursächsischen Truppen im Feldzuge von 1806, Dresden 1860.

Jeni Zara, Gefecht am 30. Juli 1877. Bald nachdem General Gurko den Balkan überschritten hatte, wurde ihm gemeldet, daß J. Z. vom Feinde besetzt sei. Um sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen, ehe dies der von Adrianopel her nahenden Armee Suleiman Paschas gelänge, beschloß er, die Stadt durch den gemeinsamen Angriff von drei Kolonnen zu nehmen. Zwei davon waren rechtzeitig zur Stelle, warfen die zu Reuf Paschas Truppen gehörige Besatzung zurück, nahmen die Stadt und zerstörten die Eisenbahn; die dritte blieb aus. Es war die des Prinzen Nikolaus v. Leuchtenberg. Sie war bei Karabunar auf die Armee Suleiman Paschas gestoßen, von dorther war Kanonendonner hörbar. Gurko wandte sich von J. Z. ebenfalls dahin, überzeugte sich von der Anwesenheit weit überlegener Kräfte und ging Anfang August auf die Nordseite des Balkan zurück.

Jermolow, Alexei Petrowitsch,
General, am 24. Mai 1777 zu Moskau
war, durch persönliche Begünstigung u
Auszeichnung im Kriege gegen Polen u
rasch befördert, schon mit 20 Jahren O
tenant, als Kaiser Paul ihm ohne G
Abschied gab und ihn in Kostroma i
Diese Zeit verwendete er zu eifrigen Stu
mentlich seiner Waffe, der Artillerie. D
ander I. in den Dienst zurückberufen,
er das erworbene Wissen zu einem tücht
neu in den Feldzügen gegen die Franz
nächst 1805 und 1806/7 als Artiller
1812 als Generalstabschef bei Barclay
und bei dessen Nachfolger Kutusow.
Geistesgaben waren aber nicht mit g
stehenden Charaktereigenschaften verbu
war hochfahrend, eitel und erweckte kein
sein Verhältnis zu seinen Vorgesetzten
glückliches, doch beurteilte er die Sach
tiger als Kutusow; seit Moskau hielt
der Avantgarde auf, während seine
Geschäfte durch Toll wahrgenommen
1813 befehligte er die gesamte Artiller
bündeten, dann die Garde-Division (
letzt das ganze Garde-Corps (Leipzig
vor Paris). 1816 erhielt er das Kom
Kaukasus (vgl. „Kaukasuskämpfe"),
Bezwingung von nun an ernstlich geda
J. hat sie nicht zu Ende gebracht, ab
Tüchtiges geleistet und die Erfolge se
folger vorbereitet; nach Nikolaus' Thron
ward er 1827 aus nicht aufgeklärten
abberufen. Er lebte nun bis zu se
23. April 1861 zu Moskau erfolgten
der Zurückgezogenheit. Von seinen Aufz
ist ein Auszug 1863 im „Rußl Wjä
schienen. — Vgl. „Unsere Zeit", Bd. V
1861.

Jerôme, s. **Bonaparte.**

Jervis, John, englischer Admiral,
nuar 1734 zu Meaford in Staffordshir
zeichnete sich von Jugend auf in den
Großbritanniens aus, machte aber sein
besonders durch den Sieg bekannt, welc
14. Februar 1797 bei Kap Saint-Vin
Südwestspitze von Portugal, mit 15 Li
und 4 Fregatten über die 27 Linien
10 Fregatten starke spanische Flotte
de Cordova erfocht. J. wurde dafür
Saint-Vincent erhoben. In demse
leistete er seinem Vaterlande durch die
Niederwerfung einer Matrosenrevolte
Mittelmeerflotte einen wesentlichen Di
Unter- und später im Oberhause be
verschiedentlich sehr heftig die Maßregel
gierung. Er starb am 15. März 182
chetts bei Brandwood.

Jesuitenorden (Societas Jesu)
die 1534 von dem Spanier Ignatius
gestiftete, 1540 vom Papst Paul III.
römisch-katholische Ordensverbindung,
der anti-evangelische contrareformator
der römischen Kirche seinen signifikant
druck und sein wirksamstes Organ gew
1) Die Entstehung der S. J., 2

er und ihre Einrichtungen und 3) ihre
chichte vom 16. bis 19. Jahrhundert haben
hier zu betrachten.

Entstehung der S. J. im 16. Jahrhundert.
Heimat der S. J. ist die romanische Welt:
nien, Frankreich, Italien; ihr Stifter der
sche Edelmann Don Iñigo Lopez de Re-
, geboren 1491 auf dem Schloß Loyola in
spanischen Provinz Guipuzkoa, † 31. Ju-
1556 in Rom, kanonisiert 1622 vom Papst
or XV. — ein Mann von beschränktem
, von mangelhafter Bildung, aber von starker
nskraft, von glühender Begeisterung für
Sache und von wunderbarem Talent, an-
zu durchschauen und zu beherrschen. In
Jugend Page am Hofe Kaiser Ferdinands
katholischen, dann Soldat im Heere Karls V.,
er 1521 bei Verteidigung der Feste Pamp-
gegen die Franzosen durch eine Stückkugel
echten Bein verwundet. Während der schmerz-
n Heilung, durch das Lesen von Ritter-
nen und Heiligenlegenden zum religiösen
ärmer geworden, vertauscht er die weltliche
erschaft im Dienste des Kaisers und der Frauen
dem geistlichen Rittertum im Dienst der Jung-
Maria und der Kirche. Er ergreift dieses
l mit phantastischer Glut, verfolgt es dann
auch mit merkwürdiger Energie und Zähig-
Er schenkt seine Güter den Armen, pilgert
dem Kloster Montserrat, weiht seine Waffen
dortigen wunderthätigen Marienbild, lebt in
Höhle zu Manresa der Askese und Kontem-
en, schaut in verzückten Visionen die Geheim-
der Weltschöpfung, der Dreieinigkeit und
werdung, unternimmt 1523 eine abenteuer-
Wallfahrt nach Palästina, um die Moslemin
ehren, wendet sich dann aber, nach dem
tern dieses Planes, praktischeren Zielen zu,
sucht erst seine mangelhafte Bildung zu ver-
ndigen, widmet sich dem Studium der la-
en Grammatik, später der Philosophie und
gie auf den Schulen zu Barcelona, Alcalà,
anca, seit 1528 in Paris, kommt aber durch
Überschwenglichkeiten mehrfach in Konflikt
r spanischen Inquisition, die in ihm ein
d der mystischen Sekte der Alombrados
, mit den Pariser Universitätsbehörden, die
it der schimpflichen Strafe der Ruten-
ng bedrohen. In Paris verbindet er sich
ehreren gleichgesinnten Genossen, die er für
Pläne zu gewinnen und ganz von sich ab-
zu machen weiß. Mit 6 Freunden (den
ern Franz Xaver, Jakob Lainez, Alfons
ron, Nikolaus Bobadilla, dem Portugiesen
Rodrigez, dem Savoyarden Peter Faber)
er am Fest Mariä Himmelfahrt, den 15.
t 1534, auf dem Montmartre einen Bund,
h durch ein feierliches Gelübde zu Armut,
heit, Gehorsam und zum Dienst der römischen
nach den Befehlen des Papstes verpflichtet.
etroffenen Abrede gemäß begaben sich die
densbrüder nach Beendigung ihrer Studien
nach Venedig und von da nach Rom, um
n Papst unbedingt zur Disposition zu stellen
on ihm die Erlaubnis zu erbitten zur Stif-
eines neuen Ordens. Erst nach längeren
Bedenken, da man in Rom anfangs der Rechtgläubigkeit wie den Absichten Loyolas und seiner Genossen mißtraute, bestätigte der Papst Paul III. die Gesellschaft am 27. September 1540 durch die Bulle Regimini ecclesiarum, jedoch nicht als einen neuen Mönchsorden, sondern als Societas Jesu oder Compagnia de Jesus, als „eine geistliche Genossenschaft zum Wachstum der Seele im christlichen Glauben und Leben“, aber auch als eine „Kriegsschar Jesu zur Verteidigung und Verbreitung des Glaubens“, vorerst mit der Beschränkung auf die Maximalzahl von 60 Mitgliedern, erst seit 1543 unbedingt.

Nach dem ersten von Ignatius herrührenden vorläufigen Entwurf der Ordensregel übernahmen die Mitglieder der Gesellschaft neben den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes, das sogen. votum missionis d. h. die Verpflichtung überall hinzugehen, wohin der Papst sie schicken würde. Zum ersten General (praepositus generalis) wird Ignatius gewählt, unter dessen 16jähriger Regierung (1541—1556) der Orden bereits über die ganze katholische Welt sich verbreitet und die verschiedenen Zweige seiner Thätigkeit — äußere und innere Mission, Predigt, Seelsorge, Jugendunterricht — in Angriff nimmt. War Ignatius früher Schwärmer und Ekstatiker gewesen, so entfaltet er jetzt als Ordensgeneral jene seine Menschen- und Weltkenntnis, jene zähe Energie und politische Klugheit, die seither das Erbteil seines Ordens geblieben sind. Von den Päpsten, welche bald die Nützlichkeit der neuen Stiftung erkannten, wird die Gesellschaft Jesu mit immer reicheren Privilegien ausgestattet (so von Papst Paul III. durch Bullen von 1543, 1545, 1546, von Papst Julius III. 1550, 1552 rc.), und die von Ignatius entworfene Ordensverfassung erhält unter seinen Nachfolgern Lainez, Borgia, Claudius Aquaviva ihre weitere Ausbildung und Ausführung, wie sie nun in den Constitutiones S. J. (entworfen von der ersten General-Kongregation 1558, gedruckt 1583 zu Rom) vorliegt. Aus diesen, sowie den von Ignaz herrührenden Exercitia spiritualia und den später hinzugekommenen Regulae S. J. ergeben sich

2) Des Ordens Charakter und Einrichtungen. Zweck des Ordens ist „ein beständiger und heftiger Krieg für die katholische Religion wider die Ketzer“, also insbesondere Bekämpfung und Vernichtung des Protestantismus, Stärkung und Neubelebung des Papsttums und der römischen Kirche. Ebendaher ist sein ganzer Charakter der einer militia ecclesiae, einer bewaffneten Kriegsmacht der Kirche; sein Grundgesetz das des strengsten, halbmilitärischen, halbmönchischen Gehorsams; sein Prinzip der „Cadaver-Gehorsam“ im Gegensatz gegen die von der Reformation proklamierte christliche Freiheit.

Diesem Zweck und diesem Prinzip entsprechen dann auch a) die Ordenseinrichtungen, b) die verschiedenen Zweige der Ordensthätigkeit.

a) Jene tragen durchaus den Charakter der strengsten Zweckmäßigkeit, der unbedingten Subordination aller einzelnen Ordensglieder unter die Oberen, des gesamten Ordens unter seinen

Die Division Riesemeuschel, welche den Befehl nicht erhalten hatte, wurde umstellt und, tapfer fechtend, fast ganz gefangen genommen.

Inzwischen war der von Weimar heranbeorderte Rüchel endlich bei Kapellendorf eingetroffen. Ganz nach den Regeln der Lineartaktik rückte auch er gegen das vom Feinde inzwischen besetzte Dorf Groß-Romstädt vor, erlitt schwere Verluste und wurde selbst verwundet. Er mußte zurückgehen, der Rückgang seiner Truppen artete gleichfalls vielfach in Flucht aus; die früh hereinbrechende Dunkelheit und die fortgesetzte Verfolgung seitens der Franzosen steigerten die Verwirrung und führten in der Nacht zu fast vollständiger Auflösung der Armee.

Schlacht bei Auerstädt. Die Hauptarmee, 36,000 Mann Infanterie, 9600 Mann Kavallerie, am 13. mittags in einer Kolonne von Weimar aufgebrochen, hatte abends mit der an der Spitze marschierenden Division Schmettow A., ein damals kursächsisches Dorf, 9 km südwestlich vom Saaleübergange bis Kösen, erreicht und setzte am 14. ihren Marsch fort. Davout, welcher mit 30,000 Mann Infanterie, 2700 Mann Kavallerie bei Kösen stand, beschloß, anzugreifen. Im Nebel des Frühmorgens stieß seine Tetendivision, im Vorgehen gegen Hassenhausen begriffen, auf die preußische Avantgarde unter Blücher. Dieser mußte zurück, Schmettow nahm das Gefecht auf, richtete gegen die sich immer mehr verstärkenden Franzosen aber ebenso wenig aus, wie die vereinzelt eintreffenden hinten seienden Abteilungen. Der Herzog von Braunschweig und die meisten anderen höheren Führer wurden verwundet, die einheitliche Leitung ging verloren, die Franzosen drohten, den preußischen linken Flügel zu umfassen; da befahl der König den Rückzug nach Weimar. Mit Dunkelwerden hörte das Gefecht überall auf. Die geschlagenen Truppen mischten sich bald mit den von J. kommenden Flüchtlingen, die Unordnung wurde allgemein, der Ruin des Heeres und der Zusammenbruch der Monarchie Friedrichs des Großen waren besiegelt.

Vgl. E. v. Höpfner, Krieg von 1806/7, 2. Aufl., Berlin 1855, in Verein mit v. Montbé, Die kursächsischen Truppen im Feldzuge von 1806, Dresden 1860.

Jeni Zara, Gefecht am 30. Juli 1877. Bald nachdem General Gurko den Balkan überschritten hatte, wurde ihm gemeldet, daß J. Z. vom Feinde besetzt sei. Um sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen, ehe dies der von Adrianopel her nahenden Armee Suleiman Paschas gelänge, beschloß er, die Stadt durch den gemeinsamen Angriff von drei Kolonnen zu nehmen. Zwei davon waren rechtzeitig zur Stelle, warfen die zu Reuf Paschas Truppen gehörige Besatzung zurück, nahmen die Stadt und zerstörten die Eisenbahn; die dritte blieb aus. Es war die des Prinzen Nikolaus v. Leuchtenberg. Sie war bei Karabunar auf die Armee Suleiman Paschas gestoßen, von dorther war Kanonendonner hörbar. Gurko wandte sich von J. Z. ebenfalls dahin, überzeugte sich von der Anwesenheit weit überlegener Kräfte und ging Anfang August auf die Nordseite des Balkan zurück.

Jermolow, Alexei Petrowitsch,
General, am 24. Mai 1777 zu Moska
war, durch persönliche Begünstigung
Auszeichnung im Kriege gegen Polen
rasch befördert, schon mit 20 Jahren
tenant, als Kaiser Paul ihm ohne
Abschied gab und ihn in Kostroma
Diese Zeit verwendete er zu eifrigen S
mentlich seiner Waffe, der Artillerie.
ander I. in den Dienst zurückberufen,
er das erworbene Wissen zu einem tüc
nen in den Feldzügen gegen die Fra
nächst 1805 und 1806/7 als Artill
1812 als Generalstabschef bei Barcla
und bei dessen Nachfolger Kutus
Geistesgaben waren aber nicht mit
stehenden Charaktereigenschaften verb
war hochfahrend, eitel und erweckte kein
sein Verhältnis zu seinen Vorgesetzte
glückliches, doch beurteilte er die S
tiger als Kutusow; seit Moskau hiel
der Avantgarde auf, während seine
Geschäfte durch Toll wahrgenomme
1813 befehligte er die gesamte Artille
bündeten, dann die Garde-Division
letzt das ganze Garde-Corps (Leipzi
vor Paris). 1816 erhielt er das Ko
Kaukasus (vgl. „Kaukasuskämpfe"),
Bezwingung von nun an ernstlich ge
J. hat sie nicht zu Ende gebracht,
Tüchtiges geleistet und die Erfolge
folger vorbereitet; nach Nikolaus' Th
ward er 1827 aus nicht aufgeklärte
abberufen. Er lebte nun bis zu
23. April 1861 zu Moskau erfolgt
der Zurückgezogenheit. Von seinen Au
ist ein Auszug 1863 im „Rußl
schienen. — Vgl. „Unsere Zeit", Bd.
1861.

Jerôme, s. **Bonaparte.**

Jervis, John, englischer Admiral
nuar 1734 zu Meaford in Staffordsh
zeichnete sich von Jugend auf in de
Großbritanniens aus, machte aber s
besonders durch den Sieg bekannt, w
14. Februar 1797 bei Kap Saint-
Südwestspitze von Portugal, mit 15
und 4 Fregatten über die 27 Linie
10 Fregatten starke spanische Flotte
de Cordova erfocht. J. wurde dafü
Saint-Vincent erhoben. In dem
leistete er seinem Vaterlande durch
Niederwerfung einer Matrosenrevolt
Mittelmeerflotte einen wesentlichen
Unter- und später im Oberhause
verschiedentlich sehr heftig die Maßre
gierung. Er starb am 15. März 1
chetts bei Brandwood.

Jesuitenorden (Societas Jesu
die 1534 von dem Spanier Ignatius
gestiftete, 1540 vom Papst Paul II
römisch-katholische Ordensverbindung,
der anti-evangelische contrareformat
der römischen Kirche seinen signifika
druck und sein wirksamstes Organ g
1) Die Entstehung der S. J., 2

d ihre Einrichtungen und 3) ihre
e vom 16. bis 19. Jahrhundert haben
betrachten.

hung der S. J. im 16. Jahrhundert.
t der S. J. ist die romanische Welt:
Frankreich, Italien; ihr Stifter der
delmann Don Iñigo Lopez de Re-
ren 1491 auf dem Schloß Loyola in
en Provinz Guipuzkoa, † 31. Ju-
n Rom, kanonisiert 1622 vom Papst
V. — ein Mann von beschränktem
mangelhafter Bildung, aber von starker
, von glühender Begeisterung für
und von wunderbarem Talent, an-
rchschauen und zu beherrschen. In
d Page am Hofe Kaiser Ferdinands
hen, dann Soldat im Heere Karls V.,
1 bei Verteidigung der Feste Pamp-
die Franzosen durch eine Stückkugel
ein verwundet. Während der schmerz-
ng, durch das Lesen von Ritter-
d Heiligenlegenden zum religiösen
geworden, vertauscht er die weltliche
n Dienste des Kaisers und der Frauen
ichen Rittertum im Dienst der Jung-
und der Kirche. Er ergreift dieses
antastischer Glut, verfolgt es dann
: merkwürdiger Energie und Zähig-
kt seine Güter den Armen, ...
der Montserrat, weiht seine Waffen
wunderthätigen Marienbild, ...

Bedenken, da man in Rom anfangs der Recht-
gläubigkeit wie den Absichten Loyolas und seiner
Genossen mißtraute, bestätigte der Papst Paul III.
die Gesellschaft am 27. September 1540 durch
die Bulle Regimini ecclesiarum, jedoch nicht als
einen neuen Mönchsorden, sondern als Societas
Jesu oder Compagnia de Jesus, als „eine geist-
liche Genossenschaft zum Wachstum der Seele im
christlichen Glauben und Leben", aber auch als
eine „Kriegsschar Jesu zur Verteidigung und
Verbreitung des Glaubens", vorerst mit der
Beschränkung auf die Maximalzahl von 60 Mit-
gliedern, erst seit 1543 unbedingt.

Nach dem ersten von Ignatius herrührenden
vorläufigen Entwurf der Ordensregel übernahmen
die Mitglieder der Gesellschaft neben den drei ge-
wöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes, das
sogen. votum missionis d. h. die Verpflichtung
überall hinzugehen, wohin der Papst sie schicken
würde. Zum ersten General (praepositus gene-
ralis) wird Ignatius gewählt, unter dessen
16jähriger Regierung (1541—1556) der Orden
bereits über die ganze katholische Welt sich ver-
breitet und die verschiedenen Zweige seiner Thätig-
keit — äußere und innere Mission, Predigt, Seel-
sorge, Jugendunterricht — in Angriff nimmt.
War Ignatius früher Schwärmer und Ekstatiker
gewesen, so entfaltet er jetzt als Ordensgeneral
jene seine Menschen- und Weltkenntnis, jene zähe
Energie und politische Klugheit, die seither das
Erbteil seines Ordens geblieben sind. ...

General, des Generals unter den Papst, eben darum aber auch Exemtion des Ordens und seiner Glieder von jeder anderen, sei's kirchlichen, sei's staatlichen Aufsicht und Unterordnung. Die Gesellschaft Jesu bildet eine Welt für sich, losgelöst von allen anderen Lebenskreisen, von Familie, Staat, Gesellschaft, aber in alle eingreifend und übergreifend, wo der Ordenszweck es mit sich bringt. Die **Mitglieder** (deren Zahl von den ursprünglich vorgeschriebenen 60 innerhalb des ersten Jahrhunderts auf circa 30,000, jetzt wieder seit 1814 von 0 auf 10,000 gestiegen ist) zerfallen in 4 Klassen oder Stufen: 1) Professi quatuor votorum, der eigentlich regierende Teil des Ordens, weil allein zu den höheren Ämtern und Teilnahme an der Generalkongregation berechtigt; 2) Coadjutores, und zwar teils spirituales teils seculares, der eigentlich arbeitende Teil der Gesellschaft; 3) Scholastici, die in den Kollegien oder Schulen des Ordens lernenden und lehrenden Mitglieder, und 4) Novitii, die sich zur Aufnahme melden und nach einer strengen zweijährigen Probezeit, insbesondere nach wiederholter Absolvierung der von Ignatius entworfenen, zu Meditation, Gebet und Gewissensprüfung methodisch und mechanisch anleitenden geistlichen Exercitien aufgenommen werden, falls ihre körperliche Gesundheit und geistige Befähigung von den Oberen als zureichend erkannt wird. — Die **Ordensregierung** führt in oberster Instanz der General, der von der General-Kongregation auf Lebenszeit gewählt, den ganzen Orden als „Stellvertreter Christi" mit absoluter Souveränetät leitet und in dessen Hand alle Fäden der Ordensthätigkeit, insbesondere auch die vorgeschriebenen öffentlichen und geheimen Berichte über alle Ordensglieder zusammen laufen, der aber selbst wieder zu seiner eigenen Beratung und Überwachung einen Monitor und 4 Assistenten neben sich hat. Die Wahl des Generals (event. auch seine Absetzung), die höchste gesetzgebende Gewalt und die oberste Aufsicht über den ganzen Orden steht bei der General-Kongregation. Die Aufsicht über die einzelnen Ordensprovinzen führt je ein Provinzial, dem wieder Assistenten und Monitoren zur Seite stehen; die Leitung der einzelnen Häuser (domus, collegia, residentiae) und der einzelnen Thätigkeitszweige haben besondere Superioren, Rektoren, Präfekten. So herrscht in der ganzen vielgliederigen Gesellschaft ein System der strengsten Subordination, Zentralisation und der bis ins Einzelnste gehenden gegenseitigen Überwachung und Beaufsichtigung, der strengsten bis zur Verleugnung alles eigenen Wollens und Denkens gehenden Obedienz.

b) Die **Ordensthätigkeit** umfaßt alle menschlichen Lebensgebiete, religiöse und weltliche, geistige und materielle. Insbesondere aber sind es zwei verschiedene Arbeitsfelder, auf welche sich dieselbe erstreckt, das der äußeren und das der inneren Mission. Die **äußere Mission**, die Bekehrung nicht christlicher Völker zum römischen Christentum, gehörte schon zu den ersten Zielen des Stifters und seiner Genossen, von denen insbesondere der Spanier Xavier † 1552 den Ruhm eines der eifrigsten und aufopferndsten Missionare aller Zeiten gewann. Die **innere Mission** oder Volksmission aber, in welcher der Orden seine vornehmste Aufgabe sah und sieht, hat zum Zweck die Wiedergewinnung der christlichen Völker für den katholischen Glauben und Aberglauben und besonders die Wiederbefestigung der päpstlichen Auktorität durch Predigt, Seelsorge, Beichte, Stiftung katholischer Vereine, Herstellung und Empfehlung katholischer Kultus- und Lebensformen, Schaffung und Verbreitung einer katholischen Litteratur, ganz vorzüglich aber durch Pflege des Jugendunterrichts und einer streng katholischen Erziehung in den, besonders für die höheren Stände bestimmten, von dem Orden errichteten und geleiteten Schulen, Kollegien und Universitäten, für welche eine feste, wohlberechnete und einheitliche Ordnung vorgeschrieben ist in der berühmten, von dem General Aquaviva 1586 und 1599 erlassenen Ratio et institutio studiorum S. J., dem bis auf den heutigen Tag mit geringen Modifikationen festgehaltenen jesuitischen Lehr- und Erziehungsplan. Aber auch auf die rein weltlichen Lebensgebiete sucht der Orden seine Wirksamkeit zu erstrecken durch seine Beteiligung an allerlei materiellen, industriellen und kommerziellen Unternehmungen, sowie durch seine Einmischung in die Politik der Fürsten und Völker, auf welche er in der verschiedensten Weise, bald durch jesuitische Beichtväter und Ratgeber katholischer Fürsten, bald durch Konversionsversuche bei protestantischen Fürsten und Großen, bald durch demagogische Künste und Agitationen unter dem katholischen Volk, durch Stiftung und Leitung von Vereinen und Brüderschaften Einfluß zu üben weiß. So sucht die Gesellschaft Jesu, darin ganz verschieden von den alten asketischen und kontemplativen Mönchsorden, vielmehr mitten in die Welt hineinzutreten, um mit allen Mitteln, religiösen und weltlichen, in der Welt und auf die Welt zu wirken als das mächtigste, beweglichste, allen Zeiten und Verhältnissen, allen verschiedenen Nationalitäten und Individualitäten elastisch sich anschmiegende Werkzeug der päpstlichen Weltbeherrschung. — Die **theologische Wissenschaft** hat den Einfluß des jesuitischen Geistes erfahren besonders auf den Gebieten der Dogmatik und Moral. In **dogmatischer** Beziehung charakterisieren sich die Jesuiten besonders durch ihren scholastischen Traditionalismus und Formalismus welchen im Anschluß an den katholischen Musterdogmatiker Thomas von Aquin, obgleich seine Autorität in manchen Punkten (z. B. in der Gnadenlehre, der Lehre von der unbefleckten Empfängnis) auch von der verworfen wird. Berühmter aber noch und berüchtigter als die jesuitische Dogmatik ist die **Jesuitenmoral** teils durch die äußerlich kasuistische Methode der Behandlung, teils durch die bedenkliche Laxheit und Zweideutigkeit der sittlichen Lehren und Grundsätze, wie diese von dem Orden teils gelehrt, teils wenigstens geduldet wurden, wenn gleich zuzugeben, daß nicht der ganze Orden sie teilte und daß derselbe trotz seiner bedenklichen Theorieen manche Mitglieder von strenger Sittlichkeit und ernster Frömmigkeit besaß. Von jenen bedenklichen Moralgrundsätzen, wie sie bei den zahlreichen jesuitischen Moralisten und Kasuisten älterer und neuester Zeit sich finden (z. B.

l Sà, Thomas Sanchez, Franz Suarez, Fillincius, Leonhard Leß, Hermann Busen- Anton Escobar, neuerdings bei dem fran- Jesuiten Gury in seinem vielgebrauchten dium theol. moralis), sind die bekann-) Die Lehre von der Intention oder Direk- Willens, oder der Satz: si finis est media sunt licita; 2) der Grundsatz ntalreservation oder Amphibolie, wonach bt sein soll, einer Aussage stillschweigend deren Sinn zu unterschieben als der ein- Wortlaut giebt, und 3) die Theorie des lismus, wonach es erlaubt sein soll, eine weifelhafte Handlung dann zu begehen, ch dafür überhaupt probable Gründe oder ten anführen lassen. — In der Politik aben die Jesuiten bald zur Unterstützung rsten Absolutismus und Despotismus sich n, bald wieder die gefährlichsten Grund- er Volkssouveränetät und Königsmord t d. h. die Lehre, daß alle weltliche auf menschlicher Übertragung beruhe, s Volk das Recht habe, einen tyrannischen rischen Fürsten abzusetzen oder zu töten. der heuchlerischen Maske des Ordens- und Ordenssymbolums (S. J., Omnia rem Dei gloriam) dienen alle Lehren, ngen und Bestrebungen der Gesellschaft einen Zweck, der Machterweiterung und hung der römischen Kirche und des Papst- Ja auch diese Unterordnung unter Kirche t erweist sich schließlich als bloßer Schein: Instanz will der Orden nur sich selbst mus), und unter dem Vorwand der Kirche n, sucht er vielmehr Kirche und Papst- beherrschen und dem ganzen nachreforma- Katholicismus, fast ohne Ausnahme, räge seines Geistes, oder vielmehr seiner rannei, seines das geistige und geistliche r Individuen und der Völker ertötenden mus aufzudrücken.

en dies zeigt die ganze **Geschichte der aft Jesu** in ihren drei Perioden: Zeit ihrer ersten Ausbreitung und ihrer im 16. und 17. Jahrhundert, b) der s Verfalles und ihrer Aufhebung im 18., rer Wiederherstellung und Wiedererhebung Jahrhundert.

s erste Verbreitungsgebiet der as romanische Europa: Italien, Spanien, und Frankreich. Spanien war die Hei- Stifters, Frankreich das Land der ersten , in Rom hat sie seit 1540 den Sitz ntralregierung aufgeschlagen. Zur Er- der protestantischen oder gemischten Völker unächst die in Rom errichteten National- , in welchen Missionare zur Aussendung erschiedenen Länder gebildet wurden; so von Ignatius 1552 gegründete, später st Gregor XIII. neuorganisierte Colle- ermanicum, wie die ähnlichen Gründ- nes griechischen, englischen, maronitischen, , ungarischen, irischen, schottischen 2c. ns. In Deutschland selbst wurden t 1551, Köln und Ingolstadt seit 1556, ag, Olmütz, Brünn, Trier, Mainz, Aschaffenburg, Würzburg, München, Dillingen, Heiligenstadt 2c. des Ordens Hauptsitze und Ausgangspunkte seiner von 1555—1629 resp. 1648 in immer weiterem Umfang und wachsender Siegesgewißheit betriebenen Gegenreformationen, die in dem, vorzugsweise von Jesuiten und Jesuitenschülern veranlaßten und geleiteten, Dreißigjährigen Kriege den deutschen Protestantismus mit dem Untergang bedrohten. — In Belgien hatte der Orden seit 1542 sich festgesetzt und diente der spanischen Schreckensherrschaft zur Wiederherstellung und Befestigung des Katholicismus in dem einst halbprotestantischen Lande, das von da an bis heute das gelobte Land der Jesuiten und ihr Asyl in stürmischen Zeiten geworden ist. Von Belgien aus dringen sie seit 1592 auch in den vereinigten Niederlanden ein und haben auch hier, im Lande der religiösen Toleranz, sich ausgebreitet und behaglich gefühlt. — In Polen gründete Bischof Hosius von Ermeland 1565 das erste Jesuitenkollegium zu Braunsberg; rasch folgten andere in Pultusk, Posen 2c., und auch in Rußland werden seit 1581 verschiedene, aber meist vergebliche Versuche zur Niederlassung gemacht. — In England suchen sie seit 1580 einzudringen, werden von der Königin Elisabeth 1585 verbannt, versuchen unter Karl II. und Jakob II. aufs neue sich einzunisten, bereiten aber durch ihre verderblichen Ratschläge der Dynastie der Stuarts den Untergang.

In Frankreich kam der Orden durch das Attentat auf Heinrich IV. 1594 in Mißkredit, wurde ausgewiesen, von Heinrich selbst 1603 wieder zugelassen und sucht besonders durch seine zahlreich besuchten Lehr- und Erziehungsanstalten auf Adel, Hof und Volk Einfluß zu gewinnen; Richelieu ist nicht sein Freund; Ludwig XIV. dagegen begünstigt ihn, geleitet von seinen jesuitischen Beichtvätern. Aber der Kampf mit dem Jansenismus seit 1640 und die Angriffe Paskals (in seinen Provinzialbriefen 1656—1657) untergraben seine Autorität und bringen ihn zu Fall.

b) Auf die Zeiten der höchsten Blüte und der weitesten Verbreitung des Ordens, besonders in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, folgen bald Zeiten des Sinkens, des inneren Verfalls, der allseitigen Angriffe. Seit der Mitte des 18. Jahrhunders erhebt sich im Schoß der katholischen Völker selbst ein allgemeiner Jesuitensturm: so schon 1758 in Portugal wegen des Jesuitenstaats Paraguay und wegen eines Attentats auf König Josef I.; 1764 in Frankreich infolge des Lavalette'schen Prozesses und eines Parlamentsbeschlusses vom 6. August 1762; 1767 in Spanien wegen eines Aufstandes, dessen Urheberschaft den Jesuiten zugeschrieben wurde; ebenso 1767 in Neapel, 1768 in Parma. Und endlich, nachdem die Päpste vergeblich Versuche gemacht, den Orden teils zu erhalten teils umzugestalten, erfolgt den 21. Julius 1773 die Aufhebung des Ordens für ewige Zeiten durch das Breve des Papstes Klemens XIV. Dominus ac redemtor noster. Fast in ganz Europa wurde das Aufhebungsdekret mit ungeteiltem Jubel aufgenommen: nur Rußland gewährte dem Orden eine Zuflucht (bis 1825, wo er wegen politischer Umtriebe verbannt wurde),

n im Jahre 1805. In der zweiten
es November hatte Erzherzog Ferdinand,
die österreichischen Streitkräfte in Böhmen
ierte, Befehl erhalten, diese bei J. auf-
Es unterblieb, weil die Stadt schon
von den Franzosen besetzt worden war.
Nachricht von einer bevorstehenden Ent-
sschlacht beschloß der Erzherzog, die ihm
rstehende bayerische Division Wrede anzu-
Es geschah am 5. Dezember und führte
Gefechte, welches meist nach dem Dorfe
t, 1¾ Meilen nördlich von J. auf der
nach Deutsch-Brod gelegen, genannt wird.
rreicher blieben Sieger, J. wurde in der
räumt. Inzwischen war aber die Schlacht
erlitz geschlagen und ein Waffenstillstand
n, infolge dessen J. dem Feinde wieder
t wurde. — Vgl. v. Schönhals, Der
05, Wien 1873.

tius, s. **Jesuitenorden** und **Loyola**.

jew, Graf Nikolaus Pawlowitsch,
General und Staatsmann. Am 29. Ja-
32 zu St. Petersburg geboren, seit 1849
Dienst der Garde getreten und seit 1858
ist J., der 1857/8 eine Expedition nach
nd Buchara zu leiten hatte, im Jahre
nz in den diplomatischen Dienst über-
nachdem er schon 1856 als Militärbevoll-
r in London und Paris vorübergehend
wesen war. Als Gesandter in Peking
ch, einen für sein Vaterland sehr gün-
ndelsvertrag mit China abschließen zu
1863 im Petersburg im Ministerium der
gen Angelegenheiten der Direktor des
n Departements, ist J. dann (26. Juli
um Gesandten in Stambul bestimmt
Seine diplomatische Thätigkeit an diesem
t für die weitere Entwickelung der ruf-
schen Beziehungen bedeutungsvoll gewor-
efer Diplomat vertrat einerseits mit Eifer
ick jene Schule russischer Politiker, die
ng des 18. Jahrhunderts an der Zer-
s Osmanenreiches arbeitete, anderseits gab
nstoß für die russische Politik, die Hel-
ls wichtigen Faktor derselben in der
namentlich auf der Balkanhalbinsel fallen
nd dafür mit aller Macht das Slawen-
egünstigen und zu fördern. Sein Einfluß
mit dem Rat des (1869 verstorbenen) hier
ne Gewohnheit kurzsichtigen osmanischen
nnes Fuad-Effendi war es, der in Stam-
Trennung der Bulgaren von der Herr-
s byzantinischen Patriarchen und die
g des neuen bulgarischen „Exarchats" zu
urchsetzte (1870). Als später der Krieg
mit der Türkei (1877), der seiner Thä-
Bosporus ein Ziel gesteckt hatte, aus-
tte, schloß er als bevollmächtigter Diplo-
russischen Hauptquartier zusammen mit
fen Nelidow den Frieden zu San
o am 3. März 1878 mit den Osmanen
ascha (auswärtiger Minister) und Sa-
i ab, der jedoch bekanntlich später durch
ner Vertrag vom 13. Juli 1878 noch
abgeändert wurde. In der neueren
Graf J. (1881 zuerst Domänenminister,
dann seit 17. Mai d. J. bis 11. Juni 1882
Minister des Innern) als ein entschiedener Ver-
treter der russischen, beziehentlich panslawistischen,
Aktionspartei und der russisch-französischen Gegner-
schaft gegen das deutsche Element in Rußland,
und gegen das Deutsche Reich wie gegen Öster-
reich.

Jireček, Joseph, geboren zu Hohenmauth an
der Elbe in Böhmen den 9. Oktober 1825, seit
1849 als absolvierter Jurist im Ministerium für
Kultus und Unterricht angestellt und allmählich
zum Ministerialratsposten vorgerückt, gelangte im
föderalistischen Ministerium Hohenwart am 8. Fe-
bruar 1871 zum Portefeuille des Ministers für
Kultus und Unterricht, das er, gemeinsam mit
seinen andern Kollegen, den 30. Oktober wieder
abgab. In seiner früheren amtlichen Carriere
hatte J. unter anderem hervorragenden Anteil an
dem Projekte, wonach die Ruthenen das kyrillische
Alphabet mit dem lateinischen vertauschen sollten
(1859, Mai), eine Angelegenheit, die viel Staub
aufwirbelte, ohne ihre Lösung zu finden. Als
cechischer Schriftsteller (in dieser Eigenschaft 1875
auch zum Präsidenten von der böhmischen Gesell-
schaft der Wissenschaft erwählt) kultivierte J. be-
sonders das Gebiet der heimatländischen Litteratur-
geschichte, nebenbei auch das der Geschichte Öster-
reichs. In deutscher Sprache gab J. gemein-
schaftlich mit seinem, als Geschichtsforscher und
Rechtshistoriker in der cechischen Litteratur ange-
sehenen Bruder Hermenegild 1858 eine ausführ-
liche Monographie über die „Echtheit der Königin-
hofer Handschrift", und 1865 die 2. Abteilung
der „Österr. Gesch. f. d. Volk" („Entstehen christ-
licher Reiche im Gebiete des österr. Kaiserstaates
500—1000", Wien 1865); überdies für sich ein
„Handbuch des Unterrichts- und Prüfungswesens
in Österreich" (Wien 1868) heraus. Unter seinen
zahlreichen litterarhistorischen Arbeiten in cechischer
Sprache ist die bedeutendste der „Handweiser zur
Geschichte der cech. Litteratur bis zum Ende des
18. Jahrhunderts" (2. Abtl., Prag 1875).

Ildefonso, San; s. **San Ildefonso**.

Ilgen, Heinrich Rüdiger v., preußischer
Minister unter den beiden ersten Königen. Als
Sohn eines Regierungsrats zu Minden um 1650
geboren, durch Studien und Reisen vorgebildet,
arbeitete er zuerst bei der Regierung in Minden,
ging dann, von Leibnitz veranlaßt, nach Berlin,
begleitete Meinders auf seiner entscheidenden Sen-
dung nach Paris 1678 und 1679, trat, nach seiner
Rückkehr in die kurfürstliche geheime Kanzlei und
erhielt 1683 als Geheimer Kammersekretär die
preußischen und polnischen Sachen. Er war es
hauptsächlich, der dem Kurfürsten Friedrich III.
zur rechten Zeit die Wiederaufnahme des Krö-
nungsgedankens nahe legte und auch weiter die
vertrauten Verhandlungen mit dem Kaiserhofe
zum erwünschten Ende führte. Zum Danke er-
hielt auch er bei der Krönung (1701) den preußi-
schen Adel und wurde zum Wirklichen Geheimen
Rat und Mitglied des Staatsrats (zum Minister)
ernannt. Obgleich seine Hauptthätigkeit die Lei-
tung der auswärtigen Verhandlungen blieb, so
nahm er doch auch an den inneren Angelegen-
heiten (Reform der Justiz, Wiedereinführung der

Zeitpacht bei den Domänen, selbst an der Heeresverwaltung) bedeutenden Anteil. Nach dem Sturze Wartenbergs (1711) wurde er erster Minister und half eifrig an der Abstellung der bisherigen Mißwirtschaft. Wie er im Anfange des Nordischen Krieges für den Anschluß an Karl XII. gewesen war, so sah er in den zwanziger Jahren den König lieber zu Habsburg hinneigen als zu England-Hannover, dennoch fand der Vertrag von Wusterhausen (1726) nicht seine volle Billigung, weil Österreich keine entsprechenden Gegenleistungen übernahm, und noch viel weniger behagten ihm die Zettelungen des Wiener Sendlings Seckendorff. Er starb am 6. Dezember 1728. J. war ein durch und durch getreuer und überaus fleißiger Beamter, dabei gewandt und zumal mit dem Wesen der Diplomatie jener Zeit aufs innigste vertraut, aber von so bescheidener und bereitwilliger Zurückhaltung, daß er zwar wirklich meist die Fäden in seiner Hand hielt, doch gern anderen den Ruhm ließ. So konnte er sich ein volles Menschenalter hindurch trotz alles Wechsels der Personen — Danckelmann und Kolbe v. Wartenberg, Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. — in seiner hohen Stellung erhalten.

Illo (richtiger: **Ilow**), Christian, Frhr. v., geboren in der Brandenburger Neumark um das Jahr 1585, aus einer Familie, deren Adelsrang zweifelhaft bleibt; eine Soldatennatur vom Schlage so mancher Emporkömmlinge des Dreißigjährigen Krieges, die mit persönlicher Tapferkeit ränkesüchtigen Ehrgeiz, keckes Strebertum und rohe Habsucht verbinden. Im Schlußjahre des böhmischen Krieges (1620) erscheint er bereits als Hauptmann unter kaiserlicher Fahne, 1621 als Oberstlieutenant unter Tilly. Er hatte sich so viel Geld zu machen verstanden, daß er ansehnlichen Besitz aus dem in Böhmen konfiszierten Rebellengute erwerben konnte, und die Heirat mit der verwitweten [illegible], geborenen Gräfin von [illegible], brachte ihn mit angesehenen Adelsfamilien Böhmens, so mit den Terzka und Kinsky in verschwägerte Verwandtschaft, ohne daß er dadurch schon damals zu Wallenstein nähere Beziehungen gefunden hätte. Tilly bezeichnete 1625 den Obersten J. als einen „stolzen, aufgeblasenen Kerl“, der sich in Verleumdungen anderer gefalle und durch Erpressungen verrufen sei. 1627 wußte der ehrgeizige, [illegible] [illegible] 3. November ein kaiserliches Diplom herauszuschlagen, das ihn zum Reichsfreiherrn und Kämmerer erhob. 1628 rückte er dem kaiserlichen Generalissimus näher, wie aus seiner damaligen Verwendung zu ersehen ist; er verstand es, sich geltend und nützlich zu machen. 1631 finden wir ihn im Heere Tillys in der Leipziger Schlacht, dann unter General Tiefenbach in der Ober-Lausitz und in Böhmen. Seit dem zweiten Generalate des Friedländers Ende 1631 wurde J. einer seiner Vertrauten, insbesondere i. J. 1632—1633 der böse Genius Wallensteins, der J.s Tapferkeit und verwendbares Wesen um so höher anschlug, je geschickter dieser die Gunst des Generalissimus zu födern verstand und sich bald auf den „Alterego“ Wallensteins hinausspielte. Dieser bemühte sich auch endlich, die dem J. versprochene Herrschaft [illegible]ies zu verschaffen. Im Kriegsrate, den Wallenstein angesichts des kaiserlichen Befehles zug[...] Wintercampagne 1633—1634 einberief, [...] den Vorsitz. Er und Kinsky schoben [...] ralissimus zum Bruche mit dem Kaiser [...] nachdem J. den ersten Pilsner Rezeß ([...] 12. Januar) insceniert hatte. Durch [...] lichen Patente vom 24. Januar und 1[...] 1634 in Gemeinschaft mit Wallenstein [...] geächtet, war J. mit dem letzten Ausg[...] suche seines Feldherrn, wie diesen [...] Pilsner Rezeß vom 20. Februar bezeu[...] weniger als einverstanden. Ihm galt [...] vom Kaiser als ausgemacht. Im blutig[...] das sich den 25. Februar 1634 zu Eg[er ...] ist J. eine der Hauptpersonen. Er f[...] Hand der Dragoner Butlers. Ein [...] des konfiszierten Familiengutes verb[...] Witwe und ihrer kaum geborenen [...]
Litt.: Heß, Biographieen und Auto[...] Schillers Wallenstein, (Jena 1867); [...] aber: Hallwich, Wallensteins Ent[...] 1879), und dessen vielfach auf neues [...] Material gestützte biographische Sk[...] „Allgemeinen deutschen Biographie“, [...] (1881), S. 27—33.

Illuminaten-Orden. War es un[...] lian III. Joseph in Bayern Licht ge[...] stand sein Nachfolger Karl Theodor [...] Einflusse intriguanter Weiber und [...] versorgte mit den ehemaligen Jesuiten[...] Günstlinge, Bastarde und Hofpfaffen [...] den Unterricht an den mittleren Stud[...] den Mönchen, verfolgte Freidenker und [...] ten. Gegen dies Treiben trat der [...] Professor für Kirchenrecht, Geschichte [...] philosophie, Adam Weishaupt auf, [...] botene französische Aufklärungslittera[tur ...] hatte. Von den Exjesuiten und ihren [...] stets verfolgt, wollte er nach dem [...] Jesuiten eine heimliche festgegründet[e ...] rung gegen sie, einen aufgeklärten B[...] seit 1774 betrachtete er voll Interesse [...] Freimaurerei, die eben in arger Wirr[...] viel Unkraut aufschießen ließ, und [...] 1776 gründete er in Ingolstadt die [...] der Perfektibilisten, welchen Namen [...] Illuminaten umwandelte. Seine ers[ten ...] waren Massenbausen, von Zwackh un[d ...] machte ihm ersterer wenig Ehre. [...] ang Weishaupt auf die Proselytenma[cherei ...] unter den feiner gebildeten Leuten aus[...] Jünger umher, denen er zur Werb[...] feinsinnig angelegte Instruktionen m[...] Zweck des Ordens wurde zusammeng[...] Bekämpfung des moralischen Übels, [...] machung der Ordensglieder und der b[...] bildung der Menschheit. In die Pfl[...] Ordens, die Klasse der Minervalen, [...] Einzuweihenden mit berechneter Feie[rlichkeit ...] geführt. Wie die Jesuiten, verzichte[ten ...] minaten auf ihre private Einsicht und i[...] Willen, versprachen blinden Gehorsam [...] Satzungen und Oberen; sie gelobten [...] schweigen in unverbrüchlicher Treue, [...] tung nützlicher Einsicht unter den [...] Sinne des Ordens, die Aufopferung [...]

nd Blut für ihn und die geduldige Er-
aller von den Oberen zuerkannten Stra-
eunde und Feinde der Gesellschaft sollten
der Einzelnen sein. Unter beständiger Auf-
ihnen unbekannten Oberen arbeiteten die
alen für den Orden und spionierten nach
eiten; wie die in die Ordensgeheimnisse
ihten Oberen, die Areopagiten, führten sie
m klassischen Altertume entlehnte Ordens-
unter denen die Korrespondenz stattfand;
upt nannte sich Spartacus, weil er seine
chen als Mitsklaven betrachtete, die er be-
llte. Länder und Städte erhielten gleich-
amen aus dem Altertum, der Hauptsitz
dens war Grácia, d. h. Bayern. Die
bestand zum Teile aus Chiffern, die Zeit-
war die altpersische. Unter Vorsitz eines
rs hielten die Minervalen, die an einem
ohnten, regelmäßig Zusammenkünfte mit
en und Verlesung von Arbeiten. Sehr
stand es mit den Finanzen, da die Mit-
wenig Neigung zu Geldopfern hatten und
upt jahrelang die Unkosten der Ordens-
ndenz aus seinen Mitteln bestreiten mußte.
erhand vagen Wegen verfolgte er die aus-
ndsten Pläne und scheuchte damit ernste
vielfach zurück, so daß in den ersten drei
sich nur einige Dutzend Leute gewinnen
auch lag er in stetem Zwist mit den ihm
mäßigen Genossen, unreine Motive dräng-
in die Bundeslehren und der Bund drohte
en zu brechen, ehe er eigentlich kräftig ge-
war. Da trat er in Beziehung zur Frei-
und gewann neues Leben; die Illumi-
nachten sie für ihre Zwecke dienstbar; die
ge „Karl Theodor zum guten Rat“ und
terloge „Augusta zu den drei Kronen“
ganz in ihre Hände.
r Regierung flößten die Freimaurer Sorge
rum deckten sich die Illuminaten mit diesem
; passende Kandidaten für ihre höheren Grade
ich genug unter ersteren. Besonders wichtig
Verkehr Weishaupts mit dem Schriftsteller
n v. Knigge, den er 1780 gänzlich ge-
ndem er ihm „ein Bündnis der Edelsten,
lige Legion unüberwindlicher Priester für
und Tugend“ in Aussicht stellte. Knigge
der Sache Weishaupts rasch eine Reihe
er und gelehrter Männer, denen er ein
versprach, und der Orden nahm sehr
gge kam vor Arbeit kaum zu Atem. 1781
er in Bayern, um mit Weishaupt die
Grade auszuarbeiten und das ganze
auszubauen; er fand manches Mißfällige,
positive Religion bedroht und vielfach
nz gegen Andersgläubige, unreine Sitten
ligte nicht die Einmischung der Ordens-
n politische Angelegenheiten; auch nahm
eilen Anstoß an Weishaupts jesuitischer
, man dürfe sich zum Guten der näm-
ragwürdigen Mittel bedienen, welche die
zum Bösen anwendeten. Knigge bildete
tem aus; über den Minervalen erhoben
Freimaurerei und die Mysterien, deren
rade, Magus und Rex, nie ausgearbeitet
sind. Inbetreff der Religion war Weis-
haupts Ansicht die, Christus habe keine neue
Kirche einführen, sondern nur die natürliche Reli-
gion und die Vernunft in ihre Rechte einsetzen
wollen. In der Politik sollte keine Revolution
unternommen, sondern der naturgemäßen Ent-
wickelung nachgeholfen und die Monarchen außer
Stand gesetzt werden, Böses zu thun: darum
müßten alle wichtigen Staatsämter mit Illumi-
naten besetzt sein. Schulen jeder Art, Presse,
Buchhandel, jede Bildungsanstalt sollte in ihre
Hände gespielt werden. Auch den Frauen wurde
ihre Rolle gestattet, doch ist es bei dem Projekte
geblieben. Der Schriftsteller Bode war eine wert-
volle Erwerbung für den Orden; Fürsten, Gelehrte,
Dichter — selbst Goethe und Herder — traten
ihm bei, die Verbindungen reichten von Paris
bis Warschau, von Dänemark bis Italien; in
katholischen und protestantischen Ländern fand er
Anklang, Karl August von Weimar, Ferdinand
von Braunschweig, Ernst II. von Gotha inter-
essierten sich dafür, über 2000 Mitglieder gehörten
ihm an. In seiner Selbstüberhebung aber zer-
störte Weishaupt das Werk seiner Hand selbst;
er beleidigte Knigge, dem er so unendlich viel
verdankte, brach mit ihm, und Knigge trat aus.
Ihm folgten andere Illuminaten, z. B. Utzschnei-
der, und von ihnen erfuhr Karl Theodor genug
über den Orden und seine Ziele, um ihn in
Flammen zu setzen. Er erließ am 2. März 1785
strenge Befehle gegen die Illuminaten und Frei-
maurer, zog sie in Untersuchung und entsetzte sie
mehrfach des Amtes. Anklage auf Anklage, De-
nunciationen in Masse folgten, die Papiere der
als Illuminaten Bekannten verfielen der Beschlag-
nahme; Weishaupt, Zwackh und andere verließen
freiwillig Bayern; eine Flut von Schmähschriften
ergoß sich über den Orden, der mit Gegenschriften
antwortete. Nach Entdeckung der geheimen Korre-
spondenzen Weishaupts und anderer Ordenspa-
piere ließ Karl Theodor sie 1786—1787 drucken
und stellte den Stifter und seine Genossen an den
Pranger. Er bangte für Leben und Thron, von
nichtswürdigen Hetzern aufgereizt; darum verfolgte
er die Ordensglieder mit Bosheit und Gewalt-
thätigkeit, bedrohte jeden mit dem Tode, der je-
manden zum Orden verführe, und machte seinen
Fernerbestand unmöglich, während der Obskuran-
tismus zurückkehrte.

Vgl. August Kluckhohn, Die Illuminaten und die Aufklärung in Bayern unter Karl Theodor, in „Augsburger allgemeine Zeitung“, Jahrgang 1874, Nr. 173 bis 191. H. Hettner, Gesch. der deutschen Litteratur im 18. Jahrh., Bd. II.

Illyrien. Dieser ethnographisch-geographische Name gewann in der neuen Staatsgeschichte Österreichs wieder Bestand und Geltung. Zunächst finden wir in der Regierungsepoche Kaiser Leopolds I. (1658—1705) die serbische oder Raizen-Nation, als sie auf dem Boden Ungarns durch massenhafte Ansiedelung heimisch wurde (seit 1690) als „illyrische“ bezeichnet und als „Eigentum des Hauses Österreich“ mit ihrem Gebiete von dem eigentlichen Königreiche Ungarn eximiert, wodurch die Schöpfung einer besondern Hofstelle, der „illyrischen Hofdeputa-

tion“ herbeigeführt wurde. Dieselbe wurde allerdings 1777 aufgehoben, erlebte jedoch unter Kaiser Leopold II. ihre kurzlebige Wiedergeburt als „illyrische Hofkanzlei“ (1791), welcher unter Kaiser Franz II. am 3. Juli 1792 die thatsächliche Auflösung auf dem Fuße folgte. Von da ab begann sich auch der Name „illyrische“ Nation zu verflüchtigen.

Der administrativ-territoriale Begriff und Name I. wurde durch die französische Occupation der österreichischen Küstenländer infolge des Wiener Friedens vom Jahre 1809 geschaffen. Der französischen Organisation von 1809/1811 gemäß begriff die Bezeichnung „provinces illyriennes“ nachstehende Landschaften in sich: 1) Krain, mit Laibach als Sitz des Generalgouvernements; 2) den Villacher Kreis Kärntens; 3) Istrien mit Triest; 4) Zivilkroatien mit Karlstadt als Vorort; 5) Dalmatien mit der Capitale Zara; 6) das Gebiet von Ragusa; 7) Militärkroatien. Jede dieser sieben „Provinzen“ erscheint in Distrikte, Kantone und Arrondissements gegliedert. Der militärischen Organisation zufolge zerfielen diese Provinzen in zwei Militärdivisionen. Die erste begriff in sich: den Villacher Kreis, Krain, Görz, Istrien, Triest, das kroatische Küstenland von Zengg an mit Einschluß dieses Ortes, die guarnerischen Inseln (Pago und Arbe ausgenommen), Zivilkroatien und die vier Grenzregimentsbezirke (Banat 1. 2. Sluin und Ogulin), — während dem zweiten die Grenzregimentsbezirke Likka und Ottoschatz, das kroatische Littorale mit Ausschluß des Gebietes von Zengg, die Inseln Pago und Arbe, Dalmatien, die östlichen Inseln, Ragusa und die Bocche di Cattaro angehörten. Als Vororte der fünf Bezirke der ersten Division galten: Laibach, Villach, Triest, Fiume, Karlstadt, als solche der zweiten: Zara, Gospić und Ragusa. Diese Schöpfung „I.s“ feierte das Gedicht des Schuldirektors Vodnik in slovenischer und lateinischer Sprache „Illyria rediviva“, „Ilirija oshivljena“. Der erste Generalgouverneur dieser „illyrischen Provinzen“ wurde Marschall Marmont; ihm folgte 1811 General Graf Bertrand, 1813 Marschall Junot und bald darauf der berufene „Polizeiminister“ Fouché, „Herzog von Otranto“. Infolge des Zusammenbrechens der französischen Herrschaft und der Reokkupation Österreichs 1814 kam es 1816—1822 zur vorübergehenden Gestaltung eines „Königreiches I.“, welchem die vormaligen illyrischen Provinzen mit Ausschluß des dalmatinischen Küstenlandes, der Klagenfurter Kreis Kärntens, ferner die Distrikte Gradisca und Cividale Friauls, Österreichisch-Venetien und die ostadriatischen Inseln: Veglia, Cherso und Lussin als dem Fiumaner Kreise zugehörig einverleibt wurden. Dem einen Gubernium dieses „Königreiches I.“ unterstanden die Provinzen Kärnten und Krain, dem andern das Übrige. So entstand denn auch im Titel des Kaisers von Österreich die Bezeichnung „König von I.“ Infolge [...]rvereinigung Zivilkroatiens und des [...] Ungarn (1822) verengte sich immer [...] und Name „Königreich I.“ und [...] der Organisation des Jahres 1849, [...] Königreich I. in die drei Kronländer: Herzogtum Kärnten, Herzogtum Krain [...] land (Görz und Gradiska, Istrien [...] aufgelöst wurde.

Independenten. Neben den Kathol[...] kopalen und Presbyterianern traten im Bürgerkriege unter Karl I. die I. auf, [...] sprung schon früher fällt. In religiöser [...] waren sie der Ansicht, nächst Christus [...] christlichen Gemeinde die höchste Gericht[...] geistlichen Angelegenheiten zu, Beru[...] Provinzial- und Nationalsynoden seien [...] sehr der Bibel entgegen, wie Berufung [...] geistliche Gericht von Canterbury ode[...] Papst; Papsttum, Prälatur und Pres[...] mus seien nur Abwandelungen derselb[...] Apostasie. Darum wollten sie nichts [...] Macht presbyterianischer Geistlichen, [...] Synoden und Generalversammlungen [...] alles erschien ihnen ebenso tyrannisch [...] mus und Hochkirchentum; für sie war [...] nichts Äußerliches, sondern etwas rein I[...] unabhängig von äußeren Verhältnissen, [...] Gemeinde war in sich eine ganze Ki[...] verwarfen im Gegensatze zu den Pres[...] das System der Laienältesten, woll[...] Ordination noch Exkommunikation den [...] überlassen und forderten unabhängige [...] Selbstregierung durch ihre Ältesten; ihr[...] sollte nur aus Gläubigen bestehen, d[...] daß sie in der Gnade ständen un[...] christlich gesinnt wären; sie wählten [...] lichen und schlossen sie, wenn es i[...] dünkte, aus ihrer Gemeinschaft au[...] tischer Hinsicht waren sie Radikale, die [...] umstürzen und die Republik einführen [...]

Anfänglich unbedeutend an Zahl un[...] wurden die I. nach wenigen Jahren [...] dende Partei im Staate; ihre Seele war [...] well (s. d.), der mit ihnen die S[...] Marstonmoor 1644 gewann. Nach [...] lage der bischöflichen Kirche traten sie [...] vor, in Parlament und Heer hatten s[...] den Anhang, darum bekämpften si[...] Ansprüche der Presbyterianer, konnte[...] Einführung der presbyterianischen Kirche [...] in Schottland nicht verhindern. Be[...] handlungen in Uxbridge erschienen [...] und St. John, mehr um einen Vertr[...] Könige zu hindern, als um ihn zu [...] betonten energisch die Forderung der [...] freiheit, welche die Geistlichen der Pa[...] Synode in Westminster wiederholten. [...] neuorganisierten Heere gewannen die I. [...] Einfluß, ebenso bei dem gemeinen [...] setzten sich dem schottischen Kirchensy[...] entgegen und suchten das Parlament [...] Ansichten herüber zu ziehen, während [...] mehr vom Gehorsam gegen den Mer[...] stand nahmen. Über ihre weitere Halt[...] Revolution: s. „Großbritannien, Gesch[...] „Cromwell, Oliver“. Schließlich ginge[...] dem ihre große Rolle ausgespielt war [...] den Anabaptisten über.

Vgl. v. Ranke, Englische Geschicht[...] lich im sechzehnten und siebzehnten J[...] Bd. III, Berlin 1861.

schichte; s. **Ostindien.**
Herzog von. Als Sohn Don
tras, Herzogs von J. und Lerma,
Spanien 1. Klasse, († 1790) und
Maria Anna von Salm-Salm,
6) 1773 geboren, wurde J. in
einer Mutter erzogen. Im Kriege
er ein Regiment auf seine Kosten
es in Person im Catalonischen
dem Baseler Frieden von 1795
mit Leidenschaft nützlichen Unter-
ichtete in Catalonien Baumwoll-
berief für sie tüchtige Leiter aus
richteter als die meisten Granden,
d gewinnender Gemütsart, wurde
liebt und machte von seinem un-
im den wohlthätigsten und weise-
1800 machte er unter Godoy
zug gegen Portugal mit, wurde
schenkte dem Könige sein Regiment.
n ihm den geeignetsten Regenerator
war entzückt darüber, daß er sich
eindete und in engste Beziehungen
n Ferdinand von Asturien trat;
t er sich Napoleon, um Ferdinand
gegen seine Eltern und Godoy zu
rum mußte er 1805 Madrid ver-
e er die intimen Beziehungen zum
t. Dieser ernannte ihn 1807 in
erhaftung vorgefundenen Schreiben
on Karls IV. Tod zum Genera-
ruppen von Neukastilien, ließ aber
nderen Räte feige fallen, als seine
gegen seine Eltern gescheitert war.
ozeß wurde eingeleitet, der Fiscal
28. Dezember 1807 gegen J. und
Majestätsverbrecher die Todesstrafe,
1808 erfolgte hingegen seine voll-
echung, worauf Karl IV. ihn ver-
enkundige Liebe der Nation zu J.
ntion des französischen Gesandten
tere Bestrafung. Von dem neuen
nd VII. sofort zum Komman-
ischen Garden und zum Präsidenten
t Castilien, Generalkapitän von
annt, diente er ihm mit herzlichem
sich mit Escoiquiz seines vollen
rhandelte mit diesem und dem
chtigen Fragen, entwickelte aber
r wenig politisches Urteil und
. Er und Escoiquiz hatten per-
se daran, um jeden Preis Napo-
ir Ferdinand zu gewinnen und
zur Macht kommen zu lassen; am
t sie mit Ferdinand zur Begegnung
ab; in Vittoria warnte Urquijo
der Weiterreise und bestürmte J.,
nhalten; als bewaffnete Bauern
19. April nicht weiter ziehen lassen
gte sie J., und die Reise wurde
Bayonne wurden beide Könige vom
Thron betrogen, und erstaunlich
er Herzog von J. dem Plane bei,
n die Krone zu übertragen; charakter-
diesem am 7. Juni im Schlosse
aftesten Empfindungen der Freude

aus, als er ihn mit anderen Deputierten der höchsten Behörden begrüßte, und am 7. Juli beschwor er die Konstitution von Bayonne; für Joseph aufs eifrigste thätig, unterzeichnete er die Proklamation, die ihn dem spanischen Volke empfahl, und wurde Oberst seiner Garden. Bald aber untreu, entsagte er nach der Kapitulation Duponts bei Baylen seinen Ämtern, verließ den Hof und knüpfte mit Cuesta Verhandlungen an, der an ein Kriegstriumvirat Cuesta-Castaños-J. dachte. Am 5. September wohnte er in Madrid dem Kriegsrate der kommandierenden Generale bei. Er rief die Nation in die Waffen gegen die Franzosen, worauf ihn Napoleon am 12. November als Hochverräter an Frankreich und Spanien ächtete, seine Güter konfiszierte und sein Haus in Chamartin bezog. Auf Befehl der Zentraljunta brach J. mit den Resten von Castaños Heere auf, um offensiv gegen Madrid vorzugehen, aber Marschall Victor schlug ihn am 13. Januar 1809 bei Ucles völlig, nahm ihm 13,000 Mann, 30 Fahnen und viel Artillerie ab, und am 15. Januar erlitt J.s Nachhut bei Tarazona eine neue Niederlage, worauf ihm die Zentraljunta das Kommando entzog. J. wühlte seitdem systematisch gegen sie, die er völlig beseitigt sehen wollte. Im September 1809 kam er zu dem Gesandten Wellesley nach Sevilla und meldete ihm, es habe sich eine Verschwörung gebildet, um alle Mitglieder der Zentraljunta zu verhaften und auf die Canarischen Inseln zu deportieren, worauf eine Regentschaft zu errichten sei; Wellesley aber vereitelte die Konspiration. Im Januar 1811 von den Cortes zum Präsidenten des Regentschaftsrats von Spanien und Indien ernannt, bekämpfte er mit siebzehn Genossen aus dem hohen Adel am 4. Juni in einer Vorstellung bei den Cortes den Antrag Herreros, alle von dem Staate veräußerten oder verschenkten grundherrlichen Rechte und Besitzungen demselben zurückzuerstatten. Bei den Wahlen in die dritte Regentschaft am 21. Januar 1812 siegte J. mit 89 Stimmen gegen den liberalen Kandidaten, durch die Gunst des britischen Gesandten und den Glanz seines Namens empfohlen; er wurde der Vertreter der „Servilen" gegenüber den Liberalen. In außerordentlicher Mission an den Prinz-Regenten nach London entsandt, kehrte er am 13. Juni 1812 nach Cadix zurück, um seine Stelle in der Regentschaft einzunehmen, und machte alsbald den Cortes viel zu schaffen; durch seine Einwirkung erhielten die Konservativen, „Servilen", das Übergewicht in der Regentschaft, und trotz seiner Wesenlosigkeit schenkte ihm der Herzog von Wellington Sympathieen. Die Franzosen mußten Spanien räumen, J. kam nach Madrid und wurde als Haupt der Servilen 1813 von den Cortes von da verwiesen. Als Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurückkehrte, begrüßte ihn sein Jugendfreund J. in Zaragoza und stellte ihm die Notwendigkeit vor, die Verfassung zu ändern, weshalb der König sie nur mit Vorbehalt sanktionieren dürfe. Ferdinand ernannte ihn zum Obersten der Garden und zu dem wichtigen Amte des Präsidenten des hohen Rates von Castilien, schenkte ihm Vertrauen und besondere Gunst; ver-

gebens aber suchte J. ihn den Händen seines nichtswürdigen Geheimsekretärs Garrido zu entreißen, dessen willkürliche Verfolgungen sein Regiment verhaßt machen würden. Um Pizzo in Calabrien besaß er Güter, hier umzingelten die Leute seines Intendanten Joachim Murat, die Neapolitaner schleiften ihn nach J.s Schloß Pizzo, und er endete im Oktober 1815 durch Pulver und Blei. J. gehörte zu den bedeutendsten Mitgliedern des Staatsrates; unter seinem Vorsitze entwarf die Junta, unterstützt vom Generalinquisitor, die Reform des öffentlichen Unterrichts. Als 1820 die Revolution ausbrach, widerriet der Herzog den Zug des Königs mit der Garde nach Cadix, da in diesem Falle eine Erhebung in Madrid zu befürchten sei; er wurde am 1. März Mitglied der Junta, welche die Ursachen der Unzufriedenheit erforschen und Vorschläge zur Abhilfe treffen sollte, legte aber bald alle Ämter nieder, wurde beschuldigt, an der im Juli ausbrechenden Gardenverschwörung teilgenommen zu haben, auf kurze Zeit verhaftet und im Dezember vom Könige auf seine Güter verbannt; er ging nach Majorka. 1823 berief ihn der in Spanien intervenierende Herzog von Angoulême in die am 26. Mai zusammentretende nationale Regentschaft, deren Vorsitz ihm zufiel; mit Saez begab er sich am 19. August zur Überwachung Angoulêmes nach Xerez und unterhielt zahlreiche Verbindungen in Cadix, am 1. Oktober begrüßten er und Saez den befreiten Ferdinand in Puerto de Santa Maria, und J. trat in seinen Staatsrat. Er erhielt den Oberbefehl der Garden, die er zu reorganisieren suchte, wurde 1824 Generalkapitän der Armee, bekämpfte das Ministerium Zea und wurde zum Jubel der Ultras statt dessen am 24. Oktober 1825 erster Staatssekretär und Präsident des Ministerrats. Seine Administration bestand in fortgesetztem Kampfe gegen die apostolische Partei, vergebens empfahl er die von Frankreich angeratene allgemeine Amnestie, konnte nicht durchdringen und mußte am 19. August 1826 abtreten. Er zog sich ins Privatleben zurück, wurde aber strenge überwacht und ihm 1830 nicht einmal eine Reise nach Italien gestattet. Nach dem Tode Ferdinands ging er nach Paris, kehrte später nach Madrid zurück und starb hier am 28. November 1841. — Vgl. H. Baumgarten, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage, Bde. I—III, Leipzig 1865—1871.

Ingermanland, früher eine besondere russische Provinz, seit 1783 ein Teil des Gouvernements St. Petersburg. Das Land, welches sich von der unteren Narowa ostwärts bis zur Südwestecke des Ladogasees erstreckte, reichte im Süden bis an die Gebiete der alten Handelsrepubliken Pskow und Nowgorod und ging nach Norden, wo es zur größeren Hälfte durch den finnischen Meerbusen begrenzt wurde, noch über die Newa hinaus, deren südlicher Hauptnebenfluß der Inger ist, von den Russen Ischora genannt. Die Urbevölkerung bildet der finnische Volksstamm der Ingern oder Ischorzen, deren Überreste, nur noch wenige Tausende zählend, in kleinen und ärmlichen Dörfern über das Land zerstreut wohnen. — Wohl schon seit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts konnten sich die Russen durch das Mittel ... gorods als Herren von J. betrachten, sie ... aber dort noch lange Zeit mit den Schweden ... kämpfen, bis 1323 durch den Frieden von O... schowez die russisch-schwedische Grenze so bestim... wurde, daß sie von nun ab etwa fünf Mei... nördlich von der Newa quer durch den Isthm... vom Finnischen Meerbusen bis zum Ladogasee ... In dem Kriege, in welchen Rußland während ... Thronstreitigkeiten nach dem Aussterben des Hau... Rurik auch mit Schweden verwickelt wurde (16... kam J. in die Hände der siegreichen Schwe... und mußte ihnen in dem „ewigen Frieden" ... Stolbowa (Februar 1617) für immer abgetr... werden, wodurch die Russen gänzlich von ... Ostsee abgeschnitten wurden. Gerade die ... diesen Verlust wett zu machen, die für die ... entwickelung Rußlands unentbehrliche Ostsee... wiederzugewinnen, war es, was gleich beim Beg... des Nordischen Krieges die Hauptthätigkeit Pe... des Großen, sobald er sich nur von dem Sch... von Narva (November 1700) erholt hatte, ... bestimmte. Kaum waren die beiden Newafestun... Nöteburg am Ladogasee 11. Oktober 1702 ... Nyenschanz am Finnischen Meerbusen 11. Mai 17... erobert, als Peter wenig unterhalb der le... noch auf fremdem Grund und Boden am 27. ... den Grund zu einer neuen Stadt und ... legte, die St. Petersburg heißen und in Zu... die Hauptstadt des Reiches werden sollte. ... danach geschah allmählich die Eroberung J.s, ... im Frieden von Nystädt überließ Schweden ... anderen Provinzen auch J. auf ewig an Rußland.

Inglis, John, englischer General-Major, ... Sohn eines Bischofs in Neu-Schottland, ... das 32. Infanterie-Regiment und stand als O... desselben 1857 in Lucknow in Garnison, als ... am 20. Juli durch den Tod seines Vorgänge... an die Spitze der Verteidigung jener Stadt ... langte, welche er mit seltener Umsicht und ... dauer bis zum 26. September geführt hat, ... Havelock ihm Hilfe brachte. Auch an den ... Kämpfen nahm er rühmlichen Anteil. Als Gou... neur der Ionischen Inseln starb er am 27. Se... tember 1862 zu Homburg v. d. H., 48 Jahre ...

Ingolstadt hat in der Kriegsgeschichte ... hervorragende Rolle noch nicht gespielt. ... Schmalkaldischen Kriege standen ... August 1546 die Verbündeten unter Sch... v. Burtenbach den Kaiserlichen unter Alba, ... Partei etwa 40,000 Mann stark, nördlich ... Stadt gegenüber; erstere wagten nicht, die le... in ihrer festen Stellung anzugreifen, ... diese sich nicht herauslocken ließen; man beschr... sich auf Kanonaden und Plänkeleien; am 4. Se... tember zogen die Schmalkaldener ab. — ... Dreißigjährigen Kriege bestürmte Gu... Adolf in derselben Zeit, in welcher Tilly ... 30. April 1632 in J. starb, die Stadt vom ... ten Donauufer her mehrere Tage vergeblich ... zog dann unverrichteter Sache gen München. Im Spanischen Erbfolgekriege ver... die Österreicher im August und September ... J. zuerst durch Belagerung, dann durch Bl... vergeblich zu nehmen; dagegen gewann ... die Festung durch den Vertrag von Ilb...

7. November desselben Jahres. — Im erreichischen Erbfolgekriege übergab französische General Grandville am 1. Oktober 3 J. nach wenig standhafter Gegenwehr dem rreichischen Feldmarschall-Lieutenant Bernklau. — emann, Geschichte der Festung J., München 3.

nkerman, Schlacht am 5. November 54. Nachdem der russische Angriff auf die llung der Engländer vor Sewastopol bei aklawa (s. d.) resultatlos verlaufen war, errte ihn Fürst Mentschikow am 5. November. richtete ihn dieses Mal gegen das Lager der Zeit vom General Pennefeather befehligten nglischen Division, welches sich auf der südlich Sewastopol und links vom Ausfluß der ernaja gelegenen und von den Verbündeten dem Städtchen J. benannten Höhen befand; Zweck war, die Verbündeten nach Südwesten das Meer zu drängen; die Franzosen sollten rend der Zeit beschäftigt, errungene Vorteile nach Möglichkeit ausgebeutet werden. Das gehen der Russen geschah in mehreren Ko-, teils aus dem Tschernajathale, teils aus Vorstadt Karabelnaja und war insofern zust von Erfolg begleitet, daß General Dannen- Truppen in das Lager der Engländer gen und diese in große Bedrängnis versetzten. aber der französische General Bosquet ere, daß er selbst nicht ernstlich angegriffen den sollte und ihnen schon früh durch Bour-hilfe sandte und da bei den Russen das ein-che, rechtzeitige Zusammenwirken der verschie- Abteilungen fehlte, so gelang es, ihren iff nach hartem Kampfe abzuweisen. Unter Schutze von Artillerie und Kavallerie bewerk-gten sie ihren Rückzug in guter Ordnung. das durchschnittene, wenig übersichtliche Gee die höhere Führung wenig zur Geltung men ließ, haben die Franzosen die Schlacht victoire des soldats“ genannt. — Vgl. mkrieg“.

nnocenz IX., Papst vom 29. Oktober bis Dezember 1591, unter spanischem Einfluß lt, unterstützte, soweit dies die kurze Zeit s Pontifikates und seine schwache Gesundheit ubte, die Politik Philipps II. besonders in Verwickelungen mit Frankreich. Er legte dort Einfluß zugunsten der Ligue in die Wag- und trieb Alessandro Farnese an, in Frankeinzufallen, um das von Heinrich IV. bette Rouen zu entsetzen. In die römische Verng griff er nur ein, um bei der Mißernte Jahres 1591 den Preis des Getreides zu ken und für ausreichende Zufuhr zu sorgen; kirchliche, um die Veräußerung von Kirchen- auf das strengste zu untersagen. — Litt. für die drei nächstfolgenden Artikel): Ranke, m. Päpste, Bd. II u. III; Brosch, Ge- des Kirchenstaates, Bd. I (1880).

nocenz X. (Giov. Batt. Pamfili) war in Rom geboren, hatte dort seine Studien ersten Grade in der kirchlichen Verwal-absolviert und wurde schon von Gregor XV., ers aber von Urban VIII. vielfach zu diplomaen Sendungen nach Neapel, Frankreich und Spanien verwandt. Der letztgenannte Papst belohnte ihn 1629 durch Ernennung zum Kardinal. Den päpstlichen Stuhl hat er vom 15. September 1644 bis 5. Januar 1655 innegehabt, um allen Einfluß in beiden Verwaltungen seiner verwitweten Schwägerin Donna Olimpia, geborene Maidalchini, zu überlassen, die er zwar auf begründete allseitige Klagen für kurze Zeit von der Kurie entfernte, dann aber — er hatte sich ihr gegenüber treffend als ein „Schiff ohne Steuer“ bezeichnet — zu um so unbeschränkterer Gewalt kommen ließ. Es wirft ein grelles Schlaglicht auf die Zustände bei der Kurie und im Kirchenstaate, daß nicht nur die Vertreter der fremden Mächte und alle, welche ein Anliegen haben, zuerst sich ihre Gunst durch Geschenke erkaufen, sondern daß sie jede Gelegenheit, selbst in schmählichster Weise die hereingebrochene Teurung benutzt, um Geld und immer wieder Geld zusammenzuraffen, daß sie selbst die zahlungsfähigen unter den Dirnen in Rom unter ihren Schutz nimmt und daneben nur für das eine Sorge trägt: ihre Kinder in den reichsten Familien unterzubringen. Daß übrigens die Nachrede, Olimpias Verhältnis zum Papste sei ein unsittliches gewesen, auf Verleumdung beruht, zeigt Ranke (Röm. Päpste IV, 172 [6. Aufl.]) und wird durch neue Forschungen bestätigt, obwohl es Thatsache ist, daß sie gegen allen Brauch im Vatikan selbst Wohnung hatte. Unter ihrem Einfluß nun wurden die Angelegenheiten der Verwaltung, selbst der Rechtspflege, unter den alleinigen Gesichtspunkt der Einträglichkeit gestellt, und im Innern wurden alle Störungen dieses Systems, z. B. der in Fermo und Perugia wegen der Getreidegefahr, resp. der erzwungenen Ausfuhr von dort nach Rom, entstandene Aufruhr, mit um so größerer Machtentfaltung niedergeworfen, als die Einmischung in die großen europäischen Fragen für die Kurie ohnehin mit dem von ihr freilich nicht anerkannten westfälischen Friedensschluß ein vorläufiges Ende gefunden hatte. Nur eine nach auswärts gerichtete Expedition weist die Regierungszeit J.' X. auf: die im Gebiet des Herzogs von Parma, eines säumigen Schuldners, gelegene kleine Stadt Castro, wo der neu ernannte Bischof ermordet worden war, ließ J. erobern und völlig dem Boden gleich machen. Übrigens klagten auch die Spanier, daß der Papst, der doch ihrem Einfluß seine Erwählung verdankte, sich bei dem Aufstande des Masaniello in Neapel sehr zweideutig benommen, und den Herzog von Guise ermuntert habe, die Führerschaft der Rebellen zu übernehmen. Von Bedeutung für die innere kirchliche Entwickelung wurde die von J. am 30. Mai 1653 vollzogene Verdammung von fünf Sätzen, die man aus den Schriften des Jansenius von Ypern gezogen hatte.

Innocenz XI., aus der Familie Odescalchi, 1611 in Como geboren, von Urban VIII. zum Protonotar, von Innocenz X. zum Kardinal ernannt, am 21. September 1676 auf den römischen Stuhl erhoben, ist eine der achtungswertesten Persönlichkeiten der neueren Papstgeschichte. Nicht als ob er ein toleranter oder gar „liberaler“ Papst gewesen wäre. Im Gegenteil, er pries

das „unsterbliche Verdienst“, welches Ludwig XIV. sich durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes (s. d.) erworben habe, ja, er ließ deshalb am 29. April 1656 ein Te deum in seiner Kapelle singen und ein Freudenfest in Rom feiern — allein für dasjenige, was zunächst seines Amtes war, nämlich die Verbesserung der Verwaltung des Kirchenstaates, trat er mit voller Entschiedenheit ein. Feind alles unnützen Ehrgeizes, sowie des Nepotismus in jeder Form, persönlich von tadelloser Lebensführung und tiefer Frömmigkeit, verstärkte er die heilsame Wirkung strengerer Sittengebote in Rom durch sein Vorbild, und trotz der Einsprache der Jesuiten verdammte er 1679 65 aller Religion und Ethik hohnsprechende Sätze aus den beliebten Autoren des Ordens: Escobar, Suarez, Busenbaum u. a. Die Rache dafür sollte nicht ausbleiben. Der Ausbruch des Streites, welchen hauptsächlich der Jesuitenorden gegen Molinos führte, der das Wesen der Religion nicht wie jene in der Beobachtung äußerlicher Zeremonieen, sondern in reiner mystischer Verinnerlichung der Frömmigkeit erblickte, gab den erwünschten Anlaß. Die allmächtige Partei beschuldigte den Papst, der seine Sympathieen mit den pietistischen Richtern des Molinos nicht verhehlt hatte, der Ketzerei; schon gedachten einzelne Kardinäle, dem angeschuldigten Papste einen Generalvikar zur Seite zu stellen —, kurz, den unermüdlichen Machinationen der Gegner gelang es, J. XI. so weit zu bringen, daß er, aus Furcht, das römisch-katholische Kirchentum zu schädigen, seine eigene bessere Einsicht verleugnete und am 28. August 1687 die Verdammung von 68 Sätzen aus den Schriften des Molinos bestätigte. Daß für das Kirchenwesen die absolute in Rom konzentrierte Uniformität ihm als einzig normal vorschwebte, zeigte auch die unbeugsame Festigkeit, mit welcher er die „Déclaration du clergé de France“ verwarf, worin die Grundsätze des sogen. Gallikanismus, d. h. einer freieren nationaleren Gestaltung des Kirchenwesens in Frankreich, niedergelegt waren. Auch die Thatsache, daß J. selbst einem Ludwig XIV. entgegen das auch von dessen Gesandten beanspruchte Asylrecht in Rom verbot, und daß er gegen den Willen des nämlichen Herrschers den Kandidaten des Kaisers Leopold, Joseph Klemens von Bayern als Erzbischof von Köln bestätigte (1688), zeigt, daß er mit Energie die Interessen seiner Stellung zu wahren wußte.

Innocenz XII., der zweite Nachfolger J. XI., ein Neapolitaner, geboren 1615, Papst von 1691 bis 1700, sollte die Früchte von dessen Festigkeit gegenüber Ludwig XIV. ernten. Wie seine Vorgänger, verlangte auch er von jedem Teilnehmer der Versammlung des französischen Klerus von 1682 den Widerruf der „Vier Sätze“. Er drang endlich durch; der König, dem es doch nicht ernst mit der Sache der „Freiheiten der gallikanischen Kirche“ war, gab nach und zwang nun selbst (1693) die Bischöfe zu der Erklärung, daß sie jene Sätze nicht billigten und beklagten: nur unter dieser Bedingung erhielten oder behielten sie die Bestätigung. Ein Nachspiel zu der das Pontifikat von Innocenz XI. (s. d.) bewe-
genden Frage betr. den Quietismus b[...]
erlebte und entschied in ähnlicher [...]
cenz XII., indem er 1699 auf Bossu[...]
22 Sätze aus dem Werke Fénelon[...]
cation des maximes des saints sur [...]
térieure“) verdammte. Schon vorh[...]
die Verurteilung der jansenistischen S[...]
holt. Zum Danke für die bei Ludwig[...]
fundene Geneigtheit machte unter ih[...]
Kurie eine Schwenkung auf die franz[...]
hinüber, und er war es auch, der dem[...]
Könige Karl II. den Rat gab, den [...]
Anjou als Erben Spaniens testam[...]
erklären — eine Erklärung, welche de[...]
krieg herbeigeführt hat.

Inquisition (inquisitio haeretic[...]
tis) heißt in der römischen Kirchenspr[...]
samtheit derjenigen Thätigkeiten und E[...]
welche die Aufsuchung und Vernichtu[...]
resie, der Irrlehre oder Ketzerei zum [...]
Das Christentum als die Religion d[...]
und der Liebe übt und verlangt k[...]
benszwang: „Religio cogi non po[...]
Tertullian, „religionem imperare [...]
mus“ König Theodorich, „Ketzer ve[...]
wider den Willen des heiligen Geis[...]
Nachdem aber die Kirche aus einer ge[...]
meinde des christlichen Heils zur [...]
Herrschanstalt, die hierarchisch verfaßte[...]
ihren Bund mit dem Staat zur Sta[...]
zum Kirchenstaat geworden, wurde di[...]
Mahnung, einen häretischen Mensche[...]
(haereticum devita Tit. 3, 10), bald[...]
deutet, als ob die Kirche das Re[...]
Pflicht habe, hartnäckige Ketzer oder [...]
die entweder den Lehren oder den Or[...]
Kirche widerstreben, durch Zwangsm[...]
Schoß der einen katholischen Kirche z[...]
(„cogite intrare!“ sagt Augustin[...]
Staat als Schirmherr oder Diener [...]
kam dieser soweit entgegen, daß er [...]
Kirche verdammte Häresie zugleich wi[...]
liches Verbrechen mit seinen schwer[...]
bedrohte und ahndete. Bei der u[...]
mischung des religiösen und weltli[...]
gebietes, wie diese den Charakter des [...]
ausmacht, mußte die Ketzerei als [...]
brechen, die Vernichtung derselben [...]
pflicht erscheinen. Das kirchlich[...]
gegen die Irrlehrer galt wie die Ver[...]
Bußdisziplin gegen andere Sünder [...]
Jahrhundert als Aufgabe des ordentli[...]
amts, d. h. der Bischöfe, die dabei [...]
rolingischen Gesetzgebung durch missi[...]
stützt wurden. Seit Anfang des 1[...]
derts aber, als einerseits die Verbr[...]
rischer Parteien besonders in Südfr[...]
ßere Dimensionen annahm, und al[...]
das Papsttum mit seinen Ansprüch[...]
Universalepiskopat immer offener hervo[...]
die Päpste an, allgemeine Instrukti[...]
Aufsuchung und Bestrafung der K[...]
teilen (so Alexander III. auf den [...]
Montpellier und Tours 1162—63, [...]
auf einem Konzil zu Verona 1184, bei[...]
Innocenz III. auf dem allgemeinen L[...]

5), und französische Provinzialkonzilien, wie zu Toulouse 1229, Narbonne 1235 gaben er speziellere, aber auch immer bedenklichere chriften über die Behandlung des Ketzerpro- s. Die wichtigste Änderung aber, die Papst gor IX. 1232—33 traf, bestand darin, daß ie J. den Bischöfen entzog und sie als ein Namen der päpstlichen Zentralregierung aus- endes Geschäft dem kurz zuvor entstandenen, über die ganze Kirche sich ausbreitenden minikanerorden übertrug: die Dominikaner als mini canes, wie sie sich nannten und durch fackeltragenden Hund sich symbolisierten, den jetzt die päpstlich autorisierten und pri- ierten Glaubensrichter und Ketzerverfolger der schen Kirche, censores fidei und inquisi- s haereticae pravitatis perpetui. Die Inquisition war hiermit zu einem päpstlichen Ge- geworden: sie war verpflichtet, überall nach rn zu forschen, konnte jeden Verdächtigen aften, bald im Beichtstuhl, bald durch die r Geständnisse erpressen; sie ließ Verbrecher Mitschuldige als Zeugen zu und verschwieg Namen der Zeugen. Die Strafen waren nbuße mit verschiedenen Schärfungen, Ver- enskonfiskation, lebenslängliches Gefängnis, esstrafe und zwar speziell der Feuertod, wie Mißbrauch biblischer Zitate bewiesen wird . 15, 6). Damit aber die Kirche nicht sich mit Blut beflecke, mußten die weltlichen en sich zur Exekution der geistlichen Urteile ichten: so Ludwig IX. von Frankreich 1225, Raimund von Toulouse 1233, Kaiser Fried- II. für Italien und Deutschland 1234.

cht ohne Widerspruch fand diese päpstliche nquisition in den verschiedenen Ländern gang. In **Frankreich** brachen gleich in den n Jahren heftige Volksaufstände gegen die n Glaubenstribunale aus, z. B. in Nar- e, Avignon, Carcassonne ꝛc. Nach lang nden Streitigkeiten zwischen Staat und e wurde endlich im 16. Jahrhundert von g Franz II. 1551 das Amt der Glaubens- n den Parlamenten übertragen; aufgehoben de diese verstaatlichte J. der sogen. Feuer- mern (chambres ardentes) erst 1772. — **Italien** wurde die J. 1235 eingeführt, erst im Reformationsjahrhundert von Papst l III. neu organisiert, die Oberleitung 1542 r eigenen Kardinalskongregation, Congrega- s officii, übertragen und diese, besonders seit Großinquisitor Caraffa selbst 1555 als l IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen, zur ottung des italienischen Protestantismus, Verfolgung der Waldenser, aber auch zur drückung jeder freien oder sonst mißliebigen gung in der Wissenschaft verwendet (wie dano Brunos Verbrennung 1600, Galileis und Abschwörung 1633, Molinos Abschwö- und lebenslängliche Klosterhaft 1687 ꝛc. und e andere Beispiele zeigen). Nur teilweise ie Thätigkeit der römischen J. durch staat- Gesetze beschränkt, wie in Venedig, wo sie von der Staatsgewalt abhing. Erst von eon I. wurde sie 1808 für ganz Italien oben, 1814 von dem restituierten Papst Paul VII. sofort wieder hergestellt: kurz darauf waren bereits wieder 724 Anklagen auf Häresie bei ihr anhängig. Erst neuestens hat die staatliche Neugestaltung Italiens ihrem Wirken 1859, für Rom 1870 ein Ende gemacht. — In **Deutschland** hatten im 13. Jahrhundert gleich die ersten Versuche zur Einführung des neuen päpstlichen Instituts solchen Widerstand hervorgerufen, daß der Ketzermeister Konrad von Marburg und sein Genosse Droso als Opfer der Volkswut fielen (1231—33). Neue Versuche zu seiner Einführung wurden dann im 14. Jahrhundert unter Kaiser Karl IV., im 15. durch Papst Innocenz VIII. gemacht. Ein erweitertes Feld für ihre Thätigkeit erhielt dann die Dominikanische J. seit 1484 durch die Einführung des Hexenprozesses (s. d.), im 16. Jahrh. in der Bekämpfung der neuen Richtungen des Humanismus (s. d. Art.: „Hogstraten") und der Reformation, die ihr dann schließlich für immer ein Ende bereitete, nachdem die Versuche durch Einführung einer J. nach dem Vorbild der spanischen den deutschen Protestantismus auszurotten, sich als vergeblich erwiesen und nachdem die Häresie als bürgerliches Verbrechen aus dem Strafcodex des Deutschen Reiches verschwunden war (seit 1532). — In **England** leistete die J. ihre Dienste im Mittelalter zur Unterdrückung der Wiclefiten und Lollarden, im 16. Jahrh. unter König Heinrich VIII. und der blutigen Maria wider die reformatorische Bewegung; auch in anderen nordischen Ländern zeigt sie sich nur als vorübergehende Erscheinung. — Am schrecklichsten aber wütete sie seit dem 15. Jahrh. bis herab ins 19. in **Spanien** und den der spanischen Krone unterworfenen Ländern. Dort hatte sie schon im 13. Jahrh. von Frankreich aus Eingang gefunden, wurde dann aber erst unter den katholischen Königen Ferdinand und Isabella seit 1480 zur größeren Ehre Gottes und der Kirche neu organisiert — nach dem Vorgang des früheren Dominikaners Nicolaus Eymericus († 1399) durch die Großinquisitoren Thomas von Torquemada, Diego Deza, den Kardinal Ximenez de Cisneros († 1517). Mehr als anderswo trägt die J. in Spanien den gemischten Charakter eines politisch-[illegible] Instituts: die Ketzerrichter wurden [illegible] ernannt, die Güter der Verurteilten [illegible] König anheim, sie diente zur Unter[illegible] bürgerlichen wie der religiösen Frei[illegible] gen. Zuerst waren es die nach [illegible] Araber noch vorhandenen [illegible] Anhänger des Islam und [illegible] Verteidiger der alten [illegible] Karl I. und Philipp II. [illegible] der Reformation, [illegible] rungen wie die öffentl[illegible] tos da fè) der J. [illegible] 31 912 Personen [illegible] nien von der J. [illegible] mit anderen [illegible] Galeeren, [illegible] Die J. [illegible] Spanien [illegible] Nation [illegible] richtet. [illegible]

auch in den Niederlanden die I. zur Unterdrückung der religiösen und bürgerlichen Freiheit zu verwenden und die Greuel, die dort unter Karl und Philipp verübt wurden, führten 1566 zu dem Kompromiß von Breda, das speziell wider die I. und ihre Rechtsverletzungen gerichtet war, dann zum Aufstand der Niederländer und zuletzt zum Abfall der 7 Provinzen der Utrechter Union 1579 resp. 1648. Auch in den südlichen Provinzen verschwand dann wenigstens die I. Dagegen wurde diese von Spanien aus auch in Portugal seit 1557 eingeführt und von da auch nach Ostindien verpflanzt: erst im 18. Jahrh. wurde ihre Macht durch Pombal beschränkt, sie selbst durch König Johann VI. aufgehoben. In Spanien bestand sie fort, bis das Land unter französische Herrschaft kam: Josef Napoleon hob sie auf 1808, Ferdinand VII. stellte sie 1814 wieder her, 1820 erhob sich die Volkswut gegen sie und zerstörte ihren Palast in Madrid, erst seit 1834 ist sie definitiv beseitigt.

So hat die I. „temporum ratione habita" ihre Thätigkeit seit einem halben Jahrhundert allmählich überall eingestellt; aber auf das Recht zu ihrer Ausübung hat die römische Kirche nirgends und niemals verzichtet. Ist sie doch die notwendige Konsequenz aus der von dem jesuitischen Katholicismus stets verteidigten, von dem Vaticanum des Jahres 1870 dogmatisierten Lehre von der päpstlichen Infallibilität und dem Universal-Episkopat: wenn der Papst in Glaubenssachen unfehlbar, wenn die Unterordnung aller menschlichen Kreatur unter ihn heilsnotwendig, so hat die Kirche auch das Recht und die Pflicht, diese Unterordnung zu erzwingen, — vorausgesetzt daß sie selbst dazu die Macht hat oder daß der Staat ihr dazu seine Machtmittel leiht.

Eine vollständige Geschichte der I. fehlt noch; die umfassendste Bearbeitung ist bis jetzt Hoffmann, Geschichte der I. 2 Bde., 1877—78; von älteren Arbeiten Phil. Limborch, Hist. inquisitionis, Amsterdam 1692. Für die einzelnen Länder sind zu nennen, und zwar für Spanien: Llorente, Histoire critique de l'Inq. en Espagne, Paris 1817. 4 Bde., deutsch von Höck: Gmünd 1819 ff. in 2 Bänden; vgl. auch Hefele, Cardinal Ximenez 1851; für Portugal: Herculano, Ursprung und Bestand der I. in Portugal 1858—59, 3 Bde.; für Frankreich: de la Mothe Largon, Hist. de l'inq. en France 1829, 3 Bde.; für Deutschland: Henle, Konrad von Marburg 1861; Wilmans in „Sybels Hist. Zeitschr." 1879; für Italien: Benrath, Aus den Akten der röm. I. 1877 und desselben Art. in der theologischen Real-Enc. VI, 736 ff., wo auch noch andere Litteraturangaben sich finden.

Internationale. In Großbritannien bildeten sich in unserem Jahrhunderte unter den Arbeitern Vereine (trades-unions), deren Fäden rasch auf den Kontinent hinüberliefen, wo immer englische Arbeiter [illegible] sten zusammen waren; [illegible] enseitig unter- [illegible] chts gegen [illegible] Frankreich [illegible] zeigen

durften. Zwei deutsche Kommunisten [illegible] Karl Marx und Friedrich Engels, [illegible] in einem Programme die Prinzipien [illegible] nistischen Partei auf und versandten [illegible] aus Brüssel im Februar 1848: zum [illegible] war in demselben der Gedanke entschie[illegible] legt, die Interessen des Proletariats [illegible] unabhängig von der Nationalität und [illegible] sames Ziel sei zu erstreben eine Verei[illegible] Arbeiter aller Nationen; da das I[illegible] Arbeit gegen das Kapital überall das [illegible] so sollen alle Arbeiter ihre Kräfte [illegible] sich dadurch eine unwiderstehliche Ma[illegible] mit ihr die Herrschaft der Kapitalisten [illegible] und sich politische Rechte erobern. „[illegible] tarier hatten nichts zu verlieren als [illegible] hingegen eine Welt zu gewinnen", [illegible] Manifest. Als nächste Aufgaben des [illegible] erschienen die Abschaffung des priva[illegible] besitzes, die Zentralisation des Kredi[illegible] Verkehrsmittel in den Händen des [illegible] Errichtung von Nationalwerkstätten, [illegible] aller geeigneten Ländereien nach ein[illegible] Gemeinschaft aufgestellten Plane un[illegible] liche Erziehung der Kinder nach gleich[illegible] Aber die neue Lehre schien erfolglos [illegible] das Jahr 1848 wollte nichts davon [illegible] Jahre 1850 wurde in Deutschland [illegible] nistenbund gegründet, der „durch all[illegible] Propaganda und des politischen [illegible] Zertrümmerung der alten Gesellschaft, [illegible] politische und ökonomische Befreiung [illegible] tariats, die kommunistische Revolution [illegible] wollte; die Regierung löste den von [illegible] geleiteten Bund rasch auf, seine Mitgl[illegible] teilweise nach London und vereinigt[illegible] mit anderen politischen Flüchtlingen.

1862 bot die Londoner Weltausstellu[illegible] heit zu Unterhandlungen und zum A[illegible] Meinungen zwischen englischen und [illegible] Arbeitern; von dem „Temps" und de[illegible] nationale" wie von einigen Indust[illegible] der Gedanke aus, Delegierte der [illegible] Arbeiter auf die Ausstellung zu schi[illegible] leon III. erleichterte die Ausführun[illegible] Weise, und die englischen Arbeiter be[illegible] französischen den prächtigsten Empfang [illegible] gust fand ein großes Fest „internati[illegible] brüderung" statt, auf dem die Notw[illegible] Verbindung aller Arbeiter unter sich, [illegible] die der Verständigung mit den Arbei[illegible] tont wurde. Der Beschluß wurde ge[illegible] terausschüsse zum Zwecke der Korresp[illegible] internationale Industriefragen zu grü[illegible] entstand „die Internationale". De[illegible] Verkehr setzte die persönlichen Anknüp[illegible] und 1863 erschien unter dem Vorw[illegible] Polenmeeting eine Pariser Arbeiterdepu[illegible] dem Ciseleur Henri Tolain in London [illegible] Grundlagen des internationalen Arbei[illegible] gelegt wurden; der Schuhmacher Ge[illegible] forderte einen internationalen Vertrag, [illegible] Kapitalisten und Unternehmern künftig [illegible] gemacht werden sollte, im Falle eines S[illegible] Arbeiter zu bekommen (über seine Th[illegible] richtet ausführlich E. Gryzanowski in

International Workingmen's Asso-
Origin, Doctrines and Ethics"
Londoner Ausschuß und Marx vor
ßte das große Meeting von Arbeitern
t am 28. September 1864 in Saint-
zu London; Professor Beesley prä-
eine Versammlung repräsentierte ein
s Arbeiterparlament, aber es waren
stellte Abgeordnete, nicht einmal die
s hatten ein Mandat dazu erteilt.
ches Zentralkomitee, welches in Lon-
wohnen sollte, wurde ernannt, um
der Association festzustellen, die im
e einem internationalen Kongresse
n seien; es bestand aus 50 Mit-
offenkundig Propaganda machen
Präsident (Odger), der Schatzmeister
der Generalsekretär (Cremer) mußten
n, jede andere im Ausschusse ver-
n sollte einen korrespondierenden
n; dies wurde Le Lubez für Frank-
Wolff, Mazzinis Sekretär, für Italien,
utschland, Holtorp für Polen und
Schweiz. Ein Fonds von etwa
rl. war alles, was man für die
er Welt zusammenbringen konnte.
tung der Prinzipien und Statuten
tigem Kampfe zwischen Mazzini und
zog sich mit den Seinen erzürnt
arx übernahm die geistige Führung
Sein Statutenentwurf und seine
sse wurden mit allgemeinem Beifall
und in zahllosen Exemplaren ver-
waren mäßig und vernünftig gehalten
chts von den wilden Leidenschaften
Aber alle Propaganda und selbst
hervorragender Geister wie Jules
Henri Martin konnten der Sache
Aufschwung geben; Le Lubez trat,
tzt, zurück, sein Delegierter Lefort
Pariser Arbeitern einen üblen Em-
leit zerriß den jungen Bund. Die
rung verbot 1865 die Abhaltung
in Brüssel, statt dessen im Sep-
nfache Konferenz in London statt-
Wichtiges konnte hier erfolgen, denn
schlimme Botschaften, und der ganze
nur durch zehn Leute vertreten.
den ersten internationalen Kongreß
1866 in Genf abzuhalten. Hier
3. September d. J. unter Jungs
0 Delegierten stellte Frankreich 17.
ert wurden die von Marx festge-
n angenommen. Meist rein prak-
urden verhandelt, wie Organisation
Frauen- und Kinderarbeit, Statistik
erminderung der Arbeitszeit und
en der Arbeiter der verschiedenen
Franzosen repräsentierten die Linke,
die äußerste Linke, erregte Debatten
egen der von den Fran-
ich bekämpften wie von
t empfohlenen Auf-
wokaten, Journa-
ndlich siegten. An
a Mahnung, sich mit

der J. zu vereinigen, um die volle Emanzipation der Arbeiter zu erlangen; Erklärungen schlossen sich an zugunsten der direkten Steuern und zur Unterdrückung der stehenden Heere. Die Presse und die Regierungen betrachteten die J. mit Scheu, die „Liberté" nannte sie eine Macht; Napoleon III., der anfänglich der Bewegung günstig gewesen, um sich an den Arbeitern einen Halt zu geben, begann sie zu verfolgen, seit er ihn nicht fand. Die J. hingegen griff erobernd aus, im Februar 1867 kam es zu Streitigkeiten der Pariser Bronzearbeiter mit ihren Arbeitgebern, Delegierte der ersteren eilten nach London, um die Hilfe der J. zu reklamieren, und die Meister gaben nach, weil sie glaubten, die J. würde den Arbeitern durchgreifend helfen. Dieser Sieg führte der J. bedeutenden Zuwachs in Frankreich zu; in England traten ihr eine Zahl trades-unions bei, in Deutschland und der Schweiz faßte die J. neuen Boden; eine Reihe sozialistischer Journale arbeitete für sie in Deutschland, Frankreich, England, Schweiz, Belgien, Italien, Spanien und Amerika, während die erfolgreichen Strikes die Arbeiter allmählich dem extremen Sozialismus zuführten. Vom 2. bis 8. September 1867 tagte der zweite Kongreß in Lausanne unter Duponts Vorsitz; 71 Delegierte erschienen, und die Haltung des Kongresses war maßvoll. Nach langen Debatten beschloß er, die soziale Emanzipation sei unzertrennlich von der politischen, und beschickte den in Genf tagenden Friedenskongreß; mit ihm machte er eine Art Bund, infolgedessen die Pariser Mitglieder der J. gegen die Verurteilung einiger Fenier demonstrierten. Napoleon ging nun schroff vor; als Mitglieder einer gesetzlich nicht erlaubten Gesellschaft wurde eine große Anzahl von Arbeitern zu Geldstrafen oder zu Gefängnis verurteilt, was die J. einerseits nur populärer machte und anderseits mit so erklärten Revolutionären wie Cluseret und Clément in Beziehung setzte. Das Pariser Bureau der J. wurde aufgelöst, und fortan hatte sie auf französischem Boden keinen gesetzlichen Bestand; hiermit entfernte Napoleon die Arbeiter für immer von sich, was ihm schädlich werden sollte. In Deutschland, der Schweiz und Spanien machte die J. tüchtige Fortschritte. Vom 6. bis 13. September 1868 saß der dritte Kongreß in Brüssel, präsidiert von Jung und beschickt von 98 Delegierten. Vergebens trat Tolain (s. o.) mit den Seinen den extremen Kommunisten entgegen, die immer an Terrain gewannen; es wurde beschlossen, Maschinen, Werkzeuge, Bergwerke und Eisenbahnen, Kanäle und Chausseen, Telegraphenlinien und den gesamten Grund und Boden für Gemeineigentum zu erklären. Dies führte zum heftigsten Streite, die Anträge fanden 30 bejahende, 4 verneinende Stimmen; 15, unter ihnen Tolain, enthielten sich der Abstimmung. Der Kongreß sprach sich im Hinblicke auf die Luxemburger Frage sehr entschieden gegen den Krieg aus und drohte ziemlich kindisch mit einem universellen Strike, als sei bereits der Arbeiter und nicht mehr der Kapitalist der tonangebende Faktor. Die J. machte bedeutende Eroberungen, allerwärts gingen Beitrittserklärungen ein, die „Times" schrieb beunruhi

das in der Weltgeschichte kaum seinesgleichen findende Wachstum. Vom 6. bis 12. September 1869 tagte der vierte Kongreß in Basel, achtzig Delegierte kamen, selbst Amerika war durch Cameron vertreten, der für 800,000 Arbeiter aufzutreten erklärte, von denen die meisten wohl nichts von ihm wußten, und aus Lyon kam für die durch Strikes bekannten Arbeiter der wilde Russe Bakunin (s. d.). Das individuelle Eigentum an Grund und Boden wurde einmütig verurteilt, seine Abschaffung gefordert, und nach schweren Kämpfen erklärte sich der Kongreß mit 32 gegen 23 Stimmen für die gänzliche Beseitigung des Erbrechts; Bakunin meinte, es sei übergenug, daß die Gewohnheiten der Eltern sich auf die Kinder vererbten (Sudre, Geschichte des Kommunismus). Einstimmig wurde Paris zum Kongreßplatze für 1870 erklärt; hier wollte man hauptsächlich über die Mittel beraten, auch das ländliche Proletariat zu gewinnen; der deutsch-französische Krieg aber machte den Kongreß unmöglich. Das Jahr 1870 zeigte neue Fortschritte der J. bis Dänemark und Portugal hin und besonders in Amerika; in der Schweiz entstand eine russische Sektion, in Pesth eine Zeitung; überall tauchten sozialistische Organe auf; wo sich Sektionen der J. bildeten, schlossen sich ihnen die bestehenden Arbeitervereine an. Unter den heftigsten Formen trat die Idee der Umwälzung der ganzen sozialen Ordnung, wenn nötig an der Hand einer Revolution, in den Vordergrund, und die Generalleitung unter Marx schürte geschickt die große Gespensterfurcht vor der unsichtbaren Thätigkeit des Bundes, dessen wirkliche Bedeutung ungeheuer überschätzt wurde. Energisch protestierte die J. gegen den Krieg von 1870, in dem sie ein Hemmnis ihrer Ausbreitung erkannte, aus Frankreich wie aus Deutschland erscholl derselbe Einspruch; ebenso protestierte die J. gegen die Einverleibung von Elsaß-Lothringen in Deutschland, was hier zu Internierungen führte (s. „Jacoby"). Da die Kommune von Paris für Umsturzideen den Boden geebnet hatte, benutzte ein Teil der Führer der J. die Gelegenheit, um sich an ihren Thaten zu beteiligen, aber die J. an sich und als Organisation spielte in ihr keine Rolle; in allen Stadtteilen von Paris entstanden hingegen ihre Klubs und Sektionen gegen das „fluchwürdige" Kapital, doch ist ihr Anteil an dem Treiben der Kommune bedeutend überschätzt worden; die J. beabsichtigte bei ihrer Beteiligung an der Kommune nicht die Verübung von Greueln, sondern den Besitz politischer Macht zur Durchführung sozialer Reformen. Mehring („Die Pariser Kommune" in den „Preußischen Jahrbüchern", 1880—1881) und Sudre weisen nach, wie erst mit dem 23. März 1871 die Verhältnisse sich verschlimmerten; an diesem Tage beantragte Frankel, der geistige Lenker der Bundeskammer, welche die Bundessektionen unter sich verband, den Erlaß eines Aufrufs zugunsten der Kommune, was freilich auf manchen Widerstand stieß; bei den allgemeinen Wahlen der Kommunemitglieder ließ sich am 26. März die J. durch neunzehn Mitglieder in der Zentralbehörde vertreten, und diese neunzehn waren fast alle gemäßigterer Richtung. Einzelne Mitglieder der J. freilich waren begeisterte Kom-

munards, und selbst der Generalrat in
sprach nach dem Falle der Kommune se
wunderung für „die glorreichen Besiegten"
der Schrift „Über den Bürgerkrieg in Frankr
ten ihre Thaten gerechtfertigt werden. 18
kein Kongreß der J. statt, hingegen tagte
bis 23. September d. J. in London eine K
auf der Mittel zur Propaganda gesucht
noch ging alles nach Marx' Ideen. Be
wurde das Mißtrauen und die Abneig
romanischen Mitglieder gegen „den deuts
den" Marx rege; man empfand seine d
Generalrat über den ganzen Bund a
Herrschaft als eine Tyrannei und forderte
chung der Zentralgewalt; von Neusch
erging der Ruf zur Auflehnung. Die F
des Jura sonderte sich aus, nannte sich
listen" oder „Autonomisten", die Grup
quis „Blanquisten" und die wilden
Bakunins „Anarchisten". Die Regier
Spanien, Italien, Frankreich, Österreich,
land und Großbritannien ergriffen M
gegen den gefürchteten Bund, jede auf i
Vom 2. bis 7. September 1872 tagte
und letzte Kongreß im Haag, beschickt vo
legierten, darunter sechs amerikanischen u
australischen. Der wildeste Kampf e
der Generalrat sollte zu einem einfache
des Briefwechsels und der Statistik
werden. Aber Marx siegte, erlangte
nung dieses Begehrens, und der General
sogar das Recht, Sektionen und Födera
suspendieren. Wütend verließen die B
den Kongreß, dieser schloß Bakunin u
**laume (Jura-Föderation) aus, und den
keiten, welche in Europa den Generalrat**
hoffte Marx ein Ende zu bereiten, inden
desselben nach New-York verlegt wu
Haager Kongreß gab der in sich uneinig
Gnadenstoß; immer mehr zeigte sich die
Ein separater Kongreß der Jura-Föde
St. Imier weigerte sich, die Haager
anzunehmen, der Generalrat in New-Yo
vergeblich gegen die Anarchie; „die inte
Föderation des Jura" erhob in einer
ihre Klagen, worauf der Generalrat e
Achtserklärungen erließ. Marx verlor
allen Einfluß in den romanischen Länd
berief, um seine letzten Knappen un
scharen, auf 8. September 1873 einen
nach Genf; hier aber tagten gleichzeitig se
tember die abgefallenen Autonomisten
also zwei J. mit Kongressen. 28
erschienen auf dem Kongresse der Aut
aber nur aus Spanien ließ sich der
stiges berichten; der Generalrat sol
schafft werden, keine Autorität mehr
haben: diese Gesellschaft war nicht le
Auf dem von Marx berufenen Kongreß
zum 13. September währte, erschienen
gierte, Deutschland hatte nur einen gesa
die Abnahme der Geltung der J. schlagen
Man beschloß, die arbeitenden Klassen
auch künftig mit Politik beschäftigen und
Notfalle mit dem Bürgerstande verbün
alle den Arbeitern nützlichen Reformen z

die Arbeiter sollten sich überall in Gewerk-
en zusammenschließen, die nationale Födera-
n bildeten, aus denen ein Universalbund
en müßte. Die Autonomisten hielten noch
. November 1874 in Brüssel eine General-
mmlung, die aber ebenso wenig international
wie der in Bern am 26. Oktober 1876 er-
te Kongreß derselben. Die J. verschied eines
lichen Todes an Entkräftung, das anar-
sche Prinzip ließ kein lebenskräftiges Element
ommen; alle Belebungsversuche verunglückten.
gl. E. Villetard, Histoire de l'Inter-
onale, Paris 1872; E. de Laveleye, Le
lisme contemporain, Brüssel 1881; A.
ere, Geschichte des Communismus oder histo-
Widerlegung der sozialistischen Utopieen, über-
von O. Friedrich, Berlin 1882.

oachim Ernst, Fürst von Anhalt, geb.
30. Oktober 1536, der Stammvater des jetzi-
herzoglichen Hauses von Anhalt, zweiter Sohn
nns II. aus seiner Ehe mit Margareta von
benburg, der Witwe Herzog Georgs I. von
mern-Wolgast, erhielt eine sorgfältige Erzie-
und wissenschaftliche Ausbildung; in spani-
Diensten kämpfte er mit Auszeichnung gegen
kreich. Nach der Schlacht bei St. Quentin
7) kehrte er zurück und übernahm nach dem
seines älteren, kinderlosen Bruders Karl,
insam mit seinem jüngeren Bruder Bernhard
Regierung des väterlichen Erbes, das, durch
Lande ihres Oheims Wolfgang vermehrt, sie
31. Oktober 1563 teilten. Da aber Bern-
bereits 1570 ohne Erben starb, vereinigte
wieder die lange getrennten Landesteile in
r Hand. In allen Formen edlen Ritter-
rzogen, verband J. E. mit guten Kennt-
, besonders auch in der Rechtswissenschaft
der Geschichte, eine milde, versöhnliche Ge-
ung, die sich vorwiegend bei religiösen Fragen
nd machte. Den Anforderungen der Zeit
ung tragend, hat er die Grundlage zu einer
lichen Entwickelung des öffentlichen Lebens
fen. Für die nach den trüben Zeiten des
alkaldischen Krieges und infolge mehrfacher
ltungen heruntergekommenen Finanzen suchte
e bessere Verwaltung einzuführen, indem er
n einer Versammlung der drei Stände, Prä-
Ritterschaft und Städte, die man den ersten
tischen Landtag nennen kann (1565), zur
gung der Schulden eine regelmäßige Steuer
ligen ließ, die später verlängert und auch
wurde. Die von den Ständen bestätigte
ordnung von 1572 legte den Grund für
eordnetes Kirchen-, Gerichts- und Polizei-
An Stelle zeitweiliger Gerichte traten
ze; das römische Recht wurde eingeführt
gen das Landrecht abgegrenzt. Auf kirch-
Gebiete trat eine neue Organisation ein.
rchliche Verfassung wurde nach den An-
ngen Luthers und Melanchthons, wie in
en, geregelt, ein Landeskonsistorium eingesetzt
Pfarrer berufen. Auch die geistige Bildung
. E. durch Gründung des Zerbster Gym-
ns, und den Verkehr erleichterte er durch
ung der Landstraßen und Anlegung von
en. Endlich begünstigte er auch den Aufschwung der Bergwerke. Mit Recht entsprach daher der Achtung, die er im Lande genoß, auch das Ansehen im Reiche und selbst bei fremden Fürsten. J. E. starb am 6. Dezember 1586, nachdem er aus zwei Ehen, mit Agnes, Gräfin v. Barby († 1569), und mit Eleonore von Württemberg 16 Kinder erhalten hatte. — Vgl. Stenzel, Handbuch der anhaltischen Geschichte.

Joachim I., Kurfürst von Brandenburg 1499—1535, geb. 1484, der älteste Sohn des Kurfürsten Johann Cicero und der Margareta von Sachsen. Er war vielseitig gebildet und ein gewandter lateinischer Redner (daher Cicero teutonicus und der deutsche Nestor genannt), aber pedantisch und eigenwillig; seine Politik war lediglich auf äußeren Gewinn gerichtet, daher je nach dem Angebot wetterwendisch und unzuverlässig; die eheliche Treue vollends hat er vielfach und ungescheut gebrochen. In den ersten Jahren seiner Regierung hatten seine Lande furchtbar von Krankheit, Mißwachs und Hungersnot zu leiden und dann zum Teil infolge davon von Zuchtlosigkeit und insbesondere von der Raubsucht und Wegelagerung des Adels. Hiergegen ist Kurfürst J. mit voller Energie und mit bewaffneter Hand eingeschritten und hat dem alten Übel mit Erfolg gesteuert, wenngleich die herkömmlichen Einzelerzählungen darüber als spätere Erdichtung darzuthan und darum zurückzuweisen sind. Bei der inneren Verwaltung richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Besserung des Rechtes, zumal auf die Verschmelzung der vielfachen örtlichen und ständischen Sonderrechte sowohl untereinander, als mit dem römischen oder Kaiserrecht. So war die Gründung der Universität Frankfurt a. O., welche nach langen, schon vom Vater begonnenen Vorbereitungen endlich am 25. April 1506 eröffnet wurde, wesentlich auf die Erleichterung des Studiums des römischen Rechtes gerichtet. 1526 erhielt sein oberster Gerichtshof, das Kammergericht, wie es schon damals hieß, eine neue Ordnung: die 12 Beisitzer wurden, wenn auch die Stände acht von ihnen vorschlagen durften, landesherrliche Beamte; an das Kammergericht kamen die Appellationen von den meisten anderen Gerichten in den Marken, vor ihm hatten Prälaten und Schloßgesessene Recht zu stehen; reichten die landesüblichen Gesetze und Rechte nicht aus, so kam vor ihm das Kaiserrecht zur Anwendung. Die J.sche Konstitution von 1527 gab auch für wesentliche Teile des bürgerlichen Rechtes (Erbrecht) dem Kaiserrechte Geltung neben dem Herkommen. — Bei seiner Vermählung mit Elisabeth von Dänemark, der Tochter Johanns II., (1500) erhielt J. eine Anwartschaft auf Holstein und Schleswig, welche Kaiser Maximilian 1517 bestätigte und erweiterte. 1511 löste er die verpfändeten Herrschaften Kottbus und Peiz ein, 1517 erhielt er von seinem Vetter, dem Deutschordens-Hochmeister Albrecht von Brandenburg, den Verzicht auf das Wiederkaufsrecht für die Neumark, 1524 konnte er die Herrschaft Ruppin, ein fast selbständig gewordenes Lehen, nach Heimfallsrecht einziehen, im Vertrage zu Grimnitz von 1529 endlich setzte er die Anerkennung seines Erbfolgerechtes auf Pommern durch, wogegen er freilich

für jetzt die Reichsunmittelbarkeit der Herzöge zugestehen mußte. — Wie Kurfürst J. den Bestrebungen nach einer Reform der Reichsverfassung, welche in den ersten zehn Jahren seiner eigenen Regierung die Stände des Reiches bewegten, ziemlich kühl gegenüberstand, so trat weiterhin gerade in seiner Stellung zu den Reichsangelegenheiten jene Rücksicht auf persönlichen Gewinn allein in den Vordergrund, aber es war nicht etwa Territorialpolitik im besseren Sinne, was J. betrieb, sondern er gehörte zu denjenigen Fürsten, deren Stimme auch für Geld zu haben war. Dies zeigte sich zuerst nach dem Tode Kaiser Maximilians, wo er von Frankreich Geld nahm und sich schließlich doch genötigt sah, dem Habsburger Karl V. seine Stimme zu geben, und als es sich 1530 um die Wahl Ferdinands von Ungarn zur späteren Nachfolge im Reich handelte, kam er dem Kaiser wieder gegen große Geldversprechen in vollster Dienstbeflissenheit entgegen. Dem neuen Glauben stand J. in seiner Familie, in seinen Landen und im Reich als erbitterter Gegner gegenüber. Auf allen Reichsversammlungen stimmte er den gegen die Anhänger Luthers gerichteten Maßregeln bereitwilligst zu und trat ebenso auch dem zum Kampfe gegen sie geschlossenen hallischen Bündnisse vom November 1533 bei; seine evangelisch gesinnte Gemahlin sah sich in nicht unbegründeter Furcht für ihr Leben zur Flucht genötigt (1528); seinen beiden Söhnen legte er die Verpflichtung auf, beim alten Glauben zu verharren. — Trotz der Bestimmungen des Hausgesetzes, der „Achillea", teilte er seine Lande so, daß der jüngere Sohn Johann die Neumark mit Sternberg, Krossen und Kottbus und der ältere Sohn Joachim alles Übrige mit der Kurwürde erhielt.

Joachim II., Kurfürst von Brandenburg 1535—1571, der ältere Sohn des Vorigen, geb. 1505. In allen Wissenschaften trefflich gebildet, dabei dem ritterlichen Wesen zugeneigt (Hektor), wurde er ein Freund eines üppigen Lebensgenusses, eines zu prunkvollen Hoflebens; die häuslichen Tugenden setzte er gleich dem Vater nur zu sehr aus dem Auge, wie sein Verhältnis mit Anna Sydow, der Witwe des Stückgießers Michael Dietrich, beweist. Die vom Vater übernommene Schuldenlast wuchs so sehr, daß auch der zum Kammerdiener und Münzmeister ernannte Jude Lippold nicht helfen konnte: nachdem die Stände mehrmals gegen Vermehrung ihrer Vorrechte große Geldsummen bewilligt und nicht bloß die Eintreibung, sondern auch die Verwaltung dieser Gelder in die Hand genommen, ein ständisches „Kreditwerk" eingerichtet hatten, beliefen sich die Schulden beim Tode J.s dennoch auf 2½ Millionen Thaler. J.s Politik wurde wesentlich von seiner mittleren religiösen Richtung und seiner reichstreuen Hinneigung zu den Habsburgern bestimmt. Gleich der Mutter Elisabeth von Dänemark der kirchlichen Reformation nicht abgeneigt, glaubte er doch noch immer eine Ausgleichung des alten und des neuen Glaubens durchführen zu können und zu sollen. Als er endlich am 1. November 1539 in der Nikolaikirche zu Spandau aus den Händen des brandenbur-

gischen Bischofs Matthias v. Jagow
mahl in beiderlei Gestalt nahm, besch
neben dem Kelch doch nur auf die A
lutherischen Lehre von der Rechtfertigu
auch die Äußerlichkeiten des Gottes
unverändert bestehen. Da aber schon
Regierungsantritt alle Verfolgungen
ger Luthers in den Marken aufgehört
fand daselbst die evangelische Lehre
vollständige Aufnahme. Wie J. in
Jahren an den verschiedenen, freilich
Religionsgesprächen thätigen Anteil n
er auf den Reichstagen, durch die Be
des von Türken und Franzosen bedr
sers geblendet, eifrig bemüht, auch di
ten zur nachhaltigen Unterstützung D
vermögen. 1542 ließ sich J. sogar
Feldhauptmannschaft über ein zur Rücke
gain bestimmtes Reichsheer zu überneh
aber bei der eigenen Unfähigkeit und
Mangelhaftigkeit des Heeres seine A
lösen. Im Schmalkaldischen Kriege
des inzwischen zutage getretenen U
Habsburger auf die Mahnung des
Reiter unter dem Kurprinzen Johann
kaiserlichen Heere stoßen. Das Ve
siegreichen Kaisers gegen die beiden
Fürsten konnte zwar J. stutzig mache
ließ er sich seinen religiösen Anschau
zur Annahme des Augsburger Inter
(1548). Der fast einmütige Widersta
ker gegen die Einführung des Interim
nur für die Evangelischen verbindlic
die Mahnungen der Glaubensgenoss
für die Freilassung des Landgrafen
pfändete Ehre, die kalten Zurückwe
Kaisers, die Furcht vor den jetzt be
verhüllten Plänen desselben, am mei
das Beispiel des Bruders Johann u
tritt Lampert Distelmeyers aus kurs
brandenburgischen Dienst brachten eine
ßere Annäherung J.s an den Kurfü
zuwege. Bei den Verhandlungen um
sische Hilfe und mehr noch auf de
kongreß zu Passau traten die brand
Gesandten energischer in den Vorderg
innigere Zusammenhalten J.s mit dem
gesinnten August von Sachsen, dem
Nachfolger des Kurfürsten Moritz, n
in der erneuten Erbeinigung der H
denburg, Hessen und Sachsen (1555)
druck fand, förderte sehr den Abschluß
burger Religionsfriedens. — Schon
J. bei Gelegenheit einer Doppelheirat
milie und der des schlesischen Herzogs
nitz, Brieg und Wohlau die für die
wichtige Erbverbrüderung geschlossen,
tung der durch König Ferdinand erzw
seitige Rücktritt des nachfolgenden Her
natürlich nicht aufheben konnte. D
tum Krossen (nebst Züllichau u. s. w
Herrschaft Beeskow mit Storkow wu
J. fester an das brandenburgische Hau
jenes 1537, diese 1557/58. An die
Erzstiftes Magdeburg und der märkische
Brandenburg, Havelberg und Lebus,

und Unterthanen fast durchweg protestantisch orden waren, traten seit 1551 Prinzen des denburgischen Hauses bald als Bischöfe, bald Administratoren, wodurch die spätere Einziehung dieser Gebiete vorbereitet wurde. Diegen Abmachungen jedoch, welche eine der ndlagen für den späteren preußischen Staat orden sind, konnten erst in den letzten FrieSjahren des Kurfürsten zum Abschlusse gebracht den. Die Abneigung Joachims I. gegen die ormation hatte es verhindert, daß gleich zum ange auch für die Kurlinie eine Erbeinigung seinem Vetter Albrecht von Ansbach, der Ordensland Preußen 1525 in ein erbliches, r polnischer Lehnshoheit stehendes Herzogtum vandelt hatte, zustande gekommen war. Auch Bemühungen und Geldopfer J.s II. blieben e vergeblich, da ein großer Teil des polnit Adels den Heimfall Preußens an Polen t im zu weite Ferne hinausschieben lassen te; erst das größere diplomatische Geschick imeyers, die Furcht der Polen vor der immer ender werdenden moskowitischen Gefahr und der wachsenden Macht Habsburgs und endimmer neue Bestechungen führten zu Anfange s den Reichstag den Wünschen des eigenen igs, der des Kurfürsten Schwager war, entn: am 5. März 1563 wurde die Erbfolge Kurhauses in Preußen anerkannt, am 19. Juli 9, bei der Belehnung des zweiten Herzogs echt Friedrich, erfolgte die Mitbelehnung J.s seiner Erben. — Nachdem die erste Gemahl J.s II., Herzog Georgs von Sachsen Tochter gdalena, nach 10jähriger Ehe 1534 gestorben , heiratete er 1535 Hedwig, eine Tochter ig Sigismunds I. von Polen, die ihn nur Jahre überlebte.

[Jo]achim Friedrich, Kurfürst von Brandenburg 1598—1608, geb. 1546 als der einzige n des Kurprinzen Johann Georg und seiner r Gemahlin Sophia von Liegnitz. 1566, dem Tode seines Oheims Sigismund, von protestantischen Kapitel des Erzstifts Magdezum Administrator gewählt, erhielt er vom r Maximilian II., den er gerade auf einem nzuge begleitete, leicht die Bestätigung. Da r in seinem Lande alle Überreste des Katholizismus beseitigte, sich auch 1570 verheiratete, atharina, einer Tochter seines Großoheims n von Küstrin, so traten der nachfolgende Rudolf II. und noch weit mehr die katho- Reichsstände ihm auf das entschiedenste en, sobald er auf den Reichstagen die Mag- gebührende Stellung als Primas des Reinnehmen wollte: zweimal, 1582 und 1594, er bei dem verbitterten Zwiespalt unter vangelischen abstehen und unter Protest die igen verlassen. Seine freiere religiöse Anng, seine unbefangnere und reifere politische lche ihm die Notwendigkeit des Zuffes aller Glaubensgenossen klar vor a und ihn so weit führten, auch Kal- seine Dienste zu nehmen und sogar den Pfälzern in enge Beziehungen zu ächten selbst seinen streng lutherischen seinem offenen und heftigen Gegner, so daß es der Stiefmutter nicht schwer wurde, denselben sogar zur Verletzung des Hausgesetzes zu bewegen. Nach dem Tode des Vaters erkannte J. F. die Bestimmungen des Testamentes, welche wieder zugunsten eines jüngeren Sohnes die Neumark abtrennten, nicht an, um aber bei den voraussichtlichen Verwickelungen am Rhein (wegen Jülichs) und in Preußen nicht auch noch durch Familienzwist gehemmt zu werden, verabredete er 1598 mit Georg Friedrich von Ansbach in dem Hausvertrage, der am 29. April 1599 ratifiziert wurde und die Unteilbarkeit der Kurlande und aller späteren Erwerbungen von neuem festsetzte, anderweitige Abfindungen der beiden ältesten Stiefbrüder. Demgemäß erhielt nach dem Tode Georg Friedrichs (1603), da von der älteren fränkischen Linie nur der Herzog in Preußen übrig blieb, Christian Baireuth und Joachim Ernst Ansbach; von den jüngeren Söhnen des Kurfürsten selbst erhielt der zweite, Johann Georg, das schlesische Herzogtum Jägerndorf, ebenfalls eine Hinterlassenschaft Georg Friedrichs, während der vierte, Christian Wilhelm, schon 1598 an Stelle des Vaters zum Administrator von Magdeburg erwählt worden war. Inbetreff Preußens, wo die Vormundschaft über den geisteskranken Herzog Albrecht Friedrich gleichfalls durch den Todesfall von 1603 erledigt war, mußte sich J. F. damit begnügen, daß der Polenkönig Sigismund III. (Wasa), den die Furcht vor Schweden und Russen und reiche Geldspenden geneigt machten, ihn endlich 1605 als Vormund anerkannte; um sein Erbrecht noch mehr zu kräftigen, vermählte er sich in zweiter Ehe mit der vierten Tochter des Herzogs, deren älteste Schwester sein eigener Sohn, der Kurprinz Johann Sigismund, bereits 1594 geheiratet hatte. Wie früher in Magdeburg, so trug auch in der Mark und in Preußen die stocklutherische Bevölkerung dem Kurfürsten, in welchem sie einen heimlichen Kalvinisten sah, leidenschaftlichen Widerstand entgegen: wie einst im Erzstift, so mußte er auch in der Mark schließlich die Konkordienformel von 1576 als kirchliche Norm gelten lassen. Dazu kamen hier noch die Schwierigkeiten mit dem Adel, der es den wiederholten Geldforderungen des Landesherrn gegenüber durchsetzte, daß ihm das ausschließliche Steuerbewilligungsrecht und die Befreiung von allen Zöllen, d. h. die Abwälzung der schwersten Lasten auf die Hintersassen, eingeräumt wurde. Zur besseren Überwindung solcher Widerstände und zur Kräftigung der landesherrlichen Gewalt schuf J. F. 1604 den Staatsrat, der alle wichtigen Angelegenheiten mit Ausnahme der kirchlichen und gerichtlichen vorberaten sollte, und in welchen er nur geschäftskundige und vertrauenswürdige Männer ohne Rücksicht auf Stand, Beruf und Glauben berief und nur ihm selbst den Amtseid schwören ließ. Auf die Stände scheint die Schaffung dieser von ihnen ganz unabhängigen Behörde in der That Eindruck gemacht zu haben, denn, wenn sie auch weiterhin den Forderungen des Kurfürsten Gegenforderungen entgegenzustellen pflegten, so haben sie sich doch nie mehr hartnäckig auf diese gesteift, jene aber stets bewilligt. — Schon 1598 hatte J. F. die Gebiete der Landesbistümer Brandenburg,

Havelberg und Lebus völlig eingezogen und ihre Einkünfte zur Landeskasse geschlagen. — Zur Förderung des gewerblichen Verkehrs begann J. F. den Bau des Finowkanals und zur Verbreitung der Bildung in der Mark legte er in Joachimsthal beim Jagdschlosse Grimnitz 1607 ein Gymnasium an.

Joachim Ernst, der vierte Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, der Stifter der jüngeren Linie Brandenburg-Ansbach, geboren 1583, gestorben 1625. Zufolge des Geraischen Hausvertrages von 1598/99 erhielt er nach dem Tode des Markgrafen Georg Friedrich 1603 das Burggraftum Nürnberg unterhalb Gebirgs, das fränkische Unterland oder das Fürstentum Ansbach. Die Mitglieder der protestantischen Union, zu deren Abschluß der eifrig evangelische Fürst besonders thätig gewesen war, beriefen ihn, der seine ersten Kriegsdienste unter Moritz von Oranien in den Niederlanden gethan hatte, trotz seiner Jugend 1608 auf drei Jahre zu ihrem General. Wohl gelang es ihm im Sommer 1610 die Vereinigung des vom Kaiser eigenmächtig zum Sequester der jülichschen Lande eingesetzten Erzherzogs Leopold, des Bischofs von Straßburg, mit den ihm zugesandten Hilfstruppen zu verhindern, aber weitere glorreiche Kriegsthaten hat er bei der Unentschlossenheit und Zerfahrenheit, die in der Union und bei den Protestanten überhaupt herrschten, weder vor noch nach dem Ausbruche des böhmischen Krieges ausführen können. J. E. gehörte zu denjenigen Fürsten, welche trotzdem am längsten bei der Union ausharrten, er war mit unter denen, welche endlich im Mai 1621 zu Heilbronn die Auflösung des Bundes aussprachen. — Der letzte seiner Nachkommen war der Markgraf Karl Alexander, welcher Ansbach und das 1769 ererbte Baireuth 1791 an Preußen abtrat und 1806 starb.

Jochmus, August Giacomo Frhr. v. Cotignola, am 27. Februar 1808 zu Hamburg geboren und für den Kaufmannsstand bestimmt, ging 1827 nach Griechenland, wo er zuerst Adjutant des General Church, dann im Kriegsministerium war, diente darauf 1835—1838 unter den Christinos in Spanien, machte, von Palmerston nach Konstantinopel geschickt, die Expedition von 1840—1841 nach Syrien in hervorragenden Stellungen mit, verließ 1848 die Türkei, war vom März bis Dezember 1849 deutscher Reichsminister für Auswärtiges und Marine und wurde 1859 als Feldmarschall-Lieutenant in den österreichischen Dienst berufen. Der Friede von Villafranca verhinderte seine Verwendung, der Kaiser erhob ihn in den Freiherrenstand. Aus seinem Nachlasse werden nach seinem, am 14. September 1881 zu Bamberg erfolgten Tode jetzt seine Schriften herausgegeben; der erste Teil „The Syrian war and the decline of the Ottoman empire“ ist 1883 erschienen; über denselben Gegenstand hatte J. bereits 1856 ein deutsches Werk veröffentlicht. Der zweite Teil wird sich auf seine Thätigkeit als Kriegsminister beziehen, der dritte seine Aufzeichnungen und seinen Schriftwechsel aus den Jahren 1859 bis 1866 enthielten. Ein Umriß von J.s [illegible] Lebensgange ist als Vorwort [illegible]egeben.

Johann (von Küstrin), Mark[illegible] Brandenburg, durch Testament sei[illegible] Joachim I. regierender Herr über die [illegible] Krossen und Züllichau, Kottbus und [illegible] 1535—1571; geb. 1513. Sein aufri[illegible] entschiedenes Bekenntnis des evangeli[illegible] bens und seine Charakterfestigkeit, die [illegible] auch zu Eigensinn und Hartnäckigkeit [illegible] ließen ihn die vom Vater inbetreff de[illegible] angelegten Fesseln gleich nach dem To[illegible] abstreifen und unter unmittelbarer Bei[illegible] die Reformation in seinen Landen [illegible] Als er aber 1538 in den Schmalkald[illegible] eintrat, erklärte er seine Waffen nur [illegible] digung des Glaubens, jedoch nicht z[illegible] gegen den Kaiser führen zu wollen [illegible] diesem Sinne gemäß trennte er sich [illegible] wieder von dem Bunde, nachdem de[illegible] Schwiegervater, den katholischen Her[illegible] von Braunschweig, den Vollstrecker de[illegible] Acht gegen Braunschweig und Gosl[illegible] treiben Philipps von Hessen bekriegt, [illegible] beraubt und gefangen genommen hatt[illegible] dem Kaiser sogar zum Kampfe gegen [illegible] Glaubensgenossen 1000 Reiter zu [illegible] der Schlacht bei Mühlberg an entschei[illegible] mit. Erst als er nachher einsah, d[illegible] sicherung des Kaisers, der Kampf gä[illegible] Glauben, sondern nur der Rebellion [illegible] richtig gewesen war, und als der K[illegible] eigenen Versprechungen entgegen z[illegible] des Interims zwingen zu wollen sch[illegible] sich Moritz von Sachsen zu nähern [illegible] Zusammenkunft (zu Torgau, Oktober [illegible] indes ein Zerwürfnis, welches die be[illegible] zwei Jahre auseinanderhielt, und w[illegible] Zeit knüpfte J. seine Fäden anderwär[illegible] auch nicht mit viel besserem Erfolg [illegible] „Fürstenbund“, welchen J. im Febr[illegible] Königsberg mit den Herzögen [illegible] Preußen und Johann Albrecht von [illegible] ins Werk setzte, und für welchen auch [illegible] glieder zu gewinnen gelang, konnte [illegible] Moritz zum Kaiser hielt, nichts aus[illegible] zwischen war des letzteren Plan, sich [illegible] abzuwenden und die Sache seiner Gla[illegible] zu der seinigen zu machen, gereift. [illegible] sich selbst an den Herzog von Me[illegible] kam zu Anfang 1551 zweimal mit [illegible] grafen zusammen, im Februar zu [illegible] im Mai zu Torgau; man trat mit [illegible] Unterhandlung, und schon sollte auf [illegible] Zusammenkunft, im Oktober zu Locha[illegible] Macht abgeschlossen werden, als de[illegible] beiden Fürsten abermals auseinander [illegible] erbittert war und blieb J. gegen Mo[illegible] sich im April 1552 auf die Aufforde[illegible] Ferdinands sofort bereit erklärte, g[illegible] Zusicherungen wegen des Glaubens in [illegible] Dienst und Bestallung zu treten. [illegible] in Passau seine Gesandten für die [illegible] genossen kräftig eintreten ließ, rückte [illegible] zum kaiserlichen Rat mit einem jährli[illegible] von 5000 Thalern ernannt, mit sein[illegible] nach dem Westen ab und nahm dort [illegible] geblichen Belagerung von Metz teil. [illegible]

arkgraf beiden Richtungen treu, seinem
dem Kaiser fest ergeben. Er be-
nen Bruder, den Kurfürsten, für des
, seinem Sohne Philipp die deutsche
nden, zu gewinnen, macht ihm aber
lungen über die Annahme des In-
en Verhandlungen über den Reli-
vertritt er, wie immer, fest seinen
der letzten Periode seines Lebens je-
von den Reichsangelegenheiten ganz
Daß er zuletzt noch als Rat in
hilipps II. von Spanien trat, ge-
ur wegen des Jahrgeldes von 5000
In seinem eigenen Lande war Mark-
in thätiger und fester, aber auch
t, welchem die Stände die regel-
lle außerordentlichen Geldforderungen
ruch bewilligten; niemand wagte es,
rliche Rechte anzueignen. Die Güter
n Kirche, die er teils kaufte, teils
g, wurden zur Ausstattung von
Hospitälern verwandt. Um das
vor Wegelagerern und Landstreichern,
den Raubzügen der polnischen Grenz-
d vor sonstigen Einfällen zu sichern,
t 1557 seine Residenz Küstrin und
rt Peiz bei Kottbus von tüchtigen
neuen Schule mit Befestigungs-
en zu lassen. — Da seine Ehe kinder-
wurde nach seinem Tode die Neu-
mit den Kurlanden vereinigt.

igismund, Kurfürst von Bran-
608—1619, Herzog in Preußen
geb. 1572. 1594 vermählte er sich
onore, der ihm schon drei Jahre vor-
ältesten Tochter des preußischen Her-
Friedrich, und lebte seitdem bis zu
ungsantritte fast ununterbrochen in
wo er im Verein mit der Schwieger-
er Gemahlin thatsächlich die Kuratel
skranken Schwiegervater führte. Daß
nem 16. Lebensjahre an dem Hofe
aters Johann Georg in dem einsei-
en Glauben erzogen worden war, daß
schriftlich hatte verpflichten müssen,
immerdar festzuhalten, daß er end-
lang an dem streng lutherischen Hofe
und daselbst in einer von bitterem
e Schwesterkirche erfüllten Umgebung
ung lebte, hatte es nicht verhindern
icht eher noch befördert, daß die Er-
den Vorzügen des freieren refor-
nisses, welche er in seiner zweijäh-
zeit in Straßburg (seit 1588) ein-
später (1604) bei einem längeren
am pfälzischen Hofe in Heidelberg
, seine religiöse Überzeugung be-
befestigte. Nicht die Verwickelungen
gkeiten in der jülichschen Sache und
aren es, sondern lediglich seine per-
zeugung, was ihn veranlaßte, un-
nd offen zur reformierten Kirche
Am Weihnachtstage 1613 nahm
me zu Berlin das Abendmahl nach
pfälzischer) Weise, im Februar 1614
Toleranzedikt, in welchem er unter

eingehender Begründung das übliche Verlästern aller Andersgläubigen bei hoher Strafe verbot, und im Mai veröffentlichte er seine „Confessio“, in welcher er seine Glaubensansicht ausführlich auseinandersetzte. In der Mark selbst erfolgte ein furchtbarer Sturm auf den Kanzeln, bittere Klagen im Landtage, offener Aufruhr in den Städten, und der Kurfürst sah sich schließlich genötigt, nicht bloß den Anhängern der Konkordienformel eine schriftliche Sicherstellang zu geben, sondern sogar für die Kirchen seines eigenen Patronats auf sein landesherrliches Reformationsrecht ausdrücklich zu verzichten; sogar die eigene Gemahlin machte mit den gegnerischen Geistlichen gemeinsame Sache und wußte zum Teil die Kinder dem Vater zu entfremden. In Preußen trat der Widerwille gegen den vermeintlichen Abfall nur noch weit schärfer und ungescheuter auf und verband sich mit dem Widerstande eines guten Teiles des Landadels und mit der Feindschaft der Mehrzahl der Polen gegen die brandenburgische Herrschaft. — Als im März 1609 der Erbfall in den jülichschen Landen eintrat, sendete der Kurfürst auf der Stelle seinen Bruder Ernst zur Besitznahme der erledigten Gebiete hin und einigte sich mit dem zumeist inbetracht kommenden Nebenbuhler Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg in dem Vertrage von Dortmund (Mai) zu gemeinsamer Verwaltung derselben; bald aber gerieten der Kurfürst und der Pfalzgraf in Zerwürfnis, und während der letztere zum katholischen Glauben übertrat und sich die Hilfe des Kaisers und der Liga sicherte, ging J. S. eine engere Verbindung mit den Generalstaaten unter Moritz von Oranien ein. Doch halfen beiden „possedierenden Fürsten“ diese Verträge gar nichts, da ihre Verbündeten dabei die eigenen Zwecke verfolgten und die strittigen Lande für sich nahmen und als Kampfplatz benutzten. Auch der Vergleich zu Xanten (November 1614), welcher die Doppelregierung auflöste und Cleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg an Neuburg zur Verwaltung überwies, förderte die Possedierenden nicht weiter, da sie außer Stande blieben ihre Verbündeten aus den Landen zu entfernen. — Die Vormundschaft im Herzogtum Preußen erhielt J. S. zwar schon 1609 von den Polen bewilligt, die Anerkennung des Nachfolgerechtes aber erst nach weiterer zweijähriger Verhandlung und gegen große Zugeständnisse an Polen: Bau einer katholischen Kirche in Königsberg, Zahlung von jährlich 30,000 polnischen Gulden an den königlichen Schatz und einer gleichen Summe, so oft die Polen selbst dem Könige eine Abgabe bewilligen würden, Schutz der Privilegien der Unterthanen durch den König, Appellation nach Polen in allen Sachen über mehr als 500 Gulden an Wert. Hierdurch sahen sich die Polen, zumal bei den folgenden Religionsstreitigkeiten, fortwährend in den Stand gesetzt, sich in die inneren Angelegenheiten Preußens einzumischen. Weit leichter gelang es, nachdem Herzog Albrecht Friedrich am 26. August 1618 ohne Söhne gestorben war, von den Polen und den Preußen die Anerkennung der Nachfolge selbst zu erreichen, da die ersteren und ihr König Sigismund Wasa durch die kriegerischen Fortschritte Gustav

Adolfs in Livland in große Furcht versetzt … Schon nach einem Jahre, im November … übertrug der schwer erkrankte Kurfürst die … rung seinem Sohne und starb wenige Wochen … auf (23. Dezember).

Johann Wilhelm, Herzog von Jü… Cleve, Berg, Graf von Mark und … vensberg und Herr von Ravenstein, … letzte seines Geschlechtes, geboren 1562, gestor… 25. März 1609. Als der zweite Sohn Her… Wilhelms des Reichen für den geistlichen Sta… bestimmt, war er bereits zum Koadjutor des Bis… tums Münster angenommen, als 1575 sein älter… Bruder starb. Da nunmehr im Domkapitel … Zwiespalt eintrat, indem die einen einen streng… katholischen, die anderen einen lutherischen Prinzen… zu seinem Nachfolger haben wollten, so hielt auch der Papst J. W., dessen Vater der mittleren Rich- tung angehörte, vorläufig von der Abda… zurück und, als der Vater demselben gest… das erste Abendmahl nach katholischem Ritu… nehmen (1578), bestätigte er ihn als Adi… strator. Dieser Übergriff des Papstes, da es … hier nur um die weltliche Regierung eines Re… landes handelte, gab Anlaß zu erneuten Zwi… keiten, bis endlich J. W., der sich zur Erhal… seines Hauses verheiraten wollte, 1585 zurück… Durch seine Gemahlin Jakobe von Baden v… der katholischen Partei zugeführt, geriet er sow… mit seinem Vater, der der eigenen Geistesschwa… heit wegen ihn zum Mitregenten annehmen mu… in bitteren Hader, als auch mit den Landstän… in böse Händel, bis auch er 1590 in Wahnsin… verfiel. Wie die erste Ehe, so blieb auch d… zweite, welche er nach der Ermordung Jakobe… 1599 mit Antonie von Lothringen einging, kinder- los; mit ihm starb 1609 sein Geschlecht aus, und es begann um seine Lande der „jülich-clevische Erbfolgestreit“.

Johann Philipp, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Bischof von Würzburg. Als Sohn Georgs von Schönborn und Maria Bar- baras von der Leyen 1605 geboren, wurde J. Ph. dem geistlichen Stande geweiht und 1642 Fürstbischof von Würzburg, wo er die Festungs- werke anlegte, 1647 Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Erzkanzler des Reichs. Als solcher ver- wendete er sich eifrig für das Zustandekommen des Westfälischen Friedens, verlor aber in dem- selben 1648 für sein Erzstift die Bistümer Verden und Halberstadt; 1650 löste er alle Anrechte der Pfalz auf die Bergstraße ab, erwarb die Ke…erei Neuenheim und die Vogtei Sulzbach … dem Kondominium über Soden. Einer de… ebil- deten und vorzüglichsten Männ… Zeit, machte er, von Spee inspiriert, de… essen ein Ende, gab 1659 die … ichts- ordnung, befestigte Main… 1661 ein Seminar zur Bild… hielt sich dem Papste wie … möglichst unabhängige… Protestanten freundlich… polds I. erneuerte er … Köln den alten St… habe, den K… mit der Ste…

… am Lan… Mai… Ph. … publi… sein h… burg …

Vgl. … von 16…

Joha… lenbur… zu Schw… Zuerst … brecht VII. Joachims … zurückkehrte … den Hof … hier ein … Kurprinzen … drei Jahre… Frankfur…

insbesondere dem unersättlichen Eroberer an dessen Spitze abgeneigt. Österreich hatte nach langen Kämpfen die Waffen gesenkt, denn es hatte sie auf dem Kontinente schließlich allein geführt. Erzherzog Johann zeigte sich der Idee einer baldigen Wiederaufnahme des Krieges gegen Napoleon und einer diesfälligen Verständigung mit Preußen geneigt, wie sich dies beides in der wichtigen Denkschrift eines Gentz vom 4. September 1804 erörtert findet. Daher war auch dem Erzherzog J. dieses Memoir gewidmet worden. Die Kriegspartei bekam Oberwasser, das Ministerium L. Cobentzl wich der entscheidenden Strömung, und die neue Koalition: Österreich, Rußland und England rüstete zum Kriege, in der Hoffnung, schließlich auch Preußen heranzuziehen. Erzherzog J. ererhielt das Kommando in Tirol, aber der Mann des damaligen kaiserlichen Vertrauens war weder er noch sein Bruder Karl, sondern Mack, das Haupt der eigentlichen Aktionsarmee. Nach den Unglückstagen von Ulm (1805, Oktober) hielt Erzherzog J. noch einige Zeit seine Stellung in Tirol fest, aber das Vordringen der Franzosen und das Gebot des Feldherrn der Südarmee, Erzherzog Karls, nötigte ihn, dies Lieblingsland zu räumen. Schwer fiel ihm die Trennung, und schwerer noch jenen Patrioten, die zu Sterzing und Bruneckеn von ihm Abschied nahmen. Der Preßburger Friede (1805, 27. Dezember), riß Tirol von Österreich weg, was der Prinz in seinem Briefe an J. v. Müller so bitter beklagt, und Erzherzog Johann mußte dem Lande fern bleiben. Aber die vertraulichen Beziehungen zu den ausdauernden Freunden Österreichs daselbst blieben in ungeschwächter Kraft und fanden an Freiherrn v. Hormayr (s. d.) dessen nahe Beziehungen zum Erzherzoge seit 1800 begonnen, einen bald maßgebenden Vermittler. In den Jahren 1807 bis 1808 wurde Erzherzog J. mit Inner-Österreich und insbesondere mit Steiermark auf wiederholten touristischen und militärdienstlichen Ausflügen nach allen Richtungen genau bekannt. Er war auch durch den Ankauf des Schlosses Thernberg, südlich von Wiener-Neustadt (1807, Februar), dem östlichen Alpenboden näher gerückt.

Seit 1806 beschäftigten den Erzherzog militärische Aufgaben, die er von seinem Bruder, Erzherzog Karl, dem Kriegsminister und Armeeleiter, zugewiesen erhielt. Das Jahr 1808 zeigt Österreich im vollen Rüsten zum entscheidenden Kampfe, dem seit der Niederwerfung Preußens (1806) die Patrioten Deutschlands mit starken Sympathieen entgegenblickten: es war eine der schwungvollsten Epochen des österreichischen Staatslebens, deren Bedeutung der Erzherzog, vorzugsweise mit der Bildung der Landwehr betraut, warm mitfühlte. Das Vorspiel des großen Krieges wurde der Tiroler Befreiungskampf: als seine geheime Werkstätte darf Wien gelten, woselbst Freiherr v. Hormayr die Führer der patriotischen Erhebung um sich versammelte und mit dem Erzherzog J. in Verkehr brachte (s. „Hofer"). Als die Aktion gegen Napoleon begann, übernahm J. den Oberbefehl über die Südarmee, welch- [illegible] Mann mit 179 Geschütz [illegible] Mann a [illegible]

Erzherzog J., die Generäle Colloredo, [illegible] Frimont, Spleni, die Obersten Volkmann, [illegible] sini, Nugent, Fenner u. a. zur Seite, u[illegible] Übergange des Hauptcorps unter seinen [illegible] befehle jenseits des Predilpasses auf den [illegible] Friauls — bei Pordenone (15. April), [illegible] Fredda und Sacile (16. April), Caldi[illegible] San Bonifacio (29./30. April) den Franz[illegible] Italienern unter dem Vizekönige Italien[illegible] Beauharnais, lieferte, insbesondere d[illegible] genannte Schlachterfolg — wurden ihre[illegible] durch das Mißgeschick der Nordarmee [illegible] Anmarsch Napoleons gegen Wien heraus[illegible] Erzherzog J. bekam den Auftrag, den [illegible] anzutreten, — den er auch nach den [illegible] Kämpfen an der Piave und bei San D[illegible] bis 11. Mai) bewerkstelligte. Eine kaiserli[illegible] hatte ihm West-Ungarn als vorläufige[illegible] und Verteidigungsterrain angewiesen. [illegible] nach Empfang der Nachricht vom günst[illegible] schwunge der Dinge, vom Siege be[illegible] (21./22. Mai), den 1. Juni überschritt [illegible] J. die Raab, und ihm drängte der Fe[illegible] Am 13. Juni hatte J. die Stadt Raa[illegible] und sich mit seinem Bruder, dem Erzh[illegible] latin Joseph vereinigt. Unmittelba[illegible] (14. Juni) kam es zum Treffen, dessen [illegible] punkt der Maierhof Kismegyer war, [illegible] herzog J. sah sich zum Abzuge gegen[illegible] genötigt. Eilboten seines Bruders, [illegible] Karl, beauftragten ihn, nach Preßburg v[illegible] Dies geschah am 26. Juni. Der Fein[illegible] auch alsbald vor Preßburg. Den 5. J[illegible] zwei dringliche Eilbotschaften Erzherzog [illegible] den Bruder mit seinem Corps auf [illegible] Marchufer citierten und ihm die Verein[illegible] dem linken Flügel jener österreichischen [illegible] befahlen, welche damals (5./6. Juli) bei [illegible] mit der Übermacht Napoleons im Ka[illegible] Erzherzog J. konnte aber erst den 6. [illegible] mittags in Marchegg eintreffen und er[illegible] Schlachtfeld bei Wagram nachmittags [illegible] dem bereits die Entscheidung gefallen, [illegible] Franzosen den linken Flügel der Armee [illegible] Karls, unter dem Fürsten von Rosen[illegible] Grammat-Neusiedel nach langem Ringen [illegible] hatten. Ob das rechtzeitige Eintreffen [illegible] seinem stark geschmolzenen Corps das [illegible] der Schlacht anders gestaltet haben w[illegible] scheint nach fachmännischem Urteile fragli[illegible] falls aber ist der Erzherzog, wie es [illegible] mäßige Sachlage ergiebt, von dem Vorw[illegible] kürlicher Säumnis oder Pflichtvergessen[illegible] zusprechen. Seit der Wagramer Schlacht [illegible] Wien-Schönbrunner Frieden, dem unselig[illegible] se Österreich eingehen mußte, ruhte dur[illegible] Zeit der Krieg. In den Tagen des [illegible] Friedens und der bitteren Nachwehe[illegible] Kämpfe pflegte der Erzherzog vor all[illegible] Wanderlust durch die Alpenwelt und [illegible] sich in der Steiermark durch eine gem[illegible] Schöpfung, welche seinen Namen seit 1[illegible] immer trägt (Joanneum). Seine letzte m[illegible] Leistung gehört dem Schlußjahre der n[illegible] schen Kriege (1815) an, nachdem der [illegible] seinen kaiserlichen Bruder bei der Entgeg[illegible]

drüns trägt: „Unvergessen lebt im
s Volkes nie vergaß" und „rastlos
ritt die Bahn des Guten, Wahren,
Den Erzherzog überlebte seine Witwe
on Brandhof" und der einzige Sohn,
em Prädikate „Graf von Meran".
rzbach, Öster. biogr. Lexikon Bd. VI
urg"); insbesondere die Biographie
in dem von Hlubek herausgegebenen
treues Bild des Herzogtums Steier-
860); Schimmer, Das Leben und
Erzherzogs Johann von Österreich
und Schneidawind, Das Leben
s Johann von Österreich (Schaff-
); Fournier in seinem Werke:
obenzl" (Gotha 1869); Schlosser,
hann B. von Österreich (Wien 1880,
ndbibl.) und dessen Skizze in der
schen Biogr." XIV (1881), S. 281 bis
essen Monogr. „Erzherzog Johann
und sein Einfluß auf das Kultur-
teiermark" (Originalbriefe des Erz-
den Jahren 1810—1825 an Kelch-
1878). Für die Jugendepoche des
sonders wichtig: „Briefe des Erz-
. v. Müller" im 4. Bande der Sup-
Joh. v. Müllers Werken (Schaff-
und sep. u. d. T. „48 Briefe des
" u. s. w., Schaffhausen 1848), und
tärische Thätigkeit das unter seinem
ffe von Hormayr verfaßte Werk:
on Innerösterreich unter den Be-
rzherzogs Johann im Kriege von
en, Tirol und Ungarn. Von einem
des k. k. General-Quartiermeister-
dieser Armee" (Leipzig, Brockhaus,
r die Abhandlungen von Kümmel
m 29. u. 30. Jahrgang der „Mit-
hist. Vereins f. Steiermark" (1881
d in der „Zeitschr. des deutschen u.
ereins" (J. 1882, Wien), und die
ne Publikation von Ilwof: Aus
hanns Tagebuch. Eine Reise in
im Jahre 1810 (Graz 1883).

simir, Pfalzgraf bei Rhein,
1543 zu Simmern geboren, durch
s Vaters, des Kurfürsten Friedrich
76 Herr der Ämter Kaiserslautern,
Böckelheim, trieb zeitlebens eine
Politik, deren Endzweck war, ver-
durch fremde Hilfsgelder aufzu-
reitmacht eine Rolle zu spielen und
h ein Reich zu gründen. Im re-
auben aufgewachsen, hat er meist
selben gedient, indem er für die
nd die Niederländer focht, doch
er auch mit Spanien und den
seines Bruders Tode riß er 1583
chaft für dessen Sohn an sich und
die reformierte Kirche die herrschende
blieb. Er starb am 6. Januar
in Leben ist in der „Allgemeinen
raphie", Bd. XIV, Leipzig 1881
eingehend beschrieben.

Wilhelm, Kurfürst von der
e als Sohn des Kurfürsten Wil-
helm und der Landgräfin Elisabeth Amalie von Hessen-Darmstadt zu Düsseldorf am 19. April 1658 geboren. Seine Erziehung leiteten die Jesuiten, was für seine spätere Regierung in der protestantischen Pfalz verhängnisvoll wurde. Seine kirchliche Richtung erhielt neue Nahrung durch seine engen Beziehungen zu dem kaiserlichen Hofe in Wien, die sich noch fester gestalteten, als er sich am 25. Oktober 1678 mit der Tochter Kaiser Ferdinands III., der Erzherzogin Maria Anna vermählte. Im nämlichen Jahre übernahm J. W. als Vertreter seines Vaters die Verwaltung von Jülich und Berg. Als er nach Philipp Wilhelms Tod im Jahre 1690 die Regierung seiner Lande antrat, war das linke Rheinufer vollständig von den Franzosen besetzt, während auf dem rechten Ufer die Kaiserlichen und die französischen Truppen sich kampfbereit gegenüberstanden. Erst der Friede von Ryswick brachte diesen seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts so schwer heimgesuchten Landstrichen die Befreiung von feindlicher Besatzung, nicht aber die ersehnten Zustände in der Landesverwaltung. Während der französischen Invasion waren allenthalben in der Pfalz die Angehörigen des reformierten Bekenntnisses verfolgt und bedrückt worden. Wenn sie nun, in Erinnerung an die alten pfälzischen Überlieferungen ein tolerantes Regiment von dem katholischen Hofe erwarteten, sollten sie schwer enttäuscht werden. Die kurfürstliche Regierung und die Jesuiten boten alles auf, die Unterthanen zum Katholicismus zu bekehren, man scheute sogar vor Anwendung von Gewalt, durch militärische Einquartierung, nicht zurück. Erst die energische Intervention des von den pfälzischen Reformierten in ihrer Not angerufenen Königs in Preußen brachte einen leidlichen Zustand zuwege. Durch eine sogen. Religionsdeklaration vom 21. November 1705 wurden die Rechte der Lutheraner und Reformierten festgestellt und damit, wenn auch nicht alle Beschwerden dieser Glaubensverwandten beseitigt, doch ein erträglicher Zustand geschaffen. Ein langerstrebtes Ziel seines Ehrgeizes erlangte J. W. nach dem spanischen Erbfolgekrieg, in welchem er dem Kaiser 10,000 Mann ins Feld gestellt hatte, durch Wiedereinräumung der seit 1623 an Bayern verloren gegangenen ersten Stelle im Kollegium der weltlichen Kurfürsten mit der Erztruchsessenwürde und durch die Rückgabe der Oberpfalz. Letztere mußte er allerdings im Badener Frieden an Bayern wieder ausliefern. Ein wichtiger Vertrag, den er mit Baden abschloß, führte zur Teilung des bisherigen gemeinschaftlichen Besitzes in der Grafschaft Sponheim, aus dem ihm zufallenden Teile bildete J. W. das Oberamt Kreuznach. Er starb, nachdem ihm seine Gemahlin schon 1689 vorangegangen war, ohne einen Leibeserben zu hinterlassen, am 18. Juni 1716 zu Düsseldorf, wo er fast immer residiert hatte. Während die Pfalz sich seiner Regierung nicht zu rühmen hat, schuf J. W. in Düsseldorf, wo sein Hofhalt der Mittelpunkt einer üppigen Entfaltung fürstlichen Glanzes war, Bedeutendes für die bildende Kunst. Er ließ prächtige Bauten aufführen und dieselben mit kostbaren Werken der Malerei und Bildhauerei ausschmücken. Mit sehr erheblichen Mitteln

begründete er die berühmte Gemäldegalerie, deren Meisterwerke heute die Zierde der alten Pinakothek in München bilden. Eine eigenartige Episode seines Lebens bildet sein Projekt, für sein Haus die armenische Krone zu erwerben, ein abenteuerlicher Plan, der seiner Eitelkeit schmeichelte, aber noch im Entstehen durch den Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges unterdrückt wurde.

Johann (II.) Kasimir, König von Polen 1648—1668, der letzte aus dem weiblichen Zweige der Jagiellonen, der älteste Sohn Sigismunds III. und seiner zweiten Gemahlin Konstantia von Österreich, ein Stiefbruder des Vorgängers Wladislaw IV., geboren 1609, gestorben 1672. Nachdem J. K. in seiner Jugend daheim und im kaiserlichen Heere Kriegsdienste geleistet hatte, begab er sich auf die Reise nach Spanien, wurde aber an der südfranzösischen Küste erkannt und festgenommen (Sommer 1638) und fast zwei Jahre in französischer Gefangenschaft gehalten. Kaum von dort heimgekehrt, ging er nach Rom, trat in den Jesuitenorden und wurde vom Papste zum Kardinal ernannt, doch kehrte er schon nach 5 Jahren wieder in den weltlichen Stand zurück. Nach dem Tode seines Stiefbruders siegte er bei der Bewerbung um die Krone mit Hilfe Österreichs, Frankreichs, Brandenburgs und Schwedens, und besonders mit Unterstützung der Königin-Witwe über alle seine Nebenbuhler (Georg Rakoczy von Siebenbürgen, den Zaren Alexei, den eigenen jüngeren Bruder Karl Ferdinand, Bischof von Breslau und Plock, und den Schwager Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg): im November 1648 wurde er zum Könige von Polen gewählt und im Januar 1649 gekrönt. Bald darauf heiratete er die Witwe Wladislaws, Luise Marie von Nevers-Gonzaga. Obgleich der König noch mehrfach schwache Versuche machte, die durch die Pacta conventa, die herkömmlichen Wahlbedingungen, beschränkte Königsmacht wieder zu erheben, so gelang es dagegen doch dem an der völligen Gleichheit seiner Mitglieder festhaltenden Adel, die polnische Verfassung in der einmal eingeschlagenen Richtung zum Abschlusse, die Einstimmigkeit für die Beschlüsse des Reichstages zur unbedingten Geltung zu bringen: der Reichstag von 1652 ist zum erstenmal durch dieses Liberum veto eines einzelnen Landboten (nie pozwalam, d. h. „ich gestatte es nicht") zerrissen worden. Während so die königliche Gewalt völlig niedergedrückt, der Adel aber durch Parteikämpfe gespalten wurde, brachen über das polnische Reich, welches sich unter Wladislaw eines längeren Friedens erfreut hatte, von allen Seiten auswärtige Kriege herein. Die Kosaken, welchen man statt ihres griechischen Glaubens den römischen und statt der alten Gleichheit aller einen bevorrechteten Adelsstand aufzwängen wollte, hatten schon vorher die Waffen ergriffen und gleich nach Wladislaws Tode einen Sieg erfochten. Sie erklärten sich zwar bereit, sich gegen die Anerkennung ihrer bisherigen Zustände der Person des Königs zu unterwerfen, aber die polnischen Magnaten verwarfen die schon getroffenen Abmachungen (von Zborow, August 1649) und zwangen dadurch den König zur Fortführung des Kampfes. Da es den Polen gelang, die Tartaren

durch Tributzahlung den Kosaken ab
machen, so wandte sich der Hetman Bogd
nicky den Russen zu und schloß mit
1654 einen Unterwerfungsvertrag a
waren die Russen, die zwar in der
den Polen aufgehalten wurden, in
Wilna, Kowno und Grodno, ja weiter
erobernd vorgedrungen, als 1655 no
Westen der schwedische Krieg den
brannte (s. das Genauere unter „Karl X
So schnell die Schweden im ersten An
durchstürmt und anscheinend zu Bode
hatten, fast ebenso schnell erhoben sich
reichischer Hilfe die Polen wieder, un
blutige Sieg der vereinigten Schweden
denburger bei Warschau im Juli
mochte ihre Kraft nicht ganz zu br
ließ sich der Zar durch Österreich un
bestimmen, von dem ohnehin geschwä
dessen Krone er trotz der Glaubensv
dereinst zu gewinnen hoffte, vorläufi
einen Waffenstillstand zu schließen und
zur Eroberung der livländischen P
tragen. Diese Erleichterung, sowie
welche den Polen im folgenden Ja
des Hetmanns Chmielnicky und die
um die Nachfolge in seiner Würde
wollen schienen, indem die eine Parte
mit seinem jungen Sohne Georg in
Abhängigkeit verblieb, die andere m
munde desselben sich den Polen zuw
reichlich dadurch aufgehoben, daß Za
trotz seiner Eroberungen in Livland
nicht ganz erreichen konnte, dort sch
Waffenruhe einging und den poln
wieder aufnahm. Dieser erneuerte pol
Krieg dauerte mit wechselndem Glü
1667. Wohl befreite der Tod K
Schweden im Februar 1660 und
Mai geschlossene Frieden von Oliva
Republik, wenn auch unter schweren
dem gefährlichsten Feinde: J. K. v
alle Ansprüche auf Schweden und d
Krone, überließ auch Livland und
Schweden und erkannte die Unabh
Herzogtums Preußen an. Doch
Bemühungen des Hofes um einen N
kinderlosen Königs, die bereits 16
und nicht bloß zu Parteiungen, son
ren Kriegen führten, schwächten di
Reiches vollends. Die polnischen Tr
seit Jahren keinen Sold erhalten h
rade damals aufsässig wurden, fand
führer in dem Kron-Großmarschall
mirsky, welcher den Versuchen der
Herzoge von Enghien, dem einzige
großen Condé, die Nachfolge zu vers
entgegentrat. Nachdem der Fürst
geächtet und des Landes verwiesen
Milderung des Urteils nicht erlangen
er sich offen an die Spitze der Unzu
erzwang durch zwei Siege über den
Vergleich (Juli 1666), der ihm Ver
Truppen wenigstens einen Teil des
Soldes zusicherte. Mit Rußland war
der Kosaken ein Türkenkrieg drohte,

zu Andrussow, einem Dorfe unweit Smolensk, Waffenruhe auf 13½ Jahr geschlossen, welche Republik den Osten von Littauen (Smolensk, …erien und Czernigow) nebst der Oberherrschaft die östlich vom Dnjepr hausenden Kosaken …te. — Nachdem im Mai 1667 seine Gemahlin …rben war, fühlte J. K. sich durchaus verein… und verlassen und gänzlich außerstande, in Verhältnissen des Reiches etwas zu bessern. Zwiespalt der Großen unter sich und mit Hofe, der Verfall der inneren Stärke, die …lichkeit der Nachbarn ließ schon damals hier dort den Gedanken an eine Teilung Polens …ommen. Dem Könige selbst aber erweckten …chtlose Geist der Polen, ihre Hartnäckigkeit, Vorwürfe von Verräterei, die eigene Sehn… nach Ruhe und anhaltende Kränklichkeit den …sch, die Krone niederzulegen. Im Septem… 1668 sprach er vor versammeltem Reichstage Thronentsagung aus und mußte schließlich Verlauf eines Jahres, da er sich der Unter…ung der französischen Thronkandidatur ver…tig machte, den Boden des Reiches verlassen; …gab sich nach Frankreich, wo er, von Lud… XIV. mit den Einkünften von mehreren Ab… ausgestattet, noch drei Jahre lebte. — Der …nam des letzten Jagiellonen wurde 1676 in Krakauer Kathedrale übertragen.

…ohann (III.) Sobiesky, König von Po… 1674—1696, aus edler polnischer Familie …ssen, 1629 als zweiter Sohn des Kra… Kastellans Jakob S. geboren. Zum künf… Feldherrn und Staatsmann in den Wissen…ten und schönen Künsten trefflich erzogen, J. S., 15 Jahre alt, seine große Reise an, …n über Paris, wo er bei längerem Aufent…n enge Beziehungen zum großen Condé trat, Frankreich, England, Italien, Deutschland … die Türkei führte; erst der Tod des Va…rief ihn zurück. Seit 1649 focht er in Kriegen der Republik, gegen die zahlreichen …en Feinde wie gegen die inneren Unruhe…, mit großer Auszeichnung, sowohl als …er Krieger wie als geschickter und glücklicher …ter. 1658 wurde er Kron-Großfähnrich, (an Stelle des geächteten Lubomirsky) Kron…marschall, endlich 1667 Kron-Großfeldherr, erster General des Königreichs. 1665 hei… er auf Veranstaltung der Königin ihre fran…e Hofdame Marie Kasimire Louise de la …ge Marquise d'Arquien, die junge Witwe Zamoisky, und kam durch sie in die fran…e Partei hinein; darum stimmte er auf dem …tage von 1669 zuerst für den Herzog von …sen und gab erst später, der Mehrheit fol… seine Stimme für Michael Wisniowiecky ab. …daraus hervorgegangene Abneigung und …ucht Michaels gegen S. hielt während der …n Regierung dieses schwächlichen Königs an äußerte sich in vielfachen Kränkungen und …igenden Zurücksetzungen des Feldherrn, der … in jenen Jahren allein die Ehre der pol…n Waffen gegen Tartaren und Türken aufrecht …t. Nachdem der König, durch die Mißerfolge …er Anführer erschreckt, im Herbst 1673 einen …flichen Frieden mit den Türken eingegangen war, wußte S. auf dem Reichstage des folgenden Frühjahrs die Verwerfung desselben und die Wiederaufnahme des Krieges durchzusetzen, dabei sich selbst und seinen Parteigenossen Genugthuung für die erlittenen Kränkungen zu verschaffen. Vom Könige mit dem Oberbefehl betraut, erfocht er im November 1674, fast am Tage des Todes Michaels, über die Türken einen glänzenden, vernichtenden Sieg bei Chocim am mittleren Dnjestr, doch hinderte das Zwischenreich und S.s eigener, vorläufig stiller Wunsch nach der Krone die weitere Verfolgung des errungenen Vorteils. Gegen sechs auswärtige fürstliche Thronbewerber wurde J. S. selbst am 21. Mai 1674 mit Unterstützung des französischen Gesandten zum Könige gewählt und als Johann III. ausgerufen; die Krönung verschob er, bis die inzwischen wieder vorgeschrittenen Türken zurückgeworfen sein würden. Da die inneren Gegner, zumal in Littauen, dem neuen Könige viel zu schaffen machten, so konnte der Krieg erst wieder im Sommer 1675 energisch aufgenommen werden: im August gewann J. S. einen zweiten großen Sieg über die vereinigten Feinde bei Lemberg, im Februar erfolgte die Krönung. Aber noch ein neuer Feldzug war nötig, bis der von den Russen bedrängte Sultan in dem vorläufigen Abkommen zu Zurawna (Oktober 1676, bestätigt zu Konstantinopel März 1678) die von Michael zugesagte Tributpflichtigkeit Polens und den größern Teil der Ukräne aufgab und sich mit Podolien begnügte. Nach Bannung der Türkenmacht begann in Polen selbst das Treiben der Faktionen, und besonders war es der Einfluß der französischen Gemahlin, den man gegen den König als einen Vorwurf ausspielte. Aber dieser Einfluß war doch nicht stark genug, um den Herzenswunsch des Königs, wieder gegen den Halbmond zu kämpfen und als Retter der abendländischen Christenheit dazustehen, zu überwinden. Anderseits entschloß sich auch der von den Ungarn und den Türken hart in die Enge getriebene Kaiser Leopold nur schwer dazu, den ihm unebenbürtig erscheinenden Wahlkönig um Hilfe anzugehen, so daß erst nach langwierigen Verhandlungen das österreichisch-polnische Bündnis gegen die Türken im März 1683 zustande kam. Nach einem schwierigen Marsche von vier Wochen langte der König am Abend des 11. September mit 18,000 (statt 40,000) Mann und 28 Geschützen vor dem der Ergebung nahen Wien an und vereinigte sich mit dem deutschen Entsatzheere von 46,000 Mann und 108 Geschützen. In der Entscheidungsschlacht des folgenden Tages (Sonntag, 12. September) befehligte J. S. auf dem rechten Flügel seine Polen und vier deutsche Bataillone, der Graf Georg Friedrich von Waldeck in der Mitte die Franken und die Bayern, der Herzog Karl von Lothringen endlich auf dem linken Flügel die Österreicher und die Sachsen. Ein Kampf von nur sechs Stunden, in welchem die Hauptarbeit dem linken Flügel zufiel, der Sieg in Wahrheit nicht durch den Polenkönig, sondern durch Herzog Karl entschieden wurde, genügte, um den Großvezier Kara Mustafa, der, wie er sorglos die Polen hatte herankommen lassen, so des Sieges gewiß ohne alle Vorbereitung in den Kampf ge-

gangen war, zur Aufhebung der Belagerung Wiens und zu schleuniger Flucht zu zwingen, so daß das reiche Lager mit unermeßlicher Beute in die Hände der Sieger fiel. So ehrenvoll die gerettete Stadt den Polenkönig, welchem der selbstlose Herzog allen Ruhm ließ, als ihren Befreier empfing, mit solchem Undank und beleidigendem Hochmut begegnete ihm der Kaiser selbst. Dennoch beteiligte sich J. S. auch noch an der Verfolgung des flüchtigen Feindes; nach einer Niederlage der vorausstürmenden Polen am 7. Oktober siegte er, mit den nachrückenden Deutschen vereinigt, am 9. Oktober Gran gegenüber bei Parkany und kehrte erst nach der Eroberung von Gran selbst nach Polen zurück, wo er am Weihnachtsabende in Krakau einzog. Thatsächliche Vorteile brachte diese jedenfalls ruhmvolle Unternehmung dem polnischen Reiche nicht, vielmehr nur die erneute Feindschaft der Türken, und auch die Feldzüge der folgenden Jahre, die der König bis 1691 meist selbst führte, vermochten diesem Feinde nichts abzugewinnen. Die inneren Zustände und Verhältnisse Polens während der zweiten Hälfte der Regierung J. S.s gewähren schon einen geradezu widerwärtigen Anblick: trotz der von außen drohenden Gefahr bekämpften sich die Parteien, bei welchen das Geld fremder Mächte bereits eine Hauptrolle spielte, ungescheut und ohne Rückhalt; auf den Reichstagen kamen keine Beschlüsse zustande; der alternde und bald kränkelnde König wurde rücksichtslos behandelt und mußte sich Vorwürfe, Kränkungen und Beleidigungen bieten lassen; dazu mischte sich die herrschsüchtige und launenhafte Gemahlin in alles, sie wußte die beiden ältesten Söhne gegen einander aufzuhetzen und war bemüht, dem zweiten Sohne gegen den Willen des Vaters, der den ersten vorzog, die Thronfolge zu verschaffen; auch die Verheiratung der Töchter gab zu vielen Bitterkeiten und zu diplomatischen Ränken Veranlassung. Nach zwei Schlaganfällen starb der König am 17. Juni 1696.

Johann II., König von Portugal, energischer, gerechter, strenger, fast grausamer Fürst. Er war geboren 1455 und folgte seinem Vater, Alfons V. 1481 auf dem Throne nach. Schon als Infant zeichnete er sich durch seine kriegerische Tüchtigkeit gegen die Mauren und die Spanier aus. Während der Abwesenheit seines Vaters Statthalter von Portugal, verwaltete er das Land in ausgezeichneter Weise und schützte mit geringen Streitkräften dessen Grenzen. Alfons V. hatte sein Hauptziel auf Erweiterung der königlichen Macht nach außen gerichtet und die Verwaltung des eigenen Landes darüber vernachlässigt. Durch die vielen Kriege war Portugal verarmt, die allzugroße Nachgiebigkeit des Königs namentlich dem Adel gegenüber hatte diesem zu großer Macht verholfen, die königliche Macht dagegen war geschmälert, die Rechtspflege namentlich in den Ländern der Großen sehr verschlechtert worden. J. beschloß sofort nach seiner Thronbesteigung diese Übelstände energisch zu beseitigen, zumal da er von dem dritten Stande um Verbesserung der Rechtspflege gebeten wurde. Da er den Ansprüchen des Adels entgegentrat, ließ sich dieser, an der Spitze der Herzog von Braganza, Johanns Schwager, in eine geheime Verbindun[g] ... kastilischen Hofe ein. Der König, den ... raten wurde, ließ 1483 den Herzog vo[n] ... festsetzen, verurteilen und hinrichten. ... Herzoge von Viseu, dem Bruder d... bildete sich eine neue Verschwörung, di... gegen das Leben des Königs richtete. ... zuvor, indem er den Herzog von Vis[eu] ... ner Hand niederstieß. Die Verschwore[nen] ... grausam bestraft, der Adel mußte ... Strenge Rechtspflege wurde eingeführ[t] ... nanzwesen verbessert. Der Handel ... J. einen mächtigen Aufschwung. Es ... zusammen mit den großen Entdeckung[en] ... damals von Portugal ausgingen. A... küste Afrikas wurde Congo und Be[nin] ... 1486 entdeckte Bartholomeo Diaz da... guten Hoffnung und die südöstliche K... man versuchte auch, in das Innere di... vorzudringen. Die Schiffahrt wurde ... bessert. Die besten Mathematiker Por... der Kosmograph Martin Behaim au... wurden von J. berufen, ein Mittel ... das die Richtung des Schiffes und d... man sich befinde, auf hoher See siche[r] ... (Anwendung des Astrolabiums). De... reute es sehr, Christoph Kolumbus, d... an ihn gewandt hatte, mit seinen A... gewiesen zu haben. Als derselbe von ... Reise zurückkehrte, gewährte er ihm ehr... nahme an seinem Hofe, ohne sich nac[h] ... seiner Umgebung seiner Person zu ... Dagegen war er entschlossen, des Kol[umbus] ... deckungen auszubeuten. Schon war ... ausgerüstet, die nach dem neuen Wel[tteil] ... werden sollte, als Ferdinand von Ar[agonien] ... gegen Protest erhob. 1494 kam es z[u] ... trage, der die Demarkationslinie festste... alle Entdeckungen, die man vom 21. ... lich von den Inseln des grünen Vor... zum 180. Grad der Länge machen wer... gehören, alle Entdeckungen auf der entg... Erdhälfte aber Portugal zufallen sol[lten] ... J.s Regierung wurden die Vorbereitun[gen] ... großen Entdeckungszuge Vasco de ... troffen, die Ausführung desselben erle... mehr. In den letzten Jahren seiner ... nahm er die aus Spanien vertriebe[nen] ... gegen hohe Geldsummen nach Portug[al] ... sie von da weiterzubefördern, ein Ver... zwar seine Kassen füllte, aber weder fü[r] ... noch für Portugal von Segen war. ... 1495. Da sein einziger legitimer So[hn] ... schon 1491 gestorben war, folgte ihm ... Emanuel, Herzog von Beja. — Vgl. ... Geschichte von Portugal, Bd. II u. I...

Johann III., König von Port[ugal] ... tester Sohn Emanuels des Großen ... zweiter Gemahlin Maria von Spanie[n] ... 1502, genoß eine sorgfältige und ri... ziehung. Er bestieg den Thron nach ... seines Vaters 1521 und übernahm ... das allenthalben wohl geordnet, im A... ehrt und bereichert war durch die E... in Afrika, Amerika und Asien. Er su[chte] ... Handelsherrschaft zu erweitern und da...

n. Wenn er auch die Besitzungen im
lichen Afrika zum größten Teil aufgab,
t er doch namentlich die brasilianischen
ndischen fest im Auge. Zur Sicherung
ten ließ er die Stadt Salvador in Bra-
legen, er bemächtigte sich der ganzen bra-
en Küste und behauptete sich im alleinigen
rselben. Ferner gelangte er nach Zah-
er Entschädigung an Spanien zu dem
n Besitz der Molukken, der ihm vorher
wurde. In Ostindien, wo ein portu-
Vizekönigtum bestand, behaupteten und
en die Portugiesen in gewaltigen und
len Kämpfen ihren Besitzstand. Im In-
gte Johann für Recht und Gesetz. Groß
e Thätigkeit für Kunst und Wissenschaft,
eilich durchkreuzte durch seine Ergebung
e Kirche. Er ließ befähigte Jünglinge
indischen Schulen und Universitäten unter-
og Gelehrte namentlich an die Universität
, die er sehr hob und zu einem Sitze
Studien machte. Leider vernichtete er
dieser Studien selbst wieder durch Ein-
des Ordens Jesu in Portugal, der da-
d zu großer Macht und großem Einfluß
Überhaupt trat unter ihm der Einfluß
tig gewordenen Klerus hervor. 1536
on ihm nach langen Unterhandlungen
Papst die Inquisition in Portugal ein-
ie sich namentlich gegen die sogen. neuen
enchristen richten sollte. J. vereinigte
meisterwürde des Christusordens mit der
enso wurden der Avis- und Santiago-
t ihren reichen Gütern für immer der
verleibt. J. war verheiratet mit Katha-
r Schwester Kaiser Karls V., der wieder
ester Isabella geheiratet hatte. J. starb
a er alle seine Kinder überlebte, hinter-
s Reich seinem dreijährigen Enkel Se-
Für diesen übernahm zunächst die Groß-
Katharina die Regentschaft. — Vgl.
, Geschichte von Portugal, Bd. III.

n IV., erster König von Portugal
Hause Braganza, geb. 1604. 1580—1640
rtugal unter spanischer Herrschaft. Es
eine Zeit nationalen Unglückes für die
en. Fast alle Kolonieen gingen an die
r verloren, nachdem Philipp II. denselben
giesischen Häfen gesperrt und sie gezwun-
, selbst die weiten Handelswege aufzu-
Den Handel mit den Molukken, den
seln, Malakka (1641), Brasilien rissen
nder nach und nach ganz an sich, auch
dien und an der Westküste Afrikas mach-
roberungen. Während so für Portugal
llen des Wohlstandes versiegten, wurde
im Innern durch die spanische Verwal-
grunde gerichtet. Es wurden die uner-
n Steuern auferlegt, die Ämter verkäuf-
, die Krongüter und königlichen Do-
ußert, alle Verteidigungsmittel dem
gen. Als man von Spanien aus den
machte, sich des portugiesischen Adels,
h des Herzogs von Braganza zu bemäch-
m es zu einer ziemlich unblutigen Revo-
lution, in welcher der Herzog von Braganza als König J. IV. auf den Thron erhoben wurde. (1640). J. von Braganza war der mächtigste aller portugiesischen Großen, er besaß den dritten Teil des Königreiches. Sein Haus stammte von Alfons, einem natürlichen Sohne Johanns I., ab. Seine Großmutter war Katharina, die Enkelin Emanuels des Großen. 1641 traten die Cortes zusammen, sagten dem Könige von Spanien den Gehorsam auf und erkannten J. als ihren rechtmäßigen König an. Einer Verschwörung, die vom Erzbischof von Braga ausging und sich gegen das Leben des Königs richtete, kam man zuvor. J. wurde von sämtlichen europäischen Mächten, mit Ausnahme von Spanien, Österreich und dem Papst, anerkannt. Dieses Verhältnis zum Papste führte in der Folgezeit zu den größten Wirren innerhalb der portugiesischen Kirche. J. hatte trotz der Hartnäckigkeit des Papstes nicht den Mut, die portugiesische Kirche von Rom loszulösen. Während seiner ganzen Regierungszeit hatte J. mit Spanien zu kämpfen. Der Krieg wurde von den Portugiesen meist glücklich geführt, bestand aber infolge der Erschöpfung beider Staaten schließlich nur aus Streif- und Raubzügen. J.s Bruder, Duarte, in Regensburg aufgegriffen und schmählicherweise an Spanien ausgeliefert, starb daselbst im Gefängnis 1649. Wichtiger sind J.s Kämpfe mit den Holländern. Er hatte in den ersten Jahren seiner Regierung ein Bündnis mit den Generalstaaten geschlossen, aber die Herausgabe der weggenommenen Kolonieen nicht erlangen können. Im Jahre 1645 brach unter den in Brasilien lebenden Portugiesen, die unter der Herrschaft der Holländer schwer zu leiden hatten, eine Revolution aus. Bis zum Jahre 1654 wurden die Holländer aus den brasilianischen Besitzungen vertrieben, ebenso räumten sie 1648 den Portugiesen Angola, Benguela und St. Thomé. Dagegen waren diese in Indien den Holländern gegenüber im Nachteil, sie verloren hier einen Platz nach dem andern. Der Verlust Ceylons versetzte der Herrschaft der Portugiesen in Indien den Todesstoß. J. starb 1656. Er war kein hochbegabter Herrscher, an Geist und Entschlossenheit überragte ihn seine Gemahlin Luise von Guzman, Tochter des Herzogs von Medina-Sidonia, die auch auf die Regierungsgeschäfte Einfluß ausübte. Ihm folgte, da sein ältester Sohn Theodosio vor ihm gestorben war, sein jüngerer Sohn, Alfons VI., zunächst unter Vormundschaft seiner Mutter. — Vgl. Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. IV.

Johann V., König von Portugal, Sohn und Nachfolger Peters III., geb. 1689, bestieg den Thron nach dem Tode seines Vaters, 1706. Er vermählte sich mit Maria Anna von Österreich, einer Tochter des Kaisers Leopold I. J. war ein Fürst von großen Talenten, aber von den Jesuiten in schrecklichem Aberglauben erzogen. Er suchte Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zu üben, im übrigen regierte er als Despot. Für Kunst und Wissenschaft war er sehr thätig, mathematische Studien beschäftigten ihn persönlich, zur Förderung der vaterländischen Geschichtschreibung wurde 1720 die „Königliche Akademie der portugiesischen

Geschichte" von ihm gegründet, auf den Druck größerer Werke verwandte er ansehnliche Summen. Im übrigen war seine Regierung für das Land verhängnisvoll. Er unterließ es, die ungeheuren Mittel, die ihm namentlich aus Brasilien zuflossen, zur Hebung der Landwirtschaft und Industrie im eigenen Lande, zur Belebung des Land- und Seehandels anzuwenden. Diese Schätze gingen nur durch die Hand der Portugiesen, um anderen Nationen, namentlich den Engländern, zugute zu kommen. Dazu kam der unerhörte Luxus, die Glanz- und Prachtliebe und die grenzenlose Freigebigkeit J.s. Die Errichtung des Patriarchats von Lissabon verschlang unermeßliche Summen, noch mehr der Bau des Klosters Mafra, das 1716 begonnen wurde. Das Land sank in tiefes Elend, am Ende von J.s Regierung waren die Einkünfte des Landes und des Königs verschwunden, die Land- und Seemacht zurückgegangen, der Ackerbau lag darnieder, ebenso die Industrie; Unwissenheit und Aberglauben herrschte unter den Bewohnern. Seine lange Regierungszeit verlief meist friedlich. In den ersten Jahren derselben bis zum Utrechter Frieden nahm er als Bundesgenosse Englands und Österreichs am spanischen Erbfolgekrieg gegen Ludwig XIV. und dessen Enkel Philipp teil. Zu Spanien stand er noch bis 1737 in gespanntem Verhältnis, doch behauptete er sowohl dieser als auch den anderen Mächten gegenüber im ganzen seine neutrale Stellung. Als er 1750 starb, folgte ihm sein Sohn Joseph I. — Vgl. Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. V.

Johann VI., König von Portugal. J. war der jüngere Sohn des Infanten Peter und der Königin Maria I., ein Enkel Josephs I. Er übernahm 1792 für seine geisteskranke Mutter die Regierung, von 1799 an unter dem Titel Prinz-Regent. Nach dem Tode seiner Mutter 1816 wurde er unter dem Namen Johann VI. König, er starb 1826. J., anfangs nicht zur Regierung berufen, ermangelte der nötigen Kenntnisse und Erfahrungen und war daher fremden Einflüssen überlassen. Erst in seiner späteren Regierungszeit gewann er einige Selbständigkeit. Ackerbau, Handel und Industrie wurden von ihm begünstigt, auch dem Unterrichte wandte er seine Sorge zu, so weit dies bei den stürmischen Ereignissen, die während seiner Regierung nicht bloß Portugal, sondern ganz Europa erregten, möglich war. J. trat 1793 der ersten Koalition gegen Frankreich bei, die portugiesischen Truppen kämpften an der Seite der spanischen mit wenig Glück. Auch nach dem Baseler Frieden 1795 dauerten die Feindseligkeiten mit Frankreich fort. Verhängnisvoll wurden dieselben für Portugal namentlich durch die Vernichtung des portugiesischen Handels vonseiten der französischen Kriegsschiffe und der Korsaren, das Land sank dadurch in große Armut, die Regierung selber sah sich zu Anleihen gezwungen. Ein für Portugal vorteilhafter Vertrag mit Frankreich (1797) wurde infolge des englischen Einflusses in Lissabon nicht bestätigt. 1801 bot Bonaparte im Bunde mit Spanien, das er zu sich herübergezogen hatte, größere Streitkräfte gegen Portugal auf. Mit mehrfachen Opfern erkaufte sich Portugal 1801 den Madrider Frieden

und versprach, seine Häfen den Engl
schließen. 1803 wurde die Neutralität
von Bonaparte feierlich anerkannt.
gleich der Prinz-Regent bei Napoleons
steigung als einer der ersten Souverä
dieser neuen Würde anerkannte und
alles that, Portugals Neutralität aufr
halten, beschloß Napoleon den Untergang
ses Braganza. Als die harten Forder
poleons, namentlich ein energisches Vorg
tugals gegen seinen alten Bundesgen
land, nicht erfüllt wurden, rückte 18
nach Portugal ein. Am Widerstande v
kam der Prinz-Regent, gedrängt von
ländern, zu dem Entschlusse, mit d
Hofe und allen Schätzen Portugal z
und nach Brasilien auszuwandern. N
Regierung eingesetzt und der Entschluß
Regenten durch ein in den Straßen v
angeschlagenes Dekret dem Volke bekan
worden war, begaben sich der ganz
ungefähr 15,000 Privatpersonen auf
und verließen am 29. November 1807
von Lissabon, das am folgenden Morg
not besetzt wurde. Unter dem Schut
lischen Flotte gelangte J. nach Rio
Seine Absicht war, von Brasilien au
schen Kolonieen zu erobern und sich
die Verluste in Europa zu entschädig
lien wurden durch die Verlegung des
sitzes nach Rio de Janeiro große Vorte
det. J. strebte danach, in diesem Lan
zu gründen, das fern von dem Einflu
Welt auf reichem Boden von frischen
aufbaute und dem Abhängigkeitsver
rückt wäre, in dem sich das Mutterl
Staaten gegenüber befand. Der Ha
begünstigt, die Schiffahrt von und na
allen Völkern freigegeben, Rio de J
Freihafen gemacht. Brasiliens Selbstä
Gleichberechtigung mit Portugal wurd
chen, nach dem Tode seiner Mutter,
J. den Titel eines Königs von Port
lien und Algarve an. Den Engländ
in den Kolonieen Vorteile zu er
ten, trat J. kräftig entgegen, beg
Handel mit anderen Nationen, hob d
stiftete eine Akademie und zeigte sich
giöser und kirchlicher Beziehung una
freisinnig, wie er denn energisch geg
stellung der Gesellschaft Jesu protesti
freisinnigere Urteil zeigte er auch ge
Verhältnissen in Portugal. Dieses w
den Franzosen ganz besetzt, die Regen
aufgelöst worden. Das Land wurde
ausgeplündert. Der Aufstand von 18
Engländer unter Dalrymple, Wellesle
ton und Moore thatkräftig unterstü
zum Vertrag von Cintra. Die Franzo
das Land, die alte Regentschaft wied
doch stand dieselbe ganz unter englisch
namentlich hatte Wellington das ge
und Kriegswesen in der Hand. 18
Krieg mit den Franzosen, Massena, Ne
Reynier dringen nach Portugal ein,
vor der unüberwindlichen Stellung,

r Deckung Lissabons eingenommen hat, um-
Das Land befand sich nunmehr vollstän-
der Hand der Engländer, Lord Beresford
chte die Regierung, Engländer kamen nach
ach in die wichtigsten Stellen. Gegen diese
tnisse empörten sich 1820 die Truppen
orto und riefen die Nationalverfassung und
rtes aus. Das Land fiel der Verschwörung
zu, es wurde eine neue Regierung einge-
und der König von dem Geschehenen in
nis gesetzt. J. kämpfte gegen dasselbe nicht
ondern ließ sich mit der Insurrektion in
Vergleich ein. Am 26. Januar 1821
n die Kortes feierlich eröffnet, sie schwuren
ation, dem Könige, dem römisch-katholischen
en den Eid der Treue. Die von ihnen
rbeitete Verfassung, welche das Repräsen-
stem in Portugal einführte, wurde von J.
ommen. J. landete im Juli in Lissabon,
asilien hatte er seinen Sohn Don Pedro
sgedehnten Vollmachten als Reichsverweser
elassen. J. beschwor die Verfassung, nicht
e Gemahlin Donna Carlotta, das Haupt
bsolutistischen Gegenpartei. Zerwürfnisse
der liberalen, konstitutionellen Partei führ-
23 zu einer absolutistischen Gegenrevolution
J.s zweitem Sohne Don Miguel. Der
stand zunächst auf der Seite der Kortes,
sich jedoch von allen verraten auflösen
. J. ging nunmehr zum Infanten über
am ganz unter den Einfluß seiner Gemah-
Die unumschränkte Gewalt wurde vollstän-
derhergestellt, eine Schreckensherrschaft ein-
, gegen die Konstitutionellen energisch vor-
en. Don Miguels eigenmächtiges Vorgehen
, welches eine Entsetzung des Königs be-
, drängte J. zu entscheidenden Maßregeln;
fant mußte sich unterwerfen, die Königin
h in ein Kloster zurück. J. erließ eine
nde Amnestie und eröffnete auch die Kor-
eder. Durch Vertrag setzte er 1825 die
Trennung Brasiliens, wo sein ältester
Don Pedro zum Kaiser ausgerufen war,
ortugal fest. J. starb 1826, nachdem er
seine älteste Tochter Donna Isabella zur
in ernannt hatte. Don Pedro von Brasi-
erzichtete auf Portugal und ernannte zur
n der Portugiesen seine Tochter Maria da
, während deren Minderjährigkeit zunächst
Isabella die Regentschaft inne hatte. —
Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. V.

ann der Beständige, Kurfürst von
sen, geboren am 30. Juni 1468 zu Mei-
ierter Sohn des Kurfürsten Ernst und der
chen Prinzessin Elisabeth, hatte eine sorgfäl-
rziehung genossen und sich am Hofe Kaiser
chs III., seines Großoheims, aufgehalten.
inem älteren Bruder, Friedrich dem Weisen,
r gemeinschaftlich regiert, nach dessen Tod,
wurde er alleiniger Herrscher. Er besaß
die politische Genialität seines Bruders
ich, noch dessen feinen, durchdringenden Geist;
n zeigte er sich von Jugend auf gutmütig
renherzig, erfüllt von dem sittlichen Ernst,
ner so einfachen Seele erst ihren Wert ver-
Er war „eine zur Zurückgezogenheit ge-
neigte, friedfertige, anspruchslose Natur, in der aber durch ein großes Vorhaben eine Entschlossenheit und Thatkraft geweckt waren, die sich demselben vollkommen gewachsen zeigten" (Ranke). Der Lehre Luthers widmete er von dessen erstem Auftreten an die freudigste Teilnahme; sein von Natur ernstes und tief religiöses Gemüt ward von derselben ganz durchdrungen. So blieb er sich stets gleich bis zu seinem Tode. Als nach der Niederwerfung des Bauernkrieges, in den der Beginn seiner alleinigen Regierung fiel, die beginnende Reaktion die Reformation in die Niederlage der Bauern mitzureißen drohte, war es J., der die reine Lehre in Schutz nahm, trotz den Versuchen seines Vetters Georg von Sachsen, ihn von der evangelischen Kirche abwendig zu machen. Weder durch lautwerdende Drohungen gegen seine Stellung und Person, noch durch die Intrigen der Gegner, noch durch die Feindseligkeit des Kaisers Karl V. ließ er sich von dem, was er für wahr und recht erkannt hatte, abbringen, und dadurch hat er sich seinen ehrenden Beinamen verdient. Gemeinsam mit Philipp von Hessen, von dessen jugendlichem Ungestüm er sich jedoch nicht auf unberechenbare Bahnen fortreißen ließ, strebte er ein engeres Zusammenschließen der Evangelischen an. Nach einer Vorbesprechung mit Philipp zu Gotha (Februar 1526), berief er die evangelischen Reichsstände Norddeutschlands nach Magdeburg, wo die feste Vereinigung der evangelischen Partei in dem nach dem Unterzeichnungsorte genannten Torgauer Bunde zustande kam. Die erste Folge davon war das sichere und entschlossene Benehmen der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier (1526), das zu dem bekannten günstigen Resultate führte: jeder Stand möge sich so verhalten, wie er es gegen Gott und Kaiser zu verantworten gedenke. Dieses glückliche Ergebnis benutzte J. nun alsbald, um im Einverständnisse mit Luther in den gänzlich verwahrlosten Kirchen Sachsens die Reformation durchzuführen. Die säkularisierten Kirchengüter wurden vor gierigen Händen geschützt und so gut als möglich zum Unterhalte der in der Kirchenvisitation (1527—29) abgegrenzten Pfarreien verwendet. Dabei wurde mit Schonung verfahren, um einen schroffen Übergang von den bestehenden zu neuen Verhältnissen zu vermeiden. Melanchthon verfaßte einen Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren, welcher eine allgemeine Kirchen- und Schulordnung enthielt. Durch dieses Wirken erwarb sich J. um die Feststellung der evangelischen Kirche ein Verdienst wie kein anderer Fürst. Als im Frühjahr 1528 durch die Enthüllungen des Kanzleiverwesers des Herzogs Georg, v. Pack, von einem angeblichen Bunde katholischer Reichsstände zur Vernichtung der die Reformation begünstigenden Fürsten Philipp von Hessen in große Bewegung geriet, schloß J. zwar ein Verteidigungsbündnis (9. März 1528) mit ihm, hielt ihn aber von übereilten Schritten fern und setzte im Juni mit einigen der beteiligten Stände, Mainz und Brandenburg, fest, sich gegenseitig nicht schädigen zu wollen. Auf dem Reichstage zu Speier von 1529 zeigte sich J. zwar voll Mäßigung, aber bestimmt zugehörig zur evange-

lischen Sache, weshalb er von den katholischen Reichsständen geradezu übersehen wurde. Trotz einiger Milderungen des Reichstagsabschiedes, welcher alle weiteren Reformen verbot, nahm J. ihn nicht an, sondern schloß mit einigen oberdeutschen Städten ein Bündnis zur Aufrechterhaltung des Abschiedes von 1526 und übergab die Protestation gegen die Beschlüsse der katholischen Mehrheit; dieser Protest trug der Partei anfänglich als Spott-, später als Ehrenbezeichnung den Namen Protestanten ein. Der Kaiser nahm den Protest, namentlich aber seine Veröffentlichung sehr übel auf, und es erhob sich das Gerücht von ernsten Maßregeln gegen J. Trotzdem ging J. auf Philipps Vorschläge zu einem allgemeinen Bündnis der Protestanten noch nicht ein, sondern gelobte sich mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg, keinen von ihrem Bekenntnis Abweichenden in einen Bund aufzunehmen. Auf dem für 1530 nach Augsburg berufenen Reichstage erwartete er den über ihn aufgebrachten Kaiser mit größerer Ruhe als seine Parteigenossen und wies die Forderung des Kaisers, an der Fronleichnamsprozession sich zu beteiligen, bestimmt zurück. Auch durch Drohungen ließ er sich nicht von seiner Meinung und Überzeugung abbringen, sondern unterschrieb eigenhändig vor der Übergabe die Konfession, die Melanchthon verfaßt hatte. Seine reichsfürstliche Verehrung für den Kaiser hatte J. immer noch mit seiner religiösen Überzeugung vereinen zu können gehofft, allein nach dem in aller Schärfe gegen die Protestanten ausgefallenen Reichstagsabschiede (vom 19. November) sah er mit tiefem Schmerze ein, daß er offen gegen den Kaiser aufzutreten gezwungen war. Während er in Köln durch seinen Sohn Johann Friedrich gegen Ferdinands Königswahl protestieren ließ, berief er die Protestanten auf den 22. Dezember zu einem Konvent nach Schmalkalden und beantragte einen Verteidigungsbund, der auf einer zweiten Zusammenkunft, Februar 1531, auch zustande kam. Im Dezember wurden zu Frankfurt J. und Philipp von Hessen zu förmlichen Häuptern des Schmalkaldischen Bundes gewählt. Der Kaiser, welcher wegen der wachsenden Türkengefahr im Reiche den Frieden gesichert haben wollte, ließ Vermittelungsvorschläge machen, denen sich der versöhnliche Geist J.s nicht entzog. Nach manchen Verhandlungen und Zugeständnissen kam es zum Religionsfrieden von Nürnberg (28. Juli 1532), den J. jedoch nicht lange überlebte, da er am 16. August 1532 starb. Es folgte ihm Johann Friedrich nach, sein Sohn aus der ersten Ehe mit Sophie von Mecklenburg († 1503), während aus der zweiten mit Margarete von Anhalt († 1521) 2 Töchter und 1 Sohn stammten. — Vgl. Böttiger-Flathe, Gesch. von Sachsen, Bd. 1 (1867); Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. III (1881).

Johann Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen, geboren am 30. Juni 1503 zu Torgau, Sohn des Kurfürsten Johann des Beständigen aus erster Ehe, folgte seinem Vater 1532 in der Kurwürde nach, regierte bis 1539 für seinen unmündigen Bruder Johann Ernst mit und dann mit diesem gemeinschaftlich bis zu[r] Teilung von Torgau (1542), in welcher Joh[ann Ernst] die Pflege Koburg und die kursächsischen Besitzungen in Franken erhielt. Nach dessen kinderlosem To[de] (1553) fiel dieser Anteil an die ernestinische Li[nie] zurück. J. F. war von Natur ein gutmütiger, schlichter und gerader Mann, ohne den gering[sten] Falsch; zwar hatte er nicht den tiefen politisch[en] Blick seines Oheims Friedrich des Weisen [und] war für weitgehende Pläne nicht geschaffen, [viel]mehr hielt er mit Zähigkeit und einem ge[wissen] Starrsinn an naheliegenden Rechten fest, was i[hn] in schwere Verwickelungen brachte, aber in sei[nem] einfachen und ehrlichen Gemüt von dem Tie[fsinn] und der Kraft der lutherischen Lehre durchdrungen, zeigte er seine wahre Größe erst im Unglück [durch] unwandelbare Hingebung an den für wahr e[r]kannten Glauben, die er mit der Ergebenheit ge[gen] seinen Herrn und Kaiser innig verband. G[erade] durch die heitere Glaubensgewißheit hat e[r der] Fortentwickelung der Reformation vielleicht mehr ge[]nützt als etwa durch große äußere Erfo[lge]. Überdies stand zu der Schwerfälligkeit [seiner] äußeren Person in merkwürdigem Gegensatz [die] Rührigkeit, die er in manchen Lagen zu e[nt]wickeln verstand. Er hatte durch Spalatin e[ine] gelehrte Bildung genossen und schon als Kur[prinz] sich bei den Verhandlungen um die evangel[ische] Sache beteiligt. Als Regent setzte er die we[itere] Durchführung der Reformation in seinen Lan[den] fort, errichtete Konsistorien, erneute die Kirchen[]visitation und sorgte für Heranbildung und Un[ter]halt wahrhaft lutherischer Geistlicher. Nach a[ußen] dachte er auf Wahrung des Friedens im Re[iche], indem er zum Abschluß des Vertrages zu Ka[daan] (Juni 1534) hinwirkte, in welchem Herzog Ul[rich] von Württemberg sein durch Philipp von He[ssen] für ihn erobertes Land von Ferdinand als Le[hen] erhielt und dieser als römischer König, wenn a[uch] noch nicht sofort von Sachsen, anerkannt wu[rde]. Und als Herzog Georg von Sachsen, das Haupt des gegen die Protestanten gerichteten sogenann[ten] heiligen Bundes, gestorben war, brachte er [zu] Frankfurt (April 1539) den „friedlichen Anstand" auf 15 Monate zuwege, in welcher Zeit [ein] Reichstag — nicht ein Konzil, ein solches zu be[]schicken hatte man schon früher abgelehnt — [die] religiöse Verständigung bringen sollte. Im Gegen[]satze hierzu ließ sich J. F. innerhalb seiner eigen[en] Lande auf Dinge ein, die der Grund ernster Ge[]fahren für ihn werden sollten. Das war zun[ächst] die Besetzung des Naumburger Bistums, über [das] er nur den Erbschutz hatte, mit einem evange[]lischen Bischof, Nikolaus v. Amsdorf, an St[elle] des vertriebenen, vom Kapitel gewählten Ju[lius] v. Pflugk und die Übergabe der weltlichen Re[gie]rung des Bistums an einen von ihm eingesetz[ten] Schutzhauptmann. Dieses Verfahren war gle[ich] einer Säkularisation des Bistums und das e[rste] Beispiel derart, welches die andern Kirchenfürsten mit der größten Besorgnis erfüllen mußte [und] bei Karl V. wesentlich dazu beitrug, ernstlich [an] einem an eine vollständige Unterdrückung [des] Protestantismus zu denken. Anderseits verstand es J. F. nicht, sich in ein gutes [Ein]vernehmen mit seinem Vetter, dem jungen

hen Herzog Moritz zu setzen. Dessen Vater
h der Fromme war hauptsächlich infolge
nflusses J. F.s der neuen Lehre und dem
lkaldischen Bunde beigetreten und wurde bei
nführung der Reformation in seinem Lande
nz von J. F. geleitet. Nach seinem Tode
ugust 1541) wollte Moritz, obwohl er einen
iner Bildung am Hofe J. F.s genossen
eine fernere Bevormundung durch J. F.
ulden, und trat, um sich ihm nicht unter-
zu müssen, dem Schmalkaldischen Bunde
ei. Anstatt nun diesen Gegensatz durch
enkommen seinerseits zu beseitigen, ver-
ihn J. F., indem er im meißnischen Stifte
t, das unter dem Schutze beider Linien
einseitig die Türkensteuer erhob und gegen
rwahrung des Meißner Bischofs und die
nung des Herzogs Moritz gewaltsam die
ation im Stifte durchführte. Wenn nun
n offener Kampf durch die Dazwischenkunst
s von Hessen, des Schwiegervaters von
verhütet wurde, so blieb doch die Span-
wischen Moritz und J. F. eine sehr große.
lgen davon sollten sich bald genug zeigen.
eier (1544) hatte zwar der Kaiser den
nten beruhigende Zusicherungen gemacht
en die Bestätigung des Ehevertrags J. F.s
byłle von Jülich-Kleve, welche die säch-
rbfolge daselbst nach dem Aussterben des
tammes sicherte, hatte J. F. Ferdinand
mischen König anerkannt (Mai 1545).
nach der Vertreibung Herzog Heinrichs von
chweig durch den Schmalkaldischen Bund
und nach der Weigerung der Protestanten
rms 1545) ein Konzil zu beschicken, war
. mehr denn je gesonnen, die kirchliche
im Reiche wiederherzustellen und die Op-
der Protestanten zu unterdrücken, um so
als er durch den Frieden mit Frankreich
ten Waffenstillstand mit den Türken freie
ekommen hatte. Die Protestanten freilich,
ich J. F., der sich voll der inneren Regie-
idmete, ließ er in dem Wahne, daß seine
en Absichten ernst seien, rüstete aber desto
zum Kriege und setzte sich zu Herzog
der sich bis dahin abwartend verhalten
h bei dem Versuche Heinrichs von Braun-
sein Land wieder zu gewinnen, möglichst
g benommen hatte, auf dem Reichstage
nsburg (Juni 1546) in geheime Beziehung.
r, als man irgend erwartet hatte, waren,
es Kaisers ernste Absichten erkannt worden,
testanten, an der Spitze J. F., der seine
selbst führte, kampfbereit und in Ober-
and versammelt; allein sie benutzten den
enen Vorsprung nicht, gaben durch Zurück-
der Truppen Schärtlins aus den Alpen-
dem Kaiser Gelegenheit, seine Verstärkungen
alien heranzuziehen, und konnten sich nicht
fensive entschließen; ohne einheitliche Füh-
sie nutzlos an der Donau hin und
Kaiser hatte schon am 20. Juli in
, allerdings ohne Prozeß und Urteil,
Bundeshäupter als Rebellen geächtet
Vollstreckung der Acht an J. F. dem
Moritz übertragen. Dieser war in Kur-

sachsen eingefallen und hatte es in kurzer Zeit fast ganz eingenommen, notgedrungen, um es nicht in fremde Hände kommen zu lassen, wie er J. F. erklärte. Der Kurfürst brach auf die Nachricht davon sofort von der Donau auf und eilte mit seinen Truppen in sein Stammland, welches er, überall freudig als Retter begrüßt, bis zum Ende des Jahres wieder in Besitz hatte. Nun eroberte er auch das albertinische Sachsen bis auf drei Städte, hielt sich aber mit der Belagerung Leipzigs zu lange auf, so daß der Kaiser, der nach der Auflösung des Bundesheeres infolge von J. F.s Abzug den Krieg in Oberdeutschland beendet hatte, dem bedrängten Moritz zuhilfe eilen konnte und von Böhmen her, durch Ferdinands Heer verstärkt, heranrückte, gerade als J. F. sich durch Truppenentsendungen sehr geschwächt hatte. Der Kurfürst brach bei Meißen die Elbbrücke ab und gedachte, sich nach Wittenberg zu werfen, wurde aber bei Mühlberg (24. April) vom kaiserlichen Heere erreicht und auf der Lochauer Haide zum Kampfe gezwungen, in welchem sein Heer geschlagen, er selbst verwundet und gefangen ward. Um den Fall Wittenbergs zu beschleunigen, das die Kurfürstin Sibylle verteidigte, ließ der Kaiser durch ein Kriegsgericht J. F. zum Tode verurteilen (10. Mai 1547), begnadigte ihn aber auf Fürbitten des Kurfürsten von Brandenburg, des Herzogs Moritz und Wilhelms von Kleve. J. F., der seine Verurteilung mit großem Mute hingenommen hatte, mußte nun in die Wittenberger Kapitulation willigen (19. Mai), nach welcher er die Kurwürde und bis auf fünf Ämter (Eisenach, Gotha, Weimar, Jena, Orlamünde) seine Lande an Moritz abtrat und Gefangener des Kaisers blieb. Damit war seine politische Bedeutung zu Ende, nicht aber seine Bedeutung für die evangelische Sache. Die heitere Ruhe, mit der er sein Unglück trug, die Festigkeit seiner religiösen Überzeugung, besonders aber die entschiedene Weigerung, das Tridentiner Konzil anzuerkennen, so wie später das Augsburger Interim anzunehmen, wirkten nachhaltig zugunsten der Protestanten. Die Erhebung des Kurfürsten Moritz gegen den Kaiser brachte J. F. Befreiung aus der Gefangenschaft, in welcher er sich immer gleich würdig und ergeben und gegen den Kaiser treu und voll Ehrerbietung gezeigt hatte, und zugleich Entledigung von der Reichsacht (1. September 1552). Von Augsburg kehrte er, zu Koburg von den Seinen voll Rührung empfangen, in die ihm zugestandenen Länder zurück. Nachdem er noch eine Zeit lang gehofft hatte, die Kurwürde wieder zu erhalten, weshalb auch mit den Albertinern Zwistigkeiten entstanden waren, wurden diese im Naumburger Vertrag (24. Februar 1554) beigelegt, der J. F. noch Altenburg zuerkannte. Am 3. März 1554 folgte J. F. seiner vorangegangenen Gemahlin Sibylle von Jülich-Kleve im Tode nach. Aus der Ehe mit ihr stammten drei Söhne: Johann Friedrich der Mittlere von Gotha, Johann Wilhelm von Koburg und Johann Friedrich der Jüngere. — Vgl. Böttiger-Flathe, Geschichte von Sachsen, Bd. I (1867); Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation IV. V (1881).

Johann Friedrich der Mittlere, Herzog von Sachsen, geboren am 8. Januar 1529, ältester Sohn des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen, genoß wie seine Brüder einen sorgfältigen Unterricht, verbunden mit ritterlichen Übungen, und wurde frühzeitig in die Staatsgeschäfte eingeführt. An der Seite seines Vaters focht er im Schmalkaldischen Kriege, entging aber der Gefangenschaft bei Mühlberg, in die sein Vater geriet. Nach dessen Tode übernahm er die Regierung der den Ernestinern verbliebenen Lande gemeinschaftlich mit seinen Brüdern bis 1557, infolge einer Einigung vom 13. Mai 1557 aber die Gesamtregierung und zwar zunächst auf vier Jahre. In dieser Zeit wurde für die innere Ordnung im Lande, namentlich für Hebung der Rechtspflege, gesorgt. Auch die Förderung wissenschaftlichen Strebens ließ man sich angelegen sein durch Gründung der Universität zu Jena, die, 1558 durch Ferdinand I. bestätigt, der Sitz des orthodoxen Luthertums und alsbald der Mittelpunkt vieler dogmatischer Streitigkeiten namentlich mit den Vertretern der Wittenberger Richtung wurde. Weder das Augsburger noch das Leipziger Interim war angenommen worden, vielmehr hielt man in den ernestinischen Landen an der Befolgung eines eigenen, neu ausgearbeiteten Bekenntnisses fest. In seiner Politik stand J. F. im Gegensatze zum albertinischen Kursachsen und zum Kaiserhofe. Diese Politik gewann noch schärferen Ausdruck, nachdem er den geächteten Wilhelm v. Grumbach (s. d.), der sich in seinen Schutz begeben hatte, Einfluß auf sich hatte gewinnen lassen. Noch einmal war die Gesamtregierung J. F.s auf vier Jahre (bis 1565) verlängert worden. Doch vor Ablauf dieser Zeit verlangten die Brüder Teilung des Landes, hauptsächlich auch weil sie mit der Politik der Regierung nicht harmonierten. Nachdem Johann Friedrich der Jüngere während der Verhandlungen gestorben (1565), kam die Teilung zustande, die man Mutschierung nannte, um dem Testament des Vaters, das eine Teilung der Länder verbot, nicht zu widersprechen. Johann Wilhelm übernahm den Anteil Koburg, J. F. Weimar. Die Teilung sollte zunächst für sechs Jahre gelten, nach drei Jahren wollte man mit den Ländern tauschen. J. F. überließ sich immer mehr dem Einflusse Grumbachs, der ihn in schwere Verwickelungen brachte. Ein wiederholter Versuch Grumbachs, sich in den Besitz seiner fränkischen Lehen zu setzen, hatte die Erneuerung der Reichsacht zur Folge, welche auch über den Herzog J. F. verhängt wurde (Dezember 1566), da er sich weigerte, Grumbach auszuliefern, vielmehr auf dessen weitgehende Pläne, Kursachsen zu erwerben, einging. Der Kurfürst August von Sachsen, Kreisoberster des obersächsischen Kreises, wurde mit der Vollstreckung der Acht betraut. Der Herzog Johann Wilhelm hatte sich ihm angeschlossen und Vorkehrungen getroffen, sich die Nachfolge in J. F.s Ländern zu sichern. Am 8. Januar 1567 traf das Exekutionsheer vor Gotha ein. In der belagerten Stadt, die bald in große Not geriet, entschied eine Meuterei der Besatzung den Krieg zu ungunsten des Herzogs.

Am 13. April 1567 kapitulierte die
Bürgerschaft in Gnaden aufgenommen
alsbald Johann Wilhelm, Grumbach
den anderen Geächteten hingerichtet,
in die Gefangenschaft abgeführt, in
6. Mai 1595 auf Schloß Steier star
Gemahlin Elisabeth von der Pfalz teilte
an die Gefangenschaft, nachdem sie
Wiedereinsetzung ihrer Kinder in einen
Landes beim Kaiser erwirkt hatte. Vo
Kindern überlebten Johann Kasimir
1633) und Johann Ernst (gestorben
Vater. — Vgl. Beck, Johann Fri
Mittlere, Herzog zu Sachsen (1858), 2

Johann Georg I., Kurfürst von
war der zweite Sohn des Kurfürsten
und der Prinzessin Sophie von Br
wurde am 5. März 1585 geboren,
strengere Erziehung als sein älterer B
kinderlose Christian II., dem er, am
1611 auf dem Throne folgte, nachde
vorher auf die Regierung des Brude
geübt hatte. Ein Anhänger des orth
thertums, in dem engen Ideenkreise be
dem er auferzogen war, beschränkten
deshalb mißtrauisch, ohne wahre Ch
und ohne hinreichende sittliche Kraft
Pflichten gegen das Vaterland, deren
bewußt war, persönliche Neigungen
nen, war er trotz wohlmeinender A
auf das Nächste bedacht und verstand
Anzeichen der nahenden großen Ereig
Zeit wahrzunehmen, noch mit Scharfbli
schwung der politischen Verhältnisse zu
Mit den Ernestinern auf gespanntem
süchtig auf die kalvinistische Kurpfalz
Jülich-Cleveschen Erbstreit auch mit
burg zerfallen, neigte J. G. zum hab
Kaiserhause hin, was ihm von die
genug gedankt wurde. Bei dem Au
Wirren in Böhmen hing von der Ha
sachsens, der ersten protestantischen
alles ab. Die von einer Partei in
gebotene Königskrone schlug J. G. au
er zu ihrer Behauptung seine ganze
hätte einsetzen müssen. Im Gegensatz
welche die Kaiserkrone von Habsbu
wollte, gab er für die Wahl Ferdinan
Kaiser durch seine Stimme den Au
ging auf dem betretenen Pfade östern
licher Politik um so eher weiter, als
Ernestiner sich mit den Böhmen verbu
und anderseits nach der Wahl Fri
der Pfalz zum böhmischen König, die
Lehen im Vogtlande und der Meißne
besitz in der Lausitz in Abhängigkeit
drohten von dem konfessionellen Rivale
tischen Feinde. Dazu versprach der K
J. G. sich zu ihm hielte, Anerkennung
larisationen im ober- und niedersächsi
und Überlassung der beiden Lausitzen
für die erwachsenden Unkosten. Dadurch
brachte J. G. auch den Mühlhäuser
zum Entschluß, den Kaiser zu unterst
in die Oberlausitz ein und eroberte Ba
der Niederwerfung weiteren Widersta

Schlacht am Weißen Berge bei Prag, sicherte
. der Lausitz und Schlesien im Dresdener
d die Bestätigung religiöser und bürgerlicher
eiten sowie seinen Schutz bei etwaigen Feind=
iten gegen ihren Glauben zu. Trotzdem
dieser Dresdener Accord von Österreich in
ien einfach nicht beachtet, die protestantische
on in Böhmen grausam unterdrückt wurde,
aiser sogar die Einsetzung J. G.s in den
besitz der Lausitzen zu umgehen suchte — auch
chtung Friedrichs von der Pfalz und die
agung der Kur an Maximilian von Bayern
h gegen den Einspruch J. G.s — ließ J. G.
seiner Politik doch nicht umstimmen. Zwar
er, als die Säkularisationen in seinem Lande
das Restitutionsedikt (1629) bedroht wurden,
Regensburger Fürstentage (1630) zurück,
zu kraftvoller Gegenwirkung konnte er sich
emporschwingen. Denn die Berufung der
elischen Stände zu einem Konvent nach
(Februar 1631) zur Konstituierung einer
neten Neutralität, blieb nur ein schwacher
f. Sein Stolz verbot ihm, nach Gustav
Landung sich diesem anzuschließen, und
sein Zaudern und die Verweigerung des
ergangs bei Wittenberg den Schweden gegen=
die Magdeburg entsetzen wollten, trägt er
chuld an der Eroberung Magdeburgs durch
(Mai 1631). Erst als dessen Truppen
n verwüstend heimsuchten, schloß er sich
rungen den Schweden an (Anfang Sep=
), doch wurden seine Truppen in der für
iegreichen Schlacht bei Breitenfeld (17. Sep=
1631) geschlagen. Den Einfall in Böhmen,
hm Gustav Adolf übertragen, betrieb er
d und benahm sich in Prag schonend, um
Aussöhnung mit dem Kaiser nicht auszu=
en. Ferdinand erkannte dies auch und ließ,
Frankreich unterstützt, Unterhandlungen an=
m. Doch hielt zunächst Gustav Adolf durch
Vorstellungen J. G. noch auf protestantischer
fest, und der Versuch, J. G. durch einen
l Wallensteins in Sachsen auf die kaiserliche
zu ziehen, mißlang. Nach dem Tode Gustav
s aber ließ J. G. durch Arnim von neuem
deln und forderte die Lausitz als erblichen
, Magdeburg und Halberstadt und die Auf=
g des Restitutionsediktes für Sachsen. Diese
rungen wurden, außer Halberstadt, im Frie=
n Prag (Mai 1635) bestätigt. Die Hoff=
J. G.s jedoch, daß dieser Friede sich auch
as übrige Reich ausdehnen sollte, erfüllte
icht, vielmehr mußte auch Sachsen selbst für
chwächliche Politik seines Fürsten noch viel
die Schweden leiden. Erst im Herbst 1645
ein Waffenstillstand mit Schweden zum Ab=
, welcher der schlimmsten Lage Sachsens ein
machte. Im westfälischen Frieden endlich
t J. G. die Lausitz, die eingezogenen Bis=
Meißen, Merseburg und Naumburg, außer=
stift Magdeburg für die Lebenszeit
es August. In seinem Testamente
J. G. dem albertinischen Prinzipe
rkeit des Landes und der Primo=
an er seine drei jüngeren Söhne mit
ttele und sie so zu Begründern der
Linien Weißenfels, Merseburg und Naumburg werden ließ. J. G. starb am 8. Oktober 1656. Ihm folgte sein Sohn J. G. II., ältester Sohn aus zweiter Ehe. Nach der kurzen Ehe mit Sibylle Elisabeth von Württemberg (1604—1606), aus der eine Tochter stammte, hatte sich J. G. mit Magdalene Sibylle, Tochter des Herzogs Albrecht von Preußen vermählt, die ihm vier Söhne und drei Töchter gebar. — Vgl. K. A. Müller, Kurfürst Johann Georg I., seine Familie und sein Hof (Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte I, 1838); Böttcher=Flathe, Geschichte von Sachsen, Bd. II (1870).

Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen, ältester Sohn Johann Georgs I., geboren am 10. Juni 1613, folgte 1656 seinem Vater in der Regierung nach und führte nach Kaiser Ferdinands III. Tod 1657 das Reichsvikariat. Mit seinen Brüdern setzte er sich 1657 im Hauptvergleich zu Dresden über die Bestimmungen des väterlichen Testamentes auseinander. 1663 erwarb er die erbliche Administration des Meißner Domkapitels. Seine Regierungszeit ist gekennzeichnet durch Verschwendung und Prunksucht, worin er dem französischen Hofe nachzueifern bestrebt war, obwohl dies in direktem Widerspruche stand zu den schweren Wunden, welche der Dreißigjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte. Die Musik, in der sich J. G. schon frühzeitig ausgebildet hatte, mußte die glänzenden Feste in seinem maßlos erweiterten Hofstaate erhöhen, und Singspiele, Opern und Ballette spielten eine große Rolle. Da durch die Verschwendung die Finanzen sehr in Verwirrung geraten waren, suchte J. G. zwar durch einen von den Landständen veranlaßten Steuervergleich (vom 19. März 1661), welcher die Grundlage des sächsischen Steuerwesens wurde, eine Ausgleichung herbeizuführen, allein lange hielt die Wirkung nicht an, und neue Finanznot trat ein. Dieser strebte er durch seine auswärtige Politik abzuhelfen, indem er mit Hintansetzung seiner Pflichten gegen das Reich vorteilhafte Subsidienverträge mit Frankreich abschloß. Wie schwankend aber seine Politik war, zeigt der Umstand, daß er inzwischen auch mit Kaiser und Reichsständen günstig zu paktieren wußte, so mit Kurmainz, dem er die Hoheitsrechte über Erfurt abtrat (1667), und mit Bayern (1674). Der Vertrag mit Bayern zur Wahrung des westfälischen Friedens hatte hauptsächlich den Zweck, das aufblühende Brandenburg zu unterdrücken, an das Kursachsen die protestantische Führerschaft bereits verloren hatte. J. G. starb am 1. September 1680 zu Freiberg. Ihm folgte Johann Georg III. nach, neben einer Tochter der einzige Sohn aus der Ehe mit Magdalene Sibylle von Brandenburg=Bayreuth (gestorben 1667). — Vgl. Böttcher=Flathe, Geschichte von Sachsen, Bd. II (1870); Helbig, Die diplomatischen Beziehungen Johann Georgs II. von Sachsen zu Frankreich (Archiv für sächsische Geschichte I, 289 ff.).

Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen, geboren am 20. Juni 1647, folgte 1680 auf seinen Vater Johann Georg II., mit dem er zwar Neigung zu sinnlichem Genuß und Vorliebe für Musik und Verkehr mit Ausländern gemein

hatte, von dem er sich aber durch größere Charakterfestigkeit und kriegerischen Sinn unterschied. Von warmem Herzen für das Wohl des Reichs, dessen drohende Gefahren er zu erkennen vermochte, brach er die schwankende Politik seines Vaters ab und machte Unterstützung des Kaisers gegen die Reichsfeinde sowie festes Zusammenhalten mit den übrigen Reichsfürsten zum Grundsatze seiner Politik. Den großen kostspieligen Hofstaat schränkte er bedeutend ein und legte in der richtigen Erkenntnis, daß das zeitweilige Werbesystem sich überlebt habe, den Grund zu einem stehenden Heere, indem er das Verhältnis vom Heer zur Einwohnerschaft klarstellte, für ersteres einen regelmäßigen Etat mit einem stehenden Beitrage der Stände schuf und die geheime Kriegskanzlei als oberste Militärbehörde einsetzte. Nachdem J. G.s Mahnung, vereint Frankreichs Dreistigkeit kräftig entgegenzutreten, vom energielosen Kaiserhofe unbeachtet geblieben war, kam für die neue Schöpfung J. G.s doch in der Türkengefahr für Wien alsbald Gelegenheit, sich zu erproben. Trotzdem ihm Kaiser Leopold I. keinerlei Zugeständnisse für seine Hilfe machte, ja kaum die Truppenverpflegung hatte übernehmen wollen, zog J. G., gegen den Rat der Stände, mit seinem über 10000 Mann starken Heere herbei und entsetzte im Verein mit dem Polenkönig Johann Sobiesky und dem Herzog Karl von Lothringen Wien (1683), wobei er Proben großer persönlicher Tapferkeit ablegte. Auch 1686 sandte er dem Kaiser wiederum Truppen gegen die Türken, obschon er zuvor verletzend behandelt worden, erhielt aber diesmal wenigstens Subsidiengelder. Dem Augsburger Bündnis von 1686 gegen Frankreich trat J. G. nicht bei, war aber, als Ludwig XIV. von neuem das Reich angriff (1688), am ersten bereit, für dessen Schutz einzutreten. Bei dem langsamen Vorrücken des Reichsheeres suchte er zunächst nur Franken zu decken, verband sich dann mit Karl von Lothringen (Februar 1689) und belagerte Mainz. Wegen Kränklichkeit mußte er nach Sachsen heimkehren, erschien aber 1690 wieder beim Heere und übernahm 1691 den Oberbefehl über das Reichsheer. Doch schon am 22. September 1691 erlag er zu Tübingen der Pest. Aus der Ehe mit Anna Sophie von Dänemark (gestorben 1717) stammten zwei Söhne, nach einander seine Nachfolger: Johann Georg IV. und Friedrich August. — Vgl. Böttiger-Flathe, Geschichte von Sachsen II (1870); „Kurfürst Johann Georg III. bei dem Entsatze von Wien“ (Raumers „Historisches Taschenbuch 1848“).

Johann Georg IV., Kurfürst von Sachsen, geboren am 18. Oktober 1668, succedierte seinem Vater, Johann Georg III. 1691, besaß neben großer Körperkraft auch geistige Begabung, wurde aber in seiner Regierungsthätigkeit wesentlich gehindert durch die Leidenschaft für die Tochter eines Gardeobersten Rudolf v. Neidschütz, Magdalene Sibylle, eine üppige aber geistlose Schönheit, zu der er schon als Kurprinz Neigung gefaßt hatte. Nach J. G.s Thronbesteigung wurde sie öffentlich zur Favoritin erhoben und ward das Werkzeug ihrer habsüchtigen und intriguanten Mutter. Die Politik seines Vaters veränderte J. G., indem er sich von Österreich abwandte und me[…] an Brandenburg anschloß, besonders […] Einflusses des aus brandenburgischen […] Dienste getretenen Feldmarschalls v[…] Der Bund mit Brandenburg sollte du[…] mählung mit der verwitweten Markgrä[…] Erdmuthe Louise von Brandenburg-A[…] borene Prinzessin von Sachsen-Eisen[…] werden. Allein durch die Abneig[…] gegen die aufgedrungene Gemahlin w[…] unglücklich und blieb ohne Kinder. […] verwendete seinen Einfluß, um Sachs[…] nutzung vonseiten Österreichs zu ent[…] er beim Kaiser auf Erfüllung der Ver[…] drang. Als diese verweigert wurde, […] seine Truppen auf Schönings Rat […] zurück. Darüber erbittert ließ der […] ning in Teplitz gefangen nehmen ([…] fangs trat J. G. energisch für die B[…] als aber die Neidschütz zur Reichsgrä[…] lin erhoben wurde und 40000 Thaler […] geschenkt erhielt, erkaltete das Interesse […] schloß sogar ein neues Bündnis mit […] (Februar 1693) und trat auch dem […] Frankreich bei. Er führte seine Tr[…] an den Rhein, erreichte aber keine E[…] September nach Dresden zurückgeke[…] seiner am 4. April 1694 verstorbene[…] die ihn mit Blattern angesteckt, am […] Tode nach. Sein Nachfolger war […] Friedrich August. — Vgl. Böttiche[…] Geschichte von Sachsen II (1870).

Johann Nepomuk Maria Jose[…] Xaver Vincenz Ludwig von […] Franz von Paula Stanislaus […] Paul Felix Damasus, König […]sen. Am 12. Dezember 1801 in […] dritter Sohn des Herzogs Maximil[…] Joseph von Sachsen aus erster Ehe […]line Maria Theresia von Parma, […] Kaiserin Maria Theresia, geboren, g[…] seinen Brüdern eine ausgezeichnete Erz[…] den Freiherrn v. Wessenberg und […] v. Forell und verlebte die glücklichste […] liebreichen Elternhause; alles traf zu[…] den hochbegabten Prinzen im Streben […] bildung kräftig zu unterstützen, aber […] tonie des streng an der Etikette klau[…] widerstrebte seiner Lebhaftigkeit, und […] stürme unterbrachen wiederholt sein[…] Studien, die seit 1815 der General […] leitete. Abbé de Silvestre, Pater Lö[…] Mauermann, Oberstlieutenant Fleisch[…] von Eppendorf und vor allen der tre[…] Hofrat Stübel übten von den Lehrern […] Einwirkung auf ihn aus, und du[…] Studium erweiterte er seine Kenntnisse […] wissenschaften, Geschichte, Jurisprudenz […]logie; Hofrat Böttiger und Konre[…] machten ihn zum eifrigen Leser der rö[…] griechischen Klassiker und des griechi[…] Testaments; Horaz und Homer wa[…] Lieblinge, von denen er viel auswe[…] und auch die vergleichende Sprachwiss[…] ihn sehr an. Bewundernswert war sein […] er besaß rasche Auffassungsgabe und

ern der Stoffe ein, mit denen er sich beschäf-
ohne je die ihm eigene Bescheidenheit zu
en, wurde er einer der gelehrtesten Fürsten
as. Im Umgange mit ausgezeichneten
ern, in Studien und auf Reisen lernte
mer Neues, in Italien sog er dauernde
be für dessen Litteratur ein, seit seiner Reise
1821 war Dante sein Lieblingsschriftsteller;
ersetzte die ganze göttliche Komödie als
alethes" und gab sie 1839—1849 mit
en und historischen Erläuterungen in drei
n (neue Aufl. 1865) heraus. Als Dichter
t er mit dem Trauerspiele „Pertinax" (ge-
in 2. Aufl. 1861 im „Dresdener Album"),
aber dabei bewenden; als Jurist sammelte
sen; er wurde in die Chemie eingeweiht und
als großer Freund der Geschichte den säch-
Altertumsverein, dem er lange vorsaß,
n Verein deutscher Geschichts- und Altertums-
an, dessen zwei ersten Versammlungen er
rte. Die Accademia della Crusca in
ernannte ihn zum Mitgliede, und Sachsen
J. „den Gelehrten". 1821 erhielt J. Sitz
timme im Geheimen Finanzkollegium, wo
Kenntnisse praktisch verwerten konnte, zumal
in demselben fast die ganze Administration
enlief.
21. November 1822 heiratete J. in München
ne, feinfühlige und fromme Tochter Königs
ilian I. Joseph von Bayern, Amalie
(geboren am 13. November 1801); eine
ere Ehe ist selten auf dem Throne geführt
; ihr entsprossen drei Söhne und sechs
aber nur zwei Söhne, Albert (s. „Albert,
von Sachsen") und Georg, und eine Tochter,
witwete Herzogin Elisabeth von Genua,
J. überleben. Voll Gottergebenheit trugen
Amalie diese furchtbaren Schicksalsschläge.
trat J. aus dem Finanzkollegium, in
1825 Vizepräsident eines Departement
en war, in den Geheimen Rat, die höchste
tungsbehörde, über und wurde eine kraft-
tütze seines zum Mitregenten König Antons
rnannten ältesten Bruders Friedrich August;
gann inmitten der Stürme der Revolution
aktische Thätigkeit. Er erhielt im September
as Kommando aller Kommunalgarden des
, die um Ordnung zu bewahren errichtet
; er drang energisch auf die Beseitigung der
n in der städtischen Verwaltung und auf
ng der öffentlichen Zustände, begegnete als
nt der Kommission zur Aufrechterhaltung
he in Dresden dem Um-sich-greifen der Revo-
und beruhigte die Bürgerschaft; er führte
nen Kommunerepräsentanten in Dresden
Bei dem Dresdener Aufruhre vom 17. April
wurde auch J. insultiert, aber unbeirrt diente
Reform weiter. Am Zustande-kommen und
wichtigsten Verfügungen der Verfassung
831 hatte er hervorragendstes Verdienst; sein
, seine Liebe zum historisch Gewor-
eigung, Konflikte zu beseitigen, fanden
zur Thätigkeit. Im Geheimen Rate
rsten Kammer bekundete er stets den
Staatsmann, dessen Gerechtigkeitssinn
war. „Seine Referate über das neue
Kriminalgesetzbuch, über die Patrimonialgerichts-
barkeit, über die Ehegesetzgebung, über die Juden-
emanzipation, über die Notwendigkeit, für die
Kunstschätze Sachsens besser zu sorgen, und über
andere Fragen des öffentlichen Rechts sind epoche-
machend, und man kann ohne Übertreibung sagen,
daß des Prinzen Urteile in der Mehrzahl der
Fälle maßgebend und entscheidend gewesen sind."
(Falkenstein.) J. war ein geborner Feind aller
hohlen Theorieen, wie sie 1830—1849 sich so
gerne breit machten, und hielt fest an den alten
guten Grundsätzen, welche die bürgerlichen Ein-
richtungen an eine höhere Weltordnung anknüpften.
Am 16. November 1831 wurde er Präsident des
neuerrichteten Staatsrats. In den vordersten Reihen
der Kämpfer für Wahrheit und Recht übernahm
er gerne die schwierigsten Arbeiten, löste sie leicht
und wurde zum Vorbilde seiner Kollegen in Staats-
rat und Kammer. Nachdem J. 1837 den Vater
verloren, bereiste er 1838 ganz Italien, wonach
er längst verlangt hatte, und ging 1841 nach Wien,
um das österreichische Bundeskontingent zu inspi-
zieren, wie er auch Eigentümer des österreichischen
Kürassierregiments Nr. 3 wurde.

Blieb Friedrich August II. (s. d.) populär, so kam
J. immer mehr in den Ruf, sich zu den Grund-
sätzen religiöser und politischer Reaktion zu be-
kennen; die Unzufriedenen verdächtigten ihn öffent-
lich und heimlich, und bald betrachtete ihn das
verführte Volk als Hauptstütze des Ultramontanis-
mus, als speziellen Urheber der Maßregeln gegen
die Deutschkatholiken und als Absolutisten. Be-
stimmter Anlaß zu diesem Verdachte existierte nicht,
aber unter dem Einflusse der Mißstimmung glaubte
das Volk den Hetzern und richtete seinen vollen
Grimm gegen J. Als letzterer zur Musterung
der Kommunalgarden am 12. August 1845 in
Leipzig eintraf, empfing ihn die Bürgerschaft sehr
kalt, und es kam bei und nach der Revue zu Un-
gebührlichkeiten; abends nahm der Unfug vor dem
Hôtel des Prinzen den bedrohlichsten Charakter
an, das zu J.s Schutz herbeieilende Militär gab
Feuer auf die Menge, es kam zu Toten und
Verwundeten, und unter Flüchen und Steinwürfen
verließ J., von berittenen Kommunalgarden begleitet,
in fluchtähnlicher Eile in der Frühe des 13. die
Stadt, in der unbeschreibliche Erbitterung herrschte
und R. Blum seine Brandreden begann. Am
Schlusse des außerordentlichen Landtags von 1848
nahm J. in bedeutungsvoller Rede von seiner
langen Thätigkeit als Landstand Abschied, da die
Kammern aufgelöst wurden. Er beschäftigte sich
mit Studien und trieb auf seinen Gütern Weesen-
stein und Jahnishausen eifrig Landwirtschaft,
worin er große Detailkenntnisse erlangte. Während
der Mairevolution von 1849 eilte er nach dem
Königstein, wo sein Bruder, der König, bald dar-
auf eintraf; erst nach Wiederherstellung der Ord-
nung kehrte er zurück. Auf dem Weinberge er-
fuhr er das jähe Ende seines königlichen Bruders,
und in der Nacht zum 10. August 1854 huldigten
ihm hier die Minister als dem neuen König.

J. war grenzenlos betrübt, ... und
und verhieß, im Geiste des ...
zu wollen, wie dessen ... er immer
nur veränderte er die ...

(s. über seine Regierung im einzelnen: „Sachsen, Geschichte"). Seine neue Thätigkeit entzog J. der ferneren Teilnahme an der Ausarbeitung der Gesetzentwürfe, denen er seit April 1853 seine Zeit gewidmet hatte. J. regierte ebenso einsichtig wie kräftig; seine Hauptthaten waren die Einführung der Gewerbefreiheit, die Erweiterung aller Verkehrsanstalten, Reformen in der Justiz, die Förderung von Handel und Industrie; ihm verdankte das Schulwesen seinen großartigen Aufschwung, die Universität Leipzig begann unter ihm ein neues Leben und hat alle Schwesteranstalten in Deutschland überflügelt; darum erschien sie ihm, der oft Vorlesungen daselbst besuchte, um sich von den Leistungen der Professoren und dem Streben der Studenten zu überzeugen, der schönste Edelstein in seiner Krone; er errichtete und vervollkommnete wissenschaftliche Institute an ihr mit fürstlicher Liberalität. Auf allen Gebieten geistigen und materiellen Lebens hob sich Sachsen unter J. auf das vorteilhafteste hervor.

Enthusiastisch gaben J. und sein Hof den Sympathieen für die vertriebenen Toskanischen Verwandten und für deren Leidensgefährten in Neapel Ausdruck, J. sah alle Grundsätze des Völkerrechts erschüttert. 1862 stellte sich J. auf Seite derjenigen, welchen die Erneuerung des deutschen Zollvereins und der Beitritt zum preußisch-französischen Handelsvertrage am Herzen lagen. Er nahm, treu zu Österreich haltend, nicht nur 1863 teil am Frankfurter Fürstenkongresse, wo er an Geist alle Fürsten überragte, sondern bemühte sich auch, freilich vergebens, Wilhelm von Preußen, dem er wie Friedrich Wilhelm IV. persönlich nahe befreundet war, in Baden-Baden zur Teilnahme zu bewegen (s. hierüber: „Fürstenkongreß"); ihm hauptsächlich war es zu verdanken, daß in Frankfurt kein offener Hader der Fürsten ausbrach, und freudig erbot er sich zu Opfern im Interesse von Deutschlands Wohl. Über Sachsens Haltung zwischen Österreich und Preußen und die Neigung zu einer besonderen mittelstaatlichen Politik (s. „Beust, Graf", und „Sachsen, Geschichte"). Mit dem Verfahren der deutschen Großmächte in Sachen Schleswig-Holsteins konnte J. nicht einverstanden sein; seiner juristischen Überzeugung nach war Friedrich VIII. von Augustenburg unter gewissen Modifikationen zum Antritte der Regierung berechtigt, aber er ordnete seine Meinung der Macht der Verhältnisse unter, mit Hannover führte Sachsen die Bundesexekution aus (s. „Sachsen"), und als treuer Bundesfürst zog J. die Truppen wieder zurück, sobald der Bundestag es verlangte; mit Wehmut vernahm er vom Wiener Frieden, während die Stimmung in Sachsen sich gegen Preußen zuspitzte. Hatte J. sich bisher zur Anerkennung des Königreichs Italien nicht entschließen können, so opferte er 1865 der Wohlfahrt des Landes seine dynastischen Bedenken, indem er am 31. Dezember den Handelsvertrag mit Italien einging. Mit innigem Kummer sah er die Unabwendbarkeit eines deutschen Bruderkriegs und die Gefahr einer Annexion Sachsens durch Preußen; seine Bundestreue erlaubte ihm keine andere Stellung als die gegenüber der angreifenden Macht; er sorgte für Bereitschaft seines trefflichen Heeres, griff 1866 früher als alle anderen
Mittelstaaten zu militärischen Vorkehrun
berief einen außerordentlichen Landtag.
Thronrede vom 28. Mai bezeichnete er
Zielpunkte seiner Politik die Erhaltung d
desfriedens und die Entscheidung der St
auf bundesrechtlichem Wege, erklärte, er h
außen bedroht, den Bundestag um Ver
angegangen, aber auch sein eigenes Heer
Waffen gerufen, da auch der Mindermä
entehren würde, wenn er unberechtigten D
nicht mit männlichem Mute entgegenträ
Höchstkommandierenden seiner Armee er
den Kronprinzen Albert (s. über die Op
„Sachsen, Geschichte"; „Albert, König v
sen"; „Preußisch-österreichisch-italienisch
von 1866"). Obgleich der Großherzog v
ihn am 2. Juni in Pillnitz zur Erhal
Friedens zu bereden suchte, blieb J. von
wendigkeit des Kriegs überzeugt und b
Besucher zu derselben Ansicht; J. konnte
mehr mit König Wilhelm von Preußen ver
Am 15. wurde das preußische Ultimatum
den überreicht, am Abende erfolgte die
klärung an Sachsen, und in der N
16. überschritten die Preußen die Grenz
die Bundeshilfe an, erließ eine Prokla
sein Volk, ernannte für die Verwaltung d
und die Fortführung der Regierungsgesc
rend seiner Abwesenheit eine Landeskomm
sich die Achtung von Freund und Fe
werben wußte, und begab sich am 16
Ministern von Beust und von Rabenhorst
Heere nach Böhmen, während seine Ge
Dresden blieb. Von Prag ging er i
quartier nach Klein-Bautzen, bald auf
des Kaisers nach Wien und Schönbrun

Nicht Napoleon III., sondern der treue
schaft Franz Josephs verdankte J. die
seiner Krone und der Integrität seines
auf dessen Verwendung hin willigte der
Preußen in Unterhandlungen, die am 2
zum Friedensschlusse in Berlin führten
zwei Tage später in Teplitz ratifizierte;
hatte er sich am 16. August trennen müssen.
trat dem Norddeutschen Bunde bei (s.
Geschichte"), am 26. Oktober trafen J. u
in Pillnitz ein, J. verhieß in einer Pro
seinen Sachsen treues Festhalten am n
bisher am alten Bunde und hielt am
vember seinen feierlichen Einzug in
In der Thronrede vom 15. Novembe
er von neuem seinen Entschluß, treu
deutschen Bunde festhalten zu wollen,
16. bis 19. Dezember verweilten er
Kronprinz als Gäste in Berlin. Am 7
1867 erfolgte der Abschluß der preußisch-
Militärkonvention und am 19. der B
Königs und des Kronprinzen von P
Dresden. Das Verhältnis Sachsens zu
wurde das herzlichste; vom 7.—9. Septe
besuchte König Wilhelm J. in Dresden be
heit der sächsischen Manöver. Mächti
den greisen Monarchen der Ausbruch de
französischen Kriegs, mit Stolz blickte
Heldenthaten seiner Truppen unter de
seiner Söhne, ohne einen Moment de

elegenheiten Sachsens die regste Aufmerksamkeit
ntziehen. Freudig begrüßte er Wilhelm als
schen Kaiser und sandte ihm nach Versailles
n besonderer Weise einzig für ihn angefertigten
gnien seines Militär-St. Heinrich-Ordens,
jener mit herzlichem Wohlwollen aufnahm.
r der lebhaftesten Teilnahme der Fürsten und
r Beweisen begeisterter Liebe seiner Unterthanen
te J. am 10. November (Tag der Proklamations-
at) 1872 seine goldene Hochzeit, aber weder
Riva 1872 noch in Ems 1873 fand er Heilung
einem schweren Herzleiden. Unermüdlich thätig,
mit den Sorgen der Regierung bald mit den
hten Schriftstellern beschäftigt, starb der un-
eßliche König am 29. Oktober 1873 in Pill-
nd wurde in Dresden am 31. bestattet. Seine
hrte Witwe folgte ihm am 8. November 1877
ie Ewigkeit nach.

Vgl. v. Falkenstein, König Johann von
chsen, Dresden 1878; Derselbe in „All-
eine deutsche Biographie“, Bd. XIV, Leip-
1881; Flathe, Neuere Geschichte Sachsens
1806—1866, Gotha 1873.

ohann Adolf II., Herzog von Sachsen-
ißenfels, geboren am 4. September 1685,
m in hessen-kasselschen Diensten am österreichischen
folge-, dann in kursächsischen am Nordischen
ge, an den Kämpfen gegen die polnischen
föderationen, am Kriege gegen die Türken im
en und am Polnischen Thronfolgekriege teil,
r 1734 mit Münnich die Belagerung von
zig leitete, und erhielt 1742 an Rutowskis
e den Oberbefehl der gegen Preußen im Felde
nden Truppen. Er führte diesen auch im
en Schlesischen Kriege, gab ihn aber kurz
der Schlacht bei Kesselsdorf, nachdem er bei
nfriedberg und bei Soor unglücklich gefochten
wieder an Rutowski ab, weil er nicht län-
nter Karl von Lothringen stehen wollte, und
am 16. Mai 1746 beim Besuch der Leipziger
Sein Ländchen, dessen Regierung er 1736
reten und mit dem er 1739 die ererbte
chaft Barby vereinigt hatte, fiel an Kur-
n. — Vgl. Zschirschke, Hohe Generalität
Sachsen, Görlitz 1756; Gabler, Die Her-
von Sachsen-Weißenfels, Weißenfels 1844.

hann II., in seinen Landen gewöhnlich
s Hans genannt, der zweite oldenburgische
König der drei skandinavischen Reiche, 1455
er ältere Sohn Christians I. geboren. Ob-
in allen drei Reichen schon längst als
folger anerkannt, erhielt er doch nirgend
nach des Vaters Tode, der im Mai 1481
te, die Huldigung. In Dänemark geschah
im Mai des folgenden Jahres, in den
gtümern Schleswig und Holstein, welche die
r (Dorothea von Brandenburg) gern dem
ren, noch unmündigen Sohne Friedrich zu-
ndt hätte, beiden gemeinsam im September.
Norweger, welche dem Vater den Verlust der
aden und Shetlandinseln nicht ver-
und überhaupt über die Regierungs-
nden unzufrieden waren, huldigten
ar 1493, nachdem der König die
laten und des Adels bestätigt und
. Die Schweden gar bequemten sich erst im September 1483 in einer Zusammenkunft aller drei Reichsräte zu Kalmar zunächst bloß zur Anerkennung J.s, der hier einen Rezeß bewilligte, welcher die schwedische Aristokratie auf ihren Höhepunkt erhob. Die Huldigung selbst aber wußte der Reichsvorsteher Sten Sture immer weiter hinauszuschieben und zu hintertreiben. [illegible] Veranlassung zu einer gewaltigeren Klage gab diesen die Insel Gotland, welche der zu den Dänen übergegangene schwedische Statthalter zuletzt in die Hände J.s gegeben hatte, und deren Rückgabe man jetzt verlangte; dann wieder rückte man J. seine freundschaftlichen Beziehungen zum Zaren von Rußland vor, welcher Finnland bedrohte. Das freundliche Bündnis, welches J. mit Iwan 1493 abschloß, jagte endlich den Schweden solche Furcht ein, daß sie sich zwar dem Könige näherten, jedoch wußte vorläufig Sten Sture durch die Veranstaltung eines Kriegszuges gegen die Russen, die bereits in Finnland verheerend eingefallen waren, die Gemüter wieder abzulenken. Erst das völlige Mißgeschick bei diesem und dem nächsten Feldzuge (1495 und 1496) ließ die stille Unzufriedenheit gegen den bisweilen gewaltthätigen Reichsvorsteher offen hervortreten und dem Könige die Gelegenheit zur Erlangung der Krone günstig erscheinen. Im Sommer 1497, als die Union gerade 100 Jahre lang ihren Spottnamen führte, zog er mit einem Heere von 30,000 Mann nach Schweden, wo eben der Reichsvorsteher von seinen Gegnern für abgesetzt erklärt war: nachdem die dem letzteren allein zuziehenden Dalekarlier von J. bei Rötebro am Brunkeberge besiegt waren (September), fand jener es für geraten, sich mit dem Könige auszusöhnen, wofür ihm große Lehen, darunter ganz Finnland, und die Würde des Reichshofmeisters zugesichert wurden. Am 26. November wurde J. in Stockholm zum Könige von Schweden gekrönt. — Daheim in Dänemark hatte J. inzwischen viele Mißhelligkeiten mit seinem Bruder Friedrich zu bestehen gehabt. Obgleich er, sobald Friedrich 18 Jahre alt geworden war, sowohl Holstein wie das bisher unteilbare Schleswig mit ihm geteilt hatte (Gottorp und Segeberg), so hatte Friedrich dennoch bald auch Anteile in Dänemark selbst und sogar in Norwegen verlangt. Der bittere Hader schwand aber sofort, als die Brüder einig wurden, die Ditmarschen zu unterwerfen. Ein gewaltiges heimisches Heer, noch verstärkt durch deutsche Soldtruppen, die berüchtigte sächsische Garde, brach zu Anfang des Jahres 1500 weit in das Land ein, erlitt aber am 17. Februar auf dem engen Wege bei Hemmingstedt durch die an Zahl weit geringeren, aber von Wolf Isebrand trefflich geführten Bauern eine vernichtende Niederlage. Eine weitere Folge davon war für J. der schnelle Verlust Schwedens. Als er 1501 in das Reich kam, wandte sich alles wieder Sten Sture zu; er selbst mußte fliehen, und jener wurde wieder zum Reichsvorsteher berufen. Da Herzog Friedrich dem Könige nie unbedingt Beistand leisten mochte, so blieben alle Unternehmungen erfolglos. Der Bann des Papstes und die Acht des Kaisers halfen noch weniger. Es gab nur neuen Krieg

gegen Lübeck und die anderen Hansestädte, die den Handel mit Schweden nicht aufgeben wollten, und trotz einzelner Erfolge der dänischen Waffen wurden die Küsten der Inseln von den feindlichen Schiffen mehrere Jahre hindurch schwer heimgesucht. Erst zu Neujahr 1512 kam es in Malmö zum Frieden mit den Städten und zum Waffenstillstand mit Schweden. Aber ohne hier zur neuen Anerkennung zu gelangen, starb J. am 20. Februar 1513. — Von seiner Gemahlin Christine, einer Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen, hatte J. zwei Kinder: Christiern (II.) und Elisabeth, von denen die letztere durch ihre Heirat mit Joachim I. von Brandenburg den Hohenzollern die Ansprüche auf Schleswig und Holstein zubrachte.

Johann III., König von Schweden 1569—1592, Gustav Wasas zweiter Sohn, geboren 1537. Bei der väterlichen Teilung 1561 hatte er Finnland erhalten und sollte damit wie die jüngeren Brüder mit ihren Anteilen der Oberhoheit des Königs Erich, des Stiefbruders, untertan sein. Der schon daraus erwachsende Hader erhielt bald neue Nahrung durch die Beziehungen zu Livland, da Herzog J. bei der Auflösung des Ordensstaates mit Absichten auf eigenen Gewinn den gleichen Bestrebungen des Königs entgegentrat. Daß er sich durch seine Vermählung mit Katharina Jagellonica, der jüngeren Schwester des Polenkönigs Sigismund II. August (Oktober 1562), die Aussicht auf die Unterstützung des Erbfeindes der Wasa erwarb, gab dem königlichen Bruder die Handhabe, ihn als Verräter zu behandeln. Nachdem ein versammelter Reichstag erklärt hatte, daß J. Leben [illegible] Ausficht stellte, [illegible] eine Empörung, welche mit der Absetzung des Königs und der Erhebung J.s endete (1568). Ebenfalls zu Gripsholm wurde Erich gefangen gehalten, aber in harter und immer härterer Haft, bis endlich erneute Versuche zu seiner Befreiung die Reichsräte veranlaßten, sein Leben in die Hand des Königs zu legen; im Februar 1577 endete Erich durch Gift. — Den siebenjährigen dänischen Krieg führte J. mit Rücksicht auf die von Rußland her drohenden schweren Gefahren für Finnland und Estland kaum noch ein Jahr lang fort; im Frieden von Stettin (13. Dezember 1570) gab Schweden alle Ansprüche auf Jemtland, Herjedalen und Gotland auf und verzichtete auf Norwegen wie Dänemark auf Schweden. Der russische Krieg wurde anfangs so unglücklich geführt, daß ganz Finnland in die Hände der [illegible]e fiel und von Estland 1576 nur das [illegible]ll verteidigte Reval den Schweden verblieb.

Seit 1578 aber, wo Schweden un[illegible]
eint die Russen bei Wenden schlugen
darauf beide Reiche, die bis dahin
Livlands einander eifersüchtig gegenü[illegible]
hatten, ein Bündnis eingingen, brach
herrngeschick des schon unter Erich i[illegible]
Dienste getretenen Franzosen Pontus
und der beiden Schweden Horn, H[illegible]
seines Sohnes Karl, nicht bloß all[illegible]
wieder zurück, sondern gewann an
oberungen (Narva, Ingermanland
Eine neue Tartarengefahr zwang
1583 zu einem dreijährigen Waffenst[illegible]
dann zu wiederholter Verlängerung
Verhängnisvoll, jedoch mehr für [illegible]
sein Haus als für Schweden, wurd[illegible]
deutige Haltung in Glaubenssachen.
Reformationswerk in Schweden fast
Wege stehen geblieben war, wede[illegible]
Glaube Volk und Geistlichkeit ganz [illegible]
hatte, noch die Formen des römis[illegible]
dienstes ganz geschwunden waren,
König J., bei all seiner Gelehr[illegible]
tiefere Einsicht und innige Überzeu[illegible]
verschwommenen, die scharfen Grenz[illegible]
und des Neuen obenhin verwischende[illegible]
zu. Die katholische Gemahlin und
die von ihr ins Land gerufenen Je[illegible]
suiten, vor allen Antonio Possevi[illegible]
ihn in dieser Richtung weiterzuführen:
rische Kirchenordnung von 1571, in
diensilichen Formen, in die Litur[illegible]
katholische Elemente eingeführt, an
Kollegium zu Stockholm wurden J[illegible]
suiten angestellt; J. ließ es sogar ge[illegible]
die Königin den einzigen Sohn Sigi[illegible]
um die Nachfolge in Polen offen zu
[illegible] Glauben erzog. Ein Rü[illegible]
[illegible] hier nach dem Tode Katha[illegible]
[illegible] als J. die schwedische Ma[illegible]
[illegible] Bielke zur zweiten Gema[illegible]
[illegible] — Schon im Jahre 1572, als
[illegible] der männliche Stamm der
[illegible] Polen ausgestorben war, hatte
[illegible] an den Gewinn der polnischen
[illegible], war aber nicht ernstlich in die
[illegible]; fünfzehn Jahre später [illegible]
[illegible] die Kandidatur seines Sohnes
[illegible] doch den günstigen Erfo[illegible]
[illegible] nicht allzu gern, da er sich
dem Sohne trennte. Er fand sich
Weggange ganz vereinsamt, denn so
auch den nach unumschränkter Herrsch[illegible]
den Adel durch öftere Vermehrung
rechte und durch Einwilligung in bed[illegible]
schränkungen der Königsgewalt verb[illegible]
so hatte er doch durch leichtsinnige
schwenderische Wirtschaft, durch kostspie[illegible]
und Münzverschlechterung allgemeine [illegible]
heit erregt und durfte noch dazu v[illegible]
seinem Bruder Karl sich ähnlicher [illegible]
sehen, wie sie beide selbst gegen [illegible]
zogen hatten. Die eigenwilligen Rü[illegible]
neuen russischen Kriege 1589 ließen
stimmung so anwachsen, daß der Kö[illegible]
nem Sohne eine Zusammenkunft in [illegible]

ringend zur Heimkehr aufforderte. Der
t wurde (seit 1590) mit wechselndem
och ohne große Erfolge geführt und
nmal bei den vielfachen Eigenmächtig=
Königs, selbst das Heer mißmutig —
g Karl verhielt sich ruhig. Im No=
92 starb König J. zu Stockholm.

Gasto, der letzte Großherzog von
aus dem Hause der Medici, wurde
zweiter Sohn Cosimos III. geboren.
der Ferdinand (1713) und sein Oheim
Mario (1711) starben kinderlos; da auch
liche Ehe J. G.s mit Anna Maria
von Sachsen=Lauenburg, Witwe des
Ludwig von Neuburg, ohne Nach=
ieb, beschäftigte die toskanische Nachfolge
ischen Kabinette schon seit den Zeiten
hen Erbfolgekrieges. Unter dem Feilschen
n über dieselbe hat J. G. schwer gelitten.
723 zur Regierung gelangte, war ihm
Londoner Vertrages vom Jahre 1718
s, der älteste Sohn Philipps V. und
igen, ländersüchtigen Elisabeth Farnese
igedacht. J. G. suchte die Entscheidung
n und gab sich große Mühe, seinen
r das Recht der Selbstbestimmung über
st zu wahren. Vergebens, J. G. mußte
stimmungen des Wiener Vertrages vom
731 fügen; spanische Truppen landeten
denen Ende Dezember 1731 der Infant
s folgte. Im März 1732 hielt derselbe
ng in Florenz und wurde von J. G.
empfangen. Indes warfen die Ver=
des polnischen Thronfolgekrieges auch
hungen über den Haufen. Don Carlos
Wiener Präliminarfrieden (1735) Neapel
n; mit Toskana sollte Franz Stephan,
Lothringen, für den Verlust seiner
ntschädigt werden. J. G. machte noch
uche zugunsten seines Landes, konnte
erreichen und ließ, endlich gleichgültig
lles über sich ergehen. Kurz vor seinem
ng er den Vertreter Franz Stephans,
von Craon. J. G. starb am 9. Juli
seiner Regierung ist nur zu erwähnen,
nzverwaltung eine bessere wurde, sowie
1730 die Wahl Lorenzo Corsinis zum
mens XII.) durchsetzte. — Vgl. A.
nt, Geschichte Toskanas I, Gotha

von Albret, Königin von Na=
s einzige Tochter Heinrichs II., Titu=
von Navarra und Béarn, und Mar=
Frankreich, Schwester Königs Franz I.,
n, wurde J., die Erbin von Foix und
frühe zu politischen Zwecken benutzt;
treit wegen Navarras zu beendigen,
e Kaiser Karl V. im März 1540 zur
nes Sohnes Philipp (II.), und König
on Frankreich sollte es gestattet sein,
nen alle Herrschaften des Hauses
rden der Pyrenäen zu erkaufen.
hiervon nichts wissen, brach die
mit Karl V. ab und wählte
s einen Todfeind des Kaisers,
von Jülich, Kleve und Berg.
Vergebens bestürmten ihn J.s Eltern, hiervon abzustehen, da sie ihre Tochter auf dem spanischen Throne sehen wollten; er ließ die Heirat in Châtellerault am 15. Juli 1540 feiern und bestand darauf, daß der Bräutigam vor Zeugen das Bett J.s bestieg, um den Bund unauflöslich erscheinen zu lassen. Und doch war alles bei J.s Alter eine leere Zeremonie, und die Ehe wurde später annulliert; für jetzt entging dadurch J. dem trostlosen Schicksale, Philipps Weib werden zu sollen. 1543 unterwarf Karl V. den Herzog Wilhelm; Franz I. erboste im höchsten Grade darüber, verweigerte Wilhelm J., die er endlich zu besitzen wünschte; die Ehe wurde zu J.s und ihrer Eltern Freude kassiert, und 1548 heiratete J. in Moulins Anton von Bourbon, Herzog von Vendôme, dem sie Heinrich, den nachmaligen König Heinrich IV. von Frankreich, und Katharina, spätere Herzogin von Lothringen, gebar. 1555 starb ihr Vater und J. folgte ihm mit Anton als Königin und König von Navarra, dessen unterer und kleinerer Teil freilich nur noch in Frage kam, da Hoch=Navarra spanisch geworden war. J. besaß durchaus männliche Energie, klaren und reifen Verstand, einen starken, überzeugungstreuen Charakter und übersah um eines Kopfes Weite ihren schwachen, haltlosen und weibersüchtigen Gemahl; später als er trat sie zum Kalvinismus über, dann aber bekannte sie diese Lehre mit einer Gläubigkeit, die viel vom Fanatismus an sich hatte, und befestigte Anton dabei. Sie wohnte dem Kolloquium in Poissy an, mußte aber zu ihrem tiefsten Leidwesen sehen, wie die Intriguen des Pariser Hofs Anton berückten, er sich durch Maitressen von ihr und der neuen Kirche abziehen ließ und wieder zur römischen Kirche zurücktrat. Ritterlich widerstand sie seiner Zumutung, letzteren Schritt gleichfalls zu thun, worauf er sie 1562 nach Vendôme verwies; ehe sie ihren Sohn mit ihm abziehen sah, hielt sie diesem die eindringlichste Mahnrede, er möge ja niemals zur Messe gehen, sonst würde sie ihn enterben, da sie dann von niemand für seine Mutter gehalten werden wollte. Am 17. November 1562 durch den Tod von ihrem nichtigen Gatten erlöst, führte J. den Kalvinismus thatkräftig in Béarn zum Siege, vertrieb die katholischen Geistlichen aus Pau und Lescar und verbot mit Einwilligung ihrer Stände und sogar des Bischofs von Lescar, Ludwig von Albret, den Katholicismus. Hierüber waren der Papst und das Inquisitionstribunal in Rom außer sich, J. wurde am 28. September 1563 aufgefordert, vor letzterem binnen sechs Monaten zu erscheinen; nach Ablauf dieses Termins sollte sie, wenn sie ausbliebe, alle Lande und Rechte an den ersten besten katholischen Bewerber verlieren und könnte der schwersten Strafen gewärtig sein. Die französische ultrakatholische Partei und Agenten Philipps II. machten ein Komplott: spanische Truppen sollten, von den Katholiken der Gascogne unterstützt, in Pau J. und ihre Kinder überfallen, J.s harrte dann der Scheiterhaufen. Aber der Pariser Hof protestierte gegen dies Auftreten Pius IV. gegen J., und er ließ die Citation fallen. J. traf auf dem Boden der Gesetzgebung weise und heilsame Maßregeln für ihre Unterthanen, aber ein rigoroser

Kalvinismus trat oft kränkend auf und scheute nicht vor ungerechten und grausamen Mitteln zurück. 1566 erhielt sie in ihrer Lieblingsresidenz Nérac den Besuch Karls IX. und Katharinas von Medici, die sie nötigten, dort die katholische Kirche wieder zu dulden; mit ihren Kindern schloß sie sich ihnen auf der Weiterreise an und mußte unterwegs von Karl IX. viel Bitteres über die zerstörten Kirchen der Katholiken ꝛc. hören. Da man ihr die Ausübung des reformierten Kultus bei Hofe untersagte, so reiste sie mit den Kindern nach der Versammlung von Moulins 1567 in ihre Heimat zurück. Am dritten Religionskriege nahm sie 1568 thätigsten Anteil; mit ihrem Sohne und 4—5000 Soldaten aus Béarn und Gascogne stieß sie an der Charente zum Prinzen von Condé, entschlossen, ihre Sache bis aufs Blut zu verteidigen; sie richtete an den König ein Manifest und ließ sich in La Rochelle nieder; hier wappnete sie eigenhändig ihren fünfzehnjährigen Sohn, stellte ihn den Einwohnern und dem Heere vor und ließ ihn unter seinem Oheime Condé die Sporen verdienen. Im großen Rate der Alliierten saß sie wie ein Mann und that es an Bestimmtheit und Tapferkeit Coligny gleich; auch in den Stürmen des Kriegs verzagte sie nicht; mit ihrem Sohne und seinem Vetter Heinrich von Condé eilte sie 1569 nach Tonnai-Charente und zeigte sie den Truppen als einstige Rächer des bei Jarnac gefallenen Condé, worauf ihr Sohn schwur, niemals von der guten Sache zu weichen; sie ließ diesen Moment durch eine goldene Medaille mit ihrem und seinem Bilde und der Legende „Pax certa, victoria integra, mors honesta“ verewigen. Dann veräußerte sie Ländereien und Gebiete, verpfändete ihre Juwelen und scheute vor keinem Opfer zurück, um den Sieg ihrer inbrünstig ergriffenen Religion zu befördern und ihren Gesinnungsgenossen Gewissensfreiheit zu verschaffen. Wie erhaben steht diese Frau trotz ihres Rigorismus neben einer Katharina von Medici da! Ihr mißtraute sie aber auch von Herzensgrund, ungern sah sie darum die projektierte Verbindung von Katharinas Tochter Margarete mit ihrem heißgeliebten Sohne. Coligny drang in sie, sie möge mit ihm an den Hof Karls IX. kommen; in ihr aber kreuzten sich Befürchtungen und Hoffnungen, ihre Räte und Geistlichen erhöhten ihre Zweifel, bis sie sich ermannte und auf Colignys Rat am 4. März 1572, jedoch ohne den Sohn, am Hofe zu Blois eintraf. Karl IX. nahm sie voll Güte auf, Katharina versetzte ihr tausend Nadelstiche und behandelte sie derart, daß sie alle Gewalt über sich zusammenraffen mußte, um es nicht zu einem Bruche auf ewig kommen zu lassen. Die Ausschweifungen des Hofs boten der sittenstrengen Frau stündliche Ärgernisse, mit Entsetzen sah sie ihre zukünftige Schwiegertochter in dieser Welt des Lasters, sie hielt ihren Sohn mit aller Gewalt vom Hofe fern; sehr ungern räumte sie ein, daß die Hochzeit in Paris sein solle. Hierhin begab sie sich im Mai 1572 mit dem Hofe, es wurden die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, da erkrankte sie am 4. Juni. Voll Seelenruhe diktierte sie ihr Testament, gefaßt und mutig starb sie am 9. Juni. Ihr Tod wurde dem Gifte zugeschrieben, welches

ihr Katharina hätte mischen lassen, u
den Hugenotten den herbsten Schmerz.

Ihr Leben beschrieben u. a. Mad.
villiers, Paris 1822; Muret, P
Pressel, Berlin 1868.

Vgl. H. Martin, Histoire de Fra
les temps les plus reculés jusqu
4. Aufl., Bd. VIII u. IX, Paris 18

Johanniter, mit vollem Titel Ritt
dens des heiligen Johannes von Jeru
ihren weiteren Aufenthaltsorten später R
zuletzt Malteserritter genannt, einer d
ßen geistlichen Ritterorden aus dem
hundert der Kreuzzüge. Über die An
dieses Ordens herrscht noch viel D
die neuesten Untersuchungen haben
dazu geführt, hergebrachte Erzählung
begründet zurückzuweisen. Schon 108
zu Jerusalem bestehende Hospital für
selbständige, auch mit Besitzungen im
ausgestattete Anstalt unter einem M
lius und überdauerte nicht bloß die
der Stadt durch die Kreuzfahrer, sond
eben dadurch erhöhte Bedeutung.
lige Meister Gerhard, der noch bis
seiner Stellung verblieb, erweiterte
ihm und dem Orden der Hospitalbrüd
Ordnung, und schon unter Gerhard
eine Reihe von Hospitälern in den
des Mittelmeeres im Abendlande wi
genlande (Pisa, Bari, Otranto, T
St. Giles bei Arles; Cäsarea, Antiochi
bande des hospitale Hierosolymita
Aufgabe der Ordensmitglieder war
zu dienen, sie zu verpflegen und zu
daß sie von Anfang an neben dem
auch dem Waffendienste obzuliegen h
wohl der Orden bereits unter Gerhards
Raimund du Puy eine kriegführende M
so geschah die Verwandlung des Spit
einen Ritterorden doch erst später: „er
wurde der Kriegsdienst die Hauptsa
Spitalpflege trat in den Hintergrund,
Maße, als dieses geschah, wurden auch
führenden Brüder eine besondere u
herrschende Klasse neben den im Spital
Nach der Nationalität der Mitglieder
Orden in acht Zungen: Provence,
Frankreich, Italien, Aragonien (ne
und Catalonien), England, Deutschla
An der Spitze des Ordens stand der
zeit aus und von den Rittern gew
meister und ihm zur Seite zunächst
aus einer bestimmten Zunge entnom
würdenträger: Großkomtur (Finanzmin
marschall (Befehlshaber des Fußvo
hospitalier, Admiral, Großkonservato
pier (Inneres), Turkopilier (Reiterei),
(Festungswerke), Großkanzler (Äußeres
sitzungen in einer Provinz standen
(oder Priore) vor, kleineren Bezirken
einzelnen Burgen und Gütern Kom
Hauptabzeichen war das auf die Brust
roten) Waffenrocks und auf den schwa
geheftete weiße achtspitzige Kreuz. Nach
von Jerusalem (1187) machten die J

der Nordgrenze der Grafschaft Tripolis Hauptorte, erhielten aber gleich den itterorden 1191 ihren Wohnsitz in dem rten Ptolemais angewiesen. Auch sie unter den unheilvollen Wirren zwischen n Syriens und durch den Hader der untereinander. Als genau nach hundert olemais und damit die letzte Besitzung n in Syrien wieder aufgegeben werden oß der zusammengeschmolzene Rest des erst kurze Zeit die Gastfreundschaft des n Cypern und eroberte sich 1309 die ms. Über zwei Jahrhunderte haben die dieser günstig gelegenen Insel aus der Macht der Osmanen rühmlich und Erfolg stand gehalten, bis es dem liman II. gelang, sich nach sechsmonat-gerung und mit Hilfe von Verrat im 1522 der Insel zu bemächtigen, welche gegen die Zusicherung völlig freien rließ. Sieben Jahre lang reiste der r bittend und Hilfe suchend an den Abendlandes umher, bis endlich Kaiser m 24. März 1530 Malta mit den um-Inseln nebst Tripolis in Afrika dem Lehen von Sicilien urkundlich verschrieb, egen die Verpflichtung seinem Gelübde es gegen die Ungläubigen weiter nach-Gute und böse Tage hat auch hier der ebt: tapferer Kampf und heldenmütige g wechselten mit innerem Zwist und rat, treffliche Verwaltung und gute n mit schlechter Wirtschaft und böser ung. Seine höchste Blüte erreichte der nsstaat unter dem Großmeister Jean la Valette 1557—1568. — In allen welche sich der kirchlichen Reformation verlor der Orden mit der Zeit seine Am Ende des 18. Jahrhunderts, inzigen deutschen Großmeister Ferdinand Hompesch fand der maltesische Ordens-Untergang: am 12. Juli 1798 gewann Bonaparte, durch viele für die Ideen tion gewonnene Verräter und nicht ch die Schlaffheit des Meisters selbst Malta ohne Kanonenschuß, worauf sich in alle Lande zerstreuten. Ein großer ihnen begab sich nach Rußland, mit ern der Orden schon seit Peter dem e Beziehungen gepflogen hatte. Kaiser er schon kurz vor der Überrumpelung n Protektor des Ordens ernannt war m bestehenden russischen Großpriorate hinzugefügt hatte, wurde, nachdem tsetzt war und entsagt hatte, in Peters-mber und Dezember 1798) zum Groß-ählt und Petersburg selbst zum Haupt-Ordens erklärt. Aber Paul kam gar an die Verwirklichung seiner aben-Pläne heranzutreten, denn im Sep-0 entrissen die Engländer den Franzosen Malta für immer, und in der Nacht ärz 1801 wurde Kaiser Paul selbst er-n Nachfolger Alexander aber begnügte n Protektortitel. Trotz einiger Versuche aufrichtung des Ordens kam es binnen kaum einem Jahrzehnt so weit, daß der Orden für aufgelöst gelten konnte. Nach Kaiser Paul hatte er nur noch zwei Großmeister (bis 1805), seitdem wird nur ein Stellvertreter vom Papste ernannt. Als Reste des alten Ordens bestehen allein noch vier Großpriorate, drei in Italien und eines in Böhmen. — Die Ballei Brandenburg (zu Sonnenburg), die längst protestantisch war, wurde 1810/11 von der preußischen Regierung aufgehoben und eingezogen, der Orden selbst aber vom Könige 23. Juni 1812 als preußischer Verdienstorden wieder hergestellt. Durch Verordnung vom 15. Oktober 1852 (5. Januar 1853) bestimmte Friedrich Wilhelm IV., daß der preußische Johanniterorden wieder seiner alten Aufgabe der Krankenpflege im Frieden und im Kriege obliegen und dazu neben den ihm zum Teil zurückgegebenen früheren Besitzungen der Ballei die Beitrittsgelder und die jährlichen Beiträge seiner Mitglieder verwenden solle. „Herrenmeister" ist immer ein Prinz des königlichen Hauses.

John, Franz Frhr. v., geboren zu Bruck a. d. L. in Niederösterreich den 20. November 1815, Sohn eines Sappeur-Fähnrichs, 1835 als Unterlieutenant aus der Wiener-Neustädter Militärakademie ausgemustert und nach zehnjährigem Warten auf Avancement als Oberlieutenant dem Generalstabe zugeteilt, zu dessen begabtesten Epigonen J. zählte. Das Jahr 1848 verhalf ihm zu einem der besten Namen in der italienischen Armee Radetzkys. Als Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe machte er alle Kämpfe, von der Mailänder Revolte an, mit und verdiente sich in der Schlacht bei Custozza den Orden der eisernen Krone und gleich darauf als Verteidiger von Volta (26. Juli 1848) das Theresienkreuz. Ebenso wacker hielt er sich im Feldzuge des Jahres 1849 und erlangte infolge dessen den Rang eines Majors im Generalstabe. 1849—52 finden wir ihn als Generalstabschef bei dem k. k. Occupationscorps in Toskana und im Römischen. 1857 Oberst und Regimentsinhaber geworden, machte J. den Krieg von 1859 mit und stand zu Ende des Jahres als Generalstabschef bei der zweiten Armee in Verwendung. 1861 Generalmajor geworden, widmete sich der energisch arbeitende Mann organisatorischen Arbeiten und umfassenden militärwissenschaftlichen Studien. Den Höhepunkt seiner Militärlaufbahn bezeichnet das Jahr 1866, in welchem er als Generalstabschef Erzherzog Albrechts den Hauptanteil am Gewinn des Feldzuges, am Siege bei Custozza (24. Juni) sich zuschreiben durfte. Als nach dem Unglückstage der Nordarmee bei Königgrätz-Sadowa (3. Juli) Erzherzog Albrecht zum Generalissimus beider Armeen bestellt wurde, ward ihm J. als FML. und Generalstabschef neuerdings beigegeben, und ihm waren die guten Vorkehrungen wider den im Süden vordringenden Feind zu danken. Commandeur des Theresien-Ordens, Generalstabschef, Leiter des Kriegsministeriums und dann Kriegsminister, seit dem Ausgleiche mit Ungarn (1867) Reichskriegsminister, dankte J., durch parlamentarische und andere Gegensätze in den höchsten Regionen verstimmt, als solcher bald ab (Anfang 1868) und übernahm nach Auflösung des Gene-

ralstabscorps das Militärkommando Innerösterreichs, um dann 1874 als Feldzeugmeister und neuerdings Generalstabschef jenen organisatorischen Aufgaben des Militärwesens Österreichs zu leben, welche ebenso zeitgemäß als dringlich waren. Mitten in denselben raffte ihn den 25. Mai 1876 der Tod aus dem Leben. — Litt. über den Krieg in Italien, 1848/49: Schönhals, Heller, Willison, Rüstow; „Der Krieg in Italien von 1859“ bearb. von k. k. Generalstabs-Bureau (Bd. I u. II, Wien 1874); „Krieg von 1866“, bearbeitet von Demselben, Bd. I–V (Wien 1867 bis 1870) und „Allg. deutsche Biogr.“, Bd. XIV (1881), S. 485–488 (A. K.).

Johnson, Andrew. Am 29. Dezember 1808 zu Raleigh in Nordcarolina in den niedrigsten Verhältnissen geboren, verwaiste J. sehr frühe, genoß keinen Schulunterricht und trat, kaum zehn Jahre alt, bei einem Schneider in die Lehre; aber geistig regsam und bestrebt, sich zu bilden, lernte er autodidaktisch Lesen und Schreiben, wurde ein tüchtiger Schneider und ließ sich 1826, in Greenville (Tennessee) nieder, wo er zu Vermögen und Ansehen gelangte. Bald regte sich in ihm das Interesse an der Politik, und der Präsident Jackson (s. d.) fand in ihm einen seiner wärmsten und entschiedensten Anhänger. 1828 Alderman, 1830 Mayor von Greenville geworden, entwickelte sich J. zu einem geachteten Redner und Verfechter der Demokratie; rauh aber wirkungsvoll erklang seine Stimme, und die demokratische Partei legte viel Wert auf ihn. 1835 wurde er in den Gesetzgebenden Körper und 1841 in den Senat von Tennessee gewählt und saß 1843–1853 im Kongresse, wo er die Annexion von Texas sehr befürwortete, 1853–1857 war er Gouverneur von Tennessee und von 1857–1863 Senator für Tennessee im Unionssenate. Bisher der strikteste Demokrat, erklärte er sich 1861 für die Erhaltung der Union und gegen die Südstaaten, als der Secessionskrieg ausbrach. Bei der außerordentlichen Session des Kongresses in Washington war er der einzige südstaatliche Senator, welcher der Verfassung treu blieb und nicht ohne persönliches Risiko am 4. Juli erschien; rücksichtslos sprach er sich gegen die Pläne der Secessionisten aus. Heimgekehrt, gab er sich alle, freilich vergebliche Mühe, den Abfall Tennessees zu verhüten. Der Präsident Lincoln erkannte seinen Eifer an und ernannte ihn im März 1862 zum Militärgouverneur von Tennessee mit dem Range eines Brigadegenerals. Sein scharfer Verstand und sein energischer Wille, der freilich leicht in Selbstzufriedenheit und verbissene Rechthaberei ausartete, zogen immer mehr die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich und trotz seiner demokratischen Vergangenheit wählten ihn die Republikaner 1864 zum Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten. Mit wahrer Wut trat er nun gegen die alten Genossen, die Demokraten, auf, und diese erwarteten von ihm das Schlimmste, als er nach Lincolns Ermordung, bei der auch ihm von den Verschworenen Gefahr gedroht hatte, am 15. April 1865 den Eid als Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika leistete.

An Charakter dem hochsinnigen un
den Lincoln nicht vergleichbar, besa
seine Langmut und Ausdauer noch
Erwägung der Umstände und sei
Wesen; J.s leidenschaftliche Natur
treme, war zu einseitiger Auffassung
zu Willkür und zu hartnäckigem B
einmal empfangenen Eindrücken ge
wenn sie sich als irrig herausgestellt
Arnd, Geschichte der Jahre 1860–18
2. Aufl., Leipzig 1869). Als Patri
Sinne des Worts, wollte er um jede
Union in ihrem Umfange erhalten u
auf die vollständige Unterwerfung
hin, um dies Ziel zu erreichen. Anf
er äußerst strenge gegen die besiegt
lichen Demokraten, dann aber ließ er
am 29. Mai erschien ein stark benutzt
gesetz. Alle Handelsbeschränkungen
staaten fielen weg. J. arbeitete e
Wiederherstellung des früheren Zustan
die vollständige Autonomie der Süds
insoweit beschränkt, als zur Erh
Union unentbehrlich war. Er erric
ehemaligen Sonderbundsstaaten prov
gierungen und besetzte sie ausschließl
nen Gesinnungsgenossen, deren einig
den Führern des Aufstands gehört
Militärregiment daselbst sollte möglic
schwinden, der zerrissene Faden gesc
nung wieder angeknüpft werden, abe
welche Veränderung der blutige K
öffentlichen Meinung und in den Zu
vorgerufen hatte. Leidenschaftlich
den Vorschlag, für die nicht stimm
Neger sollten in Zukunft keine Re
mehr nach Washington gesandt werden
kratische Partei ging hierbei mit ihm,
bald zum Bruche mit der Majoritä
gresses; J.s unverkennbare Hinneig
Interessen des Südens stieß im Nor
haften Widerspruch; er aber begna
Juli 1865 alle kriegsgefangenen K
gegen Leistung des Eids der Treue,
die vier Hauptattentäter auf Lincoln
überliefert hatte, und am 11.
Häupter der Rebellion. Gegen die
Beschlüsse des Kongresses legte er se
welches gewöhnlich durch die Zweidritt
desselben unwirksam gemacht wurde,
Stellung der Südstaaten unter M
und ihre Rekonstruktion, gegen das
Negerstimmrecht u. s. w. Unterlag
ihn dies keineswegs ab, durch immer
die Politik der herrschenden republikani
zu durchkreuzen. Bei dem Bestreben
einen zuverlässigen Anhang zu schaff
er den rücksichtslosesten Nepotismus un
damit die politische Korruption in ener
War sein System, den Süden zu re
die republikanische Partei zur Mä
zwingen, an sich verständig, so zerstör
wohlthätige Ausführung durch Überst
kompromittierte es durch verkehrte
weise; seine ungezügelte Selbstzufriede
sah gar zu leicht seine mangelhaften

der Niederwerfung der Südstaaten stieg das en der Union in der Welt bedeutend; hier- ürgte z. B. die Auslieferung des südstaat- Kapers Stonewall am 12. Juli 1865 durch ubaner Behörden. Jetzt wies J. den Über- r eines Schreibens des Kaisers Maximilian 8. d. M. mit den Worten zurück, er kenne ejiko nur die Regierung des Präsidenten z, und seine ganze Politik war entschieden dies Kaisertum. (Näheres über J.s Re- ng: s. „Vereinigte Staaten von Nordamerika, ichte".) Am 18. Dezember wurde die Sklaverei esamten Umfange der Union abgeschafft, J. nicht ein Wort des Beifalls aussprach; ehlte die unparteiische Gerechtigkeit für die rzen. Die Disharmonie zwischen ihm und ongresse nahm immer zu. J. dachte ge- daran, die emanzipierten Sklaven der nei ihrer alten Herren wieder zu über- und die Aufhebung der Sklaverei zu be- t; von persönlichem Grolle getrieben, tadelte ntlich die vom Kongresse befolgte Politik, alle in den Vereinigten Staaten nötig ge- en Reformen, wenn sie die für den Süden em letzten Kriege entstandenen Folgen be- zu lähmen und führte beständige Kolli- mit dem Kongresse herbei. Seine schlechte g gegenüber der frech auftretenden süd- hen Aristokratie steigerte die Mißstimmung; willen bemerkte der Norden, daß J. und nhang bestrebt waren, die Rekonstruktion Südstaaten im Interesse der ehemaligen nhalter zu leiten, und die Wahlen fielen republikanischer aus. In seinen Bot- n an den Kongreß bezeichnete J. diesen zu als ein störendes und zersetzendes Ele- als das einzige Hindernis für völlige derstellung des alten Rechtszustands; in ichen Reden auf Rundreisen und an De- nen wollte er ihn, da die früheren Re- taaten vor der Erfüllung gewisser Be- ngen in ihm nicht vertreten sein konnten, upt nicht für die legale Repräsentation des anischen Volkes gelten lassen (E. Arnd, chte der Jahre 1867—1871, 2. Bd., Leipzig

Vielleicht hat J. bisweilen daran gedacht, ittelst eines Staatsstreichs mit Hilfe des rs des Kongresses zu entledigen, doch konnte Traum nie in Erfüllung gehen, das Mi- würde ihm auch nie Hilfe geliehen haben.

Mitglied des Repräsentantenhauses Ashley agte im Januar 1867, J. solle wegen zung der Verfassung in Anklagestand ver- erden; das Haus überwies den Antrag zur ng und Berichterstattung einem Ausschusse. Warnung für den Präsidenten empfahl das dem Komitee die Fortsetzung der Prüfung Anklage auch während einer etwaigen Ver- g des Kongresses. J. aber blieb unbelehr- fuhr fort, sein Veto einzulegen, und der eß stieß es ebenso oft um; heftiger als der t trat das Repräsentantenhaus dem eigen- gen Präsidenten entgegen und verkürzte seine t in sehr wesentlichen Punkten. Am 10. Juni entschied sich der Justizausschuß zwar mit gen 4 Stimmen gegen die Versetzung J.s in Anklagestand, nahm aber mit 7 gegen 2 Stimmen die Resolution an: J. habe Handlungen begangen, die strenge Rüge verdienten und ihn des Vertrauens der Nation unwürdig erscheinen ließen. Parteisucht und Leidenschaft verblendeten J. immer mehr, willkürlich verfuhr er gegen die höchsten Beamten und Militärs, und als er den ihm verhaßten Kriegsminister Stanton absetzte, um ihm einen unbrauchbaren Nachfolger zu geben, beging er hiermit einen offenkundigen Verfassungsbruch. Das Repräsentantenhaus ernannte eine Deputation, um dem Senate die Anklage gegen J. anzumelden, und eine Kommission, um sie zu formulieren; der Senat konstituierte sich am 5. März 1868 als Staatsgerichtshof unter dem Vorsitze des Oberrichters Chase. Der Prozeß begann am 30. März, aber zu J.s Verurteilung kam es nicht, denn an der hierzu erforderlichen Zweidrittel-Majorität fehlte eine Stimme; darum wurde er am 26. Mai freigesprochen. Sein ganzer politischer Einfluß aber war verloren; seine wiederholten Drohungen mit einem Nationalbankrotte übten nicht mehr den mindesten Einfluß auf den Cours der Staatspapiere; aber so sehr sein Kredit sank, so leistete er bis zum letzten Augenblicke den siegreichen Republikanern, denen Grants (s. d.) Erwählung zu seinem Nachfolger gelungen war, beharrlichen Widerstand und erklärte alles für verderblich, was der Kongreß in den letzten Jahren verfügt hatte, vor allem die Rekonstruktion der Südstaaten. Seine Botschaft an den Kongreß vom 7. Dezember machte so wenig Eindruck, daß sie der Senat nicht bis zu Ende anhören wollte; seine Behauptung, die republikanische Partei wolle die Weißen im Süden unter die Herrschaft der Neger bringen, wurde als böswillige Erfindung ohne allen Grund erkannt. Am 25. Dezember veröffentlichte J. eine allgemeine Amnestie, was neuen Streit mit dem Kongresse hervorrief; die Alabama-Frage (s. d.) vererbte er ungelöst auf Grant. Am 4. März 1869 trat J. ab, mit Schmähungen und Spott überhäuft, seiner Popularität absolut verlustig, und mischte sich Jahre lang sehr wenig in die Politik. Der Senat verwarf J. als Kandidaten für die Gouverneurswürde, und 1869 unterlag er im Wahlkampfe in Tennessee für den Senatorenposten in Washington. Er sah in der Geschichte neuer Unruhen im Süden die Bestätigung aller Befürchtungen, die er früher gehegt hatte, und bekämpfte aufs heftigste Grant und sein System. Im Januar 1875 wurde er Bundessenator für Tennessee, trat wieder mitten in das politische Leben, starb aber schon am 31. Juli 1875 an den Folgen eines Schlaganfalls in Carter County (Tennessee). Er war rechtschaffen, unbestechlich, aber halsstarrig und entbehrte oft des Taktes und der Kenntnis der Verhältnisse. Sein Leben beschrieben Savage, New-York 1865, und Foster, New-York 1867.

Johnston, Generale der konföderierten Staaten von Amerika, beide aus der Akademie zu Westpoint hervorgegangen und beide zur Zeit des Ausbruches des Sezessionskrieges Offiziere der Armee der Vereinigten Staaten:

1) **Albert Sidney J.,** ein Kentucky-Mann, 1803

geboren, 1826 in die Infanterie getreten, am 1. April 1858 als Reiteroberst in die Mormonenstadt eingezogen, kommandierte 1861 und 1862 auf dem linken Ufer des Mississippi, starb aber schon am 6. April 1862 an einer, an diesem ersten Tage der Schlacht von Shiloh erhaltenen Wunde.

2) **Josef J.**, 1804 in Virginien geboren, vor Ausbruch des Krieges Chef des Generalstabes in Washington, erhielt sofort das Kommando eines Corps von 20,000 Mann, dessen rechtzeitiges Eintreffen bei Bull-run den 21. Juni entschied und übernahm dann den Oberbefehl in Virginien, wurde aber am 10. Juni 1862 n der Schlacht am Chikahominy bei Fair-Oaks schwer verwundet. 1863 kommandierte er in Mississippi und Alabama, konnte indes den Fall von Vicksburg nicht verhindern und mußte sich nach Georgien zurückziehen. 1864 kommandierte er hier gegen Sherman, der ihn mit seinen überlegenen Kräften immer weiter zurückdrängte, so am 27. Juni bei Kenesaw Mountain; seine Kriegführung, die unter den thatsächlich ungünstigen Verhältnissen allein richtige, mißfiel den Machthabern in Richmond; er wurde daher abberufen. 1865 wurde ihm die unlösliche Aufgabe gestellt, mit ganz ungenügenden Kräften Sherman in Nordkarolina aufzuhalten; am 29. April schloß er mit diesem eine für die Konföderierten günstige Kapitulation, infolge deren er sich ergab; sie wurde indes in Washington nicht ratifiziert. In einem 1874 erschienenen „Narrative" hat er seine Kriegführung gerechtfertigt.

Joinville, Vertrag von 1585. Der Umstand, daß 1584 durch den Tod des Herzogs von Anjou der Führer der Hugenotten, Heinrich von Navarra, die nächste Anwartschaft auf die Thronfolge erhielt, veranlaßte eine enge Verbindung zwischen der extrem katholischen Partei in Frankreich und Philipp II. von Spanien. Nach längeren Unterhandlungen wurde am 2. Januar 1585 auf dem Schlosse Joinville zwischen den Führern der „heiligen Ligue", den Herzögen Heinrich von Guise und Karl von Mayenne, und den spanischen Bevollmächtigten Taxis und Moreo ein geheimes Bündnis zum Schutze der katholischen Religion geschlossen. Die Guisen versprachen, bei kinderlosem Ableben Heinrichs III. den alten Kardinal Karl von Bourbon auf den Thron zu erheben, die ketzerischen Prinzen dagegen aller ihrer Rechte verlustig erklären zu lassen. Der Kardinal sollte nach seiner Thronbesteigung den Frieden von Cateau-Cambresis bestätigen und die zur Zeit noch in französischen Händen befindlichen niederländischen Plätze zurückgeben, sowie gestatten, daß Spanien die außerhalb der französischen Reichsgrenze liegenden Besitzungen Heinrichs von Navarra erobere. Ebenso sollte er dem türkischen Bündnisse entsagen. Die Ketzerei sollte in Frankreich und den Niederlanden ausgerottet werden. Falls es in Frankreich zum Bürgerkriege kommen sollte, versprach Philipp II. den Liguisten Unterstützung mit Geld, nötigenfalls auch mit Truppen.

Jomini, Henri, Baron, russischer General, am 6. März 1779 zu Payerne im Waadtlande geboren, zuerst im Dienste seines Vaterlandes, kam durch seine Bekanntschaft mit Ney 1804 in die französische Armee. Im Stabe jenes dienend, leistete er 1805 gegen Österreich gegen Preußen und 1808 in Spanien liche Dienste; sein rauhes und überhebend durch welches er überall anstieß, verfei aber auch mit Ney, so daß er 1810 i stand, in russische Dienste zu gehen, a leon, durch J.s schriftliche Arbeiten auf merksam geworden, ihn berief, um die seiner Feldzüge zu schreiben. Die gleich war ihm für den Krieg von 1812 zugeb wurde er als Gouverneur von Wilna, Smolensk verwandt. 1813 war er w beigegeben, welchen er veranlaßte, rech dem Schlachtfelde von Bautzen zu Trotzdem zurückgesetzt und namentlich thier angefeindet, ging er zu Ende de stillstandes zu den Russen über, ein Sch cher zu vielfachen Angriffen auf J. b gab. Napoleon selbst nimmt ihn des wissermaßen in Schutz und leugnet daß er zum Verräter geworden sei. bis zur Schlacht bei Leipzig in der Kaiser Alexanders, den er zu verschied gressen, wie auch dessen Nachfolger K laus I., 1828 in den Türkenkrieg beg starb am 24. März 1869 zu Passy Er war ein bedeutender Kriegstheor hat zahlreiche Schriften kriegswissenschaf kriegsgeschichtlichen Inhalts hinterlasse Leben haben Lecomte, Paris 18 Saint-Beuve, Paris 1881, beschri

Jonas, Justus, deutscher Human und Theologe des 16. Jahrhundert Freund und Gehilfe beim Werk der R mation und der Bibelübersetzung, wur den 3. Juni 1493 zu Nordhausen in nen Aue, † den 9. Oktober 1555 zu der Werra. — Sein eigentlicher Name oder Jodocus Koch: sein Vater war J Ratsherr und Bürgermeister in Nordha Vornamen nahm der Sohn zum Fami seinen deutschen Taufnamen latinisierte sus. Er besuchte die Schule seiner studierte darauf s. 1506 in Erfurt, ein in Wittenberg Humaniora, Jurispr später Theologie, wurde 1516 Licen Rechte, 1516 Professor des kanonisch und Kanonikus in Erfurt, 1519 Rekto versität und bewegte sich mit Eifer in dem dortigen Humanistenkreis. B aber vertauschte er die Jurisprudenz Theologie seit 1520, wozu eigene N hinzog und wozu auch Freunde wie und Luther ihm zuredeten. Jenen ha einer Rheinreise kennen gelernt; an L formatorischem Auftreten aber hatte e fang an den wärmsten Anteil genom übersetzte 1517 Luthers Ablaßthesen in begrüßte im April 1521 Luther in E begleitete ihn nach Worms zum Reichst darauf, während Luthers Wartburgaufen J. nach Wittenberg als Propst des A stiftes und Lehrer des Kirchenrechts an versität. Bald aber überließ er das K einem Dr. jur. Schwertfeger und w ausschließlich theologischen Arbeiten u

n zu, wurde den 14. Oktober 1521 unter labts Vorsitz Dr. theol., wobei er eine Rede de studiis theologicis, hielt Vorlesungen ers über biblische Bücher, predigte in der ß- und Stiftskirche, verwaltete zehn Jahre einander das theologische Dekanat, hatte ropst die Aufsicht über 30 Kirchen der Um-, unterstützte Luther bei der Bibelübersetzung, r Abfassung des ersten evangelischen Ge-uchs, bei der Kirchen- und Schulvisitation f., war Zeuge bei seiner Verheiratung, be-r ihn nach Marburg 1529, ging 1530 mit urfürsten Johann nach Augsburg, nahm il an den Beratungen über die Konfession, e die lateinische Übersetzung der Vorrede, te Luther Bericht über den Gang der Ver-ngen, unterzeichnete 1537 die schmalkal- Artikel, erstattete 1538 ein wichtiges Gut- über die Einsetzung von Konsistorien und 541 mit bei der Einführung der Refor- im Albertinischen Sachsen. Als dann in en Jahre sich Aussicht eröffnete zur Ein-g des evangelischen Kirchenwesens in der Halle, der bisherigen Residenz des Erz- Albrecht von Mainz-Magdeburg, wird zunächst provisorisch dorthin berufen, pre-m Karfreitag in der Marienkirche, hält endmahl unter beiderlei Gestalt, entwirft rchenordnung, fungiert 3 Jahre als Pfarrer uperintendent und wird endlich 1544 vom efinitiv in diese Stelle berufen. Hier be-r 1546 Luther auf seiner letzten Reise, be-ihn nach Eisleben, steht am 18. Februar em Sterbebett und hält ihm in Eisleben alle eine Leichenpredigt. Noch in demsel-hre aber — im November 1546 — wird ch den schmalkaldischen Krieg aus Halle en, kehrt nach Moriz' Vertreibung auf kurze rück, muß sich im Mai infolge der Mühl- Schlacht mit seiner Familie aufs neue n und verbergen, wird auf Melanchthons lung eine Zeit lang Prediger in Hildes-kehrt 1548 mit des Kurfürsten Erlaubnis alle zurück, ohne aber wieder in sein Pre-t einzutreten, wird nach unfreiwilliger Muße ofprediger in Coburg, hilft mit bei Grün-er Universität Jena und wird zuletzt Ober- zu Eisfeld an der Werra, wo er kurz em Abschluß des Augsburger Religions-s im 63. Lebensjahr nach längerer Krank-rbt. In seinem häuslichen Leben hatte er chweres: er war dreimal verheiratet und zahlreiche Familie; ein Sohn, Justus J. ngere, geb. 1525 zu Wittenberg, studierte rudenz, machte dem Vater durch sein un-s, unkindliches Wesen schweren Kummer urde nach einem wechselvollen Leben zuletzt Teilnahme an den Grumbachischen Hän-567 zu Kopenhagen enthauptet. Der Vater s selbst zeigt sich in allen Lebensverhältnissen n gewissenhafter und zuverlässiger, charakter- Mann; sein hervorragendes Charisma aber seine eindrucksvolle geistliche Beredsamkeit: r nach Melanchthons Ausspruch ein ora-er die Worte des Textes herrlich und deut-aussprechen und erklären konnte, wenn gleich er nach einer Bemerkung Luthers „sich zu viel räusperte". Als Schriftsteller machte er sich verdient durch verschiedene kleinere Schriften und Gutachten, z. B. eine Schrift gegen Joh. Faber zur Verteidigung der Priesterehe 1523, eine Schrift gegen Wizel über die rechte und falsche Kirche 1537, durch Anmerkungen zu biblischen Büchern, besonders aber durch die von ihm gelieferten Übersetzungen reformatorischer Schriften: so übersetzte er Luthers Thesen, die Schrift de servo arbitrio, Melanchthons loci, Apologia C. A., Kommentar zum Kolosserbrief ins Deutsche, deutsche Schriften Luthers ins Lateinische. Zahlreiche Briefe von ihm und an ihn stehen in den Sammlungen der Reformatorenbriefe von de Wette, Voigt, Krafft und im Corpus Ref., andere sind noch ungedruckt. Lebensbeschreibungen lieferten in älterer Zeit Reinhard 1731, Knapp 1814, neuerdings Hasse 1860, Pressel 1863, O. Schmidt in der „Theol. Real-Enc." 1880.

Jones, Paul, der Sohn eines Gärtners, am 6. Juli 1747 zu Arbigland am Solway in Schottland geboren, kam jung nach Nordamerika und trat bei Beginn des Unabhängigkeitskrieges aus der dortigen Handelsmarine als Lieutenant in die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten über. Er zeichnete sich bald durch kühne Thaten aus und wurde 1777 nach Frankreich gesandt, welches im Begriff war, England den Krieg zu erklären; durch seine mit gelegentlichen Landungsversuchen verbundenen Streifzüge an die Küsten Englands, und seine erfolgreichen Kämpfe gegen dessen Schiffe, welche ihm nebenher reiche Beute brachten, verbreitete er großen Schrecken. Während des Krieges blieb er auf der französischen Flotte, welcher seine genaue Kenntnis der amerikanischen Gewässer zustatten kam. Nach dem Kriege versuchte er sich ohne Glück im Pelzhandel, trat 1788 während des Türkenkrieges als Contreadmiral in russische Dienste, verließ diese, sich zurückgesetzt fühlend, bald wieder und starb am 18. Juli 1792 zu Paris. — Sein wechselvolles und abenteuerliches Leben hat zu vielfacher schriftstellerischer Behandlung Veranlassung gegeben. Biographieen erschienen namentlich von Sherburne, Washington 1820, und von Simms, Newyork 1845, eine fernere „From original documents", London 1825; von den unter seinem Namen erschienenen Denkwürdigkeiten haben die von Mrs. Taylor, Edinburg 1830, herausgegebenen, den meisten Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Außerdem hat sein Leben Stoff für viele Romane geliefert.

Jonische Inseln. Die unter diesem Namen in der Gegenwart bekannten Inseln auf der Westküste Griechenlands, von Korfu bis (Cerigo) Kythera, haben als ein einheitlicher Staat nur eine ziemlich kurze Geschichte, die ausschließlich dem 19. Jahrhundert angehört. Seit dem 15. und 16. Jahrhundert im Besitz der Venetianer, die sie andauernd gegen die Angriffe der Osmanen zu behaupten wußten, gerieten sie bei dem Untergange der Republik der Lagunen im Jahre 1797 in die Hände der Franzosen, denen sie dann auch in aller Form durch den Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) zugeteilt wurden, um nunmehr in die nach dem Sturze der

alten venetianisch-griechischen Aristokratie **demokratisch** organisierten Departements Korkyra, Ithaka und Ägäisches Meer gegliedert zu werden. In **Korfu** bestand die Zentralverwaltung unter Vorsitz des Grafen Spiridion Theotokis. Als nun aber im Spätjahr 1798 zwischen der mit Rußland verbündeten Pforte und Frankreich der Krieg ausbrach, da wurde es den Russen unter Admiral Uschakoff und den Osmanen unter Kadir-Bey nicht schwer, mit Hilfe eines Hirtenbriefes des griechischen Patriarchen das jonische Volk der Inseln gegen die schnell genug verhaßt gewordenen Franzosen aufzuwiegeln und die Inseln zu erobern. Im Oktober 1798 fiel Cerigo; bald die übrigen Inseln. Nur die Citadelle von Korfu kapitulierte erst am 2. März 1799 nach dreimonatlichem Kampfe.

Die Inseln sollten nun versprochenerweise **unabhängig** bleiben. Nach längeren Verhandlungen wurde zwischen Kaiser Paul von Rußland und der Pforte am 21. März 1800 der **Vertrag von Stambul** geschlossen, auf Grund dessen die Inseln die „**Republik des Heptanesos**“ (des Siebeninselstaates) bildete. Rußland übernahm die Gewähr der Integrität ihres Gebiets und ihrer Verfassung. Die **Pforte** sollte als Schutzmacht die Suzeränetät ausüben, und aus den Inseln einen jährlichen Tribut von 75,000 Piastern ziehen. Die **Verfassung** der J.schen Republik trug einen durchaus **aristokratischen** Charakter; neben einem Präsidenten (zuerst Graf Spiridion Theotokis) fungierte ein Zentralsenat zu Korfu, der aus dem lokalen consiglio maggiore der einzelnen Inseln sich ergänzte. Die politisch höher berechtigte Klasse der Jonier umfaßte aber nur erst die immerhin sehr zahlreichen Nobilis. Sekretär des Senats wurde der junge, hochbegabte korfiotische Graf Giovanni Kapodistrias (geb. 11. Februar 1776), der damals seine politische Laufbahn begann. Das tiefe Unbehagen der Demokratie gegenüber dieser neuen Ordnung der Dinge erzwang schnell genug eine erhebliche **Veränderung** der Verfassung, die (Ende November 1803 auch durch Rußland und die Pforte anerkannt) der „konstitutionellen Nobilität“ eine große Ausdehnung gab und bei manchen Eigentümlichkeiten zwei Gewalten organisierte: den jährlich durch die Wahlversammlungen der Inseln zu ernennenden Senat mit 17 Mitgliedern, und die alle zwei Jahre auf Korfu zusammentretende Legislative (40 Mitglieder). Präsident der Republik auch diesmal wieder Graf Theotokis) war der für zwei Jahre regierende Prinzipe des Senats.

Auch in dieser Gestalt sollte die junge Republik nicht lange bestehen. Auf Rußlands Betrieb hatten sich bei der damaligen Zeit- und Kriegslage auch die Jonier seit 1805 feindlich zu Frankreich gestellt; aber in dem Frieden von Tilsit (1807) überließ Rußland diese wichtige levantinische Station dem neu befreundeten Kaiser Napoleon I. Schon im August 1807 besetzten die **Franzosen** die Inseln, die allerdings nicht förmlich mit dem Empire verschmolzen, sondern mit einer Verfassung begabt wurden, welche die provinzielle Abhängigkeit von Paris elegant maskierte. Damit wurden die Inseln freilich auf der Stelle die Objekte der

konsequenten Feindseligkeit, mit welcher
sche Politik und Kriegführung diese
der Franzosen im Mittelmeer unausge
schüttern trachtete, auf welche im J
nun auch die Pforte in aller Form
hatte.

Die **englischen** Truppen unter Ad
lingwood und unter den Generalen
Stuart und Oswald eroberten schon i
1809 die Inseln Cerigo, Zante, Kepha
Ithaka, und nach hartem Kampfe im Ja
auch Santa Maura. **Korfu** dagegen
unter Sir James Campbell erst nach
ser Frieden im Juli 1814 zu. Die m
minierenden Mächte England, Rußla
reich und Preußen vereinigten sich da
Pariser Vertrag vom 5. November 1
welchen der Heptanesos unter dem T
nigter Staat der sieben J. J.“ zu ei
besonderen Staat unter dem Protektora
England gestaltet wurde. England erh
satzungsrecht und den Befehl über d
Truppen; die neue Republik sollte n
konsuln halten, ihre Häfen unter brit
diktion stehen. Das Protektorat übte
Krone aus durch einen **Lordoberko**
welcher eine neue gesetzgebende Versa
Herstellung einer neuen Verfassung be
Diese neue **Verfassung**, die im
Jahres 1817 entstand, am 26. August
mes genehmigt, am 1. Januar 181
samkeit gesetzt wurde, verlieh dem brit
3000 Mann Besatzung gedeckten O
ein starkes Übergewicht. Korfu blie
Regierung. Die nach einem hohen
je fünf Jahre gewählte **Legislativ**
glieder), die alle zwei Jahre zusammen
er auf sechs Monate vertagen und da
schlüsse zu sanktionieren. Er hatte de
ten des Senats zu ernennen und geg
len der fünf Senatoren, die durch
lative ernannt wurden, ein Einspruch
den verschiedenen Inseln wurde er du
ten vertreten.

Die **Herrschaft Englands** (denn
sich schließlich das Verhältnis) ist unter
niemals populär geworden. Auch a
von, daß der erste Kommissar, der
talentvolle Sir Thomas Maitland, ein
scher Mann von rauhen Manieren n
England dieselbe Erfahrung mit de
wie früher namentlich die Venetianer
— die Griechen mochten zu **keine**
Herrschaft einer politisch, kirchlich und et
ihnen fremden Macht ertragen. Je
nun das nationale Wesen der Englän
griechischen an sich stebt; je verbissener
mung seit der Auslieferung von Par
Pascha 1819) sich gestaltete: die Verb
schen Joniern und Engländern wurden
seit 1821 die griechische Revolution a
war, und nun die **Londoner** Politi
Canningsche Episode ausgenommen)
Zähigkeit die Sache der Pforte geg
Griechen vertrat, daher auch die Unter
Aufstandes von Jonien aus mit Strenge b

ewalt des **Nationalitätsprin**=
e heutzutage die Magyaren, Slo=
Czechen zu brutaler Verfolgung und
des Deutschtums, überhaupt zur Unter=
er fremden Rechte treibt, machte bei
nach der Gründung des neugriechischen
mit täglich wachsender Stärke sich
ließ die Sehnsucht nach der Vereini=
s Königs Otto Staaten bei ihnen zu
haft anschwellen, die sie gegen jede
cht blind und taub machte.
r Sehnsucht wurde alles übersehen
tet, was aus der Verbindung mit
für die Jonier Vorteilhaftes hervor=
och war nicht zu leugnen, daß dieses
der Levante **allein** gut regiert war,
ls weder Ägypten, noch Mahmuds II.
Serbien, noch Griechenland den Ver=
konnte. Schon Maitland, dem
milderere Statthalter folgten, hatte viel
eiserner Faust hatte er die öffentliche
rgestellt, Diebe, Mörder und Räu=
t dem Tode zu bestrafen sich erlaubt;
für Handel und Schiffahrt, für
, für Häfen, Ackerbau, Volksunter=
geleistet, und manche Mißbräuche ab=
r feurige Philhellene Lord Guilford
durch Zuwendung erheblicher Mittel
z der älteren jonischen Akademie in
25) zu einer wirklichen Universität.
lichen Mängel des **englischen**
die überwiegende Begünstigung der
, die Lässigkeit gegenüber den In=
nderen Inseln, die oft steife und hoch=
hrer Beamten; endlich die Vernach=
s Bauernstandes (namentlich einer
vision der vielfach wirren hypotheka=
ltnisse) und der unerfreulichen Be=
ischen Pachtbauern und Grundherren,
Abschluß der britischen Episode be=
. Die Jonier suchten ihr Heil nament=
er europäischen Panacee, also in Preß=
ittelbaren Wahlen u. dgl., und die
ührte seit dem 27. September zu einer
nia zuerst ausbrechenden, aber schnell
Bewegung. Der neue Aufstand zu
t des Jahres 1849, bei welchem sich
nzufriedenheit, radikale Sinnesweise
ht nach Verbindung mit Griechenland
und der nicht frei blieb von argen
, wurde von dem Kommissar Lord
m gebändigt.
ovember 1849 zugestandene Erweite=
ahlrechts und mancherlei liberale
(namentlich seit 1851) führten zu
ein jonischer Landtag nach dem andern
m censeo", nämlich den Wunsch
ng mit Griechenland aussprach und
liger Haltung aufgelöst wurde. Auch
des als Freund der Griechen und
ekannten Mr. Gladstone, der (Januar
ge Reformen anbot, scheiterten. Die
von England mitgeteilte Erklärung,
uar 1859, welche die Vereinigung mit
begehrte und später (23. Mai
dem Londoner Parlament, den Groß=
mächten und Italien mitgeteilt wurde, trug endlich doch ihre Früchte.

Nach dem Sturze des Königs Otto von Griechenland entschloß sich die **englische** Regierung, dem Wunsche der Jonier Rechnung zu tragen, sogar die starke Station zu **Korfu** aufzugeben. Als unter Zustimmung der Schutzmächte Griechenlands der dänische Prinz Georg die griechische Krone erhalten hatte, erklärte England, das jonische Protektorat aufgeben zu wollen. Am 5. und 6. Oktober 1863 erklärte die jonische Landesvertretung zu Korfu einmütig den Anschluß an Griechenland; nur eine Sonderstellung hinsichtlich der Finanzen, Steuern und Zölle wurde vorbehalten. Die Einverleibung der Inseln in Griechenland wurde am 14. November auch durch die Mächte des Pariser Vertrages vom 5. November 1815 genehmigt, und durch den **Vertrag von London**, der am 29. März 1864 die Abtretung an König Georg aussprach, die dauernde Neutralisierung von Korfu (dessen Schanzen geschleift werden sollten) und von Paxos ausgesprochen.

Am 28. Mai 1864 übergab der Oberkommissar **Sir Henry Storks** die Inseln (2606 qkm mit damals gegen 218,000 Einwohnern), eine in jeder Hinsicht für Griechenland höchst wertvolle Erwerbung, dem königlich griechischen Kommissar Thrasybulos Zaïmis; im Juni nahm König Georg die Huldigung entgegen, und zu Ende Juli traten 80 jonische Abgeordnete in die griechische Nationalversammlung ein. Aus den jonischen Einkünften kamen nun noch 250,000 Drachmen zur Zivilliste des Königs. Die Universität zu Korfu wurde mit der athenischen verschmolzen und (mit Ausnahme des für das Privatrecht bestehenden Codex) die griechischen Gesetze auf den Inseln eingeführt.

Vgl. G. **Hertzberg**, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, Bd. III u. IV.

Jönköping, schwedische Stadt (in Småland) am Südende des Wetter. Hier wurde im Dezember 1809 der letzte Krieg, der, allerdings kaum ernstlich, zwischen **Dänemark** und **Schweden** geführt worden ist, durch einen **Vertrag** beendigt, der alle Verhältnisse auf den status quo ante setzte.

Jönköping, **Reichstag oder richtiger Herrentag zu**, Februar 1599. Nach der Schlacht an der Stangebrücke, in welcher Herzog Karl von Södermanland den König Sigismund III. besiegte, schlossen beide bei ihrer Zusammenkunft zu Linköping (28. September 1598) einen Vertrag, nach welchem sich der König nach Stockholm begeben, die Regierung nach seinem Krönungseide führen und binnen vier Monaten einen Reichstag berufen sollte. Da aber der König diesen Zusagen zuwider heimlich nach Danzig entwich, so traten, vom Herzoge berufen, der Adel und die Bischöfe zu Anfang des folgenden Jahres zur Beratung in J. zusammen und beschlossen, dem Könige zu erklären, daß sie ihm nicht länger Treue und Gehorsam leisten könnten, weil sie nicht unter päpstlichem Zwange bleiben wollten; würde er sie nicht inzwischen ausreichend versichern, so würden sie am 24. Mai in der

Hauptstadt wieder zusammenkommen und nach König Gustavs Testament und dem geschriebenen Rechte Schwedens entscheiden und richten; bis des Königs Antwort käme, solle der Herzog die Regierung führen und von ihnen als „des Reiches regierender Erbfürst“ Gehorsam empfangen.

Jönsson, Ture, aus dem Geschlechte der „Drei Rosen“, ein schwedischer Edelmann aus der Zeit der Reformation. In allen drei skandinavischen Reichen reich begütert, des Königs Statthalter in Westgothland, war er nach der Befreiung Schwedens durch Gustav Wasa ein Anhänger des Alten, des alten Regiments und des alten Glaubens, ein unversöhnlicher Gegner Gustavs I. geblieben. Er wurde der Hauptanstifter des Aufstandes der Smaländer und aller Unzufriedenen im Frühjahr 1529, und als der Aufruhr zumeist durch des Königs Entgegenkommen schnell gedämpft worden war, floh er über die dänische Grenze und begab sich weiter zu dem vertriebenen Christiern II. nach den Niederlanden. Hier wieder trieb er fast am meisten durch seine Versprechungen über die allgemeine Unzufriedenheit in Schweden Christiern zu einem neuen Restaurationsversuche an. Nachdem dieser im Oktober 1531 in der That ziemlich leicht Norwegen wiedergewonnen hatte, machte er auch einen Einfall in Schweden, begegnete aber hier allen Vorspiegelungen der Flüchtlinge entgegen festem Widerstande. Eines Morgens wurde T. J.s Leichnam ohne Haupt in den Straßen von Kungelf gefunden.

Josefinos; s. **Afrancesados.**

Joseph I., römisch-deutscher Kaiser und Regent der habsburgischen Länder, geboren den 26. Juli 1678 als erster Sohn Kaiser Leopolds I. aus dessen dritter Ehe mit Eleonore Magdalene Therese von Pfalz-Neuburg, gekrönter König Ungarns am 9. Dezember 1687, römisch-deutscher König am 23. Januar 1690; — gestorben zu Wien den 17. April 1711. Physisch und geistig bestens veranlagt und unter der Oberleitung des Fürsten O. von Salm auch entsprechend gebildet, von gewinnendem Äußern, wie es uns 1699 der venetianische Botschafter Ruzzini schildert, von leutseligem, lebenslustigem Wesen und energischem Charakter, erweckte der Thronfolger Leopolds I. in der vom Türkenkrieg, bald darauf vom Kampfe mit Frankreich um die spanische Erbfolge und von der rákóczischen Insurrektion Ungarns kriegerisch bewegten Epoche des Staatslebens Österreichs die besten Hoffnungen jener Staatsmänner, die wie Prinz Eugen von Savoyen, Salm, Kaunitz (letztere zwei im engeren Sinne Vertrauensmänner des Thronfolgers im kaiserlichen Conseil) Wratislaw, Trautson, Gund. v. Stahremberg, Sinzendorf, Sailern u. a. als jüngere Partei der kaiserlichen Konferenzminister in die Staatspolitik mehr Schwung und Kraft gelegt wünschten. Seit 1699 (Februar) mit Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg, einer um fünf Jahre älteren Prinzessin, vermählt, ward J. von dieser Zeit ab den Staatsgeschäften immer mehr beigezogen und vertrat dabei im Gegensatze zu seinem ernsten, strenglebigen, aber entschiedenen, durchgreifenden Maßregeln abholden Vater — das Prinzip energischen Handelns. Er zeigte sich auch von der Stellung als Thronfolger ganz erfüllt und wahrte sehr nachdrücklich deren Prärogativen, wie dies namentlich sein Verhalten in jenen Verhandlungen darthut, welche der wichtigen Hausordnung vom 12. September 1703 als „Verträge über die wechselseitige Erbfolge“ zwischen den beiden Söhnen Leopolds I., Joseph und Erzherzog Karl, Prätendenten der spanischen Universalerbschaft, vorangegangen waren. Ebenso trat er für die energische Führung des Krieges gegen Frankreich und die Insurrektion Ungarns ein und begünstigte jene durchgreifende Änderung des Wiener Regimes, derzufolge der vom Kronprinzen hochgeachtete Eugen von Savoyen an Stelle seines Antagonisten, Fürsten von Mannsfeld, das Präsidium des Hofkriegsrates übernahm, und auch das wichtigste Ressort, das der Hofkammer, eine geeignetere Besetzung erhielt. Eine Episode in J.s Leben als Thronfolger bildet die Belagerung der deutschen Reichsfestung Landau (1702), deren Übergabe vonseiten der Franzosen unter Melac bei Anwesenheit des Kronprinzen an den Leiter der Belagerung, Markgrafen Ludwig von Baden, nach einigen Wochen erfolgte. — Der Einsicht, Österreich müsse seine ganze Kraft im Kampfe gegen Frankreich entfalten, bestimmte den Thronfolger, für die Pacifizierung Ungarns durch möglichst rasche Zugeständnisse unbeschadet der Hoheitsrechte der Krone einzutreten, und in Ungarn gab es eine Pratei, die nach dem Zeugnis des englischen Botschafters Stepney die unangefochtene[?] liche Erhebung J.s als bereits gekrönten Königs, dafür aber als Gegenleistung die Aufhebung jenes Artikels des Preßburger Reichstagsgesetzes von 1687 anstrebte, in welchem die Umwandlung Ungarns aus einem Wahl- in ein Erbreich beliebt worden war. Aber auch die malcontente Partei der ungarischen Reichsstände blickte dem Thronwechsel mit der Erwartung weitgehender Konzessionen entgegen, für deren Gewährung die Vertreter Englands und Hollands als „Mediatoren“ unablässig thätig waren, ohne sich dabei immer die Bedingungen des Einheitsstaates und die Prärogativen der Krone vor Augen zu halten, während wieder im Ministerrate des alten Kaisers Prinzipienschwäche und Hin- und Herschwanken von einer Maßregel zur andern vorherrschte, anderseits die finanzielle Ebbe der doppelseitigen Kriegführung wenig förderlich war. Als Kaiser Leopold den 5. Mai 1705 starb, übernahm J. I. den spanischen Successionskrieg und die rákóczische Insurrektion als Erbschaft; letztere in ihrer gefährlichsten Phase. Denn der Versuch des neuen Herrschers, sich mit der Konföderation und ihren Häuptern auseinanderzusetzen, die Pazifikation Ungarns durchzuführen, scheiterte an dem unversöhnlichen Gegensatze zwischen dem extremen Separatismus der Rákóczianer, denen nur die reine Personalunion zwischen Ungarn und Habsburg-Österreich und die Herstellung des Wahlreiches nationaler Autonomie in allem und jedem genügen konnte, und dem monarchischen, die Realunion verfechtenden Prinzipe der habsburgischen Dynastie — ebenso wie anderseits an den Prätensionen Rákóczis und an dem Hasse Bercsényis

„deutsche" und Wiener Regime, was dem flichen Streben Frankreichs, die Kriegsfackel garn immer mehr anzufachen und den Bruch Konföderation mit dem Wiener Hofe, den l Ungarns von Habsburg-Österreich zu be- nigen, — die willkommenste Handhabe bieten . Unter solchen Umständen konnte auch das iche Manifest vom 15. August 1706, worin onföderation gegen Waffenstreckung Amnestie chert wurde, keinen fruchtbaren Boden finden, J. war nicht gewillt, den Rückzug anzutreten. reich, auf dem Boden der Niederlande, Spa- , insbesondere aber in Italien seit dem Er- des Prinzen Eugen von Savoyen vor Turin mitgenommen, drängte den Fürsten Rákóczi eine Partei zum Bruche mit der Dynastie, der Onoder Tag (Mai 1707) entschied die hängigkeitserklärung der ungarischen Konföde- . Es war dies der Höhe- und zugleich der punkt in den ungarischen Verwickelungen, die habsburgische Sache und ihre Partei be- ald Oberwasser, während die Insurrektion mehr an Boden und Kriegsglück einzubüßen .

tschland gegenüber zeigte der neue Kaiser ckfichtsloses Geltendmachen seiner Hoheits- und Erfolge. Zunächst erfolgte (29. April die in strengster Form vollzogene Ächtung eiden Wittelsbachischen Kurfürsten Maxi- II. Emanuel von Bayern und Joseph s von Köln als Bundesgenossen Frank- und Feinde des Reiches. Mit der Achts- ng des ersteren hing die Verschärfung der, 1704 eingeleiteten und von bayerischen ufständen 1705—1706 bekämpften, öster- hen Occupation Bayerns zusammen. Das rtel wurde schon damals zu Oberöster- eschlagen, das Territorium des Hochstiftes und der Reichsstadt Nürnberg auf Kosten ayerischen Kurlandes vergrößert, Landau Donauwörth erscheinen als „freie Reichs- ' wiederhergestellt und eine Reihe baye- Landherrschaften an kaiserliche Amts- und nträger, so an seinen Jugendgenossen und ugten Günstling, Grafen Lemberg, an ndorf, Schönborn, Gundaker von Stahrem- Graf Otto Ehrenreich von Traun und an aiserlichen Statthalter in Bayern, Grafen wenstein-Werthheim, vergabt. Anderseits en Marlborough, der Siegesgenosse Eugens Savoyen bei Höchstädt (1704 f. Art.) die haft Mindelheim und der Verwandte J.s, m Wilhelm von der Pfalz, die Oberpfalz em Erztruchsessenamt (23. Juni 1708), wo- die „Kurpfalz" rehabilitiert wurde. Kur- n und Kurbrandenburg waren auf diese Maß- schlecht zu sprechen, insbesondere letztere t, die sich von Kaiser J. I. immer mehr tzog. Der erste König in Preußen, Fried- war ungehalten darüber, daß der Kaiser den Cessions- und Lehenvertrag, in Hin- Grafschaft Wittgenstein-Sayn mit Fried- -gegangen, kassierte, die Räumung der von Preußen besetzten kurkölnischen . erzwang, die Truppenstellungspflicht urgs aufs schärfste betonte, dagegen aber den Anspruch Friedrichs als Kurfürsten von Brandenburg, auf unabhängiges Kommando seines Korps zurückwies. — Frankreich war auch nach Kräften bemüht, das Mißtrauen gegen den jungen Kaiser anzuschüren. Eine von dieser Macht seit 1706 in Umlauf gesetzte Flugschrift, die sich als Memoriale eines Ministers Kaiser Leopolds I. vom Jahre 1705 in die Welt einführte, behandelte das Thema der Aufrichtung eines zweifachen, österreichisch- und spanisch-habsburgischen Kaiserreiches und den Kampf beider gegen die „Ketzer" d. i. Protestanten im Reiche. Die einer solchen Hegemonie Habsburg-Österreichs im Wege stehende katholische Reichsmacht, Bayern, müsse man für immer beseitigen, dann habe man leichtes Spiel, — denn die beiden „Theaterkönige", der in Preußen und der Kurfürst von Sachsen (als König Polens), seien in ihren ehrgeizigen Händeln ganz verfahren. — Es herrschte daher auch über die Readmission der böhmischen Kurstimme (7. September 1708), wonach Graf Otto Norbert Kinsky als Stellvertreter des böhmischen Königes den dritten Platz im Kurkollegium einnahm (Kölns Platz war damals leer), in fürstlichen Kreisen sehr viel Mißbehagen, das in dieser Errungenschaft, gleichwie in der Unterbringung des Pfalz-Neuburger Hauses im Kurkollegium und bald darauf in der Belehnung des Kurfürsten von Hannover mit einem Erzamte (12. April 1710), — ein förmliches System habsburgischer Hegemoniepläne fürchten zu müssen glaubte.

Auch der Nordische Krieg zwischen Dänemark, Sachsen, Polen und Rußland auf der einen, Schweden auf der andern Seite verflocht sich mit der politischen Sachlage Habsburg-Österreichs, dann das siegreiche Vordringen Karls XII. 1704 bis 1706, die starke Position, welche er nach der Niederwerfung Sachsens einnahm (1706—1707), erweckte die Hoffnungen Rákóczis, den Schwedenkönig als Gönner seines Aufstandes gegen das Haus Österreich zu gewinnen, denn Karl XII. zeigte die Miene des vom Wiener Hofe beleidigten und schlug in seiner Forderung zugunsten der Glaubensfreiheit seiner Glaubensgenossen in Schlesien einen sehr scharfen Ton an. Sonst war aber der Schwedenkönig nicht gewillt, sich mit einem „Rebellen" einzulassen, und der Wiener Diplomatie gelang es überdies, Karl XII. zu versöhnen; am 22. August 1707 wurde der Altranstädter Vertrag zwischen ihm und Kaiser J. I. abgeschlossen.

In Italien gelang es diesem Habsburger, fast das ganze spanisch-habsburgische Erbe, das Herzogtum Mailand und Königreich Neapel den Bourbonen zu entreißen. Herzog Karl von Nevers-Mantua mußte seine französische Schleppträgerschaft mit der Ächtung und dem Verluste seines Herzogtums büßen. Der römischen Kurie gegenüber führte dieser Kaiser eine sehr entschiedene Sprache, wie dies schon J.s I. Eintreten für seinen ehemaligen Lehrer Rummel, dann Bischof von Wiener-Neustadt, erwarten ließ. Die Differenzen mit dem franzosenfreundlichen Papste Klemens XI. begannen schon im Schlußjahre der Regierung Leopolds I., nahmen aber unter J. I. einen weit akuteren Charakter an. Anfänglich schien der

Papst einem ernstlichen Zusammenstoße ausweichen zu wollen, — dann aber (Sommer 1707) bedrohte er den Kaiser als „aufrührerischen Sohn" der Kirche mit dem Banne und einer förmlichen Kriegserklärung. J. I. antwortete darauf mit einer ausführlichen Widerlegung dieser Bulle unter dem Titel einer Nullitätsdeklaration (26. Juni 1708), ließ das alte Reichslehen Commachio im Gebiete von Ferrara durch General Bonneval besetzen (Mai 1708), und durch seinen Statthalter in Neapal, Feldmarschall Grafen Wirich Daun, den Einmarsch kaiserlicher Truppen in die päpstlichen Staaten vollführen, ja auch deren Einrücken in Rom selbst androhen. Der eingeschüchterte Papst bequemte sich nun zum Ausgleiche, erkannte bedingungsweise das spanische Königtum Erzherzogs Karl, des kaiserlichen Bruders, an (26. Juni 1709) und mahnte im Interesse des Wiener Hofes den ungarischen Hochklerus von der Parteinahme für die rákóczische Insurrektion ab, die allerdings schon im vollen Niedergange begriffen war. Das Jahr 1709 darf im allgemeinen als der Höhepunkt der Lebens- und Herrschererfolge J.s I. bezeichnet werden. Denn damals erfolgten die letzten großen Schlachten zwischen Österreich und dessen Alliierten auf der einen und dem gänzlich erschöpften Frankreich auf der andern Seite. Anderseits aber erwies sich der spanische Kriegsschauplatz den Erwartungen Österreichs im allgemeinen nicht günstig, in England war mit den Torys die Friedenspartei emporgekommen, und die Holländer zeigten sich auch kriegsmüde; Preußen, eine wichtige Hilfsmacht, war übellaunig. Überdies fühlte auch Österreich seine militärische und finanzielle Entkräftung, obschon die Finanzverwaltung unter J. I., Dank der gewissenhaften Thätigkeit eines Gundaker von Stahremberg unvergleichlich besser geworden war. Der Kaiser, in der Vollkraft der Jahre, beharrte auf der vollständigen Demütigung Frankreichs und war vor allem bemüht, die Allianz gegen dasselbe aufrecht zu erhalten. Diese Aufgabe übernahm Prinz Eugen von Savoyen. Einen Tag nach dessen Abreise an den englischen Hof (den 17. April 1711) — rafften die Blattern den 33jährigen Monarchen aus dem Leben, eine der vielversprechendsten Persönlichkeiten im Hause Deutsch-Habsburg.

Litt.: Unter den älteren Biographieen seien nur die von (Rinck) 1712; Franz Wagner (Jesuit und Hofgeistlicher), Historia Josephi I. Caes. Aug. felicis cum app. u. a. pacem Badensem (Viennae 1745 sq.); Herchenhahn, Geschichte der Regierung Kaiser J.s I. (Bd. I u. II, Leipzig 1786—1789) und Schroeckh, Allgemeine Biographie, Bd. VI (Berlin 1787), hervorgehoben. Neuere Biographieen fehlen. Von den neuern pragmatischen Werken bieten das Wichtigste zur Geschichte J.s I.: v. Arneths „Prinz Eugen von Savoyen und seine Zeit", Bd. II, und v. Noorden, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. I, II, III. Eine sehr brauchbare populär-wissenschaftliche Darstellung bietet A. Mayer in der „Österreichischen Geschichte für das Volk", Bd. X, Abteil. I (1880).

Joseph II. von Habsburg-Lot
Herrscher Österreichs und deut
ser, geb. 13. März 1741, gest. 20. Feb
Der sehnlichst erwartete Sohn aus d
Thronfolgerin Karls VI. mit Franz S
Lothringen, Großherzog von Toskana,
drangvollsten Zeit der Regierungsanfä
Theresias zur Welt, und die Freude
über dies Ereignis spricht sich derb a
teristisch in den zahlreichen Stilübung
lichkeiten bei diesem Anlasse aus,
z. B. die Worte: „Nun können die F
weil Österreich trägt Hosen" an der S
Den 20. September erblickten die
Preßburg das erste Mal den Throne
die Tradition, dies sei an jenem d
Tage (11. September) der Fall gewes
die bewegliche Ansprache ihrer Königi
Rufe: Vitam nostram et sanguin
eramus („Wir weihen dir Blut und
antworteten und das Kind auf den
Mutter erblickten, gehört zu den hist
genden.

Die Erziehung der Kinderjahre w
der Obhut der fürsorglichen Mutter v
Gräfin Bernes, geleitet. Als erstem
gegnen wir dem Hofjesuiten P. H
schöne Knabe, dessen reiche Anlagen
haftes Wesen, ein starker Zug des
und stolzen Selbstgefühls, ein Hang
sucht überwucherten, ohne sie ersticken
dessen starkes Herz und Thätigkeitstrie
teil der Mutter, ohne deren herzgew
benswürdigkeit, mit dem leichtlebigen
Vaters, ohne dessen bescheidnere G
Hand in Hand ging — war von de
Eltern etwas verzogen, und seine Erz
der Oberleitung des Feldmarschalls,
Batthyani, eines soldatischen Polterer
den ersprießlichsten Händen. Lehrplan
unter denen Beanin, Riegger und
Martini die besten waren, konnten
mäßige Anregung und den gründliche
des Kronprinzen nicht bewirken. Am
bagten ihm Geschichte, Mathematik
Maria Theresia war aber nicht bli
Fehler des jugendlichen Wesens ihr
und Mutter und Sohn, beide gro
Naturen verband bei allen Gegensätz
Ende die innigste Liebe. Denn J. w
äußern Sprödigkeiten, bei aller „K
Geistes", welche Maria Theresia in spät
noch an dem Sohne tadelt, — ein ti
ein liebebedürftiger Mensch, und sein
Selbstbelehrung, zum thätigen Eingr
Verhältnisse eines Staates, an dessen
nachmals stehen sollte, genährt durch
nalistische Litteratur Frankreichs und
fordernde Beispiel Friedrichs II. vo
griff bald immer unwiderstehlicher um

Seit 1759—1760 mit dem elemen
waltungswesen bekannter gemacht, 1761
den Sitzungen des Staatsrates beig
entwickelte der Thronfolger bald sein
Glaubensbekenntnis, das „Rêveries"
reien) überschrieben, der kaiserlichen M

wurde. Der „junge Mann ohne Erfahrung rohen Fleiß", wie sich J. II. selbst bezeich= spricht darin schon sein künftiges Regenten= mm aus, die Reformierung des absoluten s durch Beseitigung der ständischen Vor= und gleichmäßige Entwickelung der gesamten der Monarchie. 1764 den 27. März er König geworden und nach dem Tode ters, der in seinen Armen starb (1765, ust), Kaiser des Deutschen Reiches tregent Österreichs (1765, 23. Sep= fand J. II. noch keinen Wirkungskreis, stürmischen Reform= und Arbeitsdrange e. Seinen häuslichen Herd hatte inzwischen chicksal mit rauher Hand zerstört. 1760 Oktober war dem 19jährigen J. die 17jäh= sabella von Parma, Tochter Herzogs Phi= on Parma=Bourbon, in Wien angetraut, eine anziehende, körperlich und geistig gte Erscheinung, welcher J. mit glühender ergeben war. Sie gebar dem Gatten chter, deren erstere die Mutter um 7 Jahre te, während die zweite unmittelbar nach burt starb. Ihr folgte Isabella, deren längst an tiefer, krankhafter Melancholie Tage später an der Blatternkrankheit (1763, vember), und diesen Verlust konnte J. verschmerzen. Die zweite auf Wunsch der und aus rein politischen Motiven geschlos= e mit der ebenso wenig schönen als geistig Schwester des Kurfürsten von Bayern, osepha (um 2 Jahre älter als J. II.) Hause aus unglücklich; das unfruchtbare, ere für die still duldende Frau drückende ste der Tod (1767, 28. Mai) zur Be= eider Teile. Zweimal Witwer und seit ch des Töchterchens aus erster Ehe, der liebten Therese, beraubt, blieb J. weiter= ermählt.

Unglück im eigenen Familienleben erhöhte Thätigkeitsdrang J.s, welcher im Deutschen ich erfolglos mit dem Trägheitsmomente rachter Verhältnisse und dem Mißtrauen chen gegen die habsburgische Politik aus= usetzen versuchte, und daheim an dem tiven Sinne der Kaiserin=Mutter und influßreichsten Ratgebers, des Fürsten Kau= en Fesseln begegnete.

J. II. aus dem böhmischen Übungslager ter schrieb und darin über die Haltung aatskanzlers seinem Unmute Ausdruck gab, m Maria Theresia (1766, 14. September) eine scharfe, mütterliche Strafpredigt. ichnet den Sohn darin als eine „geistige" und begründet dies sehr zutreffend. Zum bricht dann wieder die Liebe der Mutter, und J.s Antwort beweist, wie hoch ihm bei allen Gegensätzen galt, wie er sich zu n und zu fügen wußte. Dies zeigt sich in seinem weiteren Benehmen gegen nd wie sehr er diesen bei allen sonstigen ungen respektierte, trat schon vorher zu= der Staatskanzler, durch das Projekt der den Staatsrat umzugestalten, bis zur seines — allerdings 24 Stunden später zurückgezogenen — Entlassungsgesuches (4. Juni 1766) aufgestachelt wurde, und J. II. durch ein ehrendes Schreiben an Kaunitz (16. Juni) die Verbitterung des letzteren wegzutilgen sich befliß.

Immerhin machte sich seit der Mitregentschaft J.s II. der Geist der Neuerung insbesondere, was Einschränkungen der Auslagen und des Zeremo= niels betrifft, am Hofe Maria Theresias fühlbar, und es war vorauszusehen, daß der Feuergeist des Sohnes, der seine Selbstlosigkeit auf anderem Felde, so namentlich als Universalerbe des Vaters durch den Verzicht auf das ihm zugefallene, viele Millionen zählende Privatvermögen des Vaters zugunsten des Staates, verewigte, nicht bloß dort eingreifen werde, wo ihm ziemlich freie Hand ge= lassen, nämlich in der von seinem Lehrmeister und Liebling Feldmarschall Lacy vorgezeichneten Armee= reform, — sondern auch im Ressort der Politik und Staatsverwaltung sich geltend zu machen, entschlossen sei. Nicht ohne Eindruck auf die Kaiserin konnte J.s II. Brief vom Januar 1769 bleiben, worin dieser von dem „leeren Titel" der Mitregentschaft sprach, wenn sie auch zeitlebens die Zügel der Herrschaft in eigener Hand behielt und zurückhielt, wo der Sohn drängte. Sie kam nicht aus dem Gleichgewicht, aber sie gab da und dort nach, und ihr vornehmster Ratgeber, Fürst Kaunitz, mußte auch mit dem Thronfolger so gut wie mit dem neuen Zeitgeiste und dessen Bedürfnissen rechnen.

J. II. ließ auch keinen Tag seiner Lehr= und Wartezeit ungenützt. Land und Leute des Staates Österreich kennen zu lernen erschien ihm als un= abweisbare Pflicht und dringendes Gebot. So finden wir ihn als Mitregenten 1765—1773 dasselbe in allen Richtungen mit jener Raschheit und Prunklosigkeit, mit jenem ernsten Streben, alles mit eigenen Augen zu sehen und kennen zu lernen, durchwandern, was seine Art zeitlebens blieb und jene Popularität seiner Person verlieh, die einen Kreis von Anekdoten um diese Herrscher= persönlichkeit sammelte, wie wir ihn sonst bei kei= nem Regenten seines Hauses vorfinden. Wurde 1769 seine, den Ackerbau und die Arbeit des Nährstandes ehrende Handhabung des Pfluges auf dem mährischen Felde für die Nachwelt mit Begeisterung verewigt, so pries man mit Recht seine rücksichtslose Energie, die er 1771 aufwandte, um der Hungersnot in Böhmen zu steuern. Tiefe Blicke in die Grundschäden des ungarischen Staats= und gesellschaftlichen Lebens warf er schon 1768 und 1770, die für weiterhin nachwirkten.

Aber die Reisen der Mitregentschaft waren auch von politischen Zwecken begleitet und führten den Kaiser wiederholt ins Ausland. — In erster Linie steht der Besuch J.s II. im Übungslager des Preußenkönigs zu Neiße. Der Kaiser brannte vor Begierde, den großen Gegner Österreichs und Begründer der Machthöhe seines Staates, den Feldherrn und Reformator kennen zu lernen. Schon 1766 strebte er danach, doch erst 1769 im August kam es dazu, denn bis dahin hatte sich Kaunitz einer solchen Begegnung nicht befreunden können. Interessant ist, wie sich im Briefe J.s II. an seine Mutter über dieses erste persönliche Zu= sammentreffen (29. August) Abneigung, Argwohn, anderseits in der Aufzeichnung Friedrichs II., des

älteren Mannes, ein scharfes, in manchem treffendes Urteil über seinen Gast aussprechen. Beide empfingen aber doch den Eindruck, daß Wirt und Gast bedeutend angelegte Naturen seien. Als dann König Friedrich II. den Besuch zu Mährisch-Neustadt (1770, 3. bis 7. September) erwiderte — dabei hatte sich auch Staatskanzler Kaunitz eingefunden — fühlte der Preußenkönig noch mehr die gährenden Zukunftsgedanken J.s II. Zu einer innigeren Verständigung konnte es nicht kommen, denn wie Feuer und Wasser schied sich das von beiden Seiten vertretene Staatsprinzip und diesen Gegensatz vermochte nichts auszugleichen. Mit der polnischen Frage stand man inmitten einer neuen Krise. Die damalige Welt munkelte auch gleich von Vereinbarungen, Abmachungen in dieser Richtung, und jedenfalls war die Teilung Polens in erster Phase dem Gedankenaustausche und Versteckenspiele zu Mährisch-Neustadt nahe genug gerückt; Friedrich II. stak hinter dem sogen. „Lynarschen Teilungsplane" vom Jahre 1769, betrieb die bezügliche Verständigung mit dem absichtlich etwas spröden Rußland — und J. II. hatte die Reoccupation der polnischen Zips für Ungarn schon 1769 durchgesetzt und auf seiner damaligen Reise nach Oberungarn, im Verkehr mit der emigrierten Führerpartei der Berner Konföderation zu Eperies (1770, Juni) den schlechtesten Eindruck von ihrer patriotischen Haltung und Widerstandskraft davon getragen. Zu einer eigentlichen Verständigung mit Preußen konnte es aber in Mähr.-Neustadt um so weniger kommen, als ja Friedrich II. mehr als je ein Einvernehmen mit Rußland suchte, während das Wiener Kabinett noch mit dem Kriege der Pforte gegen Rußland als Faktor rechnete, die Lahmlegung der in Polen herrisch befehlenden Zarenmacht wünschte und sogar 1771, 6. Juli) einen Subsidienvertrag mit dem Sultan abschloß. J. II. teilte offenbar die Kriegslust des Staatskanzlers gegen Rußland, während Maria Theresia den Frieden über alles setzte, anderseits aber für den wesentlich ungeschmälerten Bestand Polens sich aussprach. Friedrich II. hatte aber richtig gerechnet, wenn er 1771, 25. September) an seinen Bruder schrieb, er könne nicht glauben, daß es Österreich auf einen Bruch mit Rußland ankommen lassen werde, und J. II., in dieser Richtung ganz Realpolitiker, sprach schon von einem, ihm am rätlichsten dünkenden, dritten Auswege, angesichts der entschiedenen Teilungsgelüste Rußlands und Preußens Polen gegenüber auch für Österreich eine ebenbürtige Kompensation herauszuschlagen; doch handle sich's darum, ob dieselbe auf Kosten Polens oder der Türkei zustande kommen solle. Es ist dies der beste Beweis, daß der Kaiser schon damals die Idee einer Vergrößerung Österreichs im Süden der Donau auf Kosten der Pforte ins Auge gefaßt hatte. Während Maria Theresia zugunsten Polens den Rechtsstandpunkt bis zum letzten Augenblicke festhielt, sahen sich J. II. und Kaunitz durch die Sachlage bewogen, die Politik des Vorteiles in Scene zu setzen, damit Österreich nicht leer ausginge, und so folgte 1772 die erste Teilung Polens dem Einvernehmen der drei Mächte in dieser Frage, wobei Österreich ein Ge
1300 □ Meilen gewann. Die Berei
neu erworbenen Provinz Galizien im Ja
war eine der nächsten Aufgaben J.s II,
Land bildete gewissermaßen den Versuchs
ministrativer Einrichtungen, die allerdi
diesem arg verwahrlosten Boden dringlich
als irgendwo anders.

Nehmen wir wieder den Faden der
der Reisen J.s II. als Mitregenten auf,
es die Besuche Roms, zur Zeit der neue
wahl (1769), aus welcher Pabst Kleme
(Ganganelli) hervorging, Neapels (
Schwester, als Gattin des Bourbonenkö
sidierte), Parmas, Modenas und Turins
mit seiner italienischen Reise verband
und drei Jahre vor dem Tode seiner M
Wanderung durch Frankreich, an den
jüngsten Schwester, Marie Antoinette,
König Ludwigs XVI., sodann durch g
frankreich und die Schweiz, reich an Er
vielseitigster Natur. Lange noch spr
Pariser von dem Gaste, der allen P
schmähend nur Belehrung suchte und
Ahnung, hier bereite sich eine Katastr
den von ihm nach seiner Art scharf
Königssitz Frankreichs verlassen hatte.
von Anekdoten knüpfte sich an diese Re
J. II. als „Graf von Falkenstein" (s
vom Vater ererbte, 1724 an Lothringen
Herrschaft) — somit inkognito unternom
sie hatte auch nicht bloß eine kleine
sönlicher Beziehungen J.s II. mit den v
Geistern Frankreichs geschaffen, sondern
in alle Schichten des Volkes eingeführt

Als J. II. diese Reise nach Frankr
nommen, war es ein Zeitpunkt jener
und Gegensätze, die immer wieder z
Kaiserinmutter und dem Sohn und M
zutage traten. Ohnehin fühlte man
licher, auch in den höfischen Dingen
gestaltende Hand. In der Justizreform
mehr als einmal entscheidenden Einfl
spielsweise zugunsten der Abschaffung
(1775, 23. Dezember), bei welchem
Kaiser aber auch für die Abschaffung
äußerste Einschränkung der Todesstr
Aber schließlich war dann doch der k
und für die Macht und Geltung des H
mit richtigem Gefühle ausgestatteten
rücksichtslose Neuerungsdrang des S
Eingreifen in den von ihr streng gewa
der Alleinherrschaft peinlich, und es
1773, da J. II. sein Enthebungsgesu
regent bei der Mutter — allerdings
sierung desselben — einbrachte, auch
einem solchen Konflikt. Auch dieser g
vorüber, aber seine Nachwehen bliebe
Gegensätze der Anschauung wurden ba
Boden der äußern Politik, in einer A
bemerkbar, deren günstige Lösung die
J.s II. ausfüllte.

Als er die besprochene Reise nach
antrat, begleitete ihn der Gedanke a
werbung Bayerns, dessen damaliger K
fürst Max Joseph, Schwager des Kai

r Erben, dastand. Für die Eventualität
ccupation des Ländererbes durch Öster-
ollte sich J. II. einer günstigen Haltung
chs versichern, das gerade damals in dem
des Auswärtigen, Vergennes keinen
Österreichs aufzuweisen hatte. Es galt
n Einfluß der Schwester auf den König zu
, damit im entscheidenden Augenblick der
r Versailles-Paris keine Schwierigkeiten be-
s ist an andern Orten (s. Encyklop. Bd. II.
ff.) der bayerische Erbfolgekrieg behandelt
Wir wissen, wie meisterhaft Friedrich II.
echnungen J.s II. durchkreuzte und wie
weder an Frankreich den wohlwollenden
en, noch an Rußland den eifrigen Ver-
r fand; wir wissen, daß der ziem-
tenlose Krieg (der „Kartoffelkrieg“ und
hgenrummel“ im beiderseitigen Volks-
la guerre de chien, wie Loudon ihn
gegen J.s II. Willen mit dem Teschner
(1779) schloß und daß dieser durch die
politik der Kaiserin-Mutter ihm auf-
wurde. — Um so mehr drängte es jetzt
die Zarin, Katharina II., von Preußen
zuziehen und für Österreich, für seine
Zukunftspläne zu gewinnen. So kam es
von ihm selbständig eingeleiteten Reise als
von Falkenstein“ an das Hoflager Ka-
II. nach Mohylew, in Volhynien (1780,
il), welche, wie kühl und ablehnend auch
ichten russischer Staatsmänner, wie vor
anins, über die „entente cordiale“ zwi-
ßland und Österreich sich anließen, den-
persönlichen Beziehungen der Zarin und
sers kräftigte und als Grundlage der
Allianz zwischen J. II. und Katharina II.
n werden darf. Die Reise nach Mohylew
letzte bedeutende Ereignis, das dem Tode
Theresias vorangeht. Als sie aus dem
hied, würdig ihres Lebens (1780, 29. No-
empfand niemand die Größe dieses persön-
erlustes tiefer als J. II. selbst; aber als
merz wich, und die Aufgabe des Alleinherr-
n ihn herantrat, erfüllte sie auch sein
Sein, und In- und Ausland empfand das
wie Friedrich II., als er das Wort
„Die Kaiserin ist tot, eine neue Ord-
er Dinge beginnt.“ Aber es sollte sich
J. II., dem hochsinnigen Träger der ab-
Staatsidee, an ihm, der in Österreich
gleichartigen Staat, deutsch in seinem
esen und neu gestaltet nach abstrakten
ungen der sogen. Aufklärungsepoche ver-
n wollte, an ihm, der, voreilend den Be-
en der Zeit und ohne Rücksicht auf das
Gewordene, auf das Trägheitsmoment
Entwickelung, — selbstlos und mit auf-
r Thätigkeit die Lösung dieser Riesenauf-
Angriff nahm, das prophetische Wort
glischen Diplomaten erfüllen, welcher schon
ine im ganzen anerkennende Charakteristik
onerben Maria Theresias mit den Worten
„Der Kaiser hegt strenge und feste Grund-
er Gerechtigkeit und Billigkeit; kein Herr-
nn ein größerer Feind der Unterdrückung
s ist jedoch eine gewisse Steifheit und
Härte in ihm, welche erst die Reife des Alters
und der Erfahrung mildern kann und welche ihn
jetzt zu schnell und so oft zu dem Schlusse ver-
leitet: dies ist recht, also soll und muß es sein!
Er achtet nicht genug auf die allgemeinen Vor-
urteile und Schwächen der Menschen, räumt
ihnen zu wenig ein und bedenkt zu wenig, mit
welcher außerordentlichen Vorsicht allgemeine Neue-
rungen (selbst, wenn sie weise sind) eingeführt
werden müssen. Er fühlt nicht genug, daß der ge-
ringste Schein der Unterdrückung ein wahres
Übel ist, ein Übel sowohl für die, welche durch
das Trugbild erschreckt werden, als ein Übel für
das ganze Land, weil die Menge ebenso vor dem
Scheine flieht, wie sie vor wirklicher Unterdrückung
fliehen würde.“

J.s II. Alleinherrschaft (1780—1790)
umfaßt zehn Jahre, die bewegtesten, stoffreichsten,
in ihren Nachwirkungen ebenso fruchtbaren als
verhängnisvollsten der Epoche des innern Ge-
schichtslebens Österreichs, welche man die there-
sianisch-josephinische zu nennen pflegt. In der
That bilden die Jahre 1740—1790 ein Ganzes.
1740—1780 entwickelte sich der neue Staat, viel-
fach noch im Geleise des Hergebrachten und dessen
Trägheitsmomente Rechnung tragend; — in der
josephinischen Ära wird weder das eine noch
das andere berücksichtigt, die Reform eilt nach
streng einheitlichem Plane dem Endziele zu. —
Gleichwie der Regent als unermüdlicher „Ver-
walter“ des Staates und gewissenhafter Diener
des Gesetzes seine ganze Persönlichkeit für das
Staatsideal in die Schanze schlägt, — heischt er,
der eigentliche Gründer des österreichischen Beamten-
staates, auch von jedem Staatsdiener das selbst-
lose Aufgehen in der Arbeit und Pflicht, wie dies
am schwungvollsten der sogen. „Hirtenbrief“ des
Kaisers vom Jahre 1783, nämlich das gedruckte
Handbillet J.s II., an die Länderchefs darthut.
Was er darin im Rückblicke auf die dreijährige
Reformperiode so nachdrücklich rügt, die „hand-
werksmäßige“ Geschäftsbehandlung und die „me-
chanische knechtische“ Arbeitsart, blieben aber die
für die Wohlthätigkeit und Lebenskraft der Re-
form gefährlichen Auswüchse des Bureaukratis-
mus. Die „Conduitenlisten“ waren ebenso wenig
ein getreues Spiegelbild dienstlicher Thätigkeit
als die Qualifikationsausweise ein Sporn für
den Beamten, die ihm aufgebürdete oft übergroße
Geschäftslast der idealen Auffassung des Herr-
schers entsprechend unverdrossen und gedeihlich zu
bewältigen. Mit dem Apparate der Bureau-
kratie und einer steigenden Flut von Verord-
nungen wollte J. II. von seinem Kabinett aus
sein Reich selbst verwalten, und was er in dieser
Beziehung geleistet, bei allen Mißgriffen Lebens-
fähiges geschaffen und hinterlassen, erweckt das
Gefühl des Anstaunens solcher Arbeitskraft, mit
welchem sich aber auch die Empfindung mischt,
daß der Regent dieselbe, die persönliche Leistungs-
fähigkeit überschätzte.

Dem Grundgedanken einer einheitlichen Ver-
staatlichung des trotz der theresianischen Reform
noch in Verfassung und Verwaltung so ungleich-
artigen Reiches entsprach zunächst Vermeidung
jeder Krönung oder sonstigen Inauguration sei-

nes Herrschaftsantrittes, da eine solche durch die unausweichliche Bestätigung oder Verbriefung hergebrachter Verfassungs- und ständischer Rechte eine Kollision mit seinen Reformplänen bewirkt hätte, und J. II. zu groß und ehrlich dachte, um nachträglich das zu umgehen, zu durchlöchern oder ganz zu beseitigen, was er vorher feierlich anzuerkennen nicht unterließ. Er betrachtete sämtliche Länder Österreichs als bedingungslos ererbte Provinzen gleichen Schlages und ihre Kronen und sonstigen Herrschaftsinsignien als historische Reliquien oder Raritäten, deren Platz in der k. k. Schatzkammer sei. Und ebenso gewahrte er in ihren Sonderverfassungen, so vor allem in der ungarischen, etwas Ausgelebtes, nicht mehr zu Recht Bestehendes. Demgemäß mußte auch nicht bloß die ohnehin schon unter Karl VI. und Maria Theresia wesentlich eingeengte Landesrepräsentation und Verwaltungsautonomie der deutschen und böhmischen Provinzialstände ganz fallen und an ihre Stelle ein besoldeter ständischer Beirat der Regierung treten, sondern auch der Parlamentarismus oder das Landtagswesen und die hergebrachte Munizipalverfassung Ungarns, mit dem Komitatswesen und der Beamtenwahl als ihrem Kerne, völlig abgeschafft werden. Die gesetzgebende Gewalt sollte nunmehr ausschließlich der Regent handhaben und die in 13 Regierungsbezirke und Kreise, anderseits in höhere und weitere Gerichtssprengel und endlich in Militärkommandos gleichartig gegliederte Verwaltung in der Hand einer vielstufigen Beamtenschaft ruhen. Die Arbeiten der Gesetzgebung gingen im Schoße des Staatsrates und zwar in den schon von Maria Theresia geschaffenen und von J. II. ergänzten Kompi-lationskommissionen vor sich. So erschienen 1781—1787 die allgemeine Gerichtsordnung, das Ehepatent, das allgemeine Gesetzbuch über Verbrechen und deren Bestrafung, der I. Teil des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches u. s. w., eine Legislation von nicht zu unterschätzender Tragweite.

An die Spitze der Reformen nach ihren Hauptrichtungen müssen wir die im Urbarialwesen stellen, denn diese krönten das unter Maria Theresia begonnene Werk: es war dies das Unterthans- und Strafpatent zugunsten der Grundholden und die völlige Aufhebung der Leibeigenschaft, ferner die Ermäßigung der Frohn- oder Robotpflicht. Hiermit hing enge die Steuerreform zusammen, welche, gemäß dem Grundsatze des Regenten, die Lasten des Staates möglichst gleich zu verteilen, und — entsprechend dem physiokratischen Prinzipe J.s II. — den neuen Kataster und das neue Steuerpatent (1786—1789), ein wohlgemeintes aber mannigfach überhastetes Werk, im Gefolge hatten. — Nicht minder einschneidend waren die kirchlichen Reformen und zwar die Toleranzpatente zugunsten der Altkatholiken und der Juden, die stramme Ausgestaltung des staatlichen Oberaufsichtsrechtes über alle Kirchenangelegenheiten durch Beseitigung der Religionskommissarien, des Verbandes der geistlichen Orden mit auswärtigen Zentralgewalten (den in Rom befindlichen Generalobern), des Religionspatentes zugunsten der vollen Wirksamkeit des placetum

regium (d. i. der endgültigen Geneh
päpstlichen Bullen, Breven u. s. w. al
für die geistlichen und weltlichen
thanen) und vor allem die Aufhebung
überaus zahlreichen Klöster im Reic
keinerlei praktischer oder gemeinnützi
keit, sondern bloß dem beschaulichen
meten, mit welcher Maßregel die Bil
großer Fonde, des Religionsfondes
der besseren Dotierung des weltlichen
der Seelsorgegeistlichkeit und des S
als Thatsache von bleibender Bedeutu
anfechtbarer Gemeinnützigkeit Hand in
Auch die Reise des Papstes nach
konnte diesen Neuerungen nicht Halt
daß es 1786 um 738 Klöster (82 A
Manns- und 261 Frauenklöster) wen
in der theresianischen Zeit. Blieben
immerhin 1425 Stifte (360 Frauen
unter) im Bestande, und vor allem
Klöster der alten für die Kultur
Orden (51 Benediktiner-, 41 Cister
Augustiner- und 26 Prämonstraten
Die Mißgriffe und Unterschleife bei
aufhebung dürfen nicht auf die Re
Kaisers gestellt werden, und ebenso
dabei von „Kirchenfeindlichkeit" und „
die Rede sein. Denn J. II. hing
tholicismus als „Staatsreligion" fes
durchaus nicht für die Freimaurerei
„Gaukeleien", während er den Freim
als Wohlthätigkeitsverein ansah un
— und konnte gegen religiöses
Schwärmerwesen bis zur Härte stren
dies sein Verfahren wider die sogen.
Deisten („Lampelbrüder", Abrahamit

Als Vertreter des Prinzips unbe
meinnützigkeit war J. II. für das P
Übereinstimmende der elementaren,
hochschulmäßigen Lehrmethode, und
staatlichung des gesamten Unterrichtsw
nommen. Alles sollte dem Staate
elementare oder deutsche Schule so g
Gymnasium und die Universität, bez
die Lyceen (zu welchen die Grazer,
Olmütz-Brünner und Freiburger Ho
gewandelt erscheinen), anderseits die
narien für den jungen Staatsklerus.
gleichen Prinzip floß auch die große
J.s II., inbezug auf staatliche Über
Presse, die Freigebung des Bücher
Buchhandels, wobei er aber den Na
protegierte, wie ihm zur Last gelegt
ebenso wenig das religion- und fi
Treiben der sogen. „Schundlitteratur"
ließ. — In der Rechtspflege ein A
Ansicht, daß die Strafe einerseits
anderseits den Straffälligen zur ge
Arbeit erziehen solle, verschärfte
Ehren- und Kerkerstrafen und förderte
arbeit. Sein Versuch, die Todes
schaffen, wurde erst durch den sogen.
schen Kriminalfall wieder wankend
Als Freund des Gemeinwohles wid
größte Fürsorge den humanitären An
dies als bleibende Schöpfungen: des

haus (im Vereine mit Gebär- und Findel-
Irrenheilanstalt und Siechenhaus), das
inum und das Taubstummeninstitut zu
— anderseits die Rettungs- und Korrek-
rser, die Armeninstitute und Waisenhäuser
und der Provinzialhauptstädte seit der
schen Epoche verewigen. — In der Volks-
t und Staatspolizei dem Physiokratis-
nd Merkantilismus huldigend, Ackerbau-
und Schutzzöllner, aber in seinen Ideen
vorgeschritten, daß er in einem Hand-
om 5. Juli 1784 als sein Ziel die Ge-
einer „vollkommen freien Zirkulation und
s aller Produkte der ganzen Monarchie"
Beseitigung aller Zwischenzölle — be-
egünstigte der Monarch vor allem die Er-
g der gewerblichen Konkurrenz gegen den
ang und das überwuchernde Privilegien-
und die Einbürgerung der wichtigsten
ionszweige durch Gewinnung tüchtiger
mer, durch Staatsvorschüsse und Prämie-
Ebenso beschäftigte ihn andauernd das
sen im allgemeinen, die Hereinziehung
iger Kapitalien und eine rationelle Be-
g des Wuchers.

ilden denn die Reformen J.s II. eine so
nd reiche Saat, daß auch bei aller Un-
r Verhältnisse, welche über sie herein-
bei aller Zerstörung der Keime und der
ten Pflanzung selbst eine Fülle dessen
lieb, was die Krise überdauerte und auch
Restaurationspolitik seines Bruders und
ers, Leopold II. (1790—1792) nicht
sehen werden durfte. Aber die Art und
rer Einführung traf auf die Reaktion der
rivilegierten Stände, des Autonomiege-
der Provinzen und vor allem auf den
chen Widerstand nationalen Selbstgefühles,
s an der für ihr Selfgovernement eifern-
che, teils an den von der französischen
ng auf den Schild gehobenen Idee der
veränität einen nicht zu unterschätzenden
genossen fand. Schwül wurde die Stim-
den Erbprovinzen, vor allem in Tirol,
ewitterhafter in Ungarn und trieb in den
nden zum Bruche mit der Krone.

gegen den Erfolg, der immerdar Mei-
Dinge bleibt, verschwor sich das Mißgeschick
ern Politik J.s II., zu deren kurzer
ung wir nunmehr übergehen. Sie blieb
nitz nicht unbeeinflußt, denn J. II. unter-
iefen Staatsmann nicht, er bedurfte seiner
Erfahrung und ruhigen Hand, nur
der alte Staatskanzler jetzt mehr die
s Warners und Heilkünstlers als die des
schen Unternehmers der Kaiser. So lief
mit Holland in der Scheldefrage auf
usgleich hinaus (1785, 8. November),
herbe Enttäuschung J.s II. besiegelte
e tiefe Verstimmung in den österreichischen
nden zurückließ, da man dort die mer-
Früchte eines Sieges J.s II. erwartete.
ch zeigte sich frostiger und abgeneigter
und Rußlands Eifer für J.s II. weit-
es Lieblingsprojekt eines Eintausches Bay-
r die Niederlande sehr gering, so daß

Friedrich II. diesen für Preußen gefährlichsten Schlag neuerdings abzuwehren vermochte und in dem sogen. Fürstenbunde (1785) den Vergrößerungsplänen des Kaisers in dieser Richtung einen Riegel vorschob. Als dann Friedrich II. starb (1786) fiel es einem Kaunitz nicht schwer, seinem Herrn zu beweisen, daß die von J. II. damals ausgesprochene Idee einer aufrichtigen Interessenbegleichung und Verständigung mit Preußen ein frommer, nicht realisierbarer Wunsch sei. Um so mehr drängte dies alles den Kaiser in die auf seiner Krimreise (1786, 22. Dez. — Sommer 1787) mit der Zarin abgeschlossene Offensivallianz gegen die Pforte, — damit auf der Balkanhalbinsel Österreich eine naturgemäße Vergrößerung erfahre und der Kaiser für das in Deutschland vergebens Angestrebte sich entschädigen könne. Aber der mit großen Kriegsmitteln und Entwürfen (Unterhandlungen mit dem verschlagenen Pascha von Türkisch-Albanien und mit Montenegro) unternommene Türkenkrieg (1788—1790) nahm bald die schlimmste Wendung und gestaltete sich erst rühmlich, als J. II., mit sinkender Kraft gegen sein tödliches Siechtum ankämpfend, der Rebellion der Niederlande ohnmächtig gegenüberstand, in Ungarn die Unzufriedenheit hoch aufwogen sah, die verdrossene Stimmung in den Erbländern gewahrte und zu dem schwersten Entschlusse seines Lebens, zur Widerrufung der verhaßtesten Neuerungen sich entschloß (November 1789 — Januar 1790), was in der belgischen Revolution wirkungslos verhallte, in Ungarn als notgedrungenes Zugeständnis hingenommen wurde. Der Magyarismus gebärdete sich bis zum Fratzenhaften, wie der wackere Kernmagyare, Kereßtesi, als Zeitgenosse selbst beklagt. — Den Tod in der Brust hatte J. II. wiederholt nach der Ankunft seines Bruders und Thronerben Leopolds, des Großherzogs von Toskana verlangt. Dessen Erstgeborner Franz befand sich seit den letzten Jahren am Hofe des Kaisers. In J.s II. Briefen an den Bruder überströmt alles von heftigem Gefühle; Leopold war zurückhaltend, nervös mißtrauisch; mit der Politik des Kaisers nicht einverstanden, insbesondere Belgien gegenüber, aber er scheute dies rückhaltslos zu äußern. Kaum vier Wochen nach der Unabhängigkeitserklärung der Niederlande (7. Januar), schloß J. II. mit dem Leben ab (20. Februar 1790). Er starb würdig seines Geistes und Herzens. Einige Tage früher war ihm im Tode sein Liebling, die Gattin des Neffen, Erzherzog Franz, Elisabeth von Württemberg, vorausgegangen, was den Todkranken tief erschütterte. Bis zum letzten Augenblicke blieb er klaren Geistes, seiner Herrscher- und Dankespflichten eingedenk, wie der Abschied von Haddik, Loudon, Kaunitz, von dem engeren Kreise seiner Vertrauten beweist. — Die Nachwelt ist ihm gerechter geworden als die ihn ebenso blind verhimmelnde als schmähende Mitwelt, obschon anderseits der Kampf für und gegen den „Josephinismus" seit den letzten Jahrzehnten heftig entbrannte. Er bleibt eine außerordentliche, den Historiker und Psychologen fesselnde Erscheinung, Herrscher und Mensch in des Wortes edelster Bedeutung, und die lateinische Inschrift seines Erzstandbildes sein würdig-

ster Nachruf; „Joseph dem Zweiten, der für Schwieriges geboren, Großes vollbrachte, Größeres plante, welcher dem allgemeinen Wohle nicht lange lebte — aber ganz.“

Litt.: Die massenhafte ältere und neuere bis 1881 bei Krones, Handb. der öster. Gesch., 4. u. 5. Bd. und „Grundriß der öster. Gesch.“ 1881, 4. Abtl. ziemlich vollständig. Vgl. Dahlmann-Waitz, Quellenkunde zur deutsch. Gesch. (1883), S. 249 ff. Übersichtliche Darstellungen bieten: A. Jäger (1867); Wendrinsky, Kaiser J. II. (Wien 1880); Lustkandl, Die josephinischen Ideen und ihr Erfolg (Wien 1881) und Meynert, Kaiser J. II. (inbezug der Staatsreform) (Wien 1862). Vgl. auch den gelungenen Artikel von Fournier in der „Allg. deutsch. Biogr.“, Bd. XIV (1881) und A. Beer im „Neuen Plutarch“, Bd. IX (1882).

Joseph Klemens Cajetan, Kurfürst-Erzbischof von Köln, Bischof von Freising, Regensburg, Lüttich und Hildesheim. Als fünfter Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern und Adelheid Henriettens von Savoyen am 5. Dezember 1671 in München geboren, wurde J. zum Geistlichen bestimmt und schon am 13. März 1683 Koadjutor seines Vetters, des Fürstbischofs Albert Sigismund von Freising, am 27. November 1684 trotz seiner Jugend sein Nachfolger, am 4. November 1685 auch als Fürstbischof von Regensburg. Der Papst bestätigte beide Wahlen, der Kaiser erteilte die Reichslehen, der Dompropst Zeller verwaltete beide Bistümer für den Knaben. Vergebens bemühte sich der Münchener Hof, ihm die Koadjutorwürde in Köln zuzuwenden, Fürsten-berg erhielt sie im Januar 1688; trotz der Bemühungen des Kaisers selbst erlangte bei der Erzbischofswahl in Köln am 19. Juli 1688 J. nur neun, Fürstenberg, der Schützling Ludwigs XIV., dreizehn Stimmen. Nun aber entschied sich der Papst trotz französischer Drohungen für J., das Kurfürstenkolleg erklärte ihn für rechtskräftig gewählt, die Mehrheit des Domkapitels fügte sich, und im Namen des vom Papste am 20. September bestätigten Erzbischofs wurde am 12. Oktober 1688 von allen kirchlichen und weltlichen Würden Besitz ergriffen. Es kam zum Kriege zwischen Kaiser Leopold I. und Ludwig XIV.; schließlich siegten die Kaiserlichen, die Franzosen räumten den Kurstaat und im Oktober 1689 Bonn selbst, und J. ging aus dem Kampfe als Erzbischof von Köln, des heiligen römischen Reichs durch Italien Erzkanzler und Kurfürst hervor. Er übernahm ein von allen Greueln des Kriegs heimgesuchtes, völlig ausgesogenes Land, sofort in Streit mit den Ständen geratend, blieb aber in Bayern und kümmerte sich wenig um sein Erzstift; die fürstenbergische Partei verhöhnte ihn, spottete in Pasquillen über J.s Putzsucht und Prunkliebe, und die Stände beschwerten sich bitter über den Verwalter des Erzstifts, den Oberstkanzler Baron Karg von Bebenburg, der bis zum Tode J.s vertrautester Minister blieb, und über J. selbst bei dem Kaiser. Vor allem forderten sie die Demolierung der Festungen Bonn und Kaiserswert

und Minderung der Militärausgaben
suchte den französischen Einfluß vo
zu verbannen und seine Streitkräfte
um die Selbständigkeit des Kurstaa
verteidigen zu können, nahm auch a
gegen Frankreich thatkräftig Anteil.
nahm zu, indem er am 8. Janua
jutor zu Hildesheim und am 20.
Fürstbischof von Lüttich wurde; d
seine Genehmigung zur Übernahme
Stifts nur, als J. am 6. und 2
1694 auf Regensburg und Freisi
trotzdem behielt er durch kaiserliche
schen Einfluß alle Würden und St
1688 erlangte Propstei Berchtesgade
am 17. Februar 1695 abermals F
**Regensburg. Am 29. September
er den Verdienst-Orden vom Heilig**

**J. harrte, obgleich er der In
Kaisers den Kurhut verdankte, nich
und machte bald nach dem Ryswick
Schwenkung nach Frankreich hin,
wig XIV. reiche Subsidiengelder
üppiger Hofhalt besonders wünscha
während der Kaiser sich im Strei
von Köln mit J. auf Seite der
Von Karg geleitet, schlug sich J. w
der Kurfürst Maximilian II. von B
wig XIV. und bat ihn nicht nur
seine „fatalen Rebellen“, sondern
am 13. Februar 1701 ein Bündn
milian II. am 9. März ein weite
(Heigel in „Allgemeine deutsche
Bd. XIV., Leipzig 1881). Hie**
trotz gegenteiliger Phrasen des
willenlosen Werkzeuge Frankreichs
spanische Erbfolgekrieg ausbrach. (
lung darin s.: Ennen, Der spa
krieg und der Kurfürst Joseph Klem
Jena 1851; v. Noorden, Der spa
krieg, Düsseldorf 1870 ff.) Vergebe
der kaiserliche Gesandte an J.s Hofe
aus dem Felde zu schlagen; mit d
Frankreichs, es garantiere Besitz
des Kurstaats für alle Eventualitäte
das letzte Bedenken. Seitdem stan
und Bürgerschaft in Köln J. n
gegenüber, die Stände zeigten
bewilligten den von J. geforderte
lichen Kredit zur Verteidigung
nicht. Erbost drohte der Kurfü
samer Erhebung der Auflagen
eigene Faust Truppen an. Des
nungen blieben unbeachtet, und
ihm das Bistum Hildesheim zu ve
abgelehnt. Der Kurfürst warf die
erklärte, er sehe sich gezwungen,
reichs zu treten, da Leopold I. da
Domkapitel gegen ihn aufhetze
und ließ kölnische Plätze durch fran
unter dem Euphemismus „Burg
völker“ besetzen. Er wiegte sich
Träumen und war voll überspannt
auf die französische Hilfe; entrüstet
Möglichkeit einer Aussöhnung sein
dem Kaiser, höhnend und gehässig

und dem Reichstage; seine Ehrsucht ließ die Teilnahme an abenteuerlichen Unter= ngen reizvoll erscheinen. Als aber das über ihn hereinbrach, stellte er sich als ürstlichen Bruder verführt hin, verlor ende Klagen und bekundete sich als und feige. Gegen den Rat des Bru= des Papsts übernahm J. selbst den er Truppen; bald folgten den ersten were Niederlagen; holländische und Truppen besetzten Kaiserswert und be= Belagerung der anderen kölnischen , Preußen und Kurpfalz besetzten seine und er mußte 1703 nach Frankreich flie= aller Einkünfte bar, sah er sich auf ungroßmütig ausgeübte Gnade Lud= V. angewiesen, erhielt nur kärgliche mußte seiner Prunkliebe überall Eintrag lebte abwechselnd in mehreren kleineren ftens in Valenciennes und Lille, wäh= Kaiser das Erzstift durch einen Aus= Domkapitels verwalten ließ und Bonn den Holländern erobert wurde. Nach lage der Bayern bei Höchstädt im Au= trat J. mutlos in Unterhandlungen d I., um sich mit ihm auszusöhnen, erten sie an seiner Haltungslosigkeit. an Verzichtleistung auf alle Würden er, aber Ludwig XIV. hielt ihn davon er drohte, ihn dann fallen zu lassen; damals an den Rücktritt in den welt= gedacht zu haben, vielleicht um seine Mä= v. Rugsbeck, zu heiraten. Um der= glichkeiten vorzubeugen, drang Mari= in den Bruder, endlich die Weihen zu 15. August 1706 erhielt J. die des , am 24. Dezember d. J. in Lille die und am 1. Mai 1709 ebenda die Neujahr 1707 las er in Lille in irche zum erstenmale die Messe und mit großer Vorliebe als Kanzel= , wie er durch und durch eitel war. pril und 11. Mai 1706 erklärte der r Joseph I. J. und Maximilian II. ichsacht und seiner Lande verlustig; lle Hoffnung auf eine bessere Zukunft und sprach vom Eintritte in ein Klo= erweckte der Tod des Kaisers 1711 ne Hoffnung. Er eilte nach Versailles, er mit Geld hochmütig abgespeist und mit Verheißungen begnügen, bis und der Frau von Maintenon gelang, uden König wieder für ihn zu erwär= wig bestand nun auf J.s Restitution, t Kaiser Karl VI. wegen des Friedens lte, J. wurde aus der Acht gethan ge des in Baden am 7. September tigten Rastatter Friedens in alle seine ieder eingesetzt; auch erhielt er am er d. J. das Bistum Hildesheim 15 verließen die Holländer Bonn, am 25. Februar 1717 feierlich zurück= 17 verzichtete er auf Regensburg zu= ines Neffen Johann Theodor von er das Bistum 1719 antrat. Ob= Kurfürst selbst von der Kanzel herab seine Mißgriffe und Fehler beklagte und einge= stand, für die Zukunft aber die alleinige Pflege des Heils seiner Unterthanen verhieß, setzte er die alte Mißwirtschaft fort, kam mit dem Kapitel in ununterbrochene Kämpfe und gab durch sein Verhältnis zur Rugsbeck (s. oben) öffentliches Ärgernis. Seine maßlose Prunksucht, der Bonn manches Schöne verdankt, der glänzende Hof= halt, einer der kostspieligsten des Kontinents, be= ständige Festlichkeiten stürzten J. in eine enorme Schuldenlast. Dabei fehlte es ihm nicht an besseren Zügen, er pflegte Künste und Wissen= schaften, freilich mehr aus Prunkliebe und Eitel= keit als aus seelischem Verständnisse, schrieb mehrere französische Dramen und versuchte sich in musika= lischen Kompositionen, freilich nur als Imitator, nie originell. Joseph Klemens starb in Bonn am 12. November 1723 und ruht in Köln vor der Kapelle der heiligen Drei Könige.

Joseph I. Emanuel, König von Por= tugal, ältester Sohn Johanns V., geboren 1715, vermählt mit Maria Anna Viktoria, einer Tochter Philipps V. von Spanien, bestieg den Thron nach dem Tode seines Vaters 1750. Er war ein Fürst ohne entschiedenen Willen und unsicher in seinen Entschließungen, doch von scharfem Blick in der Wahl der höchsten Be= amten. Seine Regierung war für Portugal so segensreich, weil es ihm gelang, in dem Marquis Pombal einen Mann an die Spitze der Ver= waltung zu stellen, der die Kraft und Energie besaß, das Land aus dem tiefen Verfalle, in dem es sich befand (s. d. Art. „Johann V. von Por= tugal“), wieder auf eine hohe Stufe von Blüte und Wohlstand emporzuheben. J. I. stand während seiner ganzen Regierungszeit vollständig unter dem Einflusse dieses hervorragenden Man= nes, der 27 Jahre lang Portugal fast unbe= schränkt beherrschte. Pombal begann sofort mit großartigen Reformen auf allen Gebieten der öffentlichen Verwaltung. Landwirtschaft, Wein= bau, Fischfang, die Seidenzucht wurden gehoben und begünstigt, eine Menge Manufakturen und Fabriken angelegt, welche Portugal unabhängig machen sollten vom Ausland. Zur Belebung des darniederliegenden Handels wurden Handels= compagnieen gegründet, die Seemacht neu ge= schaffen. Die Verbreitung von Volksbildung und Aufklärung ließ sich die Regierung ange= legen sein, das ganze niedere und höhere Schulwesen wurde neu geregelt, vor allem die Universität Coimbra, die in den Händen der Jesuiten ver= fallen war, neu eingerichtet und bedeutend er= weitert. Die Macht der Inquisition wurde be= schränkt, ihre Urteile mußten der Regierung zur Bestätigung vorgelegt werden, der verhängnis= volle Unterschied zwischen den sogen. alten und neuen Christen aufgehoben. Ebenso behält sich der König alle Fälle von Exkommunikationen zur Entscheidung vor, beschränkt den Güterer= werb der Kirchen, Klöster und Orden, setzt die Grenzen der geistlichen und weltlichen Macht genau fest, die Justiz wird gehoben, die Fi= nanzen verbessert. Ebenso wandte die Regierung den Kolonieen ihre Aufmerksamkeit zu, die In= dianer wurden freigegeben, zur Belebung des

regeln; die Gesellschaft Jesu wurde 1759 ganz aus Portugal ausgewiesen. Darüber kam es zum Streit und vollständigen Bruch mit dem Papst. Erst Klemens XIV. söhnte sich wieder mit Portugal aus und hob 1773 den Orden der Gesellschaft Jesu auf. Nach außen wurde unter J.s I. Regierung das Ansehen Portugals wiederhergestellt. Das freundschaftliche Verhältnis zu England erkaltete nicht trotz der Bestrebungen Pombals, Portugals Abhängigkeit von diesem Staate in kommerzieller und industrieller Hinsicht zu beseitigen. Im Kriege gegen Frankreich und Spanien 1762 kämpfte der Graf Lippe, den England seinem Verbündeten zugesandt hatte, glücklich an der Spitze des portugiesischen Heeres. Der Krieg wurde durch den Frieden von 1763 beendigt. J. I. starb 1777 nach längeren Leiden, während deren seine Gemahlin die Regentschaft führte. Sein Tod zog den Fall Pombals unmittelbar nach sich. Auf J. I. folgte seine Tochter Maria I. vermählt mit Joseph, dem Prinzen von Beira. — Vgl. Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. V.

Joseph, Prinz von Sachsen-Hildburghausen, österreichischer und des heiligen römischen Reiches Feldmarschall, am 5. Oktober 1702 geboren, focht in österreichischen Diensten im Polnischen Thronfolgekriege in Italien und dann gegen die Türken, trat aber, als der Österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, in bayerische Dienste. Im Siebenjährigen Kriege kommandierte er die Reichsarmee, entsagte indes nach der Schlacht bei Roßbach dem Kriegsdienste überhaupt. 1769 übernahm er die Regierung in Hildburghausen, welche er schon früher für einen minderjährigen Neffen geführt hatte, als durch dessen Verschwendungen die Einsetzung einer Debitkommission notwendig geworden war, von neuem und führte sie, später für dessen Nachfolger, bis zu seinem eigenen, am 4. Januar 1787 erfolgten Tode.

ging er mit Aufträgen Richelie[...]
von Savoyen; ebenso nahm e[...]
rung von La Rochelle 1628 u[...]
nach Oberitalien 1629 als Be[...]
nals teil. 1630 wurde er der[...]
sandtschaft zum Regensburger[...]
gegeben. Hier wußte er einerse[...]
Nachgiebigkeit in der Frage [...]
Erbfolge zu bewegen, anderse[...]
und der Liga eine Spaltung [...]
die geplante Aussöhnung der[...]
protestantischen Reichsfürsten [...]
Diese Erfolge befestigten seine [...]
bald nach seiner Rückkehr eine [...]
des Kardinals und arbeitete mi[...]
densbrüdern, die gleich ihm v[...]
Pflichten dispensiert waren, [...]
diplomatischen, bisweilen auch [...]
legenheiten durch, in denen [...]
Entscheidung traf. Besonders[...]
seine Dienste für letzteren de[...]
Pater jede Maßregel den fremde[...]
über zu verantworten und zu e[...]
1638 ward Pater J. von e[...]
getroffen; noch auf dem Kranke[...]
ihn die Entwürfe zur Einnah[...]
darüber starb er im Dezember [...]

Josephine, Kaiserin; s. [...]

Josias Friedrich, Prin[...]
Coburg-Saalfeld, aus dem[...]
der gothaischen Linie des Er[...]
der Wettiner, fünfter Sohn [...]
Josias (seit 1745 Alleinregenten[...]
des Fürsten Ludwig Friedrich [...]
Rudolstadt, Anna Sophia, — g[...]
zember 1737 auf der Ehrenburg z[...]
am 26. Februar 1815 daselbs[...]
k. k. österreichischer Feldmarscha[...]
gebildet, streng religiös, eine re[...]
glänzende Geistesgaben, aber m[...]

frei geworden, finden wir ihn bald im
Haddiks vor Zittau, Schweidnitz und
au, wo unter Laudon, Jahnus und Daun
aiserlichen Vorteile errangen. Mit seinem
ment der Armee Dauns zugewiesen, beteiligte
von Coburg an dem Feldzuge des Jahres
der mit der Niederlage der Österreicher bei
schloß. Aus diesen Kämpfen holte er
Wunde, die ihn für länger felduntüchtig
1759, 16. Januar zum (Titular-)
seines Regimentes befördert, erscheint er
wieder in der Schlußzeit des langen Krieges,
60 und 1762 als Kommandant der Kara-
im Corps Laudons, so bei Landshut (1760,
Juni), Liegnitz (15. August) und vor Schweid-
September, Oktober 1761) bei dessen Be-
ung und Erstürmung. Seine wackere Hal-
verschaffte ihm den wirklichen Oberstenrang
Kommandantenstelle im Regimente Ans-
(31. Dezember). 1766 Generalmajor und
geworden, 1773 zum Feldmarschall-
avancierend, kehrte er 1778 wieder
Ungarn zurück, das er 1771 mit Böhmen
hatte, um hier das Generalkommando
burg von 1778—1785 zu bekleiden.
Joseph II. ernannte ihn den 22. August
zum General der Kavallerie und Komman-
den Galiziens und der Bukowina. Die
war eine dem richtigen Blicke des Kaisers
, denn J. von Coburg verstand es,
Achtung und Zuneigung der Bewohner in
erworbenen Provinzen zu gewinnen.
Türkenkrieg der Jahre 1788—1790 führte
Höhepunkte seines Lebens und Kriegs-
zu. Er kommandierte das galizische
corps, das in Fühlung mit den Russen und
vereinigt mit denselben zu operieren hatte.
seiner bedeutenden Erfolge eröffnet
gung der Türkenfeste Choczim (August
September 1788) in der Moldau. Dann
der große Schlag gegen die Osmanen bei
(1. August 1789), allwo ein österreichisch-
Corps von 14,000 Mann Infanterie
Reitern unter J. von Coburg und
30,000 Türken den Sieg entriß und
siegreiche Schlacht bei Martineschti und Tiegu-
am Rimnik (22. September), wo das
des Großveziers in der Stärke von 100,000
vor dem Coburger (16,960 Mann) und
(10,400 Mann) bis zur Vernichtung
So konnte J. von Coburg bis Bukurescht
), der walachischen Hauptstadt, vordringen
den 8. November einrücken. 1790, den
zwang er die Feste Orschowa am eisernen
der Donau zur Kapitulation. Dagegen
die Eroberung von Giurgewo (2. bis
). Nach dem Frieden von Sistowo
August 1791) wurde er seiner Komman-
stelle in der Walachei enthoben und als
ierender General Ungarns bestellt (23. Sep-
). Bis zum Jahre 1793 finden wir ihn in
Stellung. Dann bekam er als Feldmarschall
Generalissimus („Reichs-General-Feldmar-
) der niederrheinisch-belgischen Armee Öster-
mit den Franzosen zu thun und begab sich
(Februar 1793) nach Koblenz. Seinen
5 Corps finden wir den noch jugendlichen Erzherzog Karl, den Grafen von Latour, den Prinzen von Württemberg und den General Wenkheim zugewiesen, während die verbündeten Preußen unter Friedrich von Braunschweig-Öls fochten. Der Hauptgewinn dieses Feldzuges war der Sieg bei Neerwinden (18. März) mit 34,000 Mann über 43,000 Franzosen unter Dumouriez, dem dann, angesichts der Rache des Nationalkonvents nichts übrig blieb, als sich in das Lager der Sieger zu flüchten und hier Kriegsgefangener zu werden. Durch diesen Erfolg ward Belgien von den Feinden ledig, und die Erstürmung des verschanzten Lagers der Franzosen unter Lamarche bei Famars an der Schelde (23. und 24. Mai) führte zur Belagerung von Valenciennes am andern Ufer des Stromes (25. Mai bis 28. Juli 1793) und zur Einnahme dieser Festungsstadt. Auch Quesnoy mußte nach einer Belagerung von drei Wochen kapitulieren (13. September), da der Sieg bei Avesnes-le-Sec (12. September), ein glänzendes Reitergefecht, wobei sich Fürst Johannes Liechtenstein besonders hervorthat, den Entsatz der Franzosen vereitelte. Die Blockierung des festen Maubenge durch Österreicher und Holländer mißlang jedoch, und J. von Coburg mußte sich auf das rechte Sambreufer zurückziehen. Dennoch überwinterte man auf dem Boden Frankreichs.

Das Kriegsjahr 1794 zeigt uns als Entwerfer des Feldzugsplanes den General Mack, der schon 1793 als Oberst im Generalstabe des Coburgers dessen rechte Hand gewesen war, und von diesem auch ungemein nachdrücklich dem Kaiser Franz II. zur Beförderung empfohlen wurde. Als Corpskommandanten gewahren wir Clerfayt, den schon vom Türkenkriege her namhaften Feldobersten, welcher 1793 unter Coburgs Oberkommando bei Aldenhoven und Neerwinden Ruhm erwarb (s. Art. „Clerfayt“) und Kaunitz. Der Kaiser selbst war den 14. April 1794 zu Valenciennes auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen. Der österreichisch-englischen und holländischen Allianzarmee unter dem Oberbefehle J.s von Coburg, in der Stärke von 160,000 Mann standen 240,000 Franzosen, geführt von Pichegru, Charbonière, Jourdan, Michaud, Moreau u. a. gegenüber. Die erste Schlacht, bei Landrecy (26. April) war glücklich; hier siegte das Zentrum der Alliierten, dagegen schlugen die Kämpfe des rechten Flügels unter Clerfayt bei Mouscron (29. April) und Courtray (11. Mai) fehl. Hinwieder schlug J.s von Coburg linker Flügel die Franzosen bei Tournay (22. Mai). Der neue Plan Macks, die französische Armee von Lille abzuschneiden und zu vernichten, mißlang wie manches andere dieses vielgeschäftigen Projektemachers, und die Treffen bei Charleroi, Gosselier und Vieuville (Juni) waren die letzten Lichtblicke der niederländischen Campagne. Denn der Sieg der Franzosen unter Jourdan über die Alliierten (Ende Juni) bei Fleurus entschied den Verlust der österreichischen Niederlande. Schwer entmutigt durch die Schwäche und mangelhafte Ausrüstung der Armee, durch körperliches Leiden und noch mehr durch mancherlei Ränke nahm J. von Coburg am 9. August 1794 den Abschied und verlebte die Jahre der

Ruhestandes 1794—1815 in Coburg, wo der von ihm erbaute Palast die bezeichnende Inschrift „Peractis laboribus" (nach überstandenen Mühen oder gethaner Arbeit) im Giebel führte. Er starb im Jahre der vollständigen Demütigung des napoleonischen Frankreichs, 70 Jahre alt, einen Sohn aus morganatischer Ehe mit seiner Haushälterin, Therese Stroffeckin, hinterlassend, der als österreichischer Lieutenant mit dem Prädikate v. Rohmann auftaucht.

Litt.: Die Geschichtswerke über die Kriege von 1756—1763, 1788—1790 und 1793—1794 und A. v. Witzleben, Prinz Josias von Coburg-Saalfeld, 3 Bände, Berlin 1850.

Joubert, Barthélémy Cathérine, französischer General, am 14. April 1769, zu Pont de Vaux im Departement Ain geboren, studierte zu Dijon die Rechte, als die Revolution ausbrach, welcher er sich mit Begeisterung anschloß. Er trat in ein Freiwilligen-Bataillon, zog in den Kämpfen in den Alpen Kellermanns Aufmerksamkeit auf sich, dessen Empfehlung ihm das Kommando einer Brigade verschaffte, und war 1796, als Bonaparte das Kommando in Italien übernahm, General. Dieser erkannte bald seinen Wert; im Herbst stand J. an der Spitze einer Division, mit welcher er an der Entscheidungsschlacht bei Rivoli am 14. Januar 1797 hervorragenden Anteil hatte; durch seine Verfolgung am 15. vollendete er die Auflösung der Österreicher. Als Bonaparte im März 1797 nach Deutschland vorrückte, vertraute er J. das Kommando von 20,000 Mann an, mit welchen dieser den Weg durch Tirol und Kärnten einschlagen sollte. Unter großen Anstrengungen und vielfachen Kämpfen bewerkstelligte er Anfang April seine Vereinigung mit der Hauptarmee. Er brachte die Trophäen nach Paris und wurde, nach vorübergehenden anderweiten Verwendungen, im Oktober 1798 an die Spitze der Armee von Italien gestellt. Hier fing er an, auf eigene Hand Politik zu treiben, indem er in Piemont einrückte, den König von Sardinien zur Abdankung nötigte und im Begriff war, in ähnlicher Weise gegen Toskana vorzugehen, als das eifersüchtige Direktorium ihn zurückrief. Sieyès glaubte in ihm den General zu finden, mit dessen Hilfe er das Direktorium, in welchem er selbst saß, stürzen könnte; zunächst aber sollte J. noch mehr Kriegsruhm erwerben. Er erhielt daher das Kommando in Italien, wo Russen und Österreicher zu bekämpfen waren, übernahm es Anfang August 1799 und schickte sich an, Tortona zu entsetzen. Aber schon am 15. wurde er in einer Stellung, welche er zwischen den Flüssen Bormida und Scrivia genommen hatte, von Suworow überraschend angegriffen und fiel gleich im Beginn der sich aus dem Angriff entwickelnden Schlacht bei Novi. J. war ein Mann von vortrefflicher Gesinnung, dessen militärische Eigenschaften Napoleon hochstellte. — Vgl. „Nouvelle Biogr. générale", T. XXVII, Paris 1861.

Jourdan, Jean Baptiste, Graf, Marschall von Frankreich, am 29. April 1762 zu Limoges geboren, war Infanterie-Unteroffizier, als die Revolution ausbrach. Er hatte in Nord-
amerika gefochten, bekannte sich mit E
neuen Lehren, zeichnete sich unter Dum
erhielt an Houchards Stelle im Sept
den Oberbefehl der Nordarmee und den
den bei Wattignies am 16. Oktober
Coburg davongetragenen Erfolg, den i
leuen Entsatz von Maubeuge. Da er
Truppen, deren Disziplinierung er sich
sein ließ, einen Winterfeldzug nicht
wollte, wurde er außer Thätigkeit ges
aber im folgenden Jahre zuerst das
der Mosel-, am 3. Juni aber das de
und Maasarmee, erlitt mit dieser
Fleurus (nach österreichischer Benennu
felies) eine Schlappe und war auch
der Schlacht bei Fleurus gegen Cobur
teil, als dieser durch die Nachricht der
von Charleroi zum Rückzuge bestimmt
nahm nun nach und nach ganz Belgi
und veranlaßte, durch ein Treffen a
am 2. Oktober, die Österreicher un
über den Rhein zurückzugehen. Er
schritt diesen Fluß, da die Operatione
her ins Stocken gerieten, erst am 6.
1795 bei Düsseldorf, drang auf dem re
ufer bis zum Neckar vor und ließ
schließen, zog sich dann aber vor Cle
über den Rhein zurück. Im Jahre 1
zunächst mit abwechselndem Erfolge u
die Österreicher durch Bonapartes Si
lien zur Schwächung ihrer Streitkräfte
land veranlaßt waren, im August
wurde aber hier am 24. bei Amberg v
leben, am 3. September bei Würzbur
herzog Karl geschlagen und mußte sich
Winterquartiere auf dem linken Rhein
Seine Kriegsführung hat er in beson
moires", welche 1818 erschienen, zu
versucht. Zunächst legte er sein Kom
der und trat in den Rat der Fünfhun
erhielt er das Kommando der Donau
aber ebenso wenig glücklich, da er a
bei Ostrach, am 25. bei Stockach vo
Karl geschlagen wurde und seine Arm
Rhein zurückweichen mußte; er selbst
berufen. Über diesen Feldzug schrieb
erschienenes „Précis". Er trat nu
den Rat der Fünfhundert, widersetzt
Vergewaltigung am 18. Brumaire,
trotzdem vom ersten Konsul mit der
von Piemont beauftragt, die er zur
des Landes ausführte. 1804 machte i
zum Marschall, vertraute ihm aber kein
an. Dagegen stellte er ihn im Jahre
Bruder Joseph als Major-General
doch hatte er auch in dieser Stellung
wurde vielmehr am 21. Juni 1813
gänzlich geschlagen, wodurch Spani
ging. Bei Ludwig XVIII. fiel er i
als das zur Aburteilung von Ney ber
recht, dessen Vorsitz er führte, sich für
erklärte. Louis Philipp ernannte ihn
verneur der Invaliden. Als solcher
23. November 1833. Kein Feldherr
tüchtiger und tapferer Soldat und ein re
Mann.

rnée des barricades 1648. Im Som-
548 versuchte die von Mazarin geleitete
sche Regierung vom Pariser Parlamente
erkennung mehrerer neuer Steuern zu er-
und ließ, um den Widerstand zu brechen,
. August zwei Parlamentsräte, Blancmesnil
roussel, verhaften. Broussel war bei der
n schon lange mit den drückenden Steuern
iedenen Pariser Bevölkerung sehr beliebt;
Verhaftung veranlaßte einen Tumult. Am
den Tage erhoben sich in den Straßen
aden; die Bürgermiliz trat auf die Seite
fständischen. Mazarin, auf der Straße an-
en, konnte mit Mühe durch die Truppen
werden, und letztere mußten sich nach den
een und dem Palais Royal zurückziehen.
Parlament begab sich in feierlichem Zuge
em Palais Royal und erwirkte von der
n die Freilassung der Verhafteten. Auf
Befehl wurden am 28. die Waffen nieder-
und die Barrikaden abgetragen.

vellanos, Don Gaspar Melchor de
Llanos). Dieser Mann, in dem die
he Bildung der Zeit den Höhepunkt er-
, wurde am 5. Januar 1744 in Gijon,
önsten Stadt Asturiens, aus vornehmem
echte geboren und wegen seiner Lernbegier
es bescheidenen Besitzstands zum Kirchen-
bestimmt. Nachdem er in seiner Vater-
die Elementarfächer und Latein betrieben
studierte er auf der Universität Oviedo
phie und bekundete trotz seiner Jugend
enden Scharfsinn für die Methode der
ischen Schule. Mit dreizehn Jahren ton-
, empfing er die Diakonatspfründe von
Bartolomé de Nava, 1761 ein Kanonikat
1763 eine dritte Pfründe. Auf der Uni-
ät Avila studierte er eifrigst die Rechte,
e es zum Baccalaureate und Licentiate
chte, mit einem Kanonikatsstipendium ver-
, seine Studien bis 1766 auf der Uni-
t Alcalá de Henares fort. Als er 1766
Madrid kam, um sich ein Kanonikat in
(Galizien) zu erbitten, rieten ihm vornehme,
ndte, die geistliche Laufbahn zu verlassen,
r ihm ohnehin die Neigung fehlte, und
ichterlichen Berufe überzugehen. Er wurde
Kriminalrichter bei der Audiencia in Se-
in welcher Stadt er sich rasch die Herzen
te. Er entwickelte frühe juristisches Talent,
n die obere Abteilung der Audiencia und
ehrere Kommissionen und beschäftigte sich
er poetisch; seine Tragödie „El Pelayo"
kam gegen seinen Willen in Druck,
aber erst 1790 aufgeführt; seine 1773
ebene Komödie „El delincuente honrado"
außerordentlichen Beifall, ohne daß sie Ge-
it bewies. J. warf sich mit jugendlichem
m und herzlichem Enthusiasmus in die
Strömung seiner Nation, dichtete,
orische Studien mit Cean Bermu-
e und Jurisprudenz, und sein Geist
Reform Spaniens zu. Bald galt er
der unterrichtetsten Nationalökonomen,
gust 1778 wurde er als Alcalde de
te nach Madrid versetzt. Unter dem
Pseudonyme „Jovino" gab er lyrische und sati
rische Gedichte „Ocios juveniles" heraus, über
setzte auch das erste Buch von Miltons Ver
lorenem Paradiese in das Spanische.

Mit schwerem Herzen riß er sich von Sevill
los, wo ihm das Leben vollste Befriedigung ge
boten hatte. Als er in Madrid eintraf, war di
Reformthätigkeit von Campomanes und Florida
blanca im Zenith angelangt, und J. wurde für s
ein wertvoller Mitarbeiter. Von der Patriotische
Gesellschaft in Madrid zum Ehrenmitglied un
Präses ernannt, in die Akademie der Wissen
schaften eingeführt, erlangte er Einfluß und ei
nen weiten Wirkungskreis, wurde am 4. Jun
1780 Mitglied der Akademie der schönen Küns
und am 24. Juli 1781 der Akademie der Kasti
lianischen Sprache. 1780 trat er in den hohe
Rat, der die ausgedehnten Gebiete der vie
großen Ritterorden verwaltete. Als Kenner de
alten spanischen Sprache und der Rechtsalte
tümer erlangte er großes Ansehen und war ein
der ersten, die das Studium der spanische
Rechtsgeschichte tüchtig in Angriff nahmen. J
ihm stellte sich eine seltene Fülle der Thätig
keit, eine allseitige Begabung dar; er wa
Staatsmann und Gelehrter, neben den große
Tagesfragen beschäftigten ihn auch in regst
Weise die kleinen Interessen Asturiens; nicht
blieb ihm fremd. Da starb Karl III., es b
gann die jammervolle Regierung Karls IV., de
seine Gemahlin Maria Luise und ihr Geliebt
Godoy (s. d.) lenkten. Der neue Finanzminist
Lerena trachtete nach dem Sturze des gewandte
Bankdirektors Cabarrus und wollte dessen in
timen Freund J. entfernen, um hinter seine
Rücken frei zu operieren. Darum erhielt J. i
März 1790 Befehl, umfassende Arbeiten im Kol
legium des Ordens von Calatrava in Sala
manca auszuführen, dann nach Asturien z
gehen und dort den Betrieb der Kohlenberg
werke zu untersuchen. In Salamanca erfuhr e
Cabarrus' Verhaftung, war entschlossen, ihn u
jeden Preis zu retten, erwirkte für sich heimli
einen königlichen Befehl, sofort nach Madrid z
eilen, konnte jedoch den Freund nicht retten un
wurde von Lerena gezwungen, Madrid augen
blicklich zu verlassen und 1790 ohne Verzug na
Asturien zu gehen. Dies hieß eine Verban
nung; vorerst mußte er nun seine Reformthätig
keit auf Asturien beschränken. In Gijon vol
lendete er seine berühmte, in das Deutsch
Französische und Englische übertragene Schri
„Informe de la sociedad económica de Ma
drid al Real y supremo Consejo de Castill
en el expediente de ley agraria", an der e
seit September 1787 für die Patriotische Gesell
schaft (s. oben) thätig war, deren Seele man ih
nennen durfte; erst 1794 war das schwierig
und umfassende Werk über die agrarische Gesetz
gebung beendet; Baumgarten nennt es „di
reinste und reichste Frucht der geistigen Ent
wicklung des spanischen Volkes während de
18. Jahrhunderts". Die Patriotische Gesellscha
sprach J. ihre Bewunderung aus und ließ di
Schrift auf ihre Kosten drucken. In Asturie
arbeitete J. erfolgreich; er verbesserte den Betrie

der Kohlenbergwerke und schuf die Möglichkeit billigen Transports der Kohlen, damit sie die englischen aus Spanien verdrängen sollten; dabei war er bestrebt, die Eisenindustrie zu beleben, für die Verbesserung der Häfen zu sorgen, den Wohlstand des Fürstentums in jeder Weise zu fördern; die Patriotische Gesellschaft von Asturien konnte ihrem Ehrenmitgliede nicht genug dankbar sein; ihm allein gebührte der Ruhm, die Gründung des Asturischen Instituts zumal für seemännische Zwecke in Gijon im Januar 1794 durchzusetzen, und er selbst übernahm den Unterricht in Spanisch, Französisch und Englisch, schrieb die Lehrbücher hierfür, stellte die Lehrmethode für alle Fächer fest, verfaßte die disziplinarischen Gesetze und überwachte ihre Durchführung; er scheute vor keiner Arbeit zurück, zum erstenmale in Spanien eine polytechnische Schule zu errichten, und erzielte Erfolg. 1794 wurde er Titularrat am Hohen Rate von Kastilien, 1797 aber entschloß sich Karl IV., ihn in das Kabinett zu berufen. Die Königin suchte der Gefahr, einen solch ehrenwerten Charakter in der Nähe der Krone zu sehen, dadurch zu begegnen, daß sie ihn zum Gesandten am russischen Hofe ernennen ließ; er aber war hierzu nicht geneigt, und die öffentliche Stimmung nötigte Karl IV., diese Ordre zu widerrufen. Sehr ungern sah J., daß Cabarrus dem Könige seinen Eintritt in das Kabinett als unentbehrlich vorstellte; er fürchtete die Zerstörung seiner segensreichen Arbeit in Asturien, und ihn ekelte das wüste Treiben am Hofe an. Unter den Segnungen des Volks verließ er im November 1797 Gijon, und mit Widerwillen übernahm er unter Godoy das Ministerium der Gnaden und der Justiz, was das ganze Reich jubelnd begrüßte. Karl IV. schenkte ihm Zutrauen, hörte auf seine Reformvorschläge und Enthüllungen über die öffentlichen Zustände, genehmigte die von ihm angeregte Umgestaltung des Unterrichtswesens und schließlich fiel Godoy am 28. März 1798. Auf J. aber konzentrierte sich der volle Haß der buhlerischen Königin, man traute ihr und Godoy Vergiftungsversuche gegen ihn zu, und ihren Ränken gelang es, seine Entlassung schon am 15. August 1798 durchzusetzen. Er zog sich nach Gijon zurück, wo er in erster Linie seiner Schule lebte. Aber Godoys Rache verfolgte ihn. Am 10. März 1801 ließ er ihn im Schlafzimmer überfallen, seiner Papiere berauben, wie einen gemeinen Verbrecher über Leon, Burgos, Zaragoza nach Barcelona schleppen, hier einschiffen und am 18. April in der Karthause Jesus Nazareno im Inneren von Mallorca internieren: er hoffte, ihn hier auf ewig zu begraben. J.s beredte und entrüstete Vorstellungen gegen diese Brutalität blieben unerhört; seine Lage wurde noch verschärft. Am 5. Mai 1802 schleppte man ihn nach dem Kastell Bellver über Palma, wo er unbarmherzig streng behandelt wurde; scheußlich waren die Befehle des Ministeriums an seine Kerkermeister, während bei ihm der Staar auftrat. Die Entrüstung über seine Mißhandlung wurde schließlich auf Mallorca so all-
villigt werden mußte, sich

wissenschaftlich zu beschäftigen und
Freunden zu korrespondieren. An
Oden und Satiren voll Abscheu
Henker, die Spaniens Henker
waren, ihnen schrieb er die berü
Sobre la vida retirada und Sob
deseos y estudios de los hombre
arbeitete er, und am meisten schu
seinem Institute in Gijon. Nie
würdiger da als in seinen siebenjä
leiden.

Da fielen die Franzosen in
Godoy und Karl IV. wurden ge
nand VII. König. Am 22. März
J. die Erlaubnis zur Rückkehr nach
fort verlangte er strenge Untersuchu
Ruf wiederhergestellt zu sehen; vo
großer Thätigkeit wollte er für sich
Am 20. Mai landete er in Barcel
ganz Spanien in Flammen stand.
Jubel umbrauste überall, wo er
greisen Märtyrer des gestürzten
gewaltsam entriß er sich dem
Volke, zumal seine Gesundheit sehr
gebrochen am 1. Juni bei seinem
vedra in Jadraque an. Die Be
wie die schmeichelhaftesten Anerk
Napoleons, in Dienste zu treten
bellion in Asturien zu dämpfen,
ihm abgelehnt; aber Napoleon I.
Wert darauf, den Namen J.s be
seines Bruders zu associieren, daß
entschiedenen Weigerungen ihn die
Madrid als Minister des Innern
Im Gegenteile stellte sich J. auf
Gegner Josephs und Frankreichs;
vinzialjunta sandte ihn und Cam
zur Zentraljunta, welche den
Frankreich inscenierte, und in der
des September 1808 verließ er geh
aus, um nach Aranjuez, dann na
eilen. Aber der Mann der Refo
Mann der Revolution, friedlicher
des Umsturzes: „alt, schwach, leide
nur seine reiche Einsicht, seinen fle
rakter, seinen auch jetzt noch unerm
in die Wagschale werfen: durch
Notfall vor dem Äußersten unerschü
konnte er nicht ins Spiel bringen
er wohl der gute Genius seines
und treuer Arbeit, aber die Kabal
urteile seiner Kollegen machten
Anstrengungen fruchtlos.“ Mit
rungen, so billig sie waren, bli
Minderheit, die Intrigue vereitelte
Intentionen, Spanien ging der
gegen. Die Zentraljunta entfloh
und wurde von allen Seiten mit
überschüttet, die J. wie seine Ko
schiedslos trafen. Mit Campo-S
melte er in Cadix die zersprengt
der Zentraljunta, bestimmte diese
rufung außerordentlicher Cortes z
1810 und zur Einsetzung einer Re
beugte nach Kräften der Anarchie
Geldmittel gingen völlig zur Neig

n seinem Bedienten Geld leihen, um nach
m heimkehren zu können, und doch wagten
ne zahlreichen Feinde, ihn der treulosen
ltung ihm anvertrauter Gelder und frecher
erung zu zeihen. Empört über diesen
seines dem Vaterlande geweihten Lebens,
e er von der Zentraljunta strenge Be-
g seiner Verleumder, doch lehnte diese sie
nd es kostete seinen Freunden große Mühe,
on der gefährlichen Absicht abzulenken, in
n Rechenschaft in Cadix zu verlangen. Mit
o-Sagrado reiste er am 21. Februar 1810
Cadix nach Asturien ab, aber ein Sturm,
m Schiffe den Untergang drohte, nötigte
. März zum Einlaufen in den galizischen
Muros de Noya. Hier erfuhr J., Astu-
ei abermals von den Franzosen occupiert,
und Oviedo besetzt, so daß er nicht dahin
. Auf Befehl der Junta von San Jago
n seine Papiere beschlagnahmt, welcher Be-
war auf seine Vorstellungen zurückgenom-
urde, aber einen neuen Stachel im Herzen
eigekränkten Patrioten ließ. Eine edel-
e Witwe bot J. und seinem Freunde in
s de Noya ein gastliches Heim an und
hrieb er zur Rechtfertigung seines ange-
en Rufs und zur Verteidigung der Zen-
nta „Don Gaspar de Jovellanos á sus
atriotas. Memoria en que se rebaten
alumnias divulgadas contra los indivi-
de la Junta Central, y se dá razon de
nducta y opiniones del autor desde que
ró su libertad. Con notas y apéndices
cumentos justificativos", welches Buch
n Bänden 1811 in Coruña erschien. In
und Not schrieb er mit dem bitteren Ge-
, der jungen Freiheit ebenso mißhandelt
wie vom Absolutismus; er fühlte sich
in der Luft schwebend zwischen den un-
lichen Reaktionären und den phantasti-
adikalen und erhob warnend seine klare
nnene Stimme. Der Gang der Cortes-
lungen machte ihm große Sorge und
rörterung der wichtigsten konstitutionellen
wurde bei der Ausarbeitung der Ver-
nicht benutzt. So traf ihn Leid auf
rüfung auf Prüfung, auch der Tod Saa-
in Muros blieb ihm nicht erspart. So-
e Franzosen Asturien verlassen hatten,
im Juli 1811 nach Gijon, wo ihn die
er mit schrankenloser Begeisterung be-
sein Institut aber in Trümmern lag.
render Aufopferung und der letzten An-
g aller Energie zog er es aus dem
hervor und schon am 20. November
r Unterricht wieder beginnen. Das Glück
. eben zu lächeln, als die Franzosen An-
November in Asturien erschienen und
ungen J.s zerstörten. Wie die meisten
Gijons entfloh J. mit einem Freunde
mber 1811, Stürme jagten das
ug auf dem Meere umher, endlich
der Bai von Vega am 14. landen,
mächtig an das Land getragen und
e Aufnahme. Er wollte alsbald
gehen, wohin ihn die Regentschaft
rief, oder nach England, wo er hochangesehen
war und Lord Holland seine Marmorbüste neben
die des großen Pitt stellte. Aber ein neuer
Sturm zerschmetterte am 16. sein Fahrzeug, ein
Brustleiden warf ihn nieder; trotzdem pflegte er
den sterbenden Gefährten seiner Flucht, schloß
ihm die Augen und verschied am 27. November
d. J. Die Junta von Asturien veranstaltete ein
feierliches Begräbnis und die Cortes von 1812
feierten sein Andenken würdig.

Don Juan Agustin Cean Bermudez schrieb „Memorias para la vida del excmo Señor D. Gaspar Melchor de Jovellanos", Madrid 1814; Don Ramon Maria Cañedo veranstaltete 1830 bis 1832 eine „Coleccion de varias obras en prosa y verso" in acht Bänden (Madrid); Don Venceslao de Linares y Pacheco 1839 eine ebenfalls achtbändige Ausgabe (Barcelona), und in der Bibliotheca de autores españoles (Madrid) hat D. Candido Nocedal die Werke J.s veröffentlicht.

Vgl. H. Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution, Berlin 1861; Derselbe, Don Gaspar Melchor de Jovellanos, in Sybels historischer Zeitschrift Bd. X., München 1863; Derselbe, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage, Bd. I, Leipzig 1865.

Jovellar, Don Joaquin J. y Soler, 1873 von Castelar (s. d.) zum Generalkapitäne von Cuba ernannt, schloß sich der Generallieutenant J. 1874, an Stelle Pavias Oberkommandant des Zentrumsheeres geworden, dem Aufstande des Generals Martinez Campos für Don Alfonso de Borbon an, schickte an die Generalkapitäne von Valencia und Aragonien eine Depesche, worin er beteuerte, aus Vaterlandsliebe diesen Schritt zu thun, zog am 30. Dezember 1874 feierlich in Valencia ein, wo er eine emphatische Rede hielt, und rasch entschied sich alles zugunsten des Infanten; das Manifest der bisherigen Regierung gegen Martinez Campos und J. blieb wirkungslos. Am 31. Dezember erhielt J. im „Regentschaftsministerium" das Portefeuille des Kriegs, und am 14. Januar 1875 zog Alfonso XII. in Madrid ein, wo J. seit dem 1. weilte. Als Canovas del Castillo am 11. September zurücktrat, bildete J., um die Kurie gefügiger zu machen, ein neues Ministerium liberaler Haltung, dessen Präsidium er übernahm. Die Kurie gab in der That nach (s. Canovas del Castillo), die Regierung reichte ihr gerne die Hand, und am 3. Dezember trat Canovas wieder in sein Amt ein; J. blieb noch einige Wochen Kriegsminister, bei Abschluß des Jahres aber ging er als Generalgouverneur nach Cuba, um den Aufstand zu bekämpfen. 1875 hatte er tüchtig gegen die Carlisten gefochten, bis er den Oberbefehl an Martinez Campos abgetreten hatte, um Ministerpräsident zu werden. Erst im Mai 1876 gelang es auf Cuba die letzten Rebellen zu unter[werfen]. Jetzt ist er Gouverneur und Generalkapitän der Philippinen.

Joyeuse, Familie — 1) [illegible] Vicomte v., aus dem Hause [illegible]

Zum geistlichen Stande bestimmt, wurde Wilhelm noch vor Empfang der Weihen Bischof von Alet (Aleth), entsagte aber nach dem Tode seines älteren Bruders, Johann Paul, dem Kirchendienste, wurde Vicomte v. J., Herr von Saint Didier, Laudun, Puyvert, Arques und Covissac, heiratete 1560 eine Verwandte des mächtigen Hauses Montmorency, Maria von Batarnay, Tochter des Grafen du Bouchage, und erhielt 1561 die Statthalterschaft von Languedoc. Hier führte er Krieg gegen die Hugenotten, nahm 1562 Lignan, Lespignan und Montagnac, siegte am 14. Juli bei Pezenas über den protestantischen Gouverneur Crussol-Beaudisner und nahm Pezenas am 23., ließ Frontignan entsetzen, brachte 8000 Mann zusammen und ließ sie Montpellier, den Hauptpunkt der Hugenotten der Gegend, einschließen. Diese aber kamen ihnen zuvor, und Beaudisner schloß sie ein; entgingen die Katholiken zwar der drohenden Vernichtung, so erlitten sie doch unter dem Grafen von Sommariva am 27. September eine totale Niederlage. J. traf an diesem Tage vor Montpellier ein, bemühte sich, die Fehler seiner Oberoffiziere wieder gut zu machen, aber die Belagerung wollte nicht vorwärts rücken, die Pest trat im Lager auf, und J. mußte froh sein, als infolge von Unterhandlungen den Belagerern Anfangs Oktober der Abzug gestattet wurde. Seine erbosten Soldaten stellte er einigermaßen durch die Plünderung von Florensac zufrieden; die Feinde entrissen ihm hingegen Le Pousan, Bourg-sur-le-Rhône, La Tour de la Charbonnière, er verlor die großen Salzvorräte in Aiguesmortes, versuchte vergebens zweimal Béziers zu überrumpeln, zwei vergebliche Stürme auf Agde kosteten ihm im November 1562 viel Mannschaft. Seine Unfähigkeit, Languedoc gegen die Hugenotten zu halten, war evident zutage getreten, aber der Connetable Anna von Montmorency ließ den Verwandten nicht fallen; er schickte seinen Sohn Damville in das Languedoc, der J. aller eigentlichen Geschäfte enthob und ihn beständig zurücksetzte. Als Damville sich später den Hugenotten zuneigte, kam für J. die Gelegenheit zur Rache. Er ergriff sofort die Sache des Parlaments von Toulouse und bekriegte Damville 1574, mußte aber die Belagerungen von Caraman, Le Mas de Sainte Puelle und Revrans nach einander aufheben. Sobald Damville zu den Katholiken zurücktrat, entsagte J. jedem persönlichen Grolle, was rühmenswert war. Heinrich III. übertrug J. 1574 das Kommando in Ober-Languedoc, wo er ziemlich viele hugenottische Festungen nahm und ausplünderte; J. führte Damvilles Heer vor Montpellier Verstärkung zu und nahm teil an der Schlacht vom 30. September 1577, als der Friede von Bergerac den Krieg beendete. Die unwürdige Gunst, in der sein Sohn Anna bei Heinrich III. stand, veranlaßte diesen, im Januar 1582 J. den durch Cossés Tod erledigten Stab als Marschall von Frankreich zu verleihen. Ehrsucht brachte den Marschall in neue Fehde mit Damville, er wollte die Statthalterschaft des ganzen Languedoc; sein Sohn unterstützte ihn und es entbrannte ein Bürgerkrieg in der Provinz; aber J. hatte sein altes Unglück, die Montmorencys waren stets im Vorteile, nahmen Clermont-

Lodève und bedrohten im November
worauf J. auf königlichen Befehl
ihnen schloß. Die 100,000 Thaler
welche er den Montmorencys zu
wurden vom Monarchen erlegt, J.
sitze der Herrschaft über Toulouse
Könige unterthanen Orte des La
hielt diese Gebiete auf der Seite
1586 zog ihm sein Sohn Anna zu
Montmorency und Châtillon beide
zielten beide keine besonderen Erfol
Hugenotten: J. sollte Anna und
Claudius nie wiedersehen, da sie 158
fielen. Die Fehde mit den Montmor
fort, J. hielt die Provinz für d
entstand ihm im Bischofe von Com
demagogischen Prälaten, ein gefähr
fried; dieser übte in Toulouse eine
aus, unterstützt durch die fanatisch
vom heiligen Sakramente und
Spaniens. Parlament und Bür
Toulouse wählten den Marschall,
abzuwälzen, im August 1589 zum
und es erging ein Proskriptionsdekr
welche mit den Fremden gegen da
konspirierten. Der Bischof hetzte da
auf, der Marschall benahm sich klägli
liche Demagogie errang leicht den
floh im Oktober aus Toulouse. Se
Anhänger Wohnungen wurden gep
entbot er den liguistischen Adel
und rief selbst spanische Hilfe an
sandte 4000 Soldaten, und J. ver
träge der Aufrührer in Toulouse,
fürchten begannen; seine conditio
war die Auslieferung des Antichr
Bischofs) und seiner Jünger. So
die Verhandlungen hin, bis sich J.
Kommando im Languedoc seinem
zu übertragen: er selbst zog sich
Covissac im Bistume Alet zurück
hochbetagt im Januar 1592. Von
überlebten den Marschall nur drei.

2) **Anna**, Herzog von J.
Sohn des Vorigen 1561 geboren
J. durch Meisterschaft in allen ritter
hohe Schönheit, liebenswürdigen
große Liberalität aus; nie hat da
Regungen in ihm ganz erstickt. A
Arques that er sich unter dem Mar
tignon 1580 bei der Belagerung vo
vor und empfing einen Musketensch
lade, der ihm sieben Zähne kostete.
Heinrichs III. that dies seiner S
Eintrag, denn er nahm ihn jetzt z
Mignon, liebte ihn selbst noch meh
(Herzog von Epernon), und J.
genug, sich ihm preiszugeben.
Wunsch löste er sein Verlöbnis m
Chabot und verlobte sich am 18. S
mit Margareta von Lothringen, der
Königin, zum Kammerherrn, Kapitä
Mann und Staatsrate ernannt u
Vortritte vor allen Herzögen din
Prinzen ausgestattet. Im August
J. zum Herzogtume mit der Pairie

…rițe Baronieen damit vereinigt, am 24. Sep-
…r fand die Heirat in Paris mit unerhörter
…t statt. Heinrich III. verpflichtete sich, binnen
…Jahren die Aussteuer seiner Schwägerin mit
…00 Thalern zu bezahlen, und übernahm die
…tigung weiterer 100,000, die ihr Bruder,
…erzog von Mercoeur, ihr verschreiben sollte.
…160,000 Livres kaufte er dem Herzoge die
…chaft Limours, Retz trat diesem die Würde
…Premier gentilhomme de la chambre ab,
…urde Ritter des heiligen Geist-Ordens und
…uni 1582 kaufte ihm Heinrich vom Herzoge
…Mayenne für 120,000 Thaler die Würde
…Admirals von Frankreich, wofür er am
…uni dem Parlamente den Eid leistete. Seine
…lie wurde mit Gnaden überschüttet, die Ver-
…ndung des Monarchen für sie war grenzen-
…doch unterließ er nicht, auch Epernon in
…er Weise zu bereichern und zu verwöhnen,
…eine Rivalität der Mignons hervorzurufen;
…ärz 1582 reisten beide an den lothringischen
…und er wies ihnen dafür 100,000 Thaler
…J. war entschiedenster Katholik, die Tradition
…Hauses und sein Gemüt trieben ihn hierzu
…Trotz aller Ehrenstellen und Würden unbe-
…gt, strebte der Ehrsüchtige nach einer bedeu-
…n Statthalterschaft, um durch das damit
…ndene Kommando eine Militärmacht zu er-
…n, die ihn fast souverän machen könnte; das
…seiner Sehnsucht war das Gouvernement
…edoc, in dem seine Güter lagen und sein
…lange Statthalter war, bis Damville ihn
…ängte. Damville galt als großer Beschützer
…ugenotten, und J. als guter Katholik wollte
…die Macht entreißen; er suchte die Stände
…Provinz zu gewinnen, sich Anhang zu ver-
…n und Damville zu friedlichem Verzichte zu
…gen, erreichte aber letzteren Zweck durchaus
…so sehr ihm der König gewogen war. Hein-
…sandte ihn im Juni 1583 zum Papste, um
…seiner Beihilfe für die gegen Damville beschlos-
…Zwangsmaßregeln zu versichern, die Erlaub-
…zur Veräußerung einiger geistlichen Domänen
…zum Austausche der Grafschaft Venaissin
…das Marquisat Saluzzo zu erwirken und
…n Bruder den Kardinalshut zu verschaffen.
…urde prächtig und huldreich in Rom auf-
…mmen, trat pomphaft auf, erreichte aber
…die Beförderung seines Bruders und ver-
…wie es scheint, gedemütigt Rom, obwohl
…schwerer Krankheit kaum genesen; auf der
…eise feierten die italienischen Höfe „den
…er des Königs“, und in Venedig wurde er
…s Goldene Buch eingetragen. Leidend kam
…Limours an, wo ihn sein königlicher Schwager
…Oktober 1583 besuchte. Zum Gouverneur
…ormandie ernannt, blieb er neben Epernon
…ebling und leistete der Liga Vorschub, wäh-
…r treu am Könige hing. Sobald er darum
…te, daß die Liga Heinrich III. selbst Gefahr
…bestürmte er ihn, er solle sie auflösen, und
…m alle Ersparnisse und Juwelen an, um
…ger zu erkaufen. Er übernahm das Kom-
…o des Heeres, welches 1585 in der Nor-
…ie den Herzog von Elbeuf bekämpfte, hin-
…ihn, mit den Normannen die Liguisten der

mittleren Provinzen zu vereinigen, und trieb ihn aus der Umgegend von Beaugency bis nach der Nieder-Normandie zurück; Rosny, der spätere Sully, machte unter ihm den Feldzug mit. Dabei aber riet J. dem Könige, er solle sich lieber mit den Katholiken versöhnen als sich den Ketzern anschließen, und als er in Verneuil stand, teilte ihm Heinrich im Juli seinen Anschluß an die Liga mit. Er mußte seine Truppen jetzt gegen Heinrich von Navarra führen, weshalb sich Rosny von ihm trennte, belagerte Angers und erreichte dessen Kapitulation am 20. Oktober, das einzige Resultat dieser Campagne. Im Juni 1586 übernahm er anstatt des Marschalls von Aumont den Oberbefehl der Armee, welche die Reformierten in Auvergne, Velay, Gevaudan und Rouergue niederwerfen sollte, und machte sich mit orientalischem Prunke auf den Weg. Sein Eifer für die Liga wuchs immer mehr, und er brannte darauf, Beweise seines Hasses gegen die Ketzer zu geben. Am 6. August mußte Malezieux kapitulieren, worauf J. in das Gevaudan vorrückte, um den wichtigsten Punkt, Marvejols (Marvéges) zu belagern. Die Einschließungsarbeiten begannen am 14., J. wurde bei Eröffnung einer Batterie am Ohre verwundet, endlich fiel die Stadt, wurde geplündert und den Flammen überliefert; die scheußlichsten Greuel schändeten den Sieg des Herzogs, der unter den Trümmern eine Marmorsäule mit prunkender Inschrift aufstellen ließ. Am 4. September begann er die Belagerung von La Peyre, welches sich nach einigen Tagen ergab und hart leiden mußte. Nach der Einnahme von Salvaignac ging er nach Toulouse, um sich mit seinem Vater zu vereinigen (s. d.), aber Epidemieen und Hungersnot schwächten sein Heer, er konnte nichts Entscheidendes unternehmen und eilte an den Hof, weil er vernommen hatte, der Herzog von Epernon verdränge ihn aus dem Herzen des Monarchen. Rasch gelang es ihm, die alte Gunst zu erneuern, aber ihn ekelte seine Rolle bei Hofe an, er wollte kriegerische Lorbeeren erringen und dem Könige hervorragende Dienste im Felde leisten. Mit großen Anstrengungen brachte der König Truppen zusammen, viel Adel stieß dann zu J., und dieser konnte am 3. Juni 1587 Paris mit 8000 Mann verlassen. Er erschien in Poitou, worauf sich die protestantischen Fürsten auf La Rochelle und Saint Jean d'Angély zurückzogen, nahm ihnen einige Détachements weg und gewann mehrere kleine Städte wieder. Voll Grausamkeit ließ er alle Gefangenen töten, selbst einen allseits verehrten Prediger nahm er nicht aus, denn er buhlte um das Lob der liguistischen Pfaffen in Paris. Von neuem traten Krankheiten und Not in seinem Heere auf, die Desertion nahm zu und von Hofe verlautete abermals, das Herz des Monarchen wende sich von ihm ab. J. hielt es für geraten, am 15. August an den Hof zu reisen und sich im Kommando vertreten zu lassen; die Liga empfing ihn besser als der König, denn dessen Herz gehörte Epernon, und er sah in J. dem Freunde der Liguisten, einen Undankbaren. J. verzweifelte an der Möglichkeit, sich und das Ansehen des Königs zwischen den Liguisten und den Anhängern Heinrichs von Navarra z…

haupten, fühlte, der Moment trage die Entscheidung in sich, entschloß sich, alles auf eine Karte zu setzen, entweder unterzugehen oder sich auf die Höhe des Herzogs von Guise zu erheben, indem er einen Entscheidungssieg über die Hugenotten davontrüge. Der König bewilligte ihm die Bitte, bei der ersten Gelegenheit eine Schlacht zu liefern, abermals strömte ihm der junge Adel zu, und bei dem Scheiden vom Hofe prahlte er, er werde nicht wiederkehren, ohne die Köpfe des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé mitzubringen. Seine Abwesenheit vom Heere war von Heinrich von Navarra trefflich benutzt worden, die Hugenotten drangen vor, bis der Herzog Ende September wieder an der Loire eintraf. Er wünschte die Hugenotten zwischen sich und dem Marschalle von Matignon einzuschließen, mußte es aber erleben, daß der hugenottische Vortrab seine albanesischen Eclaireurs am 19. Oktober 1587 aus dem Dorfe Contras hinauswarf, und beschloß den Angriff auf den 20., aus Furcht, der König von Navarra könne sich zurückziehen. Es war J.s größte Befürchtung, Heinrich von Navarra könne ihm entrinnen, und seine Umgebung schwur übermütig, keinen Pardon geben zu wollen. Als die Schlacht gegen J.s Erwarten eine ungünstige Wendung nahm und er verwundet wurde, suchte er den Tod, wurde aber mit seinem Bruder Claudius genötigt, sich zwei Hugenotten zu ergeben, und nebst ihm niedergeschossen. Heinrich III. ließ sich die Leiche ausliefern, veranstaltete ihr im März 1588 ein glänzendes Begräbnis in Paris, dann wurde sie zu Montrésor in Touraine beigesetzt. Des Herzogs Witwe heiratete am 31. März 1599 Franz von Luxembourg, Herzog von Piney, und starb, in beiden Ehen kinderlos, am 20. September 1625.

3) **Franz,** Kardinal von J. Als Bruder des Vorigen am 24. Juni 1562 geboren, erhielt J. schon 1582 durch den Einfluß seines Bruders Anna das Erzbistum Narbonne und am 12. Dezember 1583 das Kardinalat; mit letzterem überkam er das Protektorat von Frankreich am römischen Hofe und setzte dem spanischen Einflusse tüchtigen Widerstand entgegen, suchte auch der Liga, welche bei Sixtus V. Anklang fand, in den Weg zu treten und die Autorität Heinrichs III. zu heben. Noch ehe der Papst das Monitorium vom 24. Mai 1589 an den König erließ, ging der Kardinal mit den anderen Agenten Frankreichs von Rom heim, und die Macht seines Hauses ermöglichte es ihm, das Erzbistum Narbonne gegen das reichere von Toulouse zu vertauschen, wogegen er der Liga seine Kräfte leihen mußte. Wiederholt machte er in politischer Mission die Romfahrt. Schließlich neigte er sich dem Wunsche zu, Frieden mit Heinrich IV. zu machen, sobald diesen der Papst absolviert habe, und während sein jüngerer Bruder, Herzog Heinrich von J., noch die Waffen gegen ihn trug, söhnte er sich mit ihm aus. Am 24. September 1599 war er einer der drei Kommissäre, die der Papst delegierte, um die Ehescheidung Heinrichs IV. in die Hand zu nehmen, am 17. Dezember erfolgte sie. 1604 wurde der [illegible]bischof von Rouen und präsidierte [illegible]versammlung des Klerus. An den Wahlen Leos XI. und Pauls V in Rom bedeutsamen Anteil. Zum heiligen Kollegiums befördert, ging e des Papstes 1606 nach Frankreich, Taufe des Dauphins den Paten 14. September zu vertreten; dann e mals über die Alpen, denn Heinric ihm die Vermittelung im Streite und der Republik Venedig übertrag Aufgabe er sich zur vollen Zufriedenhe Sullys Pläne inbezug auf Deutschlan dem Kardinale einen Widersacher. A 1610 von Heinrich IV. zum Rege ernannt, salbte und krönte er die Kö am 13. Mai in Saint-Denis und t Regentschaftsrat, als Heinrich gestorb 17. Oktober 1610 krönte er in Rheims L Im Oktober 1614 präsidierte er dem dem Reichstage in Blois, und am 1615 starb er in Avignon; er ruht Aubery beschrieb sein Leben, Paris

4) Den Kardinal von J. beerbte Tochter seines am 26. September 16 wechselvollsten Leben als Kapuziner verstorbenen Bruders, des Herzogs am 8. Januar 1585 geborene Henriett seit 27. Februar 1608 verwitwete H Montpensier. Diese Herzogin von du Bouchage, heiratete in zweiter Eh nuar 1611 den Herzog Karl von Gui als Kapuzinerin in Paris erst am 1656. Sie vermachte das ganze Erb J. ihrem dritten Sohne Karl Ludwig aber schon am 15. März 1637 starb, jüngerer Bruder Ludwig Herzog von am 27. September 1654; ihm folgte Herzog Ludwig Joseph von Guise, in mit dessen Knaben, Herzog Franz loschen am 16. März 1675 die herzo von Guise und J.

Im Oktober 1714 bildete Ludwig Ludwig von Melun, Prinzen von neues Herzogtum J., welches mit sein Anna Julie Adelheid in das Haus bise gelangte.

Vgl. H. Martin, Histoire de Fr les temps les plus reculés jusq 4. Auflage, Bde. IX—XI, Paris 18

Ireton, Henry. Einer angesehe zu Attenton (Nottinghamshire) 1610 studierte J. am Trinity-Kollege in bereitete sich am Middle Temple zum vor, als der Bürgerkrieg ihn der Laufbahn zuführte. Voll Eifer widme Sache des Parlaments gegen König zeigte militärisches Talent. Bei Nasel dierte er bereits 1645 den linken republikanischen Heeres, wurde zwar grafen Ruprecht zurückgedrängt, ver gefangen, von Cromwell aber als Als Generalkommissär rückte er mit ei Dragoner auf Cromwells Befehl über und beteiligte sich am Sturme B wurde Hauptmann, bald Oberst in de und heiratete am 15. Januar 1647 (bei Oxford) Cromwells älteste Toch

der Polizei und den „Mondschein-Banden“, aber die Regierung erhielt auch wertvolle Enthüllungen über die Fenier (s. d.); Robert Farrell, den man verhaftet hatte, ließ sich als Kronzeuge vereidigen und Straflosigkeit zusichern, verriet seine Mitschuldigen und machte Détailangaben über die Neuorganisierung des fenischen Bundes; er erzählte von einem Innerzirkel desselben, dem er angehörte, und sagte, mit zwei Genossen sei er zur Ermordung Forsters (s. oben) ausersehen worden. Die Regierung kam durch seine Enthüllungen den Mördern Cavendishs und Burkes auf die Spur, stellte dieselben vor Gericht, aber die Dubliner Geschworenen stritten aus Furcht vor fenischer Rache oder selbst fenisch gesinnt. Die Thronrede vom 15. Februar sprach von Besserung der irischen Zustände und von Abnahme der Verbrechen und betonte, zunächst seien die Landbill und die Bill zur Verhütung der Verbrechen völlig ausreichend; in der Adreßdebatte griff Parnell letztere leidenschaftlich an als eine der tyrannischten Maßregeln, die je getroffen worden sei, worauf Forster sehr durchsichtig erwähnte, die Patrioten seien Mitschuldige und Urheber der Agrarmorde, welche die Liguisten ausführten. Parnells Antrag, in einem Zusatze zur Adresse an Viktoria die letztere Bill für ein ungerechtes Gesetz zu erklären, blieb in der Minorität, und die Fenier rächten sich durch eine Reihe Dynamitexplosionen. Die Krone hat einen furchtbar schweren Kampf, die Strafe uralter Schuld, gegen diese ihre Nihilisten durchzufechten; der Nationalhaß ist zu grenzenlos; am liebsten würden die Fenier das englische Volk vertilgen. Manche unter ihnen dachten 1883 an die Zerstörung eines Teils von London durch Dynamit, ihre Lieblingswaffe, und aus Amerika wurde ihnen solches in Masse zugeführt. Am 15. März erfolgte eine furchtbare Explosion im Lokalverwaltungsamte der Westminsterstraße, bald darauf wurde in Birmingham eine Dynamit- und Nitroglycerinfabrik entdeckt. Das Parlament griff hierauf zu außerordentlichen Maßnahmen; nach dreimaliger Durchberatung wurde, ohne zur Abstimmung zu schreiten, am 12. April ein Gesetz angenommen, welches die strengsten Strafen über alle Verbrecher verhing, die mit Sprengstoffen zu Werke gingen. Ohne Widerspruch nahmen die Briten dies harte Gesetz auf. Die Geheimpolizei entfaltete große Rührigkeit; ein früherer Fenier, der Kronzeuge James Carey, führte sie auf neue Spuren; am 13. April konnte Brady, ein Mörder aus dem Phönixparke, verurteilt werden; weitere Hinrichtungen folgten. Carey aber mußte seinen Verrat mit dem Leben zahlen; der Fenier O'Donnell ermordete ihn, wofür er hinwieder im Januar 1884 hingerichtet wurde. Auch die Thronrede vom Februar 1884 sprach sich befriedigt über die Lage in I. aus.

Irving und die **Irvingianer.** Eduard I., geboren 1. August 1792 zu Annan in der schottischen Grafschaft Dumfries, studierte zu Edinburg erst Philologie und Mathematik, später Theologie, wurde 1822 Prediger an der Kaledonian-Kapelle in London und war bald einer der gefeiertsten Prediger in der Weltstadt — ein Mann von im-ponierender Gestalt, mit interessant bl
kohlschwarzen Haaren und dem Ausd
Ernstes und selbstbewußter Heiligkeit
schwunghaft, bilderreich, voll von
Ideen. In Verbindung mit gleichgesi
den befaßte er sich vorzugsweise m
phetischen Wort, mit apokalyptisc
und Deutungen, mit der Wiederkunf
der nahen Vollendung des Gottes
aber auch mancherlei andere, von de
abweichende Meinungen vor z. B. d
der Allgemeinheit des Erlösungsrats
der Taufwiedergeburt, die Meinung
menschlicher Natur ebenso wie der uns
sünde inne gewohnt habe, wenn gleich
ihm nie zur Wirklichkeit geworden u
1830 glaubte er die Wahrnehmung z
die apostolischen Gaben der Propheti
lalie, des Weissagens und Zungenre
Umgebung, an einigen Orten Schottla
lands wiedererwacht seien und such
scheinungen zu fördern und im öffen
dienste zuzulassen. Jetzt wurde e
heterodoxer Lehren, teils wegen
gottesdienstlichen Ordnung von d
Kirche ausgeschlossen (März 1833)
von reichen Freunden, besonders dem
Drummond, unterstützt, eine eigene
sich selbst als die katholisch-apostoli
zeichnete, weil sie die Erneuerung
und der apostolischen Kirchenordnu
die Ausbreitung dieser Ordnung i
christliche Kirche als ihre Aufga
I. starb 7. Dezember 1834 zu Gla

Unter seinen Anhängern aber gew
des ursprünglichen chiliastisch-enthu
mehr ein hochkirchlich-ritualistische
Oberhand. Als Hauptsache erschei
herstellung der apostolischen Ämter,
und der Prophetie, des Evangelisten
amts. Durch die in Kraft göttlich
auftretenden Propheten werden zw
wählt, die als oberste Lenker un
Kirche die verschiedenen Länder und
sich verteilen; von ihnen werden
Evangelisten und Hirten oder Engel
letztere unter Mitwirkung von A
konen und weiteren Assistenten ode
einzelnen Gemeinden leiten. Neben d
Gemeindeverfassung wird besondere
auf eine formenreiche, von den Apost
aus katholischen und anglikanischen
sammengesetzte, mit allerlei phantast
ausgestattete Liturgie: in den M
Kultus wird die Priester- und D
jedoch mit Verwerfung des Meßo
Transsubstantiation; reiche Priester
nach katholischem Vorbild, Altäre,
rauch, Weihwasser, Krankenölung
durch Handauflegung 2c. werden ei
dogmatischen Fragen dagegen hat si
wenig befaßt, auch den Geistlichen w
stand des Studiums vorzugsweis
empfohlen.

Seit dem Jahr 1836 trat diese Ge
sation zuerst in England ins Lebe

… Zuschriften an alle Patriarchen, Bischöfe … Fürsten der Christenheit bekannt gemacht. …n wurden Versuche gemacht zur Verbreitung … dem Festland, wo es gelang, besonders in …schland und der Schweiz, eine Anzahl von …ängern zu gewinnen und kleine Gemeinden zu …mein, besonders in den auf das Revolutions- … 1848 gefolgten Jahren der Reaktion: zu …n bekanntesten Sendboten in Deutschland ge- …en Carlyle, der Apostel Norddeutschlands, … Evangelist Böhm, ein geborner Däne, W. R. …d in Süddeutschland; zu ihren deutschen Mit- …dern Köppen, Rothe, Wagener und besonders … Marburger Professor Heinrich Thiersch. Auch … dem katholischen Klerus in Bayern fanden …e Zeit lang Anklang 1844 ff., doch wurde durch …ungen und Exkommunikationen diese Bewe- … erstickt 1857. Statistische Angaben über die …reitung und den jetzigen Bestand der Sekte … sich bei der von den Mitgliedern selbst beob- …ten Zurückhaltung nicht wohl machen: in …chen zählte man 70—80 Gemeinden mit ca. … Mitgliedern; doch ist diese Zahl sicher zu … gegriffen; in den übrigen Ländern Europas, … England und Deutschland, und in Amerika … sie wenig Eingang gefunden. Neuestens …, nachdem die sämtlichen „zwölf Apostel“ …rben, ohne die erhoffte Wiederkunft Christi … zu haben, die ganze Irvingianische Be- …ung im Erlöschen zu sein, die eben nur als …are Mischung von ganz heterogenen, enthu- …ch-chiliastischen und hierarchisch-ritualistischen …men Zeugnis giebt von dem in unserem …hundert weitverbreiteten Suchen und Sehnen … einer Zukunftsreligion und Zukunftskirche.

…: Oliphant, Life of E. Irving, London …; Köhler, Het Irvingisme, Haag 1876 … „Stud. u. Kr.“ 1877; Ed. Miller, History … doctrine of Irvingisme, 2 Bde., London …; J. Köstlin in der „Theol. Real-Encykl.“ (2. Aufl.), 152 ff.

…abella, die Katholische, Königin von …lien, geboren am 22. April 1451 als …r des Königs Johann II. von Kastilien und … zweiter Gemahlin Isabella von Portugal, ver- … sich am 19. Oktober 1467 mit Ferdinand, … Thronerben von Aragonien (s. d.). Im De- … 1474 folgte sie ihrem Halbbruder Hein- … V. unter Übergehung der Ansprüche von … angeblich illegitimer Tochter Johanna. Die … erkannten sie als Königin an; auch der … Alfons V. von Portugal gegen J. und … Gemahl geführte Erbfolgekrieg endete mit … Frieden von Alcantara zu ihren Gunsten. … Regierung dieser mit mannigfachen Vorzügen … Körpers und Geistes geschmückten Königin …net für ihre Lande den Eintritt in die neuere …chte. Im Innern sorgte sie für Herstellung … Ordnung und Ruhe, besonders durch die Neu- …rung der Santa Hermandad (1476), durch …it zusammenhängende Reform des Gerichts- … und strengste Handhabung der Justiz. … war vorzüglich gegen den stark verwilderten … unbotmäßigen Adel notwendig, dessen Vor- … sie erheblich beschränkte. Selbst über die … errang sie einen wertvollen Sieg. Diese überließ der Krone das Vorschlagsrecht für die Besetzung erledigter Kirchenstellen. Alle diese Maßregeln, mit denen die Besserung der Finanz- verhältnisse Hand in Hand ging, bewirkten einen großen Aufschwung in allen Verhältnissen des öffentlichen und privaten Lebens, vorzüglich des Handels. Dichtung und Wissenschaft nahmen nicht zum geringsten daran teil, hatte doch J. be- deutende Gelehrte nach Kastilien gezogen, so die Italiener Peter Martyr und Marineo Siculo.

Auch nach außen hin wurde Vieles und Großes erreicht. Im Jahre 1482 begann mit der Er- oberung des festen Alhama der Kampf gegen das Maurenreich Granada, welcher nach mannigfachem Glückswechsel mit dem Falle Granadas endete, wo am 2. Januar 1492 das Königspaar seinen festlichen Einzug hielt. Über die von J. geförderten Entdeckungsreisen s. d. Art. „Columbus“. Der Milde, welche die Königin zeigte, indem sie ihren Einfluß für die Schonung der Indianer auf- bot, welche sie, leider vergeblich, noch in ihrem Testamente empfahl, steht entgegen ihre Härte gegen Andersgläubige in Spanien. Unter ihr lebte die Inquisition wieder auf (s. „Inquisition“, S. 631)) die Juden wurden grausam verfolgt (s. d. Art. „Judenverfolgung“), ebenso die Mauren bzw. Moriscos.

Alle Zeitgenossen stimmen überein in dem Lobe ihrer häuslichen Tugenden; um so mehr ist sie wegen des schweren Unheils zu beklagen, das über ihre Familie hereinbrach. Sie erlebte den Tod ihres einzigen, hochbegabten Sohnes Johann, ihrer Tochter Isabella, Königin Portugals, und des Kindes derselben, sah die beginnende Geistesstörung Johannas, der Gemahlin Philipps des Schönen. J. starb am 26. November 1504.

Vgl. Prescott, History of the reign of Ferdinand and I., sowie V. Röse bei Ersch und Gruber, S. II Bd. XXIV. Für die Ent- deckungsgeschichte: Ruge, Geschichte des Zeit- alters der Entdeckungen, Berlin 1883.

Isabella II., Doña Maria J. Luise, Königin von Spanien und Indien. Am 10. Oktober 1830 als erstes Kind König Ferdi- nands VII. von Spanien aus vierter Ehe mit Marie Christine beider Sicilien geboren, wurde J. in der Wiege zur Prinzessin der Asturien er- nannt und succedierte ihrem Vater, da er am 29. März 1830 das Erbfolgegesetz geändert und auch die Frauen erbfähig erklärt hatte, am 29. September 1833 anstatt seines Bruders, des Infanten Don Carlos. Ihre Mutter übernahm die Regentschaft für sie, am 2. Oktober wurde J. als Königin ausgerufen. Ihre Erziehung war eine erbärmliche, ihre unbedeutenden Geistes- gaben fanden keine Entwickelung; der höchste Wert wurde auf äußerliche Frömmigkeit und bigotten Lippendienst gelegt, der frühe auftretende sinnliche Neigungen nicht hemmte. Ihre Jugend erfüllte der Bürgerkrieg der ihr anhängenden Partei mit den Carlisten. Am 12. Oktober 1840 dankte ihre Mutter ab, Espartero (s. d.) übernahm am 8. Mai 1841 die alleinige Regentschaft und Au- gustin Arguelles 10. Juli d. J. die Vormund- schaft über J. und ihre jüngere Schwester Maria Luise Ferdinande, wogegen ihre Mutter pro-

testierte. Diese zettelte Aufstände an, um wieder an das Ruder zu kommen, Diego Leon sollte J. entführen, der Krieg im Lande nahm kein Ende; Arguelles trat am 25. Juli 1843 ab, Espartero verließ am 30. Juli Spanien und verlor am 16. August seine sämtlichen Würden; Castaños, Herzog von Baylen, wurde Vormund. Am 8. August 1843 aber erklärte das Kabinett J. für mündig, sobald sie vor den Cortes den Eid geleistet haben würde, am 8. November bezeichneten die Cortes sie mit 193 gegen 16 Stimmen für majorenn trotz ihrer dreizehn Jahre, und am 10. d. M. beschwor sie die Verfassung vor den Cortes. Sie berief alsbald ihre Mutter nach Spanien zurück und ließ sich von ihr seit März 1844 ganz leiten, während das Land unter den beständigen Wirren schwer litt. An wen die jugendliche Monarchin zu vermählen sei, war eine Frage von europäischer Tragweite; als Kandidaten wurden genannt Erzherzog Albrecht, der Graf von Trapani, Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, Don Carlos der Jüngere, die Infanten Francisco und Enrique von Spanien, der Herzog von Montpensier u. a. Durch die Erwählung des Don Carlos, Grafen von Montemolin, wäre am ehesten der Thronstreit begraben worden, aber hiervon stand man frühe ab, zum Unheile Spaniens; Ludwig Philipp nahm die Frage in die Hand, um eine Vereinigung der Kronen von Spanien und Frankreich anzubahnen; in nichtswürdiger Intrigue mischten er und Guizot die Karten dahin, daß J. ihren jämmerlichen Vetter, Don Francisco d'Assisi Maria Fernando, Herzog von Cadix, (geb. 13. Mai 1822) heiraten sollte, von dem keine Kinder zu erwarten waren, ihre Schwester aber Ludwig Philipps kräftigen Sohn, den Herzog von Montpensier. J. hatte eine tiefe Antipathie gegen Don Francisco, bezweifelte, daß er ein Mann sei, und beneidete offen ihre Schwester um Montpensier; Franciscos Sopranstimme war ihr ein Greuel; die ihr am 3. August 1846 abgerungene Einwilligung nahm J. sofort zurück, erklärte aller Welt, sie würde nie „die Jammergestalt" heiraten, aber in der Nacht zum 27. August ließ sie sich wieder erweichen, und an diesem Tage wurde die bevorstehende Doppelheirat, die entgegen Frankreichs früheren Versicherungen gleichzeitig vollzogen werden sollte, dem spanischen Ministerrate mitgeteilt und der Verlobungsakt unterzeichnet. Ludwig Philipps Treulosigkeit fand die bitterste Verurteilung bei Viktoria von Großbritannien, Guizot aber triumphierte, die französische Hegemonie in Europa sei hergestellt. Am 10. Oktober 1846 fand in Madrid die Doppelhochzeit statt, Francisco erhielt die Titel „König und Majestät". J.s Widerwille gegen die Nullität ihres Gemahls zerriß alsbald jede Hoffnung auf Eheglück, er verließ das Schloß, in welches der schöne General Serrano einzog, und mit ihm begann das unselige Favoritentum, welches die ganze trostlose Öde dieser Regierung durchzieht. J. sank immer mehr zur Buhlerin herab, die wechselnden Geliebten beherrschten sie, ihre Politik und Spanien, sie war in der Regierung nie selbständig und folgte stets den Eingebungen Anderer. Die

Hoffnungen Ludwig Philipps und
auf Kinderlosigkeit J.s wurden zu
gebar von 1851 — 1866 sieben K
Vaterschaft ihr Gemahl gegen bede
zugestand. Am 2. Februar 1852
geisteskranker Priester Merino ein
sie, verwundete sie bei dem Kirchgang
zum letztenmale sprach sich die Lieb
zum Herrscherhause herzlich aus. D
unter J. nie zur Ruhe und gedeih
wickelung, woran die Intriguen
nicht geringe Schuld trugen; die
wechselten beständig, Militärverschw
Pronunciamentos folgten bunt einan
nigin aber lag im Banne ihres
Claret, ihrer Busenfreundin, „der blu
Patrocinio, und die Liebschaft mit
Intendanten Marfori brachte sie u
Rest von Achtung. (Über ihre Regieru
nien, Geschichte".) Als J. eben im
vernehmen mit Napoleon III. und i
Eugenie, die Pius IX. gleich ihr
der Welt mit der Tugendrose gesch
an die Einmischung in der römisch
Pius' Gunsten dachte, erfolgte ihr St
im Seebade zu San Sebastian, als s
der verschiedenen Oppositionsparteien
am 20. September 1868 von Se
Ruf „Nieder mit der Dynastie!"
verlor den Kopf, traf wiederholt
Rückkehr nach Madrid, stand aber
davon ab; eine Stadt um die and
Sache auf; sie aber verwarf den
gunsten ihres Sohns Alfonso abzuda
Entlassung Marforis. Als alle Mi
waren, räumte J., von ihrem ganz
lassen und wie eine schwere Bürde
am 30. September 1868 mit P
Marfori, dem Könige und ihren
Sebastian und Spanien; Napoleon
begrüßten sie in Biarritz, und sie b
zum zeitweiligen Aufenthalte angew
zu Pau. Von hier erließ sie noch
Proklamation an die Spanier, die ab
los verklang; der Thron blieb ihr f
loren. Von Pau ging sie nach Paris
25. Juni 1870 zugunsten ihres So
auf ihre Kronrechte verzichtete, u
Thron ihres Alliierten ins Wanken
Genf. Später kehrte sie nach P
Am 14. Januar 1875 zog zwar i
Alfonso XII. (s. d.) in Madrid ein,
aber nicht die Rückkehr nach Span
vember d. J. erschien Marfori, um
zu sondieren, in Madrid, benahm
frech, daß er verhaftet wurde, n
neuem mit dem Hasse und der Ve
Spanier belud. Im Juli 1876 e
Erlaubnis, in Santander die Bä
brauchen, Alfonso besuchte sie hie
21. September d. J. durfte sie in
übersiedeln, wo sie abwechselnd mit
Paris, ihrem Lieblingsaufenthalte, l
allerhand Intriguen suchte sie auf
gierung Einfluß zu gewinnen, wirk
störend und unvorteilhaft; ihre B

at ihres Sohnes mit Mercedes, der des ihr einst lieben, jetzt tödlich ver= erzogs von Montpensier, zu hintertreiben, ruchtlos, und ihr neuer Liebhaber, de la wurde zwangsweise aus Spanien aus= Im Herbste 1877 kehrte sie dauernd ris zurück; auf die Regierung ihres gewann sie zu seinem Heile keinen Seit 1870 lebt sie ganz getrennt von heingatten. Am 22. August 1878 starb würdige Mutter, am 5. August 1879 e Tochter, die Infantin Maria del Pilar, letzterer 1861 die Infantin Maria de la on und 1866 der Infant Francisco de opold im Tode vorangegangen waren. weilte sie in Madrid bei Gelegenheit des des deutschen Kronprinzen.

lla Clara Eugenia, Tochter Philipps II. nien und seiner dritten Gemahlin Elisa= Valois, war geboren im Jahre 1566. dem Tode Heinrichs III. von Frank= nrich von Navarra gegen die katholische m den Thron kämpfen mußte, trat diese indung mit Philipp II. Dieser schlug hter J. C. E. als Königin von Frank= , die man mit einem Erzherzog oder ranzösischen Prinzen vermählen könnte. iesen Vorschlag sträubte sich das fran= ationalgefühl, außerdem sicherten Hein= Navarra Siege und sein Übertritt zum smus diesem bald den Thron. Im Jahre ertrug Philipp seiner Tochter, die eben Erzherzog Albrecht von Österreich ver= erden sollte, die Souveränität über die dischen Provinzen unter der Bedingung, elben an Spanien zurückfallen sollten, e Ehe kinderlos bliebe. Die Heirat kam ande, in demselben Jahre reiste J. C. rem Gemahl nach Brüssel. Sie konnte allem Pflichteifer, den sie gleich ihrem entwickelte, nicht frei machen von dem ihrer spanischen Erziehung. Sie blieb iten ergeben und vergeudete trotz des unter dem die spanischen Niederlande en, ungeheuere Summen zur Stiftung henkung von Kirchen und Klöstern. der Belagerung von Ostende begleitete Gemahl wiederholt in das Lager. Die kinderlos. J. starb im Jahre 1633, nach ihrem Gemahl. — Vgl. Phi= Westeuropa im Zeitalter von Phi= c. (Berlin 1883), S. 475 ff.

Berg. Eine Anhöhe bei Innsbruck, r Klostermauern des Vorortes Wilten rhätoromanische Veldidena), historisch durch die Kämpfe der Tiroler gegen n und Fanzosen im Jahre des Frei= s 1809. Den 13. April wurden die Bisson und Wrede mit 10,800 Mann ser Landsturm unter Andreas Hofer zur ckung gezwungen. Vom 25.—29. Mai te hier der neue Kampf zwischen 6000 ileuten und 800 k. Soldaten auf der d den nahezu doppelt starken Bayern eroy) auf der andern Seite: Hofer, r, Speckbacher, Straub warfen im Schlußkampfe das Bayernheer und nötigten es zum Abzuge. Der letzte Kampf fand den 13. bis 15. August statt und entschied den Abzug des französischen Marschalls Lefébvre aus dem „ver= fluchten Lande". Jetzt befindet sich auf dem Boden heißer Kämpfe ein Vergnügungsort der Innsbrucker, und Denkmale erinnern an die für Tirol gefallenen Streiter.

L'Isle, Villiers de. Philipp de Villiers de L'Isle=Adam, letzter Großmeister der Johanniter auf Rhodus, wurde im Januar 1521 zum Nach= folger des verstorbenen Großmeisters Fabrice Carette erwählt. Auf die Nachricht davon verließ er sofort Frankreich, wo er sich aufhielt, und kam, obgleich ihm türkische Korsaren auflauerten, glück= lich nach Rhodus. Der Orden stand damals in gespannten Verhältnissen zu den Osmanen. Schon der kurz vorher gestorbene Sultan Selim hatte einen Angriff geplant; sein Nachfolger Soliman II. erklärte im Juni 1522 den Krieg. Eine türkische Flotte erschien vor der Hauptstadt der Insel und setzte eine Belagerungsarmee ans Land. Villiers war auf den Angriff gefaßt. Von den kleineren dem Orden gehörigen Inseln hatte er die Be= satzungen auf Rhodus zusammengezogen und die Hauptstadt mit Proviant und Munition versehen. Aber seine Bemühungen, von den abendländischen Mächten Hilfe zu erlangen, waren bei der zwischen Frankreich und der spanisch=habsburgischen Macht herrschenden Feindschaft erfolglos. Die Johan= niter, auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, vertei= digten sich lange mit Glück. Ende Juli kam Soliman selbst mit frischen Truppen nach der Insel; er hatte über 100,000 Mann und 500 Schiffe versammelt. Obwohl die Befestigungen der Stadt durch die türkische Artillerie schwer litten, wurden die oft wiederholten Stürme ab= geschlagen. Der Ordenskanzler Damaral, dem Großmeister feindlich gesinnt und verräterischer Verbindungen mit den Türken verdächtig, mußte hingerichtet werden.

Vergebens hoffte Villiers, daß die Türken mit Einbruch des Winters abziehen würden; dieselben setzten vielmehr die Belagerung mit ungeschwächtem Nachdruck fort. Endlich als die Befestigungs= werke größtenteils zerstört, Proviant und Munition auf die Neige gegangen waren, kapitulierte der Großmeister am 21. Dezember unter ehrenvollen Bedingungen. Die Ritter durften mit Waffen und beweglichem Eigentum frei abziehen, ebenso diejenigen Einwohner, die sich ihnen anschließen wollten; die Zurückbleibenden sollten in ihrem Besitz und der Ausübung ihrer Religion unge= kränkt bleiben.

Am 1. Januar 1523 schiffte der Großmeister sich mit den Rittern nach Candia ein; von dort begab er sich über Neapel nach Rom, wo er von Adrian VI. ehrenvoll empfangen wurde. Er zog sich nach Viterbo zurück. Einige Jahre darauf bot Karl V. dem Orden die Insel Malta an. Villiers ging mit Zustimmung des Kapitels dar= auf ein und empfing im März 1530 den Schen= kungsbrief. Im Oktober desselben Jahres begab er sich nach Malta und organisierte dort den neuen Ordensstaat. Als erster Großmeister desselben starb er im August 1534, 70 Jahre alt.

Vgl. Vertot, Histoire des chevaliers hospitaliers de St. Jean de Jérusalem (Paris 1726), T. II III.

Isly, Schlacht am 14. August 1844. Marschall Bugeaud (s. d.) rückte am 13. mit 8500 Mann Infanterie, 1400 Pferden, 16 Geschützen und 400 Arabern in einem Viereck von 875 Schritt Länge und 445 Schritt Breite gegen das am rechten Ufer des I. befindliche marokkanische Lager an. Am 14. früh setzte er seinen Marsch in derselben Form fort. Die feindlichen Reiterscharen wurden durch das Feuer der Infanterie-Carrés und der in den Zwischenräumen derselben verteilten Artillerie zurückgewiesen, die eigene Kavallerie brach vor und nahm das Lager, die Infanterie ging durch den Fluß, fernere Reiterangriffe der Marokkaner wurden von der französischen Kavallerie abgeschlagen, und die Kartätschen der Artillerie vervollständigten den Sieg, welchen die Franzosen mit ganz geringen Verlusten erkauft hatten. Im Verein mit der Beschießung von Mogador führte er den Frieden herbei. — Vgl. Heim, Geschichte des Krieges in Algier, Königsberg 1861.

Ismail, Stadt in Bessarabien am linken Ufer des Kilia- oder des nördlichen Mündungsarmes der Donau, zwischen Kilia und Reni, 60 Kilometer östlich von Galacz, jetzt eine offene Stadt mit (1876) etwa 21,000 Einwohnern und (als I.-Tutschkow) ein ansehnlicher Handelsplatz, spielte im 18. Jahrhundert in den Kämpfen zwischen Russen und Osmanen eine sehr bedeutende Rolle, als starke türkische Festung, mit damals 30,000 Einwohnern. Schon einmal (in dem russisch-türkischen Kriege 1768—1774) in russische Hände gefallen, am 6. August 1770, wurde I. in dem großen Kriege 1787—1791 Schauplatz schrecklicher Scenen; die furchtbare Erstürmung von I. am 22. Dezember 1790 durch die Russen unter Suwarow war ebenso blutig und ebenso teuer erkauft, wie zwei Jahre zuvor die von Oczakow. In dem 1809 neu ausgebrochenen Kriege abermals (26. September) von den Russen erobert, ist es im Frieden von Bucharest, 1812, in deren Besitz geblieben. Infolge des Krimkrieges und des Pariser Friedens vom 30. März 1856 ging es den Russen wieder verloren; die Schanzen wurden geschleift, die Stadt der Moldau zugeteilt. Erst infolge des bis jetzt letzten Türkenkrieges ist I. 1878 wieder zu Rußland geschlagen worden.

Ismail-Pascha von Ägypten, ein Sohn des berühmten Heerführers Ibrahim Pascha (s. d.), war zu Kahira am 31. Dezember 1830 geboren und nachher zu Paris europäisch erzogen. Sein Oheim, Said Pascha, hatte ihn bereits mehrfach zu diplomatischen Geschäften, dann im ägyptischen Staatsrat, nach 1861 auch zur Dämpfung eines Aufstandes im Sudan mit Erfolg verwendet. Als Said am 18. Januar 1863 starb, folgte ihm I. als Wali oder Statthalter in der Regierung Ägyptens. I. folgte in seiner Art der Herrschaft der alten Richtung des durch Mehemed-Ali hier begründeten Familiengeschlechtes. Auf der einen Seite war er wie Said bemüht, die materielle Blüte des Nilthales möglichst zu steigern; die Pflege der Baumwollenkultur, des Handels, der Industrie,

der Wissenschaften wurde eifrig beton
nach der alten Weise dieser modern
vieles nur geschah, um durch glänz
mer die Gunst des Abendlandes zu ge
hin gehörte auch das durch I. beruf
Parlament. Die schon von Sai
finanzielle Verschuldung; die sch
welche die Ausgleichung mit der Pfo
des Suezkanals und dieser selbst n
und die persönlichen verschwenderisch
des Wali machten die Finanzen z
wunden Punkte seiner Verwaltung.
18. November 1866 zusammentreten
sollte in Wahrheit nur die nötig g
höhung der nach einem neuen Sys
Steuern gedeckt, wie auch die For
stützt werden, die auf Beseitigung d
der europäischen Mächte über ihr
in Ägypten durch Konsulargerichte
Auf der anderen Seite strebte
dahin, Ägypten so unabhängig als r
Pforte zu machen. Großartige
wirkten, daß er (1865/66) in sein
Erbfolge ändern, anstatt des S
Thronfolge vom Vater auf den S
durfte. Seit 1867 wurde ihm a
„Khedive“ (Vizekönig) bewilligt
päische Beliebtheit, die ihm seine g
freundschaft bei der Eröffnung des
(16. bis 18. November 1869) in
Welt des Abendlandes eintrug, u
Tod seines politischen Hauptgegner
(1871) in Stambul förderte seine
lich. Seine Gewandtheit und se
Mittel erzielten endlich, daß Sult
am 8. Juli 1873 den berühmten
durch welchen (neben der reguli
ordnung) Ägypten nahezu unabhäng
den ist. Nur der jährliche Tribut
ägyptischen Pfunden (à 20 Mark
machte noch die Abhängigkeit f
aber durfte der Khedive nunmehr b
Unabhängigkeit in Justiz und Verw
politische Verträge jeder Art mit
abschließen, unter Beibehaltung
Namenszuges selbständig münzen,
Belieben vermehren, auch die Off
Range des Obersten selbständig b
Grund von Verhandlungen mit d
schen Mächten wurde dann
Konsulargerichtsbarkeit durch inter
europäischen und moslemitischen
mengesetzte Gerichtshöfe ersetzt, we
tigkeiten zwischen Eingeborenen und
unter den letzteren) zu entscheiden

Nach der militärischen Sei
Khedive ähnlich wie seinem Groß
Ali. Als kühner Eroberer hat I
bis hinauf zu den Quellseeen des w
gen lassen und 1875 auch Darfur
gegen hatten die Ägypter in den 1
sinien eröffneten Kämpfen, die 18
erträglichen Frieden geschlossen w
Glück. In dem letzten Russenkri
I. 1877 die Pforte durch 6000 Man
Sohne Hassan-Pascha.

ie vielen Kriege, die kostspielige Wirtschaft
die verschwenderischen Neigungen des Khe-
brachten seine Finanzen endlich in eine
, die zu seinem Sturz führte. Schon hatte
aus Geldnot seine Suezkanal-Aktien
an England verkauft. Die Versuche, zuerst
einen englischen Finanzmann, dann durch
nglisch-französische Kommission, endlich (1878)
ein aus Ägyptern und Europäern gebil-
Kabinett die verwirrte Finanzlage des Lan-
zu bessern, scheiterten zuerst an der Abneigung
Khedive gegen die ernsthafte Beschränkung
r bisherigen schrankenlosen Macht. Schon
die Entlassung der Minister Wilson und
lignières den Khedive (im April 1879) in
mmung mit England und Frankreich gebracht.
Protest endlich Deutschlands (17. Mai)
n ein Dekret vom 22. April, durch welches
eine in den Anleihen eingegangenen kontrakt-
n Verpflichtungen einseitig zu modifizieren
hte, wurde von den übrigen Großmächten
lt, und nun setzte auf deren Drängen die
orte am 26. Juni 1879 J. ab, (der, mit hin-
ender Apanage ausgestattet, sich am 1. Juli
Neapel zurückzog), und erhob am 8. August
n ältesten Sohn Mehmed-Thewfik (geboren
) zu seinem Nachfolger; diesen mit der Be-
nkung, daß er ohne Genehmigung der Pforte
der Gläubiger keine neue Anleihe aufnehmen
im Frieden die Armee nicht über 18,000
erhöhen sollte.

nard, Maximin. Als Sohn eines reichen
s zu Grasse (Provence) am 16. Februar
geboren und trefflich herangebildet, ergriff
feuriger, sehr erregbarer und mit großer
e ausgestatteter Mann, voll Eifer die
der Revolution. Im September 1791 vom
tement Var in die legislative National-
mmlung gewählt, ragte er bald unter den
isten (s. d.) hervor; nüchternes Maßhalten
ihm unmöglich; zum Staatsmanne verfehlt,
ein demokratischer Doktrinär wie die meisten
Gruppe, (deren Charakter und Thaten ich
„Girondisten" geschildert habe). Voll Er-
ng griff er in der Versammlung die Priester
ie Emigranten an, eiferte gegen ihre Um-
geißelte am 31. Oktober unbarmherzig die
andsverleugner und trieb zum Kriege mit
monarchischen Europa, das die Emigranten
terstützen wage. Indem er mit schneidenden
n der despotischen Kabinettskriege gedachte,
te er am 29. November den Krieg mit dem
nde, um die Fahne der Freiheit zu ent-
, sie allen Völkern zu reichen und die Ideen
evolution, für die er glühte, durch die ganze
zum Siege zu führen; seine Rede voll Pa-
zündete. Am 5. Januar 1792 ermahnte er
und dringend zur Pflege des National-
s, zur Eintracht, am 20. Juni war er unter
eputierten der Versammlung, die zu Lud-
XVI. Schutz in die Tuilerieen gingen, am
. M. sprach er schroff gegen Lafayette. Am
Juli trat er für Pétion und Manuel in die
nken, er unterwühlte nicht am wenigsten den
n unter dem Throne; man hat ihn den
aton der Gironde" genannt. Er besaß in
eminentem Grade die Gabe der Improvisation, seine begeisterte Rede liebte Blitz und Donner, er schadete sich aber durch allzu großes Pathos und regelloses Anstürmen. Von einer Mission zur Nordarmee zurückgekehrt, kam er für das Var-Departement am 21. September in den Nationalkonvent, wo ihn alsbald Robespierres Diktaturgelüste ebenso verletzten wie die Tyrannei der Pariser Kommune. Er erklärte, wenn er den Blitz in Händen hielte, würde er damit alle treffen, die sich an der Souveränität des Volks vergriffen. J. stimmte für den Tod des Königs ohne Appellation an das Volk und ohne Aufschub, indem er beifügte, „treu seinen Prinzipien, fordere er, daß die emigrierten Brüder Ludwigs durch ein Kriminaltribunal gerichtet würden". Er verfaßte feurige Proklamationen an die Franzosen, denen es an Schwulst nicht fehlte, that einen Blick in die Zukunft und nannte als einziges Mittel der allgemeinen Rettung: die Masse der Bürger müsse einen enormen Koloß bilden, der, vor den Nationen stehend, mit vernichtendem Arme das nationale Schwert ergreife, es über Erde und Meer führe, die Heere und Flotten umstürze rc. Im März 1793 fand er den Skandal auf den Tribünen unerträglich und sprach von Unfreiheit des Konvents, worauf man ihn anbrüllte: „So geht doch fort!"; am 10. März war er unter denen, welche von den Jakobinern und Cordeliers zum Tode ausersehen worden, forderte darum, die Anstifter sollten vor das zu errichtende Revolutionstribunal gestellt werden, und mahnte die Tribünen, sie möchten Frankreich nicht an der Anarchie scheitern lassen. Er trat am 26. März in den neu eingerichteten Verteidigungsausschuß und schlug am 22. d. M. die Errichtung eines Wohlfahrtsausschusses vor; da der Verteidigungsausschuß für ungenügend galt, so proponierte J. am 5. April in dessen Namen einen Ausschuß von mehr Kraft, Einheit und Geheimhaltung, und am 6. April wurde ein Wohlfahrtsausschuß vorerst auf einen Monat bestimmt, J. war unter den Substituten der ersten Mitglieder. Er bekleidete gerade die Präsidentenwürde des Konvents (seit 16. Mai), als am 25. Mai die Insurrektion mit der Forderung begann, Hébert (s. d.) freizulassen; entrüstet verstieg er sich zu der Drohung: „Wenn je der Konvent entehrt würde und es geschähe, daß man sich an der Vertretung der Nation vergriffe, dann — ich erkläre dies im Namen von ganz Frankreich — wäre Paris vernichtet, dann würde man bald an den Ufern der Seine suchen, ob es dort ein Paris gegeben habe"; während ein unbeschreiblicher Lärm losbrach, drohte er mit dem Anmarsche der Provinzen gegen die Pariser Demagogen. Am 27. Mai kam es zu den wildesten Auftritten, als J. Robespierre das Wort verweigerte; J. griff die Tyrannei der Schreier an, Thuriot herrschte ihn an, er solle den Sessel räumen, Bourdon de l'Oise drohte ihm mit Erdrosselung, wenn er den Bürgerkrieg zu proklamieren wage; der Tumult nahm derart zu, daß J. das Präsidium aufgab und Hérault de Séchelles (s. d.) den Sessel bestieg. Am 2. Juni erklärte er sich auf Barères Antrag bereit, im Interesse der öffentlichen Ruhe einstweilen freiwillig auf sein

Mandat zu verzichten; nur zwei Kollegen handelten wie er und hierdurch entgingen sie dem Untergange ihrer standhafteren Genossen. Als ihn ein Geschworener am Revolutionstribunale, Renaudin, ergriff, riß sich J. durch seine herkulische Kraft los; man stellte ihn außer dem Gesetze, nur das Gerücht, er sei gestorben, rettete ihn unter dem Schreckensregimente vor der Guillotine. Ein treuer Freund verbarg ihn, erst im Dezember 1794 trat er wieder an das Licht und reklamierte seinen Sitz im Konvente, in den er aber erst im März 1795 zurückgerufen wurde. 1795 vom Konvente nach Marseille und Umgegend abgesandt, um die Reste des Terrorismus niederzudrücken, wurde J. einer der fanatischten und rücksichtslosesten Kämpen der royalistischen Reaktion, die Greuel auf Greuel verübte; er und Chambon zogen mit Truppen umher und verhängten ein blutiges Strafgericht über Toulon. Infolge des 13. Vendémiaire wurden sie im Oktober von ihrer Mission nach Paris abberufen und ihr Benehmen einer Untersuchung unterzogen; J. unterstützte Jourdan am 20. März 1796, als dieser Fréron wegen der terroristischen Greuel im Süden angriff, im April hingegen wurde er wegen der royalistischen Greuel im Konvente angegriffen; „der Schaum stand ihm vor dem Munde, die Augen traten aus ihren Höhlen“, berichtet Carnot von ihm: so gab er sich der Leidenschaftlichkeit seines südlichen Temperaments hin. Im September 1796 wurde er Mitglied des Rates der Fünfhundert, aus dem er 1797 schied, um bei den Gerichten des Var-Departements Beschäftigung zu finden, am 26. Dezember 1799 trat er in das Tribunat. Als Napoleon den Thron bestieg, zog sich J. von der Politik zurück, um sich den Studien völlig zu widmen, nahm auch in den Hundert Tagen kein Amt an, weshalb er vom Verbannungsgesetze des 16. Januar 1816, obwohl ein régicide, nicht betroffen wurde, und lebte in Zurückgezogenheit, ziemlich vergessen; wie Norvins sagt, bereute er manches auf der politischen Bühne angewandte Mittel. J. schrieb „Discours sur la chose publique, et Projet d'interpellation nationale à adresser au roi par le corps législatif au nom du peuple français“ (1792), „Prescription d'Isnard“ (Geschichte seiner Verurteilung und Rettung) 1795, „Isnard à Fréron, 1796“ (an IV.), „Réflexions relatives au sénatus-consulte du 28. floréal an XII.“, Draguignan 1804. Sein Lieblingsstudium war die Metaphysik, besonders die Frage von der Unsterblichkeit der Seele; Pius VII. widmete er seine „Dithyrambe sur l'immortalité de l'âme“ (2. vermehrte Auflage 1805). — J. starb in Grasse 1830, ein Schwärmer und Schönredner ohne Charakter und Konsequenz.

Isolano (Isolani, Isolan), Johann Ludwig, kaiserlicher Reitergeneral im 30jährigen Kriege (geb. 1586, gest. 1640). Sein Geschlecht soll mit den Lusignans aus Nikosia (Leukosia) auf Cypern zusammenhängen und als „Inselbürtige“ (Insulani, Isolani seit dem 16. Jahrhundert im Römischen heimisch geworden sein. Der Vater Johann Ludwigs „Graf“ (röm. Conte) Johann Markus, brachte es unter der Fahne
Österreichs im Türkenkriege zum „Ar
lichen Feldkriegs-Rate“; der Sohn s
Jahren allda auch schon das Krieg
begonnen haben. 1619—1620 finden n
Capitano degli Archebusieri à c
Böhmen, Mähren und Ungarn verwen
dem er sich (laut eines Aktes der inn
reichischen Hofkammer vom Februar in d
Statthalterei-Archiv) 1618 um die H
schaft der Küstenfeste Marano in Ös
Friaul beworben. Wallensteins erstes
verschaffte ihm das Patent eines Ob
600 Kroaten zu Pferde, und Isolan
wissermaßen ein Schöpfer der „leicht
Feinde, mitunter wohl auch dem Freu
quemen Reiterei, deren Trefflichkeit sich
zuge des Friedländers gegen den Mans
Dessauer Brücke, in Ungarn und ebe
Ostseeküste (1626—1628) bestens erpr
dann Wallenstein das zweite Gener
nahm, veranlaßte er den 2. Januar 16
stallung des verdienten Reiterführers
sten Kommandanten über alles kaiserli
volk zu Roß kroatischer Nation u
Pferde“ und die ansehnliche Erhöh
wichtigen Truppenart. Bei der B
der Sachsen aus Böhmen, im K
Nürnberg, auch bei Lützen hielt sich
und leistete 1633 sowohl in Sachsen
nerallieutenant Holck als auch dem i
beschäftigten Gallas die besten Dienst
Katastrophe, welche den Friedländer ere
war J. auch unter der großen Me
Generäle, die sich nach dem 1. Pilsn
(1634, 12. Januar) von Wallenstein
Persönlich hatte wohl J. keinen Gr
denn seit 1627 ließ es Wallenstein
giebigen Belohnungen seines Lieblings
und Geld nicht fehlen. Noch 1633 b
ihn mit dem Bräu-Urbar auf seiner
Friedland und eröffnete ihm die Aussi
Konfiskationsgut im Werte von 60,00
Aus den konfiszierten Besitzungen W
schlug sich J. die Herrschaft Böhmisch
Werte von 158,906 fl. heraus. Den 6.
wurde er überdies zum erbländischen „G
hoben. Mit seinen immer mehr ver
Reitern begegnen wir ihm noch 1634
den Kämpfen von Regensburg, Nörd
Frankreich, Hessen und Pommern. Er
54 Jahren zu Wien und hinterlies
Töchter, von denen aus die Herrschaft
Aicha an das Kloster der Augustine
zum heiligen Jakob in Wien gelangte
Die genauesten Nachweise bei Hallwic
Art. „Allg. deutsch. Biogr.“ Bd. XIV
S. 637—640.

Isturiz y Montero, Don Franc
vier de. In Cadix 1790 als Sohn ei
Kaufmanns geboren, empfing J. m
Bruder Tomas, der 1812—1814 in
saß, eine treffliche Erziehung, und b
während der französischen Occupation
erklärte Verfechter der nationalen Unab
Nach der Restauration Ferdinands VI
die Mißvergnügten häufig geheime Si

Hause der Gebrüder, der sogen. Casa Oto-... J. bekannte sich zu weitgehenden politischen ...dsätzen und übte durch Bildung und Talent natürliche Überlegenheit über seine Umgebung; seinem Hause aus in erster Linie ging die ...ung Quirogas und Riegos am 1. Januar ... aus, für die er von Cadix äußerst rührig ...t. Nach der Wiederherstellung der Kon...tion begab sich J. nach Madrid und machte anderen Liberalen dem Ministerium Arguelles dem Ministerium Martinez de la Rosa Oppo... 1822 sandte ihn Cadix als Deputierten ...ie Cortes, deren Präsidium er 1823 über...; mit ihnen siedelte er nach Sevilla über, ...m 23. April die Sitzungen begannen und Juni die einstweilige Suspension des Königs ...t wurde; J. stimmte ebenfalls hierfür und ... mit den Cortes im Juni nach Cadix zurück. ... war Ferdinand VII. durch den Herzog Angoulême restauriert, als er im Oktober ... J. wie viele andere zum Tode verurteilte. ...floh nach England und associierte sich in ... mit dem Handelshause Zulueta. Durch Amnestie vom 7. Februar 1834 zur Rückkehr ... Vaterland bewogen, wurde er von Cadix Procurador in die neuen Cortes entsandt, ... am 24. Juli ihre Sitzungen eröffneten, schloß sich enge an die Führer der Opposition, Grafen de las Navas, Alcala Galiano, ...elles, Caballero u. a. an. Er war unter ..., die am 15. August 1835 die Erhebung Madrider Miliz veranstalteten, um das Mi...um Toreño zu stürzen; dieselbe schlug fehl, Quesada niedergeworfen, und J. mußte sich Zeit lang verborgen halten. Am 14. Sep... trat sein vertrauter Freund Mendizabal die Spitze des Ministeriums und berief im ...ber J. zum Präsidium der Kammer der ...adores; bald aber geriet er in Zwist mit ...und löste am 27. Januar 1836 die Cortes J. riet zu einer maßvolleren Politik, erkannte ...möglichkeit langer Dauer des herrschenden ...s und seines Freundes politische Unfähig...wollte auch dessen diktatorische Manier nicht ... ertragen; auf sein dringendes Abraten ...schiedenen Maßregeln war Mendizabal nie ...ngen. Wie er trennte sich Galiano von ...zabal. Als letzterer nach der Cortesauf... J. das auswärtige Amt anbot, lehnte er ...so ein zweites Mal, als die Cortes wieder ...rbeiten beginnen sollten; er sah Mendizabals ...t als verloren an und ging eng mit Ga...zusammen. In einer vorbereitenden Sitzung ...rocuradores wurde er am 17. März ein...g zum Präsidenten designiert; nun zeigte ...en die Spaltung zwischen ihm und dem ...rminister. Dieser scheute kein Mittel, den ... Freund unschädlich zu machen, brachte ...ch Intriguen dahin, die Wahl vom 17. März ...nieren zu lassen und J. vom Präsidium ...schließen. J. rächte sich in den Cortes durch ...chter auf den Zustand Spaniens, das von ...zabal zugleich der Tyrannei und der Anarchie ...geben werde. Die bittere Stimmung der ...en Freunde verschärfte sich zu persönlichen ...igungen, es kam am 15. April zum Duelle, das unblutig verlief, J. und Galiano führten die Feinde gegen Mendizabals Ministerium an, und am 14. Mai gelang ihnen sein Sturz. Tags darauf wurde J. Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; es galt für ihn und seine Kollegen den vollen Bruch mit der eigenen Vergangenheit und dem bis vor kurzem eingeschlagenen Systeme; es war viel gewagt. Mit maßloser Gehässigkeit wurde das neue Ministerium am 16. von den Procuradores empfangen; J.s Ruhe stach merkwürdig gegen die Wildheit der Angreifer ab, denen er erklärte, er mache keinen Anspruch auf das ihm vorenthaltene Vertrauensvotum; man schleuderte dem Ministerium ein Mißtrauensvotum entgegen, ehe es irgend eine Handlung vorgenommen hatte, beschimpfte es auf der Straße, und nachdem die Minister nur durch Truppengewalt in ihre Wohnungen hatten zurückkehren können, warf man ihnen die Fenster ein. Diese Scenen wiederholten sich häufig. Das Programm des neuen Kabinetts fand trotz seiner Güte nur gehässige Angriffe seitens der Opposition, J. konnte es nicht verhüten, daß die Cortes ein Mißtrauensvotum annahmen, worauf er sie durch Dekret vom 23. Mai auflösen ließ. Isabella II. rief ihr Volk zum Frieden, J. arbeitete auf die Revision der Staatsgrundgesetze hin und verordnete, daß die Wahl der Procuradores nach dem von der letzten Versammlung beratenen Wahlgesetze stattfinden solle, was einige Progressisten mit ihm aussöhnte, aber die Masse der Radikalen unversöhnt ließ. Unruhen in den Provinzen wurden rasch gebändigt, die Regierung trat energisch auf, die Wahlen fielen ihr günstig aus, aber die Radikalen ließen ihr keinen Frieden. Sie schlug am 3. August einen Aufstand der Nationalgarde in Madrid nieder, löste sie auf und verhängte den Belagerungszustand über die Hauptstadt, während sie auf ein kräftiges Eingreifen Frankreichs in den Bürgerkrieg Spaniens wartete und Thiers geradezu darum anging; J. beschwor ihn, ein französisches Heer über die Grenze zu senden, was Thiers sehr gern gethan hätte, Ludwig Philipp aber nicht wünschte. Dieser begnügte sich damit, die der Regierung in Madrid geliehene Fremdenlegion zu verstärken; noch vor Ablauf des August konnten 8000 Mann in Spanien einrücken. Da brach in San Ildefonso am 12. August eine Militärmeuterei aus, Marie Christine verlor den Mut und unterwarf sich den Meuterern, denen sie die Verfassung von 1812 zugestand. Sie forderte aber auch Hilfe von J., der gern mit Heeresmacht aufgebrochen wäre, die Rebellion gezüchtigt und die Königinnen nach Madrid zurückgeführt hätte; aber seine Kollegen scheuten ein Wagnis, und Marie Christine entließ J. am 14. August. Sein Leben war gefährdet, der Madrider Pöbel, der Quesada ermordete, verlangte auch seinen Kopf; er aber verbarg sich bei dem Generale Seoane und flüchtete im Gewande eines englischen Kouriers nach Lissabon, von wo er nach England übersetzte. Bald darauf ging J. nach Paris, wo er in nahe Beziehungen zu Emigrierten der Partei trat, die er bisher bekämpft hatte, zu Toreño, Miraflores, dem Herzoge von Frias u. a. Er beschwor die Verfassung von

1837 und wurde 1838 von der Provinz Cadix zum Deputierten in die Cortes gewählt, deren Präsidium er in diesem und dem folgenden Jahre führte. Zwar war er ein persönlicher Feind des Regenten Espartero (s. d.), doch blieb er unter seiner Waltung in Spanien, wo er nicht abließ, im Interesse der Königin-Mutter Marie Christine zu wirken. Nach ihrer Rückkehr nach Madrid wurde er 1844 wieder einflußreich, Mitglied des Senats und am 5. April 1846 anstatt Narvaez Ministerpräsident. Der französische Einfluß wurde allgewaltig, I. war ein großer Verehrer des Julikönigtums, und mit seiner Beihilfe kamen die Heiraten Isabellas II. und ihrer Schwester zustande (s. „Isabella II."), weshalb man ihn als Heiratsminister höhnte. Die versöhnlichen Maßregeln seiner Amtung und der Schutz Frankreichs konnten dem Ministerium keinen Halt geben, die Cortes griffen es heftig an, und am 21. Januar 1847 trat I. ab, durch ein Mißtrauensvotum veranlaßt. In diesem Jahre ging er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach London, ebenso überreichte er hier am 19. Juni 1850 seine Kreditive und blieb bis Dezember 1854, wo ihn Gonzalez ersetzte, nachdem Espartero wieder Ministerpräsident geworden war. Am 21. Juli 1857 wurde er in St. Petersburg als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister accreditiert, als Rußland endlich Isabella II. anerkannt hatte. Am 5. Januar 1858 wurde er Präsident des Senats, am 14. d. M. abermals Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Bald aber kam es zu Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Cortes, das Kabinett konnte sich nicht halten, am 1. Juli bereits löste der Marschall O'Donnell I. an der Spitze des Kabinetts ab, und am 29. Oktober nahm letzterer in London seinen Gesandtschaftsposten wieder ein. Im Februar 1862 kehrte er nach Madrid zurück, um Präsident des spanischen Staatsrats zu werden, im März 1863 wurde er außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Paris, von welchem Posten ihn der Ministerpräsident Narvaez im Oktober 1864 abrief. I. trat nun in das Privatleben und starb unter der Regierung Amadeos am 16. April 1871. — Vgl. Baumgarten, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage, 3 Bde., Leipzig 1865—1871.

Italien, Königreich, 1805—1814. Napoleon beseitigte in I. wie in Frankreich die Republik, führte Personalunion beider Reiche ein und krönte sich in Mailand am 26. Mai 1805 mit der eisernen Krone zum Könige von I., dem er eine Verwaltung nach französischem Vorbilde zudachte (s. „Cisalpinische Republik"). Am 7. Juni ernannte er Eugène Beauharnais zu seinem Vertreter in I., und Eugène schwur ihm im Gesetzgebenden Körper zu Mailand den Eid der Treue als Vizekönig von I. Über seine ausgezeichnete Thätigkeit: s. „Beauharnais, Eugène". 1805 setzte das italienische Heer dem österreichischen kräftigen Widerstand entgegen, Eugène errichtete feste Lager in Bologna, Modena und Reggio, als die Briten, Russen und Neapolitaner das König-
reich I. bedrohten, und im Preßbur
vom Dezember 1805 wurde letzteres u
Istrien, Friaul und Dalmatien erw
16. Januar 1806 adoptierte der Kai
am 30. März gab er ihm als präsumti
erben von I. den Titel „Fürst von
welche Bestimmungen er am 20. Dez
erneuerte, um die Italiener in ihren
auf ein eigenes Reich I. zu bestä
30. März 1806 trennte der Kaiser d
tum Massa-Carrara und einen Teil
fagnana von I. zugunsten Elisa
(s. d.) ab, die bereits in Lucca regi
das Herzogtum Guastalla zugunsten P
napartes, der er es aber schon am 24
wieder abnahm, um es abermals I. ein
Das Königreich wurde im März 1806
partements eingeteilt. Ancona und Ci
wurden 1806 von Eugènes Truppen e
die päpstlichen Provinzen Ancona, U
merino, Macerata und Fermo besetz
occupiert, am 2. April 1808 die Leg
cona, Urbino, Macerata, Camerino
mit I. vereinigt, welches nun 6,600
zählte. Über den Krieg von 1809: s
nais, Eugène". 1810 wurden Istrie
matien von I. getrennt und mit I
einigt, hingegen kam von Bayern das
der oberen Etsch an I. Über Eug
Haltung 1813 und 1814: s. „Beauh
gène"; ebenda über Murats Verlock
Am 17. April 1814 mußte Eugèn
österreichischen Feldmarschalle Grafen
eine Konvention abschließen, wonach d
befehligten italienischen und französisch
in Waffenstillstand mit den Österrei
Bellegarde, den Neapolitanern unter
den Briten unter Bentinck (s. d.)
französischen I. räumten und beiml
italienischen unter ihm das noch nic
Alliierten besetzte Gebiet behaupteten.
des Kaisers trat ein; hauptsächlich
reichische Intriguen wurde der Plan,
Krone von I. zu übertragen, vereit
23. April 1814 schloß er eine neue
mit Bellegarde, wonach er die letzten
Gebiete räumte; am 27. d. M. verließ
I. Über die Neugestaltung I.s auf
Kongresse: s. „Italien von 1814—18
Kleinschmidt, Eugène de Beauhar
hundertsten Geburtstage. „Europa" 18

Italien von 1814—1880. W
poleonische Königreich noch die Herrsch
in Neapel hatten Wurzel im italien
geschlagen. Der unaufhörlichen Ausbe
immer steigenden Steuern müde, n
einrückenden Österreicher und die au
bannung heimkehrenden Fürsten mit off
auf.

Der Wiener Kongreß hatte verschi
torialveränderungen im Vergleich mi
nung vor 1797 wesentlich zum Vorteil
angeordnet. Die alte Republik Genua
Verheißungen Lord Bentincks zum Tr
dinische Provinz. Dem Papste wurde
ken und Legationen, mit Ausnahme d

ken Pouser, zurückerstattet. Parma nebst
a und Guastalla erhielt Marie Luise, die
in Napoleons, während die Infantin Luisa
em Sohne Karl Ludwig von Bourbon,
htmäßigen Erben des letzten Herzogs von
, mit dem kleinen Lucca und der Anwart-
auf Parma vertröstet wurde. Toskana
für den Verlust Luccas mit dem einst-
n Besitze der Lunigiana (Fivizzano und
mosi) entschädigt; bei Marie Luisens Tode
ihm Lucca wieder zufallen, die Lunigiana
wischen Parma und Modena geteilt werden.
ich nahm die päpstlichen Territorien nörd-
m Po, die venetianischen Staaten und die
rei für sich nebst dem Rechte, in Ferrara,
hio und Piacenza eine Besatzung zu halten.
nd I. verlegte seine Residenz wieder von
o nach Neapel, nachdem Murat den wahn-
n Plan, ein Reich, das er an der Spitze
,000 Mann nicht hatte verteidigen können,
er Hand voll Abenteurer wiederzuerobern,
o mit dem Leben gebüßt hatte.

Versprechungen von 1813 wurden von den
n Fürsten schlecht, die von 1814 von den
chen gar nicht gehalten. Österreich unter
ichs Leitung ging ihnen mit gutem Bei-
ran. Die Geschichte der letzten zwanzig
urde einfach ignoriert. Die italienischen
folgten den Weisungen des allmächtigen
anzlers, jedoch nur soweit dieselben ihren
chen Interessen und reaktionären Sym-
n entsprachen. Seinen Bestrebungen, einen
chen Staatenbund unter österreichischem
rate zustande zu bringen, setzten Rom
urin den entschiedensten Widerstand ent-
nur mit den verwandten Herrscherhäusern
na, Modena und Parma, denn auch mit
chloß der Kaiserstaat entsprechende Allianz-
ab.

den verheißenen Verfassungen war bald
de mehr. Die Regierung, rein despotisch,
dem Mangel aller festen Tradition will-
nd launisch; teils hart und grausam wie
el, teils milde und schwach wie in Tos-
Die geheime Polizei, die sich nicht nur in
ntlichen Sphären, sondern auch in das
en, in Freundes- und Familienkreise ein-
spielte die Hauptrolle im Staate. Der
ie der Volks-Unterricht wurde, mit teil-
usnahme Österreichisch-Italiens und Pie-
gröblich vernachlässigt. In dem relativ
ituierten Toskana konnten noch 1847 nur
nt der Bevölkerung lesen und schreiben.
henstaate und Neapel wurde nicht nur
heit und Aberglaube sorgfältig konserviert:
nte auch die Förderung der materiellen
n der Bevölkerung, weil man scharfsichtig
, daß hinter den bequemen Verkehrsstraßen,
em blühenden Handel und Gewerbe, hin-
...enden Wohlstande überhaupt auch die
ärung und das Freiheitsbedürfnis

ch 20 Jahren des Krieges und stets
politischen Umwälzungen die Sehn-
uhigen, geordneten und gesesteten Zu-
der Halbinsel überall vorherrschend,
so fehlte es doch auch nicht an gährenden Ele-
menten der Unzufriedenheit. Republikaner von
1799, Unionisten und Muratisten grollten mit der
Restauration und harrten der günstigen Stunde,
um ihre Ansprüche und Sympathieen geltend zu
machen. Die zahlreichen entlassenen Soldaten und
zurückgesetzten Offiziere Napoleons und Murats
waren in dem bitteren Gefühl persönlicher Krän-
kung oder der Täuschung patriotischer Hoffnungen
die natürlichen Feinde der wiederhergestellten alten
Zustände. Viele frühere Gegner der französischen
Herrschaft meinten doch bald, sie sei leichter zu
ertragen und zugleich ruhmvoller und erleuchteter
gewesen als das Joch der tief verhaßten und zu-
gleich verachteten Tedeschi und ihrer Satelliten.

Der Aufschwung, welchen hier wie im Norden
der Alpen nach der Epoche des Voltairianismus und
des Unglaubens der religiöse Geist nahm, führte
in der romantischen Schule zu einer eigentümlichen
Verquickung von Patriotismus und Mysticismus
und zu einem Neu-Guelfentume, welches die Wie-
dergeburt des Vaterlandes von einem nationalen
Papsttume erwartete. Aber ihre zum Teil etwas
wunderlichen Ideale, wie sie in poetischen und
philosophischen Schriften zutage traten, waren zu-
nächst ohne alle praktische Bedeutung. Die Gefahr
für die Herrschenden kam anderswoher. Die
Unmöglichkeit einer freimütigen offenen Opposition
gegen die dominierende Reaktion förderte die stets
vorhandene Neigung der Südromanen zur Bil-
dung geheimer Gesellschaften, „Sekten", mit so-
zialen und politischen Zwecken bei mehr oder we-
niger despotisch-hierarchischer Organisation. Im
Gegensatze zu den klerikal-reaktionären Sekten der
Konsistorialen, der Sanfedisten, der Calderari
(Kesselflicker), deren sich die wenig bedenkliche nea-
politanische und die römische Polizei gegen die
Liberalen zu bedienen pflegte, traten nach 1815
die Carbonari (s. d.) besonders in den Vorder-
grund. Von den calabrischen Bergen ausgegangen,
verbreiteten sie sich mit dem Zunehmen des Re-
aktionsschwindels und der dadurch wachsenden
Zahl der Unzufriedenen allmählich über die ganze
Halbinsel, eine Revolution für die Einheit, Frei-
heit und Unabhängigkeit des Vaterlandes vorberei-
tend, vielfach freilich zunächst mit schlechten, nur
vom niedrigsten Eigennutz geleiteten Elementen.
Auch in den Heeren, zumal Neapels und Pie-
monts, warben sie zahlreiche Anhänger. Der
glückliche Erfolg der spanischen Militärrevolution
von 1820, die Furcht vor Entdeckung nebst zu-
fälligen Umständen brachten den Ausbruch der
Verschwörung schneller und deshalb partieller, als
beabsichtigt worden war, zur Ausführung. Zu
Nola in Campanien pflanzten einige Subaltern-
offiziere am 2. Juli 1820 die Fahne der Em-
pörung auf. Elf Tage nachher zog das Revo-
lutionsheer unter General Wilhelm Pepe in
Neapel ein. Der König beschwor die spanische
Verfassung. Aber der Kongreß der drei nordischen
Monarchen zu Laibach dekretierte die Nichtigkeit
derselben; eine österreichische Interventionsarmee
rückte über die Grenzen; das neapolitanische In-
surgentenheer lief ohne Schwertschlag auseinander.
Inzwischen hatte zwischen den beiden Sizilien selbst
ein Bürgerkrieg gewütet; Palermo war bombar-

diert und zur Übergabe genötigt worden. Das Parlament ward aufgelöst, die Verfassung abgeschafft. Der wortbrüchige König rächte sich durch barbarische Strenge, durch Kerker, Folter, Hinrichtung und Verbannung an den Liberalen.

Die Revolution war ausgebrochen, ehe die Carbonari der übrigen Staaten bereit waren. Doch zündete der Funke, wenn auch spät, im Nordwesten der Halbinsel. Am 16. März 1821 brach eine Militärverschwörung in Alessandria aus; drei Tage nachher war der Sieg des Aufstandes entschieden. Der Gang der Dinge war ähnlich wie im Süden. König Viktor Emanuel I. legte die Krone nieder; sein Bruder und Nachfolger, Karl Felix, verweigerte die Anerkennung der von dem Regenten Karl Albert von Carignan proklamierten Verfassung; dieser begab sich heimlich in das Lager der treu gebliebenen Truppen, denen die Österreicher bereits zuhilfe zogen. Das kleine Revolutionsheer schlug sich ebenso tapfer wie vergeblich. Nach wenigen Tagen war der Aufstand gedämpft, die Rache kaum weniger blutig als in Neapel, die Reaktion schlimmer als zuvor. Die österreichische Polizei hatte zugleich die Liste der Verschworenen in den übrigen Staaten aufgefunden und den Kabinetten zugesandt. Überall erfolgten Einkerkerungen und Verbannungen; nur der edle Großherzog Ferdinand von Toskana verbrannte die Liste ungelesen. Die Macht und der Mut der Carbonaria waren gebrochen, die edelsten Glieder fehlten dem Bunde.

Die folgenden Jahre bilden ein weißes, besser gesagt ein schwarzes Blatt in der Geschichte der Halbinsel. Ob Pius VII., Leo XII, Pius VIII. oder Gregor XVI. auf dem päpstlichen Stuhle saß, Franz I. statt Ferdinand I den neapolitanischen Thron bestieg und Leopold II. statt Ferdinand III. in Florenz regierte, hatte für die Geschichte des Landes keine wesentliche Bedeutung.

Im Winter 1830—1831 rief die Pariser Julirevolution mit ihren Folgen Aufstände in der Romagna, den Marken, in Modena und Parma hervor. Zunächst wieder überall siegreich, wurde die Insurrektion, ohne tüchtige Führer, geschulte Soldaten und Kriegsmittel, ja ohne tiefere Wurzel im Volke selbst, bald von den trotz aller französischen Proteste wieder als große italienische Polizei fungierenden Österreichern zu Paaren getrieben. Der Rest der Aufständischen kapitulierte im März 1831 in Ancona. Als aber der neue Papst Gregor XVI., die bedungene Amnestie nicht anerkennend, Schuldige und Verdächtige auf das härteste verfolgte und die Verheißungen des Kardinal-Staatssekretärs Bernetti infolge der eine Reform der Kirchenstaats-Verwaltung verlangenden Kollektivnote der Großmächte vom 21. Mai 1831 sich als leere Worte erwiesen, brach eine neue Empörung in der Romagna aus. Päpstliche Söldnerhaufen und ein herbeigerufenes österreichisches Corps erstickten sie, wenig bekümmert um den Theatercoup der Besatzung Anconas durch ein schwaches französisches Landungscorps, das, indem es die Illusionen der unglücklichen Romagnolen eine Zeit lang nährte, nur dazu diente, ihr hartes Los noch zu verschlimmern.

Am 17. April 1831 bestieg Karl Albert von

Carignan den sardinischen Thron.
nungen auf die großen Reformen
lichen ehemaligen Carbonaro und
als eitel erwiesen, gründete der rad
Giuseppe Mazzini (s. d.) aus Gen
neue geheime politische Verbindun
die „eine und unteilbare Republik
Sie fand zahlreiche Anhänger auf
mehr noch unter den Flüchtlingen
Aber der Kriegszug zweier kleinen
Mazzinis und des Polen Ramorin
Genf aus nahm schon an der
Grenze ein klägliches Ende, und d
lien“ brachte es seitdem nur zu ver
Putschen, die nicht nur ihren Teil
mäßig zum Verderben gereichten,
auf das Schicksal des Landes ver
rückwirkten.

Eine lange Periode äußerliche
Von einem politischen oder überha
samtleben des Volkes war keine
großen Weltfragen spielten die Sta
insel keine Rolle; sie waren nur
Anhängsel der österreichischen Politik
wurde nur unterbrochen durch die
eignisse, die nicht ohne politische B
folge der Verheerungen, welche d
Mittel- und Unteritalien anrichte
Siziliens 1837 mit Blut und
Art befleckten, und durch den le
Krönung des Kaisers von Öster
land mit der eisernen Krone 1838.
voller war der erste Kongreß d
Naturforscher in Pisa 1839, wo die
der Halbinsel, mit Ausnahme der vo
geschlossenen Römer, Gelegenheit fand
und Pläne inbezug auf die Zuku
landes auszutauschen und den er
einer national-liberalen Partei zu

Die politische Aufregung, wel
Haltung Frankreichs in der orien
1840 ganz Europa durchzuckte,
Italien nicht ganz ohne Echo.
zumal im Neapolitanischen, zu ve
und blutig unterdrückten Rubest
Jahre 1844 landeten zwei frühe
Söhne des österreichischen Admirals
Mazzini zu der wahnsinnigen That
Korfu aus mit 20 Geschützen an
Küste. Sie gingen nun in die ihne
alle wurden gefangen, und die bei
7 Genossen in Cosenza erschossen,
keit, welche die Empörung der gan
Welt wachrief.

Im folgenden Jahre bemächtigte
Verzweifelter, die eine zur Untersu
lich durchaus unpolitischer Rube
Verbrechen in die Romagna gesandt
litärkommission durch ihre Demag
die Berge getrieben hatte, der
(s. „Kirchenstaat“), floh aber bei An
Corps päpstlicher Schweizer nach
Regierung sie den Reklamationen
Trotz nach Marseille einschiffte.

Die Insurgenten von Rimini
die Trennung der geistlichen und

ıselben Hause. Dennoch mußte die liberale und nationale Partei das ıls thöricht und verderblich ver- Schriften Giobertis (s. d.), Bal- ·orellis und Massimo d'Azeglios ei aller Unklarheit und Verschieden- und Mitteln sämtlich den Grund- auf friedlichem Wege durch all- nen anzustrebenden Befreiung und ıterlandes zum Ausdruck brachten, ares Aufsehen. Turin und Florenz ttelpunkte der neuen Reformpartei, den Regierungen mit äußerstem achtet, dort um Balbo, hier um n blinden Gino Capponi (s. d.)

1846 starb Gregor XVI, ein un- ensmüder Greis. Die politisch- r Halbinsel im Augenblicke seines ı unübertrefflich treu die Worte rspalten unter fremdem Joche, ohne heit, ohne Glanz und Macht, die ;, die Wissenschaften tot, das Volk ıl darniederliegend, die Industrie ı, keine Flagge und keine Fahne — Italien, ein geographischer Aus- istenz als politischer Körper, als imäre!"

poche war im Anzug. Am 16. Juni le Wahl des Kardinals Mastai- ıpst Pius IX. vom Balkon des harrenden Volke verkündet. Pius IX. ein Volk beglücken, seinen Staat ıe zu erkennen, daß Papstkönigtum reiheit, daß Papsttum und Geistes- ıt unvereinbare Dinge seien. Be- ı Jubel des Volkes über die klein- von der abgöttischen Verehrung , ließ er sich halb willenlos Schritt ıter fortreißen, bis ihn die sich igernden Forderungen, der mehr Revolution zusteuernde Freiheits- ıs ganze italienische Volk ergriffen , als er auf der abschüssigen Bahn versuchte, gegen seine eigene Re- enden Kanonen zur Flucht auf nötigten (November 1848), und alten Gewalten Europas endlich die hochgehenden Wogen der ge- ızung zurückzudämmen, aus dem in reaktionärer Papst, aus dem ein fanatischer Feind der Geistes- . „Kirchenstaat").

efühl, gemischt aus Freude und nderen Provinzen Italiens auf das blickt. Überall ertönte lauter und ıch entsprechenden Reformen. Be- ten die Fürsten: sie wurden einer t fortgerissen, glitten einer nach gleiche schiefe Ebene hinab.

setzung der Stadt Ferrara durch n Sommer 1847 in einseitiger Wiener Vertrags und trotz des ıtlichen Regierung steigerte die ınzen Halbinsel und wandte den österreichischen Unter- brücker. „Abbasso i Tedeschi!" „Nieder mit den Deutschen!" wurde das allgemeine Losungswort. Karl Albert von Sardinien, von Jugend auf ein erbitterter Gegner der österreichischen Hegemonie, schloß sich dem päpstlichen Proteste an. Er mußte bald erkennen, daß er nicht antiösterreichisch sein und illiberal bleiben könne. Mit einem Dekret vom Oktober 1847 trat auch Sardinien in die Reihe der reformierenden Staaten ein; Toskana war schon seit Monaten vorangegangen; nur die Herrscher von Neapel, Modena und Parma blieben fest und antworteten auf die Rufe nach Reformen und die „evvivas" auf Pius IX. mit Säbelhieben und Einkerkerungen. Am 17. Dezember 1847 starb Marie Luise von Parma, und der Herzog von Lucca, das inzwischen an Toskana gefallen war, bestieg den Thron, würdigte aber die Gesamtpetition seiner Unterthanen um Reformen keiner Antwort.

Am gespanntesten war die Stimmung im lombardo-venetianischen Königreiche. Die Regierung erkannte so gut wie ihre Gegner, daß hier mit Reformen nichts gethan sei, daß es sich um Sein oder Nichtsein handle. Außerstande, den mächtigen Beherrschern offen entgegenzutreten, organisierten die Lombarden einen mit wunderbarer Konsequenz durchgeführten passiven Widerstand. Die schwer gereizten Österreicher verdoppelten durch eiserne Strenge und Härte die herrschende Erbitterung gegen das fremde Joch.

Das Jahr 1847 bezeichnet die Epoche der idealen Revolution Italiens; 1848 brachte die reale, welche durch die Pariser Februarrevolution nur gefördert, nicht hervorgerufen wurde.

Das Volk beider Sizilien hatte sich anfangs im ganzen gleichgiltig gegen die römischen Reformen verhalten. Vereinzelte Erhebungen, von alten Carbonari und Mitgliedern des „jungen Italiens" im Sommer 1847 angezettelt, wurden leicht niedergeschlagen. Imposante friedliche Demonstrationen in den beiden Hauptstädten machten auf König Ferdinand II. keinen Eindruck. Da erhob sich am 12. Januar 1848 zuerst Palermo. Sizilien folgte dem Beispiel der Hauptstadt; nach 16 Tagen waren nur noch die Citadellen von Palermo und Messina in den Händen der Königlichen. In Neapel selbst vom Volke bedroht, entschloß sich der König am 29. Januar zur Proklamation einer liberalen Verfassung. Aber die Sizilianer verweigerten ihre Annahme; sie wollten sich nur mit einer reinen Personal-Union begnügen.

Diese Ereignisse, welche überall eine drohende Aufregung hervorriefen, beschleunigten den Erlaß der mehr oder weniger ernsthaft vorbereiteten freisinnigen Verfassungen in Ober- und Mittelitalien. Am 8. Februar verkündigte ein Manifest Karl Alberts die Grundzüge der Konstitution, welche im wesentlichen noch heute die des Königreichs Italien ist. Neun Tage später folgte Leopold II. von Toskana mit einer bereits vollständig [illegible] gearbeiteten Verfassung. Unter schwer- wissensbedenken und nach langem [illegible] ernannte Pius IX. ein Laienministerium durch dasselbe das Fundamentalstatut [illegible]

staates verkünden. Nur die Herzöge von Parma und Modena verweigerten, auf Österreichs Hilfe gegen das eigene Volk pochend, auch jetzt noch hartnäckig jede Konzession.

In der Lombardei hatte die Regierung vergeblich versucht, den immer drohender auftretenden antiösterreichischen Demonstrationen, die zu fast täglichen Reibungen zwischen Heer und Volk führten, ein Ziel zu setzen. Als am 17. März 1848 die Kunde der Wiener Revolution vom 13. einlief, erhob sich Mailand. Nach fünftägigen blutigen Straßenkämpfen voll Scenen des Entsetzens verließ Marschall Radetzky mit seinen Truppen die Stadt. Wenige Tage nachher war ganz Lombardo-Venetien bis auf das Festungsviereck zwischen Etsch und Mincio frei.

Schon seit Anfang des Jahres hatte Sardinien gerüstet. Ebenso sehr dem eigenen Sinne wie dem Drängen des italienischen Volkes folgend, überschritt Karl Albert am 23. März an der Spitze von 40,000 Mann ohne Kriegserklärung den Tessin. Der päpstliche General Durando führte halb wider des Papstes Willen 10,000 Reguläre und Freiwillige heran; 6000 Soldaten und freiwillige „Kreuzfahrer" kamen aus Toskana; der König von Neapel mußte wenigstens zum Scheine rüsten. Ohne Schwertschlag drangen die Sardinier bis zum Mincio vor; Peschiera wurde belagert und mußte endlich kapitulieren. Der Jubel war groß, aber rasch folgte die Ernüchterung. General Welden zog das Etschthal herab, Nugent kam aus Friaul herbei; Radetzky konnte zum Angriff übergehen. Zwar schlugen die Piemontesen die Österreicher am 30. Mai bei Goito zurück; aber schon am Tage zuvor waren die Toskaner bei Curtatone überfallen und fast vernichtet; am 16. Juni fiel das von Durando mit 12,000 Mann besetzte Vicenza in österreichische Hände, und endlich wurde in dem dreitägigen Kampfe, der sich von Volta bis Custoza (s. d.) hinzog, am 23. bis 25. Juli das sardinische Heer vollständig geschlagen. Von dem wütenden Pöbel mit Steinwürfen empfangen, kam Karl Albert wieder in Mailand, das den „König von Italien" wenige Monate vorher jubelnd begrüßt hatte, an und schloß hier am 9. August einen sechswöchentlichen Waffenstillstand, der den Österreichern die ganze Lombardei überließ.

Dieser Ausgang des Krieges, den das thörichte Volk dem Verrate beimaß, war in ganz Ober- und Mittelitalien das Signal zum Siege der radikalen Partei. In Neapel war es allerdings dem Könige schon am 15. Mai, dem europäischen Verschwörungstage, gelungen, die Liberalen mit Hilfe des Pöbels zu stürzen und die Rückkehr zum absoluten Regiment anzubahnen. In Toskana dagegen siegten die Livorneser Demokraten, an ihrer Spitze Domenico Guerrazzi, und proklamierten nach der Flucht des Großherzogs im Februar 1849 die Republik. In Rom trat der treffliche Rossi den Mazzinisten energisch entgegen, bis er am 15. November 1848 unter dem Dolche eines Mörders fiel. Am folgenden Tage richtete die Revolution ihre Kanonen gegen den Quirinal; der geä[...] floh verkleidet nach Gaëta; [...]ig beherrschten Stadt und

Land, beriefen eine konstituierende Na[...]
lung und proklamierten bald nach[...]
Republik.

Im August 1848 hatte der Kö[...]
den Krieg zur Unterwerfung Sicil[...]
gonnen. Die Vermittlung Frankr[...]
lands war hier ebenso wenig erf[...]
Oberitalien, wo Karl Albert, von[...]
den Radikalismus und den ungeb[...]
lingen gedrängt und verleumdet, [...]
Herzen am 12. März 1849 de[...]
Waffenstillstand kündigte. Trotz [...]
Mann gebrachten piemontesischen [...]
der Krieg nur drei Tage; auf de[...]
von Novara am 23. März dan[...]
König ab, während sein Sohn [...]
Viktor Emanuel, mit dem Sieger, [...]
Waffenstillstand abschloß, dem vie[...]
der definitive Friede folgte, welc[...]
von 1847 wieder herstellte. Dam[...]
Schicksal der italienischen Revol[...]
Ferdinand II. von Neapel, der [...]
vom Januar 1848 nach einjährige[...]
aufgehoben hatte und die Liberalen [...]
Hasse verfolgte, hatte den durch [...]
Mediation unterbrochenen Krieg [...]
dem Polen Mieroslawsky geführ[...]
Insurgenten im März 1849 wiede[...]
15. Mai zog General Filangieri [...]
Palermo ein: Sizilien war wiede[...]
von der Erfüllung der vorher [...]
sprechungen keine Rede mehr. [...]
österreichische Truppen in den [...]
Herzogtümern eingerückt; die vert[...]
hatten ihre Residenzen in Floren[...]
Modena wieder bezogen. Um [...]
wieder allein die Hegemonie de[...]
überlassen, eilte Frankreich, sich Ro[...]
Aber nur mit bedeutenden Opfern [...]
General Oudinot nach zweimonat[...]
ungen, die tapferen Verteidiger [...]
Garibaldis Führung Ende Juni [...]
gabe zu nötigen. Die päpstliche [...]
wieder eingesetzt, alle liberalen Kon[...]
rufen, Tausende von Familien in [...]
getrieben. Pius IX. kehrte erst [...]
in seine Residenz zurück, welche di[...]
Ende 1866 besetzt hielten. Im [...]
mußte endlich auch die wiedererst[...]
Venedig, von den Österreichern be[...]
Cholera verheert, ihren nutzlosen [...]
geben und ihr tapferer Diktator [...]
der edelsten Patrioten Italiens, [...]
fliehen.

In Florenz hatte am 12. April [...]
gerschaft selbst die Herrschaft der Li[...]
gogen gestürzt und den Großher[...]
konstitutionellen Fürsten proklamie[...]
hatte schon die Österreicher zuhilfe [...]
auch ohne seinen Wunsch eingerück[...]
toskanische Verfassung bestand noc[...]
nominell und wurde dann förmlich [...]

Das Jahrzehnt von 1849—185[...]
lien wie diesseit der Alpen eine [...]
aktion. Die Fürsten, nur bemüht, [...]
Ereignisse von 1847—1848 zu verw[...]

und drang mit 4000 Freiwilligen bis unter die Mauern Roms vor. Aber Napoleon sandte ein Landungscorps nach Civita-Vecchia; ein Teil der Garibaldianer wurde bei Mentana, nachdem sie die Päpstlichen geworfen, durch deren französische Reserve geschlagen und vernichtet; die übrigen mußten sich hinter die italienischen Linien zurückziehen; Garibaldi wurde zum Schein gefangen genommen. Von neuem hielten die Franzosen das päpstliche Gebiet besetzt. Zugleich aber warb Frankreich seit der Luxemburger Affaire um die italienische wie die österreichische Allianz. Aber ohne Napoleons feste Zusage, seine Truppen zurückzuziehen und Rom den Italienern zu überlassen, durften es weder der König noch die Konsorteria wagen, das Bündnis, zu dem beide hinneigten, einzugehen; jene Zusage aber wagte selbst im Juli 1870 Napoleon nicht zu geben. Wörth und Spichern ersparten dann der italienischen Regierung Wahl und Qual. Die französische Besatzung ward zurückgerufen; nach Sedan trieb der Druck der öffentlichen Meinung das ängstlich zögernde Kabinett nach Rom. Dem non possumus des Papstes antworteten diesmal die Kanonen, welche Bresche in die alte aurelianische Stadtmauer schossen. Am 20. September 1870 zogen die italienischen Truppen nach leichtem Kampfe ein; am 2. Oktober erklärte sich die Bevölkerung für die Vereinigung mit dem Königreich. Der entthronte Papst blieb als freiwilliger Gefangener im Vatikan; der König von Italien schlug seine Residenz im Quirinal auf, die Zentralregierung verlegte ihren Sitz von Florenz nach Rom. Binnen elf Jahren war durch unerhörte Gunst des Schicksals I. aus einem geographischen Begriffe zu einem Einheitsstaate geworden.

Durch das Garantiegesetz vom Frühling 1871 wurde der Kirche vollste Freiheit, dem Papste seine Souveränetät gewährleistet, und ihm eine hohe Zivilliste ausgesetzt. Pius IX. verharrte in starrer Ablehnung; sein Nachfolger Leo XIII. nicht minder, wenn auch ohne die scharfe Würze von Schimpfwörtern und Schmähungen gegen die „Räuber", die jener nicht entbehren mochte.

I. konnte nun seine ganze Kraft auf den Ausbau seiner inneren Organisation konzentrieren, um „aus einem skizzierten ein konstituierter Staat zu werden". Viel ist in der That im letzten Jahrzehnt in dieser Richtung geschehen. Die Sicherheit der Person und des Eigentums, bisher in den südlichen und mittleren Provinzen durch Mörder und Räuber, durch die sicilianische Mafia und die neapolitanische Camorra sehr beeinträchtigt, ist wesentlich gefördert, wenn auch die Übel, teils infolge objektiver Schwierigkeiten, teils aus Mangel an Energie und Konsequenz noch nicht mit der Wurzel ausgerissen sind. Die höhere und niedere Volksbildung hat einen hohen Aufschwung genommen, wenn auch der obligatorische Elementarunterricht noch nicht durchgeführt ist. Die Rechtseinheit ist im Gegensatz zu Deutschland auf dem Boden des Zivilrechts, noch nicht des Strafrechts hergestellt; die Gerichtsorganisation und Rechtspflege selbst lassen noch sehr viel zu wünschen übrig. Der Bau großer Eisenbahnlinien (1880 im ganzen 9000 Kilometer), zahlloser Heerstraßen, deren der Süden [...] behrte, Verträge mit dem Auslande, [...] Belebung des Handels und der I[...] tragen. Die Finanzlage des Lande[...] sentlich gebessert, macht jedoch no[...] Zweigen des öffentlichen Dienstes [...] Sparsamkeit notwendig. Der Zw[...] Staats-Papiergeldes ist aufgehoben. [...] sind äußerst kärglich besoldet; die [...] einen von der Natur zu einer S[...] Ranges bestimmten Staat durchaus [...] Besser und genügender ist das La[...] siert, wenn es auch nicht derart [...] maßgebenden Einfluß im europäisch[...] sichern.

Seit dem Frühling 1876 ist n[...] Herrschaft der Rechten, d. h. der gem[...] Konsorteria — eine konservative [...] bis jetzt dem neuen Königreiche — [...] Linke an das Staatsruder gelangt [...] sonen der Minister von Jahr zu J[...] in den Fraktionen und Fraktiönchen [...] fleischend. Ihre innere wie äußere [...] scheidet sich nicht irgend wesentlich [...] Vorgänger. In der orientalischen [...] I. ein sehr naheliegendes Interesse [...] Regierung stets im Einvernehmen [...] mittelnden Friedensmächten gehan[...] fest an den Beschlüssen des Berlin[...] Eine Schwierigkeit bildet die Fra[...] irredenta, des unerlösten Italiens [...] Mehrzahl der Italiener betrachtet [...] redenden Provinzen Österreichs, W[...] Istrien, auch wohl Dalmatien, Ma[...] sika als natürliche Bestandteile de[...] Die Vernünftigen denken dabei nicht [...] noch weniger an eine gewaltsam[...] Trients und Triests. Die radikale [...] aber, welche die Regierung der Linke [...] Verbindungen nicht gut prinzipiell [...] kann, verlangt nach einem Kreuzzug [...] reich, so trotz allen offiziellen Beru[...] Beteuerungen ein beständiges Mißtra[...] lichen Nachbars rechtfertigend. Be[...] Mehrheit der urteilsfähigen Italiene[...] der Anschluß an den mitteleuropäis[...] bund ungeteilte Zustimmung.

Am 9. Januar 1878 starb Vic[...] der erste König von I. Ein herzzerre[...] ruf erscholl von den Alpen bis zum [...] Leichenbegängnis des Monarchen wa[...] Riesendemonstration des Volkes für [...] nung der Dinge und gegen das P[...] Victor Emanuels Sohn und Nach[...] bert I., regiert in dem streng ver[...] und liberalen Sinne seines Vater[...] betrachtet ein konstitutioneller Mus[...] Italien bei der Zerfahrenheit der [...] und der politischen Unreife des Volke[...] innere Kämpfe durchzumachen habe[...] einer ruhigen und stetigen Entwickl[...] handenen reichen Elemente physischen [...] Wohlstandes gelangt.

Iturbide, Don Agostino de, [...] Mejico (Mexico). Als Sohn des [...] de I., eines aus Navarra nach Mejic[...]

und reich gewordenen Mannes, am 27. Sep- 1783 zu Valladolid (Mejico) geboren, trat fünfzehn Jahren als Fähnrich in das Valla- Regiment Provinzialmiliz, heiratete 1805 Maria Huarte und wurde 1810 Lieutenant Provinzialmiliz. Als 1810 die Revolution (s. „Mexico, Geschichte“), verweigerte der Mann, von Mutterseite Kreole, den An- an Hidalgo, stieß zu Torenuto Trujillo kämpfte mit ihm gegen die Aufständischen bei ...neros, wurde Kapitän einer Compagnie des ...ens von Tula, diente unter Garcia Rio ...atte es einer Erkrankung, die ihn in der Mejico festhielt, zu danken, daß er nicht ...ser durch die Aufständischen umkam. Er ...rte nach Valladolid, dann nach Guana- unter Garcia Conde, zeichnete sich durch Bravour beständig aus, avancierte auf den ...feldern zum Obersten des Regiments Co- ...ganisierte die Verteidigung von San Mi- ...amacuero, San Juan de la Vega und ...te die Truppen Rayons, Tovars und wobei er viele Füsilladen erfolgen ließ; ...ano kämpfte er voll Erfolg. 1813 schlug ...n Rayon bei Salvatierra, im Dezember Morelos bei Valladolid, am 5. Januar Matamoros bei Puruaran; bei Coporo ...r und Llano eine Schlappe. Der Vize- ...odaca übertrug ihm 1816 den Oberbefehl ...ovinzen Guanajuato und Valladolid und Nordarmee; da sich aber viele Leute über ...e, Grausamkeit und Übergriffe bei ihm ... nahm er ihm bald den wichtigen Posten ..., obwohl I. sich rechtfertigte. Als Apo- ...20 die spanische Konstitution von 1812 ...e proklamieren sollte, zauderte er; an ...emigos aber ernannte er I. zum Ober- ...er der gesamten bewaffneten Macht in ... beauftragte ihn, die öffentliche Mei- ...zuforschen und zunächst ½ Million nach Acapulco zu transportieren. I. ...nau den Zustand des Landes, entwarf ...an, der auf die Garantieen der Einigkeit, und Unabhängigkeit basiert war, und gegen die Insurgenten unter Guerrero ...mber aus, brachte aber Offiziere und mehr und mehr auf seine Seite, setzte Februar 1821 selbst in den Besitz des ...en Geldtransports, näherte sich Guerrero, er trat unter sein Kommando. Der kon- ...l gesinnte Klerus schloß sich I. an, und Februar 1821 erließ I. in Iguala den ...er drei Garantieen“; hierbei gab er die ...g ab, daß Neuspanien eine von Fer- VII. oder von einem spanischen Prinzen, ...er diese sich weigerten, eine von einem ...en Kaiser, den der Kongreß ernennen ...beherrschte unabhängige Monarchie bilden ... sämtliche Bewohner Mejicos gleichbe- freie Bürger des neuen Staates sein Durch Boten teilte er den Plan von den bedeutendsten Insurgentenführern mit, ...rall fand er die günstigste Aufnahme, ...a wurde von seinen eigenen Offizieren ab- während I. im April schon 6000 Mann ...er Waffen zählte und siegreich vordrang.

Als Vizekönig langte O'Donoju mit nur 900 Mann aus Spanien an; I., der sich Generalissimus der nationalen Streitkräfte nannte, neckte ihn durch Streifzüge unaufhörlich und O'Donoju blieb nichts übrig, als nach einer Besprechung mit ihm am 24. August 1821 in Cordoba einen Vertrag auf der Basis des Planes von Iguala zu schließen. Die spanischen Truppen gingen nach Havanna ab, I. nahm Puebla, zog unter allgemeinem Enthusiasmus am 27. September in der Hauptstadt Mejico ein und besaß bald das ganze Land. Er verkündete der mejicanischen Nation, sie sei frei; eine provisorische Junta wurde errichtet, I. zu ihrem Präsidenten, O'Donoju und der Bischof von Puebla zu Mitgliedern ernannt, Ferdinand VII. aber die Kaiserkrone angeboten. Nur die Festung San Juan de Ulloa hielt sich und blieb der Madrider Regierung treu, während I. durch Truppen die Partei in Guatemala unterstützte, die nach Einverleibung in Mejico rief. Am 24. Februar 1822 wurde der Kongreß der mejicanischen Freistaaten eröffnet, welcher jedoch weder dem Geldmangel noch der Abnahme der Bevölkerung und der Verarmung abzuhelfen wußte, und als die Nachricht einlief, am 13. Februar hätten die Cortes von Spanien den Vertrag von Cordoba verworfen, so benutzte I.s großer Anhang diesen Eindruck, und in der Nacht zum 18. Mai 1822 wurde I. als **Agostino I. zum Kaiser von Mejico** ausgerufen. Der Kongreß wollte hiervon nichts wissen, aber die Truppen und das Volk zwangen ihn zur Einwilligung, und am 19. Mai genehmigte er die Wahl, I. schwur am 21. vor dem Kongresse den Eid, und am 22. Juni machte derselbe die Krone in der Descendenz I.s erblich. Mit ungeheurer Pracht erfolgte am 21. Juli in der Kathedrale von Mejico die Krönung, Agostino umgab sich mit einem kaiserlichen Hofstaate, stiftete den „Orden Unserer Lieben Frau von Guadeloupe“ zur Anerkennung nationaler Verdienste, ꝛc. Er verstand es aber nicht, die Volksgunst zu behaupten, vergrößerte vielmehr durch Erhöhung der Abgaben und sein offenkundiges Streben nach absoluter Machtfülle die Zahl seiner Gegner und entzweite sich mit dem Kongresse; dem Parteigetriebe war er ebenso wenig gewachsen, wie er die politischen und finanziellen Schwierigkeiten bemeistern konnte. Am 30. Oktober löste er den ihm feindlichen Kongreß auf und ersetzte ihn durch eine Junta aus Kreaturen, was er durch ein Manifest an die Nation zu rechtfertigen suchte. Zu seinem Unglücke beleidigte Agostino den angesehenen General Santa Anna (Santana); dieser erklärte sich am 2. Dezember gegen ihn und forderte mit den Generälen Echaveri und Cortazar am 1. Februar 1823 in Casamata von ihm die Wiederherstellung des Kongresses. Jetzt zeigte sich, wie schwach der Thron Agostinos war; die Generäle, die ihn verteidigen sollten, verließen ihn, es kam zum Bürgerkriege, der mit wechselndem Glücke geführt wurde, schließlich aber dem Kaiser nicht günstig war. Am 8. März berief er den Kongreß wieder, stieß auf lauter Gegner, erinnerte vergebens das wankelmütige Volk in einer Proklamation an seine Verdienste und mußte am 20. März vor dem

sorteria wagen, das Bündnis, zu dem beide hinneigten, einzugehen; jene Zusage aber wagte selbst im Juli 1870 Napoleon nicht zu geben. Wörth und Spichern ersparten dann der italienischen Regierung Wahl und Qual. Die französische Besatzung ward zurückgerufen; nach Sedan trieb der Druck der öffentlichen Meinung das ängstlich zögernde Kabinett nach Rom. Dem non possumus des Papstes antworteten diesmal die Kanonen, welche Bresche in die alte aurelianische Stadtmauer schossen. Am 20. September 1870 zogen die italienischen Truppen nach leichtem Kampfe ein; am 2. Oktober erklärte sich die Bevölkerung für die Vereinigung mit dem Königreich. Der entthronte Papst blieb als freiwilliger Gefangener im Vatikan; der König von Italien schlug seine Residenz im Quirinal auf, die Zentralregierung verlegte ihren Sitz von Florenz nach Rom. Binnen elf Jahren war durch unerhörte Gunst des Schicksals I. aus einem geographischen Begriffe zu einem Einheitsstaate geworden.

Durch das Garantiegesetz vom Frühling 1871 wurde der Kirche vollste Freiheit, dem Papste seine Souveränetät gewährleistet, und ihm eine hohe Zivilliste ausgesetzt. Pius IX. verharrte in starrer Ablehnung; sein Nachfolger Leo XIII. nicht minder, wenn auch ohne die scharfe Würze von Schimpfwörtern und Schmähungen gegen die „Räuber", die jener nicht entbehren mochte.

I. konnte nun seine ganze Kraft auf den Ausbau seiner inneren Organisation konzentrieren, um „aus einem skizzierten ein konstituierter Staat zu werden". Viel ist in der That im letzten Jahrzehnt in dieser Richtung geschehen. Die Sicherheit der Person und des Eigentums, bisher in den südlichen und mittleren Provinzen durch Mörder und Räuber, durch die sicilianische Mafia und die neapolitanische Camorra sehr beeinträchtigt, ist wesentlich gefördert, wenn auch die Übel, teils infolge objektiver Schwierigkeiten, teils

Seit dem Frühling 1876
Herrschaft der Rechten, d. h. d
Konsorteria — eine konserv
bis jetzt dem neuen Königreic
Linke an das Staatsruder g
sonen der Minister von Jah
in den Fraktionen und Frakti
fleischend. Ihre innere wie
scheidet sich nicht irgend wese
Vorgänger. In der oriental
I. ein sehr naheliegendes In
Regierung stets im Einvern
mittelnden Friedensmächten
fest an den Beschlüssen des
Eine Schwierigkeit bildet d
irredenta, des unerlösten I
Mehrzahl der Italiener betr
redenden Provinzen Österreic
Istrien, auch wohl Dalmatie
sika als natürliche Bestandt
Die Vernünftigen denken dab
noch weniger an eine ge
Trients und Triests. Die r
aber, welche die Regierung be
Verbindungen nicht gut pri
kann, verlangt nach einem K
reich, so trotz allen offiziellen
Beteuerungen ein beständiges
lichen Nachbars rechtfertigen
Mehrheit der urteilsfähigen I
der Anschluß an den mittele
bund ungeteilte Zustimmung.

Am 9. Januar 1878 sta
der erste König von I. Ein h
ruf erscholl von den Alpen b
Leichenbegängnis des Monarc
Riesendemonstration des Volk
nung der Dinge und gegen
Victor Emanuels Sohn und
bert I., regiert in dem stre

rich gewordenen Mannes, am 27. Sep-
zu Valladolid (Mejico) geboren, trat
hn Jahren als Fähnrich in das Valla-
ment Provinzialmiliz, heiratete 1805
Huarte und wurde 1810 Lieutenant
nzialmiliz. Als 1810 die Revolution
„Mexico, Geschichte"), verweigerte der
n, von Mutterseite Kreole, den An-
dalgo, stieß zu Torenuto Trujillo
mit ihm gegen die Aufständischen bei
wurde Kapitän einer Compagnie des
on Tula, diente unter Garcia Rio
einer Erkrankung, die ihn in der
o festhielt, zu danken, daß er nicht
urch die Aufständischen umkam. Er
ach Valladolid, dann nach Guana-
Garcia Conde, zeichnete sich durch
r beständig aus, avancierte auf den
n zum Obersten des Regiments Co-
ierte die Verteidigung von San Mi-
cuero, San Juan de la Vega und
ie Truppen Rayons, Tovars und
ei er viele Füsilladen erfolgen ließ;
kämpfte er voll Erfolg. 1813 schlug
ayon bei Salvatierra, im Dezember
os bei Valladolid, am 5. Januar
oros bei Puruaran; bei Coporo
d Llano eine Schlappe. Der Vize-
a übertrug ihm 1816 den Oberbefehl
zen Guanajuato und Valladolid und
rmee; da sich aber viele Leute über
Grausamkeit und Übergriffe bei ihm
m er ihm bald den wichtigen Posten
wohl J. sich rechtfertigte. Als Apo-
ie spanische Konstitution von 1812
roklamieren sollte, zauderte er; an
os aber ernannte er J. zum Ober-
er gesamten bewaffneten Macht in
eauftragte ihn, die öffentliche Mei-
orschen und zunächst ½ Million
Acapulco zu transportieren. J.
den Zustand des Landes, entwarf
er auf die Garantieen der Einigkeit,
Unabhängigkeit basiert war, und
en die Insurgenten unter Guerrero
aus, brachte aber Offiziere und
r und mehr auf seine Seite, setzte
ar 1821 selbst in den Besitz des
eldtransports, näherte sich Guerrero,
t unter sein Kommando. Der kon-
sinnte Klerus schloß sich J. an, und
uar 1821 erließ J. in Iguala den
ei Garantieen"; hierbei gab er die
, daß Neuspanien eine von Fer-
oder von einem spanischen Prinzen,
ese sich weigerten, eine von einem
aiser, den der Kongreß ernennen
schte unabhängige Monarchie bilden
tliche Bewohner Mejicos gleichbe-
Bürger des neuen Staates sein
h Boten teilte er den Plan von
edeutendsten Insurgentenführern mit,
and er die günstigste Aufnahme,
e von seinen eigenen Offizieren ab-
nd J. im April schon 6000 Mann
ffen zählte und siegreich vordrang.

Als Vizekönig langte O'Donoju mit nur 900 Mann aus Spanien an; J., der sich Generalissimus der nationalen Streitkräfte nannte, neckte ihn durch Streifzüge unaufhörlich und O'Donoju blieb nichts übrig, als nach einer Besprechung mit ihm am 24. August 1821 in Cordoba einen Vertrag auf der Basis des Planes von Iguala zu schließen. Die spanischen Truppen gingen nach Havanna ab, J. nahm Puebla, zog unter allgemeinem Enthusiasmus am 27. September in der Hauptstadt Mejico ein und besaß bald das ganze Land. Er verkündete der mejicanischen Nation, sie sei frei; eine provisorische Junta wurde errichtet, J. zu ihrem Präsidenten, O'Donoju und der Bischof von Puebla zu Mitgliedern ernannt, Ferdinand VII. aber die Kaiserkrone angeboten. Nur die Festung San Juan de Ulloa hielt sich und blieb der Madrider Regierung treu, während J. durch Truppen die Partei in Guatemala unterstützte, die nach Einverleibung in Mejico rief. Am 24. Februar 1822 wurde der Kongreß der mejicanischen Freistaaten eröffnet, welcher jedoch weder dem Geldmangel noch der Abnahme der Bevölkerung und der Verarmung abzuhelfen wußte, und als die Nachricht einlief, am 13. Februar hätten die Cortes von Spanien den Vertrag von Cordoba verworfen, so benutzte J.s großer Anhang diesen Eindruck, und in der Nacht zum 18. Mai 1822 wurde J. als **Agostino I. zum Kaiser von Mejico** ausgerufen. Der Kongreß wollte hiervon nichts wissen, aber die Truppen und das Volk zwangen ihn zur Einwilligung, und am 19. Mai genehmigte er die Wahl, J. schwur am 21. vor dem Kongresse den Eid, und am 22. Juni machte derselbe die Krone in der Descendenz J.s erblich. Mit ungeheurer Pracht erfolgte am 21. Juli in der Kathedrale von Mejico die Krönung, Agostino umgab sich mit einem kaiserlichen Hofstaate, stiftete den „Orden Unserer Lieben Frau von Guadelonpe" zur Anerkennung nationaler Verdienste, 2c. Er verstand es aber nicht, die Volksgunst zu behaupten, vergrößerte vielmehr durch Erhöhung der Abgaben und sein offenkundiges Streben nach absoluter Machtfülle die Zahl seiner Gegner und entzweite sich mit dem Kongresse; dem Parteigetriebe war er ebenso wenig gewachsen, wie er die politischen und finanziellen Schwierigkeiten bemeistern konnte. Am 30. Oktober löste er den ihm feindlichen Kongreß auf und ersetzte ihn durch eine Junta aus Kreaturen, was er durch ein Manifest an die Nation zu rechtfertigen suchte. Zu seinem Unglücke beleidigte Agostino den angesehenen General Santa Anna (Santana); dieser erklärte sich am 2. Dezember gegen ihn und forderte mit den Generälen Echaveri und Cortazar am 1. Februar 1823 in Casamata von ihm die Wiederherstellung des Kongresses. Jetzt zeigte sich, wie schwach der Thron Agostinos war; die Generäle, die ihn verteidigen sollten, verließen ihn, es kam zum Bürgerkriege, der mit wechselndem Glücke geführt wurde, schließlich aber dem Kaiser nicht günstig war. Am 8. März berief er den Kongreß wieder, stieß auf lauter Gegner, erinnerte vergebens das wankelmütige Volk in einer Proklamation an seine Verdienste und mußte am 20. März vor dem

Kongresse auf die Krone verzichten. Er begab **sich nach Tulancingo. Der** Kongreß kümmerte **sich nicht um die Abdankung,** erklärte seine Wahl **hingegen, wie den Plan von** Iguala und den **Vertrag von Cordoba, für null** und nichtig, gab **der Nation die Freiheit zurück,** sich nach Belieben **eine Verfassung auszusuchen,** und befahl J., dem **er den Titel „Excellenza"** und ein Jahrgehalt **von 25,000 Pesos verwilligte,** sich in Italien **niederzulassen. Am 11. Mai** 1823 schiffte sich **der Entthronte in Antigua** ein, Mejico wurde **abermals Republik.**

In Livorno gestattete man J. nicht länger als einen Monat zu bleiben, in Florenz aber nahm ihn der Großherzog gütig auf, nach Rom durfte er nicht; am 17. Dezember ging er von Livorno durch die Schweiz, den Rhein entlang nach Belgien und schiffte sich nach England ein; aus London ließ er die Schrift in die Welt gehen „Statement of some of the principal events in the public life of Augustin de Iturbide, written by himself" (übersetzt ins Französische, Paris 1824, und ins Deutsche, Leipzig 1824). Seine Freunde in Mejico schilderten ihm in ihren Briefen nicht nur das Vaterland in Anarchie verfallen, sondern bestärkten ihn auch im Glauben, er habe noch eine starke Partei, die nur auf sein Erscheinen harre, um ihm wieder zum Throne zu verhelfen. Er benachrichtigte den Kongreß am 13. Februar 1824 von seiner Ankunft in England und stellte ihm seine Person und Dienste, wie Waffen, Munition und Geld zur Verfügung. Der Kongreß antwortete am 28. April mit seiner Ächtung und der Drohung, ihn zu erschießen, sobald er den Boden Mejicos betrete. Ohne Kenntnis hiervon verließ J. am 4. Mai London, begleitet von seiner Gattin, seinen zwei jüngsten Söhnen, drei Geistlichen und dem polnischen Oberstlieutenant Reneski, und landete am 16. Juli bei Soto la Marina. Der Kongreß schickte, sobald er hiervon hörte, den General Bravo gegen ihn; der Kommandant de la Garza erkannte den Landenden und nahm ihn gefangen, verkündete ihm das gegen ihn erlassene Verdikt und brachte ihn nach Padilla. Der hier tagende Kongreß des Staates Tamaulipas dekretierte seine sofortige Erschießung, de la Garza verwandte sich vergebens für ihn, am 19. Juli 1824 wurde J. in Padilla erschossen; er starb wie ein Held und wurde in Padilla begraben. Die Namen der Deputierten, die für seinen Tod gestimmt hatten, wurden in Goldlettern in den Versammlungssälen verschiedener Legislaturen verewigt, und das ganze Land jubelte über den Justizmord.

Der Kongreß setzte der Witwe und den fünf Kindern J.s ein Jahrgehalt von 8000 Piaster (Pesos) aus unter der Bedingung, daß sie sich an einem bestimmten Orte Columbias niederließen, 1835 wurden ihnen eine Million Piaster und 1100 Quadratkilometer Grundeigentum in Texas, Neumejico, Ober- und Unterkalifornien verwilligt. Unter Bustamentes Präsidentschaft wurden die Gebeine J.s in großem Pompe nach Mejico übertragen, 25. September 1838, um in der Kathedrale in einer marmornen Urne beigesetzt zu
Um die Mejicaner durch Eingeben auf

ihre Geschichte zu gewinnen, er
Maximilian, der unglückliche Nachfol
am 16. September 1865, einem
Tage, eine Tochter Agostinos zu
Prinzessin und zwei Enkel zu Pri
blüt. Ein Sohn, Don Agostino
New-York am 11. Dezember 1866.
J. lebt jetzt in Paris.

Itzenplitz, Heinrich August
Graf von. Auf dem Familiengut
bei Nauen (Osthavelland) am 23.
geboren, bezog J. 1818 die Univ
um die Naturwissenschaften zu studie
zog ihn der berühmte M. K. H.
mit dem er Frankreich, die Niederlan
britannien bereiste. 1819—1822 st
Savigny in Berlin und unter Eic
tingen die Rechte und Geschichte,
Assessor am Stadtgerichte zu Fra
dann am Berliner Kammergerichte
appellationssenate, worauf er an
Handel und Gewerbe im Ministeriu
thätig war. 1829 Rat der Regier
und Mitglied des pommerischen K
tags, wurde er 1839 als Direktor
Generalkommission für die gutsherr
Verhältnisse berufen, 1843 Regierun
in Posen und 1845 Regierungspräs
berg. 1848 verließ der Graf den
um sich der Bewirtschaftung seiner
zu widmen. 1849 in die erste Kam
archie gewählt, wurde er bei der
des Herrenhauses von den märkisch
Mitglied präsentiert und vom Köni
zeit berufen; er zählte zur gemäßigt
war häufig Berichterstatter. Am 1
wurde J. Minister der landwirtsc
gelegenheiten, am 9. Dezember d. J
Handel, Gewerbe und öffentliche Ar
Portefeuille er seit 9. Oktober prov
Auch war er Kammerherr und Mitgli
rats, Wirklicher Geheimer Rat und
ßischen Bank; am 14. Dezember
er als ältester Staatsminister den
1872 bekämpfte er den Pairsschu
hause; 1867—1870 vertrat er einen
Wahlkreis im Landtage. Unleugba
Eisenbahnwesen unter J.s Verwaltu
Fortschritte und nahm viel Aufschwun
zu tadeln, daß er ohne Prinzipien
und die Anwendung des Systems
entreprise gestattete, welches Strous
setzte und mit schwindelhaften Mittel
die schlimmsten Auswüchse der G
Eisenbahnwesen fielen in die Tag
war nicht imstande, die Manöver
wie Geheimer Rat F. W. H. Wag
durchschauen. Als die Regierung
leihe von 120 Millionen Thalern zu
des Eisenbahnnetzes forderte, wan
im Abgeordnetenhause am 14.
schaftlich gegen den Unfug, der unte
des Staats mit dem Baue von Pri
trieben wurde, überhäufte J. mit
klagen, weil er bei Erteilung von B
nach Laune und Gunst verfahre, S

ftige, bei der Bewerbung um Eisen-
onen Spekulanten wie Fürst Putbus,
 s. w. reelleren Unternehmern vorziehe
u einen Handel mit Konzessionen dulde.
che Ehrenhaftigkeit des greisen Ministers
 aus der Frage, an ihr konnte kein
ifeln; auch hatte er stets bona fide
 offenkundig lag hingegen vor aller
 er zu seinem Amte unfähig sei. Seine
gsversuche gegen Lasker fielen in sich
 während die öffentliche Meinung sich
 System der Privatbahnen wendete.
Rede Laskers vom 7. Februar, welche
gematerial verwertete, gab J.s Stellung
lbaren Schlag. Eine königliche Kom-
rde mit der gründlichen Untersuchung
en Angelegenheit betraut; J. fühlte,
Portefeuille nicht behalten könne, und
12. Februar seine Entlassung ein, die
Wilhelm nicht annahm. J. gedachte nun,
l der Untersuchung im Amte abzu-
h wurde er am 23. April beurlaubt
schäfte Achenbach übertragen, bis am
873 seine Verabschiedung eintraf. J.
das Privatleben zurück, blieb Staats-
 w. und starb auf seinem Gute Cuners-
rietzen am 15. Februar 1883, schon
rittenmale verwitwet.

 Johann Adam v., badischer Ab-
 wurde als Sohn eines Kurmainzi-
nrates am 28. September 1775 zu
ren. In Dienste des Fürsten von
etreten, wurde er nach Mediatisierung
ums Leiningen 1809 in den badischen
 übernommen und war 1819 Hof-
 in Mannheim, als die ersten Wahlen
versammlung erfolgten. Schon die
tags-Session sah J. unter den badi-
rdneten, in deren Reihe er bald eine
e Stellung einnehmen sollte. Bei
beratungen des Jahres 1822 war J.
 Opposition und setzte namentlich
 Einfluß die Abstimmung über das
et durch, mittelst welcher die auf die
gen gegen den deutschen Bund ba-
rderungen der Regierung auf ein er-
ngeres Maß reduziert wurden. Diese
 hatte die Auflösung der Kammer,
 Zeit dauerndes budgetloses Regiment
 persönlich eine Strafversetzung an
cht zu Meersburg zur Folge. Von
r J., der bald darauf den Staats-
eß, der Führer der Opposition in
 gab, namentlich seit dem Jahre 1831
roßen Reihe liberaler Gesetze die An-
ürst Metternich erklärte ihn für den
tischen Radikalen. Eigentlich radikal
tandpunkt indes gar nicht, er unter-
nur von den meisten seiner liberalen
urch ein schärferes Hervorkehren der
und durch unbeugsames Festhalten an
während diese alle mehr Opportunisten
eine Bemühungen für die Preßfreiheit,
ederherstellung der hannöverschen Ver-
owie seine scharfen Angriffe auf die
er Wiener Ministerialkonferenzen mach-
ten ihn auch außerhalb Badens zu einer in liberalen Kreisen vielgenannten und gefeierten Persönlichkeit. Die Ovationen, welche ihm auf einer mit Friedrich Hecker unternommenen Reise nach Norddeutschland dargebracht wurden, veranlaßten seine Ausweisung aus Preußen, wodurch seine Popularität in Baden nur gesteigert wurde. Im Jahre 1848 durch jüngere und wirklich radikale Politiker weit überholt, erntete er im Parlament zu Frankfurt noch die Früchte früherer Leistungen, als eine kleine Gruppe bei der Wahl des Reichsverwesers J. ihre Stimme gab. Mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart übergesiedelt, mußte er nach dessen Auflösung fliehen, da er, der Teilnahme an dem badischen Aufstand (fälschlich) bezichtigt, Gefahr lief, von preußischen Truppen verhaftet zu werden. Nachdem er sich von diesem Verdacht gereinigt, konnte er die letzten Lebensjahre auf seinem Gute Hallgarten im Rheingau in Ruhe verleben, wo er, infolge einer Gehirnerweichung kindisch geworden, beinahe 80 Jahre alt, am 14. September 1855 starb.

Juan d'Austria wurde 1545 zu Regensburg geboren. Er war ein natürlicher Sohn Kaiser Karls V. (s. d.) und der Barbara von Blomberg, einer Bürgermeisterstochter von Regensburg. In der Stille in Spanien erzogen, wurde er 1558 nach Karls Tode als dessen Sohn unter dem Namen Don Juan d'Austria anerkannt, wie Karl es in seinem Testamente bestimmt hatte. 1561 bezog er zugleich mit dem Infanten Don Carlos und Alexander Farnese von Parma die Hochschule zu Alcala, wo er bis zum Jahre 1564 blieb. D. J. war zu einem schönen, heldenmütigen, Offenheit, Wahrhaftigkeit und Gehorsam liebenden Jüngling herangewachsen. Sein Verhältnis zu Don Carlos war im allgemeinen ein freundschaftliches. Den Kardinalshut, den Philipp II. für ihn beim Papste erbat, erlangte er nicht, da Pius IV. damals mit dem spanischen Hofe in Spannung lebte. Schon 1565 versuchte D. J. am Kampfe gegen die Türken gegen Philipps Willen teilzunehmen, kehrte aber auf dessen ausdrücklichen Befehl zurück. 1568 zum Admiral ernannt, besiegte er die Korsaren in mehreren glücklichen Treffen. Darauf erbat er sich, da ihm Unthätigkeit lästig war, den Oberbefehl gegen die in Granada aufgestandenen Morisken. Philipp, der ihm den Oberbefehl erst verweigerte, mußte ihm 1569 denselben übergeben, da der Krieg eine für Spanien höchst ungünstige Wendung genommen hatte. Es gelang D. J. nach hartem Kampfe 1570 den Aufstand niederzuwerfen. Als Selim II. 1570 der Republik Venedig den Krieg erklärte und Cypern angriff, schickte Philipp II. der bedrängten Republik seine Flotte zuhilfe. Darauf kam es 1571 zu einem förmlichen Bunde gegen die Ungläubigen zwischen Spanien, Venedig und dem Papste. Zum Oberbefehlshaber der Liga ward D. J. ernannt. Er bestieg mit Alexander v. Parma die Flotte, im Hafen von Messina sammelten sich die Verbündeten, es waren im ganzen über 300 Fahrzeuge mit 80,000 Mann. D. J. suchte nun die türkische Flotte auf und erreichte sie im Hafen von Lepanto. Hier erfocht er am 7. Oktober 1571 nach

hartem, ruhmvollem Kampfe einen glänzenden Sieg über die türkische Übermacht unter Ali-Pascha, 180 Schiffe der Feinde wurden genommen, 12,000 christliche Galerensklaven befreit. D. J. wollte den Sieg energisch ausnutzen, wurde aber daran durch den Widerstand des Kriegsrats verhindert. Er trug sich mit hochfliegenden Plänen und wollte sich in Morea und Albanien, dann in Tunis, das er 1573 einnahm, ein eigenes Reich gründen. Seine Pläne fanden keine Unterstützung bei Philipp; ebensowenig erfüllte dieser seinen Wunsch, zum Infanten von Spanien ernannt zu werden. Während D. J. als Generalvikar von Sicilien, Neapel und Mailand in Italien weilte, reifte ein anderer Plan in ihm, den auch der Papst lebhaft befürwortete, die in England gefangen gehaltene Maria Stuart zu befreien und sich mit ihr zu verbinden. Da übertrug ihm Philipp die Statthalterschaft der Niederlande, wo seit 1568 der Kampf zwischen den Aufständischen und den Spaniern tobte. Gleich nach D. J.s Ankunft in den Niederlanden schlossen die Generalstaaten, empört über die Ausschreitungen der nach Requesens' Tode zügellosen spanischen Regimenter die Genter Pazifikation (Nov. 1576), nur Luxemburg blieb dem Könige treu. D. J. mußte 1577 die Genter Pazifikation anerkennen und die spanischen Regimenter entlassen. Seine Aufgabe sollte sein, durch Milde und Versöhnlichkeit die Niederlande zum Gehorsam gegen den König zurückzubringen. Das Unternehmen, zwischen den hohen Forderungen der Aufständischen und den Grundsätzen Philipps II. einen friedlichen Ausgleich zu finden, war an und für sich ziemlich aussichtslos. Zudem konnte es D. J. trotz aller Aufrichtigkeit nicht gelingen, das Mißtrauen, das man allen spanischen Anerbietungen entgegenbrachte, zu zerstreuen, namentlich einem Gegner wie Wilhelm von Oranien gegenüber, der zum vollständigen Bruch mit Spanien trieb und seinen ganzen Einfluß aufwandte, D. J.s Stellung zu untergraben. Von allen Mitteln entblößt, von Philipp im Stich gelassen, durch unsichere, verschiedene Deutung zulassende Instruktionen in eine zweideutige Stellung gedrängt, von den Generalstaaten abgesetzt und für einen Feind des Vaterlands erklärt, mußte er an einem günstigen Erfolg verzweifeln. Nur vorübergehend vermochte eine glänzende Waffenthat (1578) der zurückgekehrten spanischen Truppen seinen Mut wieder zu beleben. Da raffte ihn im Oktober 1578 eine pestartige Krankheit dahin. Die Vermutung, daß er an Gift gestorben sei, scheint unbegründet zu sein. — Vgl. Havemann, Das Leben des Don Juan d'Austria (Gotha, 1865).

Juan d'Austria, natürlicher Sohn Philipps IV. von Spanien und der Maria Calderona, einer Schauspielerin, war geboren im Jahre 1629. Er genoß eine gute Erziehung und wurde in seinem 13. Lebensjahre unter dem Namen Don Juan d'Austria von seinem Vater anerkannt. Er zeichnete sich schon frühzeitig durch kriegerische Tüchtigkeit aus. 1647 wurde er zur Dämpfung der Unruhen nach Neapel geschickt. Es gelang ihm 1648, ein Übereinkommen mit den Neapolitanern zu treffen, die zum Gehorsam zurückkehrten. Darauf wurde er zum Generalvikar über J 1656 nach den Niederlanden geschi anfangs glücklich gegen Turenne, mu lich demselben weichen. Nach dem Pyrenäischen Friedens 1659 nach S gekehrt, erhielt er 1660 den Auftr wiederzuerobern. In den ersten lich, wurde er 1663 von den Po Schomberg entscheidend geschlagen Einfluß seiner Stiefmutter Maria haßte, wurde er in seinen Unterneh dert, schließlich des Oberbefehls ent Consuegra verbannt. Hier blieb seines Vaters Tode 1665, ohne verwaltung teilnehmen zu können; für den unmündigen Karl II. üb Anna, beherrscht von dem Pater N kam es zum offenen Konflikt zwisc Neidhard. Von Barcelona aus ri offenes Sendschreiben an die Kön Staatsrat, worin er die Entfern forderte. Da die Partei D. J.s in wurde, mußte die Königin Neidhar D. J. 1669 einen Teil der St einräumen. 1675 erklärte sich Kar jährig. Von diesem wurde D. J. nister an den Hof berufen. Auch er fortwährend mit der wieder mä den Gegenpartei zu kämpfen, di Tode 1679 sofort ihren alten Ein wann. Die Verwaltung D. J.s angethan gewesen, dem hinsiechen Staate emporzuhelfen.

Juarez, Benito, Präsident Mexiko, ein Indianer, 1809 im geboren, zuerst Advokat und seit führer der liberalen Partei in seine wurde, nachdem er abwechselnd g war und hohe Staatsstellen bekleid im Jahre 1858 einmal den Ve hatte, sich an die Spitze der Regier am 30. Juni 1861 zum Präsidenten gewählt. Auf die Unterstützung ten Staaten von Nordamerika vert er nun mit Eifer den Kampf gegen tisch-klerikale Partei auf, geriet a bald in Mißhelligkeiten mit Engl und Frankreich, zu welchen seine, d verlegenheiten Mexikos hervorgeru maßregeln gegen Angehörige dieser laß gaben. Die weitere Folge d bewaffnete Intervention jener dr Jahre 1862, welche seit dem 9. Ap reich allein fortgesetzt wurde und J sten Jahren in den äußersten Nord zurückdrängte. Als aber der no Bürgerkrieg beendet war und Fra ersten Monaten des Jahres 1867, de ington erfolgenden Andrängen nac Truppen zurückgezogen und seine Kaiser Maximilian, sich selbst üb machte J. sich bald zum alleinige Landes und ließ nun den Kaiser, Hauptgegner, die Generale Miramo im Sommer 1867 erschießen. Im selben Jahres wurde er von neu

zum Präsidenten erwählt, die Frage der
keit seiner Wiederwahl 1871 war bestritten,
aber vom Kongreß zu seinem Gunsten ge-
Porfirio Diaz entschieden. Mitten in den
en der Parteikämpfe starb er am 18. Juli

denverfolgung in Spanien und Por-
l. Der Reichtum der Juden in Spanien
Portugal stieg, mit ihm aber auch der Neid
ie Habgier der Christen; die ärgsten Lügen
n erfunden, um die Volkswut gegen jene
egen, man warf ihnen Entweihung des christ-
Gottesdienstes, Abschlachtung von Christen-
am Osterfeste u. dgl. vor und klagte laut
hren Wucher, ihre Erpressungen und Aus-
g der Christen. Wiederholt kam es zu An-
auf die Juden, zur Plünderung ihrer rei-
Wohnungen und zu sehr strengen Juden-
. Den Juden blieb nichts übrig, als sich
oder zum Scheine zum Christentume zu
; da die Verfolgung zunahm, bedachten
nicht lange, und seit Beginn des 15. Jahr-
s nahmen sie z. B. in Castilien massen-
Scheintaufe an, was zum gleichmäßigen
e von Christen- und Judentum führte.
uch der Bekehrten Lage war keine sichere,
nnte ihnen nicht, die Klagen über die jü-
cherei wurden immer allgemeiner, und in
rief der besonders von den Dominikanern
nte Pöbel „die Könige" Ferdinand und
wiederholt auf, sie sollten Mittel zur
ung der Juden ersinnen; die Inquisition
erbei ihre beste Verbündete sein. Ferdinand
n hiervon, ihn lockte der Glanz des jü-
oldes, Isabella ließ sich durch Religions-
en bestimmen, so daß beide der Ver-
des unglücklichen Volkes zuneigten. Am
1478 erließ Sixtus IV. eine Bulle,
er „die Könige" ermächtigte, zwei bis
liche Inquisitoren zur Entdeckung und
ckung der Ketzerei anzustellen. Erst am
1480 ernannten sie zwei Dominikaner-
Inquisitoren, gaben ihnen zwei Geist-
Assessor und Fiskal bei und geboten allen
, ihnen jeden Beistand zu leisten. In
er Weise verfolgte dies Glaubensgericht
Ketzerei Verdächtigen, Anklage auf An-
lgte, Tausende bestiegen den Scheiterhaufen,
Tausende von Juden flüchteten nach dem
en Granada, nach Portugal, Italien und
nd, und die Krone riß ihre Güter an sich;
ada verfolgte die im Lande bleibenden
ch, und der Pfarrer von Los Palacios
: „Das ganze verfluchte Geschlecht der
männlich und weiblich, von zwanzig Jahr
darüber, möge durch Feuer und Flammen
werden." Verhältnismäßig wenige Be-
fanden statt, und auch diese waren
an Wert; der Volkshaß hingegen stieg
cher Höhe, die unsinnigsten Gerüchte
mdungen fanden Glauben, voll Er-
ah man auf die Mischehen zwischen
Christen, die bisweilen stattfanden; die
te stellten „den Königen" vor, alle mil-
geln seien ungenügend, jeder ungetaufte
müsse sofort auf ewig verbannt werden.

Sie verschwiegen wohl, daß die Könige damit die fleißigsten und geschicktesten Unterthanen wegtreiben würden. Isabella hatte zwar Bedenken, aber Torquemada beseitigte sie, und am 30. März 1492 unterzeichneten Ferdinand und Isabella in dem jüngst eroberten Granada den unseligen Befehl zur Austreibung aller Juden aus ihren Reichen; bis Ende Juli sollten alle ungetauften Juden abziehen, bei Todesstrafe und Konfiskation des Vermögens wurde ihnen die Rückkehr auf ewig verboten; über ihr Hab und Gut sollten sie verfügen und es, aber weder in Gold noch in Silber, mitnehmen dürfen. Wie ein Blitzstrahl zündete dies Edikt bei den Juden! In niederträchtigster Weise wurde ihnen fast alles abgenommen, sie mußten ihr Eigentum verschleudern, da sie kein Gold und Silber mitnehmen konnten, ein Haus wurde gegen einen Esel ausgetauscht und dergl. Alle Verfolgungen machten die Juden dem Glauben nicht untreu, fast alle verließen trotz der beständigen Bekehrungsversuche der Klerisei lieber ihr Vaterland als ihre Religion. Bei weitem die meisten, an 80,000 gingen nach Portugal, von wo sie gegen eine kleine Abgabe an König Johann II. ihren Weg nach Afrika fortsetzen durften; andere schifften sich in Santa Maria und Cadix nach der Berberei ein, erlebten aber unterwegs entsetzliche Tage und kehrten teilweise um, Christen werdend; auch nach Italien gingen viele, nach der Türkei, der Levante, nach Frankreich, England u. s. w.; was die Einzelnen erlitten, bis sie in ihrer neuen Heimat anlangten, ist nicht zu beschreiben. Mindestens 160,000 Seelen (die höchsten Angaben lauten auf 800,000) waren somit Spanien verloren; es war ein unersetzlicher Verlust für dies Reich. In Portugal hatte Johann II. harte Maßregeln gegen die Juden getroffen, um sich zu bereichern; Emanuel der Glückliche erwies sich ihnen gnädig und hoffte, sie durch Wohlthaten zum Christentum zu bekehren. Aber aus Madrid wurde so lange eine Pression auf ihn ausgeübt, bis er unheilvollerweise seine Haltung änderte; die Infantin Isabella erklärte, nur dann seinen Thron teilen zu wollen, wenn er das gottverfluchte Volk aus Portugal verbanne, wohin es nur Elend gebracht habe, da Gott beleidigt sei; „die Könige" ermahnten ihn in beredtester Weise, und so verfügte er im Dezember 1496, bis Oktober 1497 müßten bei Todesstrafe und Verlust ihres Vermögens alle Juden auswandern, wenn sie nicht vorzögen, Christum zu bekennen. Viele Juden ließen sich taufen, für die anderen ersann Emanuel ein nichtswürdiges Mittel. Er ließ ihnen an einem Sonntage die Kinder unter vierzehn Jahren wegnehmen, sie taufen, im Lande verteilen und christlich erziehen; in unbeschreiblichem Jammer töteten viele Eltern ihre Kinder oder sich selbst; Emanuel aber traf immer rigorosere Maßregeln. In Lissabon allein durften sich noch Juden einschiffen; während sie Portugal verließen, traten andere scharenweise über, oft nur zum Scheine; man unterschied sie als neue Christen von den alten, und der Volkshaß verfolgte sie. Am 19. April 1506 wurde in Lissabon zu Ostern ein schauderhaftes Blutbad unter ihnen angerichtet, in drei Tagen fielen an

2000 Menschen der Bestialität des Pöbels zum Opfer. Trotz königlicher Verbote dauerte die Abneigung gegen die neuen Christen in Portugal fort; 1601 und 1773 mußten Gesetze zu ihrem Schutze erlassen werden. — Vgl. **Prescott**, Geschichte der Regierung Ferdinands und Isabellas der Katholischen von Spanien, übersetzt aus dem Englischen, 2 Bde., Leipzig 1842; **Schäfer**, Geschichte von Portugal, Bd. III, Hamburg 1850.

Juel, **Niels**, dänischer Admiral, 1629 in Christiania geboren, studierte in den Niederlanden das Seewesen und nahm unter Tromp und Ruyter an deren Kämpfen mit den Engländern und den Korsaren des Mittelmeeres teil. 1656 nach Dänemark zurückgekehrt, wurde ihm die Oberleitung der Schiffsbauten übertragen, indes mußte er diesen Posten bald dem fähigeren Kurt Sivertsen, genannt Adelaer, überlassen. Doch war diesem nicht vergönnt, die Früchte seiner Friedensarbeit im Kampfe reifen zu sehen. Als 1675 ein Krieg mit Schweden ausbrach, erhielt er den Oberbefehl der Flotte, starb aber bald darauf, und nun trat J. an seine Stelle. Dieser eroberte 1676 die Insel Gotland, nahm dann, mit Niederländern und Brandenburgern vereint, unter Tromp an dessen Siege bei der Insel Öland (1. Juni) teil und erfocht im folgenden Jahre selbständig über die Schweden die Siege bei der Insel Moen (1. Juni) und in der Kjöger Bucht (1. Juli), von denen der letztere besonders glänzend war. Er starb 1697. In neuerer Zeit hat man in Dänemark sein Verdienst, als das eines nationalen Helden, fast über Gebühr gewürdigt. — Sein Leben beschrieb **Garde**, Kopenhagen 1842.

Juliane Marie, eine Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht II. von Braunschweig-Bevern, geboren 1729, 1752 vermählt mit dem verwitweten Könige Friedrich V. von Dänemark. Schon bei Lebzeiten ihres schwachen Gemahls behandelte sie den Kronprinzen Christian, ihren Stiefsohn, äußerst geringschätzig und suchte ihren eigenen Sohn Friedrich hervorzuheben. Daß Christian (VII.) sich gleich nach der eigenen Thronbesteigung 1766 mit Karoline Mathilde, einer Schwester Georgs III. von England, vermählte, war nicht nach ihrem Wunsch, als er gar 1768 einen Sohn erhielt, begann sie auf Gewaltthätigkeiten zu sinnen. Die Regierungsunfähigkeit, die sittliche und körperliche Verwahrlosung des jungen Königs, die Leichtfertigkeit seiner Gemahlin, die allgemeine Unzufriedenheit, welche Struensee, der Günstling der letzteren, durch seine Staatsumwälzung und Mißregierung hervorrief, erleichterten der Königin-Witwe die Durchführung ihrer Pläne. Am 17. Januar 1772 zwang sie im Vereine mit ihrem Sohne und einverstandenen Großen den König durch Überraschung zur Entlassung und Verhaftung Struensees und seiner Werkzeuge: Struensee selbst wurde bald hingerichtet, die Königin Mathilde zu einem für die Ehescheidung erforderlichen Geständnisse gezwungen und ihre Ehe aufgelöst. Unter der Leitung des zum ersten Minister ernannten Ove Högh-Guldberg, des früheren Erziehers ihres Sohnes Friedrich, stürzte J. M. die Neuordnung Struensees und führte für den blöden König die Regierung. Erst als der Kronprinz, den man zuletzt auc[h] ... bergs Gewalt beugen wollte, zu ... kam und erkannte, was seiner Mu[tter] ... war und ihm selbst vielleicht bevo[r] ... dieser Herrschaft ein Ende gemacht. ... 1784 bemächtigte sich der Kronpri[nz] ... seines Vaters und entfernte J. M. ... Geschöpfe. J. M. lebte seitdem au[f] ... Fredensborg bis an ihren Tod, de[r] ... tober 1796 erfolgte.

Jülich-clevischer Erbfolgestrei[t] ... kinderlosen Tod des Herzogs Jo[hann] ... wurden im Jahre 1609 die Herzo[gtümer] ... Cleve, Berg, die Grafschaften Mar[k] ... berg und die (heute zu den Niederla[nden] ... kleine Herrschaft Ravenstein an der ... zusammen besessen hatte, herrenlos. ... waren im Laufe des Mittelalters du[rch] ... Vermählungen zwischen den regiere[nden] ... in nahe Beziehungen zu einander g... lich im Jahre 1511 dadurch vollstä[ndig] ... daß Johann von Cleve, Mark u[nd] ... Maria, die Erbin von Jülich, Ber[g] ... berg, heiratete. Außer einer T[ochter] ... welche die Gemahlin des Kurfü[rsten] ... Friedrich von Sachsen wurde, hatt[e] ... nur einen einzigen Sohn Wilhelm ... als Erben aller ihrer Lande hinterla[ssen] ... Wilhelm hatte neben vier Töchte[rn] ... überlebenden Sohn gehabt, eben ... Wilhelm, nach dessen Tode eine ga... Fürsten, vor allen seine Schwestern ... mahle und Nachkommen, Erbansp[rüche] ... zum Teil auf der Stelle durchzufüh[ren] ... Von den Schwestern des Erblass[ers] ... älteste, die bereits 1608 verstorbe[ne] ... onore, an den preußischen Herzog ... rich vermählt gewesen, hatte ihm ab... geboren, von denen die älteste die ... Kurfürsten Johann Sigismund vo[n] ... war. Die zweite Schwester An[na] ... Pfalzgraf Philipp Ludwig von N... geführt und mit ihr einen Sohn, ... helm, gezeugt. Diese beiden Prä[tendenten] ... Kurfürst und der Pfalzgraf, zogen ... Recht der weiblichen Erbfolge an, ... schiedene kaiserliche Privilegien für ... tung erhalten hatte, und durch ... That dieselben in eine Hand zusa[mmen] ... waren, und beanspruchten ein jede[r] ... ganze Erbschaft. Der Kurfürst b... größere Recht zu haben, weil seine ... der ältesten Schwester des letzten ... stammte, während der Pfalzgraf ... hinweisen zu dürfen glaubte, daß ... selbst eine Schwester desselben war ... noch am Leben befand, endlich daß ... geboren hatte. Dem Kurfürsten ... stand die weibliche Erbfolge, auf di[e] ... falls berief, ohne Frage nicht so ... er, der Albertiner, nicht Leibeserbe ... Rechtsnachfolger des ernestinischen ... rich war, und da überdies das ... folgerecht der Nachkommen Sibyl[le] ... Kaiser Karl V. im Jahre 1544 du[rch] ... deres Privileg anerkannt hatte, vo[n] ...

1546, beim Ausbruche des Schmalkal-
Krieges, widerrufen worden war. Endlich
den jüngeren, ebenfalls bereits verheirateten,
stern Johann Wilhelms verlangten, obgleich
en Ehepakten das Vorzugsrecht der älteren
stern ausdrücklich gewahrt worden war,
tens eine gleichmäßige Teilung; sie fanden
thatsächlich gar keine Berücksichtigung, und
weniger andere, welche ihre Forderungen auf
ne Gebiete richteten. Da einmal die weib-
Erbfolge in allen jülichschen Landen galt,
im der That das Recht unbestreitbar auf
Seite des Kurfürsten von Brandenburg, aber
außerdem so viele Verträge, Ehepakte und
liche Verordnungen für die einzelnen Lande,
ander widersprachen, oft ausdrücklich einan-
hoben, daß die Erbfolgefrage als Rechts-
kaum mit Klarheit zu lösen war. Überdies
der Ausdehnung und Wohlhabenheit,
politisch-wichtigen Lage der Lande, deren
den drei großen Glaubensparteien
ten, die fast schon auf den Krieg zugespitzte
-politische Spaltung, welche damals die
und Völker nicht bloß von Deutschland,
von ganz Westeuropa beherrschte und
ganz besonders erschwerend und hemmend
Vordergrund: keine Partei gönnte einem
de der anderen einen solchen Zuwachs.
ze Sache war sonach eine Machtfrage ge-
bei welcher es lediglich darauf ankam,
zuzugreifen. — Kaiser Rudolf II. hatte
dem sogen. Strahlendorfischen Gutachten,
ebenfalls das Recht Brandenburgs für
bar erklärte, aber in dem Kurhause, wenn
gelänge seine Macht gleichzeitig am Rheine
Preußen auszudehnen, das einstige und
Haupt der deutschen Protestanten er-
einer solchen Machtverschiebung mit
Mitteln entgegen zu treten riet, folgen zu
und schon bei Lebzeiten Johann Wilhelms
ungen zur Einsetzung einer kaiserlichen
ation getroffen. Kaum hatte der letztere
en geschlossen, als der Kurfürst und der
f — jener durch seinen Bruder Ernst,
urch seinen Sohn Wolfgang Wilhelm —
ich von den Landen, wie einer dem an-
vorkommen konnte, Besitz ergreifen ließen.
der Kaiser ein ernstliches Verbot gegen
„Eigenmächtigkeit" erließ und die Streit-
seiner Entscheidung nahm, so einigten
beiden „possidierenden Fürsten" auf den
den Rat ihrer protestantischen Glaubens-
, ihre in Anspruch genommenen Besitz-
sich vorbehaltend, in dem Vergleiche zu
und (31. Mai) zu vorläufig gemeinsamer
tung der Erblande und zu gegenseitigem
worauf die gemeinsame Huldigung erfolgte.
arauf sandte der Kaiser, dessen Befehle
s Gehorsam fanden, als Kommissar seinen
Erzherzog Leopold, Bischof von Straß-
assau, hin, dem es in Einverständnis
en Unterthanen gelang, sich (Juli)
Jülich zu bemächtigen. Jetzt endlich
Kurfürst am 3. Februar 1610 der
weiterten und gekräftigten Union der
en Reichsstände bei, welcher der Pfalz-
graf bereits angehörte; am 11. Februar schloß die Union zur Unterstützung der jülich-clevischen Angelegenheit ein Bündnis mit Frankreich ab, dessen König Heinrich IV. diese Handhabe zur Ausführung der längst geplanten Bekriegung des Hauses Habsburg, dessen weitere Verstärkung am Rheine er nicht dulden durfte, gern ergriff. Auch trotz der Ermordung Heinrichs erschienen französische Truppen und gewannen mit niederländischen vereinigt am 1. September Jülich den Kaiserlichen wieder ab. Die Eintracht der Possidierenden war aber nicht von langer Dauer, indem man von pfalzgräflicher Seite immerfort Ursache zu Klagen fand und namentlich Wolfgang Wilhelm bald hier, bald dort Schimpf und Beeinträchtigung erfahren haben wollte; er verweigerte, als nach dem Tode des Markgrafen Ernst (gest. 18. September 1613) der Kurprinz Georg Wilhelm zum brandenburgischen Statthalter ernannt worden war, die Anerkennung, bis ihm Genugthuung für angebliche Eingriffe in seine Rechte gewährt wäre. Den Schritt, den er wohl schon längst geplant, führte er jetzt aus. Die alte Erzählung, daß der Kurfürst dem jungen Fürsten bei einer persönlichen Zusammenkunft, durch seine Anmaßung gereizt, eine Ohrfeige versetzt hätte, steht nicht zu erweisen. Im Dezember 1613 begab sich Wolfgang Wilhelm nach München, vermählte sich mit der Schwester des Herzogs Maximilian von Bayern und trat, zuerst heimlich, bald öffentlich, zur katholischen Kirche über, wodurch er den Beistand der Liga und der Spanier gewann. Wenn der Kurfürst Johann Sigismund sich gleichzeitig öffentlich zum reformierten Glauben bekannte, so darf durchaus nicht gesagt werden, daß auch er diesen Schritt gethan hätte, um seine Stellung zu verbessern, denn er gehörte seiner Überzeugung nach dem Luthertum schon lange nicht mehr an, er machte sich durch diesen Glaubenswechsel seine eigenen alten Unterthanen in Brandenburg und die zukünftigen in Preußen zu erbitterten Gegnern, die Hilfe der Holländer aber stand ihm auch ohnedies schon immer zur Seite. Beiderseits griff man sofort zu den Waffen und rief die Verbündeten herbei, so daß die streitigen Lande, welche schon unter den Regierungen der beiden letzten Herzöge den Truppen ihrer einander bekriegenden Nachbaren, Hollands und Spaniens, vielfach zum Tummelplatze gedient und dabei die ärgsten Vergewaltigungen erlitten hatten, wieder von fremden Truppen überzogen wurden: da die Holländer Jülich besetzt hielten, so rückten im Sommer 1614 auch die Spanier ein. Fremder, französischer und englischer, Vermittelung gelang es zwar am 12. November 1614, den sogen. Provisionalvergleich von Xanten zwischen den Possidierenden zustande zu bringen, nach welchem die Lande geteilt wurden (Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein für den einen, Jülich und Berg für den anderen Bewerber) und das Los über den Besitz der beiden Teile entscheiden sollte; die Regierung sollten die beiden Fürsten in den einem jeden zufallenden Gebieten vorläufig in ihrer beider Namen führen. Da aber die beiderseitigen Verbündeten der Bestimmung des Vertrages, welche die sofortige Ab-

führung der Truppen festsetzte, nicht Folge leisteten, so blieb der Vertrag unausgeführt und der Streit und Krieg um die jülichschen Lande zog sich mit kurzen Zwischenräumen ruhiger Zustände in den großen (Dreißigjährigen) Krieg hinüber, unter dessen vorbereitenden Ursachen er eine der bedeutendsten Stellen einnimmt. — Erst durch den Vertrag von Cleve vom 19. September 1666 und durch eine ganze Reihe von daran sich knüpfenden Nebenverträgen zwischen dem Großen Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, dem Sohne Wolfgang Wilhelms, fand der Erbfolgestreit seine endgültige Lösung: hier wurden die Lande Cleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg zu ewigem Besitz übertragen; die Entscheidung über Ravenstein wurde einem weiteren Kompromiß überlassen, und erst 1671 wurde das Ländchen dem Pfalzgrafen zugewiesen.

Julius, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, regierte von 1568—1589. Er war der dritte Sohn Heinrichs des Jüngeren und der Maria von Württemberg und geboren i. J. 1528. Von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt, da er infolge einer Verletzung am rechten Fuß zu ritterlichen Übungen untauglich schien, hielt er sich Studien halber zu Köln, Paris und namentlich zu Löwen (Albert Boichorst) auf. Als seine beiden älteren Brüder 1553 bei Sievershausen gefallen waren, wurde er als nächstberechtigter Thronerbe von seinem Vater in die Heimat zurückgerufen. Allein die harte Behandlung, die er in Wolfenbüttel erfuhr, da er dem seinem Vater verhaßten Protestantismus anhing, zwang ihn, seine Heimat von neuem zu verlassen und zu seinem Schwager, dem Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüstrin, zu fliehen (1558). Heinrich der Jüngere hatte sich schon vorher, um J. die Nachfolge zu entziehen, zu einer zweiten Heirat mit Sophia von Polen entschlossen. Da diese Ehe jedoch kinderlos blieb und auch Heinrichs Bemühungen, seinem mit der Eva Trott gezeugten Sohne, Eitel Heinrich von Kirchberg, die Nachfolge zu sichern, erfolglos waren, rief Heinrich d. J. J. zurück und versöhnte sich mit ihm. Die Versöhnung wurde vollständig, als Hedwig, die Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, die J. 1560 geheiratet hatte, ihrem Gatten ihren ersten Sohn Heinrich Julius gebar (1564), auf den nun des Großvaters ganze Liebe überging. Nach Heinrichs Tode übernahm J. die Regierung des Landes (1568). Durch Erbschaft fielen ihm 1584 auch die Fürstentümer Göttingen und Calenberg zu. Seine Regierung war eine friedliche, er war bestrebt, mit allen Staaten ein freundschaftliches Verhältnis herzustellen. Dessen ungeachtet suchte er wegen der damals gespannten politischen Verhältnisse sein Land wehrhaft zu machen. Die Soldknechte schaffte er ab, das Land sollte durch seine eigenen Kinder geschützt werden. Er ordnete Schützenfeste an, ließ die Bauern Sonntags von erfahrenen Landsknechten im Kriegsdienst unterweisen, legte ein reichhaltiges Zeughaus an. Durch seinen stets wohlgefüllten Schatz und seine allezeit schlagfertige, wohlgeübte Mannschaft nahm er inmitten des … geachtete Stellung ein. Wilhelm … und Heinrich von Navarra ließen … durch Geld unterstützen. Alles dies … nur möglich durch die ausgezeichnete … die er in seinem Lande einführte. … seiner Regierung erholte sich das … Wunden, die ihm die lange Kriegs… hatte. Durch bescheidene Hofhaltung … hälterische Sparsamkeit, durch kluge … der Kräfte seines Landes, durch Ersch… reichen Hilfsquellen steigerte er die … selben zu nie zuvor gesehener Höhe … widmete J. seine Aufmerksamkeit de… das braunschweigische Land bedeuten… giebigsten Teile der Volkswirtschaft, … und Hüttenwesen. Schon Heinrich … hatte seine Sorge diesem Zweige de… schaft zugewandt; unter J. erreichte j… bau eine solche Blüte, daß der Harz … ergiebigste Bergwerk Deutschlands … J. ließ das Land geognostisch unter… seine Aufmerksamkeit auch auf die … Salzquellen, und legte ein Stein… mit gutem Erfolge an, um der Be… Waldungen vorzubeugen. Groß w… beute an Kupfer, Vitriol, Messing (… Erfindung), Blei, Arsenik, Alaun, … vor allem an Eisen. Die Eisenhütte… berühmt durch die daselbst verfertig… Um im Handel diese reichen Schä… verwerten zu können, sorgte J. für … neuer, für die Verbesserung und … alten öffentlichen Verkehrsstraßen. … die Verbindung der Weser und Elbe … scheiterte zwar an dem Widerstand … schweiger und einiger benachbarten Fü… gelang es ihm wenigstens, die Flüsse … Ecker und Ocker schiffbar zu machen u… einen billigen Abführungsweg für seine … und Hüttenprodukte zu gewinnen. He… ist noch J.s Thätigkeit für Kirche, … Wissenschaft. Er zog gelehrte Theologen … unterwarf dasselbe einer Generalvisitation … ein Konsistorium und Generalsuperintend… führte eine neue Kirchenordnung ein. … Konkordienwerk begünstigte er anfangs … aber später wegen der lieblosen He… Parteien von demselben zurück. Zur He… von Theologen gründete er 1571 das … zu Gandersheim. Nächst der Theologie … namentlich die Naturwissenschaften, legte … an, an denen er Ärzte mit gutem … stellte. 1576 eröffnete er die Univers… stedt, die durch seine Unterstützung bald … Blüte gelangte. Als er nach dem T… des Jüngeren Göttingen und Calenberg … (1585), begann für ihn die Arbeit … Es gelang ihm, auch in diesen in Recht… Verwaltung verwilderten und mit Schul… belasteten Fürstentümern Ordnung zu sch… wirkte er unermüdlich thätig für das … Lande bis an sein Lebensende. Er … 1589, seine Gemahlin Hedwig überlebte … zum Jahre 1602. Sein Nachfolger … ältester Sohn Heinrich Julius. — B…

[illegible]

[illegible]

Mansfield; schneidend und in Bitterkeit getaucht waren die gegen sie erhobenen Vorwürfe und ohne Leidenschaft vorgebrachten schweren Anklagen. Granby fand einen Verteidiger in General Draper, was aber Junius zu neuen Enthüllungen führte, die eine eingehende Kenntnis der intimsten Vorgänge in Heer und Staat bekundeten; es kam zu einem höchst gehässigen Federkrieg zwischen Junius und Draper, der den kürzeren zog und im Oktober 1769 nach Amerika ging. Dieser Triumph gab Junius ein glänzendes Relief, das Publikum mußte seine genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen anerkennen, die seine schneidige Feder besprach; es las bewundernd, wie er nun unablässig und mit steigender Bitterkeit und Gehässigkeit den Premier Grafton zum Zielpunkte seiner stets trefflich motivierten Angriffe wählte; er hechelte sein ganzes öffentliches und privates Leben, alle seine Fehler und Sünden durch und vergaß nichts; Grafton wurde von ihm moralisch vernichtet. Auch dem großen Juristen Blackstone rückte er zu Leibe und schlug ihn, trotz seiner juristischen Autorität. In Fragen der inneren Politik und des Rechts erschien Junius ebenso bewandert wie in der äußeren Politik. In beleidigtem Patriotismus warf er dem Könige und den Ministern vor, sie kränkten die nationale Ehre aus Furcht vor einem Kriege mit Spanien; niemand war vor seinen vergifteten Pfeilen sicher. Mit magischer Kraft lenkte Junius die öffentliche Meinung des Inselreichs, Burke meinte, sein Ansehen sei größer als das beider Häuser des Parlaments; er zog alles, was ihm verwerflich schien, in die Spalten des „Public Advertiser". Unverblümt tadelte er die Willkürlichkeiten des Parlaments, die Umtriebe und gegenseitigen Fehden der Whigs und Tories, die Gebrechen und Sünden der Gerichtshöfe, Staats- wie Privatangelegenheiten, und stets kannte er die Dinge genau, über die er sprach. Sein feierliches Pathos wie seine beflügelte Ironie sicherten ihm die Aufmerksamkeit und den Glauben seiner Leser; er schien unwiderlegbar und eine Art unsichtbarer Gerechtigkeit, die vor keinem Throne und keinem Ministerium schwieg. Wie furchtbar hielt er Gericht über den Herzog von Bedford, der einst den Pariser Frieden abgeschlossen hatte! Als er mit drohenden Mahnungen am 19. Dezember 1769 an den König herantrat und sein Mißregiment an die Möglichkeit einer Revolution erinnerte, machte dies Schreiben nicht nur ein ungeheures Aufsehen, sondern die Regierung, die vergebens nach dem Autor spürte, stellte Woodfall am 13. Juni 1770 vor die Geschworenen, und Mansfield hatte die Genugthuung, den Drucker für kurze Zeit inhaftiert zu sehen. Mit ungezügelter Wut stürzte sich nun Junius auf Mansfield, dem er die ärgsten Rechtsverstöße und Nichtswürdigkeiten vorwarf, mit imponierender Sicherheit auftretend; sein letzter Brief an ihn, worin er seine Versetzung in Anklagestand forderte, und ein an den früheren Lordkanzler Camden gerichteter, er möge die Anklage Mansfields betreiben und für dreistatt siebenjähriger Parlamente wirken, schlossen am 21. Januar 1772 Junius' litterarische Thätigkeit ab; nur veranstaltete er noch
seiner gesammelten Briefe bei Woo
versah sie mit einer Widmung an
Volk, dem er dankte und seine
legte. (Deutsch von A. Ruge, 3.
1867.) Anstatt eines Honorars
kostbar gebundenes und zwei karton
des Buchs geben, und am 19. Jan
er zum letztenmale an Woodfall:
Publikum auf, alle Welt sei feil
nur Woodfall nicht. Seitdem
mehr von Junius, der jedoch unb

Junius war kein Revolutionär,
Institution der Verfassung, die
wünschte nur, ihre Fehler korri
wie denn selbständige politische
nicht gesucht werden dürfen; er fo
gierung, die der altüberkomme
Großbritanniens konform sei,
niemals griff er das Königtum
aristokratische Gestalt der britisc
an. Er kämpfte für den Fortbest
ments, sogar für den der rotten
Preßfreiheit und für die Geschwor
verteidigte sogar die zwangswe
von Matrosen in Kriegszeiten u
tigung Großbritanniens zur
amerikanischen Kolonieen, deren
freilich tadelte. Seine Angriffe
waren grenzenlos wild und geh
karikiert; im ganzen aber hat di
unterschrieben. Junius wußte sich
dringliches Geheimnis zu hüllen,
Handschrift, ließ die Briefe im
ersten Besten zu Woodfall oder
saten, z. B. Wilkes, tragen, um
benützen, oder warf sie selbst in
und verschwand spurlos. Ebenso
waren die Anstalten, die er Wo
schäftlichen Verkehr mit ihm tref
und Nachwelt rieten hin und her,
der J. sein möge? über vierzig
es: das Geheimnisvolle lockte wie
Maske. Man nannte Edmund
William Gerard Hamilton, Gen
trakes, Lord Chatham, Hugh
und sogar ein Kollegium von
einer Dame als Junius; weit
fand die Annahme, Lord Geor
Junius gewesen; für sie traten
ventry in der „Critical inq
letters of Junius" (London 18
Jacques in der „History of J
works" (London 1843) ein. W.
als Autor den berühmten Lord
nius and his works", London
Lord Th. Lyttleton, Oberst Barre
Loughlin Maclean, Glover u.
Taylor nannte (London 1816)
Motivierung in der Schrift „T
Junius with a distinguished li
established" Sir Philip Fr
Autor der Briefe, nachdem Wood
die Privatbriefe und die unter a
nymen geschriebenen Briefe des Juni
hatte; letztere rührten gewiß nicht

er; die Sammlung Woodfalls in drei
erschien in neuer Auflage 1850 in zwei
. Auf dem Wege der Handschriftenver-
gelangte Taylor zur unumstößlichen
ung, Francis, der erbitterte Gegner des
en Generalgouverneurs Hastings, sei
Macaulay, Lord Mahon, Mackintosh,
schlossen sich seiner Annahme an, der
ige Charles Chabot kam bei ge-
rüfung zur gleichen Meinung „The
of Junius professionally inve-
(London 1871), wozu Edward Twis-
Einleitung schrieb. Francis leugnete
die Autorschaft, aber nichtsdestoweniger
Junius.
. Brockhaus, Die Briefe des Junius,
1876; H. Merivale, Memoirs of Sir
Francis, 2 Bde., London 1867.

, s. Abrantès.

, Georg Ludwig Alexander v.
-J., preußischer Generallieutenant, am
1758 auf dem Familiengute Ganzer
Ruppin geboren, nahm als Major im
Gensdarmen am Feldzuge von 1806,
mandeur eines Dragoner-Regiments an
1812 in Kurland mit großer Auszeich-
und befehligte 1813 zuerst eine Kaval-
e, seit dem Waffenstillstande aber die
allerie des Yorkschen Armeecorps, beides
lesischen Armee. Haynau, die Katzbach,
darauf 1814, wo er mit seiner Truppe
Wilhelm zugeteilt war, La Chauss-
waren seine Hauptruhmestage. Eine
uni 1815 bei Ligny, wo er die Re-
e des Pirchschen Armeecorps kom-
erhaltene schwere Wunde veranlaßte
den Abschied zu nehmen. Er starb am
r 1833 zu Ganzer. — Vgl. „Allg.
graphie", 14. Bd., Leipzig 1881.

de la Gravière, französische Ab-

Noch, am 5. November 1772 zu
Departement Allier geboren, machte
Revolution, da ein großer Teil der
kannten Offiziere austrat, ein rasches
, rechtfertigte dieses aber durch die
e, welche er bei verschiedenen Gelegen-
e. Seine hervorragendste Waffenthat
echt, welches er im Februar 1809 bei
Olonne mit drei Fahrzeugen der doppel-
englischer Schiffe lieferte. — Vgl.
biographie générale"; T. XXVII,
1.

19. November 1812 zu Brest gebo-
, Jean Pierre Edmond, fungierte im
als Adjutant des General Bruat,
te 1859 das Blockadegeschwader vor
b 1861 das im Meerbusen von Me-
de Geschwader. Als Frankreich mit
Spanien sich über die gegen Me-
zusetzende Expedition verständigte,
Oberbefehl des französischen Expe-
welches mit den anderen kooperieren
ß ein gemeinsames höchstes Kom-
den gewesen wäre. Seine Kollegen
nische General Prim und der eng-
lische Admiral Milnes, die französische Streitmacht
war die einzige, welche militärische Bedeutung
hatte. Die Kommissare der anderen Mächte be-
stimmten J. jedoch, der am 19. Februar 1862
abgeschlossenen Konvention von la Soledad beizu-
treten, welche das liberale Regiment in Mexiko
anerkannte und von einer Intervention in den
dortigen Verhältnissen Abstand nahm, also den
wahren Absichten des Kaisers Napoleon nicht ent-
sprach. Im März landete auch schon General de
Lorencez mit frischen Truppen zu Vera Cruz
und übernahm das Kommando zu Lande, J. aber
wurde im April abberufen. Er hat sich außer-
dem als Verfasser einer Anzahl von Schriften
über die Marine, besonders deren Geschichte, einen
Namen gemacht.

Just, St., s. **Saint-Just.**

Jüterbog, Treffen bei, am 23. November
(a. St.) 1644. Als der kaiserliche General Graf
Gallas auf seinem Rückzuge aus Holstein in die
Gegend von Magdeburg gekommen war und dort
vom schwedischen General Torstenson festgehalten
wurde, versuchte seine Reiterei, durch Mangel an
Fourage gezwungen, unter Adrian von Enckevort
und Graf Bruay durch die Lausitz nach Böhmen
zu entkommen. Sie wurde aber von Torstenson
und dem Hessen Geyso auf der Birkhaide zwischen
Wittenberg und J. überfallen und arg zugerich-
tet, 13 Standarten und viele Gefangene, dar-
unter Enckevort, blieben in den Händen der Sie-
ger; nur ein Bruchteil entkam. — Vgl. B. P.
v. Chemnitz, Schwedischen in Deutschland ge-
führten Krieges 4. Tl., Stockholm 1857.

Juxon, William, englischer Bischof und
Staatsmann des 17. Jahrhunderts, geb. 1582 zu
Chichester, gest. am 4. Juni 1663 zu Canterbury.
Er studierte zu Oxford, wurde 1598 Fellow in
St. Johns College, widmete sich erst der Juris-
prudenz, dann der Theologie, wurde 1603 Bacca-
laureus der Rechte, 1609 aber Vikar von St. Giles
in Oxford, 1615 Rektor von Somerton, dann
1621 auf Bischof Lauds, seines speziellen Gönners,
Empfehlung Doktor der Rechte und Präsident von
St. Johns College, 1626 Vizekanzler der Uni-
versität, später Kaplan des Königs, Dekan von
Worcester, 1633 Bischof von Hereford und, als
Lauds Nachfolger, Bischof von London. Laud,
der den Plan verfolgte, den Bischöfen möglichst
großen Einfluß auf die Staatsverwaltung zu ver-
schaffen, vermochte den König, J. 1635 zum
Lord high treasurer zu ernennen, eine Würde,
die er 5 Jahre unter den schwierigsten Verhält-
nissen bekleidete, 1641 kurz nach Straffords Hin-
richtung niederlegte. Rasch vollendeten sich jetzt
die Geschicke seines alten Freundes und Gönners
Laud (gest. 1645) wie die des unglücklichen Königs
Karl I., dem J. aufs treueste ergeben war. Er
erteilte diesem seine Ratschläge, die freilich nicht
immer befolgt wurden und nicht imstande waren,
den König zu retten; er weilte bei ihm auf seinen
besonderen Wunsch während seines Prozesses und
begleitete ihn am 30. Januar 1649 aufs Schaffot.
Ihm rief er sein letztes Wort zu: „Remember!"
eine Mahnung an seinen Sohn, wie J. es er-
klärte, seinen Feinden zu vergeben. Während
der Periode der Republik 1648—1660 zog sich J.,

seiner Bischofswürde beraubt, aber ohne sonstige Belästigung, ins Privatleben und zu ländlichen Beschäftigungen auf seine Besitzung in Gloucestershire zurück. Nach der Restauration und nach Wiederherstellung des englischen Episkopats wurde er am 20. September 1660 zum Erzbischof von Canterbury ernannt und vollzog in dieser Eigenschaft die Krönung Karls II. Aber nur noch wenige Jahre bekleidete er diese neue Würde, die großen Einkünfte derselben zur Restauration der erzbischöflichen Paläste, zur besseren Dotation der geistlichen Stellen und zu Schenkungen an St. Johns College in Oxford verwendend. Hier fand er auch sein Grab neben dem seines Vorgängers Laud, als er 81jährig nach längerem Leiden starb. Schriften hat er keine hinterlassen, außer einer Wehklage über Karls I. Tod unter dem Titel „Subjects sorrow or lamentations upon the death of Britain's Iosiah, King Charles" (1649) und „Considerations über die Uniformitätsakte" (1662). — Vgl. außer der bekannten Litteratur zur englischen Geschichte: „Memoirs of Archbishop Juxon and his times", Oxford 1869.

Ivry, Schlacht bei. Als König Heinrich IV. von Frankreich Dreux belagerte und der Herzog von Mayenne mit liguistischen Truppen zum Entsatz heranrückte, gab jener die Belagerung auf und rückte diesem entgegen. Am 13. März 1590 standen sie einander bei J. gegenüber; der König hatte 8000 Mann zu Fuß, 2500 zu Pferde und 6 Geschütze gegen 13,000 bezw. 3500 und 4 Geschütze. Am 14ten rückte Heinrich IV. zum Angriff vor, sein Geschützfeuer verleitete die gegnerische Reiterei vorzubrechen, sie wurde geworfen und brachte teilweise das eigene Fußvolk in Unordnung. Letzteres wehrte sich tapfer, die deutschen Landsknechte wurden fast ganz niedergemacht, der Rest der Schweizer ergab sich. Der König ließ eifrig verfolgen, mit Mayenne entkam kaum der vierte Teil seiner Truppen; Heinrich IV. konnte sich gegen Paris wenden. — Vgl. F. v. Kausler, Atlas der denkwürdigsten Schlachten, 12. Lieferung, Karlsruhe und Freiburg 1831.

Iwan (Joan) III. Wassiljewitsch, Großfürst von Moskau (1462–1505). Die dreiundvierzigjährige Regierung dieses Großfürsten war eine für die Einheit und die Macht des russischen Reiches bahnbrechende durch das in diese Zeit fallende Erlöschen der Tatarenherrschaft und durch die Beseitigung der Teilfürstentümer. Zunächst ging J. darauf aus, den vornehmlich durch den hanseatischen Handel zu außerordentlichem Ansehen gelangten Freistaat Groß-Nowgorod sich unbedingt zu unterwerfen. Dazu wußte er geschickt die im Schoß dieses Gemeinwesens ausgebrochenen Parteistreitigkeiten zu benutzen. Maria, die Witwe des Possadnik (Stadthauptmanns) Boretzkij, hatte die Wjetsche (Volksversammlung) dazu bestimmt, sich unter den Schutz des polnischen Königs Kasimirs IV. zu begeben. Die Gegenpartei, mit dem Erzbischof Theophil an der Spitze, hielt sich an J. Nach einem für letzteren glücklichen Feldzug im Jahr 1471 nahm Nowgorod als Bedingung des Frie-

dens an, sich von Litauen loszusag[en] ... **herr**schaft des Großfürsten von Mo[skau] ... **kenn**en und ihm den früheren Tr[ibut] ... **richt**en. Aber an neuen Konflikt[en] ... **nicht**; 1478 brach J. abermals mit ... **reich**en Heer auf. Jetzt erklärte er: ... **Now**gorod ebenso wie in Moskau ... **ihm** soll es weder Wjetsche noch Boj[aren] ... **sond**ern mein Herrscherwille maßg[ebend sein] ... **Am** 15. Januar 1478 hörte die [Volks]**versammlung** auf, und Nowgorod ... **Gro**ßfürsten als seinem unumschränkt[en] ... **J. l**ieß die Urheber der Unruhen hin[richten] ... **einig**e Tausend nowgorodische Fam[ilien] ... **die** östlichen Provinzen überzusiedeln, **dage**gen Kaufleute und Bojarenkin[der] ... **Mos**kauischen nach Nowgorod.. Ko[n]**fiska**tionen der Waren hanseatisch[er] ... **vern**ichteten für immer die Bedeutun[g] ... **goro**d als großes Handelsemporium ... (**Ilo**waiski, S. 92, Strahl II, 35[...]) ... **Mac**ht und das Ansehen des Fürste[n] ... **des** Bruders seiner ersten Gema[hlin] ... **Bor**issowitsch, brach und vernichtete ... **ihm** eine demütigende Unterwerfungs[...] ... **nach**dem derselbe, aus Furcht, es kö[nne ihm] **Sch**limmeres begegnen, zum König ... **die** Flucht ergriffen hatte, zog J. ... **und** bedeutendste unter den damalig[en] **Teilfürstentümern ganz ein (1485).** ... **sprang er mit dem Fürstentum Wereja** ... **brachte er auch einen Teil des rjäsan[schen] ... tums in seine Gewalt, so daß s[...] Pskow und der übrige Teil von Rjä[san] ... Zeit noch einen kleinen Rest von** [Selb]ständigkeit bewahrten. Bereits 148[...] auch seine Augen auf die weit ent[...]schen Völker, deren Zinspflichtigkei[t] ... sher von Nowgorod in Anspruch ... nach Jugrien an den großen Obir ... Heer drang schnell und siegreich üb[er] ... und Irtysch vor und unterwarf sich ... schmutziger Dürftigkeit lebenden ... Ostjäken, deren Häuptlinge J. um ... und Gehorsam und Tribut versprach[en].

Hand in Hand mit diesen Be[strebungen] ... den bis dahin mit dem moskauischen ... tum noch nicht vereinigten russischen ... zum unumschränkten Herrscher aufz[u]... folgte J. mit umsichtiger Klugheit d[as] ... von der tatarischen Oberherrschaft fr[ei] zu machen. In den ersten zehn [Jahren seiner] Regierung weigerte er sich nicht, d[em Chan der] goldenen Horde, Achmat, so sehr ... schon durch die Lostrennung unabh[ängiger Ta]tarenreiche in Kasan und in der Kri[m] ... war, den schuldigen Tribut zu ent[richten] ... stets wurden seine Gesandten in ... hohen Ehren empfangen. Aber im ... er seine Maßregeln, und nachdem ... gegen seinen älteren von Achmat ... stützten Bruder Nordulat als Th[ron] ... sich behauptet hatte, verweigerte er, ... Girei ein enges Bündnis schließe[nd] ... fortan die Tributentrichtung. H[ierauf] nahm Achmat einen verheerenden Kr[iegszug] ...

…ndbete sich mit den Polen und rückte mit … ungeheuer großen und zahlreichen Heer …n die Ugra im Ssmolenskischen vor (1480). … hier erwartete er vergebens seinen Bundes…sen, König Kasimir IV., denn Mengli-Girei … in das litauische Podolien eingefallen und …ftigte ihn da selbst. Den Russen aber war …alte Furcht vor den Tataren so tief einge…gt, daß sie dennoch ihrerseits zu einem …daransetzenden Angriff sich nicht entschließen …ten. Ein dreitägiger Kampf (8.—10. Ok…) blieb unentschieden, worauf der Großfürst …ogar dazu erniedrigte, einen seiner Bojaren, …anlow, mit Friedensvorschlägen und Ge… an Achmat abzusenden. Zwar wurden, …ser beides abschlug, unbedingte Unter…g und den seit neun Jahren rückständigen … verlangte, die Unterhandlungen wieder …chen. Dennoch aber vermochten hierauf …die herzerhebenden Ermahnungen des Erz… Wassian die russischen Truppen nicht mit … standhafteren Mut zu beseelen. Statt …regelmäßigen Rückzugs nach der Ebene von …sk, wohin der Großfürst ihnen sich zurück… befahl, suchten sie alle in einer schmäh…Flucht ihre Rettung (7. November). Doch …e Tataren machten es nicht besser. Als … andern Morgen die Ufer der Ugra von …ssen verlassen sahen, fürchteten sie eine … einen Hinterhalt und flohen ebenfalls …ls und Kopf. Zwei große Heere flohen …ander, ohne recht zu wissen warum! … drängte es, zunächst an Kasimir, von … sich verlassen und getäuscht sah, Rache zu … Er verheertee die Ukraine und schleppte …wohner als Sklaven mit sich fort. An… hatte J. nicht versäumt, schon während …e Russen Achmat gegenüberstanden, einen …ojaren, den Fürsten Wassilii Nordrowatoi …ga hinab mit einem Heere in die unbe… Horde einen Einfall machen zu lassen, …durch Achmat zur Verteidigung seines … Herdes von Rußland abzuziehen. In …t brach Achmat, sobald er hiervon Kunde … gegen Nordrowatoi auf, doch ohne an …n Rache nehmen zu können, denn schon …ser mit reicher Beute wieder ins mos… Gebiet entwichen. Dagegen aber stieß er …n neuen mächtigen Feind, die nogaischen …en, die mit 16,000 Kasaken an den …er Wolga in Verbindung mit dem Fürsten …hanischen oder tjumenischen Hordenlager, … Iwak, eingefallen waren und zerstörten, …e Russen verschont hatten, ja selbst Achmat …ichten suchten. Und ihnen sollte selbst die… ihrer Wünsche nicht vorenthalten sein. Denn …mat in der Nähe des heutigen Asow seine …quartiere zu nehmen gedachte, überfiel ihn … Iwak zur Nachtzeit, tötete den Schlafen… seinem Zelt mit eigener Hand, bemäch…h seiner Frauen, Töchter, Reichtümer und …litauischer Gefangener und zog wieder nach …, nach Tjumen zurück. So ward die gol…ne kaptschakische Horde vernichtet und zer…mt Rußland von seinen schmachvollen … befreit, aber ohne eigenes Verdienst „ohne mannhaften Aufschwung der Nation, ohne Begeisterung, ohne Kampf, ohne That. Die Ketten waren nicht zerbrochen, das Joch nicht siegreich abgeworfen worden, die Oberherrschaft der Tataren war in sich erloschen.“ „Daraus ergab sich zwar (für den Großfürsten von Moskau) von selbst ein bedeutender Zuwachs an Macht als unmittelbare Folge der Befreiung von der fremden Oberherrschaft: einen sittlichen Aufschwung der Nation aber gewahren wir nicht im Zusammenhang mit diesem Ereignis. Im Gegenteil, wir sehen während mehrerer Generationen, während des ganzen folgenden Jahrhunderts, das sittliche Bewußtsein des Volks und seiner Führer tiefer und tiefer sinken in dem Maß, wie auch die letzten Teilfürstentümer schwanden, in denen der von der Willkür des Großfürsten Verfolgte allenfalls noch eine Zuflucht finden konnte, und wie auch mancher bessere Keim erstickt werden mußte, um die Einheit Rußlands herzustellen.“ (Bernhardi, Bd. II, Tl. I, S. 286).

Und in dieser Richtung sollte es auch noch an weiteren Erfolgen J. III. nicht fehlen, zunächst im Kampf mit Litauen. Die kleinen Grenzfürsten des Tschernigow-ssjewerischen Gebiets sagten, von J. überredet, sich vom katholischen Litauen los und traten mit ihren Städten zum moskauischen Reiche über. Kasimir IV. starb während der Zurüstungen zum Krieg. Ihm folgte (1492 bis 1501) in Polen sein älterer Sohn Johann Albrecht, in Litauen der jüngere, Alexander. Aber auch nachdem letzterer, nach dem Tode seines Bruders die Kronen von Litauen und Polen wieder vereinigt hatte, vermochte er Moskau das ssjewerische Land nicht wieder zu entreißen. Dagegen gelang es dem Bundesgenossen Alexanders, dem livländischen Heermeister Walther von Plettenberg durch glänzende Siege, namentlich bei Isborsk (12. September 1502) über die an Zahl ihm zehnfach überlegenen russischen Krieger sich unverwelkliche Lorbeeren zu erwerben.

In zweiter Ehe hatte J. III. 1472 durch Vermittelung des Papstes Pius II. mit Sophie, der Nichte des letzten oströmischen Kaisers (Konstantins IX., Paläologus) sich vermählt, welche mit ihrem Vater und ihren Brüdern in Rom eine Zuflucht gefunden hatte. Die Folgen dieser Verbindung waren für Rußland sehr wichtig, weil wesentlich durch sie fortan nähere Beziehungen zum übrigen Europa vermittelt wurden. „Das Licht der Aufklärung dämmerte am geistigen Horizonte. Rußland gewann Geschmack an Künsten und Wissenschaften und lud fremde Künstler und Meister unter ansehnlichen Belohnungen zu sich ein, am großfürstlichen Hofe verschwand die rohe Einfachheit und glänzende Feste, geschmückte Säle, lange Reihen diensttuender Beamten, steife Etikette sah man jetzt statt der einfachen Male, kunstlosen Gemächer und wenigen Hofdiener. Aristoteles Fioraventi, Baumeister aus Bologna, erbaute die Kirche zu Mariä Himmelfahrt und auch das noch gegenwärtig gebräuchliche russische Wappen des zweiköpfigen Adlers schreibt von jener Zeit sich her, indem der Großfürst wegen seiner Verwandtschaft mit den griechischen Kaisern nun auch dieses Wappen annahm.

Als Denkmal der Verwaltungsthätigkeit J. III. ist die Ausgabe des Ssudebnik (Gesetzbuch) zu merken, der 1497 vom Geheimschreiber Gussew auf Grundlage der Russkaja Prawda mit Bezugnahme auf Urteilsabschiede und Rechtsgewohnheiten des moskauischen Reichs abgefaßt wurde. Zur Verbesserung der Wehrverfassung nahm J. III. Deutsche und Litauer in seine Dienste, durch die er den Grund zu einem stehenden Heer legte. — J. war lange mit sich in Zweifel, wem er die Thronfolge bestimmen solle, seinem Enkel Dmitri, dem Sohn seines im Jahre 1490 gestorbenen Sohnes aus der ersten Ehe mit Maria, Fürstin von Twer oder Wassilii, seinem ältesten Sohn aus der zweiten Ehe mit Sophie. Letztere trug in diesem argen Familienzwist schließlich den Sieg zugunsten ihres Erstgeborenen davon. Dmitri fand in engem Gewahrsam sein Ende († 1509). Noch aber wurde von J. die alte herkömmliche Erbberechtigung nicht völlig aufgehoben. Wenngleich er Wassilii zum Herrn von ganz Rußland bestimmte, so wurden doch auch seine jüngeren Söhne mit bedeutenden Besitzungen ausgestattet, indes nur so, daß daraus dem ältesten Wassilii eine Beschränkung seiner Souveränität nicht erwuchs.

Iwan (Jóan) IV., Wassiljewitsch, der Schreckliche (grosnyi), Großfürst und Zar von Rußland (3. Oktober 1533 — 17. März 1584). J. IV. war beim Tod seines Vaters erst drei Jahre alt. Als Regentin wurde seine Mutter, Helena, die Nichte des litauischen Emigranten, Fürsten Michail Glinski, anerkannt, eine Frau, der es zwar an Verstand nicht fehlte, wohl aber an der zum Regieren erforderlichen Charakterfestigkeit. Leichtsinnig ergab sie sich ihrem Liebling, dem jungen Fürsten Pelepnew Obolenski. Bald wurden die Brüder ihres Gemahls, Jurii und Andrei, die mit Obolenski sich nicht vertrugen, ins Gefängnis geworfen, wo sie auch starben; das gleiche Los traf Glinski.

Als aber schon nach fünf Jahren (1538) Helena starb, zögerten unter den Bojaren die Gegner Obolenskis nicht, auch diesen im Gefängnis dem Hungertode preiszugeben. Schutzlos war jetzt noch zehn Jahr lang das russische Volk einer Bojarendespotie unterworfen, die durch den gegenseitigen Kampf der Regierenden und durch die Bedrückungen, welche ihre Anhänger gegen das Volk ausübten, sich kennzeichnete, bis es in der Hauptstadt selbst durch einen Aufstand sich Luft machte. „Die hervorragendste Stelle nahm in dieser Zeit unter den Bojaren die Familie der Fürsten Schuiski (aus Schuja im Wladimirschen, Nachkommen der ssusdalschen Teilfürsten) ein, und an der Spitze des Bojarenrats stand Wassilii Schuiski, ein Mann, der sich durch Fähigkeiten und durch Grausamkeit hervorthat" (Ilowaiski, Kurzgefaßte Geschichte des russischen Reiches, Reval 1867, S. 102). Zwar starb Wassili Schuiski bald, sein Bruder Iwan aber trieb es nicht anders (1539). Von ihm wird berichtet, daß er den Schatz bestohlen und daß er aus dem Golde desselben eine Menge Geschirre anfertigen ließ, auf welche die Namen seiner Vorfahren eingegraben wurden. Seine Anhänger und Kreaturen plünderten die Provinzen, … trägliche Stellen und Staatsämter … So wüteten der Bojar Andrei Schu… Fürst Repnin-Obolenski als … von Pskow, indem sie Bürger und … gesetzwidrige Auflagen drückten, … sannen, die Angeber ermunterten, … wieder hervorzogen, Geschenke von … unentgeltliche Arbeiten von den … langten und mit der Gier mongol… die heiligen Klöster durchspürten. … von den Einwohnern der Nebenstä… Räuberhöhle gefürchtet, viele Mensc… andere Gegenden, Märkte und Klös… (Herrmann III, 63). — Ein … giment führte der Fürst Iwan … Nachkomme des Gedimin), welchen … politen Joasaf an die Spitze des … bringen gelang (Juli 1740). Im … aber wurde Bjelski wieder durch … tigerweise mit einer Befehlshaberste… mir betrauten Iwan Schuiski auf … Weg gestürzt. Man warf ihn ohne … und Wissen des Großfürsten ins … er ermordet wurde (Mai 1542) un… polit Joasaf mußte den Einfluß, de… Bjälskis verwandt hatte, mit der … ins kyrillische Kloster zu Bjeloösen… Sofort nahmen die früheren Gew… und Ungerechtigkeiten wieder ihren … zog Iwan Schuiski sich vom Hof … Regierung zurück, allein die Gewal… Händen seiner nahen Verwandten, … **Fürsten Andréi Michailowitsc… Wer sich die Gunst des Großfürsten…** sich von Haß der Gewalthaber ver… ermannten sich die Oheime J. IV. … Jurii und Michail Glinski … Spitze der Gegner zu stellen. Sie … Großfürsten zu verstehen, daß es a… die Räuber seiner Macht, die das … die Bojaren tyrannisierten, den Lan… schimpften, ihrer angemaßten Macht … J. beachtete ihren Rat. Nachdem … das Weihnachtsfest fröhlich begar… plötzlich, es war am 29. Dezemb… 1543, die Bojaren zusammen, … erstenmal zeigte er in ihrer Mitte … bieter und schrecklich. „Schuldig sei… ihnen", redete er sie an, „strafen … nur den Schuldigsten, Kniäs And… Er überlieferte denselben seinen … damit die ihn von den Bestien zerr…

Die Herrschaft der Schuiskis … Ende, aber das wüste Regiment … Wie in den ersten Jahren von J.s … keit seine Mutter Helena mit den … Herrschaft teilen mußte, so übte vo… junge Herrscher sich unter den … Oheime, der Glinskis, im Verbreche… selbständig zu werden. Schon … hatten in dem jungen Großfürsten … Spiele die Lust am Gräßlichen gen… wie wilde Tiere zu töten und zu ma… ihm Vergnügen, und die Bojaren … Freude daran, wenn er mit den ju…

…um sie ihn umgaben, unanständig schäkerte … den Gassen umhersprengte, Weiber und … überritt und an ihrem Geschrei sich ergötzte. — Noch hatte J. das sechzehnte Jahr … nicht, als er solche Proben seiner Selbständigkeit … Ungebundenheit ablegte. Bald stellte … sich durch seine feierliche Krönung und Annahme des Zarentitels (16. Januar …) nach damaligen Begriffen mehr bedeutete … Großfürst, sowie einen Monat später … 1547 durch seine Vermählung mit … (…sia Romanowna) seinem Volk als … Mann und Herrscher dar. — Niemals … wurde Rußland schlechter verwaltet, als … sagt Karamsin. Da rief ein großes, … Unglück eine alles erschütternde … hervor. Im Juni desselben Jahres … Moskau eine Feuersbrunst aus, die den … Teil der Hauptstadt in Asche legte, und … 1700 Männer und Frauen, die Kinder …, in den Flammen umkamen. Ein … des Volkes, welches die Glinskis zu … des Unglückes machte, zog den … selben nach sich, der Zar aber ging in sich, … mit Ernst den Regierungsgeschäften … bethätigte seinen guten Willen dadurch, … die Hauptstelle in seinem Rat zwei … Männern einräumte, dem Proto… (…) Sylvester und dem Spalnik (… der Beamter im Schlafzimmer) Alexei … Die nächsten 13 Jahre füllen den … aus, in welchem in der That für das … und Förderliches vollbracht worden ist. … und die geistliche Gesetzgebung wurde … der Volksbildung geläutert, durch … der Zartümer Kasan und Astrachan … Nationalgefühl gehoben und der Macht … eine weite Zukunft eröffnet, Englands … zog Rußland, unabhängig von den … deutschen Kaiserreich zählenden Ordens… der Ostsee, vom Weißen Meer aus, … Weltverkehr.

…rung Kasans. In Kasan kämpften … Zeiten Wassiliïs III. zwei Parteien, … nische und eine krimsche. Während … schaft der Helena hatte ein Chan aus … Dynastie der Gireer, Ssafa Girei, … J. IV. Schutz suchenden Zar Schich… gestürzt und sich dort festgesetzt. Noch zu … im dem Leben J.s so wichtigen Jahres … unternahm dieser dann selbst seinen ersten, … noch ergebnislosen Feldzug gegen Kasan. … energischen Angriff luden ihn die in … nach den plötzlichen Tod Ssafa Gireis (1549) ausgebrochenen inneren Wirren ein. … November brach er auf mit seinem Bruder … vielen Bojaren von Moskau nach Wla… Hier segnete der Metropolit von Moskau … ihn, und die Wojwoden ermahnte er, dem … tracht zu dienen, den Stolz und den … des Friedens geduldeten, im Kriege … Rangstreit (mestnitschestwo) zu … Die Regierung in Moskau vertraute … seiner Abwesenheit seinem Vetter, dem … Wladimir Andrejewitsch an und den … seiner Bojaren. Auch Schich-Alei zog mit ins Feld. In Nishnij-Nowgorod vereinigten sich die Scharen (Juni 1550). Am 14. Februar sah Kasan zum erstenmal einen russischen Herrscher unter seinen Mauern. Dort stand es schlimm. Die verschiedenen Gewalthaber waren teils bei Empörungen umgekommen, teils zu den Russen übergegangen. Man hoffte, die Kasaner mit einem Schlag überwältigen zu können, allein sie hatten Zeit gefunden, sich in Verteidigung zu setzen und die Krimer zuhilfe zu rufen. Sechzigtausend Russen stürzten sich unter dem Donner ihres Geschützes auf die Festung, die Schlacht währte den ganzen Tag und blieb doch unentschieden. In den folgenden Tagen trat Tauwetter ein; es regnete furchtbar, die Kanonen gingen nicht los, das Eis auf den Flüssen brach, die Wege wurden schlecht, und das Heer, ohne Zufuhr, fürchtete Hungersnot. Die Russen mußten die Belagerung aufgeben (25. Februar). Das Heer zog sich nach Nishnij zurück, und J. selbst mit seinem Bruder kehrte nach Moskau zurück, wo er am 23. März anlangte. — Den Feldzug des folgenden Jahres (1551) fingen die Russen damit an, 32 Werst von Kasan, an der Swijaga, durch Erbauung einer neuen Stadt, die den Namen Swijäschsk oder Iwangorod erhielt und in vier Wochen zur Hälfte fertig war, sich festzusetzen. Alle den Kasanern unterworfenen, noch heidnischen Völkerschaften, die Mordwinen, Tscheremissen, Tschuwaschen und Mokschanen schickten ihre Vornehmen nach Moskau und leisteten Rußland den Eid der Treue. Durch Beteiligung am Kampf in Streifzügen und Ausfällen auf das kasanische Gebiet bewiesen sie ihre Ergebenheit (Juni 1551). Zwist und Verwirrung zerriß Kasan mehr und mehr. Ein Teil der Einwohner hielt es mit Utemisch und seiner Mutter Ssumbeka, andere standen auf der Seite des Chans von der Krim. Eine dritte Partei glaubte aus Astrachan und bei den Nogaiern kräftigere Hilfe erwarten zu dürfen. Endlich wollte eine starke Partei, furchtsam auf die Mauern von Swijashsk weisend, Gnade beim Zar von Rußland finden. Ja, viele kasanische Knjäse und Murien gingen geradezu zu ihm über und wurden in Swijashsk angesiedelt und wohl aufgenommen. Am Hofe selbst und in der Umgebung Utemischs stießen die Parteien am heftigsten gegeneinander. — In dieser Verwirrung und Hilflosigkeit beschlossen die Kasaner im Namen ihrer sämtlichen Standesklassen und des ganzen Landes, Gesandtschaften nach Swijashsk und nach Moskau zu schicken, um mit Genehmigung des russischen Zars sich Schich-Alei aufs neue zu ihrem Herrscher zu erbitten. Diesem Gesuch, das J. als einen Unterwerfungsantrag ansah, leistete er Folge. Demzufolge wurde Schich-Alei zwar wieder zum Zar von Kasan angenommen, Adaschew aber gab ihm die Weisung, daß er nur über die Anseite herrschen dürfe, die ganze Bergseite hingegen solle mit den Mordwinen, Tschuwaschen und Tscheremissen zu Swijashsk geschlagen werden und russisch bleiben. Dem unmündigen Zar Schich-Alei, wurden von Adaschew (18. August 1551) 300 russische Krieger und 300 Tataren zum Schutz zurückgelassen. „Ohne das Blut der Christen zu vergießen, ist Kasan erobert", jubelte man in

Moskau. Dankgebete wurden gesungen und die Glocken geläutet. Aber noch herrschten nicht die Russen, und doch entbehrten die Tataren der Freiheit. Bald kamen angesehene Kasaner nach Moskau, um über Schich-Aleis Grausamkeit zu klagen. Schich-Alei überbot sich selbst. Viele von seinen Großen lud er zum Gastmahl, um sie in seinem Palast treulos ihren Mördern preiszugeben. Als Adaschew hierüber Schich-Alei in Kasan zur Rede stellte, erwiderte er: „Volk und Fürsten hassen mich", „doch mag der Zar uns die Bergseite wiedergeben, dann hafte ich für Kasans Treue, sonst aber begebe ich mich freiwillig des Thrones und komme zu J., denn ich habe auf der Welt keinen andern Zufluchtsort; nur darf ich die Christen nicht selbst hier einführen". Als hierauf Adaschew nach Moskau zurückkehrte, fand er daselbst (zu Anfang des Jahres 1552) auch schon einige von den Gegnern Schich-Aleis vor, die sich bereit erklärten, einem moskauischen Statthalter zu gehorchen, unter denselben Bedingungen, wie Swiäshsk, oder vielmehr die zu Swiäshsk gerechneten Tataren, welche unter russische Unterthanschaft getreten waren. Nur wollten sie von ihrem tyrannischen Zar befreit werden, der sie ihrer Güter beraube und ihnen ihre Weiber und Töchter entführe und schände. „Die Russen mögen unsere Hauptstadt behalten", sprachen sie zu J., „wir wollen in allen Stücken von deinem Willen abhängen, und wenn wir dich hintergehen, so gilt es den Kopf."

Im Februar 1552 wurde Schich-Alei mit seinem Willen aus Kasan entfernt und unter russische Obhut gebracht, um aber Kasan in Besitz zu nehmen, bedurfte es noch eines besonderen Feldzugs. Unter den Heerführen sind die namhaftesten J. Mstislawski, die Kniäse J. und W. Worotynski, der junge, nachmals so berühmte Kniäs Andrei Kurbski, Ssemen und Iwan Scheremetjew. Am 16. Juni verließ J. die Hauptstadt, umgeben von den Bojaren und seiner Garde, d. h. der Shilzen oder ausgewählten Bojarenkindern. Zuvor betete er inbrünstig in den Kirchen, und seiner Gemahlin trug er auf, Almosen nicht zu sparen. — Die Kasaner flehten die Nogaier, Krimer, Astrachaner und den türkischen Sultan an, ihrer mit dem Untergang bedrohten, muselmännischen Herrschaft zuhilfe zu kommen. Von allen Seiten strömten tatarische Kriegerhaufen herbei, sogar die Völker der Bergseite, welche J. geschworen hatten, umringten feindlich Swiaihsk und wollten den russischen Namen vertilgen. Der astrachanische Zarwitsch Ediger kam, gerufen, mit einem Gefolge von 500 Leuten nach Kasan und wurde zum Zar erhoben. Der Sultan Soliman riet den Nogaiern, mit Astrachan und der Krim Friede zu halten und Kasan gegen den stolzen russischen Zar nachdrücklich in Schutz zu nehmen. — Am 13. August erreichten die russischen Truppen Swiäshsk, am 19. stand J. mit dem ganzen Heer auf der Auseite der Wolga. Er erteilte zwei Bojaren und den Diäken der Rosräds- oder Dienstlisten-Behörde Befehl, das Heer zu zählen, und es fand sich, daß es mit allen Haufen der Reiterei und dem Fußvolke zusammen 150,000 Mann
Ein übertretender Verräter, der alte R
überbrachte die Nachricht, daß in Ka
Krieger und 2700 Nogaier zum Kamp
und Tod bereit ständen. Am 23.
morgens zog das russische Heer
Stadt herum. Bei ihren Ausfällen
schlagen, zeigten sich die Tataren stet
mit muterhöhter Kühnheit, hartnäckig
und jedes Elendes spottend. J. e
Lager, neben seinen zarischen Zelte
räumige Feldkirchen. Täglich betet
Kapelle des heiligen Sergius. Bei di
versammelten sich auch die Heerführer
und zur Beratung. Sie schnitten
Stadt jede Gemeinschaft mit den
ab. Die Gefangenen stellten sie be
ihrer Brüder vor den Mauern K
„Sterbet von den Händen der Rechtgl
seid nicht die Sklaven der Christen",
ihnen aus der Festung zu, eine Wolke
auf sie abschießend. — Am 5. Sept
minierten die Russen einen ihnen vo
sen Kamai entdeckten unterirdischen
welchen die Kasaner sich aus einem
Nähe der Stadt mit Wasser versorg
Nacht auf den 7. September führten
Hauptpforte von Kasan ein Bollwerk
von sechs Klaftern auf und besche
Kanonen das Innere der Stadt.
Belagerten noch einmal freien Abzu
Durst sterbend, tranken sie das faule
in der Stadt ausgegrabene Wasser
hütten suchten sie Schutz vor den Kug
der Übergabe wollten sie nichts
1. Oktober ordnete der Zar den le
an. Bald zeigte eine losgehende
Faß Pulver ihre verheerende Wir
auch der Straßenkampf kostete noch
Leichen. Die Menge der tatarischen
war so groß, daß nachdem man
Regimenter verteilt hatte, auf jeden
kam. — Am 3. Oktober wurde der
legt zur Kirche der Verkündigung
Kniäs Alexander Gorbatyi ernan
Statthalter von Kasan und den
Schuiski zum Wojewoden von Swiäsh
die umwohnenden noch halb wilden
unterwerfen und die Befestigung vo
stellen. Bereits am 10. Oktober
Bewohner des arskischen Gebiets, un
missen der Auseite dem russischen Za

Alles jubelte dem jungen, siegg
bei seiner Heimkehr in die Hauptst
Unterwegs erhielt er die Nachricht v
lichen Geburt seines Erstgeborenen,
So war das kasansche Zartum erob
währte noch lange, bis man es völ
brachte. Allmählich erst durch die
Bevölkerung der Russen im kasan
und durch die Eroberung von As
Sibirien, wurde der Geist der Unru
Schon im Jahre 1553 scharten sich
taren, Tscheremissen und die benachb
schaften haufenweise zum Aufstand
Und namentlich gegen die Tscherem

ehrmals zahlreiche Heere abgeschickt werin den Jahren 1572 und 1573, 1582, nd 1592. In letzteren Jahren wurden, bändigen zu können, in ihrem Gebiet Festungen aufgeführt.

erung von Astrachan. Das große der Eroberung von Kasan zog mit digkeit den Fall des astrachanschen Zarach sich. Die Beherrschung der Wolgagen hatte in der That eine für die Zus Reiches unberechenbare Wichtigkeit und schwere Besitznahme fast menschenleerer, , die den stolzen Namen eines Zartums schmeichelte dem Ehrgeiz des eroberungs Beherrschers der Russen. — Seit dem r goldenen Horde war Astrachan die besonderer Chane, gleichen Stammes Nogaierfürsten. Ein Spielball ihrer n, wurden sie bald von den Krimern n den Nogaiern, bald von den Tschernd von den Kasaken bedrängt. Die rfung von Astrachan mit seinem Gebiet sich so, daß es vonseiten der Russen dazu ußerordentlichen Anstrengungen bedurfte, eits im Jahre 1557 durfte J. sich der ng zweier Zarenreiche rühmen. Er zählte n an in Urkunden nach Jahren seiner ft über Kasan und Astrachan. — Die er von Astrachan aber, die Mollas, iche und Knäse und Mursen und alles ellten sich dem russischen Herrscher zu wogegen er ihnen Inseln und Weiden e, wie sie dieselben vormals besessen, nen Tribut auferlegte gleichfalls auch m Herkommen, wie sie ihn ihren früheren gezahlt hatten. Sie schickten einen Knjäs Herrscher mit dem Begehren, daß er sie n die Krimer und die Nogaier ausliefere, als seine Knechte halten und beschützen Jetzt stellten auch tscherkessische und tische Bergvölker freiwillig sich unter rusherherrlichkeit. Einige ihrer Fürsten ließen Moskau taufen und traten in zarische

rnte Völkerschaften suchten neue Freundündnisse in Moskau nach. Aus Schamachawkal, Derbent, Jurgentsch (Chiwa), ernoch im Jahre 1557 Abgeordnete vor r mit dem Erbieten, daß sie im nächsten it vielen Waren nach Astrachan kommen Bereits im Jahr 1555 hatte auch der Ufern des Tobol herrschende Fürst Ediger amte zum Zar geschickt, mit dem Erbieten, an ihn in seiner Herrschaft ungestört ließe, zu zahlen. Und als ihm diese Forderung ich zugesichert wurde, leistete er den Eid terwürfigkeit, wobei er sich verpflichtete, für jeden seiner Unterthanen einen Zobel Eichhörnchen zu zahlen. So wurde der te weit und breit gefürchtet. Die n reichten bis an den Don und den Die ganze Bergseite des Wolgaganze rechte Ufer gehörte dem Zar; eer verband Rußland mit Persien en Orient. Der Völkermarkt zu ar russisch, aber noch war dieser wichtige Handelsplatz so gut wie leer. Auch an Regierungsakten, die für Verwaltung und Handhabung des Rechts wichtig waren, fehlt es nicht in diesen an äußern Grenzerweiterungen reichen Jahren. Nachdem J. die löblichsten Versicherungen zum besten des Volks, vor einer aus den verschiedenen Ständen zusammengesetzten, nach Moskau einberufenen Landesversammlung (sémskii ssobor) abgelegt hatte, wurde 1550 ein neues Gesetzbuch verfaßt, welches vollständiger und genauer als der Ssudebnik J.s III. war. Dieses Gerichtsbuch wurde der vom Zar auf den 23. Februar 1551 zu Moskau anberaumten Kirchenversammlung zur Durchsicht und Annahme vorgelegt. Der Metropolit, neun Bischöfe, alle Archimandriten, Äbte und die Bojaren, überhaupt alle die vornehmsten geistlichen und weltlichen Beamten des russischen Reiches fanden sich zu derselben im Kremlpalast ein. Nach Erledigung dieser wichtigen Angelegenheit schlug J. den Bischöfen vor, auch die Kirche in Ordnung zu bringen, die Gebräuche derselben zu prüfen, die von unwissenden Abschreibern verunstalteten Bücher von Fehlern zu reinigen und die Sitten der Geistlichkeit selbst einer strengen Zucht zu unterwerfen. Die verschiedenen in diesem Reglement abgehandelten Gegenstände zerfielen in 100 Kapitel, daher erhielt es den Namen Stoglaw. (Herrmann, R. G. IV, 125).

Ferner wollte J. den Mißbräuchen, welche die Verwaltungsbeamten sich zu Schulden kommen ließen, Einhalt thun. Zu diesem Zweck übertrug er die bis dahin nur in Nowgorod und in Pskow wiederhergestellte Einrichtung der Geschworenengerichte auf das ganze Reich. (Herrmann IV, 124. Ilowaiscki S. 104). Auch der hergebrachten Unsitte, wonach im Staatsdienst und namentlich in der Heerführung auf die höheren Stellen nicht das Verdienst, sondern die ererbte Geschlechtsanciennität den nächsten Anspruch gab, sollte durch einen Ukas vom Jahre 1550 über die Dienstordnung (mjestritschestwo) Einhalt gethan werden. Allein das Streben, die persönliche Ehre und Würde in die auf die Dienststellung der Verwandten und Vorfahren begründete Dienstbevorzugung zu setzen, ging zu sehr aus dem innern Wesen dieses Beamtenstaats hervor, als daß die ausübende Gewalt selbst durch die strengsten Maßregeln vermocht hätte, die ihr nachteiligen und lästigen Folgen dieser immer mehr einwurzelnden Gewohnheit zu vermeiden und abzuwenden. Die Zügellosigkeiten der zarischen Statthalter und Distriktsbefehlshaber (namestuiki und wolósteli) waren durch kein Gesetz zu bändigen.

Auch durch Kenntnisse und Kunstfertigkeiten des Auslandes ihre Macht zu heben, traf die russische Regierung bereits im Jahre 1547 umfassende Anstalten, die an den Namen Hans Schlittes aus Goslar sich knüpfen. Im Jahre 1554 erwarb der Kapitän Chancelor, der von einer in London zusammengetretenen Compagnie die nördliche Durchfahrt durch das Eismeer nach China aufzusuchen beauftragt war, für seine Landsleute in Moskau vom Zar vollständige Handelsfreiheit vom Ausfluß der Dwina aus,

und im Jahre 1555 erweiterte J. das den Engländern erteilte Vorrecht dahin, daß sie in allen seinen Staaten auch alle Arten von Gewerben treiben dürften, ohne deshalb nur irgendeiner Auflage unterworfen zu sein. Vor der Erbauung der Stadt **Archangel** (1584), war die Hauptniederlage des **Handels der Engländer mit Rußland** zu Cholmogoy. Von dort aus versorgten sie andere Niederlagen in Wologda, Nowgorod und Moskau mit ihren Produkten und Fabrikaten, unter welchen vorzüglich Tuch und Zucker zu nennen sind. Schon im April 1558 ließ die Moscovie companie zur Anknüpfung von Handelsverbindungen mit den Ländern Irans und Turans den Master Anthony Jenkinson von Moskau aus zu Wasser unter russischer Bedeckung seine glänzende Erfolge nach sich ziehende Reise nach Astrachan antreten. (R. G. IV. 135).

Krieg J.s IV. mit Livland. Untergang des livländischen Ordensstaats. Wenden wir uns wieder den Kriegsbegebenheiten zu, so nimmt unter diesen der Krieg, den einige Jahre nach der Eroberung von Kasan und Astrachan J. IV. im Westen gegen den livländischen, die gegenwärtig dem russischen Reich untergebenen Provinzen Liv-, Esth- und Kurland umfassenden Ordensstaat zu unternehmen sich veranlaßt sah, eine namentlich durch seine weiteren politischen Zusammenhänge und Konsequenzen höchst bemerkenswerte Stelle ein. — Nach der großen, am 13. September 1502 den Russen beigebrachten Niederlage hatte der Sieger **Walther von Plettenberg** einen sogen. fünfzigjährigen Frieden abgeschlossen. Während dieser fünfzig Jahre hatte die Entwickelung der allgemeinen europäischen Staatenpolitik nur darauf hinwirken können, auch in die besonderen Verhältnisse dieses deutschen, mittelalterlichen, gealterten Ordensstaates auflösend einzugreifen. — Im Jahre 1551 war, nach dem Tode des Ordensmeisters Johanns II., Heinrich IV. aus dem Hause Galen, ein Westfale von Geburt, zum Meister von Livland erwählt worden und im Oktober des folgenden Jahres wurde, nachdem der Bischof Jost von Dorpat sein Bistum niedergelegt und nach Deutschland zurückgekehrt war, „von dem würdigen Kapitel, der ehrenvesten Ritterschaft und von der guten Stadt Dorpat" (als drittem Part oder Stand) Herrmann Weiland von Wesel, derzeit Abt des unweit Dorpat gelegenen Klosters Falkenau, zum neuen Herrn und Bischof erkoren. Der Meister Heinrich und der neue Bischof Hermann, welcher letzterer mit seinem Stift von der Gefahr eines Angriffes durch die Russen zunächst bedroht war, baten den Kaiser (Karl V.) um Hilfe gegen den Erbfeind (1553). Das Haupt der abendländischen Christenheit aber, mit der Macht der Türken sich entschuldigend, begnügte sich damit, die Einfuhr des Metalls, der Panzer und der Kriegsrüstungen in Rußland zu verbieten und durch ein besonderes Schreiben die Livländer dem Schutz des Königs von Schweden anzuempfehlen. Auf die Wirksamkeit eines solchen Verbots aber war um so weniger zu rechnen, da erst vor kurzem (1552)

die drei livländischen Hansestädte (R
und Reval) eine Ordnung gemacht
die es den Bürgern ihrer ausländisch
städte förmlich untersagt wurde,
Waren, die sie fortan nur den
Städten abnehmen sollten, von den
zu kaufen. Ebenso wenig war zur
Schwedens eine kräftige Hilfe zu erw
mit dem russischen Zar sich zu versö
schwer. Am 17. Januar 1554 b
livländischen Stände zu Wolmar,
schaft zu neuen Unterhandlungen
abzuschicken. Der eigentliche und
zur Uneinigkeit lag in dem Handel
die livländischen Städte gegen all
Russen und Nichtrussen ausübten.
Waren mußten, ehe sie nach De
Holland abgingen, in Dorpat abge
zollt werden. Dennoch wurde den
Erzbischofs von Riga, des Orden
des Bischofs von Dorpat abgeordnet
welche bei dem Zar um eine Verl
Friedens auf dreißig Jahre nach
die Vorschrift erteilt wegen Zu
botenen Waren nichts nachzugeben
seinerseits wollte lediglich seine
machen und stellte die Behauptung
Livländer ihm von undenklichen Ze
zu zahlen schuldig wären. Wori
bestanden und wie viel er betrag
nauer anzugeben, war er freilich
Dennoch willigten endlich die liv
sandten ein, vornehmlich aus Rü
dorpatschen, weil Dorpat sonst z
zu baden hätte, die ihnen vom Z
benen Bedingungen anzunehmen.
des im Juni 1554 auf die Dauer
aufs neue abgeschlossenen Friedens
gendes festgesetzt: „Der Bischof von
spricht, seinen Zins mit den rückstä
den binnen drei Jahren abzutragen
Kopf eine deutsche Mark zu erlegen.
Einführung der Panzer wird der
geben. Die Stände machen sich a
zu dem König von Polen zu treten

Nichtsdestoweniger fühlte man
sehr bei der bedrohlichen Lage d
nächste Zukunft gefährdet war. A
nur Einigkeit und Aufopferung kön
leugnung aller Sonderinteressen, sta
nur zu bald überall sichtbar, wie d
Grundelemente, aus denen dieser
Staat zusammengesetzt war, bereits
einbaren Richtungen auseinanderge
daß nur durch eine von grunda
Ordnung der Dinge das entkrä
guten Früchten wieder urbar ge
könnte. — Das dem russischen A
ausgesetzte Gebiet des Bischofs von
durch die unterdessen zum Ausbruch
sehr ernstlichen Zerwürfnisse des Er
helm von Riga (Bruder des He
von Preußen und Vetter des Kön
von Polen) mit dem Ordensmeister
aussichtlich im Fall der Not auf
höchst unzureichenden Verteidigun

…. Auch der Tod Heinrichs von Galen … 1557), welchem als Meister Wilhelm III. …ürstenberg folgte, änderte nichts in der …s Erzbischofs, und nun trug König Sigis… kein Bedenken als Verteidiger der Sache …zbischofs mit seiner Armee heranzurücken. … Mann Polen standen bei Poswola, in …the von Birzen, nur sieben Meilen von …. Der Meister hatte nicht mehr als 7000 Deutsche, einige Tausend Bauern und ein …ähnlein Ausländer entgegenzustellen. Er … also genötigt, dem übermächtigen Feind …eben und dem König die Umgestaltung …lmarischen Vergleichs vom Jahre 1546 zu …en, nach welchem namentlich kein aus…er Fürst zum Koadjutor des Erzbischofs …eben werden dürfte, und womit im Wider…der Erzbischof Wilhelm den jungen Herzog …ph von Mecklenburg im Jahre 1555 als …tor in Riga seinen Einzug hatte halten … — Jetzt wurde am 5. September 1557 …die sogen. Pacta poswoliensia festgesetzt: … Erzbischof wird völlig in den vorigen …gesetzt; er erhält die halbe Gerichtsbarkeit …ie Stadt Riga; Archiv, Zeughaus und …üstungen werden ihm zurückgegeben; 2) …oadjutor soll auf jede Art und Weise die …ge gesichert sein, dergestalt, daß wenn er …em minderjährigen Alter dazu gelangen … der Erzbischof zwei Geistliche und zwei …er Ritterschaft erwählen sollte, die das …um bis zu seiner Volljährigkeit zu ver… haben. — An demselben Tage (5. Sep… kam auch der Friede zwischen dem König …olen und den livländischen Ständen zu… zufolge dessen am 14. desselben Monats …chutz- und Trutzbündnis zwischen dem … als Großfürsten von Litauen und seinen …n und zwischen Livland abgeschlossen wurde, …war setzte man insbesondere fest: 1) daß …von beiden Teilen ohne des anderen Wissen …Willen Bündnisse mit dem Zar schließen … 2) daß dieses Bündnis zwischen Litauen …Livland ein immerwährendes sein, aber …der noch in Kraft stehenden Waffenstillstände … des Königs wie der Livländer mit den …, erst nach Verlauf von zwölf Jahren … Anfang nehmen solle. Inzwischen sollten …rbündeten einer des andern Nutzen beför…und seinen Schaden abwenden.

…er solchen Zerwürfnissen war die Zeit hin…gen, wo man in Dorpat hätte daran denken …, entweder dem Zar den Zins zu zahlen, …sich mit Macht zu rüsten. In Rußland …n den Grenzen stand bereits alles gerüstet …chlagfertig. Als zu Michaelis 1557 von… des Dorpater Stifts die Zahlung des auf …e Summe von 40,000 Reichsthalern er…gten Tributs nicht erfolgt war, erklärte der …och im November den Krieg. Ende Ja… 1558 brach unter Anführung Schich-Aleis … drei Haufen geteilte Armee von 40,000 … an den dorpatischen, wirländischen und …ischen Grenzen in Livland ein. Der von… des livländischen Landtags und des Mei…dem Dorpater Stift geleistete Beistand war ein durchaus unzureichender. Am 9. Juli wurde der bei der Leitung eines gefahrvollen Rückzugs sich mit neuem Ruhm bedeckende Komtur Gotthard Kettler einhellig zum Gehilfen des Ordensmeisters erwählt. Schon rückte das bis auf 100,000 Mann angewachsene Heer der Russen immer näher gegen Dorpat heran. Die Belagerung wurde geleitet von dem Fürsten Peter J. Schuiski. Während des von diesem bewilligten Waffenstillstands faßte die Bürgerschaft unter dem Druck der Unmöglichkeit sich länger zu halten, den Beschluß der Übergabe. Am 19. Juli wurde die Kapitulation dem Fürsten Schuiski ins Lager gebracht. Vor dem Vollzug derselben begab der größte Teil der Bürger „mit Sack und Pack“ sich nach Reval. Am 20. Juli hielt der russische Feldherr seinen Einzug in Dorpat. Der Bischof Hermann wurde auf Befehl des Zars, der Kapitulation zuwider, nach Moskau gebracht. Er war der letzte Bischof von Dorpat. Nachdem die Russen sich Dorpats bemächtigt hatten, verließen die Livländer die „festen Häuser“ oder Schlösser, Weißenstein, Lais, Oberpahlen, Ringen und Kawelecht und die Russen zogen ein. Am 1. Februar 1559 zogen die Russen, 130,000 Mann stark, bei Riga vorbei nach Kurland, das sie bis an die litauische Grenze verheerten. Mit unsäglicher Beute an Menschen, Vieh und anderen Sachen zogen sie gegen den Frühling wieder aus dem Lande. Einen halbjährigen, vom Zar bewilligten Waffenstillstand wendete Kettler, der während dieser Zeit die Regierung als Ordensmeister übernahm, dazu an, am polnischen Hof Hilfe zu suchen und am 31. August schloß er mit dem König Sigismund August zu Wilna einen Vertrag ab, durch den er, dem Obereigentum des römischen Reichs unbeschadet, sich nebst seinem Orden und den Ordensländern in des Königs Schutz begab. Am 15. des folgenden Monats kam ein ähnlicher Vertrag zu Wilna zwischen dem König und dem Erzbischof von Riga zustande. Im November zog Kettler wider die Russen zu Felde. Aber weder Dorpat noch Lais in der Komturei Fellin vermochte er wieder zu erobern. Die Soldaten verlangten Geld und konnten nicht bezahlt werden. — Am 5. April 1560 schlossen Gotthard Kettler und seine Mitgebietiger zu Riga die merkwürdige Vereinigung, kraft welcher sie sich verbanden, nochmals allenthalben Hilfe zu suchen. Würden sie ihres Wunsches nicht gewährt, so sollte es dem Meister freistehen, in den weltlichen Stand zurückzutreten, sich zu vermählen und Livland als ein weltlicher Erbfürst zu beherrschen. Im Fall der dringenden Not sich einem Potentaten zu unterwerfen, wollten sie ihr Augenmerk vornehmlich auf Polen richten. — Am 2. August (1560) erlitten die Livländer bei Ermis eine Niederlage von den Russen, welche hierauf (22. August) durch Verräterei des festen Ortes Fellin sich bemächtigten. Dringend war die Not, aber die auswärtigen Mächte säumten mit ihrer Hilfe, um vorteilhaftere Bedingungen erhoffen zu lassen. [illegible] Finnland gegenüberliegende Esthland [illegible] …teften von Schweden Schutz [illegible] griff im folgenden Jahr (156[illegible]

Esthland und Järwen oder die Ritterschaft in Harrien und Wirland nebst der Stadt Reval zu der Auskunft, dem Ordensmeister den Gehorsam aufzukündigen und dem König Erich XIV. von Schweden (4. und 6. Juli), der soeben erst den väterlichen Thron bestiegen hatte, zu huldigen. Dieses Beispiel nahm Sigismund August sich zum Muster. Zu Anfang Oktober begab er mit den litauischen Magnaten sich nach Wilna. Bald darauf fanden auch der Erzbischof und der Meister mit den Bevollmächtigten der Ritter- und Landschaft sich dort ein, und am 28. November unterzeichnete der König die unter dem Namen des Privilegii Sigismundi Augusti bekannte Urkunde, durch welche Livland bei seiner Unterwerfung unter die Krone Polen die Aufrechthaltung seiner selbständigen Verfassung feierlich und eidlich zugesichert erhielt und zu gleicher Zeit der bisherige Ordensmeister **Gotthart Kettler** unter der polnischen Oberlehnshoheit als **Herzog von Kurland und Semgallen** anerkannt wurde. Die Gegenden jenseits der Düna und vornehmlich die Stadt Riga sollten dem Großherzogtum Litauen zuständig sein. Auch in diesem mit der Krone Polen vereinigten Teil von Livland wurde das Erbrecht auf alle Lehngüter und die ungekränkte Aufrechthaltung der evangelischen Religion feierlichst zugesichert. Somit war bereits im vierten Jahr dieses verheerenden Krieges der alte Ordensstaat in Livland in Trümmer zerfallen. Fünf neue Herren suchten ihre Ansprüche geltend zu machen einer auf Kosten des andern. Gotthart Kettler, Magnus von Holstein, der Bruder König Friedrichs V. von Dänemark, welchen dieser kraft des am 26. September 1559 zwischen ihm und dem Bischof Johann von Ösel zu Rienberg geschlossenen Vertrages zum Bischof von Ösel ernannt hatte, ferner Erich XIV., Sigismund August und J. Nur durch einen fortgesetzten Krieg, dessen Ende nicht abzusehen war, konnte darüber entschieden werden, wer unter den Mächtigsten die Oberhand gewinnen würde (Herrmann, R. G. III, 142—167).

J.s IV. Greuelthaten in der Epoche der Hinrichtungen. An eine innerliche, sittliche Besserung von Grund der Seele war bei J. IV., der nur eine abergläubische Religiosität, keine wahre Gottesfurcht kannte, auch in den Jahren nicht zu denken gewesen, wo er, nach einer lebensgefährlichen Krankheit, durch den Priester Sylvester und den Okolnitschi Adaschew auf für sein Reich ersprießlichere Bahnen sich leiten ließ. Er entfernte sie von sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Anastasia (August 1560), die gleichfalls einen guten Einfluß auf ihn gehabt hatte, als sie ihm allzu lästig wurden. Fortan wollte er nun seinen eigenen Launen freien Lauf lassen. Sein leidenschaftliches Gemüt ergab sich allen möglichen Lüsten und Schandthaten und den unerhörtesten Grausamkeiten. „Er fing an", heißt es u. a. in der moroſowschen Chronik, „seine ihm unterworfenen Sklaven (Unterthanen) boshaft und unerbittlich zu verfolgen und ihr Blut zu vergießen, und die ihm von Gott gegebenen Wojewoden ohne

Schuld zu erschlagen, die Häuser z
die schönsten Städte zu zerstören un
gläubigen Christen darin boshaft u
herzig umzubringen, bis auf die
Und nicht einmal vor der bischöfli
sich scheuend, tötete er einige, andere
lieferte er dem Kerker, und so brach
Tagen seines Lebens viele Jahre
endlich auch das Alter herannahte,
keine Weise sein Gemüt sich geänd
Kniäs Kurbski teilte in seinen Denk
die Geschichte dieser Greuel nach
Kapiteln ab, von welchen eines die
führt: „Von der Vernichtung der für
schlechter", das folgende: „Von der
der bojarischen und adeligen Geschle
drittes: „Von den Leiden der geistl
tyrer." — Schon elf Tage nach
Anastasias erklärte J. (18. August),
neigt sei, sich wieder zu vermählen
mit der Schwester des Königs Sigis
dieser den Antrag zurückwies, heira
Tochter des Tscherkessenfürsten Temr
1561). Vermählt hat er sich nicht
siebenmal. Trotzdem heißt es in
zeitigen Chronik schon von dieser Zeit
Tode der Zarin Anastasia fing de
jähzornig zu sein und „äußerst
risch" und dann weiter: „Nüchte
Anstand galt für unanständig. Wer
wollte, dem goß man den Wein über
Der Bojar Alexei Basmanow, der
nassii Wiäsemski, Maljuta Skuratow-
ihm zu jeglichem Bösen dienstwilli
neuen Vertrauten des Zars gingen e
unsaubere Mönche, namentlich Lewki,
mandrit des Tschudowklosters, mit
Gebet und bösen Ratschlägen zur
Rußland erstarrte vor Furcht und
Viele suchten nach dem Ausbruch
mit Litauen heimlich zum Feinde zu
Unter diesen ist der namhafteste der,
eigenen Denkwürdigkeiten beweisen,
Energie seines Charakters und einen
Landsleuten seltenen Grad von Bi
Kenntnissen sich auszeichnende, seinem
nach von den Fürsten von Jarosla
mende Kniäs Andrei Mich. Kurbski.
Jahre 1558 hatte J. ihn als „seine
zu seinem Hauptbefehlshaber in
nannt. — Zu Anfang des Winters
ließ J. plötzlich Moskau. Mit sein
und den ihm nahe stehenden Leuten
sich nach der alexandrowschen Slob
da schrieb er an den Metropoliten und
daß es seine Absicht sei, dem Thron
weil er nicht mehr die Verrätereien
dulden wolle, für welche noch dazu di
keit Partei nehme. Das beunruhig
schrockene Volk, denn „Obrigkeitslos
allen noch furchtbarer als Tyrannei".
hat uns verlassen, heulte das Volk,
zugrunde! Wer wird in den Krieg
Fremden unser Schutz sein? Wie
Schafe ohne den Hirten bestehen?"
nuar 1565 erwirkten Bischöfe, Ar

Bojaren sich den Zutritt bei ihm, um zu
en, daß er sie nicht verlasse. J. willigte
ein Reich bedingungsweise wieder anzuneh=
Die Bedingung bestand im Hinwegräumen
tzten Schranke absoluter Willkür. Er that
Absicht kund, „die Verräter mit der
erklärung (opala), mit dem Verlust
s Vermögens und dem Tode zu be=
en, ohne alle Belästigung vonseiten
Geistlichkeit. Am 2. Februar nach
m zurückgekehrt, wiederholte er, er werde
r Herrscher Ungehorsamen mit der Opala
, oder mit dem Tode strafen und zu sei=
d des Staates Sicherheit das ganze Reich
enen Einteilung unterwerfen. Dem gan=
 dem Zar besonders abgeteilten Gebiet
 den Namen Opritschnina (das abgeson=
and). Aus sämtlichen (20) Städten und
t dieser Opritschnina ließ er sowohl die
sbesitzer (wottschiniki) wie die Dienst=
tzer (poméschtschiki) verjagen und an=
 in anderen Städten mit Land versehen.
 Stelle der Vertriebenen hingegen setzte
 solche Leute meist niederer Herkunft zu
Trabanten oder Opritschniks ein, die dem
r völlig ergeben waren, anfangs tausend,
ter finden wir die Zahl derselben aufs
e vermehrt. Das ganze übrige Reich er=
en Namen semschtschina (Landschaft),
Verwaltung den Landbojaren (semskije
 übertragen wurde. Als am folgenden
. Februar) J. der von ihm berufenen
mlung weltlicher und geistlicher Großen
 ihm zu ergreifenden Maßregeln zur Be=
ng vorlegte, ordnete er schließlich an, die
und das Vermögen derjenigen, welche mit
ode oder mit der Opala bestraft wurden,
, d. h. für die Opritschnina einzuziehen:
öfe und Bischöfe, Archimandriten und
ne, Bojaren und Kammerbeamte legten das
n den Willen ihres Herrschers. Am
ruar schritt der Zar zum Werk. Sein
t fand keine Grenzen und jeder Verdäch=
üßte fallen, und von jetzt an bis zum
nde dieses ärgsten Wüterichs, den je die
gesehen, hörten die Hinrichtungen solcher
icht auf, die des Verrats verdächtig gehalten
t. Endlich an einem Sonntag zur Zeit der
 am 22. März 1568, ermannte der Metro=
Philipp sich, vom Altar der Kathedral=
ur Himmelfahrt Mariae aus ihm vorzu=
 „Seit die Sonne am Himmel glänzt,
an nicht gesehen und nicht gehört, daß
ürchtige Zare ihre eigenen Staaten so
ar zerrütten. Tataren und Heiden und
nderen Völker haben Gesetz und Recht,
berall wird Barmherzigkeit geübt, nur in
nd nicht. Sei eingedenk, daß der Gott,
h in der Welt erhöht hat, das unschuldige
 deinen Händen fordern wird. Die
r deinen Füßen werden gegen dich
n und richten, das muß auf Gottes
ir sagen und träfe mich der Tod.“
rde seines Amtes entsetzt und ins
otsch-Kloster gesperrt, wo ihn darauf
rätow erdrosselte (1569). Im fol=
genden Jahr wurde ganz Nowgorod das Opfer der wütenden Grausamkeit J.s. Dort dauerte das Morden und Schlachten fünf Wochen und endigte mit einer allgemeinen Plünderung. J. ritt mit seiner Mannschaft in allen Klöstern bei der Stadt umher, nahm die Kirchen= und Klösterschätze, ließ Höfe und Zellen wüst legen, Vieh und Pferde töten. In ganz Nowgorod gab er die Kaufmannsläden, Häuser und Kirchen der Plünderung preis. Er selbst ritt aus einer Straße in die andere und sah zu, wie die raubgierigen Krieger in die Zimmer und Vorratskammern brachen, die Thüren einschlugen, und die Beute, Seide, Sammet und andere Krämerwaren unter sich teilten. Die groben Waren, Flachs, Talg und Häute wurden verbrannt oder ins Wasser geworfen. — Haufen von Bösewichtern wurden auch in die fünf Bezirke von Nowgorod geschickt, um das Vermögen und Leben der Menschen ohne Unterschied der Person zu vernichten. — So war der Zar, und das ließen von ihm seine Russen sich bieten.

Schon hatte auf solche Weise der Zar zehn Jahre lang gegen die Eingeweide seines eigenen Reiches gewütet. Zu diesem Elend kam die furchtbarste Seuche und Hungersnot, endlich wurde das Maß des Unglücks durch einen verheerenden Kriegszug des alten Erbfeindes aus der Krim bis zu einer über alle menschliche Vorstellung unerträglichen Höhe gesteigert. Am 23. Mai 1571 rückte Dewlet=Girei mit seinen Tataren vor Moskau und ließ die Vorstädte in Brand stecken. In drei Stunden hatte sich das Feuermeer über die ganze Stadt verbreitet, nichts blieb stehen, weder die Vorstädte noch Kitaigorod, bis auf den Kreml. Taube und Kruse erzählen: „In dieser Brunst sind vielmehr als 120,000 Menschen, die namhaft zu zählen, ohne Weiber und Kinder und ohne das arme Bauer= und Landvolk, verbrannt, erschlagen und umgekommen.“

J.s IV. Krieg um Livland mit Polen und Schweden 1561—1583. Durch den Vertrag vom 28. November 1561, welcher Livland mit dem Großfürstentum Litauen verband und unter den Schutz des Königs Sigismund August stellte, war der Krieg zwischen Rußland und Polen unvermeidlich geworden. Im Februar 1563 bemächtigten die Russen sich der Festung Polozk, die für den wichtigsten Punkt in Litauen galt. Bei den im Juli 1566 eröffneten Friedensunterhandlungen beharrte J. bei der Forderung, daß von den Städten des polnischen Teils von Livland mindestens Riga und Wenden ihm abgetreten werden müßte; und die von ihm einberufene, 339 Personen starke Ständeversammlung (ssobor) stellte den Satz auf: daß Riga und Dorpat notwendig im Besitz der Russen sein müßten, sowohl um der Sicherheit Dorpats willen, als selbst auch aus Rücksicht auf Pskow und Nowgorod, deren Handel beengt und abgesperrt werde, wenn diese livländischen Städte dem Könige blieben. Nachdem auf solchen Bedingungen die Verhandlungen sich zerschlagen hatten, kam 1569 zwischen Russen und Polen ein Waffenstillstand zustande. — Ende 1572 wendeten die

Russen sich gegen das seit 1561 im Besitz der Schweden befindende Esthland. Am 1. Januar 1573 eroberten sie das Schloß Weißenstein mit Sturm. Auch in der Stadt mußte alles über die Klinge springen, kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont. Hans Boye, der Statthalter von Weißenstein, und viele andere, Schweden, Deutsche und Esthen wurden an Spießen gebraten. Anfang 1577 belagerten die Russen Reval, Ende 1581 befanden die Schweden sich im Besitz von ganz Esthland mit seinen vier Kreisen Harrien, Wirland, Jerwen und Wiek und kraft des vom 5. August 1583 abgeschlossenen Stillstands von Pliussa (anderthalb Meilen von Narwa) sollten die Schweden auch Kexholm, Koporje, Jamburg, Iwangorod und das am 6. August 1581 durch Pontus de la Gardie erstürmte Narwa, nebst allebem, was sie sonst erobert oder von altersher besessen hatten, erhalten.

Am 14. Dezember 1575 war der Fürst von Siebenbürgen, Stephan Bathori zum König von Polen erwählt worden, 1579 kam der Krieg zwischen Rußland und Polen wieder zum Ausbruch. Am 29. August bemächtigte Stephan sich des wichtigen Polozk, das erst unter Katharina II. wieder mit Rußland vereinigt wurde. Die von I. beantragten Friedensverhandlungen zerschlugen sich, denn König Stephan bestand fest auf der Abtretung von ganz Livland. Den Feldzug des folgenden Jahres sahen die Polen durch die Eroberung von Weliki-Luki gekrönt. Im dritten Feldzug (1581) sah König Stephan es auf Pskow ab. Am 26. August begann die bis gegen Ende des Jahres mit großen Verlusten für die Polen sich hinziehende Belagerung. Trotzdem sahen die Gesandten des Zars sich bewogen, in dem am 6. Januar 1582 zum Abschluß kommenden zehnjährigen Waffenstillstand im Namen des Zars nicht nur auf Livland zu verzichten, sondern auch Polozk nebst Welisch abzutreten. So endigte dieser 25 Jahre lang unter den greulichsten Verwüstungen zuerst mit den noch selbständigen Herrschaften dann am hartnäckigsten mit Polen noch mit Schweden um den Besitz geführte Krieg durch die mit den Kiwerowa-Gora, mit den Schwe Pliussa in den Jahren 1582 und schlossenen Waffenstillstand, ruhmlo und erschöpfend für Rußland und se

Nachdem I. IV. sich in den rasender Wut gegen sein eigenes hatte, überbot er sich selbst: er wurd der seines ältesten, gleichnamigen, ü Laster teilenden Lieblingssohnes I., Tage nach den im Zorn vom Vate brachten Wunden starb (19. Noven In die letzten Jahre der Regierung die Anfänge der Eroberung Sibirien Kosakenhetman Jermak.

Leidenschaften, Zorn und Furcht, Ausschweifungen hatten in I. den das Maß seiner Kräfte erschöpft. des Jahres 1584 erkrankte er ge Eingeweide fingen ihm an zu fau Körper zu schwellen. Bei Wahrsagern deutern aus Rußland und Lappla Trost. Er rief die Bojaren zusamm sein Testament aufsetzen. Den Za dor ernannte er zum Thronfolger. Dmitri und seiner Mutter bestimm zum Leibgedinge. Er starb am 18.

Iwan (Joan) V., Alexejew von Rußland, geboren den 27. der ältere Halbbruder Peters I., wa bis 1689 der nominelle Mitregent Siehe den Artikel „Peter I.".

Iwan (Joan) VI., Antone boren den 24. August 1740, Kaiserin Anna Iwanowna, wurde ihrem Nachfolger ernannt, im von Elisabeth entthront am 6. De und starb in Schlüsselburg am 1764. S. die Artikel „Biron", „Ann und „Katharina II.".

K. (Siehe auch C.)

Kadan, Friede zu; s. **Cadan.**

Kainly und Milli-Duse, Schlacht am 1. u. 2. Juli (n. St.) 1829. Bei Beginn des Feldzuges in Armenien im Jahre 1829 hatte der russische Oberbefehlshaber, General Graf Paskiewitsch, 16–18,000 Mann mit 76 Geschützen (ohne die Geschütze der Kasaken) bei Kars vereinigt; ihm gegenüber stand am Nordabhange des zwischen Kars und Erzerum liegenden Saganlu-Gebirges Hagki-Pascha mit etwa 20,000 Mann, während der Seraskier bei Erzerum etwa 30,000 Mann sammelte. Zur Überschreitung des Gebirges standen den Russen zwei Wege zu Gebote: auf dem östlichen stand Hagki-Pascha. Da dessen Stellung sehr stark war, wählte Paskiewitsch den westlichen Weg für seinen Vormarsch: er beabsichtigte, Hagki-Pascha, mit Aufgabe seiner eigenen Operationsbasis, im Rücken anzugreifen. Wäh Pankratjew den Pascha beschäftigte, witsch um die Mittagsstunde des seinem Umgebungsmarsche auf die des Seraskiers, welcher am 30. Juni aufgebrochen war; er hielt sie für Truppen und beschloß sofort, sie anz er seine Absicht zur Ausführung br wurde er selbst angegriffen, aber Offensive scheiterte an der ruhigen besonders an der Geschützwirkung Diese gingen dann ihrerseits zum sprengten die türkische Mitte und v Abend die Niederlage des Seraskiers. Lager sie erbeuteten. Die Kämpfe werden nach dem Dorfe K. benannt.

Am Morgen des 2. Juli wandte

gegen den Pascha, den er völlig von Erzerum
nitten hatte und zerstreute dessen Armee
inen energischen Angriff in die Wälder;
selbst wurde gefangen genommen. Die
dieses Tages heißt nach dem Dorfe Milli=
Sämtliche geschilderten Kämpfe wurden
gebirge ausgefochten; ihr Preis war die
me der Festung Hassan=Kalé, des Schlüssels
rum, am 5. und von Erzerum selbst
Juli. — Vgl. „Zeitschrift für Kunst,
ft und Geschichte des Krieges", 17. Bd.,
1829; F. A. v. Witzleben, Der russisch=
Krieg von 1829, Magdeburg 1831.
s. Cairo.
rslautern. Schlacht am 28., 29. und
vember 1793. Zur Deckung der Be=
von Landau ging der österreichische Ge=
raf Wurmser offensiv gegen das Elsaß
ährend Herzog Karl Wilhelm Ferdinand
unschweig und Prinz Hohenlohe mit den
en und sächsischen Truppen, der letztere
000 Mann in einer verschanzten Stellung
ich defensiv verhielten. Am 17. November
che mit der 40,000 Mann starken fran=
Moselarmee gegen die Stellung bei K.
en linken Flügel unter dem Herzog von
Hoches rechte Flügeldivision unter Ge=
aponnier am 28. angriff. Er warf ihre
en zurück und erweckte in Braunschweig
uben, daß dieser Flügel der gefährdete
29. richtete Hoche seinen Hauptangriff
gegen den Rücken und die rechte Flanke
ges; dieser traf rasch geeignete Gegenmaß=
nd wies den Angriff mit Erfolg ab. Am
die Franzosen, ohne verfolgt zu werden,
zug an, welchen Taponnier durch ein
Vorgehen deckte. — Vgl. v. Rothen=
Die Schlachten der Preußen, 2. Aufl.,
847.
en am 23. Mai 1794. Die Ver=
welche Ende 1793 auf das linke Rhein=
gegangen waren, rückten im folgenden
neuem vor; der preußische Feldmar=
on Möllendorf mit 55,000 Mann gegen
der französische General Ambert mit 5000
and. Vom Nahen des Feindes zu spät
tigt, konnte dieser sich der Berührung
Preußen nicht ganz entziehen; in einem
rden=Gefechte am 23. Mai ließ er 2000
e in ihren Händen. Möllendorf blieb
er Hauptmacht nun bei K. stehen und
e Stellung durch einen vorgeschobenen
die Vorteile, welche die Franzosen diesem
Anfang Juni davontrugen, veranlaßten
in Verein mit andern Gründen, sie
r zu räumen. — Im Herbst ging er
offensiv vor. Während er selbst sich
er wandte, sendete er Hohenlohe mit
onen und 50 Schwadronen gegen K.
die Divisionen Meynier und Schaal,
16,000 Mann Frankenstein und K.
. vom 17. bis 19. September in
auf K. zurück und schritt am 20.
griff, welcher vollkommen gelang,
iteren Folgen hatte, da sehr bald,
reicher über den Rhein zurückgingen,
der Rückzug allgemein angetreten wurde. Der
Krieg, welchem für Preußen am 5. April 1795
der Friede von Basel ein Ende machte, war da=
mit auf diesem Kriegsschauplatze abgeschlossen. —
Vgl. „Geschichte der Kriege in Europa", 1. Tl.,
Leipzig 1827.

Kaisertum, Deutsches. 1) Karl der Große hatte die germanischen und romanischen Stämme unter seinem Scepter vereinigt, das fränkische Reich zur abendländischen Weltmonarchie erweitert. Die Krönung Karls zum Kaiser enthielt nur eine Anerkennung der Thatsache, daß die Weltherrschaft von den Römern auf die Germanen übergegangen war. Die universale Tendenz des K.s hatte aber gegenüber dem römischen Imperatorentum, dessen Fortsetzung es bildete, eine Erweiterung erfahren; ein neues, das kirchliche Element war hinzugekommen. Der Kaiser war der Schutzherr der katholischen Kirche (advocatus ecclesiae), das weltliche Oberhaupt der abendländischen Christenheit. Die Idee des christlichen Universalreichs war jetzt mit dem K. untrennbar verknüpft. Karls Weltreich war nicht von langer Dauer.

Bei der Auflösung des Frankenreichs fielen Ludwig dem Deutschen im Vertrag von Verdun (843) jene rechtsrheinischen deutschen Stämme zu, welche fortan ein selbständiges staatliches Dasein führen sollten. Es war die Gründung des Deutschen Reichs.

2) Erst Otto der Große hat die zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkene Kaiserwürde wieder mit neuem Glanze erfüllt. Nach der Unterwerfung Italiens verband er sie mit dem deutschen Königtum (962). Bis zur Auflösung des Reichs (1806) blieb nur dem deutschen Könige der Anspruch auf die Kaiserkrone gewahrt. Daher die Bezeichnung „das heilige römische Reich deutscher Nation". Ottonen und Hohenstaufen suchten, jedoch erfolglos, die dem K. zugrunde liegende Idee der Weltherrschaft zu verwirklichen. Das K. empfing durch seine Verbindung mit dem deutschen Königtum ein nationales Gepräge. Die Fortdauer der Schutzhoheit über die Kirche führte zu jenem weltgeschichtlichen Kampfe zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt, der mit einem Siege des Papsttums über das K., mit dem tragischen Untergange der Hohenstaufen endete.

3) Mit Rudolf von Habsburg beginnt die Zeit der Loslösung Deutschlands von Italien. Die Verbindung mit Italien hatte die deutschen Kaiser vielfach von der Erfüllung ihrer Aufgaben in der Heimat abgelenkt und manchen folgenschweren Fehler in der Gestaltung der Reichsverfassung verschuldet. Die Krönung durch den Papst geriet allmählich in Wegfall. Während der zum deutschen König Gewählte ursprünglich den Kaisertitel erst nach der Krönung durch den Papst annahm — bis dahin hieß er rex Romanorum —, führte er seit Maximilian I. gleich nach seiner Erwählung den Titel „Erwählter römischer Kaiser". Damit sollte der Grundsatz zum Ausdruck gebracht werden, daß dem deutschen Könige mit der Wahl alle kaiserlichen Rechte zuständen, auch wenn eine päpstliche Krönung nicht erfolgte, ein Grundsatz, der schon

unter Ludwig dem Bayern (1338) reichsgesetzlich anerkannt war. Seit Ferdinand I. fand nur eine einmalige Krönung und zwar die durch den Erzbischof von Mainz, den Erzkanzler des Reichs, zu Frankfurt a. M. statt. Die Beschwörung der Wahlkapitulation, bei deren Abfassung die Kurfürsten die Schmälerung der kaiserlichen und die Erweiterung ihrer eignen Rechte im Auge hatten, durch den Erwählten bildete den Anfang des Regierungsantritts. Beendigt wurde die kaiserliche Regierung durch Tod, Abdankung und Absetzung.

Unter den Ehrenrechten des Kaisers ist hervorzuheben sein Anspruch auf Vorrang vor allen christlichen Monarchen. Bei Ausübung der Reichsregierungsgewalt war er an die Zustimmung der Reichsstände gebunden in omnibus deliberationibus super negotiis imperii, wie es im Westfälischen Frieden heißt, der neben den Wahlkapitulationen für die Gestaltung dieses Teils des Reichsstaatsrechts von grundlegender Bedeutung ist. Dem Kaiser stand das Recht der Berufung des Reichstags, der Proposition, Publikation und Sanktion der Reichsgesetze und ein absolutes Veto gegenüber allen Reichstagsbeschlüssen zu, deren Vollziehung er wie die der reichsgerichtlichen Erkenntnisse zu bethätigen hatte. Der Kaiser wurde als höchster Richter im Reiche, als Quelle der Gerichtsbarkeit betrachtet. Die Ausübung derselben erfolgte durch die Reichsgerichte. Außerdem stand dem Kaiser noch das Repräsentationsrecht des Reiches dem Auslande gegenüber zu; er war oberster Lehensherr, hatte ein unbeschränktes Ämterbesetzungsrecht, war Inhaber der wenig bedeutenden Reichsfinanzhoheit, Schirmvogt der römischen Kirche und berechtigt, gewisse Privilegien und Gnaden zu erteilen (z. B. Universitätsprivilegien, Adelsverleihung). Die Befugnisse, welche er ohne Zustimmung des Reichstags auszuüben befugt war, hießen kaiserliche Reservatrechte.

Bei Lebzeiten des Kaisers konnte schon ein Nachfolger gewählt werden, welcher den Titel „Römischer König" führte, die Vertretung des Kaisers in Verhinderungsfällen übernahm und bei seinem Tode ipso jure succedierte. — Das K. hatte seit dem 13. Jahrhundert immer mehr an Machtfülle verloren, eine Perle nach der andern wurde aus der Kaiserkrone gebrochen, zuerst den Kurfürsten, dann auch den übrigen Territorialherren preisgegeben. Die Landeshoheit erstarkte auf Kosten der Reichszentralgewalt. Wenn auch prinzipiell der Kaiser noch als Inhaber der Reichssouveränität betrachtet wurde, in Wirklichkeit war seine Gewalt auf ein Minimum beschränkt. Die Westfälischen Friedensakte (1648) hatten die bereits vollzogene Umwandlung der Reichsverfassung im aristokratisch-föderativem Sinne, den Sieg des Fürstentums über das K. besiegelt. Und wenn das K. auch strenge darüber wachte, daß seine Machtvollkommenheit formell ungeschmälert blieb, es war nur ein Fetzen, der die Ohnmacht der Reichsregierung verhüllte. Es war ein häßlicher Widerspruch zwischen Form und Inhalt, der in den abgelebten Formen der alten Reichsverfassung die kaiserliche Autorität dem Namen nach erhielt, faktisch abe[r] ... lichen Gewalt alle Mittel zu energi[scher] ... entfaltung entzog. Die habsburgisch[e] ... Dynastie, in welcher seit der Wahl [Albrechts II.] (1438) die Kaiserkrone sich thatsächli[ch] ... verwertete ihre Stellung an der Spitze [der Reichs]regierung zur Stärkung ihrer Haus[macht] ... verschloß sich in konservativer Starrhe[it] ... [Ver]suche einer Reform der Reichsverfassun[g] ... Einfluß erschüttern und namentlich ... steigenden Staate der Brandenburg[er] ... gebührende Stellung im Reichsorgan[ismus] ... schaffen konnte.

Das alte morsche Reichsgebäude ko[nnte dem] Anprall des mit jugendlicher Kraft ... revolutionären Frankreichs nicht wider[stehen]. ... kriegerischen Ereignisse waren bis zu ... gediehen, daß vier Kurfürsten und zwölf ... vom Reiche lossagten und unter dem ... Napoleons den Rheinbund schlossen. [Am 6. Au]gust 1806 legte Franz II. die deutsche ... nieder und entband alle Stände des ... dessen Angehörige von den Pflichten, ... an das Reichsoberhaupt gebunden ... alte 1000jährige Deutsche Reich war ... getragen.

4) Franz II. hatte schon 1804 den ... Kaisers von Österreich angenommen. D[ie] Tendenz des K.s war immer mehr ... Der Kaiserrang bedeutete jetzt nur no[ch] ... Auszeichnung einer Monarchie z. B. ... Großbritannien — Indien, während ... Napoleon I. die Wiederaufrichtung ... monarchie vorschwebte.

5) Als man nach dem glücklich[en] ... der Befreiungskriege entsprechend der ... der Proklamation von Kalisch (25. ...) „Die Herstellung der deutschen R[eiche] ... lebenskräftiger Verjüngung und Ein[heit] ... dem ureignen Geiste des deutschen ... Angriff nahm, da zeigte sich, wie t[ief] ... des K.s im Volke wurzelte. Man ... eine Wiedergeburt des Reichs ohne ... gar nicht vorstellen. Der ideale Zau[ber] ... wirkte auf große Kreise des Vol[kes] ... und Publicisten gaben diesem bei ... nach Wiederaufrichtung des Kaisert[ums Aus]druck. Vorschläge naivster Art üb[er die Lö]sung der Kaiserfrage wurden verbrei[tet]. ... Schoße des Wiener Kongresses wurde ... ratungen über die deutsche Verfassun[g] ... Wunsch nach dem Kaiser laut. Es ... 29 Kleinstaaten, welche die Sch[affung eines] starken Reichsoberhauptes durch Wie[derherstellung] der Kaiserwürde in Anregung brachten ... als energischer Vertreter der Kaiseride[e] ... staaten zur Seite und suchte den Zar ... für den Plan zu gewinnen. Die ... desselben mußte scheitern an der har[ten Wirklich]keit der politischen Lage. Metternich ... der Frage gegenüber passiv, obwohl ... Restauration des deutschen K.s der ... dachte. Preußen war dem Vorschla[g] ... da eine Vermehrung der österreichi[schen] ... nicht in seinem Interesse lag. Wilh[elm v. Hum]boldt führte in einer Denkschrift seh[r] ...

die Wiederherstellung der Kaiserwürde nur einen Erfolg verspreche, wenn sie mit den chenden Machtmitteln ausgestattet werde, ßen könne sich aber einem mächtigen Kaiser dem Hause Habsburg) nicht unterwerfen, die Gewalt zur Erweiterung seiner Haus- benützen werde, und die Mittelstaaten sich nicht unterwerfen wollen. Die größte für Ruhe und Sicherheit Deutschlands der Zwietracht Österreichs und Preußens, iserwürde beschwöre diese Gefahr herauf; verdiene eine Bundesverfassung ohne oberhaupt den Vorzug. Eine Verkörperung nheitsgedankens im K. erwies sich bei dem mus der beiden Großmächte und dem reben der Mittelstaaten als unausführbar. Deutschen Volke bereitete dieses Scheitern iseridee, das ja allerdings durch die Ver- e bedingt war, eine der vielen Ent- ngen, durch welche die Diplomaten auf Wiener Kongreß den schönen Traum der en Einheit zerstörten.

Als dann die Bewegung des Jahres 1848 en nationalen Wünschen entsprechenden Aus- r deutschen Verfassung in Aussicht stellte, setzte die Lösung der Reichsoberhauptfrage rteien in mächtige Erregung. Die Ma- der Nationalversammlung entschied sich März 1849 für das Erbkaisertum der ollern. Friedrich Wilhelm IV. lehnte am pril die ihm und seinen Regierungsnach- angebotene Kaiserwürde definitiv ab, nach- der Parlamentsdeputation gegenüber die me von einer Verständigung mit den deut- Fürsten über die beschlossene Verfassung ab- gemacht hatte. So blieb wiederum der en Lieblingstraum, ihr Sehnen nach Kaiser ich, unerfüllt. Die Bundesreformbestrebungen en im Sande, und infolge der Punktation lmütz konnte 1851 der restaurierte Bundes- in trauriges Spiel in alter Weise fort-

Der Krieg vom 1866 führte die Auflösung utschen Bundes herbei. Im Prager Frieden e Österreich seine Zustimmung zu einer ung Deutschlands ohne seine Beteiligung. war der verhängnisvolle Dualismus be- So konnte endlich die Meisterhand des Bismarck die lange ersehnte Einheit der , die Herstellung eines starken deutschen swesens der Erfüllung nahe bringen. Der eutsche Bund unter Preußens Führung gegründet. Die glänzenden Siege der ndeten nord- und süddeutschen Waffenbrüder die Franzosen hatten die Erweiterung des eutschen Bundes zum Deutschen Reich (1871) efolge. König Ludwig II. von Bayern e im Namen der deutschen Fürsten in einem iben an König Wilhelm in Anregung, „daß Ausübung der Präsidialrechte mit Führung Titels eines deutschen Kaisers verbunden An dem ewig denkwürdigen 18. Januar erfolgte die Annahme des Kaisertitels durch Wilhelm im Schlosse von Versailles, und Proklamation gab dem deutschen Volke von der Wiederaufrichtung des K.s, das allerdings mit dem alten nicht identisch ist. Die dauernde Verbindung der Kaiserwürde mit der Krone Preußen bietet die beste Gewähr für Fortdauer der imponierenden Machtstellung des Deutschen Reiches.

Litt.: J. J. Moser, Von dem römischen Kaiser und den Reichsvikarien 1764; Bluntschli, Artikel „Kaisertum“ in Bluntschli-Brater, Staatswörterbuch V, 452 ff.; v. Held, Das Kaisertum als Rechtsbegriff, 1879. Vgl. noch die Werke von Fischer, Giesebrecht, Häußer, Sybel, Treitschke, Waitz.

Kalb, Johann, ein Bauernsohn aus Hüttendorf bei Erlangen, am 29. Juni 1721 geboren, trat als „Jean de K.“ in französische Dienste, schwang sich im Siebenjährigen Kriege zum Oberstlieutenant auf, heiratete eine reiche Französin und ward 1767 vom Minister Choiseul mit einer Sendung nach Nordamerika betraut. Dies gab Veranlassung, daß, als zehn Jahre später die Vereinigten Staaten sich um Frankreichs Beistand in ihrem Kampfe gegen England bemühten, K. mit einer Anzahl Offiziere und Edelleute, darunter Lafayette, dorthin abging. Er erhielt im Herbst 1777 das Kommando einer Division, nahm mit dieser am Kriege rühmlichen Anteil, wurde in der Schlacht bei Camden, wo Lord Cornwallis den General Gates schlug (16. August 1780), tödlich verwundet und starb am 19. desselben Monats im englischen Lager. — Sein Leben beschrieb F. Kapp, Stuttgart 1862.

Kalckreuth, Friedrich Adolf [Graf] von, preußischer General-Feldmarschall, am 21. Februar 1737 zu Sotterhausen bei Sangerhausen geboren, trat 1752 in das Regiment der Gardes du Corps, ward im Siebenjährigen Kriege, wo er für Auszeichnung in der Schlacht bei Freiberg (29. Oktober 1762) zum Major befördert wurde, Adjutant des Prinzen Heinrich, 1766 aber, wegen seines Verhältnisses zur Gemahlin desselben, Wilhelmine von Hessen-Kassel, nach Ostpreußen versetzt. Von König Friedrich Wilhelm II. zurückberufen und in den Grafenstand erhoben, bewährte er sich bei der Expedition nach Holland als gewandter und umsichtiger Truppenführer. (Einnahme der kleinen Festung Nieuwesluys am 21. September 1787) und that bei dem Rückzuge aus der Champagne im Herbst 1792 das Seine, die unheilvollen Folgen desselben für das preußische Heer abzuwenden. Seine hervorragendste Leistung in den Rheinfeldzügen gegen die französische Republik war die Leitung der Belagerung von Mainz, welches am 22. Juli 1793 kapitulierte. Dann erhielt er das Kommando einer in der Pfalz operierenden Heeresabteilung, mit welcher er an den dort bis zu Ende des Jahres 1794 stattfindenden kriegerischen Ereignissen rühmlichen Anteil nahm. Schon diesen Krieg hatten seine französische Erziehung und Bildung, trotz seiner monarchischen Gesinnung, ihm unsympathisch gemacht; noch mehr war dies mit dem Kriege von 1806 der Fall; daß er bei Ausbruch desselben nur das Kommando einer Reserve-Division erhielt, steigerte seine Mißstimmung; seine abfällige Kritik, der er schon während der Kriege gegen die Republik die Maßregeln der Verbündeten unterzogen hatte und welche er jetzt

wieder übte, sowie seine Schwarzseherei, trugen dazu bei, in der preußischen Armee das Gefühl der Unsicherheit und des Mißtrauens in die eigene Kraft zu verbreiten. Bei Auerstädt, wo es ihm nahe lag, in den Kampf einzugreifen, dem er möglicherweise eine andere Wendung hätte geben können, verhielt er sich passiv, und auch auf dem Rückzuge that er nichts, um die Trümmer des geschlagenen Heeres, dessen Oberbefehl nach des Herzogs von Braunschweig und Möllendorfs Verwundung ihm übertragen war, in möglichst guter Verfassung nach Magdeburg zu bringen; seine stark hervortretenden Kapitulationsgelüste scheiterten nur an Blüchers und des Prinzen August energischem Widerspruch. Von Magdeburg wurde er nach Preußen vorausgesandt, um dort den ferneren Widerstand zu organisieren. Als der Krieg jenseits der Weichsel fortgesetzt wurde, leitete er die Verteidigung von Danzig, wo er vor dem Kriege Gouverneur war; nach rühmlichem Widerstande übergab er die Festung am 24. Mai 1807 dem Marschall Lefebvre unter denselben ehrenvollen Bedingungen, welche er einst Mainz bewilligt hatte. Nach der Schlacht bei Friedland schloß er am 25. Juni den Waffenstillstand und am 12. Juli eine Konvention über die Ausführung des Friedensschlusses in überaus leichtfertiger Weise ab; von Berthier, welcher seine Eitelkeit benutzte, dupiert, unterschrieb er ohne Not Bedingungen, welche jahrelang den Franzosen die Handhabe zur Bedrückung Preußens boten. Bis zu den Befreiungskriegen, wo er in Berlin Gouverneur war, gehörte er dann zu der Partei, welche an der Wiedergeburt des Vaterlandes verzweifelten und nur von Napoleon Heil erwarteten; bei diesem stand er daher doch in Gunst. 1813–1814 war er beim Organisationswerke in Schlesien thätig, kehrte dann auf sein Gouvernement in Berlin zurück und starb hier am 10. Juni 1818. Anfänge seiner Memoiren, welche in der Minerva für 1839–1840 veröffentlicht sind, reichen nur bis in den Siebenjährigen Krieg. – Vgl. „Allgemeine deutsche Biographie", 15. Bd., Leipzig 1882.

Kalckstein, ein besonders in Altpreußen angesessenes und in der altpreußischen Geschichte mehrfach hervortretendes Adelsgeschlecht, dessen Ursprung mehrere Genealogen von den preußischen Ureinwohnern herleiten wollen. Am bekanntesten sind die drei Mitglieder desselben geworden, welche dem Großen Kurfürsten gegenüber, nachdem er durch den Frieden von Oliva die allgemeine Anerkennung der Souveränität über Preußen erlangt hatte, unter den Verteidigern der ständischen „Libertät" eine hervorragende, nicht eben rühmliche Rolle gespielt haben: der Generallieutenant Albrecht v. K. auf Knauten (bei Preuß.-Eilau) und seine beiden Söhne, der Oberst Christian Ludwig und der Oberstlieutenant Christian Albrecht, vor allen aber der Oberst. Dieser hatte gleich vielen seiner adeligen Landsleute im polnischen Kriegsdienste gestanden, war aber wegen ehrloser Handlungen fortgejagt. Heimgekehrt hatte er vom Kurfürsten, der hiervon nichts wissen mochte, das Hauptamt Oletzko zur Verwaltung erhalten. Da er auch diese Stelle wegen schlechter Amtsführung und grober Eigenmächtigkeiten verlor, trat er in die

Reihe der Unzufriedenen und hat du
Hetzereien in Preußen selbst wie in P
am polnischen Hofe fast am meisten zu
bitterung der häßlichen Streitigkeiten zwi
Kurfürsten und seinen preußischen Un
beigetragen. Im Jahre 1663, kurz
Preußen endlich dem Kurfürsten als ihre
ränen Herrn huldigten, stand er bei d
der litauischen Konföderierten, die nicht
hatte, in Preußen einzufallen; doch kam
zur Ausführung eines solchen Planes,
er selbst darauf hinarbeitete. Als es
Tode des Vaters (1667) zwischen den Ge
zu einem widerwärtigen Prozesse kam und
Brüder und Schwestern, sich gegenseitig d
Verbrechen und der schlimmsten Verletzu
Sittlichkeitsgesetze beschuldigten, wurde
durch seinen Bruder nicht bloß wegen
beleidigung, sondern auch wegen verb
Anschläge auf das Leben des Kurfürsten
zeige gebracht, und die Untersuchung f
hier so böse Dinge zutage, daß er
länglichem Gefängnis verurteilt wurd
Strafe der Kurfürst auf die Zahlung v
bald darauf von 5000 Thalern ermäßig
aller Mahnungen, trotz aller Versprechun
K. die Erlegung des Strafgeldes imm
und entfloh schließlich im März 1670
nahme einer schweren Geldkiste nach Po
trat er, wenn auch vielleicht nicht im aus
Auftrage, so doch gewiß unter Mitwissen
stiller Billigung vieler Mißvergnügten
an allen maßgebenden Stellen mit den
Anklagen gegen den Kurfürsten und seine
auf, ging auch, um den Beistand der
und der Jesuiten zu gewinnen, zur k
Kirche über. Da auch der König in Po
zu der vom Kurfürsten verlangten Au
K.s zu bewegen war, so erhielt der
burgische Resident v. Brandt die Weisun
Person desselben zu bemächtigen und
einen Rittmeister, der mit einigen Reite
nach Warschau gekommen war, nach
schaffen zu lassen. K., den Brandts
Entgegenkommen immer sicherer macht
ihn endlich auch ohne jede Begleitung
nun überfallen, geknebelt, in Decken g
in einem verschlossenen Wagen in Eile
über die Grenze gebracht (Anfang Dezem
Sobald der Gewaltakt in Warschau
wurde, entstand über diese Verletzung d
rechts eine furchtbare Aufregung, welch
durch eiliges Entweichen sich entziehe
K. wurde nach Memel geschleppt und
er durch die auf Befehl des Kurfürsten a
Tortur zum Geständnis gezwungen
einer besonders dazu ernannten Komm
6. Januar 1672 zum Tode verurteilt.
der Kurfürst an der Rechtmäßigkeit se
fahrens gegen K. und an der Gerecht
Urteils nicht einen Augenblick gezweifelt
zögerte sich die Bestätigung desselben d
Monate; die Vollstreckung erfolgte am
vember.

Kalender der französischen Repub
das ganze äußere Gerüste der christlich

r fallen sollte, erklärte ein Konventsdekret 24. November 1793 den christlichen Kalender bgeschafft und führte einen republikanischen er mit dem Herbstäquinoktium des 22. September 1792 begann. Das Jahr zerfiel in zwölf te zu dreißig Tagen und fand seinen Abin fünf, bei einem Schaltjahr sechs Erngstagen (jours complémentaires, Sansculotes). Je vier Jahre bildeten eine Franciade, das dritte ein Schaltjahr war, doch sollte ch mitunter aus vier gemeinen Jahren bestehen. Der erste Monat war der Vendémiaire, tzte der Fructidor, dazwischen lagen Brumaire, Frimaire, Nivôse, Ventôse, Pluviôse, inal, Floréal, Prairial, Messidor und Thermidor. Die Namen waren der Jahreszeit und Erscheinungen entnommen. Die Sansculottiden, welche das Jahr beschlossen, hießen Fête énie, Fête du Travail, Fête des Actions, des Récompenses, Fête de l'Opinion und de la Révolution. Der Monat zerfiel in Dekaden von je zehn Tagen; letztere hießen di, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Decadi; Decadi Ruhetag. Wiederholt wurde eine Abänderung eginne der Monate gemacht, weil sich das likanische Jahr nicht mit dem christlichen decken Im Jahre XIV der neuen Zeitrechnung Napoleon I. sie durch Dekret vom 9. Sep- r 1805 auf und führte die alte Ära mit dem rianischen Kalender wieder ein. 1871 ver- die Pariser Kommune eine Auffrischung des likanischen Kalenders.

lenderverbesserung, Gregorianische. Der tfehler der mittelalterlichen Osterberechnung, nicht sowohl durch die Bestimmungen des ls von Nicäa, als vielmehr dadurch zustande men war, daß der Bischof von Rom den schen 84jährigen Ostercyklus zugunsten des drinischen 19jährigen hatte fallen lassen, bedarin, daß die Jahre der für die kirchliche nung zugrunde gelegten Julianischen Schalte den mittleren tropischen Sonnenjahren über um je 11 Minuten 12 Sekunden und weitens 19 Julianische Jahre, welche nach nsatze 235 synodischen Mond-Monaten gleich ollten, um 1 Stunde 28 Minuten 12 Sen zu lang waren. Nach dem ersten Ansatz n die cyklischen Nachtgleichen im Verlauf 28 Jahren und nach dem zweiten die cyklischen onde immer nach 310 Jahren um einen Tag ät einfallen. Schon nach wenigen Jahrrten fiel natürlich der dadurch entstehende spruch zwischen dem kirchlichen Kalender und rscheinungen am Himmel in die Augen — Beda, der Vater der mittelalterlichen Zeitng, im 7. Jahrhundert, und Karl der Große haben ihn bemerkt —, aber wieder vergingen hunderte, ehe man auch noch so schüchtern dachte, an die angeblichen Verfügungen der sammlung mit Besserungen heranzutreten. f dem Konzil zu Kostnitz, wo Peter von s reformatorisch gesinnte Mitglied der Sorbonne, Besserungsvorschläge machte, zu Basel, wo der deutsche Kardinal Nikolaus ues ähnliche Bestrebungen unterstützte, kam irgendetwas zur Ausführung. Als die Berechnungen der Astronomen des 15. Jahrhunderts die Länge des tropischen Jahres genauer und sicherer bestimmt hatten, wurden zwar die praktischen Kalender der festen wissenschaftlichen Grundlage entsprechend geändert (Johann von Gmünden und Johann Müller von Königsberg), aber der kirchliche Festkalender ließ die Differenz von 9—10 Tagen unberücksichtigt. Da Regiomontan, vom Papst zum Zwecke der Kalenderverbesserung nach Rom berufen, gleich nach seiner Ankunft starb (1476), so nahm erst Leo X. die Sache wieder auf, aber ehe die von verschiedenen Universitäten eingeforderten Gutachten zur Vorlage kommen konnten, ging auch das Laterankonzil, welchem der Papst die Aufgabe zugewiesen hatte, wieder auseinander (1515). Da mit der Verbreitung der verbesserten astronomischen Kalender der Widerspruch mit dem Himmel, der sich nur noch auf den Festkalender beschränkte, um so allgemeiner fühlbar und bemerkt wurde, aber die Neuordnung des letzteren lediglich als Sache der Kirche erschien, so mußte hier natürlich die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, die Reformation, aufs höchste störend wirken. Gestützt auf das Dekret, durch welches das Konzil von Trident in seiner letzten Sitzung (4. Dezember 1563) den Papst aufgefordert hatte, Brevier und Meßbuch zu reformieren, was ohne Reform der Festordnung nicht mehr möglich erschien, nahm Gregor XIII. den Gedanken der Kalenderverbesserung vierzehn Jahre später wieder auf und hat ihn endlich durchgeführt. 1577 reichte Dr. Antonio Lilio das den Entwurf einer Kalenderreform enthaltende Werk seines verstorbenen Bruders Aloisio, an welchem er selbst mitgearbeitet hatte, dem eben genannten Papste ein. Nachdem von einer durch diesen berufenen Kommission die Arbeit noch vor Ablauf des Jahres etwas oberflächlich geprüft war, wurden Gutachten namhafter Mathematiker und Astronomen, sowie auch verschiedener Regierungen eingefordert, inzwischen aber arbeitete auch die Kommission selbst weiter. Mehr übereilt, als es für den Erfolg gut war, ohne die immerhin wenig zahlreich eingegangenen Gutachten viel zu berücksichtigen, vor allen Dingen ohne sich Gewißheit über allgemeine Annahme der betreffenden Anordnungen verschafft zu haben, ging man schließlich zuwerke. Durch die Bulle „Inter gravissimas" vom 24. Februar 1582 bestimmte Papst Leo XIII., daß hinter dem 4. Oktober desselben Jahres mit Auslassung von 10 Tagen gleich der 15. gezählt werden sollte, um zunächst die Frühlingsnachtgleiche, welche allmählich vom 21. auf den 11. März gerückt war, zu dem ursprünglichen Tage zurückzuführen; und um eine solche Verschiebung für alle Folgezeit zu verhindern, sollten ferner immer nur diejenigen vollen Hundertjahre, die sich durch 400 ohne Rest dividieren lassen, Schaltjahre sein (1600, 2000, 2400 u. s. w.), alle übrigen (1700, 1800, 1900, 2100 u. s. w.) Gemeinjahre. Zum großen Schaden für die Sache gereichte es, daß die der Bulle mitgegebenen Erläuterungen nur sehr unvollständig waren.

Nur in Italien selbst, in Spanien und in Portugal wurde der neue „Gregorianische" Kalender an dem in der Bulle bestimmten Tage eingeführt, in

Frankreich zwei Monate später (9.—20. Dezember), in den katholischen Kantonen der Schweiz und in den spanischen Niederlanden 1583, in Polen 1586, in Ungarn 1587. Kaiser Rudolf II. erklärte, ohne Zustimmung der Reichsstände nichts thun zu können, auch in seinen Erblanden nicht vorgreifen zu wollen, und die Kurie selbst hat ihre Reform nicht einmal auf dem nächsten Reichstage (zu Augsburg 1582) zur Sprache gebracht. Als endlich durch ein Ausschreiben vom 18./28. Dezember 1583 wenigstens für die österreichischen Erblande die Ausschaltung der 10 Tage hinter dem kommenden 7. Januar angeordnet wurde, fand der Befehl vielen hartnäckigen Widerstand; für das Reich aber begnügte sich der Kaiser damit, in allen seinen Schriften von demselben 7./17. Januar ab den „neuen Stil" in Anwendung zu bringen. Die katholischen Reichsstände nahmen auf eigene Hand für ihre Gebiete den verbesserten Kalender an, während die protestantischen, durch ihre Theologen bestärkt, an dem alten festhielten, bis sie, besonders auf Betrieb von Leibniz, endlich am 23. September 1699 beschlossen, im nächsten Jahre die letzten 11 Tage des Januar auszulassen. Diesem Beispiele folgten gleichzeitig Dänemark und die freien Niederlande, 1701 die Evangelischen in der Schweiz, 1752 England, 1753 Schweden.

Nach Idelers Handbuch der Chronologie, 2 Bde. 1825, liefern sehr viel Neues mehrere Aufsätze von Kaltenbrunner in den „Sitzungsberichten der Wiener Akademie", Bd. LXXXII, LXXXVII, XCVII.

Kalergis, Demetrios, neugriechischer Heerführer und Politiker, war seiner Abkunft nach ein Kreter. Ob K. in genealogischem Zusammenhange steht mit der berühmten kretischen Archontenfamilie dieses Namens, die seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Venetianer auf dieser Insel eine sehr bedeutende Rolle gespielt hat, ist uns nicht näher bekannt. Die geschichtliche Stellung dagegen des D. K. stand im Zusammenhange mit dem Unabhängigkeitskriege seiner Landsleute auf dem griechischen Festlande und nachher mit den ersten Verfassungskämpfen des jungen Königreiches Griechenland. D. K. war um das Jahr 1803 auf Kreta geboren und ist in Petersburg erzogen worden. Wie seiner Zeit so viele junge Griechen, studierte er Medizin (und zwar in Wien) und nahm nach Ausbruch des Befreiungskrieges (1821) ebenso wie sein Bruder Emanuel, der namentlich 1825 bei der Verteidigung des Kastells von Navarin der Chef einer Compagnie regulärer Artillerie war, an den Kämpfen seiner Landsleute lebhaft teil. Im Sommer 1825 führte er — um gegenüber der schweren Notlage der Peloponnesier unter den Erfolgen Ibrahim-Paschas, durch Wiederbelebung des Aufstandes auf Kreta die Kräfte der Ägypter zu teilen — eine Anzahl flüchtiger Kreter von Tschakonien aus nach ihrer heimatlichen Insel, wo er sich durch einen kühnen Handstreich der wohlgelegenen Festung Grabusa bemächtigte. Später hat er im Herbst 1826 und in den Wintermonaten d. J. 1827 unter Karaiskakis tapfer in Rumelien gekämpft; aber in dem unheilvollen Gefecht auf der Ebene von Athen am 6. Mai 1827, wo seine kretischen Pallikaren

großenteils den Untergang fanden, wur
wundet und fiel in türkische Gefangensch
Herbst 1827 und im Frühjahr 1828
des französischen Philhellenen Fabvier,
nach dessen Austritt aus den griechischen
(im Mai 1828) ein eifriger Anhänger d
denten Giovanni Kapodistrias, in dessen
er als Reiteroberst unter Nikitas' Be
13. August 1831 (während der erbitter
flikte zwischen Kapodistrias und den Hyd
Hafenstadt Poros besetzte. Nach des P
Ermordung und nach seines Bruders Aug
treibung aus Griechenland blieb K. an
des alten Generals Theodor Kolokotron
riger Führer der „kybernitischen" Partei

Als dann die Ankunft des Königs
1833 in Griechenland überall neue V
schuf, trat K. für etwa zehn Jahre m
Allein, als einer der bedeutendsten Köpfe
des alten Kolokotronis Tode im Febr
namentlich durch ihn und den Grafen
geführten „napistischen" (aus der alten
schen erwachsenen) Partei wurde er der
leitende Ingenieur bei der im Herbst d
ausbrechenden Revolution, die allerding
Vertreibung der übrigen Deutschen —
des Königs — aus ihren Stellungen i
land, weiter aber zur Einführung des p
rischen Systems in dem jungen Königre
K., der selbst eine Abteilung der Reiter
kommandierte, wußte bei den wenig gesch
regeln der Behörden in der Nacht zum
ember 1843, wo der Aufstand ausbrach,
pen der Residenz an sich zu reißen, die
Exzessen zu schützen und dem in sein
blockierten König Otto die Genehmigun
stitutionellen Forderungen der Griechen a
Die große Volksgunst und die Machts
er sich durch dieses Auftreten erworben
mochte er aber auf die Dauer gegenüb
valität anderer, rumeliotischer und b
Führer und so erfahrener Staatsmänn
lettis und Maurokordatos, nicht lange
ten. Für seine Person seit dem 30.
Generalmajor und königlicher Gene
(ohne darum etwa das Vertrauen des H
sitzen) verlor er die Gunst des Volks
Pallikaren zugleich, als er (23. Juni 1
gefährlichen Tumult in Athen mit W
durchgreifend gebändigt und dabei selb
gehauen hatte. Wenige Wochen später s
seiner Stellung, verließ dann (1845) —
Elementen in Griechenland zerfallen und
mit Mißtrauen betrachtet, — für einig
Königreich, wo er erst später wieder a
an verschiedenen Orten als Privatmann
wenigsten aber vermochte er das alt
wiederzugewinnen, als er in das unter d
Englands und Frankreichs, die zur Zeit
krieges Griechenland mit Waffengewalt
1854) zur Einstellung des Kampfes
Pforte nötigten, neugebildete Ministerium
kordatos als Kriegsminister eintrat.
Kabinett im Oktober 1855 sich wieder
blieb K. in Athen, ist 1861 noch einma
sandter nach Paris gegangen, und hat s

Königs Otto Sturze (1862) die Wahl des
burgischen Prinzen Georg zum neuen König
henlands unterstützt. Am 24. April 1867
in Athen gestorben.

lisch eine groß-polnische Stadt an der die
ge zwischen Polen und Posen bildenden
na: hier schlug der russische Feldmarschall
chikoff am 29. Oktober 1706, mit Polen und
sen vereinigt, eine schwedische Heeresabteilung
Marderfelt. Die Teilnahme der Truppen
Augusts II. an dieser Schlacht war eine
bare Treulosigkeit, da bereits am 24. Sep-
r die sächsischen Räte zu Altranstädt mit
XII. einen Frieden vereinbart hatten, welchen
st innerhalb sechs Wochen bestätigen sollte.
Versicherung, daß seine Räte ihn von dem
de der Dinge nicht genügend in Kenntnis
t hätten, fand am wenigsten beim Schweden-
e Glauben, wofür Sachsen, wo die Schweden
ieben und unerschwingliche Brandschatzungen
rieben, bitter zu leiden hatte.

lischer Vertrag von 1813. Der Direktor
diplomatischen Kanzlei des Feldmarschalls
en Golenitschew-Kutusow, v. Anstett (s. d.),
mit dem preußischen Staatskanzler v. Har-
rg in Breslau einen Vertrag, den General
charnhorst am 28. Februar 1813 in Kalisch
zeichnete. Die Unabhängigkeit Europas wurde
iel vorangestellt; um Europa frei zu machen,
s im Vertrage hieß, verbanden sich Rußland
Preußen zu einem Schutz- und Trutzbünd-
Preußen sollte wieder in gebührender Größe
1806 (ein sehr unbestimmter Begriff!) her-
t werden. Beide Kontrahenten versprachen,
egenseitig mit allen verfügbaren Mitteln zu
tützen; als unmittelbare Streitmacht sollte
and 150,000, Preußen ohne die Festungsgar-
en 80,000 Mann ins Feld stellen; Preußen ver-
die Stärke seiner Heere so hoch zu steigern, als
ine Mittel irgend zuließen, und seine ver-
re Macht sofort zur russischen stoßen zu
Beide Monarchen wollten gemeinsam alle
itte und Verhandlungen ausführen, weder Frie-
noch Verträge anders als gemeinsam abschlie-
sich von allem gegenseitig vertrauliche Mit-
ng machen und gemeinsam Österreich zum
luße an ihre Allianz zu gewinnen suchen;
land versprach, Preußens Bemühungen in
on zu gleichem Zwecke zu unterstützen. In
Geheimartikeln wurde das Verhältnis Preu-
s und seiner Wiederherstellung festgestellt, ohne
den Umfang und die Art seiner Entschädi-
gen genauer zu bezeichnen. Preußen erkannte
, daß Rußland jetzt der hilfesuchende Teil
während es der stärkere war, hielt es sich für
geschwächteren Kontrahenten des Vertrags,
die Russen thaten ihr Möglichstes, diesen Irr-
zu bestärken. — Am 25. März erließ der
he Feldmarschall Fürst Golenitschew-Kutusow
Karl Müller verfaßten Aufruf von Kalisch
utschen: sie sollten ihre Fesseln sprengen
r Freiheit und Unabhängigkeit erheben;
n aber, die sich dieser hehren Sache
ßen, sollten abgesetzt und der Rhein-
löst werden.

Gustav, Sigismund, v. Körös-patak, Graf, österreichischer Minister des Äußern, geboren am 29. Dezember 1832 zu Lettowitz in Mähren. Derselbe stammt aus einer ursprünglich im Széklerlande Siebenbürgens heimischen Adelsfamilie, deren Stammsitz im Dorfe Kálnok (gelegen in der sogen. Háromszék) zu suchen. Seit 1459 (Andreas II.) läßt sie sich urkundlich verfolgen. In Stephan, dem Sohne des Háromszéker Oberrichters Johannes I., welcher uns als Königsrichter von Miklósvár und Széklerhauptmann bekannt ist, noch mehr aber in dem Enkel des Letztgenannten, Samuel, dem Zeitgenossen der Kuruzzenkriege († 1706), nahm das Geschlecht einen namhafteren Aufschwung. Er brachte es zum Hofkanzler Siebenbürgens und wurde von Kaiser Leopold I. zum Grafen gemacht (8. April 1697). Von den Kálnokys giebt es zwei siebenbürgisch-ungarische Linien und einen mährischen Zweig. Letzterer gehört zur gräflichen Linie und wurde durch den Grafen Heinrich, einen der beiden Söhne Graf Ludwigs begründet. Graf Heinrich erlangte nämlich nach dem kinderlosen Tode des Grafen P. Herm. v. Blümegen die namhafte mährische Fideicommißherrschaft Lettowitz im Brünner Kreise (1820). Sein Sohn Gustav erwarb dazu (1833) das Olmützer Erzbistums-Lehengut Zeltsch durch Kauf von dem Staats- und Konferenzrate Karl Freiherr v. Lederer.

Gustavs gleichnamiger Sohn geboren, wie oben gesagt, am 29. Dezember 1832, trat nach absolvierten Studien in die kaiserliche Armee, vertauschte jedoch 1854 als Husaren-Oberstlieutenant den aktiven Militärdienst mit der diplomatischen Laufbahn und zwar zunächst als Attaché der österreichischen Gesandtschaft in München, 1857 als solcher in Berlin, worauf er mit dem Range eines Legationssekretärs zehn Jahre in London seine Dienste that (1860 — 1870). 1870 kam er nach Rom, zur Zeit der Differenzen des Ministeriums Beust mit der römischen Kurie, wurde dann disponibel und fand 1874 eine mehrjährige Verwendung als Gesandter Österreichs in Kopenhagen, 1879 General geworden, vertrat er in diesem Jahre bereits am russischen Hofe den Freiherrn v. Longenau und trat dann förmlich als Botschafter an dessen Stelle (1880). Nach dem Tode des Freiherrn Haymerle ernannte ihn der Kaiser zum Reichsminister der auswärtigen Angelegenheiten (19. November 1881), welche Stelle er, im Geleise der Politik seiner beiden Vorgänger Andrássy und Haymerle sich bewegend, noch gegenwärtig bekleidet.

Kameke, Georg v., preußischer General, am 14. Juni 1817 zu Pasewalk geboren, ursprünglich im Ingenieur-Corps, fungierte, nach mannigfaltiger Dienstverwendung, im Jahre 1866 als Chef des Generalstabes der Armee des Kronprinzen, kommandierte 1870 zuerst die 14. Division, mit welcher er die Schlacht bei Spicheren herbeiführte und von deren Kommando er zu Ende des Jahres bei der Belagerung von Mézières abberufen wurde, um den Ingenieurangriff auf Paris zu leiten. Während der dreitägigen Occupation der Stadt war er dort Kommandant; dann ward er Chef des Ingenieur-Corps und der Festungen, am 1. Januar 1873 aber Vertreter des Kriegsministers

Graf Roon und am 9. November desselben Jahres dessen Nachfolger. Aus diesem Amte schied er am 3. März 1883, als er mit den Forderungen der Regierung, namentlich einer Änderung des Offizier-Pensionsgesetzes, beim Reichstage nicht durchdringen konnte. Er zog sich auf sein Gut Hohenfelde bei Colberg zurück. — Vgl. „Militär-Wochenblatt für 1873“, Nr. 103.

Kamenskoi, Michael Feodorowitsch Graf, russischer Feldmarschall, 1735 geboren, focht zuerst im Siebenjährigen Kriege, zeichnete sich später in den Kämpfen gegen die Türken aus und führte im Frühjahr 1790 eine Zeit lang an Potemkins Stelle den Oberbefehl; am 1. Mai nahm und verbrannte er Galacz. Wegen der Roheit, welche er bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, fiel er bei Katharina II. in Ungnade und ward abberufen; dafür zeichnete ihn der Kaiser Paul nach seiner Thronbesteigung aus und machte ihn zum Grafen, ließ ihn aber bald wieder fallen. Alexander I. ernannte ihn 1802 zum Feldmarschall und stellte ihn Ende 1806, weil er Russe von Geburt war, an die Spitze der in Ostpreußen gegen die Franzosen im Felde stehende Armee. Hier benahm er sich so toll, daß ihn Bennigsen als verrückt beiseite schieben konnte. Er ging nun auf sein Gut Saburowo im Gouvernement Orel und wurde hier am 24. August 1809 von einem Leibeigenen ermordet. Bei all seiner Roheit liebte und pflegte er die schöne Litteratur. — Vgl. v. Höpfner, Krieg von 1806/7, 2. Tl., Berlin 1855; Kleinschmidt, Rußlands Geschichte, Kassel 1877.

Kaminiec, eine feste Stadt in Podolien an einem linken Nebenflüßchen des mittleren Dnjestr Chocim gegenüber. In dem Kriege, welchen Sultan Mohammed IV., von der polenfeindlichen Partei der Kosaken gerufen, im Sommer 1672 gegen die polnische Republik begonnen hatte, wurde, nachdem die Türken den ganz unbewacht gelassenen Dnjestr überschritten hatten, K. nach einer zehntägigen Belagerung am 27. August von ihnen eingenommen, worauf Lemberg den Abzug der Feinde durch eine Geldsumme erkaufte. Die Folge war für Polen der schimpfliche Friede von Budzak (18. September), welcher Podolien im Besitz der Türken, die Kosaken der Ukraine in den Händen der die türkische Oberhoheit anerkennenden Kosaken ließ und den Polen selbst noch dazu einen Tribut auferlegte.

Kamperduin, Seeschlacht in der Nähe von, oder von **Egmond aan Zee,** am 11. Oktober 1797. Von den Verbündeten, welche die erste Koalition gegen die französische Republik gebildet hatten, behauptete im Herbst 1797 nur noch England den Kampfplatz. Seine Flotte hatte mit wechselndem Erfolge gegen die französische gefochten, mit welcher die holländische gemeinsame Sache machte. Die letztere stand sich, 28 Schiffe zählend, unter Vizeadmiral de Winter auf dem Rückwege vor dem [illegible] über- legenen englischen [illegible] des Admiral Duncan, als sie vom Texel in der Nähe der [illegible] [illegible]

wurde. — Vgl. van Kampen, Geschichte der Niederlande, Hamburg 1831—1833.

Kamptz, Karl Albert Christoph Heinrich v., geb. am 16. September 1769 in Schwerin. Nachdem er in Göttingen studiert und 1790 promoviert hatte, ward er in der mecklenburg-strelitzschen Justizkanzlei angestellt, trat 1794 in das mecklenburgische Hof- und Landgericht als Beisitzer über, wurde dann durch die Bewilligung Bandenburgs 1804 (der letzte) Assessor des Reichskammergerichts in Wetzlar und ging endlich, nachdem er einen Ruf nach Württemberg beiseite ließ, 1810 in preußische Dienste. Mit dem Titel eines Geheimen Legationsrates ward er sowohl in der Justiz- als Polizeiverwaltung beschäftigt, 1817 zum Geheimen Ober-Regierungsrat, 1824 zum Direktor der Unterrichtsabteilung im Kultusministerium auf und ward 1832 zum Justizminister ernannt, als welcher er, Mühlers Kollege, das Gerichtswesen der Rheinlande zu leiten und die Gesetzesrevision zu bearbeiten hatte. Den Abschied aus diesem Amte erhielt er mit der Verleihung des Schwarzen Adlerordens im Laufe des Jahres 1842, doch blieb er Mitglied des Staatsrates, ward auch 1846 noch einmal zur Leitung der Unterhandlungen über den schlesischen Handel mit Krakau benutzt. Er starb am 3. November 1849.

K. ist von früh auf und bis in sein spätestes Alter schriftstellerisch außerordentlich thätig gewesen; Pallmann (Encyklopädie von Ersch und Gruber) zählt 33 Nummern verschiedener Schriften von ihm auf. Die bedeutendsten derselben, welche bleibenden Wert haben, sind die „Jahrbücher für die preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung“, welche er im Auftrage des Justizministeriums von 1814—1840 in 66 Bänden herausgab, und die „Annalen der preußischen inneren Staatsverwaltung“, die von 1817—1839 erschienen und 23 Bände umfassen. Die Anerkennung, daß er ein hervorragender Jurist von vielseitigem und gründlichem Wissen und eindringendem Scharfsinn, und ein Beamter von unverwüstlicher Arbeitskraft gewesen ist, haben ihm auch seine Gegner nicht nehmen können, obwohl er solche bereits vor seiner polizeilich-politischen Wirksamkeit hatte (vgl. die Memoiren des Ritters v. Lang, welcher ihn gegen dieselben in Schutz nimmt).

Desto ungünstiger lauten die Urteile über seine eifrige Teilnahme an den Untersuchungen und Verfolgungen der sogen. „demagogischen Umtriebe“; ja er wird für die Härte und Beschränktheit, mit welcher diese in ihrem historischen Zusammenhange wohl erklärlichen und doch nicht verkehrten Regungen unterdrückt wurden, in erster Linie verantwortlich gemacht. Vielleicht hat er sich persönlich dadurch beleidigt gefühlt, daß auf dem Wartburgfeste im Oktober 1817 sein „Codex der Gensdarmerie“ neben anderen, den jugendlichen Schwärmern verhaßten Büchern verbrannt wurde; jedenfalls verdiente die Schrift [illegible] der Verdammung nicht. [illegible] Beschwerde an Karl August von [illegible] der [illegible] Erörterung über [illegible] Hemmung der Druckfreiheit [illegible]

herausgegeben ward, daß er den
gang nicht so auffaßte, wie er ihn
sollen. Von einer Rechtfertigung
gen Verfahrens kann darum nicht
weil dasselbe gegen jeden halbwegs
elbst gegen die um den Staat ver-
ner (Arndt, Fries, Welcker, auch
Anwendung gebracht, und weil bei
slosen Schablone der Handhabung
zwischen den einzelnen Stadien
r Teilnahme an den burschenschaft-
ungen gemacht ward. Zur Ent-
r wenigstens Erklärung kann dar-
werden, daß K. mit seinen staats-
chauungen völlig der vergangenen
und, als geborener Mecklenburger,
nungen, die von dem Tode Fried-
s auf das Jahr 1806 hin sich viel-
hatten, unberührt geblieben war.
berpräsident v. Schön ihn einen
klenburger nennt, so giebt jedoch
ichnung nicht die eigentliche Quelle
er seine Handlungsweise, die un-
ck über viele Familien brachte und
ziehung die Erregung der vierziger
ete, hervorgegangen ist. K. gehörte
n, welche ihre Pflicht zwar pünkt-
äußerlich, ohne sich von einer
eiten zu lassen, erfüllen, und mit
osigkeit in der Ausführung das
s gethan glauben. Es ist deshalb
nehmen, daß er sich von Metter-
issen hat beherrschen lassen; wohl
diese äußerliche Auffassung seiner
Aufgabe dazu geführt, nicht nur
es Varnhagen nennt) zuzugreifen,
wichtige Angelegenheiten mit einer
ertigkeit abzumachen. Er überließ
ordneten Subalternen, deren Be-
ch ähnlichem Maße abschätzte, und
der bloßen Abmachung des jedes-
ifts zufrieden, ohne mit höherer,
nhaftigkeit nach dem Wie zu fragen.
tisches Beispiel davon erzählt der
che in seinen „Memoiren" II, 145.
t seiner Methode ein volles Viertel-
anfechtbar halten konnte, ist ein
Zeugnis von der Stagnation, in
ßische Staat, der auf dem Gebiete
ng rüstig vorwärts schritt, in der
Würdigung des Volksgeistes ver-

Canaris I, 521.
os s. **Cantakuzenos** I, 530.
s s. **Capodistrias** I, 531.
Schlacht am 26. und 27. Fe-
Der ungarische Oberfeldherr Dem-
von der Tarnalinie aus die Offen-
vor und vereinigte dazu vier Di-
em linken Nebenflusse der bei Szolnok
in die Theiß ergießenden Zagyra;
den auf einen Tagemarsch dahinter;
etwas entfernter detachiert; er ver-
n über 38,000 Mann. Der öster-
ommandierende, Feldmarschall Fürst
beschloß, ihm mit dem 2. Armee-
corps (15,000 Mann) frontal entgegenzutreten, während Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlik, welcher von Galizien aus in Ungarn eingerückt war, seinen Angriff gegen die rechte Flanke des Feindes richten und eine von Czegled kommende Brigade seinen linken Flügel beschäftigen sollte. Diese Absichten führten zu der Schlacht bei K., einem Pfarrdorfe im Komitat Heves an der Straße von der mittleren Theiß über Gyöngyös nach Pest. Der Kampf wurde am 26. mit wechselndem Erfolge geführt, die Ungarn behaupteten die Tarnalinie. Am 27. wurde er früh morgens erneut; Schliks Flankenangriff entschied denselben gegen Mittag, als Windischgrätz auch in der Front Fortschritte gemacht hatte, zu gunsten der Österreicher. Dembinski trat, von der österreichischen Kavallerie gefolgt, welche noch mehrfache Gefechte mit der ungarischen hatte, nachmittags den Rückzug an und ging am 1. März hinter die Erlau, die Offensive gegen Pest war aufgegeben. — Vgl. Klapka, Nationalkrieg in Ungarn, Leipzig 1851; Winterfeldzug in Ungarn unter Windischgrätz, Wien 1851.

Kappel, Schlacht bei, s. **Cappel.**

Kara-Mustafa war einer der mächtigen Staatsmänner des osmanischen Reiches, durch welche diese Macht im 17. Jahrhundert, nach dem Erlöschen der alten Heldenkraft in Osmans Dynastie, den christlichen Nachbarstaaten noch immer für längere Zeit höchst gefährlich geworden ist. M. stand im Dienste desselben Sultans Mohamed IV. (1648—1687), unter welchem das Haus Köprili emporgekommen war. Niederer Abkunft, der Sohn eines Spahi, ist M. von dem gewaltigen Mohamed-Köprili erzogen und geschult worden und im Dienste seines Hauses zu bedeutender Macht emporgestiegen. Namentlich hatte er, während sein Schwager Achmed-Köprili, Mohameds Sohn und (seit 1661) Nachfolger als Großwessir, wiederholt in zahlreichen Feldzügen lange von Stambul entfernt war, in des Sultans Nähe dessen Stelle vertreten. So war es nur natürlich, daß nach Achmeds Tode M. (7. November 1676) selbst Großwessir wurde. Aber dieser Mann, der seine ursprüngliche Roheit und seine gemeine Natur niemals verleugnen konnte und persönlich den Rausch des Branntweins liebte, besaß weder die Umsicht und den Nachdruck des ersten, noch die Mäßigung und die Uneigennützigkeit des zweiten Köprili. Um die gegen seine Suprematie am Hofe verbündeten Damen, namentlich die Mutter und die Lieblingsgemahlin des Sultans, durch reiche und oft wiederholte Geschenke für sich gewinnen zu können, wurde er geldgierig und räuberisch. Übrigens eine höchst gewaltsame Natur, kümmerte er sich weder um die gerechtesten Ansprüche, die ihm entgegentraten, noch um die öffentliche Stimme; in großen und kleinen Dingen meinte er mit seinem Sinne durchdringen zu können. Ein alter Feind der Christen und voller Übermut gegen die europäischen Gesandten in Stambul, begann er im März 1677 einen Krieg gegen Rußland, der aber wenig erfolgreich ausfiel, und zunächst zu dem für die Türken nachteiligen Waffenstillstand von Radzin (11. Februar 1681) führte.

Viel großartiger war der Kampf, den M. getragen

durch die feurige Rede des damals in Stambul höchst einflußreichen Vani-Efendi, 1682 gegen den deutschen (habsburgischen) Kaiser Leopold I. unternahm. M. glaubte sich berufen, den alten Wunsch der Osmanen seit des großen Suleiman Zeit, die Eroberung von Wien für den Islam, ausführen zu können; zugleich hoffte er, im Laufe eines siegreichen Krieges ein starkes und zuverlässiges Heer ausbilden zu können, mit dessen Hilfe später die den Sultanen damals höchst widerwärtige und gefährliche Macht der Janitscharen und der reichen Ulemas gebrochen werden sollte. Aber alle diese Pläne scheiterten gänzlich. Allerdings ist M., nachdem er den Rebellen Tököly mit dem Königreich Ungarn beliehen, in die österreichischen Erblande eingedrungen. Die berühmte Belagerung aber von Wien, die M. am 14. Juli 1683 mit 200,000 Mann begann, wurde der Wendepunkt seines Glückes. Die durch Bürger und Besatzung heldenmütig verteidigte Stadt wurde durch den vollständigen Sieg der deutschen und der (vom König Sobieski geführten) polnischen Entsetzungstruppen am 12. September 1683 gerettet, und M. mußte mit stark geschwächter Macht nach Ungarn zurückweichen. Damit brachen seine Stützen in Stambul zusammen. Es half ihm nichts, daß er den Pascha Ibrahim von Buda, der zuerst die Flucht ergriffen, als Hauptschuldigen bei Raab hinrichten ließ. Die neue Niederlage bei Parkany (9. Oktober) und der Verlust von Gran gaben in Stambul seinen Feinden, namentlich dem Kadiasker von Rumili und der Sultanin Chasseki das Übergewicht, die ihn beschuldigten, das große Unglück der türkischen Armee durch übel berechnete Verzögerungen und verkehrten Ehrgeiz selbst verschuldet zu haben. So gab der Sultan den Befehl zu M.s Hinrichtung; der Oberstkämmerer, ein früherer Schützling M.s, wurde damit beauftragt, M. am 25. Dezember 1683 zu Belgrad erdrosselt. Seitdem konnte sich in Stambul das Großwesirat nicht mehr in der Geltung behaupten, die es seit 1656 eingenommen hatte. Weiter aber wurde M.s Niederlage vor Wien der Beginn des Niederganges der türkischen Übermacht im südöstlichen Europa, und der Ausgangspunkt jener Bewegungen, die 1687 des Sultans Mohamed IV. Sturz herbeiführten. — Vgl. Leopold Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie.

Kara-Georgiewitsch ist der Name einer serbischen Fürsten- und Prätendentenfamilie unseres Jahrhunderts, nämlich der Nachkommenschaft des 1817 ermordeten, berühmten ersten Befreiers der Serben von der türkischen Herrschaft, des Czerny- oder Kara-Georg Petrowitsch (vgl. I, S. 696 ff.). Nach dieses Mannes Tode war für lange Jahre die Herrschaft des alten Fürsten Milosch, also des Hauses Obrenowitsch, unangefochten. Georgs Sohn nun, Alexander K., der i. J. 1806 am 29. September a. St. oder 11. Oktober n. St. zu Topola geboren, seinem Vater 1813 in die Verbannung gefolgt, nach des Vaters Tode samt seiner Mutter von Milosch durch einen Jahresgehalt unterstützt worden, und mit reiferen Jahren in russische Dienste getreten war, stand zuletzt als Adjutant in Diensten des jungen serbischen Fürsten Michael Obrenowitsch (Sohn des alten Milosch).

Noch ohne Anteil an den Kämpfen de[r]
führer seines Vaterlandes, unbescholten,
damals beliebte Persönlichkeit wurde e[r]
Michael im August 1842 durch die Intri[gen]
Türken und des alten Wutschitsch aus
vertrieben worden war — unter dem Ein[fluß]
letzteren Führers und auf Grund sei[ner]
kunft durch die Landesversammlung (Sku[pschtina])
des 14. September als neuer Fürst an d[ie]
des serbischen Staates gestellt, und sofort
Pforte bestätigt. Auf das Drängen R[ußlands],
welches diese revolutionäre Scene mißbilli[gte],
anlaßte die Pforte eine Wiederholung de[r]
wahl in legaler Form, die (15. Juni 1[843])
mütig wieder auf Alexander K. fiel; doch
Rußland seine förmliche Anerkennung erst
die Führer der letzten Revolution, Wutsch[itsch und]
Petrowitsch, zeitweise das Land (im Aug[ust])
verlassen hatten. — Die Regierung des
K. war für den Kulturfortschritt Serb[iens]
wichtig; junge Serben studierten in imme[r]
Zahl in Deutschland und in Frankreich;
an, die militärischen Einrichtungen nach d[em]
des Abendlandes umzubilden; das J[...]
wurde geregelt, eine Gesetzgebung zustande
in Belgrad entstand eine Hochschule und
tärakademie, in den wichtigeren Kreisst[ädten]
Gymnasien, und auch sonst fehlte es nich[t an man]cherlei Fortschritten. Trotzdem blieb die
Alexanders (wie schon oben in Bd.
unter diesem Spezialnamen näher ausge[führt wor]den ist) immer nur wenig gesichert. Abg[esehen von]
der fortgesetzten Gegnerschaft der Partei d[er]
Obrenowitsch, war Alexander K. be[i]
fürstlicher Begabung nicht imstande, auf
der aus dem Zusammenstoße österreich[ischer und]
russischer Politik auf dem serbischen
entstehenden Schwierigkeiten Meister
Seine Anlehnung an Österreich und
Zeit des Krimkrieges die zugunsten
behauptete Neutralität machte ihn bei
Rußland sympathisierenden Volksmassen
So konnte er endlich, zumal auch der
Einfluß seit 1856 in Serbien gegen
arbeitete, einfach durch die Empörung
Landesversammlung in Belgrad am 12.
1858 aus dem Sattel gehoben, zum R[ückzug in]
der Citadelle Belgrads unter türkisch[em Schutz]
genötigt, und weiter (23. Dezember 185[8])
abgesetzt werden. Obwohl er am 3. Ja[nuar]
abdankte und nach Pest übersiedelte, bi[...]
die Intrigen seiner Anhänger, oder so[...]
mente, die sich dafür gaben, gegen das
wieder zur Herrschaft gelangte Haus Ob[renowitsch]
längere Zeit hindurch nicht auf. In ne[uerer Zeit]
(1883), sind zwei Söhne Alexanders in de[n Vorder]grund getreten, zunächst dadurch, daß s[ie]
Prinzessinnen aus dem fürstlichen Hause v[on Mon]tenegro verlobten. Zunächst Peter K.
Hand der Prinzessin Zorka Lubitza (ge[boren]
23. Dezember 1864), Tochter des regieren[den Für]sten Nikolaus I. (Nikita) und der Fürst[in]
gewann; dann sein Bruder Georg, de[r]
Olga (geboren 1860), Tochter des 1860
ten Fürsten Danilo (s. d.) und der Fü[rstin Dar]inka verlobt hat.

raiskakis s. **Caraiskakis,** I, 534.

dis, ein Gut an der Grenze zwischen Liv- und Estland nördlich von Dorpat, wo am Juni 1661 ein „ewiger Frieden“ zwischen d und Schweden abgeschlossen ist. In dem Jahre des Krieges, welchen Zar Alexei 1656 rieb des Kaisers gegen die mit den Polen kämpfenden Schweden begonnen hatte, r einzige bedeutende Erfolg der russischen die Eroberung von Dorpat gewesen, und folgenden beiden Jahren beschränkten sich sthaten der Russen auf furchtbare Ver- en, greuelhafte Verheerungen jener deutschen durch deren Eroberung die Russen mit dem zur Ostsee eine entscheidende Weltstellung gen hofften. Da aber die Russen durch en und die Tartaren, die Schweden durch en gleichzeitig in Anspruch genommen so einigten sich beide Feinde im Dezember einem dreijährigen Waffenstillstand auf ge des augenblicklichen Besitzstandes. Erst Tode des Schwedenkönigs Karl X. führten langwierige Verhandlungen zu ieden von K., welcher die Bestimmungen lbowaer Friedens wiederherstellte, d. h. en zur Herausgabe aller Eroberungen in und Estland zwang.

(schwedische Koseform des Namens a) **Manstochter**, die Tochter eines Soldaten and, zuerst die Geliebte König Erichs XIV. weden, seit 1568 aber, nachdem sie ihm, jetzt erst 18 Jahre alt, bereits zwei Kinder , seine Gemahlin. Nachdem des Königs der gefangene Herzog Johann, in dem schreiben, durch welches er seine Freiheit auch das Thronfolgerecht der Söhne K.s t hatte, ließ Erich im Sommer (1568) Erzbischof von Lund die Trauung voll- d tags darauf seine Gemahlin zur Königin Als der König bald darauf durch seine vom Throne gestoßen und ins Gefängnis wurde, durfte die Gemahlin mit den ihn begleiten; da sie aber nach einigen wieder von ihm gerissen wurden, hat er ung von der ebenso schönen und liebens- wie trefflichen Frau, die er aufs innigste am schwersten empfunden. — K. erhielt ann III. einen Königshof in dem finnischen d zu Lehen und ist dort, allgemeine Liebe rehrung hinterlassend, 1612 gestorben. vier Kindern starben die beiden jüngsten, efängnis geborenen, schon vor dem Vater. beiden ältesten ist die Tochter die Stamm- s berühmten schwedischen Grafengeschlechts orden, der Sohn aber, Gustav mit hat, aus dem Reiche verbannt, lange in mherirren müssen, bis er in einem kleinen Städtchen 1607 in beschränkten Ver- starb.

V., Erzherzog von Österreich, on Burgund, König von Spa- römisch-deutscher Kaiser (V.) 0, den 24. Februar, gestorben 1558, ptember.

.geborne Philipps des Schönen von Burgund und der spanischen Infantin Johanna (Juana loca) kam im „Prinzenhofe“ der Stadt Gent (24. Februar 1500) zur Welt. Seine Großeltern von väterlicher Seite waren Max I. von Habsburg-Österreich und dessen Gattin Maria, die Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund (s. Art. „Habsburg“), — von mütterlicher Ferdinand von Arragon, der „Katholische“ und Isabella von Kastilien (s. die betr. Art.), deren Vermählung die Personalunion der Hauptreiche der pyrenäischen Halbinsel und mit ihr den spanischen Einheitsstaat bewirkt hatte. Seitdem der Sohn aus der Ehe der älteren Schwester Juannas, Isabellens und Emanuels, des Königs von Portugal, Infant Miguel (20. April 1500) gestorben, war Juanna, Gemahlin Philipps des Schönen allein berechtigte Erbin der spanischen Monarchie, für den Fall, daß die Ehe ihrer Eltern keinem Sohn das Leben gab, — denn ihr Bruder, Infant Juan, Gatte der Schwester Philipps zufolge der spanisch-habsburgischen Wechselheirat, war früh verstorben (1498). Da anderseits K.s V. Großvater, Max I., in zweiter Ehe kinderlos blieb und schon früh den Entschluß kundgab, die gesamten deutsch-habsburgischen Länder auf diesen seinen Enkel zu vererben, so ging dieser einer großen Besitzanwartschaft entgegen. Den 7. März 1500 zu Gent getauft und mit dem Titel eines „Herzogs von Luxemburg“ ausgestattet, seit Januar 1501 auch bereits Ritter des Goldenen Vließes, blieb K. V. in den Niederlanden zurück, während seine Eltern im Spätjahre nach Spanien reisten, um hier die Erbhuldigung der Cortes entgegenzunehmen. Der Tod seiner Großmutter Isabella (1504) verschaffte ihnen bereits den Anfall Kastiliens, was anderseits eine Quelle andauernder Zerwürfnisse zwischen dem Vater und Großvater, Philipp und Ferdinand d. K., abgab. 1506, den 25. Februar starb Philipp der Schöne, und bald verfiel die Mutter Johanna in jene krankhafte Gemütstimmung, die ihren Beinamen, die „Wahnsinnige“ (loca), erklärt. So war der sechsjährige Knabe, der Obhut des Fürsten Karl von Chimay überwiesen, bereits Erbherr der Niederlande und Kastiliens (unter der Titularregentschaft seiner Mutter) geworden, ohne daß seine körperliche und geistige Entwickelung den Erwartungen seiner Umgebung und der späteren Bedeutung dieses Herrschers entsprach. Dem kränklichen Knaben trat der Vizekanzler der Universität von Löwen, Hadrian, Sohn des Florens von Utrecht, der namhafte Theologe, als Vertrauensmann König Maximilians I., zur Seite (s. Art. „Adrian V.“) und zwar als Lehrer und Erzieher, während die Oberhofmeisterschaft 1509 nach dem Rücktritte des Herzogs von Chimay an Wilhelm v. Croy, Herzog von Chièvres überging. Der melancholische Grundzug des Knaben, ein Erbteil der Mutter, begegnete dem Einflusse Hadrians, des Schülers der Brüder vom gemeinsamen Leben zu Deventer, eines streng kirchlichen Mannes von tiefer Gläubigkeit aber geringem Geschick für wissenschaftlichen Unterricht, und so blieb die religiöse, düstere Lebens- und Weltanschauung des Knaben und Jünglings auch maßgebend für den Charakter des Mannes und Herrschers. Sein

Großvater, Maximilian I., der im Gegensatze zu König Ferdinand dem Katholischen von Spanien-Arragon die Universalerbschaft Karls als Lebensplan festhielt, während der spanische König für eine Teilung des burgundisch-habsburgischen und spanischen Gesamterbes zwischen K. und dessen jüngern (1502 in Spanien geborenen) Bruder Ferdinand (s. Art. „Ferdinand I." und „Habsburg") einzutreten gesonnen war, hatte auch schon frühzeitig, im Einverständnis mit Philipp dem Schönen die künftige Heirat mit der Tochter König Ludwigs XII. von Frankreich, Klaudia, geplant, ohne daß sich jedoch diese Berechnung verwirklichte. Ja es drohte sogar dem Universalerbschaftsprojekte Kaiser Maximilians I. der Schiffbruch nach einer Richtung, als König Ferdinand der Katholische auf Frankreichs Betreiben eine zweite Ehe mit der jugendlichen Gastonne de Foix einging. Doch ging die Gefahr vorüber, denn die Verbindung blieb kinderlos, und als sich nach der Großjährigkeitserklärung K.s als Herzogs von Burgund (5. Januar 1515) Hadrian (als Mitglied des niederländischen Staatsrates) im Auftrage des Kaisers Max I. nach Spanien, an den Hof des todeskranken Königs Ferdinand begab, gelang ihm die Lösung der schwierigen Aufgabe — nämlich die Einsetzung K.s zum Erben Arragons, also ganz Spaniens, Neapel-Siziliens und der „neuen Welt", in welcher 1508 bis 1513 Jamaika, Portorico, Kuba, die Landenge von Panama und die Südsee für Spanien erobert und entdeckt worden waren. Dies war die letzte Willenserklärung König Ferdinands, unmittelbar vor seinem Tode (22. Januar 1516). Jedenfalls muß für dies Testament auch Kardinal Ximenez, der große Staatsmann und Premierminister König Ferdinands gewonnen worden sein: um so kränkender war es für ihn, daß Hadrian mittelst Vollmacht K.s V. sich als Regent oder Verweser Spaniens bis zur Ankunft K.s V. einführte, während diese Stellung der sterbende König für Ximenez ausersehen hatte. Hadrian, der Fremdling, und für ein solches Amt nichtsweniger als geeignet, scheint sich nun mit Ximenez verglichen zu haben. Am 17. Juni 1517 verabschiedete sich K. V. von den Niederlanden, landete den 19. September an der Küste Asturiens, traf mit seiner Mutter zusammen und enthob den Kardinal Ximenez förmlich seiner Amtsgewalt, welche unverdiente Kränkung den Tod des schwer erbitterten Mannes (8. November 1517) beschleunigte. Dagegen wurde Hadrian, (bereits früher B. von Tortosa und Generalinquisitor von Arragon und Navarra, auch noch (1518) zu dieser Stellung für Kastilien und Leon erhoben.

Bald jedoch folgten den Huldigungen der spanischen Provinzen äußerst bedenkliche Regungen gegen den jungen, fremdbürtigen Herrscher, der ohne Rücksicht auf seine Mutter, die eigentliche Landesfürstin, als „König" auftrat und seine „Niederländer" überall unterzubringen begann. An die Stelle seines Kanzlers Sauvage trat bald der begabte Diplomat Mercurio Gattinara. Es war dies zur Zeit, als K. V. neuen, großen Lebensaufgaben entgegenging und

für dieselbe auch weit reichere gei
aufzubieten anfing, welche man i
in ihm nicht vermutete. — 1517–
Frankreich, das den Besitz Neapels und
den Spaniern nicht gönnte und der
erbschaft K.s V. vergebens entgegeng
vorläufig im kurzlebigen Frieden, sch
(12. Januar 1519) durch den Tod
burgischen Großvaters Max I. auch
der Länder des Hauses Österreichs
einer zwei Welten umfassenden He
welcher, wie es hieß, die Sonne nicht
ja die Wiener Verträge, welche in
Kaiser Max I. mit den Jagellonen
hatten zunächst ihn als künftigen Gat
der Tochter König Wladislaws von
Ungarn, im Auge, und bewiesen, daß
vater auch die Eventualität der Ane
mens und Ungarns durch seinen En
sem Wege vorzubereiten im Plane h
war es dem genannten Habsburge
lungen, die deutsche Kaiserwahl sei
bereits auf dem Augsburger Reichsta
sichern, und der österreichischen W
K. V. stellten sich 1519 große Schwi
den Weg, da nicht bloß Franz I.
licher Rivale war, sondern auch He
von England sich als Kandidat au
dies Friedrich der Weise von Sachse
kurrent im Auge behalten werden m
noch gelang den 28. Juni 1519 die
K.s V., und er hatte somit den
unter den Potentaten Europas.
unvermeidlicher war nun der Zusam
Frankreich, dem Rivalen Habsburgs
burgundischer Heirat und Erbschaft,
Kampf um die Hegemonie in Weste
zugsweise auf dem Boden Italiens
K. V. suchte (1520) daher die Bur
schaft Englands, dessen König He
die Tante K.s V., Katharina von
Ferdinands d. K. und Isabellas
jungfräuliche Witwe geehlicht (150
Niederlage in der Bewerbung um
Krone bald verwunden zu haben sch
nalminister Wolsey ließ sich für d
des habsburgischen Kaisers gewin
22. Oktober 1520 zu Aachen ge
K. V. zunächst in die weltgeschichtlic
deutschen Reformation. Der Worms
und der letzte Versuch, Luthers Wide
zielen, eröffnen (1521) die Kaiserzeit
das Wormser Edikt besiegelt den
Kaisertums als Schutzherrn der kathol
mit der Bekennerschaft des neuen G
in allen Ständen des Reiches, vora
Fürsten. — Die Erkenntnis seiner
Aufgabe in Deutschland, der drohend
Frankreich und die Gährung in Span
den Entschluß K.s V. und seiner R
schleunigen, auf die Wünsche Erzher
nand, des kaiserlichen Bruders, einzu
ihm einen Teil der unübersehbaren
schaft zuzuwenden (1521), allerdings
dingungen, deren Lästigkeit Ferdin
empfand, und die erst 1525 als der

e der brüderlichen Erbverträge aufgehoben
ben. So gab es denn eine spanisch-habs-
ische und deutsch-habsburgische Dynastie von
. (als spanischer Karl I.) und Ferdinand I.
ndet, welchem letzteren der Kaiser auch die
der jagellonischen Anna, mit ihr die An-
schaft auf Böhmen und Ungarn überlassen
— Doch hatte auch schon der Krieg mit
reich in Navarra, in den Niederlanden und
Italien begonnen. Die Allianz mit Hein-
III., welcher (24. November 1521) auch Papst
X. (Medici) beigetreten war, festigte sich
r mehr. Von Dover mußte jedoch K. V.
Spanien eilen, allwo die Städteliga unter
nie gegen den noch in der letzten Stunde
der Krone gewonnenen Adel unter Haro
esillas im Kampfe lag, vor allem jedoch die
en gegen den „burgundischen" Karl ergriffen
und erst durch die blutige Niederlage bei
lar (24. April 1521), der dann die Hin-
ung des Bannerträgers der Communidades,
as de Padilla, folgte, niedergeworfen wurde.
K. V. den Boden Spaniens betrat (16. Juli
) war die Gefahr allerdings schon vorüber,
es galt nun den Sieg für Unumschränktheit
öniglichen Gewalt auszunützen und für Karl
allem in Spanien heimisch zu werden, den
nalen Ehrgeiz zu befriedigen und dafür die
rwilligkeit des Spaniers für seine großen
ischen Aufgaben sich zu versichern, was dem
fen Blicke und der wachsenden Tiefe der
schenkenntnis K.s V., seinem Glück in der
l tüchtiger Ratgeber und Werkzeuge seines
ens dann auch (1522—1529) vollständig ge-
. Die Steuerverweigerung der Cortes zu
adolid (1527) war eines der letzten Symptome
ständischen Antagonismus. Denn inzwischen
der frühere, unbeholfene Landesverweser,
rian, nach dem Tode Leos X. durch die neue
stwahl (3. Januar 1522), die ihm zur Tiara
Papst Adrian VI. verhalf, aus Spanien
rufen worden, um in Rom das schwierige
pelwerk der Kirchenreform im katholischen
me und der Verhinderung des Glaubens-
Kirchenschismas — gewiß auch im Sinne
es kaiserlichen Zöglings — in Angriff zu
men und mitten in dieser Danaidenarbeit —
n am 14. September 1523 — aus dem
en zu scheiden. Es war dies zur Zeit, als
V. die Frucht des Sieges seiner Waffen
Bicocca (zwischen Mailand und Monza) über
Franzosen und deren Schweizer Söldner
April 1522) einheimste und der Connetable,
l von Bourbon, seit Juli 1523 im Dienste
Habsburgers, den Angriff der Engländer
die Champagne durch sein eigenes Los-
gen unterstützen sollte. — Der neue Papst
ens VII. (Medici) konnte dem Kaiser den
ust Adrians VI. nicht ersetzen, — denn
zu bald trat dessen Franzosenfreundlichkeit
den Tag. Der so hoffnungsvoll 1523 bis
unternommene Krieg gegen Frankreich
auf französischem Boden keinen günstigen
gang; um so entscheidender gestaltete sich der
engewinn K.s V., als Franz I. in die Lom-
 mit stattlichem Heere einbrach und hier,
bei Pavia (24. Februar 1525), Schlacht und Freiheit verlor. Im Madrider Frieden (14. Januar 1526) mußte der gefangene König alle Forderungen des Siegers bewilligen und die Vermählung mit der Schwester Karls, Lenor, verwitweten Königin von Portugal (seit 1521), eingehen, um wieder frei zu werden. So hatte der 26jährige K. V., seit einem Jahre mit Isabella von Portugal, seiner Muhme (Stieftochter seiner Schwester Lenor) vermählt, die erste Phase des Krieges mit Frankreich siegreich beschlossen; ihr Nachspiel war die Eroberung Roms durch die kaiserlichen Söldner (6. Mai 1527), welches Ereignis K. V. bedauert haben mag, indes dem Papste als Witzigung sicherlich gönnte. Aber der Madrider Friede war keine Fessel für die verdoppelte Kriegslust Franz I.; — schon 1527 gab es Krieg in Italien; die politische Feindschaft setzte sich immer mehr in eine persönliche um, wie dies im Gefolge der französischen Kriegserklärung vom 22. Januar 1528 die Herausforderung Franz I. an K. V. und dessen Gegenanspruch auf persönlichen Zweikampf unter genau festgesetzten Bedingungen erweisen. Das letztgenannte Jahr zeigt uns sogar Frankreich und England, die alten Gegner, im Waffenbunde gegen den Kaiser, denn Wolsey, in seinen Hoffnungen, durch K. V. zum Papsttum zu gelangen, bitter enttäuscht, hatte das seinige zum Bruche beigetragen. Doch konnte das unnatürliche Bündnis nicht lange währen; ja es wurde nicht einmal zur That, da es noch im Jahre 1528 der Tante K.s V., Margarete (Tochter Kaiser Maximilians I. und Schwägerin Juannas der Wahnsinnigen, in zweiter Ehe mit Philibert, Herzog von Savoyen, auch bald verwitwet), als Statthalterin der Niederlande geglückt war, mit England eine Waffenruhe abzuschließen. Und so kam denn auch bald, sechs Wochen, nachdem es K. V. gelungen war, den Papst auf seine Seite zu ziehen, zu dem sogen. „Damenfrieden" mit Frankreich, welcher, im wesentlichen auf dem Madrider fußend, überdies den endlichen Vollzug der Ehe Königs Franz I. mit der Schwester des Kaisers im Gefolge hatte. So schloß der zweite Krieg mit Frankreich und zwar in einem kritischen Zeitpunkt. Denn die deutsche Frage hatte sich seit dem Torgauer Bündnisse der evangelischen Fürstenhäupter (1526) immer mehr verwickelt und der Heereszug Sultan Sulejmans II. gegen Ferdinand, den Bruder des Kaisers, seit 1526/27 Herrscher Böhmens und Teilkönig Ungarns, nach Ungarn und gegen Wien stand vor der Thür. Bevor Karl den deutschen, seit der Sickinger Fehde und dem großen Bauernkriege (1525) tief durchwühlten und erschütterten Reichsboden betrat, wollte er eine völlige Verständigung mit Papst Klemens VII. erzielen und die Kaiserkrönung hinter sich bringen. Über Genua, dessen herrschende Partei, A. Doria an der Spitze, seinen Interessen sich ergeben zeigte, begab er sich in den Kirchenstaat, hatte mit dem Papste die Zusammenkunft in Bologna (5. November 1529), wobei die Restauration der Mediceer-Herrschaft in Florenz durch den Kaiser zugesagt wurde, und empfing als der letzte deutsche Herr-

scher auf italienischem Boden, aber nicht in Rom, sondern zu Bologna, die Kaiserkrönung (24. Februar 1530). Sehnsüchtig erwartete ihn König Ferdinand, der als Stellvertreter oder Reichsgehilfe seines kaiserlichen Bruders und Bundesglied der katholischen Liga mit den sogen. Packschen Händeln (1528) zu thun hatte, 1529 die große Gefahr der türkischen Belagerung Wiens überstand und ebenso der Unterstützung K.s V. gegen seinen ungarischen Thronrivalen Zápolya und die Türken als auch entscheidender Maßregeln K.s V. gegen die „protestierenden" Fürsten Deutschlands, wie sie seit ihrem Auftreten gegen das kaiserliche Edikt auf dem Speierer Reichstage (April 1529) hießen, — gewärtig war. Damals verlor K. V. seinen erprobten Minister Gattinara durch den Tod, Pierre Granvella (der ältere) nahm dann immer mehr dessen Stelle ein, und Cabos wurde sein Kollege. Der Kaiser, die universelle Macht des Hauses Habsburg und die Gestaltung Deutschlands zur katholischen Erbmonarchie als feste Ziele im Auge, war durch die Sachlage, das offenkundige Zusammengehen Frankreichs mit der protestantischen Opposition in Deutschland, anderseits mit der Pforte, vorderhand gezwungen, die protestantische Frage mit friedlichen Mitteln zu bekämpfen. So kam es auf Betreiben K.s V. bei der Kurie zum Plane, durch eine allgemeine Kirchenversammlung die Kirchenspaltung zu beheben. Die Konzilidee K.s V. fällt bereits in die Zeit, als der Augsburger Reichstag (1530) zur Vorlage des von Melanchthon verfaßten Glaubensbekenntnisses der sogen. „Augsburgischen Konfession" (s. Art. „Augsburg im Reformationszeitalter") vom 25. Juni geführt hatte. Denn alle Vermittlungsversuche scheiterten hier, der kaiserliche Reichsabschied wurde zurückgewiesen, und so setzte Karl V. auf das Konzil seine Hoffnungen, während Franz I. und Heinrich VIII. gegen einen solchen Plan arbeiten ließen. Denn längst war die politische Freundschaft zwischen Habsburg und dem Tudor erkaltet; Heinrich VIII. entschlossen, die Lösung seiner Ehe mit Katharina durchzuführen. In Deutschland hatte K. V. die römisch-deutsche Königswahl seines Bruders Ferdinand (5. Januar 1531, Köln), zum Verdrusse der Wittelsbacher, durchgesetzt, — dagegen war es zum Schmalkaldischen Bündnis der Protestanten gekommen. Der Regensburger Reichstag (1532) schloß nicht günstiger als der Augsburger und der „Religionsvergleich" zu Nürnberg konnte nur als Notbehelf, als vorübergehende Waffenruhe im Kampfe der Glaubens- und vielleicht mehr noch der politischen Prinzipien gelten. Als eine legislatorische Schöpfung dieser Zeit verdient K.s V. „peinliche Halsgerichtsordnung", die sogen. Carolina von Regensburg 1532, Erwähnung. Der Kaiser begab sich dann nach Italien, um in Bologna mit dem Papste über die politische und kirchliche Sachlage zu verhandeln (Okt.). Aber die Dinge verwickelten sich bald (1533) immer mehr. Einerseits wußte (Febr.) Franz I. den Papst für eine neue Liga gegen K. V. zu gewinnen und schloß nun als „allerchristlichster" König das erste förmliche Bündnis mit den Türken. Anderseits löste sich der ... Bund, vormals eine Stütze und Er... des Kaisertums, auf, und Herzog Ulri... temberg, der seit 1519 geächtete F... sequestriertes Fürstentum K. V. sei... Ferdinand als Afterlehen verliehen ... mit Hilfe der Schmalkaldener und zwa... grafen Philipp von Hessen zum ... seines Landes infolge der Schlacht ... (13. Mai 1533), was dann der Kada... (21. Juni 1534) bestätigte, und wa... protestantischer Fürst.

Um diese Zeit (15. Juni — ... 1534) hatte K. V. seinen berühmten ... Tunis, den Barbareskenstaat Chei... barossa", des gefürchteten Piraten ... fallen der Pforte, unternommen, Gol... und 20,000 Christensklaven die Frei... Es war eine Unternehmung, würdi... Potentaten der europäischen Chris... seit 1519 jenseits des Weltmeeres an... Reich Mexiko unterthänig geworden ... 1531—1541 Peru und Chile, die ... der Inkas zufielen. Aber sie trug kei... Früchte.

Der Tod Papst Klemens VII. (2... 1534) brachte den Kardinal von Osti... Farnese als Papst Paul III. auf d... Stuhl, welcher sich für die Konzil... winnen ließ und die Ausschreibung e... versammlung nach Mantua vollzog... fand jedoch bei dem Protestantism... weniger Beifall, als der maßgebend... selben die sogen. Schmalkaldener A... reiten ließ, eine Deklaration, die ... lichen Gegensatz weit strenger als die ... Konfession hervorkehrt. Das Konzil ... mit „prorogiert" und hing vorder... Luft. — Der Kaiser, 1536—1537 in ... Krieg mit Franz I. verwickelt, wüns... besonders ernstlich die Pazifikation Un... mit ihr die Beschwörung der Türkeng... welche 1529, 1532 und weiterhin ... Ferdinand die Hilfe K.s V. und de... Reiches aufgerufen hatte; denn er wa... wie er überzeugt war, hoffnungsl... seines Bruders um die Alleinherrsch... garn die Kräfte Habsburgs nicht ... Seine Vertrauensmänner, wie Konr... u. a. bestärkten ihn durch ihre Berich... garn darin. So war denn die Un... des Großwardeiner Geheimfriedens ... burger mit Johann Zápolya (Kö... von Ungarn) 1536—1538 durch sei... maten Wahn, B. v. Lund, und de... des Traktates vorzugsweise sein We... nand, dessen politisches Ziel da nicht ... tel mit dem des kaiserlichen Bruders ... sich fügen. Um dieselbe Zeit (Juli — ... 1537) hatte K. V. die Waffenruhe m... für die Niederlande und Italien a... dem Frieden zwischen beiden (zu Nizza ... 1538) folgte im Juli die Begegn... Herrscher zu Aigues-Mortes. K. V. ... den Plan einer neuen Unternehmung ... Türken im Auge und das Bündnis

8 mit Papst Paul III. und Venedig Zwecke abgeschlossen. Auch die deutsche ihn im Atem. Bald traf jedoch den schwerer häuslicher Verlust, der Tod in Isabella (1. Mai 1539), welches ine melancholische Gemütsanlage noch iftierte und zur Härte schärfte. Dies der Strenge, mit welcher der, aller- ungefährliche Aufstand seiner Vater-, in Niederländisch-Flandern, gezüch- K. V. befand sich zur Zeit des im Paris (Januar 1540), bei seinem Schwager. Von da brach er nach und waltete da seines Rächeramtes Empörer. — Die deutsche Glaubens- nicht danach angethan, die Reunions- Kaisers, der an der Konzilidee zähe darin mit dem Papste in unleug- gensatze sich befand, zu befriedigen. nspartei, in welcher wir Persönlich- Erasmus von Rotterdam, Witzel, ing, Gropper und andern Stimm- gegnen, vertrat keine hoffnungsreiche derseits konnte auch ein so entgegen- Vertreter der römischen Kurie, wie nicht Boden fassen. Die Gegensätze weder der Kaiser noch die „Friedens- ie „Ireniker", noch auch die Sendboten s zu überbrücken. Zudem hatte sich ja uli 1538 die katholische Liga den nern gegenüber gebildet, die der Kaiser 1539, Toledo) anerkannte. So schei- 40) der Hagenauer Tag, im Beisein n Morone, das Wormser Religions- im Anwesenheit des Nuntius Cam- der Regensburger Einigungsversuch n welchem sich K. V. und der er- endbote Pauls III., Contarini, ein- trotz der erfreulich scheinenden An- Unterhandlungen, — und das End- des Regensburger Reichstags führte der politischen Sachlage, des bevor- wierten Krieges mit Frankreich, der als in der Luft hing, der Türkengefahr nächstliegenden Vorhabens K.s V., en Zug gegen die afrikanischen Raub- nach Algier, zu unternehmen, — zu en Interimsbescheide des Kaisers für stantenfürsten, welcher dem Nürnberger sfrieden" vom Jahre 1532 nachgebildet ihm eigentlich wieder auffrischt. — ien und dann zu Wasser war, noch im 1541, K. V. nach Spanien zurückge- die Unternehmung gegen Algier aus- Der mit großen Mitteln ausgestattete Algier schloß ohne namhaften Erfolg e dem Kaiser auf der Rückfahrt den Teil der kostspieligen Flotte. Inzwischen dinand für das kirchliche Friedenswerk lassen, und der Legat Morone Trient vorgeschlagen. Bald (1542) schrieb III. förmlich aus. Aber neue ihm in den Weg, und der dem französischen Kriege (1542 u thun. Die Heere Franz I. ien, Piemont, Artois und Luxemburg ein, ja 1543 kam es sogar zur Vereinigung der französischen und türkischen Flotte, — während K. V., seit 1543 (11. Februar) mit Heinrich VIII. verbündet war und den Herzog von Cleve zu Paaren trieb. 1544 wurde den Franzosen die Schlacht bei Cerisolle geliefert, die Champagne angegriffen, Boulogne von den Engländern erobert. 1545 erlahmte der Krieg, 1546 (7. Juni) kam es zum Friede von Crespy und schloß die 25jährige Kriegszeit zwischen K. V. und Franz I. Hiermit trat die große Wendung in der deutschen Politik des Kaisers ein, er hatte die Hände frei zu dem entscheidenden Kampfe mit den Schmalkaldenern, welchen sie selbst beschleunigten. — Der Speierer und Wormser Reichstag von 1544 und 1545, auf welchem ein deutsches Nationalkonzil vorgeschlagen erscheint, hatten die Kluft zwischen den protestantischen Fürsten und dem Kaiser erweitert, gegen das Konzil zu Trient, das endlich 1545 päpstlicherseits eröffnet wurde, konnte auf Besuch der Protestanten um so weniger rechnen, als sie zu Regensburg (1546) zwei ausführliche Aktenstücke wider dasselbe veröffentlichten und das dortige Religionsgespräch abbrachen. — Der Kaiser war schon 1543, durch die Verweigerung der Türkenhilfe auf dem Nürnberger Tage gegen die protestantischen Fürsten in Harnisch geraten, er ließ im Juli dieses Jahres scharfe Drohungen gegen ihre Unbotmäßigkeit laut werden, — ihre jetzige Haltung in der Religionsfrage zeitigte den Entschluß K.s V., gegen ihre Häupter, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen, loszuschlagen, wie er es an seine Schwester Maria, die Witwe des Ungarnkönigs Ludwig II. (gest. 1526), seit 1531 Nachfolgerin Margaretas in der Statthalterschaft der Niederlande, schrieb. So traten sich die Schmalkaldner als Verfechter der fürstlichen Oligarchie und der deutschen Reformation und K. V. als Träger der monarchischen Kaisergewalt und Anwalt der römischen Kirche einander mit den Waffen in der Hand gegenüber, — und das Saumsal, die Uneinigkeit seiner Gegner, ermöglichten schon 1546 die Bewältigung des süddeutschen Protestantismus, und am 24. April 1547 den entscheidenden Sieg K.s V. über den sächsischen Kurfürsten bei Mühlberg, dem bald, im Juni, die erlistete Gefangennahme des hessischen Landgrafen zu Halle folgte. — Jetzt schien K. V. der unumschränkte Gebieter Deutschlands werden zu sollen, sein Ideal der spanisch-deutschen Universalmacht Habsburgs verwirklichen zu dürfen. Aber auch jetzt ging er mit kluger Zurückhaltung vor, um zunächst die Kirchenspaltung aus dem Wege zu räumen. Dies war auch die Zeit, in welcher er jenen Entschluß zugunsten der Nachfolge seines Sohnes Philipp im deutschen Kaisertum kundgab, der eine schwere Kränkung seinem Bruder Ferdinand, dem römisch-deutschen Könige und Reichsgehilfen Karls bereitete. Es zeigte sich dies Zerwürfnis um die Zeit, als (1548) der Augsburger Reichstag vor sich ging, und der Kaiser, 1546—1547 mit dem Papste gespannt und besonders durch dessen Verlegung des

zils von Trient nach Bologna verstimmt, nochmals den Anlaß nahm, die kirchliche Reunion Deutschlands in seinem Sinne zu lösen und als vorläufigen Halt ein neues „Interim“, das Augsburger (v. 1548) zu erlassen, das jedoch ebenso wenig den Beifall der Protestanten als der katholischen Sonderbündler, Bayern an der Spitze, gewann. — Am 10. November 1549 war Papst Paul III. gestorben. Sein Nachfolger Julius III. (Maria del Monte), ein Gönner des aufstrebenden Jesuitenordens, verständigte sich mit K. V. über die Wiedereröffnung des Trienter Konzils. Aber der Augsburger Reichstag von 1550 stellte kein besonders günstiges Prognostikon der ganzen Angelegenheit. Um diese Zeit war es auch der Königin Maria, der allgemein beliebten Statthalterin der Niederlande, gelungen, in der deutschen Thronfolgefrage zwischen den habsburgischen Brüdern einen Ausgleich herbeizuführen, da sich K. V. selbst von der Abneigung der deutschen Fürsten gegen eine Thronfolge des „spanischen“ Philipp in Deutschland zu überzeugen in die Lage kam. Die Angelegenheit wurde vorläufig dahin geordnet, daß Ferdinand der künftige Kaiser, Philipp römischer König werden sollte. Maximilian, Ferdinands Erstgeborner und seit 1548 K.s V. Schwiegersohn sollte dann wieder Philipp als zweitnächstem Kaiser zur Seite römisch-deutscher König werden. Doch gingen rasch die Ereignisse über diese Abmachung (9. März 1551) zur Tagesordnung über.

Bald sollte auch K. V., dem seit 1550 sein fähigster Minister, Pierre Granvella d. ä. durch den Tod entrissen war, ohne durch seinen Sohn ersetzt werden zu können, den völligen Zusammenbruch seiner bisherigen Erfolge in Deutschland erleben. Der unvermutete Schlag kam von einer Persönlichkeit, deren Karl als eines dankverpflichteten Günstlings sicher zu sein wähnte. Es war dies Moritz, der neue Kurfürst von Sachsen, von der albertinischen Linie. Er und der Brandenburg-Kulmbacher waren die Häupter des Bundes gegen den Kaiser, die mit dem neuen Franzosenkönige Heinrich II. das verhängnisvolle, weil unnatürliche Bündnis gegen den Habsburger schlossen. Dem Friedewald-Lochauer Geheimvertrage vom 5. Oktober 1551 folgte der Traktat von Chambord (15. Januar 1552) und nach den auf Täuschung der Habsburger berechneten Unterhandlungen Moritz' von Sachsen mit König Ferdinand zu Linz (18. April 1552) der Überfall Tirols durch die Bündler (18.—19. Mai), vor welchem K. V. mit Mühe aus Innsbruck nach Villach in Kärnten entweicht. Hierher begiebt sich Ferdinand, der zu Passau mit Moritz von Sachsen verhandelt, den 5. Juli und bringt seinen kaiserlichen Bruder nach längerem Sträuben zur Genehmigung des Passauer Vorfriedens vom Ende Juli 1552. Der Kaiser nimmt nun den Krieg mit Frankreich auf, der in Italien und in Lothringen, insbesondere um Metz entbrennt (1552—1553). Nochmals tauchte in dieser Zeit neuer Spannungen zwischen den habsburgischen Brüdern der Plan K.s V. mit der deutschen Königswahl seines Sohnes Philipp auf, dem

im September 1553 der Kaiser di
Tochter Heinrichs VIII. aus der sp
Maria, verschafft, aber K. V. läßt da
das ganze bodenlose Projekt fallen u
sich wieder mit dem Bruder, der di
Abmachungen auf dem Augsburger
durchführt und den weittragenden Re
zugunsten der staatsrechtlichen Glei
Augsburger Konfessionsverwandten m
lischen Reichsständen schließt. Karl b
Zeit des Abschlusses (Sept.) noch in Br
weigerte (19. Sept.) die Anerkennung d
zugeständnisse, und als ihm am 24
Ferdinand schrieb: „Ich habe mich g
schen, in Gottes Namen die Bestim
Reichsabschiedes anzunehmen; ich b
bringen der Reichsstände einerseits u
der Erwägung der Türkengefahr wei
— war K. bereits mit dem woh
immer stärker wurzelnden Entschluss
mehr und mehr im reinen, denn
Gehalt seiner großen Politik, die
Einigungswerk auf deutschem Rei
in der spanisch-deutschen Universalm
Schwerpunkt hatte, war gescheitert.
der Körper des Kaisers war gebroch
den, der Geist trüber und schlaffer.
den nach der Verkündigung des
Reichsabschiedes traf die bezügliche
den Niederlanden ein. Am 25.
entsagte Karl dem niederländische
gundischen Herzogtum, zugunsten
er bereits 1540 (11. Okt.) — na
gange Francescos II. von Sforza
Lombardei oder dem Mailänder H
lehnt: am 16. Januar 1556 über
auch die spanische Krone. Den 30.
er von Philipp Abschied und fuhr
in Begleitung der beiden verwitwete
Maria und Lenor (Witwe des
Königs Emanuels und ebenso des K
von Frankreich in zweiter Ehe) na
schen Küste. Seit Februar 1557
dem von Karl schon 1554 zum R
ersehenen Hieronymitenkloster St.
madura bereit, den kaiserlichen
empfangen. Hier lebte er, keineswe
oder abgesperrt von der großen
Politik in Fühlung und voll tiefen
den stets weiter um sich greifend
Protestantismus, bis zum 21. Sept

K. war kleinen Wuchses, vornel
und Haltung, von ernsten, ja finstern
Geist umfaßte viel: die tiefe Le
barg sich hinter der Ruhe der Selb
Manche Anekdote kennzeichnet seine
aber auch wieder fürstliche Großm
Achtung vor Wissenschaft und Kun
Ehe erwuchsen ihm ein Sohn und
deren jüngere den Infanten von
storben 1554) zum Gatten hatte. —
eheliche Tochter Margareta heirate
zweiter Ehe den Nepoten P. Pauls
Farnese und wurde so Mutter Al
unter Philipp berühmten Feldherrn,
dann unter König Philipp II. die

ft der Niederlande. Der illegitime Sohn: n „d'Austria" — (s. Art.) aus der wahrscheinlichen Verbindung Kaiser K.s mit der Regensburger Bürgermeisterstochter, Barbara v. Blomberg (geboren 24. Februar 1545), wurde seit dem Juni 1550 bei dem kaiserlichen Geiger, Franc. als dessen Pflegekind erzogen, gelangte später bedeutender Lebensstellung. Von K.s Schwestern ch Isabella genannt, die beklagenswerte Gattin Christians II., des letzten skandinavischen Unionskönigs.

..: Korvyn v. Lettenhove, Commentaires de Charles-Quint (Brüssel 1862) t die französische Übertragung einer portugiesischen Version der spanisch geschriebenen Memoiren Karls V. Vgl. Maurenbrechers Skizzen und die Quellen in der „Allg. Biogr." XV (1882), S. 203ff., und mann-Waiz, Quellenkunde (5. Aufl. S. 190ff.; Krones, Grdr. d. österr. (3. Aufl.), S. 967f., 477f. — Wichtigste graphieen: Ranke, Deutsche Gesch. im er d. Reform. (4. Aufl.) in der Ausg. der Werke 1867, und Ranke, Fürsten und Süd-Europas (1. Aufl. Berlin 1827ff.) Gesamtausg. der Werke 37.—38. Bd. auch: Rankes franz. und engl. Gesch. ., 1859f.); Buchholtz, K. Ferdinand I. 1831—1838), 9 Bde., bes. 2.—7. Bd.; fen, Deutsche Gesch. s. dem Ausgange des alters II., III. (1879/81); Maurenbrecher, Karl V. und die deutsch. Protestanten —1555 (1865); „Studien und Skizzen zur d. Reformationszeit" (1874); „Gesch. d. Reformation" I (1880); Druffel, K. V. und die röm. Kurie 1544—1546 chener Akad. Abh. 1877—1881); vgl. seine z. Reichsgesch. 1546—1552" (1.—3. Bd., hgeg. v. d. hist. Kommission, München 1873 1882); K. Fischer, Gesch. d. auswärtigen it u. Diplomatie im Ref.-Zeitalter 1485 1556 (Gotha 1873); Rösler, Kaiserwahl V. (Leipzig 1868); C. v. Höfler, Karls V. (Wiener Akad. Sitz.-Ber. 1873); „Zur und Quellenkunde der ersten Regierungs- Karls V.", Bd. I., II. 1876 u. 1878 (Denk- d. Wiener k. Akad. d. W); „Aufstand d. schen Städte gegen Karl V." (1876) Papst nn; Pastor, Kirchl. Reunionsbestrebungen end der Regierung Karls V. (Freiburg i. Br.). — Belgische Publikationen: Henne, du règne de Charles-Quint en Belgique, Voll. (Brüssel u. Leipzig 1858—1859); te, Charles-Quint et Marguerite d'Autriche (1858); „Vie de Marie de Hongrie" 1861); Gachard, Charles V. (Lebens- in d. „Biogr. nationale, publ. par l'acad. de Belgique", Brüssel s. 1866, III, 2); traite et mort de Charles-Quint au monastère de Yuste", 2 Voll. (1854—1855). — Publ.: Pichot, Charles-Quint, chronique de sa vie (Paris 1854); Mignet, -Quint, son abdication, son séjour et mort au monastère de Yuste (1854, 10. Paris 1882), und die Hauptwerke: „La rivalité de Charles-Quint et de François I.", 2 Voll. (1875). — Ital. Publ.: G. de Leva, Storia documentata di Carlo V. in correlazione all' Italia, 4 Bde. (Venezia 1864—1880). — Span. Publ.: Lafuente, Hist. general de España, 11., 12. Bd. (1853). — Engl. Publ.: Robertson, The history of the reign of the emperor Charles V. (London 1769ff.; deutsch von Renner, 3 Teile, Braunschweig 1792—1796).

Karl VI., Erzherzog von Österreich (als spanischer Gegenkönig Karl III.) und römisch-deutscher Kaiser, geb. am 1. Oktober 1685, gest. am 20. Oktober 1740; der zweitgeborene Sohn Kaiser Leopolds I. aus der dritten Ehe (im Dezember 1676) mit Eleonore Magdalene Therese, Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Seit 1689 tritt die Kandidatur des damals vierjährigen Habsburgers in den Vordergrund, da der voraussichtlich kinderlose Tod des letzten spanischen Habsburgers, König Karls II. (s. Art. „Habsburger"), des Schwagers Kaiser Leopolds I., längst schon die große europäische Frage, wem das spanische Reich zufallen sollte, die Kabinette, insbesondere aber als Erbschaftsrivalen: Österreich, Frankreich, beziehungsweise Bayern-Wittelsbach beschäftigte. Damals erklärten die Seemächte, Holland und England, den österreichischen Prinzen bei der eventuellen spanischen Erbfolge unterstützen zu wollen. Dennoch neigte sich König Wilhelm III. von England, der Oranier, immer mehr aus dem Gesichtspunkte des Staatengleichgewichtes der spanischen Universalerbschaft des wittelsbachischen Kurprinzen Joseph Ferdinand von Bayern (Enkel Kaiser Leopolds I. und dessen erster Gemahlin Margerita Theresia von Spanien durch seine Mutter Maria Antonia, erster Gattin des Kurfürsten Maximilian Emanuel) zu und auch am spanischen Hofe gab es eine starke Partei zu dessen Gunsten. Danach brachte es die spanische Königin, zweite Gattin des kränklichen und ziemlich willenlosen Karl II. und Schwägerin Kaiser Leopolds I. dazu, daß ihr Gemahl dem deutsch-habsburgischen Neffen die Thronfolge zusagen ließ. Aber 1698 hatte wieder die bayerische Anwartschaft Oberwasser, und die schlaue Politik Ludwigs XIV. köderte die beiden Westmächte durch den Londoner Partagetraktat vom Oktober 1698, dem zufolge eine Dreiteilung des spanischen Erbes zwischen Bayern (Spanien, die Kolonieen und die Niederlande) Frankreich (Ludwigs XIV. Dauphin: Neapel, Sicilien, Luxemburg) und Österreich Platz greifen und letzteres in der Person Erzherzog K.s bloß Mailand erhalten sollte. Diesen Einmischungen zum Trotz beschleunigte Karl II. die Erklärung seines bayerischen Großneffen zum Universalerben und Thronfolger, was den Westmächten schließlich das willkommenste sein mußte. Der unverhofft jähe Tod des bayerischen Kurprinzen (8. Februar 1699) schien nun die einzig legale (weil durch die spanische Erbordnung selbst begünstigte) Konkurrenz zugunsten Habsburg-Österreichs, der Schwesterdynastie Habsburg-Spaniens, beseitigt zu haben, da Ludwig XIV. einen — allerdings nie ernst genommenen — Verzicht auf das spanische Erbe (1660) geleistet. 1700 schien Erzherzog K. der Thronfolge sicher zu sein, aber

die französische Diplomatie entrang dem todesschwachen Könige die letzte Willenserklärung zugunsten des Enkels Ludwigs XIV., des Bourbonen Philipp von Anjou. Seit dem 31. Oktober galt dieser nun als Thronfolger und Erbe Karls II. und beeilte sich, nach Ableben des letzteren (1. November) von dem spanischen Reiche Besitz zu ergreifen. Hiermit ward der sogen. spanische Successionskrieg unvermeidlich, in welchem Kaiser Leopold I. mit England und Holland, beziehungsweise mit der Mehrheit der deutschen Reichsstände zur Seite, gegen Ludwig XIV. und dessen Enkel als König Philipp V. von Spanien zu den Waffen griff. Frankreichs Bundesgenossen wurden die bayerisch-wittelsbachischen Brüder, Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern und Josef Klemens, Kurfürst von Köln. 1700—1703 wurden endlich die maßgebendsten Vereinbarungen zwischen Österreich und den beiden Seemächten zugunsten der englisch-holländischen Truppen- und Subsidienhilfe für Erzherzog K. ins Reine und Kaiser Leopold I. obschon schweren Herzens dahin gebracht, seinen zweitgeborenen und Liebling zur Eroberung Spaniens dahin zu entsenden. Vorher aber, den 12. September, leisteten Kaiser Leopold I. und dessen Erstgeborner, der römische König Joseph I., auf Drängen der alliierten Seemächte zugunsten Erzherzog K.s einen ausdrücklichen Verzicht auf die spanische Krone, und gleichzeitig wurde zwischen den beiden Kaisersöhnen ein Hausvertrag wechselseitiger Erbfolge abgemacht (s. Art. „Kaiser Joseph I.") Den 19. September verließ Erzherzog Karl, schon zu Wien als König Spaniens (Karl III.) ausgerufen, die väterliche Hofburg, gelangte aber zufolge mannigfacher Verzögerungen und nach stürmischer Fahrt mit der Hilfsflotte erst am 4. März 1704 nach Lissabon. Portugals König, Peter II., mit Österreich und dessen Alliierten erst 1703 verbündet, vorher auf Frankreichs Seite, rechnete auf die Heirat des spanischen Prätendenten mit seiner Tochter, ohne daß es zur Verwirklichung dieses Planes kam. Die ersten Unternehmungen der Alliierten gegen die Franco-Spanier waren bei Lebzeiten Kaiser Leopolds I. (gest. im Mai 1705) nicht glücklich. Erst als den Engländern die Eroberung von Gibraltar gelang und Barcelona am 14. Oktober an Lord Peterborough kapitulierte, am 23. Oktober König Karl III. hier einzog und fortan an den Kataloniern die ausdauerndsten Parteigänger und Unterthanen fand. Die Belagerung Barcelonas durch die Franzosen und bourbonischen Spanier (Febr. u. Mai 1706) mißlang, dagegen besetzten die Alliierten von Portugal aus Madrid, und hier wurde am 26. Juni Karl III., dem zunächst Valencia, Arragon und die Balearen zufielen, als König ausgerufen. Er selbst wollte über Saragossa, wo er den 15. Juli ankam, nach Madrid, mußte aber aus Geldmangel und beim Herannahen der Franzosen unter dem Herzog von Berwick, dem militärisch trefflich geschulten Stuart unechter Abkunft, wieder zurückweichen und verlor Valencia und Madrid, dessen Bewohner fest zum Bourbonen hielten. Sein treuer Anhänger, der Almirante von Kastilien, hatte recht, als er (28. Juni 1705) auf dem Totenbette sich vernehmen ließ, Madrid werde

keinem Könige gehorchen, der aus
dahin käme. So tief eingewurzelt
der historische Gegensatz zwischen
Kastilien und noch mehr der zwischen
Hauptprovinz und den Kataloniern
staltete sich denn trotz der großen
Eugen von Savoyen und Marl
Deutschland, Italien und Belgien
die Sachlage in Spanien für Karl
bedenklicher, besonders seit den Sieg
bonischen Waffen bei Almanza (25.
und Badajoz (20. Mai). Karl III.
Bruder, Kaiser Joseph I., zur Ret
drängten habsburgischen Königtums
Eugen von Savoyen auf die pyre
insel zu senden, denn im Kriegsrate
herrschte die größte Uneinigkeit,
selbst, unerfahren, für seine Rolle
Fähigkeiten ausgerüstet und inmitten
lingswirtschaft von der spanischen
der Majestät des Königtums gegenübe
wandte unter seiner deutschen Um
dem leichtlebigen, jungen Grafen
Gatten der schönen Katalonierin
geb. Pignatelli-Belriguardo (der „
than", wie sie die Wiener nachmals
Vertrauen zu, während er mit
Fürsten Ant. Florian Liechtenstein –
ohne dessen Verschulden — sich sch
Allerdings erreichte er (dessen Kon
dem einflußreichen und klugen
Josephs I., Oberstburggrafen W
besten Einblick in die spanischen
währt) — die Erfüllung des obi
nicht, doch aber so viel, daß der
Waffengenosse Eugens von Savoyen
(Guidobald) von Stabremberg auf
Halbinsel entsendet wurde (März
treffliche Feldherr, der nach Ludwigs
rung ein Heer aufwog, hatte je
widerlichsten Verhältnissen zu käm
wehrte er das Schlimmste ab. Den
war zu Mataro die (den 23. Apr
bei Wien prokurationsmäßig angetra
Karls III., Prinzessin Elisabeth von
Wolfenbüttel, die „schöne Lisel", w
sie nachmals nannten, eingetroffen
Hof in Barcelona. — Im Kriegsjahr
Karl III. nur einen kriegerischen E
oberung Balaguas durch Stabreml
gust 1709) verzeichnen. Um so grö
mit geringen Mitteln errungenen Si
bergs im Jahre 1710, bei Almenar
Saragossa (20. August), denn sie
dings gegen den Rat des scharfblicken
berg, welcher sich nordwärts wende
Habsburger den Weg nach Madrid.
den 28. September ein, von den
schlecht empfangen, daß Karl III. aus
soll: „Das ist ja eine Wüste!" De
schien menschenleer. Bald mußten die
das feindlich gesinnte Kastilien räum
die Engländer unter Stanhope bei
Kampfe gegen Vendôme erlagen,
Stabrembergs Sieg bei Villaviciosa (1
das Ergebnis des Feldzuges nicht

…n. Wir können es diesem Feldherrn, dem …n capitan", wie ihn die Spanier in Er…ung an einen Gonsalvo de Cordova nannten, verargen, wenn er angewidert durch die Zer…heit der Kriegführung, die Ränke am Hofe, die Überzeugung von der Unzulänglichkeit Waffenmacht Karls III. und körperlich schwer …d, schon 1709 die Entlassung angesucht hatte. …och war er von Karl III., seiner Gattin Kaiser Joseph I. bestürmt geblieben, und hielt —1712 die letzten Trümmer der spanischen …chaft der Habsburger zusammen. Es war zur Zeit, als Kaiser Joseph I. ohne männ… Erben (17. April 1711) starb, die Allianz …reichs mit den Alliierten zu zerfallen begann …tere zum Frieden mit Frankreich drängten. — III., welcher stets die weitgehendsten Forde…en Frankreich gegenüber gestellt hatte und an Idee der Vereinigung des Reiches Spanien …er deutschhabsburgischen Monarchie ungemein festhielt, mußte dennoch als Thronfolger … Josephs I. Spanien (September 1711) … verlassen, indem er seine Gattin, Elisabeth, General-Regentin (gobernadora general) Arragon, Valencia, Sardinien, Mallorca, …onien, der Grafschaften Roussillon und Cer…", wie ihr mehr vollklingender als berechtigter lautete, in Barcelona zurückließ; ihr zur … den Grafen Stahremberg, den Herzog … und den Großconnetable und Admiral …irante) von Arragon, Jose Folch y Cor…, welcher letztere dann den Mittelpunkt der …reichen Kolonie spanischer Emigrierten am …er Hofe abgab. Karl gelangte den 12. Ok… 1711 bei Vado an die italienische Küste, … sich nach Mailand, wo ihn die Minister, … Sinzendorf und Wratislaw, begrüßten, und …ng bald die Nachricht von seiner Kaiserwahl …rankfurt (12. Oktober). Am 19. Dezember be…r er die deutsche Wahlkapitulation zu Frankfurt wurde als Kaiser K. VI. gekrönt. In der …chenzeit hatte die österreichische Regentschaft Mutter Eleonore, Leopolds I. Witwe ge…. Mit Ungarns Insurrektion, den sogen. …öderierten Rákóczis II., war unmittelbar nach Tode Kaiser Josephs I. 1. Mai 1711 der …wärer Friede abgeschlossen worden, den je… Rákóczi, Bercsényi und deren engster An…gerkreis nicht anerkannten und der Pazifikation …arns sich durch freiwilliges Exil als Emigranten … Frankreich entzogen. — Obschon bereits im … 1712 die Allianz Österreichs mit den West…chten so gut wie gelöst war, so entschloß sich … VI. erst im Dezember 1712 zur Räumung …iens und zur Abberufung seiner Gattin aus …lona. Ihr folgte den 10. Juli 1713 …temberg als Leiter der Evakuationsmaßregeln. … März 1713 hatte sich der Kaiser zur Räumung …oniens und zur Neutralisierung Italiens … erklärt, aber den Anspruch auf Mailand, …el und Sicilien und die Aufrechthaltung Privilegien des allzeit getreuen Kataloniens … er auch nach dem Abschlusse des Utrechter …ens zwischen den Westmächten, Preußen, …en und Portugal, anderseits Frankreich und bourbonischen Spanien vom 11. April fest, ja auch nach dem Verluste der Reichsfestung Landau und Freiburgs i. Br. an die Franzosen (19. August, 17. November 1713), mit denen er nun allein im Kampfe lag, und zur Zeit der von Eugen von Savoyen selbst angeratenen Friedensunterhandlungen, die vom 26. November ab zu Rastatt begannen. Den 7. März 1714 kam es endlich zum Rastatter Frieden zwischen K. VI. und den Bourbonen, worin die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand, die toskanischen stati degli presidi und das von Bayern beanspruchte Sardinien Österreich zugesprochen erscheinen. Zu Baden fand dann die Ratifizierung des deutschen Reichsfriedens mit Frankreich (7. September) statt. Als Anhang dieser Negotiationen darf der sogen. Barrièren- oder Grenzfestungs-Vertrag K.s VI. mit den Holländern gelten.

Schon vor dem Utrechter Frieden (April 1712) war infolge der Anregung vonseiten der Ständeschaft Kroaziens, das seinen historischen Interessenverband mit den deutsch-österreichischen Erblanden dabei im Auge hatte, von einigen Räten der Krone die eventuelle „Vereinigung der Herrschaftsansprüche der gesamten weiblichen Descendenz des Hauses Österreich in einer Prinzessin" — also die eventuelle weibliche Thronfolge erwogen worden. Die ungarische Palatinalkonferenz trat jedoch mit allerhand Bedenken und Bedingungen dagegen auf, sodaß der Kaiser vorläufig aus eigener Machtvollkommenheit den Entwurf einer solchen für beide Geschlechter berechneten Erbfolgeordnung in der geheimen Ministerkonferenz vom 19. April 1713 feststellen ließ und darin die Hausordnung von 1703 dahin abänderte, daß bei seinem Hinscheiden ohne männliche Erben zunächst seine „ehelich hinterlassenen Töchter" und deren Descendenten beiderlei Geschlechtes — und dann erst die (zwei) Töchter Josephs I. und deren Nachkommenschaft zur Thronfolge gelangen sollten. Der Versuch, diese Successionsordnung, die nachmals sogen. pragmatische Sanktion, als Staatsgrundgesetz, zunächst in Ungarn, bei den Ständen zur Annahme zu bringen, wurde 1714 begonnen, aber dann wieder bis 1720 hinausgeschoben. Die Geburt eines Thronfolgers, Leopold, im Jahre 1716, schien die Sachlage zu vereinfachen, doch starb dieser bald nach seiner Geburt, und da schon 1717—1718 dem Kaiser zwei Töchter nacheinander, zunächst Maria Theresia, geschenkt wurden, so wurde die Notwendigkeit, für die weibliche Thronfolge zu sorgen, immer dringlicher.

Bald sollte jedoch auch wieder die Zeit neuer Kämpfe an K. VI. herantreten, an dessen Hofe wir der verbündeten spanischen und neapolitanischen Partei, mit Grafen Althan, Cordona, Anderaz und Perlas, nachmals Marchese de Rialp, dem bald einflußreichsten Günstlinge unter ihnen, ferner Graf Stella an der Spitze, anderseits den deutschen Räten begegnen, die wieder in zwei Gruppen: Prinz Eugen von Savoyen, Trautson, Sailern, Sinzendorf, — als die eine und Windischgräz, Schlik, Schönborn als die andere — zerfielen, denen sich auch Gundaker v. Stahremberg, ein wackerer Minister, aber kein Freund Eugens von Savoyen, näherte. Zunächst faßten die Pläne des neuen spanischen Ministerpräsidenten, Alberoni

und seiner Gebieterin, der ehrgeizigen Gattin König Philipps V. von Spanien, Elisabeth, Prinzessin Farnese (s. 1715), die Rückeroberung des einst spanischen Italiens ins Auge und rechneten auf die völlige Isolierung Österreichs, vor allem auf dessen Bedrängung durch einen Türkenkrieg und die daraus hoffende rákóczische Emigration. — Der Kampf mit der Pforte war äußerlich durch die Parteinahme Österreichs für das vom Sultan bedrängte Venedig — im Sinne der alten Quadrupelallianz: Österreichs, Rußlands, Polens und Venedigs herbeigeführt worden, lag aber eigentlich in der Absicht Österreichs, an der untern Donau sich zu vergrößern, in der Aktionspolitik Eugens von Savoyen, des Siegers bei Zenta (1697). Österreich wies das Ansinnen der Pforte, neutral zu bleiben, ab, griff zu den Waffen, siegte unter Eugens Führung bei Peterwardein (5. August 1716), eroberte Temesvár (14. Oktober) und vollendete seinen Triumph durch die Schlacht um Belgrad (16. August 1717), welche dessen Rückeroberung bewirkte. So kam es 1718 zum Passarowitzer (Pozarevacer) Frieden vom 21. Juni, welcher die kleine Walachei, einen Teil Serbiens und Bosniens an Österreich brachte und die Internierung Rákóczis zu Rodosto nach sich zog. Es war der glücklichste Krieg, den K. VI. führte. Ihm folgte der Zusammenstoß mit Spanien in Sardinien und Sicilien. Die Quadrupelallianz Österreichs, Englands, Sachsen-Polens und des Prinzregenten Frankreichs (Wien, 5. Januar 1719) gegen Spanien entwaffnete jedoch bald den Bourbonen Philipp V. und zwang ihn — nach dem Sturze Alberonis — zum Haager Frieden (17. Februar 1720), der nicht bloß den Besitzstand Österreichs in Italien wahrte, sondern auch den vorteilhaften Tausch mit Sicilien gegen Sardinien, das nunmehr an Savoyen fiel, ergab.

Die Jahre 1720—1725 zeigen uns einerseits eine Schwächung des vorwiegenden Einflusses der spanischen Räte K.s VI., welche sich durch das Fehlschlagen des von Sardinien Savoyen eingefädelten Komplottes gegen die Stellung Eugens von Savoyen in der Person Althans kompromittiert sahen, anderseits die umsichtige Wahrung der volkswirtschaftlichen Interessen in den Niederlanden, als österreichischer Provinz, durch Eugen von Savoyen als Generalstatthalter (s. 1715) und den Marquis von Priè als dessen Stellvertreter. Es ist die Zeit der Gründung und Privilegisierung der zu Ostende seßhaften ostindischen Compagnie, neben welcher sich gleichzeizig eine zweite, die sogen. orientalische Handescompagnie für den Levantehandel und die Hebung der sehr darniederliegenden Industrie Österreichs entwickelt und insbesondere an die kaiserliche Erklärung Triests und des damals zu Innerösterreich gehörenden Fiume 1719) knüpft. Graz erscheint dabei als Sitz der „innerösterreichischen Kommerzien-Hauptkommission“. Diese neue staatswirtschaftliche Thätigkeit Österreichs trat alsbald mit der äußeren Politik insofern in innige Wechselbeziehung, als sie den Westmächten, England und Holland als Monopolisten des großen Handels ein Dorn im Auge war, dagegen von Spanien aus selbstsüchtigen Motiven äußerlich begünstigt

wurde. Seit dem Ministerium Rippe[...]
schlug nämlich das Madrider Kabin[...]
gegenüber einen umgekehrten Weg ein;
den Kaiser für sich zu gewinnen, um
der Söhne Philipps V. aus zweiter
Elisabeth Farnese) die Hand der ält[...]
Kaiser K.s VI., Maria Theresia (geb[...]
herauszuschlagen. Denn seit 1720 bis
Kaiser K. VI. seine Erbfolgeordnung,
matische Sanktion, nicht bloß bei
reichischen, böhmischen, ungarischen, ital[...]
niederländischen Provinzialständen al[...]
grundgesetz einbringen und von diesen
lassen, sondern betrachtete die Garanti[...]
Successionsordnung und der Unteilba[...]
reichs als eine Bürgschaft der Zukunft
die der Garantierung sämtlicher Großm[...]
pas bedürfe. Dem zufolge galt Ma[...]
als Zukunftserbin Österreichs, deren H[...]
und Spanien, eine Zeit lang auch
Savoyen anstrebten. Ripperdas M[...]
Wien führte (30. April 1725) zum
des verhängnisvollen Traktats zwisch[...]
und Spanien, demzufolge letzteres die [...]
Sanktion garantierte, die Verzichtleistu[...]
mit der Anerkennung seiner Herrsch[...]
in Italien und Belgien erwiderte u[...]
indischen Compagnie gleichwie den deut[...]
städten die gleichen Handelsfreiheiten,
Holländer und Engländer in Spanien
währte. Dies entfremdete dem Kaiser
alten Alliierten, England und Holland
sie den König Friedrich Wilhelm I. v[...]
den Österreich durch Freiherrn von S[...]
guter Laune zu erhalten beflissen wa[...]
Herrenhauser Bündnis (19. Septemb[...]
wannen, durch welches jener den alten
burgisch-preußischen Ansprüchen auf
und die schlesischen Fürstentümer Borsch[...]
können hoffte. Nun schien sich die Alli[...]
K. VI. und Philipp V. enger [...]
sollen; der Kaiser gewann überdies Ru[...]
Katharina I. (6. August 1726) für [...]
aber bald schloß die Beziehung zwisch[...]
und Österreich mit gegenseitigen Ver[...]
und der Sturz Ripperdas (17. Mai
digte die völlige Umkehr des enttäuschte[...]
Hofes zur alten bourbonischen Politi[...]
an. — Dagegen gelang es dem Wien[...]
durch Seckendorf den unberechenbare[...]
könig zum Wusterhauser Vertrage [...]
1726) zu bringen, wodurch er sein[...]
von der Herrenhauser Liga vollzog, u[...]
lich (23. September 1728) die „beständ[...]
mit Kaiser K. VI. abzugewinnen.
großen Allianzen blieben auf lange
und zwar zum Nachteile des Kaisers;
dem Pariser Konzerte Englands, Holla[...]
reichs und Österreichs (1727) erwuchs
deibliche Verständigung, ebenso wenig
Friedenskongresse von Soissons (Juni
der Traktat von Sevilla (20. Novem[...]
besiegelte das Bündnis Englands,
und Spaniens. K. VI. fühlte sich imm[...]
denn auch Preußen wurde wieder schw[...]
der Fluchtversuch des Kronprinzen (Fr[...]

dem österreichischen Kabinett Gelegenheit
[illegible] entscheidender Weise auf Friedrich Wil-
[illegible] einzuwirken und fortan auf das gute
[illegible]nehmen mit dem Könige und dem Kron-
[illegible] seit Seckendorfs Abberufung durch den
[illegible]fteren Diplomaten, Fürsten Wenzel Joseph
[illegible]stein (1731), hinzuarbeiten. Am 16. März
[illegible]rständigte sich endlich der Kaiser auch mit Eng-
[illegible] Wiener Traktate, der die ostindische Com-
[illegible] Ostende preisgab und damit auch die Hol-
[illegible] versöhnte. Ja selbst Spanien näherte sich
[illegible] dem Kaiser durch den Wiener Traktat (am
[illegible] 1731), was jedoch sich bald wieder durch
[illegible]ichten des Prinzen Don Carlos auf Parma
[illegible]oskana änderte. Die Unterstützung Genuas
[illegible] die aufständischen Corsicaner (1731—1732)
[illegible] kaiserliches Corps unter General Wachten-
[illegible]hien ein militärischer Übungsmarsch, aller-
[illegible]icht ohne heiße Kämpfe; um so ernstlicher sollte
[illegible]ie Kriegsfrage werden — und zwar zur Zeit,
[illegible] Salzburger Protestantenfrage und -aus-
[illegible]ung, seit 1731 im Gange und am Regens-
[illegible] Reichstage viel Staub aufwirbelnd, ihren
[illegible] gefunden hatte. K. VI. hatte darin
[illegible]isch interveniert, wie überhaupt damals sich
[illegible]migration aus Glaubensrücksichten auch im
[illegible]ichischen Salzkammergute (1733) und in
[illegible] Österreich regte und 1734 zu „Transmigra-
[illegible] deutsch-österreichischer Protestanten nach
[illegible]bürgen führte.

[illegible] Tod Augusts II. von Sachsen und Königs
[illegible]olen (August I.) am 1. Februar 1733 eröff-
[illegible] die Thronbewerbung seines Sohnes Au-
[illegible] III.) und Frankreichs zugunsten Stanislaus
[illegible]nskis, des ehemaligen Gegenkönigs Augusts I.
[illegible]tzigen Schwiegervaters Ludwigs XV. Für
[illegible] Sachsen arbeiteten Österreich, Rußland be-
[illegible]ngsweise Preußen, nachdem die Kandidatur
[illegible]uels, Infanten von Portugal, bald fallen ge-
[illegible] ward, und so entfesselte diese Parteinahme
[illegible]rieg K.s VI. mit den bourbonischen Höfen,
[illegible]ach verlustreichen Kämpfen in Italien und
[illegible] erfolglosen Kriege Eugens von Savoyen
[illegible] Rheine (1733—1734) infolge des Andrin-
[illegible] Eugens selbst mit dem Wiener Frieden
[illegible], worin K. VI. gegen die Garantierung
[illegible]pragmatischen Sanktion seitens der bour-
[illegible]chen Höfe Neapel und Sicilien an die
[illegible]sche Secundogenitur abtrat, an Savoyen-
[illegible]inien einen lombardischen Distrikt als Reichs-
[illegible] überließ, dafür Parma und Piacenza
[illegible]t, in den Anfall des Herzogtums Bar an
[illegible]islaus Lesczinski und in den Tausch Loth-
[illegible]ns willigte, das an den Letztgenannten ge-
[illegible] sollte, sobald der letzte mediceische Groß-
[illegible] Toskanas stürbe und zu seinem Nachfolger
[illegible]herigen Herzog von Lothringen-Bar, Franz
[illegible], den designierten Gatten Maria Theresias
[illegible] haben würde. Diese Cession zugunsten
[illegible] verwirklichte sich im Jahre 1736.

[illegible]hr der Heirat Maria Theresias und
[illegible]ns, für welche ebenso wenig Eugen
[illegible], als Bartenstein, der seit 1726 immer
[illegible] Ratgeber K.s VI. eingenommen
[illegible] Tod des berühmtesten Feldherrn
[illegible]annes des Kaisers, der nicht ersetzt
wurde und dessen begründeter Zweifel an der
Haltbarkeit und an dem Nutzen der europäischen
Garantieen der pragmatischen Sanktion nur zu
sehr begründet war. Schmerzlich hatte den Kaiser
ohnehin schon der Protest Kurbayerns, Kölns und
der drei pfälzischen Linien gegen die pragmatische
Sanktion (1731) berührt, und das Schutzbündnis
des sächsisch-polnischen und bayerischen Hofes
(4. Juli 1732), anderseits die späteren Unter-
handlungen des sächsischen und bayerischen Kur-
fürsten als Gatten der Töchter Josephs I. mit
Kardinalminister Fleury konnten dem Kaiser kein
Geheimnis bleiben.

Der schwerste Schlag war seinem Lebensabende
durch das Mißglücken des zweiten Türkenkrieges
(1737—1739) beschieden, den er im Bunde mit
Rußland unternahm. Die drei Feldzugsjahre
1737, 1738 und 1739 in Bosnien, Serbien und
Ungarn (woselbst 1735 der sogen. Raizenaufstand,
eigentlich eine Empörung unzufriedener Elemente
überhaupt, darunter gewesener Rákóczianer aus-
gebrochen war, und die Versuche der Emigration
unter Joseph Rákóczi, in Ungarn eine Erhebung
zu veranlassen, sich geltend machten), — schlossen
nach der verlustreichen Schlacht bei Groczka (23. Juli
1739) und der schmählichen Preisgebung Belgrads
(30. Juli) mit dem von Neipperg (wie es heißt im
Einverständnisse mit dem Thronfolgerpaare Maria
Theresia und Franz Stephan) beschleunigten Bel-
grader Frieden vom 18. Februar, der, das Banat
ausgenommen, den ganzen sonstigen Gewinn des
Friedens von Passarowitz preisgab und von K. VI.
nur widerwillig ratifiziert wurde. Der Eindruck die-
ses Waffenunglücks und der dasselbe verschuldenden
Mißgriffe, der Einblick in die schlimme Staats-
lage und die Sorge um die Zukunft der Thronerbin
angesichts gefährlicher Gegnerschaft — beschleunigten
den Tod des letzten Habsburgers. Gutmütig, recht-
lich, aber schwerfällig, unselbständig und in seiner
Freigebigkeit stark ausgebeutet, glich K. VI. in vielem
seinem Vater mehr als dem ungleich begabteren,
willensstarken Bruder. Mit seinem Tode brach
für Österreich eine neue Zeit an, wie ziemlich
gleichzeitig eine solche nach dem Ableben Friedrich
Wilhelms I. für Preußen; doch hatte dieser für
den Thronfolger an materiellen Mitteln zu großen
Zwecken gesammelt, während K. VI. einen leeren
Staatsschatz und eine verfallende Kriegsmacht seiner
Erbin hinterließ.

Litt.: Die älteren Biographieen Karls VI. [illegible]
Webers Litt. der deutsch. Staatsgeschichte [illegible],
157—159. Die neueren Hauptwerke [illegible]
zur Gesch. Eugens von Savoyen (s. den Art.)
Vgl. auch A. Arneth, Bartenstein u. [illegible]
(„Archiv für öster. Gesch.", 46. Bd., 1871) und
dessen Art. in d. „Allg. deutsch. Biogr.", Bd. XV
1882; Förster, Die Höfe u. Kabinette Europas
im 18. Jahrh. (1. u. 2. Bd., [illegible]); Vehse,
Gesch. des öster. Hofes u. d. öster. Diplomaten,
6. u. 7. Bändchen. Die Spez. Litt. [illegible]
Handb. der öster. Gesch. IV und „Gesch. der [illegible]
zeit Österreichs" u. „Grundriß der [illegible]
4. Abteil.; „Die letzten Habsburger" [illegible]
Mayer, 2 Bdchen. ([illegible]) [illegible]
Die Anfänge des Handels u. [illegible]
Österreich (1882.)

Karl VII., römisch-deutscher Kaiser, Kurfürst von Bayern. Über ihn s. a. „Bayern", Bd. I, S. 247. Karl Albert war geboren am 6. August 1697, verlebte einen großen Teil seiner ersten Jugendzeit in österreichischer Gefangenschaft in Klagenfurt und Graz. Erst im Jahre 1715 durfte er in sein Vaterland zurückkehren. 1717 zeichnete er sich vor Belgrad unter den Augen des Prinzen Eugen durch große Tapferkeit aus. Er vermählte sich 1722 mit Maria Amalia, der jüngeren Tochter Kaiser Josephs I., aber erst nachdem sein Vater und er die pragmatische Sanktion Karls VI. anerkannt und auf jeden Erbanspruch verzichtet hatten. Als er am 26. Februar 1726 seinem Vater Maximilian Emanuel nachfolgte, zeigte er vielfach guten Willen und regen Eifer aber nur geringe Ausdauer, so daß es ihm in keiner Weise gelang, sein Land finanziell und militärisch zur Lösung der hohen Aufgabe, welche er sich gestellt, fähig zu machen. Denn trotz der obenerwähnten Verzichtleistung gedachte er beim Tode Kaiser Karls VI. Erbschaftsansprüche auf Österreich geltend zu machen. So geschah es: schon am 29. Oktober 1740 (am 20. Oktober war Karl VI. gestorben) protestierte der bayerische Gesandte Graf Perusa in Wien gegen die Erbfolge Maria Theresias. Er stützte sich dabei hauptsächlich auf den Ehevertrag Annas, der Tochter Ferdinands I., mit Herzog Albrecht V. von Bayern aus dem Jahre 1546, nach welchem diese nur bis zum Aussterben des habsburgischen Mannsstammes auf ihr Erbrecht verzichtete. Perusa mußte sich indes überzeugen, daß nach dem Wortlaut des dem Testamente Ferdinands I. angefügten Codicills vom Jahre 1547 ein solcher Erbfall erst nach dem Aussterben der ehelichen Descendenz der Söhne Ferdinands I. eintreten konnte. Dem Charakter Karl Alberts entsprach es, daß er weder auf seine Ansprüche verzichtete, noch auch dieselben sofort mit Waffengewalt durchzuziehen vermochte. Da er sich die Schwäche seiner deutschen Hilfsquellen nicht verbergen konnte, blieb ihm nur die Hoffnung auf den Beistand Frankreichs übrig, wo indessen der alte Ränkeschmied, Kardinal Fleury, zwar die Anerkennung Maria Theresias verzögerte, aber ebenso wenig zu tätiger Unterstützung K.s geneigt schien. In Fluß kam die Angelegenheit erst nach König Friedrichs II. Sieg bei Mollwitz. Bayern verband sich im Mai 1741 zu Nymphenburg mit Spanien (nicht auch mit Frankreich, wie die bekannte Fälschung behauptet), Preußen am 5. Juni 1741 zu Breslau mit Frankreich. Der dritte Geheimartikel dieses Vertrages verpflichtete Preußen und Frankreich zur Unterstützung K.s bei der Kaiserwahl, der vierte die letztere Macht zur Förderung seines Unternehmens gegen Österreich. Ebenso näherte sich Friedrich II. durch Schmettau dem Münchener Hofe. Dies alles ermutigte K. zu kriegerischem Vorgehen; am 31. Juli besetzten seine Truppen Passau und Oberhaus. Als nunmehr auch die französischen Hilfsvölker ankamen, rückte er im September nach Oberösterreich ein und besetzte Linz, wo er am 2. Oktober die Huldigung der Stände empfing. Auch seinem Einmarsch nach Niederösterreich stellte sich kein ernsthafter Widerstand entgegen, so daß er bis nach
10 Meilen von Wien, gelangte. Die
dieser Erfolge war eine für K. äuß
hafte. Die Wahlverhandlungen in F
stalteten sich zu seinen Gunsten, Sa
am 19. September einen Traktat m
in dem es sich Mähren und Ober
sichern ließ, und diesem Bündnisse tr
Bruch der Kleinschnellendorfer Abmach
Friedrich II. bei. Aber K. hatte weder
noch die innere Kraft, die Gunst des
dauernd zu sichern. Er war nicht
seiner Entschließungen, seine eigenen
nossen, die Franzosen unter Belleisl
ihn, den Marsch gegen Wien fortzuse
bog er gegen Prag ab. Dieses er
sonders sächsische Truppen in der
25./26. November; im nächsten Mo
K. die Huldigung der Stände. D
da in Böhmen sich zeigenden Sym
flogen rasch infolge der Höhe der aus
Steuern und der Rücksichtslosigkeit der
Erpressungen.

**Das Geschehene genügte aber zur B
der Wahlverhandlungen. Am 24. J
wurde K. in Frankfurt gewählt und
bruar unter Aufbietung des größten
krönt. Deutschland hatte wieder e
aber dies war ein von Gicht- und Ste
geplagter Mann der Schmerzen, wie
nannte, indem er sich mit Hiob v
ganze Kläglichkeit seines Schattenkai
hüllte sich in den Unglücksnachrichten
aus Bayern einliefen. Maria Th
die ersten Früchte ihrer heldenmütige**
Khevenhüller rückte mit seinen re
irregulären Truppen siegreich vor.
Passau und Oberhaus fielen, an
Kaiserkrönung oder kurz darauf
schwanken zwischen dem 12., 13. u
bruar) gegen Menzels Scharen in
K.s VII. Kaisertum hatte nach De
für Deutschland nur den Wert ein
Größe, denn es half zur Untergrab
fallenden Reiches. An seiner Ho
Frankfurt herrschte oft der bitterste
zumeist nur durch französische Zah
dürftig abgeholfen wurde. — Von
formen ist nur eine Umgestaltung de
rates zu nennen. Der nach Frank
Reichstag bewilligte dem Kaiser 50 R
von denen indes schwerlich mehr al
bezahlt worden ist. Mit Maria The
in steigender Erbitterung Streitschrifte

Ende 1742 mußte Prag kapitulie
zu entsetzen hatte das unter Maille
mende französische Heer nicht verm
trug es aber insofern zur Besserun
K.s bei, als Khevenhüller nach Bö
abziehen müssen und es nunmehr
Seckendorff gelang, Bayern fast gänzl
Feinden zu säubern.

Alle Friedensversuche, wie sie beson
rich II. machte, zerschlugen sich an
triebenen Forderungen K.s VII. so
entschiedenen Ablehnung Maria Theres

…en sich gern an Bayern erholt hätte. Be-
…end ist es, daß schon damals, 60 Jahre
…dem Reichsdeputationshauptschluß, Fried-
…I. und Georg II. von England-Hannover
…mit weitgehenden Mediatisierungs- und
…larisationsplänen trugen, für welche man
…lich den Kaiser verantwortlich machte. Auch
…reußische Gedanke einer Reichsmediation
…e durch die englisch-hannöverische Diplomatie
…alle gebracht.

… April 1743 kehrte K. in sein schwer
…gesuchtes Land zurück, aber nur zu kurzem
…thalt. Denn schon im Anfang Mai wurde
…ndorff bei Simbach überfallen und ge-
…en, so daß auch der Kaiser wieder flüchten
…. Er ging zuerst nach Augsburg, wo ihm
…at freundlich entgegenkam und ansehnliche
…geschenke machte, dann wieder nach Frank-
… Die am 27. Juni im Kloster Nieder-
…eld bei Rain zwischen Khevenhüller und
…dorff geschlossene Konvention gewährte der
…ischen Armee die Neutralität, Bayern aber
…in den Händen der Österreicher, die es in
…altung nahmen und die Landsassen Maria
…sia den Huldigungseid schwören ließen, ohne
…r die weitere Aussaugung des Landes ein-
…en. Der an demselben Tage wie die oben-
…nte Konvention erfolgte Sieg der pragma-
… Armee bei Dettingen trug nicht dazu bei,
…ut des am 28. Juni in Frankfurt ankommen-
…aisers zu erhöhen. Er suchte jetzt durch eng-
… Vermittelung einen Sonderfrieden zu er-
…, allein auch dies Bemühen war vergeblich.
… folgenden Monate vergingen in dem
… Lärm und den unerquicklichen Verhand-
…n, welche die im Oktober durchgesetzte Dik-
… der österreichischen Verwahrungsurkunden
…rief, bis sich endlich im August 1744 der
… dazu aufraffte, jene Diktate für null und
… zu erklären. Denn um diese Zeit leuch-
…hm ein neuer Hoffnungsstern. Der preußische
…, welcher sich besonders durch die Wormser
…äge (1743) in dem Besitze Schlesiens be-
… sah und schon in der sogen. Frankfurter
…n (s. d.) der wachsenden Macht Englands-
…overs und Österreichs ein Gegengewicht zu
… versucht hatte, brach am 11. August mit
…0 Mann kaiserlicher Hilfsvölker in Sachsen
… während 20,000 unter Schwerin von Glatz
… gegen Prag heranrückten, vor dessen Wällen
…am 2. September die preußischen Truppen
…nigten; schon nach 14 Tagen kapitulierte die
…t. Endete dieser so glücklich begonnene Feld-
…auch mit einer Niederlage Friedrichs II., dem
…r brachte er die Möglichkeit, noch einmal in
…geliebtes Bayern, welches die Feinde wenig-
…bis zur Innlinie geräumt hatten, heimzu-
… Am 23. Oktober 1744 langte er in
…chen an. Schon im Dezember rückten die
…der vor, so daß K. abermals an Flucht
…hte. Er sollte nicht dazu kommen: am
…r 1745 setzte der Tod, den ein Ge-
…t Herzen herbeiführte, seinen Leiden
… „Er wäre eines besseren Schicksals
…sen", urteilt über ihn die Markgräfin
…phie Wilhelmine von Baireuth.

Vgl. O. Heigel, Allgem. deutsche Biogr. Bd. XV.; Droysen, Gesch. der preuß. Politik, Bd. V.; Oncken, Das Zeitalter Friedrichs des Großen, Bd. I. und besonders das vortreffliche Werk von Dove, das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs II., 1. Hälfte, Gotha 1883, aus welchem obige Darstellung vornehmlich geschöpft ist.

Karl Friedrich, Markgraf, bzw. Großherzog von Baden; s. **Baden.**

Karl, Prinz von Bayern, als der zweite Sohn des ehemaligen Königs Maximilian Josef am 7. Juli 1795 zu Mannheim geboren, nahm als Brigade-Commandeur der Infanterie an den Kämpfen der bayerischen Truppen im Kriege 1813/14 teil, schied 1822 aus dem aktiven Dienst, weil er mit seinen Reformvorschlägen nicht durchdrang, und trat, nach Wredes Tode, am 16. Januar 1841 als General-Inspecteur an die Spitze der Armee. Als der Krieg von 1866 ausbrach, erhielt er, außer dem Kommando über diese, auch den Oberbefehl der übrigen süddeutschen Truppen. Die Hergänge des Feldzuges haben zu vielfachem und heftigem Tadel der Heeresleitung des Prinzen Veranlassung gegeben; die bayerischen Truppen fochten überall unglücklich, es gelang ihm nicht, seine gesamte Streitmacht zu vereinigen oder ihre Operationen nach einem einheitlichen Plane zu leiten; es fragt sich aber, ob bei dem Zustande der Armee und den sehr verschiedenen politischen und militärischen Zielen seiner Unterführer, auch weit höhere Fähigkeiten, als Prinz K. besaß, einen anderen Ausgang zuwege gebracht haben würden. Er selbst war durch diesen und durch die Kritik, welcher seine Kriegführung unterzogen wurde, so verletzt, daß er alle seine militärischen Würden niederlegte und sich nach Tegernsee zurückzog, wo er am 16. August 1875 unvermählt starb. — Vgl. v. Völdernndorff, Kriegsgeschichte von Bayern, 4. Bd., München 1826; das „Bayerische Generalstabswerk für 1866", München 1868.

Karl, Markgraf von Brandenburg-Schwedt, ein Enkel des Großen Kurfürsten, in der Kriegsgeschichte als „Markgraf K." bekannt, am 10. Juni 1705 geboren, erwies sich im ersten Schlesischen Kriege, namentlich bei der Einnahme von Glogau, bei Molwitz und bei Chotusitz tüchtig, so daß König Friedrich II. ihm im Februar 1745 den Oberbefehl in Oberschlesien übertrug. Als dort seine Stellung im Mai jenes Jahres sehr gefährdet war, sandte er ihm durch Zieten mit dessen Husarenregiment nach Jägerndorf den Befehl, nach Neisse zu kommen. Die Art, wie K., in Erledigung dieses Auftrages, sich vom 22. Mai an durch die Österreicher nach Camenz durchschlug, hatte des Königs ganzen Beifall, auch bei Hohenfriedberg und bei Soor focht K. mit Auszeichnung. Im Siebenjährigen Kriege kommandierte er entweder größere Heeresteile unter [illegible] Könige oder blieb mit solchen zurück, wenn [illegible] sich auf andere Kriegsschauplätze begab. [illegible] fehligte er 1756 das Einschließungs[illegible] Pirna, während Friedrich in [illegible] ein Beobachtungscorps während [illegible] von Olmütz, dann als [illegible] schlug, die Truppen in [illegible]

der Lausitz, als der König nach der Niederlage bei Hochkirch, wo K. gute Dienste geleistet hatte, nach Schlesien ging. Seine letzte Schlacht war die bei Torgau. Nach schweren Leiden starb er am 22. Juni 1762 zu Breslau. Der König nennt ihn „le plus honnête homme du monde". Mit ihm erlosch sein Stamm, da seine beiden Brüder unter Preußens Fahnen gefallen waren. — Vgl. „Militär-Wochenblatt für 1869", S. 676.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg*) am 9. Oktober 1735 zu Wolfenbüttel geboren und durch den Abt Jerusalem erzogen, erwies sich in der Schlacht bei Hastenbeck (26. Juli 1757), wo er eine Batterie zurückeroberte, deren Verlorengehen auf den Entschluß des Oberbefehlshabers Herzog von Cumberland, den Rückzug anzutreten wesentlichen Einfluß gehabt hatte, als tüchtiger Soldat, wollte dann, da sein Vater, der regierende Herzog Karl I., mit den Franzosen eine Konvention geschlossen hatte, auf Reisen gehen, als sein Oheim, Herzog Ferdinand, ihn bestimmte, seinen Entschluß zu ändern. Als „Erbprinz von Braunschweig", hat er nun mit den braunschweigischen Truppen an den kriegerischen Ereignissen der Jahre 1758 bis 1762 thätigen und ehrenvollen Anteil genommen und die verdiente Anerkennung des Herzogs Ferdinand, wie Friedrichs des Großen, dessen Schwestersohn er war, erworben; mehrfach befehligte er selbständig größere Heeresabteilungen mit Geschick und Erfolg. 1773 trat er in preußische Dienste und nahm am Bayerischen Erbfolgekriege teil, wo er zuerst bei der Armee des Königs das erste Treffen der Infanterie kommandierte und dann im Winter 1778/79 in Oberschlesien den Oberbefehl führte; er hatte in militärischen wie in politischen Dingen einen gewichtigen Einfluß; seine Sympathieen in letzterer Beziehung waren ganz preußisch und durchaus anti-österreichisch. Daneben sorgte er mit treuester Hingabe für die Verwaltung seines Landes (s. „Braunschweig"). Der glückliche Ausgang der Expedition nach Holland (vgl. T. v. Troschke, Der preußische Feldzug in Holland 1787, Berlin 1875), wo er den Erbstatthalter wieder einsetzte, brachte ihm eine wohlfeile Vermehrung seines Ansehens als Feldherr, so daß die preußische Armee mit Zuversicht auf ihn blickte, als er sie im Herbst 1792 zum Kampfe gegen die Neufranken führte. Aber er täuschte dieses Vertrauen. Daß er, gegen seine Ansicht das unheilvolle Manifest vom 25. Juli unterschrieb, weil er nicht den Mannesmut hatte, angesichts der stattgehabten Billigung desselben durch die Monarchen, seine Bedenken gegen das Schriftstück kund zu geben, war das erste Zeugnis für die Unselbständigkeit seines Charakters, welche auch in seiner Heerführung sich als unheilvoll erwies. Es fehlten ihm Energie und Entschlossenheit, seine vorsichtige, methodische Heeresleitung war der neueren Kriegskunst seiner Gegner kaum gewachsen, und die politischen Verhältnisse wandten alles zu seinen Ungunsten. Durch die Kanonade von Valmy (20. September 1792), die er leicht zu einem entscheidenden Siege hätte gestalten können, zur Umkehr gezwungen, nahm seine Armee zwar am 22. Juli 1793 Mainz, trug er 14. September bei Pirmasenz einen Erfolg über Moreau davon und besiegte am 28.—30. November Hoche bei Kaiserslautern, trotzdem aber mußte er die Blockade von Landau aufgeben und auf das rechte Rheinufer zurückgehen; verstimmt legte er Anfang 1794 sein Kommando nieder. Als 1806 der Krieg mit Frankreich ausbrach, erhielt er den Befehl der Hauptarmee, welche am 14. Oktober bei Auerstädt geschlagen wurde; bei Beginn der Schlacht durch beide Augen geschossen, flüchtete er zunächst nach Braunschweig und dann auf dänisches Gebiet nach Ottensen bei Hamburg, wo er am 10. November 1806 „Ruh' im Grabe fand". — Eine Biographie erschien 1809 in Tübingen.

*) Dieser Artikel bildet eine Ergänzung zu Bd. I, S. 428, Nr. 5. Anmerk. d. Red.

Karl II., Herzog von Braunschweig, s. **Braunschweig**, Bd. I, S. 425.

Karl I., König von England, Schottland und Irland. Als zweiter Sohn Jakobs I. (VI.) von England, Schottland und Irland und Annas von Dänemark am 19. November 1600 zu Dunfermline (Grafschaft Fife) geboren, entwickelte sich K. kräftig, wurde 1612 durch den Tod seines älteren Bruders Heinrich Prinz von Wales und zeichnete sich durch Sittenreinheit, Bildung und hohe Begriffe von fürstlicher Würde aus, geriet aber trotzdem frühe unter den zunehmenden Einfluß des Herzogs von Buckingham (s. d.). Die projektierte Heirat mit der Infantin Maria von Spanien unterblieb (s. „Buckingham, Herzog"), trotz K.s Reise nach Madrid, zur großen Freude der Unterthanen, K. wurde Spanien feind, näherte sich Frankreich und heiratete die Tochter Heinrichs IV, Henriette Maria. Am 8. April 1625 succedierte er dem Vater als König; Buckingham blieb alles in allem wie unter diesem. K. war durchdrungen vom Glauben an sein unbeschränktes göttliches Herrscherrecht, beschützte die bischöfliche Hochkirche aus Politik und Überzeugung, behandelte die Katholiken mild und bedrückte Puritaner und Presbyterianer; im Sinne Buckinghams, der nach einem Seekriege gegen Spanien trachtete, verwendete er besondere Aufmerksamkeit auf die Hebung der Flotte. Das erste Parlament K.s (1625) zeigte sich zur Verteidigung der lange schon gekränkten nationalen Rechte entschlossen, während der Günstling K. gegen die parlamentarischen Ansprüche aufstachelte; durch kirchliche Befugnisse verstärkt, trat die königliche Autorität der erstrebten Allgewalt des Parlaments entgegen, und K. war nicht gewillt, dem Parlamente Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten zu gewähren. K. hatte vom Vater 700,000 Pfd. St. Schulden überkommen und war in großen Geldnöten. Über Buckinghams Haltung diesem Parlamente gegenüber: s. bei ersterem. Trotz der allgemeinen Abneigung des Volks gegen den Herzog hielt ihn K. Der Konflikt der konstitutionellen Gewalten wurde immer schroffer, der Glanz des Hofs blendete die erbitterte Nation nicht, sie empfand hart den Druck in Staat und Kirche, und düster erhob sich im Hintergrunde der Puritanismus. Nachdem K. das Parlament aufgelöst hatte und gekrönt worden war, erfuhr er denselben Widerstand wie vom

1626 vom zweiten Parlamente (s. „Buckingham, Herzog"), und löste es auf. Über die ...nde Mißregierung s. „Buckingham"; ebenso den Widerstand des Richterstands, den Bruch Frankreich, die Haltung zum Dreißigjährigen ...e u. s. w., über das dritte Parlament (1628), ... Verlauf und Vertagung, endlich über des ...s Ermordung. K. betrauerte Buckingham ...chtig, er hielt ihn für unersetzlich. Jetzt über... K. selbst die Geschäfte, für die Arbeit höchst ...gt, für die höhere Staatsleitung aber un...t; in der inneren Politik starrsinnig, ver... er in der auswärtigen meist sein Ziel und ...e wie sein Vater auf dem Kontinente miß...; seine auswärtige Politik schwankte hin und ... Das Mißtrauen gegen ihn zumal in reli...n Fragen wuchs, während die Königin Ein... auf K. gewann und Wentworth aus der ...osition in seinen Rat überging. Der schroffste ...nsatz zeigte sich zwischen König und Parlament, ...seits durch die Religionszwiste, anderseits durch willkürliche Erhebung des Tonnen- und Pfund... verschärft. Die Opposition arbeitete 1629 einer großen Remonstration für die Sache Parlaments gegen die Krone; über die Scene Parlamente vom 2. März s. „Holles, Lord"; diesem Tage löste K. das Parlament auf. Er gesonnen, seine Prärogative strengstens zu ...haben und mit Härte dem unbotmäßigen Par...ente zu begegnen, ließ neun Mitglieder des ...rhauses einsperren und entschied sich schließ...dahin, fortan ohne Parlament zu regieren, was in den Augen der Nation in eine ungesetz... Stellung brachte. Wer nicht Tonnen- und ...ndgeld zahlte, wurde eingesperrt, was auf den ...ischen Handel sehr einwirkte. Mit seinem ...eben, im Dreißigjährigen Kriege eine europäische ...e zu spielen, scheiterte K. total; er schloß Frie... mit Frankreich und Spanien 1629 und 1630 und ... von der Einmischung in die England frem... Verhältnisse im ganzen ab. Bischof Laud und ...ntworth wurden seine Haupträte und schmeichel... seinen Neigungen zum Absolutismus; Laud ...and ihm unbedingt den Supremat in der Kirche ...um durch ihn die Uniformität der Gesamt...e zu erreichen, und haßte wie er die Puri...; Wentworth brauchte einen König, der aus ...ner Machtvollkommenheit Steuern erheben ...te und sich auf ein stehendes Heer stützte. ... pfälzische Frage beschäftigte K., er suchte ...greifen, handelte aber wieder unklar und ...gen, schwankte nach wie vor hin und her ...en Frankreich und Spanien. Das System ...ndener politischer und kirchlicher Gewalt kam in ...and ans Ruder und verlangte danach in Schott... Laud wählte seine Anhänger zu Bischöfen, Arminianismus wurde zum Greuel der calvi...schen Schotten begünstigt, und 1633 kamen ...nd Laud nach Schottland, wo sie die angli...che Kirche auch in ihren äußerlichen Formen ...ern strebten, während der Eifer für die ...ianische Kirche zunahm. Bei K.s Krönung ...ood am 18. Juni 1633 wurden an die Kirche erinnernde Gebräuche beobachtet, ...otten gelang es hingegen, vorerst die Ein... des englischen Prayer-Book in ihrer Kirche hinauszuschieben. Am 18. Juli verließ K. Schottland, im August d. J. ernannte er Laud zum Erzbischofe von Canterbury und träumte mit ihm von einer bischöflichen Kirche, die von Rom unabhängig sei. In steter Geldnot, suchte K. eifrig alte Gerechtsame der Krone hervor, um parlamentarischer Mithilfe entraten zu können; er wollte sich mit dem Schlüssel der Gesetze die Pforte zur absoluten Gewalt öffnen und forderte 1634 von den Hafenstädten und Küstenplätzen, dann auch von den binnenländischen Grafschaften und Städten die sechsmonatliche Stellung einer gewissen Anzahl Schiffe mit Angabe des Tonnengehalts; Lindseys Expeditionen gegen die Holländer mit der so erlangten Flotte waren 1635 erfolglos. Das Schiffsgeld setzte sehr böses Blut und fand manche Weigerung (s. „Hampden, John"); die Unzufriedenen besprachen Maßregeln zu gemeinsamer Abwehr von K.s Willkür. Bei dem Versuche, in Schottland die neue Liturgie einzuführen, kam es im Juli 1637 in Edinburgh zu furchtbaren Scenen, geistlicher und weltlicher Gehorsam wurden beiseite geworfen, K. sah sich zu abermaligem Aufschube der Einführung der kirchlichen Neuerungen genötigt; die Presbyterianer in England und Irland machten den Widerstand der Schotten zu dem ihren und wollten den Presbyterianismus auf den Trümmern der Hochkirche von neuem aufrichten.

Als K. jede Zusammenkunft gegen das liturgische Buch verbot, antworteten die erbitterten Schotten am 28. Februar 1638 mit der Unterzeichnung eines neuen Covenant zur Beschützung der reinen Religion gegen papistische Irrlehren, und keine sechs Wochen waren vergangen, so war ganz Schottland unter diesem Covenant vereinigt, dessen Charakter auch die allgemeine Synode von Glasgow im November trug. K. mußte suchen, in Unterhandlungen mit den Covenanters Zeit zu gewinnen, was diese durchschauten; die Synode verdammte alle Neuerungen K.s, hielt den Covenant aufrecht und schaffte den Episkopat ab; der Covenant wurde den auf dem Kontinente dienenden Truppen zugesandt, und von Richelieu heimlich gelöbnt, traten die Schotten ihrem verhaßten Könige entgegen. Das schottische Volk erließ eine Erklärung mit Benennung seiner Beschwerden an das englische, und rasch fanden sich die Mißvergnügten dies- und jenseits des Tweed. Es kam zum Kriege des Königs mit den Covenanters, K. zog nach York, doch begannen nach einiger Zeit Verhandlungen, und am 17. Juni 1639 erfolgte die Pacifikation von Berwick: das schottische Heer sollte aufgelöst, die englische Flotte aus dem Frith abgeführt werden &c.; K. versprach auf August eine freie Generalsynode und für bald ein Parlament, beide sollten fortan regelmäßig wiederkehren. Dies Abkommen war jedoch nur ein Waffenstillstand, die Schotten fußten auf den Beschlüssen von Glasgow, rüttelten an K.s Macht und konspirierten mit Frankreich; K. hielt an der Legitimität seiner Königsautorität fest und sah in ihnen Hochverräter. Der Krieg gegen solche erschien ihm geboten; Graf Strafford (Wentworth) riet dazu, um den in Irland durchgeführten Despotismus in beiden anderen Reichen zu installieren.

um die erforderlichen Gelder zu erlangen, berief K. nach elfjähriger Pause „das kurze Parlament“ zu April 1640. Als er aber ausreichende Subsidien gegen die rebellischen Schotten forderte, verlangte das Unterhaus zuvor die Erledigung aller Beschwerden, und eine geschlossene Opposition unter Pym, Hampden und St. John trat so entschieden auf, daß K. unklug schon am 15. Mai das Parlament auflöste und zum Despotismus zurückgriff, willens in seinen drei Reichen eine absolute Herrschaft zu begründen.

Die Schotten fielen in England ein, die englischen Truppen wichen vor ihnen; sie nahmen Newcastle, von den Puritanern umjubelt; K. wurde mutlos, da ihn Verrat umschlich, Truppen und Volk ihm untreu schienen. Anstatt eines Parlaments berief er am 7. September die Peers nach York; als sie aber zusammen waren, entschied er sich zur Berufung eines Parlaments; die Peers leiteten für ihn Unterhandlungen mit den Schotten ein. K. hatte schwere Niederlagen erlitten, als er am 3. November das ihm sehr unfreundlich zusammengesetzte „lange Parlament“ eröffnete; dasselbe wollte seine eigene Macht zur Geltung bringen, die Mißbräuche ausrotten und die Krone demütigen, das Unterhaus warf sich zur Untersuchungskammer und zum Mitregenten auf. Über die Erfolge der Opposition und die Resultate des Kampfes zwischen ihr und der Krone: s. „Großbritannien“. Es war eine arge Feigheit K.s, Strafford preiszugeben, der doch alles für ihn gewagt hatte. Das Parlament schwang sich zur ersten Macht im Reiche auf; von einem Ausschusse des Unterhauses begleitet, ging K. im August 1641 nach Edinburgh, bewilligte Schottlands Kirche und Parlament, was sie wünschten, in der Hoffnung, die schottische Sache von der englischen zu trennen, sann aber zugleich auf den Untergang seiner Feinde in beiden Reichen, was diesen keineswegs verborgen blieb. Da fielen in Irland 40—50,000 Protestanten dem Hasse der Katholiken zum Opfer, ganz England schrie vor Wut auf, K. und die Königin wurden der Mitschuld verdächtigt, aber das englische Parlament that wenig zur Unterdrückung der Revolution in Irland. Da sich im englischen Volke und Beamtentum Sympathieen für die allzu sehr gefährdete königliche Sache regten, fürchtete die Opposition unter Pym einen Umschwung und brachte die große Remonstranz mit allen Beschwerden unter K.s Regierung und weitgehenden Forderungen an das Unterhaus, das sie am 22. November 1641 annahm. Trotzdem hielt sich der verblendete Monarch noch für geliebt, meinte, Land und seine Partei im Parlamente könne die Gegner zu Paaren treiben: wie sehr irrte er sich! Die Gegensätze zwischen seiner Ohnmacht und den Triumphen der Gegner verschärften sich immer mehr. Im Januar 1642 ging der Antrag durch das Unterhaus, die Bischöfe sollten aus dem Oberhause ausgeschlossen werden: die parlamentarisch puritanische Partei kam zu fast unbedingter Autorität. Die Parteinamen Roundheads und Cavaliers kamen auf, beständig gab es Excesse. Der Kampf um die Suprematie in England ließ sich nicht aufhalten: um selbst zu gebieten, wollte das Unterhaus die von den Tudors auf die Stuarts vererbte königliche Gewalt zerstören. Es entschied, K.s Ermächtigung zu Werbungen gegen Irland sei entbehrlich, und wollte selbst die Feldherren zu diesem Kriege ernennen. K. aber trat nun gegen die kecken Feinde auf und ließ im Oberhause Lord Kimbolton, im Unterhause Pym, Hampden, Haslerigh, Holles und Strode am 3. Januar 1642 des Hochverrats anklagen; s. über den Verlauf dieser Angelegenheit, bei der K. in Person im Parlamente und in Guildhall erschien und eine Niederlage um die andere erlebte: Hampden und Haslerigh. Geschlagen, siedelte K. mit der erbitterten Königin am 12. Januar nach Windsor über, worauf sich das Unterhaus noch mehr als die entscheidende Autorität im Reiche betrachtete und verfügte, fortan sei nur den mit Beistimmung beider Häuser erlassenen Befehlen K.s Folge zu leisten. Das Unterhaus verbot den Kommandanten der wichtigsten Plätze, ohne eine unter Einwilligung beider Häuser ausgestellte königliche Ordre Verstärkung der Garnison aufzunehmen, beschloß, kein Mitglied des Unterhauses dürfe je ohne Zustimmung des letzteren verhaftet werden, x. Das Unterhaus wollte das Reich in Verteidigungszustand versetzen, K. rüstete ebenfalls und fühlte sich in Windsor so stark wie in Whitehall unsicher. Seine Aussichten trübten sich jedoch immer mehr; auch im Oberhause drangen die Gegner durch, die Lords willigten in die Bill wegen des Ausschlusses der Bischöfe, und K. unterzeichnete dieselbe, so schwer ihm dies Opfer ankam, um die Abreise der Königin nach Holland nicht verhindert zu sehen; hier sollte Henriette Maria Waffen und Munition beschaffen und die kontinentalen Höfe um Hilfe angehen. Als das Parlament von K. begehrte, er möge zeitweilig Heer und Festungen zu seiner Disposition stellen, weigerte er sich beharrlich, da er seine Krone damit einbüßte, wenn er auf die Militärgewalt verzichtete. Seine Partei mehrte sich wieder und höhnte auf „König Pym“; Hyde (s. d.) und Falkland (s. d.) liehen ihm ihre Feder gegen die Anmaßungen des Parlaments. York wurde seine Residenz, und hierher kamen 32 Lords und über 60 Gemeine, aber seine bewaffnete Macht hatte Mangel an allem, die des Parlaments Überfluß. Die Revolution war im ganzen Reiche im Gange.

Das Parlament traf die weitestgehenden Entscheidungen über seine Machtbefugnisse, die in offenem Widerspruche mit der Existenz der Monarchie standen; es forderte die Mitglieder, die zu K. eilten, zur Rückkehr auf oder leitete ein Verfahren gegen sie ein, ordnete Milizen in den Grafschaften an und verbot allen Bürgern, die Waffen auf königlichen Befehl zu ergreifen; Parlamentskommissäre setzten sich in York neben K. fest und berichteten über seine Schritte nach London. Ununterbrochen rüsteten beide Teile zum Kriege, das Ultimatum des Parlaments vom 17. Juni 1642 war für einen König unannehmbar und wurde von K. entrüstet verworfen, das Parlament bemächtigte sich aller Staatseinkünfte, ein öffentlicher Sicherheitsausschuß von fünf Peers und zehn Gemeinen übernahm das Kriegswesen und die Ausführung aller Parlamentsbefehle, K.

f. d.) wurde Oberbefehlshaber des Parla-
heers. K. hingegen brachte nur 12,000 frei-
ist erprobte Soldaten zusammen, sein Neffe,
falzgraf Ruprecht, erhielt den Oberbefehl;
otte diente den Interessen des Parlaments,
esbyterianische Großadmiral Graf Warwick
K. Portsmouth, und K.s Versuche auf Hull
ten. Mit der Aufpflanzung der Königs-
durch K. in Nottingham am 23. August
der Bürgerkrieg. Ruprecht schlug die Par-
struppen bei Worcester; die Schlacht von
ill (s. d.), in der K. hohen Mut bewies,
unentschieden, jubelnd nahm das treue Ox-
en Monarchen auf. Unterhandlungen be-
, aber Ruprechts Überfall bei Brentford
brach sie ab und erhöhte die Wut gegen
treulosen" König. Die im Februar 1643
en Unterhandlungen blieben resultatlos,
Todfeinde nicht paktieren konnten; K. faßte
Mut, da die Königin Truppen und Muni-
rachte, Essex' Heer in schlechtem Zustande
nd die Royalisten in England und Schott-
öhnend auf das bestürzte Parlament schauten.
well (s. d.) aber bildete seine „Ironsides",
Reiter bald der Schrecken der Königlichen
m Schlachtfelde wurden. Ein großes roya-
es Komplott wurde am 31. Mai bekannt,
führer desselben hingerichtet; „um die Guten
enger zu vereinigen", verfügte das Parla-
einen Einigungseid für seine und der Reli-
Sache gegenüber König und Papismus.
cht errang wiederholt Erfolge über die Par-
struppen, in den mittleren Grafschaften
e die royalistische Partei und Bristol fiel.
und das Oberhaus strebten nach Frieden,
emeinen aber ließen ein neues Staatssiegel
gen, und voll Übermut erklärte K., er er-
die in Westminster versammelten Indi-
nicht als Parlament an und verbiete seinen
hanen den Gehorsam gegen diese Hoch-
ter. Dies führte beide Häuser zusammen,
aber traten die meisten Lords wieder zu K.,
nd Essex zwischen ihnen und der Volkspartei
Pym schwankte. K. wendete sich gegen
cester, stand aber von der Belagerung ab,
Essex herankam, warf sich letzterem bei New-
in den Weg, wurde aber am 20. September
chlagen. Von neuem trat das Parlament
en Schotten in Unterhandlung, die General-
mmlung der Kirche von Schottland und die
ation nahmen am 17. August die „feierliche
und Covenant" an, den das englische Par-
am 25. September beschwor: der erste
dem sich die besonders von Pym beförderte
Schottlands und Englands vollzog. Der
nt verhieß Reform der Kirche und so-
Hilfe durch 21,000 Schotten. Den Pres-
nern, die eine religiöse Tyrannei aus-
wuchsen die Independenten jetzt über den
allmählich zum Ideale absoluter Demokratie.
War K. in Schottland trotz Mont-
glücklich, so trat er, mit der wach-
jahr immer doppelzüngiger werdend,
Verbindung mit den rebellischen Iren,
Irland die ganze Zivil- und Militär-
sich und schloß am 5. September 1643
mit den Iren einen Waffenstillstand, der bei den protestantischen Engländern den äußersten Unwillen erzeugen mußte. Er erklärte, so schwer es ihm wurde, das Parlament in Westminster für nicht mehr frei, berief alle daraus Vertriebenen nach Oxford, wo sich 45 Lords und 118 Gemeine bei ihm einfanden, während jetzt Pym Hampden ins Grab folgte. Das von K. am 22. Januar 1644 eröffnete Parlament in Oxford fand keinen Glauben im Reiche, erschien bald K. selbst nutzlos und wurde am 16. April vertagt. Das in Westminster betrachtete sich als alleingültig, und ein „Ausschuß beider Reiche" besaß fast unumschränkte Macht über den Krieg, die Beziehungen der Engländer mit den Schotten, die Korrespondenz mit dem Auslande u. s. w.; die fünf Heere des Parlaments zählten über 50,000 Mann. Im April 1644 eilte Henriette Maria, der Entbindung nahe, aus dem bedrohten Oxford nach Exeter: sie sah K. nie wieder. Ende Mai war Oxford fast eingeschlossen, man glaubte K. verloren. Er aber ließ den Herzog von York (s. „Jakob II., König von England") und den Hof zurück und zog am 3. Juni mit dem Prinzen von Wales und dem größten Teile seines Heers zwischen den Truppen von Essex und Waller hindurch nach Worcester, kehrte aber nach Aufhebung der Belagerung nach Oxford zurück. Seit lange einen Handstreich auf London erwägend, schlug er Waller am 29. Juni bei Cropredy, konnte aber den Weg auf London nicht fortsetzen; er beschloß, Essex auf den Leib zu rücken und war gegen ihn glücklich; das Nähere s. bei „Essex". Anders war der Verlauf des Feldzugs im Norden, wo von der Behauptung der Stadt York K.s Sache abhing; drei Heere unter Graf Leven, Fairfax (s. d.) und Lord Manchester begannen am 16. Juni den Sturm, aber Ruprecht zog als Befreier in York ein. Die unglückliche Schlacht von Marston-Moor (s. „Cromwell") am 2. Juli änderte die Lage, York kapitulierte am 16ten, und K. hatte Nordengland verloren, während in Schottland Montrose für ihn Siege errang. In einer Proklamation forderte K. den Süden und Osten zum Anschlusse auf, mußte aber am 27. Oktober bei Newbury vor Manchester weichen, dem Plane auf London entsagen und bezog in Oxford Winterquartiere; freudig bemerkte er die zunehmende Spaltung der Presbyterianer und Independenten. Im Ausschusse beider Reiche entschied der Wille der Schotten, den Independenten aber war es hauptsächlich um die Vernichtung des bischöflichen Systems zu thun. Die Liturgie der anglikanischen Kirche wurde am 3. Januar 1645 abgeschafft, und ohne daß K. befragt wurde, fiel am 10. d. M. das Haupt des Erzbischofs Laud, dem vier andere Royalisten folgten. Daneben regte sich Friedenssehnsucht, ein Ausschuß arbeitete Vorschläge zum Frieden aus, das Parlament nahm sie an und sandte Kommissäre damit an K.; die Vorschläge lauteten auf Einführung des presbyterianischen Kirchensystems unter Annahme des Covenant, auf das Recht der Militia, die Übertragung des Befehls über die Land- und Seemacht an das Parlament und auf Erneuerung des Kriegs mit den Iren. Nahm K. sie an, so hörte er auf, König zu sein; trotzdem begann er lügnerisch zu

unterhandeln, in Uxbridge wurden Konferenzen beiderseitiger Kommissäre am 29. Januar eröffnet, um voraussichtlich ergebnislos am 22. Februar zu enden. K. glaubte, er werde wieder in Vollbesitz der Gewalt kommen und sich vom verhaßten Langen Parlamente befreien können, machte den Iren Konzessionen und freute sich an den Erfolgen Montroses, auf dessen Erscheinen in England er hoffte.

Am 4. März 1645 verließ ihn der Prinz von Wales, um als Generalissimus in den Westen zu gehen; wieder ein Abschied auf ewig. K. verließ am 7. Mai Oxford und zog mit Ruprecht nach dem Norden, entsetzte Chester, wandte sich dann nach dem Osten, der Hauptstärke des Parlaments, erstürmte Leicester und schloß Taunton ein. Fairfax, der Oxford belagerte, mußte nun K. entgegen rücken, es kam zur Niederlage K.s bei Naseby am 14. Juni; der König mußte trotz aller Bravour einen fluchtartigen Rückzug antreten, seine Standarte und ein Teil seiner Papiere fielen den Siegern in die Hände (s. „Fairfax“ und „Cromwell“). Auch im Westen war K. durchaus unglücklich (s. „Fairfax“) und am 29. August traf er mit nur 1,500 Reitern in Oxford ein. Aus den erbeuteten Papieren ergab sich, daß der große Intriguant kein ihm abgerungenes Zugeständnis für verbindlich hielt, alle Fürsten des Kontinents um bewaffnete Hilfe gegen seine Unterthanen angerufen hatte, das Parlament niemals als solches betrachtete, den Katholiken hingegen große Gunst zuwandte; im Drucke erschienen sie als „Die geöffnete Brieftasche des Königs“, und somit war er als Lügner entlarvt, was eine unheilbare Niederlage bedeutete. Der Charakter des Bürgerkriegs verschärfte sich, den Iren im königlichen Heere wurde kein Pardon mehr gegeben, sie wurden zu hunderten erschossen oder ertränkt. Ruprecht riet seinem Oheime, lieber einiges zu retten, als alles zu verlieren, K. aber war entschlossen, keinen Schritt von seiner Königsehre zu weichen, Kirche, Krone und Freunde zu verfechten und wies Ruprechts Rat „als Gift“ ab. Zu seinem Entsetzen überlieferte Ruprecht im September Bristol fast ohne Widerstand an Fairfax, wofür er seine Ämter einbüßte; K.s Sache im Westen erlitt dadurch eine Niederlage, in Wales war er selbst unglücklich, und Montrose irrte nach der verlorenen Schlacht von Philip-Haugh (13. September) geächtet durch Schottland. Anstatt nach Worcester zog K. nach Newark, mußte aber vor den Parlamentstruppen am 3. November von hier weichen und kam mit kaum 500 Reitern nach Oxford, nachdem den Iren durch einen Geheimvertrag neue Bewilligungen gemacht worden waren, die trotz aller Vorsichtsmaßregeln dem Parlamente zu Ohren kamen, es empörten und die Nation neuerdings an K. irre machten. Die parlamentarische Armee nahm in fünf Monaten fünfzehn wichtige Plätze; überall siegreich, wandte sie sich gegen Oxford, um K. zu fangen; er war im Bürgerkriege völlig unterlegen, und das Parlament wollte von Friedensunterhandlungen, zu denen er seinen ältesten Sohn beorderte, nichts hören; es sah in K. einen unverbesserlichen Lügner. K. trat jetzt mit den Independenten in geheime Beziehungen, sein Staatssekretär mußte an H. Vane

schreiben und Versprechungen machen,
selbst an ihn und erbot sich dem Parlam
Truppen zu entlassen, den Befehl über
macht und die Ernennung zu den höchs
ämtern dem Parlamente auf sieben J
treten, seine Festungen zu überliefern und
hall Residenz zu nehmen, falls man
seinem Anhange Ehre und Sicherheit
und Eigentum zugestehe. Vane antwo
und das besorgte Parlament befahl:
die von den Parlamentstruppen besetzte
schreite, solle der wachthabende Offizie
folge verhaften und niemand zu K.
Katholiken und alle, die für ihn die
tragen, sollten in drei Tagen London
K.s letzte Truppen lösten sich in Corn
und der französische Gesandte riet i
Independenten übermächtig würden,
Schotten zu begeben; es wurden K.
macht, und da Fairfax immer näher
er verkleidet am 27. April 1646 O
länger hin und her, bis er am 5.
ham in das Lager der Schotten ging
handelten ihn als Gefangenen und
mürbe genug zur Unterschreibung de
zu machen, die Independenten tobte
Entkommen. Der doppelzüngige Mon
zwischen ihnen; Presbyterianer wie I
waren ihm verhaßt, er verwertete sie g
um sie abzunützen, und sah in beid
Dem presbyterianischen Prediger He
er in einem theologischen Briefwechse
Anhänglichkeit an die Episkopalkirche
triguierte unterdessen mit den Iren u
verstrickte sich in lauter Lügen. Die
ihm nochmals vorgelegten Uxbridge
lehnte er am 1. August ab, neue Unt
scheiterten, Schotten und Engländer
wieder, die Schotten verkauften K.
länder. Nachdem sie ihre erste Za
strichen hatten, wurde K., der die U
des Kovenant verweigerte, von englis
und Kommissären übernommen und a
1647 von Newcastle weggeführt, un
Schloß Holmby inhaftiert zu werde
für ihn nur eine Veränderung des
der Lage, und die Presbyterianer jut
Händen zu haben; sie wollten die I
jetzt beseitigen und hofften für alle
Deckung durch den königlichen Nam
auf die Gemäßigten im Parlamente
City in London. Das independentis
litt K. nicht in Händen des Parla
Cromwells Billigung wurde er von
Reiter am 3. Juni entführt (s. „Cro
ging verhältnismäßig gern zu den I
die Presbyterianer waren ihm weit v
die ihm von den Independenten
Anträge behagten ihm besser. Über di
mit Cromwell und Ireton bei Putn
diesen. Äußerlich zum Frieden ge
K. Ränke, um sich der independentisch
entwinden, und hoffte auf die City, u
fax (s. d.) auf London zurückte. Unter
der City beschloß das Lange Parlame
rückberufung, das Heer hingegen klagt

die an, und er suchte sich den Presbyterianern ähern; als aber diesen Unheil drohte und iche Parlamentsmitglieder bei dem Heere ein suchten, wollte er wieder mit diesem gehen schloß am 4. August ein Bündnis, was aber Würdigung mehr fand, da die independentische e am 6. August triumphierend in London . Am 24. August siedelte K. nach Hampton= über, von wo seine Vertrauten fortgesetzt Hauptquartier verkehrten. Über seine ver= en Freundlichkeiten an Cromwell und Ireton: bei diesen. Die extreme Richtung trat in Armee immer schroffer hervor, in den „Agi= en“ bildete sich ein tumultuarisch=militärisches erparlament, und dieser Rat der Armee ver= eine Übereinkunft mit K., vom Gedanken Volkssouveränität getragen; ein Pamphlet K. als dem Urheber von Blutvergießen persönlicher Strafe. Die Schotten näherten wieder der Grenze, und K. sann auf ein Bünd= mit ihnen, während Cromwell und Ireton ren, daß K. sie zum Besten halte und ihren gang plane, weshalb sie sich als offene Feinde ihn kehrten. K.s Haft wurde verschärft, er an die Flucht bald da= bald dorthin, h entfloh er am 11. November nach Schloß brooke auf der Insel Wight.

romwell söhnte sich mit den Agitatoren aus brachte ihnen K. zum Opfer; Parlament und nahmen, eng alliiert, keinerlei Rücksicht auf Vorschläge, und im Dezember erließ das Par= nt vier Bills, nach deren Annahme durch mit ihm unterhandeln wolle, die aber in impertinenten Fassung K. geradezu entehrten: ar eine Abänderung der Gesamtverfassung die Thronbesteigung des Parlaments. Natür= verwarf K. entrüstet diese Bills, was ihm das lament als Verbrechen auslegte, wieder unter= elte er mit den Schotten, seine Flucht wurde indert. Das Unterhaus beschloß am 3. Januar 8, es sei Hochverrat, ohne Erlaubnis des Par= ents mit K. zu korrespondieren, wollte keine effe mehr an ihn erlassen und keine Botschaft ihm annehmen, und mit Ausnahme von Lords pflichtete das Oberhaus feige dieser tung K.s am 15. d. M. bei. Mit der höchsten orität bekleidet, leitete ein Ausschuß von 21 ndees Staat und Heer. Deren Tyrannei brachte dem mißachteten königlichen Namen er Geltung in der Nation, jede Grafschaft e Verbindungen „zur Befreiung des Königs des Parlaments“, Presbyterianer und Schotten n wütend über die Macht der Independenten, ales fiel den Royalisten zu, die in Irland gewannen, die Flotte erklärte sich für K., Schotten rüsteten sich zur Invasion Englands Hamilton, 5“). Am 28. April beschloß das ment mit großer Majorität, Verfassung und rung von England dürften nicht abgeändert en, widerrief die Beschlüsse vom 3. Januar d. J., n neuem wurden Unterhandlungen mit K. fen. Überall erscholl der alte Ruf „Für nd König Karl!“, aber Fairfax, Lambert omwell besiegten die Royalisten, Hamiltons ation am 25. August beseitigte die Ein= g der Schotten auf England und war ein vernichtender Schlag für K., während Cromwell in Edinburgh einzog und der K. feindliche Independentismus den Weg zur Militärherrschaft bahnte. K. intriguierte beständig, las daneben viel, schrieb Gebete und Betrachtungen, die 1649 in London unter dem Titel „Εἰκὼν βασιλική“ vom Bischofe Gauden veröffentlicht wurden, und hoffte einer Wendung seines Loses entgegen. Im September begannen neue Unterhandlungen zwischen ihm und dem Parlamente in Newport, treulos schwankte K. hin und her, unerschöpflich in Finten und Deutelungen, gab der wachsenden Macht der Independenten wegen in den meisten Punkten nach, ohne den Covenant anzunehmen, und entließ die Kommissäre mit definitiven Anerbietungen. Das Heer aber war anders gesonnen; um jede Verbindung zwischen K. und dem Parlamente ohne Einwilligung seinerseits abzuschneiden, entführte es K. am 29. November nach Schloß Hurst. Als das Parlament dies mißbilligte und den Independenten eine Schlappe bereitete, durchbrachen diese rücksichtslos alle Schranken; 6. und 7. Dezember wurde durch „Prides Purganz“ das Parlament der oppositionellen Glieder beraubt, und der zusammenbleibende Rest, „das Rumpfparlament“, war ein Werkzeug des Heers. Die Beschlüsse vom 3. Januar traten wieder in Kraft, und am 23. Dezember, an dem K. nach Windsor gebracht wurde, beauftragte das purgierte Unterhaus einen Ausschuß mit Vorbereitung einer Anklageakte gegen „Karl Stuart, gegenwärtig König von England“, ihn beschuldigend, er habe die Fundamentalgesetze der Nation umstürzen wollen, Tyrannei geübt, den Bürgerkrieg entfacht und das Land in Blut getaucht. Am 1. Januar 1649 nahm das Unterhaus den Entwurf der Anklage an, den die Lords verwarfen, worauf das Unterhaus am 4ten sich über sie hinaussetzte und seinen Verfügungen ohne weiteres Gesetzeskraft zusprach. Im Namen der Gemeinen wurde ein Obergerichtshof errichtet, von dessen Mitgliedern trotz aller Anstrengungen nie mehr als 70 zusammenkamen, Bradshaw (s. d.) wurde Präsident. Am 20. wurde K. vor dies Gericht geführt, dessen Kompetenz er verwarf; seine Würde stach merkwürdig ab gegen Bradshaws Roheit. Die öffentliche Meinung wurde im Prozesse K. wieder günstiger, aber alle Schritte, sein Leben zu retten, scheiterten, von welcher Seite sie auch gemacht werden mochten. Nach Vernehmung von 32 Zeugen beschloß der Gerichtshof, nur 46 Mitglieder stark, am 25. Januar ohne Diskussion K.s Verurteilung zum Tode als Tyrann, Hochverräter, Mörder und Landesfeind; am 27. verlas man ihm das Urteil und schleppte ihn nach Whitehall. Wie ein echter Fürst, wie ein Märtyrer erlitt er den Tod auf dem Schafott am 30. Januar; mit den Worten: „Dies ist der Kopf eines Verräters!“ hob der Henker sein Haupt empor, um es der bestürzten Menge zu zeigen. K. ruht in Windsor. Browne gab seine Schriften 1651 im Haag heraus.

Vgl. Clarendon, History of the Rebellion and Civil Wars in England, 7 Bde., Oxford 1849; Guizot, Histoire de la révolution d'Angleterre depuis l'avénement de Charles I. jusqu' à la restauration de Charles II, 2 Bde.,

4. Aufl., Paris 1845; v. **Ranke**, Englische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Bd. II u. III, Berlin 1861; **Gardiner**, A history of England under the Duke of Buckingham and Charles I, 1624—1628, 2 Bde., London 1875; **Derselbe**, The personal government of Charles I, 1628—1637, 2 Bde., London 1877; **Derselbe**, The fall of the monarchy of Charles I, 1637—1649, (bis 1642 2 Bde.) London 1882; A. **Stern**, Geschichte der Revolution in England, Berlin 1881.

Karl II., König von England, Schottland und Irland. Als ältester Sohn des Vorigen von Henriette Maria von Frankreich am 29. Mai 1630 in London geboren, wurde K. Prinz von Wales, Graf von Chester. Die Pflege seiner bedeutenden Geistesgaben wurde durch gewissenlose Erzieher vernachlässigt. Er machte den Bürgerkrieg im Gefolge des Vaters seit 1642 mit und ging mit einigen Geheimräten 1645 als Generalissimus in die westlichen Grafschaften, wo Fairfax und seine Generäle rasch K.s Streitkräfte vernichteten. Er wies seines Vaters Anerbieten, an ihn abzudanken, zurück, bot sich 1646 vergebens zum Vermittler zwischen ihm und dem Parlamente an, ging nach den Siegen des letzteren nach den Scilly-Inseln, dann nach Jersey, Paris und dem Haag. Er übernahm den Oberbefehl der Flotte, verließ aber die Dünen nach Cromwells Sieg bei Preston 1648; vergebens bemühte er sich, des Vaters Leben zu retten. Das Unterhaus erklärte nach dessen Hinrichtung jeden zum Hochverräter, der „Karl Stuart, gewöhnlich Prinz von Wales genannt, oder irgendeine andere Person“ zum Könige ausrufe, und schaffte das Königtum ab. Während K. im Haag lebte, proklamierten ihn die Schotten als K. II. am 5. Februar 1649 zum „Könige von Schottland, England, Frankreich und Irland“, ebenso geschah es in Irland, das zu 2/3 ihm zufiel, bis Cromwell (s. d.) hier Sieg auf Sieg erfocht und die Reaktion unterdrückte. So sehr ihm die Presbyterianer zum Ekel waren, kam K. mit oranischen Schiffen nach Schottland, am 4. Juli 1650, beschwor Liga und Covenant und leugnete allen Zusammenhang mit dem treuen Montrose ab. Rasch ekelte seine Rolle ihn an, er war der Gefangene der Presbyterianer, dem Parlamente und der Assembly unterthan, mußte Liga und Covenant wie ein Evangelium verehren, das Andenken seiner Eltern und sein leichtsinniges Leben bitter tadeln hören; noch unsicherer als sein Vater und gründlich verlogen, beugte er sich dem Zwange und höhnte mit seinem Busenfreunde Buckingham dabei die Kopfhänger, die ihn belauerten, da sie ihm mißtrauten. Die Schotten unterlagen Cromwell, die Remonstranten traten mit den Independenten in Kontakt, die Royalisten hingegen stießen zu K.s Truppen, und Argyle (s. d.) krönte ihn am 1. Januar 1651 in Scone, worauf K. bei Stirling ein stattliches Heer versammelte. Mit 11,000 Schotten und Engländern rückte er am 7. August bei Carlisle in England ein, ein Wappenkönig rief ihn als

König Englands aus; er erließ ein
amnestie mit nur drei Ausnahmen,
Niederlage bei Worcester am 3. Septe
Cromwell zerstörte alles, er entfloh un
Abenteuern am 17. Oktober nach Fra
er kümmerlich von einer Pension d
lebte. Im April 1654 wurde den S
Wunsch des Lord-Protektors Oliver d
Holland, im November 1655 das in
gekündigt; K. lebte abwechselnd in Spa
Köln und seit 1656 in Brügge
besonders Spanien für seine Resta
interessieren; dabei wollte er neben
listen die Anabaptisten zu sich zi
niemanden zurück und versprach all
Übertretenden Verzeihung und Lohn.
ner prekären Lage trieb er die to
schweifungen, die ihm die Achtun
Unter der elenden Regierung des Lor
Richard konnte sich der Royalismu
verbreiten; K. hoffte auf Frankreichs
niens Hilfe und machte sich von
Calais auf den Weg, als General
August 1659 die royalistische Bewegu
land niederwarf. K. blieb auf dem
er fühlte, daß in Britannien kein B
Republik sei, aber auf dem Kongr
Bidassoa konnte er, obwohl selbs
weder Spanien noch Frankreich zum
der Republik bereden; am 3. Septe
ein Parlamentsbeschluß, wonach jede
Descendenz Jakobs I. absagen mußte
näherte sich Lambert K., die London
ergriffen seine Sache, London trat
1660 gegen das Parlament auf, G
machte bald nach der Bändigung de
ihr gemeine Sache und beobachtete sc
die öffentliche Meinung den Stua
Vielfach rief man nach König K. als
Hort von Sicherheit und Frieden.
im tiefsten Geheimnisse John Green
nach Brüssel, um ihn zur Bewilligu
leranz und Amnestie u. s. w. zu
knüpfte aber keinerlei Bedingung an
ration. Die Flotte war für K.,
Beitritt wurde gerechnet, Hyde (s.
Graf“) bestimmte K. zur Annahme de
K. ging im April nach Breda und
Hydes Diktat die Deklaration von B
die Greenville nach England brachte
votion gegen die Stuarts, dachte da
lament nicht an die Abschließung
mit K. und an die Forderung der
der Rechte der Unterthanen, sonder
Landesherrn ohne weiteres zum Emp
Krone ein: Monk zumal verwarf d
einer Kapitulation. Das Parlamen
und seinen Brüdern Reisegeld und
Regierung vom Todestage seines
am 8. Mai wurde er zum Könige v
Schottland, Frankreich und Irland
und am 25. Mai 1660 betrat er, v
der Spitze des Adels empfangen, in
Land, im Triumphe gelangte er am
nach Whitehall, jedermann versicherte
für seine Restauration gethan zu habe

…f die Forderung des Parlaments, das sofort …ten Oaths of allegiance and of supremacy …ert hatte, er solle die Magna Charta, die …on of right, das Statut über die Steuer…ligung des Parlaments und andere parla…rische Privilegien bestätigen, antwortete er: … gewähre er alles für Gesetz und Religion, … er wolle sein Volk so glücklich machen, wie … Unwürdig im höchsten Grade, lebte K. … Sinnenlust und ärgster Verschwendung …arbara Villiers; trotz seiner Popularität … er frühe an Autorität und Geltung ein. …ar in der Schule des Unglücks nicht ge…t worden, seine guten Züge gingen im … der Lüste unter, er glaubte an keine …chkeit und hielt jeden für käuflich, wenn … nur den rechten Preis zahle; als Verächter …Menschen legte er keinen Wert auf ihre …ung, blieb unempfindlich für eigene Ehre, … als König nur den Genuß, nie die Ar… kannte keine Herrscherpflichten, nur Herrscher… die er unumschränkt ausüben wollte, und …lenderte seine Gunst an zudringliche Un…ige. Stets schwankte er zwischen Unglauben … Papismus, blieb in Religionsfragen in…ent, höhnte die starren Puritaner und ver…te sie zum Untergange; an die Stelle der …ung trat Schwelgerei, lüsterne Reaktion er… den öden Puritanismus. K. stellte seinen …tsrat im allgemeinen nach Monks Rat…gen her, bei seiner Apathie für die Staats…äfte lief deren Leitung in den Händen des …en Clarendon (s. d.) zusammen, der das …cil Board einrichtete (s. bei ihm). Cla…on war bestrebt, als Lordkanzler die Präro…e der Krone mit den Rechten des Parla…s in Einklang zu bringen, die religiösen …en beizulegen und den presbyterianischen …uß zu beseitigen; er erschien K. wegen seiner …e, Weisheit und seltenen Arbeitskraft un…hrlich und dieser ließ sich gerne von ihm …n; ihn kümmerte nicht, daß Clarendon, durch …hnjähriges Exil den englischen Zuständen …mdet, eine Reihe Mißgriffe machte. Über …urch Clarendon veranlaßten Regierungsakte: …Clarendon" und „Großbritannien".

…m 29. Dezember 1660 endete das Konven…parlament, welches das neue England ge…sen hatte; Schilderhebungen der Gegner K.s …en rasch besiegt, das schottische Parlament …rte Liga und Covenant mit allen Konse…uzen für null und mit der Befestigung des …stums ging in den Reichen K.s die Aufer…ung der Episkopalkirche Hand in Hand. Am … April 1661 wurde K. gekrönt; über die …e Haltung des neuen Parlaments: s. „Cla…don". Der Henker mußte die Akte über Er…ng des Gerichtshofs über K. I., über die …ung der Republik, über die Absage an Karl … und über die Sicherstellung Olivers sowie …nant verbrennen; es wurde für Hochverrat …, den König zu bekriegen oder sich an ihm …greifen, für ein strafwürdiges Verbrechen, … dem Plan an Einführung des Papsttums …sagen; die Lehre, beiden Häusern des …aments wohne auch ohne den König legislative Autorität inne, wurde verpönt; Widerstand gegen des Königs Autorität sollte in jedem Falle ungesetzlich sein. Zu indolent, um die verhaßten Puritaner fanatisch zu verfolgen, bevorzugte K. die Hochkirche, die gemeinsame Schicksale mit den Stuarts verknüpften, wünschte die Uniformität der Kirche, basiert auf dem neuen Common Prayer-Book, und die Uniformitätsakte vom 19. Mai 1662 fand trotz der in Breda gegebenen Gelöbnisse die schärfste Strafanwendung gegen alle Nonconformisten; auch Schottland verlor seine Kirchenverfassung zugunsten des Bistums. Krone, Adel und Klerus erhielten die in der Revolution konfiszierten Besitzungen durch die Indemnity-Bill wieder, die aber vielen nicht genügte. Der Hof K.s war unglaublich frivol, fast niemand war fleckenlos um K.s Thron, und die Unzucht warf ihren Schatten über das ganze Land.

Auf den Schutz Ludwigs XIV. bauend, den er in niederträchtiger Weise suchte, bewarb sich K. um eine portugiesische Infantin, wollte Portugal gegen Spanien helfen und nahm, um von den Geldbewilligungen seines Parlaments unabhängig zu werden, von Ludwig Geld. Am 21. Mai 1662 heiratete er in Portsmouth Katharina, Schwester König Alfons VI. von Portugal (geboren 1638), setzte sie aber bald hinter der Favoritin Gräfin Castlemaine zurück. Während er Tanger und Geld als Mitgift erhielt, verkaufte er schamlos das wichtige Dünkirchen im November 1662 für 5 Mill. Frs. an Ludwig, was allgemeine Mißbilligung erzeugte. K. stand Rom näher als Vater und Großvater, wollte die englische Kirche Rom wieder anschließen, blieb aber in dem alten Schwanken zwischen Papsttum und Bekenntnislosigkeit; sein Plan war, die päpstliche Autorität nicht völlig herzustellen, sondern das große Schisma mit Beibehaltung möglichster Selbständigkeit der anglikanischen Kirche zu heben. Über das Los der Indulgenz-Bill vom Dezember 1662 und Clarendons abnehmende Gunst: siehe bei Clarendon; ebenda über die Verwickelungen mit den Niederlanden; über den Krieg s. auch „Jakob II.", der als Großadmiral die Flotte führte, bis ihn Sandwich ablöste. 1666 war K. in diesem Kriege ganz isoliert, die Seeschlacht vom 11.—14. Juni war den Engländern ganz ungünstig; am 4. August siegten sie zwar über die Holländer, da aber die französische Flotte im Kanale erschien, unterließen sie weiteren offenen Kampf, und Ludwig XIV. schürte mittlerweile in K.s Reichen gegen ihn, vertragsmäßig den Niederlanden beispringend. Eine Feuersbrunst verzehrte im September ⅔ Londons, was dem Nationalwohlstande enorme Verluste zufügte. K. suchte durch Frankreich Frieden mit den Niederlanden, seine Mutter leitete die Unterhandlungen, und am 31. Juli 1667 erfolgte der Friede von Breda (s. d.). Das über den Niedergang Englands erboste Volk warf seinen Grimm auf Clarendon, K. lieh ihm keinen Rückhalt und ließ, froh dem Moralprediger zu entrinnen, ihm am 9. September das große Siegel abfordern; über seinen Prozeß: s. „Clarendon"; K. benahm sich darin erbärmlich.

Mit Clarendons Fall wuchs die Macht des Parlaments. Zogen Neigung und Geldbedarf K. zu Ludwig, so machte es sein Resident in Brüssel, Sir William Temple, sich zur Lebensaufgabe, gegen Ludwig einen Bund der Seemächte zu stiften; Jan de Witt war gleichen Willens, und am 23./24. Januar 1668 erfolgte die Tripelallianz Englands, Hollands und Schwedens im Haag (s. „Haag 3"), die den Aachener Frieden (s. d.) im Mai herbeiführte. Dem ehrlosen Könige lag wenig an dem der Tripelallianz gespendeten Beifalle, ihn ärgerte die Macht des Parlaments, in dem die republikanisch-puritanische Landpartei überstark anwuchs; das Feuerwerk des Restaurationsjubels war verpufft, K. mußte vor Aufruhr zittern. Als er religiöse Toleranz anbieten wollte, trat ihm 1668 das Parlament entgegen, auf dem Anglikanismus fußend. In der auswärtigen Politik glückte es K., Portugals Emanzipation von Spanien zu fördern, und sein Gesandter Godolphin bewog Spanien, die Ansprüche auf alle englischen Besitzungen in Westindien und Amerika aufzugeben. Trotz der Tripelallianz und trotz aller Übervorteilungen durch Ludwig XIV. suchte K. diesen immer wieder auf und unterhandelte mit ihm wegen eines Bündnisses gegen die Niederlande; in seinen katholisierenden Ideen bestärkte ihn sein Bruder, der Herzog von York (s. „Jakob II."), in seiner Freundschaft zu Ludwig seine Schwester, die Herzogin von Orléans. Am 1. Juni 1670 kamen beide Monarchen in Dover überein: K. soll sich zur römischen Kirche bekennen, sobald es die Lage gestatte; K. verbündete sich mit Ludwig zur Vernichtung der Niederlande und setzte die Land- und Seemacht seines Reichs zur Behauptung der bourbonischen Anrechte auf Spanien ein: Ludwig zahlte ihm in Raten 2 Mill. Frs. und sandte ihm im Falle einer Insurrektion in England 6,000 Mann, zur Unterwerfung der Niederlande jährlich 3 Mill., und bei deren Teilung erhält K. Walcheren und andere Fetzchen. K. belog seine eigenen Minister, indem er diesen schmählichen Vertrag nur Clifford und Arlington zeigte, Buckingham, Ashley Cooper und Lauderdale aber am 31. Dezember 1670 einen simulierten Dover-Vertrag unterzeichnen ließ, in dem der Passus vom Übertritte zum Katholicismus fehlte. Ludwig zog K. völlig ins Garn, indem er ihm die Herzogin von Portsmouth als Geliebte an die Seite stellte. Um seine Schulden los zu werden, trat K. mit den Führern der Opposition im Parlamente in Unterhandlungen, blieb aber ohne die erhoffte Unterstützung, obgleich das Parlament keine Ahnung vom Dover-Vertrag, vom Rütteln an der Tripelallianz und von den katholischen Plänen K.s besaß. Neben K. stand seit 1670 das berüchtigte Cabal-Ministerium (s. d.); s. dort den Verlauf der englischen Geschichte bis zum Sturze des Ministeriums und dem Frieden mit den Niederlanden in Westminster, 19. Februar 1674, in dem beide Teile ihre außereuropäischen Eroberungen herausgaben und K. sich insgeheim verpflichtete, künftig die Feinde der Holländer nicht mehr zu unterstützen. K.s sämtliche Pläne der Katholisierung Englands und der Restaurierung

absoluter Krongewalt waren gesche[...]
Parlament hatte an Macht wesentlich [...]
men. Ludwig XIV. blieb nach wi[...]
stiller Geldlieferant, während der [...]
meister Graf Danby (s. „Leeds, He[...]
dessen Vertrauensmann wurde und [...]
nehmen des Königs mit dem Unte[...]
strebte. Im Geiste Clarendons wol[...]
Prärogative der Krone und anglikanisc[...]
esse zugleich wahren, er ließ sich be[...]
bestach, kaufte Stimmen im Parlam[...]
aber weit entfernt, England zum Skla[...]
reichs machen zu wollen. Seine [...]
der Ungesetzlichkeit jedes Widerstands [...]
Königsgewalt konnte bei den Lords [...]
bringen, und die Streitfrage wegen [...]
licher Befugnisse des Oberhauses über [...]
haus bei Rechtsstreitigkeiten brachte [...]
derart hinter einander, daß K. im [...]
das Parlament vertagte. K. fand nic[...]
pfendes darin, daß ihm Ludwig XI[...]
500,000 Louisdor versprach, wenn [...]
Seite bliebe; der Roué fragte nichts na[...]
stimmung seines Volks, das er durch [...]
leicht zu versöhnen glaubte. Er [...]
ihm mißliebige Parlament am 22[...]
1675 auf vierzehn Monate und n[...]
jährlich französisches Geld entgegen, [...]
zu verjubeln. K. beobachtete über [...]
trag mit Ludwig tiefes Stillschweigen[...]
zeichnete ihn geheim im Februar [...]
Danby und Lauderdale verweigerten [...]
schrift unter dies Vasallitätsdokume[...]
Februar 1677 das Parlament wieder [...]
trat, schaffte Danby die Führer der o[...]
Lords in den Tower, und im Unterh[...]
trotz der Opposition die Forderung[...]
gierung genehmigt, 600,000 Pf. [...]
Seemacht bewilligt. Mit Genehm[...]
Herzogs von York kam eine Bill zu[...]
der protestantischen Religion für de[...]
daß ein Katholik den Thron besteige [...]
durch. K. wies das Parlament sc[...]
als es bei ihm für die Niederland[...]
französisch sprach, und Ludwig belohn[...]
Verdoppelung seines Jahrgehalts. [...]
mählte K. seines Bruders älteste T[...]
mit Ludwigs Todfeind, Wilhelm v[...]
und vereinbarte mit den Nieder[...]
10. Januar 1678 einen Allianzvert[...]
beide Ludwig im Notfalle zwingen [...]
berief auf Wunsch des Parlament[...]
länder aus französischen Kriegsdie[...]
erhielt vom Parlamente 1. Mill. P[...]
sidien und erließ ein Verbot französi[...]
als Strafe hielt Ludwig die für [...]
50,000 Pf. ein und intriguierte mi[...]
mentarischer Opposition gegen ihn, [...]
ckingham, Shaftesbury u. a. Der [...]
Landpartei, Lord William Russell, [...]
zwar die Übermacht Frankreichs, [...]
daß in England K. solche Wirren [...]
den, daß er wieder auf Ludwig hin[...]
seine Genossen, selbst Algernon S[...]
men von Ludwig Geld an; sie alle [...]
Auflösung des anglikanischen Unter[...]

ützung des katholischen Elements im Ober-
, den Sturz Danbys und wollten York be-
en. K. suchte abermals Ludwigs Hilfe,
udwig verwarf seine hohen Geldforderungen,
die Opposition billiger stand, und als K.
in Nymwegen mit ihm unter besseren Be-
ngen abschließen wollte, erwirkte Temple
S. Juli 1678 einen neuen Vertrag K.s mit
Niederlanden. K. schickte seinen Bastard
ucy Walters, den Herzog von Monmouth
Truppen zu Wilhelm von Oranien, aber
g vernichtete seine sämtlichen Intriguen
den Friedensschluß mit den Niederlanden
blieb in engen Beziehungen mit der Op-
n. Über die angebliche papistische Ver-
rung von 1678, die Shaftesbury erfunden
um ans Ruder zu gelangen: s. „Groß-
nien“ und „Shaftesbury“; K. ließ feige die
iken bluten und machte von seinem Be-
gungsrechte für die Verurteilten keinen Ge-
, obwohl er den ganzen Betrug kannte.
esbury mit der Opposition griff den Her-
von York heftig an (s. „Jakob II.“), das
aus strebte danach, K. das Kommando der
zu entwinden, was mißlang; der fran-
e Gesandte untergrub Danbys Stellung,
ie Auflösung des Heers bekämpfte; Briefe
ys führten, auf französische Veranlassung
Parlamente unterbreitet, einen Sturm gegen
Premier herbei; K. suchte ihn und den
g von York zu retten, indem er das Par-
t am 24. Januar 1679 auflöste: er fürch-
Danbys Prozeß könne seine Handelsgeschäfte
udwig enthüllen. Die Neuwahlen ergaben
abholdes Parlament, er entfernte York
Brüssel, konnte aber Danbys Sturz im
nicht verhüten, und Danby saß fünf Jahre
ower. K. berief Temple, richtete mit ihm
erwaltung neu ein, schuf den Geheimen Rat
reißig Personen, in den K. die vornehmsten
nenten des Unterhauses und Shaftesbury
Präsidenten aufnahm; der eigentliche Voll-
der Macht lag in einem Ausschusse von
Männern, den Grafen Essex und Sunder-
dem Viscount Halifax und Temple. Unter
wenigen politischen Grundsätzen K.s stand
an, daß er seine Krone dem Erbrechte ver-
und sein Bruder sie nach ihm tragen
, während Shaftesbury fortgesetzt gegen
en intriguierte und an Monmouth dachte.
ertagte das Parlament am 27. Mai, willigte
e berühmte Habeas-Corpus-Act (s. d.), löste
Parlament auf und ordnete Neuwahlen an.
als ergaben sie wenig Anhänger der Re-
ng, stark waren die Presbyterianer ver-
, die unversöhnlichsten Gegner des Papis-
In Schottland trieb Monmouth die Co-
ers zu Paaren, was zur Erhöhung seiner
larität diente; von Shaftesbury geleitet,
ein gefährlicher Rival Yorks. K. be-
ren im August 1679 zurück und be-
ihn dann mit der Verwaltung Schott-
Antipapistische Adressen überfluteten K.s
, der Regierungsplan Temples brach
n, und die Regierung kam in die Hände
riumvirats: Godolphin (s. d.), Sunder-
land und Hyde (s. „Rochester, Graf von“).
Nach wie vor balancierte K. zwischen Frankreich und den Niederlanden, Ludwig sprach voll Verachtung von ihm und schwächte England durch innere Wirren. K. mußte 1680 York abermals von London entfernen, und kaum hatte er im Oktober d. J. das Parlament eröffnet, als die Whigs dessen Ausschluß vom Throne forderten und sich Monmouths Anhang regte. Die Ausschließungsbill passierte am 21. November die dritte Lesung im Unterhause, K. schwankte und begann mit den Führern der Whigs um den Preis einer Verständigung zu feilschen, stieß aber auf zu berechtigtes Mißtrauen, und im Oberhause fiel durch Halifax (s. d.) die Bill am 25. November durch; doch traf das Oberhaus beschränkende Verfügungen für den Fall der Thronfolge Yorks. Die Opposition im Unterhause griff Halifax, Shaftesbury aber K. und York schneidend an. Aus neuen Unterhandlungen mit Ludwig XIV. ergab sich für K., er werde einen Rückhalt haben, wenn er sich vom Parlamente befreie; er löste es darum am 29. Januar 1681 auf und berief das neue nach Oxford, um es der Mißstimmung Londons zu entziehen. Bevor er sich Ludwig völlig ergab und jährlich 2 Mill. Frs. von ihm annahm, wollte er versuchen, ob er sich mit diesem Parlamente verständigen könne; doch erwies sich dies bald als unmöglich, das Parlament forderte Yorks Ausschließung vom Throrechte, und K. löste es am 7. April auf: es war sein letztes. Ludwig aber versicherte ihm binnen der nächsten drei Jahre 5 Mill. Frs., was nur Hyde erfuhr, der dafür jede selbständige Politik Englands gegenüber Frankreich einzustellen gelobte; Wilhelm von Oraniens Versuch, K. zur Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts zu bereden, mußte darum scheitern.

Eine toryistische Reaktion brach durch gegenüber den willkürlichen Handlungen des Parlamentswesens und der Erkenntnis von der Erfindung des papistischen Komplotts von 1678; die Nation begann die Ausschließung Yorks als ungesetzlich anzusehen, eine königliche Deklaration ertönte von allen Kanzeln und tadelte bitter die letzten Parlamente; die Tories schlugen überall die Whigs, und K. fand eine kräftige Stütze an dem vor allem die Ruhe liebenden reichen Mittelstande. Das schottische Parlament beschloß im August 1681, eine Veränderung in der Erbfolge, und sei es auch wegen des Religionsunterschieds, solle als Hochverrat gelten. K. benützte die ihm günstige Wendung, um Shaftesbury anklagen und einkerkern zu lassen. Da die Jury von Middlessex die Anklage als unbegründet abgewiesen hatte, versuchte K., sich einen mittelbaren Einfluß auf die Bestellung der Geschworenen zu verschaffen, vergriff sich an den Freibriefen der City von London, unterwarf die Ernennung des Lordmayor und der Sheriffs der königlichen Bestätigung, teilte eventuell dem Könige das Besetzungsrecht dieser Würden zu, und machte in allen Gemeinden die wichtigsten Ämter von seiner Bestätigung abhängig. Die Krone steuerte mit vollen Segeln dem Absolutismus zu. York kehrte an den Hof heim; um dem Toryismus zu

begegnen, griffen die bedrohten Whigs zu Konspirationen; die bedeutendste war das Ryehouse-Plot von März 1683, wobei K. und York umgebracht werden sollten (s. „Großbritannien"). Die Universität Oxford verdammte am 31. Juli die Lehren von der Volksgewalt, und York riet K. zur Strenge, um den Thron zu befestigen: sein Einfluß wuchs, und K. begünstigte Papisten wie Jesuiten, ließ die katholischen Lords und Danby frei. Als K. tödlich erkrankte, ließ York alle Häfen schließen, damit Monmouth nicht lande. K. wünschte, mit der katholischen Kirche versöhnt zu sterben, und empfing Absolution und letzte Ölung nach katholischem Ritus; Monmouth fehlte unter den von K. anerkannten neun Bastarden am Sterbebette. Am 16. Februar 1685 verschied K. in Whitehall.

Lucy Walters schenkte ihm den Herzog von Monmouth, die Herzogin von Portsmouth den Herzog von Richmond, die Herzogin von Cleveland (Barbara Villiers) den Herzog von Cleveland, den Herzog von Grafton, Barbara Fitzroy, den Grafen von Northumberland, die Schauspielerin Gwynn den Herzog von Saint Albans nnd den Lord Beauclerk.

Vgl. Romney, Diary of the times of Charles II., herausgegeben von Blencowe in zwei Bänden, London 1843; Macaulay, The history of England from the accession of James the Second, 5. Aufl., Bd. I, London 1849; v. Ranke, Englische Geschichte, vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, Bde III—V, Berlin 1861—1865; O. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland, Bde. I u. II, Wien 1875.

Karl Eduard Ludwig Casimir Stuart, Prätendent von Großbritannien und Irland. Am 31. Dezember 1720 in Rom als ältester Sohn des Chevalier von St. George und Titularkönigs Jakob III. (s. d.) von England, Schottland und Irland von Marie Clementine Sobieska geboren, begab sich K. E., vom päpstlichen Hofe unterstützt, als spanischer Kurier verkleidet 1742 nach Paris. Er gewann Ludwig XV. für die Sache seines Vaters, der König stellte eine französische Flotte und 15,000 Mann zu seiner Disposition; die Truppen führte Moritz von Sachsen. Ein Sturm aber ließ das Unternehmen scheitern, und eine britische Flotte unter Admiral Norris veranlaßte die Expedition 1744 zur Umkehr. K. E. führte nun seine Sache auf eigene Faust aus, landete am 27. Juni 1745 mit einigen ergebenen Offizieren und 1,500 Flinten, welche an die Mißvergnügten und Bergschotten verteilt wurden, an der Nordwestküste Schottlands, eroberte Perth, ließ sich zum Regenten und seinen Vater, der ihm weitgehende Vollmachten gegeben hatte, zum Könige der drei Reiche ausrufen, zog am 19. September in Edinburgh ein, wo er einen Hofhalt und eine Regierung einrichtete. Am 21. September schlug er bei Preston-Pans ein Corps von 4,000 Engländern, nahm am 26. November Carlisle, rückte gegen Manchester vor und bedrohte London, wo er auf großen Anhang zählen durfte. Mangel einerseits, anderseits riß bei seinen Truppen ein tische Freimaurerloge bemühte sich ob tigen Erfolg zu seinen Gunsten. Am 1746 errang er den Sieg bei Falkirk (bei Culloden (s. d.) wurde sein He April d. J. durch den Herzog von (s. d.) vernichtet. Er entfloh in das Hochgebirge, ein Preis von 30,000 Pf. auf seinen Kopf gesetzt; er erlebte, be der Wanderung, die wundersamsten und entging tausend Gefahren, bis September 1746 wieder in Frankre Der französische Hof warf ihm ein J 200,000 Frs., der spanische von 12,00 aus; 1748 verließ er Frankreich un Rom oder Florenz. Seit seines Vate 12. Januar 1766 für die Jakobiten König von Großbritannien", führte Titel „Graf von Albany". Auf se und Querzügen in Schottland, Fran gien und Deutschland begleitete ihn Tochter eines jakobitischen Edelmanns, Walkinshaw, die vielfach für seine ihm 1753 in Lüttich eine Tochter ge dann von ihm trennte, um nach F geben; K. E. legitimirte die Tochte Stuart im Juli 1784 als Herzogin was das Pariser Parlament am 6. einregistrirte, und am 5. Oktober d. bei ihm in Florenz ein. K. E. Macerata am 17. April 1772 di Luise von Stolberg-Gedern (geboren ber 1752), als er bereits geistig und brochen war: s. „Gräfin von Albany". versprechend und äußerst anziehend Prätendent eine Ruine, als er in d die Jakobitenlieder vom „Young Che „Charlie is my darling" waren Die Ehe wurde so unglücklich, daß di auf den Rat ihres Freundes, des Dic Alfieri, den sie mißhandelnden K. E. zember 1780 im Palazzo Guadagni verließ, die Trunksucht hatte K. E. gan Anfänglich suchte K. E. die Flüchtig Rückkehr zu bestimmen, sah aber dan dies nicht gelingen könne: Gustav Schweden half beiden Teilen, indem kommen vom 3. April 1784 zusta wodurch K. E. Luise die völlige Frei gab. Seine Tochter Charlotte wurde seines düsteren Alters und übte auf wohltätigen Einfluß; mit seinem B Kardinale von York, Heinrich Benedi in Zerwürfnisse besonders um Geldfra er manchmal in Not war: stets sö lotte die Brüder aus. K. E.s Gesu gebrochen, als er mit ihr am 2. Dez Florenz verließ, um in Rom den Pa Papazurri (Savorelli), in dem seine standen, zu beziehen. Auch seine G sanken rasch. Er starb in Rom am 3 1788, sein Bruder hielt ihm in Fr feierliches Totenamt. Seine Erbin folgte dem Vater schon am 14. Nove zu Bologna ins Grab nach. — Vgl.

and times of Prince Charles E. Stuart, Bde., London 1875; v. Reumont, Die ..n von Albany, 2 Bde., Berlin 1860; ..selbe, Kleine historische Schriften, S. 399 bis Gotha 1882.

..rl IX. Maximilian, König von Frank.. Als zweiter Sohn König Heinrichs II. Frankreich und Katharinas von Medici am ..ni 1550 in Saint Germain-en-Laye geboren, Herzoge von Orléans ernannt, wuchs K. nervösen und heftigen Knaben von lebhafter ..ildungsgabe heran und der Tod seines älteren ..ders Franz II. erhob ihn schon am 5. De..er 1560 auf den Königsthron; König Anton ..) von Navarra wurde zwar Generallieutenant, ..arina aber leitete mit seiner Zustimmung die ..erung und zugleich die Vormundschaft über Der Knabe wohnte 1561 der Ständever..mlung in Orléans und dem Religionsgespräche ..oissy an, entwich mit Kartharina 1562 vor Herzoge von Guise (s. d.) nach Melun und ..ainebleau, ging über Vincennes am 6. April Paris und wurde vom Prinzen von Condé Gefangener Katharinas bezeichnet, die that..lich alle ihre Akte mit seinem Namen deckte. August von König Anton, dem Herzoge von ..se und dem Connétable in ihr Lager bei ..rges geführt, machte er im September ihren nach der Normandie mit und kehrte nach ..ens Fall heim. Dem Edikte von Amboise ..) folgte die Übergabe Orléans, wo K. im ..il 1563 einzog; am 17. Mai hielt er in ..s ein lit de justice wegen der Kirchengüter wohnte der Einnahme von Havre bei und ..rte am 17. August dem Parlamente von ..en in einem lit de justice seine Mündigkeit, seiner intriganten Mutter Gelegenheit zu ..r öffentlichen Komödie mit ihm bot. Sie Herrscherin, stieß, um K. desto sicherer zu ..en, ihn in Laster und Ausschweifung und ver..te ihn derart, daß ihn ernste Geschäfte an..ten. März 1564 trat sie mit ihm die Reise ..h die Provinzen an, er wohnte ihrer Konfe.. mit der Königin Elisabeth von Spanien und Herzoge von Alba in Bayonne im Juni ..5 bei und erhielt das Goldene Vlies; von ..harina gegen die Hugenotten aufgestachelt, zeigte auf der Weiterreise der Königin-Witwe Johanna ..) von Navarra unmutig die von ihnen zer..ten Kirchen; im Januar 1566 hielt er die ..sversammlung zu Moulins ab, auf der durch Friedensworte der alte Streit durchklang. Bunde mit Spanien festhaltend, anstatt zur ..eißung Belgiens von Spanien mitzuwirken, K. die große Gesandtschaft deutscher prote..tischer Fürsten zurück, die ihn aufforderte, am ..densedikte treu zu halten und der Predigt des ..ngeliums freien Lauf zu lassen; kurzweg ver..er sich jede Einmischung, und dem Admirale ..ny (s. d.) machte er heftige Vorwürfe über zunehmenden Ansprüche der Hugenotten; so vergaß sich der in der Schule der Heuchelei ..gene, der die Wahrheit nur dem Namen nach ..te und aus Gewohnheit log. Der Hand.. der Hugenotten, am 29. September 1567 und seine Familie in Monceaux zu fangen, scheiterte; wutschäumend kehrte K. unter der Bedeckung seiner Schweizer Truppen nach Paris um; die Friedenspartei verlor allen Einfluß, der Krieg brach aus, aber zu K.s Ärger erhielt nicht er, sondern sein eifersüchtig belauerter Bruder Heinrich, Herzog von Anjou, den Oberbefehl des Heeres als Generallieutenant des Reichs. Obgleich von der Mutter gegängelt, lehnte sich der König bisweilen gegen ihre Herrschaft auf, was ihre wohl maskierte Antipathie gegen ihn bestärkte. Im Verlaufe der Hugenottenkriege (s. d.) wohnte K. 1569 der Belagerung von St. Jean d'Angély bei, kehrte dann an die Loire zurück und das Heer trennte sich. Hatten K. und Katharina einen Preis auf Colignys Kopf gesetzt, so schrieben sie nach dem Siege Anjous bei Moncontour den Führern der Hugenotten die gütigsten Briefe, ohne sie jedoch zu düpieren, und der Krieg endete erst am 8. August 1570 durch den Frieden von St. Germain-en-Laye, den K. trotz Vorstellungen der katholischen Höfe schloß (s. „Frankreich"); K. sah, daß seinem Reiche in längerem Kriege der Ruin drohe, und hoffte, seine Unterthanen im Frieden wieder katholisch zu machen. Am 26. November 1570 heiratete er Erzherzogin Elisabeth, die Tochter Kaiser Maximilians II., in Mézières, und am 23. Dezember gab er in Villers-Cotterets einer von H. Languet geführten Gesandtschaft, welche deutsche Fürsten zur Gratulation wegen des Religionsfriedens an ihn schickten, beruhigende Zusicherungen, dachte auch an Abschluß einer Defensivallianz mit ihnen.

K. war nicht ohne Fähigkeiten, besaß Geschmack für Kunst und Wissenschaft, wie sein Verkehr mit Ronsard bezeugt; sein Gedicht „La chasse royale" erschien 1625. Aber in der Schule seiner Mutter lernte er keine Grundsätze; wie sie verlachte er Treue und Ehrlichkeit als Dummheit, Mitleid als Feigheit und log, wann es zu nützen schien; wie sie regierte er, wechselnden Launen folgend, ohne feste Ziele, von der Hand in den Mund. Voll Ehrsucht, wollte er im Kriege sich vor Anjou, den er haßte, auszeichnen und das von Spanien herabgedrückte Ansehen Frankreichs heben. Dabei machte er den Hugenotten Zugeständnisse, trat mit Ludwig von Nassau in Unterhandlungen und ließ durchblicken, um den Lohn von Flandern und Artois würde er die Niederlande gegen Spanien unterstützen. Während er dem spanischen Gesandten versicherte, er fürchte sich nicht vor einem Kriege mit Philipp II., rief er Coligny im September 1571 nach Blois, gestattete ihm Einfluß und fand Geschmack an seinen Plänen zur Erhöhung des französischen Ansehens; er frug ihn in allem um Rat, was die Guises und Katharina, die ihn nicht vom Gängelbande lassen wollte, beängstigte; er betrieb mit ihm die Heirat seiner Schwester Margarete mit Heinrich von Navarra (s. Heinrich IV. von Frankreich) und schloß am 29. April 1572 in Blois ein Bündnis mit Elisabeth von England, überließ darin Maria Stuart ihrem Schicksale und verpflichtete sich, gerade wie Elisabeth es that, zur gegenseitigen Defensive; die Rüstungen gegen Spanien wurden eifrig betrieben, und Philipp ließ sich durch die Lüge, sie seien gegen die Meergeusen gerichtet,

nicht beirren. Katharina war entschieden gegen die von K. geplante Unterstützung der Niederlande und mißbilligte die von ihm den Hugenotten erteilte Erlaubnis, diesen zuhilfe zu kommen, wofür ihm Coligny und Graf Ludwig von Nassau im Mai 1572 vier Sicherheitsplätze überließen. Aber auf K. war kein Verlaß, haltlos schwankte er; die eine Hand verbürgte sich für die Niederlande und die Hugenotten, die andere schwur Spanien die friedlichsten Gesinnungen zu, und das Auge war freundlich auf England gerichtet, wo sein jüngster Bruder, Herzog Franz von Alençon, sich um Elisabeths Hand bewarb. K. schien zum Kriege mit Spanien entschlossen, als ihn Katharina umstimmte und alle Ruhmesträume verscheuchte. Sie wollte ihren Rivalen Coligny beseitigen, aber das Attentat vom 22. August mißlang; K. war über das Verbrechen erzürnt und versprach schwere Ahndung; Coligny weckte nochmals in ihm sein besseres Ich und beschwor ihn, als K. ihn besuchte, sich und das Reich nicht länger mißleiten zu lassen. Abermals wurde jedoch seine Mutter über ihn Meisterin; sie erstickte die edleren Gefühle, brachte ihm Furcht vor den Rüstungen der Hugenotten und der Rache der Katholiken bei und in halbem Wahnsinne willigte der Schwächling in die Bartholomäusnacht; sein Schuß auf die Hugenotten ist unerwiesen. Anfangs gab er den Guises die Schuld an dem Blutbade, am 26. August aber rühmte er sich vor dem Parlamente der Autorschaft, ließ Münzen auf die Schandthat schlagen und pochte in Rom und Madrid auf seine hohen Verdienste um den Katholicismus. Bald hetzte er zu neuen Blutscenen in den Provinzen an und ergriff Maßregeln gegen alle Führer der protestantischen Sache, bald sprach er persönlich; im September 1572 flehte er Alba an, die gefangenen Hugenotten zu töten, die doch auf sein Geheiß nach Mons gezogen waren, aber an den protestantischen Höfen und in der Schweiz warf er alle Schuld auf die Zwangslage, in die ihn die Hugenottenverschwörung versetzt habe. Er rastete nicht, bis sein Schwager Heinrich von Navarra und Condé ihren Glauben abschwuren, und nur die Intervention der Königin Elisabeth hielt ihn ab, Condé selbst zu töten; er lechzte nach Blut, sein scheues Wesen, sein verstörter Blick waren unheimlich. Es kam zum vierten Hugenottenkriege, und K. bemühte sich, durch lügnerische Versicherungen den in La Rochelle belagerten Reformierten auswärtige Hilfe abzuschneiden, sah sich aber zum Abkommen vom 6. Juli 1573 mit den Hugenotten gezwungen (s. „Hugenotten"), in dem er wie eine Macht zur anderen mit ihnen sprach. Nicht rasch genug konnte ihm sein Bruder Heinrich nach Polen reisen, dessen Krone er mit seiner Hilfe erlangt; er hatte vollauf am Joche seiner Mutter, das seine begehrte er nicht auch noch zu tragen. Alle Ruhe war von K. gewichen, alle edlen Anlagen richtete er zugrunde, nur die Musik blieb ihm lieb und ein Trost in seinen Leiden; die Nacht durchschwelgte er, am Tage schmiedete er Waffen oder durchraste die Wälder in toller Hetzjagd, als wolle er sich selbst entfliehen. Die Regierung fiel ganz Katharina anheim, K. wies die Klagen der Prote-

stanten und die Forderung Alençons,
lieutenant des Reichs werden zu wollen
ließ letzteren genau überwachen, als sein
K. und Katharina nach der Normandi
führen, im Februar 1574 verraten wo
doch ließ er sich von Katharina nicht
Alençon und Heinrich von Navarra b
gange zu weihen. Ein inneres Feuer
den Brustkranken; bisher überreizt, br
sammen, wurde apathisch und ließ
schalten, um in Ruhe sterben zu kön
Tod erlöste den Unseligen in Vincenn
Mai 1574, er ruht in St. Denis.
Königin hatte er nur eine frühe verstorbe
von seiner Maitresse Marie Touchet b
September 1650 als Großprior des Mal
verstorbenen Karl von Valois, Herzog
goulême.

Vgl. außer Brantôme, Masson
anus H. Martin, Histoire de F
puis les temps les plus reculés jusq
4. Aufl., Bd. IX., Paris 1865;
Archivalische Beiträge zur Geschichte
unter Karl IX., Leipzig 1872; Des
Charles IX. Deux années de règn
1572, Douay 1874, P. Mérimée,
du règne de Charles IX., 2 B
1877; H. Baumgarten, Vor der
mäusnacht, Straßburg 1882.

Karl X. Philipp, König vo
reich und Navarra. Als jüngster
Dauphins Ludwig von Maria Josepha
am 9. Oktober 1757 in Versailles gebor
zum **Grafen von Artois** ernannt,
Studium nichts wissen, liebte Kurzw
nur mäßige Gaben und bramarbasiert
de France dürfe nur den Degen füh
Dünkel fachten die Erzieher immer m
blieb höchst unwissend, Gründlichkeit la
im Genusse und verstand es, sich d
Lebenslust in der vornehmen Gesellscha
machen; Ludwig XV. zog ihn bei m
Brüdern vor; für eine öffentliche Laufb
K. weder ausgebildet noch bestimmt.
1774 erhielt er als Apanage für sich
Mannesstamm die Herzogtümer und
Auvergne, Angoulême, Mercoeur un
wurde im Mai 1772 Generaloberst de
und Graubündener und heiratete am
vember 1773 in Versailles die am 3
1756 geborene Tochter Königs Viktor A
von Sardinien, Maria Theresia, die i
kühler Ehe die Herzöge von Angoul
und Berry (s. d.) gebar und am 2.
in Gratz starb; eine Reihe von Mai
K. von ihr ab. Als sein Bruder Lu
1774 den Thron bestieg, wußte sich
Liebenswürdigkeit und das Talent leicht
am Hofe Freunde zu machen und Marie
für sich einzunehmen, während das B
einen Romantiker des feudalen Frankre
1782 wohnte er unter Crillon der
Gibraltars (s. d.) bei. In der Revo
kundete er sich stets als entschiedener
der popularen Bewegung; wie er Calo
der ihm Gelder verschaffte, so veral

ɔralprediger und Bürgerlichen und
ı wiederholten Sturze sein Bestes
äsidierte er dem zweiten Bureau
in dem ihm Lafayette viel Ärger
Volk haßte den starren Absolutisten
am 18. August aus, als er zur
er Stempel- und Grundsteueredikte
ersteuerhofe fuhr. Er war gegen
nt du tiers, sprach bei der zweiten
mmlung, in der er dem zweiten
vorstand, 1788 dagegen, unter-
November die Denkschrift der (5)
n König, reizte die Volkswut immer
riet Ludwig XVI. unbesonnen zu
Schritten. Auf seine Veranlassung
am 20. und 22. Juni 1789 die
mmlung auf die Straße, und am
s setzte der Pöbel seinen Kopf auf
te, die im Palais Royal zirkulierte;
erfuhr, lenkte er ein und riet Lud-
lusse an die Nationalversammlung.
stillesturm machte er sich in der
Juli 1789 feige davon, gab das
Emigration und bettelte seitdem
waffnete Hilfe gegen sein Vaterland
revolutionären Presse Frankreichs
n, ging er nach Turin, dann nach
er sich mit Leopold II. im Mai
nes von Calonne entworfenen In-
in Frankreich besprach, und ging
ich mit noch schlechterem Erfolge,
ıng an; während Artois überall
itte gegen Frankreich beantragte,
II. ihn davon abzuhalten. In
K. im Juli mit Gustav III. von
Begegnung, und seit 7. Juli 1791
ur (s. „Ludwig XVIII.") und er
slust bei Koblenz, auf Kosten ihres
urfürsten von Trier, den Hof des
rankreich"; die Emigranten drängten
Monsieur war ihnen zu freisinnig;
e sich Artois an der Spitze des
rankreich, um ihn zu lenken. Seit
Gewalt suspendiert war, gehorchte
mehr, er errichtete Truppen und
mäßig viel Geld; sehr ungelegen
d und Friedrich Wilhelm II. im
r Begegnung in Pillnitz und ruhte
nen das Manifest vom 27. d. M.
, um es dann überall zu verbreiten.
auf die Bitten Ludwigs, alle Pro-
assen, legte vielmehr Verwahrung
was der unfreie König an Schmäle-
en Kronrechte thue, und sein Ultra-
d ein Organ in Suleaus „Jour-
es". Die Revolution zwang den
irondisten"), seinen Brüdern die
fehlen; auf das Dekret der National-
vom 1. Januar 1792, welches sie
uf Hochverrat anklagte und ihre
tionaleigentum erklärte, antwortete
chmähungen; seine Apanage von
Franks wurde eingezogen, und die
efriedigte zahlreiche Gläubiger. Ar-
wie vor Proklamationen, gelobte,
he Sache zu sterben, sammelte ein

Heer, operierte aber, im Zwiste mit dem Prinzen von Condé, erbärmlich; mit Monsieur bezog er Schloß Hamm (Westfalen). Im Januar 1793 von Monsieur zum Generallieutenant des Königreichs ernannt, ging er zu Katharina II., um sie fester an die bourbonische Sache zu knüpfen, sprach sich schroff gegen jede Konzession aus und forderte im Gegensatze zu Monsieur absolute Rückkehr zum Alten. Die Zarin versprach ihm Truppen und beschenkte ihn, ließ aber nie für die Bourbons marschieren. Auch in England suchte er vergebens für diese zu wirken und korrespondierte von London mit den mutigen Vendéern. Bei der sogen. Thronbesteigung seines Bruders am 8. Juni 1795 nahm er den Titel Monsieur an. Seine verkehrten Befehle erleichterten Hoche (s. d.) den Sieg über die Vendéer auf Quiberon; am 25. August ging er in Plymouth mit 140 Transportschiffen, welche die britische Regierung ausgerüstet hatte, unter Segel und traf am 29. September auf der Ile-Dieu ein; über den elenden Ausgang des Unternehmens und seine feige Flucht am 18. November: s. „Charette". Mißachtet lebte Monsieur von einer britischen Pension von 15,000 Pf. in Holyrood und Hartwell, leitete eine Reihe Agenten in Frankreich und war oft im Widerspruche mit Ludwig XVIII. Über die verunglückte Mission der Herzogin von Guiche, seiner früheren Gunstdame, an Bonaparte (s. „Fouché"). Im Bunde mit der britischen Regierung unterstützte er 1804 Cadoudals (s. d.) Komplott. Da er gerade den Konzessionen Ludwigs XVI. dessen Unglück und Hinrichtung zuschrieb, war er Ludwig XVIII. innerlich fremd und der Chef einer besonderen Emigration, die unversöhnlich der Revolution entgegen arbeitete und mit den tollsten Verschwörern konspirierte. Nach einer Beredung mit seinem Bruder in Kalmar im Oktober 1804 ging er wieder nach England; Österreich ließ ihn 1805 am Kriege gegen Napoleon nicht teilnehmen, wie es auch 1799 nicht hatte sein dürfen. Sehr unbequem war Monsieur die Übersiedelung des Bruders nach England 1807, da er die Leitung der Emigration nicht einbüßen wollte, aber seine Wühlereien bei Canning (s. d.) fruchteten nichts, er mußte sich fügen. 1813 gestatteten die Alliierten ihm und seinen Söhnen, auf dem Kontinente zu erscheinen; mit großen Vollmachten ging er als Generallieutenant des Königreichs am 12. Januar 1814 ab und gelangte über Holland und die Schweiz am 19. Februar auf französisches Gebiet, hielt sich in Vesoul der Grenze nahe, durfte in Nancy unter russischem Schutze nur als Privatmann auftreten und wäre bei der Bauernerhebung und den kaiserlichen Manifestationen der Truppen von Metz und Verdun entflohen, wenn ihn nicht Baron Vitrolles abgehalten hätte; auf Caulaincourts (s. d.) Verlangen verließ er das Heer und ging in die Schweiz. Monsieur war der alte Säbelraßler und Theaterheld von Koblenz, beging Thorheiten ohne Zahl, von seinem Sohne Berry (s. d.) erfolgreich nachgeahmt, und verspottete seinen Bruder als pedantischen Schulmeister und gekrönten Jakobiner. Seine Forderung eines königlichen Rats nach Napoleons Absetzung wurde von Talleyrand abgelehnt, der es lange verschob, von seiner Anwesen-

heit offiziell Kenntnis zu nehmen; als es nicht mehr aufzuschieben war, lud Talleyrand ihn sehr demütig nach Paris ein. Auf dem Wege von Nancy dahin verteilte er weiße Bänder, versprach unbedacht die Abschaffung von Konskription und Auflagen; die provisorische Regierung erkannte ihm am 11. April den Titel „Monsieur“ zu, und herzgewinnend war sein Benehmen am 12., als er in Paris einzog; daß sich in Frankreich nichts verändert habe, nur ein Franzose mehr da sei, flog von Lippe zu Lippe; er machte jedermann Versprechungen, welcher Partei auch sie angehören mochten, schrieb aber an Ludwig XVIII., er sei nicht an das Halten derselben gebunden. Er balancierte zwischen den „Gens de Bonaparte“ und den bornierten Emigranten, ließ in den Provinzen durch Kommissäre die Restauration in schroffem Sinne vollziehen, hütete sich trotz Zwistigkeiten mit dem Senate zu brechen und erhielt von ihm auf Rat Fouchés am 14. April bis zu Ludwigs Ankunft die provisorische Regierung als Generallieutenant des Reichs. Mit seinem Staatsrate unter Talleyrand hielt er sich für allgewaltig; er schuf und vergeudete den Lilienorden, wie die Staatsgelder von ihm verschleudert wurden, löste die Kaisergarde in Fontainebleau auf, traf im Heerwesen Änderungen, mußte aber natürlich die bestehenden Auflagen in Kraft lassen. Ohne Beratung unterzeichnete er am 23. April den Waffenstillstand mit den Alliierten. Um der Verantwortlichkeit für die Regierung überhoben zu werden, bat er jedoch bald Ludwig XVIII. zu erscheinen, begrüßte ihn in Compiègne und führte ihn am 3. Mai nach Paris. Die Emigranten besaßen sein Herz, sein Ohr und seine Börse, sie wurden das größte Hemmnis für die Regierung Ludwigs, doch bemühte er sich jetzt umsonst, ihn zur Bildung eines Ministeriums seiner Richtung zu verführen. Er wurde Generaloberst der Schweizer und aller Nationalgarden Frankreichs, fühlte sich aber hintangesetzt und schmollte in Saint Cloud, umringt von allen Ultraroyalisten und Reaktionären. Wie so viele alte Sünder schloß er sich engstens dem Klerus an und war bigott wie sein Sohn Angoulême. Er war allen Freisinnigen ebenso abhold wie sie ihm; er verabscheute das Repräsentativsystem als unverbesserlich hoffärtiger Emigrant, und das Heer wollte nichts von ihm wissen; von der Politik hielt ihn sein Bruder möglichst ferne. Sobald der Kaiser von Elba zurückkehrte, eilte Monsieur, begleitet vom Herzoge von Orléans und Macdonald, nach Lyon, aber die Soldaten bekundeten eisige Kälte, Lyon erklärte sich für Napoleon, K. flüchtete nach Moulins und kehrte am 12. März 1815 mit der Überzeugung heim, die Charte und die Räumung von Paris seien notwendig. Namens aller Prinzen schwur er am 16., dem Könige und der Charte treu zu leben und zu sterben, am 20. folgte er Ludwig ins Exil nach Gent, wo er nur schädlich einwirkte. Napoleon stürzte, K. war von Fouchés Unentbehrlichkeit für Ludwig überzeugt und beschwor ihn, Blacas zu entlassen; am 8. Juli kehrte er mit Ludwig XVIII. nach Paris zurück. Unfähige oder intrigante Leute beherrschten ihn, Graf Jules Polignac, Graf Bruges, Abbé de Latil u. a.; mit dieser Clique, dem „Pav san“, wollte er Ludwig lenken. In kammer beeinflußte er die Wahlen, mit den präsidenten Herzog von Richelieu sucht wig zu beeinflussen, erntete aber Spot beschwor er am 7. Oktober abermals was Polignac nicht that. Im Prozesse trat er feindselig auf, ihm lag nur da „Royalistes quand même“ am Herz grollte über die Auflösung der chamb vable am 5. September 1816. Da neuen Kammer mit seiner Oppositio verbot ihm sein Bruder den Besuch kammer, hielt trotz seiner Anfeindungen (s. d.) fest und erhob ihn 1818 zum präsidenten. Monsieur legte jetzt das der Nationalgarden nieder, zog sich zurück und blieb der Mittelpunkt lutistischen Intriguen. Die Ermord Sohns Berry wurde von seiner Partei von Decazes benutzt, jubelnd begrüß beugte die Geburt seines Enkels, des Bordeaux (s. „Chambord, Graf“), Richelieus neuem Ministerium streng an, ihn zur Reaktion zu treiben. J wig wurde, desto mehr wuchs des B fluß, dem Richelieu 1821 wich; der Villèle suchte zwischen Konstitutionellen zu vermitteln und den Liberalismus ni Vom spanischen Feldzuge erwartete M Triumph des Absolutismus und der friedigt begrüßte er den heimkehrenden (s. d.). Während er seinen geistlichen räten gehorchte, beriet er mit Villèle nungen, die dieser dann Ludwig v sein Anstiften schied Ludwig, von kath bräuchen umgeben, von hinnen, am 1 1824; sein letzter Rat an K. war, halten an seiner Charte.

Mit 67 Jahren bestieg der Absolutist den Thron, leicht erregbar und emp und der Schmeichelei zugänglich, nachgiebig bis zur Schwäche, höchst immer mehr kam er in die Gewalt Junker, Frauen und Pfaffen. Redlich war er voll Standesvorurteil, und Geist wurde durch Bigotterie noch Zwar erklärte er, im Geiste seines Bru zu wollen, beließ das Ministerium das abgeneigte Volk durch milde A Zensur auf und wurde von Viktor Lamartine gefeiert, aber sein enger B Jesuitengönner Papst Leo XII. ber freien Geister. Villèle mochte er Überlegenheit nicht leiden; um sich zu dieser die Hand zu den alsbald verh ordnungen zur Erweiterung der Ber heit, gegen Kirchenfrevel und zum Als echter Typus des Emigrantent K. reichlich für die Entschädigung der (s. d. und die Priestermacht wuchs un drohlich an, beide Kammern hörten a Stütze zu sein, das Volk zeigte ihm Béranger verhöhnte ihn. Anhänger d erhielten die öffentlichen Ämter, die überlieferte dem Orden teilweise den

richt, K. ging mit allen Prozessionen, ein
des Adels flüchtete zur Kirche, die liberale
e hingegen griff schonungslos den Jesuitismus
er in Staat, Kirche, Schule und Gesellschaft
ang. K. rief die alte Etikette zurück und
sich mit traditionellen Bräuchen am 29. Mai
vom Pariser Erzbischofe in Rheims krönen,
sen ihn Béranger als Charles le Simple
g und Geldstücke kursierten, auf denen er
Jesuitenhut trug. Preßprozesse dienten nur
Vermehrung der Autorität der verfolgten
em, Dupin der Ältere (s. d.) wurde zum
ten der Liberalen, Graf Montlosier griff
Jesuiten schroff an, kämpfte erbittert mit dem
Lamennais und gewann vierzehn Bischöfe
seine Forderung, die Gallikanischen Artikel von
in Vollkraft zu bringen; Magistratur,
mern, Presse und öffentliche Meinung wurden
mählich oppositionell. Entrüstet forderte der
ig Wiedereinführung der Zensur, und Villèle
mit dem Großsiegelbewahrer Grafen Peyronnet
ultrareaktionären Entwurf eines Preßgesetzes,
erfunden schien, um die ganze Presse zu ver-
ten, und von Châteaubriand ein Vandalenge-
genannt wurde; die öffentliche Meinung be-
pfte es so einmütig, die Kammer antwortete
entrüstet darauf, daß alle Zwangsmaßregeln
Regierung nichts fruchteten und sie gezwungen
, den Entwurf am 17. April 1827 unter end-
m Jubel der Nation zurückzuziehen. Der all-
eine Haß drohte Villèle zu überwältigen, seine
nahme vom 29. April, die Nationalgarden
en Beleidigung des Königs (27. d. M.) auf-
n zu lassen, erschien als Nationalbeschimpfung;
aber sann auf Gewaltmaßregeln. Er wollte das
lgesetz umgestalten und ließ am 24. Juni die
sur erneuern, aber zahllos tauchten Flug-
iften gegen seine Mißwirtschaft auf, Royalisten
Liberale, Akademie, Pairie, Gerichte griffen
an.

K. aber war verblendet genug zu glauben,
nkreich billige sein System, und er könne un-
dentlich die Villèle abtrünnige zweite Kam-
vier Jahre vor Ablauf ihrer Mandate auf-
n. Vier Ordonnanzen vom 5. November hoben
Zensur abermals auf, lösten die zweite Kam-
auf, ordneten Neuwahlen an und ernann-
76 neue Pairs klerikaler und emigrantischer
tung. Wütend nannte man Villèle den nichts-
digsten aller Minister, die Neuwahlen fielen
n die Regierung aus, der Ruf nach Napoleon
de hörbar, zum erstenmale seit den Tagen der
nde wurden in Paris Barrikaden errichtet,
die Truppen wurden nicht ohne Blutvergießen
–20. November des Aufstands Meister. Villèles
wärtige Politik vermochte auch nicht, seine
ung zu befestigen, obwohl der Traktat Frank-
mit Großbritannien und Rußland vom
Juli 1827 zur Befreiung Griechenlands und
Seesieg von Navarin (s. d.) sie kennzeichneten.
4. Januar 1828 trat Villèle ab; ein Vermittler,
aber kein Staatsmann war, Vicomte de
tignac, wurde am 5. leitender Minister, wußte
nicht, K.s engen Geist in seine Gewalt
ekommen. Martignac lastete auf K. wie ein
rungenes Zugeständnis, und K. intriguierte
gegen ihn mit seinen Vertrauten, Fürst Jules Polignac, Graf Chabrol u. a., die öffentliche Meinung mißtraute ihm, er erschien ihr als „zu viel", dem Könige als „zu wenig Villèle" und mußte an diesem Widerspruche scheitern. Martignac zeigte, er gehe nicht im Schlepptaue der Priester, ersetzte die mißliebigsten Präfekten durch gemäßigte, hob das schwarze Kabinett auf der Post auf, setzte die entlassenen Akademiker von neuem ein, eröffnete die Vorlesungen Cousins und Guizots wieder, und die Klerikalen witterten eine Kriegserklärung in seiner Kommission wegen des Unterrichts an den geistlichen Sekundärschulen. Sein Wahlgesetz und sein Preßgesetz wurden angenommen, das Jurygesetz reformiert, K. sah mit Unlust die Konzessionen des ihm unsympathischen Mannes; sein Einschreiten gegen die Jesuiten erboste K. und die Rechte, die Ordonnanzen vom 16. Juni setzten die Klerikalen in Wut, Lamennais nannte K. einen Nero und Diocletian; K. aber dachte bald an ein neues Ministerium unter Polignac. Allmählich gewann das Ministerium Martignac an Ansehen durch Erfolge der auswärtigen Politik; General Maison landete in Morea, zwang die Ägypter zum Abzuge und durchkreuzte Metternichs Plan einer Quadrupelallianz; K. hielt sich nach wie vor für volksbeliebt. Den Fortschrittlern machte Martignac zu wenig Zugeständnisse, während er an K. keinen Halt fand; seine dezentralisierenden Gesetzentwürfe wegen Neuorganisierung der Munizipal- und Departementalverwaltung mußten am 8. April 1829 zurückgezogen werden, da die äußerste Rechte mit der gesamten Linken einen unnatürlichen Bund geschlossen hatte. K. dachte wieder an Polignac, wollte Martignac fallen lassen, doch erst sollte er ihm noch zur Votierung des Etats für 1830 dienen. K. waren seine Zugeständnisse zu sehr zuwider, er fürchtete, zu einem englischen Herrscher degradiert zu werden, schloß am 31. Juli die Kammern, und am 8. August trat Polignac mit einem neuen Ministerium ans Ruder, K. freute sich wie ein Kind über den Bruch mit Martignac. Polignacs Name bekundete die verfassungsfeindliche Reaktion, das ganze Land stieß einen Schrei der Entrüstung aus, die Presse wetterte und die Gerichte standen in den Prozessen bei ihr, die überwiegende Mehrheit der Regierungsgegner sprach von Hampden, der englischen Revolution und Steuerverweigerung; zum Schutze der Charte bildete sich unter Broglie (s. d.) die Gesellschaft „Aide-toi, le ciel t'aidera!"; streitlustige Republikaner, Arago, Barbès, Blanqui u. a. schlossen sich aneinander, Lafayette wurde auf seiner Rundreise gefeiert, die Zeitung „National" begann ihre Wirksamkeit für Ludwig Philipp von Orléans, dem seine Schwester Adelaïde, Talleyrand, Thiers und Laffitte die Wege ebneten.

Blieb K. der neuen Zeit ewig fremd und sah in jedem Konstitutionellen einen Revolutionär, so war Polignac der Nachtwandler der Restauration, hielt sich für unfehlbar, entwarf eine abenteuerliche Karte des zukünftigen Europa und betrieb, um die Nation durch Waffenruhm zu bestechen, eifrigst die Expedition gegen Algerien (s. d.) unter Bourmont (s. d.), am 17. November zum Konseil-

heit offiziell Kenntnis zu nehmen; als es nicht mehr aufzuschieben war, lud Talleyrand ihn sehr demütig nach Paris ein. Auf dem Wege von Nancy dahin verteilte er weiße Bänder, versprach unbedacht die Abschaffung von Konskription und Auflagen; die provisorische Regierung erkannte ihm am 11. April den Titel „Monsieur“ zu, und herzgewinnend war sein Benehmen am 12., als er in Paris einzog; daß sich in Frankreich nichts verändert habe, nur ein Franzose mehr da sei, flog von Lippe zu Lippe; er machte jedermann Versprechungen, welcher Partei auch sie angehören mochten, schrieb aber an Ludwig XVIII., er sei nicht an das Halten derselben gebunden. Er balancierte zwischen den „Gens de Bonaparte“ und den bornierten Emigranten, ließ in den Provinzen durch Kommissäre die Restauration in schroffem Sinne vollziehen, hütete sich trotz Zwistigkeiten mit dem Senate zu brechen und erhielt von ihm auf Rat Fouchés am 14. April bis zu Ludwigs Ankunft die provisorische Regierung als Generallieutenant des Reichs. Mit seinem Staatsrate unter Talleyrand hielt er sich für allgewaltig; er schuf und vergeudete den Lilienorden, wie die Staatsgelder von ihm verschleudert wurden, löste die Kaisergarde in Fontainebleau auf, traf im Heerwesen Änderungen, mußte aber natürlich die bestehenden Auflagen in Kraft lassen. Ohne Beratung unterzeichnete er am 23. April den Waffenstillstand mit den Alliierten. Um der Verantwortlichkeit für die Regierung überhoben zu werden, bat er jedoch bald Ludwig XVIII. zu erscheinen, begrüßte ihn in Compiègne und führte ihn am 3. Mai nach Paris. Die Emigranten besaßen sein Herz, sein Ohr und seine Börse, sie wurden das größte Hemmnis für die Regierung Ludwigs, doch bemühte er sich jetzt umsonst, ihn zur Bildung eines Ministeriums seiner Richtung zu verführen. Er wurde Generaloberst der Schweizer und aller Nationalgarden Frankreichs, fühlte sich aber hintangesetzt und schmollte in Saint Cloud, umringt von allen Ultraroyalisten und Reaktionären. Wie so viele alte Sünder schloß er sich engstens dem Klerus an und war bigott wie sein Sohn Angoulême. Er war allen Freisinnigen ebenso abhold wie sie ihm; er verabscheute das Repräsentativsystem als unverbesserlich hoffärtiger Emigrant, und das Heer wollte nichts von ihm wissen; von der Politik hielt ihn sein Bruder möglichst ferne. Sobald der Kaiser von Elba zurückkehrte, eilte Monsieur, begleitet vom Herzoge von Orléans und Macdonald, nach Lyon, aber die Soldaten bekundeten eisige Kälte, Lyon erklärte sich für Napoleon, K. flüchtete nach Moulins und kehrte am 12. März 1815 mit der Überzeugung heim, die Charte und die Räumung von Paris seien notwendig. Namens aller Prinzen schwur er am 16., dem Könige und der Charte treu zu leben und zu sterben, am 20. folgte er Ludwig ins Exil nach Gent, wo er nur schädlich einwirkte. Napoleon stürzte, K. war von Fouchés Unentbehrlichkeit für Ludwig überzeugt und beschwor ihn, Blacas zu entlassen; am 8. Juli kehrte er mit Ludwig XVIII. nach Paris zurück. Unfähige oder intrigante Leute beherrschten ihn, Graf Jules Polignac, Graf Bruges, Abbé de La-

til u. a.; mit dieser Clique, dem „Pavil
san“, wollte er Ludwig lenken. In d
kammer beeinflußte er die Wahlen, mit dem
präsidenten Herzog von Richelieu suchte
wig zu beeinflussen, erntete aber Spott;
beschwor er am 7. Oktober abermals di
was Polignac nicht that. Im Prozesse N
trat er feindselig auf, ihm lag nur das
„Royalistes quand même“ am Herze
grollte über die Auflösung der chambr
vable am 5. September 1816. Da
neuen Kammer mit seiner Opposition
verbot ihm sein Bruder den Besuch d
kammer, hielt trotz seiner Anfeindungen a
(s. d.) fest und erhob ihn 1818 zum
präsidenten. Monsieur legte jetzt das
der Nationalgarden nieder, zog sich
zurück und blieb der Mittelpunkt a
lutistischen Intriguen. Die Ermord
Sohns Berry wurde von seiner Partei
von Decazes benutzt, jubelnd begrüßt
beugte die Geburt seines Enkels, des H
Bordeaux (s. „Chambord, Graf“),
Richelieus neuem Ministerium strengt
an, ihn zur Reaktion zu treiben. Je
wig wurde, desto mehr wuchs des Br
fluß, dem Richelieu 1821 wich; der ne
Villèle suchte zwischen Konstitutionellen
zu vermitteln und den Liberalismus nie
Vom spanischen Feldzuge erwartete Mo
Triumph des Absolutismus und der
friedigt begrüßte er den heimkehrenden
(s. d.). Während er seinen geistlichen
räten gehorchte, beriet er mit Villèle
nungen, die dieser dann Ludwig vo
sein Anstiften schied Ludwig, von kath
bräuchen umgeben, von hinnen, am 16.
1824; sein letzter Rat an K. war, e
halten an seiner Charte.

Mit 67 Jahren bestieg der Absolutist a
den Thron, leicht erregbar und empf
und der Schmeichelei zugänglich, in
nachgiebig bis zur Schwäche, höchst
immer mehr kam er in die Gewalt
Junker, Frauen und Pfaffen. Redlich
war er voll Standesvorurteil, und se
Geist wurde durch Bigotterie noch
Zwar erklärte er, im Geiste seines Brude
zu wollen, beließ das Ministerium u
das abgeneigte Volk durch milde Ak
Zensur auf und wurde von Viktor
Lamartine gefeiert, aber sein enger Bu
Jesuitengönner Papst Leo XII. beun
freien Geister. Villèle mochte er we
Überlegenheit nicht leiden; um sich zu
dieser die Hand zu den alsbald verbo
ordnungen zur Erweiterung der Verm
heit, gegen Kirchenfrevel und zum Kl
Als echter Typus des Emigrantentu
K. reichlich für die Entschädigung der E
(s. d.) und die Priestermacht wuchs unte
drohlich an, beide Kammern hörten au
Stütze zu sein, das Volk zeigte ihm
Béranger verhöhnte ihn. Anhänger de
erhielten die öffentlichen Ämter, die
überlieferte dem Orden teilweise den

-rricht. K. ging mit allen Prozessionen, ein
des Adels flüchtete zur Kirche, die liberale
-e hingegen griff schonungslos den Jesuitismus
-der in Staat, Kirche, Schule und Gesellschaft
-rang. K. rief die alte Etikette zurück und
sich mit traditionellen Bräuchen am 29. Mai
vom Pariser Erzbischofe in Rheims krönen,
-en ihn Béranger als Charles le Simple
-g und Geldstücke kursierten, auf denen er
Jesuitenhut trug. Preßprozesse dienten nur
Vermehrung der Autorität der verfolgten
-eren, Dupin der Ältere (s. d.) wurde zum
-ierten der Liberalen, Graf Montlosier griff
Jesuiten schroff an, kämpfte erbittert mit dem
Lamennais und gewann vierzehn Bischöfe
-eine Forderung, die Gallikanischen Artikel von
in Vollkraft zu bringen; Magistratur,
-mern, Presse und öffentliche Meinung wurden
-ählich oppositionell. Entrüstet forderte der
-ig Wiedereinführung der Zensur, und Villèle
mit dem Großsiegelbewahrer Grafen Peyronnet
ultrareaktionären Entwurf eines Preßgesetzes,
erfunden schien, um die ganze Presse zu ver-
-ten, und von Châteaubriand ein Vandalenge-
genannt wurde; die öffentliche Meinung be-
-fte es so einmütig, die Kammer antwortete
-ntrüstet darauf, daß alle Zwangsmaßregeln
Regierung nichts fruchteten und sie gezwungen
den Entwurf am 17. April 1827 unter end-
-m Jubel der Nation zurückzuziehen. Der all-
-eine Haß drohte Villèle zu überwältigen, seine
-nahme vom 29. April, die Nationalgarden
-en Beleidigung des Königs (27. d. M.) auf-
-n zu lassen, erschien als Nationalbeschimpfung;
-ber sann auf Gewaltmaßregeln. Er wollte das
-lgesetz umgestalten und ließ am 24. Juni die
-ur erneuern, aber zahllos tauchten Flug-
-ten gegen seine Mißwirtschaft auf, Royalisten
Liberale, Akademie, Pairie, Gerichte griffen
an.

K. aber war verblendet genug zu glauben,
-nkreich billige sein System, und er könne un-
-ntlich die Villèle abtrünnige zweite Kam-
vier Jahre vor Ablauf ihrer Mandate auf-
-n. Vier Ordonnanzen vom 5. November hoben
Zensur abermals auf, lösten die zweite Kam-
auf, ordneten Neuwahlen an und ernann-
76 neue Pairs klerikaler und emigrantischer
-tung. Wütend nannte man Villèle den nichts-
-digsten aller Minister, die Neuwahlen fielen
die Regierung aus, der Ruf nach Napoleon
-e hörbar, zum erstenmale seit den Tagen der
-be wurden in Paris Barrikaden errichtet,
die Truppen wurden nicht ohne Blutvergießen
-20. November des Aufstands Meister. Villèles
-ärtige Politik vermochte auch nicht, seine
-ung zu befestigen, obwohl der Traktat Frank-
mit Großbritannien und Rußland vom
Juli 1827 zur Befreiung Griechenlands und
Seesieg von Navarin (s. d.) sie kennzeichneten.
4. Januar 1828 trat Villèle ab; ein Vermittler,
aber kein Staatsmann war, Vicomte de
-tignac, wurde am 5. leitender Minister, wußte
nicht, K.s engen Geist in seine Gewalt
-ekommen. Martignac lastete auf K. wie ein
-rungenes Zugeständnis, und K. intriguierte
gegen ihn mit seinen Vertrauten, Fürst Jules Polignac, Graf Chabrol u. a., die öffentliche Meinung mißtraute ihm, er erschien ihr als „zu viel“, dem Könige als „zu wenig Villèle“ und mußte an diesem Widerspruche scheitern. Martignac zeigte, er gehe nicht im Schlepptaue der Priester, ersetzte die mißliebigsten Präfekten durch gemäßigte, hob das schwarze Kabinett auf der Post auf, setzte die entlassenen Akademiker von neuem ein, eröffnete die Vorlesungen Cousins und Guizots wieder, und die Klerikalen witterten eine Kriegserklärung in seiner Kommission wegen des Unterrichts an den geistlichen Sekundärschulen. Sein Wahlgesetz und sein Preßgesetz wurden angenommen, das Jurygesetz reformiert, K. sah mit Unlust die Konzessionen des ihm unsympathischen Mannes; sein Einschreiten gegen die Jesuiten erboste K. und die Rechte, die Ordonnanzen vom 16. Juni setzten die Klerikalen in Wut, Lamennais nannte K. einen Nero und Diocletian; K. aber dachte bald an ein neues Ministerium unter Polignac. Allmählich gewann das Ministerium Martignac an Ansehen durch Erfolge der auswärtigen Politik; General Maison landete in Morea, zwang die Ägypter zum Abzuge und durchkreuzte Metternichs Plan einer Quadrupelallianz; K. hielt sich nach wie vor für volksbeliebt. Den Fortschrittlern machte Martignac zu wenig Zugeständnisse, während er an K. keinen Halt fand; seine dezentralisierenden Gesetzentwürfe wegen Neuorganisierung der Munizipal- und Departementalverwaltung mußten am 8. April 1829 zurückgezogen werden, da die äußerste Rechte mit der gesamten Linken einen unnatürlichen Bund geschlossen hatte. K. dachte wieder an Polignac, wollte Martignac fallen lassen, doch erst sollte er ihm noch zur Votierung des Etats für 1830 dienen. K. waren seine Zugeständnisse zu sehr zuwider, er fürchtete, zu einem englischen Herrscher degradiert zu werden, schloß am 31. Juli die Kammern, und am 8. August trat Polignac mit einem neuen Ministerium ans Ruder, K. freute sich wie ein Kind über den Bruch mit Martignac. Polignacs Name bekundete die verfassungsfeindliche Reaktion, das ganze Land stieß einen Schrei der Entrüstung aus, die Presse wetterte und die Gerichte standen in den Prozessen bei ihr, die überwiegende Mehrheit der Regierungsgegner sprach von Hampden, der englischen Revolution und Steuerverweigerung; zum Schutze der Charte bildete sich unter Broglie (s. d.) die Gesellschaft „Aide-toi, le ciel t'aidera!“; streitlustige Republikaner, Arago, Barbès, Blanqui u. a. schlossen sich aneinander, Lafayette wurde auf seiner Rundreise gefeiert, die Zeitung „National“ begann ihre Wirksamkeit für Ludwig Philipp von Orleans, dem seine Schwester Adelaïde, Talleyrand, Thiers und Laffitte die Wege ebneten.

Blieb K. der neuen Zeit ewig fremd und sah in jedem Konstitutionellen einen Revolutionär, so war Polignac der Nachtwandler der Restauration, hielt sich für unfehlbar, entwarf eine abenteuerliche Karte des zukünftigen Europa und betrieb, um die Nation durch Waffenruhm zu bestechen, eifrigst die Expedition gegen Algerien (s. d.) unter Bourmont (s. d.), am 17. November zum Konseil-

präsidenten ernannt. Die Liberalen erwarteten einen Staatsstreich und rüsteten energisch dagegen; Royer-Collard versicherte K. ehrlich, die Kammer sei jedem seiner Ministerien feind, und der Minister Guernon de Ranville mahnte K., er möge die Verstimmung nicht erhöhen. K. aber folgte Polignac, und seine Thronrede vom 2. März 1830 enthielt unverblümte Drohworte, die den Doktrinären wie den Liberalen der äußersten Linken mißfielen. Am 16. nahm die Kammer mit 221 gegen 181 Stimmen die scharfe Antwortadresse auf die Thronrede an, sprach dem Ministerium den Mangel an Vertrauen der Nation aus und betonte die Disharmonie zwischen Regierung und Kammer. Diese Schritte beleidigten K., ihm schien die Monarchie in Frage gestellt, er beteuerte, niemals lasse er die Krone durch Kammern erniedrigen, nannte seine Entschlüsse unabänderlich und vertagte am 19. die Kammer auf den 1. September. Viele liberale Präfekten und Beamte verloren ihre Stellen, aber die Gährung stieg im ganzen Reiche, demonstrativ wurden die 221 überall gefeiert. Betroffen forderte K. von seinen Ministern ein Bild der Lage, aber Polignacs geheime Denkschrift vom 14. April bethörte ihn abermals, und die Siege in Algier bestärkten die Eitelkeit dieses Ratgebers. Am 16. Mai wurde die Kammer aufgelöst und eine neue auf 3. August berufen. K. lehnte den Eintritt Villèles ins Ministerium ab, wünschte eine Umbildung des letzteren im Polignacschen Geiste und ersetzte die am 19. Mai austretenden Minister Courvoisier und Chabrol, welche im Hinblick auf die Charte gegen Ergreifung von Ausnahmemaßregeln waren, durch die verhaßten Chantelauze und Peyronnet, die zum Staatsstreiche drängten. Um bei den Neuwahlen der Regierung den Sieg zu erleichtern, erließ K. am 13. Juni einen Aufruf an die Nation, in dem er wiederholte, er werde nicht nachgeben. Aber die 221 wurden wieder gewählt, die Opposition hatte bei den Wahlen 272, das Ministerium nur 145 Stimmen. Im ganzen Lande regten sich Unruhen jeder Art, K. war in gereiztester Stimmung, sprach von Diktatur, und der Schatten Ludwigs XVI. warnte ihn vor Nachgiebigkeit; er verfiel völlig Polignac und unterzeichnete trotz aller Gegenermahnungen am 25. Juli dessen unselige fünf Ordonnanzen: zeitweilige Aufhebung der Preßfreiheit, Abhängen des Erscheinens der Zeitungen von vorheriger Ermächtigung, Auflösung der soeben gewählten Deputiertenkammer und Einberufung einer neu zu wählenden zum 28. September, Abänderung des Wahlgesetzes und Wiederanstellung der entlassenen ultraroyalistischen Staatsräte. Am 26. wurden die Ordonnanzen publiziert, und Thiers „National“ sofort das Zentrum der Preßbewegung. K. aber freute sich seines Staatsstreichs und ernannte den verhaßten Marschall Marmont zum Oberbefehlshaber der 1. Militärdivision. Dieser ließ sie ausrücken und verhängte, da am 27. die Revolution mit elementarer Gewalt ausbrach, am 28. über Paris den Belagerungszustand. Von allen Barrikaden rief man „Nieder mit den Bourbons!“ K. befahl Marmont, in Massen zu operieren, und wies jeden Vorschlag zur Versöhnung mit seinem Volke starrsinnig zurück. Die Revolution siegte überall, ein

Teil der Truppen stieß zum Volke, [...]
verloren, K. übertrug seinem Dauphin [...]
befehl, und dieser ließ Marmont den [...]
Truppen nach St. Cloud führen, [...]
scharf aneinander gerieten. Die Bürger[...]
die rasch versammelte Nationalgard[...]
Paris, zu spät entschloß sich K. am [...]
Widerrufe der Ordonnanzen, zur Entla[...]
Ministeriums und zur Bildung eine[...]
Ludwig Philipp (s. d.) von Orléans [...]
31. die Würde eines Generallieutena[...]
Königreichs von den Kammermitgliedern [...]
der Nacht zum 31. ging K. nach Tri[...]
er von Ludwig Philipps Schritten [...]
kühnen Vorschläge der Herzogin von Be[...]
wies er ab und ging wie gebrochen [...]
bouillet; die Desertion um den königli[...]
nahm rapid zu. Am 1. August ernann[...]
wig Philipp zum Generallieutenant [...]
den Kammern, sofort zusammenzutreten[...]
zog aber lehnte die Ernennung ab, da di[...]
sie ihm bereits verliehen hätten. Se[...]
kein Rettungsausweg, am 2. dankten [...]
Dauphin (s. „Angoulême, Herzog von“[...]
bouillet zugunsten Heinrichs V. (s. „[...]
Graf“) ab, und K. befahl Ludwig Ph[...]
zu Heinrichs Thronbesteigung anzuor[...]
3. verließ K. mit seiner Familie [...]
aus Maintenon sandte er die Kro[...]
nach Paris, und am 16. August 183[...]
sich in Cherbourg ein, um in Lulw[...]
und Holyrood-House zu leben. Durch [...]
10. April 1832 wurden er und seine [...]
auf ewig aus Frankreich verbannt. [...]
Haupt der Bourbons trotz der Abd[...]
sehend, glaubte K. an ihre dritte R[...]
stand unablässig mit den Legitimiste[...]
in Verkehr, setzte die Herzogin [...]
als Regentin für ihren Sohn 27. [...]
8. März 1831 ein und gab ihr Blacas [...]
zur Seite; über seine Haltung ihr [...]
s. „Berry, Herzogin von“. K. bereut[...]
dankung und widerrief sie. Da ih[...]
Rücksichten aus England trieben, ging [...]
tember 1832 nach Prag, 1835 nach [...]
berg (Österreich) und siedelte am 24. [...]
nach Goerz über, wo er am 6. Nov[...]
der Cholera erlag. Er ruht in der [...]
Kapelle des Franziskanerklosters Casta[...]
Goerz.

Vgl. außer den Werken über die Revol[...]
Restauration „Mémoires de Loui[...]
12 Bde., Paris 1832—1833; Gervi[...]
schichte des neunzehnten Jahrhunder[...]
Wiener Verträgen, Bd. VII und VI[...]
1865—1866; „Mémoires secrets et te[...]
authentiques: Chute de Charles [...]
1875; Hillebrand, Geschichte des [...]
tums, 2. Aufl., Bd. I, Gotha 1881.

Karl Anton Joachim Zephyri[...]
rich Mainrad, Fürst von Hohe[...]
Burggraf von Nürnberg, [...]
Sigmaringen und Veringen, [...]
Bergh, Herr von Haigerloch u[...]
stein. Als Sohn des Fürsten Karl [...]
zollern-Sigmaringen von Marie Antoin[...]

Schwester des Königs Joachim I. Napoleon er Sicilien, am 7. Sept. 1811 in Krauchen- geboren, erhielt K. eine vorzügliche Erziehung succedierte dem Vater infolge von dessen Ab- ung am 27. Aug. 1848 als Fürst zu Sig- ngen. Aber Unruhen trübten derart die hältnisse, daß an eine gedeihliche Regierung zu denken war; K. war unvermögend, den em Halt zu gebieten, und verließ schon am Sept. mit der Regierung und vielen Bewoh- das Land, während hier Würth mit seinem erheitsausschusse schaltete. Erst am 10. Okt. e er zurück, und 2000 Bayern besetzten sein . Aber neue Unruhen brachen im Sommer aus, 2000 Preußen rückten in das Land ein, es K. abermals verließ; auch der Präsident fürstlichen Regierung legte sein Amt nieder, am 7. Dez. 1849 trat der Fürst sein Gebiet den König von Preußen als integrierenden andteil der Monarchie ab, wogegen dem je- s regierenden Fürsten eine Jahresrente von 00 Thalern von der preußischen Krone zu- ert wurde. Am 12. März 1850 ergriff rich Wilhelm IV. durch Patent Besitz vom stentume wie auch von Hohenzollern-Hechingen, 6. April erfolgte die Übernahme durch seinen llmächtigten, den Regierungspräsidenten Frei- n v. Spiegel, und am 23. Aug. 1851 wurde dem Hohenzollern gehuldigt. K. erhielt am März 1850 das Prädikat „Hoheit" mit den ten eines nachgeborenen Prinzen des Königs- es, wurde preußischer Generalmajor und zur Division nach Neisse kommandiert, im Mai 2 aber Commandeur der 14. Division mit Sitze in Düsseldorf. 1854 ging er in be- erer Mission nach Paris. Im Herbste 1858 de K. nach Berlin berufen, der Prinz-Regent nte ihn durch Dekret vom 5. Nov. zum ierminister des tags darauf gebildeten Ka- tts, welches sich durch Mäßigung und Frei- auszeichnete. Bei der Krönung verlieh Wil- I. am 18. Okt. 1861 K. das Prädikat nigliche Hoheit". Am 11. März 1862 legte das Ministerium in die Hände des Prinzen f zu Hohenlohe-Ingelfingen (s. d.) nieder, de 1863 Militärgouverneur der Rheinprovinz Westfalens, legte aber im Mai 1871 diesen m nieder, nachdem er 1866 den Oberbefehl über n beiden Provinzen bleibenden Reservetruppen hrt hatte. Er zog sich nach Sigmaringen ck und lebt hier, Kunst und Wissenschaft gend. Er ist General der Infanterie und ertretender Präses der Landesverteidigungs- mission, Chef des 1. Magdeburgischen Infan- egiments Nr. 26 und à la suite des Ho- llernschen Füsilierregiments Nr. 40. Ein nleiden steigerte sich bis zur Erblindung. dem Erlöschen des Hauses Hohenzollern- ngen am 3. Sept. 1869 nahm er den Titel t von Hohenzollern" an. Seit dem 21. Okt. ist er vermählt mit Josephine Friederike der am 21. Okt. 1813 geborenen Tochter Großherzogs Karl von Baden und der Ste- e de Beauharnais. Von seinen Söhnen der Erbprinz Leopold 1870 durch seine sche Thronkandidatur weltbekannt, Karl ist seit 20. April 1866 Fürst, seit 26. März 1881 König von Rumänien, Anton erlag den bei Königgrätz erhaltenen Wunden am 5. Aug. 1866 als preußischer Lieutenant, und Friedrich ist preußischer Major; von den Töchtern wurde Stephanie Gemahlin Dom Pedros V., Königs von Portugal, und starb 1859, Marie heiratete den Grafen Philipp von Flandern, den präsumtiven Thronerben Belgiens.

Karl Christian Joseph, Herzog von Kurland, der fünfte Sohn des sächsischen Königs August III. von Polen, geboren 1733. Nach der Kapitulation der Sachsen bei Pirna im ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges durfte er seinen Vater nach Polen begleiten; im folgenden Jahre kämpfte er gegen Friedrich den Großen zuerst an der Seite der Österreicher in dem belagerten Prag und bei der Verfolgung der abziehenden Preußen, dann in der russischen Armee in der Schlacht bei Zorndorf. Der Zweck seiner Sendung nach Rußland war aber weniger auf seine Ausbildung im Kriegswesen gerichtet gewesen, als vielmehr darauf, ihm den Besitz der noch immer zum Verbande des polnischen Reiches gehörenden, wenn auch thatsächlich in der Gewalt der Russen befindlichen Herzogtümer Kurland und Semgallen zu verschaffen. Da die Kaiserin Elisabeth, die an seinem liebenswürdigen Wesen Wohlgefallen fand, in die Zurückberufung des noch immer in Rußland festgehaltenen (1740 durch die Russen fortgeführten) Herzogs Johann Ernst (v. Biron) und seiner Familie auf keinen Fall willigen zu dürfen erklärte, da ferner der polnische Senat den kurländischen Herzogsstuhl für erledigt erkannte, ohne die rechtliche Frage zu berühren, so übertrug der König am 16. November 1758 die beiden Lande auf seinen Sohn Karl. Obwohl die Bedingungen des kurländischen Landtages durch die Nachlässigkeit seines Bevollmächtigten zum Teil unbeachtet blieben, so konnte der neue Herzog doch bereits im März 1759 seinen Einzug in Mitau halten. Seine Regierung war ganz von Streitigkeiten mit den Ständen ausgefüllt, von denen ein immer anwachsender Teil zu Biron hielt, weniger freilich aus treuer Anhänglichkeit als aus Opposition gegen eine feste Regierung. Mit dem Tode der Kaiserin Elisabeth verlor K. auch noch seine Stütze an der russischen Regierung, denn Peter III. hatte den Plan gefaßt, einen holsteinischen Verwandten an seine Stelle zu setzen, Katharina II. aber beschloß sofort, Johann Ernst wieder zum Besitz der Herzogtümer zu bringen, um dieselben dem polnischen Einflusse ganz zu entziehen, sie völlig der russischen Herrschaft zu unterwerfen. Da natürlich Herzog Karl nicht gutwillig wich, so erschienen noch vor Ablauf des Jahres (1762) russische Truppen im Lande, was die Folge hatte, daß der größte Teil des Adels zu seinem bereits in Riga weilenden Nebenbuhler überging. Nachdem Karl vier Monate lang in seinem Schlosse zu Mitau von den Russen vollständig belagert gehalten war, verließ er endlich im April 1763 den Schauplatz seiner kurzen, unglücklichen Regierung auf den ausdrücklichen Befehl seines königlichen Vaters. Schon im Februar war Johann Ernst von den Ständen wieder als Herzog von Kurland an-

erkannt worden. — Karl starb in Dresden im Sommer 1796.

Karl IV., Herzog von Lothringen, folgte 1624 seinem Oheim, Herzog Heinrich; er ist einer der unruhigsten und zugleich unzuverlässigsten Fürsten seiner Zeit. Er verfeindete sich mit dem Kardinal Richelieu, dessen Unternehmung auf La Rochelle er schon 1627 engegenzutreten beabsichtigt hatte, indem er die Partei Gastons von Orléans ergriff, der sich mit Karls mutiger Schwester Margarete vermählte. Diese Verbindung bewirkte zugleich, daß er sich im Dreißigjährigen Kriege an das Haus Habsburg anschloß. Seine Truppen kämpften in den Rheingegenden gegen die Schweden, während die Franzosen 1632 in sein Land einfielen. Eine Niederlage, die der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld den Lothringern im August 1633 bei Pfaffenhofen beibrachte, beschleunigte den Abschluß des Vertrags von Neufville, in dem K. außer anderen Plätzen Frankreich auch seine Hauptstadt Nancy abtreten mußte. Unfähig, sich ruhig zu verhalten, trat er sein Land seinem Bruder, Franz von Lothringen, ab, beschleunigte aber damit nur die völlige Besetzung desselben durch die Franzosen (1634). Schon bei Nördlingen focht er wieder tapfer in den Reihen der Kaiserlichen und ebenso begegnen wir ihm in den folgenden Jahren öfters. Bei seinem Versuche, das schwer bedrängte Breisach zu entsetzen, erlitt er durch Bernhard von Weimar bei Tann eine Niederlage (Oktober 1638). Der Westfälische Friede gab ihn seinen Feinden preis; Kaiser und Reich behielten sich nur vor, einen Frieden mit Frankreich für ihn zu vermitteln, versprachen aber, ihm keine bewaffnete Hilfe zukommen zu lassen. Es blieb ihm nur die Hoffnung auf Spanien und auf die Gegner Mazarins in Frankreich selbst. Er verband sich 1652 gegen die Zusage der Restitution mit dem Herzog von Orléans, ließ sich aber bald darauf durch Versprechungen Turennes bewegen, eine feste Stellung, die er bei Villeneuve St. George genommen, aufzugeben. Er bereute diesen Schritt sofort und zog nach dem Kampfe von St. Antoine, dem Rufe Condes folgend, in die Nähe von Paris. Endlich kam es so weit, daß ihn die Spanier selbst gefangen nahmen und nach den Niederlanden führten. Der Pyrenäen-Friede brachte ihm die Freiheit und eine beschränkte Restitution, denn außer anderen Plätzen blieb Stenay den Franzosen, die Festungswerke von Nancy wurden geschleift. Der Zorn darüber brachte ihn dazu, sich Mazarin zu nähern. Gegen geringfügige Zugeständnisse räumte er den Franzosen eine breite Militärstraße durch sein Land ein (Elsaß — Metz — Verdun). Damit nicht genug: am 6. Februar 1662 schloß er einen Vertrag, nach welchem Lothringen und Bar nach seinem Tode an Frankreich fallen und dieses seine letzte Festung Marsal sofort besetzen sollte. Dieser Abschluß stieß in Paris auf den Widerstand der Prinzen und des hohen Adels, in Lothringen ward er allgemein verdammt. Des Herzogs Neffe und Erbe (s. d. f. A.) verließ Frankreich in fluchtähnlicher Eile. Hinreichender Grund für K., von dem Abkommen zurückzutreten. Aber Ludwig XIV. zog mit Heeresmacht gegen ihn und zwang ihn zur Räumung von Marsal. K. mochte sich
glücklich schätzen, im Vertrag zu Metz
gust 1663) wenigstens den Rest seines H
sich vorläufig zu sichern. Für die Fol
es von besonderer Wichtigkeit, daß seit d
die enge Verbindung des lothringischen
hauses mit Habsburg datiert. Schon 1
Ludwig XIV den Vertrag von Metz
durch den Marschall Crequi Lothringen
Der Herzog rettete sich durch schleuni
und schloß sich nach dem Ausbruch de
Raubkrieges den Feinden Frankreichs
Genie Turennes erlag er 1674 bei
aber im folgenden Jahre besiegte er die
an der Konzer Brücke und beteiligte sic
der Eroberung von Trier. Kurze Z
fand er im Tode endlich Ruhe (1675
Gindely, Geschichte des Dreißigjährig
(Leipzig 1882), Bd. II. III; Ranke, F
Geschichte &c., Bd. III.

Karl V., Herzog von Lothringe
reichischer General-Lieutenant,
3. April 1643 zu Wien geboren, als
Herzog Franz, ein Bruder des regieren
Karl IV. dort Zuflucht gesucht hatte
Frankreichs auf den Gewinn Lothring
teten Umtrieben zu entziehen. K. wur
späteren Kaiser Leopold erzogen und
früh in dessen Kriegsdienste; am 25. J
erhielt er das Kürassierregiment Walte
1. August desselben Jahres pflückte
Spitze desselben in der Schlacht bei S
seine ersten Lorbeeren. In den Reihen
lichen focht er seit 1672 am Rhein,
Nacht vom 17./18. September 1675
anfall dem Leben seines Oheims Karl I
mit seinen Truppen ebenfalls beim He
ein Ende machte. K. V. war nun d
es gelang ihm, die lothringischen Reg
sich zu gewinnen, in den Besitz seines
aber ist er nie gekommen. Auch bei den
verhandlungen von Nymwegen gelan
nicht: er mochte die harten und ganz
Bedingungen, unter denen Ludwig
sein rechtmäßiges Erbe überlassen w
annehmen und mied sein Land gan
wenig glückte es ihm, zum König von
wählt zu werden, was er 1668 und
suchte. Dagegen übertrug ihm der
1675 an Montecuccolis Stelle und
Empfehlung den Oberbefehl am Rhein.
oberte er 1676, nach langer Belagerun
schiedenen zur Deckung derselben bestand
ysen, Philippsburg: 1677 versuchte er
in Frankreich, wo er sein Erbe zu erob
einzudringen, er mußte auf das linke
zurückgehen und blieb Crequi gegenüber
teile, der ihm 1679 noch weiter zurückdr
ihm verschiedene Schlappen beibrachte.
sich inzwischen (6. Februar 1678) mit K
polds Schwester, Marie Eleonore, der
Königs Michael Wiesnowicki von Polen,
und nahm nun seinen Wohnsitz in
Als 1683 der Türkenkrieg in Sicht sta
ihn sein kaiserlicher Schwager an die
Heeres, welches deren Vordringen weh
Die Schwäche desselben nötigte ihn, au

zuweichen und Wien der Verteidigung Starergs zu überlassen, bis ausreichend Hilfsen heran waren; zu dem glücklichen Ausder Entsatzschlacht vom 12. September hat meisten beigetragen („Das Kriegsjahr 1683“, sgegeben vom k. k. Kriegsarchiv, Wien 1883), verfolgte er die Türken, schlug sie am Oktober bei Párkány und nahm Gran ein. eroberte er Wissegrad, schlug am 27. Juni Pascha von Ofen bei Waizen, konnte aber nicht gewinnen; 1685 erstürmte er am August Neuhäusel, nachdem er am 16. bei ein türkisches Ersatzheer geschlagen hatte; gelang es ihm endlich, gemeinsam mit Kur-Maximilian Emanuel von Bayern und den denburgern unter Schöning, am 2. September zu nehmen; das Jahr 1687 brachte K. und Kurfürsten den entscheidenden Sieg bei Mohacs am Berge Hársany (18. August); 1688 hielt kheit ihn von der Teilnahme an den kriegern Ereignissen fern. Als 1689 der Kampf Frankreich von neuem entbrannte, erbat K. ert den Oberbefehl in der Hoffnung, zugleich eigenen Interessen fördern zu können, nahm nz und, in Gemeinschaft mit den Brandengern, Bonn, starb aber schon am 18. April auf einer Reise nach Wien zu Wels. Sein n Leopold Joseph, der Vater Kaiser Franz' I., ngte durch den Frieden von Ryswyk wieder en Besitz von Lothringen. K. verband große tärische mit hervorragenden politischen und ausichneten reinmenschlichen Eigenschaften. Einen graphen hat er nicht gefunden.

Karl Alexander Emanuel Prinz von Lothringen, geboren am 12. Dezember 1712, reichischer Generalissimus, Statthalter der erlande, Hochmeister des deutschen Ordens, rben am 4. Juli 1780. Er war das lfte Kind, der fünfte Sohn des Lothringer zogs Leopold J. Hyacinth (gestorben 1729) dessen Ehe mit der Tochter des Prinzmten Frankreichs, Philipp von Orléans, Elise arlotte (gestorben 1744). Er kam gleich seiälteren Bruder Franz Stephan, dem Landesn, später Großherzoge von Toskana und hlen Maria Theresias, an den Wiener Hof gewann die innige Zuneigung Kaiser Karls VI. tlicheren Baues als sein Bruder Franz phan, etwas von Narben entstellt, leutselig leichtlebig, nicht ohne persönlichen Mut und ebe zum Militärwesen, aber in seinem Bezum Feldherrn von seiner Schwägerin ia Theresia weit überschätzt, und derselben seine Heirat mit ihrer Schwester, Maria (f. 7. Januar 1744) doppelt verwandt gen, — erscheint Prinz Karl als Generalissider Österreicher zunächst in der Schlacht bei sitz-Cszaslau (1742, 17. Mai), deren VerMaria Theresia zum Abschlusse des ersten chen Friedens (11. Juni, 28. Juli 1742). Dann sehen wir ihn, den bedeutendsten al aus der Schule Guidos v. Stahremberg, Ferdinand von Traun-Abensberg als Adan der Seite, im Juli 1744 den Rheinang forcieren und hierauf im Herbste dieses jahres die Verdrängung des Preußenkönigeses aus Böhmen bewirken, was allerdings die meisterhafte Leistung seines Ratgebers war. Als Traun zur äußersten Befriedigung Kaiser Friedrichs II. — wie dieser selbst andeutet — einen andern Wirkungskreis erhielt, — erlitt K. v. L. im Schlußjahre des zweiten schlesischen Krieges die beiden Niederlagen bei Hohenfriedberg-Striegau (4. Juni) und Soor-Trautenau (30. September). In demselben Jahre starb die ihm vor elf Monaten angetraute Gattin, mit welcher er die Statthalterschaft in den österreichischen Niederlanden übernommen hatte, und bald ging 1745—1746 diese Provinz mit Brüssel an die siegenden Franzosen fast ganz verloren. Der Aachner Friede (1748) stellte die österreichische Herrschaft wieder her. Aus seiner friedlichen und beliebten Wirkungssphäre als Statthalter, als „Hahn im Dorfe“ (coq de village) wie Maria Theresia scherzhaft bemerkte, riß ihn der Siebenjährige Krieg keineswegs zu seinem und zu Österreichs Vorteil. In der blutigen Schlacht vor Prag am 6. Mai 1757, Browne zur Seite, wurde er besiegt und gezwungen, sich in die Stadt zu werfen; er wollte sich durchschlagen, was Kaiserin Maria Theresia entschieden verwarf. Dauns Sieg bei Kolin machte Prag frei; die weitere Kriegsführung des Lothringers mit Daun als Ablatus konnte in Wien nicht befriedigen. „Ich zittere für deine Ehre“, schrieb an ihn der kaiserliche Bruder den 25. September 1757 aus der Residenz. Die öffentliche Meinung sprach zu laut von dem Unstern, der über der Waffenführung des Lothringers walte, und verlangte seinen Rücktritt, den alleinigen Oberbefehl Dauns, und so enthob endlich die Kaiserin, wie ungern auch, den Schwager seines Postens als Generalissimus, und seit 1758 trat derselbe in seine Wirksamkeit als Gouverneur der österreichischen Niederlande zurück. Hier war er, der leutselige, rührige Sachwalter der Landesinteressen, der „liebe gute Herr“, mit dem Grundsatze: „Leben und leben lassen“ ganz am Platze. Die Hebung des materiellen Wohles und auch der geistigen Interessen, so durch zahlreiche Schulengründungen, durch die Stiftung der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel, der Kriegsschule in Antwerpen, was das Andenken Maria Theresias in Belgien zu einem gesegneten machte, hing auch mit seiner verdienstlichen Thätigkeit zusammen. 1777 setzten ihm die Stände von Brabant ein Standbild und bedauerten aufrichtig sein Hinscheiden im Sommer 1780. — **Litt.:** Die Werke zur Geschichte Maria Theresias (insbes. v. Arneth) und die schlesischen Kriege. Über Belgien unter Maria Theresia das kurze aber gut geschriebene Buch von Matthot van Rucelingen, Belgien unter Maria Theresia (Verdeutscht v. Stubenrauch, Wien 1850).

Karl, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, preußischer General, ein Halbbruder der Königin Luise, ward am 30. November 1785 zu Hannover, wo sein Vater, der spätere Großherzog Karl, in Garnison stand, geboren, trat, unter Scharnhorst vorgebildet, 1804 in den praktischen Militärdienst Preußens, focht bei Auerstädt, blieb aber den ferneren Ereignissen des Krieges fern, was ihm manchen Vorwurf zuzog, rehabilitierte sich durch seine glänzende Tapferkeit und

[illegible] Generalmajor [illegible] Berlin [illegible]

Karl Edzard, [illegible]

[illegible]

[illegible] friesland, [illegible] Vgl. [illegible] Ostfrieslands von 1570—1751, Hannover [illegible]

[illegible]wig Joh. Jos. Lor., Erzherzog von Österreich, geboren 1771, 5. September, gestorben am 30. April 1847, der dritte [illegible] Habsburg-Lothringers Leopold, Groß-

herzogs von Toskana (nachmals [illegible] pold II.), kam in Florenz zur Welt [illegible] Erziehung leitete, abgesehen von den [illegible] um das Gedeihen ihrer zahlreichen [illegible] besorgten Eltern und der Gräfin [illegible] enz von Strahrenberg, — der Kreis [illegible] de Paula Karl von Colloredo-Wals[illegible] und der einstige Lehrer des Vater[illegible] 1775 lernte seinen Neffen, den „k[illegible] Kaiser Joseph II. auf seiner Reise [illegible] kennen und besorgte als zweiten Erzie[illegible] herzöge — zunächst Franz' und Ferdin[illegible] tüchtigen Major Friedrich Manfredin[illegible] (1776) verließ der fünfjährige Erzherzog [illegible] stube. Es war dies zur Zeit, als [illegible] des Großherzogs, Marie Christine und [illegible] Albert von Sachsen-Teschen, Floren[illegible] Das Urteil der Erzherzogin über K.[illegible] Briefe an Maria Theresia lautet über [illegible] und ihre Vorliebe für diesen Neffe[illegible] später in einem entscheidenden Schri[illegible] Gunsten kundgeben. Der Kreis der [illegible] der Unterrichtszwecke erweiterte sich. [illegible] fahren traten der Exjesuit Graf [illegible] v. Hohenwart-Gerlachstein, nachmals [illegible] Triest, S. Pölten und schließlich E[illegible] Wien und seit 1782 Freiherr Friedrich [illegible] mehr als Graf Spannocchi, den man g[illegible] Erzieher des Erzherzogs bezeichnet [illegible] erhielt K. die durch den Tod seines [illegible] Prinzen Karl von Lothringen (s. d. [illegible] Inhaberschaft des Regimentes Lothri[illegible] wurde er damals für den Posten e[illegible] tenens (Statthalters) von Ungarn [illegible] genommen. Anderseits aber bestimmt[illegible] [illegible] des zart g[illegible] [illegible] Großmutter, [illegible] [illegible] Kurfürsten vor [illegible] [illegible] am de[illegible] [illegible] zu bringen. Ja 178[illegible] [illegible] Kaiser Josef [illegible] der Neffe un[illegible] [illegible] Stand am besten [illegible] [illegible] sich 1788 der [illegible] Erzherzog K.s, und als der [illegible] II. dessen Bruder, den Gr[illegible] [illegible] Österreichs berief, wander[illegible] [illegible] K. nach Wien, woselbst er [illegible] [illegible] Den 23. September [illegible] nach Frankfurt a. M. zur Kaise[illegible] [illegible] und zwar zunächst nach Aschaffenburg, wo [illegible] Familienkongreß stattfand. Hier [illegible] [illegible] Marie Christine und deren [illegible] Albert von Teschen, das kinderlose St[illegible] der Niederlande, den bestimmten E[illegible] ihren Neffen Erzherzog K. zu adopti[illegible] auch Leopold II. einging. — Gera[illegible] Zeit ging auch der Schlußakt der b[illegible] [illegible] in Scene. Angesichts der [illegible] Invasion der Österreicher suchte der [illegible] dependentenkongreß sich mit der Prokla[illegible] herzogs K. zum erblichen Großherzog [illegible] lande (21. November 1790) Luft zu [illegible] aber ohne Erfolg. — 1791 tauchte d[illegible] herzogin Marie Christine ins Auge g[illegible] jekt der Verlobung Erzherzog K.s m[illegible]

inzessin von Sachsen, auf, ohne sich zu ver- chen. Dagegen ward das Jahr 1791 für militärische Zukunft entscheidend. Im Sep- b. J. begab er sich zu seinen Adoptiveltern Niederlande, wurde in die dortigen Staats- ſte eingeweiht und machte 1792 die erste sche Kriegsschule unter dem Kommando des en von Hohenlohe-Kirchberg in der Cham- , sodann in den Niederlanden, seinem Adoptiv- Herzog Albert und Prinzen Josias von rg (s. d. Art.) zur Seite, mit. Selbstthätiger t er im Kriegsjahre 1793, in den Schlach- Aldenhoven (1. März) und Neerwinden März), worauf er von seinem Bruder Kaiser II. zum Generalstatthalter der Niederlande t wurde. Damals schon zum Feldmarschall- ant befördert und in der Campagne von als Corpskommandant und Feldzeug- — bei Landrecies (April), Tournay Mai) und Fleurus (26. Juni) — thätig, erkrankt, ging Erzherzog K. nach Wien zu- und widmete sich hier eingehenden taktischen riegsgeschichtlichen Studien unter der Leitung maligen Generalstabschefs des Großherzogs t von Teschen, Karl Heinrich von Lindenau, Sachsen von Geburt, seit 1788 in öster- chen Diensten. — Die traditionelle Bedeu- Erzherzog K.s als Feldherrn in den Fran- kriegen knüpft sich an das Jahr 1796, das seit dem 4. April die Bestellung zum Reichs- rschall bescherte. Es sind die Kämpfe mit Armee Jourdans, welche nach den Erfolgen bei Amberg (27. August) und Würzburg September) mit dem Rückzuge Jourdans en, und ebenso den vorteilhaft begonnenen ung Moreaus vollständig vereitelten, ins- ere, als dieser die Treffen bei Emmendingen Oktober) und Schliengen (29. Oktober) ver- Auch die letzten Haltpunkte der Franzosen Rhein, Kehl und Hüningen fielen am 9. Ja- und 1. Februar 1797 den Kaiserlichen in die e. Aber das Waffenglück Bonapartes in Italien 1796—1797 führte den Erzherzog als ralissimus auf einen ungünstigen Kriegsschau- , den er auch mit einem ziemlich gelichteten und zu einer Zeit betrat, als mit dem Falle tuas ganz Oberitalien bis an den Taglia- o den Franzosen offenlag, und das alter- che, wehrlose Venedig dem Kampfe der Groß- te auf seinem Boden mit Resignation zu- mußte. Erzherzog K. bestand im März die Kämpfe am Tagliamento und Isonzo, droipo, Gradisca, Sedeliano, wurde jedoch Tarvis zurückgedrängt, wo (23. März) ein Zusammenstoß stattfand, und mußte sich Kärnten, auf Klagenfurt zurückziehen; gab Stellung jedoch schon den 28sten auf und zog ch Obersteier zurück, wohin ihm Bonaparte dem blutigen Gefechte um den Neumarkter folgte. Den 1. und 2. April hatten Bona- und Erzherzog K. jene bekannten Briefe ge- t, welche den vom französischen Oberbefehls- lebhaft gewünschten Friedensschluß betrafen. ndenburger Waffenstillstande (7.—13. April) auch am 17. und 18. April der Leobner minarfriede, der im Traktate von Campo- formio (17. Okt. 1797) seine Ergänzung fand. — Erzherzog K. selbst ward bald (November d. J.) ein neuer Wirkungskreis und zwar der eines Statthalters und Generalkapitäns von Böhmen beschert. Der zweite Koalitionskrieg (1799—1801) zeigt uns den Erzherzog wieder an der Spitze der Rheinarmee seinem früheren Gegner, Jourdan, gegenüber, und durch die Siege bei Ostrach (21. März) und Stockach-Liptingen (25. und 26. März) als Herrn des deutschen Kriegsschauplatzes. Er brach dann in gemeinsamer Operation mit den Generälen Hotze und Bellegarde gegen Massena in die Schweiz auf (Mai), um so den Feldzug der Österreicher und Russen in Italien unter dem Oberbefehle Suworows zu unterstützen und drang bis Zürich vor, wo er den 6. Juni 1799 einzog. Dann aber erhielt er von Wien aus die Ordre, nach Deutschland zurückzukehren, um von hier aus die geplante englisch-russische Kooperation in Holland zu unterstützen. K., seit 1796 mit Thugut und mit dem Hofkriegsrate in häufiger Meinungsverschiedenheit, war von dieser Ordre wenig erbaut, verließ Ende August die Schweiz und bewirkte (12.—18. September) einerseits den Entsatz Philippsburgs, andererseits die Rückeroberung Mannheims. Seine weiteren Pläne einer Kooperation mit den Russen in der Schweiz wurden durch die Niederlage Korsakows und Suworows Rückzug vereitelt. Erzherzog K. schloß mit dem zweimaligen Entsatz von Philippsburg (November, Dezember) seine verdienstvolle Campagne, denn er hatte die Franzosen über den Rhein vollständig zurückgedrängt. Der Rücktritt vom Armeekommando 1800, März, war eine Folge von Zwistigkeiten in den höchsten Regierungskreisen. So erklärte sich auch die Thatsache, daß der Oberbefehl der deutschen Armee im Spätjahr 1800 nicht ihm, sondern Erzherzog Johann übertragen wurde. Er selbst brachte ein Freiwilligencorps von 25,000 Mann auf und erhielt dann die undankbare Aufgabe, nach dem Waffenunglück Österreichs bei Hohenlinden (3. Dezember 1800) den Oberbefehl wieder zu übernehmen. Er sah jedoch bald die Unmöglichkeit ein, den überlegenen Streitkräften Frankreichs unter Moreau erfolgreichen Widerstand zu leisten und schloß den 25. Dezember den Waffenstillstand von Steier in Oberösterreich. — Der Friede von Luneville (1801), der die Entlassung Thuguts und die Premierschaft des Grafen Ludwig Cobentzl besiegelte, brachte den Erzherzog als Hofkriegsratspräsidenten zu jener Stellung, die seinem gewissenhaften Reformeifer eine neue und erfolgreiche Bahn öffnete. Hand in Hand mit dem Reichs- und Präsidialhofrate v. Faßbender, mit Generalquartiermeister Peter v. Duca, und vor allem mit seinem Vertrauensmanne, Philipp v. Grünne, Grafen v. Pinchard (aus niederländischem Geschlecht, geboren zu Dresden), dem wir 1796 als Generaladjutanten Erzherzog K.s begegnen, war er bemüht, das Armeewesen Österreichs umzugestalten. An die Stelle des alten Daun-Lacyschen Systems trat ein neues, unvergleichlich besseres. Schon sein Erlaß vom 26. Juli 1801 an die Armee atmet diesen Geist. Als Hauptgrundsatz in der Armeeverwaltung sprach der Erzherzog die Notwendigkeit aus, daß jene Ressorts, welche die Organi-

sation, Ausbildung, Leitung und Führung des Heeres umfassen, in den Händen bewährter Generäle sich befinden und mit der Thätigkeit sachkundiger Beamten in gedeihlichen Einklang gebracht werden müßten, damit „Einsichten, Kenntnisse und Talente ihre Kunst vereinigen“ mögen. Epochemachend müssen wir auch die Abschaffung der lebenslänglichen Militärdienstzeit und ihren Ersatz durch die beschränkte oder zeitliche („Militärkapitulation“) nennen, wonach die der Infanterie auf 10, der Kavallerie auf 12 und der Artillerie auf 14 Jahre festgesetzt wurde (1802). Diese Reformen fanden gewissermaßen ihr äußeres Symbol in der Beseitigung des „Zopfes“ der Armee (1805). Es war daher doppelt bedauerlich, daß 1805 vor dem Ausbruch des dritten Koalitionskrieges der vielgeschäftige Planmacher, General Mack in seinem Einflusse bei Kaiser Franz I. (II.) überwog und bei der Feststellung des Kriegsplanes der Zwiespalt zwischen ihm und Erzherzog K. nur allzu sehr an den Tag trat. Letzterer mußte das Kommando der italienischen Armee (96,000 Mann) übernehmen, während sich Mack den deutschen Kriegsschauplatz und die Hauptaktion gegen Napoleon selbst vorbehielt. K. behauptete in der dreitägigen Schlacht bei Caldiero — Gombion (29.—31. Oktober 1805) das Schlachtfeld gegen Massena, mußte jedoch infolge der Ulmer Katastrophe (18.—20. Oktober) den Rückzug nach Innerösterreich antreten und nahm schließlich (November, Dezember) seine Stellung in Westungarn, während sich der Ausgang des großen Krieges bei Austerlitz (2. Dezember) vollzog. Erzherzog K., der den Krieg widerraten und infolge der Machinationen Macks schon im März 1805 das Hofkriegsratspräsidium niedergelegt hatte, sollte also Recht behalten, denn der Preßburger Friede (26. Dezember) ward ein Triumph Frankreichs. Um so gedeihlicher und schwungvoller gestaltet sich seine Thätigkeit in den Jahren 1806—1809, zur Zeit, als an Cobentzls Stelle der wackere Mann des Fortschrittes, Graf Phil. Stadion, trat und Erzherzog K. (1806, 10. Februar) Kriegsminister wurde. Beide im echten Sinne des Wortes populäre Persönlichkeiten, arbeiteten eines Sinnes an der von den besten Wünschen der deutschen Vaterlandsfreunde beglückwünschten Regeneration Österreichs. Die Armee wurde neu gegliedert, der Generalstab wesentlich erneuert, ein humanes Reglement eingeführt, das System der Landmilizen oder Landwehren verwirklicht. Neu gekräftigt trat Österreich in den vierten Koalitionskrieg, der aber nur England an Österreichs Seite und fern von ihm in Spanien kämpfend zeigt. An der Spitze der deutschen Armee stand Erzherzog K. Aber sein Vertrauen in den Ausgang des Feldzuges wurde durch den baldigen Rückschlag, Napoleons Erfolge an der Donaulinie (Abensberg, Landshut, Eggmühl, 20.—22. April und Ebelsberg, 3. Mai 1809) derart erschüttert, daß er dem Kaiser die Unterhandlung einer Waffenruhe mit dem Franzosenkaiser nahe legen ließ, und nach Böhmen zurückweichend — erst nach Verstärkungen, die er dorther an sich gezogen, die Aktion auf dem Marchfelde wieder begann, während Napoleon Herr Wiens geworden war. Den 16. Mai hatte er seine Vereinigung mit dem Corps Hiller

bei Korneuburg vollzogen und der 21. un
bescherte ihm den ersten, volkstümlich g
Sieg über Napoleon bei Aspern. Aber d
dieses Sieges wurden nicht frisch gepflü
5. und 6. Juli. stand Erzherzog K. mit
Mann und 452 Geschützen den 180,0
und 600 Kanonen Napoleons bei Wagr
über. Auf dem rechten Flügel und im
hielten die Österreicher stand, auf d
mußten sie der Wucht feindlicher Übermac
Erzherzog K. zog sich dann auf der St
Znaim zurück und sandte an den kaiserlich
den Feldmarschall-Lieutenant Colloredo
Erklärung, daß ein Friede oder Waff
notwendig sei. Er schloß auch am 12.
letzteren zu Znaim ab. Kaiser Franz
zur Weiterführung des Kampfes entsch
verweigerte der Waffenruhe die Ratifizie
herzog Johann sollte das Oberkomman
K. nahm nun seine Entlassung als
und zog sich in den Ruhestand zurü
finden wir ihn an den großen Kämpfen
1813—1815 nicht beteiligt. 1815 üb
das Kommando in Mainz. In demse
mit der Protestantin, Prinzeß Henriette v
Weilburg in musterhafter Ehe verbund
als Frucht reicher Erfahrungen 1819
schichte des Feldzuges von 1799 in
und in der Schweiz“ (Wien, 2 Bd
welchem Werke die „Grundsätze der St
läutert durch die Darstellung des Fel
1796 in Deutschland“. (Wien 1814
vorangegangen waren. 1822 erbte e
Tode seines Adoptivvaters, Herzog A
Sachsen-Teschen dessen Güter in T
ungarischen Herrschaften Altenburg, B
Wiener Palais und reiche Kunstsamml
tina). 1829 verlor er seine geliebte G
der edelsten Frauen, die ihm vier Söh
Töchter geboren. 1843 im April ge
das fünfzigjährige Jubiläum seiner A
mit dem Großkreuz des Maria-Ther
(1. April 1793) zu einer Ovation,
Zeitgenosse, der Dichter Lenau (Nimbsch
lenau) auch ein schwungvolles Festgedich
brachte. Nach einem Ruheleben von
das er zwischen der Familie und St
meist auf seinem Lieblingssitze auf der
(seiner Gattin zu Ehren so genannt
bei Wien schied Erzherzog K. aus dem
Laudon und vor Radetzky die populär
in den Überlieferungen der Armee
kein großer Feldherr, kein weltbewegend
aber ein Heerführer von bleibender Bed
was an innerem, rein menschlichem
Genialität überlegen bleibt, ein hochsi
fühlender Mensch, der, wesensverwandt
jüngeren Bruder, Erzherzog Johann
bewegter Zeit seine Überzeugungen un
trat. Die Inschrift des ihm von sei
lichen Großneffen gewidmeten Erzden
Fernkorns Atelier (1860) „dem beh
Führer der Heere Österreichs“ — „de
lichen Kämpfer für Deutschlands Ehr
dem äußeren Platze der Wiener Hofburg
Empfindungen aus, die seiner Zeit ge

Litt.: Die Sammlung der kriegswissen-
en Werke des Erzherzog K. erschien zu
862. — Abgesehen von den allgem. zeit-
gsgeschichtlichen Werken — insbes. Beer,
ahre österreichischer Politik 1801—1810.
1877); v. Zeißberg, Aus der Jugend-
Erzherzog K. (ebendas. Vortrag, Wien
— Die biogr. Werke von Schneidewind
2 Bde.); Duller (1844—1845, 2 Bde.)
hielen (1858); Groß-Hoffinger

Ludwig, Kurfürst von der Pfalz,
n des „Winterkönigs" Friedrich V. und
nzessin Elisabeth Stuart von England,
Dezember 1617 zu Heidelberg geboren,
h dem Tode seines Vaters unter der Vor-
aft des Pfalzgrafen Ludwig Philipp no-
ie Regierung an. Sein Erbland war in
änden. Als die Schweden 1632 und
n größten Teil der Pfalz eroberten, wurde
r Einfluß des pfälzischen Fürstenhauses
Geschicke des Landes einigermaßen wieder-
t, aber doch blieb das regierende Haus in
gkeit von den schwedischen Garnisonen, die
erbungen, Einquartierungen und andere
hwer auf die Einwohner drückten. Nach
acht von Nördlingen (6. September 1634)
Pfalz abermals in die Hände der Kaiser-
d der Bayern, mit seiner ganzen Familie
uch K. L. aus dem Lande weichen. Nach
Aufenthalte in London, wo er sich ver-
emühte, seinen Oheim, den König Karl I.
räftigem Einschreiten zu seinen Gunsten
en, nahm er, auf das Festland zurückge-
n dem Krieg im schwedischen Heere teil,
ber nach dem unglücklichen Gefechte bei
an der Weser abermals, diesmal nach
und von da nach Holland, flüchten.
ach Herzog Bernhards von Weimar Tode,
rmee übernehmen wollte, ließ Richelieu
aften und nach Vincennes abführen. Nach
eilassung ging er wieder an den englischen
hrend vergebliche Verhandlungen mit dem
Hofe über seine Wiedereinsetzung in seine
führt wurden. Endlich nahmen die Frie-
andlungen in Münster und Osnabrück,
Gegenbemühungen des Kurfürsten Maxi-
von Bayern, einen für K. L. verhält-
gen günstigen Verlauf. Er erhielt im
chen Frieden die Pfalz in ihrem Bestande
8 — mit Ausnahme der an den Erzbischof
inz fallenden Bergstraße — und die neu
tende Kurwürde. Die sogenannte Ober-
ige Pfalz blieb, wie die alte rheinische
e, in Maximilians Besitz. Nun verlobte
. mit der Prinzessin Charlotte von Hessen
t am 7. Oktober 1649 seinen Einzug in
rg. Jetzt begann eine von schönen Er-
egleitete rastlose, in hohem Maße um-
Thätigkeit des durch so schwere Schicksale
reiften und geläuterten Fürsten für das
ines schwer geprüften Landes. In erster
urde für die Bebauung des Bodens durch
ng, Belohnung, Kolonisation Sorge ge-
dazu ward das Kirchenwesen neu organi-
s Schulwesen sorgfältig gepflegt, auch die Universität Heidelberg (1651) feierlich wieder eröffnet. Sparsamkeit und Ordnung in alle Zweige der Hof- und Staatsverwaltung einzuführen, war K. L. eifrig bestrebt. Überall legte er selbst Hand an, in allen Verordnungen atmet sein klarer, frischer Geist. — Nachdem ein durch zwei Jahre dauernder Streit mit den Nachbarn über das sogenannte „Wildfangsrecht" zu offenen Feindseligkeiten geführt hatte, die 1667 nur mühsam durch die Vermittelung Frankreichs und Schwedens, als der Bürgen des Westfälischen Friedens, geschlichtet wurden, brachte 1672 der zwischen Frankreich und dem Kaiser entbrannte Krieg von neuem schwere Drangsal über die kaum einigermaßen erholte Pfalz. Die Franzosen verwüsteten auf dem linken Rheinufer die Gegend um Germersheim, wo ein kaiserlicher Waffenplatz entstehen sollte, schlugen die kaiserlichen Truppen bei Sinsheim und hausten schonungslos in dem ganzen von K. L. beherrschten Gebiete. Nach dem Frieden von Nymwegen (1679) wurde durch die von Ludwig XIV. errichteten Reunionskammern neue Unbill über die Pfalz verhängt. Während, unbekümmert um seine staatsrechtlichen Ausführungen, die Franzosen abermals in die Pfalz einfielen, um das Herzogtum Zweibrücken und andere Grenzgebiete gewaltsam in Frankreich einzuverleiben, starb K. L. am 28. August 1680 im 63. Lebensjahre. Trotz der schweren Schicksalsschläge, die ihn und sein Land betrafen, hinterließ K. L. die Pfalz in einem Zustande, der, verglichen mit jenem zur Zeit seines Regierungsantrittes, als ein in hohem Maße befriedigender bezeichnet werden kann. — Seine Gemahlin Charlotte hatte ihm zwei Kinder geschenkt, den Kurprinzen Karl und die Prinzessin Elisabeth Charlotte, seit 1671 Gemahlin des Herzogs von Orleans. In seiner Ehe nicht glücklich, hatte er unter vielen Schwierigkeiten die Trennung von seiner Gemahlin durchgesetzt und sich am 6. Januar 1658 mit deren Hofdame Luise v. Degenfeld, welche zur Raugräfin von der Pfalz erhoben wurde, zur linken Hand trauen lassen. Sie gebar 14 Kinder, von denen ihn 5 Söhne und 3 Töchter — Raugrafen und Raugräfinnen ohne Erbfolgerecht — überlebten, während die Mutter schon 1677 dem Kurfürsten im Tode vorangegangen war. Leidenschaftliches, im Guten wie im Schlimmen Kraft und Entschlossenheit zeigendes Wesen war der Grundzug dieser bedeutenden Persönlichkeit. — Litt.: L. Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, 2 Bde., Heidelberg 1856.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern, geboren am 11. Dezember 1724, kam schon als Knabe von 10 Jahren aus Sulzbach in der Oberpfalz nach Mannheim, um dort als präsumtiver Thronfolger am Hofe des kinderlosen Kurfürsten Karl Philipp erzogen zu werden. Seine Lehrer waren Jesuiten, die sich an diesem Hofe großen Einflusses erfreuten. Höhere Studien machte er an den Universitäten Leyden und Löwen. 1741 unternahm K. Th. die selbständige Verwaltung der Pfalzgrafschaft Sulzbach und vermählte sich mit einer Verwandten, der Sulzbachschen Prinzessin Elisabeth Auguste. Im Dezember 1742 trat er nach Karl Philipps Tode auch in der Pfalz die

[illegible]

[illegible] Konflikt u. [illegible]
[illegible] „Biographie“ [illegible]

Karl, Prinz von [illegible]
König Friedrich Wilhelm [illegible]
geboren, vermählte [illegible]
[illegible] am 21. Januar 1[illegible]
[illegible] von Sachsen-W[illegible]
[illegible] Kaiserin Augu[illegible]
[illegible] 1883 in seinem [illegible]
zu Berlin. Bei der Reg[illegible]
[illegible] im Jahre 1853 [illegible]
[illegible] im Jahre 1854 [illegible]
[illegible] der Artillerie, [illegible]
[illegible] Thätigkeit in [illegible]
[illegible] zu werden. [illegible]
[illegible] seinen letzten Lebens[illegible]
[illegible] seines [illegible]
[illegible] I. [illegible] Aus [illegible]
[illegible] bedeutende [illegible]
[illegible] Berliner Neubau[illegible]

Karl, Eitel Friedr[illegible]
König von Rumän[illegible]
[illegible] Sohn des [illegible]
von Hohenzollern-Sig[illegible]
[illegible] geboren, [illegible]
[illegible] den [illegible]
[illegible] in das [illegible]
[illegible] machte [illegible]
[illegible] 1864 am [illegible]
[illegible] Nach dem S[illegible]
[illegible] und der Reichs[illegible]
[illegible] von Flande[illegible]
1866 durch allgemein[illegible]
[illegible] des einstimm[illegible]
[illegible] Regierung[illegible]
Fürsten von Rum[illegible]
[illegible] Kammer bestätig[illegible]

sten Verhältnisse hineingeraten, verstand
reußische Lieutenant auf dem dacischen
ich die Achtung der Welt und die Liebe
erthanen zu erzwingen. Er organisierte
fähigste die Wehrkraft seines Staates,
e streng die Verfassung, so mangelhaft
war, hielt die Gesetze heilig, diskreditierte
Augen seines Volks die herrschende
m und die Intriguen des Parteitreibens
die Zivilisation nach besten Kräften.
November 1869 heiratete er in Neuwied
olle, als Schriftstellerin unter dem Namen
Sylva gefeierte Elisabeth, Tochter des
u Wied (geboren am 29. Dezember 1843),
aber außer einer schon 1874 gestorbenen
keine Kinder schenkte. Im Dezember 1870
er zwar die Stimmung, abzudanken,
Mächte bestürmten ihn, er möge aus-
nd unabsehbare Verwickelungen von Ru-
fern halten, und er that es trotz der un-
nen Verhältnisse ritterlich. 1877 führte
Oberbefehl der rumänischen Truppen, löste
von der Türkei und stiftete den Orden
ns von Rumänien; am 31. August über-
n Kaiser Alexander II. sogar den Ober-
r Cernierungsarmee vor Plewna, bis
atz im Dezember fiel. Rumänien wurde
ner Frieden vom 13. Juli 1878 als un-
anerkannt, verlor aber Bessarabien an
; alle Proteste und Vorstellungen K.s
ichts, er mußte vor Europas Ausspruch
en. Er reorganisierte hierauf sein Heer
erhafter Weise, und seine Popularität
Seit September 1878 „Königliche Hoheit",
r durch Kammerbeschluß vom 26. März
önig von Rumänien; bei der Krö-
n 22. Mai, bei der er den Orden der
on Rumänien stiftete, diente eine aus dem
einer vor Plewna erbeuteten Kanone ge-
e Krone, die ihm die Volksvertretung
t hatte. Bei Gelegenheit des Besuchs
reichischen Thronfolgerpaares in Bukarest
r am 27. April 1884 das Goldene Vlies.
Chef des preußischen 1. Hannöverschen
r-Regiments Nr. 9 und Oberstinhaber
rreichischen Infanterie-Regiments Nr. 6.
nem Bruder Leopold traf er die Verab-
daß einer von dessen Söhnen ihm in
en folgen solle, die Kammern genehmigten
d im September 1880 wurde der jüngste
eopolds, Prinz Karl Anton (geboren am
mber 1868), als Thronfolger designiert.

August, Großherzog von Sachsen-
r, wurde geboren am 3. September 1757
ar und, da der Vater bereits im folgenden
arb, von der Mutter Anna Amalia, einer
des Herzogs Karl von Braunschweig, er-
Diese übernahm auch die Verwaltung des
während der Minderjährigkeit des Sohnes
gte für die angemessene Heranbildung des-
rch Anstellung geeigneter Lehrer, des Gra-
s, Wielands, Knebels. Mit 18 Jahren,
ard er mündig gesprochen und trat nun-
e Regierung des kleinen Staates an, ver-
sich auch mit der Prinzessin Luise von
dt. In das vorhergehende Jahr fällt
die Reise nach Westdeutschland und Paris, auf welcher er Karl Friedrich von Baden und Goethe kennen lernte. Mit dem Markgrafen, sowie mit Franz von Anhalt-Dessau ist er dauernd in guten Beziehungen geblieben, wie denn überhaupt dieses Dreigestirn deutscher Fürsten, zwar nicht in gleicher Richtung, doch fast in gleichem Maße bedeutsam für die gesamte deutsche Nation, nicht nur für die besonderen Territorien geworden ist.

Treitschke, Deutsche Geschichte, Bd. II, bemerkt, daß es den thüringischen Fürsten versagt gewesen sei, eine Einwirkung auf das größere Vaterland in politischer Beziehung auszuüben. Soweit dies Wort von der äußeren Organisation verstanden wird, mag es seine Richtigkeit haben; es trifft jedoch weder bei Ernst dem Frommen von Gotha, noch bei Karl August zu, wenn man die Entwickelung des nationalen Sinnes und die Hinleitung auf die zeitgemäßen höheren Aufgaben des Volkes darunter begreift. Von diesem Gesichtspunkte aus ist selbst die Berufung Goethes an den Hof und die Regierung von Weimar, welche 1775 erfolgte und von vielen Seiten, nicht zuletzt von der Beamtenwelt des kleinen Staates gemißbilligt ward, als ein halbpolitisches Ereignis anzusehen, mag sie auch mehr in persönlicher Zuneigung des jungen Fürsten als in einem bestimmten und wohl überlegten Plane ihren Anlaß gehabt haben. Denn mit dem gleichen Zeitpunkte beginnt zugleich die energische Beschäftigung des Herzogs mit den Aufgaben der Verwaltung und materiellen wie geistigen Hebung des Landes, welche er ungeachtet alles „Sturmes und Dranges" nie aus den Augen gelassen hat. Daß er bei der praktischen Bethätigung seiner trefflichen Absichten öfter derb und rücksichtslos zugriff, ist ebenso unbestreitbar wie es Thatsache ist, daß er zwischen den verschiedenen volkswirtschaftlichen Systemen, welche jener Zeit angehören, hin und her schwankte. Dennoch war dem Lande seine Arbeit an demselben im allgemeinen nur förderlich. Seine Stellung als oberster Verwalter des Landes charakterisiert sich überhaupt gleich der jener beiden genannten Fürsten als ein patriarchalischer Absolutismus der besten, fast gemütlicher Art. Er fühlte sich als Vorstand eines großen Hauswesens und Grundbesitzes, die beide wohl geordnet sein sollten, in deren Rahmen jedoch der Verkehr zwischen dem Befehlenden und den Gehorchenden kaum ein anderer zu sein brauchte als der einer großen Familie, harmlos und unmittelbar, die überall sonst herrschenden Formen der curialen Etikette in dem Bewußtsein, von dem besten Willen belebt zu sein, kurzweg und unbekümmert vernachlässigend.

Es giebt zeitgenössische Urteile der verschiedensten Art über den jugendlichen Herzog. Keins leugnet die hervorragende Begabung desselben. Aber es wäre vielleicht für die ebenmäßige Ausbildung seiner reichen Anlagen günstiger gewesen, wenn er seine Kindheit unter der Leitung des Vaters verbracht hätte und etwas später Regent geworden wäre. Überall ist es ein richtiger Instinkt oder vielmehr eine fast untrügliche Intuition, welche ihn leitet; allein er würde noch mehr gewirkt haben, wenn seine Thätigkeit planvoller einge-

richtet, von sicherer Methode bestimmt gewesen wäre. Was ihn jedoch über alle seine Standesgenossen emporhebt und ihn immer unversehrt und immer jugendlich aus allen Wandelungen, welche der Wechsel der Verhältnisse über ihn brachte, hervorgehen läßt, das ist der unzerstörbare Glaube nicht nur an sich, sondern an seine Unterthanen, an die ganze Nation. Dies ist die glänzende Kehrseite jener harmlosen Selbstgenügsamkeit, mit der er sich frei und selbständig auch da bewegte, wo andere abhängig geworden sein würden.

Daß er Goethe fand und an ihm festhielt, ist für das erste Dezennium seiner Regierung ein besonderes Glück gewesen. Seinem Einflusse verdankte er nicht nur den richtigen Geschmack und das gebildete, wenn immerhin auch oft sehr persönliche Urteil über alles, was Kunst und Wissenschaft betraf, sondern auch die Aufmerksamkeit auf die verschiedenartigen Zweige des Volkslebens, deren er sich mit Eifer und Verständnis annahm. Es ward Sorge getragen für das Kirchen- und Schulwesen (Berufung Herders), für die Rechtspflege, für die Ausbeutung der Mineralien des Thüringer Gebiets, für die Landwirtschaft und die Belebung industrieller Versuche. Selbst die mit dem Freunde unternommene Schweizerreise (Ende 1779), obwohl sie zunächst nur aus der Alltäglichkeit der Existenz herausheben sollte, brachte den Vorteil und Gewinn eines größeren Umblicks und befreite von mancher Beschränktheit der engen Heimat.

Mit dem Jahre 1783 begann er auch in die deutsche Politik einzutreten. Es ist bezeichnend für seinen lebhaften, hingebenden Patriotismus und ebenso für seine Einsicht und Bescheidenheit, daß er seine Beteiligung an diesen Fragen bis an das Lebensende immer nur nach dem Maße seiner Kräfte, nach der Stellung als kleiner Territorialfürst eingerichtet, daß er die Wichtigkeit und Notwendigkeit der preußischen Vorherrschaft für ganz Deutschland als einer der ersten erkannt und sein geringes Besitztum dadurch zu einer Bedeutung erhoben hat, welche diejenige der Braunschweiger, die bisher einer ähnlichen Richtung, doch in anderem Sinne gefolgt waren, weit überragte. In dem Bestreben, den ausgreifenden Plänen Josephs II. entgegenzuwirken, trat er für den Bestand der bisherigen Reichsverfassung ein, wußte selbst manche der mitteldeutschen Fürsten für seine Anschauung zu gewinnen und gab die Veranlassung zur Gründung des Fürstenbundes 1785. Daß er für die Belebung des deutschen Nationalgeistes, und zwar des protestantischen, außer der Einigung der Fürsten auch alle Gebildeten auf anderem Wege, durch eine richtig und zweckmäßig geleitete Publicistik zu interessieren versuchte, war nach den Erfolgen, welche Weimar bereits durch seine Schriftsteller erreicht hatte, erklärlich, zeigt zugleich jedoch, wie weit sein Blick war und wie vielseitig er die Aufgaben, welche er sich gestellt hatte, anzufassen wußte. Vorderhand freilich mußte damals der Plan, eine „Akademie für den Allgemeingeist Deutschlands“ zu errichten, mißglücken; in späterer Zeit, unter der Hand des Freiherrn

v. Stein, hat der Gedanke, da[illegible]
Wort für nationale Zwecke zu ver[illegible]
Früchte getragen.

Inzwischen vervollständigte sich i[illegible]
der Kreis der Geister, welche aus f[illegible]
auf die besten Ziele hinarbeiteten;
trat allmählich in denselben ein,
bekannte Weimar ward mit Jena,
versität K. A. zu allen Zeiten als
Kleinod seines Landes angesehen ha[illegible]
punkt des geistigen Deutschlands.
länder Wert darauf, dort zu verw[illegible]
auch für die Deutschen selbst di[illegible]
der geistigen Bewegung, welche dort
ziehend; neben Goethe und Schill[illegible]
romantische Schule auf, und entgeg[illegible]
losophische Systeme hatten ihre [illegible]
treter.

Den Herzog führte um dieselbe [illegible]
sammenhang mit Preußen in di[illegible]
Laufbahn, er ward preußischer Gene[illegible]
Allgemeine Deutsche Biographie, w[illegible]
auf, in welcher Weise K. A. die
Vorgänge in Frankreich aufgefaßt h[illegible]
die Antwort, daß er zwar den G[illegible]
lution aus dem tiefsten Grunde [illegible]
mißbilligt, verabscheut, anderseits [illegible]
Einsicht nicht verschlossen habe, daß
in Deutschland gleichfalls Regent[illegible]
thanen sich in anderer Form ge[illegible]
würden. Er hatte für eine erträg[illegible]
der Dinge auf Preußen gehoff[illegible]
preußischer General in Begleitung
Schlacht von Valmy beigewohnt.
von der Führerschaft zurücktrat, na[illegible]
vor dem Baseler Frieden, im Anfa[illegible]
1794 seinen Abschied und wandt[illegible]
eifriger der Pflege der Interessen [illegible]
lichen Heimat zu.

In dieser Zurückgezogenheit blie[illegible]
1805 schien, als wollten sich die
welche er über die Herstellung eines
Bundes unter der Obhut Preußens
hatte, verwirklichen. Es ist kein Z[illegible]
es für recht hielt, seine Hand von d[illegible]
nicht wegzuziehen, obwohl es von [illegible]
formt wurde: allein es war für ih[illegible]
unzweifelhaft, daß er 1806 mit d[illegible]
des Krieges seine Pflicht als deuts[illegible]
als altbewährter Bundesgenosse Pr[illegible]
füllen hatte. Er trat als Generalli[illegible]
neue in die Armee ein, stellte in die
kleines Kontingent ein. Als Füh[illegible]
gesonderten Heerteiles, welcher über d[illegible]
Wald ziehen sollte, stand er an [illegible]
Schlachttage (14. Oktober) bei Ilm[illegible]
dann seine Abteilung über die Elb[illegible]
von dort in die Heimat erst zurück,
der König aus dem Heerverbande e[illegible]
Weimar hatte unterdessen die Herzo[illegible]
Handlungsweise ihres Gemahls w[illegible]
teidigt (auf die Frage Napoleons, w[illegible]
sei, antwortete sie mutig: an der [illegible]
Pflicht); doch litten Stadt und La[illegible]
den Forderungen der Feinde. Napol[illegible]
von dem zurückgekehrten Herzog de[illegible]

heinbund und stand von härteren Friedens-
ungen wohl nur ab, weil er sich der Ver-
chaft erinnerte, welche durch die Verheira-
der Großfürstin Maria Paulowna an den
nzen mit dem russischen Hofe bestand. Am
ten lastete der Druck auf dem herzoglichen
während des Kongresses in Erfurt 1808,
h wurden aber auch die Einschränkungen,
sich dasselbe auflegen mußte, ganz abge-
davon, daß man es mit Schmerz und Un-
mpfand, wie die Jugend des Landes zu
hen Feldzügen des Kaisers herangezogen

h der Schlacht bei Leipzig schloß sich natür-
. A. der Sache der Verbündeten ohne
es an. Um persönlich an der Befreiung
terlandes teilzunehmen, ließ er sich russischer-
ine Befehlshaberstellung geben und führte
nuar 1814 ein aus verschiedenen Heeres-
vorzugsweise sächsischen, gemischtes Armee-
über den Niederrhein nach den Niederlanden;
ines Generalstabes war Ludwig v. Wolzogen.
ders denkwürdige Thaten hatte dieser Feld-
icht aufzuweisen; doch war das Eingreifen
erzogs immerhin wichtig für die Ablösung
ülowschen Corps und seine Verwendung in
eich.

h dem Friedensschlusse besuchte er mit den
chen England und begab sich dann auf
iener Kongreß, wo er einer der wenigen
n war, die nichts für sich verlangten. Außer
roßherzoglichen Titel brachte die neue Ord-
der Dinge indessen doch einen geringen
szuwachs und eine bessere Abrundung der
anderliegenden Landesteile. Dem häßlichen
über das Königreich Sachsen hat er nur
iderwillen und nicht ohne Sympathie für
bertinischen Verwandten zugesehen; er fühlte
ie Treitschke sagt, als Wettiner. Er ver-
nationalen Sinn; seiner Denkweise würde
sprochen haben, wenn für die Mitwirkung
olkes an der Einigung, überhaupt an der
alen Arbeit direktere Anregungen von dem
sse ausgegangen wären.

er das, was in dieser Beziehung als un-
glich gewährt wurde, sofort zur Aus-
g brachte, war von ihm nicht anders zu
en. Er war einer der ersten Fürsten,
mit ihrem Lande ein neues Staatsgrund-
ustande brachten. Es war dies nicht ganz
weil die bisherige ständische Ordnung in
ei verschiedenen Gebieten eine verschiedene
war. Als die Verfassung, redigiert von
achherigen Staatsrat Schweitzer, im Früh-
816 verkündigt wurde — mit Steuerbe-
ung, Teilnahme an der Gesetzgebung, Schutz
rsönlichen Freiheit und der längst geübten
eiheit —, ergab sich, daß sie aus der
ngenheit so viel beibehielt, als brauchbar
von den modernen Konstitutionen nur so
ufnahm, als nicht umgangen werden konnte,
daß sie die Bedürfnisse und Erwartungen
igte.

sen ungeachtet ist der Großherzog gerade
seiner Zuverlässigkeit auf dem Boden der
sungsfragen in dem letzten Jahrzehnt seines
Lebens nicht ohne schwere Anfechtungen geblieben. Es kümmerte ihn allerdings wenig, daß er von den Leuten Metternichschen Standpunktes als „der fürstliche Demagoge“ angesehen ward; erschien er doch hinwiederum den Mailändern als il principe uomo. Gefährlicher war es, daß gerade in Weimar und Jena aus der Gewohnheit des ungehinderten Schriftgebrauchs wie aus der des freien akademischen Lebens extreme Bildungen erwuchsen, die Anstoß erregten, ja erregen mußten. Die für jene Zeit radikale Journalistik, wie sie von Oken in der Isis, aber auch von Luden in der Nemesis gehandhabt wurde und wie sie selbst der mildere Fries gutthieß, rief, phantastisch und frivol zugleich wie sie war, den Gegeneifer aller derer wach, welche nach den Mühsalen der Kriegsjahre in erster Linie Ruhe verlangten; die Gründung der Burschenschaft, ihre Ausdehnung über fast alle Universitäten, die Maßlosigkeit ihrer Mitglieder, welche sich in dem Wartburgfeste 1817 und dann in der Ermordung Kotzebues offenbarte, führte zu den ebenso maßlosen Karlsbader Beschlüssen, deren Ausführung den besonderen Charakter der deutschen Universitäten leicht hätte vernichten können. Der Großherzog, welcher sich übrigens in der Auffassung dieser Verhältnisse in Widerstreit mit Goethe befand, mußte, da auch Alexander von Rußland auf die Seite seiner Gegner trat, durch einzelne, ihm nur mit Mühe abgedrungene Maßregeln, wie die Absetzung Okens, dem Bundestage nachgeben. Seine innere Stellung zu diesen Fragen ließ er sich nicht verkümmern, wie er auch zur Aufrechterhaltung der Universitätsfreiheit beim Bundestage energische Schritte that (Treitschke II, 534). „Schmerzlich war es trotzdem, daß er am Abend seines Lebens noch einmal die Lüge der Kleinstaaterei schwer zu empfinden bekam; er mußte schweigend hinnehmen, was er nicht ändern konnte, und behielt sich nur im stillen vor, die Karlsbader Beschlüsse so milde als möglich auszuführen.“

Der Friede zwischen ihm und den Unterthanen, das Vertrauen der letzteren auf das Wohlmeinen ihres Landesvaters wurde durch diese Vorgänge keinen Augenblick getrübt. Unterstützt von tüchtigen Beamten (Fritsch, Voigt, Müller, Edling, Schweitzer, Gersdorf) wirkte er für das geistige wie materielle Wohl derselben weiter; auch die Zolleinigung des gesamten Deutschlands, welche Preußen eben erst durch die Verträge mit dem Nachbarländchen Sondershausen einleitete, war ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. So ward 1825 das Jubiläum seiner 50jährigen Regententhätigkeit von dem ganzen Lande mit dankbarer Freude gefeiert. Bald darauf ward seine älteste Enkelin mit dem Prinzen Karl von Preußen verheiratet. Obwohl er, der unermüdliche Reiter und stahlharte Jäger aus der Zeit des Sturmet und Dranges, keiner ganz sicheren Gesundheis mehr genoß, so folgte er doch einer Einladung des Berliner Hofes, Enkelin und Urenkel zu besuchen. Nachdem er in Berlin viel mit A. v. Humboldt verkehrt hatte, dem Vertreter derjenigen Wissenschaft, welche ihm die liebste und wichtigste war, schickte er sich zur Heimkehr an. Unterwegs,

am 14. Juni 1828, ward er in Graditz bei Torgau von einem Schlaganfall tödlich getroffen. In der Fürstengruft, wo die Überreste Schillers bereits ihre Ruhestätte gefunden hatten, ward er beigesetzt.

Das Andenken des Großherzogs ist mit den Namen der Dichterheroen, welche er in seine Nähe berief, auf ewig verbunden. Doch steht er nicht so neben ihnen, daß ihn nur der von ihnen ausgehende Abglanz erleuchtet hätte. Dazu war er eine zu besondere Persönlichkeit, dazu war auch sein Wirkungskreis ein zu selbständiger. Er war tief durchdrungen von dem Glauben, daß die deutsche Nation sich auf zwei Wegen zu einer idealen und realen Einheit zusammenfinden müsse und werde, dem der Geistesarbeit und der politischen Organisation. Wenn Goethe, der diesen Zug an ihm wohl kannte, doch nur zur Hälfte anerkannte, der leuchtende Führer auf der einen Straße gewesen ist, Friedrich der Große der Wegweiser auf der anderen, so hat K. A. beide zu vereinigen gesucht. Daß er nicht der Erste sein könne, verbarg er sich nicht. Aber die mittlere Stufe, auf welche er vom Geschick gestellt worden, hat er voll und ganz behauptet und seine Aufgaben auf derselben in bewußter, konsequenter, origineller und — was nicht der geringste seiner Vorzüge ist — menschenfreundlicher und volkstümlicher Weise gelöst.

Litt.: Außer den zahlreichen, litterarhistorischen Werken Droysen, K. A. und die Politik; Düntzer, Goethe und K. A.; Wegele in der „Allgem. d. Biographie" und Treitschke, Deutsche Gesch. I. u. II.

Karl III. der Gütige, Herzog von Savoyen, König von Armenien, Cypern und Jerusalem. Als zweiter Sohn des Herzogs Philipp II. von Savoyen aus zweiter Ehe mit Claudine von Bresse, am 10. Oktober 1486 zu Chasey en Bugey geboren, erhielt K. eine verfehlte Erziehung, welche den ohnehin indolenten Charakter ganz verdarb. Am 11. September 1504 folgte er als Herzog seinem Bruder Philibert II., ohne imstande zu sein, einen klaren und verständigen Regierungsplan zu verfolgen. Für Savoyen war es ein großes Unglück, daß in der so stürmischen Zeit von 1504—1553 ein schwacher Fürst herrschte, den sein Volk bald den Gütigen bald den Unglücklichen nannte, der wie andere Feiglinge manchmal falsch und grausam, eitel und frivol war und sich zum Unterschiede mit fast allen Gliedern der kriegerischen Dynastie durchaus unbeholfen in Kriegssachen zeigte, wozu seine Kränklichkeit und Verwachsenheit beitragen mochten. Die Finanzen waren in kläglichem Zustande, und die zahlreiche Herzogsfamilie belastete den Stat empfindlich. Ängstlich von Natur, neigte sich K. um des Friedens willen stets zur Nachgiebigkeit: statt zur bewaffneten Neutralität griff er zu unbedingter Unterwürfigkeit und betrat die Bahn traurigster Verleugnung seiner und des Staats Ehre, erntete im Inlande Abneigung, im Auslande Verachtung. Alsbald kam er trotz seiner Friedensliebe in Krieg mit dem Bischofe von Sitten und den Wallisern und mußte ihnen

im Friedensschlusse die Eroberungen im
lassen. Um eine starke Allianz zu finde
zu Ludwig XII. von Frankreich in
ziehungen, unterstützte ihn 1507 bei d
zuge gegen Genua und erhielt dafür
gehalt von 20,000 Livres aus den
Mailands. 1509 trat er der Liga von Ca
hoffte, bei der Teilung der venetianisch
endlich die alte Prätension seines Ha
pern, zu erhalten, wurde aber enttäusch
seligkeiten mit den Schweizern führten
stimmung des Papstes herbei, der an
treibung der Franzosen aus Italien d
Kampf mit ersteren endete unrühmlich
Frieden, den K. durch Gelder erkaufte
Mai 1512 verband er sich zu Baden
Jahre mit den verbündeten Schweizer
Diese zogen ihn von Frankreich ab, u
mit dem Papste und Venedig zur hei
während die Cantone die ihm feindli
in Genf rührig förderten. Trotz seine
den Familienverbindungen zumal mi
und Franz I. von Frankreich suchte K.
letzteren mit den Schweizern zu versöh
daß er es hindern konnte, drangen
und Mailänder Truppen unter Colon
in Piemont ein, um den Franzosen
übergang zu verwehren, verlachten K.s
tät, nahmen eine Reihe Städte und durch
Land, ihre Führer legten sich sogar
bei. Die Franzosen aber gelangten mi
nach Piemont, besiegten die Feinde, di
ländische abzogen, und K. feierte F
Turin. **Nach schweren Mühen gelang
lich die Aussöhnung von Franz I.**
Schweizern und am 29. November
„ewige Bündnis" derselben. Er n
mehr als ein Heer, erntete jedoch n
Franz benahm sich höchst treulos. Um
neu errichteter Bistümer wegen ger
und K. in heftigen Zwist, jener
Krieg, aber die Schweizer schützten
sie ihren Wall gegen Frankreich
Franz lenkte ein; dies hinderte man
bungen K.s mit ihnen keineswegs
unterstützten sie in Genf seine Gegner
genossen", gegen seinen Anhang, „
luken" (s. hierüber „Genf").

Am 26. März 1521 heiratete
Tochter Emanuels des Glücklichen,
Portugal, eine ungewöhnliche Frau,
fart jedoch abstieß. Seitdem stand
dem Schwager, Kaiser Karl V., und
König Franz I., die sich auf Tod un
kämpften, suchte zu vermitteln und se
zu bleiben, zeigte sich aber so ängst
beiden zu gefallen, daß er ihre Achtun
Abwechselnd durften ihre Heere durch
ziehen, was große Opfer mit sich
unglücklicherweise war er gewöhnl
dem willfährig, der unterlag. Sei
war 1529 der Damenfriede von C
verdanken; seine ihn beherrschende Ge
ihn zum Kaiser hin; um aber Fran
zu verletzen, arrangierte er die franzö
raten von Sohn und Bruder; den

in Madrid mit dem Österreichs erziehen.
Karl V. trat er in geheime Beziehungen,
ieser für den Connétable von Bourbon ein
reich Provence konstruieren wollte; für Ab-
g der savoyischen Provinzen jenseits der
sollte K. mit italienischem Gebiete ent-
gt werden. Nach der Schlacht von Pavia
K. wieder auf beiden Achseln, kondolierte
und gratulierte Karl, dem er 1530 in
na als Vasall huldigte; Karl V. zeichnete
hr aus und gab ihm am 13. April 1531
ranz abgenommene Grafschaft Asti; dies
te Franz von ihm, ohne daß er auf Karl
konnte. Infolge seiner Gewaltthätigkeiten
nf beschwor diese Stadt am 12. März
das Schweizer Bündnis, sagte K. ab; Cal-
ehre verbreitete sich später, von Bern aus
tigt, in Genf und Savoyen. Der Adel
ingegen verband sich zum Kriege gegen
K. selbst erschien mit ihm und einem Heere
enf, am 19. Oktober 1530 kam ein Ver-
n Saint-Julien zustande, den aber der
icht hielt; hingegen einigte sich der Herzog
. Dezember d. J. in Payerne mit den
en Genf, Freiburg und Bern, entschädigte
21,000 Thalern, erkannte Genf als Frei-
n und behielt das Vizedominat; der Adel
tzte für sich den Krieg bis 1536 fort,
d Genf an Franz I. den mächtigsten Alli-
and. K. schloß sich immer enger an den
an, von dem er Berücksichtigung seiner
che auf Montferrat erhoffte. Als der
mit Tunis beschäftigt war, hielt Franz
Moment für günstig, um mit der Er-
g Savoyens und Piemonts den Zug gegen
d zu eröffnen; er ließ K. auffordern, die
ft der Louise von Savoyen, Franzens
, auszuliefern, die Rechte Frankreichs auf
Faucigny und die Suzeränetät Piemonts
ie Rechte des Hauses Orleans auf Asti
ercelli anzuerkennen, sowie einige Plätze in
o abzutreten. K. weigerte sich entschieden
ies Franz entrüstet ab, als er ihm für
erluste an Land reiche Domänen in Frank-
nbot. Bern unterstützte die Genfer seit
1536 mit voller Macht, während K.
adt berannte; K. nebst den Mameluken
en Rittern vom Löffel", wie man spottend
Adel nannte, hatte Unglück, die Berner
n in Waadt ein, entsetzten Genf am
ruar und besetzten Lausanne, die ganze
, Gex und einen Teil von Chablais, die
ger die Grafschaft Romont; am 29. März
illon, Savoyens letzte Festung in Waadt,
ernern in die Hände, und der Kerker des
lichen Patrioten Bonnivard (s. d.) sprang
Mittlerweile hatte Franz selbst das Schwert
K. erhoben; sein Admiral Chabot durch-
Bresse und Bugey, nahm Chambéry und
elian mühelos und gelangte im März
den unbefestigten Paß von Susa nach
nt; Turin kapitulierte am 2. April und
e Städte folgten diesem Vorbilde. K. sandte
e und Schatz nach Mailand, vereinigte sich
nem kleinen kaiserlichen Corps, wurde von
t nach Vercelli zurückgedrängt, erhielt aber vom
kaiserlichen Statthalter in Mailand, Leyva, Hilfe, und infolge von Unterhandlungen zwischen Kaiser und König räumte Chabot mit einem Teile des Heers Italien. Auf K.s Bitten forderte der Kaiser den König zur sofortigen Räumung des Herzogtums auf, und in Savigliano beschlossen er, der Herzog und Leyva im Mai 1536 den Einbruch in die Provence, der völlig scheiterte. K. zeigte in dem Kriege Schwäche und Zaghaftigkeit, seine Unterthanen hingegen Treue und Entschlossenheit. In der Frage wegen Montferrats wollte der Kaiser entscheiden, eine Reihe Prätensionen kam inbetracht; anstatt K. zu begünstigen, der seinetwegen fast alle Lande verloren, entschied Karl V., der von ihm keinen Vorteil mehr erwarten konnte, am 3. November 1536 in Genua gegen ihn und für den Herzog Friedrich von Mantua. K. fühlte sich gekränkt und verlassen, der Kaiser segelte nach Spanien ab, ohne sich um die Vertreibung der Franzosen aus Savoyen und Piemont zu kümmern, K. ging nach Nizza und befestigte es, der Kleinkrieg in Piemont zwischen den Franzosen und Kaiserlichen dauerte fort. Franz I. erschien selbst in Piemont und schloß im November 1537 einen dreimonatlichen Waffenstillstand für Piemont und die Lombardei. Papst Paul III. veranstaltete einen Kongreß in Nizza, auf dem sich Kaiser und König verständigen sollten; K. aber war gegen jedermann mißtrauisch geworden, wollte den letzten Ort, der seine Souveränetät anerkannte, Nizza, nicht riskieren, die Konferenzen mußten bei Nizza abgehalten werden, und am 18. Juni 1538 kam ein zehnjähriger Waffenstillstand zu Wege, während dessen jeder behielt, was er hatte: somit blieben die Franzosen und die Kaiserlichen Herren im Lande. Der von K. 1541 auf dem Regensburger Reichstage erwirkte Beschluß gegen die Schweizer, wonach sie ihm widerrechtlich abgenommenes Gebiet zurückerstatten sollten, blieb auf dem Papiere. Von Nizza aus schaute K. auf den Ringkampf des Kaisers mit dem Könige in seinen Staaten, aber auch aus Nizza wollte ihn der Neffe vertreiben; das französisch-türkische Unternehmen auf Nizza 1543 hatte nicht den erwünschten Erfolg, das Kastell blieb uneinnehmbar, und die Feinde zogen nach Plünderung der Stadt ab. Ohne K. in den Vollbesitz seiner Staaten zu setzen, führte der Friede von Crespy am 18. September 1544 Piemont zu einiger Ruhe; vorerst erhielt K. nur Chierasco, Crescentino, Verrua, San Germano und ähnliche untergeordnete Plätze zurück. Da der Herzog von Orleans starb, blieb ganz Savoyen in französischer Gewalt und die Hauptpunkte Piemonts behielten fremde Garnison; trotz aller Vernachlässigung durch den Kaiser hielt K. fest an ihm. 1551 war Piemont abermals die Kriegsbühne, von Vercelli aus sah K. die Franzosen und Kaiserlichen in seinen Staaten hausen und seine Einkünfte wurden immer schmäler. Der Tod erlöste ihn aus seiner kummervollen Lage am 18. August 1553 in Vercelli. Seit dem 8. Januar 1538 Witwer, hatte er acht Kinder begraben, ihn überlebte nur sein Nachfolger Emanuel Philibert.

Vgl. Muratori, Annali d'Italia, Bd. X.; H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789, 4. Aufl., Bd. VIII., Paris 1865; Gallenga, History of Piedmont, Bd. II, London 1855; de Saint-Genis, Histoire de Savoie, Bde. I u. II, Paris und Chambéry 1868—1869.

Karl Emanuel I. der Große, Herzog von Savoyen, König von Armenien, Cypern und Jerusalem. Als einziger Sohn des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen und Margaretas von Frankreich am 12. Januar 1562 auf Schloß Rivoli geboren, zeigte K. frühe einen feurigen Geist, wurde Meister in allen ritterlichen Künsten und imponierende Hoheit war ihm lebenslang eigen. Am 30. August 1580 folgte er dem Vater als Herzog; eine Epoche sorgsamer Pflege des erstarkenden Staats sollte jetzt durch eine Zeit abenteuerlich kecken Wagens in der auswärtigen Politik abgelöst werden, das Wohl des Volks in ergebnislosen Anschlägen verbluten, die Politik weiser Neutralität machte einer Beutepolitik Platz. Mit jugendlicher Energie verbesserte K. Rechtspflege und Verwaltung, wurde rasch beliebt und blieb es, auch als er dem Volke die schwersten Opfer zumutete. Ungewöhnlich gebildet und ein wahrer Redekünstler, liebte K. den Umgang von Gelehrten und Künstlern, glich einem Mediceer, dichtete, musizierte und malte, trieb eifrig historische Studien, sammelte Skulpturen und Gemmen und ließ zahlreiche Bauten aufführen. Vor allem aber trachtete der Herzog nach Kriegsruhm, denn er war maßlos ehrgeizig. Sein erster Anschlag auf Genf 1582 scheiterte an Frankreichs Einrede, weshalb er sich zu Spanien schlug. Am 25. März 1585 heiratete er in Zaragoza die Infantin Katharina Michaëla, Tochter Philipps II. (geboren 10. Oktober 1567); die ihm versprochene Mitgift wurde nie bezahlt. Schwerer Militärdruck lastete auf seinen Staaten, in denen er die Keime militärischer Erziehung seiner Unterthanen legte, ohne daß unter ihm die Frucht noch reifte. K. suchte aus den französischen Parteikämpfen für sich Nutzen zu ziehen, konspirierte, mit Philipp II. enge alliiert, mit den Guises und der Liga gegen Heinrich III. und die Thronfolge des Béarners Heinrich, ja dachte selbst an den Königsthron Frankreichs. Ein neuer Anschlag auf Genf mißlang, hingegen überrumpelte K. im September 1588 die letzte Besitzung Frankreichs in Italien, die Markgrafschaft Saluzzo, eroberte sie völlig und blieb trotz aller Widersprüche im Besitze. Mit Frankreich, Genf und Bern führte K. erbitterten Krieg, Spanien unterstützte ihn; Frankreich sagte sich bald vom Kriege los, Bern im Oktober 1589, Genf schloß erst 1593 Waffenstillstand mit K. Nach dem Tode Heinrichs III. 1589 erhob K. Ansprüche auf die französische Krone als Enkel Franz' I., intriguierte gegen Heinrich IV. und wurde von den Liguisten nach der Provence gerufen, zu deren Gouverneur und Generallieutenant ihn das Parlament am 23. November 1590 in Aix erklärte; vor seiner Seele tauchte ein Königreich Arelat auf; auch im Dauphiné trat eine Partei für ihn ein. Aber Heinrichs IV. Generale Lesdiguières und Lavalette ließen ihn seiner Erfolge nicht froh werden, während die Liguisten [...] Italien Toskana als Gegengewicht entgege[...] und Spanien ihm, um ihn nicht selbständig [...] zu lassen, möglichst wenig Subsidien ga[...] Krieg wurde mit wechselndem Erfolge [...] schließlich hatte K. alle Eroberungen in F[...] verloren, Spanien gab seine Interessen p[...] am 2. Mai 1598 schlossen K. und Hein[...] in Vervins Frieden; die Frage wegen [...] blieb unentschieden, K. aber war en[...] Saluzzo nie herauszugeben. Hierüber e[...] bald ein neuer Krieg mit Heinrich I[...] Intriguen K.s blieben nutzlos, vergeb[...] spirierte er mit dem französischen Adel g[...] König, am 17. Januar 1601 mußte er de[...] von Lyon unterzeichnen, der ihm die bes[...] diesseits der Alpen (Bresse, Bugey, [...] Gex u. s. w.) kostete, dagegen Saluzzo [...] seine Staaten abrundete; das zerstückelte [...] Land wurde seitdem ein Appendix Piem[...] K. hierdurch auf die Bahn italienische[...] geführt. Freilich hörte er doch nicht auf, [...] Unzufriedenen in Frankreich zu konspirier[...] stützte Birons Verschwörung u. s. w., wi[...] nie der Hoffnung entsagte, die einst [...] Gebiete der Schweiz zurückzugewinnen. [...] calade" von Genf im Dezember 1602 [...] schmählich, worüber das protestantische [...] frohlockte; am 21. Juli 1603 erkann[...] St. Julien Genfs Unabhängigkeit an.

Die bisherige enge Allianz mit Spa[...] mit jährlich 200,000 Scudi Zuschuß [...] Zeit belohnt worden war, gefiel K. ni[...] er glaubte, zu seinem höchsten Stre[...] Selbständigkeit des Wollens und Handel[...] durch nahe Verbindung mit Heinrich IV. [...] zu können; der Tod seiner Gemahlin, [...] sieben Kinder geboren, am 6. Novemb[...] hatte längst die Beziehungen zu Spa[...] lockert.

In einigen Friedensjahren suchte K. na[...] die Wunden seines Landes zu schließen, [...] sein Ansehen in Italien durch Heirat[...] Töchter nach Mantua und Modena un[...] nach verschiedenen Seiten die Hand zu [...] aus. Die abenteuerlichen Pläne auf d[...] Cyperns und auf Macedonien zerrannen [...] hingegen spielte K. eine nicht unwichtige [...] den Kombinationen Heinrichs IV. gegen [...] Habsburg und für die französische Weltm[...] wobei er sich hütete, mit Spanien zu [...] langsam ging er einer engen Allianz mit [...] näher und nahm ungern von ihm kleine[...] gelder als von Spanien, arbeitete auch [...] am Aufbau von Schutzwehren gegen F[...] Übergewicht, hatte aber geringen Erfolg, [...] ebenso antifranzösisch wie antispanisch; al[...] 25. April 1610 in Brusol ein Bündn[...] Spanien unterzeichnet hatte, fiel die Al[...] Heinrich durch Ravaillacs Dolch am [...] zusammen, und K. beeilte sich, Spanien [...] söhnen. Mailand und das Königrei[...] bardei waren Luftschlösser gewesen! I[...] Labyrinth von Doppelzüngigkeit verstrickt, [...] sich K. bald Spanien bald Frankreich un[...] ihre gegenseitige Eifersucht, eine Reih[...]

rten, seine geheimen Agenturen an Höfen Regierungen kosteten enorme Summen, und Finanzen waren in großen Nöten. Auch scheiterte sein Anschlag auf Genf an Frank- Der Erbfolgestreit um Montferrat (1612), K. seine Ansprüche und die seiner Enkelin a vereint erhob, führte zum Krieg mit nien, der bis zum Madrider Frieden vom September 1617 dauerte; K. gab seine Er- ngen heraus, und der Erbstreit blieb unent- en. Die Fürsten der Union traten seit 1615 K. in Verbindung und schickten Gesandte an Ausblicke auf die deutsche Kaiserkrone nach Tode von Matthias und auf die böhmische gskrone eröffneten sich seinem unersättlichen geize, erlangten aber keine Wirklichkeit. Seit Tode Philipps III. näherte sich K. wieder Spanien, doch kam er in neuen Streit mit m Staate infolge der Verwickelungen im lin, und die Fortschritte der Habsburger führten mit Frankreich und Venedig abermals gegen panische Übermacht zusammen. Am 7. Februar kam in Lyon eine Tripelallianz zu Wege, im Oktober 1624 in Susa ein Bündnis der Staaten folgte: Frankreich und Savoyen n Genua, Montferrat und Mailand erobern teilen, Venedig sollte Graubünden bei der erung des Veltlin heimlich unterstützen. Der zog benutzte geschickt das Bündnis zur Aus- ung von Rachepläne gegen Genua, die von beanspruchte Markgrafschaft Zuccherello hatten Reichsgerichte der Republik zuerteilt. Mit stattlichen Heere griff er 1625 die Genuesen mußte aber nach bedeutenden Erfolgen wieder ten, während die Spanier in Piemont ein- n, von wo sie K. bis Dezember zurückwarf. seinem Rücken leitete Richelieu Unter- ungen mit Spanien ein, am 6. März 1626 s zum Frieden von Monzon, Frankreich gab lich K.s und Venedigs Interessen preis, und tte von seinen ungeheueren Anstrengungen pfer und Einbuße. Gezwungen, den Frieden hen, ließ er ihn durch Spanien mit Genua en, und beide Kontrahenten kehrten auf den quo ante zurück. K. hegte gegen Richelieu öhnlichen Haß und leistete allen Konspira- gegen ihn Vorschub; auch mit Genua blieb Feindschaft, unterstützte die Revolution eros (s. „Genua, Geschichte") und machte verunglückenden Angriff auf Corsika. Der des letzten Herzogs von Mantua und Mark- von Montferrat im Dezember 1627 und esitzergreifung seiner Lande durch den Herzog von Nevers führte zu neuem Streite und inem Unheile schloß sich K., um Rache an reich zu nehmen, Spanien an, und forderte orgengabe seiner Tochter, der Herzogin-Witwe, s, in einem Teilungsvertrage mit Spanien K. die Hälfte von Montferrat zugesichert, uf er Februar 1628 in dieses Land einfiel. Frankreich durchkreuzte seine Pläne, Lud- XIII. führte selbst ein Heer nach Susa, hier e K. am 11. März 1629 in ein Abkommen ihm willigen und einen Entwurf defensiver nz zwischen Savoyen, Frankreich, Venedig, tua und dem Papste gegen das Haus Habsburg unterzeichnen. Ludwig und Richelieu beobachteten den Herzog, dessen Treulosigkeit sprichwörtlich war, unablässig, er aber dachte an den Bruch des Vertrags von Susa und zog die Räumung Montferrats hinaus. Der Krieg währte fort, K. forderte Mailand und Genua, wollte Casale geschleift, Graubünden durch die Kaiserlichen und Susa durch die Franzosen geräumt sehen. Als 1630 ein französisches Heer über die Alpen kam, zeigte sich K. alsbald als Gegner, beantwortete kühl Richelieus Ultimatum und entging mit dem Thronerben der Gefahr, in Rivoli aufgehoben zu werden; bald aber besaß Frankreich die Schlüssel zu Italien, K. war niedergebeugt. Fast ganz Savoyen fiel den Feinden ohne Widerstand in die Hände, auch Montmélian und ganz Maurienne wurden genommen, K. am 10. Juli bei Vegliana geschlagen: die Markgrafschaft Saluzzo, die so teuer erkauft war, ging K. verloren. Er sah seine Staaten, die er hatte groß machen wollen, in Gefahr, zwischen Frankreich und Spanien erdrückt zu werden, dachte an Abdankung und verzweifelte an jeder Besserung, als ihn ein hitziges Fieber in Savigliano überfiel und er einem Schlagflusse am 26. Juli 1630 nach 50jähriger Regierung erlag. Sein Tod wurde zum Heil seines Hauses. Auf dem Thron folgte sein Sohn Victor Amadeus I.

Vgl. Muratori, Annali d'Italia, Bde. X u. XI, Rom 1754; Leo, Geschichte der italienischen Staaten, Bd. V, Hamburg 1832; H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789, 4. Aufl., Bde. X u. XI, Paris 1865; Erdmannsdörffer, Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen und die deutsche Kaiserwahl von 1619, Leipzig 1862; de Saint-Genis, Histoire de Savoie, Bd. II, Paris und Chambéry 1869.

Karl Emanuel II., Herzog von Savoyen, König von Armenien, Cypern und Jerusalem. Als zweiter Sohn des Herzogs Viktor Amadeus I. von Christine von Frankreich am 20. Juni 1634 in Turin geboren, succedierte K. nach des Vaters Ableben schon am 4. Oktober 1638 seinem Bruder Franz Hyacinth, unter der Regentschaft seiner Mutter, die sich völlig in die Arme ihres Bruders Ludwig XIII. warf und alle festen Plätze mit Franzosen besetzen ließ. Christine lag in beständigem Kriege mit ihren Schwägern und hatte an Spanien einen Feind, an Frankreich den eigennützigsten Freund, Savoyen hielt zu ihr, Piemont war der Schauplatz von Intriguen gegen sie. Ihre Schwäger brachten der Ehrsucht die Unabhängigkeit ihres Hauses zum Opfer und ließen sich vom Kaiser am 6. November 1638 anstatt Christinens zu Vormündern K.s bestellen, fielen mit dem spanischen Statthalter von Mailand, Leganez, in Piemont ein, drangen bis gegen Turin vor und überlieferten im unwürdigen Vertrage von Marignano am 17. März 1639 Piemont dem Hause Habsburg. Der langwierige Bürgerkrieg endete am 14. Juli 1642 durch den Turiner Vertrag Christinens mit den Schwägern; erstere behielt Vormundschaft und Regentschaft, die Prinzen schworen, sich von Spanien lösen und K. nebst Frankreich dienen zu wollen,

u. s. w. Trotzdem blieben die Parteien der Madamisti und Principisti bestehen, und Christine bewahrte ihr altes Mißtrauen gegen den Cardinal Moritz und den Prinzen Thomas von Savoyen-Carignan. Nach längeren Unterhandlungen mit der Königin-Regentin Anna von Frankreich erfolgte am 3. April 1645 der Vertrag von Valentino, wonach Carmagnola, Asti, Demonte, Sauset und die Stadt Turin K. zurückgegeben werden, nur die Turiner Citadelle, Verrua, Santia und Cavour französische Garnison behalten sollten, und Christine kehrte mit K. am 11. April 1645 in das jubelnde Turin heim. Der spanisch-französische Krieg um Italien dauerte zwar fort, aber seine eigentliche Bühne wurden jetzt die Lombardei und Neapel. Die Schwäger der Regentin intriguierten unaufhörlich, um sich der Leitung des unselbständigen K. zu bemächtigen. Hierzu hielt Thomas den Zeitpunkt besonders geeignet, da K. mit Vollendung des 14. Jahres nach dem Hausgesetze die Regierung übernehmen sollte; Christine aber kam ihm zuvor und besetzte am 19. Juni 1648 Ivrea, ihn der Generalstatthalterschaft daselbst beraubend. Am 20. Juni legte sie zwar die Regierung in K.s Hände nieder, doch trat dieser sie nur dem Namen nach an, und Christine behielt bis zum Tode 1663 den größten Einfluß auf alle Angelegenheiten. Während der Krieg fortdauerte, starb Thomas im Januar 1656. Gegen die Waldenser (Barbetti) führte K. einen entsetzlichen Vernichtungskrieg; die „blutigen Ostern" von 1655 empörten das ganze protestantische Europa, aber erst 1664 wurden von französischer Seite eine Generalamnestie und friedliche Zustände für die Waldenser herbeigeführt. Die Franzosen übergaben die Turiner Citadelle K. am 10. Februar 1657 und er wurde am 7. November 1659 in den Pyrenäischen Frieden eingeschlossen. Nach dem Erlöschen der Nebenlinie Nemours vereinigte K. 1659 ihre Provinzen wieder mit Savoyen.

Anstatt die Wunden seines erschöpften Volkes zu heilen, fröhnte K. der Prachtliebe und Baulust; aber er beförderte auch Handel und Verkehr, legte wichtige Straßen an, hob Wissenschaft und Kunst. Seine Mutter stieß ihn in Ausschweifungen, die ihn zum geistigen Schwächlinge machten. 1663 heiratete er Franziska Magdalena von Orléans und nach ihrem frühen Tode am 20. Mai 1665 Maria Johanna Baptista von Savoyen-Nemours, die ihm einen Sohn, Viktor Amadeus (II.), schenkte. Auch nach dem Tode der Mutter zeigte K. wenig Befähigung zur Regierung, wurde die Beute seiner Günstlinge und befolgte ihre thörichten Ratschläge. K. unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu Venedig, ohne die alten Ansprüche an Cypern zu übergeben, geriet hingegen mit Genf wiederholt in Zwist, erlangte von ihm Corsinge, und sann auf die Eroberung Genuas. Über seinen Anschlag: s. „Genua, Geschichte". Ludwig XIV. mischte sich in den Krieg K.s mit den Genuesen, befahl beiden Teilen, die Waffen niederzulegen, und entschied am 18. Januar 1673 im Frieden von Saint-Germain-en-Laye dahin, beiderseitig seien die Ansprüche auf Entschädigung für die Kriegskosten aufzugeben, der frühere Verkehr der beiderseitigen Unterthanen sei wieder einzuführen, der

Waffenstillstand in einen Frieden zu ve
die noch schwebenden Streitigkeiten solle
versität Ferrara schlichten. Trotz seiner
liebten die Unterthanen den leutseligen
giebigen Herzog. Er starb in Turin am
1675, und seine Witwe übernahm die R
für seinen Sohn. — Vgl. Muratori
d'Italia, Bd. XI, Rom 1754; Leo,
der italienischen Staaten, Bd. V, Hamb
Botta, Storia d'Italia, Bde. V u.
1837; H. Martin, Histoire de Fr
puis les temps les plus reculés jusqu
4. Aufl., Bde. XI bis XIII, Paris 18
lenga, History of Piedmont, Bd. I
1855; de Saint-Genis, Histoire
Bd. II, Paris u. Chambéry 1869.

Karl Emanuel I. (III.) Victor
von Sardinien, Sicilien und
Herzog von Savoyen. Als dri
Königs Victor Amadeus II. von Sar
Anna Marias von Orléans am 27.
in Turin geboren, wurde K. durch de
Brüder am 22. März 1715 Prinz von
d. h. Thronfolger. Ernst, bedächtig,
mißfiel er dem Vater, der ihn argw
trachtete und ihm Furcht anstatt Lieb
Schon am 15. März 1722 mit der
Anna Christiane Luise von Sulzbach
verwitwete er am 12. März 1723
seinen Sohn 1725; am 23. Juli 172
eine sehr glückliche Ehe mit der Prinz
zena Christine Johanna von Hessen
Rothenburg, die ihm mehrere Kinder g
unebenbürtige Wiedervermählung sei
und sein Plan abzudanken überraschten
seiner Vorstellungen dankte der Vater
tember 1730 zu Rivoli zu seinen G
K. ließ sich als König am 20. d. M
huldigen, blieb in stetem Verkehre mit
und nach wie vor leitete der St
Marchese d'Ormea die Geschäfte.
bereute der Vater die Abdankung, war
rungsmaßregeln K.s unzufrieden, nan
Regierung unfähig, beleidigte ihn
und verlangte jähzornig von ihm U
gehorsam. K. kämpfte in sich einen
Kampf zwischen Kindesliebe und Her
ließ schließlich den Vater am 29. Sept
in Moncalieri verhaften; die grausa
seiner Behandlung wurde in ganz
mißbilligt, in der Haft starb Victor A
31. Oktober 1732.

Gleich seinen Vorfahren ging K. a
größerung seines Landes und die Erhöh
Hauses aus, das trefflich organisierte
im polnischen Thronfolgekriege Gelegen
erproben. K. beschloß, mit der Mach
die ihm am meisten Vorteil bringe, an
tember 1733 wurde in Turin der Bu
zwischen Frankreich, Spanien und Sa
geschlossen, um die Österreicher aus
vertreiben: alle zu erobernden mailän
biete sollten an Sardinien fallen und
ralissimus in Italien über 58,000 Fra
Sarden werden, Ludwig XV. ihm
des Kriegs jährlich 3—600,000 Fr.

...n. Ein Sondervertrag mit Frankreich ver-, Savoyen solle an Frankreich abgetreten ...en, sobald K. zu Mailand Mantua hinzu ...me. K. erklärte sich in Manifesten zum ...diger der Unabhängigkeit Polens gegen den ... und Rußland, übernahm den Befehl der ...0; Vigevano und Pavia ergaben sich, Mai- ...folgte am 3. November 1733, dann Lodi, ...ghettone, Trezzo, Lecco, Fuentes, Cremona, ...ra, Tortona u. s. w., K. sah bereits das ...gtum Mailand als sein Eigen an und nannte ...danach; aber seine Operationen lähmte der ...spalt mit Marschall Villars (s. d.), der unter ...die 40,000 Franzosen führte. Dabei schloß ...einesweg den Gedanken an Aussöhnung mit ...Kaiser aus und hütete sich vor zu großem ...rauen auf Spanien und Frankreich; als ...rs im Mai 1734 abberufen wurde, sah er ... eine Erlösung. Die Kaiserlichen drangen ...s Parmesanische vor, erlitten aber die Nieder- ...von Parma am 29. Juni; K. nahm Guastalla, ...te das Modenesische links der Secchia, verlor ...15. September bei Quistello sein Gepäck und ...rgeschirr, Kasse und Kanzlei, mußte Reggio ...Carpi aufgeben, siegte aber am 19. d. M. ...Guastalla, ohne freilich den Sieg auszunutzen. ... französisches Heer unter dem Herzoge von ...illes und 15,000 Spanier unter Graf Mon- ... traten unter seine Befehle, die Kaiserlichen ... Graf Königsegg zogen nach Welsch-Tirol ...nur Mantua und Mirandola hielten sich, ...es fiel auch noch Ende August 1735; K. ...gegen Mantuas Belagerung, um nicht die ...ier übermächtig in Oberitalien werden zu ... Am 1. Mai 1736 trat K., von Lud- ... XV. Verhalten verletzt, dem Wiener Präli- ...frieden desselben mit Karl VI. bei, erhielt ...a und Tortona, die Hoheit der Reichslehen ... Langhe, mußte aber das Herzogtum Mai- ...räumen, an dessen Behauptung ihm so viel ...m 3. Februar 1739 schloß er sich dem be- ...en Wiener Frieden an. Da er nicht an ...den Frieden glaubte, hob er seine Kriegs- ...nach wie vor, legte die fast unangreifbare ...festung Brunetta an und verbesserte in jeder ... die Landesverwaltung. Seit 13. Januar ...Witwer, heiratete er in dritter Ehe am ...ril 1737 in Chambéry die Prinzessin Elisa- ...Theresia von Lothringen, die ihm aber der ...am 3. Juli 1741 bei der Geburt eines ...s entriß.

Zwiste mit der Kurie wegen Lehnsherrlichkeit ...en über gewisse Orte dauerten fort, bis am ...nuar 1741 ein Konkordat mit Rom erfolgte: ...d seine Nachfolger erhielten den Titel eines ...ichen Vikars zu dem eines kaiserlichen in ... unter kurialer Oberhoheit stehenden Orten; ...einen Bischöfen erwirkte K. die Abtretung ...er weltlichen Rechte. Aus Gefälligkeit gegen ...urie benahm er sich niederträchtig gegen den ... Historiker Giannone. Väterlich sorgte K. ...ckerbau und Landwirtschaft, wurde der Wohl- ... der Insel Sardinien, auf der er die Un- ...heit ausrotten ließ, und zog zahlreiche Kolo- ... dahin. Er pflegte Kunst und Wissenschaft, ... dem Volke Bildung mit, verbesserte den Volksunterricht, hob die Universität Turin und stiftete die zu Cagliari und Sassari, aber trotzdem fehlte es in seinem Reiche an geistigem Aufschwung und mancher geniale Kopf verließ Sardinien, um in der Fremde sich freier zu entfalten; K. war zu sehr mit Machtfragen beschäftigt, um nach dem Ruhme eines feingebildeten Mannes zu streben. Als Karl VI. 1740 starb, dachte K. wieder an Mailand und betonte die Herkunft von einer Tochter Philipps II. von Spanien; doch wollte er die Bourbons nicht übermächtig werden lassen: er haßte sie seit den Wiener Präliminarien, die hinter seinem Rücken erfolgt waren, und schloß nach längerem Schwanken mit Maria Theresia (s. d.) am 1. Februar 1742 einen Vertrag: er sollte seine Truppen mit den ihrigen vereinigen, um die Herzogtümer Mailand, Parma und Piacenza gegen feindliche Angriffe zu schützen; seine Truppen sollten in alle lombardischen und parmesanischen festen Plätze eingelassen werden, ohne daß K. dort einen Akt der Souveränität begehen dürfte; die beiderseitigen Ansprüche auf Mailand sollten unberührt bleiben, bis der Krieg zu Ende sei, und wahrscheinlich eröffnete man K. bereits Aussichten auf die genuesische Markgrafschaft Finale. Mit 18,000 Mann rückte er in das Gebiet von Piacenza, verband sich mit den Kaiserlichen unter Graf Traun, Modena und Mirandola fielen; als aber die Spanier unter dem Infanten Philipp in Savoyen einbrachen, eilte K. aus der Romagna heim, warf sie rasch hinaus und richtete alles zur Verteidigung Savoyens ein. Siehe über den Verlauf des Krieges und die Verträge K.s: „Erbfolgekrieg, österreichischer“ und „Genua, Geschichte von“. Im Aachener Frieden vom 18. Oktober 1748 erhielt K. Nizza und Savoyen, welches durch die Spanier furchtbar gelitten hatte, zurück; Maria Theresia trat ihm das Oberland von Novara (Anghiera, Arona, Val d'Ossola), das Gebiet und die Stadt Vigevano, das Gebiet rechts des Po, die Grafschaft Bobbio ab, überhaupt den ganzen Landstrich im Westen des Lago maggiore und auf dem rechten Ufer des Ticino bis Pavia. Somit verlor K. abermals die Aussicht auf Mailand, außerdem auf das ihm in Worms zugesagte Piacenza mit dem Gebiete links der Nura und auf die Markgrafschaft Finale; anstatt des Piacentinischen sollte er in Geld entschädigt werden, was erst 1763 geschah. Das ihm in Aachen von Frankreich gemachte Anerbieten, die Wiege seiner Dynastie, Savoyen, gegen Parma, Piacenza und Guastalla zu vertauschen, hatte er abgelehnt. Trotz mancher Enttäuschung ging seine Monarchie vergrößert und konsolidiert aus dem langen Kriege hervor; er verwandte nun alle Sorgfalt auf die Hebung des öffentlichen Wohlstandes und ließ sich von keiner Macht bereden, am Siebenjährigen Kriege teilzunehmen. Von Genf erhielt er 1754 ein Stück Land. Als er 1768 die letzte außerordentliche Steuer, wie sie besonders durch die Kriege nötig gewesen, aufheben konnte, nannte er den Tag den schönsten seines Lebens. Die letzten Reste der feudalen Servitut fielen, das Feudalablösungsgesetz durfte anderen Staaten als Muster gelten, in Gesetzgebung und Gerichtsverfahren wurde Gleichförmigkeit und Raschheit gebracht,

1770 erschien das Corpus Carolinum, in dem jedoch das Kriminalrecht zu hart war. Bedächtig und sehr konservativ, verwarf K. alles Reformieren eines Joseph II. und Peter Leopold von Toskana, war kirchlichen Abänderungen abhold, schützte den verfolgten Jesuitenorden, behauptete aber der Kurie gegenüber seine Autorität ebenso wie dem Klerus und dem Adel; sein Hof war einer der moralischsten der Welt, aber geistig stand Sardinien ziemlich isoliert. Häufig „der Große" genannt, starb K., dem in Novara und Turin Denkmäler gesetzt wurden, in letzterer Stadt am 21. Februar 1773; ihm folgte als König sein Sohn Victor Amadeus III.

Vgl. Muratori, Annali d'Italia, Bd. XII; Botta, Storia d'Italia dal 1534 sino al 1789, Bde. VIII u. IX; Gallenga, History of Piedmont, Bd. III, London 1855; de Saint-Genis, Histoire de Savoie, Bd. III, Chambéry 1869; L. Cibrario, Origini e progresso delle instituzioni della monarchia di Savoia, Bde. I u. II, Turin 1854—1855; D. Carutti, Storia del regno di Carlo Emanuele III., Turin 1859; H. Martin, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789; 4. Aufl., Bd. XV, Paris 1865; D. Carutti, Storia della diplomazia della corte di Savoia, Bd. IV, Rom, Turin, Florenz 1880; A. v. Reumont, Kleine historische Schriften, Gotha 1882.

Karl Emanuel II. (IV.), Ferdinand Maria, König von Sardinien, Sicilien und Cypern, Herzog von Savoyen. Als ältester Sohn des Königs Victor Amadeus III. von Maria Antoinette Ferdinande von Spanien am 24. Mai 1751 in Turin geboren, wurde K., Prinz von Piemont, zum Frömmler anstatt zum Herrscher erzogen, seine guten Anlagen fanden keine Pflege, die kriegerische Tüchtigkeit seines Hauses fehlte ihm völlig; ebenso fromm und gottergeben war die ihm am 6. Sept. 1775 in Turin angetraute Schwester Ludwigs XVI. von Frankreich, Maria Adelheid Clotilde Xaveria, die ihm keine Kinder gebar. Vom Soldatenspiele des Vaters angeekelt, betrachtete er die politische Lage klarer als dieser, und als die französische Revolution ausbrach, sagte er: wer zum Regieren noch Lust habe, müsse sich beeilen; er tadelte die Vermehrung der Kriegsmacht Sardiniens, weil er nur in strengster Neutralität deren Rettung möglich fand: verblendet sahen darum einige in ihm einen Republikaner, während ihm einzig an der Erhaltung der sardinischen Monarchie lag. Dann erkannte er, man müsse von der Neutralität abgehen, riet zum kräftigsten Widerstande, bestimmte den Vater, nach drei unglücklichen Feldzügen 1795 Frankreichs Friedensanträge zu verwerfen und dem Bunde mit Franz II. treu zu bleiben; im April 1796 sprach er gegen den Waffenstillstand von Cherasco (s. d.) um so mehr, als er in den Franzosen Ketzer und Feinde Gottes sah und ihre radikalen Grundsätze in seinem Reiche verbreitet zu sehen fürchtete. Durch unheilbares Nervenleiden früh der Thatkraft beraubt, beteiligte er sich nicht an den Kriegen, die Sardinien mit Ruin bedrohten. Am 16. Oktober 1796 wurde er in höchst kritischer Zeit, wo ein ganzer Mann dem Throne not gethan

hätte, Träger der „Dornenkrone", wie er
um sofort eine Reihe aufgehobener Feie
dereinzuführen. Wie er alles schwarz
ansah, so mußte ihm die Lage seines Re
los dünken. Da das Direktorium und
general Bonaparte für ihre italienisch
Sardinien brauchten, so zeigten sie sic
vorkommend gegen K., dem Bonapart
und die Insel Sardinien gegen die ös
Lombardei abzutauschen dachte, indessen
torium zwar auch die Einverleibung Pie
der Insel in Frankreich wollte, aus der
aber eine Republik zu machen und K. mit
sischen Staate abzuspeisen willens war;
Schutz- und Trutzbündnisse mit den
wollte jedoch K. nichts hören, zumal e
dann den Papst bekämpfen zu müssen,
Bigotterie ein entsetzlicher Gedanke war
wiegte Graf Prospero Balbo wirkte
mit Bestechungskünsten vorteilhaft, und
der, der Herzog von Aosta (s. „Vi
nuel I. von Sardinien"), unterhielt ein
Briefwechsel mit Bonaparte, doch we
Versicherungen nur Phrasen, er wollt
haben. Der Anschluß der ausgezeichn
K.s an Frankreich sollte durch Einschl
mokratischer Ideen angebahnt werden,
die Truppen K.s die Revolutionäre n
Der Friede von Tolentino hatte K. von
befreit, als Alliierter Frankreichs den
kämpfen zu sollen, und so schloß er a
1797 in Turin mit General Clarke ei
und Offensivbündnis, welches vom lo
Frieden an in ein einfach defensives
sollte; K. war zur Bekriegung nur
und des Deutschen Reichs verpflichtet,
sollten gemeinsam sein, Frankreich verp
bei dem Friedensschlusse für die Vergrö
sardinischen Monarchie zu wirken, un
auf Genua hoffen; K. sollte bis 1.
Soldaten mit vierzig Kanonen unter
Oberbefehl stellen, u. s. w. Dabei fiel
parte nicht entfernt ein, K. wirklich
denken; das Direktorium war mit dem
unzufrieden, und es kostete Balbo viel
es dasselbe im September ratifizierte. F
schürten die Franzosen an K.s Unterthan
auf seinen Untergang, unterwühlten der
den Boden, logen aber von Freundsch
und suchten ihn perfid in Sicherheit
die von ihnen besetzten Plätze wurde
befestigt, durch die Konsolidierung der
schen Republik steigerten sich die Hoffn
sardinischen Revolutionäre; Bonaparte
während des Kriegs K.s Streitkräfte
und ihn dann im Frieden zu stürzen
That berauschten Freiheit, Gleichheit un
lichkeit die Sarden, auf denen Druck
schwer lastete; in Flugschriften wurden
und Adel frech angegriffen und verla
Auflagen waren sehr drückend, das
stand 50 Proz. unter Nennwert, die
mit Kupfer unerhört versetzten Münzen
darunter, und man konnte K. den Vor
Staatsbankerotts machen. Ohne daß
gierig oder rachsüchtig war, unterdrü

samer Gewaltthätigkeit die Unruhestifter, konnte die Unzufriedenheit nicht mildern; öfter und ohlicher kam es zu Aufruhrversuchen, doch das Militär vorerst noch die Rebellion nie- die Treue der Truppen und die Tüchtigkeit Minister machten manches gut, was K.s Un- keit verdarb; die Regierung ergriff mehrere Maßregeln, um die öffentliche Meinung zu hnen. Die Ruhe im Reiche wurde unter so Hinrichtungen hergestellt, daß es schien, das me Königspaar habe kein Gefühl für das der Unterthanen; tausende von Demokraten aus Sardinien. Bonaparte hielt Sar- noch nicht reif zur Revolution, doch war Untergang bei ihm beschlossene Sache. Auch Cisalpinische Republik (s. d.) unterstützte die vergnügten gegen K., ebenso that die Ligu- e, ohne daß der französische Obergeneral ne (s. d.) sie im mindesten hemmte; der fran- sche Gesandte in Turin war der Mittelpunkt Verschwörungen gegen K., führte aber stets sicherungen im Munde, während er es an dreisten mutungen nicht fehlen ließ, um K. vom Direk- um ganz abhängig zu machen. So kam es endlosen Wirren, in denen die Franzosen Ge- enheit fanden, im Trüben zu fischen. Sie er- ten 1798 eine riesenhafte Verschwörung zur ordung aller Franzosen in Italien, erschwerten Lage, brachten ihn in Krieg mit der Liguri- Republik (s. bei „Genua") und geboten Frieden. Brune schüchterte den wehrlosen archen ein, zwang ihn, den Becher der Er- igung bis zur Neige zu leeren, entwand im Vertrage von Mailand am 28. Juni die delle von Turin, und nun war der franzö- Gesandte der eigentliche König. Rebellen- en trieben sich ungezügelt im Reiche umher, Franzosen scheuten vor keiner Beleidigung zurück, verhöhnten den „König der Murmel- und seine Familie in jeder Weise und sein Reich unbarmherzig aus; die französi- Truppen kosteten K. monatlich 5 Mill. Frs. neue Oberkommandant in Italien, General ert, sollte Sardinien vernichten; nach man- Vorbereitungen erließ er am 5. Dezember in Mailand ein sehr heftiges Manifest K. und seine Regierung, Heerhaufen be- sieben Festungen, Turin wurde mit Be- ung und Brand bedroht. Von Fein- und Spionen umringt, zitterte K.; ihm ge- es an aller Thatkraft; anstatt auf seine pen zu hören, die zum Sturme gegen die delle von Turin geführt werden wollten, er vor Christi Schweißtuch. Die Maß- n seines kräftigen Ministers Cavaliere di cca konnten keine Änderung zu seinen Gun- herbeiführen, die Franzosen bestanden auf Abdankung, und am 9. Dezember mußte ie demütigende Akte unterschreiben: er ver- ete auf Piemont und Montferrat, empfahl bisherigen Unterthanen Gehorsam gegen die Joubert zu errichtende provisorische Regie- , entband seine Truppen ihres Eids, empfahl n als nunmehrigem Teile des französischen es Gehorsam gegen Joubert und die neue ierung und lieferte Priocca als Geisel in die Citadelle; K. und seine Familie sollten ungehindert nach der Insel Sardinien abziehen u. s. w. In der Nacht zum 10. Dezember verließ die Königsfamilie mit K. Turin, gewissenhaft alle Kronkleinodien, ihr Silbergeräte und 700,000 Lire in Gold zurücklassend, die von den Franzosen sofort gestohlen wurden, und am 3. März 1799 landeten die Verbannten in Cagliari, wo K. augenblicklich Protest erhob, seine Vertreibung als widerrechtlich bezeichnete und sich alle Rechte vorbehielt. Als Suworow in Mai 1799 Piemont größtenteils eroberte, ernannte er in K.s Namen eine provisorische Regierung, und im Juni lud er K. zur Rückkehr auf das Festland ein; K. ließ seinen Bruder (s. den Folgenden) als Vizekönig auf der Insel und traf mit Gemahlin und älterem Bruder am 22. September in Livorno ein. Aber der Wiener Hof war nach Piemont zu lüstern, um K.s Restauration, wie der Zar Paul sie wollte, zu dulden und hinderte ihn an der Heimkehr nach Turin, bis die Franzosen Piemont wieder besetzt hatten. Als Bonaparte Herr Frankreichs geworden war, erbot er sich mehrfach, K. in Piemont zu restaurieren; dieser aber lehnte es aus Antipathie und aus Rücksicht für seine Alliierten ab. Er ging nach Rom, dann nach Neapel, wo am 17. März 1802 seine geliebte Gattin starb, erblindete fast ganz und verfiel derart in Melancholie, daß er am 4. Juni 1802 zugunsten seines Bruders Viktor Emanuel I. abdankte. In stiller Andacht lebte K. in Rom, oft in ärgster Not und Mittellosigkeit, 1817 trat er in das Jesuiten-Noviziat am Quirinale, erblindete völlig, that Profeß und starb am 6. Oktober 1819; er ruht in Rom. — Vgl. Botta, Storia d'Italia dal 1789 al 1814, Bde. I—III., Paris 1824; Gallenga, History of Piedmont, Bd. III., London 1855; F. Pinelli, Piemonts Militärgeschichte vom Frieden von Aachen bis auf unsere Tage (übersetzt von A. Riese), Bd. II, Leipzig 1856; N. Bianchi, Storia della monarchia Piemontese dal 1773 sino al 1861, 3 Bde., Rom, Turin, Florenz 1877—1879.

Karl Felix Joseph Maria, König von Sardinien, Sicilien und Cypern, Herzog von Savoyen. Als vierter Sohn des Königs Viktor Amadeus III. am 6. April 1765 in Turin geboren, wurde K. zum Herzoge von Genevois (Genevese) ernannt, militärisch erzogen, ohne je das Militär lieb zu gewinnen; er war ohne physische Kraft und nahm an den kriegerischen Ereignissen, die seine Jugend und sein Mannesalter erfüllten, fast keinen Anteil. Nachdem er alle Kränkungen durchgemacht, die seinem Bruder Karl Emanuel II. (s. den Vorigen) von Frankreich zugefügt wurden, begleitete er ihn im Dezember 1798 ins Exil nach der Insel Sardinien, wo er im Spätsommer 1799 als Vizekönig blieb. Da er gegen die Unzufriedenen und Aufwiegler tyrannische Maßregeln ergriff, war „Carlo Feroce" sehr verhaßt, ließ Unschuldige mit den Schuldigen leiden und spielte den Gebieter, unbekümmert um gesetzliche Vorschriften. Im Februar 1806 rief ihn sein Bruder Viktor Emanuel I. von der Insel ab, die er sehr un-

Emanuel I. zum provisorischen Regenten ernannt, verkündete er nicht ganz freiwillig die spanische Verfassung von 1812, wurde aber von dem in Modena weilenden neuen Könige Karl Felix (s. d.), seinem persönlichen Feinde, desavouiert. Er legte darauf die Regentschaft nieder, führte einige treugebliebene Truppen von Turin nach Novara, wo sich ein Heer für Karl Felix sammelte und erklärte hier in einem Manifeste seinen Gehorsam gegen den neuen König. Aber dieser befahl ihm, ohne ihn vorzulassen, sich nach Toskana, an den Hof seines Schwiegervaters zu begeben. Nachdem er hier einige Zeit gelebt, ging er nach Frankreich und machte als Freiwilliger 1823 den Zug des Herzogs von Angoulême gegen die spanischen Liberalen mit. Nun wurde ihm endlich gestattet, wieder nach Turin zu kommen, von wo er 1829 als Vizekönig nach der Insel Sardinien gesandt ward. Am 27. April 1831 bestieg er als Karl Felix' Nachfolger den Thron. Einige reformierende Edikte, die er alsbald erließ, waren doch nicht entfernt geeignet, die auf ihn gesetzten Hoffnungen der liberalen Patrioten zu befriedigen. In der That blieb seine Regierung trotz des neugeschaffenen Staatsrats wesentlich despotisch wie die seiner Vorgänger. Seine Hauptthätigkeit war der Reorganisation des sehr in Verfall geratenen Militärwesens gewidmet. Von Österreich und der Jesuitenpartei argwöhnisch überwacht und angefeindet, von den Mazzinisten als Verräter gebrandmarkt, stand er, nach seinem eigenen Ausdruck, „zwischen dem Dolche der Corbonari und der Chokolade der Jesuiten". Der mazzinistische Freischarenzug von 1833 machte ihn noch argwöhnischer gegen den Liberalismus, obwohl die Schriften Balbos und Giobertis für die nationale Unabhängigkeit nicht ohne tiefen Eindruck auf ihn blieben. Als nach Pius' IX. Thronbesteigung 1846 die Reformperiode für Italien begann, schwankte er lange zwischen Zustimmung und Widerstand (Il re Tentenna, der König Schwanker); dachte dagegen schon ernstlich an einen baldigen Nationalkrieg gegen Österreich und bewahrte, von Lord Palmerston ermutigt und unterstützt, entschieden seine Unabhängigkeit gegen die zudringlichen Ratschläge Metternichs. Ende Oktober 1847 verkündete er endlich wesentliche Verwaltungsreformen und stellte die bisher als Kolonie behandelte und vernachlässigte Insel Sardinien auf gleichen Fuß mit den übrigen Provinzen. Früher ein Feind konstitutioneller Verfassungen, entschloß er sich, durch den Vorgang Neapels und die stürmischen Bitten des Volkes bewogen, am 8. Februar 1848 die Grundzüge einer solchen zu proklamieren. Am 5. März wurde „das Fundamentalstatut" selbst publiziert und zugleich der gemäßigt liberale Cäsar Balbo statt des reaktionär ultramontanen Solaro della Margherita an die Spitze des Ministeriums berufen. Zugleich begannen energische Rüstungen. Am 9. März verließ der österreichische Gesandte, nachdem er vergeblich Erklärungen dafür gefordert, Turin. Dennoch schwankte der König noch immer. Aber die Furcht vor einer Proklamation der Republik in Mailand und einem Aufstand im eigenen Lande brachten ihn endlich zum Entschlusse. Ohne förmliche Kriegserklärung überschritt die piemon-

tesische Armee am 23. März den Tessin.
selbst zeigte K. A. den größten persönl
aber geringe strategische und taktische
Von den Dichtern als „das Schwert
besungen, von den Lombarden als „
freier" jubelnd begrüßt, wurde er, als
unglücklichen Schlacht bei Sommacam
Custoza den Rückzug antreten mußte,
als Verräter mit Verwünschungen, ja
würfen und Kugeln empfangen. W
siebenmonatlichen Periode der französis
Vermittelung, die dem Waffenstillstande
gust folgte, lebte er düster und zurü
seinem Palaste, den Ministern die Regi
lassend. Zwar herrschte in den Reih
zwischen mit ungeheuren Anstreng
120,000 Mann gebrachten Heeres w
lust und Vertrauen; aber der Köni
immer gewaltsamer auftretenden R
einem Bürgerkriege bedroht, von de
treuloser Friedensbrecher, von den
Verräter am Vaterlande gebrandmar
sich, obwohl geistig wie körperlich tief e
Kündigung des Waffenstillstandes. Er
wußt, daß er ein verzweifeltes Spiel sp
äußersten entschlossen. Als sich das
glück am 23. März 1849 bei Nova
entschied, stellte er sich wie eine Z
Flintenläufen und Batterieen gegenü
Zahllose um ihn her fielen, er selbst
keit. Auf seine Forderung eines Waf
antwortete Radetzky mit beleidigende
unmöglichen Zumutungen. Da ent
A., durch seine sofortige Abdankung
Bedingungen für sein Land zu erm
Palaste Bellini zu Novara proklami
ältesten Sohn Victor Emanuel zum
reiste, ohne Turin zu berühren, sofo
durch Frankreich nach Oporto, wo
26. Juni 1849 an einem Schlaganfal
Leichnam wurde in die Familiengruft
bei Turin gebracht. Der Volksmut
noch ein Jahrzehnt leben, um einst
wieder hervorzutreten.

Wie K. A. ein tapferer Soldat
Kriegsmann war, so erscheint er a
pflichtgetreu und von den besten Ab
Aber es fehlte ihm sowohl an Herr
Feldherrngaben, vor allem an Entsch
Energie, welche oft durch nicht sehr
und Verstellung ersetzt wurden. Er
zur Bigotterie katholisch, kasteite e
durch harte Askese. Durch Erziehu
auch durch Neigung, dem alten Regi
konnte er sich in die neue Zeit und
rungen nicht finden. Durch nichts h
Vaterlande so genützt wie durch sein
Von da ab erschien er auch dem Vol
Herrscher so oft feindlich und mißtrau
getreten war, als ein Märtyrer de
Sache und das Andenken des in Ver
bannung Gestorbenen ist noch heute m
Heiligenscheine umgeben.

K. A. hinterließ vier Kinder: Vic
(s. d.), Ferdinand, Herzog von Gen
Clotilde, vermählt seit 1859 mit Pri

…me) und Maria Pia, jetzt regierende Königin … Portugal.

…arl IX., König von Schweden 1604 … 1611, als der jüngste Sohn Gustav Wasas … zweiter Ehe) 1550 geboren. Durch die …liche Teilung hatte er die Herzogtümer Söder…land und Nerike erhalten und bei der Ab…ung des ältesten Bruders Erich XIV. mit …ann (III.) gemeinsam gehandelt, aber auch … diesem geriet er bald in Zerwürfnis, zumal derselbe sich dem katholischen Glauben zu…te, so daß Johann bisweilen das gleiche …ckfal von ihm befürchtete, welches sie beide … Bruder bereitet hatten; doch zum Äußersten … es nicht, weil K. wohl wußte, daß viele in …weden nur auf den Sturz des Wasahauses …teten. Darum verhielt er sich auch in den …en Jahren Johanns, als dem protestantischen …uben keine unmittelbare Gefahr mehr drohte, …g ruhig. Er war einsichtig genug, auch weiter …auen: er sah mit Besorgnis die Erstarkung … katholischen Kirche und der ihr anhängenden …hte und erkannte in dem Zerwürfnis der …en evangelischen Bekenntnisse das beste För…ungsmittel jener. Bei mehrmaligem Aufent… am pfälzischen Hofe in Heidelberg, von wo …ich (1578/9) seine erste Gemahlin Elisabeth …it, hatte er das Wesen der reformierten Kirche …efangener kennen und schätzen lernen und ver…te, wie in seiner herzoglichen, so später in …er königlichen Regierung eine Annäherung …er Schwesterkirchen herbeizuführen, freilich nicht … dem Wunsche und mit der Billigung seiner …ichkeit. Überhaupt erscheint K. in jeder …ehung als der tüchtigste und trefflichste unter … Söhnen Gustav Wasas. Als Herzog und … König hat er die Hebung des Bergbaues, … Gewerbe und des Münzwesens, auch die …rung der Wege sich angelegen sein lassen; in … Gesetzgebung und im Gerichtswesen hat er …rbeitet, was freilich erst nach anderthalb Jahr…derten ganz zur Durchführung kam; in Be…ung und Grundvermessung führte er das …k des Vaters tüchtig weiter. Daß er seine …e von dem Blute seiner Gegner, zumal der …änger und Freunde seines Neffen Sigismund … Polen, triefen ließ, ist doch nicht auf wilde …ier zurückzuführen: es galt ihm, die Herr…t seines Hauses und mit ihr und durch sie …nabhängigkeit Schwedens und den Bestand … evangelischen Glaubens im Norden aufrecht …halten. Die Reichstage zu Upsala 1593, zu …köping 1595 und zu Arboga 1597, die …cht an der Stangebrücke 1598 und Sigis…s wortbrüchige Flucht, endlich die Reichstage … Jönköping und von Stockholm hatten die …chaft Sigismunds gestürzt; zu Jönköping … K. zu „des Reiches regierendem Erbfürsten“ …t und ihm vorläufig Gehorsam gelobt. Da … im einzelnen Teilen des Reiches, besonders …nnland, die Anhänger des Königs mit be…neter Hand dastanden, so ging K. zunächst …hre gewaltsame Niederwerfung. Nach der …rmung von Kalmar im Mai und nach einem … Heereszuge durch Finnland im Sommer … fielen die ersten Opfer, auf dem Reichstage zu Linköping 1600 und auf einigen späteren wurde furchtbar blutiges Gericht gehalten; zahlreiche Mitglieder der edelsten Familien flohen ins Ausland, die Güter der Gerichteten und der Geflohenen wurden für die Krone eingezogen. Die ihm wiederholt angebotene Krone selbst weigerte sich aber K. anzunehmen, weil ihm das Recht des Herzogs Johann von Ostgotland, des jüngsten, noch unmündigen Bruders Sigismunds, vorzugehen schien, denn er kannte die Unbeständigkeit der Schweden. Erst als Herzog Johann zu seinen Jahren gekommen war und die Krone, welche ihm jetzt von den Ständen angetragen wurde, zurückgewiesen hatte, nahm K. sie für sich und seine zwei Söhne Gustav Adolf und Karl Philipp an; wären keine männlichen Nachkommen mehr vorhanden, so sollte die Krone, wie in dem Erbvertrage von Norköping (März 1604) weiter festgesetzt wurde, auf die älteste unverheiratete Prinzessin übergehen. Die Kriege K.s, gegen die Polen in Livland seit 1600 und gegen die Dänen in seinem letzten Jahre, wurden nicht mit sonderlichem Glück und Geschick geführt. Der Versuch, Karl Philipp auf den Zarenthron zu erheben, führte nicht zum Ziele. Wie die Geistlichkeit wegen K.s mangelnder Rechtgläubigkeit, so war der Adel wegen häufigen persönlichen Eingreifens vielfach unzufrieden mit seiner Regierung, und auf den letzten Reichstagen gab es manche Bitterkeit. Zuletzt erkrankte der König, der sich bei seiner eifrigen Natur leicht aufrieb, so stark, daß er seinen ältesten Sohn für sich zu den Ständen sprechen lassen mußte. Er starb am 30. Oktober 1611. — Nach dem Tode der ersten Gemahlin heiratete K. 1592 Christine von Holstein-Gottorp. Das einzige Kind aus der ersten Ehe war Katharina, die an den Pfalzgrafen Johann Kasimir verheiratet wurde; die zweite Gemahlin gebar K. zwei Söhne, Gustav Adolf und Karl Philipp, und eine Tochter, die Gemahlin Johanns von Ostgotland.

Karl X., Gustav, König von Schweden, 1654 bis 1660. Als der älteste Sohn des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zweibrücken und der ältesten Schwester Gustav Adolfs zu Nyköping in Schweden, wohin die Eltern nach der Schlacht am Weißen Berge geflohen waren, am 24. November 1622 geboren, wurde er mit Rücksicht auf die Möglichkeit der Thronfolge in Schweden im lutherischen Glauben und nach schwedischer Art erzogen; nach kurzen Universitätsstudien (in Upsala) und längeren Reisen in Europa that er in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges Dienste bei den schwedischen Truppen in Deutschland. Bei seiner Heimkehr 1650 erhielt er von dem Reichskanzler Oxenstierna selbst die Anzeige, daß der Reichstag ihm und seinen Nachkommen die Erbfolge in Schweden zuerkannt hatte. Da aber schon früher die Königin Christine seine Bewerbung um ihre Hand zurückgewiesen hatte, zog er sich auf die ihm verliehene Insel Oeland zurück und blieb dort bis zum Mai 1654, bis Christine ihren Entschluß, die Regierung niederzulegen, für unwiderruflich erklärt hatte. — Bei seiner Thronbesteigung fand K. die Regierung Schwedens in arger Verwirrung, zumal die Finanzen völlig zerrüttet, die

Steuerkraft des Landes erschöpft. Zur Hebung der Staatseinkünfte wurde die Einziehung (Reduktion) der von der letzten Regierung verschleuderten Domänen als das geeignetste Mittel erkannt und, wenngleich der Reichsrat und der zumeist betroffene Adel nicht einwilligen wollten, sofort ins Werk gesetzt. Aber hierbei kam man ebenso wenig über die ersten Anfänge hinaus, wie bei den anderen Besserungen in Regierung und Verwaltung, die der neue König in die Hand zu nehmen begann und bei seiner staatsmännischen Einsicht, seiner Bildung und festen Willenskraft unter anderen Umständen wohl durchzuführen geeignet gewesen wäre, denn seine kurze Regierung wurde fast ganz und gar durch die äußeren Kriege ausgefüllt, welche teils die Beziehungen zu den Nachbarstaaten, teils die leidige Notwendigkeit, die zur Aufrechterhaltung der im deutschen Kriege errungenen Machtstellung nötigen, übergroßen Armeen nicht verringern zu dürfen, Schweden auferlegten. — Der Bremische Krieg, welcher unter der vorigen Regierung seinen Anfang genommen hatte, wurde nach einigen Erfolgen der schwedischen Waffen im November 1654 beendigt, da Bremen der Krone Schweden huldigte und die Frage wegen der Reichsunmittelbarkeit der Stadt vorläufig auf sich beruhen ließ. Kein Jahr war verflossen, als der Polnische Krieg begann. Da der Polenkönig Johann Kasimir als ein männlicher Nachkomme Gustav Wasas ein näheres Anrecht auf die schwedische Krone zu haben vermeinte als der Pfälzer, auf dasselbe höchstens gegen eine gute Entschädigung zu verzichten gesinnt war, da aber die diplomatischen Verhandlungen eine gütliche Einigung nicht herbeiführten, so sandte K. im Juli 1655, ehe er sich mit dem Kurfürsten von Brandenburg darüber verständigt hatte, ein Heer durch Hinterpommern nach Polen und folgte im August mit einem zweiten Heere selbst nach. Ohne Widerstand wichen die polnischen Truppen zurück oder ergaben sich, bis zum Oktober waren Warschau und Krakau genommen und der Polenkönig nach Schlesien geflohen; fast der gesamte Adel Polens und Littauens huldigte dem Sieger. Als dann der Kurfürst mit Heeresmacht im polnischen Preußen erschien, eilte auch K. dorthin, nahm das ganze Land (außer Danzig), folgte jenem in sein Herzogtum Preußen und zwang ihn zu dem Vertrage von Königsberg (17. Januar 1656), in welchem derselbe sich für das bisher von Polen zu Lehen gehende Herzogtum Preußen und für das ihm jetzt übertragene Bistum Ermland als Lehnsmann der Krone Schweden bekannte. In K.s Abwesenheit hatte sich ein großer Teil des polnischen Adels wieder gegen die Fremden erhoben, und zwar mit gutem Erfolge: die Russen, bisher Schwedens Verbündete, betrachteten die Fortschritte der schwedischen Waffen im polnischen Livland mit scheelen Augen und fast schon mit Drohungen; die Holländer fürchteten für ihren Ostseehandel, der Kaiser für den katholischen Glauben, und auch von Dänemark drohte Gefahr. Jetzt endlich ließ sich der Kurfürst zum Kriegsbündnis mit Schweden herbei und versprach im Vertrage von Marienburg (25. Juni 1656) eine Hilfe von 4000 Mann,

wofür ihm vier großpolnische Woiwodsch
unabhängiger Besitz zugesagt wurden.
waren die Schweden aus dem ganzen
Polen verdrängt, eben war auch Warsch
entrissen, als der König und der Kurf
einigt unter den Mauern dieser Stadt d
trotz ihrer Übermacht in einer dreitägigen
(28.—30. Juli) besiegten. Außer der
gehenden Wiederbesetzung dieser zweiten
stadt Polens hatte jedoch der Schwedenkön
sonderlichen Vorteil durch den Sieg errun
mal da der Kurfürst, um sein von Tart
Littauern überschwemmtes Herzogtum
sich von ihm trennen mußte. So
jener ins Gedränge, daß er dem Kurfü
die äußerste Forderung gewähren und
dem Vertrage von Labiau (20. Novem
Herzogtum Preußen nebst Ermland als
Besitz überlassen mußte. Während dieses
hatte auch der Zar die offenen Feind
gegen seinen Nebenbuhler um die Ost
gonnen, seine Truppen hatten das l
Gebiet schlimm verwüstet, Dünaburg, K
Dorpat und andere feste Plätze genomm
ein Bündnis mit dem Fürsten von Sie
half den Schweden im Sommer 1657
besseren Erfolge, während die Kaiserlic
Krakau entrissen. Jetzt wandte sich der
um den langersehnten und mühsam
Gewinn auch von der Seite zu sichern,
allein derselbe ihm mit Recht zugesproch
konnte, den Polen wieder zu und erl
für die Anerkennung seiner preußischen
tät (Vertrag von Wehlau am 19. Septem
Inzwischen hatte aber K. auf einem ande
Kriegsschauplatze, auf welchen er sich,
dänischen Angriffen zuvorzukommen,
Art unerwartet gestürzt hatte, mit eig
entscheidende Vorteile errungen und
unaufhaltsam weiter. Nachdem er im
ganze dänische Halbinsel fast ohne Ka
nommen hatte, ging er in den ersten
Jahres 1658 über das Eis der beiden
erzwang dadurch in dem Frieden von
(28. Februar) die Abtretung des bisher
Südens von Schweden selbst, des Ge
Drontheim in Norwegen und der In
holm. Wie nach solchen Schlägen der
mus und das Verlangen nach Wieder
in Dänemark selbst neu aufloderte, so
die vielen Feinde Schwedens zum neu
an. Wieder kam K. durch eigenen An
(August 1658). Aber eine holländis
verhinderte die Einnahme von Kopenh
Große Kurfürst zog bis nach Jütland
trieb die Schweden, Bornholm, Dron
Thorn gingen verloren, die Kaiserlichen
Vorpommern, endlich siegten Bran
Polen und Kaiserliche im November
Nyborg auf Fünen, so daß die Sch
nur noch auf Seeland behaupteten.
Waffenstillstand mit Rußland geschlos
dachte K. an einen Frieden mit Polen,
er einen Einfall nach Norwegen mac
und verhandelte über die Frage, ob Fr
weiterer Krieg gegen Dänemark, mit sein

zu Götaborg, als er daselbst nach kurzer
kheit am 23. Februar 1660 unerwartet
. — Von seiner Gemahlin Hedwig Eleonore
Holstein-Gottorp (seit 1654) hatte K. nur
einzigen Sohn, seinen Nachfolger Karl XI.

arl XI., König von Schweden 1660
697, der einzige Sohn des Vorigen, war erst
geboren und stand 12 Jahre lang unter der
mundschaft der fünf obersten Reichsbeamten,
e der Testamentsbestimmung Karls X. ent-
die Königin-Witwe und den Oheim des
en Königs aus der Regentschaft verdrängten,
egonnene Reduktion der Krongüter nicht bloß
unterließen, sondern neue Verschleuderungen
lben vornahmen, die Regierung durchaus
rchisch führten, die äußere Politik im Ein-
ändnis mit dem Adel im Ritterhause nur
dem Eingange von Subsidien lenkten. Die
Karl X. her überkommenen Kriege wurden,
ch die neue schwedische Regierung mit der
rechterhaltung des Bestehenden begnügte und
e Mächte sehr eifrig in der Vermittelung
en, sehr schnell durch Friedensschlüsse beendigt,
e keine besonderen Opfer auflegten: mit
, Brandenburg und dem Kaiser zu Oliva
) im Mai, mit Dänemark zu Kopenhagen
Juni 1660 (Schweden verliert nur Bornholm
Drontheim), endlich mit Rußland zu Kardis
(s. d.). Zuerst führte englischer Sold die
schaft zur Kriegserklärung an Bremen, an-
wieder der Reichsunmittelbarkeit wegen, in
heit um unter diesem Vorwande zu rüsten
Holland anzufallen; das Ausbleiben der
dien brachte den schwächlich geführten Krieg
/6) schnell zu Ende, und alles blieb hier
alten. 1672 gelang es Ludwig XIV., Eng-
zu überbieten und Schweden auf seine Seite
erzuziehen. Als der junge König gleich
selbst die Regierung übernahm, vermochte
, nach jeder Richtung hin schlecht und
haft erzogen und vorgebildet, zunächst nicht
em Geleise der Regentschaft herauszubewegen,
in der Verwaltung des Staates, noch in
Handhabung der äußeren Politik. Die
e Geldverlegenheit nötigte, im französischen
zu bleiben, nur hofften die schwedischen
lenker in ihrer hergebrachten Schlaffheit,
weiter die Neutralität einhalten zu können.
er zuletzt Ludwig XIV., von dem durch
roßen Kurfürsten unterstützten Kaiser arg
zt, mit Entziehung der Subsidien drohte,
sich gezwungen, im Dezember 1674 gegen
denburg die Waffen zu ergreifen. In
en Monaten war die wehrlose Mark bis zu
avelseeen überschwemmt, als der Große Kur-
mit der kaiserlichen Kriegführung im Elsaß
cht unzufrieden, mit seinem Heere heimeilte,
r die feindliche Aufstellung wichtige Rathe-
ganz unerwartet überrumpelte (25. Juni)
durch den Sieg von Fehrbellin (28. Juni
s. d.) die fluchtartige Räumung des Landes
die völlige Auflösung des schwedischen Heeres
pfte. Von allen Seiten ergingen jetzt Kriegs-
ungen an Schweden: vom Kaiser, von
ter, von Hannover und auch von Däne-
aber die gegenseitige Eifersucht verhinderte
doch schließlich die vielen Feinde an der Ausbeutung aller ihrer Siege. Im Westen wurden die Schweden sofort aus Bremen verdrängt. Noch im Spätherbst 1675 nahmen die Brandenburger Wollin, Swinemünde und Wolgast, im folgenden Sommer Anklam, im Dezember 1677 nach viermonatlicher Bestürmung Stettin, endlich im Oktober 1678, nachdem zuvor die Insel Rügen besetzt war, Stralsund und zuletzt Greifswald. Nur die Dänen erlitten, während sie zur See siegreich blieben (bei Oeland im Juni 1676, in der Kiöge-Bucht bei Malmö im Juli 1677), zu Lande in Schweden selbst Niederlage auf Niederlage: bei Halmstad im August, bei Lund im Dezember 1676, vor Malmö im Juni und bei Landskrona im Juli 1677; und in allen diesen Schlachten siegte K. selbst. Im äußersten Osten endlich ließ der König gegen Ende des Jahres 1678 von Livland her einen Einfall in Ostpreußen machen, aber schon auf die Kunde von der Annäherung des Kurfürsten wichen die Schweden so eilig zurück, daß nur die brandenburgischen Vortruppen in kleine Gefechte mit ihnen kamen und sie fast bis Riga verfolgten. Trotz allem Mißgeschick gaben die durch französische Vermittelung zu Wege gebrachten Friedensschlüsse von Nymwegen im Januar und von St. Germain en Laye im Juni 1679 alle deutschen Verluste dem schwedischen Reiche zurück, und in dem Frieden von Lund (Oktober 1679) verzichteten die Dänen von neuem auf ihre alten Besitzungen jenseits des Sundes. — Da überall im Lande, das nicht wenig auch durch die „Schnapphähne“, welche während der Kriegsjahre unter dem Deckmantel der Anhänglichkeit an Dänemark als Räuber hausten, gelitten hatte, die Überzeugung sich Bahn brach, daß alles Unheil von dem eigennützigen Treiben der Reichsräte und des höheren Adels herrührte, der junge König allein aber durch seine Siege Schweden aufrecht erhalten hätte, so fand dieser um so leichter den Mut, gleich nach dem Frieden sich mit Energie an eine Besserung der Regierungsform zu machen. Auf den beiden Reichstagen von 1680 und 1682 wurde das Erbrecht der schwedischen Krone deutlicher ausgesprochen und die königliche Machtvollkommenheit dahin erklärt, daß der König, auch ohne den Reichstag zu befragen, Gesetze erlassen könne; die Reduktion der Krongüter wurde wieder aufgenommen, und zwar in bedeutend erweitertem Maßstabe. Darnach wurden die Mitglieder der früheren vormundschaftlichen Regierung zur Verantwortung gezogen und wegen verschiedener Eigenmächtigkeiten und verderblichen Maßregeln der inneren und äußeren Verwaltung gerichtet. Bald mußten die alten Reichsräte abtreten, und die wieder angenommenen hießen von nun an königliche Räte. Die Reduktion hatte zwar eine völlige Umwälzung der Besitzverhältnisse zur Folge, aber sie brachte dem Staate allmählich eine jährliche Einnahme von mehr als drei Millionen Reichsthaler. Wie alle Zweige der Zivilverwaltung, so konnten auch Heer und Flotte mit den reichen Mitteln gebessert werden: „die innere Geschichte während der späteren Regierungsjahre K.s ist vorzugsweise eine Geschichte der Verwaltung“. Nach außen hin hat sich im Weiteren K., obwohl

am 17. Juni 1682 zu Stockholm geboren. Da er die Mutter und den Vater früh verlor, von letzterem überdies viel auf Reisen und zu militärischen Übungen mitgenommen war, so war seine geistige, zumal wissenschaftliche Bildung eine sehr mangelhafte geblieben; aufrichtige Gottesfurcht und strenge Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Treue, Mäßigkeit und Einfachheit verband sich in seinem Charakter mit einem zum äußersten Starrsinn ausgebildeten Eigenwillen. Da Schweden, auf hohem Gipfel der Macht von allen Seiten beneidet, großen Gefahren ausgesetzt schien, da man große Scheu vor einer neuen Vormundschaft trug, da endlich der junge Fürst selbst sich ausreichend entwickelt zeigte, so wurde er schon im November 1697 durch den Reichstag für mündig erklärt, übernahm also kaum fünfzehnjährig die völlig unumschränkte Herrschaft. Den Frieden von Ryswik vermittelten noch wesentlich die schwedischen Unterhändler. Als dann aber nach verschiedenen, entgegengesetzten Seiten Bündnisse abgeschlossen wurden, mochte man hierin wohl die jugendliche Unentschlossenheit und Unerfahrenheit des neuen Schwedenkönigs erkennen, und auf diese bauend schlossen die nächsten drei Feinde Schwedens, König Friedrich IV. von Dänemark, der Polenkönig August II. von Sachsen und der russische Zar Peter, 1699 Bündnisse zu schleunigem, gemeinsamem Angriff. 1700 ließ König August, durch den über die meist ungerechten Reduktionen empörten und flüchtig gewordenen livländischen Edelmann Patkul angetrieben, ein sächsisches Heer auf die Grenze Livlands losrücken, der Zar marschierte nach Estland, der Dänenkönig aber rückte in das Gebiet des Herzogs von Holstein-Gottorp, des Gemahls der älteren Schwester K.s, ein. Nur der Zar hatte eine Art von Kriegserklärung erlassen. Alle Vermittelungsversuche zurückweisend, setzte K., von einer englischen und einer holländischen Flotte unterstützt, sofort

dann in Polen selbst ein; un
er Warschau, siegte am 19. Ju
eroberte nach drei Wochen Kr
gannen sich die Russen an der
breiten; König August selbst m
Anerbietungen; fremde Mächte
hörlich dem Kriege ein Ende zu
nen Räte K.s mahnten zum
dieser blieb dabei, daß er sich
die Russen wenden könne, als
Kurfürst-König vernichtet hätte
siegte er in der Reiterschlacht
nahm im Oktober nach fünfm
rung das wichtige Thorn.
Schlag, der auch Westpreußen
Schweden gab, brachte die n
herlaufenden Verhandlungen n
tigen, meist nur persönlichen
Zwecken nachjagenden polnisch
lich so weit zum Ziele, daß
auf dem Reichstage zu Warsch
des polnischen Thrones verlu
Da August die Prinzen Sob
König Johanns III., an die m
Lager für die Nachfolge in Pol
aus ihrem schlesischen Wohnsitze
ohne daß der Kaiser über di
letzung der Neutralität seines
erzürnt schien, so wurde im Ju
dem Zwange schwedischer Wa
Wahlversammlung Stanislaus
Könige von Polen ausgerufen
neuen Könige nicht bloß eine
auch eine russische Partei gege
mit die Unsicherheit aller Verh
immer zunahm, so sah sich
zur Aufrechterhaltung seines Sc
von einem Ende des Reiches
Heeresmacht umherzuziehen. A
kam noch zweimal nach Polen:

Fortschritte, welche inzwischen Peter der
an der Ostseeküste gemacht hatte, die Augen
ließend, wandte sich K. gegen König August
drang im Spätsommer 1706 gleichfalls mit
er Hintansetzung der Neutralität des kaiser-
Schlesiens und des Reichsgebietes mit voller
smacht in das Kurfürstentum Sachsen ein.
auch der Schwedenkönig hier wie immer
e Mannszucht hielt, so wurde das infolge
nsinnigen Verschwendungen des kurfürstlich-
lichen Hofes fast verarmte Land doch in we-
Wochen durch die schonungslos beigetrie-
Kriegssteuern und Lieferungen völlig aus-
en. Schon am 24. September schlossen die
llmächtigten des nach Polen geflüchteten Kö-
im schwedischen Hauptquartier zu Altranstädt
die von K. gestellten Bedingungen Frieden:
August entsagte für sich und seine Nach-
en der polnischen Krone, erkannte Stanis-
als Polenkönig an, gab alle seine Bünd-
auf und lieferte den Livländer Patkul aus.
wurde nach einem Jahre durch ein Kriegs-
als Hochverräter zum Tode verurteilt und
allseitiger Fürbitten auf wahrhaft grauen-
Weise hingerichtet. Obgleich König August
die Anerkennung des Friedens vier Wochen
dem Abschlusse vollzog, ließ er doch nicht
seine Truppen bei den Russen stehen, mit
zusammen sie am 29. Oktober bei Kalisch
ihren ersten und letzten Sieg über die Schwe-
rfochten, sondern verhandelte auch weiter
s mit dem Zaren, in Berlin und in Kopen-
, bis endlich K. diesem treulosen Handel
Veröffentlichung des Friedenschlusses ein
tzte. Auch darnach blieb der letztere, nicht
zum Vorteil seines Heeres, bis zum Herbst
in Sachsen stehen; wohl umwarb ihn
g XIV. während dieser Zeit sehr stark, aber
hte an nichts weniger als sich in den west-
ischen Krieg zu stürzen, so daß der englische
andte Marlborough keine große Mühe auf-
den nötig hatte.

t dem Jahre 1701 hatte Zar Peter seine
auf die schwedischen Ostseeprovinzen unge-
erfolgen können und sich nicht bloß mit Ein-
und Plünderungen und mit Eroberungen
ner Festungen begnügt, sondern sich in dem
wenig bevölkerten, stark von Morästen durch-
en, aber durch seine Lage doppelt wichtigen
manland festzusetzen begonnen: Kronstadt
St. Petersburg waren auf schwedischem Grund
Boden angelegt, zum deutlichen Zeichen, daß
nselben nicht mehr aufzugeben gesonnen war;
nicht die Niederlagen, welche russisch-polnische
fortwährend in Kurland erlitten, selbst nicht
so schwere wie diejenige, welche ihnen Leven-
am 16. Juli 1705 bei Gemauerthof (s. d.)
chte, vermochte ihn aufzuhalten. Als K.
seinem Aufbruche aus Sachsen (Ende
t 1707) in nordöstlicher Richtung durch
zog und bei Grodno den Njemen über-
hofften die Schweden, und Peter der Große
te, daß sich der König zunächst die Be-
g und Erlösung der Ostseeprovinzen, wo-
h alle Generale und Räte mahnten, ange-
sein lassen würde. Aber weder hierauf,
noch auf eine sofortige Unternehmung gegen Mos-
kau war der Sinn des Königs gerichtet, vielmehr
hatte dieser sich bereits durch die Anerbietungen
und Vorspiegelungen des Kosakenhetmans Iwan
Mazeppa zu einem abenteuerlichen Zuge nach dem
Süden bestimmen lassen, und als er im folgenden
Frühjahr aus seinen Winterquartieren bei Minsk
aufbrach, wandte er sich südwärts in die Ukraine.
Ohne Levenhaupt, der Verstärkungen, Kleidung
und Lebensmittel heranführte, abzuwarten, eilte
der König immer weiter, auch als Levenhaupt
am 23. Oktober 1708 von den Russen bei Liesna
geschlagen wurde und alle Geschütze und Vor-
räte verlor, als Mazeppas Versprechungen des
Anschlusses der Kosaken sich als völlig nichtig er-
wiesen, selbst als die Regengüsse des Herbstes und
eine außergewöhnliche Kälte im Winter das schwe-
dische Heer furchtbar lichteten, war K. nicht zum
Umkehren zu bewegen. Als er die Festung Pul-
tawa fast drei Monate lang wegen Mangels an
Geschütz vergebens belagert hatte, rückte der Zar
selbst heran und besiegte am 8. Juli 1709 den
König trotz der altbewährten Tapferkeit seiner
Soldaten und der Tüchtigkeit der Führer so voll-
ständig, daß das ganze Heer vernichtet wurde (an
20,000 gerieten in Gefangenschaft) und der ver-
wundete König selbst sammt wenigen Begleitern
nur mit genauer Not über den Dnjepr und wei-
ter durch die Steppen, immer von den Russen
verfolgt, über den untersten Bug auf türkisches
Gebiet entkam. Während K., der nicht als be-
siegter Feldherr ohne Heer heimkehren mochte,
fast vier Jahre in Bender saß und sich immer
wieder bemühte, die Hohe Pforte zum dauernden
Kriege mit Rußland zu bewegen, erhoben alle
seine Feinde von neuem das Haupt: August II.
kehrte mit einem Heere nach Polen zurück und
vertrieb seinen Gegner, der Zar, der jetzt den
Grund seiner neuen Newastadt als festgelegt be-
trachten durfte, setzte seine Eroberungen in Livland
fort; nur die Dänen hatten anfangs mit ihren
Unternehmungen gegen Gottorp und Schweden
selbst wenig Glück. Um wenigstens in etwas den
„Nordischen Krieg" zu bannen und sein Hinüber-
spielen in ihren eigenen Kampf mit Frankreich zu
verhindern, übernahmen der Kaiser und die See-
mächte in dem Haager Konzert vom März 1710
die Garantie der Neutralität und Sicherheit der
deutsch-schwedischen Lande, unter der Bedingung,
daß die dort noch stehenden schwedischen Truppen
weder Polen noch Dänemark angriffen, und ver-
mochten in der That die schwedische Regierung
diesem Abkommen zuzustimmen, obwohl der König
selbst es verwarf.

Das Verhältnis der Türkei zu Rußland war
bei K.s Ankunft in Bender derart, daß zwar kein
offener Krieg zwischen ihnen herrschte, aber auch
kein voller Frieden bestand. Aus Besorgnis vor
einer engen Vereinigung des Sultans mit dem
Schwedenkönige schloß der Zar Ausgangs 1709
wirklich einen Frieden mit der Türkei. Dennoch
gelang es K. nach einem Jahre, die Pforte zu
einer neuen Kriegserklärung zu verleiten. Un-
überlegt schnelles Eindringen des Zaren in die
Moldau gab den schlechtgeführten Türken die
Möglichkeit, die russische Armee in den Sümpfen

des unteren Pruth ohne Aussicht auf Entkommen einzuschließen. Nur durch die Bestechung des Großwesiers gelang es den Russen, einen billigen Frieden („am Pruth", Juli 1711) und freien Abzug zu gewinnen. Noch zweimal (Ende 1711 und Ende 1712) brachte K.s Betreiben eine Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland zu Wege, aber immer vermittelten die Seemächte bald wieder den Frieden. Dieses Hinundherschwanken zwischen Krieg und Frieden am Schwarzen Meer wirkte verschlimmernd auch auf die Stellung Schwedens: jede Verwickelung Rußlands in einen türkischen Krieg machte Polen und Dänemark zum Frieden geneigt, ein russisch-türkischer Frieden gab ihnen Mut zu neuen Angriffen auf Schweden. Schließlich nahmen die Seemächte ihre Garantie der schwedischen Besitzungen in Deutschland zurück, worauf sofort die Angriffe der Feinde gegen dieselben erfolgten, und anderseits wies K. ihr Anerbieten, in die Verhandlungen zu Utrecht, die zunächst nur behufs Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges geführt wurden, auch die schwedische Sache hineinzuziehen, mit Starrsinn ab.

Schon 1712 hatte K. einmal, in der Hoffnung, eine türkische Begleitmannschaft zu erlangen, der heimischen Regierung den Befehl erteilt, ein Heer zu seinem Empfange nach Pommern hinüberzusenden. Auf der einen Seite von Russen und Sachsen, auf der andern von den Dänen bedroht, wandte sich der Anführer dieses Heeres, der General Magnus Stenbock, zuerst gegen die letzteren und besiegte sie bei Gadebusch in Mecklenburg (Dezember 1712), mußte aber von den anderen gedrängt, in dem gottorpischen Tönningen Schutz suchen und sich dort schließlich (Mai 1713) mit seinem ganzen Heere dem Könige von Dänemark ergeben. Nach diesem Verluste des letzten Heeres berief die ratlose schwedische Regierung des Königs Schwester Ulrike Eleonore in den Rat und bat, ganz gegen den Willen des Königs, die Stände zum Dezember in der Hauptstadt zusammenzutreten. Inzwischen war K., den keine Bitten aus der Heimat, kein Drängen von anderer Seite zur Heimkehr bewegen konnte, der vielmehr durch sein Benehmen zuletzt seine Gastfreunde aufs äußerste gereizt hatte, im Februar 1713 von Janitscharen in seinem Lager angegriffen und, nachdem sein Haus, in welchem er sich tapfer verteidigte, in Brand gesteckt war, gefangen genommen. Wohl hatten die Verhandlungen im schwedischen Reichstage den gänzlich verfahrenen inneren und äußeren Verhältnissen des aller Hilfsmittel beraubten Reiches gegenüber keinen unmittelbaren Erfolg, es trat bereits vielfach eine äußerst bedenkliche Stimmung zutage. Aber eben die Nachricht hiervon und von den immer größeren Erfolgen der feindlichen Waffen, zumal der russischen in Finnland und in Pommern, bewogen endlich K., der zu Demotika bei Adrianopel in immerhin standesmäßiger Haft festgehalten wurde, diese am 1. Oktober 1714 mit zahlreichem Gefolge zu verlassen: nach mehrwöchentlichem Aufenthalte in der Walachei setzte er am 6. November seine Fahrt weiter fort, eilte unter dem Namen eines Kapitän Peter Frisch, von nur zwei Offizieren und wenigen Leuten be-

gleitet, durch Ungarn und Deutschland
schien am 22. November nachts vor de[n]
von Stralsund, welches in Pommern a[l]
den Schweden gehörte. Während er h[…]
ein kleines Heer sammelte und mit […]
einen Subsidienvertrag abschloß, tra[t]
da K. durchaus auf der Anerkenn[ung]
Schützlings Stanislaus bestand, und […]
Hannover-England in die Reihen sei[ner]
(1715). Der ungleiche Kampf in Pom[mern]
schränkte sich ganz auf die Verteidigung
den Verbündeten belagerten Stralsund,
den Schweden unter den Augen ihre[s]
mit der alten Tapferkeit geführt wurde, […]
die Übermacht erfolglos bleiben muß[te]
Weihnachtsabende endlich, nachdem […]
vorher der König selbst den Platz verl[assen]
und nach Schweden hinübergegangen […]
folgte die Übergabe. — Eine wesentl[iche]
derung in den Verhältnissen Schwede[ns]
die Heimkehr des Königs nicht, wen[n]
natürlich dazu beitrug, die verzweifelte […]
im Lande selbst etwas aufzurichten. […]
Land war vollständig verarmt, die Staa[ts…]
zumal da seit dem Anfange des Kr[ieges]
bloß die Reduktion zum Stillstand […]
sondern vielmehr neue Vergabungen v[…]
in immer größerem Maßstabe erfolgt […]
auf den Grund erschöpft, der Staats[…]
geschwunden; und doch dachte der Köni[g…]
Punkte nachzugeben. Um den Kredit […]
und zugleich eine Verschiebung in […]
stellung der Mächte zugunsten Schwed[ens]
zuführen, bediente sich K. des Grafen […]
der 1715 ganz und gar aus gottorpis[chen]
in den des Königs übertrat. Aber […]
Verausgabung fingierter Münzwertz[eichen]
Zwangskurs versehener Kupfermünzen […]
geldes sehr bald alles verständige Ma[…]
ten, das Elend des Landes schließlich […]
wurde, so erwiesen sich auch die politi[…]
des neuen Ratgebers, wenn schon hin […]
etwas gelingen zu wollen schien, z. B. […]
eine Weile hingehalten wurde, zume[…]
durchführbar, als geradezu abenteue[rlich…]
zum Sommer 1718 gelang es dennoc[h…]
von 60,000 Mann aufzustellen, mit […]
König im Herbst einen Angriff auf […]
unternahm. Widerstandslos bis […]
vorgedrungen, ging man an die Bel[agerung der]
dort belegenen Bergfestung Fredriksste[n…]
cher K. wie immer große persönliche […]
bewies. Sonntag, den 11. Dezember, […]
König in einem Laufgraben und sah […]
Warnungen lange, über die Krone de[r…]
des Grabens gelehnt, den Arbeiten […]
daten zu. Endlich sah man sein Hau[pt…]
Mantel zurücksinken und seine linke […]
Seite herabfallen; eine Kugel aus […]
(nicht eine verräterische von eigenen L[euten…]
ihm durch beide Schläfe gegangen […]
augenblicklich seinen Tod herbeigeführt.

Vgl. Geijer u. Carlson, Geschi[chte Schwe]
dens, Bd. II (für Karl IX.), IV u. V […]
u. XI.; Sveriges historia i sex d[…]
1521—1611 af Alin 1878; IV: […]

eibull och Höjer (1881), wo auch die e Litteratur über Karl XII.

rl XIII., König von Schweden und wegen, der Wenden und Goten. Am tober 1748 als zweiter Sohn des Königs Friedrich von Schweden und der Luise von Preußen geboren, wurde K. zum Groß- al ernannt, widmete sich dem Seewesen machte weite Seereisen. Nach der Thron- ung seines Bruders Gustav III. zum Statt- in Schonen ernannt, leistete er ihm 1772 Revolution gute Dienste, wurde General- neur von Stockholm und Herzog von ermanland. Am 7. Juli 1774 heiratete Stockholm Hedwig Elisabeth Charlotte, er des Fürstbischofs von Lübeck und Herzogs Oldenburg Friedrich August (geb. 22. März , die ihm nach 25jähriger Ehe Tochter und gebar, um sie alsbald wieder sterben zu In seinen Mußestunden beschäftigte sich s zum Tode mit Vorliebe mit der Frei- rei, mit Geisterseherei und Mysterien. 1788 em Oberbefehle der Flotte gegen die Russen t, stritt er gegen sie wacker in der Schlacht r Insel Hogland am 17. Juli, wo der Sieg schieden blieb, wurde Generalgouverneur von and und Generallieutenant und erlitt am Mai 1790 vor Reval eine Niederlage. Bei erschwörung gegen das Leben Gustavs III. K. vielfach als Mitwisser vermutet, wie sein Charakter viel Unedles und Dunkles t; die von ihm aufgestellte Behauptung, habe lediglich aus Finanznot einen Feld- ür Ludwig XVI. unternehmen und in der sischen Konfusion mit dem Säbel Gold n wollen, zeigt seine Gehässigkeit; dem Manne lag blutwenig am Lose der Bour- wie sein Gesandter in Paris Baron Staël- m wohl wußte; doch scheute er die Vor- von ganz Europa und befahl darum Staël, Freilassung Marie Antoinettes und ihrer r zu verlangen und da die Gewalthaber e verweigerten, Paris zu verlassen, was aber erst Ende 1793 that. (v. Reumont, e historische Schriften', Gotha 1882). Nach Ermordung Gustavs III. wurde K. am 29. 1792 Regent und Vormund für seinen ennen Neffen Gustav IV. Adolf; er ent- und verfolgte die „Gustavianer", voran ihr t Baron Armfelt (s. d.) und regierte mit m Günstlinge Baron Reuterholm. Am 1. mber 1796 legte er Regentschaft und Vor- schaft nieder, Gustav IV. Adolf trat die rung an; 1797 entsagte er den Würden Großadmirals, Chefs der ersten Landbrigade, als der Artillerie und Kanzlers der Univer- Upsala und zog sich, mit dem Könige nicht nierend, nach seinem Landgute Rosersberg Später söhnte er sich scheinbar mit dem aus und wurde 1808 Generalissimus der und Seemacht. An der Verschwörung zum des Neffen nahm er 1809 rührigen An- ußte aber trefflich zu heucheln und Thoren knen Gesinnungen irre zu machen. Als s ihm große Überwindung, willigte er am März nach Gustavs IV. Adolf Sturz in die Annahme der Reichsverweserschaft ein, suchte vergebens den Einzug Adlersparres (s. d.) und des Heeres in Stockholm zu verhüten und schrieb am 14. März einen Reichstag auf den 1. Mai nach Stockholm aus. Derselbe trat zusammen, arbeitete ein neues Staatsgrundgesetz aus, erklärte am 10. Mai Gustav IV. Adolf und seine Descendenz auf ewig des schwedischen Throns verlustig, und unnatürlicherweise stimmte K. allem, auch der Thronberaubung seines zehnjährigen Großneffen, des Prinzen Gustav, bei. So erschlich er sich den Thron, auf den er längst spekulierte, am 5. Juni wurde er zum Könige erwählt, beschwor die neue durch Stände und Staatsrat beschränkte und dem Adel günstige Verfassung und wurde am 6. Juni als „König der Schweden, Wenden und Goten" proklamiert, am 29. Juni gekrönt und ihm am 1. Juli gehuldigt. Gustav IV. Adolf verweigerte stolz jede Unterstützung von diesem Usurpator. K. schloß mit Rußland am 17. September den Frieden von Frederiksbamn (s. „Finnland"), der Schweden sein ergiebigstes Getreideland kostete, mit Dänemark ohne Einbuße am 10. Dezember den Frieden von Jönköping, und im Frieden mit Napoleon in Paris am 6. Januar 1810 erhielt er Schwedisch-Pommern mit Ausnahme einiger Krongüter zurück, wogegen er dem Kontinentalsysteme beitrat. Mit Übergehung des Königs von Dänemark und seines Großneffen, des Prinzen Gustav (Wasa), erwählten K. und die Stände am 28. August 1809 den dänischen Statthalter Norwegens, Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, zum Thronfolger in Schweden und K. adoptierte ihn am 24. Januar 1810, nachdem er die schwedische Verfassung beschworen hatte, unter dem Namen Karl August, aber bei einer Revue starb der Prinz plötzlich am 28. Mai d. J.; bei der Beerdigung wurde Graf Fersen (s. d.) am 20. Juni vom Pöbel ermordet, was K., der Fersen nicht leiden konnte, voraus wußte, aber nicht hinderte; moralisch sank K. immer mehr. Der König warf nun sein Auge auf den Marschall Bernadotte und glaubte, damit ganz im Geiste Napoleons zu handeln, worin er sich gründlich verrechnete; am 21. August 1810 wurde Bernadotte auf dem von K. berufenen Reichstage von Örebro zum Kronprinzen erwählt und am 5. November als Karl Johann von K. adoptiert (s. hierüber und über die kommenden Jahre: Bernadotte, J. B. J.) Am 27. Mai 1811 stiftete K. den „Orden Karls XIII." und bald überließ er die Leitung der Geschäfte fast völlig dem Kronprinzen (s. „Bernadotte" und „Schweden, Geschichte von".) Mit Rußland und Großbritannien alliierte er sich gegen Napoleon, sandte 1813 den alliierten Mächten gegen Napoleon ein Heer unter dem Kronprinzen zuhilfe, und ein kurzer Feldzug gegen Dänemark verschaffte ihm am 14. Januar 1814 im Kieler Frieden den Besitz Norwegens, wogegen er Schwedisch-Pommern an Dänemark abtrat, welches es gegen Lauenburg an Preußen überließ. Schweden und Norwegen wurden in Personalunion vereinigt, Norwegen erhielt am 17. Mai eine Verfassung, und am 4. November wurde K. König von Schweden

und Norwegen, der Wenden und Goten. Am 29. Mai 1817 trat er der heiligen Allianz bei. Während der Kronprinz für ihn regierte, lebte K. der Mystik, und am 5. Februar 1818 starb er als letzter König des Hauses Gottorp in Schweden, seine Witwe folgte ihm schon am 20. Juni in die Gruft der Riddarholms-Kirche zu Stockholm.

Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen, der Wenden und Goten. Über sein Leben bis zur Thronbesteigung am 5. Februar 1818: (s. „Bernadotte, J. B. J."). Am 11. Mai 1818 wurde er in Stockholm, am 7. September in Drontheim zum Könige gekrönt; seine Gemahlin Desideria, die meist in Frankreich als Gräfin von Gotland lebte, siedelte erst 1829 dauernd nach Schweden über, wurde am 21. August 1829 gekrönt (und starb am 17. Dezember 1860, 79 Jahre alt). K. war eifrig bestrebt, seine Devise: „Des Volkes Liebe mein Lohn!" zur Wahrheit zu machen. Er trat, als er die Dynastie Bernadotte auf den alten Wasathron erhob, in schwierige Verhältnisse ein, gewaltige Schulden lasteten auf den Landen und Unterthanen, der Handel stockte. Durch große Gewissenhaftigkeit und ein richtiges Sparsystem, wobei freilich mancher Zoll erhöht werden mußte, gelang es ihm nach vielen Mühen die auswärtige Schuld völlig zu tilgen, die innere zu vermindern und er konnte 1840 von einem jährlichen Einnahmeüberschuß den Ständen berichten. Er hob die Landeskultur in kräftigster und durchgreifender Weise, ließ wüste Gegenden anpflanzen, sorgte für die Pflege von Handel und Gewerbe, der er durch Gründung von Anstalten und Vereinen an die Hand ging, schloß Handels- und Schiffahrtsverträge ab, ließ Flüsse schiffbar machen, Wege und Kanäle anlegen, 1832 den Göta-Kanal eröffnen, das Silberbergwerk in Kongsberg ausbeuten u. s. w. Sehr viel geschah für die Hebung des Unterrichts und Schulwesens; die Rechtspflege wurde verbessert und die Trennung der Justiz von der Verwaltung eingeleitet, Heer und Marine wurden verstärkt, um Schweden zu Land und zur See einen hohen Rang und Ansehen zu verschaffen. So besserte sich der Zustand der Reiche auf allen Gebieten. In Verfassung und Verwaltung liebte K. keine eingehenden Veränderungen, sondern handhabte die bestehenden Formen in humaner und einsichtsvoller Auffassung. Seine Unkenntnis der schwedischen und norwegischen Sprache verschloß ihm aber trotz aller Vorzüge seines Waltens den Eingang in das innerste Herz des Volks; seine Unterthanen brachten ihm Dankbarkeit, Achtung und Vertrauen entgegen, als sie seine Leistungen sahen, aber innige Liebe blieb aus. Unter dem Adel glomm lange der Geist der Unzufriedenheit fort, und der enge Anschluß von K.s Politik an Rußland war unpopulär, während der König ihn für das Gedeihen seiner Reiche für notwendig erachtete und der Kronprinz Oskar im Juli 1830 einen längeren Besuch in Rußland abstattete. Näheres über K.s Regierung: s. „Schweden, Geschichte." In Norwegen hatte er schwere Kämpfe mit dem Storthing zu bestehen, der kein absolutes Veto zugab und an jedem seiner Rechte festhielt. Eine Verschwörung in Schweden zur Erhebung des Prinzen Gustav Wasa wurde 1832 entdeckt, zwei adelige Häupter im März 1833 des Landes verwiesen, aber 1834 begnadigt; das 1842 auftauchende Projekt einer konföderierten skandinavischen Republik zerfloß in nichts, hingegen strebte seit 1843 „die skandinavische Gesellschaft" eine enge literarische Verbindung der Reiche Schweden, Norwegen und Dänemark an.

K. starb in Stockholm am 8. März 1844, ihm succedierte sein einziger Sohn Oskar I. Denkmäler K.s stehen in Stockholm, Upsala und Norrköping.

Die Litteratur: s. bei „Bernadotte".

Karl XV. Ludwig Eugen, König von Schweden und Norwegen, der Wenden und Goten. Am 3. Mai 1826 in Stockholm als ältester Sohn König Oskars I. von Josephine von Leuchtenberg geboren, erhielt K. den Titel eines Herzogs von Schonen, bis er am 8. März 1844 Kronprinz wurde. Schon frühe bekundete er seltene geistige Fähigkeiten, seine Erziehung war eine entschieden liberale. Mit besonderer Liebe pflegte er die skandinavische Idee, was ihm die Neigung König Friedrichs VII. von Dänemark gewann; die eiderdänisch-skandinavische Partei dachte sogar an seine Designierung zum Nachfolger Friedrichs, mit dem das Königshaus ausstarb, aber die Gegenpartei setzte ihren Kandidaten, den Prinzen Christian von Glücksburg, durch. 1849 [illegible] kommandierte er das Übungslager bei Stockholm, am 7. Februar 1856 wurde er Vizekönig von Norwegen, und bei der Erkrankung seines Vaters übernahm er am 11. September 1857 die Regentschaft, das Vizekönigtum aufgebend. Er blieb Regent, so lange Oskar noch lebte, und folgte ihm am 8. Juli 1859 als König, so daß weder in den Grundsätzen noch in den Personen an der Leitung ein Wechsel eintrat. Sein Wahlspruch war, das Land solle mit Gesetz gebaut werden. Am 3. Mai 1860 wurde K. in Stockholm, am 5. August in Drontheim gekrönt.

Im italienischen Kriege beobachtete er die strengste Neutralität, als einer der ersten erkannte er das Königreich Italien an, in der Bildung eines großen Reichs in Südeuropa sah er Deutschland gegenüber ein günstiges Ereignis; mit Frankreich trat er in engere Beziehungen und besuchte Napoleon III. im Juli 1861 in Compiègne, während sein Besuch in Windsor im August d. J. keine vertrautere Annäherung an Großbritannien erzielen konnte. Seine diplomatische Intervention zugunsten Polens 1863 blieb bei Rußland wirkungslos. Im deutsch-dänischen Kriege stand K. mit seinen Sympathieen offenkundig auf der Seite seines Freundes Friedrich VII. und hoffte [illegible] für ihn seinen Einfluß auf, seine Unterthanen hegten gleichfalls Sympathieen für die Dänen, im August 1863 fanden Verhandlungen zum Zweck einer Defensivallianz Schwedens mit Dänemark statt, als Friedrichs Tod sie unterbrach. K. [illegible] konnte aber mit seiner geringen Macht nicht in den Krieg eintreten, da Großbritannien und Frankreich neutral blieben: als Schleswig 1864 von deutscher Seite occupiert wurde, protestierte er und wollte losschlagen, aber der Reichstag [illegible]

...rre die nötigen Gelder; die Schweden bewiesen
...zung vor einem Kriege, und die Norweger
...en sich energisch dagegen; somit mußte K.
...l bleiben. Auf den Londoner Konferenzen
...e sich Schweden höchst dänenfreundlich und
...feindlich. K. wollte Schweden wieder das
...en in Europa verschaffen, welches ihm unter
...XII. verloren gegangen war, und brachte
...em Briefwechsel mit dem neuen Könige von
...mark, Christian IX., und dem Bischofe Mon-
...te Bildung eines nordischen Staatenbunds
...emeinsamer Politik und gemeinsamer Ver-
...ung in Vorschlag, doch kam der Gedanke
... zur Geltung. Seit 19. Juni 1850 mit
...mine Friederike Alexandrine Anna Luise,
...r des Prinzen Friedrich der Niederlande,
...hlt (geb. 5. August 1828), wurde er Vater
... Kinder, doch starb der Sohn Karl Oskar,
...g von Södermanland, schon am 13. März
... die Tochter Luise wurde an den Kron-
...n Friedrich von Dänemark am 28. Juli 1869
...atet, was abermals die alten Beziehungen
...te. In dem deutsch-französischen Kriege
... der Enkel Bernadottes wie die meisten seiner
...hanen aufseite Frankreichs und in Kopen-
... empfahl er 1870 eifrig eine Allianz der
...avischen Staaten mit Napoleon III.; wie
...n Januar 1874 herausstellte, verausgabte
... Mobilmachungsvorbereitungen 2 Millionen
... aber schon die Beschaffenheit seines Heers
... ihm jede Anteilnahme am Kriege gegen das
...te Preußen unmöglich; er mußte abermals
...l bleiben. Unter der Chriffre „C“ machte K.
...tungen und Broschüren vergebliche Versuche,
...ilitärverfassung seiner Reiche zu ändern, zu-
...es ihm zur Durchführung seiner Pläne,
...den zu einer großen Macht zu erheben und
...ndinavische Union zu betreiben, unerläßlich
...ndig erschien; er wollte die allgemeine Wehr-
... einführen, aber unüberwindlicher Widerstand
...t ihm jede Reform der Art unmöglich. Hin-
... gelang es ihm, durch die allgemeine An-
...er Nation von der Schädlichkeit der alt-
...ischen Verfassung gestützt, die überlebte Kon-
...n mit der Vertretung durch vier Stände
...itigen und eine neue Verfassung mit Zwei-
...rsystem ins Leben zu rufen, die er am 22. Juni
...anktionierte und ebenso energisch wie umsichtig
...erk setzte. Sein Wunsch einer engeren Union
...gens mit Schweden scheiterte am Wider-
... der Norweger: s. „Schweden, Geschichte“.
...r ungemein populär und seine Regierung
...r besten, seine große Liebe zu den Unter-
... fand Vergeltung. Auch als Dichter und
... hat K. sich ausgezeichnet; in deutscher Über-
... gab Winterfeld seine gesammelten Gedichte
...r 1866) heraus. Eine zehrende Krankheit
...frühe dies reiche Leben, der Tod seiner ge-
... Gemahlin erschütterte am 30. März 1871
...idenden heftig, er suchte 1872 in Aachen
...g, aber der Tod kam immer näher; K.
...heim, um in Stockholm zu sterben, erlag
...chon in Malmoe am 18. September 1872
... Krankheit; am 9. Oktober wurde er in
...holm bestattet. Ihm succedierte sein Bruder
... II.

Vgl. Morin, König, Dichter und Maler, Leipzig 1875; Junius, Karl XV. und die politischen Ereignisse von 1814—1876, Bd. I., Stockholm 1876 (schwedisch).

Karl I., König von Spanien, s. **Karl V.**, Kaiser.

Karl II., König von Spanien und Indien. Als dritter Sohn zweiter Ehe König Philipps IV. von Spanien und Maria Annas von Österreich am 6. November 1661 geboren, war K. von allen legitimen Söhnen des Vaters allein übrig, als dieser am 17. September 1665 starb. Von Jugend auf traute man dem schwächlichen K. keine Lebensfähigkeit zu, aber er besaß viel Zähigkeit und erholte sich selbst nach den heftigsten Krankheitsanfällen. Seine ehrsüchtige Mutter ließ ihn ganz unter ihren Frauen aufwachsen und hielt ihn auch, als er am 6. November 1675 mündig geworden war, in einer Art Gefangenschaft. Dies verdroß neben mancher Maßregel der mit der Regentschaft betrauten Königin-Mutter einen Teil des Adels und das Volk; auf Antrieb mehrerer Granden entfloh K. am 11. Januar 1677 nach dem Lustschlosse Buen Retiro und rief seinen Halbbruder Don Juan d'Austria, den kühnen Bastard, zu seiner Hilfe herbei. Dieser erzwang mit Waffengewalt K.s Selbständigkeit, ließ den Günstling der Königin-Mutter, Valenzuela, nach den Philippinen deportieren und sie ins Kloster sperren und trat als erster Minister K. zur Seite, ohne der allgemeinen Zerrüttung steuern zu können und Spanien eine einheitliche Regierung zu bieten; der Friede von Nymwegen fiel wenig ehrenvoll für Spanien aus, wurde aber als eine Wohlthat nach dem Kriege angesehen. Frankreich und Österreich spekulierten auf die Erbfolge in Madrid, denn K. war der letzte vom Habsburger Mannesstamm und versprach kein langes Leben. Die Königin-Mutter und ihr Bruder, Kaiser Leopold I., wünschten, ihn frühe verheiratet zu sehen, und dachten an Maria Antonie von Österreich, des Kaisers Tochter, die durch ihre spanische Mutter nach dem Testamente von deren Vater, Philipp IV., zur einstigen Thronerbin Spaniens bestimmt war, aber Don Juan brach die Heiratsverhandlungen jäh ab und vermittelte als Bewunderer Ludwigs XIV. K.s Vermählung mit der Tochter Herzogs Philipp I. von Orléans, Maria Luise, die Ludwig mit der Beförderung der französischen Interessen in Madrid zu betrauen gedachte. Da starb Don Juan am 17. September 1679, die Königin-Mutter kehrte im Triumphe an den Hof zurück, ihr Einfluß wuchs rasch, und sie bildete sich eine einheimische Partei, die fremde Einflüsse zurückwies. Maria Luise, welche sich am 19. November 1679 mit K. vermählte und von ihm zärtlich geliebt wurde, gewann auf ihn Einfluß, hatte aber an dem von Intriguen zerrissenen Hofe einen schweren Stand; sie wahrte das französische Interesse, und ihre zahlreichen Gegner suchten ihr K. zu entfremden, man erfand niederträchtige Sagen über absichtliche Unfruchtbarkeit der Königin, ihr Einfluß sank, die kaiserliche Partei unter der Königin-Mutter kam obenauf, es bildete sich eine bayerische Partei für das Erbrecht der jetzt an den bayerischen Kurfürsten verheirateten Maria Antonie

von Österreich (s. oben). Wieder kam es zum Kriege mit Frankreich (s. „Spanien, Geschichte"), und der Tod der jungen Königin Maria Luise am 12. Februar 1689 zerriß die Beziehungen mit den Bourbons völlig. Die kaiserliche Partei erfreute sich eines weiteren Erfolges, als K. am 4. Mai 1690 eine Schwester der Kaiserin, die Pfalzgräfin Maria Anna von Neuburg (geboren 28. Oktober 1667, verstorben 16. Juli 1740) zum Altare führte; auch diese Ehe blieb unfruchtbar, und K.s Mutter bot nun alles auf, was ihr großer Einfluß ihr gestattete, um K. zur Begünstigung der bayerischen Erbfolge zu bestimmen, zumal seit Maria Antonie (s. oben) 1692 einem Kurprinzen, Joseph Ferdinand, das Leben geschenkt hatte (s. „Bayern, Geschichte"). Vom Kardinalprimas Porto Carrero unterstützt, beschwor die Mutter, als sie im Mai 1696 starb, K. ein Testament zu machen und dies Kind zum Erben der spanischen Monarchie einzusetzen. Trotz seiner Jugend machte K. den Eindruck eines hinsiechenden Greises; niemals hatte er eine Erziehung erhalten, wie sie eines Herrschers würdig war, sein Geist war ganz unentwickelt geblieben; mit wachsender Gleichgültigkeit und Melancholie betrachtete er die Dinge, nur Jagd, Theater und Malerei konnten ihn ab und zu anregen, und fanatisch verehrte er die allein seligmachende Kirche. Seine natürliche Gutherzigkeit machte ihn allgemein beliebt, wenn er auch die Regierung aus Unfähigkeit seinen Vertrauten überantwortete. Seine Unentschlossenheit war ebenso unerhört wie seine wechselnde Haltung gegenüber seiner Umgebung, darum hatte er nie Günstlinge im vollen Sinne des Worts; bereitwillig lieh er allen Hofparteien sein Ohr, ihr stets Gehör, keiner unterhielt ihn. Er spielte eine traurige, seinem Range unwürdige Rolle, von Beichtvätern und Frauen beeinflußt. Seine zweite Gemahlin gewann einen eminenten Einfluß auf den Schwächling, ohne sie tat er nichts, sie war der König und erweckte durch taktloses und unpolitisches Handeln die Unhaltbarkeit der Zustände; ihre deutschen Günstlinge waren maßlos verhaßt und bei ihr allmächtig wie sie bei K. Über K.s Mißregierung (s. „Spanien, Geschichte"): das Land führte ein erbarmenswürdiges Dasein; der einzige Staatsmann, der Reformen versuchte, Graf Oropesa, wurde alsbald verdrängt. Der Kardinalprimas Porto Carrero veranlaßte K. 1696 zur Unterzeichnung eines Testaments zugunsten des Kurprinzen von Bayern, welches im Staatsrate deponiert und geheim gehalten wurde. Der Kandidat der kaiserlichen Partei, Erzherzog Karl, fand bei der Königin rege Unterstützung, die Porto Carrero haßte, und sie ruhte nicht, bis K. jenes Testament in ihrer Gegenwart 1697 verbrannte und dem Erzherzoge im Juni d. J. die Erbfolge in Aussicht stellte. K. war bald in ihrer, bald in des Kardinals Hand ein mißbrauchtes Werkzeug, haltlos schwankte er hin und her; Ludwig XIV. vereinbarte mit den Seemächten den Haager Teilungsvertrag vom 11. Oktober 1698 (s. „Erbfolgekrieg, Spanischer, und Haager Verträge, 7"). K. erfuhr diese Teilung seiner Habe bei Lebzeiten voll Un-
len, die alte Neigung für die bayerische Verschaft erwachte neu, auch Oropesa näherte

sie; angesehene Juristen und Magistrate
dafür, und K. übergab dem Staatsrate am
vember 1698 ein Testament, worin e
Stief-Großneffen, den Kurprinzen, zu seine
folger ernannte. Dies erregte in Span
im Auslande das größte Aufsehen; Ludwi
der seinerseits die Erbfolge prätendierte (
folgekrieg, Spanischer"), ließ am 18. Janu
durch seinen Gesandten in Madrid feierl
testieren; der Kaiser war gesonnen, die E
des Erzherzogs Karl um jeden Preis durch
und sah eine besondere Gunst des Himmel
daß plötzlich der Kurprinz von Bayern und
von Asturien" am 6. Februar 1699 sta
ganze Vertrag vom Haag war hiermit
hinfällig geworden. Ludwig XIV. war
möglichst Vorteil aus dem Todesfalle z
und verhielt sich beobachtend; seine P
Madrider Hofe gewann sehr an Stärke
Großen wollten von keiner Teilung der M
wissen. Nach langen sich stets kreuzen
trigen wurde ein neuer Teilungsvertrag
Ludwig XIV. und den Seemächten zu
Enttäuschung des Kaisers abgeschlossen
folgekrieg, Spanischer") und am 20. M
amtlich in Madrid mitgeteilt. Während
ihn als unannehmbar zurückwies, trat in
eine wilde Erregung auf: empört vern
von dem Plane, das Reich zu zerstück
pold war seines Triumphs so gewiß, d
ran dachte, sich entweder noch bei Leb
oder unmittelbar nach seinem Tode in
der spanischen Lande zu setzen, was Lud
durch einen schlauen Schachzug zu verhü
Im Nu wandte sich nun alles zugu
letzteren, seine Partei unter den Groß
neuerdings, und die von K. bei dem P
gebetene Entscheidung lautete für den von
signierten Enkel des letzteren, den Herz
von Anjou. Der sieche letzte Habsburger
legte sich im September 1700 zu Bett
nicht mehr zu verlassen; Porto Carrer
französische Partei fest zusammen gegen d
die ein Testament zugunsten des Erzhe
gesetzt hatte, aber unterlag. Porto C
kannte, es sei kein Augenblick zu verli
nicht von dem sterbenden Monarchen,
denselben so lange, bis er alles erreicht
am 3. Oktober das Testament von K. u
war, welches Philipp von Anjou auf den
Thron berief. Vergeblich versuchte Ma
ihren Gemahl umzustimmen, er verschied
vember 1700, und am 24. d. M. wu
als Philipp V. (s. d.) in Madrid prok

Vgl. E. v. Noorden, Europäische
im achtzehnten Jahrhundert, 1. Abteil.
Düsseldorf 1870; A. Gaedeke, D
Österreichs in der Spanischen Erbfolgefra
Leipzig 1877.

Karl III., König von Span
Indien. Über sein Leben und seine
in Parma und beiden Sicilien: s. „
Don", Bd. I, S. 538. Am 20. Jan
geboren, succedierte K. am 10. Aug
seinem Halbbruder Ferdinand VI. als K
Spanien und Indien, wobei er die Kr

el und Sicilien seinem dritten Sohne Fer- IV. (s. d.) am 5. Oktober d. J. abtrat; ältester Sohn Philipp war blödsinnig und eite, Karl (IV.), wurde Prinz von Asturien. 11. September 1759 wurde K. proklamiert am 19. Juli 1760 ihm feierlich gehuldigt. tte in Neapel eine vorzügliche Schule durch- st und viel gelernt. Geschichte und Mathe- französische und italienische Litteratur er- n sich seiner Pflege, wissenschaftliche Fragen ihn an, und er war in die neuen politischen dsätze des Jahrhunderts des aufgeklärten otismus hineingewachsen. War auch K. so gläubig wie einer seiner Landsleute, so schied h scharf weltliche und rein kirchliche Ange- heiten und war gewillt, den Staat von jedem chischen Einflusse zu befreien, wobei ihm der erarchische Geist der Zeit treffliche Dienste e. Voll fürstlichen Selbstgefühls, der Ehre bewußt, ein Bourbon zu sein, trachtete der alentierte Mann mit allen Nerven seines ens danach, Spanien wieder zur Großmacht fähigen. Über seine Regierungsmaßregeln: panien, Geschichte". Jeder Einmischung der in die Regierungsgewalt trat er von vorn- schroff entgegen, er beschränkte die Inqui- und zeigte den Jesuiten die Zähne. Seine igung gegen Großbritannien und das Sehnen einer großen Rolle für Spanien trieben ihn hterweise zu engem Anschlusse an Frankreich, sein Minister Grimaldi, der sich durch Be- ung des Schlendrians große Verdienste um Reich erwarb, unterzeichnete am 15. August den wenig günstigen Bourbonischen Fami- ertrag (s. d.); dies verwickelte ihn in den ösisch-englischen Krieg, der Spanien große ßen auferlegte, was die Jesuiten zu Wüh- n gegen K. benutzten. Im Pariser Frieden 10. Februar 1763 erhielt Spanien Havanna Manila von den Briten zurück und trat da an Großbritannien ab, wogegen es Loui- von Frankreich bekam. Die Jesuiten be- rten mit Ingrimm und Schrecken den Abfall uten Gesellschaft von der trägen Bigotterie veranlaßten am 23. März 1766 in Madrid Massenerhebung, die in den Provinzen Nach- ng fand und K. zur Flucht aus seiner tstadt zwang; das Volk tobte gegen den ster Squillace und gegen die Freundschaft Frankreich und ruhte nicht, bis K. in Aran- ersteren entließ. An seine Stelle trat der Aranda (s. d.), K. entschloß sich mit ihm vollen Reform Spaniens und begann sie mit Ausweisung der Jesuiten und der Konfis- n ihrer Güter in Europa und den Kolonieen April 1767); sie wurden in Italien ans gesetzt, eine zornige Bulle des Papstes Kle- XIII. von K. in Spanien verboten und spanischen und französischen Einfluß im lave die Wahl Klemens' XIV. durchgesetzt, den Jesuitenorden aufhob; hierfür trat bei besonders der spanische Gesandte am Vati- Moñino, ein, der zum Grafen von Floriba ca (s. d.) erhoben wurde. Mutig beseitigte Wust klösterlichen und geistlichen Unwesens nen Reichen, wies nachdrücklich die Ausgriffe kirchlicher Herrsch- und Gewinnsucht zurück, förderte aber die wahrhaft kirchlichen Aufgaben, gab Gott was Gottes war und behielt für sich, was Cäsar gebührte; so brachte er Fortschritt auf alle Ge- biete, treu beraten und kräftig unterstützt durch große Reformminister, Aranda, Florida Blanca und Campomanes, von denen Florida Blanca sein besonderes Vertrauen genoß und seine auto- kratischen Neigungen am meisten teilte (s. über sie die betreffenden Artikel).

K. wollte sein Volk bilden, aber die Bildung mußte in den Grenzen sich vollziehen, welche der Kirchenglaube vorschrieb; die Krone sollte dabei unbedingt über die Gesamtkraft des Landes ge- bieten. Bei den Reformen stieß er auf beispiel- lose Schwierigkeiten und traurige Erfahrungen, die konsequente Durchführung scheiterte meist an der Korruption und Dummheit der Beamten, der Indolenz des Adels und dem Müßiggange der Mönche, die Fortschritte in der Volksbildung er- wiesen sich unbedeutend; die meisten Reformen waren verurteilt, auf dem Papiere stehen zu bleiben; der angebahnte Aufschwung von Acker- bau und Gewerbe unterblieb, keine geistig strebsame Generation wuchs auf, gemeinnützige Unterneh- mungen wurden von Betrügern ausgebeutet, ohne der Allgemeinheit den erhofften Nutzen zu ge- währen. Die frühere Verwirrung des Staats- haushalts kehrte unter K. zurück, das Defizit wurde zu einem alljährlich wiederkehrenden Übel, und der Staat borgte von einer ungewissen Zu- kunft. Ein Krieg mit Marocco und Algier fiel 1775 nicht glücklich aus, der mit Portugal endete am 1. Oktober 1777 im Traktate von San Ilde- fonso dahin, daß Spanien einen Teil des östlichen Paraguay, des südöstlichen Peru und von Guyana bis zum Rio negro an Portugal überließ, hin- gegen von diesem Staate Colonia del Sacramento, das nördliche Ufer von La Plata mit San Ga- briel und die ausschließliche Schiffahrt auf dem Plata und Uruguay, die Inseln Annobon und Fernando do Po in Afrika erhielt; beide Mächte schlossen dann das Defensivbündnis von Pardo. Thörichte Kriege gegen Großbritannien kosteten Spanien enorme Summen und veranlaßten die Ausgabe eines zu 4% verzinsten Papiergeldes, von dem bis 1783 für 450 Millionen mit einer Zinsenlast von 18 Millionen zirkulierten. Die Spanier entrissen den Briten einen Teil Floridas und Menorca, belagerten hingegen Gibraltar ohne Erfolg (s. d.); im Versailler Frieden erhielt Spa- nien 1783 Menorca und Florida. Mit dem Tode K.s endete für Spanien die Reformperiode, der begonnene Fortschritt hörte mitten in der Wirksamkeit auf. K. starb, Florida Blanca seinem Nachfolger Karl (IV.) als besten Ratgeber em- pfehlend, am 14. Dezember 1788. Am 19. Sep- tember 1771 hatte er den „Königlichen und aus- gezeichneten Orden Karls III." gestiftet. Seiner Ehe mit Maria Amalie von Sachsen (vermählt 19. Juni 1738, gestorben 27. September 1760) entsprossen viele Kinder.

Vgl. Ferrer del Rio, Historia del reinado de Carlos III. de España, 4 Bde, Madrid 1856—1858; H. Baumgarten, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revo-

und Spielereien; so blieb er ohne alle Kenntnisse und Fähigkeiten für den ihm zugefallenen Beruf und hat es sogar nie zum erträglichen Repräsentieren eines Königs bringen können; in manchen Punkten Ferdinand IV. von Neapel (s. d.), seinem Bruder, sehr ähnlich. Er hatte sich am 4. September 1765 mit Maria Luise Theresia, der jüngsten Tochter des Herzogs Philipp von Parma (geboren 9. Dezember 1751), seiner Cousine, verheiratet, die ihm zahlreiche Kinder schenkte, eine unbedingte Herrschaft über ihn gewann, große Befähigung und Geistesgaben besaß, aber unter dem Banne zügelloser Wollust stand, was zum Unheile Spaniens ausschlagen sollte; Laster und Gemeinheit beherrschten den Dunstkreis der königlichen Haushaltung, als K. am 14. Dezember 1788 den Thron bestiegen hatte.

Auf den Wunsch des Vaters behielt K. Floriba Blanca an der Spitze der Geschäfte, aber vom ersten Tage an wußte der Minister, daß der König Maria Luise heiße; sie verordnete und sie entschied; Floriba Blanca hätte die ihm bleibende Rolle neben ihr als unwürdig aufgeben sollen, aber er klebte am Portefeuille und mußte darum die Landesinteressen nur zu oft den Launen der leidenschaftlichen Königin unterordnen. Sie aber unterwühlte seine Autorität unablässig, lauschte allen Stimmen gegen ihn und drängte seinen Einfluß immer mehr zurück; das Nähere bei „Spanien, Geschichte", und bei „Floriba Blanca". Cabarrus, Jovellanos und Campomanes fielen (s. d. Artikel), die Verwaltung sank in die schlimmste Planlosigkeit und Korruption zurück; der Reform folgte Stillstand, dem Stillstande Rückschritt schlimmster Art. Die auswärtige Politik Spaniens war bisher wesentlich antibritisch und für Frankreich gewesen, die französische Revolution wurde darum im auswärtigen Amte zu Madrid auf das empfindlichste verspürt, Großbritannien demütigte Spanien 1791, die französische Natio-

lose Lage des Landes zu enthüllen,
des Günstlings der Königin,
zuempfehlen und der Königin
entwinden. Aber er überschätzte
Standhaftigkeit eines Poltron,
machte Maria Luise eine furcht
mit ihrem absoluten Triumphe
Blanca wurde am 28. Februar
und nach Murcia verbannt,
erster Minister. Maria Luise
nur den Weg ebnen lassen, um
Godoy an die Spitze der
Godoy wurde mit Gnaden überh
nierte mit seinem Einflusse offenku
Floriba Blanca nie geschehen konn
nur noch der Schatten von
überlebt, regierte in den Tag
sich vor dem Tropfe Godoy,
Wochenbette der Königin Herzo
hieß. Aranda war ein Freund
des Friedens, aber der Gang der
Neutralität Spaniens in den
in ein so schiefes Licht, daß sie
Mißachtung Europas gegenüber
nicht zu halten war. K. und
handelten den französischen
ringschätzig. Als niemand in
Arandas Sturz bedauerte, erfolgt
ihn unerwartet, am 15. Novem
Godoy wurde leitender Minister
frechste Schlag ins Gesicht der
Maria Luise wagen konnte.
lichen Junker ohne Ehrgefühl
schiff dem Untergange zu. Der
tionalkonvent, bei dem sich die span
vergebens für das Leben Ludwigs
dete, antwortete mit Beleidigung
Tyrannen von Castilien", dessen
ton u. a. forderten; das ganze
erhob sich wie elektrifiert, als der

n Basel am 22. Juli 1795 mußte noch
artet günstig für Spanien angesehen wer=
kreich gab seine Eroberungen zurück, und
trat nur seinen Anteil an San Domingo
i, Geschichte") ab. K. erklärte, ohne
Weisheit würde der Friede nie möglich
in, und ernannte ihn zum Friedens=
nderer Belohnungen nicht zu gedenken,
hatte Godoy in Basel Spanien an das
: Interesse geschmiedet, Spanien war
bhängig von Frankreich und mußte,
es unaufhaltsamem Verfalle entgegen
Verachtung Europas in den Kauf neh=
18. August 1796 ratifizierte K. in San
das Schutz= und Trutzbündnis mit
, eine tiefe Entwürdigung des König=
b der Krieg mit Großbritannien brach
end die Briten die Unzufriedenheit in
chen Kolonieen nach Kräften schürten,
m Abfalle zu drängen. Spanien war
Kriege unglücklich (s. „Spanien, Ge=
und die Finanznot stieg furchtbar, was
ung Godoys am 28. März 1798 führte,
dieser darum seinen Einfluß auf das
r eingebüßt hätte. Die neuen Minister
ine Besserung in die Verhältnisse, in=
aparte seine Aufmerksamkeit den spani=
inden zuwendete und sich K. wie Go=
eine Sendung kostbarer Waffen ver=
über die K. in Entzücken geriet. In
nnung verlockte ihn Bonaparte ohne
dem geheimen Präliminarvertrage von
fonso vom 1. Oktober 1800, in dem
sich verpflichtete, K.s Verwandten, dem
n Parma, Toscana oder die römischen
und die Königskrone zu verschaffen,
tretung Louisianas an Frankreich ver=
die Republik mit sechs Linienschiffen
t Angreifer dieses Abkommens zu unter=
it ihr gemeine Sache zu machen und
isse von 1796 treu zu halten versprach.
rtugal setzte K. seine Rüstungen fort,
Notfalle mit den Waffen zum Bruche
ritannien zu nötigen. Durch Vertrag
Januar 1801 einigten sich Frankreich
ien zur gemeinsamen Operation gegen
und durch Vertrag vom 13. Februar
anische Flotte in den eigentlichen Dienst
, um alsbald von den Briten geschlagen
; am 21. März unterzeichneten Lucian
: und Godoy das Madrider Bündnis,
: den Krieg an Portugal und nötigte
Frieden von Badajoz im Juni 1801
britannien zu trennen und die Festung
mit Bezirk an Spanien abzutreten; er
oy abermals in Badajoz und Madrid wie
s; Bonaparte aber war über diesen ihm
isten Friedensschluß so wütend, daß er
in Spaniens dachte und sich nur schwer
en ließ; ohne K., „den traurigen Alli=
fragen, trat er Trinidad im Londoner
frieden vom 1. Oktober an Großbritan=
ns Spanien im Frieden von Amiens
1802 unterzeichnete, so schwer ihm der
. Dafür machte Bonaparte K.s Schwieger=
ig von Parma zum Könige von Etru=

rien! Im Frieden wie im Kriege war Spanien der Knecht Frankreichs, die Finanzen erlagen totaler Zerrüttung, 1799 ergab sich für vier Monate ein Defizit von 351 Millionen Realen, der Hof aber trieb die gewissenloseste Verschwendung nach wie vor, das Volk mochte darben; die besten Patrioten wie Jovellanos (s. d.) wurden verfolgt, Godoy durfte sich alles erlauben, und K. trat jede königliche Regung mit Füßen. Beide hielten sich nach der Doppelheirat mit Neapel (Oktober 1802) für äußerst mächtig und näherten sich Großbritannien, als Bonaparte ihnen einen Faustschlag versetzte, der sie taumeln machte; ohne alle Rücksichtnahme auf Spanien verkaufte er Louisiana an die Vereinigten Staaten von Nordamerika und höhnte über Spaniens Proteste und Klagen; als er wieder mit Großbritannien in Krieg trat, ließ er in Madrid den schroffsten Ton anschlagen, um jeden Gedanken an Selbständigkeit zu verscheuchen, riet K. zur Entfernung Godoys und brach rasch alles Selbstgefühl des erbärmlichen Kabinetts; am 9. Oktober 1803 wurde der schimpfliche Vertrag unterzeichnet, wonach die Regierung sich verband, jeden Monat 24 Millionen Realen Subsidien vom Mai an zu zahlen, und Spanien wurde allen Launen Frankreichs preisgegeben. Großbritannien hielt infolge dessen Spanien für nichts weniger als neutral, erneuerte den Seekrieg, und im Juli und Oktober 1805 wurde die spanische Seemacht bei Finisterre und Trafalgar völlig vernichtet, nachdem Spanien mit Frankreich am 12. Januar in Aranjuez einen neuen Vertrag eingegangen war. Es war ein zerschmetternder Blitzstrahl für Spanien, das ohnehin der Auflösung entgegen ging. Napoleon gebot jetzt, wie wenn er Spaniens König sei, während die Briten in den spanischen Kolonieen erobernd auftraten. Unmöglich konnten die Zustände der Karolinischen Mißregierung fortdauern, aber das bigott loyale Volk wagte nicht an eine Erhebung dagegen zu denken. Godoy selbst und seine königliche Maitresse rüttelten am legitimen Königtume und beschworen die Revolution herauf, in welcher der bourbonische Thron zu Madrid wie jüngst der zu Neapel verschwinden sollte; Godoy ging damit um, seine Macht über das Leben K.s hinaus zu sichern und zu verlängern, indem der Thronfolger Ferdinand erst spät für majorenn erklärt werden sollte; Napoleon aber, der hiervon erfuhr, war fest entschlossen, diese Pläne zu verhindern, und ließ den Prinzen von Asturien gegen Godoy aufreizen, um ihn zu seinem eigenen Instrumente zu machen. Der grundverdorbene Infant war die Hoffnung der ganzen Nation und wurde von seinen Hofmeistern und Genossen stets gegen Godoy und die Mutter aufgehetzt: Mutter und Sohn haßten einander wild. Napoleon [illegible] mit Godoy, bald ging er mit ihm, bald gegen ihn. Als Godoy im Oktober 18[illegible] die Nation zu einer Erhebung aufforderte, die nur gegen Napoleon gerichtet sein konnte, [illegible] Preußen bei Jena, und niemand [illegible] zu Kreuze als Godoy; das Verhältnis [illegible] zu Spanien erwies [illegible] Beide Mächte gingen wieder gegen Portugal vor [illegible] tes, Herzog von [illegible] durch Spanien [illegible] bin zu marschieren, und am 2[illegible] Oktober 18[illegible]

in Fontainebleau das Bündnis Frankreichs und Spaniens zustande (s. „Fontainebleau", 2), welches große Versprechungen für K.s Familie enthielt, ihm den Kaisertitel von Amerika und das Prädikat „Kaiserliche und Königliche Majestät" in Aussicht stellte, aber einzig auf seine Täuschung berechnet war und Spanien zur freien Heerstraße Frankreichs machen sollte. Die Agenten Napoleons schürten den Haß des Prinzen von Asturien gegen seine schamlosen Eltern, der Prinz bat Napoleon um die Hand einer Bonaparte und rüstete sich zu einer Verschwörung gegen die Eltern, die Königin verriet sie, K. ließ den Sohn verhaften und setzte die Nation am 30. Oktober 1807 von „dem ungeheuerlichsten Verbrechen" in Kenntnis. Ferdinand aber unterwarf sich feige, spielte den Verführten und lieferte seine Ratgeber aus; aus Furcht vor Napoleon wurde er begnadigt, und seinen Freunden geschah möglichst wenig, was alle Welt wunderte (s. „Infantado, Herzog von", und „Escoiquiz"). Der Haß gegen Godoy stieg im spanischen Volke bedrohlich an, die Achtung vor K. und Maria Luise schwand merklich, und Ferdinand wurde die Hoffnung der treuen Nation, Napoleon als sein Schützer erlangte große Popularität. Wehrlos lag Spanien vor den französischen Heeren, und unter erlogenen Freundschaftsbezeugungen steckte Napoleon dem unglücklichen Lande den Knebel in den Mund; jede der Parteien in der Königsburg rechnete auf ihn, und er verriet alle. Der jämmerliche K. selbst bat ihn für Ferdinand um eine Bonaparte, und Napoleon war entschlossen, die ihm von K. und Ferdinand angebotene Mittlerrolle in Spaniens Geschicken gründlich auszubeuten. Als sein Generalleutnant erschien Murat in Spanien, [illegible] ... Ferdinand VII. den Thron antrat, [illegible] ... den 21. [illegible], obwohl er erst am 23. erfolgte, [illegible] ... recht [illegible] in den Vordergrund tretend und an der Vernichtung [illegible] Hauses der [illegible] Mitarbeiter. Napoleon [illegible], Spanien unter eine neue Dynastie zu stellen, K. und Ferdinand aber ließen sich den Rang ab, [illegible] in Unterwürfigkeit zu empfehlen. Wie ein gemeiner Gauner beutete der Kaiser die Zwietracht im gesunkenen Königsgeschlechte [illegible], lockte K., Maria Luise und Ferdinand nach [Bay]onne und hetzte sie wie Bestien auf einander; es kam zu den entehrendsten Szenen zwische[n] Eltern und dem Sohne, Maria Luise [illegible] schien am Throne wenig zu liegen, alles a[illegible] Godoys Liebe und einem sorgenfreien Le[ben]; unstreitig überboten die Eltern den [illegible] an Niederträchtigkeit. Endlich wurde Ferd[inand] gezwungen, am 6. Mai an K. abzudanken, dieser dankte schon am 5. Mai 1808 zug[unsten] Napoleons ab: sein geliebter Godoy [illegible]; als Residenz erhielt K. das Schloß in [illegible] piègne mit allen Waldungen, was dem [illegible] Nimrod besonders wichtig war, und eine [illegible] von 30 Millionen Realen, nach seinem Tode seine Witwe jährlich zwei Millionen [illegible] jeden Infanten sollten jährlich 400,000 F[illegible] geben werden. Mit Godoy begaben sich K. [und] Maria Luise nach Compiègne, 1811 nach [illegible] K. starb auf einem Besuche in Neapel am 19. [illegible] 1819 an der Gicht, nachdem er am 2. [illegible] seine Gemahlin in Rom verloren hatte.

Vgl. außer den Werken über die franz[ösische] Revolution und das Kaiserreich: H. Ba[umgarten], Geschichte Spaniens vom Ausbruch [der] französischen Revolution bis auf unsere [Tage], Bd. I, Leipzig 1865.

Karl Alexander, Herzog von Württ[em]berg. Als Sohn des Herzogs Friedrich [illegible] von Württemberg-Winnenthal 24. Januar [illegible] geboren, war der Prinz schon 1697 geg[en die] Franzosen, 1698 gegen die Türken im Feld, [illegible] den ganzen spanischen Erbfolgekrieg, [illegible] besonderem Ruhm den Türkenkrieg 1716–[illegible] unter Prinz Eugen mit und führte [illegible] Statthalterschaft über Belgrad und das K[önig]reich Serbien, bis ihn 1733 das Hinscheiden [seines] Vetters, des Herzogs Eberhard Ludwig, a[uf den] württembergischen Thron rief. Das streng [illegible] lutherische Land nahm den vor 20 Jahren kath[olisch] gewordenen Fürsten [illegible] den Prinzen in [illegible] „[illegible]" mit Mißtrauen auf, welches [illegible] den bestimmtesten Zusicherungen in den [illegible] Religions-Reversalien nicht wich. Daß der [illegible] Herzog in dem abermaligen Krieg gegen Fran[kreich] 1734 [illegible] sein Land vor größeren Drangsalen [be]wahrte, vergaß man rasch über der [illegible] Finanzwirtschaft des Juden Süß (Oppenheimer) [und] seiner [illegible] Genossen, über der Vermeh[rung] des Militärs, den Beziehungen zum Bischof [von] Würzburg. Überall im Land ging die [illegible] Rede, K. A. wolle die Staats- und K[irchen]verfassung des Herzogtums umstürzen, als [illegible] seiner militärischen Laufbahn so glückliche, [illegible] wenigen Regierungsjahren so viel angef[einde]te Fürst am 12. März 1737 in Ludwigsburg [plötz]lich starb. Er ist durch seine mit 3 überleb[enden] Söhnen, sämtlich nachmaligen Regenten des L[andes], gesegnete Ehe mit Maria Augusta von Thurn [und] Taxis der Stifter der jetzt regierenden Lin[ie des] württembergischen Hauses.

Karl Eugen, Herzog von Würt[tem]berg 1737–1793. Den Fürstenabsolutism[us des] achtzehnten Jahrhunderts hat Württemberg [da]mals ein Land von 600,000 Einwohnern [haupt]sächlich unter Herzog K. E. über sich ergehen [las]sen müssen, lange Zeit in der glänzend [illegible] Form der Günstlings- und Mätressenwirt[schaft]

tschenmißhandlung und Güterverschwendung, Kampf des Fürsten und seiner Werkzeuge mit Landständen und Unterthanen, hernach in milderen Gestalt des aufgeklärten und auf-enden Despotismus, bei wirklicher Hingebung Volks an seinen in seltenem Maße popu-en Fürsten.

Herzog K. E. war in Brüssel am 11. Februar 28 geboren als der älteste Sohn des kaiser-en Feldmarschalls Herzog Karl Alexander, mit chem nach dem Tode des hervorragenden Ver-ters der Louis XIV-Zeit, Herzogs Eber-rt Ludwig (1673—1733), die noch regierende nnthaler Linie des Hauses Württemberg den Thron kam. Da Karl Alexander katho-s geworden war und die Finanzverwaltung Landes ganz in die Hände eines übermütigen furter Juden Josef Süß Oppenheimer legte, das Volk in des Fürsten frühzeitigem, plötz-en Tod teils ein göttliches Strafgericht, teils Ergebnis einer Verschwörung. Die Söhne te der Vormund-Regent, Herzog Karl Fried-von Württemberg-Öls, in der Besorgnis vor Einwirkungen der katholischen Mutter, einer zessin von Thurn und Taxis, und der Ein-ung Österreichs und Frankreichs, 1741 nach n an den Hof Friedrichs des Großen, der künftigen Herzog von Württemberg die er seiner Lieblingsschwester, der Markgräfin Baireuth, zur Ehe bestimmte und schon 1744 Mündigerklärung desselben durch den Kaiser kte. Friedrich gab dem tüchtig angelegten ling das Wort mit auf den Weg: „Glauben nicht, daß Württemberg für Sie da ist; seien vielmehr überzeugt, daß die Vorsehung Sie e Welt kommen ließ, um Ihr Volk glücklich achen.“ Dem entsprach auch das erste Jahr-von K.s Regierung unter den tüchtigen atsmännern Hardenberg, Bilfinger (dem Phi-hen), Georgii, während die Landstände in bekannten Publizisten Joh. Jak. Moser ei-gediegenen Konsulenten hatten. Aber seit wurde die Leidenschaft im Prunken und ießen, die ungezügelte Sinnenlust und Eitel-immer mehr, was den jungen Selbstherrscher lte, und die Handlanger, welche ihm die tel zur Befriedigung verschafften, fanden sich zu bald in dem Soldaten Phil. Friedr. er und dem Diplomaten Graf Sam. Friedr. Montmartin. Jener lieferte dem nach Lor-en im Krieg gegen Preußen Verlangenden Heer zu zwei unrühmlichen Feldzügen im de Frankreichs; dieser verschaffte das Geld h Diensthandel, den hauptsächlich der frühere ßische Unteroffizier, zuletzt Württembergische henrats-Direktor Wittleder besorgte, durch Er-ung neuer Steuern und ähnliche Operationen, r fortwährendem Streit mit der Landesver-ung in der sogen. Landschaft, die in der wierigen Gefangenhaltung Mosers und des rats Huber von Tübingen von ihrer überführt werden sollte. Den von letz-dt an ihn abgeordneten Bürgern er-Herzog 1764, ein bekanntes Wort des ers aller Autokraten jener Zeit wieder-„Was Vaterland! Ich bin das Vaterland!“ Ein sechsjähriger Krieg zwischen dem Fürsten und den Ständen, geführt mit wiederholter Klage der letzteren bei den Reichsgerichten und fortgesetzter Vermittlung der Garanten der protestantischen Kirchenverfassung Württembergs, der Könige von Preußen, England und Dänemark, endigte 1770 mit dem sogen. Erbvergleich, dem Versprechen des Herzogs, nach Verfassung und Gesetz zu regieren. Doch erst erneuerte Klagen beim Kaiser, das reifere Alter und der Einfluß der zweiten Gemahlin, Franziska v. Bernardin, welche K. E. ihrem Gatten v. Leutrum 1770 entführte, brachten allmählich, unter manchen Rückfällen, wie des Dichters Schubart Mißhandlung, das Erfüllen der abgenötigten Verheißungen. Die Liebhaberei und Eitelkeit des Herzogs warf sich jetzt auf edlere Gegenstände; seine guten Eigenschaften fanden ein würdiges Feld in der Vorliebe des Kinderlosen für Erziehung und Bildung jeder Art, vor allem der Gründung und unmittelbarsten Leitung seiner „Karlsschule“, einer von Kaiser Josef II. 1781 zur Hochschule erhobenen Akademie, welche nicht bloß als die Wiege der Schiller, Cuvier, Dannecker, sondern als eine moderne, den Anforderungen der Zeit ganz anders als die verknöcherten Universitäten Rechnung tragende Lehranstalt für alle weltlichen Fakultäten und alle Künste, den Namen ihres Stifters am besten verewigt. Der größte ihrer Zöglinge, Schiller, hat seinem tyrannischen Erzieher, der ihn einst aus dem Lande getrieben, an der Gruft in Stuttgart das Wort nachgerufen: „Da ruht er also, der rastlos thätige Mann! Er hatte große Fehler als Regent, noch größere als Mensch, aber die ersten wurden von seinen großen Eigenschaften überwogen, und das Andenken an die letzteren muß mit dem Toten begraben werden.“ Dies war denn auch das Urteil seines Volks. Bei ihm hat kein Fürst, nur etwa den edlen Christof ausgenommen, einen so bleibenden, in Mythen sich niederschlagenden Eindruck hinterlassen, wie sein „Karl Herzog“, obwohl denselben kaum eine seiner Schöpfungen überlebt hat. Hermann Kurz' trefflicher Roman „Schillers Heimatjahre“ (Stuttgart 1843) und Laubes lebensvolles Drama „Die Karlsschüler“ (Leipzig 1847) sind in dieser Beziehung sehr lesenswert. Eine würdige Biographie aber hat der interessante Fürst immer noch zu erwarten. Die ältere Litteratur siehe in der Quellenschrift von Rob. Mohl: Teilnahme Friedrichs des Großen an den Streitigkeiten zwischen Herzog K. E. v. W. und den Ständen seines Landes. Tübingen 1831. Seitdem sind erschienen: Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses und Landes Württemberg III, 2, Stuttgart 1839. Belo, Herzog K. E. v. W. und Franziska von Hohenheim, Stuttgart 1876.

Da Herzog K. E. am 22. Oktob. 1793 in Hohenheim kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder Ludwig Eugen und nach dessen Hingang schon 1795 der jüngere Bruder Friedrich Eugen bis 1797, mit dessen Sohn, Friedrich bis 1816, aus der Ehe mit einer Nichte Friedrichs des Großen, das katholische Interregnum in dem streng protestantischen Land wieder aufhörte.

Karl, König von Württemberg. Als einziger Sohn König Wilhelms und seiner zweiten Gemahlin Pauline, geborenen Prinzessin von Württemberg, am 6. März 1823 in Stuttgart geboren, erhielt Karl Friedrich Alexander nach dem grundlegenden Unterricht seine weitere Ausbildung in der Kriegsschule zu Ludwigsburg, an den Universitäten Tübingen und Berlin, sowie auf Reisen nach England, Italien rc. Am 13. Juli 1846 vermählte er sich in Peterhof mit der Großfürstin Olga, Tochter des Kaisers Nikolaus von Rußland, geboren 11. September 1822, zu glücklicher, wenn schon kinderlos gebliebener Ehe. Nach der 48jährigen Regierung seines im 83. Lebensjahr am 25. Juni 1864 verstorbenen Vaters auf den Thron berufen, sah sich König K. vor eine Reihe ernster Aufgaben gestellt: Reformen, deren Notwendigkeit längst anerkannt war, in der Staatsverfassung, dem Gerichtswesen u. a., Stellung z
führenden Zollvereinsfrage und der imme
gewordenen allgemeinen deutschen Frag
Reformen wurden im Einklang von
und Ständen durchgeführt, und de
seine redlichen Bemühungen um die
des alten Rufes der württembergischen
und Kunstpflege, die Beförderung
und Gewerbefleißes und des Verkehrs
sonders aber um die Erhaltung des inne
in dem paritätischen, zu Zeiten von
lebhaft erregten Lande mit allerseits
Erfolg gekrönt gesehen. In der deutschen
welche 1866 anders, als er und die g
heit seines Volkes und der Volksvertr
hatte, entschieden worden ist, hat Kön
und seitdem die des deutschen Landes-
fürsten würdige Haltung unwandelba

Verzeichnis

der

im zweiten Bande enthaltenen Artikel.

E.

F.

G.

H.

J.

K. (Siehe auch C.)

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha

Berichtigungen.

([illegible])

I, S. 77a, Art. [illegible] Z. [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 105a, " [illegible] XII. Z. [illegible] lies 1874 statt [illegible]
" " 148b, " [illegible]. Z. [illegible] lies 1549 statt [illegible]
" " 171b, " [illegible]. Z. [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 228b, " [illegible]. Z. 35 [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 229a, " [illegible]. Z. [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 283a, " [illegible]. Z. 23 [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 293b, " [illegible]. Z. 13 [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 313b, " [illegible]. Z. [illegible] lies 1510 statt 1500.
" " 329a, " [illegible]. Z. 17 [illegible] lies 1510 [illegible] statt [illegible]
" " 360a, " Bismarck. Z. 22 [illegible] lies 1572 statt 1575.
" " 398a, " [illegible], Z. 10 u. 11 [illegible] lies [illegible] statt [illegible] und [illegible]
" " 436b, " Breslau. Z. 15 [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 436b, " Breslau. Z. 34 [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 436b, " Breslau. Z. 11 [illegible] lies 23. statt 24.
" " 484a, " Buol-Schauenstein. Z. 11 [illegible] lies [illegible] statt [illegible]
" " 670b, " [illegible]. Z. 20/21 [illegible] lies die 2. [illegible] statt [illegible] [illegible]
" " 731a, " Demetrius. Z. 30 v. o. lies 1591 statt 1791.
" " 742a, " Dessau. Z. 14 v. u. lies 1626 statt 1526.
" " 780b, " Dürrel, Z. 16 v. u. lies Montag statt [illegible]
II, S. 105a, " Ferdinand VII. Z. 18 v. o. lies 1830 statt 1530.
" " 153b, " Franz II. Z. 9 v. u. lies dreiundvierzigstes statt vierzigstes.
" " 158b, " Franz Joseph. Z. 9 v. u. lies Kaiser statt Kön.
" " 160a, " Franz I. Z. 13 v. u. lies Lannoy statt Lanoy.
" " 160b, " Franz I. Z. 22—25 v. o. lies: So entstand die Ligue von Cognac am 22. Mai 1526, welche den Fortschritten Karls V. — der Connetable eroberte 1527 Rom — entgegentrat. Im Jahre 1528 sandte u. s. w.
" " 203a, " Friedrich Wilhelm Ludwig, Z. 11 v. o. lies September 1856 statt November 1855.
" " 298a, " Godunow, Z. 15 v. u. lies 1604 statt 1704.
" " 349a, " Großbritannien, Z. 6 v. u. lies Whitgift statt Whitwin.
" " 353b, " Großbritannien, Z. 33 v. o. lies Carr statt Cecil.
" " 368b, " Großbritannien, Z. 14 u. 1 v. u. lies Tone statt Jone (wie auf S. 369).
" " 378b, " Großbritannien, Z. 14 v. o. lies Odo statt Otto.
" " 380a, " Großbritannien, Z. 19 v. o. lies H. Cavendish statt J. Cavendish.
" " 410, " Habsburg, Anm. 4, lies 1556 (bzw. 1558) statt 1566.
" " 442a, " Hansemann, Z. 8 v. u. lies 1864 statt 1869.
" " 636a, " Johann Friedrich, Z. 20 v. o. lies 1557 statt 1558.

Berichtigungen.

Bd. I, S. 228[b], Z. 38 v. o. lies Gelterkinden statt Gelterbinden.
" " " 229[a], " 8 v. o. lies Abybergs statt Abyberys.
" " " 360[a], " 22 v. o. lies 1872 statt 1876.
" " " 742[a], " 14 v. u. lies 1626 statt 1826.
" " " 780[b], " 16 v. u. lies Montag statt Ostermontag.
Bd. II, S. 105[a], " 18 v. o. lies 1830 statt 1530.
" " " 153[b], " 9 v. u. lies dreiundvierzigstes statt vierzigstes.
" " " 158[b], " 9 v. u. lies Lasser statt Lesser.
" " " 203[a], " 11 v. o. lies September 1856 statt November 1855.
" " " 349[a], " 6 v. u. lies Whitgift statt Whilpitt.
" " " 353[b], " 33 v. o. lies Carr statt Cecil.
" " " 368[b], " 14 u. 1 v. u. lies Tone statt Jone (wie auf S. 369).
" " " 378[b], " 14 v. o. lies Odo statt Otto.
" " " 380[a], " 19 v. o. lies F. Cavendish statt J. Cavendish.

Nachtrag: Artikel „Genf" f. S. 405.

11. Lieferung.

Encyklopädie
der
Neueren Geschichte.

In Verbindung
mit
namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern
herausgegeben
von

Wilhelm Herbst,
Doktor der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik und Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Elfte Lieferung.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1882.

Neue Erscheinungen aus dem Jahre 1881.

I. Theologie.

: Die angebliche Marburger Kirchen-
n 1527 und Luthers erster katecheti-
icht vom Abendmahl. ℳ 1. 20.

m.: Biblisch-theologisches Wörterbuch
mentlichen Gräcität. Mit alphabeti-
rverzeichnis und Verzeichnis der ver-
nonyma. Liefg. 1—3. à ℳ 2. 40.

: Die sonn- und festtägliche Liturgie.
zur Revision der preußischen Agende,
den Mitgliedern der diesjährigen Pro-
n gewidmet. ℳ —. 80.

Der evangelische Geistliche. Einige
inem Bilde aus Dr. R. Rothes
zu den Abendandachten." ℳ 1. 80.

rm.: Thüringische Kirchengeschichte.
bslenten erzählt. Bd. 2. ℳ 5.

christliche, und die menschliche
1. Teil: Präliminarien. Mit einem
fe an R. v. Bennigsen als Vorwort.
ℳ 4.

annes: Die evangelische Kirche und
ssten und Sektierer der Gegenwart.

Aug.: Korrekturen zur bisherigen
es Römerbriefes. ℳ 4. 80.

L. Fr.: Hilfsbuch zum Verständnis
für den Religionsunterricht auf der
Obergymnasiums und für denkende
Freunde des göttlichen Wortes. 4. Bändchen.
ℳ 2. 40.

Minghetti, Marco: Staat und Kirche. Autori-
sierte Übersetzung aus dem Italienischen. ℳ 6.

Monrad, D. G.: Die erste Kontroverse über den
Ursprung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.
Laurentius Valla und das Konzil zu Florenz.
Aus dem Dänischen von A. Michelsen. ℳ 6.

Riehm, Ed.: Religion und Wissenschaft. Rekto-
ratsrede, gehalten am 12. Juli 1881. ℳ —. 60.

Schmidt, Herm.: Das Verhältnis der christlichen
Glaubenslehre zu den anderen Aufgaben akade-
mischer Wissenschaft. ℳ —. 80.

Schultz, Herm.: Die Lehre von der Gottheit Christi.
Communicatio idiomatum. ℳ 13.

— Derselbe. Predigten, gehalten in der Universi-
tätskirche zu Göttingen. ℳ 6; geb. ℳ 7.

Studien und Kritiken, theologische. Eine Zeit-
schrift für das gesamte Gebiet der Theologie,
herausgegeben von E. Riehm und J. Köstlin.
55. Jahrg. à Jahrg. ℳ 15.

Wiener, Wilh.: Die soziale Bedeutung des Pfarr-
hauses. Zur Aufklärung und Verständigung nicht
bloß für Theologen. ℳ 3.

Zeitschrift für Kirchengeschichte, in Verbindung
mit W. Gaß, H. Reuter und A. Ritschl
herausgegeben von Th. Brieger. 4. Band,
Hft. 4; 5. Band, Hft. 1/2. à Hft. ℳ 4.

II. Geschichte.

Deutsche Geschichte. 2. Band: Frän-
1. Hälfte. ℳ 7; geb. ℳ 8. 20.

Aus dem politischen, des deutschen
dem Prinz-Gemahl von England.
ft. ℳ 2.

rck, Parteilehren und Volkswohl.
tel aus der neuesten deutschen Ge-
ſtern und Politikern zur Erwägung
1. 20.

r europäischen Staaten. 43. Liefg.,
thaltend Stenzel-Reimann, Ge-
ßens. Bd. 6. ℳ 10.

43. Liefg., 2. Abteil., enthaltend
eschichte des Kirchenstaates. Bd. 2.

Grünhagen, C.: Geschichte des ersten schlesischen
Krieges nach archivalischen Quellen. Mit zwei
Plänen. 2 Bände. ℳ 18.

Herbst, Wilh.: Encyklopädie der neueren Geschichte.
Liefg. 4—10. à Liefg. ℳ 1.

Hillebrand, Karl: Geschichte Frankreichs von der
Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Falle
Napoleons III. 1. Teil: Geschichte Frankreichs
unterm Julikönigtum. 2. Aufl. Liefg. 1—5. ℳ 14. 40.

Lohmeyer, K.: Geschichte von Ost- und West-
preußen. 1. Abteil. 2. Aufl. ℳ 3. 80.

Riezler, Sigm.: Geschichte Bayerns. 2. (Lief.-)
Ausg. Liefg. 3—8. à Liefg. ℳ 3.

Schirrmacher, Fr. W.: Geschichte Castiliens im
12. und 13. Jahrhundert. ℳ 12.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Go[illegible]

III. Biographieen.

Brandt, M. G. W.: Caroline Perthes, geb. Claudius. 3. Aufl. Mit Porträt und Faksimile. geb. ℳ 5.

Dalton, Herm.: Johannes a Lasco. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Polens, Deutschlands und Englands. Mit Porträt. ℳ 11.

Hare, Aug. J. C.: Freifrau v. Bunsen. Ein Lebensbild aus ihren Briefen zusammengestellt. Deutsche Ausgabe von H. Tharau. 2 Bände. ℳ 12; geb. ℳ 15.

Herbst, Wilh.: Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Mit dem Bildnisse von [illegible] ℳ 5.

Kingsley, Charles. Briefe [illegible] herausgegeben von seiner Gattin. [illegible] sierten deutschen Übertragung [illegible] M. Sell. Mit Porträt. ℳ [illegible]

Tante Jettchen. Ein Lebensbild. ℳ [illegible] ℳ 2. 40.

Was unsere Mutter auf Erden re[illegible] Lebensbild einer frommen Frau. ℳ [illegible]

Zirngiebl, Eberh.: Johannes [illegible] trät. ℳ 6.

IV. Jugendschriften, Erzählungs- und Erbauungs-Litt[illegible]

An die Braut von einer Silberbraut. Aus dem Dänischen von L. Fehr. Mit Titelbild. Kaliko-Einband. ℳ 3.

Bäßler, Ferdinand: Gedichte. ℳ 2. 80; geb. ℳ 3. 80.

Claudius, Matthias, des Wandsbecker Boten sämtliche Werke. 11. (Stereotyp-)Auflage mit vielen Holzschnitten nach Chodowiecki. 2 Bde. ℳ 4. 80; geb. ℳ 6.

Claudius, Matthias, der Wandsbecker Bote. Auswahl aus seinen Werken. Eingeleitet von Karl Gerok. Mit Porträt von Matthias Claudius. geb. ℳ 2.

Haaß, C.: Musikalische Illustrationen zu Hey-Speckters Fünfzig Fabeln für die „kleine Welt" und ihre Freunde. Ein- und mehrstimmige Kinderlieder mit leichter Klavierbegleitung. 1. Heft. ℳ 2.

Hey-Speckters Fünfzig Fabeln für Kinder. Neue Ausgabe mit Holzschnitten nach neuen Zeichnungen. 2 Bände. Gr. Ausgabe à ℳ 3. 50; kl. (Schul-)Ausgabe à ℳ 1. 50.

Karbe, Anna: Lieder. Mit Porträt. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Linder, Sophie: Lob eines tugendsamen Weibes. Spr. Salomonis XXXI, 1. 10—31. 20 Zeichnungen. 6. Aufl. Holzschnittausgabe in elegantem Einband. ℳ 6.

Monrad, D. G.: Aus der Welt [illegible] 6. Aufl. geh. ℳ 3; geb. ℳ 4; [illegible] schnitt ℳ 4. 60.

Nievert, Hel.: Um eine [illegible] ℳ 1. 40; geb. ℳ 2. 40.

Ronne, Ludw.: Georg v. [illegible] aus der Reformationszeit. 2 [illegible]

Rothenburg, A. v.: Die [illegible] 2 Bände. ℳ 6; geb. ℳ 7.

Spyri, Johanna: Geschichten für [illegible] für Solche, welche die Kinder lieb [illegible]

Illustrierte Ausgabe. [illegible] ℳ 3; geb. à Bd. ℳ 3. 60.

- 1. Bd.: Heimatlos.
- 2. Bd.: Aus Nah und Fern.
- 3. Bd.: Heidi, 1. Bd.: Lehr- [illegible] jahre.

Ausgabe ohne Illustrationen [illegible] kart. à Bd. ℳ 2. 40; geb. à Bd. [illegible]

- 1. Bd.: Heimatlos.
- 2. Bd.: Aus Nah und Fern.
- 3. Bd.: Heidi, 1. Bd.: Lehr- [illegible] jahre.
- 4. Bd.: Aus unserem Lande.
- 5. Bd.: Heidi, 2. Bd.: Heidi [illegible] was es gelernt hat.
- 6. Bd.: Onkel Titus' Landa[illegible]

V. Allgemeines.

Herbst, Wilh.: Hilfsbuch für die deutsche Litteraturgeschichte zum Gebrauche der obersten Klassen der Gymnasien und Real-Schulen. 2. Teil: Die neuhochdeutsche Litteratur. 2. Aufl. ℳ [illegible] 50.

Lehr-Pfeiffer, Bilder für den Anschau[illegible] richt aus den Hey-Speckterschen Fü[illegible] Mit erläuterndem Text. 3. [illegible] 7. Hündchen und Böckchen; 8. [illegible] Ente. pr. Lief. ℳ 6; pr. einzelnes [illegible]

12. Lieferung.

Encyklopädie

der

eueren Geschichte.

In Verbindung

mit

unmhaften deutschen und außerdeutschen Historikern

herausgegeben

von

Wilhelm Herbst,

der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik und Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Zwölfte Lieferung.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1882.

Encyklopädie

der

Neueren Geschicht

In Verbindung

mit

namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern

herausgegeben

von

Wilhelm Herbst,

Doktor der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik u
Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Subskriptionspreis der Lieferung: ℳ 1; des Halbbandes: ℳ 5.

Dieses Werk soll **der gesamten deutschen Nation,** besonders **den Deutschen des Auslandes,** als praktisches **Hilfs- und Nachschl buch** auf dem **weiten Gebiete der Neueren Geschichte** dienen, Männern der Wissenschaft wie des praktischen Berufslebens, kurz die sich für **Politik** und **Geschichte** interessieren, ein **treuer** und **geschätzter Ratgeber** werden.

Es giebt auf Grund der gediegensten Quellen und Hilfs **in gedrungener sachlicher Kürze** und **in alphabetischer Form** die **raschefte** und **gewissenhafteste Auskunft** über **alle wichtigen** E nisse und **Personen,** welche die Kulturvölker Europas und der a Weltteile in den letzten 300 Jahren bewegten.

Jeder Artikel stammt aus **kundiger Feder,** und die voraus **ausführliche Einleitung** des bekannten Herausgebers zeichnet in **Zügen** und **lichtvoller Darstellung** den allgemeinen Gang und Inhal Neueren Geschichte aller Kulturländer.

Die **leichte Handhabung** schon sichert zum Zweck der Orientie dem Werke den **Vorzug** vor den Weltgeschichten; die mit **Wärme** **wissenschaftlicher Gründlichkeit geschriebenen Artikel** heben es aber über die schattenhaften Kompendien oder gar über die Artikel uns Konversationslexika hinaus. Der niedrig gestellte Preis macht die schaffung jedem möglich.

Das Werk ist auf zwei Bände à 50 Bogen veranlagt, komm Lieferungen (à 5 Bogen) à 1 Mk. und in Halbbänden (à 25 Bog à Mk. 5 zur Ausgabe und wird in rascher Folge fertiggestellt werd

Nach Erscheinen des ganzen Werkes findet eine Preiserhöhung

eue Erscheinungen aus dem Jahre 1882.

I. Theologie.

le natürliche Theologie. Eine
en vereinigten Zeugnissen von
en Beweiskraft. *M* 4.

und Kommunionbuch. 3. Aufl.
M 3.

sang. Gesang- und Gebetbuch
Hausgebrauch. *M* 6; geb. *M* 7.

Biblisch-theologisches Wörterbuch
chen Gräcität. Mit alphabeti-
chnis und Verzeichnis der ver-
na. Liefg. 1—4. à *M* 2. 40.

Thüringische Kirchengeschichte.
n erzählt. 2 Bände. *M* 10.

nung des sonntäglichen Haupt-
Herzogtum Sachsen-Gotha.
Untersuchung. *M* 1.

ibel in 50 bildlichen Darstel-
n begleitenden Text von G. H.
eue Ausgabe. *M* 6; eleg. geb.
8.

Paulli, F.: Biblische Skizzen. Aus dem Dänischen übersetzt von E. Karstens. *M* 1. 80.

Ranke, J. Fr.: Begleitender Text zu O'Liviers Bilderbibel. Für Mütter zum Gebrauch in der Kinderstube bearbeitet. *M* 2.

Roedenbeck, Rudolf: Die Ehe in besonderer Beziehung auf Ehescheidung und Eheschließung Geschiedener. Nach dem evangelischen Kirchenrecht und nach der Lehre der heiligen Schrift. *M* 3.

Schultz, Herm.: Predigten, gehalten in der Universitätskirche zu Göttingen. *M* 6; geb. *M* 7.

Wyneken, Ernst Fr.: Das Vater Unser als Inbegriff alles Gebets. Vortrag im evangelischen Verein zu Hannover am 1. Februar 1882. 80 ₰.

Zeitschrift für Kirchengeschichte, in Verbindung mit W. Gaß, H. Reuter und A. Ritschl herausgegeben von Th. Brieger. 5. Band, Hft. 1/4. à Hft. *M* 4.

II. Geschichte.

che Geschichte. 2. Band: Frän-
lfte. *M* 7; geb. *M* 8. 20.

dem politischen, des deutschen
Prinz-Gemahl von England.
M 2.

arteilehren und Volkswohl.
s der neuesten deutschen Ge-
und Politikern zur Erwägung
.

ropäischen Staaten. 43. Liefg.,
nd Stenzel-Reimann, Ge-
Bd. 6. *M* 10.

Liefg., 2. Abteil., enthaltend
e des Kirchenstaates. Bd. 2.

Geschichte des ersten schlesischen
swällischen Quellen. Mit zwei
. *M* 18.

Herbst, Wilh.: Encyklopädie der neueren Geschichte. Liefg. 1—13. à Liefg. *M* 1.

Hillebrand, Karl: Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Falle Napoleons III. 1. Teil: Geschichte Frankreichs unterm Julikönigtum. 2. Aufl. Liefg. 1—7. *M* 20. 40.

Lohmeyer, K.: Geschichte von Ost- und Westpreußen. 1. Abteil. 2. Aufl. *M* 3. 60.

Lossen, M.: Der Kölnische Krieg. Vorgeschichte 1565—1581. *M* 15.

Reimann, E.: Neuere Geschichte des preußischen Staates vom Hubertsburger Frieden bis zum Wiener Kongreß. 1. Band. *M* 10.

Reumont, A. v.: Kleine historische Schriften. *M* 10.

Riezler, Sigm.: Geschichte Bayerns. 2. (Lief.-) Ausg. Liefg. 3—8. à Liefg. *M* 3.

Schirrmacher, Fr. W.: Geschichte Castiliens im 12. und 13. Jahrhundert. *M* 12.

III. Politik und Unterricht.

- und Merkbüchlein. Dem
ewidmet von einem Deutschen.

er für den Anschauungs-Unter-
richt aus den Hey-Speckterschen Fünfzig Fabeln. Mit erläuterndem Text. 4. Liefg. (3 Bilder): 10. Hähne; 11. Kätzchen; 12. Fischlein. pr. Liefg. *M* 6; pr. einzelnes Bild *M* 2. 40.



14. Lieferung.

Encyklopädie

der

Neueren Geschichte.

In Verbindung

mit

namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern

herausgegeben

von

Wilhelm Herbst,

ktor der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik und Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Vierzehnte Lieferung.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1883.

Neue Erscheinungen aus dem Jahre 1882.

I. Theologie.

red: Die natürliche Theologie. Eine
der den vereinigten Zeugnissen von
ohnenden Beweiskraft. ℳ 4.

rm.: Biblisch-theologisches Wörterbuch
amentlichen Gräcität. Mit alphabeti-
terverzeichnis und Verzeichnis der ver-
Synonyma. Liefg. 1—5. à ℳ 2. 40.

Herm.: Thüringische Kirchengeschichte.
ndsleuten erzählt. 3 Bände. ℳ 15.

Bilderbibel in 50 bildlichen Darstel-
it einem begleitenden Text von G. H.
ert. Neue Ausgabe. ℳ 6; eleg. geb.
in. ℳ 8.

Fr.: Begleitender Text zu O'Viviers
Für Blätter zum Gebrauch in der
bearbeitet. ℳ 2.

Rudolf: Die Ehe in besonderer Be-
Ehescheidung und Eheschließung Ge-
schiedener. Nach dem evangelischen Kirchenrecht
und nach der Lehre der heiligen Schrift. ℳ 3.

Schultz, Herm.: Predigten, gehalten in der Uni-
versitätskirche zu Göttingen. ℳ 6; geb. ℳ 7.

Theologische Studien und Kritiken. Zeitschrift
für das gesamte Gebiet der Theologie, begründet
von C. Ullmann und F. W. C. Umbreit, und in
Verbindung mit G. Baur, W. Beyschlag, J. A.
Dorner und J. Wagenmann herausgegeben von
E. Riehm und J. Köstlin. 55. Jahrg. 1882.
4 Hefte. ℳ 15.

Wyneken, Ernst Fr.: Das Vater Unser als In-
begriff alles Gebets. Vortrag im evangelischen
Verein zu Hannover am 1. Februar 1882.
80 ₰.

Zeitschrift für Kirchengeschichte, in Verbindung
mit W. Gaß, H. Reuter und A. Ritschl
herausgegeben von Th. Brieger. 5. Band,
Hft. 1/4. à Hft. ℳ 4.

II. Geschichte.

lh.: Deutsche Urzeit. 3. Aufl. Mit
ℳ 8. 40; geb. ℳ 9. 60.

Geschichte. 2. Band: Fränkische Zeit.
ℳ 7; geb. ℳ 8. 20.

er europäischen Staaten. 43. Liefg.,
enthaltend Register zu Brosch, Ge-
Kirchenstaates. ℳ —. 60.

44. Liefg., 1. Abteil., enthaltend
Geschichte Württembergs, 1. Hälfte.

Die Territorialgeschichte und ihre Be-
ℳ —. 80.

L. v.: Heinrich von Braunschweig,
bei Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte
ften Zeitalters. ℳ 6.

O. v.: Geschichte von Braunschweig
over. 1. Band. ℳ 6.

Herbst, Wilh.: Encyklopädie der neueren Geschichte.
Liefg. 1—14. à Liefg. ℳ 1.

Hillebrand, Karl: Geschichte Frankreichs von der
Thronbesteigung Louis Philipps bis zum Falle
Napoleons III. 1. Teil: Geschichte Frankreichs
unterm Julikönigtum. 2. Aufl. Bd. I. II. ℳ 27.

Lohmeyer, K.: Geschichte von Ost- und West-
preußen. 1. Abteil. 2. Aufl. ℳ 3. 80.

Reichstagsakten, Deutsche. 4. Bd. Unter König
Ruprecht. 1. Abteil. 1400—1401. Heraus-
gegeben von Jul. Weizsäcker. Auf Veran-
lassung Sr. Majestät des Königs von Bayern
herausgegeben durch die historische Kommission
bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften. ℳ 20.

Reumont, A. v.: Kleine historische Schriften. ℳ 10.

Riezler, Sigm.: Geschichte Bayerns. 2. (Bd.)
Ausg. Bd. I. II. ℳ 25.

III. Unterricht.

h.: Aus Schule und Haus. Populäre
e Aufsätze. ℳ 5.

den Anschauungsunterricht aus den
Hey-Speckterschen Fabeln von Wilh. Pfeiffer.
Mit erläuterndem Texte von Dr. C. Kehr. Vier
Lieferungen à 3 Blatt. pr. Liefg. ℳ 6; pr. ein-
zelnes Bild ℳ 2. 40.

IV. Biographieen.

Brandt, M. G. W.: Caroline Perthes, geb. Claudius. 5. Aufl. Mit Porträt und Faksimile. geb. ℳ 5.

Dalton, Herm.: Johannes a Lasco. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Polens, Deutschlands und Englands. Mit Porträt. ℳ 11.

Hare, Aug. J. C.: Freifrau v. Bunsen. Ein Lebensbild aus ihren Briefen zusammengestellt. 2. Aufl. mit Porträt. Deutsche Ausgabe von H. Tharau. 2 Bände. ℳ 12; geb. ℳ 15.

Herbst, Wilh.: Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Mit dem Bildnisse von Kestner und Lotte Buff. geb. ℳ 5.

Kingsley, Charles. Briefe und Gedenkblätter, herausgegeben von seiner Gattin. Der autorisierten deutschen Übersetzung 2. Aufl[…] M. Sell. Mit Porträt. ℳ […]; geb. […]

Krummacher, Herm.: Johann H[…] Ein Lebensbild aus der Gegenwart. […]

Smiles, Sam.: Georg Moore, ein K[…] ein Menschenfreund. Aus dem Engl[…] A. Daniel. ℳ 6.

Tante Jettchen. Ein Lebensbild. ℳ [...] ℳ 2. 40.

Thayer, W. M.: Von der Block[…] Weißen Hause. Biographie Garfield[s …] Englischen. geb. ℳ 7.

Was unsere Mutter auf Erden erlebt[…] Lebensbild einer frommen Frau. ℳ […]

Zirngiebl, Eberh.: Johannes Huber [...] trät. ℳ 6.

V. Jugendschriften, Erzählungs- und Erbauungs-Litte[ratur]

An die Braut von einer Silberbraut. Aus dem Dänischen von L. Fehr. Mit Titelbild. Kaliko-Einband. ℳ 3.

An die Mutter von einer Großmutter. Aus dem Dänischen von L. Fehr. Mit Titelbild. Kaliko-Einband. ℳ 4.

Bäßler, Ferd.: Gedichte. ℳ 2. 80; geb. ℳ 3. 80.

Claudius, Matthias, des Wandsbecker Boten, sämtliche Werke. 12. (Stereotyp-)Auflage mit vielen Holzschnitten nach Chodowiecki. 2 Bde. ℳ 4. 80; geb. ℳ 6.

Claudius, Matthias, der Wandsbecker Bote. Auswahl aus s. Werken. Eingeleitet von K. Gerok. Mit Porträt von Matth. Claudius. geb. ℳ 2.

Haaß, C.: Musikalische Illustrationen zu Hey-Speckters Fünfzig Fabeln für die „kleine Welt“ und ihre Freunde. Ein- und mehrstimmige Kinderlieder mit leichter Klavierbegleitung. 1. Heft. ℳ 2.

Hermens, Divisionspfarrer Dr.: Unser religiöses Nationalgut. ℳ 3.

Hey-Speckters Fünfzig Fabeln für Kinder. Neue Ausgabe mit Holzschnitten nach neuen Zeichnungen. 2 Bände. Gr. Ausgabe à ℳ 3. 50; kl. (Schul-)Ausgabe à ℳ 1. 50.

Karbe, Anna: Lieder. Mit Porträt. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Keck, K. H.: Die Pfingstweihe oder die Einsegnung. Idyll in 3 Gesängen. 3. Aufl. ℳ 1. 20; geb. ℳ 2.

Lynar, C. (Verf. von „Clotilde“): Zwei Frauen. Eine Erzählung aus dem Leben. ℳ 6.

Ljnder, Sophie: Lob eines tugendsamen Weibes. Spr. Salomonis XXXI, 1. 10—31. 20 Zeichnungen. 6. Aufl. Holzschnittausgabe in elegantem Einband. ℳ 6.

Monrad, D. G.: Aus der Welt des Gebetes. 6. Aufl. geh. ℳ 3; geb. ℳ 4; geb. mit Goldschnitt ℳ 4. 60.

— Glaube und Vergebung. Deutsch von A. Michelsen. ℳ 2. 40; eleg. geb. ℳ 3. 20.

Nievert, Hel.: Um eine Menschensee[le …] ℳ 1. 40; geb. ℳ 2. 40.

Ronne, Ludw.: Georg v. Frunds[berg …] aus der Reformationszeit. 2 B[ände …]

— Aus vergangenen Tagen. ℳ […]

— Der Bürgermeister von Rothenburg. […]

Rothenburg, A. v.: Die Nähterin […] 2 Bände. ℳ 6; geb. ℳ 7.

— Aus dem Tagebuche einer Hausf[…] geb. ℳ 7.

— Verworrenes Garn. ℳ 7; geb. ℳ […]

Spyri, Johanna: Geschichten für Kinde[r und] für Solche, welche die Kinder lieb ha[ben …]

Illustrierte Ausgabe. 3 Bände. […] ℳ 3; geb. à Bd. ℳ 3. 60.

1. Bd.: Heimatlos.
2. Bd.: Aus Nah und Fern.
3. Bd.: Heidi, 1. Bd.: Lehr- und W[anderjahre …]
4. Bd.: Heidi, 2. Bd.: Heidi kann [brauchen,] was es gelernt hat.

Ausgabe ohne Illustrationen. […] kart. à Bd. ℳ 2. 40; geb. à Bd. […]

1. Bd.: Heimatlos.
2. Bd.: Aus Nah und Fern.
3. Bd.: Heidi, 1. Bd.: Lehr- und W[anderjahre …]
4. Bd.: Aus unserem Lande.
5. Bd.: Heidi, 2. Bd.: Heidi kann [brauchen,] was es gelernt hat.
6. Bd.: Onkel Titus' Landaufenthal[t …]
7. Bd.: Kurze Geschichten.
8. Bd.: Wo Gritlis Kinder hingekom[men …]

Spyri, Johanna: Im Rhonethal. ℳ 1[…] ℳ 2. 20.

— Verschollen, nicht vergessen. Ein […] nen lieben Freundinnen, den jung[en …] erzählt. 2. Aufl. ℳ 2. 40; geb. ℳ […]

Thompson, J. P.: Jesus von Nazar[eth …] Leben für die Jugend erzählt. 2. [...] ℳ 4.

15. Lieferung.

Encyklopädie
der
[N]eueren Geschichte.

In Verbindung
mit
namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern
herausgegeben
von

Wilhelm Herbst,
[D]oktor der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik
und Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Fünfzehnte Lieferung.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1883.

Zur gefälligen Beachtung!

Vorliegende Lieferung konnte noch ganz aus dem im Na
lasse des Herrn Prof. D. Herbst vorgefundenen Manusk
zusammengestellt werden.

Lieferung 16 erscheint im nächsten Monat.

Gotha, 1. Juli 1885.

Die Verlagshandlung.

…g von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Neue Erscheinungen aus dem Jahre 1882.

I. Theologie.

… Die natürliche Theologie. Eine
… den [illegible] Zeugnissen von
…enden Beweiskraft. ℳ 4.

…faden für den Religionsunterricht.

…: Biblisch-theologisches Wörterbuch
…stlichen Gräcität. Mit alphabeti-
…rzeichnis und Verzeichnis der ver-
…nyme. komplett ℳ 16.

…rche und Reich Gottes. ℳ 7.

…n.: Thüringische Kirchengeschichte.
…nern erzählt. 3 Bände. ℳ 15.

…lorem Lutheranum. ℳ 10.

…buch der Homiletik. ℳ 10.

…: Der Erlöser. Vorträge. ℳ 6.

…**Dalf**: Die Ehe in besonderer Be-
…Ehescheidung und Eheschließung
…Nach dem evangelischen Kirchen-
rechte und nach der Lehre der heiligen Schrift. ℳ 3.

Schultz, Herm.: Predigten, gehalten in der Universitätskirche zu Göttingen. ℳ 6; geb. ℳ 7.

Theologische Studien und Kritiken. Zeitschrift für das gesamte Gebiet der Theologie, begründet von C. Ullmann und F. W. C. Umbreit, und in Verbindung mit C. Baur, W. Beyschlag, J. A. Dorner und J. Wagenmann herausgegeben von E. Riehm und J. Köstlin. 56. Jahrg. 1883. 4 Hefte. ℳ 15.

Wyneken, Ernst Fr.: Das Vater-Unser als Inbegriff alles Gebets. Vortrag im evangelischen Verein zu Hannover am 1. Februar 1882. 80 ₰.

Zeitschrift für Kirchengeschichte, in Verbindung mit W. Gaß, H. Reuter und A. Ritschl herausgegeben von Th. Brieger. 6. Band, Hft. 1. à Hft. ℳ 4.

II. Geschichte.

…Deutsche Geschichte. 1. Band: Urzeit.
…Register. ℳ 8. 40; geb. ℳ 9. 60.

…ichte. 2. Band: Fränkische Zeit.
…7; geb. ℳ 8. 20.

…Territorialgeschichte und ihre Be-
…—. 80.

…**v.**: Heinrich von Braunschweig,
…Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte
…Zeitalters. ℳ 6.

…**v.**: Geschichte von Braunschweig
…1. Band. ℳ 6.

…Encyklopädie der neueren Geschichte.
…à Lfg. ℳ 1.

…**l**: Geschichte Frankreichs von der
…Louis Philipps bis zum Falle
Napoleons III. 1. Teil: Geschichte Frankreichs unterm Julikönigtum. 2. Aufl. Bd. I. II. ℳ 27.

Lohmeyer, K.: Geschichte von Ost- und Westpreußen. 1. Abteil. 2. Aufl. ℳ 3. 80.

Reichstagsakten, Deutsche. 4. Bd. Unter König Ruprecht. 1. Abteil. 1400—1401. Herausgegeben von Jul. Weizsäcker. Auf Veranlassung Sr. Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften. ℳ 20.

Reumont, A. v.: Kleine historische Schriften. ℳ 10.

Riezler, Sigm.: Geschichte Bayerns. 2. (Titel-) Ausg. Bd. I. II. ℳ 25.

Stälin, P. F.: Geschichte Württembergs, 1. Hälfte. ℳ 8.

III. Unterricht.

…**R.**: Fibel, unter Zugrundelegung
…erschen Fabeln (Kehr-Pfeiffers Bil-
…schauungs-Unterricht). kart. 50 ₰.

…Aus Schule und Haus. Populäre
…ufsätze. ℳ 5.

…: die deutsche Litteraturgeschichte.

…gemeine Pädagogik auf Grund der
…l. ℳ 5.

…rmann und Dorothea. (Klassische
…ngen 1.) ℳ 1.

Kehr, C., Der Anschauungs-Unterricht für Haus und Schule auf Grundlage der Hey-Speckterschen Fabeln (W. Pfeiffers 12 Wandbilder). ℳ 1. 60.

Bilder für den Anschauungsunterricht aus den Hey-Speckterschen Fabeln von Wilh. Pfeiffer. Mit erläuterndem Texte von Dr. C. Kehr. Vier Lieferungen à 3 Blatt. pr. Lfg. ℳ 6; pr. einzelnes Bild ℳ 2. 40.

Nebe, Marie, Die Haushaltungskunde in der Dorfschule und ihre Stellung zu dem Unterricht in den weiblichen Handarbeiten. ℳ 2.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Go[illegible]

IV. Biographieen.

Benham, W., Catharine und Craufurd Tait, Gattin und Sohn von Archibald Campbell Erzbischof von Canterbury. Zwei Lebensbilder, im Auftrage der Hinterbliebenen herausgegeben. Frei nach dem Englischen. M 4; geb. M 5. 20.

Brandt, M. G. W.: Caroline Perthes, geb. Claudius. 3. Aufl. Mit Porträt und Facsimile. geb. M 3.

Dalton, Herm.: Johannes a Lasco. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Polens, Deutschlands und Englands. Mit Porträt. M 11.

Hare, Aug. J. C.: Freifrau v. Bunsen. Ein Lebensbild aus ihren Briefen zusammengestellt. 2. Aufl. mit Porträts. Deutsche Ausgabe von H. Tharau. 2 Bände. M 12; geb. M 15.

Herbst, Wilh.: Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Mit dem Bildnisse von Kestner und Lotte Buff. geb. M 5.

Kingsley, Charles. Briefe und Gedenkblätter, herausgegeben von seiner Gattin. [illegible] M. Sell. Mit Porträt. M [illegible]

Krummacher, Herm.: [illegible] Ein Lebensbild aus der Gegenwart [illegible]

Seelig, J. A., [illegible] 1. Tl. M 6; geb. M 7. 50.

Smiles, Sam.: Georg Moore, [illegible] Aus dem [illegible] E. Daniel. M 6.

Tante Jettchen. Ein Lebensbild. [illegible] M 2. 50.

Thayer, W. M.: Vom Blockhaus zum Weißen Hause. Biographie Garfields. [illegible] Englischen. geb. M 3.

Was unsere Mutter auf Erden [illegible] Lebensbild einer frommen Frau. [illegible]

Zirngiebl, Eberh.: Johannes [illegible] trät. M 6.

V. Jugendschriften, Erzählungs- und Erbauungs-Litt[illegible]

An die Braut von einer Silberbraut. Aus dem Dänischen von L. Fehr. Mit Titelbild. Kaliko-Einband. M 3.

An die Mutter von einer Großmutter. Aus dem Dänischen von L. Fehr. Mit Titelbild. Kaliko-Einband. M 4.

Bäßler, Ferd.: Gedichte. M 2. 80; geb. M 3. 80.

Claudius, Matthias, des Wandsbecker Boten, sämtliche Werke. 12. (Stereotyp-)Auflage mit vielen Holzschnitten nach Chodowiecki. 2 Bde. M 4. 80; geb. M 6.

Claudius, Matthias, der Wandsbecker Bote. Auswahl aus s. Werken. Eingeleitet von K. Gerok. Mit Porträt von Matth. Claudius. geb. M 2.

Haast, C.: Musikalische Illustrationen zu Hey-Speckters Fünfzig Fabeln für die „kleine Welt“ und ihre Freunde. Ein- und mehrstimmige Kinderlieder mit leichter Klavierbegleitung. 1. Heft. M 2.

Hermens, Divisionspfarrer Dr.: Unser religiöses Nationalgut. M 3.

Hey-Speckters Fünfzig Fabeln für Kinder. Neue Ausgabe mit Holzschnitten nach neuen Zeichnungen. 2 Bände. Gr. Ausgabe à M 3. 50; kl. (Schul-)Ausgabe à M 1. 50.

— — Jubiläums-Ausgabe. 2 Bände. kart. à 50 ₰.

Karbe, Anna: Lieder. Mit Porträt. M 3; geb. M 4.

Keck, K. H.: Die Pfingstweihe oder die Einsegnung. Idyll in 3 Gesängen. 3. Aufl. M 1. 20; geb. M 2.

Lynar, C. (Verf. von „Clotilde“): Zwei Frauen. Eine Erzählung aus dem Leben. M 6.

Linder, Sophie: Lob eines tugendsamen Weibes. Spr. Salomonis XXXI, 1. 10—31. 20 Zeichnungen. 6. Aufl. [illegible] tem Einband. M 6.

Luther, Dr. Martin, [illegible] Herausgegeben von Dr. [illegible]

Monrad, D. G.: Aus der [illegible] 6. Aufl. geh. M 3; geb. M 4; [illegible] schnitt M 4. 60.

— Glaube und Vergebung. Deutsch [illegible] sen. M 2. 40; eleg. geb. M 3. [illegible]

— Festklänge. Predigten. Deutsch [illegible] Helsen. M 2. 40; eleg. geb. [illegible]

Nievert, Hel.: Um eine Menschenseele. [illegible] M 1. 40; geb. M 2. 40.

Ronne, Ludw.: Georg v. Frundsberg [illegible] aus der Reformationszeit. 2 Bände [illegible]

— Aus vergangenen Tagen. M [illegible]

— Der Bürgermeister von Rothenburg. [illegible]

Rothenburg, A. v.: Die Nähterin [illegible] 2 Bände. M 6; geb. M 7.

— Aus dem Tagebuche einer [illegible] geb. M 7.

— Verworrenes Garn. M 7; geb. [illegible]

Spyri, Johanna: Geschichten für Kinder [illegible] für Solche, welche die Kinder lieb [illegible] strierte Ausgabe. 4 Bände [illegible] geb. à Bd. M 5. 60. — Ausgabe [illegible] Illustrationen. [illegible] Bände [illegible] M 2. 40; geb. à Bd. M 3. 60.

— Im Rhonethal. M 1. 20; geb. [illegible]

— Verschollen, nicht vergessen. [illegible] nen lieben Freundinnen, den [illegible] erzählt. 2. Aufl. M 2. 40; geb. [illegible]

Thompson, J. P.: Jesus [illegible] Leben für die Jugend erzählt. 2. [illegible]

16. Lieferung.

Encyklopädie

der

eueren Geschichte.

In Verbindung

mit

namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern

herausgegeben

von

Wilhelm Herbst,

ktor der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik
und Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Sechzehnte Lieferung.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1883.

P. P.

Unter Bezugnahme auf die Mitteilung der Verlagsbuchhandlung in [illegible] legt die unterzeichnete Redaktion der „Encyklopädie der neueren Geschichte" [illegible] ehrlichen Abonnenten die erste nach den dort ausgesprochenen Grundsätzen [illegible] Lieferung vor. Neu aufgenommen sind u. a. die Artikel Habsburg, [illegible] lett, Hallue, Ham, Hameln, Hamilton (Haus), Handelsverträge, Hann [illegible] Hardegg, Hartmann, Hassenpflug, Hatzfeldt (2—5), Haymerle, Haynau, [illegible] Heilige Allianz. Trotz dieses Zuwachses wird infolge der Beschränkung [illegible] soweit eine solche mit Rücksicht auf den Stoff oder auf schon früher [illegible] nicht wohl zu kürzende Abhandlungen durchführbar erscheint, der [illegible] über 170 Artikeln dennoch voraussichtlich weniger Raum einnehmen als [illegible] 90 Artikeln. In gleichem oder vielmehr sich steigerndem Maße werden [illegible] genden Lieferungen reicheren Inhalt in gedrängterer Form zu bieten [illegible]

Lieferung 17 erscheint Ende September.

Gotha, den 15. August 1883.

Dr. Alfred Schulz.

g von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Neue Erscheinungen aus dem Jahre 1882 3.

I. Theologie.

: Die natürliche Theologie. Eine
r den vereinigten Zeugnissen von
enden Beweiskraft. ℳ 4.

tfaden für den Religionsunterricht.
).

: Biblisch-theologisches Wörterbuch
ntlichen Gräcität. Mit alphabeti-
erzeichnis und Verzeichnis der ver-
nummern. komplett ℳ 16.

irche und Reich Gottes. ℳ 7.

m.: Thüringische Kirchengeschichte.
turen erzählt. 3 Bände. ℳ 15.

ulative Theologie in Verbindung mit
schichte. 1. Band, 1. Hälfte. ℳ 2.

ristliche Tugenden. ℳ 2.

A.: Probleme im Apostelterte.

[illegible] Lutherum. ℳ 10.

Kraus, A.: Lehrbuch der Homiletik. ℳ 10.

Martin Luthers Schriften in Auswahl herausgegeben von Dr. Joh. Delius. Mit Bildnis. In Kaliko-Einband mit Reliefprägung (Luthers Brustbild). ℳ 2. 40.

Pressensé, E. v.: Der Erlöser. Vorträge. ℳ 5.

Roedenbeck, Rudolf: Die Ehe in besonderer Beziehung auf Ehescheidung und Eheschließung Geschiedener. Nach dem evangelischen Kirchenrecht und nach der Lehre der heiligen Schrift. ℳ 3.

Schultz, Herm.: Predigten, gehalten in der Universitätskirche zu Göttingen. ℳ 6; geb. ℳ 7.

Wyneken, Ernst Fr.: Das Vater-Unser als Inbegriff alles Gebets. Vortrag im evangelischen Verein zu Hannover am 1. Februar 1882. 80 ₰.

Zeitschrift für Kirchengeschichte, in Verbindung mit W. Gaß, H. Reuter und A. Ritschl herausgegeben von Th. Brieger. 6. Band, Hft. 1. à Hft. ℳ 4.

II. Geschichte.

Deutsche Geschichte. 1. Band: Urzeit.
Register. ℳ 8. 40; geb. ℳ 9. 60.
schichte. 2. Band: Fränkische Zeit.
7; geb. ℳ 8. 20.

Territorialgeschichte und ihre Be-
ℳ —. 80.

v.: Heinrich von Braunschweig,
Rhein. Ein Beitrag zur Geschichte
ttelalters. ℳ 6.

v.: Geschichte von Braunschweig
1. Band. ℳ 6.

Encyklopädie der neueren Geschichte.
Lfg. ℳ 1.

rl: Geschichte Frankreichs von der
ig Louis Philipps bis zum Falle
Napoleons III. 1. Teil: Geschichte Frankreichs unterm Julikönigtum. 2. Aufl. Bd. I. II. ℳ 27.

Lohmeyer, K.: Geschichte von Ost- und Westpreußen. 1. Abteil. 2. Aufl. ℳ 3. 80.

Reichstagsakten, Deutsche. 4. Bd. Unter König Ruprecht. 1. Abteil. 1400—1401. Herausgegeben von Jul. Weizsäcker. Auf Veranlassung Sr. Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften. ℳ 30.

Reumont, A. v.: Kleine historische Schriften. ℳ 10.

Riezler, Sigm.: Geschichte Bayerns. 2. (Gef.-) Ausg. Bd. I. II. ℳ 25.

Stälin, P. F.: Geschichte Württembergs, 1. Hälfte. ℳ 8.

III. Unterricht.

M.: Fibel, unter Zugrundelegung
ter'schen Fabeln (Kehr-Pfeiffers Bil-
Anschauungs-Unterricht). kart. 50 ₰

: Aus Schule und Haus. Populäre
Aufsätze. ℳ 5.

für die deutsche Litteraturgeschichte.
₰

Allgemeine Pädagogik auf Grund der
82. ℳ 5.

Hermann und Dorothea. (Klassische
[illegible] I.) ℳ 1.

Kehr, C.: Der Anschauungs-Unterricht für Haus und Schule auf Grundlage der Hey-Speckterschen Fabeln (W. Pfeiffers 12 Wandbilder). ℳ 1. 60.

Bilder für den Anschauungsunterricht aus den Hey-Speckterschen Fabeln von Wilh. Pfeiffer. Mit erläuterndem Texte von Dr. C. Kehr. Vier Lieferungen à 3 Blatt. pr. Liefg. ℳ 6; pr. einzelnes Bild ℳ 2. 40.

Rebe, Marie: Die Haushaltungskunde in der Dorfschule und ihre Stellung zu dem Unterricht in den weiblichen Handarbeiten. ℳ 2.

Zahr, A.: Frauenanteil an der Volksbildung. [illegible]

P. P.

Die Herausgabe dieser Lieferung wurde durch den Um[...] etwas verzögert, daß während der Universitätsferien mehre[...] Herren Mitarbeiter verreist waren, und so Manuskriptsendung[...] Lesung der Korrekturen mehrfachen Aufschub erlitten.

Die Redaktion[...]

Dr. [...]

Linder, [...]

… von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

…: **Deutsche Geschichte.** 1. Band: Deutsche Urzeit. 2. Auflage. … 60; geb. ℳ 9. 60.

——— 2. Band (1. Hälfte): Fränkische Zeit I. ℳ 7; geb. … 20.

——— 2. Band (2. Hälfte): Fränkische Zeit II. ℳ 7; geb. … 20.

Geschichte der deutschen Urzeit. 1. Hälfte. ℳ 11.

Das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs II. 1. Hälfte.

…, C.: **Geschichte des ersten schlesischen Krieges** nach archivalischen …n. 2 Bände. Mit 2 Plänen. ℳ 18.

[illegible]

Geschichte Schlesiens. 1. Lieferung. ℳ 1. 20.

…dig in ca. 8 rasch auf einander folgenden gleich starken Lieferungen.

Die Provinzial-(Territorial-)Geschichten und ihre Berechtigung. 80 ₰.

… D. v.: **Geschichte von Braunschweig und Hannover.** 1. Band.

…: **Geschichte der Provinz Sachsen.** 1. Lieferung. ℳ 1. 20.

…dig in ca. 8 rasch auf einander folgenden gleich starken Lieferungen.

… R.: **Geschichte von Ost- und Westpreußen.** 1. Abteilung. 2. Auflage. … 80.

…tpreußische Monatsschrift, Bd. XVI, Heft 5 u. 6: „[illegible] … dem weiteren der Gebildeten überhaupt zugänglich macht."

Zur Erinnerung an Friedrich Ölker. ℳ 4.

… M.: **Stein; sein Leben und seine Zeit.** Deutschland und Preußen …eitalter Napoleons. 1. Band. Aus dem Englischen übersetzt von Emil …ann. ℳ 6; geb. ℳ 7. 50.

…: **Geschichte der römischen Kaiserzeit.** 1. Band, 1. Abteilung: Vom … Cäsars bis zur Erhebung Vespasians. ℳ 9.

——— 1. Band, 2. Abteilung: Von der Regierung Vespasians bis zur …bung Diokletians. ℳ 9.



…erlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

…ld, W.: Deutsche Geschichte. 1. Band: Deutsche Urzeit. 3. Auflage. ℳ 8. 40; geb. ℳ 9. 60.

—— ——— 2. Band (1. Hälfte): Fränkische Zeit I. ℳ 7; geb. ℳ 8. 20.

—— ——— 2. Band (2. Hälfte): Fränkische Zeit II. ℳ 7; geb. ℳ 8. 20.

…n, F.: Geschichte der deutschen Urzeit. 1. Hälfte. ℳ 11.

…e, A.: Das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs II. 1. Hälfte. ℳ 7.

…nhagen, C.: Geschichte des ersten schlesischen Krieges nach archivalischen Quellen. 2 Bände. Mit 2 Plänen. ℳ 18.

Jenes erste kühne Unternehmen des jungen Königs Friedrich, welches ihm den Besitz einer ansehnlichen und reichen Provinz eingetragen, die Erhebung Preußens zum Range einer Großmacht bewirkte und der auswärtigen Politik des großen Herrschers für alle späteren Zeiten Richtung und Bahnen vorgezeichnet hat, verdiente eine selbständige, eingehende Behandlung, wie sie in vorstehendem Werke ein bewährter Geschichtsforscher unternommen hat.

—— **Geschichte Schlesiens.** 1.—3. Lieferung. à ℳ 1. 20.

Vollständig in ca. 8—10 rasch auf einander folgenden gleich starken Lieferungen.

…g, G.: Die Provinzial-(Territorial-)Geschichte und ihre Berechtigung. 80 ₰.

…emann, O. v.: Geschichte von Braunschweig und Hannover. 1. Band. ℳ 6.

…obs, E.: Geschichte der Provinz Sachsen. 1. u. 2. Lieferung. à ℳ 1. 20.

Vollständig in ca. 8 rasch auf einander folgenden gleich starken Lieferungen.

…meyer, K.: Geschichte von Ost- und Westpreußen. 1. Abteilung. 2. Auflage. ℳ 3. 80.

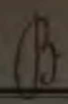
Altpreußische Monatsschrift, Bd. XVI, Heft 5 u. 6: „Wenn wir schon hier, bevor eine ausführliche Besprechung des neuen Buches erfolgen kann, darauf aufmerksam machen, so wollten wir nur der großen und wahren Freude Ausdruck geben, daß endlich einmal unsere Provinzialgeschichte im Zusammenhange von einem besonnenen Fachmanne in wahrhaft kritischer Weise vorgetragen wird, in einer Form, die sie nicht bloß dem engen Kreise der Gelehrten, sondern auch dem weiteren der Gebildeten überhaupt zugänglich macht."

…f, A.: Zur Erinnerung an Friedrich Ölker. ℳ 4.

…ey, J. R.: Stein; sein Leben und seine Zeit. Deutschland und Preußen im Zeitalter Napoleons. 1. Band. Aus dem Englischen übersetzt von Emil Lehmann. ℳ 6; geb. ℳ 7. 50.

…ler, H.: Geschichte der römischen Kaiserzeit. 1. Band, 1. Abteilung: Vom Tode Cäsars bis zur Erhebung Vespasians. ℳ 9.

—— 1. Band, 2. Abteilung: Von der Regierung Vespasians bis zur Erhebung Diokletians. ℳ 9.



19. Lieferung.

Encyklopädie
der
Neueren Geschichte.

In Verbindung
mit
namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern

herausgegeben
von

Wilhelm Herbst,
weil. Doktor der Theologie und Philosophie, ordentl. Honorar-Professor der Pädagogik und Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität Halle.

Neunzehnte Lieferung.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1884.

Diese Lieferung enthält den ersten einer Reihe rechtsgesch-
licher Aufsätze (Kaisertum) aus der Feder des Herren Prof.
Dr. Eduard Rosenthal in Jena.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

old, W.: Deutsche Geschichte. 1. Band: Deutsche Urzeit. 3. Auflage. ℳ 8. 40; geb. ℳ 9. 60.

——— ——— 2. Band (1. Hälfte): Fränkische Zeit I. ℳ 7; geb. ℳ 8. 20.

——— ——— 2. Band (2. Hälfte): Fränkische Zeit II. ℳ 7; geb. ℳ 8. 20.

, F.: Geschichte der deutschen Urzeit. 1. Hälfte. ℳ 11.

, A.: Das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs II. 1. Hälfte. ℳ 7.

nhagen, C.: Geschichte des ersten schlesischen Krieges nach archivalischen Quellen. 2 Bände. Mit 2 Plänen. ℳ 18.

Jenes erste kühne Unternehmen des jungen Königs Friedrich, welches ihm den Besitz einer ansehnlichen und reichen Provinz eingetragen, die Erhebung Preußens zum Range einer Großmacht bewirkte und der auswärtigen Politik des großen Herrschers für alle späteren Zeiten Richtung und Sehnen vorgezeichnet hat, verdiente eine selbständige, eingehende Behandlung, wie sie in vorstehenden Werke ein bewährter Geschichtsforscher unternommen hat.

——— **Geschichte Schlesiens.** 1.—5. Lieferung. à ℳ 1. 20.

Vollständig in ca. 8—10 rasch auf einander folgenden gleich starken Lieferungen.

, G.: Die Provinzial-(Territorial-)Geschichte und ihre Berechtigung. 80 ₰.

emann, O. v.: Geschichte von Braunschweig und Hannover. 1. Band. ℳ 6.

bs, E.: Geschichte der Provinz Sachsen. 1.—3. Lieferung. à ℳ 1. 20.

Vollständig in ca. 8 rasch auf einander folgenden gleich starken Lieferungen.

meyer, K.: Geschichte von Ost- und Westpreußen. 1. Abteilung. 2. Auflage. ℳ 3. 80.

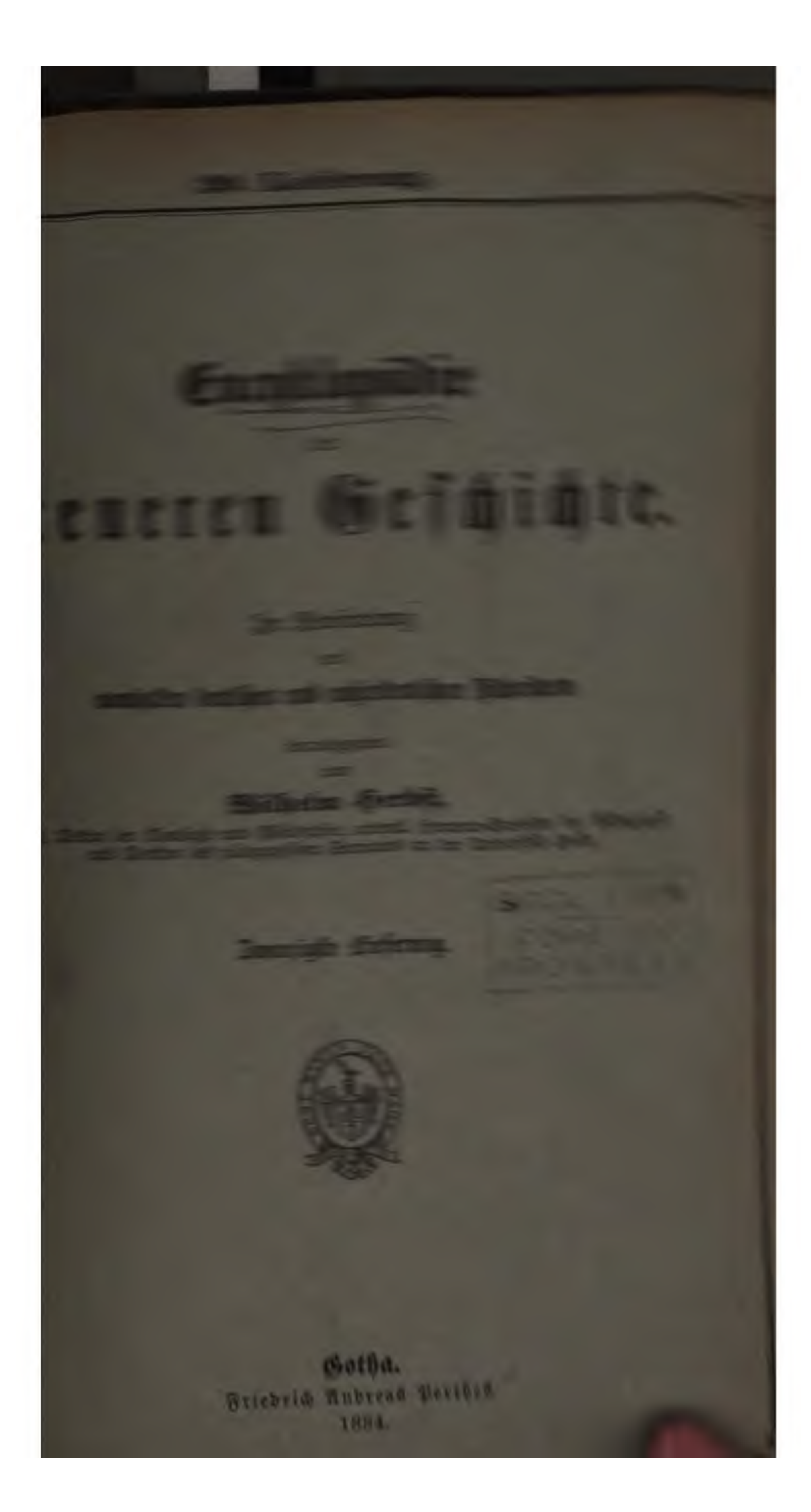
Altpreußische Monatsschrift, Bd. XVI, Heft 5 u. 6: „Wenn wir schon hier, bevor eine ausführliche Besprechung des neuen Buches erfolgen kann, darauf aufmerksam machen, so wollen wir nur der großen und wahren Freude Ausdruck geben, daß endlich einmal unsere Provinzialgeschichte im Zusammenhange von einem besonnenen Fachmanne in wahrhaft kritischer Weise vorgetragen wird, in einer Form, die sie nicht bloß dem engen Kreise der Gelehrten, sondern auch dem weiteren der Gebildeten überhaupt zugänglich macht."

f, A.: Zur Erinnerung an Friedrich Öther. ℳ 4.

ey, J. R.: Stein; sein Leben und seine Zeit. Deutschland und Preußen im Zeitalter Napoleons. 1. Band. Aus dem Englischen übersetzt von Emil Lehmann. ℳ 6; geb. ℳ 7. 50.

ler, H.: Geschichte der römischen Kaiserzeit. 1. Band, 1. Abteilung: Vom Tode Cäsars bis zur Erhebung Vespasians. ℳ 9.

——— 1. Band, 2. Abteilung: Von der Regierung Vespasians bis zur Erhebung Diokletians. ℳ 9.



eueren Geschichte.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes
1884.



Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Got[illegible]

Baudissin, Gräfin: Wer ist der Held? Roman. ℳ 4.

Lynar, E.: Zwei Frauen. Eine Erzählung aus dem Leben. ℳ 5.

Ronne, Ludw.: Aus vergangenen Tagen. ℳ 6.

——— **Georg von Frundsberg.** 2 Bände. ℳ 6.

——— **Der Bürgermeister von Rothenburg.** ℳ 5.

——— **Georg Dipold.** ℳ 4.

Rothenburg, Adelh. v.: Verworrenes Garn. ℳ 7; geb. ℳ 8.

——— **Aus dem Tagebuche einer Haushälterin.** ℳ 6; geb. ℳ [illegible]

——— **Die Nähterin von Stettin.** 2 Bände. ℳ 6; geb. ℳ 7.

Schulze-Smidt, B.: Zwei Novellen. ℳ 4.

Walcheren, M. v.: Seine Schwester. ℳ 7.

Walther, L.: Mädchenherzen. ℳ 2. 40.

Hey-Speckter: Fabeln. Große Ausgabe. 2 Bände. à ℳ 3.

——— ——— kolorierte Ausgabe. à ℳ 4.

——— ——— Schulausgabe. à ℳ 1. 50.

——— ——— Jubiläumsausgabe. à 50 ₰.

Spyri, Johanna: Geschichten für Kinder und auch für Solche, we[illegible] Kinder lieb haben. 9 Bände. kart. à ℳ 2. 40.

1. Band: Heimatlos. 5. Auflage.
2. Band: Aus Nah und Fern. 4. Auflage.
3. Band: Heidi I (Lehr- und Wanderjahre). 6. Auflage.
4. Band: Aus unserem Lande. 2. Auflage.
5. Band: Heidi II (Heidi kann brauchen, was es gelernt hat). 2. [illegible]
6. Band: Onkel Titus. 2. Auflage.
7. Band: Kurze Geschichten. 2. Auflage.
8. Band: Gritlis Kinder I (Wo Gritlis Kinder hingekommen sind).
9. Band: Gritlis Kinder II (Gritlis Kinder kommen weiter).

——— **Heidi.** *Une histoire pour les enfants et pour ceux qui les* [illegible] Traduit de l'allemand avec l'autorisation de l'auteur. 2e édition. [illegible] geb. ℳ 3. 60.

——— **Encore Heidi.** Une histoire pour les enfants et pour [illegible] *les aiment.* Traduit de l'allemand avec l'autorisation de l'auteur. [illegible] geb. ℳ 3. 60.

——— **Verschollen, nicht vergessen.** Ein Erlebnis, [illegible] den jungen Mädchen erzählt. 2. Auflage. ℳ 2. 40; geb. ℳ [illegible]

——— **Im Rhonethal.** ℳ 1. 20; geb. ℳ 2. 20.



